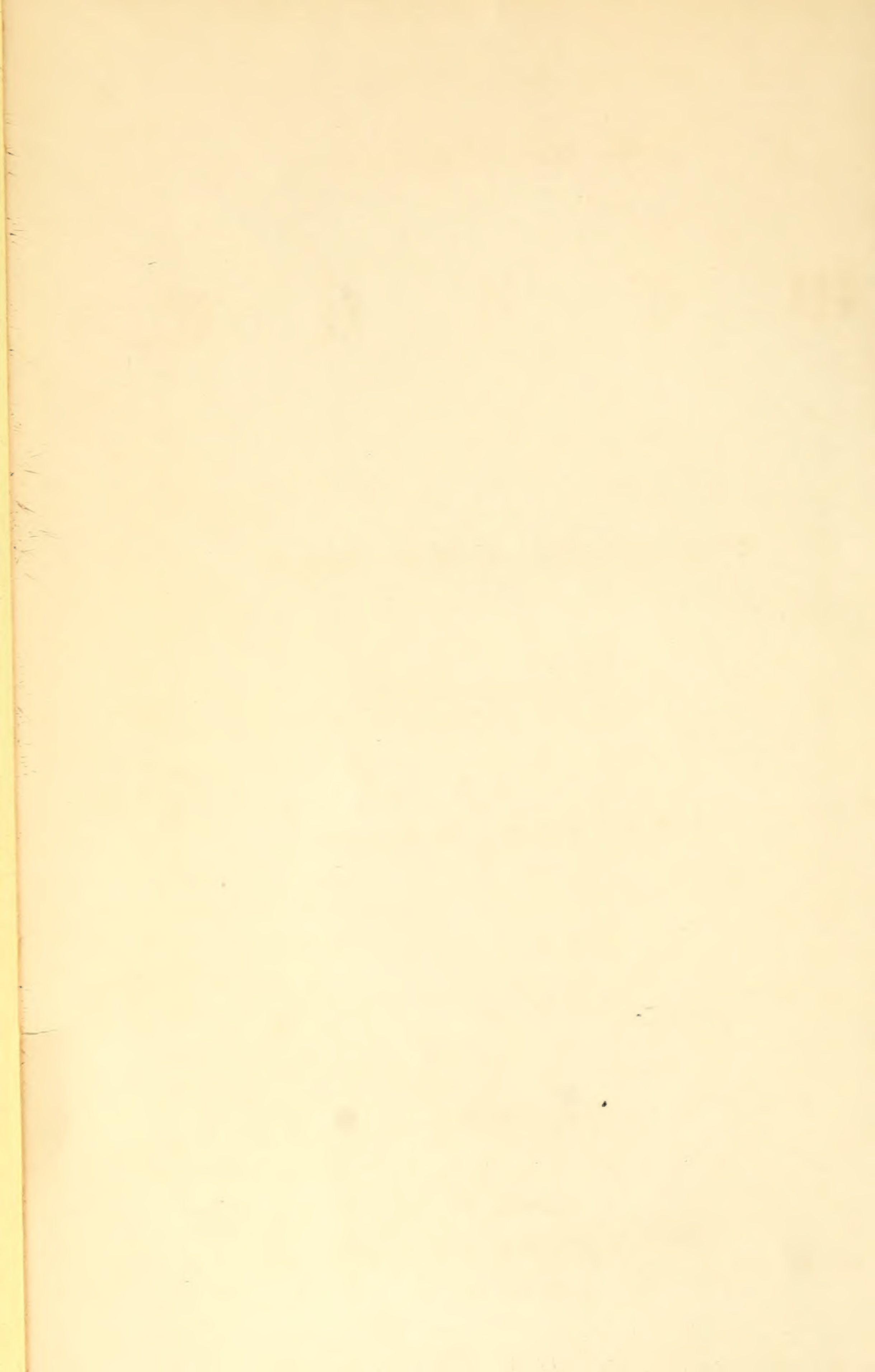
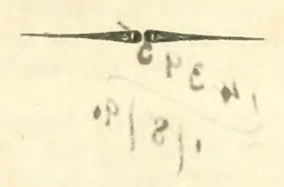




Joh. Winckelmanns

W E R K E.

Einzig rechtmäßige Original-Ausgabe.



Zweiter Band.

Mit Kupfern.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1847.

Uebersicht und Erklärung der Kupfer

zu

Winckelmanns Werken II. Band.

Tafel 1. Plan der alten Stadt Pästum oder Posidonia.
1. Thore der Stadt Pästum.
2. Trümmer eines prächtigen Gebäudes.
3. Großer Tempel, zum Theil zerstört.
4. Reste eines Amphitheaters.
5. Ruinen, vermuthlich von einem Springbrunnen.
6. Reste eines Säulenganges.
7. Kirche der Verkündigung Mariä.
8. Kleiner Tempel.
9. Reste einer Wasserleitung.
10. Salziger Bach.
11. Thürme der Mauer.
12. Moderne Wohnungen der Landleute.

Tafel 2. Ein Thor der Stadt Pästum von der äußern Ansicht, und das einzige, jetzt noch vorhandene. Es besteht aus einem großen Bogen von geschnittenen Quadern, und zeigt, wie alt bei den Griechen die Kunst war Bogen aus kegelförmig geschnittenen Steinen zu erbauen.

Tafel 3. Plan des größern Tempels zu Pästum, und innerer Durchschnitt desselben nach seiner Länge. Man bemerke, daß zum Maaß dieses und der folgenden Gebäude durchgängig der neapolitanische Palm gedient hat, welcher 8 Zoll und 7 Linien pariser Maaß hält.

Tafel 4. Die obere Figur zeigt die gegen Osten gekehrte Vorderseite des größern Tempels; die untere Figur zeigt den Durchschnitt desselben nach der Breite. Zum Maaßstabe dieser beiden Figuren hat man den Modul genommen, oder die Hälfte eines Säulendurchmessers von der größten Ordnung an ihrer Base. Der größern Genauigkeit wegen ist der Modul in dreißig Theile getheilt.

Tafel 5. Die Figur I dieser Tafel zeigt im Großen die Theile nebst den Maaßen des Capitäls, Architravs, Frieses und des Kranzes der größern Ordnung; daneben sieht man die Decke, und an derselben die Modigliani mit den Tropfen und das Maaß derselben und der Triglyphen. — Zum Maaße derselben hat man den Modul oder Halbdurchmesser der Säule in dreißig Theile getheilt.

Fig. A zeigt die Glieder des Capitäls deutlicher: Das Maaß dieser Theile ist nach einem zweifach größern Verhältniß genommen, als das Vorhergehende.

Fig. II zeigt im Großen die Theile und Verhältnisse des Capitäls und Architravs von der kleinsten Ordnung; zum Maaß derselben hat man den Halbdurchmesser der Säulen von dieser Ordnung angenommen und in dreißig Theile getheilt.

Fig. III zeigt im Großen die Theile und Verhältnisse des Capitäls und Architravs von der mittlern Ordnung; zum Maaß derselben hat man sich gleichfalls des halben Durchmessers dieser Säulen, in dreißig Theile getheilt, bedient.

Fig. IV endlich zeigt Glieder und Maaß des Capitäls, Architravs, Frieses und Kranzes der Pilaster und Säulen, welche die Säulengänge von den Vorhallen trennen. Zur Seite dieser Figur sieht man das Untere des Kranzes mit dem Maaße der Triglyphen und Metopen. Der Modul, dessen man sich bei dieser Figur IV bedient hat, ist derselbe von Fig. I.

Tafel 6. Grundriß des kleinern Tempels von Pästum. Zur Seite sieht man den Durchschnitt dieses Tempels der Länge nach auf seiner mittlern Grundlinie, wo man die kleine Abneigung der Grundfläche des vordern Säulenganges bemerkt. Zum Maaßstabe hat man sich des neapolitanischen Palms bedient.

Tafel 7. Die Figur zur Linken dieser Tafel zeigt im Großen die Theile und Verhältnisse des Capitäls, Architravs, Frieses und Kranzes der äußern Säulen des kleinern Tempels. Daneben sieht man die Decke, um die untere Eintheilung und die Vertheilung der Triglyphen zu zeigen. Die Maaße dieser Figur sind nach dem Modul bestimmt, oder nach dem Halbdurchmesser der Säule in ihrer größten Dicke. Die auf dieser Tafel befindliche Base gehört zu den innern Säulen der Vorhalle. Die Figur zur Rechten zeigt die Art und Weise wie die Säulen des dritten Gebäudes zu Pästum, dessen Beschreibung die folgenden Tafeln enthalten, verjüngt sind. Man sieht hier wie die Entasis oder Bauchung derselben gebildet ist. An dem Umriß der linken Seite sind die angegebenen Maaße nach der Scala des Moduls unter der Figur genommen. Man merke aber, daß unter diesen sieben Maaßen bei min. 3, min. 9, min. 11 u. s. w. wahrscheinlich ein kleiner Irrthum statt findet. Wir haben ihn indessen gelassen, um eine treue Kopie der Tafeln des P. Paoli zu geben. Diese Entasis ist von besonderer Art, und macht eine bessere Wirkung, als jene plumpe Ausbauchung der Säulen, deren sich Baukünstler ohne Geschmack in unsern Zeiten zu bedienen pflegen. An dem Umriß der rechten Seite sind die Maaße nach dem neapolitanischen Palm bestimmt, dessen Maaßstab sich unter den vorhergehenden befindet.

Tafel 8. Die Figur auf der linken Seite dieser Tafel zeigt den Grundriß des dritten Gebäudes zu Pästum mit beigefügten Maaßen nach neapolitanischen Palmen. In der Figur daneben sieht man im Großen die Theile und Maaße des Capitäls, Architravs und Frieses von diesem Gebäude, dessen Kranz sich nicht erhalten hat, und deßhalb auch hier nicht angegeben ist. Zum Maaßstabe dieser Figur hat man sich des Moduls oder Halbdurchmessers des untern Theils dieser Säulen, wie gewöhnlich in dreißig Theile getheilt, bedient. Rechts sind einige kleine Verzierungen abgebildet, welche unter die Capitäler der Säulen dieses Gebäudes eingehauen, und mit vielem Geschmack gebildet sind.

Tafel 9. Die obere Figur dieser Tafel zeigt, was gegenwärtig von der Vorderseite dieses dritten Gebäudes zu Pästum noch übrig ist. Die Maaße desselben sind nach dem Modul oder untern Halbdurchmesser der Säulen bestimmt. Unter dieser Figur sieht man den Grundriß derselben, dessen Maaße nach dem neapolitanischen Palm bestimmt sind, um so den Grundriß dieses Gebäudes auf Tafel 8 zu ergänzen, welcher wegen seiner Kleinheit nicht deutlich genug ist. Die untere Figur dieser Tafel zeigt das Innere desselben Gebäudes, seiner Breite nach, im Durchschnitt, von der Mitte der zweiten Säulenweite an der Seite gerechnet; die Maaße sind gewöhnlich nach dem Modul bestimmt. — In dieser Figur sieht man die Verschiedenheit der Capitäle an den Pilastern von denen an den Säulen, so wie auch ihre Verjüngung nach oben zu, welche sonst bei Pilastern ungewöhnlich ist. Unter dieser Figur ist zur größeren Deutlichkeit der Grundriß beigefügt, um die Theile besser zu erkennen, welche aber hier nach dem neapolitanischen Palm gemessen sind, um auf diese Weise den Grundriß auf Taf. 8 zu ergänzen.

Tafel 10. Diese Tafel zeigt die verschiedenen Arten zu mauern, zum bessern Verständniß dessen, was davon in den Anmerkungen über die Baukunst der Alten vorkommt.

- **C.** Art und Weise innerhalb der Wände mit viel Kalk und wenig Ziegeln zu bauen, wie man zu Pozzuolo sieht.
- **D.** Art und Weise die Ziegel auf die hohe Seite zu legen, welche im italienischen a spina pesce genannt wird.
- **E.** Viertel von einem dreieckigen Ziegel, wie man in der Stadtmauer des Aurelianus sieht.
- e. e. Ganze Ziegel, von denen man die dreieckigen nahm.
- **F.** Diatoni, oder Ziegel, welche die ganze Breite der Mauer, von einer Wand zur andern einnehmen.
- **G.** Emplector, oder Mörtel zum Ausfüllen.
- **H.** Lagen von schmalen Ziegeln.
- **I.** Zwei Lagen von länglich viereckigen Ziegeln in netzförmigem Mauerwerk.
- **K.** Netzförmiges Werk.
- **L.** Pseudisodoma, d. i. wenn die Steine von ungleicher Dicke sind.
- **M.** Isodoma, d. i. wenn die Steine von gleicher Dicke sind.

N. Art und Weise mit ungleichen Steinen zu bauen, incerta genannt.
O. Bau mit Quadern.
P. Tetradoron, oder Ziegel von vier Palmen.
Q. Didoron, die Hälfte des vorigen, oder Ziegel von zwei Palmen.
R. Pentadoron, oder Ziegel von fünf Palmen.
S. Hemilater, oder halber Ziegel.

Tafel 11. Erhobenes Werk in Marmor, welches sich zu Capua befindet, und auf das alte Theater dieser Stadt Bezug hatte. — Diese Abbildung ist von der kopirt, welche Mazocchi [1]) mitgetheilt und weitläuftig erklärt hat. Die Schlange im Winkel zur Rechten bedeutet wahrscheinlich den Genius des Theaters [2]), wie auch die darüber stehende Inschrift: GENIVS THEATRI, vermuthen läßt. Die daneben stehende Figur mit der Schale in der Rechten und einem Füllhorn in der Linken, gießt eine Libation auf den Altar aus. Mazocchi glaubt, die drei folgenden Figuren seien die drei Gottheiten Jupiter, Diana und Minerva, welche auf dem Capitol zu Capua verehrt wurden. Minerva, die Göttin der Künste und Wissenschaften, scheint einen neben ihr sitzenden Steinmetz, welcher an einem Capitäle arbeitet, zu unterrichten. Das für unsern Zweck wichtigste aber, ist die daneben stehende Maschine zum Aufheben großer Lasten. Hier wird von derselben eine Säule vermittelst eines Strickes aufgehoben, welcher über zwei Gleise läuft, eines oben an der Säule und das andere darüber. Das Rad, in welchem zwei Männer gehen, ist im Wesentlichen das tympanum, das Vitruv [3]) beschreibt, und das Galiani nicht verstanden hat, und dessen auch Lucrez [4]) in den folgenden Versen beschreibt:

Multaque per trochleas, et tympana pondere magno
Commovet, atque levi sustollit machina nisu.

Dieses Bassorilievo wurde von dem Luccejus Peculiaris, Unternehmer des Theaters, verfertigt, welcher sich verbindlich gemacht hatte, die Vorbühne des Theaters zu erbauen, welches in der Abbildung aus der darunter stehenden Inschrift erhellt. Er war dazu vielleicht von der Minerva selbst im Traume ermahnt worden, welche deßhalb auch hier abgebildet ist, wie sie ihn belehrt.

Tafel 12. Graburne des Lucius Cornelius Scipio Barbatus aus Peperinstein, jetzt im Museo Pio-Clementino, eines der wichtigsten Monumente der Römischen Kunstgeschichte.

Tafel 13. Enthält die beiden Seiten dieser Graburne, um die Gestalt des Laubwerks an dem Deckel zu zeigen, welches Aehnlichkeit mit einer groben Matte oder Decke hat.

Tafel 14. Jonisches Capitäl in der Kirche S. Lorenzo außerhalb Rom, in dessen Schneckenwindungen man auf der einen Seite eine Eidechse und auf der andern einen Frosch sieht. — Man s. Note 161 der Anmerk. über die Baukunst d. Alten; S. 102 dieses Bandes.

Tafel 15. Erhoben gearbeitetes Werk aus weißem Marmor, vormals in der Villa Medici, jetzt in der Gallerie zu Florenz. Es stellt einen runden Tempel mit einer Reihe von Säulen dar, von der Art, die beim Vitruv Monopteros heißt (lib. IV. c. 7.). Die Zwischensäulen sind durch Gitter entweder aus Bronze oder aus Stein geschlossen. Die Säulen mit der Base und hohem Piedestal sind jonischer Ordnung. Merkwürdig an diesem Tempel ist auch die Treppe, welche von der Mauer emporspringt, und deren Anlage beim Vitruv nicht deutlich angegeben ist. Die Stufen derselben scheinen einen spitzen Winkel zu bilden, wahrscheinlich hier bloß des Bassorilievo wegen, und ihre Zahl zeigt, daß sie sehr bequem zu ersteigen waren.

Tafel 16. Erhobenes Werk von weißem Marmor aus der Villa Negroni, von vorzüglich schöner Arbeit; hier vorzüglich des Tempels wegen beigebracht, dessen in den Anmerkungen über die Baukunst der Alten öfter erwähnt wird. — Dieser Tempel sollte eigentlich zusammengesetzter Ordnung sein, aber es ist merkwürdig, daß die Capitäle, statt der Schnecken, an jeder Seite einen Delphin haben, vielleicht in Beziehung auf den Neptun, dem er wahrscheinlich geweihet war, wie man an mehreren ähnlichen

---

[1]) In mut. Camp. Amph. tit. pag. 158. Neapoli, 1727.
[2]) S. Spanheim: De praest. et usu num. dissert. 4. p. 221, und Pitture d'Ercol. Tom. I. Tav. 38 p. 203. n. 17.
[3]) Lib. X. cap. 9.
[4]) Lib. IV. v. 903.

Capitälern findet. Die Thüre des Tempels öffnet sich nach inwendig, statt daß die des vorigen sich nach außen öffnet. Der offene Theil desselben ist neu ergänzt, die Gitter sind ebenfalls verschieden von denen des andern Tempels. Die weibliche Figur daneben ist von außerordentlicher Grazie und Schönheit, und hat vielleicht in erhobenen Werken wenige ihres Gleichen; sie ist mit dem Tempel aus einem Stück, obgleich beide von sehr verschiedener Arbeit sind, auch ist sie wohl erhalten, bis auf die Hand, mit welcher sie die Guirlande hält, ein Stück der Guirlande selbst, und ein Theil der Füße, welche modern sind.

Tafel 17. Die von einer Zeichnung aus Raphaels Schule kopirte Abbildung eines antiken erhobenen Werkes A. stand in der ersten Ausgabe des Sendschreibens von den herkulanischen Alterthümern auf der ersten Seite über dem Anfange desselben. Die Abbildung des geschnittenen Steines B. zierte als Vignette das Titelblatt derselben Schrift. Von beiden gibt Winckelmann, Seite 160 dieses Bandes, die Erklärung. Unter beiden Kupferstichen der ersten Ausgabe stand Johannes Winckelmann del., welches jedoch ein Irrthum war, denn er selbst bemerkt in seinen Briefen, daß er sie nicht selbst gezeichnet, sondern von einem deutschen Künstler zeichnen lassen.

Tafel 18. Kopf des Demosthenes von Bronze, unter den herkulanischen Alterthümern gefunden. Winckelmann gab ihn zuerst am Schlusse des Sendschreibens von den herkulanischen Entdeckungen in Kupfer gestochen; auch ist er unter den Bronzi d'Ercolano T. I. tab. II. abgebildet.

Tafel 19. Stellt eine alte Malerei aus dem herkulanischen Museum dar, auf der man einen Haufen Münzen, Schreibegeräth, Bücher und andere Dinge abgebildet sieht. — Winckelmann erwähnt derselben in den Anmerkungen über die Baukunst der Alten, Band II. dieser Ausgabe, S. 122, und in den Briefen an Bianconi.

Tafel 20, 21 und 22. Diese drei Kupfertafeln sind aus Schöpflins Alsatia illustris Tom. I. tab. 15. kopirt. Sie enthalten die Abbildungen dreier altrömischer Badezimmer oder stufe. — Winckelmann erwähnt ihrer am Ende des ersten Kapitels seiner Anmerkungen über die Baukunst der Alten, §. 73, Seite 113 dieser Ausgabe.

Tafel 20. Fig. I. A. der Ofen oder der Ort, wo das Feuer gemacht wurde, um von da die Wärme in den unterirdischen Theil des Bades oder das hypocaustum B. zu leiten, welches auf drei Seiten mit Röhren umgeben war, so wie man dieselben Fig. III. größer und deutlicher abgebildet sieht. — C. das Tepidarium oder lauwarme Badegemach. — D. das Elaeothesium oder die Kammer zum Salben. — E. das Apodyterium, der Ort, wo man sich auskleidete, oder vielleicht das Frigidarium oder Abkühlungszimmer. — F. die Leitung der Röhren aus dem hypocaustum in das tepidarium. — G. Röhre oder Kanal, um äußere Luft hineinzuleiten.

Fig. II. zeigt den Aufriß des obigen Plans: B. ist das Calidarium oder warme Badezimmer, unmittelbar über dem hypocaustum, dessen Fußboden aus fünf großen Tafeln von gebrannten Ziegeln besteht, und von vier Reihen kleiner, viereckiger Pfeiler, zwei Fuß hoch, getragen wird. — C. das Tepidarium; — D. das Elaeothesium; — F. Durchgang der Röhren von dem Calidarium in das Tepidarium; — G. Röhre, um vermittelst eines Hahns äußere Luft einzulassen, um die Grade der Wärme in dem Tepidarium zu reguliren.

Fig. III. sind einige Röhren im Großen abgebildet, um die Art ihrer Verbindung besser zu zeigen.

Tafel 21. Fig. V. zeigt ein anderes Bad, welches, zum Unterschiede von dem vorigen, die Röhren bloß an der Seite hat. Die kleinen Pfeiler, welche den Fußboden tragen, sind 2 Fuß hoch und 1 Fuß dick. — Die Mauer hat auf jeder Seite 2½ Fuß Dicke. — Das Badezimmer selbst ist 25 Fuß lang und 22½ Fuß breit.

Fig. IV. zeigt die Röhren im Großen, und die Art, wie sie in dieser Badestube verbunden sind.

Fig. VI. zeigt den Grundriß einer dritten Badestube. Man sieht in derselben auf allen vier Seiten Röhren, die einen halben Fuß von einander entfernt sind. Den Fußboden tragen zehn kleine Pfeiler von ungefähr 1 Fuß Dicke und 2 Fuß Höhe. Außerdem sind noch zwei dickere Pfeiler von derselben Höhe daselbst vorhanden.

Fig. VII. zeigt den Aufriß dieser Badestube, wo man auch die 3½ Fuß weite Oeffnung der Thüre sieht. Wahrscheinlich wurde das Feuer zur Heizung dieser Badestube in dem Raume zwischen der Thüre und den 10 kleinen Pfeilern gemacht.

Tafel 22. Um eine noch vollständigere Idee von den Bädern der Alten zu geben, ist auf dem obern Theile dieser Tafel die Zeichnung einer Badstube mitgetheilt, die sich in einem

Landhauſe zu Pompeji befand, und im erſten Bande der Voyage pittor. de Naples, X et XI. Livr. pl. 79. mitgetheilt worden iſt.

Nr. I. ſtellt den Grundriß derſelben dar. Das Waſſer ward durch die Röhre b hineingeleitet, und floß im Innern der Mauer bis zu den Keſſeln c, von wo es in die Badewanne f geleitet wurde; d war der Ofen oder Herd zum Kochen der Speiſen; e war gleichfalls ein Ofen; g zeigt die Röhren in der Mauer an, durch welche die Wärme ſich rings umher verbreitete, und zugleich die Form der aufrecht ſtehenden Ziegel an der innern Mauer der Stube, wie in der zu Scrofano, und vielleicht in allen übrigen; i die Thüre; k eine kleine Oeffnung in der Mauer, in die eine Lampe geſtellt wurde, welche beide Theile des Zimmers erleuchtete, und von z her Luft erhielt. Ein, wahrſcheinlich an der innern Seite des Zimmers angebrachtes Fenſter hinderte, daß die Lampe nicht durch die feuchte Luft verlöſcht wurde; m und 9 zeigt eine Schale, in welche kaltes Waſſer vermittelſt der Röhre n und 10 aus dem Behälter floß. Ein kleines Glasfenſter h erhellte das Badezimmer. — Der Durchſchnitt dieſer Niſche in Nr. III. zeigt die Form und Verzierung derſelben. — Ein anderer Durchſchnitt in Nr. II. von der Seite, zeigt das Uebrige des Badezimmers, ſo wie auch den Ofen, wo das Waſſer heiß gemacht und vermittelſt einer ſinnreichen Vorrichtung vertheilt wurde. — Das Waſſer floß nämlich zuerſt in den Keſſel 1, und vermittelſt einer Röhre in den andern Keſſel 2, aber nicht anders als in dem Maaße, wie dieſer geleert wurde. So modifizirten beide Keſſel, auf welche das Feuer ſehr ungleich einwirkte, die Grade der Wärme. Das laue Waſſer, welches nach und nach zum Kochenden floß, erſetzte daſſelbe, ohne es zu erkälten, und leitete vermittelſt der Kanäle 7 und 8 laues und kaltes Waſſer in die Badewanne. — War in dem Ofen 3 das Holz verbrannt, ſo ſchob man die Kohlen unter den Vorplatz der Kammer, deren Fußboden von kleinen, hohlen und durchlöcherten Pfeilern von gebrannter Erde getragen wurde, ſo wie ſie unter Nr. IV. abgebildet ſind. Auf dieſen Pfeilern ruhten breite Ziegelplatten, und darüber eine Moſaik, wodurch die zu unmittelbare Einwirkung der Hitze auf das obere Zimmer oder Calidarium gemäßigt wurde; — 5 zeigt die Hauptwand; 6 die aufrecht geſtellten Ziegel an der Mauer, innerhalb welcher die Wärme aufſtieg, wie bei g gezeigt worden, und endlich 11 eine Oeffnung, um die warme Luft verdunſten zu laſſen. — Nr. V. zeigt einen Theil des Grundriſſes von dem Hauſe, in welchem dieß Bad ſich befand.

Der untere Theil dieſer Tafel zeigt ein Gemälde aus den Bädern des Titus, auf welchem die verſchiedenen Theile eines Bades abgebildet ſind, mit dem Namen darüber, welches zur beſſeren Verſtändniß des Vitruvs L. V. c. 10. ſehr nützlich iſt, weßhalb auch Galiani in ſeiner Ueberſetzung deſſelben L. V. am Ende, p. 214, eine Abbildung davon beigefügt hat, obgleich ſchon andere es früher bekannt gemacht hatten. Man hat außer dieſen noch von manchen andern Bädern Nachrichten, unter andern von einem Piſaniſchen, welches Robertelli beim Grävius Thes. Antiquit. Rom. Tom. XII. col. 385. seq. beſchrieben hat. — Flaminio Vacca in ſeinem Memorie n. 54. erwähnt eines Bades, das er in ſeinem Hauſe hinter dem Pantheon, in den Ruinen der Bäder des Agrippa, gefunden. — In den Novelle letterarie di Firenze für das Jahr 1741. p. 180. wird ein anderes beſchrieben, das gleichfalls zu Rom beim Abtragen der alten Kirche S. Stefano in Piſcinola entdeckt worden, von welchem auch Galiani p. 204. redet. — Noch gegenwärtig ſieht man einen Theil der Bäder, welche ſich unter der Kirche der heiligen Cäcilia in Traſtevera befanden. Von einem aus den Bädern des Antonius Caracalla gibt Piraneſi Antich. Rom. Tom. 1. tab. 19. fig. 2. eine Abbildung. — Winckelmann ſelbſt hat das beſchrieben, welches in der Ruffinella, oberhalb Frascati, gefunden worden. — Von dieſem und von den vielen Alterthümern, welche man daſelbſt gefunden, ſehe man das Römiſche Giornale de Letterati für 1746. Art. XIX. p. 117. — Ein anderes Bad entdeckte man im Jahr 1784 bei Scrofano auf einem Landgute, das Filatica heißt und der Familie Pagliarini gehört, 15 Miglien von Rom. Die kleinen Pfeiler bei dieſem letzteren, von gebrannter Erde, etwas über zwei Palmen hoch, und etwas über einen Palm im Durchmeſſer, waren ſämmtlich aus einem Stück und inwendig hohl. Die Röhren, welche in den beiden Seitenmauern emporſtiegen, waren länglich viereckig, ½ Palm lang und 1½ Palm hoch, und waren je zwei und zwei mit eiſernen Klammern, von der Form eines T, in der Mauer befeſtigt. Der Fußboden war wie gewöhnlich aus großen Ziegelplatten, welche bis auf die Mitte zweier Pfeiler reichten; auf einigen derſelben las man: VIMATI RESTITVTI OP DOL EX FIG FAVS AVGVS EX. Ueber dieſe Platten lag ein ſehr ſtarker Eſtrich, der mit viereckigen Flieſen

von buntfarbigem Marmor bedeckt war, dem von Vacca und Robertelli beschriebenen ähnlich. Auch der untere Fußboden, auf welchem die Pfeiler ruhten, war von eben solchen Ziegelplatten. Dieses Badezimmer hatte, so wie alle vorher erwähnten, im vordern Theile einen Ofen oder Ort, wo man das Feuer machte, und man fand noch Brennmaterialien in demselben. — Vacca, und auch Winckelmann, welche auf diesen Ofen, dessen auch Vitruv erwähnt, nicht geachtet haben, glaubten, man habe das Feuer unter dem Fußboden zwischen den Pfeilern gemacht; aber dieß würde eines Theils die Enge des Raums nicht erlaubt, andern Theils würden die Pfeiler und der Fußboden es nicht ausgehalten haben. — In obigem Gemälde sieht man deutlich drei kleine Oefen, aus welchen die Flamme zwischen die Pfeiler drang; das Feuer mußte also viel mehr mit Holz als mit Kohlen gemacht werden, wie auch das Gemälde zeigt. — Von den Röhren, in welche die Flamme oder Wärme eindrang, spricht auch der Rechtsgelehrte Proculus, S. I.: Quidam Hiberus 13. ff. De servit. praed. urban; und den unterirdischen Theil des Bades, oder das hypocaustum, beschreibt Statius **Sylv. lib. 1. car. 5. in fine:**

> **Quid nunc strata solo referam tabulata, crepantes**
> **Auditura pilas, ubi languidus ignis inerrat**
> **Aedibus, et tenuem volvunt hypocausta vaporem?**

Keiner, den Robertelli ausgenommen, hat in den hier angeführten, oder andern Bädern bemerkt, ob der Fußboden des hypocaustum, auf welchem die Pfeiler standen, sich gegen den Ofen zu abschüssig neigte, wie auch Vitruv vorschreibt, damit die Flamme und die Hitze gerader und stärker in die Oeffnungen der Röhren eindränge. Dieser Vorschrift zu Folge müßten die kleinen Pfeiler nach hinten zu allmählig an Höhe abnehmen. Aber keiner der erwähnten Schriftsteller meldet davon etwas, sondern nach ihnen sind alle von gleicher Höhe.

Tafel 23. Abbildung einer Figur von weißem Marmor, 9½ Palmen hoch, im Museo Pio-Clementino, welche Winckelmann, verleitet durch die Inschrift, für einen Sardanapal erklärte, und sie auch in den Monum. inediti, als einen solchen unter Nr. 163 zuerst bekannt machte. Richtiger erklärte später Visconti Mus. Pio-Clem. Tom. II. tav. 41. diese Figur für einen bärtigen Bacchus.

Tafel 24. Eine Figur in Bronze, die, in Sardinien gefunden, gegenwärtig zu Rom im Museo des Collegium Romanum aufbewahrt wird. Sie ist 1 Palm 8 Zoll hoch und der Korb beträgt 2½ Zoll. Sie stellt einen Soldaten mit einem runden Schilde in der Linken vor, das eine Art von pelta sein soll, und mit drei langen Pfeilen. In der Rechten hielt er wahrscheinlich einen Bogen, von dem man noch ein Ueberbleibsel sieht, aber kein Schwert, von dem man sonst auch die Scheide erblicken würde; außerdem wäre er ohne Bogen gewesen. Winckelmann erwähnt seiner in der Geschichte der Kunst 3. B. 4. K. §. 45. S. 116. 6. B. 3. K. §. 29. S. 242. und in den Briefen an Bianconi in diesem zweiten Bande, wo er ihn jedoch nicht ganz richtig beschreibt. Er glaubte nämlich, daß die Figur einen Korb auf dem Kopfe trage, wie man gegenwärtig an derselben sieht; aber wahrscheinlicher ist, daß auf Anhöhen oder unwegsamen Orten, zwei Soldaten denselben mit der Hand hinauftrugen, und daß außerdem einer ihn auf seinem Karren zog. Der Korb, den man jetzt sieht, ist außer einem kleinen Theile des Handgriffes und den Rädern, ganz neu und willkührlich gebildet; obwohl es scheint, daß der Soldat ihn auf Anhöhen, oder bei andern Gelegenheiten, auf dem Rücken getragen habe. Die Hörner, die diese Figur auf dem Kopfe hat, sind nicht da, um den Korb zu tragen, der nicht einmal gut darauf Platz hat, sondern sie sollten einen Helm von Fell oder einen Ochsenkopf mit Hörnern bedeuten, wie die Könige von Egypten, die Isisfiguren und andere ihn trugen. — Diese Vermuthung wird durch eine ähnliche Figur beim Gori, Mus. Etrusc. Tom. 1. tab. 104., bestätigt, welche keinen Karren trägt, sondern statt dessen ein langes Grabscheit, weßhalb man sie für einen Schanzgräber halten könnte. — Einen Helm mit Hörnern sieht man gleichfalls an drei Kriegern auf zwei sogenannten hetrurischen Vasen beim Passeri, Pict. Etr. in vasc. Tom. II. tab. 108. Tom. III. tab. 295. — Auch der Abbé Barthelemy hat von dieser häßlichen Figur, Mém. sur les anciens Monum. de Rom. Acad. des Inscr. T. XXVIII. Mém. p. 579., eine verkehrt gestochene Abbildung geliefert, und mit Winckelmann geglaubt, daß die Figur in der einen Hand den Griff eines Schwertes halte.

Inhalt des zweiten Bandes von Winckelmanns Werken.

Gedanken

über

die Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

1755.



Dem

Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn,

Herrn

Friedrich August,

Könige in Polen 2c., Churfürsten zu Sachsen 2c.

Ew. Königl. Majestät lege ich diese Blätter in tiefster Unterthänigkeit zu Füßen.

Die Zuversicht dieses Unternehmens gründet sich auf den Gebrauch aus jener goldenen Zeit der Künste, die durch Ew. Königl. Majestät der Welt wiederum in ihrem größten Glanze gezeigt wird.

Zu Augusts Zeiten würde man geglaubt haben, ein Werk, das die Künste betrifft, verlöre an sich selbst viel, wenn es Jemand anders, als dem August selbst, dem Vater der Künste, gewidmet worden wäre.

Ew. Königl. Majestät haben die Beschützung der schönen Künste, nebst andern großen Eigenschaften dieses Monarchen, als ein Erbtheil vorzüglich erhalten, und ein Versuch in den Künsten, von welchen Ew. Königl. Majestät der erleuchtetste Kenner und der höchste Richter sind, kann Niemand anders, als Deroselben weisesten Entscheidung zuerst unterworfen werden.

Es sollte billig dem geheiligten Namen Ew. Königl. Majestät, welchen die Künste verewigen, nichts geweiht werden, als was zugleich der Nachwelt würdig erkannt worden: aber dahin reichten meine Kräfte nicht; und was kann der Majestät

gebracht werden, so groß und so erhaben es immer ist, was nicht klein und niedrig erscheint, in Vergleichung mit der Höhe derselben?

Das Wenige, was ich bringe, sei zugleich ein Opfer für den Schutzgott des Reichs der Künste, dessen Grenzen ich zu betreten gewagt habe; und Opfer sind allezeit weniger durch sich selbst, als durch die reine Absicht derselben, gefällig gewesen: diese wird für mich das Wort reden.

Ew. Königl. Majestät

alleruntertänigst gehorsamster Knecht:

Winckelmann.

Gedanken

über

die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst.[1]

§. 1. **Der gute Geschmack, welcher sich mehr und mehr durch die Welt ausbreitet, hat sich angefangen** zuerst unter dem griechischen Himmel zu bilden. Alle Erfindungen fremder Völker kamen gleichsam nur als der erste Same nach Griechenland, und nahmen eine andere Natur und Gestalt an in dem Lande, welches Minerva,[2] sagt man, vor allen Ländern, wegen der gemäßigten Jahreszeiten, die sie hier angetroffen, den Griechen zur Wohnung angewiesen, als ein Land, welches kluge Köpfe hervorbringen würde.

§. 2. Der Geschmack, den diese Nation ihren Werken gegeben hat, ist ihr eigen geblieben; er hat sich selten weit von Griechenland entfernt, ohne etwas zu verlieren, und unter entlegenen Himmelsstrichen ist er spät bekannt geworden. Er war ohne Zweifel ganz und gar fremd unter einem nordischen Himmel, zu der Zeit, da die beiden Künste, deren große Lehrer die Griechen sind, wenig Verehrer fanden; zu der Zeit, da die verehrungswürdigsten Stücke des Correggio im königlichen Stalle zu Stockholm vor die Fenster, zu Bedeckung derselben, gehängt waren.[3]

§. 3. Und man muß gestehen, daß die Regierung des großen Augusts der eigentliche glückliche Zeitpunkt ist, in welchem die Künste, als eine fremde Kolonie, in Sachsen eingeführt worden. Unter seinem Nachfolger, dem deutschen Titus, sind dieselben diesem Lande eigen worden, und durch sie wird der gute Geschmack allgemein.

---

1) Winckelmann verfaßte diese Schrift im Jahr 1755 in Dresden, wo er, nach seinem Abgange von dem Grafen von Bünau, seit dem October des Jahres 1754 ganz dem Studium der Kunst lebte. Seine Absicht dabei war, sich in seiner neuen Laufbahn durch etwas Originelles anzukündigen, und ein ihm für seine höheren Zwecke vortheilhaftes Aufsehen zu erregen. Diese Absicht ward über sein Erwarten begünstigt. Da die Schrift unerwartet erscheinen sollte, so mußte bei dem Minister, Grafen von Brühl, um die Erlassung der Censur nachgesucht werden. Dieser hatte bereits eine vortheilhafte Meinung von Winckelmann, und ließ ihn wissen, daß er seine Schrift dem Könige zueignen solle. Es geschah, nach erhaltener höchster Genehmigung, und sie wurde demselben am Pfingstfeiertage überreicht. Damit sie selten und gesucht bliebe, wurden nur etwa 50 Exemplare von derselben abgezogen. Die Schrift erregte nicht nur in Dresden großes Aufsehen, sondern sie wurde auch sogleich in mehrere Sprachen übersetzt, und machte ihren Verfasser der gelehrten Welt rühmlich bekannt. In mehreren deutschen Journalen, besonders im zweiten Stück des ersten Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste wurde dieselbe mit vielem Lobe angezeigt; und schon in dieser ersten Schrift zeichnete Winckelmanns eigenthümliche Schreibart sich vor der in jener Zeit gewöhnlichen so vortheilhaft aus, daß der Verfasser jener Anzeige von ihr sagte: „Wir wissen „keine deutsche Schrift, die in dieser Schreibart abgefaßt „wäre. Der Ausdruck ist nachdrucksvoll und körnig, man „wird niemals ein Wort finden, welches unnöthig wäre. — „Man kann diese Schrift niemals betrachten, ohne neue „Schönheiten zu entdecken, und ohne etwas dabei zu lernen.“ — Während diese zunächst für Dresden bestimmte und vornehmlich gegen den Baron von Heineken und einige andere anmaßende Kunstrichter gerichtete Schrift dort ihre Wirkung that (Baron von Uden v. 1. Juni 1756), griff Winckelmann sie selbst in einem Sendschreiben an, und vertheidigte sie wieder in einer auf jenes folgenden Erläuterung. Diese Schriften wurden der zweiten Auflage der Gedanken, welche im Jahr 1756 erschien, als Winckelmann bereits in Rom angekommen war, angehängt. Absichtlich hatte Winckelmann in der ersten Schrift die Anführung der Schriftsteller vermieden, damit, wie er sagte, „die Klüglinge ein wenig daran würgen möchten.“ (Baron von Berends v. 4. Juni 1755.) In der Erläuterung führte er sie dann bis zum Uebermaße an, um den gelehrten Pedanten seine Belesenheit zu zeigen. Ein Umstand, welcher diese früheste Schrift Winckelmanns in der deutschen Kunstliteratur besonders merkwürdig macht, ist, daß eine Stelle in derselben (§. 79) die Veranlassung zu Lessings Laokoon ward, wodurch die ästhetische Kritik der Kunst eine kräftig und wohlthätige Anregung erhielt, über einige ihrer vornehmsten Gegenstände tiefer und schärfer nachzuforschen, welche noch jetzt unter uns fortdauert. Denn zu allem was seit jener Zeit nicht nur über den Laokoon, sondern über das Verhältniß des Ausdrucks zur Schönheit, und über das höchste Prinzip und den Zweck der bildenden Künste überhaupt, von Kunstrichtern und Philosophen geforscht und verhandelt worden, gab diese Schrift eigentlich den ersten Anstoß. Fernow.

2) Plato *in Timaeo*, *p.* 11.

3) (Sendschreiben. §. 19. 20.)

§. 4. Es ist ein ewiges Denkmal der Größe dieses Monarchen, daß zu Bildung des guten Geschmacks die größten Schätze aus Italien, und was sonst Vollkommenes in der Malerei in andern Ländern hervorgebracht worden, vor den Augen aller Welt aufgestellt sind. Sein Eifer, die Künste zu verewigen, hat endlich nicht geruht, bis wahrhafte untrügliche Werke griechischer Meister, und zwar vom ersten Range, den Künstlern zur Nachahmung sind gegeben worden.

§. 5. Die reinsten Quellen der Kunst sind geöffnet: glücklich ist, wer sie findet und genießt. Diese Quellen suchen, heißt nach Athen reisen; und Dresden wird nunmehr Athen für Künstler.[4])

§. 6. Der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten, und was Jemand vom Homer gesagt, daß derjenige ihn bewundere, der ihn wohl verstehen gelernt, gilt auch von den Kunstwerken der Alten, besonders der Griechen. Man muß mit ihnen, wie mit seinem Freunde, bekannt geworden sein, um den Laokoon eben so unnachahmlich als den Homer zu finden. In solcher genauen Bekanntschaft wird man, wie Nikomachos von der Helena des Zeuxis, urtheilen: „Nimm meine Augen," sagte er zu einem Unwissenden, der das Bild tadeln wollte, „so wird sie dir eine Göttin scheinen."[5])

§. 7. Mit diesem Auge haben Michael Angelo, Raphael und Poußin die Werke der Alten angesehen. Sie haben den guten Geschmack aus seiner Quelle geschöpft, und Raphael in dem Lande selbst, wo er sich gebildet. Man weiß, daß er junge Leute nach Griechenland gesandt, die Ueberreste des Alterthums für ihn zu zeichnen.

§. 8. Eine Bildsäule von einer alten römischen Hand wird sich gegen ein griechisches Urbild allemal verhalten, wie Virgils Dido, in ihrem Gefolge mit der Diana unter ihren Oreaden verglichen, sich gegen Homers Nausikaa verhält, welche jener nachzuahmen gesucht hat.

§. 9. Laokoon war den Künstlern im alten Rom eben das, was er uns ist; des Polyclets Regel; eine vollkommene Regel der Kunst.[6])

§. 10. Ich habe nicht nöthig anzuführen, daß sich in den berühmtesten Werken der griechischen Künstler gewisse Nachläßigkeiten finden: der Delphin, welcher der mediceischen Venus zugegeben ist, nebst den spielenden Kindern; die Arbeit des Dioscorides außer der Hauptfigur in seinem geschnittenen Diomedes mit dem Palladium,[7]) sind Beispiele davon. Man weiß, daß die Arbeit der Rückseite auf den schönsten Münzen der ägyptischen und syrischen Könige den Köpfen dieser Könige selten beikommt. Große Künstler sind auch in ihren Nachläßigkeiten weise, sie können nicht fehlen, ohne zugleich zu unterrichten. Man betrachte ihre Werke, wie Lucian den Jupiter des Phidias will betrachtet haben; den Jupiter selbst, nicht den Schemel seiner Füße.[8])

§. 11. Die Kenner und Nachahmer der griechischen Werke finden in ihren Meisterstücken nicht allein die schönste Natur, sondern noch mehr als Natur, das ist, gewisse ideale Schönheiten derselben, die, wie uns ein alter Ausleger des Plato lehrt, von Bildern, blos im Verstande entworfen, gemacht sind.[9])

§. 12. Der schönste Körper unter uns wäre vielleicht dem schönsten griechischen Körper nicht ähnlicher, als Iphikles dem Hercules, seinem Bruder, war. Der Einfluß eines sanften und reinen Himmels wirkte bei der ersten Bildung der Griechen, die frühzeitigen Leibesübungen aber gaben dieser Bildung die edle Form. Man nehme einen jungen Spartaner, den ein Held mit einer Heldin gezeugt, der in der Kindheit niemals in den Windeln eingeschränkt gewesen, der von dem siebenten Jahre an auf der Erde geschlafen, und im Ringen und Schwimmen von Kindesbeinen an war geübt worden. Man stelle ihn neben einen jungen Sybariten unserer Zeit, und alsdann urtheile man, welchen von Beiden der Künstler zu einem Urbilde eines jungen Theseus, eines Achilles, ja selbst eines Bacchus, nehmen würde. Nach diesem gebildet, würde es ein Theseus bei Rosen, und nach jenem gebildet, ein Theseus bei Fleisch erzogen, werden, wie ein griechischer Maler von zwei verschiedenen Vorstellungen dieses Helden urtheilte.[10])

§. 13. Zu den Leibesübungen waren die großen Spiele allen jungen Griechen ein kräftiger Sporn, und die Gesetze verlangten eine zehnmonatliche Vorbereitung zu den olympischen Spielen, und dieses in Elis, an dem Orte selbst, wo sie gehalten wurden. Die größten Preise erhielten nicht allezeit Männer, sondern mehrentheils junge Leute, wie Pindars Oden zeigen. Dem göttlichen Diagoras gleich zu werden war der höchste Wunsch der Jugend.[11])

§. 14. Sehet den schnellen Indianer an, der einem Hirsche zu Fuße nachsetzt: wie flüchtig werden seine Säfte, wie biegsam und schnell werden seine Nerven und Muskeln, und wie leicht wird der ganze Bau des Körpers gemacht. So bildet uns Homer seine Helden, und seinen Achilles bezeichnet er vorzüglich durch die Geschwindigkeit seiner Füße.

§. 15. Die Körper erhielten durch diese Uebungen

---

4) (Seit Winckelmann dieses schrieb, sind in mehreren Hauptstädten Deutschlands ebenfalls bedeutende Gemälde- und Antikensammlungen von den Regierungen angelegt, wie z. B. Berlin, München rc. ebenso Kunstacademien, welche mit Dresden rivalisiren.)

5) (Stobae. Serm. 59. Aelian lib. 14. c. 47. nennt ihn irrig Nikostratos.)

6) (Sendschreiben §. 42. — Gesch. d. K. 9. B. 2. K. §. 21. 22.)

7) (Sendschr. §. 29. G. d. K. 7. B. 1. K. §. 42. 11. B. 2. K. §. 8. Müller Handb. §. 200. n. 1.)

8) (de scrib. hist. c. 27. Müllers Handb §. 200. n. 1. Meyers G. d. K. 3. p. 208.)

9) (Proclus in Timae. Plat. Cicero de orat. initio.)

10) (Euphranor. Plin. l. 35. sut. 40. §. 25. G. d. K. 9. B. 3. K. §. 23. n. 88.)

11) Pindar. Olym. (Diagoras Statur verfertigte Kalliktes von Megara Olym. 100.)

den großen und männlichen Contour, welchen die griechischen Meister ihren Bildsäulen gegeben, ohne Dunst und überflüssigen Ansatz. Die jungen Spartaner mußten sich alle zehn Tage vor den Ephoren nackend zeigen, die denjenigen, welche anfingen fett zu werden, eine strengere Diät auflegten.[12] Ja, es war eins unter den Gesetzen des Pythagoras, sich vor allem überflüssigen Ansatz des Körpers zu hüten.[13] Es geschah vielleicht aus eben dem Grunde, daß jungen Leuten unter den Griechen der ältesten Zeiten, die sich zu einem Wettkampf im Ringen angaben, während der Zeit der Vorübungen nur Milchspeise zugelassen war.[14]

§. 16. Aller Uebelstand des Körpers wurde behutsam vermieden, und da Alcibiades in seiner Jugend die Flöte nicht wollte blasen lernen, weil sie das Gesicht verstellte, so folgten die jungen Athenienser seinem Beispiele.[15]

§. 17. Nachdem war der ganze Anzug der Griechen so beschaffen, daß er der bildenden Natur nicht den geringsten Zwang anthat. Das Wachsthum der schönen Form litt nichts durch die verschiedenen Arten und Theile unserer heutigen pressenden und klemmenden Kleidung, besonders am Halse, an den Hüften und Schenkeln. Das schöne Geschlecht selbst unter den Griechen wußte von keinem ängstlichen Zwange in ihrem Putze: die jungen Spartanerinnen waren so leicht und kurz bekleidet, daß man sie daher Hüftzeigerinnen nannte.[16]

§. 18. Es ist auch bekannt, wie sorgfältig die Griechen waren, schöne Kinder zu zeugen. Quillet in seiner Kallipädie zeigt nicht so viel Wege dazu, als unter ihnen üblich waren. Sie gingen sogar so weit, daß sie aus blauen Augen schwarze zu machen suchten. Auch zu Beförderung dieser Absicht errichtete man Wettspiele der Schönheit. Sie wurden in Elis gehalten: der Preis bestand in Waffen, die in dem Tempel der Minerva aufgehängt wurden. An gründlichen und gelehrten Richtern konnte es in diesen Spielen nicht fehlen, da die Griechen, wie Aristoteles berichtet, ihre Kinder im Zeichnen unterrichten ließen, vornehmlich weil sie glaubten, daß es geschickter mache, die Schönheit in den Körpern zu betrachten und zu beurtheilen.[17]

§. 19. Das schöne Geblüt der Einwohner der mehrsten griechischen Inseln, welches gleichwohl mit so verschiedenem fremden Geblüte vermischt ist, und die vorzüglichen Reizungen des schönen Geschlechts daselbst, besonders auf der Insel Scios, geben zugleich eine gegründete Muthmaßung von den Schönheiten beiderlei Geschlechter unter ihren Vorfahren, die sich rühmten, ursprünglich, ja älter als der Mond zu sein.

12) (Aelian l. 14. c. 7.)
13) (Porphyr. de vita Pythag. §. 35.)
14) Pausan. l. 6. c. 7. (Sendschr. :c. §. 43. Erläuterung :c. §. 31.)
15) Plutarch. in Alcib. c. 2.
16) G. d. K. 6. B. 1. K. §. 15.
17) Arist. de Rep. l. 8. c. 3. in fine.

§. 20. Es sind ja noch jetzt ganze Völker, bei welchen die Schönheit so gar kein Vorzug ist, weil Alles schön ist. Die Reisenden sagen dieses einhellig von den Georgianern, und eben dieses berichtet man von den Cirkassiern.

§. 21. Die Krankheiten, welche so viel Schönheiten zerstören, und die edelsten Bildungen verderben, waren den Griechen noch unbekannt. Es findet sich in den Schriften der griechischen Aerzte keine Spur von Blattern, und in keines Griechen angezeigter Bildung, welche man bei'm Homer oft nach den geringsten Zügen entworfen siehet, ist ein so unterschiedenes Kennzeichen, dergleichen Blattergruben sind, angebracht worden.

§. 22. Die venerischen Uebel, und die Tochter derselben, die englische Krankheit, wütheten auch noch nicht wider die schöne Natur der Griechen.

§. 23. Ueberhaupt war alles, was von der Geburt bis zur Fülle des Wachsthums zur Bildung der Körper, zur Bewahrung, zur Ausarbeitung und zur Zierde dieser Bildung durch Natur und Kunst eingeflößt und gelehrt worden, zum Vortheil der schönen Natur der alten Griechen gewirkt und angewendet, und kann die vorzügliche Schönheit ihrer Körper vor den unsrigen mit der größten Wahrscheinlichkeit zu behaupten Anlaß geben.

§. 24. Die vollkommensten Geschöpfe der Natur aber würden in einem Lande, wo die Natur in vielen ihrer Wirkungen durch strenge Gesetze gehemmt war, wie in Aegypten, dem vorgegebenen Vaterlande der Künste und Wissenschaften, den Künstlern nur zum Theil und unvollkommen bekannt geworden sein. In Griechenland aber, wo man sich der Lust und Freude von Jugend auf weihete, wo ein gewisser heutiger bürgerlicher Wohlstand der Freiheit der Sitten niemals Eintrag gethan, da zeigte sich die schöne Natur unverhüllt zum großen Unterricht der Künstler.

§. 25. Die Schule der Künstler war in den Gymnasien, wo die jungen Leute, welche die öffentliche Schamhaftigkeit bedeckte, ganz nackend ihre Leibesübungen trieben. Der Weise, der Künstler, gingen dahin: Sokrates den Charmides, den Autolycos, den Lysis zu lehren; ein Phidias, aus diesen schönen Geschöpfen seine Kunst zu bereichern. Man lernte daselbst Bewegungen der Muskeln, Wendungen des Körpers: man studirte die Umrisse der Körper, oder auch wohl an dem Abdruck, den die jungen Ringer im Sande gemacht hatten.

§. 26. Das schönste Nackende der Körper zeigte sich hier in so mannigfaltigen, wahrhaften und edlen Ständen und Stellungen, die in ein gedungenes Modell, welches in unsern Akademien aufgestellt wird, nicht zu setzen ist.

§. 27. Die innere Empfindung bildet den Charakter der Wahrheit; und der Zeichner, welcher seinen Akademien denselben geben will, wird nicht einen Schatten des wahren erhalten, ohne eigene Ersetzung desjenigen, was eine ungerührte und gleichgültige Seele des Modells nicht empfindet, noch durch eine

Action, die einer gewissen Empfindung oder Leidenschaft eigen ist, ausdrücken kann.

§. 28. Der Eingang zu vielen Gesprächen des Plato, die er in den Gymnasien zu Athen ihren Anfang nehmen lassen, macht uns ein Bild von den edlen Seelen der Jugend, und läßt uns auch hieraus auf gleichförmige Handlungen und Stellungen an diesen Orten und in ihren Leibesübungen schließen.

§. 29. Die schönsten jungen Leute tanzten unbekleidet auf dem Theater, und Sophocles, der große Sophocles, war der erste, der in seiner Jugend dieses Schauspiel seinen Bürgern machte. [18] Phryne badete sich in den eleusinischen Spielen vor den Augen aller Griechen, und wurde beim Heraussteigen aus dem Wasser den Künstlern das Urbild einer Venus Anadyomene; und man weiß, daß die jungen Mädchen in Sparta an einem gewissen Feste ganz nackend vor den Augen der jungen Leute tanzten. Was hier fremd scheinen könnte, wird erträglicher werden, wenn man bedenkt, daß auch die Christen der ersten Kirche ohne die geringste Verhüllung, sowohl Männer als Weiber, zu gleicher Zeit und in einem und eben demselben Taufsteine getauft oder untergetaucht worden sind.

§. 30. Also war auch ein jedes Fest bei den Griechen eine Gelegenheit für Künstler, sich mit der schönen Natur auf's genaueste bekannt zu machen.

§. 31. Die Menschlichkeit der Griechen hatte in ihrer blühenden Freiheit keine blutigen Schauspiele einführen wollen, oder wenn dergleichen in dem jonischen Asien, wie Einige glauben, üblich gewesen, so waren sie seit geraumer Zeit wiederum eingestellt Antiochus Epiphanes, König in Syrien, verschrieb Fechter von Rom, und ließ den Griechen Schauspiele dieser unglücklichen Menschen sehen, die ihnen anfänglich ein Abscheu waren; mit der Zeit verlor sich das menschliche Gefühl, und auch diese Schauspiele wurden Schulen der Künstler. Ein Ktesilos studirte hier seinen sterbenden Fechter, [19] „an welchem man sehen konnte, wie viel von seiner Seele noch in ihm übrig war.“ [20])

§. 32. Diese häufigen Gelegenheiten zur Beobachtung der Natur veranlaßten die griechischen Künstler noch weiter zu gehen: sie fingen an, sich gewisse allgemeine Begriffe von Schönheiten sowohl einzelner Theile als ganzer Verhältnisse der Körper zu bilden, die sich über die Natur selbst erheben sollten; ihr Urbild war eine blos im Verstande entworfene geistige Natur.

§. 33. So bildete Raphael seine Galathea. Man sehe seinen Brief an den Grafen Balthasar Castiglione: [21]) „Da die Schönheiten,“ schreibt er, „unter „dem Frauenzimmer so selten sind, so bediene ich mich „einer gewissen Idee in meiner Einbildung.“

§. 34. Nach solchen über die gewöhnliche Form der Materie erhabenen Begriffen bildeten die Griechen Götter und Menschen. An Göttern und Göttinnen machte Stirn und Nase beinahe eine gerade Linie. Die Köpfe berühmter Frauen auf griechischen Münzen haben dergleichen Profil, wo es gleichwohl nicht willkührlich war, nach idealen Begriffen zu arbeiten. Oder man könnte muthmaßen, daß diese Bildung den alten Griechen eben so eigen gewesen, als es bei den Kalmücken die flachen Nasen, bei den Chinesen die kleinen Augen sind. Die großen Augen der griechischen Köpfe auf Steinen und Münzen könnten diese Muthmaßungen unterstützen.

§. 35. Die römischen Kaiserinnen wurden von den Griechen auf ihren Münzen nach eben diesen Ideen gebildet: der Kopf einer Livia und einer Agrippina hat eben dasselbe Profil, welches der Kopf einer Artemisia und einer Cleopatra hat.

§. 36. Bei allen diesen bemerkt man, daß das von den Thebanern ihren Künstlern vorgeschriebene Gesetz: „die Natur bei Strafe auf's Beste nachzuahmen“, auch von andern Künstlern in Griechenland als ein Gesetz beobachtet worden. Wo das sanfte griechische Profil ohne Nachtheil der Aehnlichkeit nicht anzubringen war, folgten sie der Wahrheit der Natur, wie an dem schönen Kopf der Julia, Kaisers Titus Tochter, von der Hand des Euodos zu sehen ist. [22])

§. 37. Das Gesetz aber, „die Personen ähnlich und zu gleicher Zeit schöner zu machen,“ war allezeit das höchste Gesetz, welches die griechischen Künstler über sich erkannten, und setzt nothwendig eine Absicht des Meisters auf eine schönere und vollkommenere Natur voraus. Polygnotos hat dasselbe beständig beobachtet. [23])

§. 38. Wenn also von einigen Künstlern berichtet wird, daß sie wie Praxiteles verfahren, welcher seine knidische Venus nach seiner Geliebten, Kratina, gebildet, oder wie andere Maler, welche die Lais zum Modell der Grazien genommen, so glaube ich, sei es geschehen, ohne Abweichung von gemeldeten allgemeinen großen Gesetzen der Kunst. Die sinnliche

---

18) Winckelmann irrt, wie Lessing in seinem Laokoon, in einer Note gegen das Ende desselben, bemerkt: „Sophokles hat nie nackend auf dem Theater getanzt; sondern um „die Trophäen nach dem salaminischen Siege, und auch nur „nach einigen nackend, nach andern aber bekleidet. (Athen. „lib. I. p. m. 20.) Sophokles war nämlich unter den Knaben, die man nach Salamis in Sicherheit gebracht hatte; „und hier auf dieser Insel war es, wo es damals der tragischen Muse alle ihre drei Lieblinge in einer verbildenden „Stufenfolge zu versammeln beliebte. Der kühne Aeschylos „half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die „Trophaen, und Euripides ward an eben dem Tage des „Sieges auf eben der glücklichen Insel geboren.“

Fernow.

19) Einige muthmaßen, daß dieser Fechter, von welchem Plinius redet, der berühmte Ludovisische Fechter sei, der jetzt in dem großen Saale des Capitols seinen Platz bekommen hat. Winckelmann. (G. d. K. 9. B. 2. K. §. 33)

20) (Plin. l. 34. c. 8. sec. 19. Müller Handb. §. 157. n. 2. Meyer G. d. K. 1. p. 80.)

21) Bellori *Descriz. delle Immagini dipinte da Raffaello d'Urbino. Roma*. 1605. *fol.*

22) Stosch Samml. geschn. Stn. St. 33.

23) (Müller Handb. §. 134. und n. Polygnot. besaß auch die Kunst der Bekleidung und namentlich der weiblichen, mehr Mannigfaltigkeit zu geben.)

Schönheit gab dem Künstler die schöne Natur; die ideale Schönheit die erhabenen Züge: von jener nahm er das Menschliche, von dieser das Göttliche.

§. 39. Hat Jemand Erleuchtung genug, in das Innerste der Kunst zu schauen, so wird er durch Vergleichung des ganzen übrigen Baues der griechischen Figuren mit den mehrsten neuen, besonders in welchen man mehr der Natur als dem alten Geschmack gefolgt ist, vielmals noch wenig entdeckte Schönheiten finden.

§. 40. In den meisten Figuren neuerer Meister sieht man an den Theilen des Körpers, welche gedruckt sind, kleine, gar zu sehr bezeichnete Falten der Haut; da hingegen, wo sich eben dieselben Falten in gleichgedruckten Theilen griechischer Figuren legen, ein sanfter Schwung eine aus der andern wellenförmig erhebt, dergestalt, daß diese Falten nur ein Ganzes, und zusammen nur einen edlen Druck zu machen scheinen. Diese Meisterstücke zeigen uns eine Haut, die nicht angespannt, sondern sanft gezogen ist über ein gesundes Fleisch, welches dieselbe ohne schwülstige Ausdehnung füllt, und bei allen Beugungen der fleischigen Theile der Richtung derselben vereinigt folgt. Die Haut wirft niemals, wie an unsern Körpern, besondere und von dem Fleisch getrennte kleine Falten.

§. 41. Eben so unterscheiden sich die neuern Werke von den griechischen durch eine Menge kleiner Eindrücke, und durch gar zu viele und gar zu sinnlich gemachte Grübchen, welche, wo sie sich in den Werken der Alten befinden, mit einer sparsamen Weisheit, nach der Maße derselben in der vollkommenern und völligern Natur unter den Griechen, sanft angedeutet, und öfters nur durch ein gelehrtes Gefühl bemerkt werden.

§. 42. Es bietet sich hier jederzeit die Wahrscheinlichkeit von selbst dar, daß in der Bildung der schönen griechischen Körper, wie in den Werken ihrer Meister, mehr Einheit des ganzen Baues, eine edlere Verbindung der Theile, ein reicheres Maß der Fülle gewesen, ohne magere Spannungen, und ohne viele eingefallene Höhlungen unserer Körper.

§. 43. Man kann weiter nicht als bis zur Wahrscheinlichkeit gehen. Es verdient aber diese Wahrscheinlichkeit die Aufmerksamkeit unserer Künstler und Kenner der Kunst, und dieses um so viel mehr, da es nothwendig ist, die Verehrung der Denkmale der Griechen von dem ihr von Vielen beigemessenen Vorurtheile zu befreien, um nicht zu scheinen, der Nachahmung derselben blos durch den Moder der Zeit ein Verdienst beizulegen.

§. 44. Dieser Punkt, über welchen die Stimmen der Künstler getheilt sind, erforderte eine ausführlichere Abhandlung, als in gegenwärtiger Absicht geschehen könnte.

§. 45. Man weiß, daß Bernini einer von denen gewesen, die den Griechen den Vorzug einer theils schönern Natur, theils idealen Schönheit ihrer Figuren hat streitig machen wollen. Er war außerdem der Meinung, daß die Natur allen ihren Theilen das erforderliche Schöne zu geben wisse: die Kunst bestehe darin, es zu finden. Er hat sich gerühmt, ein Vorurtheil abgelegt zu haben, worin er in Ansehung des Reizes der mediceischen Venus anfänglich gewesen, den er jedoch nach einem mühsamen Studium bei verschiedenen Gelegenheiten in der Natur wahrgenommen.[24])

§. 46. Also ist es die Venus gewesen, welche ihn Schönheiten in der Natur entdecken gelehrt, die er vorher allein in jener zu finden geglaubt hat, und die er ohne die Venus nicht würde in der Natur gesucht haben. Folgt nicht daraus, daß die Schönheit der griechischen Statuen eher zu entdecken ist, als die Schönheit in der Natur, und daß also jene rührender, nicht so sehr zerstreut, sondern mehr in eins vereinigt, als es diese ist? Das Studium der Natur muß also wenigstens ein längerer und mühsamerer Weg zur Kenntniß des vollkommenen Schönen sein, als es das Studium der Antiken ist: und Bernini hätte jungen Künstlern, die er jederzeit auf das Schönste in der Natur vorzüglich wies, nicht den kürzesten Weg dazu gezeigt.

§. 47. Die Nachahmung des Schönen der Natur ist entweder auf einen einzelnen Entwurf gerichtet, oder sie sammelt die Bemerkungen aus verschiedenen einzelnen, und bringet sie in eins. Jenes heißt eine ähnliche Kopie, ein Porträt machen; es ist der Weg zu holländischen Formen und Figuren. Dieses aber ist der Weg zum allgemeinen Schönen und zu idealen Bildern desselben; und dieser ist es, den die Griechen genommen haben. Der Unterschied aber zwischen ihnen und uns ist: Die Griechen erlangen diese Bilder, wären auch dieselben nicht von schönern Körpern genommen gewesen, durch eine tägliche Gelegenheit in Beobachtung des Schönen der Natur, die sich uns hingegen nicht alle Tage zeigt, und selten so, wie sie der Künstler wünscht.

§. 48. Unsere Natur wird nicht leicht einen so vollkommenen Körper zeugen, dergleichen der Antinous Admirandus hat, und die Idee wird sich, über die mehr als menschlichen Verhältnisse einer schönen Gottheit in dem vaticanischen Apollo, nichts bilden können: was Natur, Geist und Kunst hervor zu bringen vermögend gewesen, liegt hier vor Augen.

§. 49. Ich glaube, ihre Nachahmung könne lehren, geschwinder klug zu werden, weil sie hier in dem einen den Inbegriff desjenigen findet, was in der ganzen Natur ausgetheilt ist, und in dem andern, wie weit die schönste Natur sich über sich selbst, kühn aber weislich, erheben kann. Sie wird lehren, mit Sicherheit zu denken und zu entwerfen, indem sie hier die höchsten Grenzen des menschlich und zugleich des göttlich Schönen bestimmt sieht.

§. 50. Wenn der Künstler auf diesen Grund bauet, und sich die griechische Regel der Schönheit Hand und

---

24) Baldinucci *Vita del Cav. Bernini.* (G. d. K. 4. B. 2. K. §. 14. n. 12. 5. B. 5. K. §. 9.)

Sinne führen läßt, so ist er auf dem Wege, der ihn sicher zur Nachahmung der Natur führen wird. Die Begriffe des Ganzen, des Vollkommenen in der Natur des Alterthums, werden die Begriffe des Getheilten in unserer Natur bei ihm läutern und sinnlicher machen: er wird bei Entdeckung der Schönheiten derselben diese mit dem vollkommenen Schönen zu verbinden wissen, und durch Hülfe der ihm beständig gegenwärtigen erhabenen Formen wird er sich selbst eine Regel werden.

§. 51. Alsdann und nicht eher kann er, besonders der Maler, sich der Nachahmung der Natur überlassen in solchen Fällen, wo ihm die Kunst verstattet von dem Marmor abzugehen, wie in Gewändern, und sich mehr Freiheit zu geben, wie Poussin gethan; denn „derjenige, welcher beständig andern nachgeht, wird niemals voraus kommen, und welcher aus sich selbst nichts gutes zu machen weiß, wird sich auch der Sachen von anderen nicht gut bedienen," wie Michael Angelo sagt.

§. 52. Seelen, denen die Natur hold gewesen,

Quibus arte benigna
Et meliore luto finxit praecordia Titan, [25]

haben hier den Weg vor sich offen, Originale zu werden.

§. 53. In diesem Verstande ist es zu nehmen, wenn de Piles berichten will, daß Raphael zu der Zeit, da ihn der Tod übereilt, sich bestrebt habe, den Marmor zu verlassen, und der Natur gänzlich nachzugehen. Der wahre Geschmack des Alterthums würde ihn auch durch die gemeine Natur hindurch beständig begleitet haben, und alle Bemerkungen in derselben würden bei ihm durch eine Art einer chemischen Verwandlung dasjenige geworden sein, was sein Wesen, seine Seele ausmachte.

§. 54. Er würde vielleicht mehr Mannigfaltigkeit, größere Gewänder, mehr Kolorit, mehr Licht und Schatten seinen Gemälden gegeben haben: aber seine Figuren würden dennoch allezeit weniger schätzbar hierdurch, als durch den edlen Umriß, und durch die erhabene Seele, die er aus den Griechen hatte bilden lernen, gewesen sein.

§. 55. Nichts würde den Vorzug der Nachahmung der Alten vor der Nachahmung der Natur deutlicher zeigen können, als wenn man zwei junge Leute nähme von gleich schönem Talente, und den einen das Alterthum, den andern die bloße Natur studiren ließe. Dieser würde die Natur bilden, wie er sie findet: als ein Italiener würde er Figuren malen vielleicht wie Carravaggio; als ein Niederländer, wenn er glücklich ist, wie Jakob Jordans: als ein Franzos, wie Stella: jener aber würde die Natur bilden, wie sie es verlangt, und Figuren malen, wie Raphael.

§. 56. Könnte auch die Nachahmung der Natur dem Künstler alles geben, so würde gewiß die Richtigkeit im Umriß durch sie nicht zu erhalten sein; diese muß von den Griechen allein erlernt werden.

§. 57. Der edelste Umriß vereiniget oder umschreibet alle Theile der schönsten Natur und der idealen Schönheiten in den Figuren der Griechen; oder er ist vielmehr der höchste Begriff in beiden. Euphranor, der nach des Zeuxis Zeiten sich hervor that, wird für den ersten gehalten, der demselben die erhabenere Manier gegeben. [26]

§. 58. Viele unter den neueren Künstlern haben den griechischen Umriß nachzuahmen gesucht, und fast niemanden ist es gelungen. Der große Rubens ist weit entfernt von dem griechischen Umrisse der Körper, und in denjenigen unter seinen Werken, die er vor seiner Reise nach Italien, und vor dem Studium der Antiken gemacht hat, am weitesten.

§. 59. Die Linie, welche das Völlige der Natur von dem Ueberflüssigen derselben scheidet, ist sehr klein, und die größten neueren Meister sind über diese nicht immer greifliche Grenze auf beiden Seiten zu sehr abgewichen. Derjenige, welcher einen ausgehungerten Umriß vermeiden wollte, ist in die Schwulst verfallen; und wo er diese vermeiden wollte, in das Magere.

§. 60. Michael Angelo ist vielleicht der einzige, von dem man sagen könnte, daß er das Alterthum erreicht; aber nur in starken muskulösen Figuren, in Körpern aus der Heldenzeit; nicht in zärtlich jugendlichen, nicht in weiblichen Figuren, welche unter seiner Hand zu Amazonen geworden sind.

§. 61. Der griechische Künstler hingegen hat seinen Umriß in allen Figuren wie auf die Spitze eines Haars gesetzt, auch in den feinsten und mühsamsten Arbeiten, dergleichen auf geschnittenen Steinen ist. Man betrachte den Diomedes und den Perseus des Dioscorides; [27] den Hercules mit der Jole von der Hand des Teucers, [28] und bewundere die hier unnachahmlichen Griechen.

§. 62. Parrhasios wird insgemein für den stärksten im Umriß gehalten. [29]

§. 63. Auch unter den Gewändern der griechischen Figuren herrscht der meisterhafte Umriß, als die Hauptsache des Künstlers, der auch durch den Marmor hindurch den schönen Bau seines Körpers wie durch ein koisches Kleid zeigt.

§. 64. Die im hohen Stil gearbeitete Agrippina, und die drei Vestalen bei den Antiken in Dresden, verdienen hier als große Muster angeführt zu werden. Agrippina ist vermuthlich nicht die Mutter des Nero, sondern die ältere Agrippina, eine Gemahlin des Germanicus. Sie hat sehr viel Aehnlichkeit mit einer vorgegebenen stehenden Statue eben dieser Agrippina in dem Vorsaale der Bibliothek zu St. Marco in Venedig. [30] Unsere ist

25) Juv. XIV. 35.

26) (Meyer G. d. K. 1. p. 167.)

27) Stosch Samml. geschn. St. 29. 30. (G. d. K. 11. B. 2. K. §. 8. n. 35.)

28) *Mus. Flor. T. 2. t. 5.*

29) (Müller Handb. §. 138. n. 2.)

30) Zanetti *Statue nell' Antisala della Libreria di S. Marco, Venez.* 1740. *fol.*

eine sitzende Figur, größer als die Natur, mit gestütztem Haupte auf die rechte Hand. Ihr schönes Gesicht zeigt eine Seele, die in tiefen Betrachtungen versenkt, und vor Sorgen und Kummer gegen alle äußeren Empfindungen fühllos scheint. Man könnte muthmaßen, der Künstler habe die Heldin in dem betrübten Augenblick vorstellen wollen, da ihr die Verweisung nach der Insel Pandataria war angekündiget worden. [31])

§. 65. Die drei Vestalen sind unter einem doppelten Titel verehrungswürdig. Sie sind die ersten großen Entdeckungen von Herculanum: allein was sie noch schätzbarer macht, ist die große Manier an ihren Gewändern. In diesem Theile der Kunst sind sie alle drei, besonders aber diejenige, welche größer ist als die Natur, der farnesischen Flora und anderen griechischen Werken vom ersten Range beizusetzen. Die zwei andern, groß wie die Natur, sind einander so ähnlich, daß sie von einer und eben derselben Hand zu sein scheinen; sie unterscheiden sich allein durch die Köpfe, welche nicht von gleicher Güte sind. An dem besten Kopfe liegen die gekräuselten Haare nach Art der Furchen getheilt, von der Stirne an bis da wo sie hinten zusammengebunden sind. An dem andern Kopfe gehen die Haare glatt über die Scheitel, und die vorderen gekräuselten Haare sind durch ein Band gesammelt und gebunden. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Kopf durch eine neuere, wiewohl gute Hand gearbeitet und angesetzt worden.

§. 66. Das Haupt dieser beiden Figuren ist mit keinem Schleier bedeckt, welches ihnen aber den Titel der Vestalen nicht streitig macht: da erweislich ist, daß sich auch anderwärts Priesterinnen der Vesta ohne Schleier finden. Oder es scheint vielmehr aus den starken Falten des Gewandes hinten am Halse, daß der Schleier, welcher kein abgesonderter Theil vom Gewande ist, wie an der größten Vestale zu sehen, hinten übergeschlagen liege.

§. 67. Es verdient der Welt bekannt gemacht zu werden, daß diese drei göttlichen Stücke die ersten Spuren gezeigt zur nachfolgenden Entdeckung der unterirdischen Schätze von der Stadt Herculanum.

§. 68. Sie kamen an das Tageslicht, da noch das Andenken derselben gleichsam in der Vergessenheit, so wie die Stadt selbst unter ihren eigenen Ruinen, vergraben und verschüttet lag: zu der Zeit, da das traurige Schicksal, welches diesen Ort betroffen, nur fast noch allein durch des jüngeren Plinius Nachricht von dem Ende seines Vetters, welches ihn in der Verwüstung von Herculanum zugleich mit übereilte, bekannt war.

§. 69. Diese großen Meisterstücke der griechischen Kunst wurden schon unter den deutschen Himmel versetzt, und daselbst verehrt, da Neapel noch nicht das Glück hatte, ein einziges herculanisches Denkmal, so viel man erfahren können, aufzuweisen.

§. 70. Sie wurden im Jahr 1706 in Portici bei Neapel in einem verschütteten Gewölbe gefunden, da man den Grund grub zu einem Landhause des Prinzen von Elbeuf, und sie kamen unmittelbar hernach, nebst andern daselbst entdeckten Statuen in Marmor und Erz, in den Besitz des Prinzen Eugens nach Wien.

§. 71. Dieser große Kenner der Künste, um einen vorzüglichen Ort zu haben, wo dieselben könnten aufgestellt werden, hat vornehmlich für diese drei Figuren eine Sala terrena bauen lassen, wo sie nebst einigen andern Statuen ihren Platz bekommen haben. Die ganze Akademie und alle Künstler in Wien waren gleichsam in Empörung, da man nur noch ganz dunkel von derselben Verkauf sprach, und ein jeder sahe denselben mit betrübten Augen nach, als sie von Wien nach Dresden fortgeführt wurden. [32])

§. 72. Der berühmte Matielli,

> dem Polyclet das Maß, und Phidias das Eisen gab,
>
> Algarotti.

hat, ehe noch dieses geschahe, alle drei Vestalen mit dem mühsamsten Fleiße in Thon kopiret, um sich den Verlust derselben dadurch zu ersetzen. Er folgete ihnen einige Jahre hernach, und erfüllte Dresden mit ewigen Werken seiner Kunst: aber seine Priesterinnen blieben auch hier sein Studium in der Drapperie, worin seine Stärke bestand, bis in sein Alter; welches zugleich ein nicht ungegründetes Vorurtheil ihrer Trefflichkeit ist.

§. 73. Unter dem Wort Drapperie begreift man alles, was die Kunst von Bekleidung des Nackenden der Figuren und von gebrochenen Gewändern lehrt. Diese Wissenschaft ist nach der schönen Natur, und nach dem edlen Umriß, der dritte Vorzug der Werke des Alterthums.

§. 74. Die Drapperie der Vestalen ist in der höchsten Manier: die kleinen Brüche entstehen durch einen sanften Schwung aus den größeren Partien, und verlieren sich wieder in diesen mit einer edlen Freiheit und sanften Harmonie des Ganzen, ohne den schönen Umriß des Nackenden zu verstecken. Wie wenig neuere Meister sind in diesem Theile der Kunst ohne Tadel!

§. 75. Diese Gerechtigkeit aber muß man einigen großen Künstlern, besonders Malern neuerer Zeiten, widerfahren lassen, daß sie in gewissen Fällen von dem Wege, den die griechischen Meister in Bekleidung ihrer Figuren am gewöhnlichsten gehalten haben, ohne

---

31) Die verschiedenen Untersuchungen und Meinungen der Kunstforscher über diese schöne aber sehr beschädigte Statue, in deren Benennung Winckelmann hier der früheren Annahme folgt. Beckers Augusteum 1. Bd. S. 100. T. 17. Fernow. (Nach Hase Antikenverz. 1836. p. 149. Ariadne.)

32) Winckelmann folgt in der Benennung dieser Figuren gleichfalls der früheren Annahme, denn unter diesem Namen wurden sie von Wien nach Dresden gebracht. Die beste Abbildung derselben findet sich in Beckers Augusteum B. I. T. XIX — XXIV. und die dazu gehörige Beschreibung daselbst S. 108 — 119. Fernow. (Hase Verz. 1836. p. 94—96.)

Nachtheil der Natur und Wahrheit abgegangen sind. Die griechische Drapperie ist mehrentheils nach dünnen und nassen Gewändern gearbeitet, die sich folglich, wie Künstler wissen, dicht an die Haut und an den Körper schließen, und das Nackende desselben sehen lassen. Das ganze oberste Gewand des griechischen Frauenzimmers war ein sehr dünner Zeug; er hieß daher Peplon, ein Schleier.

§. 76. Daß die Alten nicht allezeit fein gebrochene Gewänder gemacht haben, zeigen die erhabenen Arbeiten derselben; die alten Malereien, und besonders die alten Brustbilder. Der schöne Caracalla in der Antikensammlung in Dresden kann dieses bestätigen. 33)

§. 77. In den neuern Zeiten hat man ein Gewand über das andere, und zuweilen schwere Gewänder, zu legen gehabt, die nicht in so sanfte und fließende Brüche, wie der Alten ihre sind, fallen können. Dieses gab folglich Anlaß zu der neuen Manier der großen Partien in Gewändern, in welcher der Meister seine Wissenschaft nicht weniger, als in der gewöhnlichen Manier der Alten zeigen kann.

§. 78. Carl Maratta und Franz Solimena können in dieser Art für die größten gehalten werden. Die neue venezianische Schule, welche noch weiter zu gehen gesucht, hat diese Manier übertrieben, und indem sie nichts als große Partien versucht, sind ihre Gewänder dadurch steif und hölzern worden.

§. 79. Das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der griechischen Meisterstücke ist endlich eine edle Einfalt, und eine stille Größe, sowohl in der Stellung als im Ausdruck. 34) So wie die Tiefe des Meers allezeit ruhig bleibt, die Oberfläche mag noch so wüthen, eben so zeigt der Ausdruck in den Figuren der Griechen bei allen Leidenschaften eine große und gesetzte Seele. Diese schildert sich in dem Gesichte des Laokoons, und nicht in diesem allein, bei dem heftigsten Leiden. Der Schmerz, welcher sich in allen Muskeln und Sehnen des Körpers entdeckt, und den man ganz, ohne das Gesicht und andere Theile zu betrachten, an dem schmerzlich eingezogenen Unterleib beinahe selbst zu empfinden glaubt; dieser Schmerz, sage ich, äußert sich dennoch mit keiner Wuth in dem Gesicht und in der ganzen Stellung. Er erhebt kein schreckliches Geschrei, wie Virgil von seinem Laokoon singt. Die Oeffnung des Mundes gestattet es nicht; es ist vielmehr ein ängstliches und beklemmtes Seufzen, wie es Sadolet beschreibt. Der Schmerz des Körpers und die Größe der Seele sind durch den ganzen Bau der Figur mit gleicher Stärke ausgetheilt, und gleichsam abgewogen. Laokoon leidet, aber er leidet wie des Sophokles Philoktetes: sein Elend geht uns bis an die Seele; aber wir wünschten, wie dieser große Mann, das Elend ertragen zu können.

§. 80. Der Ausdruck einer so großen Seele geht weit über die Bildung der schönen Natur: Der Künst-

---

33) Hase Antiken 1836. p. 122.

34) Diese Stelle, nebst dem was Winckelmann weiter in über den Laokoon sagt, ward die Veranlassung zu der Untersuchung Leßings über die Grenzen der Malerei und Poesie, welche er im Jahr 1766 unter dem Titel Laokoon bekannt machte, weil er bei dieser Untersuchung vornehmlich von der berühmten Gruppe desselben ausging. Leßing beginnt sein Werk mit dieser Stelle der Winckelmannischen Gedanken über die Nachahmung ꝛc. und sucht in demselben nicht nur den Grund, welchen Winckelmann für die Milderung des Ausdrucks im Laokoon angibt, sondern auch die aus diesem Grunde abgeleitete Kunstregel zu bestreiten, indem er behauptet, „daß nicht der Ausdruck einer edlen Ein„falt und stillen Größe, welche Winckelmann als ein allge„meines und vorzügliches Merkmal der griechischen Werke „aufstellte, sondern daß die Schönheit das höchste Gesetz „der bildenden Kunst bei den Griechen gewesen sei, daß also „alles, was mit der Schönheit unverträglich ist, ihr gänzlich „weichen, oder wenn es sich mit ihr auch vertrage, ihr we„nigstens untergeordnet sein müsse: Daß also auch jeder Aus„druck des Schmerzens vermieden werden müsse, der mit der „Schönheit nicht verträglich war.“ Späterhin ward diese Stelle auch von Hirt in seinem Versuch über das Kunstschöne in den Horen Jahrg. 1797. 7. St. angefochten, wo derselbe zu behaupten suchte, daß weder Winckelmanns edle Einfalt und stille Größe, noch Leßings Schönheitsgesetz, sondern daß einzig und allein die Charakteristik als das Prinzip der alten Kunst anzusehen sei. Aber diese Behauptung fand noch weniger Eingang, und noch ist der Streit unentschieden. Fernow.

In dem ganzen Gebiet der Untersuchungen über die Kunst des Alterthums gibt es wohl keinen Gegenstand, in dem die Forscher so wenig mit einander übereinkommen, als in der Erklärung des Wachsthumes oder der Abnahme des höchsten Zieles der Kunst. Der Grund von den verschiedenen Ansichten des letzteren Punktes liegt in dem Wesen der Sache selbst, die zu metaphysisch ist, als daß sie nicht verschiedene Erklärungen veranlassen sollte. Außer den angeführten ist die noch von Ludwig Schorn und eine andere von Göthe zu erwähnen. Jener sagt: „Die Idealität „sei es, wodurch ein Kunstwerk die Eigenthümlichkeit „erhalte, welche man an den Werken des Alterthums preise; „eine Eigenschaft die nicht zunächst in der Idee, sondern „in den Mitteln ihrer Darstellung, in der Wis„senschaft begründet sei.“ (Ueber die Studien der griechischen Künstler. Heidelb. 1818. 8. S. 104 – 105.) — Dieser hingegen und mit ihm Heinrich Meyer (Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen. Dresden 1824. 8. 3 Abtheilungen. S. 205. der 1. Abtheilung) glaubt das Räthsel eher zu lösen, wenn er annimmt, „der höchste Grund„satz der Alten sei das Bedeutende; das höchste Re„sultat einer glücklichen Behandlung aber das Schöne.“ (Ueber Kunst und Alterthum. 2. Band. 1. Heft. S. 182.) — Ich bekenne offenherzig, daß ich unter allen Behauptungen den ersten Theil dieser letzten: „das Bedeutende sei der „höchste Grundsatz der Alten,“ am wenigsten begreife, so wie ich unter allen Erklärungsversuchen bei weitem keinen so begründet und so zuverlässig finde, als jenen Leßings. Bis Jemand mit dem Scharfsinn dieses Autors auftritt, und darüber etwas anderes eben so klar als ausgesonnen darthut, theile ich mit ihm die Ansicht. Sie ist durch Beispiele und Vergleichungen so gut illustrirt, sie führt ihre Bedingungen bei sich, und ist so anwendbar, daß ihr Winckelmann ohne Zweifel seinen Beistand geschenkt hat, wenn er ihr nicht völlig zugethan war, wie beinahe aus dem 4. Kapitel seiner vorläufigen Abhandlung von der Kunst der Zeichnung unter den Griechen und von der Schönheit hervorgeht. Was den Einwurf betrifft, als werde die Schönheit nur auf den Körper bezogen und nicht ebenfalls auf den in ihm wohnenden Geist: so kann darauf allgemein gültig erwiedert werden, daß in schönen Körpern der Kunst ohne Ausnahme ein schöner Geist wohne. Beide sind hier unzertrennlich und von gleichzeitiger Geburt. Nach Eiselein.

ler mußte die Stärke des Geistes in sich selbst fühlen, welche er seinem Marmor einprägte. Griechenland hatte Künstler und Weltweise in einer Person, und mehr als einen Metrodor.[35] Die Weisheit reichte der Kunst die Hand, und blies den Figuren derselben mehr als gemeine Seelen ein.

§. 81. Unter einem Gewande, welches der Künstler dem Laokoon als einem Priester hätte geben sollen, würde uns sein Schmerz nur halb so sinnlich gewesen sein. Bernini hat sogar den Anfang der Wirkung des Gifts der Schlange in dem einen Schenkel des Laokoons an der Erstarrung desselben entdecken wollen.

§. 82. Alle Handlungen und Stellungen der griechischen Figuren, die mit diesem Charakter der Weisheit nicht bezeichnet, sondern gar zu feurig und zu wild waren, verfielen in einen Fehler, den die alten Künstler Parenthyrsus nannten.[36]

§. 83. Je ruhiger der Stand des Körpers, desto geschickter ist er, den wahren Charakter der Seele zu schildern: in allen Stellungen, die von dem Stand der Ruhe zu sehr abweichen, befindet sich die Seele nicht in dem Zustande, der ihr der natürlichste ist, sondern in einem gewaltsamen und erzwungenen Zustande. Kenntlicher und bezeichnender wird die Seele in heftigen Leidenschaften; groß aber und edel ist sie in dem Stande der Einheit, in dem Stande der Ruhe. Im Laokoon würde der Schmerz, allein gebildet, Parenthyrsus gewesen sein; der Künstler gab ihm daher, um das Bezeichnende und das Edle der Seele in eins zu vereinigen, eine Action, die dem Stande der Ruhe in solchem Schmerze der nächste war. Aber in dieser Ruhe muß die Seele durch Züge, die ihr und keiner andern Seele eigen sind, bezeichnet werden, um sie ruhig, aber zugleich wirksam, stille, aber nicht gleichgültig oder schläfrig, zu bilden.

§. 84. Das wahre Gegentheil, und das diesem entgegen stehende äußerste Ende, ist der gewöhnliche Geschmack der heutigen, besonders angehenden Künstler. Ihren Beifall verdient nichts, als worin ungewöhnliche Stellungen und Handlungen, die ein freches Feuer begleitet, herrschen, welches sie mit Geist, mit Franchezza, wie sie sagen, ausgeführt nennen. Der Liebling ihrer Begriffe ist der Contrapost, der bei ihnen der Inbegriff aller selbst gebildeten Eigenschaften eines vollkommenen Werks der Kunst ist. Sie verlangen eine Seele in ihren Figuren, die wie ein Komet aus ihrem Kreise weicht; sie wünschten in jeder Figur einen Ajax und einen Kapaneus zu sehen.

§. 85. Die schönen Künste haben ihre Jugend so wohl, wie die Menschen, und der Anfang dieser Künste scheint wie der Anfang bei Künstlern gewesen zu seyn, wo nur das Hochtrabende, das Erstaunende gefällt. Solche Gestalt hatte die tragische Muse des Aeschylos, und sein Agamemnon ist zum Theil durch Hyperbolen viel dunkler geworden, als alles, was Heraklit geschrieben. Vielleicht haben die ersten griechischen Maler nicht anders gezeichnet, als ihr erster guter Tragiker gedichtet hat.

§. 86. Das Heftige, das Flüchtige geht in allen menschlichen Handlungen voran; das Gesetzte, das Gründliche folgt zuletzt. Dieses letztere aber gebraucht Zeit, es zu bewundern; es ist nur großen Meistern eigen: heftige Leidenschaften sind ein Vortheil auch für ihre Schüler.

§. 87. Die Weisen in der Kunst wissen, wie schwer dieses scheinbare nachahmliche ist

> ut sibi quivis
> Speret idem, sudet multum frustraque laboret
> Ausus idem.[37]

La Fage, der große Zeichner, hat den Geschmack der Alten nicht erreichen können. Alles ist in Bewegung in seinen Werken, und man wird in der Betrachtung derselben getheilt und zerstreut, wie in einer Gesellschaft, wo alle Personen zugleich reden wollen.

§. 88. Die edle Einfalt und stille Größe der griechischen Statuen ist sogleich das wahre Kennzeichen der griechischen Schriften aus den besten Zeiten, der Schriften aus Socrates Schule; und diese Eigenschaften sind es, welche die vorzügliche Größe eines Raphaels machen, zu welcher er durch die Nachahmung der Alten gelangt ist.

§. 89. Eine so schöne Seele, wie die seinige war, in einem so schönen Körper wurde erfordert, den wahren Charakter der Alten in neueren Zeiten zuerst zu empfinden und zu entdecken, und was sein größtes Glück war, schon in einem Alter, in welchem gemeine und halbgeformte Seelen über die wahre Größe ohne Empfindung bleiben.

§. 90. Mit einem Auge, welches diese Schönheiten empfinden gelernt, mit diesem wahren Geschmack des Alterthums, muß man sich seinen Werken nähern. Alsdenn wird uns die Ruhe und Stille der Hauptfiguren in Raphaels Attila, welche vielen leblos scheinen, sehr bedeutend und erhaben sein. Der römische Bischof, der das Vorhaben des Königs der Hunnen, auf Rom loszugehen, abwendet, erscheint nicht mit Geberden und Bewegungen eines Redners, sondern als ein ehrwürdiger Mann, der blos durch seine Gegenwart einen Aufruhr stillt; wie derjenige, den uns Virgil beschreibt,

---

35) (Maler und Lehrer der Weltweisheit. Plin. l. 35. c. 40. §. 30. John Malerei der Alten. p. 47.)

36) Lessing in seinem Laokoon 29. Abschn. erinnert hier, daß Winckelmann sich durch den Junius verleiten lassen, den alten Künstlern dieses Wort beizulegen, da Parenthyrsus nur ein rhetorisches Kunstwort war, und er zweifelt sogar, daß dieses Wort sich auf die bildende Kunst übertragen lasse, denn, sagt er, in der Beredsamkeit und Poesie gibt es ein Pathos, das so hoch getrieben werden kann, als möglich, ohne Parenthyrsus zu werden, und nur das höchste Pathos an der unrechten Stelle ist Parenthyrsus, in der Malerei aber würde das höchste Pathos allezeit Parenthyrsus sein, wenn es auch durch die Umstände der Person, die es äußert, noch wohl entschuldigt werden könnte.
Fernow.

37) Horat. ad. Pis. v. 240. 41.

> **Tum pietate grauem ac meritis si forte virum quem**
> **Conspexere, silent arrectisque auribus adstant.**
> *Aen.* 1. [38])

mit einem Gesicht voll göttlicher Zuversicht vor den Augen des Wütherichs. Die beiden Apostel schweben nicht wie Würgengel in den Wolken, sondern wenn es erlaubt ist, das Heilige mit dem Unheiligen zu vergleichen, wie Homers Jupiter, der durch das Winken seiner Augenlider den Olymp erschüttern macht.

§. 91. Algardi in seiner berühmten Vorstellung eben dieser Geschichte in halb erhabener Arbeit, an einem Altar der St. Peterskirche in Rom, hat die wirksame Stille seines großen Vorgängers den Figuren seiner beiden Apostel nicht gegeben, oder zu geben verstanden. Dort erscheinen sie wie Gesandte des Herrn der Heerschaaren: hier wie sterbliche Krieger mit menschlichen Waffen.

§. 92. Wie wenig Kenner hat der schöne St. Michael des Guido Reni in der Capucinerkirche zu Rom gefunden, welche die Größe des Ausdrucks, die der Künstler seinem Erzengel gegeben, einzusehen vermögend gewesen! Man gibt des Conca seinem Michael den Preis vor jenem, weil er Unwillen und Rache im Gesicht zeigt, anstatt daß jener, nachdem er den Feind Gottes und der Menschen gestürzt, ohne Erbitterung mit einer heiteren und ungerührten Miene über ihm schwebt.

§. 93. Eben so ruhig und still malt der englische Dichter den rächenden Engel, der über Britannien schwebt, mit welchem er den Helden seines Feldzugs, den Sieger bei Blenheim vergleicht. [39])

§. 94. Die Gemäldegallerie in Dresden enthält unter ihren Schätzen ein würdiges Werk von Raphaels Hand, und zwar von seiner besten Zeit, wie Vasari und andere mehr bezeugen. Eine Madonna mit dem Kinde, dem H. Sixtus und der H. Barbara, knieend auf beiden Seiten, nebst zwei Engeln im Vorgrunde.

§. 95. Es war dieses Bild das Hauptaltarblatt des Klosters St. Sixti in Piacenza. Liebhaber und Kenner der Kunst gingen dahin, um diesen Raphael zu sehen, so wie man nur allein nach Thespiä reiste, den schönen Kupido von der Hand des Praxiteles daselbst zu betrachten.

§. 96. Sehet die Madonna mit einem Gesicht voll Unschuld und zugleich einer mehr als weiblichen Größe, in einer selig ruhigen Stellung, in derjenigen Stille, welche die Alten in den Bildern ihrer Gottheiten herrschen ließen. Wie groß und edel ist ihr ganzer Umriß!

§. 97. Das Kind auf ihren Armen ist ein Kind über Kinder erhaben, durch ein Gesicht, aus welchem ein Strahl der Gottheit durch die Unschuld der Kindheit hervorzuleuchten scheint.

§. 98. Die Heilige unter ihr kniet ihr zur Seite in einer anbetenden Stille ihrer Seelen, aber weit unter der Majestät der Hauptfigur; welche Erniedrigung der große Meister durch den sanften Reiz in ihrem Gesicht ersetzt hat.

§. 99. Der Heilige dieser Figur gegenüber ist der ehrwürdigste Alte mit Gesichtszügen, die von seiner Gott geweihten Jugend zu zeugen scheinen.

§. 100. Die Ehrfurcht der H. Barbara gegen die Madonna, welche durch ihre an die Brust gedrückten schönen Hände sinnlicher und rührender gemacht ist, hilft bei dem Heiligen die Bewegung seiner einen Hand ausdrücken. Eben diese Action malt uns die Entzückung des Heiligen, welche der Künstler zu größerer Mannigfaltigkeit, weislicher der männlichen Stärke, als der weiblichen Züchtigkeit geben wollte.

§. 101. Die Zeit hat allerdings vieles von dem scheinbaren Glanze dieses Gemäldes geraubt, und die Kraft der Farben ist zum Theil ausgewittert; allein die Seele, welche der Schöpfer dem Werke seiner Hände eingeblasen, belebt es noch jetzt. [40])

§. 102. Alle diejenigen, welche zu diesem und andern Werken Raphaels treten, in der Hoffnung, die kleinen Schönheiten anzutreffen, die den Arbeiten der niederländischen Maler einen so hohen Preis geben; den mühsamen Fleiß eines Netschers, oder eines Douw, das elfenbeinerne Fleisch eines Van der Werff, oder auch die geleckte Manier einiger von Raphaels Landsleuten unserer Zeit; diese, sage ich, werden den großen Raphael in dem Raphael vergebens suchen.

§. 103. Nach dem Studium der schönen Natur, des Umrisses, der Drapperie, und der edlen Einfalt und stillen Größe in den Werken griechischer Meister, wäre die Nachforschung über ihre Art zu arbeiten ein nöthiges Augenmerk der Künstler, um in der Nachahmung derselben glücklicher zu sein.

§. 104. Es ist bekannt, daß sie ihre ersten Modelle mehrentheils in Wachs gemacht haben; die neuern Meister aber haben an dessen Statt Thon oder dergleichen geschmeidige Massen gewählt: sie fanden dieselben, besonders das Fleisch auszudrücken, geschickter als das Wachs, welches ihnen hierzu gar zu klebrich und zähe schien.

§. 105. Man will indessen nicht behaupten, daß die Art in nassen Thon zu bilden den Griechen unbekannt, oder nicht üblich bei ihnen gewesen. Man weiß so gar den Namen desjenigen, welcher den ersten Versuch hierin gemacht hat. Dibutades von Sicyon [41]) ist der erste Meister einer Figur in Thon, und Arkesilaos, der Freund des großen Lucullus, ist mehr durch seine Modelle in Thon, als durch seine Werke selbst, berühmt worden. [42]) Er machte für den Lu-

---

38) Aen I. 151 — 52.

39) (Ein Dorf in Baiern, wo der Herzog von Marlborough 1704 das franz. und baierische Heer schlug.)

40) (Diese Perle der Dresdner Gallerie wurde im Jahre 1827 von dem Italiener Palmaroli meisterhaft restaurirt. Matthei Verzeich. der Dresdner Gemälde-Gallerie II. S. 84. M. s. Kuglers Handb. der Malerei I. S. 252 — 53.)

41) (Müller Handb. §. 72. n. 2.)

42) (Plin. l. I. c. 45.)

cullus eine Figur in Thon, welche die Glückseligkeit vorstellte, die dieser mit 60,000 Sesterzen behandelt hatte, und der Ritter Octavius gab eben diesem Künstler ein Talent für ein bloßes Modell in Gyps zu einer großen Tasse, die jener wollte in Gold arbeiten lassen.

§. 106. Der Thon wäre die geschickteste Materie, Figuren zu bilden, wenn er seine Feuchtigkeit behielte. Da ihm aber diese entgeht, wenn er trocken und gebrannt wird, so werden folglich die festeren Theile desselben näher zusammen treten, und die Figur wird an ihrer Masse verlieren, und einen engeren Raum einnehmen. Litte die Figur diese Verminderung in gleichem Grade in allen ihren Punkten und Theilen, so bliebe eben dasselbe, obgleich verminderte, Verhältniß. Die kleinen Theile derselben aber werden geschwinder trocknen, als die größeren, und der Leib der Figur, als der stärkste Theil, am spätesten; und jenen wird also in gleicher Zeit mehr an ihrer Masse fehlen als diesem.

§. 107. Das Wachs hat diese Unbequemlichkeit nicht: es verschwindet nichts davon, und es kann demselben die Glätte des Fleisches, die es im Poussiren nicht ohne große Mühe annehmen will, durch einen andern Weg gegeben werden.

§. 108. Man macht sein Modell von Thon: man formt es in Gyps, und gießt es alsdann in Wachs.

§. 109. Die eigentliche Art der Griechen aber nach ihren Modellen in Marmor zu arbeiten, scheint nicht diejenige gewesen zu sein, welche unter den meisten heutigen Künstlern üblich ist. In dem Marmor der Alten entdeckt sich allenthalben die Gewißheit und Zuversicht des Meisters, und man wird auch in ihren Werken von niedrigem Range nicht leicht darthun können, daß irgendwo etwas zu viel weggehauen worden. Diese sichere und richtige Hand der Griechen muß durch bestimmtere und zuverlässigere Regeln, als die bei uns gebräuchlich sind, nothwendig sein geführt worden.

§. 110. Der gewöhnliche Weg unserer Bildhauer ist, über ihre Modelle, nachdem sie dieselben wohl ausstudirt, und aufs Beste geformt haben, Horizontal- und Perpendicularlinien zu ziehen, die folglich einander durchschneiden. Alsdann verfahren sie, wie man ein Gemälde durch ein Gitter verkleinert und vergrößert, und eben so viel einander durchschneidende Linien werden auf den Stein getragen.

§. 111. Es zeigt also ein jedes kleines Viereck des Modells seine Flächenmaaße auf jedes große Viereck des Steins an. Allein weil dadurch nicht der körperliche Inhalt bestimmt werden kann, folglich auch weder der rechte Grad der Erhöhung und Vertiefung des Modells hier gar genau zu beschreiben ist: so wird der Künstler zwar seiner künftigen Figur ein gewisses Verhältniß des Modells geben können: aber da er sich nur der Kenntniß seines Auges überlassen muß, so wird er beständig zweifelhaft bleiben, ob er zu tief oder zu flach nach seinem Entwurf gearbeitet, ob er zu viel oder zu wenig Masse weggenommen.

§. 112. Er kann auch weder den äußeren Umriß, noch denjenigen, welcher die inneren Theile des Modells, oder diejenigen, welche gegen das Mittel zu gehen, oft nur wie mit einem Hauch anzeigt, durch solche Linien bestimmen, durch die er ganz untrüglich und ohne die geringste Abweichung eben dieselben Umrisse auf seinen Stein entwerfen könnte.

§. 113. Hierzu kommt, daß bei einer größern Arbeit, welche der Bildhauer nicht allein bestreiten kann, er sich der Hand seiner Gehülfen bedienen muß, die nicht immer geschickt sind, die Idee von jenem zu erreichen. Geschieht es, daß einmal etwas verhauen ist, weil unmöglich nach dieser Art Grenzen der Tiefen können gesetzt werden, so ist der Fehler unersetzlich.

§. 114. Ueberhaupt ist hier zu merken, daß derjenige Bildhauer, der schon bei der ersten Bearbeitung seines Steins seine Tiefen bohrt, so weit als sie reichen sollen, und dieselben nicht nach und nach sucht, so, daß sie durch die letzte Hand erst ihre gesetzte Höhlung erhalten, daß dieser, sage ich, niemals wird sein Werk von Fehlern reinigen können.

§. 115. Es findet sich auch hier dieser Hauptmangel, daß die auf den Stein getragene Linien so oft weggehauen, und eben so oft, nicht ohne Besorgniß der Abweichung, von neuem müssen gezogen und ergänzt werden.

§. 116. Die Ungewißheit nach dieser Art nöthigte also die Künstler, einen sicherern Weg zu suchen, und derjenige, welchen die französische Academie in Rom erfunden, und zum Kopiren der alten Statuen zuerst gebraucht hat, wurde von vielen, auch im Arbeiten nach Modellen, angenommen.

§. 117. Man befestigt nämlich über einer Statue, die man kopiren will, nach dem Verhältniß derselben, ein Viereck, von welchem man nach gleich eingetheilten Graden Bleifaden herunter fallen läßt. Durch diese Faden werden die äußersten Punkte der Figur deutlicher bezeichnet, als in der ersten Art durch Linien auf der Fläche, wo ein jeder Punkt der äußerste ist, geschehen konnte: sie geben auch dem Künstler ein sinnlicheres Maaß von einigen der stärksten Erhöhungen und Vertiefungen durch die Grade ihrer Entfernung von Theilen, welche sie decken, und er kann durch Hülfe derselben etwas sicherer gehen.

§. 118. Da aber der Schwung einer krummen Linie durch eine einzige gerade Linie nicht genau zu bestimmen ist, so werden ebenfalls die Umrisse der Figur durch diesen Weg sehr zweifelhaft für den Künstler angedeutet, und in geringen Abweichungen von ihrer Hauptfläche wird sich derselbe alle Augenblicke ohne Leitfaden und ohne Hülfe sehen.

§. 119. Es ist sehr begreiflich, daß in dieser Manier auch das wahre Verhältniß der Figuren schwer zu finden ist: Man sucht dieselben durch Horizontallinien, welche die Bleifaden durchschneiden. Die Lichtstrahlen aber aus dem Viereck, die diese von der Figur abstehenden Linien machen, werden unter einem desto größeren Winkel in's Auge fallen, folglich größer erscheinen, je höher oder tiefer sie unserem Sehepunkt sind.

§. 120. Zum Kopiren der Antiken, mit denen man nicht nach Gefallen umgehen kann, behalten die Blei-

faden noch bis jetzt ihren Werth, und man hat diese Arbeit noch nicht leichter und sicherer machen können: aber im Arbeiten nach einem Modell ist dieser Weg aus angezeigten Gründen nicht bestimmt genug.

§. 121. Michael Angelo hat einen vor ihm unbekannten Weg genommen, und man muß sich wundern, da ihn die Bildhauer als ihren großen Meister verehren, daß vielleicht niemand unter ihnen sein Nachfolger geworden.

§. 122. Dieser Phidias neuerer Zeiten, und der größte nach den Griechen,[43]) ist, wie man vermuthen könnte, auf die wahre Spur seiner großen Lehrer gekommen, wenigstens ist kein anderes Mittel der Welt bekannt geworden, alle möglich sinnlichen Theile und Schönheiten des Modells auf der Figur selbst hinüberzutragen und auszudrücken.

§. 123. Vasari hat diese Erfindung desselben etwas unvollkommen beschrieben.[44]) Der Begriff nach dessen Bericht ist folgender:

§. 124. Michael Angelo nahm ein Gefäß mit Wasser, in welches er sein Modell von Wachs oder von einer harten Materie legte: er erhöhte dasselbe allmählig bis zur Oberfläche des Wassers. Dadurch entdeckten sich zuerst die erhabenen Theile, und die vertieften waren bedeckt, bis endlich das ganze Modell blos und außer dem Wasser lag. Auf eben die Art, sagt Vasari, arbeitete Michael Angelo seinen Marmor: er deutete zuerst die erhabenen Theile an, und nach und nach die tieferen.

§. 125. Es scheint, Vasari habe entweder von der Manier seines Freundes nicht den deutlichsten Begriff gehabt, oder die Nachlässigkeit in seiner Erzählung verursacht, daß man sich dieselbe etwas verschieden von dem, was er berichtet, vorstellen muß.

§. 126. Die Form des Wassergefäßes ist hier nicht deutlich genug bestimmt. Die nach und nach geschehene Erhebung seines Modells außer dem Wasser von unten auf würde sehr mühsam sein, und setzt vielmehr voraus, als uns der Geschichtschreiber der Künstler hat wollen wissen lassen.

§. 127. Man kann überzeugt sein, daß Michael Angelo diesen von ihm erfundenen Weg werde aufs möglichste ausstudirt, und sich bequem gemacht haben. Er ist aller Wahrscheinlichkeit nach folgendergestalt verfahren:

§. 128. Der Künstler nahm ein Gefäß nach der Form der Masse zu seiner Figur, die wir ein langes Viereck setzen wollen. Er bezeichnete die Oberfläche der Seiten dieses viereckigen Kastens mit gewissen Abtheilungen, die er nach einem vergrößerten Maaßstabe auf seinen Stein hinüber trug, und außer dem bemerkte er die inwendigen Seiten desselben von oben bis auf den Grund mit gewissen Graden. In den Kasten legte er sein Modell von schwerer Materie, oder befestigte es an dem Boden, wenn es von Wachs war. Er bespannte etwa den Kasten mit einem Gitter nach den gemachten Abtheilungen, nach welchen er Linien auf seinen Stein zeichnete, und vermuthlich unmittelbar hernach seine Figur. Auf das Modell goß er Wasser, bis es an die äußersten Punkte der erhabenen Theile reichte, und nachdem er denjenigen Theil bemerkt hatte, der auf seiner gezeichneten Figur erhaben werden mußte, ließ er ein gewisses Maaß Wasser ab, um den erhabenen Theil des Modells etwas weiter hervor gehen zu lassen, und fing alsdann an diesen Theil zu bearbeiten, nach der Maaße der Grade, wie er sich entdeckte. War zu gleicher Zeit ein anderer Theil seines Modells sichtbar geworden, so wurde er auch, so weit er blos war, bearbeitet, und so verfuhr er mit allen erhabenen Theilen.

§. 129. Es wurde mehr Wasser abgelassen, bis auch die Vertiefungen hervor lagen. Die Grade des Kastens zeigten ihm allemal die Höhe des gefallenen Wassers, und die Fläche des Wassers die äußerste Grundlinie der Tiefen an. Eben so viel Grade auf seinem Steine waren seine wahren Maaße.

§. 130. Das Wasser beschrieb ihm nicht allein die Höhen und Tiefen, sondern auch den Umriß seines Modells; und der Raum von den inneren Seiten des Kastens bis an den Umriß der Linie des Wassers, dessen Größe die Grade der anderen zwei Seiten gaben, war in jedem Punkte das Maaß, wie viel er von seinem Steine wegnehmen konnte.

§. 131. Sein Werk hatte nunmehr die erste, aber eine richtige Form erhalten. Die Fläche des Wassers hatte ihm eine Linie beschrieben, von welcher die äußersten Punkte der Erhabenheiten Theile sind. Diese Linie war mit dem Fall des Wassers in seinem Gefäße gleichfalls wagerecht fortgerückt, und der Künstler war dieser Bewegung mit seinem Eisen gefolgt, bis dahin, wo ihm das Wasser den niedrigsten Abhang der erhabenen Theile, der mit den Flächen zusammen fließt, blos zeigte. Er war also mit jedem verjüngten Grade in dem Kasten seines Modells einen gleichgesetzten größeren Grad auf seiner Figur fortgegangen, und auf diese Art hatte ihn die Linie des Wassers bis über den äußersten Umriß in seiner Arbeit geführt, so daß das Modell nunmehr vom Wasser entblößt lag.

§. 132. Seine Figur verlangte die schöne Form. Er goß von neuem Wasser auf sein Modell, bis zu einer ihm dienlichen Höhe, und alsdann zählte er die Grade des Kastens bis auf die Linie, welche das Wa

---

43) (Bis auf Canova, Thorwaldsen, Dannecker, Tieck, Rauch, Schwanthaler und Stiglmayer.)

44) *Vasari Vite de' Pittori, Scult. ed Archit. ed. 1568. Part. 3. p. 776. - - - quattro prig oni bozzati, che possano insegnare di cavare de' marmi le figure con un modo sicuro da non istorpiare i sassi, che il modo è questo, che s'e' si pigliasse una figura di cera o d'altra materia dura, e si mettesse a giacere in una conca d'acqua la quale acqua essendo per la sua natura nella sua sommita piana e pari, alzando la detta figura a poco a poco del pari, così vengono a scoprirsi prima le parti piu basse della figura, tanto che nel fine ella così viene scoperta tutta. Nel medesimo modo si debbono cavare con lo scarpello le figure de' marmi, prima scoprendo le parti più rilevate, e di mano in mano le più basse, il quale modo si vede osservato da Michel Agnolo ne' sopradetti prigioni, i quali Sua Eccellenza vuole che servino per esempio de' suoi Accademici.*

Winckelmann.

beschrieb, wodurch er die Höhe des erhabenen Theils fab. Auf eben denselben erhabenen Theil seiner Fi- r legte er sein Richtscheit vollkommen wagerecht, und n der untersten Linie desselben nahm er die Maaße auf die Vertiefung. Fand er eine gleiche Anzahl rjüngter und größerer Grade, so war dieses eine Art ometrischer Berechnung des Inhalts, und er erhielt n Beweis, daß er richtig verfahren war.

§. 133. Bei der Wiederholung seiner Arbeit suchte den Druck und die Bewegung der Muskeln und ebnen, den Schwung der übrigen kleinen Theile, und s Feinste der Kunst, in seinem Modelle, auch in ner Figur auszuführen. Das Wasser, welches sich ch an die unmerklichsten Theile legte, zog den Schwung rselben aufs schärfste nach, und beschrieb ihm mit der htigsten Linie den Umriß derselben.

§. 134. Dieser Weg verbindert nicht, dem Modelle le mögliche Lagen zu geben. In's Profil gelegt, wird dem Künstler vollends entdecken, was er übersehen t. Es wird ihm auch den äußern Umriß seiner er- benen und seiner inneren Theile, und den ganzen urchschnitt zeigen.

§. 135. Alles dieses, und die Hoffnung eines guten sfolgs der Arbeit setzt ein Modell voraus, welches it Händen der Kunst nach dem wahren Geschmack s Alterthums gebildet werden.

§. 136. Dieses ist die Bahn, auf welcher Michael ngelo bis zur Unsterblichkeit gelangt ist. Sein Ruf nd seine Belohnungen erlaubten ihm Muße, mit lcher Sorgfalt zu arbeiten.

§. 137. Ein Künstler unserer Zeiten, dem Natur nd Fleiß Gaben verliehen, höher zu steigen, und elcher Wahrheit und Richtigkeit in dieser Manier ndet, sieht sich genöthigt, mehr nach Brod, als nach hre zu arbeiten. Er bleibt also in dem ihm üblichen Weise, worin er eine größere Fertigkeit zu zeigen laubt, und fährt fort, sein durch langwierige Uebung rlangtes Augenmaaß zu seiner Regel zu nehmen.

§. 138. Dieses Augenmaaß, welches ihn haupt- ichlich führen muß, ist endlich durch praktische Wege, ie zum Theil sehr zweifelhaft sind, ziemlich entscheidend vorden: wie fein und zuverläßig würde er es gemacht aben, wenn er es von Jugend auf nach untrüglichen Regeln gebildet hätte!

§. 139. Würden angehende Künstler bei der ersten nführung, in Thon oder in andere Materie zu ar- eiten, nach dieser sichern Manier des Michael Angelo ngewiesen, die dieser nach langem Forschen gefunden, o könnten sie hoffen, so nahe, wie er, den Griechen u kommen.

§. 140. Alles was zum Lobe der griechischen Werke n der **Bildhauerkunst** kann gesagt werden, sollte nach aller Wahrscheinlichkeit auch von der **Malerei** der Griechen gelten. Die Zeit aber und die Wuth der Menschen hat uns die Mittel geraubt, einen un- umstößlichen Ausspruch darüber zu thun.

§. 141. Man gesteht den griechischen Malern Zeich- nung und Ausdruck zu; und das ist alles: Perspec- tive, Komposition und Kolorit spricht man ihnen ab.[45]) Dieses Urtheil gründet sich theils auf halb erhabene Arbeiten, theils auf die entdeckten Malereien der Alten (der Griechen kann man nicht sagen) in und bei Rom, in unterirdischen Gewölbern der Palläste des Mäcenas, des Titus, Trajans und der Antoninen, von welchen nicht viel über dreißig bis jetzt ganz erhalten werden, und einige sind nur in Mosaik- Arbeit.

§. 142. Turnbull hat seinem Werke von der alten Malerei[46]) eine Sammlung der bekanntesten Stücke, von Camillo Paderni gezeichnet, und von Mynde gestochen, beigefügt, welche dem prächtigen und gemißbrauchten Papier seines Buchs den einzigen Werth geben. Unter denselben sind zwei, wovon die Originale selbst in dem Kabinet des Arztes Richard Meads in London sind.

§. 143. Daß Poussin nach der sogenannten Aldobrandinischen Hochzeit studirt; daß sich noch Zeichnungen finden, die Annibal Carracci nach dem vorgegebenen Marcus Coriolan gemacht; und daß man eine große Gleichheit unter den Köpfen in des Guido Reni Werken, und unter den Köpfen auf der bekannten Entführung der Europa in Mosaik hat finden wollen, ist bereits von andern bemerkt.[47])

§. 144. Wenn dergleichen Frescogemälde ein ge- gründetes Urtheil von der Malerei der Alten geben könnten; so würde man den Künstlern unter ihnen aus Ueberresten von dieser Art auch die Zeichnung und den Ausdruck streitig machen wollen.

§. 145. Die von den Wänden des herculanischen Theaters mit sammt der Wand versetzten Malereien mit Figuren in Lebensgröße, geben uns, wie man versichert, einen schlechten Begriff davon. Der Theseus, als ein Ueberwinder des Minotauren, wie ihm die jungen Athenienser die Hände küssen und seine Knie umfassen: die Flora nebst dem Herkules und einem Faun; der vorgegebene Gerichtsspruch des Decemvirs Appius Claudius, sind nach dem Augen- zeugniß eines Künstlers zum Theil mittelmäßig, und zum Theil fehlerhaft gezeichnet. In den mehresten Köpfen ist, wie man versichert, nicht allein kein Aus- druck, sondern in dem Appius Claudius sind auch keine guten Charaktere.

§. 146. Aber eben dieses beweist, daß es Male- reien von der Hand sehr mittelmäßiger Meister sind; da die Wissenschaft der schönen Verhältnisse, der Um- risse der Körper, und des Ausdrucks bei griechischen Bildhauern, auch ihren guten Malern eigen gewesen sein muß.

§. 147. Diese den alten Malern zugestandenen Theile der Kunst lassen den neuern Malern noch sehr viel Verdienste um dieselbe.

§. 148. In der Perspective gehört ihnen der Vor- zug unstreitig, und er bleibt, bei aller gelehrten Ver-

---

45) (Nach neuern Untersuchungen hat sich erwiesen, daß die Grie- chen die Perspective gekannt, das Helldunkel ihnen aber fremd war.)

46) *Treatise of ancient Painting*. 1740. *fol.*

47) (G. d. K. 7. B. 3. K. §. 4. 5. 11. B. 1. K. §. 8.)

theidigung der Alten, in Ansehung dieser Wissenschaft, auf Seiten der Neueren. Die Gesetze der Komposition und Anordnung waren den Alten nur zum Theil und unvollkommen bekannt; wie die erhabenen Arbeiten von Zeiten, wo die griechischen Künste in Rom geblüht, darthun können.

§. 149. In der Kolorit scheinen die Nachrichten in den Schriften der Alten, und die Ueberreste der alten Malerei auch zum Vortheil der neuern Künstler zu entscheiden.

§. 150. Verschiedene Arten von Vorstellungen der Malerei sind gleichfalls zu einem höheren Grade der Vollkommenheit in neuern Zeiten gelangt. In Viehstücken und Landschaften haben unsere Maler allem Ansehen nach die alten Maler übertroffen. Die schönern Arten von Thieren unter andern Himmelsstrichen scheinen ihnen nicht bekannt gewesen zu sein; wenn man aus einzelnen Fällen, von dem Pferde des Marc Aurel von den beiden Pferden auf Monte Cavallo, ja von den vorgegebenen lysippischen Pferden über dem Portal der St. Marcuskirche in Venedig, von dem farnesischen Stier und den übrigen Thieren dieses Gruppo, schließen darf.

§. 151. Es ist hier im Vorbeigehen anzuführen, daß die Alten bei ihren Pferden die diametrische Bewegung der Beine nicht beobachtet haben, wie an den Pferden in Venedig und auf alten Münzen zu sehen ist. Einige Neuere sind ihnen hierin aus Unwissenheit gefolgt, und sogar vertkeidigt worren.

§. 152. Unsere Landschaften, besonders der niederländischen Maler, haben ihre Schönheit vornehmlich dem Oelmalen zu danken: ihre Farben haben dadurch mehrere Kraft, Freudigkeit und Erhabenheit erlangt, und die Natur selbst unter einem dickern und feuchtern Himmel hat zur Erweiterung der Kunst in dieser Art nicht wenig beigetragen.

§. 153. Es verdienten die angezeigten und einige andere Vorzüge der neuern Maler vor den alten, in ein größeres Licht, durch gründlichere Beweise, als noch bisher geschehen ist, gesetzt zu werden.

§. 154. Zur Erweiterung der Kunst ist noch ein großer Schritt übrig zu thun. Der Künstler, welcher von der gewöhnlichen Bahn abzuweichen anfängt, oder wirklich abgewichen ist, sucht diesen Schritt zu wagen; aber sein Fuß bleibt an dem jähesten Orte der Kunst stehen, und hier sieht er sich hülflos.

§. 155. Die Geschichte der Heiligen, die Fabeln und Verwandlungen sind das ewige und fast einzige Vorbild der neuern Maler seit einigen Jahrhunderten. Man hat sie auf tausenderlei Art gewandt und ausgekünstelt, daß endlich Ueberdruß und Ekel den Weisen in der Kunst und den Kenner überfallen muß. [48])

§. 156. Ein Künstler, der eine Seele hat, die denken gelernt, läßt dieselbe müßig und ohne Beschäftigung bei einer Daphne und bei einem Apollo; bei einer Entführung der Proserpina, einer Europa und dergleichen. Er sucht sich als einen Dichter zu zeigen, und Figuren durch Bilder, das ist, allegorisch zu malen.

§. 157. Die Malerei erstreckt sich auf Dinge, die nicht sinnlich sind; diese sind ihr höchstes Ziel, und die Griechen haben sich bemüht, dasselbe zu erreichen, wie die Schriften der Alten bezeugen. Parrhasios, ein Maler, der wie Aristides die Seele schilderte, hat sogar, wie man sagt, den Charakter eines ganzen Volks ausdrücken können. Er malte die Athenienser, wie sie gütig und zugleich grausam, leichtsinnig und zugleich hartnäckig, brav und zugleich feige waren. [49]) Scheint die Vorstellung möglich, so ist sie es nur allein durch den Weg der Allegorie, durch Bilder, die allgemeine Begriffe bedeuten. [50])

§. 158. Der Künstler befindet sich hier wie in einer Einöde. Die Sprachen der wilden Indianer, die einen großen Mangel an dergleichen Begriffen haben, und die kein Wort enthalten, welches Erkenntlichkeit, Raum, Dauer u. s. w. bezeichnen könnte, sind nicht leerer von solchen Zeichen, als es die Malerei zu unsern Zeiten ist. Derjenige Maler, der weiter denkt als seine Palette reicht, wünscht einen gelehrten Vorrath zu haben, wohin er gehen, und bedeutende und sinnlich gemachte Zeichen von Dingen, die nicht sinnlich sind, nehmen könnte. Ein vollständig Werk in dieser Art ist noch nicht vorhanden: die bisherigen Versuche sind nicht beträchtlich genug, und reichen nicht bis an diese großen Absichten. Der Künstler wird wissen, wie weit ihm des Ripa Iconologie, die Denkbilder der alten Völker von van Hooghe, Genüge thun werden.

§. 159. Dieses ist die Ursache, daß die größten Maler nur bekannte Vorbilder gewählt. Annibal Carracci, anstatt, daß er die berühmtesten Thaten und Begebenheiten des Hauses Farnese in der farnesischen Gallerie, als ein allegorischer Dichter durch allgemeine Symbole und durch sinnliche Bilder hätte vorstellen können, hat hier seine ganze Stärke blos in bekannten Fabeln gezeigt.

§. 160. Die Gemälde-Gallerie in Dresden enthält ohne Zweifel einen Schatz von Werken der größten Meister, der vielleicht alle Gallerien in der Welt übertrifft, [51]) und Se. Majestät haben, als der weiseste Kenner der schönen Künste, nach einer strengen Wahl

48) (Diese Bemerkung findet häufig noch heutigen Tages ihre Anwendung.)

49) (M. vergleiche d. Verf. Erläuter. rc. §. 130. G. d. K. 9. B. 3. K. §. 24 u. 97. Kunstbl. 1820. Nr. 14, wo die verschiedenen Erklärungsversuche zusammengestellt sind.)

50) Weder hier, wo Winckelmann zuerst von der sinnbildlichen Darstellung allgemeiner Begriffe und nicht sinnlicher Dinge spricht, als auch weiterhin in den folgenden Schriften, und in seinem Versuche über die Allegorie, ist der wesentliche und äußerst wichtige Unterschied zwischen Symbol und Allegorie von ihm beobachtet worden. Fernow.

(Man vergleiche Creuzer Specimen Observat. etc. priscis script. ad noviss. Oper. Joan. Winckelmanni edit. Heidelb. 1809. u. der Not. z. Winckelmanns Versuch einer Allegorie.)

51) (Jetzt nicht mehr, man darf sich nur der Gallerien von Berlin, München, Wien und A. erinnern! —)

ur das Vollkommenste in seiner Art gesucht; aber wie
venig historische Werke findet man in diesem Schatze'
on allegorischen, von dichterischen Gemälden
och weniger.

§. 161. Der große Rubens ist der vorzüglichste
nter großen Malern, der sich auf den unbetretenen
Weg dieser Malerei in großen Werken als ein erhabe=
er Dichter gewagt. Die luxenburgische Gal-
erie, als sein größtes Werk, ist durch die Hand der
eschicktesten Kupferstecher der ganzen Welt bekannt
erden. [52])

§. 162. Nach ihm ist in neueren Zeiten nicht leicht
n erhabneres Werk in dieser Art unternommen und
usgeführt worden, dergleichen die Kuppel der kaiser=
chen Bibliothek in Wien ist, von Daniel Gran
emalt, und von Sedelmayer in Kupfer gestochen. Die
Vergötterung des Herkules in Versailles, als eine
llusion auf den Kardinal Herkules von Fleuri, von
e Moine gemalt, womit Frankreich als mit der
rößten Komposition in der Welt prangt, ist gegen die
elehrte und sinnreiche Malerei des deutschen Künstlers
ine sehr gemeine und kurzsichtige Allegorie: sie ist wie
n Lobgedicht, worin die stärksten Gedanken sich auf
en Namen im Kalender beziehen. Hier war der Ort,
was Großes zu machen, und man muß sich wundern,
aß es nicht geschehen ist. Man sieht aber auch zu-
leich ein, hätte auch die Vergötterung eines Ministers
en vornehmsten Plafond des königlichen Schlosses
ieren sollen, woran es dem Maler gefehlt.

§. 163. Der Künstler hat ein Werk nöthig, welches
us der ganzen Mythologie, aus den besten Dichtern
lter und neuerer Zeiten, aus der geheimen Weltweis=
eit vieler Völker, aus den Denkmalen des Alterthums
uf Steinen, Münzen und Geräthen, diejenigen sinn=
chen Figuren und Bilder enthält, wodurch allgemeine
egriffe dichterisch gebildet werden. Dieser reiche Stoff
ürde in gewisse bequeme Klassen zu bringen, und
urch eine besondere Anwendung und Deutung auf
ögliche einzelne Fälle, zum Unterricht der Künstler,
nzurichten sein.

§. 164. Hierdurch würde zu gleicher Zeit ein großes
eld geöffnet, zur Nachahmung der Alten, und unsern
Werken einen erhabenen Geschmack des Alterthums zu
eben.

§. 165. Der gute Geschmack in unsern heutigen
erzierungen, welcher seit der Zeit, da Vitruv bit=
re Klagen über das Verderbniß desselben führte, sich
neueren Zeiten noch mehr verderbt hat, theils durch
e von Morto, einem Maler von Feltro, in Schwung
ebrachten Grottesken, theils durch nichts bedeutende
Malereien unserer Zimmer, könnte zugleich durch ein
ründlicheres Studium der Allegorie gereinigt werden,
nd Wahrheit und Verstand erhalten.

§. 166. Unsere Schnörkel und das allerliebste
Muschelwerk, ohne welches jetzt kein Zierrath förm=
ch werden kann, hat manchmal nicht mehr Natur als
itruvs Leuchter, welche kleine Schlösser und Palläste
trugen. Die Allegorie könnte eine Gelehrsamkeit an
die Hand geben, auch die kleinsten Verzierungen dem
Orte, wo sie stehen, gemäß zu machen.

Reddere personae scit conuenientia cuique.
Hor. [53])

§. 167. Die Gemälde an Decken und über den
Thüren stehen mehrentheils nur da, um ihren Ort zu
füllen, und um die ledigen Plätze zu decken, welche
nicht mit lauter Vergoldungen können angefüllt werden.
Sie haben nicht allein kein Verhältniß mit dem Stande
und mit den Umständen des Besitzers, sondern sie sind
demselben sogar oftmals nachtheilig.

§. 168. Der Abscheu vor dem leeren Raum füllt
also die Wände; und Gemälde von Gedanken leer,
sollen das Leere ersetzen.

§. 169. Dieses ist die Ursache, daß der Künstler,
den man seiner Willkühr überläßt, aus Mangel alle=
gorischer Bilder oft Vorbilder wählt, die mehr zur
Satire, als zur Ehre desjenigen, dem er seine Kunst
weiht, gereichen müssen: und vielleicht, um sich hiervor
sicher zu stellen, verlangt man aus feiner Vorsicht von
dem Maler, Bilder zu machen, die nichts bedeuten
sollen.

§. 170. Es macht oft Mühe, auch dergleichen zu
finden, und endlich

- - velut aegri somnia, vanae
Finguntur species. *Hor.* [54])

§. 171. Man benimmt also der Malerei dasjenige,
worin ihr größtes Glück besteht, nämlich die Vor=
stellung unsichtbarer, vergangener und zukünftiger Dinge.

§. 172. Diejenigen Malereien aber, welche an
diesem oder jenem Orte bedeutend werden könnten,
verlieren das, was sie thun würden, durch einen gleich=
gültigen oder unbequemen Platz, den man ihnen an=
weist.

Der Bauherr eines neuen Gebäudes

Dives agris, dives positis in foenere nummis.
Hor. [55])

wird vielleicht über die hohen Thüren seiner Zimmer
und Säle kleine Bilder setzen lassen, die wider den
Augenpunkt und wider die Gründe der Perspective an=
stoßen. Die Rede ist hier von solchen Stücken, die ein
Theil der festen und unbeweglichen Zierrathen sind;
nicht von solchen, die in einer Sammlung nach der
Symmetrie geordnet werden.

§. 173. Die Wahl in Verzierungen der Baukunst
ist zuweilen nicht gründlicher: Armaturen und Trophäen
werden allemal auf ein Jagdhaus eben so unbequem
stehen, als Ganymed und der Adler, Jupiter
und Leda unter der erhabenen Arbeit der Thüren von
Erz, am Eingang der St. Peterskirche in Rom.

§. 174. Alle Künste haben einen doppelten Zweck:
sie sollen unterhalten und zugleich unterrich=
ten, [56]) und viele von den größten Landschaftmalern

52) (Davon sind die Skizzen in der Münchner Galerie.)

53) ad. Pis. v. 316.
54) ad. Pis. v. 8.
55) ad. Pis. v. 421.
56) Horat ad. Pis. v. 333.

haben daher geglaubt, sie würden ihrer Kunst nur zur Hälfte Genüge gethan haben, wenn sie ihre Landschaften ohne alle Figuren gelassen hätten.

§. 175. Der Pinsel, den der Künstler führt, soll in Verstand getaucht sein, wie jemand von dem Schreibegriffel des Aristoteles gesagt hat: Er soll mehr zu denken hinterlassen, als was er dem Auge gezeigt, und dieses wird der Künstler erhalten, wenn er seine Gedanken in Allegorien nicht zu verstecken, sondern einzukleiden gelernt. Hat er ein Vorbild, das er selbst gewählt, oder das ihm gegeben worden, welches dichterisch gemacht, oder zu machen ist, so wird ihn seine Kunst begeistern, und wird das Feuer, welches Prometheus den Göttern raubte, in ihm erwecken. Der Kenner wird zu denken haben, und der bloße Liebhaber wird es lernen.

Sendschreiben

über die Gedanken:

Von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst.

1755.

Mein Freund!

§. 1. Sie haben von den Künsten und von den Künstlern der Griechen geschrieben, und ich hätte gewünscht, daß Sie mit Ihrer Schrift, wie die griechischen Künstler mit ihren Werken, verfahren wären. Sie stellten sie den Augen aller Welt und besonders der Kenner blos, ehe Sie dieselben aus den Händen ließen, und ganz Griechenland urtheilte über Ihre Werke in den großen Spielen, besonders in den Olympischen. Sie wissen, daß Aetion sein Gemälde von Alexanders Vermählung mit der Roxane dahin brachte. [1]) Sie hätten mehr als einen Proxenides, der dort den Künstler richtete, nöthig gehabt. Wenn Sie nicht gar zu heimlich mit Ihrer Schrift gewesen wären, so hätte ich dieselbe, ohne den Namen des Verfassers zu nennen, einigen Kennern und Gelehrten, mit denen ich hier in Bekanntschaft gekommen, vor dem Druck mittheilen wollen.

§. 2. Einer von ihnen [2]) hat zweimal Italien und die Gemälde der größten Meister an dem Orte selbst, wo sie gemalt sind, ganze Monate ein jedes angesehen. Sie wissen, daß man allein auf diese Art ein Kenner wird. Ein Mann, der Ihnen sogar zu sagen weiß, welche von des Guido Reni Altarblättern auf Taffet oder auf Leinwand gemalt sind; was für Holz Raphael zu seiner Transfiguration genommen u. s. w. dessen Urtheil, glaube ich, würde entscheidend gewesen sein!

§. 3. Ein anderer [3]) unter meinen Bekannten hat das Alterthum studirt: er kennt es am Geruch;

Callet et artificem solo deprendere odore. [4])

er weiß, wie viel Knoten an der Keule des Herkules gewesen sind; wie viel des Nestors Becher nach dem heutigen Maaß enthalten: ja man sagt, er werde endlich im Stande sein, alle die Fragen zu beantworten, welche Kaiser Tiberius den Sprachlehrern vorgelegt hat.

§. 4. Noch ein anderer hat seit vielen Jahren nichts als alte Münzen angesehen. [5]) Er hat viel neue Entdeckungen gemacht, besonders zu einer Geschichte der alten Münzmeister; und man sagt, er werde die Welt aufmerksam machen durch einen Vorläufer von den Münzmeistern der Stadt Cyzicum.

§. 5. Wie sicher würden Sie gegangen sein, wenn Ihre Arbeit vor den Richterstuhl solcher Gelehrten wäre gebracht worden! Diese Herren haben mir ihre Bedenken über dieselbe eröffnet: es ist mir leid um Ihre Ehre, wenn dieselben öffentlich erscheinen sollten.

§. 6. Unter andern Einwürfen wundert sich der erste, daß Sie die beiden Engel auf der Madonna des Raphael in der Gallerie zu Dresden nicht beschrieben haben. Man hat ihm gesagt, daß ein Maler von Bologna, da er dieses Stück zu St. Sixt in Piacenza gesehen, voller Verwunderung in einem Briefe ausruft; [6]) „O! was für ein Engel aus dem Paradiese!" Dieses deutet er auf diese Engel, und er behauptet, daß es die schönsten Figuren in Raphaels Werke seien.

§. 7. Er könnte Ihnen auch vorwerfen, der Raphael sei in der Art beschrieben, wie Raguenet einen H. Sebastian von Beccafumi, einen Herkules mit dem Antäus von Lanfranc u. s. w. schildert. [7])

§. 8. Der zweite glaubt, der Bart des Laokoons hätte eben so viel Aufmerksamkeit in Ihrer

1) Lucian. Herod. §. 4. (G. d. K. 4. B. 1. K. 24. §. n. 92. Müller Handb. §. 211. n. n. 1.)

2) Der damalige Gallerie-Inspektor Oesterreich. Fernow.

3) Der Hofrath Richter, Instruktor des damaligen Kurprinzen von Sachsen. Fernow.

4) Sectani Satyrae. Rom. 1696. n.

5) Der Inspektor-Adjunktus der Antiken-Gallerie. — Winckelmann selbst nennt in einem Briefe aus Rom an Dr. Uden in Stendal v. 1. Juni 1756. die hier angegebenen Personen. (M. vergl. ferner den Br. an ebend. v. 3. Juni 1755.)

6) *Lettere d'alcuni Bolognesi Vol. I. p. 159.*

7) *Monumens de Rome, Paris, 12.*

Schrift, als der eingezogene Leib desselben, verdient. Ein Kenner der Werke der Griechen, sagt er, muß den Bart des Laokoons mit eben den Augen ansehen, mit welchen der P. Labat den Bart des Moses von Michael Angelo angesehen hat.

§. 9. Dieser erfahrene Dominikaner,

Qui mores hominum multorum vidit et orbes.

hat nach so vielen Jahrhunderten aus dem Barte der Statue bewiesen, wie Moses seinen Bart getragen, und wie die Juden denselben tragen müssen, wenn sie wollen Juden heißen. [8]

§. 10. Sie haben nach dieses Mannes Meinung ohne alle gelehrte Kenntniß von dem Peplon der Vestalen geschrieben: an der Biegung des Schleiers bei der Stirn der größten Vestale hätte er Ihnen vielleicht eben so viel entdecken können, als Cuper von der Spitze des Schleiers an der Figur der Tragödie auf der berühmten Vergötterung des Homers gesagt hat. [9]

§. 11. Es fehlt auch der Beweis, daß die Vestalen wirklich von der Hand eines griechischen Meisters sind. Unser Verstand bringt uns sehr oft nicht auf Sachen, die uns natürlich einfallen sollten. Wenn man Ihnen beweisen wird, daß der Marmor zu diesen Figuren nicht Lychnites gewesen, so kann es nicht fehlen, die Vestalen verlieren nebst Ihrer Schrift einen großen Werth. Sie hätten nur sagen dürfen, der Marmor habe große Körner: Beweis genug über eine griechische Arbeit; wer wird Ihnen so leicht darthun können, wie groß die Körner sein müssen, um einen griechischen Marmor von dem Marmor von Luna, den die alten Römer nahmen, zu unterscheiden. Ja, was noch mehr ist, man will sie nicht einmal für Vestalen halten.

§. 12. Der Münzerständige hat mir von Köpfen der Livia und der Agrippina gesagt, welche das von Ihnen angegebene Profil nicht haben. An diesem Orte, meint er, hätten Sie die schönste Gelegenheit gehabt, von dem, was die Alten eine viereckige Nase nennen, zu reden, welches zu Ihren Begriffen von der Schönheit gehört hätte. Unterdessen wird Ihnen bekannt sein, daß die Nase an einigen der berühmtesten griechischen Statuen, als an der mediceischen Venus, und an dem pighinischen Meleager viel zu dick scheint, als daß sie unsern Künstlern ein Muster der schönen Natur sein könnte.

§. 13. Ich will Sie nicht kränken mit vielen Zweifeln und Einwürfen, die wider Ihre Schrift vorgebracht sind, und welche zum Ekel wiederholt wurden, da ein akademischer Gelehrter, der den Charakter des homerischen Margites zu erlangen strebt, dazu kam. [10] Man zeigte ihm die Schrift; er sahe sie an und legte sie weg. Der erste Blick war ihm also schon anstößig gewesen, und man sahe es ihm an, daß er um sein Urtheil befragt sein wollte, welches wir alle thaten. Es scheint eine Arbeit, fing er an, über welche sich des Verfassers Fleiß nicht in Unkosten hat setzen wollen: ich finde nicht über vier bis fünf Allegate, und diese sind zum Theil nachlässig angegeben, ohne Blatt und Kapitel zu bemerken. Es kann nicht fehlen, er hat seine Nachrichten aus Büchern genommen, die er sich anzuführen schämt.

§. 14. Endlich muß ich Ihnen sagen, daß jemand etwas in der Schrift will gefunden haben, was mir noch jetzt in derselben verdeckt geblieben ist; nämlich, daß die Griechen als die Erfinder der Malerei und Bildhauerkunst angegeben worden; welches ganz falsch ist, wie sich derselbe zu erklären beliebt. Er hat gehört, daß es die Aegyptier gewesen, oder noch ein älteres Volk, welches er nicht kenne.

§. 15. Man kann auch aus den unerheblichsten Einfällen Nutzen ziehen: unterdessen ist klar, daß Sie nur allein von dem guten Geschmack in diesen Künsten haben reden wollen, und die erste Erfindung einer Kunst verhält sich mehrentheils zu dem Geschmack in derselben, wie das Samenkorn zu der Frucht. Man kann die Kunst in der Wiege unter den Aegyptiern in späteren Zeiten, und die Kunst in ihrer Schönheit unter den Griechen, auf ein und eben demselben Stücke vergleichen. Man betrachte den Ptolemäus Philopator von der Hand des Aulus, auf einem geschnittenen Steine, und neben besagtem Kopfe ein paar Figuren eines ägyptischen Meisters, um das geringe Verdienst seiner Nation um diese Künste einzusehen. [11]

§. 16. Die Form und den Geschmack ihrer Gemälde haben Middleton und andere beurtheilt. [12] Die Gemälde von Personen in Lebensgröße auf zwei Mumien in der Antiken-Gallerie zu Dresden geben von der elenden Malerei der Aegyptier deutliche Beweise. Diese beiden Körper sind unterdessen in mehr als einer Beziehung merkwürdig, und ich werde meinem Schreiben eine kleine Nachricht von denselben beifügen.

§. 17. Ich kann nicht läugnen, mein Freund, ich muß diesen Erinnerungen zum Theil Recht widerfahren lassen. Der Mangel angeführter Schriften gereicht Ihnen zu einigem Vorurtheil: die Kunst aus blauen Augen schwarze zu machen, hätte wenigstens ein Allegat verdient. [13] Sie machen es fast wie Demokrit. Was ist der Mensch? fragte man ihn:

8 Horat ad. Pis. v. 141. *Labat Voyage en Espagne et en Italie T. III p. 213. — Michel Ange etoit aussi savant dans l'Antiquité que dans l'Anatomie, la Sculpture, la Peinture et l'Architecture, et puisqu'il nous a representé Moyse avec une belle et si longue barbe, il est sur et doit passer pour constant, que ce Prophète la portoit ainsi, et par une consequence necessaire les Juifs, qui prétendent le copier avec exactitude, et qui font la plus grande partie de leur religion de l'observance des usages, qu'il a laissé, doivent avoir de la barbe comme lui, ou renoncer a la qualité des Juifs.*

9) Apotheos. Hom. p. 81. 82. (G. d. K. 9. B. 2. K. §. 43. und folg.)

10) (Der homerische Margites, welchen Aristoteles im 4. K. seiner Poetik anführt, ist ein iambisches und demnach beißendes Gedicht gewesen, das sich, wie er sagt, zur Komödie soll verhalten haben, wie Ilias und Odyssee zur Tragödie.)

11) Stosch Samml. v. geschn. Stein. T. 19.

12) Monum. antiq. p. 255.

13) (Gedanken ꝛc. §. 18. u. in dies. Schrift §. 45.)

etwas das wir alle wissen, antwortete er. Welcher vernünftige Mensch kann alle griechische Scholiasten lesen!

Ibit eo, quo vis, qui zonam perdidit — [14])

§. 18. Diese Erinnerungen haben mich unterdessen veranlaßt, die Schrift mit einem andern Auge, als vorher geschehen war, durchzugehen. Man ist gewöhnlich gar zu geneigt, der Wage durch das Gewicht der Freundschaft oder des Gegentheils den Ausschlag geben zu lassen. Ich würde mich im ersteren Fall befinden: Allein um dieses Vorurtheil zu heben, werde ich meine Einwürfe so weit zu treiben suchen, als es mir möglich ist.

§. 19. Die erste und andere Seite will ich Ihnen schenken; ob ich schon über die Vergleichung der Diana des Virgils mit der Nausicaa des Homers, und über die Anwendung derselben, ein paar Worte sagen könnte. Ich glaube auch, die Nachricht auf der zweiten Seite von den gemißhandelten Stücken des Correggio, welche vermuthlich aus des Graf Tessins Briefen genommen ist, hätte können erläutert werden mit einer Nachricht von dem Gebrauch, den man zu eben der Zeit von den Stücken der besten Meister in Stockholm gemacht hat. [15])

§. 20. Man weiß, daß in der Eroberung der Stadt Prag a. 1648 den 15. Juli durch den Grafen Königsmark, das beste aus der kostbaren Sammlung von Gemälden Kaiser Rudolphs II. weggenommen und nach Schweden geführt ist. [16]) Unter denselben waren etliche Stücke des Correggio, die derselbe für den Herzog Friederich von Mantua gearbeitet hatte, und die dieser dem Kaiser schenkte. Die berühmte Leda, und ein Kupido der an seinem Bogen arbeitet, waren die vornehmsten von besagten Stücken. [17]) Die Königin Christina, die zu derselben Zeit mehr Schulwissenschaft als Geschmack hatte, verfuhr mit diesen Schätzen, wie Kaiser Claudius mit einem Alexander von der Hand des Apelles, der den Kopf der Figur ausschneiden, und an desselben Stelle des Augustus Kopf setzen ließ. [18]) Aus den schönsten Gemälden schnitt man in Schweden die Köpfe, Hände und Füße heraus, die man auf eine Tapete klebte; das übrige wurde dazu gemalt. Dasjenige, was das Glück erhalten hat, der Verstümmelung zu entgehen, besonders die Stücke vom Correggio, nebst den Gemälden, welche die Königin in Rom angekauft hat, kamen in den Besitz des Herzogs von Orleans, der 250 Stücke für 90,000 Scudi erstanden: unter denselben waren eilf Gemälde von der Hand des Correggio.

§. 21. Ich bin auch allerdings nicht zufrieden, daß Sie den nordischen Ländern allein vorwerfen, daß der gute Geschmack bei ihnen spät bekannt geworden, und dieses aus ihrer geringen Achtung schöner Gemälde herleiten. Wenn dieses von dem Geschmack zeugt, so weiß ich nicht, wie man von unsern Nachbarn urtheilen könnte. Da Bonn, die Residenz der Churfürsten von Cöln, in der sogenannten fürstenbergischen Sache, nach dem Tode Maximilian Heinrichs, von den Franzosen erobert wurde, ließ man die großen Gemälde von ihren Rahmen ohne Unterschied herausschneiden, und über die Bügel der Wagen spannen, auf welchen die Geräthe und die Kostbarkeiten des churfürstlichen Schlosses nach Frankreich abgeführt wurden. Glauben Sie nicht, daß ich mit blos historischen Erinnerungen, wie ich angefangen habe, fortfahren werde. Ehe ich Ihnen aber meine Zweifel bringe, kann ich nicht umhin, Ihnen zwei allgemeine Punkte vorzuhalten.

§. 22. Sie haben erstens in einem Styl geschrieben, wo oft die Deutlichkeit unter der Kürze zu leiden scheint. Haben Sie besorgt, Sie möchten künftig zu der Strafe desjenigen Spartaners, der mehr als drei Worte gesagt, verdammt werden; [19]) nämlich Guicciardins Krieg von Pisa zu lesen? Wo ein allgemeiner Unterricht der Zweck ist, das muß für jedermann faßlich sein. Die Speisen sollen mehr nach dem Geschmack der Gäste, als nach dem Geschmack der Köche, zugerichtet werden,

Coenae fercula nostrae
Malim conuiuis, quam placuisse coquis.

§. 23. Hernach geben Sie sich fast in einer jeden Zeile mit einer allzugroßen Leidenschaft für das Alterthum blos. Ich hoffe, Sie werden der Wahrheit etwas einräumen, wenn ich in der Folge meiner Anmerkungen, wo mir etwas in diesem Punkte anstößig scheint, erinnere.

§. 24. Der erste besondere Einwurf, den ich Ihnen mache, ist auf der dritten Seite. Erinnern Sie sich allezeit, daß ich glimpflich mit Ihnen verfahre; ich habe die zwei ersten Seiten unangefochten gelassen;

non temere a me
Quiuis ferret idem. *Hor.* [20])

§. 25. Nun werde ich anfangen, in der gewöhnlichen Form der Beurtheilungen einer Schrift mit Ihnen zu verfahren.

§. 26. Der Verfasser redet von gewissen Nachlässigkeiten in den Werken der griechischen Künstler, die man ansehen soll, wie Lucian den Jupiter des Phidias zu Pisa will angesehen haben, [21]) „den Jupi„ter selbst, nicht den Schemel seiner Füße;" und man konnte demselben über den Schemel vielleicht nichts, über die Statue selbst aber ein großes Vergehen vorwerfen.

§. 27. Ist es nichts, daß Phidias seinen sitzenden Zeus so groß gemacht hat, daß er beinahe an die Decke des Tempels reichte, und daß man befürchten müsse, der Gott werde das ganze Dach abwerfen, wenn es ihm einmal einfallen sollte, aufzustehen? [22])

---

14) Hor. l. 2. epist. 2. v. 40.
15) Gedanken rc. S. 2.
16) Puffendorf rer. suec. l. 20. §. 50. p. 796.
17) Sandrart *Acad. Pict. P. II. L.* 2. *c.* 6. *p.* 118. *conf. St. Gelais descr. des Tabl. du Palais Royal p.* 52. *seq.*
18) Plin. *Hist. Nat. L.* 35. *c.* 10.

19) (M. vergl. Sept. Empir. adv. rhet. l. 2.)
20) (l. 2. epist. 2. v. 13. 14.)
21) Lucian de hist. scrib.
22) Strab. l. 8. c. 3.

Man hätte weislicher gehandelt, diesen Tempel ohne Dach, wie den Tempel des olympischen Jupiters zu Athen zu lassen. [23])

§. 28. Es ist keine Unbilligkeit, wenn man von dem Verfasser eine Erklärung fordert, was er unter seinem Begriff der Nachlässigkeiten versteht. Es scheint, als wenn die Fehler der Alten unter diesem Namen zugleich mit durchschleichen sollten, welche man sehr geneigt wäre, wie der griechische Dichter Alcäus ein Mal auf dem Finger seines geliebten Knaben, und für Schönheiten auszugeben [24]). Man sieht vielmal die Unvollkommenheiten der Alten, wie ein väterliches Auge die Mängel seiner Kinder, an.

Strabonem
Apellat Paetum pater, et Pullum, male parvus
Si cui filius est. *Hor.* [25])

§. 29. Wären es Nachlässigkeiten von der Art, welche die Alten „Parerga" [26]) nannten, und dergleichen man wünschte, daß **Protogenes** in seinem Jalysus [27]) begangen hätte, wo der große Fleiß des Malers an ein **Rebhuhn** den ersten Blick auf sich zog, zum Nachtheil der Hauptfigur, so wären sie wie gewisse Nachlässigkeiten an dem Frauenzimmer welche zieren. Weit sicherer wäre es gewesen, den **Diomedes** des **Dioskorides** gar nicht anzuführen: der Verfasser aber, der diesen Stein gar zu wohl zu kennen scheint, wollte sich gleich anfänglich wider alle Einwendungen über die Fehler der alten Künstler verwahren, und da er glauben konnte, wenn man ihm in einer der berühmtesten und schönsten Arbeiten der Griechen, wie der **Diomedes** ist, [28]) Fehler zeigen würde, daß dieses zugleich wenigstens ein Vorurtheil wider geringere Werke der Künstler dieser Nation geben könne, so suchte er eine ganz leichte Abfertigung, und meinte, alle Fehler unter dem glimpflichen Ausdruk der Nachlässigkeiten zu bedecken.

§. 30. Wie! wenn ich zeige, daß **Dioskorides** weder Perspective, noch die gemeinsten Regeln der Bewegung des menschlichen Körpers verstanden, ja sogar wider die Möglichkeit gehandelt habe? Ich werde es wagen; aber

incedo per ignes
Suppositos cineri doloso. *Hor.* [29])

und ich würde vielleicht nicht zuerst Fehler in diesem Steine entdecken, aber mir ist gänzlich unbekannt, daß jemand dieselben schriftlich mitgetheilt habe.

§. 31. Der **Diomedes** des **Dioskorides** ist eine Figur, die entweder sitzt, oder die sich von dem Sitze heben will; denn die Action desselben ist zweideutig. Er sitzt aber nicht; welches offenbar ist: er kann sich aber auch nicht heben; welches in der Stellung, die er macht, nicht geschehen kann.

§. 32. Die Bemühung, die unser Körper anwendet, von einem Sitze aufzustehen, geschieht den Regeln der Mechanik zufolge, nach dem Mittelpunkt der Schwere zu, welchen der Körper sucht. Diesen sucht der sich hebende Körper zu erhalten, wenn er die im Sitzen vorwärts gelegten Beine nach sich zieht; und auf unserem Steine ist hingegen das rechte Bein gestreckt. [30]) Die Bemühung, sich zu erheben, fängt sich an mit aufgehobenen Fersen, und die Schwere ruht in diesem Augenblicke nur auf den Zehen; welches Felix in seinem geschnittenen **Diomedes** beobachtet hat; hier hingegen ruht die ganze Fußsohle. [31])

§. 33. In einer sitzenden Stellung, in welcher **Diomedes** ist, mit dem untergeschlagenen linken Beine, kann der Körper, wenn er sich erheben will, den Mittelpunkt seiner Schwere nicht blos durch das Zurückziehen der Beine finden; folglich sich unmöglich durch diese Bewegung, die er sich gibt, allein heben. **Diomedes** hat in der linken Hand, welche auf dem untergeschlagenen Beine ruht, das geraubte **Palladium**, und in der rechten Hand ein kurzes Schwert, dessen Spitze nachlässig auf dem Postamente liegt. Des **Diomedes** Körper äußert also weder die erste und natürliche Bewegung der Füße, die zu einer jeden ungezwungenen Aufrichtung eines Sitzenden nothwendig ist, noch auch die Kraft der stützenden Arme, die in einer ungewöhnlichen Lage des Sitzens zum Heben erfordert wird; folglich kann sich **Diomedes** nicht heben.

§. 34. Zu gleicher Zeit ist, die Figur in dieser Action betrachtet, ein Fehler wider die Perspective begangen.

§. 35. Der Fuß des linken untergeschlagenen Beins berührt das Gesims des Postaments, welches über die Grundfläche, worauf es selbst und der vordere ausgestreckte Fuß ruht, hervorragt; folglich ist die Linie, die der hintere Fuß beschreiben würde, auf dem Steine die vordere, und diejenige, welche der vordere Fuß macht, die hintere.

§. 36. Wäre auch diese Stellung möglich, so ist

23) Vitruv. l. 3. c. 1.

24) (Cicer. de nat. deor. l. 1. c. 28.)

25) [illegible] l. Serm. 3. v. [illegible] 48.

26) [illegible] nat. l. 35. c. 10. [illegible] 36. [illegible] 20.

27) [illegible] Σάτυρος [illegible] la peinture T. 1 p. [illegible] Strabo [illegible] l. 14. c. 2. [illegible] l. 35. sect. 36. [illegible] und dieses der Satyr. Müller Handb. §. 112. n. 1.
Fernow.

28) (M. s. G. d. K. 7. B. 1. K. §. 42. 11. B. 2. K. §. 8. n. 35. und Abbild. 31. B.)

29) Carm. l. 2. Od. 1. v. 7—9.

30) Borell. de motu animal. p. 1. c. 18.

31) Stosch Samml. geschn. Steine. Taf. 35.

sie wider den Charakter in den meisten Werken der griechischen Künstler, welche allezeit das Natürliche, das Ungezwungene gesucht haben, welches niemand in einer so gewaltsamen Verdrehung des Diomedes finden kann.

§. 37. Ein jeder, der sich bemühen wird, diese Stellung im Sitzen möglich zu machen, wird dieselbe beinahe unmöglich finden. Könnte man aber dieselbe durch Mühe endlich erhalten, ohne sich aus vorhergegangenem Sitzen in dieselbe zu setzen, so wäre sie dennoch wider alle Wahrscheinlichkeit: denn welcher Mensch wird sich mit Fleiß in einem so peinlichen Stande die äußerste Gewalt anthun?

§. 38. Felix, welcher vermuthlich nach dem Dioskorides gelebt, hat zwar seinen Diomedes [32] in der Action gelassen, welche sein Vorgänger demselben gegeben hat, aber er suchte das Gezwungene derselben wo nicht zu heben, doch wenigstens erträglicher vorzustellen durch die dem Diomedes gegenüber gestellte Figur des Ulysses, welcher, wie man sagt, die Ehre des geraubten Palladiums dem Diomedes nehmen, und ihm dasselbe hinterlistiger Weise entreißen wollen. Diomedes setzt sich also zur Gegenwehr und durch die Heftigkeit, welche der Held äußert, bekommt dessen Stellung eine größere Wahrscheinlichkeit.

§. 39. Eine sitzende Figur kann Diomedes eben so wenig sein, welches der freie und ungedruckte Umriß der Theile dieses Gefäßes und des Schenkels zeigt: es könnte auch der Fuß des untergeschlagenen entfernteren Beins nicht sichtbar sein; zugeschweigen, daß eben dieses Bein mehr aufwärts gebogen stehen müsse.

§. 40. Der Diomedes bei Mariette [33]) ist vollends wider alle Möglichkeit: denn das linke Bein ist wie ein zugelegtes Taschenmesser untergeschlagen, und der Fuß, welcher nicht sichtbar ist, hebt sich so hoch, daß er nirgends auf etwas ruhen kann.

§. 41. Kann man dergleichen Fehler mit dem Titel der Nachläßigkeiten entschuldigen? und würde man sie in den Werken neuerer Meister mit solchem Glimpfe übergehen?

§. 42. Dioskorides hat sich in der That in dieser seiner berühmten Arbeit nur als einen Kopisten des Polyklets gezeigt. Man glaubt, [34] dieser sei eben der Polyklet, dessen Doryphoros den griechischen Künstlern die höchste Regel in menschlichen Verhältnissen gewesen. [35]) Sein Diomedes war also vermuthlich das Urbild des Dioskorides; und dieser hat einen Fehler vermieden, den jener begangen hatte. Das Postament, über welches der Diomedes des Polyklets schwebt, ist wider die bekanntesten Regeln der Perspektive gearbeitet. Das untere und das obere Gesims desselben machen zwei ganz verschiedene Linien, da sie doch aus einem Punkte fortlaufen sollten.

§. 43. Mich wundert, daß Perrault nicht auch aus geschnittenen Steinen Beweise zur Behauptung der Vorzüge der neueren Künstler über die Alten genommen hat. Ich glaube, es werde dem Verfasser und dessen Schrift nicht nachtheilig sein, wenn ich, außer meinen Erinnerungen, auch den Quellen nachspüre, woher er einige von besonderen Stellen und Nachrichten genommen hat.

§. 44. Von der Speise, welche den jungen Ringern unter den Griechen der ältesten Zeiten vorgeschrieben gewesen, redet Pausanias. [36]) Ist dieses eben der Ort, den man in der Schrift vor Augen gehabt hat, warum ist hier Milchspeise überhaupt angegeben, da der griechische Text von weichem Käse redet? Dromeos von Stymphalos hat an dessen Stelle das Fleischessen aufgebracht, wie eben daselbst gemeldet wird.

§. 45. Mit der Nachforschung über das große Geheimniß der Griechen, aus blauen Augen schwarze zu machen, hat es mir nicht gelingen wollen. [37]) Ich finde nur einen einzigen Ort, und diesen beim Dioskorides, der von dieser Kunst sehr nachläßig, und nur wie im Vorbeigehen redet. [38]) Hier wäre der Ort gewesen, wo der Verfasser seine Schrift hätte merkwürdiger machen können, als vielleicht durch seinen neuen Weg in Marmor zu arbeiten. Newton und Algarotti würden hier den Weisen mehr Aufgaben, und den Schönen mehr Reizungen vorlegen können. Diese Kunst würde von den deutschen Schönen höher geschätzt werden als von den griechischen, bei denen große und schöne blaue Augen seltener, als die schwarzen gewesen zu sein scheinen.

§. 46. Grüne Augen waren zu einer gewissen Zeit Mode.

Et si bel oeil Vert et riant et clair

Le Sire de Coucy Chansons.

Ich weiß nicht, ob die Kunst einigen Antheil an der Farbe derselben gehabt hat.

§. 47. Ueber die Blattergruben würden auch ein paar Worte aus dem Hippokrates zu reden sein, wenn man sich in Worterklärungen einzulassen gesonnen wäre.

§. 48. Ich bin im Uebrigen der Meinung, die Verstellung, die ein Gesicht durch Blattern leidet, verursache einem Körper keine so große Unvollkommenheit, als diejenige war, die man an den Atheniensern bemerken wollen. So wohlgebildet ihr Gesicht war, [39]) so armselig war ihr Körper an dem Hintertheile. [40]) Die Sparsamkeit der Natur an diesen Theilen war wie der Ueberfluß derselben bei den Enotoceten in Indien, die so große Ohren sollen gehabt haben, daß sie sich derselben anstatt der Kissen bedient.

32) Stosch geschn. Steine. Taf. 35.
33) pierres grav. T. 2. n. 94.
34) Stosch Samml. geschn. St. Taf. 54.
35) (M. s. 9. B. 2. K. §. 22. u. a.)

36) l. 6. c. 7. §. 3.
37) (M. s. Gedanken 2c. §. 18.)
38) Dioscor. *de re medica* l. 5. c. 179. conf. Salmas *Exercit. Plin.* c. 15. p. 134. *b.*
39) Aristoph. Nub. v. 1178.
40) ibid. v. 1365. et Schol. ad, h. l.

§. 49. Ueberhaupt glaube ich, unsere Künstler würden vielleicht eben so gute Gelegenheit haben können, das schönste Nackende zu studiren, wie in den Gymnasien der Alten geschehen. Warum nutzen sie diejenige nicht, die man den Künstlern in Paris vorschlägt,[41] in heißen Sommertagen längs den Ufern der Seine, um die Zeit, da man sich zu baden pflegt, zu gehen, wo man das Nackende von sechs bis zu fünfzig Jahren wählen kann? Nach solchen Betrachtungen hat Michael Angelo in seinem berühmten Karton von dem Kriege von Pisa[42] vermuthlich die Figuren der Soldaten entworfen, die sich in einem Flusse baden, und über dem Schall einer Trompete aus dem Wasser springen, zu ihren Kleidern eilen und dieselben über sich werfen.

§. 50. Einer von den anstößigsten Orten in der Schrift ist ohne Zweifel derjenige, wo zu Ende der zehnten Seite die neueren Bildhauer gar zu tief unter die griechischen heruntergesetzt werden. Die neueren Zeiten haben im Starken und Männlichen mehr als einen Glykon, und im Zärtlichen, Jugendlichen und Weiblichen mehr als einen Praxiteles aufzuweisen. Michael Angelo, Algardi und Schlüter, dessen Meisterstücke Berlin zieren, haben muskulöse Körper, und

— invicti membra Glyconis

Hor.[43]

so erhaben und männlich als Glykon selbst gearbeitet; und im Zärtlichen könnte man beinahe behaupten, daß Bernini, Fiamingo, le Gros, Rauchmüller und Donner die Griechen selbst übertroffen haben.

§. 51. Unsere Künstler kommen darin überein, daß die alten Bildhauer nicht verstanden, schöne Kinder zu arbeiten, und ich glaube, sie würden zur Nachahmung viel lieber einen Kupido vom Fiamingo als vom Praxiteles selbst wählen. Die bekannte Erzählung von einem Kupido, den Michael Angelo gefertigt, und den er neben einen Kupido eines alten Meisters gestellt, um unsere Zeiten dadurch zu lehren, wie vorzüglich die Kunst der Alten sei, beweist hier nichts: denn Kinder von Michael Angelo werden uns niemals einen so nahen Weg führen, als es die Natur selbst thut.

§. 52. Ich glaube, es sei nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, Fiamingo habe, als ein neuer Prometheus, Geschöpfe gebildet, dergleichen die Kunst wenige vor ihm gesehen hat. Wenn man von den mehrsten Figuren von Kindern auf geschnittenen Steinen[44] und auf erhabenen Arbeiten der Alten, auf die Kunst überhaupt schließen darf, so wünschte man ihren Kindern mehr Kindisches, weniger ausgewachsene Formen, mehr Milchfleisch und weniger angedeutete Knochen. Eben dergleichen Bildung haben Raphaels Kinder und der ersten großen Maler bis auf die Zeiten, da Franz Quenoy, genannt Fiamingo, erschien, dessen Kinder, weil er ihnen mehr Unschuld und Natur gegeben, dem Künstler nach ihm eben dasjenige geworden, was Apollo und Antinous denselben im Jugendlichen sind. Algardi, der zu gleicher Zeit gelebt, ist dem Fiamingo in Figuren von Kindern an die Seite zu setzen. Ihre Modelle in Thon sind unsern Künstlern schätzbarer, als der Alten ihre Kinder in Marmor; und ein Künstler, den ich namentlich anzuführen mich nicht schämen dürfte,[45] hat mich versichert, daß in sieben Jahren, so lange er in der Academie der Künstler zu Wien studirt, er niemand wisse, der nach einem dasigen antiken Kupido gezeichnet habe.

§. 53. Ich weiß auch nicht, was es für ein Begriff von einer schönen Form bei den griechischen Künstlern gewesen, die Stirn an Kindern und jungen Leuten mit herunterhängenden Haaren zu bedecken. Ein Kupido vom Praxiteles, ein Patroklos[46] auf einem Gemälde bei'm Philostrato[47] war so vorgestellt; und Antinous erscheint weder in Statuen und Brustbildern noch auf geschnittenen Steinen und auf Münzen anders: und vielleicht verursacht dergleichen Stirn dem Liebling des Hadrians die trübe und etwas melancholische Miene, welche man an dessen Köpfen bemerkt.

§. 54. Gibt eine offene und freie Stirn einem Gesicht nicht mehr Edles und Erhabenes? und scheint Bernini das Schöne in der Form nicht besser gekannt zu haben, als die Alten, da er dem damals jungen Könige in Frankreich, Ludwig XIV., dessen Brustbild er in Marmor arbeitete, die Haarlocken aus der Stirn rückte, welche dieser Prinz vorher bis auf die Augenbraunen herunterhängend getragen? „Ew. Majestät," sagte der Künstler, „ist König, und kann die „Stirn der ganzen Welt zeigen." Der König und der ganze Hof trugen die Haare von der Zeit an, so wie es Bernini gut gefunden hatte.[48]

§. 55. Eben dieses großen Künstlers Urtheil über die erhabene Arbeit an dem Monumente Pabst Alexanders VI. kann Anlaß geben, über dergleichen Arbeit der Alten eine Anmerkung zu machen. „Die Kunst „der erhabenen Arbeit besteht darin," sagt er, „zu

41) *Observat. sur les arts et sur quelques Morceaux de Peinture et Sculpt. exposés au Louvre en* 1748. *p.* 18.

42) *Riposo di* Raffaello Borghini *L. I. p.* 46. — Man sehe auch über diesen Karten den Anhang zur Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini in der Göthe'schen Uebersetzung derselben. Fernow.

43) l. 1. epist. 1. v. 30.

44) S. den Kupido (a) des Solons; den Kupido der die Löwin führt vom (b) Sostratos, und ein Kind neben einem Faun vom (c) Axeochos. (a) Stosch *Pierr. grav. pl.* 64. (b) Ibid. *pl.* 66. (c) Ibid. *pl.* 20 Bartoli *Admiranda Rom. Fol.* 50. 51. 61. Zanetti *Statue antiche p.* 2. *fol.* 33. Winckelmann.

In der Amalthea I. S. 175 — 197. zeigt Lewezow, daß die Alten es wohl verstanden, schöne Kinder zu arbeiten.)

45) Der Maler Oeser, welcher dem Verfasser zur Ausarbeitung dieser Schriften noch manche andere Nachrichten und Ansichten mitgetheilt hat. Fernow.

46) Callist. Stat. 11. — ep. Philostrat. p. 903.

47) Philostrat. Heroi. c. 19. §. 9.

48) Baldinucci vita del Cav. Bernini. p. 47.

„machen, daß dasjenige, was nicht erhaben ist, erha„ben scheine. Die fast ganz erhabenen Figuren am „gedachten Monumente," pflegt er zu sagen, „schienen, „was sie wären, und schienen nicht, „was sie nicht „wären."

§. 56. Erhabene Arbeiten sind von den ersten Erfindern angebracht worden an Orten, welche man mit historischen oder allegorischen Bildern zieren wollte, wo aber ein Gruppo von freistehenden Statuen, auch in Bezug des Gesimses, weder Platz noch bequemes Verhältniß fand. Ein Gesims dient nicht sowohl zur zierlichen Bekleidung, als vielmehr zur Verwahrung und Beschützung desjenigen Theils eines Werks und Gebäudes, woran es stehet. Die Vorlage desselben sei allezeit dem Nutzen gemäß, den es leisten soll, nämlich Wetter und Regengüsse, und andere gewaltsame Beschädigungen von den Haupttheilen abzuhalten. Hieraus folgt, daß erhabene Arbeiten über die Bekleidung des Orts, welchen sie zieren, als dessen zufälliges Theil sie selbst nur sind, nicht hervorspringen sollen, indem es sowohl dem natürlichen Endzweck eines Gesimses entgegen, als für die erhabenen Figuren selbst gefährlich sein würde.

§. 57. Die mehrsten erhabenen Arbeiten der Alten sind beinahe ganz freistehende Figuren, deren völliger Umriß unterarbeitet ist. Nun sind aber erhabene Arbeiten erlogene Bilder, und zufolge der Absicht ihrer Erfindung nicht die Bilder selbst, sondern nur eine Vorstellung derselben; und die Kunst, in der Malerei sowohl als in der Poesie, besteht in der Nachahmung. Alles, was durch dieselbe wirklich und körperlich nach seiner Maaße also würde hervorgebracht werden, wie es in der Natur erscheint, ist wider das Wesen der Kunst. Sie soll machen, daß das, was nicht erhaben ist, erhaben, und was erhaben ist, nicht erhaben scheine.

§. 58. Aus diesem Grunde sind ganz hervorliegende Figuren in erhabenen Arbeiten eben so anzusehen, als feste und wirklich aufgeführte Säulen unter den Verzierungen eines Theaters, welche blos wie ein angenehmes Blendwerk der Kunst als solche unserem Auge erscheinen sollten. Die Kunst erhält hier, so wie Jemand von der Tragödie gesagt hat, mehr Wahrheit durch den Betrug, und Unwahrheit durch Wahrheit. Die Kunst ist es, welche macht, daß oft eine Kopie mehr reizt, als die Natur selbst. Ein natürlicher Garten und lebendige Bäume auf der Scene eines Theaters machen kein so angenehmes Schauspiel, als wenn dergleichen durch Künstlerhände glücklich dargestellt werden. Wir finden mehr zu bewundern an einer Rose von van Huysum, oder an einer Pappel von Veerendaal, als an denen, die der geschickteste Gärtner gezogen hat. Eine entzückende Landschaft in der Natur, ja das glückselige thessalische Tempe selbst, wird vielleicht nicht die Wirkung auf uns machen, die Geist und Sinne bei Betrachtung eben dieser Gegend durch den reizenden Pinsel eines Dieterichs erhalten müssen.

§. 59. Auf diese Erfahrungen kann sich unser Urtheil über die erhabenen Arbeiten der Alten gründen. Die zahlreiche Sammlung der Antiken in Dresden enthält zwei vorzügliche Werke dieser Art. Das eine ist ein Bacchanal an einem Grabmale; das andere ist ein Opfer des Priapus an einem großen marmornen Gefäße.

§. 60. Es ist ein besonderer Theil der Kunst eines Bildhauers, erhabene Werke zu arbeiten: nicht ein jeder großer Bildhauer ist hierin glücklich gewesen. Matielli kann hier als ein Beispiel dienen. Es wurden auf Befehl Kaiser Karls VI. von den geschicktesten Künstlern Modelle verfertigt zu dergleichen Arbeiten auf die beiden Spiralsäulen an der Kirche des h. Caroli Borromäi. Matielli, der bereits einen großen Ruf erlangt hatte, war einer der vorzüglichsten, die hierbei in Betracht gezogen wurden; allein seine Arbeit war nicht diejenige, welche den Preis erhielt. Die gar zu erhabenen Figuren seines Modells beraubten ihn der Ehre eines so wichtigen Werkes aus dem Grunde, weil die Masse des Steins durch die großen Tiefen würde verringert und die Säulen geschwächt worden sein. Mader hieß der Künstler, dessen Modelle vor seinen Mitbewerbern den größten Beifall fanden, und die er an den Säulen selbst unvergleichlich ausgeführt hat. Es ist bekannt, daß es eine Vorstellung des Heiligen ist, dem die Kirche geweiht worden.

§. 61. Ueberhaupt ist bei dieser Arbeit zu merken: Erstlich: daß nicht eine jede Action und Stellung zu derselben bequem sei, dergleichen sind allzustarke Verkürzungen, welche daher vermieden werden müssen. Zweitens: daß, nachdem die einzelnen modellirten Figuren wohl geordnet und gruppirt worden, der Durchmesser einer jeden derselben in der Tiefe, nach einem verjüngten Maaßstabe zu den Figuren der erhabenen Arbeit selbst genommen werde, so, daß wenn z. B. der Durchmesser einer Figur einen Fuß gehalten, die Maaß des Profils eben derselben Figur, nachdem sie halb oder weniger erhaben gearbeitet werden soll, in drei Zoll oder weniger gebracht werde; mit dieser nothwendigen Beobachtung, daß die Profile perspectivisch nicht allein gestellt, sondern in ihrer gehörigen Degradation verjüngt werden müssen. Je mehr Rundung der flach gehaltene Durchmesser einer Figur gibt, desto größer ist die Kunst. Gewöhnlich fehlt es der erhabenen Arbeit an der Perspective; und wo Werke von dieser Art keinen Beifall gefunden, ist es meistentheils aus diesem Grunde geschehen.

§. 62. Da ich nur eine kleine Anmerkung über die erhabenen Arbeiten der Alten zu machen gedachte, merke ich, daß ich, wie jener alte Redner, beinahe Jemand nöthig hätte, der mich wiederum in den Ton brächte.[49]) Ich bin über meine Grenzen gegangen;

---

49) (C. Gracchus, welchen sein hinter ihm stehender Knecht Licinius durch den Ton einer Flöte beim Vortrag entweder hinauf oder herab stimmen mußte, je nachdem es nöthig war. Cic. de Orat. l. 3. c. 60. Quintil. l. 1. c. 10. §. 27. Dio. Cass. fragm. c. 90. Plutarch. in Tib. Grac. c. 2.)

und mich däucht, es sei eine gewisse Beobachtung unter Schriftstellern, in Bezug der Erinnerungen über eine Schrift: keine zu machen, als über ausdrücklich in der Schrift befindliche bedenkliche Punkte. Zugleich erinnere ich mich, daß ich einen Brief und kein Buch schreiben will: es fällt mir auch zuweilen ein, daß ich für mich selbst einen Unterricht ziehen könnte,

— — ut vineta egomet caedam mea.

Hor. [50]

aus dem Ungestüm gewisser Leute wider den Verfasser, die nicht zugeben wollen, daß man Eins und das Andere schreibe über Dinge, wozu sie gedungen werden.

§. 63. Die Römer hatten ihren Gott Terminus, der die Aufsicht über die Grenzen und Marksteine überhaupt, und, wenn es diesen Herren gefällt, auch über die Grenzen in Künsten und Wissenschaften hatte. Gleichwohl urtheilten Griechen und Römer über Werke der Kunst, die keine Künstler waren, und ihr Urtheil scheint auch unsern Künstlern gültig. Ich finde auch nicht, daß der Küster in dem Tempel des Friedens zu Rom, der das Register über den Schatz von Gemälden der berühmtesten griechischen Meister, die daselbst aufgehängt waren, haben mochte, sich ein Monopol der Gedanken über dieselbe angemaßt, da Plinius die Gemälde mehrentheils beschrieben,

Publica materies priuati juris sit. —

Hor. [51]

§. 64. Es wäre zu wünschen, daß Künstler selbst nach dem Beispiele eines Pamphilos und eines Apelles die Feder ergreifen, und die Geheimnisse der Kunst denjenigen, welche dieselben zu nutzen verstehen, entdecken möchten.

Ma di costor, che à lavorar s'accingono
Quattro quinti, per Dio, non sanno leggere.

Salvator Rosa. Sat. III.

Zwei oder drei haben sich hier verdient gemacht; die übrigen Autoren unter ihnen haben uns nur historische Nachrichten von ihren Mitbrüdern ertheilt. Aber von der Arbeit, welche der berühmte Pietro da Cortona und der P. Ottonelli [52] mit vereinigten Kräften angegriffen haben, hätte man sich einen großen Unterricht auch für die späte Nachwelt der Künstler versprechen können. Ihre Schrift ist unterdessen, außer den historischen Nachrichten, die man in hundert Büchern besser finden kann, fast zu nichts weiter nütze, als

Ne scombris tunicae desint piperique cuculli.

Sectani Sat.

Wie gemein und niedrig sind die Betrachtungen über die Malerei von dem großen Nicolaus Poussin, welche Bellori [53] aus einer Handschrift als etwas Seltenes mittheilt, und dem Leben dieses Künstlers beigefügt hat?

Der Verfasser hat ohne Zweifel nicht für Künstler schreiben wollen; sie würden auch viel zu großmüthig sein, als daß sie über eine so kleine Schrift einen Aristarchus vorstellen wollten. Ich erinnere dem Verfasser nur einige Kleinigkeiten, die ich einigermaßen einzusehen im Stande bin; und ich werde es noch mit einigen wenigen Bedenken wagen.

§. 65. Man hat sich unterstanden, ein Urtheil des Bernini für ungegründet zu erklären, und wider einen Mann aufzutreten, den man, eine Schrift zu beehren, nur hätte nennen dürfen. Bernini war der Mann, der in eben dem Alter, in welchem Michael Angelo die berühmte Kopie eines Kopfs vom Pan, die man insgemein Studiolo nennt, [54] gearbeitet hat, das ist, im achtzehnten Jahre seines Alters, eine Daphne machte, wo er gezeigt, daß er die Schönheiten der Werke der Griechen kennen lernen, in einem Alter, wo vielleicht noch Dunkelheit und Finsterniß bei'm Raphael war.

§. 66. Bernini war einer von den glücklichen Köpfen, die zu gleicher Zeit Blüthen des Frühlings, und Früchte des Herbsts zeigen, und ich glaube nicht, daß man erweisen könne, daß sein Studium der Natur, woran er sich in reifern Jahren gehalten, weder ihn selbst, noch seine Schüler durch ihn übel geführt. Die Weichlichkeit seines Fleisches war die Frucht dieses Studiums, und hat den höchsten Grad des Lebens und der Schönheit, zu welchen der Marmor zu erheben ist. Die Nachahmung der Natur gibt den Figuren des Künstlers Leben, und belebt Formen, wie Socrates sagt, [55] und Klito, der Bildhauer, stimmt ihm bei. „Die Natur selbst ist nachzuahmen, kein Künst-„ler," gab Lysippos, der große Bildhauer, zur Antwort, da man ihn fragte, wem er unter seinen Vorgängern folgte? [56] Man wird nicht läugnen können, daß die eifrige Nachahmung der Alten mehrentheils ein Weg zur Trockenheit werden kann, zu welcher die Nachahmung der Natur nicht leicht verleiten wird. Diese lehrt Mannigfaltigkeit, wie sie selbst mannigfaltig ist, und die öftere Wiederholung wird Künstlern, welche die Natur studirt haben, nicht können vorgeworfen werden. Guido Reni, Le Brun und einige Andere, welche das Antike vorzüglich studirt, haben einerlei Gesichtszüge in vielen Werken wiederholt. Eine gewisse Idee von Schönheit war ihnen dermaßen eigen geworden, daß sie dieselbe ihren Figuren gaben, ohne es zu wollen.

§. 67. Was aber die bloße Nachahmung der Natur mit Hintansetzung des Antiken betrifft, so bin ich völlig der Meinung des Verfassers, aber zu Beispielen von Naturalisten in der Malerei würde ich andere Meister gewählt haben. Dem großen Jordans ist gewiß zu viel geschehen. Mein Urtheil soll hier nicht allein gelten; ich berufe mich auf dasjenige, welches, wie die übrigen Urtheile von Malern, wenige

50) Lib. 2. epist. 1. v. 220. (M. s. Winckelmanns Brief an Uden v. 1. Juni. 1756.)

51) ad. Pison. v. 131.

52) *Trattato de la Pittura e Scultura, uso ed abuso loro, composto da un Teologo e da un Pittore. Fiorenza*, 1652. 4.

53) vite de Pittori p. 300.

54) Richardson. T. 3. p. 94.

55) Mem. l. 3. c. 107.

56) (Plin. l. 34. sect. 19. §. 6.)

verwerfen werden. „Jakob Jordans," sagt ein Kenner der Kunst, [57] „hat mehr Ausdruck und Wahrheit als Rubens."

§. 68. „Die Wahrheit ist der Grund und die Ur-„sache der Vollkommenheit und der Schönheit; eine „Sache, von was für Natur sie auch ist, kann nicht „schön und vollkommen sein, wenn sie nicht wahrhaftig „ist, alles was sie sein muß; und wenn sie nicht alles „das hat, was sie haben muß."

§. 69. Die Richtigkeit des obigen Urtheils vorausgesetzt, so wird nach dem Begriff der Wahrheit in einer berühmten Schrift, [58] Jordans mit mehrerem Recht unter die größten Originale, als unter die Affen der gemeinen Natur zu setzen sein. Ich würde hier an die Stelle dieses großen Künstlers einen Rembrand, und für den Stella einen Raoux oder einen Watteau gesetzt haben; und alle diese Maler thun nichts anders, als was Euripides zu seiner Zeit gethan hat; sie stellen die Menschen vor, wie sie sind. In der Kunst ist nichts klein und geringe; und vielleicht ist auch aus den sogenannten holländischen Formen und Figuren ein Vortheil zu ziehen, so wie Bernini die Karrikaturen genutzt hat. Dergleichen übertriebenen Figuren hat er, wie man versichert, eins der größten Stücke der Kunst zu danken gehabt, nämlich die Freiheit seiner Hand; [59] und seitdem ich dieses gelesen, habe ich angefangen etwas anders zu denken über die Karrikaturen, und ich glaube, man habe einen großen Schritt in der Kunst gemacht, wenn man eine Fertigkeit in denselben erlangt hat. Der Verfasser gibt es als einen Vorzug bei den Künstlern des Alterthums an, daß sie über die Grenzen der gemeinen Natur gegangen sind: thun unsere Meister in Karrikaturen nicht eben dieses? und Niemand bewundert sie. Es sind vor einiger Zeit große Bände von solcher Arbeit unter uns an's Licht getreten, und wenig Künstler achten dieselben ihres Anblicks würdig.

§. 70. Der Verfasser behauptet mit dem Tone eines Gesetzgebers, „die Richtigkeit des Umrisses müsse „allein von den Griechen erlernt werden." In unsern Akademien wird gewöhnlich gelehrt, daß die Alten von der Wahrheit des Umrisses einiger Theile des Körpers wirklich abgegangen sind, und daß an den Schlüsselbeinen, am Ellenbogen, am Schienbeine, an den Knien, und wo sonst große Knorpel liegen, die Haut nur über die Knochen gezogen scheint, ohne wahrhaft deutliche Anzeigung der Tiefen und Höhlungen, welche die Apophyses und Knorpel an den Gelenken machen. Man weist junge Leute an, solche Theile, wo unter der Haut nicht viel Fleischiges liegt, eckiger zu zeichnen; und eben so im Gegentheil, wo sich das meiste Fett ansetzt. Man hält es ordentlich für einen Fehler, wenn der Umriß gar zu sehr nach dem alten Geschmack ist. Ganze Akademien in Korpore, die also lehren, werden doch, hoffe ich, nicht irren können.

§. 71. Parrhasios selbst, „der größte im Umriß," hat die Linie, welche das Völlige von dem Ueberflüssigen scheidet, nicht zu treffen gewußt: Er ist, wie man berichtet, da er die Schwulst vermeiden wollen, in das Magere verfallen. [60] Und Zeuxis hat vielleicht seinen Umriß wie Rubens gehalten, wenn es wahr ist, daß er völligere Theile gezeichnet, um seine Figuren ansehnlicher und vollkommener zu machen. Seine weiblichen Figuren hat er nach Homers Begriffen gebildet, dessen Weiber von starker Statur sind. [61] Der zärtliche Theokrit selbst malt seine Helena [62] fleischig und groß, und Raphaels Venus in der Versammlung der Götter des kleinen farnesischen Pallastes in Rom, ist nach gleichförmigen Ideen einer weiblichen Schönheit entworfen. Rubens hat also wie Homer und wie Theokrit gemalt: was kann man mehr zu seiner Vertheidigung sagen?

§. 72. Der Charakter des Raphaels in der Schrift ist richtig und wahr entworfen; aber würde nicht eben das, was Antalcides, der Spartaner, einem Sophisten sagte, der eine Lobrede auf den Herkules ablesen wollte, auch hier gelten? „Wer tadelt ihn," sagte er. [63] Was die Schönheiten betrifft, die man in dem Raphael der Gallerie zu Dresden, und besonders an dem Kinde auf den Armen der Madonna finden wollen, so urtheilt man verschieden darüber.

Ὃ σὺ θαυμάζεις τοῦθ᾽ ἑτέροισι γέλως.

Lucian. Epigr. I.

Der Verfasser hätte eben so rühmlich die Person eines Patrioten annehmen können wider einige jenseit der Alpen, denen alles, was niederländisch ist, Ekel macht:

Turpis Romano Belgicus ore color.

Propert. L. 2. Eleg. 8.

Ist nicht die Zauberei der Farben etwas so wesentliches, daß kein Gemälde ohne dieselbe allgemein gefällt, und daß durch dieselbe viel Fehler theils übergangen, theils gar nicht angemerkt werden? Diese macht, nebst der großen Wissenschaft in Licht und Schatten, den Werth der niederländischen Stücke. Sie ist dasjenige in der Malerei, was der Wohlklang und die Harmonie der Verse in einem Gedichte sind. Durch diese Zauberei der dichterischen Farben verschwinden dessen Vergehungen, und derjenige, welcher ihn mit dem Feuer, worin er gedichtet, lesen kann, wird durch die göttliche Harmonie in solche Entzückung mit fortgerissen, daß er nicht Zeit hat, an das, was anstößig ist, zu denken.

§. 73. Bei Betrachtung eines Gemäldes ist etwas, das vorangehen muß; dieses ist die Belustigung der Augen, sagt Jemand; [64] und diese besteht in den er-

57) Argenville abrégé des vies des peintres. T. 2.
58) Rochefaucault pensées.
59) *la franchezza del tocco.* Baldinucci *Vita del Cav. Bernini*, p. 66.

60) Plin. I. 35. c. 10. v. 36. §. 5.
61) Quintil. Inst. Orat. I. 12. c. 10. §. 5.
62) Theocrit Idyll. 18. v. 29.
63) Plutarch. apoph. Lac. 5.
64) de Piles Conversat sur la peint.

sten Reizungen, anstatt daß dasjenige, was den Verstand rührt, zuerst aus der Ueberlegung folgt. Das Kolorit ist überdem allein Gemälden eigen; Zeichnung sucht man in jedem Entwurf, in den Kupferstichen und dergleichen; und diese scheint in der That eher als jene von Künstlern erlangt zu sein. Ein großer Schriftsteller in der Kunst will auch bemerkt haben, daß die Koloristen viel später als die dichterischen Maler in Ruf gekommen sind. [65]) Kenner wissen, wie weit es dem berühmten Poussin in der Kolorit gelungen ist; und alle diejenigen

Qui rem Romanam Latiumque augescere student.
Ennius.

werden hier die niederländischen Maler vor ihre Meister erkennen müssen. Ein Maler ist ja eigentlich nichts anderes, als ein Affe der Natur, und je glücklicher er diese nachäfft, desto vollkommener ist er.

Ast heic, quem nunc tu tam turpiter increpuisti.
Ennius.

Der zärtliche Van der Werf, dessen Arbeiten mit Gold aufgewogen werden, und nur allein die Kabinete der Großen in der Welt zieren, hat sie für jeden welschen Pinsel unnachahmlich gemacht. Es sind Stücke, welche die Augen der Unwissenden, der Liebhaber und der Kenner auf sich ziehen. „Ein jeder Poet, welcher „gefällt," sagt der kritische englische Dichter, „hat nie„mals übel geschrieben," und wenn der niederländische Maler dieses erhält, so ist sein Beifall allgemeiner, als derjenige, den die richtigste Zeichnung von Poussin hoffen kann.

§. 74. Man zeige mir viele Gemälde von Erfindung, Komposition und Kolorit, wie einige von Gerhards Lairesse Hand sind. Alle unparteiischen Künstler in Paris, die das allervorzüglichste und ohne Zweifel das erste Stück in dem Kabinet der Gemälde des de la Boirieres kennen, ich meine, die Stratonice, werden mir Beifall geben müssen.

§. 75. Die Geschichte des Vorbilds, welches der Künstler hier ausgeführt, ist nicht die gemeinste. König Seleucus I. trat seine Gemahlin, Stratonice, eine Tochter des berühmten Demetrius Poliorcetes, seinem Sohne Antiochus ab, der aus heftiger Neigung gegen die Königin, seine Stiefmutter, in eine gefährliche Krankheit gefallen war. Der Arzt fand nach langem Forschen die wahre Ursache derselben, und zur Genesung des Prinzen das einzige Mittel in der Gefälligkeit des Vaters gegen die Liebe seines Sohnes. Der König begab sich seiner Gemahlin und ernannte zu gleicher Zeit den Antiochus zum König der Morgenländer.

§. 76. Lairesse hat eben diese Geschichte zweimal gemalt: die Stratonice des Boirieres ist das kleinere; die Figuren halten etwa anderthalb Fuß, und im Hintergrund ist dieses verschieden von jenem.

§. 77. Die Hauptperson des Gemäldes, Stratonice, ist die edelste Figur; eine Figur, die der Schule des Raphaels selbst Ehre machen könnte. Die schönste Königin,

Colle sub Idaeo vincere digna Deas
Ovid. Art. V. l. 1. v. 684.

§. 78. Sie naht sich mit langsamen und zweifelhaften Schritten zu dem Bette ihres bestimmten neuen Gemahls; aber noch mit Geberden einer Mutter, oder vielmehr einer heiligen Vestale. In ihrem Gesicht, welches sich in dem schönsten Profil zeigt, liest man Scham und zugleich eine gefällige Unterwerfung unter den Befehl des Königs. Sie hat das Sanfte ihres Geschechts, die Majestät einer Königin, die Ehrfurcht bei einer heiligen Handlung, und alle Weisheit in ihrem Betragen, die in einem so feinen und außerordentlichen Umstand, wie der gegenwärtige ist, erfordert wurde. Ihr Gewand ist meisterhaft geworfen, und es kann die Künstler lehren, wie sie den Purpur der Alten malen sollen. Es ist nicht allgemein bekannt, daß der Purpur die Farbe von Weinblättern gehabt, wenn sie anfangen welk zu werden, und zu gleicher Zeit in's Röthliche fallen. [66])

§. 79. König Seleucus steht hinter ihr in einer dunkeln Kleidung, um die Hauptfigur noch mehr zu heben, und theils um die Stratonice nicht in Verwirrung zu setzen, theils um den Prinzen nicht beschämt zu machen, oder dessen Freude zu stören. Erwartung und Zufriedenheit schildern sich zu gleicher Zeit in seinem Gesicht, welches der Künstler nach dem Profil der besten Köpfe auf dessen Münzen genommen hat.

§. 80. Der Prinz, ein schöner Jüngling, der auf seinem Bette halb nackend aufgerichtet sitzt, hat die Aehnlichkeit vom Vater und von seinen Münzen. Sein blasses Gesicht zeugt von dem Fieber, welches in seinen Adern gewüthet, allein man glaubt schon den Anfang der Genesung zu spüren aus der wenigen aufsteigenden Röthe, die nicht durch die Scham bewirkt worden.

§. 81. Der Arzt und Priester Erasistratos, ehrwürdig wie des Homers Kalchas, welcher vor dem Bette steht, ist die aus Vollmacht des Königs redende Person, und erklärt dem Prinzen den Willen des Königs; und indem er ihm mit der einen Hand die Königin zuführt, so überreicht er ihm mit der andern Hand das Diadem. Freude und Verwunderung wollen aus dem Gesicht des Prinzen bei Annäherung der Königin hervorbrechen,

Und jedem Blick von ihr wallt dessen
Herz entgegen.
Haller. [67])

die aber durch die Ehrfurcht in der edelsten Stille erhalten werden, so daß er gleichsam sein Glück mit gebeugtem Haupte zu überdenken scheint.

§. 82. Alle Charaktere, die der Künstler seinen handelnden Personen gegeben, sind mit solcher Weis-

65) du Bos Reflex. sur la Poesie et sur la peint.

66) *Lettre de M. Huet. sur la Pourpre: dans les Dissert. de* Tilladet *T.* 2. *p.* 169.

67) Antw. an Bodmer v. 60.

heit ausgetheilt, daß ein jeder derselben dem andern Erhabenheit und Nachdruck zu geben scheint.

§. 83. Auf die Stratonice, als die Hauptperson, fällt die größte Masse des Lichts, und sie zieht den ersten Blick auf sich. Der Priester steht im schwächern Lichte, er hebt sich aber durch die Aktion, die man ihm gegeben: er ist der Redner, und außer ihm regiert eine allgemeine Stille und Aufmerksamkeit. Der Prinz, welcher nach der Hauptfigur vornehmlich merkwürdig sein mußte, ist mehr beleuchtet, und da des Künstlers Verstand zum größten Theil seines Gruppo weislicher eine schöne Königin, als einen kranken Prinzen, der es vermöge der Natur der Sachen hätte sein sollen, wählte, so ist dieser dennoch dem Ausdruck nach, das vorzüglichste im ganzen Gemälde. Die größten Geheimnisse der Kunst liegen in dessen Gesicht.

quales nequeo monstrare et sentio tantum.

Juvenal Sat. 7. *v.* 56

§. 84. Die Regungen der Seele, die mit einander zu streiten scheinen, fließen hier mit einer friedlichen Stille zusammen. Die Genesung meldet sich in dem siechen Gesicht, so wie die Ankündigung der ersten nahen Blicke der Morgenröthe, die unter dem Schleier der Nacht selbst den Tag, und einen schönen Tag zu versprechen scheint.

§. 85. Der Verstand und der Geschmack des Künstlers breiten sich durch sein ganzes Werk aus bis auf die Vasen, die nach den besten Werken des Alterthums in dieser Art entworfen sind. Das Tischgestell vor dem Bette hat er, wie Homer, von Elfenbein gemacht.

§. 86. Der Hintergrund des Gemäldes stellt eine prächtige griechische Baukunst vor, deren Verzierungen auf die Handlung selbst zu deuten scheinen. Das Gebälk an einem Portal tragen Karyatiden, die einander umfassen, als Bilder einer zärtlichen Freundschaft zwischen Vater und Sohn, und zugleich einer ehelichen Verbindung.

§. 87. Der Künstler zeigt sich bei aller Wahrheit seiner Geschichte als einen Dichter, und er machte seine Nebenwerke **allegorisch**, um gewisse Umstände durch Sinnbilder zu malen. Die Sphinxe an dem Bette des Prinzen deuteten auf die Nachforschung des Arztes, und auf die besondere Entdeckung der Ursache von der Krankheit desselben.

§. 88. Man hat mir erzählt, daß junge Künstler jenseits der Gebirge, die dieses Meisterstück gesehen, da ihnen der Arm des Prinzen, der etwa um eine Linie zu stark sein mag, in's Gesicht gefallen, vorbeigegangen, ohne nach dem Vorbild des Gemäldes selbst zu fragen. Wenn auch **Minerva** selbst gewissen Leuten, wie dem **Diomedes**, wollte den Nebel wegnehmen, so würden sie dennoch nicht erleuchtet werden.

— — Pauci dignoscere possunt
Vera bona atque illis multum diuersa, remota
Erroris nebula.

Juvenal Sat. 10. *v.* 2—4.

§. 89. Ich habe eine lange Episode gemacht; ich finde es aber gleichwohl billig, ein Werk, welches unter die ersten in der Welt kann gesetzt werden, da es so wenig Kenner gefunden, bekannt zu machen.[68] Ich komme wieder auf die Schrift selbst.

§. 90. Ich weiß nicht, ob dasjenige, was in **Raphaels** Figuren der Begriff einer „edlen Einfalt und stillen Größe" in sich fassen soll, nicht viel allgemeiner durch die sogenannte „Natur in Ruhe" von zwei namhaften Schriftstellern bezeichnet worden.[69] Es ist wahr, diese große Lehre gibt ein vorzügliches Kennzeichen der schönsten griechischen Werke; aber die Anwendung derselben bei jungen Zeichnern ohne Unterschied würde vielleicht eben so besorgliche Folgen haben, als die Lehre einer körnigen Kürze in der Schreibart bei jungen Leuten, welche sie verleiten würde, trocken, hart und unfreundlich zu schreiben. „Bei jungen Leu-„ten," sagt Cicero,[70] „muß allezeit etwas Ueberflüssi-„ges sein, wovon man etwas abzunehmen finde: denn „dasjenige, was gar zu schnell zur Reife gelangt ist, „kann nicht lange Saft behalten. Von Weinstöcken „sind die gar zu jungen Schößlinge eher abgeschnitten, „als neue Reben gezogen, wenn der Stamm nichts „taugt." Außerdem werden Figuren in einer ungerührten Stille von dem größten Theile der Menschen angesehen werden, so wie man eine Rede lesen würde, welche ehemals vor den **Areopagiten** gehalten worden, wo ein scharfes Gesetz dem Redner alle Erregung auch der menschlichsten und sanftesten Leidenschaften untersagte;[71] und alle dergleichen Bilder werden Gemälde von jungen Spartanern vorzustellen scheinen, die ihre Hände unter ihren Mantel verstecken, in der größten Stille einhertreten, und ihre Augen nirgend wohin, sondern vor sich auf die Erde, richten mußten.[72]

§. 91. Ueber die **Allegorie** in der Malerei bin ich mit dem Verfasser auch nicht völlig einerlei Meinung. Durch die Anwendung derselben in allen Vorstellungen und an allen Orten würde in der Malerei eben das geschehen, was der **Meßkunst** durch die **Algebra** widerfahren ist: der Zugang zur einen Kunst würde so schwer werden, als er zur andern geworden ist. Es kann nicht fehlen, die Allegorie würde endlich aus allen Gemälden Hieroglyphen machen.

§. 92. Die Griechen selbst haben nicht allgemein, wie uns der Verfasser überreden will, **ägyptisch** gedacht. Der Plafond in dem Tempel der **Juno** zu Samos war nicht gelehrter gemalt, als die **farnesische Gallerie**. Es waren die Liebeshändel des

---

68) „Das hier beschriebene Gemälde von Lairesse war in Dresden „und wurde nebst mehreren andern Stücken aus dem Kabinet „des De la Bourieres dem Könige käuflich angeboten. Man „nahm die schlechten Stücke, und das beste ging wieder nach „Frankreich, weil es niemand kannte." Winkelmanns Br. an Uden v. 1. Juni 1756. Fernow.

69) St. Real Cesarion *Oeuvr. T.* 2. Le Blanc *Lettre sur l'exposition des Ouvrages de Peint. etc. l'an* 1747. *conf. Mr.* de Hagedorn *Eclaircissemens historiques sur son Cabinet p.* 37.

70) Cicero de orat. l. 2. c. 21.

71) Arist. Rhet. l. 1. c. §. 4.

72) Xenoph. Respl. Laced. c. 3. §. 5.

Jupiters und der Juno;[73]) und in dem Fronton eines Tempels der Ceres zu Eleusis war nichts, als die bloße Vorstellung einer Gewohnheit bei dem Dienste dieser Göttin.[74]) Es waren zwei große Steine, die auf einander lagen, zwischen welchen die Priester alle Jahr eine schriftliche Anweisung über die jährlichen Opfer hervorsuchten; weil sie niemals ein Jahr wie das andere waren.

§. 93. Was die Vorstellung desjenigen, was nicht sinnlich ist, betrifft, so hätte ich mehr Erklärung davon gewünscht; weil ich Jemand sagen hören, es verhalte sich mit Abbildung solcher Dinge, wie mit dem mathematischen Punkte, der nur gedacht werden kann; und er stimmt demjenigen bei, der die Malerei auf Dinge, welche nur sichtbar sind, einzuschränken scheint.[75]) Denn was die Hieroglyphen betrifft, fuhr er fort, durch welche die abgesondertsten Ideen angedeutet werden: als die Jugend durch die Zahl sechzehn;[76]) die Unmöglichkeit durch zwei Füße auf dem Wasser; so müßte man dieselben größtentheils mehr für Monogrammen, als für Bilder halten. Eine solche Bildersprache würde Gelegenheit geben zu neuen Chimären, und würde schwerer als das Chinesische zu erlernen sein: die Gemälde aber würden den Gemälden dieser Arten nicht unähnlich werden.

§. 94. Parrhasios, glaubt eben dieser Widersacher der Allegorien, habe alle Widersprüche, die er bei den Atheniensern bemerkt, ohne Hülfe der Allegorie vorstellen können, und vielleicht hätte er es in mehr als einem Stücke ausgeführt. Wenn er es auf diese Art nimmt,

Et sapit, et mecum facit, et Jove judicat aequo.
Hor. l. 2. epist. 1. v. 68.

Das Todesurtheil über die Befehlshaber der athenienischen Flotte nach ihrem Siege über die Lacedämonier, bei den arginusischen Inseln, gab dem Künstler ein sehr sinnliches und reiches Bild, die Athenienser gütig und zugleich grausam vorzustellen.

§. 95. Der berühmte Theramenes, einer von den Befehlshabern, klagte seine Kollegen an, daß sie die Körper der in der Schlacht Gebliebenen nicht gesammelt, und ihnen die letzte Ehre erweisen lassen. Dieses war hinreichend, den größten Theil des Volks in Wuth zu setzen wider die Sieger, von welchen nur sechs nach Athen zurück kamen; die übrigen waren dem Sturm ausgewichen. Theramenes hielt eine sehr rührende Rede, in welcher er öftere Pausen machte, um die Klagen derjenigen, die ihre Eltern oder Anverwandte verloren hatten, hören zu lassen. Er ließ zu gleicher Zeit einen Menschen auftreten, welcher vorgab, die letzten Worte der Ertrunkenen gehört zu haben, die um Rache geschrieen wider ihre Befehlshaber. Socrates, der Weise, welcher damals ein Glied des Raths war, erklärte sich nebst einigen Andern wider die Anklage; aber vergebens: die tapferen Sieger wurden anstatt der Ehrenbezeigungen, die sie hoffen konnten, zum Tode verurtheilt. Einer unter ihnen war der einzige Sohn des Perikles von der berühmten Aspasia.

§. 96. Parrhasios, der diese Begebenheit erlebt hat, war um so viel geschickter, durch die wahren Charaktere der hier handelnden Personen seinem Bilde ohne Allegorie eine Deutung zu geben, die weiter als auf die bloße Vorstellung einer Geschichte ging; als welche noch jetzt einem Künstler bequem genug sein könnte, eben den Widerspruch in dem Charakter der Athenienser zu schildern.

§. 97. Und endlich, meint eben derselbe, komme dasjenige, was man Künstlern und besonders Malern, in Bezug der Allegorie aufzubürden sucht, auf eben die Forderung hinaus, die Kolumella an einen Landmann macht. „Er sähe gern, daß er ein Weltweiser wäre, wie Demokritos, Pythagoras und Eudoxos gewesen.[77])"

§. 98. Kann man hoffen mit den Allegorien in Verzierungen glücklicher zu sein, als mit denen in Gemälden? Mir dünkt, der Verfasser würde mehr Schwierigkeiten finden, seine vermeinten gelehrten Bilder hier anzubringen, als Virgil fand, die Namen eines Vibius Cauter, eines Tanaquil Lucumo, oder eines Decius Mus in heroische Verse zu setzen.

§. 99. Man sollte vermuthen, das Muschelwerk würde, in Verzierungen der Baukunst und sonst angebracht, vielmehr mit allgemeinem Beifall angenommen zu sein scheinen können. Ist denn weniger Natur in der Zierde, die dasselbe geben soll, als in den corinthischen Kapitälern, wenn man auf den bekannten vorgegebenen Ursprung derselben sieht? Ein Korb, den man auf das Grab eines jungen Mädchens von Korinth, mit einigen Spielsachen von ihr angefüllt, gesetzt, und mit einem breiten Ziegel bedeckt hatte, gab Gelegenheit zu der Form dieses Kapitäls. Es wuchs unter derselben die Pflanze Acanthus hervor, die denselben bekleidete. Der Bildhauer Kallimachos fand an diesem bewachsenen Korbe so viel Artiges, daß er das erste Kapitäl zu einer korinthischen Säule nach diesem Modell arbeitete.[78])

§. 100. Dieses Kapitäl ist also ein Korb mit Blättern, und er soll das ganze Gebälk auf einer Säule tragen. Vielleicht fand man es zu Perikles Zeiten noch nicht der Natur und Vernunft gemäß genug, da es einem berühmten Autor fremd scheint, daß man, anstatt der korinthischen Säulen, dem Tempel der Minerva zu Athen dorische gegeben hat.[79]) Mit der Zeit wurde diese scheinbare Ungereimtheit zur Natur, und man gewöhnte sich, einen Korb, auf dem ein ganzes Gebäude ruhte, nicht mehr als anstößig anzusehen;

73) Origin. cont. Cels. l. 4. p. 196. ed. Cantabr.
74) Perrault explicat. de la planche 9 sur Vitruve p. 62.
75) Theodoret Dialog inconf. p. 76.
76) Horapoll. Hierogl. l. c. 33. conf. Blackwell Enquiry of Homer p. 170.
77) de re rust. praef. ad. l. 1. §. 32.
78) Vitruv. l. 4. c. 1.
79) Pococke Travels, T. 2.

Quodque fuit vitium, desinit esse mora.
Ovid Art. l. 2. v. 651.

§. 101. Unsere Künstler überschreiten ja keine in der Kunst vorgeschriebene Gesetze, wenn sie neue Zierrathen, die allezeit willkürlich gewesen, erdenken: die Erfindung ist jetzt mit keinen Strafgesetzen, wie bei den Aegyptern, belegt. Das Gewächs und die Form einer Muschel haben jederzeit etwas so Liebliches gehabt, daß Dichter und Künstler sogar ungewöhnlich große Muscheln erdacht, und dieselben der Göttin der Liebe zu einem Wagen zugegeben haben. Das Schild Ancile, welches bei den Römern eben das, was in Troja das Palladium war, hatte Einschnitte in Form einer Muschel; und es sind sogar alte Lampen mit Muscheln geziert.[80]

§. 102. Die so leicht und frei gelegten muschelförmigen Schilder scheint die Natur selbst nach den wunderbaren Wendungen unendlich verschiedener Seeschnecken den Künstlern dargeboten zu haben.

§. 103. Es ist meine Absicht im Geringsten nicht, mich zu einem Sachwalter der ungeschickten Verzierer unserer Zeit aufzuwerfen: ich will nur diejenigen Gründe einer ganzen Zunft (die Künstler werden mir hier dieses Wort verzeihen) anführen, durch welche dieselbe die Gründlichkeit ihres Verfahrens darzuthun gesucht haben; man wird hier Billigkeit genug finden.

§. 104. Es wird erzählt, die Maler und Bildhauer in Paris hätten denjenigen, welche Verzierungen arbeiten, den Namen der Künstler streitig machen wollen, weil weder der Verstand des Arbeiters, noch des Liebhabers, in ihren Werken eine Beschäftigung finde, indem sie nicht durch die Natur, sondern durch eine gezwungene Kunst, erzeugt worden. Ihre Vertheidigung soll folgende gewesen sein.

§. 105. Wir folgen der Natur in unserer Arbeit, und unsere Verzierungen bilden sich, wie die Rinde eines Baums, aus verschiedenen willkürlichen Einschnitten in dieselbe. Die Rinde wächst in mancherlei Gestalten.

§. 106. Alsdann tritt die Kunst zur spielenden Natur, und verbessert und hilft derselben. Dieses ist der Weg, den wir in unsern Verzierungen nehmen, und der Augenschein gibt, daß die mehrsten derselben, auch in den Werken der Alten, von Bäumen, von Pflanzen und deren Früchten und Blumen, genommen worden.

§. 107. Die erste und allgemeine Regel ist also hier die Mannigfaltigkeit (wenn man der angeführten Vertheidigung Recht will widerfahren lassen), und nach dieser wirkt die Natur, wie es scheint, ohne Beobachtung anderer Regeln. Diese Einsicht zeigte in den Verzierungen diejenige Art, welche die heutigen Künstler gewählt haben. Sie lernten erkennen, daß in der Natur nichts dem andern gleich ist; sie gingen von der ängstlichen Zwillingsform ab, und überließen den Theilen ihrer Verzierungen, sich zusammen zu fügen, so wie Epicurs Atomen gethan. Eine Nation, die sich in neuern Zeiten von allem Zwange in der bürgerlichen Gesellschaft zuerst frei gemacht, wurde auch in der Freiheit in diesem Theile der Kunst unsre Lehrerin. Man gab dieser Art zu arbeiten die Benennung des barrocken Geschmacks, vermuthlich von einem Worte, welches gebraucht wird bei Perlen und Zähnen, die von ungleicher Größe sind.[81]

§. 108. Und endlich hat ja eine Muschel, glaube ich, eben ein so gutes Recht, ein Theil der Zierrathen zu sein, als es ein Ochsen- oder Schafskopf hat. Es ist bekannt, daß die Alten dergleichen von der Haut entblößte Köpfe in die Friese, besonders der dorischen Säulenordnung, zwischen den Dreischlitzen, oder in die Metopen gesetzt. Sie befinden sich sogar in einem korinthischen Fries eines alten Tempels der Vesta zu Tivoli:[82] an Grabmälern: wie an einem Grabmale des metellischen Geschlechts bei Rom, und einem Grabmale des Munatius Plancus bei Gaeta:[83] an Vasen: wie an zwei derselben, unter den Antiken in Dresden. Einige neuere Baumeister, die diese Köpfe vielleicht als unanständig angesehen, haben an deren Stelle ihre dorischen Friese theils mit Donnerkeilen, dergleichen Jupiter zu führen pflegt, wie Vignola; theils mit Rosen, wie Palladio und Scamozzi, geziert.[84]

§. 109. Wenn also Verzierungen eine Nachahmung des Spiels der Natur sind, wie aus Obigem folgen kann, so wird alle angebrachte Gelehrsamkeit der Allegorie dieselben nicht schöner machen, sondern vielmehr verderben. Man wird auch wahrhaftig nicht viel Exempel beibringen können, wo die Alten allegorisch geziert haben.

§. 110. Ich weiß z. B. nicht, was für eine Schönheit oder für eine Bedeutung der berühmte Graveur Mentor in der Eidexe gesucht hat, die er auf einem Becher gegraben.[85] Denn

— picti squallentia terga lacerti
Virg. Georg. 4. 13.

sind zwar das lieblichste Bild auf einem Blumenstück einer Rachel Ruysch, nicht aber auf einem Trinkgeschirr. Was für eine geheime Bedeutung haben Weinstöcke mit Vögeln, welche von den Trauben an denselben fressen, auf einem Aschentopf?[86] Vielleicht sind diese Bilder eben so leer und willkürlich anzusehen, als es die in einem Mantel gewirkte Fabel vom Ganymed ist, mit welchem Aeneas den Kloanthus, als einen Preis in den Wettspielen zu Schiffe, beschenkte.[87]

§. 111. Und was für Widersprechendes haben endlich Trophäen auf ein fürstliches Jagdhaus? Glaubt der Verfasser, als ein eifriger Verfechter des griechischen Geschmacks, es erstrecke sich derselbe sogar bis auf die Nachahmung Königs Philippi, und der Macedonier

80) Plutarch Numa c. 13. Passeri Lucern.

81) Menage dict. v. Barroque.

82) Des godetz edifices antiq. de Rome p. 91.

83) Bartoli Sepolcri antichi p. 67. fig. 91.

84) Bellori sepolcro ant. fig. 99.

85) Martial l. 3. epig. 41. (Müller Handb. §. 159. n. 1.)

86) Bellori sepolcro.

87) Virgil aen. 5. v. 250.

berhaupt, von denen Pausanias meldet, daß sie sich lbst keine Trophäen errichtet haben?[88]) Eine Diana it einigen Nymphen in ihrem Gefolge, nebst ihrem brigen Jagdzeug.

Quales exercet Diana choros, quam mille secutae
Hinc atque hinc glomerantur Oreades — —

Virg. Aen. C. 1. *v.* 498. 99.

biene etwa dem Ort gemäßer zu sein.[89]) Die alten Römer hängten ja außen an der Thüre ihrer Häuser ie Waffen überwundener Feinde auf, die der Käufer icht herabnehmen durfte, um dem Eigenthümer des hauses eine immerwährende Erinnerung zur Tapferkeit zu geben. Hat man bei Trophäen vor Zeiten diese Absicht gehabt, so glaube ich, können dieselben nirgends zur Unzeit für große Herren angebracht werden.

§. 112. Ich wünsche bald eine Antwort auf mein Schreiben zu sehen. Es kann Sie, mein Freund, nicht sehr befremden, daß es öffentlich erscheint: in der Zunft der Schriftsteller ist man seit einiger Zeit mit Briefen verfahren, wie auf dem Theater, wo ein Liebhaber, der mit sich selbst spricht, zugleich das ganze Parterre als seine vertrautesten Freunde ansieht. Man findet es aber im Gegentheil nicht weniger billig, Antworten

Quos legeret tereretque viritim publicus usus

Hor. l. 2. *epist.* 1. *v.* 92

anzunehmen,

— et hanc veniam petimusque damusque vicissim.

Hor. ad. Pis. v. 11.

88) l. 9. c. 40. §. 4. conf. Spanh. not. sur les Césars p. 240.

89) Das hier Gesagte bezieht sich auf das Hubertsburger Jagdschloß, auf welches Mattielli die Verzierungen machen sollte. Oeser, welcher zu den meisten Arbeiten des Mattielli die Erfindung machte, zeichnete dazu eine Diana mit ihren Nymphen. Diese Erfindung aber ward vom Hofe verworfen, und Mattielli mußte Armaturen oder Trophäen darauf setzen. Fernow.

Nachricht von einer Mumie

in dem Antiken-Kabinet in Dresden.

§. 1. Unter den ägyptischen Mumien des Antiken-Kabinets befinden sich zwei, welche vollkommen unversehrt erhalten worden: ein Körper eines Mannes und eines Frauenzimmers. Die erste ist vielleicht die einzige Mumie in ihrer Art von allen denen, welche nach Europa gebracht und bekannt worden sind; und dieses wegen einer Schrift, die sich auf derselben befindet.[1]) Außer dem della Valle haben alle diejenigen, welche von Mumien geschrieben, dergleichen auf ägyptischen Körpern, welche sie gesehen, nicht entdeckt; und Kircher hat unter den Abzeichnungen, die ihm von verschiedenen Orten mitgetheilt worden, und die er in seinem ägyptischen Oedip beigebracht hat, nur die einzige mit einer Schrift, welche della Valle besessen, und von welcher uns jener eine unrichtige Vorstellung in Holzschnitt gegeben;[2]) und so sind die Kopien, welche nach derselben gemacht sind.[3]) Auf dieser Mumie stehen die Buchstaben ЄΤ+ıΧΙ.

§. 2. Eben dieselbe Schrift steht auf derjenigen Mumie, von welcher hier eine kleine Nachricht folgen wird. Ich habe dieselbe mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit untersucht, um versichert zu sein, daß dieselbe nicht etwa von einer neuen Hand (da man weiß, daß auch dergleichen Körper durch der Juden Hände gehen), nach der von della Valle angegebenen Schrift, auf dieser nachgemacht worden. Es findet sich aber ganz deutlich, daß die Buchstaben mit eben der schwärzlichen Farbe gezogen worden, mit welcher das Gesicht, die Hände und Füße bemalt sind. Der erste Buchstabe auf unserer Mumie hat die Form eines großen runden griechischen Є, und eben dieser Buchstab ist von della Valle mit einem eckigen E angezeigt, weil man in den Druckereien kein rundes Є führt.

§. 3. Alle vier Mumien des Antiken-Kabinets sind in Rom, wie man weiß, erhandelt, und diese Nachricht bewog mich, zu untersuchen, ob die Mumie mit der Schrift nicht etwa eben diejenige sei, welche della Valle besessen. Ich fand, daß die umständliche Beschreibung seiner zwei Mumien mit den beiden unversehrten Mumien vollkommen, auch in den kleinsten Verzierungen, übereinstimmte.

§. 4. Diese beiden Mumien sind über die gewöhnlichen leinenen Binden, womit dergleichen Körper unzählige Male pflegen umwunden zu sein, und welche nach Art eines Barrecan gewebt worden,[4]) in ver-

1) Ueber diese Mumie sehe man Beckers Augusteum B. 1. welches, nebst einer genauen und ausführlichen Beschreibung der sämmtlichen vier Mumien des Dresdner Museums, eine treue und saubere Abbildung der beiden unversehrtesten enthält. (Hase Verzeichn. 1836. p. 182.) Fernow.

2) Kircher Oedip. Aegypt. T. 3. p. 405. 433.

3) Bianchini Istor. Univ. p. 412.

4) (Panni, seu, ut vocant, camelotti species. Du Cange in

schiedene, (und wie Jemand an einer Mumie in England bemerken wollen, [5]) in drei) Arten von gröberer Leinwand eingewickelt. Diese Leinwand ist durch besondere Bänder, fast wie Gurte, jedoch schmäler gearbeitet, befestigt, dergestalt, daß nicht die geringste Erhabenheit eines Theils des Gesichts zu sehen. Die oberste Decke ist eine feine Leinwand, welche mit einem gewissen dünnen Grund übertragen, häufig vergoldet, und mit allerhand Figuren geziert ist: auf derselben ist die Figur des Verstorbenen gemalt.

§. 5. Auf der Mumie mit der Schrift bezeichnet, zeigt sich die Figur eines Mannes, der in seinen besten Jahren verstorben, mit wenigem und krausem Barthaare, nicht aber, wie ihn Kircher vorgestellt, als ein alter Greis, mit einem langen und spitzen Bart. Die Farbe des Gesichts und der Hände ist braun: der Kopf ist umgeben mit vergoldeten Hauptbinden, auf denen köstliche Steine angedeutet worden. Am Halse ist eine goldene Kette gemalt, an welcher eine Art von einer Münze von verschiedenen Charakteren, halben Monden u. s. w. bezeichnet, hängt, und über derselben ragt der Hals eines Vogels hervor, welches vermuthlich ein Sperber oder ein Habicht war; man hat ihn auch auf andern Mumien auf der Brust gefunden. [6]) In der rechten Hand hält die Person eine vergoldete Tasse, mit etwas Rothem angefüllt; und da die Priester dergleichen bei den Opfern führten, [7]) so könnte man muthmaßen, der Verstorbene sei ein Priester gewesen. An der linken Hand haben der Zeigefinger und der kleine Finger einen Ring, und in dieser Hand ist etwas Rundes von dunkelbrauner Farbe, welches della Valle für eine namhafte Frucht ausgibt. Die Füße sind, wie die Beine, blos, und mit Sohlen, von denen die Bänder zwischen den großen Zehen hervorgehen, und mit einer Schleife auf dem Fuße selbst befestigt.

§. 6. Unter der Brust stehet erwähnte Schrift.

§. 7. Auf der zweiten Mumie ist die Figur eines jungen Frauenzimmers mit noch mehr Zierrathen vorgestellt. Außer den vielen gleichsam vergoldeten Münzen und andern Figuren, sieht man gewisse Vögel und vierfüßige Thiere, die etwas Aehnliches mit einem Löwen haben; und näher gegen das Ende des Körpers einen Stier, welches vielleicht ein Apis ist. An einer von den Ketten, welche die Person am Halse trägt, hängt ein vergoldetes Bild der Sonne. Sie hat Ohrgehänge und an beiden Armen doppelte Armbänder: an beiden Händen Ringe, und an der linken Hand auf jedem Finger besonders einen: der Zeigefinger aber hat noch außerdem einen Ring unter dem Nagel stecken: an der rechten Hand aber sind nur zwei Ringe. Mit dieser Hand hält die Figur, so wie die Isis, [8]) ein kleines vergoldetes Gefäß, von der Art, wie der Griechen ihr Spondeion war, welches bei der Göttin die Fruchtbarkeit des Nils bedeutete: in der linken Hand ist eine Art von Frucht, welche die Gestalt von Kornähren hat, und in's Grünliche fällt.

An der ersten Mumie hängen noch Siegel von Blei, so wie della Valle meldet.

Man vergleiche diese Beschreibung mit derjenigen, welche della Valle in seinen Reisen von seinen zwei Mumien gibt [9]), man wird finden, daß die Mumien in Dresden eben dieselben sind, die ein Aegyptier eben dem berühmten Reisenden aus einer mit Sand verschütteten tiefen Gruft (oder Brunnen) gezogen, und ihm verkauft hat; und ich glaube, daß sie von den Erben des della Valle in Rom erhandelt worden. In dem geschriebenen Verzeichnisse bei diesem Kabinet der Alterthümer findet sich über den Kauf nicht die geringste Nachricht. [10])

Meine Absicht ist nicht, mich in Erklärung der Zierathen und Figuren einzulassen; man kann sich hierüber einigermaßen unterrichten aus demjenigen, was della Valle selbst beigebracht hat: ich werde nur allein über gemeldete Schrift einige Anmerkungen machen.

Die Aegyptier haben, wie bekannt ist, einen doppelten Charakter sich auszudrücken gehabt, einen heiligen und einen gemeinen. [11]) Der erste war dasjenige, was wir Hieroglyphen nennen; der andere begriff ihre gewöhnlichen Sprachzeichen, die allen Aegyptiern bekannt waren; und von diesen, glaubt man durchgehends, sei nichts auf unsere Zeiten gekommen. Wir wissen nichts weiter, als daß 25 Buchstaben im ägyptischen Alphabeth gewesen. [12]) Della Valle ist sehr geneigt, durch die Schrift auf der Mumie das Gegentheil zu zeigen; und Kircher treibt seine Muthmaßungen noch weiter, und sucht auf dieselbe ein neues Gebäude aufzuführen, welches er durch ein paar Ueberreste von eben der Art zu unterstützen vermeint. Er will beweisen, daß die alte ägyptische Sprache von der griechischen nicht weiter als in der Mundart verschieden gewesen. [13]) Nach der Gabe, welche er besessen, etwas zu finden, wo es Niemand gesucht hätte, entblödet er sich nicht, einigen alten historischen Nachrichten eine angedichtete Auslegung zu geben, um sie zu seiner Absicht zu gebrauchen.

Herodot, sagt er, berichtet, der König Psammetichus habe Leute, die ihrer Sprache vollkommen mächtig gewesen, aus Griechenland nach Aegypten kommen lassen, um seiner Nation die Reinheit der Sprache zu

---

Glossar, med. et inf. Latinitat. sub voce *Barrecanus*. M. vergl. Heyne in Spicileg. anitiq. mumiar. p. 86. Mehreres über die Stoffe an und bei den Mumien findet man in Creuzer Comment. Herodot. I. p. 46. sq. Müller Handb. §. 231. n. 2.)

5) Nehem. Grew. *Museum Sociel. Reg. Lond.* 1681. *fol. p.* 1.

6) Gabr. Bremond *Viaggi nell' Egitto. Roma*, 1679. 4. *p. L. I. c.* 15. *p.* 77.

7) Clem. Alex. Strom. l. 6. p. 456.

8) Shaw Voyage T. 2. p. 123.

9) della Valle Viaggi Lett. 11. §. 9. p. 325.

10) (Nach Hase Antikenverzeich. 1836. sind diese Mumien von den Erben des Bella Valle an Prinz Chigi verkauft, dessen Sammlung von Alterthümern die sächsische Regierung in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ankaufte.)

11) Herodot l. 2. c. 36. Diod. Sic. l. 2. c. 3.

12) Plutarch de Isid. et Osir. p. 374.

13) Kircher Oedip. 1. c. ej. Prudr. Copt. c. 7.

lehren. Folglich, schließt er, war in beiden Ländern einerlei Sprache. Der griechische Geschichtschreiber aber sagt gerade das Gegentheil.[14] Obgedachter König hat sich, nach seinem ausdrücklichen Berichte, der Jonier und Carier, welche die Freiheit erhalten, sich in Aegypten niederzulassen, bedient, junge Leute in der griechischen Sprache unterrichten zu lassen, um Dolmetscher zu ziehen.

Kirchers übrige vermeintliche Beweise, dergleichen er aus den vielen Reisen der griechischen Weltweisen nach Aegypten, und aus dem Verkehr beider Nationen zieht, die aber nicht einmal die Stärke der Muthmaßungen haben, sind hier nicht anzuführen. Denn aus der Wissenschaft, welche Demokrit in der heiligen Sprache der Babylonier und Aegyptier erlangt, ist klar,[15] daß die Weltweisen allerdings die Sprache der Länder erlernt, welche sie besucht haben.

Ich weiß auch nicht, ob das Zeugniß des Diodor, daß die ersten Einwohner in Attika eine ägyptische Kolonie gewesen, hier zu einigem Beweise dienen könnte.[16]

Die Schrift auf der Mumie würde zu kircherischen oder ähnlichen Muthmaßungen Anlaß geben können, wenn die Mumie selbst dasjenige Alterthum hätte, welches ihr Kircher gibt. Kambyses, welcher Aegypten erobert, hat die Priester theils verjagt, theils umbringen lassen; und Kircher behauptet aus dieser Nachricht, daß er den Dienst der Götter im ganzen Reiche abgeschafft habe, und daß folglich kein Körper mehr balsamirt worden. Er beruft sich abermals auf den Herodot, und andere haben auf sein Wort getreulich nachgeschrieben.[17] Es hat jemand noch mehr wissen wollen, indem er vorgegeben, die Aegyptier und Aethiopier hätten nur bis auf den Kambyses ihre Verstorbenen auf überkleisterten Leinen ihrer Mumien gemalt.[18]

Herodot aber sagt kein Wort von gänzlicher Abschaffung des Gottesdiensts in Aegypten, und noch weniger von Aufhebung des Gebrauchs, ihre Körper vor der Fäulniß zu verwahren, nach des Kambyses Zeiten; und im Diodor von Sicilien ist ebenfalls nichts dergleichen zu finden; es ist vielmehr aus seiner Nachricht, die er von den Anstalten der Aegyptier mit ihren Todten gibt, zu schließen, daß dieselben noch zu seiner Zeit, das ist, da Aegypten schon eine römische Provinz war, üblich gewesen.

Es ist also nicht zu erweisen, daß unsere Mumie älter sei, als die persische Eroberung von Aegypten: und wenn sie es auch wäre, so weiß ich nicht, ob nothwendig daraus folge, daß eine Schrift auf einem Körper, der auf ägyptische Art gehandhabt worden, ich will auch setzen, der durch ihrer Priester Hände gegangen, in ägyptischer Sprache sein müsse.

14) l. 2. c. 153.
15) Diogen. Laert. v. Democr.
16) l. 1. c. 29.
17) Oedip. l. c. it. ejus. China illust. p. 3. c. 4. p. 151.
18) Alberti engl. Briefe.

Es kann ein Körper vielleicht eines in gewissem Maße nationalisirten Joniers oder Cariers sein. Man weiß, daß Pythagoras sich zu der Religion der Aegyptier bekennt, und daß er sich sogar beschneiden lassen, um sich den Zutritt zu der versteckten Wissenschaft der Priester dadurch zu erleichtern.[19] Ja die Carier feierten den Dienst der Isis nach Art der Aegyptier, und gingen noch weiter als diese in dem Aberglauben; sie zerfetzten sich sogar das Gesicht bei den Opfern an die Göttin.[20]

Das Wort auf der Mumie ist ein griechisches Wort, wenn anstatt des ι der Diphtonge ει gesetzt wird: oder es ist hier aus Nachläßigkeit eine gewöhnliche Verwechselung geschehen, die man auf griechischem Marmor, noch mehr aber in Handschriften, wahrgenommen hat;[21] und mit eben dieser Endung findet sich dieses Wort auf einem geschnittenen Steine und bedeutet: Lebe wohl.[22] Es war der gewöhnliche Nachruf der Lebenden an die Verstorbenen, und eben dieses Wort findet sich auf alten Grabschriften sowohl,[23] als öffentlichen Verordnungen;[24] in Briefen war es ein gewöhnlicher Schluß.[25]

Auf einer alten Grabschrift findet sich das Wort ETΨTXI:[26] die Form des Ψ auf alten Steinen und Handschriften kommt dem dritten Buchstaben in dem Worte ET÷TXI völlig bei, und es könnte auch für das letztere genommen sein.[27]

Ist aber die Mumie ein Körper aus späteren Zeiten, so ist die Vermuthung eines griechischen Worts auf derselben nach meiner Meinung noch leichter zu finden. Die runde Form des Є würde nach dem vermeinten Alterthume desselben, über die Schrift einigen Verdacht erwecken können. Man hat den Buchstaben in dieser Form weder auf Steinen noch auf Münzen, die vor Kaiser Augustus Zeit gemacht worden, angetroffen.[28] Allein auch dieser Verdacht wird gehoben, wenn man annimmt, daß die Aegyptier nicht allein bis auf Augustus Zeiten, sondern vielleicht auch nachher, fortgefahren ihre Körper zu balsamiren.

Aegyptisch kann das Wort, wovon die Rede ist, nicht sein. Denn erstlich zeugen die Ueberreste dieser alten Sprache in der heutigen koptischen dagegen; hernach ist das Wort von der Linken zur Rechten geschrieben; wie dieses auch an dem Zuge gewisser ägyptischer Charaktere bemerkt worden:[29] welches bei den Aegyptiern umgekehrt geschah, so wie auch die Hetrurier geschrieben haben.[30] Diejenige Schrift aber,

19) Clem. Alex. Strom. l. 1. p. 354. ed. Pott.
20) Herodot l. 2. c. 61.
21) Montfaucon *Palaeogr. graeca* L. 3. c. 5. p. 230. Kuhn. *Not. ad Pausan.* L. 2. p. 128.
22) Augustin. Gemmar. p. 2. l. 32.
23) Gruter Corp. inscript. p. 801.
24) Prideaux Marm. Oxon. 4. et 179.
25) Demosthen. Orat. de Corona. p. 485. 499. ed. Frkf. 1604.
26) Gruter Corpus. inscript. p. 641. 8.
27) Montfaucon Palaeogr. l. 4. c. 10. p. 336. 338.
28) Montfaucon l. c. l. 2. c. 6. p. 152.
29) descript. de l'Egypt. p. Mascrier lettre 7. p. 23.
30) Herodot l. 2.

welche Maillet entdeckt, hat von niemand können erklärt werden.[31] Die Griechen hingegen haben schon 600 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung die Manier aller Abendländer im Schreiben gehabt, wie die sigäische Aufschrift, der man ein solches Alter gibt, zeigen kann.[32] Eben dieses gilt von der Schrift auf einem Stücke Stein mit ägyptischen Figuren, die dem P. Kircher von Carl Vintimiglia, einem Patrizio aus Palermo, mitgetheilt worden.[33] Die Buchstaben ΙΤΙΨΙΧΙ sind zwei Worte, und bedeuten: „es komme die Seele." Mit diesem Steine ist eben das geschehen, was mit dem geschnittenen Kopfe Königs Ptolomäus Philopator vorgenommen ist. Hier hat eine ägyptische Hand zwei unförmliche Figuren hinzugefügt, und auf gedachtem Steine kann die Schrift ein Zusatz von einem Griechen sein. Die Sprachkundigen werden wissen, daß man nicht viel zu ändern nöthig hat, um dieselbe in die Rechtschreibung zu setzen.[34]

31) descript. de l'Egypt. l. c.

32) Chisheel Inscript. Sig. p. 12.

33) Kircher Obelisk. Pamph. c. 8. p. 147.

34) (M. vergl. d. G. d. K. 2. B. 1. K. 8. § n. 43.)

Erläuterung

der Gedanken:

Von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst,

und

Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken.

1755 — 1756

§. 1. Ich habe nicht geglaubt, daß meine kleine Schrift einiges Aufsehen verdiene, und Urtheile über sich erwecken würde. Sie ist nur für einige Kenner der Künste geschrieben, und deshalb schien es überflüssig, ihr einen gewissen gelehrten Anstrich zu geben, den eine Schrift durch Anführungen von Büchern erhalten kann. Künstler verstehen, was man mit halben Worten von der Kunst schreibt, und da es der größte Theil unter ihnen für „thöricht hält" — und halten muß, — „auf das Lesen mehr Zeit zu wenden als auf das Arbeiten," wie ein alter Redner lehrt, so macht man, wenn man sie nichts Neues lehren kann, sich wenigstens durch die Kürze bei ihnen gefällig; und ich bin überhaupt der Meinung, da das Schöne in der Kunst mehr auf feine Sinne und auf einen geläuterten Geschmack, als auf ein tiefes Nachdenken beruhet, daß des Neoptolemus Satz „philosophire; aber mit „wenigem," besonders in Schriften dieser Art zu beobachten sei.[1]

§. 2. Einige Stellen in meiner Schrift würden eine Erklärung annehmen, und da eines Ungenannten Erinnerungen über dieselbe an das Licht getreten sind, so wäre es billig, daß ich mich erklärte und zugleich antwortete. Die Umstände aber, in welchen ich mich bei meiner nahe bevorstehenden Reise befinde, verstatten mir weder dieses noch jenes nach meinem gemachten Entwurfe auszuführen. Von etlichen Bedenken wird auch der Verfasser des Sendschreibens, seiner Billigkeit gemäß, meine Absicht im voraus haben errathen können, nämlich keine Antwort zu erhalten. Eben so ungerührt höre ich das Geschrei wider die Gemälde vom Correggio an, von denen man gewiß weiß, daß sie nicht allein nach Schweden gekommen, sondern daß sie auch im königlichen Stall zu Stockholm gehangen haben.[2] Meine Vertheidigung würde wenigstens nicht viel anders werden, als des Aemilius Scaurus seine wider den Valerius von Sucro war: „dieser läugnet, ich bejahe; Römer! wem von beiden glaubt ihr?"[3]

§. 3. Im übrigen kann diese Nachricht noch weniger bei mir, als bei dem Grafen von Tessin selbst, zum Nachtheil der schwedischen Nation gedeutet werden. Ich weiß nicht, ob der belesene Verfasser der umständlichen Lebensbeschreibung der Königin Christine anders geurtheilt hat, weil er uns ohne alle Nachricht gelassen über den Schatz von Gemälden, der von Prag nach Stockholm gebracht worden; über die gegen den Maler Bourdon bezeugte unerfahrene Freige-

1) Cicer. de orat. l. 2. c. 37. (Neoptolemus beim Ennius.)

2) Argenville abrégé de la vie des peintres. T. 2. p. 287.

3) Man könnte denen, welche die Geschlechtsregister der Gemälde studiren, noch ein und das andere Stück von den größten italienischen Meistern, nebst einer Folge von Besitzern derselben, namhaft machen von denen, welche ehemals in Schweden gewesen sind. Die Zerstörung der Stadt Troja von Friederich Barocci ist ein solches. Es kam vermittelst des Herzogs von Urbino in Kaiser Rudolphs II. Hände, (Baldinucci *Notiz. de' Professor. del Disegno. Fiorenz.* 1702. *fol.* p. 113. 114.) befand sich später in des Herzogs von Orleans Gallerie und wahrscheinlich jetzt in St. Petersburg. Eben diese Vorstellung von eben dem Meister ist in dem Borghesischen Palast in Rom. Winckelmann.

digkeit der Königin; und über den schlechten Gebrauch, den man von so berühmten Gemälden des Correggio gemacht hat. In einer Reisebeschreibung durch Schweden von einem berühmten Mann in Diensten dieser Krone wird gemeldet, daß in Linköping ein mit sieben Docenten versehenes Gymnasium, aber kein einziger Handwerker noch Arzt sei. [4] Dieses könnte dem Verfasser übel gedeutet werden, und gleichwohl muß es nicht geschehen sein.

§. 4. Ueber die Nachlässigkeiten in den Werken der griechischen Künstler würde ich mich bei erlaubter Muße umständlicher erklärt haben. Die Griechen kannten die gelehrte Nachlässigkeit; wie ihr Urtheil über das Rebhuhn des Protogenes zeigt: aber man weiß auch, daß es der Maler ganz und gar ausgelöscht hat. [5] Der Jupiter des Phidias aber war nach den erhabensten Begriffen der Gottheit, die alles erfüllt, gearbeitet; es war ein Bild wie des Homers Eris, die auf der Erde stand, und mit dem Kopf bis in den Himmel reichte; [6] es war gleichsam nach dem Sinn der heiligsten Dichtkunst entworfen: „Wer kann ihn fassen 2c. Man ist so billig gewesen, dergleichen Freiheit, die sich Raphael genommen, von den natürlichen Verhältnissen in seinem Karton vom Fischzuge Petri abzugeben, zu entschuldigen, ja dieselbe nöthig zu finden. [7] Die Kritik über den Diomedes scheint mir gründlich; aber deswegen nicht wider mich. Die Aktion desselben an und für sich betrachtet, der edle Umriß und der Ausdruck, werden allezeit unsern Künstlern ein großes Beispiel zur Nachahmung bleiben können: und weiter war der Diomedes des Dioskorides meiner Absicht nicht gemäß.

§. 5. Meine Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst betreffen vier Hauptpunkte. I. Von der vollkommenen Natur der Griechen. II. Von dem Vorzug ihrer Werke. III. Von der Nachahmung derselben. IV. Von der Griechen Art zu denken in Werken der Kunst, besonders von der Allegorie.

§. 6. Den ersten Punkt habe ich wahrscheinlich zu machen gesucht: bis zur völligen Ueberzeugung werde ich hier, auch mit den seltensten Nachrichten nicht gelangen können. Diese Vorzüge der Griechen scheinen sich vielleicht weniger auf die Natur selbst, und auf den Einfluß des Himmes, als auf die Erziehung derselben zu gründen.

§. 7. Unterdessen war die glückliche Lage ihres Landes allezeit die Grundursache, und die Verschiedenheit der Luft und der Nahrung machte unter den Griechen selbst den Unterschied, der zwischen den Atheniensern und ihren nächsten Nachbarn jenseit des Gebirges war. [8]

4) Härlemanns Reise durch einige schwedische Provinzen. (Wird wohl jetzt weder an dem einen noch andern fehlen!)
5) Strabo l. 14. c. 2.
6) Ἰλ. Δ. v. 424.
7) Richardson Essai p. 38. 39.
8) Cicero de fato c. 4.

§. 8. Die Natur eines jeden Landes hat ihren Eingebornen sowohl, als ihren neuen Ankömmlingen, eine ihr eigene Gestalt, und eine ähnliche Art zu denken gegeben. Die alten Gallier waren eine Nation, wie es die Franken aus Deutschland, ihre Nachkommen, geworden sind. Die erste und blinde Wuth in Angriffen war jenen schon zu Cäsars Zeiten eben so nachtheilig, wie es sich bei diesen in neuern Zeiten gezeigt hat. [9] Jene hatten gewisse andere Eigenschaften, welche der Nation noch jetzt eigen sind, und Kaiser Julian berichtet, daß zu seiner Zeit mehr Tänzer als Bürger in Paris gewesen. [10]

§. 9. Die Spanier hingegen handelten allezeit behutsam und mit einem gewissen kalten Blute; und eben dadurch machten sie den Römern die Eroberung ihres Landes so schwer. [11]

§. 10. Man urtheile, ob die Westgothen, Mauritanier, und andere Völker, die dieses Land überschwemmt, nicht den Charakter der alten Iberier angenommen haben. Man nehme die Vergleichung zu Hülfe, die ein berühmter Autor bei einigen Nationen über die ehemaligen und jetzigen Eigenschaften derselben macht. [12]

§. 11. Eben so wirksam muß sich auch der Himmel und die Luft bei den Griechen in ihren Hervorbringungen gezeigt haben, und diese Wirkung muß der vorzüglichen Lage des Landes gemäß gewesen sein. Eine gemäßigte Witterung regierte durch alle Jahreszeiten hindurch, und die kühlen Winde aus der See überstrichen die wollüstigen Inseln im jonischen Meere, und die Seegestade des festen Landes; [13] und vermuthlich auch aus diesem Grunde waren im Peloponnes alle Orte an der See angelegt, wie Cicero aus des Dicäarchus Schriften zu behaupten sucht. [14]

§. 12. Unter einem so gemäßigten, und zwischen Wärme und Kälte gleichsam abgewogenen, Himmel spürt die Kreatur einen gleich ausgetheilten Einfluß desselben. Alle Früchte erhalten ihre völlige Reife, und selbst die wilden Arten derselben gehen in eine bessere Natur über; so wie bei Thieren, welche besser gedeihen und öfter werfen. Ein solcher Himmel, sagt Hippokrates, bildet unter Menschen die schönsten und wohlgebildetsten Geschöpfe und Gewächse, und eine Uebereinstimmung der Neigungen mit der Gestalt. [15] Das Land der schönen Menschen, Cirkassien, beweist dieses, welches ein reiner und heiterer Himmel mit Fruchtbarkeit erfüllt. [16] Das Wasser allein soll so viel Antheil haben an unserer Gestalt, daß die Indianer sagen, es könne keine Schönheiten geben in

9) Strabo l. 4. c. 1.
10) Misopog. p. 342. l. 13.
11) Strabo l. 3. p. 158. Ald. p. 238.
12) du Bos Reflex. T. 2. p. 144.
13) Herodot l. 3. c. 6.
14) ad Attic. l. 6. epist. 2.
15) *Περὶ τόπων* p. 288. *edit. Foesii.* Galenus ὅτι τὰ τῆς ψυχῆς ἤθη τοῖς τοῦ σώματος κράσεσιν ἕπεται. *fol.* 171. *B. l.* 43. *edit. Aldin. T. I.*
16) Chardin voyage en Perse. T. 2. p. 127.

Ländern, wo kein gut Wasser sei; [17]) und das Orakel selbst gibt dem Wasser der Arethusa die Wirkung, schöne Menschen zu machen. [18])

§. 13. Mir dünkt, man könne auch aus der Sprache der Griechen auf die Beschaffenheit ihrer Körper urtheilen. Die Natur bildet bei jedem Volke die Werkzeuge der Sprache nach dem Einfluß des Himmels in ihren Ländern, also daß es Geschlechter gibt, welche wie die Troglodyten mehr pfeifen als reden, [19]) und andere, die ohne Bewegung der Lippen reden können. [20]) Die Phasianer in Griechenland hatten, wie man es von den Engländern sagt, einen heiseren Laut. [21])

§. 14. Unter einem rauhen Himmel werden harte Töne formirt, und die Theile des Körpers, welche hierzu dienen, haben nicht die feinsten sein dürfen.

§. 15. Der Vorzug der griechischen vor allen bekannten Sprachen ist unstreitig: ich rede hier nicht von dem Reichthume, sondern von dem Wohlklange derselben. Alle nordischen Sprachen sind mit Consonanten überladen, welches ihnen oftmals ein unfreundliches Wesen gibt. [22]) In der griechischen Sprache hingegen sind die Vokale mit jenen dergestalt abgewechselt, daß ein jeder Consonant seinen Vokal hat, der ihn begleitet: zwei Vokale aber stehen nicht leicht bei einem Consonant, daß nicht sogleich durch die Zusammenziehung zwei in einen sollten gezogen werden. Das Sanfte der Sprache leidet nicht, daß sich eine Sylbe mit den drei rauhen Buchstaben ϑ, φ, χ, endige, und die Verwechselung der Buchstaben, die mit einerlei Werkzeug der Rede gebildet werden, hatte füglich statt, wenn dadurch der Härte des Lauts konnte abgeholfen werden. Einige uns scheinbar harte Worte können keinen Einwurf machen, da wir die wahre Aussprache der griechischen so wenig als der römischen Sprache wissen. Dieses alles gab der Sprache einen sanften Fluß, machte den Klang der Worte mannigfaltig, und erleichterte zu gleicher Zeit die unnachahmliche Zusammensetzung derselben. Ich will nicht anführen, daß allen Sylben auch im gemeinen Reden ihre wahre Abmessung konnte gegeben werden, woran sich in den abendländischen Sprachen nicht denken läßt. Sollte man nicht aus dem Wohlklange der griechischen Sprache auf die Werkzeuge der Sprache selbst schließen können? Man hat daher einiges Recht zu glauben, Homer verstehe unter der Sprache der Götter die griechische, und unter der Sprache der Menschen die phrygische. [23])

§. 16. Der Ueberfluß der Vokale war vornehmlich dasjenige, was die griechische Sprache vor andern geschickt machte, durch den Klang und durch die Folge der Worte auf einander die Gestalt und das Wesen der Sache selbst auszudrücken. Zwei Verse im Homer machen den Druck, die Geschwindigkeit, die verminderte Kraft im Eindringen, die Langsamkeit im Durchfahren, und den gehemmten Fortgang des Pfeils, welchen Pandaros auf den Menelaos abschoß, sinnlicher durch den Klang als durch die Worte selbst. [24]) Man glaubt den Pfeil wahrhaft abgedrückt, durch die Luft fahren, und in den Schild des Menelaos eindringen zu sehen.

§. 17. Die Beschreibung des vom Achilles gestellten Haufens seiner Myrmidoner, wo Schild an Schild und Helm an Helm, und Mann an Mann schloß, ist von dieser Art, und die Nachahmung derselben ist allezeit unvollkommen gerathen. [25]) Ein einziger Vers enthält diese Beschreibung; man muß ihn aber lesen, um die Schönheiten zu fühlen. Der Begriff von der Sprache würde bei dem allen unrichtig sein, wenn man sich dieselbe als einen Bach, der ohne alles Geräusch (eine Vergleichung über des Plato Schreibart) vorstellen wollte; [26]) sie wurde ein gewaltiger Strom, und konnte sich erheben wie die Winde, die des Ulysses Segel zerrissen. Nach dem Klange der Worte, die nur einen drei- und vierfachen Riß beschrieben, scheint das Segel in tausend Stücke zu springen. [27]) Aber außer einem so wesentlichen Ausdruck fand man dergleichen Worte hart und unangenehm. [28])

§. 18. Eine solche Sprache erforderte also feine und schnelle Werkzeuge, für welche die Sprachen anderer Völker, ja die römische selbst, nicht gemacht schienen; so daß sich ein griechischer Kirchenvater beschwert, daß die römischen Gesetze in einer Sprache, die schrecklich klinge, geschrieben wären. [29])

§. 19. Wenn die Natur bei dem ganzen Bau des Körpers, wie bei den Werkzeugen der Sprache verfährt, so waren die Griechen aus einem feinen Stoffe gebildet; Nerven und Muskeln waren auf's Empfindlichste elastisch, und beförderten die biegsamsten Bewegungen des Körpers. In allen ihren Handlungen äußerte sich folglich eine gewisse gelenkige und geschmeidige Gefälligkeit, welche ein munteres und freudiges Wesen begleitete. Man muß sich Körper vorstellen, die das wahre Gleichgewicht zwischen dem Mageren und Fleischigen gehalten haben. Die Abweichung auf beiden Seiten war den Griechen lächerlich, und ihre Dichter machen sich lustig über einen Cine-

---

17) Journal des Savans, l'an 1684. Août. p. 153.

18) Eusll. praepar. Evang. l. 5. c. 29. p. 226. ed. Colon.

19) Plin. hist. nat. l, 5. c. 8.

20) Lahontan *Memoir. T.* 2. *p.* 217. *conf.* Wöldike *de lingua Grönland. p.* 144. *seq. Act. Hafn. T.* 2.

21) Clarmont *de aere, locis et aquis Angliae, Lond.* 1672. 12. (Ein Volk dieses Namens gab es in Griechenland nicht; wohl aber am Phasis.)

22) Wotton's *Reflex. upon ancient and modern Learning, p.* 4. Pope's *Lett. to Mr. Walsh. s.* Pope's *Corresp. T. I.* 74.

23) Lakemacher. *Observ. philolog. P. III. Obs.* 4. *p.* 250. *seq.*

24) *Iliad.* δ', v. 135.

25) *Iliad.* π', v. 215.

26) Longin. περὶ ὕψ. *Sect.* 13. §. 1.

27) *Odyss.* ι', v. 71. *conf. Il.* ῃ, *v.* 363. *et* Eustath. *ad h. l. p.* 424. *l.* 10. *edit. Rom.*

28) Eustath. *l. c. conf.* Id. *ad Iliad.* ἐ, *p.* 519. *l.* 43

29) Gregor. Thaumat. *Orat, paneg. ad Origenem p.* 49. *l.* 43.

sias,[30]) einen Philetas,[31]) und über einen Agorakritos.[32])

§. 20. Dieser Begriff von der Natur der Griechen könnte dieselben vielleicht als Weichlinge vorstellen, die durch den zeitigen und erlaubten Genuß der Wollust noch mehr entkräftet worden sind. Ich kann mich hierauf durch des Perikles Vertheidigung der Athenienser gegen Sparta, in Bezug ihrer Sitten, einigermaßen erklären, wenn mir erlaubt ist, dieselbe auf die Nation überhaupt zu deuten. Denn die Verfassung in Sparta war fast in allen Stücken von der der übrigen Griechen verschieden. „Die Spartaner," sagt Perikles,[33]) „suchen von ihrer Jugend an „durch gewaltsame Uebungen eine männliche Stärke „zu erlangen; wir aber leben in einer gewissen Nachlässigkeit, und wir wagen uns deshalb nicht weniger „in eben so große Gefährlichkeiten; und da wir mehr „mit Muße, als mit langer Ueberlegung der Unternehmungen, und nicht sowohl nach Gesetzen, als durch „eine großmüthige Freiwilligkeit der Gefahr entgegen „gehen, so ängstigen wir uns nicht über Dinge, die „uns bevorstehen, und wenn sie wirklich über uns kommen, so sind wir nicht weniger kühn, sie zu ertragen, „als diejenigen, welche sich durch eine anhaltende Uebung „dazu vorbereiten. Wir lieben die Zierlichkeit ohne „Uebermaß und die Weisheit ohne Weichlichkeit. Unser Vorzügliches ist, daß wir zu großen Unternehmungen gemacht sind."

§. 21. Ich kann und will nicht behaupten, daß alle Griechen gleich schön gewesen sind: unter den Griechen vor Troja war nur ein Thersites. Dieses aber ist merkwürdig, daß in den Gegenden, wo die Künste geblüht haben, auch die schönsten Menschen gezeugt worden. Theben war unter einem dicken Himmel gelegen,[34]) und die Einwohner waren dick und stark,[35]) auch nach des Hippokrates Beobachtung über dergleichen sumpfige und wässerige Gegenden.[36]) Es haben auch die Alten schon bemerkt, daß diese Stadt, außer dem einzigen Pindar, eben so wenig Poeten und Gelehrte aufzeigen können, als Sparta, außer dem Alkman. Das attische Gebiet hingegen genoß einen reinen und heitern Himmel, welcher feine Sinne wirkte, (die man den Atheniensern beilegt,)[37]) folglich diesen proportionirte Körper bildete; und in Athen war der vornehmste Sitz der Künste. Eben dieses ließe sich erweisen von Sicyon, Korinth, Rhodus, Ephesus u. s. w., welches Schulen der Künstler waren, und wo es also denselben an schönen Modellen nicht fehlen konnte. Den Ort, welcher in dem Sendschreiben aus dem Aristophanes zum Beweise eines natürlichen Mangels bei den Atheniensern angeführt worden,[38]) nehme ich, wie er muß genommen werden. Der Scherz des Poeten gründet sich auf eine Fabel vom Theseus. Mäßig völlige Theile an dem Orte, wo

Sedet aeternumque sedebit
Infelix Theseus. *Virg.*[39])

waren eine attische Schönheit. Man sagt, daß Theseus aus seinem Verhaft bei den Thesprotiern nicht ohne Verlust der Theile, von welchen geredet wird, durch den Herkules befreiet worden, und daß er dieses als ein Erbtheil auf seine Nachkommen gebracht habe.[40]) Wer also beschaffen war, konnte sich rühmen, in gerader Linie von dem Theseus abzustammen, so wie ein Geburtsmal in Gestalt eines Spießes einen Nachkommen von den Spartanern bedeutete.[41]) Man findet auch, daß die griechischen Künstler an diesem Ort die Sparsamkeit der Natur bei ihnen nachgeahmt haben.

§. 22. In Griechenland selbst war indessen immer derjenige Stamm von der Nation, in welchem sich die Natur freigebig, doch ohne Verschwendung, erzeigte. Ihre Kolonien in fremden Ländern hatten beinahe das Schicksal der griechischen Beredsamkeit, wenn diese aus ihren Grenzen ging. „Sobald die Beredsamkeit," sagt Cicero,[42]) „aus den atheniensischen Hafen auslief, „hat sie in allen Inseln, welche sie berührt, und in „ganz Asien, welches sie durchzogen ist, fremde Sitten „angenommen, und ist völlig ihres gesunden attischen „Ausdrucks, gleichsam wie ihrer Gesundheit, beraubt „worden." Die Jonier, welche Nileus nach der Wiederkunft der Herakliden aus Griechenland nach Asien führte, wurden unter dem heißeren Himmel noch wollüstiger. Ihre Sprache hatte, wegen der gehäuften Vokale in einem Worte, noch mehr Spielendes. Die Sitten der nächsten Inseln waren unter einerlei Himmelsstrich von den ionischen nicht verschieden. Eine einzige Münze der Insel Lesbos kann hier zum Beweise dienen.[43]) In der Natur ihrer Körper muß sich also auch eine gewisse Abartung von ihren Stammvätern gezeigt haben.

§. 23. Noch eine größere Veränderung muß unter entfernteren Kolonien der Griechen vorgegangen sein. Diejenigen, welche sich in Afrika, in der Gegend Pithocussä niedergelassen hatten, fingen an die Affen so ernstlich als die Eingebornen anzubeten; sie nannten ihre Kinder sogar nach diesem Thiere.[44])

§. 24. Die heutigen Einwohner in Griechenland sind ein Metall, das mit dem Zusatz verschiedener anderer Metalle zusammengeschmolzen ist, an welchem aber dennoch die Hauptmasse kenntlich bleibt. Die Barbarei hat die Wissenschaften bis auf den ersten Samen vertilgt, und Unwissenheit bedeckt das ganze

30) Aristoph. *Ran.* v. 1485.
31) Athen. *Deipnos.* *L.* 12. *c.* 13. Aelian. *Var. hist.* *l.* 9. *c.* 14.
32) Aristoph. *Equit.*
33) Thucyd. *l.* 2. *c.* 39.
34) Horat. *L.* 2. *ep.* *I.* *v.* 244.
35) Cic. *de Fato*, *c.* 4.
36) περὶ τόπων, *p.* 204.
37) Cic. *Orator*, c. 8. *conf.* Dicaearch. *Georg. edit. H. Steph.* *c.* 2. *p.* 16.
38) *Nubes*, v. 1365.
39) Aen. l. 6. v. 607.
40) *Schol. ad. Aristoph. Nub.* v. 1010.
41) Plutarch *de sera num. vindict.* *p.* 563. *l.* 9.
42) Cic. in Bruto seu de clar. orat. c. 13.
43) Golz. *T.* 2. *tab.* 14.
44) Diodor Sic. *L.* 20. *c.* 58.

Land. Erziehung, Muth und Sitten sind unter einem harten Regimente erstickt, und von der Freiheit ist kein Schatten übrig. Die Denkmale des Alterthums werden von Zeit zu Zeit noch mehr vertilgt, theils weggeführt; und in englischen Gärten stehen jetzt Säulen von dem Tempel des Apollo zu Delos.[45]) Sogar die Natur des Landes hat durch Nachlässigkeit ihre erste Gestalt verloren. Die Pflanzen in Kreta wurden allen andern in der Welt vorgezogen,[46]) und jetzt sieht man an den Bächen und Flüssen, wo man sie suchen sollte, nichts als wilde Ranken und gewöhnliche Kräuter.[47]) Und wie kann es anders sein, da ganze Gegenden, wie die Insel Samos, die mit Athen einen langwierigen und kostbaren Krieg zur See aushalten konnte, wüste liegen.[48])

§. 25. Bei aller Veränderung und traurigen Aussicht des Bodens, bei dem gehemmten freien Strich der Winde durch die verwilderten und verwachsenen Ufer, und bei dem Mangel mancher Bequemlichkeit, haben dennoch die heutigen Griechen viel natürliche Vorzüge der alten Nation behalten. Die Einwohner vieler Inseln, (welche mehr als das feste Land von Griechen bewohnt werden) bis in Klein-Asien, sind die schönsten Menschen, besonders was das schöne Geschlecht betrifft, nach aller Reisenden Zeugniß.[49])

§. 26. Die attische Landschaft gibt noch jetzt, so wie ehemals, einen Blick von Menschenliebe.[50]) Alle Hirten und alle Arbeiter auf dem Felde, hießen die beiden Reisegefährten Spon und Wheler willkommen, und kamen ihnen mit ihren Grüßen und Wünschen zuvor.[51]) An den Einwohnern bemerkt man noch jetzt einen sehr feinen Witz, und eine Geschicklichkeit zu allen Unternehmungen.[52])

§. 27. Es ist einigen beigefallen, daß die frühzeitigen Uebungen der schönen Form der griechischen Jugend mehr nachtheilig als vortheilhaft gewesen. Man könnte glauben, daß die Anstrengung der Nerven und Muskeln dem jugendlichen Umriß zarter Leiber anstatt des sanften Schwungs etwas eckiges und fechtermäßiges gegeben. Die Antwort hierauf liegt zum Theil in dem Charakter der Nation. Ihre Art zu handeln und zu denken war leicht und natürlich; ihre Verrichtungen geschahen, wie Perikles sagt,[53]) mit einer gewissen Nachlässigkeit, und aus einigen Gesprächen des Plato kann man sich einen Begriff machen, wie die Jugend unter Scherz und Freude ihre Uebungen in ihren Gymnasien getrieben;[54]) und daher will er in seiner Republik, daß alte Leute sich daselbst einfinden sollen, um sich der Annehmlichkeiten ihrer Jugend zu erinnern.[55])

§. 28. Ihre Spiele nahmen mehrentheils bei Aufgang der Sonne ihren Anfang, und es geschah sehr oft, daß Sokrates so früh diese Orte besuchte.[56]) Man wählte die Frühstunden, um sich nicht in der Hitze zu entkräften, und sobald die Kleider abgelegt waren, wurde der Körper mit Oel, aber mit dem schönen attischen Oel, überstrichen, theils sich vor der empfindlichen Morgenluft zu verwahren, wie man auch sonst in der größten Kälte zu thun pflegte,[57]) theils um die heftigen Ausdünstungen zu vermindern, die nichts als das Ueberflüssige wegnehmen sollten.[58]) Das Oel sollte auch die Eigenschaft haben, stark zu machen.[59]) Nach geendigten Uebungen ging man gewöhnlich in's Bad, wo der Körper von neuem mit Oel gesalbt wurde, und Homer sagt von einem Menschen, der auf solche Art frisch aus dem Bade kömmt, daß er länger und stärker scheine, und den unsterblichen Göttern ähnlich sei.[60])

§. 29. Auf einer Vase, welche Carl Patin besessen, und in welcher, wie er muthmaßt, die Asche eines berühmten Fechters verwahrt gewesen, kann man sich die verschiedenen Arten und Grade des Ringens bei den Alten sehr deutlich verstellen.[61])

§. 30. Wären die Griechen beständig barfuß, wie sie selbst die Menschen aus der Heldenzeit vorstellten, oder allezeit nur auf einer angebunden Sohle gegangen, wie man gewöhnlich glaubt, so würde ohne Zweifel die Form ihrer Füße sehr gelitten haben.[62]) Allein es läßt sich erweisen, daß sie auf die Bekleidung und auf die Zierde ihrer Füße mehr als wir verwandt haben. Die Griechen hatten mehr als zehn Namen, wodurch sie Schuhe bezeichneten.[63]).

§. 31. Die Bedeckung, welche man in den Spielen um die Hüfte trug, war bereits weggethan vor der Zeit, da die Künste in Griechenland anfingen zu blühen;[64]) und dieses war für die Künstler nicht ohne Nutzen. Wegen der Speise der Ringer in den großen Spielen, in ganz uralten Zeiten, fand ich es anständiger von der Milchspeise überhaupt, als von weichem Käse, zu reden.

§. 32. Ich erinnere mich hier, daß man die Gewohnheit der ersten Christen, die ganz nackend getauft worden, fremde ja unerweislich finde, unten ist mein

45) Stukely's *Itinerar*. 3. *p*. 32.
46) Theophrast. *hist. plant*. *L*. 9. *c*. 16. Galen. *de Antidot*. *l*. *fol*. 63. *B*. *l*. 28. Id. *de Theriac. ad Pison*. *fol*. 85. *A*. *l*. 20.
47) Tournefort, *Voyage Lettr*. *I*. *p*. 10. *edit. Amst*.
48) Belon *Observ*. *L*. 2. *ch*. 9. *p*. 151. *a*.
49) Belon *Observ*. *L*. 3. *ch*. 34. *p*. 350. *b*. Corn. le Brun *Voyage*, *fol*. *p*. 169.
50) Dicaearch. *Geogr*. *c*. *I*. *p*. I.
51) *Voyage de* Spon *et* Wheler. *T*. 2. *p*. 75. 76.
52) Wheler's *Journey into Greece*, *p*. 347.
53) Thucyd. l. 2. c. 39.
54) *Conf*. Lysis, p. 499. *edit. Erf*. 1602.
55) Plato *de Rep*. 1. 44.
56) Plato *de Leg*. L. 7. *p*. 892. *l*. 30. 36. *conf*. Petiti *Leg. Att*. *p*. 296. Maittaire *Marm. Arundell*. *p*. 483. Gronov. *ad Plauti Bacchid. sc. ante solem exorientem*.
57) Galen. *de simpl. Medic. facult*. *L*. 2. *c*. 5. *fol*. 9. *A*. *Opp*. *T*. 2. Frontin. *Strateg*. *L*. 1. *c*. 7.
58) Lucian *de Gymnas*. *p*. 907. *Opp*. *T*. 2. *ed*. *Reitz*.
59) Dionys. Halic. *Art. Rhet*. *c*. *I*. §. 6. *de vi dicendi in Demosth*. *c*. 29. *edit. Oxon*.
60) *Odyss*. τ' *v*. 230.
61) Patin. *Numism. Imp*. *p*. 160.
62) Philostrat. *Epist*. 22. *p*. 922. *conf*. Macrob. *Saturn*. *L*. 5. *c*. 18. *p*. 357. *edit. Lond*. 1694. 8. Hygin. *fab*. 12.
63) *conf*. Arbuthnoet's *Tables of ancient coins*. *ch*. 6. *p*. 116.
64) Thucyd. *L*. *I*. *c*. 6. Eustath. *ad Il*. ψ *p*. 1324. *l*. 16. (M. s. G. d. K. 1. B. 1. K. §. 6. n. 7.)

Beweis. Ich kann mich in Nebendinge nicht weitläufig einlassen.[65])

§. 33. Ich weiß nicht, ob ich mich auf meine Wahrscheinlichkeit über eine vollkommenere Natur der alten Griechen beziehen darf: ich würde bei dem zweiten Punkte an der Kürze viel gewinnen.

§. 34. Charmoleos, ein junger Mensch von Megara, von dem ein einziger Kuß auf zwei Talente geschäzt wurde,[66]) muß gewiß würdig gewesen sein, zu einem Modell des Apollo zu dienen, und diesen Charmoleos, den Alcibiades, den Charmides, den Adimantos, konnten die Künstler alle Tage einige Stunden sehen, wie sie ihn zu sehen wünschten.[67]) Die Künstler in Paris hingegen will man auf ein Kinderspiel verweisen; und überdem sind die äußersten Theile der Körper, die nur im Schwimmen und Baden sichtbar sind, an allen und jeden Orten ohne Bedeckung zu sehen. Ich zweifle auch, daß derjenige, der in allen Franzosen mehr finden will, als die Griechen in ihrem Alcibiades gefunden haben, einen so kühnen Ausspruch behaupten könnte.[68])

§. 35. Ich könnte auch aus dem Vorhergehenden meine Antwort nehmen über das in dem Sendschreiben angeführte Urtheil der Akademien, daß gewisse Theile des Körpers eckiger, als es bei den Alten geschehen, zu zeichnen sind. Es war ein Glück für die alten Griechen und für ihre Künstler, daß ihre Körper eine gewisse jugendliche Fülle hatten; sie müssen aber dieselbe gehabt haben: denn da an griechischen Statuen die Knöchel an den Händen eckig genug angemerkt sind, welches an andern in dem Sendschreiben benannten Orten nicht geschehen ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie die Natur, so gebildet, unter sich gefunden haben. Der berühmte borghesische Fechter, von der Hand des Agasias von Ephesus hat das Eckige, und die bemerkten Knochen nicht, wie es die Neuern lehren: er hat es hingegen, wo es sich an anderen griechischen Statuen befindet. Vielleicht ist der Fechter eine Statue, welche ehemals an Orten, wo die großen Spiele in Griechenland gehalten wurden, gestanden hat, wo einem jeden Sieger dergleichen gesetzt wurde. Diese Statuen mußten sehr genau nach eben der Stellung, in welcher der Sieger den Preis erhalten hatte, gearbeitet werden, und die Richter der olympischen Spiele hielten über dieses Verhältniß eine genaue Aufsicht: ist nicht hieraus zu schließen, daß die Künstler alles nach der Natur gearbeitet haben?[69])

§. 36. Von dem zweiten und dritten Punkt meiner Schrift ist bereits von vielen geschrieben worden: meine Absicht, wie es von selbst zeigen kann, war also nur, den Vorzug der Werke der alten Griechen und die Nachahmung derselben mit wenigem zu berühren. Die Einsicht unserer Zeiten fordert sehr viel von Beweisen in dieser Art, wenn sie allgemein sein sollen, und sie setzen allezeit eine nicht geringe vorläufige Einsicht voraus. Unterdessen sind die Urtheile vieler Schriftsteller über der Alten Werke in der Kunst zuweilen nicht reifer, als manche Urtheile über ihre Schriften. Könnte man von jemand, der von den schönen Künsten überhaupt schreiben wollte, und die Quellen derselben so wenig gekannt hat, daß er dem Thukydides, dessen Schreibart dem Cicero, wegen ihrer körnigen Kürze und Höhe, wie er selbst bekennt, dunkel war,[70]) den Charakter der Einfalt vorwirft;[71]) könnte man, sage ich, von einem solchen Richter ein wahres Urtheil über die griechischen Werke in der Kunst hoffen? Auch in einer fremden Tracht muß Thukydides niemandem so erscheinen. Ein anderer Schriftsteller scheint mit dem Diodor von Sicilien eben so wenig bekannt zu sein, da er ihn für einen Geschichtschreiber hält, der den Zierlichkeiten nachläuft.[72]) Mancher bewundert auch etwas an der Arbeit der Alten, was keine Aufmerksamkeit verdient. „Kennern," sagt ein Reisebeschreiber, „ist der Strick, „mit welchem Dirke an den Stier gebunden ist, das „schönste an dem größten Gruppo aus dem Alterthum, „welches unter dem Namen il Toro Farnese bekannt ist.[73])

Ah miser aegrota putruit cui mente salillum.

§. 37. Ich kenne die Verdienste der neuern Künstler, die in dem Sendschreiben denen aus dem Alterthume entgegengesetzt sind: aber ich weiß auch, daß jene durch Nachahmung dieser geworden, was sie gewesen sind, und es würde zu erweisen sein, daß sie gemeiniglich, wo sie von der Nachahmung der Alten abgewichen, in viele Fehler des größten Haufens derjenigen neuern Künstler, auf die ich nur allein in meiner Schrift gezielt, verfallen sind.

§. 38. Was den Umriß der Körper betrifft, so scheint das Studium der Natur, an welches sich Bernini in reifern Jahren gehalten hat, diesen großen Künstler allerdings von der schönen Form abgeführt zu haben. Eine Charitas von seiner Hand an dem Grabmale Pabst Urban VIII. soll gar zu fleischig sein, und eben diese Tugend an dem Grabmale Alexander VII. will man sogar häßlich finden.[74]) Gewiß ist, daß man die Statue Königs Ludwig XIV. zu Pferde, an welcher Bernini fünfzehn Jahre gearbeitet, und welche übermäßige Summen gekostet, nicht hat gebrauchen können. Der König war vorgestellt, wie er einen Berg der Ehre hinauf reiten wollte: die Action

65) Cyrilli Hieros. *Catech. Mystag.* 2. *C.* 2. 3. 4. *p.* 284. 85. *edit. Th. Milles. Oxon.* 1703. *fol.* Jos. Vicecomitis *Observ. de Antiq. Baptismi ritibus. L.* 4. *c.* 10 *p.* 286 — 289. Binghami *Orig. Eccles. T.* 4. *L.* 11. *c.* 11. Godeau *Hist. de l'Eglise T. I. L.* 3. *p.* 623.

66) Lucian. *Dial. Mort.* 10. §. 3.

67) Idem *Navig. c.* 2. *p.* 248.

68) De la chambre *Discours, où il est prouvé que les François sont le plus capables de tous les peuples de la perfection de l'Eloquence*, *p.* 15.

69) Lucian *pro Imagin. p.* 490. *edit. Reitz. T.* 2.

70) Cic. *Brut. c.* 7. *et* 83.

71) *Considérations sur les revolutions des Arts. Paris* 1755. *p.* 33.

72) Pagi, *Discours sur l'hist. Grecque p.* 45.

73) *Nouveau voyage d'Hollande, de l'Allem, de Suisse et d'Italie par* Mr. de Blainville.

74) Richardson's *Account etc.* 294. 95.

des Helden aber sowohl als des Pferdes ist gar zu wild, und gar zu übertrieben. Man hat daher einen Curtius, der sich in den Pfuhl stürzt, aus dieser Statue gemacht, und sie steht jetzt in dem Garten der Tuilerien. Die sorgfältigste Beobachtung der Natur muß also allein nicht hinlänglich sein zu vollkommenen Begriffen der Schönheit, so wie das Studium der Anatomie allein die schönsten Verhältnisse des Körpers nicht lehren kann. Laireſſe hat diese, wie er selbst berichtet, nach den Skelets des berühmten Bidloo genommen. Man kann jenen für einen Gelehrten in seiner Kunst halten; und dennoch findet man, daß er vielmals in seinen Figuren zu kurz gegangen ist. Die gute römische Schule wird hierin selten fehlen. Es ist nicht zu läugnen, die Venus des Raphaels bei dem Göttermahle scheint zu schwer zu sein, und ich möchte es nicht wagen, den Namen dieses großen Mannes in einem Kindermorde von ihm, welchen Marcantonio gestochen, über eben diesen Punkt, wie in einer seltenen Schrift von der Malerei geschehen, zu rechtfertigen. [75]) Die weiblichen Figuren haben eine gar zu volle Brust, und die Mörder dagegen ausgezehrte Körper. Man glaubt die Absicht bei diesem Contrapost sei gewesen, die Mörder noch abscheulicher vorzustellen. Man muß nicht alles bewundern, die Sonne selbst hat ihre Flecken.

§. 39. Man folge dem Raphael in seiner besten Zeit und Manier, so hat man, wie er, keine Vertheidiger nöthig; und Parrhasios und Zeuxis, die in dem Sendschreiben in dieser Absicht, und überhaupt die holländischen Formen zu entschuldigen, angeführt worden, sind hierzu nicht dienlich. Man erklärt zwar die daselbst berührte Stelle des Plinius, [76]) welche den Parrhasios betrifft, in dem Verstande, wie sie dort angebracht worden, nämlich, „daß der Maler in das „Magere verfallen sei, da er die Schwulst vermeiden „wollen.“ [77]) Da man aber, wenn Plinius verstanden, was er geschrieben hat, voraussetzen muß, daß er sich selbst nicht habe widersprechen wollen, so muß dieses Urtheil mit demjenigen, worin er kurz zuvor dem Parrhasios den Vorzug in den äußersten Linien, das ist, in dem Umriß, zuschreibt, verglichen und übereinstimmend gemacht werden. Die eigentlichen Worte des Plinius sind: „Parrhasios scheine, mit sich „selbst verglichen, sich unter sich selbst herunter zu setzen, „in Ausdrückung der mittlern Körper.“ Es ist aber nicht klar, was „mittlere Körper“ sein sollen. Man könnte es von denjenigen Theilen des Körpers verstehen, welche der äußerste Umriß einschließt. Allein ein Zeichner soll seinen Körper von allen Seiten, und nach allen Bewegungen kennen: er wird denselben nicht allein vorwärts, sondern auch von der Seite, und von allen Punkten gestellt, verstehen zu zeichnen, und dasjenige, was im ersteren Falle von dem Umrisse eingeschlossen zu sein scheinen könnte, wird in diesem Falle der Umriß selbst sein. Man kann nicht sagen, daß es für einen Zeichner mittlere Theile des Körpers gibt, (ich rede nicht von dem Mittel des Leibes,) eine jede Muskel gehört zu seinem äußersten Umriß; und ein Zeichner, der fest ist in dem äußersten Umriß, aber nicht in dem derjenigen Theile, welche der äußerste einschließt, ist ein Begriff, der sich weder an sich selbst, noch in Absicht auf einen Zeichner, denken läßt. Es kann hier die Rede ganz und gar nicht von dem Umriß sein, auf welchem das Magere oder die Schwulst beruht. Vielleicht hat Parrhasios Licht und Schatten nicht verstanden, und den Theilen seines Umrisses ihre gehörige Erhöhung und Vertiefung nicht gegeben; welches Plinius unter dem Ausdruck der „mittleren Körper“ oder „der mittleren Theile desselben“ kann verstanden haben; und dieses möchte die einzige mögliche Erklärung sein, welche die Worte des Plinius annehmen können. Oder es ist dem Maler ergangen, wie dem berühmten La Fage, den man für einen großen Zeichner halten kann: man sagt, so bald er die Palette ergriffen und malen wollen, habe er seine eigene Zeichnung verdorben. Das Wort „geringer“ beim Plinius geht also nicht auf den Umriß. Mich däucht, es können des Parrhasios Gemälde außer den Eigenschaften, die ihnen obige Erklärung gibt, nach Anleitung der Worte des Plinius, auch noch diesen Vorzug gehabt haben, daß die Umrisse sanft in den Hintergrund vermalt und vertrieben worden, welches sich in den mehrsten übrig gebliebenen Malereien der Alten, und in den Werken neuerer Meister zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, nicht findet, in welchen die Umrisse der Figuren mehrentheils hart gegen den Grund abgeschnitten sind. Der vermalte Umriß aber gab den Figuren des Parrhasios dennoch allein ihre wahre Erhabenheit und Rundung nicht, da die Theile derselben nicht gehörig erhöht und vertieft waren; und hierin war er also unter sich selbst herunter zu setzen. Ist Parrhasios der größte im Umriß gewesen, so hat er eben so wenig in das Magere, als in die Schwulst verfallen können. [78])

§. 40. Was des Zeuxis weibliche Figuren betrifft, die er nach Homers Begriffen stark gemacht, so ist daraus nicht zu schließen, wie in den Sendschreiben geschehen, daß er sie stark, wie Rubens, das ist, zu fleischig gehalten. Es ist zu glauben, daß das spartanische Frauenzimmer, vermöge seiner Erziehung, eine gewisse männliche jugendliche Form gehabt hat, und gleichwohl waren es, nach dem Bekenntniß des ganzen Alterthums, die größten Schönheiten in Griechenland; und also muß man sich das Gewächs der Helena, einer Spartanerin, beim Theokrit vorstellen [79]).

§. 41. Ich zweifle also, daß Jacob Jordans, dessen Vertheidigung man in dem Sendschreiben mit vielem Eifer ergriffen hat, seines Gleichen unter den griechischen Malern finden würde. Ich getraue mir

75) Chambray *Idée de la Peinture p.* 46. *au Mans*, 1662. 4.
76) Plin. *Hist. Nat. L.* 35. *c.* 10.
77) (Durand) *Extrait de l'hist. de la Peint. de Pline p.* 56.

78) (M. vergl. 9. B. 3. K. §. 24. n. 97.)
79) Theocrit. *Idyll.* 18. *v.* 29.

mein Urtheil von diesem großen Koloristen allezeit zu behaupten. Der Verfasser des sogenannten Auszugs von dem Leben der Maler hat die Urtheile über dieselben fleißig gesammelt; aber sie zeugen nicht an allen Orten von einer großen Einsicht in die Kunst, und manche sind unter so vielen Umständen angebracht, daß ein Urtheil auf mehr als auf einen Künstler insbesondere könnte angewendet werden.

§. 42. Bei dem freien Zutritt, welchen die Regierung allen Künstlern und Liebhabern der Kunst verstattet, kann der Augenschein mehr lehren, und ist überzeugender, als das Urtheil eines Schriftstellers: ich berufe mich auf die Darbringung im Tempel, und auf den Diogenes vom gedachten Meister. Aber auch dieses Urtheil von Jordans hat eine Erläuterung nöthig, wenigstens in Bezug der Wahrheit. Der allgemeine Begriff von Wahrheit sollte auch in Werken der Kunst stattfinden, und nach demselben ist das Urtheil ein Räthsel. Der einzige mögliche Sinn desselben möchte etwa folgender sein.

§. 43. Rubens hat nach der unerschöpflichen Fruchtbarkeit seines Geistes wie Homer gedichtet; er ist reich bis zur Verschwendung: er hat das Wunderbare wie jener gesucht, sowohl überhaupt, wie ein dichterischer und allgemeiner Maler, als auch insbesondere, was Komposition, und Licht und Schatten betrifft. Seine Figuren hat er in der vor ihm unbekannten Manier, die Lichter auszutheilen, gestellt, und diese Lichter, welche auf die Hauptmasse vereinigt sind, sind stärker als in der Natur selbst zusammen gehalten, um auch dadurch seine Werke zu begeistern, und etwas Ungewöhnliches in dieselben zu legen. Jordans, von der Gattung niederer Geister, ist in dem Erhabenen der Malerei mit Rubens, seinem Meister, keineswegs in Vergleich zu stellen: er hat an die Höhe desselben nicht reichen, und sich über die Natur nicht hinaussetzen können. Er ist also derselben näher gefolgt und wenn man dadurch mehr Wahrheit erhält, so möchte Jordans den Charakter einer mehrern Wahrheit als Rubens verdienen. Er hat die Natur gemalt, wie er sie gefunden.

§. 44. Wenn der Geschmack des Alterthums der Künstler Regel in Absicht der Form und der Schönheit nicht sein soll, so wird gar keine anzunehmen sein. Einer würde seiner Venus, wie ein neuerer namhafter Maler gethan,[80] ein gewisses französisches Wesen geben: ein anderer würde ihr eine Habichtsnase machen; da es wirklich geschehen, daß man die Nase an der mediceischen Venus also gebildet finden wollen:[81] noch ein anderer würde ihr spitzige und spillenförmige Finger zeichnen, wie der Begriff einiger Ausleger der Schönheit, welche Lucian beschreibt, gewesen. Sie würde uns mit Chinesischen Augen ansehen, wie alle Schönheiten aus einer neuern italienischen Schule; ja aus jeder Figur würde man das Vaterland des Künstlers ohne Belesenheit errathen können. Nach des Democrit Vorgeben sollen wir die Götter bitten, daß uns nur glückliche Bilder vorkommen, und dergleichen Bilder sind die der Alten.[82]

§. 45. Die Nachahmung der Alten in ihrem Umriß völlig gebildeter Körper kann unsern Künstlern, wenn man will, eine Ausnahme in Bezug der fiamingischen Kinder gestatten. Der Begriff einer schönen Form läßt sich bei Kindern nicht eigentlich anbringen: man sagt, ein Kind ist schön und gesund: aber der Ausdruck der Form begreift schon die Reife gewisser Jahre in sich. Die Kinder vom Fiamingo sind jetzt beinahe wie eine vernünftige Mode, oder wie ein herrschender Geschmack, dem unsere Künstler billig folgen, und die Academie in Wien, welche geschehen lassen, daß man den antiken Kupido den Abgüssen vom Fiamingo nachgesetzt, hat dadurch von der Vorzüglichkeit der Arbeit neuerer Künstler in Kindern über eben die Arbeiten der Alten keine Entscheidung, wie mich dünkt, gegeben; welches der Verfasser des Sendschreibens aus dieser angebrachten Nachricht möchte ziehen wollen. Die Academie ist bei dieser Nachsicht dennoch bei ihrer gesunden Lehrart und Anweisung zur Nachahmung des Alterthums geblieben. Der Künstler, welcher dem Verfasser diese Nachricht mitgetheilt, ist, so viel ich weiß, meiner Meinung.[83] Der ganze Unterschied ist dieser: die alten Künstler gingen auch in Bildung ihrer Kinder über die gewöhnliche Natur, und die neuern Künstler folgen derselben. Wenn der Ueberfluß, welchen diese ihren Kindern geben, keinen Einfluß hat in ihre Begriffe von einem jugendlichen Körper und von einem reifen Alter, so kann ihre Natur in dieser Art schön sein: aber die der Alten ist deswegen nicht fehlerhaft.

§. 46. Es ist eine ähnliche Freiheit, die sich unsere Künstler in dem Haarputze ihrer Figuren genommen haben, und die ebenfalls bei aller Nachahmung der Alten bestehen kann. Will man sich aber an die Natur halten, so fallen die vordern Haare viel ungezwungener auf die Stirn herunter, wie es sich in jedem Alter bei Menschen, die ihr Leben nicht zwischen dem Kamme und dem Spiegel verlieren, zeigen kann: folglich kann auch die Lage der Haare an Statuen der Alten lehren, daß diese allezeit das Einfache und das Wahre gesucht haben; da es gleichwohl bei ihnen nicht an Leuten gefehlt, die sich mehr mit ihrem Spiegel als mit ihrem Verstand unterhalten, und die sich auf die Symmetrie ihrer Haare, so gut als der Zierlichste an unsern Höfen verstanden. Es war gleichsam ein Zeichen einer freien und edlen Geburt, die Haare so, wie die Köpfe und Statuen der Griechen, zu tragen.[84]

§. 47. Die Nachahmung des Umrisses der Alten ist unterdessen auch von denen, welche hierin nicht die glücklichsten gewesen sind, niemals verworfen worden, aber über die Nachahmung der edlen Einfalt und der

---

80) *Observat. sur les arts et sur quelques morceaux de Peinture et de Sculpture, exposés au Louvre en 1748. p. 65.*

81) *Nouvelle division de la terre par les différentes espèces d'hommes etc. dans le journal des Sçav.*

82) Plutarch. *Vit. Aemil. p. 117. ed. Bryani, T. 2.*

83) Der Maler Oeser.

84) Lucian. *Navig. s. votum. c. 2, p. 249.*

stillen Größe sind die Stimmen getheilt. Dieser Ausdruck hat selten allgemeinen Beifall gefunden, und Künstler haben mit demselben allezeit viel gewagt. Also sahe man diese wahre Größe an dem Herkules vom Bandinello in Florenz als einen Fehler an: [85]) in dem Kindermord des Raphaels verlangt man mehr wildes und schreckliches in den Gesichtern der Mörder. [86])

§. 48. Nach dem allgemeinen Begriff „der Natur in Ruhe" könnten die Figuren vielleicht den jungen Spartanern des Xenophon ähnlich werden, welches der Verfasser des Sendschreibens auch nach der Regel der „stillen Größe" besorgt; ich weiß auch, daß der größte Theil der Menschen, wenn auch der Begriff meiner Schrift allgemein festgesetzt und angenommen wäre, ein Gemälde, nach diesem Geschmack des Alterthums gearbeitet, dennoch ansehen könnte, wie man eine Rede, vor den Areopagiten gehalten, lesen würde. Allein der Geschmack des größten Haufens kann niemals Gesetze in der Kunst geben. In Bezug des Begriffs „der Natur in Ruhe" hat der von Hagedorn in seinem Werke, welches mit so vieler Weisheit als Einsicht in dem Feinsten der Kunst abgefaßt ist, vollkommen Recht, in großen Werken mehr Geist und Bewegung zu verlangen. Aber diese Lehre hat allezeit viel Einschränkung nöthig: niemals so viel Geist, daß ein ewiger Vater einem rächenden Mars, und eine Heilige in Entzückung einer Bacchante ähnlich werde.

§. 49. Wem dieser Charakter der höhern Kunst unbekannt ist, in dessen Augen wird eine Madonna vom Trevisano eine Madonna vom Raphael niederschlagen: ich weiß, daß selbst Künstler geurtheilt haben, die Madonna des erstern sei dem Raphael ein wenig vortheilhafter Nachbar. Es schien daher nicht überflüssig, vielen die wahre Größe des seltensten aller Werke der Gallerie in Dresden zu entdecken, und diesen gegenwärtig einzigen unversehrten Schatz von der Hand dieses Apollo der Maler, welcher in Deutschland zu finden ist, denen die ihn sehen, schätzbarer zu machen.

§. 50. Man muß bekennen, daß der Raphael, in der Komposition, der Transfiguration desselben nicht beikommt; dahingegen hat jenes Werk einen Vorzug, den dieses nicht hat. An der völligern Ausarbeitung der Transfiguration hat Giulio Romano vielleicht eben so viel Antheil als dessen großer Meister selbst, und alle Kenner versichern, daß man beide Hände in der Arbeit sehr wohl unterscheiden könne. In jenem aber finden Kenner die wahren ursprünglichen Züge von eben der Zeit des Meisters, da derselbe die Schule zu Athen im Vatican gearbeitet hat. Auf den Vasari will ich mich hier nicht noch einmal berufen.

§. 51. Ein sogenannter Richter der Kunst, der das Kind in den Armen der Madonna so elend findet, ist so leicht nicht zu belehren. [87]) Pythagoras sieht die Sonne mit andern Augen an als Anaxagoras: jener als einen Gott, dieser als einen Stein, wie ein alter Philosoph sagt. [88]) Der Neuling mag Anaxagoras sein, Kenner werden der Parthei des Pythagoras beitreten. Die Erfahrung selbst kann, ohne Betrachtung des hohen Ausdrucks in den Gesichtern des Raphaels, Wahrheit und Schönheit finden und lehren. Ein schönes Gesicht gefällt, aber es wird mehr reizen, wenn es durch eine gewisse überdenkende Miene etwas Ernsthaftes erhält. [89]) Das Alterthum selbst scheint also geurtheilt zu haben: ihre Künstler haben diese Miene in alle Köpfe des Antinous gelegt; die mit den vordern Locken bedeckte Stirn desselben gibt ihm dieselbe nicht. Man weiß ferner, daß dasjenige, was bei dem ersten Augenblicke gefällt, nach demselben vielmals aufhört zu gefallen: was der vorübergehende Blick hat sammeln können, zerstreut ein aufmerksameres Auge, und die Schminke verschwindet. Alle Reizungen erhalten ihre Dauer durch Nachforschung und Ueberlegung, und man sucht in das verborgene Gefällige tiefer einzudringen. Eine ernsthafte Schönheit wird uns niemals völlig satt und zufrieden gehen lassen; man glaubt beständig neue Reizungen zu entdecken: und so sind Raphaels und der alten Meister ihre Schönheiten beschaffen: nicht spielend und liebreich, aber wohlgebildet und erfüllt mit einer wahrhaften und ursprünglichen Schönheit. [90]) Durch Reizungen von dieser Art ist Kleopatra durch alle Zeiten hindurch berühmt worden. Ihr Gesicht setzte niemand in Erstaunen, aber ihr Wesen hinterließ bei allen, die sie ansahen, sehr viel zurück, und sie siegte ohne Widerstand, wo sie wollte. [91]) Einer französischen Venus vor ihrem Nachttische wird es ergehen, [92]) wie jemand von dem Sinnreichen beim Seneca geurtheilt hat: es verliert viel, ja vielleicht alles, wenn man es sucht zu erforschen.

§. 52. Die Vergleichung zwischen dem Raphael und einigen großen holländischen und neuern italienischen Meistern, welche ich in meiner Schrift gemacht habe, betrifft allein die Behandlung in der Kunst. Ich glaube, das Urtheil über den mühsamen Fleiß in den Arbeiten der ersteren wird eben dadurch, daß derselbe hat versteckt sein sollen, noch gewisser: denn eben dieses verursachte dem Maler die größte Mühe. Das Schwerste in allen Werken der Kunst ist, daß dasjenige, was sehr ausgearbeitet worden, nicht ausgearbeitet scheine; [93]) diesen Vorzug hatten des Nikomachos Gemälde. [94])

§. 53. Van der Werf bleibt jederzeit ein großer

85) Borghini *Riposo L.* 2. *p.* 129.
86) Chambray *Idée de la Peint. p.* 47.

87) der Baron von Heineken s. den Brief Winckelmanns an Uden. v. 1. Juni 1756. Fernow.
88) Maxim. Tyr. *Diss.* 25. *p.* 303. *edit. Marklandi.*
89) *Spectator. n.* 418.
90) Philostr. *Icon. Anton. p.* 91.
91) Plutarch. vit. Anton. c. 27.
92) *Observat. sur les arts etc. p.* 65.
93) Quintil. *Inst. L.* 9. *c.* 4.
94) Plutarch. *Timoleon. c.* 36.

Künstler, und seine Stücke zieren mit Recht die Kabinette der Großen in der Welt. Er hat sich bemüht, alles wie aus einem einzigen Gusse zu machen: alle seine Züge sind wie geschmolzen, und in der übertriebenen Weichlichkeit seiner Tinten ist, so zu sagen, nur ein einziger Ton. Seine Arbeit könnte daher eher emaillirt als gemalt heißen.

§. 54. Unterdessen gefallen seine Gemälde. Aber kann das Gefällige ein Hauptcharakter der Malerei sein? Alte Köpfe von Denner gefallen auch; wie würde aber das weise Alterthum urtheilen? Plutarch würde dem Meister aus dem Munde eines Aristides oder eines Zeuxis sagen: „Schlechte Maler, die das Schöne „aus Schwachheit nicht erreichen können, suchen es in „Warzen und in Runzeln.“ [95]) Man erzählt für gewiß, daß Kaiser Carl VI. den ersten Kopf von Denner, den er gesehen, geschätzt, und an demselben die fleißige Art in Oel zu malen bewundert habe. Man verlangte von dem Meister noch einen dergleichen Kopf, und es wurden ihm etliche tausend Gulden für beide bezahlt. Der Kaiser, welcher ein Kenner der Kunst war, hielt sie beide gegen Köpfe vom van Dyk und vom Rembrand, und soll gesagt haben; „er habe zwei Stücke „von diesem Maler, um etwas von ihm zu haben, „weiter aber verlange er keine mehr, wenn man sie „ihm auch schenken wolle.“ Eben so urtheilt ein Engländer von Stande: man wollte ihm Dennerische Köpfe anpreisen. „Meint ihr,“ gab er zur Antwort, „daß unsere Nation Werke der Kunst schätzt, an welchen „der Fleiß allein, der Verstand aber nicht den gering„sten Antheil hat?“

§. 55. Dieses Urtheil über Denners Arbeit folgt unmittelbar auf den Van der Werf nicht deswegen, daß man eine Vergleichung zwischen beiden Meistern zu machen gesonnen wäre; denn er reicht bei weitem nicht an Van der Werfs Verdienste: sondern nur durch jenes Arbeit, als durch ein Beispiel zu zeigen, daß ein Gemälde, welches gefällt, eben so wenig ein allgemeines Verdienst habe, als ein Gedicht, welches gefällt, wie der Verfasser des Sendschreibens scheint behaupten zu wollen.

§. 56. Es ist nicht genug, daß ein Gemälde gefällt; es muß beständig gefallen: aber eben dasjenige, wodurch der Maler hat gefallen wollen, macht uns seine Arbeit in kurzer Zeit gleichgültig. Er scheint nur für den Geruch gearbeitet zu haben; denn man muß seine Arbeit dem Gesicht so nahe bringen als Blumen. Man wird sie beurtheilen, wie einen kostbaren Stein, dessen Werth der geringste bemerkte Tadel verringert.

§. 57. Die größte Sorgfalt dieser Meister ging also blos auf eine strenge Nachahmung des Allerkleinsten in der Natur: man scheute sich das geringste Härchen anders zu legen, als man es fand, um dem schärfsten Auge, ja wenn es möglich gewesen wäre, selbst den Vergrößerungsgläsern, das Unmerklichste in der Natur vorzulegen. Sie sind anzusehen als Schüler des Anaxagoras, der den Grund der menschlichen Weisheit in der Hand zu finden glaubte. [96]) Sobald sich aber diese Kunst weiter wagen, und die größern Verhältnisse des Körpers und besonders das Nackende hat zeichnen wollen, so gleich zeigt sich

> Infelix operis summa, quia ponere totum
> Nescit. *Hor.* [97])

Die Zeichnung bleibt bei einem Maler, wie die Action bei dem Redner des Demosthenes das erste, das zweite, und das dritte Ding. [98])

§. 58. Dasjenige, was in dem Sendschreiben an den erhabenen Arbeiten der Alten ausgesetzt ist, muß ich zugestehen, und mein Urtheil ist aus meiner Schrift zu ziehen. Die geringe Wissenschaft der Alten in der Perspective, welche ich daselbst angezeigt habe, ist der Grund zu dem Vorwurf, den man den Alten in diesem Theile der Kunst macht: ich behalte mir eine ausführliche Abhandlung über denselben vor.

Der vierte Punkt betrifft vornehmlich die Allegorie.

§. 59. Die Fabel wird in der Malerei gewöhnlich Allegorie genannt; und da die Dichtkunst nicht weniger als die Malerei die Nachahmung zum Zweck hat, [99]) so macht doch diese allein ohne Fabel kein Gedicht, [100]) und ein historisches Gemälde wird durch die bloße Nachahmung nur ein gewöhnliches Bild sein, und man hat es ohne Allegorie anzusehen, wie Davenant's sogenanntes Heldengedicht Gondibert, wo alle Erdichtung vermieden ist.

§. 60. Kolorit und Zeichnung sind vielleicht in einem Gemälde, was das Sylbenmaß, und die Wahrheit oder die Erzählung in einem Gedicht sind. Der Körper ist da; aber die Seele fehlt. Die Erdichtung, die Seele der Poesie, wie sie Aristoteles nennt, wurde ihr zuerst durch den Homer eingeblasen, und durch dieselbe muß auch der Maler sein Werk beleben. Zeichnung und Kolorit sind durch anhaltende Uebung zu erlangen: Perspective und Komposition, und diese im eigentlichsten Verstande genommen, gründen sich auf festgesetzte Regeln; folglich ist alles dieses mechanisch, und es braucht nur, wenn ich so reden darf, mechanische Seelen, die Werke einer solchen Kunst zu kennen und zu bewundern.

§. 61. Alle Ergötzlichkeiten bis auf diejenigen, die dem größten Haufen der Menschen den unerkannten großen Schatz, die Zeit, rauben, erhalten ihre Dauer, und verwahren uns vor Ekel und Ueberdruß nach dem Maaße, wie sie unsern Verstand beschäftigen. Blos sinnliche Empfindungen aber gehen nur bis an die Haut, und wirken wenig in den Verstand. Die Betrachtung der Landschaften, der Frucht- und Blumenstücke macht uns ein Vergnügen von dieser Art: der

95) Plutarch. *adul. et amici disc. c.* 12.

96) Plutarch. de frater. amore, initio.

97) ad. Pison. v. 34.

98) Quintil. l. 11. c. 3. §. 6.

99) Arist. *Rhet. L. I. c.* 2. *p.* 61. *edit. Lond.* 1619. 4.

100) Plato *Phaed. c.* 4.

Kenner, welcher sie sieht, hat nicht nöthig mehr zu denken, als der Meister; der Liebhaber oder der Unwissende gar nicht.

§. 62. Ein historisches Gemälde, welches Personen und Sachen vorstellt, wie sie sind, oder wie sie geschehen, kann sich blos durch den Ausdruck der Leidenschaften in den handelnden Personen von Landschaften unterscheiden: unterdessen sind beide Arten, nach eben der Regel ausgeführt, im Wesen eins; und dieses ist die Nachahmung.

§. 63. Es scheint nicht widersprechend, daß die Malerei eben so weite Gränzen als die Dichtkunst haben könne, und daß es folglich dem Maler möglich sei, dem Dichter zu folgen, so wie es die Musik im Stande ist zu thun. Nun ist die Geschichte das höchste Vorbild, das ein Maler wählen kann; die bloße Nachahmung aber wird sie nicht zu dem Grade erheben, den eine Tragödie oder ein Heldengedicht, das Höchste in der Dichtkunst, hat. Homer hat aus Menschen Götter gemacht, sagt Cicero;[101] das heißt, er hat die Wahrheit nicht allein höher getrieben, sondern er hat, um erhaben zu dichten, lieber das Unmögliche, welches wahrscheinlich ist, als das blos Mögliche, gewählt;[102] und Aristoteles setzt hierin das Wesen der Dichtkunst, und berichtet uns, daß die Gemälde des Zeuxis diese Eigenschaft gehabt haben. Die Möglichkeit und Wahrheit, welche Longin von einem Maler im Gegensatze des Unglaublichen bei dem Dichter fordert, kann hiermit sehr wohl bestehen.[103]

§. 64. Diese Höhe kann ein Historienmaler seinen Werken nicht durch einen über die gemeine Natur erhabenen Umriß, nicht durch einen edlen Ausdruck der Leidenschaften allein geben: man fordert eben dieses von einem weisen Portraitmaler, und dieser kann beides erhalten ohne Nachtheil der Aehnlichkeit der Person, die er schildert. Beide bleiben noch immer bei der Nachahmung; nur daß dieselbe weise ist. Man will sogar in van Dyks Köpfen die sehr genaue Beobachtung der Natur als eine kleine Unvollkommenheit ansehen; und in allen historischen Gemälden würde sie ein Fehler sein.

§. 65. Die Wahrheit, so liebenswürdig sie an sich selbst ist, gefällt und macht einen stärkeren Eindruck, wenn sie in eine Fabel eingekleidet ist: was bei Kindern die Fabel, im engsten Verstande genommen, ist, das ist die Allegorie einem reifen Alter. Und in dieser Gestalt ist die Wahrheit in den ungesittetesten Zeiten angenehmer gewesen, auch nach der sehr alten Meinung, daß die Poesie älter als Prosa sei, welche durch die Nachrichten von den ältesten Zeiten verschiedener Völker bestätigt wird.

§. 66. Unser Verstand hat außerdem die Unart, nur auf dasjenige aufmerksam zu sein, was ihm nicht der erste Blick entdeckt, und nachlässig zu übergehen, was ihm klar wie die Sonne ist: Bilder von der letzten Art werden daher, wie ein Schiff im Wasser, oftmals nur eine augenblickliche Spur in dem Gedächtnisse hinterlassen. Aus keinem andern Grunde dauern die Begriffe von unserer Kindheit länger, weil wir alles, was uns vorgekommen, als außerordentlich angesehen haben. Die Natur selbst lehrt uns also, daß sie nicht durch gemeine Sachen bewegt wird. Die Kunst soll hierin die Natur nachahmen, sagt der Autor der Bücher von der Redekunst, sie soll erfinden, was jene verlangt.[104]

§. 67. Eine jede Idee wird stärker, wenn sie von einer oder mehr Ideen begleitet ist, wie in Vergleichungen, und um so viel stärker, je entfernter das Verhältniß von diesen auf jene ist: denn wo die Aehnlichkeit derselben sich von selbst darbietet, wie in Vergleichung einer weißen Haut mit Schnee, erfolgt keine Verwunderung. Das Gegentheil ist dasjenige, was wir Witz, und was Aristoteles unerwartete Begriffe nennt: er fordert eben dergleichen Ausdrücke von einem Redner.[105] Je mehr Unerwartetes man in einem Gemälde entdeckt, desto rührender wird es; und beides erhält es durch die Allegorie. Sie ist wie eine unter Blättern und Zweigen versteckte Frucht, welche desto angenehmer ist, je unvermutheter man sie findet; das kleinste Gemälde kann das größte Meisterstück werden, nachdem die Idee desselben erhaben ist.

§. 68. Die Nothwendigkeit selbst hat Künstlern die Allegorie gelehrt. Anfänglich wird man sich freilich begnügt haben, nur einzelne Dinge von einer Art vorzustellen; mit der Zeit aber versuchte man auch dasjenige, was vielen einzelnen gemein war, das ist, allgemeine Begriffe, auszudrücken. Eine jede Eigenschaft eines einzelnen gibt einen solchen Begriff, und, getrennt von demjenigen, was ihn begreift, denselben sinnlich zu machen, mußte durch ein Bild geschehen, welches, einzeln wie es war, keinem einzelnen insbesondere, sondern vielen zugleich, zukam.

§. 69. Die Aegyptier waren die ersten, die solche Bilder suchten, und ihre Hieroglyphen gehören mit unter den Begriff der Allegorie. Alle Gottheiten des Alterthums, besonders der Griechen, ja die Namen derselben kamen aus Aegypten: die Göttergeschichte aber ist nichts als Allegorie, und macht den größten Theil derselben auch bei uns aus.[106]

§. 70. Jene Erfinder aber gaben vielen Dingen, besonders ihren Gottheiten, solche Zeichen, die zum Theil unter den Griechen beibehalten wurden, deren Bedeutung man oftmals so wenig durch Hülfe der uns aufbehaltenen Autoren finden kann, daß es diese vielmehr für ein Verbrechen wider die Gottheit hielten,

101) Cic. *Tusc. L. I. c.* 26.

102) Aristot. *Poet. c.* 25.

103) Winckelmann hat sich hier, wie Lessing im Laokoon bemerkt, durch den Junius verleiten lassen, das was Longin (*Περὶ Ὕψους, τμῆμα ιδ'. Edit. T. Fabri p.* 36. 39.) von der Beredsamkeit und Dichtkunst sagt, hier irrig auf die Malerei zu beziehen. Fernow.

104) *Rhet. ad Herenn. L.* 3. *c.* 22—36.

105) Aristot. *Rhet. l.* 3. *c.* 2. §. 4.

106) Herodot. *L.* 2. *c.* 50. (M. vergl. Hugs Untersuch. üb. d. Mythos.)

dieselben zu offenbaren,[107]) wie mit dem Granatapfel in der Hand der **Juno** zu Samos geschehen.[108]) Es wurde ärger als ein Kirchenraub gehalten, von den Geheimnissen der eleusischen **Ceres** zu reden.[109])

§. 71. Das Verhältniß der Zeichen mit dem Bezeichneten gründete sich auch zum Theil auf unbekannte oder unerwiesene Eigenschaften der ersteren. Von dieser Art war der **Roßkäfer**, als ein Bild der Sonne bei den Aegyptiern, und diese sollte das Insekt vorstellen, weil man glaubte, daß kein Weibchen in seinem Geschlechte sei, und daß er sechs Monate in der Erde und eben so lange Zeit außer derselben lebe.[110]) Eben so sollte die **Katze**, weil man wollte bemerkt haben, daß sie so viel Junge als Tage in einem Umlaufe des Monds zu werfen pflege, ein Bild der **Isis** oder des **Mondes** sein.[111])

§. 72. Die Griechen, welche mehr Witz und gewiß mehr Empfindung hatten, nahmen nur diejenigen Zeichen von jenen an, die ein wahres Verhältniß mit dem Bezeichneten hatten, und vornehmlich, welche sinnlich waren: ihren Göttern gaben sie durchgehends menschliche Gestalten.[112]) Die Flügel bedeuteten bei den Aegyptiern schnelle und wirksame Dienste: das Bild ist der Natur gemäß; Flügel stellten bei den Griechen eben dieses vor, und wenn die Athenienser ihrer **Victoria** die gewöhnlichen Flügel nicht gaben, wollten sie dadurch den ruhigen Aufenthalt derselben in ihrer Stadt vorstellen.[113]) Eine **Gans** bedeutete dort einen behutsamen Regenten, und man gab in Bezug hierauf den Vordertheilen an Schiffen die Gestalt einer Gans.[114]) Die Griechen behielten dieses Bild bei, und der Alten ihre Schiffschnäbel endigen sich mit einem **Gänsehals**.[115])

§. 73. Der **Sphinx** ist von den Figuren, die kein klares Verhältniß zu ihrer Bedeutung haben, vielleicht die einzige, welche die Griechen von den Aegyptiern angenommen haben: er bedeutete bei jenen beinahe eben das, was er bei diesen lehren sollte, wenn er vor dem Eingange ihrer Tempel stand.[116]) Die Griechen gaben ihrer Figur Flügel, und bildeten den Kopf mehrentheils frei ohne **Stola**;[117]) auf einer atheniensischen Munze hat der **Sphinx** dieselbe behalten.[118])

§. 74. Es war überhaupt der griechischen Nation eigen, alle ihre Werke mit einem gewissen offenen Wesen, und mit einem Character der Freude zu bezeichnen: die Musen lieben keine fürchterlichen Gespenster; und wenn selbst **Homer** seinen Göttern ägyptische Allegorien in den Mund legt, geschieht es gewöhnlich, um sich zu verwahren, mit einem „Man sagt." Ja wenn der Dichter **Pampho** vor den Zeiten des **Homers**, seinen **Jupiter** beschreibt, wie er in Pferdemist eingewickelt ist,[119]) so klingt es zwar mehr als ägyptisch, in der That aber nähert es sich dem hohen Begriffe des englischen Dichters.

> As full, as perfect in a hair as heart,
> As full, as perfect in vile Man that mourns,
> As the rapt Seraph that adores and burns.
>
> *Pope.*

§. 75. Ein Bild, dergleichen die **Schlange** ist,[120]) die sich um ein Ei geschlungen, auf einer tyrischen Münze des dritten Jahrhunderts, wird schwerlich auf einer griechischen Münze zu finden sein. Auf keinem einzigen ihrer Denkmale ist eine fürchterliche Vorstellung: sie vermieden dergleichen noch mehr als gewisse sogenannte unglückliche Worte. Das Bild des Todes erscheint vielleicht nur auf einem einzigen alten Steine:[121]) aber in einer Gestalt, wie man es bei ihren Gastmahlen aufzuführen pflegte;[122]) nämlich sich durch Erinnerung der Kürze des Lebens zum angenehmen Genusse desselben aufzumuntern: der Künstler hat den Tod nach der Flöte tanzen lassen. Auf einem Steine[123]) mit einer römischen Inschrift ist ein Todtengerippe mit zwei **Schmetterlingen**, als Bildern der Seele, von denen der eine von einem Vogel gehascht wird, welches auf die Seelenwanderung zielen soll; die Arbeit aber ist von spätern Zeiten.[124])

§. 76. Man hat auch angemerkt, daß, da alle Gottheiten geweihte Altäre gehabt haben,[125]) weder unter den Griechen noch Römern ein Altar des Todes gewesen, außer an den entlegensten Küsten der damals bekannten Welt.[126])

§. 77. Die **Römer** haben in ihrer besten Zeit gedacht wie die **Griechen**, und wo sie die Bildersprache einer fremden Nation angenommen haben, da sind sie den Grundsätzen ihrer Vorgänger und Lehrer gefolgt. Ein **Elephant**, der in spätern Zeiten unter die geheimen Zeichen der Aegyptier aufgenommen wurde,[127]) (denn auf den vorhandenen ältesten Denkmalen dieser Nation ist das Bild dieses Thieres so wenig als ein

107) Herodot. *L.* 2. *c.* 3. *c.* 47. *conf. L.* 2. *c.* 61. Pausan. *L.* 2. *c.* 2. §. 2.
108) Pausan. *L.* 2. *c.* 17. §. 4.
109) Arrian. *Epict. L.* 3. *c.* 21.
110) Plutarch *de Isid. et Osir. p.* 355. Clem. Alex. *Strom. L.* 5. *p.* 657. 58. *edit. Potteri.* Aelian. *Hist. Anim. L.* 10. *c.* 15.
111) Plutarch. *l. c. p.* 376. Aldrovand. *de quadruped. digit. vivipar. L.* 3. *p.* 574.
112) Strabo. *L.* 14. *c.* 2.
113) Pausan. *L.* 3. *c.* 15. §. 5.
114) Kircher *Oedip. Aeg. T.* 3. *p.* 61. Lucian. *Navig.* 5. *Volum. c.* 5. Bayf. *de re naval. p.* 130. *edit. Bas.* 1537. 4.
115) Scheffer. *de re nav. L.* 3 *c.* 3. *p.* 196. Passerii *Lucern. T.* 2. *tab.* 93.
116) Lactant. *ad. v.* 255. *L.* 7. *Thebaid.*
117) Beger *Thes. Palat. p.* 234. *Numism. Musell. Reg. et Pop. tab.* 8.
118) Haym *Tesoro Brit. T. I. p.* 168.
119) *ap. Philostr. Heroic. c.* 2. §. 13.
120) Vailland *Num. Colon. Rom. T.* 2. *p.* 136. *conf.* Bianchini *Istor. Univ. p.* 74.
121) *Mus. Flor. T. I. tab.* 91. *p.* 175.
122) Petron. *Satyr. c.* 34.
123) Spon. *Miscell. Sect. I. tab.* 5.
124) M. vergl. Lessings Untersuch. wie die Alten den Tod gebildet.
125) *in extremis Gadibus. v. Eustath ad Il ι, p.* 744. *l.* 4. *edit. Rom.* Idem *ad Dionys.* περιηγ. *ad v.* 453. *p.* 84. *edit. Oxon.* 1712.
126) Kircher *Oedip. T.* 3. *p.* 555. Cuper. *de Elephant. Exercit. I. c.* 3. *p.* 32.
127) Kircher *Oedip. Aeg. T.* 3. *p.* 555.

Hirsch, ein Strauß und ein Hahn zu finden,)[128]) bedeutete verschiedenes, und vielleicht auch die Ewigkeit,[129]) unter welchem Begriff der Elephant auf einigen römischen Münzen steht;[130]) und dieses wegen seines langen Lebens. Auf einer Münze Kaiser Antonins führt dieses Thier zur Ueberschrift das Wort: **Munificentia**: wo es aber nichts anders bedeuten kann, als große Spiele, in welchen man Elephanten mit aufführte.

§. 78. Es ist aber meine Absicht eben so wenig, den Ursprung aller allegorischen Bilder bei den Griechen und Römern zu untersuchen, als ein Lehrgebäude der Allegorie zu schreiben. Ich suche nur meine Schrift über diesen Punkt zu rechtfertigen, mit dieser Einschränkung, daß die Bilder, worin die Griechen und Römer ihre Gedanken eingekleidet haben, vor allen Bildern anderer Völker, und vor übelentworfenen Gedanken einiger Neueren, das Studium der Künstler sein müssen.

§. 79. Es können einige wenige Bilder als Beispiel dienen, wie die griechischen und guten römischen Künstler gedacht haben, und wie es möglich sei, ganz abgesonderte Begriffe sinnlich vorzustellen. Viele Bilder auf ihren Münzen, Steinen und andern Denkmalen haben ihre bestimmte und angenommene Bedeutung, einige aber der merkwürdigsten, welche die ihrige noch nicht allgemein haben, verdienten sie zu bekommen.

§. 80. Man könnte die allegorischen Bilder der Alten unter zwei Arten fassen, und eine höhere und gemeinere Allegorie setzen, so wie überhaupt in der Malerei dieser Unterschied stattfinden kann. Bilder von der ersteren Art sind diejenigen, in welchen ein geheimer Sinn der Fabelgeschichte oder der Weltweisheit der Alten liegt: man könnte auch einige hieher ziehen, die von wenig bekannten, oder geheimnißvollen Gebräuchen des Alterthums genommen sind.

§. 81. Zur zweiten Art gehören Bilder von bekannterer Bedeutung, als persönlich gemachte Tugenden und Laster u. s. w.

§. 82. Bilder von der ersten Art geben den Werken der Kunst die wahre epische Größe: eine einzige Figur kann ihr dieselbe geben; je mehr Begriffe sie in sich faßt, desto höher wird sie; und jemehr sie zu denken veranlaßt, desto tiefer ist der Eindruck, den sie macht, und um so viel sinnlicher wird sie also.

§. 83. Die Vorstellung der Alten von einem Kinde, welches in der Blüthe seiner Jugend stirbt, war ein solches: sie malten ein Kind in den Armen der Aurora entführt;[131]) ein glückliches Bild: vermuthlich von der Gewohnheit, die Leichen junger Leute beim Anbruche der Morgenröthe zu begraben, hergenommen; der gemeine Gedanke der Künstler vom heutigen Wuchs ist bekannt.

§. 84. Die Belebung des Körpers durch Einflößung der Seele, einer der abgesondertsten Begriffe, ist durch die lieblichsten Bilder sinnlich, und zugleich dichterisch von den Alten gemalt. Ein Künstler, der seine Meister nicht kennt, würde zwar durch die bekannte Vorstellung der Schöpfung eben dieses anzudeuten glauben; sein Bild aber würde in aller Augen nichts anders als die Schöpfung selbst vorstellen, und diese Geschichte scheint zur Einkleidung eines blos philosophischen menschlichen Begriffs, und zur Anwendung desselben an ungeweihten Orten, zu heilig: ohne zu erwähnen, daß er zur Kunst nicht dichterisch genug ist. In Bildern der ältesten Weisen und Dichter eingekleidet erscheint dieser Begriff theils auf Münzen,[132]) theils auf Steinen.[133]) Prometheus bildet einen Menschen von dem Thon, von welchem man noch zu Pausanias Zeiten große versteinerte Klumpen in der Landschaft Phocis zeigte;[134]) und Minerva hält einen Schmetterling, als das Bild der Seele, auf den Kopf derselben. Auf der angeführten Münze Antonini Pii, wo hinter der Minerva ein Baum ist, um den sich eine Schlange gewunden hat, hält man es für ein Sinnbild der Klugheit und Weisheit des Prinzen.

§. 85. Es ist nicht zu läugnen, daß die Bedeutung von vielen allegorischen Bildern der Alten auf bloße Muthmaßungen beruht, die daher von unsern Künstlern nicht allgemein angewendet werden können. Man hat in der Figur eines Kindes auf einem geschnittenen Steine, welches einen Schmetterling auf einen Altar setzen will, den Begriff einer Freundschaft bis zum Altar, das ist, die nicht über die Grenzen der Gerechtigkeit geht, finden wollen.[135]) Auf einem andern Steine soll die Liebe, die den Zweig eines alten Baums, als ein vorgegebenes Bild der Weisheit, auf welchem eine sogenannte Nachtigal sitzt, nach sich zu ziehen bemüht ist, die Liebe zur Weisheit vorstellen.[136]) Eros, Himeros und Pothos waren bei den Alten diejenigen Bilder, welche die Liebe, den Appetit und das Verlangen andeuteten: diese drei Figuren will man auf einem geschnittenen Steine finden.[137]) Sie stehen um einen Altar, auf welchem ein heiliges Feuer brennt. Die Liebe hinter demselben, so daß sie nur mit dem Kopfe hervorragt; der Appetit und das Verlangen auf beiden Seiten des Altars: jener nur mit einer Hand im Feuer, in der andern aber mit einem Kranze: dieser mit beiden Händen im Feuer.

§. 86. Eine Victorie, die einen Anker krönt, auf einer Münze Königs Seleucus, war sonst als ein Bild des Friedens und der Sicherheit, den der Sieg verschafft, angesehen; bis man die wahre Erklärung gefunden. Seleucus soll mit einem Male in der Gestalt eines Ankers geboren sein,[138]) welches Zeichen

---

128) *Horapollo Hierogl. L.* 2. *c.* 84.
129) Cuper. *l. c.* Spanh. *Diss. T. I. p.* 169.
130) Agost. *Dialog.* 2. *p.* 68.
131) Hom. *Odyss.* ἕ, *v.* 121. *conf.* Heraclid. Pontic. *de Allegoria Homeri p.* 492. Meurs *de Funere c.* 7.
132) Venuti *Num. max. moduli tab.* 25. *Romae* 1739. *fol.*
133) Bellori *Admiranda*, *fol.* 80.
134) Pausan. *L.* 10. *c.* 4. §. 3.
135) *Licet. Gemm. Anul. c.* 48.
136) Beger *Thes. Brand. T. I. p.* 182.
137) Ibid. *p.* 251. (Pausan. l. 1. c. 43. §. 6.)
138) Justin. *L.* 15. *c.* 4. *p.* 412. *edit. Gronov.*

nicht allein dieser König, sondern auch die Seleuciden, dessen Nachkommen, zur Bezeichnung ihrer Abkunft, auf ihre Münzen prägen lassen. [139])

§. 87. Wahrscheinlicher ist die Erklärung, die man einer Victorie mit Schmetterlingsflügeln an ein Siegeszeichen gebunden, gibt. [140]) Man glaubt unter derselben einen Held zu finden, der als ein Sieger, wie Epaminondas, gestorben. In Athen war eine Statue und ein Altar der Victoria ohne Flügel, als ein Bild des unwandelbaren Glücks im Kriege: [141]) der angebundene Sieg könnte hier eine ähnliche Bedeutung erlauben, verglichen mit dem angeschlossenen Mars zu Sparta. [142]) Die Art von Flügeln, die der Psyche eigen ist, war der Figur vermuthlich nicht von ungefähr gegeben, da ihr sonst Adlersflügel gehören: vielleicht liegt der Begriff der Seele des verstorbenen Helden unter denselben verborgen. Die Muthmaßungen sind erträglich, wenn eine Victorie, an Trophäen von Waffen überwundener Völker gebunden, sich mit einem Sieger dieser Völker in Verbindung bringen ließe.

§. 88. Die höhere Allegorie der Alten ist freilich ihrer größten Schätze beraubt auf uns gekommen; sie ist arm in Ansehung der zweiten Art. Diese hat nicht selten mehr als ein einziges Bild zu einem einzigen Ausdruck. Zwei verschiedene finden sich auf Münzen Kaisers Commodus, die Glückseligkeit der Zeit zu bezeichnen. Das eine ist ein sitzendes Frauenzimmer mit einem Apfel oder Kugel in der Rechten, und mit einer Schaale in der linken Hand unter einem grünen Baume: [143]) vor ihr sind drei Kinder, von welchen zwei in einer Vase oder in einem Blumentopf, als das gewöhnliche Symbol der Fruchtbarkeit. Das andere besteht aus vier Kindern, welche die vier Jahreszeiten vorstellen durch die Sachen, welche sie tragen: die Unterschrift beider Münzen ist: „Glückseligkeit der Zeiten."

§. 89. Diese und alle andere Bilder, welche eine Schrift zur Erklärung nöthig haben, sind von niedrigem Range in ihrer Art: und einige würden ohne dieselbe für andere Bilder können genommen werden. Die Hoffnung [144]) und die Fruchtbarkeit [145]) könnte eine Ceres, der Adel eine Minerva seyn. [146]) Der Geduld auf einer Münze Kaisers Aurelian fehlen auch die wahren Unterscheidungszeichen, so wie der Muse Erato; [147]) und die Parcen sind allein durch ihre Bekleidung von den Grazien unterschieden. [148]) Unterdessen sind andere Begriffe, die in der Moral unmerkliche Grenzen haben, wie es die Gerechtigkeit und die Billigkeit ist, von den Künstlern der Alten sehr wohl unterschieden. Jene wird mit aufgebundenen Haaren und einem Diadem in einer ernsthaften Miene, [149]) so wie sie Gellius malt, diese wird mit einem holden Gesichte und mit fliegenden Haaren vorgestellt. [150]) Aus der Waage, welche diese hält, steigen Kornähren hervor, welche man auf die Vortheile der Billigkeit deutet; zuweilen hält sie in der andern Hand ein Horn des Ueberflusses. [151])

§. 90. Unter die vom stärkeren Ausdruck gehört der Friede auf einer Münze Kaisers Titus. Die Göttin des Friedens stützt sich mit dem linken Arm auf eine Säule, und in eben der Hand hält sie einen Zweig von einem Oelbaum, in der andern des Mercurs Stab über einen Schenkel eines Opferthiers, welcher auf einem kleinen Altare liegt. Diese Hostie deutet auf die unblutigen Opfer der Göttin des Friedens: man schlachtete dieselben außer dem Tempel, und auf ihren Altar wurden nur die Schenkel gebracht, um denselben nicht mit Blut zu beflecken.

§. 91. Gewöhnlich sieht man den Frieden mit einem Oelzweig und Stabe des Mercurs, wie auf einer Münze eben dieses Kaisers; [152]) oder auch auf einem Sessel, welcher auf einem Haufen hingeworfener Waffen steht, wie auf einer Münze vom Drusus: [153]) auf einigen von des Tiberius und Vespasianus Münzen verbrennt der Friede Waffen. [154])

§. 92. Auf einer Münze Kaisers Philippus ist ein edles Bild: eine schlafende Victoria. Man kann sie mit besserem Rechte auf einen zuversichtlichen gewissen Sieg, als auf die Sicherheit der Welt deuten, was sie nach der Unterschrift vorstellen soll. Eine ähnliche Idee enthält dasjenige Gemälde, wodurch man dem athenienſischen Feldherrn Timotheus ein blindes Glück in seinen Siegen vorwerfen wollte. [155]) Man malte ihn schlafend, und das Glück, wie es Städte in sein Netz fing.

§. 93. Zu dieser Classe gehört der Nil mit seinen sechszehn Kindern im Belvedere zu Rom. [156]) Dasjenige Kind, welches mit den Kornähren und den Früchten in dem Horn des Nils gleich hoch steht, bedeutet die größte Fruchtbarkeit; diejenigen von den Kindern aber, die über das Horn und dessen Früchte hinauf gestiegen, deuten auf Mißwachs. Plinius gibt uns die Erklärung davon. [157]) Aegypten ist am fruchtbarsten, wenn der Nil sechszehn Fuß hoch steigt, wenn er aber über diese Maaß kommt, ist es dem Lande eben so wenig zuträglich, als wenn der Fluß die gewünschte Maaß nicht erreicht. In des Roßi seiner Sammlung sind die Kinder weggelassen.

139) Spanh. *Diss. T. I. p.* 407.
140) Ap. *D. C. de Moczinsky.*
141) Pausan. *L.* 5. *c.* 26. §. 5.
142) Ibid. *L.* 3. c. 15. §. 5.
143) Morel. *Specim. rei num. tab.* 12. *p.* 132. *conf.* Spanh. *ep.* 4. *ad. Morel. p.* 247.
144) Spanh. *Diss. T. I. p.* 154.
145) Spanh. *Obs. ad Juliani Imp. Orat. I. p.* 282.
146) Montfaucon *Ant. expl. T.* 3.
147) Morel. *Specim. rei num. tab.* 8. *p.* 92.
148) Artemidor. *Oneirocr. L.* 2. *c.* 49.
149) Agost. *Dialog.* 2. *p.* 45. *Roma* 1650. *fol.*
150) *Noct. Att. L.* 14. *c.* 4.
151) Tristan. *Comment. hist. des Emper. T. I. p.* 297.
152) *Numism. Musell. Imp. R. tab.* 38.
153) Ibid. *tab.* 11.
154) Ibid. *tab.* 29. Erizzo *Dichiaraz. di medagl. ant. P.* 2. *p.* 130.
155) Plutarch. *Syll. c.* 6.
156) *conf.* Philostr. *Imag. p.* 737. (M. vergl. Mayers G. d. K. III. p. 60. u. n. 56.)]
157) *Hist. Nat. L.* 18. *c.* 47. Agost. *Dial. III. p.* 104.

§. 94. Was sich von allegorischen Satyren findet, gehört mit zu dieser zweiten Art. Ein Beispiel gibt der **Esel** aus der Fabel des Gabrias,[158] den man mit einer Statue der **Isis** beladen hatte, und welcher die Ehrfurcht des Volks gegen das Bild auf sich deutete. Kann der Stolz des Pöbels unter den Großen in der Welt sinnlicher vorgestellt werden?

§. 95. Die höhere Allegorie würde aus der gemeinen können ersetzt werden, wenn diese nicht gleiches Schicksal mit jener gehabt hätte. Wir wissen z. B. nicht, wie die Beredsamkeit oder die Göttin **Peitho** gebildet gewesen; oder wie **Praxiteles** die **Göttin des Trostes**, die **Paregoros**, von welcher Pausanias Nachricht gibt, vorgestellt habe.[159] Die **Vergessenheit** hatte einen Altar bei den Römern; vielleicht war auch dieser Begriff persönlich gemacht.[160] Eben dieses läßt sich von der Keuschheit denken, deren Altar man auf Münzen findet;[161] imgleichen von der **Furcht**, welcher **Theseus** geopfert hat.[162]

§. 96. Unterdessen sind die übrig gebliebenen Allegorien von Künstlern neuerer Zeiten noch nicht insgesammt verbraucht: es sind vielen unter diesen hier und da einige unbekannt geblieben; und die Dichter und die übrigen Denkmale des Alterthums können noch immer einen reichen Stoff zu schönen Bildern geben. Diejenigen, welche zu unseren und unserer Väter Zeiten dieses Feld haben bereichern, und nicht weniger zum Unterricht als zur Erleichterung der Künstler arbeiten wollen, hätten Quellen, die so rein und reich sind, suchen sollen. Es erschien aber eine Zeit in der Welt, wo ein großer Haufe der Gelehrten gleichsam zur Ausrottung des guten Geschmacks sich mit einer wahrhaften Raserei empörte. Sie fanden in dem, was Natur heißt, nichts als kindische Einfalt, und man hielt sich verbunden, dieselbe witziger zu machen. Jung und Alt fingen an Devisen und Sinnbilder zu malen, nicht allein für Künstler, sondern auch für Weltweise und Gottesgelehrte; und es konnte kaum ferner ein Gruß, ohne ein Emblem anzubringen, bestellt werden. Man suchte dergleichen lehrreicher zu machen durch eine Umschrift desjenigen, was sie bedeuteten, und was sie nicht bedeuteten. Dieses sind die Schätze, nach denen man noch jetzt gräbt. Nachdem nun einmal die Gelehrsamkeit Mode worden war, so wurde an die Allegorie der Alten gar nicht mehr gedacht.

§. 97. Das Bild der **Freigebigkeit** war bei den Alten eine weibliche Figur mit einem Horne des Ueberflusses in der einen Hand und in der andern die Tafel eines römischen Congiarii.[163] Die römische Freigebigkeit schien vielleicht gar zu sparsam; man gab der selbst gemachten in jeder Hand ein Horn, und das eine umgekehrt, um auszustreuen.[164] Auf den Kopf setzte man ihr einen Adler, der, ich weiß nicht was, tier bedeuten sollte. Andere malten eine Figur mit einem Gefäße in jeder Hand.[165]

§. 98. Die **Ewigkeit** saß bei den Alten auf einer Kugel,[166] oder vielmehr auf einer Sphäre, mit einem Spieß in der Hand; oder sie stand, mit der Kugel in der einen Hand, und im übrigen wie jene;[167] oder eine Kugel in der Hand, und ohne Spieß; oder auch mit einem fliegenden Schleier um den Kopf.[168] Unter so verschiedenen Gestalten findet sich die Ewigkeit auf Münzen der Kaiserin **Faustina**. Den neuern Allegoristen schien dieses zu leicht gedacht: sie malten uns etwas Schreckliches, wie Vielen die Ewigkeit selbst ist;[169] eine weibliche Gestalt bis auf die Brust, mit Kugeln in beiden Händen; das Uebrige des Körpers ist eine Schlange, die in sich selbst zurückgeht, mit Sternen bezeichnet.

§. 99. Die **Vorsicht** hat mehrentheils zu ihren Füßen eine Kugel und einen Spieß in der linken Hand.[170] Auf einer Münze Kaisers Pertinax hält die Vorsicht die Hände ausgestreckt gegen eine Kugel, welche aus den Wolken zu fallen scheint.[171] Eine weibliche Figur mit zwei Gesichtern schien den Neuern bedeutender zu sein.[172]

§. 100. Die **Beständigkeit** sieht man auf einigen Münzen Kaisers Claudius sitzend und stehend mit einem Helm auf dem Haupt, und einem Spieß in der linken Hand;[173] auch ohne Helm und Spieß; aber allezeit mit einem auf das Gesicht gerichteten Zeigefinger, als wenn sie etwas ernstlich behaupten wollte. Bei den Neuern konnte die Vorstellung dieser Tugend ohne Säulen nicht förmlich werden.[174]

§. 101. Es scheint, **Ripa** habe oft seine eigene Figuren nicht verstanden zu erklären. Das Bild der **Keuschheit** hält bei ihm in der einen Hand eine Geißel, (welche wenig Neigung zur Tugend gibt) und in der andern Hand ein Sieb.[175] Der Erfinder dieses Bildes, von dem es **Ripa** geborgt, hat vermuthlich auf die **Vestalin Tuccia** zielen wollen; Ripa, dem dieses nicht eingefallen ist, kommt mit den gezwungensten Einfällen hervor, die nicht verdienen, daß sie wiederholt werden.

§. 102. Ich spreche durch den gemachten Einwurf unseren Zeiten das Recht der Erfindung allegorischer Bilder nicht ab: es können aber aus der verschiedenen

158) Gabriae *Fab. p.* 169. *in Aesop. fab. Venet.* 1709. 8.
159) Pausan. *L. I. c.* 43. §. 6.
Sie scheint die Πάρφασις zu sein, die nach **Homer** im Gürtel der **Venus** ihren Sitz hatte, und der, nicht wie der **Peitho**, ἔργα γάμοιο, sondern ἔργα ἔρωτος ἐμέλησε. Siebelis.
160) Plutarch. *Sympos. L.* 9. *qu.* 6.
161) Vaillant *Numism. Imp. T.* 2. *p.* 135.
162) Plutarch. *Vit. Thes. c.* 27.
163) Agost. *Dial. II. p.* 66. 67. *Numism. Musell. Imp. Rom. tab.* 115.
164) Ripa *Iconol. n.* 87.
165) *Thesaur. de arguta dict.*
166) *Numism. Musell. Imp. R. tab.* 107.
167) Ibid. *tab.* 106.
168) Ibid. *tab.* 105.
169) Ripa *Iconol. P. I. n.* 53.
170) Agost. *Dial.* 2. *p.* 57. *Numism. Musell. l. c. tab.* 68.
171) Agost. *l. c.*
172) Ripa *Iconol. P. I. n.* 135.
173) Agost. *Dial.* 2. *p.* 47.
174) Ripa *Iconol. P. I. n.* 31.
175) Ibid. *P. I. n.* 25.

Art zu denken einige Regeln gezogen werden für diejenigen, welche diesen Weg betreten wollen.

§. 103. Von dem Charakter einer edlen Einfalt haben sich die alten Griechen und Römer niemals entfernt: das wahre Gegentheil von derselben sieht man in des Romeyn de Hooghe Bildersprache. Von vielen seiner Einfälle kann man sagen, wie Virgil von dem Ulmbaum in der Hölle

> Hanc sedem somnia vulgo
> Vana tenere ferunt, foliisque sub omnibus haerent.
> *Aen. VI. l. 6. v. 263–84.*

§. 104. Die Deutlichkeit gaben die Alten ihren Bildern mehrentheils durch solche ihnen zugegebene Zeichen, die dieser und keiner andern Sache eigen sind (einige wenige, die oben angezeigt wurden, ausgenommen), und zu eben dieser Regel gehört die Vermeidung aller Zweideutigkeit, wider welche man in Allegorien der Neueren gehandelt hat,[176] wo der Hirsch die Taufe und auch die Rache, ein nagendes Gewissen und die Schmeichelei bedeuten soll. Die Ceder soll ein Bild eines Predigers, und zugleich irdischer Eitelkeiten, eines Gelehrten und einer sterbenden Wöchnerin sein.

§. 105. Die Einfalt und Deutlichkeit begleitete jederzeit ein gewisser Wohlstand. Ein Schwein, welches bei den Aegyptiern einen Nachforscher der Geheimnisse soll bezeichnet haben, würde nebst allen Schweinen, welche Cäsar Riva und andere Neuere angebracht haben, als ein unanständiges Bild von ihnen angesehen worden sein:[177] außer da, wo dieses Thier gleichsam das Wappen eines Ortes war, wie auf den eleusischen Münzen zu sehen.[178]

§. 106. Endlich waren die Alten bedacht, das Bezeichnete mit seinem Zeichen in ein entfernteres Verhältniß zu stellen. Nebst diesen Regeln soll die allgemeine Beobachtung bei allen Versuchen in dieser Wissenschaft billig sein: die Bilder, wo möglich, aus der Mythologie und aus der ältesten Geschichte zu wählen.

§. 107. Man hat in der That einige neuere Allegorien (wenn ich neu sagen darf, was völlig in dem Geschmack des Alterthums ist), die vielleicht neben die Bilder der alten höhern Allegorie zu setzen sind.

§. 108. Zwei Brüder aus dem Hause Barbarigo, die in der Würde eines Doge zu Venedig unmittelbar auf einander gefolgt sind,[179] werden vorgestellt unter den Bildern des Kastor und Pollux.[180] Dieser theilte nach der Fabel mit Jenem die Unsterblichkeit, welche ihm allein von Jupiter zuerkannt wurde: und in der Allegorie überreicht Pollux, als der Nachfolger seinem verstorbenen Vorgänger, der durch einen Todtenkopf bezeichnet wird, eine Schlange, so wie dieselbe pflegt die Ewigkeit vorzustellen; dadurch anzudeuten, daß der verstorbene Bruder durch die Regierung des lebenden, so wie dieser selbst verewigt werde. Auf der Rückseite einer erdichteten Münze unter beschriebenem Bilde steht ein Baum, von dem ein abgebrochener Zweig herunterfällt, mit einer Ueberschrift aus der Aeneis:

> Primo avulso non deficit alter.
> *Virg. l. 6. v. 143.*

§. 109. Ein Bild auf einer von Königs Ludwig XIV. Münzen verdient hier auch angemerkt zu werden. Es wurde dieselbe geprägt, da der Herzog von Lothringen, welcher bald die französische, bald die österreichische Partei ergriff, nach der Eroberung von Marsal aus seinen Landen weichen mußte.[181] Der Herzog ist hier Proteus, wie sich Menelaus desselben mit List bemächtigt, und ihn bindet, nachdem er vorher alle möglichen Formen angenommen hatte. In der Ferne ist die eroberte Festung, und in der Unterschrift ist das Jahr derselben angezeigt. Die Bedeutung der Allegorie hätte die Ueberschrift: Protei arte delusae nicht nöthig gehabt.

§. 110. Ein gutes Beispiel der gemeinern Allegorie ist die Geduld oder vielmehr die Sehnsucht, das sehnliche Verlangen unter dem Bilde einer weiblichen Figur, die mit gefaltenen Händen die Zeit an einer Uhr betrachtet.[182]

§. 111. Bisher haben freilich die Erfinder der besten malerischen Allegorien noch immer aus den Quellen des Alterthums allein geschöpft, weil man Niemanden ein Recht zugestanden, Bilder für Künstler zu entwerfen, da denn also keine allgemeine Aufnahme derselben stattgefunden. Von den meisten bisherigen Versuchen ist dergleichen nicht zu hoffen gewesen: in der ganzen Iconologie des Ripa sind etwa zwei oder drei erträglich,

> Apparent rari nantes in gurgite vasto;
> *Virg. Aen. l. 1. v. 118.*

und die verlorene Mühe, durch einen Mohren, der sich wäscht, vorgestellt, möchte noch das beste sein.[183] In einigen guten Schriften sind Bilder versteckt und zerstreut, wie die Dummheit und der Tempel derselben in dem Zuschauer ist: diese müßte man sammeln und allgemeiner machen.[184] Es ist ein Weg, Wochen- und Monatschriften sonderlich unter Künstlern beliebt zu machen: ein Beitrag von guten allegorischen Bildern würde dieses bewirken. Wenn die Schätze der Gelehrsamkeit der Kunst zufließen, so könnte die Zeit erscheinen, daß der Maler eine Ode eben so gut als eine Tragödie schildern würde.

§. 112. Ich will selbst versuchen ein Paar Bilder anzugeben: Regeln und viel Beispiele unterrichten am besten. Ich finde die Freundschaft allenthalben schlecht vorgestellt, und die Sinnbilder derselben verdienen nicht einmal beurtheilt zu werden: sie sind mehrentheils

---

176) Picinelli *Mund. Symb.*
177) Shaw. *Voyage T. I.*
178) Haym. *Tesoro Brit. T. I. p.* 219.
179) Egnatius *de exempl. illustr. Viror. Venet. I.* 5. *p.* 133.
180) *Numism. Barbad. gent. n.* 37. *Padova* 1732. *fol.*
181) *Medailles de Louis le Grand. a* 1663. *Paris* 1702. *fol.*
182) *Thesaur. de argut. dict.*
183) Ripa *Iconol. P.* 2. *p.* 166.
184) *Spectator, edit.* 1724. *Vol.* 2. *p.* 201.

mit fliegenden und beschriebenen Wimpeln; man weiß, wie tief alsdann die Begriffe liegen.

§. 113. Ich würde diese größte menschliche Tugend durch Figuren zweier ewigen Freunde aus der Heldenzeit, des Theseus und des Pirithous malen. Auf geschnittenen Steinen gehen Köpfe unter dem Namen des ersteren:[185]) auf einem andern Steine erscheint der Held mit der Keule, die er dem Periphetes, einem Sohne des Vulkans, genommen hat, von der Hand des Philemons: Theseus kann also den Erfahrnen im Alterthum kenntlich gemacht werden.[186]) Zu Entwerfung des Bildes einer Freundschaft in der größten Gefahr könnte ein Gemälde zu Delphos dienen, welches Pausanias beschreibt.[187]) Theseus war vorgestellt, wie er sich mit seinem Degen in der einen Hand, und mit dem Degen, welchen er seinem Freunde von der Seite gezogen hatte, in der andern Hand, gegen die Thesprotier zur Gegenwehr setzt. Oder der Anfang und die Stiftung ihrer Freundschaft, so wie sie Plutarch beschreibt, könnte ebenfalls ein Umriß dieses Bildes sein.[188]) Ich habe mich gewundert, daß ich unter den Sinnbildern von weltlichen und geistlichen großen Helden und Männern aus dem Hause Barbarigo keins gefunden habe, auf einen wahren Menschen und ewigen Freund. Nicolaus Barbarigo war ein solcher: er stiftete mit Marco Trivisano eine Freundschaft, die ein ewiges Denkmal verdient hätte.

Monumentum aere perennius.

Horat. l. 3. od. 30.

Ihr Andenken ist in einer kleinen seltenen Schrift erhalten.[189])

§. 114. Ein Bild des Ehrgeizes könnte ein kleiner Umstand aus dem Alterthum geben. Plutarch bemerkt, daß man der Ehre mit entblößtem Haupte geopfert habe.[190]) Alle übrigen Opfer, das an den Saturn ausgenommen, geschahen mit einer Decke über den Kopf.[191]) Gedachter Autor glaubt, daß die gewöhnliche Ehrenbezeigung unter Menschen zu der Beobachtung bei diesem Opfer Gelegenheit gegeben hate;[192]) da es vielleicht das Gegentheil sein kann. Es kann auch dieses Opfer von den Pelasgern herrühren, die mit entblößtem Haupte zu opfern pflegten.[193]) Die Ehre wird vorgestellt durch eine weibliche Figur, mit Lorbeern gekrönt,[194]) die ein Horn des Ueberflusses in der einen, und eine hasta in der andern Hand hält. In Begleitung der Tugend, die eine männliche Figur mit einem Helme ist, steht sie auf einer Münze Kaisers Vitellius:[195]) die Köpfe dieser Tugenden sieht man auf einer Münze von Kordus und Kalenus.[196])

§. 115. Ein Bild des Gebets könnte aus dem Homer genommen werden. Phönix, der Hofmeister des Achilles, sucht den ihm anvertrauten Held zu besänftigen, und dieses thut er in einer Allegorie. „Du „mußt wissen, Achilles," sagt er, „daß die Gebete Töch„ter des Jupiters sind.[197]) Sie sind krumm worden „durch vieles Knien; ihr Gesicht ist voller Sorgen und „Runzeln, und ihre Augen sind beständig gegen den „Himmel gerichtet. Sie sind ein Gefolge der Göttin „Ate, und gehen hinter ihr. Diese Göttin geht ihren „Weg mit einer kühnen und stolzen Miene, und leicht „zu Fuß, wie sie ist, läuft sie durch die ganze Welt, „und ängstigt und quält die Menschenkinder. Sie „sucht den Gebeten auszuweichen, welche ihr unabläßig „folgen, um diejenigen Personen, welche jene verwun„det, zu heilen. Wer diese Töchter des Jupiters ehrt, „wenn sie sich ihm nähern, genießt viel Gutes von „ihnen; wenn man sie aber verwirft, bitten sie ihren „Vater, der Göttin Ate Befehl zu geben, einen sol„chen wegen der Härte seines Herzens zu strafen."

§. 116. Man könnte auch aus einer bekannten alten Fabel ein neues Bild machen. Salmacis und der Knabe, den sie liebte, wurden in eine Quelle verwandelt, welche weibisch machte; also daß

Quisquis in hos fontes vir venerit, exeat inde
Semivir: et tactis subito mollescat in undis.

Ovid. Metam. L. 4.

Die Quelle war bei Halikarnassus in Karien. Vitruv glaubt die Wahrheit dieser Erdichtung gefunden zu haben.[198]) „Einige Einwohner aus Argos und Trözene, sagt er, begaben sich dahin, und vertrieben die Karier und Leleger, die sich in's Gebirge retteten, und anfingen die Griechen mit Streifereien zu beunruhigen. Einer von den Einwohnern, welcher besondere Eigenschaften in dieser Quelle entdeckt hatte, legte bei derselben ein Gebäude an, wo diejenigen, die den Brunnen gebrauchen wollten, ihre Bequemlichkeit hatten. Es fanden sich Barbaren sowohl als Griechen hier ein, und jene gewöhnten sich an die sanften griechischen Sitten, und legten freiwillig ihr wildes Wesen ab." Die Vorstellung der Fabel selbst ist Künstlern bekannt: die Erzählung des Vitruvs könnte ihnen Anleitung geben ein Bild eines Volkes zu machen, welches gesittet und menschlich geworden, wie die Russen unter Peter I. angefangen haben. Die Fabel des Orpheus

185) Canini *Imag. des Heros n. I.*
186) Stosch Samml. v. geschn. St. 51.
187) *L.* 10. *c.* 29.
188) *Vit. Thes. c.* 30.
189) *De monstrosa amicitia respectu perfectionis inter Nic. Barbar. et Marc. Trivisan. Venet. ap. Franc. Baba* 1628. 4. — Welch ein besonderes Wohlgefallen Winckelmann an diesem Beispiele eines alterthümlichen Heroismus der Freundschaft gefunden, beweisen die öfteren Anführungen desselben. Denn nicht genug, daß er es in dieser Schrift zweimal kurz nacheinander anführt; er erwähnt desselben auch in dem zehnten Briefe an Berends v. 17. Sept. 1754. und in dem Fragmente seiner Gedanken vom mündlichen Vortrag der neueren allgemeinen Geschichte. Fernow.
190) *Vit. Marcelli. Ortelii Capita Deor. L. 2. fig.* 41.
191) Thomasin *Donar. vett. c.* 5.
192) Plutarch *Quaest. Rom. c.* 13. *p.* 81. *ed. Reisk.*
193) Vulpii *Latium T. I. l. I. c.* 27. *p.* 406.
194) Agost. *Dialog.* 2. *p.* 81.
195) Agost. *l. c.*
196) Ibid. *et* Beger. *Obs. in Numism. p.* 56.
197) *Il.* ι, *v.* 498. *conf.* Heraclides Pontic. *de Allegoria Homeri p.* 457. 58.
198) *Architect. L.* 2. *c.* 8.

könnte zu eben dieser Vorstellung dienen: es kommt auf den Ausdruck an, ein Bild vor dem anderen bedeutender zu machen.

§. 117. Ist dasjenige, was ich allgemein über die Allegorie gesagt habe, nicht überzeugend genug die Nothwendigkeit derselben in der Malerei darzuthun, so werden wenigstens die Bilder, welche als Beispiele angebracht sind, zur Rechtfertigung meines Satzes dienen können; „daß sich die Malerei auf Dinge erstrecke, die nicht sinnlich sind."

§. 118. Die beiden größten Werke der allegorischen Malerei, die ich in meiner Schrift angeführt habe, nämlich die luxenburgische Gallerie und die Kuppel der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, können zeigen, wie ihre Meister die Allegorie glücklich und dichterisch angewandt haben.

§. 119. Rubens wollte Heinrich IV. als einen menschlichen Sieger malen, der in Bestrafung der frevelhaften Aufrührer und meuchelmörderischer Majestätbeleidiger dennoch Gelindigkeit und Gnade blicken läßt. Er gab seinem Helden die Person des Jupiters, welcher den Göttern Befehl ertheilt, die Laster zu strafen und zu stürzen. Apollo und Minerva drücken ihre Pfeile auf dieselben ab, und die Laster, als Ungeheuer gebildet, fallen übereinander zu Boden. Mars will in voller Wuth alles vollends zernichten; die Venus aber, als das Bild der Liebe, hält ihn sanft bei dem Arme zurück: der Ausdruck der Göttin ist so redend gemacht, daß man dieselbe gleichsam den Gott des Krieges bitten hört: Wüte nicht mit grausamer Rache wider die Laster; sie sind gestraft.

§. 120. Daniel Gran's ganze Arbeit an der Kuppel ist eine Allegorie auf die kaiserliche Bibliothek, und alle seine Figuren sind gleichsam Zweige von einem einzigen Stamm. [199]) Es ist ein malerisches Heldengedicht, welches nicht von den Eiern der Leda anfängt, sondern wie Homer vornehmlich nur den Zorn des Achilles besingt, so verewigt des Künstlers Pinsel nur allein des Kaisers Sorgfalt für die Wissenschaften. Die Anstalten zum Baue der Bibliothek hat der Künstler so vorgestellt:

§. 121. Die kaiserliche Majestät erscheint unter einer sitzenden weiblichen Figur mit einem kostbaren Hauptschmuck, auf deren Brust ein goldenes Herz an einer Kette hängt, als ein Bild des gutthätigen Herzens dieses Kaisers. Mit dem Herrscherstab gibt diese Figur den Befehl zum Baue. Unter ihr sitzt ein Genius mit Winkel, Palette und Eisen; ein anderer schwebt über ihr mit dem Bilde der drei Grazien, welche auf den guten Geschmack in dem ganzen Bau deuten. Neben der Hauptfigur sitzt die allgemeine Freigebigkeit mit einem angefüllten Beutel in der Hand, und unter derselben ein Genius mit der Tafel des römischen Congiarius, und hinter derselben die österreichische Freigebigkeit mit gewürkten Lerchen in ihren Mantel. [200]) Aus dem Horn des Ueberflusses fangen etliche Genien die ausgeschütteten Schätze und Belohnungen auf, um dieselben denen um Künste und Wissenschaften, besonders um die Bibliothek, verdienten Männern auszutheilen. Auf die befehlende Person richtet die persönlich gemachte Befolgung des gegebenen Befehls ihr Gesicht, und drei Kinder halten das Modell des Gebäudes. Neben dieser Figur steht ein alter Mann, der auf einer Tafel den Bau ausmißt, und unter ihm ein Genius mit einem Senkblei, zur Vorstellung der eingerichteten Befolgung. Zur Seite des Alten sitzt die sinnreiche Erfindung mit dem Bilde der Isis in der rechten Hand, und mit einem Buche in der linken, die Natur und Wissenschaft als Quellen der Erfindung anzuzeigen, deren schwere Auflösungen das Bild eines Sphinx, welches vor ihr liegt, abbildet.

§. 122. Die Vergleichung dieses Werks mit dem großen Plafond von le Moine zu Versailles, die ich in meiner Schrift gemacht habe, ist blos als zwischen den neuesten und größten Arbeiten unserer Zeiten in Deutschland und Frankreich angestellt. Die große Gallerie des erwähnten Lustschlosses von Carl le Brun gemalt, ist ohne Zweifel das Höchste in der dichterischen Malerei, was nach dem Rubens ausgeführt worden, und Frankreich kann sich rühmen, daß es an dieser und der luxenburgischen Gallerie die gelehrtesten Werke der Allegorie in der Welt habe.

§. 123. Die Gallerie von le Brun stellt die Geschichte Ludwig XIV. vom pyrenäischen bis zum nimwegischen Frieden vor, in neun großen und achtzehn kleinen Feldern. Dasjenige Gemälde, wo der König den Krieg wider Holland beschließt, enthält allein eine sinnreiche und hohe Anwendung beinahe der ganzen Mythologie, und ist von Simoneau dem Aeltern gestochen. Der Reichthum desselben erfordert eine Beschreibung, die für eine kleine Schrift zu stark werden würde: man urtheile aus ein paar kleinern Kompositionen unter diesen Gemälden, was der Künstler im Stande gewesen zu denken und auszudrücken. Er malte den berühmten Uebergang der französischen Völker über den Rhein. [201]) Sein Held sitzt auf einem Kriegswagen mit einem Donnerkeil in der Hand, und Herkules, als ein Bild des heroischen Muths, treibt den Wagen mitten durch die unruhigen Wellen. Die Figur, welche Spanien vorstellt, wird von dem Strome mit fortgerissen: der Gott des Rheins ist bestürzt und läßt sein Ruder fallen: die Victorien kommen dazugeflogen, und halten Schilder, auf welchen die Namen der Städte, die nach diesem Uebergange erobert

---

199) *Repraesentatio Bibliothecae Ceasareae. Viennae* 137. *fol. obl.*

200) Aus dem Adler auf den Heerschildern der alten österreichischen Marggrafen sind mit der Zeit Lerchen geworden. (Fuggers Spieg. der Ehren B. 2. c. 1. p. 152. und dessen Oester. Hist. Th. I. p. 25 et 200.) Man hat dieselbe aus Unwissenheit von einer erdichteten Lerchenlegion der Römer herleiten wollen; welches als eine Fabel gründlich widerlegt worden S. Herrgott Monum. gentis Austr. T. I. Diss. II.
Winckelmann.

201) *Lepicié Vies des prem. Peintres du Roi T. I. p.* 64. (Man vergl. Galeries de Versailles 1837. 38.)

sind, angedeutet worden. Europa sieht voller Verwunderung zu.

§. 124. Eine andere Vorstellung betrifft den Friedensschluß. Holland läuft, unerachtet es durch den Reichsadler beim Rocke zurückgehalten wird, dem Frieden entgegen, welcher vom Himmel herabkömmt, umgeben mit den Genien der Scherze und des Vergnügens, die allenthalben Blumen ausstreuen. Die Eitelkeit mit Pfauenfedern gekrönt, sucht Spanien und Deutschland zurückzuhalten, diesem mit ihnen verbundenen Staate zu folgen; aber da sie die Höhle sehen, wo für Frankreich und Holland Waffen geschmiedet wurden, und die Fama in den Lüften hörten, die sie bedroht, so lenken sie sich gleichfalls zum Frieden. Das erste von diesen zwei Bildern ist an Höhe mit Homers berühmter Beschreibung von Neptuns Fahrt auf dem Meere, und dem Sprunge der unsterblichen Pferde desselben, zu vergleichen.

§. 125. Nach dergleichen großen Beispielen wird es dennoch der Allegorie in der Malerei nicht an Gegnern fehlen, so wie es der Allegorie im Homer schon im Alterthum ergangen ist. Es gibt Leute von so zärtlichem Gewissen, daß sie die Fabel neben die Wahrheit gestellt, nicht ertragen können: eine einzige Figur eines Flusses auf einem sogenannten heiligen Vorbild ist vermögend, ihnen Aergerniß zu geben. Poussin wurde getadelt, weil er, auf seiner Findung Moses, den Nil persönlich gemacht hatte. [202]) Eine noch stärkere Partei hat sich wider die Deutlichkeit der Allegorie erklärt; und in diesem Punkt hat le Brün ungeneigte Richter gefunden, und findet sie noch jetzt. Aber wer weiß nicht, daß Zeit und Verhältniß mehrentheils Deutlichkeit und das Gegentheil zu machen pflegt? Da Phidias seiner Venus zuerst eine Schildkröte zugegeben, [203]) waren vielleicht wenige von der Absicht des Künstlers unterrichtet, und derjenige, welcher eben dieser Göttin zuerst Fesseln angelegt, hat viel gewagt. Mit der Zeit wurden diese Zeichen so bekannt, als es die Figur war, welcher sie beigelegt worden. Aber die ganze Allegorie hat, wie Plato von der Dichtkunst überhaupt sagt, etwas räthselhaftes, und ist nicht für jedermann gemacht. [204]) Wenn die Besorgung, denen undeutlich zu sein, die ein Gemälde wie ein Getümmel von Menschen ansehen, den Künstler bestimmen sollte, so würde er auch alle außerordentliche fremde Ideen ersticken müssen. Die Absicht des berühmten Friedrich Barocci mit einer Kirsche auf einem Martyrertod des H. Vitalis, [205]) die ein junges Mädchen über einen Specht hielt, der nach derselben schnappte, war nothwendig sehr vielen ein Geheimniß. Die Kirsche bedeutete die Jahrszeit, in welcher der Heilige seinen Geist aufgegeben hatte.

§. 126. Alle große Maschinen und Stücke eines öffentlichen Gebäudes, Palastes rc. erfordern billig allegorische Malereien. Das, was groß ist, hat einerlei Verhältniß: eine Elegie ist nicht gemacht, große Begebenheiten in der Welt zu besingen. Ist aber eine jede Fabel eine Allegorie zu ihrem Ort? Sie hat es weniger Recht zu sein, als der Doge verlangen könnte, dasjenige in Terra ferma vorzustellen, was er zu Venedig ist. Wenn ich richtig urtheile, so gehört die farnesische Gallerie nicht unter die allegorischen Werke. Vielleicht habe ich dem Annibal an diesem Ort in meiner Schrift zu viel gethan, wenn die Wahl nicht bei ihm gestanden: man weiß, daß der Herzog von Orleans vom Coypel die Geschichte des Aeneas in seine Gallerie verlangt. [206])

§. 127. Des Rubens Neptun auf der Gallerie zu Dresden war ehemals für den prächtigen Einzug des Infant Ferdinands von Spanien, als Gouverneur der Niederlande, in Antwerpen gemacht; [207]) und daselbst war es an einer Ehrenpforte ein allegorisches Gemälde. [208]) Der Gott des Meeres, der beim Virgil den Winden Frieden gebietet, war dem Künstler ein Bild der nach ausgestandenem Sturm glücklichen Fahrt und Anlandung des Prinzen in Genua. Jetzt aber kann es weiter nichts, als den Neptun beim Virgil vorstellen.

§. 128. Vasari hat nach der gleichsam bekannten und angenommenen Ansicht bei Gemälden an Orten, dergleichen ich namhaft gemacht habe, geurtheilt, [209]) wenn er in Raphaels bekanntem Gemälde im Vatikan, welches unter dem Namen der Schule zu Athen bekannt ist, eine Allegorie finden wollen; nämlich die Vergleichung der Weltweisheit und Sterndeutung mit der Theologie: da man doch nichts weiter in demselben zu suchen hat, als was man augenscheinlich sieht, das ist, eine Vorstellung der Akademie zu Athen. [210])

§. 129. Im Alterthume hingegen war eine jede Vorstellung der Geschichte einer Gottheit in dem ihr geweihten Tempel auch zugleich als ein allegorisches Gemälde anzusehen, weil die ganze Mythologie ein Gewebe von Allegorie war. „Homers Götter," sagt jemand unter den Alten, „sind natürliche Gefühle der verschiedenen Kräfte der Welt; Schatten und Hüllen edler Gesinnungen." [211]) Für nichts anders sahe man

202) Eben diese Geschichte, und wahrhaftig von Poussins Hand ist auf der Gallerie zu Dresden. Man sieht, wie vortheilhaft sich der Künstler der Figur des Flusses zu seiner Komposition bedient hat. (Matthäi Verz. d. Dresdn. Gallerie 1837. I. p. 7.) Winckelmann.

203) Plato *Alcibiad.* 2. *p.* 457. *l.* 30.

204) Baldinucci *Notiz. de' Profess. del disegno p.* 118.

205) Argenville *Abrégé de la Vie des Peintres* hat, wie es scheint, das Wort ciliegia nicht verstanden; weil er gesehen, daß es ein Zeichen des Frühlings sein soll, so machte er aus der Kirsche einen Sommervogel; den Hauptvorwurf des Gemäldes ließ er unberührt, und nahm nur das Mädchen allein. Winckelmann.

206) Lepicié *Vies des prem. Peintr. P.* 2. *p.* 17. 18. (Matthäi Verz. d. Dresdn. Gallerie I. 1827. S. 183.)

207) Recueil *d'Estamp. de la Gal. de Dresde fol.* 48.

208) *Pompa et Introitus Ferdinandi Hisp. Inf. p.* 15. *Antw.* 1641. *fol.*

109) Vasari *Vite de' Pittori etc. P.* 3. *Vol. I. p.* 76.

210) Chambray *Idée de la Peint. p.* 107. 108. Bellori *Descriz. delle Immagini dipinte da Raffaello etc.*

211) Plutarch. de audien. poët. ad. Wyttenbach. p. 19 — 20. auch Cicero de nat. deor. I. 14.

die Liebeshändel des **Jupiters** und der **Juno** an einem Plafond eines Tempels dieser Göttin zu Samos an. Durch den **Jupiter** wurde die Luft, und durch die **Juno** die Erde bezeichnet. [212])

§. 130. Endlich muß ich mich über die Vorstellung der Widersprüche in den Neigungen des atheniensischen Volks, von der Hand des **Parrhasios**, erklären. Ich will zugleich einen Fehler anmerken, den ich in meiner Schrift begangen habe: an die Stelle dieses Malers ist in der Schrift **Aristides** gesetzt, welchen man gewöhnlich den Maler der Seele hieß. In dem Sendschreiben hat man sich den Begriff von besagtem Gemälde sehr leicht und bequem gemacht: man theilt es zu mehrerer Deutlichkeit in verschiedene Gemälde ein. Der Künstler hat gewiß nicht so gedacht: denn sogar ein Bildhauer, **Leochares**, machte eine Statue des atheniensischen Volks, so wie man einen Tempel unter diesem Namen hatte, [213]) und die Gemälde, deren Vorwurf das Volk zu Athen war, scheinen wie des **Parrhasios** Werk ausgeführt gewesen zu sein. Man hat noch keine wahrscheinliche Komposition desselben entwerfen können, [214]) oder da man es mit der Allegorie versucht, so ist eine schreckliche Gestalt erschienen, wie diejenige ist, die uns **Tesoro** malt. [215]) Das Gemälde des **Parrhasios** wird allezeit ein Beweis bleiben, daß die Alten gelehrter als wir in der Allegorie gewesen. [216])

§. 131. Meine Erklärung über die Allegorie überhaupt begreift zugleich dasjenige in sich, was ich über die Allegorie in Verzierungen sagen könnte: da aber der Verfasser des Sendschreibens besondere Bedenken über dieselbe angebracht hat, so will ich diesen Punkt wenigstens berühren.

§. 132. In allen Verzierungen sind die beiden vornehmsten Gesetze: **Erstlich**, der Natur der Sache und dem Orte gemäß, und mit Wahrheit; und **Zweitens**, nicht nach einer willkürlichen Phantasie zu zieren.

§. 133. Das erste Gesetz, welches allen Künstlern überhaupt vorgeschrieben ist, und von ihnen verlangt, Dinge dergestalt zusammen zu stellen, daß das eine auf das andere ein Verhältniß habe, will auch hier eine genaue Uebereinstimmung des Verzierten mit den Zierrathen.

— Non ut placidis coeant immitia —

Hor. ad Pis. v. 12.

Das **Unheilige** soll nicht zu dem **Heiligen**, und das **Schreckhafte** nicht zu dem **Erhabenen** gestellt werden; und aus eben diesem Grunde verwirft man die **Schafsköpfe** in den **Metopen** der dorischen Säulen an der Kapelle des luxemburgischen Palais in Paris. [217])

§. 134. Das zweite Gesetz schließt eine gewisse Freiheit aus, und schränkt Baumeister und Verzierer in viel engere Grenzen ein als selbst den Maler. Dieser muß sich zuweilen sogar nach der Mode in historischen Stücken bequemen, und es würde wider alle Klugheit sein, wenn er sich mit seinen Figuren in seiner Einbildung allezeit nach Griechenland versetzen wollte. Aber Gebäude und öffentliche Werke, die von langer Dauer sein sollen, erfordern Verzierungen, die eine längere Periode als Kleidertrachten haben, das ist, entweder solche, die sich viele Jahrhunderte hindurch in Ansehen erhalten haben und bleiben werden, oder solche, die nach den Regeln, oder nach dem Geschmack des Alterthums gearbeitet worden; widrigenfalls wird es geschehen, daß Verzierungen veralten und aus der Mode kommen, ehe das Werk, wo sie angebracht sind, vollendet worden.

§. 135. Das erste Gesetz führt den Künstler zur Allegorie; das zweite zur Nachahmung des Alterthums, und dieses geht vornehmlich die kleinern Verzierungen an.

§. 136. Kleinere Verzierungen nenne ich diejenigen, welche theils kein Ganzes ausmachen, theils ein Zusatz der größeren sind. Muscheln sind bei den Alten nirgend, als wo es der Fabel, wie bei der **Venus** und den **Meergöttern**, oder wo es dem Orte gemäß gewesen, wie in Tempeln des **Neptuns** geschehen, angebracht worden: Man glaubt auch, daß alte Lampen mit Muscheln geziert, in Tempeln dieser Gottheit gebraucht worden sind. [218]) Sie können also an vielen Orten schön, ja bedeutend sein; wie in den Festons an dem Rathhause zu Amsterdam. [219])

§. 137. Die Schaf- und Stierköpfe geben so wenig eine Rechtfertigung des Muschelwerks, wie der Verfasser des Sendschreibens vielleicht glaubt, daß sie vielmehr den Mißbrauch desselben darthun können. Diese von der Haut entblößten Köpfe hatten nicht allein ein Verhältniß zu den Opfern der Alten; sondern man glaubt auch, sie hätten die Kraft, dem Blitze zu widerstehen, [220]) und Numa wollte hierüber einen besonderen Befehl vom **Jupiter** bekommen haben. [221]) Das Kapitäl einer korinthischen Säule kann eben so wenig zu dem Muschelwerk, als ein Beispiel eines scheinbar ungereimten Zierraths gesetzt werden, der durch die Länge der Zeit Wahrheit und Geschmack erhalten. Der Ursprung dieses Kapitäls scheint weit natürlicher und vernünftiger zu sein, als **Vitruvs** Angeben ist. Diese Untersuchung aber gehört in ein Werk der Baukunst. **Pococke**, welcher

212) Heraclid. Pontici *Allegor. Homeri p.* 443. 462. *inter* Th. Gale *Opusc. Mythol.*

213) Josephi *Antiquit. L.* 14. c. 8. *p.* 699. *edit. Haverc.*

214) Dati *Vite de' Pittori p.* 73.

215) *Thesaur. Idea argut. dict. C.* 3. *p.* 84.

216) (Gesch. d. K. 9. B. 3. K. §. 26. n. 111.)

217) Blondel *Mais. de plaisance. T.* 2. *p.* 26.

218) Passerii *Lucernae fict. lab.* 51.

219) Quellinus *Maison de la Ville d'Amsterd.* 1655. *fol.*

220) Arnob. *adv. gentes L.* 5. *p.* 157. *ed. Lugd.* 1651. 4.

221) Man deutet auch dergleichen Stierkopf auf der Rückseite einer goldenen atheniensischen Münze, dessen rechte Seite einen Kopf des **Herkules** mit einer Keule hat, auf die (Haym *Tesoro Brit. T. I. p.* 182. 83.) Arbeiten desselben: es soll auch der Kopf, wie man muthmaßt, ein Sinnbild der **Stärke**, oder des **Fleißes**, oder der (*Hypnerotomachia Polyphili*, *fol.* 27. *Venet. ap. Ald.* 15. *fol.*) **Geduld** sein.

Winckelmann.

glaubt, daß die korinthische Ordnung vielleicht nicht sonderlich bekannt gewesen, da Perikles den Tempel der Minerva gebaut, hätte sich erinnern sollen, daß dieser Göttin ihren Tempeln dorische Säulen gehören, wie Vitruv lehrt. [222])

§. 138. Man muß in diesen Verzierungen so, wie überhaupt in der Baukunst, verfahren. Diese erhält eine große Manier, wenn die Eintheilung der Hauptglieder an den Säulenordnungen aus wenig Theilen besteht; wenn dieselben eine kühne und mächtige Erhabenheit und Ausschweifung erhalten. Man denke hierbei an die kanellirten Säulen am Tempel des Jupiters zu Agrigent, in deren einzigem Reife ein Mensch füglich stehen konnte. [223]) Diese Verzierungen sollen nicht allein an sich wenig sein, sondern sie sollen auch aus wenig Theilen bestehen, und diese Theile sollen groß und frei ausschweifen.

§. 139. Das erste Gesetz (um wieder auf die Allegorie zu kommen) könnte in sehr viele subalterne Regeln zergliedert werden: die Beobachtung der Natur der Sachen aber und der Umstände ist allezeit das allgemeine Augenmerk der Künstler; und was die Beispiele betrifft, so scheint hier der Weg der Widerlegung lehrreicher als der Weg der Vorschrift.

§. 140. Arion auf einem Delphin reitend, so wie er als ein Gemälde zu einer Sopraporte in einem neuern Werke der Baukunst, [224]) wiewohl nicht mit Vorsatz, wie es scheint, angebracht ist, würde nach der gewöhnlichen Deutung nur allein in Sälen und Zimmern eines Dauphin von Frankreich, dem Orte gemäß sein: an allen Orten aber, wo dieses Bild nicht entweder auf Menschenliebe, oder auf Hülfe und Schutz, welchen Künstler, wie Arion finden, zielen kann, würde es nicht bedeutend sein. In der Stadt Tarent hingegen könnte eben dieses Bild, doch ohne Leyer, noch jetzt, an allen öffentlichen Gebäuden seinen Ort zieren: denn die alten Tarentiner, die des Neptuns Sohn Taras für ihren Erbauer hielten, prägten denselben, wie er auf einem Delphin ritt, auf ihre Münzen.

§. 141. Man hat wider die Wahrheit gehandelt in den Verzierungen eines Gebäudes, an dessen Aufführung eine ganze Nation Theil hat; an dem Palais Blenheim des Herzogs von Marlborough, wo über zwei Portalen ungeheure Löwen von Stein gehauen liegen, welche einen kleinen Hahn in Stücken reißen: die Erfindung ist nichts als ein sehr gemeines Wortspiel. [225])

§. 142. Es ist nicht zu läugnen, man hat eins oder ein paar Beispiele von ähnlich scheinenden Gedanken aus dem Alterthum, wie die Löwin auf dem Grabmale der Geliebten des Aristogitons mit Namen Leäna war, welches dieser Person als eine Belohnung aufgerichtet wurde, wegen der bezeigten Beständigkeit in der Marter des Tyrannen, um von ihr ein Geständniß der Mitverschwornen wider ihn zu erpressen. Ich weiß nicht, ob dieses Grabmal zur Rechtfertigung der Wortspiele in neueren Verzierungen dienen könnte. Die Geliebte des Märtyrers der Freiheit zu Athen war eine Person von berüchtigten Sitten, deren Namen man Bedenken trug auf ein öffentliches Denkmal zu setzen. [226]) Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Eidexen und Fröschen an einem Tempel, [227]) wodurch die beiden Baumeister Saurus und Batrachos ihre Namen, die sie nicht offenbar andeuten durften, zu verewigen suchten. [228]) Gedachte Löwin hatte keine Zunge und dieser Gedanke gab der Allegorie Wahrheit. Die Löwin, welche auf der berühmten Lais Grab gesetzt wurde, [229]) war vermuthlich von jener eine Copie, und hielt hier mit den Vorderfüßen einen Widder, als ein Gemälde ihrer Sitten. [230]) Im übrigen wurde auf das Grabmal tapferer Leute gewöhnlich ein Löwe gesetzt.

§. 143. Es ist zwar nicht zu verlangen, daß alle Verzierungen und Bilder der Alten, auch sogar auf ihren Vasen und Geräthen allegorisch sein sollen. Die Erklärung von vielen derselben würde auch entweder sehr mühsam werden, oder auf bloßen Muthmaßungen beruhen. Ich unterstehe mich nicht zu behaupten, daß z. B. eine Lampe in der Gestalt eines Ochsenkopfs eine immerwährende Erinnerung nützlicher Arbeiten bedeute, so wie das Feuer ewig ist. [231]) Eben so wenig möchte ich hier die Vorstellung eines Opfers des Pluto und der Proserpine suchen. [232]) Das Bild aber eines trojanischen Prinzen, den Jupiter entführt und ihn zu seinem Liebling erwählt, war in dem Mantel eines Trojaners von großer und rühmlicher Deutung; und also eine wahre Allegorie, welche man in dem Sendschreiben nicht hat finden wollen. Die Bedeutung der Vögel, die von Trauben fressen, scheint einem Aschentopfe eben so gemäß zu sein, als es der junge Bacchus, den Mercur der Leucothea zu säugen überbringt, auf einer großen marmornen Vase von dem Athenienser Salpion gearbeitet ist. [233]) Die Vögel können den Genuß des Vergnügens vorstellen, welches der Verstorbene in den elyseischen Feldern haben wird: so wie dieses nach der herrschenden Neigung im Leben zu geschehen pflegte: man weiß, daß

222) Vitruv. *L. I. c.* 2.
223) Diodor. Sic. *L.* 13. *p.* 375. *al.* 507.
224) Blondel *Maisons de plaisance.*
225) *Spectator N.* 59.

226) (Der Märtyrer der Freiheit zu Athen ist Aristogiton, welcher mit sammt seiner Geliebten Laäna auf Befehl des Hipparches, gefoltert und getödtet worden, was in den eben angeführten Stellen der alten Autoren umständlich erwähnt wird. Uebrigens war die beschriebene Löwin nicht auf dem Grabmal der Laäna, sondern sie stand in Erz gegossen als Ehrendenkmal am Eingang der Burg zu Athen und war ein Werk des Tisikrates. Müller Handb. p. 151. n. Mayer (G. d. K. I. n. 45.)
227) Pausan. *L. I. c.* 23. §. 2.
228) Plin. *Hist. Nat. L.* 36. *c.* 5. §. 14.
229) Pausan. *L.* 2. *c.* 2. §. 41.
230) Pausan. *L.* 9. *c.* 40. §. 5.
231) Aldrovand. *de quadrup. bisulc. p.* 141.
232) Bellori *Lucern. sepulcr. P. I. fig.* 17.
233) Spon. *Miscell. sect.* 2. *Art. I. p.* 25.

Vögel ein Bild der Seele waren.[234]) Man will auch bei einem Sphinx auf einem Becher des Künstlers Absicht auf die Begebenheiten des Oedipus in Theben, als dem Vaterlande des Bacchus, dem der Becher geweiht sein sollen, finden.[235]) Die Eidexe aber auf einem Trinkgeschirr des Mentors kann den Besitzer desselben anzeigen, welcher vielleicht Sauros geheißen hat.

§. 144. Ich glaube, man habe Ursache in den mehrsten Bildern des Alterthums Allegorien zu suchen, wenn man erwägt, daß sie sogar allegorisch gebaut haben. Ein solches Werk war die den sieben freien Künsten geweihte Gallerie zu Olympia,[236]) in welcher ein abgelesenes Gedicht durch den Wiederhall siebenmal wiederholt wurde. Ein Tempel des Mercurs, der anstatt der Säulen, auf Hermen, oder auf Termen, wie man jetzt spricht, ruhte, auf einer Münze Kaisers Aurelian, kann einigermaßen mit hieher gehören.[237]) In dem Fronton ist ein Hund, ein Hahn und eine Zunge: Figuren, deren Auslegung bekannt ist.

§. 145. Noch gelehrter war der Bau des Tempels der Tugend und der Ehre, welchen Marcellus unternahm. Da er die Beute, welche er in Sicilien gemacht hatte, hierzu bestimmte, wurde ihm sein Vorhaben durch die Oberpriester, deren Gutachten er vorher einholte, untersagt, unter dem Vorwande, daß ein einziger Tempel nicht zwei Gottheiten fassen könnte. Marcellus ließ also zwei Tempel nahe an einander bauen,[238]) dergestalt, daß man durch den Tempel der Tugend gehen mußte, um in den Tempel der Ehre zu gelangen; um dadurch zu lehren, daß man allein durch Ausübung der Tugend zur wahren Ehre geführt werde. Dieser Tempel war vor der Porta Kapena.[239]) Es fällt mir hierbei ein ähnlicher Gedanke ein. Die Alten pflegten Statuen von häßlichen Satyrs zu machen, welche hohl waren: wenn man sie öffnete, zeigten sich kleine Figuren der Grazien.[240]) Wollte man nicht dadurch lehren, daß man nicht nach dem äußeren Scheine urtheilen solle, und daß dasjenige, was der Gestalt abgeht, durch den Verstand ersetzt werde?

Ich befürchte, daß einige Bedenken in dem Sendschreiben wider meine Schrift von mir können übergangen worden sein, auf die ich zu antworten beabsichtigte. Ich entsinne mich hier auf die Kunst der Griechen aus blauen Augen schwarze zu machen: Dioscorides ist der einzige Autor, der von derselben Meldung gethan hat.[241]) Es ist in dieser Kunst auch in neuern Zeiten ein Versuch geschehen. Eine gewisse Gräfin in Schlesien war eine bekannte Schönheit unserer Zeiten: man fand sie vollkommen; nur hätten einige gewünscht, daß sie statt der blauen Augen schwarze gehabt hätte. Sie erfuhr den Wunsch ihrer Anbeter, und wendete alle Mittel an, die Natur zu ändern, und es gelang ihr: sie bekam schwarze Augen; wurde aber blind.

Ich habe mir selbst und vielleicht auch dem Sendschreiben kein Genüge gethan: allein die Kunst ist unerschöpflich, und man muß nicht alles schreiben wollen. Ich suchte mich in der mir vergönnten Muße angenehm zu beschäftigen, und die Unterredungen mit meinem Freunde, Herrn Friedrich Oeser, einem wahren Nachfolger des Aristides, der die Seele schilderte, und für den Verstand malte, gaben zum Theil hierzu die Gelegenheit. Der Name dieses würdigen Künstlers und Freundes soll den Schluß meiner Schrift zieren.

234) Beger. *Thes. Palat*, *p.* 100.

235) Buonarroti *Osserv. sopra alcuni Medagl. Proem. p.* 26. *Roma* 1698. 4.

236) Plutarch. *de garrulit. c.* 1. *Plin.* S. 36. s. 23.

237) Tristan. *Comment. hist. des Emp. T. I. p.* 632.

238) Plutarch. *Martel. c.* 28.

239) Vulpii *Latium T.* 2. *L.* 2. *c.* 20. *p.* 175.

240) Banier *Mythol. T.* 2. *L. I. ch.* 11. *p.* 181.

241) Dioscor. *de re medica*, *L.* 5. *c.* 179.



Kleinere Aufsätze

über

Gegenstände der alten Kunst

1756 — 1759.

Diese kleineren Aufsätze, die Winckelmann in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Rom von 1756 bis 1759 entworfen hat, und welche zuerst in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste erschienen, sind als Studien zu seinen nachherigen größeren Arbeiten zu betrachten, denen er auch die hier zuerst gefaßten Ideen größtentheils wieder eingewebt hat. Was in den Schriften über die Nachahmung noch unentwickelt, wie im Keime ruht, entfaltet sich hier, belebt durch das Anschauen der alten Bildwerke; und es ist merkwürdig zu sehen, wie Winckelmann bei aller Gelehrsamkeit, die er aus Deutschland mit nach Rom brachte, doch, dem natürlichen Triebe seines Kunstsinnes folgend, in der ersten Zeit sich ganz der Betrachtung der vorzüglichsten Meisterwerke überließ, und zuvörderst ihren ästhetischen Charakter rein und treu aufzufassen und in sich zur klaren Einsicht zu bringen bemüht war. Durch dieses zweckmäßige Verfahren ward es ihm in so kurzer Zeit möglich, in das dunkle und verworrene Chaos, welches auf dem Gebiete dieser Wissenschaft, deren Wiederhersteller, oder vielmehr deren Begründer er werden sollte, bis dahin geherrscht hatte, Licht und Ordnung zu bringen, die verschiedenen Arten des Styls nach ihren charakteristischen Merkmalen zu bestimmen und die Idee zu seiner klassischen Geschichte der alten Kunst so richtig zu fassen, daß das Gebäude derselben für alle Zeiten darauf, wie auf einem unerschütterlichen Grunde, ruhet.

Fernow.

1.

Erinnerung

über die

Betrachtung der Werke der Kunst.

§. 1. Willst du über Werke der Kunst urtheilen, so siehe anfänglich hin auf das, was sich durch Fleiß und Arbeit anpreist, und sei aufmerksam, was der Verstand hervorgebracht hat: denn der Fleiß kann sich ohne Talent zeigen, und dieses erblickt man auch wo der Fleiß fehlt. Ein sehr mühsam verfertigtes Bild vom Maler oder Bildhauer ist, blos als dieses, mit einem mühsam gearbeiteten Buche zu vergleichen. Denn, wie gelehrt zu schreiben nicht die größte Kunst ist, so ist ein sehr fein und glatt ausgepinseltes Bild allein kein Beweis von einem großen Künstler. Was die ohne Noth gehäuften Stellen vielmals nie gelesener Bücher in einer Schrift sind, das ist in einem Bilde die Andeutung aller Kleinigkeiten. Diese Betrachtung wird dich nicht erstaunen machen über die Lorbeerblätter an dem Apollo und der Daphne vom Bernini, noch über das Netz an einer Statue in Deutschland vom ältern Adam aus Paris. Eben so sind keine Kennzeichen, an welchen der Fleiß allein Antheil hat, fähig zur Kenntniß oder zum Unterschied des Alten vom Neuen.

§. 2. Gib Achtung, ob der Meister des Werks, welches du betrachtest, selbst gedacht oder nur nachgemacht hat; ob er die vornehmste Absicht der Kunst, die Schönheit, gekannt, oder nach den ihm gewöhnlichen Formen gebildet; und ob er als ein Mann gearbeitet, oder als ein Kind gespielt hat.

§. 3. Es können Bücher und Werke der Kunst gemacht werden, ohne viel zu denken; ich schließe von dem, was wirklich ist; ein Maler kann auf diese mechanische Art eine Madonna bilden, die sich sehen läßt, und ein Professor sogar eine Metaphysik schreiben, die tausend jungen Leuten gefällt. Die Fähigkeit des Künstlers zu denken aber kann sich nur in oft wiederholten Vorstellungen, so wie in eigenen Erfindungen, zeigen. Denn so wie ein einziger Zug die Bildung des Gesichts verändert, so kann die Andeutung eines einzigen Gedankens, welcher sich in der Richtung eines Gliedes äußert, dem Entwurf eine andere Gestalt geben, und die Würdigkeit des Künstlers darthun. Plato in Raphaels Schule von Athen rührt nur den Finger, und er sagt genug; und Figuren vom Zuccari sagen wenig mit allen ihren verdrehten Wendungen. Denn, wie es schwerer ist, viel mit wenigem anzuzeigen, als es das Gegentheil ist, und der richtige Verstand mit wenigem mehr als mit vielem zu wirken liebt: so wird eine einzelne Figur der Schauplatz aller Kunst eines Meisters sein können. Aber es würde den mehresten Künstlern ein eben so hartes Gebot sein, eine Begebenheit in einer einzigen oder in ein paar Figuren, und diese groß gezeichnet, vorzustellen, als es einem Schriftsteller sein würde, zum Versuch eine ganz kurze Schrift aus eigenem Stoff abzufassen: denn hier kann beider Blöße erscheinen, die sich in der Vielheit versteckt. Eben daher lieben fast alle angehende und sich selbst überlassene junge Künstler mehr, einen Entwurf von einem Haufen zusammengestellter Figuren zu machen, als eine einzige völlig auszuführen. Da nun das wenige, mehr oder geringer, den Unterschied unter Künstlern macht, und das wenige Unmerkliche ein Entwurf denkender empfindlicher Geschöpfe ist; das viele und handgreifliche aber schlaffe Sinne und einen stumpfen Verstand beschäftigt: so wird der Künstler, der sich Klugen zu gefallen begnügt, im Einzelnen groß und im Wiederholten und Bekannten mannigfaltig und denkend erscheinen können. Ich rede hier wie aus dem Munde des Alterthums: Dieses lehren die Werke der Alten, und es würde ihnen ähnlich geschrieben und gebildet werden, wenn ihre Schriften wie ihre Bilder betrachtet und untersucht würden.

§. 4. Der Stolz in dem Gesicht des Apollo äußert sich vornehmlich in dem Kinn und in der Unterlefze, der Zorn in den Nüstern seiner Nase, und die Verachtung in der Oeffnung des Mundes; auf den übrigen Theilen dieses göttlichen Haupts wohnen die Grazien, und die Schönheit bleibt bei der Empfindung unvermischt und rein, wie die Sonne, deren Bild

er ist. Im Laokoon siehst du bei dem Schmerz den Unmuth, wie über ein unwürdiges Leiden, in dem Krausen der Nase, und das väterliche Mitleiden auf den Augäpfeln wie einen trüben Duft schwimmen. Diese Schönheiten in einem einzigen Druck sind wie ein Bild in einem Worte beim Homer; nur der kann sie finden, welcher sie kennt. Glaube gewiß, daß der alten Künstler sowie ihrer Weisen Absicht war, mit wenigem viel anzudeuten. Daher liegt der Verstand der Alten tief in ihren Werken; in der neuern Welt ist es mehrentheils wie bei verarmten Krämern, die alle ihre Waare ausstellen. Homer gibt ein höheres Bild, wenn alle Götter sich von ihrem Sitze erheben, da Apollo unter ihnen erscheint, als Kallimachos mit seinem ganzen Gesange voller Gelehrsamkeit. Ist ein Vorurtheil nützlich, so ist es die Ueberzeugung von dem, was ich sage; mit derselben nähere dich den Werken des Alterthums, in Hoffnung viel zu finden, so wirst du viel suchen. Aber du mußt dieselben mit großer Ruhe betrachten; denn das Viele im Wenigen, und die stille Einfalt wird dich sonst unerbaut lassen, wie die eilfertige Lesung des ungeschmückten großen Xenophon.

§. 5. Gegen das eigene Denken setze ich das Nachmachen, nicht die Nachahmung: unter jenem verstehe ich die knechtische Folge; in dieser aber kann das Nachgeahmte, wenn es mit Vernunft geführt wird, gleichsam eine andere Natur annehmen, und etwas eigenes werden. Domenichino, der Maler der Zärtlichkeit, hat die Köpfe des sogenannten Alexanders zu Florenz, und der Niobe zu Rom, zu Mustern gewählt; sie sind in seinen Figuren zu erkennen (Alexander im Johannes zu St. Andrea della Valle in Rom, und Niobe in dem Gemälde des Tesoro zu St. Gennaro in Neapel), aber doch sind sie nicht eben dieselben. Auf Steinen und Münzen findet man sehr viele Bilder aus Poussins Gemälden; Salomon in seinem Urtheil ist der Jupiter auf macedonischen Münzen; aber sie sind bei ihm wie eine versetzte Pflanze, die sich verschieden vom ersten Grunde zeigt.

§. 6. Nachmachen ohne zu denken ist, eine Madonna vom Marratta, einen H. Joseph vom Barocci, und andere Figuren anderswo nehmen und ein Ganzes machen, wie eine große Menge Altarblätter auch in Rom sind: ein solcher Maler war der kürzlich verstorbene berühmte Masucci zu Rom. Nachmachen nenne ich ferner, gleichsam nach einem gewissen Formular arbeiten, ohne selbst zu wissen, daß man nicht denkt. Von dieser Art ist derjenige, welcher für einen Prinzen die Vermählung der Psyche, die ihm vorgeschrieben wurde, verfertigte. Er hatte vermuthlich keine andere gesehen, als die vom Raphael in klein Farnese; die seinige könnte auch eine Königin aus Saba sein. Die mehresten letzten großen Statuen der Heiligen in St. Peter zu Rom sind von dieser Art: große Stücke Marmor, welche ungearbeitet jedes 500 Scudi kosten. Wer eine sieht, hat sie alle gesehen.

§. 7. Das zweite Augenmerk bei Betrachtung der Werke der Kunst soll die Schönheit sein. Das höchste Vorbild der Kunst für denkende Menschen ist der Mensch, oder nur dessen äußere Fläche, und diese ist für den Künstler so schwer auszuforschen, wie von den Weisen das Innere desselben, und das schwerste ist, was es nicht scheint, die Schönheit, weil sie, eigentlich zu reden, nicht unter Zahl und Maaß fällt. Eben daher ist das Verständniß des Verhältnisses des Ganzen, die Wissenschaft von Gebeinen und Muskeln nicht so schwer und allgemeiner als die Kenntniß des Schönen; und wenn auch das Schöne durch einen allgemeinen Begriff könnte bestimmt werden, welches man wünscht und sucht, so würde sie dem, welchem der Himmel das Gefühl versagt hat, nicht helfen. Das Schöne besteht in der Mannigfaltigkeit im Einfachen; dieses ist der Stein der Weisen, den die Künstler zu suchen haben, und welchen wenige finden; nur der versteht die wenigen Worte, der sich diesen Begriff aus sich selbst gemacht hat. Die Linie, die das Schöne beschreibt, ist elliptisch, und in derselben ist das Einfache und eine beständige Veränderung: denn sie kann mit keinem Zirkel beschrieben werden, und verändert in allen Punkten ihre Richtung. Dieses ist leicht gesagt, und schwer zu lernen: welche Linie, mehr oder weniger elliptisch, die verschiedenen Theile zur Schönheit formt, kann die Algebra nicht bestimmen; aber die Alten kannten sie, und wir finden sie vom Menschen bis auf ihre Gefäße. So wie nichts Zirkelförmiges am Menschen ist, so macht auch kein Profil eines alten Gefäßes einen halben Zirkel.

§. 8. Wenn von mir verlangt würde, sinnliche Begriffe der Schönheit zu bestimmen, welches sehr schwer ist; so würde ich, in Ermangelung alter vollkommener Werke oder deren Abgüsse, kein Bedenken tragen, dieselbe, nach einzelnen Theilen von den schönsten Menschen genommen, an dem Orte, wo ich schriebe, zu bilden. Da nun dieses nicht geschehen kann, so müßte ich, wenn ich lehren wollte, die Begriffe der Schönheit verneinungsweise mich anzudeuten begnügen: ich müßte mich aber aus Mangel der Zeit auf das Gesicht einschränken.

§. 9. Die Form der wahren Schönheit hat nicht unterbrochene Theile. Auf diesen Satz gründet sich das Profil der alten jugendlichen Köpfe, welches nichts Linealmäßiges, auch nichts Eingebildetes ist; aber es ist selten in der Natur, und scheint sich noch seltener unter einem rauhen, als glücklichen Himmel zu finden: es besteht in der sanftgesenkten Linie von der Stirn bis auf die Nase. Diese Linie ist der Schönheit dermaßen eigen, daß ein Gesicht, welches von vorn gesehen, schön scheint, von der Seite erblickt, vieles verliert, je mehr dessen Profil von der sanften Linie abweicht. Diese Linie hat Bernini in seinem größten Flor nicht kennen wollen, weil er sie in der gemeinen Natur, welche nur allein sein Vorbild gewesen, nicht gefunden, und seine Schule folgt ihm. Aus diesem Satze folgt ferner, daß weder

das Kinn noch die Wangen, durch Grübchen unterbrochen, der Form der wahren Schönheit gemäß sein kann: es kann also auch die mediceische Venus, die ein solches Kinn hat, keine hohe Schönheit sein; und ich glaube, daß ihre Bildung von einer bestimmten schönen Person genommen ist, so wie zwei andere Venus-Figuren in dem Garten hinter dem Palast Farnese offenbare Porträtköpfe haben.

§. 10. Die Form der wahren Schönheit hat die erhabenen Theile nicht stumpf, und die gewölbten nicht abgeschnitten; der Augenknochen ist prächtig erhaben, und das Kinn völlig gewölbt. Die besten Künstler der Alten haben daher dasjenige Theil, auf welchem die Augenbraunen liegen, scharf geschnitten gehalten, und in dem Verfall der Künste im Alterthum, und in dem Verderbniß neuerer Zeiten, ist dieses Theil rundlich und stumpf vertrieben, und das Kinn ist gewöhnlich zu klein. Aus dem stumpf gehaltenen Augenknochen kann man unter andern urtheilen, daß der berühmte, fälschlich sogenannte, Antinous im Belvedere zu Rom nicht aus der höchsten Zeit der Kunst sein kann, so wenig wie die Venus. Dieses ist allgemein gesprochen von dem Wesentlichen der Schönheit des Gesichts, welches in der Form besteht: die Züge und Reizungen, welche dieselbe erhöhen, sind die Grazie, von welcher besonders zu handeln ist. Aber ich merke, daß ich meinen Vorsatz überschreite, welchen mir die Kürze der Zeit und meine überhäufte Arbeit setzen; ich will hier kein System der Schönheit, wenn ich auch könnte, schreiben.

§. 11. Eine männliche Figur hat ihre Schönheit wie eine jugendliche; aber da alles einfache Mannigfaltige in allen Dingen schwerer ist, als das Mannigfaltige an sich; so ist eben deßwegen eine schöne jugendliche Figur groß zu zeichnen (ich verstehe in dem möglichen Grade der Vollkommenheit) das schwerste. Die Ueberzeugung ist für alle Menschen auch von dem Kopfe allein. Nehmt das Gesicht der schönsten Figur in neueren Gemälden, so werdet ihr fast allezeit eine Person kennen, die schöner ist: ich urtheile nach Rom und Florenz, wo die schönsten Gemälde sind.

§. 12. War ein Künstler mit persönlicher Schönheit, mit Empfindung des Schönen, mit Geist und Kenntniß des Alterthums, begabt, so war es Raphael; und dennoch sind seine Schönheiten unter dem Schönsten in der Natur. Ich kenne Personen, die schöner sind, als seine unvergleichliche Madonna im Palast Pitti zu Florenz, und als Alcibiades in der Schule von Athen: die Madonna des Correggio ist keine hohe Idee, noch die vom Maratta in der Gallerie zu Dresden, ohne Nachtheil von den ursprünglichen Schönheiten in der Nacht des erstern zu reden: die berühmte Venus vom Tizian in der Tribune zu Florenz ist nach der gemeinen Natur gebildet. Die Köpfe kleiner Figuren vom Albano scheinen schön; aber vom Kleinen in's Große zu gehen, ist hier fast, als wenn man, nach Erlernung der Schiffkunst aus Büchern, die Führung eines Schiffes im Ocean unternehmen wollte. Poussin, welcher das Alterthum mehr als seine Vorgänger untersucht, hat sich gekannt, und sich niemals in's Große gewagt.

§. 13. Die Griechen aber scheinen Schönheiten entworfen zu haben, wie ein Topf gedreht wird: denn fast alle Münzen ihrer freien Staaten zeigen Köpfe, die vollkommener sind von Form, als was wir in der Natur kennen, und diese Schönheit besteht in der Linie, die das Profil bildet. Sollte es nicht leicht scheinen, den Zug dieser Linie zu finden? Und in allen Münzbüchern ist von derselben abgewichen. Hätte nicht Raphael, der sich beklagte, zur Galatee keine würdige Schönheit in der Natur zu finden, die Bildung derselben von den besten syracusanischen Münzen nehmen können, da die schönsten Statuen, außer dem Laokoon, zu seiner Zeit noch nicht entdeckt waren? Weiter, als diese Münzen, kann der menschliche Begriff nicht gehen, und ich hier auch nicht. Ich muß dem Leser wünschen, den Kopf des schönen Genius in der Villa Borghese, die Niobe und ihre Töchter, die Bilder der höchsten Schönheit, zu sehen: außer Rom müssen ihn die Abgüsse oder die geschnittenen Steine lehren. Zwei der schönsten jugendlichen Köpfe sind die Minerva vom Aspasius, jetzt zu Wien, und ein jugendlicher Herkules in dem Stoschischen Museum zu Florenz. [1]) Wer die besten Werke des Alterthums nicht hat kennen lernen, glaube nicht zu wissen, was wahrhaftig schön ist; unsere Begriffe werden außer dieser Kenntniß einzeln und nach unserer Neigung gebildet sein; von Schönheiten neuerer Meister kann ich nichts vollkommeners angeben, als die griechische Tänzerin von Mengs, groß wie die Natur, halbe Figur, in Pastel auf Holz gemalt, für den Marquis Croimare zu Paris.

§. 14. Daß die Kenntniß der wahren Schönheit in Beurtheilung der Werke der Kunst zur Regel dienen kann, bezeugen die mit großem Fleiße nach alten geschnittenen Steinen gearbeiteten neueren Steine. Natter hat sich gewagt, den angeführten Kopf der Minerva in gleicher Größe und kleiner zu kopiren, und dennoch hat er die Schönheit der Form nicht erreicht: die Nase ist um ein Haar zu stark, das Kinn ist zu platt, und der Mund schlecht; und ebenso verhält es sich mit anderen Nachahmungen in dieser Art. Gelingt es den Meistern nicht, was ist von Schülern zu hoffen, und was könnte man sich von selbst entworfenen Schönheiten versprechen? Ich will nicht die Unmöglichkeit sogar der einfachen Nachahmung alter Köpfe daraus zu erkennen geben; aber es muß solchen Künstern irgendwo fehlen: Natters Buch von geschnittenen Steinen zeigt nicht viel von Einsicht der alten Kunst auch in der einzigen Art, die er allein getrieben, welches künftig kann dargethan werden. [2])

§. 15. Die eigene Ueberzeugung von der schwer

1) Jetzt in Berlin.

2) *Traité de la méthode antique de graver en pierres fines, comparée avec la méthode moderne, et expliquée en diverses planches; à Londres 1754. kl. fol.*

zu erreichenden Schönheit der Alten ist daher eine der vornehmsten Ursachen von der Seltenheit untergeschobener griechischer Münzen in der besten Zeit: eine solche neue Münze, die in griechischen freien Staaten gepräget ausgegeben würde, wäre gegen eine jede ächte zu entdecken. Unter den kaiserlichen Münzen ist der Betrug leichter gewesen: die zu alten Münzen geschnittenen Stempel des berühmten Padovano sind im Museum Barberini zu Rom, und die vom Michel, einem Franzosen, der diese Kunst zu Florenz getrieben, sind in dem Stoschischen Museum. [3])

§. 16. Was zum dritten der Ausarbeitung eines Werks der Kunst im engern Verstande, nach dessen geendigtem Entwurfe, betrifft: so ist der Fleiß in derselben zu loben, aber der Verstand zu schätzen. Die Hand des Meisters erkennt sich, so wie in der Schreibart an der Deutlichkeit und kräftigen Fassung der Gedanken, an der Ausarbeitung des Künstlers und an der Freiheit und Sicherheit der Hand. Auf der Verklärung Christi vom Raphael sieht man die sicheren und freien Züge des großen Künstlers in den Figuren Christi, St. Peters und der Apostel zur rechten Hand, und an der mühsam vertriebenen Arbeit des Giulio Romano an einigen Figuren zur Linken. Bewundere niemals, weder am Marmor die glänzende sanfte Oberhaut, noch an einem Gemälde die spiegelnde glatte Fläche; jene ist eine Arbeit, die dem Taglöhner Schweiß gekostet hat, und diese dem Maler nicht viel Nachsinnen. Der Apollo des Bernini ist so glatt, wie der im Belvedere, und eine Madonna vom Trevisano ist noch viel fleißiger, als die vom Correggio gemalt. Wo Stärke der Arme und Fleiß in der Kunst gilt, hat das Alterthum nichts vor uns voraus: auch der Porphyr kann eben so gut bearbeitet werden, wie vor Alters, welches viele unwissende Autoren läugnen, und zuletzt Clarençaś in einem Buche, dessen Uebersetzung den Deutschen keine Ehre macht.

§. 17. Die größere Glätte an Figuren tiefgeschnittener alter Steine ist nicht das Geheimniß, welches Maffei der Welt zum Besten mittheilend entdecken will, wodurch sich die Arbeit eines alten Künstlers im Steinschneiden von den Neuern unterscheidet: [4]) unsere Meister in ihrer Kunst haben die Glätte so hoch als die Alten getrieben; die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine Haut im Gesichte, die allein nicht schön macht.

§. 18. Ich table dadurch nicht die Glätte einer Statue, da sie zur Schönheit viel beiträgt, [5]) unerachtet ich sehe, daß die Alten das Geheimniß erreicht haben, eine Statue blos mit dem Eisen auszuarbeiten, wie am Laokoon geschehen ist. Es ist auch in einem Gemälde die Sauberkeit des Pinsels ein großer Werth desselben; dieses muß aber von Verschmelzung der Tinten unterschieden werden; denn eine baumrindenmäßige Fläche einer Statue würde so unangenehm sein, als ein blos mit Borstpinseln ausgeführtes Bild, sowohl in der Nähe als in der Ferne. Man muß mit Feuer entwerfen und mit Phlegma ausführen. Meine Meinung geht auf solche Arbeiten, deren größtes Verdienst der Fleiß allein ist, wie die aus der Bernini'schen Schule in Marmor, und die von Denner, Seybold und ihres Gleichen auf Leinewand.

§. 19. Mein Leser! Es ist diese Erinnerung nöthig. Denn da die mehresten Menschen nur an der Schale der Dinge umhergehen; so zieht auch das Liebliche, das Glänzende, unser Auge zuerst an, und die bloße Warnung für Irrungen, wie hier nur geschehen können, macht den ersten Schritt zur Kenntniß.

§. 20. Ich habe überhaupt in etlichen Jahren meines Aufenthalts in Italien eine fast tägliche Erfahrung, wie besonders junge Reisende von blinden Führern geleitet werden, und wie nüchtern sie über die Meisterstücke der Kunst hinflattern. Ich behalte mir vor, einen ausführlicheren Unterricht hierüber zu ertheilen.

---

3) (Man vergl. Beauvais Abhandl., wie man ächte alte Münzen von den nachgemachten unterscheiden kann. Herausgeg. v. Lipsius. 1791.)

4) Maffei *Verona illustrat. P. 3. c. 7. p. 269.* wo es heißt: *Nelle pietre incavate, oltre al disegno ed alle cose rappresentate, ed oltre al colore e qualità della pietra stessa. c'è un giudizio certo per distinguere il moderno dall' antico. Gran segreto ne vien fatto da qualche antiquario che lo sa; ma noi crediamo all' incontro, esser bene di far pubblicc quanto è possibile, tutto ciò, che può servire a deludere l'imposture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripulisce; e siccome convien dire, che in ciò maniera avesser gli antichi rimasa incognita ai nostri: così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talchè l'occhio pratico, benche lustro vedesse il fondo e le facce, dal non esser però perfettamente lisee, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non e antico.*

5) In sofern nämlich die Schönheit durch das sinnliche Wohlgefallen für das Auge, welches eine so vollendete Behandlung der Oberfläche erregt, befördert wird. Fernow.

2.
Von der Grazie in Werken der Kunst.

§. 1. Die Grazie ist das vernünftig Gefällige. Es ist ein Begriff von weitem Umfange, weil er sich auf alle Handlungen erstreckt. Die Grazie ist ein Geschenk des Himmels, aber nicht wie die Schönheit: denn er ertheilt nur die Ankündigung und Fähigkeit zu derselben. Sie bildet sich durch Erziehung und Ueberlegung, und kann zur Natur werden, welche dazu geschaffen ist. Sie ist fern vom Zwang und gesuchtem Witz; aber es erfordert Aufmerksamkeit und Fleiß, die Natur in allen Handlungen, wo sie sich nach eines Jeden Talent zu zeigen hat, auf den rechten Grad der Leichtigkeit zu erheben. In der Einfachheit und in der Stille der Seele wirkt sie, und wird durch ein wildes Feuer und in aufgebrachten Neigungen verdunkelt. Aller Menschen Thun und Handeln wird durch dieselbe angenehm, und in einem schönen Körper herrscht sie mit großer Gewalt. Xenophon war mit derselben begabt, Thucydides aber hat sie nicht gesucht. In ihr bestand der Vorzug des Apelles[1], und des Correggio in neueren Zeiten, und Michel Angelo hat sie nicht erlangt: über die Werke des Alterthums aber hat sie sich allgemein ergossen und ist auch in dem Mittelmäßigen zu erkennen.

§. 2. Die Kenntniß und Beurtheilung der Grazie am Menschen und in der Nachahmung desselben an Statuen und auf Gemälden scheint verschieden zu sein, weil hier vielen dasjenige nicht anstößig ist, was ihnen im Leben mißfallen würde. Diese Verschiedenheit der Empfindung liegt entweder in der Eigenschaft der Nachahmung überhaupt, welche desto mehr rührt, je fremder sie ist, als das Nachgeahmte, oder mehr an ungeübten Sinnen und am Mangel öfterer Betrachtung und gründlicher Vergleichung der Werke der Kunst. Denn was bei Aufklärung des Verstandes und bei Vortheilen der Erziehung an neueren Werken gefällt, wird oft nach erlangter wahrer Kenntniß der Schönheiten des Alterthums widerlich werden. Die allgemeine Empfindung der wahren Grazie wäre also nicht natürlich: da sie aber erlangt werden kann, und ein Theil des guten Geschmacks ist, so ist auch dieser so wie jene zu lehren, wider den Verfasser der Briefe über die Engländer: weil sogar die Schönheit zu lehren ist, obgleich noch keine allgemeine deutliche Erklärung derselben bestimmt worden.

§. 3. Im Unterricht über Werke der Kunst ist die Grazie das Sinnlichste, und zur Ueberzeugung von dem Vorzuge der alten Werke vor den neueren gibt sie den begreiflichsten Beweis: mit derselben muß man anfangen zu lehren, bis man zur hohen abstrakten Schönheit gehen kann.

§. 4. Die Grazie in Werken der Kunst geht nur die menschliche Figur an, und liegt nicht allein in deren Wesentlichen, dem Stande und Geberden, sondern auch in dem Zufälligen, dem Schmuck und der Kleidung. Ihre Eigenschaft ist das eigenthümliche Verhältniß der handelnden Personen zur Handlung: denn sie ist wie Waßer, welches desto vollkommener ist, je weniger es Geschmack hat; alle Fremdartigkeit ist der Grazie, so wie der Schönheit nachtheilig. Man merke, daß die Rede von dem Hohen, oder Heroischen und Tragischen der Kunst, nicht von dem komischen Theile derselben, ist.

§. 5. Stand und Geberden an den alten Figuren sind wie an einem Menschen, welcher Achtung erweckt und fodern kann, und der vor den Augen weiser Männer auftritt: ihre Bewegung hat den nothwendigen Grund des Wirkens in sich, wie durch ein flüssiges feines Geblüt und mit einem sittsamen Geiste zu geschehen pflegt: nur allein die Stellung der Bacchanten auf geschnittenen Steinen ist der Absicht bei denselben gemäß; das ist, gewaltsam. Was von stehenden Figuren gesagt wird, gilt auch von liegenden.

§. 6. Im ruhigen Stande, wo ein Bein das tragende ist, und das andere das spielende, tritt dieses nur so weit zurück als nöthig war, die Figur aus der senkrechten Linie zu setzen; und an Faunen hat man die ungelehrte Natur auch in der Richtung dieses Fußes beobachtet, welcher, gleichsam unmerksam auf Zierlichkeit, einwärts steht. Den neueren Künstlern schien ein ruhiger Stand unbedeutend und ohne Geist; sie rücken daher den spielenden Fuß weiter hinaus, und um eine ideale Stellung zu machen, setzen sie ein Theil der Schwere des Körpers von dem tragenden Beine weg, und drehen den Oberleib von Neuem aus seiner Ruhe, und den Kopf wie an Personen, die nach einem unerwarteten Blitze sehen. Diejenigen, welchen dieses, aus Mangel der Gelegenheit das Alte zu sehen, nicht deutlich ist, mögen sich einen Ritter einer Commödie, oder auch einen jungen Franzosen in seiner eigenen Brühe, vorstellen. Wo der Raum diesen Stand der Beine nicht erlaubte, um nicht das Bein, welches nicht trägt, müssig zu lassen, setzt man es auf etwas Erhabenes, als ein Bild eines Menschen, welcher, um mit Jemand zu reden, das eine Bein allezeit auf einen Stuhl setzen wollte, oder um fest zu stehen, sich einen Stein unterlegte. Die

[1] (Müller Handb. §. 141. Meyer G. d. K. I. p. 257.)

Alten waren dergestalt auf den höchsten Wohlstand bedacht, daß nicht leicht Figuren mit einem Beine über das andere geschlagen stehen, es sei denn ein Bacchus in Marmor, ein Paris oder Nireus auf geschnittenen Steinen, zum Zeichen der Weichlichkeit.[2])

§. 7. In den Geberden der alten Figuren bricht die Freude nicht in Lachen aus, sondern sie zeigt nur die Heiterkeit von innerem Vergnügen; auf dem Gesicht einer Bacchante blickt gleichsam nur die Morgenröthe von der Wollust auf. In Betrübniß und Unmuth sind sie ein Bild des Meers, dessen Tiefe still ist, wenn die Fläche anfängt unruhig zu werden; auch im empfindlichsten Schmerzen erscheint Niobe noch als die Heldin, welche der Latona nicht weichen wollte. Denn die Seele kann in einen Zustand gesetzt werden, wo sie von der Größe des Leidens, welches sie nicht fassen kann, übertäubt, der Unempfindlichkeit nahe kommt. Die alten Künstler haben hier, wie ihre Dichter, ihre Personen gleichsam außer der Handlung, die Schrecken oder Wehklagen erwecken müßte, gezeigt, auch um die Würde der Menschen in Fassung der Seele vorzustellen.

§. 8. Die Neuern, welche theils das Alterthum nicht kennen lernen, oder nicht zur Betrachtung der Grazie in der Natur gelangt sind, haben nicht allein die Natur gebildet, wie sie empfindet, sondern auch, was sie nicht empfindet. Die Zärtlichkeit einer sitzenden Venus in Marmor zu Potsdam, vom Pigalle in Paris, ist in einer Empfindung, in welcher ihr das Wasser aus dem Munde, welcher nach Luft zu schnappen scheint, laufen will: denn sie soll vor Begierde schmachtend aussehen. Sollte man glauben, daß ein solcher Mann in Rom einige Jahre unterhalten wurde, das Alterthum nachzuahmen! Eine Charitas von Bernini an einem der päpstlichen Grabmäler in St. Peter zu Rom soll liebreich und mit mütterlichen Augen auf ihre Kinder sehen: es sind aber viel widersprechende Dinge in ihrem Gesicht: das Liebreiche ist ein gezwungenes satyrisches Lachen, damit ihr der Künstler seine ihm gewöhnliche Grazie, die Grübchen in den Wangen, geben konnte. In Vorstellung der Betrübniß geht er bis auf das Haarausreißen, wie man auf vielen berühmten Gemälden, welche gestochen sind, sehen kann.

§. 9. Die Bewegung der Hände, welche die Geberden begleiten, und deren Haltung überhaupt, ist an alten Statuen, wie an Personen, die von Niemand glauben beobachtet zu werden; und ob sich gleich wenig Hände an denselben erhalten haben, so sieht man doch an Richtung des Arms, daß die Bewegung der Hand natürlich gewesen ist. Diejenigen, welche die mangelnden oder zerstümmelten Hände ergänzt, haben ihnen vielmals, so wie an ihren eigenen Werken, eine Haltung gegeben, die eine Person vor dem Spiegel machen würde, welche ihre vermeinte schöne Hand denen, die sie bei ihrem Putze unterhalten, so lange und so oft sie kann, im völligen Lichte wollte sehen lassen. Im Ausdruck sind die Hände gewöhnlich gezwungen, wie eines jungen Anfängers auf der Kanzel. Faßt eine Figur ihr Gewand, so hält sie es wie Spinnengewebe. Eine Nemesis, welche auf alten geschnittenen Steinen gewöhnlich ihr Peplum von dem Busen sanft in die Höhe hält, würde es in neuern Bildern nicht anders thun können, als mit zierlich ausgestreckten drei letzten Fingern.

§. 10. Die Grazie in dem Zufälligen alter Figuren, dem Schmuck und der Kleidung, liegt, wie an der Figur selbst, in dem, was der Natur am nächsten kommt. An den allerältesten Werken ist der Wurf der Falten unter dem Gürtel fast senkrecht, wie sie an einem dünnen Gewande natürlich fallen werden. Mit dem Wachsthum der Kunst wurde die Mannigfaltigkeit gesucht; aber das Gewand stellt jederzeit ein leichtes Gewebe vor, und die Falten wurden nicht gehäuft oder hier und da zerstreut, sondern sind in ganze Massen vereinigt. Dieses blieben die zwei vornehmsten Beobachtungen im Alterthum, wie wir noch an der schönen Flora (nicht der Farnesischen) im Kapitol, von Hadrians Zeiten, sehen. An Bacchanten und tanzenden Figuren wurde das Gewand zerstreueter und fliegender gearbeitet, auch an Statuen, wie eine im Palast Riccardi zu Florenz beweist; aber der Wohlstand blieb beobachtet, und die Fähigkeit der Materie wurde nicht übertrieben. Götter und Helden sind wie an heiligen Orten stehend, wo die Stille wohnt, und nicht als ein Spiel der Winde, oder im Fahnenschwenken vorgestellt; fliegende und luftige Gewänder suche man besonders auf geschnittenen Steinen, an einer Atalanta, wo die Person und die Materie es erforderte und erlaubte.

§. 11. Die Grazie erstreckt sich auf die Kleidung, weil sie mit ihren Geschwistern vor Alters bekleidet war, und die Grazie in der Kleidung bildet sich wie von selbst in unserem Begriff, wenn wir uns vorstellen, wie wir die Grazien gekleidet sehen möchten; man würde sie nicht in Gallakleidern, sondern wie eine Schönheit, die man liebte, im leichten Ueberwurf kürzlich aus dem Bette erhoben, zu sehen wünschen.

§. 12. In neueren Werken der Kunst scheint man, nach Raphaels und dessen bester Schüler Zeiten, nicht gedacht zu haben, daß die Grazie auch an der Kleidung Theil nehmen könne, weil man, statt der leichten Gewänder, die schweren gewählt, die gleichsam wie Verhüllungen der Unfähigkeit das Schöne zu bilden, angesehen sind: denn die Falten von großem Inhalt überheben den Künstler der von den Alten gesuchten Andeutung der Form des Körpers unter dem Gewande, und eine Figur scheint öfters nur zum Tragen gemacht zu sein. Bernini und Peter von Cortona sind in großen und schweren Gewändern die Muster ihrer Nachfolger geworden. Wir kleiden uns in leichte Zeuge; aber unsere Bilder genießen diesen Vortheil nicht.

§. 13. Wenn man geschichtmäßig von der Grazie nach Wiederherstellung der Kunst reden sollte; so würde

2) (Man s. Gesch. d. K. 5. B. 3 K. §. 10 u. Note 35.)

es mehr auf das Gegentheil gehen. In der Bildhauerei hat die Nachahmung eines einzigen großen Mannes, des Michel Angelo, die Künstler von dem Alterthum und von der Kenntniß der Grazie entfernt. Sein hoher Verstand und seine große Wissenschaft wollte sich in Nachahmung der Alten nicht allein einschränken, und seine Einbildung war zu feurig zu zärtlichen Empfindungen und zur lieblichen Grazie. Seine gedruckten und noch ungedruckten Gedichte sind voll von Betrachtungen der hohen Schönheit; aber er hat sie nicht gebildet, so wenig wie die Grazie seiner Werke. Denn da er nur das Außerordentliche und das Schwere in der Kunst suchte, so setzte er diesem das Gefällige nach, weil dieses mehr in Empfindung als in Wissenschaft besteht; und um diese allenthalben zu zeigen, wurde er übertrieben. Seine liegenden Statuen auf den Grabmalen in der Großherzoglichen Kapelle zu St. Lorenzo in Florenz haben eine so ungewöhnliche Lage, daß das Leben sich Gewalt anthun müßte, sich also liegend zu erhalten, und eben durch diese gekünstelte Lage ist er aus dem Wohlstande der Natur und des Orts, für welchen er arbeitete, gegangen. Seine Schüler folgten ihm, und da sie ihn in der Wissenschaft nicht erreichten, und ihren Werken auch dieser Werth fehlte, so wird der Mangel der Grazie, da der Verstand nicht beschäftigt ist, hier noch merklicher und anstößiger. Wie wenig Guglielmo della Porta, der beste aus dieser Schule, die Grazie und das Alterthum begriffen hat, sieht man unter andern an dem Farnesischen Stier, an welchem die Dirce bis auf den Gürtel von seiner Hand ist. Johann Bologna, Algardi und Fiamingo sind große Künstler, aber unter den Alten, auch in dem Theile der Kunst, wovon wir reden.

§. 14. Endlich erschien Lorenzo Bernini in der Welt, ein Mann von großem Talent und Geist, aber dem die Grazie nicht einmal im Traume erschienen ist. Er wollte alle Theile der Kunst umfassen, war Maler, Baumeister und Bildhauer, und suchte, als dieser, vornehmlich ein Original zu werden. Im achtzehnten Jahre machte er den Apoll und die Daphne, ein wunderbares Werk für ein solches Alter, und welches versprach, daß durch ihn die Bildhauerei auf ihren höchsten Gipfel kommen würde. Er machte hierauf seinen David, welcher jenem Werke nicht beikommt. Der allgemeine Beifall machte ihn stolz, und es scheint, sein Vorsatz sei gewesen, da er die alten Werke weder erreichen noch verdunkeln konnte, einen neuen Weg zu nehmen, den ihm der verderbte Geschmack selbiger Zeit erleichterte, auf welchem er die erste Stelle unter den Künstlern neuerer Zeit erhalten könnte, und es ist ihm gelungen. Von der Zeit an entfernte sich die Grazie gänzlich von ihm, weil sie sich mit seinem Vorhaben nicht vereinigen konnte. Denn er ergriff das entgegengesetzte Ende vom Alterthum: seine Bilder suchte er in der gemeinen Natur, und sein Ideal ist von Geschöpfen unter einem ihm unbekannten Himmel genommen; denn in dem schönsten Theile von Italien ist die Natur anders als an seinen Bildern gestaltet. Er wurde als der Gott der Kunst verehrt und nachgeahmt; und da nur die Heiligkeit, nicht die Weisheit Statuen erhält, so ist eine Berninische Figur besser für die Kirche, als der Laokoon. Von Rom kannst du, mein Leser, sicher auf andere Länder schließen, und ich werde künftig Nachrichten davon geben. Ein gepriesener Puget, Girardon und wie die Meister in ong heißen, sind nicht besser. Was der beste Zeichner in Frankreich kann, zeigt eine Minerva in einem Kupferleisten zu Anfang der geschnittenen Steine von Mariette.

§. 15. Die Grazien standen in Athen beim Aufgang nach dem heiligsten Orte zu: unsere Künstler sollten sie über ihre Werkstatt setzen und am Ringe tragen, zur unaufhörlichen Erinnerung, und ihnen opfern, um sich diese Göttinnen hold zu machen.

§. 16. Ich habe mich in dieser kurzen Betrachtung hauptsächlich auf die Bildhauerei beschränkt, weil man sie über Gemälde auch außer Italien machen kann, und der Leser wird das Vergnügen haben, selbst mehr zu entdecken, als ich gesagt habe: ich streue nur einzelne Körner aus zu einer größern Aussaat, wenn sich Muße und Umstände dazu finden werden.

3.

Beschreibung des Torso im Belvedere zu Rom.[1])

§. 1. Ich theile hier eine Beschreibung des berühmten Torso im Belvedere mit, welcher insgemein der Torso vom Michel Angelo genannt wird, weil dieser Künstler dieses Stück besonders hochgeschätzt, und viel nach demselben studirt hat. Es ist eine verstümmelte Statue eines sitzenden Herkules, wie bekannt ist, und der Meister desselben ist Apollonios des Nestors Sohn von Athen. Diese Beschreibung geht nur auf das Ideal der Statue, besonders da sie ideal ist, und ein Stück von einer ähnlichen Abbildung mehrerer Statuen.

1) Man vergl. die Schilderung des Apollo im Belvedere in der Gesch. d. Kunst. 11. B. 3. K. §. 11.

§. 2. Die erste Arbeit, an welche ich mich in Rom machte, war, die Statuen im Belvedere, nämlich den Apollo, den Laokoon, den sogenannten Antinous, und diesen Torso, als das Vollkommenste der alten Bildhauerei, zu beschreiben. Die Vorstellung einer jeden Statue sollte zwei Theile haben: der erste in Bezug des Ideals, der andere nach der Kunst; und meine Meinung war, die Werke selbst von dem besten Künstler zeichnen und stechen zu lassen. Diese Unternehmung aber ging über mein Vermögen, und würde auf dem Vorschub freigebiger Liebhaber beruhen; es ist daher dieser Entwurf, über welchen ich viel und lange gedacht habe, unbeendigt geblieben, und gegenwärtige Beschreibung selbst möchte noch die letzte Hand nöthig haben.

§. 3. Man sehe sie als eine Probe von dem an, was über ein so vollkommenes Werk der Kunst zu denken und zu sagen wäre, und als eine Anzeige von Untersuchung in der Kunst. Denn es ist nicht genug zu sagen, daß etwas schön ist: man soll auch wissen, in welchem Grade und warum es schön sei. Dieses wissen die Archäologen in Rom nicht, wie mir diejenigen Zeugniß geben werden, die von ihnen geführt sind, und sehr wenige Künstler sind zur Einsicht des Hohen und Erhabenen in den Werken der Alten gelangt. Es wäre zu wünschen, daß sich Jemand fände, dem die Umstände günstig sind, welcher eine Beschreibung der besten Statuen, wie sie zum Unterricht junger Künstler und reisender Liebhaber unentbehrlich wäre, unternehmen und nach Würdigkeit ausführen könnte.

---

§. 4. Ich führe dich jetzt zu dem so viel gerühmten und niemals genug gepriesenen Sturz eines Herkules, zu einem Werke, welches das schönste in seiner Art, und unter die höchsten Hervorbringungen der Kunst zu zählen ist, von denen, welche bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Wie werde ich dir denselben beschreiben, da er der schönsten und der bedeutendsten Theile der Natur beraubt ist! So wie von einer prächtigen Eiche, welche umgehauen und von Zweigen und Aesten entblößt worden, nur der Stamm allein übrig geblieben ist, so gemißhandelt und verstümmelt sitzt das Bild des Helden; Kopf, Arme und Beine und das Oberste der Brust fehlen.

§. 5. Der erste Anblick wird dir vielleicht nichts als einen verunstalteten Stein entdecken: vermagst du aber in die Geheimnisse der Kunst einzudringen, so wirst du ein Wunder derselben erblicken, wenn du dieses Werk mit einem ruhigen Auge betrachtest. Alsdann wird dir Herkules wie mitten in allen seinen Unternehmungen erscheinen, und der Held und der Gott werden in diesem Stücke zugleich sichtbar werden.

§. 6. Da, wo die Dichter aufgehört haben, hat der Künstler angefangen: Jene schwiegen, sobald der Held unter die Götter aufgenommen, und mit der Göttin der ewigen Jugend ist vermählt worden; dieser aber zeigt uns denselben in einer vergötterten Gestalt, und mit einem gleichsam unsterblichen Leib, welcher dennoch Stärke und Leichtigkeit zu den großen Unternehmungen, die er vollbracht, behalten hat.

§. 7. Ich sehe in den mächtigen Umrissen dieses Leibes die unüberwundene Kraft des Besiegers der gewaltigen Riesen, die sich wider die Götter empörten, und in den phlegräischen Feldern von ihm erlegt wurden; und zu gleicher Zeit stellen mir die sanften Züge dieser Umrisse, die das Gebäude des Leibes leicht und gelenksam machen, die geschwinden Wendungen desselben in dem Kampfe mit dem Achelous vor, der mit allen vielförmigen Verwandlungen seinen Händen nicht entgehen konnte.

§ 8. In jedem Theile dieses Körpers offenbart sich, wie in einem Gemälde, der ganze Held in einer besondern That, und man sieht, so wie die richtigen Absichten in dem vernünftigen Baue eines Palastes, hier den Gebrauch, zu welcher That ein jedes Theil gedient hat.

§. 9. Ich kann das Wenige, was von der Schulter noch zu sehen ist, nicht betrachten, ohne mich zu erinnern, daß auf ihrer ausgebreiteten Stärke, wie auf zwei Gebirgen, die ganze Last der himmlischen Kreise geruht hat. Mit was für einer Großheit wächst die Brust an, und wie prächtig ist die anhebende Rundung ihres Gewölbes! Eine solche Brust muß diejenige gewesen sein, auf welcher der Riese Antäus und der dreileibige Geryon erdrückt worden. Keine Brust eines drei- und viermal gekrönten olympischen Siegers, keine Brust eines spartanischen Kriegers von Helden geboren, muß sich so prächtig und erhöht gezeigt haben.

§. 10. Fragt diejenigen, die das Schönste in der Natur der Sterblichen kennen, ob sie eine Seite gesehen haben, die mit der linken Seite zu vergleichen ist. Die Wirkung und Gegenwirkung ihrer Muskeln ist mit einem weislichen Maaße von abwechselnder Regung und schneller Kraft wunderwürdig abgewogen, und der Leib mußte durch dieselbe zu allem, was er vollbringen wollte, tüchtig gemacht werden. So wie in einer anhebenden Bewegung des Meeres die zuvor stille Fläche in einer neblichen Unruhe mit spielenden Wellen anwächst, wo eine von der andern verschlungen, und aus derselben wiederum hervorgewälzt wird: eben so sanft aufgeschwellt und schwebend gezogen fließt hier eine Muskel in die andere, und eine dritte, die sich zwischen ihnen erhebt, und ihre Bewegung zu verstärken scheint, verliert sich in jene, und unser Blick wird gleichsam mit verschlungen.

§. 11. Hier möchte ich stille stehen, um unsern Betrachtungen Raum zu geben, der Vorstellung ein immerwährendes Bild von dieser Seite einzudrücken; allein die hohen Schönheiten sind hier in einer unzertrennlichen Mittheilung. Was für ein Begriff erwächst zugleich hieher aus den Hüften, deren Festigkeit andeuten kann, daß der Held niemals gewankt, und nie sich beugen müssen!

§. 12. In diesem Augenblick durchfährt mein Geist

die entlegensten Gegenden der Welt, durch welche Herkules gezogen ist, und ich werde bis an die Grenzen seiner Mühseligkeiten und bis an die Denkmale und Säulen, wo sein Fuß ruhte, geführt durch den Anblick der Schenkel von unerschöpflicher Kraft, und von einer den Gottheiten eigenen Länge, die den Held durch hundert Länder und Völker bis zur Unsterblichkeit getragen haben. Ich fing an, diese entfernten Züge zu überdenken, da mein Geist zurückgerufen wird durch einen Blick auf seinen Rücken. Ich wurde entzückt, da ich diesen Körper von hinten ansah, so wie ein Mensch, der, nach Bewunderung des prächtigen Portals an einem Tempel, auf die Höhe desselben geführt würde, wo ihn das Gewölbe desselben, welches er nicht übersehen kann, von Neuem in Erstaunen setzt.

§. 13. Ich sehe hier den vornehmsten Bau der Gebeine dieses Leibes, den Ursprung der Muskeln und den Grund ihrer Lage und Bewegung, und dieses alles zeigt sich wie eine von der Höhe der Berge entdeckte Landschaft, über welche die Natur den mannigfaltigen Reichthum ihrer Schönheiten ausgegossen. So wie die lustigen Höhen derselben sich mit einem sanften Abhange in gesenkte Thäler verlieren, die hier sich schmälern und dort erweitern: so mannigfaltig, prächtig und schön erheben sich hier schwellende Hügel von Muskeln, um welche sich oft unmerkliche Tiefen, gleich dem Strome des Mäanders, krümmen, die weniger dem Gesicht als dem Gefühl offenbar werden.

§. 14. Scheint es unbegreiflich, außer dem Haupt in einem andern Theile des Körpers eine denkende Kraft zu zeigen, so lernt hier, wie die Hand eines schöpferischen Meisters die Materie geistig zu machen vermögend ist. Mich deucht, es bilde mir der Rücken, welcher durch hohe Betrachtungen gekrümmt scheint, ein Haupt, das mit einer frohen Erinnerung seiner erstaunenden Thaten beschäftigt ist; und indem sich so ein Haupt voll von Majestät und Weisheit vor meinen Augen erhebt, so fangen sich an in meinen Gedanken die übrigen mangelhaften Glieder zu bilden: es sammelt sich ein Ausfluß aus dem Gegenwärtigen, und wirkt gleichsam eine plötzliche Ergänzung.

§. 15. Die Macht der Schulter deutet mir an, wie stark die Arme gewesen, die den Löwen auf dem Gebirge Cithäron erwürgt, und mein Auge sucht diejenigen zu bilden, die den Cerberus gebunden und weggeführt haben. Seine Schenkel und das erhaltene Knie geben mir einen Begriff von den Beinen, die niemals ermüdet sind, und den Hirsch mit Füßen von Erz verfolgt und erreicht haben.

§. 16. Durch eine geheime Kunst aber wird der Geist durch alle Thaten seiner Stärke bis zur Vollkommenheit seiner Seele geführt, und in diesem Sturz ist ein Denkmal derselben, welches ihm keine Dichter, die nur die Stärke seiner Arme besingen, errichtet: der Künstler hat sie übertroffen. Sein Bild des Helden gibt keinen Gedanken von Gewaltthätigkeit und ausgelassener Liebe Platz. In der Ruhe und Stille des Körpers offenbart sich der gesetzte große Geist; der Mann, welcher sich aus Liebe zur Gerechtigkeit den größten Gefahren ausgesetzt, der den Ländern Sicherheit und den Einwohnern Ruhe geschafft.

§. 17. In diese vorzügliche und edle Form einer so vollkommenen Natur ist gleichsam die Unsterblichkeit eingehüllt, und die Gestalt ist blos wie ein Gefäß derselben; ein höherer Geist scheint den Raum der sterblichen Theile eingenommen, und sich an die Stelle derselben ausgebreitet zu haben. Es ist nicht mehr der Körper, welcher annoch wider Ungeheuer und Friedensstörer zu streiten hat; es ist derjenige, der auf dem Berge Oeta von den Schlacken der Menschheit gereinigt worden, die sich von dem Ursprunge der Aehnlichkeit des Vaters der Götter abgesondert.

§. 18. So vollkommen hat weder der geliebte Hyllos, noch die zärtliche Iole den Herkules gesehen; so lag er in den Armen der Hebe, der ewigen Jugend, und zog in sich einen unaufhörlichen Einfluß derselben. Von keiner sterblichen Speise und groben Theilen ist sein Leib genährt: ihn erhält die Speise der Götter, und er scheint nur zu genießen, nicht zu nehmen, und völlig, ohne angefüllt zu sein.

§. 19. O möchte ich dieses Bild in der Größe und Schönheit sehen, in welcher es sich dem Verstande des Künstlers geoffenbart hat, um nur allein von dem Ueberrest sagen zu können, was er gedacht hat, und wie ich denken sollte! Mein großes Glück nach dem seinigen würde sein, dieses Werk würdig zu beschreiben. Voller Betrübniß aber bleibe ich stehen, und so wie Psyche anfing die Liebe zu beweinen, nachdem sie dieselbe kennen gelernt; so bejammere ich den unersetzlichen Schaden dieses Herkules, nachdem ich zur Einsicht der Schönheit desselben gelangt bin.

§. 20. Die Kunst weint zugleich mit mir: denn das Werk, welches sie den größten Erfindungen des Witzes und Nachdenkens entgegen setzen, und durch welches sie noch jetzt ihr Haupt, wie in ihren goldenen Zeiten zu der größten Höhe menschlicher Achtung erheben könnte; dieses Werk, welches vielleicht das letzte ist, in welches sie ihre äußersten Kräfte gewandt hat, muß sie halb vernichtet und grausam gemißhandelt sehen. Wem wird hier nicht der Verlust so vieler hundert anderer Meisterstücke derselben zu Gemüthe geführet! Aber die Kunst, welche uns weiter unterrichten will, ruft uns von diesen traurigen Ueberlegungen zurück, und zeigt uns, wie viel noch aus dem Uebriggebliebenen zu lernen ist, und mit was für einem Auge es der Künstler ansehen müsse. [1])

1) (M. vergl. Meyers Gesch. d. K. I. S. 296. 267.)

4.

Nachrichten

von dem

Stoschischen Museum in Florenz

an den Herrn Legationsrath von Hagedorn.*)

Florenz, den 13. Jenner 1759.

§. 1. Meine vielen Geschäfte erlauben nicht von einem Theile des Stoschischen Museums, nämlich von den alten geschnittenen Steinen, eine so umständliche Nachricht, als ich wünschte, und dieser Schatz es verdiente, zu geben: ich verweise Sie auf das Verzeichniß derselben in französischer Sprache, dessen erster Entwurf in weniger Zeit wird geendigt sein. Ich ging von Rom nach Florenz [1]) und übernahm diese Arbeit, theils zur Erweiterung meiner Kenntnisse, theils zu einem Denkmal des weiland berühmten Besitzers auch das Meinige beizutragen. Der Herr von Stosch wurde mein Freund, sobald ich nach Rom kam, und er blieb es bis an sein Ende, ungeachtet ich ihn von Angesicht zu Angesicht nicht gekannt habe: er war es, der mir zu der Gnade und, wenn ich es ohne Eitelkeit sagen kann, zu der Freundschaft des Herrn Kardinal Alessandro Albani den ersten Zutritt öffnete.

§. 2. Die Sammlung der vertieft geschnittenen Steine, der alten Pasten und einiger neueren von seltenen Steinen genommen, erstreckt sich über zweitausend fünfhundert. Die Kameen oder erhaben geschnittenen Steine in eben diesem Museum sind nicht hierunter begriffen; sie machen eine besondere Sammlung. [2]) Das Stoschische Museum ist also von denen, welche bekannt und sichtbar sind, das stärkste in der Welt. Das französische Kabinet kommt hier nicht einmal in Vergleichung. Die berufene Sammlung im Palast Barberini in Rom ist ein Schatz, von welchem ich nur habe reden hören; und weder ich noch sonst jemand, ja der Besitzer selbst, wird keine Nachricht davon geben können. Der Kardinal Albani hat in seiner Jugend etwas davon gesehen, und niemals hernach wiederum dazu gelangen können: denn die geschnittenen Steine liegen ungefaßt in Säcken; unterdessen wissen Se. Eminenz, daß an achtzig Steine unter denselben sind mit dem Namen des Künstlers.

§. 3. Von dem Stoschischen Museum war eine gründliche Beschreibung zu wünschen; aber, ohne von meinen geringen Fähigkeiten zu reden, von mir nicht zu unternehmen, da mir Se. Eminenz bald nach meiner Ankunft zu Florenz die Aufsicht über Dero schätzbare Bibliothek und Alterthümer zu Rom anvertraut haben; und eines Theils wegen einer kleinen Reise, die ich vielleicht nach Griechenland zu thun gedenke. Ich habe mich also auf Beschreibung der wichtigsten, schwer zu erklärenden, und schönsten alten Steine und alten Pasten beschränken müssen. Der Besitzer des ganzen Stoschischen Museum ist der einzige Erbe desselben, seiner Schwester Sohn, Herr Muzel, des Herrn Professors Muzels Sohn, aus Berlin.

§. 4. Ich bin in dieser Arbeit, wie in meinem Versuche der Geschichte der Kunst im Alterthum, verfahren; ich habe vermieden zu sagen, was gesagt ist. War die Vorstellung eines Steines bekannt, so ist sie blos angegeben; bestand aber der Werth desselben mehr in der Kunst, so habe ich mich bemüht so zu erklären, daß der Leser belehrt oder unterhalten würde, auch ohne den Stein, oder dessen Abguß zu sehen. Bei Steinen von seltener oder schwer zu erklärender Vorstellung bin ich mit mehrerer Aufmerksamkeit stehen geblieben; die Beweise aber sind die bloßen Anführungen der Schriften, aus welchen ich sie genommen habe. Pomey und Giraldi sind nicht geplündert; ich habe die ältesten griechischen Dichter und Autoren bei dieser Arbeit von neuem gelesen. Homer folgt noch immer bei mir nach dem Morgensegen.

§. 5. Ich läugne nicht, daß einige Steine von neueren Meistern geschnitten sind; aber die wenigen sind nach sehr seltenen Steinen gearbeitet; dieses ist getreulich angezeigt. In diesem Ueberfluß von Seltenheiten kam mir nicht einmal der Gedanke ein, neue Steine für alte anzuführen und zu beschreiben, wie Mariette gethan, und Zanetti thun lassen. Dieses kann bei andern Gelegenheiten bewiesen werden. Ich urtheile nicht aus Kupfern, sondern aus sehr guten Abdrücken; widrigenfalls würde ich sehr viele Köpfe im Pariser Kabinete für neu erklären müssen: ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schönheit des Alterthums. Unter uns gesagt, ich fürchte mich, unsern Landesleuten etwas zum Nachtheil dieser Nation zu sagen: ihre Wuth in Uebersetzung französischer Bücher, die voll von tausend Vergehungen, wie des Barre seine deutsche Geschichte ist, machen mir diese Besorgniß. [3])

*) Man vergl. hiermit Winckelmanns Beschreibg. der geschnitt. Steine des Stoschischen Kabinets. Schlichtegrolls Dactylioth. Stoschiana. Gerhard Beschr. d. Antikenmuseums in Berlin.

1) Anfang September 1758.

2) (Steine und Pasten betrugen zusammen 3444 Stück.)

3) (Histoire générale d'Allemagne II Tomes. 1748.)

§. 6. Wenn die Zeit und die Grenzen eines Briefes mich nicht einschränkten, würde ich Ihnen zuerst die seltensten und hernach die schönsten Steine namhaft machen, und alsdenn berühren, was für besondere Kenntnisse aus andern zu ziehen sind.

§. 7. Die seltensten Steine sind überhaupt die hetrurischen. Man kann von deren Werth urtheilen aus dem, was über ein einziges Stück von einem hetrurischen Steine im französischen Kabinet gesagt ist. Unter diesen aber sind die vornehmsten zwei Karniole: der eine stellt fünfe von den sieben Helden vor, die den ersten Zug wider Theben thaten, nämlich den Tydeus, Polynices, Amphiaros, Adrastos, und Parthenopäos; zu jeder Figur ist der Name in der ältesten hetrurischen oder pelasgischen Schrift geschnitten. Der andere zeigt den Tydeos mit dessen Namen, wie er sich einen Pfeil aus dem Fuße zieht. [4]) Der erste ist ohne Zweifel das älteste Denkmal der Kunst in der Welt, und folglich einer der seltensten Schätze, die man aufweisen kann. Der andere läßt uns die Kunst der Hetrurier in ihrer höchsten Schönheit sehen, und gibt einen Begriff von der Kunst kurz vor ihrem Flor unter den Griechen. [5])

§. 8. Schöne Steine nenne ich diejenigen, die es wegen ihrer Zeichnung und durch das Ideal sind, und hier ist das Vorzügliche unter so vielem Schönen nicht leicht zu bestimmen. Ich könnte den berühmten Meleager anführen, welcher in Kupfer gestochen und bekannt ist: ein anderer würde eine Victorie nehmen, die noch schöner ist, als die auf den schönsten Münzen von Syrakus, und ein Gewand hat, wie die borghesischen Tänzerinnen: dieser würde eine große Atalante in Amethyst nicht nachstehen wollen. Sie scheint die Lüfte zu durchschneiden, und so geschwinde wie des Homers Minerva zu gehen. Mit ihrem Gewande spielen die verliebten Winde, ja die Grazien; das schöne Nackende sieht man durch dasselbe, wie sich selbst durch Glas im Spiegel: mit einer prüfenden Liebe sieht sie im Laufe zurück, und läßt ihre Brust, die schönste Brust, blos, um das Profil davon dem, der ihr folgt, sehen zu lassen. Von Köpfen würde ich einen alten Herkules in Karniol geschnitten, mit dem Namen CΟΛΟΝΟC, und einen jungen Herkules ebenfalls in Karniol, vorzüglich wählen. Den hohen Werth von diesem Kopfe zu schätzen muß man ein Auge wie die gefällige griechische Schöne Glycere haben: Ein schöner junger Mann ist derjenige, sagte sie, in dessen Gesicht der Unterschied des Geschlechts fast zweifelhaft ist. Dieses ist kein Satz für einen magistralischen Kopf. So dachten aber die griechischen Künstler.

§. 9. Die besonderen Kenntnisse, welche aus diesem Museum zu ziehen sind, waren der Hauptantrieb, mich dieser Arbeit zu unterziehen. Denn die Beschreibung des Schönen in der Kunst kann nicht allezeit nützlich werden, wenn die beschriebene Sache nicht bekannt ist; aber, wenn man dem Verfasser zutraut, daß er verstehe, was er schreibt, so können die über einen auch nicht bekannt gemachten Stein angebrachten Anmerkungen, außer der Kunst, ihren Nutzen haben.

§. 10. In der Klasse von ägyptischen Steinen ist ein beschorener Kopf eines Harpocrates in Agath-Onyx, genannt Niccolo, von der schönsten Arbeit; er hat nur eine einzige Locke auf der rechten Seite: so stellten die Aegypter, sagt Macrobius, die Sonne vor. [6]) Die Arbeit ist von keinem ägyptischen Künstler; die Griechen bildeten den Gott des Stillschweigens eben also.

§. 11. Vom Jupiter Ἀπόμυιος, Muscarius, oder der die Fliegen vertreibt, hat man bisher nichts weiter gewußt, als etwa was Pausanias sagt: [7]) ich kann aus einer alten Paste anzeigen, wie er gestaltet gewesen. Den Bart machen zwei Flügel einer Fliege, und auf dem Kopfe des Jupiters ist der Kopf einer Fliege. Bellori hätte dieses bereits aus einem altem Steine anzeigen können, wenn ihm damals die barberinischen Bienen nicht vor Augen gewesen wären. [8])

§. 12. Man ist streitig über die eigentliche Bedeutung des Beinamens vom Jupiter Αἰγίοχος. Eine alte Paste mit dem Namen des Künstlers NEICOY, stellt einen Jupiter ohne Bart vor; er hat seine Hasta und den Adler; um den linken Arm aber hat er die Haut der Ziege Amalthea, nach Art eines Cestus, gewickelt, und sie dient ihm anstatt eines Schildes. Diese war sein Aegis, sein Schild. Man sehe, was Herodot [9]) über diese Worte sagt, und Spanheim [10]) bekäme eine Erinnerung.

§. 13. Wenn man die Minerva vorstellen sollte, ehe sie den Kopf der Medusa auf ihren Schild setzte, würde man zweifelhaft sein über den Zierrath des Schildes: ein Sardonyx unterrichtet uns. Minerva in dem Streit mit den Titanen hat ein Pferd auf dem Schilde: eine Erläuterung ihres Beinamens Hippia.

§. 14. Wir könnten zwar angeben, warum die Statue einer Minerva ζωστήρια hieß; [11]) denn dieser Name kommt her von Waffen anlegen. Aber, da sie niemals ohne Waffen, als vor dem Paris ist, so muß jene Benennung eine andere Ursache haben. Diese gibt uns ein Sardonyx, auf welchem Minerva, außer ihren Waffen, ein Parazonium oder kurzen Degen umhängen hat. Man weiß das τελαμών, das Degengehenk, auch ζωστήρ heißt.

§. 15. Wie sollte ein Maler eine Furie machen? Er würde ihr eine Fackel geben. Aber wie malten sie die Griechen? Außer der Beschreibung des Aeschy-

4) (M. s. d. Kupfer Nro. 37. z. 1. Bd. d. Werke Winckelmanns.)
5) (M. vergl. d. vorläufige Abhandl. v. d. Kunst der Zeichn. ꝛc. 3. K. §. 8.)

6) Macrob. l. 1. c. 21.
7) l. 5. c. 14. §. 2.
8) Nota in num. apib. insig. t. 7. n. 2.
9) l. 4. c. 188.
10) Observat. in Calim. hym. in Jov. v. 49. p. 19.
11) Pausan. l. 9. c. 17. §. 2.

los, sagt Banier,[12]) haben wir kein Bild von ihnen übrig. Wir haben sie auf einem Karniol, im Laufe, mit fliegendem Rock und Haaren, und einem Dolch in der Hand.

§. 16. Wie stiegen die Reiter der Alten zu Pferde? Wie wir, wird man sagen, und auf ihren Landstraßen waren erhöhete Steine. Diese aber waren nicht hoch genug dazu, welches man unter andern von Terracina bis Kapua sehen kann, und wie hätten sie es im freien Felde oder in der Schlacht gemacht? An ihren Spießen war eine Krampe, die ihnen zum Aufsteigen diente: und es geschah nicht, wie bei uns, von der linken, sondern von der rechten Seite. Dieses sehen wir auf zwei verschiedenen Steinen unsers Museums. Wissen wir nicht viel, wenn wir das wissen?

§. 17. Es ist eine andere Kleinigkeit, zu wissen wie das Theil an den Wagen der Alten aussah, über welches sie ihre Zügel hängten: allein man versteht ohne diese einige Stellen des Homer nicht, wie diese ist:

— — δοιαὶ δὲ περίδρομοι ἄντυγές εἰσι.
Il. ἕ, 728.

Sam. Clarke übersetzt es nach dem Sinne der alten Erklärer:

— — duoque semicirculi, unde habenae suspenduntur, erant.

§. 18. Die Stücke waren nicht zirkelrund, sie hatten die Gestalt einer stählernen Feder ꞩ, nach Anzeige einer großen alten Paste, die von einem Siege gekrönten Held auf dem Wagen, vom Mars begleitet, vorstellt. Auf etlichen Münzen sieht man eben dieses gebogene Wesen; man weiß also künftig, was es ist und bedeutet.

§. 19. Bei einem Priapus, welcher das, was die athenienfischen Neuvermählten küßten, und worauf sie ritten, nebst dessen Zubehör am Halse hängen hat, fiel mir ein, was Periplectomenes beim Plautus jemanden thun wollte, wenn er ihn bei seiner Frau treffen würde, er will es ihm abschneiden, sagt er, und als ein Spielwerk an den Hals hängen.

12) Dissertat. sur les Parques p. 31.

§. 20. Es sind die Herren Kritiker zu erinnern über die Form des ältesten griechischen Sigma in einer Stelle beim Athenäus,[13]) wo ein Schäfer, der nicht schreiben konnte, jemanden die Buchstaben des Namens vom Theseus andeuten will, und dieses aus einigen Steinen, wo Herkules nach den stymphalischen Vögeln schießt; denn seinen Bogen hat er von einem scythischen Schäfer bekommen. Aber diese und ähnliche Untersuchungen in der Beschreibung des Museums sind nicht kurz zu fassen.

§. 21. Ich habe angezeigt, was der Vogel bedeutet auf einem Stein des medizeischen Museums auf welchem Theseus ist.[14]) Es ist die in den Vogel Ἴυγξ verwandelte Tochter des Pan und der Pitho.[15]) Dieser Vogel diente in Liebestränken, und Venus hatte ihn zu denjenigen gebraucht, welchen sie dem Jason gab, die Medea zu gewinnen.[16])

§. 22. Diese kurze Anzeige, kann Ihnen einen Begriff von dieser Arbeit machen. Ich gebe sie Ihnen aber nicht umsonst, sondern mit der Bedingung, daß Sie dieselbe unserm gemeinschaftlichen Freunde, Herrn Bianconi, vorlesen und verdolmetschen. Sie sehen wohl, daß ich geschrieben habe, was mir am ersten eingefallen ist: wenn mir die sehr seltene Lust wieder kommen wird, einen langen deutschen Brief zu schreiben, verspreche ich Ihnen noch eine Handvoll von dergleichen Kleinigkeiten. Ich erwarte einige von meinen Papieren aus Rom, und unter denselben vielleicht eine Beschreibung des Torso im Belvedere, aber blos nach dessen Ideal, die ich vor ein paar Jahren gemacht habe. Diese werde ich Ihnen mittheilen. Sie werden sich entsinnen, daß ich eine Beschreibung der schönsten Statuen nach ihrem Ideal, und nach der Kunst angefangen hatte; in drei Monaten that ich in derselben Zeit nichts, als denken. Ich habe aber dieses Unternehmen liegen lassen 2c.

13) (August. de Civ. Dei, c. 11. Arneb. IV. Lactant. I. 20. sagen dieses von den Römerinnen und dem Mutinus.)
14) Mus. florent. t. 2. tab. 39. n. 4.
15) Tzetz in Lycoph. V. 310.
16) Pindar. Pyth. Od. 4. (Böttiger neuer deutsch. Merkur 1800. 5 St. Siebelis.)

5.

Anmerkungen

über die

Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien.

1759.

---

§. 1. Diese Anmerkungen werden denjenigen, die das große Werk des Pater **Pancrazi** von den erklärten sicilianischen Alterthümern kennen, nicht überflüssig scheinen;[1] weil er von der Baukunst der Tempel und Gebäude, die er in Kupfer gegeben hat, wenig oder gar nichts meldet. Die weisen Gelehrten treten nicht gern aus ihrem Gleise; daher der Kanonicus **Mazocchi**, einer der ersten Gelehrten unserer Zeit, die Tempel zu **Päftum**, welche nebst andern seiner Erläuterung der heracleischen Tafeln beigefügt ist, ganz und gar mit Stillschweigen übergeht, als wenn sie nicht in der Welt wären.[2]

§. 2. Der P. **Pancrazi**, Theatiner Ordens, lebt noch[3] zu Cortona in Toscana, seinem Vaterland, außer seinem Orden, und von der Welt entfernt, wegen Blödigkeit des Verstandes, von welcher man die Ursache der mißlungenen Rechnung zuschreibt, die er, zu Bestreitung der Kosten zu seinem Werke, auf die Freigebigkeit, besonders derjenigen Engländer gemacht hatte, welchen er die Kupferplatten zugeeignet hat; weil er den Begriff von dieser Nation und die Großmuth aus Mangel des Umgangs für gleichbedeutende Worte genommen hatte.

§. 3. Seine Absicht war, ein großes weitläuftiges Werk zu schreiben, und zu diesem Ende ließ er die vermeinten Briefe des **Phalaris** vollständig abdrucken, und legte sie zum Grunde der Geschichte von der Stadt **Akragas**, von den Römern genannt **Agrigentum**, und jetzt **Girgenti**; er gründete sich auf **Dodwells** Zeugniß, welcher wider die größte Wahrscheinlichkeit diese Briefe für ächt annimmt. Ich glaube nicht, daß der Verfasser des **Bentleys** letzte Abhandlung über diese Briefe, englisch geschrieben, lesen konnte, zumal da dieses Buch in Italien sehr selten ist: denn ich weiß nicht, ob man wider eine so gelehrte Untersuchung ferner etwas einzuwenden finden könne.[4]

§. 4. Ich bin nicht gesonnen, eine Kritik der Alterthümer von Sicilien zu schreiben, sondern nur einige Nachrichten über die dorische Baukunst in den ältesten Zeiten zu geben, besonders da **Vitruv**, und die nach ihm gekommen sind, von der ältesten Art derselben nichts lehren. Wer bisher eine in der Kunst gegründete Geschichte der **griechischen** Baukunst hätte schreiben wollen, würde mit dem Vitruv von der Nothwendigkeit, welche gelehret Hütten und Häuser zu bauen, mit einmal einen Sprung bis auf die Zeiten der zierlichsten Baukunst haben thun müssen: zu Füllung dieser Lücken werde ich suchen, einige Materialien beizubringen; ich muß mich aber auf solche einschränken, die ohne Kupfer anzudeuten und zu verstehen sind. Es haben meine Umstände noch nicht erlaubt, die Alterthümer zu **Girgenti** selbst zu sehen, und ich gründe meine Anmerkungen auf einige mir mitgetheilte Nachrichten eines schottländischen Liebhabers der Baukunst. **Roberts Mylee**, welcher die Ueberreste der alten Gebäude in Sicilien mit Fleiß untersucht hat, und vor kurzer Zeit in sein Vaterland zurückgekehrt ist.

§. 5. Einige Maaße, welche ich angeben werde, sind nach dem englischen Fuß genommen, welche man leicht mit andern Maaßen vergleichen kann. Der englische Fuß ist kleiner als der alte griechische; aber der Unterschied ist sehr gering: der englische Fuß, welcher zwölf Zoll hat, ist um 875/10000, oder um das zehntausendste achthundertste und fünf und siebenzigste Theil eines Zolles kleiner als der griechische Fuß. Der **pariser** Fuß ist größer als der englische, und jener enthält mehr als dieser um 8160/10000, oder um den achttausendsten, hundert und sechzigsten, zehntausendsten Theil eines seiner Zolle. Wenn man den pariser Fuß in zehntausend Theile eintheilt, so hat der griechische Fuß 9431 seiner Theile. Diese genaue Bestimmung hat mir **Henry Esq.**, ein durch große Reisen bekannter Irländer, aus dem von ihm verbesserten Verhältniß der Maaße in den Tafeln des **Arbuthnots** mitgetheilt. Dieser Herr lebt seit einigen Jahren zu Florenz.

§. 6. Der sogenannte Tempel der **Koncordia** zu Girgenti ist ohne Zweifel eines der ältesten griechischen Gebäude in der Welt, und hat sich von außen unbeschädigt erhalten. Der Erklärer der sicilianischen

---

1) Dieses Werk heißt: *Antichità Siciliane spiegate dal Padre Giuseppe Pancrazi. Napoli* 1751. 2. *Tomi fol. con* 24. *Tav.* Der erste Theil enthält die allgemeine Geschichte **Siciliens**, der andere von der alten Stadt **Agrigent**. Fea.

2) Des Canonicus *Mazocchi Esposizione delle Tavole Eracleensi* ist 1754 herausgekommen. Fea.

3) Im Jahr 1759. Der P. **Pancrazi** starb zu Florenz den 15. Jul. 1760. Fea.

4) Der P. **Pancrazi** erklärt *T. 2. p. 1. c. 1. p 3. segg.* seiner *Antichità Siciliane*, daß er die Briefe des **Phalaris** nicht für echt hält, und erwähnt des Streites über dieselben zwischen **Dodwell** und **Bentley**. S. 34. greift er selbst sie an. Fea.

Alterthümer gibt von demselben den Grundriß und die Aufrisse;[5] in die Beschreibung derselben aber läßt er sich nicht ein; denn diese hat sich derjenige, dessen er sich zum Zeichnen bedient, vorbehalten. Dieser aber, weicher niemals die Baukunst getrieben, wird Mühe haben, etwas an das Licht zu geben.

§. 7. Dieser Tempel ist von dorischer Bauart, und Herastylos Peripteros, d. i. der um und um auf einer Reihe freistehender Säulen ruhet, und deren sechs vorn und eben so viele hinten hat, welche den Pronaos und Opisthodomos, oder zwei freie Hallen beim Eingang und hinten, machen.[6] Auf beiden Seiten sind eilf Säulen, oder dreizehn, wenn die Ecksäulen zweimal gezählt werden. Es ist dieser Tempel zweien von den Tempeln zu Pästum am salernitanischen Meerbusen vollkommen von außen ähnlich, und diese und jener scheinen von gleichem Alterthum. Von dem Tempel zu Girgenti war Nachricht, aber von denen zu Pästum hat man zuerst angefangen vor zehn Jahren zu reden, ungeachtet dieselben niemals verschüttet, sondern beständig in einer großen und ganz unbewohnten Fläche am Gestade des Meeres sichtbar gewesen sind. Der Mangel der Nachricht von diesen Gebäuden hat daher verursacht, daß man außer Griechenland keine andere dorische Werke gekannt hat, als die untersten Säulen am Theater des Marcellus, am Amphitheater des Vespasian zu Rom, und an einem Bogen zu Verona.[7]

§. 8. Die Säulen an dem Tempel zu Girgenti haben mit dem Kapitäl in der Höhe nicht völlig fünf Durchmesser des untersten Endes der Säule, so wie die zu Pästum. Vitruv setzt die Höhe der dorischen Säulen auf sieben Durchmesser, oder auf vierzehn Moduli, welches gleichmäßig ist; denn ein Modulus ist ein halber Durchmesser der Säule. Da aber dieser Autor die Verhältnisse in der Baukunst, so wie am Menschen, auf Geheimnisse in gewissen Zahlen, und zum Theil auf die Harmonie bauen will:[8] so konnte er von sieben Durchmessern keinen andern Grund als seine heilige Sieben geben, welches geträumt heißt, so wie diejenigen unter den Neueren thun, die mit der Septima in der Musik erscheinen. Von sechs Durchmessern einer Säule wäre ein scheinbarer Grund anzugeben aus dem Verhältnisse des Fußes, welcher bei den allerältesten Bildhauern als der sechste Theil der Höhe einer Figur angenommen wurde.[9] Von der Höhe der Säulen, von welchen wir hier reden, ist die Ursache in dem Plan des Tempels, nicht in den Säulen selbst, zu suchen, da ihr Verhältniß nicht durch ganze Durchmesser kann bestimmt werden; denn was über vier Durchmesser ist, fällt in Fuße und Zolle. Ich finde, daß die Höhe der Säulen der Breite des Tempels gleich ist, welche jederzeit die Hälfte der Länge entweder des ganzen Tempels, oder auch der Zelle allein, an dorischen Tempeln war. Also war hier kein gelehrtes Verhältniß von etwas außer dem Gebäude genommen anzubringen, sondern es lag in dem Gebäude selbst.

§. 9. Wenn eine Stelle des Plinius[10] zu verstehen ist, wie sie gelelesen wird, wo er sagt, daß in den ältesten Zeiten die Höhe der Säulen das Dritttheil von der Breite des Tempels gewesen: so würden die Säulen noch kürzer als jene gewesen sein. Denn wenn wir die Länge eines Tempels zu 50 Fuß setzen, und also die Breite 25, so würden ungefähr 8 Fuß auf die Säulen kommen. Nehmen wir 2 Fuß zum Durchmesser der Säulen, so würden sie nur 4 Durchmesser haben.

§. 10. Diese Säulen haben eine kegelförmige Verjüngung, welche ihren Grund weniger in dem Maaße derselben, als in ihrem Endzweck, hat. Denn eine cylindrirte Form mit gleichen Durchmessern unten und oben hätte die Steine, aus welchen eine Säule besteht, in Gefahr gesetzt, Risse zu bekommen und zu zerspringen, da die Last des Gebälks vornehmlich auf die Are des Cylinders würde gefallen sein; die kegelförmige Verjüngung aber vereinigte die lasttragenden Punkte mehr in eins. Die Säulen sind nach dorischer Art gereift, d. i. zwei Aushöhlungen schließen sich durch einen scharfen Eck \/\/, da an ionischen und korintischen Säulen die Ecken platt sind \/\/\/.

§. 11. Das Gebälk dieses Tempels besteht, wie an andern, aus drei Gliedern; der Architrave unmittelbar über den Säulen, der Friese und der Cornische. Vitruv[11] will, daß die Höhe der Glieder des Gebälks nach der Länge oder Kürze der Säulen eingerichtet sein soll; und der Architrave geben einige neuere Baumeister nicht viel über die Hälfte der Friese: das hohe Alterthum aber wußte weder von der ersten, noch von der zweiten Regel. Denn an dem Tempel zu Girgenti sowohl als an denen zu Pästum ist das Gebälk groß und prächtig, und stärker, als es die Höhe der Säulen erforderte, und dem Auge nach scheint die Architrave und Friese gleiche Höhe zu haben, und daß es vermuthlich sei wie es scheint, wird man unten aus dem Maaß des Gebälkes von dem Tempel des olympischen Jupiters schließen können; die Cornische hat etwa drei Theile von der Höhe der Friese.

§. 12. Das Verhältniß der Triglyphen und der Metopen, oder des viereckigen Raumes zwischen denselben, findet sich wie an andern bekannten dorischen Ordnungen; weil sich aber in Rom kein ganzes dori-

---

5) Auch Piranesi in seinem Werke *Della Magnif. de' Rom. Tab.* 22. *fig.* 8. gibt eine Abbildung davon. (M. vergl. Müller Hdb. §. 80. II. 5—10.) Fea.

6) Pollux l. 1. c. 1. segm. 6. Schoepflin Alsat. illust. l. 6. sect. 6. c. 10. §. 125. erklärt es fehlerhaft durch aditus. (Hirt Gesch. d. Baukunst. II. §. 47. S. 91.) Fea.

7) Cambray in seiner Vergleichung der alten und neuen Baukunst rechnet irrig das Theater des Palladio zu Vicenza unter die alten Werke. Winckelmann.

8) *Lib.* 3. *c.* 1.

9) (Gesch. d. K. 5. B. 4. K. 5. §.)

10) Plin. *Hist. Nat. Lib.* 26. *c.* 23. *sect.* 56. *Antiqua ratio erat columnarum altitudinis tertia pars latitudinum delubri.*

11) Vitr. *Lib.* 3. *c.* 3.

sches Gebäude erhalten hat, so sieht man nur an jenen Tempeln die Ausnahme der Alten von der Symmetrie in Absicht der Triglyphen über den Säulen an den Ecken, welche nicht auf das Mittel dieser Säulen fallen, sondern gegen die Ecke der Friese gerückt sind, um die Ecke nicht blos zu lassen.[12] Die Triglyphen an diesen Tempeln sind nicht auf dem Fries selbst gearbeitet, sondern in demselben eingefugt, und an dem einen Tempel zu Pästum fehlen sie alle bis auf einen, welche vermuthlich in barbarischen Zeiten weggenommen sind.

§. 13. Da die Triglyphen über den vier Ecksäulen gegen die Schärfe der Friese gerückt sind, so würde die Metope von ihnen etwas größer sein, als die andern; sie ist es aber dem Auge nach nicht, weil die nächsten Säulen an der Ecke enger stehen, als in der Mitte, so daß die Intercolumnia der drei Säulen von jeder Ecke an kleiner sind, als die folgenden, jedoch mit diesem Unterschied, daß der erste Raum kleiner ist, als der zweite, und dieser kleiner als der dritte; welche Verschiedenheit aber nicht durch das Auge, sondern durch Messen gefunden wird. Die näher an einander stehenden Ecksäulen hatten, wie sich schließen läßt, die Festigkeit des Gebäudes zum Grunde.[13]

§. 14. Die fünf großen, und oben gerundeten Oeffnungen statt der Fenster an der Seite des Tempels zu Girgenti sind, wie man offenbar sieht, in späteren Zeiten durchgebrochen, und vermuthlich von den Saracenen, welche diesen Tempel gebraucht haben, wie sich Nachricht findet: denn die viereckigen Tempel der Alten hatten insgemein kein anderes Licht, als welches durch die Thüre kam.

§. 15. Die Einfassung der Thüren an dem Tempel zu Girgenti ist, wie an denen zu Pästum, weggenommen; aber sie wird vermuthlich oben enger als unten gewesen sein, wie Vitruv die dorischen Thüren beschreibt: an einem andern kleinen Tempel zu Girgenti, von den Einwohnern die Kapelle des Phalaris genannt, ist die Thüre also gemacht. Der Zeichner des P. Pancrazi hat dieselbe, ich weiß nicht aus was für einem Grunde, mit einem Baume bedeckt, so daß man auf dem Kupfer (Tom. II. tab. 14.) die Form derselben nicht sieht.[14] Diese Thüre ist von den Mönchen zugemauert, und an der rechten Seite gegenüber, wo keine Thüre war, ist eine durchgebrochen. Warum? Weil der Altar nach einer gewissen Gegend der Welt stehen muß.

§. 16. Diese Art von Thüren war nicht, wie es aus dem Vitruv scheinen könnte, der dorischen Bauart allein eigen, sondern das ganze hohe Alterthum scheint sie vielmals also gemacht zu haben: von den Aegyptern ist es gewiß,[15] wie an den Thüren auf der isischen Tafel und auf einigen ägyptischen geschnittenen Steinen zu sehen ist. Der Grund davon war die Festigkeit: denn die Last und der Druck des Gebäudes fällt nicht allein oben auf die Thüre, sondern drückt auch von beiden Seiten auf die schrägliegenden Pfosten.

§. 17. Die Verzierungen an dem Tempel zu Girgenti und an denen zu Pästum sind, wie überhaupt in den ältesten Zeiten, groß und einfach. Die Alten suchten das Große, worin die wahre Pracht besteht; daher springen die Glieder an diesen Tempeln mächtig hervor, und viel stärker, als zu Vitruvs Zeiten, oder wie er selbst lehrt. Die den Alten ganz entgegengesetzte Art sieht man an denjenigen Gebäuden zu Florenz und Neapel, welche nicht lange vor Wiederherstellung der Kunst gebaut sind. Denn da man in Italien noch immer mehr Begriff als anderwärts von der alten Bauart gehabt hat, so entstand aus dieser und dem Geschmacke damaliger Zeit eine Vermischung: die Gesimse und Cornischen ließ man unmerklich hervortreten, weil man im Kleinlichen die Schönheit suchte. Die Einfachheit besteht unter andern in der wenigen Ausschweifung: daher sieht man an unsern Tempeln weder Hohlkehlen noch halbrunde Leisten, sondern alles geht nach fast geraden Linien; das einzige Glied an dem Kapitäl ausgenommen, welches gewöhnlich mit den sogenannten Eyern geziert ist. Es schweift an den Tempeln zu Pästum in fast unmerklicher Runde aus, und hat die Eyer nicht. In eben diesem Styl sind die ältesten Altäre und Grabsteine gearbeitet, und diese Beobachtung zeigt das hohe Alterthum derselben.[16]

---

§. 18. Unter den Trümmern der ehemaligen Stadt Agrigent ging des P. Pancrazi hauptsächlichstes Suchen auf die Entdeckung des Tempels des olympischen Jupiters, welchen ihm der größte Haufen von Steinen und die Ueberlieferung des Namens, welcher sich unter den Einwohnern erhalten hat, anzeigte.[17] Man sah nichts weiter, wie er berichtet,

12) Es scheint, daß der [illegible] der Tempel zu [illegible] wurde. [illegible] Fea.

13) Vitruv. Lib. 3. c. 2. [illegible] Fea.

14) [illegible] in seiner Ausgabe des Vitruv Lib. 3. c. 3 am Ende p. 125 giebt eine Zeichnung davon, jedoch ohne den Baum. Demungeachtet ist die eigentliche Gestalt der Thüre nicht recht zu erkennen. Fea.

15) Vitruv Lib. 4. c. 6. [illegible] von allen drei Arten [illegible] nämlich der [illegible]. Fea.

16) Man [illegible] Fabretti Inscr. c. 3. num. 637. pag. 239. c. 10. num. 172 pag. 695. Durch die Ausgrabungen, [illegible] 1835 u. 36 in Girgenti unternommen [illegible] Ort eine neue Wichtigkeit erhalten. Die [illegible] in einem Werk über die Alterthümer Siciliens [illegible]. Winckelmann.

17) Man sehe das oben erwähnte Werk des P. Pancrazi

und es war nicht der geringste Begriff von einem Plan oder der eigentlichen Größe desselben zu machen. Alles, was man fand, war ein Triglyphe, als ein Zeichen von dorischer Bauart, und Hohlungen an einigen Steinen, in Form eines Hufeisens, welche, nach dessen Meinung, zu bequemer Hebung derselben könnten gedient haben. Er gibt uns die Nachricht des Diodor von diesem Tempel, und geht weiter. Mehr sagt Fazellus auch nicht.

§. 19. Nach dem Berichte des Diodor [18]) war dieser Tempel der größte in Sicilien, und konnte mit allen andern außerhalb dieser Insel an Größe verglichen werden: er gibt das Maaß von der Länge, Breite und Höhe desselben, und von dem Durchmesser der Säulen.

§. 20. Von diesem Tempel sieht man noch jetzt den ganzen Plan des Grundes vor aller Augen entdeckt, aber ganz mit aufgethürmten Trümmern desselben umgeben, über welche der Erklärer der sicilianischen Alterthümer und dessen Gefährte nicht werden hingeschaut haben. Diese Trümmer schließen einen freien mit Gras bewachsenen Platz ein, und dieser gibt den Plan des Tempels so deutlich zu erkennen, daß man an einigen Orten sogar noch die Stufen sieht, die rund um den Tempel gingen: man sieht auch in einer Ecke die Grundlage ausgegraben.

§. 21. Die Länge dieses Platzes kommt mit dem Maaße des Diodor überein, welcher die Länge des Tempels auf 340 Fuß setzt; nach dem englischen Maaß sind es 345 Fuß; weil dieser etwas kleiner ist als der griechische, wie ich angezeigt habe. Die Breite dieses Platzes hält 165 Fuß, welches sich mit dem Maaße des Diodor von 60 Fuß nicht vereiniget.

§. 22. Wenn aber die Breite eines Tempels die Hälfte von dessen Länge war, und 170 die Hälfte von 340, so kommt das jetzige Maaß der Breite, welche unter Trümmern so genau nicht sein kann, diesem Verhältniß sehr nahe. Folglich kann das Maaß der Breite beim Diodor von sechszig Fuß nicht richtig sein, und es fehlt nothwendig hundert vor der Zahl sechszig. Die geringste Erwägung des bei den Alten bestimmten Verhältnisses ihrer Tempel hätte hier Zweifel über die Richtigkeit des griechischen Textes erwecken sollen, [19]) und dennoch ist es niemanden eingefallen. Die alten Handschriften, welche ich in Rom und in Florenz, bis auf die älteste vom Diodor in der Bibliothek des Hauses Chigi zu Rom, nachgesehen habe, stimmen mit dem gedruckten überein. Man muß sich nicht vorstellen, daß die Griechen nach Art einer gewissen neuerbauten reformirten Hauptkirche in Deutschland, einen Tempel würden aufgeführt haben, dessen Breite das sechste Theil seiner Länge gewesen.

§. 23. Die Höhe dieses Tempels, ohne die Höhe der Stufen umher zu rechnen (χωρὶς τȣ̃ κρηπιδώματος) war hundertundzwanzig Fuß. Κρηπίδωμα ist von den Uebersetzern nicht verstanden worden; denn man hat es für die Grundlage genommen. Der neuliche französische Uebersetzer hat hier klügeln wollen, und seine Unwissenheit verrathen. [20]) Er glaubt, es sei hier die Cornische gemeint. Warum? Weil δῶμα

T. 2. p. 2. T. 7. pag. 77 — 79. (Hirt in seiner Gesch. d. Bauk. 2r. Bd. §. 48. S. 92. beschreibt diesen kolossalen Tempel ausführlich.) Fea.

18) Diod. Sic. *Lib.* 13., §. 82. p. 607. Fea.

19) Vielleicht war dies Verhältniß hier nicht anwendbar, da nach dem Diodor selbst der Tempel des Jupiter in manchen Stücken von den gewöhnlichen Verhältnissen abwich. Fea.

20) Die Note des Abbé Terrasson, von der W. hier spricht, lautet folgendergestalt: „Im Griechischen heißt es: χωρὶς τοῦ κρηπιδώματος, welches Rhodomann durch fundamento tamen excepto übersetzt. Aber nie hat man in der Beschreibung eines Gebäudes von der Grundlage desselben, die man nicht sieht, gehandelt. Δῶμα bedeutet übrigens den obern Theil eines Gebäudes, und das Wort Dom hat davon seinen Ursprung. Daher muß man unter κρηπίδωμα hier den Kranz, den Kämpfer des Gewölbes oder Giebels verstehen, dessen Höhe man nicht angeben konnte, weil er nicht aufgeführt war." Jansen.

Es ist nicht zu zweifeln, daß δῶμα auch den obern Theil eines Hauses bedeute. Wir haben davon mehrere Beispiele, vornehmlich in der heil. Schrift, welche Constantini in seinem griechischen Wörterbuche unter diesem Worte gesammelt hat; und auch der heil. Hieronymus braucht es *Epist.* 106. *ad Suniam et Fretelam oper. Tom. I. col.* 661., wo er sagt Δῶμα *in orientalibus Provinciis ipsum dicitur, quod apud latinos tectum. in Palaestina enim et Aegypto non habent in tectis culmina sed domata. quae Romae vel solitaria. vel moeniana vocant, id, est plana tecta.* Aber der Abbé Terrasson konnte bedenken, daß δῶμα in der Bedeutung eines flachen Daches auf den Häusern nicht auf den oberen Theil des Tempels anwendbar war, welcher nicht wie eine Terrasse, sondern wie ein Dach, gebildet war. Ich bin mit unserem Verfasser der Meinung, daß κρηπίδωμα die äußere stufenförmige Grundfläche des Tempels bedeute, auf welcher die Säulen standen; denn indem Diodor sagt, daß das Gebäude bis dahin errichtet war, daß nichts mehr als das Dach mangelte, so setzt er damit zugleich voraus, daß der Kranz des Gebälkes fertig war, und dieser ist nach dem Zeugniß des Baron Riedesel wirklich an dem Tempel vorhanden gewesen; denn er behauptet ein Stück davon gesehen zu haben. Und wenn dieser Theil des Gebäudes fertig war, weshalb hätte der Geschichtschreiber ihn bei der Angabe der Höhe des Tempels ausschließen sollen, von welchem er einen wesentlichen Theil ausmacht, welcher bei der Angabe der Maaße und Verhältnisse eines Baues nicht zu übergehen ist. Aber es entsteht ein anderer gegründeterer Zweifel gegen den Diodor, nämlich: warum er blos bei der Angabe der Höhe des Tempels die Unterlage abrechnet, und nicht auch bei der Angabe der Länge und Breite. *Fanum id pedum CCCLX longitudine porrectum est, ad LX vero pedes latitudine patet. et ad CXX pedes altitudo, crepidine tamen excepta, attollitur.* Der Regel nach wird die Unterlage nicht mit gerechnet, oder wenigstens muß es gleichmäßig bei allen Messungen geschehen; und ich weiß nicht, warum Diodor anders verfahren ist. Κρηπίδωμα ist die Unterlage des Gebäudes; aber der Geschichtschreiber hätte sich hier blos des Wortes κρηπὶς, Unterlage, bedienen sollen, das in diesem Sinne häufiger bei andern griechischen Schriftstellern vorkommt, unter andern beim Aristoteles (*Ethic. ad Nicom. lib.* 10. *c.* 3. *op. Tom.* 3. *p.* 174.), Strabo (*Lib.* 17. *p.* 1139.), Josephus Flavius (*Antiq. Jud. L.* 3. *c.* 6. *n.* 2. *L.* 12. *c.* 2. *n.* 8.), Pollux (*Lib.* 9. *c.* 5. *princ. segm.* 28.) und unter den Lateinern beim Vitruv *Lib.* 3. *cap.* 2. *Lib.* 4. *c.* 6. *Lib.* 5. *cap. ult.*) Fea.

bei ihm auch das Oberste eines Hauses bedeuten soll; welches er aber hätte beweisen sollen. Hernach deckt die Cornische nicht das Gewölbe, wie wir alle wissen, und griechische Tempel, die nicht rund waren, hatten, so viel bekannt ist, kein Gewölbe.

§. 24. Die Säulen waren rund von außen und viereckig von innen, nach den Worten des Diodor, an welche sich die lateinische Uebersetzung mit eben der Kürze hält. Eckig inwendig könnte heißen, daß diese Säulen innerhalb der Mauer eckig gewesen: ein Stück von einer halbrunden Säule von Porphyr mit der andern eckigen Hälfte derselben findet sich zu Bolsena. Ich bin aber vielmehr der Meinung, daß Diodor habe sagen wollen: Dieser Tempel habe auswärts halbrunde Säulen und von innen Pilaster gehabt.[21]

§. 25. Der Umkreis dieser halbrunden Säulen war zwanzig griechische Fuß: das Innere derselben, welches ebenfalls die Uebersetzer nicht verstanden haben, d. i. der Durchmesser der Säulen, war zwölf Fuß. Wenn der Durchmesser einer Säule, dreimal genommen, den ganzen Umkreis derselben gibt, hier 36 Fuß, so wäre der halbe Umkreis derselben 18 Fuß gewesen: da es aber 20 Fuß waren, so haben die Säulen mehr als einen halben Zirkel gehabt. Aus einigen Stücken der Säulen ist auch dieses Maaß richtig befunden: denn der Durchmesser derselben gab etwas über 11 englische Fuß, so aus vielen zerbrochenen Stücken zu bestimmen war. Der Durchmesser der acht halbrunden Säulen an der Facciata der St. Peterskirche in Rom, welches die größten Säulen in der neueren Welt sind, wird ungefähr 9 englische Fuß sein, woraus man sich also die Größe der Säulen an dem Tempel des Jupiters vorstellen kann.

§. 26. Vitruv gedenkt unter so vielen Arten von Tempeln keines einzigen mit halbrunden Säulen; es findet sich auch bei andern Autoren keine Meldung von einem solchen alten griechischen Gebäude.[22] Von Tempeln ist der von der Fortuna Virilis oder St. Maria Egizziaca zu Rom das schlechteste unter allen alten Werken, mit dergleichen Säulen, und das Theater des Marcellus und das Amphitheater des Vespasian haben halbrunde Säulen.

§. 27. Diodor gibt uns ein sinnliches Bild von der Größe der Säulen an dem Tempel des Jupiters, wenn er berichtet, daß in einem einzigen hohlen Reife (διάξυσμα) derselben, deren zwanzig an einer dorischen Säule stehen müssen, ein Mensch stehen könne.[23] Die Weite der Reifen an den übrigen Stücken beträgt zwei römische Palmen oder Spannen und viertehalb Zoll; ein bequemes Maaß für die Breite eines Menschen. Pancrazi beklagt sich, daß er keine Spur von den Säulen dieses Tempels finden könne. Die größten gereiften Säulen aus dem Alterthum in Rom sind drei freistehende Säulen mit ihrem Gebälke, auf dem Campo Vaccino von 41 römischen Fuß und 5 Zoll in der Höhe und 4 Fuß 4 Zoll im Durchmesser: aber die Weite einer Reife ist noch nicht die Hälfte von jenen; denn sie ist eine starke Spanne. Die größten Säulen an griechischen Gebäuden nebst den Agrigentinischen waren an einem Tempel zu Cyzicum, welche vier Ὀργυιαί oder Klafter (eine Ὀργυιά auf sechs griechische Fuß gerechnet) im Umkreise hielten; und diese Säulen sollen aus einem Stücke gewesen sein.[24]

§. 28. Die Säulen des Tempels zu Agrigent aber waren nicht aus ganzen Blöcken gemacht, sondern aus ungleichen und, nach dem Verhältniß des Ganzen, kleinen Stücken zusammengesetzt; und dieses ist die Ursache, daß die Ueberreste davon nicht bei dem ersten Blick in die Augen fallen.

§. 29. Das Gebälke auf den Säulen bestand aus drei ungeheuern Blöcken Stein, einer über den andern gelegt, welche ein Ganzes machten. Die Architrave und die Friese waren, wie an dem vorher beschriebenen Tempel, von gleicher Höhe, und ein jedes von diesen zwei Gliedern 10 englische Fuß hoch: die Cornische, von welcher sich nichts erhalten hat, würde etwa 8 Fuß in der Höhe gehabt haben.[25] Die Triglyphen waren, wie ich vorher angemerkt habe, auch hier in die Friese eingefugt, und aus einem Stücke 10 Fuß hoch: es haben sich ein paar derselben

---

21) Man lese statt ἢ κυκλώσει τοὺς οἴκους, was Wesseling aufgenommen, mit Heinr. Stephanus ἢ κίοσι τοὺς τοίχους, oder mit Eichstädt ἢ κίοσι τοὺς σηκούς. Siebelis.

22) Er gedenkt dessen allerdings Lib. 4. c. 7. am Ende, wo er sagt, daß es eine Art zu bauen gab, wo auch die Mauern der Zelle, bis an die Zwischenweiten des Säulengangs umher, herausgerückt wurden, so daß von außen nur die halben Säulen sichtbar waren, und diese Art nennt er pseudoperipteros oder falsch geflügelt, eben weil ein solcher Tempel rings umher Flügel oder Säulengänge zu haben scheint und doch nicht hat.

23) So lehrt Vitruv Lib. 4. c. 3. am Ende. Derselbe nennt an dieser Stelle die Reifen striae, und Lib. 3. c. 3. striges, wobei Galiani bemerkt, daß eigentlich striges die hohlen Reifen, und striae die flachen Stäbe zwischen denselben sind. Wesseling bei der erwähnten Stelle des Diodor Lib. 13. §. 82. behauptet, daß in den Manuscripten strigiles statt striges stehe. Fea.

24) Strabo Lib. 14. p. 941. — Strabo sagt von diesem Tempel nichts. Dagegen reden von ihm Xiphilinus im Leben des Antoninus Pius p. 269 (welches auch in dem Werke des Dio Cassius Lib. 70. c. 4. T. 2. angeführt wird) und Zonaras Annal. Lib. 12. princ. T. 1. Die Säulen des Tempels waren vier Ellen dick, ihre Höhe betrug funfzig Ellen, also zwölf und einen halben Durchmesser, aus welchem Verhältniß man schließen kann, daß sie korinthischer Ordnung gewesen sind. Die Schriftsteller sind über die Zeit, wo dieser Tempel erbaut worden, nicht einig. Aber sie lassen sich in Uebereinstimmung bringen, wenn man annimmt, daß der Bau unter dem Hadrian angefangen worden (denn Joh. Antiochenus, genannt Malalas, sagt Hist. chron. Lib. 11. am Ende, daß er von diesem Kaiser errichtet worden. Fea. Dasselbe sagen auch der Chronikenschreiber Alexandrinus und Paschalis, und Winckelmann im 12. B. 1. K. §. 2. seiner Geschichte der Kunst, und daß er nachher vom Marc-Aurel und Lucius Verus vollendet worden, wie Aristides Panegyr. Cyzic. oper. T. 1. pag. 241, welcher sich bei der Einweihung desselben gegenwärtig befand und dabei seinen Panegyricus ablas, ausdrücklich sagt. Fernow. (Ueber den Umfang der Säulen, ihrer Kanäle und Höhe lese man weiter in Hirt Gesch. d. Bauk. 2. Bd. §. 48.

25) Siehe oben Anmerk. 20.

unter den Trümmern erhalten. Ein einziges Kapitäl ist ganz geblieben und aus einem Stücke, welches zu messen man eine Leiter ansetzen mußte.

§. 30. Diese angegebene Maaße können mit der Höhe des Tempels, beim Diodor, übereinstimmend sein, und der Durchmesser der Säulen, nebst dem angezeigten Maaß des Gebälks verglichen mit der Höhe von 120 Fuß, der Höhe des Tempels, führt uns zur Bestimmung der Höhe der Säulen. Diese können weder so niedrig, als an dem Tempel der Koncordia und denen zu Pesto gewesen sein, noch auch die Höhe der dorischen Säulen beim Vitruv, d. i. sieben Durchmesser, gehabt haben. Denn um angezeigte Maaße mit der Höhe des Tempels zu vergleichen, kann man den Säulen nicht mehr und nicht weniger als sechs Durchmesser geben. Der Durchmesser der Säulen war, nach dem Diodor, zwölf Fuß, und sechsmal zwölf machen zwei und siebenzig. Die Architrave und die Friese hatten zwanzig englische Fuß und die Corniche etwa acht. Die Höhe der Säulen und das Gebälk zusammen würden also an hundert Fuß machen. Die übrigen zwanzig Fuß an der ganzen Höhe bis zur Spitze des Frontispiz gerechnet bleiben also für dasselbe. Denn die Frontispize oder Gipfel des Portals waren in den ältesten Zeiten niedrig, wie der andere Tempel zu Girgenti, und der eine zu Pesto, an welchem er sich erhalten hat, zeigen.

§. 31. Hieraus würde folgen, daß man stufenweise von der Bestimmung der Höhe der Säulen nach der Breite der Tempel, wie oben angezeigt worden, auf sechs Durchmesser und endlich auf sieben gegangen sei. Sechs Durchmesser für dorische Säulen scheint also in den blühendsten Zeiten der Griechen das Verhältniß derselben gewesen zu sein. Denn in der XCIIIsten Olympiade kamen die Karthaginenser zum zweiten Mal nach Sicilien, und Agrigent ward von ihnen zerstört; durch diesen Krieg, sagt Diodor, sei die Ausführung des Tempels unterblieben.[26])

§. 32. Da ich also glaube wahrscheinlich dargethan zu haben, daß die Säulen dieses Tempels weder unter noch über sechs Durchmesser können gehabt haben; so kann also auch der Tempel des Theseus zu Athen, welcher älter ist, und kurz nach der Schlacht bei Marathon gebaut worden[27]), keine Säulen, nur den Schaft derselben allein gerechnet, von sieben Durchmessern haben, welche Pococke diesen und allen andern dorischen Gebäuden zu Athen gibt.

§. 33. Der Tempel, von welchem wir reden, muß Hexastylos gewesen sein, das ist, sechs Säulen vorn gehabt haben. Denn sechs Säulen von zwölf Fuß im Durchmesser machen schon 72 Fuß, und fünf Intercolumnia, jedes zu drei Moduli, oder zu anderthalb Durchmesser der Säule gerechnet, machen 90 Fuß, und zusammen 162, welches mit der Breite von 160 Fuß bis auf zwei Fuß übereinkommt.[28])

§. 34. Von der Mechanik bei Erbauung dieses Tempels finden sich noch die Spuren an einigen großen Steinen des Gebälks. Diese Spuren sind gewisse Aushohlungen in Form eines Hufeisens, wie ich erwähnt habe, an den beiden schmalen Enden der Steine. In diese Aushohlung wurde ein Strick



oder Kette gespannt, und beim Aufziehen dieser großen Lasten von beiden Seiten oben zusammengenommen. Durch solches Mittel rückte man diese Steine dicht an einander ohne alle Hebezeuge, und wenn die Steine neben einander lagen, zog man den Strick heraus, und der Anfang des Einschnittes, welcher oben offen war, wurde alsdann mit Holz verschlagen, damit keine Feuchtigkeit hineindringen konnte. Es hat sich noch etwas Holz in einem dieser Einschnitte der Aushohlungen über zweitausend Jahre bis jetzt frisch

---

26) Nach dieser vom Diodor für den Bau des Jupiterstempels angegebenen Olympiade und aus dem Zusammenhange seiner Erzählung läßt sich nicht allein für dieses Gebäude, sondern auch für den Tempel der Koncordia und für die übrigen Tempel derselben Bauart in andern Gegenden ein bestimmter Zeitpunkt festsetzen. Diodor erzählt, daß die andern Tempel zu Girgent bereits fertig standen, und daß bloß der Bau des Jupiterstempels unterbrochen, auch nachher nie mehr vollendet wurde. Unter jenen müsse sich also auch der Koncordientempel befinden, welcher auf dieselbe Art gebaut ist, und nach seinen niedrigeren Verhältnissen muß man ihn für etwas älter als den Jupiterstempel halten, wie Winckelmann sehr richtig bemerkt. Aus der Erzählung Diodors erhellt ferner daß die Griechen, welche damals Girgent und andere ihnen unterworfene Theile Siziliens inne hatten, die Erbauer dieser Tempel waren. In Italien finden sich gleichfalls Tempel, welche diesen in allen Theilen der Baukunst vollkommen gleich sind, und Diodor sagt kur, vor- und nachher, daß auch verschiedene Küsten Italiens im Besitze der Griechen waren. Wenn man nun die Zeit, welche zum Bau dieser Tempel erfordert ward, mit der Zeit zusammenhält, in welcher die Griechen sich in jenen Gegenden niederließen, so wird sich ergeben, daß diese Tempel ungefähr um dieselbe Zeit erbaut worden, wo Perikles seine herrlichen Gebäude in Athen errichtete, unter welchen einige von dorischer Ordnung und von derselben Art waren, wie die in Girgent und an andern Orten. Um diese Zeit genoß Sizilien des Friedens und befand sich in seinem blühendsten Zustand, so daß die griechischen Städte jener Insel und Großgriechenlands mit den Prachtgebäuden jenes großen Atheners wetteifern konnten. Auch darf man sich nicht wundern, daß dort in so kurzer Zeit, die etwa hundert Jahre umfassen mag, so viele und große Tempel erbaut werden konnten, während Perikles allein in fünfzehn Jahren mehrere errichten ließ, und wir wissen, daß die Städte Siziliens durch die zunehmende Fruchtbarkeit jenes Bodens in kurzer Zeit zu so viel Reichthum und Macht gelangten, daß sie den alten und mächtigen Städten anderer Gegenden furchtbar wurden, wie Diodor selbst L. 4. §. 23. von der Stadt Heraklea erzählt, welche auf jener Insel vom Spartaner Dorieus gegründet worden. Fea. (Hirt, Gesch. d. Bauk. 2. Bd. §. 45. S. 88.

27) Pausan. *L. I. c.* 17. §. 6. Plutarch *in Theseo in fine c.* 36. Die Schlacht bei Marathon wurde geliefert in der 72. Olympiade. Siehe des P. *Corsini Fasti attici* (G. d. K. 9. B. §. 21.) *Tom. 3. p.* 148. Fea.

28) Müller Handb. §. 109. IV. 20. 21. §. 288.

und fest erhalten. Unter den Zeichnungen von alten Gebäuden des berühmten Baumeisters San Gallo in der barberinischen Bibliothek sehe ich unter den Ruinen des Tempels der Venus zu Epidaurus in Griechenland an den Enden der Steine einen ähnlichen Einschnitt, aber eckig. Dieser Weg, große Lasten Steine zu heben und unmittelbar im Aufziehen auch an ihren Ort zu setzen, ist sehr vorzüglich vor der Anweisung des Vitruv[29]), und die Säcke mit Sand beim Plinius[30]) nach Poleni[31]) Auslegung scheinen dagegen lächerlich.[32])

§. 35. Man sieht hier, wie ungekünstelt der Alten ihr Weg zu wirken war, und die neuere Welt scheint in der Mechanik mit aller Künstelei und Ausrechnung der bewegenden Kräfte die Alten nicht erreicht zu haben. Man erwäge die ungeheueren Obelisken: die ganze Welt ist voll von den Anstalten, die Fontana unter dem Papst Sixtus V. machte, einen Obelisk aufzurichten, und bei den Alten findet sich kein Wort von ihrer Aufrichtung. Wie vorzüglich der natürlichste und leichteste Weg in der Mechanik vor allem gelehrten Trieb- und Räderwerke ist, wo es die Natur der Sachen nicht erfordert, hat Zabaglia in Rom zu unseren Zeiten gezeigt, ein Mensch ohne allen Unterricht, welcher weder lesen noch schreiben konnte. Aus sich selbst und aus einem Geiste ursprünglicher Erfindung hat er Werkzeuge an das Licht gebracht, die nichts bedeutend scheinen und durch ihre Wirkung erstaunen machen, und Dinge ausgeführt, die vor anderer Baumeister Augen verborgen waren.[33])

§. 36. Da nun der Tempel des Jupiters, von welchem wir reden, nicht geendiget wurde; so geschah es mit der Zeit, daß man ganz nahe an den Tempel hinan Häuser baute, und endlich wurde der Tempel ganz von andern Gebäuden umgeben: dieses ist der Verstand der Worte des Diodor, die, wie es mir scheint, von Niemanden verstanden sind. *Τῶν ἄλλων ἢ μέχρι τοίχων τὲς νεὼς οἰκοδομούντων, ἢ κυκλώσει τὸς οἴκους περιλαμβανόντων.* Die lateinische Uebersetzung des ersten Komma ist: Cum alii ad parietes usque templa educant. Man lese anstatt τοὺς νεὼς, τοῦ νεὼ, und übersetze es: Cum alii ad parietes usque templi aedificiis fabricandis accederent. Im zweiten Komma lesen Henr. Stephanus und Rhodomann, anstatt κυκλώσει, in circuitu, κίοσι, columnis. Wesseling sucht beide Wörter zu behalten und meint, man müsse κύκλῳ κίοσι, oder κυκλώσει κιόνων lesen. Ich bleibe hier bei dem gedruckten Text, und der sprachkundige Leser wird ohne akademische Weitläuftigkeit hier einsehen, ob diese Gelehrten den Text verstanden haben, und welche Erklärung vorzuziehen ist.[34]) Der französische Uebersetzer springt wie ein leichter Tänzer über diese Stelle hin.

Diese kurze Abhandlung kann auf die nachläßige Untersuchung der übrig gebliebenen Gebäude in Griechenland selbst zu schließen Anlaß geben. Ein Tempel z. B. wie der zu Sunium, dem attischen Vorgebirge, auf 17 ganzen Säulen, verdient mehr Aufmerksamkeit, als man in des Fourmont Bericht von seiner Reise in Griechenland findet. (Mém. de l'Acad. des Inscr. T. 7. p. 344. ed. Par. 4.) Es kommt Alles darauf an, mit was für einem Auge man die Sachen ansieht: Spon und die gelehrtesten Reisenden haben vornehmlich Inschriften und alte Bücher gesucht; Cluver und Holstein hatten ihr Augenmerk auf alte Geographie und andere Zwecke gerichtet: um die Kunst hat man sich unbekümmert gelassen. Von den alten Werken der Baukunst in und um Rom ist ebenfalls noch viel übrig zu sagen: Desgodez hat gemessen; ein Anderer muß durch allgemeine Anmerkungen und durch Regeln lehren.[35])

Ἀλλὰ τί τοῖσδ' ἐπίκειμ', ὡσεὶ μέγα χρῆμα τι πράσσων.

Empedocl. Agrigentini ex Laertio.

---

29) Vitruv. *L.* 10. *c.* 5.

30) Plin. *Hist. Nat. L.* 36. *c.* 14. *sect.* 21.

31) Poleni *Dissertaz. sopra al Tempio di Diana d'Efeso* §. 19. *Saggi di dissert. dell' Acad. di Cortona. T.* I *par.* 2. *p.* 35.

32) Plinius schreibt, daß Chersiphron sich derselben bei dem Bau des Tempels der ephesischen Diana bediente, um die Werkstücke des Architravs von ungeheurer Größe hinaufzubringen. Es war also ein bei den Griechen bekannter Mechanismus. Fea.

33) Die Maschinen des Zabaglia sind in Kupfer gestochen und mit denen des Ritters Domenico Fontana zusammen in einem Foliobande herausgegeben worden. Die Errichtung des Obelisken ist beschrieben von Carlo Fontana in dessen Werke il Tempio Vaticano Lib. 3. c. 4. seq. und in des Milizia Memor. degli Architetti in dem Leben des Fontana. Goguet T. 3. par. 3 lib. 2. c. 2. p. 49. führt das vom Herodot L. 2. c. 125. beschriebene Verfahren an, wie die Aegypter die großen Steinblöcke zum Bau der Pyramiden hinaufbrachten, und gibt davon eine Abbildung. Fea.

34) Meines Bedünkens ist Winckelmanns Erklärung durchaus unrichtig, und ich begreife nicht, wie sie ihm hat in den Sinn kommen können. Ich zweifle, ob er überhaupt den Text des Diodor hier verstanden habe. Was hatten die Häuser, welche mit der Zeit ohne Regel und Ordnung neben dem Tempel hingebaut wurden, mit der prachtvollen Größe desselben und mit der Idee des Geschichtschreibers zu thun, welcher dieselbe in's Licht zu setzen sucht, indem er sagt, daß jener Tempel von einer neuen und vorhin nicht gewöhnlichen Bauart war. Dieses Besondere und Neue besteht nach dem Diodor darin, daß die andern Tempel entweder rings von einer freistehenden Säulenhalle umgeben waren, wie der Tempel der Koncordia in derselben Stadt, die Tempel zu Pästum, die Tempel der Minerva und des Theseus zu Athen und mehrere andere, oder daß sie keinen Säulengang umher, sondern die bloße Zelle hatten, welche von einer einfachen Mauer eingeschlossen war. Dieser Jupiterstempel, sagt Diodor, ist von einer neuen Bauart, denn er hat jene beiden Formen gemeinschaftlich: die Mauer der Zelle war nämlich bis zur Säulenhalle hinausgerückt und füllte die Zwischenweiten der Säulen auf die halbe Dicke derselben, so daß er die von Vitruv beschriebene und oben Anmerk. 22 angegebene Form erhielt, und daraus ließe sich schließen, daß dieser Tempel der erste von solcher Bauart gewesen sei. Fea.

35) Wir fügen hier die Bemerkungen bei, welche der Baron von Riedesel auf seiner Reise durch Sizilien und Groß-

griechenland im Jahre 1767 über diesen Tempel an Ort und Stelle gemacht hat. Derselbe sagt S. 46 seiner Reise: „Daß die von dem Diodor angegebene Länge und Breite nicht übereinstimmen, muß vermuthlich ein Schreibfehler sein, weil die übrigen Verhältnisse genau zutreffen: Die Säulen haben 42 neapol. Palme im Umfang und ungefähr 14 im Durchmesser; und jede Reif hat 2 Palmen im Durchschnitt. Ich und verschiedene andere Personen, welche dicker als ich waren, konnten bequem darin stehen, und die Beschreibung des Diodor ist richtig, ungeachtet sie durchgängig für fabelhaft gehalten worden. Ich suchte unter den Trümmern so viel Theile der Architektur auf, als mir möglich war; und Folgendes habe ich gemessen: Ein Triglyph ist 12 Palmen hoch, 8 Palmen breit; die Zelle, so viel ungefähr aus den Trümmern zu schließen ist, hatte 125 Schritte in der Länge. Ich suchte den ganzen Tag ein Stück von der Cornische, allein vergebens; bis ich endlich den folgenden Tag glücklicher war und ein sehr beschädigtes Stück antraf, das 4 Palmen in der Höhe hatte, welche Proporzion ziemlich mit den übrigen Theilen, der dorischen Ordnung gemäß, übereinstimmt. Aus den Stücken der Säulen sieht man, daß, dem Diodor gemäß, solche halb Säulen, halb Pilaster waren: Ein Kapital derselben, welches ich messen konnte, hat mit dem Theile des Pilasters 16 Palmen in der Länge oder der Breite, und 8 Palmen in der Höhe. Die Pilaster bestehen aus Steinen, welche 9 Palmen im Viereck, zusammen 36 Palmen, groß sind; und ich fand zu meiner Verwunderung, daß dieselben di forma oder maniera rustica waren, das heißt, daß die Steine durch eine Vertiefung oder Einschnitt von einander unterschieden sind; dieser Einschnitt ist einen halben Palm breit und tief. Dieses ist, was ich mit Gewißheit von den Ueberresten dieses Tempels habe messen können: Mir hat es genug gethan, weil ich mir daraus einen Begriff von der Größe desselben machen konnte. Ich wünschte die Größe von St. Peter in Rom und die Verhältnisse mit diesem Tempel vergleichen zu können. Daß der letzte prächtiger und schöner in das Auge gefallen, glaube ich ganz gewiß, und nichts kann majestätischer als dieses Gebäude gedacht werden. Stellen Sie sich, mein Freund, die Größe der Säulen, die zierliche Form des Tempels, welche weit schöner, als ein Kreuz dem St. Peter gleicht, ist; die Ansicht des ganzen Gebäudes, die Festigkeit in den Pilastern, die schöne Bildhauerarbeit, wovon Diodor redet, und welche jetzt völlig zerstört ist, kurz alles zusammen genommen, vor, so glaube ich, daß ein viel edleres Gebäude, als St. Peter in Rom, in Ihrer Einbildung entstehen wird. Nach der Proportion des Triglyphes müßte der Tempel, von dem Fuße der Säulen bis an die Spitze der Cornische, 150 Palmen hoch gewesen sein." Fea. (Man vergl. Winckelmanns Br. an Riedesel v. 2. Jan. 1767.)

(Um vor Wilkins Ruins of Magna Graecia zu warnen, bemerkt der sehr kundige L. von Klenze in einem Briefe aus San Nicola bei Agrigenti, von 1824, Folgendes:

„Schon in Segeste und Selinunt waren mir bedeutende Verschiedenheiten mit dem, was ich fand und sah, und dem ausgefallen, was mir von diesen Denkmalen aus den Werken des Houel, St. Non und besonders dem Haupt- und Prachtwerk des Engländers Wilkins: Ruins of Magna Graecia bekannt war. Hier in Agrigenti aber steigerte sich meine Verwunderung über die gewissenlose Nachlässigkeit, Falschheit und Mangelhaftigkeit der Darstellungen und Messungen Wilkins, und ich entschloß mich um so mehr, den ganzen Umfang der agrigentinischen Denkmale selbst zu messen, um sowohl mir als andern genaue Rechenschaft darüber geben zu können. Durch wochenlange Anstrengungen und mit der nöthigen Hülfe ausgerüstet, gelangte ich zu diesem Ziele, und mit ihm zu der Ueberzeugung, daß Wilkins Werk in allen Theilen falsch, unbrauchbar und gewissenlos nachlässig ist, so daß ich es für Pflicht achte, hiermit das Publikum völlig davor zu warnen.

„Die Form des Ganzen, die Verhältnisse, Maaße, Profile, malerische Ansichten und Benennungen, alles ist so falsch, daß es fast nicht zu glauben ist, Wilkins habe jemals diese Denkmale gemessen, im Gegentheil scheint es, als habe er seine Maaße und Formen etwa nur nach schlechten perspectivischen Zeichnungen mit dem Zirkel reducirt.")

Anmerkungen

über

die Baukunst der Alten.

1761.



Vorbericht.

§. 1. Ich bin dem Publikum eine Erklärung schuldig über die Geschichte der Kunst, und besonders der Bildhauerei der alten Völker, vornehmlich der Griechen, deren Ankündigung ich vor ein Paar Jahren veranlaßt habe. Ich hätte damals mit derselben hervortreten können, es wird aber mir und dem Leser nützlicher sein, daß es nicht geschehen ist. Denn da ich die Beschreibung der tief geschnittenen Steine des Stoschischen Museums zu Florenz, übernahm,[1] mußte ich mich von Neuem in viele Untersuchungen einlassen, die ich vorher nicht mit gleicher Aufmerksamkeit gemacht hatte. Dieses in französischer Sprache verfaßte Werk ist zu Florenz gedruckt, die Vorrede aber und das Register zu Rom, und es ist ohne diese beiden Stücke an sechshundert Seiten in Quart stark. Da ich nun nach Vollendung dieser Arbeit meine Geschichte von Neuem übersah, fand ich dieselbe mangelhaft, theils an nothwendigen Sachen, theils an gewissen Beweisen, und in dieser Ueberlegung entschloß ich mich, die ganze Schrift in ein anderes System zu bringen. Ich habe mehr Zeichnungen zu den nöthigen Kupfern machen lassen, welche nach und nach gestochen werden; und dieses sind die wahren Ursachen der Verzögerung.

§. 2. Gegenwärtige Anmerkungen über die Baukunst der Alten sind unter den Untersuchungen erwachsen, welche ich in mehr als fünf Jahren, die ich in Rom und in andern Städten von Italien lebe, über alles, was die Künste betrifft, gemacht, und ich habe dazu alle erforderlichen Hülfsmittel gehabt, sonderlich in dem vertrauten Umgange, dessen mich Herr Cardinal Alexander Albani, der größte Kenner der Alterthümer, würdigte.

§. 3. Ueber das, was ich hier von der Baukunst geschrieben habe, kann ein Gelehrter, welcher die Alterthümer aufmerksam untersucht, und die erforderlichen Kenntnisse dazu hat, eben so gründlich, als ein Baumeister, reden; und hier kann gelten, was Aristoteles von den Spartanern sagt: „Sie haben „die Musik nicht gelernt, aber sie wissen richtig von „derselben zu urtheilen:“[2] ich verstehe hier ein zunftmäßiges Lernen. Es erfordert auch das Studium der Alterthümer eine hinlängliche Kenntniß und Untersuchung in der Baukunst, so wie es die übrigen beiden Künste, die Malerei und Bildhauerei, verlangen, und die Betrachtung der alten Gebäude erweckt ein Verlangen, dieselbe genauer zu kennen.

§. 4. Man muß sich wundern, daß viele Denkmale der Baukunst denjenigen, welche dieselben hätten berühren und beschreiben sollen, gar keine Aufmerksamkeit erweckt haben, wie es mit den übrig gebliebenen Gebäuden der Stadt Posidonia oder Pästum, jetzt Piesti oder auch Pesto, am salernitanischen Meerbusen, die ich in den Anmerkungen verschiedene Mal angeführt habe, ergangen ist. Cluver ist die Gegend von Pästum, so wie ganz Italien, durchreist; und er hat alles umständlich beschrieben, aber er gedenkt nur mit einem einzigen Worte der Trümmer dieser Stadt.[3] Eben so wenig Nachricht findet sich bei andern Autoren des Königreichs Neapel von den Ueberresten dieser Stadt. Einige Engländer gingen vor etwa zehn Jahren zuerst dahin, und von der Zeit hat man angefangen davon zu reden. Vor etwa vier Jahren hat der Graf Gazola[4] aus Parma, Kommandant der Artillerie des Königs von Sizilien, die Pestischen Gebäude genau aufnehmen und zeichnen lassen, und sie werden jetzt in Kupfer gestochen.[5] Vor ein Paar Jahren[6] trat der Baron Antonini (ein

1) Diese Beschreibung des Stoschischen Museums machte W. in den Jahren 1758 und 1759.

2) Aristot. *Politic. L.* 8. *cap.* 5.

3) *Ital. ant. L.* 4. *cap.* 14.

4) Nach der italienischen Ausgabe des Fea war er aus Piazenza. Fernow.

5) Dieser Graf Gazzola hat den Ruhm, der erste gewesen zu sein, welcher die Alterthümer Pästums durch Abbildungen bekannt gemacht hat. Aber die Zeichnungen wurden um verschiedene Jahre früher verfertigt, als W. hier angibt; denn der Canonicus Mazocchi, welcher im Jahr 1754 seine Bemerkungen über Pästum im Anhange seiner Erklärung der Herakleischen Tafeln S. 499 herausgab, versprach bereits damals die Zeichnungen, welche der Graf Gazzola machen lassen, aber erst späterhin gab sie der P. Paoli mit seinen Abhandlungen dazu heraus. Fea. (Ueber den Grafen Gazzola und seine Bemühungen der Alterthümer Großgriechenlands lese man den interessanten Brief Barthelemy's an den Grafen Caylus in des ersteren Reise nach Italien.)

6) Das Werk des Antonini wurde bereits im Jahr 1745 bei

Mann von achtzig Jahren, und Bruder des Verfassers von dem beliebten italienischen und französischen Wörterbuch, zu Paris in zwei Bänden in Quart gedruckt) mit einer Beschreibung von **Lucanien**, zu Neapel gedruckt, an das Licht, und er nahm sich vor, die Ueberreste der Stadt Pästum, welche zu gedachter Landschaft gehört, zu beschreiben. Er war mehr als ein Mal an dem Orte selbst gewesen, wie er mich mündlich versicherte, da er nicht weit davon Ländereien besitzt: aber dessen Nachricht war so sehr unrichtig, daß die Blätter, welche dieselbe enthielten, umgedruckt werden mußten, und der Marchese **Galiani** zu Neapel entwarf dem Verfasser, was dieser von Pästum zu sagen hatte. Gleichwohl aber ist ein großer Fehler stehen blieben: denn man gibt vor, die Stadt sei in die Runde gebaut gewesen, und es ist das Gegentheil; die Ringmauer ist ein völliges Viereck.[7]) Man halte dasjenige, was in dieser Schrift, und nur hier allein, von den Gebäuden zu Pästum gesagt wird, mit der Nachricht zusammen, die ich dem Leser mittheilen will, so wird sich zeigen, wie mangelhaft und unvollständig jene sei.

§. 5. Von der Stadt Pästum, welche etwa anderthalb italienische Meilen von dem Gestade des Meers entfernt ist, hat sich die ganze Ringmauer mit ihren vier Thoren, in's Gevierte gezogen, erhalten,[8]) und diese ist aus ungemein großen Steinen,[9]) welche viereckig oder länglig gebauen sind, ohne Mörtel zusammengesetzt, so daß die äußere Seite derselben in sechs Flächen, nach Art der Diamanten, gehauen ist: auf der Mauer stehen in gewisser Weite von einander runde Thürme. Innerhalb der Mauern und in der Mitte der ehemaligen Stadt stehen zwei Tempel, und ein drittes öffentliches Gebäude, welches entweder eine Basilica, oder eine Palästra oder Gymnasium gewesen ist. Dieses sind ohne Zweifel die ältesten griechischen[10]) Gebäude, und nebst dem Tempel zu Girgenti in Sizilien und dem Pantheon zu Rom, ist kein anderes Werk der Baukunst, welches sich so völlig erhalten hat: denn der eine Tempel hat vorn und henten sein völliges Frontispiz, und auf dem andern ist das mehrste von demselben geblieben.

§. 6. Die zwei Tempel sind, so wie das dritte Gebäude, **Periptero**, das ist, sie haben einen freien Säulengang rings umher, und vorn und hinten eine freie Halle.[11]) Der größte Tempel, und welcher weniger gelitten, hat sechs Säulen vorn und hinten, und vierzehn auf der Seite, die Ecksäulen zweimal mit gezählt.[12]) Der kleinere Tempel hat vorn und hinten, wie jener, sechs Säulen und dreizehn auf der Seite.[13]) Die Zellen dieser Tempel, oder das Innere derselben, war mit einer Mauer, wie gewöhnlich, eingeschlossen, und die in dem größeren Tempel hat vorn und hinten wiederum ihre besondere Halle von zwei Säulen am Eingange und die Eckpilaster, und zwei Reihen Säulen waren auch innerhalb der Zelle, eine jede von sieben Säulen, von welchen noch viele stehen. Die Zelle des andern Tempels hat nur vorn ihre besondere Halle, von eben so viel Säulen,[14]) und innerhalb der Zelle gegen das Ende ist eine große viereckige, längliche Erhöhung, welches etwa ein Altar gewesen ist.[15]) Der größere Tempel hat über den untern Säulen innerhalb der Zelle noch eine obere Ordnung kleinerer Säulen, welche sich auch großen Theils erhalten hat.[16]) Alle Säulen sind dorisch und gereift, und haben nicht fünf Durchmesser, wie ich in den Anmerkungen selbst angezeigt habe. Sie sind

---

Gessari gedruckt. Zwar vermehrte er es im Jahr 1756 an vielen Stellen, aber ohne die Jahrszahl zu verändern. **Fea.** (Zu Pästum stieß man 1829 bei Anlegung der neuen Straße, welche Pästum durchschneidet, auf griechische Gräber, und 1830 auf einen Tempel, dessen dorisch-korinthische Bauart von **Bianchi** nachgewiesen wurde.)

7) Die Ringmauern des alten Pästums sind freilich nicht in die Runde gebaut, aber sie bilden auch kein Viereck, sondern eine unregelmäßige Form. M. s. Kupfertafel 1. **Fernow.**

8) Ein großer Theil der Ringmauer von Pästum ist zerstört, so daß an einigen Orten kaum die Spuren davon zu erblicken sind; aber der erhaltene Theil derselben ist beträchtlich und zeigt einen mächtigen Bau. Von den Stadtthoren hat sich nur eines erhalten, welches auf Kupfertafel 2 von der äußern Seite abgebildet ist. **Fernow.**

9) Die Steine haben 8 bis 10 Palmen Länge, 4 bis 5 P. Breite, und 3 bis 4 P. Höhe. **F.**

10) Der P. **Paoli**, welcher die Abbildungen dieser Tempel mit gelehrten Abhandlungen begleitet hat, stand in dem irrigen Wahne, daß diese Gebäude von hetrurischer Bauart wären, und sein ganzes Bestreben in seinem Werke geht dahin, dieser falschen Meinung Wahrscheinlichkeit und Glauben zu verschaffen. W. hat gleich anfangs ihren wahren Charakter richtig erkannt, und da auch die irrige Ansicht des P. **Paoli** jetzt allgemein anerkannt ist, so lohnt es der Mühe nicht, sich bei derselben weiter aufzuhalten. Das Werk des **Paoli** heißt: *Rovine dell' antica citta di Pesto, della ancora Posidonia. Roma. 1784. fol.* **Fernow.**

11) Dieser Zusatz „und vorn und hinten eine freie Halle" ist überflüssig, da es sich bei dem freien Säulengange ringsumher von selbst versteht. S. Kupfertafel 3. 6. 8. Aber die Benennung amphiprostyli, welche auch **Major** in seinem 1768 zu London erschienenen Werke über diese Tempel p. 27, 30, 31 ihnen beilegt, gebührt ihnen, nach der Bedeutung, die dieses Wort beim Vitruv L. 3 c. 2 hat, keineswegs; denn er nennt die Tempel amphiprostyli, welche blos an beiden Giebelseiten, vorn und hinten, Säulenhallen haben. Richtiger würden sie peripteri zu nennen sein; denn so hießen nach Vitruv die Tempel, welche auf jeder Fronte sechs Säulen, und an jeder der beiden langen Seiten eilf Säulen, die Ecksäulen wieder mitgezählt, hatten. **Fea.**

12) Man sehe Kupfertafel 3.

13) Man sehe Kupfertafel 6.

14) Die Zahl der Säulen ist verschieden. In jeder Vorhalle des großen Tempels sind nur zwei, und in der einzigen Vorhalle des kleinen Tempels sind zwei ganze und zwei halbe an den beiden Pilastern oder Eckpfeilern der Zelle. S. Kupfertafel 3 und 6. **Fea.**

15) Ihrer Gestalt und der Art nach, wie sie mit einer Mauer umgeben ist (s. Taf. 6), zu urtheilen, scheint es mir vielmehr eine aedicula oder Kapelle gewesen zu sein, in welcher das Bild einer Gottheit aufgestellt war, wie im Tempel des Jupiter Capitolinus und andern Tempeln. Man sieht dergleichen in so vielen Grundrissen von Tempeln des alten Roms, in der von **Bellori** erläuterten Abbildung der *Fragm. vestigii veteris Romae ex lapidibus Farnes. etc.* und bei **Piranesi** in dessen *Antich. rom. T. 1. Tav. 2. segg.* **Fea.**

16) S. Kupfertafel 4.

außerdem ohne Base, und die um den größern Tempel haben gegen das Kapitäl zu zwei Ringe umher (Collarini), dergestalt, daß ein Theil der Reifen einige Finger breit über dieselbe bis an das Kapitäl hinausgeht.

§. 7. Die Zellen sind drei Stufen hoch erhaben, und so viel höher, als der äußere Säulengang der Tempel; und diese Stufen sind wie diejenigen, welche um den Tempel herumgehen, von einer ungewöhnlichen Höhe, wie ich umständlicher in den Anmerkungen anzeige. Auf diesen Stufen geht man in die Zellen, und die Hallen derselben, welche in die Länge zwei Säulen und die Pilaster haben, wie gesagt ist, sind jedesmal von drei Säulen in der Tiefe.[17] Die Hallen vor der Zelle des größeren Tempels haben zwei und vierzig und einen halben Palm in der Länge, und in der Breite vier und zwanzig Palme.[18] An dem kleineren Tempel ist als etwas Besonderes zu merken, daß in der Halle vor dessen Zelle die dritte Säule, in der Tiefe oder Breite, wie man es nennen will, auf beiden Seiten auf der dritten Stufe, welche zur Zelle führet, steht; und diese zwei Säulen haben unten ihren runden Bund und auch ihre Base (Plinto), welche aber rund ist.[19] Folglich finden sich schon in den ältesten Zeiten dorische Säulen mit der Base, welches vorher Niemand bekannt gewesen ist.[20]

§. 8. Die Intercolumnia der Tempel haben nicht völlig anderthalb Durchmesser der Säulen, wie Vitruv lehrt:[21] denn der Durchmesser der Säulen an dem größeren Tempel hat sieben und fünf Achtel Palme, und die Intercolumnia haben acht volle Palmen, und es ist etwas Besonderes, daß die Intercolumnia des äußeren Säulengangs um den Tempel herum, eine viereckige Vertiefung oder ein vertieftes Feld, einen Finger breit tief ausgehauen haben, welches Feld den ganzen Zwischenraum des Fußes der Säulen füllt.[22] Die Säulen innerhalb der Zelle dieses Tempels sind von fünf und einem Drittheil Palm im Durchmesser.

§. 9. Die Länge des größeren Tempels ist dreihundert und sechs und achtzig Palmen; die Breite sechs und neunzig. Die Breite der Zelle ist zwei und vierzig und einen halben Palm. Die Länge des kleineren Tempels ist von sechs und siebenzig Palmen, und die Breite fünf und fünfzig. Die Breite der Zelle desselben ist acht und zwanzig Palmen.[23]

§. 10. Das dritte Gebäude hat neun Säulen vorn und hinten, und achtzehn auf der Seite, die Eckfäulen zweimal gezählt,[24] und alle diese Säulen haben unter dem Kapitäl einen überaus künstlich gearbeiteten, schmalen, in einander geschränkten Zierrath, welcher an einigen einander ähnlich ist, an den mehresten aber nicht.[25] Die Länge des Gebäudes ist zweihundert und fünf Palmen, und die Breite zwei und neunzig. Dieses Gebäude hatte ebenfalls, wie die Tempel, einen inneren eingeschlossenen Platz, von drei und vierzig und einen halben Palm breit, und drei Reihen Säulen inwendig, von welchen die drei Säulen und die Eckpilaster am Eingange dieses innersten Gebäudes stehen;[26] von der mittlern inwendigen Reihe sind noch drei Säulen aufrecht stehend übrig.[27] Der Durchmesser der Säulen ist fünf und drei Viertel Palmen, und die Intercolumnia eilf und zwei Drittheil Palme;[28] welches also von der Regel des Vitruv

17) Es ist nicht wohl zu verstehen, was W. hier meint. Entweder hat er die Vorhallen der beiden Tempel mit einander verwechselt, oder er hat sich Säulen eingebildet, wo keine standen. Man sehe die Kupfertafeln 3 u. 6. Fea.

18) Die vordere oder Haupthalle ist tiefer als die andere; sie ist nämlich 42 Palmen breit und 25 P. lang; die andere hat gleiche Breite, aber im innern Raum gemessen nur 17 P. Tiefe. Fea.

19) Der Säulen dieser Vorhalle sind, wie schon vorhin Anmerk. 14 bemerkt worden, zwei auf jeder Seite, und zwei halbe an den Pilastern oder Eckpfeilern der Zelle. Alle hatten dieselbe runde Base mit dem Bund, und keine stand unmittelbar auf den Stufen, nur standen die beiden ersteren auf einem niedrigeren Plan als der Plan der Zelle, auf welchem die andern stehen. M. s. Kupfertafel 6. Fea.

20) Von dieser runden Base nimmt der P. Paoli gleichfalls einen seiner vielen Scheingründe, um zu beweisen, daß diese Tempel nicht griechischer, sondern altheturischer Bauart sind. Er beruft sich dabei auf den Vitruv L. 7. c. 7. welcher den toskanischen Säulen eine ähnliche Base gibt. Fea.

21) Für die Säulenstellung nämlich, welche er pyknostylos, engsäulig, nennt, welche die kleinsten Zwischenweiten hat. Vitr. L. 3. c. 2. Fea.

22) Diese Vertiefung ist beträchtlicher als W. sie angibt; denn ihre Tiefe beträgt vier Fingerbreit; aber sie nimmt nicht den ganzen Raum der Zwischensäulen ein. Der P. Paoli *Dissert.* 4. *n.* 12. 13. *pag.* 118. *seq.* vermuthet, daß in diesen Vertiefungen eine Platte von Marmor oder Bronce gelegen habe, um damit den Fußboden zu verzieren, und zugleich den Säulen einen bessern Absatz zu geben, indem sie sich auf diese Weise auf dem viereckigen Raum, der sie rings umgab, durch die eingelegten Tafeln absonderten, und sich, wie auf einer Base, zu erheben schienen. Fea.

23) Nach genaueren Messungen beträgt die Länge des großen Tempels 230 Palmen, und die Länge des kleinen 127 P. In der Breite kommen sie ziemlich mit W's. Angabe überein. Fea.

24) Man sehe Kupfertafel 8.

25) Man sehe angeführte Kupfertafel.

26) Winckelmann muthmaßte hier etwas, was nicht war, und wovon auch nicht zu glauben, daß es je gewesen ist. Der P. Paoli *Dissert.* V. *num.* 13. *p.* 114 sagt: An der Fronte, die wir die vordere nennen, entdeckt man die Vorhalle, welche im Innern vermittelst zweier Pfeiler gebildet ist, in deren Mitte drei Säulen stehen. Ob dieses auch eben so an der hintern Fronte stattfand, davon ist keine Spur zu merken, auch läßt es sich aus nichts schließen. Die Pfeiler lehnen sich an die Mauern, welche nicht weiter gehen; oder wenn sie auch weiter gingen, so erstreckten sie sich doch gewiß nicht über die erste der drei Säulen hinaus, welche in gerader Reihe die Mitte des ganzen Gebäudes einnehmen. Und wenn man gleich weiter hin einige Ueberreste von Mauern gewahr wird, wie wir beim Nachgraben gefunden haben, so zeigt doch ihre Dünne und Schwäche, daß sie von keiner innern Zelle sein können, sondern vielleicht bestimmt waren, den Grund zu stützen, welcher sich gegen die Mitte des innern Platzes etwas erhebt. S. Taf. 8. Fea.

27) Kupfertafel 8. 9.

28) An den beiden Nebenseiten beträgt der Zwischenraum der Säulen von dem Mittelpunkt der einen zur andern $11^2/_3$ P. und an den Giebelseiten beträgt derselbe $11^5/_6$ P. Der Durchmesser jeder Säule beträgt $5^1/_3$ P., dergestalt sind also an den Nebenseiten die Zwischenweiten der Säulen etwas

abgeht. Der ganze Boden dieses Gebäudes hat einen sanften Abhang auf beiden Seiten, zum Ablauf des Regens.[29])

§. 11. Ueberhaupt merke man, daß alle drei Gebäude von dem Gebälke auf den Säulen, oder von der Architrave die beiden unteren Glieder haben, aber das dritte und obere Glied des Gebälkes, nämlich die Cornische, fehlt an allen dreien.[30]) Von den Eigenschaften der dorischen Ordnung derselben habe ich in den Anmerkungen geredet. Die Länge und Breite dieser Gebäude sind von der dritten und oberen Stufe, auf welche man zu denselben hinaufsteigt, gemessen, und der Palm ist der Neapelsche, welcher größer ist als der Römische.[31])

§. 12. Außer den beschriebenen Gebäuden ist erstlich fast mitten auf dem Platze der Stadt ein Amphitheater, von welchem noch die untern Gewölber, und zehn Reihen Stufen oder Sitze über denselben übrig sind. Nach Antonini's Angeben ist die Länge desselben hundert und fünf und sechzig Palme, und die Breite hundert und zwanzig.[32]) Außerdem finden sich Spuren von einem Theater,[33]) und außer den Mauern drei Grabmäler von Ziegeln.

§. 13. Dieses ist die erste ausführliche Nachricht von den Alterthümern der Stadt Pästum, so viel ohne Kupfer deutlich anzugeben ist. Man hat mich versichert, daß zu Velia, ehemals auch Elea[34]) genannt, (von welcher Stadt die Eleatische Schule den Namen hat), fünfzehn italienische Meilen jenseit Pästum, beträchtliche Stücke von alten Gebäuden und halb erhaltene Tempel zu sehen seien: Niemand aber hat in Schriften, so viel ich weiß, davon Meldung gethan.

§. 14. Zu Kroton in Großgriechenland stehen noch weitläufige Ruinen, welche man jetzt die Schule des Pythagoras nennt;[35]) außerdem aber hat sich wenig in diesen Gegenden, wo so große und berühmte Städte waren, erhalten, wie ich unter andern von Mylord Brudnell weiß, welcher vor etwa drei Jahren die ganze Küste von Calabrien bis nach Taranto durchreist ist.

§. 15. Von den Denkmalen der alten Baukunst in Sizilien hat allererst vor wenig Jahren der P. Pancrazi, in seinem erläuterten Sizilien, die ersten Zeichnungen gegeben, und dessen Nachricht von den Trümmern des Tempels des olympischen Jupiters zu Agrigentum (Girgenti) habe ich in einer besondern kleinen Schrift[36]) aus richtigern Entdeckungen verbessert. Außer den Ueberresten an diesem Orte hat eine allgemeine Zerstörung alle Werke der alten Baukunst in dieser Insel vernichtet.[37])

§. 16. Die mehrsten Tempel und Gebäude in Griechenland hat Herr le Roy im Jahr 1759 theils bekannt gemacht, theils genauer gezeichnet und beschrieben.[38]) Im Jahre 1750, im Monat Mai, unternahmen zwei Maler aus England, Herr Jac. Stuart und Nic. Revett, nachdem sie einige Jahre in Rom ihre Kunst getrieben, die Reise nach Griechenland. Ihre Freunde in England brachten einen hinlänglichen Fond zusammen zu Beförderung dieses Vorhabens, und dieses war ein Vorschuß oder eine Pränumeration auf die Beschreibung, welche sie machen würden. Einige zahlten auf viele Exemplare dieses Werkes voraus, und der Anschlag war etwa auf zwei Guineen das Stück gemacht. Gedachte Künstler brachten das erste Jahr ihrer Reise mehrentheils zu Pola und in Dalmatien zu, wo sie alle Ueberreste des Alterthums genau abzeichneten. Das folgende Jahr gingen sie nach Griechenland, und verblieben daselbst fast an vier Jahre: sie kamen im Monat December 1754 nach Marseille zurück. Hr. Dawkins und Bovery, welche auf eigene Kosten ein Schiff mit allen benöthigten Sachen zu ihrer kostbaren Reise durch die Levante ausrüsteten, und denen wir die Beschreibung der Gebäude zu Palmyra zu danken haben, trafen ihre beiden Landsleute zu Athen an, und munterten diese zu ihrer Un-

---

breiter als ihr Durchmesser, und die an den Giebelseiten sind kaum so breit. Fea.

29) Dieser Abhang ist wohl nur von den Trümmern und dem Schutte entstanden, die sich in der Mitte des Gebäudes aufgehauft haben. Nach Hinwegräumung desselben versichert der P. Paoli, den Boden desselben eben und mit den Bruchstücken eines Mosaiks belegt gefunden zu haben. Fea.

30) Was von den sämmtlichen Gebäuden noch vorhanden ist, zeigen die hieher gehörigen Tafeln. Fea.

31) Der moderne römische Palm hält 8 Zoll 3 1/2 Linien, der neapolitanische Palm hält 8 Zoll 7 Linien. Fea.

32) Nach den genauern Messungen, welche der P. Paoli Taf 44 seines Werks angegeben hat, beträgt die Länge 218 neapolitanische Palmen, und die Breite 132 derselben. Fea.

33) Was hier für ein Theater gehalten wird, ist offenbar nichts anders als ein runder Stufengang, auf dem man zu einem Brunnen hinabstieg, welchen man so niedrig angelegt hatte, weil die Röhren desselben mit dem Boden der Stadt in gleicher Höhe liefen. Fea. (Hirt, Gesch. d. Bauk. d. Alten 1. Bd. §. 18.)

34) S. Cluverii *Ital. ant. lib.* 4. c. 3. Fea.

35) Nach den Beobachtungen des Baron Riedesel (S. dessen Reise durch Sicilien und Großgriechenland S. 194), welcher im alten Kroton die Schule des Pythagoras aufsuchte, deren Trümmer nahe bei den Trümmern des Tempels der Juno Lacinia, a capo colonne genannt, stehen sollten. Er konnte aber nichts davon entdecken, und als er in Cetrone danach fragte, so fand er, welcher Irrthum wahrscheinlich diese Sage veranlaßt hat. Er fand nämlich, daß man sich den Tempel viel kleiner vorstellte, als er wirklich gewesen, und daß man die Mauer von dessen Zellen für ein besonderes Gebäude genommen, welches man die scuola di Pitagora genannt, weil man wußte, daß dieser Philosoph hier gelehrt hat. Fernow. (Hirt, Gesch. d. Bauk. 2. Bd. §. 53, S. 101.)

36) S. Winckelmanns Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sizilien.

37) Als der Verf. dieses schrieb, hatte er von denen in Sizilien noch vorhandenen Denkmälern der alten Baukunst noch zu wenig Kunde. Späterhin haben mehrere Reisende, als der Baron Riedesel, Brydone u. A., vornehmlich aber der französische Maler Houel, ausführliche Nachrichten und Abbildungen von denselben geliefert. In dem Werke des letzten finden sich die mehr oder weniger erhaltenen Reste von 26 Tempeln, deren zwei noch aufrecht stehen und ziemlich erhalten sind, von 6 Theatern, 2 Amphitheatern, 3 Siegsdenkmälern und andern Denkmälern alter Baukunst. Fea

(Hauptsächlich aber Hirt in seiner Geschichte d. Baukunst.)

38) In dem bekannten Werke: *Les Ruines des plus beaux monuments de la Grece. ouvrage divisé en deux parties. A Paris chez H. L. Guerin 1758. seconde edit. à Paris chez Musiers fils 1770. fol.*

ternehmung auf. Bovery, der Gefährte Herrn Dawkins, starb auf der Halbinsel Negroponte an einem hitzigen Fieber; jener aber setzte die Reise fort mit Hrn. Wood, welcher das Werk von Palmyra herausgab.[39] Dawkins war, nach seiner Rückkunft in England, ein großmüthiger Beförderer der Beschreibung der Alterthümer von Griechenland, und Herr Stuart genoß in dessen Hause zu London alle Bequemlichkeit, seine Zeichnungen in Kupfer stechen zu lassen, wozu er sich zwei geschickter Künstler, Herrn Strange und Herrn Bezaire bediente. Dawkins starb vor ein Paar Jahren in der Blüthe seines Alters, und sein Tod ist ein Verlust für die Künste und Wissenschaften. Die Arbeit an dem Werke von Griechenland wurde fortgesetzt; es erschien der Plan von demselben, und es waren schon vor zwei Jahren die Kupfer zu dem ersten Bande geendigt. Dieses Werk erwartet man jetzt mit großem Verlangen:[40] Denn es wird weitläufiger und ausführlicher werden, als die Arbeit des Herrn le Roy ist, weil jene so viel Jahre, als dieser Monate, in Griechenland gewesen sind.

§. 17. Jetzt fehlt uns noch eine ähnliche Arbeit über die Gebäude zu Theben und an andern Orten in Aegypten:[41] Dieses hätte Norden unternehmen sollen, wenn er Zeit und Geld dazu gehabt hätte; so würde er der Nachwelt ein nützlicher Werk gelassen haben, anstatt daß er entweder längst bekannte oder wenig bedeutende Dinge vorträgt.

§. 18. Der Leser erlaube mir hier noch mit einem Worte die höchste Pflicht und Verbindlichkeit, die ich auf der Welt habe, zu bekennen. Diese bin ich Sr. Hochwürden dem Herrn P. Leo Rauch, Sr. Königl. Majestät in Polen Beichtvater schuldig, einem der würdigsten Menschen, der mir Vater, Freund und das Liebste auf der Welt ist. Er allein ist der Grund von der Zufriedenheit, die ich genieße, welche ich niemals fühle und schmecke, ohne Erinnerung immerwährender Dankbarkeit: mein höchstes menschliches Verlangen geht zu ihm, und alle meine Wünsche sind auf ihn gerichtet, die Gott wolle in Erfüllung gehen lassen. Ein anderes Bekenntniß der Dankbarkeit, welches ich an einem würdigern Orte abzulegen gedachte, bin ich zweien meiner Freunde schuldig, Herrn Wille, königlichem Kupferstecher zu Paris, und Herrn Fueßli, Maler und Stadtschreiber zu Zürich. Die Art, mit welcher sie mir, ohne mich persönlich zu kennen, beigestanden haben, macht der Menschlichkeit Ehre: Aber die Bescheidenheit ihrer großmüthigen Seelen hält mich zurück, wider ihre Absicht zu handeln, welche war, im Stillen Gutes zu thun. Ich empfehle mich allen Liebhabern der Künste und meinen Gönnern und Freunden in Deutschland und in andern Ländern.

Rom, den ersten Dec. 1760.

---

39) *The Ruins of Palmyra. London* 1753, und *the Ruins of Balbec*, ebendas. 1757. *fol.*

40) Den ersten Theil dieses Werks unter dem Titel *The antiquities of Athens, measured and delineated by James Stuart and Nicol. Revett etc. London* 1762 *in fol.* bekam Winckelmann in der Folge davon zu Gesichte, aber er entsprach seiner Erwartung nicht, weil man auf ein so unbedeutendes Denkmal, als die Laterne des Demosthenes, oder der Thurm der Winde ist, so viele Kupfer verschwendet hatte, um das Werk über die Gebühr weitläufig zu machen. Fea.

41) Auch diesem Bedürfnisse der Alterthumsforscher ist nunmehr durch die Bemühungen späterer Reisenden, besonders seit der letzten französischen Unternehmung auf Aegypten, hinreichend abgeholfen worden. Fernow. (*Denons voyage en Egypte*, durch die Werke von Belzoni, Minutoli, Gau, Millingen und Rosellini.)

Inhalt.

Anmerkungen
über
die Baukunst der Alten.

Erstes Kapitel.
Von dem Wesentlichen der Baukunst.

§. 1. Ich theile über die Baukunst der Alten einige Anmerkungen und Nachrichten mehrentheils aus eigener Erfahrung und Untersuchung mit, und dieselben betreffen zwei Theile, nämlich das Wesentliche der Baukunst, und die Zierlichkeit derselben.

§. 2. Das Wesentliche begreift in sich, vornehmlich theils die Materialien, und die Art zu bauen, theils die Form der Gebäude und die nöthigen Theile derselben.

§. 3. Die Materialien sind Ziegel, Steine und Mörtel; denn von Holz, welches unter den Griechen auch zu Gebäuden diente und zu Tempeln, wie derjenige war, welchen Agamedes und Trophonius dem Neptun bauten,[1] wird hier nicht geredet. Die Ziegel waren anfänglich ungebrannt, und nur an der Luft, aber einige Jahre, getrocknet, und wurden bei den Griechen sowohl als Römern häufig gebraucht. Von solchen Ziegeln waren die Mauern zu Mantinea, und zu Eïon am Flusse Strymon in Thracien,[2] ein Tempel zu Panopea,[3] und ein anderer der Ceres,[4] beide in der Landschaft Phocis; eine Halle zu Epidaurus,[5] und ein Grabmal der zerstörten Stadt Lepreus in der Landschaft Elis.[6] Aus dem Vitruv scheint es, daß zu Rom und in der Gegend umher die mehrsten Häuser von solchen Ziegeln aufgeführt gewesen, und dieser Autor[7] handelt umständlich von deren Zurichtung. Pausanias aber berichtet, daß sie von der Sonne und vom Wasser aufgelöst worden.[8] Die Erde zu gebrannten Ziegeln wurde mit gestoßenem Tuff, welchen man jetzt Sperone nennt, vermischt und zugerichtet[9], welcher gelblich ist, und im Feuer röthlich geworden sein wird, als welches die Farbe der Körner innerhalb der Ziegel ist. Sie wurden nicht dick, aber zum Gemäuer groß gemacht[10] ihre Dicke ist niemals über einen starken Zoll, sie sind aber drei bis vier Palmen groß, von welchen auch Vitruv redet, und dienten besonders zu Bogenwerken.[11]

§. 4. Die ersten Steine zu öffentlichen Gebäuden waren unter den Griechen sowohl als Römern eine Art Tuffsteine: der Tempel des Jupiters zu Elis war davon gebaut;[12] ein Tempel zu Girgenti in Sizilien, die Tempel und Gebäude zu Pästum am salernitanischen Meerbusen, nebst der alten in's Gevierte gebauten Mauer dieser Stadt sind ebenfalls von solchen Steinen aufgeführt.[13] Dieser Stein ist von zweierlei Gattung: der eine wird erzeugt durch eine sich versteinernde Feuchtigkeit; er ist weißlich und grünlich, durchlöchert, und daher leichter als andere Steine

---

1) Pausan. l. 8. c. 10. §. 2.

2) Pausan. l. 8. §. 5.

3) ibid. l. 10 c. 4. §. 3.

4) ibid. c. 35. §. 5.

5) ibid. l. 2. c. 27. §. 7.

6) ibid. l. 5. c. 5. §. 4. (Müller Hdb. §. 270. n. 1. 2. 3.)

7) l. 2. c. 3.

8) *L.* 8. c. 8. §. 5. Vitruv. *l. c.* (Pausanias sagt nicht, daß sie von der Sonne, sondern daß sie vom Wasser, wie Wachs von der Sonne, aufgelöst wurden.
Siebelis.

9) Nach dem Vitruv wurde zu den ungebrannten Ziegeln Stroh gemischt, um den Thon besser zu binden. Lucilius sat. 1. 9. princ. u. Nonnius v. aceratum sagen dasselbe. Daß die Juden in Palästina Stroh dazu anwandten, sieht man bei Ezechiel 13. K. 10. V. u. die Perser bedienen sich desselben noch bis heute. Chardin voyage t. 2. p. 178. (Müller Hdb. §. 271. n. 2.)
Fea.

10) Sehr vorzüglich ist die Form der Ziegel, welche man in den alten Ruinen von Pozzuoli und Baja sieht, sowohl zur Verbindung der Mauern als zur Wölbung der Bogen. Eine Abbildung derselben findet man in des P. Paoli *Antichità di Pozzuoli. Tav.* 67.
Fea.

11) Der Bestimmtheit wegen ist über diese Stelle des Vitruv zu bemerken, daß der Palm, von welchem derselbe redet, vier Finger deren sechzehn einen Fuß ausmachten, breit war. In den alten Gebäuden findet man weit größere Ziegel. Die, welche zu Bogengewölben dienten, wurden meistens keilförmig gebildet.
Fea.

12) Pausan. *L.* 5. c. 10. §. 2. (Der erwähnte Stein ist Paros ein Marmor.)
Siebelis.

13) (M. s. die Note 7. zu dem Vorbericht.)

und als Marmor. Ein solcher Stein ist der Travertino, welcher bei Tivoli gebrochen wird. Die andere Gattung ist eine versteinerte Erde, und ist theils schwarzgraulich, theils röthlich: dieses ist der Stein, welcher in Italien Tuff heißt, und beim Vitruv[14]) der rothe Stein ist, welcher um Rom gegraben wird; Perrault wußte dieses nicht.[15])

§. 5. Jener wird über der Erde gebrochen, und dieser wird unter der Erde gegraben. Die erstere Gattung findet sich gewöhnlich an Orten, wo Schwefelquellen sind, wie bei Tivoli und bei Pästum; an diesem Orte fällt der schwefeliche Bach in's Meer, von welchem auch Strabo redet.[16]) Der Travertino insbesondere wird von dem Wasser des Anio, jetzt Teverone genannt, welchem man die Eigenschaft zu versteinern beilegt, und von den Schwefelquellen bei Tivoli erzeugt. Es wachsen diese Brüche in weniger Zeit wiederum zu, und man hat mitten in den Steinen zuweilen Steinbrechereisen gefunden, welches dieses beweist. Auch der Marmor wächst wiederum zu: denn man fand eine eiserne Brechstange in einem großen Block von sogenanntem afrikanischem Marmor, da derselbe für die Kirche della Morte, hinter dem farnesischen Palast, versägt wurde. Noch außerordentlicher aber ist der Porphyr, in welchem man vor dreißig Jahren eine goldene Münze des Augustus fand.

§. 6. Die zweite Art, nämlich der Tuff, ist, als erdartig, viel weicher als jener, und bei Neapel gibt es eine Art, welche mit der Art bearbeitet wird. Eine andere Art von Tuff ist derjenige, welcher auch bei Neapel gegraben wird, und Rapillo heißt; vermuthlich sollte man Lapillo sagen.[17]) Dieser ist ein steiniger, schwarzer Gries, und es werden mit demselben die Estriche in vielen Häusern und auf allen platten Dächern daselbst gelegt. Dieser Gries findet sich auch oberhalb Frascati, bei dem alten Tusculum, wo er Rapillo genannt wird: es ist vermuthlich eine Wirkung von einer ehemaligen Entzündung der Gebirge daselbst, wo man auch Stufenwerke in kleinen länglichen Würfeln häufig findet.[18]) Wenn die alte römische Geschichte meldet, daß es zuweilen bei Albano Steine geregnet habe, so ist dieses wahrscheinlich von einem Auswurf der Gebirge zu verstehen.[19])

§. 7. Der Tuff wurde vor Alters in Quadratstücken gebrochen, und nicht allein zu Grundlagen gebraucht, sondern es wurden auch ganze Gebäude davon aufgeführt, und die Wasserleitungen außer Rom, welche nicht von Ziegeln, sind von Tuff gebaut, und auch das Innere der Mauern im Koliseum.[20]) Jetzt wird dieser Stein in kleineren Stücken, so wie sie die Hacke bricht, gegraben, und dient zu Grundlagen, zu Gewölbern, und zum Ausfüllen, wie ich unten anzeigen werde.

§. 8. In und um Rom wurde auch der Peperino zu den ersten Gebäuden gebraucht: dieses ist ein dunkelgraulicher Stein, härter als der Tuff, und weicher als der Travertino, kann also auch leichter als dieser bearbeitet werden. Bei den Alten hieß er der albanische Stein,[21]) weil er häufig bei Albano gebrochen wird, welches die Erklärer und Uebersetzer angeführter Autoren nicht angemerkt haben: jetzt heißt er zu Rom Peperino, und zu Neapel Piperno oder Pipierno; vermuthlich von Piperno (Privernum), wo eben der Stein häufig gebrochen wird. Aus demselben besteht die Grundlage des Kapitols, im 367sten Jahre der Stadt Rom gebaut, von welcher noch jetzt fünf Lagen großer Steine über der Erde zu sehen sind, welche Ficoroni in Kupfer stechen lassen:[22]) die mehresten Steine haben fünf und einen halben Palmen in der Länge.[23]) Die Cloaca massima, das allerälteste römische Grabmal bei Albano, und ein anderes von den ältesten Werken der Römer vom 358sten Jahre der Stadt Rom, der Ablaß des albanischen Sees (Lago di Castello) sind aus diesem Steine gebaut.[24])

§. 9. In den ältesten Zeiten von Rom muß der Travertino noch nicht bekannt gewesen sein: denn es wurden damals sogar die Inschriften in Peperino gehauen, wie diejenige ist, welche dem L. Corn. Scipio

14) Vitruv. *L.* 2. *c.* 7.

15) *Ad Vitruv. loc. cit. p.* 40. *n.* 1. *edit.* 1684.

16) Es ist der Fluß Silarus, von welchem Strabo *L.* 5. Plin., L. 2. *c.* 103. *sect.* 106, Silius Ital. *De Bello Pun. L.* 8. *v.* 582. melden, daß er die Kraft habe, alles zu versteinern, was man hineinwirft. S. auch des P. Paoli *Rovine della citta di Pesto. Dissert. I. n.* 11. *pag.* 10, wo derselbe bemerkt, daß nahe an den Mauern der Stadt, auf der Mitternachtseite, eine Quelle von weißer Farbe und stinkend von dem mit sich führenden Schwefel nach dem Meere zufließt, er gibt eine Abbildung derselben auf Tav. 64. Fea.

17) So nennt man ihn in Neapel. Fea.

18) Er findet sich auch in der Gegend um Velletri, und der D. Lapi, welcher ihn auf Verlangen des Card. Borgia chemisch untersuchen mußte fand, wie der P. Becchetti berichtet, daß dieser Rapillo aus Eisen, das der Magnet leicht anzog, aus Alcali, das mit Sauren brauste, und aus verglaster Erde, also aus den nämlichen Bestandtheilen der Puzzolana, bestand. Man sehe des D. Lapi Abhandlung im *Giornale de' Letterati, an.* 1758. *art.* 8. *p.* 103. und dessen *Lezione accadem. de' due laghi Albanese e Nemorese.* Fea.

19) Liv. *L. I. c.* 12. *n.* 31. *L.* 25. *c.* 6. *n.* 7.

20) Einige waren auch von Peperino erbaut, z. B. das Ueberbleibsel der Wasserleitung des *Aniene vecchio*, welches in der Stadtmauer nahe an der Porta St. Lorenzo zu sehen ist, und die Wasserleitung der *acqua Marcia.* Die Leitung der *acqua vergine* ist an einigen Stellen, z. B. hinter dem Palast Bufali, von Travertin. Fea.

21) Vitruv. *L.* 2. *c.* 7. Plin. *L.* 36. *c.* 22. *sect.* 48.

22) *Le vestig. di Roma ant. Lib. I. c.* 9. *p.* 60.

23) Ficoroni *l. c. p.* 42. gibt in Kupfer die Ueberreste eines sehr alten Gebäudes von Peperin, unweit des Tarpejischen Felsens hinter der Remise und dem Stalle des Palastes Caffarelli, 114 Palmen lang und 13 P. hoch. Von Peperino sind gleichfalls die Reste von dem Unterbau des Kapitols, welche man jetzt im Hof des Hospitals della Consolazione siehet, und die Piranesi in seinem Werke *Della magnif. de' Rom. ant. Tav. I.* abgebildet hat; desgleichen die Ueberbleibsel des Tullianischen Gefängnisses, das von Ancus Marzius erbaut, und von Servius Tullius, oder nach andern von Tullus Hostilius, vergrößert und nachher unter den Kaisern von Travertin wieder hergestellt werden. Der Peperino, den man jetzt in Rom gebraucht, wird bei Marino gebrochen. Fea.

24) Liv. *L.* 5. *c.* 2. *n.* 19.

Barbatus, dem würdigsten Mann seiner Zeit, welches Lob ihm in der Inschrift gegeben wird, gesetzt wurde.[25]) Es ist dieselbe im zweiten punischen Kriege gemacht, und steht in der barberinischen Bibliothek. Sie ist fast im gleichen Alter mit der Duilischen, welche vermuthlich auch nur in solche Steine gehauen gewesen sein wird, und nicht in Marmor, wie aus einer Stelle des Silius vorgegeben wird:[26]) denn die Ueberreste von Marmor[27]) sind nicht von derselben Zeit, und Seldenus[28]) und andere Gelehrte wären über das Alterthum derselben nicht zweifelhaft gewesen, wenn sie die Inschrift selbst sehen können. Der Marmor wurde spät in Rom bekannt,[29]) aber eher als im 676sten Jahre der Stadt, wie Jemand vorgibt:[30]) denn Plinius, welchen man anführt,[31]) redet von numidischem Marmor und von den ersten Thürschwellen aus demselben, aber er behauptet an eben dem Orte, daß man vor des Augustus Zeiten in Italien noch nicht verstanden habe, den Marmor zu sägen, welches kaum glaublich scheint. Unterdessen hat der Marmor an zwei Werken aus der Zeit der Republik ohne Säge können gearbeitet werden: es sind dieselben das prächtige Grabmal der Cäcilia Metella, jetzt Capo di Bove genannt, und die Pyramide des Cestius.[32]) Der Peperino oder der albanische Stein, wurde auch zu der Zeit, da der Marmor in Rom verschwenderisch verbaut wurde, zu den vornehmsten öffentlichen Gebäuden gebraucht: diejenigen, welche sich aus der Kaiserzeit erhalten haben, sind das Forum transitorium des Nerva, der Tempel der Pallas auf dem Forum dieses Kaisers, und der Tempel des Antoninus und der Faustina; ein kleiner Tempel außer Rom an dem Lago Pantano, 60 Palmen lang und 30 breit, von welchem noch die vier Mauern stehen, kann vielleicht älter sein. Jene Tempel aber waren mit marmornen Tafeln belegt, wie die Ueberreste zeigen.[33])

§. 10. Die dritte Art Materialien, der Mörtel, wurde von den alten Römern, wie noch jetzt allgemein geschieht, mit Puzzolana zugerichtet: diese Erde hatte eben denselben Namen vor Alters, nämlich Pulvis Puteolanus, weil dieselbe vermuthlich zu Puteoli, jetzt Pozzuolo, bei Neapel, zuerst entdeckt wurde. Die Puzzolana ist theils schwärzlich, theils röthlich; die schwärzliche ist mehr eisenartig, schwerer und trockener als die andere, und dient besonders zum Wasserbau; denn weil sie spröde ist, bekommt sie Risse über der Erde: die andere ist mehr erdartig, und wird zu Arbeiten über der Erde gebraucht. Jene Art wird bei Neapel, doch diese nicht; beide Arten aber werden in und um Rom, und sonst in keinem andern Theile von Italien gefunden. Es ist aber zu merken, daß die Alten die röthliche Puzzolana wenig gebraucht haben, welche jetzt hingegen in Rom mehr als die schwarze gesucht wird. In den Gegenden am Meere in der römischen Landschaft ist sie ebenfalls nicht, und die Alten, welche zu Antium bauten, werden die Puzzolana von Neapel geholt haben, wie noch jetzt daselbst geschehen muß; denn es kommt diese Erde mit wenigern Kosten zu Wasser von dorther, als von Rom auf der Are dahin. Nach Toscana geht sie zu Schiffe bis Livorno, und wird auch in andere Länder verführt. Bapt. Alberti redet in seinem Werke von der Baukunst,[34]) als wenn er nur von weitem von der Puzzolana reden hören, weil sie ihm, als einem Florentiner, nicht sehr bekannt sein konnte,[35]) und an einem andern Orte verwechselt er dieselbe mit Rapillo.[36]) In Griechenland hat sich diese Erde, so viel man weiß, auch nicht gefunden, welches auch Vitruv anzeigt,[37]) und der Mangel derselben ist mit Ursache, daß die Griechen nicht wie die Römer, mit Leichtigkeit Gewölber machen können. Es müssen aber die Griechen einen sehr festen Mörtel zu machen verstanden haben, wie der große Wasserbehälter zu Sparta noch jetzt zeigt, welcher aus Kieselsteinen besteht, die mit einem Mörtel verbunden sind, welcher so hart ist, als die Steine selbst.[38])

§. 11. Beide Arten Puzzolana werden gleichsam zu Stein; ja der Mörtel wird härter als die Steine

---

25) Jac. Sirmondi *vetustissima Inscr. qua L. Cor. Scipionis elogium continetur. Romae* 1617. 4. Winckelmann spricht von dieser Inschrift auch im zweiten Theile seiner Gesch. d. Kunst. 8. B. 4. K. §. 16. — Alle diese hier und an andern Orten angeführten Denkmale beweisen nach meinem Dafürhalten nichts anders, als daß man zu Inschriften und Bildwerken den Peperin früher als den Travertin angewendet habe; nicht aber, daß dieser letztere in den ältesten Zeiten Roms noch nicht bekannt gewesen sei, welcher Meinung auch Lapi in seinem *Ragionam. mineral. del selce rom. p.* 23. ist, da er ursprünglich zum Bau der Cloaca maxima angewendet worden, eines Werkes, welches viel älter ist, als das Grab der Scipionen, wie Piranesi in dem angeführten Werke *della magnif. de' Rom. Tav.* 3. und *P.* 43. *n.* 30. bemerkt. Fea.

26) Ryequins *De Capit. c.* 33. *p.* 124. *edit. Gandav.* 1617. 4.

27) Im Kapitol, im Palast der Conservatoren, unten am Aufgang der Treppe. Fea.

28) *Marm. Arund. p.* 103. *edit. Mait.*

29) (Gesch. d. K. 3. B. 4. K. §. 47. n. 106. 8. B. 4. K. §. 26.)

30) De Gozze. *Inscr. della base della Colon. rostr. di Duilio p.* 10.

31) *Hist. Nat. L.* 36. *c.* 6. *sect.* 8.

32) Das Gebäude ist mit Werkstücken von Travertin bekleidet, der Fries welcher rings umher läuft, und mit Ochsenschädeln und Festons geziert ist, und die Inschrift, sind von Marmor. Fea.

33) Das größte, noch vorhandene, Gebäude von Peperino aus den Zeiten der Kaiser in dem noch jetzt davon sichtbaren Theile ist das Grabmal Hadrians. (Gesch. d. K. 12. B. 1. K. §. 6.) Fea.

34) Alberti *Dell' Architettura L.* 2. *c.* 12. *Ed. Fiorent.* 1550. *fol.*

35) Doch war Alberti auch in Rom, wo er Baumeister Papsts Nicolaus V. war, s. Vasari im Leben des Alberti, auch sagt dieser letztere selbst, er habe in Rom bemerkt, daß die Römer in ihren öffentlichen Gebäuden, nicht aber in den kleineren, die rothe Puzzolana gebrauchten. (Müller Hdb. §. 271.) Fea.

36) *Lib.* 3. *c.* 16. *p.* 59.

37) *L.* 2. *c.* 6.

38) Fontenu. *Descript. de l'aqued. de Cout. ec. Hist. de l'Acad. des Inscript. Tom.* 16. *p.* 111. *ed. de Paris.*

selbst, welche er verbindet.[39] Dieses sieht man an den Trümmern der Gebäude am Gestade des Meeres, welche bis in das Wasser hineingebaut sind, zu Pozzuolo, Bajä und in dieser ganzen Gegend, ingleichen zu Porto d'Anzio, dem alten Antium, wo die alten Pfeiler, welche den Hafen machten und einschlossen, so wie jene Gebäude, von Ziegeln gebaut sind. Mit Puzzolana machten die Alten in und um Rom ihre Straßen und Wege, welches noch jetzt geschieht.

§. 12. Die Lagen der Puzzolana gehen tief in die Erde, und zuweilen an achtzig Palmen: ganz Rom ist untergraben, diese Erde herauszuholen, und diese Gänge gehen viele Meilen weit, und solche Gänge sind die Katakomben.[40] Da der Grund zu dem Palast in der Villa des Kardinals Alexander Albani gegraben wurde, fanden sich drei solche Gänge übereinander, daher man genöthigt war, mit dem Fundamente noch tiefer hinunter zu gehen, und es ist dasselbe über achtzig Palmen tief gelegt.

§. 13. Bei der Art zu bauen, als dem zweiten Stücke des wesentlichsten Theils der Baukunst, fangen wir billig bei der Grundlage an, welche entweder von großen viereckigen Stücken Tuff war, wie ich vorher angemerkt habe, oder von kleinen Stücken Tuff, welches die gewöhnlichste war, und es noch jetzt ist.[41] Der Grund dieser letzteren Art wurde folgendermaßen gelegt, wie man an den Ruinen sieht. Man warf den Mörtel, das ist, Kalk mit Puzzolana durch einander geschlagen, mit Mulden hinein und Stücke Tuff darauf, und dieses Hineinschütten des Mörtels und der Steine wiederholte man, bis die Grube voll war. Eine solche Grundlage setzt sich in ein paar Tagen und wird durch die Puzzolana so hart und fest, daß man unmittelbar nachher darauf bauen kann. Ueberhaupt ist hier auch bei den Mauern über der Erde zu merken, daß in Absicht der Eigenschaft der Puzzolana immer von den Alten mehr Mörtel als Steine gebraucht sind: auf eben diese Art sind alle alte Gewölber gemacht. Wenn das Gerüste oder die Wölbung vorher mit Schalen oder Bretern war gelegt worden, schüttete man, wie bei Grundlagen, Mörtel und kleine Steine Tuff oder geschlagene Ziegel, so wie sie im Aufschütten fielen, auf die Bogen des Gerüstes von Bretern bis zu einer gewissen Dicke, welche in den diocletianischen Bädern an neun Palmen ist, und alsdenn trug man eine Lage von eben demselben Mörtel darauf, um das Gewölbe oben glatt zu machen: Ein großes Gewölbe konnte auf diese Art durch eine Menge Menschen in einem Tage geendigt werden. Diese Art zu verfahren sieht man, wo die Bekleidung abgefallen oder die Gewölbe gestürzt sind, am Koliseum, in den Bädern des Titus, des Caracalla, des Diocletian, und sonderlich in den weitläufigen Trümmern der Villa Hadrians, wo sich noch die Lagen der Breter von den Gerüsten der Gewölber zeigen.

§. 14. Dieser geschwinde Weg zu wölben ist jetzt nicht mehr gebräuchlich, sondern Gewölber werden mit der Hand gemacht, aber noch immer mit Tuff und Puzzolana: die obere Ausfüllung aber, bis alles mit dem Rücken des Gewölbes gerade wird, geschieht Muldenweis (a Sacco), wie überhaupt bei den Alten. Vermittelst des Mörtels kann man den Gewölbern eine Form geben, welche man will, und es werden noch jetzt in Rom einige ganz platt gemacht, so daß es kaum gewölbt scheint. Das Gewölbe läßt man einige Zeit auf dessen Gerüste stehen, daß es sich setzen kann.

§. 15. Die Alten suchten ihre Gewölber, weil sie dieselben stark machten, so leicht als möglich zu halten, und dieses thaten sie auf zwei verschiedenen Wegen. Der gewöhnlichste war mit Schlacken zu wölben, welche von dem Berg Vesuv kamen: es sind dieselben theils röthlich, theils graulich. Eine Art von schwarz-dunkeler Farbe wird bei Viterbo gegraben in einer Gegend, wo siedend heiße Quellen sind, die auch ein Ei hart sieden, wenn es nur einen Augenblick hineingelassen wird; diese Gegend wird bollicame genannt, von bollire sieden, und das unterirdische Feuer daselbst nebst den Schlacken unter der Erde sind Zeichen, daß ehemals daselbst ein Vulkan gewesen sein müsse. Die Schlacken von Viterbo aber sind nicht sehr tauglich zu Gewölbern, weil sie sehr weich sind. Jene Art Schlacken finden sich offenbar in alten Gewölbern und sind auch im Pantheon bei der neulichen inneren Ausbesserung dieses Tempels bemerkt worden. Vitruv aber übergeht, wie alle dessen Ausleger, diese Art zu wölben, mit Stillschweigen, und er gedenkt nur im Vorbeigehen der Schlacken vom Vesuv. Da die Natur dieses Berges den Alten wenig bekannt war, so waren auch die Wirkungen desselben nicht untersucht.

§. 16. Gewölber mit diesen Schlacken gelegt sind in Neapel gewöhnlich; in Rom aber ist der Kardinal Alex. Albani der erste und bis jetzt der einzige, welcher in seiner Villa zu Rom also gebaut hat. Man verfährt auf folgende Weise: Nachdem das Gerüst zum Gewölbe angelegt ist, wird der Bogen auf beiden Seiten (le coscie della Volta), wie vorher gesagt, gemauert bis auf das Mittel des Gewölbes oder dessen Rücken. Dieser wird mit Schlacken und Mörtel gelegt, und dieser verbindet sich mit jenen und bringt sie gleichsam durch, so daß ein dergleichen Gewölbe kaum zu zerstören ist.

§. 17. Der andere Weg, die Gewölber zu erleichtern, geschah mit leeren Urnen oder Töpfen von gebranntem Thone, welche mit der Oeffnung heraus-

[39] *Puteolanus pulvis, si aquam attigit, saxum est.* Senec. *Natur. quaest. L. 3. c. 20.*

[40] Die Gänge der Katacomben sind entstanden durch das Graben der Puzzolana und anderer Art von Erde, auch zum Theil durch das Brechen des Tuffsteins. S. Boldetti *Osserv. sopra i cemet. L. I. cap.* 1. Bottari *Scult. e pitt. sagr. ec. Tom. I n.* 1. Fea.

[41] Diese Steine hießen bei den Alten lapides quadrati; Vitruv. l. 1. c. 5. Liv. l. 6. c. 3. Senec. epist. 86., man muß sich aber darunter weder vollkommen kubische, noch viereckige Stücke vorstellen, sondern wie Galiani zur angeführten Stelle des Vitruv bemerkt, nur Steine mit einer platten Außenseite, die oft von ungleicher Größe waren, und die wir jetzt unter dem allgemeinen Ausdruck behauene Steine oder Quader nennen. Fea.

wärts gesetzt wurden, und auf und um dieselbe herum wurden kleine Steine und Mörtel mit Mulden geworfen. Diese Töpfe sieht man häufig an den Gewölben im Circus des Caracalla, oder wie andere wollen,[42] des Gallienus, außer Rom.[43] Aristoteles sagt auch, daß man leere Töpfe eingemauert habe,[44] um in Gebäuden den Schall der Stimme zu verstärken.[45]

§. 18. Wenn die Grundlage des Gebäudes sich gesetzt hatte, welches in ein paar Tagen geschieht, so wurde die Mauer aufgeführt, und von derselben ist erstlich an sich selber und nachher von ihrer Bekleidung zu reden. Die Mauern von viereckigen Steinen, es sei Tuff, Peperino, Travertino oder Marmor, wurden ohne Mörtel auf einander gelegt und halten sich durch ihre eigene Last. In ganz alten Zeiten wurden die größten Steine zu Gebäuden gesucht, und daher kam die Sage, daß es Werke der Cyclopen wären:[46] ebenso werden noch jetzt die Trümmer von dem Tempel des Jupiters zu Girgenti in Sicilien von den Einwohnern der Palast der Riesen genannt.[47] Die Steine sind gewöhnlich so winkelrecht und scharf behauen, daß die Fugen derselben wie ein dünner Faden scheinen, und dieses ist, was bei einigen Autoren ἁρμονία heißt,[48] welche besonders an dem Tempel zu Tegea, von Scopas gebaut, gerühmt wird,[49] an einem Tempel zu Cyzicum waren die Fugen mit goldenen Leistchen belegt.[50]

§. 19. Es ist bekannt, daß an andern Gebäuden die großen Steine auch mit eingelötheten Klammern innerhalb auf einander befestigt sind, welche besonders zum Marmor von Metall genommen wurden; denn das Eisen verursacht an demselben Rostflecken. Alberti hat auch sogenannte Klammern oder Keile von Holz in alten Gebäuden gefunden,[51] und eben dieses hat le Roy in den Trümmern eines Tempels im attischen Gebiete[52] und einer meiner Freunde, Robert Mylne aus Schottland (welchem die englische Nation den Bau einer prächtigen Brücke über die Themse übergeben) an einem großen Steine vom gedachten Tempel des Jupiters bemerkt.[53]

§. 20. Die Stadtmauern aus großen Steinen wurden ebenfalls ohne Mörtel aufgeführt. Ein besonderes Werk ist ein Theil der Mauern um Fondi im Königreich Neapel: es besteht dieselbe aus großen weißen Steinen, deren Flächen glatt behauen sind, aber sie sind alle von ungleicher Form, von fünf, sechs und von sieben Ecken, und also sind sie in einander gepaßt. Man kann sich davon aus der dritten Kupferplatte zu dem Vitruv des Marchese Galiani einen Begriff machen, und aus einem Stück der alten Mauer um Albano, welche Fabretti hat in Holz schneiden lassen.[54] Auf eben diese Art waren die Mauern um.

---

42) Fabrett. *De aq. et aquaed. Dissert.* 3. *p.* 166. *e De Colon. Trajan. c.* 6. *pag.* 147.

43) Mehrere nach der Zeit des Fabretti gemachte Entdeckungen in diesem Circus, z. B. Medaillen des Caracalla, die man daselbst gefunden, und die auf ihrer Rückseite diesen Circus zeigen; die Statue dieses Kaisers selbst und der Julia seiner Mutter, welche unter Clemens XI. aus den Ruinen desselben hervorgezogen, und vom Herzog von Abrantes, damaligen Portugiesischen Minister in Rom, gekauft worden, und andere Denkmaler mehr, beweisen zur Genüge, daß es der Circus des Caracalla sei. S. Ficoroni *Le Vestigia di Roma ant L. I. c.* 24. *p.* 163. Orlandi in den Noten zu Nardini's *Roma antic. Lib.* 3. *c.* 3. *p.* 68. *n. a.* Fea.

44) A. *Problem. L.* 2. *sect.* 2. *n.* 8. 9.

45) Derselben Wirkung und der Harmonie wegen wurden sie auch in den Theatern angebracht. Vitruv. *L. I c.* 1. *L* 5. *c.* 5. Besonders merkwürdig ist, ihrer ähnlichen Bauart wegen, die Kuppel der Kirche S. Vitale in Ravenna, ein Werk des VI. Jahrhunderts aus den Zeiten Justinians. Sie ist ganz aus leeren Röhren gebaut, die in horizontaler Lage eine in die andere gesteckt, und so genau und wohl verbunden sind, daß die Kuppel dadurch nicht nur sehr leicht, sondern auch zugleich von großer Festigkeit ist. Auch in einigen Wölbungen der Säulengänge, welche die runde Kirche St. Stefano auf dem Coelius umgeben, die von gleichem Alter ist, finden sich dergleichen Röhren an den Seiten, aber in fast senkrechter Richtung. Fea.

46) Pausan. *L.* 2. *c.* 20. §. 5. *c.* 25. §. 7.

47) Fazel. *De reb. Sicul. T. I. Dec.* 1. *L.* 6. zu Anf. *p.* 248. (Fazello sagt nicht, daß diese Trümmer der angeführten Ursache wegen so genannt wurden, sondern weil die Verschwörung der Giganten gegen den Jupiter in der Säulenhalle gegen Morgen in so vielen Statuen abgebildet gewesen. Eben so nennt man ein altes Gebäude aus Ziegeln zu Cuma den Riesentempel, wegen einer kolossalen Statue des Jupiter, die daselbst gefunden worden, und welche im Jahr 1670 in Neapel dem königlichen Palaste gegenüber aufgestellt wurde, wo sie unter dem Namen il gigante noch jetzt steht. S. des P. Paoli *Antichità di Pozzuolo Tav.* 47. *fol.* 29. Fea.

48) Die Uebersetzer haben dieses Wort durch Symmetrie gegeben; wir finden es aber an den mehresten Orten, wo es beim Pausanias vorkommt, von der genauen Fügung der Steine gebraucht. Z. B. *L.* 2. *c.* 25. *L.* 9. *c.* 33. §. 4. *c.* 39. §. 5. Winckelmann.

49) Pausan. *Lib.* 8. *cap.* 41. *pag.* 684. am Ende, Pausanias redet daselbst von dem Tempel, welchen Iktinus in Phigalien bauete. („Der Tempel der Athena Alea zu Tegea von Skopas nach der 96 Olym. gebaut, der größte und schönste des Peloponnes. Die Verbindung von ionischen Säulen nach außen, Dorischen und Korinthischen übereinander im Innern, ist für die Geschichte der Baukunst wichtig." Müllers Handb. §. 106. II. n. 13.) Fea.

50) Plin. *L.* 36. *c.* 15. *sect.* 22.

51) *Dell' architettura L.* 3. *c.* 11.

52) *Ruin. des plus beaux monumens de la Grèce, T. I. p.* 1. *p.* 4.

53) Flaminius Vacca in seinem *Memorie n.* 39. erzählt, daß, um das Nonnenkloster, welches im Forum des Nerva liegt, auszubauen, einige Werkstücke von Peperino herabgeworfen wurden, welche mit solchen Klammern von Holz verbunden waren, die auf beiden Seiten die Form von Schwalbenschwänzen hatten, und so wohl erhalten waren, daß man sie aufs neue brauchen konnte; und kein Tischler habe das Holz gekannt, aus welchem sie verfertigt waren. Auch Piranesi hat an einem Grabmale vor der Porta S. Sebastiano hinter Capo di Bove auf der alten appischen Straße Werkstücke von Tuff auf diese Weise mit sogenannten Schwalbenschwänzen von Eichenholz verbunden gesehen. Er gibt eine Zeichnung davon in seinen *Antich. rom. T.* 3. *Tav.* 9. Fea.

54) *De Colon. Traj. c.* 7. am Ende *p.* 229. (Dies ist die Art zu Bauen, welche Vitruv *L.* 2. *c.* 8. *antica* und *incerta* nennt. Sie gleicht dem alten Straßenpflaster, wie man es in und außer Rom sieht. Man findet davon sehr

Korinth und um Eretria in Euböa gebaut, auch zu Ostia, einem Orte in Epirus, fanden sich dergleichen Mauern, von welchen der ältere San Gallo, Baumeister, wie von denselben zu seiner Zeit noch die Spuren waren, in dessen Zeichnung auf Pergament in der barberinischen Bibliothek die Form und eine geschriebene Anzeige gibt, und ich habe von diesen Mauern bei Gelegenheit eines geschnittenen Steines in dem Stoschischen Museum[55]) geredet. Eine Stadtmauer von solchen Steinen ist auch auf der Säule des Trajan vorgestellt.

§ 21. In Bogenwerken, an Wasserleitungen, Brücken und Triumphbogen wurden die Steine keilförmig gehauen, welches Perrault, ohne Rom gesehen zu haben, hätte wissen können, damit er nicht behaupten wollen, die Alten hätten diese Art, die Steine zu hauen, welche seine Nation la Coupe des Pierres nennt, nicht verstanden, und daß sie daher keinen Bogen von Steinen, sondern nur von Ziegeln machen können.[56]) Es hat sich derselbe nicht erinnert, daß Vitruv selbst von Bogen aus keilförmigen Steinen handelt.[57]) Ferner legt er seinem Abbaten in den Mund, daß diese Ungeschicklichkeit der Alten Ursache sei, daß man Architraven aus Steinen machen müssen, welche von einer Säule zur andern gereicht, und weil man die Steine nicht immer von einer erforderlichen Länge gehabt, daß man daher die Säulen enger zu setzen genöthigt gewesen. Dieses ist eben so falsch als das vorige: denn an einem Reste eines der ältesten Gebäude in Rom, auf dem Kapitol, an der Wohnung des Senators, sieht man von einer dorischen Architrave den untern Balken übrig, an welchem die sogenannten Tropfen hängen, nebst acht dorischen Kapitälern. Der Raum zwischen zweien derselben zeigt an, daß ein Kapitäl fehlt, und daß derselben, so weit die Architrave sichtbar ist, sechzehn sein müßten. Dieser Balken ist aus kleinen Steinen, etwa von zwei Palmen ein jeder, zusammengesetzt, welche gehauen sind, wie es jetzt geschehen würde in gleichem Falle.

§. 22. Die Mauern von kleinen Steinen wurden gewöhnlich mit keilförmig gehauenen Stücken Tuff, deren Fläche viereckig ist oder mit eben solchen Kieselsteinen belegt und gefüttert, und diese Art heißt bei den Alten Opus reticulatum, weil die Lagen dieser Steine nach Art des Gestricks eines Netzes gehen. Diejenigen, welche diese Ausfütterung als lange Würfel vorstellen, irren sich.[58]) Vitruv behauptet, daß dergleichen Mauerwerk nicht dauerhaft sei;[59]) es haben sich aber gleichwohl ganze Gebäude, welche völlig so gemauert sind, erhalten, wie unter andern die sogenannte Villa des Mäcenas zu Tivoli ist, der Rest von dem Tempel des Herkules daselbst, die Ueberreste von der Villa des Lucullus zu Frascati, und große Stücke Mauern von der Villa des Domitian zu Castel Gandolfo, in der Villa Barberini zeigen;[60]) und in andern Ländern außer Italien befinden sich mehr Ueberreste von dieser Art Mauerwerk.[61])

§. 23. Was die Mauern von Ziegeln betrifft, so sind sie erstlich an sich selbst und hernach das Uebertünchen oder Uebertragen derselben zu betrachten, wohin auch die Fußboden gehören. Die Mauern von den großen Gebäuden der Römer sind nicht durchaus von Ziegeln, sondern nur mit denselben gefüttert, und muri a cortina, wie man jetzt sagt: das Inwendige derselben ist mit kleinen Steinen, Scherben und dergleichen und mit Mörtel ausgefüllt, so daß vom Mörtel jederzeit das Drittheil mehr ist. Vitruv nennt diese Art Emplecton;[62]) er redet aber nur von Mauern von Steinen, nicht von Ziegeln, welches offenbar ist, da er nach geendigter Beschreibung derselben von Mauern aus Ziegeln insbesonders zu reden anfängt, wo er dieser Art nicht gedenkt, noch dessen Ausleger. Auf diesem Wege zu bauen waren die Römer im Stande, so ungeheure Mauern aufzuführen, welche

---

alte Ueberreste an vielen Orten, und unter andern an einigen Stellen der vom Aurelian erbauten Stadtmauer Roms, in den alten Mauern von Atri, da wo jetzt Civita liegt, in den alten Mauern von Paläst rina, Cori und andern Orten mehr. Fea.

55) Besch. d. Stosch. Kab. *cl.* 2. *sect.* 13. *n.* 979. *p.* 173.

56) *Paral. des anc. et des mod. T. I. pag.* 115. (Man vergl. d. IX. Abschn. in Hirt Gesch. der Bauk. 3. Bd. p. 367.)

57) L. 6. c. 11. (Er spricht daselbst von Bogen aus keilförmigen Stücken, doch sagt er nicht ausdrücklich, ob die Keile von Ziegel oder von Stein sind. Aber Strabo L. 3. *p.* 360 sagt deutlich, daß einige alte Kloaken in Rom, von einer solchen Breite und Höhe, daß ein mit Heu beladener Wagen hindurchfahren konnte, aus Stein gewölbt waren, wie noch jetzt die Kloaca maxima zeigt; auch das Thor zu Pästum ist aus Stein gewölbt.) S. Kupfertafel 2. Fea.

58) Alberti *dell Archit. L.* 3. *c.* 9. Von ihm hat Perrault genommen, was er über diesen Gegenstand sagt. (Alberti irrt sich nicht, denn was derselbe sagt, ist von dem, wie Winckelmann es versteht, sehr verschieden. Alberti sagt im Wesentlichen blos, daß das netzförmige Mauerwerk der Alten oft mit Stellen von länglicht viereckigen Ziegelsteinen in Form eines Parallelogram unterbrochen sei. Seine eigenen Worte lauten folgendergestalt: *Jo ho avvertito, che gli antichi usarono nelle opere reticolate tirarvi il recinto. che fosse di cinque ordini di mattoncini, o non meno di tre; e che tutti, o almeno un ordine fosse di pietre non piu grosse che le altre, ma bene più lunghe, e piu larghe.* Dies wird durch die Abbildung bestätigt, die er davon beifügt. In vielen anderen Arbeiten dieser Art machen die Reihen von großen Steinen oder langen Ziegeln zu 6 bis 7 übereinander, wie im Amphitheater zu Lucca und zu Arezzo, dieselbe Wirkung; wie Guazzesi bezeugt in seiner *Dissert. intorno agli anfit. della Tosc. op. T. I. p.* 22.) Fea.

59) *L* 2. *c.* 8. Plin. *L.* 36. *c.* 22. *sect.* 51.

60) Der Marchese Galiani bemerkt bei der angeführten Stelle des Vitruv n. 3. sehr richtig, daß von diesem netzförmigen Gemäuer mehr Monumente übrig geblieben sind, als von anderen Arten, obgleich Perrault es ohne Grund läugnet. Er glaubt, daß das leichte Reißen, welches Vitruv und Plinius daran bemerken, von den nicht horizontalen Lagen der Steine herrühren könne, aber daß deßungeachtet diese Arbeit wegen der Kleinheit der Steine und der Menge von Kalk, die dazu erfordert wird, sehr dauerhaft sei. Unter den in dieser Hinsicht merkwürdigen Gebäuden zeichnen sich vorzüglich zwei zu Baja aus, wie der P. Paoli in seinem Briefe an mich §. 45. bemerkt. Fea.

61) Burmann. *Syll. Epist. T.* 2. 191.

62) *L.* 2. *c.* 8.

an 9 bis 13 Palmen dick sind. Man hat unterdessen auch in neueren Zeiten dergleichen Mauern, und zwar von ganzen Ziegeln aufgeführt, wie diejenige ist, auf welcher die Kuppel von St. Peter zu Rom ruht und 14 Palmen dick ist.

§. 24. Von solcher Arbeit scheinen die Mauern zu Babylon gewesen zu sein: denn das Wort αἱμασιά beim Herodot,[63] welches andere ἄρπεζον erklären, deutet auf dieselben.[64] Es konnten keine Mauern sein, wie sich Wesseling dieselben vorstellt, von über einander geworfenen Steinen, sondern sie werden, wie bei den Römern, mit ordentlich gelegten Ziegeln gefüttert gewesen sein.[65] Ob geschliffene Ziegel im Gebrauch gewesen, ist nicht zu sagen:[66] jetzt aber findet man die ganze äußere Mauer an einigen Gebäuden von denselben gelegt, wie unter andern an der Kirche la Madonna de Monti zu Rom; auch die äußern Mauern des Palastes der Herzoge zu Urbino sind aus geschliffenen Steinen.[67] Diese Ziegel, welche zu Mauern und nicht zu Fußboden dienen sollen, werden an beiden Enden breiter als in der Mitte gemacht, damit man sie fast ohne Mörtel aufeinander legen könne: denn der Mörtel wird innerhalb, wo die Ziegel nicht schließen, gelegt. Daher geschieht es, daß an Mauern von geschliffenen Ziegeln die Fugen zwischen ihnen fast unmerklich sind.

§. 25. Wenn ein Gebäude gegen die Anhöhe eines Berges oder sonst an ein erhabenes Erdreich aufgeführt wurde, zog man, die Feuchtigkeit abzuhalten, doppelte Mauern, so daß zwischen beiden ein starker Spann Raum blieb. Dieses sieht man am deutlichsten an den hundert erhaltenen Gewölbern in der Villa Kaisers Hadrian bei Tivoli; daher diese Gewölber noch jetzt so trocken sind, daß das Heu viele Jahre in denselben liegen kann. Diese Mauern sind innerhalb mit solcher Sauberkeit gelegt und ihre Fläche ist so glatt, daß man sieht, die Absicht sei gewesen, das Anhängen der Feuchtigkeit zu verhindern. Dieses dient zur Erläuterung dessen, was Vitruv[68]) davon lehrt. Perrault hat sich unter dieser doppelten Mauer wer weiß was für ein Werk mit vielen Kanälen oder Rinnen vorgestellt.[69]

§. 26. Eine andere Ursache doppelter Mauern war, sich wider den Wind zu verwahren, welcher bei den Griechen λίψ, bei den Römern Africus, und jetzt Scirocco[70] heißt. Dieser Wind kommt aus Afrika, wie bekannt ist, und herrscht sowohl über die Küsten von Italien, als von Griechenland: er ist Thieren, Gewächsen und Gebäuden schädlich; denn er führt schwere, dicke und feurige Dünste mit sich, verfinstert den Himmel und verursacht daher eine Entkräftung in der ganzen Natur. Zu Methana[71] in Griechenland riß man einen Hahn lebendig von einander, und es liefen zwei Personen mit diesen Hälften um ihre Weinberge herum, in dem Aberglauben, daß dieses ein Mittel sei wider diesen Wind, welcher ihren Wein ver-

63) *L. I. c.* 180.

64) Eustath. *ad Odyss.* Σ, *XVIII. p.* 1851.

65) *Dissert. Herod. p.* 43. (Nach Hirt Gesch. d. Bauk. 1. S. 134 §. 4. „Die Höhe der Mauern betrug 200 königliche Ellen und die Breite 50. Diese Elle war 3 Finger länger als die griechische, also 27 statt 24 Finger. Zugleich war um die Mauer ein breiter tiefer und mit Wasser gefüllter Graben gezogen. Den Lehm, den man bei der Anlage dieses Grabens herauszog, verwandte man sogleich zum Streichen der Backsteine, woraus man die Mauern mit dem geschmolzenen Erdpech anstatt des Kalkmörtels aufführte. Mit diesem Bindungsmittel mauerte man die Einfassung des Grabens zuerst, indem man je nach einer Lage von 30 Reihen Ziegel das Inwendige mit Bündel von Schilf ausfüllte. Auf dieselbe Weise wurden denn auch die Mauern aufgeführt. Oben auf dem Rande der Mauern baute man einzellige Häuser, die einander gegenüber standen, mit so viel Raum in der Mitte, daß ein vierspänniger Wagen umwenden konnte. Diese Mauern hatten 100 Thore, wovon nicht blos die Flügel, sondern auf die Pfosten und Ueberlagen von Erz waren.)

66) Man kann mit Gewißheit versichern, daß das halbrunde Gebäude nahe beim Forum des Trajan, von welchem W. im zweiten Kapitel dieser Anmerkungen redet, und welches gewöhnlich die Bäder des Paulus Aemilius genannt wird, von geschliffenen Ziegeln erbauet ist. Fea. Winckelmann hat dieses auch in den zu einer neuen Ausgabe dieses Werks bestimmten Zusätzen angeführt.

Fernow.

67) *Memorie d'Urbino. Rom.* 1724. *fol. cap.* 3. *p.* 46.

68) *L.* 7. *c.* 4.

69) *ad Vitruv. l. c. p.*

70) Winckelmann begeht hier in Benennung der Winde dasselbe Versehen, welches er in der Geschichte der Kunst I. B. 3. K. §. 13. begangen hat. Der Wind, welchen die Griechen λίψ, die Lateiner Africus, und die Italiener *libeccio* nennen, ist vom *scirocco* verschieden. Dieser hieß bei den Griechen φοινικίας, εὐρόνοτος, bei den Lateinern euronotus und euroauster. Der erste weht zwischen Abend und Mittag, der zweite zwischen Morgen und Mittag. Alle alten Autoren, welche von der Zahl und den Namen der Winde gehandelt haben, stimmen damit überein. Vitruv. *L. I. c.* 6. Plin. *L.* 2. *c.* 47. *sect.* 46. Seneca *Nat. quaest. L* 5. *c.* 16. Aul. Gell. *L.* 2. *c.* 22. Veget. *de re milit. L.* 4. *c.* 38. Und wenn wir die Denkmäler der alten Kunst betrachten, so finden wir sie auf den Windzeigern oder Winduhren eben so vertheilt; z. B. an dem berühmten Thurm der Winde in Athen; ferner auf dem zu Gaeta; auf dem, welcher in der Campagna di Roma vor der Porta Capena gefunden und vom P. Paciaudi erklärt worden, und auf dem, welcher in den Bädern des Titus gefunden und vom Abate Visconti für das Museum Pio-Clementinum angekauft worden, auf welchem die Namen der zwölf Winde in griechischer und lateinischer Sprache geschrieben stehen. Der *libeccio* ist vielmehr kalt und besonders stürmisch, wie auch Horaz *Carm. L. I. Ode* 1. *v.* 15. und *Ode* 3. *v.* 12. und Virgil *Aeneid. L. I. v.* 90. ihn nennen. Aber der *Scirocco* bringt die hier und Gesch. der K. am angeführten Orte beschriebenen Wirkungen hervor, in noch stärkerem Grade jedoch thut dies der auster oder der aus Mittag wehende Wind, der in Rom gewöhnlich nicht vom scirocco unterschieden wird, und daher nennt ihn auch Horaz *Satyr. L.* 2. *Sat.* 6. *v.* 18. mit dem ausdrucksvollen Beiwort plumbeus auster, und Statius *Sylv. L.* 5. *c. I. v.* 146. nennt ihn malignus. Ausführlicher beschreibt seine schädlichen Wirkungen Hippokrates *De aere, aquis et loc. Sect.* 2. §. 5. Austri auditum gravantes, caliginosi, caput gravantes, torpidi, dissolventes. Auch der *libeccio* erzeugt zuweilen Krankheiten, aber anderer Art. S. Lancisi *De nativ. romani coeli qualit. C.* 3. *et* 4.

Fea.

71) Pausan. *L.* 2. *c.* 34. §. 3.

welken machte.[72]) Es zermalmt derselbe Eisen und andere Metalle, und eiserne Gitter an Gebäuden am Meere müssen von Zeit zu Zeit erneuert werden, wozu die salzige Meerluft auch nicht wenig beiträgt. Das Blei auf der Kuppel der St. Peters-Kirche in Rom muß alle zehn Jahre theils umgelegt, theils ausgebessert werden, weil es von diesem Winde zerfressen wird.[73]) Wider den Einfluß dieses Windes bauten die Alten gegen die Mittagsseite vielmals mit doppelten Mauern, doch so, daß mehr Raum blieb, als wo die Mauern blos wegen der Feuchtigkeit doppelt waren: Man ließ einen Raum von etlichen Fuß breit. Dieses hat der Kardinal Alex. Albani in einem seiner prächtigen Lusthäuser zu Castel Gandolfo nachgeahmt.

§. 27. Zu Aufhebung großer Lasten beim Bauen bedient man sich unter andern eines Rades, innerhalb welchem Leute liefen, wie dergleichen auf einer erhabenen Arbeit vorgestellt ist, welche auf dem Markt zu Capua eingemauert steht.[74])

§. 28. Von der Bekleidung der Mauern ist zu merken, daß dieselben an öffentlichen prächtigen Gebäuden mit gleicher Sauberkeit gelegt wurden, sie mochten betragen werden oder nicht; und wenn die Bekleidung abgefallen ist, sieht die Mauer aus, als wenn sie gemacht worden, blos zu erscheinen. Das Betragen der Mauern geschah mit mehr Sorgfalt als jetzt: denn es wurde bis an siebenmal wiederholt, wie Vitruv[75]) anzeigt, jeder Auftrag dicht geschlagen und zuletzt mit gestoßenem und fein gesiebtem Marmor überzogen; eine solche Bekleidung ist dennoch nicht über einen Finger dick.[76]) Es war daher eine übertünchte Mauer so glatt als ein Spiegel, und man machte Tischblätter aus solchen Stücken Mauerwerk. In den sogenannten Sette Sale von den Bädern des Titus zu Rom und in der Piscina mirabile bei Bajä ist man nicht im Stande, von den Wänden und Pfeilern die Bekleidung abzuschlagen, denn sie ist so hart als Eisen, und glatt wie ein Spiegel.[77]) In geringern Gebäuden oder in Grabmälern, wo die innere Seite der Mauer nicht mit gleicher Sauberkeit gezogen ist, findet sich die Bekleidung an zwei Finger dick. Außerordentlich ist die Nachricht, welche Santes Bartoli von Zimmern gibt, deren Wände ganz mit dünnen kupfernen Platten belegt waren.[78]) Diese Zimmer wurden zu dessen Zeit, das ist zu Ende des vorigen Jahrhunderts, unweit Marino bei Rom, entdeckt, an einem Orte, welcher Alle Fratocchie heißt, wo ehemals die berühmte Vergötterung des Homer im Palaste Colonna gefunden wurde, und man glaubt, daß eben daselbst eine Villa des Kaisers Claudius gewesen sei.[79])

§. 29. Der Fußboden in Bädern und andern Gebäuden wurde zuweilen von kleinen Ziegeln gelegt, welche senkrecht auf ihre schmale Seite gesetzt sind, und zwar so, daß sie Winkel mit einander machen, so wie noch jetzt gebräuchlich ist, und alle Straßen zu Siena und in allen Städten des Staats von Urbino sind auf solche Art mit Ziegeln gepflastert. Man nennt dergleichen Arbeit Spina pesce, von der Aehnlichkeit mit

---

72) Pausanias spricht wirklich von dem λίψ der Griechen oder dem *Africus* der Lateiner und *libeccio* der Italiener, nicht vom *scirocco*, den W. im Sinne hat. Fea.

73) Es ist nicht der Wind allein, der das Blei zerfrißt, sondern auch die große Sonnenhitze, die es schmelzt, dergestalt, daß es zuweilen an Stellen geschmolzen fließt; auch die Winterfröste tragen viel dazu bei. Fea.

74) Mazzocchi hat davon in seinem *Amphitheatr. Campan.* eine Abbildung gegeben, welche wir auf der Kupfertafel 11. mittheilen.

75) *L. 7. c. 4.*

76) Das Verfahren, welches Vitruv *L. 8. c. 3* lehrt, ist weit mühsamer als Winckelmann es hier ahnden läßt, und in der That mußte die Bekleidung dicker und höher sein. Nach der Rode'schen Uebersetzung lautet die Stelle des Vitruv folgendergestalt: „Ist das Gesimse vollendet, so berappt man die Wände sehr grob, putzt sie aber nachher, wann die Berappung fast trocken ist, dergestalt mit feinem Kalkmörtel ab, daß die Breite nach Schnur und Richtscheit, die Höhe nach dem Bleiloth, die Winkel aber nach Winkelmaße, eingerichtet werden; denn nur also wird sich die Bekleidung gut zu den Gemälden schicken; und fängt dieser Abputz zu trocknen an, so wird noch ein zweiter und dritter gemacht. Je mehr dieser Abputz von feinem Kalkmörtel Grund hat, um desto fester und dauerhafter wird auch die Bekleidung werden. Nachdem, außer der Berappung, nicht weniger als drei Aufträge von feinem Kalkmörtel gemacht worden, so überziehe man die Wände mit einem Teig aus grobgestoßenem Marmor, der also anzumachen ist, daß er beim Untereinanderkneten nicht an der Kelle hangen bleibe, sondern daß man diese allemal ganz rein wieder aus der Pfanne herausziehe. Ist dieser Ueberzug fertig, so macht man, bevor er völlig trocken geworden ist, einen zweiten etwas feineren; und nachdem man diesen dicht geschlagen und wohl gerieben, einen dritten noch feineren. Sind auf solche Weise die Wände mit drei Aufträgen von feinem Kalkmörtel und mit eben so vielen von Marmorstucco versehen, so sind sie nicht allein vor Rissen und andern Gebrechen gesichert, sondern sie werfen auch, wenn sie mit Stößen dicht geschlagen, und mit hartem Marmorstaube geschliffen, zugleich aber beim Poliren mit Farben überzogen werden, einen schimmernden Glanz von sich." — Jeder sieht, daß Vitruv hier von einem Ueberzuge spricht, auf welchem gemalt werden soll, wie er im Verfolge noch deutlicher sagt; er räth ferner, sie nicht dünn, sondern so dick als möglich zu machen. Fea.

77) Mit Recht bemerkt der P. Paoli in s. *Antichità di Pozzuolo, Tav. 61. fol. 34.*, daß diese Härte nicht sowohl der Bekleidung, als vielmehr dem vom Wasser entstandenen Absatz zuzuschreiben sei, welcher von der äußersten Härte ist, und den man schleifen muß, um seiner Oberfläche Glätte und Glanz zu geben. Fea.

78) In dessen Nachrichten von entdeckten Alterthümern, welche unter andern zu Ende der *Roma ant. e mod.* angehängt sind. Winckelmann.

79) Wahrscheinlich hat W. diese Notiz, so wie die obige Anmerkung aus dem Gedächtniß hingeschrieben, und Santi Bartoli mit Flaminio Vacca verwechselt. Der erste war bekanntlich ein geschickter Zeichner und berühmter Kupferstecher, aber meines Wissens kein Schriftsteller. Der andere hat im J. 1594 die *Memorie di varie antichita trovate in diversi luoghi della città di Roma* geschrieben, welche Andraoli der *Rama antica* des Nardini *Rom.* 1704 angehänget hat; und in diesen *Memorie no.* 101 gibt Vacca Nachricht von einem kleinen Zimmer, welches auf dem Aventin der Kirche von S. Saba gegenüber gefunden warden. Es heißt daselbst: *Flaminio Galgano padrone di una vigna incontro Santo Savo, dove si*

der Richtung der Fischgräten,[80]) und die Alten Opus spicatum, weil die Ziegel liegen, wie Körner an einer Kornähre, welches Perrault nicht verstanden hat, wie bereits anderwärts bemerkt ist.[81]) Ueber diesen Grund wurde ein Mörtel mit gestoßenen Ziegeln gelegt, und über diese Lage vielmals ein Musaico gesetzt. So sieht man es noch jetzt in der Villa Hadrians bei Tivoli. Die Alten hatten unter ihren Leibeigenen auch Leute, die besonders allerhand Arten von Estriche zu arbeiten verstanden, welche Pavimentarii hießen.[82])

§. 30. Das dritte Stück dieses ersten Kapitels, welches von der Form der Gebäude und von den Theilen derselben handelt, hat natürlich zwei Sätze. Der erste von der Form geht vornehmlich auf die Tempel, und diese waren bei den Griechen, sehr wenige ausgenommen, in's Gevierte gebaut, und zwar so, daß ihre Breite gewöhnlich die Hälfte der Länge war. Daher lehrt Vitruv, daß ein Tempel, wenn er vorn fünf Intercolumnia und sechs Säulen habe, auf den Seiten noch einmal so viel Intercolumnia haben müsse.[83]) Eben dieses Verhältniß hatte der Tempel des Jupiters zu Agrigentum in Sicilien, wie ich in einer besondern Nachricht von diesem Tempel angezeigt habe;[84]) denn in einer genauen Ausmessung des Platzes und der Trümmer desselben hat sich gefunden, daß die Breite 165 Fuß ist; folglich muß anstatt der Zahl sechzig beim Diodor hundert und sechzig stehen. Wo Römer viereckige Tempel gebaut haben, findet sich eben dieses Maaß: ein kleiner Tempel von Peperino, am Lago Pantano, auf dem Wege von Tivoli nach Frascati, von welchem oben Meldung geschehen, hat 60 Palmen in der Länge und 30 in der Breite. Dieses Verhältniß aber scheint noch nicht in den ältesten Zeiten bestimmt gewesen zu sein: denn der alte Tempel des Jupiters zu Elis war 95 Fuß breit und 230 lang;[85]) der Tempel des Jupiters, welchen Tarquinius auf dem Kapitol baute, war beinahe ebenso breit als lang; es waren nur 15 Fuß Unterschied.[86])

§. 31. Von runden Gebäuden mit einem Gewölbe oder Kuppel, in Griechenland, finden sich vom Pausanias in allen nur sechs angegeben. Eines war zu Athen neben dem Prytaneum:[88]) ein anderes zu Epidaurus, neben dem Tempel des Aesculap, von dem berühmten Bildhauer Polyclet gebaut und vom Pausias ausgemalt; es wurde von dessen Gewölbe Tholus genannt:[89]) das dritte war zu Sparta,[90]) und in demselben waren Statuen des Jupiters und der Venus: das vierte war zu Elis,[91]) das fünfte zu Mantinea,[92]) und hieß der gemeinschaftliche Herd (κοινὴ Ἑστία), auch an andern Orten waren ebenso genannte Gebäude, wie zu Rhodus[93]) und zu Caunus in Carien:[94]) das sechste war der Schatz des Minyas zu Orchomenia.[95]) Wenn aber auf geschnittenen Steinen, wo der Körper des Hektors um die Mauern von Troja geschleift wird, runde Tempel vorgestellt worden, so ist dieses allein kein Beweis, daß sie also gewesen sein. Auf dem ungewöhnlichen großen Schiffe, welches Ptolomäus Philopator, König in Aegypten, baute, war unter andern ein runder Tempel der Venus;[96]) so wie auf den Schiffen der Alten[97]) runde und zwar gemauerte Thürme mit einem gewölbten Dach oder Kuppel,[98]) aber auch viereckige gemauerte Thürme[99]) waren. San Gallo, der ältere, in einem Bande seiner Zeichnungen auf Pergament, in der Barberinischen Bibliothek, meldet von einem runden Tempel des Apollo zu Delphos. Ob der Tempel, welchen Perikles zu Eleusis baute, rund gewesen, ist nicht mit Gewißheit zu sagen:[100]) war er aber ins Gevierte gebaut, so hatte er dennoch eine Kuppel und eine Art von Laterne auf derselben;[101]) und es findet sich diese und eine Kuppel auf dem Tamburo auf einem viereckigen Tempel, welcher auf dem größten Sarkophag aus dem Alterthume in der Vigna Moirani vor dem Thore St. Se-

cavano li tufi per far le mura della città, essendo tutto quel monte nelle radici dell' Aventino, mi racconto, che cavandosi nel tufo si trovo uno stanzino molto adorno, col pavimento fatto di agata e corniola, e li muri foderati di rame dorato con alcune medaglie commesse, con piatti e boccali di rame, instrumenti, che servivano nei sacrifizi; ma ogni cosa aveva patito fuoco. Il detto stanzino non aveva ne porte, ne finestre; onde era necessario, che gli antichi scendessero di sopra." (Jetzt im Londn. Museum.) Fea.

80) Man findet eine Probe davon auf Taf. 10. abgebildet. Fea.

81) De la Bastie *Remarq. sur quelq. inscript. ant. Acad. des Inscr. T. 15. Mem. p.* 442.

82) Vulpii *Tabula Antiat. p.* 16.

83) *L.* 3. *c.* 3.

84) M. sehe die Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sizilien. Fea.

85) Pausan. *L.* 5. *c.* 10. §. 2.

86) Dyonis. Halic. *Antiq. Rom. L.* 4. *c.* 61.

87) Pausan. *L. I. c.* 5. §. 1.

88) Id. *L.* 2. *c.* 27. §. 3.

89) Pausanias schreibt, daß auch das vorhergenannte Gebäude in Athen Tholus, Θόλος, genannt wurde. Auch Vitruv *L.* 7. *praefat* erwähnt eines Gebäudes zu Delphi, welches gleichfalls Tholus genannt werden, und *L.* 4. *c.* 7. gibt er die Regeln für den Bau runder Tempel. Fea.

90) Pausan. *L.* 3. *c.* 14.

91) Id. *L.* 5. *c.* 20. §. 5.

92) Id. *L.* 8. *c.* 9. §. 2.

93) Constant. Porphyr. *Exc. Polyb. L.* 28. *p.* 138.

94) Appian. *de bello Mithrid. p.* 185.

95) Id. *L.* 9. *c* 38. *p.* 786.

96) Athen. *Deipnos L.* 5. *c.* 9.

97) Beschr. d. Stosch. Kab. *Class.* 6. *n.* 66. *seqq. p.* 538. 539.

98) Man sehe die Sammlung der Alterthümer des Berioni von Venuti erläutert, wo Taf 73 sich eine Gemme mit ähnlichen Thürmen auf einem Schiffe findet. Fea.

99) Beschr. d. Stosch. Kab. *Cl.* 6. *n.* 66. *seqq. p.* 537.

100) Plutarch. *Pericl. c.* 13.

101) Wahrscheinlich hat W. dies Gebäude, von welchem Plutarch nichts sagt, mit einem andern verwechselt, weiterhin sagt er vom Odeon, das gleichfalls vom Perikles erbaut worden, daß es rund und von der Form eines königlichen Zeltes gewesen. (Nicht verwechselt: Winckelmann meint das Telesterion zu Eleusis, von dem Plutarch l. c. als von einem Gebäude mit Licht von oben redet.) Fea.

bastiano [102]) vorgestellt ist. Es ist also der Tamburo keine neue Erfindung. Bei den Römern waren die runden Tempel gewöhnlicher, als bei den Griechen: einige waren es aus einem allegorischen Grunde, wie der Tempel der Vesta, [103]) welchen Numa Pompilius baute, so wie es die Feuerherde, aus der Benennung des runden Gebäudes zu Mantinea, scheinen gewesen zu sein; ein runder Tempel in Thracien, welcher der Sonne geweiht war, deutet auf die Runde derselben. [104])

§. 32. Zu der Form öffentlicher Gebäude und Tempel gehören die Säulen, welche in den ältesten Zeiten von Holz waren, so wie noch zu Pausanias Zeiten in Elis ein Tempel stand, dessen Dach ohne Mauern auf Säulen von Eichen ruhte, [105]) und an eben dem Orte war in der hinteren Halle des Tempels der Juno noch damals eine eigene Säule. [106]) Das älteste Verhältniß oder das Maaß der Höhe der Säulen war das Drittheil der Breite eines Tempels, wie Vitruv von der Toscanischen Ordnung lehrt, [107]) und Plinius überhaupt angibt: [108]) dieses aber trifft bei zwei uralten Tempeln zu Pästum nicht völlig zu, und die Säulen haben etwas mehr in der Länge. [109]) Die Säulen der Alten verjüngten sich nach Art eines Baums, und die Ausschweifung, welche Vitruv Entasis nennt, und bei der er sich weitläuftig aufhält, findet sich an keiner einzigen Säule von großen Gebäuden, [110]) (einige kleinere etwa von späteren Zeiten ausgenommen) und die Wahrheit zu sagen, dieser Bauch gibt den Säulen keine Zierlichkeit. [111]) Reifen haben schon die ältesten Säulen und bei den Griechen hieß es ῥάβδωσις κίονος, [112]) oder διάζωσμα. [113]) Die Säulen wurden, wenn ihre Größe ungewöhnlich war, von den Griechen auch aus ungleichen kleinen Stücken zusammengesetzt oder gemauert, wie ich an einem andern Orte von den Säulen an dem Tempel des Olympischen Jupiters zu Girgenti angezeigt habe. An der vermeinten Villa des Mäcenas zu Tivoli sind die halb hervorspringenden Säulen, sowie das ganze Gebäude mit keilmäßig gehauenen Steinen ausgesetzt. Größer als alle übrig gebliebene Säulen von Granit und Marmor waren die von penthelischem Marmor an dem Tempel des Olympischen Jupiters, welche Kaiser Domitian in Athen arbeiten und zu Rom nacharbeiten ließ: [114]) denn Ligorius, welcher Stücke von denselben gesehen, berichtet in seinen ungedruckten Alterthümern in der vatikanischen Bibliothek, daß diese Säulen im Durchmesser zehn Fuß gehalten; folglich mußten sie wenigstens achtzig Fuß hoch gewesen sein, wie auch dieser Autor angibt. [115])

---

102) Jetzt im Museum Pio-Clementinum aufgestellt. Fea.

103) Festus v. *Rotunda aedes.*

104) Macrob. *Saturn. L. I. c.* 18.

105) Pausan. *L.* 6. *c.* 24. §. 7.

106) Id. *L.* 5. *c.* 16. §. 1.

107) *L.* 4. *c.* 7.

108) Plin. 36. *c.* 23. *sect.* 56.

109) Ueber den Unterschied zwischen den Tempeln zu Pästum und den alten etruskischen Tempeln, welche Vitruv beschreibt, sehe man in dem Werke des P. Paoli über die Ruinen der Tempel von Pästum: *Dissert.* 3. *n.* 22 *segg.* Fea.

110) Kaum berührt er dieselben *L.* 3. *c.* 2. und *L.* 4. *c.* 3. Doch gab er am Ende seines Werkes eine Abbildung davon, welche verloren gegangen ist. Fea.

111) Piranesi fand die Entasis an der hetruscischen Säule unter den Ruinen eines alten Tempels zu Alba im Gebiete der Marser am Fucinischen See, und gibt die Abbildung davon in seinem Werke *Della Magnif. de' Rom. Tav.* 31. *fig.* 6. und an den vier Pilastern des alten Grabmales des C. Publicius Bibulus am Fuße des Kapitols, wovon er eben daselbst fig. 7. eine Abbildung gibt; auch an den Säulen des dritten Gebäudes zu Pästum, wovon die Abbildung auf der Kupfertafel 7. gegeben wird, findet sie sich. Fea.

112) Aristot. *Ethic. ad Nicom. L.* 10. *c.* 3.

113) Diod. Sic. *L.* 13. §. 82.

114) Plutarch *in Poplic. c.* 15.

115) Ligorio im 18. Buche seiner *Antichità*, welche in der genannten Bibliothek unter den Ottobonischen Handschriften sich befinden n. 3376 bei dem Worte *Tempio* p. 51. Nardini, sagt blos, daß die Säulen jenes Tempels von pentelischem Marmor unten am Anfange des Schafts 9 Palmen gehalten haben; aber er gibt keinen Beweis davon. Mir scheint es unglaublich, daß dieser Tempel Säulen von solcher Dicke gehabt habe. Es ist zu bemerken, daß derselbe, als er zu des Vespasians Zeiten wieder aufgebaut wurde, nach dem Ausspruche der Wahrsager nicht größer im Umfange, sondern blos höher erbaut werden durfte, wie Tacitus *Histor. L.* 4. *c.* 53. erzählt. Eben so wird man es auch nachher gehalten haben, als er aufs neue vom Domitian wieder hergestellt wurde; und wahrscheinlich hat man, um dem alten Plane treu zu bleiben, die aus Athen herüber gebrachten Säulen von penthelischem Marmor überarbeiten und dünner machen müssen. Die Meinung des Nardini *Rom. Ant. L.* 5. *c.* 15 *reg.* 8. *p.* 267. und anderer, welche glauben, daß diese Säulen dieselben wären, die man gegenwärtig noch in der Kirche Araceli auf dem Kapitol sieht, ist völlig ungegründet, wie der P. Casimir in seiner Geschichte derselben *C.* 6. *p.* 238 zeigt. Diese Säulen sind sämmtlich an Höhe und Dicke ungleich; überdies sind einige von weißem Granit, andere von rothem, andere von Cipollino, andere von Pavonazetto und anderem Marmor. Größere Säulen, als die vom Ligorio angeführten, würden auch die gewesen sein, von welchen der P. Minutolo *Dissert.* 7. *de aedific. iudic. l. c. col* 159. sagt, daß sie zu seiner Zeit, d. i. in der Mitte des 17. Jahrhunderts, im Nonnenkloster S. Eufemia (aus Irrthum sagt er S. Susanna) nahe an der trajanischen Säule ausgegraben worden, und von solcher Größe gewesen, daß sie fast der Colonna Trajana gleich gekommen. Aber diese Schätzung ist übertrieben, wenn jene Säulen zum Forum des Trajans gehörten und jener von Granit gleich waren, welche im Jahr 1765 auf der entgegengesetzten Seite jenes Klosters ausgegraben worden, welche 8½ Palmen im Durchmesser hatte, und den andern fünf daselbst bereits gefundenen Säulen ähnlich war, wie W. im zweiten Theile seiner Kunstgeschichte meldet. (11. B. 3. K. §. 27.) Derselbe erzählt auch in einem Briefe an den Baron Riedesel vom 9. Nov. 1763, daß man kurz zuvor auf der Straße nach Albano eine Säule von Granit, von solcher Dicke gefunden, daß kaum vier Menschen sie umspannen können, und eine andere ähnliche habe man in den Fundamenten des Palastes Santa Croce in Rom entdeckt, aber sie, ihrer enormen Größe wegen, dort liegen lassen. Wir übergehen der Kürze wegen mehrere andere Nachrichten von Säulen ähnlicher Größe, die sich bei Schriftstellern finden. Fea.

§. 33. Ich will mich hier nicht in Untersuchung des Ursprungs und der Gründe von den verschiedenen Gliedern der Säulen einlassen, sondern wie überhaupt, also auch hier, einige Anmerkungen über die verschiedenen Ordnungen derselben mittheilen. Es sind fünf Säulenordnungen in der griechischen und römischen Baukunst, wie bekannt ist, die toscanische, die dorische, die jonische, die korinthische und die römische. Von alten toscanischen Säulen ist, außer einer einzigen an dem Emissario des Lago Facino, keine übrig, und wir wissen von derselben nichts, als was Vitruv sagt: [116]) toscanische Säulen mit Basen sieht man auf einer alten hetrurischen Patera, [117]) von eingegrabener Arbeit, auf welcher Meleager zwischen dem Kastor und Pollux nebst dem Paris sitzt.

§. 34. Die dorischen Säulen aber sehen wir fast von ihrem ersten Ursprunge, an gedachten drei alten Gebäuden zu Pästum, an einem Tempel zu Girgenti, [118]) und an einem andern zu Korinth: sie sind gleichsam nur der bloße Schaft von andern Säulen. [119]) Ihre Form ist kegelförmig oder konisch verjüngt, das ist, sie laufen beinahe wie ein oben gestutzter Kegel zu. Die zu Pästum bestehen aus vier Stücken, und sind, wie die andern, gereift. Das Kapitäl derselben ist blos eine flachrundliche Ausschweifung, da wo später dorische Säulen die sogenannten Eier haben, und auf derselben liegt unmittelbar die Tafel, Abacus oder Trapezium genannt, welche weiter über jenes Theil hervorspringt, als an den ältesten Tempeln in Griechenland: Dieser starke Vorsprung gibt dem Kapitäl eine mächtig große Gestalt. Die Höhe der Säulen, welche sechs Durchmesser des Fußes der Säule haben sollte, hat nicht fünf, und an gedachtem Tempel zu Korinth haben sie nur vier Durchmesser. [120])

§. 35. Die Eigenschaften der dorischen Ordnung sind die Triglyphen oder Dreischlitze, an dem mittelsten oder breitesten Gliede des Gebälks, oder der Friese, die Tropfen an dem untern Gliede des Gebälks, und die sogenannten Zähne, welche unter dem Gebälk hängen. [121]) An einem der Tempel zu Pästum waren die Triglyphen nicht in der Friese selbst gearbeitet, sondern besonders eingesetzt, welche bis auf ein einziges heruntergefallen, [122]) diese sind alle an ihren Enden rundlich gehalten, welches man an anderen Triglyphen nicht sieht. Anstatt der Zähne unter dem Gebälke sind an diesen Tempeln runde Löcher, und jedesmal drei Reihen von sechs runden Vertiefungen in einer jeden: [123]) An dem Tempel des Theseus zu Athen sind sie hohl, aber viereckig, und jedesmal zwei Reihen. [124])

§. 36. Die Triglyphen stehen an dem Orte, wo in ganz alten Zeiten die Balken der inneren Decken der Tempel auswärts hervorragten, welche ebenfalls auf einem Balken von Holze, der unmittelbar auf der Säule lag, ruhten. Und allem Ansehen nach wurde das Gebälke auf die Säulen noch zu Pindars Zeiten von Holze gelegt, wie dieser Dichter [125]) in seinem Räthsel, wie er es nennt, deutlich anzeigt. Und Vitruv [126]) sagt, daß man die Triglyphen als einen Zierrath auf die hervorstehenden Enden der Balken genagelt habe. Dieses ist eine Muthmaßung: denn dergleichen alte Tempel waren damals nicht mehr, und er gibt auch von diesem Zierrath keinen Grund; es scheint, daß man an die Enden der Balken Einschnitte gemacht, dem Risse derselben zuvor zu kommen. [127]) Der Raum zwischen zwei Balken, und also zwischen zwei Triglyphen, Metope genannt, wurde ausgemauert, wie der römische Baumeister will; in den alleraltesten Zeiten scheinen diese Plätze offen geblieben zu sein, welches dem Gebälke Luft gab. Eine Stelle des Euripides bringt mich auf diese Muthmaßung. Denn da Orestes und Pylades sich berathschlagten, wie man in den Tempel der Diana Taurica gelangen könne, um das Bildniß der Gottheit zu entführen, so schlägt Pylades seinem Freunde vor, innerhalb der

116) *L. 4. c. 7.*

117) Dempst. *De Etrur. reg. T. I. Tab. 7.*

118) Pancrazi *Antich. Sicil. T. 2. p. 2. Tav.* 11. 12. 13. Piranesi *Della Magnif. de' Rom. Tav. 22. fig.* 3. (M. vergl. Hirt Bauk. 2. B. S. 113. §. 58. Müller Handb. §. 276.) Fea.

119) Le Roy *Ruin. des plus beaux mon. de la Grece. T. 2. p. 2. pl. 17. p. 44.*

120) Le Roy *ibid. T. I. p. 2. p. 18.*

121) Vitruv *L. 4. c. 2.* will, daß der dorischen Ordnung die Triglyphen, und der jonischen die Kalberzähne eigenthümlich seien. Aber daß auch der dorischen Ordnung Kalberzähne gegeben worden, beweist die Graburne des Scipio Barbatus aus dem 5. Jahrhunderte Roms, die man als ein Gebälk betrachten kann, denn sie hat zu oberst den Kranz mit den Kalberzähnen, unter diesem den Fries mit Triglyphen und Metopen, deren jede eine Rosette enthält; und der untere glatte Theil, wo die Inschrift sich befindet, kann als der Architrav betrachtet werden. S. die Abbildung derselben auf der Kupfertafel 12. 13. An dem Tempel zu Cora, welcher gleichfalls dorischer Ordnung ist, sieht man Kalberzähne am Kranz über die Thüre der Zelle. (Hirt Baukunst d. Alten 2. B. §. 58. p. 114. Ueber die griechisch dorische Säulenordnung lese man den gehaltvollen Aufsatz von E. Metzger in d. Münch. Jahrb. f. Kunst 1838. 1. Heft p. 42. u. f.) Fea.

122) Die Triglyphen fanden sich blos am kleinen Tempel zu Pästum, nicht an den andern Gebäuden, wie P. Paoli *Dissert.* 4 *n.* 24. berichtet, obgleich sie in seinen Abbildungen auch dem großen Tempel gegeben sind, mit den Tropfen darunter, von welchen sich aber auch an dem Triglyphen, der an dem kleinen Tempel übrig geblieben ist, keine Spur gefunden hat. Fea.

123) So sind sie an dem größten Tempel, an dem kleineren sind sie verschieden. S. die Kupfertafeln 5. 7. Fea.

124) Le Roy *Ruines etc. T. 1. pl.* 18. Vitruv. *L. 4. c.* 3. schreibt vor, daß man die Tropfen in drei Reihen, und sechs in jeder Reihe, mache. Fea.

125) Pindar. *Pyth.* 4. v. 473 — 477. Er spricht daselbst von dem Palast eines Fürsten, nicht von einem Tempel. Fea.

126) L. 4. c. 2.

127) Oder vielmehr um die Rinnen des Wassers nachzuahmen, welches vom Kranze herabfallend daran niederfiel; denn deswegen setzte man unter die Triglyphen, wo jene Rinnen sich endigten, die Tropfen. Mir scheint nicht, daß jene Einschnitte verhüten konnten, daß die Balken Risse bekamen, da sie nicht sehr tief sein durften. Fea.

Triglyphen, wo es hohl ist, das ist, wie ich es verstehe, zwischen denselben, hineinzusteigen.

Ὅρα δὲ γ' εἴσω τριγλύφων, ὅποι κενόν,
Δέμας καθεῖναι. [128]

Wilh. Kanter in seiner Uebersetzung dieses Trauerspiels gibt diese Stelle ohne alle gesunde Vernunft:

Specta vero intra columnarum caelaturas, quo inane ac expeditum corpus oportet demittere.

Ist es möglich, daß ein so gelehrter Mann, welcher dazu Italien gesehen hatte, sich vorstellen konnte, daß man zwischen den Reifen [129] an den Säulen hindurch und in Tempel hineinkriechen wollen, oder können? Hernach bezieht sich das Wort leer (κενόν) nicht auf das Wort Leib (δέμας), wie es jener verstanden, daß man sich enge und leichte zu machen gedacht habe. Denn inane und vacuum sind von verschiedener Bedeutung: das erste heißt leer, wenn etwas voll sein sollte, und dieses setzt nicht allezeit eine Ausfüllung voraus. Das Wort κενόν steht hier absolute, und muß mit ὅποι gegeben werden; „wo es leer ist." Barnes hat diese Stelle nicht besser verstanden: er meint, Pylades habe vorgeschlagen, zwischen den Säulen (intercolumnia) hineinzusteigen; als wenn der Raum zwischen den Säulen verschlagen gewesen, oder als wenn man in den Tempel, das ist, in die Zelle desselben gelangen können, wenn man innerhalb der Säulen war, welche außen um die Tempel herumgingen. Die Metopen waren nach dem eigentlichen Sinne dieser Stelle, an den ältesten Tempeln, von welchen uns Euripides hier ein Bild gibt, vermuthlich offen, und dieses war der einzige Weg, in diesen verschlossenen Tempel hineinzusteigen. Es zeigt auch das Wort καθεῖναι, demittere an, daß man sich herunterlassen müssen, welches hernach in dem Tempel von oben herunter würde geschehen sein. Brümoy hat hier keine Schwierigkeit gefunden; er sagt uns aber bei dieser Gelegenheit in einer Anmerkung, was ein Triglyphe sei.

§. 37. Le Roy setzt in seiner Beschreibung der alten Gebäude in Griechenland drei verschiedene Zeiten der dorischen Ordnung: die älteste, deren Säulen, wie die an vorhergedachtem Tempel zu Korinth nicht über vier Durchmesser haben; die andere Zeit, in welcher der Tempel des Theseus und der Pallas zu Athen gebaut sind; und die dritte Zeit, aus welcher der Rest des Tempels des Augustus in eben der Stadt ist, dessen Säulen sechs Durchmesser haben. Es führt derselbe an und vergleicht mit jenen Werken, was ihm von dorischen Ordnungen und Säulen in Italien bekannt gewesen ist. Man kann aber eine vierte Zeit der dorischen Baukunst hinzusetzen, und diese zeigt sich an dem übrig gebliebenen Portal von vier Säulen von Travertino [130] eines Tempels zu Kori in der Kampagna von Rom, acht italienische Meilen jenseit Veletri. Es ist dieses Werk nach einer fehlerhaften Zeichnung in Fini Beschreibung der Stadt Kori gestochen, und aus diesem Buche ist das Kupfer genommen, welches Vulpi in seinem Latio beibringt. [131] Ich habe aber Zeichnungen des großen Raphaels von diesem Gebäude vor Augen, welches gezeichnet und genau ausgemessen worden, da dasselbe weniger als jetzt gelitten hatte. [132] Die dorischen Säulen desselben, deren unterer Durchmesser drei und einen Viertheil Palme, und der obere zwei Palmen und acht Zolle hält, haben sieben Durchmesser in der Höhe; ohne die Base und das Kapitäl, und die ganze Höhe derselben ist sieben und zwanzig Palmen und zehn Zolle. [133] Sie sind mit hohlen Reifen, von ihrem Drittheil an; das unterste Drittheil ist glatt und ohne Reifen. [134] Sie haben ihre Base, welche außer zwei Säulen zu Pästum [135] keine andere

128) *Iphig. in Taur. v.* 113. (W. wiederholt diese Bemerkungen in seinen *Monum. ant. ined. P.* 4. *c.* 14. *num.* 206. *p.* 271., *seq.*) Fea.

129) Caelaturae bedeuten nicht Reifen, sondern Bildwerk, erhabene Arbeit; wenn nicht Kanter vielleicht columnas caelatas gemeint hat. Fea.

130) Der Säulen sind acht; vier an der Vorderseite, und an jeder Seite zwei, und sie haben einen Ueberzug. Fea.

131) Volpi *Latium T.* 4. *T.* 13. *p.* 140. Gerade umgekehrt! Der P. Volpi hat zuerst (im Jahr 1727) sein Werk geschrieben, und die Abbildung in Kupfer gegeben am angeführten Orte. Aus demselben hat hernach Fini die Nachrichten, welche seine Vaterstadt Cora betreffen, gezogen, und in italienischer Sprache bekannt gemacht, im J. 1732 in 4. aber, soviel ich weiß, ohne Figuren. Fea.

132) Diese Zeichnungen befanden sich, nebst anderen von alten Gebäuden genommenen, in dem Museum Herrn von Stosch, und machten einen Band von etlichen und zwanzig Stücken aus. Ein anderer Band von ähnlichen Zeichnungen des Raphaels befindet sich in der Bibliothek des vor kurzem verstorbenen Thomas Coke, Lords Leicester, welcher sich durch Herausgebung der *Etruria Regalis Dempsteri* bei der gelehrten Welt verdient gemacht hat. Raphael verfertigte diese Zeichnungen, nachdem er zum Baumeister von St. Peter in Rom ernannt worden; es sollten dieselben dienen zu dem großen Vornehmen, das alte Rom gleichsam wieder zu erneuern, welches Pabst Leo X. gefaßt hatte. Man findet hiervon Nachricht in einem Briefe des Celio Calcagni an Jacob Ziegleren, zwei Zeitgenossen dieses Künstlers. Es ist dieser Brief nebst andern zwei Sendschreiben des H. Clemens beigefügt: *S. Clementis Epistolae duae ad Corinthios. His subnexae sunt aliquot singulares vel nunc primum editae, vel non ita facile obviae. Londini*, 1687. 12. Gedachter Brief befindet sich p. 231. (M. vergl. Wangen Reise nach Engl. 2. Bd. p. 514.) Winckelmann.

133) W. hat wahrscheinlich des Le Roy Werk nur flüchtig angesehen, sonst würde er gefunden haben, daß derselbe das Verhältniß der dorischen Ordnung von sieben Durchmessern mit den andern bestimmt angegeben hat. Le Roy sagt nämlich, die dorische Ordnung sei Anfangs sehr niedrig gewesen von 4 Durchmessern oder wenig mehr, und führt das Beispiel den alten Tempel zu Korinth und den des Theseus zu Athen an; daß sie sodann zu 6 Durchmessern erhoben worden, wie Vitruv meldet, und daß man ihr endlich zur Zeit des August 7 Durchmesser gegeben habe. *T. I. p.* 2. *p.* 35. *segg.* und *T. II. p.* 2. *p.* 43. *seq.* Fea.

134) Dies Drittel ist facettirt. Die Reifen haben übrigens wenig Vertiefung und sind ohne Stäbchen. Fea.

135) Nicht zwei, sondern sechs. Man sehe die Anm. 19. z. Vorbericht d. Bauk. Fea.

alte dorische Säulen haben, und das Kapitäl ist verschieden von den Kapitälern anderer dorischen Gebäude; es ist vielmehr toscanisch. Diese ungewöhnlichen Kapitäler verursachten, daß Raphael diesen Tempel, ungeachtet der übrigen Eigenschaften der dorischen Ordnung, für ein toscanisches Gebäude genommen, wie er in der Unterschrift seiner Zeichnungen angemerkt hat. Von dem Mittelpunkte einer Säule bis zu der anderen sind zehn Palmen, woraus sich die Weite der Intercolumnien von selbst gibt.

§. 38. Unter dem Portal über der Thüre der Zelle dieses Tempels, welches jetzt zugemauert ist, steht noch diejenige Inschrift in zwei Zeilen, welche von andern, die sie kopirt haben,[136] in mehrere abgesetzt, und theils unrichtig abgeschrieben ist;[137] sie ist folgende:

> M. MANLIVS. M. F. L. TVRPILIVS. DVOMVIRES. DE. SENATVS. SENTENTIA. AEDEM. FACIENDAM. COERAVERVNT. EISDEMQVE PROBAVERE.

Es sind hier zum Ersten zwei ganz ungewöhnliche Abweichungen von der Sprache zu merken; DVOMVIRES anstatt DVOMVIRI, und EISDEMQVE anstatt EIDEMQ. oder IIDEMQ. Ferner ist etwas über die Duumviren zu sagen. M. Manlius ist nicht bekannt, und ich merke hier nur an, daß der Vorname Marcus in dem Manlischen Geschlechte wiederum in Gebrauch gekommen, nachdem derselbe durch das Verbrechen des M. Manlius, mit dem Zunamen Capitolinus, als ein Name von übler Deutung vermieden wurde.[138] Dieses bestätiget die angenommene Lesart des Tacitus,[139] wo derjenige Manlius, welcher von den Deutschen geschlagen worden, den Vornamen Marcus hat. Einige[140] wollen an dessen Richtigkeit aus angeführtem Grunde zweifeln, zumal da dieser Manlius anderwärts Cnejus heißt.[141] L. Turpilius aber ist vermuthlich eben derjenige, welcher dem Germanicus eine Statue setzen lassen:[142] denn beide Vornamen des Sohns und des Vaters sind eben dieselben. Es wäre folglich dieser Tempel zur Zeit des Tiberius gebaut, und gedachte zwei Personen wurden als Duumviren ernannt zu Errichtung, Besichtigung, und vermuthlich auch zur Einweihung dieses Tempels: denn zu vielen heiligen Verrichtungen wurden vom Senat zu Rom Duumviren abgeordnet.[143] Vulpi unterstebt sich nicht, die Zeit der Erbauung dieses Tempels anzugeben: so viel aber ist aus der Bauart gewiß zu bestimmen, daß es kein Werk aus den Zeiten der Republik ist.

§. 39. Ich merke hier an, daß das schöne Stück eines dorischen Gebälks, welches ehemals zu Albano war, und von Chambray[144] beigebracht worden, nirgend mehr zu finden ist; ich kann mich auch nicht entsinnen, das dorische Grabmal bei Terracina, welches eben derselbe darstellt, gesehen zu haben.[145])

§. 40. Die zweite Säulenordnung, nämlich die jonische, soll zuerst an dem Tempel der Diana zu Ephesus angebracht sein.[146] Nach vielen Jahren, da dieses Gebäude im Feuer gelitten, wurde dasselbe durch den Baumeister Chersiphron[147] von neuem und sehr prächtig aufgebaut. Unter den vielen Säulen desselben waren sechsunddreißig[148] aus einem Stück oder Schaft. So und nicht anders glaube ich, müsse diese Stelle des Plinius verstanden werden, und ich lese anstatt der in allen Ausgaben angenommenen Lesart: „ex iis XXXVI. caelatae uno (andere una) a Scopa." durch Versetzung von ein paar Buchstaben: *uno e Scapo*. aus einem einzigen Schaft. Ohne diese Verbesserung ist die Stelle unverständlich und kann

---

136) Vulp. *loc. cit. L.* 7. *c.* 2. *p.* 138. Murator. *Nov. thes. inscr. T.* I. *p.* 147 *n.* 4.

137) Apian. *Inscr. p* 184 *n.* I. Gruter. *Inscr. T. I. p.* 128. *n.* 7.

138) Liv. *L.* 6 *c.* 12. *n.* 20.

139) *de mor. Germ c.* 37.

140) Freinshem. *ad h. l. Taciti.*

141) *Epitome Livii L.* 67. Für die Meinung des Freinsheim gegen die angenommene Lesart des Tacitus gibt es einen andern Grund, den, so viel ich weiß, weder die Commentatoren noch die Ausleger geltend gemacht haben, nämlich, daß Festus, der nach dem Tacitus schrieb, bei dem Worte Manlius jenes Decret der Familie Manlia, welches Livius anführt als noch zu seiner Zeit gültig, oder wenigstens als vorher noch nicht übertreten, wiederholt. *Maniae gentis patriciae decreto nemo ex ea Marcus appellatur. quod Marcus Manlius qui Capitolium a Gallis defenderat, cum regnum affectasset, damnatus, necatusque est.* Diese Autorität vereint mit dem Auszuge des Livius sollte wohl entscheidend sein, aber die Inschrift des Tempels verdient allerdings, als ein öffentliches Monument, Glauben, und ich glaube nicht, daß sie älter sei, als jener *Marcus Manlius Capitolinus*, sondern aus viel späteren Zeiten. Fea.

142) Gruter. *Inscr. T. I. p.* 236. *n.* 3. Pigh. *Annal. Roman. T.* 3. *L.* 18. *ann.* 764. *p.* 540. Fea.

143) Liv. *L.* 6. *c.* 3 *n.* 5. *L.* 7. *c.* 21. *n.* 28.

144) *Parall. de l'arch. anc et mod. p.* 19.

145) ibid. *p* 33. (Ueber die jonische Bauart bemerkt Herr Hirt in seiner Gesch. d. Bauk. 2. Bd. §. 60. S. 115.:

„Diese Bauart, welche Kresiphon bei dem Dianentempel zu Ephesus anwandte, erhält verdienten Beifall, und wir sehen ihre Anwendung besonders in Athen, und dann an den Prachtmonumenten der Zeit in Asien. Bei den dorischen und westlich wohnenden Griechen in Sicilien treffen wir hiervon geringe Spuren. Die ältesten Monumente dieser Bauart von bestimmter Zeit sind die innern Säulen an den Propyläen, sowohl derer in Athen als der in Eleusis. Doch möchte der kleine Tempel des Pandros, der auch diese Ordnung trägt, noch etwas älter sein. Auch erscheint sie am Erechtheum, aber hier schon mit einer Art von Ueberzierde. Als Muster der jonischen Bauart können wir die Tempel in Jonien, den des Apollo zu Milet, den der Minerva zu Priene, und den des Bacchus zu Teos nennen. Das Kapital mit dem geschweiften Kanal ist gewöhnlicher als das mit dem geraden, obwohl sich letzteres durch Hauptdenkmaler und durch die Beschreibung Vitruvs hauptsächlich empfiehlt.")

146) Vitruv. *L.* 4. *c.* 1.

147) Nach Strabo *l.* 14. *p.* 949. am Anf. war Chersiphron der erste Baumeister dieses Tempels, den hernach ein anderer größer wieder erbauete, und endlich, nachdem er durch den Herostrat in Asche gelegt worden, wurde er von dem Baumeister Deinokrates, demselben, welcher Alexandrien gebauet und den Berg Athos in eine Statue verwandeln wollen, wieder neu errichtet. (Nach Hirts Bauk. d. Alten 2. B. §. 29. S. 60. 61. hieß der erste Baumeister Kresiphon) Fea.

148) Plin. *L.* 36. *c.* 14. *sect.* 21.

aus vielen Ursachen nicht bestehen. Skopas war einer der größten Bildhauer seiner und des Phidias Zeit; was hatte derselbe mit der Arbeit an Säulen zu schaffen? Dieses gehört für Steinmetzger. Skopas, welcher zugleich ein großer Baumeister war, baute einen Tempel der Pallas zu Tegea, an welchem zuerst von korinthischen Säulen Meldung geschieht; und dieses war in der 96. Olympiade.[149] Der Tempel der Diana aber wurde in der 106. Olympiade gebaut: es sind also über 90 Jahre zwischen einem und dem andern Gebäude.[150] Diese Zweifel hat Salmasius[151] wider die Stelle des Plinius gemacht, und Poleni[152] hat zuletzt alle Schwierigkeiten wiederholt, ohne so wenig, wie jener, den Knoten aufzulösen. Andere, welche diesen Punkt berührt haben, reden jederzeit von 36 Säulen, welche vom Skopas geschnitzt vorgegeben werden.[153] Es ist besonders zu merken, daß Appian von ionischen Säulen am Arsenal im Hafen zu Karthago Meldung thut.[154]

§. 41. Hier fällt mir ein, was ich an einem der schönsten Kapitäler aus dem ganzen Alterthum, in der Kirche zu St. Lorenzo außer Rom, welche ich so, wie die Säulen alle verschieden sind, bemerkt habe. Innerhalb der einen Volute sieht man in dem sogenannten Auge derselben, und anstatt der Rose, welche in der Mitte zu stehen pflegt, einen Frosch auf dem Rücken liegend ausgestreckt, und in der andern Volute eben desselben Kapitäls kriecht eine Eidechse um die Rose herum. Da die dortigen Kapitäler von verschiedenen Orten in Rom zusammen gebracht sind, so bin ich der Meinung, daß dieses Kapitäl von den Tempeln des Jupiters und der Juno sei, welche Metellus innerhalb seines Porticus durch den Saurus und Batrachos, aus Sparta, bauen ließ.[155] Es ist bekannt, was Plinius[156] erzählt, daß diese Baumeister ihre Namen, welche sie nicht an diese Gebäude setzen durften, durch Frösche und Eidechsen, welches die Bedeutung derselben im Griechischen ist, angezeigt haben, und wie er sagt, in columnarum Spiris. Harduin[157]) glaubt, daß diese Thiere auf der Base der Säulen, und auf die rundlichen Glieder derselben, geschnitzt gewesen, weil Plinius an einem andern Orte diese Glieder Spiras nennt.[158] Es ist demselben nicht eingefallen, daß Vitruv dieselben mit eben dem Worte benennt:[159] ich bin aber der Meinung, daß Plinius an diesem Orte das Wort Spira in seiner eigentlichen natürlichen Bedeutung gebrauchte, wo es Kreise bedeutet, wie diejenigen sind, in welche sich die Schlangen zusammen wickeln; besonders da auf einem Begräbnißaltar in dem sogenannten Palaste Kleinfarnese, über dessen Inschrift ein ionisches Kapitäl von der allerfeinsten Arbeit angebracht ist, dessen Voluten aus wirklichen Schlangen in einander gewunden sind.[160] Es redet also Plinius hier von den Kreisen ionischer Voluten, und folglich haben die allegorisch vorgestellten Namen gedachter Künstler innerhalb der Voluten gestanden, so wie es sich an jenem Kapitäle zeigt.[161]

---

149) Im ersten Jahr der 97. Olympiade. Pausan. *L.* 8. *cap.* 45. *pag.* 693. Fea.

150) Nicht 90, sondern ungefähr 40 Jahre würden es sein, wenn die Olympiade eine Zeit von 4 Jahren umfaßt. (M. vergl. Hirt Gesch. d. Bauk. 2. Bd. §. 29. S. 60.) Fea.

151) Plin. *Exercit. in Solin. c.* 40. *p.* 571. *seqq.*

152) *Dissert. sopra al tempio di Diana d Efeso. Saggi di Dissert. dell' Accad di Cortona T. I. p.* 2. 6. 9. *p.* 14.

153) Montfaucon *Antiq. expliq. T.* 2. *Liv.* 2. *Chap.* 11. am Anf. *p.* 84. (Er sagt blos, daß, von 36 mit Schnitzwerk gezierten Säulen, eine von der Hand des Skopas war, so wie es auch im Plinius heißt.) Fea.

154) *de bello punico, p.* 57. *A.*

155) W. gibt dieses Kapital auch in den *Mon. ant. ined. n.* 206. und erklärt es daselbst. *Par.* 4. *c.* 14. *p.* 269. *seg.* Aber in Ansehung der beiden Tempel hat er reiflichere Betrachtungen angestellt, die wir hier in seinen eigenen Worten mittheilen. „Von den beiden Tempeln im Porticus des Metellus war der eine dem Jupiter Stator, der andere der Juno geweiht. Bellori *Fragm. vet. Romae Tab.* 2. und obwohl Plinius berichtet, daß beide von jenen beiden Künstlern gebaut worden, so ist doch das Ansehen des Vitruv hier von größerem Gewicht. *L.* 3 *c.* 1., welcher den Baumeister des Jupitertempels Hermodoros nennt, so daß man sagen muß, Sauros und Batrachos haben den andern Tempel der Juno erbaut, welcher, nach den Bruchstücken des alten Grundrisses von Rom, blos Prostylos war, d. h. blos an der Vorhalle Säulen hatte, ohne rings von einer Säulenhalle umgeben zu sein. Der Tempel des Jupiters hatte nach dem Vitruv seine Vor- und Hinterhalle; aber auf dem alten Grundrisse von Rom ist er gebildet mit einer Vorhalle und mit Seitenhallen, aber ohne Hinterhalle. Diese Abweichung Vitruvs von jenen Bruchstücken ließe sich durch eine verstümmelte Inschrift, welche an den Orten ausgegraben worden, wo jene Tempel standen, und im Palast Albani aufbewahrt wird (Bellori *l. c. p.* 10.) vereinigen. Sie besagt, daß Hadrian jene Tempel, die durch eine Feuersbrunst beschädigt worden, wieder herstellen lassen; und gesetzt auch, die Inschrift rede, wie Bellori behauptet, von den Tempeln des Jupiters und der Juno, welche in jenem Porticus des Metellus eingeschlossen waren, so könnte man, in Betreff des Jupitertempels, sagen, daß die hintere Säulenhalle vom Feuer beschädiget, und bei der Wiederherstellung des Tempels hinweggeräumt worden, so daß Hadrian ihn durch Seitenhallen vergrößert, d. i. den Tempel zu einem Peristylos gemacht habe; in diesem Zustande wird er sich zu den Zeiten des Septimius Severus befunden haben, und welchem der alte Grundriß von Rom gemacht wurde. Ich will aber nicht sagen, daß die erwähnten beiden Tempel die ersten gewesen, welche in Rom von Marmor erbauet worden." — Diese Betrachtungen widerlegen den Irrthum des Pater Harduin in dessen Note zu der in der folgenden Anm. angeführten Stelle des Plinius, wo er behauptet, daß die beiden nach dem Plinius von Sauros und Batrachos erbaueten Tempel der Juno und dem Apollo geweiht gewesen, welches aber schon durch die Stelle des Plinius selbst widerlegt wird, welcher von den Tempeln des Jupiters und der Juno zu sprechen fortfährt. S. die Abbildung dieses Kapitäls auf Kupfertafel 14. Fea.

156) L. 36. *c.* 5. *sect.* 4. §. 14.

157) Hard. *ad Plin. L.* 36. *cap.* 24. *sect.* 56. *n.* 7.

158) *l. e.*

159) Vitruv. *L.* 3. *c.* 3. (Vitruv versteht unter spira den Wulst oder Pfühl der Base, und die Base der Säule selbst in eben dem Sinne wie Plinius. Auch W. selbst hat es nachher in seinen *Mon. ant. ined. l. c. p.* 269 reiflicher erwogen. Fea.

160) Gruter *T.* 2. *p.* 593. *n.* 2.

161) Es ist keineswegs anzunehmen, daß Plinius von den jonischen Voluten und ihren Schneckenwindungen rede. Ich

Es würde eine Keckheit sein zu sagen, daß es besser wäre anstatt columnarum, *capitulorum* zu lesen.[162]) Es wären also die Tempel in dem Portikus des Metellus ionisch gewesen.[163]) Daß auch in anderen Voluten allegorische Vorstellungen angebracht worden, beweisen sechs ionische Kapitäler in der Kirche zu St. Maria in Trastevere, in der Mitte von deren Voluten, wo sonst die Rose ist, ein Brustbild des Harpocrates mit dem Finger auf dem Munde gearbeitet steht. In der Kirche zu Santa Galla, sonst auch St. Maria in Portico genannt, von dem Portico des Metelli oder Octavia, waren noch zu Bellori Zeiten[164]), Säulen mit ionischen Kapitälern, und vielleicht waren unter denselben einige den beschriebenen ähnlich: jetzt aber sind Pfeiler anstatt der Säulen, und diese sind barbarischer Weise in der Mitte von jenen vermauert, wie zu unsern Zeiten in der Kirche zu St. Croce in Gerusalemme geschehen ist.

§. 42. An den alten ionischen Kapitälern stehen die Voluten in gerader Horizontallinie, und wurden zuweilen nur herausgedreht an den Ecksäulen, wie an dem Tempel des Erechtheus geschehen:[165]) in der letzteren Zeit des Alterthums aber fing man an, alle Voluten herauszudrehen, welches sich unter andern an dem Tempel der Koncordia zeigt, so wie gewöhnlich in neueren Zeiten geschieht, und es ist irrig, wenn man glaubt, Michael Angelo habe dieses zuerst gezeigt.[166]) Es ist auch dieser nicht der erste, welcher das ionische Kapitäl erhöht hat, sondern sie waren eben so hoch schon an den diocletianischen Bädern, und höher als es Vitruv lehrt, nämlich das Drittheil der Dicke der Säulen hoch.[167])

§. 43. Außerordentlich sind diejenigen ionischen Kapitäle, welche Raphael auf den Säulen von einem Portale eines Tempels bei St. Nicola in Carcere, in Rom gefunden, deren Seiten (*fustellini*) nicht das Vordere der Voluten (i *Cartocci*) vorwärts gesetzt waren, wie derselbe besonders schriftlich unter einer von dessen gedachten Zeichnungen angemerkt hat.

§. 44. Nach der ionischen Ordnung kam die korinthische, und Kallimachos der Bildhauer soll

---

bin im Gegentheile geneigt, es durchaus abzuläugnen; denn es scheint mir zu klar, daß er vom torus der Base, nicht vom Kapital rede; denn erstlich nennt er in demselben Buche *C.* 24. *sect.* 56. auch den torus oder die Base spira. und unterscheidet sie vom Kapital: *primum columnis spirae subditae et capitula addita;* zweitens nennen auch Vitruv. *l. c.* Pollux *L.* 7. c. 27 *segm.* 121. Flav. Joseph. *Antiq. L.* 15. c 11. *n.* 5. und Festus *v. Spira.* diesen Theil gleichfalls spira; im Gegentheil heißt die Schnecke beim Vitruv voluta. Mit welchem Grunde will man also behaupten, daß spira eigentlich und ursprünglich Volute bedeute, gegen die Uebereinstimmung aller Schriftsteller, welche von dieser Materie gesprochen haben? Warum will man nicht lieber sagen, daß spira der torus genannt werden, weil er wie ein Ring um den Schaft der Säule oder der Base gelegt worden, welches Festus zu sagen scheint, wenn er schreibt: *spira dicitur et basis columnae unius tori, aut duorum. et genus operis pistorii et funis nauticus in orbem convolutus; ab eadem omnes similitudine.* Oder weil irgend eine gewundene Arbeit darauf war, wie sich so viele Basen mit Schnitzwerk aller Art finden, deren einige man bei Piranesi *Della magnif. de' Rom. Tav.* 9. *e segg* abgebildet findet. Ferner, wer weiß ob auf diesen Werken Sauros und Batrachos nicht ihre Zeichen auf eine Weise setzen wollen, daß sie nicht so leicht von der Zeit zerstört würden, also dem entgegen, was unserm Verf. *l. c. p.* 270 unwahrscheinlich dünkt, vorausgesetzt, daß der Pfuhl glatt war. Man könnte auch aus der Erzählung des Plinius selbst vermuthen, daß es blos eine Volkssage gewesen; oder wenigstens könnte man sagen daß jene beiden Künstler die Eidechse und den Frosch wie ein Symbol ihres Namens, aus bloßem Vergnügen und ohne Unterschied auf ihre Werke gesetzt haben, nicht weil es ihnen verboten gewesen, ihre Namen mit Buchstaben auf jene Tempel zu setzen; denn außer dem torus, von welchem Plinius redet, und dem Kapital in St. Lorenzo finden sich dieselben Figuren auch auf einer Rosette, die man in späteren Jahren in der Villa des Cassius zu Tivoli ausgegraben, und die jetzt im Museum Pio Clementinum aufbewahrt wird, wo sie von Visconti im ersten Bande seiner Beschreibung desselben *Tav. A. n.* 10. abgebildet werden. Es ist jedoch zu bemerken, daß auf dieser Rosette sich auch eine Biene oder anderes Insekt befindet, welches sich nicht recht erkennen läßt, da es beschädigt und zum Theil zerbrochen ist. Daraus könnte man entweder schließen, daß Sauros und Batrachos bei diesem Gebäude, wenn wir es ihnen zuschreiben wollen, noch einen andern Gehülfen gehabt haben, der als Zeichen seines Namens eine Biene darauf gesetzt habe, oder daß alle diese Figuren eine andere uns unbekannte Bedeutung hatten, wie wahrscheinlich so viele andere Figuren, die an Kapitäler gesetzt werden, oder endlich, daß sie, wie so manche andere Zierrathen ein bloßer Einfall der Künstler gewesen, von dem sich also kein scientifischer Grund angeben läßt.

Alle diese Muthmaßungen aber sind nichtig, sobald wir bemerken, daß unser Verf. vor allen Dingen zuerst hätte untersuchen sollen, ob das Kapital in der Kirche St. Lorenzo, seiner Form und dem Styl der Arbeit nach, wirklich in die Zeit des Augusts zu setzen sei. Ich halte es mit mehreren Kunstverständigen, die es genauer betrachtet haben, um einige Jahrhunderte später, wie auch der Abate Raffei in seinem *Saggio di osservaz. sopra un bassorilievo della villa Albani n.* 6. *p.* 29. bemerkt, obgleich er, durch die Stelle des Plinius verleitet, sich zu W's. Meinung neigt. Wenn man es also für eine Arbeit späterer Zeit hält, so kann man glauben, daß die gedachten Thiere die Namen der Künstler, die sie verfertigt, oder dessen dem das Gebäude gehörte, symbolisch bezeichneten, von welchem Gebrauche sich mehrere Beispiele auf alten Denkmälern finden. Fea.

162) Am angef. O. in den *Mon. ant. ined. p.* 270. äußert W. fragend dieselbe Meinung und zeigt sich fast geneigt, eine solche Aenderung zu billigen, die aber nach der vorhergehenden Anmerkung, und besonders nach dem Unterschiede, den Plinius zwischen spira und capitellum macht, völlig unstatthaft sein würde. Fea.

163) Dieses folgt, nach dem was oben gesagt worden, aus der Stelle des Plinius keinesweges, so wie man auch nicht sagen kann, daß das Kapital in St. Lorenzo zu einem der von ihm genannten Tempel gehöret habe, da er nicht bemerkt, wie es wahrscheinlich geschehen sein würde, daß diese Figuren auch an den Kapitälern angebracht gewesen. Diese Folge ließe sich viel eher aus dem Pollux ziehen, welcher am angef. O. *L.* 7. *c.* 27. *segm.* 121. die Base der ionischen Säulen σπεῖρα, spira, nennt, zum Unterschiede der Base der dorischen Säulen, die er στυλοβάτης, stylobata, nennt. Aber Vitruv *L.* 3. *c.* 3. unterscheidet keine Ordnung, welcher die spira besonders zukomme, und wir sehen auch in der corinthischen und zusammengesetzten Ordnung die Basen von zwei Pfühlen mit Bildwerk verziert. Fea.

164) *Notae ad fragm. vestig. vet. Romae. Tab.* 2 *p.* 10.

165) Le Roy *Ruin. des plus beaux mon. etc. T. I. p.* 2. *p.* 51.

166) Domenichi *Vite de' pitt. napol. T. I. p.* 48.

167) Vitruv *L.* 3. *c.* 3. *p.* 116. will, daß der Abacus dieses Ka-

das Kapitäl auf eine besondere Art erfunden haben, wie bekannt ist. [168] Der Sturz einer herrlich schönen Caryatide in dem inneren Hofe des farnesischen Palastes trägt auf dem Kopfe einen geflochtenen Korb, an welchem sich die Spuren von den Blättern finden, welche den Korb gleichsam beschatteten, wie Vitruv den mit Acanthusblättern bewachsenen Korb beschreibt, welcher dem Bildhauer zu dem korinthischen Kapitäle das Bild gegeben. Zu welcher Zeit dieser Kallimachos gelebt hat, ist nicht eigentlich zu bestimmen; [169] er müßte aber älter, wenigstens an Jahren, als Skopas sein. Denn dieser baute in der 95. Olympiade zu Tegea einen Tempel der Pallas, [170] in welchem innerhalb über dorische Säulen eine zweite Ordnung korinthischer Säulen standen, und an der Niobe, welche nach aller Wahrscheinlichkeit von der Hand eben dieses Künstlers ist, [171] sieht man, so wie am Laokoon, mit dem Bohrer gearbeitet, wovon eben dieser Kallimachos der Erfinder sein soll. [172]

§. 45. Die korinthischen Säulen sollen, wie bekannt ist, neun Durchmesser in der Höhe haben; die Säulen an dem Tempel der Vesta aber haben mit dem Kapitäl eilf Durchmesser, welches ein Beweis ist, daß dieser Tempel gebaut worden, da man sich schon große Freiheiten in der Baukunst nahm, und in der Zeit, wo lange spillenmäßige Säulen Mode wurden.

§. 46. In dieser korinthischen Ordnung wurde vermuthlich zuerst unter den römischen Kaisern eine besondere Art die Säulen anzubringen erdacht. Das Gebälk selbst wurde nicht auf Säulen gesetzt, sondern man ließ von demselben Balken hervorgehen (es versteht sich von Stein oder Marmor) und diese unterstützte man mit Säulen, auf die Art, wie dieselben an dem Tempel der Pallas auf dem Forum Nervä, und an dem Bogen des Constantin stehen. Eben so war das Portal an dem Tempel des Kastor und Pollux zu Neapel, jetzt zu St. Paolo, Theatiner Ordens; und an dem Tempel des olympischen Jupiters zu Athen, welchen Kaiser Hadrian vollendete, tragen die Säulen auch auf der Seite, wie dort an dem Portale, ein hervorgehendes Gebälk. [173]

§ 47. Die letzte Ordnung, welche die Alten erfunden haben, ist die Zusammengesetzte oder die Römische, das ist, eine Säule mit einem korinthischen Kapitäl, waran ionische Voluten gesetzt sind. Der Bogen des Titus ist das älteste übrig gebliebene Werk, wo diese Ordnung angebracht ist.

§. 48. Von den Säulen überhaupt ist noch anzumerken, daß das einzige Gebäude der Alten in Italien, dessen Säulen jede ihr besonderes Piedestal haben, ein alter Tempel zu Assisi in Umbrien ist: [174] eben dieses sieht man an zwei Gebäuden zu Palmyra, [175] und an einem Tempel auf dem alten Mosaik zu Palestrina. [176]

§. 49. Es ist besonders, daß bei den Alten auch ovale Säulen im Gebrauche gewesen: es finden sich dergleichen auf der Insel Delos. Le Roy, [177] welcher dieses berichtet, gedenkt eines Kapitäls zu einer ovalen Säule, welches alla Trinita de Monti zu Rom steht; es ist ihm entfallen, daß gegen demselben über ein anderes demselben völlig ähnliches und gleiches steht. Es finden sich auch in Rom zwei ovale Säulen, und zwar von Granit, in dem Hofe des Palastes Massimi alle Colonne, und dem Ansehen nach gehören gemeldete Kapitäler von Marmor zu diesen oder ihnen ähnlichen Säulen. [178]

---

pitäls der Länge und Breite des Durchmessers der Säule unten an ihrem Schafte und noch 1/18 druber habe, die Dicke aber, die Voluten mit einbegriffen, die Hälfte derselben sei.
Fea.

168) Vitruv. *L.* 4. *c.* 1.
(„Das älteste, was wir von corinthischer Andeutung sehen, ist ein Pilasterkapitäl an den kleinen Propylaen zu Eleusis. Dies scheint in die Zeit der Erfindung dieses Kapitäls durch den Bildner Kallimachus zu gehören. Die untere Reihe Acanthusblätter an demselben beweisen solches unumstößlich. Dann kommt diese Ordnung wieder vor an Halbsäulen im Innern des Apollotempels zu Milet, allerdings schon mehr entwickelt, doch noch vollkommener an den kleinen atheniſchen Monumenten des Lysicrates. Zu bedauren ist, daß keine Fragmente dieser Ordnung mehr vorhanden sind, welche Skopas im Innern des Tempels der Minerva zu Tegea aufstellte, und daß kein Reisender bis jetzt aus Jonien, wo Argelius lebte, ein Muster mitbrachte.“ Hirt Baukunst d. Alten, 2. B. §. 61. S. 116.)

169) W. macht in seiner Kunstgeschichte 8 B. 1. K. §. 14. viele Bemerkungen über die Epoche desselben bei Gelegenheit eines Bassorilievo im capitolinischen Museum, das einige für das Werk des Kallimachos halten, den Plinius genannt hat, welches aber in Bronze, nicht in Marmor, war. (Nach Müller Hdb. §. 112. n. 1. lebte Kallimachos um Olym. 85.)
Fea.

170) Pausan. *L.* 8. c. 45. §. 3. 4.

171) M. vergl. Gesch. d. K. 9. B. 2. K. §. 26.

172) Ebend. 8. B. 1. K. §. 14.

173) Pococke *T.* 2. *p.* 2. *pl.* 78.

174) Pallad *Archit. L.* 4. *c.* 26. (Dieser Baukünstler hat ihn ihn hoher gemacht, als er wirklich ist.) Fea.

175) Wood *Ruin. de Palm. pl.* 4.

176) Desgleichen sieht man es an einem Tempel in einem Bassorilievo, das sonst in der Villa Medicis war, und jetzt in der Gallerie zu Florenz aufbewahrt wird. Man findet es abgebildet in Piranesi's *Della Magnif. de' Rom. Tav.* 38. *fig.* 1. S. Taf. XV. Fea.

177) Le Roy *Ruin. T.* 2. *p.* 2. *p.* 51. *pl.* 26.

178) Le Roy gibt am angef. O. die Abbildung des vorgeblich einzigen Kapitäls dieser Art, welches auf Trinita de' Monti steht, aber sehr fehlerhaft, wie Piranesi in seinem öfter angef. Werke *Della Magnif. de' Rom.* n. 67. *p.* 109. bemerkt, welcher auch *Tav.* 6. *fig.* 12. eine genauere Abbildung davon gibt. Derselbe Baukünstler schreibt auch, daß dieses Kapitäl mit den erwähnten Säulen auf der Insel Delos zusammenstimme. Es ist auch nicht unmöglich, daß es von dort hergekommen sei; denn alle beide wurden vom Cav. Gualdi von Rimini aus Griechenland gebracht, und im J. 1652 dem Kloster auf Trinita de' Monti geschenkt. Diese Schenkung und das Jahr derselben sind in einer Inschrift auf ihrer kleinen Base bemerkt. Le Roy glaubt, daß diese Art ovaler Säulen der größeren Festigkeit wegen an den Ecken gebraucht worden. Die ovalen Säulen im Palast Massimi kann man als zwei halbe Säulen betrachten, deren jede an einen dünnen Pilaster von demselben Granit geheftet ist, welcher sich in ihrer Mitte befindet; und nach ihrer Unebenheit und Rohheit scheinen sie mir vielmehr eine Arbeit der letzten Jahrhunderte und vielleicht aus derselben Zeit, wo der Palast gebaut wurde, und für den Ort, wo sie stehen, ver-

§. 50. Ich füge den Anmerkungen über die Form der Gebäude der Alten noch ein paar Erinnerungen bei; die eine ist über eine Meinung des Marchese Galiani, zu Neapel, in dessen übersetztem Vitruv,[179] welcher glaubt, daß Wohnungen für Personen von Mitteln und Vermögen, also auch Paläste (auf dem Lande, wie er vermuthlich hat sagen wollen; denn in Städten wissen wir das Gegentheil) gewöhnlich nur ein einziges Stock gehabt, und keine obere Zimmer.[180] Es hat derselbe Recht, nach den Beschreibungen der Landhäuser des Plinius: wenn aber die Villa Hadrians hier anzuführen ist, so sieht man augenscheinlich Zimmer über einander, so wie in den antoninischen Bädern, auch in den diocletianischen, wie dieselben vor zweihundert Jahren standen: in einigen Theilen dieses erstaunlichen Gebäudes waren drei Gänge und Zimmer über einander.[181] In den Trümmern einer weitläuftigen Villa unter dem alten Tusculum, wo jetzt die Jesuiten ihre Villa, Alla Ruffinella genannt, gebaut haben, fanden sich Kammern über den Wohnzimmern; jene aber waren niedrig und schlecht, und schienen nur Wohnungen der Bedienten gewesen zu sein.

§. 51. Die andere Erinnerung gebe ich den Liebhabern der Alterthümer, welche theils aus Kupfern urtheilen wollen, oder, wenn sie jene selbst betrachten können, nicht Zeit und Kenntnisse genug haben, die Zusätze an alten Werken von diesen selbst zu unterscheiden. Man merke, daß die Tempel und Gebäude auf zwei erhabenen Arbeiten in der Villa Medicis, welche in den Admiranda des Bartoli stehen,[182] größtentheils neu, und zwar nur von Gyps, zugesetzt sind. Denn es könnte einige unrichtige Begriffe von der Form alter Gebäude geben, und ich sehe, daß ein berühmter Schriftsteller unserer Zeit durch diese Kupfer verführt worden. Wo ein Stier zum Opfer von zwei Figuren geführt wird, ist nichts als dieses bis auf die Beine der Figuren, und ein Theil des Daches über ihnen alt: Wo ein Stier soll geschlachtet werden, ist außer einem Stücke von der knieenden Figur, welche ihn hält, nur eine andere Figur, welche im Grunde steht, alt; das übrige alles ist Zusatz.[183] Ebenso verhält es sich mit dem Portal eines Tempels auf einer erhabenen Arbeit von vielen Figuren in dem inneren Hofe des Palastes Mattei;[184] auf der Friese dieses Portals steht: IOVI. CAPITOLINO. Der Tempel ist ein ganz neuer Zusatz, um dem alten Werke diejenige Maaß zu geben, welche man nöthig hatte an dem Orte, wo es steht.

§. 52. Der zweite Satz des dritten Stücks dieses Kapitels von den nöthigen Theilen der Gebäude geht zum ersten auf die inneren, und zum andern auf die äußeren Theile.

§. 53. Die vornehmsten äußern Theile sind das Dach, der Gipfel, die Thüren und die Fenster. Das Dach wurde bei den Alten, welche auch das Verhältniß der Gebäude vom Menschen sollen genommen haben, als das Haupt des Gebäudes angesehen, und verhielt sich zu diesem, wie sich das Haupt zum Körper verhält. Es war nicht, wie man jenseits der Alpen auch an fürstlichen Häusern sieht, oft das Drittheil von der ganzen Höhe der Gebäude, sondern es war entweder ganz flach, oder mehrentheils flach gegipfelt, wie noch jetzt die Häuser in Italien. Die Einwendung, daß steile Dächer in Ländern, wo viel Schnee fällt, nöthig sind, ist ohne Grund: denn in Tyrol, wo es nicht an Schnee fehlt, sind alle Dächer ebenfalls sehr flach. An bürgerlichen Häusern war zu=

fertigt: doch will ich denen, welche sie für antik halten, nicht gerade widersprechen. Fea.

179) Galiani *Vitruv. L. 2. c. 8. p. 76. n. 1.*

180) Galiani spricht ausdrücklich von Stadt= und Landhäusern: wie er *L. 7. c. 4. p. 276. n. 2.* noch deutlicher erklärt. Indessen hätte er für seine dreiste Behauptung doch einigen Grund angeben sollen. Im Gegentheil kann man mit größter Gewißheit sagen, daß, sowohl auf dem Lande als in der Stadt, Edle, Bürger und Arme in Häusern von mehreren Stockwerken wohnten. Der sicherste Beweis dessen sind so viele römische Gesetze, welche verboten, Häuser über eine gewisse Höhe zu erbauen, um Einsturz und anderen Schaden zu verhüten, wie der Redner Seneca *Controv. L. 2. contr.* 9 bemerkt, und so viele andere, welche von den Baupflichten gehandelt haben, und diese Gesetze galten nicht blos in der Stadt, sondern auch auf dem Lande. Varro *de ling. lat L. 4. c. 33.* schreibt, daß die Zimmer im oberen Stock coenacula genannt wurden, weil man in denselben zu Abend speisete, indem man den unteren Stock bewohnte; *ubi coenabant coenaculum vocitabant. Posteaquam in superiore parte coenitare coeperunt, superioris domus universa coenacula dicta;* und Seneca der Philosoph *Epist.* 90. Nachher wurden sie an Arme vermiethet, oder die Hausherren gaben sie ihren Freigelassenen, wie Plutarch im Sylla sagt zu Anf. seines Lebens *T. I. p.* 451. und viele andere Schriftsteller mehr. Die beiden Villen des Plinius hatten zwei Stock, welches Galiani nicht hat bemerken wollen und W. wahrscheinlich übersehen hat. Die Laurentinische Villa hatte, wie Plinius *L. 2. Epist.* 17. schreibt, das Landhaus von einem Geschoß, aber auf einer Seite hatte es einen Thurm von vier Stockwerken. Die andere Villa des Plinius in Toscana hatte das Landhaus von zwei und drei Stockwerken, ohne Thürme, wie derselbe *L. 5. Ep.* 6 meldet. Juvenal *Satyr.* 14 *v.* 88. *seqq.* spricht von den Landhäusern des Centronius zu Tibur, Präneste und Gaeta die sehr hoch waren. Dasselbe schreibt Sidonius *Carm.* 22. *v.* 209. *seqq.* von der Burg oder Villa des Pontius Leontius und andere von andern. Fea.

181) Der berühmte Kardinal Granvella ließ auf seine Kosten die diocletianischen Bäder von Sebastian de Oya, Königlich Spanischen Baumeister in den Niederlanden, zeichnen, und alles genau ausmessen, und diese Zeichnungen sind von Hieronymus Cock aus Antwerpen in 26 Blättern in Folio, mit einer meisterhaften Art und großen Sauberkeit in Kupfer gestochen. Dieses Werk trat nebst einem kurzen Berichte auf zwei Blättern im Jahre 1558 an das Licht, und hat sich überaus selten gemacht. Winckelmann.

182) *Tab.* 43. u. 44.

183) Das erste dieser Basrelievi befindet sich jetzt in der Gallerie zu Florenz, und es ist des Alten mehr daran, als unser Vf. sagt, wenn er nicht vielleicht aus Versehen ein anderes meint, welches mit dem zweiten von ihm angeführten an der Vorderseite des Palastes steht und vom Bartoli nicht ist abgebildet worden. Auch diese beiden enthalten des Alten mehr. Fea.

184) Montfauc. *Ant. expl. suppl. T. 4. apres la pl.* 13. (Amaduzzi *Monum. Matth. T.* 3. *Tab.* 39. Fea.

weilen die ganze Cornische, auf welcher das Dach mit ruhete, von gebrannter Erde, und dergestalt eingerichtet, daß durch dieselbe die Traufe ablaufen konnte. Zu diesem Ende waren an derselben in bestimmter Weite Löwenköpfe mit offenem Maule gebildet, durch welche der Regen herunter lief, so wie es Vitruv an Tempeln lehrt.[185] Stücke solcher Cornischen haben sich verschiedene in Herculanum gefunden, und sind in dem Hofe des Museums zu Portici zu sehen. In Rom war der Ablauf der Traufe an gemeinen Häusern gewöhnlich von Brettern gemacht.

§. 54. Der Gipfel hieß bei den Griechen ἀετὸς oder ἀέτωμα und muß nothwendig an den alten Gebäuden und Tempeln sein, deren Dach mit der Decke ein Dreieck macht: denn die Häuser waren nicht alle platt und ohne Gipfel, wie Salmasius[186] behauptet, welches sich auf alten Gemälden zeigt.[187] Wenn aber der Gipfel auf dem Palast des Cäsars[188] als eine Vorbedeutung seiner künftigen Vergötterung angesehen wurde, so ist dieses nicht von einem bloßen Gipfel, sondern von erhabener Bildhauerarbeit, oder gar von ganzen Figuren an denselben, wie an den Tempeln waren, zu verstehen. Pompejus hatte den Gipfel seines Hauses mit Schiffschnäbeln ausgeziert, welches, wie Casaubonus meint, durch rostrata domus angezeigt wird.[189]

§. 55. Die Höhe eines Tempels wurde bis an die Spitze des Tempels gerechnet; folglich war die Höhe des Tempels des Jupiters zu Agrigentum von 120 Fuß.

§. 56. Die griechische Benennung des Gipfels wird gewöhnlich weit hergeholt, und man will in derselben die Aehnlichkeit eines Adlers mit ausgebreiteten Flügeln finden:[190] Ich bin der Meinung, daß man anfänglich einen Adler an die Gipfel der Tempel gesetzt habe, weil die ältesten dem Jupiter gewidmet waren, und daß daher die Benennung komme.[191]

§. 57. Die Thüren der alten dorischen Tempel waren oben enger als unten,[192] wie viele Thüren ägyptischer Gebäude, welche Pocoke[193] daher Pyramidal-Thüren nennt. In neueren Zeiten sind dergleichen Thüren an Festungswerken und Kastellen angebracht, deren Mauern, wie die ägyptischen, schräg gehen (a Scarpa), wie der Eingang zum Kastell St. Angelo ist. Bernini hat in dem päbstlichen Garten zu Castelgandolfo, wo eine Mauer nach Art eines Außenwerks schräg gezogen ist, die Thüre ebenfalls enge zulaufen lassen. Aber es ist falsch, was Einige vorgeben, daß an dem farnesischen Palast zwei dergleichen Thüren, und einige in der Cancellaria von Vignola gebaut sind:[194] Vignola hat niemals Hand an dieses Gebäude gelegt.[195] Diese Art Thüren scheinen den dorischen Tempeln eigen gewesen zu sein; denn sie ist also gebaut an dem Tempel zu Cori, welcher gleichwohl nicht sehr alt ist.[196] Endlich hat man diese Thüren auch an korinthischen Tempeln, wie an dem zu Tivoli, angebracht.

§. 58. Die Thüren der Griechen gingen nicht, wie die unsrigen, einwärts, sondern auswärts offen: Daher geben diejenigen, welche beim Plautus[197] und Terentius[198] aus dem Hause gehen, von innen ein Zeichen an der Thür, wie ein großer Kritiker uns bemerken läßt.[199] Denn die Komödien dieser beiden Römer sind mehrentheils aus griechischen übersetzt, oder doch Nachahmungen griechischer Stücke. Die Ursache dieses Zeichens von innen war, daß diejenigen,

185) *L. 3. c. 3.*

186) Plin. *Exercit. in Solin. c.* 55. *T. I. pag.* 853.

187) Und auf sehr vielen erhabenen Bildwerken. Fea.

188) Plutarch beim Cäsar. *p.* 738. c. 63. p. 283. ed. Reisk.

189) *In* Capitolini *Gordianos tres. p.* 189. *ed. Script. Hist. Aug. Par.* 1620.

190) Salmas. *Notae in Spartian. p.* 155. Gedoyn, *Eclairc. sur quelq. diffic. génér. qui se trouvent dans les aut. grecs. Acad. des Inscript. T.* 7. *Hist. p.* 110.

191) Ueber die Ableitung dieses Wortes verbreitet sich weitläuftiger Beger *Spicil. antiq. n.* 3. *p.* 6 7., wo er glaubt, es habe seinen Ursprung vom Adler, den man auf den Giebel oder in das Giebelfeld stellte, wovon sich in beiderlei Art Beispiele, besonders auf Münzen, finden. Fea.

192) Dempster. *De Etrur. reg. T. I. Tab.* 31. *pag.* 266., wo eine der sogenannten etrurischen Vasen abgebildet ist, auf welcher sich eine nach oben verengte Thüre befindet. Fea.

193) Pococke *Descript. of the East etc. T. I. p.* 107. Vergl. mit Beschr. d. Stosch. Kab. *Class.* 1. *sect.* 2. *n.* 39.

194) Daviler *Cours d'Architecture.*

195) Es wäre ein Beweis dieser Behauptung zu wünschen, da die allgemeine auch von so vielen Schriftstellern angeführte Sage meldet, daß Vignola die Thüre korinthischer Ordnung an der Kirche von S. Lorenzo und Damaso, neben der Cancellerie, gebaut, und auch für die Cancellerie selbst eine Thüre dorischer Ordnung gezeichnet habe, die aber nachher nicht ausgeführet werden; daß er ferner den Theil des Palastes Farnese gebaut habe, in welchem sich die Gallerie der Carracci befindet, nebst vielen Verzierungen an Thüren, Fenstern und Kaminen. S. Milizia *Vite de' più celebri architetti. T.* 2. im Leben des Vignola *p.* 23. Fea.

196) Piranesi *Antich. di Cora. Tav.* 9.

197) *Amphitr. act.* 1. *sc.* 2. *v.* 35. *Aulul. act.* 4. *sc.* 5. *v.* 5. *Casina act.* 2. *sc.* 1. *v.* 15. *Curcul. act.* 4. *sc.* 1. *v.* 25. *Bacch. act.* 2. *sc.* 2. *v.* 55.

198) *Andr. act.* 4. *sc.* 1. *v.* 59. (Terenz hat sie aus dem griechischen Original des Menander übersetzt, und die Scene ist in Athen.) Fea.

199) Muret. *Var. lect. L.* 1. *c.* 17. vergl. mit Turneb. *Advers, L.* 4. *c.* 15. S. auch Sagittar. *De jan. vet. cap.* 22. Pancirollo *Rer. memorab. L.* 1. *tit* 23. *p.* 70. behauptet, daß einige zu diesem Zweck ein Glöcklein am Thor gehabt; aber er bringt keinen Beweis dafür bei. Sagittarius am anges. O. glaubt, Seneca *De ira L.* 3. *c.* 35. sei der einzige alte Schriftsteller, der dieses bemerke, wo er sagt: *quid miser expavescis ad clamorem servi, ad tinnitum aeris, ad januae impulsum?* Ich glaube aber, daß diese Stelle nichts beweise; denn erstlich scheint es, daß dies zu verstehen sei von dem äußern Klopfen oder Klingeln dessen, der in's Haus hinein wollte, wie noch jetzt üblich ist, nicht aber dessen, der aus dem Hause hinausgehen oder die Thüre öffnen wollte; in welchem letzten Falle der Hausherr, der sich drinnen befand, davon nicht erschrecken konnte, und es würde nicht nöthig gewesen sein zu klopfen oder zu klingeln, um dem, welcher hinein wollte, anzudeuten, daß er sich entferne. Zweitens: nach der allgemeinen Art, in welcher Seneca spricht, wenn man ihn in dem Sinne versteht, wie Sagittarius will, müßte man annehmen, daß es allgemeine Sitte in Rom gewesen sei, die Thüren nach außen zu öffnen, zu einer Zeit, wo dieser Gebrauch auch in Griechenland schon abgekommen war, und nur höchst wenige ihn noch beibehielten. Fea.

welche nahe am Hause vorbeigingen, sich vor einem Stoß der aufgehenden Thüre hüten könnten. Zu Rom wurde in den ersten Zeiten der Republik dem M. Valerius, einem Bruder des Poblicola, als ein vorzügliches Unterscheidungszeichen gegeben, daß dessen Thüre auswärts aufging, wie die griechischen, und man sagt, es sei die einzige Thüre in Rom gewesen, die also beschaffen war.[200]) Unterdessen sieht man an einigen Begräbnißurnen von Marmor,[201]) in der Villa Mattei[202]) und Ludovisi, an welchen der Eingang zu den elyseischen Feldern durch eine Thüre vorgestellt ist, dieselbe auswärts aufgehen; auch in dem vatikanischen Virgilio ist die Thüre also an einem Tempel, wie noch jetzt die Thüren der Scheunen, und der Läden der Kaufleute und Handwerker. Eines Theils können dergleichen Thüren nicht so leicht als diejenigen, welche einwärts gehen, aufgesprengt werden, und andern Theils hindern sie nicht im Hause, und nehmen keinen Platz ein. Es findet sich aber auch das Gegentheil: denn an einem runden Tempel auf einem der schönsten erhabenen Arbeiten aus dem Alterthum, in der Villa Negroni, geht die Thüre einwärts auf.[203])

§. 59. Diejenigen, welche klügeln wollen, meinen und behaupten, daß die Thüren von Erz an der Rotonda nicht für diesen Tempel gemacht,[204]) sondern anderwärts weggenommen seien, und dieses hat sich auch Keyßler erzählen lassen, ohne die Ursache anzuführen, welche jenen das Gitter über die Thüre scheint: Diese sollte nach ihrer Meinung bis an ihren obern Balken reichen. Wer aber die herkulanischen Gemälde hat, wird auf der vermeinten Dido eine solche Thüre finden, an welcher das Gitter oben befestigt ist:[205]) es dient dasselbe zu Erleuchtung des inneren Gebäudes. An bürgerlichen Häusern war über der Thüre ein freier Stand herausgebaut, welchen man in Italien Ringhiera, im Französischen Balkon nennt: im Griechischen hieß es ἐγϑαῖον.[206]) In einigen Tempeln wurde vor die Thüre ein starker gewirkter Vorhang gehängt, welcher in dem Tempel der Diana zu Ephesus von unten hinauf gezogen wurde;[207]) in dem Tempel des Jupiters zu Elis aber ließ man den Vorhang von oben herunter.[208]) In den Häusern waren die Thüren im Sommer mit Flor bespannt.[209])

§. 60. Fenster hatten die in's Gevierte gebauten Tempel gewöhnlich nicht, und kein ander Licht, als

---

200) Dionys. Hal. *Antiq. Rom. L.* 5. *c.* 39. *T.* 1. Plutarch. *in Poplic. c.* 20. (Nachher wird es auch in Rom üblich gewesen sein die Thüre nach außen zu öffnen, ohne daß es ein besonderes Vorrecht gewesen, wie man aus dem Rechtsgelehrten Scävola schließen kann, dessen noch weiter unten wird erwähnt werden, und der zu den Zeiten des Cicero lebte. Fea.

201) Montfauc. *Antiq. expl T* 5. *pl.* 122.

202) Amaduzzi *Mon. Matthaeior. T.* 3. *Tab.* 63. *fig.* 2. Dasselbe sieht man auch an einem Tempel in einem Basserilievo an der äußeren Mauer der Hauptkirche in Florenz abgebildet in Gori *Inscr. ant. in Etr. urb. par.* 2. *Tab.* 11. und an dem Tempel, auf dem erst in der Villa Medici, jetzt in der Gallerie zu Florenz befindlichen Basserilievo, welches Piranesi *Della Magnif. de' Rom. Tab.* 38. *fig.* 1. abgebildet hat. Vitruv *L.* 4. *c.* 6. am Ende, setze als allgemeine Regel, daß die Tempelthüren in allen Ordnungen der Baukunst sich nach außen öffnen. S. Taf. 15. Fea.

203) S. Taf. 16 und eine beim Gruter *Tom. I. pag.* 198. Boissard *par.* 3. *Tab.* 126. Nach Plutarch l. c. scheint es, daß zu seiner Zeit der Gebrauch die Thüren einwärts zu öffnen, allgemein auch in Griechenland abgekommen sei, denn es heißt daselbst: *graecas (ianuas) aiunt apud veteres omnes fuisse ad eum modum factas, argumento a comoediis sumpto, quod qui in publicum sunt prodituri, ianuas suas intus pulsent ei strepitum edant, quo foris qui progrediuntur, vel pro ostio stant, caveant ubi audiunt, ne fores in vicum expansae illidantur in ipsos.* So sagt auch Helladius Besantinous, oder der aus der Stadt Antinoja in Aegypten gebürtig war, in seiner Chrestomathie, von welcher Photius *Cod.* 279. *col.* 1595. einen Auszug gibt, den Meursius *Op. T.* 6. *col* 331. erläutert hat dasselbe von seiner Zeit, d. i. vom Anfange des vierten Jahrhunderts der christl. Zeitrechnung unter Licinius und Maximinianus, indem er die oben aus dem Plutarch angeführte Stelle fast wörtlich wiederholt. *Ideo,* sagt er, *apud comicos exeuntes pulsant fores, quia non, ut apud nos nunc, ostia olim aperiebantur interius, sed adverso modo. Foras enim trudentes exibant, manu pulsantes prius, ut audirent, si qui ad fores essent, et caverent ne inscii laederentur, foribus repente in viam protrusis.* — Dessenungeachtet könnte man sagen, daß in jenen Zeiten blos der größere Theil nicht mehr die Thüre nach außen öffnete; denn es scheint mir unbezweifelt, daß einige sie auch noch zur Zeit des Justinian, d. i. gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts so öffneten, wie sich aus dem Fragmente des Rechtsgelehrten Scävola ergibt, welches dieser Kaiser unter die Gesetze mit aufnahm, die zu seiner Zeit gelten sollten, und nachher in den Pandekten *L.* 8. *tit.* 2. *De servit. praed. urb.* letzte Zeile am Ende. Die Thüren an den Buden der Krämer sind wahrscheinlich immer, so wie auch noch jetzt, nach außen geöffnet worden. Fea.

204) Ficoroni *Le Vestig. di Rom. ant. L.* 1. *c.* 20. *p.* 132. gibt als bekannt an, daß die antiken Thüren von Bronze von Genserich, König der Gothen, weggeführt worden, aber er führt keinen alten Schriftsteller an, der es erzählte. Ihm folgte auch Venuti in seiner *Accur. e succ. descr. topogr. di Rom. par.* 2. *c.* 3. *p.* 73. Procopius, der die Plünderungen Genserichs erzählt, erwähnt dieser Thüren gleichfalls nicht. Vorsichtiger zweifelt daher Nardin *Rom. ant. L.* 6. *c.* 4. *p.* 295. blos, daß es nicht mehr die alten Thüren seien. Venuti am angef. O. setzt noch hinzu, daß diese beiden Thüren neuerer Zeit seien auf Zapfen gestellt worden, und daß die alten mit Haspen auf Angeln gegangen. Fea.

205) *Pitt. d'Ercol. T. I. Tav.* 13. *p.* 73.

206) Moschop. *h. v.* (Bei den Lateinern menianum oder moenianum, wie beim Vitruv *L.* 5. *c.* 1. u. a. daher das italienische Wort *mignano* entstanden ist. Man sagte auch solarium, ital. *solajo.* Solarium und menianum aber nannte man auch die Terrasse oder das flache Dach der Häuser, wie man sie noch jetzt in Neapel sieht.) Fea.

207) Buonarroti *Osserv. istor. sopr. alc. medagl. ant. Tav.* 1. *n.* 9. *p.* 20. hat geglaubt, auf einer Münze des Hadrians eine Spur eines solchen Vorhanges zu finden, wo dieser Tempel der Diana, oder vielmehr die Kapelle, das Tabernakel derselben, vorgestellt ist. Aber er hätte bemerken können, daß jener Vorhang nicht in die Höhe gezogen erscheint, wie Pausanias sagt, sondern gleichsam von einer Seite flattert. Ein Beispiel eines Vorhanges, der so mit drei Schnüren in die Höhe gezogen wird, findet sich in den *Pitt. d'Ercol. T.* 1. *Tav.* 11. Fea.

208) Pausan. *L.* 5. *c.* 12.

209) Casaub. *in Vopisc. p.* 225. (Salmas. *ibid. p.* 483. Beide sprechen von Vorhängen, die beständig vor den Thüren hingen. Sie wurden bei den Alten vela genannt, und von innen nannte man die Zimmer, erster, zweiter Vorhang, primum, secundum velum.) Fea.

welches durch die Thüre hinein kam; und dieses zu Vermehrung der Ehrfurcht des Orts, welcher durch Lampen erleuchtet war.[210] Lucian sagt mit ausdrücklichen Worten, daß die Tempel nur durch die Thüre erleuchtet würden.[211] Die ältesten christlichen Kirchen haben ebenfalls wenig Licht, und zu St. Miniati in Florenz sind anstatt des Glases Tafeln von fleckigem Marmor eingesetzt, durch welche ein wenig Licht fällt.[212] Einige runde Tempel bekamen, wie das Pantheon zu Rom, das Licht von Oben durch eine runde Oeffnung,[213] welche nicht in christlichen Zeiten durchgebrochen ist, wie einige unwissende Autoren vorgeben: denn das Gegentheil beweist der Rand, oder die zierliche Einfassung derselben von Metall, welche noch jetzt zu sehen und keine Arbeit barbarischer Zeiten ist. Da unter Pabst Urban VIII. ein langer unterirdischer Ablauf der Unsauberkeiten bis an die Tiber gezogen wurde, fand sich fünfzehn Palmen unter dem innern Pflaster der Rotonda eine große runde Oeffnung zum Ablauf des Wassers, welches sich durch die obere Oeffnung in dem Tempel sammeln konnte. Es waren unterdessen einige runde Tempel ohne diese Oeffnung.[214]

§. 61. Wenn man aus den übrig gebliebenen alten Gebäuden, und besonders aus der Villa Hadrians zu Tivoli, urtheilen kann, so liebten die Alten mehr die Finsterniß als das Licht: denn es findet sich daselbst kein einziges Gewölbe oder Zimmer, welches Oeffnungen zu Fenstern hätte, und man muß glauben, daß das Licht ebenfalls durch eine Oeffnung des Gewölbes hineingelassen worden; die Gewölber aber sind um ihren Mittelpunkt herum eingefallen, und man kann sich nicht deutlich davon überzeugen.[215] So viel ist gewiß, daß sehr lange Gänge oder Gallerien, welche halb unter der Erde waren, und Cryptoporticus genannt wurden, von mehr als hundert Schritten in der Länge, nur Licht haben an beiden Enden derselben, welches durch eine Art von Schießloch oberwärts hineinfällt: von Außen ist vor dieser Oeffnung ein Marmor mit einigen Einschnitten gesetzt, durch welche das Licht nur scheint. In einem solchen Gange,[216] welcher wenig Licht hatte, saß M. Livius Drusus in seinem Hause, und als Tribun des Volks hörte er und entschied die Vorträge und die Klagen des Volks zu Rom. Dergleichen Gänge in dem Laurentino des Plinius hatten auf beiden Seiten Fenster.[217] Die Weichlichkeit war unter den römischen Kaisern so hoch gestiegen, daß man auch in Feldlägern solche unterirdische Gänge anlegte, welche Hadrian untersagte.[218]

§. 62. In Bädern sowohl als in Wohnzimmern standen die Fenster alle in der Höhe,[219] wie in den

210) Baron Riedesel in s. Reise durch Sicilien u. Gr. Griechenland bemerkt Br. 1. S. 40., daß an dem Tempel der Concordia in Sicilien sich keine Spur von Fenstern finde, und vermuthet daher, daß er kein anderes Licht als durch die Thür empfangen habe. Aber S. 51. sagt er, daß im Kloster St. Nicolaus in derselben Stadt ein kleiner wohl erhaltener Tempel sei, der ein kleines altes Fenster hat.
(M. vergl. Hirt Bauk. d. Alt. 2. Bd. §. 62. p. 120.)
Fea.

211) *de Domo* §. 6. *p.* 193. W. hat hier wohl den Lucian nur flüchtig angesehen. Es heißt daselbst nach der Wielandischen Uebersetzung: „denn daß er, z. B. gegen den schönsten Theil des Tages, gegen die aufgehende Sonne liegt, und also, sobald seine Flügelthüren aufgethan werden, bis zum Ueberflusse mit Licht erfüllt wird. — eine Richtung, welche unsere Alten auch den Tempeln zu geben pflegten, u. s. w." Dieses hat aber gar keinen Bezug auf die Fenster, denn er sagt weiterhin, daß das Haus deren auf allen Seiten hatte.
Fernow.

212) Es ist irrig, daß die ältesten christlichen Kirchen wenig Licht gehabt, wie schon Ciampini *Vet. mon. T. I. c.* 7. durch die alten Gebäude selbst und durch die Zeugnisse alter Schriftsteller weitläuftig gezeigt hat. Er bemerkt, daß in so vielen Kirchen in Rom z. B. die Fenster späterhin verengert worden sind, entweder um sie auszubessern, oder um sich gegen die Kälte zu schützen, oder von den Mönchen um vom Lichte nicht in ihren Meditationen gestört zu werden. Fea.

213) Der Tempel des Gottes Terminus, der in dem Tempel des capitolinischen Jupiters eingeschlossen war, hatte vielleicht eine ähnliche Oeffnung im Dache, durch welche man den Himmel sehen konnte, indem es Sitte war, diesen Gott in einem offenen Orte zu verehren. Ovid. *Fastor. L.* 2. *v.* 671. *seq.*

Nunc quoque, se supra ne quid nisi sidera cernat
Exiguum templi tecta foramen habent.

und Lactant. Firmian. *Divin inst. l.* 1. *c.* 25. Fea.

214) Viele Gebäude, die man für Tempel hielt, waren Bäder.
Fea.

215) Mir scheint, daß die Ruinen der Villa Hadrians keinen Beweisgrund für diese Muthmaßung abgeben können, da man nicht weiß, zu welchem Zweck sie bestimmt waren. Bei den Schriftstellern finden wir im Allgemeinen das Gegentheil. Pallad. *de re rust. L.* 1. *c.* 12. schreibt vor, daß die Landhäuser viel Licht haben müssen, und Vitruv sagt dasselbe sowohl von den Stadt- als Landhäusern, *L.* 6. *c.* 9. Aeußerst helle waren die Landhäuser des Plinius, deren oben 180 erwähnt worden, und das vom Lucian beschriebene Haus (s. Anm. 211.); so auch das Bad des Claudius Etruscus, welches Stat. *Sylv. L.* 1. *c.* 5. beschreibt; und statt aller anderen Beispiele können so viele römische Gesetze dienen, welche zeigen, wie angelegentlich man bei Stadt- und Landhäusern darauf sah, daß die Nachbaren nicht das Licht derselben verbauten, wie in den Pandekten, dem Codex und den Institutionen zu lesen ist. Lucas Holstein, Marsilius Cagnatus u. a., welche über die engen und sparsam angebrachten Fenster der Alten dieselbe Meinung wie Winckelmann hegten, sind vom Donius *de restit. salubr. agri rom. in suppl. Ant. Rom.* Sallengre *T.* 1. *col.* 919. vom Pat. Minutolo *Dissert.* 4. *de Dom. sect.* 2. *loc cit. col.* 92. u. a. dort angeführten Schriftstellern widerlegt worden. Doch will ich darum nicht daraus läugnen, daß einige ihre Fenster enge gebaut haben, denn aus den Briefen des Cicero an den Atticus *L.* 2. *epist.* 3. weiß man, daß der Baumeister Cyrus sie so machte. Fea.

216) Appian. *De bello civil. L. I. p.* 372. am Ende. Verglichen mit *Supplem. Livii l.* 71. *c.* 33.

217) Plin. *Epist. L.* 2. *epist.* 17.

218) Spart. *in Adriano*, *p.* 5. Verglichen mit Casaub. *ad h. l. p.* 20.

219) Zur genauen Bestimmung des Gesagten wollen wir hinzufügen, daß einige Theile der Bäder, als das labrum nach Vitruv L. 5. c. 10. und einige andere Gemächer, die Fenster auf diese Weise hatten. In andern Gemächern werden sie verschieden gewesen sein. Seneca *Epist.* 86., wo er von dem Bade des Scipio Africanus des ält. zu Liternum spricht, sagt, daß es nach Art der alten Bäder sehr dunkel war, und daß es Licht durch einige Oeffnungen empfing, die eher Ritzen als Fenster zu nennen waren; im Gegensatz mit dem Gebrauche seiner Zeit, wo sie durch sehr

Werkstätten der Maler und Bildhauer, welches man besonders an den Gebäuden der durch den Vesuv verschütteten Städte gesehen hat. Eben dieses zeigt sich auf einigen erhabenen Arbeiten und auf alten herculanischen Gemälden:[220] die Häuser daselbst hatten gegen die Straße zu gar keine Fenster.[221] Diese Art zu bauen war nicht zur Neugierde und zum Müßiggange eingerichtet, sie verschaffte aber ein viel nützlicher Licht in den Zimmern, welches das Licht ist, das von oben kommt. Wie vortheilhaft dergleichen Licht auch der Gestalt sei, kann man daraus schließen, daß die Mädchen in Rom, welche versprochen sind, sich dem Bräutigam, wie man sagt, zum erstinmal öffentlich in der Rotunda sehen lassen. Man war auch in Zimmern mit hoch angebrachten Fenstern unter dem Winde und der Luft, daher findet sich, daß die Alten vor die Oeffnungen zu Fenstern nur eine Decke gezogen.[222] Auswärts waren diese Fenster nicht wie jetzt, mit eisernen Gattern verwahrt, sondern anstatt desselben war ein von Metall mit Kreuzstäben gegossenes Gitter, welches in Angeln hing, und auf- und zugemacht werden konnte; es hieß Clathrum. Man sieht dasselbe auf verschiedenen alten Werken,[223] und im Herculanum hat sich ein solches Gitter ganz unversehrt gefunden. An einem runden Tempel auf der angeführten erhabenen Arbeit in der Villa Negroni gehen Gatter anstatt der Fenster auf beiden Seiten der Thüre, von der Cornische bis auf den Boden,[224] nach Art wie sie sich oberwärts an einem andern erhaben gearbeiteten Tempel befinden[225]. Es gab auch Säle bei den Alten, deren große und hohe Fenster bis auf den Boden herunter gingen.[226]

§. 63. Daß die Römer schon unter den ersten Kaisern Glasfenster gehabt, geben die platten Stücke Glas, welche im Herculanum gefunden worden, nicht undeutlich zu erkennen. Es redet auch Philo in der Gesandtschaft an den Kaiser Cajus von Glasfenstern.[227] Die älteste Meldung derselben findet sich also nicht beim Lactantius,[228] wie Niron in einem gedruckten Schreiben aus London 1759, an Venuti gerichtet, vorgibt.[229] Ich merke hier eine Nachricht an, welche Ottavio Falconieri[230] aus Rom dem Nic. Heinsius in einem Briefe gegeben von einem Gemälde, welches gewisse alte Gebäude und einen Hafen vorstellte, mit ihren darunter gesetzten Benennungen, als PORTEX NEPTVNI. FO. BOAR. BAL. FAVSTINES. Er schätzt dieses Gemälde von Konstantinus Zeiten. Die mit Farben ausgeführten Zeichnungen derselben befinden sich in dem Museum des Kardinal Alex. Albani. Wenn es keine Betrügerei ist, so wären die Glasfenster aus denselben deutlich zu erweisen: denn es sind an den Gebäuden große Flügelfenster bis auf den Boden herunter, in großer Anzahl eines nahe an dem andern.[231] Dieses Gemälde stand an der Wand in einem Gartenhause der Villa Cesi eingesetzt, aber der jetzige Besitzer gedachter Villa, der Prinz

---

große Fenster, in welche die Sonne den ganzen Tag hinein fiel, und durch die man, im Bade sitzend, Meer und Gefilde übersehen konnte, erhellt waren: *in hoc balneo Scipionis minimae sunt rimae magis, quam fenestrae, muro lapideo exsectae, ut sine injuria munimenti lumen admitterent. At nunc blattaria vocant balnea, si qua non ita aptata sunt, ut totius diei solem fenestris amplissimis recipiant; nisi et lavantur simul, et colorantur; nisi ex solio agros, et maria prospiciunt.* Diese Stelle des Seneca zeigt, daß man auch des Vitruv Vorschrift nicht beachtete. So war vielleicht auch das vorhin erwähnte Bad des Claudius Etruscus eingerichtet, und das Bad der Faustina, welches die Fenster von solcher Größe hatte, daß sie von der Erde fast bis an die Decke reichten. In den Bädern des Diocletian und manchen andern findet man die Regel des Vitruv beobachtet. Man sehe die Abbildungen davon in des Cameron *Descript. des bains des Romains.* Aus dem angef. Briefe des Seneca bemerke ich auch den in jener Zeit gewöhnlichen Luxus in den Bädern, die Hähne der Röhren, aus denen das Wasser floß, von Silber zu machen, argentea epistomia, um zu zeigen, daß die Nachricht, welche W. im 12. B. 2. K. §. 2. der Gesch. der K. von einigen gibt, nicht so ganz neu war.
Fea.

220) *Pitt. d'Ercol. T. I. p.* 171—229. Virgil. *Vatic. n.* 29.

221) Man sehe W's. Nachrichten an Bianconi über die Herkul. Alterth., wo er sich über diesen Punkt, so wie auch über die Höhe der Fenster deutlicher erklärt, und meine Anmerkung dazu. Fea.

222) *Digest. L.* 33. *tit* 6. *l. Quaesitum est.* 12. §. *Si domus* 16. Ulpian sagt davon nichts in diesem, auch von den Auslegern so viel und oft bestrittenen Gesetze. Es scheint daß er, wenn er von Vorhängen der Fenster spricht, meine, daß die Vorhänge in den Zimmern dienten, dem Tageslicht und der Sonne den Eingang zu verwehren, wenn man sie dunkel machen wollte, wie auch noch heutiges Tages geschieht, während man, nach und um die Kälte von den Fenstern abzuwehren, Frauenglas in dieselben setzte, wie auch Seneca sagt: *De provid. cap* 4. und *Natur. quaest. L.* 4. *c. ult.* und Plinius d. j. *Epist. L.* 2. *epist* 17. *Neque specularia* schreibt Ulpian, *neque vela, quae frigoris causa, vel umbrae in domo sunt.* Niemand wird sagen, daß jener Stein gedient habe, Dunkel zu bewirken, oder das Licht zu sperren, da seine Beschaffenheit und der Zweck seines Gebrauches war, ein helles und reichliches Licht durchscheinen zu lassen, wie derselbe Seneca *Epist.* 90. sagt: *speculariorum clarum transmittentium lumen:* so auch Marzial *Epigr. L.* 8. *epigr.* 14. *v.* 3. 4. *edit. Raderi* 1627.

Hybernis objecta noctis specularia puros
Admittunt soles, et sine faece diem.

u. a. Von diesen Vorhängen spricht auch Juvenal *Sat.* 9. *v.* 105. und andere Schriftsteller, aber öfter erwähnt derer, welche vor den Fenstern der Kirchen dienten, der Bibliothekar Anastasius in dem Leben der Päbste.) Fea.

223) *Pitt. d'Ercol. T. I. p.* 229—261.

224) S. die Kupfertafel 15. 16.

225) Montfauc. *Antiq. expl. T. V. pl.* 131.

226) Vitruv. *L.* 6. *c.* 6. (Die Fenster hießen bei den Lateinern valvae oder fenestrae valvatae. Plin. *Epist. L.* 2. *epist.* 17., wo er von seiner Laurentinischen Villa spricht, schreibt: undique valvas, aut fenestras non minores valvis habet. Vitruv am angef. O. nennt sie lumina fenestrarum valvata, welches Galiani passend durch *finestre a guisa di porte* übersetzt hat.) Fea.

227) *Oper. T.* 2. *pag.* 599. *ed. Mangey.* (M. vergl. Hirts Bauk. d. Alten 3. Bd. Beilage C. p. 66. Müller Hdb. §. 291. u. n. 6.)

228) Lactant. *de opif. Dei, c.* 8.

229) S. W's. Nachrichten an Bianconi über die Herkul. Alterth. IV. Fea.

230) Burmann. *Syll. epist. T.* 5. *p.* 527. *epist.* 458.

231) Dieses beweiset nichts; denn die Fenster konnten auch von Frauenglas oder andern Materien sein, von denen in den Anmerk. zu den Nachrichten an Bianconi die Rede sein wird. Fea.

Pamfili, hat alles daselbst überweißen lassen, und also ist nichts mehr von dem Gemälde zu sehen. Bellori hat es, in's Kleine gebracht, in Kupfer vorgestellt. [232])

§. 64. Dieses ist von den äußeren Theilen der alten Gebäude. Die inneren sind überhaupt die

---

232) *In fragm. vet. Rom. p.* 1. (W. hat nachher in seinen *Mon. ant. ined. n.* 204. das Stück dieser Malerei, unter welcher geschrieben ist: BAL. FAVSTINES. abgebildet und erläutert, und man kann es für ein Bad der Kaiserin Faustina halten. Ebendas. *Par.* 4. *cap.* 14. *p.* 266. bemerkt er, daß die gedachten Fenster so groß waren, daß sie bis an den Fußboden reichten, wie man sie in der Malerei sieht, und denen ähnlich, von welchen ich vorher gesprochen habe. Ebendaselbst wirft unser Vf. aufs neue die Frage auf, welche er schon in seinen Nachrichten von den neuesten herkul. Entdeck. an H. Fueßly. Wir wollen der Vollständigkeit wegen die Stelle hier beibringen Die Frage ist nämlich, ob die Alten Läden an den Fenstern gehabt, um die Zimmer dunkel zu machen, wie sie noch heutiges Tages üblich sind. „Bei dem Sammeln so vieler Nachrichten über die Fenster der Alten, als ich nur finden können, ist mir der Zweifel aufgestiegen, ob bei ihnen Fensterladen üblich gewesen, mit denen man, wenn man will, die Zimmer dunkel machen kann; und der Zweifel ist mir entstanden, theils weil man bei verschiedenen Schriftstellern liest, daß die Römer beim Schlafen am Tage sich die Fliegen wegscheuchen lassen, Terent. *Eunuch. act.* 3. *sc.* 5. *v.* 47 — 53, welche ihnen, wenn die Zimmer dunkel gewesen wären, gewiß nicht würden um's Gesicht gesummt haben; theils weil Sueton im August *c.* 78. erzählt, daß August, wenn er sich am Tage zur Ruhe legte, die Hand vor die Augen hielt, um nicht vom Lichte gestört zu werden, und endlich, weil bei den Alten, wo die Rede davon ist, das Tageslicht abzuhalten, nur der Vorhänge, vela, erwähnt wird, welche vor die Fenster gehängt wurden, Juven. *Sat.* 9. *v.* 105. so daß, wo Ovid sagt, die Hälfte des Fensters sei verschlossen gewesen, *Amor. L. I. eleg.* 5. zu Anf., man glauben muß, es sei nur einer der beiden Vorhänge niedergelassen gewesen, die vor jedem Fenster hingen; aber beim Apoll. Rhod. *Argon. L.* 3. *v.* 821. findet sich eine Stelle, welche, obwohl sie ein wenig dunkel ist, das Gegentheil anzudeuten scheint. Denn, indem er die verliebte Unruhe Medeas gegen den Jason beschreibt, welche voller Ungeduld das Licht des Morgens erwartete, erzählt er, daß sie öfter vom Bette aufstand und die Thüren des Schlafgemachs öffnete, um die Morgendämmerung zu sehen:

Πυκνὰ δ' ἀνὰ κληῖδας ἑῶν λύεσκε θυράων

Oft eröffnete sie an ihren Thoren die Schlösser;

Argon. B. 3. v. 821.

Man sieht zwar, daß das, was an dieser Stelle Thüre genannt wird, nicht wohl die Läden an den Fenstern bedeuten könne; aber wie will man die Frage beantworten? Denn, wenn man sich eine Kammer ohne Fenster denkt, in welche das Licht durch die Thüre fällt, nach der bei den Alten gewöhnlichen Weise, so würde eine andere Schwierigkeit in Hinsicht des Vorzimmers entstehen, in welchem gegen 12 Mägde der Medea schliefen, und durch welches, da es bei Nacht verschlossen und dunkel war, sie die herannahende Morgendämmerung nicht bemerken konnte.“ Aus dieser sichern Art sich auszudrücken, sollte man glauben, daß W. alles diesen Punkt Betreffende nachgelesen habe, oder daß wenigstens die von ihm angeführten Schriftsteller so zu verstehen seien, wie er sie erklärt. Aber jene Zweifel schwinden leicht, wenn man auch nur die von W. angeführten aber nicht genug von ihm erwogenen Schriftsteller genauer betrachtet. Und, um beim Ovid anzufangen, scheint es mir sehr klar, daß derselbe gerade von solchen mit Laden geschlossenen Fenstern spricht. Er sagt, daß er zu Sommerszeit um Mittag ruhte, und einen Theil des Fensters ganz, den andern aber nur so geschlossen hielt, daß blos ein schwaches Licht, wie man etwa in einem dichten Walde, oder bei der Morgen- und Abenddämmerung sieht, hineinfiel. Die Stelle heißt:

Aestus erat, mediamque dies exegerat horam:
  Apposui medio membra levando toro.
Pars adaperta fuit, pars altera clausa fenestrae:
  Quale fere sylvae lumen habere solent.
Qualia sublucent fugiente crepuscula Phoebo;
  Aut ubi nox abiit, nec tamen orta dies.
Illa verecundis lux est praebenda puellis,
  Qua timidus latebras speret habere pudor.

W., welcher in Rom schrieb, wo die Gewohnheit ist, in den Nachmittagsstunden zu ruhen, und die Fensterladen, wenigstens der Hitze wegen, zu verschließen, konnte sich leicht vorstellen, daß Ovid von etwas Aehnlichem sprach, und einsehen, daß eine solche Dunkelheit durch Vorhänge, deren einer zugezogen, der andere offen war, nicht bewirkt werden konnte. Auch **Vitruv** *L.* 6. *c.* 7. schreibt vor, daß man die Fenster geschlossen halte, um die Zimmer vor der Sonnenhitze zu bewahren; und dies mußte vermittelst eines undurchsichtigen Körpers geschehen, der fähig war, den Sonnenstrahlen und der Wärme den Eingang zu verwehren, und dazu war Holz in jeder Hinsicht das bequemste und wohlfeilste Material. Juvenal bestätigt diese Erklärung. Zwar spricht er von Vorhängen, aber er setzt voraus, daß die Fenster schon mit Laden geschlossen seien, indem er sagt, daß man mit den Vorhängen die Fensterritzen verschließe, so daß auch kein Lüftchen durchdringe; von Licht ist gar die Rede nicht, da er voraussetzt, es sei Nacht, indem er so auf den auch noch heutiges Tages üblichen Gebrauch anspielt, die Fenster wohl zu verschließen, und deshalb auch die Vorhänge nieder zu lassen, er wollte damit blos sagen, daß, wenn man auch alle möglichen Vorsichtsmaßregeln anwende, um etwas zu verbergen, was man in seinem eigenen Hause, selbst zur Nachtzeit, zu thun vorhabe, doch die Nachbaren es schon vor Tage wissen würden.

O Corydon, Corydon, secretum divitis ullum
Esse putas? Servi ut taceant, jumenta loquentur,
Et canis, et postes, et marmora: claude fenestras,
Vela tegant rimas, junge ostia, tollito lumen
E medio, clament omnes, prope nemo recumbat.
Quod tamen ad cantum galli facit ille secundi,
Proximus ante diem caupo sciet, audiet et quae
Finxerunt pariter, librarius, archimagiri, etc.

Noch andere Schriftsteller sprechen von dunkeln Kammern, die wahrscheinlich mit Laden verdunkelt worden, z. B. Seneca *Consol. ad Marc. cap.* 22, wo er erzählt, daß Cordus, der Zeitgenoß des Sejanus und Tiberius, sich gestellt, als ob er aus Verzweiflung Hungers sterben wollen, sich deshalb in ein Zimmer verschlossen, und alle Fenster verschließen lassen, um im Dunkeln zu bleiben; lumen omne praecludi jussit et se in tenebris condidit. Auch Apulejus *Metam. L.* 2. *p* 57. spricht von einer Kammer, die durch Verschließung der Fenster verdunkelt war: conclave obseratis luminibus umbrosum. Plin. *Epist. L.* 9. *epist.* 36., indem er die Lebensweise beschreibt, die er auf seiner tusculanischen Villa führte, erzählt, daß er Morgens beim Erwachen die Fenster noch etwas verschlossen hielt, wenn es gleich schon Tag war, um besser im Dunkeln nachzudenken, und sie dann öffnen ließ, um das Durchdachte zu dictiren: *evigilo circa horam primam, saepe ante, tardius raro: clausae fenestrae manent Mire enim silentio et tenebris animus alitur . . . . Notarium voco, et die admisso, quae formaveram, dicto.* So auch **Varro** ***De re rustic. Lib. I.*** *cap.* 59. spricht von Fensterläden, *foriculi* an den Fenstern oder Luftlöchern: ***oporothecas qui faciunt, ad aquilonem ut fenestras habeant, atque ut aëre perflentur, curant neque***

Decken, oder die **Gewölber**, die **Treppen** und besonders die **Zimmer**.

§. 65. Die Decke war in viereckigen Tempeln gewöhnlich von Holz, sowohl in ganz alten Zeiten, wie die Decke von Cypressen in dem Tempel des Apollo zu Delphi[233]) war, als auch in nachfolgenden Zeiten; auch die Tempel der H. Sophia und der Apostel zu Konstantinopel hatten solche Decken.[234]) Der französische Uebersetzer des Pausanias hat sich geirrt, wenn er unter andern dem Tempel des Apollo zu Phigalia eine gewölbte Decke gibt; er hat das Wort ὄροφος, welches hier,[235]) wie gewöhnlich, das Dach bedeutet, für die Decke genommen:[236]) das Dach dieses Tempels war mit Platten von Stein belegt. Besagtes Wort heißt an einigen Orten des Pausanias zwar auch die Decke, aber nur in dem Falle, wo es zugleich Decke und Dach bedeutet, wie in Höhlen.[237]) Unterdessen ist auch dieses Wort bei späteren griechischen Autoren zweideutig worden, so wie die letztern römischen Autoren die Wörter, welche eine platte Decke von Holz und ein Gewölbe bedeuten, mit einander verwechselt haben.[238])

§. 66. Diese Decken der Tempel wurden zuweilen von Cedern gemacht. Die Decken der Kirchen zu St. Johann Lateran, und zu St. Maria Maggiore könnten uns von den Decken in alten Tempeln einen Begriff geben. Ich läugne indessen nicht, daß es nicht viereckige Tempel mit Gewölbern gegeben habe, so wie es der Tempel der Pallas zu Athen war.[239]) Solche Tempel aber hatten drei Navaten, wie jetzt gedachter Tempel, wie der Tempel des Friedens zu Rom, und der zu Balbeck; und in diesen Tempeln bekam das Innere derselben von den Gewölbern, welche mit Schiffböden von den Alten verglichen werden, den Namen eines Schiffs, und man sagt, die Mittlere und die Seiten-Navaten.[240]) Der Tempel des kapitolinischen Jupiters zu Rom aber hatte auch drei Zellen oder Navaten,[241]) und dennoch eine Decke von Holz, welche nach der Zerstörung von Karthago vergoldet wurde.[242])

§. 67. In Häusern hatten die Zimmer theils platte

---

tamen sine foriculis: ne quum humorem amiserint, pertinaci vento vieta fiant.

Aus diesen Schriftstellern läßt sich also mit Gewißheit abnehmen, daß man die Zimmer entweder mit Laden oder mit Vorhangen verdunkelte. Konnte dasselbe nicht auch August, der ein Zeitgenoß Vitruvs und Ovids, und älter als Cerdus war, thun? Wer wollte glauben, daß seinem Palaste eine Zierde oder Bequemlichkeit gemangelt, welche zu seiner Zeit allgemein im Gebrauch war? Wenn er sich derselben nicht bediente, wenn er bei Tage schlief, sondern sich begnügte, die Augen mit den Händen gegen das Licht zu verschließen, so muß man davon einen andern Grund aufsuchen, den ich aber nicht mit Tissot über die Gesundheit der Gelehrten §. 75. darin setzen möchte, daß August nur wenig schlafen wollen, sondern vielmehr darin, daß er einen Widerwillen gegen die Dunkelheit und den einsamen Aufenthalt in derselben gehabt; denn Sueton selbst sagt bald nachher, daß August, wenn er im Bette nicht schlafen konnte, sich vorlesen ließ, und daß er nie ohne Gesellschaft im Dunkeln wachen mochte, *nec in tenebris vigilavit unquam nisi assidente aliquo.* Wenn er also am Tage auf diese Weise schlief, und die Hand von den Augen nahm, so befand er sich nicht allein im Dunkel, das er verabscheute. Dasselbe ist auch noch jetzt manchen Menschen eigen, welche weder bei Tage noch bei Nacht im Dunkeln und mit geschlossenen Laden schlafen können. Und man darf sich nicht einbilden, daß August so schlief, um die Bequemlichkeiten zu verschmähen, und ein mühseliges Leben zu führen, im Gegentheil sagt Sueton, daß er gesucht, bequem zu schlafen, indem er sich auch die Füße zudecken ließ.

Mit gleichem Grunde kann man auch W. über die Stelle des Terenz antworten, denn daß man die Leute fächelte, geschah nicht, weil man nicht gewußt hatte, die Zimmer zu verdunkeln, wäre es auch nur durch Vorhänge oder andere Vorrichtungen vor den Fenstern gewesen, sondern aus andern Ursachen. Jene Komödie des Terenz ist, so wie die übrigen eine Uebersetzung oder Nachahmung aus dem Griechischen, und griechisch ist auch ohne Zweifel ihr Inhalt. Daß die Griechen sich der Laden bedient haben, erhellt aus der angeführten Stelle des Apoll. Rhod., wo ich keine Schwierigkeit darin finde, daß dieser Dichter die Fenster Thüren nennt, denn auch bei den Lateinern hießen sie fores und bifores, wegen der Aehnlichkeit, welche sie mit ihnen sowohl durch den Gebrauch hatten, als auch weil sie vielleicht öfter nach außen, so wie die Thüren, geöffnet wurden, wie man auf dem Basrilievo der florentinischen Gallerie sieht, das Gori *Inscr. ant. in Etr. urb. ext. par. 3. Tab.* 20. abgebildet hat. Die Stelle des Terenz wird also eine andere Bedeutung haben. Er sagt, daß der Verschnittene mit einem Fächer einem Mädchen fächelte, welches nach dem Bade auf dem Bette lag; womit er vielmehr zu verstehen gibt, daß der Verschnittene ihr Kühlung fächeln, als daß er ihr die Fliegen wegwedeln wollen. Und gesetzt auch, dies letzte wäre seine Absicht gewesen, so würde es doch nichts beweisen, denn einem Schlafenden die Fliegen abzuwedeln, war auch ein vielleicht aus Verweichlichung entstandener Gebrauch zur Zeit des Kaisers Pertinax, wie Dio im Leben des Severus *L.* 74. *c.* 4. meldet, in welchen Zeiten man in Rom auch bei Tage die Fenster zu verdunkeln wußte, wie Ovid und Vitruv bezeugen. In dem von Ezechiel beschriebenen Tempel zu Jerusalem vom heil. Hieronymus kommentirt *Comment. in Ezech. L.* 12 *c.* 4. *Oper. T.* 5. *col.* 501. waren in den Fenstern weder Glas noch Frauenglas, sondern bloße Fensterladen von köstlichem eingelegtem Holze, und solche Laden scheinen auch die auf dem erwähnten Bassorilievo der florentinischen Gallerie zu seyn.) Fea.

233) Pind. *Pyth.* 5. *v.* 52.

234) Codin. *de Orig. Constant.* p. 64. 73.

235) Pausan. *L.* 8. *c.* 41. §. 6.

236) id. *L.* 5. *c.* 10. §. 3.

237) id. *L.* 9. *c.* 33 §. 3. (Ich glaube, daß Pausanias hier auch blos von dem Dache spricht, so wie gleichfalls *L. I. c.* 40 §. 5. am Ende, wo er von einem Tempel des staubigen Jupiters, Κονιυ, spricht; und für bloßes Dach, oder Bedeckung einer Hütte bedient sich auch Strabo dieses Wortes *L.* 4. *p.* 301. *l.* 15. Uebrigens läugne ich nicht, daß ὀροφὸς zuweilen auch lacunar, flache Decke, bedeute, wie Sylburg beim Pausan *L.* 1. *c.* 19. *p.* 44. anmerkt, und wie W. den Hesychius bei dem Worte ὀροφικος versteht.) Fea.

238) Vergl mit Salmas. *in Vopisc. p.* 393. (Müller Hdb. §. 283. 284 u. n.)

239) Spon *Relat. d'Athene. p.* 27.

240) Salmas. *Plin exercit. in Solin. c.* 55. *p.* 855.

(Ueber Baalbek und seine Ruinen lese man die höchst interess. Schilderung de *Lamartine's* in seiner voyage en Orient vol. 3. p. 19. u. f. edit. de Bruxelles. Pöppig landschaftl. Ansichten der Erdkunde, 1839. S. 47. ein sehr lesenswerther Aufsatz über das wunderbare Dunkel der Entstehung dieser Stadt, und Müllers Hdb. §. 192. n. 5.)

241) Rycq. *De Capit. c.* 13.

242) Plin. *l.* 33. *c.* 3. *sect.* 18.

Decken von Holz, wie jetzt überhaupt in Italien, wenn sie nicht gewölbt sind, und diese Decken, wenn sie blos aus Brettern bestanden, mit welchen die Balken belegt wurden, hießen bei den Griechen φατνώματα;[243]) hatten sie aber Zierrathen, welche, wie noch jetzt in Italien, vertiefte viereckige Felder waren, so hießen sie Laquearia: denn dergleichen Felder wurden Lacus genannt.[244]) Oder es hatten die Zimmer Gewölber mit Rohr gemacht (Volte a canna) und die Verfertigung derselben lehrt Palladius[245]) und Vitruv.[246]) Es wurde die Form des Gewölbes von Holz und Brettern aufgesetzt, und breit getretenes Rohr, welches durchgehends in Italien viel stärker und länger als in Deutschland ist, auf dieselben gebunden; auf das Rohr wurden Schlacken vom Vesuv gelegt und befestigt, und über dieselben wurde Mörtel (von Puzzolana) getragen, und die letzte Lage geschah mit klein gestoßenem Marmor und Gyps. In einigen Häusern der durch den Vesuv verschütteten Städte haben sich dergleichen Decken gefunden, welche aber zusammengedrückt waren.

§. 68. Die Treppen in den Tempeln, welche auf das Dach innerhalb der Mauer führten, waren Wendeltreppen, wie in dem Tempel des olympischen Jupiters zu Elis,[247]) in der Rotunda,[248]) in dem Tempel des Friedens zu Rom, und in den diocletianischen Bädern.[249]) In andern öffentlichen Gebäuden, die Stufen in den Theatern ausgenommen, hat sich keine Treppe erhalten; denn man wird die Stufen schon vor Alters weggenommen haben, wie man noch zu unsern Zeiten mit denen, welche in der Villa Hadrians und mit einer andern, welche unweit dem Palaste von Santa Croce zu Rom entdeckt worden, gethan hat. Jene führte zu einem offenen Gange auf prächtigen Säulen, ging gerade mit ihren Absätzen oder Ruheplätzen, war aber nur acht Palmen breit, welche Breite einem kaiserlichen Lusthause nicht sehr gemäß ist. Eben so breit waren die Treppen in dem vermeinten Lusthause des M. Scaurus auf dem palatinischen Berge, wie Ligorius in dem Grundriß desselben, welcher sich in dessen Schriften am gedachten Orte befindet, anzeigt.

§. 69. Die Stufen waren gewöhnlich bei den Alten höher, als man jetzt dieselben in Palästen und bequemen Wohnungen zu halten pflegt, und diejenigen, welche um den einen Tempel zu Pästum herum gehen (an den andern Tempeln sind sie nicht sichtbar), sind ungewöhnlich hoch: Sie haben drei römische Palmen in der Höhe, und zwei und drei Viertheil Palmen in der Breite, so daß man nur mit Mühe das eine Bein über das andere so hoch heben kann. Eben so hoch sind die Stufen um den erhaltenen Tempel zu Girgenti, und diejenigen, welche um den Tempel des Theseus zu Athen[250]) gehen, scheinen nicht niedriger zu sein. Eben auf diese Art ist die Treppe an einem Tempel in dem vatikanischen Virgilio angegeben. An der größten Pyramide in Aegypten[251]) sind einige Stufen dritthalb und andere vier Fuß hoch. Diese Stufen um die Tempel waren allerdings beschwerlich zu steigen; es dienten dieselben aber zu gleicher Zeit auch dem Volke zum Sitzen, weil in den mehresten alten Tempeln nicht viel Raum für eine große Menge Menschen war. Daß das Volk auf den Stufen um die Tempel herum gesessen, zeigen einige Stellen alter Autoren an. Pausanias[252]) sagt, daß an einem Gebäude unweit Delphos, wo die Abgeordneten der Städte aus der Landschaft Phocis ihre Versammlungen hielten, Stufen gewesen, welche zum Sitzen gedient. Auch Cicero[253]) redet von einem

---

243) Salmas. *l. c.* (Polluc. *Onom. l.* 7. *c.* 27. *segm.* 122.) Fea.

244) Diese Stelle ist in der Biblioth. der sch. Wissensch. und der fr. Künste 10. B. 1. St. S. 160 von einem Ungenannten kritisirt worden. Es heißt daselbst: „Man findet, daß die Decken der Tempel und Häuser aus Bögen von Steinen oder von Holz sind gewelbet worden, welche man cameras (oder wie Geßner lieber lesen will, camaras) nannte. Unten an diese Decke wurde noch eine hölzerne angemacht, welche lacunar oder auch laquear genannt wurde, und zur Zierde diente. So sagt Isidor: *laquearia* sunt, quae *camaram subtegunt* et ornant, quae et *lacunaria* dicuntur. *Lacunar* heißt diese Decke von den muschelichten Vertiefungen (a lacubus griech. φατνώματα) und *laquear* (a laqueis) weil sie mit Stricken befestigt wurde. Doch nannte man sie auch mit dem allgemeinen Namen *camara*, wie dieses deutlich aus dem Plinius erhellt, der vom Pausias (einem Schüler des Pamphilus, dem Meister des Apelles.) sagt: (*Hist. nat.* 39. 40.) *lacunaria* primus pingere instituit. nec camaras ante eum taliter odornari mos fuit. Hier werden offenbar lacunaria und camerae verwechselt. Diese lacunaria, nicht die camerae im eigentlichen Verstande, wurden mit Cälaturen, d. i. mit erhabenen Figuren, ausgelegt, oder gemalt, oder mit Kostbarkeiten ausgeziert, daher kommen des Virgils laquearia aurea. Die vertieften, runden und rauteneckigen lacus hießen bei den Griechen φατνώματα, nicht wie W. saget, die Decken. Dieses beweist die Stelle des Josephus in den Alterthümern VIII. wo er von den Brettern der Decke sagt, sie waren ἐξέσε μέναι (a ξέω excavo) εἰς φατνώματα (h. e. lacus) καὶ προσκολλήσει χρυσοῦ (h. e. aurea caelatura). Aus diesem werden Sie leicht sehen, was ich wider diese Stelle des H. W. habe. Noch weiß ich nicht, was ich mit den Worten machen soll: „hatten sie Zierrathen, so hießen sie laquearia. denn dergleichen Felder wurden lacus genannt.“ Es ist wahr, diese Decken hießen laquearia, aber nicht, weil sie lacus hatten, es müßte denn W. noch die wunderliche Anmerkung des Servius *ad Virgil. I.* 726. nachsagen wollen, welcher schreibt: Lacunarium, quod per antistichon *laquearium* facit. Wer kann aber glauben, daß aus lacus und lacunarium durch ein lächerliches Antistichon laquearium sollte gemacht sein?“ Fea.

245) Vitruv. *L.* 7. *c.* 3.

246) *de re rust. L. I. c.* 13.

247) Pausan. *L.* 5. *c.* 10. §. 3.

248) Diese haben einen dreieckigen Plan. Fea.

249) Eine ähnliche Treppe sieht man in dem Ueberrest eines Tempels nahe bei Girgenti, welche ein Meisterstück in dieser Art ist, wie Baron Riedesel in seiner Reise Br. I. S. 41. bemerkt. Fea.

250) Le Roy *Ruin. des plus beaux Mon. de la Gr. T. I. pl.* 8. Es sind vier Stufen. Fea.

251) Pococke *Descr. of the East. T. I. p.* 43.

252) Pausan. *L.* 10. *c.* 5. §. 1.

253) Cicero *Epist. ad Attic. L.* 4. *ep.* 1.

Tempel unweit der Porta Capena, auf deren Stufen das Volk gesessen. Eben so sieht man auf der Tabula Iliaca im Kapitol[254]) auf zwei Stufen um das Grab des Hektors herum, die Mutter, Schwestern und Verwandten desselben sitzen und weinen.[255]) Wenn aber die Tempel keine Stufen umher hatten, wie an runden Tempeln, so waren die Stufen nur am Eingange: denn die Tempel hatten jederzeit eine erhabene Base, besonders wo Pilaster angebracht waren. Und da in späteren Zeiten des Alterthums die Basen der Säulen hoch gehalten wurden, so wurde auch dadurch der Eingang erhöht: daher finden sich an dem erwähnten runden Tempel in der Villa Negroni zehn Stufen, welche zu dessen Thüre führen.[256])

§. 70. Wir sehen ferner an den Treppen und Stufen der Alten, daß diese keinen rundlichen Bund gehabt, wie jetzt die Stufen gearbeitet werden, so daß sie einen rechten Winkel machten, und eine Schärfe hatten. Die Stufen in der Villa Hadrians waren aus zwei gleichen Tafeln von Marmor in einen rechten Winkel zusammengesetzt. Es können also die Stufen, welche um den Pronaos des Pantheon gehen, und rundlich sind, nicht aus dem Alterthum sein.

254) Fabretti *explic. Iliac. Tab. num.* 110. Vergl. mit Gori *Mus. Guarnacc. c. 3. p.* 17. (Foggini *Mus. Capit T.* 4. *Tav.* 68. Fea.

255) Nach den Vorschriften, welche Vitruv L. 3. c. 3. und L. 9. c. 2. gibt, sollten die Treppen nicht sehr hoch sein, obwohl die Ausleger in der Erklärung von einander abweichen. Denn am ersten der angef. O. sagt er ausdrücklich, man solle darauf sehen, die Stufen zum Aufsteigen bequem zu machen. Auch Dio L. 43. c. 21. Tom. I. p. 355. kann zum Beweise dessen dienen, wo er sagt, daß Julius Cäsar bei seinem ersten Triumph auf den Knien die Treppen des kapitolinischen Jupitertempels hinaufstieg, und L. 60 c. 23. sagt er, daß Claudius dasselbe gethan. Es wäre nicht leicht gewesen, dies auf einer beträchtlichen Zahl von Stufen zu bewerkstelligen, wenn sie sehr hoch gewesen wären. An den Tempeln, wo die Stufen rings umher laufen, würde ich diejenigen, welche eigentlich zum Hinaufsteigen bestimmt waren, von den andern, welche zur Unterlage des Tempels dienten, unterscheiden, so daß jene zur Bequemlichkeit der Hinaufsteigenden niedriger waren, und die andern höher, wie es der Uebereinstimmung und Größe des Gebäudes angemessen war, ungefähr wie die Stufen in den Theatern, welche da, wo man saß, höher waren, als da, wo man hinaufstieg. In der That finde ich, daß an dem Tempel der Concordia zu Girgenti auf der Morgenseite, wo man zur Vorhalle hinaufstieg, die Stufen sehr niedrig waren; und von sechsen derselben, jede einen halben Palm hoch, sind noch Reste vorhanden, wie Baron Riedesel in seiner Reise Br. I. S. 41. berichtet. An dem großen Tempel zu Pästum liefen hohe Stufen rings umher; aber um diese Höhe zur Bequemlichkeit der Hinaufsteigenden zu vermeiden, war zwischen jedem Paar hoher Stufen noch eine falsche Mittelstufe angebracht. Diese sind nicht mehr vorhanden, denn vielleicht waren sie von Metall oder anderem kostbaren Material, oder vielleicht sind sie im Laufe der Jahrhunderte zu Grunde gegangen; aber man bemerkt ihre Spur durch eine gewisse Vertiefung zwischen einer und der andern Stufe, welche gerade tauglich scheint, eine dritte zu halten, so daß aus drei Stufen fünf wurden, welches eine bequeme Stiege gab, und zugleich dem Tempel zur Zierde gereichte. S. des P. Paoli *Rovine della citta di Pesto Dissert.* 3. *n.* 49. *p.* 104. Fea.

256) S. Kupfertafel 16.

§. 71. Von den Zimmern der Alten will ich nicht anführen und untersuchen, was von den alten Autoren angezeigt worden, weil dieses theils schon gesagt ist, theils ohne Kupfer nicht deutlich genug vorgestellt werden kann: ich begnüge mich, dasjenige anzumerken, was ich selbst gesehen. Die Zimmer der Alten, besonders wo sie schliefen, waren oftmals oben rund gewölbt, wie auch Varro anzeigt:[257]) also war dasjenige, welches Plinius[258]) in seinem Laurentino beschreibt; und man schließt aus solchen Zimmern des zweiten Stocks in der Villa Hadrians, daß sie zum Schlafen gedient haben, aus einer großen Nische in denselben, welche anstatt des Alkoven gewesen, wo das Bett gestanden. Des Plinius Zimmer hatte Fenster umher, in jenen aber kommt das Licht durch eine Oeffnung von oben, welche vermuthlich die Nacht verschlossen wurde.

§. 72. Aus den Trümmern der angeführten Villa auf dem alten Tusculum, ingleichen aus den Zimmern einer prächtigen Villa bei der Stadt Herculanum, wo die mehresten Brustbilder von Marmor und von Erz in dem Museum zu Portici gefunden sind, könnte man schließen, daß die Zimmer der Alten nicht sehr geräumlich gewesen.[259]) Dasjenige, wo im Herculanum die Bibliothek stand, und wo eine Menge von mehr als tausend Rollen Bücher gefunden sind,[260]) war so beschaffen, daß man fast von einer Wand zur andern mit ausgestreckten Armen reichen konnte. In der Tusculanischen Villa fand sich unter andern ein kleines Zimmer mit einer besondern Abtheilung in beigesetzter Form, [a, b] welche veranlaßt, zu glauben, daß in der äußeren Abtheilung sich die Bedienten aufgehalten: a war die Thüre in das Zimmer, und b die Thüre in den innern Verschlag, welche mit einer dünnen Mauer gezogen war.

§. 73. Von Kaminen in Zimmern findet sich keine Spur, wie bekannt ist: in einigen Zimmern der Stadt Herculanum fanden sich Kohlen, woraus man schließen kann, daß daselbst kein anderes als Kohlfeuer, sich zu wärmen, gebräuchlich gewesen. Man trift noch jetzt in den gewöhnlichen Bürgerhäusern in Neapel keinen Kamin an, und diejenigen, die sowohl hier als in Rom, auch unter Personen von Stande, eine genaue Regel der Gesundheit beobachten, wohnen in Zimmern ohne Kamin, und ohne sie durch Kohlen zu heizen. In den Villen aber, welche außer Rom auf erhabenen Orten, wo die Luft reiner und kälter ist, angelegt waren, hatten die Alten die *Hypocausta* oder Stufen, vermuthlich gewöhnlicher als in der Stadt. Es fanden sich Stufen in den verschütteten Zimmern gedachter tusculanischen Villa, die beim Graben des Grundes zu dem jetzigen Gebäude entdeckt wurden. Unter diesen Zimmern waren unterirdische, niedrige

257) Scalig. *Conject. in Varron. de ling. lat. L.* 7. *p.* 162.

258) *Epist. L.* 2. *ep* 17.

259) S. des Verf. Nachrichten an Bianconi. Fea.

260) Dieselben.

Kammern in der Höhe eines Tisches, jederzeit zwei und zwei unter jedem Zimmer, und ohne Eingang. Die obere platte Decke dieser Kammern war von sehr großen Ziegeln gelegt, und mit zwei Pfeilern unterstützt, welche ebenfalls von Ziegeln, ohne Kalk, und nur mit Leim gemauert waren, um sich in der Hitze nicht von einander zu sondern. In der obern Decke dieser Kammern waren viereckige Röhren von Thon eingemauert, welche bis auf die Hälfte der Kammern herunterhingen, und in das Zimmer über dieselben ihre Oeffnungen hatten. Solche Röhren waren innerhalb der Mauern dieses Zimmers fortgeführt, und hatten in einem andern Zimmer über jenes, das ist, im zweiten Stock, ihre Oeffnung, vermittelst eines Löwenkopfs von gebrannter Erde. Zu den unterirdischen Kammern ging man durch einen sehr engen Gang von etwa zwei Fuß breit, und in die Kammern wurden durch ein viereckiges Loch Kohlen geschüttet, deren Hitze durch besagte Röhren hinauf zog in das Zimmer unmittelbar über dieselbe, dessen Boden von grobem Mosaik war, und die Wände waren mit Marmor belegt: dieses war die Schwitzkammer (Sudatorium); die Hitze dieses Zimmers wurde demjenigen, welches über jenem war, mitgetheilt, vermittelst der Röhren, welche innerhalb der Mauer hinaufgingen, und in jenem sowohl als in diesem Zimmer ihre Oeffnungen hatten, die Hitze zu sammeln und auszulassen, welche in dem obern Zimmer gemäßigt war, und nach Erforderniß verstärkt und vermindert werden konnte.[261] Von solchen Stufen, Zimmern und Röhren kann man sich aus einigen Entdeckungen im Elsaß, welche Schöpflin[262] sorgfältig aufnehmen lassen, einen deutlichen Begriff machen, welche in dem, was die Hauptanlage derselben betrifft, von den tusculanischen Zimmern nicht verschieden sind.

261) S. des Verf. Nachrichten an Bianconi. Fea.

262) Schöpflin. *Alsat. illustr. T. I. tab.* 15.

Zweites Kapitel.

Von der Zierlichkeit in der Baukunst.

§. 1. Auf das Wesentliche in der Baukunst folgt die Zierlichkeit, von welcher dieses zweite Kapitel handelt, und von derselben ist zum ersten allgemein und hernach insbesondere zu reden.

§. 2. Ein Gebäude ohne Zierde ist wie die Gesundheit in Dürftigkeit, die Niemand allein für glücklich hält, wie Aristoteles sagt;[1] und das Einerlei oder die Monotonie kann in der Baukunst, so wie in der Schreibart und in andern Werken der Kunst, tadelhaft werden. Die Zierde hat ihren Grund in der Mannigfaltigkeit; in Schriften und an Gebäuden dient sie dem Geiste und dem Auge zur Abwechslung, und wenn die Zierde in der Baukunst sich mit Einfalt gesellt, entsteht Schönheit: denn eine Sache ist gut und schön, wenn sie ist, was sie sein soll. Es sollen daher Zierrathen eines Gebäudes ihrem allgemeinen sowohl, als besonderen Endzweck gemäß bleiben: nach jenem betrachtet, sollen sie als ein Zusatz erscheinen, und nach diesem die Natur des Orts und ihre Anwendung nicht verändern. Sie sind als die Kleidung anzusehen, welche die Blöße zu decken dient, und je größer ein Gebäude von Anlage ist, desto weniger erfordert es Zierrathen; so wie ein kostbarer Stein nur wie in einen goldenen Faden einzufassen wäre, damit er sich selbst in seinem völligen Glanze zeige.[2]

§. 3. Die Zierlichkeit war an den ältesten Gebäuden so selten als an den ältesten Statuen, und man sieht an jenen weder Hohlkehlen noch rundliche Bände, so wenig als an den ältesten Altären, sondern die Glieder, an welche diese Zierlichkeit nachher angebracht wurde, gehen entweder gerade aus, oder sie sind wenig gesenkt und erhaben. Nicht lange vor Augustus Zeiten wurde unter dem Konsulat des Dolabella, auf dem Berge Cölio in Rom, an der Claudischen Wasserleitung ein Bogen gebaut, über welchen der hervorspringende Balken oder Cornische von Travertino, über der Inschrift, schräg aber in gerader Linie geht,[3] welches in folgenden Zeiten nicht so einfach gemacht wäre.

§. 4. Nachdem aber die Mannigfaltigkeit in der Baukunst gesucht wurde, welche durch Senkungen und Erhabenheiten, oder durch Hohl- und Bogenlinien entsteht, unterbrach man die geraden Glieder und Theile, und dadurch vervielfältigten sich dieselben. Diese Mannigfaltigkeit aber, welche sich einer jeden Ordnung in der Baukunst verschiedentlich eigen machte,

1) Aristot. *Rhetor. L. I. c.* 5.

2) Lucian, welcher bis in sein dreißigstes Jahr Bildhauer gewesen war, vergleicht *De Domo* §. 7. ein Gebäude, das mit schicklichen, mäßig angebrachten Zierrathen versehen ist, einer bescheiden und mäßig geschmückten Jungfrau, welche ihrer natürlichen Schönheit Raum läßt, sich zu zeigen, hingegen ein mit Verzierungen überladenes Gebäude vergleicht er einer Buhlerin, welche ihre Mängel und Häßlichkeiten unter dem Schmuck zu verbergen sucht. Fea.

3) Gruter. *Inscr. T. I. p.* 176. *n.* 2. Montfauc. *Diar. Ital. c.* 10. *p.* 148.

wurde eigentlich als keine Zierlichkeit angesehen, welche in der That so wenig von den Alten gesucht wurde, daß das Wort, welches diese Bedeutung bei den alten Römern hatte, nur vom Putz in der Kleidung gebraucht wurde;[4]) in späteren Zeiten deutete man allererst das römische Wort Zierlichkeit auch auf Werke des Verstandes. Denn da der wahre gute Geschmack fiel, und der Schein mehr als das Wesen gesucht wurde, sahe man die Zierrathen nicht mehr als einen Zusatz an, sondern es wurden die Plätze, welche bisher ledig geblieben waren, mit denselben angefüllt. Hierdurch entstand die Kleinlichkeit in der Baukunst: denn wenn ein jedes Theil klein ist, so ist auch das Ganze klein, wie Aristoteles sagt. Der Baukunst erging es wie den alten Sprachen; diese wurden reicher, da sie von ihrer Schönheit abfielen, welches sowohl von der griechischen als römischen zu beweisen ist, und da die Baumeister ihre Vorgänger in der Schönheit entweder nicht erreichen, oder nicht übertreffen konnten, suchten sie sich reicher als jene zu zeigen.

§. 5. Die überhäuften Zierrathen haben vermuthlich unter dem Nero angefangen: denn zu Titus Zeiten herrschte bereits dieser Geschmack, wie man an dessen Bogen sieht, und es nahm derselbe immer mehr überhand unter den folgenden Kaisern. Was die Baukunst unter dem Aurelian für eine Gestalt gehabt habe, zeigen die Paläste und Tempel zu Palmyra: denn was daselbst übrig ist, wurde vermuthlich kurz vor oder zu dessen Zeiten gebaut, indem an allen dortigen Gebäuden ein und eben derselbe Styl ist.[5]) Ob das ungeheure Stück einer Architrave von Marmor in dem Garten des Palastes Colonna von einem Tempel der Sonne[6]) unter besagtem Kaiser gebaut sei, kann man nicht entscheiden.[7])

§. 6. Die Einfassungen der Thore und Thüren wurden wie aus lauter Kränzen von Blumen und Blättern gebildet, wie es an dem Tempel zu Balbeck[8]) ist, und dergleichen Thüren sind verschiedene in Rom übrig.[9]) Die Säulen blieben nicht verschont: die ganze Base mit ihren Gliedern wurde mit Kränzen umgeben, wie die unter den Säulen von Porphyr an dem sogenannten Battisterio Constantini zu Rom sind,[10]) und eine andere Base von ungemeiner Größe in der Kirche von St Paolo vor Rom,[11]) welche neun Palmen im Durchschnitt hat. Eben so geschnitzt waren diejenigen, welche auf dem palatinischen Berge zu unserer Zeit entdeckt sind.[12]) An den Säulen selbst fing man an mit Stäben in den Reifen bis an das Drittheil derselben; man unterbrach die platten Stäbe zwischen den Reifen in drei bis fünf andere kleinere Stäbchen, und endlich drehte man die Reifen spiralmäßig, welche εἰληματικοὶ κίονες, volutiles columnae[13]) genannt wurden. Die größten von solchen alten Säulen sind an einem Altar in der St. Peterskirche zu Rom angebracht,[14]) und auch die Säule von

---

4) Gell. *Noct. attic. L. 9. c. 2.*

5) Wood *Ruin. de Palm. p. 15.*, welcher dieses weitläuftig zu erweisen sucht. Fea.

6) Die Säulen dieses Tempels, oder wenigstens acht derselben, waren von Porphyr; sie waren aber schon zur Zeit des Justinian, d. i. um den Anfang des VI. Jahrh. christlicher Zeitrechnung hinweggenommen worden. Da diese Säulen sich noch jetzt in dem Tempel der h. Sophia zu Constantinopel, welchen jener Kaiser wieder aufbauete, befinden, so könnte man sie messen, und daraus die Verhältnisse und die Ordnung des Sonnentempels, zu dem sie ursprünglich gehört, berechnen, und sie mit dem Stück Gesimses, von dem unser Vf. spricht, vergleichen. Fea.

7) Dasjenige Stück, welches Palladio *Archit. L. 4. c. 12.* vorgestellt hat, ist entweder mehr aus der Einbildung als nach der Wahrheit gezeichnet, denn er hat entweder einen Kupido mit Köcher und Bogen aus dem Laubwerk hervorgehen lassen, oder er hat dasjenige Stück von diesem Architrav gemeint, welches zersägt worden, und aus welchem die Bankstufe der Kapelle des Hauses Colonna in der Kirche St. Aposteln und das Pflaster in der Galerie des Palastes Colonna gemacht worden. Chambray *Paral. de l'Archit. anc. et mod. c. 28.*, welcher dieses Stück aus jenem genommen, hat es von neuem nach seinem Sinne geändert, und anstatt der Liebe, ein Kind vorgestellt, welches vor einem Löwen erschrickt, der aus dem Laubwerk hervorzuspringen scheint. Der Fries von dem einen Stücke, welches jetzt nebst der Cornische verbunden ist, hat keine anderen Zierrathen, als drei große Züge von Laubwerk. Die beiden unteren Glieder dieses Architrav, nämlich der Balken, welcher über der Säule liegt und der Fries über demselben aus einem Stücke, sind dreizehn Palmen oder Spannen, und vier Zolle hoch, und dieses Stück ist zwei und zwanzig Palmen und vier Zolle lang. Das andere Stück, nämlich ein Theil der Cornische dieses Architrav, auf welchem der Anfang von dem Frontispiz, aus einem Stücke mit demselben, gearbeitet ist, hält ungefähr eben so viel in der Höhe und in der Länge. Winckelmann.

8) Pococke's *Descript. of the East. etc. T. 2. p. 1. p. 109.* (Wood *the Ruins of Balbec. pl. 32.* Fea.

9) Wahrscheinlich hat man mit dieser Bildhauerarbeit die Thüren verziert, weil man sie in alten Zeiten bei festlichen Gelegenheiten auf diese Weise mit Lorbeerlaub und anderem Laube zu schmücken pflegte, wie aus des Statius *Sylv. L. 4. c. 8. v. 38.* und vielen andern Autoren erhellet, welche Sagittarius *De jan. vet. cap. 30.* und Donati *De' Dittici degli antichi L. 3. c. 1. p. 173. seqq.* anführt. Nach dem Scholiasten des Aristophanes zu *Plut. v. 725.* hing man an die Zweige des Oelbaumes und anderer Bäume, welche man bei gewissen festlichen Gelegenheiten an die Thüren heftete, wollene Binden auf. S. auch daselbst die Note des Casaubonus. Fea.

10) Pallad. *Archit. L. 4. c. 16.* (Piranesi *della Magnif. de' Rom. Tav. 9.* Fea.

11) Piranesi *l. c.*

12) Bianchini *Palazzo de' Cesari Tav. 3.*

13) Salmas. *Not. in Vopisc. p. 393.* Anastasius im Leben Pabsts Gregor III. *sect. 194. T. 1. p. 176.* nennt sie volubiles columnae nach der Lesart der römischen von Monsig. Bianchini besorgten Ausgabe, welcher eben so wenig wie so viele andere Notenmacher, bemerkt hat, daß Salmas. *l. c.* will, daß man volutiles lese, wie man in der That in verschiedenen Handschriften liest, welche von M. Bianchini dort angeführt sind. Fea.

14) Er meint die beiden Säulen, welche in der Kapelle des Sakraments stehen. Diesen ähnlich sind die acht, welche die vier Logge unter der großen Kuppel zieren, und eine in der Kapelle des Crucifixes, welche Piranesi *Della Magnif. de Rom. Tab. 6. fig. 5.* abgebildet hat. Vor alten Zeiten zierten sie, zwölf an der Zahl, die Konfession des h. Petrus; eine derselben zerbrach beim Hinwegnehmen. Die gewöhnliche Meinung der Schriftsteller, welche von der Peterskirche geschrieben haben, ist, daß Constan-

orientalischem Alabaster in der vatikanischen Bibliothek[15]) ist von dieser Art. Endlich wurden Menseln an die Säulen gesetzt, welche kleine Figuren trugen, wie an den Säulen zu Palmyra,[16]) und an zwei Säulen von Porphyr an dem Altar in der Kapelle Paolina im Vatikan;[17]) es stehen an denselben, so daß sie bis nahe an den obersten Bund der Säulen reichen, zwei kleine Figuren römischer Kaiser in ihrer Rüstung von den Nachfolgern des Gallienus, welche die gewöhnliche Kugel in der Hand tragen, und sich einander umfaßt haben. Die Höhe dieser Figuren ist zwei und ein halber Palmen, und der Kopf derselben allein hat sieben Zoll, daß also derselbe das Viertheil der Figur wäre, woraus man von dem Style derselben schließen kann. Man arbeitete ferner ganz hervorstehende Brustbilder aus einem Stück mit dem Schafte der Säulen, wie an zwei Säulen aus eben dem Stein in dem Palaste Altemps[18]) in Rom zu sehen ist, und die Arbeit derselben ist jenen Figuren ähnlich. Es finden sich auch dreieckige frei stehende Pilaster, welche gereift sind,[19]) in dem Garten des Marchese Belloni zu Rom. Und da alles Mögliche ausgekünstelt war, gerieth man auch auf Säulen aus einem Stück mit dem Kapitäle: „zwei von solchen Säulen aus dem härtesten orientalischen Serpentin stehen in dem Palaste Giustiniani."[20])

§. 7. Die diokletianischen Bäder, welche vor zweihundert Jahren, da die Baukunst eine andere Gestalt bekam, noch größtentheils standen, waren damals die vornehmste Schule der Baumeister in der Zierlichkeit: Man sieht zwei Stücke aus denselben von Chambray[21]) vorgestellt. Nach den Nischen mit ihren Säulen auf beiden Seiten, und der Cornische oben darauf, machte San Gallo der Aeltere, zuerst ähnliche Verzierungen der Fenster an dem Palast Farnese. Die unterbrochene Cornische über hohe Bogen an den Bädern[22]) veranlaßte, daß Michael Angelo ebenfalls von der Regel abging, und auf eben die Art an dem großen Fenster über dem Eingange des Kapitols die Cornische unterbrach, und über diese hinaus das Fenster durch einen Bogen führte. Säulen, welche kein Gebälk, sondern einen Bogen tragen, durch welche sie verbunden sind, wurden von den neuern Baumeistern auch von jenem Gebäude, wo sich allein nur dergleichen Säulengänge fanden, genommen. Das halbrunde Portal an der Kirche alla Pace, an der Kirche des Noviziats der Jesuiten zu Rom, und an der Kirche zu Ariccia fand Bernini in den Kupfern besagter Bäder: und man könnte viel mehr Nachahmungen, die dorther genommen sind, anführen.

§. 8. Die Zierrathen besonders betrachtet, sind theils außerhalb, theils innerhalb der Gebäude. Außerhalb sind diejenigen zu bemerken, die sich an Tempeln und öffentlichen Gebäuden fanden und noch finden; und hier fangen wir an von dem Dache.

§. 9. Es wurden schon in den ältesten Zeiten, auch in Rom, oben auf dem Gipfel der Tempel Statuen gesetzt, und Tarquinius Priscus[23]) ließ einen Wagen mit vier Pferden, von gebrannter Erde gemacht, auf die Höhe des Tempels des olympischen Jupiters zu Rom setzen, an deren Stelle wurden nachher goldene[24]) oder vielleicht nur vergoldete gesetzt. Auf der Spitze des Gipfels an dem Tempel des olympischen Jupiters zu Elis[25]) stand eine vergoldete Victoria, und an beiden Seiten, das ist, auf den Acroteriis auf jeder Seite, eine vergoldete Vase. Macrobius[26]) redet von einem Tempel des Saturn, auf dessen Gipfel Meergötter (Tritonen) standen, welche in Muscheln bliesen. Auf den Acroteriis des Gipfels an dem Tempel des Jupiters auf dem Kapitol standen fliegende Victorien.[27])

§. 10. Die spitzig zulaufende Cornische des Gipfels wurde oben mit kleinen Zierrathen besetzt, welche Ama-

---

ten sie zu jenem Zwecke aus Griechenland kommen lassen; aber ich glaube, daß es dieselben Säulen, gerade zwölf an Zahl sind, von deren sechsen Anastasius an dem in der vorigen Anmerk. angef. O. sagt, daß Pabst Gregor III, welcher im J. 731 den pabstlichen Stuhl bestieg, und sie von dem Exarchen Eutychius erhielt, an jenem Ort gestellet habe, und sechs waren schon daselbst. Sie sind spiralförmig gewunden, wie jene von Metall, welche Bernini an ihre Stelle gesetzt hat, welcher also dadurch keine so ausschweifende und seltsame Neuerung eingeführt hat, wie viele, der Geschichte unkundig, behaupten. Fea.

15) Diese ist von oben bis unten mit einfachen spiralförmig gewundenen Riefen versehen. Fea.

16) Wood *Ruin. de Palm. pl.* 14. 28.

17) Sind späterhin ins Museum Pio Clementinum gekommen. Fea.

18) Sind jetzt nicht mehr daselbst. Fea.

19) S. die Abbildung derselben bei Piranesi *Della Magnif. de' Rom. Tav.* 18. *fig. A.* Fea.

20) In dem von W. eigenhändig mit Aenderungen und Zusätzen zum Behuf einer neuen Ausgabe versehenen Exemplar dieser Anmerkungen, welches wir vor uns haben, sind die hier zwischen den Häckchen „ " befindlichen Worte durchgestrichen. Fernow.

21) *l. c. chap.* 16. 29.

22) So sieht man sie auch in den Tempeln zu Balbec. S. Wood *The Ruins of Balbec pl.* 6.

23) Plin. *L.* 35. *c.* 12. *sect.* 45.

24) Liv. *L.* 29. *c.* 23. *n.* 38. Livius spricht von goldenen Quadrigen, und sagt nicht, daß sie an die Stelle derer von gebranntem Ton gesetzt worden, sondern blos, daß man sie auf dem Kapitol aufgestellet habe. Es scheint, daß im Jahre Roms 457, demselben, wo die Wölfin von Bronze verfertigt wurde, an die Stelle derer von gebranntem Thon andere, vielleicht gleichfalls von Bronze, verfertigt worden. Die Worte des Livius L. 10. c. 16. n. 23. lauten folgendergestalt: *eodem anno Cn. et Q. Ogulnii aediles curules aliquot foeneratoribus diem dixerunt; quorum bonis multatis, ex eo, quod in publicum redactum est, aenea in Capitolio limina, et trium mensarum argentea vasa in cella Jovis, Jovemque in culmine cum quadrigis, et ad ficum ruminalem simulacra infantium conditorum urbis sub uberibus lupae posuerunt.* Ich glaube nicht, daß man vermuthen könne, daß Livius hier den Giebel der inneren Kapelle oder aedicula, und nicht den des Tempels selbst, meine; denn L. 35. c. 32. n. 41. schreibt er in deutlichen, von diesen verschiedenen, Ausdrücken, daß auf den Gipfel der aedicula vergoldete Quadrigen gesetzt worden: *de multa damnatorum quadrigae inauratae in Capitolio positae in cella Jovis supra fastigium aediculae, et duodecim clypea inaurata.* Fea.

25) Pausan. *L.* 5. *c.* 10. §. 2.

26) *Saturn. L. I. c.* 8.

27) Rycq. *De Capit. c.* 15. *p.* 191.

zon-Schildern ähnlich sehen, wie sich an einem Tempel in dem vatikanischen Virgilio[28]) zeigt; oft mit einer Art von Blumen und Blättern, wie es sich auf einigen erhabenen Arbeiten findet, und diese Besetzung war vielmals von gebrannter Erde, von welcher sich noch Stücke erhalten haben. Zuweilen war der Gipfel vergoldet.[29])

§. 11. An dem Gipfel selbst waren auch schon in den ersten Zeiten von Rom erhabene Arbeiten, ebenfalls von gebrannter Erde.[30]) An griechischen Tempeln und öffentlichen Gebäuden waren Werke reich von Figuren: an dem angeführten Tempel des Jupiters zu Elis war der Wettlauf der Pferde des Pelops und des Oenomaus.[31]) An dem Tempel der Pallas zu Athen[32]) war an dem vordern Gipfel die Geburt der Göttin, und an dem hintern Gipfel der Streit derselben mit dem Neptun vorgestellt. An dem Gipfel des Schatzes der Stadt Megara, zu Elis, war der Streit der Götter wider die Giganten zu sehen, und auf der Spitze desselben stand ein Schild.[33]) Die größten Künstler zeigten sich in dieser Art Arbeit, und Praxiteles[34]) arbeitete an den Gipfeln eines Tempels des Herkules zu Theben dessen zwölf Thaten. Dieses hat weder der lateinische, noch der französische Uebersetzer des Pausanias verstanden: denn sie haben sich vorgestellt, es wäre diese erhabene Arbeit an einer Kuppel gewesen, welche sie sich auf diesem Tempel einbildeten. Pausanias sagt gleichwohl mit deutlichen Worten ἐν τοῖς ἀετοῖς, an den Gipfeln.[35]) Auf einem Tempel zu Athen, vielleicht dem Kastor und Pollux gewidmet, waren Gefäße gesetzt,[36]) welche auf die Ringerspiele deuteten:[37]) denn die ältesten Preise derselben waren in Athen[38]) Gefäße mit Oel, welches von den heiligen Oelbäumen auf der Akropolis gemacht war, wie man diese Gefäße als ein Bild der Spiele auf Münzen[39]) und geschnittenen Steinen sieht, wo Ringer vorgestellt sind.[40])

§. 12. Die Kapitäler der Säulen wurden auf mancherlei Weise geziert, aber die Neuerungen in dieser Art sind niemals allgemein angenommen und zur Regel geworden. Ptolemäus Philopator ließ in dem prächtigen Aufzuge, welchen Athenäus[41]) beschreibt, einen Eßsaal aufführen, auf dessen Säulen die Kapitäler aus Rosen, aus Lotus und aus andern Blumen zusammengesetzt waren. An dem Tempel auf dem Forum des Nerva sprang an allen vier Ecken des Kapitäls ein Pegasus heraus.[42]) Der Graf Fede hat bei seinem Landhause in der Villa Hadriani bei Tivoli zwei Kapitäler mit Delphinen, welche vermuthlich in dem Tempel des Neptun besagter Villa gestanden, und eben solche Kapitäler sind in dem Tempel zu Nocera de Pagani unweit Neapel. Von solchen Kapitälern wird figürlich gesagt, daß sie Delphinen

---

28) *num.* 44.

29) Smetius *Inscr. fol.* 6. *n.* 7.

30) Plin. *L.* 35. *c.* 12. *sect.* 43. *et* 46. *L.* 36. *c.* 2. *sect.* 2.

31) Pausan. *l.* 5. *c.* 10.

32) id. *L. I. c.* 24. §. 5.

33) id. *L* 6. *c.* 19. §. 9.

34) id. *L* 9. *c.* 11. §. 4.

35) Dieselbe Kritik wiederholt der Vf. in der Kunstgeschichte. 9 B. 2. K. § 15. indem er sagt, daß jene Uebersetzer ἀετός für Gewölbe verstanden, wo hingegen ich bemerkt habe, daß sie unter laqueare eine flache Decke verstehen, wie meistens die viereckigen Tempel hatten. Gewiß ist es, daß jene Uebersetzer die wahre architectonische Bedeutung jenes Wortes nicht verstanden haben, da sie es bald auf eine, bald auf die andere Weise mit unangemessenen Umschreibungen übersetzten, aber eben so wahr ist, daß unser Vf. indem er sie kritisiren wollen, gleichfalls in zwei offenbare Irrthümer verfallen ist. Der erste ist das Wort ἀετός durch Gipfel schlechtweg zu übersetzen. Gipfel, fastigium, *frontispizio* ist die oberste Zierde der Vorderseite des Tempels von den Säulen aufwärts, welche einen Triangel bildet; ἀετός aber ist das Giebelfeld, oder der dreiwinkelichte Raum innerhalb des Giebels, tympanum quod est in fastigio schreibt Vitruv L. 3. c. 3 so genannt von dem Adler, griechisch ἀετός, welcher darin gebildet wurde, wie schon oben Anmerk. 191. gesagt worden. Was Pausanias unter Tympanum versteht, ist durch sich selbst deutlich, indem er von Basreliefs, und zwar in Gruppen, handelt, welche in keinem anderen Theil der Vorderseite, weder oben noch unten, stehen konnten; auch sehen wir es bestätigt, durch so viele Ueberbleibsel alter Tempel in Griechenland beim Le Roy, Stuart u. a., in deren Giebelfelde sich erhobene Arbeiten befinden.

Was den andern Irrthum betrifft, zu behaupten, daß die Worte ἐν τοῖς ἀετοῖς von einem Gipfel, oder nach unserer Erklärung von einem Giebelfelde, verstanden werden, obwohl sie eine Mehrzahl ausdrücken, so hat W. nicht darauf geachtet, daß Pausanias in jenen beiden Stellen, nämlich L. I. c. 24. §. 5. und L. V. c. 10. §. 2. von zwei Tempeln redet, deren jeder zwei Giebel und zwei Giebelfelder hatte, einen auf der Vorderseite, den andern auf der Hinterseite, wie man an den Tempeln von Pästum gesehen; nachdem er also gesagt, daß erhabene Bildwerke sich in beiden Giebelfeldern ἐν τοῖς ἀετοῖς, befunden, fährt er fort, die zu beschreiben, welche sich in dem Giebelfelde der Vorderseite, ἔμπροσθεν, und dann die, welche sich in dem hintern Giebelfelde, ὄπισθεν, befanden. Derselben Ausdrucke bedient sich auch der Scholiast des Pindar *Olymp.* 13. um dieselben Theile anzudeuten, indem er sie von einander unterscheidet. Ebenso müssen wir auch das ἐν τοῖς ἀετοῖς, L. X. c. 19. §. 3. am Ende, verstehen, wo Pausanias von dem Tempel des Apollo zu Delphi redet. Fea.

36) Callim. *in fragm.* 122. *T.* 2. *p.* 366.

37) Ich habe das angeführte Fragment des Kallimachus in der Geschichte der Kunst. 3. B. 4. K. § 31. 32. mitgetheilt und wahrscheinlich gemacht, daß jene Gefäße aus gebrannter Erde gewesen, weil solche Vasen den Athleten als Kampfpreise gegeben wurden. Sie konnten aber auch von Bronze gewesen seyn, wie man aus denen von vergoldeter Bronze schließen kann, deren beim Tempel des olympischen Jupiters erwähnt wird, welche nach meiner Meinung daselbst als symbolische Andeutung der Spiele standen, die daselbst gefeiert wurden. Fea.

38) Beschr. d. Stosch. Kab. cl. 5. n. 23.

39) Spanheim. *De praest. et usu numism. T. I. diss.* 3. §. 1. *p.* 134.

40) Ajax erhielt, in den zur Leichenfeier des Patroklos vom Achill angestellten Spielen, ein goldenes Gefäß zum Kampfpreis. Hygin. *Fab.* 273. Fea.

41) L. 5. c. 9. Er sagt aber, daß die Kapitäler im ägyptischen Geschmack gebildet waren. Fea.

42) Labac. *Archit. fig.* 15.

auswerfen (Delphinos vomere).[43] In der Kirche zu St. Lorenzo außer Rom stehen auf Säulen zwei Kapitäler, an deren vier Ecken eben so viele Victorien stehen, und zwischen ihnen Trophäen: zwei ähnliche aber größere Kapitäler stehen in dem Hofe des Palastes Maßimi alle Colonne.[44]

§. 13. Karyatiden, auch Atlantes[45] und Telamones[46] genannt, welche anstatt der Säulen dienten, sieht man an einem Tempel auf einer Münze,[47] und in Athen tragen weibliche Figuren die Decke eines offenen Ganges an dem sogenannten Tempel des Erechtheus.[48] Es hat dieselben von allen Reisenden Niemand mit Umsicht betrachtet, daß wir hätten belehrt werden können, von was für Zeit dieselben sind; Pausanias meldet nichts von denselben. Die angeführte[49] männliche Karyatide in dem farnesischen Palast ist, wie man vorgibt, beim Pantheon gefunden worden, und es ist glaublich, daß es eine von denjenigen sei, welche von Diogenes aus Athen gearbeitet waren, und über dem untern Säulengang in dem Tempel standen, das ist, welche anstatt der zweiten Ordnung Säulen waren.[50] Die jetzige Cornische auf den untern Säulen hat zwar nicht denjenigen Vorsprung, welcher zur Base solcher Figuren, wie die gegenwärtige ist, hätte dienen können: man muß aber bedenken, daß dieser Tempel zweimal im Feuer gelitten, und wiederum von Marc Aurel und Septimus Severus ausgebaut worden; es muß also inwendig eine große Veränderung vorgegangen sein. Es werden unter andern die sogenannten syrakusischen Kapitäler von Erz,[51] oder vielmehr von syrakusischem Erz, welches eine besondere Art von zusammengesetztem Metall muß gewesen sein, im Feuer vernichtet sein. Der Tempel der Vesta war mit syrakusischem Erz gedeckt.[52] Die attische Ordnung über den untern Säulen, welche ein Werk von wenig vorspringenden Pilastern war,[53] und vor zwei Jahren barbarischer Weise weggenommen ist, war augenscheinlich der Größe dieses Tempels nicht gemäß: an der Stelle desselben müssen die Karyatiden ehemals gestanden haben. Es trifft wenigstens die Maaß der farnesischen Figur mit der Höhe der attischen Ordnung überein, welche an neunzehn Palmen hat. Diese halbe Figur hat etwa acht Palmen, und der Korb auf dem Kopf drittehalb.[54] Was einige Autoren[55] bisher für dergleichen Karyatiden angesehen haben, zeugt von ihrer großen Unwissenheit. Eine besondere Art von Karyatiden[56] war in dem Grabmal der Freigelassenen des Sextus Pompeius, wo stehende männliche nackte Figuren auf dem Kopfe ein Kapitäl trugen, und mit beiden Händen eine stehende Säule hielten, welche aber nichts zu tragen hatte.

§. 14. An dem Gebälke auf den Säulen waren die Zierrathen nach Erforderniß der Ordnungen verschieden. Ich habe oben aus einer Stelle des Euripides eine Muthmaßung angebracht von dem offenen Raum zwischen den Triglyphen, an den dorischen Tempeln der ersten Zeit. Da diese Plätze, die Metopen, nachher zugedeckt wurden, gedachte man auf ihre Aus-

---

43) Salmas. *Plin. exerc. in Solin. c. 45. p. 640.*

44) Piranesi *Della Magnif. de' Rom. Tav. 7. e segg.*, wo er viele Kapitäler von verschiedener Form und mit mancherlei Figuren von Menschen, Thieren, Blumen und den seltsamsten Verzierungen gesammelt hat. Fea.

45) Athen. *Deipnos. L. 5. c. 11. pag. 208.* (Müller Hdb §. 299. Hirt Bauk. d. Alten 2. B. §. 62.)

46) Vitruv. *L. 6. c. 10.*

47) Havercamp *Numism. Reg. Christ Tab.* 19. Eschenburg in seinem Zusatze zu Lessings Bemerkungen über die Karyatiden, s. Lessings sämmtl. Schriften X. Th. S. 370 ff. zweifelt, daß die vier hermetischen Säulen eines Merkuriustempels auf einer Münze des Kaisers Marc Aurel in der Sammlung der Königin Christina, welche W. in obiger Stelle nachweist, Karyatiden seyn, wenigstens erhelle es nicht aus der ziemlich unbestimmten Kupferabbildung. Havercamp nimmt sie in seiner Erklärung für vier Atlanten. Fernow.

48) Pococke's *Descript. of the East etc. T. II p. 2 pl. 68. p. 163.* (Le Roy *Ruin des plus beaux mon. de la Grece. T. I. pl. 5. et 32.* Stuart *Antiq. of Athens. Vol. 2. Chap. 2 Pl. 16 – 20.* Eigentlich befinden sich diese sechs Karyatiden an dem Pandroseum, einer offenen Halle am Erechtheustempel in Athen, deren Gebälk von ihnen getragen wird; vier derselben stehen in der Fronte und eine auf jeder Seite.) Fernow.

49) Lessing, s. dessen sämmtl. Schriften Th. X. S. 367. wundert sich, daß W. von männlichen Karyatiden spricht. Aber wir haben schon zu Anfange dieser Periode gesehen, daß W. die figurirten Säulen, ohne Unterschied des Geschlechts, Karyatiden, Atlantes und Telamones nennte, obwohl nach der Erklärung, welche Vitruv gleich im Anfange seines Werks von der Entstehung der Karyatiden gibt, sie mag nun wahr oder fabelhaft sein, der Name Karyatiden eigentlich nur weiblichen stützenden Figuren gegeben werden sollte. Fernow.

(M. vergl. Hirt Bauk. d. Alten 2. Bd. §. 62. S. 117.)

50) Dieser Sturz einer Karyatide oder eines Telamonen wurde wenige Jahre, nachdem W. Obiges geschrieben, nach Neapel gebracht. Fea.

51) Plin. *L. 34. c. 3. sect. 7.*

52) *l. c.*

53) Vergl. mit Stuckely's *Account of a Roman Temple in the Philosoph. Transact. an 1720. Decemb.* Fea.

54) Da das Pantheon von den genannten Kaisern wieder hergestellet und folglich nach W's. Angabe die Karyatiden hinweggenommen werden, um die attische Ordnung an ihre Stelle zu setzen, wie können wir uns einbilden, daß die Karyatide, von der die Rede ist, auf diese Weise zerbrochen, daselbst geblieben sei. Fea.

55) Demontiosius *Gallus Romae hospes. p. 12.* Nardin. *Rom. ant. L. 6. c. 4. pag. 296.* (Demontiosius oder Mont-Josieu denkt sich die Karyatiden an dem Fußgesimse (stylobates) der Säulen des jetzt seiner Meinung nach tiefern und zum Theil verschütteten Tempelgebäudes. Nardini führt die Meinung des Mont-Josieu nur an, ohne ihr im Ganzen beizustimmen. Er glaubt, der mittlere Theil des Pantheons habe vielleicht eine den Göttern der Unterwelt gewidmete Vertiefung gehabt, und hier hätten sich vielleicht an der sie umgebenden Mauer oder Säulenreihe, die Karyatiden befinden können. Hirt in seinen *Osservazioni istorico architettoniche sopra il Panteon. Roma.* 1791 zeigt mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Karyatiden auf den Säulen gestanden haben, wie ihm der Ausdruck *in columnis* anzudeuten scheint.) Fernow.

56) Montfaucon *Antiq expl T. 5. pl. 16. p. 54.* Der genaueren Unterscheidung gemäß würden diese Karyatiden gleichfalls zu den Atlanten oder persischen Bildsäulen zu rechnen sein, wie Eschenburg am angef. O. bemerkt.

Fernow.

zierung. Hierzu gaben die Schilder Gelegenheit, welche an die Friese des Gebälkes, und, wie wahrscheinlich ist, an die Metopen aufgehängt wurden.[57]) An dem Tempel des Apollo zu Delphos hingen daselbst goldene Schilder, aus der persischen Beute bei Marathon verfertigt,[58]) und diejenigen, welche der römische Consul L. Mummius an der Friese des dorischen Tempels des Jupiters zu Elis aufhängen ließ,[59]) waren vergoldet. Die Waffen des Poeten Alcäus, welche er in der Flucht zurückließ und die von den Atheniensern an dem Tempel der Pallas auf dem Sigäo[60]) aufgehängt wurden, stunden vermuthlich an eben dem Orte des Gebälkes. An dem ersten von beiden Orten des Pausanias haben der lateinische und andere Uebersetzer das Kapitäl anstatt des Gebälkes oder der Friese desselben genommen, wider die Bedeutung des Worts: denn ἐπιστύλιον heißt eigentlich ein Stück des Gebälkes,[61]) welches von einer Säule bis auf die andere reicht, wird aber hier, wie anderwärts, entweder für das ganze Gebälke oder insbesondere für die Friese genommen.[62]) An dem Tempel zu Elis wird die Friese durch Umschreibung genannt ἡ ὑπὲρ τῶν κιόνων περιθέουσα ζώνη, das ist, der Gürtel oder die Binde, welche über die Säulen um das Gebäude herumläuft.[63]) An einem andern Orte, wo eben der Autor von der Arbeit an der Friese des Tempels der Juno bei Mycene redet,[64]) sagt er: „dasjenige, was über die Säulen erhaben gearbeitet ist," ὁπόσα ὑπὲρ τοὺς κίονας ἐστὶν εἰργασμένα. Bei anderen[65]) heißt die Friese διάζωσμα, der italienische Uebersetzer des Plutarch Dominichi hat an dem Ort, wo jener von dem Tempel redet, welchen Perikles zu Eleusis bauen lassen, das Wort ἐπιστύλιον ebenfalls vom Kapitäle verstanden.[66]) Unterdessen waren Schilder

---

57) Ich glaube, daß der Ursprung dieser Verzierung einfacher und älter sei. Ohne Zweifel entstand er aus dem Gebrauch, an der Thüre des Hauses, oder an einem andern öffentlich sichtbaren Orte desselben, irgend ein Zeichen der tapfern Kriegsthaten des Eigenthümers als Trophäe und Ehrendenkmal aufzuhängen. Anfangs bestanden dieselben wahrscheinlich in Köpfen, Häuten, Hörnern oder andern Theilen wilder Thiere, die auf der Jagd erlegt waren. Ein Gebrauch, den alle alten Schriftsteller bestätigen, deren mehrere Spanheim in den Noten zu des Kallimaches *Hymn. in Dian. vers.* 104. *p.* 205., Casaubonus in den Noten zum Strabo L. 4 p 302. T. 1., Wesseling zum Diodor von Sicilien L. 4. §. 22. und Sagittarius *De jan. vet. c.* 29. angeführt haben. In der Folge hing man auch wohl die erbeutete Rüstung des Feindes daselbst auf, deren wichtigstes Stück der Schild war, den der Soldat höher als seine übrige Wehr achten mußte, wie Massieu *Dissert. sur les boucl. votifs. Acad. des Inscript. T. I mem. p.* 177. *segg.* und ausführlicher der florentinische Uebersetzer der Charaktere des Theophrast, *T.* 4 *c.* 25. *n.* 6. *p.* 228. *seq.* bemerkt hat. Diodor und Strabo in den angeführten Stellen berichten, daß die alten Gallier oder Celten an die Thür ihres Hauses die Köpfe ihrer erschlagenen Feinde zu heften pflegten. Auch die, welche gern mit Kleinigkeiten prunkten, pflegten, wie Theophrast c. 21. erzählt, wenn sie einen Ochsen geopfert hatten, in ihrem Hause dem Eingange gegenüber die Haut des Kopfes mit großen Kränzen umwunden, anzuheften. Nachher wird man statt der Privathäuser, die Tempel als öffentliche Oerter gewählt haben, um jene Trophäen zur Schau zu stellen, und dadurch zugleich zu bezeugen, daß man den Göttern den Sieg zuschreibe; und als Zeichen der Opfer, die daselbst gebracht wurden, wird man die Häupter oder die Häute der geopferten Rinder daselbst angeheftet haben. Wenn dergleichen Dinge in den Metopen angeheftet worden, ist nicht wohl anzugeben. Ich finde keine andere Autorität, die darüber Licht geben könnte, als den Euripides welcher in den Bacchanten v. 1210 *seqq.* schreibt daß Agave, die Königin von Theben, ihren Sohn Pentheus rief, um ihm zu sagen, daß er an den Triglyphen ihres Hauses, oder vielmehr des Palastes ihres Gemals Kadmus, den Kopf eines Löwen heften, den sie mit eigenen Händen auf der Jagd erlegt hatte, aber es war ihr eigener Sohn Pentheus selbst, den sie im Zustand der Wuth getödtet hatte:

Πενθεύς τ᾽ ἐμὸς παῖς ποῦ ᾽στιν; αἰρέσθω λαβὼν
Πλεκτῶν πρὸς οἴκους κλιμάκων προσαμβάσεις,
Ὡς πασσαλεύσῃ κρᾶτα θριγκοῖς τόδε
Λέοντος, ὃν πάρειμι θηράσασ᾽ ἐγώ.

Et ubi est meus filius Pentheus? surgat corripiens
Ex aedibus compactarum scalarum gradus,
Ut clavis affigat triglyphis caput hoc
Leonis, quem in venatione captum huc ego fero.

Wahrscheinlich versteht Euripides hier unter Triglyphen die Balkenköpfe, welche mit dem Fries correspondiren, und von dem lateinischen Uebersetzer abgeschmackter Weise durch *sculpta laquearia* gegeben werden. Da das Haus oder der Palast der Agave vermuthlich, dem Gebrauch der ältern Griechen gemäß, von Holz gewesen, so werden diese das Dach tragenden Balken, deren Enden hervorstanden, und zu denen man auf einer Leiter hinaufsteigen konnte, geschickt gewesen sein, etwas daran zu heften, wo es ihrer Höhe wegen vor Raubern und Beschädigungen gesichert war. Als späterhin die förmliche und regelmäßige Architektur eingeführt wurde, wo man auch mit Steinen bauete, so schloß man die Zwischenräume des Frieses, welche früher, wenigstens in den Tempeln offen standen, (Euripides *Iphig. in Taur.* v. 113 den Hr. schon vorhin angeführt hat, und hier aufs Neue anführt,) zwischen den Balken, oder den Steinen, welche die Balken vorstellten; und an den Metopen, welche jene Oeffnungen schlossen, wird man, um mit einigem Zierrath ihr leeres Feld, das breiter als hoch war, zu unterbrechen, dieselben Trophäen oder Zeichen angeheftet haben, welche man früher an die Balkenköpfe heftete, an denen man nachher, wo sie fast bis zu gleicher Höhe mit den andern Theilen abgesägt werden, zur Zierde der Rinnen mit den Tropfen darunter anbrachte, um den Ablauf des Regenwassers, welches von dem Kranzleisten daran herablief, nachzuahmen.

Fea.

58) Pausan. L. 10. c. 19. §. 3.

59) id. L. 5. c. 10. §. 2.

60) Herod. L. 5. c. 95.

61) Vitruv. L. 4. c. 3.

62) id. L. 1. c. 2. L. 3. c. 1. L. 10. c. 6. Vitruv wie auch Galiani pag. 18 n. 2 p. 100 n. 1. p. 398 n. 1. richtig bemerkt, versteht unter ἐπιστύλιον das ganze Gesims, aber L. 6. c. 5. nimmt er es für Architrav, welche Bedeutung es gewöhnlich hat, wie auch Galiani an den angeführten Stellen bemerkt. Ich weiß nicht, wer es in der Bedeutung von Fries gebraucht haben mag; in den von W. angeführten Stellen des Pausanias kann man es nicht so verstehen. Fea.

63) Pausan. l. c.

64) id. L. 2. c. 17. §. 3.

65) Athen. L. 5. c. 9 n. 38.

66) Domenichi, *Le Vite di Plutarco etc. in Pericle par. I. pag.*

auch an den Säulen des Jupiters zu Rom aufgehängt. [67])

§. 15. Diese wirklichen Schilder gaben Gelegenheit, daß nachher Schilder von erhabener Arbeit in die Metopen gesetzt wurden, und diese Auszierung ist auch von den neueren Baumeistern in der dorischen Ordnung angenommen worden, wie man dieselben nebst anderen Kriegs- und Siegeszeichen an verschiedenen Palästen in Rom angebracht sieht. Es wurden aber auch Schilder an dem Gipfel der Tempel aufgehängt, wie an dem Tempel des kapitolinischen Jupiters. [68])

§. 16. An der Friese des dorischen Tempels der Pallas zu Athen sind auf die Metopen Gefechte mit Thieren vorgestellt, [69]) und an dem Tempel des Theseus daselbst die Thaten dieses Helden. [70]) Vitruv schlägt Donnerkeile vor. [71]) Die korinthischen Friesen wurden mit Köpfen von Stieren oder Widdern ausgeziert, wie der Tempel zu Melasso in Carien; [72]) oder es wurden Opfergeräthe angebracht, wie an der Friese auf den drei Säulen unten am Kapitol. [73]) An der Friese des Tempels Kaisers Antoninus und der Faustina sind Greife, welche Leuchter halten. [74]) Eben diese Zierrathen hat die Friese eines kleinen zierlichen Tempels oder Kapelle, eine Stunde von Siena gegen Florenz zu, und zwar von gebrannter Erde, so wie die korinthischen Kapitäler der Pilaster; [75]) auf eben die Art, wie einige alte Grabmäler um Rom. Von dergleichen Friesen wurden um Ostern dieses 1761sten Jahres sechs Stücke zu Rom entdeckt, von zwei Palmen hoch, welche mit bleiernen Nägeln auf die Mauern befestigt waren; einer von diesen Nägeln hat mehr als einen halben Palmen in der Länge. Die erhabene Arbeit auf diesen Stücken ist schön gezeichnet und ausgeführt. Auf einem derselben steht Bacchus und eine tanzende Bacchante, welche die Kymbeln schlägt, und zwischen ihnen ein junger Satyr, welcher eine längliche und spitzig zulaufende Aschenurne mit zwei Handhaben auf der Schulter trägt; mit der andern Hand hält er eine umgekehrte brennende Fackel. Es ist dieses Bild eine Aufmunterung zum Genusse des Lebens und eine Erinnerung zur Fröhlichkeit, ehe die Fackel des Lebens auslöscht, und man unsere Asche sammelt und besetzt. Auf zwei andern Stücken umarmt Silenus einen jungen geflügelten Genius des Bacchus und nähert sich demselben, um ihn zu küssen [76]) Von diesem Genius habe ich in der Beschreibung der Stoschischen geschnittenen Steine gehandelt. [77]) Diese erhabenen Werke waren übermalt, wie sich an einigen deutlich zeigt.

§. 17. An der Cornische des Gebälkes standen gewöhnlich Löwenköpfe in einer bestimmten Weite, entweder zum Ablauf des Wassers oder zur Andeutung desselben: an dem Gebälke auf drei Säulen im Campo Vaccino zu Rom hat sich die Cornische mit den Köpfen erhalten. [78])

§. 18. Wo an Tempeln oder Gebäuden runde Oeffnungen anstatt der Fenster waren, wurden Kränze von Bändern oder Blumen umher geschnitzt. [79]) An dem Gipfel des donnernden Jupiters auf dem Kapitol hingen kleine Glocken. [80])

§. 19. Der Bogen der Nischen wurde in Gestalt einer Muschel geziert, und das älteste Werk, woran sich dieses erhalten hat, ist ein rundes Gebäude in

---

238. Plutarch, c. 12., versteht ohne Zweifel unter ἐπιστύλιον den Architrav, indem er hinzufügt, daß Metagenes über demselben das διάζωμα, oder wie Constantin in seinem Lexikon heißt, διάζωσμα, d. i. den Fries, legte; denn so wurde vielleicht ausschließend der Fries der jonischen und korinthischen Ordnung genannt, welcher, da er keine Triglyphen und Metopen hatte, einer Binde glich, die bei den Griechen ζώνη und διάζωμα hieß, und daher wird wahrscheinlich das vom Plutarch erwähnte Gebäude von einer dieser beiden Ordnungen gewesen sein. Der Fries der dorischen Ordnung hieß bei den Griechen τριγλύφος, Dreischlitz. Wenigstens nennt Euripides ihn so in *Orest. v.* 1372. und gibt dem Fries dieser Ordnung den Beinamen dorisch; und Aristoteles *Ethic. ad Nicom. L* 10. *c.* 3., wo er das Basament und den Triglyph als zwei verschiedene Theile des Tempels nennt: ἡ δὲ τῆς κρηπῖδος καὶ τοῦ τριγλύφου σύνθεσις ἀτελής. Er wird auch nachher noch, als schon die Metopen hinzugekommen waren, Triglyph genannt worden sein, wenn man glauben will, daß jene Schriftsteller sich des üblichen Kunstausdrucks bedient haben; denn diesen Namen hat er wohl von Anfang an, wo er noch aus den bloßen Balkenköpfen bestand, geführt. Fea.

67) Liv. L. 40. c. 28. n. 51.

68) id. L. 35. c. 10. n. 10.

69) Pococke. T. 2. p. 2. pl. 67. p. 162.

70) id. ibid. pl. 69. p. 169.

71) Vitruv L. 4. c. 3. sagt, man solle sie auf der untern Fläche des Kranzleistens in den Zwischenraumen anbringen, welche sich zwischen den Gassen, viae, und den Tropfen befinden. Fea.

72) Pococke l. c. pl. 55. p. 61.

73) Diese Opfergeräthe sind daselbst und auch ein Ochsenschädel. Fea.

74) Desgodetz. p. 48. 49. 60.

75) Ich will über das Alterthum dieses Gebäudes nicht entscheiden; ein so völlig erhaltenes Werk von der Römer Zeit an diesem Orte scheint mir bedenklich, da sich in Toscana von alten Gebäuden nichts Ganzes erhalten hat. Denn das Battisterio in Florenz, welches die Florentiner für einen Tempel des Mars halten, scheint nur denjenigen aus dem Alterthume, die dasselbe im Vorübergehen kennen lernen. Alle andere Battisteria sind, wie dieses, achteckig, wie das zu Rom und zu Nocera de' Pagani zwischen Neapel und Salerno. Von dem Gebäude bei Siena habe ich, aller angewandten Mühe ungeachtet, keine weitere Nachricht einziehen können, als daß es im Jahre 1520 in einer angestellten Kirchenvisitation bereits da gewesen ist. Winckelmann.

76) Cavaceppi in seiner *Raccolta di statue T.* 3. *Tav.* 46. gibt die Abbildung davon, es scheint vielmehr, daß der Genius den Silen stütze. Fea.

77) Beschr. d. Stosch. Kab. *Class.* 2. *sect.* 15. *n.* 1437. 1438. *p.* 229.

78) Auch an den Ruinen von Palmyra, s. Wood *Ruin. de Palm. p.* 5. und 18. hat sie sich erhalten, und zum Theil an dem Tempel des männlichen Glücks, jetzt S. Maria Aegyptiaca, nahe an der Tiber, s. dessen Abbildung beim Desgodetz *l. c. p.* 42. und am Giebel des Tempels zu Cora, wo sie mehr zur Zierde als zum Nutzen dient. Ganz sieht man eine solche Cornische mit Löwenköpfen am Porticus der Kirche S. Lorenzo vor Rom. Fea.

79) Scaliger. *Conject. in Varron. de ling. lat. L.* 6. *p.* 109. 110.

80) Sueton. *in Aug. c.* 91.

Gestalt eines Theaters, welches vermuthlich zum Forum Trajanum gehört hat.[81] Dieser Zierrath findet sich ebenfalls in den Nischen der Gebäude zu Palmyra und an dem fälschlich sogenannten Tempel des Janus zu Rom.[82]

§. 20. In dem Pronaos oder der Halle der Tempel war die Mauer am Eingange vielmals bemalt, wie an dem Tempel der Pallas zu Plateäa, wo Ulysses vorgestellt war, wie er die Freier der Penelope erlegte.[83] Etliche Gebäude wurden röthlich, andere grünlich angestrichen.[84]

§. 21. Die Zierrathen innerhalb der Gebäude, als das zweite Stück dieses Kapitels, würden an den Tempeln und Palästen vornehmlich zu untersuchen sein, wenn die Zeit nicht alles zerstört hätte: von dem einzigen Pantheon will ich nicht reden, weil das Innere desselben aus vielen Kupfern bekannt ist. Der Vorsaal im Hause oder derjenige Theil, welcher beim Eintritt in dasselbe zuerst in die Augen fällt und bei den Griechen Ἐνώπια hieß,[85] wurden besonders ausgeziert, und Homer nennt es daher ἐνώπια παμφανόωντα, „das allenthalben glänzende und schimmernde Theil."[86]

§. 22. Die Gewölber, welche keine vertiefte Felder hatten, von welchen oben geredet ist,[87] wurden gewöhnlich mit Gypsarbeit geziert, wie man besonders an dem Gewölbe eines Bades zu Bajä bei Neapel sieht, wo die Venus Anadyomene, Tritonen, Nereiden und dergleichen auf das schönste ausgearbeitet sind und sich bis jetzt unversehrt erhalten haben. Diese Arbeit ist nicht sehr erhaben, und dadurch hat sich dieselbe mit erhalten: wo man dergleichen Werke in neueren Zeiten sehr erhaben gemacht hat, haben sie gewöhnlich gelitten, und an dem Gewölbe der St Peterskirche, deren Rosen von Gyps drei Palmen dick sind, ist dieses fast unvermeidlich.

§. 23. Es wurden, wie jetzt, sowohl Felder als Figuren an den Decken und Gewölbern vergoldet, und das Gold an einem verschütteten Gewölbe von dem Palaste der Kaiser hat sich, ungeachtet der Feuchtigkeit, so frisch erhalten, als wenn es neulich aufgetragen wäre. Die Ursache davon liegt in der Dicke des geschlagenen Goldes bei den Alten: denn in Vergoldungen im Feuer war ihr Gold, welches sie auflegten, gegen die heutigen Blätter in der Stärke, wie sechs gegen eins, und in anderen Vergoldungen wie zweiundzwanzig gegen eins; wie Buonarroti ausführlicher angezeigt hat.[88]

§. 24. Von den Verzierungen der Zimmer hat man sich bisher einen Begriff machen können aus dem Innern der Grabmälern,[89] und die im Herkulanum sowohl, als in den benachbarten verschütteten Städten Resina, Stabia und Pompeii entdeckten Häuser stimmen mit jenen überein.[90] Die gewöhnliche Auszierung der Zimmer daselbst besteht nur im Anstrich der Mauern, und in kleinen Gemälden auf denselben, welche Landschaften, Figuren, Früchte und Grottesken vorstellen: denn ehemals waren Malereien anstatt der Tapeten[91] Die Maler in dieser Art hießen bei den Alten Ρωπογράφοι, das ist „Maler von kleinem Krame"[92]

§. 25. Unter dem Gewölbe der Zimmer (andere hatten Decken von Holz) ging gewöhnlich eine kleine Cornische von Gyps umher, welche zwei oder drei Finger breit hervorsprang und nach Beschaffenheit der Gebäude glatt oder mit Blätterwerk geziert war. Es durchschnitt diese Cornische den oberen Theil der Thüre, welche nach den Regeln der Baukunst drei Fünftheile der Höhe des Zimmers haben soll, und dadurch wurde das Zimmer umher in zwei Theile getheilt; das Obere, welches wie die Friese zu dem Unteren war, verhielt sich zu diesem wie zwei zu drei. Der Raum sowohl über als unter der Cornische wurde in Felder getheilt, welche höher als breit waren, und gewöhnlich die Breite der Thüre hatten, welche gleichsam eins von den Feldern war. Diese waren mit Leisten von verschiedener Farbe eingefaßt und zwischen denselben waren kleine viereckige oder runde Felder, in welchen eine Figur oder eine Aussicht gemalt war. Ueber der

81) Gemeiniglich die Bäder des Paulus Aemilius genannt. Piranesi giebt davon die Abbildung in seinen *Antich. Rom.* *T. I. Tav.* 29. *fig.* 1. Fea.

82) Wood *Ruin. de Palm. pl.* 4. 6. 9. Fea.

83) Pausan. *L.* 9. *c.* 4. §. 1. Pausanias spricht von den Gemälden des Polygnot und des Onatas, und sagt weder von dem einen noch von dem andern, wie Seign. de Correvon *Lettr. sur la decouv. de l'anc. ville d'Hercul. etc.* *T. I lettr.* 13. *p.* 334. behauptet, daß sie auf die Wand gemalt seien, so wie es auch die des Polygnot und anderer Maler nicht waren. Die berühmten Maler der alten Griechen pflegten auf Holztafeln zu malen, und erst sehr spät ward es Gebrauch auf den Wänden der Häuser und Tempel zu malen. S. Plinius L. 35. c. 10. sect. 37. Fea.

84) Pausan. L. I. c. 28. §. 8.

85) Casaub. *Comment in Theoph. Char. c.* 21. *p.* 330.

86) *Iliad. L.* 8. *v.* 435.

87) Eine kleine Probe davon findet man, wie es mir scheint, in den *Pitture d'Ercolano, T.* 4. *Tav.* 57. 58. 61. Fea.

88) *Osservaz. istor. sopr. alcun. medag. Tav.* 30. *p.* 370. 371.

89) In dem Grabmale des L. Aruntius und seiner Freigelassenen, vornehmlich an der gewölbten Decke, sind Verzierungen in Stucco mit Figuren in den Abtheilungen, Arabesken, Grottesken und anderen Sachen mit aller Sauberkeit und Zierlichkeit auf einem in verschiedenen Farben steinartig bemalten Grunde. S. die Abbildung davon in Piranesi *Antich. roman. T.* 2. *Tav.* 12. Fea.

90) Ein beträchtlicher Theil dieser Malereien, welche W. so oft in seiner Gesch. d. K. anführt, und mehrere derselben daselbst wie auch in seinen Nachrichten von den Herkulanischen Entdeckungen, beschreibt und erklärt, ist bereits in den vier ersten prachtvollen Bänden der *Pitture d'Ercolano* bekannt gemacht worden. Fea.

91) Vergl. Plutarch. *in Alcib. c.* 17. (Plutarch spricht nicht von diesen Malereien, sondern schreibt blos, daß, als Alzibiades damit umging, einen Zug gegen Sizilien und Afrika zu unternehmen, viele Athenienser, welche in den Palästren und Hemicyclen saßen und sich unterredeten, die Figur von Sizilien und die Lage von Afrika und Karthago zeichneten, ohne zu sagen, auf welche Weise ob an der Erde oder an der Wand, oder auf eine Tafel, wie auch bei uns bei dergleichen Unternehmungen wohl zu geschehen pflegt. Aber dies hat nichts mit dem zu thun, weshalb W. die obige Stelle des Plutarch anführt. Fea.

92) Salmas. *Notae in Spartian. p.* 23.

Cornische war eben die Eintheilung, doch so, daß die Felder mehr breit als lang waren, welche ebenfalls mit Landschaften, Aussichten auf das Meer und dergleichen ausgeziert waren. [93]

§. 26. Eine auf diese Art eingetheilte und verzierte Wand eines Zimmers sieht man in der Gallerie alter Gemälde zu Portici: es ist dieses Stück über zwanzig Palmen lang und vierzehn breit. Diese Wand hat, wie angezeigt ist, Felder unter und über der Cornische, welche aus Blätterwerke besteht. Von den drei unteren Feldern ist das mittelste breiter, als die auf den Seiten; jenes ist gelb eingefaßt, diese roth. Zwischen denselben gehen schwarze Streifen herunter mit zierlichen Schnörkeln bemalt. Mitten in den Feldern sind Landschaften auf rothem oder gelbem Grund. Ueber der Cornische sind vier kleinere Felder, von welchen zwei auf das mittlere untere Feld fallen: in einem derselben liegt ein Haufen Münze auf einem Tische, nebst Papier, Täfelchen, Dintenfaß und Feder; in dem andern sind Fische nebst anderen Eßwaaren vorgestellt. [94]

§. 27. Auf dem palatinischen Berge wurde im Jahre 1724 ein großer Saal entdeckt, von vierzig Fuß lang, welcher ganz und gar ausgemalt war. Die gemalten Säulen waren eben so spillenmäßig und außerordentlich lang, wie die Säulen auf den Gemälden zu Portici. Was sich von Figuren und andern kleinen Gemälden auf den Wänden dieses Saals fand, wurde abgenommen und nach Parma geschickt, und diese alten Gemälde gingen mit den übrigen Schätzen des farnesischen Museums nach Neapel. Da aber alles an vier und zwanzig Jahre eingepackt und verschlossen blieb, hat der Moder alle diese Gemälde vernichtet, und man sieht zu Capo di Monte in Neapel, wo besagtes Museum steht, nur die ledigen Stücke Mauern, auf welchen gemalt war. Eine einzige weibliche Herma oder Karyatide hat sich erhalten, die etwa halb Lebensgröße ist. [95]

§. 28. Es wäre eine Vergleichung zu machen zwischen der Art zu zieren unter den Alten und den Neueren, wenn man sich durch Kupfer deutlich erklären könnte. In dem Plane der Zierrathen der Alten herrschte jederzeit das Einfache; bei den Neuern, die nicht den Alten folgen, ist das Gegentheil: jene sind vereinigt in den Zierrathen, welche als Zweige zu einem Stamme gehören; diese schweifen aus, und man findet zuweilen weder Anfang noch Ende. Endlich hat man sogar neu erfundene Schnörkel, mit welchen einige Zeit her französische und augsburgische Kupferstiche eingefaßt und geziert werden, an der vorderen Seite der Gebäude angebracht. Das abscheulichste Denkmal des verderbten Geschmacks ist in Italien selbst und zu Portici bei Neapel. Es hat daselbst der Duca Caravita in einem Garten neben dem königlichen Schlosse die widerlichsten Schnörkel jener Kupferstecher besonders von Steinen aufgeführt, und diese Fratzen stehen, ein jedes abgesondert von dem andern, viele Ellen hoch längs den Gängen des Gartens.

§. 29. Michael Angelo, dessen fruchtbare Erfindung sich in der Sparsamkeit und in der Nachahmung der Alten nicht einschränken konnte, fing an, in den Zierrathen auszuschweifen, und Borromini, welcher dieselben übertrieb, führte ein großes Verderbniß in der Baukunst ein, welches sich in Italien und in andern Ländern ausbreitete und sich erhalten wird, weil unsere Zeiten sich immer weiter von der Ernsthaftigkeit der Alten entfernen, und man ist vielmals den Königen in Peru ähnlich, in deren Gärten die Pflanzen und Blumen von Golde waren, und deren Größe sich in ihrem verderbten Geschmacke offenbarte.

---

93) Auf diese Weise war vielleicht der Theil des Hauses gemalt, das Luzian in dem Aufsatze *De Domo* §. 9. beschreibt, wo er sagt, daß die Gemälde auf den Wänden in Schönheit der Farben und Natürlichkeit der dargestellten Sachen einer blühenden Wiese und dem lachenden Anblicke des Frühlings sich vergleichen konnten. Auch waren daselbst Malereien mythologischer Gegenstände, und unter andern spricht Luzian §. 23. von einem, dessen Inhalt er aus dem Euripides oder Sophokles entlehnt glaubte, und §. 31 von einem andern, auf welchem Medea dargestellt war, welche mit entblößtem Degen und wildem schrecklichen Blicke ihre Kinder ansah, welche an der Erde sitzend zu ihr hinaufblickten, von welcher Malerei W. wahrscheinlich in seiner Geschichte der Kunst 5. B. 3. K. §. 16. spricht, aber Luzian sagt nicht, daß es ein Werk des Timomachos sei. Fea.

94) S. W's Nachrichten an Bianconi. M. s. Kupfertafel. 19. Fea.

95) Nach dem Tode W's. sind viele andere alte Gemälde entdeckt worden. In denen, welche in dem Zimmer nahe am Spital von S. Johann im Lateran entdeckt werden, und welche zu den merkwürdigsten gehören, waren viele kleine Bildchen gemalt, rings umher mit Blumengewinden verziert. In jedem dieser Gemälde war ein Jüngling in einer ungewöhnlichen Kleidung dargestellt. Auch die Gemälde in den Bädern des Titus sind nach dem Tode W's. neu entdeckt worden. Fea.

Fragment
einer
neuen Bearbeitung der Anmerkungen über die Baukunst der Alten.

Aus Winckelmanns Handschrift.*)

Erstes Kapitel.

Von dem Wesentlichen der Baukunst.

---

§. 1. Ich theile über die Baukunst der Alten einige Anmerkungen und Nachrichten mehrentheils aus eigener Erfahrung und Untersuchung mit, und dieselben betreffen zwei Theile, nämlich das Wesentliche der Baukunst und die Zierlichkeit derselben.

§. 2. Das Wesentliche begreift in sich, vornehmlich theils die Materialien und die Art zu bauen, theils die Form der Gebäude und die nöthigen Theile derselben.

§. 3. Die Materialien sind Ziegel, Steine und Mörtel; denn von Holz, woraus unter den Griechen in den ältesten Zeiten ganze Gebäude und Tempel aufgeführt wurden, wie derjenige war,[1] welchen Agamedes und Trophonius dem Neptun bauten, wird hier nicht geredet. Die Ziegel waren anfänglich ungebrannt, und nur an der Luft, aber einige Jahre, getrocknet, und wurden bei den Griechen sowohl als Römern häufig gebraucht. Von solchen Ziegeln waren[2] die Mauern zu Mantinea, und zu Eion am Flusse Strymon in Thracien,[3] ein Tempel zu Panopea, und[4] ein anderer der Ceres, beide in der Landschaft Phocis,[5] eine Halle zu Epidaurus, und[6] ein Grabmal der verstörten Stadt Lepreus in der Landschaft Elis. Von solchen Ziegeln sind auch die Häuser zu Lima und Peru aufgeführt.[7] Aus dem Vitruv scheint es, daß zu Rom und in der Gegend umher die mehresten Häuser von solchen Ziegeln aufgeführt gewesen, und dieser Autor[8] handelt umständlich von deren Zurichtung; Pausanias aber berichtet,[9] daß sie von der Sonne und vom Wasser aufgelöst worden.

§. 4. Die Härte und die schöne rothe Farbe der alten Ziegel kommt von der Art des Brennens, und es ist zu glauben, daß die Ziegelhütten ehemals mit hartem Holze geglüht worden, anstatt daß dieses jetzt in und um Rom mit Strauchwerk geschieht, welches viel Rauch und also auch viel Feuchtigkeit verursacht, und der Härte und der Farbe der Ziegel nicht zuträglich ist. Es ist sogar den hiesigen Ziegelbrennern bei hoher Strafe untersagt, kein Holz als Strauchwerk zu gebrauchen. Dem ungeachtet sind die römischen Ziegel vorzüglicher vor denen an den mehresten Orten in Deutschland; die besten aber kommen aus Toscana, wo man in der Maremma kein Holz zu ersparen nöthig hat. Die alten Ziegel wurden nicht dick, aber zum Gemäuer groß gemacht; ihre Dicke ist niemals über einen starken Zoll, sie sind aber drei bis vier Palmen groß, von welchen auch Vitruv redet, und dienten besonders zu Bogenwerk.

§. 5. Die ersten Steine zu Gebäuden der Römer waren diejenigen, welche am leichtesten gebrochen werden, nämlich der Tuff, und derjenige, welcher der albanische Stein hieß. Der Tuff ist nichts anders als eine leicht versteinerte Erde, und ist theils schwarzgraulich, theils röthlich; es ist der Stein, welcher beim Vitruv[10] der rothe Stein heißt, dem Perrault[11] aber unbekannt war. Dieser Stein wird unter der Erde gegraben und gehauen, jetzt nur in kleinen Stücken, wie sie die Hacke bricht, vor Alters auch in Quaderstücken, mit welchen die Grundlagen der Gebäude gemacht wurden; jetzt dient dieser Stein zum Ausfüllen in Grundlagen und an Gewölbern: denn in der freien Luft taugt derselbe nicht. Bei Neapel wird ein weißlicher Stein gebrochen, welcher ebenfalls eine Art Tuff und so weich ist, daß er mit der Axt kann bearbeitet werden. Der ganze Berg, an welchem Neapel liegt, ist ein solcher Stein, und er wird daselbst zum Unterschied von härteren Steinen

---

*) (Dieses eigenhändige Manuscript des Anfangs einer neuen Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst der Alten, befindet sich in den Händen des verdienstvollen Nestors der deutschen Naturforscher, Herrn Hofrath Blumenbach in Göttingen, dessen gefälliger Mittheilung wir dieses Bruchstück zur Bereicherung unserer Ausgabe erhalten haben.)

1) Pausan. L. 8. c10. §. 2.

2) Ibid. c. 8. §. 5.

3) Id. L. 10. c. 4. §. 3.

4) Ibid. l. 35. §. 5.

5) Id. L. 2. c. 27. §. 7.

6) Id. L. 5. c. 5. §. 4.

7) Carlet Viag. p. 65.

8) L. 2. c. 3.

9) L. 8. c. 8. §. 5.

10) L. 2. c. 7.

11) Vitruve. p. 40. n. 1. 1684.

pietra dolce genannt. Es ist derselbe in ziegelmäßiger Form und Größe gehauen, wie noch jetzt gebräuchlich ist, an vielen Trümmern der verschütteten Stadt Pompeii zu sehen, besonders an den Grabmälern dieser Stadt, an den Hügeln längs der Straße, welche nach Salerno geht. Die mehresten Gebäude zu Neapel sind aus diesem Steine gebaut, auch die Gebäude zu Bajä und zu Misenum, die Tempel daselbst ausgenommen. Von Gebäuden aus solchen Steinen könnte in der eigentlichsten Bedeutung die so verschiedentlich erklärte Formel auf einigen alten Grabsteinen gesagt werden: *Sub Ascia posuit.* Der rothe Stein beim Vitruv könnte auch denjenigen bedeuten, welchen Fabretti[12]) den collatinischen Stein nennt, weil derselbe unweit des Einflusses des Anio in die Tiber, d. i. wo ehemals Collatia gestanden, gebrochen wird. Die drei Lagen großer Steine über die Bogen der Marcischen Wasserleitung, welche den Gang machen, in welchem das Wasser lief, sind von dieser Art.

§. 6. Unter der Benennung des albanischen Steins sind jetzt zwei Arten begriffen: der eine heißt Sperone, der andere Peperino, von der Stadt Piperno benannt, wo er auch gebrochen wird, und diesen Namen hat diese Art Stein auch zu Neapel. Beide Arten sind sowohl an Farbe unterschieden, welche an jenem graugelblich, und an diesem schwarzgraulich ist, als auch in der Güte und Dauer. Der Sperone, welcher auf dem alten Tusculum gebrochen wird, ist dichter und härter, als der Peperino, und dieser, welcher noch mehr erdartig als jener ist, zieht folglich mehr Feuchtigkeit in sich, welches in großer Kälte, wenn diese Feuchtigkeit gefriert, verursachen kann, daß dieser Stein Risse bekommt und platzt. Es wird aber bei Soriano, nicht weit von Viterbo, ein Peperino gebrochen, welcher dichter ist und gedachten Fehler nicht hat. Der mehreste wird bei Marino und auch bei Albano gebrochen, und es sind von demselben die ältesten großen Werke gebaut, als die *Cloaca massima* unter den Tarquiniern, der Ablauf des albanischen Sees aus den ersten Zeiten der Republik, und die mehresten Tempel, als der Tempel des Antoninus und der Faustina, der Pallas auf dem Forum des Nerva u. s. f. Die Tempel aber waren überall mit dicken Platten von Marmor bekleidet, so daß sie völlig aus Marmor gebaut schienen.

§. 7. Mit Quaderstücken von Peperino sind ferner die Erhöhungen auf beiden Seiten der alten römischen Straßen zur Bequemlichkeit der Fußgänger gemacht, und dieses geschah auf der appischen Straße, wie aus dem Livius[13]) zu schließen ist, hundert und vierzig Jahre nach geendigtem Pflaster dieser Straße. Diese Steine waren an einigen Orten mit eisernen Klammern[14]) verbunden, welches aber nicht von den aufrecht stehenden niedrigen Kieselsteinen, mit welchen die Straßen allenthalben, wie mit einem Rande, eingefaßt sind, nach der Auslegung eines neueren Schriftstellers[15]) kann verstanden werden. Die Erhöhung der Straße für die Fußgänger war nur nahe an den Städten, und ist bei Albano und Terracina an drei Palmen hoch, und es war dieselbe nicht weiter im freien Felde fortgeführt, ausgenommen wo tiefe Gründe sind und das Pflaster vom Wasser konnte überflossen werden, wie man auf der Straße nach Ostia sieht. Folglich war es eine Bequemlichkeit, um zu Pferde zu steigen, nur nahe an den Städten und in den Gründen.

§. 8. In folgenden Zeiten und nachdem die Römer Herren von Tibur waren, fingen sie an, mit dem tiburtinischen Steine, welcher jetzt Travertino heißt, zu bauen. Dieser Stein, welcher härter als Sperone und Peperino und weicher als Marmor ist, und dessen ähnliche Arten finden sich gewöhnlich an Orten, wo Schwefelquellen sind, wie bei Tivoli: denn der Satz, welchen der Schwefel macht, wird in die Länge zu Stein[16]) und der Mangel an Feuchtigkeit macht den Stein löcherig. Es wirkt aber der Schwefel auch in Bildung der härtesten Steine und Marmor, und unter diesen gibt derjenige, welchen man *marmo greco* nennt, im Bearbeiten einen sehr starken Schwefelgeruch. Ein dem Travertino ähnlicher Stein wächst auf diese Art um Montepulciano, welche Gegend reich an Schwefelquellen ist, so daß die ganze Oberfläche des Berges unten ausgehöhlt scheint und im Gehen bebt. Es versteinert auch die Albula unter Tivoli, welche in den Fluß Anio, jetzt Teverone, fällt, und gedachte Quellen voller Schwefel helfen zur Zeugung des Travertino. Auch zu Pästum wird ein ähnlicher harter, aber löcheriger Stein aus dem Schwefelbache gezeugt, dessen auch Strabo gedenkt, welcher nicht weit von den Ueberresten dieser Stadt in's Meer fällt. Diese Eigenschaft des Schwefels, zu versteinern, ist von wenigen Autoren, die es hätten thun sollen, berührt worden.

§. 9. Die Brüche bei Tivoli wachsen in weniger Zeit wiederum zu, und man hat mitten in den Steinen zuweilen Steinbrechereisen gefunden, welches dieses beweist. Auch der Marmor wächst wiederum zu; denn man fand eine eiserne Brechstange in einem großen Blocke von sogenanntem afrikanischem Marmor, da derselbe für die Kirche della Morte hinter dem farnesischen Palast zersägt wurde. Noch außerordentlicher aber ist ein Stück einer Säule von Granit, in welchem man zu Rom vor dreißig Jahren eine goldene Münze des Augustus fand, da man es zersägte. Diese Münze war in den Händen des bekannten Antiquarius Ficoroni; folglich muß sich dieser Granit innerhalb dreihundert Jahren erzeugt haben; denn nach dieser Zeit wird man schwerlich Säulen in Aegypten haben aushauen und nach Rom kommen lassen. Die Kaiser des vierten Jahrhunderts zerstörten ältere Werke, um die ihrigen davon aufzuführen.

§. 10. Daß der Travertino in den ältesten Zeiten der Republik noch nicht sehr gewöhnlich gewesen, kann

12) *De Aquaeduct. p.* 17.
13) L. 41. c. 32.
14) Stat. Silv. L. 4. c. 3. v. 48.
15) Pratilli Via App. L. I. c. 7. p. 37.
16) Becheri Phil. subter. L. I. sect. 4. c. 7. p. 293.

man aus den merkwürdigen Inschriften schließen, welche noch damals in Peperino gehauen wurden, wie diejenige ist,[17] welche dem L. Cornelius Scipio Barbatus oder Nasica gesetzt wurde, dem würdigsten Manne seiner Zeit, wofür er bereits in seiner Jugend von ganz Rom erkannt wurde, wie diese Inschrift und Livius[18] bezeugen. Es ist dieselbe im zweiten punischen Kriege gemacht und steht in dem Zimmer der Handschriften der barbarinischen Bibliothek. Sie ist fast von gleichem Alter mit der Duilischen, welche vermuthlich auch nur in solche Steine gehauen gewesen sein wird, und nicht[19] in Marmor, wie aus einer Stelle des Silius vorgegeben wird. Denn die Ueberreste von Marmor sind nicht von derselben Zeit und[20] Seldenus und andere Gelehrte wären über das Alterthum derselben nicht zweifelhaft gewesen, wenn sie die Inschrift selbst sehen können. Der Marmor wurde spät in Rom bekannt, aber eher als im 676sten Jahre der Stadt, wie[21] jemand vorgibt: denn[22] Plinius, welchen man anführt, redet von numidischem Marmor und von den ersten Thürschwellen aus demselben, aber er behauptet an eben dem Orte, daß man vor des Augustus Zeiten in Italien noch nicht verstanden habe, den Marmor zu sägen, welches kaum glaublich scheint. Unterdessen hat der Marmor in einem Werk aus der Zeit der Republik ohne Säge können gearbeitet werden; und dieses ist die Pyramide des Cajus Cestius. Von den ältesten griechischen Inschriften wissen wir, daß sie in grob abgehauenem Marmor waren. Wenn die Säulen von Travertino sind, so haben sie eine dünne Bekleidung von Gips, um die löcherigen Stellen zu bedecken, und dieses sieht man an den Säulen der Kirche von S. Maria Egizziaca zu Rom, an dem sogenannten Tempel der Sibylle zu Tivoli und an dem Tempel zu Cori.

§. 11. Zu den Materialien von Stein gehören auch die Schlacken (Pomice) des Vesuv und ein schwarzer steinigter Gries, welcher Rapillo heißt. Diese Schlacken sind dunkelroth oder braunroth, und manche sind den Eisenschlacken ähnlich in der Farbe, sie sind durchlöchert und leicht wie ein Schwamm, dem sie auch ähnlich sehen. Diese Schlacken, welche der Schaum von der feurigen Materie des Vesuvs sind, unterscheiden sich von dem Bimssteine, welcher auch Pomice heißt, eben so leicht, aber von kleineren Löchern und weiß ist. Dieser findet sich nicht auf dem Vesuv, sondern an den Ufern des mittelländischen Meeres, und häufig bei Neapel und Pozzuolo; daher sehr wahrscheinlich ist, daß derselbe von dem Aetna in Sizilien komme, und durch das Meer, weil er wegen seiner Leichtigkeit schwimmt, fortgeführt wird. Es wird auch eine Art den vesuvischen ähnliche Schlacken bei Viterbo gegraben, in einer Gegend, wo siedend heiße Quellen sind. Diese Gegend wird Bullicame genannt, von *bollire*, sieden, und das unterirdische Feuer daselbst nebst den Schlacken sind Zeichen, daß ehemals daselbst ein Vulkan gewesen sein könne: diese Schlacken aber sind weich und nicht tauglich zu der Arbeit, wovon ich unten rede.

§. 12. Der Rapillo, welcher Lapillo heißen sollte, findet sich besonders zu Neapel, und es werden die Estriche in vielen Häusern und auf allen platten Dächern mit diesem Gries geschlagen und gelegt. Man trifft denselben auch oberhalb Frascati auf dem alten Tusculum an, wo er, so wie dort, vermuthlich eine Wirkung von einer ehemaligen Entzündung der Gebirge ist, welches aus den bleifarbigen Stufen von vielseitigen länglichen Würfeln daselbst zu schließen ist. Wenn die alte römische Geschichte meldet, daß es zuweilen bei Alba und in derselben Gegend Steine[23] geregnet habe, so kann zu dieser Sage eine noch ältere verdunkelte Tradition von einem Auswurf dortiger Berge Anlaß gegeben haben.

§. 13. Die dritte Art Materialien, der Mörtel, wurde von den alten Römern, wie noch jetzt allgemein geschieht, mit Kalk und Puzzolana zugerichtet. Diese Erde hatte eben denselben Namen vor Alters, nämlich *Pulvis Puteolanus*, weil dieselbe vermuthlich zu Puteoli, jetzt Pozzuolo, bei Neapel zuerst entdeckt wurde. Philander[24] glaubt, die neueren Römer haben diese Erde von dem Worte *pozzo*, Brunnen, also benannt, weil dieselbe tief gegraben wird. Die Puzzolana ist theils schwärzlich, theils röthlich; die schwärzliche ist mehr eisenartig, schwerer und trockener, als die andere, und dient besonders zum Wasserbau; denn weil sie spröde ist, bekommt sie leicht Risse über der Erde; die andere ist mehr erdhaft und wird vornehmlich zu Arbeiten in und über der Erde gebraucht. Jene Art wird bei Neapel gefunden, beide Arten aber finden sich in und um Rom und sonst in keinem andern Theile von Italien. Ein glaubwürdiger Augenzeuge versichert mich, daß eine solche Erde auch bei Metz in Lothringen gegraben wird, welche daselbst dient, mit wenigen Kosten und geschwind ein Gebäude aufzuführen, wie ich unten anmerken werde. Es ist aber zu merken, daß die Alten die röthliche Puzzolana wenig gebraucht haben, welche hingegen jetzt in Rom mehr als die schwarze gesucht wird. In den Gegenden am Meere in der römischen Landschaft ist sie ebenfalls nicht, und die Alten, welche zu Antium bauten, werden die Puzzolana von Neapel geholt haben, wie noch jetzt daselbst geschehen muß; denn es kommt diese Erde mit wenigeren Kosten zu Wasser von dorther, als von Rom auf der Are dahin. Es findet sich derselbe sogar nur auf einer Seite der Tiber, d. i. auf der Seite gegen Morgen oder Mittag, woraus ein wahrschein-

---

17) (Jac. Sirmondi) *Vetustissima Inscr. qua L. Cor. Scipionis elogium continetur. Romae* 1617. 4.
18) L. 29. c. 14.
19) Rycq. *de Capit.* c. 33. p. 124. *ed. Gandav.* 1617. 4.
20) *Marm. Arundel.* p. 103.
21) Gozze *Insc. della Colon. rostr. di Duil.* (*Rom.* 1635. 4.) p. 8.
22) L. 36. c. 8.
23) Liv. L. 1. c. 31. L. 22. c. 36. L. 23. c. 31. L. 35. c. 9.
24) *Annot. in Vitruv.* L. 2. c. 6. p. 52.

licher Schluß zu ziehen ist, daß es eine Erde sei, welche durch Entzündung entstanden, die durch den Fluß eingeschränkt worden und sich jenseits der Tiber nicht erstrecken können. Die wirkende Ursache der Puzzolana zeigt auch die Benennung derselben im Neapolitanischen an, sie wird gewöhnlich daselbst *terra di fuoco*, Feuer-Erde, genannt, und wird jetzt nicht mehr bei Pozzuolo, sondern um den Vesuv herum, und daselbst allein gefunden und gegraben. Es gibt Lagen derselben mit Lava, oder mit geschmolzener Materie aus dem Vesuv wechselsweise, sehr tief unter der Erde, wie sich unter andern in einem Brunnen zeigt, welchen der Bildhauer Joseph Canart in seinem Weinberge zu Portici 270 Neapelsche Palmen tief graben lassen. Es ist dieser Brunnen der durch acht verschiedene Lagen von Lava mit Lagen von versteinerter Asche und Puzzolana abgewechselt, hindurch gearbeitet.

§. 14. Die römische Puzzolana wird zu Civitavecchia von fremden Schiffen anstatt des Ballastes geladen, nachdem sie vorher in Rom gesiebt worden; denn Mauerwerk in Hafen kann ohne diese Erde nicht gemacht werden. Zu dem jetzigen Bau und der Vergrößerung des Hafens zu Ancona werden alle Jahre siebzehntausend Karren von einem Pferde gezogen, eingeschifft, und die Barken müssen das ganze Untertheil von Italien umfahren.

§. 15. Bapt. Alberti redet[25]) in seinem Werke von der Baukunst, als wenn er nur von weitem von der Puzzolana reden hören, weil sie ihm, als einem Florentiner, nicht sehr bekannt sein konnte, und an einem andern Orte verwechselt er dieselbe mit Rapillo. In Griechenland hat sich diese Erde, so viel man weiß, auch nicht gefunden, welches auch[26]) Vitruv anzeigt, und der Mangel derselben ist mit Ursache, daß die Griechen nicht wie die Römer mit Leichtigkeit Gewölber machen können. Es müssen aber die Griechen einen sehr festen Mörtel zu machen verstanden haben, wie[27]) der große Wasserbehälter zu Sparta noch jetzt zeigt, welcher aus Kieselsteinen besteht, die mit einem Mörtel verbunden sind, welcher so hart ist, als die Steine selbst, welches Belon[28]) auch von den Cisternen von Bucephala sagt.

§. 16. Beide Arten Puzzolana werden gleichsam zu Stein, und besonders im Wasser, wie auch die alten Autoren[29]) anzeigen. Plinius[30]) meldet von der Puzzolana in dem Baue des Hafens zu Ostia. Ja der Mörtel wird härter, als die Steine selbst, welche er verbindet. Dieses sieht man an den Trümmern der Gebäude am Gestade des Meeres, welche bis in das Wasser hinein gebaut sind, zu Pozzuolo, Bajä und in dieser ganzen Gegend, ingleichen zu Porto d'Anzo, dem alten Antium, wo die alten Pfeiler, welche den Hafen machten und einschlossen, so wie jene Gebäude von Ziegeln gebaut sind. Mit Puzzolana machten die Alten in und um Rom ihre Straßen und Wege, welches noch jetzt geschieht.

§. 17. Die Lagen der Puzzolana gehen tief in die Erde, und zuweilen an achtzig Palmen, ganz Rom ist untergraben, diese Erde herauszuholen, und diese Gänge gehen viele Meilen weit, und solche Gänge sind die Katakomben. Da der Grund zu dem Palast in der Villa des Kardinals Alex. Albani gegraben wurde, fanden sich drei solche Gänge über einander, daher man genöthigt war, mit dem Fundamente noch tiefer hinunter zu gehen, und es ist dasselbe über achtzig Palmen tief gelegt.

§. 18. Den Kalk mußten einige Provinzen, unter den römischen Kaisern, als einen Theil ihrer Abgaben[31]) nach Rom liefern: Umbrien, ferner die Provinz, welche jetzt die Marca heißt, und auch die Terra di Lavoro in Campanien gaben dreitausend Karren Kalk und Toscana achthundert.

§. 19. Bei der Art zu bauen, als dem zweiten Stück des wesentlichen Theils der Baukunst, fangen wir billig bei der Grundlage an, welche entweder von großen viereckigen Stücken Tuff war, wie ich vorher angemerkt habe, oder von kleinen Stücken Tuff, welches die gewöhnlichste war, und es noch jetzt ist. Der Grund dieser letzteren Art wurde folgendermaßen gelegt, wie man an den Ruinen sieht. Man warf den Mörtel, das ist Kalk mit Puzzolana durch einander geschlagen, mit Mulden hinein und Stücke Tuff darauf, und dieses Hineinschütten des Mörtels und der Steine wiederholte man, bis die Grube voll war. Eine solche Grundlage setzt sich in ein paar Tagen und wird durch die Puzzolana so hart und fest, daß man unmittelbar nachher darauf bauen kann. Ueberhaupt ist hier auch bei den ausgefüllten Mauern über der Erde zu merken, daß in Absicht der Eigenschaft der Puzzolana jederzeit von den Alten mehr Mörtel als Steine gebraucht sind: auf eben diese Art sind alle alte Gewölber gemacht. An Mauern von Ziegeln aber, oder die auch nur mit denselben gefüttert sind, ist das Kennzeichen der guten Zeiten der Baukunst, wenn dieselben mit wenig Mörtel gelegt oder verbunden sind, welcher vielmals kaum einen Federkiel dick liegt zwischen den Ziegeln, die nicht zwei Finger in der Dicke haben.

§. 20. Wenn das Gerüste zu den Gewölbern vorher mit Schalen oder Brettern war gelegt worden, schüttete man, wie bei Grundlagen, Mörtel und kleine Steine Tuff oder geschlagene Ziegel, so wie sie im Aufschütten fielen, auf die Bogen des Gerüstes von Bretern, bis zu einer bestimmten Dicke, welche in den diocletianischen Bädern an neun Palmen ist, und alsdenn trug man eine Lage von eben demselben Mörtel darauf, um das Gewölbe oben glatt zu machen. Ein neues Gewölbe konnte auf diese Art durch eine Menge Menschen in einem Tage geendigt werden. Diese Art zu verfahren sieht man, wo die Bekleidung abgefallen,

25) L. 2. c. 9. p. 51. L. 3. c. 16. p. 95. *edit. Firenz.* 1550. *fol.*
26) L. 2. c. 6.
27) *Hist. de l Acad. des Inscr. T.* 16. *p.* 111. *ed. Paris.*
28) *Observ.* L. 1. ch. 57.
29) *Senec. Nat. Quaest.* L. 3. c. 20. Plin. L. 35. c. 13.
30) L. 16. c. 76. §. 2. p. 296. *ed. Par.* 1685.

31) *Cod. Theod. Tom.* 5. *L.* 14. *tit.* 6. *p.* 184.

oder die Gewölber gestürzt sind, am **Koliseum**, in den Bädern des **Titus**, des **Caracalla**, des **Diocletian**, und besonders in den weitläuftigen Trümmern der Villa **Hadrians**, wo sich noch die Lagen der Breter von den Gerüsten der Gewölber zeigen.

§. 21. Dieser geschwinde Weg zu wölben ist jetzt nicht mehr gebräuchlich, sondern Gewölber werden mit der Hand gemacht, aber noch allezeit mit **Tuff** und **Puzzolana**. Die obere Ausfüllung aber, bis alles mit dem Rücken des Gewölbes gerade wird, geschieht Muldenweis (*a sacco*), wie überhaupt bei den Alten. Vermittelst des Mörtels kann man den Gewölbern eine Form geben, welche man will, und es werden noch jetzt in Rom einige ganz platt gemacht, so daß es kaum gewölbt scheint. Das Gewölbe läßt man einige Zeit auf dessen Gerüste stehen, daß es sich setzen kann.

§. 22. Die Alten suchten ihre Gewölber, weil sie dieselben stark machten, so leicht als möglich zu halten, und dieses thaten sie auf zwei verschiedenen Wegen. Der eine war mit Schlacken zu wölben, welche von dem Berge Vesuv kamen, und man hat dieselben bei der vor ein paar Jahren vorgenommenen inneren Ausbesserung des Pantheon in den vertieften Feldern des Gewölbes bemerkt. In den Gewölbern der Bäder des Caracalla sieht man diesen Pomice sehr deutlich.

§. 23. **Vitruv** meldet nichts von dieser Art zu wölben; es gedenkt derselbe nur im Vorbeigehen[32]) der Schlacken bei der Stadt Pompeji am Fuße des Vesuvs, welche in dem ersten bekannten Ausbruche dieses Berges unter dem Nero verschüttet wurde. **Plinius**[33]) meldet, daß diese Schlacken röthlich wären. In den Mauern von gedachter Stadt sieht man dieselben häufig, und es würden sich auch in den Gewölbern Spuren davon finden, wenn dieselben durch die Last der Asche aus dem Vesuv nicht wären erdrückt worden. **Palladius**[34]) ist der einzige unter den Alten, welcher von Decken in Zimmern mit diesen Schlacken gelegt redet. In der Art die Decken zu machen, kommt dieser Autor mit dem **Vitruv**[35]) völlig überein, und jener ist von diesem nur allein in dem Zusatze der Schlacken verschieden; woraus zu schließen ist, daß solche Decken zu des **Vitruvs** Zeiten noch nicht bekannt gewesen: denn **Palladius** hat über hundert Jahre nach jenem gelebt, und es werden damals nach dem großen Ausbruche des Vesuvs unter dem **Titus** die Schlacken bekannter, häufiger und gebräuchlicher geworden sein. Die Schlacken in dem Gewölbe des Pantheon zeigen also, daß dasselbe entweder unter dem Kaiser **Hadrian** oder unter dem **Septimius Severus** ausgebessert worden, welche Kaiser diesen Tempel, da derselbe im Feuer gelitten, wieder herstellen lassen.

§. 24. Gewölber mit diesen Schlacken gelegt sind in Neapel gewöhnlich; in Rom aber ist der Kardinal **Alex. Albani** der erste und bis jetzt der einzige, welcher in seiner Villa zu Rom also gebaut hat. Man verfährt auf folgende Weise: Nachdem das Gerüst zum Gewölbe angelegt ist, wird der Bogen auf beiden Seiten (*le coscie della volta*) wie vorher gesagt, gemauert bis auf das Mittel des Gewölbes oder dessen Rücken; dieser wird mit Schlacken und Mörtel gelegt, und dieser verbindet sich mit jenen und durchdringt sie gleichsam, so daß dergleichen Gewölbe kaum zu zerstören ist.

§. 25. Der andere Weg, die Gewölber zu erleichtern, geschah mit leeren Töpfen von gebranntem Thon, welche mit der Oeffnung einwärts, d. i. gegen das Innere der Gebäude zu, gesetzt wurden, und auf und um dieselbe herum wurden kleine Steine und Mörtel mit Mulden geworfen. Diese Töpfe sieht man häufig an den Gewölbern eines bedeckten Ganges im **Circus** des **Caracalla**, oder wie[36]) andere wollen, des **Gallienus**, außer Rom, ingleichen in den Ueberresten eines alten Bades zu Pisa. **Aristoteles** sagt auch,[37]) daß man leere Töpfe eingemauert habe, um in Gebäuden den Schall der Stimme zu verstärken. In gedachtem Circus ist ein Echo, welches einen Vers dreimal wiederholt. Diejenigen, welche von den Schallgefäßen in den Schauplätzen der Alten besonders gehandelt haben,[38]) gedenken der irdenen Töpfe in diesem Circus nicht.

§. 26. Wenn die Grundlage des Gebäudes sich gesetzt hatte, welches in ein paar Tagen geschieht, so wurde die Mauer aufgeführt, und von derselben ist erstlich an sich selber und nachher von ihrer Bekleidung zu reden. Die Mauern von viereckigen Steinen, es sei **Tuff**, **Peperino**, **Travertino** oder Marmor, wurden ohne Mörtel auf einander gelegt und halten sich durch ihre eigene Last. In ganz alten Zeiten wurden die größten Steine zu Gebäuden gesucht, und daher kam die Sage, daß es[39]) Werke der **Cyclopen** wären, und von den Städten Argos und Mycene wurde es besonders[40]) gesagt; ebenso werden noch jetzt die Trümmer von dem **Tempel des Jupiters** zu Girgenti in Sicilien von den Einwohnern[41]) der Palast der Riesen genannt. Die Steine sind gewöhnlich so winkelrecht und scharf behauen, daß die Fugen derselben wie ein dünner Faden scheinen, und dieses ist, was bei einigen Autoren ἁρμονία heißt, welche besonders[42]) an dem Tempel zu **Tegea**, von **Scopas** gebaut, gerühmt wird,*)

32) L. 2. c. 6.
33) L. 36. c. 23.
34) *De re rust.* L. 1. c. 13.
35) L. 7. c. 3.

36) Fabret. *de Aquaeduct.* p. 166.
37) *Probl.* L. 2. p. 92. l. 3. *edit. Opp. Sylburg.*
38) Cavalier *de Echeis* c. in *Polen Exercit. Vitruv.* p. 283.
39) Pausan. L. 2. c. 16. §. 4.
40) Eurip. *Iphig. Aul.* v. 152. 1501. *Iphig. Taur.* v. 844. *Troad.* v. 1088. *Herc. Fur.* v. 15. 944.
41) Fazell. *Rer. Sic. Dec.* 1. L. 6. p. 127. *ed. Panorm.* 1568.
42) Pausan. L. 8. c. 46. §. 3—4.

*) Die Uebersetzer haben dieses Wort am angeführten Ort durch **Symmetrie** gegeben, wir finden es aber an den mehresten Orten, wo es beim **Pausanias** vorkommt, von der ge-

an einem Tempel zu Cyzicum waren die Fugen[43] mit goldenen Leistchen belegt. Scamozzi gibt vor und will bemerkt haben, daß die Steine des Koliseums zu Rom an ihren äußeren Seiten nicht eher bearbeitet worden, bis sie selbst auf beiden Seiten genau eingefugt, im Werke gelegt waren, und daß die äußere Polirung alsdenn erst geschehen sei: daher, sagt er, komme es, daß die Pfeiler wie aus einem einzigen Stücke gemacht scheinen. Ich will ihm weder beipflichten, noch ihn widerlegen.

§. 27. Es ist bekannt, daß an andern Gebäuden die großen Steine auch mit eingelötheten Klammern innerhalb auf einander befestigt sind, welche besonders zum Marmor von Metall genommen wurden; denn das Eisen verursacht an demselben Rostflecken. Dieses sieht man am deutlichsten an der unteren Platte eines Pilasters des Porticus von dem vermeinten Tempel des Serapis zu Pozzuolo, wo zwei metallene Stäbchen *(perni)* hervorstehen, auf welche die andere Platte eingesetzt war. Alberti hat auch sogenannte Klammern[44] oder Keile von Holz in alten Gebäuden gefunden, und eben dieses hat Herr le Roy[45] in den Trümmern eines Tempels im attischen Gebiete und einer meiner Freunde, Robert Mylne, an einem großen Steine vom gedachten Tempel des Jupiters zu Girgenti bemerkt.

§. 28. Die Stadtmauern aus großen Steinen wurden ebenfalls ohne Mörtel aufgeführt. Ein besonderes Werk ist ein Theil der Mauern um Fondi im Königreich Neapel: es besteht dieselbe aus großen weißen Steinen, deren äußere sowohl, als die inneren Flächen glatt behauen sind; aber sie sind alle von ungleicher Form von fünf, sechs und von sieben Ecken. und also sind sie in einander gepaßt. Man kann sich davon aus der dritten Kupferplatte zu dem Vitruv des Galiani einen Begriff machen, und aus einem Stücke der Mauer von der alten Stadt Alba, welche Fabretti[46] hat in Holz schneiden lassen.

§. 29. Eben diese Arbeit sieht man an Stücken der Stadtmauern zu Cori, zu Palestrina und zu Terracina. Gedachte Mauern der Stadt Alba gehen zum Theil schräg *(a scarpa)* als Mauern von Bastionen in die Höhe, und dieses sind die einzigen Mauern dieser Art aus dem Alterthum, von welchen ich Kenntniß habe. Diese Art, mit vielseitigen Steinen zu bauen, hatte die genaue Fügung derselben und die Festigkeit der Mauern zum Grunde, so wie die alten Römer in eben dieser Absicht ihre Straßen mit vielseitigen Kieseln pflasterten; es ist keiner von denselben vierseitig

§. 30. Auf eben diese Art waren die Mauern um Korinth und um Eretria in Euböa gebaut, von welchen der berühmte Baumeister Giuliano Sangallo, wie von denselben zu seiner Zeit noch die Spuren waren, in dessen Zeichnung auf Pergament in der barberinischen Bibliothek, die Form und eine geschriebene Anzeige gibt; er bringt auch jenen ähnliche Mauern einer von ihm genannten Stadt Ostia, in Epirus, bei.*) Ich habe von diesen Mauern bei Gelegenheit eines geschnittenen Steines in dem Stoschischen Museum[47] geredet. Eine Stadtmauer von solchen Steinen ist auch auf der Säule des Trajan vorgestellt. Es ist auch hier ein Thor der uralten Stadt Tarquinia anzuführen, welches, nebst einem Stücke der Stadtmauern, aus großen aber viereckig gehauenen Steinen aufgeführt ist. Das Merkwürdigste an demselben sind hie und da kleine Lücken, welche mit Stücken von Ziegeln gefüllt sind, wo nämlich der Stein brüchig gewesen. Eben dieses habe ich sogar an dem alten Pflaster der aurelischen Straße in Toscana bemerkt, wo zwischen einigen Fugen der großen Kieselsteine Stücke von Ziegeln hineingelegt sind. Sonst ist von der Stadt nichts übrig als der Name; denn die Gegend heißt noch jetzt Tarquene und ist zwei Millien von Corneto.

§. 31. In Bogenwerken, an Wasserleitungen, Brücken und Triumphbogen wurden die Steine keilförmig gehauen, welches Perrault, ohne Rom gesehen zu haben, hätte wissen können, damit er nicht behaupten wollen,[48] die Alten hätten diese Art, die Steine zu hauen, welche seine Nation *la Coupe des Pierres* nennt, nicht verstanden, und daß sie daher keinen Bogen von Steinen, sondern nur von Ziegeln machen können. Es hat sich derselbe nicht erinnert, daß[49] Vitruv selbst von Bogen aus keilförmigen Steinen handelt. Ferner legt er seinem Abbaten in den Mund, daß diese Ungeschicklichkeit der Alten Ursache sei, daß man Architraven aus Steinen machen müssen, welche von einer Säule bis zur andern gereicht, und weil man die Steine nicht immer von einer erforderlichen Länge gehabt, daß man daher die Säulen enger zu setzen genöthigt gewesen. Dieses ist eben so falsch als das vorige: denn an einem Reste eines der ältesten Gebäude in Rom, auf dem Kapitol, an der Wohnung des Senators, welches für das ehemalige Tabularium oder Archiv gehalten wird, sieht man von einer dorischen Architrave den untern Balken übrig, an

nauen Fügung der Steine gebraucht. Siehe L. 2. c. 25 §. 7. L. 9. c. 33. § 4. l. 32. c. 39. §. 57. Es war dieses Wort in gegenwärtigem Verstande gleichbedeutend mit ἁρμογή und diese beiden Worte werden mit einander verwechselt, so daß ἁρμογή auch von der Harmonie gebraucht wird. Winckelmann.

43) Plin. L. 36. c. 22.

44) *Archit.* L. 3. c. 11. p. 80.

45) *Monumens de la Grece. P. I. p.* 4.

46) *De columna Traj.* c. 7.

*) Es sind diese Zeichnungen in groß Folio, und im Jahre 1465 gemacht, und haben folgenden Titel: *Questo libro è di Giuliano Francesco Giamberti. Architetto. nuovamente da Sangallo chiamato. con molti disegni misurati e tratti dallo antico cominciato A. D. N. S. MCCCCLXV in Roma.* In der corsinischen Bibliothek zu Rom befindet sich die erste und seltene Ausgabe des Vitruv in 4. von Sulpicius herausgegeben, wo auf dem Rande die Zeichnungen von eben diesem Baumeister zu Erklarung dieses Autors, nebst dessen Glossen, gesetzt sind. Winckelmann.

47) 2. Cl. 13. Abth. 979. n.

48) *Paral. des anc. et modern. T. I. p.* 171.

49) L. 6. c. 11.

welchem die sogenannten Tropfen hängen, nebst acht dorischen Kapitälern. Der Raum zwischen zweien derselben zeigt an, daß ein Kapitäl fehlt, und daß derselben, so weit die Architrave sichtbar ist, sechzehn sein müßten. Dieser Balken ist aus kleinen Steinen, etwa von zwei Palmen ein jeder, zusammengesetzt, welche gehauen sind, wie es jetzt geschehen würde in gleichem Falle.

§. 32. Die Mauern von kleinen Steinen wurden gewöhnlich mit keilförmig gehauenen Stücken Tuff, deren Fläche viereckig ist, und zuweilen mit eben solchen Kieselsteinen belegt und gefüttert, und diese Art heißt bei den Alten *opus reticulatum*, weil die Lagen dieser Steine nach Art des Gestricks eines Netzes gehen. Diejenigen, welche diese Ausfütterung als[50]) lange Würfel vorstellen, irren sich. Vitruv[51]) behauptet, daß dergleichen Mauerwerk nicht dauerhaft sei; es haben sich aber gleichwohl ganze Gebäude, welche völlig so gemauert sind, erhalten, wie unter andern die sogenannte Villa des Mäcenas zu Tivoli ist, der Rest von dem vermeinten Tempel des Hercules daselbst, die Ueberreste von der Villa des Lucullus zu Frascati, und große Stücke Mauern von der Villa des Domitian zu Castel Gandolfo in der Villa Barberini, zeigen können. In der Villa Hadrians sind noch ganze Gebäude so gemauert übrig, und die Wasserleitung der zerstörten Stadt Minturnum am Flusse Liris, jetzt Garigliano, welche sich über eine Millie erstreckt, ist ganz und gar mit so gehauenen Steinen ausgelegt. Auf eben diese Art sind auch die uralten hetrurischen Grotten bei Corneto ausgemauert. In andern Ländern außer Italien befinden sich mehr Ueberreste von dieser Art Mauerwerk.[52]) Diese Mauern aber waren, außer an Wasserleitungen, alle bekleidet, so künstlich dieselben auch immer gelegt sein, und viele mit dreifachen Lagen von Kalk und Gips, wie sich an den Gebäuden zeigt.

§. 33. Was die Mauern von Ziegeln betrifft, so sind sie erstlich an sich selbst, und hernach das Uebertünchen oder Uebertragen derselben zu betrachten, wohin auch die Fußboden gehören. Es sind einige der ungegründeten Meinung, daß die Mauern aus Ziegeln von späteren Zeiten der Römer sind, und in diese Meinung geht Nardini[53]) hinein, wenn er von der vermeinten claudischen Wasserleitung innerhalb Rom, wo dieselbe von Ziegeln, wie außerhalb Rom von Peperino ist, glaubt, daß jene anfänglich ebenfalls von dieser Art Stein aufgeführt worden, und nur hernach in dem Verfall der römischen Macht mit Ziegeln überzogen worden; welches gleichwohl der klare Augenschein widerlegt. Es setzt derselbe eine größere Pracht in denen von Stein aufgeführten Bogen, als in die von Ziegeln, worin er ebenfalls irrig ist: denn die Arbeit von Ziegeln ist kostbarer, schöner und dauerhafter, und die prächtigsten Gebäude in Rom waren von Ziegeln. Gewiß ist, daß die Wasserleitungen außer Rom sowohl aus der Zeit der Republik als der Kaiser von großen Steinen sind; wenn aber unter den Kaisern ein neuer Wassergang über eine alte Wasserleitung angelegt worden, ist derselbe von Ziegeln, wie sich an dem zweiten und obern Gange der marcischen Wasserleitung zeigt. Ueberdem unterscheidet sich ein Gemäuer von Ziegeln aus der Zeit der Repuflik und der ersten Kaiser von jedem in späteren Zeiten gemachten Gemäuer.

§. 34. Die Mauern von den großen Gebäuden der Römer sind nicht durchaus von Ziegeln, sondern nur mit denselben gefüttert, und *muri a cortina*, wie man jetzt redet: Das Inwendige derselben ist mit kleinen Steinen, Scherben und dergleichen und mit Mörtel ausgefüllt, so daß vom Mörtel immer das Drittheil mehr ist. Diese Art zu mauern ist in Rom und überhaupt in Italien nicht mehr üblich; vermuthlich aber schüttete man, zwischen zwei Lagen von Bretern, Steine und Mörtel hinein; die Breter wurden nachher weggenommen, und man fütterte die Mauern auf beiden Seiten mit Ziegeln. Ebenso wird noch jetzt zu Metz gemauert, welches vermöge der puzzolanhaften Erde geschehen kann; nur mit diesem Unterschied, daß daselbst die geschwinde aufgeführten Mauern, nicht wie bei den Alten, mit Ziegeln pflegen gefüttert und belegt zu werden. Vitruv[54]) nennt diese Art Emplecton; er redet aber nur von Mauern von Steinen, nicht von Ziegeln, welches offenbar ist, da er, nach geendigter Beschreibung derselben, von Mauern aus Ziegeln insbesondere zu reden anfängt, wo er dieser Art nicht gedenkt, noch dessen Ausleger. Es ist zu merken, daß die Puzzolana zu diesem Mauerwerke nicht gesiebt wurde. Auf diesem Wege zu bauen, waren die Römer im Stande so ungeheure Mauern aufzuführen, welche an 9 bis 13 Palmen dick sind. Man hat unterdessen auch in neueren Zeiten dergleichen Mauern, und zwar von ganzen Ziegeln aufgeführt, wie diejenige ist, auf welcher die Kuppel von St. Peter zu Rom ruht, und 14 Palmen dick ist.

§. 35. Von solcher Arbeit scheinen die Mauern zu Babylon gewesen zu sein: denn das Wort αἱμασία beim[55]) Herodot, welches[56]) andere ἀρπεζον erklären, deutet auf dieselben. Es konnten keine Mauern sein, wie sich[57]) Wesseling dieselben vorstellt, von über einander geworfenen Steinen, sondern sie werden, wie bei den Römern, mit ordentlich gelegten Ziegeln gefüttert gewesen sein. Mit geschliffenen Ziegeln waren in Rom, unter andern Gebäuden, die Mauern des halben Zirkels von den sogenannten Bädern des P. Aemilius, und die Mauern des Theaters der Stadt Minturnum, an dem Flusse Liris, jetzt Garigliano, be-

50) Alberti *Archit.* L. 3. c. 9. p. 77. Perrault hat es aus jenem genommen. Winckelmann.

51) L. 2. c. 8.

52) v. Burman. *Syl. Epist.* T. 2. p. 191.

53) *Rom. ant.* L. 8. c. 4. p. 517. *ed.* 1704.

54) Lib. 2. c. 8.

55) L. I. c. 180.

56) Eustath. *ad Od.* σ', p. 1851.

57) *Dissert. Herodot.* p. 43.

legt und gefüttert. Diese Mauern sind noch jetzt so schön und scheinen, als wenn sie kürzlich gemacht wären. Aus geschliffenen Ziegeln sind auch in neueren Zeiten Kirchen und Paläste in Rom aufgeführt; es sind auch die äußern Mauern des Palastes der Herzoge zu Urbino[58]) aus solchen Ziegeln. Diese Ziegel, welche zu Mauern und nicht zu Fußboden dienen sollen, werden an beiden Enden breiter als in der Mitte gemacht, damit man sie fast ohne Mörtel aufeinander legen könne: denn der Mörtel wird innerhalb, wo die Ziegel nicht schließen, gelegt. Daher geschieht es, daß an Mauern von geschliffenen Ziegeln die Fugen zwischen ihnen fast unmerklich sind.

§. 36. Es ist bekannt, daß die Ziegelbrenner ihren Namen auf großen Ziegeln mit einer Form eingedruckt, und es findet sich von denen, welche drei bis vier Palmen lang und eben so breit sind, selten einer ohne eingedruckten Namen des Meisters. Zuweilen ist auch zu dem Namen desselben der Name des Herrn gesetzt, dem sie dienten. Philander[59]) spricht von solchen Ziegeln, wo zu dem Namen des Ziegelmeisters gesetzt war, daß er dem berühmten Asinius Pollio gedient, und dergleichen finden sich mehrere[60]) angemerkt. Zuweilen ist auch das Consulat, unter welchem die Ziegel gemacht worden, eingedruckt, wie ich verschiedene derselben gesehen, welche in der Villa des Kardinals Alexander Albani vermauert worden.

§. 37. Wenn ein Gebäude gegen die Anhöhe eines Berges oder sonst an ein erhabenes Erdreich aufgeführt wurde, zog man, die Feuchtigkeit abzuhalten, doppelte Mauern, so daß zuweilen zwischen beiden eine starke Spanne Raum blieb. Dieses sieht man am deutlichsten an den hundert erhaltenen Gewölbern in der Villa Kaisers Hadrians bei Tivoli; daher diese Gewölber noch jetzt so trocken sind, daß das Heu viele Jahre in denselben liegen kann. Einige dieser Mauern sind innerhalb mit solcher Sauberkeit gelegt und ihre Fläche ist so glatt, daß man sieht, die Absicht sei gewesen, das Anhängen der Feuchtigkeit zu verhindern. Dieses dient zur Erläuterung dessen, was Vitruv[61]) davon lehrt. Perrault[62]) hat sich unter dieser doppelten Mauer wer weiß was für ein Werk mit vielen Kanälen oder Rinnen vorgestellt. An andern Gebäuden aber, die frei stehen, besonders in gedachter Villa, finden sich dennoch doppelte Mauern, aber der Zwischenraum ist etwa nur zwei Finger breit. In den Bädern des Titus sind solche Mauern etwa drei Zoll von einander. Die St. Peterskirche hat ebenfalls doppelte Mauern, aber so, daß zwei Personen bequem zwischen beiden, um die ganze Kirche, unten sowohl als zu oberst, gehen können.

§. 38. Wenn aber an den Abhang des Erdreichs aufgeführte Gewölber ohne doppelte Mauern sind, so haben dieselben keine andere Absicht, als eine gleiche Höhe mit dem erhabenen Erdreiche zu gewinnen, und auf solche Gewölber wurde das Gebäude aufgeführt, welches an den Gewölbern unter dem sogenannten Tempel der Sibylla zu Tivoli augenscheinlich ist. Es hießen dieselben *substructiones*, und wenn Cicero, in der Rede für den Milo, *imanes substructiones* der Villa Clodii anführt, so meinet er solche Gewölber.

§. 39. Eine andere Ursache doppelter Mauern war, sich wider den Wind zu verwahren, welcher bei den Griechen λίψ, bei den Römern *Africus*, und jetzt *Scirocco* heißt. Dieser Wind kommt aus Afrika, wie bekannt ist, und herrscht sowohl über die Küsten von Italien, als von Griechenland: er ist Thieren, Gewächsen und Gebäuden schädlich; denn er führt schwere, dicke und feurige Dünste mit sich, besonders wo derselbe über stehende Sümpfe hinfährt; er verfinstert den Himmel und verursacht daher eine Entkräftung in der ganzen Natur. Zu Methana[63]) in Griechenland riß man einen Hahn lebendig von einander, und es liefen zwei Personen mit diesen Hälften um ihre Weinberge herum, in dem Aberglauben, daß dieses ein Mittel sei wider diesen Wind, welcher ihren Wein verwelken machte. Es zermalmt derselbe Eisen und andere Metalle, und eiserne Gitter an Gebäuden am Meere müssen von Zeit zu Zeit erneuert werden, wozu die salzige Meerluft auch nicht wenig beiträgt. Das Blei auf der Kuppel der St. Peters-Kirche in Rom muß alle zehn Jahre theils umgelegt, theils ausgebessert werden, weil es von diesem Winde zerfressen wird. Wider den Einfluß dieses Windes bauten die Alten gegen die Mittagsseite vielmals mit doppelten Mauern, doch so, daß mehr Raum blieb, als wo die Mauern blos wegen der Feuchtigkeit doppelt waren; Man ließ einen Raum von etlichen Fuß breit. Dieses hat der Kardinal Alex. Albani zu Castel Gandolfo nachgemacht.

§. 40. Zu Aufhebung großer Lasten beim Bauen bediente man sich unter andern eines Rades, innerhalb welches Leute liefen, wie dergleichen[64]) auf einer erhabenen Arbeit vorgestellt ist, welche auf dem Markt zu Capua eingemauert steht.

§. 41. Von der Bekleidung der Mauern ist zu merken, daß dieselben an öffentlichen prächtigen Gebäuden mit gleicher Sauberkeit gelegt wurden, sie mochten betragen werden oder nicht; und wenn die Bekleidung abgefallen ist, sieht die Mauer aus, als wenn sie gemacht worden, blos zu erscheinen. Dieses gilt auch von Mauern von Ziegeln, die mit marmornen Platten belegt waren, wie an dem Vorsprunge des Porticus am Pantheon. Das Betragen der Mauern geschah mit mehr Sorgfalt als jetzt, denn es wurde bis an siebenmal wiederholt, wie Vitruv[65]) anzeigt, jeder Auftrag dicht geschlagen und zuletzt mit gestoßenem und fein gesiebtem Marmor überzogen; eine solche Bekleidung ist dennoch nicht über

---

58) *Memorie d'Urbino, Roma,* 1724. *fol. p.* 46.

59) *Annotat. in Vitruv. L.* 2. *c.* 1. *p.* 47.

60) Falconieri *Lett. sopra l'Iscriz. d'un mattone, giunta alla Roma del Nardini.*

61) L. 7. c. 4.

62) Vitruve, l. c.

63) Pausan. L. 2. c. 34. §. 3.

64) *In* Mazocchi *Amphit. Campaniae.*

65) Lib. 7. c. 3.

einen Finger dick. Es war daher eine übertünchte Mauer so glatt als ein Spiegel, und man machte Tischblätter aus solchen Stücken Mauerwerk. In den sogenannten Sette Sale, oder in dem Wasserbehälter der Bäder des Titus zu Rom und in der Piscina mirabili bei Bajä, welches ebenfalls ein Wasserbehälter war, ist man nicht im Stande, von den Wänden und Pfeilern die Bekleidung abzuschlagen, sondern sie ist so hart als Eisen, und glatt wie ein geglätteter Spiegel. In geringern Gebäuden oder in Grabmälern, wo die innere Seite der Mauer nicht mit gleicher Sauberkeit gezogen ist, findet sich die Bekleidung an zwei Finger dick. Außerordentlich ist die Nachricht, welche Santes Bartoli *) von Zimmern gibt, deren Wände ganz mit dünnen kupfernen Platten belegt waren, so wie es der Tempel des Jupiters zu Antiochia mit vergoldeten Blechen war. [66]) Diese Zimmer wurden zu dessen Zeit, das ist zu Ende des vorigen Jahrhunderts, unweit Marino bei Rom, entdeckt, an einem Orte, welcher ehemals ad Bovillas, und jetzt alle Fratocchie heißt, wo die berühmte Vergötterung des Homer im Palaste Colonna gefunden wurde, und man glaubt, daß eben daselbst eine Villa Kaisers Claudius gewesen sei.

§. 42. Eben so besonders war die Bekleidung der Mauern mit dicken Tafeln von Glas in einigen Zimmern der Villa Kaisers Antoninus Pius bei Lanuvium, jetzt Citta Lavinia, welche der Kardinal Alex. Albani im Nachsuchen unter diesen Trümmern entdeckte, und dieses waren vielleicht Spiegel. Von einem solchen Zimmer meldet auch Vopiscus. [67]) Georg Fabricius [68]) behauptet, daß in den Bädern des Agrippa Boden nebst Fußboden von Glas gewesen, welches man an seinen Ort gestellt sein läßt; was er selbst gesehen, waren kleine Stücken Glas, welche daselbst ausgegraben worden.

§. 43. Der Fußboden in Bädern und andern Gebäuden wurde zuweilen von kleinen Ziegeln gelegt, welche senkrecht auf ihre schmale Seite gesetzt sind, und zwar so, daß sie Winkel mit einander machen, so wie noch jetzt gebräuchlich ist, und alle Straßen zu Siena und in allen Städten des Staats von Urbino sind auf solche Art mit Ziegeln gepflastert. Ja dergleichen Pflaster war ehemals in dem neuen Rom, und auch zu Florenz bis in's dreizehnte Jahrhundert, [69]) da man anfing die Straßen in dieser letzten Stadt mit großen breiten Kieselsteinen zu belegen. Man nennt dergleichen Arbeit a coltello, oder auch spina pesce, von der Aehnlichkeit mit der Richtung der Fischgräten, und die Alten opus spicatum, weil die Ziegel liegen wie Körner an einer Kornähre, welches Perrault nicht verstanden hat, wie bereits [70]) anderwärts bemerkt ist. Ueber diesen Grund wurde ein Mörtel mit gestoßenen Ziegeln gelegt, und über diese Lage oftmals ein Mosaik von kleinen, weißen, würflichen Steinen gesetzt. Hier ist zu merken, daß die mosaischen Arbeiten der Alten nicht aus lauter harten Steinen bestanden, wie man gewöhnlich glaubt und schreibt, sondern sie nahmen dazu auch Glas von allerhand Farben, wie man jetzt arbeitet. So sieht man es noch jetzt in der Villa Hadrians bei Tivoli. Die Alten hatten unter ihren Leibeigenen auch Leute, die besonders allerhand Arten von Estrichen zu arbeiten verstanden, welche [71]) pavimentarii hießen. Der ganze Boden des herculanischen Theaters (oder die Cavea, Parterre, wie wir es jetzt nennen) war aus großen Tafeln von Giallo gepflastert, ja in der Villa Hadrians war ein Teich von . . . Palmen in der Länge und von . . . . in der Breite, mit eben diesem Marmor ausgelegt. In demselben fanden sich viele Köpfe der Sammlung des Kardinals Polignac.

Das dritte Stück dieses ersten Kapitels, welches von der Form der Gebäude und von den Theilen derselben handelt, hat natürlich zwei Theile. Das erste Theil begreift die bürgerlichen Wohnungen und die öffentlichen Gebäude in sich, und weil an Wohnungen nur in der Zeit, wo die Pracht überhand nahm, Säulen angebracht wurden, so gehört dasjenige, was von diesen besonders zu merken ist, zu den öffentlichen Gebäuden, und vornehmlich zu den Tempeln.

Von der Form und Anlage bürgerlicher Häuser kann ich aus den Entdeckungen der durch den Vesuv verschütteten Städte einige Nachrichten mittheilen. Es waren die Wohnungeu daselbst mehrentheils in's Gevierte gebaut, so daß sie einen innern Hof (cortile) einschlossen, um welchen herum die Zimmer gingen. In diesem Hof der gemeinen Wohnungen war oben ein breiter Vorsprung von Bretern gemacht, um unter demselben vor der Traufe bedeckt zu geben, so wie auch im alten Rom die Traufen an den mehresten Häusern nach dem Vitruv von Bretern gewesen sein müssen. Ein solcher Hof hieß daher impluvium, von αἴθριον, ὑπαίθριον, unter freiem Himmel.

Der Haupteingang eines Palastes von der alten Stabia führte in einen Flur (vestibulum), welcher gewöhnlich rund war, wie derselbe in dem Palast des Diocletian zu Spalatro ist, wo das Licht von oben in denselben fiel. In jenem war eine vierseitige Cisterne, deren Dach auf vier Säulen ruhte. Von hier ging man in die Stufen, die aber nicht in gerader Linie auf den Eingang stießen, sondern seitwärts waren. Um die Stufen war ein Wasserkanal geleitet. Aus dem Vestibul ging man in das Atrium, welches der geräumigste Saal in dem Palaste der Alten war; und so wie jenes, das Vestibul, den Göttern gewidmet wurde, so war dieses mit den Bildnissen der Voreltern ausgeziert. An dem diocletianischen Atrio

*) In dessen Nachrichten von entdeckten Alterthümern, welche unter andern zu Ende der *Roma antica e moderna* angehängt sind. Winckelmann.

66) Liv. l. 41. c. 25.

67) Salmas. *in Vopisc. p.* 4. 43. *b.*

68) *Rom. p.* 210.

69) Baldinucci *Notizie de' Profess. del disegno. T. I. p.* 30.

70) M. de la Bastie *Remarq. sur quelq. Inscr. ant. dans les Mem. de l'Acad. des Inscr. T.* 14. *p.* 420. *ed. Par.*

71) Vulpii *Tabula Antiana, p.* 16.

ging man in den Cryptoporticus, welcher 517 englische Fuß lang war, nach den neuesten Entdeckungen Adams. Längs dem Atrio waren hier auf beiden Seiten schmale Gänge, welche andrones und besonders mesavlae hießen, und diese waren ebenfalls von der Decke her erleuchtet.

Dasjenige Lusthaus oder Villa im alten Herculanum, wo die alten Schriften gefunden sind, schloß einen großen Teich ein, welcher 252 neapelsche Palmen lang und 27 breit war, und an beiden Enden war derselbe in einen halben Zirkel gezogen ⌐⌒¬. Rund umher waren Gartenstücke, und dieser ganze Platz war mit Säulen von Ziegeln mit Gips übertragen, besetzt, deren 22 an der längsten Seite und 10 in der Breite standen. Oben aus diesen Säulen gingen Balken bis in die Mauer, die um den Garten gezogen war, und dieses machte eine Laube, so wie es noch jetzt um Neapel in der Campania Felice gewöhnlich ist. Unter der Laube auf einer Seite waren Abtheilungen zum Waschen oder Baden, eine halbrund, die andere winkelich, wechselsweise.

Schriften

über

die herculanischen Entdeckungen.

1758 — 1763.



1.

Sendschreiben

von den

Herculanischen Entdeckungen

an den

Herrn Heinrich Reichsgrafen von Brühl.

1 7 6 2.

Hochgeborner Graf!

§. 1. Da ich das Vergnügen hatte, Sie auf Ihrer Reise im Carneval 1762 von Rom nach Neapel zu begleiten, entschloß ich mich, von den Seltenheiten, welche Sie in dem königlichen Museum zu Portici sahen, etwas aufzusetzen, um Sie an das Merkwürdigste wieder zu erinnern, und zugleich zum Unterricht für andere Reisende, die, bei einem kurzen Aufenthalte daselbst, nicht alles mit völliger Aufmerksamkeit betrachten können.

§. 2. Ich habe mehr als andere, sowohl Fremde als Einheimische, Gelegenheit gehabt, diese Schätze des Alterthums zu untersuchen, da ich auf meiner ersten Reise mich fast zwei Monate in Portici selbst aufgehalten. Und vermöge eines ergangenen königlichen Befehles, mir alles zu zeigen, was zu sehen erlaubt ist, und mit der möglichsten Bequemlichkeit habe ich diesen freien Zutritt nach Vermögen genutzt, so daß ich ganze Tage in dem Museum zubrachte. Sie wissen, Herr Graf, daß während unsers Aufenthalts von drei Wochen in Neapel nicht leicht ein Tag vorbeigegangen, wo ich nicht in aller Frühe nach Portici gefahren bin. Außerdem verschafft mir die genaue Freundschaft mit Herrn Camillo Paderni, dem Aufseher dieses Museums, eine hinlängliche Bequemlichkeit, alles nach meinem Wunsche zu betrachten, und ich bin daselbst wie in meinem Eigenthum.

§. 3. Ich bin versichert, Herr Graf, Ihre angeborne Güte werde dieses an Sie gerichtete Sendschreiben mit eben dem Wohlgefallen, welches Sie dem Verfasser zu bezeigen würdigten, annehmen. In dieser Zuversicht bin ich über die gewöhnlichen Gränzen eines Sendschreibens hinausgegangen; auch weil ich mir schmeichle, das Publikum, wenn es hier unbekannte und verlangte Nachrichten finden wird, werde Ihnen verbunden sein, weil Sie Gelegenheit dazu gegeben haben.

§. 4 In ein umständliches Verzeichniß aber kann ich mich nicht einlassen, sondern begnüge mich, das Merkwürdigste anzuzeigen, und lasse auch von diesem zurück, was ich über die dortigen alten Gemälde und Statuen in meiner Geschichte der Kunst des Alterthums angebracht habe. Ich werde einige Mal ein Werk des Jacob Martorelli, Professors der griechischen Sprache zu Neapel, unter dem Titel: DE REGIA THECA CALAMARIA anführen. Dieser in der griechischen Sprache gründlich gelehrte Mann erhielt die Erlaubniß, über ein altes Dintenfaß von Erz, in dem Museum zu Portici befindlich, (welches aber nicht in den entdeckten Städten, sondern anderwärts gefunden ist) zu schreiben. Es sind auf den acht Enden desselben eben so viele Götter von eingelegter Arbeit in Silber, welche der Verfasser für Planeten nimmt, und da er diese öffentliche Gelegenheit ergriff, seine ganze Wissenschaft zu zeigen, so öffneten ihm die Götter ein weites Feld, in die Mythologie und in die alte Sternwissenschaft auszuschweifen. Er schüttet zugleich aus, was man über Dinte, Federn, Schreiberei und über Schriften der Alten nur immer sagen kann. Da er aber den Kanonikus Mazocchi, einen Mann von mehr als achtzig Jahren, welcher die Zierde der Gelehrten in Italien ist, heftig, unzeitig und oft auf eine ungeziemende Art tadelt und angreift, wurde die Bekanntmachung dieses Werks, da der letzte Bogen sollte gedruckt werden, untersagt, und es ist auch dem Verfasser auf-

erlegt, es niemand außer seiner Wohnung zu geben. Mir ist es aber dennoch gelungen, dieses Werk durchzulaufen, und ich werde gelegentlich über dasselbe meine Anmerkungen und Verbesserungen beibringen. Es besteht dasselbe aus 734 Seiten, und der Vorbericht, die Zusätze und drei umständliche Register betragen 88 Seiten in groß Quart.

§. 5. Vorläufig werde ich erstlich von den durch den Vesuv verschütteten Orten, zweitens von der Verschüttung selbst, zum dritten von der Entdeckung und von der Art derselben reden, und in dem letzten Stücke werde ich über die Entdeckungen selbst meine Bemerkungen mittheilen.

§. 6. Von den durch den Vesuv verschütteten Orten Herculanum, Pompeji und Stabia ist vorher die Lage derselben anzuzeigen, und besonders in sofern Irrthümer der Autoren anmerken und Verbesserungen geben; wer mehr zu wissen verlangt, kann es in bekannten Schriften finden.

§. 7. Herculanum, sagt Strabo, lag auf einer Erdzunge, welche sich in's Meer erstreckte und dem Winde aus Afrika (Scirocco) ausgesetzt war:[1]) so verstehe ich das Wort ἄκρα, welches hier so wenig als da, wo es von den drei Spitzen der Insel Sicilien gebraucht wird, ein Vorgebirge bedeuten kann. In dem wahren Verstande dieses Worts haben sowohl alte als neue Schriftsteller gefehlt, wegen Unwissenheit der Lage der Orte, und Cluver zeigt unter andern diesen Mißverstand in allen Dichtern, welche von den drei sicilianischen Spitzen reden und dieselbe als Vorgebirge beschreiben. Das Ufer ist bei Reggio in Calabrien so platt, als gegenüber in Sicilien, wo Pelorus lag, und die Gebirge erheben sich zuerst etliche Meilen weit vom Ufer. Das Wort ἄκρα ist also, was wir jetzt Capo nennen. So heißt Capo d'Anzo, wo ehemals das alte Antium stand, welches kein Vorgebirge, sondern ein plattes Ufer ist und war. Das circeische Vorgebirge aber zwischen gedachtem Orte und Terracina, welches ein hoher Felsen ist, heißt nicht Capo, sondern Monte Circello.

§. 8. Zu dieser Anmerkung und Erklärung veranlaßt mich der Zweifel des gedachten neapolitanischen Gelehrten über den Strabo. Dieser, welcher das Wort ἄκρα in seiner gewöhnlichen Bedeutung eines Vorgebirges nimmt, will den Text des Strabo hier fehlerhaft finden, weil das alte Herculanum auf keinem Vorgebirge kann gelegen sein, und er nimmt sich die Freiheit, anstatt ἄκραν zu setzen μακράν. Er übersetzt also φρούριον μακρὰν ἔχον, oppidum in ipsa littoris longitudine situm, und nimmt das Wort μακράν absolute und substantive, wider allen Gebrauch desselben, und ohne diese Freiheit mit einer einzigen Stelle zu unterstützen; ja er bricht kurz ab und sagt, daß diese Art zu reden den Anfängern in der Sprache bekannt sei. Ich bin etwas mehr als ein Anfänger in derselben, kann mich aber dergleichen Gebrauch des Wortes μακρός nicht entsinnen.

1) . c. 4. vers. medium.

§. 9. Das Ufer, auf welches das alte Herculanum gebaut war, erstreckte sich als eine Erdzunge in's Meer, das ist, es war ein Capo. Dieses ist die Meinung des Strabo und er will von keinem Vorgebirge reden. Es zeigt dieses noch jetzt der Augenschein: denn Portici und Resina, welche oben auf der verschütteten Stadt Herculanum gebaut sind, liegen beinahe in gleicher Höhe mit dem Meere, welches ein flaches und sandiges Ufer hat. Folglich kann das alte Herculanum um so viel weniger eine erhabene Lage gehabt haben, besonders wenn man bedenkt, wie tief diese Stadt unter dem Erdboden ist. Das Theater derselben ist über hundert Palmen tief, und man gelangt in dasselbe auf eben so viel Stufen, welche zur Bequemlichkeit von den Arbeitern gehauen sind. Das Paviment oder der schöne Fußboden, womit das zweite Zimmer des herculanischen Museums ausgeziert ist, wurde 102 neapelsche Palmen tief unter der Erde gefunden, und es war dasselbe in einer offenen Loggia auf einer Art von Bastion gelegt, welche wieder 25 Palmen über das Gestade des Meers erhöht war.

§. 10. Hieraus folgt, daß das Meer sehr viel höher müsse gewachsen sein; welches beim ersten Anblick eine seltsame Meinung scheint, hier aber und in Holland durch den handgreiflichen Augenschein bestätigt wird. Denn in Holland ist das Meer offenbar höher als das Land, welches die Nothwendigkeit der Dämme beweist: es muß aber das Meer ehemals nicht so hoch gewesen sein, weil diese Provinz zu der Zeit, da dem Meere noch keine Gränzen durch Menschenhände gesetzt waren, nicht hätte können angebaut werden. Dem Einwurf, welchen jemand machen könnte, daß vielleicht das alte Herculanum im Erdbeben gesunken sei, scheint die ordentliche Lage der Gebäude zu widersprechen, und es wird damals, als das Unglück diese Stadt betraf, von keinem so heftigen Erdbeben gemeldet, daß es eine ganze Stadt verschlingen können. Und wenn dieses anzunehmen wäre, würde es vor dem Ausbruche des Berges geschehen sein, und es hätte also die Asche desselben nichts bedecken können; denn das Erdbeben geht nur vor dem Ausbruche vorher und folgt niemals auf denselben.

§. 11. Von einem hohen Wachsthum und Fall des Meeres finden sich deutliche Beweise an den Säulen im Forum des Tempels des Aesculap, andere wollen, des Bacchus zu Pozzuolo. Dieses Gebäude liegt auf einer ziemlichen Anhöhe einige fünfzig Schritte vom Meere, muß aber ehemals völlig vom Wasser überschwemmt gewesen sein: denn die Säulen nicht allein, welche liegen, sondern auch welche noch stehen, sind von einer länglichen Seemuschel durchbohrt und durchlöchert. Dieses ist besonders an Säulen von dem härtesten ägyptischen Granit erstaunend zu sehen, welche als ein Sieb durchgearbeitet sind; in vielen Löchern stecken noch die Schalen. Die Muschel heißt Dactylos von δάκτυλος, der Finger, weil sie die Gestalt, die Dicke und Länge desselben hat. Ehe dieselben den Stein haben angreifen können, ist voraus

zu setzen, daß diese Säulen geraume Zeit vom Wasser ausgefressen worden, um ihnen einen Weg zu machen, sich hinein zu setzen. Diese Muschel setzt sich, wenn sie ganz jung ist und ohne Schale, in eine Oeffnung des Steins, bekleidet sich daselbst mit der Schale und dreht sich mit derselben, durch Hülfe des Wassers, welches die Gänge schlüpfrig macht, unaufhörlich umher, wächst und nimmt zu, und fährt fort zu bohren, und endlich, wenn dieselbe zu ihrer völligen Größe gelangt ist, findet sie den Ausgang für sich mit sammt der Schale zu klein und muß also in ihrer Wohnung bleiben. In die Löcher von verschiedener Größe kann man einen von den fünf Fingern stecken, und sie sind so glatt ausgebohrt, als kaum mit Stahl und Erz hätte geschehen können. Ferner ist daselbst der mit Marmor gepflasterte Platz vor dem Tempel noch hier und da voller Triebsand, welchen das Meer hineingeworfen hat. Jetzt und so lange man denken kann, ist dieser Ort, wie ich gesagt habe, weit und erhöht von dem Meere entfernt; folglich ist das Meer wieder zurückgefallen. Die Art und Möglichkeit diese untrüglichen Erfahrung mögen andere untersuchen; ich bleibe bei der bloßen Erzählung und bei der Wahrheit des Augenscheins.

§. 12. In der Anzeige des Strabo vom Herculanum könnte aus dem Worte φρούριον, welches jetzt ein Fort, oder im wälschen Borgo oder ein Castel heißen würde, scheinen, daß dieser Ort sehr klein gewesen, welches der glücklichen Entdeckung, die das Gegentheil zeigt, zu widersprechen schien: eben dieses Wort aber gebraucht Diodor von Catana, welches eine bekannte große Stadt war. Einen sicherern Beweis der Größe und der volkreichen Bewohnung von Herculanum geben neunhundert Trink- und Speiseorte daselbst, oder Schenken, wie wir es nennen würden, wovon sich eine Pachtankündigung in einer Inschrift erhalten, welche im vierten Stück dieses Sendschreibens gegeben wird. Dieser Ort nun, welcher bei den mehresten alten Autoren Herculanum heißt, nennt Petronius Herculis porticum c. 106. und daher kommt der heutige Name Portici.

§. 13. Den wahren Ort, wo das alte Herculanum gestanden und zu suchen gewesen, hat vor dessen Endeckung niemand richtig errathen. Der in der Geschichte und in der Länderbeschreibung dieser Gegend sehr erfahrne Gelehrte Camillo Pellegrini[2]) setzt es, wo jetzt Torre del Greco ist, und also zwei Meilen weiter, auf der Straße nach Salerno und Pompeji; er führt eine unbestimmte Sage von Inschriften, diese Stadt betreffend, an, welche daselbst gefunden sein sollen, und schließt nur aus Hörensagen, daß ihre Lage gewiß und ausgemacht sei.

§. 14. Es verdient über den Namen der Stadt Resina einige Worte zu sagen. Dieser Ort hängt mit Portici zusammen, und das königliche Schloß macht die Scheidung zwischen beiden, so daß die Gasse gegen Neapel zu Portici heißt, und was auf der andern Seite liegt, Resina begreift. Einige sind der Meinung, daß der Name Resina von der Villa Retina geblieben sei, von welcher der jüngere Plinius in demjenigen Briefe redet, wo er den Ausbruch des Vesuv beschreibt und von seines Vetters Tod Nachricht gibt. Diese Villa aber setzen die mehresten unter dem Vorgebirge Misenum, weil gedachter Brief sagt, daß die römische Flotte, welche in dem Hafen bei Misenum zu liegen pflegte, an der Villa Retina vor Anker lag, da der Ausbruch kam. Ich aber kann mir keine Villa vorstellen, die unter einem Vorgebirge liegen könne. Gedachte Villa lag unter dem Vesuv, wie Plinius nicht undeutlich angibt. Es hätte auch bei Misenum, welches an zwölf italienische Meilen von dem Vesuv entfernt ist, die Gefahr auf den Schiffen und die Furcht so groß nicht sein können, als sie beschrieben wird, da nicht gemeldet ist, daß Neapel, Puteoli, Cuma und Bajä, welche Orte zwischen dem Herculanum und Misenum lagen, bei diesem betrübten Zufalle gelitten.

§. 15. Herr Martorelli, welcher auch diesen Punkt in seinem königlichen Dintenfaß (p. 568) untersucht, begnügt sich nicht mit der Herleitung des Namens Resina von Retina und sucht ohne Noth eine Verbesserung zu machen. Er glaubt, man könne und müsse Paetina lesen, das ist: Villa Paetina, welche er an diesem Orte, unweit Herculanum, setzt. Papirius Paetus, ein Freund des Cicero, hatte in dieser Gegend eine Villa; dieses ist gewiß aus ein paar Briefen des letztern.[3]) Dieser Paetus verlor seine Güter, weil er von der Partei des Pompejus war, in welchem Verlust vermuthlich dessen Villa mit begriffen gewesen, so daß also, nach des gedachten Gelehrten Meinung, diese vom Cäsar eingezogene Villa unter seinen Nachfolgern, wie wir zu reden pflegen, ein kaiserliches Kammergut geworden, wo nachher und zu der Zeit, von welcher die Rede ist, einige Schiffe von der misenischen Flotte zu liegen pflegten. Diese Muthmaßung ist so sehr weit eben nicht gesucht; aber sie ist nicht nöthig.

§. 16. Pompeji liegt an der Straße nach Salerno, und der Ort, wo diese Stadt ehemals stand, ist etwa zwölf Miglien von Neapel und sieben von Portici; der Weg dahin geht über Torre dell' Annunziata. Es irrt also Reimarus in seinen Anmerkungen über den Dio Cassius[4]) in der Lage von Pompeji, die er zwischen Portici und Torre del Greco angibt, als welche Orte nur zwei italienische Meilen von einander entfernt sind; und er vergeht sich von neuem, wenn er eben daselbst sagt, daß diese Stadt gelegen, wo jetzt Castelamare und Stabia liegen, worin er vermuthlich andern[5]) gefolgt ist. Man kann sich in einer richtigen Charte besser belehren. Lächerlich ist die Herleitung des Namens Pompeji, welchen Martorelli als ganz natürlich aus dem

2) Disc. della Campan. filici p. 319.

3) ad Attic. l. 14. epist. 16 et 26.

4) p. 1096.

5) Holsten. ad Cluver.

Hebräischen erzwingen will, von מום פיה os favillae[6]) so wie Herculanum von חרה קלוא praegnans igne soll benannt sein. Stabia soll von שטף inundare den Namen haben, und der Vesuv von בו שביב ubi ignis, so wie Aetna ein Ofen im Hebräischen heißt, welches Wort (אתונא) oft beim Daniel vorkommt. Viele Gelehrte suchen etwas Neues zu sagen, auch mit Nachtheil der Meinung von einem gesunden Urtheil.

§. 17. Diese Stadt war der gemeinschaftliche Hafen von Nola, Nocera und Acerra, wie Strabo sagt, und die Waaren wurden aus dem Meere auf dem Flusse Sarno hingebracht. Es ist also daraus nicht zu beweisen, wie Pellegrini bemüht ist, daß Pompeji am Meere und an der Mündung dieses Flusses selbst gelegen gewesen: er will es dem Vesuv zuschreiben, daß die Spuren von derselben jetzt mitten im Lande liegen.

§. 18. Von der Größe der Stadt könnte, auch von den jetzigen unterirdischen Entdeckungen, das Capitol daselbst,[7]) welche Rycquius[8]) unter den Städten außer Rom, die dergleichen Gebäude hatten, anzumerken vergessen, und die großen Ueberreste des Amphitheaters daselbst Zeugniß geben. Dieses große ovale Werk liegt auf einem Hügel, und dessen innerer und unterer Umkreis, der Cavea, hält dreitausend neapelsche Palmen. Es hatte vierundzwanzig Reihen Sitze und man hat den Ueberschlag gemacht, daß dasselbe an dreißigtausend Menschen fassen könne; es war also weit größer, als das Herculanische, wie ich unten darthun werde; es gibt dieses auch der Augenschein. Diese Stadt wurde, wie Seneca berichtet, unter dem Nero fast gänzlich durch ein Erdbeben zu Grunde gerichtet; und es ist jemand daher der Meinung,[9]) daß dasjenige, was Dio zugleich von diesem und dem herculanischen Theater meldet, eine Verwechselung der Zeit sei. Dieser Geschichtschreiber, welcher von dem ersten großen und bekannten Ausbruch des Vesuv unter dem Titus redet, meldet (wie man gewöhnlich den Sinn seiner Worte versteht), daß die ungeheure Menge Asche, welche der Berg ausgeworfen, die beiden Städte Herculanum und Pompeji eben zu der Zeit, da das Volk in dem Theater an dem letzten Orte versammelt war, verschüttet und begraben habe. Pellegrini, welcher am angeführten Orte voraussetzt, daß dieser Unfall auch das Amphitheater mit betroffen habe, kann dieses nicht begreifen und glaubt nicht, daß eine zerstörte Stadt in so kurzer Zeit von dem Nero an bis auf den Titus ein so großes Theater wieder habe aufbauen können, welches nach ihm Tillemont,[10]) wie aus beglaubten Nachrichten genommen, vorgibt. Martorelli, ohne jenen anzuführen, oder dessen Zweifel zu berühren, scheint eben der Meinung zu sein; wenigstens schließe ich dieses aus der Verbesserung, welche er in der Erzählung des Dio machen will. Er behauptet, es müßte[11]) in der unten gesetzten Stelle desselben ταύτης anstatt ἀυτῆς gesetzt werden, indem alsdann jenes Wort auf das erste, nämlich auf das herculanische Theater, ginge. Des Pellegrini Meinung ist nicht unwahrscheinlich, und es könnte Dio, welcher unter dem Commodus geschrieben, und also von der Zeit der Begebenheit, welche er erzählt, entfernt war, sich geirrt haben: es wäre auch des Martorelli Verbesserung, wenn die Sache erweislich wäre, nach den Regeln der Sprache richtig. Aber ein einziger Zweifel, welchen ich diesem entgegensetze, macht sehr unwahrscheinlich, daß das Theater zu Herculanum überschüttet worden, da es voller Menschen und Zuschauer war. Wie ist es glaublich, sage ich, wenn dieses geschehen wäre, daß in diesem Theater kein einziger todter Körper gefunden worden, welche sich hier, wie zu Stabia, wo man sie gefunden, würden erhalten haben? In dem herculanischen Theater aber hat sich auch sogar kein Gebein von einem Gerippe gefunden.

§. 19. Stabia, ehemals Stabiä in der Mehrzahl genannt, lag noch etwas weiter als Pompeji vom Vesuv entfernt, aber nicht wo jetzt Castelamare ist, wie Cluver angibt: denn jene Stadt hätte, nach dem Galenus, nicht dreißig Stadien vom Meere entfernt sein können, da dieser Ort nahe am Meere liegt. Stabia lag, wo jetzt Gragnano liegt, welches mit den Stadien des Galenus übereinkommt. Es wurde diese Stadt schon von dem Sylla in dem marsischen Kriege zerstört und zu Plinius Zeiten waren nichts als Lusthäuser daselbst.

§. 20. Noch weiter, und gegen Sorrento zu, bei Prajano, wurden vor fünf Jahren unterirdische Zimmer entdeckt; die Arbeit aber ist nicht fortgesetzt, um die Arbeiten nicht zu vermehren, und nachdem der Eingang von neuem vermauert worden, ist die Entdeckung bis auf andere Zeiten verschoben.

§. 21. Ueber den zweiten Punkt, nämlich von der Verschüttung genannter Orte, bin ich nicht gesonnen, die Geschichte derselben aus Nachrichten der alten Schriftsteller zu erzählen, sondern ich will suchen, aus eigenen Bemerkungen einen Begriff davon zu geben.

§. 22. Es ist nicht die Lava oder der feurige Fluß geschmolzener Steine, welcher unmittelbar die Stadt Herculanum überströmt, sondern der Anfang und die Bedeckung derselben geschah durch die feurige Asche des Berges und durch ungeheure Regengüsse, welche außer der Asche, mit welcher diese Stadt unmittelbar bedeckt wurde, diejenige, welche auf dem Berge gefallen war, mit sich in dieselbe hineintrieben.

6) p. 566.
7) Vitruv. l. 3. c. 3.
8) de Capit. c. 47.
9) Pellegrini Disc. p. 327.
10) Hist. des Emp. dans Tite.

11) Dio p. 1095. l. 39. edit. Reimar. Καὶ προσέτι (τέφρα ἀμύνθητος) καὶ πόλεις δύο ὅλας τό, τε Ηρκουλάνον καὶ Πομπηίους ἐν θεάτρῳ τοῦ ὁμίλον αὐτῆς καθημένον κατέχωσε.

Die Asche war so glühend heiß, daß sie auch die Balken in den Häusern verbrannte, welche man in Kohlen verwandelt findet, und Korn und Früchte sind ganz schwarz geworden. Die Wassergüsse müssen zu Pompeji und Stabia so stark nicht gewesen sein: denn an beiden Orten findet sich alles wie mit einer leichten Asche angefüllt, und diese leichte Erde wird Papamonte genannt; es konnte auch die Lava nicht bis dahin fließen. Daher haben sich die an den beiden letzten Orten verschütteten Sachen überhaupt besser, als im Herculanum, erhalten. Nachdem nun Herculanum durch die Asche bedeckt und durch die Wasser überschwemmt war, brachen die feurigen Ströme aus und überflossen diese Stadt ganz gemach durch ihren schweren und langsamen Lauf, und mit diesem Stein als mit einer Rinde bedeckt. Ebenso war in dem schrecklichen Ausbruche im Jahre 1531, nachdem der Berg an hundert Jahren ruhig gewesen, die Asche mit einem Wolkenbruche begleitet.

§. 23. Daß die Einwohner Zeit gehabt, sich mit dem Leben zu retten, können wir schließen aus den wenigen todten Körpern, welche gefunden sind: denn weder unter Portici, noch unter Resina, noch zu Pompeji sind davon Spuren gewesen; blos zu Gragnano oder zu Stabia fand man drei weibliche Körper, oon denen die eine die Magd der andern zu sein schien, und ein hölzernes Käßtchen getragen hatte; dieses lag neben ihr und zerfiel in Asche. Die andern beiden hatten goldene Armbänder und Ohrgehenke, welche Stücke in dem Museum gezeigt werden. Eben daher sind wenig kostbare Geräthe, und nur einzelne goldene Münzen und geschnittene Steine entdeckt: denn was einen besondern Werth hatte, wurde vor der Flucht ergriffen und die Zimmer der mehresten Häuser sind fast völlig ausgeleert gefunden. In einem Zimmer fand sich auf dem Boden ein eiserner Kasten in die Quere und wie verloren hingeworfen: die Arbeiter waren voller Freuden, da sie denselbn ansichtig wurden, in Hoffnung, besonde e Dinge zu finden, in welchem Falle ihnen eine Verehrung gegeben wird; sie fanden sich aber betrogen und der Kasten war ausgeleert. Zu Pompeji hat man die Spuren von einer eilfertigen Flucht der Einwohner an vielen schweren Geräthen gefunden, welche weit von den Wohnungen ausgegraben worden, und vermuthlich im Flüchten weggeworfen waren.

§. 24. Diese Entdeckung hat offenbare Beweise von weit ältern Ausbrüchen des Vesuv gegeben, und die Alten, welche sich nur eine schwache Muthmaßung davon aus den Schlacken an den Bergen bildeten, hätten sich handgreiflich davon überzeugen können. Strabo schließt Entzündungen dieses Berges aus dessen Erdreiche, welches aschfarbig war, und aus Höhlen voller Steine von eben der Farbe, als wenn sie gebrannt wären. Diodor getraut sich nicht mehr zu sagen, als daß sich auf diesem Berge Spuren von alten Entzündungen finden. Plinius aber, welcher beim Ausbruch sein Leben lassen mußte, sagt an zwei Orten, wo er den Vesuv erwähnt, kein Wort davon, so daß es scheint, es sei auch ihm die Natur dieses Berges unbekannt gewesen. Die deutlichen Zeichen von dem, was ich sage, sind erstlich die gebrannte Erde mit Schlacken vermischt, auf welche die ganze Stadt Pompeji gebaut ist, und diese Erde heißt jetzt Terra di fuoco. Dieses hätte bei jedem Gebäude, welches daselbst vor Alters aufgeführt worden, wenn man den Grund dazu gegraben, Anlaß zu Untersuchungen geben können. Ferner sind die Gassen, sowohl im Herculanum als zu Pompeji, mit großen Steinen Lava gepflastert, welche sich von andern Kieseln oder harten Steinen, durch eine besondere Vermischung und durch kleine weiße Flecken in dem gräulich schwärzlichen Grunde der Farbe, unterscheiden, welche Art von Stein den Alten nicht bekannt gewesen sein muß. Von dem herculanischen Pflaster hat man einen einzigen Stein hervorgezogen, welcher in dem Museum zu Portici liegt, und zwei Palmen, drei Zoll römisches Maaß breit ist. Dieses Pflaster von Lava in den verschütteten Städten hätte der Herr P. della Torre in seiner Beschreibung des Vesuvs sehr nützlich anführen können, und er würde durch den einzigen aufgehobenen Pflasterstein belehrt sein, daß die heutige Lava nicht härter als die alte sei, wie er aus guten Gründen, aber wider die Erfahrung, behauptet.[12] Noch ein anderes Zeichen älterer Ausbrüche vor den Zeiten des Titus sind Stücke Schlacken, welche sich in den Mauern der Gebäude von Pompeji finden.

§. 25. Nach der Anzeige der verschütteten Orte und der Verschüttung selbst ist drittens eine Nachricht von der Entdeckung derselben zu geben, und diese ist in Bezug auf Herculanum eine ältere, und hernach die Entdeckung aller dieser Orte, welche zu unsern Zeiten geschehen ist.

§. 26. Von einer ältern Entdeckung oder vielmehr Nachsuchung des verschütteten Herculanum haben sich offenbare Spuren beim Nachgraben unter der Erde gefunden, welche auch in der auf königlichen Befehl gezeichneten Karte von diesen unterirdischen Städten, welche ich das Glück gehabt habe zu sehen, angezeigt sind. Dieses sind mit Mühe gearbeitete und ausgehauene unterirdische Gänge, welche, ohne etwas dergleichen vorher zu muthmaßen, die Absicht derselben von selbst zeigten: folglich kann man nicht alles, was der Berg verschüttet hat, zu finden hoffen. Auf diese vor Alters geschehene Nachgrabung scheint eine Inschrift zu deuten, welche zwar bereits abgedruckt ist, aber hier füglich einen Platz verdient, wegen des Lichts, welches sie uns geben kann.

SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS
LOCIS AD CELEBRITATEM
THERMARVM SEVERIANARVM.
AVDENTIVS SAEMILANVS V. C. CON.
CAMP. CONSTITVIT. DEDICARIQVE PRECEPIT.
(sic)
CVRANTE T. ANNONIO. CHRYSANTIO V. P.

---

12) Storia del Vesuv. c. 5. §. 122. p. 98.

§. 27. Fabretti, welcher dieselbe aus einer Handschrift bekannt machte,[13] erklärt sich in den Noten über dieselbe,[14] daß er nicht verstehe, was der Anfang derselben sagen wolle. Mazocchi läßt sich ebenfalls nicht ein in den Anfang derselben:[15] und versteht hier die Bäder in Rom, die Septimius Severus baute, und Antoninus Caracalla, dessen Sohn und Nachfolger, endigte, die daher auch schon vor Alters, wie noch jetzt, Antoniana hießen und insgemein die Bäder des Caracalla genannt werden. Diese Inschrift, von welcher man nicht eigentlich wußte, an welchem Orte dieselbe abgeschrieben worden, fand Martorelli bei einem Steinmetz zu Neapel, da derselbe bereits die Säge angesetzt hatte, diesen Marmor zu zerschneiden; folglich redet dieselbe von Dingen, die zu Neapel oder in der Gegend umher geschehen sind. Es ist also dieser Gelehrte der Meinung,[16] daß SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS LOCIS auf Statuen, welche man aus den verschütteten Städten und vornehmlich aus dem Herculanum, ausgegraben, zu deuten sei. Die Severianischen Bäder versteht er von Bädern, nicht des Septimius Severus, sondern des Kaisers Alexander Severus, und gleichwohl führt er den Spartianus an, welcher von jenen und nicht von diesen redet, noch reden kann, weil seine Geschichte nicht so weit geht: er hätte sich auf den Lampridius berufen sollen, welcher von den Alexandrinischen Bädern in Rom redet. Ferner sagt Martorelli: wir wissen die Zeit des Audentius Saemilanus Viri Consularis, welcher zu des Severus Zeiten (welches Severus aber, sagt er nicht) gelebt; woher er es aber weiß, hat ihm nicht gefallen anzugeben. In diese Bäder zu Rom wurden die Statuen von hierher hingeschafft und durch den Baumeister Chrysanthus aufgestellt. Die Inschrift und die entdeckten, vor Alters gemachten unterirdischen Gänge im Herculanum erklären sich also wechselsweise. Bald hernach verlosch das Andenken dieser verschütteten Schätze gänzlich aus dem Gedächtnisse der Menschen durch die einreißende Barbarei und Unwissenheit.

§. 28. Die neuere Entdeckung geschah bei Gelegenheit eines Brunnens, welchen der Prinz Elboeuf, unweit seinem Hause, daselbst graben ließ. Dieses Haus wurde von gedachtem Herrn zu seinem Aufenthalt an diesem Ort, hinter dem Kloster der Franciscaner der strengeren Regel von St. Pietro von Alcantara, auf dem Rande und den Klippen der Lava selbst, am Meere aufgebaut, und es kam nach dessen Tode an das Haus Falletti in Neapel, von welchem es der jetzige König in Spanien käuflich erstand, um sich daselbst mit der Fischerei und besonders mit Angeln der Fische zu belustigen. Gedachter Brunnen wurde nahe an den Garten der Augustiner Barfüßer eingeschlagen und durch die Lava durchgebrochen; die Arbeit wurde fortgesetzt, bis man an festes Erdreich gelangte, welches die Asche des Vesuv ist, und hier fanden sich drei weibliche bekleidete Statuen, auf welche der damalige österreichische Vice-König mit Recht Anspruch machte. Dieser ließ dieselben nach Rom führen, wo sie ergänzt wurden, und schenkte sie dem Prinzen Eugen, welcher sie in seinem Garten zu Wien aufstellte. Nach seinem Tode verkaufte dessen Erbin diese drei Statuen[17] an den König von Polen für sechstausend Thaler oder Gulden (welches ich nicht eigentlich weiß), und es standen dieselben vor sieben Jahren, vor meiner Abreise nach Italien, in einem Pavillon des großen königlichen Gartens in Dresden, unter den Statuen und Brustbildern des Palastes Chigi, welche der verstorbene König von Polen mit sechzigtausend Scudi erkaufte und mit welcher er eine andere Sammlung alter Werke vereinigte, die ihm der Kardinal Alexander Albani für zehntausend Scudi überließ.

§. 29. Dem Prinzen Elboeuf wurde nach dieser Entdeckung untersagt, mit Nachgraben fortzufahren, und von dieser Zeit an wurde in mehr als dreißig Jahren nicht weiter daran gedacht, bis da der jetzige König in Spanien zum ruhigen Besitze dieses eroberten Reichs gelangte und Portici zum Frühlingsaufenthalt wählte. Der ehemals gegrabene Brunnen war noch da, und in demselben ging man, auf königlichen Befehl, weiter hinunter, bis sich Spuren von Gebäuden fanden, und diese waren von dem Theater, welches die erste Entdeckung ist; und der Brunnen ist noch jetzt, soweit derselbe durch die Lava gebrochen worden, zu sehen, und fällt auf die Mitte des Theaters, welches durch diese Oeffnung Licht bekommt. Die Inschrift, mit dem Namen der Stadt Herculanum, die man fand, zeigte den Ort an, wo man grub, und dieses machte Muth, die Arbeit unter der Erde weiter fortzusetzen.

§. 30. Die Aufsicht über diese unterirdische Arbeit wurde einem spanischen Ingenieur, Rocco Giachino Alcubierre, welcher dem König aus seinem Lande gefolgt war, aufgetragen; dieser ist jetzt Obrist und das Haupt von dem Corps des neapolitanischen Ingenieurs. Dieser Mann, welcher mit den Alterthümern so wenig zu thun gehabt hatte, als der Mond mit den Krebsen (nach dem wälschen Sprichworte), war durch seine Unerfahrenheit Schuld an vielem Schaden und an dem Verluste vieler schönen Sachen. Ein Exempel kann statt aller dienen: Da man eine große öffentliche Inschrift, ich weiß nicht, an dem Theater oder an einem andern Gebäude, entdeckte, welche aus Buchstaben von Erz bestand, die an zwei Palmen lang sind, wurden dieselben, ohne die Inschrift vorher abzuzeichnen, von der Mauer abgerissen und alle unter einander in einen Korb geworfen und in dieser Verwirrung dem König gezeigt. Der erste Gedanke, welcher einem jeden Menschen entstehen mußte, war die Frage: was

13) Inscrip. p. 180. n. 173.
14) ibid. p. 331.
15) De Theat. Camp. p. 170.
16) In Additam. ad reg. Thec. Calamar p. 37.
17) Hase Verzeichn. d. Antik-Samml. in Dresden 1836. p. 95. Beckers August. Tav. 19—24.

diese Buchstaben bedeutet? und dieses wußte niemand zu sagen. Viele Jahre standen dieselben in dem Museum willkürlich aufgehängt, und ein jeder konnte das Vergnügen haben, sich nach seinem Gefallen Worte aus denselben zu bilden; endlich aber hat man so lange studirt, bis man sie in einige Worte gebracht hat, von welchen unter andern **IMP. AVG.** ist. Wie man durch desselben Veranstaltung mit der Quadriga von Erz verfahren ist, werde ich unten in dem vierten Stücke anführen.

§. 31. Da mit der Zeit dieser D. Rocco höher stieg, wurde die Unter-Aufsicht und das Befahren der unterirdischen Orte und Grüfte einem Ingenieur aus der Schweiz, Weber, welcher jetzt Major ist, übergeben, und diesem verständigen Manne hat man alle gute Anstalten, die nachher gemacht sind, zu danken. Das erste, was er that, war ein richtiger Grundriß der unterirdischen Gänge und der entdeckten Gebäude, und dieses nach allen Arten von Ausmessungen; diesen Grundriß machte er deutlich durch andere Zeichnungen, welche den Aufriß der ganzen Entdeckung zeigen, die man sich vorstellen muß, zu sehen, wie wenn das ganze Erdreich über dieselbe weggenommen wäre, und das Innerste der Gebäude, deren Zimmer und ihrer Gärten, nebst dem eigentlichen Orte, wo ein jedes gefunden ist, sich unsern Augen von oben her aufgedeckt zeigte. Diese Risse aber werden niemanden gezeigt.

§. 32. Nachdem man nun in den herculanischen Entdeckungen glücklich gewesen war, fing man an, die andern Orte aufzusuchen, und es fand sich die wahre Lage von dem alten Stabia; und Pompeji entdeckte die großen Ueberreste des Amphitheaters, welche beständig über der Erde auf einem Hügel sichtbar gewesen. An beiden Orten war mit wenigern Kosten, als im Herculanum, nachzugraben, weil man dort keine Lava zu überwinden hatte. Nirgend geht man mit größerer Zuversicht, als in Pompeji, weil man gewiß weiß, man gehe Schritt vor Schritt in einer großen Stadt, und die Hauptstraße ist gefunden, welche in schnurgerader Linie fortgeht. Bei aller dieser Gewißheit, Schätze, die unsern Voreltern nicht bekannt gewesen, zu finden, wird das Werk sehr schläfrig getrieben, und es sind an allen unterirdischen Orten zusammen nicht mehr als fünfzig Arbeiter, die Sklaven von Algier und Tunis mitgerechnet, vertheilt; und eine große Stadt, wie Pompeji ist, auszugraben, fand ich auf meiner letzten Reise nur acht Menschen beschäftigt.[18)]

§. 33. Die Art und Weise, mit welcher man im Nachgraben verfährt, ist so beschaffen, daß nicht leicht eine Hand breit übergangen werden kann. Man folgt dem Hauptgange in gerader Linie, und aus demselben geht man auf beiden Seiten heraus, und wenn ein Raum in's Gevierte von sechs Palmen nach allen Seiten ausgegraben und durchsucht ist, wird gegenüber ein Raum von gleicher Größe ausgegraben, und das Erdreich aus diesem wird in den Raum gegenüber geführt, theils um die Kosten zu ersparen, theils um das Erdreich durch Anfüllung zu unterstützen, und so verfährt man wechselsweise.

§. 34. Ich weiß, daß Auswärtige sowohl, als Reisende, die dieses alles im Vorbeigehen sehen oder sehen können, wünschen, daß nichts möchte mit Erdreich angefüllt werden, sondern daß man, wie in gedachtem Grundriß, die ganze unterirdische Stadt Herculanum aufgedeckt möchte liegen sehen. Man tadelt den schlechten Geschmack des Hofes und derjenigen, die über diese Arbeit gesetzt sind; aber dieses ist ein Urtheil nach den ersten Eindrücken, ohne gründliche Untersuchung des Orts und anderer Umstände. Von dem Theater gebe ich es zu, wo dieses möglich und die Entdeckung der Kosten würdig gewesen wäre, und man hat übel gethan, sich zu begnügen, die Sitze zu entdecken, welche man sich aus so vielen alten Theatern vorstellen konnte, die Scena selbst aber, als der vornehmste Theil, wovon wir keine anschauliche Kenntniß haben, bedeckt und verschüttet zu lassen. Unterdessen ist auch jetzt Hand angelegt, diesem Verlangen ein Genüge zu thun, und es sind die Stiegen, welche aus der Arena oder der Platea zur Scena führen, entdeckt. Es könnte also das herculanische Theater wenigstens unter der Erde mit der Zeit völlig gesehen werden.

§. 35. Was aber die Aufdeckung der ganzen Stadt betrifft, gebe ich denen, die dieses wünschen, zu überlegen, daß, da die Wohnungen durch die ungeheure Last der Lava erdrückt worden, man nichts als die vier Mauern sehen würde. Da man ferner diejenigen Wände, welche bemalt waren, um das Gemalte nicht der Luft und dem Wetter preiszugeben, weggenommen, so würden die besten Häuser eingerissen zu sehen sein, und die Mauern von den schlechtesten Wohnungen wären stehen geblieben. Nächstdem ist leicht zu begreifen, was für ein ungeheurer Aufwand es gewesen sein würde, alle Lava wegzusprengen, und alles theils versteinerte, theils anderes Erdreich auszugraben und wegzuführen; und zu was für Nutzen? zerstörte alte Mauern zu sehen. Und endlich hätte man, um einiger zur Unzeit Neugierigen Lust zu stillen, eine ganz wohl gebaute und stark bewohnte Stadt zerstören müssen, um eine zerstörte Stadt und einen Haufen Steine an das Licht zu bringen. Die gänzliche Aufdeckung des Theaters aber würde nichts kosten, als den Garten der Augustiner Barfüßer, unter welchem es steht.

§. 36. Diejenigen, welche völlig aufgedeckte vier Mauern verschüttet gewesener Wohnungen sehen wollen, können nach Pompeji gehen; aber man will sich nicht so weit bemühen: dieses bleibt nur für die Engländer. An diesem Orte kann man also verfahren, denn die ganze Stadt ist mit einem wenig

18) Man vergl. die neueren Nachrichten über die Ausgrabungen der verschütteten Städte in Müllers Handb. §. 190. n. 4. §. 260. n. 2., vor allem aber den interessanten Aufsatz in dem Convers.Lex. d. Gegenwart, achtes Heft: Antiquar-Entdeckungen.

fruchtbaren Erdreiche bedeckt, und da vor Alters an diesem Orte der köstlichste Wein wuchs, so tragen jetzt die daselbst bepflanzten Weinberge wenig ein, und es ist kein großer Schade, dieselbigen zu verwüsten. Man spürt auch hier mehr, als an andern Orten in selbiger Gegend, eine schädliche Ausdünstung, welche Mufseta heißt und alles verdorrt, so wie ich es an einem Haufen Ulmbäumen fand, die ich vor fünf Jahren frisch und grün gesehen hatte. Diese Ausdünstung ist gewöhnlich der Vorbote von einem nahen Ausbruche des Berges und äußert sich zuerst in Kellern; vor dem letzten Ausbruche fielen einige Menschen, beim Eintritt in die Keller ihrer Häuser, auf der Stelle todt nieder.

§. 37. Man ersieht aus dieser Nachricht von den Anstalten zu Entdeckung dieser Orte, daß mit solcher Schläfrigkeit noch für die Nachkommen im vierten Gliede zu graben und zu finden übrig bleiben werde. Mit noch geringern Kosten könnte man vielleicht ebenso große Schätze finden, wenn man zu Pozzuolo, zu Bajä, zu Cuma und zu Misenum graben wollte; denn hier waren die prächtigen Villen der großen Römer. Aber der Hof begnügt sich mit den gegenwärtigen Entdeckungen, und für sich darf niemand eine merkliche Gruft machen. Es sind sogar noch unbekannte Gebäude an diesen Orten; wie denn ein englischer Schiffskapitän, da er in dieser Gegend lag, unter Bajä einen großen prächtigen Saal unter der Erde entdeckte, in welchem man nur zu Wasser gelangen kann: in demselben hat sich die schönste Gipsarbeit erhalten. Diese Entdeckung geschah vor zwei Jahren, und ich selbst habe davon zuerst nach meiner Rückkunft von Neapel durch Hrn. Adam in Edinburg Nachricht erhalten und die Zeichnungen gesehen. Dieser Liebhaber der Künste und besonders der Baukunst steht im Begriff, eine Reise nach Griechenland und Klein-Asien anzutreten.

§. 38. Nach dem dritten Stücke, von der Entdeckung, und von der Art derselben, ist zuletzt im vierten Stücke vornehmlich von den Entdeckungen selbst Nachricht zu geben, und hier wiederhole ich die Erklärung, welche ich zu Anfang dieses Sendschreibens gemacht habe, nicht Alles zu berühren, noch was ich anderwärts ausgeführt habe, hier zu wiederholen. Ich fange billig bei den entdeckten unterirdischen Orten selbst und den Gebäuden an, welche wir unter dem Namen der unbeweglichen Entdeckungen begreifen können, wo über die Bauart, Gebäude und Wohnungen Anmerknugen zu machen sind, und zwar von jedem der verschütteten Orte insbesondere, so viel mir von denselben die geheim gehaltenen Nachrichten einzuziehen möglich gewesen. Zweitens aber und vornehmlich ist von den im Museum aufgestellten Entdeckungen, theils über Gemälde, Statuen, Brustbilder und kleine Figuren zu reden, wo ich einige Inschriften mit anhänge, theils von den Geräthen, und zuletzt umständlich von den entdeckten Schriften zu handeln. Der Leser merke hier das Verhältniß des neapolitanischen Palms, nach welchem die mehresten Maaße angegeben sind; es hält derselbe vierzehn römische Zoll, und ist also zwei Zoll größer als der römische Palm.

§. 39. Unter den unbeweglichen Entdeckungen ist, der Zeit und Größe nach, das erste und vornehmste das Theater der Stadt Herculanum. Es hat dasselbe achtzehn Reihen Sitze, einen jeden zu vier römischen Palmen breit, und einem in der Höhe, und die sind aus einer Art von Tuff gehauen, nicht aus harten Steinen, wie Martorelli angibt. Ueber diese Sitze erhob sich ein Porticus, und unter demselben waren drei andere Reihen Sitze. Zwischen den untern Sitzen sind sieben besondere Aufgänge zur Bequemlichkeit, welche *Vomitoria* hießen. Der Durchmesser des untern Sitzes ist zwei und sechzig neapolitanische Palmen, und man hat gefunden, anderthalb Palme auf die Person gerechnet, daß in diesem Theater dreitausend und fünfhundert Menschen sitzen können, außer denjenigen, die in der Arena oder der Cavea Platz hatten. Dieser innere Platz war mit starken Platten von Giallo antico gepflastert, wie man noch an einigen Spuren sieht, die zum Denkmal übrig gelassen sind. Die gewölbten Gänge unter den Sitzen waren mit weißem Marmor belegt, wie die Spuren zeigen, und die Cornische, welche in denselben umhergeht, ist noch von Marmor übrig.

§. 40. Oben auf dem Theater stand eine Quadriga, das ist, ein Wagen mit vier Pferden bespannt, nebst der Figur der Person auf demselben in Lebensgröße, alles von vergoldetem Erz, und man sieht noch jetzt die Base von weißem Marmor, auf welcher dieses Werk stand. Einige behaupten, daß es drei Bigä gewesen, oder drei Wagen, jeder mit zwei Pferden, und diese Ungewißheit zeugt von der Dummheit derjenigen, die an dieser Entdeckung Hand hatten. Diese Werke sind, wie leicht zu erachten ist, von der Lava umgeworfen, zerdrückt und zerstückelt, aber es fehlte bei der Entdeckung kein Stück an denselben. Wie verfuhr man aber mit diesen kostbaren Trümmern? Es wurden alle Stücke gesammelt, auf Wagen geladen, nach Neapel geführt, und in dem Schloßhof abgeladen, wo dieselben in einer Ecke auf einander geworfen wurden. Hier lag dieses Erz, wie altes Eisen, geraume Zeit, und nachdem hier ein Stück und dort ein anderes war weggetragen worden, so entschloß man sich, diesen Ueberresten eine Ehre anzuthun; und worin bestand dieselbe? Es wurde ein großer Theil davon zerschmolzen, zu zwei großen erhaben gearbeiteten Brustbildern des Königs und der Königin. Wie diese beiden Stücke gerathen können, stelle ich mir vor, unerachtet ich dieselben nicht gesehen habe: denn sie sind unsichtbar geworden, und bei Seite geschafft, da man das unwissende unverantwortliche Verfahren anfing zu merken. Die übrigen Stücke von dem Wagen, von den Pferden und von der Figur wurden endlich wieder nach Portici geführt, und in den Gewölbern unter dem königlichen Schlosse der Welt völlig aus den Augen gerückt. Geraume Zeit nachher brachte der Aufseher des Museums in Vorschlag, aus den übrigen Stücken von den Pferden wenigstens ein einziges zu-

sammen zu setzen, und dieses wurde beliebt, und durch die Arbeiter in Erz, die von Rom zur Arbeit an andern Entdeckungen waren verschrieben worden, wurde Hand an dieses Werk gelegt. Alle und jede Stücke zu einem ganzen Pferde fanden sich nicht mehr, und es mußten einige neue Güsse gemacht werden, und auf diese Art brachte man endlich ein Pferd, und ein schönes Pferd zusammen, welches in dem innern Hofe des Museums aufgerichtet ist. An dem Gestelle von Marmor steht folgende Inschrift in vergoldeten Buchstaben von Erz von dem berühmten Mazocchi gefertigt:

EX. QVADRIGA. AENEA.
SPLENDIDISSIMA
CVM. SVIS. IVGALIBVS.
COMMINVTA. AC DISSIPATA.
SVPERSTES. ECCE. EGO. VNVS.
RESTO.
NONNISI. REGIA. CVRA.
REPOSITIS. APTE. SEXCENTIS.
IN. QVAE. VESVVIVS. ME.
ABSYRTI. INSTAR.
DISCERPSERAT
MEMBRIS.

§. 41. Zu dieser Inschrift könnte man eine Kritik machen über das Wort SEXCENTIS, welche Zahl gebräuchlich ist, eine unbestimmte große Zahl anzugeben, die aber hier viel zu groß ist: denn es würden nicht hundert Stücke herauskommen. Man kann auch die Metapher INSTAR ABSYRTI hier nicht allein sehr überflüssig, sondern in dem Styl der Inschriften fremd finden; es ist auch die Versetzung der Worte von sexcentis bis zu membris zu weit und zu poetisch.

§. 42. Dieses Pferd, gut oder übel zusammengesetzt, schien wie aus einem Stücke zu sein, bis nach und nach die schlecht vereinigten und verschmierten Fugen sich von der Hitze öffneten: denn es ist schwer, einen neuen Guß an den Bruch eines alten Stückes von Erz zu verbinden; und da im März 1759, bei meinem Aufenthalt, ein großer Regen einfiel, lief das Wasser in die Fugen, und das Pferd bekam die Wassersucht. Diese Schande der Ergänzung suchte man auf das sorgfältigste zu verbergen; der Hof des Museums wurde drei Tage verschlossen gehalten, bis das Wasser aus dem Bauche abgezapft war. In diesen besorglichen Umständen ist das Pferd bis jetzt ohne weitere Hülfe, welche schwer werden würde, stehen geblieben; und dieses ist die Geschichte der vergoldeten Quadriga von Erz auf der Spitze des herculanischen Theaters.

§. 43. Von dem Theater war nicht weit entfernt ein runder Tempel, wie man glaubt, des Hercules, von dessen inwendigen Mauern die größten Gemälde, welche in dem ersten Bande stehen, abgenommen sind.[19] Diese sind, der Theseus, welchem die athenienfischen Knaben und Mädchen die Hände küssen, da er von Kreta zurück kam, und den Minotaur erlegt hatte, und an diesem, als dem größten Stück, sieht man die Runde der Mauern. Die übrigen sind die Geburt des Telephus, dann Chiron und Achilles, und Pan und Olympus.

§. 44. Diese Gebäude standen an dem öffentlichen Platze der Stadt, wo die marmornen Statuen zu Pferde, des ältern und des jüngern Nonius Balbus gefunden wurden, von welchen diese, weil sie am besten erhalten, zuerst ergänzt, und in dem Portal des königlichen Schlosses unter einem Hause von Glas gesetzt worden. Jene Statue stehet dieser gegenüber; der Platz zu derselben aber ist nicht ausgebaut. Das Kupfer von der einen, welches aus dem Gedächtniß gezeichnet, und in Gori *Symbolis litterariis* gestochen ist, gibt einen ziemlichen Begriff von denselben.

§. 45. Nahe an diesem öffentlichen Platze lag eine Villa oder ein Landhaus, nebst zugehörigem Garten, welches sich bis an das Meer erstreckte; und in derselben sind die alten Schriften, von welchen in dem letzten Abschnitt dieses Stücks geredet wird, und die Brustbilder von Marmor in den Vorzimmern der verstorbenen Königin, nebst einigen schönen weiblichen Statuen von Erz, gefunden. Ueberhaupt ist zu merken, daß das Gebäude dieser sowohl als anderer Villen an diesem und an andern benachbarten Orten, nebst andern Wohnungen, nur von einem einzigen Stock gewesen. Diese Villa schloß einen großen Teich ein, welcher 252 neapolitanische Palmen lang, und 27 breit war, und an beiden Enden war derselbe in einen halben Zirkel —⌒— gezogen. Rund umher waren, was wir Gartenstücke nennen, und dieser ganze Platz war mit Säulen von Ziegeln, mit Gips übertragen, besetzt, deren 22 an einer und an der längsten Seite standen, und 10 in der Breite. Oben aus diesen Säulen gingen Balken bis in die Mauer, die um den Garten gezogen war, und dieses machte eine Laube um den Teich. Unter derselben waren Abtheilungen zum Waschen oder Baden, einige halb rund und andere eckig, wechselsweise. Zwischen den Säulen standen erwähnte Brustbilder, und wechselsweise mit denselben die weiblichen Figuren von Erz. Um die Mauer des Gartens umher von außen war ein schmaler Wasserkanal geleitet. Aus dem Garten führte ein langer Gang zu einer offenen, runden Loggia, oder Sommersitz, am Meere, welche 25 neapolitanische Palmen vom Ufer erhöht war, und von dem langen Gange ging man vier Stufen zu dem runden Platze hinauf, wo oben gedachtes schöne Paviment oder Estrich von Marmo Africano und von Giallo antico war. Es besteht dasselbe aus zwei und zwanzig Umkreisen, die sich gegen den Mittelpunkt verjüngen, von keilförmig gehauenen und abwechselnden Steinen, in deren Mitte eine große Rose ist, und dient jetzt zum Fußboden in dem zweiten Zimmer des herculanischen Museums; es hält vier und zwanzig römische Palmen im Durchmesser. Um diesen Fußboden ging eine Einfassung von weißem Marmor, von anderthalb neapolitanischen Palmen breit, welche beinahe einen halben Palm höher lag. Es war dieses Werk, wie oben ge-

19) (Müller Hdb. §. 190. n. 4.)

sagt ist, 102 Palmen unter der Erde, und mit der Lava des Vesuv bedeckt. Außer der Bibliothek war in dieser Villa, so viel ich habe erfahren können, ein kleines, völlig dunkles Zimmer, etwa von fünf Palmen lang, nach allen Seiten, und an zwölf Palmen hoch, welches mit Schlangen bemalt war, woraus zu schließen wäre, daß es zu dem eleusinischen geheimen Aberglauben gedient hätte, welches ein schöner Dreifuß von Erz, den man hier fand, wahrscheinlicher macht. Von großen herculanischen Gebäuden sind bis jetzt noch nicht mehrere entdeckt.

§. 46. Unter den unbeweglichen Entdeckungen der Stadt Pompeji will ich mich auf einen kleinen viereckigen Tempel oder Kapelle beschränken, welcher im Jahr 1761 ausgegraben wurde. Es gehörte derselbe zu einem großen Hause oder Villa, und der Gipfel, welcher mit allerhand Laubwerk ausgemalt war, ruhte auf vier Säulen, welche gemauert und übergipst waren, etwa anderthalb Palmen im Durchmesser, und sieben Palmen sieben Zoll hoch, mit gerizten Einschnitten, die Reifen an denselben anzuzeigen. Eine von diesen Säulen steht in dem Hofe des herculanischen Museums. Der Tempel war zwei Stufen erhaben, und zwischen dem mittleren Intercolumnium, welches sehr viel weiter als die andern war, gingen innerhalb drei andere, aber rund hineingeschweifte Stufen, bis an den Fußboden dieses Tempels, welcher also um so viel höher lag, als die Säulen standen: diese Stufen waren mit Platten von schlechtem Marmor Cipollino belegt. Innerhalb dieses kleinen Tempels stand eine Diana im hetrurischen Style auf einer Base, welche ebenfalls mit Marmor belegt war. Vor dem Tempel, auf der Seite gegen die rechte Ecke desselben, stand ein runder Altar; auf der andern Seite war ein Brunnen; gegen den Tempel über war eine Cisterne, und in den eingeschweiften Ecken derselben waren vier Brunnen oder Oeffnungen aus der Cisterne, um das Wasser mit mehr Bequemlichkeit zu schöpfen. Das einzige Gebäude von zwei Stock in allen Entdeckungen ist hier gefunden, und man wird dasselbe beständig aufgedeckt sehen können. Als ich mich im Februario dieses 1762sten Jahres mit dem Aufseher des Museums daselbst befand, waren die Arbeiter beschäftigt, ein bemaltes Zimmer auszuräumen, und eine Art von Kredenztisch an das Licht zu bringen, welcher mit Marmor belegt war, und an eben dem Orte fand man eine Sonnenuhr.

§. 47. Zu Gragnano, oder in dem alten Stabia, fand sich eine Villa oder Landhaus, welche in den mehresten Stücken der herculanischen ähnlich war. Mitten im Garten war ein Teich von vier gleichen Abtheilungen, über welche eben so viel kleine Brücken von einem Bogen gingen. Um den freien Platz umher waren auf der einen Seite zehn Gartenstücke; auf der andern Seite zehn Kammern zum Waschen oder Baden, welche, wie im Herculanum, halb rund und eckig wechselsweise folgten. Diese Kammern sowohl, als jene Felder, waren durch eine Laube bedeckt, welche so wie jene gemacht war, und vorwärts auf eben solchen Säulen ruhte. Um den ganzen Garten war ein Wasserkanal an der innern und äußern Seite der Mauer geleitet, vermuthlich das Regenwasser zu sammeln: denn von Wasserleitungen hat sich hier keine Spur gefunden, und man wird in dieser Gegend größtentheils von Wasser vom Himmel gelebt haben; wie denn in dem Atrio dieser Villa selbst eine große Cisterne war. Eben so war der erstaunende Wasserbehälter für die römische Flotte bei Misenum, Piscina mirabilis genannt, mit Regenwasser angefüllt, und die Soldaten der Flotte trugen dasselbe hinein, wie man noch jetzt aus einigen Röhren in der Höhe schließen kann, wo vermuthlich das Wasser hineingegossen wurde. Dieser unterirdische Behälter steht auf fünf langen Bogen, ein jeder von dreizehn römischen Palmen breit, und eben so weit stehen die Pfeiler von einander.

§. 48. Von den in dem Museum selbst enthaltenen Entdeckungen und Seltenheiten sind zwei Klassen zu machen, unter denen die erste die Sachen der Kunst und die Geräthe enthält, die zweite aber die gefundenen Schriften. Von der ersten Art ist zuvörderst der Gemälde zu gedenken, von welchen jetzt über tausend Stücke, große und kleine, daselbst sind. Es sind dieselben alle in Holz gefaßt mit vorgesetztem Glas, und einige der größten, als der Theseus, der Telephus, der Chiron u. s. f. haben ihre Glasthüren, um dieselben genauer betrachten zu können. Die mehresten sind auf einem trockenen Grunde, oder a tempera gemalt, wie auch in der Beschreibung dieser Gemälde angezeigt ist, und einige wenige sind auf nassen Grund, oder al fresco. Da man aber anfänglich in der Meinung stand, daß alle Gemälde auf der Wand auf nasse Gründe gesetzt wären, und hierüber kein Zweifel entstand, so wurde die Art der Malerei an diesen Stücken nicht untersucht. Zu gleicher Zeit fand sich Jemand, welcher mit einem Firniß hervortrat, diese Gemälde zu erhalten, und mit diesem wurden sogleich alle diejenigen, welche entdeckt waren, überzogen, und folglich ist es nicht mehr möglich, die Art der Malerei an denselben zu untersuchen. Die allerschönsten sind die Figuren der Tänzerinnen und der Centauren, von etwa einer Spanne lang, auf einem schwarzen Grunde, welche von einem großen Meister Zeugniß geben: denn sie sind flüchtig wie ein Gedanke, und schön, wie von der Hand der Grazien ausgeführt. Die nächsten nach diesen sind zwei Stücke, die zusammen gehörten, von etwas größeren Figuren,[20] wo auf dem einen ein junger Satyr ein Mädchen küssen will, und auf dem andern ist ein alter Satyr in einen Hermaphroditen verliebt. Wollüstiger kann nichts gedacht, und schöner nichts gemalt sein. Außerdem sind einige Frucht- und Blumenstücke in dieser Art Malerei unverbesserlich.

§. 49. Wir können hieraus den Schluß machen: Wenn an einem Orte, wie Herculanum war, und auf Wänden in Häusern so ausnehmende Stücke gewesen,

20) Pitt. Ercol. T. 1. tav. 15. 16.

wie vollkommen müssen die Werke der großen und berühmten griechischen Maler in den besten Zeiten gewesen sein? Näher zu der Richtigkeit dieses Schlusses werden wir auch hier durch augenscheinliche Beweise an vier Gemälden geführt, welche zwar zu Stabia gefunden, aber nicht daselbst gemalt sind. Es wurden dieselben zwei und zwei mit der umgekehrten Seite der Mauer auf einander gelegt, auf dem Boden des Zimmers gedachter Villa, an der Mauer angelehnt gefunden, und waren also anderwärts ausgesägt und weggenommen, vielleicht in Griechenland, und hieher gebracht, um in die Mauer des Zimmers eingesetzt zu werden, da der einbrechende Auswurf dieses verhinderte. Dieses ist eine Entdeckung, welche zu Ende des vorigen 1761sten Jahres gemacht worden. Die Figuren sind etwa von anderthalb Spannen mit dem größten Fleiße, mehr als irgend eins von den vorher entdeckten ausgeführt, und alle viere haben ihre mit verschiedenen Farben gezogene Einfassung. Schade ist es, daß zwei davon zerbrochen und dadurch beschädigt sind. Ich habe dieselben in meiner Geschichte der Kunst des Alterthums umständlich beschrieben.[21]

§. 50. Hier ist zu erinnern, daß alle diejenigen Gemälde auf der Wand, welche aus Italien, jenseit der Alpen, es sei nach England, Frankreich oder nach Deutschland, gegangen sind, für Betrügerei zu halten. Der Graf Caylus ließ eins dergleichen, als ein altes Gemälde, in seinen Sammlungen von Alterthümern stechen, weil man es ihm als ein Stück aus dem Herculanum verkauft hatte. Dem Markgrafen von Bayreuth wurden bei seiner Anwesenheit in Rom verschiedene von diesen Gemälden aufgehängt, und ich höre, daß dergleichen Betrügereien auch an andere deutsche Höfe vertrieben worden. Es sind dieselben alle von einem sehr mittelmäßigen venetianischen Maler, Joseph Guerra, in Rom, welcher im vorigen Jahre starb, gemacht; und es ist kein Wunder, daß Fremde sich mit dieser Arbeit haben anführen lassen, da dieses einem in Alterthümern sehr erfahrenen und weitläufig gelehrten Manne widerfahren ist. Dieses ist der Jesuit P. Contucci, Auffeher der Studien und des Museums in dem Collegio Romano, welcher mehr als vierzig Stücke erhandelte, mit der Versicherung von Schätzen, welche aus Sicilien, ja gar aus Palmyra gebracht worden: denn man sagt, daß viele dieser Gemälde nach Neapel geschickt worden, welche man von da zurückkommen ließ, um der Betrügerei einen Schein zu geben. Auf einigen sind selbst erfundene Buchstaben gesetzt, die mit keiner bekannten Sprache eine Verwandtschaft haben, zu deren Erklärung aber sich vielleicht ein zweiter Kircher gefunden hätte, wenn der Betrug noch einige Zeit verdeckt geblieben wäre. Es müssen diese Gemälde aber Personen, ich will nicht sagen, die in der Kunst oder in den Alterhümern erfahren sind, sondern Geschmack besitzen, in die Augen fallen: denn gedachter Maler zeigt nicht die allergeringste Kenntniß in Gebräuchen und Gewohnheiten der Alten, oder in ihren Formen, sondern er entwarf seine Sachen wie blindlings, und schuf eine neue Welt, dergestalt, daß, wenn ein einziges von seinen Stücken hätte alt sein können, das ganze System der Kenntnisse des Alterthums umgeworfen sein würde. Unter den Gemälden der Jesuiten z. B. ist Epaminondas, wie er aus der Schlacht bei Mantinea getragen wird; und diesen Held hat er mit einer völligen Rüstung von Eisen, wie sie in den alten Turnieren üblich war, vorgestellt. Auf einem andern ist ein Thiergefecht in einem Amphitheater, und der vorsitzende Prätor oder Kaiser hat den Arm auf den Griff eines bloßen Degens, wie die aus dem dreißigjährigen Kriege sind, gestützt. Die größte Fruchtbarkeit der Ideen dieses Malers besteht in ungeheuern Priapen, und seine Begriffe der Schönheit sind spillenmäßige, langgezogene Figuren. Da nun in Rom diese Arbeit fast durchgehends für das, was sie war, erkannt wurde, ließ sich dennoch vor zwei Jahren ein Engländer verleiten, für sechshundert Scudi von solchen Gemälden zu erhandeln.

§. 51. Nach den Gemälden sind die schönsten Statuen, die merkwürdigsten Brustbilder, und einige kleine Figuren zu berühren. Von marmornen Statuen verdienen, außer den beiden zu Pferde, zwei weibliche Figuren in Lebensgröße, wegen ihres schön gearbeiteten Gewandes, betrachtet zu werden, die ihren Platz in der Gallerie bekommen. In dem Hofe des Museums steht die Mutter des Nonius Balbus, wie die erhaltene Inschrift an dem Gestelle derselben zeigt, mit einem Theil ihres Gewandes oder Mantels bis auf den Kopf geworfen, welches, um denselben eine Grazie zu geben, oben über der Stirne spitz gekniffen ist: eben so gekniffen ist das Gewand auf dem Kopfe der Tragödie auf der Vergötterung des Homer, im Palaste Colonna.[22] Dieses ist eine Kleinigkeit, die nicht verdiente angemerkt zu werden, die ich auch selbst kaum bemerkt hätte, wenn nicht Cuper[23] diese gekniffene Falte sich als etwas besonders vorgestellt, und geglaubt hätte, hier dasjenige zu finden, was die Griechen Ὄγκος nennen, welches ein Aufsatz von Haaren ist, der sich auf den tragischen Larven, beiderlei Geschlechts, über der Stirne erhebt. Die Zeichnung zu seinem Kupfer hat ihn verführt: denn auf dem Marmor ist diese Spitze nicht so hoch, ist auch nicht in eine Falte übergeschlagen, wie er es vorstellen lassen. Außer diesen ist eine Pallas in Lebensgröße vor allen andern Statuen in Marmor zu merken, und allem Ansehen nach ist dieselbe nicht hier gearbeitet worden, sondern muß weit älter sein, und aus dem älteren griechischen Style, oder nahe an demselben: denn es hat dieselbe im Gesicht eine gewisse Härte, und in der Kleidung geplättete parallele Falten, als Zeichen von dem, was ich sage. Merkwürdig ist ihr Aegis, welcher am Halse gebunden, und hernach über den Arm

21) Gesch. d. K. 7. B. 3. K. §. 18. n. 40. Letronne lettres d'un antiquaire. Paris 1836. p. 77.

22) (Jetzt im brittischen Museum.)

23) Apotheos. Hom. p. 81. sq.

geworfen ist, um ihr anstatt eines Schildes, etwa in dem Streite wider die Titanen, zu dienen: denn diese Göttin ist hier wie laufend, und hat den rechten Arm erhaben, wie einen Wurfspieß zu werfen. Es ist auch zu Pompeji, in gedachtem kleinen Tempel, eine Diana gefunden, welche unbezweifelt hetrurisch ist. Diese wird umständlich in der Geschichte der Kunst beschrieben.[24]) Von ägyptischen Werken hat sich eine kleine männliche Figur von schwarzem, kleinkörnichtem Granit, mit einem sogenannten Modius auf dem Kopf, gefunden, welche sammt der alten Base drei Palmen und drei Zoll römisches Maaß hält; es trägt dieselbe eine runde Tafel von eben dem Stein, die im Durchmesser zwei Palmen und sieben Zoll hat.

§. 52. Hier werden Sie sich erinnern, Herr Graf, daß in dem ergangenen königlichen Befehle, über den mir besonders ertheilten Zutritt im Museum, diese Freiheit auf das, was zu sehen erlaubt ist, eingeschränkt war. Ich bestand damals nicht auf die Erklärung dieser Klausel; ich glaube aber, daß dieses theils von dem, was von Alterthümern in den Gewölben unter dem königlichen Schlosse liegt, zu verstehen sei, vornehmlich aber eine unzüchtige Figur betreffe. Zu jenen bin ich gelangt, da ich mir die Vertraulichkeit des Aufsehers erworben hatte; die Figur aber wird Niemanden als auf eigenhändigen Befehl des Königs gezeigt, und diesen hat noch Niemand gesucht, folglich wollte ich nicht der erste sein. Es stellt dieses Werk in Marmor einen Satyr mit einer Ziege vor, welcher etwa über drei römische Palmen groß ist, und man sagt, es sei sehr schön.[25]) Es wurde unmittelbar nach der Entdeckung verschlossen dem Könige nach Caserta, wo damals der Hof war, geschickt, und wieder unverzüglich und verschlossen dem königlichen Bildhauer zu Portici, Joseph Canart, zur Verwahrung übergeben, mit gemeldetem scharfem Befehl. Es ist also falsch, wenn sich einige Engländer rühmen wollen, dieses Stück gesehen zu haben.

§. 53. Die größten Statuen in Erz stellen Kaiser und Kaiserinnen vor, und werden derer zehn sein, alle über Lebensgröße; aber diese sind mittelmäßig, und es ist nichts an denselben zu merken, als an einigen der Ring an dem Goldfinger der rechten Hand, besonders einer, auf welchem ein Lituus gestochen ist. Die schönsten Statuen sind sechs weibliche Figuren, theils in Lebensgröße, theils kleiner, welche auf der Treppe zum Museum stehen, und drei männliche Statuen in Lebensgröße, in dem Museum selbst, nämlich ein alter Silen, ein junger Satyr und ein Mercur. Die weiblichen Figuren sind diejenigen, welche in dem Garten der herculanischen Villa, nebst den Brustbildern von Marmor, wechselsweise um den großen Teich standen. Sie sind bekleidet, und ohne viel Aktion, auch ohne beigelegte Zeichen, welche eine gewisse Benennung derselben veranlassen könnten; sie sind aber ideal, und haben alle ein Diadem. Die eine scheint im Begriff, sich den kurzen Mantel auf der Schulter loszuknüpfen, oder denselben durch den Knopf befestigt zu haben; eine andere faßt sich an ihr Haupthaar; eine dritte hebt den Rock ein wenig in die Höhe, nach Art der Tanzenden. Der Silen liegt auf einem Schlauche, über welchen eine Löwenhaut geworfen ist, und schlägt mit der rechten Hand ein Schnippchen, so wie eine Statue des Sardanapalus vorgestellt war. Der junge Satyr sitzt und schläft, so daß der eine Arm hängt. Der Mercur aber, welcher unter allen Statuen zuletzt gefunden worden, ist die schönste unter allen; er sitzt ebenfalls, und das Besondere sind dessen Flügel, welche an die Füße gebunden sind, so daß der Heft von den Riemen, in Gestalt einer platten Rose, unter der Fußsohle steht, anzuzeigen, daß dieser Gott nicht zum Gehen, sondern zum Fliegen gemacht sei.

§. 54. Die Brustbilder sind theils in Marmor, theils in Erz: jene sind alle in Lebensgröße, und stehen noch zur Zeit nicht in dem Museum, sondern in einem Vorzimmer der verstorbenen Königin, wo dieselben gelassen sind, um dem Kastellan den Gewinn, welchen ihm dieselben einbringen, nicht zu entziehen. Die merkwürdigsten sind ein Archimedes, mit einem krausen kurzen Bart, welcher den Namen schon vor Alters mit schwarzer Farbe oder Tinte angeschrieben hatte: vor fünf Jahren las man noch die ersten fünf Buchstaben ΑΡΧΙΜ; jetzt aber sind dieselben, durch das öftere Begreifen, fast gänzlich verloschen. Ein anderes männliches Brustbild hatte auch den Namen angeschrieben, es waren aber kaum noch drei Buchstaben ΑΘΗ sichtbar, die es jetzt auch nicht mehr sind. An einem andern männlichen Kopf ist der Bart unter dem Kinn in einen Knoten geschürzt, wie es ein Kopf im Kapitol zu Rom hat. Unter den weiblichen Brustbildern ist eine schöne ältere Agrippina, welche einen Kranz um die Haare, wie von länglichen Perlen zusammengesetzt hat.

§. 55. Die Brustbilder von Erz sind theils in und über Lebensgröße, theils halbe Natur, und unter dieser Größe, und in beiden, besonders in der ersten Art, hat dieses Museum vor allen in der Welt den Vorzug. Von großen Köpfen sind sechs derselben besonders zu merken, und zwar die drei ersten vornehmlich, wegen der Arbeit an der Haaren, deren Locken angelöthet sind. Der eine und der älteste (es zeigt derselbe den ältesten Styl der Kunst) hat fünfzig Locken, wie von einem Drahte, in der Dicke einer Schreibfeder, geringelt: der zweite hat acht und sechzig Locken, welche aber platt sind, und wie ein schmaler Streifen Papier, wenn es mit den Fingern zusammengerollt, und hernach aus einander gezogen würde; die hintern

24) (1. B. 2. K. §. 14. n. 75. 6. B. 1. K. §. 17. 18)

25) Späterhin kostete es weniger Schwierigkeit, dieses Werk zu sehen. Der herzoglich mecklenburgische Hofbildhauer Busch in Rom hat vor etwa 12 Jahren (Fernow schrieb dieses 1808.) diese merkwürdige Gruppe, nach einer an Ort und Stelle verstohlen gemachten Zeichnung von Carstens, in Holz geschnitten. Der Styl des Werks ist von keiner besondern Schönheit, aber der Ausdruck ist von großer Wahrheit. Fernow.

am Halse haben zwölf Windungen; diese beiden sind von jungen Helden und ohne Bart; der dritte aber, mit einem langen Bart, hat nur die Seitenlocken angelöthet, und ist besonders wegen der Ausarbeitung zu bewundern, welche offenbar alles Vermögen und Geschicklichkeit unserer Künstler weit übertrifft; dieses ist eins der vollkommensten Werke auf der Welt, es gehört unter die schönsten Dinge aller Art, die man sehen kann. Man nennt diesen Kopf gewöhnlich einen Plato; es ist derselbe ideal. Der vierte Kopf ist ein Seneka, und der schönste unter verschiedenen Bildern desselben in Marmor, von welchen der beste in der Villa Medicis befindlich ist: man könnte ebenfalls behaupten, daß die Kunst in demselben für unsere Zeiten unnachahmlich, obgleich Plinius berichtet, daß die Kunst, in Erz zu arbeiten, unter dem Nero gänzlich gefallen sei. Die beiden andern sind Brustbilder von der ganz alten Form, und haben auf den Seiten zwei hervorgehende bewegliche Balken oder Heben von Metall zum Tragen; das eine stellt einen jungen Held vor, das andere eine weibliche Person: sie scheinen beide von eben demselben Meister zu sein, und jenes ist mit dem Namen des Künstlers:

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ΑΡΧΙΟΥ

ΑΘΗΝΑΙΟΣ

ΕΠΩΗΣΕ

„Apollonios, des Archias Sohn, aus Athen, hat es gemacht." Ueber die Form des Worts

ΕΠΩΗΣΕ

habe ich in der Geschichte der Kunst geredet.[26]) Dieses müssen Werke aus der besten Zeit der Kunst sein. Martorelli [27]) glaubt in dem Kopfe dieses Helden das Bild des Alcibiades zu finden; und warum? weil der Künstler ein Athenienser ist. Ganz und gar keinen Grund aber hat der römische Prälat und Erzbischof in partibus Bajardi in diesem Kopfe einen jungen Römer zu finden, so wie in dem weiblichen Brustbilde eine römische Frau. [28])

§. 56. Unter den kleinen Brustbildern machen sich einige mit dem Namen der Person merkwürdig. Eines ist Epicur und dem im Kapitol vollkommen ähnlich; ein anderes ist von dessen nächster und unmittelbarem Nachfolger Hermarchos ΕΡΜΑΡΧΟΣ auch ein Zeno ist hier mit dessen Namen. Besonders sind zwei Brustbilder des Demosthenes, das kleinere mit dessen Namen, zu merken, welches zum Beschluß dieses Sendschreibens angebracht ist; [29]) es kann also der in Spanien gefundene erhaben gearbeitete Kopf eines jungen Mannes ohne Bart mit eben dem Namen nicht den berühmten athenienssischen Redner vorstellen, für welchen ihn Fulvius Ursinus, und nach ihm andere, genommen, welcher noch nicht berühmt gewesen sein kann, ehe er sich den Bart wachsen ließ.

§. 57. Außer diesen Brustbildern finden sich in den Vorrathskammern des Museums eine Menge kleiner hoch erhabener Brustbilder von Erz, auf einem runden Felde, wie auf einem Schilde, welche, vermittelst einer angelötheten Klammer in der Mauer, oder an einem andern Orte, konnten befestiget werden, und solche Art von Brustbildern hieß Clupeum.[30]) von der Form eines Schildes: unter denselben stellen einige Kaiser und Kaiserinnen vor. Zwei von dergleichen Brustbildern, aber von Marmor, und in Lebensgröße, befinden sich in der Villa Altieri, und eines im Kapitol.

§. 58. Unter den kleinen Figuren sind nicht weniger, als bei Statuen und Brustbildern, ganz besondere Dinge anzumerken, viele aber vornehmlich in Bezug der Gebräuche, der Kleidung und des Schmucks. Da diese aber viele Muße erfordern, die sich wenige Fremde nehmen, so verweise ich den Leser auf meine Geschichte der Kunst des Alterthums,[31]) und begnüge mich hier, einige Figuren, die allgemeiner in das Auge fallen, anzuführen. Die schönste und größte unter denselben, und eine der letzten Entdeckungen, ist ein Alexander zu Pferde, wo an der Figur ein Arm, und an dem Pferde ein Paar Beine fehlen, die leicht zu ergänzen sind. Das Pferd wird mit der Figur etwa dritthalb Palmen hoch sein, und gibt im Verständniß und in der Arbeit keiner von den übrigen Statuen und Figuren nach. Die Augen des Pferdes sowohl als der Figur sind von Silber eingelegt, auch der Zügel ist von Silber; es ist auch die Base da, auf welcher das Pferd stand. Ein anderes Pferd von gleicher Größe, wovon aber die Figur verloren gegangen, gehört zu jenem, und ist nicht weniger schön. Beide haben abgestutzte Mähnen, und ihr Gang ist in der Diagonallinie. Diese Stücke aber, weil sie noch nicht ergänzt sind, werden gewöhnlich nicht gezeigt. Unter den Figuren, welche man die Fremden bemerken läßt, sind vornehmlich eine kleine Pallas und Venus, beide etwa einen Palmen hoch; jene hält eine Schaale (patera) in der rechten Hand, und ihren Spieß in der linken; es sind an derselben die Nägel an Händen und an Füßen, die Buckeln auf dem Helme, und ein Streifen an dem Saume ihres Gewandes mit Silber künstlich eingelegt. Die Venus hat goldene Bänder an Armen und Beinen (Armillae et Periscelides), welche aus Draht gewunden sind, und sie hebt stehend das linke Bein in die Höhe, als habe sie sich das Band

26) Gesch. d. K. 8. B. 3. K. 4. §. 10. B. 1. K. §. 11—12.)
27) de Reg. Theca Calamar. p. 426.
28) Catal. de Monum. d'Ercol. p. 169 — 170.

29) Siehe Tafel II.
30) Cont. Stosch. Samml. geschn. Steine p. 387. (Soll wohl Clupeus heißen.)
31) 6. B. 1 — K.

angelegt, oder als wenn sie es ablösen wollte, es ist auch eine Parodie, oder in das Lächerliche gekehrte Vorstellung des Aeneas mit dem Anchises auf seinen Schultern, und dem Julus an der Hand, zu merken; alle drei Figuren haben Eselsköpfe. Neben dieser kleinen Gruppe steht ein Esel auf den Hinterfüßen mit einem Mantel umgeworfen, von Silber, noch nicht einen Zoll hoch. Die Liebhaber der Kunst und Kenner finden unter allen kleinen Figuren einen Priapus ihrer vorzüglichen Betrachtung würdig. Es hat derselbe nur die Länge eines Fingers, aber die Kunst ist groß in demselben, und man könnte sagen, es sei eine Schule der gelehrtesten Anatomie, die dermaßen ausstudirt ist, daß Michael Angelo nichts bessers hätte geben können, und ich sehe in dessen Zeichnungen, in dem Kabinet des Kardinals Alexander Albani, daß er sich bemüht, Figuren von eben der Größe so gelehrt auszuführen. Dieser Priapus macht eine Art von Geberden, welche den Wälschen sehr gemein, den Deutschen aber ganz und gar unbekannt ist: daher es mir schwer wird, mich zu erklären, und die Bedeutung desselben an der Figur zu beschreiben. Die Figur zieht, mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Backenknochen gelegt, das untere Augenlid herunter, indem zugleich der Kopf nach eben der Seite geneigt ist; welche Geberde den Pantomimen der Alten eigen gewesen sein muß, und von vielfacher und sinnlicher Bedeutung ist. Diese Geberde wird gewöhnlich stillschweigend gemacht, als wenn man sagen wollte: Hüte dich, er ist fein wie Galgenholz; oder: er wollte mich anführen, und ich habe ihn erwischt; oder zu sagen: da kämst du mir recht; das wäre ein gefunden Fressen für dich! Mit der linken Hand macht diese Figur das, was die Italiener eine Feige (weiblichen Geschlechts) fica nennen, (die Frucht aber heißt allezeit fico) welches Wort die weibliche Natur bedeutet, und wird gezeigt durch den Daum, welcher zwischen den Zeigefinger und zwischen den mittleren gelegt wird, so daß derselbe zwischen beiden, als eine Zunge zwischen den Lippen, zu sehen ist. Man nennet dieses auch Far castagne, von der Spalte, womit man die Schaale der Kastanien aufschlitzt, um dieselben geschwinder zu sieden. Eben dieses macht ein kleiner Arm von Erz, welcher auf dem andern Ende sich in einen Priapus (Glied) endigt, und es finden sich daselbst andere diesem ähnliche, aber platt geschlagene Arme. Dieses waren, wie bekannt ist, Amulets bei den Alten, oder Gehenke, welche man wider das Beschreien, wider ein böses Auge, und wider die Zauberei trug, und es hat sich dieser lächerliche und schändliche Aberglaube noch jetzt unter dem gemeinen Volke im Neapolitanischen erhalten; wie man mich verschiedene dergleichen Priapen an Personen, die dieselben am Arme oder auf der Brust trugen, sehen lassen. Es wird besonders ein halber Mond von Silber am Arme getragen, welchen der Pöbel Luna pizzuta heißt, das ist: der spitzige Mond, und dieser soll wider die fallende Sucht helfen; es muß derselbe aber von selbst gesammelten Almosen gemacht werden, und man trägt ihn zum Priester, welcher ihn einsegnet: dieser Mißbrauch ist bekannt, und wird geduldet. Vielleicht dienten die vielen halben Monde von Silber, in dem Museum, zu eben diesem Aberglauben. Die Athenienser trugen dieselben an dem Fersenleder der Schuhe, unter dem Knöchel. Unter den Priapen (Gliedern) sind andere mit Flügeln und mit Glöckchen, welche an geflochtenen Ketten hingen; hinten endigt sich das Glied mit dem Hintertheile eines Löwen; mit der linken Klaue kratzt er sich unter dem Flügel, wie es die Tauben machen, wenn sie verliebt sind, um sich, wie man glaubt, zur Begattung zu erhitzen. Die Glöckchen sind aus einem mit Silber versetzten Metall, und das Geräusch derselben sollte vielleicht eine ähnliche Wirkung haben mit den Glocken an den Schildern der Alten;[32] hier sollten sie Furcht erwecken und dort etwa die bösen Genien zurücktreiben. Die Glocken waren im übrigen auch Kennzeichen derjenigen, die zum geheimen Gottesdienste des Bacchus waren eingeweiht worden.[33]

§. 59. Ich erinnere hier mit ein paar Worten, daß die mehresten Werke von Erz in diesem Museum, da dieselben in der Ergänzung und Ausbesserung ins Feuer gebracht werden müssen, ihren alten ehrwürdigen Rost verloren haben, welches eine grünliche Oberhaut ist, die mit dem Worte patina bedeutet wird. Man hat ihnen von neuem eine ähnliche Farbe gegeben, die sich aber von der alten Patina sehr unterscheidet, und an einigen Köpfen widerlich aussieht. Man sagt, der Kopf des schönen Mercur sei in hundert Stücken zerdrückt gefunden; welche Zahl man nicht strenge zu nehmen hat: aber auch in der geringsten neuen Löthung springt die alte Bekleidung ab, und es würde einen Uebelstand verursachen, die Figuren schäbig zu lassen. Daher ist man genöthigt, die Wirkung des Alterthums, so gut man kann, nachzuahmen; man hat auch der mit Silber eingelegten Arbeit nachhelfen müssen.

§. 60. Von Inschriften, welche ich an dieses Stück anzuhängen gesagt habe, will ich besonders zwei anführen; die erste ist noch nicht bekannt gemacht; die letzte gibt Martorelli in seinem mehrmal angeführten Buche, welches aber jetzt nicht leicht jemanden, auch selbst in Neapel, zu Gesicht kommen wird. Jene steht auf der Mauer eines Hauses, welche völlig heraus gebracht ist, und in die Zimmer der alten Gemälde gesetzt worden; es enthält dieselbe eine Ankündigung von Verpachtung von Bädern und von Trink- und Speiseorten, und ist die einzige in ihrer Art:

IN PRAEDIS IVLIAE SP. F. FELICIS
LOCANTVR
BA<NEVM VENERIVM ET NONGENTVM TABERNAE
PERGVLAE
CAENACV<A EX IDIBVS. AVG. PRIMIS. IN. IDVS. AVG.
SEXTAS.
ANNOS CONTINVOS. QVINQVE.
S. Q. D. L. E. N. C.
A. SVETTIVM. VERVM. AED.

---

32) Aeschyl. Sept. cont. Theb. v. 391.
33) Beschr. d. Stosch. Kab. p. 22. 23.

§. 61. Auf dieser Wand war vorher eine andere Inschrift in schwarzer Farbe, und vermuthlich eine Pachtankündigung gewesen, über welche gegenwärtige Inschrift mit rother Farbe gesetzt ist. Ich habe nur in einigen Buchstaben die eigentliche Form derselben angegeben, weil ich die Inschrift ganz verstohlen habe nehmen müssen, indem es nicht möglich war, dieselbe offenbar nachzuzeichnen.[34] Die einzelnen Buchstaben der siebenten Reihe werden eine damals bekannte Formel gewesen sein, und wären etwa also zu erklären:

Si Quis Dominam Loci Eius Non Cognoverit
Adeat Suettium Verum Aedilem.

das ist: „Sollte jemand die Besitzerin dieses Orts oder Guts nicht kennen, derselbe kann sich melden bei dem Aedilis Suettius Verus." Die Besitzerin hieß Julia; ihr Vater Spurius Felix. Die Pachtungen wurden bei den alten Römern, wie hier, gewöhnlich auf fünf Jahre geschlossen, wie man sich in den Digestis belehren kann. Pergula war in der gewöhnlichsten Bedeutung das, was wir eine Laube nennen würden, und diese werden in den schönsten Ländern von Italien gewöhnlich mit kreuzweis gebundenen Rohrstäben sehr zierlich gemacht; dieses Rohr aber, ist ungemein stärker und länger, als in Deutschland und andern Ländern jenseits der Alpen, theils weil es hier stärker wächst, vornehmlich aber, weil es gepflanzt und der Boden umher behauen und locker gemacht wird, und weil es überhaupt mehr Wartung hat: es wird daher ein Rohrfeld als ein nötbiges und nützliches Grundstück bei Landgütern angesehen. In und um Rom wird aller Wein an Rohrstäbe gebunden. Die übrigen Bedeutungen von dem Worte Pergula, welche hieher nicht gehören, kann man anderwärts finden[35]. Caenacula sind hier Zimmer bei Trink- und Lusthäusern für diejenigen, welche sich ein Vergnügen zu machen gedachten. Man merke hier bei Gelegenheit eine Inschrift, welche zwar in dem Register des Gruterischen Werks angeführt ist, aber ohne Anzeige des Orts, wo dieselbe steht:

HVIVS. MONVMENTI. SI. QVA. MACERIA.
CLVSVM. EST. CVM. TABERNA. ET. CENACVLO.
HEREDES. NON. SEQVETVR.
NEQVE. INTRA. MACERIAM. HVMARI.
QVEMQVAM. LICET.

Es ist dieselbe an der Ueberfahrt des Flusses Garigliano, vor Alters Liris, an einem Thurm eingemauert.

Einige andere Inschriften haben zum Theil keiner Erklärung nöthig; wo aber etwas zu merken ist, überlasse ich es andern.

---

34) Deshalb ist selbige hier mit den gewöhnlichen Buchstaben abgedruckt.)

35) Salmas. not. in Spartian p. 155. 458. ed. Paris Voss Etymolog. v. Pergula.

IVLIA. GERM. . . . .
AGRIPPINAE. TI. CLA . . . . . .
PONT. MAX. . . .
L. MAM . . .

DIVAE. AVGVSTAE.
L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

ANTONIAE. AVGVSTAE. MATRI. CLAVDI.
CAESARIS. AVGVSTI. GERMANICI. PONTIF. MAX.
L. MAMMIVS. MAXIMVS. P. S.

Auf einer Tafel von Erz stehet:

MAMMIO. MAXIMO.
AVGVSTALI.
MVNICIPES. ET. INCOLAE.
AERE. CONLATO.

BALBI. L. EVTYCHO.
LOCVM. SEPVLTVR.
D. D.

Q. LOLLIVS. SCYLAX. ET.
CALIDIA. ANTIOCHUS. MATER.
M. CALIDIVS. NASTA. IOVI.
V. S. L. M.

THERMAE

M. CRASSI. FRVGI.
AQVA. MARINA. ET. BALN.
AQVA. DVLCI. IANVARIVS. L.

§. 62. Folgende Inschrift auf dem Basament zu einer Statue, vermuthlich der Venus, ist nicht aus den herculanischen Grüften, sondern bei Bajä gefunden, und steht in dem Hofe des Museums:

VENERI. PROBAE. SANCTISS. SACR.

TI. CLAVDIVS. MARCION.

SALVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. CENARE. OPVS
SALVE.
PVLCHRI. ONERIS. PORTATRIX. IN. EXVPERABILE.
DONVM.
RERVM. HVMANARVM. DIVINARVMQVE. MAGISTRA.
MATRIX. SERVATRIX. AMATRIX. SACRIFICATRIX.
SALVE. MILLE. ANIMARVM. INLVSTRI. GENARE. OPVS
SALVE.

Diese Inschrift ist von der spätern Zeit, und das Sylbenmaaß ist sehr unrichtig, wie es sich in andern Inschriften gleiches Alters findet. Die dritte Zeile ist sehr dunkel. Martorelli p. 373 liest dieselbe in folgender Ordnung: **Salve Venus, opus est nos cenare cum illustri mille animarum salve;** und erklärt

dieselbe also: Iuvat nos commisceri (μίγνυσϑαι) cum inumera gente illustri elegantique forma praedita. Diese seine Erklärung besteht auf derjenigen Bedeutung des Worts coenare, welche er beim Sueton in der Sinnschrift auf das Abendessen des Augustus (Aug. c. 72.) δωδεκάϑεος genannt, wo die eingeladenen Personen, wie die zwölf Götter und Göttinen, und Augustus wie Apollo gekleidet waren, zu finden vermeint. In derselben heißt der vierte Vers:

Dum nova Divorum coenat adulteria.

Er beruft sich auf den Martial, wo dieses Wort an vielen Orten in dieser unzüchtigen Bedeutung stehe; die ich aber nirgend bei diesem Dichter finde.

§. 63. Auf einem geschnittenen Steine steht mit erhabenen weißen Buchstaben:

ΛΕΓΟΥCΙΝ Sie reden;
ΑΘΕΛΟΥCΙΝ was sie wollen,
ΛΕΓΕΤωCΑΝ mögen sie reden:
Sic
ΤΙΜΕΛΙCΟΙ was kümmert's dich. [36]

Unter vielen sogenannten Siegeln oder Merken in Erz will ich nur eines anführen, wegen der in einander gezogenen Buchstaben.

M.STATILII PHILERONIS

M. STATILII. PHILERONIS.

§. 64. In diesem ersten Theile des vierten Stücks dieses Sendschreibens folgen nach den Sachen der Kunst, im engern Verstande, die Geräthe, welche ich unter zwei Arten fassen will, so, daß ich zuerst die nothwendigen, und zum zweiten die Geräthe, welche der Ueberfluß und die Ueppigkeit eingeführt, berühre.

§. 65. In der ersten Art fange ich an bei dem Brod, (welches mir erlaubt sei, unter diesem Titel zu begreifen,) wovon sich zwei völlig erhalten finden, und von gleicher Größe, einen Palmen und zwei Zolle im Durchschnitt, und fünf Zoll in der Stärke. Beide haben acht Einschnitte, das ist: sie sind zuerst in's Kreuz getheilt, und diese vier Theile sind von neuem durchschnitten; so wie zwei Brode auf einem herculanischen Gemälde [37] gestaltet sind. Dasjenige, welches zuerst gefunden ist, wurde in Kupfer gebracht, in eines Ungenannten Nachrichten von Herculanum, welche Gori drucken ließ. [38] Eben so getheilt waren die Brode der ältesten Griechen, die daher ὀκτάβλωμοι vom Hesiod genannt werden, das ist, wie es andere erklären, die acht Einschnitte haben. Zuweilen aber waren die Brode nur in's Kreuz geschnitten, wie ich an einem andern Orte [39] angemerkt habe, und ein solches Brod hieß daher Quadra. [40]

Et mihi diuiduo findetur munere quadra.

Bei den Griechen τετράτρυφος; wovon die Redensart kam: aliena vivere quadra, von anderer Tische leben.

§. 66. Zu dem Brode setze ich die Weingefäße, welche von zweifacher Art sind; die größern hießen Dolia, und die kleineren Amphorae, und beide sind von gebrannter Erde. Den Alten waren Tonnen von Stäben oder Dauben gebunden nicht unbekannt; es findet sich in dem Museum des Collegium Romanum eine irdene Lampe, auf welcher zwei Personen eine Tonne mit Reifen gebunden an einer Stange trugen; man sieht dergleichen auf geschnittenen Steinen, wie ich anderwärts gemeldet habe, [41] und auch auf der trajanischen und der antoninischen Säule; aber der Gebrauch derselben scheint nur vornehmlich im Felde gewesen zu sein. Anstatt unserer Fässer hatten die Alten Dolia, in Gestalt eines runden Kürbis, und dieselben hielten gewöhnlich achtzehn Amphorae, wie dieses Maaß auf einem solchen Gefäß in der Villa Albani eingeschnitten zu sehen ist. Von dieser Art war das sogenannte Faß, worin Diogenes wohnte, und welches derselbe in der Belagerung von Korinth auf und nieder wälzte. Die Mündung ist etwa einen Palm im Durchschnitt. Im alten Herculanum wurde ein Keller entdeckt, und umher solche irdene Fässer eingemauert: woraus zu schließen wäre, daß die Alten ihren Wein verschieden von unserer Art gemacht. Denn der Wein konnte nicht aus der Kelter unmittelbar in das Faß laufen, wie an einigen Orten geschieht, wo derselbe Raum zu gähren und zu brausen hat. Es mußte der Most in diese unbeweglichen Gefäße mit Eimern geschüttet werden; und da dieselben nicht viel fassen konnten, so kann kein Raum zum Gähren für den Most geblieben sein. Hieraus wäre zu begreifen, warum die Alten ihre Weine viele Jahre mußten reif werden lassen, so daß der Wein zu Albano bei Rom, nach dem Plinius, erst nach zwanzig Jahren getrunken wurde, welcher jetzt im ersten Jahre trinkbar und gut wird. Es sollte daher fast scheinen, daß der Alten ihre Weine, wegen des hohen Alters, trübe geblieben wären, welches sie nöthigte, den Wein auf der Tafel oder vorher durchzuseigen, durch ein Werkzeug, welches ἡϑμος, Colum Vinarium hieß: zwei von denselben finden sich in dem herculanischen Museum, aus weißem Metall auf das zierlichste gearbeitet. Es sind zwei runde tiefe Schüsseln, einen halben Palmen im Durchmesser, mit einem platten Stiele, so daß eine ganz genau in die andere

36) Hiervon nahm Wieland den Anlaß zu seinen schönen Gedanken über eine alte Grabschrift.

37) Pitt. d'Ercol. T. 2. p. 141.

38) Notiz. sopra d'Ercol. In Symbol. litt. vol. 1. p. 138.

39) Beschr. d. Stosch. Kab. p. 72 — 73.

40) Scalig. Not. in Moret. in Catalut. virg. p. 429. ed. Lugd. 1573.

41) Beschr. d. Stosch. Kab. p. 260.

paßt; auch die Stiele schließen so dicht an einander, daß es nur ein einziges Gefäß scheint. Das obere ist nach einem besonderen Muster völlig durchlöchert, und durch dasselbe wurde der Wein jedesmal gegossen in die untere Schale, die nicht durchlöchert ist, und von dieser in den Becher.

§. 67. Die kleinern Weingefäße, Amphorae, sind beinahe walzenförmig, so, daß das untere Ende spitz zugeht, und oben haben sie zwei Henkel. Im Herculanum und zu Pompeii sind verschiedene mit angemalter Schrift gefunden, und ich erinnere mich der Inschrift auf einem derselben:

HERCVLANENESES
NONIO . . . .

Die Herculaner setzten den Namen des Nonius, ihres Prätors, auf ihre Gefäße, wie die Römer die Namen ihrer Konsuln. Es war noch vor einiger Zeit in diesen Gegenden der Gebrauch, wenn ein Kind geboren wurde, irdene Gefäße mit Wein einzugraben, und uneröffnet stehen zu lassen, bis sich dasselbe verheirathete. Diese Gefäße sind unten spitz, um dieselben in die Erde festzustellen, und man hat auch zu Pompeii einige in Löchern eines platten Gewölbes in einem Keller stehen gefunden. Dieser Keller ist durch das platte Gewölbe oder durch eine Horizontalmauer, von acht römischen Palmen breit, in zwei Räume, einen untern und einen obern, getheilt: das Gewölbe von dem obern Raume ist konvex, wie gewöhnlich, und ein jedes hat nicht mehr als Manneshöhe. Der Wein in einem dieser Gefäße ist wie versteinert, und braunschwarz von Farbe, welches zu glauben veranlaßt hat, daß dieses Behältniß deßhalb angelegt worden, den Wein zu räuchern, wie die Alten pflegten, um denselben zu reinigen und geschwinder zur Reife zu bringen: mir aber scheint der niedrige Raum des untern Kellers diesem zu widersprechen. Der in einen festen Körper verwandelte Wein wird in dem Museum gezeigt.

§. 68. Ferner gehören zu dieser Art Geräthe die Dreifüße, nicht wie diejenigen sind, von welchen ich reden werde, sondern wie dieselben anfänglich waren, wenn ich Gestelle von drei Füßen verstehe, wie der Tisch des Philemons und der Baucis in der Fabel ist, auf welchem Jupiter sich gefallen ließ, zu speisen.

— — — mensam succincta tremensque
Ponit anus, mensae sed erat pes tertius impar;
Testa parem fecit.
Ovid. Metam. l. 8. *v.* 660–663.

Denn Dreifüße hießen bei den Griechen nicht allein die über Feuer gesetzt wurden, sondern auch Tische, und so hießen diese noch in den üppigsten Zeiten, wie wir aus den prächtigen Aufzügen des Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien, und Königs Antiochus Epiphanes, zu Antiochia, welche bei'm Athenäus beschrieben sind, ersehen: diese hießen[42] ἄπυροι, die andern[43] ἐμπυριβῆται und λοετροχόοι.

§. 69. Unter den Dreifüßen, und zwar denen, welche bei den Opfern dienten, sind hier zwei unter den schönsten Entdeckungen besonders zu merken, beide etwa vier Palmen hoch. Der eine ist im Herculanum gefunden, und die drei Füße desselben bilden drei Priapen, aber mit Ziegenfüßen, welche an jedem in einen Fuß vereinigt sind. Die Schwänze derselben von hinten an dem heiligen Beine stehen gerade und horizontal, und schlingen sich um einen Ring in der Mitte des Dreifußes, wodurch derselbe, wie durch das Kreuz an gemeinen Tischen, zusammengehalten wird. Der andere Dreifuß wurde später als jener, zu Pompeji, wie ich gemeldet habe, gefunden, und ist wunderbar schön gearbeitet. Auf den Füßen, wo dieselben sich krümmen und die Grazie machen, sitzt auf jedem ein Sphinx, deren Seitenhaare, welche über die Backen herunter hängen würden, herauf genommen sind, so daß sie unter das Diadem gehen, und über dasselbe wieder herunter fallen. Es können dieselben, besonders an einem Dreifuß des Apollo, ihre allegorische Deutung auf die dunkeln und räthselhaften Aussprüche des Orakels desselben haben. An dem breiten Rande um der Pfanne umher sind abgezogene Köpfe von Widdern mit Blumenkränzen zusammen gehängt, erhaben gearbeitet, und alle Stücke an demselben sind voll Zierrathen geschnitzt. In diesen heiligen Dreifüßen war die Pfanne, in welche die Kohlen geschüttet wurden, von gebrannter Erde, welche sich in dem einen, nämlich dem pompejanischen, mit sammt der Asche erhalten hat. In einem Tempel des Herculanum, dessen Entdeckung, ich weiß nicht aus welcher Ursache, nicht vollendet wurde, fand sich im Jahre 1761 eine große, viereckige Feuerpfanne oder ein Herd von Erz, von der Art, welche in Italien in große Zimmer, dieselben zu heizen, gesetzt werden; es war dieselbe in der Größe eines mäßigen Tisches, und stand auf Löwentatzen. Der Rand desselben ist mit Laubwerk von verschiedenem Metall, Kupfer, Erz und Silber, künstlich ausgelegt. Der Boden desselben war ein starker eiserner Rost, welcher aber unterwärts sowohl, als inwendig mit Ziegeln belegt und ausgemauert war, so, daß also die Kohlen den Rost von oben nicht berührten, und nicht durch denselben unterwärts fallen konnten. Es ist dieses Werk aber völlig zerstückt heraus gebracht.

§. 70. Zu nothwendigen Geräthen gehören auch die Lampen, in welchen die Alten, da gezogene oder gegossene Lichter wenig und nicht allgemein üblich waren, Zierlichkeit und auch Pracht anzubringen suchten. In dem Museum sind von allen Arten derselben, sowohl von gebrannter Erde, als vornehmlich von Erz; und da der Alten ihre Zierrathen selten ohne Bedeutung sind, so finden sich auf denselben besondere An=

42) Casaubon. in Athen. Deipn. l. 10. c. 4. §. 10.
43) Hadrian. Jun. Animad. l. 2. c. 3. p. 84.

spielungen. Unter denen von gebrannter Erde stellt die größte eine Barke vor, mit sieben Schnäuzen zu so viel Dochten auf jeder Seite. Das Gefäß, Oel in irdene Lampen zu gießen, ist wie ein Schiffchen gestaltet, oben zu und gewölbt, mit einer spitzigen Schnauze, und auf dem andern Ende mit einem kleinen etwas hohlen Teller, durch dessen Mitte in dieses Gießgefäß Oel hineingethan wurde. Unter denen von Erz sitzt auf dem hintern Ende der einen von den größten Lampen eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln, als ein Sinnbild der Nacht; die Flügel sind, mit ihrem ganz feinen Gewebe von Sehnen, Aederchen und von Häuten, auf das künstlichste ausgearbeitet. Auf einer andern sitzt, gegen der Schnauze zu, eine Maus, welche zu lauern scheint, um Oel zu lecken und an eben dem Orte sitzt auf einer andern Lampe ein Kaninchen, welches Kraut frißt. Die Pracht in ihren Lampen sieht man an einem Gestelle von Erz; auf einer viereckigten ausgefalzten Base steht ein nackendes Kind, von zwei Palmen hoch, welches eine Lampe hält, die an drei vierfach geflochtenen Ketten hängt; mit der andern Hand hebt es eine andere Kette, wie jene sind, in die Höhe, an welcher ein Haken zum Dochte hängt. Neben demselben steht eine Säule mit Reifen, die spiralmäßig gedreht sind, und oben auf derselben, anstatt des Kapitäls eine Larve, die gleichfalls zur Lampe dient, so daß der Docht aus dem Munde ging, und das Oel wurde in den Wirbel des Kopfs hinein gegossen, welche Oeffnung durch ein Kläppchen verschlossen wird.

Die Träger der Lampen sind die Leuchter der Alten (Candelabra), welche wie unsere Gueridon's waren, und diese sind gleichfalls auf das zierlichste ausgearbeitet: der Schaft ist gereift; der untere Teller ruht gewöhnlich auf drei Löwentatzen, und dieser sowohl als der obere Teller sind auf der Drehbank gedrechselt, und mit zierlichen Eiern am Rande, nebst Blumenwerk auf der Fläche geschnitzt; der untere Teller des größten Leuchters hat einen Palmen und einen Zoll römisches Maß im Durchmesser. Ich glaube, daß sich an hundert in dem Museum befinden, und der größte ist achthalb Palmen hoch. Ganz Rom hat keinen einzigen Leuchter von Erz aufzuweisen. Durch dieselben verstehen wir jetzt, wenn Vitruv unter den Klagen über den verderbten Geschmack seiner Zeit sagt, daß man Säulen mache wie Leuchter, das ist: so dünne und außer dem Verhältnisse, wie der Schaft der Leuchter.

§. 71. Ein nothwendiges Geräthe sind auch die Waagen, von welchen sich keine mit zwei Waagschalen, wie man sie auf einigen Münzen sieht, weder in diesen Entdeckungen, noch anderwärts gefunden haben;[44]) sie sind alle wie die, so wir Uenzelte, von Unze, nennen, das ist ein Waagebalken oder Stange, auf welchem das Gewicht im Verhältnisse wächst, je näher es gegen das Ende des Balkens gerückt wird. Dieses Gewicht ist gewöhnlich ein kleines Brustbild einer Gottheit; an einer Waage ist es ein Kopf einer Afrika, wie man auf Münzen sieht. Auf einer Waagestange liest man: TI. CLAVD. EXACT. CVRA. AEDIL. Diese Waagen haben alle eine Waagschale, anstatt der Haken an den unsrigen von dieser Art, und diese Schale hängt in drei oder vier künstlichen Ketten, welche durch eine runde Platte gezogen sind, um die Ketten näher oder weiter von der Schale zusammen zu halten. Gewichte finden sich in dem Museum in großer Menge und von aller Art; ich will aber nur zwei platte, länglich eckige Gewichte von Blei anführen, so wie sie noch jetzt bei Fischverkäufern in diesen Gegenden gebräuchlich sind; auf einer Seite steht mit erhabenen Buchstaben: EME; und auf der andern: HABEBIS.

§. 72. Die Waagschalen erinnern mich der Stücke eines Rades vom Wagen, welche in dem Hofe des Museums liegen, nämlich einer Radschiene aus einem Stücke geschmiedet, welche sechs römische Palmen im Durchmesser hat, und nicht völlig zwei Zoll breit, aber ein Zoll dick ist: das Holz, welches an dem Eisen hängen geblieben, ist versteinert. Ferner hat sich von diesem Rade ein Stück der Walze, welche um die Axe läuft, erhalten, die herum mit Eisen beschlagen, und über dem Eisen mit einer Platte von Erz belegt ist, und diese ist mit platten Nägeln von Erz befestigt. In dem Museum selbst findet sich ein Löwenkopf auf einem Stücke einer Platte von Erz, von welcher er hervorspringt, dessen Maul nicht durchgebohrt ist, und daher nicht kann gedient haben, das Wasser eines Brunnens oder in Bädern aus demselben laufen zu lassen. Ich muthmaße, daß dieses Stück von einer Kapsel sei, welche auf der Axe vor dem Rade aufgeschroben wurde, damit dieses nicht ablaufen konnte, an dessen Stellen an den gemeinen Wagen, wie bei uns, eiserne Keile vorgesteckt wurden, die im Wälschen aciarini heißen, und bei den Griechen παραζώνια, ἔμβολοι und ἐνήλατα, und die viereckige, gebogene Platte auf demselben, den Staub abzuhalten, war bereits zu des Homers Zeiten, und hieß[45]) ὑπερτερία. Wir sehen das äußerste Ende der Axe mit solchen Kapseln, die einen erhabenen Löwenkopf haben, verwahrt, auf einigen alten Werken, und namentlich an dem Triumphwagen des Marc Aurel im Kapitol: folglich sind auch dergleichen vorgeschrobene Kapseln von Stahl, die zu unsern Zeiten sonderlich an Reisewagen in Gebrauch gekommen, nichts Neues, und der Alten ihre waren vorzüglich von Erz. Es waren auch die Deichseln der Wagen an dem äußersten Ende mit einem geschnitzten Löwenkopfe geziert, und mich deucht, daß Graf Caylus sich irre, wenn er behaupten will, es hätten die Wagen in den Wettläufen der Alten keine Deichsel gehabt,[46]) wovon ich das Gegentheil zu seiner Zeit aus Denkmalen erweisen will; hier

44) Es finden sich wirklich Waagen mit zwei Schalen, und Winckelmann berichtiget seinen Irrthum in den Nachrichten der herkulan. Entdeckungen §. 95.

45) Odyss. z. VI. v. 70.

46) Observat. sur le Costume p. 79.

führe ich unten angeführte Stelle des Pindar zu dessen Belehrung an.[47]) Mehr Beweise kann man in der Elektra des Sophokles und dem Hippolytus des Euripides finden.

§. 73. Ich war nicht gesonnen, hier von dem Geräthe an den Thüren der Alten zu reden, wovon ich die ausführlichen Anmerkungen bis zur zweiten Auflage meiner Anmerkungen über die Baukunst verspa- ren wollte;[48]) ich kann mich aber dennoch nicht enthalten, etwas davon zu berühren. Man muß erstlich wissen, daß die Thüren der Alten in keinen Haspen hingen, sondern sich unten in der Schwelle und oben in dem Balken bewegten, und dieses vermittelst dessen, was wir Thürangeln (Cardines), aber ohne Begriffe nennen: es findet sich auch in keiner neuen Sprache ein bequemes und bedeutendes Wort dazu.[49]) Derjenige Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer steht, war unten und oben in eine Kapsel von Erz gesetzt, die inwendig einen spitzigen Vorsprung hatte, um zu verhindern, daß sich das Holz in derselben nicht drehen konnte. Diese Kapsel ist gewöhnlich ein Cylinder; es finden sich aber auch viereckige, welche auf allen Seiten zwei hervorspringende Falze haben, um die Bretter, aus welchen starke Thüren zusammengesetzt waren auf allen Seiten zu befestigen, welche Thüren inwendig hohl waren. Das viereckige Stück ist also gestaltet:



Diese Kapsel stand auf einer dicken Platte von Erz, welche keilförmig zuging, und oben und unten mit Blei eingegossen war, und auf dieselbe lief die Kapsel dergestalt, daß, wenn dieselbe unten eine halbe Kugel (A) hatte, in der Platte eine hohle Vertiefung war, in welche das konvexe Theil lief, wie an der Thüre des Pantheon; und wenn die Kapsel unten offen war, so hatte die Platte eine erhabene Halbkugel, die genau in die Oeffnung der Kapsel paßte. Diese Kapsel nebst der Platte hieß Cardo. Es finden sich in dem Museum einige von einem Palmen im Durchmesser, welche von der Größe der Thüren zeugen, und sie wiegen zwanzig, dreißig bis vierzig Pfund. Durch diesen Begriff werden manche Stellen der alten Autoren deutlicher werden, die es nicht sein konnten, in einer irrigen oder dunkeln Vorstellung von diesem Theile der Thüren. Wenn die Thüren der Alten mit zwei Schlägen (bivalvae) waren, so hing entweder jeder Schlag besonders, auf beschriebene Weise, in Angeln, wie an dem Pantheon zu Rom, oder sie drehten sich nur auf einer Seite, und die Thüre konnte zusammengeschlagen werden. Diese gebrochenen Thüren legten sich, vermittelst einer Art von Haspen von Erz, deren Gewinde innerhalb des Holzes, aber sichtbar, lag; die beiden spitz zulaufenden Stäbe dieser Angeln aber waren nicht zu sehen, und auf beiden Seiten von der doppelten Thüre bekleidet. Dieses sieht man deutlich an einer dieser mittleren Angeln, wo auf beiden Seiten der Stäbe versteinertes Holz angehängt geblieben ist.

§. 74. Ich schließe diese Geräthe mit einer Art von Sohlen, welche von Stricken zusammengelegt waren, die sich in verschiedener Größe für Kinder und für erwachsene Personen gefunden haben, so wie noch jetzt die Licaner dergleichen Art Sohlen unter den Fuß binden.

§. 75. Unter den Geräthen von der zweiten Art fange ich an von einigen besondern Gefäßen, und die vornehmsten und schönsten sind diejenigen, welche zu heiligen Gebräuchen und Verrichtungen dienten oder bestimmt waren. Eines von der zierlichsten Arbeit scheint ein Wassereimer bei Opfern (praefericulum) gewesen zu sein, welches zwei Palmen und zwei Zoll hoch ist, mit einem beweglichen Bogenhenkel zum Tragen, welcher niedergelassen, genau an den Rand desselben paßt, und wie das Gefäß selbst, auf der breiten Seite mit Laubwerk, und auf dem äußern Rande mit andern Zierrathen geschnitzt ist. Außer diesem Henkel hat dasselbe zwei große und zwei kleine Handhaben; jene bilden, wo sie unterwärts anliegen, ein weibliches Brustbild, welches auf einem Schwane mit ausgebreiteten Flügeln getragen wird, alles in erhabener Arbeit; die untern und kleinern Handhaben endigen sich unterwärts in Schwanenhälse. Dieses Gefäß wurde beinahe ganz mit geschmolzenem Eisen umgeben gefunden, wovon man ein Stück, welches den Eindruck des Bauchs zeigt, aufbewahrt hat. An dem Orte der Entdeckung fand sich ein Haufen eiserne Nägel, welche noch nicht gebraucht waren, nebst ein Paar Tintenfässern voll Tinte, so daß hier schien ein Kramladen gewesen zu sein. Es wurde auch die große goldene Münze des Augustus hier gefunden, die zu Ende des Vorberichts zu dem zweiten Bande der herculanischen Gemälde in Kupfer gestochen ist. Auf einem solchen Gefäße, welches wenig kleiner und von eben der Form ist, steht an der untern Befestigung einer Handhabe die Liebe mit einer Trinkschale (Cantharus) in einer Hand, und in der andern mit einem Horn zum Trinken, erhaben gearbeitet; die

47) Nem. 7. v. 137. seq.

48) Durch diese Aeußerung Winckelmann's veranlaßt, hat der französische Uebersetzer dieses Sendschreibens, und nach ihm Fea in seiner Ausgabe der italienischen Uebersetzung der Geschichte der Kunst diesen und den folgenden Para raph in die Anmerkungen über die Baukunst der Alten eingeschaltet, siehe *Storia delle arti del disegno* T. 3. p 69. und 70. §. 63. und 64 wohin sie, ihrem Inhalte nach eigentlich auch gehören; da aber Winckelmann bei einer spätern Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst nicht so weit gekommen so haben wir uns verbunden geachtet, sie hier unverändert stehen zu lassen. Fernow.

49) In der französischen Sprache ist das Wort crapaudine vorhanden welches dasselbe sagt; in Rom sagt man dafür bilico, wenn W. diese Wörter gekannt hat, so sind sie ihm vielleicht nicht bedeutend genug vorgekommen. Fea.

Schale, das Horn und die Flügel sind von Silber. Es sind auch Formen von gebrannter Erde gefunden, in welchen die Handhaben der Gefäße gegossen wurden. Hier fällt mir ein ein länglich rundes Gefäß, wie ein kleiner Eimer von Silber, mit einem Henkel zum Tragen, auf welchem, wo ich nicht irre, von getriebener Arbeit Hylas vorgestellt ist, wie er von den Nymphen entführt wurde, da ihn Hercules ausgeschickt hatte, Wasser zu holen.

§. 76. Eine andere Art von heiligen Gefäßen waren die Opferschalen (Paterae) zur Libation, und diese sind hier unzählig, und die mehresten von weißem Metall, und auf das zierlichste auf der Drechselbank von außen sowohl als von innen ausgedreht. In einigen ist in der Mitte eine Art Münze mit erhabener Arbeit geschnitzt; und ich erinnere mich einer Victorie auf einer Quadriga. Der Stiel derselben ist rund, und gewöhnlich der Länge nach mit hohlen Reifen umher, und endiget sich in einen Widderkopf; einige haben an dessen Statt einen Schwanenkopf und Hals. An einer der größten und schönsten, welche neben dem schönen pompejanischen Dreifuß liegt, ist der Stiel ein stehender Schwan, durch dessen ausgebreitete Füße derselbe an der Schale befestigt ist. Bisher sind Schalen von dieser Art alle für Opferschaalen gehalten worden; durch eine hiesige Entdeckung aber findet sich, daß dieselben von eben der Form auch in Bädern gebraucht worden, und dieses durch ein Gebund von Schabezeugen (Strigiles), die mit einer Patera, aber mit einem breiten Stiel, in einen platten Ring von Erz, wie wir es mit Schlüsseln zu thun pflegen, eingespannt waren: diese werden also gedient haben, das Wasser über den Leib zu gießen. Andere, aber tiefere Schalen mit einem breiten Stiel, waren Küchengeräthe, und denen ähnlich, die wir über die Casserole setzen.

§. 77. Unter manchen hiesigen Entdeckungen, welche uns überzeugen, daß wenig neues gemacht wird, was nicht ehemals schon gewesen, sind auch silberne Tassen, nämlich untere und obere Schalen, von eben der Form und Größe, wie die unsrigen zum Thee sind, und jene sind außerordentlich schön getrieben und geschnitzt. Diese Gefäße hatten eben den Gebrauch, wie die unsrigen; sie dienten zum warmen Wassertrinken, und es waren bei den Römern einige Häuser, wo man dasselbe nahm, wie unsere Kaffeehäuser. Es sind drei Paar derselben in dem Museum.

§. 78. Die silbernen Schalen geben Gelegenheit, von einem Gefäß von Silber zu reden, welches die Form eines Mörsers hat, und etwa anderthalb Pfund wiegt. Auf demselben ist in flach erhabener Arbeit Homer, auf einem fliegenden Adler getragen, vorgestellt, welcher sich mit der rechten Hand das Kinn unterstützt, und wie in hohen Betrachtungen mit erhabenem Haupt; in der linken hält er eine gerollte Schrift, das ist, sein Gedicht. Ueber dessen Haupte schweben Schwäne unter hängenden Blumenkränzen. Dieses Stück hat der Graf Caylus, aber ohne das folgende, in dem dritten Bande seiner Sammlung von Alterthümern vorgestellt, so wie es ihm aus dem Gedächtnisse gezeichnet mitgetheilt worden. Auf beiden Seiten sitzen unterwärts zwei weibliche Figuren auf Laubwerk von Eichen; die zur Rechten ist bewaffnet mit Schild und Spieß, nebst einem kurzen Degen unter dem Arm, und bildet die Ilias ab; die zur Linken, mit einem conischen Hut ohne Krempe, wie Ulysses, schlägt ein Bein über das andere, und berührt die Stirn mit der rechten Hand, wie voll tiefer Gedanken, und stellt die Odyssea vor. Martorelli hatte diese Figuren für Männer angesehen,[50] welches er in den Zusätzen seines Buchs verbessert.[51] Aber Bajardi, welcher reichlich zu Beschreibung dieser Schätze bezahlt war, und dieselben mit mehr Muße, als Andere, sehen und betrachten konnte, macht unverantwortlich aus dem Homer einen Julius Cäsar,[52] welcher, wenn ihm dessen Bild auch nicht bekannt gewesen wäre, wenigstens keinen Bart getragen hat. Seinem Cäsar setzt er zur Seite eine weinende Roma, welche er sich an der Ilias vorstellte, und aus der Odyssea weiß er nichts zu machen, als einen Soldaten.[53] An einem andern Orte tauft er einen Herkules, welcher nach den stymphalischen Vögeln schießt, einen Jäger der Wasservögel: Weiber und Männer verwechselt er mehr als einmal. Auf einer kleinen ovalen silbernen Platte ist von getriebener Arbeit ein Satyr, welcher auf einer Lyra spielt: dieser erinnerte mich bei dem ersten Anblick desjenigen Flötenspielers von Aspendus unter den Statuen des C. Verres, an dem man, wie Cicero sagt, erkannte, daß er nur für sich selbst spiele, ohne sich zu bekümmern, von Jemand gehört zu werden: eben so vertieft ist diese Figur in ihrer Harmonie.[54]

§. 79. Gefäße, die der Ueberfluß erfunden, waren diejenigen, in welchen die Alten eine Art Feldmäuse, die sich in Kastanienwäldern aufhalten und nähren, fütterten und fett machten. Diese Gefäße sind von gebrannter Erde etwa drei Palmen hoch, und drittehalb im Durchmesser, mit einer mäßig großen Mündung, in welchen inwendig umher stufenweis halbrunde Tröge ebenfalls aus Ton sind, für das Futter dieser Thiere. Dieses Gefäß oder Behältniß hieß Glirarium von Glis, welches der Name des Thieres ist, mit welchem Worte die Deutschen und andere Völker auch die Ratten bezeichnen. Da nun jene Thiere jenseits der Alpen, wie ich merke, nicht bekannt sind, so haben sich einige ausländische Gelehrte vorgestellt, die Römer hätten Ratten gefüttert, und als einen besondern Leckerbissen gegessen. Diese Einbildung macht sich unter andern Sloane in dem Vorbericht zu seiner Beschreibung der Insel Jamaica in englischer Sprache, und Lister in seinen Anmerkungen über den Apicius von der Kochkunst, ist nicht besser unterrichtet. Im

50) de Reg. Thee. Calam. p. 266.
51) in Additam. p. 19.
52) Catal. de Monum. d'Ercol. Vasi n. 540.
53) (M. s. Gesch. d. K. 9. B. 2. K. §. 43. n. 177.)
54) In Verrem activ. 2. l. 1. c. 20.

Wälschen heißt dieses Thier Ghiro von Glis, und wird noch jetzt gegessen, aber nur auf großen Tafeln: denn es ist nicht häufig, und ich weiß, daß das Haus Colonna dasselbe zum Geschenk verschickt. Es vergräbt sich im Winter, und liegt alsdann, wie man sagt, in einem beständigen Schlummer, ohne Nahrung, und daher ist es von den Neuern als ein Sinnbild des Schlafs gebraucht, wie man es also vom Algardi neben dem Schlaf von schwarzem Marmor in der Villa Borghese vorgestellt sieht.

§. 80. Was zum Spiel und zur Lustbarkeit gehört, ist ebenfalls hierher zu ziehen, und die Flöten der Alten verdienen hier einige Anmerkung. Es waren dieselben von Knochen, von Elfenbein und auch von Erz gemacht, und bestanden, wie die unsrigen, aus verschiedenen Stücken, aber mit diesem Unterschied, daß die Stücke oder Glieder nicht durch Falze in einander paßten, sondern sie wurden auf ein Rohr, gewöhnlich von fein ausgedrechseltem Holz, gezogen, wie man an zwei Flötenstücken von Erz in dem Museum sieht, an welchen inwendig das Holz versteinert hängen geblieben ist. In dem Museum zu Cortona ist eine Flöte von Elfenbein auf eine silberne Röhre gezogen

§. 81. Von den dasigen Lustbarkeiten nach griechischer Art, und in dieser Sprache gibt ein kleines Täfelchen von Elfenbein, mit dem Worte ΑΙΣΧΥΛΟΥ einen Beweis; es ist dasselbe, ich weiß nicht, an welchem der verschütteten Orte, gefunden. Dieses Täfelchen ist eine Tessera, die den Namen des berühmten Tragikers Aeschylos führt, und zeigt, daß an diesen Orten dessen Trauerspiele aufgeführt wurden. Und diese Tessera wurden, wie die heutigen Freizettel zu Opern und Komödien, von demjenigen ausgetheilt, welcher auf seine Kosten die Schauspiele gab. Dieses ist die einzige Tessera mit dem Namen eines griechischen Theaterdichters; andere finden sich auch von Elfenbein, aber nur mit Zahlen, in dem Museum des Collegium Romanum.

§. 82. Einzig ist auch ein Discus von Erz, welcher acht Zoll im Durchmesser hält, und in der Mitte ein Loch hat, dessen Runde sich auf einer Seite enger schließt, um den Finger fester hinein zu legen, wenn diese Platte geworfen wurde. Diese Art, den Discus zu werfen, ist vorher auch nicht bekannt gewesen. Es waren aber auch Disci ohne Loch in der Mitte, wie derjenige ist, den eine Statue an den Schenkel drückt, die im Hause Verospi zu Rom war, und vor kurzer Zeit verkauft ist: von dieser Art ist der Discus von einem Palmen und siebenthalb Zoll im Durchmesser, auf einer erhabenen Arbeit in der Villa Albani, von welchem ich anderwärts geredet habe.[55] Im übrigen war dieses, wie wir sagen würden, ein ritterliches Spiel, und unter den griechischen Helden war es besonders eine Uebung des Diomedes; es ist auch noch jetzt in England im Gebrauch.[56])

§. 83. Ich füge dieser Art Geräthe eine tragische Larve mit einem hohen Aufsatz von Haaren in Marmor bei, welche, wie die eingebohrten Löcher umher anzeigen, eine von denen war, welche über das Gesicht eines Verstorbenen gebunden wurde, um noch nach dem Tode wahr zu machen, was Petronius sagt: Omnis mundus agit histrioniam. Eine junge Larve von gebrannter Erde zu diesem Gebrauch befindet sich in dem Museum des Collegium Romanum. In vorigen Zeiten war in Frankreich der Gebrauch, auch des Nachts im Schlafe Larven zu tragen, um die Haut vor der in verschlossenen Zimmern verdickten Luft zu bewahren; ich hoffe, diese Mode soll bald wieder kommen.

§. 84. Zur Zierde, und als ein Zeichen edler Geburt, waren goldene Bullen, welche gewöhnlich Kinder, bis zu einem gewissen Alter, trugen, und dieses Museum hat zwei derselben aufzuweisen. Es war aber dieses keine Tracht blos junger Knaben, wie man gewöhnlich glaubt, sondern es trugen auch Triumphirende eine Bulle am Halse, und ich werde in der Erklärung schwerer Punkte der Mythologie, der Gebräuche und der alten Geschichte, welche ich in italienischer Sprache entworfen habe, aus einem seltenen Denkmal darthun, daß sie auch von Weibern getragen wurden.

§. 85. Zum Zeichen der Würde einiger obrigkeitlichen Personen bei den Römern waren Sellae Curules, von denen sich zwei in dem Museum finden. Sie sind von Erz (in Rom waren sie gewöhnlich von Elfenbein), einen Palmen und sieben Zoll hoch, und zwei Palmen und sieben Zoll breit. Sie bestehen aus kreuzweis gelegten runden Beinen, die X vorstellen, und sich unten in einen idealen Thierkopf mit einem langen Schnabel endigen, worauf sie stehen.

§. 86. Ich will der vielen Löwen- und anderer Thierköpfe von Erz hier nicht gedenken, aus welchen in den Bädern, auch in den Häusern, Wasser lief; es lassen sich auch die chirurgischen Instrumente und viele andere, theils bekannte, theils dem Gebrauch nach unbekannte, Geräthe schwerlich ohne Abbildung beschreiben, und auch durch diese bleibt der Begriff unvollkommen.

§. 87. Zuletzt will ich einiger weiblichen Geräthe, als Spiegel, Haar- oder Nestnadeln, Armbänder und Ohrgehenke gedenken. Es sind hier zwei Spiegel, ein runder und ein länglich viereckiger; der runde wird etwa acht Zoll halten: beide sind von Metall, welches geschliffen und geglättet ist. Bajardi hat zwei Spiegel mit langen Stielen daselbst finden wollen, die ich aber nicht gesehen, noch finden können.[57]) Gewöhnlich waren die Spiegel der Alten rund; und auf einem geschnittenen Stein in dem stoschischen Museum hält Venus einen solchen Spiegel an dessen Deckel, wie einige unserer Reisespiegel sind.

55) Beschr. d. Stosch. Kab. p. 458.
56) Eurip. Iphig. in Aul. v. 199.

57) Catal. de Monnm. d'Ercol. p. 271. n. 768.

Seneca gedenkt außerordentlich großer Spiegel, die ganze Person darin zu besehen.[58])

§. 88. Unter den silbernen Nestnadeln, die Zöpfe hinten um dieselben zu winden, sind vier besonders groß und schön gearbeitet: denn dieses war ein besonderes Stück des Putzes der Weiber; auch die verschnittenen Priester der Cybele setzten sich die Haare mit einer Nestnadel auf. Die größte, an acht Zoll lang, hat anstatt des Knopfs ein korinthisches Kapitäl, auf welchem Venus steht, die mit beiden Händen ihre Haare gefaßt hat; neben ihr steht die Liebe, und hält ihr einen runden Spiegel vor. Es pflegten auch römische Frauen den Statuen der Göttinnen Spiegel an ihren Festen vorzuhalten.[59]) Eben so lang sind noch jetzt die silbernen Nestnadeln der Weiber auf dem Lande um Neapel. Auf einer andern solchen Nadel, welche sich gleichfalls in ein korinthisches Kapitäl endigt, steht die Liebe und Psyche umfaßt. Eine andere hat oben zwei Brustbilder, und auf der kleinsten steht Venus an den Cippus eines Priapus gelehnt, die das rechte Bein aufhebt, und mit der linken Hand den Fuß halten zu wollen scheint.

§. 89. Armbänder sind in dem Museum von Erz und von Gold, und alle in Gestalt einer Schlange; von denen, welche um den Obertheil des Arms gelegt wurden, erinnere ich mir hier keine gesehen zu haben; jene sind von der kleinern Art, welche über die Knöchel lagen. Die Ohrgehenke von Gold gleichen dem Kopfe einer Eichel mit dessen erhabenen kleinen Buckeln, und sie stehen mit der offenen Seite gegen das Ohr; in eben der Form haben sie noch jetzt die Weiber in dieser Gegend.

§. 90. Unter den Geräthen sind besonders die Pateren, wie ich oben gedacht habe, von einem zusammengesetzten weißen Metalle, welches dem ersten Anblick nach Silber scheint; es ist auch der grüne Ansatz wie an diesem: wer weiß, ob es nicht eine von den zwei berühmten Arten Erz, korinthisches oder syrakusisches war. Ich weiß, daß Einige ein goldfarbiges Erz in einigen Münzen der ersten Größe für korinthisches Erz halten; es ist aber diese Meinung so ungewiß, als lächerlich das Vorgeben von dem Ursprunge dieses Erzes in der Eroberung dieser Stadt ist.

§. 91. Die vornehmste Betrachtung über alte Geräthe, und besonders über die Gefäße, sollte auf die Zierlichkeit derselben gerichtet sein, in welcher alle unsere Künstler den Alten nachstehen müssen. Alle ihre Formen sind auf Grundsätze des guten Geschmacks gebaut, und gleichen einem schönen jungen Mann, in dessen Geberden, ohne sein Zuthun oder Denken, sich die Grazie bildet: diese erstreckt sich hier bis auf die Handhaben der Gefäße. Die Nachahmung derselben könnte einen ganz andern Geschmack einführen, und uns von dem Gekünstelten ab und auf die Natur leiten, worin nachher die Kunst kann gezeigt werden. Die Schönheit dieser Gefäße bildet sich durch die sanft geschweiften Linien der Formen, welche hier, wie an schönen jugendlichen Körpern, mehr anwachsend als vollendet sind, damit unser Auge in völlig halbrunde Umkreise seinen Blick nicht endige, oder in Ecken eingeschränkt und auf Spitzen angeheftet bleibe. Die süße Empfindung unserer Augen bei solchen Formen ist wie das Gefühl einer zarten sanften Haut, und unsere Begriffe werden, als vom Vereinten, leicht und faßlich. Da nun das Leichte durch diese Faßlichkeit selbst gefallen, und das Gezwungene, wie ein übertriebenes Lob Anderer, weil wir selbst an dasselbe nicht reichen zu können glauben, durch das Gegentheil mißfallen muß; ja da die Natur, in Ansehung der Kosten (da gewöhnlich das Natürliche wohlfeiler als dessen Gegentheil ist), den Weg erleichtert; so sollte uns Empfindung und Ueberlegung zu der schönen Einfachheit der Alten führen. Aber diese blieben bei dem, was einmal schön erkannt worden, weil das Schöne nur Eins ist, und änderten, wie in ihrer Kleidung, nicht; wir hingegen können oder wollen uns in dieser, wie in andern Dingen, nicht festsetzen, und wir irren in thörigter Nachahmung herum, wodurch wir alle Augenblicke, was wir bauen, wie die Kinder, wieder nieder werfen.

§. 92. Der zweite Theil des vierten Stücks dieses Sendschreibens, welcher von den herculanischen Schriften handelt, verdient unsere ganz besondere Aufmerksamkeit, um so viel mehr, da niemand vor mir Nachricht von denselben gegeben hat. Bei diesen Schriften ist zum ersten die Entdeckung derselben besonders anzuzeigen; zum zweiten ist die Materie, woraus sie bestehen, nebst ihrer Form, Gestalt und Beschaffenheit, drittens die Art und Weise der Schrift auf denselben, und viertens ihre Aufwickelung zu erklären.

§. 93. Die Entdeckung derselben versprach nichts weniger, als was sich nachher zeigte; die Arbeiter beklagten sich, wie die zwei Kahlköpfigen, die einen Kamm auf dem Wege fanden:

> — — — — Sed fato inuido
> Carbonem, ut ajunt, pro thesauro accepimus.
> *Phaedr. L.* 5. *fab.* 6.

Denn man sahe die Schriften für verbranntes Holz und für Kohlen an, und es wurden daher viele zerstoßen und weggeworfen: es geschahe hier wie in Brasilien mit den Diamanten, welche, ehe man dieselben erkannte, als kleine Kiesel nichts geachtet wurden. Die Ordnung der Schichten, in welcher dieselben nachher auf einander gelegt gefunden wurden, war der einzige Umstand, welcher einige Aufmerksamkeit erweckte, und zu bedenken veranlaßte, daß es vielleicht nicht bloße Kohlen wären, bis man Buchstaben darauf entdeckte.

§. 94. Der Ort, wo dieselben zum Vorschein kamen, war ein kleines Zimmer in der oben gemeldeten herculanischen Villa, welches zwei Menschen mit ausgestreckten Armen überreichen konnten. Rund herum an der Mauer waren Schränke, wie in den Archiven

58) Nat. Quaest. l. 1. c. 17.

59) Lips. Elect. l. 2. c. 18. p. 503. ed. Plant.

zu sein pflegen, in Manneshöhe, und in der Mitte im Zimmer stand ein anderes solches Gestelle für Schriften auf beiden Seiten, so daß man frei umher gehen konnte. Das Holz dieser Gestelle war zu Kohlen gebrannt, und fiel, wie man leicht errathen kann, zusammen, da man dieselben anrührte. Einige von diesen Rollenschriften fanden sich mit gröberem Papier, von eben der Art, welches emporetica bei den Alten hieß, zusammen gebunden, welche vermuthlich als Theile und Bücher ein ganzes Werk ausmachten. Die Schriften wurden, da man sie dafür erkannt hatte, mit Sorgfalt zusammen gelesen, und man fand über tausend Stücke, von denen die mehresten in dem Museum zu Portici in einem mit Glasfenstern verschlossenen Schranke aufbewahrt werden; viele aber sollen noch in den Gewölbern unter dem Museum liegen, wo die Trümmer von Statuen und von andern Werken bei gelegt sind.

§. 95. Die Materie dieser Schriften ist Papyrus, oder ägyptisches Schilf, welche Pflanze auch Deltos (Δέλτος), von der Gegend daselbst, wo sie am häufigsten wuchs, benennt wurde. Es scheint von diesem letzten Worte die Benennung von Schriften auch in der heiligen Schrift angenommen zu sein: denn דלתות. δέλτοι heißt ein Buch, beim Jeremias, so viel ich mich ungefähr erinnere: jetzt wird die Pflanze von den Eingebornen dieses Landes Berd genannt [60]. Es war dieselbe besonders diesem Lande eigenthümlich, wurde aber, nach dem Strabo, auch in Italien zu bauen angefangen, wo sie sich gänzlich verloren hat; und Targioni, ein noch lebender Arzt zu Florenz, ist sehr irrig, wenn er glaubt, daß etwa dasjenige Schilf, welches zu Matten und zu Bekleidung der gläsernen Flaschen dient, das ehemalige Papier sein könne. [61]

§. 96. Von denen, die in Aegypten gereist sind, ist Alpinus der einzige, welcher dieses Gewächs beschreibt; Pococke und andere übergehen es mit Stillschweigen. Es wächst an den Ufern des Nils und an sumpfigen Orten, und treibt einen Stengel, welcher über dem Wasser zwei Ellen (Cubiti) wie Plinius [62] aus dem Theophrastus sagt; [63] nach dem Alpinus sechs bis sieben Ellen: der Stengel ist dreieckig, und hat oben eine Krone wie von Haaren, welche von den Alten mit einem Thyrsus verglichen wird. Dieses sogenannte ägyptische Schilf war den Eingebornen von großem Nutzen; das Mark des Stengels diente ihnen zur Nahrung, und aus dem Stengel selbst machten sie Schiffe, deren Gestalt wir auf geschnittenen Steinen und auf andern ägyptischen Denkmälern sehen; es wurden nämlich Bündel wie Binsen zusammen gebunden, und diese wiederum an einander vereinigt, bis man ihnen die Gestalt von Kähnen oder Schiffen gab. Der vornehmste Nutzen aus dieser Pflanze aber war die dünne Haut, auf welche man schrieb; und eben dieses ist der Punkt, worin die Nachricht der alten Autoren nicht deutlich genug ist, und uns kein völliges Genüge thut. Es haben sich daher einige, wie Vossius, vorgestellt, daß das Papier zum Schreiben von den Blättern dieser Pflanze genommen worden. [64] Andere, als Wesling, haben sich noch einen irrigern Begriff gemacht, wenn sie glauben, daß dasselbe aus der Wurzel zubereitet worden; [65] die Wurzeln aller Pflanzen bestehen aus Fäserchen, und haben eine Holznatur, welche daher nicht in dünne Blätter können aufgewickelt werden. Es hat sich aber letztgedachter Autor vorgestellt, daß die Wurzel wie ein Brei zerkocht und zubereitet worden, um das Papier etwa auf eben die Art, wie es jetzt gemacht wird, zu gießen. Andere, wie Salmasius [66] und Guillandini, kommen der Wahrheit näher, wenn sie glauben, daß die Blätter Papier von dem Stengel genommen worden, welcher sich in dünne Häute aufblättern lassen, so daß diejenigen Häute, welche zunächst an dem Mark des Stengels sind, das beste Papier gegeben, und die äußern Häute das schlechtere. Dieses bestätigt der Augenschein an den herculanischen Schriften, die aus vier Finger breiten Blättern zusammen gesetzt sind, (wie ich in folgendem deutlicher beschreiben werde) und, wie ich glaube, den Umkreis des Stengels zeigen. Ich sollte also fast auf die Gedanken gerathen, daß der Text des Plinius verfälscht sei, wo er sagt, daß der Unterschied in dem Werthe des Papiers an dessen Breite liege: das beste, sagt er, hat die Breite von dreizehn Zoll; dasjenige, welches Hieratica hieß, war von eilf Zoll; Fanniana von zehn Zoll; das von Sais hatte weniger, und das schlechtere war von sechs Zoll. Hier müßte, nach meiner Muthmaßung, anstatt des Worts Breite, das Wort Länge gesetzt werden; denn der Stengel der Pflanze muß mehrentheils von gleicher Dicke gewesen sein; und ich kann mir nicht vorstellen, wie derselbe an einigen dreizehn Zoll, an andern aber sechs im Umkreise gehabt habe, da die Breite des Papiers der Umkreis des Stengels, und demselben gleich gewesen sein muß; die Länge des Papiers aber wird nach der Länge des Stengels zu rechnen sein.

§. 97. Ich will mich unterdessen in keine Untersuchung aller einzelnen Stücke der Nachricht des Plinius einlassen, um nicht Muthmaßungen anstatt Nachrichten zu geben. Ich glaube z. B. was er von Schriften aus zwei-, ja aus dreifach zusammen geleimten Blättern erwähnt, besonders da Guillandini dergleichen Schriften von ägyptischen Papieren gesehen zu haben versichert. Die herculanischen Schriften bestehen nur aus einem einzigen Blatte. Ich überlasse es andern, sich aus der richtigen Anzeige, die ich von diesen Schriften geben will, die Nachrichten der Alten deutlicher zu machen, wenn sie mehr zu wissen verlangen, als was der Augenschein gibt.

---

60) Wesseling de Plantar. Aegypt. c. 36.
61) Viaggi t. 5. p. 379.
62) l. 13. c. 22.
63) l. 4. c. 9.
64) In Etymolog. v. Papyrus.
65) de Plantar. Aegypt. ad Pros. Alpin. Patav. 1638.
66) Plin. excertit. p. 1003. ed Paris.

§. 98. Von Schriften auf ägyptischem Papier habe ich, außer den herculanischen, gesehen: verschiedene Diplomata in der vaticanischen Bibliothek; ein Blatt mit griechischer Schrift von einem Kirchenvater, in der Bibliothek der Theatiner zu St. Apostoli in Neapel. Mabillon [67]) gedenkt geschriebener Reden des heil. Augustin auf Pergament mit hier und da durchschossenen Blättern von ägyptischem Papier, welche in der Bibliothek des Präsidenten Petau waren; und es befinden sich dieselben vielleicht unter den MS. der Königin Christina in der Vaticana, ich kann aber jetzt davon, da ich mich außer Rom befinde, keine Nachricht einziehen.

§. 99. Von der Form, Gestalt und Beschaffenheit dieser Schriften ist zu merken, daß sie fast alle von gleicher Länge, das ist, von einer Spanne sind, und einige von zwei, andere von drei bis vier Finger breit im Durchmesser; es finden sich aber auch einige von einer halben Spanne lang. Die mehresten sind zusammengeschrumpft und runzlicht wie ein Bockshorn; welches die Hitze verursacht hat, wodurch dieselben gleichsam in eine Kohle verwandelt worden; denn sie sind entweder schwarz oder ganz dunkelgrau. In der Ueberschüttung aus dem Berge sind dieselben nicht völlig walzenförmig geblieben, sondern haben eine ungleiche und höckerige Runde erhalten. An den beiden Enden gleichen sie versteinertem Holz, dessen Ringe sich deutlich unterscheiden, welche an den Schriften aber in größerer Anzahl und weit zarter sind. Von viereckigen Büchern hat sich kein einziges gefunden.

§. 100. Das Papier ist dünn, ja noch dünner als ein Mohnblatt, nicht völlig wie es ehemals gewesen, sondern wie es im Feuer, welches den Körper herausgezogen, geworden; ein bloßer Hauch kann bei der Arbeit an denselben Schaden verursachen. Es muß aber dieses Papier beständig sehr dünn gewesen sein, wie sich an vielen Schriften zeigt, welche wenig gerunzelt sind, und also eben so dicht, wie sie jetzt erscheinen, gewickelt waren: denn da diese durch die Hitze nicht enger, als sie waren, zusammengedrückt werden konnten, und weder nach der Breite noch in der Länge nachgaben, so blieben sie ohne Runzeln und ohne geplätschten Druck.

§. 101. Eine solche Rolle Schrift besteht aus vielen schmalen Streifen von einer Hand breit, welche auf einander geleimt sind, so daß eins über das andere in der Breite eines Fingers liegt, und diese Fugung hat sich nicht aufgelöst. Diese Blätter auf einander zu leimen gab es besondere Leute, welche Glutinatores [68]) hießen, deren Kunst nicht unter die ganz gemeinen Handwerker gezählt worden sein muß, da die Athenienser einem Philtatius eine Statue aufrichteten, [69]) weil er ihnen die Schrift zu leimen gezeigt, oder welches glaubhafter ist, weil er eine besondere Art Bücherleim erfunden.

§. 102. Dieser aus vielen Stücken zusammen gefugte Streifen Papier wurde zuweilen blos um sich selbst gerollt, in andern aber um eine dünne Röhre, welche Holz oder Knochen war, nach dem Zeugniß des Scholiasten des Horaz und diese Röhre zeigt sich dünner und stärker in dem Mittelpunkte verschiedener Schriften. [70]) Vermuthlich war dieselbe das, was die Alten den Nabel (umbilicum) der Bücher nennen: denn es ist derselbe in der Mitte, wie der Nabel am menschlichen Körper, und dessen Oeffnung ist diesem ähnlich. Dieses läßt sich unter andern aus einer Stelle des Martial beweisen, wo er von einer kleinen Schrift sagt, daß sie nicht größer sei als der Nabel:

> Quid prodest mihi tam macer libellus,
> Nullo crassior ut sit umbilico,
> Si totus tibi triduo legatur?
>
> *L.* 2. *ep.* 6. *v.* 10.

Diese Stelle ist, wie ich dieselbe einsehe, nicht recht verstanden: denn es würde ein Vergleich ohne Verhältniß sein, hier den Nabel am Menschen zu verstehen; eben so wenig kann es die Zierrath auf dem Deckel der Bücher bedeuten, sondern es muß für die kleine Rolle in dem Mittelpunkt der Schrift verstanden werden. Der Dichter wird also sagen wollen, diese Rolle Schrift sei nicht stärker, als diejenige kleine Rolle oder Stab, um welche die Schriften gewickelt werden. Es würde also ad umbilicum adducere [71]) und ad umbilicum pervenire [72]) heißen, eine Schrift endigen, so daß sie kann ihre Rolle bekommen, und dieselbe zu Ende lesen, bis an dieselbe.

§. 103. Diesem zu Folge muß man sich vorstellen, daß, da der innere Stab zum Aufrollen diente, ein zweiter Stab oder Röhrchen nöthig gewesen, die aufgerollte Schrift wiederum aufzuwickeln, von welchen jener am Ende, dieser aber am Anfange befestigt gewesen, so daß alsdann das Röhrchen, welches vorher inwendig war, auswärts zu liegen gekommen, und so wechselsweise. An den herculanischen Schriften findet sich das zweite Röhrchen nicht; denn da das äußere Blatt oder Lage an den wenigsten, welche man untersucht hat, fehlt, so muß auch dieses Röhrchen zugleich mit verloren gegangen sein. Man sieht auch dasselbe an den gemalten Rollen Schriften auf einigen herculanischen Gemälden nicht, wohl aber das innere Röhrchen. Aber die Alten reden bei Schriften von solchen Röhrchen in der mehrern Zahl, und dieses könnte meine Muthmaßung bestätigen. [73]) Ferner bemerkt man an einigen Schriften in der Hohlung der Röhrchen etwas, was dieselbe ausfüllt, welches ein Stäbchen zu sein scheint, um welches entweder das Röhrchen im Aufwickeln gelaufen, oder wenn das Röhrchen nur die

67) Diplom. l. 1. c. 8. §. 11. p. 35.
68) Cicer. ad Attic. l. 4. ep. 4. (Auch Malleatores, Hämmerer od. Klopfer.)
69) Phot. Bibl. ex Olymp.
70) Porphyr. in Horat. Epod. 14. v. 8. p. 285. ed. Plant. 1611.
71) Hor. l. c.
72) Mart. l. 4. ep. 9. v. 2.
73) id. lib. 3. epig. 2. v. 9. l. 4. epigr. 91. v. 2. l. 3. epig. 61. v. 4. Stat. l. 4. Sylv. 9.

Länge der Schrift gehabt hätte, so diente das Stäbchen, welches hervorging, vermittelst desselben das Röhrchen zu drehen. Dieses Stäbchen kann seinen gedrechselten Knopf gehabt haben, welcher etwa gemalt gewesen, so daß daher der Dichter sagt: Pictis luxurieris umbilicis. An dieses Stäbchen, wenn es da war, scheint auch der Zettel befestigt gewesen zu sein, welcher an Rollen Schriften auf Gemälden hängt [74]) und den Titel des Buchs zeigt. Diese vom Nabel genommene Benennung gedachten Röhrchens kann nachher auch dem Zierrath mitten auf dem Bande oder dem Deckel viereckiger Bücher gegeben sein, wie Martorelli aus einer Stelle des Lucians contra indoct. [75]) schließt: dieser Zierrath war entweder ein Beschlag, wie an unsern ältesten Bänden, oder ein Stempel, wie ihn die sogenannten Hornbände haben.

§. 104. Mit einigen von diesen Schriften verfuhr man, wie einer von den Alten mit dem Lycophron, dessen dunkles Gedicht er mitten entzwei schnitt, um zu sehen, ob inwendig mehr als von außen zu ersehen sei, und wie der h. Hieronymus es in eben der Absicht mit dem Persius soll gemacht haben: [76]) es wurden einige große Rollen mitten durchgeschnitten, um das innere Gewölbe derselben zu sehen und den Fremden zu zeigen. In einigen derselben ist die Schrift so schön und groß, wie in dem großen oxfordischen Pindar.

§. 105. Je mehr diese Schriften Kohlen ähnlich scheinen, und je mehr die Schwärze derselben durchgehends an ihnen gleich ist, desto erhaltener sind sie zu achten, und desto leichter wird die Aufwickelung, und dieses läßt sich aus der Beschaffenheit der Kohlen selbst begreifen. Denn so wie Holz, welches zu Kohle geworden, vermöge der Absonderung und Beraubung der Feuchtigkeit, und nach Ausdünstung der fremden Theile, der Veränderung nicht ferner unterworfen ist, ja eine ewige Dauer erlangt, so daß mit Kohlen Grenz- und Marksteine zum immerwährenden Gedächtniß können gelegt werden; eben so verhält es sich mit diesen Schriften. Je schneller und je gleicher dieselben von der feurigen Materie des Vesuvs durchdrungen worden, wodurch alle Feuchtigkeit aus denselben gesondert ist, desto mehr ist die Materie des Papiers zu einer gleichförmigen Einheit gebracht, und also gleichsam wie die einfachen und festen Samen der Dinge unveränderlich und unverweslich geworden. Diejenigen Schriften aber, auf welche die feurige Materie nicht gleichförmig gewirkt, sind auch nicht gleich an Farbe; und da die Feuchtigkeit aus denselben nicht augenblicklich wie aus jenen heraus getrieben ward, waren sie also der Veränderung unterworfen, und die äußere Feuchtigkeit suchte sich mit der in denselben zurückgebliebenen zu vereinigen, ja schleppte Asche und Erde mit hinein, wodurch die Theile, welche davon angegriffen werden konnten, litten und zerfressen wurden. Jene also sind viel leichter, als diese, aufzuwickeln.

§. 106. Die Gestalt dieser Schriften hat oft gedachten Martorelli auf eine überaus seltsame und paradoxe Meinung gebracht, welche ein offenbares Zeugniß von der Selbstverblendung und Hartnäckigkeit der Menschen gibt. Es behauptet dieser gelehrte Mann, wider den handgreiflichen Augenschein, daß die herculanischen Schriften, die er gesehen, so oft er gewollt, keine gelehrten Abhandlungen, und überhaupt keine Bücher, sondern nur Urkunden, Stiftungen, Verträge, Abschiede und dergl. wären, und daß also der Ort, wo dieselben gefunden worden, das Archiv der Stadt Herculanum gewesen. Erstlich läugnet er, daß bei den alten Griechen gerollte Schriften im Gebrauch gewesen, und er gibt ihnen keine andere als viereckige Bücher. [77]) Denn, sagt er, es ist thöricht zu gedenken, daß die Klugheit der Alten eine sehr unbequeme Form von Büchern, welches ihm die zusammen gerollte scheint, gewählt, da ein viereckiges Buch sehr viel bequemer sey. [78]) Sein vornehmster Grund ist, weil die Griechen in den besten Zeiten das Wort, welches eine gerollte Schrift (Volumen) bedeutet, nicht hatten: denn εἴλημα sei, diesen Mangel zu ersetzen, von spätern Griechen in Gebrauch gebracht. Es müßten sich auch, fährt er fort, bei den griechischen Autoren, wenn sie ihre Schriften gerollt hätten, die besondern Stücke derselben angegeben finden, welches aber nicht sei: das Wort, welches das Röhrchen bedeutet, um welches die Schriften gerollt worden, (ἀστραλίσκος) verwirft er, als ein Wort aus den barbarischen Zeiten. Er macht also den Schluß: weil den Griechen der besten Zeiten, in dem größten Reichthume ihrer Sprache, das Wort mangelte, welches Volumen bedeutet, so können sie auch keine gerollte Schriften gehabt haben. [79]) Dieses setzt er als unstreitig bewiesen voraus, und will, daß die alten Autoren seinem Traum gemäß reden sollen; er verbessert kühnlich diejenigen Stellen, welche seine Meinung umwerfen, und erklärt dieselben für verfälscht. Wenn Aeschines im vierten Briefe von der Statue des Pindar redet, welche die Athenienser demselben errichtet, mit einer gerollten Schrift in der Hand, so setzt er an die Stelle des Worts gerollt, geöffnet; anstatt ἀνειλιγμένον, ἀνεῳγμένον. Ich achte nichts, spricht er, auf den Diogenes Laertius, welcher die Schriften des Epicurs offenbar Cylinder (κυλίνδρους) nennt. [80]) Er hält dieses Wort für einen Zusatz eines Römers, weil er dasselbe bei keinem andern Schriftsteller in diesem Verstande, auch selbst bei dem Diogenes nicht, öfter gefunden, und er verwahrt sich hier mit einigen Aussprüchen des Menage, welcher in seinen Anmerkungen über diesen

74) Pitt. d'Ercol. T. 2. p. 7.

75) Διφθέρας περιβάλλεις καὶ ὀμφαλοὺς ἐντίθης.

76) Bayles Wörterbuch, unter Persius. (M. vergl. hierüber Böttiger Ideen zur Arch. u. Malerei. 1. S. 83 — 100.)

77) Reg. Thec. Calam. p. 233. (M. vergleiche Müller Hdb. §. 216. n. 2. 3. 4.)

78) ibid. p. 234.

79) ibid. p. 234.

80) ibid. p. 235.

Autor lehrt,[81] daß derselbe voll von Zusätzen und von pöbelhaften Ausdrücken sei, welches auch bereits Salmasius angemerkt habe.[82] Gesetzt aber, fährt er fort, daß das Wort Cylinder kein Zusatz sei, so beweist dieses nichts wider mich und für die ältern Zeiten der Griechen, weil Diogenes unter dem Constantin gelebt, wo vielleicht gerollte Schriften unter den Griechen in Gebrauch gekommen. Er beruft sich ferner auf mehr als ein viereckiges Buch auf herculanischen Gemälden, und wo daselbst gerollte Schriften vorgestellt sind, hält er dieselben für das, was er glaubt.[83] Er straft den Spon Lügen,[84] welcher in seinen Reisen von einer gerollten Liturgie des h. Chrysostomus redet, die er zu Korinth gesehen.[85]

§. 107. Ich habe zu Erklärung, und zugleich anstatt der Widerlegung dieser wider den Strom schwimmenden Meinung, auf Taf. 17 A. eine alte schöne erhabene Arbeit beigebracht, welche ich nach einer meisterhaften Zeichnung aus der Schule von Raphael, die sich unter den Zeichnungen des Kardinals Alexander Albani befindet, kopiren lassen: denn das Werk selbst befindet sich nicht mehr in Rom. Es gibt dasselbe ein Bild der Erziehung und des Unterrichts der Jugend: der älteste Sohn der Mutter, welche sitzt, hält ein viereckiges Buch, welches sein Lehrer mit anfaßt (dieses ist für Herrn Martorelli); das jüngste Kind ist noch in den Händen einer alten Wärterin, die es in die Höhe heben will, gegen eine Erd- oder Himmelskugel, auf welche zwei Musen mit Fingern zeigen; die eine ist Urania, und die andere vermuthlich Clio, die Muse der Geschichte, mit einer gerollten Schrift (dieses ist wider unsern Gelehrten), die dritte ist die tragische Muse Melpomene. Dieses erinnerte mich an die drei Musen, welche jener Weltweise in seinem Hörsaale stehen hatte. Hier kann auch der Stein (Taf. 17 B) dienen, wo die studirende Liebe vorgestellt ist, gleichfalls mit einer gerollten Schrift, welches kein Kontrakt oder Abschied sein kann, und eine Muse, die hier den Lehrer macht, mit einem viereckigen Buche; oben ist eine Sphära. Der Käfer kann entweder auf diejenigen geschnittenen Steine der Alten deuten, die auf der einen Seite einen erhaben gearbeiteten Käfer haben, und daher jetzt Scarabäen genannt werden; oder es war das Wappen des Eigenthümers dieses Steins. In dem Museum des Collegium Romanum befindet sich in Erz, in der Größe eines halben Palms, eine kleine Figur eines Philosophen, mit einem Bart, auf seinem magistralen Stuhl; zu dessen Füßen steht eine runde Kapsel mit gerollten Schriften, und in der Hand hält er eine halb aufgewickelte Rolle Schrift. Dieses kann keine römische obrigkeitliche Person sein, wie der Bart anzeigt, welcher nicht mehr Mode war, da dieses gemacht ist: folglich können auch die Schriften keine richterlichen Abschiede und dergleichen bedeuten. Es hat auch der Stuhl eine verschiedene Form von den Stühlen obrigkeitlicher Personen in Rom.

§. 108. Es widerspricht ferner unser Gelehrter allen andern, welche in dem Gesetze des Ulpian 52. D. de leg. 3. teretes libros von gerollten Schriften, und Codices von viereckigen Büchern verstehen.[86] Diese sind Salmasius,[87] Schulting,[88] Troß,[89] Heineccius,[90] und Mazocchi;[91] Schulting und Heineccius streicht er in den Zusätzen[92] wieder heraus. Was würden die Schriften des Cicero, des Livius, des Seneca und des Plinius für ungeheure Werke gewesen sein, wenn man sich dieselben gerollt, und nur auf einer Seite des Blattes beschrieben vorstellen wollte?[93] Er sucht darzuthun, daß das Wort Codex allein von öffentlichen Instrumenten gebraucht worden,[94] und wenn auf Münzen oder in Statuen die Figuren der Kaiser eine Rolle Schrift in der Hand halten, so müsse dieselbe so etwas, und keine gelehrte Schrift oder Geschichte vorstellen.[95] Folglich, sagt er, ist es eine große Unwissenheit auch der alten Künstler und Bildhauer, wenn sie den Figuren der Dichter und Philosophen eine gerollte Schrift in die Hand gegeben.[96] Auch Apollonios von Priene, der Künstler der Vergötterung des Homer, ist nach dessen Meinung, mit der Rolle, welche er dem Vater der Dichter in die Hand gegeben, sehr übel unterrichtet gewesen.[97]

§. 109. Um aber die Beständigkeit dieser von ihm reiflich erwogenen Meinung zu zeigen, wiederholt er in den Zusätzen, daß er die Unterschrift der ersten entwickelten herculanischen Schrift sehr wohl gesehen und gelesen: *φιλοδήμου περὶ Μουσικῆς*.[98] „Des Philodemus von der Musik." Dem ungeachtet behauptet er, (wird es nicht meinen Lesern unglaublich scheinen?) daß gedachte Schrift ein öffentliches Instrument in einer Streitsache sei. Er hat vielleicht im Sinne behalten, daß dieser Streit die Kirchenmusik und auf Hochzeiten betroffen, oder zwischen der Gemeinde und den Stadtmusici entschieden sei. Und wodurch sucht er dieses von neuem zu beweisen? Weil ich, sagt er, in dieser geschriebenen Rolle nur die Unterschrift, nicht aber die Aufschrift gesehen habe: denn ein jeder weiß, fährt er fort, daß Proceßacten unterschrieben werden, Abhandlungen aber haben den Titel und die Inschrift vorne an stehen. Es sollte

81) In Annotat. p. 253.
82) de ling. Helenist. p. 107.
83) Reg. Thec. Calm. p. 264.
84) ibid. p. 242.
85) Tom. 2. p. 230.

86) Reg. Thec. Cal. p. 254.
87) de mod. usur. p. 401.
88) in Paul. p. 337.
89) in Hug. p. 604.
90) in Antiq. Rom. provem. n. 16.
91) in Dyptich. Quirin. p. 5.
92) p. XIV.
93) p. 257.
94) p. 259.
95) p. 261.
96) p. 265.
97) p. 266.
98) p. XXX.

gleichwohl Martorelli, da er mit derjenigen Person, welche diese Schriften entwickelt, genau bekannt ist, gewußt haben, daß der Anfang oder die äußere Lage an den Schriften, welche man bisher entwickelt hat, fehlt, wie ich bereits oben angezeigt habe.

§. 110. Bei dieser Gelegenheit sucht er an einem andern Orte[99]) zu bestreiten, daß die ältesten Griechen nicht auf hölzerne Täfelchen Schrift geschrieben; und hier untersucht er zwei Verse des Homer, wo der Dichter sagt, daß Bellerophon mit solchen eingeschnittenen Täfelchen anstatt des Briefes, von dessen Vater an den König in Lycien abgeschickt worden, deren Inhalt war, daß dieser den Ueberbringer ermorden sollte.

Πέμπε δέ μιν Λυκίηνδε, πόρεν δ' ὄγε σήματα λυγρὰ
Γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά.

Sed misit ipsum in Lyciam, deditque is litteras perniciosas,
Scriptis in tabella complicata animae exitialibus multis.

Il. ζ v. 163.

§. 111. Hier nimmt er sich die Freiheit, den zweiten Vers für untergeschoben zu erklären, zumal, wenn derselbe weggelassen wird, der Sinn des Dichters nichts leidet. Dann λυγρά und θυμοφθόρα πολλά sagt er, bedeutet eben dasselbe, und sind eine Tavtologie, und πίναξ πτυκτός gibt einen falschen Begriff, weil eine hölzerne Tafel nicht kann gefaltet werden. Er vertheidigt sich mit Burmann, welcher durch Handschriften verschiedene Verse des Virgil für unächt erklärt hat. Er selbst thut eben dieses mit verschiedenen andern Stellen des Homer: eine von denselben ist, wo vom Paris gesagt wird, daß er verdiene gesteinigt zu werden;[100]) und sein Grund ist, weil Dio Chrysostomus Orat. XI. περὶ τῦ Ἰλίου μὴ ἁλῶναι, wo er diese ganze Rede des Hectors wider den Paris anbringt, gedachte zwei Verse ausläßt. In der Odyssea λ' will er zehn ganze Verse von 310 bis 320 ohne Gnade ausgestrichen wissen, weil dieselben ihm des Dichters nicht würdig scheinen. In dem folgenden Buch μ' scheinen ihm die Verse nach dem acht und sechzigsten, welche eine Erzählung von dem Schiffe Argo enthalten, verdächtig, weil Hesiod von diesem Schiffe keine Meldung thut; und daraus schließt er, daß diese Fabel neuer als beide Dichter sei. Er kann auch zwei Verse, im letzten Buche der Ilias, 29 und 30, wo das Urtheil des Paris angezeigt wird, nicht leiden.

§. 112. Er kehrt hierauf in den Zusätzen zu der erstern Stelle des Homer zurück, und beweist aus vielen Stellen des Dichters, daß γράφειν und ἐπιγράφειν von demselben niemals vom schreiben, sondern vom einschneiden, stechen und verwunden, gebraucht werden.[101]) Diesem zufolge war, wie er behauptet, das Täfelchen, welches Bellerophon zu überbringen hatte, nicht beschrieben, sondern es hatte Zeichen eingeschnitten, die dem Ueberbringer unbekannt waren, von beiden Königen aber, als Freunden, verstanden wurden.

§. 113. Auf Täfelchen zu schreiben war also bei den alten Griechen, wie er sich zu behaupten erkühnt, nicht gebräuchlich, wohl aber unter den Persern; und hier verbessert er,[102]) und ich muß gestehen, nicht unglücklich, eine Stelle des Aelian, wo derselbe von der Beschäftigung der Könige in Persien auf ihren Reisen redet.[103]) Es ist dieselbe, so wie sie bisher gelesen und verstanden worden, diesen Königen schimpflich gewesen Denn dieser Autor sagt, daß diese Herren auf der Reise keine andere Beschäftigung gehabt, als mit einem Messerchen in Täfelchen von Lindenholz zu schneiden, damit sie sich der langen Weile erwehren möchten, und daß sie überhaupt nichts ernsthaftes lesen, noch etwas würdiges denken konnten. Ich muß gestehen, da man in Lesung der Alten nicht Zeit genug hat, die uns anstößigen Dinge, besonders wenn sie nicht zu unserem Vorhaben gehören, gründlich zu untersuchen, daß mir diese Stelle, wo ich mir keinen Fehler im Texte einfallen ließ, viel Bedenken gemacht hat, da man nothwendig ganz anders von vielen Königen in Persien, deren Geschichte uns bekannt ist, denken muß. Herr Martorelli gibt, durch eine geringe Aenderung in den letzten Worten dieser Stelle, und durch den Zusatz eines einzigen Worts, derselben einen ganz andern und würdigern Verstand. Er liest ἢ εἰ γενναῖον τι καὶ λόγου ἄξιον βουλεύηται, γράψῃ – es führten nämlich die Könige von Persien kein Buch bei sich, sondern sie machten sich selbst im Wagen ihre Täfelchen, damit sie etwas ernsthaftes (ich verstehe andern) von ihren eigenen Gedanken vorlesen, oder etwas auserlesenes und merkwürdiges denken möchten.

§. 114 Er gibt auch in den Zusätzen zu, daß Wachstafeln zum Schreiben unter den Römern und Griechen in späteren Zeiten der Kaiser üblich gewesen, weil er eine Stelle in den Acten des zweiten nicänischen Concilium gefunden, welche man ihm hätte einwenden können.[104]) In dem Werke selbst aber bemerkt er diese Art zu schreiben von den ältesten Zeiten der Römer,[105]) und führt aus dem Livius das Bündniß zwischen den Römern und Albanern an, zur Zeit der Horatier und Curiatier, welches auf Wachstafeln gezeichnet worden.

§. 115. Die mehresten Vergehungen dieses Gelehrten, und vornehmlich seine Mißhandlung des Vaters der Dichter, hat die Begierde, etwas neues und unerwartetes zu sagen, zum Grunde; andere ver-

---

99) p. 50.
100) Il. ι. 57. 58.
101) p. 55.
102) p. 63.
103) Var. hist. l. 14. c. 12.
104) Act. 4. Conc. Nic. 2. t. 8. p. 854. lit. C. ed. Venet.
105) p. 124.

leitet zugleich auf eben diese Abwege der Mangel der Materie zum Schreiben, welcher in einigen Ländern, wie in einigen Klassen des Wissens, groß ist; und da geschrieben sein muß, (welches in Deutschland und jenseit der Alpen zur Achtung nöthiger als in Italien geworden ist,) so wirft man sich aus Verzweiflung oft auf leere speculative Grillen, oder man sucht sich, wie Herostrat, an den Denkmalen der Alten zu verewigen. Von dieser Art ist der gelehrte Ruhnken mit seinen Verbesserungen des Kallimachos und anderer alten Dichter. Ich selbst aber könnte mich hier einer unzeitigen Ausschweifung schuldig machen die einigermaßen in einem Sendschreiben zu rechtfertigen ist; ich lenke deßwegen wieder zum Ufer.

§. 116. Eine der nützlichsten Betrachtungen über die herculanischen Schriften ist zum dritten die Art und Weise der Schrift in denselben, und diese ist vorher förmlich, und hernach mit wenigem materialische zu untersuchen.

§. 117. Hier finde ich im voraus zu erinnern, daß Martorelli, welcher an dem Orte selbst ist, und die besten Nachrichten hätte haben können, gegen die Wahrheit redet, wenn er vorgibt, [106] daß sich, außer den griechischen und lateinischen Schriften, auch andere in einer unbekannten Schrift, und wie er in dem Register redet, vielleicht gar in sabinischer Sprache finden. [107] Dieses ist falsch; diejenigen, welche aufgewickelt sind, und andere, welche ich gesehen und betrachtet habe, sind alle griechisch. Der gelehrte Mazocchi selbst glaubte in einer Rolle Schrift, mit welcher man einen lächerlichen Versuch machte, wie ich im letzten Stücke sage, oscische Schrift zu finden: denn so, wie man leicht glaubt, was man wünscht, und dieser Mann ein Gewebe von pelasgischen und fremden Herleitungen der Worte im Gehirn gesponnen hat, so wollte er zu oscischer Sprache machen, was unkenntlich gemacht war. Die Osker waren die ältesten Völker in Kampanien. Ferner ist der Leser vorher zu belehren, daß alle herculanische Schriften nur auf einer Seite geschrieben sind; kein einziges ist ὀπιθογράφος, auf der andern Seite geschrieben, welches vermuthlich nicht geschahe auf einfachem Papier, wie dieses ist. Es ist auch das Beschriebene auf der innern Seite der Schriften, und eben dieses macht es schwer, die Art Schrift zu erkennen, ehe man anfängt, dieselben aufzuwickeln: diejenige Schrift, welche auf beiden Seiten war, muß also auf doppeltem oder gefüttertem Papier gewesen sein.

§. 118. Alle diese Schriften sind in Kolonnen geschrieben; eine jede derselben ist etwa vier gute Finger breit, so viel nämlich ein sechsfüßiger griechischer Vers Raum erfordert, und eine Kolonne enthält in einigen Schriften vierzig, in andern vier und vierzig Zeilen. Zwischen den Kolonnen ist ein Finger breit Raum, und es scheint, daß dieselben mit rothen Linien, wie in vielen Büchern des ersten Drucks geschehen, eingefaßt gewesen: denn es sind die Linien umher weißlich, welches eine Wirkung des Feuers in dem Mennige oder im Zinnober sein wird. Eingedruckte Linien aber, wie auf Pergament, um gerade zu schreiben, spürt man hier nicht; und vielleicht, da das einfache Papier scheinet durchsichtig gewesen zu sein, hat man sich eines untergelegten Linienblattes bedient.

§. 119. Bis jetzt sind allererst vier Rollen Schriften völlig aufgewickelt, und es hat sich besonders getroffen, daß dieselben alle viere von einem und eben dem Verfasser sind. Er heißt Philodemus, und war von Gadara in Syrien, von der Secte des Epicur. Cicero, [108] zu dessen Zeit er lebte, und Horaz gedenken desselben. [109] Es ist bekannt, daß die erste Schrift eine Abhandlung gegen die Musik ist, worin der Verfasser zeigen will, daß dieselbe den Sitten und dem Staate schädlich sei. Das zweite, welches aufgewickelt wurde, war das zweite Buch von einer Rhetorik desselben, und wie mir versichert worden, von jemanden, welcher diese Schrift nach und nach beim Aufwickeln untersuchen können, so war des Philodemus vornehmste Absicht, den Einfluß zu zeigen, welchen die Beredsamkeit in Verwaltung des Staats habe; er soll in derselben die Politik des Epicur und des Hermachus anführen. Die dritte Schrift, welche zum Aufwickeln ergriffen wurde, ist das erste Buch gedachter Redekunst, und die vierte Schrift handelt von Tugenden und Lastern

§. 120. Die erste Schrift hat vierzig Kolonnen, und ist dreizehn Palmen lang; die zweite hat siebenzig Kolonnen; die dritte wird etwa zwölf Palmen lang sein, und die vierte dreißig Palmen: ich gebe dieses nur aus dem gröbsten an, weil es nicht leicht ist, diese aufgewickelten Schriften mit Muße zu sehen. Nur die erste ist in einem Schranke des Museums aufgehängt, wo sie in fünf Stücke geschnitten, ein jedes von acht Kolonnen, auf Papier geleimt, und in Rahm gefaßt ist.

§. 121. Ich habe oben gesagt, daß das äußere Blatt, und vielleicht noch mehrere, und mit demselben folglich auch die Inschrift, verloren gegangen ist: wenn dieselbe am Ende der Schriften nicht wiederholt wäre, würde uns der eigentliche Inhalt und der Verfasser unbekannt geblieben sein. Es hat aber eine jede Schrift ihren Titel und Verfasser zum Beschlusse der Schrift gesetzt und die von Tugenden und Lastern handelt, hat es zweimal unter einander in kleinerer und größerer Schrift. Unter der ersten Schrift stehet:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ
ΠΕΡΙ ΜΟΥϹΙΚΗϹ

106) l. c. p. 34.
107) p. 40.
108) de fin. l. 2. c. ult.
109) l. 1. Sat. 2. v. 121.

Unter der zweiten von der Redekunst:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ

ΠΕΡΙΡΗΤΟΡΙΚΗΣ

B.

Das B bedeutet das zweite Buch. Unter dem vierten steht:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ

ΠΕΡΙΚΑΚΙΩΝΚΑΙΤΩΝ

ΑΝΤΙΚΕΙΜΕΝΩΝΑΡΕΤΩΝ

§. 122. In der dritten Schrift fand ich vor fünf Jahren, da an dieselbe bereits Hand angelegt war, eine Schrift des Metrodor von Buchstaben angeführt in folgender Zeile:

ΜΕΤΡΟΔΩΡΟΥΕΝΤΩΙΠΡΩΤΩΙ

ΠΕΡΙΓΡΑΜΜΑΤΩΝ

§. 123. Die Buchstaben sind alle Versal oder Quadratlettern, und die Worte sind weder durch Punkte noch durch Komma von einander abgesondert; es ist auch der Bruch der Worte am Ende einer Zeile nicht angezeigt, und überhaupt ist kein Fragezeichen noch andere, dem Ausdrucke zu helfen, oder wo die Stimme zu erheben ist. Die gewöhnlichen Unterscheidungszeichen wurden häufiger angebracht, da die Kenntniß der griechischen Sprache fiel. Es finden sich aber über einigen Worten andere und bisher unbekannte Zeichen, von welchen ich nachher reden werde. In der Größe kann ich die Buchstaben angezeigter Schriften mit denen in den seltenen Ausgaben einiger griechischer Autoren des Laskaris vergleichen; und diejenigen, welche die berühmte älteste Handschrift der siebenzig Dolmetscher in der vaticanischen Bibliothek zu sehen Gelegenheit haben, können sich noch einen deutlichern Begriff von der Form und Größe jener Buchstaben machen; die in der Schrift von Tugenden und Lastern sind größer. Es war aber damals schon die Cursivschrift im Gebrauch, wie der unten angeführte Vers des Euripides zeigt.

§. 124. Die Form der Buchstaben ist verschieden von dem Begriff der Schrift in diesen Zeiten: denn die Buchstaben mit hervorspringenden Stäben, als am Δ, sind von denen, welche die Schreiberei der alten Griechen untersucht haben, in spätere Zeiten gesetzt, und Baudelot [110]) sagt keck, und ohne Ausnahme, daß so geformte griechische Buchstaben von späteren Zeiten wären; diese Art sich auszudrücken ist bekannt, und er will damit die letzten Zeiten der römischen Kaiser anzeigen. Es sind alle alte Tabellen von dem verschiedenen Alter griechischer Buchstaben, die bisher an das Licht getreten sind, fehlerhaft, und dieses kann besonders aus Münzen dargethan werden. Das Omega z. B. geschrieben ω in Quadratlettern, setzt Montfaucon in die Zeiten des Domitian, und es befindet sich bereits ein paar hundert Jahre zuvor auf Münzen syrischer Könige, und in eben der Cursivform steht es in der Inschrift auf dem Rande der großen Vase von Erz im Kapitol, welche Mithridates Eupator, der letzte berühmte König von seinem Stamme in Pontus, in ein von ihm gestiftetes Gymnasium geschenkt hatte. Es kann aber die Unrichtigkeit in dieser Zeitrechnung zu sehr irrigen Begriffen verleiten, wie an dem wunderbar schönen Sturz eines Hercules im Belvedere, oder dem sogenannten Torso des Michael Angelo, geschehen sein würde, wenn man sich Mühe geben wollen, über das Alter desselben zu denken, und dasselbe aus der Inschrift des Namens des Künstlers an demselben zu bestimmen gesucht hätte: es schreibt sich derselbe ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ. Wenn nun die Form des Omega ω, so spät, als man geglaubt hat, in Gebrauch gekommen, so würde diese Statue gemacht sein zu den Zeiten, da man schwerlich ein solches Werk hätte hervorbringen können, und unsere Begriffe von der Kunst dieser Zeiten würden sehr unrichtig sein. Die besondere Form zeigt sich in einigen Buchstaben, als

Α, Δ, Ε, Ε, Λ, Μ, Ρ, ω;

das Sigma ist allezeit rund. Diese angezeigten Buchstaben sind häufiger auf griechischen Inschriften des zweiten und folgenden Jahrhunderts der Kaiser, als vor dieser Zeit, und zuweilen springt ein Stab nach der entgegen gesetzten Richtung hervor, wie auf einer irdenen Lampe ΔΙΟΚΛΗΣ. [111])

§. 125. Abbreviaturen oder abgekürzte Worte finden sich hier, wie in allen andern griechischen Handschriften mit großer Schrift, gar nicht, so wie die ältesten Handschriften in Cursivschrift auf Pergament wenige oder gar keine haben, und die häufigen Abkürzungen sind mit ein Kennzeichen späterer Zeiten, und haben besonders in griechischen Handschriften vom dreizehnten Jahrhunderte verwünschte Züge. Einige Abkürzungen aber tragen zur schönen Form der griechischen Cursivschrift bei, und geben derselben eine Runde, eine Freiheit und Verbindung.

§. 126. Ueber einigen Buchstaben stehen Punkte und Querstriche, welche wir Accente nennen; ingleichen sieht man im zweiten Buche der Redekunst über einige Worte andere und in kleinerer Schrift gesetzt; in folgenden zwei Zeilen aus dieser Schrift und auf deren zehnten Seite sieht man eins und das andere:

110) Utilité des voyages T. 2. p. 127.

111) Passeri Lucern. T. 1. t. 24.

ΔΙΑΤΟΥΤΟΙΣ
ΗΘΕΙΑΣ ΤΟΛΛΗΣ ΟΎΚΟΥΝ ΑΗΠΟ
ΤΕ ΤΗΡΤΟΡΙΚΗΙ ΚΑΙ ΔΥΝΑΜΕΙ

Von den drei Punkten über ΚΑΙ finde ich nichts auch nur entfernt zu muthmaßen; ΟΎΚΟΥΝ aber hat offenbar seinen Accent. Die älteste griechische Inschrift, welche die Accente hat, ist vielleicht von späterer Zeit.[112] Wir wissen aber, daß dieselben in früheren Zeiten im Gebrauch gewesen, da sogar die Samniter gewisse Sylben mit denselben bezeichneten.[113] Unter den Griechen schrieb man einem Aristophanes von Byzantium, welcher an zweihundert Jahre vor Christi Geburt lebte, die Erfindung derselben zu. Es hat auch der Vers des Euripides:

ὡς ἐν σοφὸν βούλευμα τὰς πολλὰς χεῖρας νικᾷ,[114]

welcher an der Mauer eines Eckhauses einer Straße im Herculanum stand, die zum Theater führte, seine Accente, wie sie gewöhnlich und hier gesetzt sind. Bei den Römern war eine Art von Accenten in ihren besten Zeiten gebräuchlich, und die Inschriften vom Augustus bis auf den Nero unterscheiden sich durch dieselbe;[115] und blos aus diesem Grunde halte ich folgende kürzlich zu Rom gefundene Inschrift, welche keine Anzeige von Jahren hat, aus dieser Zeit:

CELER. PRIMI. AVG. LIB. LIBERTVS.
ET. GEMINIAE. SYNTYCHÉ. CON
IVGI. ET. FLAVIO. CELERIONI. ET. HE
LENE. CELERINAE. FILIIS. POSTERIS.
QVE. SVIS. FÉCIT.

Es hat also ein Gelehrter, welcher behauptet, daß die alten Inschriften alle ohne Accente sind, nicht viele gesehen.[116] Das überschriebene Wort in diesen zwei Zeilen nebst gewissen Buchstaben, die über andern stehen, sind merkwürdig; in Erklärung derselben will ich mich nicht einlassen: so viel sieht man, daß es Aenderungen und Verbesserungen sind, wie unter andern das H über dem T, welches in PTOPIKHI ausgelassen worden. Man will aus diesen Aenderungen schließen, daß dieses zweite Buch der Redekunst der eigenhändige Entwurf des Philodemus sei, welches nicht sehr unwahrscheinlich ist, und dieses würde zu muthmaßen veranlassen, daß das Landhaus, in welchem diese Schriften gefunden sind, vielleicht gar diesem Philosophen eigen gewesen. Dieses aber ließe befürchten, nichts als philodemische Schriften zu entdecken, da ein bloßer Zufall ohne Wahl die vier ersten Stücke von seiner Feder ergreifen lassen.

112) Fabretti inscript. p. 208. n. 216.
113) Olivieri diss. sopra alc. Medagl. Samnit. p. 139. nel T. 4. delle dissert. dell' Acad. di Cort.
114) Pitt. d'Ercol. T. 2. p. 34. Dieser Vers ist aus der Antiope: wird aber etwas anders geschrieben. Siebelis.
115) Fabretti inscript. p. 168. 170. 235.
116) Basnage, préf. à l'hist. des juifs, p. 38.

§. 127. So viel von dem Förmlichen der Schrift: das Materielle derselben sind Dinte und Feder. Die Dinte der Alten war nicht so flüssig, wie die unsrige, und war nicht mit Vitriol gemacht. Dieses kann erstlich aus der Farbe der Buchstaben geurtheilt werden, welche schwärzer noch, als die gleichsam in Kohlen verwandelten Schriften sind, wodurch das Lesen derselben sehr erleichtert wird. Denn wenn es vitriolische Dinte wäre, würde dieselbe die Farbe, zumal im Feuer, geändert haben, und gelb geworden sein, wie es die Dinte in allen alten Handschriften auf Pergament ist. Ferner würde eine solche Dinte die zarten Häute des Papiers zerfressen haben, wie sie es in Handschriften auf Häuten gemacht hat: denn in dem ältesten Virgil und Terenz der vaticanischen Bibliothek sind die Buchstaben vertieft in dem Pergament, und einige sind durchlöchert, durch die fressende Schärfe des Vitriols.

§. 128. Daß die Dinte der herculanischen Schriften nicht flüssig gewesen, zeigt die Erhabenheit der Buchstaben, welche sich entdeckt, wenn man ein Blatt horizontal gehalten am Lichte besieht; es sind dieselben alle von dem Papiere erhaben: folglich war dieselbe mehr der chinesischen Dinte als der unsrigen ähnlich, und eine Art von Farbe. Dieses erhellt auch aus einer Stelle des Demosthenes,[117] wo derselbe dem Aeschines vorwirft, daß er aus Armuth in seiner Jugend sich gebrauchen lassen, die Schule auszukehren, die Bänke in derselben mit einem Schwamme abzuwaschen, und Dinte zu reiben: (*τὸ μέλαν τρίβων*) es wurde also die Dinte wie Farbe zubereitet, und kann also nicht flüssig gewesen sein. Eben dieses zeigt auch die Dinte, welche sich in einem im Herculanum entdeckten Dintenfasse befindet, die wie ein dickes Oel ist, und noch jetzt zum Schreiben dienen könnte.

§. 129. Es wollte ein Gelehrter zu Neapel vermuthen, daß die Dinte der Alten vielleicht der schwarze Saft des bekannten Fisches Sepia gewesen sei, welcher jetzt auch Calamaro heißt. Dieser Saft hieß bei den Griechen *θολος*, und Hesychius erklärt es *μέλαν τῆς σηπίας*, das Schwarze der Sepia, und dient dem Fische zu Vertheidigung wider andere größere Fische, welche ihn verfolgen: es läßt derselbe alsdann den Saft aus der Blase von sich, wodurch das Wasser trübe und schwarz wird, und verhindert, daß die andern Fische nicht sehen können. Eben so wie der Fuchs, wenn ihm die Hunde nachsetzen, sein Wasser läßt, welches durch den starken Geruch den Hunden die Färthe verwirrt und dem Fuchs Gelegenheit gibt, zu entkommen. Wir finden aber vom Gebrauche dieses Safts zum Schreiben keine Meldung.

§. 130. Das Werkzeug zum Schreiben war eine sogenannte Feder von Holz oder Rohr, wie unsere Schreibfedern geschnitten, und zwar mit einem etwas langen und nicht ausgehöhlten Schnabel. Eine solche Feder aus Buxbaum, wie es scheint, hat sich erhalten,

117) Orat. *περὶ στεφ* fol. 42. a. lin. 4. ed. Ald. 1554.

aber ist versteinert, und eine andere sieht man auf einem Gemälde an ein Dintenfaß gelehnt: [118]) diese scheint aus den Gliedern an derselben gezeichnet, von Rohr zu sein. Eine andere Feder hält eine weibliche Figur von gebrannter Erde [119]) in der Hand, und auf einem geschnittenen Steine des stoschischen Museums sieht man, daß die Alten die Federn eben so wie wir gefaßt haben. Der Schnabel muß sehr spitzig gewesen sein: denn die Buchstaben sind fein gezogen; da aber die Feder ohne Spalte war, konnte man den Buchstaben nicht so viel Licht und Schatten geben, als mit unsern Federn geschehen kann; es unterscheiden sich die Züge sehr wenig in der Stärke oder Dicke.

§. 131. Die Zugabe dieses dritten Stücks mögen die Palimpseste sein, oder die Tafeln mit Wachs überzogen, worauf man die ersten Entwürfe der Gedanken schrieb, um dieselben in dem Wachs geschwind auszulöschen und zu ändern; und dieses geschah durch ein Instrument, welches keilförmig ist, und eine scharfe Breite hat: man sieht es in diesem Museum wirklich und auch gemalt. Es befinden sich unter den königlichen Alterthümern zu Dresden solche vorgegebene Wachstafeln von ziemlicher Größe, und mit Riemen zusammen gehängt, auf welchen man einige alte Züge bemerkt; woher, und wie dieselben dahin gekommen, weiß ich nicht: ich habe sie aber schon vor meiner Reise nach Italien für das gehalten, was sie sind, nämlich für eine grobe Betrügerei, wie diejenigen sein müssen, welche sich in der Bibliothek des Gymnasiums zu Thorn in Preußen befinden sollen, welches ich ehemals unter andern, dünkt mich, in Heumanns Conspectu reipubl. litter. gelesen habe. In den herculanischen Entdeckungen haben sich wahrhafte solche Tafeln gefunden, welche umher einen Rand von starkem, silbernem Blech haben, das Holz aber ist zu Kohlen gebrannt: es lagen dieselben im vergangenen Winter noch in der Vorrathskammer des Museums. Diese Stücke wurden gefunden, nachdem Martorelli sein Werk bereits geendigt hatte: denn diese hätten ihn überführen sollen, daß die Wachstafeln viel eher, als in den spätern Zeiten der Griechen und Römer, wie er in den Zusätzen seines Werks vorgibt, im Gebrauch gewesen. Aber da er wider den Augenschein einen Sceptiker machen will, welches keiner von der alten Secte gethan hat, so haften an ihm keine Gründe.

§. 132. Was endlich zum vierten die Aufwickelung dieser alten Schriften betrifft, so wurden, um zu derselben zu gelangen, anfänglich verschiedene Versuche gemacht; ja noch nachher, da eine geraume Zeit auf dem jetzigen Wege, welchen ich beschreiben werde, gearbeitet war, glaubte man ein geschwinderes Mittel zu finden, und dieses war: Herr Mazocchi ließ eine große Rolle Schrift unter eine gläserne Glocke legen, in der Meinung, durch die Hitze die Feuchtigkeit, welche sich etwa in derselben verhalten könnte, auszuziehen, wodurch die Blätter sich von selbst aus einander lösen sollten. Dieser Versuch aber mißlang: denn die Hitze der Sonne zog die Feuchtigkeit heraus, aber zugleich die Dinte mit, und die Schrift wurde theils verworren, theils gänzlich unscheinbar, und diese Buchstaben sahe man für oscische Schrift an.

§. 133. Endlich wurde ein Vorschlag, welcher aus Rom dem Hofe vorgelegt wurde, gut und sicher gefunden, und man ließ den Erfinder bei einem monatlichen Gehalt von dreißig Ducati nebst freier Wohnung und Besorgung des nöthigen Hausgeräths, aus Rom nach Portici kommen. Dieser war P. Antonio Piaggi, ein Genueser, von dem Orden Piarum Scholarum, ein Mann von großem Talent, welcher die Stelle eines Scrittore latino und Aufsehers der Miniaturgemälde in der vaticanischen Bibliothek, unter dem gewöhnlichen Gehalt der Scrittori, von fünfzehn Scudi monatlich, versahe. Ueber die Gemälde wurde er wegen seiner Geschicklichkeit im Zeichnen und auch in dieser Art Malerei gesetzt, und es hat es nicht leicht jemand höher, als derselbe, in Nachahmung aller Art Schriften, gebracht. Man zeigt in der Vaticana ein Blatt verschiedener Schriften in allerlei Sprachen von dessen Hand, unter welchen die erste Seite eines kleinen türkischen Gebetbuchs ist, die von dem unendlich klein und zierlich geschriebenen Originale daselbst nicht kann unterschieden werden: von dieser Art Schrift desselben sieht man auch ein Blatt in der Königin Zimmer auf dem Schlosse zu Portici. Dieser Mann übernahm also die so besorgliche, peinliche und langwierige Arbeit, an welcher er noch fortfährt, nebst einem Gehülfen, welcher sechs Ducati monatlich hat, und ein jeder von ihnen arbeitet an einer besondern Rolle Schrift.

§. 134. Das Gestell von Holz zu dieser Arbeit gleicht in einiger Entfernung, und bei dem ersten Anblick einer Buchbinderlade, in welcher ein Buch zum Heften mit dessen Riemen aufgespannt ist. Es ruht auf einem Fuße mit einer ausgedrehten gewundenen Schraube, um jenes auf diesem nach Belieben zur Bequemlichkeit drehen zu können. Auf diesem Schraubengestelle bewegt sich ein längliches Bret, auf welchem von jeder schmalen Seite desselben sich zwei runde Stäbe mit gewundenen Schrauben erheben, um ein oberes Bret, vermittelst derselben, hinauf und herunter zu drehen. In der Mitte des untern Brets sind in der Länge der Schriften, das ist, beinahe einen Palmen von einander entfernt, und von eben der Höhe, zwei kleine stählerne Stangen mit Schraubenwerk senkrecht befestigt, welche oben ein stählernes Blech, in Gestalt eines halben Mondes, beweglich haben, in deren Hohlung die Rolle Schrift gelegt wird; und diese Bleche sind zu mehrerer Vorsicht mit Baumwolle bewunden; diese Stäbe können unter dem Brete höher und niedriger geschraubt werden. Außer dem schwebt die Schrift in zwei Bändern, eines kleinen Fingers breit, die an dem obern Bret, welches verschiedene lange offene Einschnitte hat, ein jedes an zwei Wirbeln, wie die an Violinen sind, hindurch, durch diese Einschnitte oben

---

118) Pitt. d'Ercol. T. 2. p. 35.

119) Ficoroni Masch. p. 143.

befestigt sind, und vermittelst der Wirbel angezogen und nachgelassen werden können, damit die Schrift, die in denselben hängt, nach allen Seiten, ohne dieselbe zu berühren, sanft gewalzt und gedreht werde. Auf die Zwischenstäbe der Einschnitte dieses obern Brets sind noch andere kleinere Wirbel, seidene Faden zu drehen, deren Gebrauch ich sogleich anzeigen werde.

§. 135. Wenn nun eine Rolle Schrift zum Aufwickeln aufgehängt ist, und das äußerste Ende gefunden worden, fängt man an, einen kleinen Fleck, einer Erbse groß, mit einem gewissen Leime durch einen sanften Pinsel zu bestreichen, welcher die Eigenschaft hat, loszuweichen und abzusondern, und zugleich kleben macht. Zu gleicher Zeit wird an das bestrichene Fleckchen der unbeschriebenen äußern Seite des Papiers (denn diese Seite ist, wie oben gesagt worden, leer, und die Schrift einwärts) ein Stückchen von einer dünnen Blase in der Größe der bestrichenen Stelle, oder auch mehrere kleinere, geklebt, welches hilft das bestrichene Fleckchen Papier von dem nächsten Blatte, so weit es bestrichen ist, loszuziehen. Diese Blasen sind von Schweinen oder auch Schafen, welche gewöhnlich die Goldschläger brauchen, und werden hier, so dünne sie immer sein mögen, zu Fütterung dieses Papiers, von neuem in ihrer Dicke getheilt und von einander gerissen, und alsdann zum Gebrauch in ganz kleine Stückchen zerschnitten. Auf diese Art fährt man fort, zu bestreichen und zu füttern, und wenn dieses der Länge der Schrift nach, etwa einen kleinen Finger breit, geschehen ist, so werden an verschiedenen Orten mit eben dem Leim seidene Faden an der gefütterten Seite angeklebt, und diese vermittelst der Wirbel, einer nach dem andern, ganz allmählig und sanft angezogen, wodurch sich der gefütterte Streifen Papier von der Rolle vollends ablöst, und durch diese Faden in die Höhe gehalten wird. Diese Faden halten das abgelöste Papier beständig senkrecht, und wenn endlich so viel von der Rolle Schrift abgelöst worden, daß es nöthig ist, demselben mehrere Haltung, als durch Faden geschehen kann, zu geben, so wird das Abgelöste durch einen der langen Einschnitte des obern Brets gezogen, und nach und nach, wie die Arbeit zunimmt, um einen runden beweglichen Stab oder Walze, die oberhalb des Gestelles liegt, herum gelegt, auf Lagen von Baumwolle, so daß wenn die Schrift völlig aufgewickelt worden, dieselbe sich um diese Walze herum gelegt befindet. Es bleiben indessen die seidenen Faden allezeit nöthig: denn sie dienen, den kürzlich gefütterten Theil von dem nächsten Blatte absondern zu helfen. Von der Walze wird nachher die Schrift behutsam abgewickelt, ausgebreitet und abgeschrieben. In vier bis fünf Stunden Arbeit kann nicht mehr als ein Finger breit, längst der Rolle Papier, gefüttert und abgelöst werden, und zu einer Spanne breit wird ein ganzer Monat erfordert. Dieses ist kürzlich, und so viel ohne Abbildung des Werkzeugs geschehen kann, der ganze Prozeß des Verfahrens.

§. 136. Es sind nächstdem auch die Schwierigkeiten bei dieser Arbeit zum deutlichen Begriff von derselben anzuzeigen; und diese liegen nicht in der Natur des Papiers, sondern an dessen jetziger Beschaffenheit. An sehr vielen Orten sieht dasselbe, gegen das Licht besehen, wie ein zerrissener Lappen aus, und dieses rührt von der Feuchtigkeit her, vornehmlich von denjenigen Wassergüssen, welche in Ueberschüttung dieser Stadt durch die Asche dieselbe zu gleicher Zeit überschwemmten. Dieses Wasser ist in die Schriften hinein gedrungen, und hat sich in vielen verhalten, und mit der Zeit die Blätter mürbe gemacht und zerfressen. Dieser Schade äußert sich nicht vor der Aufwickelung; denn man könnte sonst Schriften suchen, die weniger gelitten. Die Blätter sind dermaßen dünne, daß, wo in einem eine Lücke ist, das folgende, welches unter demselben liegt, mit jenem nur ein einziges Blatt auszumachen scheint, und die Lücke gleichsam voll füllt. Daher geschieht es, daß, wenn der Leim angestrichen wird, wo die Lücke ist (da dieselbe selten sichtbar wird) von dem unterliegenden Blatte so viel als bestrichen ist, losgerissen wird, und in die Lücke des obern hinein tritt. Hierdurch wird also nothwendig eine Verwirrung, und das untere Blatt bekömmt, da wo es vielleicht ganz gewesen, eine Lücke oder Loch. Eben so gefährlich ist die Arbeit an den Fugen der auf einander geleimten Stücke Papier; denn wenn diese Fuge durch das Anstreichen des Leims aufgelöst wird, so kann es leicht geschehen, daß der Leim durch die Fuge hindurch dringt, bis an das folgende Blatt, und ein Stück von demselben an das obere, woran gearbeitet wird, anklebt, und dasselbe aus dessen Blatte losreißt. Man sieht aus diesem Berichte, daß es nicht allein schwer ist, geschwind zu gehen, sondern daß auch nicht viel zu hoffen sei; wenigstens kann der Nutzen aus Schriften, wie die angezeigten sind, wenn sie auch nicht zerstümmelt und zerfressen wären, nicht groß seyn: denn wir haben mehr als eine Redekunst von den Alten, und die vom Aristoteles könnte uns statt aller dienen; an Büchern der Moral, und von Tugenden und Lastern fehlt es auch nicht; und auch hier haben die Schriften des Stagiriten den Vorzug vor allen.

§. 137. Man wünschte Geschichtschreiber zu finden, wie die verlornen Bücher des Diodor, die Geschichte des Theopompus und des Ephorus und andere Schriften, als des Aristoteles Beurtheilung der dramatischen Dichter, die verlornen Tragödien des Sophokles und des Euripides, die Komödien des Menanders und des Alexis, die Symmetrie des Pamphilos für die Maler, und einige Werke von der Baukunst: an einer hypochondrischen und verstümmelten Klage wider die Musik ist uns nicht viel gelegen. Man hätte daher gesollt, daß, anstatt die entwickelten zu endigen, da man den gemeinen Inhalt derselben gesehen, nur der Anfang allein von vielen Schriften aufgelöst und untersucht worden wär, bis man einige von nützlichem Inhalt gefunden hätte, und an diesen die Arbeit fortzusetzen, andere aber, bis man jene entwickelt, liegen zu lassen.

§. 138. Die große und lange Erwartung der gelehrten Welt auf diese Schriften einigermaßen zu er-

füllen, hatte der P. Antonio Piaggi den Vorschlag gethan, das Entwickelte nach und nach mit Scheidewasser in Kupfer zu ätzen und bekannt zu machen, damit sich die Sprachkundigen an Erklärung dieser Schriften machen könnten. Er hatte auch eine Kolonne der ersten Schrift selbst zur Probe geätzt, und seinen Obern vorgelegt; es wurde aber dieser Weg nicht beliebt, damit den Gliedern der königlichen Akademie, die sich hierzu tüchtig finden, dieses vorbehalten bliebe: so viel ich indessen habe erforschen können, ist weiter an Bekanntmachung derselben nicht gedacht. Gedachter Geistliche fährt fort, unerachtet er kein Griechisch versteht, was er aufgewickelt hat, nachzumalen, und von dessen Abschrift wird es nachher in's Reine geschrieben.[120]

§. 139. Ich beschließe dieses Sendschreiben mit einer kurzen Anzeige von der Einrichtung des herculanischen Museums zu Portici. Es ist dasselbe aus Mangel des Raums, und wegen der großen Menge von allerhand Art Entdeckungen getheilt, so daß die Gemälde in besondern Zimmern stehen, die mit dem eigentlichen Museum keine Gemeinschaft haben: dieses aber ist angelegt in dem ersten Stocke eines Anhangs am königlichen Schlosse, welcher einen viereckigen Hof einschließt. Diese Zimmer sind alle gewölbt, und anfänglich waren nur viere derselben besetzt, nebst zwei Vorrathskammern; jetzt aber sind alle Zimmer des ersten Stocks dieses Gebäudes auf drei Seiten um den Hof herum, welches siebenzehn sind, dazu eingeräumt.

§. 140. Der Eingang ist gegen Morgen und mit einer Wache besetzt; beim Eintritt zur Linken ist ein Zimmer des königlichen Thürhüters, welcher ein großes eisernes Gitter mit vieler Arbeit von Erz eröffnet, um in den innern Hof zu kommen. Hier fällt das Pferd von Metall zuerst in die Augen, welches gegen Abend gewandt ist, und an dieser Seite sowohl als zur rechten Hand stehen Statuen von Marmor, und zwischen denselben und an der linken Seite alte Einfassungen von Brunnen, Altäre, Säulen, und verschiedene Werke von gebrannter Erde, als Gliraria, Cornischen von gemeinen Häusern u. s. f. An eben dieser linken Seite und auch über dem Eingange sind alte Inschriften eingemauert. In diesem Hofe liegen auch die beiden Säulen von Marmor, von dem Grabmal des Herodes Atticus und der Regilla, mit der bekannten Inschrift, welche aus dem Palast Farnese zu Rom sind hierher gebracht worden; aber man findet hier keinen Platz, diese großen Säulen aufzurichten.

§. 141. Ueber dem Eingang zu dem Museum selbst stehen folgende zwei Verse in vergoldeten Buchstaben von Erz, von dem gelehrten Mazochi gesetzt:

HERCVLEAE EXVVIAS VRBIS TRAXISSE VESEVI EX

FAVCIBVS VNA VIDEN REGIA VIS POTVIT.

Ein witziger Neapolitaner sagte: man merke, daß der Verfasser dieses Distichon auf dem Nachtstuhle gemacht habe, und man stelle sich ihn in demselben mit Gebärden einer schweren Geburt vor, wie sie sich die Römer, nach dem Sueton, in dem Gesicht des Vespasian (nitentis) bildeten. Es verursachen diese Verse daher auch andern ein Grimmen, und das EX und die Verschmelzung des vorhergehenden Worts in dasselbe, bleiben zwischen den Zähnen hängen; das geflickte VIDEN schmeckt nach der Schulruthe. Unterdessen kann der Dichter wegen des EX ein paar Verse des Homer anführen, welche mit ἐξ endigen. Es gefiel diese Inschrift einer Person, welcher man, auch in Dingen, die sie nicht verstand, durchaus nicht widersprechen durfte, und da dieselbe mit diesem entschiedenen Urtheile dem Staatssecretair Marchese Tanucci gezeigt wurde, zog er die Achseln, entwarf aber mit eben der Fertigkeit, mit welcher er einen Brief dictirt, folgende Inschrift:

Herculeae monumenta vrbis quo reddita satis
Esse Tito credas, reddita sunt Carolo.

Der Eingang zum Museum selbst führt zu einer Wendeltreppe, die diesem Orte nicht sehr gemäß ist, und über derselben steht eine andere etwas leidlichere Inschrift von dem Dichter der vorigen:

CAROLVS REX VTRIVSQVE SICILIAE PIVS FELIX AVGVSTVS
STVDIO ANTIQVITATVM INCENSVS QVIDQVID VETERIS GAZAE
EX EFFOSSIONIBVS HERCVLANENSIBVS POMPEIANIS STABIENSIBVS
CONTRAHERE TOT ANNIS IMPENDIO POTVIT
IN HANC MVSARVM SEDEM ILLATVM SVISQVE APTE PINACOTHECIS DISPOSITVM
VETVSTATIS AMATORIBVS EXPOSVIT ANNO CIↃ IↃCCLVIII.

Auf der Treppe stehen die sechs angezeigten weiblichen Statuen von Erz.

§. 142. Das erste Zimmer enthält hauptsächlich Opfergefäße, und in der Mitte stehen zwei runde marmorne Tische, und auf denselben die zwei schönen Dreifüße, nebst einem runden Focolare von Erz, ein Zimmer mit Kohlen zum Heizen oder zu anderm Gebrauch: es hängen auch daselbst die gemalten Musen nebst dem Apollo, welche in dem zweiten Bande der herculanischen Gemälde gestochen sind. In dem zweiten Zimmer sind vermischte Gefäße zu verschiedenem Gebrauch, und der Fußboden zu demselben ist das schöne Paviment aus der herculanischen Villa. In dem dritten und vierten Zimmer ist das übrige von kleinem Geräthe aufgestellt, und das letzte Zimmer ist zugleich der Ort, wo an Aufwickelung der alten Schriften gearbeitet wird. Das fünfte Zimmer enthält die Brustbilder von Erz, welche auf niedrigen Schränken in den Zimmern umher stehen, nebst den Schränken der alten Schriften, und der Fußboden in demselben ist ein altes Mosaik von dreißig römischen Palmen in der Länge und von sechszehn in der Breite, und dieses ist zugleich das Maaß des Zimmers. In dem sechsten stehen die alten Leuchter, und in einem zu demselben gehörigen

120) (Die Resultate sind aber von wenig erheblichem Inhalt gewesen. Zweckmäßigere Abwickelungs-Methoden, welche in letzter Zeit von Davy und Sickler unternommen wurden, sind ebenfalls ohne bedeutende Resultate geblieben.)

Gewölbe, nach Art einer Küche gebaut, stehen und hängen die alten Küchengeräthe. In dem siebenten Zimmer stehen Werke von Marmor, und unter andern drei viereckige Gefäße, die rund ausgehöhlt sind, mit einem zierlich ausgearbeiteten Rande, welche zum Weihwasser in Tempeln dienten: es steht auch hier die hetrurische Diana. In dem achten Zimmer stehen die drei schönsten Statuen von Erz, der Silen, der junge schlafende Satyr und der Mercur, nebst den schönen vier Gemälden, welche zu Stabia an der Wand angelehnt gefunden wurden.[121]) Das neunte Zimmer wird mit großen erhabenen Arbeiten von Gips und mit figurirten Stücken Mosaik, die sich erhalten haben, ausgesetzt: unter den ersten ist eine heroische Figur, die sich auf ein ovales Schild stützt, an dessen äußerm Rand ein Haken hängt, das Schild aufzuhängen, welches ich nirgendwo gefunden habe. In demselben Zimmer ist auch eine alte Nische von grober Mosaik, die man völlig hervor gezogen, angebracht; sie hält sechs Palmen und fünf Zoll in der Breite.

§. 143. Die übrigen Zimmer sind noch nicht zu besondern Dingen bestimmt. In dem zehnten stehen einige erhabene Arbeiten in Marmor von schöner Arbeit: das eine stellt einen Satyr vor, welcher auf einem Esel mit einer Glocke am Halse reitet; auf einem Felsen steht ein Herme eines Priapus, mit einem Horn des Ueberflusses, gegen welchen der Esel schreit und sein Glied erhebt. Ein anderes, im Herculanum gefunden, mit dessen alter Cornische umher, zeigt eine halb nackte weibliche Figur auf einem Sessel ohne Lehne, welche auf der linken Hand eine Taube hält, und mit der rechten mit derselben spielt; vor ihr steht eine bekleidete weibliche Figur, welche die linke Hand auf einen Herme des Priapus gelegt hat, und mit der andern ihr Kinn gestützt hält. Hinter jener Figur steht ein bärtiger indischer Bacchus auf einer runden Base, und hält eine Schale in Gestalt einer Muschel, wie eine weibliche Figur auf der sogenannten aldrobandinischen Hochzeit Salbe in eine solche Schale gießt. Besonders merkwürdig ist Socrates, welcher auf einem Kubus sitzt, über welchen eine Löwenhaut geworfen ist, er hält mit der rechten Hand die Schale mit der Cicuta oder Gift, welchen er zu trinken verdammt wurde; über den Arm hält er in die Quere einen knotigen Stab gelegt. Dieses Stück ist einen Palmen und neun Zoll hoch oder breit, und wenig länger.

§. 144. Neben dem ersten Zimmer sind zwei Vorrathskammern, ein Münzcabinet, und eine Sammlung nöthiger Bücher für den Aufseher. Die vier ersten Zimmer haben die Aussicht in den Garten hinter dem Schlosse, und auf das ganz nahe Meer, wo sich die Spitze Pausilipo, die Insel Capri, Sorrento, und der ganze Meerbusen von Neapel zeigt: die letzten Zimmer über dem Portale geben auf die Straße.

§. 145. Von den besten Statuen und Brustbildern hat man angefangen Gipsabgüsse zu machen, welche nach Spanien geschickt werden, oder besser zu reden, die Formen zu denselben. Die großen Statuen von Erz und andere in Marmor sind für die Gallerie bestimmt, die in demjenigen Theile des vierseitigen Schlosses angelegt wird, welches der vornehmsten Seite desselben gegenüber ist. Zu derselben sind umher prächtige Säulen von Giallo antico, auch zwanzig von dem seltenen und kostbaren Verde antico oder Laconico, alle aus einem einzigen Schaft, bestimmt, unter welchen sich vier befinden, die im Palaste Farnese zu Rom waren; die andern sind anderwärts in Rom zusammen gebracht.

§. 146. Zu Erklärung und Beschreibung aller dieser Entdeckungen ist von dem jetzigen Könige eine Academie gestiftet, welche vor fünf Jahren aus fünfzehn Personen bestand, unter welchen der Kanonicus Mazocchi einer der vornehmsten, und ohne Widerspruch der gelehrteste ist. Diese Mitglieder versammeln sich wöchentlich einmal bei dem jetzigen Staatssecretair Marchese Bernard Tanucci, aus Florenz, welcher selbst an den Ausarbeitungen dieser Academie viel Antheil hat und nimmt, wie mir dieser gelehrte Minister selbst gesagt hat. Denn da die Erklärungen zu dem ersten Bande ihm vorgelegt wurden, fand er dieselben so ausgedehnt und mit überflüssiger, zusammen gestoppelter Belesenheit überladen, daß er sich gezwungen sah, selbst Hand anzulegen, und mit dem Messer zu arbeiten, um das Unnöthige wegzuschneiden, und das Wesentliche enger zusammen zu bringen, und es ist dennoch wegzunehmen übrig geblieben.

§. 147. Herr Graf! Aus diesem Sendschreiben, welches ich auf dem Lande und auf einem der prächtigen Lusthäuser meines Herrn, und ich kann sagen, Freundes, des Kardinal Alexander Albani, zu Castel Gandolfo, und folglich entfernt von Büchern, entworfen habe, kann mit der Zeit eine ausführlichere Abhandlung werden: denn ich werde suchen, diese Schätze von Zeit zu Zeit wieder zu sehen, welches auch diesen Herbst vielleicht geschehen wird.

§. 148. Dieser Aufsatz, sollte derselbe in einer fremden und den beiden von Trevoux verständlichen Tracht erscheinen, wird keine Gelegenheit geben können zu dem Vorwurf,[122]) welchen mir dieselben über die Beschreibung der stoschischen geschnittenen Steine gemacht haben. Dieser betrifft die ihnen unbekannten Bücher, welche ich angeführt habe; es wäre vielleicht auch hier geschehen, wenn ich mich in Rom und in meiner Bibliothek befunden hätte. Gedachte Herren, welche sich zu Richtern über alle Art Schriften aufwerfen, können da, wo sie sind, nicht fähig sein, über die von Alterthümern, besonders die in dem Sitze derselben ausgearbeitet sind, zu urtheilen. In Schriften von derjenigen Mode-Art, wie mes Pensées sind, haben keine angeführte Bücher Platz; aber wo man anderwärts bekannt gemachte, gut oder übel erklärte und erläuterte Denkmale, und seine Meinung über dieselben anzuführen hat, ist dieses unvermeidlich. Man hätte vielmehr bemerken sollen, daß dieses nebst der übrigen

---

121) (W. vergl. Gesch. d. K. 7. B. 3. K. §. 18. u. n. 40.)

122) Mémoires de Trevoux, l'an 1760. Sept. 2119.

Belesenheit nicht mit dem Sack, sondern mit der Hand sparsam ausgestreut ist, und daß Materie vorhanden war, ein großes Werk in folio zu schreiben, wenn man sich nicht das Gesetz gemacht hätte, nichts mit zwei Worten zu sagen, was mit einem einzigen geschehen konnte. Hernach ist es ja nicht meine Schuld, daß die Herren Censoren die Bücher, welche ein Antiquar kennen muß, nicht haben noch kennen, eben so wenig als ich nicht Schuld habe, daß sie ihre geringe Belesenheit zu erkennen geben. Man wirft mir auch die nach dem Deutschen schmeckende französische Schreibart vor, welchem Tadel ich gleichwohl in der Vorrede durch offenes Bekenntniß meiner geringen Uebung in derselben zuvorgekommen war. Die Arbeit mußte in einer fremden Sprache entworfen werden, und hierzu wurde die französische aus vielen Ursachen für die bequemste gehalten: ich entwarf aus dem gröbsten, und ließ durch einen Sprachkundigen ausbessern, und in dieser Ausbesserung machte ich von neuem Aenderungen. Ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich meiner eigenen Muttersprache nicht in ihrem völligen Umfange mächtig bin; und es hat mir hier an vielen Kunst- und Handwerkswörtern gefehlt, die ich leichter im Italienischen hätte geben können.

§. 149. Sollte Ihnen, Herr Graf, dieses Sendschreiben noch auf Ihren Reisen eingehändigt werden, so begleite ich es mit herzlichen Wünschen, daß die ewige Vorsicht Ihre Schritte auf allen Wegen richten möge, und Sie gesund und reich an Erfahrungen, nach wieder hergestelltem Frieden, in unser geliebtes Vaterland (welches auch das meinige durch den Aufenthalt und durch Wohlthaten geworden ist) mit Ihrem patriotischen Begleiter zurück bringen möge, wo auch mein Fuß zu ruhen wünscht, und ich hoffe Antheil an der Zuneigung, deren Sie mich gewürdigt, zu behalten.

2.

Nachrichten

von den neuesten

herculanischen Entdeckungen

an

Heinrich Füessli in Zürich.

Te nihil impediat dignam Dîs degere vitam.
Lucret.

1764.

§. 1. Mit Nachrichten von den herculanischen Entdeckungen, und von denen, die in andern benachbarten verschütteten Orten gemacht sind, verhält es sich wie mit Karten von Ländern, die durch Kriege und Eroberungen mancherlei Schicksale erfahren, und daher öfters erweitert und geändert werden müssen. Denn vor zwei Jahren konnte ich vieles nicht wissen, weil es nicht entdeckt war, und in dem bereits entdeckten konnte ich einiges übersehen, weil ich ehedem, da ich mich noch nicht entschlossen hatte, hierüber zu schreiben, von meinen Anmerkungen nur kurze Anzeigen machte, und dieselben nicht an dem Orte selbst, wie sie erscheinen konnten, ausführte; für dieses Geständniß habe ich mich in gegenwärtigem Entwurfe zu verwahren gesucht. Denn da ich in verwichener Fastenzeit eine dritte Reise nach Neapel that, in Gesellschaft zweier geliebten und gelehrten Freunde, D. Peter Dieterich Volckmanns, aus Hamburg, und Heinrich Füeßli's, aus Zürich, habe ich meine Bemerkungen unverzüglich so aufgesetzt, wie ich gedachte, dieselben öffentlich mitzutheilen. Da ich nun jetzt noch gar nicht bekannte Entdeckungen beibringe, so kann ich mir zu dem gütigen Beifall, welchen das Sendschreiben scheint erhalten zu haben, um so viel mehr in dieser Fortsetzung desselben Hoffnung machen.

§. 2 Für die mir rühmliche Beurtheilung des Sendschreibens in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, [1] erkenne ich mich höchst verbindlich gegen den

---

1) Die ausführliche Anzeige des Sendschreibens von den herculanischen Entdeckungen befindet sich im I. Stück des 9. Bandes der Bibl. der sch. W. und der freien K. S. 90—106.

Verfasser des Auszugs aus meiner Schrift. Ich wünschte nur, daß derselbe, wie es nicht scheint, Gelegenheit gehabt hätte, das Werk von den herculanischen Gemälden zu sehen, weil er von dem Sendschreiben glaubt, man finde in demselben ansehnliche Supplemente zu jenem Werke, und manche Anmerkung, welche der Leser hier vergebens sucht. Es handeln aber die Verfasser des Werks von den herculanischen Gemälden von nichts anderem, und ich habe in dem Sendschreiben kaum mit ein paar Worten ihre Gemälde berührt. Aus demjenigen, was derselbe hinzufügt, könnte es scheinen, man halte das Sendschreiben einigermaßen für einen Auszug aus jenem Werke; es würde mir aber in dem Ueberfluß von Sachen, über welche ich schreiben könnte, nicht anstehen, Arbeiten von anderen in's Kleine zu bringen.

§. 3. Diese Nachricht ist von neuen Entdeckungen der Städte Herculanum und Pompeji: denn das Nachgraben von Stabia hat man jetzt liegen lassen, und ich merke hier nur bei Gelegenheit an, daß die Anzeige des Galen von der Milchkur, welche die alten Römer zu Stabia gebrauchten, [2]) sich noch jetzt bestätigt findet. Denn es wird die Milch der Kühe daselbst durch die Weide auf den nahe gelegenen Bergen besonders wohlschmeckend, und was aus derselben gemacht wird, wird zu Neapel den Milchspeisen von andern Orten vorgezogen. Aus folgender daselbst entdeckten verstümmelten Inschrift ersehen wir, daß zu Stabia ein besonderer Tempel des Genius dieses Orts gewesen:

D. D.
- - - ESIVS. DAPHNIS
- - - - TA'L. NVCERIA'E. ET
- - - AEDEM. GENI. STABIAR.
- - - S. MARMOR.. EXA'TA
- - - DE. RESTITVIT

§. 4. Von Pompeji ist die eigentliche Lage durch folgende Inschrift, welche im Augustmonate 1768 entdeckt worden, außer allen Zweifel gesetzt. Denn da von dem Amphitheater dieser Stadt keine andere Spur, als eine ovale Vertiefung, übrig ist, so konnte vor dem Nachgraben daselbst die wahre Lage zweifelhaft sein, und was man anfänglich entdeckt hat, gab hiervon keinen hinlänglichen Beweis, welcher durch diese Inschrift, und durch die neueren Entdeckungen, welche ich mittheile, unwidersprechlich wird:

EX. AVCTORITATE
IMP. CAESARIS
VESPASIANI. AVG.
LOCA. PVBLICA. A. PRIVATIS
POSSESSA. T. SVEDIVS. CLEMENS
TRIBVNVS. CAVSIS. COGNITIS. ET
MENSVRIS. FACTIS. REI
PVBLICAE POMPEIANORVM
RESTITVIT

§. 5. Ich bin den Hügel, welchen die Stadt ganz einnahm, und von dem Meere eine Miglie entfernt ist, völlig umgangen, so daß ich von dem Stadtthore angefangen, und an dasselbe zurückkehrte, und dieser Umkreis beträgt 3860 starke Schritte. [3])

§. 6. Was ich von dem ehemaligen Kapitol zu Pompeji gedacht habe, hat der Beurtheiler des Sendschreibens mit dem Amphitheater daselbst verwechselt; denn von dem Kapitol ist noch jetzt gar keine Spur vorhanden.

§. 7. Aus den neuesten Entdeckungen, welche seit zwei Jahren daselbst gemacht sind, ist sehr wahrscheinlich darzuthun, daß diese Stadt vorher, ehe sie unter dem Titus in dem Ausbruch des Vesuvs überschüttet worden, unter dem Nero durch ein Erdbeben, wovon die Autoren melden, sehr übel zugerichtet sei. Diese Anzeigen geben die theils ausgeschnittenen Gemälde aus den Wänden einiger Zimmer, theils andere Gemälde, die noch jetzt daselbst umher gehackt gesehen werden, welches von denjenigen geschehen ist, die diese Stücke haben aushauen und wegnehmen wollen. Eben solche Spuren sah man an einer Diana mit ein paar anderen Figuren, welche jetzt abgenommen ist; es fehlt dieser Figur auch bereits der Kopf, welcher vor Alters aus der Wand geschnitten war. Dieses ist nicht zu vermuthen, nachdem die Stadt verschüttet gewesen, sondern muß vorher geschehen sein, nämlich da dieselbe im Erdbeben gelitten hatte. Diese Erfahrung veranlaßt, zu muthmaßen, daß es mit vier zu Stabia entdeckten Gemälden, die bereits aus der Wand geschnitten gefunden worden, und in der Geschichte der Kunst umständlich beschrieben sind, eben diese Bewandtniß habe; das ist, daß dieselben nicht anderwärts hergeholt sind, sondern an dem Orte selbst, wo sie waren abgenommen worden. [4]) Folglich wird auch Stabia zugleich mit Pompeji im Erdbeben gelitten haben, und diejenigen, welche gedachte Gemälde aus den Trümmern retten wollen, werden durch den Ausbruch des Vesuv, welcher einige Jahre nachher erfolgte, überrascht, und in ihrer Absicht gehindert worden sein. Ein anderes Gemälde, welches in dem zweiten Bande herculanischer Gemälde [5]) steht, wurde zu Pompeji in einer Kammer an der Wand mit einer Klammer befestigt gefunden, welches vielleicht an eben dem Orte aus einem durch das Erdbeben zertrümmerten Gebäude abgenommen, und in ein anderes versetzt worden.

§. 8. Ein noch stärkerer Beweis für diese Meinung sind die in den pompejanischen Gebäuden mangelnden Thür Cardini, nebst den Platten von Erz, worin die-

---

Eine andere findet sich im 16. Theile der Briefe die neueste Literatur betreffend, S. 159.
Fernow.

2) Θεραπευτ. μεθοδ. L. 5. p. 48. a. lin. 43. edit. Ald.

3) (Der neueste und beste Plan vom Pompeji, welchen Gell 1826 aufgenommen hat, ist in seinem klassischen Werke: Pompeiana: the Topography, edifices and ornaments of Pompeii vol. 1. Pl. 2. London 1835 enthalten.)

4) (Gesch. d. K. 7. B. 3. K. §. 18. u. n. 40.)

5) N. 28.

selben sich drehen, von welchen man in den Thürschwellen von Marmor nur die Löcher fand, wo dieselben eingesetzt und gelöthet gewesen waren. Andere Cardini aber waren geblieben, und es fand sich auch das verbrannte Holz von den Thüren, woran sich noch die erhabenen viereckigen Felder von Holz, womit dieselben beschlagen waren, unterscheiden ließen. Ja in einem unten beschriebenen Gebäude daselbst waren in dem innern Hofe desselben sogar marmorne Platten ausgehoben und fortgeschafft. Die Verschüttung dieser Stadt muß bei Nacht geschehen sein, wie man aus einem todten Körper schließen kann, welcher oberhalb der Gebäude, nebst einer besondern Lampe von Erz, zu Anfang dieses 1764. Jahres gefunden worden. Ich bedauerte in dem Sendschreiben, nur acht Arbeiter getroffen zu haben, diese Stadt auszugraben; es sind dieselben aber jetzt über dreißig verstärkt.

§. 9. Vorläufig merke der Leser das Verhältniß des neapolitanischen Palms zu dem römischen; jener hält vierzehn römische Zolle, und ist also zwei Zoll größer als der römische Palmen. Dieser aber hat acht und einen viertel Zoll Pariser Fuß, und acht und drei viertel Zoll des Englischen.

§. 10. Die Absicht dieser Nachrichten geht auf drei Punkte, auf neu entdeckte Gebäude, auf Bildnisse und auf Geräthe. Die Gebäude sind theils öffentliche, theils Wohnungen, deren genaue Bezeichnung, welche ich zu geben suche, nicht wenig Licht ertheilen kann zum Verständniß alter Autoren.

§. 11. Ich fange an bei zwei öffentlichen Gebäuden, und diese sind das Stadtthor von Pompeji nebst dem Zugange zu demselben, und das Theater der Stadt Herculanum. Dieses letztere Gebäude ist in dem Sendschreiben nur wie im Vorbeigehen berührt; meine Bemerkungen aber gehen vornehmlich auf dasjenige, wovon vor dieser Entdeckung kein deutlicher Begriff zu geben war; und dieses ist die Scena des Theaters, zu deren Entdeckung erst vor zwei Jahren Hand angelegt wurde. Wir haben dieses dem unermüdeten Fleiß des zu Anfang dieses Jahrs verstorbenen Ingenieur Majors Carl Webers zu danken, welcher auf eigenen Antrieb, und mehrentheils in Feierabendstunden, die Scena ausgraben ließ, und wir würden viel eher durch ihn Licht bekommen haben, wenn diese Arbeit, durch dessen vorgesetzten Obristen, welcher auf die Ehre dieser Entdeckung neidisch war, nicht mehrmal wäre untersagt worden. Es hatte Hr. Weber den Anschlag zu völliger Aufdeckung des ganzen Theaters gemacht, so daß man es ganz außer der Erde gesehen, und er hatte nach Kubic Palmen ausgerechnet, daß sowohl die Arbeit, die Lava zu sprengen, als die Kosten des Ankaufs der Häuser und Gärten, welche über dem Theater liegen, nicht über 25,000 Scudi belaufen würden.

§. 12. Dieses Theater hat Lucius Mammius auf eigene Kosten erbauet, wie aus ein paar Inschriften zu schließen ist; die eine ist in dem Hofe des Museums nebst andern Inschriften eingesetzt:

L. ANNIVS. L. F. MAMMIVS. RVFVS
IIVIR. QVINQ. THEATR. ORCH....

Es führen zu demselben vier und fünfzig hohe Stufen, welche neuerlich von den Arbeitern in die Lava und in die gleichsam versteinerte Erde gehauen sind, und durch diese Stiege gelangt man oben auf die Höhe des Theaters, welches so tief unter der Erde liegt.

§. 13. Der Durchmesser dieses Theaters von einem Ende des Halbzirkels bis zu dem andern Ende hält ungefähr 208 neapolitanische Palmen, und die Form desselben ist römisch, die sich von dem griechischen Theater durch die Orchestra unterscheidet. Das Orchester ist der concentrische Raum, welcher von dem Halbzirkel der Sitze umgeben ist, und war in römischen Theatern in der geraden Linie, welche von einem Ende oder Horne des Halbzirkels bis zum andern gezogen wird, eingeschlossen; in griechischen Theatern aber lief dieser Raum über den Halbzirkel hinaus, und es war folglich das griechische Orchester größer, als das römische, weil jenes bestimmt war, Tänze daselbst aufzuführen. Das römische Orchester aber war der Ort, wo in Rom die Rathsherren und die Vestalen ihre Sitze hatten, wie Vitruv dieses deutlich anzeigt.[6] Die Stufen in dem römischen Orchester, sagt dieser Baumeister, sollen nicht weniger, als einen Palmen, und nicht mehr, als einen Fuß und sechs Zoll, hoch sein; die drei Stufen des herculanischen Orchesters sind wenig mehr als einen halben römischen Palmen hoch. Folglich waren diese Stufen nicht die Gesäße selbst, sondern im Halbzirkel gezogene Erhöhungen für Sessel angesehener Personen, welche hier gesetzt wurden. Des Vitruv Maaß deutet eben diese Absicht an, welches nicht die Höhe bequemer Sitze hat, und die Stufen wurden niedrig gehalten, damit die Zuschauer der untersten Sitze in dem Halbzirkel des Theaters über die Zuschauer in dem Orchester hinweg sehen konnten. In dieser Gegend ist die eine Sella Curulis von Erz, in dem Museum, gefunden worden, welches der Sitz des Prätors oder des Duumvirs war, und stehen geblieben ist, da sich das Volk aus diesem Theater rettete, bei wahrgenommenem Ausbruch des Vesuvs.

§. 14. Das römische Orchester erforderte einen niedrigen Palco, wo die Schauspiele vorgestellt wurden, damit diejenigen, welche dort saßen, in den Tänzen, die eben daselbst aufgeführt wurden, auch das Spielen der Füße der tanzenden Personen bemerken konnten, und weil in dem griechischen Orchester keine Zuschauer saßen, konnte der Palco höher sein. Nach dem Vitruv soll derselbe nicht weniger, als zehn Fuß, und nicht mehr, als zwölf Fuß, in der Höhe haben. Die Höhe, oder die vordere Seite des Palco, hieß ὑποσκήνιον, und war, wie Pollux lehrt, mit kleinen Statuen besetzt, das ist, die Statuen standen unter dem Palco in Nischen. In dem herculanischen Theater aber scheinen hier keine besondere Zierrathen gewesen zu sein, wenigstens entdeckt man jetzt nichts an diesem

6) L. 5. c. 6. und 8.

Theile, wo man nicht annehmen wollte, daß, was von Figuren im Theater gewesen, bereits vor Alters heraus gezogen worden, wie uns die in dem Sendschreiben beigebrachte Inschrift lehrt. Der Raum zwischen dem Orchester und dem Palco war mit gelbem Marmor belegt.

§. 15. Der Halbzirkel dieses Theaters hat eben so viele Stiegen zu den Sitzen, als Vitruv angibt, nämlich sieben, eine aus dem Mittelpunkte gezogen, und drei auf jeder Seite, in gleicher Weite eine von der andern, welches Bianchini in seinem Grundrisse des Theaters zu Antium nicht beobachtet hat. Die Stufen dieser Stiegen sind halb so hoch, als die Stufen der Sitze, zu welchen jene führen, so daß immer zwei Stufen auf einen Sitz gerechnet sind. Die Sitze sind anderthalb neapolitanische Palmen hoch, und drei derselben breit, welches das allgemein angenommene Verhältniß der Maaße derselben ist. Da nun sieben Stiegen zu den Sitzen gehen, so sind folglich sechs Abschnitte von Sitzen, welche sich über das Orchester an bis oben hinauf erheben, und weil diese aus dem Mittelpunkte des Halbzirkels gezogen, folglich unten viel enger als oben sind, das ist, keilförmig gehen, so hießen diese Abschnitte daher Cunei, Keile.

§. 16. Die Verschiedenheit zwischen diesem Theater, und zwischen denen in Rom, auf welche des Vitruv Anweisung gerichtet ist, besteht in der Zahl und in den Reihen der Sitze. Denn in diesen waren drei Absätze oder Ordnungen, eine jede von sieben Reihen Sitze, von welchen die zwei unteren Ordnungen, oder die ersten vierzehn Reihen Stufen, den Rittern eingeräumt waren, auf den obersten Reihen Sitzen aber saß das Volk, und die hier nicht Raum hatten, standen auf dem obern Gange des Halbzirkels.

§. 17. Im herculanischen Theater erheben sich sechzehn Reihen Sitze ununterbrochen über einander, ohne Absatz oder Ruheplatz, doch so, daß über denselben noch drei andere Reihen Sitze sind, zu welchen man aber nicht von jenen Sitzen, sondern durch zwei große Stiegen gelangte, welche innerhalb des Gebäudes von beiden Enden des Halbzirkels in den obern gewölbten Gang führten, und aus demselben Gange geht man von oben her durch sieben Thüren zu den sieben Stiegen zwischen den Sitzen, welches der einzige Weg war, zu den Sitzen zu kommen. Aus diesem Gange geht man hernach durch zwei engere Stiegen innerhalb des Gebäudes zu gedachten drei obern Sitzen, welche an den gewölbten Gang hinauf geführt sind, und durch vier Stiegen durchschnitten werden, die, wie jene unteren sieben Stiegen, in die Stufen oder Sitze selbst gearbeitet worden. Oben konnte nicht gleiche Anzahl von Stiegen sein, wegen sechs Basamente zu eben so viel metallenen Pferden, zwischen welchen die drei Reihen Sitze hinauf gehen. Von diesen Basamenten werde ich nachher Meldung thun.

§. 18. In den griechischen Theatern zu Rom war über jeder siebenten Reihe der Sitze eine höhere und breitere Stufe, welche zum Ruheplatze und nicht zum Sitzen diente, und solche Absätze hießen διαζώματα, praecinctiones, welche sich aber in unserem Theater nicht finden, wo man nicht einen Raum von fünf Palmen breit, vor den drei oberen Stufen, also nennen wollte. In dem Theater zu Pola in Dalmatien waren zwei Ordnungen, jede wie gewöhnlich von sieben Reihen Sitze, und eine praecinctio zwischen beiden.

§. 19. Der gewölbte Gang, zu welchem die zwei gedachten Stiegen innerhalb des Halbzirkels der Sitze führen, war auf beiden Seiten sowohl, als auf dem Fußboden, mit weißem Marmor belegt, und bekam das Licht von außen her durch vier große offene Bogen, zwischen welchen fünf kleinere Oeffnungen oder Fenster von zwei neapolitanischen Palmen breit, in der Höhe stehen. Ueber und oben auf diesem Gange ist der offene Gang zu oberst des Halbzirkels.

§. 20. Unten auf dem Boden des Halbzirkels ist ein doppelter gewölbter Gang mit Pfeilern, wie in anderen Theatern, über welche die Sitze hinaufgeführt sind, und der äußere und breitere Gang hat offene Bogen, bis auf einen an beiden Enden des Halbzirkels, welcher in Gestalt einer Nische zugemauert ist.

§. 21. Was ich jetzt von den Sitzen des Theaters, von den Stiegen, welche zu denselben führen, von deren Höhe und Abtheilung, ingleichen von dem Orchester gesagt habe, war allgemein bekannt, und die Entdeckung des herculanischen Theaters hat uns nur den Unterschied der Sitze in kleinen Theatern außer Rom, von denen in der Stadt selbst, gelehrt, und das herculanische Orchester gibt uns einen deutlichern Begriff von der Beschreibung dieses Theils des römischen Theaters im Vitruv. Aber weder dieser Baumeister, noch andere Autoren, die von Theatern reden, besonders Pollux, konnten verstanden werden, ohne Untersuchung desjenigen, was von der Scena des herculanischen Theaters entdeckt worden. Diejenigen, welche einen Plan von der Scena einiger in Trümmern übrig gebliebener Theater geben, haben aus einigen Anzeigen mit Hülfe der Einbildung gearbeitet. Dieses weiß ich gewiß von der Zeichnung der Scena des Theaters von Antium, welche der berühmte Bianchini seiner Erklärung der Inschriften in dem Grabmale der Freigelassenen der Livia beigefügt hat, die uns keinen Begriff gibt. Der Kardinal Alexander Albani ließ im Jahre 1718 in den Trümmern dieses Theaters graben, und fand daselbst vier Statuen von schwarzem Marmor, einen Jupiter und einen Aesculap, die jetzt im Kapitol stehen, einen jungen Faun und einen zerstümmelten Ringer mit dem Oelgefäß in der Hand, welche ergänzt gedachten Kardinals Villa zieren. Von den Trümmern der Scena ist jetzt weiter nichts zu sehen.

§. 22. Die Arbeit an der Scena des herculanischen Theaters wurde vor zwei Jahren unternommen, und es waren damals die Stiegen sichtbar, die zu der Scena führten; von der Scena selbst aber war noch nichts ausgegraben.

§. 23. Hier bekenne ich mich öffentlich meinem

Freunde, dem Marchese Galiani, dem Verfasser der unvergleichlichen italienischen Uebersetzung des Vitruv, verbunden, welcher mich nebst meinen Herren Reisegefährten in die unterirdischen Grüfte dieses Theaters führte, und uns nach dem von Carl Weber hinterlassenen Plan dieses Gebäudes die Anlage desselben, besonders der Scena, mit derjenigen Deutlichkeit, die ihm eigen ist, zeigte. Denn ohne dergleichen Führer ist es unmöglich, da man aus einem engen Gange in den andern kriechen muß, sich einen Begriff nur von der Gegend, wo man ist, geschweige von der Anlage eines unbekannten Gebäudes, zu machen.

§. 24. Dieser Theil des Theaters hat zwei Stücke, die Scena selbst, oder das Gebäude, welches die Scena zierte, und das Proscenium, oder Pulpitum, jetzt Palco genannt, wo die handelnden Personen das Schauspiel vorstellten; die Länge desselben im herculanischen Theater ist hundert und dreißig Palmen.

§. 25. Die Scena, oder die Facciata der Scena wie wir jetzt reden würden, blieb beständig unverändert, und war der prächtigste Theil im Theater, so daß derselbe in großen Theatern gewöhnlich aus drei Ordnungen Säulen eine über die andere bestand, und hier waren in dem berühmten Theater des Marcus Scaurus dreihundert und sechzig Säulen angebracht, woraus man sich von der Größe derselben Scena einen Begriff machen kann, welche größer gewesen sein muß, als die vordere Seite unserer größten Paläste. Man versteht also zugleich deutlicher, was Plinius von der übrigen Pracht der Scena dieses Theaters berichtet. Der untere Theil, oder die untere Ordnung, war von Marmor, der mittlere von Glas, und der oberste war vergoldet. Dieses war an der inneren Facciata der Scena und im Angesicht der Zuschauer. Maffei [7]) begreift nicht, auf was Art in der Scena gedachten Theaters so viel Säulen stehen können. In dem vorderen Theater der Villa Hadrians zu Tivoli scheint die Scena nur eine einzige Ordnung Säulen gehabt zu haben, und diese waren Dorisch von etwa vier Palmen im Durchmesser, wie verschiedene daselbst ausgegrabene Stücke anzeigen. Jonische oder korinthische Säulen schienen hier anständiger gewesen zu sein.

§. 26. An der herculanischen Scena ist keine Säulenordnung, sondern Pilaster, und zwischen denselben Felder, und die ganze Facciata, welche in der Mitten eine Ausschweifung nach Art einer Nische macht, war mit Marmor bekleidet. In derselben gingen, wie in allen Theatern, drei Thüren auf das Proscenium oder Palco; die größere und mittlere in gedachter Ausschweifung hieß die königliche Thüre [8]), und zwei Thüren auf den Seiten. Durch die größere Thüre traten die Personen der vornehmsten Handlung auf den Schauplatz; durch die Thüre zur rechten Hand die Personen der zweiten Handlung, und durch die Thüre zur linken die Personen der niedrigsten Handlung.

§. 27. Zwischen der großen Thüre und denen zur Seiten sind Nischen, in welchen vielleicht Statuen standen, von denen sich aber noch zur Zeit keine Spur gefunden hat. Die zwei Altäre, welche an der Scena standen, der zur rechten dem Bacchus gewidmet, und der zur linken derjenigen Gottheit, welcher zu Ehren, oder an deren Feste das Schauspiel aufgeführt wurde, [9]) diese Altäre, sage ich, standen vermuthlich zwischen den Seitenthüren und zwischen der Thüre in der Mitten der Scena.

§. 28. Das Proscenium, der Palco, hat auf jeder Seite eine Kammer, wo sich die handelnden Personen aufhielten, welches diejenigen Orte zu sein scheinen, die Vitruv Hospitalia nennt, Perrault aber nicht verstanden hat, und der Raum zwischen der Facciata der Scena und zwischen der äußeren Mauer der Scena war der Gang aus gedachten Kammern durch die drei Thüren, auf den Palco zu gelangen.

§. 29. Zwischen diesen Kammern und der Scena ist auf beiden Seiten des Palco ein länglicher Raum von etwa zehn Palmen breit. Diese Plätze nennt Vitruv in versuris, [10]) und durch diesen Weg und durch die Thüre in dieselben Plätze wurden die Maschinen auf den Palco geführt. Diese Thüren dienten zugleich für diejenigen Personen, welche die Nebenvorfälle des Schauspiels vorstellten, so daß durch die Versura zur linken Hand diejenigen auf den Palco traten, die aus der Stadt kamen, durch die Thüre zur rechten Hand aber, die aus dem Hafen angelangt zu sein vorgaben. Hier sind verschiedene neuere Schriftsteller, unter anderen der ältere Scaliger, [11]) in große Verwirrung gerathen, welches der Leser selbst in deren Schriften prüfen mag.

§. 30. In eben diesen Plätzen (Versuris) standen mit den Ecken derselben in gerader Linie die Maschinen zur Veränderung der Scena, welche περίακτοι und ἐκκυκλήματα hießen. Diese waren dreieckig, und standen, wie einige wollen, auf Rädern. [12]) Die in dem herculanischen Theater aber drehten sich, vermittelst eines runden Cardine, oder Bilico von Erz, welcher auf einer eingelötheten Platte von Erz lief, wie an den Thüren der Alten; und dieses ist der Grund von dem Worte Versura, von Versare, drehen, umdrehen. Dieses ist augenscheinlich aus einem Cardine von vier Zoll eines römischen Palms im Durchmesser, welcher an eben dem Ort, wovon die Rede ist, gefunden worden; in demselben steckt noch das verbrannte Holz von der mittlern Stange dieser Maschine. Es waren dieselben vermuthlich mit Leinwand überzogen, auf welcher die Veränderung der Scena gemalt war, so daß in weniger Zeit eine

7) *Antiq. Gall. p.* 161.
8) Vitr. *L. V. c.* 6. Pollux. *L.* 4. *Segm.* 124.

9) Poll. *l. c. Segm.* 123. *Acron in Horat. L.* 4. *Od.* 6.
10) Vitr. *L.* 5. *c.* 7.
11) *Poet. L.* 1. *c.* 21. *p.* 35.
12) *Schol. Aristoph. Acharn. v.* 407. Eustath. *ad Il* Ξ. *p.* 976. *l.* 15.

Leinwand abgenommen und eine andere an deren Stelle konnte befestiget werden.

§. 31. In dem herculanischen Theater stand in jeder von den Versuris nur ein einziges solches Gestell, wie man theils aus dem einzigen gefundenen Cardine, theils aber aus dem vorher angegebenen Raume schließen kann. Der diesem gegenüber stehende Raum (Versura) ist noch nicht ausgegraben, und es ist also zu vermuthen, daß man auch hier einen Cardine finden werde.

§. 32. Hier aber zeigt sich eine nicht geringe Schwierigkeit wegen des engen Raums besagter Plätze, wenn zu den Thüren derselben die andern Maschinen hineingebracht worden, wie ich zuvor aus angeführten Autoren angezeigt habe. Denn die Gestelle zu den Veränderungen der Scena standen in den Versuris den Thüren gegenüber und vor denselben, und es bleibt kein Raum, die Maschinen vor jenen Gestellen vorbei zu bringen. Noch eine andere Schwierigkeit findet sich in Absicht der Loge, die Pollux κλισίον nennt, [13]) und welche, so viel man dessen sehr dunkele Stelle einsehen kann, über den Thüren gewesen, durch welche die Maschinen auf das Theater kamen. Die Benennung dieser Loge ist von einem Zelt oder Hütte hergenommen, wie eben dieser Autor zu verstehen gibt, und auf einer erhabenen Arbeit in der Villa Pamfili mit einem Chor tragischer Personen, ist auf der Seite über einer großen Thüre eine Loge mit einem spitzigen Dache, nach Art der Schäferhütten vorgestellt, und aus derselben sehen drei kleine Figuren mit Larven vor den Gesichtern hervor. Wenn diese Loge aber über besagten Thüren gewesen, hätten die dreieckigen Maschinen, die den Thüren gegenüberstanden, verhindert, auf die Scena zu sehen, und man würde den Endzweck dieser Loge nicht einsehen können.

§. 33. Auf beiden Seiten gedachter Thüren standen einwärts zwei Säulen auf ihren Basen, deren Gebrauch und Absicht unbekannt ist. Es müssen aber diese vier Säulen an diesen Thüren gewöhnlich gewesen sein, weil Plinius von eben so viel Säulen aus Onyx in dem Theater des Balbus redet, [14]) und auch in dem Theater zu Pola fanden sich vier Säulen, welche jetzt an dem Altare einer Kirche daselbst angebracht sind. Für diese Säulen findet Maffei, welcher dieser Nachricht gibt, keinen Platz in gedachtem Theater, [15]) und konnte dieses auch ohne die herculanische Entdeckung nicht wissen. Es muß im übrigen der Grundriß, welchen derselbe von der Scena des Theaters zu Orange gibt, nicht richtig sein, weil auf der Scena kein Platz ist, die Maschinen zu stellen, das ist, es sind keine Versurae daselbst. Eben diese Plätze sind auch in mehrmal erwähntem Grundriß des Theaters vom alten Antium nicht angegeben.

§. 34. Während der Veränderung der Scena wurde, wie auch jetzt geschieht, der Vorhang (Aulaeum) herunter gelassen; dieser Vorhang aber konnte nicht vor der ganzen Scena gezogen sein, weil es nicht leicht möglich ist, ein Tuch von hundert und zwanzig Palmen lang oder breit, welches die Länge der Scena ist, aufzuziehen, wozu sich keine Walze von solcher Länge halten kann. Es würde auch überflüssig gewesen sein, die Scena selbst zu verdecken: denn die Facciata derselben, als ein festes Gebäude, änderte sich niemals, wie bereits gesagt ist; die Veränderungen geschahen nur auf der Seite der Scena, in Versuris, und vor diesen Plätzen, und zugleich vor den dreiseitigen Gestellen zur Veränderung, muß der Vorhang herunter gelassen sein. Dieses ist auch zu schließen aus einer alten Malerei des herculanischen Museums, welche in dem vierten Bande dieser Gemälde an das Licht treten wird. Es ist daselbst ein theatralisches Baugerüste vorgestellt, dergleichen verschiedene in den drei ersten Bänden vorkommen, die von der Art sind, daß sie nicht im Werke hätten können ausgeführt werden, und also phantastische Theaterbaustücke sein müssen: oben über dasselbe ist ein Vorhang in die Höhe gezogen

§. 35 Einige Maschinen, als Kraniche, Figuren in die Luft zu heben, wie wenn Bellerophon und Perseus aufgeführt wurden, und diejenigen, welche donnerten oder Feuer machten, und dergleichen, scheinen hinter der Scena zwischen der inneren und äußeren Facciata ihren Platz gehabt zu haben, und an diesem Orte war, wie Pollux sagt, die Maschine zum Donner [16]) Andere Maschinen aber zur Erscheinung der Götter waren über der Scena angebracht und dieser Ort hieß daher λογεῖν.

§ 36. Noch ein paar Worte sind von dem, was auswärts an dem Theater bemerkt wird, zu sagen. An allen Theatern war hinter der Scena ein Porticus, oder verdeckter Gang angelegt, damit das Volk, wenn ein Regen einfiel, sich unter demselben aufhalten konnte. Dieser Porticus war an dem herculanischen Theater, gegen das Forum der Stadt, angebaut, und ruhete auf dorischen Säulen, die gemauert und mit Mörtel und Gips übertragen waren; es halten dieselben zwei neapolitanische Palmen im Durchmesser, und die Höhe derselben ist acht Durchmesser, welches über die gewöhnliche und von Vitruv vorgeschriebene Proportion dieser Säulen geht. Bis auf das Drittel derselben sind platte Stäbe durch Einschnitte angedeutet, welche roth angestrichen sind: das Obere der Säulen ist gerieft nach dorischer Art, aber weiß gelassen und nicht angestrichen. Diese Säulen sind zertrümmert und in Stücken in den Grüften des Theaters zu sehen. Die Decke dieses Porticus war von Holz, und man sieht noch jetzt Stücke von den verbrannten Balken; unter dem Porticus war, wie unter der Scena, ein Gewölbe.

§. 37. Von außen waren an den Pfeilern, zwischen den Bogen der offenen Gänge unter dem Halb-

13) *l. c. Segm.* 124. *conf. Seg.* 127.

14) *L.* 36. *c.* 12.

15) *Degli Anfit. L.* 2. *p.* 333.

16) Poll. *l. c. Segm.* 130.

zirkel, wenig erhabene Pilaster, nur von Mörtel und Gips gemacht, welche, wie das ganze Theater von außen, roth angestrichen waren, und eben diesen Anstrich haben inwendig die offenen Gänge unter den Sitzen. Von den Pilastern zeigt sich hier und da ein Stück in den Grüften.

§. 38. Oben auf dem Theater standen zwischen den oberen drei Reihen Sitzen, an beiden Enden des Halbzirkels, zwei längliche Basamente, und zwei andere in der Mitte, folglich sechs derselben, alle von gleicher Größe, zu eben so viel metallenen Pferden, aus welchen vor einigen Jahren ein ganzes zusammengesetzt ist, das in dem Hofe des Museums steht.

§. 39 Von Löchern zu Stangen, eine Decke über das Theater zu spannen, wie oben an dem flavischen Amphitheater in Rom sind, hat sich hier keine Spur gefunden.

§. 40. Auf diesem Theater sind nicht allein Stücke in römischer Sprache, sondern auch in griechischer aufgeführt worden, wie eine Tessera. oder ein kleines Täfelchen von Elfenbein mit dem Namen ΑΙСΧΥΛΟΥ vermuthen läßt.

§. 41. Der Brunnen, welcher Gelegenheit zu Entdeckung des Theaters gab, fällt zwischen zwei Stiegen auf die Spitze des Halbzirkels. [17])

§ 42. Das zweite öffentliche Gebäude, wovon ich Nachricht ertheile, nämlich das Stadtthor von Pompeji, ist für eine sehr erhebliche und merkwürdige Entdeckung zu halten, sowohl an sich selbst, als auch wegen des Zugangs zu demselben. Dieses Thor hat drei Durchgänge, den größeren Bogen in der Mitte, welcher zwanzig römische Palmen weit ist, und zwei zur Seite, von neun Palmen weit, die enge und hoch sind, nach Art der Bogen der alten Wasserleitungen. Die Tiefe des Thors hält vierundzwanzig Palmen, und die Dicke der Pfeiler sieben und einen halben Palm. Mitten in den Pfeilern ist ein Einschnitt oder Falz, wie an Thoren, in welchen ein Fallgitter heruntergelassen wird, und diese Thore wurden καταρράκται, [18]) ἐπιρράκτοι, Portae pendulae. recidentes genannt, wie auch die Thore zu Jerusalem gewesen zu sein scheinen. [19]) An einem alten Thore zu Tivoli sieht man dieses augenscheinlich. Ganz besonders ist die Bekleidung dieser Einschnitte mit Gips, welches sich mit Fallgittern nicht wohl vereinigt, weil man glauben sollte, der Gips würde durch das Aufziehen und Herunterlassen derselben sich in weniger Zeit abgestoßen haben. Dieses äußere Thor hat ein anderes Thor von innen und von ähnlichem Gebäude; die Weite von einem zum andern sind einunddreißig Palmen; es war dieses untere Thor aber noch unentdeckt.

§ 43. Von außen ist das Thor überweißt, und man sieht auf der übertünchten Bekleidung der großen Quaderstücke auf beiden Seiten Inschriften mit rother Farbe gezeichnet, von welchen aber, außer Zahlen, nicht viel kenntlich ist; und da der Kalk an vielen Orten abgefallen, so ist nichts Verständliches herauszubringen. Ich habe indessen bemerkt, daß diese Inschriften über andere, welche vorher daselbst standen, gemalt worden, indem diese durch eine leichte Ueberweißung ausgelöscht waren. Man erinnere sich der Inschrift einer Pachtung, die ich in dem Sendschreiben angeführt habe, [20]) unter welcher eine andere Inschrift, die vorher auf dieser Mauer stand, hervorscheint. Es ist dieselbe nicht gänzlich mit rother Farbe geschrieben, wie ich dort sage, sondern mit schwarzen Buchstaben, und es ist nur die letzte Zeile derselben roth.

§. 44. Durch diese Inschrift sowohl, als durch jene an dem Thore wird erläutert, was bisher nicht deutlich hat können angegeben werden, nämlich der Gebrauch bei den alten Römern, die Verordnungen des Prätors in albo bekannt zu machen und anzukündigen, ehe der richterliche Ausspruch geschah. [21]) Wenn Accursius hier eine weiße Wand verstanden, so wird dessen Meinung von den mehresten verworfen. Andere aber muthmaßen, diese Gewohnheit auch im Plautus angezeigt zu finden, jedoch mit einigem Zweifel über die Richtigkeit des Textes, in diesen Worten desselben:

Nae isti faxim nusquam adpareant,
Qui hic *albo pariete* aliena oppugnant bona.
Pers. Act. I. Sc. 2, *v.* 21.

wo die mehresten rete anstatt pariete lesen, und gleichwohl sagt Suidas ausdrücklich, daß eine weiße Wand zu Ankündigung bürgerlicher Geschäfte gedient habe. [22]) Angezeigte Inschriften heben den Zweifel über die Richtigkeit des angeführten Orts und beweisen klar die Art, in welcher öffentliche Sachen überhaupt, als insbesondere die Verordnungen des Prätors auf einer weißen Wand geschrieben und angekündigt worden, so daß eben dieselbe weiße Wand der beständige Ort zu diesem Gebrauch sein konnte: denn man überweißte dieselbe jedesmal, wenn eine neue Ankündigung zu machen war.

§. 45. Zu diesem Thore führte die gepflasterte Straße, von welcher ein beträchtliches Stück entdeckt und geräumt worden. Es ist dieselbe fünfundzwanzig römische Palmen breit, mit Erhöhungen von Werkstücken auf beiden Seiten für die Fußgänger, jede zehn und einen halben Palmen breit, welche zu den beiden Eingängen zur Seite des großen Bogens führen. Das Pflaster ist sehr ausgefahren, das ist, man sieht in

---

17) (Man vergl. Hirts Bauk. d. Alten 2. Bd. S. 337. und Taf. 14.)

18) Auch noch jetzt heißt ein Fallthor oder Fallgitter im Italienischen cateratta. Fernow

(Hirt in seiner Gesch. d. Bauk. 2. Bd. S. 339. erwähnt auch den Ruin einer unmittelbar vor dem Thor stehenden Kapelle, welche wahrscheinlich zu Winckelmanns Zeit noch nicht entdeckt war.)

19) *Ps.* 24. *v.* 8. *vid.* Grotium *ad h. l.*

20) Siehe §. 60.

21) Heinecc. *Ant. Rom. Jurispr. illustr. p.* 49.

22) *v.* λεύκωμα.

den dicht an einander gefugten großen Steinen sehr tief eingeschnittene Gleise. Die Steine sind wahre Lava des Vesuvs und von den Alten gebrochen, ohne die Art Steine zu kennen. Diese, als die gemeinste Art derselben, sieht, wenn sie geschliffen und geglättet ist, dem sächsischen grauen Serpentin am ähnlichsten. Es finden sich aber mehrere Arten in kleinen Stücken, und man zählt an dreihundert verschiedene Vermischungen, von welchen besondere Sammlungen gemacht und verkauft werden.

§. 46. Auf der linken Seite dieser Straße, und unmittelbar an dem Thore und an der Straße, steht ein großes Basament aus Werkstücken von fünfundzwanzig und einem halben römischen Palmen in der Länge, und von dreizehn und einem halben Palmen in der Breite, welches geräumig genug ist für eine Quadriga, die hier kann gestanden haben, wovon sich aber keine Spur gefunden hat. Denn da dieses Basament nicht über einen Palmen unter der Erde steht, und folglich was auf demselben gestanden, aus der Verschüttung hervorgeragt, so wird dasselbe weggeführt worden sein.

§. 47. Auf der rechten Seite der Straße stehen drei Grabmale. Das mittlere, welches völlig entdeckt worden, hatte eine besondere Bauart: denn es war von zwei gemauerten Vierecken eingeschlossen, von welchen das äußere viel längliche Oeffnungen nach Art der Schießscharten hatte, und die ganze Mauer war mit Gips überzogen. In der Mitte stand ein rundes Werk, welches das Grabmal selbst war: dieses Grabmal aber ist, ich weiß nicht warum, niedergerissen worden. Es war der Mammia, einer Priesterin der Stadt Pompeii, errichtet, wie eine Inschrift in großen Buchstaben, von anderthalb römischen Palmen lang, zeigt, welche an der Lehne eines Sitzes in einem halben Zirkel von Werkstücken eingehauen ist und vor dem Grabmal stand. Die äußeren Enden dieses Sitzes sind nach Art der Löwentatzen gearbeitet, und der Durchmesser dieses Werks ist an zwanzig römische Palmen, und es scheint gemacht zu sein, vor dem Grabmale an der Straße selbst zu sitzen und freie Luft zu schöpfen. Die Inschrift, welche unabgesetzt umhergeht, ist folgende:

MAMMIAE P. F. SACERDOTI. PVBLICAE. LOCVS. SEPVLTVRAE. DATVS. DECVRIONVM. DECRETO.

In andern Inschriften findet sich zwar Sacerdos publica, aber mit Beisatz einer bestimmten Gottheit, als der Ceres,[23] und nicht allgemein, wie hier gesetzt. Vermuthlich ist es gleichbedeutend mit Erzpriesterinn in anderen Inschriften,[24] und war etwa einerlei mit Sacerdos prima.[25] Dieser ganze Halbzirkel ist von Pompeii weggeführt und in den Hof des Museums von Portici gesetzt. Neben diesem Sitz ist ein anderes jenem ähnliches Werk, aber ohne Inschrift, auszugraben angefangen.

§. 48. Näher und unmittelbar am Thore steht ein kleines Grabmal, welches aus einem niederen offenen Bogen besteht, wo gegen dem Eingange über ein Cippus stand von sieben und einem halben römischen Palmen in der Höhe, mit folgender Inschrift:

M. CERINIVS
RESTITVTVS
AVGVSTAL. LOC. DDD.

Mitten in diesem Grabmale stand ein niedriger Altar mit vier sogenannten Hörnern, und mit dieser Inschrift:

M. CERINIVS
RESTITVTVS
AVGVSTALIS
LOCO. DATO.
D. D.

Beide Stücke stehen in dem Hofe des herculanischen Museums.

§. 49. Bei Gelegenheit dieser Gräber wird nicht überflüssig sein, eines rund ummauerten Platzes zu gedenken, welcher zu Ende des 1763sten Jahres in der alten verschütteten Stadt Velleja, im Herzogthum Piacenza, ausgegraben worden. Der Durchmesser dieses eingeschlossenen Platzes hält ungefähr hundert Pariser Fuß, und die Mauer, welche aus großen Quaderstücken besteht, ist etwa vier Fuß hoch. Zwei Eingänge finden sich einer gegen den andern über, doch ohne Spuren von Thüren; ein dritter Eingang aber, welcher, wie durch eine enge Gasse, zwischen zwei Mauern in diesen Platz führt, hat eine Schwelle zu einer Thüre. Nahe an einem der andern Eingänge ist eine in Viereck gemauerte Art von Brunnen. Dieser Platz diente wahrscheinlich zu Verbrennung der Todten, und wird vermittelst gedachten Zugangs zwischen zwei Mauern mit einem Grabmale verbunden gewesen sein: es hieß ein solcher Ort Ustrina oder Ustrinum, χάυστρα. Derjenige, wo der Körper des Augustus verbrannt war, lag in dem Umfang seines prächtigen Grabmals mit eingeschlossen, und war, wie jener Platz, rund;[26] zuweilen aber waren diese Plätze von den Grabmalen abgesondert. Ein solcher, aber viereckiger Platz, mit niedrigen Mauern von Quaderstücken umgeben, welche auch ehedem nicht höher gewesen, wie man an der Kappe dieser Mauern sieht, welche sich an einigen Orten erhalten hat; ein solcher Platz, sage ich, liegt nahe an der appischen Straße, fünf Miglien außer Rom, an einem Orte, welcher in der mittlern Zeit ad Statuarias hieß, und wahrscheinlich vor Alters gedient hat, Todte daselbst zu verbrennen, weil um denselben herum Trümmer von alten Gräbern liegen.[27]

§. 50. Wenn die Nachricht von den öffentlichen Gebäuden dem Leser nicht unangenehm und unterrich-

23) Spon. *Misc. ant. p.* 338. 349.
24) Grut. *Inscr. p.* 308. *n.* 4.
25) Spanhem. *Obs. in* Callim. *hymn. Cer. v.* 43. *p.* 691. 92.

26) Strab. *Geogr. L.* 5. *p.* 236. *C. edit. Par.* Ein solcher Platz ward auch bei Pompeji entdeckt. Siebelis.
27) Fabret. *Inscr. L.* 3. *p.* 176. *n.* 351.

tend ist, so wird auch dasjenige, was ich von den pompejanischen Wohnungen anzeige, sich einigen Beifall versprechen können. Diejenigen, welche außer der Stadt entdeckt worden, sind Villen oder Lusthäuser, und veranlassen allgemeine Anmerkungen von den alten Villen überhaupt, und von denen an andern verschütteten benachbarten Orten, sowohl in Absicht der Lage, als der Bauart.

§. 51. Die Lusthäuser der verschütteten Städte, die nicht auf einer Höhe, wie die zu Pompeii, lagen, waren am Meere gebaut und in dasselbe hineingeführt, nicht bloß zur Lust, und um die kühle Luft der See besser zu genießen, sondern, wie es scheint, auch zur Gesundheit. Dieses zu glauben veranlassen mich die Trümmer von sechs oder sieben Lusthäusern zwischen dem Hafen vom alten Antium und der Stadt Nettuno, in einer Weite von anderthalb Miglien, gelegen. Von diesen Gebäuden liegen die Mauern zur Zeit der Fluth, welche in diesem Meere alle zwölf Stunden kommt, nicht über ein paar Palmen vom Wasser bedeckt, und in der Ebbe, Nachmittag und gegen Abend, auch in langen Tagen, bei Sonnenaufgang, kann man dieselben trocken umgeben. Es wäre noch jetzt ein Plan von denselben aufzunehmen, so deutlich zeigt sich die Anlage derselben, besonders von einem Lusthause unmittelbar an dem alten Hafen von Astura (acht Miglien jenseit Nettuno), welches eine Villa gewesen, die für eine große Hofstadt geräumlich genug war.

§. 52. Daß aber diese Gebäude auch vor Alters eben so weit im Meere gelegen gewesen, wird deutlich durch zwei dicke Mauern, welche als ein Damm von dem flachen und sandigen Ufer bis an die Gebäude selbst in das Meer hineingeführt sind. Die Absicht der Anlage dieser Lusthäuser ist ohne Zweifel die gesunde Luft, die durch das beständige Schlagen der Wellen bewegt und dadurch gereinigt wird, und die Wirkungen des Mittagswindes weniger empfindlich macht; wie denn diejenigen, welche auf dem Damme des Hafens zu Porto d'Anzo wohnen, keine Ungemächlichkeit in der großen Hitze empfinden, da hingegen die auf dem Ufer selbst leben, selten im Sommer von Fiebern frei bleiben. Die Villa des Cicero bei Astura lag im Meere, wie er selbst sagt,[28] und Lucullus baute bei Bajä Wohnungen von seiner Villa bis in das Meer hinein,[29] wie noch jetzt die Trümmer im Wasser bezeugen.

§. 53. Das Lusthaus, welches im Herculanum entdeckt worden, lag an der See, und aus dem Garten führte ein langer Gang zu einer runden Exedra, oder offenen Sommersitz, welcher im Meere selbst wird angelegt gewesen sein, wie man aus dem langen Gange schließen kann. Diese Exedra lag auf einem Werke von fünfundzwanzig neapolitanischen Palmen hoch und vier Stufen höher, als der Gang zu derselben. Der Boden dieses runden Platzes war mit einer sechzehnfachen geometrischen Rose von keilförmig gehauenem Marmo Africano und Giallo antico wechselsweise an einander gesetzt, belegt, in zweiundzwanzig Umkreisen, so daß dessen äußerer Cirkel aus sechsundneunzig gleichseitigen Dreiecken, wie alle andern Steine desselben sind, besteht, und das ganze Werk hält vierundzwanzig römische Palmen im Durchmesser. Da aber die Steine, bis unmittelbar zum Mittelpunkte dieser Rose geführt, unendlich klein geworden wären, so ist in der Mitte eine andere Art von Rose angebracht, in deren Umkreis sich die Steine der größeren Rose endigen. Dieses Werk dient jetzt zum Fußboden in dem zweiten Zimmer des herculanischen Museums.

§. 54. Die Bauart der Villen war von großen Wohnungen in den Städten selbst nicht verschieden; daher die Nachricht der Anlage von dieser auf jene zugleich kann gedeutet werden. Ich bemerke hier nur besonders die Teiche und die offenen Wasserkanäle in diesen Lusthäusern, wovon ich in dem Sendschreiben in den Anzeigen der herculanischen Villa geredet habe. Um die Mauer des Gartens war ein schmaler Wasserkanal geleitet, sowie in dem Hofe des Palastes des Alcinous an den Mauern umher Wasser lief.[30] Das Wasser in den Villen der durch den Vesuv verschütteten Städte war vermuthlich Regenwasser und in Cisternen gesammelt, wenn an diesen Orten, so wie jetzt, weder Quellen noch Flüsse gewesen sind, den Fluß Sarno bei Pompeji ausgenommen, welcher den Villen auf der Höhe kein Wasser geben konnte. Von Teichen aus Regenwasser redet bereits der Psalmist;[31] oder in den Lusthäusern am Meere kann das Wasser aus der See geleitet sein, und Columella lehrt, wie tief die Kanäle zu graben sind, um Wasser zu haben, daher[32] auch die Teiche völlig ausgemauert zu sein pflegten.[33]

§. 55. Was insbesonders die Lusthäuser bei Pompeji betrifft, so sind bisher zwei entdeckt. Das erste, welches man ausgrub, ist entfernter von der Stadt, als das andere, und war dermaßen übel zugerichtet, daß man unterlassen hat, die Arbeit fortzusetzen, und jetzt sind die Trümmer davon durch den gesunkenen und nachgefallenen Schutt mehrentheils wiederum bedeckt. Merkwürdig aber war eine Kammer in diesem Gebäude, von welcher die gemalte Bekleidung der Mauern in kleine Stücke zerbrochen abgefallen war. Die gemalten Grottesken, die man auf diesen Stücken sieht, sind das vollkommenste, was ich gesehen habe, nicht allein von alter, sondern auch von neuer Arbeit, auch der schönsten in den Loggie des Raphaels, sowohl von Erfindung und von Zierlichkeit, als von Ausführung. Es sind wahre Miniaturgemälde; die Blätter an dem Laubwerk sind mit dem feinsten Geäder angegeben, und die Farbe ist wie auf frisch

28) *ad Attic. L.* 12. *ep.* 19.
29) Plutarch *Lucull. p.* 947. *l.* 3. *ed. H. Steph.*

30) Homer. *Odyss.* η'. *v.* 129.
31) *Ps.* 84. *v.* 7.
32) *de re rust. L.* 8. *c.* 17.
33) Pallad. *de re rust. L.* 1. *c.* 17.

geendigten Gemälden. Es sind einige hundert kleine Stücke zusammengelesen, welche, um sie zu erhalten, ein jedes insbesondere mit Gips auf Schiefer gelegt worden, und jetzt so gut als möglich zusammengesetzt werden. Ueberhaupt kann man sagen, daß die besten Gemälde des herculanischen Museums in Pompeji gefunden worden; und dieses sind die Tänzerinnen nebst den männlichen und weiblichen Kentauren, auf einem schwarzen Grunde.[34])

§. 56. Die zweite Villa, welche näher an der Stadt gelegen ist, war bei meiner Anwesenheit noch nicht völlig entdeckt. Der innere Hof derselben ist einunddreißig neapolitanische Palmen lang, und in zwei gegenüberstehenden Zimmern an den Ecken dieses Hofes sind zwei herrliche Werke in Mosaik gefunden, welche diese Entdeckung sehr merkwürdig machen. Das erste Werk, welches daselbst den 28. April 1763 entdeckt worden, ist in der Geschichte der Kunst umständlich beschrieben, und ich merke hier nur an, daß die Arbeit desselben nicht so unendlich klein ist, daß man ein Vergrößerungsglas zu Betrachtung derselben nöthig hätte, wie schriftliche und mündliche Nachrichten versicherten; es reicht hingegen nicht völlig an die Feinheit der bekannten Tauben des verstorbenen Kardinals Furietti, welches Stück nebst den Kentauren dessen Enkel besitzt. Die zweite Mosaik lag, wie das vorige, in der Mitte des Estrichs von gröberer Mosaik, und wurde in meiner Gegenwart den 8. Febr. 1764 völlig entdeckt, so daß ich und meine beiden Gefährten die ersten waren, die es, außer den Arbeitern, gesehen. Es hält in der Höhe einen römischen Palm und zehn und einen halben Zoll, und in der Breite anderthalb Palmen, eine schmale Einfassung von weißem Alabaster, in der Breite eines Daumens, mitgerechnet, welche dasselbe umgibt, und mit dieser Einfassung ist die Mosaik in dem Boden des Zimmers eingesetzt worden. Es ist von eben dem Meister des vorigen gearbeitet, wie der Name desselben:

ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΗΣ ΣΑΜΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ

beweist, welcher zu oberst desselben steht, und stellt ebenfalls drei weibliche Figuren mit komischen Larven vor dem Gesicht, nebst einem Knaben, vor.

§. 57. Die erste Figur zur rechten Hand sitzt auf einem Stuhl ohne Lehne, welcher mit einem Teppiche von dreifarbigen viereckigen Würfeln in gelb, roth und Fleischfarbe belegt ist, wovon lange Quasten an Schnüren herunterhängen. Ueber dem Teppiche liegt ein gestreiftes Polster in eben den Farben. Es hört diese Figur der neben ihr sitzenden aufmerksam zu, und scheint beide Hände in einander zu ringen, wie in Verwunderung oder Bestürzung zu geschehen pflegt. Die zweite Figur sitzt vor einem zierlichen Tische auf drei Füßen, auf welchem ein weißes Kästchen, und neben demselben eine Schale oder Krater steht mit einem Fuße, welcher unten drei Löwentatzen hat; zur Seite liegt ein Lorbeerzweig. Es hat diese Figur ihr gelbes Gewand um sich geworfen, und sagt etwas her, wie die Handlung der Hand ausdrückt. Die dritte Figur mit der Larve einer alten Frau hält einen Becher in der Hand und hat ihr gleichfalls gelbes Gewand bis auf den Kopf gezogen. Neben derselben steht ein kleiner Knabe in einen Mantel gewickelt. Unter den Figuren sind drei stufenweis gesetzte Streifen, der obere mit abgezogenen Ochsenköpfen, die mit Nereiden, mit zwei Fischschwänzen, abwechseln; auf dem mittlern Streifen sind Greife, die einen runden Schild halten; der untere Streifen ist mit Eierchen und mit senkrechten Stäben wechselsweis geziert. Diese Streifen sind nur von einer einzigen Farbe und von der Art, die wir grau in grau nennen.

§. 58. Bei Gelegenheit des Namens des Künstlers dieses Werks kann ich nicht unterlassen, anzumerken, daß der Name eines andern Dioscorides, welcher unter dem Augustus ein berühmter Künstler in geschnittenen Steinen war, zu manchen Betrügereien Anlaß gegeben. Dieses ist noch neulich auf einem kürzlich entdeckten Kamee oder erhaben geschnittenen schönen Kopfe des Caligula geschehen, welcher in den Händen Thomas Jenkins, eines britischen Malers in Rom, ist, wo jemand den Namen des Dioscorides einschneiden lassen, um den Preis desselben zu erhöhen. Es ist auch für Anfänger gut zu wissen, daß die Namen auf erhaben geschnittenen Steinen gleichfalls erhaben und niemals tief oder eingeschnitten gefunden werden.

§. 59. Die erstere Mosaik, weil es an einigen Orten ausgebessert worden, ist bisher keinem Fremden gezeigt; es findet sich auch an dem letzteren etwas nachzuhelfen.

§. 60. Wir wissen, daß Kaiser Claudius bei Pompeji eine Villa hatte, wo ihm ein Sohn mit Namen Drusus starb, welchen eine Birne erstickte, die dieses Kind in die Höhe warf, um dieselbe mit dem Munde zu fangen.[35]) Vermuthlich ist eines von beiden gedachten Lusthäusern für diese Villa zu halten.

§. 61. Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen zweitens die zu Pompeji ausgegrabenen Wohnungen in der Stadt selbst, von welchen, da sie völlig vor Augen, eine genaue Anzeige kann gegeben werden, aus welcher die Form alter Wohnungen deutlich begriffen wird. Allgemein ist zu merken, daß die Wohnungen zu Pompeji sowohl, als an andern verschütteten Orten, in's Gevierte gebaut sind, so daß sie einen inneren Hof (Area, Cortile) einschließen, um welchen herum die Zimmer gehen. In diesem Hofe gemeiner Wohnungen war oben und unter dem Dache ein breiter Vorsprung von Bretern gelegt, um unter demselben vor der Traufe bedeckt zu gehen. Ein solcher innerer Hof hieß daher Impluvium, auch Atrium, von αἴθριον, ὑπαίθριον, unter freiem Himmel.

34) (Man vergl. hier Gell Pompeii Lond. 1835 2 vol., welches eine große Anzahl herrlich ausgeführter pompejischer Gemälde darstellt.)

35) Lips. *ant. lect. L. 2. c. 6.*

§. 62. Bis jetzt sind allererst zwei Wohnungen innerhalb des Thors, und zur rechten Seite desselben und der gepflasterten Straße entdeckt, und beide nahe an dem Abhange des Hügels, auf welchem die Stadt lag, und der Eingang in beiden ist von der Straße her. Das erste Gebäude hat ein großes Thor von zehn römischen Palmen weit, welches unmittelbar in den innern Hof desselben führt. Auf beiden Seiten dieses Thors ist eine Thüre von fünf Palmen breit; die zur linken aber ist zugemauert und gleicht einwärts einer Nische. Die andere Thüre war der Aufgang in die oberen Zimmer, wie aus einigen Stufen von der Stiege deutlich erscheint. Diese Art Stiegen, welche durch eine Nebenthüre unmittelbar von der Gasse zu den obern Zimmern führen, sind noch jetzt sehr gewöhnlich in Italien. Vor dem Thore sieht man eine große Corniche mit Zähnen von Gips in dem Schutte herabgestürzt liegen.

§. 63. Der innere Hof, dessen Länge über einige siebenzig römische Palmen betragen wird, ist ganz und gar mit einem zierlichen Estrich von einer Art Kitt mit gestoßenem Marmor verbunden und mit willkürlich eingesetztem vielfarbigen Marmor belegt, nach der Art, wie in Venedig die Fußboden der Zimmer in Palästen zu sein pflegen, und wie dergleichen in der Villa Albani sind. Mitten in dem Hofe ist ein viereckiger Platz aufgerissen, welcher von einem verschränkten Zierrath von Mosaik eingefaßt ist, und man kann muthmaßen, daß daselbst Marmorplatten gelegen, auf welchen eine Cisterne mag gestanden haben, wie ein kleiner runder Brunnen von zwei Palmen im Durchschnitt in einer Ecke dieses Zimmers wahrscheinlich macht; es ist derselbe mit kleinen Ziegeln ausgemauert. In dem inneren Hofe einer entdeckten Villa von Stabia war eine viereckige Cisterne, deren Dach auf vier gemauerten und übertragenen Säulen ruhte.

§. 64. Aus dem Hofe geht unmittelbar der Eingang in fünf Kammern, auf der einen sowohl als auf der andern Seite, und dem Thore des Hofes gegenüber sind drei andere Kammern, welche alle einen Fußboden von verschiedener Art Mosaik und bemalte Wände haben. Die zweite Kammer zur linken scheint ein Schlafgemach gewesen zu sein, welches man theils aus einer Hohlung unten in der Mauer, der Länge des Bettes dadurch Platz zu machen, vornehmlich aber aus zwei Eisen, welches die Füße des Bettgestelles waren, schließen können. Gedachte Hohlung ist roth angestrichen, wie die ganze Kammer unten umher. Die Länge derselben ist zwölf römische Palmen, und die Breite neun und einen halben Palmen.

§. 65. Diese Kammern sind alle ausgemalt, und obgleich die besten Stücke für das Museum bereits ausgeschnitten waren, sind dennoch sehr angenehme und schöne Bilder übrig geblieben, unter welchen ich besonders zwei kleine jugendliche Larven in den Grotesken bemerkte. Die Thürschwellen einiger Kammern sind sogar von weißem Alabaster.

§. 66. Die zweite Wohnung, welche unmittelbar an jener liegt und mehrentheils ausgegraben ist, hat in einer Kammer schönere Malereien übrig, als in jenen Kammern sind. Es ist dieselbe mehrentheils gleichseitig von fünfzehn römischen Palmen lang und breit; die Länge hat nur vier Zoll mehr, als die Breite: die Hauptthüre dieser Kammer ist sechs Palmen weit. Hier war die Diana, von welcher ich oben geredet habe, die man bereits vor Alters umher behauen hatte, um dieses Gemälde wegzunehmen; man sieht auch eben daselbst noch eine andere Figur in einem Felde der Wand mit Hieben umher.

§. 67. Ueber diese Wohnungen finde ich folgende Anmerkungen zu machen. Erstlich, daß alle Kammern gewölbt waren; die Gewölber aber sind, außer in Kellern, alle eingestürzt gefunden, und von den Thüren der Kammern entdeckte man nur verbranntes Holz. Die Pfosten der Thüren aber (gli stipiti) waren niemals von Holz, wie Montfaucon glaubt;[36] wie würden sich dieselben in gemauerten Häusern reimen? In dem Gemäuer finden sich häufig Schlacken vom Vesuv, und vielleicht würden auch in den Gewölbern Spuren davon sein, wenn sich dieselben erhalten hätten. Unterdessen meldet Vitruv kein Wort von Erleichterung der Gewölber vermittelst der Schlacken, und Palladius ist der einzige, welcher von dieser Art zu bauen Meldung thut:[37] denn dieser lebte über hundert Jahre nach jenem, da nach dem großen Ausbruch des Vesuv unter dem Titus die Schlacken werden bekannter geworden sein.

§. 68. Zweitens sieht man hier augenscheinlich, daß die schönsten und ganz bemalten Zimmer, sowohl der Lusthäuser außer der Stadt, als der Wohnungen innerhalb derselben, kein anderes Licht bekommen, als allein durch die Thüre, welche daher ungewöhnlich breit und hoch zu sein pflegt. Solchen Gebäuden konnte also der Nachbar das Licht nicht verbauen, welches in Rom die alte Verordnung ne luminibus officiatur untersagte.

§. 69. Ich rede hier ausschließlich nur von den pompejanischen Gebäuden: denn von Fenstern in andern Häusern der Alten haben wir deutliche Anzeigen. Wir sehen aus einem Briefe des Cicero,[38] daß derselbe mit dem Atticus nicht einig war über die Weite der Fenster, welche ein Baumeister, mit Namen Cyrus, in einem Landhause, vermuthlich des Cicero, gemacht hatte. Laden aber (Sportelli) vor die Fenster von innen, um das Zimmer dunkel zu machen, welche in allen Zimmern in Italien gewöhnlich sind, scheinen die Alten nicht gehabt zu haben; denn Sueton sagt,[39] Augustus habe, wenn er Mittagsruhe gehalten, die Hand vor die Augen gelegt, welches nicht nöthig gewesen wäre, wenn die Fenster einwärts Laden gehabt hätten. Eine stärkere Muthmaßung von dem, was ich glaube, sind die Fliegenwedel, wodurch sich diejenigen, die es haben konnten, bei der Mittagsruhe die Fliegen abkehren ließen; denn im Finstern sind die Fliegen

---

36) *Ant. expl. T. 3. p. 125.*
37) *de re rust. L. 1. c. 13.*
38) *ad Attic. L. 2. ep. 3.*
39) *Aug. c. 78.*

ruhig. Dieser Muthmaßung scheint die Beschreibung, welche Ovid macht, von dem Licht in seiner Kammer, da Corinna zu ihm kam, entgegen zu sein, denn er sagt:

Pars adaperta fuit, pars altera clausa fenestrae:
Amor. L. 1. *el.* 5.

und es müßte auf einen Vorhang gedeutet werden, welcher halb vorgezogen gewesen. Diese Stelle kann die obigen Nachrichten nicht ungültig machen. Von Vorhängen der Fenster redet Juvenal also ausdrücklich:

— claude fenestras,
Vela tegant rimas, junge ostia, tollite lumen.
Sat. 9. *v.* 105.

Alles dieses kann zu Verständniß einer Stelle des Apollonius von Rhodus dienen, über welche sich niemand einen Zweifel hat einfallen lassen. Wenn dieser Dichter die Unruhe beschreibt, welche die in Jason verliebte Medea empfand, sagt er, daß sie die Nacht vor der angesetzten ersten Unterredung öfters von ihrem Bette aufgestanden, um zu sehen, ob der Tag anbreche, und

Πυκνὰ δ' ἀνὰ κληῖδας ἑῶν λύεσκε θυράων:
Eröffnete oft die Schlösser ihrer Thüren:
Argon. L. 3. *v.* 821.

das ist, sie hatte nöthig, die Thüre ihres Zimmers zu eröffnen, um den Morgen zu erblicken, weil dasselbe ohne Fenster war, wie die in den pompejanischen Gebäuden. Es kann also das Zimmer, wo ihre Mägde schliefen, kein Vorzimmer gewesen sein, wie es könnte verstanden werden, sondern muß neben jenem gesetzt werden.

§. 70. Drittens finde ich anzumerken, daß die Gebäude selbst sowohl als die Kammern nicht alle symmetrisch sind, wovon ich den Grund nicht einsehen kann. Man kann nicht sagen, daß dergleichen Anlage blindlings gemacht worden, da die Linien des Fußbodens von Mosaik in den Kammern in rechten Winkeln gezogen worden, wodurch die Ungleichheit der Kammern noch deutlicher wird. Den Mangel der Symmetrie habe ich auch an andern alten Gebäuden bemerkt, und unter andern an den Trümmern des Theaters zu Albano, dessen Bogen und die Pfeiler zwischen denselben nicht von gleicher Weite und Dicke sind. Es sind sogar die Pilaster im Pantheon nicht von gleicher Breite, und einige Kapitäler reichen nicht völlig an das Gebälke, welches die Säulen tragen sollen. Man bemerkt auch an dem sogenannten Forum des Tempels des Serapis zu Pozzuolo, daß dessen Platz nicht völlig ein gleiches Maaß hat, und dieses ohne alle Ursache, weil nichts im Wege stand, die völlige Symmetrie zu erhalten.

§. 71. Zum vierten habe ich bemerkt, daß der Fußboden von Mosaik in den Kammern einen sehr merklichen Abhang gegen die Schwelle der Thüre hat.

§. 72. Die fünfte Anmerkung betrifft die Wandgemälde, welche in den pompejanischen Gebäuden nicht auf nasse, sondern auf trockene Gründe gesetzt sind, wie man augenscheinlich sieht an der Farbe, welche abgeht, wenn sie mit einem genetzten Finger gerieben wird. Es ist zu beklagen, daß diejenigen Gemälde, welche nicht besonders geachtet werden, und nicht für das königliche Museum bestimmt sind, auf ausdrücklichen Befehl der königlichen Regierung zersetzt und verderbt werden, damit dieselben nicht in fremde Hände gerathen.

§. 73. Der zweite Punkt dieser Nachrichten sind die Bildnisse, unter welchen ich Statuen, Figuren und Brustbilder begreife. Es sind zwar seit zwei Jahren keine beträchtliche Stücke von Bildhauerei entdeckt worden: aber es verdienen einige, welche ich in dem Sendschreiben übergangen habe, angezeigt zu werden, und bei andern, welche ich bereits bemerkt habe, wird entweder eine genauere Beschreibung, oder eine Erläuterung nicht überflüssig scheinen können.

§. 74. Von großen Statuen in Erz, welches mehrentheils kaiserliche Bildnisse, aber von mittelmäßiger Arbeit sind, und von andern in Marmor, die für die Gallerie im Schlosse zu Portici bestimmt waren, sind jetzt achtzehn ergänzt. Die Säulen von gelbem Marmor zur Auszierung dieser Gallerie, sind nicht von Giallo antico, sondern es ist dieser gelbe Marmor bei Gesualdo in dem bergigen Apulien gebrochen, und von dieser Art sind zweiunddreißig Säulen daselbst aus einem einzigen Stücke. Da aber dieser Theil des neuerbauten Schlosses einzufallen drohte, und deßwegen auf Stützen gesetzt werden müssen, ist man genöthigt worden, diese lange Gallerie in fünf Zimmer zu theilen, folglich wegen des Verhältnisses das Gewölbe zu erniedrigen, und gedachte Säulen nebst denen von Verde antico sind hier weiter nicht anzubringen.

§. 75. Diejenigen weiblichen Statuen von Erz, welche um einen Teich in einer herculanischen Villa standen, und jetzt auf der Treppe zu dem Museum aufgestellt worden, sind der Beschreibung des Longus [40]) von Statuen der Nymphen sehr ähnlich, und werden dafür zu halten sein, da diese so wie jene um einen Teich standen.

§. 76. Der Unterleib des schönen trunkenen Silen von Erz ist wie ein Schlauch gesenkt, in den Schenkeln aber ist die Eigenschaft der Satyre oder Faune ausgedrückt in der Schnelligkeit des Gewächses. Es fiel mir damals nicht bei, wo von der Statue des Sardanapalus geredet wird, die so wie der Silen, über den Kopf ein Schnippchen schlägt: Plutarch zeigt dieses an in angeführter Stelle. [41]) Man kann sagen, der Silen sei gelehrt, so wie der Mercur schön heißen kann; doch ist er nicht so schön, daß er eine Begeisterung und eine Beschreibung im erhabenen Style hätte erwecken können, wie jemand von demselben zu lesen gewünscht hätte.

§. 77. Seit zwei Jahren sind zu Pompeji zwei

40) *Pastoral. L.* 1. *p.* 6. *edit. Hanov.* 1608. 8.
41) *de Fortit. Alex.* 2. *p.* 599. *l.* 19. *edit. H. Steph.*

weibliche bekleidete Figuren von gebrannter Erde, fünf und einen römischen Palmen hoch, entdeckt, welche tragische Larven vor dem Gesicht haben.

§. 78. Unter den kleinen Figuren gab ich einigen Begriff von einem sogenannten Alexander zu Pferde in Erz, nebst einem andern ähnlichen Pferde, aber ohne Figur; jenes verdient eine genauere Beschreibung. Das ganze Werk hat einen römischen Palmen und zwölfthalb Zoll in der Höhe; das Pferd ist einen Palmen und neun Zoll lang. Der linke Arm der Figur, welcher mangelt, zog, wie man sieht, die Zügel an sich, um den Lauf des Pferdes einzuhalten; der rechte Arm ist erhaben, wie im Werfen eines Wurfspießes. An dem Pferde fehlen die zwei hinteren Beine, das übrige ist völlig erhalten. Die Zügel, die Zierrathen auf der Stirne des Pferdes, an den Kinnbacken, welche παρήιον beim Homer heißen, das Gebiß und der Brustriem (λέπαδνον), alles ist mit Silber ungemein zierlich ausgelegt, es sind auch die Augen des Pferdes, mit Andeutung des Sterns in denselben, von Silber eingesetzt. Mitten auf dem Brustriemen, wo an Pferden auf erhabenen Werken und geschnittenen Steinen ein halber Mond zu hängen pflegt, ist ein schöner Kopf einer Bacchante mit Epheu bekränzt, erhaben in Silber gearbeitet, und an beiden Seiten dieses Riems sind Windungen oder Gelenke (*gangheri*) angedeutet, welches zeigt, daß ein solcher Brustriem von Erz gewesen. Der sogenannte Alexander hat seinen kurzen Mantel (Chlamys) auf der linken Schulter mit einem silbernen platten Knopfe zusammen gehängt, und unter dem Mantel ist der Panzer. Unter der Brust geht ein Band, um, wie es scheint, den kurzen Degen zu tragen, welcher unter der linken Brust herab hängt. Die Beine sind bekleidet mit geschnürten Halbstiefeln, (Cothurni militares) wie man dieselben an einigen Statuen bewaffneter Kaiser sieht. Das Pferd, welches im Springen ist, ruht auf einem Ruder, dessen Stange unter dem Bauche steht, und das breite Ende auf der mit Silber eingelegten Base: dieses Ruder wird seine Bedeutung haben.

§. 79. Eine Figur von Erz, die dem schönen und kunstvollen Priap in dem herculanischen Museum völlig ähnlich ist, auch in der Größe, befindet sich in dem Kircherischen Museum des Collegium Romanum zu Rom. Sie stellt einen Sänger vor, welcher mit eigenem Vergnügen auf der Leier spielt, und einen Ring durch die Vorhaut seines Gliedes gezogen hat. Es waren viel Sänger, wenigstens zur Zeit der römischen Kaiser, wie jetzt, verschnitten,[42]) und Plautianus ließ dieses auf einmal mit hundert jungen Knaben, und mit verheiratheten römischen Bürgern machen, um der Plautilla, seiner Tochter und des Caracalla Gemahlin, als Sänger zu dienen. Gewöhnlich aber wurde den Sängern, wie es gedachte Figur hat, ein Ring angelegt, aus eben dem Grunde, welcher das Verschneiden zur Stimme gelehrt.[43])

§. 80. Es verdient auch der linke Arm bis an den Ellenbogen von einer Statue in Erz gedacht zu werden, welche einen Cestuarius vorstellte, das ist, dessen Hände mit Schlagriemen bewaffnet sind. Von dieser Art Kämpfer geben uns Dichter und alte Denkmale, besonders eine erhabene Arbeit in der Villa Aldrobandini, einen hinlänglichen Begriff; aber so deutlich, wie an obgedachtem Arme, zeigt sich diese Bewaffnung nirgend. Es ist dieselbe hier ein Handschuh mit Fingern, welche nicht bis an die Nägel reichen; im übrigen ist derselbe lang, wie ein Weiberhandschuh, und innerhalb der Hand aufgeschlitzt. Das Ende desselben ist, gegen den Ellenbogen zu, unten mit einem Stück wolligen Schaffell eingefaßt, und beides, sowohl das Fell, als der Handschuh, sind mit Riemen umwunden. Um die Hand herum und über die Knöchel ist ein Riem von Pfundleder vorgestellt noch breiter, als ein starker Daum, vier bis fünfmal über einander gelegt, und von neuem wie mit dünnen Riemen fest herum zusammen gebunden.

§. 81. Von großen Brustbildern in Erz sind bis jetzt einundzwanzig entdeckt. Der schöne Seneca, dessen ich in dem Sendschreiben gedacht habe, könnte allein Zeugniß wider den Plinius geben, welcher vorgibt, daß man unter dem Nero nicht mehr verstanden habe, in Erz zu gießen.[44]) Von dem schönen Barte des sogenannten Plato könnte gelten, was der ältere Scaliger überhaupt von dem Bart sagt, daß derselbe das schönste und göttlichste Theil des Menschen sei.[45]) Unter diesen Brustbildern ist besonders merkwürdig dasjenige, welches den Scipio Africanus mit beschornem Haupte, und mit einer angezeigten Wunde auf der linken Seite über den Schlaf in einem Kreuzschnitte, vorstellt. Man sehe, was ich in der Beschreibung der geschnittenen Steine des stoschischen Museums über ähnliche Köpfe gesagt habe, welche in Basalt und in Marmor zu Rom sind. In der kostbaren großen Sammlung geschnittener Steine des Prinzen Piombino zu Rom ist dieser Kopf mit eben der Wunde in Karniol geschnitten, und ein Kamee, welcher ehemals im stoschischen Museum war, und nachher an Lord Forbich gekommen ist, gleicht jenem auch in der Wunde. Woher aber weiß man, daß diese Köpfe den Scipio vorstellen? Diese Benennung hat der schöne Kopf von Basalt im Palast Rospigliosi veranlaßt, weil derselbe zu Liternum, jetzt Patria, wo der ältere Sci-

42) Heins. *Introd. in Hesiod. c. 6. p* 14. *seq. ed. Plantin.* 1603. 4.

43) Cels. *de Medic. L. 7. c.* 25. *conf. Mercur. Var. Lect. L.* 1. *c.* 19. Marsil. *Cognat. Var. Obs. L.* 2. *c.* 8.

44) Lessing 2. Thl. des Laokoon S. 78. erinnert gegen diese Behauptung Winckelmann's, die auch in der Gesch. der Kunst (11. B. 3. K. §. 7.) vorkommt, daß derselbe hier mit seinem eigenen Schatten streite, indem er den Plinius etwas sagen lasse, was derselbe nicht gesagt hat. Plinius sage nämlich keineswegs, daß man unter dem Nero, die Kunst in Erz zu gießen nicht mehr verstanden habe, sondern blos daß man die edlere Komposition der Mischung des Kupfers mit Gold und Silber, deren sich die alten Künstler bedient haben, nicht mehr zu machen verstanden; so daß Nero vergebens das dazu nöthige Gold und Silber hergeben wollen. (M. s. Müller Hdb. §. 197. Meyer Gesch. d. K. III. p. 187. u. F.) Fernow.

45) In Arist. *Hist. anim. L.* 2. *sect.* 21. *p.* 161.

pio Africanus auf seinem Landhause starb, gefunden worden, und aus diesem Grunde soll dieser Kopf besagten Scipio vorstellen. Ein Bildniß eines großen Mannes muß es sein, weil es so oft wiederholt ist. Faber, welcher die Bildnisse berühmter Männer, die Fulvio Orsini gesammelt, mit dessen Erklärungen, aber unter seinem eigenen Namen, herausgegeben, deutet auf den Kopf von Basalt die Nachricht des Plinius, wo er sagt, daß der jüngere Scipio Aemilianus Africanus (Africanus sequens) sich alle Tage den Bart scheren lassen; damit aber diese Stelle zu seinem sogenannten Kopfe des älteren Scipio passen möchte, läßt er das Wort sequens aus. Es kann also, der Nachricht des Plinius zu Folge, besagter Kopf und die ihm ähnlich sind, vielmehr den jüngern Scipio vorstellen, welcher vermuthlich das Landhaus des ältern Scipio besessen, und dieses sein Bildniß daselbst hinterlassen hat.

§. 82. Die Inschrift des Namens des Künstlers Apollonios an einem andern dieser Brustbilder steht in einer Reihe, wie ich dieselbe überschickte, und nicht in drei Reihen abgesetzt, wie es im Drucke erschienen ist.

§. 83. Es ist auch eine schöne wohl erhaltene Vase von Marmor anzuführen, welche über drei Palmen hoch ist, mit einem Bacchanal in flach erhabener Arbeit umher. Das besondere auf derselben ist eine Bacchante, die mit einem Knie auf einem Schlauche sitzt; dieses war eine Art von Tanz, welcher ἀσκωλιάζειν hieß, nämlich auf aufgeblasene Schläuche springen.

§. 84. Zu beträchtlichen Entdeckungen von Statuen und Bildnissen ist zu Pompeii, den oben angegebenen Nachrichten zu Folge, wenig Hoffnung übrig, und eben so wird es sich mit andern verschütteten Orten verhalten, wo nicht Landhäuser entdeckt werden, wo man in Abwesenheit der Besitzer nicht Anstalt machen können, dergleichen zu retten, da der Unfall diese Orte betraf.

§. 85. Hieraus wird begreiflich, was ich anderwärts gesagt habe, daß in und um Rom öfters mehr in einem Monate, als dort in einem ganzen Jahre gefunden wird. Seit meiner Rückkunft von Neapel, das ist, seit drei Monaten, da ich dieses schreibe, ist eins der größten und ältesten erhabenen Werke, die in der Welt sind, in Rom ausgegraben, welches jetzt in der Villa des Kardinals Alexander Albani steht. Es stellt dasselbe in Figuren von Lebensgröße einen jungen Held vor, welcher nur wie mit einem leichten Hemde ohne Aermel bekleidet ist, und ein Pferd im Laufen einhalten will. Diese Figur schlägt auf einen andern jungen Held zu, welcher von dem Pferde gefallen scheint, und mit der einen in seinem Gewande gewickelten Hand den Schlag abzuwehren sucht. Ueber die eigentliche Bedeutung desselben habe ich noch nicht mit mir eins werden können, weil diese Vorstellung auf mehr als eine Begebenheit der alten Heldengeschichte kann gedeutet werden. Ich sage der Heldengeschichte, welches widersprechend scheinen könnte, da im Homer vom Reiten zu Pferde keine Meldung geschieht, und daher gewöhnlich geglaubt wird, das Gefecht auf Wagen sei älter, als zu Pferde. Lucrez aber behauptet das Gegentheil, wie es auch aller Wahrscheinlichkeit gemäß ist.[46] Ferner ist eine weibliche Figur im langen Kleide mit geraden Falten, halb so groß, als die Natur, im alten Styl gearbeitet, aber ohne Kopf, eben daselbst gefunden worden. Buonarroti hält eine ähnliche Figur auf einer Münze für eine Diana;[47] es könnte dieselbe die Auge, des Telephus Mutter, vorstellen. Auch diese Figur hat gedachter Herr Kardinal an sich gebracht. Das merkwürdigste aber ist eine kürzlich zum Vorschein gekommene Venus, welche bereits erwähnter Jenkins erhandelt hat, so vollständig erhalten, daß ihr kaum ein Finger fehlt, und von so hoher Schönheit, daß sie alle Statuen dieser Göttin, sogar die mediceische, verdunkelt. Sie ist in vollkommenem Wuchs von jungfräulicher Bildung, und der Kopf hat den Reiz der Venus ohne Lüste, so daß dieselbe mehr Ehrfurcht, als Begierde erweckt. Kann eine Venus der gepriesenen Kunst des Praxiteles würdig geachtet werden, so ist es diese; denn höher kann die Idee, welche mit Bildern aller möglichen Schönheit angefüllt ist, nicht gehen. Inschriften und geschnittene Steine will ich nicht erwähnen, weil diese nicht alle bekannt werden. Der schönste aber, welcher im Junius gefunden worden, ist ein Kamee in einen Ring zu fassen, mit einem Bacchanale, und wird auf hundert Zecchinen geschätzt. Ich hoffe, man werde mir diese Ausschweifung hier verzeihen.

§. 86. Der vierte Punkt dieser Nachrichten von den Geräthen ist von weitem Umfange, und ich will dieselben eintheilen in Geräthe, die zum heiligen Gebrauche bestimmt waren, und in diejenigen, die zum gewöhnlichen Gebrauche dienten.

§. 87. Von Geräthen der ersteren Art finde ich nur zwei Lectisternia und Weihwassergefäße anzumerken. Die Bedeutung und den Gebrauch des Lectisternii setze ich bei dem Leser voraus: das größere herculanische ist von Erz, von fünf römischen Palmen hoch, vier Palmen lang, und drittehalb breit; die obern Stäbe an der vordern Seite desselben ruhen auf zwei schönen Pferdeköpfen, die an der hintern Seite aber auf Schwanenköpfen. Das kleinere, ebenfalls von Erz, hat die Gestalt eines Bettgestells nach alter Art mit vier Säulen, und würde ohne dessen muthmaßlichen Gebrauch, als ein Spielzeug für Kinder angesehen werden können. Wir wissen, daß in jedem Hause die Penates besonders verehrt wurden, und daß für dieselben besondere Aediculae oder Kapellen gebaut waren.

§. 88. Die Gefäße zum Weihwasser (Aquaminaria, περιῤῥαντήρια) sind ebenfalls in bürgerlichen Wohnungen gefunden: denn die römischen Familien hatten eine jede ihre eigenen sacra privata, einen heiligen Herd, wo Feuer unterhalten wurde, ihre Altäre, ja sogar besondere Festtage, und einige hielten eigene Hauspriester.[48] Es sind diese Gefäße theils von Erz,

46) *L. 5. p. 206. lin. 4. edit. Paris. 1744. 12.*

47) *Oss. sopra alc. Medagl. d'Anton. Pio.*

48) Reines. *Inscr. Class. 5. n. 53.*

theils von Marmor; das größte von Erz ist eine zierlich gearbeitete runde Schale, von vier Palmen im Durchmesser, inwendig in der Mitten mit silbernem Laubwerk ausgelegt, und steht in dem ersten Zimmer des Museums. Von dieser Schale hat sich das Fußgestell nicht gefunden; andere kleinere von Erz aber haben dasselbe, und die größte von diesen ist mit zwei Handhaben. Die von Marmor sind inwendig wie gereifte Muscheln etwa von zwei Palmen in ein Viereck gearbeitet, und standen auf säulenmäßig gereiften Gestellen ebenfalls von Marmor, wie eins derselben, welches sich erhalten hat, auf die übrigen muthmaßen läßt: denn die Alten waren sehr einförmig in ihren Arbeiten. Es hat sich auch ein Heft oder Griff von Erz von einem Sprengwedel gefunden, wie derselbe auf einigen erhabenen Werken, und namentlich unter dem Portikus des Pantheon, und an der Architrave der drei Säulen von dem Tempel des Jupiter Tonans, vorgestellt ist.

§. 89. Die Geräthe zum gewöhnlichen Gebrauch bringe ich unter drei Klassen, von welchen in der ersten diejenigen angezeigt werden, die zum Leben nöthig sind, und zur Bequemlichkeit erdacht worden; die zweite Klasse begreift diejenigen, die zum Spiele und zum Schmuck gehören, und die dritte die Geräthe der Schreiberei und die alten Schriften.

§. 90. In der ersten Klasse fange ich an bei dem Küchengeräthe, und merke an, daß viele von Erz inwendig versilbert sind, besonders von derjenigen Art mit einem breiten Griff oder Stiel, welche wir Kasserole nennen, auch andere Gefäße von Kupfer, in welchen gekocht wurde. Die Versilberung ist eine weise Vorsicht wider den Grünspan, welcher sich an Erz und Kupfer ansetzt, und schädlich, ja tödtlich sein kann. Dieser Gebrauch, die Küchengeräthe von Kupfer zu versilbern, ist zu unsern Zeiten, besonders in England, wieder aufgekommen. Es finden sich auch in dem Museum eine Menge derjenigen Formen, welche zu Tortenbacken dienten, und theils die Gestalt einer gereiften Muschel, theils eines Herzens haben. Das besondere von dieser Art Geräthe, ist ein sehr zierliches metallenes Gefäß, Wasser zu sieden, welches mit unsern Theemaschinen eine große Aehnlichkeit hat. Innerhalb des Gefäßes steht ein Cylinder von etwa vier Zoll im Durchschnitt, oben mit einem beweglichen Deckel, in welchen Kohlen geschüttet wurden, so daß die Asche durch einige Löcher fallen konnte; in dem Raume um den Cylinder wurde das Wasser durch eine Art von einem kleinen angelötheten Trichter gegossen. Es haben sich auch andere dergleichen Gefäße, aber zerstückt, gefunden, deren Cylinder unten einen Rost hatte zum Abfall der Asche, dergestalt, daß die Stäbe des Rostes hohle Röhren sind, um das Wasser im Cylinder vermittelst derselben circuliren zu lassen. An diesen Gefäßen steht der Hahn etwas erhaben von dem Boden, um das Wasser, wenn es einen Satz gemacht, zurück zu halten, und der angesetzte weiße Letten in diesen Gefäßen ist zugleich ein Beweis von dem Gebrauch derselben. An dem Hofe des Augustus war eine besondere Person über das Getränk aus warmem Wasser bestellt.[49]

§. 91. Unter den vielen dasigen Gefäßen von Glas können vielleicht auch Nachtgeschirre sein, wie es einige scheinen, welche bei den Alten, so wie noch jetzt mehrentheils in diesen Ländern, von Glas waren, wie wir auch schließen können aus dem, was Theodorus Metochites von der Ungleichheit der beiden Söhne und Nachfolger des Vespasian sagte; er verglich dieselben mit einem Becher und mit einem Nachtgeschirre, die aus einerlei Glas gemacht waren.

§. 92. Die Form der Löffel in diesem Museum zeigt ein anderer ebenfalls alter Löffel beim La Chausse.[50]

§. 93. Eine Lampe, welche ein nackendes Kind hält,[51] erläutert eine Stelle des Lucrez und des Virgil, wo von jugendlichen männlichen Figuren geredet wird, welche Lampen halten, das Haus zu beleuchten,[52] und zugleich eine alte Inschrift, wo zwei Cupidines cum suis lychnuchis erwähnt werden.[53] Oben auf einer ähnlichen gedrehten Säule, wie diejenige ist, die neben dem Kinde steht, hat Bartoli brennendes Feuer vorgestellt, wo eine Lampe hinzusetzen war.[54] Das schiffförmige Gefäß, Oel in die Lampen zu gießen, hieß infundibulum, und ein dem herculanischen ähnliches in dem Museum des Collegium Romanum ist in der Beschreibung desselben in Kupfer gestochen.[55]

§. 94. Von hohen Leuchtern von Erz oder Trägern der Lampen, befinden sich in dem herculanischen Museum sechsundsiebenzig, und der größte ist achthalb römische Palmen hoch, wie ich angezeigt habe. An einem einzigen dieser Leuchter ist der Stab viereckig, und oben unter dem Teller, wo die Lampe stand, sind zwei Köpfe des Mercur und des Perseus gegen einander (Capita jugata), welche beide ihren geflügelten Hut haben, und Perseus hält das ihm gewöhnliche Schwert mit einem krummen Haken, wie an einigen alten Lampen, den Docht auszuziehen,[56] und vielleicht ist dieses Werkzeug der Grund von dem allegorischen Bilde des Perseus an diesem Leuchter. Harduin würde den Plinius besser erklärt haben, wenn er einen Leuchter, auch nur in Kupfer gestochen, in dem Museum de La Chausse, oder sonst wo angebracht, hätte ansehen wollen. Denn wenn dessen Autor sagt, daß die Künstler der Insel Aegina superficiem candelabrorum, das ist, die platten Teller der Leuchter, welche voll von zierlichem Schnitzwerk zu sein pflegen, besonders schön gearbeitet, so wie die zu Tarent die Schäfte oder Stäbe derselben (scapos),[57] so hat sich

49) Spon. *Misc. ant. p.* 206.
50) *Musc. Rom. Sect.* 3. *Tab.* 7.
51) Siehe §. 70 S. 151.
52) Lucr. 2. v. 24. *Virg. Aen. I. v.* 726.
53) Grut. *Inscr. p.* 77. *n.* 3.
54) Lucern. *Part. I. tab.* 19.
55) Bonan. *Mus. Kirch. Class.* I. *Tab.* 4. *n.* 10.
56) Bartol. Lucern. *P.* 2. *tab.* 31. *P.* 3. *tab.* 20.
57) Plin. *L.* 34. *c.* 6.

der Erklärer hier Wandleuchter vorgestellt mit Armen wie Zweige gestaltet, nach der jetzigen Mode.

§. 95. Bei den Wagschalen habe ich mich in dem Sendschreiben geirrt: denn es finden sich einige mit zwei Schalen, wie man dergleichen auf Münzen und auf andern Denkmalen vorgestellt sieht.[58] Einige derselben sind so klein, daß sie für Goldwagen können gehalten werden. Auf dem angeführten Gewicht von Blei ist der erste Buchstabe des Worts HABEBIS halb getheilt ⊣, nach Art des getheilten griechischen H, aus dessen rechter Hälfte ⊢ der Spiritus asper gemacht worden, so wie aus der linken ⊣ der Spiritus lenis.

§. 96. Ein Degen mit einer eisernen Klinge ist etwas über drei römische Palmen lang, und die Scheide ist mit platten großen Nägeln beschlagen, wie der Degen des Agamemnons war, und derjenige, welchen Hektor dem Ajax schenkte.[59] Diese Nägel erinnern mich an andere große Nägel in dem Museum, womit die Thüren von Erz beschlagen waren, von welchen einige an drei Seiten des Basaments, worauf das Pferd von Erz steht, und zwar in den Ecken zur Zierath eingelöthet worden. Die Köpfe der Nägel an der Thüre des Pantheon halten an fünf römische Zoll im Durchmesser. Diese Nägel wurden von ihren künstlich ausgearbeiteten Köpfen Clavi capitati genannt,[60] und Bentley will, daß diese Köpfe auch Vertices geheißen.[61] Philander glaubt,[62] daß Clavi muscarii beim Vitruv dergleichen Nägel sein, welcher Meinung auch andere beipflichten. Muscarium heißt beim Plinius[63] der ausgebreitete Kopf einiger Blumen und Kräuter, welcher den Saamen enthält; dieses Wort heißt beim Dioscorides[64] Σκιάδιον, ein Schirm, und weil einige Fliegenwedel etwa dergleichen Form können gehabt haben, so macht man eine Muthmaßung auf gedachte Bedeutung. Die Gestalt eines wirklichen Schirms, nach Art eines Pilzes, hat der Kopf eines Nagels von Erz in dem Museum des Collegium Romanum, welcher von besonderer Deutung war: denn es sind längst dem viereckigen Stiele desselben verschiedene Buchstaben eingegraben, und auf der einen Seite liest man IAω CABAωΘ. Ich habe indessen einen Kopf von einem großen Nagel von Erz gesehen, worauf eine Fliege erhaben gearbeitet war; dieser wurde von dem P. Paciaudi für den Grafen Caylus gekauft.

§. 97. Merkwürdig sind verschiedene Werkzeuge der Wundarzneikunst, welche den unsrigen völlig ähnlich, und von ungemein sauberer Arbeit sind. Einige derselben steckten in einer runden Röhre von Kupfer mit ihrem Deckel, in der Dicke eines Fingers, unter welchen die Sonde spiralmäßig mit Silber eingelegt ist. Das besonderste ist eine dünne Röhre in Verhaltung des Urins zu gebrauchen, welche von eben der Form ist, wie die unsrigen sind.

§. 98. Es fehlt auch nicht an geometrischen Werkzeugen, als Fußmaaßen, welche zusammen geschlagen werden, und Zirkel von verschiedener Größe, unter welchen eine Art von Verticalzirkel zu merken ist. Dieser Zirkel hat, wie gewöhnlich, vier Spitzen, welche zwei verticalische Oeffnungen machen, eine größere und eine kleinere, so daß diese halb so groß, als jene ist, und die Hälfte derjenigen Linie anzeigt, welche mit der größern Oeffnung gemessen wird.

§. 99. In der zweiten Klasse von Geräthen zum Spiel und zum Schmuck sind nur wenige und einzelne Anmerkungen zu machen. Wenn Flötenstücke von Horn oder Elfenbein auf eine Röhre von Erz gesteckt wurden, scheint es sich auf diesen Vers des Horaz in der Dichtkunst zu beziehen:

Tibia non, ut nunc, orichalco vincta —

§. 100. Bei der Tessera mit dem Namen Aeschylos[65] habe ich zu erinnern, daß über dem Namen des Dichters die römische Zahl XII. und unter demselben eben dieselbe Zahl im Griechischen IB. steht. Auf einem andern Täfelchen von gleicher Größe steht das Wort HMEP - - - und oben die Zahl XI. und unten eben diese Zahl im Griechischen IA.

§. 101. Von Würfeln aus Knochen findet sich eine ziemliche Anzahl, welche die Augen gesetzt haben wie unsere Würfel. Wie gemein das Spiel gewesen mit dem Fersenknochen von Zickeln, oder mit demjenigen, welcher das Gelenke zwischen der Klaue und dem Beine macht, (Talus, ἀςράγαλος) zeigt die große Menge, welche im Herculanum gefunden ist. Hardion hat in seiner Abhandlung über die Gewinnspiele der Alten weder die Lage dieses Knochens, noch die Thiere, von welchen er genommen wurde, angegeben; es haben ihn alle Thiere mit gespaltenen Klauen.[66] Der große Casaubonus hat diese Spielknochen mit Würfeln vermischt, und glaubt, man habe, wie diese, also auch jene, aus Bechern geworfen.[67] Die Art, mit denselben zu spielen, war zweifach; die gemeinste Art scheint dem Spiel der Kinder in Deutschland ähnlich gewesen zu sein, welche kleine glatte Steine oben von der flachen Hand in die Höhe werfen, um im währenden Wurfe und Falle derselben einen oder mehrere kleine Steine zu fassen, und jene unmittelbar nachher in der Luft wieder zu fangen. Eben so spielen zwei Mädchen mit gedachten Knochen auf dem auf Marmor gezeichneten Gemälde mit dem Namen des Künstlers Alexanders von Athen. Die zweite Art war, diese Knochen wie Würfel aus der Hand zu werfen, wo eine jede Seite des Knochens eine gewisse Zahl bedeutete: so spielen zwei Kinder in Marmor, welche Lord Hope vor zwei Jahren in Rom erstand, von welchen dasjenige, welches den Gewinnst hat, auf dem Sockel sitzt voller Fröhlichkeit; das verspielende aber

58) Gori *Mus. Etr. T.* 2. *tab.* 165.
59) *Il.* λ', *v.* 29. η', *v.* 303.
60) *Var. de re rust. L.* 2. *c.* 9.
61) *Not. ad* Hor. *L.* 3. *Carm.* 24. *v.* 6.
62) *Annot. ad* Vitruv. *L.* 7. *c.* 3. *p.* 275.
63) Plin. *Hist. Nat. L.* 12. *c.* 57.
64) *L.* 3. *c.* 55.

65) Sendschr. §. 81. S. 155.
66) *Mem. de l'Acad. des Inscr.* T. 1.
67) ad Theophr. *Char. c.* 5. *p.* 53. *ed. Needh.*

steht betrübt. Es könnten diese zwei Kinder die Liebe und den Ganymed vorstellen, welche Apollonios mit Knochen spielen läßt, und dessen Beschreibung ist jener Vorstellung in Marmor völlig ähnlich.[68] Der Verfasser besitzt einen Astragalus von Karniol gearbeitet.

§. 102. Das Maaß des Discus[69] habe ich jetzt genauer genommen; der Durchmesser desselben hält zehn Zoll eines römischen Palms, und drei Minuten in der Dicke; das länglich runde Loch in der Mitte ist drittbalb Zoll lang, und man kann zum Werfen zwei Finger hineinlegen. Ein solcher Discus mit einem Loche ist auf einer gemalten Vase zu Neapel vorgestellt.[70])

§. 103. Was die Spiegel von Erz betrifft, so waren dieselben schon in den ältesten Zeiten aus dieser Materie gemacht, welches diejenigen Spiegel beweisen, die von den jüdischen Weibern zusammen gebracht wurden, woraus Moses das Gefäß zum Abwaschen gießen ließ.[71]) Einen runden Spiegel mit einem Deckel sieht man auf einer hetrurischen Begräbnißurne von Volterra, welche nebst andern von dem Kardinal Alexander Albani der vaticanischen Bibliothek geschenkt worden.

§. 104. Die dritte Klasse der Geräthe begreift sowohl Feder und Dinte, als vornehmlich die alten Schriften.

§. 105. Ich habe in dem Sendschreiben gesagt, daß die Feder in dem Museum ohne Spalte ist: es kann aber die Spalte durch die Versteinerung unsichtbar geworden sein: denn daß der Schnabel an den Federn der Alten eine Spalte gehabt, beweisen einige alte Sinnschriften mit ausdrücklichen Worten.[72]) Die Gestalt des Schnitts der Feder zeigte sich auch schon vor dieser Entdeckung an derjenigen Feder, welche eine von den drei Parcen hält auf einer Begräbnißurne in dem Palast der Villa Borghese, die den Tod des Meleagers vorstellt. In einer sehr unrichtigen Zeichnung dieses Werks hat man jener Parce, so wie ihren beiden Schwestern, kurze Stäbe in die Hand gegeben.[73])

§. 106. Gewöhnlich waren die Schreibfedern der Alten nicht aus Burbaum, wie es die herculanischen scheinen; es würde auch der Schnabel aus diesem Holz nicht nachgeben; sondern ihre Federn waren aus Rohr geschnitten, welches mit dem Papier selbst aus Aegypten kam; das beste Rohr zu diesem Gebrauch war in der Insel Gnidos, welche daher bei den Dichtern die rohrreiche Insel genannt wurde. Man findet noch jetzt eine Art von dünnem und feinem Rohr sowohl hier, als bei Neapel, woraus sich Federn schneiden lassen, und ich selbst, wenn ich mich zuweilen auf dem Lande ohne Schreibzeug befunden, habe mich dergleichen Rohrs zum Schreiben bedient. Es hätte also der gelehrte Cuper aus dem, was man vor den herculanischen Entdeckungen wissen konnte, sich einen richtigern Begriff von den Federn der Alten machen sollen; er glaubt, es seien dieselben nicht aus Rohr geschnitten, sondern eine Art Binsen gewesen, womit man nach Art der Chinesen, wie mit einem Pinsel, geschrieben habe.[74])

§. 107. Von der Dinte der Alten glauben einige, daß es diejenige sei, von welcher Persius redet, nämlich der schwarze Saft des bekannten Fisches Sepia, welcher auf der Rückseite verschiedener syracusischen Münzen abgebildet ist. Eine ähnliche Art von Fischen, Lolligo genannt, heißt jetzt Pesce Calamaro, von dem schwarzen Safte, den er hält.

— Hic nigrae succus loliginis, haec est
Aerugo mera.

Hor. L. I. Sat. 4.

Der Gallapfel war den Alten bekannt, und hieß κηκίς, galla atramentaria.[75]) Die jetzige neapolitanische Dinte ist aus Kienruß, Honig und Gummi zubereitet, wird in kleinen Schachteln verkauft, und zum Gebrauch mit Wasser flüssig gemacht.

§. 108. Zuletzt finden sich Erinnerungen und Anmerkungen zu machen über die alten herculanischen Schriften.

§. 109. Von dem Namen des ägyptischen Schilfs, βύβλος, worauf geschrieben wurde, ist, durch Aenderung eines Buchstabens, ein Buch βίβλος genannt worden. Zuweilen aber findet sich dieses Wort in seiner ursprünglichen Schreibart, wie es folgende Inschrift hat, die im Jahre 1758 an einem Orte, La Colonna genannt, etwa zwölf Miglien von Rom gelegen, nebst der schönen und einzigen Statue Kaisers Domitian in der Villa Albani, entdeckt wurde.

ΑΛϹΟϹ ΜΕΝ ΜΟΥϹΑΙϹ ΙΕΡΟΝ
ΛΕΓΕ ΤΟΥΤ ΑΝΑΚΕΙϹΘΑΙ
ΤΑϹ ΒΥΒΛΟΥϹ ΔΕΙΞΑϹ ΤΑϹ ΠΑΡΑ
ΤΑΙϹ ΠΛΑΤΑΝΟΙϹ
ΗΜΑϹ ΔΕ ΦΡΟΥΡΕΙΝ ΚΑΝ ΓΝΗϹΙ
ΟϹ ΕΝΘΑΔ ΕΡΑϹΤΗϹ
ΕΛΘΗ ΤΩ ΚΙϹϹΩ ΤΟΥΤΟΝ ΑΝΑ
ϹΤΕΦΟΜΕΝ.

„Sage, daß dieser Wald den Musen gewidmet ist, und „zeige die Bücher bei den Platanen, und daß wir dieselben verwahren, und wenn ein wahrer Liebhaber „derselben hieher kömmt, denselben mit Epheu krönen."

§. 110. Daß auch die dünne Haut, welche unter der Rinde den Stamm der Bäume bekleidet, zum

68) *Argon. L. 3. v. 117.*
69) Sendschr. §. 82. S. 155.
70) Gori *Mus. Etrusc. T. 2. tab.* 159.
71) *Exod. c.* 38. *v.* 8.
72) *Anthol. L. I. c.* 18. *p.* 23. *L. V. p.* 445. *l.* 19. *et* 30. *p.* 446. *l.* 29. *Ed. H. Steph.* Auson. *ep.* 7. *v.* 49.
73) Gronov. *Thes. Ant. Gr. Vol. I. tab. Mmm.*
74) *Lettr. du M.* Cuper 12.
75) Scalig. *not. in* Copam, *p.* 260.

Schreiben dienen könne, ist außer dem lateinischen Worte Liber. welches diese Haut bedeutet, wahrscheinlich aus Kleidern von solcher Baumhaut (εἵματα ἀπὸ ξύλων), welche die Indianer in dem Heere des Xerres trugen; denn so verstehe ich den Herodot.[76]) Eben dieser Autor merkt an,[77]) daß βιβλοι von den ältesten Joniern διφθέρα, d. i. Haut, genannt worden, weil sie, wie er sagt, aus Mangel des ägyptischen Papiers, sich der Häute von Ziegen und Schafen bedient, und viele Völker, fährt er fort, schreiben noch jetzt auf Häute.

§. 111. Plinius redet nur von Schriften auf Papier, welches gefüttert war, das ist, dessen rückwärts angefügtes Blatt der Länge nach an ein anderes, welches in der Breite lag, oder umgekehrt, angeleimt war, so daß die Fäserchen des obern und des untern Blattes kreuzweis gingen. Von dieser gefütterten Art sind einige Diplomata in der vaticanischen Bibliothek, wo auch andere von den Exarchen zu Ravenna ausgestellt aufbewahrt werden, welche Maffei besaß, und dieselben in der diplomatischen Geschichte erläutert hat. Eins derselben, welches acht Palmen lang ist, hat sein besonderes verschlossenes Behältniß. Das Papier desselben ist von groben Fäserchen, welche die Dicke eines ziemlichen Zwirnfadens haben. Von eben dieser Gattung, und wie diese gefüttert, sind noch einige Urkunden in dem Archiv zu Ravenna aufbehalten. Es finden sich aber nicht in gedachter Bibliothek die auf Pergament geschriebenen Reden des heiligen Augustin, welche hier und da mit Blättern von ägyptischem Papier durchschossen waren, wie Mabillon berichtet, der dieses Werk in der Bibliothek des Präsidenten Petau gesehen, die von der Königin Christina gekauft wurde, und nachher der Vaticana ist einverleibt worden. Es wird diese Handschrift nebst vielen andern entwendet sein, ehe dieser Schatz aus Schweden nach Rom gebracht worden.

§. 112. Die herculanischen Schriften, deren Papier einfach und nicht gefüttert ist, beweisen, daß man aus des Plinius Beschreibung der Zubereitung des Papiers zu Schriften, wo nur allein des doppelten Papiers gedacht wird, einen irrigen Schluß gemacht haben würde, wenn man geglaubt hätte, daß die Alten auf kein einfaches Papier geschrieben. Das einfache Papier aber war zu dünne, um auf beiden Seiten zu schreiben, und wenn dieses geschehen sollte, wird das Papier haben müssen gefüttert werden, wie man sich das Papier der hundert und sechzig Bücher Commentariorum electorum vorzustellen hat, welche der ältere Plinius hinterließ, die auf beiden Seiten geschrieben waren.[78]) War nur eine Seite beschrieben, und die Schrift hatte ferner keinen Gebrauch, so diente die ledige Rückseite zu ersten Entwürfen der Gedanken oder zu Anmerkungen, welche daher Adversaria genannt wurden, weil sie in adversa parte, auf der umgekehrten Seite des Papiers, verzeichnet waren. Man gab auch dergleichen auf einer Seite beschriebenes Papier den Kindern, um sich im Schreiben zu üben.[79]) Das Papier war, wie Plinius nebst dem Ausonius und Cassiodorus meldet, schneeweiß. Unter denen, welche irrig glauben, daß das Papier von dem Stamme eines Baums genommen worden, ist auch Rittershausen.[80])

§. 113. Von dem Leim, mit welchem die Stücke Papier auf einander gelegt wurden, hat das vorderste der an einander geleimten Blätter den Namen πρωτόκολλον bekommen, wo die Aufschrift eines Buchs gesetzt war, so wie das letzte Blatt eben daher ἐσχατόκολλον hieß.[81]) Wenn eine Rolle Schrift auf solche Art geleimt war, wurde dieselbe beschnitten, welches sich an den herculanischen Schriften nicht undeutlich entdeckt.[82]) Das Werkzeug zum Beschneiden hieß Sicila, und im Griechischen σμιλαχαρτότομος.

§. 114. So wie die Röhre, oder das Stäbchen, um welches eine Schrift gewickelt wurde, weil es in der Mitte lag und hervorragte, der Nabel genannt wurde, eben so hatte diese Benennung die Erhabenheit auf der Mitte der Schilder.[83])

§. 115. Im Aufwickeln der Rollen Schriften pflegte man das eine Ende mit dem Kinn zu fassen und zu halten,[84]) aber man konnte nicht zu gleicher Zeit lesen, wie der angeführte Dichter hier verstanden wird.[85]) Denn auf diese Art aufgewickelt, stand die Schrift jederzeit in der Quere; sondern man hielt das eine Ende unter dem Kinne, um gerade aufzuwickeln, und das aufgewickelte hernach in seiner gehörigen Richtung zu lesen. Mit dem Papier unter dem Kinn konnte man weder die herculanischen Schriften lesen, welche kolonnenweis in der Breite des Papiers geschrieben sind, noch angezeigte Urkunden, deren Schrift in der Länge heruntergeht.

§. 116. Die blinden Linien, welche gezogen wurden, um gerade zu schreiben, hießen ἄλοκες, wie uns Hesychius lehrt. In den Anmerkungen zu diesem Autor wird dieses Wort erklärt Lacunae inter scribendum in cera seu cortice currente stilo exaratae, welches nicht die richtige Bedeutung des Wort ἄλοκες in der Schreiberei gebraucht sein kann, und auch dem ursprünglichen Sinn desselben, wo es Furchen heißt, zuwider ist.

§. 117. Vom Philodemus, dessen Schriften die ersten sind, welche aufgewickelt worden, führt Laertius das zehnte Buch von der Vereinigung der Weltweisen an. Es schrieb derselbe, wie sein Meister Epicur, von der Redekunst und von der Musik, als welcher sich wider diese erklärt. Es untersagte derselbe

76) *Herod. L.* 7. *p.* 258. *l.* 6.
77) *ib. L.* 5. *p.* 194. *ed. H. Steph.*
78) Plin. *jun. L.* 3. *ep.* 5.
79) Horat. *L.* 1. *ep.* 20.
80) *Obs. ad* Phaedri *fab. p.* 50.
81) Salmas. *de usur. p.* 415.
82) Lucian. *adv. indoct. c.* 3.
83) Nonn. *Dionys. L.* 40. *p.* 511. *l.* 9.
84) Martial. *L.* 1. *ep.* 67.
85) Schwarz. *Diss. de ornam. libror.* §. 19.

alle Unterredung von der Musik über Tische, und räth den Königen, an ihren Tafeln lieber alle mögliche Possen zu dulden, als musikalische Untersuchungen.[86])

§. 118. Wenn wir von dem Werthe der philodemischen Schriften in Bezug der Schreibart, aus derjenigen, die dem Epicur und dem Metrodoros eigen war, schließen können, so würde in jenen nicht viel Zierlichkeit zu suchen sein. Denn wir wissen, daß Epicur auf die Wahl, Ordnung und Verbindung der Worte nnd der Ausdrücke gar nicht bedacht war, und daß er gelehrt habe, die Natur mache im Reden alles, und die Kunst nichts: daher derselbe auch die Zierlichkeit im Reden seinen Schülern untersagte, so wie er mit Verachtung von den Wissenschaften allgemein soll geurtheilt haben. Die Rede vom Epicur erinnert mich an folgende nicht bekannt gemachte Inschrift in der Villa Albani, welche wahrscheinlich von Personen dieser Secte zugethan abgefaßt und gesetzt worden:

PRIMAE
POMPEIAE
OSSVA. HEIC
FORTVNA. SPONDET. MVLTA
MVLTIS. PRAESTAT. NEMINI. VIVE. IN DIES
ET. HORAS. NAM. PROPRIVM. EST. NIHIL
SALVIVS. ET. EROS. DANT

§. 119. Nach Aufwickelung der vier ersten Schriften, nämlich des Philodemus, wurde Hand an die fünfte gelegt, an welcher sich der Anfang, der an jenem mangelt, erhalten hat, und es entdeckt sich der Name des Autors ΦΑΝΗΑϹ, welches entweder der Landsmann des Theophrastus Eresius und Mitschüler desselben sein kann, der, wie dieser, über Pflanzen und Gewächse schrieb,[87]) oder der stoische Philosoph und Schüler des Posidonius, welcher, wie Laertius angibt, περὶ Ποσειδωνείων σχολῶν geschrieben hat. Der Name von beiden aber findet sich anderwärts mit einem Jota, und nicht, wie hier, mit einem Η geschrieben. Nach der Aufschrift oder dem Titel dieser Rolle ist das Papier in der Länge eines Palms unbeschrieben. Diese Schrift aber hat viel gelitten, und gibt einen dumpfen Geruch von der Feuchtigkeit, welche ein Blatt an das andere angeklebt hat; aus dieser Ursache wurde die Fortsetzung der Entwickelung dieser Schrift untersagt, und man hat sich an eine andere gemacht, an welcher der Anfang mangelt; von derselben aber, da sie noch nicht aufgewickelt ist, kann weder der Verfasser noch der Inhalt angegeben werden, bis man an das Ende gelangt, wo die Aufschrift pflegt wiederholt zu sein.

§. 120. Die königliche Academie der Gelehrten, die zu Erklärung dieser Schriften und anderer Entdeckungen gestiftet wurde, ist jetzt ein Name ohne Bedeutung; es haben auch die Versammlungen seit geraumer Zeit aufgehört, nachdem einige Mitglieder gestorben, und andere abwesend sind. Die Erklärungen der Gemälde sind überdem niemals unter die Academiker ausgetheilt gewesen, sondern es hat nur ein einziger Gelehrter, Pasquale Carcani, königlicher Secretair, daran gearbeitet, welcher dafür eine Pension von zweihundert Scudi genießt. Seit der Abreise des Königs von Spanien aus Neapel hat derselbe alle Posttage etwas von seinen Erklärungen der Gemälde einzuschicken, welches auch der Aufseher des Museums thut, wenn etwas, es mag noch so klein sein, entdeckt wird, nebst einer beigefügten Zeichnung.

§. 121. Jetzt werden die Statuen und Brustbilder gezeichnet, und man glaubt, es werden die noch übrigen Gemälde zurückbleiben, um in dem fünften Bande bei den Statuen anzufangen; die größte Erwartung aber geht auf die Gefäße und Geräthe.

§. 122. Der Reisende, welcher diese Schätze zum erstenmal sieht, damit er betrachte, und so oft er kann, den Besuch des Museums wiederhole, soll hier, wie nach jedesmaliger Betrachtnng von Alterthümern und Kunstwerken, folgenden Vers der Pythagoräer, welchen sie sich alle Abend vorhielten, auch sich vorhalten:

Πῆ παρέβην; τί δ' ἔρεξα; τί μοι δέον οὐκ ἐτελέσθη;

86) Plutarch. ὅτι οὐδὲ ζ. ἐστιν ἡδέως κατὰ Επικ. *p.* 2009. *l.* 25. *ed. H. Steph.*

87) Casaub. *in Athen. L.* 2. *c.* 12.

3.

Briefe an Bianconi,

Churfürstl. Sächsischen Hofrath und Residenten an dem päpstlichen Hofe.

1 7 5 8. — 1 7 6 3. *)

1. Nachrichten von den alten Handschriften, die sich in dem k. Museum zu Portici befinden.

§. 1. Aus den Ruinen von Herculanum sind mehr als achthundert [1]) alte Handschriften hervorgezogen worden, die man alle in einem kleinen Zimmer eines Landhauses, unter dem Garten der Barfüßer Augustiner zu Portici, gefunden hat. In diesem Zimmer befinden sich rings herum Schränke, von ein wenig mehr als Manneshöhe, um die Schriften bequem heraus nehmen zu können; und in der Mitte theilte das Zimmer eine Reihe Schränke von der nämlichen Höhe, wobei auf beiden Seiten ein freier Gang geblieben war. Die Handschriften haben beinahe das Ansehen von Schmiedekohlen; aber nur wenige sind rund; der größte Theil derselben ist mehr oder weniger platt gedrückt; viele sind runzlich und krumm gebogen wie Ziegenhörner. Ihre gewöhnliche Länge beträgt einen Palmen. Die Dicke ist verschieden; einige darunter aber sind nur einen halben Palmen lang. An beiden äußern Enden, die versteinertem Holze gleichen, sieht man, wie die Handschriften über einander gewickelt sind. Aber man muß sich hier mit dem Phädrus [2]) beklagen:

- - - - - - sed fato invido
Carbonem, ut ajunt, pro thesauro invenimus.

§. 2. Je mehr die Rollen von gleicher Schwärze, und je mehr sie den Schmiedekohlen ähnlich sind, desto leichter sind sie aufzuwickeln; wo sich aber Flecken zeigen, die kastanienbraun aussehen, da ist es ein Zeichen, daß sie von der unterirdischen Feuchtigkeit gelitten haben, und halb vermodert sind. Ich bemerkte an der Rolle, die man eben aufzuwickeln bemüht war, daß sich eine Ader von schwarzer Erde hindurchgezogen hatte, die vermuthlich vermittelst der Feuchtigkeit hineingedrungen war. Die Materie der Schriftrollen besteht aus Papyrus oder ägyptischem Schilf, das überaus zart und dünn ist, von den Griechen δέλτος genannt wird, und seiner Dünne wegen nur auf einer Seite beschrieben ist. In verschiedenen Bibliotheken findet man ganze Rollen von Schilf. In der vaticanischen Bibliothek, und in dem Archive der Theatiner zu S. Apostoli in Neapel habe ich einige Blätter mit Unzial- und Cursivbuchstaben gesehen; da aber das Schilf dick ist, so scheint es kein ägyptisches, sondern von der Art zu sein, das an andern Orten, als, nach der Aussage des Plinius, zu Ravenna wuchs. [3]) Drei Rollen sind entwickelt: die erste handelt von der Tonkunst, die zweite von der Redekunst, und die dritte De vitiis et virtutibus. Die zweite ist das zweite Buch einer ganzen Abhandlung; und die dritte enthält das dritte Buch des obgenannten Werks. In diesen drei auf einander folgenden Rollen finden sich die Arbeiten eines und desselben Verfassers, nämlich des Philodemus, eines epikurischen Philosophen und Zeitgenossen des Cicero, [4]) dessen Fabricius in seiner Bibliotheca graeca [5]) erwähnt. Aus den Ausradierungen und Verbesserungen in der Abhandlung von der Redekunst läßt sich vermuthen, daß sie die eigene Handschrift des Verfassers ist. In einer

*) Diese Briefe, welche dem Publikum blos in Auszügen mitgetheilt werden, sind von Winckelmann in den Jahren 1758 — 1763 an den Hofrath Bianconi, damaligem Königl. Leibarzt in Dresden, in italienischer Sprache geschrieben, und zwar in der Absicht, die darin mitgetheilten antiquarischen Notizen dem Churprinzen Friedrich Christian und dessen Gemahlin mitzutheilen. Als später Bianconi sächsischer Resident am päpstlichen Hofe in Rom ward, ließ er diese Briefe im Jahre 1779 in die Antologia Romana einrücken, nachdem vorher alles, was das Publikum nicht interessiren, oder was für andere Gelehrte beleidigend sein konnte, von ihm gestrichen, und die verschiedenen in den Briefen zerstreuten Materien unter gewisse Abschnitte geordnet worden. Aus dem Italienischen wurden sie sodann von dem Bibliothekar Daßdorf zu Dresden in's Deutsche, und aus dieser deutschen Uebersetzung in's Französische übersetzt. Der Abate Fea hatte späterhin Gelegenheit die in der Antol. Rom. abgedruckten Briefe mit den Originalbriefen, die sich in den Händen des Ab. Amaduzzi befanden, zu vergleichen, und manche kleine Fehler, die sich dort eingeschlichen, zu berichtigen. Eben so haben wir die Daßdorfische Uebersetzung mit dem Feaschen Abdruck des Originalauszuges dieser Briefe im III. Theile seiner Storia delle arti del disegno genau verglichen und an mehreren Stellen berichtigt. Fernow.

1) Martorelli *De reg. theca calam. T. I. p.* 40. sagt sechshundert. Fea.

2) *Lib.* 5. *fab.* 6. *vers.* 5. 6.

3) *Lib.* 16. *c* 37. *sect.* 70. spricht von dem scirpus, und dessen verschiedenem Gebrauch, sagt aber nicht, daß derselbe zum Schreiben gedient. Fea.

4) Cicero nennt ihn *De Finib. L.* 2. *c. ult.*, wo es heißt: Syronem dicis et Philodemum cum optimos viros, tum doctissimos homines etc. Daßdorf.

5) *Tom.* 3. *L.* 3. *c.* 33. *p.* 814. Strabo erwähnt ihn in seinem 17. Buche: Εκ δε των Γάδαρων Φιλοδημος τε ὁ Επικουρειος γεγονώς. Diogenes Laertius führt das 10. Buch: τῆς τῶν φιλοσοφων συντάξεως von ihm an; worüber man die Ausgabe des Menage S. 446. nachlesen kann. Daßdorf.

Nachricht, die ich jetzt unter der Feder habe, will ich einige Proben von diesen Verbesserungen mittheilen.[6] Es ist kein bloßer Zufall gewesen, daß man gerade die Handschriften von einem Verfasser aufgerollt hat; denn man wählte die kleinsten Rollen, um geschwinder damit fertig zu werden, und suchte zuerst diejenigen aus, welche sich am besten erhalten hatten, und sich in einem Winkel des bemeldeten Zimmers fanden. Dies brachte die gute Wirkung hervor, daß man auf die Werke von demselben Verfasser traf, welche an einem Orte beisammen lagen. Die erste und zweite Rolle sind dreizehn Palmen lang; die dritte ist etwas kürzer. Die, mit der man sich jetzt beschäftigt, wird nach ihrer völligen Aufwickelung gegen dreißig Palmen lang sein, und vermuthlich denselben Philodemus zum Verfasser haben, wie sich aus dem Namen des Epicuräers Metrodoros, den ich darin gelesen habe, und der, so wie der Name des Hermarchos, in den ersten dreien sehr oft vorkommt, muthmaßen läßt. Von diesem Hermachos befindet sich in dem königlichen Museum ein kleines Brustbild von Bronze.[7]

§. 3. Diese Handschriften sind aus sechsfingerbreiten Stücken zusammengesetzt, die so über einander liegen, daß ihre Verbindung zwei Finger breit ist. Viele sind um eine runde hohle Röhre gewickelt, die, nach ihrer Dicke zu urtheilen, vielmehr von Knochen als von Rohr zu sein scheint; aber die Materie läßt sich jetzt nicht mehr erkennen. Die Länge dieses Rohrs ist der Länge der Handschrift gleich, und ragte nicht über dieselbe hervor. In die Höhlung ward ein Stöckchen angebracht, welches diente, die Handschriften ab- und aufzuwickeln, ohne daß man die Papyrusrollen zu berühren brauchte. Solche Stöckchen, die sich erhalten haben, findet man mitten in einigen Handschriften. Das Rohr befand sich also jederzeit mitten in der zusammengerollten Handschrift, und die Höhlung desselben ist aller Wahrscheinlichkeit nach dasjenige, was die Alten umbilicus nannten; und wenn das Rohr an beiden Enden einer Handschrift sichtbar war, so müßte man solches einen umbilicum duplicem nennen. Ein neapolitanischer Gelehrter[8]) behauptet, daß der umbilicus ein Zierrath oder Stempel mitten auf dem Bande eines viereckigen Buches sei, wie man auch wirklich an einem solchen Buche sieht, das, nebst andern Sachen, auf einem alten Stück Mauer abgebildet ist. Es scheint mir aber, daß ein Nabel mehr Aehnlichkeit mit einem Rohr habe, das die Are einer Handschrift ausmacht. Es ist auch wahrscheinlich, daß sowohl der Anfang als das Ende der Handschrift an ein Rohr befestigt war; denn auf diese Art konnte man, man mochte vom Anfange oder am Ende derselben lesen, das Gelesene immer wieder um das Rohr wickeln. Ich sage, es ist wahrscheinlich, weil das äußere Rohr sich an keiner Handschrift erhalten hat; sogar die äußere Decke derselben hat jederzeit gelitten. Diese Muthmaßung ist auf zwei alte herculanische Gemälde gegründet, welche Handschriften vorstellen, die von beiden Seiten aufgewickelt, und in der Mitte abgewickelt und offen sind; sie mußten also zwei Rohre haben. Ein anderes Gemälde stellt die Muse Klio mit einer Rolle in der Hand vor, auf welcher ihr Name steht ΚΛΕΙω ΙCΤΟ-ΡΙΑΝ, die auf die nämliche Art gewickelt ist;[9]) und überdieß kann man auch, wie ich muthmaße, eben so wie bei den obigen, die Höhlungen beider Röhren sehen.

§. 4. Hiezu kommt noch, daß der Inhalt oder Titel des Werks sich auch am Ende bemerkt findet, welches die drei bisher entwickelten gezeigt haben. Die Absicht war, wie ich glaube, daß der Leser bequem den Titel des Werks fände, die Handschrift mochte von der einen oder der andern Seite aufgewickelt sein. Wenn der Titel nicht am Ende wiederholt worden wäre, so hätte man Mühe gehabt, den Namen des Verfassers zu errathen, da der Titel über dem Anfange des Werks verloren gegangen war. Auch ist anzumerken, daß der Titel ganz nahe am Ende eines Buches, mit den nämlichen Buchstaben, als der Text geschrieben, und ein wenig weiter herunter mit größerer Schrift wiederholt ist. Am Ende der Abhandlung über die Tonkunst liest man mit kleiner und größerer Schrift:

ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ ΠΕΡΙ ΜΟΥCΙΚΗC.

Ueberdieß war der Titel auf einem kleinen Zettel bemerkt, der unten aus der Rolle heraushing, wie man in den gedachten Gemälden sieht. Auf dem einen glaube ich folgende Buchstaben zu lesen ΡΑ ΧΧ ΑΝ.[10]) Die aufgewickelten Handschriften sind in Kolumnen geschrieben: die von der Tonkunst besteht aus 39, die von der Redekunst aus 38; sie sind fünf Finger breit, und enthalten 40 bis 44 Zeilen. Zwischen den Kolumnen ist ein Raum von einem Finger breit, auch zuweilen noch mehr, und die Schrift ist, wie in vielen andern Handschriften, mit Linien umgeben. Diese Linien, die weiß aussehen, werden wohl roth gewesen, und mit Mennig gezogen worden sein, ihre Farbe aber im Feuer verloren haben. Die Rolle von der Tonkunst ist nach ihrer Entwickelung in 8 Stücken von 5 Kolumnen zerschnitten, und in Rahmen unter Glas gefaßt worden. Die andern Rollen sollen in ihrer ganzen Länge aufgehangen werden. Die Schrift der Werke des Philodemus ist von der nämlichen Größe, als die Schrift, womit Jo. Lascaris Rhyndace-

---

6) In dem Sendschreiben von den Herculan. Entdeckungen an den Grafen von Bruhl.

7) Dieses Brustbild ist nachher im *Tomo I.* der *Bronzi Ercolanesi Tav.* 13. bekannt gemacht worden; es wird daselbst gleichfalls ein Stück des angezeigten Papyrus beigebracht, auf welchem Hermarchos genannt ist.

8) Martorelli *De reg. thec. cal. parery. c.* 2. *p.* 243.

9) *Pitture d'Ercolano Tom. II. Tav.* 2. Eine ähnliche Rolle hat eine weibliche Figur auf einem erhabenen Bildwerk in der Villa Albani. Fea.

10) S. Martorelli *l. c in additam. p.* 34., wo er eine Abbildung davon gibt, und verschiedene Erklärungen dieser drei halben Wörter versucht, welche auf dem Zettelchen eins über das andere geschrieben sind. S. Tav. 1. Fea.

nus [11]) einige seltene griechische Autoren, den Kallimachos, Apollonius Rhodius, die Anthologie ꝛc. hat drucken lassen. Ich glaubte die Form der Schrift älter zu finden; daher war ich beinahe überzeugt, ich würde ein rundes Є, ein ≤ das wie ein lateinisch C gestaltet wäre, und das Ω in der Bildung eines Cursiv ω finden, da man diese Buchstaben, so gebildet, auf der Aufschrift eines Gefäßes des Königs Mithridates [12]) im Kapitol [13]) findet. Aber A. △, Λ, M, sind vorgestellt durch Λ, ∆, λ; ℋ, die man in den Aufschriften des ersten Jahrhunderts nicht findet. Ich gestehe es, daß das A auf den ältesten Münzen der Stadt Caulonia, in Groß-Griechenland, beinahe die nämliche Gestalt hat; denn auf einer steht: KAVΛO, auf einer andern: (mit dem umgekehrten Λ,) KAVΛO, aber die Linie, die über dem ∆ vorgeht, macht den Unterschied, und gibt ihm ein neueres Ansehen. In vielen lateinischen Inschriften von Herculanum, (denn griechische auf Marmor hat man nicht gefunden,) ist die Schrift von einer neueren Form, die von der Schrift aus der Zeit der ersten Kaiser abweicht, besonders auf zwei großen Marmortafeln, welche Namen von Freigelassenen enthalten. Diese Inschriften geben keine sichere Anzeige der Zeit, in welcher sie können gemacht worden sein. Ich halte aber dafür, daß sie nicht älter sind, als die Schrift anzeigt: denn die Gegend am Fuße des Vesuvs ist erst nach der Verschüttung von Herculanum verwüstet worden. Dieses erhellt aus spätern Münzen, und besonders aus einer goldenen des Hadrian, die in den Ruinen des Herculanum gefunden worden; wie auch aus einer andern Inschrift, die bereits Fabretti [14]) bekannt gemacht hat, und die eine Nachricht von EX. ABDITIS. LOCIS. ausgegrabenen Bildsäulen enthält, die zu Auszierung der Bäder des Kaisers Severus gebraucht wurden; durch welche verborgene Oerter ich beinahe nichts anders, als die verschütteten Städte Herculanum, Resina, Stabia, Pompeji, verstanden glaube. Diese Marmortafel ist von Pozzuoli nach Portici gebracht worden. Auch auf dem schwarzen Papier sieht man die Buchstaben der Handschrift noch deutlich; [15]) und dieses beweist, daß sie

---

11) Dieser Grieche, aus der Familie der orientalischen Kaiser entsprossen, hatte sich nach der Eroberung von Constantinopel nach Italien gewendet. Er hat zuerst aus Münzen und andern Denkmälern des Alterthums die Gestalt der großen griechischen Buchstaben aufgesucht und bekannt gemacht; und hat ein Buch: de veris graecarum literarum formis et causis geschrieben. Daßdorf.

12) Das cursive ω ist neuer als das Ω, welches Simonides dem Plinius *Lib. 7. cap. 56. sect. 57.* zufolge, ungefähr 500 Jahre vor Christi Geburt erfunden hat. Anfangs bediente man sich statt desselben eines einfachen o, wie beim Plato im *Cratylus oper. Tom. I. p* 410. erhellt. Das Gefäß des Mithridates, wo es die cursive Form hat, ist kurz vor der Zeit des Augustus verfertiget, denn Mithridates Regierung fällt zwischen 113 und 64 vor Christi Geburt, in welcher Zeit die Form der Buchstaben, welche Winckelmann anführt sehr allgemein üblich war. Die Paläografen setzen den Anfang derselben in die Zeit Alexanders des Großen, wie man auf der Tafel des Spanheim *De praest. et usu num. T. I. p.* 80. sieht, welche vom P. a. Bennettis *Chronol. et crit. hist. etc. T. 1. p.* 220. wiederholt worden. So ist auch die Form des Σ älter, als die des C, wie Spanheim *Dissert. 2. n. 5. p. 99. seq.* gleichfalls beweiset. Auch die Form des E ist aus Alexanders Zeit; die andere Form ist älter, wie die angeführte Tafel zeigt. Fea.

13) Auch Pococke gibt eine Abbildung davon *Descript. of the East T. 2. par. 2. pl. 92. pag.* 207. mit etwas veränderter Form der Buchstaben. Das Gefäß wurde vom Könige Mithridates einem Gymnasio geschenkt, wo dergleichen Gefäße zum Salben und zu anderem Gebrauche dienten. Fea.

14) *Inscr. cap. 4. n. 173. pag.* 280.

15) Winckelmann wiederholt diese Notiz in dem Sendschreiben über die herculanischen Entdeckungen; er hat sie mit Anwendung der Inschrift aus des Martorelli Werk *l. c. p.* 36. u. f. genommen. Er fand diese Inschrift bei einem Steinmetzger in Neapel, der sie aus Fregnano Piccolo, einem kleinen Flecken nahe bei Capua erhalten hatte, und schenkte sie dem Könige, der sie in dem Museum zu Portici aufbewahren ließ. Gern würde ich die gedachte Erklärung dieser Schriftsteller annehmen, wenn nicht aus so vielen andern alten Inschriften und Dokumenten erhellete, daß die Worte ex abditis locis in einem allgemeineren Sinne genommen wurden, und eine gewöhnliche Formel waren, um anzuzeigen, daß die Standbilder von wenig besuchten, also gleichsam verborgenen Orten weggenommen, und an einem besuchteren, angesehenern, edleren Orte zur Zierde aufgestellet worden. Der Kanonicus, nachheriger Prälat De Vita hat dies bereits in seinem *Thes. Antiq. Benev. T. I. Diss. 10. pag.* 280. bemerkt, wo er eine Inschrift aus der Zeit des Theodosius mit derselben Formel anführt, und eine andere ähnlicher Art in der *Serie delle iscrizioni Beneventane* am Ende des Bandes p. 26. n. 9. beibringt, in der es heißt: SATRIVS CRESCENS V. C. CVR. R. P. BN. EX LOCIS ABDITIS VSVI ATQVE SPLENDORI THERMARVM DEDIT. Noch mehr Gewißheit hierüber gibt ein im Jahr 365 von den Kaisern Valentinianus und Valens erlassenes, und in dem *Cod. Theodos. l. 15. tit. De oper. publ. leg.* 14. verzeichnetes Gesetz, in welchem verboten wird, aus kleinen, gleichsam abgelegenen, oder verborgenen Landstädtchen, abdita oppida, die Standbilder wegzuführen, unter dem Vorwande, die Hauptstadt oder andere angesehenere Städte damit zu zieren; zufolge eines anderen Gesetzes das zwei Jahre vorher, 363, vom Kaiser Julian dem Abtrünnigen erlassen war, und verbot Standbilder und Säulen aus einer Provinz in die andere zu führen, s. im *Cod. Justinian. tit. De aedif. priv. l. 7.*, wo es heißt: Praesumptionem judicum ulterius prohibemus, qui in eversionem abditorum oppidorum Petropolis (oder wie Gottfried liest, Metropoles), vel splendidissimas civitates ornare se fingunt, transferendorum signorum, vel marmorum, vel columnarum materias requirentes. Es ist deutlich genug, daß hier nicht von verschütteten Orten, noch von den im Text genannten Städten die Rede ist; so wie auch Cicero nicht von ihnen redete, der früher lebte und sich desselben Ausdrucks bediente *in Verr. act. 2. lib. 1. cap. 3.* Simulacra deorum, quae non modo ex suis templis ablata sunt, sed etiam jacent in tenebris ab isto retrusa, atque abdita, consistere ejus animum sine furore, atque amentia non sinunt. Dies stimmt mit der Redensart ex obscuro loco überein, die sich in einer andern Inschrift beim Fabretti *cap. 7. n. 499. pag.* 334. findet. Die Inschrift von der im Texte die Rede ist, lautet beim Martorelli:

SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS
LOCIS AD CELEBRITATEM
THERMARVM SEVERIANARVM
AVDENTIVS SAEMILANVS V. C. CON

nicht mit Dinte geschrieben worden, deren Hauptbestandtheil aus Vitriol besteht; wären sie damit geschrieben, so hätte sich die Schwärze im Feuer verloren. Die Dinte, wie wir solche heut zu Tage gebrauchen, und mit welcher die ältesten Handschriften des vierten Jahrhunderts und später geschrieben sind, würde zu solchen dünnen Blättern nicht tauglich gewesen sein; sie würde solche durchfressen und durchlöchert haben: denn ich habe angemerkt, daß die Buchstaben in den ältesten Handschriften etwas vertieft sind. Diese Bemerkung kann man an dem vaticanischen Virgil machen. Die herculanischen Handschriften sind mit einer Art von schwarzer Farbe, beinahe wie die chinesische Tusche, geschrieben, die mehr Körper hat, als die gewöhnliche Dinte. Wenn man die Schrift gegen das Licht hält, so sieht solche wirklich etwas erhaben aus, und die Dinte, die man noch in einem der Schreibzeuge gefunden hat, ist davon ein sicherer Beweis. Ich glaube in einer Stelle beim Demosthenes [16] gefunden zu haben, daß die Alten ihre Dinte zu Pulver gestoßen haben. Das Instrument, womit die Alten schrieben, war nicht eine Feder, sondern es war von Holz geschnitten, wie das ausgegrabene ist, oder vielleicht von einer andern Materie, aber nach Art unserer Federn geschnitten; [17] welches man gleichfalls an demjenigen Instrumente ersehen kann, das auf einem alten Gemälde über einem Schreibzeuge abgebildet ist; mit dem Unterschiede, daß es von da an, wo der Schnitt angeht, bis an die Spitze, die pyramidenförmig abnimmt, und die etwas ausgehöhlt ist, anderthalb Zoll ausmacht, nur daß die Spitze, oder das Ende, keinen Spalt hat. [18] Der Text der Handschriften ist nicht ganz vollständig und ohne Lücken; bald fehlen einzelne Buchstaben, bald ganze Wörter; deßwegen werden sie aber nicht als unbrauchbar verworfen, wie manche zu thun pflegen. In einer Materie, wie die der Handschrift von der Redekunst, wären die Lücken leicht zu ergänzen. Mittelst einer anhaltenden vierjährigen Arbeit hat man nicht mehr als neununddreißig Kolumnen der Abhandlung von der Tonkunst abkopiren können, und über zwanzig Kolumnen der Abhandlung von der Redekunst sind ein und ein halb Jahr verflossen. Pater Antonio Piagi von dem Orden der Piaristen, der lateinischer Scrittore der vaticanischen Bibliothek war, besitzt das Geheimniß und das gehörige Phlegma die Handschriften abzurollen; alsdann zeichnet er die Buchstaben genau nach, und überliefert diese Abschriften dem Kanonikus Mazocchi, der mit Ausschluß aller andern den Auftrag hat, die Handschriften zu erklären.

---

§. 5. Das ägyptische Papier scheint nicht allein zu den Zeiten des Philodemus, sondern auch noch einige Jahrhunderte hernach, [19] der gewöhnlichste Schreibestoff gewesen zu sein, weil es wahrscheinlich wohlfeiler war, als das Pergament. Ein geschriebener Kodex des H. Augustin, den Petav besaß, enthielt wechselsweise Blätter von ägyptischem Papier und von Pergament, nach Mabillons Angabe. [20] Man weiß nicht, wo die Handschrift hingekommen ist. In der Ottobonischen Bibliothek, die der vaticanischen einverleibt worden, und die ehemals der Königin von Schweden gehörte, die sie dem Petav abkaufte, findet sich solche nicht mehr. Die Muthmaßungen, die man aus der Form der Buchstaben auf gewisse Zeitpunkte herleitet, sind nicht ganz ohne Grund. Zu den vorhergehenden will ich noch einige neue Betrachtungen hinzufügen. Die Form der Buchstaben in dem Namen des Künstlers, der den Torso im Belvedere verfertigte, *ΑΠΟΛΛωΝΙΟΣ*, läßt keinen Zweifel übrig, daß dieses berühmte Fragment, das in Ansehung des Ideals alle alte Bildhauerarbeit übertrifft, zu der Zeit verfertigt worden ist, als die Kunst abzunehmen anfing, welches ungefähr in der CLsten Olympiade geschah. Zu allen Zeiten haben sich aber glückliche Genies gefunden, die sich bei dem allgemeinen Verfall, durch ihre innere Geisteskraft, empor gehoben haben. Die älteste Münze, auf welcher sich, soviel ich habe

---

CAMP. CONSTITVIT DEDICARIQVE PRECEPIT
CVRANTE T. ANNONIO CHRYSANTIO V. P.
Auch Mazocchi *Amphit. Camp. in addit.* p. 170. führt sie an, das dem Fabretti kopirt, und beide lesen irrig celeritatem statt celebritatem, wie auf dem Marmor steht.
Fea.

16) *Orat. de Corona. oper. pag.* 515. am Ende wo er gegen den Aeschines sagt: Puer in magna egestate es educatus, una cum patre ad ludum literarium sessitans, atramentum terens, et subsellia spongiis detergens, et paedagogium verrens, famuli vicem, non ingenui pueri obiens.
Daßdorf.

17) Sie bedienten sich einer Art von Binsen oder Rohr, calamus genannt, welches aus Aegypten, Gnidos, und einer Gegend Armeniens kam. S. Plin. *L.* 16. c. 36. *sect.* 64. **Pers.** ***Sat.*** **3.** ***v.*** **11. 12. Martial.** ***L.*** **14.** ***epigr.*** **37.** ***edit.*** **Raderi.** *alias* 38. Der heil. Isidorus, der zu Anfange des 7. Jahrhunderts lebte, spricht *Orig. L.* 6. c. 13. von Federn der Vögel, die man in neueren Zeiten gebraucht. Es kann also die Gemme im Museum zu Paris, Mariette *Pierr. grav. T.* 2. *pl.* 117., auf welcher man eine Siegsgöttin mit der Feder in der Hand in schreibender Stellung abgebildet sieht, nicht alt sein, und die Maler und andere Künstler verstoßen wider das Kostum, wenn sie die Evangelisten, Propheten und andere Personen des Alterthums mit Federn in der Hand, nach heutiger Sitte, abbilden. Der Abate Requenno irrt, wenn er in seinen *Saggi* c. 17 *p.* 200. schreibt, daß man auf den herculanischen Gemälden Federn sieht.
Fea.

18) Späterhin in dem Briefe an Füeßli über die neuesten herculanischen Entdeckungen hat der Verf. bemerkt, daß durch die Versteinerung die Spalte unsichtbar geworden sein könne.
Fea.

19) Es war es wenigstens bis zum Anfange des 6. Jahrhunderts zu den Zeiten des Cassiodorus. s. Var. *l.* 11. *epist.* 38. wo er die Pflanze und die Bereitungsart derselben beschreibt, und sagt, daß die Bücher aus bewachsten Tafeln außer Gebrauch gekommen seien. Aus andern Schriftstellern erhellt, daß es noch viel später in Gebrauch gewesen. Maffei *Istor. diplom. p.* 77. will, daß es nach dem 9. Jahrhundert nicht mehr gebraucht worden.
Fea.

20) S. *Mabillonii.* de re Diplomat. L. I. c. VIII. 35. Sic autem compactus est liber, ut papyraceis foliis membranacea intermista sint, ita ut primus quaternio intra bina folia membranacea contineat unum papyraceum etc.
Daßdorf.

entdecken können, statt des Ω ein ω findet, ist die silberne des pontischen Königs Polemon, mit der Umschrift:[21]

ΒΑCΙΛΕωC ΠΟΛΕΜωΝΟC,

die sich im Museum der Franciskaner in San Bartolommeo all' Isola befindet. Wenn man blos nach der Zierlichkeit der Buchstaben urtheilen will, kann man leicht irren. Ich habe im Faucaultischen Museum zu Neapel sowohl, als in dem Museum der Königin von Schweden, bei dem Herzog von Bracciano in Rom, Münzen der pontischen Könige gesehen, deren Schrift zierlich, aber die Zeichnung und das Gepräge mehr als barbarisch war. In Ansehung der Zierlichkeit selbst könnte man aber auch gewisse Regeln festsetzen; z. B. die Punkte oder Kügelchen am äußersten Ende der griechischen Buchstaben, fangen zu den Zeiten Alexanders des Großen an, und verursachten, daß die Schrift weniger zierlich als vorher aussah. Wenn mir Gott mein Leben fristet, bin ich gesonnen, eine Paläographie der Münzen zu schreiben. Ich verehre übrigens die großen Verdienste und die fruchtbare Feder des verstorbenen Marchese Maffei, eines Mannes, der über alle ihm auf seiner Laufbahn aufstoßenden Schwierigkeiten siegte, und sich mit einem heroischen Muthe an die griechische Literatur wagte, an der er erst spät einen Geschmack zu finden anfing, worüber ich mündliche und schriftliche Zeugnisse anführen kann. Jeder Mensch hat nur einen Kopf, sagt Plato. Doch lassen Sie uns wieder zu unserm Gegenstand zurückkehren. Bei der wenigen Bequemlichkeit, die ich genieße, ist mir mein Entwurf über die Schriftrollen abhanden gekommen; vielleicht findet er sich für ein anderes Mal wieder. Jetzt will ich Ihnen etwas von der Art melden, wie man die Handschriften entwickelt, wovon ich, wie mir dünkt, noch nichts erwähnt habe.

§. 6. Die Maschine, auf welcher gearbeitet wird, ist ein kleiner Tisch, auf die Art gemacht, wie eine Buchbinderpresse. Dieses Tischchen dreht sich auf einer hölzernen Schraube, die ihm zum Fuße dient; es besteht aus zwei Blättern; das unterste ist der Tisch, worauf gearbeitet wird; das oberste, welches schmäler und dünner ist, hat fünf oder sechs schmale Einschnitte, in Form eines Rostes. Durch diese Einschnitte werden sehr feine Fäden von ungedrehter Seide in die Höhe gezogen, und an hölzerne Wirbel befestigt, um sie nachlassen und anspannen zu können, wie die Saiten an einem musikalischen Instrument; dieser Tisch kann, mittelst zweier hölzerner Schrauben, in die Höhe gezogen und niedergelassen werden. An ein Stück der Handschrift werden ganz kleine Streifen Blase, wie die Goldschläger gebrauchen, die aber noch einmal gespalten wird, damit sie recht fein werde, mit Leim angeklebt, und mit Hülfe der seidenen Fäden, die eben so mit Leim daran befestigt und um die Wirbel gewunden sind, und die nach und nach angezogen werden, um ein Blatt von dem andern zu trennen. Auf dem Tische sind zwei eiserne Stangen angemacht, deren Obertheile wie ein halber Mond ausgehöhlt sind, auf denen die Handschrift ruht, und die mit Baumwolle gefüttert sind, damit sich solche nicht reibt und Schaden leidet.

---

§. 7. Die Geschwindigkeit, mit der ich so gern Ihre angenehme Zuschrift sogleich beantworten will, erlaubt mir nicht, erst Bücher zu Rathe zu ziehen, und die Zweifel zu lösen, die Sie in Betreff des umbilicus der herculanischen Handschriften aufwerfen; denn die Bibliothek des Kardinals Archinto, die sonst ganz reichlich versehen ist, hat einen großen Mangel an alten Autoren. Aber wie mir dünkt, sind Gemälde, die alte Handschriften vorstellen, bessere Beweise, als alle Nachrichten unserer Zeiten, die von jenen zu weit entfernt sind. Ich will meine Meinung in Ansehung des doppelten umbilicus, der durch die beiden Röhren, auf die der Anfang und das Ende der Handschrift gewickelt ward, entsteht, nicht hartnäckig verfechten, ungeachtet die alten Gemälde solches einigermaßen wahrscheinlich machen.[22] Erzeigen Sie mir aber doch den Gefallen und belehren Sie mich, wo Sie die Nachrichten hergenommen haben, daß die Handschriften mit Knöpfchen zugemacht worden wären. Ich stelle mir darunter solche Knöpfchen vor, wie man an den alten italienischen Bänden findet; es könnte aber sein, daß Sie sich hierunter eine andere Vorstellung machten. In verschiedenen Gemälden mit alten Handschriften hat der Maler alles genau vorgestellt, und auf einem sieht man sogar den Zettel mit dem Inhalt überschrieben: PAX. XX. oder auf eine andere Art, wie ich Ihnen schon ein andermal gemeldet zu haben glaube,[23] daran herunter hangen; man sieht aber weder Knöpfchen daran, noch sonst etwas, womit sie wären gebunden gewesen. Das Binden konnte dem Papier, seiner Dünne wegen, schaden, und wenn solches zusammengerollt war, blieb es, mittelst seiner Fibern, in diesem Zustande, ohne sich aufzuwickeln. Da ich nicht glaube, daß ich etwas übersehen haben sollte, soweit die eifersüchtigen Aufseher nur immer zu dringen erlaubten, so kann ich Ihnen vielmehr

---

21) Das Gesicht desselben ist jung und ohne Bart. Er lebte zur Zeit des Augustus. Fea.

22) Im vorhergehenden Abschnitte hat der Vf. richtiger gesagt, daß unter umbilicus duplex die beiden Enden des Rohres oder Stäbchens zu verstehen seien, an welche eine Art von Knopf geheftet wurde, der einem Nabel gleichen konnte. Außer den verschiedenen Schriftstellern, welche Winckelmann in dem Sendschreiben anführt, scheint von diesen Röhren oder Stäbchen, oder wenigstens von einem derselben mit seinen Knöpfen, auch Sidonius *l.* 8 *epist. ult.* zu sprechen, wo es heißt: Peracta promissio est; nam peritia tua si coactorum in membranas inspiciat signa titulorum, jam copiosum te, ni fallor, pulsat exemplar; jam venitur ad margines umbilicorum, jam tempus est, ut satyricus ait, Orestem nostrum vel super terga finiri. Martorelli hat den umbilicus duplex nicht gesehen. Fea.

23) S. §. 4. dieser Briefe.

versichern, daß ich nie die geringste Spur oder Merkmal eines Eindrucks wahrgenommen habe, welche ein solches Zusammenbinden hätte zurücklassen müssen; da man doch alle Falten und Brüche sieht, die daher entstanden, wenn die Handschriften, die über einander gelegen, beschädigt worden und sich in einander verschoben hatten. Was soll man auch diesen Stäben oder Röhren für einen Namen beilegen? ich entsinne mich nicht, solches irgendwo gefunden zu haben.[24]) Vor jetzt kann ich mich in keine weiteren gelehrten Untersuchungen einlassen; ich halte mich blos an das, was ich gesehen habe. Uebrigens bin ich willig und bereit, Ihnen alle Nachrichten mitzutheilen, die ich habe auftreiben können, und ich wünsche, daß Sie davon einigen Gebrauch mögen machen können. Von den Veränderungen, Ausstreichungen :c., die sich, wie ich höre, oft in der Handschrift der Redekunst finden, will ich Ihnen in folgenden zwei Zeilen ein Beispiel mittheilen:

ΝΙΧΤΟΥΤΟΙϹ
ΗΘΕΙΑϹ ΤΟ ΑΛΛΗϹ ΟΥΚΟΥΝ ΗΠΟ
ΤΕ ΤΗΡΤΟΡΗΗΙ ΚΑΙ ΤΗ ΑΛΕΤ

§. 8. Die Verbesserungen stehen zwischen den Zeilen mit kleinen Buchstaben.[25]) Der punktirte Ring über dem vierten Buchstaben der zweiten Linie ist einiges weitern Nachdenkens werth, sowie die Punkte über ΚΑΙ, und besonders der Strich über ΟΥΚΟΥΝ, der, so zu sagen, mehr ein Zeichen einer Modulation, als ein Accent ist. Dergleichen Striche findet man am Fußgestelle des vom August der Sonne errichteten Obelisks, der im Campo Marzo auf der Erde liegt.[26]) **Bandini** redet davon in seinem Werke; er hätte aber mehr davon sagen können, wenn er *Eliae Putschii* Grammaticos veteres gelesen hätte.[27]) Solche kritische Zeichen findet man auf den Inschriften nach dem Jahrhunderte **Augusts** nicht mehr.[28]) Noch erst heute morgen fand ich eine solche auf einem großen Steine, die meines Wissens niemals ist bekannt gemacht worden. Sie enthält das Testament einer Mutter und steht in dem Keller des Marchese **Rondanini**:[29])

MVRDIAE. L. F. MATRIS.
SED PROPRIIS VIRIBVS ADLEVENT QVO
FIRMIORA PROBABILIORAQVE SINT OMNES
FILIOS AEQVE FECIT HEREDES PARTITIONE
FILIAE DATA' AMOR MATERNVS CARITATE
LIBERVM AEQVALITVTE PARTIVM CONSTAT
VIRO CERTAM PECVNIAM LEGAVIT etc

---

24) Dieses Stäbchen hieß κοντάκιον, centacium, und war gewöhnlich von Holz, wie Du Cange *Glossar. ad script. mediae et inf. graecit* bei diesem Worte bemerkt. An die beiden Enden desselben setzten viele zwei Zierrathen von Horn in Form eines Knöpfchens, die deßhalb cornua hießen, wie vermittelst der Autorität der alten Dichter, Hermannus Hugo *De primae scrib orig.* c. 31 p. 594. und eben daselbst Trotz, bewiesen, auch umbilici, wie in der Anmerkung 20 gesagt worden, und vergebens bemüht sich Martorelli *De reg. thec. calam. T. I. parerg* c 2. p. 243. *seq.* zu beweisen, daß unter cornua librorum die Ecken der viereckigen Bücher, nicht der Rollschriften, gemeint seien. Fea

25) Denselben Charakter haben sie auch auf dem angeführten Gefäße des Mithridates. Fea.

26) Dieser Obelisk steht jetzt auf dem Platze des Monte citorio, wo Pius VI. ihn durch den Baumeister Gio. Antinori errichten lassen. Fernow.

27) Bandini *Dell' Obelisco di Ces. Aug* c. 10. p. 55.

28) Aus den von Bandini *l. cit.* p. 59. angeführten Beispielen erhellt das Gegentheil, und es ließen sich noch viele andere Inschriften anführen, welche diese Betonungszeichen haben, und gewiß aus späteren Zeiten sind. In dem Sendschreiben an den Grafen Brühl, §. 126. sagt Winckelmann blos, daß sich Inschriften mit Betonungszeichen vom Augustus bis auf den Nero finden, und führt des Fabretti *Inscriptt.* an, welcher sie von der Zeit des Augustus anheben läßt. Fea.

29) Oder vielmehr eine Lobrede einer Tochter auf dieselbe. Eine ähnliche eines Gatten auf seine Gattin findet man in einer schönen und langen Inschrift in der Villa Albani, welche in der *Indicazione antiquaria* jener Villa *par. 3. n. 67. p. 114.* beigebracht ist. Fea hat in seiner italienischen Ausgabe der Geschichte der Kunst *T. 3. p.* 202 diese bis dahin noch nicht bekannt gemachte Inschrift, so weit sie noch vorhanden ist, mitgetheilt. Sie lautet daselbst folgendergestalt:

MVRDIAE. L. F. MATRIS.
SED. PROPRIIS. VIRIBVS. ADLEVENT. CAETERA. QVO'.
FIRMIORA. PROBABILIORAQVE. SINT.
OMNES. FILIOS. AEQVE. FECIT. HEREDES'. PARTITIONE.
FILIAE. DATA. AMOR. MATERNVS. CARITATE. LIBERVM.
AEQVALITATE. PARTIVM. CONSTAT. VIRO. CERTAM. PECVNIAM.
LEGAVIT. VT. IV'S. DOTIS. HONORE IVDICI AVGERETVR.
MIHI. REVOCATA. MEMORIA. PATRIS. EAQVE. IN. CONSILIVM.
ET. FIDE. SVA. ADHIBITA'. AESTVMATIONE. FACTA'. CERTAS'.
RES. TESTAMENTO. PRAELEGAVIT. NEQVE. EA. MENTE.
QVO. ME. FRATRIBVS. MEIS. QVOM. FORVM. (sic) ALIQVA'.
CONTVMELIA'. PRAEFERRET'. SED. MEMOR. LIBERALITATIS.
PATRIS. MEI. REDDENDA. MIHI. STATVIT'. QVAE. IVDICIO.
VIRI. SVI. EX. PATRIMONIO. MEO. CEPISSET'. VT. EA. VSSV.
SVO. CVSTODITA. PROPRIETATI. MEAE. RESTITVERENTVR.
CONSTITIT. ERGO. IN. HO'C. SIBI. IPSA. VT. A'. PARENTIBVS.
DIGNIS. VIRIS. DATA. MATRIMONIA. OBSEQVIO'. PROBITATE.
RETINERET. NVPTA. MERITEIS. GRATIOR. FIERET'. FIDE.
CARIOR. HABERETVR'. IVDICIO. ORNATIOR. RELINQVERETVR'.
POST. DECESSVM. CONSENSV'. CIVIVM. LAVDARETVR'. QVOM.
DISCRIPTIO. PARTIVM. HABEAT. GRATVM. FIDVM. QVE. ANIMVM.
IN. VIROS'. AEQVALITATEM. IN. LIBEROS'. IVSTITIAM. IN. VERITA'TE.
QVIBVS. DE CAVSEIS. Q. QVOM. OMNIVM. BONARVM. FE'MINA'RVM

Ich habe solche nicht ganz abgeschrieben; auf Verlangen kann ich aber damit dienen. Diese Inschrift hat eine sehr alte Orthographie, die ich in verschiedenen Wörtern bemerkt habe, z. B. ARDVO'M. QVOM. Den Strich oder Accent findet man gewöhnlich bei dem Ablativ; er steht aber auch in den Worten: LAVDARE'TVR. FEMINA'RVM. FE'CISSE. A'MISSVM, MERVI'T, VARIETATE'S. Der Marchese, der dieses Haus seit kurzem geerbt hat, ist ein Mann von Geschmack und hat eine Menge von Bildsäulen, Büsten und Gemälden, woran seit zweihundert Jahren gesammelt worden, auf seine nahe bei Rom gelegene Villa bringen lassen. Unter andern Stücken von großem Werth befindet sich auch der Rumpf eines tanzenden Satyrs in mehr als Lebensgröße darunter, der eine unnachahmliche Meisterhand verräth, dem Laokoon an die Seite gesetzt werden kann, und den Faun in der Tribune des Großherzogs von Toscana übertrifft. Er verbirgt solchen sorgfältig, aus Furcht, der Kardinal Alex. Albani möchte solchen zu besitzen wünschen; mir aber, als seinem Freunde, zeigte er ihn, und ich werde den Werth desselben in dem theoretischen Theile der Geschichte der Kunst näher bekannt machen.[30] Dies war eine Ausschweifung οὐ πρὸς Διόνυσον, die der Briefstyl erlaubt. Die Buchstaben der herculanischen Handschriften sind von der nämlichen Gestalt und Größe, wie die in der berühmten griechischen Bibel der 70 Dolmetscher, die sich in der vaticanischen Bibliothek befindet. Es sind aber auch Stücke darunter mit großen Buchstaben, wie im Pindar zu Oxford, d. i. Handschriften, die in der Mitte von einander geschnitten sind; denn, um sich die zu große Mühe zu ersparen, jedermann die geheimsten Stücke so seltener Ueberbleibsel vor Augen zu legen, ist man auf das Mittel verfallen, einige Handschriften mitten von einander zu schneiden; ein barbarisches und unverzeihlich eigenmächtiges Verfahren. Der Abate Martorelli, Professor der griechischen Sprache im Seminar, hat sich die Freiheit genommen, wider alle Wahrscheinlichkeit vorzugeben, alle bis jetzt aufgewickelten Handschriften und die übrigen wären nichts anders als Kontrakte und Diplome,[31] und daß die Alten sich zu ihren Büchern der viereckigen Form bedienten[32] Dieses ungereimte Vorgeben und tausend andere dergleichen bringt er in seinem Buche über ein altes Dintenfaß im Museum zu Portici vor, das in Quart gedruckt ist und aus mehr als 800 Seiten besteht.[33]

---

2. Nachricht von den Häusern der Alten, und besonders derer zu Herculanum.

§. 9. Herculanum war, nach des Plinius[34] und Anderer Anzeige, eine kleine Provinzialstadt;[35] folglich können die Häuser der Einwohner nicht kostbar und prächtig gewesen sein, einige Villen und Landhäuser der Römer ausgenommen. Es ist eine Villa entdeckt worden, die mit großer Pracht gebaut gewesen, so viel sich aus den Ueberbleibseln urtheilen läßt, nämlich aus dem Fußboden von Musivarbeit, aus der übermäßigen, nicht mehr üblichen Weite und Höhe der Thüren, mit ihren marmornen Gewänden und Schwellen, und aus allem, was daselbst ausgegraben worden. Die schönsten Bildsäulen von Bronze, nämlich sechs tanzende weibliche Figuren in Lebensgröße, und alle marmorne Köpfe und Bildsäulen, die das Zimmer der Königin zieren, sind alle am nämlichen Orte gefunden worden. So lange man aber nicht die ganze Fläche der auszugrabenden Gegend übersehen kann, ist es unmöglich, sich einen deutlichen Begriff davon zu machen, da solche von den gegrabenen Zugängen und krummlaufenden Höhlungen durchschnitten wird. Was aber die gewöhnlichen Wohnhäuser betrifft, ungeachtet keines ganz stehen geblieben ist, weil sie entweder bei dem Ausbruch verschüttet worden, oder nachher verfallen sind, so urtheile ich doch, daß das häusliche Leben der Alten überhaupt genommen spärlich eingerichtet und ohne Pracht war, und daher die Häuser ganz einfach und die Zimmer klein und niedrig waren. Was mich auf diese Vorstellung bringt, ist die Vergleichung, die ich mit dem Plane der Rui-

---

SIMPLEX. SIMILISQVE. ESSE. LAVDATIO. SOLEAT. QVOD.
NATVRALIA. BONA. PROPRIA'. CVSTODIA'. SERVATA. VARIETATES'.
VERBORVM. NON. DESIDERANT'. SATISQV'E. SIT. EADEM.
OMNES. BONA'. FAMA'. DIGNA. FECISSE'. ET. QVIA. ADQVIRERE.
NOVAS. LAVDES. MVLIERI. SIT. ARDVOM'. QVOM. MINORIBVS.
VARIETATIBVS. VITA. IACTETVR'. NECESSARIO. COMMVNIA.
ESSE. COLENDA'. NE. QVOD. AMISSVM. EX. IVSTIS. PRAECEPTEIS.
CETERA. TVRPET. EO'. MAIOREM. LAVDEM. OMNIVM. CARISSIMA.
MIHI. MA'TER. MERVIT'. QVOD. MODESTIA'. PROBITATE'.
PVDICITIA'. OBSEQVIO'. LANIFICIO'. DILIGENTIA'. FIDE'.
PA'R. SIMILISQVE. CETEREIS. PROBEIS. FEMINIS. FVIT'.
NEQVE. 'VLLI. CESSIT'. VIRTVTIS'. LABORIS'. SAPIENTIAE. . .
. . . . PRAECIPVAM. AVT. CERTE. . . .

In der letzten Zeile fehlt ein Wort oder zwei, und auch das Ende fehlt ganz. Der Charakter der Schrift ist wohlgeformt. Fernow.

30) Daselbst wird von diesem Satyr nicht gehandelt. M. vergl. 5. B. 1. K. §. 5. n. 15. Die Antiken des Palastes Rondanini wurden 1772 verkauft. Fea.

31) *l. c. c.* 3. *p.* 277. und in den *addit. pag.* 30. Fea.

32) *l. c. c.* 1. *p.* 236. eigentlich sagt er, „er laugne nicht, daß die Alten Rollschriften gehabt; sondern blos, daß alle ihre Bücher, auch die, so aus vielen Blättern bestanden, gerollt werden." Fea.

33) M. sehe das Sendschreiben §. 4.

34) *Hist. nat. L.* 3. *c.* 5. *sect.* 9.

35) Strab. *L.* 5. *p.* 378. Seneca *Nat. quaest. Lib.* 6. *princ.*

nen einer vor geraumer Zeit zu Frascati entdeckten Villa angestellt habe; auf welchen Ruinen jetzt die Villa der Jesuiten, Ruffinella genannt, gebaut ist. Stellen Sie sich Zimmer vor, sowohl in den herculanischen Häusern, als in dem Palast der alten tusculanischen Villa, die wenig größer sind, als Ihre Studirstube, Ihren Alkoven abgerechnet; in einigen stand auch noch das Bett, wie solches zu Frascati eine niedrige Nische anzeigt, in welche das obere Theil des Bettes geschoben werden konnte. Bei einigen tusculanischen Gemächern befand sich auch ein Vorzimmer, welches nichts weiter als ein schmaler Gang ist, wo derjenige sich aufhielt, der die Leute bei dem Hausherrn anmeldete; es scheint auch, daß das innere Zimmer des Herrn ohne Thüren gewesen; denn man findet weder Thürgewände, noch andere Arten von Verschließungen; vielleicht hatte es einen bloßen Vorhang, den die Alten velum admissionis nannten. Diese einfache häusliche Lebensart der Alten erinnert mich an die Stelle des Demosthenes, wo er sagt: Themistokles und Cimon, dieser sonst so prachtliebende Mann, hätten keine bessere Wohnung als ihre Nachbarn gehabt.[36]) Die herculanischen Häuser hatten auf die Straße heraus keine Fenster; solche befanden sich auf der andern Seite nach dem Meere zu, so daß man durch die Straßen gehen konnte, ohne jemanden am Fenster zu erblicken. Auf die nämliche Art sind die Häuser in Aleppo gebaut, wie mir ein Missionar erzählte, so daß man auf den Straßen wie mitten in Festungswerken geht, wo man nichts als hohe Mauern erblickt. Wie bedaure ich das arme weibliche Geschlecht dieses Landes bei den Alten! Das schlimmste war, daß die Bauart der Fenster ebenso beschaffen ist, wie in den Arbeitsstuben der Maler und Bildhauer, die es nöthig haben, daß das Licht von oben hereinfällt.

§. 10. Fenster, die in einer solchen Höhe angebracht waren, machten es sehr beschwerlich, eine plötzliche Neugierde zu befriedigen (doch was rede ich von Fenstern in der mehreren Zahl, da in jedem Zimmer nur eines war), und wenn man hinaussehen wollte, so mußte man wie die Katzen hinaufklettern.[37]) Ueberdies waren die Fenster mehr viereckig als länglich, wie man auf alten Gemälden sieht, auf solchen nämlich, welche Paläste und Tempel vorstellen;[38]) einige waren noch überdies von außen mit einem gleichfalls viereckigen Gitter von massiver Bronze verwahrt, von denen zwei sich, wo ich nicht irre, unter den herculanischen Bruchstücken ganz erhalten haben. Es war in allem mehr auf den Nutzen und Gebrauch, als auf die Bequemlichkeit gesehen. Das wenige Licht, welches hineinfiel, gab keinen Widerschein, da die Zimmer mit einer röthlichen oder schwarzgrauen Farbe gemalt waren. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß die Häuser in großen Städten ohne Fenster auf die Straßen sollten gebaut gewesen sein. Viele Stellen der Dichter zeigen das Gegentheil, z. B.[39])

Nec flenti dominae pateliant nocte fenestrae.

§. 11. Wären vor Alters alle Fenster in Rom solche schöne Vierecke und in gleicher Höhe angebracht gewesen, so würde das schöne Mädchen, von der Tibull (L. II. Eleg. 6.) redet, die zum Fenster heraussah, nicht von der Höhe herabgestürzt sein:

Qualis ab excelsa praeceps delapsa fenestra
Venit ad infernos sanguinolenta lacus.

§. 12. Jener alte römische Baumeister, der sich gegen einen vornehmen Römer erbot, ihm sein Haus so zu bauen, daß niemand von außen hineinsehen könnte, wollte solches auf die nämliche ländliche, provinzialische und aleppische Art bewerkstelligen. Ob ferner die Alten in ihren Fenstern Glasscheiben gehabt haben oder nicht, kann aus keinem Schriftsteller bewiesen werden.[40])

---

36) *Olynth.* 3. *oper. p.* 38. *e. De republ. ordin. p.* 127.

37) Nach dem Gesetz des Kaisers Zeno, welches im Codex des Justinian *tit. De aedif. priv. leg.* 12. verzeichnet ist, machte man in Constantinopel zweierlei Art von Fenstern in den Häusern; eine, sechs griechische Fuß über das Pflaster, die andere kaum so hoch, daß einer, der am Fenster saß, der Aussicht desselben genießen konnte. Dies geschah um den Nachbarn nicht lästig zu sein, und um die Aussicht auf das Meer zu genießen, welche in jener Stadt so großen Reiz hatte. Dieser Gebrauch wurde nachher vom Kaiser Justinian, in dem letzten Gesetze jenes Titels, auf das ganze römische Reich ausgedehnt, besonders wurde es in Neapel eingeführt und unter die Gebräuche dieser Stadt aufgenommen im *tit.* 21. §. *Ubi aliquis* 5., wie der Ritter Niccolo Carletti in seiner Auslegung und Erklärung jenes Gesetzes *pag.* 91. *seq.* und *p.* 110. *seq.* gezeigt hat. Ueber diese Unterscheidung der Fenster in erhellende und perspektivische, die auch zuweilen in Rom und anderswo üblich waren, kann man die Schriftsteller nachsehen, welche der P. Benedetti in seinem Commentar über die Aulularia des Plautus *animadv.* 9. *p.* 22. anführt. Fea.

38) Man kann dies wohl nicht als allgemeine Regel annehmen. Die Fenster der alten Kirchen und Basiliken in Rom, welche, wie jeder weiß, nach dem Muster der alten heidnischen Basiliken erbauet waren, hatten die Form eines langen Vierecks; und so sieht man sie auch in den Ueberresten einiger alten Gebäude und auf erhabenen Arbeiten. Fea.

39) Propert. *L.* 3. *Eleg.* 18. am Ende. Daß die Fenster auf die Straße hinausgingen, scheint keines Beweises zu bedürfen, da Vitruv *L.* 6. *c.* 9. so viele andere Schriftsteller, und vornehmlich die römischen Gesetze in den Pandekten *l.* 8. *tit.* 1. *De servitut. praed. urban.* und *l.* 9. *tit.* 3. *De his, qui effuderint, vel dejecerint*, so oft derselben erwähnen. Fea.

40) Viele glauben die Glasscheiben zu Fenstern in der Stelle des Plinius *L.* 36. *c.* 26. *sect.* 66. angedeutet zu finden, wo er, nachdem er die Stadt Sidon, die ihrer Glaswerkstätten wegen im Alterthume berühmt war, anführt, und hinzufügt: siquidem etiam specula excogitaverat. Salmasius Plin. *exercit. in Solinum*, *T.* 2. *c.* 52. *p.* 771. ist der Meinung, daß das Wort specularis die ganze Gattung bezeichne, und daher alle durchsichtige Fenster, sie mögen aus Phengites, oder aus Glas, oder aus einer andern durchsichtigen Materie verfertigt sein. Wahr ist indeß, daß die Schriftsteller, welche genauer und umständlicher davon gesprochen haben, immer den lapis specularis besonders meinen, z. B. die beiden Plinius, Seneca, Martial, der heil. Basilius und Philo. Konnte man annehmen, daß auch der Rechtsgelehrte Ul-

§. 13. Alle Alterthumsforscher verneinen solches einstimmig. Zu Portici habe ich aber unter andern alten Bruchstücken große Stücke Glas in Tafeln oder in Scheiben gesehen, die vielleicht zu Fenstern gedient haben.[41]

§. 14. Daß die Glasmacherkunst bei den Römern ganz gemein und das Glas in sehr niedrigem Preise war, beweisen eine Menge Flaschen zu verschiedenem Gebrauch. Die Oelflaschen sind auf die nämliche Art gemacht, wie diejenigen, wodurch das Provenceröl versandt wird. Es ward mir einmal von einem römischen Gelehrten eine Stelle aus des Juden Philo Werken angeführt, die den Gebrauch der Glasfenster bei den Alten beweisen sollte, und besonders in dem Buche de Legatione ad Cajum wurde mir eine dergleichen noch genauer von dem kaiserlichen Gesandten zu Neapel, dem Grafen Firmian angegeben; einem einsichtsvollen, in allen Theilen der Gelehrsamkeit gleich bewanderten, und dabei bescheidenen Herrn. Ich blieb bei dieser, von keinem andern angeführten Stelle stehen; und es fehlte nicht viel, daß die bloße Versicherung dieses gelehrten Mannes mich verleitet hätte, mich darauf zu gründen. Inzwischen nahm ich mir die Mühe, die angezeigte Stelle nachzulesen (Philonis *Oper. T.* 2. *p.* 599. *l.* 16. *Edit. Mangey.*); ich fand aber gerade das Gegentheil. Er redet daselbst von einem der Zimmer, in welches die jüdischen Gesandten von Alexandrien an den Kaiser Cajus geführt wurden, und sagt: *Καὶ περιελθὼν προςτάττει τὰς ἐν κύκλῳ θυρίδας ἀναληφθῆναι τοῖς ὑάλῳ λευκῇ διαφανέσι παραπλησίως λίθοις.* **Obambulansque jussit circumquaque fenestras obduci** (oder besser erhöhen, indem man sie von unten nach oben in die Höhe zieht), **lapidibus haud minus pellucidis, quam vitro candido.**[42] In meinen Excerpten,

---

pianus *l. Quaesitum est* 12. §. *Specularia* 25. *ff. De instr. vel instrum. leg., l. Nam et si ramos* 9. §. *Si tamen* 1. *ff. Quod vi aut clam*, dieses Wort in seiner eigentlichen Bedeutung gebraucht habe, so würde man sagen können, daß noch im Anfange des dritten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, der Gebrauch des lapis specularis, und nicht des Glases, dessen nicht besonders erwähnt wird, allgemein gewesen sei. Vielleicht hat man diesen Stein, als eine Art von Bergkrystall, oder als einen kostbareren edleren und reineren Stoff als das Glas, dem letzteren zur Zeit der Kaiser, wo der Luxus so herrschend war, eben so vorgezogen, wie man jetzt das Krystallglas jenem vorzieht. Sonst ist es kaum glaublich, daß die Alten sich des Glases nicht sollten bedient haben, das mehrere Jahrhunderte früher schon so gemein war, und dessen Eigenschaften ihnen nicht unbekannt sein konnten. Sie bedienten sich außerdem auch noch des Specksteins, der Felle, Tafeln von Horn, und anderer Materien dazu. S. Harenberg *De Specular. vet.* c. 1. *p.* 5. *in Thes. novo theol. philol. etc.* Ikenii, *T.* 2. *pag.* 831.
Fea.

41) Es ist ein lateinischer Brief des D. A. Nixonii Angli *ad* Rodulphinum Venuti *etc.* vorhanden, der im *Giornale de' Letterati, Roma*, 1758. *p.* 163. auf's neue abgedruckt steht, und ein kurzer Auszug einer Dissertazion desselben: *De laminis quibusdam candidi vitri e ruderibus Herculaneis effossis*, ist, welche in den Verhandlungen der Gesellschaft der Alterthümer zu London eingerückt worden. Dieser Brief ist den 31. Jul. 1759 geschrieben, und den 16. August 1758 schrieb Winckelmann den vorliegenden Brief. Aber im Jahre 1772 fand man in einem aufgegrabenen Hause zu Pompeji, an der Mittagsseite desselben in einer Mauer, ein etwa drei Palmen hohes, viereckiges Fenster von sehr gutem Glase, das aus mehreren viereckigen Scheiben, jede ungefähr einen Palmen groß, zusammengesetzt war, aber nicht auf unsere gewöhnliche Art mit Blei, sondern auf englische Weise; denn die Scheiben waren hinlänglich dick und hatten eine vollkommene Krystallklarheit. Diese Glasscheiben waren bis auf zwei ganz geblieben, wahrscheinlich weil der Regen von kleinen Steinchen senkrecht gefallen war. Blos die Einfassung von Holz hatte sich gänzlich verzehrt und in Erde verwandelt. Diese Nachricht theilte der Abate D. Mattia Zarillo, Mitglied der herculanischen Akademie, einem Freunde des Fea mit.
Fernow.

42) Wahrscheinlich ist diese Stelle unbedenklich nach den früheren Ausgaben und Uebersetzungen des Philo angeführt worden, wo man fälschlich folgendergestalt übersetzte: **obambulansque jussit circumquaque fenestras claudi vitro candido, simili specularibus lapidibus**; statt daß man, so wie oben Winckelmann, hätte übersetzen sollen. Nichtsdestoweniger möchte ich sagen, daß Philo vielleicht Glasfenster gemeint, oder wenigstens doch das Dasein derselben vorausgesetzt haben könne. Erstlich bemerke man, daß er kurz zuvor gesagt hatte, die alexandrinischen Gesandten hätten sich vorgenommen, alles Merkwürdige zu berichten, was sie bei ihrer Einführung zu dem Kaiser gesehen hatten; und unter andern führen sie die Fenster an, welche aus einem Stein, specularis genannt, verfertigt waren, der vermuthlich in Alexandrien noch unbekannt, da er erst seit kurzem in Rom zum Gebrauch eingeführt worden, s. Seneca *Epist.* 60, und Plinius *L.* 36. *c.* 22. *sect.* 45., welcher letztere sagt, daß der erste und beste aus Spanien gebracht worden, dann aber habe man ihn auch aus Cypern, Kappadozien, Sicilien, und zuletzt auch aus Afrika gebracht; darauf vergleichen die Abgesandten seine Eigenschaften mit denen des Glases, und sagen, er sei eben so durchsichtig, habe aber den wichtigen Vorzug, daß er die Gemächer vor dem Eindringen des Windes und der Sonnenhitze schütze, welches das Glas nicht thue: οἵ τὸ ... φῶς οὐκ ἐμποδίζουσιν, ἄνεμον δὲ εἴργουσι, καὶ τὸν ἀφ' ἡλίου φλογμόν: quibus lux admittitur, ventus, et solis aestus excluditur. Dieser Vergleich und diese Ausdrücke scheinen vorauszusetzen, daß man das Glas gleichfalls zu Fenstern gebraucht habe; und dies wird noch wahrscheinlicher, wenn man erwägt, daß die Alexandriner in Verfertigung von Glasarbeiten vorzüglich geschickt waren; und die Glasfenster, die man in Pompeji gefunden, das kurz nachher verschüttet worden, erheben die Vermuthung beinahe zur Gewißheit. Eben dieser Meinung ist auch Winckelmann in seinen Anmerkungen über die Baukunst. * 1. K. §. 63. S. 109.
Fea.

Legatio ad Cajum Caes. §. 93. p. 84. ed. Lips., dort heißt es: daß der Kaiser bei der Audienz, die er den Juden ertheilte, umherging in verschiedenen Zimmern oben und unten (ἡμεῖς ἐλαυνόμενοι παρηκολουθοῦμεν ἄνω κάτω, καταχλευαζόμενοι erzählen die jüdischen Gesandten von ihrer Audienz) und nach einigen Zwischenreden δρομαῖος εἰς μέγαν οἶκον εἰσεπήδησε, καὶ περιελθὼν προςτάττει, τὰς ἐν κύκλῳ θυρίδας ἀναληφθῆναι τοῖς ὑάλῳ λευκῇ παραπλησίοις (oder παραπλησίως) διαφανέσι λίθοις· οἳ τὸ μὲν φῶς οὐκ ἐμποδίζουσιν, ἄνεμον δὲ εἴργουσι καὶ τὸν ἀφ' ἡλίου φλογμόν. Dies scheint zu sein: die Fenster zu erneuern oder zu verbessern durch durchsichtige Steine, die dem weißen Glase ähnlich sind, und das Licht nicht hindern,

die ich in meiner Einsiedelei zu Nöthenitz gemacht habe, fand ich nachher in einer Stelle des H. Hieronymus, daß die Glasfenster bereits im fünften Jahrhundert gebräuchlich gewesen; es ist aber bei dieser Stelle blos der Name des h. Kirchenvaters angeführt. Diese Nachricht ist aus den Abhandlungen der Pariser Akademie gezogen,[43] wo sie ganz kurzweg angeführt wird, ohne den Theil oder den Ort anzugeben.[44] Eine schöne Auskunft für diejenigen, die sich an einer oberflächlichen Kenntniß begnügen.[45] Kamine scheinen nicht gebräuchlich gewesen zu sein, und viele Entdeckungen bekräftigen dasjenige, was man aus Vitruvs Stillschweigen über die Bauart einer uns heut zu Tage so unentbehrlich gewordenen Bequemlichkeit muthmaßen kann. Die wohlhabenden Leute unter den Alten waren aber, ohne Kamine, bei einem bloßen Feuerbecken besser wider die Kälte verwahrt, als wir.[46] Ihre Oefen, welche von denen, die davon geschrieben haben, nicht recht verstanden worden, heizten die Stube, ohne

---

sondern den Wind abhalten und die Sonnenglut. Woraus sich nicht sicher auf Glasfenster schließen läßt. Siebelis.

43) M. de Vallois *De l'origine du verre, et de ses differents usages chez les anciens. Acad. des Inscript. T. 1. Hist. p.* 113.

44) Ich glaube die Stelle aus dem H. Hieronymus sei die folgende: *Comment. in Ezech. L.* 12. *c.* 41. *v.* 13. 14. *op. T.* 5. *col.* 501. *E.* wo er von dem Tempel zu Jerusalem spricht: Fenestrae quoque erant factae in modum retis, instar cancellorum, ut non speculari lapide, nec vitro, sed lignis interrasilibus, et vermiculatis claudereutur. Winckelmann führt in seinen Anmerkungen über die Baukunst und in den Denkm. *P.* 4. *c.* 12. *n.* 204. eine Stelle aus dem Lactantius Firmianus an, welcher gegen das Ende des dritten Jahrh. nach Chr. G. schrieb, *De opif. Dei c.* 5.: Manifestius est, mentem esse, quae per oculos ea, quae sunt opposita transpiciat, quasi per fenestras lucente vitro, aut speculari lapide obductas. Ich glaube, daß auch Prudentius *Peristeph. hymn.* 12. *vers.* 53. von Glasfenstern spricht, (wie daselbst vom P. Chamillard in den Noten bemerkt worden,) wo er die Kirche St. Paul, außerhalb Rom an dem Wege nach Ostia vom Kaiser Constantin erbauet, beschreibt, und von gemalten, oder verschieden gefärbten Gläsern, wie Pabst Leo III. um das Ende des achten Jahrh. in die Basilica des Lateran setzen ließ, wie Anastasius im Leben dieses Pabstes sagt: *sect.* 408. *pag.* 303. *Tom. I.* fenestras de abside ex vitro diversis coloribus conclusit, atque decoravit. Fea.

45) Dasselbe könnte man auch dem Salmasius vorwerfen, welcher am genannten Orte den heil. Hieronymus auf dieselbe Weise anführt. Fea.

46) Ueber die Streitfrage: ob die Alten Kamine gehabt oder nicht, ist bereits von Gelehrten und Baukünstlern so viel geschrieben worden, ohne etwas gewiss es darüber auszumachen, daß es überflüssig scheint, hier auf's neue davon zu sprechen. Der P. Benedetti, in seinem Commentar über die Aularia des Plautus *animadv.* 9., verbreitet sich weitläufig darüber, und, nachdem er die verschiedenen Gründe, welche moderne Schriftsteller für und wider den Gebrauch derselben beigebracht haben, geprüft, und die Stellen der Alten, welche für den Gebrauch derselben sprechen, nach seiner Weise erklärt hat, glaubt er behaupten zu können, daß die Bewohner des obern Stocks, oder solcher Häuser, die nur einen Stock hatten, den Rauch durch das Dach, oder durch den Gipfel desselben hinaus ließen; die hingegen, welche im untern Stock wohnten, ihn aus einem in der Höhe des Zimmers angebrachten Fenster, oder durch eine Oeffnung der Mauer entließen, oder daß sie eigens eine Kammer hielten, in welcher der Rauch sich sammeln und dann zerstreuen konnte; daß endlich die Edlen und Reichen sich der Ofen (stufe) und Feuerbecken bedient und in Ofen Holz gebrannt haben. Seine Gründe, den Gebrauch der Kamine zu läugnen, sind theils, daß die Reichen und Vornehmen nicht so viel für die Ofen (stufe) würden aufgewandt haben, wenn Kamine üblich gewesen wären; ferner weil Vitruv und kein anderer alter Schriftsteller derselben erwähnen; weil sich keine Spuren derselben in alten Gebäuden finden, und endlich, weil man an den Dächern der Gebäude, welche auf alten Gemälden und Mosaiken dargestellt sind, keine Spuren von Schornsteinen sehe. Früher schon hatte der Marchese Maffei eine Abhandlung über diesen Gegenstand geschrieben, welche sich im 47. Bande der Sammlung des P. Calogera *p.* 65. u. f. befindet, wo noch mehrere alte Schriftsteller, als vom P. Benedetti, vernommen werden, und endlich aus denselben Gründen, welche von diesem angeführt worden, behauptet wird, die Alten haben zwar eine Art von Kaminen gehabt, sie wären aber von den unsrigen verschieden gewesen.

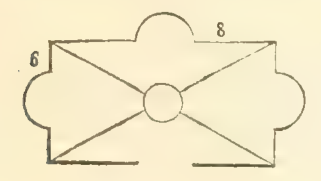
Im Grunde war es thöricht und kindisch, diese Streitfrage auch nur aufzuwerfen. Die Alten, welche so geschickt sowohl das Wasser, als die Wärme, vermittelst zwischen den Mauern angebrachter Röhren, durch alle Theile ihrer Gebäude zu leiten wußten, sollten nicht verstanden haben, auch den Rauch auf gleiche Weise zu leiten? Ist es glaublich, daß sie in einer Stadt, wie Rom, den Rauch aus den Fenstern oder aus Oeffnungen in der Wand gelassen, und dadurch die Außenseite ihrer Häuser beschmutzen, den Bewohnern der oberen Gemächer, den Nachbarn, und den auf der Straße gehenden beschwerlich fallen können, besonders wenn der Rauch aus gewissen Werkstätten kam, wo übelriechende Stoffe bearbeitet oder verbrannt wurden? Das Stillschweigen des Vitruv beweiset nichts, denn dieser Baumeister, wo er von den Häusern der Stadt spricht, erwähnt eben so wenig der Küchen und der Treppen, und anderer Theile derselben. Eben so ungegründet ist es, daß kein anderer alter Schriftsteller der Kamine erwähne. Einer mag hier statt aller genügen, es ist der Rechtsgelehrte Ulpianus, s. dessen *l. Sicut. autem* 8. §. *Aristo* 5. *seq. ff. Si servitus vindicetnr etc.* Wo er die Streitirage erzählt, ob es den Eigenthümern der Werkstatten und Buden, folglich auch den Bewohnern des Erdgeschoßes erlaubt sei, den Rauch aus den Fenstern oder andern Oeffnungen der Mauer ziehen zu lassen, so daß die Bewohner der obern Zimmer davon belästigt werden können, und daß Ariston entschieden habe, es sei nicht erlaubt. Ein solcher Streit hätte gar nicht stattfinden können, wenn der Rauch in allen Häusern, nach Gewohnheit oder aus Nothwendigkeit, solchen Ausgang gehabt hätte.

Da ein solches Gesetz vorhanden war, so läßt sich auf gleiche Weise nicht nur die Stelle beim Aristophanes in den Wespen *v.* 173. ohne Schwierigkeit von dem Rauchfange verstehen, wie sein Scholiast daselbst sehr richtig erklärt, und beim Appianus *De bello civ. l.* 4. *p.* 596., wo er von den Verschwornen zu den Zeiten des Cäsars und Lepidus spricht, welche sich in den Röhren und im Schlot des Kamins, und unter dem Dache verborgen hatten: pars mergebantur in puteos, pars in cloacas impurissimas! quidam in fumaria, vel summas sub tegulas refugi sedebant cum silentio maximo; sondern auch jene alten Schriftsteller, welche des Holzfeuers in den Gemächern erwähnen, und vom P. Benedetti angeführt, aber falsch verstanden worden; und andere, welche vom Rauch und vom Rauchfang reden, z. B. Pollux, welcher *L.* 7. *c.* 27. *segm.* 123. zu den Theilen des Hauses den Rauchfang oder Schornstein rechnet: κάπνην, καὶ καπνοδόχην fumum et fumale; dem auch Suidas in den Wörtern Κάπνη ἡ καπνοδόχη folgt, und Sidonius Apollinaris *L.*

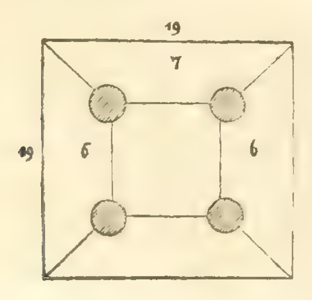
daß die Hitze dem Kopfe beschwerlich fiel; denn sie wurde dadurch gemildert, daß man sie nach Nothdurft und Belieben überall hinleiten konnte. Nach demjenigen, was ich theils in der Zeichnung, theils in den Ueberresten der Villa Tusculana gesehen habe, kann ich einige Begriffe davon geben, ohne den Justus Lipsius[47]) und andere, die sich nach den alten Schriftstellern ein System gemacht haben, zu Rathe zu ziehen. In dem Palast der gedachten Villa zu Herculanum hat man nicht das geringste Merkmal, weder eines Ofens, noch eines Kamins, gefunden, wohl aber in einigen Zimmern einen Rest von Kohlen; ein Zeichen, daß sie die Zimmer vermittelst eines Kohlenbeckens erwärmten. Am Abhange des Hügels aber, auf welchem die Villa stand, war ein niedriges Gebäude, das zum Winteraufenthalt diente. Unter der Erde waren (und sind noch) einige kleine Kammern übrig geblieben, je zwei und zwei, die so hoch sind wie ein hoher Tisch, und schmaler als Ihre Studirstube, die ich überall zum Maaßstab annehme; so gut habe ich solche im Gedächtniß behalten, und ich hoffe sie auch wieder zu sehen; aber sie haben keinen Eingang. In der Mitte stehen kleine Pfeiler von Ziegeln, die, ohne Kalk, blos mit Thon verbunden sind, damit sie desto besser dem Feuer widerstehen; und in solcher Weite, daß ein großer Ziegel, der auf zwei dieser kleinen Pfeiler aufgelegt wird, gerade auf der Hälfte des einen und des andern ruhe.[48]) Aus solchen Ziegeln besteht die Decke, die so zu sagen flach ist, und den Fußboden eines kleinen Zimmers trägt, das eben so breit und von einer angemessenen Höhe oder vielmehr etwas niedrig ist. Der Fußboden dieses Zimmers war von grober Musivarbeit, und die Wände waren mit verschie-

---

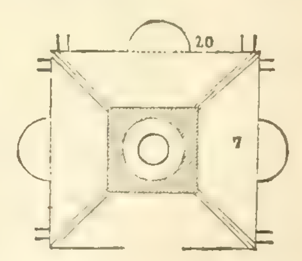
9. *epist.* 13. Arabumque messe pinguis petat alta tecta fumus. Daß sich an alten Gebäuden keine Spuren von Kaminen gefunden, kann man der Beschaffenheit und Form ihrer Ruinen zuschreiben; und daß man auch an den auf erhabenen Werken, Gemälden und Mosaiken abgebildeten Häusern keine Schornsteine sieht, kann seine besondere Ursache haben, vielleicht weil man sie da für überflüsig oder für entstellend hielt. Auch im Virgil finden sich ein paar Stellen, die ihr Dasein andeuten: *Ecl.* 1. *v.* 84. *seq.* und *Aeneid. L.* 12. *v.* 567. So nennt auch Tertullian *De poenit. cap. ult.* die feuerspeienden Berge fumariola, wegen ihrer Figur, womit sie sich über die Erde erheben, wie die Schornsteine über den Dächern der Häuser. Auch die Kamine oder Herde, welche mitten in den Zimmern der Häuser von einem Stockwerk, oder in den obern Zimmern nahe unterm Dach glockenförmig gebauet waren, mußten ihren Rauchfang haben. Francesco di Giorgio hat drei derselben von verschiedener Art in den Ruinen alter Gebäude gefunden, wie er in einer Schrift meldet, welche handschriftlich in der öffentlichen Bibliothek zu Siena *n.* 16. aufbewahrt, und von Scamozzi *Dell' Archit. par.* 1. *L.* 3. *c.* 21. und von andern angeführt wird. Die hieher gehörige Stelle jener Schrift lautet folgendergestalt: „Die Alten bedienten sich der Kamine, wie ich an mehreren Orten gesehen habe. Nahe bei Perugia auf dem Pianello habe ich in einem alten Gebäude einen Kamin gesehen, der drei halbzirkelförmige Nischen an seiner Base hatte, und oben ein Gewölbe mit einem runden Loche in der Mitte, wo Rauch und Feuer den Ausgang hatten; ringsumher war er mit Mauern von 8 Fuß Breite und 6 Fuß Länge umgeben, wie folgende Figur zeigt. —



Den zweiten sah ich zu Baja bei der Piscina mirabile des Nero; dieser befand sich in einem Viereck, das von jeder Seite 19 Fuß breit war; in der Mitte desselben standen vier Säulen, auf denen ein Gebälk ruhete; auf diesem Gebälk erhoben sich ringsumher die Gewölbe zehn Fuß hoch von der Erde, mit Figuren von Stuck bewundernswürdig verziert. Zwischen den vier Säulen erhob sich eine kleine piramidenförmige Kuppel, aus welcher der Rauch seinen Ausgang nahm, wie folgende Figur zeigt. —



Einen dritten habe ich bei Civitavecchia gesehen in einem Viereck von fast gleicher Größe wie der so eben beschriebene, und von folgender Gestalt: an den Ecken traten vier Kragsteine hervor, auf denen vier Architrave ruheten. Auf diesen erhob sich die Piramide des Kamins, wo der Rauch hinausging. An jeder Seite befanden sich zwei kleine Fenster und eine halbzirkelförmige Nische, in welcher vermuthlich Bildwerke standen, vier Fuß hoch von der Erde; ausgenommen an der Seite des Einganges, wie die untenstehende Figur zeigt.



Ich habe diese Kamine mit großem Fleiße aufgesucht, und weiter keine mehr finden können; auch glaube ich, daß sich deren in Italien nicht noch andere drei finden; und ich habe nie einen Menschen gefunden, der davon Kunde gehabt hatte. Es wundert mich, daß weder Vitruv, noch ein anderer Schriftsteller über Baukunst, der Kamine der Alten erwähnt habe.“ — Fea.

(M. vergleiche hierüber: Hirt Gesch. d. Bauk. 3. B. p. 267. Wohngebäude der Alten.)

47) *Epist. ad Belg. cent.* 3. *epist.* 76. *oper. T.* 2. *p.* 519. *seq.*

48) Vitruv. *L.* 5. *c.* 10. und Palladius *De Re rust. L. I. c.* 40. reden deutlich von dieser Art von Arbeit zu den Ofen (*stufe*). Fea.

denem Marmor belegt. In diesem Fußboden waren viereckige Röhren eingemauert, deren Mündung in das unterirdische Kämmerchen ausging. Diese Röhren ließen vereinigt innerhalb der Mauer des Zimmers, das unmittelbar über dem Kämmerchen war, in einem bedeckten, und mit einem Ueberzuge von fein gestoßenem Marmor bekleideten Gange, bis in das Zimmer des zweiten Stockwerks, und da ließen sie die Hitze durch eine Art aus Thon gebrannter Hundsköpfe, die mit Stöpseln versehen waren, von sich.[49] Die niedrigen Kammern unter der Erde waren die Oefen; vor solchen war ein ganz schmaler Gang, von dem dritten Theile der Breite der Kammer, und in diesen engen Gang gingen große viereckige Oeffnungen aus dem Ofen heraus, die einen Querfinger breit über dem Fußboden erhöht, und der halben Höhe zweier inwendiger Pfeiler gleich waren. Durch diese Oeffnung wurden angebrannte Kohlen hineingethan, die, nach dem Maße ihrer Menge, die Ziegeldecke hinlänglich erhitzten, und dieses Zimmer diente zur Schwitzstube.[50] Die Hitze des Ofens, die sich in die Mündungen der Röhren gezogen hatte, zog sich innerhalb der Mauer fort, und theilte sich dem Zimmer über der Schwitzstube mit. In Ansehung der unterirdischen Kammern oder Oefen bleibt einiger Zweifel übrig: denn da sie ohne Eingang und auf allen Seiten vermauert waren, bis auf die viereckigen Luftlöcher, so ist es schwer zu begreifen, wie sie es anfingen die Asche herauszuholen, da der vor denselben befindliche Gang so eng war, daß man daselbst keine Schaufel handhaben konnte. Ich finde keinen andern Ausweg, als daß ich vermuthe, daß sie durch eines der viereckigen Löcher einen kleinen Knaben hineinschickten; denn zu dieser Art von Reinigung scheinen sie hinlänglich groß zu sein 2c.[51]

---

3. Nachricht von den herculanischen Gemälden.

§. 15. Es wäre von großer Wichtigkeit, zu wissen, ob die herculanischen Gemälde, wenigstens die größten, von griechischen oder römischen Meistern gemacht worden. Wenn man den Grundriß aller unterirdischen gegrabenen Gänge hätte und andere Umstände damit vereinigte, so konnte man vielleicht einige wahrscheinliche Muthmaßungen wagen. Was aber das Sehen dieses Grundrisses anlangt, so sind alle meine Bemühungen fruchtlos gewesen. Wie ein Medusenschild wird einem sogleich und bei allen Gelegenheiten das Verbot Sr. Majestät vorgehalten. Während meines Aufenthalts in Portici entdeckte man das Fragment einer kleinen halben Figur, mit einem reizenden Gewand voll zierlicher Falten. Am Kopfe stand der verstümmelte Name: DIDV. Diese kleine Figur ist den schönsten im Museum gleich, und wenn ich nicht irre, ist sie von der Hand eines römischen Malers, und viele andere können es gleichfalls sein.[52] Aus dem Plinius weiß man auch, daß der Maler Ludius zu des Augustus Zeiten der erste war, der Landschaften, Prospekte u. s. w. malte; denn die Griechen liebten die Vorstellungen unbelebter Gegenstände nicht.[53] Folglich ist der größte Theil der herculanischen Gemälde, die in Prospekten, Landschaften, Häfen, Häusern u. dgl. bestehen, römische Arbeit. Der griechische Geschmack war überdies zu harmonisch, um die schlechten architektonischen Vorstellungen zu machen, welche sich ohne Regeln und Proportion auf diesen Gemälden finden. Aber schon unter dem August fing das ausschweifende Jahrhundert an, und riß der verdorbene Geschmack ein, wie ich in meiner Geschichte der Kunst davon Beweise angeführt habe. Fast alle noch stehende Gebäude aus Augusts Zeiten sind unharmonisch. An dem Triumphbogen zu Rimini ist kein Verhältniß zwischen den Säulen und der Breite des Bogens;[54] und der dem August und der Roma geweihte Tempel zu Milasso[55] hat am Vordertheile dorische Säulen, und an der Seite jonische mit verzierten Basen, welche Kapitälen ähnlich sehen; welches die alten Griechen nie im Gebrauche gehabt haben. Von den Säulen und Architraven in der Rotunda will ich hier gar nichts erwähnen. In dem großen Gemälde von der Geburt des Telephus findet man in der That keinen griechischen Styl.[56] Hercules hat eine unedle und bäurische Gesichtsbildung, und sieht keinem griechischen Hercules ähnlich. Alle Griechen scheinen einmüthig über ein bestimmtes Ideal ihrer Gottheiten einverstanden, dem Vorbilde gemäß, das einer der großen Meister aufgestellt hatte. Ein

---

49) In den Anmerkungen über die Baukunst 1. K. §. 73 sind es Löwenköpfe, und dies scheinen sie wirklich gewesen zu sein. Fea.

50) Oder vielmehr Holz, wie weiter unten wird gesagt werden. Fea.

51) Zu deutlicherer Einsicht alles dessen, was hier gesagt worden, sehe man die Abbild. Nro. 20. 21. 22. und die Erklärung derselben, wo ausführlicher von diesen Stufe, und denen, die anderwärts gefunden worden, die Rede sein wird. Fea.

52) Findet sich in den *Pitture d'Ercol. T. 3. p.* 231.

53) Plinius irret, wenn er den Ludius für den Erfinder dieser Art von Malerei hält; oder man muß ihn so verstehen, daß derselbe sie zuerst in Rom eingeführt hat, wie aus dem Vitruv erhellet. Bei den Griechen war diese Art von Malerei seit Plato's Zeiten, also 300 und mehr Jahre vor dem Ludius, im Gebrauch, welcher ihrer im Critias *princ. op. T. 3. p.* 107. *C.* erwähnt; er sagt daselbst: „Land und Gebirge und Flüsse und Wälder ja den ganzen Himmel und was an ihm besteht oder sich bewegt, wagen sie zu malen." Ein viel älteres Beispiel von ähnlichen Darstellungen kann man in der Arbeit des Vulkans auf dem Schilde Achill's beim Homer finden. *Iliad. L.* 18. *v.* 478. u. ff., wo Erde und Meer, Himmel, Sonne, Mond und Sterne, und Menschen, die sich bekriegen, ackern, tanzen, Hochzeit halten, Heerden weiden, mit einander Streit haben u. s. w. dargestellt waren. (M. vergl. Müller Hdb. §. 209. Meyer Gesch. d. K. 3. S. 180. und Letronne lettres d'un antiquaire à un artiste. Paris 1836. p. 260. u. folg.) Fea.

54) Müller Hdb. p. 201. II.)

55) S. Pococke's Reisen Vol. 2. P. 2. im engl. Original, wo dieser Tempel auf der 55sten Kupfertafel S. 61. vorgestellet ist. In der deutschen Windheimischen Uebersetzung ist es Th. 3. S. 99.

56) S. *Pitture d'Ercolano. T. I. Tav.* 6.

junger und bärtiger Herkules hat auf den griechischen, kapuanischen und teanischen Münzen, in dem Museum des Herzogs von Noja zu Neapel, einerlei Bildung; letztere führt die Aufschrift, die einige für hetrurisch halten: ƎΠΝΚ. ꓘVNΝIT. Der Kopf des sitzenden Frauenzimmers, das man für die Göttin Tellus hält, hat, auf dem nämlichen Gemälde, nichts weniger als den schönen griechischen Umriß, und die weit aufgesperrten Augen sind viel zu groß, was für ein Bild man sich auch von den Ochsenaugen, die Homer dem schönen Geschlechte beilegt, zu machen versucht.

§. 16. Die marmornen Köpfe der Juno haben keine so fürchterlichen Augen, und die flüchtig hingeworfene Meinung des Belon,[57] die Büffon in seiner Description du Cabinet Royal wiederholt, daß die Griechen sehr für große Augen eingenommen gewesen wären, die er mit Bildsäulen, Brustbildern und Münzen belegen will, verdient genauer untersucht und bestimmt zu werden. Die Zeichnungen auf Marmor[58]) scheinen alle vier von dem nämlichen Meister zu sein: die, welche sich am besten erhalten,[59]) ist mit dem Namen des Künstlers *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ* bezeichnet.[60]) Das schwerste bei dergleichen Arbeiten sind allezeit die äußeren Theile der Figuren, die in diesem in der That, besonders in Ansehung der Finger, schlecht ausgefallen sind. Derjenige, der die Zeichnung davon verfertigte, hat es lieber in diesem Stücke verschönern, als sich genau an dieses Original binden wollen. Die Köpfe sind sehr gemein. In dem Worte *ΕΓΡΑΦΕΝ*, welches auf den Namen des Künstlers folgt, steht auf dem Kupferstiche *φ* statt *ψ*. Bei Gelegenheit der Gemälde habe ich eine Bemerkung gemacht, die aus dem Coelius Apicius und Athenaeus erläutert werden kann.[61]) In seiner Zubereitung der Speisen gebraucht er niemals Zitronen; denn er sagt, daß sie den Römern ihrer Säure wegen zuwider wären, und daß sie keinen andern Gebrauch davon machten, als solche zwischen ihre Kleider zu legen. Die Zitronen wurden ungefähr um dieselbe Zeit nach Rom gebracht, als Lucullus die Kirschen aus Pontus mit dahin brachte.[62]) In der That findet man zu Portici auf so vielen Gemälden mit Früchten keine einzige Zitrone. Was übrigens das Mechanische der Kunst anbelangt, so geben die Herren der Akademie vor, die Malerei sei a tempera, d. i. mit Leimfarben auf trockenem Grunde, gemacht, und verlassen sich hierin vornehmlich auf das Ansehen des königlichen Baumeisters Ludwig Vanvitelli, der in seiner Jugend auch den Pinsel geführt hat; aber hierzu werden wohl einige Beweise mehr erfordert. Nun weiß ich aber gewiß, daß man mit dem alten gemalten Ueberzuge nicht die geringste chemische Untersuchung angestellt hat, welches doch das einzige sichere Mittel ist, in der Sache Gewißheit zu erlangen. Man hätte wenigstens sagen sollen, daß die Farbe durch Reiben von der Mauer abging; damit hätte man sich so im Allgemeinen begnügt. Jetzt kann man aber keinen Versuch mehr machen, weil die Gemälde überfirnißt sind. Es ist bekannt, daß der Firniß die Eigenschaft hat, die Farben zusehends abzulösen; dergestalt, daß der Achilles Gefahr läuft, in einigen Jahren ganz vernichtet zu sein.[63]) Der Hauptgrund, worauf sich diese Meinung stützt, ist dieser, daß sich die Farben ablösen, und daß man die Pinselstriche erhaben bemerkt, wenn man die Gemälde gegen das Licht hält. Allein sowohl das eine als das andere bemerkt man auch in den Stanzen des Raphael im Vatican; und an der aldobrandinischen Hochzeit, die in den alten Bädern des Titus gefunden worden, kann man mit der Hand die Pinselstriche fühlen. Ich will es nicht bestreiten, daß sich die Gemälde auf trockenen Gründen nicht auch erhalten könnten; denn ich fand den Beweis des Gegentheils an einer vor kurzem in einem Weinberge ausgegrabenen Figur, die einen ganzen Monat lang der Luft ausgesetzt war, ohne sich zu verändern, wie es wenigstens der, welcher sie ausgegraben hatte, versicherte. Man konnte die Farbe des Grundes wegwischen, wenn man blos mit den Fingern daran rieb. Die Erhaltung hängt hauptsächlich von dem Ueberzug ab, den die Alten auf ihren Gemälden mit vieler Kunst und Mühe anzubringen wußten. Ueberhaupt zu reden, kann man von den Alterthumsforschern in Ansehung der alten Gemälde wenig Belehrung erlangen; zum Beweise dient, daß verschiedene Betrüger alte Gemälde um ein Tagelohn nachmachen. Als ich nach Rom kam, war die gewöhnliche Unterhaltung einiger Antiquare von verschiedenen hier und dort gefundenen alten Gemälden, die die Jesuiten an sich gekauft hatten. Der Aufseher des Kircherischen Museums, P. Contucci, zeigte sie mir aus besonderer Gefälligkeit. Unter andern ist daselbst ein Gemälde, das den Epaminondas vorstellt, wie er verwundet vom Schlachtfelde getragen wird. Die Scene ist auf eine schreckliche Art vorgestellt: Epaminondas, der damals nicht

57) *Observations de plusieurs choses et singularités trouvées en Grèce, Asie, Judée etc. Par.* 1755. *in* 4. *Liv.* 3. *chap.* 37. *p.* 199.

58) *Description du Cabinet Royal. Tab.* 1. 2. 3. 4.

59) Das. *tab.* 1.

60) S. *T.* 2. *p.* 60.

61) Athenäus schreibt *L.* 3. *c.* 7. *p.* 33. u. f., daß man die Citronen nicht aß; wahrscheinlich will er sagen in seinem Vaterlande, in Egypten; denn er führt den Theophrast *Hist. plant. l.* 4. *c.* 4. an, wo derselbe sagt, daß man zur Zeit seiner Großeltern angefangen habe sie zu essen. Dioscorides endlich, der nach dem Theophrast schrieb, sagt *L.* 2. *c.* 166., daß auch dem gemeinen Volke diese Frucht bekannt war, und daß vornehmlich die Weiber sie aus Gelüsten aßen. Plinius muß also blos auf Rom, oder eine andere Gegend eingeschränkt werden, wenn er *L.* 12. *c.* 3. *sect.* 7. sagt, daß man sie blos als Gegengift gebraucht, und nur in Persien und Medien gezogen habe. Fea.

62) Er brachte den Baum daher. Athen. *L.* 2. *c.* 11. *pag.* 50. Fea.

63) S. *Pitture d'Ercolano T. I. Tavola* 8.

viel über vierzig Jahre alt, und noch in den Jahren war, daß ihn zwei berühmte Amasien liebten, sieht aus wie ein Gerippe, und ist eine lange abgezehrte Figur im Styl des Giotto und noch schrecklicher als ein sterbender Christ von Caravaggio. Er wird von Soldaten getragen, die über und über mit alten eisernen Rüstungen bekleidet sind, wie solche im dreizehnten Jahrhunderte gebräuchlich waren. Auf dem Arme des einen steht ein Zeichen, das dem arithmetischen Zeichen eines gewissen chinesischen Kaisers ähnlich sieht, ungefähr in folgender Gestalt:

Ferner ist vorhanden der Tod der Virginia, und ihr Vater hat den Arm mit den nämlichen Charakteren bezeichnet. Ein anderes stellt ein Gefecht mit Thieren in einem Amphitheater vor; der Kaiser oder Proconsul sieht demselben zu und stemmt sich mit dem Ellenbogen auf den Knopf eines bloßen Degens, dessen Klinge lang und schmal ist, auf spanische Art, oder wie der König Karl XII. sie trug; in der Stellung, wie auf Münzen die parthischen Könige auf ihren Bogen sich stützen. Auf allen Gemälden findet man besondere Charaktere oder Zeichen. Auf die Frage, was diese Zeichen wohl bedeuteten, antwortete der Aufseher ganz zweideutig und sagte, diese Gemälde wären von Palmyra hergebracht worden, und damit mußte man zufrieden sein. Ich entdeckte dem Monsignor Baldani, einem eifrigen Alterthumsforscher, gelehrtem Manne und vertrautem Freunde des P. Contucci, meine Zweifel. Er antwortete darauf nichts weiter, als: ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll; zuweilen muß man auf's Wort glauben und nicht gar zu tief auf den Grund die Alterthümer und die Geheimnisse der Jesuiten untersuchen wollen. Der betrügliche Verfertiger dieser schönen Waare brachte noch viele andere zum Vorschein, da er sah, daß sie in Rom so gut abgingen.[64] Wie viele Gemälde der Art sind nicht nach Frankreich und England gekommen!

§. 17. Dieser Betrüger ist ein venetianischer Maler, Namens Guerra,[65] der, ohne nur im Geringsten sich nach dem Style der Alten zu richten, arbeitete, wie es ihm einfiel, und der gewußt hat, den Leuten etwas aufzubinden, und sich die Blindheit der Menschen zu Nutze zu machen. Der Betrug mußte einem jeden in die Augen fallen, der nur die alten Gemälde, die in Rom geblieben sind, betrachtete, ohne zuerst nach Portici zu gehen, und die dortigen zu besichtigen. Die Unverschämtheit dieses Mannes, auf die Unwissenheit anderer gegründet, ist so weit gegangen, daß er sogar al fresco malte, um seinen Betrug desto mehr geltend zu machen.[66]

---

§. 18. Gestern vor acht Tagen[67] kam ich von Neapel zurück. Nach und nach will ich Ihnen meine Bemerkungen mittheilen. Hier folgt indessen die Nachricht von vier alten Gemälden. Unter den letzten herculanischen Entdeckungen behaupten vier Gemälde mit Wasserfarben den ersten Rang, die alle übrigen hinter sich lassen; und wenn nicht die römischen, von denen ich Ihnen geschrieben habe, zum Vorschein gekommen wären, so getraue ich mir zu behaupten, daß diese allein hinreichend sind, einen Begriff von jenen Werken der griechischen Maler zu geben, von welchen die alten Schriftsteller so viele Lobeserhebungen machen.[68] Sie sind in Herculanum nicht erst von der Mauer abgenommen worden, sondern man fand solche in einem Zimmer zwei und zwei an die Wand gelehnt, so daß die bemalte Seite auswärts stand. Hieraus erhellt, daß sie von auswärts dahin gebracht, und vielleicht aus einem Gebäude in Griechenland oder Großgriechenland weggenommen worden sind; und daß man sie vermuthlich erst aus den Kasten, in denen sie transportirt worden, herausgenommen hatte, um sie an einem oder dem andern Orte einzusetzen.[69] Die Arbeiter, die beinahe das ganze Zimmer aufgeräumt hatten, und noch etwas übriges Erdreich von der Mauer ablösen wollten, stießen mit dem Grabscheit auf etwas hartes und beschädigten zwei davon, nämlich das dritte und vierte, die folglich sehr gelitten haben. Alle vier haben einen doppelten Rand; der äußere besteht in drei Streifen, davon der erste weiß, der mittlere violett und der dritte grün ist, die eine dunkle Einfassung haben, und alle drei sind von der Breite der Spitze des kleinen Fingers. Der innere Rand ist weiß, und breiter als die drei Streifen des

64) Hier folgt in der ital. Ausgabe des Fea noch der Zusatz: e ci cascò la dottoressa di Bareith che ne comprò quattro, e mantiene loro una lampa accesa d'avanti, come i Turchi all' Alcorano. Fernow.

65) Im Original stand, vermuthlich durch einen Schreibfehler, Quercia, aber Winckelmann nennt ihn, in seinem Sendschreiben, und in andern Briefen, immer Guerra; auch wird dieses Betrugers in dem *Giudizio dell' opera dell' Abate Winckelmann intorno alle scoperte d'Ercolano etc. Napoli* 1765, unter dem Namen Guerra erwahnt. Fea sagt in einer Anmerkung: derselbe sei blos der Verkaufer, nicht der Verfertiger der falschen Gemälde gewesen. Es sollen eigentlich Gemälde gewesen sein, die im XVI. Jahrhundert zu Zimmerverzierungen verfertigt worden, wie damals in Rom üblich war. Nach der Zeit seien sie weiß überstrichen worden; und zur Zeit des Guerra habe man sie von dem weißen Ueberzug gereinigt, aus der Wand genommen, und für Gemälde ausgegeben, die in alten Gebauden gefunden worden. Aus dem bloßem Ueberzug, auf den sie gemalt worden, hatte man die Betrügerei entdecken können. Fernow.

66) In der ital. Ausgabe des Fea folgen noch die Worte: tutto essendo dipinto a oleo, etc. und dazu die Note: die Gemalde im Collegio Romano sind alle in einer Manier gemalt, man kann nicht sagen, daß es Oelmalerei sei, und begreift nicht, wie sie gemacht sind. Einige in Fresco gemalte Bilder wurden in den Grabungen bei der Ruffinella oberhalb Frascati gefunden Fernow.

67) Dieser Brief ist vom 27. Febr. 1762. Fea.

68) W. hat sie auch im Th. seiner Gesch. der Kunst 7. B. 3. K. §. 15—18 beschrieben Fea.

69) In der angeführten Stelle ist Winckelmann der Meinung, daß die Einwohner in Herculanum sie selbst nach dem Unglück ihrer Stadt aus der Mauer geschnitten haben, um sie wegzuführen. Aber die hier in den Briefen geäußerte Meinung ist wahrscheinlicher. Fernow.

äußeren Randes, nämlich einen starken Finger breit. Die Figuren sind zwei Palmen zwei Zoll römisches Maaß hoch. Das Helldunkel ist meisterhaft; die Schatten sind in großen Massen in der schönsten Harmonie und Abstufung aufgetragen. Ich habe sie Stunden lang mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet, und da ich das Museum mehr als zehnmal besehen habe, so glaube ich nichts Wichtiges, was der Aufzeichnung werth ist, vergessen zu haben. Die Beschreibung, die ich davon machen werde, wird mehr malerisch als antiquarisch ausfallen. Der Maler sowohl, als der Alterthumsforscher müssen sich zuweilen bei gewissen Kleinigkeiten aufhalten, die den Augen derer entgangen, die blos sehen, ohne zu bemerken. Aber da auch Kleinigkeiten bedeutend sind, so wird auch der Maler, wenn es gewisse noch nicht hinlänglich erörterte Dinge betrifft, bei Umständen, die dem Anschein nach unbedeutend scheinen, ebenso nachdenklich sein, als bei den bedeutendsten Dingen, wenn er das Kostüm der Alten genau beobachten will; daher kommt es, daß wir von so wenigen Werken eine wissenschaftlich und kennermäßig ausgeführte Beschreibung haben.

§. 19. Das erste Gemälde enthält vier weibliche Figuren: die vornehmste, deren Gesicht man von vorn sieht, sitzt und hebt mit der rechten Hand das Pallium oder Peplum, das auf dem Hintertheile ihres Kopfes ruht, in die Höhe. Dieses Peplum ist violett mit einem Finger breiten grünen Rande. Ihr Kleid (tunica) ist fleischfarben. Ihre linke Hand ruht auf der Schulter eines schönen Mädchens, das man im Profil sieht, das neben ihr steht und das Kinn auf die rechte Hand stützt. Der Fuß der andern ruht, zum Zeichen ihrer Würde, auf einem Schemel. Gleich neben ihr steht eine sehr schöne Figur, deren Gesicht man ganz sieht, die sich ihren Haarputz ordnen läßt, und die linke Hand auf der Brust liegen hat; die rechte hängt herunter, und ist in der Stellung, als ob sie auf einem Klavier spielen wollte. Ihr weißes Kleid hat enge Aermel, die bis auf die Knöchel der Hand reichen. Der Mantel ist violett, mit einem daumenbreiten gestickten Rande. Die weibliche Figur, die mit dem Haarputze beschäftigt ist, und etwas höher steht, ist in's Profil gewendet, doch so, daß man die Augenbraunen des andern Auges sehen kann. Die Aufmerksamkeit auf ihre Beschäftigung sieht man an ihren Augen und an ihren geschlossenen Lippen. Zu den Füßen steht ein dreibeiniges Tischgen; auf dem zierlich gesimsten Tischblatte steht ein weißes Kästchen mit Lorbeerblättern, und neben solchem erblickt man eine violette Kopfbinde, vermuthlich, um nach vollendetem Haarputz den Kopf der andern weiblichen Figur damit zu schmücken. Unter dem Tischgen steht ein schönes großes Gefäß von Glas, wie man aus der Farbe und Durchsichtigkeit vermuthen kann.

§. 20. Das zweite Gemälde stellt einen tragischen Dichter ohne Bart vor, sitzend, in einem weißen Gewand mit engen Aermeln, die bis an die Knöchel der Hand reichen. Unter der Brust wird das Kleid mittelst eines gelben, eines kleinen Fingers breiten Gürtels zusammengehalten. Mit der rechten Hand hält er eine Lanze in die Höhe; in der linken hat er das parazonium, oder das kurze Schwert, das quer über die Hüften hängt, die mit einem herabhängenden röthlichen Gewande, das den Sitz bedeckt, bekleidet sind. Das Gehänge des Degens ist grün. Eine weibliche Figur kehrt ihm den Rücken zu, und kniet mit dem rechten Fuße vor einer mit einem hohen Haarputze, ὄγκος genannt, gezierten tragischen Maske, die auf einem Postamente steht. Die Figur, die mit einem Pinsel auf den obern Theil dieses Fußgestelles schreibt, scheint mir die tragische Muse Melpomene zu sein; sie schreibt vermuthlich den Namen eines Trauerspieles; man sieht aber nur einige Züge von Buchstaben. Ihre linke Schulter ist entblößt und das Gewand gelb. Ihre Haare sind auf dem Wirbel zusammengebunden, welches die Jungfrauen von den verehlichten Personen unterschied, die ihre Haare jederzeit im Nacken zusammenbanden. Die Larve steht gleichsam in einem Kästchen, dessen Seitenwände einen Karnies haben, und das mit einem blauen Tuche überdeckt ist. Unterwärts hangen weiße Bänder mit zwei Schnüren am Ende derselben. Hinter dem Postamente steht ein Mann auf einen Spieß gestützt. Der tragische Dichter richtet sein Gesicht gegen die schreibende Muse.[70])

§. 21. Das dritte Gemälde stellt zwei nackte männliche Figuren und ein Pferd vor. Die erste sitzende Figur zeigt das Gesicht von vorn, und scheint den Achilles vorzustellen, der ein feuriges und stolzes Ansehen hat, und auf die Erzählung der andern Figur aufmerksam ist. Der Sitz des Stuhles ist mit einem rothen Tuche bekleidet, das sich für einen Krieger schickt, und die gewöhnliche Farbe der Spartaner im Kriege war; dieses bedeckt ihm zugleich die rechte Hüfte, auf welcher seine rechte Hand ruht. Der Mantel, der über den Rücken herunterhängt, ist gleichfalls roth. Die Seitenärme des Stuhles ruhen auf Sphynxen, die so auf dem Stuhle angebracht sind, daß die Arme erhöht genug sind; und auf dem linken ruht der Ellbogen. An den einen Fuß des Stuhls ist das parazonium angelehnt, das sechs Zoll lang ist, und an einem grünem Gurte an zwei Ringen hängt. Der neben ihm stehende unbekleidete Mann ruht auf einem Stabe, der unter die Achsel des rechten Arms, auf welcher seine linke Hand liegt, gestemmt ist. Die linke Hand ist von dem rechten Arme bedeckt, denn er hält die rechte Hand in die Höhe, nach Art einer Person, die etwas erzählt, und das eine Bein ist über das andere geschlagen. An dieser Figur fehlt der Kopf, sowie auch an dem Pferde.

---

70) Dieses Gemälde wurde von der herculanischen Akademie im 4. Theile der herculanischen Gemälde *tav.* 41. abgebildet, und sie halten daselbst den tragischen Dichter für den Aeschylos. Aber Winckelmann im 2. Bande der *Monum. ant. ined. Par.* 3. *c.* 5. *p.* 223. bestreitet diese Behauptung: er nimmt seine Gründe von den Haaren her, welche dem Aeschylos fehlten, und von dem Bart, den er haben sollte; diese Zweifel wiederholte er auch im 7. B. 3. K. §. 21. der Gesch. der Kunst.

§. 22. Das vierte Gemälde enthält fünf Figuren: Die erste ist eine sitzende weibliche, mit Epheu und Blumen gekrönte Figur, die ein aufgeschlagenes Buch in der Hand hält. Die Schuhe sind gelb, wie sie es auch an derjenigen Figur sind, die sich im ersten Gemälde den Haarputz machen läßt. Die weibliche Figur, die vor ihr steht, spielt mit der rechten Hand auf einer 4½ Zoll hohen Leyer, und hält in der Linken das Instrument, womit die Saiten gestimmt wurden, und welches aus zwei Häkchen besteht.[71] Man kann solches im Museum an einem ähnlichen Instrument von Bronze noch deutlicher sehen. Die Leyer hat sieben Wirbel und folglich eben so viele Saiten.[72] Zwischen diesen zwei Figuren steht ein Pfeifer, der auf zwei gleichen geraden Pfeifen bläst, die er im Munde hat. Dieser ist mit einem Bande, σόμιον genannt, bedeckt und verbunden, um den Athem besser mäßigen und vertheilen zu können. Die Pfeifen bestehen aus mehreren Stücken, so wie man im Museum an so vielen Stücken von knöchernen Pfeifen sieht, die ohne Einschnitt sind, und nicht in einander gesteckt werden können. Man könnte sie nicht anders mit einander verbinden, als mittelst einer Röhre von Metall oder von ausgehöhltem Holz, in welche die Pfeifenstücke gesteckt wurden; an einem solchen Stücke ist in der That die hölzerne Röhre stecken geblieben und versteinert worden. Hinter der ersten Figur stehen zwei mit Epheu gekrönte Männer; die Figur, welche am meisten nach vorn steht, hat einen Mantel von meergrüner Farbe um. Ich bitte Sie, diese Beschreibung niemanden als die Königl. Hoheiten lesen zu lassen ꝛc.

---

4. Nachrichten von den Bildsäulen von Bronze zu Herculanum.

§. 23. Die herculanischen Figuren von Bronze und die Brustbilder sind theils mittelmäßig, theils schlecht, wie z. B. die kaiserlichen Bildsäulen in mehr als Lebensgröße, und geben uns keinen Begriff, daß die alten Bildhauer eben so geschickt in Bronze als in Marmor hätten arbeiten können. Die beiden größten Werke in Bronze, zu Rom, sind des Marc Aurel Bildsäule zu Pferd auf dem Platz des Kapitols, und des Septimius Severus Bildsäule zu Fuß, in der barberinischen Gallerie. Jene hat viele Fehler, die vielleicht daher rühren, daß sie durch die Länge der Zeit, oder durch die Ruinen, Schaden gelitten hat, oder weil die Kunst in jenem Jahrhundert schon gesunken war. Die letztere zeigt den Verfall der Künste in jener Zeit, ungeachtet die Arbeit daran viel vorzüglicher ist, als an dem Triumphbogen des nämlichen Kaisers am Fuße des Kapitol. Plinius bezeugt, daß die Kunst Bildsäulen in Bronze zu gießen, zu den Zeiten des Nero ganz verloren gewesen;[73] sie muß also unter Hadrians Regierung wieder hergestellt worden sein. Pausanias, wenn er eine Bildsäule des Jupiters in Bronze erwähnt,[74] die ein Schüler des Dipönos und des Scyllis, der ältesten und frühesten Bildhauer, verfertigt hat, sagt, daß sie aus vielen mit Nägeln zusammen befestigten Stücken bestand. Aber alle herculanische Bildsäulen von Bronze sind auf die Art zusammengesetzt, ungeachtet man ihre Verbindungen nach ihrer Wiederherstellung nicht mehr sieht. Die Stücke sind nicht zusammengelöthet; aber aus gewissen Anzeigen läßt sich vermuthen, daß sie vermittelst geschmolzenen Metalls verbunden sind. Die vielen eingeflickten Stücke, die man an denen Bildsäulen sehr sichtbar bemerkt, welche noch nicht polirt sind, dienten dazu, die Lücken, die nach der Zusammensetzung übrig blieben, damit auszufüllen. Es gehören noch mehrere Entdeckungen dazu, um zu bestimmen, ob die griechischen Bildhauer allezeit auf die nämliche Art bei ihren Arbeiten zu Werke gegangen sind, oder ob das Zusammensetzen der Bildsäulen von Bronze nur die Methode der ersten Künstler vor dem glänzenden Zeitalter der Kunst, und der späteren Künstler in den Zeiten gewesen ist, wo die Kunst in diesem Theile schon in Verfall gerathen war. Die Hausgeräthe und die Vasen von Bronze sind fein gearbeitet, und alle Opfergefäße auf das zierlichste auf der Drechselbank gedreht. Sie wußten auch durch Kunst ein so weißes Metall zu bereiten,[75] daß es, dem ersten Anscheine nach, wie Silber aussah.[76]

§. 24. Nun will ich aber auch eine ausführliche Nachricht von den vornehmsten Bildsäulen in Bronze, und besonders von denjenigen ertheilen, die nach meiner ersten neapolitanischen Reise seit vier Jahren gefunden worden sind; es wird Ihnen nicht unangenehm sein, wenn ich eine genauere Beschreibung davon mache. Der Merkur in Lebensgröße ist unstreitig die schönste Bildsäule in Bronze in der Welt; in Marmor aber gibt es schönere. Da man sie ohne den Schlangenstab fand, alles übrige aber ganz war,

---

71) Die Griechen nannten es χορδότονον. Pollux. *l.* 4. *c.* 9. *segm.* 62. Fea.

72) Diese hießen bei den Griechen κόλλοπες. Plato *de Republ. l.* 7. *op. T.* 2. *p.* 531. B. Τοὺς ταῖς χορδαῖς πράγματα παρέχοντας και βασανίζοντας, ἐπὶ τῶν κολλόπων στρεβλοῦντας. Qui fidibus assidue facessunt negotium, et explorant, claviculos subinde contorquendo, und Pollux. *l. c.* Fea.

73) S. die Anmerk. 43. zu den Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen, wo von dieser so viel bestrittenen Stelle des Plinius eine richtige Erklärung gegeben ist. Fernow.

74) Diese Stelle steht in des Pausanias 3. B. K. 17., wo der Künstler Learchos genannt wird.

75) Man sehe Plin. *Hist. nat. L.* 16. c. 11. *sect.* 22. *L.* 34. c. 2. *sect.* 3.

76) Von dieser Art ist ein Schabeisen von sehr zierlicher Arbeit, das im April 1779, in den Grabungen, die man in den pontinischen Sümpfen machen ließ, gefunden worden. Es ist darauf der Name und das Zeichen des Künstlers befindlich, der Name ist nach dorischer Art im Genitiv gestellt ΗΡΑΚΛΙΔΑ Heraclidis; das Zeichen ist eine Siegsgöttin. Fea.

so vermuthet man, daß sie bereits ohne denselben von auswärts dahin gebracht worden ist. Den Griff davon hat die Bildsäule noch in der Hand.

§. 25. Das Besondere an dieser Bildsäule ist eine Schnalle, die beinahe wie eine Rose gebildet und unter der Fußsohle befindlich ist; und zeigt die Art der Befestigung an, mittelst welcher die Riemen verbunden und zusammengeschnürt wurden, womit die Flügel an den Fersen angemacht werden konnten, die deswegen angeschraubt waren, damit man solche abnehmen und wieder anmachen konnte. Die Rose unter dem Fuße ist symbolisch, und zeigt einen Merkur an, der nicht nöthig hat, zu Fuße zu gehen. Der trunkene Satyr, der, zum Zeichen der Fröhlichkeit, mit den Fingern der rechten Hand die Castagneten spielt, ist die zweite Bildsäule, und verdient gleichfalls Aufmerksamkeit. Die dritte ist ein junger sitzender und schlafender Satyr, der den rechten Arm auf den Kopf gelehnt hält. Aber diese Figuren mit aller ihrer Schönheit können blos einem neueren armseligen und verhungerten Kallistratos Stoff zum Gespräche darbieten; daher will ich mein Urtheil über einige Büsten fällen und, wider die Regel einiger Schriftsteller, die das stärkste Argument bis zuletzt aufheben, mit dem schönsten den Anfang machen. Dieses ist der Kopf eines jungen Helden von etwas mehr als natürlicher Größe. Ein archäologischer Pfarrer würde ihn einen Ptolomäus taufen. Um den Kopf herum hat er 68 Locken; stellen Sie sich diese Locken vor wie schmale Streifen von Papier, die mit den Fingern zusammengerollt und hernach losgelassen und etwas auseinander gezogen würden. Diejenigen, so die Stirne bedecken, sind vier- oder fünfmal, die an den Schläfen herunterhängen, achtmal, und die hinten herabhangen, bis auf zwölfmal gewunden. An den Rändern dieser streifigen Locken ist rund herum eine Linie eingeschnitten. Alle diese Locken sind nicht mitgegossen, sondern erst nachher daran gemacht worden, so daß sie, wenn man den Kopf aufhebt, eine kurze zitternde Bewegung machen. Ein anderes Brustbild, aber von hetrurischem, oder dem ältesten griechischen Styl, hat ebenfalls auf der Stirne bis an die Schläfe solche angesetzte Locken, aber auf eine andere Art, nämlich wurmförmig und von der Dicke eines Federkiels, oder des stärksten Eisendrahts. An einem andern Kopfe, der für einen Plato ausgegeben wird, sind große Locken an die Schläfe angesetzt.[77] Dieser nicht so ängstlich, sondern im erhabenen Styl der Bronzen verfertigte Kopf kann mit Recht ein Wunderwerk der Kunst genannt werden. Er sieht von der Seite niederwärts; die Stellung zeigt Verachtung an; die Gesichtszüge aber nicht; die Stirne ist gedankenvoll, der Blick aber angenehm. Der lange Bart, der nicht so dicht, als der Bart eines Jupiters, aber mehr gekräuselt und von einander getheilt ist, als man an den Köpfen sieht, welche den Plato vorstellen sollen, ist in Furchen gezogen, wie man mit dem feinsten Kamme machen könnte, ohne daß dieselben scharf eingeschnitten sind, sondern so weich wie graues Haar. Auf die nämliche Art sind die wellenförmigen Haupthaare gebildet. Aber, Freund, kein Mensch ist im Stande, das Künstliche dieses Kopfes mit Worten zu beschreiben. Auch ist ein Brustbild des Demosthenes vorhanden; der Beweis davon ist die griechische Inschrift ΔΗΜΟϹΘΕΝΗϹ.[78] Dieses sein Bild kann man für das einzige halten; denn das Brustbild des Ant. Agostini und der Karneol des Joh. Pet. Bellori sind sehr zweideutig. Ich könnte Ihnen auch ein vorgebliches Brustbild des Heraklit anführen, wenn ich nicht noch zweifelhaft wäre, ob man ihm solches zuschreiben kann.[79] Von dem Brustbild des Hermarchus habe ich bereits in einem meiner vorigen Briefe Erwähnung gethan.[80]

---

5. Nachrichten von den marmornen Bildsäulen zu Herculanum.

§. 26. Die marmornen Bildsäulen sind alle nur mittelmäßig; ich will es aber nicht so geradeweg behaupten, ohne Ihnen Beweise davon zu geben. In dem nämlichen kleinen Tempel, aus welchem die größten Gemälde, und unter andern Achilles und Chiron, die ich Ihnen schon bei einer andern Gelegenheit erwähnt habe,[81] ausgegraben worden, sind auch zwei Bildsäulen des Jupiters gefunden worden, deren obere Hälfte unbekleidet ist; sie sind weit über Lebensgröße, aber ohne Kopf. Die Bildsäule eines Vaters der Götter muß eine ideale Sache sein, und was den Körper anbelangt, so muß er von allem dem frei sein, was das Bedürfniß der menschlichen Schwachheit erfordert, ohne Adern und Arterien, so weit sich die Phantasie der göttlichen Natur nähern kann, die mit eigener Kraft wirkt, und nicht von der Nahrung, der Verdauung, und der Absonderung des Blutes abhängig ist; da ein ätherischer und belebender Geist in denselben eingegossen ist, der, keiner Veränderung unterworfen, sich überall gleich verbreitet, und eigentlich so zu sagen die Gestalt bildet, deren Umriß blos ein Gefäß dieses Geistes zu sein scheint. Der Unterleib muß nicht dick sein; denn er muß zwar völlig, aber nicht vollgestopft aussehen, und anzeigen, daß er genieße, ohne etwas zu sich zu nehmen. Nach dieser hohen Idee hat Apollonios von Athen seinen vergötterten Hercules gebildet, nachdem er sich von den Schlacken der Menschheit auf dem Berge Oeta gereinigt hatte. Ich habe schon ehemals mit Ihnen von diesem wunderwürdigen Ueberbleibsel des Alterthums geredet, welches bei dem großen Buonarroti solch inniges Vergnügen und Verwunderung

---

77) S. *T. I. de' Bronzi d'Ercolano, Tav.* 31. *p.* 115.

78) Ebendas. *Tav.* 11. *p.* 53. S. auch Taf. 18. dieses 2ten Bandes.

79) S. *T. I. de Bronzi d'Ercol. Tav.* 31. *p.* 115.

80) im ersten Abschnitte dieser Briefe. §. 2.

81) im §. 15. und 16. dieser Briefe.

erregte.[82]) Künstler befühlen diesen Torso, lassen ihre Hand auf den schönen schlangenförmigen Windungen sanft hingleiten, und rufen aus: Oh, que cela est beau! Ich habe aber noch von Niemanden das Warum sagen hören. Die Römer sind nicht gewohnt nachzudenken, davon kann ich unwiderlegliche Beweise geben.

§. 27. Eine Charitas des Bernini ist ihre Sache. Bernini hatte ein vielumfassendes und originelles Genie; er war einer der berühmtesten Künstler seines Jahrhunderts, und hatte einen für seine Jahre bewundernswürdigen Versuch seiner Kunst bewiesen durch die Verfertigung seines Apolls und seiner Daphne in der Villa Borghese, die allzu gezierte Manier abgerechnet; aber in der Folge kam er von dem rechten Wege ab, wurde ein großer Architekt und blieb ein schlechter Bildhauer. Aber wieder auf unsere erste Rede zu kommen: zu einem solchen hohen Ideal hat sich der Bildhauer der bemeldeten herculanischen Statuen nicht erheben können. Er hat uns einen Jupiter vorgestellt, der aber zu sehr Mensch ist, in der Gestalt des Nebenbuhlers eines Amphitryon, und nicht in der Gestalt, wie er mit einem finstern Blicke die Erde zittern macht.[83]) Und die Wahrheit zu sagen, können sich die beiden Jupiter zu Portici glücklich schätzen, daß man sie gelassen hat, wie sie sind; sie würden zu erniedrigt erscheinen, wenn sich die dortigen Bildhauer an sie wagten. Unter andern ist ein Bacchus da, mit einem modernen Kopf, an dem ein spanischer Bildhauer so geflickt hat, daß es ein wahrer Skandal ist; gelidusque cucurrit ad ossa tremor, wenn man nur daran denkt. Der berühmte Bernini hat mehr als französische, dieser aber mehr als ostrogothische Ergänzungen gemacht; und gleichwohl hat man seinem Meißel die Verzierung einer Kirche auf königliche Kosten anvertraut. Der arme Schelm ist darüber gestorben. Ein anderer königlicher Bildhauer, von Geburt ein Römer, den Bayardi im höchsten Grade lobt, hat ein Modell zu einer Statue des Königs zu Pferd verfertigt, an der er bereits zu arbeiten wird angefangen haben. Den Musen zum Trotz hat er, noch ungerechnet, daß der Monarch aussieht, als ein turnirender Reiter, ihm auch Steigbügel gegeben, von welchen die Alten nichts wußten.[84]) Die Steigbügel zu Portici sind der Pendant zu den Hufeisen der Centauren des Corradini im großen Garten zu Dresden, und zu dem legionarischen Kuiraß der Pallas am Eingange des Brühlischen Palais &c.

6. Nachrichten von andern beträchtlichen herculanischen Alterthümern.

§. 28. Ottavio Bayardi, in seinem Verzeichnisse, das er uns in seinem Prodromo mittheilt, läßt sich, unter sehr vielen andern ganz irrigen Begriffen, auf die Erklärung eines erhabenen Bildwerks auf einem silbernen Gefäße ein.[85]) „Ein Gefäß — sagt er — in Form eines Mörsels ... in erhabener Arbeit sieht man eine Apotheose darauf —

---

82) im zweiten Abschnitte dieser Briefe.

83. Il. A. l. v. 28—30. Horat. l. 3. od 1. v. 8.

84) Ueber die Frage, ob die Alten sich der Steigbügel beim Reiten bedient haben, ist von den Gelehrten viel gestritten worden. Im Allgemeinen nimmt man an, daß sie erst nach dem vierten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung erfunden worden. Man sehe darüber einige Briefe von Cuper und Sperling in dem Supplement des Polenus zu den römischen und griechischen Alterthümern *T. 4. p.* 191. *seqq* und Du Cange *Glossar. mediae et infimae latin.* v. Bistapia. Winckelmann hat in den *Monum. ant. ined. Par.* 4. *c* 12. *pag.* 265. von den Mitteln gehandelt, deren die Alten sich statt ihrer zum Aufsteigen bedienten. Nach dem Xenophon *De mag. equit. oper. pag.* 956. schwangen die Jünglinge sich springend auf das Pferd; und es gab zu diesem Zwecke, sowohl in Griechenland als in Rom, Schulen für diese Uebung, wo die Jünglinge sowohl von der linken, als von der rechten Seite, und von hinten über's Kreuz, sich auf ein hölzernes Pferd schwangen. Den Alten gab dieser Schriftsteller den Rath, sich nach Weise der Perser auf's Pferd heben zu lassen. Aber in dem Werke *de Re equestri, pag.* 942. schreibt er, daß einige sich des Spießes zum Aufsitzen bedienten, nämlich daß sie den rechten Fuß auf einen eisernen Stift setzten, der horizontal am untern Ende des Schafts befestigt war, den sie mit der rechten festhielten, während sie mit der linken den Zügel des Pferdes faßten, wie man auf der daselbst Nr. 202 beigebrachten Gemme und noch auf zwei andern Gemmen bemerkt, die er anführt. Dadurch wird aber für die, welche keine Lanze trugen, weil sie nicht in's Feld zogen, die Schwierigkeit nicht gehoben. Aus dem Plutarch *Conjug. praec. princ. oper. T.* 2. *p.* 139. *B.* weiß man, daß die Schwachen und Verzärtelten Pferde hatten, die abgerichtet waren, die Knie zu beugen, um das Aufsitzen zu erleichtern. Bergier *Hist. des grands chemins des Rom. liv.* 2. *Sect.* 31. und Pratilli *Della Via Appia lib.* 1. *c.* 7. *p.* 38. haben geglaubt, daß an den Seiten der alten Landstraßen Steine errichtet gewesen, um aufzusteigen, eine Meinung, die nach Winckelmanns Behauptung nicht Stich hält, obgleich nicht zu läugnen ist, daß manche sich dieser zu anderm Gebrauch gesetzten Steine oder Einfassungen der Straße zu diesem Zweck bedienten. Wie es aber auch damit bewandt sein mochte, so glaube ich, daß der Bildhauer nicht zu tadeln sei, daß er dieser Statue zu Pferde Steigbügel gegeben habe. Er hat das Kostume beobachtet, wie des Künstlers Pflicht ist, und wie W. selbst in so vielen Stellen seiner Kunstgeschichte fordert. Wenn wir die Künstler tadeln, welche Personen des Alterthums in moderner, venezianischer oder römischer Rüstung und Tracht darstellen, wie W. selbst im fünften Abschnitte dieser Briefe thut, und im folgenden zu thun fortfährt, warum fordern wir, daß Personen und Krieger unserer Zeit sich im alten Kostume kleiden oder rüsten sollen? Fea. Auch diese Streitfrage ist oft und vielfältig von unsern Kunstgelehrten hin und her geworfen worden; aber noch Niemand hat unsers Wissens etwas ganz Genügendes darüber vorgebracht, indessen kommt es doch bei ihrer Beantwortung darauf an, ob bei Denkmälern berühmter Männer unserer Zeit, wenn beides nicht vereinbar ist, die Kunstforderung oder die historische Wahrheit den Vorrang behaupte; und darüber sollte unter den Kunstverständigen doch wohl Uebereinstimmung der Meinungen möglich sein, sobald man nur über das Princip selbst erst einig wäre. Fernow.

85) *Vasi e patere, n.* 540.

auch den mit einem Schleier bedeckten Cäsar — der von einem fliegenden Adler getragen wird. Rechter Hand steht die Bildsäule der weinenden Roma; linker Hand ein Soldat von fremder Nation" rc. Julius Cäsar kann es, des Bartes wegen, nicht sein, und der Kopf hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem seinigen. Es finden sich mehrere deutliche Merkmale, daß dadurch Homers Vergötterung vorgestellt wird. Die Figur, welche die Roma vorstellen soll, trägt das Parazonium, oder das kurze Schwert an der Seite, dessen Griff sie mit der Hand hält, und soll folglich die Ilias vorstellen. Denn gleichwie die Miene voll Traurigkeit und tiefen Nachdenkens die tragische Seite Homers auf diese Art ausdrückt, so haben die Alten die Odyssee zu der komischen Art (nach dem Aristoteles in seiner Dichtkunst) gerechnet. Der angebliche fremde Soldat ist Ulysses mit dem Ruder oder Steuerruder, das er zum Zeichen seiner gethanen Seereisen in die Höhe hält; sowie der konische Hut, womit Ulysses allezeit abgebildet wird, vielleicht einen Seefahrer bedeuten soll.[86])

§. 29. Ueber diesen konischen Hut hat mir, unter so vielen Ihnen bekannten Commentatoren der berühmten Apotheose des Homer im Palast Colonna, der so schönen Arbeit des Archelaos des Apollonios Sohn, noch keiner eine befriedigende Auskunft gegeben, und daher erkläre ich sie auf meine Weise. Die Schiffleute in der Levante tragen noch heut zu Tage einen solchen konischen Hut ohne Krempen. Der Graf Caylus, der seine Sammlung von Alterthümern gern mit diesem Gefäße schmücken wollte, theilt uns die Zeichnung mit, die ein junger Franzose nach Art seiner Nation, die sich mit dem ersten Blick begnügt, ohne weiter nachzuforschen, gemacht hat;[87]) auf solcher wird der Mann von einem Adler getragen.[88]) Bei dieser Gelegenheit sagt er:[89]) „Die Verzierungen, mit denen die Gruppe (die Figur mit dem Adler) umgeben ist, zeigen uns nicht den geringsten Begriff, der Bezug auf die Gottheit hätte, und sind blos Phantasien." Gleichwohl sah er die Schwäne, die er nicht rechnet. Der Zeichner bemerkte also weiter nichts, als was vor ihm auf dem Gefäße stand, und derjenige, der ihm solches zeigte, wußte nicht, daß noch mehrere Figuren darauf waren. Den Bart ausgenommen, stimmt Caylus mit dem Bayardi überein, und hält alles blos für die Apotheose irgend eines Kaisers. Er muß es aber doch besser als letzterer wissen, daß Hadrian der erste war, der einen Bart trug, um eine Narbe zu bedecken.[90]) Herculanum ward aber vor seiner Zeit verschüttet. So eben kommt mir der erste Theil des Virgils in die Hände, den Herr Justice ganz in Kupfer hat stechen lassen; eine Nachahmung des Londner Horaz. Daselbst ist der Tod Cäsars als ein Basrelief vorgestellt, auf welchem er ebenfalls mit dem Bart erscheint. Es ist widerlich anzusehen, wie hier der zu Boden geworfene Cäsar dem Brutus oder Cassius mit dem Fuße gegen den Bauch stößt. Dieses Unternehmen ungewaschener Hände ist, auch in Ansehung des Textes mit eben so wenig Geschmack und Einsicht ausgeführt worden, als der Horaz. Die andere Figur auf dem nämlichen Kupferstiche ist aus dem Museum zu Portici entlehnt, und blos nach der Idee gezeichnet (denn dort ist es Niemanden erlaubt, einen Bleistift auch nur blicken zu lassen); sie stellt einen auf der Cither spielenden Faun vor, der recht im Geschmack der Franzosen, nämlich übertrieben ist, aus Furcht, daß man es nicht recht verstehen, oder einsehen möchte. Sie verlangen einen Faun, der mehr als Faun ist, und die Zeichnung einer solchen Karrikatur nennen sie grandios. Dieses silberne Basrelief ist viereckig und nicht rund, und der Faun steht nicht so mit hängendem Kopfe darauf, wie er hier vorgestellt wird. Um Ihnen aber durch eine andere Vorstellung einen Begriff davon zu machen, so stellen Sie sich jenen Spieler von Aspendos vor, dessen Cicero[91]) gedenkt, dem man es ansah, daß er nur für sich allein spielte; der von dem Zauber seiner Musik so durchdrungen und begeistert war, daß er gar nicht von andern bewundert zu werden verlangte, sondern nur sich innerlich selbst ergötzen wollte.[92]) Es wäre hier eine schickliche Gelegen-

---

86) In der Gesch. der Kunst, 9. B. 2. K. §. 43. u. 177. und in den *Monum. ant. ined. P. II. c. 33. p.* 209. sagt W. daß auch diese Figur eine weibliche sei, und daß sie ein Steuerruder halte. Wäre es Ulysses mit einem Ruder, so konnte man sagen, daß er damit auf die Weissagung des Tiresias anspiele, daß Ulysses, nachdem er gen Ithaca zurückgekehrt sei, eine neue Reise unternehmen, und so lange mit dem Ruder auf der Schulter herumirren solle, bis er ein Volk fände, welches das Meer nicht kenne, und kein Salz aße, u. s. w., wie Homer *Odyss. L.* 2. *v.* 120. u. ff. erzählt. Uebrigens scheint die Erklärung dieses Monuments, welche W. gibt, sehr richtig, aber die Ehre davon gebürt dem Martorelli, welcher es am angef. O. *parerg. p.* 266. u. ff. eben so erklärt, und von ihm hat sie wahrscheinlich W. entlehnt, so wie viele andere Notizen, ohne ihren Urheber zu nennen. (M. s. das Sendschr. §. 78.) Fea.

87) (Dieses harte Urtheil Winckelmanns möchte sich wohl jetzt bedeutend mildern, durch die seit jener Zeit erschienenen gediegenen und scharfsinnigen Untersuchungen des Alterthums eines *d'Agincourt*, *Champollion*, *Letronne*. *Millin*. *Quatremère de Quincy*. *Raoul-Rochette etc.* alles Männer, die, so wie viele französische Gelehrte, einen europäischen Ruf haben.)

88) Es hat auch Huber in seiner französ. Uebersetzung der Geschichte der Kunst *T.* 3. *p.* 70. es kopiren lassen. Fea.

89) *T.* 2. *Antiq. grecq. pl.* 41. *p.* 121.

90) Siehe den Spartian im Leben des Hadrian, *c.* 26. und Dio Cassius *l.* 68. *c.* 16. *T.* 2. *p.* 1132. Fea.

91) *Act.* 2. *l.* 1 *c.* 20.

92) Dies sagt Cicero eigentlich nicht; sondern nur, wie Asconius daselbst bemerkt, daß dieser Spieler die Cither auf eine besondere Weise, und nicht wie die andern, schlug; nämlich so, daß er das Plektrum in der Linken hielt, und mit den Fingern derselben Hand die Saiten rührte, und auf diese Weise alles von unten und mit einer Hand

heit, einige wohlgemeinte Betrachtungen über das Buch des Grafen von Caylus anzustellen. Er hat mit jener großen Ueberlegung geschrieben, die in einer klugen Vorsicht besteht, nicht zu viel zu wagen; man sieht, daß sein Fuß oft

- - - - ignes
Suppositos cineri doloso [93]

betritt. Ihm gebührt zuerst der Ruhm, in das Wesentliche des Styls der alten Völker eingedrungen zu sein. [94] Solches aber in Paris bewerkstelligen zu wollen, macht das Unternehmen noch schwerer. Im zweiten Theil, Tab. 39. gibt er uns die Zeichnung einer Figur, die ihm der Bildhauer mittheilte, der das Modell der Statue zu Pferde machen soll, welche die ostindische Compagnie dem Könige von Dänemark will setzen lassen. Diese Figur, die sich jetzt im Kapitol befindet, war damals, als Sally sie abzeichnete, bei den Jesuiten zu Tivoli, und der Unterschied zwischen dieser Zeichnung, und einer viel genaueren im Museum Capitolinum, hat den Verfasser doch nicht auf den Gedanken gebracht, daß seine Figur mit jener nicht einerlei sein könne. [95] Es ist wahr, der Verfasser des Museum Capitolinum, Bottari, [96] konnte ihm hierinnen keinen Unterricht geben, weil er nichts davon zu sagen gewußt hat. Caylus gibt vor, diese Bildsäule sei aus den ältesten Zeiten Griechenlands, als die Bildhauerei daselbst der ägyptischen ähnlich war, so wie die Bildsäule des Arrhachion, die in der LVsten Olympiade verfertigt, und vom Pausanias beschrieben worden ist. Was dieses anbelangt, so ist es nicht ausgemacht, ob die, so zu sagen, ägyptische Stellung dieser Bildsäule, nicht vielmehr eine Stellung war, die einen besondern Beweis seiner Stärke geben sollte, weil sie der Stellung gleich ist, in der Milon von Crotona abgebildet war. [97] Arrhachion war ein Zeitgenosse der Pisistrate, die zur Beförderung der Künste und Wissenschaften so vieles beitrugen, und man könnte durch einige Münzen beweisen, daß die Zeichnung der Griechen sich schon vom ägyptischen Geschmack losgemacht hatte. [98] Die Zeichnung des Caylus ist mit der Freiheit gemacht, welche die Franzosen esprit nennen; und dieses ist zum Theil die Veranlassung zu dem Irthum des Verfassers. Die Bildsäule ist im ägyptischen Geschmack zu Hadrians Zeiten verfertigt. Im nämlichen Styl ist ein sogenanntes Idol im Kapitol gearbeitet, und unter diesem Namen ist es auch im Museum Capitolinum (T. 3. Tab. 75.) angeführt, und ist der wahre ägyptische Antinous. An seinem Orte will ich solches beweisen. [99] Dergleichen capitolinische Paradoxa werden künftig einmal die römischen Alterthumsforscher in Aufruhr bringen, die größtentheils nichts weiter als ihre alte Tradition wissen. Der Graf hat auch einen gewissen Irthum angenommen, der darin besteht, daß er alle gemalte irdene Gefäße für hetrurische hält. Im Museum

---

spielte, wenn die andern beide Hände dazu gebrauchten, nämlich die Rechte mit dem Plektrum oben, und die Linke unten. Wegen dieser meisterhaften Art zu spielen, ward ihm in seinem Vaterlande eine Statue gesetzt. Beim Cicero heißt die Stelle: „Aspendum, vetus oppidum et nobile in Pamphylia scitis esse, plenissimum signorum optimorum. Non dicam illinc hoc signum ablatum esse, et illud: hoc dico, nullum te Aspendi signum, Verres, reliquisse: omnia ex fanis, ex locis publicis, palam, spectantibus omnibus, plaustris evecta, asportataque esse. Atque etiam Aspendium illum citharistam, de quo saepe audistis id, quod est graecis hominibus in proverbio, quem omnia intus canere dicebant, sustulit, et in intimis suis aedibus posuit, ut etiam illum ipsum artificio suo superasse videatur.“ Fea.

Ueber den Ausdruck: Intus canere, sehe man den Index. lat. Cic. C. G. Schütz s. v. cano. Böttiger im att. Museum I. 2. p. 354. u. Sendschr. §. 77.)

93) Horat. *Carm. L.* 3. *od.* 1. *vers.* 7. 8.

94) Die Hauptzüge seines Lebens findet man im *Journal encyclopedique* gedruckt in Bouillon, *année* 1773. *T.* 1. *par.* 2. *p.* 315. u. ff. Er wurde in Paris den 31. Okt. 1692 geboren, und starb daselbst den 5. Sept. 1765. Fea.

95) *T.* 3. *tav.* 81.

96) Dieser gelehrte Prälat starb 1775 im 87sten Jahre seines Alters. Ein Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften, worunter sich seine Anmerkungen zu Vasari's Leben der Maler und seine Roma subterranea in 3 großen Quart-Bänden auszeichnen, ist in des Grafen Mazzuchelli Scrittori d'Italia eingerückt.

97) Pausanias *L.* 8. *c.* 40. *p.* 682., wo er vom Arrhachion spricht, sagt, daß derselbe drei Siege errang; den dritten, wo er starb, in der 54. Olympiade; und daß ihm eine Statue errichtet worden; aber er sagt nicht, ob dies erst nach seinem Tode, des dritten Sieges wegen, oder schon früher, der beiden ersten Siege wegen, geschehen sei. Doch sagt er ausdrücklich, daß in der Stellung und Geberde derselben ihre Alterthümlichkeit zu erkennen gewesen. *L.* 6. *c.* 14. *p.* 486 spricht er auch von der Statue des Milon, ohne zu sagen, in welcher Stellung sie sich befand. Auch glaube ich nicht, daß Plinius *L.* 36. *c.* 4. *sect.* 9. darüber Licht geben könne, wo er sagt, daß den Siegern in den olympischen Spielen, auch eines Sieges wegen, Statuen gesetzt zu werden pflegten; wenn sie aber dreimal siegten, so seien ihnen ikonische, d. h. ihre Gestalt und Physiognomie nachbildende, Statuen gesetzt werden. Fea.

98) Diese Behauptung scheint durch das Bestätigung zu erhalten, was Polycharmus beim Athenäus *L.* 15. *c.* 6. *p.* 675. am Ende vom Herostratus erzählt, welcher, als er in der 23. Olympiade von Paphos in Cypern nach Naucratis seinem Vaterlande zurückkehrte, eine kleine Statue der Venus, einen Palmen hoch und im alten Styl gebildet, mit sich gebracht habe: cum aliquando ad Cypri Paphon navem appulisset, Veneris imagunculam, magnitudine palmi, operis vetusti, emit, Naucratim ut portaret. So hatte sich also schon in jener Olympiade der uralte Styl verändert. Die Statue des Arrhachion war mehr als 30 Olympiaden, oder über 120 Jahre später, und war noch im alten Styl gearbeitet. Wer weiß, ob dies jener uralte Styl war, oder ob derselbe, da wo die Statue gearbeitet worden, sich noch nicht verbessert hatte. Nach dem Plinius hatten sich schon um die 54. Olympiade verschiedene Bildhauer in Marmor berühmt gemacht, und mehrere Statuen der Gottheiten gebildet, welche, ihrer Attribute wegen, nicht in egyptischer Manier leblos, starrend, mit eng an den Körper geschlossenen Händen und Füßen gebildet sein konnten, wie Apollo, Diana, Hercules und Minerva, welche Dipönos und Scyllis verfertiget hatten. Dasselbe gilt von den Malern, welche seit dem Anfange der Olympiaden so geschätzte Gemälde verfertigten, wie Plinius *L.* 36. *c.* 8. *sect.* 34. meldet. Fea.

98) M. s. die vorläufige Abhandlg. im ersten Band dies. Ausg. 2. K. §. 25.

Mastrilli zu Neapel sind drei Gefäße mit griechischer Inschrift. Indem ich den zweiten Theil von Caylus Alterthümern wieder durchlaufe, fällt mir ein Gefäß in die Augen,[100] mit der Inschrift:

Π△Γ△VS
K△V△S

und der Verfasser hält diese Schrift für hetrurisch. In der Erklärung sagt er (S. 80.): „Als etwas Besonderes muß ich von diesem Gefäße anmerken, daß sich vor jeder Figur gewisse Buchstaben befinden, die in der Ordnung stehen, wie sie hier auf dem Kupfer vorgestellt sind.“ Er wird nicht ermangelt haben, Fourmont und Brageres zu Rathe zu ziehen.[101] Ich erinnere mich, bei dem Kanonicus Mazzochi[102] eine gemalte Schale von Thon gesehen zu haben, mit folgender Inschrift:

KAVΛS HOΓOSΛΛS.

Dieses heißt: *Καλὸς Ὀπόσδας*, d. i. Hoposdas der Schöne. Es ist bekannt, wie hoch die Griechen die Schönheit beiderlei Geschlechts schätzten, und Pausanias erzählt, daß es gebräuchlich gewesen, die Namen schöner Jünglinge auf diese Art an die Wände des Zimmers zu zeichnen. Der Verfertiger dieser Schale hat einen Ausdruck seiner Zärtlichkeit auf seinen Arbeiten hinterlassen wollen. Man vergleiche diese Schrift mit der auf dem Gefäße beim Caylus, die, wie ich vermuthe, nicht recht kopirt worden ist. Sie ist nicht hetrurisch, sondern griechisch, und muß gelesen werden: *Ηόπολ(ο)ς καλός*, Hopolos der Schöne. Ich schalte ein o ein; die ältesten Griechen machten das o beinahe dreieckig, und Λ auch umgekehrt V oder V. Folglich ist das Gefäß nicht hetrurisch. Wenn man dieses einzige Gefäß recht versteht, so zerreißt das ganze Gespinnst des Caylusischen Systems. Ich habe in Rom und in Neapel mehr als 500 dergleichen Gefäße gesehen, und alle sind im Königreiche, und der größte Theil derselben zu Nola gefunden worden.[103] Inzwischen will ich doch nach Paris an den Kupferstecher, meinen Freund Wille schreiben, daß er mir die Schrift genau abzeichnen läßt. rc.[104]

7. Nachrichten von einigen Alterthümern von Pompeji, Stabia, Pästum und Caserta.

§. 30. Heute will ich Sie von einigen andern Oertern unterhalten, die zwar kein Herculanum sind, die uns aber beinahe eben so schöne Denkmäler als jene liefern. Zuerst von Pompeji, welches nicht durch die Lava überschwemmt, sondern durch kleine Steine und Asche bei dem bekannten unglücklichen Ausbruch des Vesuv verschüttet wurde. Pompeji liegt an der salernitanischen Straße, sieben italienische Meilen von Portici, und dreizehn von Neapel. Auf meiner Umherreise und Besuchung derjenigen Oerter, wo gegraben wurde, als Herculanum, Stabia, Resina u. s. w. habe ich zu Pompeji den Beschluß gemacht. Diese Stadt war größer als die übrigen alle. Nur acht Menschen arbeiteten daran, eine ganz verschüttete Stadt vom Schutt zu reinigen und an das Tageslicht zu bringen; und in allen vier benannten Oertern sind überhaupt fünfzig Mann, theils Tagelöhner, theils Sklaven aus der Barbarei, angestellt. Auf diese Art werden Jahrhunderte erfordert, um alle unterirdische Schätze auszugraben. In meiner Gegenwart ward zu Pompeji eine Sonnenuhr von Marmor ausgegraben, deren Linien mit Mennig roth gefärbt waren,[105] und man arbeitete daran, in einem Zimmer, das mit Vierecken bemalt war, welche gemalte Rohrstäbe durchkreuzten, die Erde und versteinerte Asche loszuarbeiten. An der Wand war ein antiker Schenktisch angemacht,

---

100) *Antiq. etrusq. pl.* 25.

101) Es heißt wohl *HΛYΛOΣ*. Siebelis.

102) *In reg Herc. Mus. aen. Tab. ec. Tab. ult.*

103) Es kann sein, daß einige hetrurische Vasen in der vaticanischen Sammlung aus dem Neapolitanischen herstammen; der größte Theil derselben ist gewiß aus Toscana gekommen; denn eine große Anzahl, sämmtlich in Toscana gefunden, wurde dem Kardinal Gualtieri dem ältern, von dem Monsignor Bargigli, Sienesischem Patrizier, Oheim des Monsig. Guarnacci, zum Geschenk gemacht, und diese kamen nachher sämmtlich in die vaticanische Bibliothek. Fea.

104) Diese lautet auf der Kupfertafel beim Caylus eben so, wie hier bei unserm Autor. Daß sie aber nicht völlig genau sei, konnte Winckelmann noch besser mit der Inschrift des Gefäßes beim Mazocchi beweisen, wenn er dieselbe genau so, wie sie bei diesem lautet, wiedergegeben hätte; denn es ist dieselbe, welche auf dem Gefäße des Caylus steht; sie enthält dieselben beiden Wörter und diese sind daselbst öfter wiederholt; dergestalt, daß, wenn Opoas der Name des Künstlers wäre, man ihn für den Verfertiger beider Gefäße halten konnte. Noch eine andere Bemerkung kann der Behauptung Winckelmanns, daß das von Caylus beschriebene Gefäß griechische Arbeit sei, zur Bestätigung dienen, nämlich die Vergleichung der Form desselben mit der Form eines andern Gefäßes, das, wie man sagt, in Griechenland gefunden, und mit einer kurzen Erklärung des genannten Mazocchi in Neapel 1752 bekannt gemacht worden. Es ist in der Form jenem äußerst ähnlich, und hat außerhalb um den Rand die Inschrift *ΚΛΙΟΣ ΚΩΝΕΙΟΥ ΠΕΡΙ ΣΩΚΡΑΤΗΝ*, zu Deutsch: der Saft des Schirlings für Sokrates, gleichsam als ob es sagen wollte: Dem Sokrates hat man Schirling zu trinken gegeben; du trinke nur sicher aus dem Gefäße; du darfst nicht fürchten, vergiftet zu werden. Dergleichen Anreden pflegte man häufig auch rings um die gläsernen Trinkgefäße zu setzen, von denen man des Buonarroti *Osserv. sopra alc.-framm. ec. Tav.* 15. *p.* 100. *Tav.* 29. *p.* 208. nachsehen kann. Da nun diese beiden Gefäße sich in der Form gleichen, welche auch so vielen andern, von Caylus unter den hetrurischen Alterthümern bekannt gemachten Gefäßen gemein ist, so kann man glauben, daß alle diese Gefäße zum Trinken gedient haben, und unter einer und derselben Nation, obwohl zu verschiedenen Zeiten verfertigt worden, welches letztere aus der Form der Buchstaben dieses zweiten Gefäßes zu schließen ist, welche viel schöner und von modernerer Form sind. Das erste Wort sollte mit einem X statt eines K geschrieben sein; ein Irrthum, der, wie Mazocchi bemerkt, in Inschriften nicht selten ist. Fea.

105) Dies ist die berühmte Sonnenuhr, welche von dem P. Paciaudi in den *Monumenti Peloponnesiaci. T. I. pag.* 50. erläutert worden, und welche bei den Mitgliedern der herculanischen Academie so großen Unwillen erregte; s. die Vorrede zum 3. Theile der herculanischen Gemälde. Fea.

über welchem stufenweise zwei Absätze, jeder einen Palmen hoch, angebracht waren, um Schüsseln, Teller und dergleichen darauf zu setzen. Das Fußgestelle war von einer Art Peperino mit Breccia belegt, mit einem rings umher gehenden Streifen von Verde antico; die Absätze waren auf gleiche Weise bekleidet. Ich blieb den ganzen Tag dabei, um es abzuwarten, bis daß der ganze Schenktisch dem Auge sichtbar wäre. Der Direktor des Museums und ich hielten unser Mittagsmahl von dem, was für uns in Portici zubereitet worden, auf selbigem; die Asche war aber zu fest und zu hartnäckig, so daß wir das Ende nicht abwarten konnten. Wir gingen in die Hauptstraße der Stadt, die mit Lava gepflastert war, welche die Alten nicht kannten, die aus einigen um den Vesuv herum gefundenen Stücken Bimsstein urtheilten, daß sich dieser Berg in alten Zeiten einmal entzündet haben müßte, da man doch den Bimsstein in den pompejischen Gebäuden mit verarbeitet findet.[106] Die Kunst zu beobachten ward bei den Alten eben nicht sehr geübt, und darüber haben sie die schönsten Entdeckungen vernachlässigt. Auch die Straßen des alten Herculanum sind mit Lava gepflastert. Der Schenktisch ist nach meiner Abreise ganz heraus und nach Portici gebracht worden. Wenige Schritte davon kamen die Arbeiter beim Nachgraben an eine kleine Gartenthür, an deren Eingang zwei weibliche Statuen von gebrannter Erde standen;[107] sie sind 5 Palmen 3½ Zoll eines römischen Schuhes hoch, und haben eine Larve vor dem Gesicht. An der einen fehlt eine Hand, die schon vor Alters muß gemangelt haben; denn da alles übrige ganz ist, so hätte sie sich auch dabei finden müssen. Dies sind die ersten Bildsäulen von Thon, die sich erhalten haben, und schätzbar durch das, was sie vorstellen.[108] Zu Stabiä sah ich eine schöne Badstube, mit dem daran stoßenden Tepidarium; es würde aber mehr als ein Brief dazu gehören, alles zu beschreiben. Nach allen seit vier Jahren angewandten Bemühungen, Anschlägen, Bitten, und vergeblich aufgewandten Kosten, ist es mir endlich gelungen, die Grundrisse der unterirdischen Ausgrabungen zu sehen, die ein königlicher Ingenieur und Aufseher bei dieser Arbeit mit unglaublicher Genauigkeit verfertigt hat; solche haben mir in vielen Sachen Licht gegeben, und ich werde meine dadurch erlangten Kenntnisse mit Gottes Hülfe einmal bekannt machen. Ich habe auch eine Reise nach Pästum gemacht, von dessen Architektur ich Ihnen jetzt melden will. Die drei Tempel oder Säulenhallen sind alle in einem Styl, und vor der Festsetzung der Proportionsregeln gearbeitet. Die dorische Säule soll sechs ihrer Durchmesser hoch sein; die Säulen zu Pästum aber halten noch nicht fünf derselben.[109] Daraus läßt sich schließen, daß die Baukunst erst nach der Bildhauerkunst auf gewisse Regeln gebracht worden. Die Architektur am Parthenion zu Athen hat wenig Zierlichkeit in Vergleichung mit den erhabenen Arbeiten am Fries des Gebälkes, von welchen ich eine sehr genaue Zeichnung gesehen habe, die Stuart, ein Engländer und Baumeister zu Greenwich verfertigt hat. Die Behauptung, daß die Architektur mehr ideal sei, als die Bildhauerkunst, wird manchem paradox scheinen. Ich schließe aber folgendermaßen: Die Baukunst hat keinen in der Natur befindlichen Gegenstand nachahmen können, der einem Hause ähnlich sähe; der Bildhauer aber hatte sein Urbild in der Natur vollkommen und bestimmt vor sich. Man muß gestehen, daß die Regeln der Proportion vom menschlichen Körper hergeleitet und also von Bildhauern festgesetzt worden. Diese machten ihre Bildsäulen sechs Fuß hoch, wie Vitruv sagt; und das genaue Maaß, das ich von ihnen genommen, stimmt damit überein.[110] Huet in seinen Huetianis will hier im Text des Vitruv einige Unrichtigkeit finden, und an der Richtigkeit einigermaßen zweifeln.[111] Das Studium der Kunst ist aber eine

---

106) Diodor. *l.* 4. §. 21. *p.* 267. und Strabo *l.* 5. *p.* 378. schließen aus den Spuren von Verbrennung, welche sie an den Steinen des Berges sahen, daß er gebrannt habe, und Vitruv. *l.* 2. *c.* 6. schloß es aus dem Bimsstein und aus der Pozzelana. Fea.

107) Die in Pompeji gemachten Entdeckungen und die daselbst ausgegrabenen Gebäude hat der Ritter Hamilton beschrieben, und in Kupfer stechen lassen, in einem Bändchen in 4, das 1777 in London in englischer Sprache erschienen ist. Auch hat Piranesi verschiedene Aussichten davon in Kupfer bekannt gemacht. Fea.

108) Eine Statue von gebranntem Thon, 2 Fuß hoch, und von vortrefflicher Arbeit, einen Hausgötzen vorstellend, sitzend, und mit einem Hundefell bekleidet, wurde 1773 in der Gegend von Perrugia entdeckt, und daselbst von dem Abate Passeri erklärt. Das Merkwürdige an diesem Bilde von Thon ist, daß es den Namen des Künstlers an der Base hat: C. F\FI\S. FI\\IT. Jetzt werden die beiden pompejanischen Statuen nicht mehr die einzigen sein. Fea.

109) Man sehe die Beschreibung derselben in der Vorrede zu den Anmerkungen über die Baukunst. Daß diese Säulen weniger als sechs Durchmesser haben, welche Vitruv der ältesten dorischen Ordnung beilegt, beweiset nicht, daß sie vor der Festsetzung dieses Verhältnisses verfertigt worden, sondern daß sie von einem niedrigern Verhältnisse waren; denn die Gebäude haben in allen ihren Theilen gute Verhältnisse, obgleich sie in sich selbst nicht vom besten Geschmacke sind. In den ältesten Zeiten der Kunst suchte man zuerst Festigkeit und dann Schönheit; und jene wurde in Gebäuden und in Statuen beabsichtigt, da man auch in der Menschengestalt Festigkeit und Stärke vorzüglich schätzte. Fea.

110) Vitruv. *l.* 3. *c*, 1.

111) Auch in der Geschichte der Kunst 5. B. 4. K. 10. §. tadelt Winckelmann den Huet wegen dieser Stelle des Vitruv, obgleich auf eine andere Weise, und läßt ihn etwas sagen, was er nie gedacht hat. Um *c.* 12. *p.* 33. zu behaupten, daß der Mensch sowohl im Physischen als im Intellektuellen sich immer verschlimmert habe, führt derselbe als Beispiel den Vitruv über das Verhältniß des Fußes zur ganzen Gestalt an, welcher in alten Zeiten für den sechsten Theil derselben gehalten werden, und jetzt kaum der siebente sei: les proportions même sont differentes de ce qu'elles étoient. La longueur du pied de l'homme n'est plus la sixième partie de sa hauteur, comme elle étoit du tems de *Vitruve;* à peine en est elle presentement la septième partie. Peut-on douter que la nature des esprits n'ait suivi celle des corps? Dies würde höchstens beweisen, daß entweder der Fuß sich verkleinert, oder die Höhe der Gestalt zugenommen habe.

von dem Studium der Kritik ganz verschiedene Sache. Folglich sind die Gebäude zu Pästum eher gemacht, als die Bildhauer das Maaß von sechs Fuß festsetzten, oder ehe die Baumeister die Verhältnisse der Bildhauer annahmen. Die ältesten Baumeister zu Pästum sahen das Mißverhältniß ihrer Säulen wohl ein; da sie aber kein festgesetztes Maaß hatten, so erwählten sie das Mittel, damit sie nicht zu plump und in Vergleich ihrer Höhe zu unförmlich würden, nach Vorschrift ihres Gefühls und der Vernunft, solche kegelförmig zu machen: [112] diese kegelförmige Gestalt macht es, daß sie sehr fest stehen, und wenn sie nicht mit Gewalt zerstört werden, können sie bis ans Ende der Welt stehen bleiben. Der Abakus, welcher auf der Kehlleiste der Säulen ruht, ragt auf sechs Palmen weit über die Architraven hinaus, und dieses gibt ihnen ein majestätisches und bewundernswürdiges Ansehen. Die Triglyphen sind am Fries und an den Ecken des Gebälks auf die Art angebracht, wie Vitruv lehrt, und welches sich nicht besser als durch eine Zeichnung dieser Gebäude darlegen läßt. [113] Genug von Pästum. Nun will ich Ihnen auch etwas von der großen Wasserleitung zu Caserta melden. Diese Wasserleitung ist 25 italienische Meilen lang. Die erste Quelle, Fizzo genannt, wird unter dem Berge Taburnus, den die Landleute der Gegend Taurno nennen, gefaßt. In diesem Thale sind die Furcae Caudinae, wo die Römer von den Samnitern eingeschlossen wurden. Der eigentliche Ort, wo solches vorging, heißt jetzt Arpaja. Nahe dabei sind einige steile Hügel, die das römische Lager genannt werden, und ein Ort der Furci heißt; weiter herunter gegen Neapel zu liegt der Ort Gaudiello. [114] Beim Nachgraben, die Wasserleitung durch den Berg zu bringen, fand man noch Ueberbleibsel der Aqua Julia, die das Wasser nach Capua brachte. Der erste, der ihrer Meldung gethan hat, ist Vellejus Paterculus L. 2. c. 18. auch kann man im Dio Cassius L. 49 nachschlagen. Die neue Wasserleitung geht auf den alten Durchschlägen der Aqua Julia fort, nur geht sie viel tiefer, um mehr Wasser zu fassen. Einer der Durchschläge durch den Berg ist eine und eine halbe italienische Miglie lang. Außer den Quellen, deren Wasser in die Leitung fließt, sind noch 34 andere Quellen vorhanden, die im Nothfalle hineingeleitet und gefaßt werden können.

---

8. Nachricht vom königl. Museum auf Capo di Monte in Neapel, und der Bibliothek von S. Giovanni Carbonara.

§. 31. Wollen wir aber nicht auch einmal von der Hauptstadt des Königreichs Neapel, der schönen Parthenope, reden? Es gehört jetzt nicht zu meinem Zweck, hier vieles von ihrer bezaubernden Lage zu erzählen; die ich Ihnen doch nie reizend und würdig genug schildern könnte. Ich will mich also wieder in meinen antiquarischen Kreis begeben, und Sie heute von einem Museum und von einer Bibliothek unterhalten. Das Museum sei jenes auf Capo di Monte, und die Bibliothek, die zu S. Giovanni Carbonara. Das Museum befindet sich in einem, wegen des Krieges von Velletri unausgebauten Paaste, und enthält die Bildergallerie, die Bibliothek, und vorzüglich die auserlesene Sammlung von Münzen, tiefgeschnittenen Steinen und Kameen der Herzoge von Parma. Da aber dieser Palast in der höchsten Gegend der Stadt liegt, so muß man erst eine steile Anhöhe mit großer Beschwerlichkeit und Ermüdung ersteigen, und aus dieser Ursache bekümmern sich die Einheimischen nicht viel darum. Wenn unsere Enkel einmal das Glück haben werden, diesen ganzen Schatz in Ordnung aufgestellt zu sehen, so wird er einen so ansehnlichen Rang behaupten, als irgend einer. Nachdem er zwanzig Jahre in Kisten und sonst eingepackt in feuchten Zimmern auf ebener Erde gelegen hat, so ist er endlich ad dias luminis auras hervorgekommen, aber nicht ohne an vielen beträchtlichen Stücken Schaden zu leiden. Die alten Gemälde aus dem Palast der Kaiser auf dem palatinischen Hügel sind vom Schimmel völlig unscheinbar geworden. Der größte und beste Theil der Gemälde ist in zwanzig kleine Zimmer vertheilt. Die Münzen waren schon in Ordnung gebracht. Die Bibliothek aber mit den berühmten farnesischen Manuscripten liegt in den Dachstuben über einander. Der Aufseher der Bildergallerie, des Museums und der Bibliothek ist der Pater della Torre, ein artiger, umgänglicher und gelehrter Mann; er liebt aber andere Studien. Sein Fach ist die Naturlehre, über welche er öffentlich liest. Außer so vielen Aemtern hat er auch noch die Aufsicht über die königl. Druckerei, und es ist nicht möglich, daß ein einziger Mensch so vieles übersehen kann. Das schönste unter den Gemälden ist das Bild Leo X. in drei Figuren von Raphael von Urbino. Zu Florenz ist ein ähnliches, man weiß aber nicht, welches von beiden das Original ist, man lese hierüber den Vasari nach. Dieses Gemälde ist das non plus ultra der Kunst, und ich wette, daß weder van Dyk, noch der Ritter Mengs, die Zierde meines Vaterlandes und der geistreiche Wiederhersteller

---

Aber Huet hat nicht beachtet, daß die Alten das Verhältniß des Fußes zum sechsten Theile der Höhe des Körpers festsetzten, weil sie den starken, gedrungenen Körperbau für schöner hielten, als den langen und schlanken. (Müller Hdb. §. 332. n. 2.) Fea.

112) Die von dem dritten Gebäude sind gebraucht, wie schon in den Anmerkungen über die Baukunst bemerkt worden. Fea.

113) Gegenwärtig sieht man, wie schon oben bemerkt worden, nur an dem kleinen Tempel einen Triglyph; aber der dorischen Ordnung zufolge, die sie mit dem sogenannten Concordientempel in Girgent gemein haben, mußten sich deren an allen drei Gebäuden befinden. Fea.

114) Die Furcae Caudinae wurden von Don Francesco Danieli in einer prächtig gedruckten Abhandlung: *Le Forche Caudine illustrate*, 1778 in gr. Fol. mit Planen und Ansichten jener berühmten Gegend, die auf Kosten des Grafen Wilzek, zu Caserta an's Licht trat, erläutert. Dort ist der caudinische Paß in das Thal zwischen Arienzo und Arbaja verlegt; denn an dem Abhange des Berges oberhalb Arbaja lag das alte Caudium. Fea.

der verfallenen Malerkunst, im Stande wären, ein Gemälde zu verfertigen, das dieses überträfe. Das große Originalgemälde Pauls III Farnese von Titian, gleichfalls von drei Figuren, steht neben jenem, wie der Apoll des Kallimachos neben Homers Phöbus, und wie die Diana in der Aeneis neben der in der Odyssee. Ich aber bin freilich kein Maler, und will blos bei dem stehen bleiben, was mehr in mein Fach gehört.

§. 32. Die Münzen befinden sich auf zwanzig großen Tischen, die mit einem feinen Dratbgitter bedeckt sind; sie sind alle in Stäben von Bronze eingefaßt, die man umwenden kann, um sowohl die Hauptseite als die Kehrseite zu betrachten. Ich habe solche nach weggenommenem Gitter ganze Tage lang besichtigt. Das Museum ist noch beträchtlicher als das Buch des P. Pedrusi, i Cesari etc. [115]) betitelt, besagt; ein abscheuliches Geschmiere, das aber von den Pedanten sehr hochgeschätzt wird. Der Verfasser hat sich nur mit den römischen Münzen abgegeben, weil solche zu historischen Streifzügen mehrere Gelegenheit geben. Das vornehmste in diesem Museum, wenigstens meinem Geschmack nach, sind die griechischen Münzen auf fünf Tafeln, deren größter Theil das Faucaultische berühmte Museum ausmachte, so der letzte Herzog von Parma kaufte. Der Kardinal Noris erwähnt derselben in seinem Briefwechsel mit dem Grafen Mezzabarba, desgleichen der P. Montfaucon in seiner Palaeographia graeca. Diese Sammlung, und die Freiheit alles genau zu beobachten, hat mir mehr Licht gegeben, als so viele andere Sammlungen, die ich gesehen habe. Der König hat solche noch dadurch vermehrt, daß er die goldenen Münzen der römischen Kaiser an sich gekauft, die der Kardinal Alex. Albani gesammelt, und der Marchese Grimaldi vermehrt hat, nach deren Tode sie durch Vermittelung eines Kaufmanns zu Livorno mit der farnesischen Sammlung vereinigt worden sind. Der König hat 4050 neapolitanische Dukaten dafür bezahlt. Sie besteht in 143 Münzen; die seltenste darunter ist ein Aemilian, versteht sich in Golde. Nun ein paar Worte von der Bibliothek zu S. Giovanni Carbonara. Sie entstand aus der Büchersammlung des Sannazar, des Janus Parrhasius, der solche dem Kardinal Seripando vermachte, und aus den Büchern, welche dieser Kardinal selbst besaß, und enthielt im vorigen Jahrhundert eine große Menge schöner griechischer und lateinischer Handschriften. Die Gutwilligkeit dieser Augustiner und das Ansehen der Landesherren hat solche aber beinahe in ein Nichts verwandelt. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts kam ein junger gelehrter Holländer, Namens Witt, nach Neapel; vielleicht war es der nachherige Amsterdamer Bürgermeister, der seinen Namen berühmt gemacht hat. Er überlistete einen der guten Augustiner, der ihm um 300 Skudi 40 der seltensten griechischen Handschriften verkaufte. Dieser Handel wurde ruchbar; aus Mangel eines Verzeichnisses konnte der Verkäufer aber nicht überführt werden, und Witt reiste mit seiner schönen Beute davon. Diese Nachricht habe ich aus einem gewissen Briefwechsel gezogen. Die letzte Verminderung der Bibliothek an so vielen kostbaren Manuscripten, ist von den Oesterreichern geschehen, die auf königliche Ordre die besten Ueberreste weggenommen haben. Den berühmten Dioskorides, die mit vergoldeten litteris majusculis auf purpurfarbnem Pergament geschriebenen Evangelisten, [116]) einen Diodorus Siculus, Lycophron, Dio Cassius, Euripides etc. sämmtlich Griechen, muß man jetzt in Wien suchen. Traurige Veränderungen! [117])

---

9. Nachrichten von einigen in Rom und den umliegenden Gegenden ausgegrabenen Alterthümern.

§. 33. Es ist Zeit, daß wir auch ein wenig von den römischen Alterthümern reden; nicht von denen, die schon seit langer Zeit von jedermann gesehen worden sind, sondern von solchen, die erst jetzt ausgegraben und entdeckt werden. Großes Rom!

- - - - Possis nihil urbe ROMA
visere majus. [118])

§. 34. Bei Grabung des Grundes zu einem Gebäude, welches die Silvestrinermönche von Santo Stefano del Cacco aufführen, fand man drei große Trümmer vom Gebälk eines Säulenganges, wie man aus ihrer Krümmung schließen kann. [119]) Sie sind von

---

115) Der Jesuit Paolo Pedrusi hat von den Münzen des Musei eine Beschreibung gemacht unter dem Titel: Cesari in oro raccolti nel Farnese Museo in Parma, in zehn dicken Bänden in Fol., wovon der erste 1694 herauskam. Der letzte ist 1727 gedruckt, und schließt mit dem Kaiser Trajan. Zwar geben die Schaumünzen, die mit Julius Cäsar anfangen, bis auf Constantin den Großen, aber die Beschreibung ist seitdem nicht fortgesetzt worden.
Daßdorf.

116) In der italienischen Erzählung des Kollar, in dem unten angeführten Werke, wird gesagt die Handschrift sei auf purpurfarbnem Papier, zum Unterschiede von so vielen andern auf Pergament.
Fea.

117) In den Supplementen des Kollar zum ersten Theile der Kommentarien der Wiener Bibliothek von Peter Lambecius *col. 736. e segg.* wird ein Verzeichniß von allen Handschriften und Büchern gegeben, welche aus der Bibliothek zu Neapel in die kaiserliche Bibliothek nach Wien gebracht worden.
Daßdorf.

118) Horat. *Carm. saecul.* v. 11. 12.

119) Flaminio Vacca in seinen *Memorie num.* 27. schreibt, daß zu seiner Zeit, als man unter der Kirche St. Stefano grub, daselbst ein Theil eines Tempels entdeckt worden, dessen Säulen von gelbem Marmor noch aufrecht standen, aber so mürbe gebrannt waren, daß sie in Stücken zerfielen, als man sie heraus nahm. Auch fand man daselbst Altare, an welchen Widder mit Zierrathen am Halse abgebildet waren. Dieß alles beweist, daß das Gebäude ein Tempel gewesen; und die Topographen Roms mögen untersuchen, ob vielleicht an jenem Ort der Tempel des Serapis gestanden, wie Nardini *Roma antica lib.* 6. *cap.* 9. *pag* 331. *col.* 1. vermuthet. Den Beinamen del Cacco soll, diesem Schriftsteller zur Folge, jene Kirche von der Statue eines Cynoce-

ausnehmend feiner Arbeit, ohne mit Zierrathen überladen zu sein. Die kleinen Zahnschnitte sind zu zwei und zwei mit gewissen durchlöcherten Eierchen verbunden, die gleichfalls auf das feinste gearbeitet sind, von nachstehender Gestalt: Einige ähnliche sind an dem Gebälk der drei Säulen des vorgeblichen Tempels des donnernden Jupiters, mit der Inschrift - - - ESTITVER, unbeschädigt geblieben. Die Eierchen an diesem letzten Gebälk verschafften mir den Gewinn einer Wette mit einem Landschaftmaler, der diese Säulen mehrmals auf Gemälden abgebildet hatte, ohne solche wahrzunehmen. Der Prinz Borghese hat auf einem ihm gehörigen Gute außerhalb Rom, Torre verde genannt, viele fast ganze Säulen von verschiedenen Arten von Granit und Marmor gefunden. Vier derselben von Marmor sind 13 Palmen hoch, cannellirt und mit Ringen; ein Zeichen, daß sie zu den Zeiten der Kaiser verfertigt worden. Sie sind ziemlich bauchig, aber nicht so sehr als an den Säulen des Chiaveri (in Dresden). Die Ringe waren zu Vitruvs Zeiten nicht gebräuchlich; man sieht auch ihren Grund und Ursache nicht ein. Es ist wahr, daß sich ähnliche auch noch an den innern Säulen der Rotonda befinden; aber dieser Tempel ist so oft vom Domitian, Hadrian, und zuletzt vom Septimius Severus erneuert und wieder hergestellt worden, daß man auch die Caryatiden des Diogenes von Athen ganz aus dem Gedächtniß verloren hätte, wenn ich bei Ausmessung der Bildsäulen und Denkmäler nicht einige Spuren davon entdeckt hätte. [120]) Daher bin ich überzeugt, daß die Säulen der Kapellen neuer sind, als der Porticus. Zwischen Tivoli und Palestrina liegt ein anderes Gut der Familie Borghese, das sie in Erbpacht gegeben hat, im Gebiete von Colonna, und zwar gerade an dem Orte, wo das alte Labicum, [121]) und ein Landhaus des Lucius Verus gewesen ist, jetzt le Marmorelle genannt. Der Pachtinhaber dieses Landgutes hat daselbst nachgraben lassen, und das Glück gehabt, eine Venus zu finden, von etwas mehr als Lebensgröße, eben so schön wie die Florentinische, aber durch den Verlust einer Hand und eines Stückes von einem Arme verstümmelt. [122]) Die Füße sind auch da, obwohl zerbrochen; der Kopf hat keine Nase wie gewöhnlich, und die Unterlippe ist beschädigt. Zum Unglück ist sie in die Hände eines Bildhauers gekommen, der das antike von dem modernen nicht unterscheiden kann, und die ergänzte Nase und Lippe machen ihm wenig Ehre. Daselbst fand man auch einen sehr schönen Kopf des Lucius Verus. Zu meiner Zeit ist auch das Gestell eines Hermen ohne Kopf zum Vorschein gekommen mit der Inschrift:

ΑΛCOC MЄN MOTCΑΙC IЄPON
ΛЄIЄ ΤΟΥΤ ΑΝΑΚЄICΘΑΙ
TAC BTBΛOTC ΔЄIΞAC TAC ΠAPA
TAIC ΠΛATANOIC
HMAC ΔЄ ΦPOTPЄIN KANΓNHCI
OC ЄNΘΑΔ ЄPACTHC
ЄΛΘΗ Tῳ KICCῳ TOTTON ANA
CTЄ ΦOMЄN.

Ἄλσος μὲν Μούσαις ἱερὸν
λέγε τουτ' ἀνακεῖσθαι,
Τὰς βύβλους δείξας τὰς παρὰ
ταῖς πλατάνοις.
Ἡμᾶς δὲ φρουρεῖν κἂν γνήσι-
ος ἐνθάδ' ἐραστὴς
Ἔλθῃ τῷ κισσῷ τοῦτον ἀνα-
στέφομεν.

Sage daß dieser Hayn den Musen gewidmet ist,
Und zeige die Bücher bei den Platanen.
Sage daß wir sie bewahren, und jeden wahren Liebhaber,
Der hieher kommt, mit Epheu krönen. [123])

phalus erhalten haben, die früher daselbst gestanden; oder wie Vacca sagt, von zwei Lowen aus grünem Basalt, die ehemals vor dieser Kirche gestanden und zur Zeit Pius IV. an den Aufgang des Kapitols gesetzt werden. Fea.

120) Visconti *Museo Pio-Clement. T. 2. tab.* 18. glaubt, daß diese Caryatiden über den Säulen des Porticus gestanden haben, um die Decke zu unterstutzen, welche in der Mitte höher war, als auf beiden Seiten. (Auch Hirt in seiner Beschr. d. Pantheon ist dieser Meinung.) Fea.

121) So glaubt Fabretti *De aq. et aquaed. dissert.* 3. *num.* 363. *seqq.* nach dem Holstein und dem P. Volpi *vetus Latium profan. T.* 8. *l.* 15. *c.* 5. *p.* 299. *seqq.* Ficoroni aber, in seinen *Memorie del primo e secondo Labico.* unterscheidet zwei Städte dieses Namens: die alte, welche nach seiner Meinung zwischen Lugnano und Valmontone auf dem Colle de' Quadri gelegen haben soll, und die andere, genannt Labico alle Quintane, welche nach dem Untergange jener erbauet worden; und dieser letztern soll, wie er *p.* 50. *seqq.* meint, die Inschrift angehören, welche weiter unten von Winckelmann beigebracht wird, und die von Fabretti am angeführten Orte bekannt gemacht worden; er findet nicht unwahrscheinlich, daß es da gelegen habe, wo jetzt der Flecken Colonna liegt. Fea.

122) Der Vergleich ist etwas übertrieben. Fea.

123) Diese Inschrift ist, wie bekanntlich, schon von Verschiedenen mitgetheilt worden. Unser Verfasser hat sie in den Nachrichten an Füeßly wiederholt. Die Schrift derselben ist der in den Werken des Philodemus ähnlich, von denen unter Num. I. dieser Briefe geredet worden. Die Form der Buchstaben zeigt, daß sie aus den Zeiten der Kaiser ist; und sie kann eben sowohl in Rom als in Griechenland verfertigt sein, denn damals waren griechische Sprache und Sitten daselbst häufig. In Hinsicht auf die in der Inschrift enthaltene Anspielung glaubt Fea, daß die Schrift auf die Brust eines Genius geschrieben gewesen, um ihn gleichsam redend einzuführen, als Wächter des Platanen-Hains, in dessen Schatten sich vielleicht Dichter versammelten, um ihre Werke vorzulesen; daher auch gesagt wird, daß er den Musen geweiht war. Die Alten schätzten die Platanen vorzüglich wegen des Schattens, den ihr großes und dickes Laub ge-

§. 35. Kurze Zeit nachher fand man eine Bildsäule ohne Füße und Arme; der Kopf ist davon getrennt. Sobald sie nach Rom gebracht worden, erfuhr ich solches von dem Ergänzer der oben erwähnten Venus, und wir beiden gingen mit dem Besitzer derselben nach der Villa Borghese, wo sie in einem Schoppen steht, um sie in Augenschein zu nehmen. An dem Kopfe erkannte ich die Bildung und Züge des Flavianischen Geschlechts, und fand Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Domitian. Der Rumpf ist in der besten Manier gearbeitet, aber von Salpeter zerfressen und mit solchem bedeckt, so daß man den Marmor mit den Fingern zerreiben kann. Man sieht deutlich, daß daran Gewalt gebraucht worden, nämlich tiefe, kreuzweise mit eisernen Werkzeugen gehauene Löcher. Der Kopf ist besser erhalten. Da der Rumpf gleich unter der Oberfläche der Erde, der Kopf aber viel tiefer unten an der Mauer gefunden worden, so ist es wahrscheinlich, daß dieser Torso schon einmal ausgegraben gewesen, und weil man den Kopf vermißte, wieder vernachläßigt und neuerdings wieder mit Erde beworfen worden, daher er von der Feuchtigkeit und fressenden Luft so viel gelitten hat. Die ganze Bildsäule wird ungefähr zwölf Palmen hoch sein.[124] Wir wissen aus dem Sueton,[125] daß alle Bildsäulen dieses Kaisers gemißhandelt, vergraben und verstümmelt worden. Aus dem, was ich gesagt habe, erhellt, daß auch diese nicht von der Verachtung und Wuth des Pöbels verschont geblieben ist. Montfaucon redet von einer Bildsäule des Domitian im Palast Giustiniani, seinem Vorgeben nach der einzigen in der Welt. Es ist vielleicht diejenige, die sich seine Gemahlin vom Senat ausbat. Nach dem Procopius war solche aber von Bronze, da hingegen diese von Marmor ist, und man sieht, daß der darauf gesetzte Kopf eines Domitian nicht derjenige ist, der anfänglich darauf gestanden hatte. Im vorigen Jahrhunderte ward an dem nämlichen Orte folgende Inschrift eines Parthenius gefunden, die Fabretti (C. 7. Inscr. num. 388. p. 540.) anführt:

D. M.
PARTHENICO ARCARIO
REI PVBLICAE
LAVICANORVM
QVINTANENSIVM

§. 36. Nach der obbemeldeten Bildsäule des Domitian zu muthmaßen, sollte ich fast glauben, daß die in der Aufschrift erwähnte Person der nämliche Parthenius cubiculo praepositus dieses Kaisers ist, dessen Sueton in seinem Leben C. 16. Meldung thut. Ich kann nicht unterlassen, Ihnen eine andere Neuigkeit zu berichten, nämlich, daß in der Gegend von Corneto nach Civitavecchia zu, auf tausend Höhlen voll der ältesten Grabmäler gefunden worden sind 2c.

---

§. 37. Als der Kardinal Alex. Albani vor kurzem seine Vorräthe von alten marmornen Bruchstücken, die wir cimiteri (Begräbnißplätze) nennen, durchmusterte, fand man eine auf einem Stuhle sitzende Figur; auf dem zerbrochenen Fußgestelle entdeckte man die Buchstaben ΕΥΡΙ. . . . Auf der Lehne des Stuhles war ein erhöhter Streif mit den Titeln von zehn Trauerspielen des Euripides, der in einen Winkel des Collegii Romani der Jesuiten geworfen worden war. Ich lief geschwind dahin. Das Maaß und die Gestalt des Bruchs, die ich mir vorher auf Papier gezeichnet hatte, traf vollkommen mit einander überein; es wurde also dieses Stück gegen einige alte silberne Münzen der Kaiser eingetauscht. Die alten Denkmäler haben oft einerlei Schicksal mit jenem Diebe, der das eine Ohr in Madrid und das andere in Neapel ließ. In allem werden nicht mehr als 37 Trauerspiele darauf verzeichnet stehen, die vielleicht von den Alten für die Vorzüglichsten gehalten wurden; darunter habe ich die Namen von fünfen gefunden, deren kein Schriftsteller erwähnt. Auch ist noch etwas Besonderes dabei, wovon ich zu seiner Zeit Gebrauch machen werde.[126] Der daran fehlende Kopf soll von einem alten Brustbilde kopirt werden. Erwägen Sie nun selbst, wie eine Sache der andern die Hand bietet, und daß man alles gesehen haben muß, wenn man sich für einen Alterthumskenner ausgeben will. Ohne die Kenntniß des einen der vier letzten herculanischen Gemälde hätte man diese Figur nicht ergänzen können.[127] Man entdeckt kleine Stifte daran, die ein offenbares Kennzeichen der hasta pura, oder des Scepters sind, ungeachtet es scheint, daß solche einem Poeten nicht gebühre, der nicht, wie Homer, vergöttert worden. Ich behauptete darauf das Gegentheil, führte den tragischen Dichter zu Portici zum Beweise an, und unterstützte seine hasta mit einem griechischen Epigramm, in welchem dem nämlichen Euripides zwar nicht die hasta, aber der Thyrsus, beigelegt wird. Man verwechsele die hasta mit dem Thyrsus, der eine mit Epheublättern umwundene hasta war; nur sei es ein Stab oder langer Scepter. An dem nämlichen aufgegrabenen Orte, wo voriges Jahr (1761) in einem Weinberge nahe bei Frascati, aber gegen Monte Porzio zu, eine Bildsäule des Sardanapal, Königs von Assyrien, mit einem

---

währte, weshalb sie dieselben auch in ihren Villen und auf Spaziergängen pflanzten, und mit solcher Sorgfalt pflegten, daß sie sogar ihre Wurzeln mit Wein begossen. Fernow.

124) Sie steht in der Villa Albani, und eine Abbildung davon befindet sich in des Cavaceppi *Raccolta di Statue. etc. T. I. tab.* 2. Sie ist nackt im Heroencostume. Winckelmann erwähnt ihrer auch in der Geschichte der Kunst 11. B. 3, K. 22. §. und in den Denkm. p. II. K. 8. Fea.

125) Im Leben des Domitian am Ende. Fea.

126) Der Ab. Amaduzzi machte gleichzeitig mit unserm Verfasser das Verzeichniß dieser Tragödien in einem Briefe bekannt, welcher im siebenten Bande *de' Miscellanei di Lucca* eingerückt ist. Fea. Dieses Denkmal befindet sich im Museum zu Paris. Siebelis.

127) Man sehe unter §. 20. 27. 28. dieser Briefe.

Barte, und von vortrefflicher Arbeit, gefunden ward, (es ist aber der erste dieses Namens, dessen Kastor beim Eusebius in seiner Chronik gedenkt; nicht der zweite, übel berüchtigte, vom Herodot,[128] Ctesias[129] und Diodor[130] beschriebene), am Saume seines Gewandes stehet die Inschrift CAP^ANAΠAAΟC;[131] nebst vier weiblichen Bildsäulen, die Caryatiden[132] zu sein scheinen, und andern zerbrochenen Statuen, hat man nun auch eine vortreffliche weibliche Figur mit Gewand bekleidet und in Lebensgröße, ausgegraben. Es fehlt blos ein Arm, das übrige ist alles ganz und unbeschädigt. Aus einigen daselbst gefundenen Inschriften zu urtheilen, ist dieser Weingarten, wo das Nachgraben geschieht, ein Landhaus der Familie Portia gewesen. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich Ihnen mit der schlechten Waare, die ich jetzt zu Markte bringe, etwas zu Lachen machen könnte. Dies ist ein Soldat von Bronze, der in Sardinien ausgegraben, und von Cagliari aus, an den Kardinal, meinen Gönner, gesandt worden; er ist vermuthlich in jenen Zeiten gemacht worden, wo es nothwendig war, unter die Figuren zu setzen: das ist ein Pferd, und das ist ein Esel. Zu den damaligen Zeiten wurden für die Armeen keine Magazine errichtet; daher der arme Soldat alles auf einem kleinen Karren mit zwei Rädern hinter sich her schleppte, oder wie die Karrenschieber in Deutschland vor sich hinschob. Auf diesem Karren stand ein Korb, in welchen alles gelegt wurde. Wenn der Trupp an den Ort seiner Bestimmung gelangte, oder die Lebensmittel, die er mit sich führte, aufgezehrt waren, was machte da jeder Soldat mit seinem Karren? Er steckte ihn hinter seine Achseln in einen Ring, der an dem Hintertheile des Harnisch befestigt war, so daß die beiden Räder mit der Achse über den Kopf hinausragten. Und den Korb? Diesen nahm er auf den Kopf, und steckte ihn auf die beiden Hörner, die am Helme angebracht waren; daher es aussieht wie eine niedrige flache Mütze; die Hörner aber stehen hervor und herunterwärts, wie Elephantenzähne. So bewaffnet und beladen ging der sardinische Soldat in die Schlacht, indem er in der linken Hand das Schild und den Bogen, und in der rechten die Pfeile hielt. Das kurze Schwert hängt ihm am Halse und quer über die Brust. Die Füße sind blos, aber die Beine sind mit einer Art von Strümpflingen bekleidet, die vorn offen sind, und nur die Waden bedecken. Die Schultern sind mit gewissen Aufschlägen geziert, wie sie unsere Trommelschläger tragen. Die Figur ist 2 Palmen und 2 Zoll hoch.[133]

---

§. 38. Lassen Sie uns nach wiederhergestelltem Frieden unsere antiquarische Zeitung wieder vornehmen.[134] Ich gab Ihnen von meinem ländlichen Aufenthalte zu Ostia in Gesellschaft des Kardinal-Decanus Spinelli, Nachricht; daselbst entdeckte ich in einem Weinberge ein in zwei Stücke zerbrochenes Bassorilievo, das halb wieder mit Erde bedeckt war, 9 Palmen lang, 5½ breit, und einen Palm dick. Dieses stellt einen Gegenstand vor, der einzig in seiner Art ist; nämlich die Erkennung der Geburt des Theseus in 8 Figuren.[135] Ich darf Ihnen die ganze Fabel nicht erst weitläuftig erzählen, sondern nur kurz berühren. Der Vater des Helden schwängerte auf seiner Reise die Aethra, Tochter des Königs zu Troezene; da er aber wieder nach Athen zurück mußte, führte er die Aethra an einen großen Stein, unter den er seine Schuhe, nebst seinem Schwerte verbarg, mit dem Befehl, daß sie, wenn sie einen Sohn zur Welt brächte, und dieser zu verständigen Jahren gelangt wäre, ihn diesen Stein aufheben lassen, und mit den darunter verwahrten Sachen nach Athen schicken sollte, weil er ihn an diesen Kennzeichen für seinen Sohn erkennen würde. Ich machte sogleich eine Zeichnung davon, und schickte sie nach Rom an meinen erhabenen Gönner, für den ich solche nachher, nebst noch einem andern Bassorilievo, einen Triumph vorstellend, von dem Kardinal-Decanus zum Geschenk erhielt. Theseus also, in heroischer Gestalt, hebt den Stein auf, seine Mutter steht dabei, und die andern Figuren sind blos angebracht, um das Ganze vollkommen zu machen. Es fehlte nicht viel, daß meine Neugier mir nicht beinahe das Leben gekostet hätte. Ich begab mich mit bloßen Füßen in eine Grotte voll Wasser, um ihre Konstruktion genau zu untersuchen; da mir das Wasser bis an die Kniee reichte, ging ich wieder hinaus und zog mich ganz aus. Ich begab mich noch einmal an meine Untersuchung, als ich aber in einen engen Gang gerieth, wo das

---

128) *L.* 2. *c.* 150. *p.* 177.

129) Beim Athenaus *l.* 12. *c.* 7. *pag.* 528.

130) L. 2 §. 23. *p.* 136.

131) Dieselbe Erklärung gibt Winckelmann auch in seinen Denkm.; wo er diese merkwürdige Figur *no.* 163. zuerst bekannt machte. Visconti im *Mus. Pio-Clem. T.* 2. *Tav.* 41. zeigt, daß die Inschrift mit der Figur selbst nichts zu schaffen hat, in der er den bartigen Bacchus erkannte. Fernow.

132) Eigentlich sind diese weiblichen Figuren Kanephoren und nicht Caryatiden. Winckelmann Denkmale *P.* 3. *c.* 1. *p.* 219. erwahnt zweier Hermen, welche dem Kopf dieses sogenannten Sardanapal sehr ahnlich sind, einen in der Farnesina, und den andern in Palermo bei den Jesuiten, wohin er aus Rom gebracht worden. S. Riedesel Reise nach Sicilien ꝛc. 1. Brief. Fea. S. Taf. 23. und die Erklarung derselben. Visconti im *Mus. Pio-Clem. T. II. Tav.* 41. führt in den Anmerk. noch mehrere Denkmäler an, wo der bärtige Bacchus abgebildet ist. Fernow.

133) S. Taf. 24. und die Erklärung derselben.

134) Geschrieben den 26. März 1763. Fea.

135) Nachdem dies Bassorilievo in die Villa Albani gekommen war, wurde es von Winckelmann in den Denkm. *n.* 96. bekannt gemacht, und daselbst *Par.* 2. *c.* 12. *n.* 1. *p.* 130. erklart, wo er bemerkt, daß dieses Werk schon vom P. Volpi, in dessen *Vetus Latium profanum T.* 6. *tab.* 15. bekannt gemacht worden, aber so verandert, daß man den wahren Inhalt verkannte, den man schon auf zwei Gemmen gefunden hatte, deren er in der *Descript. des pierr. grav. du Cabinet de Stosch. cl.* 3. *sect.* 1. *n.* 71. *p.* 327. erwahnt. Denselben Gegenstand stellt eine Munze von Athen in Bronze dar, welche sich im borgianischen Museum zu Velletri befindet. Fea.

Wasser höher war, als ich selbst, so löschte die Fackel im Wasser aus, und nur mit vieler Mühe konnte mir der außerhalb der Grotte stehende Bediente wieder heraushelfen. In den Ruinen des alten Ostia ließ ich verschiedene Versuche mit Nachgraben machen, und wenn wir künftiges Jahr wieder dahin kommen, soll die Arbeit wieder vorgenommen werden. In der Gegend um Rom sind folgende Entdeckungen gemacht worden. Zwei Knaben, die mit Würfeln aus Knochen spielen, deren einer gewinnt, der andere verliert; dieser der mit einer traurigen Miene auf einem alten Sockel sitzt, besiebt den geworfenen Würfel, und hält in der linken Hand noch vier, und in der rechten Hand noch einen dergleichen; der andere hingegen steht aufrecht, mit einem Gesicht voll kindischer Freude, und hält in der linken an die Brust gedrückten Hand sechs Würfel, welche die volle Hand kaum alle fassen kann. Lord Hope hat solche gekauft.[136] Ein anderer in Rom wohnhafter Engländer hat das Glück gehabt, einen Hermen zu finden, der ein Hermaphrodit, geflügelt, und von der größten Schönheit ist, wiewohl ohne Kopf und Arme, und von den Flügeln sieht man blos die Spuren.

§. 39. Im vorigen Jahre (1762), zur Zeit unserer Landluft zu Castel Gandolfo, ward die außerordentlich große Schale oder Tasse von Marmor, von 25 Palmen im Umkreise, mit den Thaten des Herkules rings umher, gefunden; es fehlte aber der achte Theil daran, ohne Hoffnung das Fehlende zu finden. Vor Kurzem aber sind zu zwei verschiedenen Malen noch zwei Stücke davon gefunden worden, und es fehlt nun nur noch ein kleines Stück.[137] Vorige Woche begab ich mich an den nämlichen Ort, wo solche gefunden worden, 8 Miglien von Rom, nach Albano zu, welcher Ort vor diesem ad statuarias hieß, und sah einen mit weißem Marmor gepflasterten Porticus aufgraben; die Säulen waren aber schon davon weggeschafft worden. Zwischen den Fußgestellen, die noch da standen, war ein sehr breiter Zwischenraum, nämlich von 10 Palmen; und nach einem zerbrochenen Kapitäle zu urtheilen, war die Architektur jonisch. Den nämlichen Tag stellte ich eine genaue Untersuchung der Leitungen der aqua Marcia und Claudia an, indem ich in allen Löchern herumkroch, und mich ganz ausgezogen hatte, um desto besser herumklettern zu können. Um aber zu der Schale wieder zurückzukehren, so hat der Kardinal zu ihrem Platze einen runden dorischen Tempel mit einem Peristyl von 16 Säulen, die bereits fertig und zu diesem Behufe gereinigt sind, bestimmt.[138] Meine Stiefeln sind schon zur Reise nach Neapel geschmiert; ich werde aber bald wieder nach Rom zurückkommen, um nachher mit meinem Gönner einige Zeit auf seinem Lustschlosse zu Porto d'Anzo zuzubringen, wo er sich den ganzen Monat Mai über aufhalten will. In den heißen Monaten werde ich meine Residenz ganz allein da aufschlagen, und nach Beendigung dieses Aufenthalts werde ich mit Casanova das Ufer des adriatischen Meeres bis Urbino bestreichen, um uns mit Kapaunen das Paar zu einem Paolo zu mästen. Eine herrliche Aussicht in's Leben, die ich als eine Entschädigung für die Nöthenitzer Einsiedelei ansehe rc.

---

§. 40. Ohne weitere Umschweife sende ich Ihnen die Nachricht von einigen entdeckten Denkmälern, die mir erst neuerdings zur Kunde gekommen sind.[139] 1) Ein Faun oder junger Priapus, in einer zierlichen weiblichen Kleidung, der das lange Gewand mit beiden Händen in die Höhe hebt, wie die Mädchen zu thun pflegen, wenn sie recht zierlich tanzen wollen; aber indem er so sein Geschlecht zu verbergen sucht, richtet sich ein ungeheurer Priap auf und hebt vorn das Gewand.[140] Die Figur ist ungefähr 3 Palmen hoch, und steht bei dem Bildhauer Cavaceppi. 2) Ein Merkur als Knabe, der erste, den man ohne Hut gesehen hat; die kleinen Flügel sind an den Schläfen angebracht. Er ist in Lebensgröße und steht bei dem nämlichen Bildhauer.[141] 3) Ein sitzender Gefangener ohne Beine und Arme, aber von solcher Vortrefflichkeit der Kunst, daß man, den Laokoon ausgenommen, schwerlich seines gleichen finden wird. Er ist beinahe in Lebensgröße. Ein Engländer hat ihn an sich gekauft. 4) Der Kopf eines Fauns, mit zwei

---

136) Winckelmann hat die Erklärung dieser beiden Knaben in seinen Nachrichten an Füßlin gegeben, und dieselbe in den Denkm. P. I. c. 13. p. 41. folgendergestalt wiederholt: „Dieses Werk gleicht dergestalt dem Amor, welchen Apollon. Rhod. *Argon. l. 3. vers.* 117. *seqq.* mit dem Ganymed spielend einführt, daß es scheint, der Künstler habe das Bild von dem Dichter entlehnt. Auch bei diesem hält der stehende Amor in der linken Hand die Würfel, die er dem Ganymed abgewonnen, unter der Brust, und letzterer sitzt auf der Erde, gebückt und unmuthig, daß ihm nur noch zwei übrig geblieben sind, nachdem er den dritten geworfen hat." Auch in der Geschichte der Kunst 11. B. 3. K. §. 16. spricht Winckelmann von zwei Figuren kleiner Mädchen mit Würfelknochen spielend, welche im October 1765 in der Villa [illegible] gefunden worden, und beschreibt sie auch in einem Brief an Heyne vom 5. Dec. 1765. Sie gleichen einer kleinen Figur, die einst der Cardinal Polignac besaß und die nachher der König von Preußen kaufte. Eine Abbildung derselben findet man in dem Werk des Ficoroni *sopra i Tali. ed altri strumenti lusori degli antichi.* Eine Abbildung von einer der andern ist in des Cavaceppi *Raccolta di statue. ec. T. I. tav.* 60., wo aus Versehen gesagt wird, sie sei im Mai 1766 gefunden worden. Fea.

137) Dasselbe wiederholt Winckelmann in einem andern Briefe an den Baron Riedesel vom April des folgenden Jahres, wo nur noch ein Palmen breit daran mangelte. Nachher hat er die ganze Schale in den Denkm. *n.* 64. 65. abgebildet gegeben, und daselbst *Par. I. c.* 25 *pag.* 80. *seqq.* erklärt, wo er den Umfang derselben zu 32 Palmen angibt. Fea.

138) Dieser Tempel ist nicht ausgeführt worden. Die Schale wurde im zweiten Kabinet aufgestellt, wo sich acht Säulen befinden. Fea.

139) Der Brief ist vom 30. April 1763. Fea.

140) Diese Figur wurde vom Kard. Alex. Albani gekauft und in seiner Villa aufgestellt, nachdem vorher jene unbescheidene Erhebung des Gewandes weggemeißelt worden. Fea.

141) Cavaceppi gibt eine Abbildung davon in seiner *Raccolta di statue. ec. T. I. Tav.* 14., und sagt, sie sei nach Deutschland gegangen. Fea.

kleinen Hörnern auf der Stirne, der jede in Marmor ausgedrückte Idee der Schönheit weit übertrifft. Ein vollkommneres Modell, glaube ich, ist noch von keinem Sterblichen, noch in den Köpfen derer, die mit ihren Gedanken bis an den Urquell des Schönen hinaufsteigen wollten, je entworfen worden. Es fehlt aber die Nase daran, und die Oberlippe ist beschädigt. Er steht ebenfalls bei Cavaceppi.[142] 5) Vor einigen Tagen wurde aus Griechenland eine Statue mit zwei Bassirilievi und beide mit Inschriften hieher gesandt. Die Statue stellt eine weibliche bekleidete Figur vor; sie ist eben nicht vortrefflich, aber doch gut gearbeitet; auf derselben steht der Name des Bildhauers, der aber abgescheuert ist; bloß der Name seines Vaters ist darauf geblieben: ΣΙΜΑΧΟΥ (ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ) ΕΠΟΙΕΙ. Ein englischer Arzt zu Smyrna hat in diesen Ländern und selbst bei der Pforte, sich in solches Ansehen gesetzt, daß ihm erlaubt worden ist, nach Alterthümern zu graben. Ein anderer mir bekannter Engländer, des ersteren Freund, hat von da aus zwei Felucken voll Bildsäulen und Brustbilder nach England geschickt. Darunter waren acht, die sich vollkommen unbeschädigt erhalten hatten. Vorbemeldete Statue ist nach Rom gekommen, weil der Kopf und ein Arm daran fehlt. 6) In der Villa des Kardinals, meines Gönners, ward eine Rathpflege gehalten, wie ein wunderschöner junger Ringer von Probirstein (lapis Lydius) am besten wieder herzustellen wäre, der schon vor einigen Jahren zu Porto d'Anzo gefunden worden. Es war nur eine Hand dabei, die aber abgebrochen war, und etwas einem Federball ähnliches hielt; wir wurden darüber einig, daß es ein Oelfläschchen wäre; ich that den Vorschlag, ihm in die andere Hand einen Discus zu geben, um einen Pentathlos daraus zu machen; und ich ließ mir das Modell des Discus zu Portici überschicken. Nachher wurde die andere Hand gefunden, an welcher der Daumen und Zeigefinger vereinigt sind; die Stellung dieser Hand vermehrte unsere Ungewißheit, was wir ihm nun in die Hand geben sollten. Ich bemerkte aber, daß zwischen diesen beiden Fingern eine Art von Stütze, aus Versicht des Bildhauers, gelassen worden, wie es gemeiniglich zwischen den Fingern gebräuchlich ist; hier war es aber gar nicht nöthig gewesen; denn die Finger konnten ohne Stütze an einander gefügt werden. Dieses Zwischending ist wie ein kleines plattes Steinchen. Indem wir so auf dem Ocean von Zweifeln und Muthmaßungen herumkreuzten, wollte der Maurermeister auch seinen Senf dazu geben, und glaubte darin den Stöpsel zum Oelfläschchen zu erkennen. Er benahm uns mit einem Male allen Zweifel, et pedibus itum in ejus sententiam. Glaubten Sie wohl, daß eine Figur von so weniger Bedeutung bei Statuen des Jupiters, des Aesculap und bei einem Faune von demselben Stein, in Gesellschaft dreier Gottheiten steht, wie er auch wirklich so gefunden worden ist.[143] Bei Grabung des Grundes zu einem neuen Gebäude an dem päpstlichen Palaste, am Fuße des Quirinals, ward ein Pflaster von grober Mosaikarbeit entdeckt, unter welchem, als man noch tiefer nachgrub, solche außerordentlich große und weite Bogen zum Vorschein kamen, daß man bei ihrem Anblick erstaunt. Ich bin noch ungewiß, zu welchem unermeßlichen Gebäude sie gehört haben mögen. Nella Marmorata, oder an dem Orte an der Tiber, dem Aventin gegenüber, wo vor Alters die Marmor ausgeladen wurden, entdeckte ich, als ich in einem Weinberge des Duca Cesarini ganz allein spazieren ging, einen Block von Cipollino (pentelischem Marmor) mit der Inschrift, die der alte Steinmetz darauf gehauen hatte:

RVLANO III. COS.
EX. RAT
N. XXXIIII.

Diesen Konsul findet man in den Fastis consularibus nicht aufgezeichnet. Die Schrift ist aus dem dritten Jahrhundert rc.[144]

§. 41. Ein gewisser römischer Cavalier, der eine weibliche bekleidete Statue gekauft hatte, an der eine Hand, die Füße und ein Theil des Gewandes fehlten,

142) In der Folge kaufte ihn Winckelmann selbst, und gab eine Abbildung davon in den Denkm. *n.* 59. Nach seinem Tode verblieb er dem Kard. Albani, der ihn in seiner Villa aufstellen ließ. Fea. Gegenwärtig befindet er sich in München.

143) Winckelmann spricht von dieser Ringerstatue auch in der Geschichte der Kunst, 7. B. 1. K. §. 18. und in den Denkm. 1. Th. 21. K. 2. §. und sagt an beiden Orten, daß sie von schwarzem Marmor sei. Der Ab. Bracci *Mem. degli ant. incis. Tav.* 26 gibt eine Abbildung davon, und *Tav.* 51. eine Gemme, auf der ein ähnlicher Gegenstand abgebildet ist. Aeußerst ähnlich ist ihr auch eine andere Statue von weißem Marmor, die erst im Palast Verospi stand und sich itzt in England befindet. Aus dem Gypsabguß derselben, den Cavaceppi besaß, und aus den andern Statuen ersah man deutlich, daß der Ringer die von unserm Autor so viel bestrittene Hand in dieser Stellung hielt, um das Oel aufzufangen, das er aus dem Gefäß mit der andern goß, um sich damit den Leib zu salben, wie die Athleten vor dem Ringen zu thun pflegten. Der vorgebliche Stöpsel ist nichts anders als eine kleine Stütze, die der Bildhauer der Festigkeit wegen zwischen den Fingern gelassen hat. Hieraus erhellt, wie mißlich es ist, Figuren zu ergänzen, deren wahre Bedeutung man nicht kennt, und daß es besser ist, sie beschädigt und zerbrochen zu lassen, als sie zu entstellen, und dadurch Veranlassung zu geben, daß die Archäologen in der Folge Unsinn darüber sagen, wie es, zum Beispiel, dem Gori mit der Statue des Scheibenwerfers in der Gallerie zu Florenz ergangen ist, welche erst in einen Endymion, und nachher in einen Sohn der Niobe verwandelt worden. Fea.

144) Dieser Konsul könnte vielleicht Q. Fab. Maximus Rullianus sein, welcher im Jahr Roms 446 zugleich mit P. Decius Mus zum dritten Mal Konsul war. Der Charakter der Schrift ist nicht immer ein sicheres Zeichen ihres Alters. In der That ist es unglaublich, daß der Name dieses Konsuls im dritten Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung, nachdem er dreimal diese Würde bekleidet, weder in den Fasten, noch auf einem andern alten Denkmale verzeichnet sein sollte. Aber alle Schwierigkeit wäre ver-

schickte solche zu einem der vornehmsten römischen Bildhauer, Bracci genannt, um sie ergänzen zu lassen. Sie wird ungefähr 12 Palmen hoch sein. Der Bildhauer hielt sie nicht für antik, daher führte mich der Eigenthümer zu ihm, daß ich mein Urtheil darüber fällen sollte. [145]) Diese Statue war in einem Weinberge gefunden, aber nicht neuerdings entdeckt worden; denn sie war, man weiß nicht wie, in eine Grube geworfen, und mit vielen Karren Bauschutt überdeckt worden. Der, welcher sie kaufte, hatte die Ahndung, daß es wenigstens ein groß Stück Marmor sein müsse, daher ließ er so lange arbeiten, bis die Nase zum Vorschein kam, und ohne sich mit weiterem Aufgraben aufzuhalten, ließ er, um nicht übertheuert zu werden, die Statue mit dem ganzen Schutte wegschaffen. Als sie gereinigt und sauber hergestellt war, reute es ihn beinahe, als er das unzeitige Urtheil des Bildhauers hörte, der sie für moderne Arbeit hielt. Der Bildhauer mußte also die Ursache seines weisen Urtheils angeben. Die erste war der Sitz der Figur, der mit dem Zahneisen ganz grob weg gearbeitet ist, wobei er behauptete, daß die alten Bildhauer dieses Instrument niemals gebraucht hätten. Die zweite war der Augapfel, der durch eine mondförmige Vertiefung ausgedrückt war; er behauptete gleichfalls, daß dieses bei Götterköpfen nicht gebräuchlich gewesen; er sollte sagen bei idealen Köpfen; denn er konnte nicht behaupten, daß der Kopf der Statue ein Porträt sei. Ueber seine in der That ungewöhnlich geringe Einsicht konnte ich mich nicht genug verwundern. Ehe ich seine angegebenen Gründe beantwortete, fragte ich ihn, auf welche Art er wohl glaube, daß die alten Bildhauer die letzte Hand an ihre Arbeit gelegt hätten? Wahrscheinlich, versetzte er, war ihre Methode die nämliche, die wir anwenden, nämlich mit dem Bimsstein die letzte Politur zu geben; wobei er zugleich den Antonius, oder, wie ich ihn lieber nennen würde, den Meleager im Belvedere, anführte. Dieß lockte ich ihm heraus, um ihn desto besser zu beschämen. Auf seine erste Ursache antwortete ich ihm also, daß die alten Bildhauer Arbeiten mit dem Zahneisen verfertigt haben, wie am Fußgestelle des Laokoon deutlich zu sehen sei. Daß sie sich dieses Instruments, welches aus mehreren durch ein Heft verbundenen Eisen bestand, wirklich bedienten, sieht man auf dem Grabstein des Steinmetzen und Baumeisters Aper im Kapitol. [146]) Was den andern

---

schwunden, wenn Winckelmann, sowohl hier als in der Kunstgeschichte, diese Inschrift nicht fehlerhaft angeführt hatte, so wie er auch eine andere, gleichfalls aus der Villa Albani, fehlerhaft beibringt. Beide findet man richtig in der *Indicazione antiquaria* von jener Villa *par.* 3. *num.* 20. und 21. *p.* 86. folgendergestalt:

1. . RVIANO III COS.
   . EXRAT
   . : VALENTIS
   . LXXXIIII

2. SVB CVRA MINICI SI.
   PR. CRESCENTE LIB. Nr.

In Hinsicht der ersten bemerken wir, daß in der ersten verstümmelten Zeile der Konsul leicht zu errathen ist, welcher kein anderer sein kann als Servianus, derselbe, welcher die Schwester des Kaisers Hadrian heirathete, der ihn nachher im Alter von 90 Jahren umbringen ließ, damit er nicht länger leben möchte als er, wie Spartian im Leben dieses Kaisers *c.* 15. meldet. Sein drittes Konsulat fällt in das Jahr Roms 886. oder nach andern 887, und in's 134te nach Chr. Geb. Man findet ihn in diesem dritten Konsulat auf mehreren Inschriften, bald allein, bald in Gesellschaft mit zwei verschiedenen Personen genannt. Das Uebrige dieser Inschrift lautet wahrscheinlich: ex ratione Valentis. num. 84. Nicht ex rationario, wie Muratori dieselben Worte in andern Inschriften erklärt, denn es scheint, daß ex ratione hier so viel bedeute als für Rechnung, wie denn auch deutlich in der dritten der unten von Muratori beizubringenden Inschriften ex ratione geschrieben steht. Die folgende Zahl 84. ist wahrscheinlich die Zahl der Marmorblöcke, welche dem Korrespondenten gehörten, an den sie gesandt wurden, oder die Zahl des Marmors, welchen die Barke geladen hatte, so wie man noch jetzt in Carrara mit den Marmorblöcken zu thun pflegt, indem man auf jeden solchen Block, der nach Rom versendet wird, mit rother Farbe die Anfangsbuchstaben von dem Namen dessen zeichnet, der ihn erhalten soll, und die Zahl von Blocken, welche die Barke tragt. In alten Zeiten fügte man den Namen des Konsuls hinzu, um das Jahr zu bemerken, wo sie abgesandt wurden; und dies geschah aus Vorsicht, der langen Reise wegen, welche der Marmor aus Griechenland und andern Gegenden des Orients nach Rom zu machen hatte; oder noch wahrscheinlicher, um sie in den Speditionsbüchern wieder aufzufinden, denn der Verordnung des Prätors zufolge, mußte in öffentlichen und Privat-Verhandlungen und in den Rechnungsbüchern, der Tag und der Name des Konsuls angemerkt werden. Der in unserer Inschrift genannte Konsul war also nicht der Herr des Marmors, wie Winckelmann in der Geschichte der Kunst meint, welches auch der folgende Name VALENTIS zeigt, dem eigentlich der Marmor gehörte. Es war also dies die gewöhnliche Inschrift, die auf alle Kaufmannsgüter, und besonders auf Marmorblöcke gesetzt wurde, und man findet eine Menge ähnlicher in mehreren Sammlungen von Inschriften und auf alten Fragmenten. Wir wollen hier blos 3 aus dem Muratori, *T. I. p.* 319. *num.* 5. 6. 7. anführen, welche Pirro Ligorio von eben so vielen Marmorblöcken, im Hafen von Ostia kopirt hat:

1. IMP. CAES. HADRIANO
   III. COS. EXARAT
   TESTI
   N. CCXXIX.

2. IMP. HADRIANO. N. III. COS.
   EX. RAT. TEST.
   N. CLXIIX.

3. IMP. CAES. TRAIN. HADR.
   AVG. COS. EX. ARATIONE
   MARM. RHOD. NVM. CCX.
   L. IVNI. VRVASI.

In der zweiten der *p.* 375. angeführten Inschriften soll die zweite Zeile vielleicht lauten: Procurante Crescente Liberto; wie es in einer andern Inschrift beim Reinesius *cl.* II. *n.* 64. *p.* 630. heißt: Procurante Felicia Felicula. Auch was die Form der Buchstaben betrifft, so irrt Winckelmann, wenn er die Inschrift in das dritte Jahrhundert christlicher Zeitrechnung setzt. Was läßt sich aus einer, von einem Steinmetz in der Provinz, eilig gehauenen Inschrift erwarten? In solchen Fällen können die Merkmale der Schrift nur von geringer Zuverlässigkeit sein. Fea.

145) Der Marchese Rondanini, in dessen Palast sie sich befindet. Fea.

146) Dieser Grabstein wurde auf dem Janiculus gefunden, und von dort in die vaticanischen Gärten gebracht, von wo er

Einwurf betrifft, worüber sich der Bildhauer viel zu gute that, so gab ich ihm zu, daß der in den Augen ausgedrückte Blick in der That nur an wenig Statuen der Gottheiten oder anderer Ideale gefunden werde; man könne aber darum nicht behaupten, an gar keiner. Man muß wissen, daß solche Augen eine Künstelei sind, die am meisten zu den Zeiten des Verfalles der Kunst im Gebrauch war, und die unter Hadrian hernach allgemein wurde, wie wir an den Brustbildern der Kaiser sehen. Der einzige nicht ideale Kopf zu Rom, welcher dergleichen Augen hat, vom August an bis zu Hadrians Zeiten, ist der Kopf des Marcellus, des Neffen Augusts. [147]) Auf der andern Seite ist aber auch falsch, daß sie vorher gar nicht gebräuchlich gewesen wären. Ich habe solche an vier Köpfen an dem sogenannten ludovisianischen Obelisk entdeckt, der bei San Giovanni im Lateran auf der Erde liegt. [148]) Was den Punkt anbelangt, der den Blick des Auges und den Umriß der Pupille andeutet, und der durch eine Vertiefung im Marmor ausgedrückt ward, so haben ihn die Griechen schon in den ältesten Zeiten gemacht, nämlich vor dem Phidias, und nach demselben, in den schönsten Zeiten der Kunst, aber erhaben. [149]) So sieht man auf den Münzen des Hiero von Syrakus, und auf denen des Alexander, den Punkt, und eine kleine erhabene Linie rings herum. Dieses war der negative Theil meines Beweises; nun hören sie den affirmativen. Die Hand, sagte ich, hat kein moderner Bildhauer gemacht, und kann sie auch nicht gemacht haben. Alle Neueren, von Michelangelo bis jetzt, haben sich keinen Begriff von einer schönen Hand machen können; und da das Schwülstige einer der vornehmsten Charakterzüge des neuen Styls ist, so sind sie alle in diesen Fehler verfallen, der die schon übel verstandene Grazie noch mehr entstellt. Die neueren Hände sind gemeiniglich zu geschwollen, und die Glieder der Finger unterscheiden sich durch drei Erhöhungen, indem sie in drei krummen Linien zu- und abnehmen. Ferner sind die Grübchen auf den Gelenken der Finger oder der Hand zu sichtbar, und in Form eines Nabels gemacht, welches die Alten nicht thaten, oder man fühlt sie nur beim Angreifen; wenigstens fallen sie nicht in die Augen. Ferner sind die Nägel mehr convex. Ich wandte mich hierauf zum Kopfe, und sagte ihm, der könne nicht modern sein, wegen des Nasenbeins, welches in jungen und weiblichen Köpfen niemals in die Augen fallend gearbeitet worden. Mit einem Wort, sagte ich, da ich die vier weiblichen Figuren des Michelangelo zu Florenz noch nicht gesehen habe, so wollen wir einen Vergleich zwischen diesem Kopf, und dem besten unter den neueren, die in Rom sind, anstellen. Welchen halten Sie dafür? Den, welchen ihr so hoch erhebt, und der die Gerechtigkeit an dem Denkmale Pauls III. vorstellt, [150]) und den Guglielmo della Porta unter den Augen seines Lehrers Michelangelo gemacht hat. Welch ein armseliger Umriß! welches elende Relief! was für eine gemeine Ziererei! welche übel verstandene Eleganz!

§. 42. Verzeihen Sie so vieles Geschwätz. Die Strenge und Genauigkeit des didaktischen Styls, dessen ich mich in meinem Werke von der Kunst beflissen habe, will solche Anmerkungen nicht wohl zulassen; und dennoch wollte ich nicht gerne, daß sie ganz verloren gingen. [151])

auf Befehl Benedicts XIV. in's capitolinische Museum kam. Mehrere Alterthumsforscher haben denselben erläutert. Aper war weder Steinhauermeister noch Architekt, er war bloßer Vermesser von Gebäuden. Dergleichen Baumeister kommen in mehrern Inschriften vor. Plinius der jüngere, *L. 10. Epist.* 28. und die römischen Gesetze in den Pandekten *L. 11. tit.* 6. sprechen von diesem Amt, und Ulpian im letzten Gesetze unterscheidet den Vermesser ausdrücklich von dem Baumeister. Fea.

147) Winckelmann meint vielleicht eine Büste die Cavaceppi besaß, und die in seiner *Raccolta di statue, T. I. Tav.* 32. abgebildet ist, wo gesagt wird, daß sie nach Petersburg gegangen sei. Die Büste im capitolinischen Museum, S. *T.* 2. *Tav.* 3. desselben, hat keine so gezeichneten Augen: aber weder diese noch jene sind zuverlässige Bildnisse des Marcellus, von dem uns Münzen mangeln. Fea.

148) Man sieht dergleichen auch an einigen Figuren des ehemaligen barberinischen Obelisks, der jetzt im Garten des Vatican liegt. Fea.

149) Auch der farnesische Hercules hatte dieselben eingesetzt. Fea.

150) In der Peterskirche.

151) Eins der Unterscheidungszeichen alter Statuen von neuen ist auch die gelbliche Farbe an vielen derselben, welche nichts anders ist als ein Ueberrest von einer Art enkaustischen Ueberzuges oder Firnisses von Wachs, den die Alten ihren Marmorbildern gaben. Die Statue des Marchese Rondanini hat solchen Ueberzug nicht gehabt, vermuthlich weil sie bekleidet war. Fea.

Herculanum und Pompeji wie es jetzt ist. *)

Herculanum wurde sammt dem größten Theile der übrigen Städte bei der Eruption am 24. August des Jahres 79 n. Chr. und bei spätern Ausbrüchen theilweis über 40 Fuß hoch mit Lava überströmt, während ein anderer Theil nur unter Asche, wie Pompeji und Stabiä, und nur 12—15 Fuß tief begraben liegt. Jener erste Theil war es, wo 1720 die Brunnengräber des Prinzen Elboeuf die ersten Spuren der verschütteten Stadt wiederfanden, die nach der Fabel schon von Hercules gegründet, wenigstens schon zur Zeit der römischen Republik blühte und nach den Zeugnissen des Tacitus, Plinius und Florus eine der bedeutendsten Städte Campaniens war, wo, wie im dicht daneben liegenden Retina (Resina) unzählige vornehme Römer prachtvolle Paläste und Villen besaßen.

Anfangs untersagte die Landesregierung weitere Nachgrabungen und erst unter Karl III um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden dergleichen veranstaltet. Seit dieser Zeit fand man das Theater, das Forum, ein regelmäßiges Viereck, das 228 F. lang, mit einem Portikus von 40 Säulen umgeben und am Eingange mit fünf Bogen und den im Studienpalaste befindlichen Reiterstatuen der beiden Bal-

*) Der Herausgeber der Winckelmannischen Werke hofft sich den Dank der Leser zu verdienen, wenn er die höchst interessante Beschreibung der verschütteten Städte, Herculanum und Pompeji, zu den Sendschreiben an Graf v. Brühl, H. Füeßly, und den Briefen an Bianconi über die herculanischen Entdeckungen, zur Vervollständigung derselben, mittheilt, welche er aus Müllers Repertorium 1838 entlehnt, da die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Winckelmann's Zeit gewissermaßen erst im Entstehen begriffen waren.

bus geschmückt war; endlich mehrere Tempel und eine nicht unbeträchtliche Anzahl Häuser, mit den berühmten, fast sämmtlich noch auf Entwickelung hoffenden Papyrusrollen, vielen Utensilien, Kunstwerken, auch Kostbarkeiten, ja sogar Eßwaaren; was man alles, so weit es sich fortschaffen ließ, in das königliche Museum brachte. Menschengerippe und Pretiosen hat man hier, wie in Pompeji verhältnißmäßig wenig, Fuhrwerke gar nicht gefunden. Sehr vieles mag freilich von der Lava spurlos vernichtet sein.

Da aber der von Lava durchströmte und überflossene Theil von Herculanum sich unter Resina und Portici hinzieht, so hat man die stollenartigen Gänge und Höhlen, mittels deren man zu den interessanten Entdeckungen gelangte, fast sämmtlich wieder zugeworfen, wie in Stabiä. Nur das Theater, das größte und wichtigste unter allen bisher entdeckten Gebäuden von Herculanum, hat man zugänglich gelassen. Eine Fackel in der Hand führen, Treppen in Lava gehauen tief in die Nacht der Unterwelt hinab, während man hoch über seinem Haupte die neapolitanischen Wagen rollen hört.

Das Theater soll 290 F. Umfang, 21 Sitzreihen für die Zuschauer und eine Gallerie mit Bronzestatuen gehabt haben. Eine Vorstellung aber bekommt man von dem ganzen Gebäude bei dieser spärlichen Theaterbeleuchtung durchaus nicht. Den mit Asche verschütteten Theil Herculanums, über welchem keine Häuser und Gärten liegen, sucht man erst seit 10 Jahren frei zu legen, doch ist verhältnißmäßig nur erst wenig hierin geschehen und der Reisende nimmt im Ganzen ein unbefriedigendes verworrenes Bild von den aufgegrabenen Partieen mit. Ein und zweistöckige Häuser, mehr oder weniger zerstört, alle ohne Dach, viel enge, niedrige beinahe Zimmer, halb offene Säle, Säulenhallen, Hofräume, Cisternen und Brunnen mit den Spuren der Ziegeln, verkohlte Balken, verrostete Eisenklammern, enge Gefängnisse mit den Resten der eisernen Gitter an den Fenstern, enge Gassen mit Lavapolygonen gepflastert und mit Trottoirs versehen, ein Theil der Stadtmauer, endlich der Brunnen, der Herculanums Entdecker war, dies beinahe alles gleichsam in ein Thal, dessen Seiten hohe Lavawände, oben mit Häusern und Gärten besetzt, und feste oder herausgearbeitete lockere Massen grauer vulkanischer Asche bilden, dabei höchst freundliche, zur Arbeit angestellte Faullenzer, — dies und die nächtlichen Schatten des unterirdischen Theaters geben das Bild von Herculanum, welches der Fremde nach Resina mit hinaufnimmt.

Den Vesuv zur Linken, das Meer zur Rechten, fährt man nun weiterwärts über Torre del Greco und Torre dell Annunziata, dann etwas linksab vom Meere nach Pompeji, griechisch Πομπεΐα, welches nach Strabo V. 247. ursprünglich eine Ansiedelung der Osker und Tyrrhener, und nach mehreren Zeugnissen der Alten durch Anmuth der Lage und Blüthe des Weinlands ebenfalls eine der wichtigsten Städte Campaniens war, deren Amphitheater auf eine Bevölkerung von 30 bis 40 000 Menschen schließen läßt. Pompeji liegt am südwestlichen, so wie Herculanum am südöstlichen Fuße des Vesuvs, und durch dieselbe Katastrophe im Jahr 79 n. Chr. verschüttet ward es doch nicht so gänzlich dem Angesicht der Erde entrückt, wie der größte Theil Herculanums, indem es nicht wie diese unglückliche Stadt, von der Lava überströmt, sondern wie Stabiä blos durch dichtes Stein- und Aschengestöber, das ein Regen noch gefährlicher machen mochte, so zu sagen eingeschneit wurde, ein Bild, dessen sich bekanntlich Göthe bedient, oder lange vor ihm schon Plinius, Epist. VI. 20. Uebrigens ist diese Asche doch so heiß gewesen, daß alles Holzwerk, auch das dickste Gebälk, unter ihr verkohlt und viel Metall geschmolzen ist. Ferner die hier aufgefundenen Bücherrollen sind viel mürber als die in Herculanum gewesen, und in Staub zerfallen. Auch von den aufgefundenen Gerippen sind die meisten so mürbe gewesen, daß sie gleich in Staub zerbröckelten. — Andere dagegen waren freilich ziemlich festgeblieben und Glasgefäße waren nicht gesprungen; ja in 5 Glaspokalen fand man 1826 noch ganz wohlerhaltne, weiche, keineswegs verdorrte oder wie in Herculanum verkohlte Oliven. Da nach Dio Cassius der menschenfreundliche Kaiser Titus eine Kolonie hieher schickte, um die unglückliche Stadt wieder zu bevölkern und herzustellen, so ist man längst darüber einig gewesen, daß Pompeji erst durch spätere, zahlreiche Ausbrüche des Vulkans so gänzlich verschüttet ist, daß es verloren gegeben und vergessen wurde. Auch fanden sich in dem verkohlten Geldbeutel, den ein 1827 aufgegrabenes Skelet [1] in der Hand hielt, unter 27 Gold- und 51 Silbermünzen, 8 aus Domitians Regierung. [2] Ueberdies lassen sich verschiedene Schichten der vulkanischen Asche, womit die Stadt nach und nach bedeckt worden ist, deutlich unterscheiden. Auch daß vieles Bauwerk in Pompeji so auffallend neu erscheint, würde man als eine Folge späterer Restaurationen erklären können, wenn dergleichen nicht auch kurz vor der großen Eruption durch ein furchtbares Erdbeben im Jahre 63 nöthig gemacht worden wäre. Wenn wir nun die gänzliche Verschüttung Pompeji's erst nach dem Jahre 79 annehmen, so dürfen wir sie gleichwohl nicht viel später setzen, da die hier ausgegrabenen Gegenstände mit denen in Herculanum ganz einerlei Charakter an sich tragen und bis jetzt noch keine Inschrift oder sonstiges Denkmal hier nachweislich aus einer viel spätern Zeit zu uns redet. Wieder aufgefunden ist Pompeji, und zwar durch Inschriften in Weinpflanzungen etwas später, als Herculanum (obwohl die bedeutendern Nachgrabungen hier zu derselben Zeit begannen, als dort. Ja es ist seltsam, daß Pompeji nicht schon viel früher entdeckt ist, da im Jahre 1592 Fontana einen Kanal des Flusses Sarno mitten durch die Stadt und zwar über das Forum und den Hof des Isistempels unter dem Boden hindurchgeleitet haben soll. In neuester Zeit ist für die Ausgrabung das Allermeiste durch Murat geschehen und jetzt liegt der größte Theil der Stadtmauer, vier Thore, das Forum, zwei Theater, ein Amphitheater, mehrere Tempel, sehr viele Privathäuser und Grabmäler, zusammen vielleicht ein Drittel der Stadt zu Tage. Dieser freigelegte Stadttheil bietet natürlich einen ganz andern Anblick dar, als die wenigen von Herculanum aufgedeckten Häuser und die nächtlichen Höhlen in der hinübergeströmten Lava. Der ausgegrabene Theil von Pompeji liegt in derselben Ebene mit den Umgebungen frei im hellen Sonnenlichte da und gewährt den Anblick einer durch Feuer, Erdbeben oder Bombardement ziemlich stark beschädigten Stadt. Einen sehr freundlichen Eindruck auf das Auge können die gewöhnlichen Straßen nicht gemacht haben, da fast alle Privatwohnungen ihnen so zu sagen den Rücken zudrehen und ihre freundlichsten Seiten im Innern des Hofes haben. Und da jetzt nun auch die Dächer fehlen, so sieht man in der Regel lange Mauern ohne Fenster und Verzierungen, wie Gartenmauern blos mit Thüren versehen, an beiden Seiten der Straße hinlaufen und findet die schon an sich kleinen Gebäude um so winziger, da das Auge durch Anblick der hohen modernen Häuser der Nachbarschaft verwöhnt ist. Die Straßen selbst haben auf beiden Seiten Trottoirs, zum Theil von Mosaik, in der Mitte liegt etwas tiefer, und zuweilen noch durch Pfähle gesondert, der Fahrweg, dessen schwarzgraues Lavapflaster durchaus dem alten in Rom ausgegrabenen und dem noch jetzt in Neapel gewöhnlichen gleicht. Es ist zum Theil ziemlich ausgefahren, und schon die Wagengleise würden, wenn man's nicht sonst schon sähe, bezeugen, daß sich zwei Wagen in diesen Gassen nicht ausweichen konnten. — Einen entschieden andern Eindruck macht dagegen das Forum und überhaupt solche Stadttheile, wo öffentliche Gebäude stehen. Großartig freilich erscheint das Forum auch eben nicht; es ist nur 100 Schritte lang und 60 breit, aber es ist ein ganz regelmäßiges Oblongum, gut gepflastert, ringsum mit vielen Gebäuden und schönen Säulen geschmückt, so daß es ungeachtet des gelben und rothen Anstrichs seiner Säulen einen höchst freundlichen An-

1) Dieses Gerippe war ein weibliches; bei ihm befand sich ein [illegible] goldenen Spangen an den Armen.

2) Diese Münzen, die man in demselben Jahre nebst 1113 andern in der Nähe von 7 Gerippen aufgrub, tragen zwar auch das Bild des Domitian, aber als Princeps Juventutis.

blick gewährt. Doch zurück zu den Häusern und zunächst namentlich zu den Privathäusern. Fast alle Dächer sind von der Last der vulkanischen Asche eingestürzt und haben im Sturze natürlich auch oft andere Theile der Gebäude zerstört; je nachdem also die Häuser schwach oder stark gebaut waren, wurden manche fast durchweg und stark beschädigt, während andere nur eines neuen Daches und einiger unbedeutender Ausbesserungen bedürften, um sogleich wieder als Wohnungen zu dienen, zumal man sie mit allem Hausrath, wie er von den schnell entflohenen Personen verlassen war, wohlausgestattet und an Wänden und Fußboden oft so zierlich decorirt und wohlerhalten fand, daß man in vielen Häusern nach jenen unbedeutenden Reparaturen sogar elegant wohnen könnte. Ob auch bequem freilich ist eine andere Frage, die wenigstens jeder Nordländer ohne Bedenken verneinen möchte; denn diese Stuben sind an Umfang durch die Bank wahre Puppenstuben, die zum Theil selbst jetzt ohne Meubles so eng sind, daß sich zwei Menschen darin kaum ausweichen können, außerdem aber, durchaus nur für den Sommer berechnet, großentheils der Fenster entbehren und ihr Licht sehr gewöhnlich durch die offenstehende, oder zugleich als Fenster eingerichtete Thür bekamen, zum Theil nur in halboffnen Säulenhallen bestehen und endlich alle, so viel ich mich ihrer erinnere, selbst der Kamine entbehren, die doch zuweilen sehr nöthig werden können. Die im Museo borbonico erwähnten tragbaren Feuerheerde mögen immerhin zugleich zur Heizung, wenigstens zum Händewärmen gedient haben; aber das ist eine Heizung, bei deren Erwähnung ein Nordländer im Sommer friert. Es findet sich bei den Alten zwar hin und wieder (z. B. in Pandect. XXXII., 55.) der Ausdruck diaetae hypocaustae als Bezeichnung von Zimmern, die von unten geheizt wurden, und die ὑπόκαυστα oder vaporaria in Bädern waren allgemein bekannt. Vielleicht daß diese Art der Heizung, bei den Reichern wenigstens, üblicher gewesen ist, als wir denken. Allgemein aber konnte sie aus mehrern von selbst einleuchtenden Gründen nicht sein.

Was nun die sonstige Einrichtung und Gestalt der Wohnhäuser in Pompeji betrifft, so sind die allermeisten einstöckig, nicht etwa erst durch die Zerstörungen des Vesuvs geworden, sondern von jeher so gewesen, wahrscheinlich auf Veranlassung der häufigen Erdbeben, bei welchen hohe Häuser natürlich gefährdeter und gefährlich sind. Aus diesem Grunde hat man sich auch wohl die durchgängig sehr leichte Bauart der dortigen Häuser, ja vielleicht auch die unbegreifliche Kleinheit der Zimmer zu erklären. Darf man nämlich annehmen, daß die Häuser nach beliebter italienischer Weise auch in Pompeji und Herculanum früher mehrere Stockwerke hoch gebaut waren und erst in Folge öfterer und stärkerer Erdbeben, die gewiß mit der Thätigkeit des Vesuvs zugenommen haben, so niedrig, wie sie jetzt sind, eingerichtet wurden, so wird klar, wie die nöthige Anzahl der Zimmer sehr auf Kosten ihrer Größe hergestellt werden mußte, da die Häuser sich selten in die Breite ausdehnen konnten. Uebrigens ist den Pompejanern dieser Mangel an häuslicher Bequemlichkeit gewiß lange nicht so empfindlich gewesen, als es uns Nordländern vorkommt; denn so wie der heutige Italiener im Ganzen mehr auf den Straßen und im Caffee, als zu Hause zu Hause ist, so mochten die Alten wohl die bessere Hälfte ihres Daseins auf dem Forum hinbringen.

Fenster haben die Häuser wenig, am wenigsten nach der Straße zu. Die Zimmer erhalten fast durchgängig, selbst in den bessern Häusern, ihr Licht durch die Thür. So liegen sie, ohne Communication unter einander, um den Hof oder das Impluvium [1]) herum, auf welchem man von der Straße aus durch eine Art von Hausflur oder Vestibulum gelangt [2]). Das Impluvium selbst, (oder das heutige Cortile) ist ein viereckiger unbedeckter Platz, in dessen Mitte eine viereckige Vertiefung das Regenwasser in eine Cisterne sammelte. In einer dieser Vertiefung sieht man sehr gewöhnlich einen zierlichen Marmorbrunnen, mittels dessen man das Wasser herausschöpfte. In den geräumigern Höfen der riesenhaften Paläste zu Rom, waren bekanntlich öfters ganze Baumpflanzungen, die etwas hyperbolisch sylvae und nemora genannt werden, auf dem Impluvium angebracht. (Vergl. Horat. Epist. I. 10. 22. Carm. III. 10. 5. f. Tibull. III. 3. 15.) Unter den Zimmern im Hof herum kann man in der Regel ein größeres Hauptzimmer unterscheiden, welches sehr oft, obwohl keineswegs immer, dem Vestibulum gerade gegenüberliegt. Ob wir in solchem Hauptzimmer gerade das römische Atrium zu suchen haben, fragt sich sehr, da die Häuser im südlichen Italien mehr morgenländisch griechische Einrichtung gehabt zu haben scheinen, die denn freilich der altrömischen im Ganzen sehr ähnlich gewesen sein mag, aber doch nicht in Einzelheiten gleich war. Ein einzelnes Zimmer sowohl als auch ein ganzes Apartement, insofern es als Wohnung, sei es eines Einzelnen oder der ganzen Familie, diente, wurde schon um die Zeit des Untergangs Pompeji's, wo man sich griechischer, wie jetzt französischer Modeausdrücke zu bedienen pflegte, diaeta genannt [1]).

Fast alle Räume der Häuser, wo irgend Wände sind, sogar die Küchen nicht ausgenommen, sind mehr oder weniger kunstreich ausgemalt, oder haben wenigstens einen farbigen Anstrich, wozu die Festfarben der Alten, Roth und Gelb, sehr vorherrschend gewählt sind. Die interessantesten und am besten erhaltenen Wandgemälde sind, wo sichs irgend thun ließ, abgelöst und in das Museo borbonico gebracht worden. Die Farben sind in sehr vielen Häusern ganz auffallend frisch erhalten, wozu theils ihre eigene Dauerhaftigkeit, theils der Umstand, daß sie in ihrem sehr trocknen Grabe dem Einflusse des Lichts entzogen waren, beitragen mochte.

Auch Stuckaturarbeit, sehr fein und wohlerhalten, findet sich bisweilen in den Zimmern, z. B. in dem Hause, worin sich das unten beschriebene Privatbad befindet, sowie in den Häusern des Sallust und des Arrius Diomedes.

Alle Zimmer und sogar die Höfe haben in Pompeji fast durchgängig musivisches Paviment, welches hin und wieder, namentlich im sogenannten Hause Göthe's oder Phaons, bewundernswürdig kunstreich und überall wenigstens in einem gewissen Grade zierlich ist. Sehr selten wechselt Mosaik-Paviment mit Marmorfußboden ab, wie im Hause des Popidius Rufus.

Rechnet man zu diesen Dekorationen der Häuser noch hinzu, daß auch die Geräthschaften, die man hier vorgefunden hat, selbst die einfachsten und gemeinsten, fast durchgehends eine edle Kunstform haben, so muß man in der That erstaunen, wie weit verbreitet bei den Alten der Sinn für das Schöne war.

Die Keller, die seltsamer Weise ebenfalls mit vulkanischer Asche fast gänzlich angefüllt wurden, sind noch nicht alle gereinigt. Im Keller des Arrius Diomedes entdeckte man beim Ausräumen eine große Anzahl länglicher, irdner Weinkrüge, die man wieder, wie man sie gefunden gegen die Wand gelehnt hat. In demselben Keller traf man 17 Gerippe, vielleicht von der ganzen Familie des Hauses.

Gärten sind bei den Häusern Pompeji's selten; doch sind sie nicht ohne Beispiel. So findet sich einer beim Hause des Phaon und dem des Arrius Diomedes.

In einem Hause trifft man auch ein Warmbad, und zwar ein sehr elegant eingerichtetes und vollkommen er-

1) Area oder Area domus wird der Hof genannt. Plin. Epist. VI. 16. und 20.

2) Wenn bei Liv. 5. 42. die greisen Patrizier sich im Staatscostüm medio aedium hinsetzen und nachher die Gallier haud secus, quam venerabundi, intuebantur in aedium vestibulis sedentes viros — — simillimos, so ist in aedium vestibulis nicht auf sedentes, (denn in der Mitte des Hauses lag das Vestibulum nicht) sondern auf intuebantur zu beziehen: in den vestibulis blieben sie stehen und staunten hier die götterähnlichen Greise an.

1) Wenn also Plinius (Epist VI. 16.) sagt: „Sed area, ex quae diaeta adibatur, ita jamcinere mixtisque pumicipus oppleta surrexerat, ut si longior in cubiculo mora, exitus negaretur," so will er die angegebene Lage der Wohnzimmer gegen den Hof keineswegs als einem jenen Hause eigenthümliche bezeichnen, sondern die Sache nur augenscheinlicher darstellen: „Der Hof, über den doch die Zimmer ihren Zugang hatten," u. s. w.

haltenes. Man unterscheidet hier deutlich das Apodyterium oder Auskleidezimmer, an welches das Tepidarium oder Laubadezimmer stößt. Dieses empfing seine schon wärmere Temperatur durch das Loch in der Wand, die es vom anstoßenden Caldarium sondert. Dieses Caldarium oder Warmbad wurde als Hypocaustum von unten durch einen dort angebrachten Ofen, zugleich aber auch durch die Wände mittels verdeckter Röhren geheizt. Das Licht empfängt dieß Zimmer wie das vorige, von oben, durch eine runde Oeffnung, aus der man das wohlerhaltene, starke Glas herausgenommen und in das Museum gebracht hat. Alles ist hier und im ganzen Hause überaus zierlich und sauber. Auch der dort befindliche Springbrunnen ist sehr prachtvoll.

Etwas anders, als die gewöhnlichen Privathäuser, sind die Thermopolien und sonstigen Boutiquen eingerichtet, insofern natürlich der vordere Theil derselben zum Kaufladen diente. — Vor allen sind hier die Thermopolien zu erwähnen, die von den Ciceronen nicht selten als Caffe's bezeichnet werden. Und wirklich scheinen sie den Alten, namentlich den griechisch lebenden Unteritaliern das gewesen zu sein, was ihren Nachkommen die Caffe's sind. Wie den Caffe's den Neuern, so scheinen die Thermopolien den Alten einen großen Theil des Lebens gekostet zu haben, ursprünglich aber den Griechen und Griechischlebenden. Daher wirft Curculio bei Plautus[1] den Griechen vor, daß man sie ewig in den Thermopolien trinken sähe, von wo sie dann mit einem kleinen Rausch (ebrioli) einhergingen. Denn die hier geschenkten warmen Getränke waren nicht so unschuldig wie der Caffe, sondern berauschender Art. — Auch gemeine Thermopolien gab es, die selbst Sclaven besuchten, ganz wie heutigen Tages Caffe's niederer Art[2].

In einem dieser Thermopolien sieht man auf der Marmorbekleidung des zierlichen Ladentisches, hinter welchem, wie bei uns der Verkäufer stand, runde Einschnitte, die von den darauf gesetzten Trinkgefäßen, (Tassen, wie die Ciceronen sagen) entstanden sein sollen. Eben solche Einschnitte bemerkt man auf dem ebenfalls mit Marmor belegten stufenförmigen Repositorio der Trinkgeschirre in der Ecke des Ladentisches. Vom bloßen Hinsitzen sind diese Ringe gewiß nicht entstanden; doch weiß ich eben so wenig eine bessere Erklärung.

In den zahlreichen Oelbuden, waren die Gefäße, aus denen man das Oel verkaufte, gleich eingemauert.

In den Bäckerboutiquen sind die Mühlen interessant zu betrachten. Eine antike Handmühle besteht aus einem steinernen, oben ziemlich spitz zulaufenden Kegel und einer genau darauf passenden, ebenfalls steinernen Kappe, die, im Uebrigen die runde Seitenfläche eines Kegels bildend, bloß oben sich in eine breit auslaufende Mündung aufthut und an der Seite zwei Henkel hat. In die schalenartige Mündung wurde Getreide geschüttet, die Steinkappe mittels starker durch die Henkel gesteckter Hölzer um den feststehenden Kegel herumgedreht und auf die Weise das von oben langsam durchfallende Getreide zermalmt. — Die wohlerhaltenen Backöfen sind den unsern sehr ähnlich.

In der Wohnung eines Chirurgen, die gewöhnlich il Gabinetto chirurgico genannt wird, hat man die chirurgischen Instrumente beisammen gefunden, welche in dem Museo borbonico aufbewahrt werden.

Auf ähnliche Weise wie das oben erwähnte Haus, interessirt eine Bildhauerwerkstatt, ein verhältnißmäßig großes Gebäude, dessen Hof mit 10 Säulen von Backsteinen umgeben ist. Hier hat man mehrere vollendete und unvollendete Skulpturen sammt Marmorblöcken und Bildhauerinstrumenten gefunden, welche ebenfalls in das Museo borbonico gekommen sind.

Auch eine Fullonica, Walkerei, hat man ausgegraben, deren seltsame Wandmalereien Aufschluß über die antike Wäsche und Zurichtung der Tücher gegeben haben.

An mehreren Häusern ist über der Thür ein Phallus in Stein gehauen, so roh und ungefährlich für keusche Augen, daß er im schlimmsten Falle, um mich eines Vergleichs von Kephalides zu bedienen, wie eine Schneiderscheere aussieht. In einem dieser Häuser, dem Hause des Albinus, fand man noch eine größere Anzahl solcher Bilder und hat deßhalb hier die schmutzigen Spelunken des Lasters finden wollen. Allerdings, möglicher Weise kann die Ansicht wahr sein, möglicher Weise aber konnten diese plumpen Bilder auch unschuldige, nur mit antiker Derbheit aufgefaßte Symbole aus dem Bacchus- oder Priapusdienste sein. — In einem der so bezeichneten Häuser fiel mir eine Menge unbegreiflich enger Zimmerchen auf, deren ich freilich nachher auch sonst genug fand.

Vor der Schwelle mehrerer Häuser liest man im Straßentrottoir angebracht das Wort *Have* oder auch *Salve* und hat daraus, aber völlig grundlos, auf Gastwirthschaften schließen wollen.

Man bezeichnet heutiges Tages die interessanteren dieser Privatgebäude sehr gewöhnlich mit den Namen ihrer wirklichen oder blos vermutheten ehemaligen Besitzer, die häufig mit rothen Buchstaben und zwar im Accusativ, nicht im Genitiv daran geschrieben stehen. So zeigt man das Haus des mit Cicero befreundeten Freigelassenen M. Arrius Diomedes[1], jenes in der Vorstadt Augusto felice vor dem herculanischen Thore gelegene, schöne zweistöckige Gebäude, von dessen Terrasse man eine herrliche Aussicht auf das nahe, früher noch nähere Meer und auf den hier doppelt interessanten Vesuv hat; ferner zeigt man das Haus des Redners Cicero, wo dieser de natura deorum, de amicitia und de senectute schrieb, vor dem herculanischen Thore, mit herrlichen Aussichten, ferner das des C. Sallustius, worin man sehr viel Pracht fand, das des Phaon mit ausgezeichneten Mosaikarbeiten, einem Löwen, einer Sphinx und dem berühmten Schlachtstück, vielleicht Alexander und Darius bei Arbela darstellend; ferner das Haus des Cäcilius Capella, des Popidius Rufus, des Julius Polybius, des Suettius Herennius, des Duumvirn C. Julius, des Marcellus u. v. A.

Außerdem aber werden die Häuser nach einzelnen, mehr oder weniger interessanten Eigenthümlichkeiten benannt. Außer den sich von selbst ergebenden Benennungen der Kaufläden, Werkstätten u. dgl. bezeichnet man hier eine Casa de' Bagni, von dem oben beschriebenen Privatbade, eine C. della Fontana, von einem zierlichen, aber ziemlich geschmacklosen Springbrunnen mit Grotte und kleiner Neptunstatue, ferner eine C. della Fontana piccola, von einem kleinen Springbrunnen, eine C. della Caccia, von einem großen, aber mittelmäßigen Jagdstück al fresco u. s. w.

Endlich aus Artigkeit führen manche noch den Namen ausgezeichneter Personen, die bei ihrem Aufgraben zugegen waren. So heißt das Haus des Phaon zugleich Casa di Göthe und das Haus des Springbrunnens zugleich C. di Granduca.

Gehen wir nun zu den öffentlichen Gebäuden Pompeji's über.

Gleich am Thore, zu welchem man von Torre dell' Annunziata in die Stadt einzugehen pflegt, sieht man ein schönes, mit Säulen geschmücktes Haus, welches als Kaserne bezeichnet wird; rechts davon wird ein anderes Gebäude als Gefängniß genannt. In beiden sollen mehrere Gerippe gefunden worden sein. Doch diese Gebäude interessiren hier, wo so viel Wichtiges zu sehen ist, eben so wenig, wie die Stadtwage, welche die Ciceronen Dogana nennen; man sucht vor allen Dingen die Theater auf.

1) Curc. II. 3. 9. f.
2) Plaut. Trin. IV. 3. 6.

1) Da fand man an einem Gerippe, das man mit Bestimmtheit natürlicher der Gemahlin des Arrius Diomedes zuschreibt, den im Museo borbonico erwähnten Goldschmuck, bestehend in Ohrringen, Halskette und Siegelring.

Theater hat Pompeji **drei**, ein sogenanntes **Odeum**, ein **tragisches Theater** und ein **Amphitheater**. Das Odeum und das tragische Theater liegen am Markte dicht neben einander und standen hinten durch einen Gang mit einander in Communication. Jenes erstere wird gewöhnlich das komische Theater genannt, und allerdings mag es zur Komödie und zum Satyrspiele mit benutzt worden sein, doch läßt sein geringer Umfang sowohl, als auch sein alter in der Inschrift angegebener Name **Odeum** auf einen andern, weniger für den großen Haufen, als für ein gewählteres Publikum genießbaren Stoff seiner Darstellungen schließen. Nach einem ungefähren Ueberschlag faßte es, wenn man auf jeden Zuschauersitz etwa anderthalb Fuß Breite und für die Stehenden in den Bogen und auf der Gallerie etwa ein Drittel Raum weniger auf einen Platz rechnet, höchstens 15—1600 Menschen, was zwar nach unsern Begriffen immer ansehnlich genug ist, aber zum Umfange des tragischen und Amphitheaters, also zur muthmaßlichen Schaulust der alten Pompejaner in keinem Verhältniß stünde, wenn es für das große Publikum berechnet gewesen wäre. Somit nehmen wir denn an, daß es hauptsächlich zu musikalischen, deklamatorischen und mimischen Vorstellungen gedient haben mag. Es ist übrigens im Ganzen noch so gut erhalten, daß es sich ohne großen Aufwand zum ehemaligen Gebrauch wieder einrichten ließe. Von oben war es bedeckt, und noch sieht man auf der obersten Mauer die Säulen, welche diese Bedachung hielten. Die vier untersten Sitzreihen, welche den ersten Rang oder die Cavea prima [1]) bilden und dem Proscenium zunächst liegen, sind niedrig und breit, weil sie für die Vornehmern, die dort auf Stühlen saßen, berechnet waren. Der zweite Rang besteht aus 18 Sitzreihen, der dritte umfaßt die Gallerie und die Logen, wo man stehen oder sich Sessel hinschaffen lassen mußte. An jeder Seite des Odeums, da wo die Sitze der Zuschauer sich an die Scene anschließen, befindet sich eine große Eingangsthür, durch welche man in die Orchestra und die unterste Abtheilung der Sitzreihen gelangte. Zwischen dem Proscenium und dieser ersten Cavea lauft ein geradliniger Durchgang, an dessen beiden Enden sich über den Haupteingängen erhabene Sitze für die ausgezeichnetsten Personen befinden. Die Scene endlich ist sehr einfach gebaut und ohne den geringsten Schmuck.

Viel größer und prächtiger, aber auch weniger gut erhalten, ist das tragische Theater. Es faßte nach einem ähnlichen Ueberschlag, wie wir oben annahmen, möglicher Weise gegen 4000 Zuschauer, und war, wie es scheint, fast ganz mit Marmor belegt; doch ist diese Bekleidung großentheils zerstört. Es ist in den schönsten architectonischen Verhältnissen aufgeführt und in seiner innern Einrichtung dem Odeum sehr ähnlich. Im obersten Rande der Mauer sieht man noch die Löcher für die Balken, an welchen große Segeltücher über das Theater zum Schutz gegen die Sonne aufgespannt wurden. — Die vier untersten Sitzreihen bestehen hier aus 90 breiten Marmorblöcken, jeder für zwei Stühle berechnet. Der zweite Rang hat zwar nur zwei Sitzreihen mehr, als im Odeum, aber diese bilden bei weitem größere Halbkreise. — Die Haupteingänge sind auch hier zu beiden Seiten und zwar ebenfalls da, wo das Proscenium und die Cavea prima sich begegnen; aber auf jeder Seite sind hier zwei Thüren neben einander. — Auch die erhabenen Sitze für die distinguirtesten Personen finden sich über den Haupteingängen wieder; als man dies Theater ausgrub, stand die Sella curulis des Prätors, die jetzt in Neapel ist, noch auf dem einen dieser Plätze. — Die Scena endlich ist sehr prachtvoll und kunstreich gebaut.

Ueber einige Straßen, nachher durch eine liebliche Wildniß von Agaven, Ulmen, Reben und Rosen, die alle auf der schönsten Gartenerde wuchern, wandert man an das östliche Ende der Stadt, wo das Amphitheater liegt. Durch ein prächtiges Thor, an dessen Vorderseite in den Nischen sonst Statuen standen, und in dessen langer, weiter Wölbung die Schritte auf dem Lavapflaster laut wiederhallen, tritt man in die Arena ein. Ein gleicher Eingang ist gegenüber, so daß die Verbindungslinie der beiden Thore, wie in allen Amphitheatern, den größten Durchmesser der Ellipse bildet. In beiden Eingängen trifft man zu beiden Seiten wohlerhaltene, ziemlich enge tiefliegende Gemächer, zusammen vier an der Zahl, die man für Behälter der zum Kampf bestimmten Bestien hält. Auch ist, wie man angibt, in einem derselben ein Löwenkopf gefunden worden, so wie man außerdem im Theater viel Gladiatorgerippe und Lanzen gefunden hat. Somit läßt sich schließen, daß die Pompejaner beim Hereinbrechen der furchtbaren Katastrophe gerade im Amphitheater versammelt waren. — Die am Fuß der Sitzreihen um die Arena herumlaufende Mauer, zeigt keine Spur mehr von den Metallgittern und andere Schutzmittel gegen das Emporspringen der zum Kampf bestimmten Thiere, doch läßt sich aus der geringen Höhe dieser Mauer schließen, daß dergleichen Vorkehrungen vorhanden gewesen sind. Die im Ganzen sehr schlecht erhaltenen Sitzreihen der Zuschauer lassen sich wie gewöhnlich in vier Hauptabtheilungen zerlegen, nämlich in die drei gewöhnlichen Cavea's und die über der dritten Cavea befindlichen Logen und Gallerie, die in einer Ebene liegen. Um die unterste Sitzreihe in der ganzen Arena herum lauft ein Corridor, der von der Arena aus in gewissen Entfernungen seine Zugänge hat. Durch diese Thüren gelangt man mittels breiterer Treppen links und rechts innerhalb des Corridors zum zweiten und dritten Rang, und dazwischen mittels schmalerer Treppen in den ersten, der der Arena am nächsten liegt. Dieser besteht aus vier breiten und unmitteldar neben den beiden Haupteingängen aus fünf schmälern, durch Quermauern gesonderte Sitzreihen. Auch hier wie in den obigen Theatern, sind die Stufen so niedrig, daß man nicht auf ihnen selbst, sondern auf hingesetzten Stühlen saß. Von den Sitzreihen her führen durch eine Mauer, welche die oberste Sitzreihe des dritten Ranges hoch umschließt, vierzig Vomitorien in's Freie, so daß also die oberste Sitzreihe in einem Niveau mit der äußern Umgebung des Amphitheaters, und die Arena um eben so viel tiefer als die umgebende Straße, als die oberste Sitzreihe des dritten Ranges über der Arena erhaben liegt. Ueber der genannten Vomitorienmauer breiten sich die meist zerstörten Logen und hinter ihnen die Gallerie aus. Zu diesem Theile des Amphitheaters gelangt man nur von der Straße her und zwar durch sechs Thore, die zugleich als Vomitorien dienen, in der äußern Mauer angebracht sind und innen je auf 2 Treppen stoßen, die links und rechts emporlaufend, auf die Gallerie führen. Das Ganze faßte ungefähr 18 000 Zuschauer.

Nun wendet man sich zu der Gegend der oben beschriebenen Theater zurück, um die übrigen öffentlichen Gebäude Pompeji's in Augenschein zu nehmen.
Bei diesen Theatern liegt der große Portikus, der auf der einen Seite 56 Tuffsäulen hatte, und, wie überhaupt dergleichen öffentliche Säulengänge, zum Schmucke und zum Schutze gegen Sonne und Regen diente.

In der Nähe sieht man das Gerichtshaus mit dem Tribunal des Prätors.

Ferner liegen hier einige Tempel. Diese sind für den Alterthumsfreund von der höchsten Wichtigkeit! denn obwohl sich auch an andern Orten antike Tempel und wohl schönere als hier, erhalten haben, so sieht man doch

1) Zur Ordnung und zum sichern Zurechtfinden waren die Theater concentrisch in halbkreisförmige Abtheilungen **Caveas**, ferner durch Radien in keilförmige Abtheilungen **Cuneos** zerlegt und wurde nun noch die einzelne Sitzreihe (der **Gradus**) mit bezeichnet, so konnte hiernach ein einzelner Platz hinlänglich bestimmt werden, wie sich's auf den metallenen Theaterbillets findet.

nirgends so deutlich als hier die innere Einrichtung antiker Tempel.

Von allen hier befindlichen Heiligthümern interessirt wohl keines so sehr, als der Isistempel. Dieses geschmackvolle, wenn auch ohne großen Aufwand, nur aus Backstein aufgeführte Gebäude war so, wie wir es jetzt sehen, erst nach dem großen Erdbeben vom Jahre 63 wiederhergestellt worden, und zwar durch einen gewissen Numerius Popidius, Celsinus, wie seine im Museo borbonico befindliche Inschrift aussagt. Schon viel früher soll es durch alexandrinische, hier ansässige Kaufleute gegründet worden sein. Es ist ungefähr 55 F. lang und gegen 50 F. breit. In seinem Innern erhebt sich wie ein besonderes Heiligthum das Sanctuarium, zu welchem man auf sieben Stufen emporsteigt. Auf dem Hauptaltare fand man hier die Marmortrümmer der Göttin, über zwei kleineren Altaren, die nach Neapel geschafften Isistafeln. Unter dem Sanctuarium ist ein Raum, aus welchem die Priester im Namen der Götter ihre schlauen Orakel ertheilten. Ibis, Lotosblume, Hippopotamos und andere Symbole der geheimnißvollen Weisheit sahen von den Wänden her auf das Opfer herab, das erst eben scheint bereitet zu sein, aber nicht von den Priestern, sondern von dem furchtbaren Gott des Feuers verbrannt wurde. Die Knochen der Opferthiere, die Gerippe der Priester, die Opfergeräthschaften und die Sistra, mit deren Geklirr die Göttin verehrt wurde, alles dieses fand man in diesem Tempel. In der Hand eines Priestergerippes war ein Eisen, womit er, wie deutlich zu sehen war, schon zwei Wände durchbrochen hatte, um eine bessere Zufluchtsstätte von dem plötzlich hereinbrechenden Verderben zu suchen. An den Tempel stoßen mehrere Gemächer, die man für Priesterzellen hält. Dienten sie aber nicht vielleicht zum heiligen Waschen und zum heiligen Lager, dem bekannten Secubitus, der von den Verehrerinnen der Isis zehn Nächte hindurch im Tempel abgehalten wurde? Vgl. Tibull. I. 3. 25. f. Böttiger Sabina 232.

Alle hier aufgefundenen, auf den Isiscultus bezüglichen Geräthschaften, Instrumente, Wandgemälde, auch Statuen der Venus, des Bacchus und Priapus sieht man jetzt im Studienpalaste zu Neapel beisammen.

Aehnlich, wie hier, ist die innere Einrichtung des großen Tempels, der die eine der schmäleren Seiten des Marktes einnimmt. Auch hier erhebt sich im Innern, und zwar nach dem Hintergrunde zu, über mehrern Stufen das Sanctuarium, mit Säulen umgeben, nur nach dem Vordergrunde offen, unten hohl wie im Isistempel. — Welcher Gottheit dies Heiligthum gewesen sei, weiß man nicht mit Bestimmtheit.

Wohlerhalten ist auch der kleine Tempel des Aesculap. Der Hauptaltar steht in der Mitte; neun Stufen führen zum Allerheiligsten empor, wo die Bildsäulen des Aesculap, der Hygiea und des Priapus von gebrannter Erde standen.

Ganz ähnlich ist auch der Venustempel eingerichtet, nur ist er größer.

Der sehr große Tempel des Hercules ist nur in Trümmern vorhanden.

So haben wir denn das Leben der alten Pompejaner nach diesen uns gebliebenen Spuren möglichst betrachtet; es bleibt noch übrig, daß wir auch ihre Gräber betrachten.

Vor dem mehrerwähnten herculanischen Thore, das aus einem großen und zwei kleinen Durchgängen besteht, liegen an einer Straße der Vorstadt, wahrscheinlich weil sie stark besucht war, zahlreiche Gräber, welche derselben den neuern Namen Gräberstraße gegeben haben. Hier sieht man gleich nahe am Thore das Grabmal einer Priesterin, in der Gestalt eines Halbkreises, wie eine runde Bank, geformt, mit der Inschrift Mamiae P. F. Sacerdotissae Publ. Locus Sepulturae Datus Decurionum Decreto. — Nicht weit davon steht ein unbeendigtes schönes Grabmal; dann folgt das eines gewissen Scaurus; hierauf ein sogenanntes Gladiatorengrabmal, dann ein Familienbegräbniß, worin man noch die Urnen sieht. Nahe bei diesen Behausungen des Todes sind auf erhabnen Stellen für Spaziergänger zum Genuß herrlicher Aussichten auf dem Golf, auf Stabiä und den Vesuv, steinerne Bänke angelegt, die man nicht unbesucht vorübergehen muß, wenn man die Häuser des Arrius Diomedes und des Cicero aufsucht.

So nehmen wir denn Abschied aus diesem großartigsten und lebendigsten Antiquitätenmuseum der Welt. Wer könnte aber von hier scheiden, ohne sich bitter zu beklagen, daß ein gar zu großer Theil von Pompeji in das Museum von Neapel gewandert ist, daß man auch nicht ein einziges Haus, nicht einen einzigen Tempel nach Hinwegschaffung der Asche ganz in dem vorgefundenen Zustande mit allen Geräthschaften und Dekorationen gelassen hat. Mit vielen Gebäuden ließ sich das freilich ohne ungeheure Kosten, welche die Beaufsichtigung verursachen würde, nicht durchführen; allein es bedurfte ja auch nur weniger unangetastet gelassener Häuser und Tempel, um dem Beschauer ein ganz deutliches, lebenvolles Bild vom Leben der Alten zu geben, daß er jetzt immer nur mittelbar und halb verkümmert gewinnt. Man müßte solche Gebäude natürlich wieder mit Dach und Thüren versehen, ferner die Zimmer und nach Umständen auch die Tempel nur von der Schwelle her etwa über eine Barriere, unter strenger Aufsicht zuverlässiger Custoden beschauen lassen und zum Schutze solcher kostbaren Reliquien vielleicht einen Militärwachtposten hieher legen. Dafür könnte die Regierung immer einen so hohen Eintrittspreis bestimmen, daß ihre desfallsigen Unkosten reichlich gedeckt würden, und könnte sich dadurch von allen Verehrern des Alterthums, die Pompeji besuchen, gewiß den wärmsten Dank verdienen.

Abhandlung

von der

Fähigkeit der Empfindung des Schönen

in der Kunst, und dem Unterrichte in derselben.

An den Edelgebornen Freiherrn

Friedrich Reinhold von Berg

aus Lifland.

- - - - ἰδέᾳ τε καλὸν,
Ὥρᾳ τε κεκραμμένον.
Pindar.

1 7 6 3. *)

*) Auf dem Titel der ersten Auflage dieser Schrift von 1763 sowohl, als des neueren Abdruckes derselben von 1771, nennt sich der Vf. Präsidenten der Alterthümer in Rom, Scrittore der vaticanischen Bibliothek, und Mitglied der königl. engl. Academie der Alterthümer ꝛc. Eben daselbst heißt der Taufname des Herrn Baron von Berg, dem diese Schrift zugeeignet ist, Friedrich Rudolph; zufolge der Vorrede aber zu Winkelmanns Briefen an einen Freund in Lifland, Coburg bei Ahl, 1784, muß er Friedrich Reinhold heißen.

Eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung dieser Schrift findet sich im zweiten Stück des X. Bandes der Bibliothek der sch. Wiss. und der fr. K. 1763. S. 251—270. Fernow.

Ὅμως δὲ λῦσαι δυνατὸς ὀξεῖαν ἐπιμομφὰν ὁ τόκος ἀνδρῶν.

Pind. Ol. 10.

Mein Freund!

§. 1. Ueber den Verzug dieses Ihnen versprochenen Entwurfs von der Fähigkeit das Schöne in der Kunst zu empfinden, erkläre ich mich mit dem Pindar, da er den Agesidamus, einen edlen Jüngling von Locri, „welcher schön von Gestalt, und mit der Grazie übergossen war," auf eine ihm zugedachte Ode, lange hatte warten lassen: „Die mit Wucher bezahlte Schuld, sagt „er, hebt den Vorwurf." Dieses kann Ihre Nachsicht auf gegenwärtige Abhandlung deuten, welche umständlicher ausgefallen ist, als es die anfängliche Meinung war, da das versprochene unter andern sogenannten römischen Briefen erscheinen sollte.

§. 2. Der Inhalt ist von Ihnen selbst hergenommen. Unser Umgang ist kurz, und zu kurz für Sie und für mich gewesen; aber die Uebereinstimmung der Geister meldete sich bei mir, da ich Sie das erstemal erblickte. Ihre Bildung ließ mich auf das, was ich wünschte, schließen, und ich fand in einem schönen Körper eine zur Tugend geschaffene Seele, die mit der Empfindung des Schönen begabt ist. Es war mir daher der Abschied von Ihnen einer der schmerzlichsten meines Lebens, und unser gemeinschaftlicher Freund ist Zeuge davon, auch nach Ihrer Abreise: denn Ihre Entfernung, unter einem entlegenen Himmel, läßt mir keine Hoffnung übrig, Sie wieder zu sehen. Es sei dieser Aufsatz ein Denkmal unserer Freundschaft, die bei mir rein ist von allen ersinnlichen Absichten, und Ihnen beständig unterhalten und geweiht bleibt.

---

§. 3. Die Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, ist ein Begriff, welcher zugleich die Person und Sache, das Enthaltende und das Enthaltene in sich faßt, welches ich aber in eins schließe, so daß ich hier vornehmlich auf das erstere mein Absehen richte, und vorläufig bemerke, daß das Schöne von weiterem Umfange, als die Schönheit, ist: diese geht eigentlich die Bildung an, und ist die höchste Absicht der Kunst; jenes erstreckt sich auf alles, was gedacht, entworfen und ausgearbeitet wird.

§. 4. Es ist mit dieser Fähigkeit, wie mit dem gemeinen gesunden Verstande; ein jeder glaubt denselben zu besitzen, welcher gleichwohl seltener als der Witz ist: weil man Augen hat wie ein anderer, so will man so gut, als ein anderer, sehen können. So wie sich selbst nicht leicht ein Mädchen für häßlich hält, so verlangt ein jeder das Schöne zu kennen. Es ist nichts empfindlicher, als jemanden den guten Geschmack, welcher in einem andern Worte eben diese Fähigkeit bedeutet, absprechen wollen; man bekennt sich selbst eher mangelhaft in allen Arten von Kenntnissen, als daß man den Vorwurf höre, zur Kenntniß des Schönen unfähig zu sein. Die Unerfahrenheit in dieser Kenntniß gesteht man zur Noth zu, aber die Fähigkeit zu derselben will man behaupten. Es ist dieselbe, wie der poetische Geist, eine Gabe des Himmels, bildet sich aber so wenig, wie dieser, von sich selbst, und würde ohne Lehre und Unterricht leer und todt bleiben; folglich hat diese Abhandlung zwei Stücke, diese natürliche Fähigkeit überhaupt, und den Unterricht in derselben.

§. 5. Die Fähigkeit der Empfindung des Schönen hat der Himmel allen vernünftigen Geschöpfen, aber in sehr verschiedenem Grade, gegeben. Die mehresten sind wie die leichten Theile, welche ohne Unterschied von einem geriebenen electrischen Körper angezogen werden, und bald wieder abfallen; daher ist ihr Gefühl kurz, wie der Ton in einer kurzgespannten Saite. Das Schöne und das Mittelmäßige ist denselben gleich willkommen, wie das Verdienst und der Pöbel bei einem Menschen von ungemessener Höflichkeit. Bei einigen befindet sich diese Fähigkeit in so geringem Grade, daß sie in Austheilung derselben von der Natur übergangen zu sein scheinen könnten; und von dieser Art war ein junger Britte vom ersten Range, welcher im Wagen nicht einmal ein Zeichen des Lebens und seines Daseins gab, da ich ihm eine Rede hielt über die Schönheit des Apollo und anderer Statuen der

ersten Klasse. Von einer ähnlichen Art muß die Empfindung des Grafen Malvasia, des Verfassers der Leben der bolognesischen Maler, gewesen sein; dieser Schwätzer nennt den großen Raphael einen urbinatischen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieser Gott der Künstler Gefäße bemalt, welche die Unwissenheit jenseit der Alpen als eine Seltenheit aufzeigt: er entsieht sich nicht vorzugeben, daß die Caracci sich verdorben durch die Nachahmung des Raphaels. Auf solche Menschen wirken die wahren Schönheiten der Kunst wie der Nordschein, welcher leuchtet und nicht erhitzt; man sollte beinahe sagen, sie wären von der Art Geschöpfe, welche, wie Sanchoniaton sagt, keine Empfindung haben. Wenn auch das Schöne in der Kunst lauter Gesicht wäre, wie, nach den Aegyptern, Gott lauter Auge ist, würde es dennoch so in einem Theile vereint, viele nicht reizen.

§. 6. Man könnte auch auf die Seltenheit dieser Empfindung aus dem Mangel von Schriften, die das Schöne lehren, einen Schluß machen: denn vom Plato an bis auf unsere Zeit, sind die Schriften dieser Art vom allgemeinen Schönen leer, ohne Unterricht, und von niedrigem Gehalte; das Schöne in der Kunst haben einige Neuere berühren wollen, ohne es gekannt zu haben. Hiervon könnte ich Ihnen, mein Freund, durch ein Schreiben des Herrn von Stosch, des größten Alterthumskundigen unserer Zeiten, einen neuen Beweis geben. Er wollte mir in demselben zu Anfang unseres Briefwechsels, weil er mich persönlich nicht kannte, Unterricht geben über den Rang der besten Statuen, und über die Ordnung, in welcher ich dieselben zu betrachten hätte. Ich erstaunte, da ich sah, daß ein so berufener Alterthumskenner den vaticanischen Apollo, das Wunder der Kunst, nach dem schlafenden Faun im Palast Barberini, welches eine Waldnatur ist, nach dem Kentaur in der Villa Borghese, welcher keiner idealen Schönheit fähig ist, nach den zwei alten Satyrs im Kapitol, und nach dem justinianischen Bock, an welchem das beste Stück der Kopf nur ist, setzte. Die Niobe und ihre Töchter, die Muster der höchsten weiblichen Schönheit, haben den letzten Platz in dessen Ordnung. Ich überführte ihn seiner irrigen Rangordnung, und seine Entschuldigung war, daß er in jungen Jahren, die Werke der alten Kunst, in Gesellschaft zweier noch lebender Künstler jenseit der Gebirge gesehen, auf deren Urtheil das seinige sich bisher gegründet habe. Es wurden verschiedene Briefe zwischen uns gewechselt über ein rundes Werk in der Villa Pamfili, mit erhabenen Figuren, welches er für das allerälteste Denkmal der griechischen Kunst hielt, und ich hingegen für eins der spätesten unter den Kaisern. Was für Grund hatte dessen Meinung? Man hatte das Schlechteste für das Aelteste angesehen; und mit eben diesem System geht Natter in seinen geschnittenen Steinen, welches aus dem, was er über die dritte und sechste Kupferplatte vorbringt, zu erweisen ist. Eben so falsch ist dessen Urtheil über das vermeinte hohe Alterthum der Steine auf der achten bis zur zwölften Platte: er geht hier nach der Geschichte, und glaubt, eine sehr alte Begebenheit, wie der Tod des Othryades ist, müsse auch einen sehr alten Künstler voraussetzen. Durch solche Kenner ist der vorgegebene Seneca im Bade, in der Villa Borghese, in Achtung gekommen, welcher ein Gewebe von strickmäßigen Adern ist, und in meinen Augen der Kunst des Alterthums kaum würdig zu achten. Dieses Urtheil wird den mehresten einer Ketzerei ähnlich sehen, und ich würde dasselbe vor ein paar Jahren noch nicht öffentlich gewagt haben.

§. 7. Diese Fähigkeit wird durch gute Erziehung erweckt und zeitiger gemacht, und meldet sich eher, als in vernachlässigter Erziehung, welche dieselbe aber nicht ersticken kann, wie ich hier an meinem Theile weiß. Es entwickelt sich dieselbe aber eher an großen als kleinen Orten, und im Umgange mehr, als durch Gelehrsamkeit: denn das viele Wissen, sagen die Griechen, erweckt keinen gesunden Verstand, und die sich durch bloße Gelehrsamkeit in den Alterthümern bekannt gemacht haben, sind auch derselben weiter nicht kundig worden. In gebornen Römern, wo dieses Gefühl vor andern zeitiger und reifer werden könnte, bleibt dasselbe in der Erziehung sinnlos, und bildet sich nicht, weil die Menschen der Henne gleich sind, die über das Korn, welches vor ihr liegt, hingeht, um das entferntere zu nehmen: was wir täglich vor Augen haben, pflegt kein Verlangen zu erwecken. Es lebt noch jetzt ein bekannter Maler Nic. Riccolini, ein geborner Römer, und ein Mann von großem Talent und Wissenschaft, auch außer seiner Kunst, welcher vor ein paar Jahren, und zuerst im siebenzigsten Jahre seines Alters, die Statuen in der Villa Borghese zum erstenmale sah. Es hat derselbe die Baukunst aus dem Grunde studirt, und dennoch hat er eines der schönsten Denkmale, nämlich das Grab der Cäcilia Metella, des Crassus Frau, nicht gesehen, unerachtet er, als ein Liebhaber der Jagd, weit und breit außer Rom umher gestreift ist. Es sind daher aus besagten Ursachen, außer dem Giulio Romano, wenig berühmte Künstler von gebornen Römern aufgestanden; die mehresten, welche in Rom ihren Ruhm erlangt haben, sowohl Maler, als Bildhauer und Baumeister, waren Fremde, und es thut sich auch jetzt kein Römer in der Kunst hervor. Dieser Erfahrung zufolge, nenne ich ein Vorurtheil, geborne Römer zu Zeichnern der Gemälde einer Gallerie in Deutschland mit großen Kosten verschrieben zu haben, wo man geschicktere Künstler fand. [1])

---

1) Winckelmann meint hier die Dresdner Gallerie und den damaligen Direktor derselben, von Heineken, welcher dieses Vorurtheil hegte. Fernow.

(Ein Vorurtheil anderer Art hatte man noch vor einem Jahrzehend, wo man mit bedeutenden Kosten einen Restaurateur aus Rom kommen ließ, um die Raphaelsche Madonna wiederherzustellen. Jetzt, wo sich das Bedürfniß der Restauration bei sehr vielen Gemälden der Dresdner Gallerie dringend herausstellt, hat man diese einem Eingebornen übertragen, der sich dieser Arbeit mit Sachkenntniß und Liebe unterzieht, um diese herrlichen Bilder vom Untergang zu retten.)

§. 8. Bei angehender Jugend ist diese Fähigkeit, wie eine jede Neigung in dunkele und verworrene Rührungen eingehüllt, und meldet sich wie ein fliegendes Jucken in der Haut, dessen eigentlichen Ort man im Kratzen nicht treffen kann. Es ist dieselbe in wohlgebildeten Knaben eher, als in andern zu suchen, weil wir gewöhnlich denken wie wir gemacht sind, in der Bildung aber weniger, als im Wesen und in der Gemüthsart: ein weiches Herz und folgsame Sinnen sind Zeichen solcher Fähigkeit. Deutlicher entdeckt sich dieselbe, wenn im Lesen eines Autors die Empfindung zärtlicher gerührt wird, wo der wilde Sinn überhin fährt, wie dieses zuweilen geschehen würde in der Rede des Glaucos an den Diomedes, welches die rührende Vergleichung des menschlichen Lebens mit Blättern ist, die der Wind abwirft, und die im Frühlinge wieder hervorsprossen. Wo diese Empfindung nicht ist, predigt man Blinden die Kenntniß des Schönen, wie die Musik einem nicht musikalischen Gehör. Ein näheres Zeichen ist bei Knaben, die nicht nahe bei der Kunst erzogen werden, noch eigens zu derselben bestimmt sind, ein natürlicher Trieb zum Zeichnen, welcher, wie der zur Poesie und Musik, angeboren ist.

§. 9. Da ferner die menschliche Schönheit, zur Kenntniß, in einen allgemeinen Begriff zu fassen ist, so habe ich bemerkt, daß diejenigen, welche nur allein auf Schönheiten des weiblichen Geschlechts aufmerksam sind, und durch Schönheiten in unserem Geschlecht wenig, oder gar nicht, gerührt werden, die Empfindung des Schönen in der Kunst nicht leicht angeboren, allgemein und lebhaft haben. Es wird dasselbe bei diesen in der Kunst der Griechen mangelhaft bleiben, da die größten Schönheiten derselben mehr von unserm, als von dem andern Geschlechte, sind. Mehr Empfindung aber wird zum Schönen in der Kunst, als in der Natur, erfordert, weil jenes, wie die Thränen im Theater ohne Schmerz, ohne Leben ist, und durch die Einbildung erweckt und ersetzt werden muß. Da aber diese weit feuriger in der Jugend, als im männlichen Alter, ist, so soll die Fähigkeit, von welcher wir reden, zeitig geübt und auf das Schöne geführt werden, ehe das Alter kommt, in welchem wir uns entsetzen zu bekennen, es nicht zu fühlen.

§. 10. Es ist aber, wenn jemand das Schlechte bewundert, nicht jederzeit zu schließen, daß er die Fähigkeit dieser Empfindung nicht habe. Denn so wie Kinder, welchen man zuläßt, alles, was sie anschauen, nahe vor Augen zu halten, schielen lernen würden, eben so kann die Empfindung verwöhnt und unrichtig werden, wenn die Vorbilder der ersten betrachtenden Jahre mittelmäßig oder schlecht gewesen. Ich erinnere mich, daß Personen von Talent an Orten, wo die Kunst ihren Sitz nicht nehmen kann, über die hervorliegenden Adern an den Männerchen in unseren alten Domkirchen viel sprachen, um ihren Geschmack zu zeigen: diese hatten nichts bessers gesehen, wie die Mailänder, die ihren Dom der Kirche von St. Peter zu Rom vorziehen.

§. 11. Das wahre Gefühl des Schönen gleicht einem flüssigem Gips, welcher über den Kopf des Apollo gegossen wird, und denselben in allen Theilen berührt und umgibt. Das Vorbild dieses Gefühls ist nicht, was Trieb, Freundschaft und Gefälligkeit anpreisen, sondern was der innere feinere Sinn, welcher von allen Absichten geläutert sein soll, um des Schönen willen selbst, empfindet. Sie werden hier sagen, mein Freund, ich stimme mit platonischen Begriffen an, die vielen diese Empfindung absprechen könnten; Sie wissen aber, daß man im Lehren, wie in Gesetzen, den höchsten Ton suchen muß, weil die Saite von selbst nachläßt: ich sage, was sein sollte, nicht was zu sein pflegt, und mein Begriff ist wie die Probe von der Richtigkeit der Rechnung.

§. 12. Das Werkzeug dieser Empfindung ist der äußere Sinn, und der Sitz derselben der innere: jener muß richtig, und dieser empfindlich und fein sein. Es ist aber die Richtigkeit des Auges eine Gabe, welche vielen mangelt, wie ein feines Gehör, und ein empfindlicher Geruch. Einer der berühmtesten gegenwärtigen Sänger in Italien, hat alle Eigenschaften seiner Kunst, bis auf ein richtiges Gehör; ihm fehlt das, was der blinde Saunderson, des Newtons Nachfolger, überflüssig hatte. Viele Aerzte würden geschickter sein, wenn sie ein feines Gefühl erlangt hätten. Unser Auge wird vielmals durch die Optik, und nicht selten durch sich selbst, betrogen.

§. 13. Die Richtigkeit des Auges besteht in Bemerkung der wahren Gestalt und Größe der Vorbilder, und die Gestalt geht sowohl auf die Farbe, als auf die Form. Die Farben müssen die Künstler nicht auf gleiche Weise sehen, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmen.[2] Zum Beweis desselben will ich nicht das überhaupt schlechte Kolorit einiger Maler, als des Poußin, anführen, weil dasselbe zum Theil an Vernachläßigung, an schlechter Anführung, und an der Ungeschicklichkeit liegt; ich schließe indessen aus dem, was ich selbst ausführen gesehen, daß solche Maler ihr schlechtes Kolorit nicht erkennen. Einer der besten brittischen Maler hätte seinen Tod des

---

2) Dieser Satz Winckelmann's, den das Beispiel des Barocci erläutern soll, hat keinen Verstand. Denn wie der Maler die Farbe in dem Objekt erkennt, so erkennt er sie auch in der Nachahmung; und wenn die Maler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden. Lessing.

(Allerdings muß sich für das Auge des ausführenden Malers in dem Objekte und der Nachahmung kein Unterschied der Farben finden, wenn der Maler seinen Gegenstand so getreu wieder gibt, wie er ihn sieht: allein es ist hier nicht von einem und demselben Maler, sondern von verschiedenen Malern, die also auch eine verschiedene Art zu sehen haben können, die Rede, daß es unerklärbar bleibt, wie Lessings Scharfsinn darüber hinweggesprungen ist. Eschenburg, der mit seinen Noten sonst so freigebig ist, machte dagegen keine Bemerkung; wahrscheinlich weil es nichts Historisches war. Ueber diesen Gegenstand lese man weiter die treffliche Abhandlung Mengs: Betrachtungen über die Schönheit rc. im 2ten Bde. seiner Schriften S. 13. u. folg.)

Hectors, in Lebensgröße, wo das Kolorit weit unter der Zeichnung ist, weniger geschätzt: dieses Stück wird in weniger Zeit, zu Rom in Kupfer gestochen, erscheinen. Mein Satz gründet sich vornehmlich auf diejenigen Künstler, die unter die guten Koloristen gezählt werden, und gewisse Mängel haben; und ich kann hier den berühmten Friedrich Barocci anführen, dessen Fleisch ins Grünliche fällt. Es hatte derselbe eine besondere Art, die erste Anlage der Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Gallerie Albani augenscheinlich erkennt. Das Kolorit, welches in des Guido Werken sanft und fröhlich ist, und stark, trübe, und vielmals traurig im Guercino erscheint, liest man sogar auf dem Gesicht dieser beiden Künstler.

§. 14. Nicht weniger verschieden sind die Künstler in Vorstellung der wahren Gestalt der Form, welches man schließen muß aus den unvollkommenen Entwürfen derselben in ihrer Einbildung. Barocci ist an seinen sehr gesenkten Profilen des Gesichts, Pietro von Cortona an dem kleinlichen Kinne seiner Köpfe, und Parmigianino an dem langen Ovale nnd an den langen Fingern kenntlich. Ich will aber nicht behaupten, daß zu der Zeit, da alle Figuren gleichsam schwindsüchtig waren, wie vor dem Raphael, und da dieselben wie wassersüchtig wurden durch den Bernini, allen Künstlern die Richtigkeit des Auges gemangelt habe: denn hier liegt die Schuld an einem falschen System, welches man wählte, und ihm blindlings folgte. Mit der Größe hat es eben die Bewandniß. Wir sehen daß Künstler auch in Porträts, in dem Maaße der Theile, die sie in Ruhe und nach ihrem Wunsche sehen, fehlen; an einigen ist der Kopf kleiner, oder größer, an andern die Hände; der Hals ist zuweilen zu lang, oder zu kurz, u. s. f. Hat das Auge in einigen Jahren von beständiger Uebung diese Proportion nicht erlangt, so ist dieselbe vergebens zu hoffen.

§. 15. Da nun dasjenige, was wir auch an geübten Künstlern bemerken, von einer Unrichtigkeit ihres Auges herrührt, so wird dieses noch häufiger bei andern Personen sein, die diesen Sinn nicht auf gleiche Art geübt haben. Ist aber die Anlage zur Richtigkeit vorhanden, so wird dieselbe durch die Uebung gewiß, wie selbst im Gesicht geschehen kann: der Kardinal Alex. Albani ist im Stande, bloß durch Tasten und Fühlen vieler Münzen zu sagen, welchen Kaiser dieselben vorstellen.

§. 16. Wenn der äußere Sinn richtig ist, so ist zu wünschen, daß der innere diesem gemäß vollkommen sei: denn es ist derselbe wie ein zweiter Spiegel, in welchem wir das Wesentliche unserer eigenen Aehnlichkeit, durch das Profil, sehen. Der innere Sinn ist die Vorstellung und Bildung der Eindrücke in dem äußeren Sinne, und, mit einem Wort, was wir Empfindung nennen. Der innere Sinn aber ist nicht allezeit dem äußeren proportionirt, das ist, es ist jener nicht in gleichem Grade empfindlich mit der Richtigkeit von diesem, weil er mechanisch verfährt, wo dort eine geistige Wirkung ist. Es kann also richtige Zeichner geben ohne Empfindung, und ich kenne einen solchen; diese aber sind höchstens nur geschickt, das Schöne nachzuahmen, nicht selbst zu finden und zu entwerfen. Dem Bernini war diese Empfindung in der Bildhauerei von der Natur versagt; Lorenzetto aber war mit derselben, wie es scheint, mehr, als andere Bildhauer neuerer Zeiten, begabt. Er war des Raphaels Schüler, und sein Jonas, in der Kapelle Chigi, ist bekannt; ein vollkommener Werk aber von ihm, im Pantheon, eine stehende Madonna, noch einmal so groß, als die Natur, welche er nach seines Meisters Tode machte, wird von niemand bemerkt. Ein anderer verdienter Bildhauer ist noch weniger bekannt: er heißt Lorenzo Ottone, ein Schüler des Hercules Ferrata, und von demselben ist eine stehende heil. Anna in eben dem Tempel; so daß zwei der besten neueren Statuen an eben dem Orte stehen. Die schönsten Figuren neuerer Bildhauer neben diesen, sind der heil. Andreas von Fiamingo, und die Religion von le Gros, in der Kirche al Gesu. Ich begehe hier eine Ausschweifung, welche, weil sie unterrichtet, Entschuldigung verdient. Dieser innere Sinn, von welchem ich rede, muß fertig, zart, und bildlich sein.

§. 17. Fertig und schnell muß derselbe sein, weil die ersten Eindrücke die stärksten sind, und vor der Ueberlegung vorhergehen: was wir durch diese empfinden, ist schwächer. Dieses ist die allgemeine Rührung, welche uns auf das Schöne zieht, und kann dunkel und ohne Gründe sein, wie mit allen ersten und schnellen Eindrücken zu geschehen pflegt, bis die Untersuchung der Stücke die Ueberlegung zuläßt, annimmt und erfordert. Wer hier von Theilen auf das Ganze gehen wollte, würde ein grammaticalisches Gehirn zeigen, und schwerlich eine Empfindung des Ganzen und eine Entzückung in sich erwecken.

§. 18. Zart muß dieser Sinn mehr, als heftig, sein, weil das Schöne in der Harmonie der Theile besteht, deren Vollkommenheit ein sanftes Steigen und Sinken ist, die folglich in unsere Empfindung gleichmäßig wirkt, und dieselbe mit einem sanften Zuge führt, nicht plötzlich fortreißt. Alle heftigen Empfindungen gehen über das Mittelbare hinweg zum Unmittelbaren, da das Gefühl hingegen gerührt werden soll, wie ein schöner Tag entsteht, durch Anmeldung einer lieblichen Morgenröthe. Es ist auch die heftige Empfindung der Betrachtung und dem Genusse des Schönen nachtheilig, weil sie zu kurz ist: denn sie führt auf einmal dahin, was sie stufenweise fühlen sollte. Auch in dieser Betrachtung scheint das Alterthum seine Gedanken in Bilder eingekleidet zu haben, und verdeckte den Sinn derselben, um dem Verstande das Vergnügen zu gönnen, mittelbar dahin zu gelangen. Es sind daher sehr feurige, flüchtige Köpfe, zur Empfindung des Schönen nicht die fähigsten, und so wie der Genuß unser selbst, und das wahre Vergnügen in der Ruhe des Geistes und des Körpers zu erlangen ist, so ist es auch das Gefühl und der Ge-

nuß des Schönen, welches also zart und sanft sein muß, und wie ein milder Thau kommt, nicht wie ein Platzregen. Da sich auch das wahre Schöne der menschlichen Figur gewöhnlich in der unschuldigen stillen Natur einzukleiden pflegt, so will es durch einen ähnlichen Sinn gefühlt und erkannt werden. Hier ist kein Pegasus nöthig, um durch die Luft zu fahren, sondern Pallas, die uns führt.

§. 19. Die dritte von mir angegebene Eigenschaft des innern Gefühls, welche in einer lebhaften Bildung des betrachteten Schönen besteht, ist eine Folge der beiden ersteren, und nicht ohne jene; aber ihre Kraft wächst, wie das Gedächtniß, durch die Uebung, welche zu jenen nichts beiträgt. Das empfindlichste Gefühl kann diese Eigenschaft unvollkommener, als ein geübter Maler ohne Gefühl, haben, dergestalt, daß das eingeprägte Bild allgemein lebhaft und deutlich ist, aber geschwächt wird, wenn wir uns dasselbe stückweise genau vorstellen wollen, wie es mit dem Bilde des entfernten Geliebten zu geschehen pflegt, wie wir auch in den mehresten Dingen erfahren; zu sehr in das Getheilte gehen wollen, macht das Ganze verlieren. Ein bloß mechanischer Maler aber, dessen vornehmstes Werk das Porträt ist, kann durch nöthige Uebung seine Einbildung erhöhen und stärken, daß dieselbe fähig wird, ein anschauliches Bild nach allen Theilen sich einzuprägen, und stückweise zu wiederholen.

§. 20. Es ist also diese Fähigkeit als eine seltene Gabe des Himmels zu schätzen, welcher den Sinn zum Genuß des Schönen und des Lebens selbst hiedurch fähig gemacht hat, dessen Glückseligkeit in einer Dauer angenehmer Empfindung besteht.

§. 21. Ueber den Unterricht zu der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, welcher das zweite Stück dieser Abhandlung ist, kann zuerst ein allgemeiner Vorschlag gemacht werden, welcher hernach durch besondere Erinnerungen in den drei schönen Künsten eine nähere Anwendung haben kann. Dieser Vorschlag aber ist, wie dieser Entwurf, nicht für junge Leute, welche nur um ihr nothdürftiges Brod lernen, und weiter nicht hinaus denken können, welches sich von selbst versteht; sondern für die, welche nebst der Fähigkeit, Mittel, Gelegenheit und Muße haben, und diese ist besonders nöthig. Denn die Betrachtung der Werke der Kunst ist, wie Plinius sagt, für müßige Menschen, das ist, die nicht den ganzen Tag ein schweres und unfruchtbares Feld zu bauen verdammt sind. Die mir gegönnte Muße, ist eine der größten Glückseligkeiten, die mir das gütige Geschick, durch meinen erhabenen Freund und Herrn, in Rom finden lassen, welcher, so lange ich bei und mit ihm lebe, keinen Federstrich von mir verlangt hat, und diese selige Muße hat mich in den Stand gesetzt, mich der Betrachtung der Kunst nach meinem Wunsche zu überlassen.

§. 22. Mein Vorschlag zum Unterricht eines Knaben, an welchem sich die Spuren der gewünschten Fähigkeit zeigen, ist folgender: Zuerst sollte dessen Herz und Empfindung, durch Erklärung der schönsten Stellen alter und neuer Schriftsteller, besonders der Dichter, erweckt, und zu eigener Betrachtung des Schönen in aller Art zubereitet werden, weil dieser Weg zur Vollkommenheit führt. Zu gleicher Zeit sollte dessen Auge an Beobachtung des Schönen in der Kunst gewöhnt werden, welches nothdürftig in allen Ländern geschehen kann.

§. 23. Man lege demselben anfänglich die alten Werke in erhabener Arbeit, nebst den alten Gemälden vor, welche Santes Bartoli gestochen, und die Schönheit dieser Werke mit Wahrheit und mit gutem Geschmacke angedeutet hat. Ferner kann die sogenannte Bibel des Raphaels gesucht werden, das ist, die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im vaticanischen Palaste, theils selbst gemalt, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen. Dieses Werk ist auch von vorgedachtem Bartoli gestochen. Diese zwei Werke werden einem unverwöhnten Auge sein, was eine richtige Vorschrift der Hand ist, und da die ungeübte Empfindung dem Epheu gleicht, welcher sich eben so leicht an einen Baum, als an eine alte Wand, anhängt, ich will sagen, das Schlechte und das Gute mit gleichem Vergnügen sieht, so soll man dieselbe mit schönen Bildern beschäftigen. Hier gilt, was Diogenes sagte, daß wir die Götter bitten sollen, uns angenehme Erscheinungen zu geben. An einem mit raphaelischen Bildern eingenommenen Knaben, wird man mit der Zeit bemerken, was jemand empfindet, welcher, nachdem er den vaticanischen Apollo und den Laokoon an eben dem Orte gesehen, unmittelbar nachher ein Auge wirft auf einige Statuen geheiligter Mönche in der St. Peterskirche. Denn so wie die Wahrheit auch ohne Beweise überzeugt, so wird das Schöne, von Jugend an gesehen, auch ohne weiteren Unterricht vorzüglich gefallen.

§. 24. Dieser Vorschlag zum anfänglichen Unterricht ist vornehmlich gerichtet auf junge Leute, die, wie Sie, mein Freund, bis zu gewissen Jahren auf dem Lande erzogen werden, oder keinen Anführer in dieser Kenntniß haben; aber auch diesen kann mehrere Gelegenheit dazu verschafft werden. Man suche die griechischen Münzen des Golzius, welche unter allen am besten gezeichnet sind, deren Betrachtung und Erklärung zu unserem Zwecke nützlich, und von weiterem Unterrichte sein kann. Die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung aber, werden die Abdrücke der besten geschnittenen Steine geben, von welchen eine große Sammlung in Gips in Deutschland zu haben ist; in Rom findet man eine vollständige Sammlung von allem, was in dieser Art schön ist, in rothen Schwefel gegossen. Zu nützlicher Betrachtung dieser und jener, kann meine Beschreibung der stoschischen geschnittenen Steine dienen. Will sich jemand in kostbare Werke einlassen, so ist derjenige Band des

florentinischen Museums, welcher die Steine enthält, besonders zu haben. [3])

§. 25. Befindet sich der zum Schönen anzuführende Knabe an einem großen Orte, wo demselben mündliche Anweisung kann gegeben werden, so würde ich diesem anfänglich nichts anders, als jenem, vorschlagen. Aber wenn dessen Lehrer die seltene Kenntniß hätte, die Arbeit alter und neuer Künstler zu unterscheiden, könnte zu den Abdrücken alter Steine eine Sammlung von Abdrücken neuer geschnittener Steine gesucht werden, um aus beider Vergleichung den Begriff des wahren Schönen in den alten, und den irrigen Begriff desselben in den mehresten neuen Arbeiten zu zeigen. Sehr viel kann gezeigt und begreiflich gemacht werden, auch ohne Anweisnng in der Zeichnung: denn die Deutlichkeit erwächst aus dem Gegensatze, so wie ein mittelmäßiger Sänger neben einem harmonischen Instrumente kenntlich wird, welcher im Singen ohne dasselbe anders schien. Die Zeichnung aber, welche zugleich mit dem Schreiben kann gelehrt werden, gibt, wenn dieselbe zu einer Fertigkeit gelangt ist, eine völligere und gründlichere Kenntniß.

§. 26. Dieser Privatunterricht aus Kupfern und Abdrücken bleibt unterdessen wie das Feldmessen, auf dem Papiere gezeichnet; die Kopie im Kleinen, ist nur der Schatten, nicht die Wahrheit, und es ist vom Homer auf dessen beste Uebersetzungen kein größerer Unterschied, als von der Alten und des Raphaels Werken auf deren Abbildungen: diese sind todte Bilder, und jene reden. Es kann also die wahre und völlige Kenntniß des Schönen in der Kunst nicht anders als durch Betrachtung der Urbilder selbst, und vornehmlich in Rom erlangt werden; und eine Reise nach Italien ist denjenigen zu wünschen, die mit Fähigkeiten zur Kenntniß des Schönen von der Natur begabt sind, und hinlänglichen Unterricht in derselben erlangt haben. Außer Rom muß man, wie viele Verliebte, mit einem Blick auf einen Seufzer zufrieden sein, das ist, das Wenige und das Mittelmäßige hochschätzen. [4])

§. 27. Es ist bekannt, daß sowohl von alten Werken, als von Gemälden berühmter Meister, seit hundert Jahren beträchtliche Stücke aus Rom in andere Länder, besonders nach England, weggeführt worden; man kann aber versichert sein, daß das beste in Rom geblieben ist, und vermuthlich bleiben wird. [5]) Die vornehmste Sammlung von Alterthümern in England, [6]) ist die Pembrokische zu Wiltonhouse, und in derselben ist alles, was der Kardinal Mazarin gesammelt hat; man muß sich aber durch den Namen des Künstlers Kleomenes unter etlichen Statuen so wenig, als durch die an einigen Brustbildern zu München gesetzten Taufnamen, irren lassen: es ist leicht gepfiffen dem, der leicht tanzt. Nach dieser kommt die Arundellische Sammlung, in welcher das beste Stück eine konsularische Statue ist, unter dem Namen Cicero, folglich wird in derselben nichts sein, was schön heißen kann. Eine der schönsten Statuen in England ist eine Diana, welche Herr Cork, ehemaliger englischer Minister zu Florenz, vor vierzig Jahren aus Rom wegführte. Sie ist im Laufen und Schießen vorgestellt, von ausnehmender Arbeit, und es fehlt ihr nichts, als der Kopf, welcher neu zu Florenz gemacht ist. [7])

§. 28. In Frankreich ist die beste Statue der sogenannte Germanicus, zu Versailles, mit dem wahren Namen des Künstlers Kleomenes, und diese Figur hat keine besondere Schönheit, sondern scheint nach einem gewohnlichen Modell im Leben gearbeitet zu sein. Die Venus mit dem schönen Hinteren, [8]) an eben dem Orte, welcher daselbst für ein Wunderwerk gehalten wird, ist wahrscheinlich eine Kopie der unter eben dem Namen noch berühmteren Venus im Palaste Farnese; aber auch diese kann kaum unter den Statuen vom zweiten Rang stehen, und hat außerdem einen neuen Kopf, welches nicht ein jeder sieht, von den Armen nicht zu gedenken.

§. 29. In Spanien, und zwar zu Aranjuez, wo die ehemalige Odescalische Sammlung von Alterthümern steht, welche der Königin Christina gehörte, sind das Beste zwei wahrhaft schöne Genien, (welche man gewöhnlich Kastor und Pollux nennt) und diese sind schöner, als alles, was in Frankreich ist. Ferner ist daselbst ein überaus schönes ganzes

3) (*Golzius* möchte wohl für unsere Zeit nicht mehr ausreichen, da wir neuere und bessere Werke über die griechischen Münzen von *Eckhell*, *Landon*, *Mionnet*, *Rasche*, *Schlichtegroll*, *Sestini etc.* haben. Unter den in Deutschland zu habenden Gypsabgussen meint W. Lippert's Daktyliothek und die Schwefelabgüsse von Dehn, welche aber von dem Engländer *Tassie* weit schöner geliefert worden.)

4) (Deutschland bietet in dieser Beziehung jetzt vieles in Berlin, Dresden, München und Wien dar.)

5) (Durch die Zeitumstände und dringende Verlegenheiten mancher römischen Patrizierfamilien wurden viele Kunstschätze Roms veräußert und in das Ausland, namentlich nach England, ausgeführt, so daß die Kunschätze Albanis, Aldobrandini, Barberini, Borghese, Chigi, Colonna Corsini, Giustiniani Sanzelotti, Spada rc. entweder gar nicht mehr oder nur den Namen nach existiren.)

6) (Das brittische Museum in London besitzt jetzt die größte Sammlung von Alterthümern.)

7) Herr Direkt. Waagen in seiner Reise nach England II. p. 500. sagt über diese schöne Statue der Diana: „Sie ist etwas über lebensgroß, mit dem linken Fuß ausschreitend, im Begriff einen Pfeil aus dem Köcher zu nehmen. Es liegt ihr dasselbe Original, wie der berühmten Diana als Jägerin im Louvre zum Grunde, doch ist sie meines Erachtens, jener in Schönheit der Gestalt in der Arbeit des engfaltigen Gewandes uberlegen. Leider sind Kopf und Arme Restauration des Bildhauers Rusconi. Diese treffliche Statue ist aus zwei Stücken parischem Marmor gearbeitet, welche über dem Gürtel zusammengesetzt sind. Der Graf Leicester, welcher Sie in Rom für 1500 Pfd. Sterl. gekauft und heimlich gegen das Verbot der päbstlichen Regierung nach Florenz ausgeführt hatte, wurde deswegen arretirt, doch bald auf Verwendung des Großherzogs wieder auf freien Fuß gesetzt.“ (Befindet sich zu Holkham in der Sammlung des Thomas Coke, Grafen von Leicester.)

8) (Jetzt im Louvre.)

Brustbild des Antonius, über Lebensgröße, und eine fälschlich sogenannte liegende Kleopatra, oder schlafende Nymphe. Das übrige dieser Sammlung ist mittelmäßig, und die Musen in Lebensgröße haben neue Köpfe, von Ercole Ferrata gemacht, von dessen Hand auch der ganze Apollo ist.

§. 30. In Deutschland fehlet es ebenfalls nicht an Werken der alten Kunst. Zu Wien aber ist nichts, was Erwähnung verdiente, außer ein schönes Gefäß von Marmor, in der Größe und Form der berühmten Vase in der Villa Borghese, mit einem erhaben gearbeiteten Bacchanale umher. [9]) Dieses Stück ist in Rom gefunden, und gehörte dem Kardinal Nic. del Giudice, in dessen Palast zu Neapel es stand. Bei Berlin zu Charlottenburg, steht die Sammlung alter Werke, welche der Kardinal Polignac zu Rom gesammelt hat. Das bekannteste sind eilf Figuren, welche der ehemalige Besitzer eine Familie des Lycomedes getauft hat, das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern von jenem versteckt: man muß aber wissen, daß alle äußern Theile dieser Figuren, sonderlich die Köpfe neu, und, was das schlimmste ist, von jungen Anfängern in der französischen Academie zu Rom gemacht worden sind; der Kopf des sogenannten Lycomedes, ist das Bild des berühmten Herrn von Stosch. Das beste Stück daselbst, ist ein sitzendes Kind von Erz, welches mit Knochen spielt, welche die Griechen Astragali, und die Römer Tali nannten, und anstatt der Würfel dienten. [10]) Der größte Schatz von Alterthümern befindet sich zu Dresden: es besteht derselbe aus der Gallerie Chigi in Rom, welche König August mit 60,000 Scudi erstand, und denselben mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der Kardinal Alex. Albani demselben für 10,000 Scudi überließ. Ich kann aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Bretern, wie die Heringe gepackt, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellt, und unter denselben sind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten herculanischen Entdeckungen sind. [11])

§. 31. Von Gemälden des großen Raphaels, ist in England nichts, [12]) wo es nicht ein St. George des Grafen Pembrocke ist, welcher, so viel ich mich entsinne, dem in der Gallerie des Herzogs von Orleans ähnlich ist; jener ist von Pagot gestochen. Zu Hampton-Court aber, sind sieben Kartons desselben zu eben so viel Tapeten, welche in der St. Peterskirche verwahrt werden: diese sind von Dorigny gestochen. Neulich wurde dem Könige in England von Lord Baltimore eine Zeichnung der Verklärung Christi von diesem großen Meister, groß wie das Original, aus Rom zum Geschenke überschickt, welche vermuthlich an eben dem Orte wird aufgehängt werden. Es ist dieselbe auf das Werk selbst abgezeichnet, mit schwer nachzuahmender Kunst in schwarzer Kreide ausgeführt, und diese dergestalt auf das Papier befestigt, daß die Zeichnung nichts leiden kann. Sie kennen, mein Freund, den Künstler derselben, Johann Casanova, den größten Zeichner in Rom nach Mengs, dessen Meister, und wir haben dieses einzige Werk mehr, als einmal, betrachtet und bewundert.

§. 32. In Frankreich, und zwar zu Versailles, ist die berühmte H. Familie des Raphaels, von Edeling gestochen, und nachher von Frey, nebst der H. Catharina. In Spanien, im Escurial, sind zwei Stücke von dessen Hand, von welchem das eine eine Madonna ist. In Deutschland sind zwei Stücke: zu Wien die H. Catharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloster St. Sisto zu Piacenza; aber dieses ist nicht von dessen besten Manier, und zum Unglück auf Leinewand gemalt, da dessen andere Werke in Oel, auf Holz sind; daher hatte dasselbe bereits viel gelitten, da es aus Italien ankam; und wenn dasselbe von dessen Zeichnung könnte einen Begriff geben, so bleibt derselbe aus diesem Stücke mangelhaft von dessen Kolorit. Ein irrig sogenannter Raphael, welchen der König von Preußen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Scudi erstehen ließ, ist von keinem Kunstverständigen allhier für dessen Arbeit erkannt worden; daher auch kein schriftliches Zeugniß von der Richtigkeit desselben zu erhalten war.

§. 33. Aus diesem Verzeichniß der besten Werke alter Bildhauer und der Gemälde des Raphaels außer Rom und Italien, ist der Schluß zu ziehen, daß das Schöne in der Kunst anderwärts nur einzeln sei, und daß die Empfindung desselben allein in Rom völlig, richtig und verfeinert werden könne. Diese Hauptstadt der Welt bleibt noch jetzt eine unerschöpfliche Quelle von Schönheiten der Kunst, und es wird hier in einem Monate mehr entdeckt, als in den verschütteten Städten bei Neapel in einem Jahre. Nachdem ich zu der Abhandlung über die Schönheit in der Geschichte der Kunst alles, was in Italien aus dem Alterthume von Schönheit übrig ist, untersucht hatte, glaubte ich nimmermehr einen schöneren Kopf männlicher Jugend, als den Apollo, den borghesischen Genius, und den mediceischen Bacchus in Rom zu finden, und ich war erstaunt, da mir eine fast noch höhere Schönheit in dem Gesichte eines jun-

---

9) (Das K. K. Antikenkabinet enthält reiche und seltene Schätze des Alterthums. M. sehe Steinbuchel Beschr.)

10) (Was das große K. Museum jetzt enthält, belegen die ausführlichen Verzeichnisse von Gerhard, Hirt, Kugler, Lewezow, Tiek, Waagen ꝛc.)

11) Das Antikenkabinet in Dresden befindet sich bereits seit 1785 im japanischen Palais in einer Reihe von Sälen zu ebener Erde, welche vor einigen Jahren nach den Ideen des geistreichen Prof. Semper neu und im höchsten Grad geschmackvoll gemalt wurden. Ein ausführliches Verzeichniß hat der jetztverstorbene Inspektor dieses Kabinets Hofr. Hase, ausgearbeitet, welches nicht nur den zahlreichen Besuchern dieser Sammlung, sondern auch andern manche Belehrung gewährt. Es erschienen bis jetzt davon fünf Auflagen 1826—1840.)

12) (Man vergleiche dagegen Waagen's Reise I. II. Passavan's Reise nach England, und Kuglers Handb.)

gen Fauns, mit zwei kleinen Hörnern auf der Stirn, zu Gesicht kam, welcher nach der Zeit entdeckt ist, und sich in den Händen des Bildhauers Cavaceppi befindet. Es fehlt demselben die Nase, und etwas von der Oberlippe; was für einen Begriff würde dieser Kopf geben, wenn er unbeschädigt wäre! Eine der gelehrtesten Statuen aus dem Alterthume, wurde im Monate Mai dieses 1763. Jahres, bei Albano in einem Weinberge des Prinzen Altieri, entdeckt. Es stellt dieselbe einen jungen Faun vor, welcher eine große Muschel vor dem Unterleib hält, woraus Wasser lief, und die Figur schaute mit gesenktem Haupt und gekrümmtem Leibe, in dasselbe. Der florentinische tanzende Faun scheint hart neben diesem, und man kann ihn mit keiner Statue füglicher, als mit dem von mir beschriebenen Sturze des vergötterten Hercules in Vergleich setzen. Es wird also künftig ein altierischer Faun berühmt werden, wie es der Borghesische fälschlich genannte Fechter, und der farnesische Hercules ist.

§. 34. Nach diesem allgemeinen Vorschlage zum Unterricht sollte derselbe auch auf das besondere Schöne führen, welches einer jeden der drei schönen Künste, der Malerei, Bildhauerei, und der Baukunst, eigen ist, wenn dieses Feld nicht zu weitläuftig hier zu bestreiten wäre. Ich muß nach den Grenzen dieser Schrift, und nach denjenigen, die mir andere wichtige Ausarbeitungen und Geschäfte setzen, mich begnügen, einzelne Blumen und Kräuter auf demselben zu suchen.

§. 35. Das Schöne in diesen Künsten ist schwerer in der Ersteren, leichter in der Zweiten, und noch leichter in der Dritten einzusehen; der Beweis aber von der Ursache des Schönen, ist allenthalben schwer, und hier gilt der bekannte Satz, daß nichts schwerer ist, als der Beweis einer augenscheinlichen Wahrheit, und die von allen durch Hülfe der Sinne begriffen wird.

§. 36. In der Baukunst ist das Schöne mehr allgemein, weil es vornehmlich in der Proportion besteht: denn ein Gebäude kann durch dieselbe allein, ohne Zierrathen, schön werden und sein. Die Bildhauerei hat zwei schwere Theile, nämlich das Kolorit, und Licht und Schatten, nicht, durch welche die Malerei ihre größte Schönheit erhebt, und also ist es stufenweis leichter, die eine, als die andere Kunst, zu besitzen und einzusehen. Aus diesem Grunde konnte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen ein großer Baumeister sein, welches Lob derselbe in der Bildhauerei nicht verdient. Dieses ist so sinnlich, daß es mich wundert, wie es Leute geben können, welche gezweifelt, ob die Malerei oder die Bildhauerei schwerer sei: denn daß es in neuern Zeiten weniger gute Bildhauer, als Maler, gegeben, kann dieses nicht zweifelhaft machen. Hieraus folgt, da das Schöne in der Bildhauerei, mehr, als in den beiden andern Künsten, auf Eins gerichtet ist, daß die Empfindung desselben in diesen so viel seltener sein müsse, da dieselbe in jener Kunst selten ist, wie sich dieses auch sogar in Rom selbst an den neuesten Gebäuden offenbart, unter welchen wenige nach den Regeln der wahren Schönheit ausgeführt sind, wie es die von Vignola ohne Ausnahme zu sein pflegen. In Florenz ist die schöne Baukunst sehr selten, so daß nur ein einziges kleines Haus schön heißen kann, welches auch die Florentiner als Wahrzeichen nennen: eben dieses kann man von Neapel sagen. Venedig aber übertrifft diese beiden Städte durch verschiedene Paläste am großen Kanal, welche von Palladio aufgeführt sind. Man mache selbst den Schluß von Italien auf andere Länder. In Rom aber sind mehr schöne Paläste und Häuser, als in ganz Italien zusammen genommen; das schönste Gebäude unserer Zeiten, ist die Villa des Kardinals Alex. Albani, und der Saal in derselben kann der schönste und prächtigste in der Welt heißen.

§. 37. Der Inbegriff des Schönen in der Baukunst, ist an dem schönsten Gebäude in der Welt zu suchen, und dieses ist St. Peter. Die Mängel, welche hier Campell in seinem britannischen Vitruv, und andere finden, sind wie von Hörensagen, und haben nicht den geringsten Grund. Man setzt an der vorderen Seite aus, daß die Oeffnungen und Glieder derselben der Größe des Gebäudes nicht proportionirt sein; aber man hat nicht bedacht, daß diese vermeinten Mängel durch den Balcon, auf welchem der Pabst sowohl hier, als zu St. Johann Lateran, und zu St. Maria Maggiore, den Segen zu ertheilen pflegt, nothwendig entstehen. Die attische Ordnung an dieser Seite ist nicht höher, als diejenige, welche das ganze Gebäude hat. Der vermeinte Hauptfehler aber ist, daß Carlo Maderno, der Baumeister der vorderen Seite, dieselbe zu weit herausgeführt, und anstatt des griechischen Kreuzes, wo die Kuppel in der Mitte gewesen wäre, diesem Tempel die Form des lateinischen Kreuzes gegeben habe. Dieses aber geschah auf Befehl, um dem ganzen Platz der alten Kirche in den neuen Gebäude einzuschließen. Diese Verlängerung war bereits vom Raphael, als Baumeister von St. Peter, vor dem Michael Angelo, entworfen, welches man aus dessen Grundriß beim Serlio sieht, und Michael Angelo scheint in der That eben diesen Vorsatz gehabt zu haben, wie dessen Grundriß beim Bonanni zeigt. Es würde auch die Form des griechischen Kreuzes wider die Regeln der alten Baumeister gewesen sein, welche lehren, daß die Breite eines Tempels, ein Drittheil der Länge desselben halten soll.

§. 38. In der Bildhauerei der alten Werke, ist die erste Kenntniß zur Uebung der Empfindung des Schönen, der Unterschied des Alten und Neuen an eben derselben Figur. Der Mangel dieser Kenntniß hat viel sogenannte Kenner und Schriftsteller verführt; denn es ist dieselbe nicht allenthalben so leicht, wie an den Ergänzungen der Statuen im Palaste Giustiniani, die auch Anfängern im guten Geschmacke Ekel machen. Ich rede hier von den Zusätzen der Figur selbst: denn die derselben beigelegten Zeichen

sind nicht unter der Empfindung des Schönen begriffen. Alle Autoren haben sich bei dem sogenannten farnesischen Stier betrogen, wo sie nichts neues gefunden haben; aber das Gefühl des Schönen hätte ihnen über ganze halbe Figuren dieses Werks, wenigstens Zweifel erwecken sollen. Im Nackenden ist nicht alles schön, (denn es waren auch vor Alters gute und schlechte Künstler, wie Plato im Cratylus sagt) aber auch wenig fehlerhaftes und schlechtes, und da in unserer Natur dasjenige vollkommen heißt, was die wenigsten Fehler hat, so finden sich in diesem Verstande viel Figuren der Alten, welche für schön gelten können. Aber das Abstracte und bloß Schöne ist von dem Ausdrucke in der Schönheit wohl zu unterscheiden: der vaticanische Apollo ist ein Gesicht von dieser Art, der borghesische Genius von jener; [13]) der Kopf des Apollo kommt nur einer unmuthigen und verachtenden Gottheit zu. Das Bekleidete der alten Figuren kann in seiner Art schön, wie das Nackende, heißen: denn alle ihre Gewänder sind schön und gut geworfen, und nicht alle sind nach nassen Gewändern gearbeitet, wie gewöhnlich irrig vorgegeben wird; dieses sind die feinen Gewänder, welche nahe am Fleische liegen mit niedrigen und kleinen Falten. Man kann also aus diesem Grunde die neueren Künstler nicht entschuldigen, die in historischen Werken, anstatt der Gewänder der Alten, sich andere gebildet haben, die niemals gewesen sind.

§. 39. An den erhabenen Arbeiten der Alten haben einige Autoren, welche von ihren Werken nur wie die Pilgrimme von Rom reden können, auszusetzen gefunden, daß alle Figuren gleich erhaben sein, ohne malerische Abweichung, welche verschiedene Gründe und Weiten erfordert. Sie setzen dieses als erwiesen voraus, und schließen auf eine Ungeschicklichkeit, als wenn es schwerer wäre flach, als erhaben zu modelliren. Diesen sage man, daß sie vieles nicht wissen: es finden sich solche Werke von drei verschiedenen Abweichungen und Erhabenheiten der Figuren, und ein solches steht in dem prächtigen Saale der Villa Albani. In Werken neuer Bildhauer muß man von der allgemeinen Regel abgehen; man kann hier nicht immer von dem Werk auf den Meister schließen: denn z. B. die Statue des H. Dominicus mit der Kleidung seines Ordens, in St. Peter, war dem geschickten le Gros ein fast unüberwindlicher Widerstand zur Schönheit zu gelangen.

§. 40. Die Schönheit in der Malerei ist sowohl in der Zeichnung, und in der Komposition, als in dem Kolorit, und im Licht und Schatten. In der Zeichnung ist die Schönheit selbst der Probierstein, auch in dem, was Furcht erwecken soll: denn was von der schönen Form abweicht, kann gelehrt, aber nicht schön gezeichnet heißen. Verschiedene Figuren in dem Göttermahle des Raphaels, können mit diesem Satz nicht bestehen; aber dieses Werk ist von dessen Schülern ausgeführt, unter welchen Giulio Romano, der ihm am liebsten war, das Gefühl des wahren Schönen nicht besaß. Da die raphaelische Schule, welche nur wie die Morgenröthe hervor kam, aufhörte, verließen die Künstler das Alterthum, und gingen, wie vorher geschehen war, ihrem eigenen Dünkel nach. Durch die beiden Zuchari fing das Verderbniß an, und Giuseppe von Arpino verblendete sich und andere. Beinahe fünfzig Jahre nach dem Raphael fing die Schule der Caracci an zu blühen, deren Stifter Ludwig, der ältere von ihnen, nur auf vierzehn Tage Rom sah, und folglich seinen Enkeln, besonders dem Hannibal, in der Zeichnung nicht beikommen konnte. Diese waren Eclectiker, und suchten die Reinheit der Alten und des Raphaels, das Wissen des Michael Angelo, mit dem Reichthum und dem Ueberfluß der venetianischen Schule, besonders des Paolo, und mit der Fröhlichkeit des lombardischen Pinsels im Correggio, zu vereinigen. In der Schule des Agostino und des Hannibals haben sich Domenichino, Guido, Guercino und Albano gebildet, die den Ruhm ihrer Meister erreicht, aber als Nachahmer müssen geachtet werden.

§. 41. Domenichino studirte die Alten mehr, als alle Nachfolger der Caracci, und arbeitete nicht, bevor er nicht auch die geringsten Theile gezeichnet, wie man unter andern aus acht großen Bänden seiner Zeichnungen, in dem Museum des Kardinal Alex. Albani, welche jetzt der König von England besitzt, darthun kann; im Nackenden aber hat er die raphaelische Reinigkeit nicht erreicht. Guido ist sich nicht gleich, weder in der Zeichnung, noch in der Ausführung: er kannte die Schönheit, aber er hat dieselbe nicht immer erreicht. Sein Apollo in der berühmten Aurora ist nichts weniger, als eine schöne Figur, und ist gegen den Apollo von Mengs unter den Musen in der Villa Albani, wie ein Knecht gegen dessen Herrn. Der Kopf seines Erzengels ist schön, aber nicht ideal. Sein erstes und starkes Kolorit verließ er, und nahm eine helle, flaue, und unkräftige Art an. Guercino hat sich im Nackenden nicht vornehmlich gezeigt, und band sich nicht an die Strenge der raphaelischen Zeichnung, und der Alten, deren Gewänder und Gebräuche er auch in wenig Werken beobachtet und nachgeahmt hat. Seine Bilder sind edel, aber nach seinen eigenen Begriffen entworfen, so daß er mehr, als die vorigen, ein Original heißen kann. Albano ist der Maler der Grazie, aber nicht der höchsten, welcher die Alten opferten, sondern der untern; seine Köpfe sind mehr lieblich, als schön. Nach diesen Anzeigen kann man selbst suchen, über die Schönheit einzelner Figuren in den übrigen Malern, die es verdienen, zu urtheilen.

§. 42. Die Schönheit der Komposition besteht in der Weisheit, das ist, sie soll einer Versammlung von gesitteten und weisen Personen, nicht von wilden und aufgebrachten Geistern, gleichen, wie die von la Fage sind. Die zweite Eigenschaft ist die Gründlichkeit, das ist, es soll nichts müssig und leer in derselben sein,

---

13) (M. sehe Gesch. d. Kunst 5. B. 1. K. §. 12., wo Winckelmann diesen Genius, jetzt im Louvre, in seiner Begeisterung wohl etwas überschätzt, wie auch Herr Waagen, Reise 3r. Bd. S. 141. bemerkt.)

nichts, wie in Versen, um des Reims willen, gesetzt, so daß die Nebenfiguren nicht wie gepfropfte Reiser, sondern wie Zweige von dem Stamme erscheinen. Die dritte Eigenschaft ist die Vermeidung von Wiederholungen in Handlungen und Stellungen, welche eine Armuth von Begriffen, und eine Unachtsamkeit zeigen. Sehr große Kompositionen bewundert man, als solche, nicht: die Machinisten, oder diejenigen, welche große Plätze geschwinde mit Figuren anfüllen können, wie Lanfranc, dessen Kuppeln viele hundert Figuren enthalten, sind wie viele Autoren in Folio. Wir wissen, wie Phädrus sagt:

Plus esse in uno saepe, quam in turba, boni.

Viel und gut steht selten beisammen; und derjenige, welcher an seinen Freund schrieb: ich habe nicht Zeit gehabt, mich kürzer zu fassen, wußte, daß nicht das Viele, sondern das Wenige, schwer ist. Tiepolo macht mehr in einem Tage, als Mengs in einer Woche; aber jenes ist gesehen und vergessen; dieses bleibt ewig. Wenn aber die großen Werke nach allen Theilen ausstudiert sind, wie das jüngste Gericht des Michael Angelo, wovon sich viele erstere eigenhändige Entwürfe einzelner Figuren, und Haufen mehrerer, in den vormals albanischen, jetzt königl. englischen Zeichnungen finden, und wie die Schlacht des Constantins von Raphael ist, wo wir nicht weniger Vorwürfe von Verwunderung sehen, als der Held, dem Pallas beim Homer das Schlachtfeld zeigen würde, alsdann, sage ich, haben wir ein ganzes System der Kunst vor Augen. Die Erläuterung der obigen Erinnerung gibt die Schlacht des Alexanders wider den Porus, von Pietro von Cortona, im Kapitol, welches ein Gemeng von geschwind entworfenen und ausgeführten kleinen Figuren ist, gewöhnlich aber als ein Wunderwerk gezeigt und gesehen wird, um so viel mehr, da die Legende sagt, Ludwig XIV. habe dem Hause Savelli, wo dieses Stück war, 20,000 Scudi dafür geboten, welche Lügen nebst dessen Gebot von 100,000 Louis für die Nacht des Correggio stehen kann.

§. 43. Das Kolorit erhält seine Schönheit durch eine fleißige Ausführung: denn die vielen Abweichungen der Farben, und ihre Mitteltinten, sind nicht schnell gefunden und gesetzt. Alle große Maler haben nicht geschwind gearbeitet, und die raphaelische Schule, ja alle große Koloristen, haben ihre Werke auch in der Nähe zu betrachten gemacht. Die letzteren italienischen Maler, unter welchen Carlo Maratta der vornehmste ist, haben rasch ausgeführt, und sich mit einer allgemeinen Wirkung ihrer Werke begnügt; daher sie viel verlieren, wenn man sie lange und näher untersuchen will. Von diesen Malern muß das Sprichwort in Deutschland entstanden sein: Schön von weitem wie die italienischen Gemälde. Ich unterscheide hier die Frescogemälde von andern, welche nicht fein ausgeführt werden, weil sie von weitem wirken müssen, ingleichen fleißig geendigte und geleckte Gemälde, welche peinlich und verzagt gearbeitet sind, und sich mehr durch Fleiß, als durch wahres Wissen, anpreisen. Jene aber zeigen die Gewißheit und Zuversicht, und der freie Pinsel verliert nichts im Nahen, und wirkt viel weiter, als jener. Von dieser Art ist die Krone aller Gemälde im Kleinen in der Welt, im Palast Albani, nämlich die berühmte Verklärung Christi des Raphaels, welches viele für das Werk dieses Meisters selbst halten, einige aber dessen Schülern zuschreiben. Von der andern Art ist eine Abnehmung vom Kreuze von Van der Werf, eines seiner besten Werke, an eben dem Orte, welches der Künstler für den Churfürsten von der Pfalz zum Geschenk an Pabst Clemens XI. gemacht hat. Im Kolorit des Nackenden sind Correggio und Titian die Meister unter allen: denn ihr Fleisch ist Wahrheit und Leben: Rubens, welcher in der Zeichnung nicht ideal ist, ist es hier; sein Fleisch gleicht der Röthe der Finger, welche man gegen die Sonne hält, und sein Kolorit ist gegen jene, wie eine durchsichtige Glaskomposition gegen ächtes Porcellan.

§. 44. In Bezug des Lichts und Schattens, können wenige Werke des Carravaggio und des Spagnoletto schön sein: denn sie sind der Natur des Lichts zuwider. Der Grund ihrer finstern Schatten ist der Satz: entgegen gesetzte Dinge neben einander, werden scheinbarer; wie es eine weiße Haut durch ein dunkles Kleid wird. Die Natur aber handelt nicht nach diesem Satz; sie geht stufenweis auch in Licht, Schatten und Finsterniß, und vor dem Tage geht vorher die Morgenröthe, und vor der Nacht die Dämmerung. Die Pedanten in der Malerei pflegen diese schwarze Kunst zu schätzen, wie die in der Gelehrsamkeit einige beschmauchte Schriftsteller. Aber ein Liebhaber der Kunst, welcher in sich ein Gefühl des Schönen bemerkt, und nicht genug Kenntniß besitzt, wird irre, wenn er von sogenannten Kennern Gemälde schätzen hört, wo ihm sein Sinn das Gegentheil spricht. Hat derselbe die Werke der besten Meister betrachtet, so daß er eine nothdürftige Erfahrung erlangt hat, kann derselbe sein Auge und sein Gefühl mehr, als den Ausspruch, welcher ihn nicht überzeugt, sich eine Regel sein lassen. Denn es gibt Leute, die nur das loben, was andern nicht gefällt, um sich dadurch über die gewöhnliche Meinung hinweg zu setzen; so wie der berühmte Maffei, welcher sehr seicht im Griechischen war, den finstern und gezwungenen Nicander dem Homer gleich schätzte, um etwas fremdes zu sagen, und von sich glauben zu machen, daß er seinen Held gelesen und verstanden. Der Liebhaber der Kunst kann versichert sein, daß, wenn es nicht nöthig wäre, die Manier gewisser Meister zu kennen, die Gemälde des Luca Giordano, des Preti Calabrese, des Solimena, und überhaupt aller neapolitanischen Maler, kaum die Zeit werth sind, dieselben zu untersuchen: eben dieses kann von den neueren venetianischen Malern, besonders vom Piazzetta, gesagt werden.

§. 45. Ich füge diesem Unterricht zur Empfindung des Schönen in der Kunst folgende

Erinnerungen bei: Man sei vor allen Dingen aufmerksam auf besondere eigenthümliche Gedanken in den Werken der Kunst, welche zuweilen wie kostbare Perlen in einer Schnur von schlechteren stehen, und sich unter diesen verlieren können. Unsere Betrachtung sollte anheben von den Wirkungen des Verstandes, als dem würdigsten Theile, auch der Schönheit, und von da heruntergehen auf die Ausführung. Dieses ist besonders bei Poussins Werken zu erinnern, wo das Auge durch das Kolorit nicht gereizt wird, und also den vornehmsten Werth derselben übersehen könnte. Es hat derselbe die Worte des Apostels: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft," in dem Gemälde der letzten Oelung, durch einen Schild über dem Bette des Sterbenden vorgestellt, auf welchem der Name Christus, wie auf den alten christlichen Lampen steht; unter demselben hängt ein Köcher, welches auf die Pfeile des Bösewichts deuten kann. Die Plage der Philister an heimlichen Orten ist in zwei Personen ausgedrückt, welche dem Kranken die Hand reichen, und sich die Nase zuhalten. Ein edler Gedanke ist in der berühmten Jo des Correggio der lechzende Hirsch am Wasser, aus den Worten des Psalmisten: „Wie der Hirsch schreit ꝛc." genommen, als ein reines Bild der Brunst des Jupiters: denn das Schreien des Hirsches heißt im Hebräischen zugleich etwas sehnlich und brünstig verlangen. Schön gedacht ist der Fall der ersten Menschen vom Domenichino in der Gallerie Colonna: der Allmächtige, von einem Chor der Engel getragen, hält dem Adam sein Vergehen vor; dieser wirft die Schuld auf die Eva, und Eva auf die Schlange, welche unter ihr kriecht; und diese Figuren sind stufenweise, wie die Handlung ist, gestellt, und in einer Kette von hinübergehender Handlung einer auf die andere.

§. 46. Die zweite Erinnerung sei die Beobachtung der Natur. Die Kunst, als eine Nachahmerin derselben, soll zur Bildung der Schönheit allezeit das Natürliche suchen, und alles Gewaltsame, so viel möglich ist, vermeiden, weil selbst die Schönheit im Leben durch gezwungene Geberden mißfällig werden kann. Wie viel angebrachtes Wissen in einer Schrift, einem klaren und deutlichen Unterrichte weichen muß, so soll es dort die Kunst der Natur thun, und jene soll nach dieser abgewogen werden. Wider diesen Satz haben große Künstler gehandelt, deren Haupt hier Michael Angelo ist, welcher, um sich gelehrt zu zeigen, in den Figuren der großherzoglichen Gräber, sogar die Unanständigkeit derselben übersehen hat. Aus diesem Grunde soll man in starken Verkürzungen keine Schönheit suchen: denn diese sind wie die ausstudirte Kürze in des Cartesius Geometrie, und verbergen, was sichtbar sein sollte; es können dieselben Beweise sein von der Fertigkeit im Zeichnen, aber nicht von der Kenntniß der Schönheit.

§. 47. Die dritte Erinnerung betrifft die Ausarbeitung. Da diese nicht das erste und das höchste Augenmerk sein kann, so soll man über die Künsteleien in derselben, als wie über Schönflecke, hinsehen: denn hier können die Künstler aus Tirol, welche das ganze Vaterunser erhaben auf einem Kirschkerne geschnitten haben, allen den Rang streitig machen. Wo aber Nebendinge mit der Hauptsache gleich fleißig ausgeführt worden, wie es die Kräuter auf dem Vorgrunde der Verklärung Christi sind, zeigt es die Gleichförmigkeit des Künstlers im Denken und Wirken, welcher, wie der Schöpfer, auch im Kleinsten groß und schön erscheinen wollen. Maffei, welcher, wiewohl irrig, vorgibt, daß die alten Steinschneider die Gründe ihrer vertieften Figuren glätter, als die Neuern, zu machen verstanden, muß auf Kleinigkeiten in der Kunst mehr, als auf das Wesentliche, aufmerksam gewesen sein. Die Glätte des Marmors ist also keine Eigenschaft einer Statue, wie die Glätte eines Gewandes, sondern höchstens wie es die glatte Oberfläche des Meeres ist: denn es sind Statuen und zwar einige der schönsten, nicht geglättet.

Dieses kann zur Absicht dieses Entwurfs, welcher allgemein sein sollte, hinlänglich geachtet werden. Die höchste Deutlichkeit kann Dingen, die auf der Empfindung bestehen, nicht gegeben werden, und hier läßt sich schriftlich nicht alles lehren, wie unter andern die Kennzeichen beweisen, welche Argenville in seinen Leben der Maler von den Zeichnungen derselben zu geben geglaubt. Hier heißt es: gehe hin und sieh; und Ihnen, mein Freund, wünsche ich wieder zu kommen. Dieses war Ihr Versprechen, da ich Ihren Namen in die Rinde eines prächtigen und belaubten Ahorns, zu Frascati, schnitt, wo ich meine nicht genutzte Jugend in Ihrer Gesellschaft zurück rief, und dem Genius opferte. Erinnern Sie sich desselben und Ihres Freundes: genießen Sie Ihre schöne Jugend in einer edlen Belustigung, und fern von der Thorheit der Höfe, damit Sie sich selbst leben, weil Sie es können, und erwecken Sie Söhne und Enkel nach ihrem Bilde.

Versuch einer Allegorie,
besonders für die Kunst.

ὧδε ἐγράψαμεν, καθόσον ἦν ἐφικτόν.
Theophr. Eres. de sign. pluv.

Der königlichen Groß=Britannischen Gesellschaft der Wissenschaften

auf der

berühmten Universität zu Göttingen zugeeignet.

1 7 6 6.

Vorrede.

§. 1. Mit keiner meiner Schriften bin ich furchtsamer gewesen, als mit dieser, hervorzutreten, weil ich meine Absicht nicht erreichen könnte, und befürchte die Erwartung derselben nicht erfüllt zu haben. Denn ich kann kein Repertorium liefern auf alle Fälle für diejenigen, welche allegorische Bilder suchen, sondern ich gebe, was ich von alten und von einigen neuern Bildern gefunden, und eine Anleitung, andere aus alten Nachrichten zu ziehen.

§. 2. In Absicht der Bilder aus Schriften und aus andern Denkmalen der Alten, glaube ich das Möglichste geleistet zu haben, und so unvollständig diese Sammlung auch geachtet würde, kann dieselbe diejenigen, die zugleich mit mir an Ausführung eines ähnlichen Unternehmens gedacht haben, unterrichten, daß es schwer sei, etwas Vollständiges zu geben; und aus diesem Grunde habe ich nicht länger anstehen wollen zu erscheinen. Diejenigen, welche sich zeitiger als es mir gelungen ist, in dieses Feld wagen können, das ist, welche auch in dieser Absicht alle und jede alte Schriftsteller lesen, werden das, was von mir übergangen worden, hinzuthun.

§. 3. Der zuverlässigste Weg unbekannte allegorische Bilder zu finden, ist die Entdeckung alter Denkmale; es erfordert aber Zeit, bis sich viele von denselben gesammelt haben, und folglich bleibt die Bereicherung der Allegorie aus noch nicht entdeckten Schätzen für unsere Nachkommen.

§. 4. Wenn die Kunst, mehr als bisher geschehen ist, der Gelehrten, ja selbst der Alterthumskundigen Absicht gewesen wäre, würde die Allegorie, aus den in neuern Zeiten entdeckten alten Werken, nicht wenig erweitert worden sein. Es wurden aber, da man vor zweihundert Jahren anfing, doch nur gelegentlich, nach alten Schätzen in Rom zu graben, verstümmelte und mangelhafte Werke nicht geachtet, und ohne weitere Untersuchung zu Kalk verbrannt, welches Unglück sogar ziemlich erhaltene große Werke betraf, von denen Pirro Ligorio, in seinen Handschriften in der vaticanischen Bibliothek, verschiedene namhaft macht. Die Gelehrten waren auch nur aufmerksam auf dasjenige, wo die Gelehrsamkeit offenbar war, und das Licht, welches aus Betrachtung der Kunst entstehen kann, ging ihnen nicht auf.

§. 5. Ich spreche indessen niemanden die Hoffnung ab, an bekannten Werken der alten Kunst neue Bemerkungen auch zur Allegorie zu machen; diese aber sind nur in scheinbaren Kleinigkeiten zu finden, über welche der Liebhaber und der Künstler selbst hinweg zu sehen pflegt. Zwei von solchen Bemerkungen, und zwar über die Ohren an alten Köpfen, die ich hier mittheile, können zu ähnlichen Betrachtungen Gelegenheit geben, und die zweite könnte zur Allegorie dienen.

§. 6. Die erste Bemerkung betrifft ein vermeintes Kennzeichen der Köpfe von Göttinnen aus den Ohren, welche der gelehrte Buonarroti gemacht zu haben glaubte.[1] Dieser Mann, welcher mehr als andere vor ihm über Werke der alten Kunst, insbesondere wo es auf Gelehrsamkeit ankommt, eine sorgfältige Untersuchung gemacht, setzt als untrüglich, daß nur allein die Bildnisse der Göttinnen Ohrgehenke gehabt haben, oder durchbohrte Ohren, dieselbe anzuhängen, wovon derselbe an denen, welche Kaiserinnen und andere Frauen, sowohl von Marmor, als auf Münzen und in geschnittenen Steinen vorstellen, bis auf die Gemahlin des Theodosius, keine Spur gefunden hat.

1) *Osserv. sopra alc. Vetri*, p. 184.

Dieses versteht sich nicht von allen und jeden Köpfen der Göttinnen; denn es findet sich das Loch in den Ohren nur an einzelnen Bildern derselben. Folglich könnte man nach diesem Ausspruche, wo ein alter weiblicher Kopf eine gewisse ideale Schönheit und Löcher in den Ohren hat, denselben einer Göttin zueignen, da an einigen Köpfen, besonders der Livia, welche eine hohe Schönheit hat, der Unterschied zwischen der menschlichen und der göttlichen Bildung zweifelhaft sein könnte. Diese Bemerkung schien mir bei dem ersten Anblicke wichtig, wurde aber vernichtet, da ich mich einiger Köpfe von bestimmten Personen erinnerte, die das Ohrläppchen durchbohrt haben. Von solchen Köpfen sind im Kapitol, Antonia, die Gemahlin des Drusus [2]) und ein Brustbild einer betagten Frau von späterer Zeit, wie man aus dem Haarputze schließen kann, nebst einigen andern Köpfen, deren ich mich jetzt nicht entsinne. [3])

§. 7. Die zweite Bemerkung betrifft eine besondere Form der Ohren. Es sind die Ohren überhaupt, wo sie unbedeckt erscheinen, mit großem Fleiß von den alten Künstlern ausgearbeitet worden, so daß man mit Zuversicht aus einem Stücke eines verstümmelten Kopfs, an welchem nichts als das Ohr erhalten wäre, auf den ehemaligen Werth des Kopfs schließen kann, und an Köpfen, wo es zweifelhaft scheinen könnte, ob sie alt oder neu sind, oder an denen, welche von neuem überarbeitet worden (teste ricamminate) entscheidet allezeit das Ohr. In dem ersten Falle zeugt ein schönes Ohr von dem wahren Alterthum: denn die neuern Künstler haben an Köpfen, die zu Ergänzung alter Statuen gemacht worden, sich nicht die Mühe genommen, das Ohr wie die Alten thaten, auszuarbeiten, da die Zeichnung dieses Theils eine der schwersten am ganzen menschlichen Körper ist: Im zweiten Fall aber kann man aus dem Ohre sehen, ob die übrige Arbeit im Gesicht mit dem alten Ohr übereinkomme.

§. 8. Hier aber rede ich von einer besondern Form der Ohren an einigen Statuen und Köpfen, besonders an den mehresten Köpfen des Herkules. Diese Ohren sind klein, platt an den Kopf gedrückt, und der knorpliche Gang oder der Flügel des Ohrs, und besonders derjenige Theil, welcher Anthelix heißt, ist wie bewachsen oder geschwollen, wodurch die Oeffnung des Ohrs enge wird, und es sind wie Einschnitte innerhalb an dem Rande der Oeffnung. So gestaltete Ohren hat die Statue des Herkules von vergoldetem Erz, im Kapitol, eine Statue desselben in der Villa Medicis, und eine andere im Palaste Mattei, und von dessen Köpfen einer im Kapitol, ein anderer in der Villa Albani, zwei Capita jugata desselben in eben der Villa, ein anderer Kopf bei dem Bildhauer Cavaceppi, und einer, welcher im Palaste Salviati war.

§. 9. Eben solche Ohren hat eine von den beiden colossalen Statuen des Kastor und des Pollux auf dem Kapitol (denn der Kopf der andern Statue ist neu,) und die Statue eines nackten Ringers in der Villa Medicis, welcher von obenher Oel über sich ausgießt. Ferner haben so gestaltete Ohren eine junge heroische Statue mit ihrem eigenen und einem der schönsten Köpfe aus dem Alterthum, in der Villa Albani, und eine dieser ähnliche, aber noch nicht ergänzte Figur, bei gedachtem Bildhauer, imgleichen ein jugendlicher Kopf einer bestimmten Person mit Blättern, wie es scheint, vom Pappelbaum, welche Weinblättern gleichen, und daher ist dieser Kopf in der Beschreibung des Museum Capitolinum ein Bacchus genannt. [4]) Eben daselbst ist mit solchen Ohren ein Kopf mit Tannenlaub bekränzt, welcher folglich von einer Statue eines Siegers in den isthmischen Spielen sein muß, wo ein solcher Kranz der Preis war.

§. 10. Ich schließe hieraus, da eine von gedachten Statuen der Dioskuren, auf dem Kapitol (welche sich im Ringen berühmt gemacht, und daher die gymnastischen Spiele in ihrem Schutze hatten) und der Ringer in der Villa Medicis, Ohren von gedachter Form haben, daß diese den Ringern eigen gewesen, und daß auch hieraus der Grund zu nehmen sei von eben solchen Ohren des Herkules, welcher von den mehresten für den Stifter der olympischen Spiele gehalten wird, und dieselben mit eigenen Proben seiner Stärke und Geschicklichkeit einweihte.

§. 11. Da aber die Statue eines Ringers von schwarzem Marmor, mit einem Oelfläschchen in der Hand, in der Villa Albani, imgleichen eine erhaben gearbeitete Figur eines andern Ringers, mit dem Schabeisen (Strigilis) und mit dem Oelfläschchen, in eben der Villa, nicht Ohren von beschriebener Form haben, so müssen diese nur besondern Ringern eigen gewesen sein. [5]) Diese waren vermuthlich die Pankratiasten, welche rangen und zugleich auf einander schlugen, das ist, in alle Wege ihren Gegner zu überwältigen suchten, welches das Wort Pankratiastes sagen will, und in eben dieser Bedeutung wurden dieselben πάμμαχοι genannt. [6]) Als Pankratiastes erhielt Pollux den Preis in den ersten pythischen Spielen bei Delphos, und da dieser vornehmlich sich im Ringen hervorthat, so wie Kastor im Fahren: so ist zu glauben, daß jener allein solche Ohren hatte, und daß also mehrmal gedachte Statue auf dem Kapitol Pollux vielmehr als Kastor sei. Hier könnten die beiden Ringer in der Gallerie zu Florenz angeführt werden; es ist aber aus den Köpfen derselben nichts zu schließen, weil dieselben zwar alt sind, aber nicht zu den Figuren gehören, wie man aus einem alten Kupfer dieser Gruppe ersieht, welches, ehe dasselbe ergänzt worden, gestochen ist, mit der Unterschrift: „Die ringenden Söhne der Niobe;" woraus ich schließe, daß dieses

2) *Mus. Capitol. T. 2. Tav. 8.*
3) Gesch. d. Kunst 6. B. 2. K. §. 14. 15.
4) *T. I. tav. 48.*
5) S. im dritten Cap. Ringer. Gesch. d. K. 5. B. 5. K. §. 30. 31.
6) Plat. *Eutych. p. 269. l. 2. ed. Bas.* 1534.

Werk nebst andern Figuren der Niobe, in der Villa Medicis, an einem und eben demselben Orte gefunden worden. Denn die Fabel sagt, daß einige von den Söhnen der Niobe von den Pfeilen des Apollo erlegt worden, da sie sich auf der Palästra im Ringen übten. [7])

§. 12. Ich glaube also das Kennzeichen und den Unterschied der Köpfe der Pankratiasten von andern Ringern durch diese Bemerkung fest gesetzt zu haben, welches durch einige bisher nicht verstandene Anzeigen alter Schriftsteller kann erläutert werden, so wie diese wechselsweis durch jene Bemerkung Licht bekommen.

§. 13. Philostrat, wenn er seinem Protesilaos eine Beschreibung der Gestalt des Hektors in den Mund legt, gibt ihm besondere Ohren ὦτα κατεαγὼς ἦν) [8]) die zerbrochen oder zerschlagen gewesen, nicht wie er sagt, vom Ringen auf der Palästra, welches bei den Völkern in Asien nicht üblich war, sondern im Kampfe mit Stieren. Was hier ὦτα κατεαγὼς heißt, nennt eben der Autor in der Beschreibung des Nestors mit gleich bedeutenden Worten ἀμφὶ παλαίστραν αὐτῷ πεπονημένα τὰ ὦτα, [9]) die auf der Palästra durchgearbeitet waren, das ist durch Schläge mit der Faust, vor welchen man sich in spätern Zeiten mit ἀμφωτίδες verwahrte, die von Erz waren. Unwahrscheinlich aber ist mir der Gegensatz beim Hektor, daß er solche Ohren nicht auf der Palästra, sondern in dem Kampfe mit Stieren bekommen, wo dieses nicht möglich ist, wie ein jeder einsieht, und auch Vigenere in den Anmerkungen zu dessen französischen Uebersetzung des Philostrat angezeigt hat. [10]) In dieser Absicht, glaube ich, hat der letzte Uebersetzer in der Leipziger Ausgabe dieses Autors [11]) sich mit einem allgemeinen Ausdruck zu helfen gesucht, in dem er ὦτα κατεαγὼς ἦν gegeben hat, Athletico erat habitu.

§. 14. Ein Pankratiast mit solchen Ohren heißt beim Lucian ὠτοκάταξις [12]) und mit einem gleichbedeutenden Worte beim Diogenes Laertius ὠτοθλαδίας [13]) wenn er von dem Philosophen Lykon redet, welcher ehedem ein berühmter Ringer war. Dieses letztere Wort wird vom Hesychius, Suidas und vom Eustathius erklärt, τὰ ὦτα τεθλασμένα, [14]) das ist, gepreßte und zerquetschte Ohren, kann also nicht von verstümmelten Ohren verstanden werden, wie Daniel Heinsius hier das Wort κατάγνυσθαι, κατεαγὼς erklärt: [15]) denn, von menschlichen Körpern gebraucht, heißt dasselbe zerschlagen, wie beim Aristophanes, jemanden den Kopf derb zerschlagen; [16]) und zuweilen, zersetzen, zerschneiden. [17]) Salmasius führt gedachte Stelle des Diogenes an, [18]) und hält sich lange bei dem Wort ἐμπιντής auf; aber das schwerere Wort ὠτοθλαδίας übergeht derselbe mit Stillschweigen; es konnte aber dieser Gelehrte so wenig als Menage in seinen Anmerkungen über den Laertius völliges Licht geben, ohne die von mir gemachte Bemerkung.

§. 15. Philostrat hat sich wahrscheinlich der Redensart des Plato bedient, da wo dieser dem Socrates durch den Kallikles antworten läßt: „Sage mir Kallikles, redet ihn Socrates an, ob die Athenienser durch den Perikles besser gemacht worden, oder vielmehr durch ihn faul und geschwätzig geworden? Wer wird dieses sagen, erwiedert ihm Kallikles, außer diejenigen, welche die Ohren zerschlagen haben? (τῶν τα ὦτα κατεαγότων ἀκούεις τοῦτα [19])“ das ist, Leute, welche nichts anders wissen, als sich in den Gymnasien zu balgen; und man könnte glauben, daß hier die Spartaner gemeint sein, welche die Künste und Wissenschaften, die Perikles zu Athen in Flor brachte, nicht auf gleiche Weise schätzten, und vornehmlich Leibesübungen trieben! Serranus hat dieses übersetzt: „Dieses sagen diejenigen, welche die Ohren von solchem Gewäsche angefüllt haben.“ (Haec audis ab iis qui fractas obtusasque istis rumoribus aures habent. [20]) Meine Muthmaßung in Absicht der Spartaner gründet sich auf eine andere Stelle des Plato, in dessen Gespräche Protagoras genannt, wo unter den Kennzeichen der Spartaner, welche dieselben von andern Griechen und besonders von den Atheniensern unterschieden, von jenen gesagt wird: οἱ μὲν ὦτα κατάγνυνται, welche sich die Ohren zerschlagen, und dieses haben die Uebersetzer, ja sogar Meursius [21]) von eigenem Zerschneiden der Ohren verstanden (aures sibi concidunt). Ein französischer Uebersetzer dieser Stelle ist dem wahren Sinne näher gekommen, wenn er sagt: ils se froissent les oreilles. [22]) Ferner hat Meursius nebst andern darin geirrt, daß sie das nächstfolgende ἱμάντας περιελίττονται „sie umbinden sich mit Riemen,“ auf die Ohren gedeutet, als wenn die Spartaner dieselben, nach dem Zerschneiden, mit Riemen umwunden. Dieses ist von Schlagriemen (Caestibus) zu verstehen, welche sie sich um die Hände wickelten. Als ich auf die Form der Ohren aufmerksam war, fiel mir ein, daß Ptolemäus Hephästion beim Photius vorgibt, [23]) Ulysses sei zuerst Utis (Οὖτις) genannt worden, und dieses von seinen großen Ohren; es muß

7) Gesch. d. K. 9. B. 2. K. §. 28—30.
8) *Heroic. c.* 12. *p.* 722.
9) *Ibid. c.* 3. §. 3. *p.* 698.
10) *p.* 795.
11) Olearius.
12) *Lexiph. p.* 828. *ed. Graev.* Pollux. *Onom. L.* 2. *Segm.* 83.
13) *L.* 5. *Segm.* 67.
14) *In Iliad.* ψ. *p.* 1324. *l.* 37.
15) *Not. in* Horat. *ep. I. v.* 30. *p.* 92. *ed. Elzev.* 1629. 8.
16) Acharn. *v.* 1165.
17) Aretaeus *Cappad. p.* 129. *l.* 28. *ed. Oxon.* 1723.
18) *Ad* Tertull. *de Pall. p.* 233.
19) Gorg. *p.* 329, *l.* 16.
20) *p.* 295. *l.* 25.
21) *Miscel. Lac. L. I. c.* 17. *p.* 81.
22) La Nauze *sur l'état des Scienc. chez les Laced. dans les Mem. de l'Acad. des Inscr. T.* 19. *p.* 170.
23) *Nov. hist. L.* 5. *ap.* Phot. *Bibl. p.* 244. *l.* 5. *ed. Aug. Vindel.* 1601.

diese Sage aber von wenigen angenommen sein; an den Köpfen des Ulysses in Marmor sind wenigstens die Ohren von gewöhnlicher Größe und Form.

§. 16. Da es nun bisher geschehen, daß, wenn alte Köpfe gezeichnet worden, man auf die Ohren wenig oder gar nicht Achtung gegeben hat, und diese nach Belieben gebildet und ausgeführt werden, so kann die Bemerkung von den Ohren der Pankratiasten den Zeichner sowohl, als den Freund der Alterthümer und die Autoren über dieselben aufmerksam machen.

§. 17. Ferner kann diese Bemerkung auch in der Allegorie ihren Nutzen haben. Denn wenn bildlich angedeutet werden sollte, daß die ältesten Griechen nur allein auf Leibesübungen Preise und Belohnungen gesetzt haben, könnte dieser Gedanke in dem Brustbilde eines Pankratiasten (bequemer als in einer Statue, wegen des Gruppirens) welcher von der Figur Griechenland (s. eilftes Kap.) gekrönt wird, zum Theil vorgestellt werden. Das Zeichen einer Palästra bei den Griechen könnte ein solches Brustbild über dem Eingange eines Gebäudes sein, u. s. f.

§. 18. Ich begreife wohl, daß wenn in dieser Schrift die Absicht allein auf die Kunst gegangen wäre, ich theils vieles unberührt lassen, manches auf andere Art, als es geschehen ist, anzeigen können, und die ganze Einrichtung wäre alsdann anders zu entwerfen gewesen; da aber die Künstler gewöhnlich ihre Gedanken einem Gelehrten mitzutheilen Gelegenheit haben, so bin ich bei dem anfänglichen Entwurf geblieben, in Hoffnung einer größern Nutzbarkeit, welche ich wünsche erreicht zu haben. Rom den 1. Januar 1766.

Versuch einer Allegorie,

besonders für die Kunst.

§. 1. Dieser Versuch einer Allegorie besteht aus eilf Kapiteln. Das Erste handelt von der Allegorie überhaupt; das Zweite von der Allegorie der Götter; das Dritte von bestimmten Allegorien, vornehmlich allgemeiner Begriffe; das Vierte von Allegorien, die von Begebenheiten, und von Eigenschaften und besondern Früchten der Länder genommen sind; das Fünfte von Allegorien der Benennungen der Sachen und Personen; das Sechste von Allegorien in der Farbe, in der Materie, an Geräthen und Gebäuden; das Siebente von zweifelhaften Allegorien; das Achte von erzwungenen und ungegründeten Erklärungen der Allegorien; das Neunte von verlornen Allegorien; das Zehnte von einigen guten und brauchbaren Allegorien der Neueren; und das Eilfte enthält einen Versuch von neuen Allegorien aus dem Alterthum. Der Zweck der Wissenschaft ist, wie die Alten sagen, das Mangelhafte auszufüllen, und dieses ist auch meine Absicht gewesen. *)

Das erste Kapitel.

Von der Allegorie überhaupt. [1])

§. 2. Die Allegorie ist, im weitläuftigsten Verstande genommen, eine Andeutung der Begriffe durch Bilder, und also eine allgemeine Sprache, vornehmlich der Künstler, für welche ich schreibe. Denn da die Kunst, und vornehmlich die Malerei, eine stumme Dichtkunst ist, wie Simonides sagt, so soll dieselbe erdichtete Bilder haben, das ist, sie soll die Gedanken persönlich machen in Figuren. Die eigentliche Bedeutung des Worts Allegorie, welches die älteren Griechen noch nicht kannten, ist, etwas sagen, welches von dem, was man anzeigen will, verschieden

*) Wenn Winckelmann auch auf den Unterschied zwischen Symbolik, Allegorie, und emblematischer Bezeichnung Rücksicht genommen, und die Uebergänge der einen in die andere gekannt und beachtet hätte, so würde wahrscheinlich die Eintheilung dieses Werkes und die Klassifikation der von ihm als Beyspiele beigebrachten Kunstwerke etwas anders ausgefallen sein. Aber wir dürfen ihm diesen Mangel um so weniger zum Vorwurfe machen, als auch jetzt diese verschiedenen Felder der Kunstdarstellung noch nicht gehörig geschieden, und ihre mannigfaltig in einander laufenden Grenzlinien mit philosophischer Genauigkeit bestimmt sind. Es würde uns viel weiter führen, als der Raum und Zweck dieser Anmerkungen gestattet, und für dieses Werk selbst von sehr geringem Nutzen sein, wenn wir eine solche genauere Bestimmung hier versuchen wollten. Nur bemerken wir, daß der, welcher in der Folge ein wohlgeordnetes und gründliches Lehrbuch der Allegorie zu verfassen unternähme, diesen Zweck ohne eine genauere Unterscheidung und Bestimmung jener nahe verwandten und doch zugleich verschiedenen Begriffe, nicht wohl erreicht würde. Meyer-Schulze.

M. vergleiche Creuzer Symbolik und dessen Specimine Observat. ad nov. Op. J. Winckelmanni edit. 1809. p. 14 — 24.

1 In diesem Kapitel hätte Verschiedenes anders geordnet, auch Manches anders gesagt werden können; und da das Werk doch zunächst für die Kunst, folglich zum Gebrauch der Künstler bestimmt war, so hätten, nebst vielen polemischen Stellen, auch die, welche Sprachforschung betreffen, füglich und ohne Nachtheil des Hauptzwecks wegbleiben können. Der Vf. selbst hat dies gefühlt, und sucht sich am Ende der Vorrede deshalb zu entschuldigen Meyer-Schulze.

ist, das ist, anders wohin zielen, als wohin der Ausdruck zu gehen scheint, auf eben die Art, wie wenn ein Vers eines alten Dichters in ganz verschiedenem Verstande angewendet wird. In folgenden Zeiten aber ist der Gebrauch des Worts Allegorie erweitert, und man begreift unter Allegorie alles, was durch Bilder und Zeichen angedeutet und gemalt wird; in solchem Verstande hat Heraklides Ponticus in der Aufschrift seiner Abhandlung von den Allegorien des Homer dieses Wort genommen, und dieser Bedeutung zufolge ist die Abhandlung einer Allegorie eben das, was andere Iconologie nennen.[2]

§. 3. Ein jedes allegorisches Zeichen und Bild soll die unterscheidenden Eigenschaften der bedeuteten Sache in sich enthalten, und je einfacher dasselbe ist, desto begreiflicher wird es, so wie ein einfaches Vergrößerungsglas deutlicher als ein zusammengesetztes die Sachen vorstellt. Die Allegorie soll folglich durch sich selbst verständlich sein, und keine Beischrift nöthig haben; es versteht sich jedoch diese Deutlichkeit verhältnißweise. Dieses ist der allgemeine Begriff von der Allegorie und von ihrer erforderten Eigenschaft, und diese sowohl als jene werden in diesem Kapitel deutlicher erklärt, so daß zuerst von der Allegorie der Alten, besonders der Griechen, und hernach von der Allegorie der neueren Autoren und Künstler, imgleichen von neuen Bildern überhaupt gehandelt wird. Es hat daher dieses Kapitel zwei Abschnitte.

§. 4. Die Natur selbst ist die Lehrerin der Allegorie gewesen, und diese Sprache scheint ihr eigener, als die nachher erfundenen Zeichen unserer Gedanken: denn sie ist wesentlich, und gibt ein wahres Bild der Sachen, welches in wenig Worten der ältesten Sprachen gefunden wird, und die Gedanken malen, ist unstreitig älter als dieselben schreiben, wie wir aus der Geschichte der Völker der alten und neuen Welt wissen. Einigen bildlichen Benennungen sind Ländern und Gegenden von ihrer Gestalt gegeben,[3] wie der älteste Namen der Insel Sardinien, Ichnusa (Ἰχνοῦσα) zeigt, weil die ersten Schiffahrenden sich dieses Land als eine menschliche Fußsohle (Ἴχνος) vorgestellt hatten;[4] einige Vorgebirge in Sicilien und ein anderes in Pontus hießen Widderköpfe, weil sie denselben ähnlich schienen.[5] Zuweilen ist zweifelhaft, ob die Benennung oder das Zeichen der Sache älter sei, wie an den Hörnern des Stieres im Thierkreise, welche in Gestalt eines griechischen Υ stehen, und Ὑάδες genannt wurden, weil sie auf Regen deuteten, wenn sie auf unserm Horizont erscheinen.

§. 5. Die in Bildern redende Natur und die Spuren von bildlichen Begriffen erkennt man sogar in dem Geschlechte der Worte, welches die ersten Benenner derselben mit den Worten verbunden haben. Das Geschlecht zeugt von einer Betrachtung der wirkenden und leidenden Beschaffenheit, und zugleich des Mittheilens und des Empfangens, welches man sich verhältnißweise in den Dingen vorgestellt, so daß das Wirkende in männlicher Gestalt, und das Leidende weiblich eingekleidet worden. Die Sonne hat in den alten und in den mehresten neuen Sprachen eine männliche Benennung, wie der Mond eine weibliche, weil dort Wirkung und Einfluß erkannt worden, hier aber Annehmen und Empfängniß, und daher haben Aegypter, Phönicier, Perser, Hetrurier und Griechen die Sonne männlich, und den Mond weiblich gebildet. In der deutschen Sprache ist in beiden Worten das Gegentheil, wovon ich den Grund anzugeben andern überlasse. So scheint Gott, der Tod, die Zeit, und andere Begriffe, mit dieser Betrachtung des Wirkens und Einflusses in den alten Sprachen männlich benannt zu sein. Die Erde hat eine Benennung weiblichen Geschlechts, und ist in weiblicher Gestalt gebildet, weil dieselbe den Einfluß des Himmels und die Witterung empfängt, und nur durch Mittheilung wirkt. Es ist also daraus zu schließen, daß die ältesten Zeichen der Gedanken muthmaßlich bildliche Vorstellungen derselben gewesen.

§. 6. Unter den Aegyptern, welche, wie die Griechen sagen, die Allegorie erfunden haben, war dieselbe allgemeiner als unter andern uns bekannten Völkern, und sie hieß ihre heilige Sprache, in welcher die verständlichen Zeichen, das ist, die Bilder der Dinge, die ältesten scheinen. Diese Zeichen aber haben sich nur in Schriften späterer Zeiten angemerkt erhalten, und finden sich, so viel man einsehen kann, nicht auf ihren alten Denkmalen, welche, wie P. Kircher[6] anmerkt, nicht über dreihundert Zeichen enthalten, so wie die chinesische Sprache etwa zweihundert und vierzig Radical-Zeichen hat.[7] Zeichen von dieser Art sind zwei Füße im Wasser, welche bedeuteten, was wir einen Gerber nennen; zwei Füße, die auf dem Wasser gehen, waren ein Sinnbild der Unmöglichkeit, und das Feuer bildete ein Rauch, welcher in die Höhe stieg.[8] Der Elephant malte die Furchtsamkeit und die Bestürzung; weil dieses Thier sich vor seinem eigenen Schatten scheuen soll, aus welcher Ursache man dasselbe bei Nacht durch Wasser und über Flüsse führt. Ein Mensch, der sich selbst übels thut, wurde in dem Bilde des Bibers vorgestellt, weil derselbe, wie man irrig glaubte, sich seine Hoden abbeißt, und dadurch andern Thieren im Wasser, die jenem um eben dieses Theils willen nachfolgen, entgeht.[9] Hierher gehört der Löwe, als ein Bild der Wachsamkeit, weil man vorgegeben, er schlafe mit offenen Augen, daher auch Löwen von Stein in dieser Bedeutung an dem Eingange ihrer Tempel standen.

---

2) *Conf.* Scalig. *Poet. L.* 3. *c.* 53.

3) Eustath. *Schol. in* Dionys. *Perieg. v.* 156.

4) Pausan. *L.* 10. *p.* 836. *l.* 20.

5) Dionys. *Perieg. v.* 90. 153. 312.

6) *Oedip. T.* 3. *p.* 556.

7) Freret. *Reflex. sur les princip. de l'art d'écrire, dans les Mem. de l'Acad. des Inscr. T.* 6. *p.* 622. *T.* 18. *p.* 426.

8) Horapol. *Hierogl. L.* 1. *c.* 65. *L.* 2. *c.* 16.

9) *Ibid.*

Das Auge bedeutete die **Vorsicht**, und eine Hand und Flügel an demselben, die Geschwindigkeit des Verstandes begleitet von der Ausführung eines Entwurfs [10]) Diesem Bilde ist es ergangen, wie dem heil. Moritz auf Münzen der Stadt Halle im Magdeburgischen, in dessen Figur man sich eine Fledermaus vorgestellt, und die Münzen daher Fledermäuse genannt; [11]) jenes haben die Alterthumsforscher für einen **Priapus** angesehen. Der **Cynocephalus** konnte auf ägyptischen Wasser-Uhren ein bedeutendes Bild sein, weil dieses Thier alle Stunden sein Wasser lassen und bellen soll.

§. 7. Sehr viele Zeichen aber, die nachher, um diese Sprache räthselhaft zu machen, erfunden worden, müssen, wie die pythagorischen Symbole, [12]) welche von jenen entlehnt geglaubt wurden, nicht das nächste Verhältniß zu ihren Begriffen gehabt haben. Von dieser Art scheinen diejenigen, welche auf den ägyptischen Denkmalen erhalten sind, und von andern wissen wir es, wie z. B. die **Zunge** ist, deren Zeichen ein **Topf** war, [13]) oder der **Fisch** als ein Bild des **Hasses**, [14]) ingleichen der **Roßkäfer** und der **Geier**, den **Vulcan** anzudeuten, und jene Thiere umgekehrt gesetzt, die **Pallas**, [15]) ferner die **weibliche Natur** durch einen **Triangel** vorgestellt, [16]) in welchem Zeichen dieselbe auf den Säulen, die Sesostris in den Ländern setzen ließ, welche er nicht durch Waffen bezwungen, angezeigt gewesen sein wird. Es ist auch die Bedeutung der **Schlange** an den Mützen der Könige und Priester in Aegypten, welche **Diodor** gibt, [17]) sehr weit hergeholt; sie soll nämlich anzeigen, daß ein jeder, welcher der Verrätherei überführt worden, so gewiß mit dem Tode soll bestraft werden, als wenn er von einer giftigen Schlange wäre gebissen worden. Eben so wenig finden wir das Verhältniß einer **Straußfeder** mit dem Begriff der **Billigkeit**, welchen diese Feder auf dem Haupte der **Isis** geben soll. [18]) Ich mache in meinen alten Denkmalen eine **Isis** bekannt mit einer Krone von gerade auf stehenden Straußfedern, welche uns nach jener Bedeutung derselben ein Bild der Gerechtigkeit gibt: denn Isis ist die Göttin der **Gerechtigkeit**. [19]) Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß die gegenwärtigen Hieroglyphen größtentheils eben so willkührliche Zeichen sind, als die ältesten Buchstaben der Chinesen, zu welchen, nach dem Vorgeben der Gelehrtesten dieser Nation, die Spuren verschiedener Vögel, die diese mit den Füßen im Sande gelassen, das Modell gewesen sein sollen, wie sie denn auch ihre ältesten Buchstaben Nachahmungen der Vögel-Spuren nennen.

§. 8. Gedachte Dunkelheit der mehresten Hieroglyphen war daher Ursache, daß sich diese symbolische Sprache, da Aegypten nicht mehr von Königen seiner Nation beherrscht wurde, verlor. Man kann aber von denjenigen **Obelisken**, an welchen keine Hieroglyphen eingehauen sind, wie der auf dem Platze der St. Peterskirche, und ein kleinerer vor St. Maria Maggiore sind, nicht schließen, daß dieselben nach der Eroberung von Aegypten gemacht worden. Denn der erste hatte vermuthlich Hieroglyphen auf Tafeln von Erz eingeschnitten, welche an dem untersten Theile desselben befestigt waren, wie vier und zwanzig viereckige Löcher anzeigen, die durch Blumenkränze und durch Adler von Erz verdeckt worden; die Vertiefung aber in dem Steine an der Stelle, wo gedachte Tafeln werden angefugt gewesen sein, ist noch sichtbar. Das untere Ende eines zerstümmelten **Obelisks** zu Alexandrien hat ebenfalls Löcher an den vier Ecken desselben, wie mir der berühmte Ritter **Wortley Montagu** berichtet, welche in eben der Absicht eingehauen zu sein scheinen.

§. 9. **Die Erklärung der Hieroglyphen** ist zu unsern Zeiten ein vergeblicher Versuch, und ein Mittel lächerlich zu werden. [20]) **Kircher** lehrt uns in seinem ägyptischen **Oedipus**, voll von tiefer Gelehrsamkeit, fast nichts was zur Sache gehört, et hunc tota armenta sequuntur. Es ist auch dem **Alex. Gordon**, welcher einer von den letzten ist, die sich hier gezeigt haben, mit seinen Erklärungen einiger Bilder auf gemalten Mumien, nicht viel besser gelungen. Auch **Norden** hat hier seine Wissenschaft zeigen wollen; er gedenkt eines hieroglyphischen Zeichens auf der Stirne der sogenannten **heiligen Heuschrecke**, sagt aber nicht, was es vorstelle. [21]) Was die ägyptischen Götter betrifft, deren Geheimniß auch durch den schwarzen Stein ihrer Bilder vorgestellt werden soll, [22]) so ist die Allegorie der mehresten bekannt, und von alten und neuen Autoren berührt, welche ich daher mit Stillschweigen übergebe; denn die Absicht dieses Versuchs ist die **Allegorie der Griechen**, deren Werke und ihre Nachahmung unserer Künstler Augenmerk sein sollen

§. 10. Unter den Griechen wurde von den ältesten Weisen nach Art der Aegypter, die Wissenschaft in die **Bildersprache** eingekleidet, welches das Wort ὑπογράφειν ausgedrückt, [23]) und es verhüllte sich dieselbe, wie die **homerische Pallas**, in Nebel, um sich schätzbar zu machen. Aus eben der Ursache bedienten sie sich nicht gemeiner Ausdrücke, sondern spra-

---

10) Clem. Alex. Strom. *L.* 5. *p.* 671. *l.* 1. *L.* 7. *p.* 853. *l.* 11. *ed* Rob. Steph. *conf. Descr. des Pier. gr. du Cab. de* Stosch. *p.* 2.
11) Westphal. *de Consuet. ex sacco etc.*
12) Plutarch. *de Is. et Osir.* p. 679 *l.* 23. *ed.* H. Steph.
13) Horapol. *L.* 1. *c.* 27. Casaub. *ad* Theophr. *Char. c.* 7. *p.* 74.
14) Plutarch. *l. c. p* 648. *l.* 13.
15) Horapol. *l. c* c. 12.
16) Euseb. *Praep. Eu l.* 3. *p.* 60. *l.* 22. *conf.* Eustath. *in* Hom. *p.* 1539. *l.* 33. *ed. Rom.*
17) *L.* 3. *p.* 145. *ed.* Wech.
18) Horapol. *L.* 2. *c. ult.*
19) Plutarch. *de Is. et Osir. p.* 627. *l.* 15.
20) (Dieses Urtheil Winckelmann's, dürften sich die neuen Erklärer der Hieroglyphen, ein Goulianoff, Champollion, Seyffarth, Salvolini, Rosellini &c. höflichst verbitten! Man vergleiche Müller Hdb. §. 216. u. Noten.)
21) *Voy. en Egypt. Vol.* 1. *tab.* 32. *n.* 1.
22) Euseb. *Praep. Eu. L.* 3 *p* 60 *l.* 12.
23) Casaub. *in* Strab. *p.* 25. *A edit. Par.*

chen gleichsam durch Räthsel, und die Dichtkunst selbst ist, wie Plato sagt, räthselhaft.[24] Von dieser Art Bilder war der Jupiter des Orpheus, welcher beide Geschlechter hatte, anzudeuten, daß er ein allgemeiner Vater sei; ja Pampho, ein Dichter fast von gleichem Alter, stellt den Vater der Götter vor in Pferdemist gewickelt, vermuthlich anzuzeigen, daß derselbe allenthalben, auch in der unwürdigsten Materie, zugegen sei.[25] In solche Räthsel wurden nicht allein Begriffe, sondern auch Geschichte versteckt, welche schwer zu entwickeln sind, wie dieses unter vielen andern Fabeln, an der von den Harpyen kann erkannt werden.[26]

§. 11. Endlich da unter den Griechen die Weisheit anfing menschlicher zu werden, und sich mehreren mittheilen wollte, that sich die Decke hinweg, unter welcher sie schwer zu erkennen war, sie blieb aber verkleidet, doch ohne Verhüllung, so, daß sie denen, welche sie suchten und betrachteten, kenntlich war, und in dieser Gestalt erscheint sie bei den bekannten Dichtern, und Homer war ihr höchster Lehrer, welches der einzige Aristarchus unter den Alten dem Homer abgesprochen hat.[27] Seine Ilias sollte ein Lehrbuch für Könige und Regenten, und seine Odyssee eben dasselbe im häuslichen Leben sein; der Zorn des Achilles und die Abentheuer des Ulysses sind nur das Gewebe zur Einkleidung. Er verwandelte in sinnliche Bilder die Betrachtungen der Weisheit über die menschlichen Leidenschaften, und gab dadurch seinen Begriffen gleichsam einen Körper, welchen er durch reizende Bilder belebte. Es wäre zu wünschen, daß alle homerische Bilder sinnlich und figürlich zu machen wären, welches Verlangen mir erwächst, wenn ich dessen Mercur heimlich schleichen sehe, wie einen Westwind in den heißesten Tagen, oder wie ein Nebel zieht,[28] und wenn ich mir die Iris, welche die Göttin der Geburt zur Niederkunft der Latona geholt hatte, nebst dieser,[29] imgleichen die Juno und Pallas, um heimlich den Griechen beizustehen,[30] wie mit Tauben-Füßen gehend mir vorstelle, oder wenn Apollo geschwinde wie der Gedanke schreitet.[31] Was für ein großes Bild gibt Thetis, die gleich dem Nebel sich aus dem Meere erhebt.[32] Nach Art der alten Dichter verkleideten auch die ersten Philosophen ihre Meinungen, besonders diejenigen, mit welchen sie sich nicht offenbar wagen wollten, in Bilder; was Newton Attraction nennt, hieß Empedocles Liebe und Haß, welches dessen Principia der Bewegung der Elemente waren. Ja selbst die Anklagen neuer und besorglicher Lehren wurden aus Behutsamkeit unter Bildern eingegeben, wie Kleanthes, des Zenons Schüler und Nachfolger, wider den Aristarchus von Samos verfuhr, welcher von jenem beschuldigt wurde, der Vesta die gebührende Ehrfurcht nicht bezeigt, und dieselbe in ihrer Ruhe gestört zu haben. Der wahre Sinn dieser Anklage aber war, nach dem Plutarch, daß er die Erde aus dem Mittelpunkte unsers Weltgebäudes weggenommen, und sie um die Sonne drehen lassen.[33]

§. 12. Die ältesten Künstler der Griechen entwarfen ihre Bilder mehr nach der Deutung als wechselsweise, das ist, die Begriffe der Schönheit wurden den symbolischen Vorstellungen an denselben nachgesetzt, zu der Zeit, da die Schönheit noch nicht der höchste Zweck ihrer Künstler war. Von dieser Art Allegorie war die Furcht mit einem Löwen-Kopf auf dem Kasten des Kypselos zu Elis,[34] und ein Jupiter aus Holz, welchen Sthenelos sollte aus Troja entführt haben; dieser hatte ein drittes Auge auf der Stirne,[35] anzudeuten, daß er sehe, was im Himmel, auf der Erde, und im Meere vorgehe, und in Kreta war Jupiter ohne Ohren, seine Herrschaft über alle Dinge, wie Plutarch sagt,[36] oder vielmehr seine Allwissenheit abzubilden, als der nicht nöthig hat zu hören. In diesen Zeiten wurde auch Bacchus mit dem Kopfe eines Stiers gebildet,[37] und wie man aus einem Gesange der Einwohner zu Elis urtheilen kann, werden die Figuren desselben auch Ochsen-Füße gehabt haben.[38] Olympus, welchen Marsyas die Musik gelehrt, besang den vielköpfigen Apollo.[39] Eben so alt scheint das Bild der Gerechtigkeit ohne Kopf zu sein.[40] Die ältesten Figuren hetrurischer Gottheiten wären, nach Gori Meinung, diejenigen, welche keine beigelegte Zeichen haben;[41] dieses Vorgeben aber hat nicht den mindesten Grund, wenigstens kann dieses von den ältesten Figuren griechischer Gottheiten nicht gesagt werden. Die dunkelsten Mythologien und Allegorien finden sich auf den ältesten hetrurischen geschnittenen Steinen, wie unter andern eins der schwersten Bilder auf einem Scarabä im stoschischen Museum zeigen kann,[42] und man kann als eine Erfahrung annehmen, daß die geschnittenen Steine von der schönsten Arbeit und aus der besten Zeit allezeit leichter als die ältesten Steine zu erklären sein.

§. 13. Als hernach die Kunst eine schöne Gestalt bekommen hatte, war Homer die Haupt-Quelle, aus welcher die Künstler schöpften, und sie blieben mehrentheils bei der Fabel dieses Dichters, so, daß uns jetzt außer ein paar Werken, welche die Geschichte Alexanders des Großen vorstellen, (wie eine Schale ist, deren

24) Alcib. 2. *p.* 231. *l.* 14. *ed. Basil.* 1534.
25) *Ap.* Philostr. *Heroic. p.* 693. *l.* 11. *ed. Lips.*
26) Banier *Myth. T.* 6. *p.* 407.
27) Eustath. *in Il.* α *p.* 40. *l.* 28. Ε'. *p.* 614. *l.* 5.
28) *Hymn. Merc. v.* 147.
29) *Hymn. Apol. v.* 114.
30) *Il.* Ε'. *v.* 778.
31) *Hymn. Apol. v.* 186.
32) *Il.* Ἀν. 359.
33) *De facie in orbe Lunae v.* Menag. *Obs. in* Diog. *Laert. L.* 8. *Segm.* 85.
34) Pausan. *L.* 5. *c.* 19.
35) *Id. L.* 2. *c.* 24.
36) *De Is. et Osir. T.* 7. *p.* 500. *ed. Reisk.*
37) *Ibid. p.* 439.
38) *Id.* ΚΕΦ. ΚΑΤΑΓΡ. ΕΛΛΗΝΙΚΑ. *p.* 533. *l.* 11.
39) *Id. de Music. t.* 7. *p.* 657. *ed. Reisk.*
40) Eratosth. *Catastr. c.* 9.
41) *Mus. Etr. T. I. p.* 108.
42) Beschr. d. Stosch. K. 3. K. l. 16. a. 1768. Nr.

Trebellius gedenkt, wo um das Bildniß des Alexanders, in der Mitten, dessen Thaten auf dem Rande gearbeitet waren)[43] kein einziges übrig ist, wo eine Geschichte aus Zeiten, die nicht mehr mit Erdichtungen geschmückt worden, abgebildet ist, und man kann, wenn ein dunkles und unbekanntes Bild zu erklären vorkommt, als einen Grundsatz voraussetzen, daß man es in der Zeit der Fabel, oder in der heroischen Geschichte zu suchen habe. Der Grund, warum sich die Künstler der Alten auf solche Vorstellungen und Bilder eingeschränkt, kann aus folgenden Worten des Horaz genommen werden:

— Tuque
Rectius Iliacum carmen deducis in actus,
Quamsi proferres ignota indictaque primus,
Art. Poët. v. 128.

§. 14. Verschieden ist es mit öffentlichen Werken römischer Geschichte, wo entweder gegenwärtige oder kurz vergangene Thaten und Begebenheiten vorgestellt sind, oder andere aus der ältesten Geschichte dieses Volks zurück gerufen, und auf ihren Denkmalen erneuert worden, wie auf einem Medaglione des Antoninus Pius der Augur Nävius, welcher vor dem Könige Tarquinius Priscus einen Wetzstein zerschneidet,[44] und auf einem andern Medaglione eben dieses Kaisers, Horatius Cocles, der in der Tiber schwimmt.[45]) Also war auf einem alten Grabmal außer Rom, ein Gallier von einem römischen Reiter übermannt, vorgestellt,[46]) und aus der neueren griechischen Geschichte waren die aus dem Tempel des Apollo zu Delphos verjagten Gallier auf dem einen Schlage der Thüren des Tempels des Apollo auf dem Palatino in Elfenbein geschnitzt, auf dem andern Schlage aber die Fabel der Niobe.[47]) Ich bin aber dem ungeachtet zweifelhaft über einen andern Medaglione der ältern Faustina, auf welchem Marcus Coriolan an der Spitze seines Heers wider die Römer fechtet, nebst dessen Mutter Veturia und Frau Volumnia, die ihm mit ihren Kindern entgegen gehen; ich habe diese Münze nicht gesehen, aber auch Vaillant nicht, der sie anführt.[48]) Es sind indessen auf verschiedenen römischen Münzen Bilder aus der griechischen Fabel-Geschichte, wie Theseus, der Ueberwinder eines Centaurs auf einem Medaglione Kaisers Antoninus Pius.[49])

§. 15. Dieser bewiesenen Erfahrung zufolge verrathen diejenigen, die in Erklärung erhabener Arbeiten und geschnittener Steine ihre Zuflucht zur wahren Geschichte, und besonders zu der römischen, nehmen, ihre geringe Einsicht. Ein unerfahrner Ausleger alter Bilder macht aus dem Opfer der Polyxena an dem Grabe des Achilles eine Lucretia, und aus dem Pyrrhos einen Tarquinius;[50]) Diomedes mit dem Haupte des Dolon ist bei ihm Dolabella mit dem Haupte des Trebonius, eines von den Verschwornen wider den Julius Cäsar.[51]) Ein anderer erklärt den Streit des Achilles mit dem Agamemnon über die Briseis, auf der Begräbniß-Urne Kaisers Alexander Severus, im Kapitol, von dem Sabiner Raub; und den Priamus, welcher zum Achilles kommt, den Körper des Hektors auszulösen, auf der hintern Seite eben dieser Urne, hat er für einen Priester angesehen, der dem Achilles, welchen er einen todten oder sterbenden Sieger nennt, die Hand küßt.[52])

§. 16. Eben dieser von mir festgesetzte Grundsatz erweckte mir den ersten Zweifel über die Auslegung eines sogenannten Schildes (Clypeus Votivus) von Silber, in dem Museum zu Paris, auf welchem man, nach der Erklärung Spons,[53]) nicht zweifelt, die Enthaltsamkeit des Scipio Africanus vorgestellt zu finden, da ihm nach der Eroberung von Karthagena eine schöne Person unter den Gefangenen gebracht wurde, und man behauptet, der Schild sei von eben derselben Zeit, und bei dem Uebergange über die Rhone, in diesem Flusse, wo er gefunden worden, verloren. Dieses vorgegebene Alterthum sprechen der Arbeit die Bogen auf Säulen ab, welche zuerst bei dem Verfall der Baukunst in Gebrauch kamen, und wider die Erklärung ist die Haupt-Person und eine andere Figur, welche nach Art der Helden halb und ganz nackend sind. Ich meinestheils glaube, es sei hier die Aussöhnung des Achilles mit dem Agamemnon gebildet, welcher ihm die Briseis wieder zurück gibt. Der sitzende nackte Held, welcher mit beiden Händen sein rechtes Knie umfaßt hat, scheint entweder Diomedes oder Ulysses; denn beide hinkten noch damals von ihrer Wunde:[54]) die Aussöhnung geschah, da Thetis dem Achilles die vom Vulcan gearbeiteten Waffen gebracht hatte, welche nebst andern Waffen zu dessen Füßen liegen.[55]) Den ersten Zweifel erregte eben dieser Grundsatz wider die Abbildung auf einem vorgegebenen alten Schilde in dem Woodwardischen Museum in England, deren Inhalt unter dem seltenen Kupfer desselben, von dem bekannten Paul van Gunst gestochen, in folgender Unterschrift erklärt worden: Clypeus antiquus exhibens Romam

43) *In trig. tyran. in Quieto.*
44) Vaillant *Num. Imp. max. mod. p.* 122.
45) Venuti *Num. Alban. Vatic. tab.* 23.
46) Sueton. *Ner. c.* 41.
47) Propert. *L.* 2. *el.* 23. *v.* 9.
48) *L. c. p.* 133.
49) *Ibid. p.* 126.

50) *Il. P. Scarfò.* Beschr. geschn. St. *etc. p.* 396.
51) *Ibid. p.* 366.
52) *Indice Capitolino p.* 5 *giunto alla Descriz. delle Pitture di Roma di Fil. Titi. Roma* 1763. 8.
53) *Recherch. d'antiq. Disc.* 1. *Hist. de l'Acad. des Inscr. T.* 9 *p.* 154.
54) *Il.* T. *v.* 48.
55) Millin zu Paris hat in seinen *Monumens antiques inedits ec. T. I. Pl.* 10. eine richtige Abbildung dieses Denkmals gegeben, und ist in der umständlichen Erklärung der auf demselben dargestellten Figuren *p.* 69–96 Winckelmanns Meinung beigetreten: nur weil er in dem an der Erde sitzenden nackten Helden nicht den Diomedes oder Ulysses, wie Winckelmann, sondern den alten Erzieher des Achilles, den Phönix, erkennen. (M. vergl. Gesch. d. K. 11. B. 1. K. §. 4. n. 12.)
Meyer. Schulze.

a Gallis Duce Brenno captam et incensam. Auri pro Capitolio redimendo pacti pensationem, adventum Camilli, fugamque Gallorum. Aedificia varia publica, equites, pedites, galeas, saga, caligas, ephippia, clypeos, gladios, pila et vexilla, omnia mira opificis arte elaborata. Ex Museo Woodwardiano. Wem dieses Kupfer zu Gesicht kommt, kann das vermeinte alte Werk ungezweifelt für neu halten, und dieses aus mehr als aus einem Grund, welchen hier anzugeben nicht der Ort ist. Nachdem ich dieses geschrieben hatte, finde ich, daß das angeführte Kupfer dieses Schildes ins kleine gebracht, mehrmal erschienen, und daß das vorgegebene Alterthum dieses Werks viele Vertheidiger gefunden, unter andern den berühmten Dodwell, welcher eine besondere Abhandlung über dasselbe geschrieben.[56] Alle diese Gelehrten aber sind keine zuverlässigen Richter, wo es auf die Kunst und auf die Zeichnung ankommt, und ich kann allezeit meine Meinung behaupten, worin bereits ein anderer Gelehrter mit mir einig ist.[57]

§. 17. Verschiedene Bilder, die aus dem Homer und aus andern alten Dichtern von Künstlern gezogen und entworfen worden, haben zu andern aus jenen hergeleiteten Bildern Anlaß gegeben. Von dieser Art ist die Liebe, die auf einem Weingefäße (Amphora) zur See fährt, welches Bild vom Hercules hergenommen scheint.[58] Dieser Held schiffte nach der Insel Erytha an der Küste von Spanien, auf einem Schiff oder Gefäße (wie auch die Italiener zu reden pflegen) λέβης genannt;[59] da nun dieses Wort auch ein irdenes Gefäß, oder von anderer Materie, bedeutet, so haben andere Dichter den Hercules auf seinem großen Becher diese Schiffahrt halten lassen,[60] und endlich wurden daher große Säufer, Ruderer der Becher (ἐρέται κυλίκων,) genannt, Eustath. in Il. γ.' p. 1243. l. 17. Andere wollen, daß diese Allegorie wechselsweis von dem Wort Σκύφος, Kahn, und von dem einen Pferd des Neptuns, welches diesen Namen hatte, entstanden sei.[61]

§. 18. Von allgemeinen Begriffen, wie Tugenden und Laster sind, waren in den ältesten Zeiten der Griechen wenige bildlich zu machen, da in der Sprache selbst keine Zeichen solcher Begriffe waren, wie wir aus dem Homer wissen. Zu den Zeiten dieses Dichters war selbst der allgemeine Begriff der Tugend nicht bekannt, und das griechische Wort, welches dieselbe nachher bedeutete, ist bei ihm nur von Tapferkeit zu verstehen, so wie das Wort Weisheit eine eingeschränkte Bedeutung hatte, nämlich die Geschicklichkeit in mechanischen Dingen. Da ferner überhaupt bei den Alten in ihren besten Zeiten nur heroische Tugenden, das ist, diejenigen, welche die menschliche Würdigkeit erheben, geschätzt wurden, andere hingegen, durch deren Uebung unsere Begriffe sinken und sich erniedrigen, nicht gelehrt noch gesucht wurden, so hat man diese um so viel weniger auf öffentlichen Denkmalen vorgestellt. Denn die Erziehung der Alten war der unsrigen sehr entgegen gesetzt; und da diese, wenn sie gut sein soll, vornehmlich auf die Reinigkeit der Sitten fällt, und die Ausübung der äußern Pflichten der Religion besorgt, so war jene bedacht, das Herz und den Geist empfindlich zu machen gegen die wahre Ehre, und die Jugend zu einer männlichen großmüthigen Tugend zu gewöhnen, welche alle kleine Absichten, ja das Leben selbst, verachtete, wenn eine Unternehmung der Größe ihrer Denkungsart nicht gemäß ausfiel. Bei uns wird die edle Ehrbegierde erstickt und der dumme Stolz genährt.

§. 19. Diese Betrachtung allein hätte Zweifel erwecken sollen wider die Richtigkeit einer silbernen Münze Kaisers Hadrian, auf welcher eine weibliche sitzende Figur die Hand ausstreckt, und in der linken einen langen Zepter hält, mit der Umschrift: PATIENTIA AVG.[62] Diese Inschrift ist vermuthlich durch Verfälschung und Aenderung einiger Buchstaben aus CLEMENTIA AVG. gemacht. Ein Theil der Pflichten der Geduld, nach dem neuen Begriff dieser Tugend, war unter der Mäßigkeit (ἐγκράτεια, σωφροσύνη) begriffen, und wurde in derselben gelehrt: die Cyniker

— quos duplici panno *patientia* velat

waren die ersten und einzigen, die durch eine niedrige Geduld sich zu erheben suchten.

§. 20. Von der christlichen Demuth hatte das Alterthum noch weniger Begriff, weil dieselbe in der Selbstverläugnung, und also in einer gewaltsamen und mit der menschlichen Natur streitenden Fassung besteht. Es sagen ihre großen Männer das Gute von sich mit eben der Zuversicht, mit welcher sie es von andern sagen, weil sie glaubten, der Mensch müsse sich seines Werths bewußt sein, um sich vor der Niederträchtigkeit zu verwahren. Die Demuth der Alten ging nur bis zur Bescheidenheit, welche ohne Schminke sein sollte; dahingegen jene fast beständig von der Verstellung begleitet, und von dem Stolze selbst verlarvt wird.

§. 21. Unter die Tugenden, welche die Alten nicht bildlich gemacht haben, scheint auch die Beständigkeit zu sein, welche vornehmlich durch den christlichen Begriff der Beständigkeit im Guten allgemeiner gefaßt worden, und daher als eine besondere Tugend unter den Neueren ihr eigenes und bekanntes Bild erlangt hat.[63]

§. 22. Einige andere allgemeine Begriffe, als die

56) Dodwelli *de Parma equestri* Woodward. *Dissertatio.*

57) De Boze *dans la Diss. de M.* Mélot. *sur la prise de Rome par les Gaulois. v. dans les Mem. de l'Acad. des Inscr. T.* 15. *p.* 16.

58) *Mus. Flor. Gem. tab.* 77. *Desc. des Pier. gr. etc. p.* 140 *seq.* (Ueber die Melpomene im Louvre, sehe man Waagen's Reise 3r. Bd. p. 115.)

59) Athen. *Deipn. L.* 11. *p.* 469. *D.*

60) Macrob. *Saturn. L.* 3. *c.* 21. *conf.* Hadr. Jun. *Animadv. L.* 2. *c.* 3. *p.* 66.

61) *Hist. de l'Acad. des Inscr. T.* 7. *p.* 42.

62) Vaillant *Num. Imp. aur. et arg. p.* 415.

63) Nach Hirt soll selbiger auf Münzen vorkommen.

Siebelis.

Glückseligkeit, und das, was die Griechen Ἡδονή nennen, sind weder ehemals bildlich vorgestellt worden, noch überhaupt bildlich zu machen, weil das Höchste, wie Plato sagt, kein Bild hat. Denn ἡδονή, welche einige mit ἐπαρσις ψυχῆς, „das Erbeben der Seele" erklären, [64]) ist von weit höherem Verstande, und in seinem ganzen Umfange genommen, nach dem Epicur, die ungestörte Ruhe des Geistes, und derjenige Stand, wohin alles Wirken der Menschen gerichtet sein soll; kann also mit der Glückseligkeit gleichbedeutend gehalten werden. Aus eben dem Grunde kann, nach der Meinung eines alten Philosophen, [65]) die Glückseligkeit so wenig als Gott gelobt werden: denn löblich sind Sachen wegen ihres guten Endzwecks, wie die Tugend, welche wirkend ist; aber Gott und die Glückseligkeit sind ohne Endzwecke, weil sie selbst die höchsten Endzwecke sind.

§. 23. Ich bin also der Meinung, daß der allgemeine Begriff der Tugend weder von den alten Künstlern in einem deutlichen Bilde vorgestellt worden, noch von uns könne gebildet werden, und eben so verhält es sich mit der Bosheit, dem Gegentheile der Tugend. [66]) Aus einem ähnlichen Grunde sind diejenigen Gemüthsbewegungen, die auf kein Individuum insbesondere, sondern auf viele, ihre Absicht haben, schwerer zu bilden. Von dieser Art ist der Haß, nach dem Aristoteles; [67]) der Zorn hingegen, welcher auf eine bestimmte Person gerichtet ist, kann theils ohne symbolisches Zeichen in der handelnden Figur selbst, theils außer der Handlung, in einem eigenen Bilde, deutlicher als der Haß ausgedrückt werden. Die Verschiedenheit der Vorstellung solcher Bilder liegt auch in ihrer Natur selbst: denn da, wie der angeführte Autor sagt, der Zorn sich empfinden zu lassen sucht, dem Hasse aber nichts daran liegt, sich zu äußern, so ist auch daher, da dieser verdeckt und jener offenbar ist, einer bildlicher als der andere zu machen.

§. 24. Es sind auch einige Tugenden in deutlichere Bilder zu bringen, als es mit deren Gegentheile geschehen kann, wie es die Gerechtigkeit in Verhältniß gegen die Ungerechtigkeit ist, und hier kann der Grund sein, weil das Gute einfacher ist als das Böse und sich beständig gleich ist, da das Böse niemals mit sich selbst einig sein kann, und folglich nicht so leicht als jenes in ein einziges Bild zu fassen, oder durch einzelne Zeichen kann bedeutet werden. Sollte sich aber das Gegentheil von dem was ich sage in Vorstellung anderer Laster zeigen, indem die Unmäßigkeit und Schwelgerei leichter als die Mäßigkeit, und die Ueppigkeit als die Enthaltsamkeit gebildet zu werden scheinen könnten, so würde die Ursache sein, weil geachte Tugenden weniger sichtbar sind und sein können, als ihr Gegentheil. Denn diese sind Ausschweifungen, die der Kunst, wie es schreckliche Thaten dem Dichter sind, vortheilhaft sein können, und wie alles übertriebene leichter auszudrücken und nachzuahmen ist, als dasjenige, was sich wenig äußert und nicht besonders bezeichnet ist, welches sich in Abbildung der Aehnlichkeit der Personen zeigt.

§. 25. Bilder von Lastern finden sich auf übrig gebliebenen alten Denkmalen gar keine, weil die Werke der Kunst der Tugend, nicht dem Laster, geweiht sind, und weil besonders der höchste Grad des Lasters, der Vorstellung in edlen Bildern, welche allezeit die Kunst suchen soll, widerspricht. Die Bilder einiger Laster bei alten Dichtern, wie der Neid ist beim Ovid, sind malerisch geschildert, würden aber kein Vorbild eines edlen Pinsels sein.

§. 26. Von andern Bildern allgemeiner Begriffe, die von den Alten erfunden und angenommen worden, sind einige nicht bestimmt genug, und andere auf römischen Münzen können eher auf andere Dinge, als auf das was sie vorstellen sollen, gedeutet werden. Von dieser Art ist die Ewigkeit mit zwei Fruchthörnern in dem linken Arme und mit einer Schale in der rechten Hand: eben so ist es mit der Fröhlichkeit unter dem Bilde der Ceres, welche anderwärts in der rechten Hand einen Kranz hält und in der linken ein Ruder, imgleichen mit der Göttin der Jugend, welche durch die Schale in ihrer Hand nicht kenntlich genug ist. Man könnte eben dieses sagen von der Ehre mit einem Zepter und mit einem Fruchthorne auf Münzen des Galba, [68]) und auf andern Münzen, imgleichen von dem Adel, als einer stehenden weiblichen Figur mit einem Spieß in der rechten Hand, nebst der Inschrift: NOBILITAT. [69]) Wer würde in einer alten gemalten Handschrift die Wahrheit, welche nebst der Gerechtigkeit über dem Throne Kaisers Nicephorus sitzt, blos an ihrem Zepter kennen, wenn nicht der Name über dieselbe gesetzt wäre? [70]) Eben so ein unbestimmtes Bild ist die Erfindung in dem uralten geschriebenen Dioscorides in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, welche die Wurzel Mandragora, die diese Figur in der Hand hält, nicht deutlich bezeichnet.

§. 27. Einige Bilder finden sich besonders auf Münzen, welche allegorisch scheinen, von denen uns aber die Deutung unbekannt ist. Auf silbernen Münzen der Stadt Metapontum in Groß-Griechenland, in dem reichen Museum des Duca Caraffa-Noya zu Neapel, ist eine Kornähre, und auf dem einen Blatte an dem Stengel derselben steht bald ein Greif, bald eine Zange, oder eine Maus, ein Dreifuß, eine Larve, ein Ochsenkopf, ein Heupferd, eine Nachteule, eine Keule, ein Adler und ein Fruchthorn. Auf silbernen Münzen der Stadt Locri, in eben dem Lande und Museum steht neben dem Kopfe der Pallas bald ein Satyr, bald Mercur oder ein Caduceus, bald ein Schild, ein Sistrum, zuweilen

64) Salmas. *in Epictet.* p. 51.
65) Paraphras. Nicom. Aristot. *L. I. c.* 18.
66) S. unter den Anmerk. zum neunten Kapitel die Note 29.
Meyer-Schulze.
67) *Rhet. L.* 2. c. 4.

68) Tristan. *Comment. hist. T.* 1. p. 257.
69) Vaillant. *Num. Imp. aur. et arg.* p. 187.
70) Montfauc. *Biblioth. Coislin.* p. 136.

das Eisen von einem Spieß, eine tragische Larve; auf andern Münzen sieht man neben dem Kopf gedachter Göttin ein wildes Schwein, einen Delphin, auch einen Krater. Wenige von diesen Zeichen sind auf die Pallas zu deuten; vielleicht ist aber unter den andern keine besondere Deutung verborgen, wo man nicht in denselben eine Anspielung auf den Namen des Münzmeisters annehmen will; und es kann auf diesen Münzen geschehen sein, was noch jetzt in den Werken der Künstler geschieht, Netenzeichen nach Willkühr anzubringen, so wie es die Katze ist in der Madonna des Raphaels in der königlichen Gallerie zu Neapel, welches Stück daher Madonna del gatto heißt, obgleich die Katze, man weiß nicht wie, hinein gesetzt ist. [71])

§. 28. Es sind auch die Verzierungen alter Gebäude in Gips und in Gemälden nicht immer allegorisch, wenigstens nicht in den pompejanischen Gebäuden. In einigen Gebäuden aber haben die Bilder eine Beziehung auf den Ort, und Hylas den die Nymphen entführen, mitten an der in Gips gearbeiteten Decke, in dem sogenannten Bade der Agrippina zu Bajä, kann, nebst den Nereiden in andern Feldern dieser Decke, auf die ehemalige Bestimmung dieses Gebäudes gedeutet werden. Bei den halben Figuren, welche wie aus Pflanzen hervorwachsen, ist mir eingefallen, daß Plato den Menschen ein himmlisches Geschöpf nennt; [72]) worauf vielleicht dieser Einfall der alten Maler in ihren Verzierungen deuten könnte. Eben dieses ist von den erhabenen Arbeiten auf vielen Begräbnißurnen der Alten zu beweisen, deren Vorstellung nicht jederzeit eine Deutung auf den Stand der verstorbenen Personen gehabt haben kann, welches aus einigen Inschriften, die zu den Figuren gesetzt sind, erhellt: denn viele von solchen Urnen scheinen vorher auf den Kauf gemacht zu sein. [73]) Die Bildhauer waren aufmerksam nur fröhliche Bilder zu wählen, und verschiedene Inschriften auf Begräbnißurnen würden auch dergleichen erfordern, wie diejenige ist, wo man einen Musikus und Dichter von sich selbst sagen läßt, daß er mit schönen Weibern ein Gewerbe und Handel getrieben habe. [74]) An der schönsten alten Badewanne in der Welt von einem schwarzgrünlichen und schneeweiß gemischten ägyptischen Granit, in der Villa Albani, halten zwei Löwenköpfe Ringe, und innerhalb derselben, hängt ein Epheublatt; es glaubte daher jemand, es sei dieses Werk dem Bacchus gewidmet gewesen, mit welchem gleichwohl solche Wannen nichts zu schaffen haben.

§. 29. Man setze also nicht voraus, daß der alten Künstler Absicht in jedem Bilde auf Lehre und Unterricht gegangen: man würde sonst aus der Menge auf dem Kasten des Kypselos zu Elis ein ganzes System der Moral zu ziehen haben. Eben so wenig als ich glaube, daß Annibal Caracci an die Allegorien gedacht habe, die Bellori in seinen Gemälden der Gallerie im Palaste Farnese finden will. [75]) Man macht es wie der Herausgeber des in gothischen Buchstaben gedruckten Romans der Rose lehrt; er sagt: es könne dieser Roman moralisch und mystisch ausgelegt werden, wenn auch dieses nicht die Absicht des Verfassers gewesen sein sollte. Es wird z. B. in des Protogenes Gemälde, welches der Satyr hieß, ein Rebhuhn auf einem Cippo keinen allegorischen Gedanken enthalten haben. [76]) Ich merke hier an, daß dieses Gemälde mit dem Jalysos von eben gedachtem Künstler gewöhnlich als eins und eben dasselbe angeführt wird, wie die Verfasser der allgemeinen Geschichte thun, in deren Anzeige irrig Saturn anstatt Satyr gesetzt worden. [77])

§. 30. Alles, was von alten Allegorien in Figuren erscheint, ist von zwei Gattungen, und diese Bilder können theils als abstracte, theils als concrete Bilder betrachtet werden. Abstracte Bilder nenne ich diejenigen, die außer der Sache, auf welche sie sich beziehen, angebracht sind, so daß sie nicht als mitwirkende Bilder zur Bedeutung eines anderen Bildes dienen, sondern, obgleich allezeit in Beziehung und Anspielung auf etwas außer demselben, dennoch vor sich bestehen, und diese wären in engem Verstande Sinnbilder zu nennen, und sind dasjenige, was man sonst Emblemata nennt. Concrete Bilder hingegen würden diejenigen heißen, die theils in Figuren, theils in anderen Zeichen mit denjenigen Bildern verbunden sind, auf welche jene eine Beziehung haben.

§. 31. Von der ersteren Art sind die mehresten Bilder auf Münzen, besonders griechischer Städte, es mögen dieselben aus einer einzigen Figur, oder aus mehreren bestehen. Diese Allegorien sind wie ein augenblicklicher Punkt in einem Gemälde vorgestellt, und wie hier vorausgesetzt wird, daß das Gedächtniß der anschauenden Personen das Vorhergehende und Nachfolgende derselben Geschichte bei sich ergänze, so wird dort erfordert, daß das beziehende Bild auf diejenige Sache, auf die es sich bezieht, führe, und da die Beziehung ein nahes Verhältniß, um verständlich zu sein, haben soll, so folgt, daß diese Allegorien nicht weit hergeholt sein müssen. Dieses Verhältniß aber war bei den Alten nicht eben dasselbe, worin wir uns jetzt befinden, und was jenen bekannt war, kann uns dunkel sein; wenn aber von neueren Bildern geredet wird, so gilt was ich sage. Concrete Bilder sind vornehmlich auf öffentlichen römischen Werken und Münzen angebracht, und leichter als jene zu verstehen und

---

71) Die von Winckelmann angeführte Madonna del gatto ist zuverlässig keine Arbeit von Raphael, aber wahrscheinlich von Giuliano Romano. Meyer-Schulze.

72) Plutarch. de Pyth. orac. t. 7. p. 574. Amat. t. 9. p. 36. ed. Reisk.

73) Diejenigen, welche auf Bestellung gemacht worden, unterschieden sich besonders durch specielle Vorstellungen.

74) Fabret. *Inscr. c.* 10. *p.* 704. Montfauc. *Palaeogr. gr. L.* 2. *c.* 7. *p.* 170. *Iscriz. ant. del Card.* Passionei, *p.* 143.

75) *Vite de' Pitt. p.* 42.

76) Strab. *L.* 14. *c.* 2. §. 5. Gesch. d. K. 10. B. 1. K. §. 25.

77) *Hist. univ. T.* 5. *p.* 392.

zu erfinden. Eine solche Allegorie ist in der Villa Albani eine Anrede (Allocutio) Kaisers Lucius Verus, welcher auf einem Suggesto sitzt, und von der Diana und von dem Frieden begleitet ist. [78]) Es hat aber die Anwendung und der Gebrauch dieser Bilder seine Einschränkung, und wenn in einer griechischen und römischen Begebenheit wahre Figuren mit allegorischen Gottheiten können begleitet sein, kann dieses in neueren Geschichten in wenigen Fällen geschehen, und Rubens ist billig getadelt worden, daß er den Merkur mit dem Caduceo in der Hand, den Kardinälen von der Königin Maria von Medicis eine Botschaft bringen läßt. [79]) Diese Allegorie ist nicht weniger schlecht angebracht, als von Sannazaro in seinem Gedicht von der Geburt der gebenedeieten Jungfrau, der Gott Proteus, durch welchen der Dichter das Geheimniß der Menschwerdung verkündigen läßt.

§. 32. In dieser Abhandlung übergehe ich mit Fleiß gewisse bekannte Symbole von Ländern und Städten, weil man dieselben in allen Münzbüchern mit leichter Mühe finden kann; z. B. den Scorpion als ein Zeichen von Afrika, [80]) imgleichen der Komagener, [81]) den Storch oder Ibis von Aegypten, den Palmbaum von Phönicien, von welchem Baume (φοίνιξ) oder vielmehr von der Frucht desselben, dieses Land benannt war; es ist auch das Kameel als ein Symbol von Arabien bekannt. [82]) Ich merke auch diejenigen Provinzen nicht an, die in ihren Figuren durch keine besondere Zeichen kenntlich gemacht sind, wie es Gallien und Britannien auf kaiserlichen Münzen sind. Hier aber kann ich die allegorischen Bilder verschiedener Städte in Asien nicht unberührt lassen, und namentlich zwölf oder vierzehn derselben, die durch den Kaiser Tiberius, da sie in einem Erdbeben übel zugerichtet waren, wieder hergestellt wurden, und zu Bezeugung ihrer Dankbarkeit ein öffentliches Denkmal aufrichteten, welches auf dem Platze zu Pozzuoli steht. Es hat Lorenz Theodor Gronovius nach einer fehlerhaften Zeichnung des Bulifon über dasselbe geschrieben, welcher also nichts anders als ungegründete Muthmaßungen geben können. [83])

§. 33. Die erste weibliche Figur zur rechten Hand, welche die Stadt Hyrcania vorstellt, hat einen dem Petasus des Merkur ähnlichen Hut; von dem Namen der Stadt ist nur der erste Buchstabe H übrig. Die zweite Figur von Apollonia trägt einen Vogel in der Hand. Die dritte der Stadt Ephesus, nämlich Diana, hat einen Thurm auf dem Haupt, aus welchem verschiedene Thiere hervorspringen, wie sie an den Statuen der ephesinischen Diana gebildet sind, welche man vor Flammen angesehen hat, und Gronov meint, es sei dieses der Brand des Tempels, welchen Herostrat ansteckte. In der linken Hand hält dieselbe zwei Kornähren und Mohnhäupter, und setzt den linken Fuß auf eine tragische bärtige Larve. Die vierte, Myrina, stützt den linken Ellbogen auf einem Dreifuß, von welchem jetzt nur noch die obere Pfanne zu sehen ist, und hielt in der linken Hand einen Myrthenzweig, wie auf einer Münze von Myrina, in Deutung auf den Namen dieser Stadt. [84]) Die fünfte, Cibyra, ist eine Amazone, mit einem runden Schild an dem Arme, welches zu merken ist, weil der Schild dieser Kriegerinnen gewöhnlich eine andere und bekannte Form hat; in der andern Hand hält sie einen Spieß. Vermuthlich war der Grund von diesem Bilde, weil die Stifterin dieser Stadt eine von den Amazonen zu sein vorgegeben wurde, wie wir es von der vorhergehenden Stadt Myrina, [85]) und von Smyrna [86]) wissen, auf deren Münzen das Bild einer Amazone steht. Von jemand, welcher nach dem Kupfer geurtheilt, ist diese Figur für einen jungen Kriegs-Held angesehen. [87]) Die mittlere Figur auf der rechten Seite dieses Basaments hält einen Delphin in der Hand. Man vergleiche mit dieser richtigen Anzeige die angeführte Abhandlung des Gronovius, imgleichen die Erklärung eben dieses Werks beim Montfaucon, [88]) welche, nach

78) Dahin wären, nach des Vf. Eintheilung, also auch zu rechnen Trajan, dem eine Victoria den Kranz aufsetzt, und sich dazu auf die Zehen hebt, jetzt am Triumphbogen des Constantin, M. Aurel, bei welchem die Siegesgöttin auf dem Wagen steht, einen Kranz über das Haupt haltend, und Roma, eben diesem Kaiser die Kugel als Sinnbild der Weltherrschaft reichend, auf zwei Basreliefen, welche von einem in neueren Zeiten abgetragenen Triumphbogen herrühren, und nun auf der Treppe des Palastes der Conservatoren auf dem Kapitol stehen. Meyer-Schulze.

79) Der Tadel gegen Rubens möchte wohl [illegible] und ungegründet sein. Es ist nämlich die Rede von dem Bilde *Tab.* 20. der Luxemburger Gallerie, wo Merkur der auf dem Throne sitzenden Königin den Ölzweig als Sinnbild des Friedens bringt. Der Kard. de la Rochefoucault ihr zur Rechten stehend, scheint sie zur Annahme desselben zu ermuntern, der Kard. de la Valette hingegen, der zur Linken steht, will sie daran hindern. Nach Begriffen der antiken und [illegible] Welt wär es freilich verkehrt, den Merkur vor der [illegible] und zwei Kardinälen in Staatskleidern [illegible] nach einer [illegible] Art [illegible] auftreten zu lassen, allein [illegible] mythologischer Figuren [illegible] das [illegible] der Erfindung in den zur [illegible] gemeldeten, und wir [illegible], ob [illegible] hatten, wenn alle [illegible] Figuren [illegible] worden wären. Hinsichtlich auf Ausdruck und Bedeutung ist das erwähnte Bild ohne alle Widerrede vortrefflich, und falls noch der Merkur zugegeben wird, welcher [illegible] nicht geschmacklos, sondern als [illegible] vielmehr ganz passend angebracht ist, so verdient das Werk, nach seinem ganzen Zusammenhange betrachtet, unter den wohlgelungenen allegorisch historischen Darstellungen der neueren Kunst eine ausgezeichnete Stelle. Meyer-Schulze.

80) Vaillant. *Num. Imp. arg. p.* 19.

81) Noris *Epoc. Syro-Maced. p.* 109.

82) Haverc. *Num. Reg. Christ. tab.* 10. *n.* 7.

83) *Marm. bas. Tiber. erect. in* Gronov. *Thes. A. Gr. T.* 7. *p.* 433.

84) Golz. *Graec. tab.* 14.

85) Diod. Sic. *L.* 3. *p.* 187. *L.* 11.

86) *Lettre de M. de Boze sur une med. de Smyrne du Cab. du Comte de Thoms. à la Haye.* 1744. 4.

87) Belley *Diss. sur l'ère de Cibyre dans les Mem. de l'Acad. des Inscr. T.* 24. *p.* 133. 139.

88) *Ant. expl. T.* 2. *p.* 118. *p.* 194. 195.

eben der fehlerhaften Zeichnung gemacht, nicht besser sein konnte, um diese Ausschweifung zu entschuldigen.

§. 34. Ich will mich auch nicht aufhalten bei verschiedenen Bildern der Alten, die zwar angenehm und theils witzig sind, aber keinen merkwürdigen Begriff in sich enthalten, wie die Liebe, in unendlich verschiedenen Vorstellungen, auf geschnittenen Steinen erscheint.

§. 35. Zu bedauern ist, daß in der Allegorie eben das geschehen zu sein scheint, was wir in anderen Wissenschaften beklagen können, denen es in der Ueberschwemmung der Barbarei ergangen, wie wenn Flüsse ausbrechen, wo das leichte und schlechte oben schwimmt, und das schwere und wichtige zu Boden sinkt. Denn anstatt wenig bedeutender Bilder, welche sich erhalten haben, werden vermuthlich sehr viele von großer Deutung, und die theils unentbehrlich gewesen wären, verloren gegangen sein. Allein es ist eben so wenig erlaubt, diesem Mangel mit eigenen Gedanken abzuhelfen, als dem Mangel einer Sprache durch neugemachte Worte, wenn wir dort, wie hier, wollen verstanden werden: denn unsere Zeiten sind nicht mehr allegorisch wie das Alterthum, wo die Allegorie auf die Religion gebaut und mit derselben verknüpft, folglich allgemein angenommen und bekannt war. Vergebens ist also die Hoffnung derjenigen, welche glauben, es sei die Allegorie so weit zu treiben, daß man sogar eine Ode würde malen können: dieses würde selbst den alten Künstlern nicht gelungen sein, und ein solches Gemälde würde mehr Erklärung als alle Oden des Pindar nöthig haben. Ich stelle mir daher mit dem Graf Caylus als unmöglich vor, [89]) daß das Gemälde des Parrhasios, welches das atheniensische Volk bilden sollte, alle die zwölf verschiedenen und einander entgegengesetzten Eigenschaften desselben, die Plinius angiebt, ausgedrückt habe, und daß dieses nicht anders als durch eben so viel Symbole habe geschehen können, wodurch eine unbeschreibliche Verwirrung entstanden wäre. Ich behaupte dieses jedoch mit der Einschränkung, wenn man es von einer einzigen Figur verstehen will: in einem großen Gemälde von vielen Figuren ist die Möglichkeit anzunehmen.

§. 36. Nach der Erklärung über die Allegorie der Alten in dem ersten Abschnitte dieses Kapitels, ist in dem zweiten Abschnitte desselben von der Allegorie der neueren zu reden, welches geschieht, theils in Beurtheilung der Schriften über dieselbe und in Anzeigung unrichtiger Begriffe und des mangelhaften Urtheils neuerer Künstler in ihren eigenen allegorischen Bildern, theils in Anschlägen zu neuen Allegorien und in Erinnerungen über die Gedanken zu diesen Bildern und über die Ausführung derselben.

§. 37. Was zum ersten die Beurtheilung der Schriften von der Allegorie betrifft, so ist dieselbe sehr leicht zu machen und einzusehen: denn die Anzahl derselben ist nicht groß, und diese Schriften sind bekannt. Die drei Helden in dieser Wissenschaft sind Pierius Valerianus, Cäsar Ripa und Johann Bapt. Boudard, welche beide letzteren insbesondere für Künstler arbeiteten, und ihre Werke sind Iconologien betitelt.

§. 38. Pierius nennt sein Buch Hieroglyphica, weil eine seiner vornehmsten Absichten war, die symbolischen Zeichen der Aegypter, mehr aber diejenigen, die sich in alten Schriften als auf Werken der Kunst erhalten haben, zu erklären. Außer diesen hat er einige Bilder der Griechen aus ihren Autoren gesammelt, aber aus alten Denkmalen ist nichts bei ihm zu finden, und was er anzeigt, ist mehrentheils auf seichte Muthmaßungen gegründet; und was gut ist, verliert sich unter einem unnöthigen Wortschwall, um ein großes Buch zu schreiben.

§. 39. Diesen Autor legte Cäsar Ripa zum Grunde, und führte durch und über denselben sein Gebäude auf. Die Belesenheit in seiner Iconologie ist mehrentheils aus jenem entlehnt; das übrige ist theils aus Büchern, die von Sinnbildern handeln, als Alciatus, Typotius u. s. f. genommen, ein großer Theil aber ist auf seinem eigenen Grunde, oder vielmehr in seinem Gehirne erwachsen. Seine Bilder sind dergestalt erdacht und entworfen, als wenn keine alte Denkmale in der Welt wären; und man sollte glauben, er habe weder von Statuen, noch erhabenen Werken, noch von Münzen und geschnittenen Steinen Nachricht gehabt. Seine Bilder sind höchstens bei Illuminationen, und wenige in Gemälden, anzubringen. Man könnte viele Einfälle desselben nicht lächerlicher erdenken, und ich glaube, wenn ihm z. B. das italienische Sprichwort: in ein Sieb pissen, das ist, vergebliche Dinge thun, eingefallen wäre, er würde auch dieses figürlich gemacht haben.

§. 40. Boudard ist ein Franzos und Bildhauer des Infanten und Herzogs zu Parma, und dessen Iconologie verdient kein geneigtes Urtheil; denn es ist dieselbe von eben dem Schlage. Dieses Werk ist im Jahre 1759 in drei Bänden in groß Quart, Französisch und Italienisch zugleich abgefaßt, an das Licht getreten, und enthält wenig selbst erfundene Bilder; die mehrsten sind aus dem Ripa genommen, und in lang gespaltene Figuren nach neuer Tracht, und in dem Modestyl gezeichnet, eingekleidet. Wenige seiner Bilder, die aus dem Alterthum genommen sind, hätten durch eine Erklärung brauchbarer gemacht werden können, wie der glückliche Ausgang (Bonus Eventus) ist, [90]) welcher in der Figur eines jungen Mannes mit Mohn-Häuptern und Korn-Aehren in der einen Hand, und mit einer Schale in der anderen, vorgestellt war. Hier hätte sollen angezeigt werden, daß der Mohn und die Aehren auf den reichen Ausfall der Saat und der Erndte deuten, und die Schale auf den guten Ausbruch des Weinbaus in der Weinlese. Ich übergehe andere Fehler dieses Iconologisten, die derselbe im Abschreiben begangen;

89) *Mem. de l'Acad. des Inscr. T. 25. p. 164.*

90) *T. I. p. 199.*

z. B. daß er die Oreaden, oder Nymphen der Diana, allezeit Oreaden nennt;[91] es scheint auch derselbe keinen Begriff vom Sphinxe gehabt zu haben.[92] Oft hat dieser Kopist über seine entlehnten Bilder nicht nachgelesen: denn da er das Fieber malt,[93] in einer weiblichen Figur, welche Dampf aus dem Munde bläst, und auf einem Löwen liegt, hat er nicht beobachtet, aus welcher Ursache der Löwe in das Bild des Fiebers hinein kommt. Er sagt: der Löwe sei ein Attribut des Fiebers, weil er melancholisch ist; er hätte wissen und sagen sollen, darum, weil die alten Naturkundigen vorgeben, der Löwe sei mit dem Fieber, und besonders mit dem viertägigen befallen.[94]

§. 41. Was außer gedachten Iconologien etwa nützliches über die Allegorie bemerkt worden, ist Allgemeines, welches, wie in allen Dingen, leichter zu sagen, als das Einzelne anzugeben ist. Da nun das Allgemeine vornehmlich für den Verstand, das Einzelne aber mehr für die Ausführung ist, und aus diesem, nicht aus jenem, die Anwendung gezogen wird, so ist der Kunst kein großer Vortheil aus solchen allgemeinen Betrachtungen erwachsen.

§. 42. Aus einer Arbeit, wie die des Ripa ist, die einen so allgemeinen Ruf erlangt hat, und gleichsam der Künstler Bibel geworden ist, kann der Schluß auf den Genius und den Geschmack derselben Zeit gemacht werden, und man kann glauben, daß auch die damaligen Künstler nicht besser gedacht haben, und hier hat sie zum Nachtheil der Kunst gezeigt, daß die Menschen gewöhnlich ihrem eigenen Dünkel mit Hintenansetzung fremder Einsicht folgen wollen. Zu Raphaels Zeit und in dem goldenen Alter der Kunst wurden die Bilder in Verzierungen aus alten Denkmalen genommen, wie theils die Figuren in Gips in den offenen Gängen des vaticanischen Palastes, theils die Gemälde der Zierrathen an eben dem Orte beweisen.[95] Nach dieser Zeit zeichnete und bildete man vielmals, ohne auf die Alten zu denken und zu sehen, und sogar bekannte Bilder aus der Fabel wurden nicht wie sie erdichtet sind, vorgestellt, weil das Alte verlegen und verächtlich schien. Lanfranc fand es besser, den Ulysses auf allen Vieren kriechend und mit einem Schöps-Felle behängt, aus der Höhle des Polyphemus entkommen zu lassen, welches Gemälde in dem Palast Borghese ist,[96] als nach dem Bilde des Homer, wie er sich unter dem Bauche eines großen Widders anhängte, und also in Marmor in der Villa Pamfili und in der Villa Albani zu sehen ist. Einige Künstler haben Bilder aus dem Alterthume angebracht, aber unnatürlich, wie das Bild der Theologie ist, in Gestalt der Diana, mit der Ueberschrift: THEOLOGIA. an dem Grabmal Pabsts Sixtus IV. von Erz in der St. Peters-Kirche zu Rom, wovon der Grund nicht anders als lächerlich sein kann.[97]

§. 43. Da nun nicht leicht ein Ort in der Welt mehr als Rom, Materie zu eigenthümlichen Allegorien geben kann, die in und an öffentlichen Gebäuden anzubringen sind, so muß man sich über die Finsterniß in der Kunst überhaupt, und auch in diesem Theile derselben, zu den Zeiten des großen Sixtus V. wundern, wo man so schlechte Anwendung und Ausführung allegorischer und besonders solcher Bilder gemacht hat, die von Rom selbst genommen werden. Der erste große Saal der vaticanischen Bibliothek ist damals völlig, vom Grunde an, ausgemalt worden, aber so, als wenn man die Maler aus den äußersten nordischen Grenzen kommen lassen, die nie etwas Schönes von alter und neuer Kunst gesehen, noch sonst den geringsten Begriff von alten Bildungen, Gebräuchen oder Trachten gehabt; und da man Bilder gesucht, die auf den Ort zielen können, so hat man zum Glück die vom Augustus in dem Tempel des Apollo auf dem Palatino errichtete Bibliothek angebracht, aber des Augustus Bildung ist so angegeben, als wenn man den Ninus oder den Sesostris malen wollte, von welchen wir keine Bildnisse haben, und in Rom sind mehr als hundert alte Köpfe des Augustus. Neben dieser Bibliothek hätte man die Ulpische vorstellen sollen, welche Trajan in seinem Forum angelegt, welches Gemälde durch dieses Kaisers bekanntes Bildniß, und durch dessen übrig gebliebene Säule mitten im Forum, sehr kenntlich gewesen wäre. Zunächst hätte angedeutet werden können, wie Domitian diesen Bücher-Schatz von da weggenommen und in seine Bäder versetzt, wo ebenfalls das Bildniß dieses Kaisers und die noch stehenden Bäder die Sache allen Verständigen vor Augen gelegt hätten. Die vom Ptolemäus zu Alexandrien in dem Museum gestiftete Bibliothek scheint eine Gesellschaft von Rabbinern aus Krakau oder aus Prag, und der König sieht einem von den Weisen aus Morgenlande in Albrecht Dürers Holzschnitte in allen ähnlich. Ja selbst zu meiner Zeit, da an der Fontana Trevi in einem von den zwei großen erhabenen Werken sollte vorgestellt werden, daß Marcus Agrippa dieses Wasser nach Rom gebracht, hat man nach Gutdünken einen Marcus Agrippa gemacht, ohne sich zu bekümmern, wie derselbe ausgesehen: oder zu wissen, daß dessen Bild in Marmor im Kapitol, und auf tausend Münzen steht. Er scheint völlig gewaffnet, als wenn ihm der Plan dieser Wasserleitung vorgelegt worden, da bereits das Signal zur Schlacht bei Actium gegeben war. Anstatt des Helms sollte er eine Corona

91) *T. 3. p. 7.*

92) *Ibid. p. 149.*

93) *T. 2. p. 11.*

94) Solche gelehrte Allegorien, wie der Löwe, wenn er einer das Fieber bedeutenden Figur zum Attribut dienen soll, sind immer mißlich; und wenn auch ein Künstler sich ihrer aus Noth bedienen mußte, so hat er dafür wenigstens kein Lob zu erwarten. Meyer-Schulze.

95) M. s. Gesch. d. K. 7. B. 3. K. §. 4. Note 1.

96) In dem erwähnten Gemälde ist keineswegs Ulysses dargestellt, der aus der Höhle des Polyphem entfliehen will, sondern nach Ariosto das Abenteuer Norandins und der Lucina, auch ist es gar nicht zweideutig, daß die getadelte Figur ein Frauenzimmer sei. Meyer-Schulze.

97) Das Grabmal, von welchem hier geredet wird, hat An-

Classica tragen, die aus kleinen Schiff-Schnäbeln zusammengesetzt war, als der erste unter den Römern und unter allen Völkern, welcher dieses Ehrenzeichen erhalten.

§. 44. Das zweite Stück des zweiten Abschnitts dieses Kapitels ist bestimmt, Anschläge zu neuen Allegorien zu geben, und hernach Erinnerungen über die Gedanken dieser Bilder, und über die Ausführung derselben. Mein Anschlag bleibt vornehmlich eingeschränkt in Allegorien aus dem Alterthume, welches uns neue Bilder geben muß, und ich schlage zu derselben drei Wege vor, von welchen der erste ist, alten Bildern eine neue Bedeutung zu geben, und bekannte Allegorien in neuem und eigenem Verstande zu gebrauchen, und in diesem Verstande gehört die Hälfte des Bildes dem, der es neu anwendet. Es kann sich hier verhalten wie mit Anwendung eines Verses aus einem alten Dichter in einem neuen und unerwarteten Verstande, wo vielmals der zweite Gebrauch desselben schöner ist, als der Gedanke des Dichters selbst.

§. 45. Der zweite Weg ist, Allegorien aus Gebräuchen, Sitten und Sprichwörtern des Alterthums, wenn dieselben nicht sehr unbekannt sind, zu ziehen. Man könnte auf diesem Wege gewisse besondere Begriffe sinnlich vorstellen; z. B. ein Ding, welches nehmen kann, wer es zuerst findet, (quod cedit primo occupanti), sagten die Griechen sprichwörtlich Σῦκον ἐφ' Ἑρμῇ, weil sie die erste Feige, welche abgebrochen wurde, vor ein Bild des Merkur legten, welche nehmen konnte, wer nur wollte. Nach dem Sprichwort Ἁγνότερος πηδαλίου „reiner als ein Steuer-Ruder“ [98]) (weil es beständig von den Wellen gewaschen wird) könnte zum Ausdrucke der Reinigkeit der Sitten auch ein Ruder dienen. [99]) Es könnten solche gelehrte Bilder an einem Orte, wie Rom ist, in einem gemalten Zimmer als abstrakte Bilder angebracht und hernach in Kupfer gestochen, leicht bekannt gemacht werden, und einen allgemeinen Gebrauch erlangen. Zu Bildern auf einem und dem andern Wege sind im letzten Kapitel Vorschläge gegeben und Exempel angezeigt.

§. 46. Der dritte Weg zu neuen Allegorien ist die alte sowohl heroische als wahre Geschichte, aus welcher ähnliche Fälle auf die darzustellende Begebenheit, oder die auf den Ort, wo sie stehen sollen, einen Bezug haben, angebracht werden; es muß jenes Bild aber entweder ein einziger Fall sein, welcher nicht seines Gleichen hat, oder es muß die Haupt-Figur des Bildes aus alten Denkmalen bekannt sein. Ein einziger Fall ist der auf hetrurischen Begräbnißurnen vorgestellte athenienſische Held Echetlos, der in der Schlacht bei Marathon eine große Niederlage der Perser mit einem Pfluge machte, welcher ihm anstatt der Waffen diente. Einzig ist auf einem gemalten Gefäße in der vaticanischen Bibliothek die Geschichte des Theseus, welcher mit dem Pirithous den Sinnis züchtigte auf eben die Art, wie derselbe andere gepeinigt hatte; das ist, sie binden ihn an einen gekrümmten Baum, um denselben nachher aufwärts schnellen zu lassen, und dieses könnte ein Bild der Wiedervergeltung mit gleichem Maße in einer ähnlichen Begebenheit sein. [100]) Von eben der Art ist die Begebenheit des edlen Messeniers Aristomenes, dem der Preis in der Tapferkeit in der Schlacht bei Ithome, im ersten messenischen Kriege, welchen ihm Cleonnis streitig machen wollte, von dem Könige zuerkannt wurde; der Preis bestand in der ganzen Rüstung acht von ihm erlegten Spartaner, die er auf der Schulter davon trug, und über dieses den Cleonnis selbst, welcher sehr verwundet war und nicht gehen konnte. [101]) Dergleichen Bilder finden sich nicht

---

tonio Pollajuolo, ein trefflicher Bildgießer, Goldschmid, Medailleur und Maler von Florenz, gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts verfertigt. Er und andere seiner Zeitgenossen pflegten zuweilen antike Figuren nachzuahmen; und ihre Nachahmungen, sie mochten die Natur oder ein Kunstwerk zum Vorbild haben, waren immer treu und fleißig, wiewohl nach dem damals herschenden Geschmack etwas hager. Um die ursprüngliche Bedeutung eines nachgeahmten antiken Werks mag Pollajuolo sich wenig bekümmert haben; vielleicht gingen ihm auch die dazu erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnisse ab. Zuverlässig glaubte er aller etwanigen Undeutlichkeit durch die Ueberschrift völlig abgeholfen zu haben. Wir wollen jedoch hiedurch die von Winckelmann getadelte Figur nicht in Schutz nehmen; allein es trifft sich oft, daß man in den Produkten des noch nicht ausgebildeten Kunstgeschmacks des fünfzehnten Jahrhunderts, neben der rührendsten Einfalt, Geschmacklosigkeit, und mit dem wahrsten naivsten Ausdruck, Unbedeutendes oder gar falsche Bedeutung findet.

Meyer-Schulze.

98) Suid. Ἁγνότερος.

99) Diese beiden Allegorien nach griechischen Sprichwörtern sind den Künstlern nicht zur Anwendung zu empfehlen, weil ihnen eine der nöthigsten Eigenschaften guter Allegorien, die Deutlichkeit, mangelt. Meyer-Schulze.

100) Das vorgeschlagene Bild von Wiedervergeltung würde nur in dem Falle deutlich sein, wenn die Geschichte cyklisch, d. i. in zwei zusammen gehörenden Bildern, behandelt würde. Im ersten wäre Sinnis darzustellen, wie er seine rohe Grausamkeit an Reisenden verübt; in dem andern aber, wie Theseus und Pirithous ihn auf eben diese Weise bestrafen; denn, die Bestrafung allein dargestellt, läßt den Sinnis erscheinen, als ob er von den beiden Helden Unrecht erlitte; daher ist das erste Bild nöthig, um, so zu sagen, die Schuld vom Theseus und seinem Freunde ab, auf den Sinnis zu wälzen. Uebrigens ist noch anzumerken, daß im Alterthume verschiedene Sagen von der erwähnten Bestrafung gangbar gewesen sein müssen; so ist nämlich auf einer in den *Monum. ined. no.* 98. bekannt gemachten Vase die That dargestellt, wie Theseus sie in Gesellschaft eines andern Helden, wahrscheinlich des Pirithous, verrichtet, und an diese Sage oder Vorstellung scheint Winckelmann auch hier vornehmlich gedacht zu haben. Nach dem Plutarch aber, der einer andern Sage gefolgt, soll Theseus allein den Sinnis überwunden und bestraft haben, wie wir ebenfalls auf einem bemalten von Tischbein *Vol. I. tab.* 6. bekannt gemachten, und von Böttiger (Griech. Vasengem. IItes Heft S. 134—163.) trefflich erläuterten Gefäße dargestellt sehen.

Die Geschichte vom Aristomenes dem Messenier scheint uns zur Darstellung überhaupt wenig tauglich, und am wenigsten zu dem Zwecke, zu welchem Winckelmann sie hier empfehlen will. Meyer-Schulze.

101) Boivin *Diss. sur un fragm. de* Diodore *de Sicile, dans les Mem. de l'Acad. des Inscr. T. 2. p.* 81.

wenige. Ist aber die Geschichte zur Allegorie nicht von dieser Art, und die Gesichtsbildung der Personen nicht bekannt, so wird die Vorstellung derselben, wie das Begräbniß des Phocion in einer Landschaft des älteren Poußin, schwer zu errathen sein. Von dem Gegentheil will ich hier ein Exempel geben.

§. 47. Da der Kardinal Alexander Albani ein Zimmer des Palastes in seiner Villa von Rom nicht mit müssigen und leeren Landschaften wollte ausmalen lassen, wurden in dasselbe Geschichten und zwar Römische, angebracht, die vornehmlich auf das Landleben und auf große vollendete Gebäude deuten können. Die Gemälde in den Landschaften und Aussichten sind folgende. Das eine ist Scipio Africanus, welcher in seiner Villa bei Liternum am Meere von Räubern angefallen wurde, die sich ihm zu Füßen werfen, da er sie anredete; Scipio ist aus verschiedenen Köpfen kenntlich. Das zweite ist der Konsul und Redner Quintus Hortensius, wie er die Ahornbäume seiner Villa vor Rom mit Wein begießet, welches er alle Tage mit eigener Hand zu thun pflegte; das Brustbild mit dessen Namen ist in eben dieser Villa. Das dritte Gemälde ist Lucullus, bei welchem sich der große Pompeius und Cicero des Morgens eben denselben Tag zum Essen einladeten, um jenen in Verwirrung zu setzen. Er ließ ihnen aber wider ihr Erwarten die Wahl, auf welchem seiner nahen Landhäuser es ihnen am gefälligsten sei, und da dasjenige, welches Apollo hieß, vorgeschlagen wurde, that Lucullus nichts weiter als ein Mittagsessen ankündigen, denn dessen Landhäuser waren so eingerichtet, daß die Kosten einer Mahlzeit daselbst auf einen bestimmten Fuß gesetzt waren, und er blos nöthig hatte, sagen zu lassen, daß er zum Essen kommen wollte. Des Pompejus und des Cicero Bildnisse sind bekannt; das Brustbild, welches diesen vorstellt in dem Palaste Mattei, hat den wahren alten Namen auf dem Fuße desselben eingehauen. Das vierte Gemälde stellt den Marcus Agrippa vor, welcher Rom mit prächtigen Gebäuden auszierte und mit Wasserleitungen versahe, und dieser übersieht mit einem Baumeister den Plan einer Wasserleitung; der beinahe kolossale Kopf desselben von Marmor ist im Kapitol. Das fünfte Gemälde ist Virgil, welcher dem Augustus und der Livia auf einem Landhause die Aeneis vorliest. Das sechste ist Seneca, Agrippina und der junge Nero. Das siebente ist der Abschied der Königin Berenice vom Titus, welches zu einer besondern Deutung von mir gewählt wurde. Das achte Gemälde ist Hadrian mit einem Plan seiner Villa bei Tivoli in der Hand, und neben ihm steht Antinous, auf dessen Achsel sich der Kaiser lehnt.

§. 48. Zuletzt sind in diesem zweiten Stück Erinnerungen über die Gedanken zu neuen Bildern, und über die Ausführung derselben zu geben. Die vornehmsten erforderlichen Eigenschaften dieser Bilder sind die Einfalt, die Deutlichkeit und die Lieblichkeit, und in diesen dreien Begriffen sind die Erinnerungen, die ich zu geben habe, enthalten.

§. 49. Die Einfalt besteht in Entwerfung eines Bildes, welches, mit so wenig Zeichen als möglich ist, die zu bedeutende Sache ausdrücke, und dieses ist die Eigenschaft der Allegorien in den besten Zeiten der Alten. In spätern Zeiten fing man an viele Begriffe durch eben so viel Zeichen in einer einzigen Figur zu vereinigen, wie die Gottheiten sind, die man Panthei nennt, welche die Attribute aller Götter beigelegt haben. Die Einfalt ist in Allegorien, wie Gold ohne Zusatz, und der Beweis der Güte derselben, weil sie alsdenn viel mit wenigem erklären; wo das Gegentheil geschieht, ist es mehrentheils ein Zeichen undeutlicher und unreifer Begriffe. Die beste und vollkommenste Allegorie eines Begriffes oder mehrerer, ist in einer einzigen Figur begriffen und vorzustellen: denn alsdann ist diese in allen möglichen Fällen anzuwenden. Es ist aber dieses schwer, ja in den mehresten verlangten Bildern unmöglich. Die Sehnsucht nach dem Vaterlande ist ein edles Bild in der Figur des Ulysses, welcher den in Ithaca aufsteigenden Rauch von ferne zu sehen wünschte; dieser Held ist aus alten Werken kenntlich zu machen, aber dieser Begriff ist nicht in dessen Figur allein zu bilden.

§. 50. Durch die Einfalt entsteht die Deutlichkeit, welche jedoch verhältnißweise zu nehmen ist, und man kann nicht fordern, daß einem ganz ungebildeten Menschen ein Gemälde bei dem ersten Anblick völlig verständlich werde. Deutlich aber wird das allegorische Bild sein, wenn es eine nahe Beziehung auf das Abzubildende hat, wie ein paar weiße Rüben sind, die Guido in seiner schönen büßenden Magdalena im Palaste Barbarini angebracht hat, ihr strenges Leben zu bezeichnen.

§. 51. Lieblich sollen die Bilder sein, dem Zweck der Kunst gemäß, welche zu ergötzen und zu belustigen sucht. Die Lieblichkeit aber besteht in der Wahl solcher Bilder, die nichts unanständiges, häßliches und fürchterliches haben, und es soll überhaupt beobachtet werden, was in der Geschichte der Kunst von Vorstellung der Leidenschaften gesagt worden.[102] Will man mit dem Ergötzen das Lehren in der Kunst verbinden, so gilt auch hier, was jener Spartaner sagte, daß das Lehren sei, das Gute den Knaben angenehm zu machen: denn so wie das Auge sich von strahlenden Farben abwendet, und sich im Grünen erquickt, eben so ist es auch mit dem Verstand. Die Kunst aber ist in ihren Bildern verschieden von der Dichtkunst, und kann die schrecklich schönen Bilder, die diese malet, nicht mit Vortheil ausführen. Die wüthende Nothwendigkeit (saeva necessitas) des Horaz würde also im Bilde vorgestellt, unser Gesicht abwenden, wie von dem Anblicke eines wüthenden Menschen, und die dichterische Zwietracht des Petronius kann eben so wenig als die Gorgonen des Aeschylos und die Teufeleien des Miltons in der Malerei erscheinen, wovon man

---

102) Euseb. *Praep. Eu. p.* 122. *l.* 2.

sich überzeugen kann durch die Vorstellung, was solche Bilder des britischen Dichters für eine Wirkung auf dem Theater machen würden. Eben dieses gilt von der Beschreibung der Wuth des Krieges beim Virgil.

— furor impius intus
Saeva sedens super arma, et centum vinctus ahenis
Post tergum nodis, fremit horridus ore cruento.
Aen. I. v. 298.

und wenn einige Erklärer desselben glauben, daß der Dichter die Absicht auf den vom Apelles gemalten Krieg gehabt, welches Werk Augustus in seinem Forum aufstellen lassen, so ist dieses in seiner Maaße zu verstehen. Bei spätern römischen Dichtern finden sich noch mehr Bilder, die in der Malerei nicht mit gutem Erfolge können ausgeführt werden. Von dieser Art ist die Beschreibung des Zorns beim Prudentius

Stat procul Ira tumens, spumanti fervida rictu,
Sanguinea intorquens suffuso lumina felle.

Dieses sollte unsern Malern und Bildhauern ein Vorbild sein, welche, bei Figuren und Statuen der Heiligen, alle ihre Kunst anzubringen suchen in Vorstellung der Ketzerei zu den Füßen derselben, und ihre Absicht ist hier die äußerste Häßlichkeit, so daß derjenige, welcher andere in der fürchterlichen und häßlichen Gestalt übertrifft, Meister scheint. In der St. Peterskirche ist ein solches Bild mehr als einmal angebracht. Es würde ja eben den Begriff geben, die Ketzerei in einer schönen weiblichen Figur vorzustellen, die sich entweder voller Schaam zur Erden beugt, oder voll Bitterkeit auf andere Mittel denkt. Die Künstler sollten, mit dem Demokrit, um Erscheinung angenehmer Bilder bitten. [103]) In Bezug der Anständigkeit unterrichtet uns selbst die Fabel, und Marsyas, welcher das Flötenspiel an der Pallas unanständig fand, weil es das Gesicht aufblähet, gibt uns zu erkennen, daß alles, was der schönen Natur nachtheilig sein kann, in Bildern vermieden werden müsse. Dieser Lehre zuwider ist eine nackte Wahrheit in Lebensgröße in der Villa Mattei von einem Künstler des vorigen Jahrhunderts gearbeitet, welche die Haut unter dem Herzen aufgeschlitzt hat, und diesen Schlitz mit der einen Hand von einander hält, gleichsam das Herz durch diese Oeffnung sehen zu lassen. Mit dem übertriebenen Ausdrucke verhält es sich in gewissem Maaße, wie mit dem Gesicht eines Kranken, welches, wenn es, nach dem Hippocrates, sich sehr ungleich ist, ein übles Zeichen gibt, und hier kann die Wahrheit des Bernini zum Exempel dienen. Dieses sind Erinnerungen nicht allein über neue Bilder, sondern auch über die Ausführung der Alten.

103) G. d. Kunst. 5. B. 3. K. §. 11.

Das zweite Kapitel.

Von der Allegorie der Götter. [1])

§. 52. Die Allegorie der Götter, welche in der Wissenschaft der verschiedenen Vorstellung derselben und der ihnen beigelegten Zeichen besteht, ist, wie dem Gelehrten, also dem Künstler nöthig, ja unentbehrlich, nämlich, theils Bilder aus der Fabel oder aus der Heldenzeit zu entwerfen, theils Bilder allgemeiner Begriffe aus derselben zu ziehen oder zusammen zu setzen, und die häufigste Gelegenheit zu Anwendung dieses Theils der Allegorie findet sich in Verzierungen.

§. 53. Ich bin aber nicht gesonnen, eine vollständige Abbildung der Götter zu geben, sondern nur diejenige, welche selten ist, und von wenigen oder einzelnen alten, und von noch wenigern oder von niemand der neueren Schriftstellern angezeigt worden, wovon man sich in Mythologien und anderer Bücher, wie Vossius von der Idololatrie ist, überzeugen kann. Ich übergehe besonders ägyptische Gottheiten, theils weil die Bilder derselben bekannt sind, eine Isis ausgenommen, auf deren Kopfe ein Sperber sitzt, [2]) theils weil sie in der schönen Allegorie keinen Platz finden, und ich merke hier nur einen kleinen vierseitigen Grabstein eines Priesters der Isis an, wie folgende

1) Ueber das Ganze des zweiten Kapitels erlauben wir uns hier folgende Bemerkung. Die Bilder der Götter (wir reden von Produkten griechischer Kunst) sind nur alsdann im eigentlichen Sinne allegorische Darstellungen zu nennen, wenn die ihnen beigelegte Handlung, oder Zeichen noch eine fernere Bedeutung haben, wie z. B. Jupiter die Viktoria auf der Hand haltend, oder Amor mit der Beute des Herkules, oder eben derselbe einen Löwen bezähmend, wie er auf dem berühmten Kamee von Plutarch geschnitten erscheint. Götterbilder aber, an sich selbst, haben keine fernere Beziehung, sondern sind wirklich was sie darstellen: Jupiter, das Bild höchster Würde unumschränkter Macht, Minerva, sinnender Weisheit; Herkules, der Kraft; Venus, des zur Liebe geschaffenen Weibes u. s. w; also Charaktere von der höchsten Art, oder allgemeine von der Kunst verkörperte Begriffe, und solche Darstellungen nennt man, zum Unterschiede von eigentlichen Allegorien, Symbole. In ihnen spricht sich die Kunst höher und ihrer selbst würdiger aus, als in Allegorien geschehen kann, weil diese nicht so vollkommen, selbstständig und einfach im Anschaulichen und Dargestellten, sondern mehr in einer sinnreichen, zuweilen auch nur witzigen, aus der Darstellung abzuleitenden, Bedeutung sich zeigen. Symbole hingegen erfordern allemal das höchste schöpferische Kunstvermögen, wenn sie gelingen sollen; und dies ist wahrscheinlich die Ursache, warum keiner der neueren Künstler je ein vorzügliches, den Antiken vergleichbares Werk solcher Art zu Stande gebracht. In der Allegorie hingegen, da dieselbe ihrer Haupteigenschaft, der Bedeutung, nach, vielmehr auf dem Geiste der Erfindung als auf höchstmöglicher Vollkommenheit, Würde und Kraft der Kunst in der schöpferischen Darstellung selbst beruhet, können auch aus neueren Werken durchaus musterhafte, den besten des Alterthums an Gehalt fast gleichkommende Allegorien nachgewiesen werden. Die symbolische Darstellung ist der versinnlichte allgemeine Begriff selbst, die allegorische Darstellung bedeutet blos einen von ihr selbst verschiedenen allgemeinen Begriff. Meyer=Schulze.

2) *Hist. de l'Acad. des Inscr. T. 14. p. 8.*

Inschrift auf demselben anzeigt, **PL. AFTORIVS. R ⓗ DO. SACERDOS. ISIARIVS.** Von dieser Art zu schreiben durch Buchstaben innerhalb anderer gesetzt, welche in spätern Zeiten in Gebrauch kam, kann folgende noch nicht bekannt gemachte Inschrift in der Villa des Kard. Alex. Albani gemerkt werden:

D. IVLI Ⓐ. P LODORO. M. M

L. LEG. II. PARTH. QVI. VIXIT. A

NN. XLI. M. V. D. XV. MILITA

BIT. ANN. XXIII. AVRELIA. H

ERAIS. CONIVNX.

ET. IVLIVS. ALEXANDE

R. F. FILIVS. B. M. F.

Auf der einen Seite gedachten Grabsteins, steht ein Anubis mit dem Caduceus in der einen Hand, welches bekannt ist, und in der andern Hand hält derselbe ein paar Kornähren, als etwas was ich in Bildern dieser Gottheit nirgend gefunden habe; dieser Marmor befindet sich bei dem Bildhauer Cavaceppi.

§. 54. Ehe ich von der Allegorie einer jeden Gottheit insbesondere rede, erinnere ich, daß sich die mehresten mit dem Blitz, der dem Jupiter eigen ist, finden, welches ich in den Denkmalen des Alterthums weiter ausführe. Eben so gewöhnlich sind Flügel und Zepter, welche in den allerältesten Zeiten der Griechen sowohl als der Hetrurier, mehreren Gottheiten, als nachher geschehen, gegeben worden, und die Spartaner gaben allen männlichen sowohl als weiblichen Gottheiten einen Spieß, weil sie dieselben alle kriegerisch haben wollten.[3] Es ist auch die Schale (Patera) dem Jupiter, Apollo, Mercur, Aesculap und der Ceres nebst der Hygiäa gemein, und Kornähren werden unter andern weiblichen Gottheiten, auch der Asträa oder der Gerechtigkeit gegeben.[4] Es findet sich sogar der Aegis außer dem Jupiter und der Pallas, auch der Juno,[5] und dem Apollo,[6] beigelegt, und einige Zeichen sind Gottheiten und Tugenden gemein, wie die Lilie ist in der Hand der Juno, der Venus, und zugleich der Hoffnung. Einige Zeichen der Götter finden sich in Schriften, aber nicht an übrig gebliebenen Bildern derselben; wir haben z. B. keinen Vulcan mit einem Löwen, keine Juno mit einem Lamm, keinen Mars mit einem Geier,[7] und keine Ceres mit einem Schlüssel auf der Schulter.[8] Unter den Göttinnen hat nicht Juno allein ein Theil ihres Gewandes bis auf den Kopf hinauf gezogen, wie gewöhnlich die Alterthumsforscher bemerken, sondern auch Ceres auf Münzen von Palermo, und Proserpina auf Münzen von Sardes,[9] ja sogar eine Venus zu Sparta, Morpho genannt,[10] und in diesem Verstande ist das Wort καλύπτρα beim Pausanias zu nehmen.

---

§. 55. Vom Saturn, dem ältesten der Götter, merke man das einzige übrig gebliebene Werk, wo ihm Rhea einen in einem Tuche eingewickelten Stein reicht; dieses ist ein vierseitiges Basament im Kapitol.[11]

§. 56. Jupiter findet man in den besten Zeiten der Kunst niemals mit Flügeln,[12] wie ihn die Hetrurier vorstellten, und man sieht ihn so und dabei bekleidet auf einer alten Paste eines hetrurischen Steins, wo er zur Semele kommt.[13] Auf griechischen Werken ist diese Gottheit zuweilen ohne dem gewöhnlichen Zeichen derselben, dem Blitze, mit einem Fruchthorne, aber ohne Früchte, in dem linken Arme, und mit einer Schale in der rechten Hand, in Gestalt eines Genius, vorgestellt, als der Geber aller Güter,[14] ja wir finden ihn mit Blumen gekrönt, die Quelle der Fröhlichkeit in ihm abzubilden.[15] In ganz alten Zeiten wurde er, wie Bacchus, mit beiderlei Geschlecht vorgestellt,[16] und in Karien trugen dessen Bilder anstatt des Zepters und des Blitzes, ein Beil, und dieser Jupiter hatte den Beinamen λαζραδὴς[17] oder nach dem Strabo λαζρανδὴς oder λαζρανδηνος.[18] Noch eine andere Lesart dieses Beinamens findet sich auf einem kleinen Altar in dem Museum zu Oxford, wo ein Beil steht und unter demselben[19]

ΔΙΟΣ ΛΑΒΡΑΥΝ
ΔΟΥ
ΚΑΙ ΔΙΟΣ ΜΕΓΙΣ
ΣΤΟΥ

zuweilen hält Jupiter das Bild des Sieges in der rechten Hand.[20] Zu den Füßen einer Statue des-

---

3) Plutarch. ἀποφθέγμ. λακ. *p.* 425. *l.* 16.

4) Arat. *Phaenom. v.* 93. 94 101.

5) Valer. *Flacc. Argon. L.* 5. *v.* 287.

6) Eustath. *ad Il.* 6. *p.* 1014. *l.* 1.

7) Banier *Mythol. T. I. p.* 458.

8) Callimach. *hymn. Cer. v.* 45.

9) Harduin. *Num. pop. p.* 441.

10) Paus. *L.* 3. *p.* 246. *l.* 22.

11) Doni *Inscr. T.* 1. *tab.* 1. — Außer auf dem angezeigten vierseitigen Basament im Kapitol. Museum kommt das Bild des Saturnus noch oft auf geschnittenen Steinen vor, wie auch auf einer Lampe bei Passeri: *Lucernae fict. T. I. tab. IX.* Meyer, Schulze.
(Auch vergleiche man damit Müller's Hdb. §. 395. u. n. 2.)

12) M. s. Gesch. d. K. 3. B. 2. K. §. 3. n. 6.

13) Beschr. d. Stosch. Kab., *p.* 53. *N.* 135.

14) *Ibid. p.* 46. *N.* 79.

15) Pausan. *L.* 5. *c.* 24.

16) Orph. *ad Euseb. Praep. Ev. L.* 3. *p.* 61.

17) Plutarch. κεφ. Ελλην. *p.* 538.

18) *L.* 14. *p.* 659.

19) *Marm. Oxon. ed. rec. p.* 2. *tab.* 5.

20) Euseb. *l. c. p.* 62. *l.* 4. — Der einfache allegorische Sinn in Bildern des Jupiter mit der Viktoria in der Hand,

selben etwas über Lebensgröße, in der Villa Borghese liegt ein Reh unter dem Adler: dieses ist ein homerisches Bild, und deutet auf das Zeichen, welches Jupiter dem Agamemnon gab, durch einen Adler mit einem jungen Rehe in den Klauen, der es bei dem Altare dieses Gottes fallen ließ. Wenn Jupiter auf einem Wagen fuhr, stand die Victoria hinter ihm, und hielt die Zügel, oder fuhr. 21) Der Kranz des Jupiters pflegt Lorbeer zu sein, 22) wie er auf einem vierseitigen Basament in der Villa Albani steht. Von einem Wiesel zu den Füßen eines Jupiters sehe man im fünften Kapitel.

§. 57. Apollo ist zuweilen mit einer Schale in der Hand, auf Münzen, vorgestellt, 23) und er hält einen Myrthenzweig, wie an dessen Figuren in der Insel Lesbos gewöhnlich war, 24) weil dieses Gewächs zur Wahrsagerei beförderlich gehalten wurde; es war daher in Athen jemanden, der vor Hunger Lorbeerblätter kauete, der Name Θούμαντις, das ist, der Wahrsager des Gottes, nämlich des Apollo, gegeben. 25) Ein und das andere Geschlecht im Apollo ist in dessen sitzender Figur auf einer silbernen Münze des dritten Antiochus in Syrien, durch die auf dem Wirbel des Kopfs gebundenen Haare angedeutet, wie an einer Statue im Kapitol, 26) und an ein paar dieser ähnlichen Statuen in der Villa Medicis, als welches ein Gebrauch und Kennzeichen unverheiratheter Mädchen war. Ein Apfel in dessen Hand deutete au den ältesten Preis in den pythischen Spielen, welches ein Apfel war. Apollo auf einem Schwan in die Luft getragen, 27) wie ihn eine Münze zeigt, ist ein seltenes aber schönes und bedeutendes Bild. 28) Auf Münzen der Stadt Thessalonich setzt Apollo sich selbst einen Lorbeerkranz auf, als Sieger in dem Wettstreit mit dem Marsyas. 29) Auf einem geschnittenen Stein reicht ihm Themis eine Schale mit Ambrosia, 30) welches Bild aus dem Homer genommen ist: 31) der Stein war bekannt, aber die Erklärung habe ich zuerst gegeben. 32) Es findet sich auf einer Münze Apollo mit Hirschen und Hunden, 33) und in solcher Gestalt wurde derselbe Ἀγραῖος 34) oder Ἀγρεύς 35) der Jäger genannt: aber der vaticanische Apollo kann kein Jagdapollo sein, wie Spence meint. 36) Der Hirsch auf einem Altar, nebst andern dem Apollo beigelegten Zeichen, ist die Nymphe Arge, welche in einen Hirsch verwandelt wurde, da sie im Nachsetzen sich rühmte denselben zu erreichen, wenn das Thier auch der Sonne gleich laufen könnte. 37) Plutarch gedenkt eines Apollo mit einem Hahn auf der Hand, die Sonne anzuzeigen, deren Aufgang der Hahn meldet. 38) Woher der Bär genommen ist, auf welchen Apollo einen Fuß gesetzt hat, auf dem Titelkupfer zum siebenten Bande der griechischen Alterthümer des Gronovius, habe ich nicht finden können. Eine Maus neben dem Kopfe des Apollo auf Münzen der Insel Tenedos 39) bedeutet dessen Beinamen Σμινθεύς von Σμίνθαι, welches in der kretischen Mundart Mäuse heißt, weil Apollo aus gedachter Insel die Mäuse verbannt haben soll. 40) Zu Delos stand Apollo mit einem Bogen in der rechten Hand, und auf der linken Hand standen die drei Grazien, von welchen jede ein musikalisches Instrument hielt; die eine die Flöte, die andere die Syrinx, und die in der Mitte die Leyer; diese Statue wurde geglaubt von der Zeit des Herkules zu sein. 41) Der Delphin an den Dreifüßen des Apollo ist ein bedeutender Zierrath der Verwandlung desselben in diesen Fisch; kann auch auf die vorgegebene Liebe des Delphins zur Musik deuten. Mit einer phrygischen Mütze aber ist Apollo niemals vorgestellt, und solche Köpfe auf den Ecken des Deckels einer Begräbnißurne, die in Frankreich dafür gehalten worden, sind Larven, welche sich nicht selten auf eben der Stelle an ähnlichen Denkmalen finden. 42)

§. 58. Aesculap, der Sohn des Apollo, hat mehrentheils ein Diadem um das Haupt, wie Helden und Könige, zuweilen einen Kranz von Lorbeeren, und die ältesten Künstler bildeten ihn ohne Bart; in allen

---

ist wohl, daß er als unumschränkt mächtiger Gebieter den Sieg beherrscht und verleiht. Zuweilen kann die Viktoria auch auf den Gott selbst sich beziehen, und seinen Sieg über die alten Götter und Giganten andeuten. Noch feiner gedacht und schöner bezüglich ist die Pallas, welche eine Viktoria auf der Hand hält. So hatte sie Phidias gebildet, und noch kommen ähnliche Darstellungen nicht selten auf geschnittenen Steinen vor. Mars, Venus und Herkules wurden von den Alten auf eben diese Weise gebildet, ja aus dem Cicero wissen wir, daß sogar eine Statue der Ceres zu Enna in Sicilien ebenfalls eine Viktoria auf der Hand trug, welche Verres ihr raubte. Bekanntlich wurde auch die Roma auf eben gedachte Weise und mit allegorischer Beziehung dargestellt. (M. vergl. Müller Hdb. §. 349. u. f. u. Abbild. II. T. 1.)
Meyer-Schulze.

21) Eurip. *Jon.* v. 1528. Non. Dionys. *L.* 2. *p.* 50. *l.* 21.

22) Phurnut. *de nat. Deor. c.* 9. *p.* 152.

23) Vaill. *Num. Imp. arg. p.* 27. *Num. aer. p.* 74. 96.

24) *Schol. Nicand. Ther. v.* 613.

25) Aristoph. *Eq. v.* 1265. Athen. *Deip. L.* 3. *c.* 6. *n.* 20.

26) *Mus. Capit. T.* 3. *tav.* 15.

27) Ebenfalls vom Schwan in der Luft getragen, findet man den Apollo auf einem gemalten Gefäße von gebrannter Erde in Tischbeins Griech. Vasengem. Vol. 2. Tab. 12. Eine Münze von Troas zeigt uns den Apollo ungefähr auf ähnliche Weise vom Greife getragen.
Meyer-Schulze.

28) Hard. *Num. p.* 237.

29) Wilde *Num. n.* 72. *p.* 104.

30) *Descr. des pier. gr.* de Stosch, *p.* 191.

31) *Hymn. Apoll. v.* 124.

32) Maffei *Gem. T.* 2. *n.* 45.

33) Hard. *Num. p.* 131.

34) Pausan. *L. I. p.* 98. *l. ult.*

35) Plutarch. Ἐρωτικ. *p.* 1348. *l.* 25.

36) Polymet. *Dial.* 8. *p.* 87.

37) Hygin. *fab.* 205.

38) Περὶ τοῦ μὴ χρᾶν ἔμ. νῦν τὴν πυθ. *p.* 712. *l.* 15.

39) Golz. *Graec. Ins. tab.* 13.

40) Plin. *L.* 5. *c.* 39.

41) Plutarch. *Music. p.* 2081. *l.* 4. *et* 11.

42) De Boze *Descr. d'un Tombeau ant. dans les Mem. de l'Acad. des Inscr. T.* 4. *p.* 661. (Müller Hdb. 359. u. folg.)

übrig gebliebenen Bildern aber ist er bärtig. 43) Die beste Statue desselben steht in der Villa Farnese, mit dem Deckel von dem Dreifuß des Apollo zu dessen Füßen. Neben einen Aesculap stand ein Hund, 44) weil er soll von einer Hündin gesäugt sein; man könnte auch sagen, weil das Lecken der Hunde in Wunden für heilsam gehalten wird. 45) Ein seltenes Zeichen desselben ist die Schildkröte auf einem geschnittenen Steine, 46) als ein von den Alten vermeintes Mittel in vielen Krankheiten. 47) Auf einem kleinen Altar dieser Gottheit unter den Alterthümern Adams, englischen Baumeisters, sind auf der einen Seite zwei Fackeln. Denn es wurden an dessen Festen eine Menge Fackeln angezündet. 48) Telesphorus, dessen Begleiter in vielen von dessen Bildern, hieß im Leben Evamerion, und wurde von der Stadt Pergamus zuerst göttlich verehrt. 49)

§. 59. Von den Musen und Begleiterinnen des Apollo finde ich folgendes zu bemerken. Die alten Dichter kleideten dieselben in gelb, 50) wie die Pallas, 51) und auf verschiedenen erhabenen Arbeiten, imgleichen auf einer Statue im Kapitol 52) haben dieselben Federn auf der Stirne stecken, welche sie den Sirenen aus den Flügeln zogen, zur Strafe über den Wettstreit im Gesang, in welchen sich diese mit jenen eingelassen hatten. Eustathius sagt, 53) die Musen hätten eine jede dieser Federn mit einem Bande zusammen gebunden, und als einen Kranz aufgesetzt, welches sich aber in alten Denkmalen nicht findet. Ein neuer Bildhauer aber, Ercole Ferrata, welcher die Köpfe der Musen, die der Königin Christina gehörten, ergänzt hat, ist übel berichtet worden, wenn er das Gegentheil von jenem Vorgeben gemacht, und der Terpsichore allein Federn an den Kopf gesetzt, und den andern Musen nicht. Phurnutus gibt den Musen Kronen von Palmen, welche niemand bisher auf alten Werken bemerkt hat. 54) Diese Krone aber ist deutlich an einer Figur auf dem alten Gemälde, welches unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit bekannt ist: denn sie ist grün, und man sieht, es sind Blätter von Palmen, und, wie Apulejus diese Kränze beschreibt, zackich. 55) Da nun diejenige Figur mit einem Diadem, welche neben ihr steht, und eine Leier spielt, ebenfalls eine Muse sein wird, so wird jene mit der Krone die Kalliope vorstellen, welcher Hesiod den Rang vor andern Musen gibt, und es erscheint dieselbe hier gleichsam als Königin derselben. In einem ungedruckten Schreiben des unsterblichen Peiresc an den berühmten Kommentator dal Pozzo vom Jahre 1629 finde ich gelehrte Muthmaßungen über die Krone dieser Figur, welche jenem einem Kranze aus Palm Blättern am ähnlichsten scheint, und er hätte mit den Anzeigen des Phurnutus und des Apulejus entscheiden können. Hierdurch erklären sich andere Figuren in Marmor mit ähnlichen Kränzen; drei derselben stehen auf einem dreiseitigen Fuß von einem alten Leuchter in der Villa Borghese, und drei andere jenem ähnliche Figuren auf einem ähnlichen aber kleinern Werke in der Villa Albani, welches ehedem im Palast Giustiniani war; imgleichen zwei Figuren, welche tanzen, in letztgedachter Villa. 56) Montfaucon, welcher in gemeldetem alten Gemälde, dessen Inhalt die Vermählung des Peleus und der Thetis scheint, die Hochzeit eines vornehmen Römers vorgestellt finden will (und warum? weil es auf dem Grunde der ehemaligen Gärten des Mecänas entdeckt worden), nimmt die ge-

---

43) Beschr. d. Stosch. Kab. p. 223.

44) Pausan. L. 2. c. 17.

45) Aelian. *Hist. anim.* l. 8. c. 9.

46) Stosch. Kab. p. 224.

47) Plin. *L.* 32. c. 4. *sect* 14.

48) Aristid. *Orat. de concord.* p. 304. *T.* 2.

49) Pausan. *L.* 2. c. 11. (Müller Hdb. §. 395.)

50) Μῶσαι χροχόπεπλοι, *Alcman.*

51) Eurip. *Hecub.* v. 466.

52) *Mus. Capit. T.* 3. *tav.* 39.

53) *ad Il.* ά *p.* 85. *l.* 38.

54) *de nat. Deor. c.* 14. *p.* 161.

55) *Metam. L. II. p.* 389. — Diese Krone ist nicht grün, wie Winckelmann meint, sondern schmutzig gelb, und man darf zweifeln, ob dieser Hauptschmuck, in der Gestalt wie wir ihn gegenwärtig sehen, alt ist; denn die ganze Figur hat viel gelitten, sie mußte daher in den meisten Theilen aufgemalt werden. Der Figur mit der Leier gibt unser Vf. irrig ein Diadem; woraus man sieht, daß er bei seinen Bemerkungen zu viel auf den Kupferstich des P. S. Bartoli, in den Admirand. oder vielleicht auf Poussins Kopie in Oelfarben in der Gallerie Doria, welche unrichtig sind, geachtet hat. Sie hat aber eine Haube nach alter Art, wie die Römerinnen sie noch heut zu Tage tragen, und die sie rete, Netz, nennen, weil sie häufig gestrickt sind. Diese Haube aber ist von violettem Zeug, und faßt die Haare vermittelst eines weißen, auf der Scheitel mit zwei goldenen Knöpfen gezierten Bandes, welches alles sich noch völlig unverletzt erhalten hat. Ueberhaupt scheint es, daß Winckelmann sowohl, als andere Ausleger der aldobrandinischen Hochzeit sich in ihren Muthmaßungen über den dargestellten Gegenstand geirret haben, und daß sie demselben eine zu heroische sowohl als zu spezielle Bedeutung geben wollen. Wir glauben, man dürfe in keiner der Figuren dieses Gemäldes weder Fabel- noch Geschichtspersonen suchen, sondern es enthalte blos eine allgemeine Darstellung der Hochzeitgebräuche bei den Alten, ohne Helden oder Musen. Uebrigens ist höchst wahrscheinlich, daß Erfindung und Komposition irgend eines im Alterthum berühmten Meisterstückes dem Gemälde der aldobrandinischen Hochzeit zum Grunde liegen, und sie also in dieser Hinsicht unter die schätzbarsten und lehrreichsten Denkmale der Malerei zu zählen ist.

Meyer-Schulze.

(M. vergl. die Kupfertafel 25. Meyers Gesch. d. K. II. p. 171. 172. Müllers Hdb. §. 140. n. 3. §. 319. n. 7)

56) Visconti im *Mus. Pio Clem.* T. 3. p. 49. Anmerk. D. halt dafür, daß dergleichen Figuren in Marmor mit kurzem Gewande, weder Musen, noch wie Winckelmann an einem andern Orte will, Horen, sondern blos spartanische Mädchen waren, wie solche am Feste der Diana tanzten.

Eine annehmlichere und sehr befriedigende Erklärung dieser Tänzerinnen, als ἱεροδουλοι, ierodule saltatrici, tanzende Tempeldienerinnen, dergleichen bei den Griechen überhaupt, vorzüglich aber zu Korinth in den blühenden Zeiten dieser Stadt, häufig waren, gibt Zoega im vierten Hefte seiner *Bassirilievi antichi di Roma*, p. 111. *e segg.*

Meyer-Schulze.

krönte Muse für die Regina sacrorum der Römer. [57]) Es können den Musen auch Flügel gegeben werden, welche sie sich machten, da Pyreneus, König von Phocis, dieselben eingeschlossen halten wollte. Melpomene, die insgemein mit einer Keule gebildet wird, den Inhalt der Tragödien aus der Zeit der Helden vorzustellen, deren gewöhnliche Waffe eine Keule war, diese Muse, sage ich, steht auf einem Stein des Museums zu Florenz mit einem Lorbeer-Blatt in der Hand: die Bedeutung kann die dichterische Begeisterung sein. Auf ein paar erhabenen Werken im Palaste Mattei, wo die Musen vorgestellt sind, hält Thalia eine komische Larve und vier andern Musen sind tragische Larven zugegeben. Meine Muthmaßung ist, daß diese vier Musen die vier wesentlichen Theile vorstellen, welche Aristoteles der Tragödie gibt, nämlich die Anzeige des Inhalts, die Sitten, die Gedanken und der Ausdruck. [58])

§. 60. Merkur hat, nächst dem Apollo, mehr als andere Gottheiten, beigelegte Zeichen. Unter denen, welche er in der Hand hält, und überhaupt, scheint das älteste Zeichen desselben ein bloßer Stab, wie die Herolde beim Homer tragen, welches das Amt des Merkur bei andern Göttern war, und es hat sich das Bild desselben noch jetzt mit gedachtem Zeichen auf geschnittenen Steinen erhalten. Mit einer Schale in der Hand stellt derselbe den Mundschenken der Götter vor, welche Stelle er der Hebe abtrat, und dieser wurde jene Bedienung genommen, und dem Ganymed gegeben. Merkur hatte dieses Amt als Herold der Götter: denn die Herolde (κήρυκες) beim Homer schenkten allezeit den Wein ein. Wegen dieser Bedienung heißt derselbe in einer Inschrift menestrator. [59]) und χάμιλος, χασμίλος. [60]) Die Bedeutung des Beutels in seiner Hand ist bekannt. Mit einer Wage, die er hält, als Vorgesetzter derselben, findet er sich selten, [61]) noch seltener aber mit einer Harke, (rastrum) und dieses nur auf ein paar Münzen; die eine hat die Inschrift: SAECVLO FRVGIFERO; die andere SAECVLO FOECVNDO. [62]) Unter den seltenen Zeichen desselben sind auch Mohn-Häupter in der linken Hand, und in der rechten ein Horn, aus welchem er die Träume gießt. [63]) Eine einzige Statue desselben in der Villa Negroni hält eine Leier, welche er aus einer Schildkröte verfertigte. Auf dem Haupt hat er zuweilen, anstatt des geflügelten Huts, einen Helm, [64]) wie an einer Statue zu Elis: [65]) mit einem Helm war Merkur bewaffnet, da er wider die Titanen stritt. [66]) In einem Kopf von Marmor ist Merkur anstatt des Huts mit der Schale einer Schildkröte bedeckt, welches ich bei Gelegenheit eines geschnittenen Steins des stoschischen Museums, wo er eine Schildkröte auf der Achsel trägt, angezeigt habe. [67]) Neben ihm steht zuweilen ein Hahn, welchen Lucian auf die Vielredenheit deutet: [68]) zuweilen ein Widder, welcher auf denjenigen gedeutet werden kann, dem Merkur das Fell abgezogen, und aus dessen Wolle er erfunden einen Faden zu ziehen und zu drehen, und das erste Gewand zu weben; [69]) oder der Widder kann auch denjenigen andeuten, in welchen sich Merkur verwandelte, um die Penelope zu genießen. [70]) Als einzig ist anzusehen eine kleine Figur des Merkur in Erz, [71]) der noch ein Kind scheint, mit einem Gewand, welches unter dem rechten Arme über die linke Schulter geworfen ist; auf der Schulter hängt ein kleiner Köcher. Der Köcher bedeutet vermuthlich denjenigen, welchen Merkur, da er noch ein Kind war, dem Apollo entwendete, [72]) welches diesen zu lachen bewegt, da er wider ihn aufgebracht, wegen der ihm heimlich entführten Rinder, ihn mit Pfeilen zu schießen drohte, und merkte, daß jener ihm auch sogar den Köcher genommen hatte. [73]) Das besonders geworfene Gewand kann die Windeln (σπάργανον) bedeuten, die er, nach dem Homer unter dem einen Arme [74]) über die Schulter [75]) warf, da ihn Apollo fortschleppte, ihm die geraubten Rinder zu zeigen, eben so, wie es diese Figur vorstellt. Wenn die Figuren des Merkur sitzend vorgestellt werden, ist es allezeit auf einem Felsen, wie viele geschnittene Steine, ja selbst die schöne Statue desselben von Erz in dem herculanischen Museum beweisen; nirgend aber findet sich derselbe auf einem Würfel oder Kubus sitzen, wie Galen anzeigt. [76])

§. 61. Bacchus hat ein Gewand von Purpur in dem Gemälde des Philostrat, wo er zur Ariadne kommt, [77]) und auf zwei herculanischen Gemälden; [78]) ein solches Gewand gibt ihm auch eine unlängst bekannt gemachte Inschrift, als eine Deutung auf die Farbe des Weins. [79]) Bewaffnet und in völliger Rüstung erscheint derselbe auf dem oben angeführten Basamente in der

57) *Ant. expl. T.* 3. *p.* 221.
58) *Poet. c.* 7. (Müller Hdb. §. 393. u. Noten.)
59) Spon. *Misc. p.* 91. *n.* 2.
60) Fréret. *Recherch. sur les Cabires, dans l'hist. de l'Acad. des Insc. p.* 17.
61) Stosch. Kab. *p.* 91.
62) Vaill. *Num. Imp. aer. p.* 110. 116.
63) Hom. *Odyss.* η *v.* 138. Stosch. Kab. *p.* 95. *n.* 408.
64) *Ibid. p.* 93. *n.* 405.
65) Pausan. *L.* 5. *p.* 449.
66) Apollod. *Bibl. L.* 1. *p.* 10. *b.*
67) Stosch. Kab. *p.* 96. *n.* 413.
68) Gall. *p.* 106. *ed.* Graev.
69) Tertull. *de Pall. c.* 3. *p.* 14.
70) *Nat. Com. Myth L.* 5. *c.* 6. Huet. *Demonstr. Ev. p.* 78. *ed. Par.* 1690.
71) *Hist. de l'Acad. des Insc. T.* 12. *p.* 258.
72) Philost. *Icon. L.* 1. *n.* 26.
73) Horat. *L.* 1. *Od.* 10. *v.* 11.
74) *Hymn. in Merc. v.* 388.
75) *v.* 306.
76) Hadr. *Jun. Animadv. L.* 2. *c.* 4. *p.* 75. — Nicht allezeit ruhen die sitzenden Bilder des Merkur auf einem Felsen. Man sieht ihn z. B. auf dem Widder reitend, auf einem alten geschnittenen Stein bei Gori, *Mus. Florent. Tom.* 1. *tab.* 71., und noch eines andern geschnittenen Steines erinnern wir uns, wo Merkur, auf dem Widder gelagert, durch die Luft getragen wird. (Müller Hdb. §. 370. u. Noten.) Meyer.
77) *Icon. L. I. p.* 786. *l.* 22.
78) *Pitt. Erc. T.* 2. *tav.* 13. 16.
79) d'Orville *Animad. in Charit. p.* 385.

Villa Albani, wie er in seinem Feldzuge nach Indien war, und mit einem Kranz von Lorbeer-Blättern, zum Zeichen der daselbst erhaltenen Siege, wie Tertullian lehrt, und dieser Kranz wurde genannt *Corona Magna.*[80] Außerordentlich ist ein kleiner Bacchus von Erz, auf dessen Achseln ein geflügelter Genius, mit einem langen Gänse-Hals auf dem Haupt, kniet, und ihm aus einem Gefäße etwas in den Mund gießt.[81] Diesen Genius deutet Gori auf das flüssige Element vermöge des Halses eines Thieres, welches das Wasser liebt, und er glaubt mit dem Buonarroti[82] daß hier Bacchus gebildet sei, wie er sich aus Furcht vor dem Lycurg bei der Thetis im Meere verborgen hatte. Einzig ist Bacchus, welcher eine Amazone erlegt hat, auf einer Münze der Insel Samos,[83] und Plutarch ist der einzige Autor, der dieselbe erklärt,[84] und uns die Ueberlieferung hinterlassen hat von der Flucht der Amazonen aus der Gegend von Ephesus nach Samos, wohin Bacchus dieselben verfolgte. Unter den seltenen Vorstellungen, in welchen sich Bacchus nicht mehr findet, ist diejenige, wo er eine Fackel in der Hand hielt, so wie er der Ceres leuchtete, da diese ihre entführte Tochter Proserpina suchte.[85] Den Wagen desselben ziehen Tieger und Parder, weil dieses Thier einen beständigen Durst hat,[86] und sehr begierig ist nach Wein.[87] Die Bänder (*Lemnisci*) an dem Thyrsus pflegen eine Art langer und enger Schläuche zu sein, wie ich anderswo erinnert habe.[88]

§. 62. Mars mit einer Peitsche findet sich nur auf einigen Münzen, als ein Rächer;[89] auf andern Münzen mit dem Spieß und mit dem Caduceus, weil er Krieg und Frieden in seiner Hand hat.[90] Zuweilen erscheint er auf einem zweispännigen Wagen, welcher von dem Schrecken und der wirkenden Furcht, die seine Söhne waren, gezogen wird.[91] Aber mit Fesseln an den Beinen, wie er von den ältesten Griechen pflegte gebildet zu werden,[92] ist derselbe nur in einer einzigen Figur im Palast Borghese vorgestellt, und zwar mit einem Ringe an einem Beine.[93] Die Fabel sagt, er sei von den gewaltigen Riesen, den Söhnen des Aloei, gebunden gewesen.

§. 63. Neptun ist gewöhnlich auf einem Wagen von Meer-Pferden gezogen; auf einem Steine des stoschischen Museums aber steht er auf einem Wagen von vier wirklichen Pferden gezogen, und entführt die Amymone, die er in den Armen hält.[94] Sein dreizackiger Zepter soll nach dem Plutarch[95] das dem Neptun zugefallene dritte Loos, das Meer, bedeuten; es ist dieser Zepter aber nichts anders als ein Fischer-Werkzeug, womit diese die großen Fische, besonders den man Spada nennt, fangen und tödten, und hieß *Fuscina*, wie noch jetzt. In der linken Hand hält Neptun zuweilen ein *Aplustre.*[96] Eins von dessen Zeichen ist ein Pferd, wovon die Ursache aus der Fabel bekannt ist.[97] An einem Gefäße von Erz in dem herculanischen Museum, an welchem ein Pferd den Henkel macht, so daß die vordern Füße auf dem Rande des Gefäßes liegen, kann dasselbe bedeuten, daß das Gefäß bei Opfern dieser Gottheit gebraucht werden. Auf dem Pferde hat sich ein Delphin um den Trident gewunden.[98] Einen Delphin hält Neptun, weil er durch denselben die Amphitrite, die sich vor dessen verliebten Verfolgungen verbarg, entdeckte.[99] Wo ein Knabe mit einer Schale in der Hand neben denselben steht, kann dieser den Pelops bedeuten, der bei dem Essen, welches dessen Vater Tantalos zu Sipylus den Göttern gab, Mundschenk war, und vom Neptun wegen seiner Schönheit entführt wurde.[100] Was ἱππόκαμπος ist, welches, nach dem Strabo,[101] eine Statue des Neptun in der

---

80) *De coron. milit. p. 124. ed. Rigalt. Par. fol.*

81) Gori *Mus. Etr. tab. 54.*

82) *Oss. sopr. alc. Vetri. p. 238.*

83) Vaill. *Num. Mus. de Camps. p. 114.*

84) Κεφαλ. Ἑλλην. καταγρ. *p. 541. l. 7.*

85) Pausan. *L. 1. c. 2.*

86) *Vit.* Isidor. *ap.* Phot. *Bibl. p. 557.*

87) Oppian. *Cyneg. L. 3. v. 80.*

88) Beschr. d. Stosch. K. b. *p. 232.* — Daß es wirkliche Bänder sind an den Thyrsusstaben, nicht Schläuche, hat Visconti *Mus. Pio Cl. Tom. V. p. 19. not. D.* mit genügenden Gründen aus der erhabenen Arbeit eines antiken Tischfußes (*trapezoforo*) von Marmor dargethan. (Müller Hdb. §. 383 u. Noten.) Meyer-Schulze.

89) Vaill. *Num. Imp. arg. p. 7. 12. 23.*

90) *Ibid. p. 20.*

91) Hom. *Il.* ν'. *v. 299.*

92) Pausan. *L. 3. c. 15.*

93) Unter dem hier erwähnten Mars im Palast Borghese ist vermuthlich die schöne Statue mit dem Ringe über dem Knöchel des einen Fußes in der Villa Borghese verstanden, welche von den Alterthumsforschern bald Mars bald Philoktet, und bald Achilles genannt werden. Zum Mars hat sie doch wohl zu wenig Göttliches, zum Philoktet zu wenig Schmerzhaftes und Leidendes, und um den Achill darzustellen, den gewandtesten und schnellsten unter den griechischen Heroen, zu wenig Schlankes und Leichtes. Sollte eine von den obigen Benennungen ohne weiteres angenommen werden müssen, so würden wir die des Achilles wählen, da diese noch am besten paßt, und auch gegenwärtig vom Publikum der Statue allgemein gegeben wird. Doch können wir nicht läugnen, daß uns erstlich in dieser Statue, die unstreitig eine Arbeit aus guter Zeit ist, das Ideal eines Achilles nicht herrlich und edel genug erscheint; und zweitens, ein im Gesicht herrschender individueller Zug eher auf Portratähnlichkeit einer bestimmten Person schließen läßt. Von dem Bande oder Ringe über dem Knöchel ist noch anzumerken, daß etwas ähnliches auch an dem herrlichen Sturz eines Ringers zu Dresden wahrgenommen wird. Nach Welkers Meinung könnte dieser, sich jetzt im Louvre befindliche Achill, eine Kopie der bronzenen Statue des Alkamenes sein. M. s. Waagen Reise 3r. Bd. p. 153. und Müller Hdb. §. 372 u. Noten. Meyer-Schulze.

94) Beschr. d. Stosch. Kab. p. 105. *n.* 452.

95) *De Is. et Osir. p. 679. l. 20.*

96) Gori *Dactyl. T. 1. n. 25.*

97) Pausan. *L. 7. p. 577. l. 5.*

98) Bayardi *Cat. Mon. Ercol. p. 213. n. 302.* — Ein schönes Gefäß von Erz, dessen Henkel Delphine sind, und sich in Pferdeköpfe endigen, wurde bei Volterra entdeckt, und befindet sich unter den Alterthümern des Hauses Riccardi in Florenz. Meyer-Schulze.

99) Theon. *Schol. Arat. Phaenom. p. 139. ed. Bas. 1536. 8.*

100) Pind. *Olymp. I. v. 71.* Philostr. *Icon. L. I. p. 789.*

101) *L. 8. p. 590.*

Hand hielt, wissen wir nicht eigentlich: einige meinen, es könne vielleicht einen Pferdezaum bedeuten; wir finden ihn aber auf keinem alten Denkmale mit diesem Zeichen. Von dieser Gottheit merke ich zugleich an, daß sich nur eine einzige große Statue desselben zu Rom erhalten hat, welche in der Villa Medicis steht. Ich hänge hier die Amphitrite an, die mit einem See-Krebs auf dem Haupt gebildet wurde, wie dieselbe also auf Münzen der Bruttier (Abruzzo) erscheint. Auf einer Begräbniß-Urne in der Villa Borghese, die den Fall des Phaeton vorstellt, hat Amphitrite, die das Meer bedeutet, an jeder Seite oben auf dem Haupt eine von den Scheeren dieses Krebses. Auch Flüsse sind mit Krebs-Scheeren am Haupte gebildet, wie besonders der Fluß Jordan auf christlichen Denkmalen.[102]

§. 64. Pluto findet sich nirgend mit einem zweizackigen Zepter, wie ihn die Neueren vorstellen, sondern allezeit mit einem Zepter, welchen Pindar eine Ruthe nennt,[103] womit er den Seelen in seinem Reiche ihren Ort anweist. Er hatte ein rothes Gewand, als eine Deutung auf das Licht der Sonne, wenn dieselbe schön untergeht.[104]

§. 65. Vulcan wurde mit einem himmelblauen Hute gemalt, als eine Deutung auf den Himmel, dessen Feuer in seiner Hand war:[105] dieser Hut ist eiförmig, wie vermuthlich die Handwerker vor Alters bei der Arbeit trugen. Besonders ist eine Münze des Kaisers Claudius Gothicus, wo Vulcan mit dem Amboß, mit der Zange und dem Hammer ist, nebst der Inschrift: REGI ARTIS,[106] welches sich auf das Münzwesen bezieht, als dessen Vorsteher Vulcan hier angegeben zu sein scheint. Auf einem alten Werk in der Villa Negroni, auf einer Urne im Kapitol, und auf einer erhabenen Arbeit in der Villa Borghese arbeitet er mit den Kyclopen, seinen Gesellen; es haben diese aber beide Augen.[107] Die Gesellschaft der Faune, worin er sich auf einer erhabenen Arbeit des Kardinals Polignac befand, hat jemanden nicht ohne Grund Zweifel wider dessen Alterthum erweckt.[108] Sein eigenes Opfer waren die von Feinden erbeuteten Waffen und Geräthe, welche in Brand gesteckt wurden, wie Tarquinius Priscus nach dem Siege über die Sabiner, und Marcellus über die Karthaginenser bei Nola thaten.[109] Cabirus, des Vulcanus Sohn, trägt einen Hammer auf Münzen der Stadt Thessalonich.[110]

§. 66. Hercules gibt denen, welche die Fabelgeschichte abhandeln, ein reiches Feld, für die Allegorie aber wenig: denn dessen Zeichen sind insgemein die Löwenhaut, und entweder die Keule, oder Bogen und der Köcher. In zwei Bildern allein ist Hercules mit Blättern von Pappelbäumen (populus) welcher ihm heilig war, gekrönt; das eine sind zwei Köpfe (Capita jugata) eines jungen Hercules in der Villa Albani, welche durch gedachte Blätter kenntlicher werden; das andere ist ein Herme von Probierstein in der Villa Negroni. Man sehe die vorgegebene Deutung hiervon zu Anfang des achten Kapitels. Unter den seltenen Bildern desselben ist ein betrunkener Hercules zu zählen, auf einem geschnittenen Stein des Farnesischen Museums zu Neapel; aber noch seltener ist dessen Figur in eben der Stellung, wie er sein Wasser läßt, in der Villa Albani.[111] Ein anderer Hercules schöpft Wasser an einer Quelle, welche seltene Vorstellung, außer dem Scarabä, welchen Buonarroti besaß, auch auf einem andern in dem Museum des Duca Caraffa Noja, zu Neapel, gearbeitet ist: das Wasser läuft, wie gewöhnlich, an den alten Brunnen, aus einem Löwenkopfe, und der Name des Hercules ist mit dessen ersten Buchstaben, von der rechten zur linken geschrieben, [illegible] angezeigt. Ein ähnliches Bild ist unter den Arbeiten des Hercules auf einer großen Vase von Marmor in der Villa Albani, welche etliche dreißig Palmen im Umkreise hält, vorgestellt; es liegt aber hier eine bärtige Figur eines Flusses, und könnte den Fluß Alpheus bedeuten, welchen der Held in die Ställe des Augias hinein leitete, um dieselben zu reinigen. Eine schöne jugendliche heroische Statue im Palast Farnese, mit einer Wunde in dem rechten Schenkel, könnte den Hercules vorstellen, welcher eben so verwundet zu Tegea stand:[112] Diese Wunde hatte derselbe in dem Gefechte mit den Söhnen des Hippocoons bekommen. Der lateinische Uebersetzer setzt anstatt des Worts Wunde, (ich sehe nicht, warum?) Narbe von einer Wunde; die Wunde an der Statue ist noch vom Blute triefend vorgestellt. Da aber weder das Gesicht, noch die übrige Figur einen Hercules ankündigt, könnte es wahrscheinlicher Theseus sein, welcher in der Eroberung von Aphidna, wo er mit dem Pirithous die Helena entführte, an eben dem Schenkel verwundet wurde.[113] Es wurde auch Telephos in dem Schenkel von dem Wurfspieß des Achilles verwundet, und nach dem Ptolomäus Hephästion

---

102) Aringh. *Rom. Subter. T.* 1. *L.* 2. *c.* 10. *p.* 305. Ciampin. *Vet. Monum. T.* 2. *p.* 78. (Müller Hdb. §. 354. u. folg. Noten.)

103) *Olymp.* 9. *v.* 51.

104) Euseb. *Praep. Evang. L.* 3. *p.* 68. (Müller Hdb. §. 397.)

105) *Ibid. p.* 67.

106) *Hist. de l'Acad. des Inscr. T.* 12. *p.* 308.

107) Neben den angeführten drei erhabenen gearbeiteten Werken kann noch ein viertes angezeigt werden, worauf eben derselbe Gegenstand abgebildet ist. Dies befindet sich in den Zimmern des Palastes Altieri zu Rom, über einer Thüre eingesetzt, und mag ursprünglich wohl auch die Vorderseite eines Sarkophags gewesen sein. Gedanke und Anordnung sind vortrefflich; die Arbeit nicht schlecht. (Waagen Reise 3r. Bd. S. 154.) Meyer-Schulze.

108) Spence's *Polymet. Dial.* 7. *p.* 80.

109) Liv. *L.* 1. *c.* 37. *L.* 23. *c.* 46.

110) *Conf.* Fréret *Recherch. sur les Cabires, p.* 9. (Müller Hdb. §. 366.)

111) Ein betrunkener Herkules wird neben vielen bacchischen Figuren auch auf dem Basrelievo einer ovalen Urne im Palast Altems zu Rom bemerkt. Meyer-Schulze.

112) Pausan. *L.* 8. *c.* 53.

113) *Schol. in Hom. Il.* γ', *v.* 144.

auch Paris von dem Menelaos.[114] Pompejus und Sertorius wurden ebenfalls mit einem Wurfspieß in einen Schenkel geschossen;[115] jene Statue aber ist, wie gesagt, heroisch, und kann diese beiden Römer nicht vorstellen. Eine der Arbeiten des Hercules sind die hesperischen Aepfel, die von einer Schlange bewahrt wurden, und hier ist merkwürdig, in der Villa Borghese und in dem Palast Albani, den Obertheil dieser Schlange in weiblicher Figur mit einem schönen jungfräulichen Gesicht zu sehen, deren Untertheil, der Schwanz, sich um den Baum jener Aepfel gewunden hat. In der Villa Albani ist das Obertheil dieser Schlange eben so gebildet, das Untertheil aber ist kein Schwanz einer Schlange, sondern endigt sich, in Gestalt der Titanen, in zwei Schlangen, deren Köpfe das Ende bilden. Einzig ist ein Hercules über Lebensgröße in der Villa Este zu Tivoli, nebst dem arcadischen Hirsche, aus welchem in der Ergänzung ein Reh gemacht ist. Diese Seltenheit ist zu verstehen von einer Statue: denn in erhabener Arbeit findet sich Hercules mit dem Hirsche häufig.

§. 67. Von Kastor und Pollux kann ich nicht unterlassen anzumerken, daß ihr Raub der beiden Töchter des Leucippus, Phoebe und Elaira, welche mit dem Lynceus und mit dem Idas, zwei Söhnen des Aphareus versprochen waren, auf einer Begräbnißurne in der Villa Medicis vorgestellt ist, welches Werk alle Alterthumsforscher auf den Sabiner Raub deuten.[116] Pollux hat auf einer hetrurischen Patera von Erz, einen Schwan neben sich, als ein Bild der Verwandlung des Jupiters, da er zur Leda, dessen Mutter, kam, und durch Schwäne sind beider Figuren auf dem Sessel des alten Gemäldes im Palaste Barberini, welches die Roma vorstellt, angedeutet.[117] Beide Statuen und Figuren pflegten Kränze von Rohr zu haben, wie der Scholiast des Aristophanes bemerkt;[118] an bekannten Figuren derselben aber habe ich dieses nicht wahrgenommen.

§. 68. Die Liebe ist auf unendlich verschiedene Art vorgestellt. Eins der gelehrtesten Bilder ist dieselbe mit einem Bund Schlüssel in der Hand, auf einem Stein des stoschischen Museums,[119] als Herr des Schlafgemachs der Venus, wie Euripides sagt:[120] In dieser Gestalt hieß die Liebe κλῃδοῦχος, Claviger. Es wurde die Liebe auch mit Zeichen aller obern Götter gebildet, als Herr von allen, wie zwölf Amorinen auf einem noch nicht bemerkten erhabenen Werke im Palast Mattei zeigen: der erste von denselben trägt die Keule des Hercules auf der Achsel, und der zweite den Hammer des Vulcan; die Liebe, als Jupiter, steht in der Mitte heroisch auf einem Cippo gelehnt, mit dem Blitz in der Hand.[121] Die Liebe ist der Geselle der Musen, der Grazien und der Venus, wie Plutarch sagt.[122]

---

§. 69. Unter den Göttinnen hat Cybele den ersten Platz, und Mohnhäupter, wie verschiedene andere Göttinnen, nach dem verbesserten Texte des Phurnutus, wo anstatt καρδιαν, das Herz, κωδιαν, der Mohn, gesetzt wird.[123] Nach der alten Lesart dieses Autors, wäre das Herz der Cybele, als ein Zeichen der Fruchtbarkeit zugegeben gewesen, welches nicht zu erklären war. Die übrig gebliebenen Statuen dieser Göttin aber halten keinen Mohn, welches auch nicht zu suchen ist, da sehr wenig Statuen alte Hände haben. Ich will hier nur die Peitsche der Cybele anführen, die ihr auf mehr als einem erhabenen Werke gegeben ist. In die Stricke derselben, und ihrer Priester, waren zuweilen die Knöchel des Fußes von Thieren, und ich glaube, von jungen Ziegen, eingeflochten; dieses ist dasjenige Glied des Beins, welches Talus, ἀςράγαλος heißt, und diese Peitschen hießen daher ἀςραγάλωτοι μάςιγες.[124] Eine solche Peitsche hält eine Cybele von erhabener Arbeit im Kapitol, welche diejenigen ihres Irrthums überführen kann, die hier Spielwürfel (Talos) verstanden haben,[125] und erklärt zugleich eine Stelle des Diogenes Laertius, die bisher nicht verstanden ist.[126] Denn da Arkesilaos über einen jungen Menschen, welcher unbesonnene Reden führte, sagte: Ὀυ λήψεταί τις τȢτον ἀςραγάλῳ; welches ohne allen Begriff übersetzt ist: Nullusne hunc talo excipiet? so hat dieser Philosoph verdeckt sagen wollen: „Ist denn niemand, der diesen Menschen die Peitsche gibt“? Diese Aus-

---

114) Ap. Phot. *Bibl.* p. 250.

115) Appian. *L.* 1. *p.* 222. *l.* 39. *p* 206. *ed* Rob. Steph. (Müller Hdb. §. 410. u. f. nebst Noten.)

116) Diese Urne ist gegenwärtig zu Florenz. Im *Mus Pio-Clem.* ist eine ähnliche; und das Bruchstück einer dritten in der Villa Albani. Vielleicht gibt es noch mehrere Wiederholungen, alle wahrscheinlich einem ehemals berühmten Vorbilde nachgeahmt; und daß dieses Vorbild in der That vortrefflich gewesen, zeigt sich an der zwar symmetrischen, aber dabei doch mannigfaltigen und höchst eleganten Komposition. Meyer-Schulze.

117) La Chauss. *Mus. Rom.* *p.* 120.

118) *In Nub.* v. 1002.

119) Beschr. d. Stosch. Kab. *p.* 137.

120) Hippolyt. v. 538.

121) Von ungefähr gleichem allegorischen Sinne wie das Bassorilievo im Pallaste Mattei, aber feiner gedacht, und noch vorzüglicheren Geschmackes, ist eine erhabene Arbeit im capitolinischen Museum, wo Amorinen die Attribute verschiedener Gottheiten, gleichsam als Ueberwinder derselben, im Triumph aufführen. Aehnliches findet sich auch auf einigen herkulanischen Gemälden dargestellt, sodann sind die Figuren des Amors mit der Beute des Herkules nicht zu vergessen, welche, nach unserm Ermessen, in Hinsicht auf allegorische Bedeutung, als Werke des ersten Ranges zu schätzen sind. Solcher Figuren gibt es verschiedene in Rom, doch die, welche am schönsten gearbeitet ist, steht, in Größe und Gestalt eines 10 bis 12jährigen Knaben, in der Villa Pamfili. Meyer-Schulze.

122) Ἐρώτικ. p. 1350. (Amator. t 9. p. 38. ed. Reisk.)

123) Falconet *Diss sur la pierre de la mere des Dieux. dans les Mem de l Acad. des Inscr. T.* 23. *p.* 230.

124) Hadr. *Jun Animadv. L.* 2 c. 4. *p.* 67.

125) Boldet. *Oss. sopra i Cimet. de' SS. Mart.* *p.* 510. *b.* (Die Haarträger ist ein Archigallus.)

126) *L.* 4. *segm.* 34.

legung könnte ich, wenn es nöthig wäre, mit andern Stellen erweisen. Die schönste Statue der Cybele ist sitzend, in dem vaticanischen Garten, und hält keine eigentliche Peitsche, sondern einen kurzen Griff, an welchem drei kleine Ketten hängen, jede mit einem Glöckchen, die auf ihrem Schenkel erhaben gearbeitet liegen.

§. 70. Juno mit einem Spieß, hieß Curitis, von einem sabinischen Worte, welches Spieß bedeutet; so vorgestellt aber sieht man sie nicht in Marmor. Auf einigen Münzen steht ein Hirsch neben ihr, weil ihr dieses Thier besonders gewidmet war. [127] Noch seltener aber ist Juno Martialis mit einer Schmiedezange, welche sie mit beiden Händen vorwärts gefaßt hält, auf einem etrurischen Altar in der Villa Borghese: [128] Man sehe, was ich über diese Juno anderwärts gesagt habe. [129] Zu den Füßen einer Juno zu Argos lag eine Löwenhaut, [130] und ein Gelehrter macht hierüber die Anmerkung, daß die Alten zu den Füßen der Bilder ihrer Gottheiten, die von ihnen besiegten Ungeheuer vorzustellen pflegen. [131] Beim Homer richtet Hebe den Wagen zu, auf welchem Juno fährt. [132]

§. 71. Pallas, welche neben dem Throne des Jupiters zugleich mit der Juno stehend gebildet wurde, begleitet diese auch billig hier. Das Bild derselben zu Troja (Palladium) hielt in der rechten Hand ihren Spieß, und in der linken eine Spindel, so wie man dieselbe auf einer spätern Münze von Troja zu sehen glaubt. [133] Es war derselben anfänglich eine Krähe, vor der Eule, zugegeben. [134] An einer herculanischen Statue von Marmor in Lebensgröße, und im ältern griechischen Styl gearbeitet, hat Pallas ihre Aegis mit Riemen an den Hals gebunden, und über den linken Arm zur Wehre geworfen, eben so wie die Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges ihre Schilder trugen, da innerhalb derselben die Bequemlichkeit der Rieme, den Arm hinein zu stecken, noch nicht erfunden war, welches zu Erläuterung des Suidas hätte können angeführt werden. [135] Im Gefecht wurde der Schild gedreht, daß er den linken Arm bedeckte, und außer dem Gefecht hing derselbe am Halse auf dem Rücken. [136] Wenn Pallas einen Olivenzweig hält, [137] deutet es auf den Sieg über den Neptun, in Bezug des Namens, welcher der Stadt Athen sollte gegeben werden. Der Sphinx auf ihrem Helme bedeutet die Klugheit. Mit einer Schlange kommt ihr der Name Hygiäa, oder Paeonia zu, welches so bekannt ist, daß mich wundert, wie Gronov eine solche Figur derselben für eine Circe nehmen konnte. [138] Wenn auf der einen Seite athenienſischer Münzen ein Ochsenkopf mit Bändern ist, deutet es auf das Opfer dieser Göttin, welches eine Kuh war, wie wir aus dem Homer wissen. Unter ihren seltenen Bildern ist diejenige auf einer alten Paste des stoschischen Museums, welche auf zwei Flöten spielt, [139] wie sie auch in einer Statue vorgestellt war, und die musikalische Pallas genannt wurde, besonders weil sich die Schlangen an ihrem Aegis bewegten, wenn jemand in der Nähe auf der Flöte spielte. [140] Eben so selten ist die mechanische Pallas, die bei dem Baue des kapuanischen Theaters auf einer erhabenen Arbeit zu Kapua zugegen ist. [141] In der verstümmelten Figur einer Göttin auf einem herculanischen Gemälde, die einen Bogen und Pfeile hält, ist man geneigt, den Köcher auf der Schulter derselben für eine Trompete anzusehen, um eine Pallas heraus zu bringen, welche den Beinamen Σάλπιγξ, „die Trompete," hatte. [142] Ihr Kleid ist roth, und ihr Mantel oder Gewand, welches sie über sich geworfen hat, ist auf alten Gemälden gewöhnlich gelb, wie es sich auf denen in der vaticanischen Bibliothek erhaltenen Kopien einiger Gemälde aus den Bädern des Titus zeigt, und eine sowohl als die andere Farbe kann auf das Feuer deuten: denn Pallas wurde für ein Bild des ätherischen Feuers gehalten. [143]

§. 72. Ceres hat zuweilen einen Korb (κάλαθος) auf dem Haupte, [144] und vielleicht sind zwei schöne weibliche Figuren, in der Villa Negroni, die Körbe auf dem Haupte tragen, und Karyatiden scheinen, Statuen der Ceres. Diese Göttin steht auf einem Stein des stoschischen Museums auf einem Wagen von zwei Elephanten gezogen. [145] Auf einem andern geschnittenen Stein ist neben der Ceres eine Ameise, die eine Kornähre fortschleppt. Diejenige Ceres, welche die Amme, κουροτρόφος, genannt wurde, glaubt man in einer Figur beim Spon zu finden, und andere wollen, daß dasjenige was diese Figur in ihrem Gewande eingewickelt hält, ein junger Löwe sei. [146] Ceres und Vesta werden von einigen für eben dieselbe Göttin gehalten. [147] Den Triptolemus ihren Sohn vermeint jemand auf der schönen farnesischen Schale in dem königlichen Museum zu Neapel zu sehen;

127) Vaill. *Num. Imp. aur. et arg. p.* 377.

128) Von dieser vermeintlichen Juno, und wie Visconti (*Mus. Pio Cl. T.* 6.) den Vulkan in derselben erkannt ꝛc. wird künftig, wenn in der Geschichte der Kunst von sogenannten etrurischen Monumenten die Rede sein wird, mehr gehandelt werden. Meyer: Schulze.

129) (Gesch. d. K. 3. B. 2. K. §. 6. n. 45.) Vorrede z. d. Beschr. d. Stosch. Kab.

130) Tertull. *de coron. mil. p.* 124. (Unter den Füßen der aus Gold und Elfenbein verfertigten kolossalen Juno des Polykleitos.)

131) La Cerda *Comm. in* Virg. *Aen. L.* 2. *v.* 225. *p.* 182.

132) *Il.* ι, *v.* 721.

133) *Hist. de l'Acad. des Inscr. T.* 5. *p.* 265.

134) Antigon. *Hist. mirab. c.* 12.

135) *v.* Ἄημαι.

136) Herodot. *L.* 1. *c.* 171.

137) Bellor. *Lucern. P. II. tav*, 37.

138) *Thes. Ant. Gr. Vol.* 2. *tab.* 6.

139) *p.* 65. *N.* 211.

140) Plin. *L.* 34. *c.* 19. §. 15.

141) Mazoch. *de Amphit. Camp. c.* 8. *p.* 161.

142) *Pitt. Erc. T.* 1. *p.* 24. *N.* 19. Eustath. *ad Il.* σ', *p.* 1139.

143) Eustath. *Il.* α', *p.* 123. (Müller Hdb. §. 368 — 72. u. Noten.)

144) Beschr. d. Stosch. Kab. *p.* 67. *n.* 223.

145) *Ibid. p.* 69.

146) Gronov. *Praef. ad T.* 4. *Ant. Gr. p.* 9.

147) Phurnut. *de nat. deor. c.* 28. *p.* 206.

was er hält, scheint ein Sack.[148] Auf einer Begräbnißurne steht derselbe auf einem Wagen von zwei Schlangen gezogen.[149]

§. 73. Der einzige alte Kopf der Diana in Marmor zu Rom, an welchem sich der alte halbe Mond erhalten hat, steht auf einer Figur derselben in der Villa Borghese. Von der Diana Taurica sehe man im fünften Kapitel. Ihre Oreaden oder Nymphen, unter welchen Opis die bekannteste ist, haben, wie Diana, auf dem Kasten des Kypselos, lange Adlerflügel.[150] Diese halten die Pferde ihres Wagens, da sie herunter steigt, den schlafenden Endymion zu küssen, auf einer Urne im Kapitol und auf erhabener Arbeit in der Villa Borghese. Der ältere Scaliger gibt vor, daß diese Nymphen, zum Unterschied von ihrer Göttin, den Köcher nicht auf der Schulter sondern an der Seite tragen,[151] welches aus alten Denkmalen nicht zu erweisen ist; ja die Oreaden haben nirgend Köcher. Unter den Nymphen der Diana waren auch die Dryaden, das ist, die Beschützerinnen der Wälder, besonders der Eichen. Eine Dryade ist vorgestellt auf einem herculanischen Gemälde,[152] deren Untertheil ein Laubwerk ist, und in der einen Hand hält sie eine Axt. Die bekannteste unter denselben hieß Phigalia.[153]

§. 74. Die Göttin Vesta findet sich auf einer Lampe von Erz, mit einer brennenden Fackel in der rechten Hand, welche sie als einen Spieß hält, und mit einer Schale in der linken.[154] Eben so steht dieselbe auf einer Münze Kaisers Vespasian; auf andern Münzen hält dieselbe gewöhnlich eine Lampe, das immerwährende Feuer anzudeuten. Auf einem runden Werke im Kapitol, welches in meinen alten Denkmalen gestochen ist, ist dieselbe die einzige unter den Göttinnen, die einen langen Zepter hält.[155]

§. 75. Venus wurde gebildet mit einer Taube auch bei den Hetruriern, weil, nach dem Aristophanes, die Verliebten das Vogelwerk liebten,[156] wie sie auf dem angeführten Altar in der Villa Borghese steht, imgleichen mit einem Fächer und mit einem Apfel, und dieses, weil der Apfel, welchen der Verliebte seiner Geliebten zuwarf, eine Liebeserklärung war.[157] Mit einer Blume, welches eine Lilie scheint, die ihr angenehm war,[158] findet sie sich seltener, und nur auf zwei Werken in Marmor, nämlich auf dem kurz zuvor gedachten runden Werke im Kapitol, und auf einem der zwei schönen Leuchter im Palaste Barberini.[159] Es war ihr auch der Hase, aus bekannten Ursachen, besonders gewidmet.[160] Auf einigen Steinen hält Venus einen Apfel und einen Spieß, aber umgekehrt, mit der Spitze unterwärts, vermuthlich anzudeuten, daß sie Zwistigkeiten hege, die aber nicht zum Blutvergießen kommen sollen.[161] Auf einer Münze der Insel Cythera steht Venus mit einem Bogen in der linken Hand, und in der rechten mit einem Apfel und mit einem Pfeile;[162] Harduin will dieses auf die bewaffnete Venus deuten.[163] Sappho malt die Venus auf einem Wagen von Sperlingen gezogen, welches Bild sich in der Kunst nicht findet.[164] Die himmlische Venus hat ein Diadem wie die Juno, wodurch sie sich von der Venus Aphrodite unterscheidet. Es sind dergleichen besonders gefundene Köpfe, wie in der Villa Borghese, eine Juno getauft; aber das liebäugelnde (τὸ ὑγρὸν) in der Gestalt und in dem Blicke der Augen, macht die Venus vor der Großheit der Augen der Juno kenntlich. Die himmlische Venus glaubt man auch unter den herculanischen Gemälden in einer schönen bekleideten Figur zu finden, welche in der rechten Hand einen Zweig mit zwei Aepfeln, und in der linken einen Zepter hält.[165] Venus findet sich auf geschnittenen Steinen auf einem Bock reitend; der Beiname Epitragia aber scheint derjenigen Venus eigen zu sein, die auf einem Seebock sitzt, welches Bild, außer verschiedenen in erhabener Arbeit, in zwei ähnlichen kleinen und sehr wohl erhaltenen Figuren in der Villa Albani zu sehen ist. Wo ein neuerer Autor, dessen Name mir entfallen ist, Nachricht von einem weißen Schleier der Venus gefunden, ist mir nicht bekannt; in alten Gemälden wenigstens ist keine bekleidete Venus, die dieses zeigen könnte. Von dem Gürtel der Venus habe ich in der Geschichte der Kunst geredet, wo es mir nicht beigefallen ist, eine Venus mit zwei sichtbaren Gürteln, in der Villa Este zu Tivoli anzumerken.[166]

---

148) Barthelemy *Explic. du Mosaique de Palestr. p.* 10.

149) Montfaucon *Ant. expl. T* 1. *pl.* 15. — Triptolemus ist ungefähr auf eben die Weise auf einem großen bemalten Gefäße in gebrannter Erde, welches der Prinz Poniatowsky in Italien erstanden, und Visconti erklärt hat, vorgestellt. Meyer-Schulze. (Müller Hdb. §. 357—358. u. n.)

150) Pausan. *L.* 5. *p.* 422.

151) *Ap.* la Cerda *Com.* Virg. *Aen. I.* 504. *p.* 97.

152) *Pitt. Erc. T. I. tav.* 48.

153) Pausan. *L.* 8. c. 39. (Müller rc. §. 363—65. u. n.)

154) La Chausse *Mus. Rom- Sect.* 5. *tab.* 7.

155) (Müllers Hdb. §. 382. u. n.)

156) Suid. *v.* Ἀεὶ τοῖς ἐρῶσιν συνείομεν.

157) Plut. *Epigr. ap.* Diog. Laert. *L.* 3. *Sect.* 32.

158) Athen. *Deipn. L.* 15. *p.* 682.

159) Visconti hat (*Mus. Pio-Clem. T. IV. p.* 9.) mit guten Gründen wahrscheinlich gemacht, daß die bekleidete Figur auf einem der barbarinischen Leuchter, welche Winckelmann für eine Venus hielt, die Hoffnung darstelle. Meyer-Schulze.

160) Philostr. *Icon. L.* 2. *p.* 772.

161) Beschr. d. Stosch. Kab. *p.* 117. *N.* 558

162) Golz. *Graec. Ins. tab.* 3.

163) *Num. pop. p.* 270.

164) *Ap.* Dionys. *Halic. de compos. verb. p.* 40.

165) *Pitt. Ercol. T.* 1. *tav.* 24.

166) Unter den Bildern der Venus, die recht eigentlich allegorisch bezüglich sind, verdient vor allen andern eine große Statue derselben mit der Beute des Mars in der Villa Borghese bemerkt zu werden. Venus ist dargestellt, im Begriff, sich das Schwert umzuhangen; der neben ihr stehende Amor hat den Helm, als ob er ihn sich auf's Haupt setzen wollte; die Rüstung dient beiden Figuren zum Halt. Meyer-Schulze.

(Obgleich die größte Zierde des Antikenmuseums im Louvre zu Paris, die Venus von Milo, welche der Marq. de Riviere, französischer Gesandter in Konstantinopel dem König Ludwig XVIII. verehrte, mit keinen alle-

§. 76. Die Grazien und Gespielinnen der Venus finden sich bekleidet allein auf dem mehrmals angeführten hetrurischen Altar in der Villa Borghese. Die größten unbekleideten freistehenden Figuren derselben, und halb Lebensgröße, sind im Palaste Ruspoli. Da man anfing die Grazien nackend zu bilden, war zuweilen zwischen ihnen und den drei Parzen, welche sich wie jene auf einigen Münzen die Hände geben,[167]) kein Unterschied, als daß diese bekleidet sind.[168]) Zu Elis hielt eine von den Grazien eine Rose, die andere einen Spielknochen (Talus) und die dritte einen Myrtenzweig:[169]) die Rose und die Myrte, als Zeichen der Venus deuten auf die Schönheit, der Knochen auf die spielende Jugend, welche die unschuldige Grazie besitzt. Auf einem geschnittenen Stein, welchen ich in den alten Denkmalen beibringe, sind nur zwei Grazien, die der Venus die Haare aufsetzen, und zwei Grazien waren den ältesten Griechen nur bekannt. In ihrem Gefolge waren auch die Göttinnen der Jahrszeiten (Ὧραι) welchen die Athenienser gekochtes und nicht gebratenes Fleisch zum Opfer brachten, um dieselben hierdurch allegorisch zu bitten, die brennende schwüle Hitze von ihren Feldern abzuhalten.[170])

§. 77. Die Göttin der Ueberredung, Suada, Πειθώ, welche ebenfalls eine Gefährtin der Venus ist, und von einigen für ihre Tochter gehalten wurde,[171]) war vom Phidias an der Base des Throns des olympischen Jupiters gearbeitet, wie dieselbe die Venus krönte,[172]) und Pitho und die Grazien wurden neben der Venus gesetzt, dadurch anzuzeigen, daß eine der andern in der Liebe die Hand bieten sollen.[173]) Es hat sich das Bild dieser Göttin auf einem erhabenen Werke in dem Museum des Duca Carafa Noja zu Neapel erhalten, welches Venus und die Helena beide sitzend, und den Paris nebst einem geflügelten Genius, oder die Liebe, stehend vorstellt, mit beigefügten griechischen Namen der Figuren, den Genius ausgenommen. Auf einem Cippo hinter der Helena sitzt eine kleine Figur, die mit der rechten Hand ihr Gewand, welches über den Kopf geworfen ist, zurück nimmt, und über dem Gewande, auf dem Haupt etwas einem Modius (κάλαθος) ähnliches stehend hat; neben ihr sitzt eine Taube, über ihr steht das Wort ΠΕΙΘΩ. Dieses Bild aber scheint das Gebildete nicht deutlich genug auszudrücken.

§. 78. Nemesis auch Adrastea genannt,[174]) die Göttin der Vergeltung guter und böser Handlungen, wird insgemein mit einem Rade zu ihren Füßen, und mit einer Schleuder gebildet. Das Rad hat dieselbe, wie die Göttin des Glücks, unter einem andern Namen; und die Schleuder, anzudeuten, daß sie die Missethäter von ferne erreichen könne: so erscheint dieselbe auf Münzen.[175]) Auf geschnittenen Steinen steht sie mit vorwärts gesenktem Haupte und hält in der rechten Hand einen Zweig, und mit der linken ihr Gewand über der Brust, aber etwas entfernt von derselben, erhoben. Dieser gebogene Arm bildet das Maaß von

---

gorischen Attributen umgeben ist und die Erwähnung derselben hier nicht so ganz an ihrem Platz seyn möchte, so hielt der Herausgeber es gleichwohl nicht für überflüssig, eine kurze Beschreibung davon aus Herrn D. Waagen's Reise 3r. Bd. S. 108. zu geben.

„Nach sorgfältiger Vergleichung bin ich nämlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß wir, möge nun der Künstlername auf der Plinte sich auf den Urheber beziehen oder nicht, darin höchst wahrscheinlich ein Originalwerk aus der Schule des Skopas besitzen, wodurch uns Kunst und Art dieses großen Bildhauers mehr als durch irgend ein anderes Werk veranschaulicht werden. Obschon sich der Charakter der Liebesgöttin darin sehr deutlich ausgesprochen findet, ist doch die ganze Auffassung ungewöhnlich großartig, ernst und edel. Nur von den Hüften abwärts bekleidet, steht sie in dem stolzen Bewußtsein sicheren Sieges, das Haupt erhaben, fest auf sich beruhend, da, in den Händen ursprünglich ohne Zweifel irgend ein Symbol des Sieges haltend. Die Behandlung des Nackten erinnert in der Großheit, Vereinfachung und Bestimmtheit der Formen noch lebhaft an die Rundwerke vom Parthenon, vereiniget aber damit eine gewisse, wenn gleich durchaus keusche, naive, frische und gesunde Weiche und Fülle, welche sich, obschon überall vorhanden, doch am deutlichsten in den Falten der Haut zwischen der rechten Schulter und dem Arm, in der Halsgrube und den leichten, horizontalen Hautfalten des Halses selbst ausgesprochen hat. Durch die Verbindung dieser so schwer zu vereinigenden Eigenschaften übt diese, obschon keineswegs sehr fleißig durchgebildete Statue einen ganz eigenthümlichen Reiz aus, welcher keiner andern aus dem Alterthum in diesem Grade inne wohnt. Das Antlitz der Göttin zeigt eine ähnliche Vereinbarung von geistiger Würde und edler Sinnlichkeit. Der Mund, in dem das Gefühl des sieghaften Stolzes am meisten ausgedruckt ist, gehört, in jener Durchdringung der Bestimmtheit und Fülle der Formen, gewiß zu den schönsten, welche uns in antiken Kunstwerken aufbehalten worden sind. Die Augen haben dagegen schon sehr entschieden den sehnsüchtig sinnlichen und schmachtenden Ausdruck, das ὑγρὸν der Alten, welcher besonders durch das Heraufziehen der untern Augenlieder hervorgebracht wird, und bei den spätern Bildungen der Venus meist so stark vorhanden ist, dem Geiste der Kunst des Phidias und seiner Schule aber gewiß durchaus fremd geblieben war. Die Augenknochen sind hier nicht von der sonst so häufigen schneidenden Schärfe, sondern, zumal nach den äußern Seiten zu, sehr weich gehalten. Das Haar ist, besonders in seinem Ansatz am Fleisch, ungleich breiter und freier behandelt, als in den Werken des Phidias, z. B. dem Ueberrest der Stirn von der Minerva im Giebelfelde des Parthenon; die Ohren sind ungewöhnlich klein und zierlich. Die seltene Erhaltung der Epidermis, die weiche und klare Textur und der warme gelbliche Ton des parischen Marmors erhöhen das hinreißende im Eindruck des Kopfs noch ganz ungemein. Das Gewand endlich hat zwar in den einzelnen Falten ganz die Schärfe der parthenonischen Skulpturen, und drückt den feinen Stoff sehr deutlich aus, doch sind manche jener engen, untergeordneten Falten, welche zur Zeit des Phidias aus jenen geknifften Brüchen des alten Styls entwickelt und beibehalten zu sein scheinen, hier mit weiser Oekonomie unterdrückt, und dadurch die Hauptmotive deutlicher hervorgehoben.“)

167) Spanhem. *Preuv. des Remarq. sur les Cesars de Julien*, p. 59.
168) Artemidor. *Oneirocr. L.* 2. *c.* 49.
169) Pausan. *L.* 6. *p.* 514.
170) Athen. *Deipn. L.* 14. *c.* 20. *n.* 72.
171) *Procl. in* Hesiod. *p.* 30. ά, *l.* 39.
172) Pausan. *L.* 5. *c.* 11.
173) Plutarch. γαμ. παραγ. *p.* 239. 240.
174) Harpocrat. *Lex. v.* Ἀδρασ.
175) Buonar. *Oss. sopr. alc. Med. p.* 223.

dem Ellenbogen bis an das erste Gelenk der Finger, welches die Griechen πυγών nennen, als eine Deutung auf die gerechte und ausgemessene Vergeltung aller Thaten. Ihr Blick in ihren Busen, welchen ein Theil des Gewandes macht, wenn sie dasselbe vor der Brust gegen das Gesicht in die Höhe hebt, gibt einen Begriff der Untersuchung der geheimsten Dinge, und in dieser Absicht nennt Hesiod dieselbe eine Tochter der Nacht.[176] Sie ist daher auf einer Münze Kaiser Hadrian mit einem Finger auf dem Munde vorgestellt. Der Zweig, welchen sie hält, ist von Buchen (μελία) ihre Härte und die Unbeweglichkeit in Schlüssen über Vergeltung und Strafen anzudeuten.[177]) In dieser Bildung steht Nemesis von Marmor in der Villa Albani, als die einzige bekannte Statue derselben in der Welt. Man sehe im neunten Kapitel meine Muthmaßung über die Figuren der Aethiopier auf einer Schale in der Hand der Nemesis des Phidias. Diejenige geflügelte weibliche Figur, welche auf einem herculanischen Gemälde die vom Theseus verlassene Ariadne zu trösten scheint, und mit ausgestrecktem Arm auf das absegelnde Schiff zeigt, in der Erklärung dieses Gemäldes aber nicht bestimmt werden, ist vermuthlich Nemesis. Die auf dem Wirbel ihres Haupts gebundenen Haare hat man irrig für einen Helm angesehen.[178])

§. 79. Das Kennzeichen der Isis ist, wie Philostrat bemerkt,[179]) ein ungebundenes Haar, welches von den Seitenhaaren, die in ungeflochtenen Strippen über die Achsel herunter hängen, zu verstehen ist: denn die hintern Haare sind insgemein zusammen gebunden, wie unter andern eine Isis in der Villa Albani zeigt. Dieses aber ist auf keine ägyptische Isis zu deuten, welche niemals die Haare also hängen hat, sondern muß von Figuren dieser Göttin im griechischen Styl gearbeitet, und so wie sie in Rom verehrt wurden, verstanden werden. Es ist aber auch dieses von gedachtem Autor angegebene Kennzeichen ganz und gar nicht unterscheidend, und es hat sich derselbe geirrt: denn alle Göttinnen im ältern griechischen Styl haben die Haare auf angezeigte Art über die Achsel herab hängen.[180])

§. 80. Eine der jüngsten und spätesten Göttinnen ist Ino, Tochter des Kadmos, Königs zu Theben, welche den Bacchus erzogen, und unter dem Namen Leukothea von den Griechen verehrt wurde.[181]) Ihr Kennzeichen ist eine königliche Hauptbinde, wie uns Clemens von Alexandrien lehrt,[182]) und eben hierdurch ist mir die einzige Statue derselben über Lebensgröße in der Villa Albani kenntlich geworden. Es trägt diese schöne Figur den jungen Bacchus auf dem linken Arm, und hat ein doppeltes Diadem; das eine, welches das gewöhnliche Band ist, womit die Haare gefaßt sind; das zweite ist nur allein über der Stirne etwa zwei Finger breit sichtbar, und das übrige dieses Bandes liegt unter den herüber geschlagenen Haaren bedeckt. Diese Binde muß beim Homer verstanden werden, und ist diejenige, welche Leukothea dem Ulysses zuwarf, und die dieser sich unter die Brust band, durch deren Kraft er im Schiffbruche sein Leben rettete:[183]) denn diese Binde war das einzige, was Ino aus ihrem sterblichen Stande behalten hatte. Dieses hat kein Ausleger des Homer berührt, noch verstanden. Gedachte Statue ist diejenige, welche ich in der Geschichte der Kunst, ehe ich durch die Anzeige des Clemens belehrt wurde, irrig unter dem Namen einer Juno Lucina angegeben habe.[184]) Es wird daher auch Ino oder Leukothea sein, welche Maffei eine Rumilia nennt:[185]) denn diese Figur ist jener Statue ähnlich; nur das zweite Diadem ist nicht sichtbar.

---

176) Theogn. v. 223. — Das Schauen der Nemesis in den Busen ihres Gewandes, oder gegen den, der die Bilder anschaut, wie Verbergende, ist von hoher Bedeutung; und nichts kann den zarten Geist der gelungenen Allegorien in der griechischen Kunst besser aussprechen. Als Gestalt, Form, Karakter, gehört zwar die Nemesis auch zum Kreis der Symbole, denn sie wird von den besten Künstlern mit mächtiger Gestalt, mit strengen, ernsten Zügen des Gesichts dargestellt worden sein: da aber der Begriff rächender Vergeltung nicht unter die einfachen Begriffe gehört, welche sich leicht und verständlich sinnlich andeuten lassen, so wurde zur Vollendung der Bilder der Nemesis die erwähnte allegorisch bedeutende Handlung erfunden. Der treffliche Visconti mag es uns demnach verzeihen, wenn wir ihn darum tadeln, daß er *Mus. Pio Cl. T. 2. p.* 25 behauptet, das Anfassen oder Aufheben des Uebergewandes zum Busen sei ohne Bedeutung und ein bloßes Spiel der Kunst, um die dem Arm gegebene Stellung wahrscheinlicher zu motiviren. Mag die von Winckelmann in den *Mon. ined. n.* 25 für eine Nemesis gehaltene Statue aus der Villa Albani immerhin zweifelhaft sein, in den wahren Geist der Kunst scheint unser deutscher Forscher besser eingedrungen zu sein. Uebrigens gibt Visconti im angeführten Werke *tav.* 13. und *tav. agg. A* 5 und 7 drei Bilder der Nemesis nach verschiedenen antiken Marmorn gestochen; und was er von der im Alterthume so berühmten Rhamnusischen Nemesis des Agorakritos oder Phidias sagt, gibt sehr befriedigende Aufklärung über dieselbe. Meyer-Schulze. (M. vergl. Müller Hdb. §. 117. 398. n. 4. Gesch. d. K. 9. B. 2. K. §. 16. n. 56.)

177) Beschr. d. Stosch. Kab. *p.* 294. *seq.*

178) *Pitt. Erc. T.* 2. *tav.* 15.

179) *Epist.* 26. *p.* 925. *l.* 20.

180) Das Kennzeichen der im griechischen Style gearbeiteten Isisbilder, nämlich den auf der Brust geknüpften Mantel, hat Winckelmann selbst in der Gesch. der Kunst 2. B. 3. K. §. 7. vielleicht zuerst bemerklich gemacht, hier aber anzuführen unterlassen. Meyer-Schulze. (Müller Hdb. §. 408. n. 3.)

181) Im *Mus. Pio Clem. T. I. p.* 60 — 62. wird Winckelmann's Angabe von der Hauptbinde, durch welche die Bilder der Ino oder Leukothea kenntlich sein sollen, genauer untersucht, und, wie uns scheint, aus guten Gründen in Zweifel gezogen. Meyer-Schulze.

182) *Admonit. ad gent. p.* 38. *l.* 24. *edit. Col.*

183) Odyss. Ε v. 346. 373.

184) 6. B. 1. K. §. 31.

185) *Gem. T.* 1. *n.* 75.

Das dritte Kapitel.

Von bestimmten Allegorien, hauptsächlich allgemeiner Begriffe.[1]

§. 81. Im vorigen Kapitel habe ich die ganz bekannte Vorstellung der Götter und ihre gewöhnlichen Zeichen theils übergangen, theils habe ich einige, um der Verbindung willen mit andern Bildern, nur berührt; hier aber thue ich das Gegentheil, und ich habe gesucht, alle nutzbare Allegorien zu sammeln, diejenigen ausgenommen, welche ich bereits im ersten Kapitel als bekannt und also hier überflüssig angezeigt habe. Ich übergehe auch hier einige Bilder, die sich der Vorstellung eines jeden darbieten, wie die Furcht auf römischen Münzen ist, und eben so habe ich keine mystische Bilder angeführt, sowohl der ganz alten als der spätern Zeiten des Alterthums, weil der Künstler wenig Gebrauch von denselben machen kann. Von dieser Art ist das Ei in dem geheimen Gottesdienste des Bacchus, als eine Deutung dessen, der alles zeugt und in sich begreift.[2] Dergleichen Zeichen sind auf den Bildern des Mithras, und auf Gelübden, wie die sogenannten gelobten Hände (Manus votivae) von Erz sind, angebracht, welche Arbeiten sind aus Zeiten, da die Religion der Griechen und Römer vom weitgesuchten Aberglauben anderer Völker umnebelt war. Ueber dergleichen Dinge ist viel zu sagen, aber wenig nützliches, und von einigen dieser Zeichen, wie von einer Art eines kleinen Eimers über ein Gefäß, auf einer solchen Hand von Erz, in dem Museum des Duca Caraffa Noja zu Neapel, wird schwerlich ein Grund anzugeben sein.

§. 82. Der Abend fährt in weiblicher Gestalt, und als Diana oder der Mond gebildet, auf einem mit zwei Stieren bespannten Wagen, welche bergab gehen, auf einer großen Begräbnißurne in der Villa Pamfili, wo Diana zum Endymion kommt. Auf Münzen von Delos fährt Diana ebenfalls mit Stieren,[3] welche ihr auch einige Dichter geben:[4] die Stiere zielen vielleicht auf das poetische Wort *Βούλυτος*, der Abend,[5] nämlich die Zeit da man die Stiere ausgespannt. Gewöhnlich gehen die Pferde der Sonne oder des Tages bergauf, und die Pferde der Diana, oder des Abends bergunter: so sind beide vorgestellt an dem Bogen des Constantin, und auf einer erhabenen Arbeit in der Villa Borghese. Phidias hatte dem Mond an der Base des olympischen Jupiters Maulesel gegeben.[6]

§. 83. Abgaben, Erledigung derselben (Immunitas), wird auf Münzen der Städte, die dieses Vorrecht genossen, durch ein Pferd auf der Weide vorgestellt, welches frei und sicher graset.[7]

§. 84. Der Ackerbau als eine edle Beschäftigung der Seele, worin dieselbe vornehmlich Muße und Ruhe zum Denken findet, ist auf einem geschnittenen Steine, in den Zeichnungen des bekannten Ghezzi in der vaticanischen Bibliothek, in der Psyche abgebildet, die sich auf eine Hacke (bidens) stützt.[8]

§. 85. Der Adel findet sich zum erstenmale auf Münzen des Commodus in einer stehenden weib-

---

1) Als Winckelmann dieses Kapitel den bestimmten Allegorien vornehmlich allgemeiner Begriffe widmete, beachtete er nicht, daß mehrere von den hier untergebrachten Bildern eigentlich in den Kreis der Symbole gehören; bei verschiedenen andern aber die allegorische Bedeutung vornehmlich aus der Handlung hervorgeht. Von jener Art ist z. B. die Komödie, wo es fast überflüssig scheint, zu sagen, daß Thalia von den besten griechischen Künstlern nicht sowohl vermittelst des kurzen krummen Stabes bezeichnet, als vielmehr durch das Symbolische ihrer Gestalt, Geberde und ihres ganzen Karakters wirklich poetisch und passlich dargestellt wurde. Dieser Muse ist der Stab als ein Zeichen beigegeben, so wie dem Jupiter der Adler, dem Herkules die Keule, u. s. w. Würde die Kunst der Alten wohl die Verehrung, welche man ihr erweist, verdienen, wenn ihr Jupiter nur dadurch erkannt werden konnte, daß er einen Adler neben sich hat, oder ihr Herkules blos daran, daß er eine Keule und Löwenhaut führt? — Hingegen ist die angeführte Diana, wenn sie auf alten Denkmalen, den Abend zu bedeuten, bergunterfahrend erscheint, in solcher Beziehung weder durch Gestalt noch Züge allegorisch, sondern einzig durch die ihr beigelegte Handlung.

Diese in der Handlung liegenden Allegorien möchten wir vorzüglich das Wort reden, und behaupten, daß die treffendsten, die musterhaftesten, fast alle solcher Art sind, daß man also in einem Lehr- oder Beispielbuche von Allegorien denselben gleich den ersten Platz nach den Symbolen würde einräumen müssen. Meyer-Schulze.

2) Plutarch. Sympos. l. 2. t. 7. p. 522. ed. Reisk.

3) Golz. *Graec. tab.* 7.

4) Auson. *Epist. ad Paulin. v.* 652. Prudent. in Symmach. *v.* 444.

5) Hom. *Il.* Π′, *v.* 779. *Od.* ι′, *v.* 58.

6) Pausan. *L.* 5. *c.* 11. — Als Bilder des Mondes oder der Luna sind wohl auch die sanft herabschwebenden Figuren mit verbreitetem Gewande zu betrachten, deren eine sehr schön gearbeitet, etwas weniger als lebensgroß, in der Halle des Palastes der Villa Albani gestanden. Den Sturz einer ähnlichen, doch etwas größeren Figur sieht man im Palast Riccardi zu Florenz. Eine sogenannte Diana Lucifera findet sich auch unter den Statuen des *Mus. Capitol.* Das ihr rund um das Haupt flatternde Gewand scheint auf die Mondesscheibe anzuspielen. Eine Grablampe bei Passeri *Luc. fict. T. I tab.* 92. zeigt sie auf eben diese Weise mit noch weit hinter ihr rund verbreitetem Gewande, fahrend auf einem mit zwei Pferden bespannten Wagen. Ein geschnittener Stein, den der bekannte Landschaftmaler Wutky besaß, stellt schön gearbeitet eine über Berggipfel still wandelnde Diana dar.

Meyer-Schulze.

(Pausanias sagt, daß es ihm ein Pferd scheine, und daß die Sage von Mauleseln, die der Göttin von Einigen zugetheilt worden, unrichtig sei.)

7) Vaill. *Num. Colon. T.* 2. *p.* 21. 66. 318.

Erledigung von Abgaben ist überhaupt eine bedenkliche Aufgabe für die Allegorie; auch scheint uns dieselbe durch das grasende Pferd auf Münzen keineswegs glücklich gelöst. Dasselbe gilt auch von der weiblichen Figur, einen Spieß in der rechten Hand haltend, durch welche der Adel soll bedeutet werden. Ohne Inschrift bleibt sie unverständlich; Inschriften aber zur Nachhülfe anzurathen, sind wir nicht geneigt, weil sie gleichsam als Geständnisse von dem Unvermögen der Kunst anzusehen sind. Meyer-Schulze.

8) Muson. *ap.* Stob. *Serm.* 54. *p.* 370.

lichen Figur mit einem Spieß in der rechten Hand vorgestellt.

§. 86. Africa ist bekannt in dem Bilde des Scorpions und in einer weiblichen Figur, deren Haupt mit dem Felle des Kopfs eines Elephanten bedeckt ist; unbekannter aber ist Atlas, welcher die Zeichen des Thierkreises betrachtet, und wie eine Africa, mit gedachtem Felle, nebst dem gewöhnlichen Rüssel und den Zähnen dieses Thiers vorgestellt ist, anzudeuten, daß dieser König und Erfinder der Astronomie in Africa geherrscht habe. Dieses Bild findet sich auf einem seltenen, ja einzigen, Medaglione in dem ehemaligen Museum der Königin Christina, jetzt des Prinzen Bracciano zu Rom. [9])

§. 87. Die Arzneiwissenschaft glaubt Pausanias, sei auf dem Kasten des Kypselos in dem Tempel der Juno zu Elis, an zwei weiblichen Figuren durch Mörser und Stößel vorgestellt, welche jene halten. [10])

§. 88. Eines Augurs Sinnbild war eine Henne, weil aus der Art das Korn zu nehmen, welches ihr vorgesetzt war, geweissagt wurde; und dieses Zeichen sahe man auf einem Begräbnißsteine des Marcus Plautus, welcher Consul und Augur zugleich war. [11])

§. 89. Die Beredtsamkeit will man durch eine Biene angedeutet finden, [12]) weil Homer vom Nestor sagt, daß aus dessen Munde eine Rede floß, die süßer als Honig war, [13]) und Theokrit gibt daher seinem Thyrsis einen Mund voll von Honig. [14])

§. 90. Die Betrübniß und den Kummer bildet die Stellung einer sitzenden Figur, die mit beiden Händen ihre Knie umfaßt hat; [15]) so war Hektor vom Polygnotos in seinem großen Gemälde zu Delphos vorgestellt. [16])

§. 91. Die Billigkeit (Aequitas) auf Münzen, hält in der rechten Hand eine Wage, und in der linken einen langen Stab, welcher kein Zepter sondern eine Maaßruthe (pertica) ist, eine richtige Ausmessung anzuzeigen.

§. 92. Die Stadt Karthago setzte einen Pferdekopf auf ihre Münzen, auch auf denen, die in Sicilien mit großer Kunst geprägt sind, als ein Bild des Namens Cabace, wie Karthago eigentlich hieß; denn dieses Wort heißt ein Pferdekopf. [17])

§. 93. Ein römischer Censor ist vorgestellt mit einem kleinen Gefäß Weihwasser in der einen Hand, und mit einem Oelzweige in der andern, denn alle fünf Jahre, nach geendigter Schatzung (Census) weihten die Censoren das Volk ein, und dieses geschah durch Opfer eines Stiers und einer Sau, Suovetaurilia genannt, und zugleich wurde das Volk mit Weihwasser vermittelst eines Oelzweiges besprengt. [18])

§. 94. Kolonien sind auf Münzen durch eine Biene abgebildet, weil die Bienen, wenn der Stock zu stark ist, die überflüssigen ausschicken, so wie nach dem Aelian die volkreichen Städte zu thun pflegten. [19])

§. 95. Die Komödie oder die Muse Thalia, hält einen Stab, welcher an dem untern Ende sich krümmt, und war derjenige Hirtenstab, welchen die

---

9) Bianchini *Istor. Univ. p.* 306. (Müller Hdb. § 396. n. 1.)

10) *L.* 5. *p.* 422.

Die weiblichen Figuren mit Mörser und Stößel auf dem Kasten des Kypselos, deren Pausanias gedenkt, mögen zwar wohl auf die Arzneiwissenschaft Bezug gehabt haben; es wäre indessen unrichtig, sich die personificirte Arzneiwissenschaft in ihnen vorstellen zu wollen; denn warum hatte der Künstler den unnöthigen Aufwand von zwei Figuren gemacht, wo eine hinreichend war?

Meyer-Schulze.

11) Grut. *Inscr.* — Die Alten liebten dergleichen Allegorien bloßer Zeichen, die, wenn sie treffend sind, durch das Einfache, und den scheinbar geringen Aufwand etwas sehr Anziehendes haben. Der Löwe auf dem Grabe des Leonidas, den wir keineswegs mit Winckelmann unter die Namenallegorien rechnen, gehört hieher, und ist, so wie der Spies, auf dem Grabmale des Eteokles und Polynikes, musterhaft in dieser Art. Es verdient hier auch ein kleines Grabmal in der Villa Borghese angeführt zu werden, wo ohne Inschrift die vier Seiten desselben blos mit einer Leier, einem Vogel, einem Hirsch, und einem Hunde geziert, und also auf die möglichst einfache Weise die Neigungen, ja so zu sagen die Verrichtungen und der Lebenslauf des Verstorbenen bedeutet sind. In den Morgenländern pflegt man noch gegenwärtig dergleichen bedeutende Zierrathen anzubringen; so erzählt ein glaubwürdiger Reisender (Pouqueville,) man erblicke auf den Grabsteinen der Armenier bei Pera, außer den Inschriften noch allerlei Figuren, welche sich auf den Stand und das Gewerbe des Verstorbenen beziehen; auf den meisten finde man das Winkelmaß, den Zirkel und die Goldwage, woraus erhelle, daß unter dieser Nation sich viele Maurer, Baumeister und Wechsler finden.

Meyer-Schulze.

12) Havercamp. *Comm. in* Morel. *Thes. T.* 2. *p.* 418.

13) Hom. *Il.* α, *v.* 249.

14) *Idyl.* 1. *v.* 146. Wir erinnern uns irgendwo einen antiken Stein gesehen zu haben, worauf eine Maske dargestellt ist, aus deren Mund Bienen fliegen; wahrscheinlich in eben der Beziehung wie Winckelmann hier nach Stellen des Homers und Theokrits angeben. (Kommt in den Monum. ined. vor.

Meyer-Schulze.

15) Hippocrat. *in Symbol ap.* Eustath. *l.* 3. *p.* 642. Vales *in* Ammian. *L.* 29 *c.* 2. *p.* 560.

16) Pausan. *L.* 10. *c.* 3.

Sollen Betrübniß und Kummer in allegorischen Bildern dargestellt werden, so sind traurige Geberden freilich die schicklichsten für diesen Zweck. Hektor aber war vom Polygnotos nicht als ein allgemeines Symbol der Betrübniß dargestellt, sondern die traurige Geberde des Helden sollte dessen eigenes Schicksal, und das Schicksal, welches sein Vaterland erlitten, charakteristisch bedeuten; auf gleiche Weise hat Raphael in dem Streit über das Sakrament dem Abraham den Ausdruck von schmerzlichem innerem Kampf und unsäglichem verhaltenem Jammer, in Anspielung auf die Opferung Isaaks, gegeben.

Meyer-Schulze.

17) Agost. *Dial.* 6.

Setzte die Stadt Carthago einen Pferdekopf auf ihre Münzen, so wird solcher wohl eher auf die gute Pferderace gedeutet haben, welche in dem umliegenden Gebiete fiel, als auf den Namen der Stadt; wenigstens würde im letztern Falle die Allegorie unter die Wortallegorien, folglich nicht unter die guten, gehören.

Meyer-Schulze.

18) Spanhem. *Diss. de praest. Num. T.* 2. *p.* 101.

19) *Hist. Anim. L.* 5. *c.* 13.

Griechen λαγώζολος nennen, das ist, womit man nach Hasen wirft.

§. 96. Ein Dichter wurde durch eine Leier angedeutet, welche Hesiod an seiner Statue auf dem Berge Helikon, auf den Knien stehen hatte.[20] Auf dem Grabe des Orpheus waren Nachtigallen mit ihren Jungen, als ein Bild des süßen Gesanges desselben vorgestellt.[21] Auch der Pegasus und ein Kopf des Bacchus werden für Symbole eines Dichters gehalten.[22] Ein schlechter Dichter wurde durch eine Grille oder Heupferd (Cicada) gebildet.[23]

§. 97. Den jungen Eheleuten verordnete Solon vor der ersten Brautnacht eine Quitte zu essen, um hierdurch anzuzeigen, wie Plutarch meint,[24] daß die Annehmlichkeit der Stimme und des Mundes solle mit einander übereinstimmen; bitter sein, aber auch süß; das ist, wie ich es verstehen kann, die Stimme der Braut, die ihre Jungfrauschaft einbüßt, wird kläglich sein, aber ihr Mund süß, und eben so solle in der folgenden Ehe, das Süße das Herbe vergüten. Diese Stelle ist, wie klar erhellt, von niemanden verstanden, weil der Text für verfälscht zu achten ist, ungeachtet alle Handschriften der vaticanischen Bibliothek mit dem gedruckten übereinkommen; anstatt πρώτην setze ich πικράν; denn ohne diese Aenderung findet keine Vergleichung auf die Eigenschaft der Quitte statt, als welche dem Geruch angenehm und dem Geschmack herbe ist; wenigstens kann πρώτην hier nichts bedeuten. Daß hier entgegengesetzte Eigenschaften dieser Frucht gemeint sein, zeigen die symbolischen Gebräuche der Griechen in Heirathen, die Plutarch unmittelbar nachher anführt, welche ebenfalls Gegensätze enthalten. In Böotien wurde der Braut ein Kranz aus einer Art von Dornen aufgesetzt, die eine süße Frucht gaben, als ein Gleichnißbild, daß derjenige Gemahl, welcher den ersten Widersinn und die anfängliche scheinbare Abneigung der Braut sich nicht irren läßt, ein vergnügtes gesellschaftliches Leben zu hoffen habe. Eben dahin zielen die eigenen Vergleichungsreden des Plutarch, welches Gegensätze sind, wie die Vergleichung von unreifen Trauben auf reife, u. s. f. Ist es mir erlaubt, die Wahrheit zu sagen, so kann ich nicht läugnen, daß mir des Plutarch Auslegung gar nicht gefällt, und ich finde in derselben keinen gesunden Verstand. Die Deutung der Quitte scheint überhaupt ein Symbol und eine Erinnerung des Mißvergnügens und der Fröhlichkeit in der Ehe zu sein; die Verliebten warfen in Spielen einander Quitten zu.[25]

§. 98. Die Einigkeit, die Eintracht und die Uebereinstimmung zweier Regenten ist durch zwei Leiern abgebildet, auf einer Münze des Nerva, nachdem er den Trajan zum Sohn angenommen hatte.[26] Eben diese Eintracht zwischen dem Vespasian und dem Titus wird beim Philostrat mit der Harmonie einer Leier verglichen.[27] Ich habe daher in meinen Denkmalen des Alterthums eine Leier auf die Eintracht ehelicher Liebe gedeutet, in einem erhabenen Werke, welches die Geschichte der Phädra und des Hippolytus vorstellt, wohin ich künftig den Leser verweise, da ich mich ohne Kupfer nicht deutlich erklären würde. Mein Grund sind die Stellen alter Autoren, wo die Harmonie der Leier von der Uebereinstimmung mit sich oder mit andern gebraucht wird; als diejenige, wo Kallicles beim Plato sagt: Meine Leier wird viel eher übel gestimmt sein, als ich mit mir selbst.[28] Auf römischen Münzen sind gewöhnlich zwei in einander gelegte Hände das Bild der Eintracht, mit dem Worte: CONCORDIA.

§. 99. Die Erde ist in einem alten Gemälde, welches den Kampf des Hercules mit dem Antäos vorstellt, in einer weiblichen Figur gebildet, die auf einem Felsen sitzt.[29] Sie erscheint also in diesem Gemälde, weil sie die Mutter des Antäos war, welcher, so oft er die Erde berührte, neue Kräfte bekam. Eben so ist auf einer alten Paste in der Figur der Themis bloß durch einen Felsen, auf welchem sie sitzt, angedeutet, daß sie eine Tochter der Erde sei.[30] Die Zeit der Erndte wurde in dem Thierkreis durch das Zeichen der Jungfrau mit einer Kornähre in der Hand bezeichnet, weil vermuthlich in den ersten Zeiten, da die Konstellation erfunden worden, die Erndte mit gedachtem Zeichen eingetroffen sein muß.[31] Auf einem großen Kamee im Museum zu Paris, hält die Jungfrau in dem Thierkreise ein Einhorn umfaßt, ihre Reinigkeit anzuzeigen; denn die Alten gaben vor, daß das Einhorn, von wilder Natur, allein durch eine reine Jungfrau könne gegriffen und gehalten werden.[32]

§. 100. Die Erinnerung malt auf geschnittenen Steinen eine Hand, die ein Ohrläppchen berührt, mit dem Worte ΜΝΗΜΟΝΕΥΕ; denn die Alten rührten das Ohr derjenigen Personen an, denen sie bezeugen wollten, daß sie wünschten, in ihrem Gedächtniß zu bleiben.[33] Auf der Vergötterung des Homer im Palast

---

20) Pausan. *L.* 10. *c.* 31.

21) *Ibid.*

22) Le Beau *Med. de restit. dans les Mem. de l'Acad. des Inscr. T.* 24. *p.* 228.

23) Lucian. *Pseudol. p.* 162. *T.* 3. *ed.* Reitz. Casaub. *in* Athen. *L.* 15. *c.* 8. *p.* 609. *l.* 29. — Auf einer noch nicht edirten Vase von gebrannter Erde in der zahlreichen Sammlung der Familie Vivenzio zu Nola sieht man die scherzhafte Darstellung eines Dichters, der seine Leier, von deren Saiten einige gesprungen sind, in die lodernde Flamme eines Altars legt. Meyer-Schulze.

24) Γαμιχ παραγ. *p.* 240.

25) Athen. *Deipn. L.* 3. *c.* 6. *n.* 20.
Das Quittenessen und mit Quitten sich werfen unter Verliebten und jungen Eheleuten, ist eine in unsern Tagen ganz unbrauchbare Allegorie. Meyer-Schulze.

26) Tristan. *Comment. hist. T.* 1. *p.* 368.

27) *Vit. Apollon. L.* 6. *c.* 14.

28) Gorg. *p.* 316.

29) *Sepolcr. de' Nason. tav.* 13. (Müller Hdb. §. 410. n. 4.)

30) Beschr. d. Stosch. Kab. *p.* 198.

31) *Hist. de l'Acad. des Inscr. T.* 25. *p.* 206.

32) *Ibid. T.* 26. *p.* 484.

33) Plin. *L.* 11. *c.* 45. *sect.* Beschr. d. Stosch. Kab. *p.* 516.

Colonna ist die Erinnerung in einer jugendlichen weiblichen Figur vorgestellt, die das Kinn mit der einen Hand stützt, welches gewöhnlich im ernstlichen Nachdenken zu geschehen pflegt; es ist also dieses Bild nicht deutlich und bestimmt genug.

§. 101. Die Ewigkeit bildet der Phönix auf einer griechischen Münze Kaisers Antoninus Pius, mit der Beischrift *ΑΙΩΝ*, „die Zeit, die Ewigkeit,“ [34] vermuthlich anzuzeigen, daß das Gedächtniß eines so gütigen Regenten nimmer vergeben wird. [35] Von alten Werken in Marmor ist eine Begräbnißurne, wo dieser erdichtete Vogel auf einem Haufen Holz steht, das einzige, welches mir bekannt ist. [36] Auch der Elephant auf Münzen bedeutet die Ewigkeit wegen seines langen Lebens, und der Hirsch aus eben dem Grunde. [37] Die Schlange auf der Erdkugel in der Hand des Genius auf dem Basamente zu der Säule Kaisers Antoninus Pius gibt den Begriff der ewigen Herrschaft des römischen Reichs.

§. 102. Die Festigkeit wurde durch Knöchel angedeutet, das ist, durch denjenigen Knochen, wodurch der Fuß mit dem Beine verbunden ist, welcher Malleolus oder Talus, und griechisch *σφυρόν*, *ἀστράγαλος* heißt. Hiervon sind die Redensarten *ἐπὶ σφυρὸν ὀρθὸν ἀνέστη*, beim Kallimachos, [38] und recto talo stare, beim Horaz genommen. [39] Auf dergleichen vier Stücken von Erz stand und steht noch jetzt der Obelisk des Neocorus auf dem Platze der St. Peterskirche; es sind diese Astragali aber durch vier Löwen von Erz bedeckt, oder vielmehr bekleidet, weil man in diesen Thieren das Wappen Pabsts Sixtus V. anbringen wollte. [40] Es haben also diese Löwen einige Bedeutung, die man in den Schildkröten von Erz, auf welchen ein kleiner Obelisk in der Villa Medicis steht, nicht finden kann. Vielleicht hat derjenige, welcher dieselben angegeben hat, Nachricht gehabt von der großen Schildkröte der Indianer, die dem Elephanten zur Base dient, auf dessen Rücken die Erdkugel ruht. Der berühmte Peiresc, welcher glaubte, daß man die Knöchel von Erz weggethan habe, gab sich viel Mühe, Nachricht einzuziehen, was mit denselben vorgenommen worden, wie ich dieses aus etlichen seiner ungedruckten Briefe an den bekannten Menetrier, vom Jahre 1634 in der Bibliothek des Kardinals Alex. Albani, ersehe. In einem andern Schreiben desselben an den Commentator del Pozzo gibt er diesem Nachricht von einem silbernen Gefäße, und von einer Lampe, mit beigefügter Zeichnung, welche in der Provence gefunden worden, und auf drei solchen Knöcheln stand. Eben diese Lampe ist aus andern Handschriften dieses großen Mannes von Montfaucon vorgestellt; [41] es gibt aber dieser das besondere derselben nicht, und vermuthlich, weil der Boden der Lampe nicht besonders gezeichnet war; er hat auch nicht gewußt, daß es eine Lampe sei.

§. 103. Flüsse, welche nicht unmittelbar in das Meer, sondern in andere Flüsse fallen, sollen, wie einige Autoren vorgeben, ohne Bart vorgestellt sein, zum Unterschied der andern, welches keinen Grund hat. Auf einer großen Urne von Marmor in der Villa Borghese, wo der Fall des Phaeton abgebildet ist, liegt der Fluß Po ohne Bart. Jenkins, ein englischer Maler zu Rom, besitzt einen schönen weiblichen Fluß von Marmor, der vielleicht den Fluß Porpax bei Segesta in Sicilien vorstellt, welcher weiblich gebildet wurde, so wie die Agrigentiner ihrem Fluß die Gestalt eines schönen Knaben gaben; [42] beide aber ergossen sich unmittelbar in das Meer. Von Flüssen mit Krebsscheeren am Haupt, siehe im vorhergehenden Kapitel Amphitrite.

§. 104. Die Freigebigkeit der Regenten an die Unterthanen deutet eine Tafel des Congiarii an. [43]

§. 105. Das Zeichen der Freiheit ist der Hut, welchen daher auch einer von den Mördern des Cäsars auf einer Stange trug. [44] In Marmor erhaben gearbeitet befindet sich die Figur der Freiheit mit dem Hut, welcher sowohl hier als auf Münzen spitz zuläuft, in der Villa Negroni, und diese ist die einzige Figur derselben in Stein, die mir bekannt ist.

§. 106. Der Friede ist eine weibliche Figur mit einem Caduceus auf einem erhabenen Werke in der Villa Albani. Mit einer umgekehrten Fackel ist dieselbe bekannt; es ist aber auch Pallas also vorgestellt in dem Museum Nani zu Venedig, mit der Inschrift auf dem Sockel der Figur: *ΑΘΗΝΑ ΕΙΡΗΝΟΦΟΡΟΣ*, „die Frieden bringende Pallas.“ [45] Es findet sich der Friede auf Münzen von Terina in Groß-Griechenland, [46] und auf einer kleinen silbernen Münze des Claudius und des Vespasian, mit großen Flügeln, wie der Sieg. Tristan hat auf der letzten Münze eine Bulla auf der Brust des Friedens finden wollen, [47] worin er sich scheint geirrt zu haben, wenig-

34) Jobert *Science des Med. T.* 1. *p.* 148.

35) *Conf.* Ign. Bracci *Phoenix in Num. et gem. Rom.* 1637. 4.

36) Fabret *Inscr. p.* 378.

37) Spanhem. *Obs. in* Callim. *hymn. Dian. p.* 208.

38) *Hymn. in Dian. v.* 128.

An der Krone der Nemesis des Phidias Pausan. I. 33. sollen, wie Herder meinte, die angebrachten Hirsche die Flucht der Perser, und die Victorien den Sieg der Griechen über dieselben bedeuten.

39) *L.* 2. *ep.* 1. *v.* 176.

40) *Discorso sopra il nuovo ornato della Guglia di S. Pietro. Rom.* 1723. *fol.*

41) *Ant. expl. T.* 2. *P.* 1. *pl.* 81.

42) Aelian. *Var. hist. L.* 2. *c.* 3.

43) Freigebigkeit der Regenten, durch eine Tafel des Congiarii angedeutet, wurde nur wenigen verständlich sein. Sie ist hingegen von neueren Künstlern im allgemeineren Sinne, und weit populärer durch eine weibliche Figur dargestellt worden, welche mit vollen Händen Geschenke austheilt, auch wohl durch eine Figur mit einem Füllhorn, dem allerlei Köstliches entfällt.

Meyer-Schulze.

44) Appian. *B. civ. L.* 2. *p.* 250.

45) Paciaudi *Monum. Pelopon. T.* 1. *p.* 35.

46) Golz. *Magn. Graec. tab.* 23.

47) *Com. hist. T.* 1. *p.* 284.

stens ist dieselbe auf gedachter Münze in dem Museum des Kardinals Alex. Albani nicht zu sehen. Vaillant hat auf einer andern Münze eben so geirrt, wie dieses von einem gelehrten Münzverständigen angemerkt ist.[48]) Die unblutigen Opfer dieser Göttin sind durch Schenkel eines Thiers auf einem Tische angezeigt.[49]) Den Ueberfluß, welchen der Friede hervorbringt, stellt ein Caduceus zwischen Kornähren auf Münzen vor.[50]) Ein gleichbedeutendes Bild war die Statue des Friedens mit dem jungen Pluto in den Armen.[51]) Der Friede, beim Petronius, verbirgt das Haupt im Helm, und geht aus der Welt, das ist, sie zieht das Visir des Helms über das Gesicht. Ein Friedensschluß kann, wie ein jeder weiß, durch den Tempel des Janus, dessen Thüren verschlossen wurden, vorgestellt werden.

§. 107. Die Fröhlichkeit (Euphrosyne) war eine von den Grazien, und hält auf einer Münze in der linken Hand einen langen Stab, und in der rechten einen Blumenkranz.[52]) Auf einem geschnittenen Stein ist dieselbe durch ein sitzendes Kind abgebildet, welches in der rechten Hand eine Weintraube hält, und in der linken eine Ente, welche vielleicht als ein Wasservogel das Wasser vorstellen soll, und auf Wein mit Wasser gemischt deutet; unter der Figur steht das Wort HILARITAS.

§. 108. Das Bild der Fruchtbarkeit sind Mohnhäupter wegen der Menge ihres Saamens;[53]) es deutet auch hierauf ein Stier und ein Gerstenkorn auf Münzen der Stadt Posidonia, jetzt Pästum.[54])

§. 109. Der Frühling unter den vier Genien der Jahrszeiten auf einer erhabenen Arbeit im Palaste Mattei, trägt in der einen Hand einen Blumenstrauß, und in der andern ein junges Lamm, weil in dieser Zeit die Schafe werfen. Plutarch führt als eine Allegorie des Frühlings die Frösche an.[55]) Auf einer Begräbnißurne hält der Frühling, als ein Kind, in der einen Hand eine Biene, weil dieses die Zeit derselben ist, und in der andern einen Pfau, auf die Schönheit der Blumen in dieser Jahrszeit zu deuten.[56])

§. 110. Die Furcht war vom Polygnotos in seinem großen Gemälde zu Delphos durch eine Hand, die eine Figur sich vor das Gesicht hielt, ausgedrückt. Aeschylos gibt der Furcht den Beinamen, die Straubharige, (Ὀρθότριξ φόβος) welches in der Furcht aber mehr ein inneres Gefühl, als eine äußere sinnliche Erhebung der Haare ist, und ein widriges Bild geben würde.

48) Le Beau *Sec. Mem. sur les Med. de restit. dans les Mem. de l'Acad. des Inscr. T.* 21. *p.* 369.
49) Tristan. *ibid. p.* 297.
50) Spanh. *de praest. Num. T.* 1. *p.* 158.
51) Pausan. *L.* 1. *c.* 8.
52) Tristan. *l. c. p.* 434.
53) Euseb. *Praep. Ev. L.* 3. *p.* 66.
54) Mazoch. *ad Tab. Heracl. p.* 506. *conf. n.* 18.
55) περὶ τ. μηχρ. εμ. νυν τ. Ινδ. *p.* 712.
56) Bottari *Roma Sotter. T. I. alla Prefaz.*

§. 111. Das Bild der Gelegenheit, das ist, der Anwendung der sich uns anbietenden vortheilhaften Umstände, ist bekannt. Gewöhnlich ist die Gelegenheit eine weibliche Figur; Lisippus aber hatte dieselbe zu Sicyon in Gestalt eines jungen Knaben gemacht, welcher Flügel an den Füßen hatte, und mit den äußersten Zehen auf einer Kugel stand; in der rechten Hand hielt derselbe einen bloßen Degen, und in der linken einen Zaum, an den Seiten des Haupts hatte er lange Haare, hinten aber gar keine.[57])

§. 112. Die Gerechtigkeit, eine Tochter[58]) und Beisitzerin des Jupiters,[59]) ist in einigen Bildern auf Münzen bekannt; es ist aber gewöhnlich nicht bemerkt, daß derselben auch Flügel gegeben worden.[60]) Es kann die Gerechtigkeit auch eine Palme halten, und wird ihr vor Alters beigelegt sein, wie man aus angeführten Autoren schließen kann.[61]) Es muß dieselbe auch mit einer Keule vorgestellt sein, welche ihr Euripides gibt, und aus einigen Anzeigen anderer Schriftsteller scheint dieselbe ein Auge in der Hand gehalten zu haben.[62]) Außerordentlich ist eine Kornähre in der Hand dieser Figur, auf den Ueberfluß, welchen der Friede wirkt, zu deuten.[63]) Wenn die Alten auf ihren Zeptern oder Stäben einen Storch schnitzten, und unten einen Hippopotamus, soll es andeuten, daß die Gewaltthätigkeit der Gerechtigkeit unterworfen sei:[64]) denn bei den Aegyptern war der Hippopotamus ein Bild der Gewaltthätigkeit, und stand in dieser Bedeutung an dem Portikus eines Tempels zu Sais, weil man vorgab, er tödte seinen Vater, und thue seiner Mutter Gewalt an.[65])

§. 113. Die Geringschätzung war eine Hand, die ein Schnippchen schlägt, wie es die Statue des Sardanapalus machte, anzudeuten, daß das Leben nicht einmal ein Schnippchen werth sei,[66]) und eben dieses macht ein alter Satyr von Erz in dem herculanischen Museum.

§. 114. Der Gesang und dessen Lieblichkeit ist auf einem mörserförmigen Gefäß von Silber in gedachtem Museum, wo die Vergötterung des Homer

57) Himer. *ap.* Phot. *Bibl. p.* 605. *l.* 1. Callistr. *Stat.* 6.
58) Aesch. *sept. cont. Theb. v.* 668.
59) Liban. *Orat. de Assessor. p.* 196. *ed. Lutet conf.* Plat. *Leg. L.* 4. *p.* 543. *ed. Bas.*
60) Aeneae *Sophist. Epist. penult. p.* 428.
61) Jo. Sarisber. Polycrat. *L.* 5. *c.* 6.
62) Plutarch. *Symp. VII. Sap. T.* 6. *p.* 615. *ed. Reisk.*
63) Eratost. *Cataster, c.* 9.
64) *Schol.* Aristoph. *v.* 1354.
65) Plutarch. *de Is. et Osir. t.* 7. *p.* 328. *ed. Reisk. Vit. Isidor. ap.* Phot. *Bibl. p.* 557.
66) Plutarch. *de fort. T.* 7. *p.* 328. *ed. Reisk.* Athen. *Deipn. L.* 12. *c.* 7. *n.* 40.

Schnippchen schlagen könnte nur in dem Fall Sinnbild der Geringschätzung sein, wenn etwa eine Hand einzeln auf einem geschnittenen Steine mit solcher Geberde sich finden sollte. Sardanapalus aber, ein Schnippchen schlagend, desgleichen der Satyr von Erz darf nicht als Allegorie genommen werden, sondern ist vielmehr der blos natürliche Ausdruck der Fröhlichkeit, die laut und ausgelassen zu werden anfängt.

Meyer-Schulze.

gebildet ist, über der Figur desselben durch Schwäne zwischen Blumenkränzen vorgestellt.

§. 115. Die Geschwätzigkeit ist in einer alten Sinnschrift durch einen Specht angedeutet.[67])

§. 116. Das Glück hält in der einen Hand ein Steuerruder und in der andern ein Fruchthorn. Das Ruder bedeutet die Reichthümer, welche durch die Schiffahrt kommen: denn die Alten lösten das Ruder von ihren Schiffen ab, und hängten es auf im Rauch, wenn der Herbst kam, und das Meer stürmisch wurde; das Ruderanlegen war eine Anzeige des Frühlings. Daher sagt Hesiod, wenn Pandora nicht erschienen wäre, hätte man müssen die Ruder beständig im Rauch hängen lassen, und die Arbeit der Ochsen und Esel wäre verloren gewesen; das ist, es würde weder Schifffahrt noch Ackerbau getrieben worden sein, welches die zwei Quellen des Reichthums sind.[68])

§. 117. Die Glückseligkeit bildet auf Münzen ein Schiff mit vollen Segeln;[69]) die Glückseligkeit der Zeiten, vier Kinder, welche die vier Jahrszeiten vorstellen.[70])

§. 118. Ein Grabmal kann, wo der Raum mangelt, blos durch eine Säule mit einem Gefäß oder Urne auf derselben, angezeigt werden, wie ein Grabmal war, dessen Pausanias gedenkt,[71]) und wie gewöhnlich das Grab des Patroclos auf geschnittenen Steinen angedeutet worden.[72]) Ein schönes Bild zu einem Begräbnißdenkmal ist auf einer alten Paste Psyche, die mit gestütztem Haupt an dem Fuße eines Grabmals sitzt und weint. Es ist dasselbe in der Gestalt eines kleinen offenen Tempels auf Säulen, und steht auf einem erhabenen Basamente; innerhalb desselben scheint, als eine Statue der Gottheit, das Bild des Verstorbenen zu stehen. Es hat auch das Grab des Lazarus auf einer alten christlichen Begräbnißurne die Gestalt eines kleinen Tempels.[73])

§. 119. Der Herbst in einer kleinen herculanischen Figur von Erz hält in der rechten Hand eine Weintraube und in der linken einen Hasen. S. Jahrs-Zeiten.

§. 120. Ein Herold wird durch einen Caduceus bezeichnet, welchen Aethalides, der Herold der Argonauten, trug, da er an die lemnischen Weiber abgeschickt wurde.[74])

§. 121. Die Herrschaft war durch ein Diadem bedeutet in einem alten Gemälde, welches vor unserer Zeit noch in den Bädern des Titus zu sehen war und mit den wahren Farben gezeichnet, nebst andern daselbst gefundenen Gemälden, in der vaticanischen Bibliothek aufbehalten ist. Juno reicht dieses Diadem dem Paris, und verspricht diesem in dem Bande eine große Herrschaft, wenn er sie für die schönste erklären würde. Dieses Band hat an beiden Enden zwei Schnüre zum binden, und ist roth, wie die Binden waren, die den Siegern, in den vom Aeneas angestellten Spielen, um das Haupt gebunden wurden,[75]) und von dieser Farbe waren die Bänder des Kranzes von Pappelblättern beim Theocrit.[76]) Gewöhnlich aber waren die königlichen Haupt-Binden von weißer Farbe.[77]) In den heroischen Zeiten und beim Homer hieß die Hauptbinde στεφάνη, (das Wort στέφανος findet sich nicht bei diesem Dichter)[78]) die nachher Diadem genannt wurde, und ich begreife nicht, wie Spanheim dreist vorgeben kann, daß der Gebrauch, Binden um das Haupt zu tragen, zuerst von den Nachfolgern Alexanders des Großen von den persischen Königen angenommen worden.[79])

§. 122. Die Hitze im Mittag ist auf zwei erhabenen Werken im Palast Mattei[80]) durch den Prometheus abgebildet, welcher die Thetis mit einer brennenden Fackel berührt, die Hitze anzudeuten, die diese Göttin überfiel, und verursachte, daß sie durch den Peleus übermannt wurde, nachdem sie ihm vorher in Gestalt verschiedener Thiere, welche sie annahm, entwischt war.[81]) Prometheus bedeutet auch die Sonne, wie uns Sophocles lehrt,[82]) welcher ihm den Beinamen Titan gibt, und dieses noch deutlicher zu bestimmen, hält Prometheus dort in der einen Hand ein Stundenglas, (Clepsydra) welches unsern Sanduhren völlig ähnlich ist.

§. 123. Die Hoffnung hält auf Münzen, besonders auf einer griechischen des Kaisers Domitian,[83]) eine Lilie in der Hand, weil dieses eine der ersten Blumen ist; die Blume aber und die Blüthe verspricht Frucht, folglich gibt die Blume die Hoffnung des Genusses.[84])

---

67) *Anthol. L.* 3. *c.* 12. *ep.* 17.

68) *Conf.* Heins. *Introd. in* Hesiod. *c.* 11 *p.* 26. *ed. Plant.* 1603. 4.

69) Harduin. *Num. pop. p.* 257.

70) Tristan. *T* 1. *p.* 730.

71) *L.* 9. *c.* 30. *conf.* Plutarch. *amat. t.* 9. *p.* 49. *ed. Reisk.*

72) Beschr. d. Stosch. Kab. *p.* 377. *N.* 258.

73) Bottari *Rom. Sotter. T.* 1. *tav* 37. *p.* 149.
Nahe bei Theben in Egypten wurde von Belzoni 1817 ein Grabmal entdeckt, welches 309 Schuh lang war, und unter andern auch einen Sarg von Alabaster enthielt, innen und außen mit Hieroglyphen und Figuren geziert, hell wie eine Glocke tönte und durchsichtig war wie Glas. Siebelis.

74) Apollon. *Argon. L.* 1. *v.* 642.

75) *Aen. L.* 5. *v.* 268.

76) *Idyl.* 2. *v.* 120.

77) Plat. *Repl. L.* 10. *c.* 15. Appian. *bell. civ. L.* 2. *p.* 246.

78) Eustath. *in Il. O. p.* 1166. *l* 38.

79) *De praest. Num. T.* 1. *p.* 545.

80) Bartoli *Admir. n.* 24.

81) Ovid. *Metam. L.* 11. *v.* 257.

82) Oedip. *Colon. v.* 55. (Ist nicht beweisend. Siebelis.)

83) Spanh. *Ces. de Julien, p.* 284.

84) Nicht allein auf Münzen, sondern auch in Statuen und auf erhabenen Werken kommt das Bild der Hoffnung vor. Einer kleinen Statue derselben in der Villa Ludovisi zu Rom gedenkt W. selbst in der Gesch. der Kunst 8. B. 1. K. 22. §. Erhaben gearbeitet, eine Blume in der Hand, und mit der andern das Gewand fassend, steht sie auf einem der bekannten barberinischen Leuchter, wie Visconti *Mus. Pio-Cl. T.* 4. *p.* 9. darthut. Ungefähr in ähnlicher Gestalt wird sie auf einer herrlichen Vase von Marmer im Palast Chigi zu Rom gefunden, der Nemesis gegenüber gestellt; und auf einem merkwürdigen Cippus in der florentinischen Gallerie ist ebenfalls an der einen Seite die Hoffnung, an der entgegengesetzten aber

§. 124. Die Huldigung eines Prinzen an einen andern, den jener für seinen Oberen anerkennt, ist auf einer Münze Kaisers Gordian angedeutet, wo der von ihm in seine Staaten eingesetzte König Abgarus an seine Krone rührt und den Zepter sinken läßt.

§. 125. Die Jahrszeiten sind gewöhnlich Genien, deren Kennzeichen bei jeder Jahrszeit besonders angegeben sind; auf einer Begräbnißurne aber in der Villa Albani, welche die Vermählung des Peleus und der Thetis vorstellt, erscheinen dieselben in poetischen Bildern und in weiblichen Figuren, aber ohne Flügel, als Göttinnen der Stunden, der Schönheiten, und zugleich der Jahrszeiten, so daß sich in den Stufen des Alters dieser Figuren der Fortgang der Zeit im Jahre zeigt. Diese Gottheiten bringen ihre Gaben zu gedachter Vermählung, und der Winter, welcher mehr als die andern bekleidet ist, geht voran, weil diese Jahrszeit für die bequemste zum Heirathen von den Alten gehalten wurde.[85] Es trägt diese Figur einen Hasen und einen Wasservogel an einer Stange, und schleppt einen Frischling nach sich. Der Herbst mit Zügen einer jüngern Person, und leichter als jene bekleidet, hält eine Ziege bei dem vordern Bein, und trägt Früchte in einem Korbe. Der Sommer ist sehr leicht bekleidet, und hält einen Kranz, und der Frühling mit Zügen und Geberden eines unschuldigen Mädchens hält in seinem Gewande vor der Brust ausgeschälte Erbsen, als Früchte dieser Jahrszeit.

§. 126. Eine Insel bildet auf Münzen von Lesbos mit dem Kopfe des Commodus, eine Nymphe, welche halb im Wasser ist.[86])

§. 127. Iris steht in einem alten Gemälde über einem Regenbogen, mit einem Korbe voll von Früchten und Blättern auf dem Haupt, und hält einen Stab, als ein Zeichen, daß sie der Götterbote ist.

§. 128. Judäa ist auf einer Münze Kaiser Hadrian in drei Kindern angedeutet, welche die drei Provinzen dieses Landes, Judäa, Galiläa und Peträa anzeigen.[87])

§. 129. Das Bild der Jugend ist Hebe, die bei den Römern Juventas heißt, welche auf Münzen eine Libation aus einer Schale auf einen Altar gießt. Auf einer Münze des Marc Aurel wirft dieselbe, anstatt der Ausgießung, etwas in das Feuer, welches Tristan für die ersten Barthaare hält:[88]) denn wenn Jünglinge diese besagter Gottheit brachten, hieß man es Juvenalia. Auf einem Medaglione Kaisers Hostilian hält dieselbe in der rechten Hand einen Zweig, und mit dem linken Arme stützt sich dieselbe auf eine Leier, vielleicht auf die Fröhlichkeit der Jugend zu deuten.[89])

§. 130. Das Kinderspiel bedeuteten die Spielknochen; daher der parthische König Phraates dem Könige in Syrien Demetrius, welcher einigemal aus einer anständigen Verwahrung entkommen, und allemal wieder eingeholt worden war, goldene Spielknochen als einen Vorwurf seines kindischen Leichtsinns überschickte.

§. 131. Die Klugheit wird im Ulysses nnd in andern Helden, durch die Pallas, welche sie begleitet, gebildet. Die Klugheit und ein geschwinder Verstand scheint an den Musen durch Flügel an ihrem Haupte angezeigt zu sein,[90]) welches auf Münzen Königs Seleucus wahrscheinlicher durch dieselben, als die Tapferkeit, wie andere wollen,[91]) angedeutet worden. Der Pegasus auf Münzen des Königs Hiero zu Syracus kann vielleicht eben diese Deutung haben, besonders daß derselbe schnell gewesen in Ausführung seiner Anschläge. Es können aber die Flügel am Haupte auch anders ausgelegt werden,[92]) und Pindar krönt den Asopichus einen Sieger im Stadio, mit Flügeln.[93]) Dem Seekrebs auf dem Haupte der Amphitrite auf Münzen der Bruttier, (Abruzzo,) wird auch die Deutung der Klugheit beigelegt, welche Auslegung zu weit geholt scheint, wie ich im achten Kapitel anmerke.

§. 132. Der Krieg, dessen Zweck der Frieden ist, ist im Mars vorgestellt, welcher mit der rechten Hand einen Spieß hält, und in der linken einen Caduceus.[94]) Die Liebe oder die Neigung zum Kriegswesen ist auf einem geschnittenen Stein sehr natürlich durch die Liebe selbst gebildet, welche einen Helm hält.[95])

§. 133. Der Künstler Kennzeichen ist auf alten Denkmalen eine Mütze, welche eine fast konische Form hat, wie Vulcan dieselbe trägt. Die Spitze derselben pflegt zuweilen nach Art der phrygischen Müze, jedoch weniger als diese, vorn herüber gebogen zu sein, wie an dem Vulcan auf einer Begräbnißurne im Kapitol.[96]) Eben so ist die Mütze des Dädalos gestaltet auf einer erhabenen Arbeit im Palaste Spada, welche die Fabel dieses Künstlers und der Pasiphae, Königin in Kreta, vorstellt.

§. 134. Landstraßen. Anlegung oder Ausbesserung derselben ist auf kaiserlichen Münzen durch eine weibliche Figur angedeutet, die ein Rad hält, welches

---

die Nemesis gearbeitet. Ob auch die berühmte farnesische Flora nach ihrer ursprünglichen Bestimmung die Hoffnung darstelle, wie Visconti am angef. Ort, wahrscheinlich zu machen sucht, mag auf sich beruhen, da wir keine Gründe von entscheidendem Gewicht weder für noch gegen eine solche Mußmaßung beizubringen haben.

Meyer-Schulze.

85) Terent. *Phorm. Act.* 4. *Sc.* 4. *v.* 28.

86) Buonar. *Oss. in alc. Med. p.* 100.

87) Harduin. *Hist. Aug. ex Num. p.* 762.

88) *Com. hist. T.* 1. *p.* 627.

89) *Num. Mus. Pisan. tab.* 62. *n.* 3.

90) Gori *Obs. in Monum. ant. p.* 94.

91) Wise *Num. Bodlej. tab.* 2. *n.* 7.

92) Beger. *Thes. Br. T.* 1. *p.* 269.

93) *Olymp.* 14. *v. ult.*

94) Vaill. *Num. Imp. arg. p.* 20.

95) Der Amor mit dem Helm dürfte kaum etwas anders als den Ueberwinder des Mars darstellen, schwerlich aber allegorisch auf die Liebe für das Kriegswesen zielen.

Meyer-Schulze.

96) Bartoli *Admir. tav.* 80.

auch auf einer französischen Schaumünze angebracht ist. [97])

§. 135. Das Lauberhüttenfest der Juden ist auf Münzen Königs Herodes Agrippa durch ein Zelt in Form eines Sonnenschirms vorgestellt. [98])

§. 136. Liebe. Die Harmonie und Uebereinstimmung in derselben könnte auf einem geschnittenen Steine, die Liebe, welche eine Leier stimmt, vorstellen. [99]) Das Bild der Liebe der Eltern gegen die Kinder, und folglich der Obern gegen die Unterthanen, und wechselsweise, ist ein Storch, [100]) und einige wollen in dem griechischen Wort ϛοργή, welches die Zuneigung auch eines Thiers gegen das andere bedeutet, die deutsche Benennung dieses Thiers finden. [101]) Jetzt ist der Storch zwar kein Phönix und ein ganz unbekannter Vogel in Italien, wie Muratori glaubt; [102]) doch ist er selten, ob er gleich ehemals, wie in Deutschland und andern Ländern jenseit der Alpen, gemeiner war. Der Storch ist nicht verschieden von dem Ibis, wie es scheinen könnte, wenn die Autoren diesen Vogel, wo von Aegypten die Rede ist, allezeit bei dessen fremden Namen nennen.

§. 137. Die Luft kann Juno abbilden, [103]) und wenn dieselbe von den Göttinnen der Jahrszeiten auferzogen vorgegeben wird, soll dieses vermuthlich die verschiedene Beschaffenheit der Luft in den vier Jahrszeiten anzeigen. [104])

§. 138. Die Macht und Gewalt wurde durch Hörner angedeutet, und dieses symbolische Zeichen sieht man bereits auf einer der allerältesten Münzen von Athen an dem Kopf des Cekrops. [105]) Es waren die Hörner daher ein Zeichen der königlichen Würde, und in dieser Absicht war Astarte oder Venus bei den Phöniciern gehörnt. [106])

§. 139. Eines Mitregenten Bild glaubt Tristan in dem Pollux nebst dem Kastor auf einer Münze Kaisers Maximinus, wo zugleich das Brustbild seines Sohns ist, zu finden; weil diesem die königliche Würde mitgetheilt wurde, so wie Pollux dem völligen Genuß der Unsterblichkeit entsagte, um dieselbe mit seinem Bruder Kastor zu theilen. [107])

§. 140. Die Musik ist auf Münzen der Messenier in Arcadien, wo dieselbe mehr als unter allen Griechen, nach dem Zeugnisse des Polybius, geübt wurde, durch ein Heupferd (Cicada) angedeutet. [108]) Die Musik als eine Arznei in Krankheiten, besonders des Gemüths, und als ein Mittel der Gesundheit, kann auch im Apollo mit der Leier vorgestellt sein. Es ist bekannt, daß man gewöhnlich vorgibt, es sei für den Stich der Taranteln kein Kraut noch Pflaster so heilsam, als die Musik, und zwar diejenige, welche ausdrücklich in dieser Absicht gesetzt worden. Es hat aber Serrao, ein berühmter Arzt zu Neapel, in einer besondern Abhandlung die Betrügerei derjenigen dargethan, welche ehemals und noch jetzt diesen Stich auf gedachte Art zu heilen vorgeben.

§. 141. Auf Münzen bedeuten die drei Moneten (Dea Moneta) die drei vornehmsten Metalle zum Prägen, und da die Figur in der Mitte, welche das Gold ist, nach Art der Jungfrauen, die Haare auf der Scheitel gebunden hat, so könnte dieses scheinen die unverfälschte Reinheit dieses Metalles bildlich zu machen. [109]) Andere aber deuten die mittlere Figur, weil sie größer zu sein pflegt als die beiden andern, auf das Erz, welches mit einer größern Wage als das Gold gewogen wird. [110])

§. 142. Die Nachlässigkeit oder Sorglosigkeit stellte der Maler Socrates vor in einem sitzenden Menschen, welcher ein Seil von Schilf (Spartum) drehte, und ein Esel neben ihm fraß es ab, so wie es fertig war, ohne daß sich der Arbeiter rührte. [111])

§. 143. Die Nacht hält über das Haupt ein fliegendes Gewand voll Sterne, wie diejenige Figur auf einem geschnittenen Steine ist, welche Maffei eine Göttin der Stunden nennt, [112]) und eine ähnliche Figur, deren fliegendes Gewand blau ist, die eine umgekehrte Fackel hält, mit der Ueberschrift ΝΥΞ, „die Nacht," bringt Montfaucon bei aus einem Gemälde einer alten Handschrift. [113]) Auf einer erhabenen Arbeit im Palaste Albani, welche den entdeckten Ehebruch der Venus mit dem Mars vorstellt, hält die auf dem Bette sitzende Venus mit beiden Händen ein fliegendes Gewand über sich, vermuthlich anzudeuten, daß diese Begebenheit bei der Nacht geschehen. Auf einem andern nicht mehr vorhandenen Werk eben dieses Inhalts, ist die Nacht in entkleideter weiblicher Figur mit langen Flügeln, wie die Flügel der Fledermäuse

---

97) *Med. de Louis XIV. fol.* 110.

Anlegung oder Ausbesserung der Landstraßen durch eine weibliche Figur, die ein Rad hält, anzudeuten, möchte um deswillen etwas mißlich sein, weil dergleichen Figur leicht für das Schicksal oder gar für das Glück könnte genommen werden, da das Letzte auch zuweilen mit dem Attribute eines Rades vorgestellt ist. Meyer-Schulze.

98) Wilde *sel. Num. n.* 31. *p.* 32.

99) *Descr. des Pier. gr. p.* 143.

100) Vaill. *Num. Imp. aur. et arg. p.* 13. 358. Spanh. *de praest. Num. T.* 1. *p.* 171.

101) Salmas. *in Epict. p.* 288.

102) *Antich. d'Ital. Diss.* 23. *p.* 18.

103) Cic. *de nat. Deor. L.* 2. *c.* 26.

104) Pausan. *L.* 2. *p.* 140. *ad fin.*

105) Haym. *Thes. Brit. T.* 2. *p.* 161.

106) Euseb. *Praep. Ev. L.* 1. *p.* 28.

107) *Com. T.* 2. *p.* 446.

108) Golz *Graec. tab.* 11. *n.* 5.

Früher hat der Autor bemerkt, das Heupferd bedeute auch einen schlechten Dichter, also kann es nicht überflüssig scheinen, wenn wir den Künstler warnen, sich in seinen allegorischen Erfindungen möglichst vor Zweideutigkeiten in Acht zu nehmen; er darf sich nicht mit blindem Vertrauen auf Vorschriften verlassen, sondern muß selbst mit Sorgfalt den natürlichen Sinn seiner Zeichen erwägen. Meyer-Schulze.

109) Buonar. *Oss. sop. alc. Med. p.* 246. *Il med. sopr. alc. Vetri. p.* 207.

110) *Hist. de l'Acad. des Inscr. T.* 12. *p.* 306.

111) Plin. *Lib.* 35. *c.* 11. Pausan. *L.* 10. *p.* 868.

112) *Gem. T.* 1. *n.* 85,

113) *Palaeogr. Graec. p.* 13.

gestaltet, und mit einer Fackel in der Hand gebildet. [114])

§. 144. Die Natur erscheint auf der Vergötterung des Homer als ein kleines Kind, von etwa vier bis fünf Jahren, ohne andere beigelegte Zeichen. [115])

§. 145. Der Nil und dessen Ueberschwemmung bis an sechzehn Füße, welche die größte Fruchtbarkeit beförderte, wurde in eben so viel Kindern auf der Figur dieses Flusses angedeutet, wie Plinius und Philostrat berichten, [116]) und eben so viel Kinder saßen auf dem colossalen Nil im Belvedere, von denen sich die mehresten erhalten haben, und das oberste sitzt auf dessen Achsel, die übrigen stufenweise von den Füßen an über die Schenkel hinauf. In dem Gemälde beim Philostrat saß das oberste Kind auf dem Kopfe dieses Flusses. In einer kleinen Figur des Nils, in der Villa Este zu Tivoli, zählt man dreizehn Kinder; von welchen das oberste, wie an der Statue im Belvedere, auf der Achsel sitzt, vielleicht gemacht zum Andenken einer Ueberschwemmung von solcher Höhe. Füße (πήχεις) nannten die Aegypter wie Himerius anzeigt, den Wachsthum dieses Flusses. [117])

§. 146. Pietas, oder die Ehrfurcht gegen die Götter in engerem Verstande dieses Worts, ist auf kaiserlichen Münzen, ohne Figur, bloß durch Opfergeräthe vorgestellt.

§. 147. Der Regen wird in dem Jupiter Pluvius gebildet, und dieser unterscheidet sich durch die Plejaden, oder durch das Siebengestirn, welches um ihn herum gesetzt ist: [118]) denn der Regen ist häufig, wenn diese Gestirne sichtbar werden, und wenn sie sich nicht mehr zeigen. Die Fabel sagt, die Plejaden wären Tauben gewesen, die den Jupiter als ein Kind in der Höhle des Gebirges Ida mit Ambrosia genährt haben, und deßwegen zur Belohnung unter die Gestirne versetzt worden, Vorboten zu sein, des Frühlings und des Winters. Es findet sich auch auf einer Münze ein Jupiter, aus dessen linken Hand Regen herab fällt, und in der rechten Hand hält er den Blitz. [119])

§. 148. Der Wunsch einer glücklichen Reise ist auf einem Cippo im Kapitol, in einer sitzenden weiblichen Figur mit einer Palme in der linken Hand gebildet, die sich mit diesem Arme auf einem Rad lehnt, und in der rechten eine Peitsche hält, mit der Ueberschrift: SALVOS IRE. [120])

§. 149. Das Bild eines gerechten Richters ist an einer sitzenden senatorischen Statue in der Villa Borghese der dreiköpfige Cerberus, neben dessen Stuhl, in Deutung auf den Aeacus in der Hölle. Richter, die sich nicht bestechen ließen, waren zu Theben in Aegypten durch Figuren ohne Hände abgebildet. [121])

§. 150. Das Zeichen der alten Ringer war ein Oelfläschchen (λήκυθος,) wie dieses eine nackte Statue eines Ringers von schwarzem Marmor in der Villa Albani zeigt; es beweist auch dieses eine griechische Inschrift auf der gleichen Person, wo gesagt wird, daß er arm gestorben, und nichts als ein Oelfläschchen mit aus der Welt genommen habe (μονολήκυθος.) [122]) Das Fläschchen gedachter Statue ist einer Schießgranate völlig ähnlich, und hat keine gedruckte und linsenmäßige runde Form, wie einige derselben nach des Apulejus Anzeige [123]) werden gewesen sein; daher sich Casaubonus eingebildet, daß alle Oelfläschchen linsenförmig rund gewesen. [124]) Eine andere schöne Figur eines Ringers von erhabener Arbeit in gedachter Villa hält in der linken Hand ein Oelfläschchen an einem Bande, welches die Form einiger Gläser von Krystall hat, worin Weiber ungarisch Wasser bei sich zu tragen pflegen, und in eben der Hand hält derselbe ein Schabezeug (Strigilis) als zwei Zeichen, die beim Plutarch einen Ringer bedeuten, welcher sich gebadet und gesalbt hat. [125]) Diese Figur hat, wie wenn sie aus dem Bade gekommen wäre, den Mantel über den bloßen Leib nachläßig umgeworfen, so daß die Brust unbedeckt ist. [126])

§. 151. Die römische Herrschaft der Welt ist auf dem großen Agat in dem Schatze von St. Denis zu Paris in der Figur des Aeneas vorgestellt, welcher als der Stifter des römischen Reichs dem vergötterten Augustus die Weltkugel vorträgt. [127])

§. 152. Der Ruf oder das Gerücht hat bei den Dichtern lange Flügel, die unterwärts voll Augen sind. [128])

§. 153. Das Bild der Ruhe und des Friedens ist auf alten christlichen Grabsteinen eine Taube mit einem Olivenzweige im Schnabel, als eine Deutung auf die Taube des Noa. Die Ruhe des Körpers ist in stehenden auch in sitzenden Figuren [129]) durch einen Arm auf das Haupt gelegt, bezeichnet, welches die Bedeutung dieses Standes an einem kleinen und an einem größern Apollo in der Villa Medicis, an zwei Statuen desselben im Kapitol, in der Villa Borghese, und im Palast Farnese, auch an andern Figuren ist. [130])

§. 154. Die Schamhaftigkeit ist eine Gemüths-

114) Passeri *Luc. fict. T.* 1. *tab.* 8. und Bellori *Luc. Sepulcr. p.* 1. *tab.* S. Auf dem Deckel einer großen Graburne in der Kirche St. Lorenzo vor Rom breitet die Figur der Nacht ihr Gewand aus, dem mit zwei Pferden bergabfahrenden Abend entgegen. Meyer-Schulze.

115) Gesch. d. K. 6. B. 3. K. §. 12. 9. B. 2. K. §. 43.

116) *Icon. L.* 1. *c.* 5.

117) *Ap. Phot. Biblioth. p.* 605.

118) Tristan. *Com. hist. T.* 2. *p.* 250.

119) Spon. *Misc. ant. p.* 76. — Ein bekanntes Bild des Jupiter Pluvius findet sich auf der antoninischen Säule in Rom. Meyer-Schulze.

120) Montfauc. *Ant. expl. T.* 2. *pl.* 98.

121) Plutarch. *de Is. et Osir. T.* 7. *p.* 399. *ed, Reisk.*

122) Athen. *Deipn. L.* 10 *c.* 3. *n.* 7.

123) Florid. 9. *p.* 777. *ed in us. Delph.*

124) *In* Theophr. *Char. c.* 5. *p.* 54.

125) *Πῶς ἄν τις διαχρ. τόν κόλακα, p.* 103. *Περὶ ἀοργησ. p.* 821.

126) Zoëga Bassirilievi t. 29.

127) Tristan. *Com. hist. T.* 1. *p.* 104.

128) Virg. *Aen. l.* 4. *p.* 180. *seq.*

129) *Pitt. Ercol. T.* 2. *tav.* 2. 11.

130) *Mus. Capit. T.* 3. *tav.* 13.

bewegung, die besonders dem jugendlichen Alter eigen ist; daher wir, nach dem Aristoteles, [131] dieselbe an der Jugend schätzen, an alten Leuten aber nicht: folglich ist dieselbe auch durch jugendliche Figuren vorzustellen. Auf Münzen zieht die Schamhaftigkeit einen Schleier vor das Gesicht. Es ging dieselbe, wie Hesiod dichtet, nebst der Nemesis, welche Ovidius Asträa nennt, aus der Welt, wegen Ungerechtigkeit und wegen der Laster der Menschen, und also ist dieselbe geflügelt auf einer erhabenen Arbeit von gebrannter Erde gebildet, welche in meinen Denkmalen des Alterthums erscheint.

§. 155. Den beißenden Scherz malten Wespen auf dem Grabe des beißenden Dichters Archilochus, [132] weil dieses Insekt nur stechen kann, und zu nichts anderm zu nutzen scheint, und noch stechen und Schmerzen erregen kann, ob es gleich einen ganzen Tag von einander geschnitten gelegen.

§. 156. Das Schicksal, welchem die Großen sowohl als die Niedrigen in der Welt unterworfen sind, ist sinnreich auf einem geschnittenen Stein des stoschischen Museums angedeutet. [133] Lachesis, eine von den Parzen mit einer Spindel in der Hand, an welcher sie den Lebensfaden der Menschen spinnt, sitzt auf einer komischen Larve, welche, da das menschliche Leben eine Schaubühne ist, die niedrigen Spiele auf derselben bedeutet; vor derselben steht eine tragische Larve, welche die höheren Spiele des Lebens anzeigt, weil die Tragödie mit Helden zu thun hat. Noch schöner aber ist ein bemerkliches Bild von dem Schicksal der Menschen auf einer hetrurischen Patera von Erz, auf welcher mit einiger Veränderung das Geschick des Achilles und des Hektors vom Merkur abgewogen wird, und da des letzteren seines überwichtig war, wurde dessen Tod beschlossen, und Apollo, welcher ihn bisher geschützt hatte, entzog sich demselben. [134]

§. 157. Die Schifffahrt wurde, unter anderen Bildern, durch die Isis vorgestellt, die mit beiden Händen ein aufgeblasenes Segel hält, so wie sie besonders auf Münzen von Alexandrien mit dem Pharus steht. Die Vorbedeutung einer glücklichen Schifffahrt war ein Delphin, [135] daher auch die Schiffe der alten Delphine zum Zeichen hatten, [136] und die Liebe, die auf einem Delphin reitet, auf einem Kamee der Gr. Cheroffini zu Rom, hat zur Inschrift das Wort ΕΥΠΛΟΙ, welches vermuthlich εὔπλοια heißen soll, das ist, die glückliche Schifffahrt. [137]

§. 158. Der Schlaf ist in einer Figur, die in den Armen des Morpheus liegt, gebildet: so schläft Endymion, der Geliebte der Diana, auf dem Berge Latmus, auf zwei Begräbnißurnen im Kapitol. Morpheus ist gewöhnlich als ein betagter Mann vorgestellt, mit zwei großen Flügeln auf der Schulter, und mit zwei kleinen Flügeln am Haupt. In der Villa Albani steht derselbe an einer kleinen Ara, beide Hände eine über die andere auf einem Cippo gelegt, und auf dieselbe das Haupt, und schläft. [138] Es wird auch der Schlaf durch einen jungen Genius vorgestellt, welcher sich auf einer umgekehrten Fackel stützt, wie er also mit der Ueberschrift: SOMNO. auf einem Grabstein in dem Palast Albani steht, nebst dessen Bruder, dem Tode, [139] mit dem Homer zu reden, und eben so abgebildet stehen diese zwei Genien an einer Begräbnißurne in dem Collegium Clementinum zu Rom. [140] Man findet eben diesen Genius liegend und die Flügel eingezogen, mit Mohnhäuptern in der Hand, auf einer Urne in der Villa Pamfili. Dem Schlaf, als einem Freunde der Musen, wurde zugleich mit diesen geopfert, auf einem Altare zu Troezene [141].

§. 159. Die Seemacht wurde vorgestellt durch einen Zierrath auf dem Hintertheil der Schiffe, welcher Aplustre, ἄφλαστα hieß (der Zierrath auf dem Vordertheil hieß τὰ κόρυμβα). [142] In dieser Bedeutung findet sich dieser Zierrath fast auf allen Münzen von Tyrus, und die von Panänus, dem Bruder des Phidias in einem Gemälde persönlich gemachte Insel Salamis, scheint es in eben der Bedeutung gehalten zu haben. [143] Durch eben dieses Zeichen in der Hand der Odyssea auf der Vergötterung des Homer im Palast Colonna, werden des Ulysses große Reisen zur See angedeutet. [144] Einen Sieg zur See

---

131) *Ethic. ad Nicom. l. 4. c. 9.*

132) *Anthol. L. 3 p. 271. l. 31. ed. H. Steph.*

133) *p. 85.*

134) Eine Figur mit der Ueberschrift FATIS, erhaben gearbeitet auf einem alten Grabstein im Palast Albani zu Rom, ist der einzige, von Zoega bekannt gemacht worden, in dessen *Bassirilievi antichi tav. distrib.* p. 61. Sie schreibt in eine Rolle und hat den Fuß auf ein Rad gesetzt. Eine andere in der Stellung völlig ähnliche Figur, die jedoch nicht in eine Rolle, sondern auf eine Kugel schreibt, steht in *Bartoli Admirand. Rom. tab.* 62.
Meyer. Schulze.

135) Phile *hist.* 65.

136) Turneb. *Advers. L. 2 c. 22 p. 58.*

137) Beschr. d. Stosch. Kab. *p.* 139.

138) Zoega Bassiril. t. 93., wo die Hände auf einem Stab und nicht auf einem Cippo gelegt sind.

139) Zoega Bassirilievi t. 15. nicht der Tod, sondern das Fatum steht dem Schlaf gegenüber.

140) Wohl hundert und mehr solcher Graburnen mit den Genien des Schlafs und des Todes, die auf eine umgekehrte Fackel sich stützen, würde man in Rom und außer Rom aufzählen können; selbst rundgearbeitete Figuren dieser Art kommen nicht selten vor. Die schönste in der natürlichen Größe eines Jünglings steht in der Gallerie zu Florenz; eine andere, ebenfalls lebensgroß und schön gearbeitet, doch anders gestellt, ist im *Mus. Pio-Clem. T.* I *tab.* 29. beschrieben und abgebildet. Meyer. Schulze.

141) Pausan. *L. 2. c. 31. conf. l. 3. c. 18.*

142) Tzetz. *in Lycoph.* v. 295.

143) Pausan. *L. 5. c. 11.*

144) Der Autor hat sich verschrieben; er wollte die Vergötterung Homers auf dem marmorartigen Gefäße im herculanischen Museum nennen, denn hier kommt die Odyssea mit dem erwähnten Attribut vor; auf der Vergötterung aber, die ehemals im Palaste Colonna war, und nun im brittischen Museum zu London ist, sieht man hinter dem Stuhle Homers nur den Kopf der Odyssea hervorragen. Eiselein.

scheint auf Münzen des Sextus Pompejus eine Scylla, die mit dem Ruder die Wellen schlägt, anzudeuten, und vermuthlich den Sieg desselben über den Cäsar Octavius in der Meerenge von Sicilien; [145]) diese Deutung wird durch eine griechische Inschrift bestätigt. [146])

§. 160. Die **Seele** ist bekannt in ihrem Bilde, welches ein Schmetterling ist, und ich merke nur an, daß sich vermeinte Köpfe des **Plato** mit Schmetterlingsflügeln finden, weil **Plato** zuerst [147]) von der Unsterblichkeit der Seele geschrieben hat. [148]) Die **Betrachtung eines Philosophen über die Unsterblichkeit der Seele** ist auf einer alten Paste des stoschischen Museums durch einen **Schmetterling** abgebildet, welcher auf einem Todtenkopfe sitzt, über welchem ein sitzender Philosoph denkt. Diese Betrachtung hebt an bei der Auflösung des Körpers, welche nach dem **Plato**, das wichtigste Vorbild des Denkens eines Weisen sein soll, [149]) und **Cicero** sagt, das ganze Leben eines Weisen sei die Betrachtung des Todes; [150]) den Sitz der Seele aber setzt **Plato** in das Haupt. [151]) Die **Reinigung der Seele durch Feuer**, [152]) ist an einer kleinen Begräbnißurne in der Villa Mattei durch die Liebe mit einem Schmetterlinge in der Hand vorgestellt, dem sie eine brennende Fackel mit der andern Hand nahe hält. Eine beseelte oder belebte komische Larve auf einem geschnittenen Stein scheint einen Schmetterling anzudeuten, welcher in den Mund derselben hinein fliegt; [153]) es erscheint derselbe in meinen Denkmalen des Alterthums. [154])

§. 161. Die **Sicherheit** auf einer Münze des Nero, hat das Haupt und das Ohr auf die rechte Hand gelegt, und der eine Fuß ist müssig ausgestreckt. [155]) Auf einer andern Münze steht die Sicherheit mit dem linken Ellenbogen auf einem Cippo gestützt, und die rechte Hand über das Haupt gelegt, [156]) welches auch ein Bild der Ruhe gibt, wie kurz zuvor gedacht ist. Andere Bilder der Sicherheit auf Münzen sind weniger bedeutend, als jene zwei angeführte.

§. 162. Der **Sieg** ist auf Münzen der Stadt Terina, wie gewöhnlich, weiblich, und halb nackend sitzend, mit einem Caduceus in der Hand. [157]) Auf einem herculanischen Gemälde hält die **Victoria** in der rechten Hand einen Kranz von Eichenlaub, und in der linken einen Schild. [158]) Ein zuversichtlicher Sieg ist durch eine schlafende Victoria auf einer Münze Kaisers Philippus vorgestellt; welche eine Aehnlichkeit hat mit einem Gemälde, auf welchem dem atheniensischen Feldherrn Timotheus sein blindes Glück im Krieg vorgerückt wurde, da man ihn schlafend abbildete, wäh-

---

145) Le Beau *I. Mem. sur les Med. restit. dans les Mem. de l'Acad des Inscr. T.* 21. *p.* 351.

146) *Anthol. L.* 4 *c* 10. *ep.* 2. *p.* 321.

147) Obloquitur diserte Cicero (Tuscul. I. 16.) Itaque, ait credo equidem etiam alios tot saeculis; sed quod literis exstet proditum, Pherecydes Syrius primum dixit, animos hominum esse sempiternos. Nolo nunc quaerere, an is philosophus ita se applicuerit Aegyptiis, ut μετεμψυχωσιν potuis doceret, (sic enim accipiendus est locus Herodoteus de Aegyptiis II. 123. De barbarorum decretis locus classicus est Pausan. IV. 32) quam immortalitatem; nec magis excutere volo, quid barbarorum religio fortasse prior invenerit Graecorum philosophis; illud tenerit volo, ex illa certe sententia nihil effici posse ad ea monumenta artis, quae quod subtiliter docuit Viscontius preperam adhuc ad Platonem tracta fuerunt. *Creuzer.*

148) Athen. *Deipn. L.* 11. *c* 15. *n.* 116. — Visconti hat, *Mus. Pio-Clem. T.* 6. *p.* 19. es wahrscheinlich gemacht, daß solche Köpfe mit Schmetterlingsflügeln nicht Bildnisse des Plato wären, sondern den Schlaf darstellen. Uebrigens ist es bemerkenswerth, wie Winckelmann hier die gewöhnliche Meinung zu bezweifeln scheint, in den *Mon. ined* aber *n.* 169. einen tief geschnittenen Stein, der ein solches bartiges Brustbild in Hermengestalt, mit Schmetterlingsflügeln am Haupt darstellt, wirklich für ein Bildniß des Plato gibt, welche Auslegung eben Visconti am angeführten Orte berichtigt, indem er ein ähnliches Brustbild in Marmor, wo jedoch die Schmetterling-flügel mit einem Schleier bedeckt sind, erklärt. Das Bild der Psyche selbst, von welchem Winckelmann in diesem Artikel eigentlich handeln wollte, ist theils einzeln, theils in allegorischen Beziehungen, auf unzähligen alten Denkmalen zu finden. Eine Statue derselben, lebensgroß und in gebückter Stellung mit Flügeln, die sich erhalten haben, steht im Capitol. Museum, und eine andere, deren Flügel abgebrochen sind, gilt jetzt für eine Tochter der Niobe zu Florenz. Meyer-Schulze.

149) *Gorg. p* 320. *l.* 23. *ed. Basil.* 1534.

150) *Tusc. qu. L.* 1. *c.* 30.

151) Diog. Laert. *Plat. p.* 205.

152) Hujus doctrinae auctor laudandus erat Plato, unde acceptam ornavit Virgilius AEn. VI. 744. Conf. Wyttenbschius ad Plutarch, de sera numinis vindicta, p. 112. et Heynius ad Virgilii loc. cit. *Creuzer.*

153) Cum Graecorum sermone ψυχαι etiam appellarentur papiliones, animas humanas constat vel papilionum alis instructas vel ipsa adeo papilionum specie passim effingi, praecipue in Gemmis. De illa appellatione primarius est locus Aristotelis hist. animal. V. 19. Cui jungendus Plutarchus Sympos. II. 3. p. 579. edit Wyttenbachii. *Creuzer.*

154) Dort erklärt es W. für eine Biene.

155) Tristan. *T.* 1. *p.* 659.

156) Agost. *Dial p.* 48.

157) Golz. *Magn. Gr. tab* 23.

158) *Pitt. Erc. T* 2. *tab.* 40. — Bilder der Viktoria sind besonders auf römischen Denkmalen in Menge vorhanden. Sogar als Verzierung von Säulenknäufen sieht man sie schön gearbeitet in der Kirche St. Lorenzo außerhalb Rom. Wahrscheinlich älteren griechischen Werken nachgeahmt, ja zum Theil auch wohl wirklich griechische Arbeit, erscheint sie, außer den von Winckelmann angeführten Münzen und dem herculanischen Gemälde, auch auf geschnittenen Steinen, auf antiken Stukkaturen, Lampen und bemalten Gefäßen von gebrannter Erde; am öftersten aber in kleineren und größeren Bronzen. Diese letzten stellen sie meistens als leicht herabschwebend dar, mit emporgeschwungenen Flügeln und in die Höhe gehaltenen Händen, in denen sie einen Kranz trägt, oder tragen soll; das Gewand flattert im Winde, und nur mit der Spitze des linken Fußes berührt sie leicht eine Kugel, die ihr zur Base dient. Die schönste uns bekannte Bronze dieser Art, im Ganzen ungefähr eine Elle hoch, unschätzbar durch Kunst und Anmuth, ist im Museum zu Cassel; ein anderes schönes Bild der Viktoria sieht man öfters auf erhabenen Arbeiten, wo sie, Waffen oder auch die Kugel unter ihrem Fuß, auf einen Schild schreibt. Auf einem bemalten Gefäß errichtet sie ein Siegeszeichen, und ist eben im Begriff oben darauf den Helm zu befestigen. Von den Bildern, wo die Viktoria allegorisch gebraucht ist, haben wir oben schon mehrere berührt. Meyer-Schulze.

rend daß das Glück Städte mit einem Netze fing.[159]) Ein glorreicher Sieg, welcher besungen wird, oder besungen zu werden verdient, scheint angedeutet zu sein durch eine geflügelte Victoria, die einer Muse eine Libation macht, das ist, die aus einem Gefäße Wasser oder Wein in eine Schale in der Hand einer Muse mit der Leier ausgießt, wie dieses Bild auf mehr als einem alten Werke in der Villa Albani vorgestellt ist [160])

§. 163. Der Sommer ist unter den vier Göttinnen der Jahrszeiten auf einem runden Basamente in gedachter Villa, im Laufen, und mit zwei brennenden Fackeln in den Händen, vorgestellt, welche sie gerade in die Höhe hält. In einem Grabmal außer Rom, wo die Figuren der Jahrszeiten von Gips waren, trug der Sommer ein Kleeblatt, und der Winter einen Tannzapfen.[161])

§. 164. Ein Bild der Sonne war ein Hahn auf dem Schilde einer Statue des Idomeneus, Königs zu Kreta, weil derselbe ein Enkel des Minos und der Pasiphae, einer Tochter der Sonne war:[162]) denn der Hahn kündigt die Ankunft der Sonne an.[163]) Vielleicht hat der Hahn auf Münzen der Stadt Karystus eben diese Bedeutung.[164])

§. 165. Das Bild einer Stadt ist bekannt, und es wurde dasselbe noch unter den ersten Christen durch eine halb nackte Figur mit einem Fruchthorn, aber ohne Früchte, bedeutet, wie man dieses auf einer der ältesten Handschriften der Welt, in der vaticanischen Bibliothek, sieht. Dieses ist eine Rolle von Pergament von sechs und vierzig Palmen lang, welche in Figuren die Geschichte Josuä vorstellt, mit griechisch geschriebenen Anzeigen der Geschichte und der Figuren, und die Zeichnung übertrifft allen Begriff dieser Zeit, und ist viel schöner als die in dem alten Virgil daselbst, aber auch größer von Figuren. Ich werde von diesem überaus seltenen und unbekannten christlichen Denkmal künftig in meinen Anmerkungen über die Geschichte der Kunst Nachricht geben.[165])

§. 166. Das Bild des Tadels, welcher sich in unserer Eigenliebe meldet, hat die Fabel in zwei Ränzeln (pera) vorgestellt, die Jupiter den Menschenkindern aufgehängt hat: der Ränzel voll eigener Fehler hängt auf dem Rücken, und wir sehen ihn nicht; der andere, mit fremden Schwachheiten angefüllt, hängt uns auf der Brust, und ist uns beständig vor Augen.[166])

§. 167. Die Taufe oder die Lustration der Kinder bei den Alten ist merkwürdig abgebildet auf einem seltenen Medaillon der Lucilla, Gemahlin Kaisers Lucius Verus.[167]) Lucilla selbst steht und hat den Zweig eines Lorbeerbaums gefaßt, weil die Lustration oder die Besprengung mit aussöhnendem geweihtem Wasser vermittelst eines Lorbeerzweigs, wie oben bei dem Worte Censor angemerkt ist, geschahe. Eine Priesterin kniet unter ihr an dem Rande eines Flusses, und schöpft Wasser, und neben ihr steht ein halb nackendes Kind, welches die Taufe erwartet. Von dreien Amor steht der eine auf einem Altar; ein anderer fällt von demselben herunter, als wenn derselbe nach der Taufe gestorben wäre; der dritte sieht über eine Gartenmauer, welcher die elisei schen Felder anzeigt, und könnte ein Kind andeuten, welches vor der Taufe gestorben.[168]) Dieser Medaillon ist mit einem andern, den Spanheim beibringt, nicht zu verwechseln.[169])

§. 168. Der Tod, und zwar ein frühzeitiger, wurde durch eine Rose angedeutet, welche man auf Grabsteinen sieht.[170]) Noch bedeutender aber und lieblicher ist das homerische Bild in der Aurora, die ein Kind in den Armen forträgt,[171]) so wie, nach der Fabel, Cephalus von derselben entführt wurde: dieses Bild soll aus der Gewohnheit, junge Leute vor Anbruch des Tages zu begraben, genommen sein.[172]) Dinokrates scheint in eben dieser Deutung, die Arsinoe von dem Zephyr entführt, auf der Höhe eines von ihm erbaueten Tempels haben setzen zu lassen. Das Absterben in Jünglingsjahren wurde dem Apollo und dessen Pfeilen,[173]) so wie der Tod unverheiratheter Mädchen der Diana Schuld gegeben, und hierauf gründet sich auch die Fabel der Niobe.[174]) Homer sagt, der Vater der Königin Arete, auf der Insel Scheria der Phäacier, sei, ehe er einen Sohn erzeugt, von den Pfeilen des Apollo erlegt worden.[175]) Eben so ist der Tod des Meleagers durch den Apollo zu erklären.[176]) Die Pfeile des Apollo und der Diana sind aber auch allgemein ein Bild des Todes, wie aus des Eumäus Erzählung an den Ulysses von der Insel Syria erhellt, in welcher die Menschen an das höchste Alter gelangen, und endlich durch die sanften Pfeile besagter Gottheiten ihre

---

159) Plutarch. *Syl. c.* 6.

160) Zoëga Bassirilievi T. 99.

161) Buonar. *Oss. sopr. alc. Vetri. p.* 6.

162) Pausan. *L.* 5. *c.* 25.

163) Neuere Künstler haben den Hahn mit weit mehr Schicklichkeit der Aurora als Attribut beigesellt.
Meyer=Schulze.

164) Harduin. *Num. pop. p.* 242.

165) Ist nicht geschehen.

166) Die Fabel vom Ränzel voll eigener Fehler, den man auf dem Rücken, und vom Ränzel voll fremder Schwachheiten den man auf der Brust trage, scheint sehr guten Stoff für eine scherzhafte Darstellung zu enthalten.
Meyer=Schulze.

167) Vaill. *Num. max. mod. Mus. de Camps. p.* 42.

168) Sehr wenig verschieden von der Darstellung des erwähnten Medaillons der Lucilla ist eine antike Malerei, welche nebst andern in der Villa Negroni zu Rom, nach Winckelmann's Tode entdeckt, und nach Zeichnungen von Mengs durch Kupferstiche bekannt gemacht worden.
Meyer=Schulze.

169) *Les Emp. de Julien p.* 87.

170) Beschr. d. Stosch. Kab. *p.* 158. Buonar. *Oss. sopr. alc. Vetri. p.* 189.

171) *Odyss.* ό, *v.* 250.

172) Eustath. *in Odyss.* έ, *p.* 1527.

173) Callim. *hymn. Cer. v.* 102.

174) Apollon. *Arg. L.* 3. *v.* 773.

175) *Odyss.* ή, *v.* 64.

176) Pausan. *L.* 10. *c.* 31.

Tage endigen.[177] Eben so umschreibt der Dichter den Tod der Laodamia, des Sarpedons Mutter.[178] Ich merke hier an, daß nur auf zwei alten Denkmalen und Urnen von Marmor, zu Rom, Todtengerippe stehen, die eine ist in der Villa Mattei,[179] die andere in dem Museum des Collegium Romanum; ein anderes mit einem Gerippe findet sich beim Spon, und ist nicht mehr zu Rom befindlich.[180] Von geschnittenen Steinen ist ein einziger in dem Museum zu Florenz,[181] und zwei in dem Stoschischen Museum, mit diesem Bilde.[182] Vielleicht war der Tod bei den Einwohnern von Gades, dem heutigen Cadix, welche unter allen Völkern die einzigen waren, die den Tod verehrten,[183] also gestaltet, da selbst unter den Aegyptern[184] und Römern[185] der Gebrauch war, sich durch ein wirkliches oder nachgemachtes Gerippe des Todes zu erinnern, zur Ermunterung am Genusse des kurzen Lebens. Das Absterben einer Person außer ihrem Vaterlande wurde auf ihrem Grabmale durch ein Stück von einem Schiffe angezeigt.[186] Auf dem Grabmale des Eteokles und Polynikes war nichts als ein Spieß,[187] welcher gewöhnlich auf Gräbern derjenigen stand, die im Kriege geblieben waren.[188]

§. 169. Die Tragödie ist auf einem erhaben gearbeiteten Werke in der Villa Albani, wo ein Komikus vorgestellt ist, durch einen Bock abgebildet, welcher in den ältesten Zeiten der Preis war für diejenigen, die das beste Stück gemacht hatten.

§. 170. Ein Bild der Trauer waren bei Leichen römischer Magistratspersonen umgekehrte Fasces, und von Soldaten umgekehrte Spieße, wie dieses auch bei den Griechen gebräuchlich war; die alten Perser aber trugen ihre Lanzen allezeit gegen die Erde gekehrt.[189] Ein leidtragender Krieger mit seinem kurzen Degen unter der Achsel hängend, ist in einer kleinen Figur in der Villa Borghese, mit einer umgekehrten Fackel und in einem rührenden Ausdrucke, vorgestellt.

§. 171. Der Traum wurde nach dem Philostrat in einem weißen Gewande, und ein schwarzes über dasselbe, mit einem Horne in der Hand gemalt.[190]

§. 172. Der Ueberfluß wird durch die Göttin Ops vorgestellet, welches eigentlich die Ceres ist, und dieselbe ist auf einer Münze des Pertinax[191] mit zwei Kornähren in der rechten Hand, und in der linken hält sie ihr Gewand von der Brust in die Höhe, um einen großen hohlen Busen zu machen, anzudeuten, daß alles aus ihrem Busen kommt.

§. 173. Das unbelohnte oder unerkannte Verdienst bildet Aristoteles in einer Sinnschrift auf den älteren Ajax ab, in der Figur der Tugend mit geschornem Haupte, die bei dem Grabe dieses Helden sitzet und weinet. Die Ursache seines Todes über die ihm unrechtmäßig abgesprochenen und dem Ulysses gegebenen Waffen des Achilles ist bekannt.[192]

---

177) *Odyss. ό, v.* 409.

178) *Il. ζ, v.* 205.

179) Spon. *Rech. d'Antiq. p.* 93.

180) *Miscel. Ant. p.* 7.

181) *Mus. Flor. Gem. T.* 2.

182) Beschr. d. Stosch. Kab. *p.* 517.

183) Philostr. *Vit.* Apollon. *L.* 5. *c.* 4. — Lessing in der Untersuchung wie die Alten den Tod gebildet, macht Einwendungen gegen diese Stelle, und merkt an, daß Philostrat von den Gaditanern blos sage, „sie seien die einzigen Menschen, welche dem Tode Paane sängen." Winckelmann's Auslegung der Worte des Philostrats sei daher zu bestimmend, und räume den Gaditanern vor den übrigen Völkern zu viel ein; denn auch bei den Griechen sei der Tod nicht ganz ohne Verehrung geblieben. „Das Besondere der Gaditaner, heißt es ferner, war nur dieses, daß sie die Gottheit des Todes für erbittlich hielten, daß sie glaubten, durch Opfer und Paane seine Strenge mildern, seinen Schluß verzögern zu können."

Wenn Lessing in gedachter Untersuchung ferner noch findet, Winckelmann habe sich über die eigentlichen Bilder des Todes nur unbestimmt ausgedrückt, und hier der beiden oben (unter dem Art. Schlaf) erwähnten, im Palast Albani und im Kollegium Clementinum, sich nicht wieder erinnert, „sonst würde man die einzig gemeine und allgemeine Vorstellung des Todes da nicht vermissen, wo er den Leser nur mit verschiedenen Allegorien verschiedener Arten des Sterbens abfinde," — so läßt sich darauf antworten, Winckelmann habe vorausgesetzt, und auch wohl voraussetzen dürfen, die beiden auf die umgekehrte Fackel sich stützenden Genien, Schlaf und Tod, seien jedem Forscher und Freunde alter Kunst und alter Denkmaler zur Genüge bekannt. Uns scheint daher Winckelmann blos darin eine Nachlässigkeit begangen zu haben, daß er bestimmt nur zwei Monumente mit solchen Figuren namhaft gemacht hat, da sie doch, wie wir schon in der 140. Anmerk. zu diesem Kapitel bemerkt haben, auf einer sehr großen Menge antiker Graburnen anzutreffen sind, und zu den Bildern gehören, welche am häufigsten wiederholt erscheinen. Auch wird in mehrgemeldeter Untersuchung von Lessing mit annehmlichen Gründen behauptet, das antike Denkmal mit einem Todtengerippe in der Villa Mattei, und das andere bei Spon, welche Winckelmann anführt, seien beide nur eines und dasselbe. Meyer-Schulze. (Müller Hdb. §. 397. u. Noten.

(Im Louvre zu Paris befindet sich ein Genius des Todes, ein schöner blumenbekränzter Jüngling von schlanker Gestalt lehnt sich, die Hände über den Kopf gelegt, die Füße über einander geschlagen, an einem Fichtenstamm.)

184) Plutarch. *Conv.* 7. *Sap. T.* 6. *p.* 560. *ed. Reisk.*

185) Petron. *p.* 31. *ed. Par.* 1677. *in* 12.

186) Potters *Archaeol. Gr. T.* 2. *ch.* 7. *p.* 226.

187) Pausan. *L.* 9. *p.* 758. *l.* 1.

188) Harpocrat. *Lex v.* ἐπενεγκ. δόρυ. — Der Spieß auf dem Grabe des Eteokles und Polynikes ist oben schon als eine an ihrem Ort und in ihrer Art musterhaft zweckmäßige und sinnreiche Allegorie angeführt worden.
Meyer-Schulze.

189) Herodot. *L.* 7. sagt nur, daß sie kurzere Spieße getragen haben als die Griechen.

190) Den Traum sieht man an einem nicht edirten Cippus im Pio-Clementinischen Museum zu Rom, in erhabener Arbeit, als einen Knaben, leise nur auf den Fußspitzen, gehend, dargestellt; am Haupte hat er Flügel, in der rechten Hand ein Horn, in solcher Richtung, als ob er etwas aus demselben ausgösse, in der Linken einen Mohnstengel mit 3 Mohnköpfen. Auf einem erhabenen Werk in der Villa Borghese erscheint der Traum ebenfalls mit Flügeln, und dem Attribut des Mohnstengels, doch ohne das Horn. Meyer-Schulze.

191) Tristan. *T.* 2. *p.* 14. (Im Louvre befindet sich ein Kopf des Pertinax.)

192) Unbelohntes und unerkanntes Verdienst unter

§. 174. Die Vergötterung der Kaiserinnen bedeutet auf Münzen ein Pfau, [193]) anzuzeigen, daß sie zum Sitze der Juno gelangen werden, und die Vergötterung der Kaiser und anderer Helden bildet ein Adler, auf dessen Fittigen jene als Halbgötter bis zum Genuß der Gesellschaft des Jupiters gelangen. Der Adler allein auf einem Altar, gab diesen Begriff, so wie, laut einer griechischen Inschrift, ein Adler in dieser Abbildung auf einem Grabmal stand, welcher dem Plato gewidmet war. [194]) Es war auch, wie Artemidoros sagt, [195]) eine alte Gewohnheit, die Bildnisse verstorbener Könige auf Adlern getragen vorzustellen, und dieses Bild war von einem wirklichen Gebrauch genommen. Denn man ließ von dem Holzhaufen (rogus), auf welchem die Körper der Kaiser verbrannt wurden, sobald Feuer angelegt war, einen Adler in die Luft fliegen; dieses geschah bei der Verbrennung des Augustus, wie Dio berichtet, und des Severus, wie Herodian erzählt. Ein anderes Bild der Vergötterung der Schwester und Gemahlin des Ptolemäus, Arsinoe, welche in Erz auf einem Strauße [196]) in die Luft getragen wurde, konnte als eine Satyre ausgelegt werden: denn der Strauß, welcher kurze Flügel hat, kann sich nicht hoch von der Erde heben. [197])

§. 175. Die Verläumdung malte Apelles, da er vom Antiphilus einem seiner Kunstgenossen, bei dem vierten Ptolemäus, mit dem Zunamen Philopator, als ein Mitschuldiger einer Verrätherei fälschlich war angeklagt worden. Auf seinem Gemälde saß zur Rechten eine männliche Figur mit langen Ohren, wie Midas, und reichte der Verläumdung die Hand; um diese herum stand die Unwissenheit und der Verdacht. Von einer andern Seite kam die Verläumdung herzugetreten, welche eine schöne Figur, aber hitzig und aufgebracht war; in der rechten Hand hielt dieselbe eine brennende Fackel, mit der andern Hand zog sie einen Jüngling bei den Haaren, welcher die Hände zum Himmel hob, und die Götter gleichsam zu Zeugen anrief. Vor der Verläumdung trat ein großer und wie von langer Krankheit ausgezehrter Mann her, mit einem scharfen Blicke, welcher den Neid vorstellte. Die Begleiterinnen der Verläumdung waren zwei Weiber, welche jene putzten und ihr zuredeten, nämlich die Falschheit und die Hinterlist. Eine andere Figur ging hinter her in schwarzer und zerrissener Kleidung, voller Traurigkeit, welche die Reue abbildete; diese sahe sich beschämt und mit weinenden Augen nach der Wahrheit um. [198])

§. 176. Die Verschwiegenheit wurde durch eine Rose angedeutet, welche die Liebe, wie ein altes Sinngedicht sagt, dem Harpokrates gab, damit die Ausschweifungen der Venus möchten verschwiegen bleiben. Daher wurde eine Rose bei Fröhlichkeiten über dem Tische aufgehängt, zum Zeichen, daß alles, was gesprochen werde, unter Freunden geheim bleiben sollte. [199])

§. 177. Die Unerschrockenheit im Kriege, glaubt man, sei durch einen Eselskopf angedeutet worden, welchen die Dacier, als ein Panier, auf einer Stange vor ihrem Heere trugen, daher dieses Bild auch auf Münzen eine Vorstellung der Provinz Dacien ist. Denn der Esel wird weder durch Geschrei erschrecket, noch durch Schläge getrieben, wenn er stehen will, daher dieses Thier selbst beim Homer, beim Ajax ein Gleichniß dieses Begriffs ist, und aus diesem Grunde wird dem Esel das Beiwort Unüberwindlich zugeeignet; [200]) es wäre auch hieraus das Opfer eines Esels, welches die Perser dem Mars sollen gebracht haben, zu erklären [201])

§. 178. Von der Wachsamkeit war der Hase das Symbol auf einer erhabenen Arbeit, die ehemals in dem Eremo des berühmten Cardinals Passionei bei Frascati stand, weil dieses Thier, wie der Löwe, mit offenen Augen schlafen soll. [202]) Die Wachsamkeit der Soldaten ist zum Scherz auf einem Stein des Stoschischen Museums vorgestellt durch einen Hahn, welcher eine Trompete bläst, die bei den Alten Lituus hieß. [203])

§. 179. Einen Wahrsager hilft ein Lorbeerzweig andeuten, welcher Pflanze Apollo diese Kraft beigelegt haben soll. Siehe im zweiten Kap. Apollo.

---

der [illegible] der Jugend mit beschorenem Haupte [illegible] [illegible] dürfte [illegible] seyn, auch [illegible] der [illegible] [illegible] haben, damit [illegible] zur [illegible] in der bildenden Kunst zu [illegible]. Meyer Schulze.

193) Havere. Num. Reg. Christ. tab. 20 n. 11. 12

194) [illegible] L. 3. c. 33 ep. 3.

195) Oneiroc. L. 2. c. 20.

196) Pausan. L. 9. c. 31. init. Pausan. sagt: „Die Statue der Arsinoe [illegible] [illegible] einem ehernen Strauß."

197) [illegible] Venus Arsinoe [illegible] Zephyrites. [illegible] Cavaceo d'Arsinoe di V. Monti. Mil. 1804. [illegible] [illegible] Museum. [illegible] Roma Tab. 81. [illegible] Bilder [illegible] Vergötterung [illegible] [illegible] Winckelmann [illegible] Die beste Abbildung und Erklärung [illegible] findet sich im Mus. Pio-Clem. T. 5 tab. 28—30 p. 53—57. Meyer-Schulze.

(Auf einem Sardonyx im [illegible] in Paris wird die Vergötterung des Germanicus dargestellt, wie er von einem Adler emporgetragen wird. Waagen's Reise 3r. Bd. S. 181.)

198) Lucian. non tem. cred. calumn. c. 5.

199) De la Cerda Com. in Virg. Aen. 1. v. 734.

200) Arrian. in Epict. L. 1. c. 18.

201) Strab. L. 15. c. 2. §. 14.

202) Gori Mus. T. 1. p. 74.

203) Beschr. d. Stosch. Kab. p. 182. n. 1061.

Diese Wissenschaft, welche Apollo der Kassandra verlieh, ist durch einen Lorbeerzweig in ihrer Hand auf einem herculanischen Gemälde angedeutet.[204])

§. 180. Von dem weiblichen Geschlecht und dessen Eingezogenheit war die Schildkröte ein Bild, und Phidias hatte dieselbe in dieser Bedeutung seiner Venus zu Elis zugegeben.[205]) Eben dieses scheint durch eine Spindel auf dem Grabmal der Tochter Kaisers Otto I. angedeutet zu sein.[206])

§. 181. Der Gott der Winde Aeolus, wurde nach dem Albricus, mit Blasebälgen unter dem Fuße gebildet; wenn man mit einigen folles anstatt flabra liest. Die Winde, welche aus nördlichen Gegenden wehen, wurden als ein alter Mann vorgestellt; die aus warmen Gegenden kommen, in jugendlicher angenehmer Gestalt, wie man an dem sogenannten Tempel der Winde zu Athen sieht. Boreas ist ein alter bekleideter Mann, dessen Symbol eine spiralgedrehte Muschel ist,[207]) vielleicht wie Stuart meint, in Deutung auf das Getöse in gewissen nahen Höhlen bei Athen, wenn dieser Wind stürmt;[208]) welches dieser Verfasser hätte erläutern können mit einer Nachricht des Aristoteles,[209]) von den äolischen Inseln, wo der Südwind (Notus) sich vorher meldet durch ein Getöse in gewissen Höhlen ΚΑΙΚΙΑΣ, Caecias, oder der Nordostwind hält mit beiden Händen einen runden Schild, aus welchem er scheint ein Hagelwetter auszuschütten, welchen Schild Wheler und le Roy für eine Schüssel voll Oliven angesehen. Diese beiden Winde sind alt und bärtig, die folgenden zwei Winde sind jung und ohne Bart; der erstere aber ist im gesetzten Alter gebildet. ΛΙΨ, der Südwestwind hält ein Aplustre eines Schiffes, vielleicht auf die gefährliche Schifffahrt an den attischen Küsten, wenn dieser Wind regiert, zu deuten. Der Zephyrus hält ein Gewand mit Blumen angefüllet, vor sich. Le Roy hat auch in dieser Figur seine Nachlässigkeit gezeigt, und derselben einen großen langen Bart gegeben.[210])

§. 182. Des Winters Zeichen ist ein wildes Schwein, oder ein Frischling, wie ich oben bemerkt habe, weil diese Thiere im Winter am fettesten und alsdann in warmen Ländern am gesündesten zu essen sind. Die Figur des Winters, wie derselbe auf der Vermählung des Peleus und der Thetis steht, ist auch in gebrannter Erde und vergoldet an dem Fris der Gallerie des Palastes in der Villa Albani. Es ist daher sehr glaublich, daß dasjenige, was die letzte von den vier Jahreszeiten, nämlich der Winter, auf einem sehr seltenen Medaillon des Commodus, nach sich zieht,[211]) und in der Zeichnung desselben unbestimmt gelassen worden, ein Frischling sei. Es glaubt auch Buonarrotti in den Gemälden alter Grabmale bemerkt zu haben, daß selbst die wilde Schweinsjagd ein Bild des Winters sei, so wie die Hirschjagd den Frühling, die mit Löwen den Sommer, und die Jagd der Tiger den Herbst vorstelle:[212]) denn es war in dem nasonischen Grabmal über einer jeden Figur von den Jahrszeiten eine von diesen Jagden gemalt. Wenn die Bilder der Jahrszeiten Kinder oder Genien sind, ist der Winter gewöhnlich durch ein Kind mit phrygischen Hosen vorgestellt, welche mit der Weste aus einem Stücke sind, den Atys anzudeuten, dessen verschnittene Natur ein Zeichen der Unfruchtbarkeit und also des Winters ist. Auf einem erhabenen Werke im Palaste Mattei trägt diese Figur zwei wilde Enten, weil im Winter die Jagd derselben zu sein pflegt. Eben dieses Bild sieht man bei dem Bildhauer Cavaceppi in einem kleinen unbekleideten Kinde, welches zwei wilde Enten mit beiden Händen an die Brust drückt. Andere wollen in dieser Figur das Zeichen des Wassermanns im Thierkreise vorgestellt finden, welches Ganymedes ist.[213])

§. 183. Die Zeit ist auf einem geschnittenen Stein als ein alter Mann mit langen Flügeln gebildet, welcher sich mit beiden Händen auf eine Hacke stützt, und an beiden Beinen Fesseln und eine Kette angelegt hat, die Zurückhaltung der flüchtigen Zeit anzudeuten, oder wie ein britischer Dichter spricht, die wandernde Zeit in eine Methode zu binden. Es wurden der Statue des Saturn, welcher die Zeit abbildet, Fesseln an den Beinen angelegt, aber von wollenen Bändern, die man an dessen Feste auflöste.[214])

§. 184. Die Lehre von Zeugung aller Dinge aus Wasser, die bereits zu des Homer Zeiten angenommen war,[215]) ist an einer Begräbnißurne im Kapitol, durch einen liegenden Meergott, mit einem langen Ruder, welches der Ocean ist, vorgestellt, von dem und wie aus dessen Schooße Psyche, oder die Seele auf einem Wagen in die Luft fährt, das ist, an das Tageslicht geht, und sich in einen Körper einkleidet.

---

§. 185. Nach diesen aus Denkmalen der alten Griechen gezogenen Bildern können auch ein paar christliche Allegorien der ersten Zeiten angeführt werden.

§. 186. Eine derselben ist auf dem gemalten Boden von einem Trinkglas in dem Museum christlicher Alterthümer der vaticanischen Bibliothek, das Opfer Isaaks, und neben demselben ein Scheffel, aus welchem eine Meßschnur hervor hängt. Beides sind Sinnbilder der Verheißung, die der Herr dem Vater der Gläu=

204) *Pitt. Erc. T.* 2. *tav.* 17.

205) Plutarch. *de Is. et Osir. p.* 679. *t.* 9. *p.* 206 *ed. Hutten.*

206) Ditmar. *L.* 2. *p.* 25.

207) M. s. Hirts Bilderb. S. 145. Siebelis.

208) *Antiq. of Athens. Vol.* 1. *p.* 21. *pl.* 12.

209) *Meteor. L.* 2. *c.* 8. *ed. Sylburg.*

210) *Monum. de la Grece. pl* 14. *conf.* Stuart's *Antiq. of Athens. Vol.* 1. *p.* 24. (Müller Hdb. §. 401. n. 1—3.)

211) Vaill. *Num. Mus. de Camps. p.* 51.

212) *Oss. sopr. alc. Vetri. p.* 172.

213) Bellori *Pitt. ant. del sepolcr. de' Nasoni. tav.* 25. (Müller Hdb. §. 395. n. 4.)

214) Macrob. *Saturn. L.* 1. c. 8.

215) *Il.* Ξ, *v.* 245. Plat. *Theaet. p.* 73. *l.* 9. *p.* 83. *ed. Basil.*

bigen gab. Der Scheffel deutet auf die reiche Vergeltung, die Gott dem Gerechten gibt, die Schnur aber auf das gelobte Land und dessen Ausmessung nach der Redensart des Psalms: Tibi dabo terram Chanaam funiculum haereditatis vestrae.[216] Besonders merkwürdig ist auf verschiedenen christlichen Reliquien,[217] und besonders auf einer alten Mosaik in der Kirche zu St. Maria in Trastevere zu Rom, ein Vogel in einem Käfig, neben der Figur des Propheten Esaia, zu welcher folgende Worte aus dessen bekannter Weissagung gesetzt sind: Ecce virgo concipiet et pariet filium, wo dieses Bild auf die Empfängniß des Messias, und zugleich auf die Ueberschattung des heil. Geistes zu deuten scheint.[218] Ueberhaupt waren die gewöhnlichen Bilder auf Ringen der Christen, eine Taube, ein Fisch, ein Schiff im Segeln, eine Leier und ein Anker.[219] Im übrigen glaube ich nicht, daß eine Tonne mit Reifen (dolium) zwischen zwei Vögeln auf einem christlichen Grabstein, ein merkwürdiges geheimes Bild sein könne, wie Boldetti vermuthet;[220] oder ein Bild der christlichen Liebe, wie eben derselbe Autor kurz zuvor angibt,[221] und sich auf das Zeugniß der Kirchenväter beruft, die er aber nicht anführt, nämlich daß durch dieselben die Kirche verbunden sei, wie eine Tonne oder Faß durch dessen Stäbe. Es scheinen hingegen auf einem andern christlichen Grabstein, und unter der Inschrift: JVLIO FILIO PATER DOLIENS, zwei solche Tonnen (dolia)[222] ein niedriges Wortspiel auf das den Sprachregeln zuwider angegebene Wort doliens zu sein.[223]

Das vierte Kapitel.

Von Allegorien, die von Begebenheiten und von Eigenschaften und Früchten der Länder genommen sind.

§. 187. Allegorien von der ersten Art sind nicht häufig, weil die großen Begebenheiten in der Welt allzu sehr verwickelt sind, um dieselben durch einen einzigen Zug und Gedanken anzugeben, und weil die Thaten der vermeinten Helden so beschaffen sind, daß sie nicht leicht durch ihnen allein eigene und individuelle Bilder vorgestellt werden können, so wie dieses mit Erfindern, und mit denen, die sich um das menschliche Geschlecht verdient gemacht haben, geschehen kann. Denn wenn wir die Thaten der großen Krieger und Eroberer überdenken, findet sich keine Idee zu einem Bilde, wie das berühmte Theorema ist, welches den Pythagoras allein bezeichnet; und so wie Gassendi, Huygens und Cassini durch die von ihnen entdeckten Trabanten des Jupiters und des Saturn, dem, der ihre Verdienste kennt, anzuzeigen sind, wird es in einem Timur-Beg, oder in einem Carl XII. nicht gelingen. Dieses ist die Ursache der Seltenheit dieser Bilder, welche dem Künstler nützlich zu wissen sind, theils an sich selbst, theils um zu sehen, wie Griechen und Römer aus einzelnen Umständen Bilder gezogen haben.

§. 188. Bienen auf Münzen von Ephesus deuten auf die Musen, die in Gestalt der Bienen den Atheniensern zur See den Weg wiesen, da sie unter Anführung des Neleus nach Jonien gingen.[1]

§. 189. Der Capricornus bedeutet auf Münzen des Augustus, daß er in diesem Zeichen des Thierkreises geboren ist: es steht dasselbe zwischen ihm und der Livia auf dem großen Kamee zu Wien. Auf den mehresten Münzen desselben findet sich dieses Zeichen mit der Erdkugel, einem Steuerruder, und mit einem Horne des Ueberflusses. Manilius, welcher über gedachtes Zeichen mit andern Nachrichten überein kommt,[2] widerspricht sich selbst an einem andern Ort seines Gedichts,[3] indem er vorgibt, Augustus sei unter dem Zeichen der Wage geboren, um dessen Gerechtigkeit zu rühmen.[4]

§. 190. Ein Drache oder eine Schlange auf dem Schilde, welcher auf einer Säule über dem Grabe des Epaminondas stand, bedeutete, daß dieser Held von den Spartis, das ist, von denen herkam, die aus den vom Cadmos gesäeten Drachenzähnen entsprungen waren.[5] Auf dem Schilde des Menelaos aber, in einem Gemälde des Polygnotos zu Delphos, bedeutete der Drache diejenige Schlange, die in Aulis, während dem Opfer, unter dem Altar hervor kam.[6]

---

216) Buonarroti. *Oss. sopr. alc. Vetri. p.* 1[illegible].
217) Boldet. *Oss. sop. i Cimet. de' SS. Mart. p.* 154.
218) *Ibid. p.* 25.
219) Clem. Alex. *Paedag. L.* 3. *p.* 246.
220) *L. c. p.* 164.
221) *Ibid. p.* 163.
222) *Ibid. p.* 370.
223) Alle zu Ende des dritten Kapitels angeführten Allegorien, oder für solche gehaltene Zeichen und Sinnbilder, aus alten christlichen Denkmalen, sind theils nicht vorzüglich passend, theils dunkel, und also keineswegs zur Nachahmung zu empfehlen; auch befinden wir uns nicht im Stande, aus dieser Art von Monumenten einiges Besseres nachzuweisen; in ihnen sieht man die Kunst nach und nach erlöschen, und darum ist nicht ohne Grund zu zweifeln, ob überhaupt etwas Gutes und der Mühe lohnendes in ihnen aufzuspüren sein dürfte. Meyer-Schulze.

1) Philostr. *Icon. L.* 2. *p.* 823. Spanh. *in* Callim. *hymn. Apol. v.* 66.
2) *Astron. l.* II. *p.* 45. *ed.* Scalig.
3) *Ibid. L.* 4. *p.* 97.
4) Scalig. *Not. in Manil p.* 341. La Cerda *Com. in* Virg. *Geor. L. I. p.* 187.
5) Pausan. *L* 8. *c.* 11.
6) *Id. L.* 10. *p.* 863. — Weiterhin (s. Füchse) wird von W. selbst bemerkt, eine Schlange sei das Wappen der Spartaner gewesen, und also dürfte wohl vermuthet werden, Polygnotos habe durch die Schlange auf dem Schilde des Menelaos vielmehr die Heimath des Helden andeuten, als auf die Schlange anspielen wollen, welche zu Aulis während des Opfers unter dem Altar hervorkam. Auf gleiche Weise sehen wir auf Schilden der Römer die Zwillinge säugende Wölfin dargestellt. Auf ein wenig Anachronismus konnte es dem Künstler in diesem Falle nicht ankommen; genug, wenn er durch das gebrauchte Zeichen nur so viel gewann, daß die beschauenden Griechen in seiner Figur sogleich auf den ersten Blick den Helden aus Sparta erkannten. Meyer-Schulze.

§. 191. **Elephanten** wurden auf die Waffen der fünften Legion des Cäsars gesetzt, weil dieselbe verlangte, man solle sie gegen die Elephanten führen in der Schlacht mit dem **Scipio** von der Parthei des **Pompejus** in Lybien.[7] Auf dem Grabe des Pyrrhus deutete dieses Thier auf die ersten Elephanten, die dieser König in Europa führte,[8] und auf dem Siegeszeichen, welches **Antiochus Soter** zum Gedächtnisse des Sieges über die Galater, oder die Gallier, in Kleinasien aufrichten ließ, war nichts als ein Elephant vorgestellt, weil er durch Hülfe derselben den Sieg erfochten hatte.[9]

§. 192. **Zwei Füchse** auf einem Schilde in Stein, welcher ein Grabstein des spartanischen Königs **Anaxidamus** war, scheinen, nebst der Schlange auf demselben, sich auf eine merkwürdige Erzählung zu beziehen. Dieser Stein wurde von **Fourmont** in den Trümmern des berühmten Tempels des **Apollo** zu Amyklä entdeckt.[10] Nachdem die Herakliden des **Orestes** Sohn **Tisamenes** in der Schlacht erlegt hatten, machten sie von den eroberten Landen drei Loose, nachdem sie vorher den Göttern ein jeder auf einem besondern Altar geopfert hatten. Argos fiel dem **Temenus** zu, Lacedämon zwei Söhnen des **Aristodemos**, und Messene dem **Kresphontes**. Da die Theilung gemacht war, sah man auf dem Altar des **Temenus** einen Frosch, eine Schlange auf dem Altar von den beiden Brüdern, und einen Fuchs auf dem Altar des neuen Herrn von Messene. **Fourmont** erklärt hierdurch den Schild, und glaubt, dieses Wunder sei von diesem Helden angesehen worden, als eine Anweisung besonderer symbolischer Zeichen, die einem jeden von ihnen eigen sein sollten. Der Frosch findet sich auf keinem Denkmal von Argos, sondern ein **Wolfskopf**, welcher nach des gedachten Gelehrten Meinung der Argiver Symbol von dieser Begebenheit war. Da nun die Herrschaft der Herakliden in Argos nicht lange Zeit gedauert, und diese Stadt bald hernach sich nach ihren eigenen Gesetzen selbst regierte, glaubt er, daß man sich des Frosches nicht weiter bedient, sondern das vorige Symbol von neuem angenommen habe. In Sparta aber dauerte die Regierung der Herakliden beständig; also blieb auch die Schlange ihr Wappen. Aus Messene und aus dem ganzen Peloponnes wurden die Herakliden durch gedachten König in Sparta **Anaxidamos** verjagt, und hierauf deutet **Fourmont** die beiden Füchse, die zu fallen scheinen.

§. 193. Ein **Fußschemel**, welchen die Statue der berüchtigten **Lais** an dem Ufer des Flusses Peneus in Thessalien, in der einen Hand hielt, deutet auf die Art ihres Todes: denn sie wurde in einem Tempel der **Venus** in Thessalien von eifersüchtigen Weibern mit Fußschemeln (χελώναις) zu Tode geschlagen.[11] Es muß also einige Zeilen nachher der Text des Athenäus nebst der Uebersetzung verbessert, und anstatt ὑδρία, ein Wasserkrug, in der Hand der Lais, das Wort ἕδρα, ein Sitz, ein Schemel, gesetzt werden, welches gleich bedeutend ist mit dem Wort χελώνη, ὑποπόδιον, nach dem **Hesychius**, wie das Werkzeug ihres Todes eben daselbst genannt wird. Der große **Casaubonus** hat diese Unrichtigkeit nicht wahrgenommen.

§. 194. Ein **Hund** auf Münzen der Stadt Egesta, nachher genannt **Segesta**, in Sicilien, zielt auf die Begebenheit der Egesta, des Hippothous, eines vornehmen Trojaners Tochter, die ihr Vater flüchten ließ, damit dieselbe nicht etwa das Loos treffen möchte, dem Ungeheuer ausgesetzt zu werden, welches Neptun wider diese Stadt geschickt hatte. **Egesta** landete in Sicilien, wo sie, wie die Fabel sagt, von dem Flusse Krimisus, welcher sich in einen **Hund** verwandelt hatte, schwanger wurde, und mit dem **Acestes** niederkam.

§. 195. Ein **Lorbeer-Zweig** in der Hand der **Livia** auf ihren Münzen deutet auf den Lorbeer, welchen bald nach ihrer Vermählung mit dem Augustus ein Adler soll in ihren Schooß haben fallen lassen, und wovon **Sueton** und **Plinius** viel Wunder erzählen.[12]

§. 196. Der **Widder** auf dem Grabmal des **Thyestes**, zwischen Mycene und Argos, bedeutete denjenigen goldenen Widder, durch welchen er die Ehefrau seines Bruders Atreus zu seinem Willen bewegte.[13]

§. 197. Der **Wolfskopf** auf Münzen von Argos wird von vorgedachtem **Fourmont** aus einer alten Erzählung hergeholt.[14] **Danaus** kam, nach dem **Pausanias**,[15] mit einer Kolonie Aegypter nach Argos, und machte die Herrschaft dieser Stadt dem **Gelanor** streitig; beide aber unterwarfen sich der Entscheidung des Volks. An dem Tage, da dieses geschehen sollte, fiel ein Wolf in eine Heerde Rinder, und erwürgte den Ochsen unter denselben. Dieses wurde, ohne weitere Ueberlegung, als ein Zeichen des Willens der Göttin ausgelegt, und man deutete den Wolf auf den Danaus, welcher dadurch als Sieger erklärt wurde. Zum Gedächtniß dieser Begebenheit baute der neue König dem lycischen **Jupiter** (von λύκος, Wolf) einen Tempel, und eben dadurch wäre also der Wolfskopf das Wappen dieser Stadt geworden.

§. 198. **Eine weiße Ziege** war auf dem Grabe des Homer gesetzt, weil man ihm dieselbe opferte, als einem Geweihten des **Apollo**,[16] dessen Opfer eine weiße Ziege zu sein pflegte.[17]

§. 199. Von Allegorien der **zweiten Art** übergebe ich die sonst bekannt sind, und begnüge mich ein paar derselben als Beispiele anzumerken.

---

7) Appian. *B Civ. L* 2. *p.* 242.
8) Pausan. *L.* 2. *c.* 21.
9) Lucian. *Zeux.* c. 11.
10) *Hist. de l'Acad. des Inscr. T.* 16. *p.* 104.
11) Athen. *Deipn* L. 13. c. 6. *n.* 55. *ex Hellad. Byzant. Chrestom. ap.* Phot. *Bibl p,* 872.

12) Sueton. in Calba. c. 1. Plin. l. 15. 30. 40. Div. 52.
13) Pausan. *L.* 2. *c.* 18.
14) *Hist. de l'Acad. des Inscr. T.* 16. *p.* 106.
15) Pausan. *L.* 2. *c.* 18.
16) Gell. *Noct. Att. L.* 3. *c.* 11.
17) Liv. *L.* 25. *c.* 12.

§. 200. Auf Münzen von Damascus hält eine nackte Figur in der linken Hand einen Caduceus, und in der rechten Hand etwas, worüber Tristan zweifelhaft ist, [18]) welches zwei Pflaumen scheinen, weil diese Frucht daselbst vor allen andern den Vorzug hatte, und weit verschickt wurde. [19])

§. 201. Die Stadt Henna in Sicilien setzte auf ihren Münzen unter andern Zeichen auch Violen, weil die Felder daselbst beständig mit Frühlingsblumen bekleidet waren; und hier war es, wo Proserpina nebst ihren Gespielen Blumen las, als Pluto dieselbe entführte. [20])

Das fünfte Kapitel.

Von Allegorien der Benennung der Sachen und Personen. [1])

§. 202. Das Bild von dem Namen der gebildeten Sache oder Person genommen, ist leichter zu finden als dasjenige, welches aus der Eigenschaft derselben zu ziehen ist, weil auch ein Kind solche Vergleichung finden kann. Die Namen und Worte, welche vielmals Bilder der Formen und Gestalten sind, wie im ersten Kapitel bemerkt werden, bieten diese Allegorie an, und es sind in allen Sprachen solche malerische Benennungen. Diejenige weiße Wurzel, welche mehr als alle andere Arznei die verlornen Kräfte herzustellen vermögend sein soll, und daher mit Geld aufgewogen wird, heißt bei den Tartarn Ging-Seng, das ist, der Schenkel eines Menschen, denen diese Wurzel ähnlich ist; eben diese Bedeutung hat das amerikanische Wort Garent-Ogen dieser Wurzel. Diese Allegorien aber müssen sich nicht auf Nebendinge in ihren Bildern beziehen, wenn dieselben verständlich sein sollen. Denn wem wird einfallen, daß in zwei schönen Statuen in Lebensgröße auf dem Hauptaltar der Barnabiten zu Bologna, von der Hand des berühmten Algardi, das Schwert (Spada) des Henkers, welcher den h. Paulus enthauptet, eine Anspielung sei auf den Namen eines Grafen Spada, welcher ein Vermächtniß hierzu hinterlassen hatte. [2]) Neuere Bilder dieser Art werden schöner und lehrreicher, wenn sie aus dem Alterthum genommen sind, wie das Wappen des Hauses Crivelli in Italien, welches die Vestale Tuccia mit dem Siebe ist.

§. 203. Diese hier gesammelten Beispiele können in einigen ähnlichen Fällen dienen, und diese Art neu erfundener Allegorie, wenn sie der Alten ihrer ähnlich ist, rechtfertigen, da dieselbe zuweilen unentbehrlich scheint, wo eine Sache bedeutet werden soll, und kein Vergleichungsbild zu finden ist, welches auf eine innere Eigenschaft dieser Sache eine Beziehung hat, so wie man mit Umschreibungen zufrieden sein muß in Ermangelung von Begriffen, die aus dem Kern der Sachen gezogen werden. Man kann also als ein bequemes Bild den Vogel Phönix auf dem Haupt des Phönix, unter den Gemälden der vatikanischen Bibliothek, welchem die Erfindung der phönicischen Buchstaben zugeschrieben wird, gelten lassen, so wie der vom Apollo geliebte Hyacinthus durch die Blume dieses Namens, die von ihm den Namen soll bekommen haben, bezeichnet werden kann.

§. 204. Die Stadt Aegä in Macedonien hat auf ihren Münzen eine Ziege, weil αἴξ der Name dieses Thieres ist. [3])

§. 205. Die Stadt Ancona ist durch einen gekrümmten Arm symbolisch auf ihren Münzen angedeutet: [4]) denn ἀγκών, welches Wort den Ellenbogen oder einen gebogenen Arm, und beim Vitruv einen rechten Winkel, bedeutet, ist ein Bild der Lage dieser Stadt, welche jenem bildlichen Zeichen ähnlich ist, und eben daher ihren Namen bekommen hat.

§. 206. Die Stadt Apamea hieß ehemals κιβωτός, der Kasten; es ist daher das Bild dieser Stadt auf ihren Münzen ein Kasten, in welchem Mann und Frau sitzen, und es schwimmt derselbe auf dem Wasser, weil diese Stadt von drei Flüssen beströmt war, dem Marsyas, Obrima und Orga, welche in den Mäander fließen. [5])

§. 207. Den Namen Aper deutet ein todtes wildes Schwein an auf dem Grabstein eines alten Feldmessers dieses Namens im Kapitol. [6])

§. 208. Ascia, eine Hacke oder Beil der Rademacher, findet sich auf Münzen des valerischen Geschlechts, in Deutung auf den Beinamen Asciculus, welcher den Valeriern eigen war, [7]) und auf andern römischen Münzen deutet der Baum Larix auf den Beinamen Lariscolus des Accoleischen Geschlechts;

---

18) *Com. hist. T. 1. p. 231.*

19) Salmas. *in Solin. p.* 1019.

20) Harduin. *Num. pop. p.* 152.

1) Die Allegorien von Benennung der Sachen und Personen abgeleitet, denen das fünfte Kapitel gewidmet ist, scheinen uns, überhaupt genommen, verwerflich. Es mag Fälle geben, wo ungebührliche Forderungen an die Kunst geschehen, allein davon kann hier nicht die Rede sein, und hätte auch das Genie großer Künstler die unbezwinglich scheinenden Schwierigkeiten in dergleichen Aufgaben zuweilen glücklich gelöst, so wären dies doch bloß Ausnahmen, gegen die wir nichts desto weniger den von uns aufgestellten Satz zu behaupten wagen dürfen. Indessen ist uns von den gedachten Namensallegorien in der Zeit nie ein Beispiel vorgekommen, das mit Ehren erwähnt zu werden verdiente.

Von etwas besserer Art als die Namensallegorien sind auch die besonders bei den Italienern so beliebten und noch gegenwärtig nicht aus der Mode gekommenen Anspielungen auf Wappen, wodurch der gute Geschmack ebenfalls manche Beeinträchtigung erfahren hat. Hier ist uns jedoch wenigstens ein Beispiel geistreicher Anwendung bekannt, das nämlich, wo Bernini am Grabmal Pabsts Urbans VIII. in der Peterskirche die drei Bienen des barberinischen Familienwappens zerstreut und gleichsam auseinander getrieben gebildet hat. Meyer-Schulze.

2) Bellori *Vit. de' Pitt. p.* 391.

3) *Rec. de Med. de* M. Pellerin. *T.* 1. *p.* 179.

4) *Ibid. p.* 38.

5) Harduin. *Num. pop. p.* 25.

6) Grut. *Inscr. p.* 624. *n.* 1.

7) Torre *Monum. Vet. ant. c.* 2. *p.* 21.

die Sibylla auf den Namen Sulla oder Sibulla des Cornelischen Geschlechts; die Muse auf den Beinamen Musa des Pomponischen Geschlechts.[8]

§. 209. Die Biene steht auf einigen Münzen, wie es scheinen könnte, völlig müssig, wie auf einer Münze der Bruttier, neben dem Kopf einer Juno;[9] auf einer andern von Neapel, neben dem Kopfe einer Diana;[10] und auf einer von Metapontum neben zwei Aehren:[11] es ist daher Buonarroti auf die Muthmaßung gekommen, daß durch dieselbe etwa der Name des Münzmeisters, welcher Melitos (oder Melissus, wie einer von den alten Philosophen hieß,)[12] könne geheißen haben, angegeben sei.[13] (S. unten Granatapfel.) Auf Münzen der Stadt Elyrus in Kreta deutet die Biene auf den berühmten Honig daselbst, wie auf denen von Hybla in Sicilien.[14]

§. 210. Der Name Cäsar soll auf Münzen des Julius Cäsars durch einen Elephanten ausgedrückt sein, weil der Elephant in der punischen Sprache Cäsar heißt.[15]

§. 211. Die Nymphe Kallisto, welche in einen Bär verwandelt wurde, deutete der berühmte Polygnotos in seinem großen Gemälde zu Delphos an durch eine Bärenhaut, auf welcher die Nymphe anstatt der Decke lag.[16]

§. 212. Die Stadt Kardia in Thracien hat zu ihrem Wappen ein Herz, welches καρδία heißt.[17]

§. 213. Den Namen Korax bedeutete ein Rabe von schwarzem Marmor, welchen Metellus auf das Grab seines Lehrmeisters Dioboros setzen ließ, zur Anzeige, daß der Lehrmeister von diesem Korax geheißen, welches Wort im Griechischen ein Rabe heißt.[18]

§. 214. Die Statue des M. Valerius Corvinus, die Augustus demselben setzen ließ, hatte einen Raben auf dem Haupt, zum Andenken des Sieges, welchen er, durch diesen Vogel, wider einen Gallier erhalten, und zugleich zu Andeutung des ihm daher beigelegten Namens.[19]

§. 215. Das Bild der cynischen Philosophen Κυνικῶν war ein Hund (κύων) wie bekannt ist. Eine kleine nackte Figur des Diogenes in der Villa Albani hat einen Hund zu den Füßen, und in eben der Villa steht ein Hund auf dem Fasse, welches ein zerbrochenes Dolium von gebrannter Erde vorstellt, worin Diogenes liegt an den Mauern von Korinth, da Alexander von Macedonien zu ihm kam; sogar auf dessen Grabmal stand auf einer Säule ein Hund.

§. 216. Kypselos der Tyrann von Korinth ließ in dem Tempel der Juno zu Delphos einen Kasten mit häufiger erhabener Arbeit setzen, weil κυψέλη in dortiger Sprache ein Kasten hieß.[20]

§. 217. Daphne, welche vom Apollo in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde, steht auf dem Grabstein einer Freigelassenen, welche Daphne hieß.[21]

§. 218 Ein Delphin ist das Wappen der Stadt Delphos auf deren Münzen.

§. 219. Auf dem Grabstein eines Diadumenus, welcher ehedem in dem Weinberg Sinibaldi war, steht eine Figur, die sich ein Diadem oder Band um den Kopf bindet.

§. 220. Diana Taurica auf einer Begräbnißurne im Hause Accoramboni, wo Orestes und Pylades derselben geopfert werden sollen, hält ein Schwert in der Scheide, auf die blutigen Menschenopfer zu deuten, und dieser Beiname der Göttin ist durch einen abgezogenen Ochsenkopf bezeichnet, welcher an einem Baum neben der Figur derselben hängt.

§. 221. Eine Eidechse heißt im Griechischen Sauros und ein Frosch Batrachos, und so hießen die Baumeister, die ihren durch diese Thiere angedeuteten Namen mitten in den Voluten der jonischen Kapitäler an dem Tempel der Juno in dem Porticus des Metellus zu Rom, setzten, wie eins von diesen Kapitälern zeigt, welches sich zu St. Lorenzo außer Rom erhalten hat.[22] Eidechsen und zwar von derjenigen Art, welche Galeotes hießen, deuteten auf das Geschlecht dieses Namens, an der Statue eines Thrasybulus zu Delphos, auf dessen Schulter die Eidechse kroch. Zu dessen Füßen lag ein aufgeschnittener Hund mit der hervorliegenden Leber, weil derselbe ein Wahrsager aus dem Eingeweide der Thiere war.[23]

§. 222. Ein Fisch (Ἰχθύς) bedeutet auf christlichen Grabsteinen die Worte Ἰησοῦς χριστὸς θεοῦ υἱὸς σωτήρ.[24]

§. 223. Ein Granatapfel auf Münzen der Stadt Synnada in Phrygien bedeutet den Namen des Vorwesers derselben, welcher Μέλιτος hieß.[25]

---

8) Jasithei (Fabretti) *Apologem. p.* 88. *Ejusd. Inscr- p.* 186.

9) Golz. *Magn. Gr. tab.* 24.

10) *Ibid. tab.* 36.

11) *Ibid. tab.* 10.

12) Plutarch. πρὸς Κολωτ. *p.* 2031.

13) *Oss. sopr. alc. Med p.* 233 — Dergleichen Zeichen auf Münzen mögen zuweilen auf Namen oder andere Umstände anspielen, wodurch es unmöglich wird, sie unter die nachahmenswerthen Allegorien zu zählen; in den meisten Fällen aber haben sie die weit natürlichere Beziehung auf vorzügliche Naturprodukte oder andere Dinge, welche den Ort, an dem die Münze geschlagen war, berühmt machten, so z. B. scheinen die Aehren auf ergiebigen Getreidebau zu deuten, Fische auf einträglichen Fischfang; eben so wie die Bienen auf Münzen von Elyrus und von Hybla, nach Winckelmann's eigener Erinnerung auf den berühmten Honig dieser Städte zielten. Meyer-Schulze.

14) Harduin. *l. c. p.* 149.

15) Bochart. *Hieroz. L.* 2. *c.* 23. *p.* 250.

16) Pausan. *L.* 10. *e.* 31.

17) *Rec. de Med. de* M. Pellerin. *T.* 1. *p.* 38.

18) Cicero. (Er sagt nirgends etwas davon.)

19) Gell. *noct. att. L.* 9. *c.* 11.

20) Pausan. *L.* 5. *c.* 17. Nämlich in der Sprache der Korinthier.

21) Fabret. Inscr. p. 188.

22) S. die Anmerk. über die Baukunst der Alten. §. 41.

23) Pausan. *L.* 6. *c.* 2.

24) Buonar. *Oss. sopr. alc. Vetri. p.* 17. — Diese Allegorie gehört ohne Zweifel zu den geschmacklosesten, dunkelsten und verfehltesten Allegorien, und läßt sich nur insofern entschuldigen, als man sie als ein geheimes Zeichen betrachtet, welches den bedrängten ersten Christen tröstend, und vielleicht in gewissen Fällen nützlich sein konnte. Meyer-Schulze.

25) Harduin. *Num. pop. p.* 476. S. unten Portugal.

§. 224. Die Stadt Histiäa (Ἱστιαία) in Euboea hat auf ihren Münzen eine weibliche Figur, die auf dem Vordertheile eines Schiffes sitzt und ein aufgeblasenes Segel hält; weil ἱστίον ein Segel heißt. [26]

§. 225. Ein Kalb auf dem Grabmal der Ehefrau des atheniensischen Feldherrn Chares, welche Damalis hieß, war ein Bild ihres Namens: denn Damalis heißt im Griechischen ein Kalb. [27] Auf einer Münze von Eretria in Euboea glaubt man in dem Kalb den Namen einer obrigkeitlichen Person daselbst zu finden. [28]

§. 226. Ein Löwe auf dem Grabmal des berühmten spartanischen Königs Leonidas war ebenfalls eine Anspielung auf den Namen desselben, [29] so wie eine Löwin ohne Zunge auf dem Grabmal der Leäna, der Geliebten des Harmodius, welcher Athen von der Herrschaft des Pisistratus befreite. Das Thier war ohne Zunge, weil diese Person durch die größte Marter nicht zu bewegen war, ihren Geliebten zu verrathen. [30] Aus eben dem Grund setzt die Stadt Leontium in Sicilien einen Löwenkopf auf ihre Münzen.

§. 227. Den Tempel des Jupiter Lycius zu Argos hat Fourmont an einem Wolfskopfe auf Steinen in den Trümmern eines Tempels in dortiger Gegend zu finden geglaubt. [31]

§. 228. Auf der Rückseite einer Münze der Stadt Apamea in Phrygien, ist der geschlungene Zierrath, welchen man Mäander nennt, geprägt, vermutblich die vielen Krümmungen des Flusses gleiches Namens anzudeuten, an welchem gedachte Stadt lag. [32]

§. 229. Die Mäuse unten an dem Stuhl des Homer, auf dessen Vergötterung im Palaste Colonna, deuten auf dieses Dichters Krieg der Mäuse mit den Fröschen, und ein Riem zu den Füßen einer Statue desselben hatte vermuthlich das Absehen auf die Ὁμηρομάστιγες. [33]

§. 230. Den Fluß Marsyas in Phrygien bildet auf Münzen gedachter Stadt Apamea die Figur des Marsyas, welcher zwei Flöten spielt. [34]

§. 231. Eine oder mehrere Melonen bedeuten auf Münzen der Insel Melos den Namen derselben, [35] welche Frucht Harduin für einen Granatapfel gehalten hat. [36]

§. 232. Memnonides, sogenannte Vögel, waren auf dem Mantel des Memnons in einem Gemälde des Polygnotos, eine Allegorie auf dessen Namen. [37]

§. 233. Ein Myrtenzweig in der Hand einer weiblichen Figur, welche die Stadt Myrina auf dem im ersten Kapitel gemeldeten Werke zu Pozzuoli vorstellt, deutet auf den Namen derselben.

§. 234. Die Stadt Patara in Lycien, an dem Flusse Xanthus, wo ein prächtiger Tempel des Apollo nebst einem berühmten Orakel desselben war, bekam ihren Namen von einem Kästchen, welches in dortiger Mundart πατάρη hieß. Dieses Kästchen brachte ein Mädchen voll von Spielzeug aus Mehl gemacht, in Form von Köchern, Pfeilen und Leiern für den jungen Apollo, welcher in Lycien erzogen wurde, und auch nachher die Hälfte vom Jahre hier seinen Sitz nahm. Dieses Kästchen führte der Wind dem Mädchen aus der Hand in das Meer, und endlich trieb dasselbe an das Ufer, wo zum Gedächtniß dieser Begebenheit die Stadt Patara gebaut wurde. [38] Dieses will der dem Apollo beigefügte Rabe auf einem Kästchen stehend auf Münzen besagter Stadt anzeigen. [39]

§. 235. Philippus, König in Macedonien, dessen Name einen Liebhaber von Pferden bedeutet, hat dieses auf seinen Münzen durch einen Reiter zu Pferde angezeigt; eben dieses will Kastor zu Pferde auf Münzen des Q. Philippus aus dem marcischen Geschlecht zu Rom sagen.

§. 236. Portugal, Lusitanien, würde durch eine Mandel zu bezeichnen sein: denn der ehemalige Name dieses Landes kommt her von לוז, eine Mandel, welche Frucht daselbst sehr häufig ist, so wie die Stadt Sidas, über welche die Athenienser mit den Böotiern streitig waren, diesen Namen von σίδα bekommen hatte, welches bei dem letzten Volk einen Granatapfel bedeutete, von der Menge dieser Bäume in derselben Gegend. In diesen Streitigkeiten trat Epaminondas mit einem Granatapfel hervor, und fragte die von atheniensischer Seite, wie sie die Frucht nennten: ῥοά, antworteten diese. Wir aber, sagte der thebanische Feldherr: Σίδα, und bewies also, daß die Stadt dem

---

26) Goltz. *Graec. Tab.* 11.

27) *Anthol. L.* 3. *c.* 12. *ep.* 4. Codin. *de orig. Constant. p.* 13.

28) Harduin. *l. c. p.* 155.

29) Herod. *L.* 7. *p.* 290. *Anthol. L.* 3. *c.* 5. *ep.* 15. 16. — Der Löwe auf dem Grabmahl des Leonidas scheint uns nicht als Anspielung auf den Namen dieses Helden ausgelegt werden zu müssen, sondern als ein Sinnbild des Muthes und der Tapferkeit, welche Eigenschaften Leonidas in vorzüglichem Grade besessen, und in ruhmvoller That ausgeübt hatte. Meyer-Schulze.

Auf dem Grabe des Leonidas stand ein Löwe, weil er μέγα πάντων φέρτερος ἦν. Zwar stand auch auf dem Grabe eines gewissen Leo ein Löwe, doch hatte er nicht blos ὄνομα, sondern auch θυμὸν λέοντος nach Anthol. Palat. T. 1. p. 405. Siebelis.

30) Plutarch. περὶ ἀδολεσχ. t. 8. p. 13—14. ed. Reisk.

31) *Hist. de l'Acad. des Inscr. T.* 16. *p.* 106.

32) *Rec. de Med. de M.* Pellerin. *T.* 2. *pl.* 43. *n.* 18.

33) Nun im brittischen Museum.

34) *Ibid. T.* 2. *pl.* 43. *n.* 19.

35) *Ibid. T.* 3. *pl.* 104. *n.* 4. 5.

36) *Num. ant. p.* 323.

37) Pausan. *L.* 10. *p.* 875. *l.* 16. — Einer alten Sage zu Folge versammelte sich jedes Jahr einmal bei Memnons Grabe eine Schaar Vögel, und kämpfte über demselben; diese Vögel wurden daher Memnonides genannt. In Beziehung auf jene Sage hatte Polygnot in seinem Gemälde vom Besuch des Odysseus in der Unterwelt, den Mantel an der Figur des Memnon mit solchen Vögeln verziert, vermuthlich als ob es Stickerei wäre. Winckelmann irrt also wohl, wenn er sagt, diese Verzierung des Mantels sei eine Allegorie auf Memnons Namen, da im Gegentheil die Vögel nach dem Memnon genannt waren, und Polygnot auch keineswegs auf dessen Namen, sondern auf die erwähnte Sage zielen wollte. Meyer-Schulze.

38) Steph. *de Urb. v.* Πάταρα.

39) Tristan. *Com. hist. T.* 2. *p.* 512.

Volk gehöre, von welchem sie den Namen bekommen hatte.[40])

§ 237. Die Insel Rhodus hat zum Wappen auf ihren Münzen eine Rose, welche daher auch auf einer französischen Schaumünze über die Eroberung von Rosas in Catalonien angebracht ist,[41]) und dieses mit Grund, weil diese Stadt, nach dem Strabo, eine Kolonie der Rhodiser ist. Eine gründlichere Anspielung auf den Namen dieser Insel würde eine Schlange sein: denn die Phönicier gaben ihr den Namen von der Menge Schlangen.

§ 238. Eine Schildkröte (χελώνη) ist auf Münzen der Stadt Chelone der Name der Stadt selbst.[42])

§. 239. Zwei Schlangen sollen das eine und das andere Cilicien vorstellen, von κυλίομαι, ich wälze mich, in Absicht auf den Gang der Schlangen.[43])

§. 240. Die Stadt Selinunt in Sicilien weihte dem Apollo zu Delphos ein goldenes Epheublatt, den Namen dieser Stadt anzudeuten; denn σέλινος hieß Epheu.[44])

§ 241. Die Stadt Side in Pamphilien hat auf Münzen einen Granatapfel, welcher Σίδη heißt.[45])

§ 242. Der Name Tiberius wird auf einer Münze mit dem Namen TIBER'N. über der Wölfin, auf den König Tiberinus zu Alba gedeutet, welcher einer von der Römer eigenthümlichen Gottheiten war.[46])

§. 243. Einen Triton oder Meergott sieht man auf dem Helm einer Pallas auf Münzen der Stadt Thurium in Silber, welches auf den Beinamen dieser Göttin Tritonia abzielt.

§. 244. Ein Wiesel (γαλῆ) auf dem Sockel eines kleinen sitzenden Jupiters von Marmor in der Villa Albani könnte scheinen den Namen des Künstlers anzudeuten, welcher, wenn derselbe, wie vermuthlich, ein Grieche gewesen ist, Galanthes (Γαλάνθης) kann geheißen haben, so wie die Magd der Alkmena die in besagtes Thier verwandelt wurde, Galanthis hieß.[47]) Vielleicht aber ist der Wiesel hier ein Bild dieser Verwandlung selbst.

§ 245. Der Wolf war ein Sinnbild der Sonne, und diese wurde in jenem Thiere verehrt, auch von einer Stadt in Aegypten.[48]) Denn die ältesten Griechen nannten die Sonne λύκον, wie den Wolf, und λύκη hieß das Licht, durch welches sich die Morgenröthe ankündigt; das poetische Wort λυκάβας, das Jahr, hat eben die Herleitung. Dieses Bild der Sonne findet sich auf einigen geschnittenen Steinen, besonders auf einer alten Paste des stoschischen Museums,[49]) wo um eine Wölfin in der Mitte, die den Romulus und Remus säugt, die zwölf Himmelszeichen stehen.[50])

§. 246. Unter neun Würfeln machten bei den Griechen vier derselben einen Wurf, welcher Alexander hieß, und dieser Wurf war unter neun Würfeln auf dem Grabe eines Alexanders von Scio vorgestellt.[51])

§ 247. Hierher gehören auch die Anfangsbuchstaben der Namen der Völker, welche sie auf ihren Schildern zu setzen pflegten. A stand auf den Schildern der Argiver;[52]) E auf den Schildern der Epidaurer; Λ auf den Lacedämonischen:[53]) wie man diesen Buchstaben auf einem in Stein gehauenen Schilde Königs Archidamus zu Sparta sieht, welches seltene Stück Fourmont in den Trümmern zu Amyklä entdeckte.[54]) Ein Σ stand auf den sicyonischen Schildern.[55])

Das sechste Kapitel.

Von Allegorien in der Farbe, in der Materie, an Geräthen und an Gebäuden.

§ 248. Die Allegorie, welche die Eigenschaften der Dinge sinnlich zu machen sucht, hat sich also auch der Farbe bedienen können, nach dem Beispiele des Homer, welcher viele Dinge durch die Farbe bezeichnet, wie die Morgenröthe mit einem gelben Schleier ꝛc. Diese Art Allegorie suchten auch diejenigen, welche die homerischen Gedichte absangen, das ist, die Rhapsodisten, an sich nachzuahmen: die Person der Ilias war in roth gekleidet, auf Schlachten und Blutvergießen zu deuten, die Odyssea aber meergrün, als ein Bild der großen Reisen des Ulysses zur See.[1]) Dieses hat mehr Grund als die Absicht des gelben Gewandes, womit Annibal Carracci die Wollust neben der Tugend und dem Hercules, bekleidet, welche Farbe nach dem Bellori erinnern soll, daß das Vergnügen der Wollust bereits in dem zarten Keime verwelkt, und gelb wie Stroh wird.[2]) Es ist sogar in der Farbe der vier Pferde vor dem Wagen der Aurora auf einem schönen Kamee des farnesischen Musei zu Capo di Monte, die Zeit des Tages vorge-

40) Athen. *Deipn. L.* 14. *c* 17. *n.* 64.
41) *Med. de Louis XIV. fol.* 14.
42) Harduin. *Num. pop. p.* 535. Wilde *Num. p.* 79.
43) Harduin. *l. c. p.* 165.
44) Plutarch. de Pyth. orac. t 7. p. 573. ed. Reisk.
45) *Rec. de Med. de* M. Pellerin, *T.* 2. *pl.* 71. *n.* 16—20. *T.* 3. *pl.* 122. *n.* 5. 6.
46) Tristan. *Com. hist. T.* 1. *p.* 161.
47) Ovid. *Met. L.* 9. *v.* 318. *seq.*
48) Strab. *L.* 17. *c.* 1. §. 19. Conf. Zoëga de Obelis. p. 304. seq. praesert. 307. seq. *Creuzer.*
49) Beschr. d. Stosch. Kab. *p* 203.
50) Wahrscheinlicher ist, daß der Künstler damit auf Rom, den günstigen Einfluß der Gestirne auf dieselbe, und auf die vermeinte ewige Weltherrschaft Roms zielen wollen.
Meyer-Schulze.
51) Salmas. *in Solin. p.* 1221. — Vermuthlich war dieser Alexander von Scio ein berüchtigter Spieler, und die Allegorie mit den Würfeln auf seinem Grabe hatte einen scherzhaften Sinn. Bei ernsthafter Absicht, und in bloßer Beziehung auf den Namen Alexander, würde der Einfall matt, des griechischen Witzes unwürdig und abgeschmackt sein.
Meyer Schulze.
52) Golz. *Graec. tab* 12. Meurs. *Misc. Lacon. L.* 2. *c.* 2.
53) Eustath. *in Il.* δ'. *p.* 293.
54) *Hist. de l'Acad. des Inscr. T.* 16. *p.* 102.
55) Bianchin. *Ist. univ. p.* 276.
1) Cuper. *Apoth. Hom. p.* 51.
2) *Vite de' Pitt. p.* 35.

stellt: denn dieser Sardonyx besteht aus vier Lagen eine über die andere. Das obere Pferd ist schwarzbraun, die Nacht anzudeuten, das zweite ist braungelb, als eine Anzeige der nahen Morgenröthe, das dritte ist weiß, als ein Bild des Tages, und das vierte aschgrau, die Zeit der Dämmerung anzugeben.[3] Kircher ist noch weiter gegangen, und glaubt, daß die vier Farben des weißen und rothen Granits zusammen genommen, eine Deutung auf die vier Elemente wären, und daß die Aegyptier in dieser Betrachtung Obelisken aufgerichtet, die der Sonne gewidmet waren, welche sie als die Seele der Natur, die eben so viel Elemente in sich enthält, ansahen.

§. 249. Die blonden Haare des Apollo können ebenfalls allegorisch, und in Deutung auf die Sonne, deren Bild er ist, angesehen werden. Es würden aber auch, ohne diese Absicht, dem Apollo als einem schönen Jünglinge, **Haare von dieser Farbe müssen gegeben** werden, theils weil gewöhnlich die schönsten Menschen **blond sind, theils aber auch aus einem Grunde der Kunst, weil in der Malerei der Uebergang von einer** weißen Haut auf schwärzliche Haare zu hart ist, und weniger sanfte Empfindung, als das Gegentheil, macht, welches alle weise Künstler, auch diejenigen, welche in der Natur mehr für schwarze Haare eingenommen sind, zugestehen werden. Diese Anmerkung veranlaßt eine Stelle des Athenäus,[4] wo zwei Ausdrücke des Simonides angeführt werden;[5] der erste ist: „der Ton der Stimme einer Jungfrau, die aus dem purpurfarbenen Munde geht,“ und hier fragt die vom **Athenäus eingeführte Person**: „scheint dieses den Griechen nicht schön gesagt?“ der andere Ausdruck betrifft das Beiwort des Apollo, „mit goldgelben Haaren,“ welche, wie eben die Person sagt, „wenn sie nicht schwarz sind, das Gemälde nicht schön sein kann.“ So ist diese Stelle bisher verstanden. Dieser Tadel aber kann nicht statt finden, weil uns die schöne Natur von dem Gegentheil überzeugt, welches von den Griechen um so viel mehr voraus zu setzen ist, da alle Bilder des Apollo, dem gedachten oder einem ihm ähnlichen Beiwort aller Dichter gemäß, blonde Haare werden gehabt haben, wie wir es an den wenigen gemalten Figuren desselben sehen, welche sich erhalten haben.[6] Wir finden allen übrigen jugendlichen Gottheiten, **sogar dem Winde Zephyrs**[7] **blonde Haare gegeben. Es scheint also, daß hier, so wie vorher, ein Fragezeichen müsse gesetzt werden, um diesen offen**baren Widerspruch zu retten, welcher mehr als einen Schriftsteller, und unter andern den Franz Junius irre gemacht hat.[8] Vielleicht ist man auch irrig in Auslegung des Anakreons, über die Haare seines Geliebten, welche er inwendig schwärzlich und von außen glänzend will gemalt haben; nicht daß sie schwarz sein sollen, sondern dunkel, wie die schönsten blonden Haare scheinen und sind, wo sie eine Oeffnung machen, und eben so würden die bläulichen Haare (ἔθειραι κυάνεαι) welche Homer dem Bacchus[9] und dem Hektor[10] gibt, zu verstehen sein, das ist, blonde Haare, welche inwendig, und wo sie im Schatten sind oder nicht ausgebleicht worden, eine Art von bläulicher Farbe zeigen. Die Morgenröthe aber mit schneeweißen Augenbraunen (*Ἀοῦς χιονο-βλεφάρου*) in einem alten Gesang auf den Apollo kann ich nicht erklären.[11]

§. 250. Im Nackenden des Jupiters scheinen die Alten einig gewesen zu sein, demselben eine dunkle und bräunliche Farbe zu geben, wie dieses aus dem Bildniß Alexanders von Macedonien, in welchem ihn Apelles mit dem Blitz in der Hand gemalt, zu schließen ist. Der Künstler hatte, wie **Plutarch** berichtet,[12] diesem Könige nicht seine eigene Farbe gegeben, sondern das Nackende bräunlich und wie an gesalbten Ringern, (so erkläre ich das Wort πεπινωμένος) gemacht; das ist, da der Maler diesen König mit dem Blitz in der Hand als Jupiter vorgestellt, so hat er ihn auch in der Farbe des Fleisches der Gottheit ähnlich machen wollen. Wir haben auf einem alten Gemälde, welches von vielen für alt gehalten wird, einen Jupiter, der den Ganymed küssen will, und in der Geschichte der Kunst angezeigt worden.[13] Dieser Jupiter hat eine völlig braune Farbe, sowohl im Gesicht als soweit er nackend ist, welches gegen das blühende Fleisch des Ganymed neben demselben, einen harten und widrigen Gegenstand verursacht, und ohne obige Nachricht, welche bisher von niemanden eigentlich verstanden ist, nicht zu erklären scheint. Diese wenig liebliche Fleischfarbe muß ihren Grund haben, welcher jedoch schwerlich ohne allegorische Deutung zu finden ist; es scheint aber nicht gänzlich vom Zweck entfernt, wenn wir den Jupiter als die Luft betrachten,

3) In der [illegible] befindet sich ein [illegible] Sardonyx [illegible] mit dem Sonnenwagen in der Mitte weiß, der Thierkreis umher aber braun ist. Meyer. Schulze.

4) *Deipn. L. 13. c. 8. p. 81.*

5) S. d. Gesch. d. Kunst 5. B. 5. K. §. 42 u. 131.

6) Gesch. d. K. 7. B. 3. K. §. 23.

7) Plutarch. Amator. t. 9. p. 67. ed. Reisk.

8) *De Pict. vet. L. 3. c. 9. p. 232.*

9) *Hymn. Bacch. v. 5.*

10) *Il. χ. v. 402.*

11) *Mem. de l'Acad. des Inscr. T. 5. p. 186.*

12) *In Alex. t. 7. p. 322. ed. Reisk.*

13) Von diesem Gemälde, wie es uns beschaffen scheint, und was sich damit begeben, ist in der Geschichte der Kunst 7. B. 3. K. §. 28. 29. u. 82. nähere Nachricht gegeben worden. Was Winckelmann hernach über den Sinn der dunkeln Farbe in gemalten Bildern des Jupiter sagt, ist zu weit hergeholt, um wahrscheinlich zu sein. Lieber mögen wir glauben, die Griechen hätten das Mächtige, Kräftige und Würdige auf diese Weise viel besser ausgedrückt gehalten, als durch zartere Farbentöne; auch war bei ihnen ohne Zweifel die Farbe bejahrter Männer, die sich viel gebadet, gesalbt, der Luft und Sonne am ganzen Körper oft ausgesetzt gewesen, dunkler oder gesättigter als dieselbe bei unsern verschiedenen Sitten und unserm Clima ist. Was also uns widrig scheint, konnte ihnen ganz natürlich vorkommen, und sie beabsichtigten nichts weiter als den angemessenen Ausdruck der Darstellung. Meyer. Schulze.

die in dessen Bild angedeutet wurde,[14]) welche, wenn sie von Blitzen schwanger ist, sich in dunkeln Dünsten verhüllt zeigt, deren Bild gedachte Farbe des Jupiters zu sein scheint. Zu dieser Art Allegorie gehört eine Statue des Pescennius Niger, die in Aegypten aus schwarzem Stein (Basalt) war gearbeitet worden; in Deutung auf dessen Beinamen Niger.[15])

§. 251. Die Allegorie ging noch weiter, und von der Farbe bis zur Materie der Bildnisse. An einer Statue des Herkules, welcher die Hydra umbringt, sollte das Eisen, woraus sie gearbeitet war, auf die harten Arbeiten desselben deuten.[16]) In eben dieser Absicht war eine Statue des Bacchus auf der Insel Naxos aus einem Weinstock geschnitzt, und eine andere, welche eben diese Gottheit mit dem Zunamen Μειλίχιος vorstellte, war von Feigenholz, in Deutung auf die Süßigkeit der Frucht.[17])

§. 252. Aus dem, was Plinius von der Statue des Flusses Eurotas, von Eutychides gearbeitet, sagt,[18]) daß die Kunst an derselben flüssiger noch als der Fluß selbst gehalten worden, könnte man zeigen, daß die Zeichnung selbst allegorisch sein könnte; die Flüssigkeit ist hier, mit dem Caylus, von den flüssigen Umrissen dieser Figur zu verstehen.[19])

§. 253. Die Geräthe der Alten sind allegorisch von den Lampen an bis zu den Rüstungen. Auf einer irdenen Lampe geht ein Kranz von Oliven umher, und auf einer insbesondere steht Pallas und drückt eine Olive aus über ein Gefäß, als Erfinderin dieser Frucht nach der Fabel.[20]) Auf einer andern irdenen Lampe, um welche ein Olivenzweig geht, ist die Göttin der Gesundheit mit ihrer gewöhnlichen Schlange und mit der Schale in der Hand.[21]) Zu Erklärung dieses Bildes könnte die Antwort des Philosophen Demokritos dienen, da er gefragt wurde, wie er es gemacht habe, so alt zu werden: Inwendig, sagte er, mit Honig, und auswärts mit Oel getränkt.[22]) Auf einer Lampe von Erz sitzt eine Figur, die gegen die Oeffnung des Dochtes bläst, als einer der Feuer anblasen will,[23]) und eben dieses thut auf einer andern Lampe ein alter sitzender Mann mit einem Blasebalg.[24]) Man scheint sogar den Haken zum Docht-Ausziehen an einem Leuchter des herculanischen Museums allegorisch gemacht zu haben: denn der obere Teller des Leuchters liegt auf zwei Brustbildern des Mercur und des Perseus, von welchen dieser das gewöhnliche Schwert hält, womit er die Medusa tödtete, und dieses ist allezeit gestaltet wie gedachter Haken an Lampen von Erz.

§. 254. Unter den allegorischen Gefäßen sind die Trinkhörner anzuführen, von welchen zwei große von Marmor, die sich unten in einen Ochsenkopf endigen, und mit Weinreben geziert sind, in der Villa Borghese stehen. Diese Hörner, welche in den besten Zeiten der Griechen im Gebrauch blieben, deuteten auf die Hörner, woraus die Menschen der ältesten Zeiten tranken: ein solches Gefäß hieß Rhyton, und Ptolemäus Philadelphus ließ es einer Statue der Arsinoe in die Hand geben, so daß es voll war von allerhand Früchten, wie ein Horn des Ueberflusses.[25]) Es gehört auch hierher ein Becher auf einem Stein des stoschischen Museums, dessen Henkel die Gestalt langer und schmaler Schläuche haben,[26]) und man kann an diesem Ort die Trinkgläser der Alten merken, in deren Boden das gemalte Bildniß ihrer Vorfahren gesetzt wurde,[27]) nebst andern, welche Schrift daselbst haben, und daher γραμματικὰ ποτήρια genannt wurden, wie diejeni-

14) *Vit. Hom. p. 325. 332. in Gale Opusc. Myth. Schol. gr. Hesiod. p. 255. b. p. 268. b.*

15) Spartian. *in Pescen. Nigr. ad fin.* — Es hat beinahe das Ansehen, als sei des Bild des Pescennius Niger nur zufällig aus einer schwarzen Steinart verfertigt gewesen, und ein witzelnder Ausleger habe darin eine Allegorie auf den Beinamen des gedachten Kaisers zu finden vermeint, ohne daß der Künstler dergleichen eigentlich bezielt habe. Basalt und andere Steine von dunkler, dem Schwarz sich nähernder Farbe sind im Alterthume gar oft zu plastischen Arbeiten verwendet worden, und wir haben noch nebst mehreren Statuen, erhabenen Werken, Busten ꝛc. die bekannten Bildnisse des Scipio, Augustus und Kaligula, bei welchen allen durchaus keine Allegorie der Materie kann vermuthet werden. Hingegen möchte man nicht ganz unwahrscheinlicher Weise bei dem aus Stinkstein gearbeiteten Brustbilde eines Unbekannten im kapitolinischen Museum, in Betreff der Materie eine satyrisch-allegorische Beziehung annehmen; denn Stinkstein hat weder ein vortheilhaftes Aeußeres, noch ist er in anderer Hinsicht so tauglich als der gewöhnliche weiße Marmor, woraus sich also schließen ließe, der Künstler habe vorsätzlich, und nicht ohne Absicht von Bedeutung diesen Stein zu der Büste gewählt. Meyer-Schulze.

16) Pausan. *Lib.* 10. *c.* 18.

17) Eustath. *p.* 1964. — Eine gleiche Muthmaßung wie über das Bild des Pescennius Niger hegen wir auch in Betreff des Herkules von Eisen, und des Bacchus von Feigenholz. Aber der aus Weinstock geschnitzte Bacchus war ohne Zweifel rücksichtlich auf den Stoff in religiöser Beziehung allegorisch. Eben so soll auch jetzt in irgend einer Kirche der Griechen ein für wunderthätig gehaltenes Madonnenbild existiren, aus Mastix gegossen. Mastixthränen an sich hält man nämlich für anspielend auf die Thränen der schmerzenvollen Mutter; auch werden sie zu heiligem Rauchwerk verbraucht. Wir gestehen übrigens gerne, daß die Allegorie des Stoffes an diesem Madonnenbild gesuchter ist, als an dem erwähnten Bacchus aus Weinstock; allein wir führten dasselbe auch nur als ein Beispiel ähnlicher Art an, ohne es zur Nachahmung empfehlen zu wollen. Meyer-Schulze.

18) L. 35. *c.* 8. *sect.* 19. *n.* 16.

19) *Diss. sur la Sculpt. dans les Mem. de l'Acad. des Inscr. T.* 25. *p* 347. — Was von der Statue des Flusses Eurotas berichtet wird, ist nicht eigentlich Allegorie, sondern symbolische Charakteristik, ein würdiger Vorwurf der höchsten Kunst, und auch nur von der aller ausgebildetsten ist die Leistung zu erwarten. Meyer-Schulze.

20) Bellori *Lucern. P.* 2. *tav.* 40.

21) *Ibid. tav.* 45.

22) Athen. *Deipn. L.* 2. *c.* 7. *n.* 26.

23) Bellor. *l. c. P.* 3. *tav.* 20.

24) *Ibid. tav.* 21.

25) Athen. *Deipn. L.* 11. *c.* 13. *n.* 97. *conf. L.* 10. *c.* 7. *n.* 26.

26) *n.* 151. 5. Kl. 3. Abth.

27) Buonar. *Oss. sopr. alc. Vetri, p.* 150.

gen Gläser des Nero, in deren Boden Verse des Homer geschrieben waren. [28]) Man könnte auch sagen, daß das Gemälde von der Liebe des Jupiters und der Alkmena auf einem irdenen Gefäße, welches in der Geschichte der Kunst beigebracht ist, [29]) eine Anspielung sei auf dasjenige Gefäß, χαρχήσιον genannt, welches Jupiter der Alkmena in diesem Besuch zum Geschenk gegeben; [30]) ich weiß aber wohl, daß dieses Gefäß etwas verschieden von jenem gestaltet gewesen.

§. 255. Die Pateren, oder Opferschalen endigen sich an ihrem Stiele fast alle mit einem Widderkopf, und der Wedel bei den Opfern findet sich noch in den zierlichsten Zeiten, so wie derselbe anfänglich erfunden worden, in Marmor vorgestellt, nämlich dessen Handgriff ist ein Ochsenfuß und der Wedel ist der Schwanz von diesem Thiere oder von einem Pferd. Es hatten auch die ersten Christen ein allegorisch Gefäß in Gestalt einer Taube, worin das gesegnete Brod aufbehalten wurde, und diese Form deutete auf die Eigenschaften derer, die es genießen wollen, welches Eigenschaften der Taube sind. [31]) Hieher rechne ich die walzenförmigen alten Vasen von Marmor mit einem Loch in dem Boden, die vermuthlich gedient haben, eine seltene Art Bäume, wie es die Citronen bei den Alten waren, hineinzusetzen. Auf einer von zwei in der Villa Albani sind in flach erhabener Arbeit zierliche Gefäße vorgestellt, welche auf viereckigen Säulen (Cippi) liegen, und Wasser ausgießen, unter denselben gehen drei Störche. Die Gefäße deuten wahrscheinlich auf das fleißige Begießen, welches Bäume in ihren Behältern nöthig haben, und der Storch, welcher Wiesen und wässerige Orte liebt, hat auch hier seine Deutung.

§. 256. Von den Gefäßen komme ich auf andere Geräthe. Zu Delphos stand eine dreifache Leier in der Form eines Dreifußes des Apollo, welches Instrument vom Pythagoras dahin gesetzt war. [32]) Diese drei Leiern von verschiedenen Melodien, der dorischen, lydischen und phrygischen, standen auf einem beweglichen Gestelle, und gedachter Philosoph wußte dieselben mit so großer Geschicklichkeit zu spielen, daß man glaubte, alle drei zu gleicher Zeit zu hören. [33])

§. 257. Die Rüstungen und Waffen der Alten waren bereits in den ältesten Zeiten der Griechen allegorisch geziert, wenn wir die Beschreibung, welche Aeschylos von den Schildern der Sieben Helden wider Theben gibt, als wirklich annehmen wollen; es zeigt auch die Herleitung selbst des Worts Clypeus, Schild, von γλύφω, [34]) ich schnitze, daß dieselben mit Bildern geziert gewesen. Unter andern stand auf dem Schild des Parthenopäos ein Sphinx, welcher einen Thebaner, der das Räthsel nicht auflösen konnte, unter seinen Klauen erwürgte, [35]) und auf dem Schilde des Polynikes war die Gerechtigkeit gebildet, die einen gewaffneten Mann führte, als eine Deutung auf die Gerechtigkeit seiner Sache. [36]) Auf dem Schilde des Alcibiades stand die Liebe mit dem Blitz in der Hand, [37]) wovon die Auslegung auf den Herrn des Schildes kann gemacht werden. Man erinnere sich der Elephanten auf den Schildern der fünften Legion des Cäsars im vorhergehenden Kapitel. Die Bilder auf den Waffen wurden in folgenden Zeiten die Wappen der Personen und der Geschlechter, und arma, die Waffen, hatten auch bereits in alten Zeiten eben diese Bedeutung, wie in dieser Stelle des Virgil

— Cristasque comantes Arma Neoptolemi —
Aen. L. 3.

und daher heißen noch jetzt im Italienischen die Wappen arme. [38])

§. 258. Die Schilder auf dem großen Mosaik zu Palestrina haben zum Zeichen Scorpionen, wie ein Schild auf dem großen Kamee zu Wien, und ein Schild auf einem von den zwei vortrefflichen Bogen mit Siegeszeichen und Rüstungen in der Villa Albani, imgleichen ein Schild unter andern Rüstungen auf dem Stück eines Frieses, welches am Lago Fucino liegt. Herr Barthelemy hat sich in der Erklärung des gedachten Mosaik, [39]) in eine nähere Deutung nicht eingelassen, da es gleichwohl dessen Erklärung unterstützen können, wenn er bestimmt hätte, daß der Scorpion, als ein Symbol von Afrika, auf Schildern der römischen Legionen in dortigen Ländern gesetzt gewesen. Es bedeutet dieses Thier Afrika auf verschiedenen Münzen, [40]) und unter andern auf einer unter dem Augustus von L. Aquilius Florus geprägten Münze zum Gedächtniß des C. Aquilius Florus, des Aeltervaters von jenem, welcher im Jahre der Stadt Rom 494 einen Sieg über die Karthaginenser erhalten. [41]) Es kann also der Scorpion auf dem Schilde des Kamee eine ähnliche Bedeutung haben, welches Rubens, der ihn beschrieben, hätte bemerken sollen. [42]) Daß das Zeichen der afrikanischen Legionen ein Scorpion gewesen, beweisen noch deutlicher die Scorpionen auf Feldzeichen der dritten cyrenäischen Legion, auf der bekannten Inschrift des Admetus, welcher Centurius dieser Legion, und zugleich Pullarius war, das ist,

28) Sueton. *in Ner. c.* 7.
29) 3. B. 4. K. §. 31.
30) Athen. *Deipn. L.* 11. *p.* 474. *F.*
31) Buonar. *l. c.*
32) Athen. *Deipn. c.* 9. *n.* 41. Hesych. *v.* Τρίοφ.
33) Auch der schöne Dreifuß mit drei Greiffen, welche die obere Platte desselben tragen, im Capitol. Museum wäre hier beizufügen. Meyer-Schulze.
34) Plin. *Lib.* 35. *c.* 3. *sect.* 4.
35) *Sept. c. Theb. v.* 547.
36) *Ibid. v.* 651.
37) Athen. *Deip. L.* 12. *c.* 9. *n.* 47.
38) La Cerda *Com.* Virg. *Aen.* 1. *v.* 187.
39) *Explic. de la Mosaiq. de Palest. Par.* 1760. 4.
40) Harduin. *Num. pop. p.* 14.
41) Vaill. *Num. Imp. arg. p.* 19.
42) *Diss. de Gemm. Aug. acc. Ejusd. de re vestiar.*

der auf die Hühner Acht hatte, aus deren Art das Korn zu nehmen geweissagt wurde, wie der Kasten mit den Hühnern auf eben der Inschrift anzeigt. Gevart, welcher diese Inschrift erklärt, hat jene Nachricht nicht aus derselben gezogen.[43] Es steht diese seltene Inschrift jetzt in dem Palast Albani.[44]

§. 259. Ich will der Victorien auf Panzern, die zuweilen einen Helm auf ein Siegeszeichen setzen, nicht gedenken. Greife aber auf dem Panzer zwei geharnischter Statuen in der Villa Borghese, und an zwei andern in der Villa Albani, die einen Leuchter halten, können nichts bedeuten und weniger noch als die Greife, die einen Leuchter halten, an der Friese des Tempels des Antoninus und der Faustina. Zwei gegen einander gekehrte Widderköpfe auf den Flügeln, die unter einigen Panzern herunter hängen, könnten auf das Stoßen dieser Thiere (διακερατίζεσθαι) deuten, und folglich auf den Krieg; gehörten also zur Allegorie.

§. 260. Auf den Helmen hatten die Römer gewöhnlich die Wölfin mit dem Romulus und Remus gearbeitet,[45] und dieses Bild macht an einem Helm, auf einem geschnittenen Stein des stoschischen Museums,[46] dasjenige Stück, worauf der Schweif, oder der Federbusch lag. Auf andern römischen Helmen war Mars gebildet, wie er zu der Rhea Sylvia kam.[47] Einige Helme hatten oben einen liegenden Hund, die Wachsamkeit anzudeuten.[48] Es kann auch hier ein Stein gedachten Museums gemerkt werden, auf welchem ein Kranich diejenige Trompete, die bei den Alten Lituus heißt, bläst,[49] welches eine Anzeige der Erfindung derselben scheint: denn die Gurgel der Kraniche ist gewunden, und daher ist das Geschrei derselben dem Ton einer Trompete ähnlich.

§. 261. Es kann auch der Heft in Gestalt einer Rose unter der einen Fußsohle der sitzenden Statue des Mercur zu Portici, welcher auf dem Riemen liegt, womit die Flügel an diesem Fuß gebunden sind, als allegorisch angesehen werden. Denn da dieser Heft verhindern würde zu gehen, so soll dadurch vermuthlich angezeigt werden, daß dieser Gott schnelle Botschaften von andern Göttern, und also fliegend, zu überbringen habe.

§. 262. In der Baukunst der Alten haben einige Autoren Allegorien erzwingen wollen, unter welchen Franz Colonna ist, in dem seltenen Buch Hypnerotomachia betitelt, welcher sogar eine geheime Deutung in den Stäben finden will, die in den Reifen der Säulen bis auf das Mittel derselben hinauf gehen; dergleichen Träume übergebe ich.[50] Man sieht vielmehr, daß da, wo Allegorien anzubringen waren, öfters keine gesucht worden: denn was hat ein Kind, welches vor einem Löwen erschrickt, an dem Fries eines Tempels oder Palastes zu bedeuten?[51]

§. 263. Von allegorischen Gebäuden ist der Tempel der Tugend und der Ehre im alten Rom bekannt; man mußte durch den ersten gehen, um in den zweiten zu gelangen. In dem marathonischen Gefilde, unweit Athen, wurde der Gott Pan in einer Höhle verehrt, die von Steinen aufgeführt war, welche in Gestalt von Ziegen gehauen waren.[52]

§. 264. Von allegorischen Anlagen der Grabmäler geben uns die Begräbnisse der Amazone Hippolyte und des Dichters Stesichorus ein besonderes Beispiel: das erste war bei Megara, und hatte die Gestalt eines amazonischen Schildes;[53] das zweite war bei Himera in Sicilien, und eine Anspielung auf den Namen besagten Dichters, welcher in dem Spiel mit Astragali oder Spielknochen einen Wurf von acht Augen bedeutete, und daher war alles in der achten Zahl an diesem Gebäude.[54] Auch in neuern Zeiten ist zuweilen allegorisch gebaut, wie das Eskurial in Gestalt eines Rostes, dem h. Laurentius zu Ehren, und Borromini machte die innere Anlage und Form der Kirche von der Sapienza zu Rom, die unter Pabst Urban VIII. gebaut wurde, einer Biene ähnlich,[55] weil Bienen, wie bekannt ist, das Wappen des Hauses dieses Pabsts waren. Als allegorisch könnte ein Grabmal angesehen werden, welches im Jahr 1715 bei Rom entdeckt wurde, und mit Muscheln ausgeziert war: denn es war ein Cenotaphium, das ist, ein leeres Grabmal, ohne Körper, zum Gedächtniß eines Arztes, welcher auf der See gestorben war, wie die daselbst gefundene griechische und metrische Inschrift anzeigt.[56] Vornehmlich aber wurden allegorische Bilder auf Grabmäler gesetzt, wie der Schild ist auf dem Grab des Hektors, auf der Tabula Iliaca im Kapitol und

43) *Elect. L. 1. c. 2. p. 12.*

44) Die von Winckelmann erwähnte Inschrift ist kürzlich von Zoega in dessen *Bassirilieri ant. terz. Distrib. p.* 65. neu herausgegeben worden. Meyer Schulze.

45) Juvenal. *Sat.* 2. *v.* 107.

46) *p.* 180 *n.* 1041.

47) Spence's *Polymet Dial.* 7. *p.* 77.

48) Beschr. d. Stosch. Kab. n. 1039.

49) *Ibid.* N. 1058.

50) *Fol.* 20. *a.*

51) Chambray *Paral. c.* 28.

52) Pausan. *L.* 1. *c.* 32. *in fin.* — Unter die allegorischen Gebäude der Alten mag auch der Thurm der Winde zu Athen gerechnet werden, weil er achtseitig, und diese acht Seiten genau nach der Richtung der Winde, deren Bilder in erhabener Arbeit darauf zu sehen sind, gekehrt stehen; obgleich man auch sagen kann, daß diese Form und Richtung zu dem Zwecke des Gebäudes, um die Gegend der Winde anzuzeigen, nothwendig war. Vom Pantheon zu Rom wollen viele behaupten, seine runde Form und sein Gewölbe sei auf das Weltall und Himmelsgewölbe, als Behausung der Götter, anspielend, und so wäre denn dieser Tempel ebenfalls unter die allegorischen Gebäude zu zählen; dergleichen sind ferner alle die unzähligen christlichen Kirchen, deren Grundriß die Gestalt eines Kreuzes, des großen mystischen Zeichens des christlichen Glaubens, hat. Meyer-Schulze.

53) Pausan. *L.* 1 *c.* 41.

54) Pollux. *L.* 9. *Segm.* 100.

Nach dem Pollux hat der Wurf seinen Namen vom Grabmale und nicht umgekehrt. Siebelis.

55) *Chiesa della Sapienza. tav.* 10.

56) Buonar. *Oss. sopr. alc. Vetri, p.* 137.

der Schild auf dem Grab des unsterblichen Leonidas;[57] auch in Anspielung auf die Gewohnheit, die in der Schlacht gebliebenen Krieger auf ihrem Schild fortzutragen, wie es eine Inschrift von dem Thrasybulus meldet.[58] An dem Grabe des Elpenors, welcher des Ulysses Steuermann war, setzt Homer ein Steuer, und Virgil ein Steuer und eine Trompete auf das Grab des Misenus. Auf Gräbern junger Mädchen pflegte eine weibliche Figur mit einem Gefäß in der Hand vorgestellt zu sein, in Deutung auf das Wasser, welches junge Leute auf ihr Grab ausgossen.[59] Die Gothen ließen auf den Gräbern eine Taube auf eine Stange setzen,[60] welche hier, wie auf vielen andern christlichen Denkmalen, die Seele bedeuten kann.[61]

§. 265. So wie nun die Anlage einiger Gebäude allegorisch war, so pflegten es auch einzelne Stücke und Glieder derselben zu sein. Auf dem Gipfel der Tempel besonders des Jupiters, standen gewöhnlich Adler, und es sind dieselben kein Zeichen eines römischen Gebäudes, wie ein Gelehrter glaubt; denn wir wissen das Gegentheil aus dem Pindar und aus andern Autoren.[62]

§. 266. Zu Bildern und zu Allegorien war vornehmlich der Fries, das ist, das mittlere Glied des Gebälks bestimmt. Man könnte aus den vielen zweispännigen Wagen im Laufe, mit der Figur, welche sie führt, auf zwei erhabenen Werken in der Villa Albani muthmaßen, daß hier ein Tempel an Orten, wo berühmte Wettspiele gehalten wurden, vorgestellt sei, und vielleicht deutet dieses den Tempel des Jupiters zu Elis an, an welchem, und vermuthlich an dem Fries, der Wettlauf des Pelops und des Oenomaus zu Pferde gebildet war.[63] Ein neuer Schriftsteller gibt vor, daß an dem Tempel des Apollo zu Delos, an dem Fries, zuerst Leiern geschnitzt worden, an demjenigen Platze, welcher nachher Triglyphe genannt worden;[64] er beruft sich auf den Vitruv, wo ich dieses niemals gelesen zu haben glaube, auch nicht finden kann. Es hätte derselbe seine Leiern in die Metopen setzen sollen, welches der Ort zu Zierrathen und zu Bildern war: denn die Triglyphen haben beständig an ihrem Platze gestanden, und sind in der dorischen Ordnung niemals mit andern Andeutungen verwechselt worden. Ich merke hier bei Gelegenheit für Reisende ein Stück eines dorischen Frieses zu Gaeta an, in deren Metopen Medusenköpfe stehen, und auf einem andern Stück eines dorischen Frieses an dem Thurm der Fähre über den Fluß Garigliano, ist eine Harpye in die Metope gesetzt.

57) *Anthol. L.* 1. *c.* 5. *p.* 9. *Ibid. L.* 3. *c.* 5. *p.* 198. *ed. H. Steph.*
58) *Anthol. L.* 3. *c.* 5. *ep.* 9. *p.* 198.
59) Poll. *L.* 8. *Segm.* 66.
60) Paul. Warnefr. *L.* 5. *c.* 34.
61) Buonar. *l. c. p.* 125.
62) Barthel. *Expl. de la Mos. de Palestr. p.* 7. 8.
63) Pausan. *L.* 5. *C.* 10. (Pausan. sagt ausdrücklich am vordern Giebel.)
64) Le Roy *Monum. de la Grece, p.* 6.

§. 267. Die Schilder an dem Fries bilden wirkliche Schilder ab, die hier den Göttern zu Ehren aufgehängt wurden, nachdem vorher die Riemen, wo der Arm hineingesteckt wurde, abgenommen waren,[65] damit man sich derselben nicht in einem plötzlichen Aufstande bedienen möchte. Es wurden viele Sachen, welche man den Göttern widmete, mit Fleiß vorher verstümmelt, damit dieselben weiter nicht dienen könnten, wie eine alte griechische Sinnschrift schließen läßt;[66] an dem Tempel des Apollo zu Delphos hingen an diesem Platze goldene Schilder, die aus der persischen Beute nach der Schlacht bei Marathon gemacht wurden.[67] Zuweilen aber wurden die erbeuteten Schilder an den Säulen der Tempel aufgehängt, wie diejenigen, welche Pyrrhus, nach dem großen Siege über den Antigonus, dem Tempel des Jupiters zu Dodona weihte.[68]

§. 268. An dem Fries eines prächtigen Gebälks, welches vor ein paar hundert Jahren zu Rom war, wie ich aus eigenen Zeichnungen von dieser Zeit ersehe, war eine Opferschale, und auf beiden Seiten derselben ein Helm und eine Schienbeinbrüstung gearbeitet. Wahrscheinlich war dieses Stück von einem Tempel des Mars. An Tempeln der Diana wurden Hirschgeweihe angenagelt, wie Plutarch sagt.[69] Dieses muß von dem Fries verstanden werden, und zwischen den Triglyphen, wo Agave, die Mutter des Pentheus, bei dem Euripides,[70] den Kopf ihres Sohns annageln will, welches auf jene Gewohnheit und allegorische Verzierung zielt. Wir sehen einen Hirschkopf in der Mitte über dem Eingang eines Tempels dieser Göttin, auf einem erhabenen Werke im Palast Spada, und an einer von den Ecksäulen zwei Wurfspieße angebunden, und was Ktesias Widderköpfe[71] der königl. Wohnungen zu Ecbatana nennt, kann von eben diesem auf solche Art gezierten Theile des Palastes verstanden werden. Oben auf einem Tempel der Pallas zu Syrakus stand der Schild dieser Göttin.[72] Außerordentlich ist ein Stück eines dorischen Frieses zu Athen, wo zwei Triglyphen mit Mohnhäuptern, und mit einer Fackel, und wie es scheint, mit einem Thyrsus, kreuzweis gelegt, geziert sind;[73] vermuthlich ist dieses Stück von einem Tempel der Ceres. Warum in der Mitte über den Thüren der Aegypter ein Löwenkopf mit aufgesperrtem Rachen gestanden, wie Plutarch berichtet, wissen wir nicht.[74]

§. 269. Es hatten auch die Kapitäler Antheil an der Allegorie, und in gewisser Maaße können die aus

65) Aristoph. *Equit. v.* 854.
66) Eust. *not. in Suid. v.* Ἀχρεῖγνα.
67) Pausan. *L.* 10. *c.* 19.
68) *Ibid. L.* 1. *c.* 13.
69) *Quaest. rom. t.* 7. *p.* 72. *ed. Reisk.*
70) Bacch. *v.* 1212.
71) ἐν τοῖς κριοκράνοις, *ap.* Phot. *Bibl. p.* 55. *ed. Aug. Vind.* 1601.
72) Athen. *L.* 11. *c.* 2, *n.* 6.
73) Stuart's *Antiq. of Athens. Vol.* 1. *p.* 1.
74) *De Is. et Osir. T.* 7. *p.* 444. *ed. Reisk.*

Schlangen geformten Voluten jonischer Kapitäler an einigen erhaltenen Werken, hier angeführt werden, weil die Spiralwindung dieser Glieder einer geringelten Schlange ähnlich ist, oder weil diese zu jenen den ersten Begriff gegeben haben. An zwei korinthischen Kapitälern in der Villa Hadrians bei Tivoli liegt ein Delphin über jeder Volute, und die Blätter sind von Gewächsen, die an Ufern der Flüsse und Sümpfe stehen, und diese Stücke sind vermuthlich von einem Tempel des Neptuns, welcher daselbst war. Man würde nicht mit solcher Muthmaßung von ähnlichen neuen Kapitälern sprechen, weil wir nur nachahmen; die Alten aber dachten und erfanden: die schönen Kapitäler von vergoldetem Marmor auf Pilastern von Grotesken in Mosaik gearbeitet, in der Gallerie der Villa Albani, welche zwei Delphinen bilden, haben auf den Ort keine Beziehung. Es können auch hier acht große und schöne jonische Kapitäler in der Kirche zu St. Maria in Trastevere gedacht werden, in deren Voluten ein Brustbild des Harpocrates mit dem Finger auf dem Munde steht, als Kapitäler von einem Tempel dieser Gottheit. Ich habe dieselben bereits an einem andern Ort angeführt; [75] merke aber an, daß Piranesi dieses Brustbild irrig mit der Hand auf der Brust gezeichnet hat. [76]

§. 270. Es verdient die Allegorie erwähnt zu werden, die der jüngere Adam, aus Edinburg, in dem Plane zu einem Palast des Parlaments angebracht hat. An den Kapitälern nach Art der korinthischen, springt, anstatt der kleinen Voluten derselben unter dem Abaco, auf einer Seite ein Löwe hervor, als das Wappen von Schottland, auf der andern Seite ein Einhorn, als das Wappen von Irland, zwischen welchen, in der Mitten der Blätter des Kapitäls, der Zepter von England mit der Krone über demselben steht. Sollte dieser Plan ausgeführt werden, so kann England das prächtigste Gebäude der neuern Welt aufweisen; es übertrifft der Entwurf desselben alle Begriffe und Gedanken, die irgend zu öffentlichen Gebäuden zu Papier gebracht sind. Es sind in demselben unter andern großen Sälen, zwei von runder Form, auf Säulen umher, und haben dreiundsechzig englische Fuß im Durchschnitt.

§. 271. Zu den Gebäuden sind auch die Schiffe der Alten zu rechnen, an deren Vordertheil, wie noch jetzt gebräuchlich ist, zum Zeichen und Wappen, Thiere geschnitzt waren. Einige führten einen Delphin, vielleicht weil derselbe den ersten Begriff zur Schiffahrt gegeben, welches man aus einem geschnittenen Stein des stoschischen Museums muthmaßen könnte; es stellt derselbe eine Barke in Gestalt eines Delphins vor, so daß die Floßfedern das Aplustre machen. [77] Auf einem andern Steine daselbst [78] sieht man über dem Delphin einen Schmetterling, vermuthlich den Zephyrwind anzudeuten, welchem man Schmetterlingsflügel gab: denn dieser Wind öffnete im Frühling die Schifffahrt. Es finden sich auch auf andern Steinen Schiffe mit Flügeln anstatt der Ruder, so wie die Dichter ein mit Segeln und Rudern versehenes Fahrzeug geflügelt nennen, (ναός ὑποπτέρου) [79] und Homer insbesondere nennt die Ruder Flügel der Schiffe. Mit Verwechselung des Gleichnisses werden daher auch die Flügel der Vögel Ruder genannt. [80] Die natürliche Idee dieses Bildes gibt den Begriff, welchen sich die Mohren auf der Küste von Afrika von den ersten portugiesischen Schiffen machten; sie sahen dieselben in der Ferne für ungeheure Vögel an. [81] Der Kranich über ein anderes in Stein geschnittenes Schiff kann auf die bequemste Zeit der Schifffahrt deuten: denn die Zeit der Ankunft und des Abzugs dieses Vogels ist, wenn Tag und Nacht gleich ist.

§. 272. Von Allegorien in Nebensachen an Figuren und Statuen kann gemerkt werden, die Base einer Statue des Protesilaos, welche die Gestalt des Vordertheils eines Schiffs hatte, weil dieser König von Phthia in Thessalien mit vielen Schiffen nebst andern griechischen Helden wider Troja ging, [82] ferner der Sockel einer Statue der Thetis in der Villa Albani, woran ein rostrum eines Schiffes gearbeitet ist; imgleichen der Sockel von zwei Amors in der Villa Negroni, welcher ausgeschweift ist nach Art eines Bogens. Ich erinnere hier, daß der Stamm eines Palmbaums, an welchem einige Statuen als an ihrer Haltung stehen, nicht allegorisch ist, und ein Stamm von diesem Baum oder von einem andern ist gleichgültig; zuweilen vertritt eine Rüstung dessen Stelle, wie an den colossalen Figuren mit Pferden auf Monte Cavallo.

Das siebente Kapitel.

Von zweifelhaften Allegorien.

§. 273. Zweifelhaft nenne ich diejenigen Allegorien, welche neuere Schriftsteller in alten Sinnbildern, aus Mangel ächter Nachrichten, mit einiger Wahrscheinlichkeit aus eigenem Witz angegeben haben, und ich unterscheide diese von denen im folgenden Kapitel, durch einiges wahrscheinliches obgleich entferntes Verhältniß ihrer Erklärungen. Anzumerken aber waren dieselben, und in Zweifel zu setzen, damit in einigen Bildern, welche nützlich und zu gebrauchen wären, der

---

75) Anmerk. über die Baukunst. Erstes Kapitel §. 4.

76) *Magnif. di Roma.* — Der schön gearbeiteten Kapitäler in der Kirche St. Lorenzo außerhalb Rom mit Bildern, der Viktoria geziert, ist oben schon, in der Anm. 158. zum dritten Kapitel, gedacht worden.
Meyer-Schulze.

77) Beschr. d. Stosch. Kab. 6. Kl. 1. Abth. n. 3.

78) *n.* 17.

79) Pind. *Olymp.* 9. *v.* 36.

80) Aeschyl. *Agam.* *v.* 52. — Schiffe in Gestalt schwimmender Schwäne kommen auf geschnittenen Steinen vor, desgleichen auf einer Grablampe; s. Passeri *Luc. fict.* *T.* 2. *tab.* 93.
Meyer-Schulze.

81) Ramus. *Viag.* *T.* 1. *p.* 99.

82) Philostr. *Heroic.* *p.* 673.

Künstler durch das Ansehen der Autoren, die ihre Erklärungen zum Theil sehr kühn vorbringen, nicht hintergangen werde, da in der Kunst dem Verständigen alles klar und erwiesen sein soll.

§. 274. Eine Amphora (Weingefäß) auf Münzen von Athen soll dieser Stadt die Erfindung der Töpferarbeit zuschreiben. [1])

§. 275. Der Delphin auf hetrurischen Münzen soll anzeigen, daß dieselben in einer Seestadt geprägt worden, [2]) und Bochart glaubt, daß die Tyrrhener, welche von den ältesten Autoren Tyrsener genannt werden, diesen Namen von Turson oder Tyrson, einem Fisch wie der Delphin ist, bekommen haben; es meint auch derselbe, daß daher die Fabel von Verwandlung der Tyrrhenier in Delphine gekommen sei. [3])

§. 276. In der Figur des Fischers auf dem sogenannten Siegel des Michael Angelo glaubt man den Namen des Künstlers ΑΛΙΕΥΣ. oder einen ähnlichen Namen, zu finden. [4])

§. 277. Der Frosch auf hetrurischen Münzen soll, wie der Delphin, die Anzeige einer Seestadt sein, oder daß die Stadt, welche dieselben prägen lassen, an einem See gelegen gewesen [5]) Hier fällt mir eine Stelle ein aus Plutarchs Gastmal der sieben Weisen, [6]) da er vom Kypselos, dem Vater des Perianders, eines von gedachten Weisen, redet, und von der wunderbaren Erhaltung desselben, die dem Neptun zugeschrieben wurde, da er als ein Kind in einen Kasten gelegt, und mit demselben in das Meer geworfen wurde. Unser Autor führt den Pittacus mit dem Periander redend ein, und jener sagt zu diesem: Ich habe dich, da Chersias des Hauses des Kypselos gedenkt, öfters fragen wollen, was die vielen Frösche bedeuten, die unten an einem Palmbaum, (welcher an diesem Hause angebracht ist) geschnitzt sind, und was für eine Beziehung diese Thiere auf die Gottheit oder auf den Erhaltenen haben. Da Periander diese Frage dem Chersias zu beantworten überließ, sagte dieser mit Lachen: ich will dieses nicht erklären, bevor ich nicht von jenen Männern die Erklärung des bekannten Spruchs „Nichts zu viel" (μηδὲν ἄγαν) höre. Plutarch läßt hier den Pittacus und den Aesop über diesen und über andere Sprüche jener Weisen reden, und beschließt bald hernach seine Abhandlung, ohne der Frösche weiter zu gedenken. Ich bin der Meinung, daß aus der unvollendeten Anzeige von diesen Fröschen die Geschichte der Erhaltung des Kypselos ergänzt werden könne. Denn da eben der Autor kurz zuvor sagt, Neptun habe verhindert, daß diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben standen, dasselbe in dem Kasten nicht schreien gehört, und da Kypselos Frösche an seine Wohnung einhauen lassen, so ist vermuthlich, daß die Sage gewesen, Neptun habe in Sümpfen nahe am Meer diese Thiere so stark rufen lassen, daß ihr Getöse das Weinen des Kindes übertäubt habe.

§. 278. Ein Granatapfel neben einer Victoria auf Münzen Alexanders des Großen, aber ohne dieses Königs Namen, wird vom P. Harduin auf dessen Sieg über die Perser gedeutet: denn es hält derselbe diese Frucht für ein Zeichen des persischen Reichs, wo dieselben von einer besondern Größe wachsen. Im Kapitol hat man der Statue des Thomas Rospigliosi, Enkels vom Pabst Clemens IX., eine aufgebrochene Granate in die Hand gegeben; warum? kann ich nicht errathen, wo es nicht etwa die Fruchtbarkeit andeuten soll, weil diese Frucht sehr viel Körner einschließt; zu dieser Bedeutung aber wäre ein Mohnhaupt bekannter und reicher gewesen.

§. 279. In dem Hahne auf Münzen einiger Städte von Großgriechenland meint Maffei eine der symbolischen Lehren des Pythagoras zu finden. Dieser Philosoph wollte keinen Hahn geschlachtet haben, weil er der Sonne gewidmet sein sollte, und diese Meinung glaubt jener durch die Sonne neben dem Hahn auf einigen dieser Münzen noch wahrscheinlicher zu machen. [7])

§. 280. Der Hirsch auf der Rückseite der Münzen der Stadt Kaulonia in Großgriechenland, welche auf der andern Seite einen Jupiter haben, wird von P. Harduin gedeutet auf das, was der Psalmist sagt: „die Stimme des Herrn macht die Hirsche gebären." [8])

§. 281. Ein Löwenkopf mit aufgesperrtem Rachen auf Münzen des thracischen Chersonesus, soll, wie eben gedachter Autor vorgibt, [9]) denjenigen Löwen anzeigen, welchen König Lysimachus, zu dessen Reich dieses Land gehörte, umgebracht hatte. Es könnte aber dieses Symbol auf Münzen von Phocis, und von Leontium in Sicilien nicht einerlei bedeuten.

§. 282. Es findet sich die tragische Muse mit einer Keule auf einen Ochsenkopf gesetzt, und unter andern auf einer Begräbnißurne mit den Musen im Palast Barberini, welches Spon [10]) auf den vom Pythagoras über eine Erfindung in der Geometrie den Musen geopferten Ochsen [11]) deuten will. Es scheint aber der Ochsenkopf hier eben die Bedeutung zu haben, welche er an der zweiten Statue des Hercules in dem Hof des Palastes Farnese hat, unter dessen Keule ein Ochsenkopf liegt, so daß es als eine Andeutung einer besondern That des Hercules und bei der Muse insbesondere als eine Heldenthat, anzusehen ist.

§. 283. Die Schlangen auf einer Münze des Philetärus zu Pergamus geprägt, sollen die Verwahrung des Schatzes von Alexander dem Großen in dieser Stadt, welcher jenem anvertraut war, vorstellen.

---

1) *Hist. de l'Acad. des Inscr. T.* 1. *p.* 224.
2) Spanhem. *Diss. de praest. Num. T.* 1. *p.* 226.
3) Georg. *Sacr. T.* 1. *c.* 33.
4) Mariet. *Pier. gr. p.* 322.
5) Buonar. *Explic. ad Dempst. Etrur. p.* 80.
6) *Conv.* 7. *Sap. T.* 7. *p.* 573—74. *ed. Reisk.*
7) *Ist. diplom. p* 249. S. Sonne im dritten Kapitel.
8) *Num. pop p.* 81.
9) *Ibid. p.* 536.
10) *Misc. ant p.* 46.
11) Cic. *de Nat. deor. L.* 3. *c.* 36.

Eine andere Muthmaßung, daß die Schlange hier ein Bild sei des besondern Schutzes des Aesculap, dessen sich Pergamus rühmte, ist weit wahrscheinlicher. [12])

§. 284. Einen geflügelten Stab auf Münzen der Stadt Katanea in Sicilien will Cuper auf die Stärke einer fertigen, und schnellen Beredtsamkeit deuten. [13])

§. 285. Der Seebock auf einer alten erhabenen Arbeit in Schottland soll die Seeküste dieses Landes andeuten, oder daß es von der See umgeben. [14])

§. 286. Der Seekrebs nebst einem Schmetterlinge soll, nach dem P. Jobert, den Wahlspruch des Augustus: Festina lente, ausdrücken. Ist dieses Bild auf Münzen, so sind mir dieselben unbekannt geblieben. [15])

§. 287. Die Sepia, ein Seefisch, auf Münzen einiger Städte in Großgriechenland und Sicilien, wird für ein willkührliches Zeichen von Seestädten oder von einem fischreichen Meere gehalten. Es scheint aber, daß unter demselben ein Bild aus der Fabel liege, nämlich Thetis, die verschiedene Gestalten annahm, der Vermählung mit dem Peleus zu entgehen, aber in der Gestalt einer Sepia endlich von demselben erwischt wurde, weil dieser Fisch eine Art von Polyp ist. [16]) Mich wundert, daß dieses niemanden eingefallen ist. [17])

§. 288. Die Tage, und zwar den Donnerstag, den Mittwoch und den Freitag (Dies Jovis, Mercurii et Veneris.) will Montfaucon abgebildet finden in den Figuren des Jupiters, des Mercur und der Venus, welche mitten in dem Thierkreise auf einem geschnittenen Stein stehen. [18])

§. 289. Den Zephyr glaubt man in der Figur eines geflügelten Genius auf einem schönen Gefäße von Agat in dem Kabinet des Herzogs von Braunschweig zu finden. [19])

§. 290. Die gelehrteste unter allegorischen Deutungen dieser Art ist die Erklärung von zwei Leiern, auf welchen eine Eule sitzt, auf der Rückseite einer Münze des Nerva mit der Umschrift: ΥΠΑΤΟΥ ΤΡΙΤΟΥ, das ist, TERTIVM COS. Tristan, welcher dieselbe erklärt, [20]) glaubt, daß die Leiern auf das Wort ΥΠΑΤΟΣ, Consul. zielen, weil ὑπάτη die gröbste Saite und den tiefsten Ton andeutet, zumal da er auf mehreren Münzen dieses Wort zu Leiern gesetzt will gefunden haben. Er geht noch weiter in seiner Allegorie, und will in gedachtem Bild das Lob eines guten Dichters finden, welches dem Nerva gegeben wurde, indem man ihn sogar mit dem Tibull verglich.

§. 291. Ich selbst füge hier Muthmaßungen über einige Allegorien bei, wie eine Schnur von trockenen Feigen ist in der Hand von Figuren verstorbener, besonders weiblicher Personen, auf hetrurischen Begräbnißurnen, und auf dem Deckel von einer großen Urne in der Villa Negroni. Es könnte dieselbe andeuten, daß der Verstorbene in dem geheimen Gottesdienste des Bacchus eingeweiht gewesen: denn man trug an dessen Festen unter andern auch Feigen auf einem Faden gezogen (ἰχάδων ἄῤῥιχον). [21]) Wäre den Alterthumsforschern ein Vers des Alexis bekannt gewesen, welchen Athenäus anführt, [22]) worin er zum Scherz sagt, daß trockene Feigen das Wappen athenienfischer Schiffe sind, so würde man bereits geschlossen haben, daß eine Schnur Feigen das Vaterland dieser Personen andeute. Eine Schnur Feigen heißt in einer andern Stelle eben desselben Dichters [23]) σύκων κυλισὸς ςέφανος, und vielleicht könnten die folgenden Worte: ἀλλ ἔχαιρε καὶ ζῶν τοῖς τοιύτοις, „aber er hatte auch dieselbe gern, da er noch am Leben war,“ die Feigen in der Hand der Verstorbenen erklären, wenn diese Stelle völlig vom Athenäus angeführt wäre. Die bequemste Muthmaßung gibt mir eine Nachricht des Helladius von Byzanz in der Chrestomathie beim Photius, [24]) wo derselbe berichtet, daß zu Athen schon zu den Zeiten vor dem Theseus eine Schnur trockener Feigen am Halse getragen, für eine Abwendung (ἀποτροπιασμός) ansteckender Krankheiten gehalten worden; er sagt aber auch zugleich, daß diejenigen, welche dieselben trugen, σύμβακχοι genannt worden, das ist, die Theil an dem geheimen Gottesdienst des Bacchus hatten, worin derselbe mit dem Plutarch überein kommt. Jene Gewohnheit und Aberglaube kann den Hetruriern mitgetheilt sein. Es ist auch nicht mit Gewißheit anzugeben, was das Krauthaupt in der Hand eines Kindes bedeutet, welches auf dem Deckel einer Begräbnißurne im Kapitol liegt, wo der Lauf des menschlichen Lebens allegorisch vorgestellt ist. [25]) Nikander in dessen verlornen Gedichten nennt dieses Kraut heilig (ἱερὰ κράμβη) weil, wie Athenäus glaubt, demselben eine weissagende Kraft beigelegt wurde; [26]) es wurde indessen auch die Feige ἱερὰ genannt. [27])

---

12) Spanhem. *de praest. Num. T.* 1. *p.* 511.
13) *Apoth.* Hom. *p.* 44.
14) Horsley *Brit. Rom. p* 195.
15) *Science des Med. T.* 1. *p* 408.
16) *Schol. Apollon. Argon. L.* 1. *v.* 582. Tzetz. *in Lycophr. v.* 175. 177.
17) Die gewöhnliche Auslegung dünkt uns wahrscheinlicher. Meyer=Schulze.
18) *Ant. expl. Suppl. T.* 1. *pl.* 17. *p.* 40.
19) Montfauc *Ant. expl. T.* 2. *p.* 181.
20) *Comm. hist. T.* 1. *p.* 368. (Dieses sogenannte mantuanische Gefäß ist seit 1830 aus Braunschweig verschwunden.)

---

21) Plutarch. de cupidit. divin. T. 8. p. 91. ed. Reisk.
22) *L.* 14. *c.* 18. *n.* 65.
23) *Ibid. L.* 15. *p.* 678.
24) *Bibl. p.* 872.
25) Bartoli *Admir.*
26) *L.* 9. *c.* 2. *n.* 9.
27) Pausan. *L.* 1. *c.* 37.

Das achte Kapitel.

Von erzwungenen und ungegründeten Erklärungen der Allegorien.

§. 292. In allegorischen Wahrheiten geht es vielmals wie mit Tauchern, welche selten an dem Orte aus dem Wasser wieder hervorkommen, wo unser Auge sie erwartete, und die alten Autoren der spätern Zeit, welchen die geheime Weisheit ihrer Voreltern dunkel war, haben sich oft in diesem Fall befunden, besonders damals als die Kirchenväter die Schrift selbst allegorisch machen wollten, und allegorische Auslegungen überhaupt Mode waren, suchte man dieselben anzubringen, wo sie keinen Grund hatten; es fallen dieselben zuweilen in das Lächerliche, wie die Etymologien aus dieser Zeit. Da nun die Schriftsteller, von welchen ich rede, sehr weit her geholte Auslegungen vorbringen, so muß es uns an einigen unserer Zeiten weniger befremden, wo sie sich nicht hätten entsehen sollen, sich unwissend zu bekennen, wie Montfaucon thut [1]) bei den zwei Flügeln an einem Musik-Triangel auf einer erhabenen Arbeit im Palast Giustiniani, welcher vielleicht geflügelt ist, wie Homer die Worte geflügelt nennt, [2]) oder man könnte dieses durch צלצל כנפים Cymbalum alatum beim Jesaias [3]) erklären, und Pindar gibt seinen Gesängen Flügel, mit welchen sie gleichsam in alle Welt fliegen und berühmt werden. [4])

§. 293. Von den erzwungenen Erklärungen ägyptischer Allegorien bei alten Autoren findet man im ersten Kapitel einige angeführt; und daß die Alten in Auslegung einiger griechischer Allegorien in eben diesen Fehler gefallen, können folgende Exempel beweisen.

§ 294. Der Kopf der Medusa auf dem Aegis der Pallas, dessen Zunge insgemein hervor gestreckt ist, soll auf Deutlichkeit und am Tage liegende Wirkung der Beredtsamkeit deuten. [5]) In den Noten zu angeführten Autoren ist die Stelle des Virgil

> Ipsamque in pectore divae
> Gorgona dissecto vertentem lumina collo

bei der herausgesteckten Zunge übel angebracht.

§. 295. Hyginus sagt, ein Eselskopf, welcher an der Lehne eines Tricliniums oder Ruhebettes mit Weinreben angebunden war, bedeute, suavitatem invenisse, daß die Alten die Süßigkeit gefunden. [6]) Wer sieht hier das allermindeste Verhältniß von dem Bilde auf das vermeinte Gebildete? Es liest daher Caspar Barth nocuisse anstatt invenisse, und erklärt es so, daß die Süßigkeit des Weins aus Menschen Bestien machen könne. [7]) Ich erinnere mich hier der Nachricht von einem Stuhl von Erz, in Gestalt einer Sella Curulis, welcher vor einigen Jahren zu Perugia ausgegraben worden, woran zwei schön gearbeitete Eselsköpfe mit einer Glocke am Halse, vorwärts, da, wo sich die Hand auflehnte, hervor sprangen. Ich kann nicht entscheiden, ob dieses dorthin zu ziehen ist: von dem Stuhl selbst habe ich weiter nichts erfahren.

§. 296. Der Kranz des Hercules aus Laub vom Pappelbaume deutet, nach dem Servius, dessen Arbeiten über und unter der Erde an, weil die Blätter dieses Baums zwei Farben haben, nämlich oben grün und unten weiß sind. [8])

§. 297. Von der Form der Hermen, die theils viereckig, theils würflich waren, ist der Grund des Scholiasten des Thucydides, weil Mercur als Vorsteher der Rede und der Wahrheit verehrt wurde. [9])

§. 298. Noch weiter her geholt ist des Macrobius Deutung der Tritonen oder Meergötter, welche in ihre Muscheln wie in Hörner blasen, und auf dem Gipfel des Tempels des Saturn standen. Es soll dieses vorstellen, daß die Geschichte von der Zeit des Saturn an, gleichsam redend geworden, welche vor dieser Zeit wie stumm, dunkel und unbekannt gewesen, und dieses will besagter Autor in den Schwänzen finden, welche unterwärts hängen, das ist, gleichsam verborgen sind. Diese Auslegung verliert ihre ganze Deutung in den Tritonen auf dem Gipfel eines Tempels auf einem erhabenen Werke einer Begräbnißurne, welche die vier Jahreszeiten vorstellt; es steht dasselbe im Kapitol in den Zimmern der Conservatoren. Auf dem Gipfel eines andern Tempels auf einem erhabenen Werke im Palast Mattei sind ebenfalls Tritonen, und in dem Tamburo des Frontispice eines Tempels auf dem oben angeführten Werke in der Villa Albani halten zwei Tritonen mit Flügeln einen Schild mit dem Kopfe der Medusa; und auf einem andern Werke in eben dieser Villa, wo auf beiden Seiten der Figuren der verstorbenen Personen Kastor und Pollux stehen, sieht man oben, zwischen dem Bogen eines Gebäudes, wie im Grunde, zwei Tritonen mit Rudern in einer Hand, und mit Fruchtkörben in der andern, so wie auf dem sogenannten Clypeus votivus, welchen Spon beschrieben. [10])

§. 299. Ungegründet ist die Deutung der einen von zwei Flöten, welche bei Hochzeiten pflegten geblasen zu werden; weil eine länger als die andere war, soll diese ein Bild des Bräutigams sein, welcher größer

---

1) *Ant. expl. Suppl. T.* 2. *p.* 66.

2) *Il.* ά, v. 201. γ́, 155. — Um den hohen Aufschwung der Poesie allegorisch anzudeuten, haben neuere Künstler Leyern mit Flügeln gemalt. Meyer-Schulze.

3) *C.* 18. *v.* 1.

4) *Ol.* 14. *v.* 35.

5) Phurnut *de nat. Deor. c.* 20. *p.* 186.

6) *Fab.* 274. — Ohne Bedenken würden wir ein solches Ornament auf den bacchischen Dienst anspielend halten. Auf alten Monumenten sieht man oft zechende Figuren auf Triclinien ruhend dargestellt, warum sollte also das Thier des Silen und Weinreben keine schickliche Verzierung solcher Lagerstellen abgeben können, da ihre Bedeutung keineswegs dunkel ist? Meyer-Schulze.

7) Barth. *Advers. L.* 11. *c. p.* 528.

8) *Ad Virg. Eclog.* 7. *v.* 61.

9) *Ad Lib.* 6. 27. *p.* 394. *ed.* Duck.

10) *Recherch. d'antiq. p.* 1.

ist als die Braut: die lange Flöte war für tiefere Töne.[11])

§. 300. Mit eben so wenig Grund sagt Eusebius, daß der Hund (κυών) neben dem Plutus die Beschwängerung (κύησιν) der Früchte bedeute.[12])

§. 301. Ich kann auch das Bild der Verschwiegenheit nicht in dem Minotaur finden, worauf derselbe in den Feldzeichen der alten Römer deuten soll, wie Festus vorgibt, nämlich daß die Anschläge der Heerführer nicht weniger verborgen bleiben sollen, als es das Labyrinth des Minotaurs war.

§. 302. Von der Blume Narcisse, insofern dieselbe in dem Opfer an die Furien diesen dargebracht wurde, geben Phurnutus[13]) und Eustathius[14]) einen lächerlichen Grund; sie behaupten, daß die Herleitung des Namens dieser Blume von νάρκη, die Erstarrung, diesen Gebrauch derselben veranlaßt habe, weil nämlich die Furien über die Frevler eine Erstarrung fallen ließen. Der zuletzt genannte Schriftsteller ist völlig irrig, wenn er vorbringt, daß der Schwan, weil er weiß ist, dem Apollo als der Sonne gewidmet sei, so wie der Rabe wegen seiner nächtlichen Schwärze (διὰ τὴν νυκτερινὴν μελανίαν).[15])

§. 303. Von dieser Art Erklärungen bei neueren Autoren habe ich folgende Exempel angemerkt.

§. 304. Die goldenen Bienen (Apes,) welche in dem Grabe des fränkischen Königs Childerichs, zu Tournay, neben einem Ochsenkopf, auf dessen Stirne die Sonne gebildet ist, gefunden worden, sollen, nach des Huetius Meinung[16]) die Erklärung von dem Kopfe sein, welchen er für einen Apis hält.

§. 305. Das Billardspiel will Harduin finden auf einer Münze der Stadt Philippopolis in Thracien, in runden erhabenen Punkten, welche Kugeln sein können, und in einem Werkzeuge, wie ein Hammer mit einem langen Stiele.[17])

§. 306. Der Blitz mit Flügeln auf dem Hute eines Flamen Dialis, nebst anderm Opferzeuge, an dem Fries dreier Säulen von dem Tempel des Jupiter Tonans, soll bedeuten, daß Augustus diesen Tempel gebaut habe, weil ihn ein Strahl, welcher neben einer Senfte eingeschlagen, nicht verletzte.[18]) Ich vermuthe aber, daß dieser Hut, oder Galerus, sich von dem Galerus der Priester des Mars (Flamen Martialis) durch den Blitz unterschieden habe.

§. 307. Die Auslegung einzelner Buchstaben auf Kleidern an Figuren in alten Gemälden und in Werken von Mosaik, aus den ersten christlichen Zeiten, und der mystische Verstand des ewigen Lebens, der Seligkeit und der Auferstehung, welchen einige in denselben finden wollen,[19]) scheint nicht den mindesten Grund zu haben.[20])

§. 308. In der Eidechse zu den Füßen des schlafenden Cupido an mehr als an einem Orte, auch in dem Museum zu Oxford,[21]) haben einige einen Künstler mit Namen Σαῦρος finden wollen, welches Wort eine Eidechse bedeutet.[22])

§. 309. Aus der rothen Farbe, womit die Buchstaben auf den hetrurischen Begräbnißurnen pflegen angestrichen zu sein, sucht Bianchini[23]) einen allegorischen Beweis zu nehmen von der Herkunft der Hetrurier von den Phöniciern. Er sagt: die Buchstaben sind roth; diese Farbe hieß die Phönicische, folglich ꝛc.

§. 310. In den Figuren der Jahreszeiten auf Begräbnißurnen die platonische Lehre von der Wiederkehr aller Dinge zu suchen, oder diese Bilder auf christlichen Denkmalen auf die Auferstehung zu deuten, scheint mir zu gelehrt gedacht.[24])

§. 311. In alten Inschriften findet sich am Schlusse von einem Satze, oder ganz zu Ende, ein Schlußzeichen, wie ein Kleeblatt gestaltet, welches jemand für ein Herz mit einem Pfeile durchbohrt angesehen, und da derselbe dieses Zeichen nur auf Begräbnißinschriften bemerkt hat, so will er darin ein Sinnbild eines großen Schmerzens über den Verstorbenen finden.[25])

§. 312. Wir wissen nicht, was der Seekrebs mit dem Merkur zu thun hat; man findet dieses demselben beigelegte Zeichen auf geschnittenen Steinen.[26]) Es gibt jemand folgende Erklärung davon:[27]) der Krebs bedeutet hier, daß die Kaufleute, deren Vorsteher Merkur ist, sich nicht übereilen sollen im Handel, und kein Geld wagen, ohne hinlängliche Sicherheit. Amphitrite hat einen Seekrebs anstatt des Kopfputzes, wie oben gedacht ist, welcher hier ein Bild der Klugheit sein soll, ohne den Grund anzugeben;[28]) diesen aber glaubt Capaccio gefunden zu haben,[29]) nämlich weil der Krebs, so

---

11) Pollux. *Onom. L.* 4. *Segm.* 80.
12) *Praep. Ev. L.* 3. *p.* 66.
13) *De natur. Deor. c.* 35. *p.* 235.
14) *In Il.* ά, *p.* 87. *l.* 25.
15) Eustath. *ad Il.* δ'. *p.* 449.
16) *Demonstr. Evang. p.* 101.
17) *Num. pop. p.* 180.
18) Ficoron. *Oss. sopr. il. Diar. di* Montfauc. *p.* 38. — Die Donnerkeile sind auf antiken Monumenten gewöhnlich mit Flügeln versehen, die Schnelligkeit des Wetterstrahles anzudeuten. Meyer-Schulze.
19) Ruben. *de re vest. L.* 1. *c.* 10.
20) *Conf.* Buonar. *Oss. sopr. alc. Vetri, p.* 90.
21) *Marm. Oxon. P.* 1. *tab.* 33. *ed. recent.*
22) Neben mehreren einander ziemlich ähnlichen Bildern des schlafenden Amors, welche vermuthlich alle einem ehemals berühmten Werke nachgeahmt sind, bemerkt man eine Eidechse, womit der ursprüngliche Meister dieses Bildes vermuthlich den ruhigen stillen Schlaf des Knaben andeuten wollen. Es gab auch eine Sage, nach welcher die Eidechsen Schlafende bewachen und vor nahen Gefahren warnen sollten. Meyer-Schulze.
23) *Ist univ. p.* 551.
24) Buonar. *l. c. p.* 6.
25) Grasser. *Diss. de Antiq. Nemausiens. p.* 17. *Paris.* 1607. 8.
26) Beschr. d. Stosch. Kab. 2. Kl. 8. Abth. n. 392—94.
27) Du Choul *della relig. degli ant. Rom. p.* 156.
28) Aldrov. *Crustac. et Testac. T.* 2. *p.* 168.
29) *Hist. Neap. L.* 2. *p.* 645.

lange ihm seine abgeworfene Schale nicht wieder gewachsen ist, stille liegt, und andere Fische nicht verfolgt, da er ihnen nicht gewachsen sein kann, bis er seine Schale gehärtet fühlt.

§. 313. Das Leben und dessen geschwinden Lauf will jemand abgebildet finden durch Pfeile, welche man auf den Seiten der Begräbnißurnen siehet, als ein Gleichniß von dem schnellen Fluge eines Pfeils genommen.[30] Es liegen aber diese zwei Pfeile allezeit ins Kreuz gelegt unter einem Schilde; deuten folglich auf einen Krieger, wo dieses nicht ein willkürlicher Zierrath ist. Die Mohren in Afrika stecken auf alle Gräber männlichen Geschlechts zwei Pfeile, so wie sie auf die Gräber der Weiber einen Mörser mit dessen Stempel setzen.[31] Auf der hinteren Seite eines Begräbnißaltars in der Kirche alla Navicella, auf dem Berge Coelio in Rom, scheinen die Pfeile unter einem Schilde die Beschäftigung des männlichen Alters abzubilden, denn auf der einen Seite führt ein Mann ein kleines Kind auf einem Schubkarren mit einem kleinen Rade, wie in Deutschland gewöhnlich sind; auf der andern Seite reicht ein Knabe einer andern Figur Früchte, welches das jugendliche Alter, und den Genuß und die Empfindung in demselben bildet.

§. 314. Der Löwe an dem vermeintlichen Stuhle des Homer auf der Insel Scio, soll nach Pococke die Stärke und das Feuer bilden, womit der Dichter singet.[32]

§. 315. Aus dem Stier auf einigen Steinen an dem Amphitheater zu Verona will Torelli behaupten, daß Augustus dieses Gebäude habe aufführen lassen, und er gibt kühnlich vor, es sei ein Sinnbild dieses Regenten, weil er nach dem Sueton ad capita bubula geboren worden:[33] es hätte derselbe den Ochsenkopf über den Bogen zu Rimini,[34] den Augustus erbaut, anführen können, imgleichen den über dem Thore von St. Lorenzo zu Rom, über welchem eine Inschrift desselben steht, und also vielleicht auch dessen Werk ist. Es stehen auch zwei halb hervorspringende Stiere über den oberen Bogen und dem Eingange des Amphitheaters zu Nismes in Languedoc.[35]

§. 316. Eben so ungründlich ist die Deutung eines Stieres mit einem Menschenkopfe, (welcher auf Münzen von Großgriechenland und Sicilien gewöhnlich für den Minotaur genommen wird), auf die zwei Spitzen oder Vorgebirge (Cornua) von Unter-Italien,[36] welches vielmehr die phönicische Gottheit Hebon ist, die besonders in Neapel verehrt wurde,[37] wie Martorelli dieses sehr wahrscheinlich und gelehrt erwiesen hat.[38] Man denke bei dieser Gelegenheit, wie sich der große Baronius vergangen,[39] wenn er vorgibt, die Alten hätten Bos Luca (wie man anfänglich die Elephanten in Italien hieß) gesagt, in Deutung auf den Stier des Evangelisten Lukas. Der Stier aber hat niemals Luka geheißen, sondern der Elephant, und zu Zeiten des Evangelisten Lukas war diese Benennung des Elephanten nicht mehr im Gebrauch.

§. 317. An dem Pferde des Marc Aurel hat man an den aufgebundenen Haaren der Stirne eine Gleichheit mit einer Eule finden wollen, und da die Eule auf einigen atheniensischen Münzen das Wappen dieser Stadt scheint, so ist daraus der Schluß gemacht, daß der Künstler dieses Pferdes ein Athenienser sei. Dieses fand Addison in einem sehr seichten Buch,[40] und hat es, ohne den geringsten Zweifel, als seine eigene Entdeckung vorgebracht.[41]

§. 318. Ungegründet ist die Deutung der Schale in der Hand der Pallas auf Münzen Alexanders des Großen, auf theatralische Spiele.[42]

§. 319. Ein Schmetterling über einem Gefäße und unter demselben ein Weinblatt, auf einem geschnittenen Steine, soll die Seele eines Säufers bedeuten.[43]

§. 320. In einem Schweine und einem Schmetterlinge auf einer kleinen Begräbnißurne in der Villa Mattei, findet Ficoroni das Bild der Seele eines Epikuräers.[44]

§. 321. Die Auslegung des Sphinx auf dem Helme der Pallas, wodurch angezeigt werden soll, daß diese Göttin in Afrika geboren, hat eben so wenig Grund.[45]

§. 322. In dem Zeichen der Venus unter dem Gestirne, ♀, hat man einen Spiegel finden wollen, welcher nach Art der alten Spiegel rund gewesen, und mit einem Stiele; Salmasius aber zeigt, daß dieses Zeichen aus dem ersten Buchstaben des Worts φωσφόρος, womit Venus benannt worden, gemacht sei, welcher vor Alters φ oder ♀ geschrieben worden.[46]

§. 323. Ein tief gestempeltes viereckiges Feld auf einigen griechischen Münzen, besonders auf denen von der Insel Scio, ist von Beger für ein schönes Räthsel gehalten.[47] Eben dieses Zeichen haben die Münzen von Corfu, Dyrrachium und Apollonia, und aus diesem Grunde macht gedachter Gelehrter aus den beiden letzten Städten Kolonien jener Insel, und will in dem Viereck die von Homer besungenen Gärten des Alcinous auf eben der Insel angedeutet

30) Nicaise *Explic. d'un anc. Monum.* p. 42.
31) *Hist. gen. des Voyag.* T. 2. p. 468.
32) *Descr. of the East.* Vol. 2. P. 2. p. 6.
33) Suet. in Aug. c. 5. Die Capita Bubula war in der Gegend des Palatinus, oder in der 10. Region Roms.
34) Liegt nun in Trümmern.
35) Poldo *Disc. de l'antiq. de Nism.* p. 120. *Lyon* 1560. *fol.*
36) Mazoch. *Tab. Heracl. Annot.* p. 27.
37) Macrob. *Sat.* L. 1. c. 18.
38) *Dell' ant. Colon. in Nap.* p. 226. *seq.*
39) *Annal.* a. 58.
40) Pinarol. *Rom. ant. mod.* P. 1. p. 106.
41) *Spectat.* T. 2. p. 167.
42) Wilde *Num. ant.* p. 15.
43) Bayardi *Catal. Ercol.* p. 402. n. 595.
44) *Rom.* p. 68.
45) Symeoni *Illustr. degl. Epit. e Medagl. ant.* p. 62. *Lione* 1558. 4.
46) *In Solin.* p. 1237.
47) *Thes. Palat.* p. 234.

finden, und diese Meinung ist auch von anderen angenommen. Barthelemy aber erklärt sehr wahrscheinlich, wie dieses tiefe Gepräge blos dienen können, die zu prägende Münze unter dem einen Stempel zu befestigen. [48])

§. 324. Eine vermeinte Wolfshaut über den Stuhl einer Braut geworfen, auf einem nicht mehr in Rom befindlichen Werke, wird vom Bellori als ein Sinnbild weiblicher Fruchtbarkeit angegeben, welches derselbe von den Lupercalibus der alten Römer herholt. [49]) An diesem Feste schlugen die durch die Gassen laufenden Priester die Weiber mit Riemen aus Ziegenfellen zu Beförderung einer leichteren Geburt; aber von Wolfshäuten redet niemand.

§. 325. Der Zepter des olympischen Jupiters von der Hand des Phidias, welcher aus verschiedenen Metallen zusammengesetzt war, soll, nach des Mazocchi Auslegung, die verschiedene göttliche Regierung in Absicht der Tugendhaften und Gottlosen bedeuten. [50]) Diese weit gesuchte Allegorie hat ihm auch dessen Gegner vorgeworfen. [51])

§. 326. Erzwungen und lächerlich ist die Deutung des Commentators Vettori und Aufsehers der christlichen Alterthümer in der vaticanischen Bibliothek, über ein Kreuz auf einem alten Fuße, welches auf dem Rieme der Sohle zwischen der großen und der nächsten Zehe liegt, wo sonst gewöhnlich ein Heft, wie ein Kleeblatt, oder wie ein Herz gestaltet, ist. Dieser Heft vereinigt zwei Rieme, die von beiden Seiten des Fußes oben zusammenlaufen, an dem Rieme zwischen gedachten beiden Zehen. Aus dem Kreuze hat jener geschlossen, daß dieser Fuß von der Statue eines Märtyrers sei, und es in einer großen Inschrift dazu setzen lassen. Dieser Fuß aber ist augenscheinlich von der Statue einer jungen weiblichen Person und so schön, daß zu der Zeit, da den Märtyrern könnten Statuen gemacht sein, ein solcher Fuß für alles Gold in der Welt nicht hätte können hervorgebracht werden. Beinahe von eben der Art scheint mir des Baudelot Erklärung zu sein, die er über einen vorgegebenen alten geschnittenen Stein gibt, welchen ich aus den Wolken, die dem weiblichen Kopfe wie zur Base dienen, imgleichen aus dem Kopfschmucke, für neu halte. Dieser Kopf soll eine Tänzerin vorstellen wegen der Wolken, wegen eines vorwärts fliegenden Vogels, und eines unterwärts schwimmenden Delphins, weil die Wolken, sagt er, leicht sind, der Vogel geschwind, und der Delphin schnell ist; er will sogar den Namen dieser Tänzerin gefunden haben, welches aber nicht zu unserem Vorhaben gehört. [52]) Wie viel ist nicht geschrieben über das Zeichen ☿ auf einer Münze Königs Herodes des Großen; bis Barthelemy dargethan hat, daß es ein Caduceus sei. [53])

48) *Essai d'une Paleograph. Numismat. dans les Mem. de l'Acad. des Inscr. T. 24. p. 42.*

49) *Admir. n. 76.*

50) *De Theatr. Camp. p. 161. b.*

51) Martorel. *de reg. Thec. Calamar. p. 379.*

52) *Hist. de l'Acad. des Inscr. T. 3. p. 244.*

53) *Remarques sur quelq. Medail. dans les Mem. de l'Acad. des Inscr. T. 26. p. 536.*

Das neunte Kapitel.

Von verlornen Allegorien. [1])

§. 327. Die Anzeige der verlornen Allegorien ist dem Künstler nützlich, damit derselbe nicht vergebens suche, was sich nicht findet, so wie es einem jungen Maler in Rom widerfuhr, welcher in einer Bibliothek des Apelles Schriften von der Symmetrie verlangte, weil Lomazzo dieselben anführt, als wenn er sie gesehen habe. Von einigen solcher Allegorien hat sich die Bedeutung verloren, und es war dieselbe zum Theil den Alten selbst unbekannt; von anderen aber findet sich nur Nachricht, daß sie ausgeführt gewesen, und nicht wie. Da sich große Flüsse verloren, wie der Timavus, so ist es kein Wunder von Bildern. [2])

§. 328. Von der ersten Art sind die Aethiopier auf der Schale, welche die Nemesis des Phidias in der Hand hielt, über deren Bedeutung Pausanias seine Unwissenheit bekennt. [3]) Vielleicht aber zielt dieses auf das Beiwort ἀμύμων, untadelhaft, welches Homer den Aethiopiern gibt, [4]) und Phidias kann hier die Lieblinge der Nemesis haben verstehen wollen, die ihrer Vergeltung und ihres Wohlthuns würdig sind. [5])

1) Von den verlornen Allegorien, sind einige ohne Zweifel ein unersetzlicher Verlust für Geschmack und Kunst, indem sie Werke großer Meister, und also vermuthlich, in Hinsicht auf inneren poetischen Gehalt der Erfindung, nicht weniger bewundernswerth waren, als in Hinsicht der kunstvollen Ausführung. Diejenigen hingegen, die zwar noch in Bildern vorhanden, aber nicht mehr zu erklären sind, wie das Blatt auf leontinischen Münzen, die Fische auf einer Münze des Nero, und andere dergleichen, mögen wohl nie zu den Allegorien von wahrhaft guter Art gehört haben. Meyer-Schulze.

2) *Conf.* la Cerda *Com. in Virg. Aen.* 1. *v.* 248.

3) *L. 1. c. 33.*

4) *Il. α,* *v.* 423. *conf.* Diod. *Sic. L. 3. c. 2.*

5) Die hier erwähnte Nemesis des Phidias war die berühmte Rhamnusische, und eigentlich vom Agorakritos, des Phidias Schüler, verfertigt, dem jedoch der Meister geholfen haben soll. Ursprünglich war es eine Venus, welcher Agorakritos nachher, aus Verdruß über das ihm von den Atheniern angethane Unrecht, den Namen der Nemesis beilegte. Was sie in der rechten Hand hielt, war ein Salbengefäß, als schickliches Attribut einer Venus, und die Aethiopier auf demselben sollten keineswegs untadelhafte Menschen, als Lieblinge der Nemesis, bedeuten, sondern waren eine Anspielung auf jene südlichen Länder, von woher die köstlichsten und wohlriechendsten Balsame gebracht wurden, also eine sehr zweckmäßige und sinnreiche Verzierung für ein Salbengefäß. Visconti *Mus. Pio Clem. T. 2. p. 27.*

Meyer-Schulze.

Pausanias wenigstens weiß von dem Salbengefäß nichts, daher wankt diese Deutung. Siebelis. (Müller Hdb. §. 117.)

§. 329. Von einem Blatte auf leontinischen Münzen in Silber, welches ausgebreitet und mit allen Aederchen künstlich ausgearbeitet ist, findet sich keine Erklärung.

§. 330. Wir wissen auch nicht, warum Diana auf einem Greife in die Luft getragen wird, wie dieselbe in einem Gemälde des Arigon vorgestellt war. [6]

§. 331. Man sehe, wie große Mühe sich Tristan gegeben hat, vier Fische auf einer Münze des Nero zu erklären. [7]

§. 332. Was der Hase auf einem erhabenen Werke in der Villa Albani, welches einen Komiker vorstellt, und an dessen Grabmal bei Tivoli stand, bedeuten solle, wird schwerlich anzugeben sein, wo man nicht etwa sagen könnte, daß der Hase hier, wie bei den Aegyptiern, ein Sinnbild eines scharfen Gehörs sei, welches ferner auf das Anhören der theatralischen Stücke müßte gedeutet werden; aber diese Auslegung würde bei den Haaren hergezogen sein. Das beste wäre, die Deutung auf den Namen der Person des Herrns des Grabmals, welcher etwa Lagus geheißen, wenn derselbe ein Grieche gewesen, so wie ein Eber einen Feldmesser mit Namen Aper bedeutet, welches oben angezeigt worden. [8] Salvini würde geneigt gewesen sein, den Hasen auf das Wort Lepor zu deuten, [9] welches eine gewisse Annehmlichkeit im Reden hieß. Unterdessen wissen wir eben so wenig, was der Hase auf Münzen der Stadt Reggio in Großgriechenland bedeutet; [10] dieses Bild gab Gelegenheit zu dem Sprichwort: Furchtsamer als die von Reggio. [11]

§. 333. Wir wissen auch nicht, aus welchem Grunde Polykletos die Stadt Sparta in einer weiblichen Figur mit einer Leyer gebildet. [12]

§. 334. Ueber die Deutung des Sphinx auf Münzen der Insel Scio geben sich Spanheim und andere vergebliche Mühe. [13] Die beste Auslegung deutet den Sphinx auf den Homer und auf die Allegorie in dessen Gedichten, weil besagte Insel für das Vaterland dieses Dichters gehalten wurde, wie besonders das Bild desselben auf Münzen von Scio bezeugt. [14] Bei dieser Gelegenheit merke ich einen Sphinx an, welcher zu Spalatro in Dalmatien vor einem daselbst erhaltenen runden Tempel stand; es ist auch der Sphinx noch jetzt zu sehen. Clerisseau, in Rom, welcher alle alte Gebäude dieser Gegenden und durch ganz Italien genau untersucht und gezeichnet hat, versichert mich, daß dieser Sphinx eine kleine Figur des Jupiters zwischen den Füßen gehalten habe, welche abgebrochen, ausgegraben worden, und an jemand aus dem Hause Grimani in Venedig gekommen sei.

§. 335. Zu diesen verlornen Allegorien gehört eine sehr seltene silberne Münze der Stadt Metapontos in Groß-Griechenland, welche sich in dem Museum des Duca Caraffa-Noja zu Neapel befindet, und einen Kopf eines schönen Jünglings in Profil mit langen Ohren und mit Widderhörnern hat.

§. 336. Von der zweiten Art verlorner Allegorien ist die Eintracht (Ὁμόνοια), welche als Göttin in einem Tempel verehrt wurde, [15] ingleichen die Erbarmung, welcher besonders die Athenienser opferten. [16] Ferner die Göttin des Fiebers, die zu Rom einen Tempel hatte, und folglich auch ein Bildniß wird gehabt haben. Ingleichen die Furcht auf dem Schilde des Herkules: [17] denn ob wir gleich wissen, daß dieselbe, zu uralten Zeiten der Griechen und lange vor dem Flor der Kunst, auf dem Kasten des Kypselos mit einem Löwenkopf gebildet gewesen, [18] so war diese eine thätige und nicht leidende Furcht. Von Vorstellung der Göttin Fides wissen wir nichts, als was Horaz sagt, daß sie in weiß gekleidet worden. [19]

§. 337. Wie Apelles die Gunst vorgestellt, [20] wissen wir nicht, so wenig als die Gestalt des Bildnisses des Lachens, welches der spartanische Gesetzgeber Lykurg in seiner Stadt setzen lassen. [21]

§. 338. Es findet sich keine Nachricht, wie der Maler Aristophon die Leichtgläubigkeit gebildet. [22] Eben so verhält es sich mit der Meeresstille, die auf der Base der vier Pferde von vergoldetem Erz saß, welche der berühmte Herodes Atticus in dem Tempel des Neptun auf dem Isthmos bei Korinth setzen ließ. [23]

§. 339. Die Ruhe muß allegorisch gebildet gewesen sein, wie sich aus der Redensart, der Ruhe opfern, schließen läßt. [24] Vermuthlich hatte dieselbe einen Arm nachlässig auf ihr Haupt gelegt, wie Apollo in der Villa Borghese, imgleichen der schöne Bacchus in der Villa Albani.

§. 340. Von der Vorstellung der τελετή, Einweihung zum geheimen Gottesdienste (nicht Geheimniß, wie es die Uebersetzer geben,) welche neben des Orpheus Statue zu Delphos stand, [25] haben wir keinen Begriff.

---

6) Strab. *L.* 8. *c.* 1. §. 12.

7) *Com. hist* *T* 1. *p.* 213.

8) Hasen kommen auch noch auf andern antiken Graburnen vor, z. B. auf einer im Capitol. Museum, wo sie von den Früchten in umgestürzten Körben fressen, und wir wären geneigt, sie für liebliche Anspielungen auf die Ruhe und Stille der im Grabe schlafenden zu halten. Sie hatten demnach ähnliche Beziehung, wie die oben erwähnten Eidechsen neben Bildern schlafender Amors.
Meyer-Schulze.

9) Cicalara. *p.* 8.

10) Polluc. *Onom.* *L.* 9. *Segm.* 84.

11) Hesych. *v.* Ῥηγῖνοι.

12) Pausan. *L.* 3. *c.* 18.

13) *De praest. Num.* *T.* 1. *p.* 247. Wise *Num. Bodlej.* *p.* 147.

14) Wilde *Num.* *p.* 64.

15) Apollon. *Argon.* *L.* 2. *v.* 720.

16) Pausan. *L.* 1. *c.* 17.

17) Hesiod. *Scut. Herc.* *v.* 195.

18) Pausan. *L.* 5. *c.* 19.

19) Od. 1. 24. Er nennt sie nur incorrupta fides.

20) Banier *Myth.* *T.* 5. *p.* 311.

21) Plutarch. *Lycurg.* *p.* 100. *c.* 25.

22) Plin. *L.* 35. *c.* 12. *sect.* 40. *n.* 32. (Müller Hdb. §. 134. n. 1.)

23) Pausan. *L.* 2. *c.* 1 *in fin.*

24) *Conf. Vales. in Ammian.* *L.* 19. *c.* 11. *p.* 225.

25) Pausan. *L.* 9. *c.* 30.

§. 341. Die Göttin Thalassa (*θάλασσα*) oder das Meer, stand zu Korinth neben der Statue des Neptun und der Amphitrite von Erz, und auf dem Basamente eines andern Werkes war eben diese Göttin, welche ihre Tochter die Venus hielt, in erhabener Arbeit.[26] Auch von diesem Bilde haben wir keinen deutlichen Begriff. Die Uebersetzer haben die Worte *θάλασσα ἀνέχουσα Ἀφροδίτην παῖδα* gegeben, Mare et ex eo emergens Venus, welche Auslegung wider die Regeln der Sprache streitet, wie ein jeder sieht.

§. 342. Die Tugend allgemein genommen, soll ihr eigenes Bild gehabt haben, welches wir aber nicht wissen: denn was der alte Ausleger des Statius sagt, nämlich daß dieselbe aufgeschürzt gemalt worden, gibt keinen Begriff, weil Diana und die Amazonen eben so erscheinen. Es steht zwar eine Figur auf der Vergötterung des Homer im Palaste Colonna unter einem Haufen anderer Figuren mit dem Namen ARETH, die Tugend, welches Wort vermuthlich von der Güte der Gedichte des Homer zu vermuthen ist; aber außer daß man nicht weiß, zu welcher von vier Figuren dieses Wort gehöre, so hat diejenige, die dafür genommen wird, kein Unterscheidungszeichen. Sophokles führt dieselbe mit Oel gesalbt und ringend auf.[27] Bei den Alten würde es also einigen Begriff gegeben haben, dieselbe in der Stellung eines Ringers in der Villa Medicis zu setzen, welcher von oben her Oel über sich ausgießt, jetzt aber ist dieses unbedeutend; daher ohne besagte Nachricht vom Sophokles, das Bild der Tugend, welches Daniel Heinsius auf dem Titelblatt der von ihm herausgegebenen griechischen Paraphrasis der Ethik des Aristoteles setzen lassen, nicht zu verstehen ist.[28] Es hält dieselbe in der linken Hand ein Gefäß mit einem engen Hals, welches vermuthlich ein Oelfläschgen bedeuten soll, und in der rechten Hand einen Zaum und Gebiß, welches einen Theil der Tugend, nämlich die Enthaltsamkeit, oder das griechische *ἀνέχου* oder *ἀπέχου* anzudeuten scheint; das Oelgefäß kann nur auf die Tugend im homerischen Verstande gedeutet werden.[29]

§. 343. Das Volk von Athen war von Leochares, dem Meister eines berühmten Ganymed, in einer einzigen Figur gebildet, welche neben dessen Jupiter stand, aber dieses Bild ist uns unbekannt.[30] Auf griechischen Münzen steht um einen jungen Kopf die Umschrift *ΔΗΜΟΣ*, „das Volk," und *ΙΕΡΟΣ ΔΗΜΟΣ* „das geheiligte Volk." Auf anderen Münzen liest man bei einer bärtigen Figur, aber ohne beigelegte Zeichen, das Wort *ΔΗΜΟΣ*.[31] Die Gewalt des Volks aber, oder die Demokratie, und der Antheil desselben an der Regierung, könnte durch ein Bund Stäbe mit zwei Beilen, auf die Art wie die römischen Fasces waren, bedeutet werden: denn es findet sich dieses Zeichen auf einem geschnittenen Stein, mit der Ueberschrift des griechischen Worts ΛΑΟΣ, „das Volk," und Bianchini[32] muthmaßt hieraus nicht ganz ohne Grund, daß der Gebrauch dieser Stäbe bereits bei den Griechen üblich gewesen, und daß folglich dieselben, vermöge des beigesetzten Worts, Volk, ein Bild des Volks, oder der Demokratie gewesen.

Das zehnte Kapitel.

Von einigen guten und brauchbaren Allegorien der Neueren.[1]

§. 344. Die Allegorie ist in der Kunst unentbehrlich, und die Bezeichnung der Sachen und Länder, die den Alten unbekannt gewesen, neue Begebenheiten und vorfallende Gelegenheiten, erfordern neue Bilder. Von Ländern, welche den Alten unbekannt waren, ist Kanada, welches mehr Biber als andere Länder hervorbringt, und es ist daher dieses Land, auf einer Schaumünze Ludwigs XIV. durch dieses Thier angedeutet. Auf einer Münze, welche in England über die Eroberung dieser Provinz geprägt worden, ist eben dieses Thier das Symbol desselben.

§. 345. Die Allegorien, welche ich hier anzeige, sind in Werken neuerer Künstler entweder von diesen selbst erfunden, oder ihnen gegeben worden, und werden als ihre eigene Bilder angesehen. Es können mir einige, die eben so viel Recht gehabt hätten, gedacht zu werden, unbekannt geblieben sein; ich glaube aber, daß die Anzahl von guten neueren Allegorien sehr gering sei. Ich finde z. B. unter sehr vielen vom Zuc-

---

26) *Id. L. 2. c. 1.*

27) Athen. *L. 15. c. 10. n. 55.*

28) Aristotelis *Ethicor. Nicomach. Paraphr. graece edita, et lat reddita a* Dan. Heinsio. *Lugd. Bat.* 1607. 4.

29) Gute neuere Künstler haben die Tugend, wie es scheint, zweckmäßig dargestellt, indem sie ihr ungefähr die Gestalt einer Minerva gaben. Stille, ruhige Weisheit, Mäßigung, ja strenge Enthaltsamkeit und Vermögen, jede Leidenschaft zu beherrschen, das ist der von der alten Vorstellungsart wesentlich verschiedene Begriff, den wir durch das Wort Tugend auszudrücken pflegen, und unstreitig ist diesem Begriff das Bild der Minerva ziemlich angemessen. Ein in Frankreich befindliches und von Picart im Cabin. du Roi gestochenes allegorisches Gemalde von Correggio enthält eine weibliche Figur, vermittelst welcher dieser Künstler den Begriff sittlicher Tugenden im Allgemeinen bezeichnen wollte, und ihr daher die Attribute der Gerechtigkeit, Stärke, Klugheit und Mäßigkeit beigelegt hat. Meyer-Schulze.

30) Pausan. *L. 1. c. 1.* (Müller Hdb. §. 128. n. 1.)

31) Spanhem. *de praest. Num. T. 1. p.* 133.

32) *Ist. univ. p.* 555.

1) Dieses Kapitel enthält in der That manches schätzbare Beispiel, doch hat Winckelmann selbst schon vermuthet, ihm konnten einige unbekannt geblieben sein, die eben so viel Recht hätten, erwähnt zu werden, wodurch wir also gerechtfertigt sind, wenn wir, nebst verschiedenen andern dieses Kapitel betreffenden, Anmerkungen, einen Nachtrag von vorzüglichen, in den vorhergehenden Noten nicht berührten, Allegorien neuerer Meister liefern.

Meyer-Schulze.

cheri in dem Palast der Villa Este zu Tivoli gemalten Sinnbildern, nicht ein einziges, welches mir merkwürdig geschienen; das Glück, welches auf einem Strauße reitet, ist besonders, aber ich kann die Deutung davon nicht finden.

§. 346. Eine vergebliche Arbeit bilden auf einer holländischen Münze von 1663 die Töchter des Danaus, welche Wasser in ein Gefäß voller Löcher schöpfen. [2])

§. 347. Die brüderliche Liebe ist an einem Hause in Augsburg, welches zwei Brüder bewohnt, von Holzer, einem würdigen Künstler, unter der Fabel des Kastor und des Pollur vorgestellt, indem dieser als der Unsterbliche mit jenem die Sterblichkeit theilte, um ihn wieder zum Leben zurück zu rufen.

§. 348. Die Erfindungen, wenn sie gemein und verächtlich werden, will der Kanzler Baco in dem Bilde des Sphinx finden, [3]) welcher vom Oedipus auf einem Esel weggeführt wurde. [4])

§. 349. Die Erziehung der Kinder hat Pietro von Cortona an der Decke des großen Saals im Palast Barbarini, durch einen Bären, welcher seine Jungen leckt, angedeutet. Das Bild aber von Erziehung eines Prinzen nahm Annibal Caro aus der Fabel des Chiron, welcher den Achilles erzog, [5]) da der Prinz von Parma, Ottavio, nach Frankreich zu dem König Franz I. gesandt wurde, um von diesem großen Prinzen zu lernen.

§. 350. Der geschwinde Flug des Merkur ist von Giovanni Bologna in einer bekannten Figur desselben von Erz in der Villa Medicis durch einen Windskopf vorgestellt, auf welchem die Figur mit einem Fuße steht.

§. 351. König Ludwig XIV. wurde im vierten Jahre seines Alters nach Ludwigs XIII. Tode, auf einer Schaumünze auf einem Schilde gesetzt, gebildet, welchen Frankreich und die Vorsicht in die Höhe hält, mit der Ueberschrift: Ineunte regno. Dieses zielt auf den Gebrauch der alten Franken, die ihre neuen Könige auf einen empor getragenen Schild setzten, und also dem Volke zeigten, welches denselben in dieser feierlichen Handlung für seinen Herrn erkannte.

§. 352. Eine ansteckende Krankheit und den üblen Geruch der Kranken hat Raphael in einer der schönsten Zeichnungen desselben in dem Palaste Albani, wo die Pest abgebildet ist, durch eine Figur vorgestellt, welche anderen handreicht, und sich die Nase zuhält. [6]) Diese Zeichnung ist von Marco Antonio gestochen, und Poussin hat aus derselben diesen Gedanken genutzt in seinem Gemälde von der Plage der Philister an heimlichen Orten.

§. 353. In der Liebe ist die Sehnsucht des höchsten Genusses ein besonderer Begriff, welchen Correggio auf dem berühmten Gemälde der Jo, das ist, in dem Genusse der Liebe des Jupiters mit derselben, durch einen Hirsch ausgedrückt hat, der aus einem Bache trinken will. Dieses ist eines der schönsten Bilder in Gemälden neuerer Zeiten: denn es malt dasselbe die Worte des Psalmisten: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser; und das Schreien des Hirsches heißt im hebräischen etwas sehnlich und brünstig verlangen, und ist ein Wort, welches allein von Hirschen gebraucht wird. Unter den Zeichnungen des Prinzen Albani ist auch dieses Stück; der Zeichner desselben aber hat diesen Gedanken so wenig verstanden, daß er geglaubt hat, einen todten Hirsch zu sehen, von welchem er den Kopf allein angezeigt hat; das Wasser ist nicht einmal angedeutet. Bei dieser Gelegenheit merke ich den schönen Gedanken dieses großen Künstlers in dessen Flucht in Aegypten an, welches Gemälde gewöhnlich Madonna della scodella genannt wird, weil das Christkind eine Schale (scodella) in der Hand hält. Es zeigt dasselbe seine Befremdung über Menschen von einer dunkelern Farbe als in Palästina waren, um Aegypten anzudeuten, wohin die Flucht geschahe. Man findet dieses Stück mehr als einmal wiederholt, und wie man vorgibt von der Hand eben desselben Meisters.

§. 354. Jenes Bild suchte Carlo Fontana nicht minder schön anzuwenden: denn da 1693 die große Urne von Porphyr, die zu Kaisers Otto II. Begräbniß gedient hatte, in einem Taufstein der St. Peterskirche verwandelt werden sollte, würde nach besagten Baumeisters Gedanken dieses alte Werk auf vier Hirschen von Erz geruht haben, auf das Schreien des Hirsches nach frischem Wasser deuten, und ferner auf das Verlangen nach der Taufe zu zielen. [7]) Es ist dieser Gedanke aber nicht ausgeführt.

§. 355. Die Malerei hat Chambray auf dem Titelblatte seiner Vergleichung der alten und neuen Baukunst durch eine weibliche malende Figur vorgestellt, welche den Mund mit einer Binde verbunden hat, anzudeuten, daß dieselbe, wie Simonides, der alte Dichter, sagte, eine stumme Dichtkunst sei. [8])

§. 356. Mnemosyne, die Mutter der Musen ist vom Ritter Mengs zuerst in seinem Parnaß an

---

2) Van Loon *Hist. Metal. des Pais-bas. T. 2. p.* 211.

3) *De sap. vet. p.* 180.

4) Tzetz. *Schol. Lycophr. v.* 7. — Nicht unter die guten Allegorien der Neueren, sondern vielmehr unter die gezwungenen, ungegründeten Auslegungen hatte gesetzt werden sollen, was der Kanzler Baco in dem Bilde des Sphinx, welches vom Oedipus auf einem Esel weggeführt wird, zu finden vermeinte. Meyer-Schulze.

5) *Lett. L.* 2. *p.* 200. *ed.* 4.

6) Raphael wollte nicht sowohl die ansteckende Eigenschaft als vielmehr die große Bösartigkeit des Uebels darstellen, weil nach der Sage in solchem Falle gleich unmittelbar nach dem Tode die Fäulniß eintritt. Das Werk gehört eigentlich gar nicht unter die Allegorien, so schön es sonst an sich auch ist. Meyer-Schulze.

7) Bonan. *templ. Vatic. p.* 103.

8) Plutarch. πῶς ἄν τις διακρίνειε τον κολ. p. 100. ποτ. Ἀθην. κατά πολ. ἢ κατά σοφ. ἐνδοξ. p. 617. — Man hat in der That Ursache sich zu verwundern, wie Winckelmann eine so platte geschmacklose Allegorie, als diese angeführte Malerei ist, unter die brauchbaren hat zählen können.

Meyer-Schulze.

der Decke der prächtigen Gallerie des Palaſtes in der Villa des Kard. Alex. Albani vorgeſtellt. Sie ſitzt auf einem Seſſel, mit den Füßen auf einem niedrigen Schemel ὑποπόδιον, (Scabellum) und rührt ihr Ohrläppchen an, als eine Anſpielung auf ihren Namen, weil, wenn man vor Alters eine Perſon an das Ohr faßte, dieſes ein Zeichen der Erinnerung war, wie im dritten Kapitel gedacht iſt. Ihr Haupt iſt etwas geſenkt, mit niedergeſchlagenen Augen, um nicht durch umherſtehende Vorwürfe das Zurückrufen abweſender Dinge in das Gedächtniß zu ſtören. Mit der anderen Hand, die, wie bei Perſonen, welche im Nachdenken begriffen ſind, nachläſſig in ihrem Schooße liegt, hätte ſie auch einen Zepter, welchen ihr Homer gibt, oder einen Wurfſpieß, wie es eigentlich heißt, halten können. [9])

§. 357. Die Nichtigkeit und den Unbeſtand menſchlicher Dinge können Seifenblaſen bilden, wie auf dem ſchönen Paſtelgemälde einer griechiſchen Tänzerin, in Lebensgröße und auf Holz, welches gedachter große Künſtler nebſt einem griechiſchen Philoſophen von gleicher Größe für den Marquis Croixmare in Paris, gemalt hat.

§. 358. Die unbekannten Quellen des Nils ſind an der Fontana auf dem Platze Navona zu Rom in der Figur dieſes Fluſſes durch ein Gewand, womit derſelbe ſein Haupt verhüllen zu wollen ſcheint, ſinnreich angedeutet. Dieſes Bild bleibt noch bis jetzt wahr: denn die wahren Quellen des Nils ſind noch nicht entdeckt. [10])

§. 359. Den Schlaf hat Algardi nebſt dem ſchlafenden Kinde von ſchwarzem Marmor mit Mohnhäuptern, in der Villa Borgheſe, durch eine Feldmaus (Glis, *Ghiro*) bedeutender zu machen geſucht, weil dieſes Thier den ganzen Winter hindurch ſchlafen ſoll. [11]) Dieſes Thier iſt von denenjenigen, die dieſes Werks gedenken, ſo wenig als vom Bellori im Leben des Algardi, bemerkt. [12])

---

9) *Hymn. Merc. v.* 457. (Nicht von der Mnemoſyne, ſondern vom Apollo iſt die Rede.)

10) D'Anville *Diss. sur les Sources* du *Nil. dans les Mem. de l'Acad. des Inscr. T.* 26. *p.* 46. — Der Nil mit verhülltem Haupte von Bernini, in Anſpielung auf deſſen damals noch unbekannte Quellen, iſt allerdings wohl ausgedacht. Etwas Aehnliches findet man auch an der berühmten antiken Coloſſal-Statue des Nils beabſichtigt. Einer der kleinen Genien, die um den Flußgott ſcherzen, ſcheint nämlich bemüht, den Schleier aufzuheben, unter welchem das Waſſ'r hervorfließt. Dieſe feinere Anſpielung mag ohne Zweifel dem Geſchmack und Schönheitsſinne der alten Kunſt angemeſſener ſein, als Bernini's Erfindung, wenn auch dieſe letztere deutlicher iſt. Inzwiſchen würde heut zu Tage weder die eine noch die andere mehr anwendbar ſein, da die Quellen des Nils nunmehr wirklich entdeckt ſind. Meyer-Schulze.

11) Martial. *L.* 3. *ep.* 58. *L.* 13. *ep.* 59.

12) *Vite de' Pitt. p.* 399.

Dem Zweck dieſer Anmerkungen gemäß wollen wir nun als Nachtrag noch einige Beiſpiele von vorzüglich gelungenen Allegorien aufführen. Ein Theil derſelben, von Monumenten der alten Kunſt genommen, iſt von Winckelmann vielleicht überſehen worden, und wir fanden bisher noch keine Gelegenheit ihrer zu gedenken; die andern ſind Erfindungen neuerer Künſtler, und wenn auch von dieſen nur einige für vollkommen muſterhaft gelten können, ſo ſind doch auch die übrigen in ihrer Art nicht ganz ohne löbliche Eigenſchaften. Da wir glauben gegen unſere oben geäußerte Bemerkung, daß die Klaſſifikation der Allegorien in Winckelmann's Verſuch nicht ganz zweckmäßig ſei, keinen Widerſpruch beſorgen zu dürfen, ſo wagen wir hier eine andere Eintheilung, über deren Werth zu entſcheiden dem einſichtsvollen Leſer überlaſſen bleibt.

Nächſt den eigentlichen Symbolen, denen wir, wie ſchon gedacht worden, ſowohl überhaupt als Gegenſtänden der Kunſt, als in ihrer beſondern Eigenſchaft, den erſten Rang zugeſtehen, weil das höchſte Vermögen der Kunſt ſich in ihrer Hervorbringung offenbart, ſcheinen uns die aus der Handlung der Figuren hervorgehenden allegoriſchen Beziehungen dem ächten Kunſtgeſchmack am beſten zuzuſagen; und dieſe ſind wiederum in ihrer Art mehr oder weniger vollkommen, je nachdem ſie entweder ſich durch ſich ſelbſt rein und ganz ausſprechen, oder dazu noch der Beihülfe konvenzioneller Zeichen bedürfen; denn ſie ergreifen allgemeiner Sinn und Gemüth, oder ſind bedingter auf Verſtand und Wiſſen berechnet, je nachdem jene erſte Eigenſchaft gegen die letzte ſich überwiegend oder überwogen verhält.

Die allegoriſche Anwendung von Farbe, Licht und Schatten würde im Range zunächſt auf die der Handlung folgen müſſen, weil ſie gleichſam in der Mitte liegt zwiſchen dem allgemein verſtändlich ſich dem Sinne Darſtellenden und dem Konventionellen der Zeichen. Doch iſt der Kreis, in welchem beſonders Licht und Schatten, und in vollſtändig allegoriſcher Wirkſamkeit auch die Farben, anwendbar ſein mögen, äußerſt beſchränkt, ſo daß wir auch, nach ſorgfältigem Forſchen, über die an ihrem Ort beigebrachten Beiſpiele keine andern weiter haben auffinden können.

Allegorien durch Zeichen ſind wenig anders als eine Art Zigeunerſprache unter Künſtlern und Gelehrten, womit jene ſich dieſen verſtändlich zu machen wiſſen. Da aber die konventionelle Bedeutung ſolcher Zeichen nach Orten und Zeiten und Sitten, nach Ständen und Unterricht mehr oder weniger bekannt ſind, da ſie auch an ſich ſelbſt zu der durch ſie zu bezeichnenden Sache in näherer oder fernerer Beziehung ſtehen können, ſo gibt es eine unendliche Abſtufung und Mannigfaltigkeit vom Vortrefflichen zum Geringen und Schlechten in dieſer Art von Allegorien. Zwar iſt mit ihnen viel Mißbrauch getrieben worden, doch iſt andererſeits auch nicht zu läugnen, daß ein rechter, genialer Gebrauch derſelben oft ſehr angenehme Wirkungen hervorbringt. Sie können wie bildliche Räthſel betrachtet werden, mit deren Auflöſung der Beſchauer ſich gerne befaſſen mag; nur ſoll ihr Sinn nicht mit Schwierigkeit ergrübelt werden dürfen, nicht zweideutig, und die gebrauchten Zeichen wohlbekannte ſein; denn die Kunſt liebt das Dunkle, Unbeſtimmte, Geheimnißvolle nicht, ſondern will ſo viel möglich allgemein dem reinen menſchlichen Sinne durch den Inhalt, wie dem gebildeten Auge durch die Form, gefallen.

Zur Bezielung der Deutlichkeit in allegoriſchen Bildern das Hülfsmittel beigeſetzter Schrift anwenden wollen, wäre ein Verſtoß gegen den Zweck und die Würde der Kunſt, denn ſie begibt ſich dadurch ihrer Selbſtſtändigkeit, begleitet blos die Sprache und wird ihre Dienerin. Die eigentlich ſogenannten Sinnbilder gehören demnach nicht unter die Allegorien guter Art; eben ſo wenig oder noch weniger gehören zu ihnen die Anſpielungen auf Namen. Namen ſind ſchon an ſich konventionelle Zeichen der Sprache, mit denen ſie Dinge unterſcheidet; nun ſtellen aber die Namenallegorien Bilder anderer Dinge dar, welche eine Sprache zufällig mit ähnlichem Laute nennt, um auf dieſem weiten Umwege an jenes Erſte zu erinnern, welches nothwendig in Dunkelheit ausarten muß

und einem auch schon von Winckelmann angenommenen Erfordernisse guter Allegorien, der Deutlichkeit, ganz entgegensteht, nicht zu gedenken, daß in solchen Namenallegorien die allgemeine Sprache der Kunst auf eine besondere Sprache dieses oder jenes Volks eingeschränkt wird.

Nach dieser kurz entworfenen Ansicht der Eintheilung allegorischer Vorstellungen haben wir auch die nachfolgenden Beispiele geordnet.

Die schöne alte Fabel vom Herkules am Scheidewege ist vielleicht von den Alten für die bildende Kunst sehr wenig oder gar nie benutzt worden, wenigstens wird sie auf noch vorhandenen alten Denkmalen nicht dargestellt gefunden; hingegen haben verschiedene neuere Künstler, und unter diesen am vorzüglichsten Annibal Carracci und Nicolas Poussin, deren Gemälde auch durch Kupferstiche bekannt sind, diesen Gegenstand behandelt. Indessen kann derselbe darum noch immer nicht für erschöpft gelten, so daß ihm nicht noch neue Seiten abzugewinnen wären; auch dürfte er so leicht nicht zu erschöpfen seyn, da die drei zu einer allegorischen Handlung verknüpften Figuren desselben, eigentlich zur Klasse der Symbole gehören, also zu ihrer vollkommenen Darstellung das höchste Kunstvermögen in Anspruch nehmen.

Wir können nicht umhin, hier noch einer andern, eine ähnliche moralische Bedeutung bezielenden, Allegorie zu gedenken, die uns vor einiger Zeit aus einem alten deutschen Holzschnitte bekannt geworden, von dem wir aber weder den Meister wissen, noch angeben können, welchem Buche dieses geistvolle Blatt, dem darin herrschenden Geschmacke nach nicht lange nach Albrecht Dürers Zeit verfertigt, zur Zierde dienen mochte: Eine Marktstraße ist darauf gebildet, oder vielmehr zwei neben einander stehende Buden, vor welchen ein wohlgekleideter Jüngling vorbeigeht; in der einen Bude bietet eine Frau ihm reiche Gewänder nebst andern, ein weichliches Leben und eitele Genüsse bezeichnenden Dingen zu kaufen an; in der andern hat ein Mann Waffenrüstungen feil, und scheint ebenfalls seine Waare dem jungen Ritter zu empfehlen, der zwischen beiden Buden unentschlossen steht und nicht weiß, wozu er sich entschließen soll.

Noch eine andere Variation derselben Allegorie, erscheint auf einem alten Gefäße von gebrannter Erde in dem weder mit Nummern noch Erklärungen versehenen, und wenig ins Publikum gekommenen vierten Bande von Tischbeins Vasen, wo ein ernster bejahrter, an seinen Stab gelehnter Mann oder Lehrer einem vor ihm stehenden Jünglinge eine Kugel und eine Leier zur Wahl entweder des Strebens nach Herrschaft und Größe, oder nach den stillen friedlichen Künsten der Musen, vorhält. Wir sind geneigt zu glauben, diese Vasenzeichnung sei eine zwar unvollkommene, aber doch immer höchst schätzbare Nachahmung eines Gemäldes des Aristides von Theben, welches noch zur Zeit des Plinius auf dem Capitol, im Tempel der Fides, bewundert wurde, und, wie dieser Schriftsteller sagt, einen Greis vorstellete, der einen Jüngling unterrichtet.

Zu den trefflichsten allegorischen Kunstgebilden der Alten gehört auch die Gruppe von Amor und Psyche, welche sich umarmen. Sie kommt auf antiken Monumenten aller Art häufig, und mit geringer Abänderung, vor; und es ist zu vermuthen, daß ein einziges berühmtes Original, dessen Meister wir nicht kennen, für alle diese Nachbildungen Muster gewesen sei. Von runden Gruppen dieser Art in Marmor ist eine der besten und wohlerhaltensten die, so aus dem Capitol. Museum nach Paris gebracht worden. Die Figuren sind ungefähr in der Größe eines zwölfjährigen Knaben und Mädchens. Eine zweite, mit etwas größeren Figuren, unrichtig als Kaunus und Biblis restaurirt, steht zu Dresden; eine dritte in der florentinischen Gallerie, und eine andere ist vor einigen Jahren aus Neapel nach England gegangen. Der Sinn dieser Gruppe bedarf keiner weiteren Auslegung, da er klar und bekannt genug ist. Umarmung und Kuß sind das ausdrucksvollste Symbol der Liebe.

Von Scherzen und Spielen der Liebesgötter, die meistens einen allegorischen Sinn erhalten, sind einige oben von Winckelmann selbst, andere in unseren Anmerkungen schon berührt worden, indessen sind uns noch einige andere, nicht minder merkwürdige, bekannt, deren wir hier noch gedenken wollen.

Eines der vorzüglichsten Werke dieser Art ist der Centaur mit auf den Rücken gebundenen Händen in der Villa Borghese; Amor reitet auf ihm und scheint ihn gewaltsam anzutreiben.

Verwandten Inhalts mit diesem Werk ist das Fragment einer stark erhabenen Arbeit im Palast Lancelotti zu Rom. Hier ist der Centaur zu Boden geworfen, und und hält beide Arme über einer Leier, um hinter derselben wenigstens das Gesicht vor Amors Streichen zu schützen, der, auf seinem Rücken sitzend mit der Linken ihm in die Locken greift, in der Rechten aber einen Riemen hält, und aus allen Kräften auf ihn zuschlägt.

Die allegorische Bedeutung der gedachten beiden Kunstwerke wird zur vollkommenen Klarheit gelangen, sobald man sich erinnert, daß Centauren eigentlich das Symbol roher, noch im Zustande thierischer Wildheit lebender Menschen waren, und von den Dichtern durchgängig, mit Ausnahme des Chiron, als Weinsäufer und Mädchenräuber geschildert werden. Kein Wunder also, wenn die Künstler sie dem Amor preisgegeben darstellen, nicht blos gezähmt, wie jener Löwe auf der vom Plutarch geschnittenen Gemme, durch die lieblichen Harmonien der Liebe, sondern gestoßen, gemißhandelt, gequält, gegeißelt von derselben.

Auf einem geschnittenen Steine der florentinischen Sammlung sind zwei Amor, Eros und Anteros, oder Liebe und Gegenliebe, gebildet, welche eine Kugel, das Zeichen des Weltalls, tragen. Eben daselbst ist noch ein anderer geschnittener Stein, den Amor darstellend, welcher Jupiters Donnerkeil zerbricht.

Giulio Romano hat im Palast del T bei Mantua den Amor gemalt mit dem Donnerkeil bewaffnet, und auf Jupiters Throne stehend. Auch sind an demselben Orte, und vom gleichen Künstler, noch eine ganze Folge kleiner Bilder, auf denen Amors mit den Attributen der Götter dargestellt sind. Wir hätten vielleicht ihrer zu erwähnen nicht nöthig gehabt, da ein von Winckelmann im zweiten Kapitel angeführtes Bassorilievo im Palast Mattei zu Rom sowohl, als die in unserer Note darüber noch beigebrachten Monumente ungefähr ähnliche Allegorien enthalten; allein die gedachten Bilder des Romano haben solchen malerischen Reichthum, auch zum Theil so wohl ersonnene Motive, und sind so schön angeordnet, daß sie nicht weniger als jene der Aufmerksamkeit des Liebhabers und des Studiums der Künstler würdig sind.

Auf einem antiken geschnittenen Steine erblickt man den Amor ein Siegeszeichen errichtend. Auf einem andern kniet Herkules und trägt den Amor, der auf seinem Rücken sitzt.

Auf einem andern antiken Steine ist Amor als Bildner dargestellt; und ein neuerer Künstler bildete diesen Gott, wie er seine Pfeile nach einer Schaar Schmetterlinge verschießt. Im Pausanias *L. 2. p.* 115. lesen wir von einem Gemälde des Sicyoniers Pausias bei dem Tempel des Aeskulap zu Epidaurus, welches den Kupido dargestellet, der Bogen und Pfeile weggeworfen zu haben schien, und eine Leier hielt.

Der Abate Bracci erwähnt in seinen *Memorie degli antichi incisori T. I. p.* 49. eines geschnittenen Steines, wo Amor zwei Schmetterlinge vor den Pflug gespannt hat. In *Tassie's Catalogue of Gems* findet man die Abbildung dieses oder eines andern ähnlichen Steines.

Die Zeit, welche dem Amor die Flügel beschneidet, ist eine allegorische Idee, welche oft von neueren Künstlern in Bildern dargestellet worden ist.

Zu den Allegorien, wo Liebesgötter handelnd eintreten,

gehört auch die, welche Guercino in seinem Frescogemälde der Aurora in der Villa Ludovisi zu Rom angebracht hat.

Man sieht daselbst einige Amor, welche die nächtlichen Vögel von der Scene verscheuchen, und dagegen die frühen Schwalben aufwecken. Wir gestehen, daß diese Handlung doppelt auszulegen ist, und eben sowohl auf die Erscheinung des Morgenlichts, als auf die Rastlosigkeit und das Ruhestörende der Liebe anspielen kann; allein das Bild an sich, oder die Einkleidung der Allegorie ist so ungemein anmuthig und naiv, daß sie wenigstens in diesem Betracht für eine der glücklichsten und gefälligsten gelten muß.

Der eben angeführte allegorische Zug in Guercino's Gemälde erinnert uns an eine ähnliche Episode in einem Gemälde Raphaels in den Logen des Vaticans, wo Adam das Feld bauet und Eva spinnt. Ihre beiden Kinder, die der Mutter zu Füßen sitzen, streiten sich um einen Apfel, wodurch tiefbedeutend theils auf ihre nachher erfolgte Zwistigkeit, theils auf den Eintritt aller der Laster, die aus ungerechtem Begehren und Weigern entstehen, angespielt wird.

Einen Platz unter den geistreichsten, gelungensten Allegorien nimmt die Fortuna des Guido Reni in Anspruch. Nackend, flüchtig, mit Scepter und Palme in der Linken, auf den Fingerspitzen der Rechten eine Krone drehend, schwebt sie über dem Erdball, aber ein kühner kleiner Genius faßt sie bei den Haaren, hält und zieht sie zurück.

Ein antiker geschnittener Stein stellt die Fortuna sitzend dar mit einem Kinde im Schooße, welches vermuthlich Plutus, der Gott des Reichthums, sein soll, und Pausanias *L. I.* meldet, zu Theben sei eine Statue der Fortuna gewesen, die den Plutus in Gestalt eines Kindes auf dem Arme trug; auch spricht gedachter Schriftsteller am angeführten Orte von einer Statue des Friedens, welche den kleinen Plutus in den Armen hielt, sie stand zu seiner Zeit im Prytaneum zu Athen, und war eine Arbeit des Cephisodotus.

Auf einem durch Kupferstiche bekannten schönen Bilde im Palast Rospigliosi zu Rom hat Nicolas Poussin, in Anspielung auf den Kreislauf der Jahreszeiten, dieselben den Reigen tanzend dargestellt; der alte Zeitgott mit Sense und Stundenglas spielt dazu auf der Leier.

Von genanntem Künstler stellt ein anderes Gemälde die Wahrheit dar, die von der Zeit entdeckt wird; Neid und Verläumdung fliehen. Mit mehr oder weniger Nebenumständen ist diese Allegorie auch von andern Künstlern öfter bearbeitet worden.

Der Genius des Ruhmes von Annibal Carracci in der Dresdner Gallerie, den die Glorie ums Haupt, die Flügel, die Kränze, die Krone und der Wunderstab kenntlich machen, gehört zu den glücklichsten Erfindungen dieses Künstlers, denn außer den obengenannten Attributen fehlt es demselben auch nicht an bedeutenden Eigenschaften, z. B. das mächtige Aufwärtsstreben der Figur und die kleinen Genien, welche dem großen bewundernd nachschauen.

Das auf geschnittenen Steinen sehr oft vorkommende Bild des Hundes, der aus einem Schneckenhause hervorspringt, worin er versteckt lag, und einen Hasen ergreift, soll ohne Zweifel arglose Unschuld warnend erinnern vor tückischen im Verborgenen lauernden Feinden auf ihrer Huth zu sein.

Ein Fuchs, der auf einem mit zwei Hähnen bespannten Wagen fährt, hat offenbar die Bedeutung, daß kluge List selbst die wachsamsten bändigt, und nach ihrem Willen lenkt.

Eine alte Gemme zeigt die Keule des Herkules, die oben in einen Caduceus endigt, Palmzweige entsprießen ihr. Damit wird bedeutet, daß Kraft und Gewandtheit den Sieg erringen, ein Delphin zur Rechten, und ein Fruchthorn zur Linken zielen auf Meer und Erde.

Von diesem wenig verschieden, oder vielmehr nur eine geistreiche Variation derselben Allegorie, ist ein anderer antiker geschnittener Stein, s. *Mus. Florent. Tom. 2. tab. 91.* Der Herkuleskeule sind hier ebenfalls Palmzweige entsprossen, über ihr steht der Caduceus, und unten wachsen Kornähren hervor.

Noch ein anderer antiker Stein zeigt einen Globus, einen Delphin, ein Fruchthorn und ein Ruder, worauf ein Schmetterling sitzt, alles, wie wir vermuthen, auf die weise Regierung eines römischen Kaisers anspielend.

Eine Sphinx, das Rad der Nemesis haltend, deutet auf das geheimnißvolle verborgene Walten der Gutes und Böses vergeltenden Göttin.

Zwei in einander gelegte Hände kommen auf antiken Steinen häufig vor, und sind ein bekanntes Bild von Treue und Freundschaft.

Zuweilen scheint, auf eine witzige Art, Sache und Zeichen zugleich dargestellt worden zu sein; wie z. B. auf dem geschnittenen Stein *Mus. Flor. T. 2. tab. 96.*, wo der Kranich eine Trompete trägt, und auf einem andern Steine, *Tab. 92.*, wo in der Krümmung einer alten Trompete, ein Hahn krähend sitzt. Genialischer aber ist vielleicht ein noch nicht edirter geschnittener Stein, auf welchem das Haupt eines Satyrs in Gestalt einer Traube gebildet ist, so daß die Beeren der Traube Haarlocken und Bart darstellen, und selbst die Gesichtstheile rundliche, den Beeren ähnliche Formen zeigen.

Von Allegorien durch Zeichen haben die neueren Künstler weit weniger als die Alten Gebrauch gemacht; überhaupt sind in der neueren Zeit die Allegorien durch Zeichen auf Münzen und Siegelringen weit seltener angewandt worden. In Betreff der Siegel möchte daran wohl die Einführung der Wappen schuld sein. Die sogenannten redenden Wappen, die also eine allegorische Bedeutung hätten haben können, wurden sogar geringer geschätzt, als andere ohne Beziehung auf Namen oder Eigenschaften dessen, der sie führte. Wir werden demnach von solchen Allegorien durch Zeichen, wie etwa die vorerwähnten antiken geschnittenen Steine enthalten, nur ein paar nachweisen können, und uns, für einige andere, an Gemälde und Statuen halten müssen.

Ein angesehenes literarisch-kritisches Institut führt in seinem Siegel die Köpfe einer Eule und eines Greifen, in Anspielung auf Wissenschaften und schöne Künste, über welche sich die Bemühungen desselben hauptsächlich verbreiten.

Auf dem Siegel eines Unbekannten, wahrscheinlich eines Kaufmannes, finden wir einen Anker und ein paar Garben eingegraben, eine treffende Allegorie auf Hoffnung und Frucht, Bemühen und Erwerb.

In einem wenig mehr gelesenen Buche, der rechtsverständige Hausvater betitelt, findet sich unter den vielen Kupfern eines, welches, nebst anderen Dingen, auch das Bild der guten Hausfrau enthält. Ihr Kleid ist mit Augen und Ohren besäet, gleichsam ein rastloser schauender und hörender Argus.

Waage, Scepter, Schwert und Eichenkranz, als Sinnbilder einer gerechten Regierung, finden sich auf der Vignette irgend eines neueren Buches mit vieler Kunst gezeichnet.

Correggio hat in seiner Ruhe auf der Flucht nach Egypten, oder der sogenannten Madonna la Zingara, einen weißen Hasen angebracht, um theils das Stille der Scene, theils die Unschuld der Maria und des Kindes allegorisch zu bedeuten; in gleicher Absicht sieht man in eben dieses Meisters Vermählung der heil. Catharina mit dem Christkinde einen Vogel dicht bei den Figuren in den Zweigen hüpfen.

Annibal Carracci läßt in einer seiner Landschaften, im Palast Doria zu Rom, der heil. Familie auf ihrer Flucht nach Egypten weiße Tauben voranfliegen.

Um den Ort der Scene, oder das Land zu bezeichnen, wohin die heil. Familie aus Judäa sich geflüchtet hat, brachte Poussin in einem Gemälde, welches die Ruhe auf der Flucht nach Egypten vorstellet, sehr

sinnreich einen jungen Egypter an, welcher der heil. Jungfrau und dem Kinde einen Korb mit Datteln vorhält; eine Frau reicht dem heil. Joseph zu trinken; in der Ferne zeigt sich eine egyptische Stadt, ein feierlicher Zug von Priestern, das Bild des Anubis, und eine Pyramide.

In einem Gemälde des Barbalonga, Schülers von Domenichino, zu S. Silvestro auf Monte Cavallo in Rom, halten Engel Kornähren und Trauben, womit auf das Brod und den Wein im Abendmale angespielt wird.

Sansovino gab in seiner Marmorgruppe von der Marie mit dem Kinde und der heil. Anna in der Augustiner Kirche zu Rom, der letztgenannten Figur ein Buch unter die Füße, in Anspielung auf das abgethane alte Gesetz. Man muß gestehen, daß diese Allegorie etwas weit hergeholt ist, und eben dieser Vorwurf trifft noch ein paar andere berühmte Allegorien des F. Barocci, welcher in der Heimsuchung der Maria, durch den Strohhut einer Figur auf den Monat Julius anspielen wollte, in welchem dieses Fest gefeiert wird; und in der Marter des heil. Vitale zu Ravenna durch Kirschen, welche ein Mädchen einer Elster vorhält, ebenfalls auf das Fest des Heiligen im April anspielend.

Meyer-Schulze.

Das elfte Kapitel.

Versuch neuer Allegorien.[1]

§. 360. Diejenigen Allegorien, welche ich vorschlage, sind zum Theil nicht wirkliche Bilder, können aber solche werden, und andere kann man als Anzeigen dazu ansehen, und mit dieser Erklärung wollen dieselben, auch nach dem Satze der alten Weltweisen, daß eine Sache so viel Wahrheit annimmt, als die Materie erlaubt, beurtheilt werden. Ich bin niemals der Meinung einiger Schriftsteller gewesen, daß man nach Art der Kaufleute handeln müsse, die ihren Käufern gute und schlechte Waaren vorlegen, und diesen die Wahl lassen: wenn ich daher scheinbare Kleinigkeiten angebracht habe, so bedenke man, daß dasjenige, was mir die einzige bekannte Statue der Leukothea kenntlich gemacht, ein bloßes Band von zwei Finger breit, ist, und daß die einzige Figur der Nemesis in Marmor sich durch einen von der Brust in die Höhe gehaltenen Zipfel ihres Gewandes entdeckte.

§. 361. Die Antipathie oder die natürliche Abneigung eines gegen den andern, kann durch einen Löwen und einen Hasen, und durch einen Elephanten und ein Schwein angedeutet werden, weil diese Thiere eins dem andern widerwärtig sind.[2]

§. 362. Neben dem Bilde eines Arztes könnte ein liegender und eingeschläferter Cerberus, wie Virgil vom Aeneas dichtet,[3] anzeigen, daß die Wissenschaft eines großen Arztes auch sogar diesen Wächter der unterirdischen Orte betäuben, und Kranke, die gleichsam bereits die Pforten der anderen Welt betreten haben, wiederum zurückrufen könne. Man könnte ein Bildniß eines Arztes auch durch die Fabel des Orpheus und der Eurydice malerisch machen.

§. 363. Einen Astronomen könnte, außer dem Atlas, auch Bellerophon auf dem Pegasus bilden, da selbst diese Fabel von einigen alten Autoren auf die Betrachtung des Himmels und der Gestirne, mit welcher sich dieser Held beschäftiget, gedeutet wurde. Es ist auch die Fabel des Endymions vom Plato von dessen Betrachtung des Himmels erklärt.[4]

§. 364. Warme Wasser und Bäder waren alle dem Herkules gewidmet[5] und können durch dessen Bildniß bezeichnet werden.[6]

§. 365. Das Bild der Bestürzung kann ein Reh sein, welches, wenn es im Laufen einen Menschen gewahr wird, stehen bleibt, und sich weder vorwärts noch zurück zu gehen getraut, so wie Homer selbst einen bestürzten Menschen mit einem stutzigen Rehe vergleicht.[7a]

§. 366. Der Betrug in Vorstellung einer Person, welcher man nicht gewachsen ist, könnte durch eine große Larve (welche bei den Alten insgemein den ganzen Kopf bedeckte) über ein kleines Gesicht gesetzt, angedeutet werden. Auf dieses Bild bringt mich ein Kind von Marmor in der Villa Albani, welches innerhalb einer großen bärtigen tragischen Larve steht, und eine Hand durch die Oeffnung des Mundes hervor steckt.

---

1) Bei den Anmerkungen und Zusätzen der vorhergehenden Kapitel haben wir den Zweck der Belehrung für den Künstler und richtiger Leitung des Geschmacks in allegorischen Darstellungen nie aus den Augen gelassen, und diesen Zweck hoffen wir nun endlich auch in Hinsicht auf das elfte Kapitel und der von Winckelmann in demselben vorgeschlagenen Allegorien auf die kürzeste Weise verfolgen zu können, wenn wir die allervorzüglichsten näher anzeigen, und in Betreff einiger, welche mißrathen scheinen, unsere Einwendungen äußern. Was in der Mitte liegen bleibt, wird sich dann nach Maßgabe seines wahren Werthes dem denkenden Leser von selbst offenbaren. Meyer-Schulze.

2) Plutarch. de invidia et od. post. init.

Diese Allegorie möchten wir keinem Künstler rathen, da die Sagen und Vorurtheile, worauf sie sich gründet, längst aufgehört haben. Meyer-Schulze.

3) *Anonym. de incredib. c. 13 in Gale Opusc. Myth.*

Einem geschickten glücklichen Arzte den eingeschläferten Cerberus beizugeben, dadurch andeutend, daß er durch seine Kunst gleichsam die Mächte der Unterwelt zu beschwören vermöge, ist ohne Widerspruch eine eben so schmeichelhafte als glücklich ersonnene Allegorie, die, mit Geschmack ausgeführt, sicher auf Beifall rechnen dürfte.

Meyer-Schulze.

4) Eben so schicklich und schmeichelhaft wäre das Bild des Bellerophon auf einen Astronomen anspielend zu gebrauchen, sowohl als allegorisches Beiwerk, wie auch, wenn der Künstler mit noch kühnerem Unterfangen einen vorzüglichen Astronomen selbst unter der Gestalt des Bellerophon darstellen wollte, wie derselbe auf dem Flügelpferde gleichsam in die Nachbarschaft der Gestirne gelangt, und durch die Räume des Firmaments fährt.

Meyer-Schulze.

5) Athen. *L.* 12 *c.* 1. *n.* 6.

6) Das Bild des Herkules wäre, um Bäder anzudeuten, eine gelehrte und überdem nicht hinreichende Allegorie, denn da Bilder des Herkules noch verschiedene andere, sowohl näher liegende, als auch besser bekannte Beziehungen haben können, so ist von der vorgeschlagenen Spezialbeziehung auf warme Bäder schwerlich die nöthige Klarheit zu hoffen.

Meyer-Schulze.

7a) *Il.* δ', *v.* 243. χ', *v.* 1.

§. 367. Eine Braut nach der ersten Hochzeitnacht könnte man durch ein Mädchen vorstellen, die ihren aufgelösten Gürtel der Diana weist.

§. 368. Das Bild eines Kritikers könnte entfernter Weise von den Wageschalen des Jupiters beim Homer genommen werden, auf welchen er das Schicksal des Hektors und des Achilles abwiegt: näher aber von einem Apollo auf einer hetrurischen Patera von Erz, welcher das Geschick gedachter zwei Helden in kleinen Figuren auf den zwei Schalen einer Wage durch den Merkur abwägen läßt, und mit einer aufgehobenen Hand das richtige Verfahren hierbei dem Merkur anzubefehlen scheint. Es ist bekannt, daß die Gelehrten (Mercuriales viri) den Schutz dieser Gottheit zu genießen glaubten, und daß derselbe die Aufsicht über Wagen und Gewicht hatte. 7 b)

§. 369. Der unwissende Dünkel könnte aus dem Sprichworte Α κίττα τὴν Σειρῆνα μιμουμένη, „Der Specht, welcher es der Sirene nachmachen will,“ 8) gebildet werden.

§. 370. Die demüthige Ehrfurcht gegen Gott kann nach dem Begriffe derjenigen vorgestellt werden, welche die Kränze, womit sie die Statue einer Gottheit krönen wollten, zu deren Füßen legten, wenn sie nicht an das Haupt derselben reichen konnten.

§. 371. Die Ehre könnte durch ein Opfer bedeutet werden: denn es wurde der Ehre allein mit entblößtem Haupte geopfert.

§. 372. Der Eid kann in Königen der alten Geschichte durch Aufhebung ihres langen Zepters angezeigt werden: denn dieses war der Gebrauch bei Eidschwüren. 9)

§ 373. Eine ungegründete und betrügliche Einbildung kann vom Irion genommen werden, welcher glaubte, in den Armen der Juno dieselbe zu genießen, da er an deren Stelle nur eine Wolke hatte.

§. 374. Zwei vermeinte Erfinder einer und eben der Sache drückt das Sprichwort Κοινὸς Ἑρμῆς aus, und es könnte solche durch zwei Personen, beide ein Bild des Merkur haltend, vorgestellt werden.

§. 375. Die Danksagung an den Erretter eines Volks kann das Bild, auf einer sehr seltenen Schaumünze des Commodus, in der vaticanischen Bibliothek sein, wo die Bewohner des Aventinischen Berges in Rom dem Herkules die Hand küssen, nachdem er den Cacus erschlagen, welcher ihnen vielen Schaden zugefügt hatte. 10) Ein gleichbedeutendes Bild sind die athenienſischen Knaben und Mädchen, die dem Theseus, nachdem er den Minotaurus erleget hatte, die Hand küssen, so wie dieses auf einem herkulanischen Gemälde vorgestellt ist.

§. 376. Ein Fisch, welcher weder Stimme noch Gehör hat, könnte das Bild eines Stummen und Tauben sein.

§. 377. Das Bild eines Friedens, welcher durch die Liebe, oder durch eine Heirath zwischen den kriegenden Theilen befestiget worden, könnte aus dem Petronius genommen werden, wo er sagt, daß die Tauben in dem Helme eines Kriegers ein Nest gemacht:

Militis in galea nidum fecere columbae;
Adparet Marti quam sit amica Venus.

Von zwei Frieden schließenden Personen könnte die eine einen Caduceus halten, und die andere einen Thyrsus, weil dieser eigentlich ein Spieß war, dessen Spitze mit Blättern umbunden versteckt lag, anzuzeigen, daß er nicht verletzen solle. 11)

§. 378. Das Sinnbild einer heroischen Freundschaft, kann Theseus und dessen Freund Pirithous sein, welche sich einander die Hände geben, und einen ewigen Bund unter sich machen. Theseus hält eine Keule, nach Art der Helden, und in Nachahmung des Herkules, welchen er sich zum Muster vorstellte, und kann kenntlich gemacht werden, durch kurz abgeschnittene Locken auf der Stirne, welches der einzige Grund ist, in einem schönen jugendlichen Kopfe auf einem geschnittenen Steine einen Theseus zu finden. 12)

§. 379. Das Frühzeitige von aller Art, auch wenn vom Verstande die Rede ist, kann durch eine

---

7 b) Ein Kritikus, abgebildet in Gestalt des auf dem Ida sitzenden und Schicksale wägenden Jupiters, wäre als grotesk hyperbolisch, im scherzhaften Sinne genommen, vortrefflich.
Meyer-Schulze.

8) Galen. *de different. puls. L.* 2. *c.* 10. *p.* 6. *C ed Cartar.*
Die Allegorie auf unwissenden Dünkel, von einem griechischen Sprichworte hergenommen, ist für die bildende Kunst ganz untauglich. Meyer-Schulze.

9) Hom. *Il. x. v.* 321. Aristot. *Polit. L.* 3, *c.* 14.

10) Venut. *Num. Alb. Vatic T.* 1. *tab.* 18.
Herkules, den die Bewohner des Aventin dankbar verehren, so wie das ähnliche Sujet von Theseus, dessen Hände die befreieten athenischen Knaben und Mädchen küssen, sind zu der Absicht, zu welcher sie Winckelmann vorschlägt, sehr gute Allegorien, indem sie das Bezielte durch die dargestellte Handlung anschaulich machen.
Meyer-Schulze.

11) Virgil. *Ecl.* 5. *v.* 31.
Tauben, die in einem Helm nisten, könnten dem Symbol des Friedens allenfalls als ein bedeutendes Nebenwerk beigesellt werden, den stillen, beruhigten Zustand anzuzeigen, wo Waffen unnöthig sind, und ungebraucht liegen. Es könnte ein solches Bild ferner auch auf den Sieg der Venus über den Mars zielen, und ist sowohl in diesem Sinne, als in jenem allgemeinern eines Attributs des Friedens, von neueren Künstlern gebraucht werden. Der Anwendung, die Winckelmann vorschlagt, obschon sie mehr emblematisch zu sein scheint, sind wir übrigens gar nicht entgegen. Zum Revers einer Schaumünze, oder bei Gelegenheit einer Illumination, oder auch neben andern Allegorien durch einzelne Zeichen u. s. w. dürfte das erwähnte Bild recht gut passen.
Meyer-Schulze.

12) Canin. *Imag. n.* 1.
Erprobte heroische Freundschaft kann durch Bilder des Theseus und Pirithous allerdings würdig bedeutet werden; auch die Figuren des Orest und Pylades müßten ungefähr gleichen Sinn geben, wenn der Künstler nur Mittel findet, diese Helden deutlich genug zu bezeichnen, welches selbst beim Theseus Schwierigkeiten hat, weil solcher leicht mit einem jungen Herkules zu verwechseln ist, und beim Pirithous mag es ohne Zweifel noch schwerer sein. Meyer-Schulze.

rische Mandel in ihrer grünen Schale bezeichnet werden, weil dieselbe früher als alle andere Baumfrüchte reif wird. Das hebräische Wort שקד dieser Frucht, heißt mit eben den Buchstaben, frühzeitig reif werden, und die Mandel ist daher selbst in der heil. Schrift ein Sinnbild der frühzeitigen Reife [13].

§. 380. Die Furchtsamkeit kann sich zeigen in dem Bilde eines Kriegers, welcher den Schild vor sein Gesicht hält. Dieses nehme ich aus der Redensart des Hesiod [14] von denen, welche ihren Kopf nicht unter dem Schilde verstecken: denn in den Schildern der Alten pflegte ein kleines Loch zu sein, durch welches man bedeckt seinen Gegner sehen konnte. [15]

§. 381. Der Genuß des Vergnügens nach überstandener Arbeit kann in dem Bilde des Simsons vorgestellt werden, welcher in dem Rachen des von ihm bei Thimnath erlegten Löwen Honig fand, so wie dieses Bild auf einer fränkischen Münze steht, mit der Ueberschrift: Dulcia sic merui. [16]

§. 382. Ein gereiseter Mann, oder der viele und große Reisen gemacht, kann einen Storch zum Sinnbilde haben: denn dieses wurde nach dem Strabo, [17] durch einen Storch, wegen der entfernten Züge desselben, bezeichnet, wenn er angibt, daß der eigentliche Name der Pelasger (Πελασγοί) *Pelargoi* gewesen, von ὁ Πελαργός, der Storch, weil diese Völker weit herumgeschweift.

§. 383. Die Geringschätzung könnte durch eine Feige ausgedrückt werden, wenigstens in warmen Ländern, wo ein Ueberfluß dieser Frucht ist: denn man sagt im Sprüchworte: „ich achte es nicht einer Feige werth; es gilt keine Feige." Der bekannte Aler. Tassoni ließ sich mit einer Feige in der Hand malen, welche anzeigen sollte, daß er von Diensten, die er großen Herren geleistet, keinen Vortheil gezogen, der nur einer Feige werth sei [18].

§. 384. Die Gleichgültigkeit in Glück und Unglück könnte in gewissem Maße durch eine komische und eine tragische Larve in der Hand der Person, welcher man jene Eigenschaft beilegt, angedeutet werden, nach den Worten des Horaz:

Personamque feret non inconcinnus utramque.

Es könnte auch ein anderes Gleichniß des Dichters in diesen Worten:

Ducimur ut nervis alienis mobile lignum.

angewendet werden, in Abbildung einer Marionette, oder eines hölzernen Gliedermannes, wie ihn die Maler zum Gewänderlegen gebrauchen, einen Menschen anzuzeigen, welcher sich nach Belieben von andern regieren läßt.

§. 385. Die Glückseligkeit könnte ein Schiff mit vollen Segeln ausdrücken, nach bekannten Redensarten dieses Begriffs in beiden gelehrten Sprachen. [19]

§. 386. Griechenland ist sehr schwer vorzustellen, und die Figuren einer und der andern griechischen Provinz auf römischen Münzen sind auch an sich selbst nicht bedeutend genug; es kann aber die Figur dieses Landes in unzähligen Vorfällen nöthig sein. Wie wenn man sich an den Namen der Griechen Ἕλληνες, Hellenes, hielte, (obgleich in den ältesten Zeiten nur allein die Thessalier also hießen) und denselben in einem Medaglione auf der Brust der Figur, durch Helle und Phryxus andeutete, welches Bild aus einem herculanischen Gemälde konnte genommen werden? [20]

§. 387. Eine glückliche Heirath könnte in der Figur der Vermählten vorgestellt werden, welche der Fortunae muliebri (die sitzt und mit dem linken Arme ein Horn des Ueberflusses hält, und mit der rechten Hand einen Stab auf eine Kugel setzt) einen Kranz aufsetzt. Dieses konnten allein die neu Vermälten thun und es war Wittwen nicht erlaubt.

§. 388. Die größte Hitze könnte durch ein Heupferd auf einem Baume angegeben werden, weil diese Thiere sich alsdann hören lassen, und Nicander sagt: „die Zeit ehe die Heupferde schreien," um die Zeit vor der Hitze anzuzeigen [21].

§. 389. Das neue Jahr konnte ein großer Nagel bedeuten, welchen eine Figur an einem Tempel einschlägt. Dieser Nagel, Clavus annalis genannt, wurde in Rom zu Anfang eines jeden Jahres von dem Prätor eingeschlagen, und war die römische Zeitrechnung, da man noch nicht zu schreiben verstand. Diese Gewohnheit wurde hernach aus Verehrung des Alterthums beibehalten.

§. 390. Aus dem, was der ältere Scaliger an einem Orte sagt, könnte das Zeichen der Jungferschaft bildlich gemacht werden. [22] Die verlorne Jungferschaft wäre durch folgendes Bild sinnlich zu machen. Zu Lanuvium in Latium war eine Gewohnheit, daß alle Jahre ein junges Mädchen mit verbundenen Augen einer Schlange auf einer Schale einen Kuchen reichen mußte, welchen die Schlange nicht annahm, wenn das Mädchen nicht mehr Jungfer war, und alsdann machten sich die Ameisen an den Kuchen. [23] Hier könnte auch ein Gedanke aus den grie-

---

13) Bochart *Phal. et Can.* p. 628.
14) *Scut. Herc.* v. 24.
15) Eurip. *Phoeniss.* v. 1395.
16) Van Loon *Hist. Métal. des Pays bas.* T. 2. p. 192.
17) *L.* 9. c. 1. §. 19.
18) *Lett. di Fontanini premesse alla annot. sopra il Vocab. della Crusca. Venez.* 1698. *fol.*
Nur in südlichen Ländern konnte der geringe Werth einer Sache durch eine Feige angedeutet werden; in Deutschland und andern nördlichen Ländern hingegen, wo Feigen schon seltene und theure Früchte sind, hätte dergleichen Allegorie einen gezwungenen Sinn.
Meyer-Schulze.
19) Durch ein segelndes Schiff auf den Begriff von Glückseligkeit anspielen, ist sprichwörtlich und für Mittel- daher ein unbestimmtes Bild. Meyer-Schulze.
20) *Pitt. Ercol.* T. 3. *tav.* 1.
21) Theriac. v. 380.
22) *Comm. in Arist. hist. animal.* L. 1. p. 181.
23) Propert. L. 4. el. 8. v. 3. 4.

chischen Autoren vom Ackerbau dienen, welche vorgeben, daß die Bienen sich an keine Jungfer machen, sondern nur an Frauen oder an liederliche Weiber.

§. 391. Die Malerei, welche im vorigen Kapitel in dem Bilde der stummen Dichtkunst angeführt worden, wo ihr der Mund verbunden ist, und vielleicht eben deßwegen nicht allgemein gefallen könnte, würde in Absicht des vornehmsten Endzwecks dieser Kunst, nehmlich der Nachahmung, zu betrachten sein. Dieses könnte in der Figur der Malerei eine junge schöne Larve andeuten, welche sie, wie die tragische Muse, auf dem Kopfe liegen hätte, und so wie Amphitrite einen Seekrebs hat. Auf der Brust könnten ihr die Grazien, wie eine Münze, hängen. Wollte man dieses Bild völlig in der Idee des Alterthums malen, so kann kein Farbenbret stattfinden, sondern es müßten kleine Gefäße mit Farben angedeutet werden, wie auf einem vom Bellori, zu Anfang der alten Malereien, angebrachten erhabenen Werke. Der Malstab, auf welchem die Hand im Arbeiten ruht, war vor Alters, wie jetzt, gebräuchlich, und hieß ῥάζδιον. [24])

§. 392. Die glückliche Niederkunft einer Prinzessin könnte durch die Göttin Ilithia (Εἰλείθυια) von den Römern Lucina genannt, bildlich gemacht werden. Es war dieselbe zu Aegium mit beiden ausgestreckten Armen vorgestellt, so daß sie in der einen eine Fackel hielt, [25]) und da beim Homer mehr als eine Ilithya ist, welche Töchter der Juno waren, [26]) so kann dieses ein reiches Bild veranlassen.

§. 393. Die Nothwendigkeit wäre aus dem Horaz mit einem strengen Gesicht, mit einer gebieterischen Hand, und mit großen Nägeln und Keilen, vielleicht auch mit einem Joche in der Hand, zu bezeichnen.

§. 394. Ein Bild der göttlichen Rache könnte aus dem, was Leo von Byzanz zu jemand sagte, der ihm über sein schlechtes Gesicht spöttisch begegnete, genommen werden. Du spottest, sagte er, über ein menschliches Gebrechen, und trägst die Nemesis, die Vergeltung und die Rache, auf dem Rücken. [27]) Auf diese Art vorgestellt, würde es vielleicht kein angenehmes Bild werden; es könnte aber Nemesis dem Verbrecher, welchen sie erreicht, eine Hand auf die Achsel legen und anhalten. Das Bild der Nemesis ist im zweiten Kapitel gegeben.

§. 395. Ein Rechtsgelehrter könnte vor dem Tempel Apollo oder neben dessen Statue sitzend, und denen, die ihn befragen, antwortend, vorgestellt werden: denn bei dem Tempel gedachter Gottheit pflegten die römischen Rechtsgelehrten ihren Klienten Gehör zu geben. [28])

24) Plutarch. περὶ τῶν ὑπὸ τοῦ θέιου βραδ'. τιμωρ. p. 1007. l 21. (In Herculan. fand man Farbenbreter, ganz wie die unsrigen.)
25) Pausan. L. 7. c. 23.
26) Il. λ' v. 270. Phurnut. de nat. Deor. c. 34. p. 233.
27) Plutarch. de utilit. ex host. T. 6. p. 329. ed. Reisk.
28) Schol. Juvenal. Sat. 1. v. 128.

§. 296. Einen Religionsspötter könnte Herkules bilden, welcher dem Apollo seinen Dreifu nimmt, da ihm dieser nicht nach seinem Sinne ant wortete. Dieses ist zweimal im älteren griechische Styl gearbeitet, in der Villa Albani, ingleichen i dem Museum Nani zu Venedig, [29]) und auf einer dreiseitigen Basamente unter den Antiken zu Dresden

§. 397. Die unverhoffte Rettung in augen scheinlicher Gefahr kann die Begebenheit eines junge Lesbiers bilden, welcher um seine Geliebte im Wasse zu retten, selbst hinein sprang, und Gefahr lief, z ertrinken, da er ein schwimmendes Gefäß mit de Beischrift: ΔΙΟΣ ΣΩΤΗΡΟΣ, des rettenden Ju piters, ergriff, auf welchem er das Ufer erreichte; [30] dieses Gefäß kann wie eine Amphora von gebrann ter Erde gestaltet sein. Hierauf kann die Liebe au geschnittenen Steinen zielen, welche auf einem solche schwimmenden Gefäße fährt. [31])

§. 398. Dem Bilde eines gerechten Richter könnte eine Figur ohne Hände zugegeben werden, wi die Statuen der Richter zu Theben in Aegypten wa ren, anzudeuten, daß sie kein Geschenk angenommen. [32]

§. 399. Die Ruhe nach überstandener Arbei kann in dem ruhenden Herkules (ἀναπαυόμενος gebildet werden, so wie derselbe auf geschnittene Steinen ist, und von Annibal Carracci an de Decke eines Zimmers im Palast Farnese gemal worden.

§. 400. Eines Schwätzers Symbol kann ein Schwalbe sein: denn dieselbe heißt die Schwatzhaft beim Anakreon und Simonides. [33])

§. 401. Vielmal habe ich die Semiramis ge malt gesehen, aber niemals deutlich genug bezeichne welches durch eine wilde Taube hätte geschehen kön nen: denn dieses war die Bedeutung ihres Namens. [34]

§. 402. Daß die mehresten Siege Kinder, we niger der Tapferkeit, als der List und des Betrug sind, wie die Alten sagten, könnte einigermaßen durc eine Larve, vor dem Helme an einem Siegeszeiche gesetzt, ausgedrückt werden: denn man sagt auch ir gemeinen Reden, die Larve der List vorhängen vestire la maschera dell' astuzia.

29) Paciaudi Monum. Pelop. Vol. 1. p. 114. (Zoëga Bass. T 16. Gesch. d. K. 8. B. 1. K. §. 13. n. 30.)
30) Athen. l. 11. c. 4. n. 15.
31) Beschr. d. Stosch. Kab. 2. Kl. 11. Abth. n. 757.
32) Plutarch. Is et Osir. tom 7. p. 393. ed. Reisk.
Kaum dürfte es nöthig sein, zu bemerken, daß de Vorschlag einen gerechten Richter durch eine Figu ohne Hände vorzustellen, geschmackwidrig ist, indem de größte Theil unserer Leser dies von selbst fühlen wird.
Meyer-Schulz
33) Tzetz. Schol. Hesiod. p. 88. l. 2.
34) Bochart. Phal. et Can. p. 740.
Eben so wenig halten wir für gut, auf den Name Semiramis durch eine wilde Taube anzuspielen, we Namensallegorien überhaupt verwerflich sind. Auch wir unstreitig der Künstler weit besser thun, zur Bedeutun des Sommers das bekannte, auf alten Monumenten s oft vorkommende Bild desselben, einen mit Aehren be kränzten Genius, zu wählen. Meyer-Schulze.

§. 403. Zu Bedeutung des Sommers, und besonders des Augustmonats, könnte ein Adler dienen, welcher seine Jungen zum Fliegen anführt: denn der Adler horstet zu Anfang des Frühlings, brütet dreißig Tage, und dessen Jungen sind erst im sechsten Monate nach ihrer Ausbrütung, das ist, im August, zum Fliegen und sich ihren Raub zu suchen geschickt, welches auch Horaz nach der verbesserten Lesart desselben anzeigt:

> Vernisque iam nimbis remotis
> Insolitos docuere nisus. [35]

§. 404. Einen Spartaner könnte ein gewaffneter und tanzender Krieger abbilden, weil dieselben tanzend zur Schlacht gingen, und auf ihrem Grabe setzen ließen, daß sie tapfer eine Schlacht getanzt. Da diese Gewohnheit aber auch bei den Chalybern und bei den Carpesiern, einem Volke in Iberien war, [36] so würde der Spartaner durch eine Schlange auf seinem Schilde und durch rothe Kleidung zu bestimmen sein, so daß er der Liebe opfert, welches allein die Spartaner thaten, ehe sie zur Schlacht gingen; [37] andere reden von einem Opfer an die Musen. [38] Ein Athenienser würde durch ein goldenes Heupferd in den Haaren über der Stirne kenntlich werden. [39]

§. 405. Das Bild einer unbeweglichen und ungestörten Stille des Geistes könnte ein runder und allenthalben offener Tempel auf Säulen sein, mit einem Altar in der Mitte, an dessen Fries die Ueberschrift: IVNONI LACINIAE. die Deutung desselben zeigen würde. Die Alten geben von diesem Tempel bei Kroton in Groß-Griechenland vor, daß der Wind die Asche auf dem Altare niemals zerstreut, obgleich der Tempel völlig von allen Seiten offen war. [40]

§. 406. Der dumme Stolz über eine unverdiente Ehre, die man nicht der Person, sondern deren Titel erzeigt, ist in der Fabel des Esels, welcher mit der Statue einer Gottheit beladen ging, vorgestellt, die das Volk anbetete, der Esel aber eignete sich diese Ehre zu. [41] Ein Esel mit heiligem Geräthe beladen, war in eben der Deutung ein Sprichwort bei den Griechen, von den Eseln genommen, die zu dem eleusischen Feste die Geräthe trugen. [42]

§. 407. Die Trauer über Verstorbene könnte auf den Kleidern durch zwei griechische Buchstaben Θ. Κ. angedeutet werden. Diese Buchstaben hießen θεοῖς καταχθονίοις, den unterirdischen Göttern, aber auch θανάτου und κεραυνοῦ, des Todes und des Blitzes. Kleider, welche nicht mit diesen Buchstaben bezeichnet waren, hießen Vestes purae. Der Buchstaben Θ bedeutet auf Inschriften eine Person, die gestorben ist. [43]

§. 408. Die Tugend, welche als ein allgemeiner Begriff schwer vorzustellen ist, könnte durch den bekannten Spruch Μηδὲν ἄγαν, Ne quid nimis, auf einem Täfelchen einigermaßen angezeigt werden, denn die Tugend besteht in dem Mittel zwischen zwei äußeren Enden unserer Handlungen. [44]

§. 409. Die Tulipane könnte einen Menschen bilden helfen, welcher schön von Gestalt ist, aber ohne andere Verdienste, so wie diese schöne Blume, welche keinen Geruch hat; es ist auch die Tulipane in der italienischen Sprache ein bildliches Sprichwort eines solchen Menschen. [45]

§. 410. Die Vergessenheit kann durch den Fluß Lethe angedeutet werden, in der Gestalt eines Flusses, auf dessen Urne das Wort ΛΗΘΗ gesetzt werde, und die Unbeständigkeit durch den Chamäleon, aus bekanntem Grunde.

§. 411. Ein Verläumder könnte mit einem K auf der Stirne kenntlich gemacht werden, welchen Buchstaben die Römer denen, die gerichtlich der Verläumdung waren überführt worden, auf die Stirne brannten: denn Calumnia wurde vor Alters mit einem K geschrieben. [46] Einige sind der Meinung, daß diese Strafe in Lege Remmia verordnet worden. [47]

§. 412. Eine dumme Verwunderung könnte durch eine Nachteule, um welche andere Vögel herumfliegen, angezeigt werden: denn dieses Fliegen heißt nach dem Aristoteles θαυμάζειν, verwundern. [48]

§. 413. Ulysses kann durch einen Delphin auf seinem Schilde deutlicher gemacht werden, [49] woran weder alte noch neue Künstler gedacht haben, [50]

---

35) *Carm. L.* 3. *od.* 4. (Besser einen mit Aehren begränzten Genius, als den Adler zu wählen.)

36) Liv. *L.* 23 *c.* 26.

37) Athen. *L.* 13. *c.* 1. *n.* 12.

38) Plutarch. *de ira cohib. T.* 7. *p.* 799. *ed. Reisk.*

39) Athen. *L.* 12 *c.* 1. *n.* 5.

40) Plin. *L.* 2 *c.* 111.

41) Gabr. *Fab.* 6.

Die Fabel vom Esel, welcher, mit der Statue einer Gottheit beladen, sich selbst die Ehre zueignete, welche vom Volk der Statue erwiesen wurde, enthält den trefflichen Stoff zu einem scherzhaft allegorischen Gemälde, und wenn glücklicher Weise der holländische Maler Peter van Laar, auch Bamboccio genannt, auf diesen Gegenstand verfallen wäre, so müßte daraus ein schätzbares Werk entstanden sein. Meyer-Schulze.

42) Schott. *Proverb. p.* 497.

43) *Hist. de l'Acad. des Inscr. T.* 5. *p.* 288.

44) Dionys. *Hal. Ant. R. L.* 8. *p.* 508.

Zu empfehlen sind ferner nicht rathsam die in zwei griechischen Buchstaben bestehende Zeichenallegorie der Trauer über Verstorbene, desgleichen das Täfelchen mit dem Sittenspruch, um die Tugend zu bezeichnen.

45) Tulipane in Anspielung auf einen Menschen von schöner Gestalt, aber ohne andere Verdienste. Meyer-Schulze.

46) Cic. *Or. pro Rosc. c.* 20. Julian. *in* Μισοπωγ. *p.* 360.

47) Heinec. *Ant. R. ad Inst. L.* 4. *tit.* 16. §. 3.

Verläumder durch einen auf die Stirne gebrannten Buchstaben kenntlich zu machen, mochte, als Polizeiregel, ohne Zweifel sehr gute Wirkung thun; vom Künstler möchten wir jedoch in allegorischen Darstellungen nicht gern ein so derbes Auskunftsmittel angewendet sehen. Meyer-Schulze.

48) *Hist. anim. L.* 9. *c.* 1 *Conf.* Bochart. *Hieroz. L.* 1. *c.* 9. *p.* 66.

49) Lycophr. *v.* 658 *et Schol. ad h. l.*

50) Es scheint uns besser, den Ulysses, wie gewöhnlich durch

und über diesen Delphin sowohl, als wo derselbe auf Münzen und in anderen Denkmalen angebracht ist, kann Bianchini nachgelesen werden. [51])

§. 414. Ein Undankbarer könnte nach dem Bilde einer griechischen Sinnschrift durch eine Figur, welche die Grazien aus einem Gefäße auf die Erde schüttet, sinnlich gemacht werden. [52])

§. 415. Ich füge diesen Bildern noch andere bei, die sich nicht füglich in die alphabetische Ordnung bringen lassen. Wenn man einen Ort anzeigen wollte, worauf gleichsam der Fluch gelegt ist, und den die Götter verlassen, könnte die Nachricht des Scholiasten des Aeschylos benutzt werden, welcher anzeigt, daß kurz zuvor, ehe Troja eingenommen worden, die Götter selbst ihre eigenen Bilder auf der Schulter davon getragen. [53]) Es kann zum Gedächtniß eines weisen Mannes ein schönes Bild werden, was Aelian anzeigt, daß, da der Philosoph Anaxagoras, des Socrates Meister, zur göttlichen Ehre erhoben worden, ihm zwei Altäre, der eine mit dem Namen des Verstandes (Mentis) der andere mit dem Namen der Wahrheit, aufgerichtet wurden. [54])

§. 416. Ich will ferner versuchen, zu einigen Bildern in öfteren Vorfällen Anschläge zu geben, welche ebenfalls aus alten Denkmalen genommen sind, so daß diese Gedanken daher dem Künstler nicht schwer zu entwerfen sein können. Nichts fällt Künstlern und vornehmlich Bildhauern öfter vor, als ein Grabmal verstorbenen Prinzen aufzuführen; warum suchet man hier nicht nach Art der Alten zu denken? Zwei alte Werke geben ein reiches und edles Bild zu solchen Denkmalen, welches füglich mit Begriffen der Religion besteht. Das eine ist die Vergötterung Kaisers Antoninus Pius und der älteren Faustina in erhabener Arbeit, auf dem a Monte Citorio aufgerichteten herrlichen Basamente zu der Säule, die auf demselben stand. Dieser Kaiser und dessen Gemahlin werden auf einem geflügelten Genius, welcher in der Hand die Himmelskugel hält, um die sich eine Schlange als das Bild der Ewigkeit schlingt, in die Luft getragen, so daß man von denselben nur die Brustbilder sieht; das übrige ihrer Figuren ist durch die Flügel des Genius bedeckt: auf beiden Seiten fliegt ein Adler, welcher, wie im dritten Kapitel gedacht ist, auf die Vergötterung zielt. Der Genius stellet bei uns einen Engel vor. Unten zur rechten Hand sitzet die weibliche Figur der Stadt Rom mit erhabenem rechten Arme, zum Zeichen der Verwunderung: in dieser Figur kann das Land oder die Hauptstadt angedeutet werden. Auf der linken Seite sitzt, niedriger als jene, eine halbnackte männliche Figur, die einen Obelisk hält, um in demselben ein ewiges Denkmal (aere perennius, wie der Granit ist) dieses Kaisers vorzustellen. Dieses Basament ist auf vier Blättern in länglichem Folio von Franz Aquila gezeichnet und gestochen. Wollte man zu dem vorgeschlagenen Bilde nicht alles von diesem Werke nehmen, so kann die Vergötterung der jüngeren Faustina auf einem großen erhabenen Werke im Kapitol das Bild verändern. Auf demselben brennt Feuer auf einem Altar, welches ein Opfer an der vergötterten Person ist, und dieses kann symbolisch auf die Dankbarkeit gedeutet werden, welche dem Andenken des würdigen Prinzen ein Opfer bringt, so wie Plinius in der Lobrede auf den Trajan sagt: „in unseren Herzen, in unserer Seele sind Altäre für dich aufgerichtet“ Dieses erhabene Werk steht in den Admiranda von Bartoli gestochen. Sollte dieses Bild gemalt ausgeführt werden, findet sich nichts zu erinnern, als allein über die Farbe der Gewänder. Das fliegende Gewand des Genius kann himmelblau mit goldenen Sternen sein, womit die Alten oftmals die Gewänder besetzten. Das Gewand der verstorbenen Person würde weiß sein, das ätherische reine Wesen in dem jetzigen Zustande derselben anzudeuten. Die Figur des Landes oder der Stadt kann, wie die Roma auf dem alten Gemälde in dem Palaste Barberini, gekleidet werden, nehmlich in weiß ihr Unterkleid, in roth ihr Mantel oder Gewand. [55])

§. 417. Ein allegorisch Bild einer hohen Vermählung kann die Heirath des Peleus und der Thetis auf der oben angeführten Begräbnißurne in der Villa Albani geben, und zwar so, daß den beiden heroischen Figuren, welche neben einander sitzen, die Aehnlichkeit der vermählten Personen gegeben werde. Dieses Bild kann sehr reich werden, weil alle Götter hier erschienen, und den Vermählten Geschenke brachten. Auf unserem Werke aber erscheinen nur Vulcan und Pallas: jener überreicht dem jungen Helden einen Degen, und diese einen Helm. Hinter ihnen folgen die vier Jahrszeiten, und der Winter geht voran, eine jede mit ihren Früchten, und zuletzt kommt Hymeneus mit Rosen bekränzt, welcher in der rechten Hand ein Gießgefäß trägt, und mit der linken eine Fackel auf der Achsel; diesem leuchtet der Hesperus oder der Abend, mit einer brennenden Fackel, nach der Gewohnheit der Alten. Da aber die Ausführung dieses Bildes zu unseren Zeiten der Malerei und nicht der Bildhauerei zufallen würde, so kommt es vornehmlich auf Angebung der Farben der Gewänder und des Schmucks an. Peleus, welcher als ein Held halb nackend ist, kann das Gewand lackroth haben, den Purpur anzudeuten; der Thetis

die spitze Mütze zu bezeichnen, als durch einen Delphin auf seinem Schilde, weil dies letztere Zeichen weniger bekannt ist, als jenes. Meyer=Schulze.

51) *Ist. univ. p. 350. seq.*

52) *Anthol. L. 1. c. 30. ep. 4.*

53) *Schol. in* Aeschyl. *sept. contr. Theb. v. 223.*

54) *Var. hist. L. 8. c. 19.*

55) Roth ist zwar der Mantel an der antik gemalten Roma; das Gewand (tunica) aber, soviel wir uns erinnern, überhaupt gelb. Der Theil des Untergewandes, der um die Füße zum Vorschein kommt, mag von weißer Farbe sein, allein es verdient angemerkt zu werden, daß dieses Bild sowohl unten als oben schadhaft gewesen, und Kopf und Füße stark aufgemalt zu sein scheinen. Meyer=Schulze.

res, als einer Göttin der See, sollte meergrün sein, wie es dem Neptun gegeben wurde; [56] in dem alten Gemälde der Aldobrandischen Hochzeit aber, welche eben diese Vermälung vorzustellen scheint, [57] hat Thetis ein weißes Gewand, wider die Gewohnheit der Griechen, wo Braut und Bräutigam gefärbte Kleider trugen, wie Suidas aus dem Aristophanes bemerkt, [58] auch bei den Römern war das Gewand der Braut (Flammeum) roth; [59] des Vulcan kurze Weste würde eisenfärbig zu machen sein, der Hut desselben aber ist himmelblau, wie im zweiten Kapitel angezeigt worden, und die Pallas pflegt auf alten Gemälden das Unterkleid roth und den Mantel gelb zu haben. Den Jahrszeiten kann einer jeden ein Gewand von bedeutender Farbe gegeben werden. Der Frühling kann das Unterkleid weiß und das Gewand rosenfarb haben, in Bezug theils auf die Baumblüte, welche mehrentheils weiß ist, theils auf die Rosen, als die häufigste Blume dieser Jahreszeit: das Untergewand könnte auch grün sein, die erneuerte liebliche Bekleidung der Erde im Frühlinge anzuzeigen. Dem Sommer kann ein gelbes Unterkleid und ein himmelblauer Mantel gegeben werden durch diese Farbe auf die beständige Heiterkeit des Himmels in dieser Jahrszeit, besonders in warmen Ländern, zu deuten, wie durch das Gelbe auf die Farbe des reifen Korns und der Ernte, so wie auch das Gewand einer Figur mit einer Harke (rastrum) unter den herculanischen Gemälden ist, welche man auf den Sommer deutet. [60] Der Herbst kann das Unterkleid von der Farbe der zu welken anfangenden Weinblätter (Ἐρυθραμπέλινος) und das Gewand blutroth haben, in Deutung auf die Weinkelter. Dem Winter aber gehören braune und traurige Farben. Das Gewand des Hymenaeus kann weiß mit Blumen gestickt sein, und der Hesperus kann dasselbe dunkel mit Sternchen besäet haben. Was die Farbe des Schmucks und besonders das Diadem betrifft, so muß dasselbe, wenn man es dem Peleus geben will, roth sein, wie es ist an den Figuren der Gottheiten beider Geschlechter, auf den in der vaticanischen Bibliothek aufbehaltenen colorirten Kopien der Gemälde, die ehemals in den Bädern des Titus waren, und purpurroth ist die Hauptbinde der Critheis beim Philostrat, [61] ob er gleich dieselbe für ein Geschenk der Nereis oder der Nais hält, welche sollte man glauben, himmelblaue Bänder schenken würden. In der Beschreibung der herculanischen Gemälde ist an wenig Figuren die Farbe der Hauptbinde angezeigt, und ich kann mich also auf diese nicht beziehen. Eine rothe Hauptbinde hat daselbst eine vermeinte himmlische Venus. [62] Es ist aber diese Farbe nicht allgemein, wie die grüne Binde eines Apollo zeigt, welcher, wie man an den Stiefeln (Cothurnus) sieht, auf der Jagd ist, [63] auf welche die grüne Farbe ein Absehen haben kann, und eine von den sogenannten Tänzerinnen auf einem schwarzen Grunde hat eine himmelblaue Binde. [64] Es pflegt auch der Gürtel unter der Brust an weiblichen Figuren roth zu sein, wie die angeführten Gemälde in der vatikanischen Bibliothek zeigen. Will man dem Degen, welchen Vulcan bringt, ein Gehäng geben, kann dasselbe grün sein, wie es zwei Degengehänge auf alten Gemälden im herculanischen Museum sind. Wollte man dieses Bild noch reicher machen, können auch die anderen Götter, die dem Peleus Geschenke brachten, eingeführet werden, als Neptun, welcher die Pferde Xanthos und Balios genannt, schenkte, Juno, die einen kostbaren Mantel überreichete, und Venus, deren Geschenk eine goldene Schale, und die Liebe auf derselben gearbeitet, war. [65])

§. 418. Man könnte in eben der Absicht aus zwei Bildern in dem Epithalamio des Sophisten Himerius, [66] ein einziges allegorisches zusammensetzen, welche Freiheit poetisch, und also erlaubt ist. Apollo erscheint bei der Vermälung des Pelops und der Hippodamia auf einem Wagen mit der Venus, deren Haupt er von vorne mit Hyacinthen besteckt, da, wo die Haare auf der Stirne getheilt sind; im Nacken fliegen dieselben frei und ungebunden. Dieser Wagen ist von Liebesgöttern gezogen, die mit Rosen aus dem Garten der Venus bekränzt sind, und Flügel und Haarlocken von ihrer Hand mit Golde geschmückt haben. Den Tanz läßt Apollo halten von einem Chore Nereiden, und das Brautbett ist am Ufer der See aufgeschlagen. Pelops würde nach Art der Helden halb nackend zu malen sein, theils weil die lydische oder phrygische Kleidung in des Philostrat Gemälde [67] die Schönheit der Figur zu sehr versteckt, theils in Bezug des Gegensatzes, da Hippodamia, die Braut, bekleidet sein muß. Sein Gewand kann Purpur sein, wie des Peleus, und wie es Helenus in dem Gemälde des Polygnotos hatte. [68] Es ist derselbe durch die zwei Pferde kenntlich zu machen, die ihm Neptun gab, mit welchen er den Sieg über den Oenomaus erhielt, und dessen Tochter als den Preis davon trug. Pindar gibt diesen Pferden Flügel, [69] ihre Geschwindigkeit anzudeuten, und auf dem Kasten des Kypselos waren dieselben mit wirk-

---

56) Phurnut. *de nat. Deor.* c. 22. p. 193.

57) In einer Note zum zweiten Kapitel ist bereits die Vermuthung geäußert worden, daß W. dem Gemälde von der Aldobrand. Hochzeit eine zu bestimmte Deutung gibt, und daß es wohl nur Hochzeitgebräuche im Allgemeinen darstellt. Meyer=Schulze.

58) v. Βαπταί.

59) Salmas. *in Scr. H. Aug.* p. 389.

60) *Pitt. Ercol. T. 3. tav.* 50. p. 262.

61) *Icon. L.* 2. p. 823. *l.* 6.

62) *Pitt. Erc. T.* 1. *tav.* 24.

63) *Ibid. T.* 2. *tav.* 17.

64) *Ibid. T.* 1. *tav.* 19.

65) Ptolem. *Hephaest. Nov. hist. L.* 6. *ap.* Phot. *Biblioth.* p. 252.

66) *Ap.* Phot. *Bibl.* p. 596.

67) *Icon. L.* 1. c. 30.

68) Pausan. *L.* 10. c. 25.

69) *Olymp.* 1. v. 140.

lichen Flügeln gebildet.[70]) Hippodamia kann ein weißes, mit Sternen durchwirktes Gewand haben; ihr Unterkleid, welches nur an den Füßen sichtbar wird, hat eine beliebte Farbe. Ihre Arme können mit schlangenförmigen Armbändern, und ihr Hals mit Perlen geziert werden. Das Brautbette muß einem Ruhebette oder Kanape gleichen. Apollo, welcher auf dem Wagen stehend die Venus schmückt, kann seinen Mantel gelb haben, auf die Farbe des Lichts zu deuten; es ist derselbe jedoch auch roth auf alten Gemälden. Venus kann ihr Gewand von meergrüner Farbe, in Absicht auf ihre vorgegebene Geburt, mit der einen Hand vor dem Unterleib in die Höhe heben, dessen einen Zipfel sie über die Achsel mit erhobenem Arme hält. Die Form der Brüste, die ich in der Geschichte der Kunst angezeigt habe, kann hier angebracht werden.[71]) und eben so beschreibt Philostrat die Brüste der Critheis[72]) (μασοὶ ὀρθοὶ ὑπαυγάζουσιν) wovon sich die Ausleger dieses Autors keinen deutlichen Begriff machen können: in dem Worte ὀρθός liegt die von mir bezeichnete Form derselben. Der Wagen kann entweder wie diejenigen, die zu Wettläufen dienten, gestaltet sein, oder auch die Form einer Muschel haben, in Allegorie auf die Venus Anadyomene. Das leichte und kurze Kleid der Nereiden ohne Aermel, sollte meergrün sein, da aber dieses wegen der Mannigfaltigkeit, die zu suchen ist, nicht geschehen kann, so kann diese Farbe in einigen dieser Figuren mit weiß und mit einem cangianten Lack abgewechselt werden; mit weiß, in Deutung auf den Schaum des Meers, und mit Lack, weil sich in den Wellen, wenn das Meer unruhig wird, in der Ferne ein röthlicher Schein zu brechen pflegt, welche Farbe des Meers Homer, wie ich muthmaße, in dem von ihm dem Meere gegebenen Beiwort, vom Purpur genommen (πορφύρεον κῦμα) kann haben anzeigen wollen.[73]) Von den Auslegern aber wird hier und in ähnlichen Stellen der Purpur von der schwarzen Farbe verstanden. Diese Figuren können ferner mit sehr dünnen und flatternden Schilfblättern bekränzt sein, auf das Meergras (alga) abzuzielen. Das Ufer der See wird mit Myrthen besezt, welche in warmen Ländern das gewöhnliche Gewächs längs der See sind, und der Maler kann dasselbe ziemlich stark und hoch angeben: denn die Alten pflegten sogar die Stangen ihrer Spieße aus Myrthenholz zu machen (Validis hastilia myrtis) und man findet häufig so starke Stämme an den Ufern dieses Meeres.[74])

---

70) *Pausan. L.* 5. *p.* 420. *l.* 17.

71) 5. B. 6. K. 7—9 §.

72) *Icon. L.* 2. *p.* 823. *l.* 21.

73) *Il.* α', *v.* 482.

74) Ueber die Allegorien oder Anspielungen durch Farben, könnte, ja sollte sogar noch Manches hier beigefügt werden, doch befürchten wir, uns dadurch in eine Materie einzulassen, die für bloße Anmerkungen viel zu reichhaltig ist; also wird es rathsamer sein, nur das Nothwendigste dieser Art mit flüchtigen Zügen zu berühren.

Im wirklichen Leben äußern sich Frohsinn und Traurigkeit, das Gefühl des Stolzes, des Reichthums, der Macht, so wie stille bescheidene Gesinnungen durch mehr und weniger bunte Gewänder, einfachere oder grell entgegengesetzte Farben. Nach einer solchen sittlichen Bedeutung der Farben sind fast alle die großen Kostume des Fürstenstandes, der Ritterorden und der Priesterschaft allegorisch erfunden, und oft noch mit fernerem Bezug auf Nebenideen, z. B. die bekannte Bedeutung des Purpurgewandes der Kardinäle.

In der Malerei hat man sich gleichfalls in Zusammenstellung und Austheilung der Farben theils an jenen natürlichen Ausdruck gehalten, theils entsprangen noch andere Bedingungen und Bezüge aus geschichtlichen Umständen, Gleichnissen und selbst aus konventionellen Begriffen. Unter den besseren Gemälden dürfte sonach kaum eines zu finden sein, in welchem nicht Farben wahrgenommen würden, die noch außer sich, und über die Harmonie des Bildes hinaus, eine weitere allegorische Bedeutung hätten.

Es gibt aber auch Fälle, wo die Farben mehr und wesentlich in die allegorische Erfindung des ganzen Kunstwerks eingreifen, wie z. B. in Raphaels symbolischer Figur der Philosophie an der Decke des Saales über der Schule von Athen, welcher Figur ein wie aus vier Streifen gewirktes, und sowohl durch die eingewirkten Gestalten, als durch die Verschiedenheit der Farben auf die vier Elemente anspielendes, Gewand gegeben ist. Der oberste Streif hat auf die Luft zielend, hellblauen Grund mit gelbenen Sternen; der andere soll mit hochrother Farbe und goldenen Flammen das Feuer andeuten, der dritte, auf das Wasser anspielend, ist blaßblau mit einem Zuge ins grünliche, und allerlei Gestalten schwimmender Thiere; der vierte, bezüglich auf die Erde, zeigt Pflanzen und überhaupt eine grüne Farbe.

Da Winckelmann im Anfange des sechsten Kapitels eines die Aurora auf einem Wagen mit vier Pferden darstellenden Kamee gedenkt, und solchen unter die Allegorien in der Farbe rechnet, so sei es uns erlaubt, ein Werk ähnlicher Art anzuführen. In der Florentinischen Sammlung befindet sich nämlich ein durch Abdrucke bekannter, schildförmiger Onyx, wo in dem weißen Auge des Steins, in der Mitte, Phöbus den Sonnenwagen lenkend, auf dem braunen Rande umher aber, der Thierkreis flach gearbeitet ist.

Beiläufig merken wir noch an, daß die Madonna schon seit dem Erwachen der neueren Kunst, ja noch viel früher, gewöhnlich mit lackrothem Untergewande und lazurblauem Mantel dargestellt worden, und viele wollen in diesen Farben eine mystisch allegorische Bedeutung finden; wir aber glauben, man habe anfänglich keine andere Absicht dabei gehabt, als diese heiligen Gemälde köstlich auszustatten. Dem sei übrigens, wie ihm wolle, die genannten Farben haben, als höchst gesättigt, eine stille Würde und passen zum Gegenstande, daher wichen auch die besten Maler von diesem alten Herkommen selten ab; nur pflegten sie in Darstellungen, wo die Madonna in Betrübniß und Schmerz erscheint, jene Farben zu dämpfen, oder wohl gar in Violet oder mattes Blau zu verwandeln. Meyer-Schulze.

Nachlaß, Fragmente und Zusätze.

Gedanken vom mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte.

(Ein Fragment v. J. 1754. *)

Diejenige Wahrheit, die ein alter griechischer Weltweiser den Gelehrten überhaupt vorhält, hat sich insbesondere jemand, der die Geschichte mündlich vorzutragen unternimmt, vorzuhalten: „Nicht diejenigen, (sagt der Weise.) die am meisten essen und ihren „Körper am meisten in Bewegung setzen, nicht die „sind die gesündesten; sondern die dem Körper, was „derselbe bedarf, geben.“ Eben so werden nicht diejenigen, welche viele, sondern welche nützliche Sachen lesen, gelehrt.

Die Wahl des Nützlichen aber ist schwer; ja fast schwerer als die Wahl des Artigen und Schönen

Es gehöret unter die artigen Nachrichten, zu wissen, daß Kaiser Karl V., da er im Jahre 1548 mit seinen Völkern vor Naumburg gestanden, seinen sammetnen Mantel, weil es angefangen zu regnen, weggegeben, und sich einen Mantel von Filz, um jenen nicht zu verderben, reichen lassen

Es ist eine schöne Anekdote, wird man sagen, wenn man findet, daß Erzherzog Ferdinand gedachtem Kaiser, seinem Bruder, bei einer Zusammenkunft in Tyrol das Waschbecken vorhalten müssen.

Man hat nicht Unrecht: die erste Nachricht ist einer von den Zügen, die bei Entwerfung des Charakters dieses Kaisers ein Licht geben; die zweite Nachricht zeigt uns das Betragen zweier Prinzen und leiblichen Brüder gegen einander, und zugleich die bittere Ausübung der Superiorität eines ältern regierenden Bruders über den jüngern.

In vielen bekannten Reichsgeschichten wird man dergleichen Züge vergebens suchen; aber es ist weit nützlicher zu wissen, daß Karl V. durch seinen langsamen Kopf die kaiserliche Würde vor seinem Mitwerber erhalten; daß ein gewisses Phlegma, welches ihm eigen war, ein Grund seines Glücks und der überwiegenden Vortheile über Frankreich gewesen; und daß er nichts weniger als aus Ueberzeugung von den Lehren der Kirche, der er zugethan gewesen, die Protestanten bekrieget.

Diese und ähnliche Kenntnisse, wenn sie aus den ersten und wahrscheinlichsten Quellen hergeleitet sind, geben diejenigen großen Züge, welche den Kaiser vollkommen schildern und uns von dem Innersten seiner Seele mit mehrerer Zuläßigkeit zu urtheilen erlauben, als aus seinem raren Porträt, von Christoph Amberger nach dem Leben gemalt, nicht geschehen kann.

Die Wahrheit ist zwar so ehrwürdig und so schätzbar, daß sie auch in den geringsten Umständen, ja in angegebenen Tagen der Urkunden selbst, nach der eigenen Rechtfertigung eines bekannten Gelehrten über dergleichen Untersuchen, [1]) einer ernsthaften Nachforschung würdig ist. — Man überlasse auch unsere meisten heutigen Geschichtschreiber einem strengen und tyrannischen Gesetz, welchem sie ihre eigene Willkür und (ihr) Wahn unterworfen (hat), alles zu schreiben, was man schreiben kann; in einem mündlichen Vortrage aber kann man, wie ich glaube, einige Nachsicht fordern, wenn man sich über Kleinigkeiten erhebt, und nicht mit einem Kalender in der Hand seinem Helden von Tag zu Tag, von Schritt zu Schritt folget Ja man muß es verzeihen, wenn man in Entwerfung von Thaten einiger Helden (ich rede nur von der neuern Geschichte) ihre Siegeszeichen nur in ein schwaches Licht, und in den entfernteren Grund ihres Gemäldes setzet.

Es ist nicht zu läugnen, die großen Tage, wo Helden ihre Lorbeern gesammelt, geben einer Geschichte keinen geringern Glanz als dem Krieger selbst, und das menschliche Herz hat einmal die Verderbniß, es höret mit Vergnügen von großen Niederlagen und Blutvergießen; die Kinder sind aufmerksam bei Erzählung solcher Fabeln, wovor ihnen die Haut schaudert. „Die Todten selbst sind, wie Horaz saget, „nicht klüger geworden.“ [2]) Sie gönnen den Gedichten der Sappho und des Alcäus ein geneigtes Gehör; aber ihre Entzückung ist viel größer über die des letzten, der nichts als Kriege und Schlachten besungen. Man siehet freilich den größten Mann un-

*) Es befand sich in den Händen des Malers Oeser in Dresden.

1) Des Grafen Bünau.

2) Carm. II. 25 — 35.

— — — *magis*
Pugnas et exactos tyrannos
Densum humeris bibit aure vulgus.

ter allen Griechen 3) nirgends größer als bei Leuktra und Mantinea. Der Ueberwinder Hannibals erscheinet in dem Gefilde bei Zama in seinem größten Glanze.

Aber es führen uns zwei Feldherren auf diese berühmten Wahlplätze; sie führen uns wie die Minerva des Homers, und wir sehen nichts als Gegenstände von Verwunderung. Dort ist es Xenophon, ein Schüler und Freund des Sokrates, das Haupt von zehntausend Helden, der göttliche Mund, durch den die Mutter (?) selbst gesprochen; 4) hier ist es Polybius, der Lehrer und Freund des großen Scipio, (was für ein Lob, was für ein Ruhm!) der Feldherr des achäischen Bundes, der große Lehrer aller Krieger und Helden nach ihm.

Wer ist der Herold von dem Mantinea der Deutschen, wo der Epaminondas aus Norden durch diejenigen neuen und ursprünglichen Ordnungen und Bewegungen der Völker, die ihn Leuktra und Mantinea gelehret, die deutsche Freiheit, selbst in seinem Tode siegreich, aus der drohenden Knechtschaft befreiete? — Merian, ein Timäus neuerer Zeiten, hat sich hier zum Xenophon aufgeworfen. In seinem sogenannten Schauplatz von Europa muß man die ersten Nachrichten von der Disposition und den großen Bewegungen beider Kriegsheere suchen, und diese sind so mangelhaft und ungelehrt, daß die großen Ausleger des Polybius mündlich fortgepflanzte Umstände nöthig gehabt, um uns einen deutlichen Plan von dem blutigen Schauplatze bei Lützen zu geben. Dieser große Mann (Gustav Adolf) und sein Nachfolger, der Aristoteles der Kriegskunst, 5) haben endlich zu unsern Zeiten einen Lehrer der Geschichte, der sie zu nützen gelernt hat, das Feld geöffnet. Ihre Schriften sind geschickter als Gorgias und Phanias, (?) uns den Krieg (aus) den Büchern zu lehren. Man nehme, was man nöthig hat, aus denselben.

Man zeige, was das ist, das berühmten Kriegern die wahrhafte Größe gibt. Turenne ist größer auf seinen Märschen gegen den Montecuculi, als in dem Siege über den Prinzen von Condé. Die mit Klugheit und ohne tausend Menschenopfer überwundenen Schwierigkeiten machen den Helden. Fabius Maximus und Sertorius sind vielleicht größer als Cajus Marius. Das Phlegma und die ruhige Stille des Spartaners Klearchus in der größten Gefahr machen auch den Sieger bei Blendheim 6) unsterblich.

Und da ein mündlicher Vortrag mehrere Freiheit gestattet, Helden und Prinzen die Larve abzuziehen, so erkühne man sich zu sagen, daß Karl I. in England ein Tyrann, Leopold der Große ein schwacher Prinz, und Philipp V. ein Narr gewesen.

Der letzte Herzog von Lothringen, 7) den Ludwig XIV. von Land und Leuten verdrängt hat, ist unendlich erhabener in den Augen des Weisen und bei denen, welche die wahre Menschheit fühlen, als der vergötterte König. Er ist der Titus und Trajan eines kleinen Volks, ein Freund der Menschen, ein Vater des Vaterlandes, ein Helfer der Unterdrückten, ein großmüthiger Beförderer der Kunst, der würdigste Prinz, die Welt zu regieren und tausend Lebensjahre von den Parcen erhalten zu haben. Ist es aber nicht eine Schande für unsere Zeit? — Das Andenken dieses Phönix unter den Prinzen wird kaum in der Geschichte erhalten werden.

Sollte denn, wie es scheinet, ein gütiger Prinz, der Friede in seinen Gränzen und Ruhe in seinen Palästen heget, kein Gegenstand sein, den Geist und die Beredsamkeit eines Geschichtschreibers zu zeigen, so sei es ein Gegenstand des mündlichen Vortrags. Man sammele die Asche gütiger Fürsten; man errichte durch Vollkommenheiten der Seele mehr als durch die Stärke des Arms.

Ich würde vollkommenen Prinzen die Namen starker und ewiger Freunde zur Seite setzen, zum Unterricht der Menschenkinder, den Schatz zu suchen, von dem alle Welt wie von Erscheinungen spricht, und den niemand gesehen. Allein es erscheint kein Theseus und Pirithous, kein Plato und kein Dion, kein Epaminondas und Pelopidas, kein Scipio und Lälius in den großen Geschichten neuer Zeiten. Kaum ist das Andenken zweier göttlichen Freunde, Nicolas Barbarigo und Marcus Trivisano, aus den ansehnlichsten Häusern des Adels zu Venedig, in einer kleinen raren Schrift der Vergessenheit entrissen worden. Eine Freundschaft, die ein ewiges Denkmal auf allen öffentlichen Plätzen ihres Vaterlandes verdienet hätte:

Monumentum aere perennius!

Der Genius der Freundschaft würde unter den prächtig gedruckten Münzen des Hauses Barbarigo ein reizenderes Bild gewesen sein, als ein Heiliger mit einer Kirche in der Hand; und Contareni hätte durch Verewigung gedachter Freunde, so wie er mündlich versprechen, seine Geschichte merkwürdig gemacht, als ein öffentliches Zeugniß von einer seltenen Art großer Seelen.

Ein mündlicher Vortrag lasse dergleichen große Beispiele und Nachrichten von außerordentlichen Köpfen sein Augenmerk sein: er taste die vorzüglichen Rechte unserer pragmatischen Scribenten,

Quos vehit caelum ventoso gloria curru, 8)

und derjenigen nicht an, die uns sagen, was Jupiter der Juno in's Ohr gesagt.

3) Epaminondas.

4) *Quid ego commemorem Xenophontis jucunditatem illam inaffectatam* (ἀφέλειαν), *sed quam nulla possit affectatio consequi? ut ipsae finxisse sermonem Gratiae videantur.* Quinctil. X. 1. 82.

5) Friedrich der Große.

6) Marlborough.

7) Leopold † 1729.

8) Nach Horat. epist. II. 1. 77.

Man entsehe sich nicht, auch sogar einen Moncada de Velasco, einen Spitzbuben, der als Abgesandter von Spanien an zwei durchlauchtigen Höfen erkannt worden, würdig zu achten, in der Geschichte des menschlichen Verstandes einen Platz zu nehmen; überhaupt diejenigen, so in ihrer Art groß gewesen, sollte es auch eine Phryne neuerer Zeiten sein.

Louise Labe, [9] die französische Aspasia, wird der Geschichte von Heinrich II. eben so wenig Schande machen, als die ältere Aspasia der Geschichte von den Zeiten des Perikles.

Von Gelehrten und Künstlern verewigt die allgemeine Geschichte nur Erfinder, nicht Copisten; nur Originale, keine Sammler: einen Galilei, Huygens und Newton, keinen Viviani, keinen Hopital; einen Corneille und Racine, keinen Boursault, keinen Crebillon; einen Raphael, Spagnolet und Rubens, keinen Penni, keinen Piazetta, keinen Jordans; einen Buonarotta und Palladio; keinen Vanbrugh, keinen Vischer.

Dieß ist der Grundsatz, den man beim Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte vor Augen haben muß; alles Subalterne gehöret in die Specialgeschichte.

Die Kenntniß der großen Schicksale der Reiche und Staaten, ihre Aufnahme, Wachsthum, Flor und Fall, sind nicht weniger wesentliche Eigenschaften einer allgemeinen Geschichte, als die Kenntniß großer Prinzen, kluger Helden und starker Geister. Und diese muß nicht etwa wie im Vorbeigehen ertheilet, oder durch Schlüsse aus den Thaten der Prinzen (so wie die mehresten allgemeinen Geschichten nur personelle Geschichte zu sein scheinen) von dem Leser oder von dem Zuhörer selbst hergeleitet werden. Man muß so entscheidende Betrachtungen darüber machen und diese gründlich beweisen.

England z. B., eine der größten Seemächte, hatte vor zweihundert Jahren nicht so viel Schiffe, um den Transport ihrer Völker von Dover nach Calais zu machen. Eduard IV. sah sich genöthiget, Schiffe bei dem Herzog von Burgund aus den Niederlanden zu borgen.

Frankreich kaufte unter dem Ministerio des Cardinal Mazarin Schiffe von den Holländern, und im Jahre 1662 sah seine Flotte zum ersten Mal eine Seeschlacht mit den Engländern und Holländern mit an. Rußland hat, wie man saget, nur noch bei Menschen Gedenken auf eben die Art, wie die Römer im ersten punischen Kriege aus einem einzigen von den Karthaginensern eroberten Schiffe, den ersten Entwurf zu einer Seemacht gebildet.

Tantae molis erat Romanam condere gentem. [10]

Die Republik Venedig hingegen, die ehemals vom Palus Mäotis bis zu den Säulen des Herkules, und von der kaspischen bis in die Ostsee alle Meere und Flüsse mit ihren Schiffen bedecket, wird sich vielleicht vor den Schiffen in zwei kleinen Hafen in der Nähe fürchten müssen.

Diese großen Veränderungen sind die Berge, die an die Stelle der Hügel kommen, nach jenes Weisen Lehrsatz; es sind die Berge, aus welchen wiederum Hügel entstehen werden, wenn sie Zeit dazu haben.

Man zeige zugleich die großen Mittel an, wodurch Staaten glücklich und mächtig geworden. Durch Handlung und durch Beschäftigung vieler Hände hat Perikles Athen, so wie Elisabeth England dem Reiche selbst zum Wunder gemacht. Ein Land, welches vor Alters nur Hunde und Zinn an andere Nationen überlassen konnte, und welches allererst unter dem Severus als eine Insel bekannt wurde, kleidet mit seiner Wolle, die man vor zweihundert Jahren im Lande selbst nicht zu verarbeiten gelernt hatte, die ganze Welt. Die Nation, die unter Heinrich VIII., ja noch unter der Elisabeth sich genöthigt sah, von den Kaufleuten in Memmingen und Antwerpen Geldsummen, das Hundert für 12 Procent aufzunehmen — diese Nation, sage ich, ist in dem Schooße des Ueberflusses vergnügt, wenn Ausländer bei ihnen für drei das Hundert suchen.

Die Betrachtung über den wunderbaren Wechsel in den Reichen ist eine von den glücklichen Gelegenheiten, welche der mündliche Vortrag zu nutzen hat, und wo demselben weitere Gränzen als dem Geschichtschreiber gegeben sind. Man wage eine kleine Ausschweifung (dem großen Endzweck gemäß lehrreich zu sein) um die merkwürdigen Perioden und Zirkel der Staaten in älteren Zeiten.

Die Karthaginenser, und nach ihnen die Römer, holten ihr Silber aus Spanien; es war billig, daß sich die Spanier ihres Schadens anderwärts erholten; sie holen ihr Silber aus Indien. Vielleicht kommt künftig die Reihe auch an die Indianer, das Recht der Wiedervergeltung zu üben.

Omnia nunc fiunt, fieri quae posse negabam:
Et nihil est, de quo non sit habenda fides. [11]

Die Spanier vertauschten ehemals an die Tyrier ihre Silberbarren gegen Oel, welches ihnen diese zuführten; die Einwohner dieser balearischen Inseln schmierten sich mit Butter anstatt des Oels, welches ihnen mangelte; das Blatt hat sich gewendet: Spanien und gedachte Inseln sind jetzo diejenigen Länder, die andere Völker mit Oel versehen können.

Zu den großen Begebenheiten in den Reichen gehören die berühmten Entdeckungen in der Natur und Kunst; auf beide sollen Lehrer der Geschichte nicht weniger als (auf) Staaten aufmerksam sein.

In der Regierung des vorigen Königs in Portugal wird die Entdeckung der Goldkörner, noch mehr aber die Menge von Diamanten in Brasilien, die man eine geraume Zeit als Kieselsteine weggeworfen hat, einer der merkwürdigsten Zeitpunkte bleiben.

---

9) Die schöne Seilerin.

10) Virgil. Aen. I. 37.

11) Ovid. Trist. I. 8. 7.

Die Entdeckungen in der Kunst sind noch allgemeiner als zum Theil in der Natur. — Die in England erfundenen Uhren ohne Kammräder, die der Taucherglocke durch Edmund Halley gegebene Vollkommenheit, die durch Feuer getriebenen Wasserwerke, das Mittel der Stephens wider den Stein, sind Erfindungen, die unserer Zeit und der allgemeinen Geschichte Ehre machen können.

Ich glaube, der mündliche Vortrag habe nach angezeigtem Plan ein offenes großes Feld, sich blos und allein in dem, was wahrhaft nützlich in der Ge-Geschichte ist, zu zeigen. Dasjenige, was man artige Nachrichten nennen könnte, weiß derselbe, so wie der Maler Architektur, Landschaften und dergleichen zufällige Dinge in Historien anzuwenden, um eine schönere Mannigfaltigkeit zu erhalten.

Zu dieser Art gehören Ceremoniel und Gebräuche, und man hat sonderlich hier Gelegenheit, Dinge zu sagen, die man da, wo man sie suchen möchte, nicht finden wird. Hier kann der Lehrer zeigen, ob er, wenn ich so reden darf, in der Gelehrsamkeit jemals die Spitze des Glockenthurms seines Dorfs aus dem Gesichte verloren hat, oder nicht.

Ich finde hier vor gut, mich über die Art des Vortrags an sich selbst mit ein paar Worten zu erklären.

Dem mündlichen Vortrage sind eben die Gesetze vorgeschrieben, die der Geschichtschreiber über sich erkennen muß, und keines ist größer als Wahrheit.

Dieses Gesetz befiehlt, da Recht und Unrecht selten auf der einen Seite allein ist, und eine jede Partei eine starke und schwache Seite hat, der Waage durch das Gewicht der Freundschaft niemals den Ausschlag zu geben, oder im geringsten zum Vortheil unseres Herzens oder unserer Vortheile zu entscheiden. Ein Geschichtschreiber soll vergessen haben, sagt jemand, daß er aus einem gewissen Lande ist, oder daß er in einer gewissen Gemeinschaft erzogen worden. Allein da in Sachen, welche die Religion betreffen, das Herz nicht allemal sagen kann: so ist es, und anders kann es nicht sein; so glaube ich, man könne ohne Strafbarkeit sich zuweilen der Entscheidung entziehen.

Ein Gesetz aber, welches den mündlichen Vortrag insbesondere angehet, enthalten die Worte des römischen Redners: „Nichts ist in einer Geschichte angenehmer, als eine erleuchtete Kürze.“ [12]) Ausführliche Berichte gehören für große Geschichtschreiber.

Auf diesen Grund ist die Lehre gebauet, welche jemand, eine Erzählung angenehm zu machen, gibt, nämlich nur mit halben Worten zu erzählen; und diese wohlverstanden und weislich angewandt, wird auch hier selten trügen: sie setzet den Vortrag vor dem Ekel, und den Zuhörer vor dem Schlaf in Sicherheit. Das Stillschweigen selbst ist oft, wie des Chryses beim Homer, lehrreich. Man bilde sich ein, man rede gegen Personen, die der Geschichte nicht unkundig sind, und nicht sowohl Unterricht als vielmehr eine Erinnerung ihrer Kenntnisse wünschen; diese Vorstellung wird die Anwendung des Vorigen geben.

Dieses sind die großen Lehren, welche einen edlen und erhabenen Vortrag können bilden helfen.

Eine kurzgefaßte Erzählung hat die Art dichter Körper, welche viel Materie unter wenig Ausdehnung in sich fassen. Die Betrachtungen, welche die Erzählung begleiten, sollten eben der Art Körper gleichen; der Uebergang von einem zum andern ist also kein Sprung. Die Lebhaftigkeit, mit welcher man eine kurze Erzählung eher als eine sehr umständliche und gedehnte ausführen kann, und der Nachdruck der Betrachtung über dieselbe, unterstützen eines das andere; sie machen einen Ton und eine gleiche Harmonie.

Außerdem ist der sicherste Weg, im Vortrag nicht ekelhaft zu werden, eine kleine zur rechten Zeit gemachte Ausschweifung, sonderlich eine wie des alten Redners Prodikus seine sogenannten von 50 Drachmen. [13]) Man hat sogar einen unter den griechischen Geschichtschreibern getadelt, daß er keine Ausschweifungen gemacht; ein Vorwurf, den man den heutigen Geschichtschreibern nicht leicht machen wird. Ausschweifungen dienen nicht allein zum Ausruhen; sie sind auch hier dasjenige, was ein schönes Gleichniß in einem Gedichte ist; ja sie sind im Vortrag der Geschichte dasjenige, was gewisse Streifereien im Felde sind; sie bereichern denselben, sie machen ihn mannigfaltig und allgemein.

Ist unser Feld an einigen Orten nicht reich genug an Seltenheiten, so entlehne man etwas von dem griechischen und römischen Boden, aus dem Vaterlande großer Beispiele. Finden sich Seltenheiten, die fremd scheinen, so lehre man, daß zu allen Zeiten die Natur und ihre Kinder von der gewöhnlichen betretenen Bahn abgewichen, (um) etwas Großes hervorzubringen.

Die großen Unternehmungen und Staatsabsichten der Prinzen neuerer Zeiten sind oftmals weniger durch sich selbst als durch Beispiele zu erklären und zu richten. Die ältern werden uns in den neuern überzeugen, daß die Staatskunst sich fast allezeit aus einer unglücklichen und kläglichen Nothwendigkeit über die Moral erhoben. Diese Vergleichungen werden uns zugleich zeigen, daß die neuere Welt nicht böser, und daß unsere Zeiten nicht durchgehends schlechter sind.

12) Cic. in Brut. 75.

13) Aristot. Rhetor. III. (c. 14. §. 2.)

Sendschreiben von der Reise eines Liebhabers der Künste nach Rom *)

An Herrn Baron Riedesel.

Es könnte nach dem Sprichworte der Alten eine Ilias nach dem Homerus scheinen, ein Sendschreiben an Sie zu richten zum Unterrichte einer Reise nach Rom, welche Sie mit vieler vorläufigen Einsicht und großem Nutzen gemacht haben. Meine Absicht aber für Sie ist Erinnerung, nicht Lehre, und andern, welche zu belehren sind, habe ich das Vergnügen nicht nehmen wollen, eigne Bemerkungen in Rom zu machen; daher ist dieser Entwurf kein Führer und Begleiter, sondern höchstens nur ein Wegweiser, und zwar für diejenigen, deren Zeit eingeschränkt ist. Die jungen deutschen Stiftsherrn, die ein ganzes Jahr in Rom zu stehen verbunden sind, haben diesen Unterricht nicht nöthig. Andere Reisende befinden sich in Rom wie in einem großen Gedränge, wo man niemand bemerken kann; andere sind wie der Wind in den Orgelpfeifen, und entfernt von hier, wie der Wind vorher war; auf beide Art habe ich ebenfalls nicht gedacht, sondern auf diejenigen, die wie Sie, so sehen, als wenn vor einer erleuchteten Versammlung Rechenschaft davon zu geben wäre, und die Liebe zu Rom und zu den Künsten unterhalten.

Rom, dessen Kenntniß gleichsam eine besondere Wissenschaft ausmachet, ward, wie die griechische Sprache, schwerer im Fortgange, als im Anfange: man siehet allererst nach einiger Zeit, wie viel man nöthig hat, dieses Land recht zu kennen. Das Mehreste ist abgebildet und beschrieben, gibt aber nicht viel mehr Begriff, als derjenige ist, welchen ich einem englischen Lord, den Sie kennen, in Rom selbst, von Tivoli gab, auf sein Befragen, ob es sich der Mühe verlohne, dahin zu gehen? „Alte Mauern, sagte ich, „können Sie sich vorstellen, und Wasserfälle werden „Sie in Kupfer gesehen haben." Hiermit war derselbe zufrieden, um nicht hinzugehen; denn es rochen ihm sogar die Rosen übel, wie man zu sagen pfleget. In der Galerie des Collegii Romani allein sind, Statuen und Gefäße von Erz ausgenommen, eben so viel, ja noch mehr und seltenere kleine Sachen von Erz in andern Materien, als selbst in dem herculanischen Museo. Aber wer, wie die mehrsten, diesen Schatz siehet, wie der Hund am Ufer des Nils im Laufe trinkt, dem wird es gezeiget, wie er siehet. Vom Campidoglio, welches insgemein in einer Stunde gesehen wird, wäre einen ganzen Monat zu reden. Denn hier gilt nicht, was zuweilen wahr ist, daß, wer sich in Kleinigkeiten einläßt, die großen Absichten verliert; in der Kunst ist nichts klein, so wenig als in dem geringsten Insekte nach den Absichten betrachtet.

Ich will versuchen, ob es mir gelinget, dasjenige, was wir zuweilen miteinander geredet haben, und was ich wünschete meinen Herrn Landsleuten, die mir die Ehre ihres Besuchs gönnen, in der ersten Unterredung zu sagen, in einen Brief zu fassen. Hierdurch setze ich mir selbst Gränzen einer lehrhaften Kürze, in welcher ich außer jenem in einem so weiten und mir bekannten Felde nicht bleiben würde. Die Ordnung, in welcher ich zu reden habe, bietet sich von selbst dar: es ist die Untersuchung des Orts selbst und der darin enthaltenen Merkwürdigkeiten, und diese geben auf die Baukunst, die Bildhauerei und Malerei.

Die Kenntniß der Lage des alten Roms sollte billig die erste Neugier der Reisenden erwecken, aber nicht die vornehmste, wie bei vielen Führern der Fremden, sein, die diese zuweilen ganzer acht Tage allein um den Berg Palatino umher führen, und ihnen vorbeten, wo dieses und jenes gestanden. Es werden einige meiner Leser mir Zeugniß geben. Denn jene machen es wie die Prediger, welche gern von Geheimnissen predigen, weil die Zuhörer so wenig als sie selbst davon begreifen. Von der Lage des alten Roms soll man nichts vornehmlich bemerken, als wovon ein Bild im Gedächtnisse bleiben kann. Was nicht mehr ist, ist als wenn es nimmermehr gewesen. Man weiß ohngefähr, wo Pompejus, Vespasianus und andere Römer gewohnt haben, und diese Orte sind alle durchwühlet; von der Anzeige derselben bleibt weniger im Gedächtniß, als die Spur von einem Schiffe im Wasser.

Die nöthigen und nützlichen Kenntnisse sind die Gränzen des alten Roms zu einer jeden Zeit, sonderlich in dessen größter Herrlichkeit, welche sich bei weitem nicht bis an die jetzige Ringmauer erstreckten, die, wie man weiß, vom Kaiser Aurelianus, wo sie jetzo sind, hinausgerücket wurden. Diese Gränzen aber sind mit ein paar Worten sehr deutlich anzugeben. Gegen Mitternacht war die Stadtmauer unten am Campidoglio, wo der Aufgang ist, gegen Abend war die Tiber die Gränze; gegen Morgen der Agger des Tarquinius, welcher noch jetzo in dem Garten der Cartheuser und in der Villa Negroni zu sehen ist, und gegen Mittag erstreckte sich die Stadt so weit, als jetzo. Jenseits der Tiber war mehrentheils das Quartier der Juden. Dieses waren die Gränzen

*) Studien von Daub und Creuzer. V. 269.

unter dem Augustus und in den folgenden besten Zeiten; das flavische Amphitheater war in der Mitte der Stadt. Folglich war der größte bebauete Theil des neuen Roms außer dem alten und war der sogenannte Campus Martius, welchen Namen auch noch jetzt eine Gegend hat. Dieser Campus war mit öffentlichen Gebäuden besetzet; hier wurden die Kaiser vorrechtlich allein verbrannt und ihre Asche beigesetzt; es ist auch von des Augustus Grabmal noch ein großes Theil der Einfassung zu sehen. Hier wurden auch die Römer in Waffen und andern Spielen geübet. Zwei Hauptstraßen führten mitten durch die Stadt selbst; Via Recta war die eine, und ging über die vaticanische Brücke, von welcher noch ein Pfeiler steht, längs der Tiber, wo jetzt Strada Giulia ist. Via Flaminia war die andere, und ist die längste, größte und prächtigste Straße, il Corso genannt. Der niedrigste und schmutzigste Theil am Flusse wurde nach den Zerstörungen zuerst angebaut wegen der Bequemlichkeit des Wassers. Denn die Wasserleitungen waren zerfallen, und man trug wie in Paris, Wasser zu kaufen umher; dieß geschah noch unter Pabst Paul II. Nach den Gränzen sind die sieben Hügel anzuzeigen, die aber nicht allenthalben so deutlich sind, wie ehemals; denn die Thäler sind vollgefüllt und verschüttet, und wie hoch, lässet sich aus dem alten Pflaster der Via Flaminia schließen, welches etliche 30 Palmen unter dem jetzigen Pflaster des Corso ist. Vornehmlich ist die ehemalige Gestalt des Capitolii und Palatini zu bemerken. Wo jetzt der Aufgang zum Campidoglio ist, war vor Alters keiner, und der Hügel war abschüssig und mit Mauern daselbst befestigt. An der Mauer lag oben in der Mitte das Asylum und auf beiden Seiten war ein kleiner Eichenwald. Zur Rechten stand der Tempel des olympischen Jupiters zur Linken Curia Calabra. Mitten auf dem Hügel, wo jetzt die Statue Marcus Aurelius zu Pferde ist, war der Tempel des Jupiter Stator. Was man jetzt das Campidoglio nennet, oder die Wohnung des Senators von Rom, war das Archiv der Stadt, und vor derselben siehet man noch hinterwärts die Spuren der dorischen Bauart desselben. Von den vielen Tempeln auf dem Capitolio stehen noch drei Säulen von dem Porticus des Tempels des Jupiter Tonans, mit dem Gebälke und 8 Säulen von dem vermeinten Tempel der Concordia, und diese waren nicht sehr geräumlich, und standen auf drei verschiedenen Absätzen des Hügels, über welche krumm herumgeführt der einzige Weg auf das Capitolium ging. Was jetzt Campo Vaccino heißt war ehemals Via Sacra, und in der Mitte war Forum Romanum; in der ersten Gasse zur linken Hand war Forum Augusti, in der zweiten auf eben der Seite Forum Cäsaris, und hinter dem ersten Foro war Forum Nervä. Unter diesem war Forum Trajani.

Den palatinischen Berg stelle man sich eben wie das Capitolium vor, mit Absätzen und verschiedenen Erhöhungen, sowohl umher, als oben gegen die Höhe zu. Dieses beweiset eines von den zwei erhaltenen Zimmern von dem kaiserlichen Palaste, welches kein anderes über sich hatte; denn das Licht kommt in demselben von oben durch eine runde erhaltene Oeffnung. In diese Zimmer aber zu gelangen, muß man tief hinuntersteigen, und es sind oberwärts weit höhere Trümmer. Folglich waren diese Zimmer von einem Theile des Palastes, welcher an der Anhöhe lag. Jenes zeigen die Trümmer um den Berg umher. Aus jenen Zimmern gelangte man in die Bäder des Augustus, welche [1]) — völlig erhalten entdeckt wurden; der letzte Herzog von Parma aber aus dem Hause Farnese, als Herr der Villa Farnese auf diesem Hügel, fand gut, die Säulen, Pilaster, Bekleidungen der Mauern von seltenem Marmor nebst den Statuen ab- und wegnehmen, und nach Parma führen zu lassen. Gegen Abend unter diesem Hügel, und an dem Fuße des aventinischen war Circus Maximus, dessen Gränzen und Größe das vertiefte und in Krautgärten verwandelte Erdreich zeiget.

Erinnern Sie sich hier, [2]) daß ich nicht für diejenigen, die unter dem Titel der Gelehrten reisen, schreibe, als welche von dem, was ich gesagt, mehr und viel geschrieben verlangen. Es würde aber überflüssig sein, auf diese seine Absicht zu richten, und dieses aus drei Gründen: erstlich, weil wenig oder gar keine fremden Gelehrten in dem Alter, wo sie es sein können, nach Italien reisen; zweitens weil für diese ein paar Monate in Rom nichts nutzen, und drittens, weil diese, was sie wissen wollen, in mehr als einem Buche nachlesen, aufsuchen und prüfen können.

Die Liebhaber der Künste muß die Baukunst, Bildhauerei und Malerei mit einander vereinigen, von welchen Rom die Schule und der höchste Lehrer ist, und in jeder Kunst verdienen die neuern Werke nicht weniger Aufmerksamkeit als die alten.

In der Baukunst sind die Form und Ordnung der Bauart, die Zierrathen und die Materie zu betrachten, und hier könnte ich in Absicht der Alten auf meine Anmerkungen über ihre Baukunst verweisen; man kann aber in wenig Anzeigen die Beobachtungen des Liebhabers leiten.

Die Form des Tempels des Friedens ist die einzige mit drei Navaten, welches, wie Vitruvius saget, eine hetrurische Bauart war. Die übrigen viereckichten, wie der Tempel des Antoninus und der Faustina, haben keine Navaten, auch innerhalb keine

---

1) Hier wollte er vielleicht die Jahreszahl beisetzen.

2) Am Rande ist folgende Verbesserung beigeschrieben: „Erinnern Sie sich, daß ich nicht für diejenigen, die unter dem „eigentlichen Namen der Gelehrten reisen, schreiben will; „wenn diese alle Orte, die durch Begebenheiten, Personen „und in Schriften berühmt sind, aufsuchen wollen, so werden nicht Monate, sondern Jahre erfordert. Es kommen „aber wenig oder gar keine Gelehrte von jenseit der Alpen „nach Rom in einem Alter, wo sie es sein können, und „solche Untersuchungen zu machen im Stande sind.“

Säulen, welche die Tempel in Rom wegen ihrer mäßigen Größe nicht nöthig hatten. Innere Säulengänge, wie in S. Paolo, sind eine Nachahmung der alten Basiliken, und nicht der Tempel.

Von Ordnungen der Baukunst findet sich die dorische nur allein in dem Theater des Marcellus übrig, und in der Kirche zu S. Pietro in Vincoli sind zwei Reihen dorischer Säulen; weiter ist nichts von dieser Ordnung übrig, weil dieselbe auch vor Alters an wenig Tempeln angebracht war. Von der jonischen Ordnung ist ein kleiner, schlechter, viereckigter Tempel, jetzt der Armenier Kirche, übrig; aber Säulen, auf welche jonische Capitäle gesetzt sind, finden sich in Menge, und die größten und schönsten sind zu S. Maria zu Trastevere und zu Lorenzo außer Rom. In dieser Kirche kann man das seltene Capitäl mit der Eidechse und dem Frosche bemerken, welches die symbolische Vorstellung zweier griechischen Baumeister Skaurus und Batrachus ist. Ueber die korinthische Ordnung ist nichts besonderes anzumerken; da aber die mehresten und größten Säulen korinthische sind, so verdienen die größten unter denselben beobachtet zu werden.

Die Zierrathen und der Ueberfluß an Basen der Säulen und an dem Gebälke zeugen von der Zeit der Kaiser, und je verschwenderischer dieselben sind, desto später ist die Zeit derselben, welche wir aus jenen ohngefähr angeben können. Das Gebälke in den diocletianischen Bädern, welche die spätesten römischen Gebäude sind, hat die mehresten Zierrathen, als die sogenannten Mäandri auf langen Streifen und auf Basen; die über runde Knöpfe geflochtenen zwei Bänder, die Kränze von Eichenlaub u. s. f. sind besonders zu betrachten.

Unter den Materialien sind die Ziegel die häufigsten, und auch diese und die Art des Gemäurs haben Zeichen, das Alte zu unterscheiden; denn die Ziegel aus den besten Zeiten der Kaiser, wie an dem Pantheon und zu den Wasserleitungen, sind groß und dünne, und je dünner sie sind, desto älter ist das Werk. Die Ziegel zu den von Aurelianus aufgeführten Stadtmauern sind nicht so groß, und dünner wie jene.

Ueber Werke der neuern Baukunst ist allgemein von Kirchen und von Palästen zu reden. Das Haupt und die Krone aller Kirchen ist ohne Zweifel S. Peter, und wenn die Alten es für ein Unglück hielten, den Tempel des olympischen Jupiters nicht gesehen zu haben, so konnte dieses noch eher von S. Peter gesagt werden. Denn dieses Gebäude ist größer als alle Tempel der Griechen und Römer, und wird auch an Baukunst und an Pracht jene alle übertreffen. Ich gehe niemals hin, ohne Gott zu preisen, daß er mich so glücklich gemacht hat, dieses Wunderwerk zu sehen und viel Jahre zu sehen und kennen zu lernen. Die Cornische unter dem Gewölbe, auf welcher zween Personen sehr bequem, und enge auch drei neben einander stehen können, kann als ein Maaßstab der innern Größe dienen. Was Campbell in seinem britannischen Vitruv für Fehler angibt, sind bis auf eins ungegründet, und dieser Fehler ist entstanden durch die Abweichung von dem Entwurfe des Michael Angelo, welcher dieselbe in ein griechisches Kreuz zu bauen anfing. Denn da zur Vergrößerung dieses Gebäudes das Kreuz verlängert wurde, blieb die erstaunende Cupola in der Mitten, und man sieht nur den Rand derselben beim Eintritt.

Ein Palast heißt in Rom ein prächtiges, freistehendes Wohnhaus, welches einen innern Hof einschließt. Mit dieser Benennung ist man nicht so verschwenderisch, wie Wright in seinen Reisen sagt. Paläste, wie in Frankreich und in andern Ländern, mit zwei Flügeln, deren innerer Hof mit einer hohen Mauer verschlossen ist, welcher die Vorderseite des Gebäudes versteckt, finden sich nicht in Rom. Der innere Hof (Cortile) hat insgemein einen bedeckten Gang, und zuweilen einen zweiten über demselben, entweder auf Pfeilern, wie in dem farnesischen Palaste, oder auf Säulen, wie in dem Palast Borghese, wo dieselben von grauem und röthlichem Granite sind und jedesmal zwei neben einander stehen.

Sendschreiben von der Reise eines Gelehrten nach Italien und insbesondere nach Rom.

An Herrn M. Franke.

Diejenigen Reisenden von jenseit der Gebirge, die zu meiner Zeit in gelehrten Absichten nach Rom gekommen, hatten entweder die Fähigkeit nicht, oder nicht den rechten Endzweck. Von der ersten Art war ein junger Däne, welcher aus Frankreich hieher kam, die Proceßordnung (was däucht Sie?) zu lernen, mit ausdrücklicher Erklärung seiner Unachtsamkeit auf das Alterthum. Dieser kam nach einem sechsmonatlichen verworrenen und verirrten Aufenthalt einen Tag vor seiner Abreise zu mir, und verlangte die

Namen der geachtetsten hiesigen Gelehrten zu wissen, die ich ihm schriftlich gab, und mit diesen Namen, ohne weitere Nachricht von den Personen, ging er aus Rom ab. Von der zweiten Art würde ein deutscher Professor sein, welcher von nichts als von einer neuen Ausgabe des Horatius mit allen möglichen Varianten redete. Hätte dieser das Glück, nach Italien zu gehen, so würde dieses seine einzige Beschäftigung sein müssen, und er würde glauben, den Begriff der besten Welt durch seine Arbeit zu erhöhen. Von gleichem Schlage habe ich Reisende in Rom gekannt, und diese, nicht jene, sind zu belehren.

Der Mißverstand der Reisen dieser jungen Gelehrten hat zwei Ursachen: erstlich weil sie mehr zum lehren, als zum lernen kommen, und zweitens, weil sie nicht unterscheiden, was der Nachwelt würdig ist, oder nicht. Jenes muß man schließen aus dem, was sie suchen, welches Arbeit ist, nicht Unterricht; und wenn sie es finden, muß folglich alle ihre Arbeit hierauf verwendet werden. Denn man ziehet eine Erscheinung in der Welt mit einer gedruckten Schrift den seltnern Nachrichten vor, die man von vielen Personen ohne Kosten und Mühe sammeln kann. Man gehet mit vollgeschriebenen Stößen, aber mit leerem Verstande zurück. Die zweite Ursache offenbaret sich in ihrer Beschäftigung, welche vielmals kaum das Schreiberlohn verdient.

Die Absicht aller gelehrten Untersuchungen und Bemühungen sollte sein der allgemeine und besondere Unterricht, und wo dieser nicht zu erhalten ist, ziehe man die Hand ab vom Werke, und opfere es der Latrina; denn es ist der Nachwelt nicht würdig. Nach diesem Grundsatze aber, wird man sagen, könnte ein junger reisender Gelehrter schwerlich mit etwas hervortreten, was er in Bibliotheken gesammelt; und dieses gestehe ich zu, und wäre ihm besser. Die Kenntniß der Gelehrten und der besten und seltensten Schriften erfordert in Rom eine lange Zeit, von welcher der Eitelkeit nichts hinzuwerfen ist.

Gelehrte sind in allen andern Ländern diejenigen, welche auf dem Lehrstuhle, und in Schriften lehren, oder zu lehren vermeinen; in Rom sind Gelehrte die, welche keines von beiden thun. Denn hier entscheidet der Hof, welcher mehr als andere Höfe auf Gelehrsamkeit bestehet, über das Verdienst in derselben, und ein Cardinal, wie Passionei war, gibt hier den Ton an. Bei Fürsten sind insgemein Gelehrte und Pedanten Synonyma, welche beide einerlei Geruch an weltlichen Höfen geben. Man kann folglich in Rom zu einer Achtung seines Wissens kommen, ohne ein öffentlicher Scribent zu sein, und wer es hier ist, wird es auch an andern Orten in Italien, weil Rom der Mittelpunkt ist, werden können, und selbst viele, die weise sind, begnügen sich mit dieser Achtung, und da die wenigsten in einer fremden Sprache sich fertig ausdrücken können, so ist ihre Bekanntschaft nicht für flüchtige Reisende, und diese nicht für jene. Sie genießen die Freundschaft und Vertraulichkeit der Großen, und einige Stunden gleichsam in einer Brüderschaft mit gedachtem Cardinal Passionei, von welcher auch ich ein auswärtiges Mitglied war. Man genoß auf seinem Eremo, oberhalb Frascati, das Landleben mit eben der völligen Freiheit, die man sich, wo man auf eigene Kosten lustig sein will, nur irgend zu nehmen gewohnt ist; zu Nacht speisete man mit Sr. Eminenz in völligem Nachtzeuge. Der Weg zum Leben und Unterhalt eines Gelehrten ist ebenfalls, wie der zur Achtung, verschieden von demjenigen, den man sonderlich in protestantischen Ländern suchen muß. Denn hier muß es bei den mehresten die Lunge verdienen, und in Rom gibt es die Kirche dem, der es da zu suchen weiß. Da nun diese den ehelosen Stand befiehlt, und das Klima selbst die Mäßigkeit lehret: so ist das, was anderwärts kaum nothdürftig wäre, hier hinreichend, zumal da die Menge der öffentlichen Büchersäle und der stündliche Eintritt zu einigen derselben einem Gelehrten die größten Kosten erleichtert. Viele von den hiesigen Gelehrten leben also in der Stille, genießen sich selbst und die Musen, sind also wahre Philosophen, ohne es zu scheinen. Man kann also von der Menge der Schriften, die jenseit der Gebirge jährlich ans Licht treten, und von den wenigen, die in Rom gedruckt werden, keinen Schluß auf die größere oder geringere Uebung in den Wissenschaften machen. So wie in Deutschland, außer den berühmtesten neuern wälschen Dichtern Ariosto, Tasso, Marino, wenige andere bekannt sind; eben so verhält es sich in gewissem Maße mit den Gelehrten. Aber so wie kaum der Name des größten lyrischen Dichters, Alexander Guidi, jenseit der Gebirge gehört worden, so würde man daselbst auch von Gravina nichts wissen, wenn er nichts anderes, als seine Ragion poetica in wälscher Sprache geschrieben hätte, welches Buch in alle Sprachen übersetzt zu werden verdiente. Der junge Reisende aber lernt diese Werke hier so wenig wie anderwärts kennen; sondern anstatt hier das unvergleichliche Pastorale, den Endymion des gemeldeten Dichters zu lesen, lieset er den Roman des Rousseau.

Aus demjenigen, was ich gesagt habe, werden Sie von selbst geschlossen haben, daß die Pedanterei unter den Gelehrten in Rom seltener als anderwärts sein müsse. Diese hängt vielen an Orten an, wo sie niemand über sich sehen, und wo sie von einer unerfahrenen Menge bewundert werden, wie auf den Universitäten jenseit der Gebirge, und welcher (kein Pedant) ist, scheint es doch zuweilen. Denn das Leben an Orten, welche von Höfen entfernt, und ohne große Veränderung sind, in einem Umgange nur mit seinesgleichen, oder mit jungen Leuten, in beständiger Arbeit und in Sorgen der Nahrung, schränket den Geist ein, und die Verhältnisse, in welchen man stehet, erlauben nicht, fröhlich nach Art der Jugend zu sein; daher verhüllet sich das Gesicht vor der Zeit in Ernsthaftigkeit, die Stirn leget sich in Runzeln, und die Sprache selbst wird sentenzenmäßig. In Rom hingegen und überhaupt in Italien scheint der Einfluß des Himmels, welcher Fröhlichkeit wirket, wider die Pedanterei zu verwahren. — — —

Sendschreiben von der Reise nach Italien. *)

Es ist mit Reisen, wie mit Heirathen; es sind Gründe zum Früh- und zum Spätheirathen, wie zur Reise in der Jugend und in reifern Jahren. Es unterbleibet aber auch das Reisen in fremde Länder, so wie das Heirathen in beiden Fällen gereuen kann, eben wie das Reisen in der Jugend, nicht im reifern Alter. Ich bin aber nicht gesonnen, einen Anhang zu dem wider Verdienst geschätzten Buche des Baudelot: von der Nützlichkeit der Reisen, zu machen; ich will nur von der Reise in dasjenige Land reden, welches ich kenne.

Die mehresten haben keinen eigentlichen Endzweck, und fangen in Rom an, wie einer, der sich an eine mit unzählbaren Speisen überladene Tafel setzet, von allem essen will, und durch den Anblick der Menge selbst gleichsam einen Eckel bekommt.

Es ist nur ein einziger Weg, welcher zum Guten führet, aber viele führen zum Bösen, und jener ist nicht allezeit leicht zu finden.

Man besuche Gesellschaft, wo nichts zu sehen ist.

Die Maler sehen die Sachen auf eine Art, und dennoch malen sie dieselben verschieden einer von dem andern.

Um als ein großer Prinz zu erscheinen, saget jemand, brauchet man nur ein mittelmäßiger Mensch zu sein.

In tutti i corpi la forza attrattiva è tanto piu grande, quanto il corpo è piu piccolo.

Die Reise nach Italien gleichet einer Aussicht auf eine weite und große Ebene.

Die mehresten bemerken nur mit Augen und mit Händen, und wenige mit der Vernunft. Einige bemerken in dieser großen Landschaft einen Rauch oder Staub, welcher aufsteigt, oder einen Eseltreiber mit seinem Thiere eher, als ein schönes Landhaus.

*) Auf dem Bruche dieses Fragments steht: *Sogliono cognoscere gli asini la coda quando no l'hanno.*

Sendschreiben an Herrn Lippert. *)

Mein Freund!

Da Euch endlich meine Beschreibung der tiefgeschnittenen Steine des Stoschischen Musei zu Händen gekommen, so, glaube ich, werdet Ihr aus dieser Arbeit selbst urtheilen können, ob es wahr sei, was Herr Natter, berühmter Steinschneider, welcher jetzt in Holland ist, allenthalben vorgibt, daß wenigstens die Hälfte der beschriebenen geschnittenen Steine neu, und größtentheils von ihm selbst gearbeitet sei. Ich glaube mich hierüber gegen Euch und durch Euch gegen andere rechtfertigen zu können, und da Herr Natter bereits vor zwei Jahren, nachdem meine Beschreibung in England bekannt worden, wo er sich damals aufhielt, wider mich zu schreiben unternehmen wollen, welches, so viel ich weiß, noch nicht geschehen, so könnte ihm vielleicht eine nähere Gelegenheit dazu gegeben werden.

Das Vorgeben dieses berühmten Künstlers ist sowohl dem rühmlichen Andenken des Herrn von Stosch, als mir vornehmlich nachtheilig; denn es beschuldigt beide einer Betrügerei, und mich insbesondere der Unwissenheit. Was den ehemaligen Sammler und Besitzer dieser geschnittenen Steine betrifft, so kann ich über diese Beschuldigung über hundert andere Personen von hohem Stande und von Erfahrung, die ihn genau gekannt haben, zu Zeugen rufen. Irren hätte er sich können, da er 30 Jahre von Rom abwesend gewesen, und beständig in Florenz gelebt, welches nicht der Ort zu einer weitläuftigen Kenntniß in dieser Art ist; aber die mehresten Steine, womit er sein Museum in Florenz vermehrt hat, sind entweder von Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal Alexander Albani besorgt worden, oder doch durch dessen Hände gegangen. Dieses wird Herrn Natter so gut als mir und andern bekannt sein;

*) Gleich zu Anfang am Rande steht noch:

Neue Steine Mariage de Bacchus et Ariadne. Montf. T. I. pl. 150. III. pl. 134.

Siete come quegli che vanno cantando al bujo per fingere quella franchezza di cuore, che si sentono di non avere applicato a pittori.

Alsdann sagen solche Leute, wie der Geselle des Ulysses im Euripides: μαινομεσθα τοις εὐρημασι. (Eurip. Cycl. v. 392.)

Weiter unten steht einzeln auf einem Blatte:

Hektor beim Homeros redet anders nach, oder bevor er verwundet worden, wie Aristoteles im vierten Buche seiner Metaphysik (Ethic. II. 21) bemerkt. — Die neuern Künstler sind vielmals wie jener Florentiner, welcher zerbrochene Fenster an sein Haus malen lassen, um sie dadurch mehr als Fenster erscheinen zu lassen.

und was will derselbe sagen, wenn ich mit dem Namen eines solchen Mannes auftrete, welcher von Kindesbeinen an bis jetzt in sein siebenzigstes Jahr die Untersuchung der Alterthümer eine seiner vornehmsten Beschäftigungen hat sein lassen, und welcher aller Lehrer hierin sein kann.

Unglaublich aber scheinet mir nicht, daß Herr von Stosch von Herrn Natter Copien alter Steine hat machen lassen, und, wenn dieselben gerathen, es einigen jungen Anfängern in der Liebhaberei dieser Art zweideutig gelassen, ob es alte oder neue Arbeiten sind; denn einige Reisende von jenseit der Alpen, die als Kenner in Italien, ehe sie gelernet, erscheinen wollen, bleiben nicht unbillig ihrer Kenntniß überlassen. Es ist mir aber dergleichen nichts bekannt, und würde allezeit eher zu verzeihen sein, als die Namen griechischer Künstler, welche noch jetzt lebende Künstler auf ihre eigene, oder auf andere geschnittene Steine gesetzt haben. Ich versichere indessen Herrn Natter, daß ich nicht würde unangezeigt gelassen haben, wo sich Steine von seiner Arbeit unter den alten Steinen dieses Musei gefunden hätten, den Namen des Künstlers anzugeben, welches ich denen, die mich kennen, nicht nöthig habe zu betheuern, so wie es mit allen den neuen Steinen, zu Ende der Beschreibung, geschehen ist. Unter den alten Steinen sind ein paar neue; der eine ist von Barnabe, einem noch lebenden Künstler in Florenz, nach einem ungemein schönen, aber beschädigten Cameo gestochen, welcher den Achilles vorstellet, dem Antilochos, der Sohn des Nestor, die Nachricht von dem Tode des Patroklus bringet. Diese seltene Vorstellung aber war zur vollständigen Folge des trojanischen Krieges fast unentbehrlich; der Name des Künstlers aber ist getreulich angekündigt. [1]

[1] Eine heftige Anklage wider Stosch wird von dem russischen Staatsrathe v. Köhler geführt in Archäologie und Kunst, herausgeg. von Böttiger, Breslau 1828. 8. S. 20 — 21.

Gedanken über Kunstwerke.

Man muß nicht aus einem, oder dem andern Werke, oder gar aus schlechten Arbeiten auf die Komposition der Alten schließen. Man würde ungerecht sein gegen die Alten, wenn man sie in diesem Punkte nach den großen Basreliefs unter Constantins Bogen richten wollte. Man siehet hier drei Gesichter in einer Linie, zwei andere Köpfe so nahe an einander gegen sich gekehrt, als Personen, die sich küssen wollen, und unter den drei bezeichneten Köpfen zwei andere ebenfalls in einer Linie.

Man kann den Unterschied zwischen den Arbeiten der Künstler zu Constantins Zeiten und der Arbeit zu den Zeiten des Trajanus mit einander vergleichen an dem Triumphbogen Constantins. Die Figuren der vier Flüsse in den Ecken des Bogens und die vier Victorien über dem Bogen unter der Cornische sind abscheulich; die ovalen erhobenen Arbeiten hingegen sehr schön.

Es gehet mit dem Urtheil über Werke der Kunst wie mit Lesung der Bücher: man glaubet zu verstehen, was man lieset, und man verstehet es nicht, wenn man es erklären soll. Ein anderes ist, den Homerus lesen, ein anderes ist, ihn im Lesen zugleich zu übersetzen. Mit Geschmack die Werke der Kunst ansehen und mit Verständigkeit sind zwei verschiedene Dinge, und aus einem allgemeinen richtigen Gedanken über dieselben ist nicht auf die Kenntniß zu schließen, so wie es nicht folget, wenn Cicero saget, [1] „daß Kanachus oder Kalamis härter als Polyktus gewesen," daß er gründlich verstanden habe, was er schrieb. (?)

Es ist schwer, kurz zu schreiben, auch nicht eines jeden Werk; denn man kann in einer völligern Art zu schreiben nicht so leicht bei dem Wort genommen werden. Aber unsere Zeit erfordert die Kürze, sonderlich wegen der Menge der Schriften. Derjenige, der an jemand schrieb: „Ich hatte nicht Zeit, diesen Brief kürzer zu machen," erkannte, was die kurze Schreibart erfordert.

Ich habe in dem Versuche die Historie der Kunst lieber wie Herodotus, als wie Thucydides verfahren wollen: jener fängt an von den Zeiten, da die Griechen anfingen groß zu werden, und höret auf mit der Erniedrigung ihrer Feinde, und dieser fängt an von den Zeit, wo die Griechen anfingen unglücklich zu werden.

Die Schönheit ist nichts anderes, als das Mittel von der extremis. Wie eine Mittelstraße in allen

[1] Brut. 18.

Dingen das Beste ist, so ist sie auch das das Schönste. Um das Mittel zu treffen, muß man die beiden extrema kennen. Gott und die Natur hat das Bessere gewählt, und die Schönheit der Form bestehet selbst darin, daß sich Dinge zu einem Mittel verhalten. Die Uniformität macht keine Schönheit. Unser Gesicht konnte also nicht wie das Gesicht der Thiere aus zwei Theilen, Stirn und Nase bestehen. Die Harmonie ist vollkommen in ungleichen Zahlen; zwei Dinge neben einander thun ohne ein drittes nicht gut; wenn aber die Gleichheit der Zahlen wächst, so wird die Uniformität unmerklicher und sie nehmen die Natur der ungleichen Zahl an.

Vermuthlich ist die Kunst nach folgendem Grade gestiegen: Erstens suchte man die Form an sich, alsdann die Proportion, sodann Licht und Schatten, hierauf die Schönheit der Form, alsdann das Colorit, ferner die Grazie der Gewänder, dann die Fülle der Gewänder.

Reifere Gedanken über die Nachahmung der Alten in der Zeichnung und Bildhauerkunst. *)

Es ist beinahe ein Jahrhundert verflossen, da ein großer Theil einer Nation mit Blindheit geschlagen, nichts als was neu war schätzte, und diese Periode heißt bei ihnen die güldene Zeit der Künste. Ja diese Blindheit war fast ein allgemeines Uebel dieser Zeiten, und in Rom, am Sitz der Künste, war es von gefährlichen Folgen. Es war diejenige Zeit, wo die eitle Pracht der Höfe überhand nahm, und die Verzärtelung, Faulheit und Knechtschaft der Völker beförderte. Die Wissenschaften waren in den Händen der Gelehrten nach der Mode, der Gelehrten der Vorkammern, und man suchte viel zu wissen, um viel zu reden, geschwinde und mit wenig Mühe (gelehrt) zu erscheinen. Man gedachte sich den Weg zu der Quelle der Wissenschaften zu verkürzen, und dadurch wurden die Quellen weniger geachtet, und endlich unbekannt, und das Verderbniß ging von den Wissenschaften über unter die Künste. Die Schriften der Weisen aus Griechenland wurden so wenig als die Statuen ihrer Künstler angesehen, und die Zahl derjenigen, die mit einem wahren Verständniß die Werke der alten Künstler betrachteten, war dennoch geringer als derjenigen, welche die Denkmale des Verstandes und der Gelehrsamkeit dieser Nation zur eigenen Zufriedenheit untersuchten.

Da Homer in seiner Sprache, wie in Athen, erklärt wurde, und man sich ein Bedenken machte, angeführte griechische Stellen zu übersetzen, weil es wenige nöthig hatten, da war die Zeit der Kenntniß des Alterthums unter Gelehrten und Künstlern, und Ariosto, Raphael und Michael Angelo machten ewige Werke und arbeiteten für die Unsterblichkeit. Der damalige Flor der griechischen Gelehrsamkeit war freilich nicht die nächste Ursache der Nachahmung des griechischen Alterthums bei erwähnten beiden Künstlern; aber es lag in ihr der entferntere Grund hiezu. Die allgemeine Kenntniß der Griechen lehrte denken wie sie, und durch die Weisen breitete sich der Geist der Freiheit aus, welcher, wie Hobbes lehret, nicht leichter erstickt werden kann, als wenn der Jugend die Lesung der Alten untersagt wird. Viele Länder hatten ein sanftes Joch, seufzten nicht unter dem Zwange, und unter der Menschlichkeit war so viel Ungleichheit nicht eingeführt. Aber die Gelehrten dieser Zeit hatten ein großes und noch näheres Antheil an der Größe, zu welcher Raphael und Michael Angelo gelangt sind. Ihre Freunde waren diejenigen, die Xenophon und Platon gebildet hatten, und deren Schriften ihrer Nation dasjenige sind, was jene aller Welt sein sollten.

Man hörte nach der Zeit nicht ganz und gar auf, nach den Werken der Alten zu studiren; aber die Kunst wurde handwerksmäßig getrieben selbst unter den Carracci, und diejenigen, welche ihre Schüler, wurden mehr angewiesen zur Fertigkeit der Hand und zur Nachahmung ihrer Meister, als zu den hohen Schönheiten der alten Künstler. Eben so ging es mehrentheils mit der Anweisung zum Lesen einiger Schriften der alten Griechen . . .

*) Dieses Bruchstück kann sehr gut zeigen, wie streng Winckelmann gegen sich und seine Werke war.

Gedanken.

Die Griechen bildeten ihre Schönheit wie die Natur. Diese würde nach der ihr von dem Schöpfer eingepflanzten Wirkung, welche auf das Beste und Vollkommenste zielet, aus einer ihrer Absicht gemäßen Anlage, schöne Menschen bereiten, wenn sie die Frucht in der Mutter frei von allen gewaltsamen Zufällen und ohne Störung heftiger Leidenschaft bilden könnte.

In dieser Absicht suchten die ersten großen Künstler die Köpfe und den Stand ihrer Götter und Helden rein von Empfindlichkeit und entfernt von innerer Empörung in einem Gleichgewicht des Gefühls und in einer friedlichen, immer gleichen Seele vorzustellen.

Die Regeln der Proportion, selbst in der Baukunst, sind von den Bildhauern genommen. Denn ehe die Höhe der Säulen von den Doriern auf sechs Durchmesser gesetzet wurde, wie es scheinet nach dem Verhältniß der ältesten Statuen, an welchen die Länge des Fußes der sechste Theil ihrer Höhe war, hatten ihre Säulen noch weniger von einer schönen Form, und da die Höhe derselben noch nicht bestimmt war, gab man ihnen eine kegelförmige Verjüngung, wie an den drei uralten dorischen Tempeln zu Pesto am salernitanischen Meerbusen zu sehen ist.

Der Fuß war bei den alten Griechen die Regel in allen großen Ausmessungen, und die alten Bildhauer bestimmten (Cell. l. c. 1.) nach der Länge desselben die Maße ihrer Statuen, und gaben ihnen 6 Längen des Fußes, wie Vitruv bezeuget.

Die dorische Ordnung ist wie eine Octave, weil sich ihre Höhe zum Diameter verhält wie 1 : 8; die jonische wie eine None, weil sich ihre Höhe verhält zu ihrem Diameter wie 1 : 9; die korinthische wie 1 : 10. Die toscanische ist eine Septima.

Daß dasjenige, was man jetzo noch siehet von dem Tempel der Concordia, wirklich aus Ruinen anderer Gebäude gebauet worden, welche man ohne Verstand zusammengesetzet hat, siehet man aus der einen Säule an der Seite, wo das obere Stück mit dem spitzen Ende auf das andere gesetzet worden, anstatt daß es umgekehrt sein sollte.

Man glaubet, daß die vier Columnen aus Erz zu S. Giov. Lateran aus dem Tempel Minerva Chalc. seien, welchen Pompejus vielleicht aus Erz gebaut, so wie der Tempel dieser Göttin unter diesem Beinamen zu Sparta gewesen.

Die canellirten Säulen mit Stäben in der Rotonda sind vermuthlich erst unter dem Septimio Severo in die Rotonda gesetzt.

Vielleicht sind die vermischten Säulenordnungen in der Capucinerkirche bei der Restauration in neueren Zeiten entstanden, auf eben die Art, wie an dem Tempel der Concordia schon in alten Zeiten.

Es ist immer interessant und lehrreich, die ersten Entwürfe großer Meister mit den besseren Werken, die sie nachher daraus schufen, vergleichen zu können, darum rücken wir hier zugleich ein die ursprüngliche

Beschreibung des Apollo in Belvedere. *)

Ich unternehme die Beschreibung eines Bildes, welches über alle Begriffe menschlicher Schönheit erhaben, ein Bild, welches kein Ausdruck, von etwas Sinnlichem entnommen, entwirft. [1]) Ein göttlicher Dichter, aus den Zeiten vollkommener Menschen und Werke, würde ein ähnliches Bild geben können aus

*) Die folgenden Noten sind die Verbesserungen, welche Winckelmann seinem Manuscripte beigefügt.

1) In den Verbesserungen findet sich folgendes! „Ich „unternehme ein Werk zu beschreiben, welches in einem „großen Verstande, der sich über die Materie erheben „können, entworfen, und mit einer Hand, die zur Bildung „höherer Natur gemacht war, ausgeführt worden.“ (Statt: Natur gemacht, stand vorher Wesen bestimmt.) Auf jenem Blatte steht auch noch: Accurata statuarum imitatio tantas habet difficultates, ut Libanius in Antiochico asserere non dubitaverit, artificibus, qui antiqua simulacra feliciter expresserant, non nihil a Diis supra hominem concessum.

dem Reichthume von tausend griechischen Schönheiten in der Natur und Kunst. [2])

Uns ist von allen göttlichen Figuren, die in der höchsten Idee entworfen, und im erhabensten Styl gearbeitet worden, nur diese allein übrig geblieben; alle andern Gottheiten erscheinen uns mit Mängeln und Schwachheiten der Menschlichkeit in Vergleichung mit dieser, und wie untere Kräfte gegen eine höhere Macht.

Kein Jupiter, von der Hand alter Meister mit Majestät erfüllt, und mit dem Donner gerüstet, kein Bacchus, auf dem Reiz der Jugend blühet, von denen, welche uns die Zeit und die Wuth der Menschen übrig gelassen, können gegen diesen Gott der Musen bestehen. Er ist der Gott und das Wunder der alten Kunst. Eine mit Bestürzung vermischte Verwunderung wird dich außer dich setzen, wie dort den Pygmalion, unter dessen Händen sein Bild Leben und Bewegung bekam; ja das Körperliche wird dir geistig werden.

Aus dem, was ich selbst empfanden beim Anblicke dieses Werks, bilde ich mir die Rührung einer Seele, die mit natürlicher Empfindung des Schönen begabt ist, und in Entzückung gegen das, was die Natur übersteigt, kann gesetzt werden.

Mit Verehrung schien sich meine Brust zu erweitern und aufzuschwellen, und ich nahm gleichsam einen erhabenen Standpunkt an, um mit Würdigkeit anzuschauen. Unvermerkt fand ich mich im Geiste nach Delos und in die lycischen Haine, Orte, die Apollo mit seiner Gegenwart beehrte, geführet, und ich glaubte den schönsten der Götter zu sehen mit Bogen und Pfeile, den die Musen zu umarmen wünschen, und vor dem die übrigen Götter erzittern, und, wenn er vor ihnen einhertritt, von ihren Sitzen aufstehn. [3])

Schöner und göttlicher kann er weder in lycischen Hainen, noch in Delos, Orten, die er mit seiner Gegenwart verherrlichte, erschienen sein, und niemals wird er sich in der Idee des Künstlers vollkommener gebildet haben.

Es scheinet ein geistiges Wesen, welches aus sich selbst und aus keinem sinnlichen Stoff sich eine Form gegeben, die nur in einem Verstande, in welchen keine Materie Einfluß hat, möglich war; eine Form, die von nichts Erschaffenem sichtbar genommen ist, und die allein eine Erscheinung höherer Geister hat bilden können. Fraget diejenigen, welche diese Gottheit gesehen, sich mit einem Gefühl des Schönen diesem Heiligthum genähert, lasset sie die Wirkung des ersten Blicks auf Sinn und Geist beschreiben: ich war in dem ersten Augenblicke gleichsam weg gerückt, und in einen heiligen Hain versetzt, und glaubte den Gott selbst zu sehen, wie er den Sterblichen erschienen. [4])

Mit Verehrung erfüllt, schien sich meine Brust zu erweitern und aufzuschwellen, ich nahm durch die mächtige Rührung, die mich über mich selbst hinaussetzte, einen erhabenen Standpunkt an, um mit Würdigkeit anzuschauen; eine selige Entzückung hob mich mit sanften Schwingen, dergleichen die Dichter der unsterblichen Seele geben, und und leicht durch dieselben suchte ich mich bis zum Thron der höchsten Schönheit zu schwingen. Keine menschliche Schönheit vermag dieses zu wirken.

Ueber die Wirklichkeit erhaben ist sein Gewächs, sein Stand zeugt von der ihn erfüllenden Größe, und sein Gang ist wie auf flüchtigen Fittigen der Winde. [5]) Ein ewiger Frühling der Jugend [6]) bekleidet die vollkommene Männlichkeit dieses Körpers, und der Reiz entzückender Zärtlichkeit gefälliger Jahre spielt mit dem stolzen Gebäude seiner Glieder. So wie in dem glückseligen Elysium, wo niemals ein nördlicher Wind das Haupt der Blume gebeugt, noch die schwüle Mittagshitze die Luft der Thäler verdorret, [7]) ein immerwährendes Spiel von sanften Zephyrs die jugendliche Natur belebet und erfrischt, und Philomelens Gesang ohne Aufhören erschallet, und Blüthe und Früchte zugleich die Zweige der Bäume fröhlich machen. Sehet! [8]) wie er mit mächtigem Schritt, dem nichts entgehen kann, den Python, seinen Feind, zu verfolgen scheinet. Noch ist er im Lauf und im Begriff, den folgenden Schritt zu thun, der ihn dem Ansehen nach aus unserm Gesicht entführen würde, so geschwind und leicht wird er wie auf Flügeln der Winde gleichsam fortgetragen. Keine Anstrengung der Kräfte und keine lasttragende Regung der Glieder spüret man in seinen Schenkeln, und seine Kniee sind

(El. Mor. T. II. p. 353 B.) Auf einem andern einzelnen Blatte findet sich noch folgendes, Lucian Dial. Deor. XV. p. 242. ΕΡΜΗΣ. Συ δε κομας, ω Απολλον, και κιθαριζεις και μεγα επι τω καλλει φρονεις, καγω επι τη ευεξια και τη λυρα. ειτα, επειδαν κοιμασθαι δεοι, μονοι καθευδησομεν.

2) Vor den Worten: Aus dem Reichthume von tausend griechischen Schönheiten in der Natur und Kunst sind folgende Worte durchstrichen: dem Ueberfluß höherer Schönheit in der Natur und Kunst.

3) Hinter aufstehn folgt: „Hier ist noch die Beschreibung „des Apollo aus der ersten Hymne des Homer anzu„bringen."

4) An den Rand mit Bleistift geschrieben: „der ihn siehet, bekommt eine hohe Idee von der Wirklichkeit." Außerdem waren noch drei oder vier Worte mit Bleistift dabei geschrieben, die aber nicht mehr zu lesen waren.

5) Daneben steht noch mit Bleistift: „unlasttragende Regung, „wie ein Geschöpf das noch nie feste Materie mit seinen „Füßen betreten hat."

6) Auf dem ersten Entwurf steht neben diesem Abschnitt: „Die „Hartigkeit ist nicht sowohl die Jugend, als die vollkommene „Schönheit, welche die Männlichkeit ziert. Es scheint, daß „er mit geistiger Nahrung genährt worden."

7) Nach verdorret sind die Worte: „schlanke Reben „mit immer grünem Laube sich mit dem Oelbaum gatten," durchstrichen.

8) Paus. l. V. p. 392. Ed. Lips. νικησαι δε αλλοι τε λεγονται [εν τω πρωτω Ολυμπιακω δρομω και αγωνι] και ότι Απολλων παραδραμοι μεν ερι-οντα Ερμην κρατησαι δε Αρεος πυγμη. und am Ende: Fecit Myron cursorem in Piseo certamine, in quo ars velocior natura intelligitur, ut festivum collegit Epigr. L. 4. c. 2. 26.

wie an einem Geschöpfe, dessen Fuß niemals eine feste Materie betreten hat. Weder schlagende Adern, noch wirksame Nerven [9]) erhitzen und bewegen diesen Körper. Ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat die ganze Umschreibung dieser Figur, die er selbst bildet, angefüllt. Er hat den Python mit Pfeilen, die nicht fehlen können, erlegt, und siehet auf das Ungeheuer von der Höhe seiner Genügsamkeit, wie vom Olympos, herab mit einem Blick, unter welchem alle menschliche Größe sinket und verschwindet. [10])

Zorn schnaubet aus seiner Nase, und Verachtung wohnet auf seinen Lippen; aber sein Auge ist wie das Auge dessen, der den Olympus erschüttert, und in einer ewigen Ruhe, wie auf der Fläche eines stillen Meeres, schwebet. [11])

So wie auf dem Gipfel des höchsten Gebirgs, welches in seinem Schatten die fruchtbaren Thäler Thessaliens verhüllet, die Asche der Opfer niemals ein Spiel der Winde gewesen, so heiter und ungerühret von Leidenschaften erhebet sich seine Stirn mit einer sanften schwellenden Fülle der Majestät und mit der Großheit des Vaters der Götter. Seine Haare [12]) scheinen gesalbet mit dem Oele der Götter, und von den Grazien auf seinen Scheitel gebunden: ungeschmücket in ihrer Zierde und lieblich in natürlicher Einfalt laufen sie in sich zurück, wie die zarten Schlingen [13]) des Weinstocks, und fließen in wellenförmigen Locken auf seine Schultern herab.

Gefiele es der Gottheit, in dieser Gestalt den sterblichen sich zu offenbaren, alle Welt würde zu deren Füßen anbeten. Der unerleuchtete Indianer und die finstern Geschöpfe, die ein ewiger Winter bedecket, würden eine höhere Natur in ihr erkennen, und wünschen, ein ähnliches Bild zu verehren; die Wesen der ältesten Zeit würden hier die Gottheit der Sonne in menschlicher Gestalt finden.

Eine Stirn, wie dienige, die von der Göttin der Weisheit schwanger war, und die im Apollo von dem Geiste der Weissagung zu Delos und Klaros aufgeschwellet scheint; Augenbraunen, nach dem Begriff derjenigen, die die den Olympus erschüttern, Augen der Königin der Göttinnen, mit Majestät gewölbet, und der schönste Mund voller Zärtlichkeit, einen Hyacinthus und Pampho zu küssen.

Der Unmuth selbst wider den Python, welcher sich in der Nase aufblähet, ist wie ein Wetter, welches in den untern Gegenden der Luft bleibet, und die obere Atmosphäre nicht beunruhiget.

Der Künstler hat den Apollo vorgestellet, da er noch nicht die Daphne geliebt hatte; denn er hat noch keinen Lorbeerkranz. [14])

Gehe vorher mit dem Geiste in das Reich unkörperlicher Schönheiten, um dich zur Betrachtung dieses Bildes vorzubereiten. Sammle Begriffe erhabener Dichter, und versuche, ein Schöpfer einer himmlischen Natur zu werden, und wenn du in dir selbst ein Bild erzeuget, und eine vollkommenere Gestalt, als je dein Auge sah, hervorgebracht hast, alsdann tritt her zu dem Bilde dieser Gottheit.

Mich dünket, ich sehe dich in deinen Gedanken erniedrigt, und das Bild, welches dir in demselben erschienen ist, verschwinden gegen dasjenige, welches du hier gegenwärtig erblickest, so wie der Traum weichet, wenn die Wahrheit erscheinet. [15])

---

9) Plin. l. 34. c. 19. Pythagoras Rheginus primus nervorum venas expressit capillumque diligentius. W.

10) Nach verschwindet steht unter den Verbesserungen: „In dem Haupte ist dessen Quelle, und dahin fließt er mit „einem reichen Uebermaß und mit einem Auszug bildender „Schönheit zurück, gegen welche alles, was in der Natur „irgend reizend und schön ist, sinket und verschwindet, welche „sich hier wie die Vollkommenheiten der Götter bei der „Pandora vereinigen.“ — Hinter der Stelle: Pandora vereinigen, steht noch durchstrichen auf der Verbesserungsseite: „der schmachtende Reiz der Nymphen: hier sind „die Zärtlichkeiten eines Jünglings (der schönsten Jahre „ist durchstrichen), der das erste Gefühl offenbaret, aber keine „ungleichen Blicke der sich selbst gelassenen Natur.“ Vor der Stelle: In dem Haupte rc. steht in den Verbesserungen mit Bleistift: „So wie der Kopf des Jupiters „beim Homer alle Größe desselben in sich begreift, so rc. Daneben steht: Ad Prop. L. II. E. 10. verba: *Ut caput in magnis.* — Quomodo corona ponitur ante pedes statuarum, quarum capita attingere non licet propter altitudinem, ita nos exiguo viliorisque pretii thusculo sacrificamus etc.; so wie auch bei den Worten: gegen welche alles, was in der Natur, noch folgende: Juno mit dem Gurtel der Venus.

11) Zorn schnaubet, ist im Original mit Bleistift ausgestrichen; über: seiner Nase, steht: Hochmuth, und dann: und eine fröhliche. Von diesem Abschnitt fangt das alte Manuscript wieder an. Eine ähnliche Stelle findet sich in der Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst: „Der Stolz in dem Gesichte des „Apollo äußert sich vornähmlich in dem Kinn und in der Unterlefze, der Zorn in den Nüstern seiner Nase, und die „Verachtung in der Oeffnung des Mundes; auf den übrigen „Theilen dieses göttlichen Hauptes wohnen die Grazien, „und die Schönheit bleibet bei der Empfindung unvermischt „und rein, wie die Sonne, deren Bild er ist.“

12) Seine Haare scheinen: ὁ των πλοκαμων κιττος. Theod. Prod. de am. Rhod. et Dos. L. 17. — Λευκιππης κομαι συστρυχουμεναι μαλλον ειλισσοντο κιττου. Achill. Tat. L. 1. [c. 19] Ὁμηρος την ενφορμον [st. Ευφορβου] κομην ταις χαρισιν απεικασε. Luc. p. Im. 505. [Ed. Amst. 1687. Tom II. p. 30.] Was zwischen den Haken steht, ist von Hartmann.

13) Unter: zwischen Schlingen steht: Ranken.

14) Luc. Dial. Deor. XV. c. 2. και νυν αντ᾽ εκεινων στεφανους εχω.

15) Hier werden folgende Verbesserungen eines besondern Blattes am besten stehen können. Die erste ist: „Der schönste „Jüngling unter tausenden, die zu Elis und am Isthmus „erschienen, von Weisen und von der Menge bewundert; „ein Jüngling, dem der Frühling“ — Daneben steht: „Notab. Es sind einige berühmte Statuen des Apollo „anzuführen.“ Darunter: θεοεικελον πολλακις του Πηλεως Ομηρος Διογενης τους αγαθους ανδρας θεων ελεγε εικονας ειναι. — Die zweite ist: „Suche den schönsten Jüngling, da wo die Na„tur schöne Menschen bildet. Womit soll ich die Schön„heit desselben vergleichen, und was reichet in der Natur

„und Kunst bis an den Begriff dieser Bildung! Der, „welcher, die Augen des ganzen Volkes zu Athen durch „seine Schönheit auf sich zog, der junge Held, über dessen „Schönheit alles Volk in Athen erstaunte.“ — Zu Anfange dieses Abschnitts steht auf der nämlichen gebrochenen Seite: „Woher nehme ich Begriffe von Schönheit!“ — und etwas weiter herunter: „Die Natur wurde mir in „einem jungen Theseus, über dessen Schönheit das ganze „Volk zu Athen erstaunte, da er ihnen zuerst erschien, und „in Achilles, dem Schönsten unter viel Tausenden vor „Troja, und den selbst Apollo liebte.“ — Die dritte: „und der Schönste unter viel Tausenden, die vor Troja „kriegten, und den selbst Apollo liebte — hätte der the„banische Dichter uns die Schönheit des Theseus ge„malt, über welche das ganze Volk in Athen erstaunte „und den Gott der Musen zu sehen glaubte, da jener zuerst „in seinem Vaterlande erschien; hatte Homer den schönsten „jungen Helden unter viel Tausenden vor Troja, die „Apollo so liebte, gemalet; — so verklärt und rein ist „dessen Körper, und aus seiner Brust gehet gleichsam ein „Ausfluß eines himmlischen Lichts, welches denselben um„flossen.“ — Diese Stelle ist durchstrichen. Daneben steht: „Die Stirn des Apollo scheinet von dem Wahrsagungsgeist „aufgeschwellet.“ — Eine vierte endlich, über welcher als Ueberschrift stehet: 1. Beschreibung des Apollo in Belvedere, ist folgende: „Und in diesem Gesichte „siehest du in der That das Höchste und Schönste der über „andere erhabenen Gottheiten, so wie sie sich dem Verstande „des göttlichen Dichters gezeigt, und dem Alterthum zur „Verehrung vorgestellt.“

Dedication vor den Anmerkungen zur Kunstgeschichte.

Herrn Heinr. Wilh. Muzel=Stosch zugeeignet.

QUI MORES HOMINUM MULTORUM VIDIT ET URBES.

Edler Freund!

Ich setze Ihren Namen dieser Arbeit vor, weniger in Absicht einer Zuschrift, als vielmehr um Gelegenheit zu haben, von unserer geprüften Freundschaft, die von höherer Natur ist, ein öffentlich Zeugniß zu geben. Wenn die Stärke, mit welcher die Freundschaft in Abwesenheit wächset, ein Beweis der Wahrheit derselben sein kann, so hat die unsrige diesen seltenen Vorzug. Wenige Zeit und mit vieler Arbeit überhäuft, habe ich dieselben persönlich genossen; aber ich bin Ihnen mit Herz und Geist von Florenz nach London, und aus England nach Konstantinopel, bis in unser gemeinschaftlich Vaterland gefolget, und je weiter entfernet, desto größer ist meine Sehnsucht und Liebe geworden. In Verbindungen mit andern, die ich zu schließen gesucht habe, glaube ich der wirksamste Theil gewesen zu sein, in der unsrigen aber räume ich Ihnen diesen Vorzug ein. Eine einzige Wollust aber haben wir beide in unserer Freundschaft nicht genossen, nämlich diejenige, die der Maler und Bildhauer während der Arbeit seines Werkes hat; das ist, den Freund zu bilden und zu schaffen. Denn wir waren einer für den andern bereits ersehen und Freunde, wie der erste Mensch wurde, oder wie ein hoher Gedanke und ein erhabenes Bild nicht stückweis, sondern auf einmal in seiner Größe und Reife entstehet. In Ihnen lebet jetzt die Liebe des natürlichen Vaterlandes von neuem auf, dessen Erinnerung in einem würdigen Genusse des Lebens und in einer edlen Muße zu Rom ziemlich gleichgültig geworden, und ich sehne mich jetzt, dasselbe, und den würdigsten der Freunde von Angesicht zu sehen, um sein in mir erneuertes Bild wiederum dahin zurückzubringen, wo vermuthlich der Sitz meiner Ruhe bleiben wird.

Ich zähle bereits die Monate bis zu der Zeit der Vollendung dieses Wunsches, und bleibe mit Geist und Liebe

der Ihrige ewige

Winckelmann.

Fragment des remarques sur quelques Monumens antiques, faites par Jean Winckelmann, et extraites de ses manuscrits; par H. Hartmann. *)

(Aus Millins *Magazin encyclopédique*. 1810. t. 3. p. 70—81.)

Le basrelief qui porte le nom de *Callimachus*, m'a toujours paru la plus ancienne sculpture que j'ai vue à Rome; le caractère des lettres lui assigne une haute antiquité. Mais je n'y trouve rien qui se rapproche du style des Égytiens.

Le basrelief de la *Villa Panphili* ne peut avoir été un vase, puisqu'il est directement fait comme un piédestal; il doit a voir servi de base à quelque statue. Le style de l'ouvrage est assez grossier, et ressemble en tout au style de bas temps.

Je crois qu'entre tous les basreliefs antiques qui sont à Rome, les *Danseuses de la Villa Borghese* sont ce qu'il y a de plus parfait dans ce genre, bien que ne le croie pas des plus anciens.

Pour ce qui regarde le groupe dit de *Papirius avec sa mere*, vous me dites, Monsieur, qu'il représente *Andromaque* qui prend congé de son fils *Astyanax*. J'avoue que je ne me serais jamais avisé d'une idée pareille; je m'attache fidèlement à ce qu' *Homère* dit de cette princesse et de son fils. Les passages de l'Iliade Z. v. 407 — 8. 466. 471. 482. 483. contredisent absolument cette opinion. *Astyanax* est toujours décrit comme un enfant. Si vous avez, Monsieur, trouvé quelqu' autorité en votre faveur, vous me ferez un sensible plaisir de m'en instruire, et je vous serai redevable de m'avoir appris une chose à laquelle je ne m'attendais pas. [1])

S'il ne vous paraît pas vraisemblable que les Grecs qui travailloient à Rome, aient représenté des sujets de l'histoire Romaine; pourquoi ne regarderons nous pas ce groupe comme représentant *Hippolyte* et *Phèdre*? car l'age du jeune homme est assez convenable à l'histoire. La femme pourrait aussi être Grecque par la chaussure, par les manches courtes et par la coiffure qui paraît assez simple. Cela serait conforme a l'idée *d'Homere* qui compose la frisure de *Junon* de cent boucles. [2]) Si cette femme devait être *Andromaque*, je crois que l'artiste lui aurait donné un voile comme *Homère* le remarque. [3])

Quant au *Gladiateur de la Villa Borghèse*, il se pourrait ausi que ce ne fut pas un gladiateur. Mais j'ai de la peine à le croire un *discobole*, parceque les bras gauche est antique, et que les courroies qui attachent le bouclier du bras, sont pareillement antiques.

D'après l'action, il serait impossible qu'il put jeter le disque, puisqu'il se porte en avant avec toute sa force, en tenant la jambe gauche étendue entièrement. Un homme qui voudrait jeter quelque chose en avant, doit se porter en arrière. Si l'on voulait présumer qu'il avait lancé le disque, il faudrait que la jambe droite supportat tout l'effort; ce qui est le contraire. Je conclus donc que sur la pierre gravée la figure est différente de celle-si, ou qu'elle a été faite par un graveur qui n'a pas bien consulté la nature.

Je pense que la figure Borghèse représente un soldat qui aura fait une belle action ou pris quelque ville; car il tient la tête et les yeux fixés en haut, et il semble en même tems parer avec la bouclier un coup qui lui vient d'en haut. [4]) Quant à l'autre bras, il est vrai qu'il est restauré; le restaurateur ne lui a pas donné une épée, mais seulement une espèce de lance. Le visage de cette figure parait assurement être Grec. Si je devais lui assigner un nom, je l'appellerois un soldat Grec.

---

*) Voyez ce que nous avons deja dit, ann. 1808. t. 6. p. 371. sur ces manucrits qui sont conserves dans la *bibliotheque impériale* de France. A. L. M(illin).

1) J'ignore a qui ces notes étaient adressés; il parait qu'elles ont eté faites par *Winckelmann*, pendant les premiers temps de son séjour à Rome; il est curieux de voir les opinions qu'il avoit alors, et comment son goût et son jugement se sont formés depuis. J'ai crû devoir joindre, à quelques articles, de courtes notes pour indiquer l'opinion qui est aujourd'hui la plus générale, sur quelques-uns des ouvrages dont parle *Winckelmann*, parcequ'on n'avait pas sur eux, a l'epoque où il a écrit ceci, des idées aussi précises. A. L. M(illin).

2) On est aujourd'hui assez generalement d'accord que ce groupe represente l'entrevue d'*Oreste* et d'*Electre*, au tombeau d'*Agamemnon*, conformement au récit de *Sophocle*. A. L. M(illin).

3) Il y a des monumens sur lesquels *Astyanax* est figuré comme un adolescent. Voyez un basrelief publié par *Winckelmann* lui même, *Monumenti inediti*, N. 135. et le beau *Camée* de Mr. *Giraud* qui va paraitre daus la *Dactyliotheque*, ou *choix de pierres gravées* que je vais publier. A. L. M(illin).

4) C'est d'apres cette observation que Mr. *Visconti* a présumé avec beaucoup de probabilité que ce guerrier appartenait à un groupe d'un Grec qui combat *à pied* contre une *Amazone à cheval*. L'analogie de cette figure avec celle de *Thésée* sur un beau vase peint de la collection de Mr. *Durand*, qui représente ce héros qui tue l'Amazone *Hippolyte*, confirme cette explication. Voyez la description que j'en ai donné dans mes *Monumens antiques inédits*. T. 1. pl. XXXVI. p. 335. A. L. M(illin).

L'inscription qui est sur cette statue me semble plus antique que celle du torse et du groupe dont je viens de parler, bien qu'elle soit postérieure à celle de *Callimachus*.

La *Cléopatre* ne m'a pas paru devoir conserver ce nom; — mais je trouve rien qui puisse la faire appeler *Sémèle*. Vous me feriez plaisir de me donner vos raisons pour mon instruction. Quant au bracelet je ne l'ai encore rencontré sur d'autres statues qu' à celle de *Vénus*. Les anciens n'ont pas toujours fait *Vénus* nue. Celle-ci-pourrait être une *Vénus endormie*.

Dans la statue du prétendu *Antinous*, au Belvédère, je ne reconnais pas le style du temps de l'émpereur *Hadrien;* ce n'est pas le beau style Grec; je crois y remarquer de l'inégalité et de l'incorrection. Le corps me parait trop robuste et trop fort pour un *Mercure*. La tète ressemble à celle d'un jeune *Hercule* et il n'y a aucun vestige des ailes ni à la tète, ni aux pieds. Je croirois que c'est un jeune héros, plutôt qu'un Mercure. [5] Cette figure n'a pas non plus le manteau semblable à celui que les anciens donnaient à *Mercure*.

J'ai trouvé une statue beaucoup plus grande que celle-ci, qui parait représenter le même personnage, mais plus âgé. Il a le même attribut, un palmier; le manteau est jeté sur l'épaule gauche et attaché avec une agraffe. D'une main il tient une épée, et dans l'autre on lui a mis un globe. Les deux mains sont restaurées, mais la tête est antique, de même que le palmier, la draperie et une partie de l'épée. Peut-être pourrois-je avancer que cette statue et celle de l'*Antinoüs* représentent le même personnage, et qu'elles offrent les traits de quelque héros ou roi d'Égypte de la race Grecque. Elles peuvent avoir été faites dans les derniers temps de la république, sous les triumvirats.

J'ai trouvé une figure presque semblable à celle-ci, avec une épée dans la main gauche. On pourrait aussi avoir représenté dans cette statue quelque roi d'Égypte, de la race de *Lagides*, nu comme on fait un *Germanicus*; d'autant plus que le travail de ces statues est à peu près le même dans le nu comme dans la draperie.

La figure du *mirmillon* ne me parait pas si ancienne que vous le croyez; car l'ouvrage parait plutôt fait avec soin et exactitude qu'avec un grand savoir. Les bons sculpteurs donnaient un caractère plus noble à leurs figures. Ils faisaient la poitrine plus forte et plus marquée, les épaules plus larges; les muscles nécessaires au mouvement du bras étaient plus chargés. En général, cette figure ne parait pas d'un grand style: la blessure du guerrier semble avoir été faite avec une arme semblable à celle qui est à côté de lui. Si la corde du cou. [6] dont je n'ai jamais pû deviner l'usage, a servi aux héros, ce n'est certainement pas un chasseur. [7]

Le prétandu *Cincinnatus* peut être également un chasseur ou un héros. Je m'en rapporte à vous, Monsieur, étant persuadé que vous aurez examiné la physionomie.

Vous aussurez dans votre lettre que vous avez des preuves incontestables de tout ce que vous avez avancé. Je brûle d'envie d'en être informé, et comme j'avoue que je les ignore, je crois mériter que vous daigniez me les communiquer.

Je recevrai vos utiles leçons à cause de votre érudition et de votre expérience, comme celles d'un père. Je conviens que je suis trop indiscret et que je vous incommode de mes lettres; mais j'attendrai avec patience que vous ayez le temps d'y repondre; je souhaiterai toujours pouvoir vous parler pour vous épargner la peine d'écrire.

Je ne puis vous repondre ni rien avancer sur la statue de Minerve, [8] puisque cette statue n'est pas exposée à Dresde ou j'aurois pu la voir.

Permettez-moi d'avouer que le rang que vous assignez aux statues m'a paru singelier.

Bien que j'estime beaucoup le *Faune de Barberini*, je n'y trouve pourtant ni la grandeur du style du *Torse du Belvédère*, ni la science du *Laocoon*, ni un idéal tel que celui d'*Apollon*.

Le style de *Faune de la villa Mattei* me semble plus beau.

Il ne reste à celui de *Barberini* que la beauté de l'*Hercule* et la vérité de l'expression; il semble qu'il éprouve la première influence du sommeil; mais, pour le caractère, il est au dessous du *Laocoon*.

Le *Torse* est assurément digne d'admiration, mais le *Laocoon* est la plus savante statue, et mériterait, selon moi, plus d'honeur.

Le *Marsyas* at le *Centaure de Borghèse* me paroissent du même goût et du même auteur, ils tiennent du style du *Laocoon*.

Je m'enhardis à vous dire que les deux *Satyres* ne m'ont jamais paru pouvoir entrer dans ce rang. Leur seule beauté consiste dans leur grand caractère.

Si cela leur devait donner un si haut prix, le *Faune de Barberini* ne pourrait pas être aussi beau

---

5) Mr. *Visconti* a très bien établi que cette statue qui est au *musée Napoléon*, N. 129. represente *Mercure Agonios*; c'est a dire *protecteur de la Palestre*. A. L. M(illin).

6) Cette corde est plutot un collier. On voit dans le cabinet impérial des bracelets d'or, trouves à Pompei, qui ont également la forme d'une corde. A. L. M(illin).

7) *Winckelmann* a pensé depuis, que cette figure qu'on appelle le *Gladiateur mourant*, representait un heraut. Mr. *Visconti*, *Notice du Musée Napoléon*, N. 96, le regarde comme un *guerrier Gaulois* ou *Germain*, qui a été blessé à mort; peut-être a-t-il servi à décorer quelque arc de triomphe [illegible]. A. L. M(illin).

8) C'est probablement cette curieuse statue d'ancien style qui porte un peplus, où sont sculptés divers combats des dieux contre des Géants. Elle est très bien gravée dans le bel ouvrage de M. de *Becker*, intitulé *Augusteum*. A. L. M(illin).

que vous le pensez, puisqu'il lui manque totalement cette partie. Je distingue le *grand* de la *grandeur;* car s'il était grand comme la nature, il paroitrait mesquin. Si la finesse et la beauté de l'ouvrage doivent en faire le prix, les satyres auxquels ces parties manquent totalement; ne peuvent mériter la place que vous leur assignez.

Le *Bouc de la villa Giustiniani* n'a pas excité mon admiration; son plus grand mérite appartient au restaurateur qui a fait la tête. Je préférerois le *Sanglier* de Florence.

Le *Gladiateur mourant*, ne m'a pas paru d'un beau temps; et, selon moi, il ne doit pas avoir été fait avant le règne de *Marc-Aurèle;* mais il doit être d'un des bons sculpteurs de ce temps. On voit que ce sculpteur s'est attaché à exprimer les minuties, comme les plis de la peau au talon, qu'il a mieux su faire la tête que les mains et les pieds.

Apollon lui même s'éléve contre le jugement que vous portés de sa statue. On doit préférer dans ce chef-d'oeuvre, un idéal beau, élevé et parfait, a beaucoup d'autres choses qu'un sculpteur moins favorisé des dons du ciel aurait pu exécuter avec succès. Cette image exprime à la fois la délicatesse et la puissance du Dieu. Il est vrai que le reste ne repond pas à la tête, sans cela cette statue surpasserait toutes les autres peut-être l'imagination même.

L'*Hercule du palais Farnèse*, ouvrage de *Glycon*, est celui qui, selon moi, a eu l'avantage d'être le mieux placé dans le rang que vous donnez aux statues. Il n'a pas la beauté de l'*Apollon*. mais il a un grand mérite dans le style colossal. Quant au nom de *Glycon*, je crois que c'est une imposture. Je pense même que l'inscription n'est pas plus ancienne que la restauration de cette statue. Si je ne craignois de vous devenir importun, je donnerais les raisons qui me font supposer ce que j'avance.

Le *Méléagre de Picchini* est assurément une statue d'un très grand mérite; cependant le travail ne repond nullement à sa forme. Je pense que cette statue est une copie d'une autre d'un temps plus ancien que celui dans lequel celle-ci a éte faite.

Le *Groupe de Niobé* pris dans son ensemble, ne pourrait mériter le premier rangi mais si l'on regarde la mère et la première des filles, je crois que ce sont les seuls morceaux sur lesquels nous pouvons nous former une parfaite idée du goût pur et simple de la vrai école Grecque. [9] Nous y trouvons la parfaite symétrie du visage, la convenance de parties, la pureté des contours, l'union des formes même poussées jusqu'à cette beauté qui reste presque sans caractère.

La tête de la premiére fille est parfaite. Les sourcils sont un peu durs, mais cela même peut s'excuser par les personnes de goût. Nous connaissons dans la nature la différence qu'un sourcil brun ou blond produit à nos yeux. Un sourcil brun peut exprimer également la sincérité, la beauté et la majesté; mais un visage sans sourcils paraitra toujours fade; on ne peut rendre ces caractères que par ce petit angle qui prend la place de la couleur, et sans lequel le visage devient fade. On peut aisément remarquer la vérité de ce que j'avance, en observant la différence qu'il y a entre un plâtre fraichement moulé et un plâtre usé qui a perdu la vivacité de ses arêtes.

Vous voyez, Monsieur, comme je parle librement. C'est pour vous inviter à en faire de même. Je ne cherche qu'à apprendre; si je savais assez, j'instruirais ceux qui me le demanderaient. J'espére donc que ceux peuvent m'instruire, voudront bien aussi me communiquer leur savoir et leur érudition.

Ce que vous m'ecrivez de la restauration des statues Grecques par les anciens sculpteurs Romains, m'a insiré une extrême curiosité d'en savoir d'avantage; je m'étais déja formé quelque idée que les anciens Romains avaient restauré plusieurs statues des Grecs; je serais bien aise d'en pouvoir avoir des témoignages et un exemple incontestable. J'observe tous les jours, sur ce point, les extravagances des modernes. Quand je juge d'une statue, je supprime la restauration avant de chercher ce qu'elle peut être.

---

9) Il faut lire l'excellente dissertation de Mr. *Goethe*, dans ses *Propylées*, t. 2. part. I. N. 3. p. 48. et part. II. N. 4. p. 123. A. L. M (illin).

Sur le caractère de quelques anciens historiens, morceau inédit de Winckelmann, traduit de l'Allemand, par M. Hartmann. *)

(Aus Millins Magazin encyclopéd. 1809. t. 1. p. 74—78.)

Les critiques anciens disent que *Xénophon* a écrit comme les *Muses* auraient parlé. [1] La belle nature, avec tous ses charmes est repondue dans ses écrits. Comme *Isocrate*, son maitre, il l'a parfaitement connue, et il l'a traitée comme elle le demande; si elle ne veut pas être dépourvue de toute parure, elle abhore encore plus d'en être surchargée. La nature reconnaissante à son tour avait doué *Xénophon* d'une belle taille. Il fut très beau dans sa jeunesse; et sa figure exprimait, ainsi que le font ses écrits, un caractére doux et tranquille.

Isocrate l'orateur démêla ses rares talents pour l'histoire, et l'encouragea à les faire connaître.

Quoiqu'il ait voulu imiter *Herodote*, *Xenophon* a un genre à lui. On en peut juger par le commencement de leurs ouvrages.

Hérodote députe ainsi: „*Hérodote d'Halicar-„nasse* a entrepris d'écrire son histoire, afin que „les faits historiques ne soient effacés par le temps, „et que les exploits mémorables et extraordinaires „des Grecs et des autres nations ne soient point „privés de la gloire qu'ils méritent."

Xenophon, au contraire, commence son histoire de l'expédition contre les Perses, qui lui fait autant d'honneur que l'expédition elle même en fait aux Grecs, aussi simplement qu'il la termine:

„*Darius* et *Parysatis*, dit-il, eurent deux princes: „l'ainé se nommait *Artaxerxes*, les plus jeune *Cyrus*. „*Darius*, voyant approcher sa mort, les fit amener „auprés de lui."

On sent bien la différence qu'il y a entre *Hérodote* et *Xénophon*. Là on entend parler pour ainsi dire la jeunesse; ici s'exprime l'age viril.

Un auteur qui, en composant une histoire, aurait d'autres vues que la vérité, pourrait s'imaginer qu'un ouvrage avec une pareille introduction paraitrait sans commencement.

Les Rhéteurs, chez les Grecs, trouvèrent ce commencement parfaitement beau et le proposèrent souvent comme un modèle.

On chercha à l'imiter, mais peut-être avec moins de succès qu'on ne l'aurait fait, si cette introduction eut été plus affectée et plus recherchée. Un habile artiste, réussira mieux à faire une statue de l'*Auguste épouse de Jupiter* dans toute sa gloire, qu'à représenter les *Graces nues*.

La nature est plus difficile à saisir que les ouvrages de l'art.

> — — Ut sibi quivis
> Speret idem; sudet multum, frustraque laboret
> Ausus idem . . .
>
> Horat. Art. poet. 240.

Thucydide a trouvé bon de remonter de l'histoire de la guerre du Peloponnese, dont il était contemporain, jusqu'à l'histoire la plus ancienne de la Grèce.

César qui, comme il parait, a prix *Xénophon* pour modèle, n'entre pas comme lui, au premier mot, dans l'histoire de la guerre des Gaulois où il a commandé lui même.

Mais il falloit une notice préliminaire à l'un et a l'autre de ces deux ouvrages. Commencer sans introduction aurait été une faute, et on en aurait peut-être jugé de même qu'*Aristote* juge de l'eloge de *Gorgias* en l'honneur des Eléens. Celui-ci ayant commencée ainsi: „Elis est une ville heureuse. . ." *Aristote* disait que commencer de cette maniére, c'était glisser négligement sur son sujet.

Xenophon écrivit comme *Homère* chanta:

> — — et in medias res
> Non secus ac notas auditorem rapit
>
> Horat. Art. poet. 146. 149.

L'histoire de l'éducation de *Cyrus* commence au contraire par un discours préliminaire, et si l'on compare les expressions de ce morceau avec ceux d'*Hérodote*, on trouvera une difference très sensible.

Au commencement de l'expépition des Perses, en parlant du général Grec, *Cléarque* de Sparte, *Xénophon* dit: „*Cléarqüe* était Spartiate, et avait „été obligé de quitter sa partie. Dès que *Cyrus* „eut fait sa connaissance, il le respecta et lui fit „présent de mille Dariques. *Cléarque* accepta cette „somme et l'employa pour engager des soldats."

Ne remarque-t-on pas dans ce passage la précision claire et pure que *Cicéron* [2]) préfère à tout autre charme dans les ouvrages historiques?

Diodore raconte le même événement. On n'a qu'à comparer ces deux auteurs pour observer la

---

*) J'ai parlé, dans le numero de Decembre 1808. p. 372. de la collection des manuscrits de *Winckelmann*, que possede la *Bibliotheque impériale*. Ce morceau en est extrait, Mr. *Hartmann* m'a fait le plaisir de m'en donner la traduction. (A. L. Millin.)

1) Quintil. X. 1. 82.

2) Brut. 75.

différence qui existe entre eux. „*Cyrus* s'apercevant „que *Cléarque* était un homme de courage et d'une „résolution prompte, lui donna de l'argent, avec „l'ordre de l'employer pour engager autant d'étran„gers qu'il lui serait possible, *Cyrus* le jugea digne „de l'aider dans ses entreprises."

On sentira dans lequel de ces deux récits il y a plus de noblesse et plus de grandeur pour les expressions.

Xénophon nous représente le même *Cléarque* haranguant ses troupes, qui voyant qu'elles devoient se battre contre le roi des Perses ne voulaient pas avancer, parcequ'elles ne s'étaient pas engagées pour cela.

Observons comme cet historien est toujours fidèle à son caractère: „Mes cheres soldats, dit *Cléarque* „en les abordant, ne soyez pas étonnés que les „circonstances présentes m'attristent. *Cyrus* a conclu „avec moi une alliance. Après avoir quitté ma pa„trie, il m'a fait un accueil très honorable, en me „faisant présent de mille Dariques. J'ai reçu cet „argent. Cependant, je ne m'en suis pas servi pour „mon usage, ni pour mes plaisirs; je ne l'ai em„ployé que pour vous engager."

L'armée Gauloise se revolta. Les remontrances modérées du général ne suffirent point pour la rendre tranquille. La harangue que *Jules César* fait tenir à cette occasion à *Arioviste* est trop hardie, quoiqu'elle ne s'élève guères audessus du style du récit précédent.

Freundschaftliche Briefe.

An Genzmar.

(Nach Stargard.)

Seehausen, den 16. Nov. 1746.

Mein langes Stillschweigen muß dich billig befremdet haben. Ich darf mich nicht beklagen, durch mich, *ut ordine inferior*, ist der Briefwechsel in's Stocken gerathen. Mir ist es ergangen, wie dem Timon beim Lucian: ich bin von einem Menschen, [1] der unendliche Verbindlichkeiten gegen mich bezeigen müssen, mit Undank abgelohnet; darüber bin ich gar ein Menschenfeind geworden und ich habe beinahe in meinem Unmuthe alle Freundschaft verwünschet. Ich habe aber, liebster Bruder! dennoch nicht aufgehöret, dein wahrer Freund zu sein. In vergangenen feriis canicularibus war ich nicht Unwillens, dich unvermuthet zu besuchen, und wollte bis dahin nicht schreiben. Ich wurde aber zu einer Reise in's Magdeburgische verleitet, zu welcher ich als Timon der Athenienser zurückkam. Nun habe ich angefangen, mich wieder zu erwecken. Es ist aber eine dermaßen große Gleichgültigkeit bei mir zurückgeblieben, daß bei mir eine völlige Inaction gegen alles, was außer meinen vier Pfählen ist, sich befindet. Meine Seele ist gleichsam in reatu. Vor einer Zeit schleppte ich mich mit Veränderungsgedanken: ich wollte nach Halle oder Jena gehen, um dort facultatem et licentiam legendi zu erlangen zu suchen, oder wenigstens anfänglich auf der Stube in der Historie und Jure publico und einigen andern Dingen zu lesen. Es ist mir aber alles ziemlich vergangen. — Ich bin nicht nach Halle gewesen, auch fast in anderthalb Jahren nicht in Havelberg. Nun verlanget mich recht sehnlich zu wissen, wie es dir gehet und was du machest. Stehe doch nicht an, mir davon Nachricht zu geben. Die Unterredung in Briefen ersetzet nimmermehr den Mangel der mündlichen. Ich bin also, nachdem alle meine Freunde von mir entfernt sind, (denn ich bin zu mißtrauisch geworden, mich jemanden wieder anzuvertrauen,) ich bin, sage ich, wie Diogenes, ohne Freunde und Gesellschaft, von aller Welt verlassen. Du weißt ohnedem, daß ich ein Mensch gewesen bin, den der Gram sehr leicht niederschlägt. Herr Berends ist seit Johannis in Berlin und hat sich endlich zu einer vernünftigen Lebensart gewandt. Er hat seine Glücksmaschine auf die mögliche Art und Weise in Bewegung zu bringen gesuchet, und fest versprochen, der Liebe und Gemächlichkeit kein Gehör zu geben. Wenn du nach Havelberg solltest Lust haben zu kommen, magst du es mir wissen lassen. Ich werde nicht ermangeln dahin zu kommen. Ich möchte dich herzlich gern ein einzigesmal sprechen. Ich werde des Martinière Dictionnaire géograph. et crit. [2] und einige Bände vom Theatro Europaeo ehestens in meinen Erquickungsstunden vornehmen. Des Schmaußens Einleitung zur Staatswissenschaft, 1 Theil à 1 Rthlr. 4 Gr. will ich dir sehr angepriesen haben.

Lebe wohl, liebster Bruder! und erinnere dich meines aufrichtigen Gemüthes, welches dich beständig lieben wird. Ich ersterbe dein ꝛc.

[1] Von Lamprecht, dessen er in den Briefen an Berends oft schmerzlich gedenkt.

[2] Par. 1739. 1768. 6 vol. fol.

An Genzmar.

(Nach Stargard.)

Seehausen, den 29. Sept. 1747.

Du wirst sonder Zweifel glauben, daß ich nicht ohne wichtige Ursache den versprochenen Besuch, wozu ich mich schon lange gefreut, werde eingestellt haben. Mir war es gleich peinlich, daß du dich, wie du schriebest, von deiner durchlauchtigsten Herrschaft weg nach Mirow begeben wolltest, meiner zu erwarten. Nun aber bedaure ich dich, liebster Freund! ja mein einziger Freund! Gott weiß, wie gerne ich dich sehen möchte. Aus der Fülle meiner Seele wollte ich mit dir sprechen; es ist unglaublich viel, was ich dir zu

sagen habe. Ich bin überzeuget, daß dein Herz mich wahrhaftig liebt. Du bist ein Freund, so wie ihn jener Weise gesuchet. Durch wie viel Angenehmes lockest du mich nicht, zu dir zu kommen? Ich schätze dieses dein Verlangen eben so hoch, ja noch höher, als alles, was du mir zeigen wollen. Für jetzt aber kann ich nichts Gewisses versprechen. Man hat mir gesagt, es sei über zwölf Meilen von hier, welches ich sonst nicht gedacht. Sollte es sich nicht schicken, eine Gelegenheit zu treffen, mit dem Herrn Hofrath Cothenius zu überkommen, wenn man die Zeit vorher wissen könnte? Liebster Freund, es wäre dir leicht auszuwirken. Ich könnte durch einen Boten von Havelberg Nachricht bekommen, welchen ich sehr gerne bezahlen wollte. Auf der Welt könnte mir nichts Angenehmeres widerfahren. Du solltest mich vergnügter, als ich jemals gewesen, sehen. Es mag treffen, wann es will, so soll mir's lieb sein. Ja, mein liebster Freund! ich umarme dich schon im Geiste, den Augenblick ist mir dieser Einfall gekommen, der mich mit Ungeduld erfüllt. — Doch laß es nur sein; ich werde wenigstens im Frühjahr dich besuchen können.

Ich habe mir viele Unruhe gemacht über meinen Brief, der in durchlauchtigste Hände gerathen, weil ich mich nicht recht entsinnen kann, was ich eigentlich geschrieben. Mir däucht, ich hätte einige Stiche im Sandrart erwähnt. Ich entsinne mich in selbigem Buche von einer liegenden nackten Frau aus dem Palais Borghese in Rom (von einem antiken Marmor), wo der Künstler auf dem Wirbel ganz unvermerkt angesetzt hatte und in lauter ununterbrochenen Kreisen seinen Stich fortgesetzt, und starke und schwache Schatten dermaßen ausgedrückt, daß dieß gekünstelte Spielwerk nicht gekünstelt, sondern der Natur vollkommen nahe zu kommen schien.

Arften in Leipzig hat Alexanders vier Schlachten von Le Brün, die van Gunst gestochen, als etwas Prächtiges in seinem Gewölbe hängen. Zu dem großen Werke: Cérémonies des tous les peuples du monde, 9 vol. fol. hat Bernard Picard alle seine Kunst verschwendet; Baumgarten besitzt es. Major von Asseburg in Lenzen hat einen großen Schatz von Schildereien aus Böhmen mitgebracht. Es sollen über hundert Stücke, und darunter einige von großen Meistern sein. Graf Geßler, der in dem letzten Feldzuge in Böhmen die Execution einzutreiben gehabt, hat diesen Major, als seinen nahen Verwandten, zu Ankündigung derselben gebraucht. Ich habe bei dem Pater Confessionarius in Leipzig eine sterbende Matrone von Poussin gesehen. Man soll weit und breit kein schöner Kabinet von Schildereien finden, als bei dem Leibmedicus Conradi in Celle, wo einige Stückt von van Dyk, ein Fechter von Rubens, Bauernstücke von Bauer, nebst den schönsten Miniaturen sein sollen. Du wirst vermuthlich jetzt als ein guter Kenner von Stücken in der Kunst sprechen können, wozu du die schönste Gelegenheit hast. Ich kann aus meiner Sphäre nicht kommen. Das Schicksal hat mich zu einem mühsamen Studiren verdammt, ohne die Früchte zu sehen. Ich muß zufrieden sein. Lebe wohl, und höre nicht auf, mich brüderlich zu lieben! Es mag mir wohl oder übel gehen, so gedenke ich an dich und bin unverändert dein ꝛc.

An den Abt Steinmetz zu Klosterbergen bei Magdeburg.

Abbas summe venerande!

Sehusae vet. March. Fer. I. Pasch. 1747.

Diu est, ex quo innotescendi Tibi viam meditatus sum eandemque sedulo expiscantem, tum pudor detinuit, tantum Virum compellandi, tum, si praeire quis promissum iret, pondus deesse apud Te sponsioni credidi. Nunc ut idem μηδεν περιοδευχως ipse tentarem, et si qua eius fieri posset, officia mea dicarem, invitavit me admiranda penitus indulgentia Tua, qua eruditos fovere, artesque liberales et quae altioris indaginis sunt, promovere pergis.

Conrectoris munus per quadriennium sustineo: sed delitesco hic in orbis angulo a Musis humanioribus alieno, quarum amore captus nihil per ambitum feci, nec ad tantas in ecclesia conditiones adspiravi unquam, meque, qui ad inventutem erudiendam natus quodammodo videri possem, non labor, non taedium deterruit.

Angit vero opera in primis literarum rudimentis inculcandis demersa, qui paullum in me virium deprehendo, cum uberiori emolumento operam hanc collocare in adultiore et magis ingenua sobole.

Equidem ex nutu providentiae divinae usquequaque pendeo, haud innixus moliminibus spontaneis: non tamen absonum quid committere credidi, ingredi hanc viam in qua mihi signum aliquod illustre extulit Deus. Contingat mihi Musis Vestratibus inseri, opellamque meam Tibi probari posse Tuisque, ne penuria librorum subsidiorumque destitutus languescam, et incassum recidant vani conatus inter ingenia βαναυσα et horridula.

Ignose, Vir summe venerande, afferendi, (quod sine aucupatione gloriolae dictum velim,) quae a me exspectari possunt.

In lectione veterum Graecorum totus fui, cuius linguae studium, eliminatum fere e Germania, a Te resuscitatum et antiquo honori vindicatum iri audio: Gallicam et Italorum linguam calleo, nec plane rudis in Anglorum idiomate.

Maxime vero, si optio sit, scholis historicis nomen dare volupe fuerit, qua historiam Germaniae, qua universalem, eiusque potissimum trium recentiorum saeculorum. In historia literaria quasdam de me spes excitare possem ex judicio ill. B. Cancell. de Ludewig in cuius bibliotheca, dum viveret, digerenda per semestre aestivum occupatus fui. Geometriam inferiorem et Logicam cum Antiquitatibus Graecis et Romanis docendas itidem profiteor.

Nutus Tuus, Abbas summe venerande, confirmabit reliquam spem, qua me sustento, iudiciumque Tuum de me integrius erit, si ante praesenten Te salutandi mihi venia data fuerit, una saltem literula Tuis verbis a Tuorum quodam exarata.

Deum quaeso, ut servet Te columen ecclesiae tutelamque Musarum sedi, [et] mihi tantum Virum propitium reddat. Sum, Abbas summe venerande, servus Tuus devotissimus *Winckelmann.*

An den Superintendent Cleinow zu Salzwedel.

Viro summe Venerando, Doctissimo et Ampl. Superintendenti Generali gravissimo omnigenam felicitatem salutatione sua apprecadur Goniander.

Opportune mihi allatae sunt literae Tuae χαριτων (plenae), cum me composueram modo ad scribendum ad Te, deprecandumque morae τϐ καϑήκοντος post reditum. Ex voto cessisse, quae meditatus eram, memorari sufficiat iam nunc venia Tua, dum altius argumentum Musis meis propositum ivisti, quo cumulum addis ingentibus Tuis in me beneficiis. Gratulor primum tenuitati meae, quae Amplissimo Senatui Soltquellensium civitatis in absentem excitare potuit hanc mentem propitiam, qua mei inprimis rationem habendam et ad tentandas vires diem dici duxerint: tum vero quae de me indulgenter statui placuit Collegio illustri, quomodo expleam, quum parum in me deprehenderim, non video, nisi in ipsorum bonitate et Tuo iudicio. Excutiendae erunt omnes vires, quas Deus sufficiet. Coniecisses me in anceps consilium hoc inopinato senatus decreto, non bene antea perspectis conditionibus quibusvis, nisi eodem hoc iudicio Tuo fretus, nihil, nisi quae e re mea sint, velle Te frequentibus probasses documentis. Elatum mihi igitur a Te illustre quoddam divinitus signum putabo, quod sequi detrectasse religioni mihi fuerit, eoque magis, quia in incrementis, quae sapienter constitutis legibus et ευρυϑμιαις certo auguramur, opellam meam cum fructu uberiore et in adultiore prole collocatum iri confido. Sed nescio, Vir s. Ven. quo vultu Tibi significem nunquam intermorituras grati animi contentiones, non aeque quod de Sparta obtinenda bene sperare videris iubere, quam quod eadem non indignus Tibi aestumor. Faxit Deus, ut animorum propensione praesens, quam persuasione in absentem Ampl. Coll. non inferior discedam, nec fidem, quam forte interposuisti, refellam. Vale.

(An Lamprecht?)

(1748.)

Ihre Briefe habe alle richtig erhalten. Es würde überflüssig sein, Ihnen zu betheuern, daß sie mir angenehm gewesen. Mein Herz ist nicht anders geworden: es ist das getreueste Herz, das irgend in eines Freundes Brust schlägt. Ach, mein Freund, mein werther Freund! Wie wünschte ich, daß ich gegenwärtig Ihnen, so wie abwesend, lieb wäre. Es ist nicht blos der Abgang einiges gewöhnlichen Bezeigens, das mich gekränket. Ich kenne aber das, was mich bei Ihnen gering gemacht.

Dieses kann indessen zu allen Zeiten ein Ruhm für Sie bleiben, daß Sie einen Freund besitzen, sollten auch tausend Berge und Thäler uns scheiden, dergleichen den seltensten Freunden aller Zeiten zu vergleichen ist. Ein nicht geringes Gut, wer es zu schätzen weiß! Nur allein Orestes war ein würdiger Freund seines Pylades; Philoktet des großen Alcides. Meine Sorgen für Ihr Heil werden Tag und Nacht über sie wachen. O Gott! wo findet man einen solchen Freund? Es mag mir wohl oder übel gehen, so will ich an Sie gedenken, mein Freund! ja alsdann will ich an Sie gedenken. Meine Seele gebe ich Ihnen in jedem Worte von mir. Nur leidet die Vollkommenheit meiner Liebe kein Interesse und Vortheil, womit ich mich beflecken würde, wenn ich Ihnen jetzt, wie Sie es wünschen, dienen wollte, Sie hingegen müssen auf Ihrer Seite glauben, daß ich kein unthätiger und figürlicher Freund sein werde. Es ist mehr als zu gewiß, daß ich mein Vorhaben werde suchen auszuführen, wie ich denn gegen niemand ein Geheimniß daraus mache. Allein ich möchte es nicht wagen, durch vorgeschlagene Wege Ihnen verächtlich zu werden. Ich würde niemals weit von Ihnen sein, aber auch nicht so nahe, daß ich von eines Freundes Mildthätigkeit abhinge. Es geschieht vielleicht eher, als man gedenket; aber die Zeit kann und werde ich nicht bestimmen, viel weniger den Schein geben, mich anbieten zu wollen. Sie können es mir zuglauben, daß ich den Antrag zum Conrectorate nach Salzwedel deßwegen ausgeschlagen. Bei dieser Gelegenheit habe den Superintendenten wissen lassen, was ich gesonnen sei. Also bindet mich nun kein menschliches Ansehen mehr. Ich kann Ihnen allezeit nützlich sein. Mein Mitleiden über Ihre jetzige Lebensart verdienen Sie jetzt mehr, als jemals. Wenn Gott nicht einige Umstände schickt, so ist's um (Sie) geschehen. Dieses sind die schönen Jahre, wo der Verstand seine Stärke anfängt zu gewinnen, und derselbe kann, welch ein Jammer, durch Versäumung und Mangel guter Schriften nicht zur Reife kommen. Möchte nur Ihr eigener Fleiß Ihrem Verdruße nicht unterliegen, und sich wenigstens mit Sachen des Gedächtnisses vor jetzt beschäftigen!

Ich wüßte Ihnen zum Lesen kein besser Buch vorzuschlagen, als der Mad. Dacier Vies illustres de Plutarque, 4. Vielleicht besitzt der Herr Conrector

dieselben und leibet sie Ihnen.[1]) — Der Himmel wird ja so gnädig gegen Sie sein, und Ihnen Bahn und Wege machen, die zur Ehre führen, und, wenn mein Beistand gebricht, Ihnen einen treuen Freund senden.[2]) Sie haben verstehen lernen, Freunde zu wählen, und, wenn sie etwas bemühter sein wollen, auch Freunde zu verbinden und sich zuzueignen. Brechen Sie in Gottes Namen auf Michael auf. Des Höchsten Auge wird über Sie wachen. Wie mancher wird seiner eigenen Führung überlassen, dem so viel Einsicht nicht verliehen worden! Sie müssen wissen, daß ein verlorener und versäumter Winter mehr zu bedauern, als ein müßiger Sommer, und daß ein nützlich angewandter Winter eine größere Ernte verspricht, vornehmlich auf der Akademie. Es wird gut sein, wenn Sie bei einem von den französischen Predigern sich eine Stube bestellen, um sich mit guten Büchern bekannt zu machen. Es sind Leute von Wissenschaft. Auf den Anfang kommt alles an. Und wenn Sie da sind, so suchen Sie quovis modo, es sei gekauft oder geliehen, des Rapin Thoyras histoire d'Angleterre. 10 vol. 4. zu lesen, und nicht einmal, sondern zehnmal. Dergleichen Geschichte hat noch keine Zeit gesehen. Sie gehet bis auf die Königin Anna. Die Continuation tauget nichts. Bei mir aber treffen Sie nichts an nach Ihrem Geschmack, sonst sollte Ihnen alles zu Diensten stehen. Durch die Finsterniß der schrecklichsten Nacht wollte ich gehen, Ihnen Vortheil zu stiften, ohne Dank und Vergeltung zu hoffen. Es gehe Ihnen beständig wohl, und wie es Ihnen ergehen mag, so gedenken Sie an Ihren Freund. Ich bleibe beständig

Ihr getreuer ꝛc.

(An Lamprecht.)

Monsieur!

Stadtmersleben, le 4. Juni 1748

Votre lettre plaine de bonté pour moi m'a ch rmée: elle étoit perfaitement bien écrite et se conservera toujours comme la vrai copie de votre génie et de votre tendresse. Heureux qui en peut jouir! Je n'y pretends desormais mon ancien droit, pour vous laisser un choix libre d'un beau jeune homme, qui soit convenable à votre esprit, à votre enjouement. Je vais m'enfoncer dans un morne silence et me défaire d'une passion, qui a troublé le repos de mon ame, qui fera mon étude unique et que je ne perdrai jamais de vue. Il sera en vain de m'en vouloir détourner. Puisque la nature m'a formé si inhabile à me faire aimer, autant que je souhaiterois et que mon astre malin m'éloigne de mes amis; je ne veux compter rien; malgré les sentimens de mon coeur sur l'amitié, la regardant comme une ideé trompouse. Je vous ferai an moins la satisfaction de n'entrer à jamais dans une étroite liaison avec personne. Toute ma passion se doit borner dans le souvenir de notre amitié cultivée par moi et recherchée infiniment. Restez là, je vous prie. (Avant) tout étudiez bien votre caractère et faites y une exacte attention. De mes desseins vous serez avisé tôt ou tard. Je suis etc.

Auf der folgenden Seite stehen noch diese zwei lateinischen Verse:

Tormenti genus omnis amor: si fervidus optes,
Emoreris; vel si tepidus, nil carpis amoeni.[1])

An Bünau.*)

Monseigneur!

a Seehausen, dans la vielle Marche,
le 16 de Juin 1748.

J'ose ici faire avancer cette lettre du fond de la pousiére d'école devant les yeux éclairés de Votre Excellence. Votre indulgence qui se communique aux besoins de gens de lettres m'enhardit, et c'est par où je crois justifier ma témérité.

Depuis que j'ai étudié cette admirable *Histoire de l'Empire* de Votre Excellence, je n'ai à rien aspiré qu'a lui témoigner, que je veuille aussi avoir quelque part a la vénération, que tout le monde a conçu pour un savoir si vaste et si rare dans une personne de si haute distinction et dans un Ministre si parfait. Heureux qui sont attachés aux services d'un si grand genie et plus d'un homme de verte et même je me suis mis en tête d'ambitionner cette gloire. Je suis un homme qui ne désire qu'à se consacrer aux études, et c'est là où se bornent mes voeux, ne me laissant jamais éblouir par des conditions favorables dans l'église. Dans cette vue je me suis abimé depuis cinq ans dans l'école de ma patrie, afin d'y enseigner les belles-lettres. Mais l'état déplorable de toutes les écoles de nos contrées m'en a tout à fait degouté et inspiré en même tems la pensée à forcer, pour ainsi d'ire, mon destin dans une Académie. Je commençai d'y réfléchir mûrement et m'étudier moi-même dans la car-

---

1) Hier ist ausgestrichen: „Mich jammert herzlich, daß ich mein Werk an Ihnen nicht habe vollenden können.“ Hartmann.

2) Hier sind wider folgende Worte ausgestrichen: „Ich habe leider lange in einer finstern Nacht von Vorurtheilen herumtappen müssen.“ Hartmann.

1) Wahrscheinlich von einem neuern Dichter, nach Juvenal. Sat. VI. v. 209. seq.

*) Cette lettre est remplie de fautes de langage. On ne l'a placée ici que pour faire connoitre le point, ou Mr. *Winckelmann* se trouvoit alors. Encore étoit-ce beaucoup pour un Régent de College dans une petite ville de l'Allemagne, livré a la seule étude des langues anciennes, de n'avoir point entièrement méprisé la connoissance des langues modernes, et d'en avoir appris assez, pour rassembler tant de phrases, dont une partie au moins prouve, que la lecture des bons auteurs lui étoit assez familière. *Dassdorf.*

rière que j'ai couru jusqu'ici, pour hazarder ma fortune dans un siècle métaphysique, où les belles-lettres sont foulées aux pieds. Me voyant après tout sens ressource et dépourvu des secours étrangers à me pousser, j'ai aussi abandonné ce dessein-ci On ne compte rien à présent sur la litterature Grecque, à laquelle je me suis adonné autant que j'y puis pénétrer dans la cherté et disette des bons livres. Peu de jeunes gens s'appliquent à l'étude de la langue Italienne et Angloise, et on ne manque pas de maitres. La langue Angloise-Saxone est un champ stérile à labourer. L'Histoire ne se peut profiter sans permission, et toutes nos Académies fourmillent de jeunes savans qu'on voit paroitre sur le théatre avec un port des bras pour établir les principes de la philosophie, revêtus de la dignité du maître, afin qu'on ne s'y peut ingérer. Que reste-t-il à faire? Je ne trouve ressource qu'à avoir recours à la grace d'un des plus grands hommes du siècle, dont l'humanité, qu'il fait éclater de tous les traits de ses écrits immortels, nous inspire une si haute idée, qu'on ne se peut dispenser d'en esperer bien. Monseigneur, je demande pardon d'une ostentation de mon peu de capacité. Disposez-en. Je suis prêt de me sacrifier aux services de Votre Excellence. Placez moi dans un coin de Votre bibliothèque, pour copier les rares anecdotes, qui seront publiés, comme on dit. J'envisage le rayon d'une efficace protection qui se repandra sur moi et qui fait déja reluire dans mon coeur la douce esperance de me familiariser davantage avec les Muses.

Peut-être deviendrai-je à l'avenir plus utile au public, quand, tirè de l'obscurité par quelque voye que ce fut, je trouvois dequoi vivre dans la capitale.

J'implore Dieu qu'il veuille jetter un regard gracieux sur la haute destinée de Votre Excellence et qu'il veuille agréer tous les souhaits ardens du public, qui soupire après la continuation d'une *Histoire* si achevée. Je suis etc. *)

*) Antwort des Grafen Bünau.

Monsieur!

à Dahlen 1 Juillet 1748.

Je n'ai pas voulu manquer de Vous témoigner par celle-ci, combien la considération que Vous marquez pour ma personne et l'estime que Vous faites de mes écrits jusques à Vous offrir de travailler dans ma bibliotheque, m'ont ete agreables. Je souhaiterai de trouver des occassions pour Vous en marquer la reconnoissance la plus parfaite, en attendant je Vous prie de me donner un peu plus d'éclaircissemens par rapport a Votre age, etudes, et si Vous avez été deja dans quelque condition ou frequente quelques bibliotheques. Quoi que j'ai deux personnes employees dans la mienne, je pourrois bien donner a travailler a une troisieme pour m'aider a faire des extraits et ramasser les pièces nécessaires pour la continuation de mon *histoire de l'Empire*, à laquelle je mettrai a l'avenir toutes mes soins.

Je donne à ceux-ci outre la table, ou dans mon absence l'argent pour celle-ci et le logement, a l'un 80, a l'autre 50 ecus de pension; sy ces conditions fussent suffisantes pour Vous, Vous m'en donnerez avis le plutót que cela se pourra, en addressant la lettre ou par Dresde ou par Leipsic a Dahlen, comptant de m'arrêter encore quelques semaines à cette terre.

J'ai l'honneur d'être avec beaucoup de considération

Monsieur etc.

An Bünau. *)

Illustrissime Comes!

Sehusae, Pal. March. die 10 Juli 1748.

Literae tuae die septimo mensis opportunae mihi reditae sunt. Ad os oppressi et ad pectus. Coeperam temeritati jam infensus esse et ambiguus, quo vultu susceptae forent literae, vel potius pudore dejectus spe mea, aliud quidvis respicere cogitavi. En nihil ejus suspicatem beasti admiranda penitus indulgentia, de qua nec quid cogitem, ne dum eloqui par sit, scio. Non diu animo pependi, quin, quod faustum et felix esse Deus jubeat, manus dem in conditiones. Non renuam hercle in quemvis me casum dare, dummodo contingat meis Musis pendere ex nutu illustrissimi Musagetae, manumque admovere operi adeo dignissimo. At vero dum rationem studiorum vitaeque cultum humanissime tradere jubes, legem videris imponere, cui qui satis fiat, sine taediosa prolixitate non video.

Igitur sic habeto, me antiquitatis et liberarum artium studiis nullo non tempore delectasse. Invita vero Minerva sanctioribus literis nomen dare compulerunt ii, quorum obsequio refragari religio mihi fuisset. Medicina magis placuit. Non quod latera minus firma sint ad dicendum pro concione, quippe qui corpus quamvis gracile et modice procerum ita induravi, negata ipsi a puero mollitie supina, ut vel binae tresve horae quieti sufficiant: sed quod viam mihi praeclusam viderem, detrusus forte inter dissitos agrestes ad parochiam curandam, adspirandi ad commercium cum viris doctis. Halam contendi primo, sedulo me excussi: pedem ex stadio, quod emetiendum erat, retrahere nequivi. Interim reluxit denuo stueium Graecarum literarum, ad quod sponte Berolini inter praeceptores *αμȣσȣς* compellabar. Sed parum in *Fridericiana* suppetiarum ad manum fuit, Graeca auro cariora. Hebraicam linguam non neglexi ibidem. Post biennium, cum Cancellarius

*) Hanc *Winckelmanni* epistolam, in qua de vitae suae atque studiorum ratione uberius exposuit, lectoribus nostris praecipue gratam atque acceptam fore jure quodam speramus. Ipsa quoque dictio latina, quamvis adspersae sint leves maculae, satis nitida est atque probabilis, ut et ingenium politum et doctrina non vulgaris appareat. Quam quidem ampliorem doctrinam ab omnibus ejusmodi oppidulorum Conrectoribus prorsus exulare vix ausim contendere, cum mihi ipsi innotescat vir doctissimus (*Joannes Theophilus*) *Lessingius*, (mei atque ac celeberrimus ejus frater [*Ephraim*] amantissimus,) qui per plures iam annos in umbra scholae Pirnensis modeste delituit, et de quo in ampliori studiorum campo opportune collocato non amicitiae solum, sed ipsarum liberarum nomine laetarer.

Dassdorf.

de Ludewig de ordinanda bibliotheca sua cogitaret, que situ obducta jacebat, mei apud illum mentione facta, arcessere jussit, et probe expiscatum operi praefecit. Juris feudalis quantulacunque principia hausi tum ex ore ejus. Ad jus publicum me ita composui, ut *Hornium* cum singularibus J. P. Cancellari ejusdemque *Miscellaneis* gnaviter conferrem. Quanta vero crux, cum ingeniis confilictari ejusmodi! ne quid gravius dicam, et tanti ceteroquin viri Manibus videar detrahere. Integrum fere semestre in hac farragine delitui, tandem vero turbis et domesticis tricis me proripio, et forte fortuna mihi oblata Paedagogi munia capesso apud D. *de Grollmann*, Praefectum equitum alae Bredovianae. Annum ibi commoratus et liberaliter habitus una cum magistro linguarum gallicae et Italicae, quem penes me conductum habebat, Jenam contendi, certumque fuit ad medicinam animum aplicare, et geometriae sublimiori insudare. Opera vero in privatis ibidem commentationibus ad victum quaerendum demersa vix respirare me passa est. Quicquid vero sit, quod inde fructus deportaverim, totum id acutissimo *Hambergero* debere fateor. Antequam vero abitum pararem, totus in addiscendis rudimentis Italorum et Anglorum idiomatis fui. Berolinum meditabar, et dum Halae in itinere haesi aliquot dies, satis lautis conditionibus invitabar Hadmerslebiam abire, (quod oppidum cum coenobio Monachorum et praefectura Ecclesiae Cathedralis Magdeburgensis duo milliaria abest Halberstadio.) ut filio adultiori superioris ut ajunt Praefecti *Lamprecht* ab institutione essem, quem mecum quoque abduxi, cum post annum et dimidium ad Conrectoris munus in schola Sehusiana evocarer. Ibi in agro Hadmerslebensi in campum me historicum aliis posthabitis dedi, et fas mihi sit, non intestatam relinquere coram te, illustrissime Comes, docti Senis *Ludovici ab Hanses* comitatem, qui subministrando nitidissimos et majoris mollis commentarios historicos Gallici idiomatis, quos Parisiis, ubi legato Daniae regis a secretis fuit, coëmerat, studium hoc insigniter promovit. *Baylii Dictionnarium* bis berlegi, et vastum inde volumen miscellaneorum conscripsi. Sehusae, quam primum appuli, litteras Graecas retractavi, undequaque conquisitis libris veterum. *Sophoclem*, quem vix depono manibus, ex scholiis Graecis adhibitis conjecturis infinitis losis emendavi et interpunxi, ut exemplar meum in recudendo hoc tragico poëta videatur aliquid lucis affere posse. Historicos optimae notae *(Abrégé de l'Histoire de France, par le P. Daniel, et Abrégé de l'Histoire d'Angleterre, par Rapin Thoyras)* comparavi, et si in recentiora saecula excurrendum fuit, *Thuanum*, *Grotii annales*, aliorumque non contemnendas chartas sedulo legi. Nec poenitet, *Lexicon Universale Zedlerianum* pervolittasse, et quicquid in rem esse possit, velut aurum ex stercore collegisse. Penuriam Codicum et Diplom. supplevit *Codex Juris Gentium Diplom. Leibnitii*, Historiam cum prole equestris prosapiae, cujus unum et alterum seorsim in contubernio erudiendum sumsi, ita pertractavi, ut a saeculo XV. orsus quotidie quinquennium aut minus proponerem et a gestis in Imperio Germ. rebus omnes dynastias percurrerem, naviter inculcato calculo chronologico et serierum et stemmatum notitia, adspergendo non incongruis reflexionibus, ut nauseae et oscitantiae consulerem. Huic trium saeculorum decursui ad transactionem usque Ultrajectensem annum impendere solitus sum, et, ut certis principiis niterer, *Grotii Jus Belli et Pacis* cum *Gronovii et Barbeiracii* notis diligenter evolvi. Lectio optimorum poëtarum et prosaicorum Gallis, Italis et Britannis reliquas lucubrationes occupavit. Praeterea attigi geometriam, eamque, si qui fuerunt, docui adultiorem aetatem cum principiis philosophiae. Bibliothecam Regiam Berolinensem et Jenensem, quoties licuit, adii, Dresdensem [1]) etiam satis instructam inspexi, quo me contuleram 1738 in connubiis solemnibus.

Ignosce vero, illustrissime Comes, si ad umbratilia et summo viro minus digna descendi, quae tamen, cum tua interesset penitius noscere vires et ingenium, quamvis minuta si probe notentur, inde conjectandi ansam praebent.

Trigesimum annum nunc primum complevi. Mendus corporis, quantum fieri potuit, genio seculi accommodatus est, non equidem (vitae) praesenti inter βαναυσα ingenia, qui cum ulterius spectarem, Lipsiae, quo iter facere fere quotannis consuevi, consarcinare curavi vestimenta modeste tincta, ut non pudeat elegantium hominum ora subire. Quod meminisse duxi, ne frontem scholasticam nigris pannis obvolutam, ut fieri solet a mei ordinis huminibus, ad te admittere haesitares. Reliqua sint tui iudicii, nec quid ultra dicere ausim. Deum oro, ut, quam mihi summi viri propensionem conciliare voluit, eandem mihi servet, viresque commodet, non indignum aliquando videri tanto nomini opellam praestitisse. Vix capio gaudium. Sum etc. [2])

---

1) Hanc autem nostram bibliothecam Dresdensem duplici *Bunavianae* et *Bruhlianae* accessione postea insigniter auctam fuisse nemo facile ignorabit, post divulgatos nunc eorum librorum, quorum plura exemplaria apud nos extiterunt, Catalogos. *Dassdorf.*

2) Antwort des Grafen Bünau:

Wohledler, Vielgeehrter Herr!

Dahlen, den 20. Jul. 1748.

Da mir anietzo die Zeit nicht zuläßt, auf Deroselben Schreiben vom 10. hujus in der von Ihnen gebrauchten lateinischen Sprache zu antworten, ich aber im übrigen daraus vernommen, daß Ihnen die jüngsthin gemeldeten Conditionen anzunehmen gefällig: so habe nur so viel melden wollen, weil zugleich ersehen, wie Sie anderthalb*) Jahr Conrector gewesen, nicht aber melden, ob Sie dieses Amt noch bekleiden, oder bereits niedergelegt, da es doch eine gewisse und lebenslang dauernde Station ist, ob Dero Convenienz sein möchte, solche gegen eine andere, die wegen Sterbefällen doch nicht so gewiß und beständig, zu vertauschen. Außerdem aber und wenn hierunter bei Ihnen kein Bedenken obwaltet und Ihnen gefällig, gegen die

*) (Fünf Jahre.)

An Uden.

(Nach Stendal.)

Nöthenitz, den 13. Jan. 1750.

Allerliebster Freund und Bruder!

Dein sehr angenehmes Schreiben habe den Sonntag nach heil. drei Könige mit vielem Vergnügen erhalten. Die erfreuliche Nachricht von deinen Umständen hat mir und meinem lieben Berends[1], der dich mit vieler Zärtlichkeit grüßen läßt, eine große Zufriedenheit verursachet. Gott sei gelobet; ich freue mich gegen die Zeit, wenn ich dich sehen werde. Ich bin gesund und vergnügt: Berends deßgleichen. Mein Herr hat sich nur vier Wochen in Nöthenitz aufgehalten, und ist heute mit der Gemahlin, der Comtesse ꝛc. nach Gotha abgereiset, um mit dem Herzog auf dessen Einladung über gewisse Sachen zu conferiren, und wird etwa sechs Wochen abwesend sein. Berends und sein Graf sind zurückgeblieben. Künftigen Sommer werde ich mich vermuthlich in Dahlen aufhalten, um mit Ihro Excellenz unsere Geschäfte in Ordnung zu bringen. Der Druck des ersten Theils der Bibliothecae Bunavianae wird stark getrieben, und hoffet man, noch denselben auf die Ostermesse zu liefern. Der erste Theil wird aus 2 Vol. in 4. bestehen, welche mit dem vollständigen Indice an 12 Alphabet betragen könnten, ungeachtet der Druck klein, aber dabei sauber ist, ex officina Breitkopf. Ihro Excellenz haben, den Verleger zu encouragiren und das Werk zu befördern, 500 Thaler Vorschuß gethan. Der Minister Brühl, um in allen Stücken zu brilliren, hat auch anfangen lassen, einen Katalogum über seine Bibliothek zu verfertigen, der aber nur ein bloßer Nominalkatalogus ist, nach Art der imperialischen aus Rom. Der unsrige ist wie ein Universalinder zu gebrauchen, die Scriptores in allen möglichen Materien darin zu finden. Wir hoffen eine schöne Lieferung von neuen Werken, die in England ediret sind, durch Besorgung des preußischen Gesandten Herrn von Klinggraf zu bekommen. In facultate medica und in den botanischen Fächern fehlet noch manches. Ich lese jetzo die libros Hippocratis de Diaeta. secund. edit. Lindenianam. Es fangen viel große Herren an, Bücher zu sammeln, als z. B. der Erzbischof von Prag, dessen Lieferant der hiesige Hofbuchhändler Walther ist. Der Erzbischof hat dieselbe nach seinem Tode dem Kloster Königshof in Prag vermacht. Ihro Excellenz werden das Gebäude zu der hiesigen erweitern, sobald der Garten- und Palaisbau zu Dahlen aus dem Gröbsten sein wird, wie denn die beiden sehr geräumlichen Salons mit allen mittleren Quadraten die Menge Bücher nicht mehr fassen können, die an vielen Orten doppelt und sehr versteckt stehen. Wir haben kürzlich eine sehr kostbare Edition von dem Vater Ephräm Syro, 6 vol. fol. ex edit. Assemanni Bibl. Vaticanae Custodis, für 50 Thaler bekommen. Der Herr Bruder verlanget Nachricht aus der hiesigen Bibliothek. Allein ich kann mich wegen der Menge und Wichtigkeit der Sachen kaum in Briefen darauf einlassen, wenigstens weiß ich nicht, womit ich den Anfang machen soll. Ich werde aber besonders einige Anmerkungen zu Papier bringen, und dieselben bei Gelegenheit überschicken.

Mit dem Verkauf meiner Bücher bin ich wohl zufrieden, ungeachtet die rohe Materie vom Livio über 1 Thaler kommt; ich habe nichts darwider einzuwenden. Gott vergelte dir, was du an mir thust. Der Herr Generalsuperintendent hat mir geschrieben, daß er des Grafen von Bünau Reichshistorie und den Diogenes Laertius zu sich genommen, und verlanget, ich soll dir den Preis melden. Es gehet mir sehr hart an, ich wollte gerne mit der Hälfte der Materie zufrieden sein, wenn er sich's wollte gefallen lassen. Die Materie vom Bünau kostet mir 16 Thaler in Berlin, und wird in Leipzig vor 11 Thaler verkaufet. Wie, wenn ich überhaupt 4 Ducaten für dieses Werk forderte? ich will auch mit 10 Thaler zufrieden sein; ja, wie gesagt, ich wollte die Hälfte von Herrn Nolte nehmen. Der Diogenes kostet mir in der Auction 1 Thaler. Mit dem Manuscript aber handle ich nicht. Beiliegender Zettel enthält den Preis von dem Porcellan aus der Dresdner Porcellanfactorei. Daß Alles gut eingepackt werde, dafür werde ich selbst schon sorgen. Bei dieser Gelegenheit werde noch ein Specimen übersenden. Meine unterthänige Empfehlung ergehet an die Frau Doctorin Hochedelgeboren. Ich bin dein ewiger Schuldner, Freund und Diener ꝛc.

Nachschr. Das Geld, was Herr Nolte zahlen wird, könnte mit der Post überschickt werden.

---

jüngstgemeldeten Conditiones auf ein Jahr, zur Probe, damit sowohl Sie mich, als ich Dieselben kennen lerne, zu mir in meine Bibliothek zu kommen, so wird mir solches mit Anfang des Monat Septembris ganz angenehm sein.

Nöthenitz, wo ich meine Bibliothek stehen habe, liegt eine halbe Meile von Dresden, nun weiß ich nicht, ob Sie näher nach Dresden haben, oder den Weg über Leipzig nehmen müssen, letztern Falls würden Sie von Leipzig aus über Wernsdorf mit der Post gehen müssen, allwo Sie sich erkundigen können, ob ich mich noch, so selbst noch nicht weiß, an hiesigem, eine Stunde von da entlegenen Orte aufhalte, auf welchen Fall Sie erst anhero kommen könnten, wenn sie aber gerade nach Dresden gehen, ist es vorher zu melden, damit im Falle ich selbst nicht allda wäre, wegen Ihrer Aufnahme das Nöthige veranstalten könne. Mit aller Consideration verharrend ꝛc.

[1] Der von Winckelmann empfohlene Privatlehrer des jungen Grafen Bünau.

An Uden.

(Nach Stendal.)

Dahlen, den 24. Mai 1750.

Liebster Freund und Bruder!

Ich kann gar nicht begreifen, warum ich weder von dir, noch von jemand anders aus Stendal Briefe

erhalten. Herr Fulß hat seit dem 9. Februar nicht geschrieben, und dieses ist der letzte Brief. Ich denke hin und her, womit ich es etwa versehen habe: es ist mir zu keiner Zeit Nachricht nöthiger gewesen, als jetzt. Wenn meine Bücher noch nicht verkaufet sind, so nimm den kleinen Plautum in 16., den Horatium in 8. und den Sophoklem besonders, welche ich behalten will. Sind sie fort, perinde est. Ich bin jetzo in Dahlen, hoffe aber bald nach Nöthenitz zurückzugehen. Wenn ich das Vergnügen haben soll, einen Brief von dir zu sehen, kann derselbe auf Nöthenitz geschickt werden, und nicht nach Dahlen; denn ich erhalte (ihn) eher durch diesen Weg. Unter herzlicher Begrüßung an alle gute Freunde ersterbe ꝛc.

Cleinovio suo ευ διαγειν Winckelmannus.

(Nach Salzwedel.)

Noetheniziae, den 1. Mai 1751.

Redii ad Musas meas et in gratiam cum eis redire coepi, earumque nunquam meminisse possum, quin et tui vicissim meminerim. Opus vero foret, cum deses plane et remissus factus sim,

. . . *mihi purgatam crebro qui personet aurem*,

imo aures vellicet et latus perfodiat, ut calamo manus admoveam, expediamque quicquid cessatione mea aeris alieni mihi apud amicos contractum est: et inprimis apud Cleinovium meum pro amicitia, quae inter nos gratissimis mihi auspiciis coaluit. Habes confitentem reum. Cave igitur amori meo crimen impingas. Officii enim hic languor, non item affectus, qui integer ac vere εκ φρενων μυχȣ, quemque signis haud indubiis probatum ivi.

En quid agis *dulcissime rerum?* Quid Praesul Venerandus? quid filia puerpera Bellingensis? *superatne et vescitur aura?* Vota pro ejus incolumitate suscepi, utinam solvam! Hygieam nec ego mihi plane hic propitiam reddere potui. Somnus quidem obrepit, sed levibus par ventis sub noctis meridiem avolat, meque vanis ludit et fatigat imaginibus. Praeterea spes mihi decollavit Isenacum abeundi, ibique aquula, cui impensae hic plane impar sum, utendi.

De gymnasii illustris in hac urbe praefectura non oblata quidem hactenus mihi, sed lauta cum spe designata, ex Udenio, cui plurimum meae salutis impertias rogo, intellexisse te credidi. Quid statuam, non integrum est. Illud enim mihi Sehusae obnatum pulveris scholastici taedium, cui tamen caput devotum ex innata quadam propensione damnaveram, nondum excussi,

. . . *haerentque infixi pectore vultus*,

quibus nobis insultavit homo umbra suberis levior et omnium bipedum dignissimus, qui Sileno, stupidissimo Deorum, a clunibus sit. 1)

Non detrectabo interim Spartam lautiorem et non indignam homine ingenuo, si ita visum fuerit domino indulgentissimo, cujus mihi paratissimam sollicitanti voluntatem ausim promittere; quamvis non negem pleniorem ejus gratiam, repudiando conditionem, iniri. Coenantibus nuper secum primi ordinis viris, quam honorifice de me sentiret, professus est.

Ipse totus est in Historia ex delineatione nostra amplificanda et perpolienda, mihique, dum ad umbilicum perducta erit, Catalogum Historiae Germaniae Generalis pariter ac Specialis Jurisque Publici conficiendum demandavit. Omnes omnium quotquot sunt Bibliothecarum Catalogi percontandi, excutiendi, minutillatim et, ut ille ait, quasi spiculis rimandi sunt, ut quicquid ubicunque lateat et hic desideretur, priusquam publici juris fiat, adhuc conquiri possit. Parum igitur vel minimum otii suppetit, Apollini et Musis litandi, et Atticae Jonicaeque Charites, quibus, quicquid temporis suffurari possum, libenter indulgerem, incomtae hactenus et neglectae jacuerunt. Diffidere enim tandem coepi viribus memorque illius: ὑγιαινειν μεν αριςον εςι, vela contraho, et, cum damnum resarcire nequeam,

. . *nam quod vides perisse perditum ducas*,

ut doctus Triumvir Veronas monet, sarta tamen tecta servare destinatum habeo. Fortasse salus aliquando me respiciet. Sed nimis te detinui de rebus meis garriendo, nec bilum expectatione tua dignum proposui, qui ipsa copia inops sum, non ut κυμινοπρισαι sibi et aliis quibus affluunt, invidentes, cum potius τι πρωτον τι δ' επειτα attingam, nescio.

Bibliothecae nostrae ex Loescheriani Catal. tomo 2. insigne incrementum denuo accessit.

Amicos in universum omnes salvere jubeo. Dno. de Knesebeck laeta omnia et fausta apprecor.

Nequeo vero sine rubore recordari viri vener. Schroederi, cujus in me extant merita, quem, quoties patriam olim et pridem visere contigit, salutare neglexi; nec unquam tamen verbum cum illo commutavi. In mentem mihi venit officii, cum ex collega ejus rev. intelligerem, ipsum mei videndi cupidum. Amabo te, saluta illum quam diligentissime meis verbis, et si quid subsit nescio quid opinionis incommodae, dimove. Praesulis venerandi fidei, curae et precibus me commenda et ne negligentiae reus patrocinio destitutus causa et gratia ejus excidam, causam tu meam age, deprecando: solus enim

. . . *viri molles aditus et tempora nosti.*

Ego vero licet hoc tempore χρησει μεν και κτησει tuus esse non possim, animum tamen meum tibi devoveo. Negligentia in scribendo expiabitur et reliqua suam religionem sanctissime conservanto. Cave retalies; otii enim tibi plus et facultatis ad scribendum. Vale, mi Cleinovi, nobisque fac aliquando tui videndi copiam.

Nachschr. Ich habe vor etwa 5 oder 6 Wochen an den Herrn Regimentsquartiermeister Goldbeck in

---

1) Der Inspector Schnackenburg.

Magdeburg geschrieben, und einen Brief an Herrn Fulß eingeschlossen, worin ich denselben ersuchet, mir zwei von meinen Büchern nach Nöthenitz zu überschicken. Ich will hoffen, daß der Brief von Magdeburg aus wird bestellet sein. Ich meinete, man sollte die Bücher nur an Mr. Lamprecht nach Heimersleben par couvert schicken, der dieselben weiter befördern würde. Ich habe aber von diesem Menschen noch gar kein Schreiben erhalten. Machen Sie bei Gelegenheit an Herrn Doctor Uden und der Frau Doctorin meine gehorsamste Empfehlung, und einen Gruß an alle Freunde, sonderlich an Herrn Naßbach und Fulß. Ich wünschete nur eine 20 Meilen näher zu sein; ich bin gar zu weit entfernt von allen meinen guten Freunden, welches mir um so viel peinlicher ist, da ich gewiß den Umgang mit Freunden nach meinem Herzen höher als Ehre und Glück schätzte. Die Briefe gehen am besten hierher über Wittenberg.

An Uden.

(Nach Stendal.)

Nöthenitz, den 3. März 1752.

Liebster Freund und Bruder!

Dein Schreiben ist mir kaum so angenehm gewesen, als die Entschuldigung deines Stillschweigens. Ich danke Gott mit dir, der dich in deinem Briefe segnet, er wird dir auch Kräfte verleihen. Wenn ein junger Sohn der Hygiea, der neben seiner Wissenschaft sehr viel Redlichkeit besitzet, heut zu Tage, und an einem Ort, als mein liebes Vaterland ist, empor kommt, das will viel sagen. Gott erhalte dich in deinem jetzigen Lauf deiner Sachen, ich will gerne zufrieden sein, wenn du auch nur zwei Zeilen schreibest. Ich bedaure nichts, als daß ich so entfernt von dir bin. An meine Beförderung denkt kein Mensch, und ich kaum selbst. „Die Gelehrsamkeit," sagt jener, „ist ein Ding, das die Leute unempfindlich machet." Dieses trifft auch bei unserm Herrn Statthalter ein. Ich denke zuweilen indessen auf etwas anderes, und weil ich glaube, daß ich schwerlich zu einem ruhigen eigenen Stand kommen werde, so werde ich mir auch ein besonder System entwerfen. Wer hier in Dresden gedenket an seinem Glücke zu arbeiten, muß, wo nicht Italien, doch wenigstens Frankreich gesehen haben; präsupponirt, daß er plaudern kann, und ein Air hat. Das andere hilft nichts. Die übrigen, welche hier Gelehrte heißen, kennen nichts als Titel und Indere der Bücher, und das ist auch hier für einen Gelehrten genug. Ich habe also keinen Appetit, Bekanntschaft mit hiesigen sogenannten Gelehrten zu machen: ausser daß ich dann und wann die beiden Bibliotheken in Dresden besuche. Hingegen bin ich unter die Maler gerathen, und dieses unter Leute, die auch sagen können: *Romam adii.* Ein einziger solcher Maler ist mir lieber als 10 Titel Stutzer. Ich habe die Erlaubniß erhalten, die königliche Schildereiengallerie, so oft ich will, zu frequentiren. Mit Anfang des Frühlings werde gewiß Stunden zum Zeichnen für mich aussetzen. Die hiesigen Carnevalslustbarkeiten sind sehr prächtig gewesen. Ein einziges Ballet, welches zweimal aufgeführt ist, soll 36,000 Thaler gekostet haben, Einige sagen noch mehr. Die Oper Adriano war prächtig. Die Liste von Compositeurs, Sängern, Musicis und Balletttänzern und Tänzerinnen in königlicher Pension, und die noch jetzo agiren, ist nach dem hiesigen Adreßkalender 175 Personen. Halb so viel, möchte ich fast sagen, als diese Zahl ist, bekommen Pension und sind schon eximirt. Die Solotänzerin Mad. Andre bekommt 6000 Thaler; Ihr Mann bekömmt nur als ihr Mann, denn er ist weder Tänzer noch Musikus, 3000 Thaler. — Ich habe Herrn Roßbachen Geld geschicket, mir ein halb Dutzend Unterhemden machen zu lassen, und mir dieselben auf der Post, weil ich keine andere Gelegenheit habe, zu schicken. Ich habe ihn gebeten, ein paar von meinen Büchern dabei zu packen, und dich an dieselben zu erinnern, nämlich 1) Anthologia Graeca Aldi Manutii 8. 2) Pollucis Onomasticum Graecum, und wenn es füglich geschehen könnte, ohne das Paket zu vergrößern, die griechische märkische Grammatik. — Ich bin unendlich froh, daß du einigermaßen zu deiner Bezahlung kommst. Gott weiß, ich habe oft daran gedacht, und mich zerhärmt. Gott vergelte dir deine Brudertreue. Ich armer Mensch! ich habe weder Befreundete noch Anverwandte mehr: aber Gott erwecket mir Freunde in der Noth. Das thu er künftig wiederum an deinen Kindern. Du bist mein ältester Freund, und deine Freundschaft ist so redlich allezeit gewesen, als dein Herz; ich merke, viel andere Freundschaften, worauf ich gebauet, sind betrüglich erfunden.

Meine gehorsamste Empfehlung an deine geliebte Ehegattin, der Gott viel Vergnügen gebe, wie auch an deine Herren Brüder.

Ich ersterbe mit ewiger Erkenntlichkeit dein 2c.

Nachschr. Vergiß nicht die Demonstrationes vom Theoremate Pyth., welches vermuthlich in Wolfs Mathesi in 4. liegt, mitzuschicken. Ich habe schon einmal darum gebeten; du wirst es vergessen haben.

Gib dir keine Mühe mit einer Rechnung. Wozu soll das? Hast du nicht mehr Vertrauen? Es widerspräche sich: ein Freund, der mir so viel Güte erwiesen, sollte mich in Kleinigkeiten hintergehen? Vergiß nicht bei Gelegenheit dem Herrn Generalsuperintendent meinen Respect zu vermelden, und entschuldige mich, ich werde ehestens an denselben schreiben.

An Berends.

(Nach Dahlen oder Eisenach.)

Dresden, in der Walther'schen Handlung, den 27. März 1752.

Liebster Freund!

Ich gedachte, dir etwas nicht wissen zu lassen, weil ich besorge, du möchtest anfangen, mir zu mora-

lisiren; allein ich kann es dir nicht verbergen. Ich habe eine Reise nach Potsdam gethan, Lamprechten zu besuchen, der mir durch sein unaufhörliches Schreiben keine Ruhe gelassen hat. Es sind mir drei Wochen, weniger ein Tag, darauf gegangen. Ich habe Wollüste genossen, die ich nicht wieder genießen werde; ich habe Athen und Sparta in Potsdam gesehen, und bin mit einer anbetungsvollen Verehrung gegen den göttlichen Monarchen erfüllet. Von den erstaunlichen Werken, die ich dort gesehen habe, und von denen du nichts weißt, will ich mündlich mehr berichten. Ich habe aus dieser Reise, die mir ziemlich kostbar gewesen, dennoch einigen Nutzen gezogen, und der ist dieser: ich bin entschlossen, mich auf einen gewissen Fuß in Rom zu setzen. Ich habe nach der Rückkunft des Hofes aus Polen den Herren Nuntium nur ein einziges Mal gesprochen. Da es auf das Gehalt kam, erklärte er sich sehr undeutlich. Er gab vor, er müßte seine ganze römische Correspondence, die durch die polnische Reise in Unordnung gerathen, nachsehen, um stückweise aus den Briefen zusammenzusuchen, wozu sich der Cardinal erboten. Das war mir gleich anfangs bedenklich. Unterdessen konnte ich mit Niemand davon freundschaftlich sprechen.

Den vergangenen Dienstag bin ich über Wittenberg in Dresden zurück angelanget; heute werde ich zum Pater Rauch gehen, und ihm meine Besorgungen eröffnen. Man möchte sonst gedenken, ich sähe es allein als ein Glück an, Italien zu sehen. Es könnte sein, daß der Cardinal sich nicht die Mühe nähme, mich zu exploriren, und glaubte etwa, ich müßte allererst dort die Rutine lernen, ehe man mich gebrauchen könnte, und was dergleichen Zweifel mehr sind; die, wenn sie auch ungegründet wären, jetzo nicht schaden, wenn ich nur behutsam genug gehe, und es hier nicht verderbe.

Heute als den 27. (als heute vor acht Tagen, bin ich wiederum zurückgekommen), habe ich dieses Alles dem Pater vorgetragen. Den Nuntium habe ich noch nicht sprechen können: ich gehe aber nach Mittage zu ihm. Sein Secretär aber hat mir zwei Briefe von Seiner Eminence gezeiget, die mich betreffen. In dem letzten stehet: „daß er sich wundere, warum ich nicht komme; er erwarte mich mit großem Verlangen.“ Er stellet dem Herrn Nuntio nochmals vor: „daß ich allein in (dessen) Hände Profeß thun sollte.“

Meine Bedenken an den Herrn Pater waren:

1) Wie es werden würde, wenn der Cardinal bald versterben sollte, welches auch geschehen könnte, wenn ich noch auf der Reise wäre. Antwort: „Verlassen Sie sich auf uns, wir werden Sie nicht verlassen.“

2) Wegen des Salarii. Antwort: „Darüber hat sich Seine Eminence nicht erkläret, allein Sie können versichert sein, daß Sie honett placiret werden.“ — Der Herr Cardinal verlangt den Katalogum der gräflichen Bibliothek in dem letzten Briefe.

Mein Profeß wird in acht oder vierzehn Tagen vor sich gehen. Weil Herr Franke nach Leipzig reisen muß auf Ordre des Herrn, und in vierzehn Tagen returniren wird, so muß ich so lange warten. Meine Abreise von hier ist den Dienstag vor Ostern festgestellet. Ich umarme und küsse dich, treuer Freund! und bin 2c.

Cleinovio suo ευ πραττειν Winckelmannus.

(Nach Salzwedel.)

Noetheniziae, ad 24. Jun. 1752.

Viden' exuisse me tandem κωφον προσωπον? Scilicet excutiendus tandem aliquando sopor et foeda illa, quae me obsedit hactenus, desidia. Ad frugem redeo, amice; sed noli expectare, ut tibi me purgem, (nolim reus frustra operam perdere,) qui implorando humanitatis tuae genium melius mihi consultum iri credo.

Sunt delicta tamen, quibus ignovisse velimus.

En! quid agis, *dulcissime rerum?* Gestirem te videre adscititia prolixiori coma coeruleis illis ληροις sub mento et pallio praeter solitum graviter incedentem.

Gratulor sacro munei, quod obis, tibique eodem dignissimo, qui ut Musas propitias expertus es, ita Hygieam et Eusebiam προςατας habeas opto.

Dignus amore locus, in quo sedem figere tibi contigit, mihique multis nominibus memoratu jucundus, quamvis olim fucum mihi vendiderint, a quibus id minus fieri oportuit. [1])

Quid agit ven. Rothius? rectene valet? nihilne amplius lucubrationum *in dias lucis auras* exire jubebit? Illi ne gravere obscuri hominis plurimum salutis impertire, officiaque ipsi mea quantulacunque spondere, ut, si quid moliatur, in quo sibi ex Bibliotheca Bunaviana et Dresdensibus lucis aliquid affundi putet, mandet parato exsequi.

Quid Schollius rerum,

cujus sub ferula merui pallere magistra

quondam? *Viditne jam regna Proserpinae?* aut si *vescitur aura aetherea*, fac ipsum nostri meminisse, apprecando ipsi, quam tibi adscribo, insignem salutem, ut intelligat minime consenuisse, sed vigere adhuc apud me tum doctrinae ipsius, tum candoris et integritatis gratam memoriam.

Salvere porro jubeo Hersios fratres, ὁμοζυγες in bonarum literarum curriculo, carissima mihi capita per caput hoc meum, quod tango ac testor; et cum illis typographum Hellerum integerrimum, qui salutatus a me, ut est in me affectu exsultabit.

Probe nunc salutationibus oneratum te reddidi: tu vero illis aliquid gratiae tuae addes; et si te velis ulcisci, causam non dico, quin decuplo graviori onere me mactes, ut habeas tibi ut asinum clitellarium aut ut mulum Marianum.

Excerptorum, quae habere desideras, vix unum

1) Dieses bezieht sich auf das Schulamt in Salzwedel, wozu ihm Hoffnung gemacht war, welches er aber nicht erhielt.

alteramve plagulam (exceptis his, quae itineri et peregrinationi ad Italos inservire possunt) expedivi. cum non polypus scopulo magis affixus sit, quam ego sim Graecis codicibus, quibus horarum quicquid sufforor subsicivarum adeo impendo, ut vix ad aures quidem scalpendas otium suppetat. *Beatus ille, qui procul negotiis etc.* Mihi tam felici nondum licuit esse, ut mihi soli vivere, Musis solis litare Genioque indulgere possim.

Demum tibi persuadeas velim, neminem me tui magis studiosum esse, qui te aestimo et diligo, nec tuum affectum auro ullo contra carum habeam. Vale.

P.S. Si commodo tuo fieri poterit, saluta mihi ven. Franckium, Soltquellensem, et in ipsa Dioecesi Pastorem, sodalem meum quondam et amicum, cui nihil non bonorum ex animo apprecor. Nec insalutatus abeat (ne obliviscaris) *Roers*, civis et sutor, si tibi innotuit.

An Berends.

(Nach Dahlen oder Eisenach.)

Dresden, den 8. Dec. 1752.

Liebster Freund und Bruder!

Dein angenehmes Schreiben hat mich sehr bestürzt gemachet. Ich schreibe deßhalben sogleich auf der Stelle in Dresden, da ich eben dein Schreiben erhalten habe. Meine Sache ist nicht weiter gekommen, als wie sie vor der Abreise des Hofes war; ausser daß ich aus Grodno vom 24 October, an eben dem Tage, da der Reichstag zerrissen worden, von dem Herrn Pater Rauch ein Schreiben erhalten, darin er mir berichtet, „daß nach Briefen aus Rom „die Sache so gut als gewiß sei," oder mit seinen eigenen Worten, so viel ich mich entsinne: ut negotium confectum dici possit. Das heißt so viel gesagt: ich sollte nur nicht ungeduldig werden; welches des Herrn Nuntius Sorge ist, wie er mir vielmals zu verstehen gegeben. Wie konnte ich also darnach die geringsten Mesures nehmen, oder gar davon reden. Es kann noch viel dazwischen kommen, wenn sonderlich die Conditiones nicht annehmlich sind.

Du kannst hautement sagen, daß der Herr, der sich vorgeschlagen, schlecht berichtet sei.[1] Weil es aber doch heissen würde, die Sache müßte einigen Grund haben, so kannst du ja nur sagen, daß man dergleichen schließen möchte aus einigen Adressen, die ich mir gemachet, um einen freien Zutritt zur königlichen Galerie zu bekommen. Man müßte daraus sogleich eine ungegründete Folgerung gezogen haben. Ich habe dieselbe, so wie sie irgend ein königlicher Hofmaler hat, und noch besser, da mir erlaubt ist, allezeit zur geheimen Thüre hinaufzukommen, in des Inspectors [2] warmem Kabinet zu sitzen, bei welchem ich verschiedentlich gegessen, und zu Tische kommen kann, wann ich will. Ich freue mich, daß ich vielleicht das Glück haben könnte, dich und den Herrn Grafen herumzuführen: ich selbst, und kein Fremder. Suche ihm eine Kenntniß von Künstlern beizubringen; ich will dir dazu schicken, was du nöthig hast, damit er und du davon profitiren könnest. Ich bin mit den größten Malern, sowohl Italiänern als Deutschen, bekannt; man versichert, daß diese Galerie ihresgleichen nicht habe, und dieses aus beigebrachten Gründen. Du könntest auch sagen, ich hätte den Herrn Pater Rauch auf der Galerie und bei dem Herrn Inspector Riedel, wohin er kommt, weil sie bisher in einem Hause logiret, kennen lernen, und sei ein paarmal zu ihm gegangen; wobei du seinen Charakter machen kannst so aimable als du willst. Er ist es werth; denn diese Bekanntschaft kann mich bei dem Herrn nicht präjudiciren, ist auch keine Folge unter Gelehrten daraus zu ziehen. Hat doch Mr. Grummert Bekanntschaft mit der Königin Beichtvater. Es wird auch wohl nöthig sein, diese Adresse bei dem Herrn Pater nicht zu verschweigen, weil vielleicht der Herr, der sich gemeldet, von meinen Absichten könnte Nachricht eingezogen haben, so geheim ich es auch halte, und um meine Veränderung dem Herrn Grafen glaublich zu machen, dieses zugleich entdeckt.

Schreibe sogleich zurück; aber erkundige doch, wer der Mensch ist. Der Herr sagt es vielleicht selbsten. — Meine Bekanntschaft ist außer Malern und Kupferstechern noch sehr klein in Dresden, und ich vermuthe, daß es ein Bekannter sein müsse. Der Abend übereilet mich. Schreibe mir ja, wer es ist. Lebe wohl und vergnügt. Ich ersterbe &c.

An Berends.

(Nach Dahlen oder Eisenach.)

Nöthenitz, den 6. Jan. 1753.

Einziger Freund und Bruder!

Niemals ist mir ein Brief saurer als dieser geworden. Ich befürchte endlich, nach so vielfaltigem Widerrathen, deinen Zorn und Ungnade, theuerster aller Freunde!

Du hast mir gerathen, als ein Freund, als ein Vater seinem Kinde rathen kann. Deine Gründe, die dir ein Herz voll Zärtlichkeit, voll wahrer Treue dictiret, haben mich mehr, als mir selbst lieb war, überzeuget, daß meine Veränderung sehr besorglich sei.

---

[1] Es geht aus diesem Briefe an Berends und jenen vom 11. Jan. 1753, v. 29. Dec. 1754 und v. 31. Jan. 1755 hervor, daß sich bei dem Grafen Bünau jemand für die Stelle Winckelmanns angetragen hat. In den zwei zuletzt angeführten Briefen wird ein Neapolitaner aus Bianconis Hause, ein Erzwindbeutel, als Bewerber genannt.

[2] Riedel.

Gott ist mein Zeuge, wie sehr mich die Erinnerung, meines Herrn Gnade auf immer zu verscherzen, martert.

Erinnere dich aber jetzt, mein Bruder, daß du es an keiner Vorstellung gesparet, mich in Seehausen zu behalten; es war fast nicht weniger gewagt, als nach Rom zu gehen. Ich war mir selbst nicht unbekannt; ich wußte, ich hatte nichts, was großen Herren gefallen könnte; sola virtute armatus ging ich zuversichtlich aus meinem Vaterlande. Gott ließ mich Gnade vor den Augen meines Herrn finden.

Ich gebe mich gern einer Liebe zur Veränderung schuld, die du mir nur gar zu oft in allen deinen Briefen vorwirfst. Nullum magnum ingenium [1]) — und das ist nur allzu wahr. (Illud *magnum* præfiscini dixerim, nec mihi arrogem!) Man muß die gemeine Bahn verlassen, sich zu erheben. Die Weisen des Alterthums durchzogen unzählige Länder, Wissenschaften zu suchen.

Mein Schatz! du weißt, daß ich allen Plaisirs abgesaget, und daß ich allein Wahrheit und Wissenschaft gesuchet. Du weißt, wie sauer es mir geworden: durch Mangel und Armuth, durch Mühe und Noth habe ich mir müssen Bahn machen. Fast in allem bin ich mein eigener Führer gewesen. Die Liebe zu den Wissenschaften ist es, und die allein, welche mich bewegen können, dem mir gethanen Anschlag Gehör zu geben.

Es ist mein Unglück, daß ich nicht an einem großen Ort geboren bin, wo ich Erziehung und Gelegenheit haben können, meiner Neigung zu folgen und mich zu formiren.

Dieses letzte fehlet mir, nebst der Fertigkeit, mich in ein paar fremden Sprachen gut auszudrücken. Kann es aber ohne Umgang mit Menschen und außer der grande monde erhalten werden?

Du würdest dazu nicht Rom zuerst wählen, und ich vielleicht auch nicht, wenn ich meinem Triebe widerstehen könnte.

Gott und die Natur haben wollen einen Maler, einen großen Maler aus mir machen: und beiden zum Trotz sollte ich ein Pfarrer werden. Nunmehr ist Pfarrer und Maler an mir verdorben. Allein mein ganzes Herz hänget an der Kenntniß der Malerei und Alterthümer, die ich durch fertigere Zeichnungen gründlicher machen muß. Hätte ich noch das Feuer oder vielmehr die Munterkeit, die ich durch ein heftiges Studiren verloren, ich würde weiter in der Kunst gehen. Nunmehro habe ich nichts vor mir, worinnen ich mich hervorthun könnte, als die griechische Literatur. Ich finde keinen Ort als Rom geschickter, dieselbe weiter, und wenn es sein könnte, auf's Höchste zu treiben.

Es ist bei allem diesem nicht auf Bewirkung eines scheinbaren größeren Glückes angesehen.

Ich wollte nach ein paar Jahren meiner Pilgrimschaft mit unendlichem Vergnügen meine jetzige Station wiederum antreten. Ich würde mich alsdann in gewissen Vorzügen, die ich erlanget (denn man muß sich doch durch etwas, das in die Augen fällt, erheben) beruhigen, und, was sonst den gemeinen Wahn der Menschenkinder beunruhiget, infra me halten.

Die Gnade des Herrn wird bei mir ein ewiges Denkmal bleiben.

Du kannst dir aber wohl einbilden, daß der Antrag des Paters Rauch nicht sine conditione sine qua non geschehen. Das ist der wichtigste Punkt.

Eusebie und die Musen sind hier sehr streitig bei mir: aber die Partei der letzten ist stärker. Die Vernunft, die das Gegentheil in solchem Falle thun sollte, tritt derselben bei. Sie ist bei mir der Meinung, man könne aus Liebe zu den Wissenschaften über etliche theatralische Gaukeleien hinsehen; der wahre Gottesdienst sei allenthalben nur bei wenigen Auserwählten in allen Kirchen zu suchen.

Ich will hier die Stimme der Vernunft unterbrechen; ich will hernach sagen, was ich selbst gedenke.

Du wirst mich, glaube ich, wohl verstehen: ich habe nicht das Herz, deutlicher zu reden, ohne deinen Unwillen zu erregen.

Hast du das Herz, es seiner Excellenz vorzutragen, so muß es alles geradezu geschehen.

Ich wünschte dir die Minerva in der Gestalt des Mentors, zu der du wie Telemach beim Homer sagen könntest: „Mentor! wie bringe ich es an? wie rede ich ihn an?“

Sage ihm, was ich dir geschrieben habe. Die Wahrheit soll leben, wie er sie auch anhören möchte.

Ich glaube, daß ich weder Gott noch Menschen betrügen zu wollen scheinen könnte, ich mag mich gegen die conditionem sine qua non verhalten wie ich will.

Ich handle mit dem Pater Rauch als mit einem ehrlichen Manne, der mein Bestes zu suchen vorgibt: „ich würde tüchtiger, der Welt zu dienen, folglich vollkommener; als ein Christ ein vollkommener Christ.“

Wohlthaten müssen wahrhaft reelle Endzwecke zum Grunde haben: ich glaube, daß ich berechtiget bin, dieses Vorhaben mit mir nach meinen Begriffen und Gewissen zu deuten, und so bei mir und nichts anderes anzunehmen. An Pflichten, die weiter als die Vernunft gehen, halte ich nicht gebunden zu sein.

Also glaube ich nicht, den Pater durch meine reservationes mentales zu betrügen; ich kann dieselben durch der Jesuiten eigene Lehren von diesem Punkte, welche bekannt sind, vertheidigen.

Gott aber kann kein Mensch betrügen: wir schlößen den von Gott auf uns und wechselweise.

Der Finger des Allmächtigen, die erste Spur seines Wirkens in uns, das ewige Gesetz und der allgemeine Ruf ist unser Instinct: demselben mußt du und ich, aller Widersetzlichkeit ungeachtet, folgen. Dieses ist die offene Bahn vor uns. Auf derselben hat uns der Schöpfer die Vernunft zur Führerin ge-

[1]) sine mixtura dementiæ.

geben; wir würden, wie Phaethon, Zügel und Bahn ohne dieselbe verlieren.

Pflichten, welche aus diesem Principio fließen, vereinigen alle Menschen in eine Familie zusammen. Hierin bestand bis auf Mosen Gesetz und Propheten. Die folgenden göttlichen Offenbarungen erhalten ihre Ueberzeugung nicht durch den todten Buchstaben, sondern durch göttliche Rührungen, die ich, wie vielen Gläubigen geschehen, billig auch an mir in stiller Anbetung erwarte.

Da hast du mein wiederholtes Glaubensbekenntniß.

Man kann nicht läugnen, daß gewisse andere Obliegenheiten, wodurch sich Menschen in viele Haufen sondern, Heuchler zu machen fähig sind, ne quid gravius dicam.

Ich habe rechtschaffen und seit meinen akademischen Jahren, wie du weißt, unsträflich (menschlich zu reden) gewandelt. Ich bin treu gewesen ohne Absichten; ich habe gearbeitet ohne Schein einer Gefälligkeit: Gott hat mir Leben und Gedeihen gegeben.

Ich habe mein Gewissen rein gehalten; wie sollte ich es verletzen, wenn mich jemand, der mich befördern will, nöthiget, ihm und seinen Glaubensgenossen (in Dingen), die in göttlicher Offenbarung nicht gegründet sind, aber die auch selbige nicht umstoßen, beizupflichten? Ich glaube, ich würde eben so wenig sündigen, als es ein Professor zu Wittenberg zu thun glaubet, der die Formulam Concordiæ unterschreibet, ohne sie gelesen zu haben, oder [verspricht,] darauf sterben zu wollen. Er thut es, Professor zu werden, und tröstet sich mit seiner Reservation. Meine Bewegungsgründe sind noch edler und uneigennütziger. Wie müßte man thun, wenn man ein Kommödiant geworden wäre? eine Profession, die man bei zunehmenden Jahren verdammen würde, und dieselbe um's Brod nicht verlassen könnte. Ich müßte gedenken, ich hätte oder erhielte so viel Geschick, ein paar Jahre eine lächerliche Person zu spielen.

Glücklich wäre ich, wenn ich könnte und dürfte, mich, so wie ich geschrieben, und was ich sonst noch gedenke, gegen den Herr erklären. Ich glaube, er würde mich nach seiner Menschenliebe wenigstens ertragen können.

Bisher habe ich nicht eigentlich gewußt, was es in Rom werden würde. Nunmehro ist mir's eröffnet, mir wird angst und bange. Mein Trieb, Freundschaft und Dankbarkeit sind in mir grausam wider einander empört. Oft verwerfe ich, was ich verlanget; dann verlange ich wieder, was ich verwarf. Ich bin in großer Unruhe. Die Sache ist zu weit gekommen: Freund! den meine Seele liebt, du hast gefehlet: ich bin ohne Freund gewesen, dem ich mich vertrauen können. Was ist zu thun? Alea jacta est![1])

[1]) *Jacta est alea!* Ἀνερρίφθω κύβος! So sagte Cäsar, als er mit seinem Heer über den Rubicon, die Gränze seiner Provinz, gegen Rom schritt. Sueton. in Caes. c. 32. Plutarch in Caes. c. 32. Appian. 35.

Man hat mir die Stelle eines Bibliothecarii bei dem Cardinal Passionei angetragen; er hat meine griechische Hand gesehen, die man vor einiger Zeit, ich wußte nicht wozu, verlanget. Sie hat ihm gefallen, und er hat dem Herrn Nuntius geschrieben. Meine Reisegelder soll ich hier erhalten. Von der Religion hat man mit mir, doch nur weitläuftig, gesprochen; ich muß bekennen, ich habe keinen Widerwillen merken lassen.

Man gibt mir den Rath, vor dem Frühling zu reisen, wegen der terriblen Wege in Wälschland um diese Zeit.

Der Cardinal Passionei ist ein alter Herr; er ist A. 1682 geboren. Wenn er stirbt, und es gefällt mir nicht länger, so komme ich heraus.

Den letzten Entschluß werde ich nach deiner Antwort fassen. Meine Arbeit ist mehrentheils geendigt: ich weiche nicht vor der Endigung derselben; ich habe nachzutragen, und ich glaube, daß sie gefallen wird.

Sehen aber muß ich dich. Wenn Seine Excellenz mich noch sehen könnten und wollten, so wollt' ich den Umweg nicht achten, um mich wenigstens acht Tage noch mit dir zu letzen, und Rechnung von meiner Zeit abzulegen. Ich würde von meiner Arbeit, auf Befehl des Herrn, beträchtliche Stücke mitbringen. Das ganze Werk ist zu groß, es ist ein ganzer Schiebkarren voll. Die Scriptores der sächsischen Geschichte allein machen etliche achtzig Bogen aus.

Mich verlanget mehr als jemals nach deiner Antwort, welche ich mit bebenden Knochen erbrechen werde. Lebe wohl! Ich ersterbe rc.

An Berends.

(Nach Eisenach.)

Nöthenitz, den 11. Jan. 1753.

Liebster Freund und Bruder!

Hier überschicke ich etwas von meinen Gedanken über die königliche Galerie. Ich habe es an deinen lieben Herrn Grafen gerichtet, und auf ihn eingerichtet. Du wirst in einem Briefe, welchen ich in diesem Aufsatze besonders an dich eingeleget, auf dem letzten Blatte desselben mehr davon finden.

Lies nur diesen Brief erst, und hernach die Beschreibung der Galerie. Wenn du meinest, daß es möchte gut aufgenommen werden, so nimm deinen Brief heraus, siegle diese geschriebene Sache wieder zu und übergib es dem jungen Herrn Grafen.

Der Pater Rauch hat mir nach seiner Rückkunft angedeutet, daß der Cardinal Passionei dem Herrn Nuntius, welcher diese Woche erwartet wird aus Polen, geschrieben, daß er mich nach Rom abschicken sollte, doch mit dem Beding, daß ich vorher Profeß thäte. Er sahe, daß ich über dieses Wort stutzig wurde, so gut ich mich zu fassen gedachte, und er-

klärte sich, daß es ganz insgeheim und in die Hände des Nuntii und in dessen Kabinet geschehen sollte.

Ich kann betheuren, daß ich niemals mit so großer Unruhe als damals aus Dresden gegangen bin. Meine Abreise soll noch vor dem Frühling geschehen, weil man mir nicht rathen will, um diese Zeit, noch weniger im Sommer, in Wälschland zu reisen.

Nun höre und merke auf meine Reden! Ich bin Willens, ein 10 Reichsthaler nicht anzusehen und über Eisenach zu reisen, um mich mit dir ein paar Wochen zu lezen, und dem Herrn von meiner Arbeit, wovon ich beträchtliche Stücke auf meine Kosten mitbringen will, Rechnung abzulegen.

Vierzehen Tage bei dir in Eisenach werden mir angenehmer sein, als vier Wochen hier.

Nun höre: ich wollte den Herrn nicht gerne hintergehen, da er doch hinter die Wahrheit kommen würde, sollte es auch durch den Nuntium selbst geschehen, den er kennt.

Es würde dir aber ein schwerer Vortrag sein, ihm die Sache, wie sie ist, zu eröffnen.

Ich bin daher auf die Gedanken gekommen, ihm meine Meinung indirecte selbst zu eröffnen, weil ich nicht glaube, daß er Geduld hätte, es alles zu hören, oder ausser seiner Fassung kommen möchte.

In dem andern Briefe habe ich meine Meinung, wie es mir um's Herze ist, geschrieben; worin alles, auch die künftigen Absichten, weil man nicht weiß, wie es gelingen möchte, wahr sind.

Wenn ich nun vorher des Herrn Nuntii völlige Erklärung gehöret, und wegen der Bestallung und Reisegelder Richtigkeit sehe, welches ich dir umständlich melden werde, alsdann solltest du dem Herrn Grafen ganz weitläuftig eine Eröffnung davon machen, und ihm, um dich zu debarrassiren, deinen Brief zeigen, damit er die Sache in Ruhe und Fassung überdenken könne. Ich habe ihn auf's heutige Datum eingerichtet, und du könntest sagen, daß du denselben schon um diese Zeit bekommen, aber noch bei dir angestanden, [ihn] zu eröffnen.

Ueberlege alle Worte in demselben, und was du Anstößiges findest, das schreibe mir. Dieser Briefwechsel, welcher stark gehen dürfte, soll auf meine Kosten geschehen. Bezahle du keinen Brief. Es ist meine Sache, und wenn ich dich nicht hätte, ich wüßte nicht, wie ich mir rathen sollte. Mit keiner Seele kann ich es überlegen.

Ich habe geglaubet, daß der Herr kein Sternorthodox sei, und daß er dir, da du in solcher Admission stehest, sich einigermaßen decouvriren möchte. Ich habe nicht geglaubet, daß ich ihm ein Abscheu wegen meiner Meinung werden würde.

Ich hätte mich ordentlicher noch gefasset, allein er möchte es merken, daß er aufgesetzt sei, ihm den Brief zu communiciren.

Ich wollte aber auch gerne, daß er alles, was ich geschrieben, möchte geheim halten. Denn, wenn sollte dem Nuntio bekannt werden, daß ich keine Religion hätte, möchte man mir in Rom gar zu gern auf die Finger sehen. Ferner wollte ich gerne, daß es den Namen hätte, daß ich auf königliche Kosten reisete damit es einen bessern und gerechtern Schein, hier sowohl als in der Mark, hätte.

Es ist der kühnste Schritt, den ich in meinem Leben gethan, und ich thu eine Reise, die, so völlig wie ich, vielleicht keiner der theuren Märker in zwei Säculis gethan.

Wenn ich so glücklich wäre, daß es alles mit des Herrn gnädigem Gefallen, oder wenigstens Nachsicht und Connivenz geschähe, ich würde so zeitig reisen, daß ich noch länger könnte bei dir sein.

Die ganze Sache von Glafeyen, dem Schmierax, kommt von Dreslers seinem Abzuge her. Glafey hat Lochmannen darum gefraget, und Franke hat es lange vorher gewußt. Hätte er mir's gesagt, hätte man den Herrn nicht hintergehen dürfen. Glafey muß also niemand haben namhaft gemacht[1]).

Die Galerie sollst du so oft, und ohne Heller und Pfennig, sehen, als du willst, nach meiner Abreise: das will ich alles ausmachen. Den Zutritt zum Pater will ich dir auch eröffnen, wenn du sicher bist.

Ueberlege alles wohl und schreibe mir ohne Anstand, und ohne deine Kosten, deine Gedanken von jenem Briefe, von der ganzen Sache, und wie dir meine Arbeit gefallen. Es sind mehrentheils eigene Erfahrungen, die ich wohl geprüfet habe. Sei vergnügt und lebe wohl. Ich ersterbe rc.

Nachschr. Ich habe etwas ausgesetzet von der Galerie der Schildereien in Dresden, zu einer Anleitung des jungen Herrn Grafen. Meinest du, daß er Geschmack daran finden möchte, so übergib es ihm. Aber mache es nicht gemein, wegen einiger Urtheile über Stücke in der katholischen Kirche. Ein Maler von Metier ist wie ein Musikus, wo man ihn in seiner Kunst angreift, eine rächende Creatur.

Du kannst darnach die Leben der Maler ihm vorlesen. Es hat mich nicht wenig Mühe gekostet, einen Zutritt, und zwar mit einer Freiheit zu bekommen, daß ich allenthalben allein, auch an Tagen, wo niemand zugelassen wurde, z. E. des Sonntags, an katholischen Festtagen, Galatagen rc. die Galerie habe frequentiren können. Dies hat mich verhindert, nur ein einzigesmal eine Promenade in Dresden zu genießen. Ich bin etwa alle vierzehen oder acht Tage nach Tische hingelaufen, oder früh und gegen Tische wieder heraus.

Der größte Theil der Stücke, die ich namhaft gemacht habe, hängen in der innern Galerie, worüber Herr Quarienti aus Modena gesetzt ist.

Ich werde, wenn es sein kann, den zweiten Abschnitt gegen Ostern fertig machen. Ich ersterbe rc.

Nachschr. Du mußt auch wissen, daß ich diesen Winter mein Hebräisch wieder in Schwung gebracht habe.

---

1) Man sehe den Br. v. 8. Dec. 1752, und 28. Dec. 1754.

An Berends.

(Nach Eisenach.)

Nöthenitz und Dresden, den 29. Jan. 1753.

Liebster Freund und Bruder!

Ich kann deinen Brief nicht erwarten; ich muß dir berichten, daß die Sache nunmehro ihre Richtigkeit hat. Ich gehe zu Seiner Eminence, dem Herrn Cardinal Passionei, als Bibliothekarius; er hat sich in meine griechische Hand verliebet, und meine griechische Wissenschaft, die ihm gerühmet worden, hat mir dessen Achtung erworben. Seine Excellence der Herr Nuntius versichern mir, daß ich sehr gut stehen würde. Die Reisekosten bekomme ich hier.

Nunmehro ist es Zeit, daß du es Seiner Excellence vorträgst. Mir wird angst und bange um's Herz, wenn ich daran gedenke; du wirst es ungerne thun: ich glaube es; ich auch.

Ich will es ein oder zwei Jahre versuchen, gehet mir's nicht nach Wunsch, so bin ich so gut als vorher. Also drücke nur los. Denn wenn ich darf und soll nach Eisenach kommen, so muß ich schon von hier um die Mitte des Märzes wegreisen, so daß ich mit dem Anfang des Aprils, ehe der hohe Frühling recht eintritt, in Italien bin.

Nunmehro hilft kein Aufschub, die Sachen sind nun einmal in Gang gebracht und müssen currente rota zu Ende.

Ich arbeite aus allen Kräften, meine Arbeit völlig zu enden. Es ist ein ganzer Schiebkarren voll, und ich glaube, daß ich meiner Pflicht ein Genüge gethan zu haben werde scheinen können. — So weit in Nöthenitz.

Ich bin heute nach Dresden gegangen, um einen Brief von dir zu holen, habe aber nichts gefunden. Es sei unterdessen wie es wolle, und was du auch schreiben magst, es ist zu spät. Alea jacta est! [1] — Unde nos ratio vocat, vela danda sunt. Wenn ich an den gnädigen Herrn gedenke, von dem ich so viele Gnade genossen, so wird mir freilich angst und wehe. Allein es sei genug hiermit. Ich sehne mich, dich zu sehen und zu küssen, und ersterbe rc.

Nachschr. Säume nicht, zu antworten. Gott weiß es, wie angst mir ist, deinen Brief zu erbrechen. Vielleicht kommt noch heute einer an.

Warte auf weiter keine Resolution.

An Uden.

(Nach Stendal.)

Nöthenitz, den 30. Jan. 1753.

Liebster Freund und Bruder!

Ich will zu Gott hoffen, daß du dich nebst deiner sehr werthgeschätzten Frau Liebsten und kleinen Familie bei allem erwünschten Wohlsein befindest. Ich bin, Gott Lob, gesund und vergnügt.

Endlich ist es mit meiner Reise in fremde Länder zu Stande gekommen. Ich habe einen Weg durch einen großen Minister gefunden, und Se. Maj. haben mir gnädigst accordirt, auf königliche Kosten eine Reise in fremde Länder, und vornehmlich nach Wälschland zu thun. Ich glaube nicht, daß etwas könne dazwischen kommen, als eines großen Mannes Tod. Ich werde mich so einrichten, daß ich vor dem hohen Frühling entweder nach Venedig oder nach Bologna komme, und also werde ich etwa um die Mitte des März von hier aufbrechen.

Die Hauptabsicht gehet auf Rom, wo ich mich wenigstens ein Jahr aufhalten werde; und zwar mit Versicherung meiner Gewissensfreiheit.

Meine Hauptrecommandationsschreiben werden an den Cardinal Albani und Cardinal Passionei, Pro-Bibliothecario Bibl. Vaticanae, gerichtet werden. Der letzte ist einer von den gelehrtesten Männern und versuchtesten Staatsleuten und besitzet selbst eine Bibliothek, die an Privatbibliotheken in Italien nicht ihresgleichen hat. Ich wünschete nichts mehr, als dich noch zu küssen; allein Zeit und Umstände erlauben es nicht.

Das Ziel meiner Wünsche habe ich zwar, und durch mich selbst, wie bei meiner Veränderung hierher geschehen, erreichet; allein ich werde mit schwerem Herzen reisen. Ich kann nicht läugnen, daß man vielleicht eine gewisse Absicht mit mir in Rom zu erreichen gedenket: ich verlasse mich aber auf die Versicherung und auf meine Pension.

Man pfleget sonst insgemein über Wien und von da, wo die ordinären Posten aufhören, mit der Extrapost zu gehen, welches eine Depense ist, von hier aus nach Rom, auf 100 Ducaten. Es ist mir freigestellet; ich werde aber über Augsburg und von da mit den Vetturini gehen, wo man nicht geschnellet wird. Man bedinget Fracht und Kost in eins.

Ich glaube, daß ich zu einer Reise nach Wälschland in allerhand Absichten so gut als ein Mensch vorbereitet bin: und hoffe, wenn ich gesund bleibe, wie ich es jetzt bin, davon nach aller Möglichkeit zu profitiren.

Meine Equipage zur Reise wird vornehmlich in Wäsche bestehen. Denn alles Leinengeräthe ist dort theuer. Mit feinem weißen Zeuge und Cannefas bin ich hinlänglich versorgt. Nur Unterhemden brauche ich noch. Ich habe etwas Geld an Herrn Naßbach geschickt. Sollte die Frau Doctorin Hochedelgeboren etwa Nachricht zu einem guten Kauf wissen, so ersuche ich dieselbe gehorsamst, Herrn Naßbach davon Nachricht zu geben. Die Elle à 5 Gr. wie die vorige gewesen. Ich weiß nicht, ob man in solcher kurzen Frist aus meinen übrigen wenigen Sachen noch ein paar Thälerchen herausbringen könnte. Ist es nicht möglich, (denn ich will weder dem Herrn Bruder, noch sonst Jemand Mühe verursachen) so bin ich es auch zufrieden.

---

[1] Man sehe oben: Brief vom 6. Jan. die Note.

Ich muß nun freilich wie auf ewig Abschied nehmen. Denn die Alpen sind nicht leicht übersteigen. Ich suche kein Glück in Rom zu machen, das weiß Gott der Allmächtige! und ich würde nichts über das Vergnügen haben, wenn ich meine Freunde im Vaterlande nach meinen Wallfahrten im Wohlstande wieder sehen könnte. An Nachricht von meinen Umständen werde ich es nicht ermangeln lassen. Meine Briefe werden mit Sachen der Nunciatur bis Dresden gehen können, und ich werde dieselben hier durch gute Freunde weiter besorgen lassen.

Gott walte über dir mit Gnade und Segen: er fördere das Werk deiner Hände; er mache dich stark, zu helfen den Kranken und Elenden. Du warst mein Freund, der beste Freund auf Erden: das wirst du bleiben, wie ich. Das vergelte dir Gott. Du hast mir viel Liebe erzeiget, ich habe nicht ohne Rührung daran gedenken können. Auf Wiedervergeltung kann ich nicht gedenken. Mein Herz wird mich an dem entlegensten Orte meiner Verpflichtung erinnern. — Vielleicht kann ich noch einmal vor meiner Abreise schreiben. Ich erwarte ein paar Zeilen von dir und ersterbe 2c.

An Berends.

(Nach Eisenach.)

Nöthenitz u. Dresden, den 21. Febr. 1753.

Einziger und theuerster Freund!

Niemals in meinem Leben ist mir ein vergnügter Schreiben, als das heutige von dir eingelaufen. Ich bin ganz außer mir. Mein Herr wird mir durch seine Erklärung größer, als er mir gewesen; und die liebe erleuchtete Gräfin — Gott gebe ihr viel Segen und Leben! Das hätte ich nicht gedacht, daß man so frei und so vernünftig denken würde. Denke du an mich, ich halte mein Wort: einen so gnädigen Herrn lasse ich nicht. Stand und Ehre ist nichts bei mir: Ruhe und Freiheit sind die größten Güter. So weit bin ich weise geworden, daß ich sie zu schätzen weiß. Der gnädige Herr! ich wollte seine Fußstapfen küssen. Preise Gott mit mir, liebster Freund! Gott friste dem Herrn Leben und Tage! ich will ihm dienen mit Leib und Leben. Gott, der mich prüfet und erforschet, weiß, daß ich schreibe, wie ich gedenke. Nur muß ich alsdann niemand unterthan sein, wie ich bisher gewesen.

Bisher aber habe ich den Pelz noch nicht gewendet. Allein es ist conditio sine qua non. Seine Excellence der Herr Nuntius haben mir zu verstehen gegeben, daß es Seine Eminence nicht allein verlangten, (vermuthlich aus Mißtrauen wegen der Reisegelder, dazu er sich doch nicht hat verstehen wollen, wie man mir weiß machen wollen; denn der Herr Nuntius sagt ausdrücklich, daß er und der Herr Pater Rauch dafür stünden und es mir gäben;) sondern daß es mir auch nützlich sein würde, (Gott weiß, wie wenig mich der Nutzen rühret!) wenn ich in seine Hände Profeß thäte: wenn etwann Seine Eminence und Seine Heiligkeit (lache nur nicht!) mit Tode abgingen, so würde darauf bei der Veränderung im römischen Stuhl sehr gesehen, und es würde mein Glück darauf beruhen.

Ich glaube, er will die Ehre haben, einen Proselyten zu machen! Wenn ich mich nicht irre, denket er so vernünftig, wie ich. Er hat eine schöne Maitresse, die ich kenne.

Morgen gehe ich nach Dresden, und werde meinen letzten Entschluß eröffnen.

Ich glaube, daß ich um die Mitte des Monats März von hier werde abgehen können. Ich werde nicht wieder schreiben; ich komme unverhofft. Die Zeit in Eisenach, die nur sehr kurz werden wird, wird mir die vergnügteste in meinem Leben sein. Ich werde dich gar nicht aus den Händen lassen.

Uebergib den Aufsatz von der Gallerie, wenn es dir gefällt; ich habe nicht die Zeit, den zweiten Abschnitt hinzuzuthun.

Ich habe nunmehro meine Reise denen in Stendal und Seehausen bekannt gemachet, und habe an deinen Bruder besonders geschrieben. Ich gebe vor, ich reise auf königliche Kosten, und meine Instruktion ginge dahin, mich wenigstens ein ganzes Jahr in Rom aufzuhalten. Vielleicht bleibt ihnen meine Veränderung geheim. Und dieses mußt du auch in Eisenach vorgeben, damit mich Mr. Werkenthien etwa nicht verrathen kann. Gott vergelte dir's; du hast mir aus einer großen Noth geholfen. Wie ruhig werde ich nunmehro, was noch übrig ist, vollziehen.

Alle Augenblicke stehe ich auf, und lese deinen Briefe und küsse ihn.

Den Sonnabend war eine Person aus Eisenach hier, der ich die Bibliothek zeigete. Ich weiß nicht, wer er ist: er hieß, däucht mich, Schreber; der Herr von Fritsch hat mit ihm zu thun.

Lebe wohl, mein theurer Bruder! Ich küsse dich, und ersterbe 2c.

Nachschr. Mir ist eingefallen, daß der Herr Pater Rauch dem König auf die Messe und nach Hubertsburg folgen muß, und also, wenn ich Zeit genug gewänne, dich zu sehen in Dahlen, bei meiner Profession nicht könnte gegenwärtig sein. Ich habe ihn überraschet, und ich befürchte, daß er sich besinnen wird, und mir die Profession, ehe ich sie durch eine Reise evitiren kann, antragen möchte. Ich soll ihn morgen als den 23. (ich habe den Brief 2 Tage später datirt, als ich ihn geschrieben) sprechen, er will sich erkundigen lassen, wann Belli[1]) zu reisen gedenket. Wenn ihm einfällt, daß er nicht hier sein wird, so bin ich gezwungen, alles einzugehen, ehe ich es convenable für mich finde. Die wenigen Stunden sind sehr decisiv für mich, und ich kann keinen schriftlichen Rath von dem Herrn erhalten. Ich merke,

---

1) Ein verschnittener Sänger.

ich bin nicht zu Intriguen gemacht. Wie glücklich ist der, der allezeit den geraden Weg gehen kann!

Ich könnte zwar vorgeben, ich hätte die Post schon bezahlet, und müßte also den Sonnabend nothwendig abgehen. Allein ich habe dem Pater gesagt, daß ich wegen schlechter Situation meiner Finances mit der heimlichen Post gehen müßte (wie ich auch thun muß), um zu sehen, ob er mir ein Präsent zur Reise machen wird. Allein man könnte mir auch antworten: ich müßte das bezahlte Postgeld im Stiche lassen, oder man könnte sich gar erkundigen auf der Post, ob es auch an dem sei. Ich werde mit ein paar Worten in Dresden hinzufügen, wie ich mich herausgewickelt, und wie ich den Coup evitiret. Wenn es ohne Reisen geschehen könnte, wäre es mir sehr lieb. —

Jetzo höre ich, daß der Nuntius meine Reise contremandirt. Der Pater Rauch ist zufrieden, daß es soll anstehen, bis ich den Herrn gesprochen habe. Ich sagte ihm: ich kann nicht lügen; ich muß es sagen, wenn er mich fragt. Allein der Nuntius glaubt, ich suche Zeit zu gewinnen. Die ganze Sache wäre ganz anders gegangen, wenn wir einmal seit der Zeit hätten reden können. Alea jacta est!

Mit Schusterdinte geschrieben! — Ich küsse dich tausendmal.

An Uden.

(Nach Stendal.)

Nöthenitz, den 29. März 1753.

Lieber Freund und Bruder!

Ich hätte auf dein Schreiben an mich, voller Lieb und wahrhafter Treue, eher geantwortet, wenn nicht eine Reise nach Potsdam dazwischen gekommen wäre, die mir 3 Wochen Zeit weggenommen. Ich rüste mich nunmehro zu meiner nahen Abreise, welche, so Gott will, den Dienstag vor Ostern festgestellet ist. Die Feiertage werde ich in Eisenach bei meinem gnädigen und gütigen Herrn zubringen, der mir allererst bei dieser Veränderung, die ihm nicht gelegen fällt, über alles schätzbar geworden. Ich reise so weit um, als Eisenach von hier ist, das ist ganzer 36 Meilen. Kein Freund hat seinen Freund lieber, als mein Herr mich gehabt hat. Seine Begriffe von mir sind größer, als es wahr ist. Alles mein Bezeigen, alle meine Arbeit war, ohngeachtet aller meiner wenigen Behutsamkeit, wohl gethan.

Die Freiheit, welche ich hier genossen, finde ich an keinem andern Orte wieder. Wenn ich auch wenig gearbeitet hätte, so glaubte der Graf doch einmal, daß ich unaufhörlich für ihn arbeitete. Urtheile daraus von meiner Zufriedenheit und von meinem Glücke. Ich habe vieles gekostet: aber über die Knechtschaft in Seehausen ist nichts gegangen. Diese mußte mir den Weg nach Sachsen zeigen. Ich schrieb in halber Desperation an einen großen Herrn, den ich so wenig, als er mich, kannte. Der Anfang war mir hier blutsauer, und (ich) habe in den ersten Monaten alle grauen Haare bekommen, die ich noch habe. Endlich ging mir ein Licht auf. Nach meiner Rückkunft aus der Altmark machete ich mich bekannter, und fand gegenwärtigen Weg. Ich bitte nichts von Gott als Gesundheit.[1] Ich werde sehen, wie ich dir aus Rom Nachricht schreibe. Gott vergelte dir deine Freundschaft. Mit meinen Büchern, wenn du ihnen eine Stelle einräumen willst, mache was du willst, wenn ich sterbe oder nicht wieder komme. Ich ersuche aber den Herrn Bruder, nachgesetzte Bücher nach Potsdam an Mr. Lamprecht[2] zu übermachen. Mußt du Wachsleinwand zum Packen kaufen, so wird er es ersetzen. Ich habe sie ihm geschenkt; es sind folgende:

1) Hübners genealogische Tabellen. Fol. 2) Catullus, Tibullus et Propertius. 8. 3) Ovidius. 24. 4) Cornelius Tacitus. 24. 5) Virgilius c. not. Farnabii. 6) Corvini Logica. 7) Martialis c. not. varior. 8) Miege Grammaire Angloise. 9) English Miscellanies. 10) Krügers Naturlehre. p. 1. Ich habe sie in dem Verzeichnisse ausgestrichen. Lassen es deine Geschäfte zu, so lasse sie so bald abgehen als möglich. Sie sollen unvermuthet kommen, und ich erwarte deßhalb noch ein Schreiben von ihm, worin er mir seine Freude darüber bezeigen wird. Seine Adresse ist: à Mr. Lamprecht. Sécrétaire de Mr. le Colonel de Retzow, à Potsdam.

Empfehle mich allen guten Freunden, die ich neulich namhaft und nicht namhaft gemacht. Unter (dieselben) gehört auch der Pastor Kubze in Austheern.[3] Die Zeit ist mir zu kurz, an jeden besonders zu schreiben. Der Frau Doctorin Hochedelgeboren und deinen werthesten Herren Brüdern und Verwandten empfehle mich gehorsamst. Höre nicht auf, mein Freund zu sein. Wie gern hätt' ich dich noch gesehen! Lebe wohl, theurer Freund, und ärnte die Früchte ein von deinem Fleiß und Geschicklichkeit. Ich ersterbe ꝛc.

An Berends.

(Nach Eisenach.)

Nöthenitz den 13. April 1753.

Freund über alle Freunde!

Wie habe ich es um dich verdient? wie soll ich es dir vergelten? Freund! ich hoffe dich noch hier zu sehen. Ja, mein Freund! in Dahlen hoffe ich dich, ja deine Füße zu küssen, und mich zu meines Herrn Füßen zu werfen. Warum hast du mir die vermeintliche Zeit eurer Abreise aus Eisenach nicht geschrieben?

---

1) So bat Pyrrhus.

2) Sohn des Oberamtmanns Lamprecht zu Heimersleben bei Halberstadt. Winckelmanns Schüler anfangs im väterlichen Hause, und nachher zu Seehausen.

3) Der ihm in Berlin Herberg gegeben.

Ich höre von der Kathin, daß es auf den 21. Mai festgesetzt ist.

Ich kann dich nicht sehen, göttlicher Freund! wenn ihr nicht nach Sachsen kommt. Ueber Augsburg kann ich nicht reisen, es ist keine Gelegenheit daselbst bis im September.

Ich muß über Prag und Wien gehen, und auf die Nachricht von eurer Abreise habe ich Aufschub gebeten, so sehr der Cardinal auch auf meine Abreise dringet.

Göttlicher Freund! ich muß dich sprechen; ich muß die Knie des gnädigen Herrn umarmen. Er muß mir seinen Segen ertheilen. Ich thu den letzten, den entscheidenden Tritt nicht, bevor ich ihn gesprochen.

Noch ist res integra. Die Vortheile sind sehr unbeträchtlich, und dennoch kann ich fast nicht zurückziehen.

Der Nuntius dringet mehr als der Pater Rauch auf meine Profession; es sollte künftigen Freitag vorgenommen werden. Ich wußte keine andere Ausflucht, als daß ich eine nothwendige Reise vorschützte, nachdem ich ihm vorher angedeutet hatte, daß es mir unmöglich sei, zu reisen, ohne den Herrn gesprochen zu haben.

Ich sagte also, ich müßte den Tag darauf, als den Sonnabend, nothwendig verreisen. Er ließ sich es endlich gefallen. Eben dieses erhielt ich von dem Herrn Pater Rauch, gegen den ich mich deutlicher erklärte. Ich sagte ihm, daß ich Nachricht hätte, der Herr würde um die Mitte des Monats Mai aus Eisenach abreisen, ich wollte ihn hier erwarten.

Damit ich aber vor unserer Geistlichkeit Ruhe hätte, (denn es ist in ganz Dresden bekannt, und ein jeder, der es weiß, glaubt, daß ich bereits changiret habe,) so wollte ich verreisen, bis der Herr auf seinen Gütern in Dahlen angelangt sei. und wenn ich ihn gesprochen, sollte es ferner an mir nicht fehlen. Zu allem Glücke war meine Profession in einer Woche angesetzt, wo die Jesuiten ihre Exercitien, wie sie es nennen, haben, d. i. ihre Vorbereitung zur heiligen Woche, wo sie nicht ausgehen dürfen, auch nicht einmal zum Nuntio, in dessen Zimmer der Actus geschehen soll.

Ich habe also bis zum 1. Juni Aufschub erhalten. Ich würde verzweifeln, wenn euere Abreise nicht im Mai geschähe. Aber hier zu bleiben, ist kein Rath. Ich würde verrathen werden, und man würde merken, daß ich sie hintergehen wollte.

Ich bin sehr unruhig, das weiß Gott der Allmächtige. Wenn ich dich nur gesehen, mein Freund! und den Herrn gesprochen, alsdann will ich mich dem Strom überlassen. Es gehe wie es wolle: währet es doch nicht ewig!

Ich weiß nirgend hin, wo ich ohne Unkosten und ohne Embarras leben kann, als nach Potsdam. Ich muß mit der heimlichen Post gehen, um mir nicht Schaden zu thun.

Vielleicht ist es gut, daß ich pressant war bei dem Antrag des Nuntii.

Englischer Freund! deine Liebe und die Gnade des Herrn machet, daß ich noch balancire.

Der Cardinal hat sich nur, außer dem Logis, zu 3 Dukaten monatlich erboten, ohngeachtet er erschrecklich peinlich schreibet um meine baldige Ankunft. Zu einer Zulage hat er sich erkläret und zur Besorgung meines ferneren Glückes. Der Nuntius hat mir auch en detail vorgerechnet, wie wohlfeil man im Rom leben könnte, und mir, bei diesem schreibermäßigen Gehalt, betheuern wollen, daß ich Gott danken würde in Rom.

Mit diesem Briefe (den ich, wie verschiedene andere, von dem Cardinal in meiner Sache geschrieben, selbst gelesen,) hat der Nuntius bis auf die letzte Stunde zurückgehalten, (ungeachtet es der erste Brief von allen meinetwegen ist,) bis er hörete, daß ich resigniret hätte.

Ich ließ dem Nuntio merken, wie sehr mich dergleichen Antrag befremde, (denn jetzo reden wir offenherziger, weil ich französisch mit ihm spreche,) und gegen den Herrn Pater Rauch beklagte ich mich. Es erbot sich aber derselbe zu 100 Gulden jährlichen Zuschuß, und mir in allen meinen Umständen zu soucouriren, wenn ich außerdem noch etwas gebrauchete, und könnte deßhalb zuversichtlich schreiben.

Ich war schon Willens, die ganze Negotiation abzubrechen, allein das genereuse Anerbieten hielt mich zurück.

Der Nuntius gab beständig vor, wenn ich auf das Salair kam, daß er die Briefe nicht finden könnte, worin sich der Cardinal darüber erkläret; er versicherte mich aber, ich sollte honet placiret werden. Das that der Herr Pater Rauch auch; aber dieser wußte nicht, was der Cardinal geschrieben.

Nunmehro bin ich dreiste geworden, mich um die Reisekosten zu erkundigen. Der Pater versichert mich, daß ich reichlich und gemächlich soll versorget werden, und zwar dergestalt, daß ich in Sicherheit solle gesetzt werden, wenn mir auf der Reise etwas anstoßen sollte. Ich verlangte, außer den baaren Reisekosten, Briefe an Wechsler, im Fall man krank würde. Er gab aber zur Antwort: „es sei besser, daß man es baar im Sack habe.“ Unter 100 Ducaten nehme ich nicht an.

Ich will mich gerne, sollte es auch 4 Wochen und länger währen, in Potsdam aufhalten, wenn ihr nur vor Ausgang des Monats Mai in Dahlen anlanget. Ich würde vergehen, wenn ich reisen müßte, ohne dich zu sehen. Wären es nur nicht 36 Meilen bis Eisenach; es ist gar zu weit, und ich kann nicht kommen, wie ich in Potsdam erscheinen kann. O Gott! mache mich so selig! Alle meine Seligkeit hanget an der letzten Unterredung mit dir. Die letzte aber soll es, so Gott will, nicht sein! Es ist mir lieb, daß ich von einem Zuschuß in Rom leben muß. Denn dieses kann mir Gelegenheit geben, allezeit wieder herauszugehen. Der Nuntius betheuerte, daß ich vor 3 Paoli den Tag reichlich leben könne in Rom, das werden ungefähr 4 Groschen sein. Ich

glaube es, und nunmehro wollte ich endlich wohl auskommen.

Ich bin aber auch versichert, daß, wenn der Herr Pater Rauch sollte beim Leben bleiben, ich meine Besorgung künftig, nach meiner Wallfahrt, in Dresden erhalten könne. Denn ich glaube, daß ich ihn völlig gewonnen habe. Auf ihn allein, und auf sonst niemand, sehe ich, wenn ich mich entschließen werde.

Bei allem diesem gereuet mich nicht, daß ich die Sache angefangen habe; wenn es nur gleich mit mir fortgegangen wäre, und zwar über Eisenach, so wäre ich mit einmal aus dem Gerede gekommen. Denn wenn 3 oder 4 Dukaten monatlich in Rom schon etwas Rechtes ist, so glaube ich, daß ich mit der Eminence gut auskommen werde.

Er schreibet ganze Briefe von mir allein, und als wenn er einen guten Freund erwartete. „Ich soll
„(ganz bürgerliche Einfälle) sogleich in seinem Palais
„abtreten, ohne in ein Wirthshaus vorher zu gehen.
„— Er wohne als Secretarius Brevium dem päbstli-
„chen Palast gegenüber. Ich soll daselbst commoda-
„mente logiret werden. Ich würde nichts an der
„gräflich bünauischen Bibliothek verlieren; die seinige
„sei die stärkste in Italien und eine der stärksten viel-
„leicht in der Welt. Sie sei stark an 300,000 und
„zwar de' libri scelti. Sie sei mit griechischen Ma-
„nusciptis so wohl versehen, daß er glaubte, zu des
„Paters Montfaucon Palaeographia Graeca Zu-
„säze machen zu können. Es sei zwar Gebrauch, daß
„diejenigen, die bei einem Cardinal in Diensten stün-
„den, schwarz und à petit collet gingen; doch sollte
„ich meine Freiheit haben. Jene Tracht aber verbinde
„mich zu keinen geistlichen Geschäften; denn die Ad-
„vokaten in Rom gingen selbst also gekleidet," und
dergleichen Kleinigkeiten mehr, welche zeigen, daß es
es ihm sehr um mich zu thun sei.

Man glaubt auch, daß des Nuntii seine Botschaft binnen einem Jahr werde zu Ende gehen, da er dann nach Rom gehen wird.

Ich suche keine Herrlichkeit, wenn nur ein paar Jahre vorbeigehen. So lange der Pater Rauch lebt, werde ich allezeit in bester Form herausgehen können. Sollte ich aber auch auf meine Kosten herausgehen müßen, so ist es in Wälschland so wohlfeil, und zwar mit den ordentlichen Couriers, zu reisen, daß mir von vielen glaubwürdigen Personen versichert worden, daß sie von Venedig bis nach Rom mit 20 Thalern gereiset, Kost und alles mitgerechnet. Von Venedig bis Dresden kann man aber mit ordentlichen Kutschen für 30 Thaler reisen.

Ich habe noch beständig zu thun gehabt. Nunmehro aber werde ich völlig schließen. Von nun an prätendire ich auch weiter keinen Pfennig von dem Herrn.

Wollte Gott, du wärest Herr und Freund zugleich in einer Person, und könntest aufbrechen nach deinem Gefallen, ich wollte gerne etwas von deinen Reisekosten tragen. Ich sehne mich eben so sehr nach eurer baldigen Ankunft, als der Psalmist nach der Hülfe aus Zion. Nur acht Tage wünsche ich mir: ich will gerne zufrieden sein.

Ohngeachtet der Cardinal und der Nuntius besorget sind um meine Gesundheit, wenn ich sollte in der Hitze reisen, die um Pfingsten schon für uns unerträglich ist, wenn man nicht mit Extrapost des Nachts gehen kann: so wollte ich alles nicht achten, und warten bis ihr kommet, und alsdann nach Dahlen gehen.

Allein, was mich am bangesten macht, sind Gelegenheiten, die gegen die Messe, wie man vermuthet, nach Wälschland abgehen. Die erste und zuverlässigste ist, mit dem schönen Sänger Belli zu gehen, der vor einem Jahre durch einen gewissen Cardinal mit einem Geistlichen hierher geschickt worden, und auch mit demselben nach Rom zurückgehen wird. Sie werden vermuthlich mit der Extrapost gehen, und der Herr Pater Rauch meinet, daß ich mitgehen könne. Ganz allein in einem fremden Lande zu reisen, ist betrübt, und dergleichen Gelegenheit könnte ich fast unmöglich ausschlagen. Ich würde zugleich auf dem langen Wege der Sprache mächtig. Ich habe allezeit geantwortet, daß es mir sehr angenehm sein sollte, wenn ich nur den Herrn gesprochen hätte. Der Herr Pater ist so aufrichtig, daß er mir selbst Anschläge gegeben, einen Aufschub von dem Herrn Nuntio zu erhalten, welcher schwer daran ging, und sonderlich aus bekannten Ursachen wider meine Reise nach Eisenach war. Er glaubte nämlich, man würde mich wieder umstimmen; doch hat er mir dieses nicht selbst merken lassen, denn er hat eine große Hochachtung vor unserm Herrn.

Wenn aber die Gelegenheit fällt (wovon mir der Herr Pater nach Potsdam Nachricht geben will), als, dann weiß ich nicht, was ich machen soll. Ich würde alles Vertrauen verlieren, wenn ich sie ausschlüge. Man würde glauben, ich wartete auf euere Ankunft, um mich wieder von neuem bei dem Herrn zu engagiren. Vielleicht gehen beide Herren noch auf die Messe nach Leipzig, und alsdann bin ich geborgen. Ich bin immer der Meinung, ihr werdet in der Zahlwoche nach Leipzig kommen. Ach Gott, möchte doch beides geschehen!

Der Nuntius geht vermuthlich mit auf die Messe, und wenn meine Abreise unter der Zeit vorfiele, so käme ich von meiner Profession, weil ich nicht hier bin, und könnte also dieselbe, wie der Herr meinet, mit besserer Avantage in Rom thun.

Ich kann nichts anderes thun, als daß ich dieselbe noch zur Zeit evitire, und da ich nun einmal eine Reise vorgewandt, so will ich mich weg machen. Krank kann ich mich nicht stellen, ohne Mißtrauen wider mich zu erwecken. Man würde mir Doctores zuschicken, da man sehr um mich besorgt ist. Ich weiß keinen andern Rath, englischer Freund! Ich will erstlich hören, was der Herr, und was du zu den Vorschlägen in Rom sagest.

Schreibe, par couvert an Herr Franken, an mich nach Potsdam, und melde mir euere Abreise, und wie ich es halten soll. Kann ich Zeit gewinnen, so

will ich alsdann von Wittenberg, auf der Retur von Potsdam, mit der Kutsche bis nach Strehlen gehen, oder bis nach Wurzen.

Gott gebe, daß ich dich erwarten kann, ich würde sonst untröstlich sein. Ich küsse deine Fußstapfen! rc.

An Bünau.*)

Nöthenitz, den 22. Jan. 1754.

Euer Excellenz gnädigen Befehl über die von Herrn Landvogt Engeln gesuchte Untersuchung habe allererst den 16. dieses erhalten.

Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, finde aber keine Spur von ältern Geschichten der Stadt Biel. Außer den Scribenten von der Schweiz findet sich kaum Meldung dieses Orts. Es finden sich auch weder in Georgisch Regestis Diplomat. noch in dem für Euer Excellenz verfertigten Indice Diplomat. manuscript. Urkunden, welche die Herrn Engel vermeintlich aus dem neuburgischen Archiv mitgetheilte Nachricht bestätigen, oder die vom Stift Basel aus vorgegebene Schuldbekanntnisse (welche selbst noch nicht gemein gemachet sein müssen) widerlegen könnten.

In unserem Indice Diplom. manuscript. habe ich weiter nichts thun können, als daß ich unter (dem) vom Herrn Landvogt angegebenen Jahre gesuchet. Das Register über Georgisch Regesta aber zeigte mir eine Urkunde, einen Ort, (wie er in dem Inhalt desselben von Lünig Spicileg. Eccl. Cent. III. p. 1226, wo sich die Urkunde befindet, angegeben wird,) mit Namen Biel betreffend, welcher Ort aber von dieser Stadt Biel verschieden sein muß, weil es eine Belehnungssache zwischen Graf Gerharden von Mümpelgard und Bischof Bertholden von Straßburg betrifft. Von einem Orte dieses Namens, außer der Stadt am bieler See, findet sich nirgend Meldung. In Herzogs Chronika von Elsaß stehet der Name Bibel in einem Verzeichniß gewisser Oerter, welche an der Saar liegen. — In angezeigter Urkunde heißt es: „Castrum nostrum in *Belio* cum pertinentiis suis „et universa bona nostra in valle Valentinay-viler „etc." Valentinay-viler ist so wenig als dieses Castrum Belium zu finden. Vermuthlich ist es ein jeziger Zeit unerheblicher Ort der Grafschaft Mümpelgard.

Bei dieser Gelegenheit habe Euer Excellenz unterthänigen Bericht von meiner Arbeit ertheilen wollen.

Am Catalogo Scriptor. Hist. Germ. hoffe ich nunmehro die letzte Hand geleget zu haben; außer den Schriften, welche aus den Actis publicis, welche nicht extrahiret worden, nachzutragen sind, und welches mit allen aus Goldasti Constituit Imp. Reichssatzungen und andern bereits geschehen. Diese Arbeit ist nach der letzten Revision um ein Merkliches angewachsen, sonderlich theils durch die mir gelieferte Schriften und neue Deductionen, theils durch Titel derjenigen Deduct. desideratiorum, die im Lünig stehen und Streitigkeiten betreffen, die mir bei der Ausarbeitung selbst nicht haben einfallen können. Diese Ergänzungen aber haben wegen der langen Titel, wo man sich ohne Verwirrung mit Einschieben neuer Bogen nicht helfen kann, verursachet, daß vieles hat müssen umgeschrieben werden.

Am Catal. Scriptor. Jur. publ. arbeite schon geraume Zeit, wiewohl nicht mit sehr merklicher Förderung, weil alle große dahin gehörigen Werke nicht extrahiret sind. Ich habe, um Zeit zu ersparen, mit Goldasts Werken einen Versuch gethan, und sehr viele Titel von Decretis, Constitut. und dergleichen, gleich an ihren Ort eingetragen, allein mit den mehresten hat dieses nicht geschehen können, welche haben extrahiret werden müssen. Eben so bin ich mit Londorpii Actis pupl. verfahren, aus welchen ich nunmehro die Titel von Stücken, die allgemein sind, habe. Es bleiben aber viele Zweifel übrig zu Euer Excellenz gnädigen näheren Erklärung. Der vornehmste betrifft (außer den Friedensschlüssen, an welchen das deutsche Reich Antheil hat,) diejenigen Schriften, welche den münster- und osnabrückischen Friedensschluß betreffen.

Die von Euer Excellenz vorgeschlagenen Catalogi. unter denen Hoffmanni Bibliotheca Jur. publ. der vornehmste ist, kommen mir nicht im Geringsten zu statten. In Hoffmanns Verzeichniß ist, außer den sehr wenigen Schriften, die eigentlich zum Jure publico Germ. zu rechnen, und die nicht den 50sten Theil ausmachen (denn die mehresten betreffen Streitigkeiten hoher Häuser), die größte Unordnung. Der vorgeschlagene Rinkische Katalog ist nur zur Auction gemachet und sehr unvollständig.

Ich erwarte Euer Excellenz gnädigen Befehl und bin rc.

---

1) Unter verschiedenen vor uns liegenden Briefen, die Winckelmann zuweilen an seinen abwesenden Grafen schrieb, wählen wir nur einen, da sie außer ganz kurzen Nachrichten, daß er diese oder jene ihm aufgetragene Bibliothekarbeit beendigt, nur gewöhnliche Höflichkeitsversicherungen enthalten. Wir wählen diesen Brief, weil er uns nicht blos sagt, daß Winckelmann gearbeitet, sondern uns auch die Art bekannt macht, wie er gearbeitet, und wie er in Untersuchung solcher Sachen, die außer seinem Lieblingskreise lagen, zu Werk gegangen ist.

Daßdorf.

An Berends.

(Nach Eisenach.)

Nöthenitz, den 6. Juli 1754.

Mein liebster Freund und Bruder!

Ich habe bisher immer gedacht, mit Gelegenheit zu schreiben; da man mir aber, meines Anfragens onerachtet, niemals Nachricht davon gegeben, so will ich nun nicht länger warten. Jetzt wird mir gemeldet, daß ich könne einen Brief an dich einschließen.

Wenn du gesund bist, ist mir es herzlich lieb; ich bin es nicht. Man sagt mir, daß ich täglich abnehme, und ich selbst merke es. Mein altes Uebel, die ungewöhnlichen Nachtschweiße finden sich, bei der strengsten Diät, von Neuem wieder. Ich merke eine merkliche Aenderung in meiner Natur. Mein Magen ist überaus schwach. Ich bin daher genöthigt worden, schon seit geraumer Zeit nur einmal in der Woche Fleisch zu essen, um mich nicht ganz zu verwöhnen; jetzt habe ich es ganz abandonnirt. Ich trinke bereits über ein Vierteljahr kein Bier. Aber alle die angewandte Sorgfalt will das Uebel nicht heben. Man hat mir die Milchcur gerathen, welche ich auch seit einiger Zeit gebrauche, und mit derselben beständig fortzufahren gedenke. Mein Getränk ist den ganzen Tag Ziegenmolken. Des Morgens hole ich mir selbst Milch, die ich, so warm sie von der Kuh kommt, zuweilen allein, zuweilen mit Thee, trinke. Des Mittags esse ich blos Zugemüse, vielmals nur eine Wassersuppe.

Du hast vielleicht gedacht, ich habe eine Reise nach Potsdam gethan. Vielleicht wäre mir eine Reise und eine Gemüthsveränderung besser, als alle die strenge Diät. Das Commerce mit Lamprechten aber ist nun gänzlich aufgehoben. Sein Bezeigen ist schändlich, und ich will und muß ihn vergessen. Der Gram und Kummer über diesen Umstand, der mich unbeschreiblich angegriffen, ist die Hauptursache zu meiner Schwachheit, und hat mich beinahe, ähnliche Umstände dazu genommen, zu dem Schluß veranlasset, Niemandes Freund zu sein. Ich muß a force de lecture und der Arbeit mich in Fassung suchen zu erhalten, da mir selbst meine Promenaden die Vorstellung meiner Einsamkeit schrecklicher machen. Gehet man auch nach Dresden, mit Jemand zu sprechen, so muß man gewärtig sein, den Tag darauf einen Besuch auf's Land zu bekommen. Meine einzige Zuflucht ist der königliche Beichtvater gewesen; ich kann ihm aber doch mein ganzes Herz nicht offenbaren.

Unterdessen hindern mich noch zur Zeit meine Gesundheitsumstände weder an meiner Arbeit, noch an meinem Studiren. Ich habe mich gewundert, daß ich seit einiger Zeit mit einer ganz andern Einsicht, sonderlich die Alten, angefangen habe zu lesen. Den Homer allein habe ich diesen Winter dreimal mit aller Application, die ein so göttliches Werk erfordert, gelesen. Vor der Zeit habe ich ihn beinahe nicht anders geschmecket, als Leute, die ihn in einer prosaischen Uebersetzung gelesen, meine Extraits sind auf einen ganz andern Fuß eingerichtet, und sehr angewachsen. Ich habe sie sehr sauber geschrieben; ich halte sie nunmehro für einen großen Schatz, und wünschete, daß du Zeit hättest, daraus zu profitiren. Aber dieses muß in Nöthenitz sein.

Man saget in Dresden, die Declaration der Majorennität werde bald geschehen. Schreibe mir doch davon Nachricht. Ich freue mich, dich nunmehro bald in Dahlen zu sehen.

Mit dem schweren Jure publico bin ich mehrentheils fertig, aber es wird nicht so stark, als es sich der Herr Graf einbildet. Ich habe unterdessen den Katalog von der italienischen Geschichte angefangen; allein der Herr Graf muß dieses eben nicht wissen. Je mehr man macht, je mehr man machen soll.

Ich habe die Physik, Medicin und Anatomie bisher mit vielem Fleiße studiret, und von besondern Nachrichten und Anmerkungen, auch aus geliehenen Werken, eine kleine, aber rare Collection gemachet.

Wenn mich nicht ein Hauptumstand, davon ich mündlich mit dir sprechen will, verhinderte, so würde ich auf eine Zeit Dimission suchen, um mich von der Arbeit und von den Büchern zu entfernen, und sollte ich auch auf einige Zeit zu Bülowen gehen, weil ich keinen andern Weg weiß. So aber kann es nicht geschehen. Ich habe nunmehro bald sechs Jahre in Sachsen gelebet, und kann mich nicht entsinnen, daß ich recht gelachet hätte.

Bülow ist hinter's Licht geführet. Man hat sich gefürchtet, seine Vorschläge möchten Beifall bei der Kaiserin finden. Er bedauerte auch endlich seine Retraite, und seine Mutter ist genöthigt, seine Maitresse im Dorfe zu leiden; ja, sie thut ihr viel Gutes und hat seinen ältesten Sohn bei sich, den er selbst unterrichtet.

Brohm ist befördert in Hartenstein, gräflich-schönburgischer Hoheit, wo er in diesem Städtchen Diakonus ist. Er wünschet dir indessen viel tausend Glück und Segen. Mit der Mark bin ich nun aus aller Connexion; melde doch; was du von Neuigkeiten weißt.

Bringe mir doch die English Plays, vol. XVII. mit nach Dahlen, wenn es sich schicken will, oder vergiß sie nicht, bei Gelegenheit eines Transports, mit zu schicken.

Einer von meinen sehnlichsten Wünschen wäre die Approbation des Vorschlages mit dem jungen Herrn Grafen. Ich zweifle sehr, daß es geschehen wird.

Ich denke täglich an die große Reise nach Dahlen; ich küsse dich, liebster Freund und ersterbe 2c.

An Berends.

(Nach Eisenach.)

Nöthenitz, den 12. Juli 1754.

Einziger Freund und Bruder!

„Da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine. [1]"

Mein Bruder! ich habe leider den unglücklichen Schritt gethan, dem ich vor einem Jahre mit Noth ausgewichen bin. Mein Freund! sprich dein Herz, das allein an meiner Noth Theil nimmt, zufrieden; höre mich, und erwäge meine Gründe.

Meiner Gesundheit ist nicht anders zu helfen, als durch eine Veränderung. Hier fehlet es mir an aller Gemüthsveränderung, und die Einsamkeit wird mir allein durch beständige Arbeit erträglich: ich bin ruhiger, wenn ich beständig arbeite, als wenn ich promenire, und dieses kann ich gleichwohl unmöglich fortreiben. Kein Glück sehe ich vor mir (bedenke es wohl!) keine Retraite ist mir mehr übrig; selbst Bülow wird sich an Prinz Heinrichs Hofstatt engagiren. Mein Brod kann ich, wenn der Graf sterben sollte, auf keine anständige Art verdienen, da ich keine einzige fremde Sprache reden kann; (einen) Schuldienst mag ich nicht; zur Universität tauge ich nicht; mein Griechisch gilt auch nirgends. Wo sind Bibliothekärstellen? Wenn Franke sollte bei der neuen Besetzung in Weimar können employiret werden, müßte ich nothwendig aus Dankbarkeit bleiben.

Mit wie vieler Unruhe und Kummer ich an diesen äußersten Entschluß gegangen bin, das weiß mein Gott! Ich bat Lamprechten recht sehnlich, mir zu erlauben, meiner Gesundheit wegen auf eine Woche nach Potsdam zu kommen; aber er hat mir es mehr als dreimal rund abgeschlagen. Dieses brachte mich der Verzweiflung näher.

Ich suchte unterdessen die Sache zu trainiren. Ich ging nach Ostern zum Nuntio, weil es damals hieß, daß er schleunig abgehen würde, Abschied zu nehmen, und mich seiner Gnade zu empfehlen. Es war also über ein Jahr, daß ich ihn nicht gesehen. Er setzete mich wider Vermuthen durch sein Bezeigen aus aller Fassung; er war schon im Begriffe, mir um den Hals zu fallen, und ich kann nicht begreifen, woher der große Begriff kommen, den er von mir hat, den ich mir bei dem Beichtvater selbst nicht erwecken können. „Mein lieber Winckelmann," sagte er unter einem beständigen Händedrücken, „folgen Sie mir, gehen Sie mit mir; Sie sollen sehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der mehr leistet, als er verspricht; ich will Ihr Glück machen auf eine Art, die Sie sich selbst nicht vorstellen."

Alles dieses fand keinen Eindruck. Ich sagte ihm: ich habe einen Freund [2], den ich nicht verlassen kann; ich eröffnete ihm den Ursprung der Freundschaft, (mein Bruder! werde nicht eifersüchtig über die Stimme der Natur), und sagte weiter nichts zu, als daß ich mich entschließen wollte, wenn ich sehen würde, wie der Freund sein Glück machen würde; denn ich hoffete ihn mit mir zu nehmen; außer dem, fuhr ich fort, bin ich in einer Arbeit engagiret, die ich als ein ehrlicher Mann vollenden muß. Ich gedachte, mich loszumachen, allein ich mußte versprechen, wieder zu kommen. „Mein lieber Freund," sagte er im Weggehen, „ich muß Ihnen aufrichtig sagen, daß Sie sich und mir einen schlechten Begriff bei der königlichen Herrschaft, der ich Sie damals bestens empfohlen, und alles Gute von Ihnen gesagt, gemachet haben."

Ich ließ einen ganzen Monat hingehen; ich ging bei mir mit unbeschreiblicher Unruhe zu Rathe, ich schrieb dann und wann gleichgültige Briefe nach Potsdam (doch ohne hiervon zu melden), um zu sehen, ob ich ihn könnte erwecken; da ich aber endlich sah, daß Weiteres nichts für mich in's Künftige zu hoffen: so entschloß ich mich, ließ es durch den Beichtvater dem Nuntio vortragen, daß ich nämlich insgeheim in des Nuntii Hände die Confession verrichten wollte; aber nicht eher von hier zu gehen, bis ich meine Arbeit geendiget.

Die Freude des Nuntii über seine erste Coquete in der Nuntiatur, und vielleicht in seinem Leben, war ungemein, und der Actus geschahe in seiner Capelle, wo er in pontificalibus nebst zwei von seinen Nuntiaturgeistlichen erschien mit Beistand des Beichtvaters. Alsdann ging ich mit dem Beichtvater in sein Kabinet, und er (der Nuntius) wiederholte mir seine Promissen mit der Erklärung: „Ich werde ihro Majestät dem Könige und der Königin melden; und, Reverende Pater, Sie werden," sagte er, „wenn er abgehen kann, bei dem Könige die Kosten zur Reise suchen, welches ich auch thun will. Sie sind dem Kurprinzen bekannt," sagte er zu mir, „Sie können „sich alle Protection und Beistand, auch von dem ganzen königlichen Hause, versprechen. Ich will Sie nachdrücklich recommandiren. Herr Pater," fuhr er fort, „da ich reisen muß, sorgen Sie für seinen Leib. Er muß eine Cur gebrauchen, ehe wir ihn verlieren." — Ich habe dem Nuntio alle meine Unvollkommenheit entdeckt." Ich werde allein ihren Credit verderben," sagte ich, wenn mich der Kurprinz oder dergleichen suchte zu sprechen. „Sie müssen sich von der Arbeit relachiren," antwortete er, „Sie haben die Ruhe noch nicht genossen. Sie werden dreiste werden, wenn Sie werden eine angenehme Gesellschaft haben." — Alle diese Besuche habe ich mit dem jämmerlichsten Französisch von der Welt gemacht, wie du gedenken kannst. Der Pater war willens, mir das Sakrament selbst in dem Stifte zu geben; er wurde aber verhindert, weil es den Tag vor der Reise war, und dieses ist den 8. dieses privatim von dem Pater Briskorn geschehen.

Bisher bin ich ziemlich ruhig gewesen über meine Veränderung, da ich aber den 8. hörte, daß es bekannt worden, fingen die Unruhen an. Alea jacta est! Es ist weiter nichts zu thun. Ich betheure unterdessen

[1] Ps. 32. V. 3.

[2] Lamprecht.

bei unserer heiligen und ewigen Freundschaft, mein Bruder! wenn ich einen andern Weg wüßte, des Umganges eines einzigen Freundes zu genießen, ich wollte ihn wählen. Was mache ich mir aus dem Hof, und aus den hundsföttischen Pfaffen.

Nun bitte ich dich flehentlich, gib mir einen Rath, wie ich es mit dem Herrn in dieser Sache zu halten habe. Ich will es ihm schreiben, wenn du es gut findest; aber wie und aus was für Gründen? Er sieht, daß ich mein Wort halten will; ich habe mich viel lieber aller der Lästerung bloß stellen wollen, als seine Arbeit unvollkommen zu lassen; ja, ich habe, wie ich dir geschrieben, eine neue Arbeit angefangen.

Es wird ihm unfehlbar bekannt werden, und es ist besser, daß man zuvorkommt. Wollte er mich nicht länger haben, so kann ich dir sagen, daß ich dadurch im Geringsten nicht unglücklich werde. Ich bin von Seiten des Hofes meiner Subsistenz gewiß, und ich glaube, ich könnte auch die Erlaubniß bekommen, mich anderwärts aufzuhalten, bis ich reisen könnte. Der Nuntius, dem es unendlich darum zu thun, seinen Convertiten in Rom zu zeigen, quälet mich, nach der Retur des Hofes aus Polen, welches im December sein wird, zu reisen. Es wird aber wohl bis gegen den Frühling Anstand haben.

Nun muß ich dir meine Absichten sagen: Ich werde einige Zeit in Rom wohl ohne Engagement bleiben, theils um mir meine Veränderung anfangs nicht schwer zu machen (wie mir auch der Nuntius versprochen, daß ich Ruhe bei ihm finden sollte), theils weil man sieht, daß ich es nöthig habe, und werde es suchen zu verhüten, so lange als ich kann; und vielleicht behalte ich eine beständige königliche Pension, wenigstens wird das Reisegeld honorabel sein, da ich jetzo weiß (welches ich vorher nicht wußte), daß es der König selbst gibt. Es wird also etwas zu erübrigen sein; außerdem hoffe ich, mit dem, was ich Lamprechten geliehen, auf Michael an 90 Thaler erspart zu haben. Man will mich mit Wechseln versehen, daß, wenn ich etwa auf der Reise krank würde, ich es an allen Orten abwarten könne. Ich werde also so viel übrig behalten, daß ich kann, wenn ich will, wieder zurückreisen. Kann mich der Graf in Dahlen künftig gebrauchen, so will ich zu ihm gehen, er mag mir geben, was er will. Ich werde doch wenigstens mein Brod verdienen; denn ich bleibe nicht in Rom: das ist gewiß. Sollte aber dieses nicht sein, so werde ich suchen in beiden Sprachen, der französischen und wälschen, fertiger zu werden, und kann nebst dem andern wenigen Wissen (die Opinion von Jemand, der einige Jahre in Rom gelebt, dazu genommen), meinen Unterhalt auf einer Universität, oder in einer großen Stadt finden, da ich denn in diesem Falle Berlin wählen würde.

Ich schwöre dir, daß ich, da es mir leicht sein sollte, die Stelle eines Informators bei dem jüngsten Prinzen, oder bei des Kurprinzen Söhnen, nach einigem Aufenthalt in Rom zu bekommen, ich dennoch die Freiheit aller Herrlichkeit der Welt vorziehen werde.

Ich sehe nun, mit wie Wenigem ich meinen Magen befriedigen kann. Eine Wassersuppe machet mich vergnügt, und bekommt mir besser als alles Fleisch, wenigstens wie es mir hier zugerichtet wird.

Ich habe unterdessen den Doctor, der für mich sorgen soll, noch nicht gesprochen; ich hoffe, meine Diät und die Milchcur soll etwas thun. Ein vergnügtes Herz, welches ich nunmehro vollends nicht haben kann, würde mehr thun als alle Arznei. Ich sähe es einigermaßen nicht ungern, wenn mir der Herr den Abschied gäbe. Denn ich fürchte, ich fürchte, daß es den Winter möchte schlechter mit mir werden.

Gib dich zufrieden, mein Freund! mir ist nicht anders zu helfen, ich bekenne es, ich gedenke zuweilen mit Widerwillen an Rom; das gütige Herz des Nuntii aber machet mir wieder Muth. Lieber wäre mir's, wenn ich plötzlich stürbe. Ich habe mein Leben niemals genossen, und der Zwang meiner Sentiments wird mir in Rom sehr vieles bitter machen. Ich hoffe, durch deine Antwort etwas ruhiger zu werden. Ich küsse dich tausendmal, und ersterbe ꝛc.

Nachschr. Oder wenn es scheinen könnte, man wolle ihn durch eine ultro geschehene Nachricht gleichsam braviren, so sei es tui consilii, ob ich erwarte, wie es kommen wird. Es kann mir nicht übel gehen. Und sollten mich ja im Alter mißliche Umstände betreffen —

„Wer den Tod nicht scheuet, fürchtet sich vor keinen Schatten!“

An Berends.
(Nach Eisenach.)

Nöthenitz, den 17. Sept. 1754.

Liebster Freund und Bruder!

Ich habe dein Schreiben aus Altenburg durch den Tafeldecker den 14. dieses erhalten; aber ich betheuere bei unserer Freundschaft, daß ich keine Zeile von dir aus Rudolstadt gesehen. Ich konnte nicht begreifen, wie du mich in einer mir so wichtigen Sache ohne Antwort lassen können, und ich bin sehr unruhig über den Verlust des Briefes. Vielleicht ist derselbe hier Jemand in die Hände gerathen, welches ich am wenigsten wollte. Ich hätte sogleich nach deiner Antwort meine Veränderung Seiner Excellenz entdecket.

Du berufest dich auf so viel Gründe, die du mir gegen mein schon vollzogenes Vorhaben vorgehalten; wie erkenntlich hätte ich sie annehmen wollen!

Nunmehro ist ferner keine Zeit zum vorläufigen Hin- und Herschreiben. Der Herr muß es einmal erfahren, und hier ist der Brief. Er enthält nichts als Wahrheit. Sein gütiges Herz hat es verdienet, daß Mund und Herz mit ihm spreche. Der Begriff einer heroischen Freundschaft, welche diese und alle meine Veränderungen zum Grunde hat, wird vielleicht ein Abenteuer, wenigstens in meinen Umständen, scheinen, und könnte veranlassen, mich vor einen künftigen irrenden Ritter zu halten.

Mein Gott! ich weiß wohl, dergleichen Freundschaft, wie ich suche und cultivire, ist ein Phönix, von welchem viele reden, und den keiner gesehen. In allen neueren Zeiten ist mir nur ein einziges Exempel bekannt zwischen Marco Barbarigo und Francesco Trevisano, zweien Nobili di Venezia, deren Andenken in einer kleinen raren Schrift erhalten worden. [1]) Dieser göttlichen Freundschaft sollte ein Denkmal an allen Thoren der Welt, an allen Tempeln und Schulen zum Unterricht der Menschenkinder, ein Denkmal wo möglich aere perennius gesetzt werden. Es verdienet den großen Beispielen des Alterthums, die Lucian in seinem Gespräche Toxaris, oder von der Freundschaft, gesammelt hat, an die Seite gesetzet zu werden.

Eine von den Ursachen der Seltenheiten dieser, nach meiner Einsicht, größten menschlichen Tugend, liegt mit an der Religion, in der wir erzogen sind. Auf Alles, was sie befiehlt, oder anpreiset, sind zeitliche und ewige Belohnungen geleget; die Privatfreundschaft ist im ganzen Neuen Testamente nicht einmal dem Namen nach gedacht, wie ich unumstößlich beweisen kann: und es ist vielleicht ein Glück vor die Freundschaft; denn sonst bliebe gar kein Platz vor den Uneigennutz.

Der Begriff der Freundschaft reißet mich allenthalben, auch in Briefen mit hinweg. Ich weiß wohl, daß ich nicht nöthig habe, dir dieselbe von Neuem zu predigen.

Seitdem ich an dich geschrieben, bin ich, außer der Bekümmerniß über deine Antwort, ziemlich ruhig gewesen; ich habe Alles der Zeit überlassen. Ich habe geglaubet, Lamprecht würde nunmehro, da er Ernst sieht, alles möglich zu machen suchen. Er ist an 5 bis 6 Tage hier gewesen: ich bin mit ihm zufrieden; allein es ist noch keine nahe Hoffnung da.

Es kann geschehen, daß ich meinen Zweck niemals erreiche, ich bin aber doch sicherer, nach erlangter Fertigkeit in der wälschen und französischen Sprache, mein Brod commodement im Alter zu verdienen. Vor ein langes Lager, welches in Umständen, wie die meinigen künftig sein könnten, gefährlich ist, grauet mir nicht. Dawider reichet mir meine kleine Philosophie die Mittel dar.

Das ist mein Unglück allein, daß ich kein Mittel sehe, zu meinem Zwecke zu gelangen, ohne einige Zeit ein Heuchler zu werden. Unterdessen da ich mir fest vornehme, alles Glück in Rom von mir zu stoßen und Monsignore mir Relagement und Muße versprochen: so will ich es ein Jahr mit ansehen; das erste halbe Jahr le malade (vielleicht wahrhaftig) machen und alles Engagement trainiren, so lange ich kann, da ich glaube, daß ich doch das Mehreste anfänglich von Hofe bekommen werde. Und endlich kann man, wenn ich alle Tage meine Messe höre, doch weiter nichts verlangen.

Vielleicht kann ich in Rom ruhiger sein, als wenn ich einem Antrage von Seiten des Ministers (wovon mündlich ein Mehreres) Gehör gegeben, welches ich vor eine Veränderung ansahe, die viel undankbarer und unserem Herrn mißfälliger sein müssen.

Der Leibmedicus des Kurprinzen, Hofrath Bianconi, verlangte mit mir zu sprechen, und fragte mich, vermuthlich im Namen des Prinzen, womit man mir dienen könne; er habe keine Ordre sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen, sondern nur zu vernehmen, was ich verlangte? Nichts, war meine Antwort, ich gebrauche nichts. Die Antwort schien ihm sehr etrange und unerwartet. Ich wußte wohl, was ich hätte bitten wollen: eine commode Bedienung für einen meiner Freunde [1]) nebst 800 Thaler jährlicher Revenues. Der Herr Graf Wackerbarth wird mich vielleicht dem Kurprinz präsentiren. Ich will nunmehro dem Strom folgen, wohin er mich führet.

Es ist besonders, sogleich nach Lamprechts Abreise finden sich die hektischen Schweiße wieder ein; vielleicht durch die Unruhe, die mir sein Abschied verursachet. Diese Schweiße kommen schon im ersten Schlaf. Gegen Mitternacht muß ich die Hemden wechseln, alsdann ziehe ich mich an und lege mich unter die Decke, endlich kommt der zweite Schweiß, der aber nicht so heftig ist. Ich habe meine Cur an 14 Tage ausgesetzt, um mich nicht gänzlich daran zu gewöhnen; aber ich sehe wohl, ich muß sie wiederum anfangen.

Ich bitte dich, mein Freund! suche es möglich zu machen, auf ein paar Tage nach Nöthenitz zu kommen: um unserer Freundschaft willen bitte ich. Vielleicht sehe ich dich künftig nimmermehr wieder. Wenn meine Schweiße nicht gehoben werden, werde ich schwerlich den Frühling erleben. Mein Gott! ich wollte sehr gerne sterben, mit großer Wohllust meiner Seelen: so weit habe ich es in der That und Wahrheit gebracht. Du hast mich nicht mehr nöthig. Aber Lamprecht hat mich nöthig.

Ich erwarte dich gewiß. Es fatiguirt mich, so viel zu schreiben, was sich mündlich besser sagen lässet. Lebe wohl!

Nachschr. Ich werde dir jetzo können die raren Schildereien in des Königs Kabinet zeigen, sonderlich die Madelena von Correggio und den schönen Rafaello, aus des verstorbenen Prinz von Wallis Galerie erhandelt; der große Raphael auf der Galerie aus Piacenza kostet 60,000 fl. ohne Transport und Präsent.

An Bünau. [2])

(Nach Eisenach.)

Nöthenitz, den 17. Sept. 1754.

Ich kann und darf es Euer Excellence nicht verschweigen: ich habe mein letztes Vorhaben von Neuem ergriffen, und habe leider den letzten Schritt gethan.

---

[1]) Erläuterung über die Gedanken. §. 113.

[1]) Lamprecht.

[2]) Dieser wichtige Brief enthält die Nachricht von Winckelmanns Religionsveränderung. Unsere Leser mögen nur selbst entscheiden: ob das Studium der Kirchenväter

Hochgeborener Graf! ich habe mich Dero ferneren Geduld mit mir unwürdig gemachet; ich flehe aber Dero Herz voll Güte und Gnade an, mich wenigstens zu hören. Gott, der Gott aller Zungen, Völker und Secten lasse Euer Excellence wiederum Barmherzigkeit erfahren!

Zu Ende des Winters fingen sich verschiedene besorgliche Umstände in meinem Körper an zu äußern, und mein altes Uebel, fast unerhörte Nachtschweiße, fanden sich mit solcher Heftigkeit von Neuem ein, daß mir alles eine gänzliche Verzehrung zu drohen schien, und nur neulich bin ich zweimal mit Schwindeln befallen worden, welche einige Stunden anhielten.

Dieses veranlassete mich, an meine künftigen Umstände, mehr als sonst geschehen, zu gedenken. Ich fühle wohl, daß die bisherige Art meiner Arbeit und meines Studirens mit meiner Gesundheit nicht bestehen kann; gleichwohl kann ich in der Einsamkeit nur allein in der Arbeit Ruhe finden.

Eine gewisse Art aber zu denken und zu handeln, von welcher ich schwerlich abgehen möchte, verbietet mir gleichsam, denen in der gewöhnlichen Ordnung mir zuträglichen Wegen zu folgen. Ich glaube, daß Euer Excellence in diesem Punkt von mir unterrichtet sind.

Außer diesen Grundsätzen (ich muß hier mit Euer Excellence als wie mit meinen besten Freund sprechen) habe ich die Freundschaft, die größte aller menschlichen Tugenden, als das größte Glück, wohin die Menschheit nach meiner Einbildung streben kann, sehr zeitig zu schätzen angefangen; nicht die Freundschaft, die Christen üben sollen, sondern diejenige, welche nur allein in einigen ewigen Beispielen des Alterthums bekannt ist. Dieses Glück ist den Großen in der Welt unbekannt, weil es nicht anders als durch Verläugnung alles Eigennutzes und aller fremden Absichten kann errungen werden. Es erfordert eine Philosophie, welche Armuth und Noth, ja den Tod selbst nicht scheuet:

> Non ille pro caris amicis
> (Aut patria) timidus perire. [1])

und ich halte mein Leben vor nichts ohne Freund, der mir ein Schatz ist, welcher nicht theuer genug kann erkaufet werden. Auf diesen großen Grundsatz zielet meine Veränderung ab, und hierüber rufe ich die ewige Wahrheit zum Zeugen.

Sollte mich jemand, außer meinen Freunden, bis auf diesen Punkt haben kennen lernen: so glaube ich, daß er überzeugt sein könnte, ich rede die Wahrheit; und ich wünschete, daß Euer Excellence, da ich bloß und allein Deroselben Gnade zu danken habe, daß ich fähiger geworden bin, mein eingebildetes Glück künftig zu erreichen, dieses als Wahrheit, aus meiner folgenden weiteren Erklärung, zu einiger Rechtfertigung meiner unanständig und undankbar scheinenden Unbeständigkeit anzunehmen geruhen möchten.

Nächst dem sind die Kürze unsers Lebens und die sehr engen Gränzen unserer Erkenntniß zwei Stücke, die wenigstens einen Menschen, wie ich bin, der seine Jugend in Armuth, und die Jahre, wo man am fähigsten ist, zu empfinden, in anhaltender Arbeit und langer Einsamkeit zugebracht hat, und der endlich das Glück gehabt hat, diejenigen Schriften, in welchen die gesunde Vernunft, ohne heutige weitgesuchte Gelehrsamkeit, welche jene unterdrücket, und die wahre Weltweisheit den Menschen zuerst aufgekläret worden, kennen zu lernen; diese doppelte Betrachtung, sage ich, sollte einen Menschen, wie ich bin, dem weder Geburt noch Stand im Wege stehet, mächtig unterrichten, daß das Leben zu kurz sei, um in der letzten Hälfte desselben allererst einen Entwurf zu seinem künftigen sogenannten Glücke zu machen, und daß es in Betrachtung unserer Vernunft, die uns zu einem weit edlern Gebrauche, als gewöhnlich, verliehen worden, eine fast strafbare Eitelkeit sei, dieselbe bis in's Alter fast blos mit Dingen, die nur das Gedächtniß in Bewegung erhalten, zu beschäftigen. Ich glaube, daß diese Betrachtungen, da ich schon das 36. Jahr zurückgeleget, reif und beständig bei mir geworden sind.

Euer Excellence geruhen mich noch auf ein paar Worte zu hören, um mich über meine eigentliche Absicht zu erklären.

Ich habe seit vielen Jahren gesuchet, zween Freunde zu cultiviren, von denen einer oder der andere mich künftig gewiß aufnehmen wird. Auf der einen Seite gründet sich diese Hoffnung mit auf Euer Excellence Gnade; auf der andern Seite auf ähnliche Empfindungen von einer gewissen Art, und auf die Erkenntlichkeit, die ich, ich will nicht sagen fordern, doch hoffen kann.

Meinen Freunden diesen Weg zu erleichtern, und, so lange es dem Schicksale oder mir selbst gefällt, für meine wenigen Bedürfnisse auf eine meiner Freunde künftigen Stand gemäße, oder, wenn Alles fehl schlagen sollte, für mich leichtere Art zu sorgen, konnte ich Gelegenheit suchen, junge Leute von Stande zu unterrichten. Denn mit Leuten, welche Bücher um's Brod schreiben, ist die Welt mehr als zu viel angefüllet.

Dieses kann ohne mehrere Fertigkeit in den zwei gangbaren fremden Sprachen nicht füglich geschehen. Die Kenntniß der Alten, sonderlich der Griechen, scheinet der Jugend ein Weg, der mit Dornen und Disteln verwachsen ist, wie er es denn in der That ist.

Wäre es möglich, den bei mir überschwänglich gewordenen Begriff der Freundschaft zu unterdrücken, oder hätten meine Freunde bereits ihr bestimmtes Glück, so glaubte ich, bei mir selbst zu finden, was

---

(wie der Vorredner von der Wiener Ausgabe der Geschichte der Kunst S. 49 muthmaßt) etwas beigetragen habe, in der Folge ihn mit der Kirche zu vereinigen, zu der er sich vorhero nicht bekannt hatte. Wir sind aus richtig genug, um zu gestehen, daß wir weder der Lectüre der Kirchenväter, wie der Herr Vorredner muthmaßt, noch der Lectüre seiner geliebten Heiden, wie der Herr Paalzow, sein ehemaliger Collega in Seehausen, befürchtet hat, diese Veränderung zuschreiben. Wer diesen höchst merkwürdigen Brief aufmerksam durchgelesen, dürfte wohl anders urtheilen. Daßdorf.

[1]) Horat. I. 4. od. 9.

ich nöthig hätte. Pauperiem sine dote quaero. [1]) Gegenwärtig aber muß ich suchen, mich auf einige mögliche Fälle gefaßt zu machen, als ein Mensch, der sagen muß: Dextra mihi Deus.

Die schuldige Vorsorge für meine Gesundheit verlanget hernach, mich von der Arbeit und den Büchern auf eine Zeit lang zu entfernen und Gelegenheit zu mehreren Gemüthsveränderungen zu suchen.

Ich ging einige Zeit nach den neuen Anfällen, die meine Gesundheit erlitten, zu dem gewesenen Nuntio, Herrn Archinto, den ich in Jahr und Tag nicht gesprochen, bloß in der Absicht, mich über meinen Rücktritt zu entschuldigen und Abschied zu nehmen, ja, wenn es ohne weiter zu gehen, möglich sein können, mir den Weg nach Rom offen zu erhalten. Sein Bezeigen gegen mich war gütiger als es mir selbst lieb war; er suchte mich durch Bitten und Versprechen zu bewegen, ihm zu folgen. Er sahe meinen ausgezehrten Körper und machte mir keine Hoffnung zur Genesung, als durch eine Veränderung der Lebensart und eine Erholung von der Arbeit.

Ihm zu folgen schlug ich rund ab und wandte wie billig vor, daß ich meine Arbeit unmöglich ungeendigt konnte liegen lassen, und was die Sache überhaupt betraf, bat ich mir Bedenkzeit aus. Des Nuntii Abreise wurde aufgeschoben, und innerhalb dieser Zeit, ehe ich mich erklärte, brachte ich den Catalogum Juris publici mehrentheils zu Stande, und machte den Anfang mit dem Catalogo historicorum Italiae, welcher auch beinahe geendigt ist, und ich suchte gewisse Nachrichten von dem einen meiner Freunde einzuziehen, die mir aber noch zur Zeit nichts versprechen konnten. Endlich erklärte ich mich, aber so, daß ich mir vorbehielt, bis künftige Ostern in Sachsen zu bleiben.

Seine königliche Majestät erklärten sich, da dieses geschehen, zu den Reisekosten, und der Beichtvater versichert mich, daß es mir außerdem an nichts fehlen sollte.

Ich falle Euer Excellence demüthig zu Füßen. Ich lasse mir nicht einfallen, mich Denenselben persönlich zu zeigen; allein ich hoffe dennoch, das Herz voll Menschenliebe, das meine vielen Fehler gnädig übersehen, werde noch zuletzt wenigstens menschlich über mich urtheilen. — Wo ist der Mensch, der immer weise handelt? „Die Götter (spricht Homer) geben den Sterblichen nur immer auf einen Tag ihr abgemessenes Theil von Vernunft.“ [2])

Der Entwurf, den ich mir gemacht, kann, von einer andern Seite betrachtet, thöricht, verwegen, ja vielen gottlos und abscheulich scheinen. Ein erleuchtetes Auge, womit Euer Excellence, nach dem Bilde der Gottheit, das Ganze der Dinge anzusehen pflegen, wird mich leicht zu entschuldigen finden können.

Schaam und Betrübniß erlauben mir nicht, mehr zu schreiben. Ich glaube eine ewige Vergeltung: die sei Euer Excellence großer Lohn. Hier habe ich eigentlich erst angefangen zu leben, und erlange ich künftig das Glück, in dem Schooße der Freundschaft mein Leben zu beschließen: so habe ich die bestärkte Einsicht und die Mittel dazu der Gnade des größten Wohlthäters, den mir Gott in Euer Excellence hohen Person erwecket, zuzuschreiben. Ich bin ꝛc.

An Berends.

(Nach Eisenach.)

Dresden, den 29. Dec. 1754.

Mein bester Freund und Bruder!

Ich habe bereits vor drei Wochen an dich schreiben wollen; der Brief war fertig und sollte mit dem Bedienten, den Herr Oeser dem Herrn Legationsrath von Fritsch absenden wollte, abgehen. Dieser Mensch hatte seine Abreise von einer Zeit zur andern aufgeschoben, und endlich hat er sich anders resolviret, nnd brachte die ihm vorgeschossene 5 Thaler Reisegeld zurück. Ich habe endlich mit dem Briefe anstehen wollen, bis nach der Rückkunft des Hofes, welches 2 Tage vor Weihnachten geschehen, um dir vollständige Nachricht zu geben; ich weiß aber dennoch jetzt noch nicht mehr als vorher.

Ich ging zu Anfang des Monats October nach Dresden und nahm Stube, Kammer und Vorzimmer, alles tapeziert, für 6 Thaler monatlich. Da ich auf 2 Briefe nach Warschau keine Antwort erhielt, hielt ich es für rathsamer, meine Wirthschaft einzuschränken, und bezog zu Anfang des Monats November eine Stube ohne Kammer, welche mir Herr Oeser überlassen hat, monatlich für 2 Thaler 12 Gr.

Sobald ich nach Dresden kam, adressirte ich mich an den Hofrath Bianconi; ich war alle Abend ein Mitglied einer artigen Assemblee in seinem Hause, woraus alle Pedanten in Dresden verbannet sind. Ich schätzete mich glücklich, in einem Hause einen freien Zutritt zu haben, wo man allein in ganz Dresden eine artige Gesellschaft gewiß trifft, und wo alle Fremde introducirt werden. Ich supirte sehr oft bei ihm selbvierte mit dem Sänger Annibali, der der Ordinaire ist. Ich nahm dergleichen Höflichkeiten an, weil ich sahe, daß man es ungern sehe, wenn ich vor dem Abendessen nebst der übrigen Gesellschaft meinen Abschied nahm. Ich glaubte, ich würde ihm dafür nützlich sein können, da er mich bat, ihn zu instruiren und ihm behülflich zu sein, seine Studia, welche er einige Jahre ruhen lassen, wieder hervorzusuchen. Diese Höflichkeiten hatten ein ganz ander Absehen. Er kam mir schon den zweiten Tag mit einem Antrag, ihm zu Gefallen (so war sein Ausdruck) eine neue Uebersetzung vom Pindaro und von dessen Scholiasten, welche noch gar nicht übersetzet sind, zu machen. Ich glaubte nicht, daß es sein Ernst war, und stellte ihm dieses Unternehmen in ein mehreres Licht, und er ging da-

---

[1]) Horat. I. 3. od. 29.

[2]) Ὀδυσσ. Σ. XVIII. v. 136. Eustath. ibid. p. 661. edit. Basil. Ὀδυσσ. t. 2. p. 199. edit. Glasgau. 1814.

von ab. Sogleich hatte er ein ander Project, welches viel wichtiger, weitläuftiger, und auf meiner Seite gefährlicher war. Dieses bestund in der Verfertigung einer neuen Uebersetzung von dem griechischen Arzt Dioskorides, welches, weil du ihn nicht kennest, ein Folioband von 4 Finger dick ist. Alle Ausgaben davon sind gemachet ohne Collation des berühmten griechischen Codicis von 1200 bis 1300 Jahren in der wienerischen Bibliothek. [1]) Diese Uebersetzung sollte von Wort zu Wort gemacht werden, damit er aus derselben hernach eine zierliche Umschreibung entwerfen könnte, weil er kein Griechisch versteht. Ich suchte anfänglich Ausflüchte, und schob, da diese nichts verfangen wollten bei einem so feinen Kopf, die Sache in die Länge, weil ich glaubte, er wäre mir nothwendig zur Erreichung meiner Absichten. Er machte mir tausend angenehme Promessen. Weil er wohl einsahe, daß es eine Arbeit (sei), welche diesen Winter nicht könnte geendigt werden, und ich allezeit darauf bestund, auf Ostern nach Rom zu gehen: so fing er an, mir viel Schwierigkeiten zu zeigen, die ich in Rom finden würde, und drehete das Ding so wunderbar herum, bis er mir endlich entdeckete, daß er wünsche, mich bei sich zu behalten, mir eine kleine Pension zu verschaffen, um dieses Werk zu endigen, und die Reise nach Wien zu thun, daselbst die Collation des Codicis, die Ergänzung der theils mangelhaften, theils dunkelen Stellen anzustellen; ein gewisses Werk, welches inedirt daselbst ist, und hierzu gehört, zu copiren, und endlich die gehörigen Anmerkungen und Indices auszuarbeiten, welches eine Arbeit zum wenigsten von 2 Jahren wurde gewesen sein, wenn ich den ganzen Tag gearbeitet hätte. Er ist Willens, eine Reise nach Italien zu thun, und diese Reise sollte bis zur Vollendung dieses Werkes aufgeschoben bleiben.

Er ließ mir keine Ruhe, ich mußte den Anfang machen, ich merkte aber, daß er mich bloß zu nutzen suchete, und machte mich los davon. Er schien nicht sehr empfindlich zu sein, und glaubte noch immer, mich zu seinen Absichten zu bewegen. Von dieser Zeit an ging ich seltener zu ihm, und schlug alle seine Offerten aus; und um Ruhe zu haben, verwies ich Alles auf die mundliche Entscheidung des Beichtvaters. Man rechnete von da an bis zu der Rückkunft des Hofes 5 Wochen. „Ich dächte," fing er an, „wir suchten auch diese 5 Wochen zu nutzen." Warum nicht, war meine Antwort. „Gut," sagte er, „Sie sind so gütig und fangen eine Uebersetzung an, welche Sie binnen dieser Zeit endigen können." Er kam mit einer elenden und mangelhaften Brochure Moschions, eines griechischen Arztes, de morbis mulierum. [2]) Er schickte mir das Buch auf meine Stube noch um 11 Uhr die Nacht. Ich schickte es ihm zurück und ging nicht wieder zu ihm.

Ich habe etwas davon dem Beichtvater eröffnet, (seine eigentliche Absicht aber will ich verschweigen, wenn er mir nicht zu schaden suchen wird;) er billiget mein Verfahren. Zu der Zeit, da ich nur dann und wann meinen Besuch machte, ist der Vorschlag an den Herrn Grafen mit einem Bibliothecario geschehen. Der Mensch, welcher vorgeschlagen ist, ist ein Erzwindbeutel. Bianconi fragte mich, „ob nicht der Mensch in meine Stelle treten könnte?" Ich stellte ihm alle Schwierigkeiten vor, und wollte Franken davon Nachricht geben, ich fand ihn aber nicht in Nöthenitz. Um dieser Sache wegen habe ich sehr leiden müssen, und Franke hat mich als ein wahrhafter Flegel darüber angelassen. Ich kann bei Gott bezeugen, daß ich nicht gewußt habe, daß man an den Grafen geschrieben. [3])

Im Uebrigen bin ich sehr zufrieden, ungeachtet es mir an vielen Dingen mangelt. Ich bin gesund, nur fehlt es mir an genugsamer Gelegenheit, mich im Reden zu üben. Dem Beichtvater habe ich mein Compliment bei seiner Ankunft gemacht; ich bin zufrieden mit ihm, bis auf's Geld, wovon er keine Meldung that. Ich will mich bis auf den letzten Heller halten, und man soll nicht sagen, daß ich bettle. Ich brauche, als ein ehrlicher Kerl zu leben, 100 Thaler alle Quartal, welche ich aber nicht bekommen werde. Den 3. Freitag habe ich zum erstenmal aus eigener Bewegung die heilige Messe gehöret und gedenke noch vor dem neuen Jahre zu communiciren, damit ich thu, was man fordern kann. Meine Sache werde ich gar nicht heftig treiben, man mag mir hier meinen hinlänglichen Unterhalt geben oder nicht. Fällt die Sache nicht aus, wie ich raisonablement fordern kann, so bin ich frei. Gott weiß, ich bin zur wahren Zufriedenheit gelanget, die mir kein menschlicher Zufall rauben soll noch kann. Es ist kein Augenblick gewesen, wo mich es gereuet, Nöthenitz verlassen zu haben. Es schielt mich jetzo kein neidischer Hund mehr an! [4]) In einiger Zeit werde ich dir mehr Nachricht geben.

Den ganzen Vormittag bleibe ich zu Hause, um 11 Uhr pflege ich zuweilen auf die königliche Bibliothek zu gehen, und suche mir Bücher, welche mir willig communiciret werden. Von 12 bis halb 2 speise ich; bis 2 mache ich eine Promenade über die Brücke und nach Hause, gehe auch selten vor 7 Uhr aus, und wenn es geschieht, zu dem Italiäner Sala, wo ich etwa eine halbe Kanne rothen Wein trinke. Alle Tage zeichne ich wenigstens 2 Stunden.

Herr Oeser ist hier mein einziger Freund und wird es bleiben.

An Lamprecht habe ich seit meiner Reise nach Dahlen ein einzigesmal geschrieben, und er ein einzigesmal an mich. Nach Berlin kann ich nicht reisen, ich habe kein Geld dazu, und da er mich in Potsdam nicht haben kann, so wird er sich zufrieden geben und

---

1) Von diesem berühmten Codex ist bis jetzt noch kein rechter Gebrauch zur verbesserten Ausgabe des Dioskorides gemacht worden.

2) De mulierum passionibus liber, addita vers. lat. Viennae 1793. 8.

3) Man sehe darüber den Brief an Berends vom 8. Dec. 1752 und den zunächst folgenden.

4) Geht den Bibliothekar Franke an.

ich auch sehr gerne. Meine Extraits habe noch nicht zurück; ich vermuthe sie aber alle Posttage.

Ich werde nun nicht eher als etliche Tage nach dem neuen Jahre zu dem Beichtvater gehen; ist das Geld für meinen Unterhalt nicht beträchtlich und monatlich 24 bis 30 Thaler, so werde ich nichts nehmen, und will alsdann von Lamprechten mein Geld fordern und sehen, wie weit es reichen will. Sonst habe ich keinen Menschen über meine Umstände besuchet, und werde es auch künftig nicht thun. An den Gouverneur von Rom habe durch Bianconi geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Wenn ich reise, wird es vor dem Monat Mai nicht geschehen; ich wünschete, wir könnten uns noch vorher in Dahlen sprechen.

Lebe wohl, mein liebster Freund! Sorge nicht, es wird alles gut werden; unglücklich kann mich nichts in der Welt machen. Bleibe mein Freund! Mache dem jungen Herrn Grafen meine unterthänige Empfehlung. Ich küsse dich und Ersterbe &c.

Nachschr. Mein Logis ist in der Frauengasse in Ritschels Hause, bei dem Herrn Maler Oeser, 4 Treppen hoch.

Herr Oeser bittet, nebst unterthänigem Compliment ihn bei dem Herrn Legationsrath zu entschuldigen, daß er nicht schreiben können.

An Berends.

(Nach Eisenach.)

Dresden, den 23. Jan. 1755.

Liebster Freund und Bruder!

Du wirst meine zwei Schreiben in einem einzigen Einschluß durch den Herrn Legationsrath von Fritsch erhalten haben.

Ich weiß noch nicht sonderlich viel mehr, als ich damals wußte; so viel aber weiß ich, daß ich mir nicht die geringste Hoffnung auf irgend einen Namen einer Pension vom Hofe machen darf. Ich werde mich befriedigen müssen mit dem, was man mir von hieraus durch den General des Ordens Societatis Jesu wird assigniren lassen. Unterdessen ist mir ein Strahl von Hoffnung aufgegangen, der mir Muth und Herz gibt, Alles, was mir auf diesem Wege kann beschwerlich fallen, herzhaft zu ertragen. Mein gutes Glück hat mir einen zuverlässigen Weg gezeiget, einen mir gleich anfänglich anständigen und allmählig reichlichen Unterhalt zu verschaffen, sobald ich in Rom meine Zufriedenheit nicht finde und hierher zurückgehen will. Es gründet sich dieses Glück auf gar kein Engagement, auf gar keine Arbeit, die nicht nach meinem Geschmack ist; sondern ich finde es auf einem Wege, den ich beständig bisher vergebens gesuchet habe, auf welchem mir Freiheit und Freundschaft die Hände reichen.

Es ist noch zu zeitig, mich hierüber völlig zu erklären; ich richte aber von nun an mein Augenmerk auf dieses Ziel. Es erfordert einige Vorbereitung, ich habe dazu meine historischen Entwürfe, die ich zu den Vorlesungen der Gräfin von H. ehemals gemacht habe, nöthig. Ueberschicke mir Alles, was du hast, nebst den großen Extraits. Du hast nicht nöthig, ganz zu frankiren.

Der Herr Pater Rauch hat angefangen, seine milde Hand aufthun, und hat mir bis in den Februar 10 Ducaten ausgezahlt. Die Armuth ist allenthalben sehr groß, und größer, als man es wirklich hier und anderwärts glaubet.

Meine Extraits habe ich noch nicht zurück erhalten; ich habe auch in drei Monaten kein Schreiben von Potsdam bekommen. Ich lerne immer mehr des Menschen böses Herz kennen. Um alle Besuche zu eludiren, hat er den Besuch in Berlin vorgeschlagen, über den er sich hernach am leichtesten zu entschuldigen gedacht. Deßwegen hat er nicht wieder geschrieben, und weil er mir schriftlich und mündlich angedeutet hat, daß es (ohne Ursache anzugeben) in Potsdam nicht möglich sei, ihn zu sehen, so hat er mich zum letztenmal gesehen. Sein Gedächtniß sei bei mir vertilget! [1]) Ich werde dir die Extraits communiciren, so bald es mir möglich ist.

Die alten Extraits sind nicht für dich: sie sind mehrentheils kritisch und voller griechischer Litteratur und Alterthümer.

Ich glaube, daß ich dir von den Schreiben des Gouverneurs von Rom an mich in dem letzten Briefe gemeldet; ich muß endlich darauf antworten. Es ist über Alles freundschaftlich und gütig. Ich glaube, daß ich an 6 Ducaten in Rom, den Zuschuß von hier aus mitgerechnet, haben werde, welches dort, wo die päbstlichen Kammerjunker nur auf 4 Ducaten monatlich, worin Kost und alles begriffen ist, stehen, schon was Rechtes ist. Als eine Anscheinung eines großen Glückes ist es zu geringe; aber es wird mir zu meinem Endzweck hinreichend sein. Im April werde ich höchstens von hier aufbrechen.

Ich habe seit der Zeit, da ich den Brief aus Rom erhalten, wieder angefangen, den Hofrath Bianconi dann und wann zu besuchen, sonderlich da der Neapolitaner, der dem Herrn Grafen vorgeschlagen worden, [2]) aus seinem Hause relegiret worden. Es macht mir der Mann die feinsten Tours, dergleichen mir niemals in meinem Leben vorgelegt worden, um mich hier zu behalten. Ich mache sie aber alle unfruchtbar durch ein angenommenes Phlegma; zumal ich gewiß weiß, daß der Kurprinz nicht im Stande ist, mir zu helfen. Meine Vorsicht gehet nicht weiter, als nur zu verhindern, daß mir Bianconi nicht [?] schaden soll.

Wenn ich nur so glücklich bin, in der Vaticana etwas zu finden, das man ediren und dem Kurprinzen dediciren kann, so glaube ich künftig das Vergnügen zu erleben, daß man mich selbst hier suchen soll.

Der Pater Rauch hat mir sein Wort gegeben, daß im Fall der Chevalier Constantin, Bibliothecair du Roi, ein Mann von 70 Jahren, versterbe, ich

---

[1]) Die Rede ist von Lamprecht.

[2]) Er nennt ihn im vorigen Briefe einen Erzwindbeutel der für ihn bei dem Grafen von Bünau hätte sollen angestellt werden. Man vergleiche den Br. v. 8. Dec. 1752.

der nächste zu dessen Stelle und Pension à 500 Thaler sein solle. Es komme wie es wolle, ich finde, wenn ich von Rom zurückgehen will, auf einem sehr anständigen und commoden Wege mein Brod; auf einem Wege, wo ich den Nutzen von meinen Arbeiten genießen kann.

Sei nicht säumig, mir die Extraits und sonderlich meine historischen Ausarbeitungen zu überschicken, und dieses mit der ehesten Post. Ich habe sie höchst nöthig und warte mit Verlangen darauf. Schreibe mir, ob der Herr Graf es gnädig aufnehmen möchte, wenn ich an ihn schreibe. Herrn Werkenthien mein Compliment. Ich ersterbe ꝛc.

Nachschr. Ich will dir die erwähnten historischen Ausarbeitungen nebst allen meinen alten Extraits, zurücklassen bei Herrn Oeser, von dem du sie bekommen sollst. Nur schicke mir jetzo, was ich verlange. Herr Oeser läßt sich empfehlen.

Mein Logis ist in Ritschels Hause in der Frauengasse bei dem Herrn Maler Oeser.

An Berends.

(Nach Eisenach.)

Dresden, (ungefähr den 10. März 1755.)

Mein liebster Freund und Bruder!

Ich habe Alles wohl erhalten, und freue mich herzlich, daß du gesund bist. In deinem neuen Leiden mußt du zu deinem Trost mit deiner Kirche (vae erranti animae!) singen: „Sollt ich jetzt auch nicht etwas tragen?"

Meine Extraits habe nach vielem Erinnern allererst den vorigen Posttag von Potsdam zurück erhalten. Ich wollte dir mit tausend Freuden meine Schätze, die hier in Dresden sehr angewachsen sind, mittheilen, wenn ich wüßte, wann ich reisen sollte. Ich glaube, man werde nach Ostern auf meine Abreise dringen, zumal da der König nach der Messe und sodann nach Fraustadt gehet, das Compliment des türkischen Botschafters anzunehmen.

Es sind mir von neuem 10 Ducaten ausgezahlet worden. Im Uebrigen lässet man mich immer wie im Traume. Dem Gouverneur habe ich mich etwas deutlicher erkläret, aber noch keine Antwort erhalten. Ich werde die ganze Sache, da es mir immer an Keckheit fehlet, wenigstens mit demjenigen kalten Blute den schleichenden und kriechenden Ton gehen zu lassen, den sie jetzo hat, und alsdann, wenn man anfängt, Ernst zu zeigen, Forderungen machen, der Pater Rauch hat sich wenigstens erkläret, mir etwas Gewisses durch den General des Ordens auszahlen zu lassen; wenn ich nur so viel Reisegeld erhalte, daß ich die Kosten der Retur ersparen kann (ich gehe aber nicht eher von hier, bis man mich raisonnable befriediget), so wird ein Jahr oder zwei wohl hingehen. Gibt man mir nicht viel, so arbeite ich nicht viel; denn es ist auf kein Glück angesehen.

Bianconi machet die feinsten Züge, mich hier zu behalten, und er hat zu dem Ende dem Gouverneur geschrieben, daß man mir eine Stelle im Vaticano ausmachen soll, da mein präsumtiver Patron, Passionei, an Quirini's Stelle Bibliothekarius worden. Mich suchet er dahin zu bringen, mich zu erklären, nicht von hier zu gehen, wenn mir dieses vorher nicht ausgemacht worden. Ich habe, ungeachtet alles seinen ungestümen Anliegens, selbst dieses nicht suchen wollen, um es hier mit dem Pater Rauch nicht zu verderben (ohne dessen Vorwissen dergleichen geschehen müssen); und um nicht Dinge zu verlangen, die man mir zwar versprechen, aber ohne vorhergehende Vacance nicht conferiren kann.

Unterdessen da ich sehe, daß hier die griechische Literatur, und sonderlich von dem Kurprinzen, geschätzet wird, ohne daß man einen einzigen Menschen, so viel ich weiß, in ganz Dresden hätte, der nur die geringste Kenntniß hätte: so werde ich wenigstens, wenn an meine Reise gedacht werden wird, zum Grafen Wackerbarth gehen, und ihm zu verstehen geben, daß man Jemand außer Land gelassen, den man unter der künftigen Regierung vergebens suchen wird.

Die wälsche Politik ist unendlich fein. Bianconi hat mir eine Pension versprochen und Tisch und Wohnung, wenn ich bleiben wollte. Das Geld sollte nicht aus seinem Beutel kommen, wie er sagte, ich sollte aber unbekümmert darum sein. Ich muthmaße daher nicht ohne Grund, daß er mir dergleichen von dem Kurprinzen auswirken würde, ohne daß ich wüßte, woher es käme, um mich selbst zu gebrauchen. Er gedenket daher im Geringsten nicht mehr an das Versprechen, so er dem Nuntio gethan, mich durch Wackerbarth der königlichen Herrschaft präsentiren zu lassen. Ginge ich jetzo, da meine Reise noch nicht reguliret ist, zum Wackerbarth, so müßte ich besorgen, Bianconi würde mir etwas verderben können.

Ich machte viel Bewegungen, hier mein Brod zu finden. Man machte mir Hoffnung zu einer historischen Vorlesung vor einer gewissen Gesellschaft. Zu dem Ende fordere ich dir meine historischen Sachen ab. Ich war Willens ein würdiges Werk daraus zu machen, und ich ließ daher eine schriftliche Abhandlung: Vom mündlichen Vortrage der allgemeinen neuern Geschichte, einigen Kennern zeigen. Allein man ist zu schläfrig. Man animirt mich, ich soll schreiben, man wolle für einen Verleger sorgen. (Du mußt wissen, daß dergleichen Leute, die hier im Spiele waren, keine Katholiken sind, aber die sehr wohl wissen, daß ich es bin.) Es ist aber dergleichen Brod sehr ungewiß, und dieser Weg steht mir allezeit mit mehrerer Zuversicht offen, wenn ich aus Italien zurückgehen will und kein ander Mittel für mich sonst übrig ist.

Ich will also meinem Schicksal freie Hand lassen. Die besten Jahre sind vorbei, der Kopf wird grau, und die Hefen von meinem Leben verdienen es nicht, gar zu viel Ueberlegungen anzustellen. Ich werde mir ausbedingen, über Wien und Venedig zu gehen. Von

Wien werde ich eine Reise nach Presburg thun, um auch den ungarischen Boden kennen zu lernen.

In den strengen Wintermonaten bin ich nicht viel ausgegangen, außer des Abends zu Bianconi, und da mein voriges Geld noch nicht auf der Neige war, zu einem Italiäner,[1] ein Glas Wein zu trinken. Jetzo fange ich an, den letzten Ort wieder zu besuchen. Meine Tischgesellschaft ist sehr gut, und ich bin sehr wohl zufrieden; aber ich bin gezwungen, drei Tage in der Woche Fastenspeisen zu essen, weil einige Katholiken in der Gesellschaft sind, die mich kennen. Des Sonntags pflege ich gemeiniglich bei dem Gallerie-inspector[2] zu essen, und zuweilen auch des Freitags, als an unserm Fasttage.

Anfänglich, da mich einige Ketzer, die mich kennen, in der Messe knieen sahen, habe ich mich geschämet, allein ich wurde dreister. Es würde mich aber niemand sehen, wenn ich nicht die Messe hörete von 11 — 12, da Musik ist. Mein Vater hat, wie ich nunmehr anfange zu merken, keinen Katholiken aus mir machen wollen; er hat mir ein gar zu dünnes empfindliches Knieleder gemacht, als man haben muß, mit guter Grace katholisch zu knieen. Ein Stück von seinem büffelmäßigen Knieriemen hätte er dahin füttern sollen. Im Winter habe ich meinen Manchon[3] untergelegt; im Sommer werde ich blos darum ein Paar Schlaghandschuh bei mir führen müßen, um andächtig zu knieen.

Ich merke, es fehlet mir noch sehr viel zu meiner Seligkeit. Wenn ich mit der rechten Hand die Kreuze machen soll, so meldet sich die linke, zum großen Aergerniß derer, die neben mir sind; ich glaube gar, die heiligen Väter haben auf einem Concilio einen wichtigen Kanon darüber entworfen. Den Aschermittwoch bin ich eingeäschert worden; ich zuckte, aus Furcht, es unrecht zu machen, mit dem Kopfe, und der geheiligte Dreck wäre mir beinahe in's Maul geschmieret worden. Ich habe auch von Neuem gebeichtet, allerhand schöne Sachen, die sich besser im Latein als in der Frau Muttersprache sagen lassen. Man hat hier Gelegenheit, mit Petronio und Martiali zu sprechen: je natürlicher je aufrichtiger. Sieben Vaterunser und sieben Avemaria sollte ich beten. In der ersten Beichte waren es zwei von jeder Art mehr, und mit Recht. Du siehst daraus, daß die heilige Kirche eine sehr gütige Mutter ist. Zum Unglück kann ich das Ave nicht beten; Paternoster brauche ich nicht: es kömmt aus der Mode bis auf die Böhmen.

Sollte ich dir nicht bald Lust machen, ein Katholik zu werden? Vor einiger Zeit trug man sich mit der Nachricht, der König in Preußen wollte meinem Beispiel folgen. Man glaubte es nicht ohne Grund, weil ein preußischer Hofrath hier ist, der ehemals aus einem Stift der Augustiner Herren in Prag entsprungen, ein Lutheraner, Professor zu Frankfurt an der Oder und nachher 15 Jahr als Hofrath in Berlin gelebet hat. Er ist durch eine Heirath zu einem großen Vermögen kommen, baronisirt, und ist gewillet, nach vorhergegangener Absolution, nach Rom zu gehen. Ich pflege ihn zuweilen zu besuchen, er heißt von Dobroslaw. Von diesem Mann habe ich erfahren, daß der Hofrath Sellius, ehemaliger Professor zu Halle, im Hessencasselschen wegen Wechselschulden von 7000 Thalern, und als ein Falsarius gehenkt worden. Ich kenne die große Geschicklichkeit dieses Mannes und sein Buch de Teredine marina,[1] welches in dem schönsten Latein geschrieben ist, und eine Kenntniß der Alten zeiget, die so wohl angebracht, als unvermuthet sie in dergleichen Schrift ist; daher mich diese Nachricht, als einen seiner fleißigen Zuhörer, so empfindlich gerühret, als es nie etwas in der Welt gethan hat.

Es besitzet gedachter Hofrath seinen kostbaren newtonischen Tubum, bis 12 Fuß lang, unter Newtons Direction von Hearne gearbeitet. Es ist ein wunderbares Werk; er hat ihn feil geboten für 500 Ducaten. Ingleichen seine große Antlia, den Brennspiegel von Hartsoekern und dergleichen, die ihm Sellius gegen aufgenommenes Geld versetzet, ehe er aus Berlin gegangen. — Nach Nötheniz bin ich langer Zeit nicht kommen, weil es mir hier nicht an Gelegenheit zu Büchern fehlet. An Se. Excellence werde ich doch schreiben dürfen: es soll ehestens geschehen. Mache meine Empfehlungen deinem jungen Herrn Grafen, dem Herrn Baron von Fritsch und dem Herrn Werkenthien. Ich möchte wissen, was man in Stendal von mir spricht. Werkenthien wird es wohl wissen. Schreibe es mir: es mag sein wie es will. Ich wünschete nur, daß man von meinem Changement nicht Nachricht hätte. Aber wie kann dieses sein?

Lamprecht hat es durch so viel feine potsdamische Kniffe, die er gegen mich gebrauchet, endlich dahin gebracht, daß ich anfange, ihn zu verachten. Er verlanget mich abermals sehnlich zu sprechen, weil er versichert ist, daß es mir jetzo schwer werden wird; ich habe es ihm aber abgeschlagen und angedeutet, daß ich sogleich nach den Osterfeiertagen reisen müßte. Ich hätte ein besser Herz zu finden verdienet. Allein: Erkenntlichkeit verlangen, heißt beinahe Undank verdienen.

Wenn ich meiner Sache werde gewiß sein, so will ich auch nach der Altmark schreiben, und eher nicht. Ich ersterbe zc.

Nachschr. Mein Logis ist in der Frauengasse, in Ritschels Hause, bei dem Herrn Maler Oeser.

---

1) Namens Sala.
2) Riedel.
3) Muff.

1) Der ganze Titel des erwähnten Buches heißt: Gotfr. Sellii historia nat. Teredinis s. Xylophagi marini, speciatim Tubul. conchoidis Belgici. c. 2. tab. aen. nigris iisdemq. coloratis. 4. Traj. ad Rhen. 1733.

An Uden.
(Nach Stendal.)

Dresden, den 3. Jun. 1755.

Liebster Freund und Bruder!

Ich erinnere mich sehr wohl und schäme mich, daß ich fast in dritthalb Jahren nicht geschrieben habe; ich bin mir aber, so zu reden, beinahe selbst abgestorben gewesen, vertieft in einer Art zu studiren, und ich war beinahe entschlossen, wo nicht mir selbst, doch wenigstens Andern unbekannt zu werden. Meine weiland angemeldete Reise nach Italien mußte natürlich zu verschiedenen Urtheilen Gelegenheit gegeben haben, und da dieselbe zurücke ging, oder vielmehr, weil sie nicht nach meinem Entwurf eingerichtet wurde, von mir abgelehnt war, so wollte ich eine weitläuftige Erklärung darüber vermeiden. Meine Dienste sind dem Grafen von Bünau viel zu gefällig gewesen, als daß er nicht mit Freude sich von Neuem mit mir setzen sollen. Etwa ein Jahr hernach fingen sich allerhand besorgliche Anscheinungen an in meinem Körper zu äußern, und ich fing an von Neuem einen Weg zu suchen, aus der Einsamkeit und wo möglich in solche Umstände zu kommen, die mir Gelegenheit verschaffen könnten, eine Reise zu thun, um wenigstens nicht beständig angeheftet zu sein. Ich fand solche nicht so leicht als vorher, und selbst mit weniger Besserung; unterdessen gab ich Seiner Excellence davon Nachricht und quittirte vergangenen Michaelis meine Dienste. Ich nahm auf dem Gute Dahlen, 6 Meilen von hier, von meinem Herrn und von meinem Berends vielleicht auf ewig Abschied, und begab mich nach Dresden, wo ich ziemlich ruhig und vergnügt gelebt habe. Nach verflossenen Ostern war meine Abreise angesetzt, und ich würde, sobald mir der Termin gesetzt worden wäre, von Allem Nachricht gegeben haben. Denn ich hatte mir allezeit 14 Tage Zeit nach dem angesetzten Termin ausgebeten. Unterdessen verwirrte ich meine Sachen mit Vorsatz durch ein Schreiben nach Rom, und da ich vorher sah, wie die Antwort ausfallen würde, oder vielmehr, daß gar keine Antwort erfolgen würde, wie geschehen, wovon ein Theil meiner Reise abhing, so wurde meine Reise, wie ich wunschte, verschoben. Ich arbeitete unterdessen gegenwärtige Schrift, die ich überschicke, allein ganz anders aus, als sie jetzo erschienen. Meine Absicht war nicht, sie unter meinem Namen drucken zu lassen, und also hatte ich mit großer Freiheit geschrieben, und hier, wo alles der Passion des Königs gegen die Malerei nachgeäffet, gewissen Leutchen, die brilliren wollen, ziemlich baar vorgeleget, woran sie wurden zu nagen gehabt haben. Ich durfte aber dieses nicht thun, ohne sie vorher einer Person, die über mich zu disponiren hat, vorzulegen. Die Schrift gefiel, und man wünschte sie sobald als möglich gedruckt zu sehen. Ich hatte diese Erklärung als keinen Befehl anzusehen; und es war kein anderer Weg, als auf meine Kosten. Mein Beutel setzte mir gewisse Gränzen, und ich warf sehr viel weg, und mußte auch bedächtlicher verfahren. Meine Absicht war, nicht zu schreiben, was schon geschrieben ist; ferner etwas zu machen, (da ich so lange gewartet, und alles gelesen, was an das Licht getreten, ist in allen Sprachen über die beiden Künste), das einem Original ähnlich werden möchte; und drittens, nichts zu schreiben, als wodurch die Künste verbreitet werden möchten. Einer meiner besten Freunde, welcher die Kupfer gezeichnet und mit Scheidewasser geäzet hat, beförderte die Sache sehr.[1] Die Schrift sollte das Unerwartete nicht verlieren, und ich hatte eine Dispensation von allen Censuren nöthig. Diese mußte von dem Premierminister, Herrn Grafen von Brühl, selbst gesuchet werden. Es that es jemand für mich. Dieser Herr erklärte sich, daß er mich sehr wohl kenne, wie er mir selbst vor ein paar Jahren in Nöthenitz mit einer Elege merken lassen. Er ließ mir Dispensation ertheilen, und mir zugleich wissen, ich sollte meine Schrift Seiner Majestät selbst dediciren.

Die Schrift war zu geringe und man mußte darüber des Königs Erklärung selbst haben. Es war meinem Patron daran gelegen, mich zu produciren, und ich war unbekümmert und ließ ihn alles machen. Er hat es dem Könige vorgetragen, der einige Nachricht vorher von mir hatte, und ich erhielt die gnädige Erklärung, daß es ihm lieb sein würde. Man fand aber für gut, daß ich nicht über 50 Exemplare drucken lassen sollte. Eine große Dame[2] wird anfangen, die Schrift in's Italienische zu übersetzen. Sie ist Seiner Majestät und dem königlichen Hause überreicht. Die Reise nach Fraustadt aber zum Empfang des türkischen Botschafters hat mich ohne Nachricht gelassen über den Beifall bei Hofe. Dem Minister habe ich sie selbst überreichet. Diejenigen, welche den hiesigen Geschmack kennen, wissen, mit welcher Freiheit ich in dem letzten Bogen dem König selbst die Wahrheit gesagt. Die Trophäen auf ein Jagdhaus[3] geben auf das prächtige Schloß Hubertsburg, welches er gebauet, und verschiedene andere Stellen sind eine Lection für unwürdige Leute, denen man die Aufsicht über die größte Galerie in der Welt und über die Antiken anvertrauet hat. Ich arbeite jetzt an einer Schrift, worin ich diese meine Schrift selbst angreife, um diesen Leuten beißende Wahrheiten zu sagen, und mir Freunde zu gleicher Zeit zu machen. Die Zweifel sollen auf's Höchste getrieben werden, und der Druck soll von jemand anders besorgt werden. In einer folgenden Schrift aber, welche ich zu gleicher Zeit entwerfen werde, soll Alles beantwortet werden. Ich werde Sr. Majestät dieses Dessein vorher communiciren lassen, damit ich sicher gehe, und wider Leute, dergleichen der Baron von Heinecke ist, Protection finde. Mein Freund! ich martere dich mit meinen

1) Der Maler Oeser.
2) Die Generalin Lowendal.
3) Gedanken über die Nachahmung ꝛc. gegen das Ende zu.

Grillen. Ich schreibe gerne kurz, wie meine Schrift zeiget; allein es ist zu lange, daß ich mit dir nicht geredet habe. Von der Schrift wird mein ganzes Schicksal abhängen, und ich habe gute Hoffnung, man werde mich suchen, hier zu gebrauchen, und mich nicht in der Römer Hände gerathen lassen. Die Reise nach Italien kann indessen allezeit geschehen, immer mit mehr Hoffnung auf meine künftigen Umstände, die in der That jetzt noch sehr philosophisch aussehen. — Du wirst mehr Allegata wünschen; ich habe sie aber mit Fleiß weggelassen, damit sich die hiesigen Klüglinge ein wenig würgen sollen. Das erste Kupfer ist das Opfer der Iphigenia. Wie aber kommt das Opfer zu dieser Schrift? Man weiß nicht, warum ich das gethan habe: ich habe es Seiner Majestät schriftlich erklärt. Der Maler ist Timanthes. Die griechischen Worte werden es erklären.[1] Das zweite ist der Perser Sinätas[2], der seinem König, welcher vor seiner Hütte vorbeizog, eine Hand voll Wasser brachte, weil er sonst nichts hatte. Niemand aber durfte, wie bekannt ist, vor den Augen des persischen Königs mit leerer Hand erscheinen. Das Schlußkupfer ist Sokrates, wie er seine drei bekleideten Grazien arbeitet, welche noch zu des Pausanias Zeiten vor dem Eingang der Akropolis zu Athen stunden; neben ihm stehet der Wasserkasten mit seinem Modell, wie vorausgesetzt; der Kopf des Weisen ist von alten geschnittenen Edelsteinen genommen. Ich glaube, Seine Majestät werde die Probe, nach meiner Art in Marmor zu arbeiten, durch unseren besten Bildhauer, Coudray, machen lassen. Ich kann betheuren, daß ich die Schrift ohne Bücher gemacht habe; aber ich habe Auszüge aus den besten Büchern, die mir nicht um 100 Ducaten feil sind. Der Herr Graf von Bünau wird mit seinem ganzen Gefolge in etlichen Tagen in Nöthenitz erwartet, wo ich Berends sprechen werde. Der Raphael, den ich beschrieben, kostet etliche 40,000 Reichsthaler, und ist hie und da schon etwas schadhaft. Die herculanischen Antiken aber sind ganz unbeschädiget, welches keine von den schönsten Antiken in Rom nicht (?) ist, nicht der Laokoon, nicht der Apollo, nicht der Antinous. Dessen Beschreibung ist nach sehr fleißigen Abgüssen in Gyps, die der König hat, gemacht.

Künftig ein Mehreres &c.

An Berends.

(Nach Eisenach.)

Dresden, den 4. Juni 1755.

Liebster Freund und Bruder!

Ich muß leider erfahren, daß mich meine besten Freunde vergessen. Lamprecht suchet mich sogar um etliche 40 Thaler zu betrügen. Ich will lieber nicht wissen, ob du in Dahlen gewesen bist (denn ich bin mit der Nöthenitzer Wirthschaft aus allem Zusammenhang), unterdessen wäre deine Nachlässigkeit gegen deinen Freund dadurch noch schändlicher. Meine Umstände sind oft nicht die besten gewesen, aber dem Himmel sei gedankt, daß ich meiner alten Freunde Hülfe nicht nöthig habe. Ich thue dir durch diese Art zu schreiben nicht unrecht. Du bist mir eine Antwort schuldig auf einen Brief, den ich vor mehr als drei Monaten, vielleicht ist es noch länger, geschrieben habe.

Ich überschicke dir etwas von meiner Arbeit.[1] Ein Exemplar bekommt der Herr Legationsrath[2], und eines der Herr Werkenthien nebst einem großen Compliment. Es sind nur 50 Exemplare gedruckt, um die Schrift rar zu machen.

Der Anfang dieser Arbeit war für einen kleinen Buchhändler in Dresden bestimmet, dem ich sie entworfen, auf Ansuchen eines Bekannten, um eine Monatschrift dadurch in einiges Ansehen zu bringen. Ich zeigete sie dem Beichtvater: er machte mir übermäßige Lobsprüche und animirte mich, dieselbe drucken zu lassen. Ich legte von Neuem Hand daran, und gab sie ihm. Es war in der Woche vor Ostern, daß man mir des Buchhändlers Verlangen eröffnete. Der Beichtvater versprach mir die Kosten zum Druck; ich war gewillet, ihm die Schrift zu dediciren. Er nahm es nicht an, mit der Erklärung: die Schrift wäre zu schön für ihn; es müßte jemand sein, der künftig mein Glück machen könnte. Weil aber der Graf Wackerbarth so viel Umstände machte über die Absicht, die man hätte auf den Kurprinzen, und ich mich fast über niemand vergleichen konnte, so sollte es ohne alle Zuschrift gedruckt werden. Ich hatte aber eine Dispensation nöthig über die Censur, damit die Schrift ihr Unerwartetes nicht verlieren möchte, und diese mußte von dem Minister selbst gesucht werden; dieser hat bezeuget, daß er mich sehr wohl kenne, und hatte mit einer gewissen Achtung von mir gesprochen. Er hatte gefragt, wem die Schrift solle dedicirt werden, und da ihm gesagt worden, daß sie zu klein sei, um darauf zu denken, so hat er mir demungeachtet befohlen, sie dem König zuzuschreiben. Dem König wurde dieses Vorhaben gemeldet, und er hatte sich erklärt, daß es ihm lieb sein würde. Den ersten Pfingstfeiertag wurde die Schrift dem König übergeben, und von mir selbst dem Minister, der es sehr gnädig aufnahm. Noch zur Zeit aber habe ich keinen Pfennig Vortheil von meiner Arbeit gehabt, außer daß sie meine Absicht befördert.

Die Schrift hat einen unglaublichen Beifall gefunden, und es haben mir große Kenner, in Absicht der großen Freiheit wider den hiesigen, ja selbst wider des Königs Geschmack[3], zum Compliment gemacht,

---

[1]) Man vergleiche G. d. K. 9 B. 3 K. 24 §. Note.
[2]) Aelian. var. hist. I. 32. Plutarch. init. apophth. et in vita Artaxerx.

[1]) Gedanken über die Nachahmung &c.
[2]) Baron Fritsch.
[3]) Man vergleiche den Br. an Uden, v. 3. Jun. 1755.

daß ich Bahn gebrochen zum guten Geschmack, und daß es ein Glück sei, wenn man unter solcher Protection (sie verstehen den Beichtvater) schreiben können. Französisch übersetzt wird es im Journal étranger und in den Schriften der Académie de Peinture in Kopenhagen erscheinen. Die Generalin Löwendal und Bianconi selbst (doch dieser nach einer französischen Uebersetzung) haben sich erboten, eine italienische Uebersetzung zu machen. Ich habe sogar gehöret, daß man es schon abschreiben lassen, weil so wenig gedruckt sind. Walther hatte wider meinen Willen von dem Beichtvater die Erlaubniß und zwar zu einem noch ansehnlichern Nachdruck erhalten; ich habe aber dieses Vorhaben noch auf einige Zeit hintertrieben, damit sie noch rar bleibe.

Der Werth der Schrift (ist) vornehmlich: 1) die zuerst auf's Höchste getriebene Wahrscheinlichkeit von den Vorzüglichkeiten der Natur unter den Griechen. 2) Die Widerlegung des Bernini. 3) Die zuerst in's Licht gesetzte Vorzüglichkeit der Antiken und des Raphaels, den noch Niemand bisher gekannt hat. 4) Die Bekanntmachung unsers Schatzes von Antiken. 5) Der neue Weg, in Marmor zu arbeiten.

In den sehr engen Grenzen, die ich mir gesetzt habe, ist genug gesagt. Es soll Niemand sagen, daß ich Jemand copirt habe. Allegata habe ich suchen zu vermeiden, auch da, wo sie nöthig waren, zum Theil aus einer kleinen Schalkheit. Der Graf Wackerbarth desiderirt dieses; ich habe ihm aber meine Erklärung gegeben; unsere Klüglinge mögen es suchen.

Ich wollte die Schrift selbst angreifen, und auch beantworten. Den Angriff habe ich ziemlich und mit großer Freiheit ausgearbeitet.

Meine baldige Abreise aber, welche in 14 Tagen geschehen soll, nöthigt mich, die Feder niederzulegen. Das erste Kupfer ist die Nachahmung.[1]) Der Maler ist Timanthes.[2]) Das zweite ist der Perser Sinätas, der dem König eine Hand voll Wasser brachte.[3]) Das dritte, Sokrates der Weise, wie er seine bekleideten Grazien ausarbeitet, mit dem Wasserkasten, wie vorausgesetzt wird.[4])

Abschied werde ich noch nehmen. Antworte schleunig. Ich bin 2c.

Nachschr. Meine Logis ist in der Neustadt auf der Königsstraße, in Doctor Richters Hause bei Herrn Maler Oeser.

---

[1]) Opferung der Iphigenia in Aulis.

[2]) Man vergleiche G. d. K. 9 B. 3 K. 24 §. Note.

[3]) Aelian. var. hist. I. 32. Plutarch. Init. apophth. et in vita Artaxerx.

[4]) Diese drei Verzierungsbilder waren von dem Maler Oeser erfunden und geäzt worden.

An Bünau.

(Nach Eisenach.)

Dresden, den 5. Juni 1755.

Ich nehme mir die Freiheit, Euer Excellenz einige Blätter von meiner Arbeit zu übersenden. Sie waren nicht zu dieser Arbeit bestimmt; und ich kann mit Wahrheit sagen, daß man mir dieselben gleichsam aus den Händen gerissen hat. Seine Majestät haben mir die Zuschrift allergnädigst erlaubet. Es wurde aber für gut befunden, nicht viel über 50 Exemplare drucken zu lassen.

Ich stand in der Hoffnung, ich würde das Glück haben, Euer Excellenz dieses Wenige selbst zu überreichen, und Denenselben meine ewige Erkenntlichkeit mündlich zu bezeugen, da es nunmehro beschlossen ist, daß ich, vielleicht in vierzehen Tagen, von hier gehen soll.

Ich habe mich von allen Verbindungen losgemacht, und werde mit einer sehr mäßigen, für mich aber zulänglichen Pension auf zwei Jahre nach Rom gehen, um ruhig zu leben und zu studiren, mit dem Versprechen, nach meiner Rückkunft mich hier gebrauchen zu lassen.

Die kleine Schrift, die einen unverhofften allgemeinen Beifall gefunden, hat zu dieser Einrichtung meiner Reise das Meiste beigetragen.

Ein schriftliches Zeugniß Euer Excellenz von Dero gnädigen Zufriedenheit mit meiner Wenigkeit könnte mir in vielen Fällen große Dienste leisten, und ich wage es, unterthänig darum zu bitten.

Euer Excellenz 2c.

An Berends.

(Nach Eisenach.)

Dresden, den 25. Juli 1755.

Liebster Freund und Bruder!

Deinen Brief habe ich erhalten, und bitte um Verzeihung, daß ich nicht eher geantwortet. Nunmehro kann ich allererst mit einiger Gewißheit von meinen Umständen schreiben.

Meine Reise mußte wegen meiner mir zugestoßenen Unpäßlichkeit, in Besorgung, daß ich in der großen Hitze leiden müßte, aufgeschoben werden, und diese ist nunmehro um die Zeit, da der König von hier nach Weissenfels abgehen wird, festgesetzt, und dieses wird sein den 24., oder ungefähr, des künftigen Monats. Ich gehe von hier nach Augsburg, und von da in Gesellschaft drei junger Herren, die nach Rom gehen, um im Collegio Romano ihre Studia zu endigen, und dieses wird gegen die Letzte des Septembers geschehen. Des Beichtvaters Dessein ist, daß ich ohne mich auf der Reise aufzuhalten, mit meiner

Gesellschaft, die ich in Augsburg treffen werde, nach Rom gehen soll. Die Reisekosten von Augsburg bis Rom machen 30 Dukaten. Mein Wunsch aber ist, nur bis Verona zu gehen, und dieses will auch Bianconi, der mein Agent ist (wie er sich selbst nennt), und es sein will in meiner Abwesenheit, in allem was mir fehlt. Wenigstens werde ich nicht weiter gehen, als bis Bologna, wo ich mich an 14 Tage zu arretiren gedenke.

Meine Reise ist eigentlich auf zwei Jahre festgesetzt, mit einer Anweisung auf 200 Thaler jährlicher Pension, welches Geld mir der Provincial des Jesuiterordens in Rom auszahlen soll. Es ist keine königliche Pension, wie es heißt, sondern eine Pension des Beichtvaters, welcher sehr vergnügt war, da ich mich erklärte, daß ich mit dem Wenigen zu leben gedächte. Unterdessen ist dieses in Rom so gut als das alterum tantum hier. Mit der nothwendigen Kleidung werde ich hier versehen werden, daß ich also binnen dieser Zeit nicht daran gedenken darf; unterdessen wird mir diese Pension gewiß bleiben, so lange der König lebet. Gesetzt der König stirbt vor Ablauf der bestimmten Jahre, so ist Bianconi der Mann, der mir dieses Wenige aus einem andern Fond zu verschaffen weiß; denn seine Meinung ist, daß ich suchen soll, diese Pension beständig zu erhalten.

Es wäre was sehr Leichtes, mir eine Adjunction auf der königlichen Bibliothek zu verschaffen; aber der Beichtvater will sich in nichts mengen, und selbst mag ich den Minister nicht antreten. Bianconi aber, der hier alles nach seinem allgemeinen Verstande und ausserordentlichen Talent über alle Menschen, die ich persönlich kennen lernen, auszurichten im Stande ist, thut es nicht, in Absicht seines künftigen Interesse. Sein ganzes Absehen, so viel ich merken kann, gehet dahin, mich künftig zu seinem Freunde zu wählen, und mit mir zu studiren, da er denn freilich sorgen wird, daß ich meine Besorgung erhalte, aber nicht eher, bis ich in seine Absichten einschlage. Nachdem er mich besser kennen lernen, und da er gesehen, daß ich nicht der Mensch bin, der von Höflichkeiten zu profitiren suchet, und allezeit den ehrlichen Mann mache, so daß er mir gewissermaßen obligiret ist: so zeiget er sich mit aller der Aufrichtigkeit, die mir irgend ein Mensch merken lassen. Mein Betragen ist so strenge, daß ich seit einem halben Jahre allezeit ausgeschlagen habe, bei ihm zu essen, um nicht die geringste reelle Verbindlichkeit auf mich zu laden. Ich habe auch niemals geklaget, wenn es mir gefehlet.

Unterdessen kann ich nicht läugnen, daß er einen Weg mit mir genommen, der mir hätte können schädlich sein. Meinen letzten Brief, den ich an den Gouverneur von Rom vor einem halben Jahre geschrieben habe, ist nach seinem Sinne zum Theil eingerichtet worden (außer daß ich das von ihm mir vorgeschlagene Ansuchen an den Cardinal Passionei, mir vorher eine Survivance im Vaticano auszumachen, ausgeschlagen), und er selbst hat dem Gouverneur auf eine solche Art zu gleicher Zeit geschrieben, daß dieser merken mußte, daß ich mir Nichts aus den Offerten in Rom machte, und Gott weiß, was er sonst noch geschrieben, was ich nicht weiß. Dadurch wurde also meine Sache in Rom schwerer gemacht und der Gouverneur ist verdrießlich worden, sowohl ihm als mir zu antworten. Bianconi glaubte also, ich würde gezwungen werden, in Dresden zu bleiben, und da er jetzt von Neuem 1000 Thaler Zulage erhalten, würde es mir auch nicht gefehlet haben. Unterdessen machte ich mich an meine Schrift, ohne sein Wissen, und dieselbe war gedruckt, ehe er das Geringste davon erfahren hatte. Ich machte meine Sache ohne ihn, und da ich richtig war wegen meiner Pension, so eröffnete ich ihm Alles. Gegen den Beichtvater habe ich mich erkläret, durchaus keines Römers Sklave zu sein, und Bianconi will, ich soll mich also dem Gouverneur beständig bezeigen, der Hof solle mich souteniren.

Ich verspreche mir also zwei sehr ruhige Jahre, und nach Vollendung derselben könnte es mir dennoch einfallen, nach England zu gehen. Im Uebrigen werde ich des Bianconis Absichten niemals entgegen sein: denn er ist mein Mann: er ist für mich und ich scheine für ihn gemacht zu sein.

Den Winter, will er, daß ich nach Neapel gehen soll, wozu ich alle nöthigen Adressen von hier mitnehme, die dortigen neuen Decouverten zu besehen und davon zu referiren. Denn Herr Bajardi, Autor des Prodromi vom Herculano, der auf königliche Ordre zwo verfluchte Bände in Quarto geschrieben hat, ist ein erzdummes Vieh, und es scheint, es fehlet ihnen an Leuten, die die Sache verstehen.

Meine Schrift wird in Berlin von Professor Sulzer in's Französische übersetzt, und ich glaube auch von Herrn Wächtler in Paris. Meine eigene Kritik in Form eines Briefes über meine Schrift ist fertig und könnte an acht Bogen betragen. Ich verspreche dieser Arbeit eine nicht weniger gute Aufnahme wegen mehreren Seltenheiten, welche sie enthält, und wegen der ungewöhnlichen Freiheit in Absicht auf Herrn von Heinecke und des Galerieinspektors Oesterreich. Ich habe sie Leuten communicirt, die davon urtheilen können. Die Beantwortung werde ich hier nur en gros entwerfen können; in Rom aber will ich sie wenigstens gegen das neue Jahr, wenn ich lebe, ausarbeiten.

Ich habe außerordentlich in Dresden studiret, und alles, was ich habe habhaft werden können, durchgelesen. Der Legationsrath Herr von Hagedorn hat eine französische Schrift, über ein Alphabet stark, von seinem Cabinet des Tableaux, oder eigentlich zu reden, von der Malerei, geschrieben, welches nunmehro abgedruckt ist. Er hat mir die Ehre angethan, meine Schrift zu allegiren, und ich kann versichern, daß in allen neuern Zeiten kein Werk über die Kunst, wie das seinige, ist geschrieben worden.

Um 43 Thaler bin ich von Lamprecht betrogen. „Sein Vater“ schreibt er, „ist in schlechte Umstände gerathen, und dahin darf er es nicht melden.“ Er

verspricht zu bezahlen, aber wann, mag er selbst nicht wissen. Unterdessen weiß er nichts von meinen Umständen noch von meiner Schrift, ich werde auch nicht Abschied nehmen; denn wenn er erfähret, daß ich abgereiset bin, so bekomme ich nimmermehr Nichts. [?] Endlich werde ich in Absicht der Freundschaft anfangen klug zu werden. Ich bin von meiner Passion geheilet und werde in keine Thorheit von dieser Art ferner verfallen. Merke dir dasselbe, so weit es möglich ist.

Ich werde von Dresden aus vermuthlich zum Letztenmal schreiben, und will also auf zwei Jahre von dir, ältester und liebster Freund! Abschied nehmen. Dein Glück steht in sehr guten Händen und das meinige ist gemacht. Ich habe erhalten, was ich gesucht habe, und wir können uns also viel ruhiger, als sonst würde geschehen sein, verlassen. Ich kann versichert sein, daß ich meine Tage künftig ruhig in Dresden werde beschließen können, wo uns das Schicksal vielleicht allen beiden einen Sitz der Ruhe zeiget. Mein Vaterland vergesse ich gerne, wo ich wenig Vergnügen gefunden habe, und da die erste schöne Hälfte meines Lebens in Kummer und Arbeit vergangen, so will ich auf den schlechteren Rest kein Absehen von Weitläuftigkeit richten. Freiheit und Freundschaft sind beständig der große Endzweck gewesen, der mich in allen Sachen bestimmet hat: die erste habe ich erjaget, und durch diese kann ich hoffen die andere künftig ohne Abwechslung zu genießen. Es ist wenig Unterschied unter Eisenach und Rom, und da wir in einem Lande leben und einem Herrn gedienet haben, so sind dennoch zwei Jahre verflossen, da wir uns nicht gesehen. Lebe wohl! ich küsse dich tausendmal. Grüße deinen lieben Bruder, deinen Vater und dein ganzes Haus. Ich werde dir sobald als möglich Nachricht aus Rom geben.

Deine Briefe an mich können an Herrn Bianconi adressirt werden, und was Seine Excellenz mir auftragen wird zu besorgen, kann ebenfalls an denselben geschehen, mit dem ich Alles abgeredet habe.

Von Seiner Excellenz dem Herrn Statthalter ꝛc. werde ich, ehe ich von hier gehe, besonders Abschied nehmen.

Empfehle mich deinem theuern Herrn Grafen, dem Herrn Legationsrath von Fritsch ꝛc.

Ich ersterbe ꝛc.

Nachschr. Den Brief cassire nach Durchlesung desselben. Herr Franke hat dir ein Paar Unterziehstrümpfe machen lassen, welche ich gebrauche. Sie kosten vierzehn Groschen. Ich bezahle dieselben mit baarem Geld. Er will sie mir nicht eher überlassen, als bis du consentirt. Eine wichtige Sache. Schreibe deine Erklärung darüber, so bekommst du deine sechszehn Groschen von ihm wieder. Ich habe an unterschiedlichen Orten zugleich Strümpfe bestellet, weil die Zeit kurz ist, um mich damit zu versorgen.

An Bünau.

Dresden, den 16. Sept. 1755.

Ich stehe im Begriffe, meine Reise nach Italien anzutreten.

Euer Excellenz hohe Gnade wird mir ewig gegenwärtig und unschäzbar bleiben. Sie erforderte ein öffentliches Denkmal meiner Dankbarkeit, und ich wünsche, daß ich geschickter werde, es künftig mit Würdigkeit zu thun. Ich erwarte Euer Excellenz hohe Befehle, wo mich Dieselben fähig finden, zu dienen.

Euer Excellenz ꝛc.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 7. Dec. 1755.

Gesundheit und ein freudiges Herz vorausgewünscht! Ich bin nach einer Reise von acht Wochen den 18. November in Rom gesund und vergnügt angekommen. Meine angenehmste Reise ist in Tyrol gewesen und in demjenigen Strich von Baiern, welchen man von Augsburg ab zu passiren hat. Ich bin freudiger gewesen in einem Dorfe, mitten in einem Kessel von Gebirgen mit Schnee bedeckt, als selbst in Italien. Man hat nichts Wunderbares, nichts Erstaunendes gesehen, wenn man nicht dieses Land mit demjenigen Auge, mit welchem ich es betrachtet habe, gesehen hat. Ueber die höchsten Gebirge gehet ein Weg wie in der Stube. Die tyrolischen Bauern stehen mit eisernen Hämmern und schlagen die Bruchsteine entzwei, um sie zu Kies zu machen. Alle halbe Stunden sieht man ein großes Wirthshaus, wo auch kein Dorf ist, an dem Fuße erschrecklich schöner Berge, wo Sauberkeit und Ueberfluß regieret. Betten sind allenthalben, so viel man haben will, und allenthalben wird man mit silbernen Messern und Gabeln bedienet; es haben unser an zwanzig gegessen, und ein Jeder hatte dergleichen. Sobald man in's Tridentische kömmt, findet man schon Armuth und Unsauberkeit. Man sieht allenthalben die schönsten Menschen, und in Bozen (Bolzano) waren alle Mädchen hübsch, ja schön, welche ich gesehen habe. Im Tridentinischen und zu Anfange des venetianischen Gebiets sind die Wege durch die Gebirge dermaßen schrecklich, daß wir einen ganzen Tag über zwei deutsche Meilen zugebracht haben.

Venedig ist ein Ort, der die ersten Tage in Erstaunen setzet; aber diese Verwunderung verschwindet bald. Die schönen Häuser sind mehrentheils nur am großen Canal, und man muß eine Gondel nehmen, um sie zu sehen. Die übrigen Gassen sind mehrentheils so enge, daß nur zwei, höchstens drei Menschen neben einander gehen können; und die Häuser sind hoch, aber sehr schlecht. Es war mir zu kalt in Ve=

nedig, deßwegen ging ich zeitiger ab, als ich gesonnen war. Die Bibliothek von San Marco hab' ich nicht gesehen. Zanetti [1] war alla Campagna. Viele Kirchen sind schöner, als die römischen. In Rom findet man keine einzige mit einer Facciata von Marmor, wie in Venedig. Die römischen Kirchen sind auch nicht so reich an Gemälden [2]. Ich wohnte in dem größten Wirthshause, wo der Markgraf von Baireuth logiret hat: allo Scudo di Francia. Der Wirth ist ein Deutscher. Von Bologna ging ich sehr ungern so zeitig weg; ich war fünf Tage in dem bianconischen Hause; aber ich mußte von einer guten Gelegenheit Gebrauch machen. Bis Bologna war noch Alles grün; die Orangerie stand noch im Garten und blühete zum Theil. Zwei schöne Bibliotheken habe ich gesehen: a San Salvatore, wo ein Schatz ist von alten Manuscripten, unter andern der Codex *Lactantii*, an 1200 Jahre alt; die andere von auserlesenen gedruckten Büchern bei den Franziscanern. Von Bologna bin ich über Ancona und Loretto gegangen, und habe elf Tage auf dieser Reise unter vielem Vergnügen zugebracht; nur war zu bedauern, daß mein Reisegefährte, ein Bürger aus Bologna nichts als sein Patois reden konnte, welches ich gar nicht verstehe. Ich habe auf dieser Reise mehr geschlafen als gewacht. Man muß allem Ekel entsagen können, um hier zu reisen. Die letzten Tage sind wir mehrentheils fünf Sedien stark gegangen, so daß wir des Abends an vierzehn stark zu Tische waren. Unter der Gesellschaft war ein böhmischer Carmeliter, welcher die Violine sehr gut spielte, und man tanzte, wenn der Wein gut war. So wie wir uns der Campagna di Roma näherten, äußerten sich Zeichen von der ungesunden Luft. Zweien in unserer Gesellschaft war der Mund dermaßen des Nachts aufgelaufen mit einer schmerzhaften Empfindung, daß sie den ganzen Vormittag das Gesicht verbunden hatten. Etliche dreißig Meilen (nämlich italienische, deren fünf oder sechs auf eine deutsche Meile gehen mögen) von Rom, da wo Via consularis Flaminia angehet, gehet auch die traurige Aussicht an. Es ist eine wahre Einöde, so daß man kaum einen Baum findet. Hier und da ranken Weinreben auf dem Acker von selbst fort; aber man sieht keine Einwohner; dieses währet bis an die Vigne von Rom. In der Dogana in Rom wurden mir verschiedene Bücher, die man ergriff, genommen. Ich bekam sie nach etlichen Tagen wieder, bis auf die OEuvres de Voltaire, welche ich noch nicht zurück habe; es hat aber keine Gefahr. Ich will nur dem Governatore di Roma [3] keine Verbindlichkeit haben.

Mein großes Glück ist ein Brief an den Herrn Mengs gewesen, der mir als ein redlicher Freund gedienet hat und noch dienet. Sein Haus ist meine Zuflucht, und ich bin nirgends vergnügter, als bei ihm. Noch bin ich frei und gedenke es zu bleiben. Ich gehe in der alten Gestalt, und lebe als ein Künstler, passire auch dafür an Orten, wo man jungen Künstlern eine Erlaubniß ertheilet zu studiren, als im Campidoglio. Hier ist der Schatz von Alterthümern, Statuen, Sarkophagis, Busti, Inscrizioni ꝛc. in Rom, und man ist hier mit aller Freiheit vom Morgen bis in den Abend. Man gehet im Rokelor ohne alle Umstände; denn dieses ist hier Mode. Ich speise mit lauter deutschen und französischen Künstlern, und vermisse die deutsche Zurichtung der Speisen. Des Morgens und des Nachmittags gehet man in ein öffentlich Kaffeehaus und trinket eine Tasse zu sechs Pfennigen nach sächsischem Gelde. Man kann sich noch ohne Feuer ganz füglich behelfen, und meine Fenster stehen mehrentheils den Tag über offen. Weil ich aber nicht gut schlafe und frühe aufstehe, mache ich mir im Kamin Feuer und trinke Thee.

Ungeachtet ich über vierzehn Tage hier bin und beständig Rom durchkreuze, so habe ich doch noch nicht die Hälfte gesehen, und unter andern noch keine einzige Bibliothek. Weil der Winter hier in lauter Regenwetter bestehet, so gehet man mit einem großen Regenschirm aus, und man nimmt diese Möbel auch bei gutem Wetter unter den Arm.

Ich habe erfahren, daß man halbsehend von Alterthümern spricht aus Büchern, ohne selbst gesehen zu haben; ja, ich habe verschiedene Fehler eingesehen, welche ich begangen habe. Ich wünschete ein unparteiisches Urtheil über meine beiden Schriften zu hören; ich glaube, daß sie publicirt sind [1]. Seitdem ich von Dresden bin, habe ich keinen Brief gesehen. Den Pabst habe ich gesehen, bald hätte ich diesen Hauptpunkt vergessen.

Ich ersterbe ꝛc.

An Berends.

Rom, den 20. Dec. 1755.

Liebster Freund und Bruder!

Heute als den Mittwoch, da ich dieses schreibe, sind es eben vier Wochen, daß ich in Rom gesund und vergnügt, nach einer Reise von ganzer acht Wochen, angelanget bin. Ich ging von Dresden über Eger, Amberg in der Oberpfalz, Regensburg bis nach Neuburg an der Donau durch Extrapost mit einem jungen Jesuiten, in einer höchst peinlichen Gesellschaft, die ich aber nicht refusiren konnte. Ich gab mein Quantum; aber mit dem besten Rheinwein waren wir von Dresden aus überflüssig versehen, weil der Vater von meinem Compagnon königlicher Oberkeller-

1) Der Bibliothekar.

2) Diese Behauptung schränkt er im folgenden Briefe ein durch den Beisatz: daß die Kirchen in Venedig nur an Gemälden aus der venetianischen Schule reicher seien.

3) Cardinal Archinto.

1) Gedanken über die Nachahmung ꝛc. und das Sendschreiben darüber.

meister, Roos, ist. In allen Jesuitencollegiis, durch die wir unsern Weg nahmen, wurden wir herrlich bewirthet; ich hatte noch überdieß ein Präsent, von 120 Ducaten an das Collegium zu Regensburg bei mir, welches machte, daß ein Jeder sich bemühete, mir zu dienen.

In Regensburg habe ich die Bibliothek des Herrn Grafen von Palm gesehen, welches eine der größten Privatbibliotheken werden wird, wenn der Besitzer fortfährt, wie er angefangen. Aber ohne daß sie noch bei Weitem nicht so wichtig, wie die Bibliothek zu Nöthenitz ist, so fehlet ihr das äußere Ansehen. Alle Bücher, welche neu geschaffet werden, sind in Schweinsleder gebunden; die unförmlichen Bände aus der Rinkischen Bibliothek sind geblieben, wie sie waren rc.

In Neuburg, wo der ehemalige Beichtvater Ligeritz Rector ist, hat es mir am besten gefallen. Ehe ich noch aufgestanden bin, ist der Rector zu mir gekommen, und hat sich vor mein Bette gesetzt und wir haben zu ganzen Stunden so geplaudert.

In Neuburg ließ ich meine Sachen und ging zu Fuße bis Augsburg sieben Meilen. Hier suchte ich Gelegenheit nach Italien, fand aber keine, weil die Jesuiten, die zur Wahl ihres Generals durch Augsburg um diese Zeit gingen, alle Vetturini wegnahmen und bestellt hatten. Nach acht Tagen, um nicht länger im Wirthshause zu liegen, sahe ich mich genöthigt, mit einem Castraten, mit einem Manne und seiner Frau nebst zwei kleinen Kindern in einer hinten und vorn sehr beladenen Kutsche, von Augsburg über Inspruck, Hall, Brixen, Bozen, Trident, Salurno und Maestro nach Venedig abzugehen.

Auf diesem Wege haben wir wegen der üblen Straßen im Tridentinischen und Venetianischen, und wegen der ausgerissenen Flüsse, sonderlich wegen des Schadens, den die Brenta verursacht hatte, 11 Tage zugebracht. Wegen gewisser mir anvertrauten Sachen mußte ich meine Compagnie in Maestro verlassen und nahm eine eigene Gondola für mich nach Venedig, wo ich mich in dem besten Wirthshause, wo der Wirth ein Deutscher ist, logirte.

Auf der ganzen Reise bis nach Rom ist mir die Reise durch Tirol die angenehmste gewesen. Dem Vetturino habe ich 13 Ducaten, die Verköstung zu Mittag und Abend mit einbedungen, bezahlet. Mit einem Speciesthaler Trinkgeld an den Kutscher und andern Ausgaben kostet mich die Reise bis nach Venedig 15 Ducaten; für dieses Geld wird man auch bedienet, wie in keinem andern Lande.

In Inspruk, wo wir einen ganzen Tag stille lagen, haben wir in un giorno di magro wenigstens 12 Schüsseln gehabt. Allenthalben regiert der Ueberfluß in diesem Lande. Sehr guten Wein, schönes Brod, obgleich alles Getraide von München kommt. In den Wirthshäusern, deren alle halbe Stunden eins am Wege steht, auch wo kein Dorf ist, regieret Sauberkeit und Ordnung. Ich habe in einer Gesellschaft von 20 gegessen, und ein Jeder hatte Messer, Gabel und Löffel von Silber. Schöne Betten, und habe allezeit meine eigene Kammer gehabt.

Was dieses Land aber vorzüglich vor andern macht, ist die wunderbare Natur. Ich habe einen großen Bach von 200 Klafter aus einem Berge herunterschießen sehen bei Salurno; ich habe den Ursprung von der Etsch gesehen, weil ich Zeit hatte. Ich würde den ganzen Brief mit tirolischen Sachen anfüllen, wenn ich die Entzückung beschreiben wollte, in die ich gesetzt bin. Von Bozen aber muß ich doch anführen, daß ich alle Mädchen, welche ich gesehen, hübsch, ja schön gefunden habe. Die Castraten verstehen sich auf diese Kenntniß: mein Compagnon stimmet mir bei. Wo sich Deutschland und Italien scheidet, waren alle Menschen wie Mäusefallenträger; die Natur aber, die hier gleichsam mit sich selbst streitig ist, wie sie die wälsche Nation bilden will, erkläret sich weiterhin und ist erträglich.

Venedig ist ein Ort, von welchem der erste Blick mit fortreißt; die Verwunderung aber verlieret sich. Es sind schönere Kirchen daselbst, was die Facciata betrifft, als in Rom selbst, St. Peter ausgenommen. Die venetianischen Kirchen sind reicher an Gemälden, aber nur aus der venetianischen Schule; und was das Beste ist, so ist kein einziges mit einem Vorhang, wie Hauptstücke in Bologna und Rom sind. Aber die Verwunderung nimmt bald ab, wenigstens ist es mir so ergangen. Die besten Häuser sind am canal maggiore, und wenn man sie sehen will, muß man eine Gondel nehmen. Die übrigen Straßen sind zum Theil so eng, daß nicht zwei Menschen neben einander gehen können, und die Häuser sind hoch, aber sehr lumpig und schlecht. Die Bibliothek von San Marco habe ich nicht gesehen, weil Zanetti, der Bibliothecarius, alla Campagna war; in Venedig bin ich etwa fünf Tage gewesen, und ging zu Wasser nach Bologna ab. Man fährt gegen die Nacht ab durch die Lagunen bis in den Po. An der Mündung ist ein Hafen, Malamocco. Wir hatten guten Wind; gegen Mitternacht aber erhob sich ein gewaltiger Sturm, so daß wir in Gefahr gewesen sind. Ich schreibe wie von etwas Ungewissem, weil ich geschlafen habe. Mein Castrat hatte für sich und für mich in einer besondern Cajüte Betten machen lassen, und er war erstaunt, daß ich schlafen können, und hatte in der Gefahr sein Vergnügen gehabt, zu sehen, ob ich nicht erwachen würde. Nach drei Tagen und drei Nächten kam ich in Bologna an, und habe die fünf Tage, welche ich hier zugebracht, bei Bianconis Eltern logirt. Ich habe den ganzen Tag nicht anders gethan, als die Gemälde in den Kirchen in und um Bologna zu sehen, und habe nicht die Zeit gehabt, einige Galerien in den Palais zu besehen.

Mein übles Geschick wollte, daß ich mit einem Bürger aus Bologna nach Rom abgehen mußte. Der Dialekt ist so erschrecklich, daß ich das Mehreste habe errathen müssen; was mir des Bianconi Mutter und Schwester sagten, mußte mir der Bruder in gut Wälsch verdolmetschen.

Man reiset hier in Sedien mit zwei neapolitani-

schen Mauleseln, welches starke Bestien sind und gut laufen. Diese Reise hat zwölf Tage gewähret; man rechnet von Bologna bis Rom 60 deutsche Meilen. Die Reise gehet über Faenza, Forli, Cesena, Rimini, Ancona, Loretto ꝛc. Von Ancona aus haben sich insgemein zwei bis drei auch wohl vier andere Sedien zu uns gehalten, so daß man wenigstens einen vergnügten Abend hatte. Unter dieser Gesellschaft war ein deutscher Carmeliter.[1]) Den wälschen war es fremde, daß sie uns Deutsche tapfer trinken sahen. Jammer und Elend haben wir auf dieser Reise in vielen Wirthshäusern getroffen, und je schlechter je näher an Rom. Betten, daß die Schulterblätter des Morgens schmerzen.

Sobald aber Via Consularis oder Flaminia angehet, das ist, von da an, wo er sich erhalten hat, an 33 wälsche Miglien von Rom, gehet die gänzliche Verwüstung an. Das schöne Land liegt wüst und öde, und in diesem ganzen Strich um Rom wächset nicht einmal Wein, daher er in Rom nicht wohlfeil ist. Mein Getränk des Abends ist vino d'Orvieto, von dem die Bouteille, dergleichen die von Montepulciano sind, 15 Bajocchi kommt; der Bajacho auf vier Pfennig gerechnet. Hingegen ist es auch ein Wein, den man in Deutschland mit einem Thaler bezahlen würde. Vino di Montepulciano kommt in Rom selbst zwei Paoli, das heißt: acht Groschen. Mit einer solchen Bouteille reiche ich insgemein drei Abende. Das Essen ist nicht zum Besten zugerichtet: ich würde es gewohnt werden, wenn ich zuweilen bei einem guten Freund speisete.

Sobald ich in Rom ankam, führte man mich mit meinen Sachen nach der Dogana, und weil ich mir auf der ganzen Reise zur Regel genommen, die Nation, wie sie es größtentheils verdienet, niedrig zu tractiren, so war mir dieses in Rom schädlich. Meine Sachen wurden von Grund aus dem Koffer genommen, und die Bücher, welche man fand, nahm man zu sich. Ich bekam sie alle wieder bis auf die Oeuvres de Voltaire, welche an drei Wochen in der Dogana geblieben sind, und die mir endlich durch meinen guten Freund zurückgeschickt sind.

Nachdem ich mein Quartier in einem Wirthshause genommen, war mein erster Gang zum Governatore, der mich aber durch Vorstellungen, Bitten, List und allerhand Wege zu seinen ehemaligen Absichten zu bewegen suchte, und endlich mich zu dem Entschluß gebracht hat, nicht ferner zu ihm zu gehen. Ich kann mir nicht anders helfen. Ich will als ein freier Mensch leben und sterben, und will gerne Alles erdulden. Das behalte bei dir, die Bibliothek des Cardinals Passionei soll so stark nicht sein, wie man sie mir gemacht hat. Ein Pater, der sie gut kennet, hat mich versichert, daß sie in vier Zimmern an den Wänden Platz habe, und daß die ganze Stärke derselben in kleinen Schriften bestehe, welche er gesammelt hat. Diese Bibliothek ist auch keine von denjenigen, welche zu einer gesetzten Zeit offen sind.

Mein gutes Glück hat gewollt, daß mir der Hofmaler Dieterich, mein sehr guter Freund, ein Schreiben an Herrn Mengs, Premier Peintre du Roi de Pologne, gegeben, worin er ihn gebeten, mich als seinen besten Freund anzusehen. Ohne diesen Mann würde ich hier, da man mich mit keiner Adresse versehen, wie in einer Einöde gewesen sein. Ich bringe die meiste Zeit bei ihm zu; und durch ihn habe ich verschiedene Adressen erhalten, und er ist der Mann, der mir hier in Allem nützlich sein kann. Selbst diesen Brief schreibe ich in seinem Zimmer, unter der Zeit, daß er die Akademie in seinem Hause hält. Ich habe noch keine Bibliothek als die corsinische gesehen, und diese wegen der großen Sammlung von Kupfern; und in dieser habe ich einen freien Zutritt. Da ich anfangen wollte, von Rom zu schreiben, sehe ich, daß ich aufhören muß. — Es ist das Dessein zu einer wichtigen Schrift gemacht; ich muß mich aber zu derselben der Einsicht des Herrn Mengs bedienen; wir haben schon viel zusammen entworfen; du wirst hoffentlich ein Exemplar von meinen drei Schriften erhalten haben.

Ich habe weder Briefe bekommen, so lange ich von Dresden bin, noch Anweisung zu meinem Unterhalt. Ich hoffe alle Tage. Im März möchte ich gerne nach Neapel reisen; ich habe es bereits gemeldet. Du wirst sonderlich zu wissen verlangen, wie der Abbe stehet. Antwort: ich bin noch in meiner alten Form und lebe hier als ein Artist, das heißt, ich gehe mehrentheils mit meinem grauen Rokelor und in denselben eingehüllt; ohne Oberhemde und Degen gehe ich zu Mengs zu Tische, auf's Campidoglio, al Campo Vaccino, alla Villa di Medici etc.

Meine unterthänige Empfehlung an Seine Excelenz den Herrn Grafen.

Nachschr. Heute habe ich die beiden berühmten Bibliotheken alla Minerva und die von der Sapienza besuchet. Sie sind alle beide nicht so groß, als Seiner Excellenz Bibliothek, und der größte Theil dazu ist lauter theologisches Zeug.

An Bünau.

Rom, den 29. Jan. 1756.

Euer Excellenz geruhen, dieses mein Schreiben als eine Erinnerung derjenigen Gnade anzusehen, die ich dem Urheber meines Glückes zu verdanken habe. Ich würde gleich nach meiner Ankunft meine Schuldigkeit beobachtet haben, wenn ich ruhig und bestimmt in meinen Umständen gewesen wäre. Man hat allerhand Wege gesucht, mich um meine Freiheit zu bringen, jetzo aber glaube ich sicher zu sein, nachdem ich eine Versicherung zu meinem Unterhalt bekommen.

---

[1]) Im vorigen Briefe nannte er ihn einen böhmischen.

Ich bin nunmehro in dem dritten Monat hier, und mein gutes Glück hat gewollt, daß ich mit dem Chevalier Mengs, ersten Hofmaler Seiner Majestät in Polen, eine Bekanntschaft bekommen, und an demselben meinen besten Freund in Rom gefunden, welcher mir unendlich viel Höflichkeiten erzeiget. Ich wohne gegen demselben über auf dem gesundesten Ort in ganz Rom; und ich kann aus meiner Kammer und aus dem ganzen Hause Rom übersehen. Es ist alla Trinita de' Monti, sonst al Monte Pincio und ehemals Collis Hortulorum, unweit der Villa Medicea, in welcher ich einen freien Zutritt erhalten.

Meine Bekanntschaft mit erwähntem großen Künstler; der Beifall, den meine Schrift hier und in Frankreich gefunden, wo sie übersetzt ist und in dem Journal étranger erscheinen wird, nach Briefen von *Mr. Wille*, Graveur du Roi, aus Paris: dieses alles veranlasset mich, aus dieser Art von Wissenschaft meine Hauptbeschäftigung zu machen. Wir haben beide einen Plan gemacht zu einem großen Werke: Von dem Geschmack der griechischen Künstler; und ich finde nöthig, etliche Griechen, als den Pausanias, Strabo 2c. von Neuem durchzulesen. Da aber diese Arbeit von langer Dauer ist, so werde ich zuerst Materialien zu einem Theil davon suchen, um zu zeigen, daß ich nicht müßig bin. Es ist ein großes Glück, daß die Schätze im Capitolio allen Künstlern von Morgen bis in die Nacht mit aller Freiheit offen stehen. Es fehlete mir aber ein besonderer Zutritt zu einer Bibliothek. Die bei den Dominikanern, alla Minerva, und die von der Sapienza ist dazu nicht dienlich; ich fand Alles, was ich suchte, in der schönen Corsinischen Bibliothek; allein die Schränke sind mit Drathgittern verschlossen, und es war mir unerträglich, nur ein Buch auf einmal fordern zu können; ich hatte auch allezeit drei Viertelstunden zu gehen. Sie ist in dem Hause, welches ehemals die Königin Christina bewohnet hat. Es sind fünf große Zimmer voll, einige prangen mit Säulen von Giallo antico. Pabst Benedict XIII. hat dieselbe gesammelt.

Es fügte sich nach einiger Zeit, daß mich des Pabstes erster Leibmedicus, Monsignore Laurenti, kennen lernete, und durch denselben wurde der Pabst von mir unterrichtet, und ich bekam eine feierliche Audienz; von dem Fußkuß dispensirte mich Seine Heiligkeit. Man hat die Ursache wissen wollen, warum es geschehen. Diese Ehre kostet wenigstens einen Sequin; es kommt sogar einer von den päbstlichen Reitknechten und verlanget etwas. Betteln ist in Rom keine Schande; hier ist die hohe Schule von diesem Orden. Seine Heiligkeit haben mir alle Versicherung gegeben, mir zu dienen, wo ich es verlangete; ich habe von Monsignore Laurenti den freien Zutritt zu den griechischen Manuscriptis der Vaticana verlanget; ich hoffe es zu erhalten, jetzo aber ist mir noch nichts daran gelegen.

Diese Begebenheit, worüber ich dem Herrn Gouverneur nicht verbunden sein durfte, und wovon er nicht vorher unterrichtet war, gab zugleich Gelegenheit, sich mit kleinen Anträgen nicht ferner zu wagen. Unterdessen mußte ich es geschehen lassen, daß man mich dem Cardinal Passionei vorstellete, aber blos in der Absicht, einen Zutritt zu seiner Bibliothek zu bekommen. Seine Eminenz begegneten mir auch als einem Fremden, das ist: mit der Höflichkeit eines Gelehrten gegen den andern. Das Ceremoniel in Rom hat in vitam domesticam dieser Herren keinen Einfluß. Ungeachtet seine Bibliothek nicht öffentlich ist, so ist doch Allen, die sie besuchen, von Seiner Eminenz untersaget, den Hut abzunehmen, oder aufzustehen, wenn er kommt; und dieses sagte er auch mir, da er mich selbst in seine Bibliothek führete und mir seine Manuscripta zeigete. Ich fragte ihn, wie stark des Ciampini Bibliothek gewesen, welche er gekauft, wie *Lenglet du Fresnoy* sagt; er läugnete es; und ich mußte ihm den Ort zeigen in seiner Méthode d'étudier etc. Er wunderte sich über diesen Mann, den er sehr wohl gekannt: er sagte mir, daß er in seinen Kamin gefallen, und, weil er keine Hülfe bekommen, verbrennen müssen.

Diese Bibliothek kann ich Euer Excellence Bibliothek vergleichen; ich kann nicht sagen, welche zahlreicher ist. An prächtigen Bänden ist kein Unterschied; die mehresten sind in Frankreich gebunden. Hier habe ich eben die Freiheit, wie zu Nöthenitz, von 9 Uhr bis zu Mittag mit aller Freiheit herumzuklettern; einige andere Gelehrten haben sie auch; aber der Zutritt ist schwer zu erhalten, weil Alles, bis auf die Manuscripta exclusive, offen ist. Die Aussicht gehet a Monte Cavallo, wo des Pabsts Residenz ist. In dem ersten Zimmer, deren viere sind, stehen alle griechische und römische Scribenten und etliche tausend Bände Miscellanea, welches Pieces volantes sind; aber ohne Ordnung und Plan zusammengebunden. Er schätzet Euer Excellence Catalogum für alles andere in seiner Bibliothek; die ersten vier Bände sind da; es war ihm eine Freude zu vernehmen, daß von Neuem zween Bände an's Licht getreten, wie ich glaube. Er wünschet Euer Excellence langes Leben, um ein so wichtiges Werk zu endigen. „Warum habe ich nicht Deutsch gelernet (sagte er), daß ich seine Geschichte lesen kann?“ Er gab mir zu verstehen, daß er gern die zween letzten Bände hätte, und auf eine Art, daß ich nicht umhin konnte zu sagen, ich wollte Euer Excellence schreiben; Dieselben würden sich ein Vergnügen machen, ihm damit zu dienen. Ich werde deßwegen an den Herrn Beichtvater schreiben, vielleicht ists möglich, daß dieses Werk mit Sachen vom Hofe überkäme; denn ich wünschte es dem Cardinal zu überreichen. Könnte ich einen Briefwechsel zwischen zwei erleuchteten großen Gelehrten in der Welt veranlassen, würde ich für mich viele Vortheile daraus ziehen, und ich würde nicht unterlassen, Seiner Eminenz von einigen Büchern zu sagen, die der Bibliothek zu Nöthenitz abgehen und hier zu haben sind.

Der Zutritt zu dieser Bibliothek öffnet mir zu gleicher Zeit alle andere Bibliotheken, als: die barberinische, die imperialische, und nunmehro

auch die vaticanische. Die große Gelegenheit zu studiren und zu lernen macht, daß ich mir nicht Zeit nehme, die schönen Tage des Winters zu genießen. Ich habe diesen ganzen Winter etwa für sechs Groschen Holz gekauft: ich bin aber entweder in einer Bibliothek, oder auf dem Campidoglio, oder bei Herrn Mengs, wo ich meine Abende zubringe. Rom ist der Ort, der für ein gewisses Alter von Tag zu Tag angenehmer wird; aber man muß entweder frei sein, oder ein Glück machen. Dieses ist meine Regel, von der mich nichts ablenken wird, nachdem ich die ersten Versuche fruchtlos gemacht habe.

Man sagt, Herr Mengs werde Befehl vom Hofe zu Dresden erhalten, nach Neapel zu gehen, um die königliche Familie zu schildern; wenn dieses geschieht, so werde ich mit ihm gehen. Der König von Preußen, welcher mit einer großen Hitze anfängt auf eine Galerie zu denken, hat Herrn Mengs zwei Sujets gegeben zu zwei großen Stücken: nämlich le jugement de Paris und le combat de Thesée avec les Lapithes. Die Markgräfin von Baireuth wird hier wieder erwartet. In einer Villa, dem Graf Perucchi gehörig, sind dieser Tage einige Alterthümer entdeckt worden, und dergleichen höret man fast täglich.

Der Pabst hat eine besondere Bibliothek für sich gesammlet, welche er dem Institut zu Bologna vermachen wird, und welche, wie man saget, hauptsächlich auf die Kirchenhistorie eingerichtet ist.

In Euer Excellence Historie wird es vielleicht an einigen Nachrichten von dem Grabmal Ottonis II. fehlen; ich werde dieselben sammeln und einschicken.

Ich bin mit ewiger Erkenntlichkeit und Verehrung rc.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 20. Januar 1756.

Meinen ersten Brief aus Rom werden Sie vermuthlich erhalten haben; er ist, so viel ich mich erinnere, durch einen Umschlag an Herrn Bianconi abgegangen. Ich habe allererst einen einzigen Brief vom 15. December vom Herrn Beichtvater, [1] und diesen vor etwa acht Tagen hier erhalten. Ich war sehr bekümmert vor Empfang des erwähnten Schreibens, in welchem ich alle Versicherung zu meinem Unterhalt bekommen. Aber ich wünschte, daß ich zu gleicher Zeit eine Nachricht von Ihnen und von unserm theuern Oeser erhalten hätte. Ich glaubte auch etliche Exemplare von meinen Schriften zu sehen; ich zweifele an dem Beifall: ich hätte vermuthlich weiser gehandelt nicht mehr zu schreiben. Ich werde es aber suchen zu verbessern durch eine andere kleine Schrift, an welcher ich jetzo arbeite, und welche ein Theil ist von einem größern Werke, welches Herr Mengs und ich entworfen haben. Zu den Untersuchungen habe ich keine öffentliche Bibliothek bequemer gefunden, als die Corsinische, welche vom Pabst Benedict XIII. gesammlet ist; nur Schade, daß ich an drei Viertelstunden gebrauche, hinzugehen, und eben so viel Zeit zurück. Sie ist in dem Hause, welches ehemals die Königin Christina bewohnet hat. Alle öffentlichen Bibliotheken kommen der Bünauischen nicht bei, und hier und anderwärts ist es mir sehr peinlich, daß ich ein jedes Buch insbesondere fordern muß, weil alle Repositoria mit Drathgittern verschlossen sind. Ich mußte zufrieden sein, und ich glaubte es nirgends besser zu finden (denn die Barberinische und imperialische habe ich noch nicht gesehen), als ich durch ein Schreiben von Monsignore Bianconi mit des Pabstes erstem Medico [2] bekannt wurde. Dieser ehrwürdige alte Mann ließ mir wider mein Vermuthen melden, daß er mir eine Audienz beim Pabst ausgemacht hätte. Dieses ist vor 12 Tagen geschehen. Seine Heiligkeit versicherte mich seiner Gnade, und mir in allen meinen Sachen zu willfahren: er dispensirte mich von dem Fußkuß, und ich suchte von dessen Gnade Gebrauch zu machen, und bat mir bei Monsignore Laurenti den freien Zutritt zu den griechischen Manuscripten in dem Vatican aus, wozu mir die Hoffnung gemacht wurde. Diese Begebenheit machte meinen Umständen ein verschiedenes Ansehen. Man mußte mich schonen, weil man nicht wissen konnte, was vorgefallen war, und was ich von Seiner Heiligkeit zu hoffen haben könnte. Ich ließ es also nunmehro, da ich mich nochmals gegen alle Verbindung erkläret, geschehen, da man mich dem Cardinal Passionei vorstellte, welcher mich mit einer ausnehmenden Höflichkeit aufnahm. Er führte mich selbst in seine Bibliothek, und bei Gelegenheit, da ein gewisser Abate, welcher in der Bibliothek schrieb, seinen Hut abnehmen wollte, und der Cardinal nicht weiter gehen wollte, bis er sich bedeckte, sagte er mir: „ich sollte wissen, daß aus der Republik der Gelehrten alle Complimente sollten verbannet sein," und um mir die Freiheit deutlicher zu zeigen, redete er mit dem jungen Menschen, den er nicht kannte, und dieser durfte seinen Hut nicht anrühren. Sie müssen wissen, liebster Freund, daß der Römer Gebrauch ist, sich zu bedecken, auch im Zimmer dessen, den sie besuchen. Der Cardinal gab mir alle Freiheit in seiner Bibliothek, wo nichts verschlossen ist, und ich bin so frei, wie zu Nöthenitz. Sie ist nicht weit von meiner Wohnung, und ist alle Morgen von 9 bis 12 Uhr offen. Der Bibliothekar ist ein französischer Abbe. Der Cardinal scheint ein Feind von allen Römern zu sein. — Er zeigte mir eine angefangene schriftliche Recension seiner Manuscripte, die er durch einen Patrem piarum Scholarum, der jetzo in Neapel ist, machen lassen, und diese Arbeit war mir zugedacht. Aber: ich fürchte die Griechen, sagt Hektor. Die Bibliothek scheint beinahe so zahlreich zu sein, als die zu Nöthenitz; an prächtigen Bänden, welche

---

[1]) Pater Leo Rauch.

[2]) Laurenti.

mehrentheils in Frankreich gemacht zu sein scheinen, gibt sie jener nichts nach. Die Einrichtung ist der Bünauischen vollkommen gleich. Der Cardinal konnte nicht aufhören, von Ihrem Kataloge zu reden; er hat die ersten vier Bände, und er freuete sich, daß von Neuem zween Bände erschienen wären. — Nunmehro werde ich den Zutritt zu den Schätzen des Vaticans auch erhalten können; aber ich habe noch nicht Zeit, dieselben zu nutzen. Ich bin hier eben wieder gleichsam angeheftet, wie in Dresden, und habe nur gewöhnlich den Sonntag ausgesetzt, Rom zu besehen. Es geschieht in Gesellschaft mit einigen deutschen und französischen Künstlern, mit denen ich gemeiniglich ein paar Galerien besehe. Unter denselben habe ich einen sehr aufrichtigen Freund, einen Landschaftsmaler, Herrn Harper aus Berlin, welcher an vier Jahre hier ist. Ich bringe fast den ganzen Tag bei Herrn Mengs zu, wenigstens esse ich alle Fasttage bei ihm. Ich trinke nicht einmal Kaffee anderwärts, als bei ihm, und ich habe sogar meine Bücher und Schriften in seinem Zimmer. Meine Wohnung ist gerade gegen ihm über, an dem gesundesten Ort in Rom, und ich kann ganz Rom übersehen. Es ist alla Trinità de' Monti, ehemals Collis Hortulorum. Unser ganzes Haus ist mit Malern besetzt: zwei Engländer, zwei Franzosen, ein Deutscher und Hofmaler von Baireuth. Ich wohne neben diesem, und bin ich zufrieden, weil ich ruhiger schlafen kann. Ich merke auch, daß ich völliger werde, denn meine Kleidung wird mir zu eng und platzet. Ich bin noch immer in meiner alten Tracht, und finde jetzo noch nicht nöthig zu ändern, zumal da ich viel menagiren kann; denn Rom ist nicht so wohlfeil, als man insgemein sagt: und der Ausländer wird übertheuert. Meine Reise nach Neapel beruhet jetzo auf Herrn Chevalier Mengs, welcher Befehl von Dresden hoffet, dahin zu gehen, um die königliche Familie zu schildern. Mit demselben werde ich gehen.

Meine Schrift [3]) ist in Paris übersetzt und wird im Journal étranger erscheinen, wo es nicht geschehen ist. Mr. Wille, Graveur du Roi, schrieb an einen meiner Bekannten, und erkundigte sich nach einem Gelehrten, Namens Winckelmann, und berichtete ihm, daß er Theil an der Uebersetzung hätte, und daß sie bei allen Beifall gefunden, welche das Manuscript gelesen hätten. Ich habe ihm geschrieben und gebeten, mir die Schrift besonders abdrucken zu lassen, um sie hier bekannt zu machen.

Ich muß Ihnen auch ein paar Worte vom Wetter schreiben. Der Winter ist sehr gelinde; es ist vielmehr Frühling. Ich habe noch keinen Schnee, als auf den Bergen, gegen Neapel zu, gesehen. Ein paarmal hat es des Nachts Eis gefroren, aber des Mittags ist es so warm, daß man schwitzet. Man sieht in vielen Gärten die Pomeranzen an den Bäumen hängen Gegen die Mitte vom Februar kommen die Blüthen gewöhnlich. Uebrigens sind alle Gärten grün von Lorbeern, Orangen, Cypressen ɔc. Wein, das Maß für fünf Bajocchi, das ist: achtzehn Pfennige, ist recht gut. Ein gewisser Wein in der Nähe von Gezano riecht und schmecket nach Ambra und nach balsamischen Sachen, und zwei Maß bei uns werden ungefähr fünfzehn Bajocchi kommen. Meine größte Delicatesse sind Broccoli, welches eine Art von Braunkohl ist, was die Farbe betrifft; das Gewächs aber ist wie Blumenkohl. Man kocht sie ab und ißt sie mit Essig und Oehl. Künftig ein Mehreres.

3) Gedanken über die Nachahmung ɔc.

An Hagedorn.

(Nach Dresden)

Rom, den 6. Febr. 1756.

Ich bediene mich der Freiheit im Schreiben, welche Sie mir erlaubt und befohlen haben. Ich habe mehr als eine Ursache gehabt, nicht eher zu schreiben: wenigstens hat man aufgehöret, Anschläge wider meine Freiheit zu machen, und ich weiß nunmehro, daß ich meinem Endzweck zufolge werde leben können. In der Ungewißheit, in welcher ich mich eine geraume Zeit befunden, habe ich nicht gewußt, was ich habe schreiben sollen.

Ich habe einige Briefe an Herrn Oeser geschrieben, in welchen ich Sie meiner Wenigkeit erinnert habe; aber ich habe noch keine Antwort erhalten, und ich habe überhaupt nur einen einzigen Brief vom Herrn Beichtvater, den 15. Dec. datirt, vor etwa vierzehn Tagen allererst erhalten, ohne Einschluß von sonst Jemand. Mich wundert, daß der Herr Pater nicht die geringste Meldung von meinen Schriften thut: ich will hoffen, daß dieselben an's Licht getreten sind, wo nicht, würde Verschiedenes darin zu verbessern sein. Hätte ich ein Exemplar gehabt, so würde ich es dem Herrn Wille nach Paris geschickt haben, der mir unbekannter Weise durch einen seiner Bekannten allhier seine Hochachtung versichern lassen, und zugleich gemeldet, daß meine Schrift ganz übersetzt in's Journal étranger würde gesetzt werden. Wegen der vielen geänderten Stellen wäre es mir lieb, wenn es anders noch Zeit gewesen wäre, daß man die neue Auflage in Paris gehabt hätte. Sollte sich ein Mittel finden, die drei Schriften dem Herrn Wille zu übermachen, würde es mir unendlich angenehm sein. Ich glaube, der Herr Beichtvater würde gerne dafür sorgen; sie könnten mit dem Gesandtschaftspacket abgehen. Ich habe Herrn Wille schon im Voraus Hoffnung dazu gemacht.

Ihre Schrift ist hier, sonderlich unter den französischen Akademisten, bekannt genug und mit großem Beifall gelesen. Herr Mengs aber ist nicht zufrieden, weil er glaubet, er sei nicht vorzüglich genug erhoben. Sie kennen ihn; ich darf über diesen Punkt nicht mehr sagen, er ist mein Freund. Ich wünschete aber, daß sein Wort, welches hier von großem Gewicht ist, auch zur Ausbreitung der würdigsten Schrif- unserer Zeit einen Nachdruck geben möchte. Niemand

ist geschickter, als er, eine Recension zu veranlassen. Ich wünschete, daß Sie an ihn schreiben wollten, und ihn um besondere Nachrichten von ihm zu einer neuen Auflage ersuchen; mehr, glaube ich, brauchte es nicht, ihm ihr Werk gefälliger zu machen, und sogleich sollte alsdann Anstalt zu einer Recension gemacht werden. Mein Exemplar habe ich nur vor wenig Tagen wiederum zurückerhalten; es ist durch sehr viele Hände gegangen.

Es gewinnt das Ansehen, daß Herr Mengs nach Ostern nach Neapel gehen möchte; wenn es geschieht, werde ich um eben diese Zeit auch dahin abgehen; sonst aber ist es mir nicht möglich, da ich nicht glaube, daß man mir besondere Spesen zu dieser Reise ausmachen wird: zumal da ich bis jetzt nur blos Hoffnung zu dem Gewöhnlichen habe. Dieses sei sub rosa gesagt.

Ich habe mit Herrn Mengs ein großes Dessein zu einer Abhandlung von dem Geschmack der griechischen Künstler gemacht; ich habe dazu den ganzen Pausanias von Neuem durchlesen müssen, und werde jetzt den Strabo anfangen. Da aber dieses Werk ein paar Jahre erfordern wird, so könnte es geschehen, daß ich mit einem kleinen Vorläufer erschiene, worauf ich jetzt bedacht bin. Der freie Zutritt zu des Cardinals Passionei Bibliothek wird mir hierzu sehr dienlich sein. Es ist unendlich viel in Rom, was auswärts noch nicht bekannt ist.

Der König von Preußen läßt Commissionen geben, Schildereien anzukaufen, und Oesterreich[1] hat einen Weg gesucht, sich mit hineinzuschieben. Noch zur Zeit hat man nichts für ihn finden können. Gewiß aber ist, daß der große Correggio aus Parma nach Dresden kommen wird; ich glaube, der Kauf ist schon für 20,000 Dukaten gemachet; doch dieses wird in Dresden bekannt sein.

An unseren theuren Oeser meinen herzlichen Gruß.

Dero ꝛc.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 20. März 1756.

Ich habe ein großes Werk entworfen: Von dem Geschmack der griechischen Künstler; da aber dieses einige Jahre erfordert, und viele alte Scribenten darzu von Neuem durchgegangen werden müssen, welches mit dem Pausanias geschehen, so werde ich es mit einem Theil davon versuchen und von den Statuen im Belvedere schreiben. Der Anfang ist gemacht. Diese Arbeit beschäftiget mich dergestalt, daß ich, wo ich gehe und stehe, daran gedenke. Ich habe ein gewisses Geld, wie gewöhnlich, gegeben, um den Apollo, den Laokoon, wenn ich brauche, zu sehen, um meinen Geist durch das Anschauen dieser Werke desto mehr in Bewegung zu setzen. Belvedere ist eine starke Viertelmeile von meiner Wohnung. Ich werde aber den Schluß nicht machen können, ehe ich nicht Neapel gesehen; denn die Zeit, in welcher diese Statuen gearbeitet sind, muß durch Vergleichung der herculanischen, wo möglich, bestimmet werden. Meine erwähnte Beschäftigungen machen, daß ich mich von Neuem dem einsamsten Nachdenken überlassen und mich der Gesellschaft entziehen muß. Die Beschreibung des Apollo erfordert den höchsten Styl: eine Erhebung über Alles, was menschlich ist. Es ist unbeschreiblich, was der Anblick desselben für eine Wirkung machet. Ich würde nicht an etwas zu schreiben gedacht haben; aber da mich Herr Mengs und Andere dazu aufmunterten, so habe ich mich, anfänglich fast wider meinen Willen, entschlossen. Nächstdem ist es nicht möglich, die Sachen in Rom mit einem so aufmerksamen Auge anzusehen, wenn man sich nur allein zu unterrichten gedenket. Ich würde in der Vorrede zu diesem Werkchen unter andern von den Schicksalen dieser Statuen reden, welche sie in der Plünderung von Rom erlitten haben; denn es sind etliche Spuren davon da. Man hat sogar eine Nachricht, in einem kleinen Dialogo von Ludwig Dolce, daß die Soldaten damals Anno 1527 in den Logen von Raphael Feuer gemacht, welches vieles verderbet. Ich ersuche Sie, bei Gelegenheit in den Schriften von Eroberung der Stadt Rom 1527 dergleichen Nachrichten, welche blos auf die Statuen und den Unfug im Belvedere, sonst Torre di Vento genannt, gehen, für mich anzumerken. Von re literaria kann ich Nichts melden. Ich bin fast noch mit Niemand bekannt, und meine geringe Fertigkeit zu reden hält mich zurück. Ich verliere ohnedieß sehr viel Zeit, wenn es Verlust ist, dasjenige, was ich zu meinen Absichten brauche, anzusehen. Oft ist mir ein kleiner Umstand entfallen, oder, nachdem ich es gesehen, bilde ich mir dieses oder jenes ein, welches mich nicht ruhen läßt, bis ich mich versichert habe.

Eine Villa oder ein Palais zu sehen, kostet allezeit bis 12 Groschen; folglich muß man suchen von gewissen Gelegenheiten zu profitiren. Von Miscellannachrichten von Rom könnte ich ohne große Mühe einige Bogen schreiben; allein ich will dergleichen versparen, bis ich etwas geliefert habe, was der Nachwelt wo möglich würdig sein könnte; ich werde jeden Ausdruck abwägen.

---

[1]) Gallerieinspector zu Dresden.

An Hagedorn.

(Nach Dresden.)

Rom, den 3. April 1756.

Zu Ende des vorigen Monates ist mir Ihr geschätztes Schreiben eingelaufen. Ich habe Herrn Mengs was an ihn war, gegeben und selbst gelesen: er wird mit ehestem antworten; er ist nur jetzt beschäftiget vom Morgen bis zum Abend, sein Altarblatt zum Zweitenmal zu übermalen, und dieses außer dem Hause; Sie werden ihn also jetzt entschuldigen. Wir wollen einen Weg zur Recension in Florenz suchen. Denn noch zur Zeit ist meine Bekanntschaft sehr geringe, woran theils die wenige Fertigkeit in der Sprache, theils eine gewisse Sparsamkeit schuld ist.

Mit meiner Arbeit gehet es nicht geschwinde; ich habe sie einige Zeit müssen liegen lassen, weil sich meine hypochondrische Anwandlung meldete, wozu die wenige Bequemlichkeit und der Mangel der Reinigkeit viel beiträgt. Man muß beiden Stücken in Rom entsagen, oder man muß in größerm Ueberfluß leben, als es mir möglich ist. Unterdessen danke ich Gott, daß er mich durch meinen Wohlthäter in Umstände gesetzt hat, die zu meinen Absichten hinlänglich sind.

Herr Oeser hat außer den achtzehn Exemplaren, welche ich ihm angewiesen hatte, noch zwölf Exemplare auf groß Papier von Herrn Pater Rauch bekommen, welche nicht an Herrn Oeser kommen sollten. Von diesen zwölf Stücken habe ich mir sechs ausgebeten, die übrigen sechs stehen dem edelsten meiner Freunde zu Befehl, zumal da Alles auf meine Bekanntmachung abzielet.

Herr Wille hat mir von Paris geschrieben, daß meine Schrift wider seinen und Herrn Wächtlers Willen verstümmelt im Januar eingerückt worden, und zwar bis auf Michael Angelos Weg in Marmor zu arbeiten. Da es aber bekannt worden, wie man mit der Schrift umgegangen, so habe man das Uebrige verlanget, und er habe gehört, es werde nachgetragen werden. Herrn Cronawetter kann ich die Verbesserung nicht eher schicken, als bis ich die gedruckten Exemplare bekomme; denn ich habe nicht Alles in meinem Manuscript.

Meine Anlage zu der kleinen Schrift wird mir so wichtig, daß ich keine Zeit bestimmen kann; es könnte vielleicht ein ganzes Jahr dauern, und die Vollendung derselben kann allererst nach genauer Untersuchung der herculanischen Schätze geschehen. Viele von meinen Bekannten haben sie gesehen, aber wenig Statuen. Man saget, der König habe den Schatz der Statuen unter seinem eigenen Schlüssel.

Es wäre so viel zu schreiben: aber man muß mehr Bequemlichkeit dazu haben, als ich. Von der Restauration der Antiken wäre ein besonderes Werkchen zu machen. Die Ergänzung der Statuen gibt zu unendlichen Vergehungen der Reisenden überhaupt und auch der Scribenten Anlaß. Ich sammle insbesondere dazu. Dacia capta unter der Dea Roma im Campidoglio ist eine neue Restauration, aber sie ist die schönste in der Welt, und man weiß nicht, ob sie von Sansovino oder von Flamingo ist, so nachläßig ist man in Rom. Es ist nur ein Kopf; aber er verdienet, daß man seinen Meister bestimmt. Richardson hätte länger in Rom sein und mehr Umgang mit hiesigen Künstlern haben sollen; allein die eingebornen Römer und Wälsche sind um die Schätze, die sie von Jugend auf gesehen haben, unbekümmert. Croixmare in Paris bekömmt ein paar Pastellstücke von Mengs, und denselben sind ein paar Akademieen von ihm an Herrn Wille beigeleget, und wir werden künftige Woche an denselben schreiben.

Herr Bianconi hat mir auf keinen Brief aus Rom geantwortet; ich weiß nicht, wodurch ich es versehen; habe ich ein Wort geredet, so ist es zu guten Freunden geschehen.

Um Herrn Oeser ist es mir leid; aber er nimmt von Niemand Vorstellungen an; ich besorge übele Umstände. Mit der künftigen Post werde ich an ihn schreiben. Herr Harper, welcher hier an vier Jahre studiert, gedenket über Dresden nach Berlin zu gehen, und wird dem Herrn Legationsrath seine Aufwartung machen. Ich wünschete mit einem einzigen Worte zu erfahren, wie des Ministers Gesinnung gegen Dieselben ist; ich würde mich unendlich freuen, wenn wahre Verdienste gesucht werden.

Des Abbe Venuti Widerlegung des D'Argens ist ein elender Wisch; hier in Rom aber wird viel daraus gemacht. So groß ist hier die Unwissenheit. Für die wälschen Scribenten haben wir Ultramontaner uns nicht zu fürchten. Herrn Dieterich mein unterthänigstes Compliment. Ich ersterbe mit ewiger Freundschaft Dero 2c.

An Francke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 5. Mai 1756.

Ich muß mich suchen auf einen Fuß zu setzen, um künftig allenfalls von der Arbeit meiner Hände leben zu können; deßwegen habe ich etliche Plans gemacht. Ich sehe, man kann von Alterthümern nicht schreiben, ohne in Rom gewesen zu sein, und zwar ohne alle andere Beschäftigung. Das ist mein Glück, und ich danke es meinem einzigen Wohlthäter; was Andere mir von Hoffnung zu ihrer Protection und Agentschaft gemacht haben, ist Alles wälscher Wind. — Der Herr Cardinal Passionei hat mich gefragt wegen der zwei letzten Bände Ihres Katalogi; ich bin zufrieden, auf was für Art er sie erhält. Sie würden sich wundern über den Unterschied, der zwischen einem römischen Cardinal und den meisten deutschen [1] * * * ist. Dieser blähet sich auf,

---

[1] Superintendenten.

wie ein Frosch, und mit jenem kann ich reden, mit dem Hute auf dem Kopfe. Er ist der allerliebste Mann von der Welt; aber wohl zu merken, man muß frei sein.

Jetzo ist die Zeit, die Gärten in und um Rom zu besuchen. Mein Freund! es ist nicht zu beschreiben, wie schön die Natur in diesem Lande ist. Man gehet in schattichten Lorbeerwäldern und in Alleen von hohen Cypressen, und an Gatterwerken von Orangerieen, an eine Viertelmeile weit in etlichen Villen, sonderlich in der Villa Borghese. Je mehr man Rom kennen lernet, je besser gefällt es. Ich wünschte, beständig hier bleiben zu können; aber ich müßte sogleich mein hinlänglich Brod finden, oder beständig frei sein. Ueberhaupt ist ein Mensch, der Nichts sucht oder suchen darf, in Rom angenehmer als ein zierlicher Abate. Schreiben Sie mir doch aufrichtig, was für Urtheile über meine Schriften gefället werden. Mir ist beständig bange gewesen, und ich bin es noch; denn ich habe nicht Zeit genug gehabt, Alles wohl zu digeriren. Von meiner Reise nach Neapel in Gesellschaft des Herrn Mengs kann ich nichts Gewisses melden. Wenn das große Altarblatt [1]) in zween Monaten fertig wird, so gehen wir zu Anfange des Julius dahin; wo nicht, so muß ich wegen der Gefahr, die man läuft, in warmen Monaten diesen Weg zu machen, bis in den November warten. Alleine hinzugehen, ist nicht zu rathen. Diese Bekanntschaft mit dem Herrn Mengs ist mein größtes Glück in Rom.

An den Baron Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den ? 1756.

Monsieur!

Je vous offre par le porteur de celle-ci, Mr. Harper [2]), une petite brochure, qui regarde les arts, dont Vous êtes le plus grand connoisseur et le juge competent. Je vous dois cet hommage de mes primices, Monsieur, ayant été instruit et éclairé par Votre ouvrage illustre, et me glorifiant de l'honneur d'être Votre compatriote.

On a fait à Paris une traduction insérée au Journal étranger, mois Janvier 1756, que je n'ai pas encore eu l'occasion de voir. Je n'ai pu me garantir de fautes, n'ayant pour guide que mes propre. réflexions, et éloigné des tresors de l'antiquité.

Il y a quelques corrections faites dans la seconde impression. accompagné par deux autres écrits. L'un est une critique de mon propre ouvrage en forme de lettre contre des connoisseurs prétendus à Dresde, et l'autre une reponse à la critique. On les a publiés ensemble dans un seul volume à Leipsic, que j'aurai l'honneur de Vous présenter d'abord qu'il vient d'arriver.

Je conte de rester quelques années en Italie. et Florence est un des premiers buts de mes souhaits. J'attends avec impatience le tems d'y aller, et pour Vous témoigner, Monsieur, ma veneration, et pour m'éclairer par Vos lumières; étant avec le plus profond respect etc.

An Muzel-Stosch.

(Aus Rom, nach Florenz.)

„Die Statue des Apollo [1]) ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerstörung derselben entgangen sind. Er übertrifft alle andere Bilder desselben so weit, als des Homers Apollo den, welchen die folgenden Dichter malen. Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gewächs, und sein Stand zeuget von der ihn erfüllenden Größe. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elysium, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre, und spielet mit sanften Zärtlichkeiten auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder. Gehe mit deinem Geist in das Reich unkörperlicher Schönheiten und versuche, ein Schöpfer einer himmlischen Natur zu werden, um den Geist mit Bildern, die sich über die Materie erheben, zu erfüllen: denn hier ist nichts Sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern noch Sehnen erhitzen und regen diesen Körper; sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllet.

Er hat den Python, wider welchen er zuerst seinen Bogen gebraucht, verfolget, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreichet und erleget. Von der Höhe seiner Genugsamkeit gehet sein erhabener Blick, wie in's Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus. Verachtung sitzet auf seinen Lippen; und der Unmuth, welchen er in sich ziehet, blähet sich in den Nüstern seiner Nase, und tritt bis in die stolze Stirn hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebet, bleibt ungestöret, und sein Auge ist voll Süßigkeit, wie unter den Musen, die ihn zu umarmen wünschen. In allen uns übrig gebliebenen Bildern des Vaters der Götter, welche die Kunst verehret, nähert er sich nicht der Größe, in welcher er sich dem Verstande des göttlichen Dichters offenbarte, wie hier in dem Gesicht des Sohnes, und die ein-

---

1) Die Himmelfahrt Christi vorstellend, zu Dresden in der katholischen Kirche, 33 Fuß hoch, und 16 breit. Casanova hat eine gute Beschreibung dieses vortrefflichen Gemäldes in die Bibliothek der schönen Wissenschaften geliefert.

2) Er lernte die Kunst in Berlin von seinem Vater, dem Hofkabinetsmaler, und ging darauf nach Frankreich und Italien. Er ist als vortrefflicher Landschaftmaler bekannt und lebte nachher in Stuttgart. Nicolai.

1) Man vergleiche G. d. K. 11 B. 3 K. 11 §.

zelnen Schönheiten der übrigen Götter treten hier, wie bei der Pandora, in Gemeinschaft zusammen [1]). Eine Stirn des Jupiters, die mit der Göttin der Weisheit schwanger ist, und Augenbraunen, die durch ihr Winken seinen Willen erklären; Augen der Königin der Göttinenn mit Großheit gewölbet, und ein Mund, welcher denjenigen bildet, der dem geliebten Branchus die Wollust eingeflößet. Sein weiches Haar spielet wie die zarten und flüssigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft beweget, um dieses göttliche Haupt. Es scheinet gesalbet mit dem Oel der Götter, und von den Grazien mit holder Pracht auf seinem Scheitel gebunden.

Ich vergesse alles Andere über dem Anblick dieses Wunderwerks der Kunst, und ich nehme selbst einen erhabenern Stand an, um mit Würdigkeit anzuschauen. Mit Verehrung scheinet sich meine Brust zu erweitern und zu erheben, wie diejenige, die ich wie vom Geiste der Weissagung aufgeschwellet sehe, und ich fühle mich ich Geiste weggerückt nach Delos, und in die lycischen Haine: Orte, die Apollo mit seiner Gegenwart beehrte; denn mein Bild scheinet Leben und Bewegung zu bekommen, wie des Pygmalions Schönheit. Wie ist es möglich, es zu malen und zu beschreiben? Die Kunst selbst müßte mir rathen und die Hand führen, die ersten Züge, welche ich hier entworfen, künftig auszuführen. Ich lege den Begriff, welchen ich von diesem Bild gegeben, zu dessen Füßen, wie die Kränze derjenigen, welche das Haupt der Gottheiten, die sie krönen wollten, nicht erreichen konnten."

Ich verlange darüber Ihr Urtheil. Ich weiß, daß diese Beschreibung nicht die schlechteste ist, allein sie kann besser werden, und ich werde alle Erinnerungen mit vielem Dank annehmen.

Dem Herrn Baron [2]) empfehle ich mich unterthänigst, und mich verlanget, sein Angesicht zu sehen, wie ich irgend etwas in der Welt wünsche; und wenn ich nicht dem Verlangen des Kurprinzen [3]) ein Genüge thun mußte, nach Neapel zu gehen, so würde ich Florenz vorziehen.

Erhalten Sie mich in Ihrer Freundschaft und erinnern Sie sich meiner über gewisse Vorschläge.

Ich ersterbe 2c.

An Genzmar.

(Nach Stargard.)

Rom, den 1. Juni 1756.

Mein liebster Freund!

Ich habe tausendmal an dich und an unsere süße Freundschaft gedacht, und diese Zeilen können bezeugen, daß ich, da uns Meer und Gebirge scheiden, das Herz unter einem fremden Himmel nicht verändert habe.

Meine Gesundheit nöthigte mich, meinen ruhigen Landsitz und meine liebe Bibliothek zu verlassen, und nach Dresden zu gehen, wo ich ein Jahr gelebt habe, um mich von der Arbeit etwas los zu machen; aber in Zweifel über meine Versorgung. Man that mir Vorschläge, nach Rom und Neapel zu gehen, die aber meinem Endzweck, das ist, der Freiheit nicht vollkommen gemäß waren. Ich setzte etwas auf, mich angenehm zu beschäftigen; man verlangte es gedruckt zu sehen, und es sollte dem König zugeschrieben werden, der es erlaubte. Es wurde also eine kleine Schrift, betitelt: Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, auf meine Kosten und nur wenige Exemplare gedruckt. Der Beifall war so allgemein, daß ich kein einziges behielt, es meinem Freund unter den Vandalen zu schicken. Der berühmte Maler, Herr Dieterich in Dresden, mein Freund, hatte an Herrn Wille in Paris ein Stück geschickt, der es durch Herrn Wächtler daselbst übersetzen lassen, und es ist dem Journal étranger im Januar dieses Jahres eingerückt, bis auf das letzte Stück, welches itzo auch erschienen sein soll, wie man sagt. Dieses war der Weg zu einer kleinen Pension auf etliche Jahr, eine Reise nach Italien zu thun. Unterdessen urtheileten gewisse ältere Kenner über die Schrift, welches mich veranlassete, daß ich selbst eine Beurtheilung derselben unter fremdem Namen aufsetzte, und endlich eine Beantwortung derselben: aber mit dieser sowohl als mit jener habe ich mich etwas übereilet. Diese drei Schriften sind in Walthers Verlag, mit dem vierten Kupfer vermehrt, und die erste Schrift verbessert, in groß Quarto, wie der erste Druck war, in einem Bande erschienen. Ich habe sie noch nicht gesehen. In Berlin wird Herr Sulzer seine französische Uebersetzung der ersten Schrift drucken lassen, weil man mit der Pariser nicht zufrieden ist; und hier erscheinet sie italienisch.

Herr Gottsched wird mir das Diploma eines Mitgliedes der Leipziger Gesellschaft schicken. Ich wünschte, daß Herr Professor Christ, nach seinem Beifall, den er mir bezeuget, die Beurtheilung der ersten Schrift übernommen, und nicht Herr Gottsched; dieser hätte weniger loben und sich besser unterrichten lassen sollen.

Ich bin nunmehro ein halbes Jahr in Rom, und habe Entwürfe zu verschiedenen Schriften gemacht. Es ist unglaublich, wie wenig die Schätze in Rom bekannt sind. Mein Hauptwerk aber ist eine Abhandlung von dem Geschmack der griechischen Künstler. Ich werde diesen Sommer vermuthlich in Neapel zubringen, und nachher nach Florenz gehen, um Alles zu untersuchen. Meine Absichten erfordern wenigstens einen Aufenthalt von drei Jahren in Italien, und vielleicht habe ich noch

---

1) Die folgende Periode ist noch nicht voll. Winckelmann.
2) Stosch.
3) von Sachsen.

das Glück, nach Griechenland zu gehen. Nach Syrakus werde ich von Neapel reisen.

Ich habe das Glück, bei dem größten Maler unserer Zeit, Herrn Mengs zu wohnen, und wenn es mir gefällt, zu essen. Es lebt derselbe mit einem gewissen Vorzuge in Rom (er hat sich an elf Jahre in Rom aufgehalten), und dieses ist mir eine Gelegenheit, das Schöne des Landes mit aller Zufriedenheit zu genießen.

Außer Rom ist fast nichts Schönes in der Welt; eine einzige Villa in Rom hat mehr Schönheit durch die Natur allein, als alles, was die Franzosen gekünstelt. Ich wohne alla Trinità de' Monti, (besuche die Gegend in einem Plan von Rom,) wo ich ganz Rom bis an das Meer übersehen kann. Dieser Berg heißt auch sonst Monte Pincio. Wenige Schritte von mir ist die Villa Medicis.

Ich wünschte Nachricht von deinen Umständen. Bezahle den Brief bis Wien, unter der Aufschrift:

à M. W. Bibliothécaire de S. M. le Roi de Pologne, chez Mr. Mengs, premier Peintre du Roi de Pologne, sotto l'Arco della Regina.

Ich hatte eine Absicht auf einige griechische Anekdoten in dem Vatican gemacht, und mich deßhalb an den päbstlichen Leibmedicus Laurenti gemacht, der mich dem Pabst präsentirte, dem ich mein Verlangen eröffnete. Se. Heiligkeit versprachen mir in Allem zu dienen; aber es ist Nichts zu erhalten; der Pabst kann selbst nicht darüber disponiren. Die Untersuchungen, die ich zu machen habe, geschehen in der Bibliothek des Cardinals Passionei, der mir selbst die Bücher sucht, die ich nicht finden kann, und mit dem ich mit dem Hut auf dem Kopfe reden kann. Vergleiche einen Superintendenten mit ihm. Ich glaube, daß du jetzo diesen Charakter führest: aber ein Schulmärtyrer, der glücklich entronnen, wie du und ich, hat sich kennen lernen.

Was machen deine lieben Steine? Tyrol hättest du sehen sollen. Hier zeigt sich die Mutter der Natur in ihrer erstaunenden Größe, und der Ueberfluß herrschet zwischen den ungeheuren Klippen. Es ist ein Land der schönen Menschen, und Bozen besonders. Sollte ich einmal zurückgehen, so unterbreche ich gewiß in diesem Lande meine Reise, um entzückende Augenblicke zu genießen.

Grüße unsere Freunde in Havelberg, und bitte sie, daß sie Herrn Büttnern, Erbherrn auf Kalliz, meine beständige Ergebenheit und Dankbarkeit versichern.

Ich ersterbe rc.

An Uden.

(Nach Stendal).

Rom, den 1. Juni 1756.

Theuerster Freund und Bruder!

Ich glaube, du wirst mein Schreiben aus Augsburg erhalten haben. Aus Rom habe ich nicht eher als mit einem guten Freunde, welcher nach Berlin gegangen ist, schreiben können. Ich bin den 19. November nach einer Reise von 9 Wochen gesund und vergnügt in Rom ankommen, und mein gutes Glück hat mich zu einem Deutschen geführet, Herrn Chevalier Mengs, erster Hofmaler des Königs in Polen, welcher zu verschiedenenmalen hieher gegangen ist, und zusammen 11 Jahre in Rom lebet. Ich esse bei ihm, wenn ich Lust habe, welches in Rom, wo man in den gewöhnlichen Speisehäusern sehr schlecht bedienet wird, ein großer Vortheil ist, denn dergleichen Zurüstung ist herzlich schlecht, und die fremden Pensionärs müssen entweder ihre Küche selbst besorgen, welches kostbar ist, oder sie müssen lernen säuisch essen. Ich habe vor einigen Tagen eine Reise nach Frascati, Marino, Albano und Genzano gethan, Orte, wo die Natur alle ihre Schätze und Schönheiten verschwenderisch ausgestreuet hat, und wo die prächtigsten Lusthäuser der alten Römer waren. Diese Orte sind kleine Städte, und man kann nur allein in Frascati Nachtquartier bekommen, und dieses schlecht genug. Man muß Servietten und ein Besteck Messer mit sich führen, wenn man ohne Ekel essen will. Der Wein ist aber herrlich und wohlfeil. Sobald man die deutsche Reinlichkeit verläugnen lernet, sobald fängt Rom an zu gefallen, und ich finde nichts, das mit Rom könnte verglichen werden, sonderlich, wenn man, wie ich, Niemand hier von großen Herrn nöthig hat. Der Cardinal Archinto und Governatore von Rom will mein großer Freund sein, allein ich gehe so selten zu ihm, als es mir möglich ist. Unterdessen ist es nothwendig einen Protector zu haben und dieses muß er in Absicht des Hofes sein. Ich bin nach Rom gegangen, nur zu sehen; finde aber, Rom ist in seinen Schätzen weder den Römern noch den Ausländern bekannt; dieses wecket mich von Neuem zu schreiben. Ich habe einen Plan zu verschiedenen Schriften gemacht, sonderlich zu einem großen Werke von dem Geschmack der griechischen Künstler. Zu meiner Arbeit ist mir der Zutritt zur Bibliothek des Cardinals Passionei, Bibliothecar. Apostolic. unendlich vortheilhaft. Anderwärts sind alle Bücher verschlossen, und man muß sich eines nach dem andern fordern, welches ich nicht gewohnt bin. Die Vaticana ist arm an gedruckten Büchern, und Manuscripte, die noch nicht edirt sind, bekommt Niemand zu sehen. Zu Ende dieses Monats gedenke ich mit meinem Freunde nach Neapel zu gehen, wo er die königliche Familie malen wird, und wir werden uns den ganzen Sommer daselbst aufhalten. Künftigen Sommer werde ich, so Gott will, in Florenz zubringen. In andern Städten von

Italien ist für mich nichts zu thun. Venedig ist ein Ort, der mir nicht gefallen hat. Ich gedenke in Neapel mehr als Jemand von Ausländern Gelegenheit zu haben, die Herculanischen Schätze zu sehen, denn der König hat eine Gallerie von Statuen, zu welcher Niemand, als er selbst, den Schlüssel hat; folglich werde ich eine längst gewünschte vollständige und wahre Beschreibung von allen geben können. Ich wohne auf dem ehemaligen Monte Pincio, der in älteren Zeiten Collis hortulorum hieß, und jetzo alla Trinità de' Monti, von einem reichen und prächtigen Kloster französischer Eremiten von St. Paolo, genennet wird. Aus meinem Zimmer kann ich ganz Rom übersehen. Auf diesem Berge und unter demselben auf dem Platze von Spanien wohnen die mehrsten Fremden. Viele Engländer verzehren ihr Geld hier, und einige von ihnen gehen niemals wieder nach ihrem Vaterlande zurück. Ich könnte viele Bogen anfüllen, wenn ich Alles schreiben wollte, was dir angenehm sein würde; aber ich weiß nicht, wo ich zuerst anfangen soll; ich werde es dir künftig gedruckt geben. Meine drei Schriften wirst durch Herrn Oeser aus Dresden erhalten haben. Ich habe ihn von hier aus daran erinnert. Ich habe sie selbst noch nicht gesehen, ohnerachtet sie schon im Februar abgedruckt gewesen. Die französische Uebersetzung ist im Journal étranger in Paris im Monat Jänner eingerückt und nach derselben wird jetzo eine italienische Uebersetzung gedruckt. Der neue Druck ist auch nach Paris abgegangen. Ich wünschete, daß du die Personen kenntest, deren Charakter ich in den beiden letzten gemacht, nebst den Ursachen, warum ich ihnen Vieles angedichtet. Der erste in der zweiten Schrift ist Herr Oesterreich, Gallerieinspektor; der zweite ist Hofrath Richter, Antiquar des Kurprinzen; der dritte ist Inspectoradjunct der Antikengallerie. Der Kupfer im Tempel des Friedens ist wiederum Herr Oesterreich. Der Anaxagoras in der dritten Schrift ist Herr Baron von Heinecken, Oberaufseher aller königlichen Gallerien. Das Stück von Laresse ist in Dresden gewesen, und dem König nebst andern Stücken käuflich angeboten. Man nahm die schlechten Stücke, und das beste ging wieder nach Frankreich, weil es Niemand kannte. Ich habe mir viel Feinde gemacht; allein man muß zeigen, daß noch Wahrheit in der Welt ist, und daß auch ein Liebling des ersten Ministers und andere Personen, die durch ihn ihr Glück gemacht haben, nicht schrecken können. Was ich genieße, kann mir auch der Minister selbst nicht nehmen, und ich bin versichert, er werde immer eine gute Meinung, ohnerachtet meiner Satyre, behalten, und mein Glück stehet nunmehro und sonderlich nach einigem Aufenthalt in Rom, in meinen Händen; denn ich habe gelernt mit sehr wenig vergnügt zu sein, und mein Unterhalt kommt unmittelbar aus den Händen Seiner Majestät. Ich ersterbe 2c.

Nachschr. Dieser Brief ist mit Herrn Harper, einem jungen Maler, der sich einige Jahre hier aufgehalten, abgegangen.

An Herrn Harper.

(Nach Venedig).

Rome, (Juin) 1756.

Monsieur mon très cher ami!

J'ai reçu aujourdhui Votre lettre avec un plaisir infini et en même tems celle de Mr. de Stosch, Votre départ m'a rendu tout à fait inconsolable. Sans Vous embrasser, sans Vous témoigner par mes larmes, combien Vous m'avez été cher, sans même Vous dire le dernier adieu, mon ami! Vous vous êtes arraché de moi. C'est un grand vuide que la place d'un ami aimable, plein de candeur et de bonté et surtout pour moi étant si peu communicable. Heureux qui pourront jouir de Votre amitié! abandonné comme je me trouve, mes vœus Vous suivront à chaque pas: que Votre chemin soit parsemé des roses et des fleurs. Mille plaisir Vous attendent dans Votre patrie, et Votre amie; que Vous êtes heureux, mon ami! une amie Vous tiendra lieu des restes des hommes. Présentez à elle mes respects. La seule idée d'une amitié si rare au monde m'attendrit et me fait pleurer. Permettez-moi ce doux plaisir: puissiez Vous être témoin de mes larmes! Je ne puis que penser en même tems à un ami, que le ciel paroissoit avoir destiné pour moi. Je lui ai, sacrifié les plus beaux jours de ma vie; je n'étoit que pour lui. Hélas! il s'obstine à m'oublier, le plus meilleur des amis. Embrassez le de ma part et dites lui que j'ai destiné tous les jours une demi-heure pours ne pas penser qu'à lui. J'ai été voir Tivoli et la ville d'Adrien, dites lui (à mon ami) qu'il se souvienne de la fin de l'ode 7 du livre 2 d'Horace. Cela lui fera reveiller quelques idées. Je ne puis finir ayant commencé par l'amitié. Pour notre ami commun Mr. de Hauterne je fais toutes sortes des vœux: je le supplie de me conserver son affection. Je vois encore toujours présent et parlant dans son portrait. A Mr. Liegeon et Mr. son compagnon mes complimens tres-humbles. Adieu! mon cher ami, je Vous baise mille fois et j'attends avec impatience de Vos nouvelles.

Nachschr. Herr Mengs läßt sein Compliment machen und er wird antworten, vielleicht heute; grüßen Sie Herrn Kolb in Venedig und Herrn Blankensteiner allo scudo di Francia. Der schönen Lida werfen Sie einen Kuß zu, und wenn Sie die göttliche Gegend hinter dem Kloster Etal in Tirol sehen, so beten Sie drei Paternoster. Wenn Sie ein Geist wären (ich rufe Ihnen noch einmal ein Wort der Warnung nach), wollte ich Ihnen auch drei Avemaria auftragen. Bewundern Sie hier die schöne Welt und ihren Schöpfer. Sie werden sich wundern über den Sprung, den ich mache von Tivoli auf meinen Freund. Diese Ideen werden demselben sehr nahe und verwandt scheinen. Wenn er gut Gedächtniß behalten hat, so wird ihm eine Stelle aus einem seiner Briefe einfallen. Es ist kein Geheimniß, aber es ist zu weitläufig zu

schreiben. Die Hälfte des Briefes ist freilich von einem andern, als Sie sind, an den ich schreibe: allein ich habe des andern Bild in Ihnen gefunden, und ich hoffe, daß Sie in mir einige Aehnlichkeit mit sich gefunden. Zwei Dinge, die einem dritten gleich sind, sind sich selbst gleich; folglich ꝛc. Mach' End, o Herr, mach Ende! werden Sie sagen. Sie haben Recht. Auf Beweise soll man keine Freundschaft bauen; man soll fühlen. Adieu! —

An Bünau.

(Nach Weimar).

Rom, den 7. Juli 1756.

Euer Excellenz geruhen, ein paar Zeilen von mir gnädig anzunehmen; ich würde mir diese Freiheit öfter nehmen, wenn man nicht unserem Minister in Rom untersagt hätte, Briefe, die nicht den König und den Hof betreffen, zu befördern.

Ich bin gesund und zufrieden, und durch Vorsorge des Beichtvaters Sr. Majestät mit dem Nöthigen versehen, und, was Alles überwiegt, frei. Meinen Aufenthalt nutze ich nach meinem Vermögen, und ich setze die Uebung in der Sprache und den Vortheil aus Gesellschaften meinem Studiren nach. Es findet sich hier überflüßig Gelegenheit, sich mit etwas der Welt zu zeigen, und die römischen Schätze sind bei Weitem noch nicht erschöpft. Aber es fehlet mir Euer Excellenz Bibliothek und die Ruhe, welche ich in Nöthenitz genossen, und die ich nimmermehr wieder finden werde. Wie zufrieden wollte ich sein, wenn ich nach geendigter Pilgerschaft in diesem seligen Ort mich verstecken möchte. Unterdessen erfordern die Plans, die ich zu verschiedenen Schriften gemacht habe, noch ein paar Jahre; denn es ist unumgänglich nöthig, an dem Orte selbst zu schreiben; und die großen Vergehungen der Scribenten in Sachen der Alterthümer kommen mehrentheils daher, daß ihnen nach ihrer Rückkunft aus Italien allererst das Schreiben eingefallen. Ich habe einige Galerien mehr als zehenmal gesehen, und auf der Stelle meine Anmerkungen aufgezeichnet, und ich bin dennoch vielmals zweifelhaft, wenn ich anfange, etwas zu entwerfen.

Den künftigen Herbst und Winter gedenke ich mehrentheils in Neapel zuzubringen, und den kommenden Sommer, so Gott will, in Florenz. Meine Schrift hat einen öftern Briefwechsel mit dem Herrn von Stosch, der daselbst lebet, veranlasset, und diese Bekanntschaft kann mir in Florenz sehr nützlich sein.

Ich habe meiner ersten Schrift in Rom, von Ergänzung der alten Statuen, die erste Form gegeben, und ich hoffe, man werde sehr viel finden, was noch nicht gesaget ist, und nunmehro fange ich an, an ein größeres Werk: Von dem Geschmack der griechischen Künstler, zu gehen. Außer diesem denke ich auf eine Beschreibung der Galerien in Rom und in Italien, nach der Art, wie Richardson gemacht hat, der Rom nur durchgelaufen ist. Meine Absicht war auch, etwas von griechischen Anecdoten in der Vaticana zu erwischen; aber es ist kein Mittel dahin zu gelangen. Manuscripte von herausgegebenen Werken sind zu erlangen; aber jene nicht. Einige griechische Inschriften habe ich verbessert, und das ist Alles, was ich in dieser Art habe thun können.

Der Cardinal Passionei hat ein sehnliches Verlangen nach den letzten Bänden des Katalogi Euer Excellenz; ich meine diejenigen, welche nach meiner Abreise an das Licht getreten sind. Ich war zu schnell, und erbot mich, da ich ihn das erstemal sprach, an Euer Excellenz zu schreiben, und er hat mich vor einiger Zeit daran erinnert. Er hätte sie kommen lassen, wenn ich ihm nicht Hoffnung gemacht hätte. Jetzo ist er auf dem Lande zu Frascati und wird in ein paar Wochen zurückkommen. Seine Bibliothek, die er für die größte Privatbibliothek in der Welt hält, muß der Nöthenizer den Rang lassen. Die Sammlung von Bibeln könnte stärker sein. Eine spanische Bibel von 1553, zu Ferrara in Italien gedruckt, hält er für die rareste. [1]) Er freuet sich, wenn ich ihm Gelegenheit gebe, zu zeigen, daß er seine Bücher besser kennet, als sein armer Bibliothekarius, der ein französcher Abbe ist; er klettert selbst herum, um mir das Verlangte zu suchen.

Neulich habe ich eine Reise nach Frascati, Tivoli und andere nahe gelegene Orte gethan. Sobald man aus der öden und verlassenen Gegend um Rom heraus ist, so kommt man in die herrlichsten Gegenden von der Welt, welche etwas gebirgicht sind; man gehet von einem Orte zum andern in lauter Lorbeerwäldern. Die Schönheit der Natur ist unbeschreiblich; aber man ist so schlecht bedienet, daß man Messer, Servietten und ein Bettuch mit sich führen muß, um nicht für Ekel zu sterben. Die Villa Hadriani bei Tivoli ist was man Erstaunendes sehen kann; die Ruinen erstrecken sich auf drei italienische Meilen. Man sieht vier bis fünf Tempel zur Hälfte erhalten, die in derselben begriffen waren. Am Eingange der Villa sind die sogenannten Cento Camere, wo die kaiserliche Leibgarde gelegen hat, wie man gemuthmaßet. Es sind hundert Gewölber, welche nichts gelitten; von keinem hat man unmittelbar zum andern kommen können. Daher ist glaublich, daß längs denselben eine Galerie von Außen fortgegangen, von welcher man in diese

[1]) Es ist auch dieses die erste und seltenste unter allen gedruckten spanischen Bibeln. Der vollständige Titel derselben heißt: Biblia en lingua Espannola, traduzida palabra por palabra de la verdad Hebrayca, por muy excelentes Letrados. Vista y examinada por el Officio de la Inquisicion, con Privilegio del illustrissimo Sennor Duque de Ferrara. En Ferrara, a costa y despesa de Yom Tob. Atias hyo de Levi Atias, Espannol. en 14. de Adar de 5313. (1553.) in fol. Diese Uebersetzung ist bis zum Unverständlichen treu und wörtlich nach dem Hebräischen, so wie unter den griechischen die Uebersetzung des Aquila. Die Amsterdamer Ausgabe von 5371 (1611) ist ein genauer Abdruck dieser ferrarischen. Daßdorf.

Kammern gegangen, so daß eine einzige Schildwache am Eingang der Galerie diese Zimmer besetzen können. In neuern Zeiten sind die Mauern durchgehauen, so daß man aus einer Kammer in die andere gehen kann. Die Jesuiten und der Graf Fede besitzen den größten Theil von diesen Ruinen, und jene gewinnen einen herrlichen Wein daselbst, von welchem der Vorrath in einem alten Tempel liegt. Das Aeußerste von den Ruinen ist das Theater, an welchem man noch alle Sitze zählen kann. Man muß sich den Weg durch Sträucher und Gebüschen voller Schlangen und Eideren machen. Tivoli ist mir noch durch etwas Unbemerktes merkwürdig geworden; ich glaube, man finde an keinem Orte in Italien ein so schönes Geblüt; es ist nichts Seltenes, ein griechisches Profil zu sehen.

Euer Excellenz erhalten mir Dero gnädige Gesinnungen; einer von meinen Wünschen ist, Euer Excellenz nach meiner Rückkunft meine Aufwartung machen zu können. Ich ersterbe rc.

An Francke.

(Nach Nöthenitz).

Rom, den

Mein liebster Freund! es gehet Alles gut in Rom, bis auf den Schlaf. O! daß ich Adlersflügel hätte, ein paar Monate bei Ihnen zu sein! Wie viel wollte ich Ihnen erzählen, wie viel sollten Sie hören, was in keinen Büchern steht, und was selbst Richardson nicht gewußt hat! Dieser ist noch immer der beste, aber ein großer Sünder. Die erste Schrift, welche ich in Rom entworfen habe: Von der Ergänzung der alten Statuen, hat ihre erste Form erhalten. Sie kann die letzte Gestalt nicht erhalten, bis ich Neapel und Florenz gesehen. Mit dem Baron von Stosch, der in Florenz lebet, bin ich durch meine Schrift in einen sehr freundschaftlichen Briefwechsel gerathen, und ich bin voller Ungeduld, Florenz zu sehen. Es kann aber nicht eher geschehen, als künftigen Sommer; denn ich bin noch lange nicht mit Rom fertig, und den künftigen Winter gedenke ich in Neapel zuzubringen. Man hat von Neuem sehr viele Statuen gefunden; aber ich weiß nichts Besonderes. Es sind viele von meinen Bekannten, und noch neulich ein ganzer Schwarm von jungen Engländern da gewesen; aber Sie müssen sich nicht vorstellen, daß die Künstler sehen können. Es sind einige Wenige, die Augen haben; die Meisten sind blind, wie die Maulwürfe. Es sind einige Oberuberhofmaler von einigen deutschen Fürsten hier, welche alle —

Ich habe schon ein Empfehlungsschreiben hier an den Beichtvater der Königin von Sicilien, und dieser Brief war mit einem Wechsel von 100 Thalern begleitet. Ich schreibe Ihnen dieses, damit Sie an meiner Freude können Theil nehmen. Ich habe mir einige Bücher gekauft, als: den *Franc. Junium* de pictura veterum. Item Scholia graeca in VII. Euripidis Tragoedias. Basil. per *Jo. Hervagium*. 1544. 8. welches nicht in ihrer Bibliothek sein wird. *Aeschyli* Tragoedias per *Turnebum*. Paris. ap. *Xiphilin*. und einen *Aristophanem* sine vers. Lat. Comoed. XI. ex offic. *Plantin*. ap. *Rapheleng*. 1600. 12., welches auch nicht in Nöthenitz ist. In der griechischen Literatur ist lauter Finsterniß in Rom. Man machte mir viel Rühmens von einem französischen Jesuiten. Ich sprach mit ihm, und fand, daß er ein Tropf ist. Die Nation ist gar nicht gemacht, etwas Ernstliches zu treiben. Die Straßen und Plätze stehen den ganzen Tag voll von Abaten, die nichts thun, als die Vorbeigehenden zu betrachten. Sie stehen zu Hunderten da, und sind vielmals zerrissen und bloß. Dieses hat mich bewogen, daß ich mich von diesem Haufen auch durch meine Kleidung abgesondert habe. Ich habe mir zwei Sommerkleider machen lassen: das eine ist von Seide, und ich trage Perücken, weil meine Haare anfingen auszugehen.

Also haben Sie nichts für mich gefunden? — Ich glaube es. Welcher Scribent hat sich um alte Statuen bekümmert? Nach Inscriptionen hat man noch eher gefragt. Von denen, welche edirt sind, sind die wenigsten vorhanden; sie sind zersäget und verbauet. Ich werde bei Gelegenheit einige, die etwas Besonderes enthalten, und nicht mehr in Rom sind, anzeigen. Ein gewisser Ristoratore di Statue [1] hat über hundert dergleichen gekauft, die in einem Keller gelegen haben; aber es sind lauter Familienschriften, die weiter nichts zur Antiquität enthalten. Etliche griechische Inscriptiones habe ich verbessert. Weiter kann ich in dieser Art nichts thun. Denn Manuscripte, die noch nicht publicirt sind, bekommt kein Mensch in dem Vatican zu sehen. Man sieht nichts als verschlossene Schränke. Einige rare Codices, die insgemein in den Reisebeschreibungen angeführet werden, als den *Virgilium* etc. bekömmt man zu sehen, und dieses ohne Obligation. Das Münzkabinet, welches Venuti beschrieben, ist schlecht. Es ist ein Kästchen von Ebenholz. Ein Zimmer voll kleiner Antiquailles wird auch gezeigt! und das ist alles. Dahin zu gehen, zu studiren, ist zu weit; ich habe beinahe eine Stunde nöthig; denn man verliert das Feuer in Rom in der Hitze. Das Beste in Rom ist, daß man zu den hiesigen Schätzen keine Empfehlung nöthig hat. Man muß bezahlen. Ich ging dieser Tage in den Hof eines Hauses, eine Statue anzusehen; ein Bedienter stieß ein Spinnengewebe mit einem Besen weg und forderte dafür ein Trinkgeld. Es hat nicht viel gefehlt, daß ich nicht vor ein paar Monaten mein Grab unter einer alten Statue gefunden hätte. Es war in der Villa Ludovisi, in welche man ohne besondere Erlaubniß

1) Vermuthlich der römische Bildhauer Cavaceppi, mit dem Winckelmann 1768 seine unglückliche Reise nach Deutschland unternommen, und von welchem das prächtige Werk herausgekommen: Raccolta d'antiche Statue, Busti, Bassirilievi ed altre Sculture, ristaurate da *Bartolomeo Caraceppi*. Scultore Romano in Roma Vol. I. 1768. Vol. II. 1769. fol. con figure. Daßdorf.

des Prinzen nicht gehen kann. Ich steige auf das Basament einer Statue, die Arbeit an dem Kopfe näher zu sehen, in der Meinung, daß dieselbe, wie gewöhnlich, in Eisen gesetzt sei; im Heruntersteigen fällt dieselbe und zerbricht. In was für Angst, glauben Sie, daß ich gewesen sei? Es war nicht möglich, sogleich wieder wegzugehen, weil ich dem Custode bereits gesagt hatte, daß ich im Zurückgehen die Galerie sehen wolle, und daß er aufschließen könnte. Denn widrigenfalls wäre aller Verdacht auf mich gefallen. Es war aber auch zu besorgen, daß Jemand von den Arbeitern im Garten das Unglück gemerket und es dem Custode gemeldet, während der Zeit, daß ich die Gallerie besahe. Ich mußte also das Mittel erwählen, dem Kerl mit einigen Ducaten das Maul zu stopfen. Ich bin niemals in einer so tödtlichen Unruhe gewesen. Zu meinem Glück hat die Sache keine Folgen gehabt. Die Villa Hadriani zu Tivoli will ich Ihnen ein andermal beschreiben. Sie erstreckt sich auf drei italienische Meilen. Es ist ein Wunder zu sehen. Die 100 Zimmer, wo die Leibgarde gelegen, sind so wohl erhalten, als wenn die Garde heute ausgerückt wäre.

An Walther.

(Nach Dresden).

Rom, den?

Euer Hochedelgeboren machten mir Hoffnung vor meiner Abreise zum Druck der bereits ausgearbeiteten italienischen Uebersetzung meiner ersten Schrift. Sie ist durch die französische Uebersetzung auch unter Ausländern in Rom bekannt worden, und da das letzte Stück derselben in dem Journal étranger noch nicht erschienen, so ist das Verlangen um so viel größer geworden, dieselbe ganz und in wälscher Sprache zu sehen. Herr Cronawetter wird sich nicht weigern, dieselbe dem Herrn Bianconi oder Jemand anders vorzulegen, dieselbe durchzugehen, und wenn Euer Hochedelgeboren zum Druck geneigt sind, so will ich die Schrift nach der zweiten Ausgabe von Neuem durchsehen, verbessern und vielleicht durch gewisse seltene Anmerkungen dergestalt erweitern, daß ich ihr eben die Aufnahme in Rom verspreche, welche sie bei uns und in Frankreich erhalten hat. Eben so könnte ich es mit den andern beiden machen; wenn sie Beifall finden.

Ich habe zu verschiedenen Werkchen Anlage gemachet, von denen ich künftig mehr Nachricht geben werde. Ich erwarte eine baldige Antwort, damit ich bei Zeiten Hand an die erstere Arbeit legen könne. Denn es vergehet ohne dieses viel Zeit durch hin und wieder schreiben. Ich bin mit aller Hochachtung 2c.

Nachschr. Einen herzlichen Gruß an unsern theuren Herrn Narger. Euer Hochedelgeboren haben die Gewogenheit, meine Empfehlung dem Herrn Professor Christ und Herrn Professor Gottsched zu machen. Ich wünschete, daß der letzte die Schrift etwas besser verstanden und weniger pöbelhaft schriebe. Allein dieses unter uns. Sein Lob, welches er der Schrift gegeben, würde mehr Nachdruck gehabt haben.

An Berends.

Wahrscheinlich Anfangs Juli 1756.

Mein lieber Freund und Bruder!

Ihr Leute in Deutschland hättet es fast nicht verdienet, daß ich schreibe: denn keine Seele antwortet mir. Es ist wahr, man nimmt bei Hofe keine Briefe mehr an; der Minister will hier anfangen, den großen Aufwand einzuziehen: aber ist denn kein Mittel, einen Brief nach Rom zu bringen? Unterdessen muß ich dir sagen, daß ich keine Briefe, die so nachlässig, als die ich vor meiner Abreise erhalten habe, geschrieben waren, annehme: wenigstens lese ich sie nicht öfter als einmal.

Ich muß mich auf den Brief an Seine Excellenz beziehen: ich kann nicht Alles schreiben. Ich bin gesund und ziemlich zufrieden. Vor acht Tagen habe ich den zweiten Wechsel von 100 Thalern erhalten. Der Beichtvater aber ist sehr krank gewesen und hat sich noch nicht wieder erholet: ich fürchte, daß die Freude in Italien mit mir könne bald ein Ende nehmen. Unterdessen thu ich mein Möglichstes, von Allem zu nutzen. Im Herbst werde ich nach Neapel gehen und vielleicht den ganzen Winter daselbst bleiben; den Sommer aber über's Jahr werde ich in Florenz zubringen.

Ich habe mir fest vorgesetzt, kein Glück in Rom zu suchen, und habe mich deßwegen wie andere Ausländer gekleidet. Den Cardinal Archinto habe ich in vier Monat nicht gesehen; ich habe hier Niemand nöthig. Sollte aber der König oder der Beichtvater sterben, so werde ich müssen zu Fuß aus Italien gehen. Denn auf den Hofrath Bianconi, der mir helfen könnte, habe ich keine Rechnung zu machen; er antwortet mir auf keine Briefe, und ich habe aufgehört zu schreiben. Ohne Charakter aber komme ich wieder nach Sachsen: ich werde mein Brod leichtlich anderwärts finden. Es wäre sehr leicht, mich mit einer Anwartschaft auf etwas zu versehen, damit man nicht zu meinem Namen ein verdrießliches[1]) auf die Briefe setzen dürfte. Ich wollte, entstehenden Falls, mit der größten Verachtung des Hofes, meine Stelle in Nöthenitz wieder suchen, wenn mir dieser Rückgang offen stünde.

Ich glaube, ich bin nach Rom gekommen, denjenigen, die Rom nach mir sehen werden, die Augen ein wenig zu öffnen (ich rede nur von Künstlern): denn alle Cavaliere kommen als Narren her und gehen als Esel wieder weg; dieses Geschlecht der Menschen verdienet nicht, daß man sie unterrichte und lehre. Einer gewissen Nation ist Rom gar unerträglich. Ein

---

[1]) Pensionaire du Roi.

Franzose ist unverbesserlich: das Alterthum und er widersprechen einander. Es ärgert mich, daß ich aus Gefälligkeit einigen neueren Künstlern gewisse Vorzüge eingeräumet. Die Neuern sind Esel gegen die Alten, von denen wir gleichwohl das Allerschönste nicht haben, und Bernini ist der größte Esel unter den Neuern, die Franzosen ausgenommen, denen man die Ehre in dieser Art lassen muß. Ich sage dir eine Regel: Bewundere niemals die Arbeit eines neuen Bildhauers. Du würdest erstaunen, wenn du das Beste der modernité, welches gewiß in Rom ist, gegen das Mittelmäßige von den Alten hältst.

Ich merke, ich gerathe in's Schmälen hinein; das soll nicht sein; ich will aus froher Seele mit dir reden. Nimm den hohen Styl, mit welchem ich anfing, von Rom zu reden, in seiner Maße; denn Alles, was von den Werken der Kunst in Rom geschrieben ist, ist herzlich schlecht, und es gehöret ein wenig mehr Aufmerksamkeit dazu, etwas Besseres zu liefern.

Meine erste Schrift in Rom: Von Restauration oder Ergänzung der alten Statuen, hat ihre erste Form erhalten. Der Titel scheinet nicht viel zu versprechen: ich wünsche, daß es die Schrift selbst scheine. Es sind wenigstens Bemerkungen, welche von Wenigen gemacht und von Niemand geschrieben worden sind.

Unter Sachen, die mir in Rom abgeben, ist der Schlaf. Bei Tage ist es ziemlich ruhig in Rom, aber des Nachts ist der Teufel los.

In der großen Freiheit und Impunite, die hier herrschet, und bei der Nachläßigkeit aller Polizei währet das Schreien, Schießen, Schwärmerwerfen und die Luftfeuer auf allen Gassen die ganze Nacht hindurch bis an den hellen Morgen. Der Pöbel ist ungezähmt, und der Gouverneur ist müde worden, verweisen und hängen zu lassen. Wenn ich schlafen will, ist es nöthig, mich beinahe zu besaufen; aber auch dieses Mittel ist in der unerträglichen Hitze nicht das beste. In entlegenen Gegenden aber, wo es etwas stiller ist, kann ich nicht wohnen, weil Rom ungeheuer groß ist. Ich wohne jetzo mit einem jungen dänischen Bildhauer zusammen, welcher Pensionär von seinem Könige ist. [1])

Ich bin nunmehr über ein halbes Jahr hier, und ich muß gestehen, daß ich noch lange nicht Alles gesehen habe. Rom ist unerschöpflich und man macht noch immer neue Entdeckungen; und wenn einmal ein Pabst kommen sollte, der mehr Geschmack, mehr Liebe zu dem Alterthume hat, als dieser, der nichts thut, als über die ganze Welt lachen und den Charakter eines Buffon auch in einem so hohen Alter nicht abgelegt hat: [2]) so würden noch Sachen an's Licht kommen können, die besser sind als Alles, was wir haben. Man weiß die Gegenden, wo man graben müßte, und wo jetzo elende Häuser stehen. Ganz Rom seufzet nach einem neuen Pabst: dieser lebt allen Menschen, sonderlich den Cardinälen zu lange; aber seine Gleichgültigkeit erhält ihn der Welt zum Trotz.

Es ist eine Kritik über meinen Weg in Marmor zu arbeiten im Journal étranger, Monat Mai, ans Licht getreten: ein unerhebliches Urtheil. Herr Wille, königlicher Kupferstecher, hat mir dieselbe aus Paris ganz frisch geschickt, um ein Gefecht zu veranlassen; ich weiß aber nicht, ob ich antworten werde. Grüße deinen Bruder in Seehausen und alle guten Freunde. Ich empfehle mich dem Herrn Grafen, dem Herrn von Fritsch. Ich ersterbe &c.

[1]) Mit Wiedewelt.
[2]) Benedict XIV.

An Franke.

(Nach Nöthenitz).

Rom, den 14. August 1756.

Die Reise nach Neapel wird zu Ende des Octobers geschehen. Ich werde allein hingehen, weil sich mit Herrn Mengs verschiedene Schwierigkeiten zeigen. Ich wünsche sehr, daß dieser Monat vorbei sei; denn die Hitze ist zuweilen dem deutschen Geblüte unerträglich. Ich esse alle Mittage eine halbe Melone, mich zu kühlen; aber ich trinke so viel Wein darauf, der zweimal mehr Hitze macht.

An Franke.

Rome, ce 25. Septembre 1756.

Je pensai aller à Naples vers la fin du moi prochain et y rester jusqu'au printems; mais les tristes situations de la Saxe ont dérangées tous mes desseins. Souvenez-vous des petites recherches touchant le Vatican et le Belvédére. Je marche à grands pas, pour achever cet ouvrage, où j'en ai besoin. Le premier dont je vous ai donné quelque idée, a pris ce me semble la premiere forme; mais je veux le laisser meurir.

Nonum prematur in annum.

Le critique de Paris aura une réponse du côté ou il le croit le moins. Naples m'en fournira les moyens.

Je fais toutes sortes de decouvertes. La semaine passée j'ai deterré deux noms d'artistes Grecs sur des statues mêmes, qui ne sont encore remarqués par personne.

An Walther.

(Nach Dresden).

Rom, den 28. Nov. 1756.

Ich will hoffen, daß sich Euer Hochedelgeboren bei allem Wohlsein befinden, und daß die Gelehrsamkeit und deren Handel in diesen betrübten Zeiten nichts

gelitten. In dieser Versicherung trage ich Ihnen ein kleines Werk an: es handelt von Ergänzung der Statuen und anderer Werke des Alterthums, und möchte mit der Vorrede etwa 16 Bogen und drüber betragen können. Der Titel scheinet von einem kleinen Umfange; aber ich glaube, diese Schrift wird von denen, die nach Rom zu gehen gedenken, und von allen denen, welche eine Liebe zur Kunst haben, oder Künstler sind, gesucht werden. Die Gelehrten werden auch für sich etwas in derselben finden. Es läßt sich in einem Briefe kein Begriff von demselben geben. Die Vorrede wird zeigen, was uns vor Schriften fehlen, in Absicht der Kunst und des Nutzens, welchen man aus einer vernünftigen Reise von Rom ziehen soll; wie sehr diejenigen gefehlet, die dergleichen unternommen haben, und wie wenig sie verstanden; imgleichen, was ich künftig zu liefern gedenke.

Meine Absicht war, noch mit nichts an das Licht zu treten, bis ich ein wichtigeres Werk geendiget; da aber dieses unendliches Denken und Untersuchungen erfordert, und meine Umstände durch die Noth in Sachsen ein übles Ansehen gewinnen, so muß ich meinen Vorsatz ändern. Ich sehe mich über dieses genöthiget, Mittel aufzutreiben, sobald als möglich nach Neapel zu gehen, um diejenigen Kenntnisse zu sammeln, die mir zur Vollendung meiner folgenden Arbeiten vielleicht mehreres Licht geben können.

Sind Euer Hochedelgeboren geneigt, den Verlag des angetragenen Werkes zu übernehmen, so bitte mir darüber baldige Nachricht aus; sonderlich auf was für Art ich das Manuscript überschicken soll. Ich werde zugleich von dem, was ich das wichtigere Werk nenne, ein ausgearbeitetes Stück, aus dessen Mitte herausgenommen, als eine Probe mit überschicken, welches Euer Hochedelgeboren einigen, welche über das Geheime in der Kunst und über das, was geschrieben heißt, aus eigenen Versuchen zu urtheilen wissen, ohne meinen Namen zu nennen, mittheilen können, mit der Vorsorge, daß keine Abschrift davon gemacht werde.

Ich bin in solchen Umständen, daß ich mich nicht schämen sollte, in einen Handel über meine Schrift zu treten; aber ich weiß, ich habe mit einem Manne, der die wahre Ehre kennet, der mein Freund ist und mich lieb hat, zu thun. Nur bitte ich, dieses geheim zu halten; ich habe meine wichtigen Ursachen dazu.

Sobald ich das Denselben angetragene Werkchen werde aus den Händen gelegt haben, soll jenes meine vornehmste Beschäftigung sein. Ich besorge aber, sie werde vielmals unterbrochen werden durch die vorhabende Ausgabe eines alten griechischen Redners aus einem Manuscript der Vaticana, welches noch nicht das Licht gesehen, und an welches Vorhaben ich nach dem neuen Jahre, so Gott will, die Hand anlegen werde. — Vielleicht schicke ich eine Beschreibung von vier alten Tempeln mit, von welchen noch nichts geschrieben ist, und welche merkwürdiger sind, als alle Gebäude in Rom selbst. Es fehlet nur an Zeit und an Geld, mehr zu machen. Gelegenheit ist überflüssig genug. Ich habe auch eine Beschreibung der Alterthümer in den Gärten und Gallerien in Rom, imgleichen ein sehr weitläuftiges Werk eine Geschichte der Kunst angefangen. [1]) Ich bin mit beständiger Hochachtung &c.

An Bünau.

(Nach Weimar).

Rom, den 29. Januar 1757.

Ich ergreife die Gelegenheit, die mir der Herr Cardinal Passionei anbietet, sein Schreiben mit dem meinigen zu begleiten, mit inniger Freude, um Euer Excellenz, so oft ich kann, zu bezeugen, daß ich mich unendlich und ewig Denenselben verpflichtet erkenne. Ich erinnere mich unaufhörlich, daß ich, der nichts war in dem Dienst Eurer Excellenz erst angefangen zu werden, und daß mein gegenwärtiges Glück, für welches meine Zufriedenheit die jetzigen Umstände nimmt, allein von der glücklichen und seligen Ruhe in Nötheniz abhängt. Der Herr Cardinal hat sich wie ein Kind gefreuet, als er die zween Bände des Katalogi erhielt, die ich selbst noch nicht gesehen; und wenn er mich fragen sollte, womit er ein Gegengeschenk machen könnte: so will ich ihm schon Bücher anzeigen, welche der Bibliothek noch abgehen, und nirgends anders, als hier, zu haben sind.

Mit mir scheint derselbe jetzo nicht ganz zufrieden zu sein. Er möchte gern eine Nachricht seiner Manuscripte, sonderlich der griechischen, an das Licht stellen, und dazu finden sich wenig Leute in Rom geschickt. Die Wissenschaft in dieser Art ist sehr selten. Ein Professor in der griechischen Sprache in der Sapienza, liest, wie er zu einem seiner Freunde gesagt hat, das griechische neue Testament sich in Uebung zu erhalten. — Wer Menschen von großen Gaben und Geist will kennen lernen, findet sie, glaub' ich, hier mehr als an einem Orte in der Welt; aber sie sind nicht gemacht, sich sehr den Kopf zu zerbrechen. Der Cardinal Archinto machte mir Gelegenheit, eine der vornehmsten Gesellschaften gelehrter Leute, welche alle Montage zusammenkömmt, zu besuchen, um mir obiges vermeintes Vorurtheil zu benehmen; allein ich bin dadurch noch mehr in demselben bestärkt worden.

Endlich machte mich ein alter hier berühmter Maler (denn mit dergleichen Leuten bin ich nur allein bisher umgegangen), mit einem Prälaten bekannt, und an demselben fand ich meinen Mann, und diese Bekanntschaft hat zu einigen andern Gelegenheit gegeben. Er heißt Giacomelli, und hat auf Befehl einen von den Bänden der Streitigkeiten mit dem Hofe zu Turin verfertiget. Neulich hat er zwei Tragödien, vom Aeschylus und Sophokles, mit einer italienischen Uebersetzung und mit sehr auserlesenen Noten herausgegeben. Jetzo arbeitet er an einer

[1]) Hier die erste Anmeldung dieses einzigen Werks.

neuen Ausgabe des Chrysostomi de Sacerdotio. Er ist Canonici di S. Pietro und Capellano secreto del Papa, von Pistoja aus Toscana. Wir haben beide Lust, des Libanii noch nicht herausgegebene griechische Reden aus zween Manuscripten der vaticanischen und barberinischen Bibliothek an's Licht zu stellen. Der Prälat will sich nur einen kleinen Theil davon nehmen, und mir das Uebrige lassen. Unterdessen habe ich mich schon mit vieler Arbeit überhäuft. Meine Schrift von Ergänzung der alten Statuen und übrigen Werke des Alterthums war bereits zum Drucke fertig; aber ich fange jetzo an, sie von Neuem umzuschmelzen. Die zweite Schrift, eine Beschreibung der besten Statuen in der Welt, nämlich derer, die im Belvedere stehen, ist immer meine Hauptarbeit gewesen; aber es wird vielleicht noch Jahr und Tag hingehen, ehe ich sie endigen kann. Zu gleicher Zeit sammle ich jetzo an einer Historie der Kunst, und fange deßwegen an, alle alte Griechen ganz durchzulesen.

Ich wünschete mir als ein hohes Glück, den jungen Herrn Grafen hier zu sehen; ich glaube, ich wollte machen, daß Rom demselben ewig eine angenehme und reizende Erinnerung sein sollte. Es wäre eine Gelegenheit für mich, dem großen Wohlthäter, der mich aus der Finsterniß und aus dem Schulstaube hervorrief, einigermaßen meinen innigsten und aufrichtigsten Dank zu bezeigen. Kein Reisender sollte die Schätze des Alterthums und die neuern Seltenheiten mit so großem Nutzen gesehen haben. Ich weiß, wie viele unserer Herrn von Stande, auch aus andern Ländern, wieder von hier gehen, ohne das eigentliche Schöne und Große aufmerksam gesehen und ihren Geschmack darnach gebildet zu haben.

Euer Excellenz nehmen die große Freimüthigkeit, mit der ich einem so großen Manne und meinem Herrn schreibe, nicht ungnädig auf. Die letzten Worte in Dahlen, wo sich der Herr gegen seinen Diener mit einer so seltnen und rührenden Großmuth herabließ, machen, daß ich schreibe, was mir einfällt, ohne den Brief erst ängstlich zu entwerfen.

Die großen Drangsale, mit welchen unser und mein wahres Vaterland heimgesucht wird, verursachen mir vielen Kummer, doch haben sie meine äußere Ruhe in Rom noch nicht gestört. Ich beweine das arme Land, aber mein Freund und Gönner, [1]) der Wort und Glauben hält, sorget für mich, und da ich es am wenigsten erwartete, erschien mir eine neue Hülfe. Ich bekam vor einigen Wochen den dritten Wechsel von 100 Thalern. Mit dem Rest von diesem Gelde gedenke ich im März nach Neapel zu gehen, und sollte ich noch einmal das Glück haben, noch etwas zu erhalten, so werde ich Florenz sehen, wozu mich der Herr von Stosch, der mein großer Freund geworden ist, einladet, und ich glaube, daß mir sein Tisch offen stehen wird.

In der Ungewißheit, in welcher ich vor einiger Zeit war, ließ ich mich dem Herrn Cardinal Secretario di Stato, Archinto, anfragen; er bezeugte mir sein großes Vergnügen hierüber, und erbot sich, mir eine Wohnung in seinem großen Palaste der Cancellerie, welchen er nach des Pabsts Tode beziehen wird, zu geben, wohin er auch seine Bücher schaffen lassen. Weil ich aber von seiner Macht, die er jetzo und überhaupt durch den allgemeinen Credit vor allen Andern in S. Collegio hat, andere Erbietungen hoffte, auch damals nöthig zu haben schien, so zog ich mich, da an nichts weiter als an eine Wohnung gedacht wurde (welche mir eine Zeit her mit allen Bequemlichkeiten nichts gekostet), sachte zurück, und die mißlichen Umstände des Pabstes gaben auch meinem Betragen einen weniger bösen Schein. Sobald ich aber Geld erhielt, erbot ich mich von selbst, die Wohnung anzunehmen, ohnerachtet ich mich dadurch aus großen Vortheilen gesetzt, weil ich bishero nicht für meinen Tisch sorgen durfte. Ich besorge also dessen Bücher, und lebe hier Niemanden zur Last und in Freiheit. In Rom ist Alles wohlfeil bis auf die Kleidung.

Wir werden vermuthlich im Frühjahre ein Conclave haben. Der Pabst hat sich zwar etwas gebessert, aber er kann es nicht lange mehr treiben. Man bauet schon an dem Conclave für die Cardinäle, und der Pabst wünschet, daß er die Anstalten zum künftigen Conclave noch sehen möchte. Er kann seinen Nipoti nichts hinterlassen, denn der Cardinal Valenti hat nichts übrig gelassen, dafür wird er aber auch von allen Römern gehaßt. Archinto aber regieret, als ein wahrer ehrlicher Mann, von aller Welt geliebt. Ich habe mich herzlich gefreuet, da ich unter seinen Büchern Eurer Excellenz Reichshistorie gesehen; möchte doch der Himmel Denenselben Muße gönnen, ein so wichtiges Werk fortzusetzen!

Wenn Gott unserm unglücklichen Vaterlande die Ruhe wieder schenken sollte, so werden sich auch meine Wünsche, meine übrigen Tage dort zuzubringen, recht lebhaft wieder einfinden. Mein Herz hängt gar zu sehr an das gute Sachsen, ungeachtet ich Rom von Tag zu Tage schöner finde.

Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich durch meinen Freund, an den ich hier einen Brief beigeschlossen, zuweilen eine Versicherung von Eurer Excellenz fortdauernden gnädigen Gesinnung erhalte, der ich mich immer würdiger zu machen bestreben werde. Ich bin mit der größten Verehrung

Eurer Excellenz ꝛc.

An Berends.

(Nach Braunschweig.)

Rom, den 29. Januar 1757.

Liebster Freund und Bruder!

Die Drangsale, welche mein wahres Vaterland betroffen, haben mir zugleich fast alle Gemeinschaft mit demselben abgeschnitten, und ich bin dadurch entschul-

[1]) Pater Leo Rauch.

diget, daß ich in geraumer Zeit nicht geschrieben; und da der Hofrath Bianconi mir nicht mehr antwortet, so habe ich jetzo keinen sichern Weg, Briefe zu bestellen; ich schreibe auch nicht an jenen, denn ich bin ihm keine Verpflichtung schuldig. Diese Gelegenheit macht mir der Herr Cardinal Passionei durch ein Danksagungschreiben an den Herrn Grafen für die beiden letzten Bände des Katalogi, welche ihm Herr Franke überschicket. Der Herr Graf wird vermuthlich zurück nach Rom schreiben; säume nicht, mir zu antworten bei dieser Gelegenheit, denn ich habe den Herrn Grafen gebeten, seine Antwort anstehen zu lassen, bis dein Brief von Braunschweig ankommen kann nach Weimar. Herr Franke schreibt mir, daß du einen Brief für mich nach Dresden geschicket; ich habe nichts erhalten, diese Nachricht rechtfertiget dich bei mir.

Wisse, liebster Freund! daß es mir wohl gehet, mitten in den Nöthen, die über Sachsen kommen sind. Mein Freund und Vater hält mir sein theures Wort, und ich habe vor drei Wochen den dritten Wechsel von 100 Thalern, aber nach einem großen Abzug, erhalten. Ich hatte schon alle Hoffnung aufgegeben und ich ließ deßwegen dem Cardinal Secretario di Stato, Archinto, meine Dienste antragen, durch einen würdigen Prälaten und großen Gelehrten, sonderlich in der griechischen Sprache. Jener war voller Freude, daß ich mich endlich bequemen wollte oder müßte, und bot mir eine Wohnung in seinem Palast der Cancellerie an, welchen er nach des Pabstes Tode, da er jetzo in dem päbstlichen Palaste als der erste Minister wohnet, beziehen wird, und wohin er jetzo seine Bibliothek geschafft hat. Unterdessen wartete ich immer auf andere Erbietungen, weil ich seit dem Junio bequem und umsonst bei einem jungen dänischen Bildhauer und Pensionär des Königs gewohnet, da mir also die bloße Wohnung, dazu an einem entlegenen Ort in der Stadt, kein Vortheil war, allein deßwegen zu ändern. Da ich aber sahe, daß nichts weiter erfolgte, und nichts als Caressen empfing, und gleichwohl erfuhr, daß sich der Cardinal mit dem deutschen Gelehrten, einem großen Griechen, der sein Bibliothekarius werden würde, groß machte: so blieb die Sache, wie sie war, einige Monate.

Sobald ich Geld erhielt, ohne es dem Cardinal wissen zu lassen, erklärte ich mich mit einmal, ohne das Geringste zu verlangen, in seinen Palast zu ziehen, und seine Bücher zu besorgen, um ihm zu zeigen, wie ich denke, und eher mir Jemand zu verpflichten, als verpflichtet zu sein. Unterdessen hätte er als erster Minister, der einen allgemeinen Credit bei allen Menschen hat, und unfehlbar ein Pabst werden kann, Gelegenheit genug, mir viel Gutes zu thun. Unterdessen bin ich glücklich, daß ich nichts verlangen darf. Ich bleibe bei meiner Weise: denn da ich ein Bette für mich aufgeschlagen fand, welches nicht nach meinem Sinne war, so ließ ich ein anderes und Besseres darneben setzen, um zu zeigen, wie ich wünschte gehalten zu sein. Das seinige soll er wieder wegnehmen lassen. Ich kann etwas keck thun: denn es fehlet an Gelehrten meiner Art.

Diese Probe, mein Wort, das ich gegeben, zu halten, kommt mir aber theuer zu stehen: denn da ich sonst einige Monate nach einander Mittags und Abends bei Mr. Mengs gegessen, und prächtig gegessen, so muß ich jetzo selbst für meine Küche sorgen. Habe ich aber Lust, mich auszulassen und tapfer in Gesellschaft zu trinken, so gehe ich zu jenem. Eine von meinen Curen ist, mich mit guten Bekannten einmal des Monats über den Durst einzuladen. Es war eine Zeit, wo ich nicht gut schlief und mehrentheils ziemlich beladen zu Bette ging. Der Wein ist nicht theuer, und ich sorge selbst für einen guten Vorrath. Jetzo bewohne ich also die Zimmer, die der Cardinal Ottoboni, als Kanzler, dem berühmten Trevisano eingeräumet hatte. Ich habe fünf Stuben, eben so viel Kammern und eine Küche: und mein Wohnzimmer hat einen großen Balkon nach dem Platze vorn heraus.

Ich kann also vergnügt sein, und es macht mir nichts Sorge als meine Schrift; ich habe sogar Jemand gefunden, mit dem ich von Liebe rede: ein junger schöner blonder Römer von 16 Jahren, einen halben Kopf größer als ich; aber ich kann ihn nur einmal die Woche sprechen: des Sonntags Abends speiset er bei mir. [1])

Jetzo wünschete ich nichts mehr, als dich hier zu sehen mit deinem jungen Grafen; ich wollte euch die Schönheiten des Alterthums und die Neueren besser zeigen, als alle Antiquarii in Rom, welches Ignoranten sind, und der Aufenthalt sollte außer einer Miethkutsche, welche man wegen der Größe des Orts nöthig hat, weniger kosten als auf einer Akademie in Deutschland. Suche Mittel und Wege dazu. Alles ist nichts gegen Rom: du weißt nicht das hundertste Theil.

Bis hieher sind wir einander gefolget, ich bin immer voraus gegangen, folge du nach. Ich glaubte, ich hätte Alles vorher ausstudiret, und siehe, da ich hierher kam, sahe ich, daß ich nichts wußte, und daß alle Scribenten Ochsen und Esel sind. Hier bin ich kleiner geworden, als da ich aus der Schule in die Bünauische Bibliothek kam. Willst du Menschen kennen lernen, hier ist der Ort: Köpfe von unendlichem Talent, Menschen von hohen Gaben, Schönheiten von dem hohen Charakter, wie sie die Griechen gebildet haben, und wer endlich die rechten Wege findet, sieht Leute von Wahrheit, Redlichkeit und Großheit zusammengesetzt. Und da die Freiheit in andern Staaten und Republiken nur ein Schatten ist gegen der in Rom (welches dir vielleicht parador scheinet), so ist hier auch eine andere Art zu denken. Aber Leute von der letztern Art machen sich freilich auch mit Fremden, die insgemein Rom durchlaufen, nichts zu schaffen.

Alle Franzosen sind hier lächerlich, als eine elende Nation, und ich kann mich rühmen, daß ich mit keinem von der verachtungswürdigsten Art zweifüßiger Creaturen eine Gemeinschaft habe. Ihre Akademie

---

1) Diese charakteristische Stelle hat Förster in seiner Ausgabe der Briefe Winckelmanns wieder ausgelassen.

ist eine Gesellschaft der Narren, und ein junger Römer machte ein Wappen für dieselbe, nämlich zwei Esel, welche sich kratzen, weil den Eseln Alles gefällt. Solltest du nach Paris gehen, so schreibe ich keine Zeile an dich.

Ich muß aber auch gestehen, daß fast alle Deutsche, die hierher kommen, französische Meerkätzchen sein wollen, und es gelinget ihnen nicht einmal, denn man muß von Mutterleibe ein Narr sein. Ein einziger französischer Architekt ist mein guter Bekannter; aber er hat sich von seiner Nation abgesondert, um nicht lächerlich zu werden. [1]

Ich schreibe dieses deßwegen, weil ich weiß, daß du mit der französischen Seuche ein wenig angesteckt bist, welches Uebel an deutschen Höfen, wo ein französischer Harlekin mehr als ein wahrer Deutscher gilt, nicht leicht zu heilen ist. Ein Franzose, so wie die Nation jetzt ist, ist ungeschickt, ein großer Künstler, ein gründlicher Gelehrter zu werden; ja kein Franzose kann eine andere Sprache, ohne Lachen zu erwecken, reden lernen. Keiner kann ein ehrlicher Mann sein. Haec in transitu: sumatur dosis pro medicina. Dieses, was ich schreibe, werde ich künftig einmal, wenn meine Achtung in der Welt besser gegründet sein wird, in einer besondern Schrift beweisen.

Meine erste Schrift: *Von der Ergänzung der alten Statuen und der übrigen Werke des Alterthums*, war schon zum Drucke fertig; aber ich fange sie an von Neuem umzuschmelzen, und ich weiß nicht, ob sie künftige Leipziger Messe wird erscheinen können, denn nunmehr muß ich mir vorstellen, nach der guten Aufnahme des Ersten, daß ich vor den Augen aller Welt und von einer unberührten Sache schreibe, wozu meine Einsicht allein nicht hinlänglich ist.

Die Vorrede wird viel besondere Dinge enthalten für den, der sie verstehet, die noch nicht gesagt sind.

Die andere Schrift, nämlich die *Beschreibung der Statuen im Belvedere*, erfordert Zeit, weil es lauter Originalgedanken sein müssen, und zur *Geschichte der Kunst* fange ich an, die Materialien zu sammeln, und es ist nöthig, daß ich alle alten Griechen von Neuem ganz durchlese. Diese Arbeit könnte vielleicht unterbrochen werden durch die Ausgabe eines alten griechischen Redners aus einem Manuscripto inedito Vaticanae et Bibliothec e Barberinae, an welcher ich gegen das Frühjahr in Gemeinschaft mit gedachtem Prälaten, einem Florentiner, Michel Angelo Giacomelli, Canonico di S. Pietro e Capellano secreto di N. S., einem Mann von 56 Jahren, zu arbeiten anfangen werde, das heißt, er will einen kleinen Theil für sich nehmen, und das Uebrige wird unter meinem Namen erscheinen.

Ich gedenke jetzo im Ernst auf eine Reise, im März nach Neapel zu thun, ehe mein Geld völlig alle wird; denn ich muß mir immer vorstellen, daß die Sachen in meinem Vaterlande noch übler werden, und daß endlich die Hülfe ausbleiben könnte. Unterdessen habe ich einen Nothpfennig von hundert Thalern zurückgeleget, welcher in fremden Händen ist. [2] Ich wünschete, daß ich Geld hätte, künftigen Sommer nach Florenz zu gehen; ich habe einen unvergleichlichen Freund an dem Baron von *Stosch* bekommen, und sein Tisch würde mir offen stehen. Er hat mit großem Ruhme von mir an den Cardinal *Alessandro Albani* geschrieben, wie mir dieser selbst bezeuget hat. Ehe man mir nicht etwas Erhebliches anbietet, ehe werde ich mich nicht als Abate kleiden. Du wirst unterdessen bekennen müssen, daß ich meine Sachen gut gemacht. Die Wälschen in Dresden hielten mich für dumm, und sie haben sich betrogen; dieses ist die Ursache, warum sie sich schämen, zu schreiben. Ich sollte ohne Anstand nach Neapel gehen und alle Posttage an den Grafen von *Wackerbarth* und an den Wälschen, [3] seinen Partisan, schreiben und ein anderer hätte *mit meinem Kalbe gepflüget*. Ich würde ein großer Narr gewesen sein. Dazu sollte ich von Hofe aus an die Königin in Neapel recommandirt werden. Jetzo brauche ich dergleichen nicht: ich kann von hier aus Briefe genug bekommen. Wenn du wüßtest, was man mit mir in Dresden für Wege genommen, um mir die Reise nach Italien schwer, ja unmöglich zu machen, und wie man mir alle Hoffnung zu einer Versorgung in Dresden abgesprochen, um mich alleine zu Privatabsichten zu gebrauchen, du würdest dich wundern. [4] Da ich kam und sagte, daß mir 200 Thaler zugestanden wären, schien es unglaublich, und dieses wurde in einem einzigen glücklichen Augenblicke vorgetragen und ertheilet. Hier habe ich erfahren, daß es aus des Königs Händen kommt, welcher den Namen nicht haben will, weil es so wenig ist. Unterdessen hat mir der unglückliche, gütige König vorigen Sommer versichern lassen, daß er mich ästimiret, und da man ihm meine gefährliche Begebenheit mit einer Statue, welche mich beinahe erschlagen hätte, erzählet, so hat er mich warnen lassen, um nicht aus Liebe zum Alterthum Leib und Leben zu wagen. Gott gebe ihm fröhliche Stunden und mache den Feind und Verheerer zu Schanden!

Von dem, was ich von den Wälschen in Dresden geschrieben habe, rede zu Niemand. Es ist nur *eine* Person. [5] Helfen wird er nicht, aber er kann schaden; nur hier in Rom nicht, und wenn ich sollte in Rom bleiben, und mich festsetzen, so lache ich ihn aus.

Man glaubet, der Pabst werde sich nicht völlig erholen, und er wird vielleicht künftiges Frühjahr Abschied nehmen, und alsdann haben wir ein Conclave, welches die Römer und Fremde wünschen, und welches unendlich viel Fremde nach Rom ziehen wird. Ich wollte, daß ich dich an der Porta del Popolo empfangen könnte. Kein Pabst hat seiner Familie weniger

---

[1] Clerisseau.

[2] In den Händen des Malers *Maron*, Schwagers von *Mengs*.

[3] *Bianconi*.

[4] Man sehe die früheren Briefe und die *Biographie*.

[5] *Bianconi*.

hinterlassen, theils weil der vorige Secretario di Stato und Camerlengo in einer Person, der Cardinal Valenti, alles gestohlen hat und mit Vermaledeiung aller ehrlichen Leute gestorben ist; theils weil er seine beiden Nipoten vor Bastarde hält, die sich seine Schwester, da sie bis zu seiner Regierung unfruchtbar gewesen, machen lassen, da ihr Bruder Pabst worden. Er hat ihnen ein Haus in Rom gekauft, und hinterläßt ihnen nicht mehr, wie man sagt, und fast glaublich ist, als ein Kapital von viertausend Scudi.

Die kaiserliche Akademie der freien Künste in Augsburg hat mich zugleich mit Mengs zu ihren Rath und Mitglied ernennet. Ihre Absicht war, ihnen Nachrichten von Kunstsachen aus Rom mitzutheilen zu ihrer Monatschrift; ich habe aber theils keine Zeit, theils wollte ich nicht gern unter so viel elendem Gewäsche erscheinen. Wenn aber die Akademie sollte guten Rath, den man ihr gegeben, annehmen, und sich auf einen vernünftigern Fuß einrichten, alsdann könnte etwas geschehen.

Schreibe mir doch etwas Neues für meinen langen Brief, aus der lieben alten Mark, sonderlich aus Seehausen, sollten es auch Mädchenhistorien sein; es ist mir alles angenehm zu hören. Berichte zugleich, was man von mir spricht, wenn es auch noch so schlimm. Ich bin zu weit, und ich möchte fast sagen zu glücklich, als daß es mich anders als eine Neuigkeit rühren sollte; ich kann über den Feind und über den Neid lachen.

Item. Was sagt man von meiner Schrift in Braunschweig? Ist nach Braunschweig unter so viel Pedanten auch ein vernünftiger Mann hingerathen? Der Herr Graf wird die Rechte und die Pferde studiren; was ist sonst in Braunschweig zu lernen? Ich küsse ihn tausendmal, den werthen Sohn. Gott gebe, daß er so groß als sein würdiger Vater und glücklicher werde. Grüße deine Familie und sonderlich deinen Bruder. Suche Hieronymus im Kalender, und wenn der Tag kommt, so erinnere dich, daß ich auf deine Gesundheit trinken werde, bis ich genug habe — — — — — Dem jungen Bülow, welches — — — — ich völlig weise werde. Ich —

Wenn du die Ehre hast, dem Professor Hierusalem, [6]) den Geistlichen nach der Mode, deine Aufwartung zu machen, so sage ihm, daß derjenige, der sich durch den jungen Bülow melden lassen, ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen (aber das Glück nicht erlangen können, von Sr. Hochwürdigkeit), daß dieser Mensch in Rom ist, und daß der größte Cardinal in Rom, gegen den er ein Esel ist, ein bescheidener Bürger scheinet, gegen seinen phantastischen Stolz. Ich weiß nicht, mit was für Augen ich einen deutschen Hof betrachten werde, nachdem ich Rom gesehen. Grüße unsern lieben Franke. Dem Herrn Baron von Fritsch meine Empfehlung. Sei so gut und berichte dem Herrn Grafen, wie weit mein Engagement mit dem Cardinal Archinto gehet.

Um dir auch von der hiesigen Witterung Nachricht zu geben, so wisse, daß, obgleich dieser Winter für unfreundlich wegen des vielen Regens gehalten wird, man allezeit Fenster und Thüren beständig offen hat. Ich habe nur des Morgens ein wenig Kohlen, Kaffee zu kochen.

Ich habe mit einem alten Stein gesiegelt, mit einem jungen männlichen Kopfe, damit du wissen kannst, ob der Brief erbrochen gewesen ist.

An Walther.

(Nach Dresden.)

Rom, den 9. März. 1757.

Ich habe Dero sehr angenehmes Schreiben den 7. dieses erhalten, und erkenne mich mit innigster Zufriedenheit Denenselben verbunden für Dero Willfährigkeit, die Bekanntmachung meiner Arbeit, bei allem Elende, welches mein wahres Vaterland drücket, zu übernehmen. Mein Freund und Vater, Seiner Majestät Beichtvater, hat dafür gesorget, daß ich mich nicht übereilen darf, und daß ich Denenselben und mir zur Ehre etwas reiflich Ueberlegtes liefern kann. Ich bin mit dem Nöthigen versehen, und da ich es für nöthig finde, zu den ersten sowohl als zu den künftigen Arbeiten, Neapel und wo möglich Florenz zu sehen, weil ich durch meinen sehr guten Freund, den Herrn Baron von Stosch, unaufhörlich eingeladen werde: so werde ich nach dem Osterfeste, so Gott will, nach Neapel gehen, und nach meiner Rückkunft werde ich der ersten Schrift die letzte Hand geben. Unterdessen habe ich dieselbe von Neuem ganz und gar umgeworfen und umzuschmelzen angefangen. Alles, was ich arbeite, ist für Euer Hochedelgeboren bestimmt, und der Preis soll niemals Schwierigkeit machen; denn wenn ich schriebe, um zu gewinnen, so würde es mir bei dergleichen mühsamen Untersuchungen sehr übel gehen. Mit so viel Aufmerksamkeit hat vielleicht noch Niemand die Alterthümer untersuchet, und im Schreiben ist meine Regel, nichts mit zwei Worten zu sagen, was mit einem einzigen geschehen kann. Ich sammle zu einer Historie der Kunst, und habe angefangen, die alten Scribenten, sonderlich die Griechen, von Neuem völlig durchzulesen, um Alles, was zur Kunst bis auf die barbarischen Zeiten gehöret, zu haben. Dieses ist ein Werk von etlichen Jahren: denn ich werde Alles mit Manuscripten collationiren, und alsdann werde ich etwa ein Bändchen von einem Finger dick schreiben. Aber man soll auch alsdann sehen, was diejenigen, sonderlich die Franzosen, die eine solche Historie zu schreiben unternommen haben, für Unwissende sind.

Herr Monaldini schiebet seine Verzögerung auf die Furcht, die er gehabt, bei den Kriegsunruhen etwas auf den Weg zu geben; er zeigte mir einen großen Stoß von Büchern, und sagte mir, er sei sehr vergnügt, da Euer Hochedelgeboren es von Neuem verlangen,

6) Der Abt und theologische Schriftsteller Jerusalem.

diese Sachen sich aus dem Wege zu schaffen. Ich wünschete, daß es lauter auserlesene Sachen wären. Warum machet man die besten italienischen Dichter nicht bekannt bei uns? Die Nation hat dergleichen, die man, ohne zu lästern, den Alten entgegensetzen könnte. Dergleichen ist Alessandro Guidi, und sonderlich sein Endimione, in welchem viel Stellen von der Königin Christina mit Häckchen bezeichnet sind. Die Tragödien von Gravina sind über alle Kritik erhaben. Aber den Wälschen sind ihre großen Leute selbst nicht bekannt: wie wollten sie es in Deutschland sein, wo nur gilt, was Französisch ist. Von einer andern Art sind einige Ausgaben von alten Griechen, von einem der größten Gelehrten in aller Gelehrsamkeit, Monsignore Giacomelli, einem würdigen Prälaten, welche häufig nach England gehen. Warum läßt man mit so schweren Kosten mönchsmäßige Stöße kommen? Wir hoffen bessere Zeiten in Rom, unter einem Pabst, wenn er nur ein wenig mehr Geschmack als der jetzige hat: alsdann wird sich die Nation von Neuem zeigen, wie unter Clemens XI. (Albani), dessen Gedächtniß in allen Zeiten verehrungswürdig bleibet, geschehen ist.

Des Herrn Doctor Ernesti aus Leipzig Initia doctrina solidioris sind hier im großen Werthe bei den wahren Weisen, und würden, wenn nur viel Exemplare hier wären, besser abgehen, als Wolfs seine Kindereien, die endlich die Mäuse fressen werden.

Findet sich Gelegenheit, so ersuche Euer Hochedelgeboren, dem Herrn Ernesti und Herrn Christ meine große Empfehlung zu machen: ich erbiete mich demselben, wo ich kann, in Rom zu dienen.

Ich empfehle mich Dero ganzem Hause und dem Herrn Clodius, und bin mit beständiger Hochachtung ꝛc.

An Franke.
(Nach Nöthenitz.)

Rom (im März), 1757.

Da ich Herrn Walther zu antworten habe, so will ich mein geliebtes Nöthenitz und den Freund, mit dem ich eine lange und vergnügte Einsamkeit genossen, mit ein paar Zeilen besuchen. Wenn Menschen an zwei Orten zugleich sichtbar gewesen, wie die neueren Märchen sagen, so müßte ihnen gewiß meine Figur erscheinen. Mitten in den Ruinen von Tempeln und in den Palästen der Kaiser vergesse ich mich, wenn ich an Nöthenitz gedenke, und selbst in dem Vatican kömmt mich das Verlangen an, bei Ihnen zu sein. Du solltest, spreche ich zu mir, jetzo das Elend deines wahren Vaterlandes, und deiner in aller Welt beklagten Mitbürger mit ihnen tragen, da du das Gute genossen hast. Nicht ich allein, sondern mehr als ein Römer, in welchem noch der Same von dem Geblüt ihrer Vorfahren ist, würde mit Freuden den Kopf hergeben, wenn das Leben einer Person einer Nation Rettung schaffen könnte.

Mein Freund und Vater,[1] der Wort und Glauben hält, läßt mich hier die Drangsale nicht empfinden, und gibt mir die theure Versicherung, mich nicht zu verlassen, und der gütige König versichert mich, durch denselben seiner Achtung. Ich weiß, es kommt aus dessen Händen, daß ich dieß schöne Land genießen kann, und ich würde es noch mit mehrerer sinnlicher Wollust genießen, wenn mich meine Begierde, zu lernen, ruhen ließe. Ich habe mich in zu viel Arbeit eingelassen, die mich von vielen Vergnügen abziehet. Dasjenige, was ich willens war, zuerst an's Licht zu stellen, ist von Neuem umgeworfen, weil ich unendlich ängstlich nach den begangenen Fehlern geworden bin; denn es muß auch in Rom gefallen können, wo ich Alles nach und nach übersetzen, und durch Verständige verbessern lassen will. Außer der ersten Schrift: Von Ergänzung der Statuen und anderer Werke des Alterthums, habe ich bishero an der Beschreibung der Statuen im Belvedere gearbeitet. Aber ich habe es kaum aus dem Gröbsten herausgebracht. Ueber die poetische Beschreibung des Torso vom Apollonio habe ich fast ganzer drei Monate gedacht. Zu einer Beschreibung der Villen und Galerien habe ich gesammlet, und ich könnte künftig Nachrichten von Rom in Form der Briefe ausarbeiten, wozu ich seltene Nachrichten habe. Es gehet aber alles langsam, weil ich viel Zeit durch Besuche verliere, um mich bei den größten Leuten zu unterrichten, und sonderlich, weil ich nöthig finde, zu schon angezeigter Arbeit sowohl, als auch zu einem größern Vorhaben, nämlich zu einer Historie der Kunst bis auf die neuere Zeit exclusive, alle alte Griechen und übrige Schriften der Alten von Neuem durchzulesen. Denn Junii Sammlung ist nicht vollständig, und da er Rom nicht gesehen und die Kunst nicht sein Werk gewesen, so hat er Vieles nicht verstanden und auf Vieles nicht gemerkt. Es ist z. E. ein Ort zu Anfang des Petronii: sed Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam etc., welchen kein Mensch noch bisher erklären können. Sehen Sie nur, wie Peter Burmann seine Unwissenheit bekennet. Ich glaube, ich werde denselben durch ein Basrelief in der Villa Alessandrina Albani erläutern können. In der Vorrede zur ersten Schrift werde ich Vieles sagen, was noch nicht gesagt und geglaubt ist. Bei Lesung der Alten aber merke ich zugleich an, was die Sprache angehet, um mich in Stand zu setzen, Viele noch ungedruckte Reden des Libanius aus der Vaticana und Barberina mit meiner Uebersetzung an's Licht zu stellen. Hierzu kömmt die Lesung der besten italienischen Schriften, welche ich nothwendig gründlich kennen muß. Ich habe also einen Zuschnitt auf viele Jahre gemacht. Nach und nach werde ich die Stellen, welche die Kunst betreffen, mit den Manuscripten in der Vaticana vergleichen. Ich kenne den Abt Mariani,

[1] Pater Leo Rauch.

welcher de Etruriae Metropoli geschrieben. Dieser ist einer von den Wenigen, die Griechisch können, und Scriptor graecus, dergleichen Scriptores zwölfe in der Vaticana sind. Mit dem Pausanias werde ich den Anfang der Collation machen. Nach dem Indice des Montfaucon ist er nicht in der Vaticana; aber man muß wissen, daß dieser Pater, wie sonst also auch hier, als ein Franzose flüchtig gegangen ist. Seine Antiquité expliquée strotzet von erschrecklichen Vergehen. Einige davon werde ich in der ersten Schrift anzeigen. Ehe ich aber das eine endige und das andere anfange, muß ich vorher Neapel sehen, wohin ich den Sonnabend nach Ostern zu gehen gedenke, nicht allein wegen der Alterthümer, sondern auch um mit dem größten Manne in der griechischen Gelehrsamkeit, der jetzo in der Welt ist, dem Canonico Mazzocchi, einem Manne von 80 Jahren, [2] Bekanntschaft zu machen, und von demselben zu lernen. Wenn sie künftig seinen Commentarium über zwei metallene Tafeln mit dorischer Schrift sehen werden, so werden Sie erstaunen. Von diesem Werke ist nur der erste Band heraus, und auf königlichen Befehl soll es nicht öffentlich erscheinen, bis der zweite Band fertig ist. In Rom ist ein einziges Exemplar in den Händen des Cardinals Spinelli, Erzbischofs von Neapel, welches ich etliche Tage auf meinem Tische gehabt habe. Mazzocchi zeiget dem Polybius, Strabo und dem Pausanias, daß sie geirret haben.

Ich wohne jetzo in dem Palast der Cancellerie, wo mir der Cardinal Archinto einige Zimmer eingeräumet hat; ich habe nichts als die vier Wände angenommen; das Uebrige ist mein Eigenthum, um frei zu bleiben. Dafür trage ich einige Sorge für seine Bücher. Bisher habe ich viele Monate sehr vergnügt mit einem jungen dänischen Bildhauer gewohnet und gelebt, und da ich Gelegenheit genug habe, Bücher zu entlehnen, so würde ich nicht geändert haben, wenn ich nicht gesucht hätte, mich von dem Quartier der Fremden in Rom zu entfernen, und zweien von meinen besten Freunden näher zu sein. Der eine ist ein Maler, Bildhauer und Gelehrter von 70 Jahren, ein munterer fröhlicher Greis (die Fröhlichkeit in dergleichen Alter ist hier nicht selten, und der Cardinal Passionei meinet, er wolle noch über einen Stuhl springen), ein Mann von großer Kenntniß und Erfahrung. Der andere ist ohne Zweifel der Gelehrteste in Rom: Giacomelli, [3] ein Toscaner, Canonico di S. P. e Capellano domestico di N. S. ein großer Mathematicus, Physikus, Poet und Grieche, gegen welchen ich in diesem Theil die Segel streiche. [4] Ein Theil von den Streitigkeiten mit dem Hofe zu Turin ist von ihm, und durch seine Ausgabe des Prometheus des Aeschyli, der Elektra des Sophokles und S. Chrysostomi de Sacerdotio, ist er hier bekannt genug. Er ist mein Lehrmeister, der mir den Dante lieset und erkläret. Diesen habe ich durch jenen kennen lernen, und jenen besuche ich gewöhnlich vor Tische, und diesen des Abends. Weil aber Giacomelli die Untersuchung der Alterthümer, so wie sie bisher getrieben worden, verachtet, so habe ich zu dergleichen Unterredungen zween andere Personen: einen Franciscanermönch und Vicarium seines Ordens, Pietro Bianchi, der ein großes Münzkabinet, welches sonderlich in Aegypten und Asien gesammlet ist, unter Händen hat. Der andere ist ein Prälat von sehr weitläuftiger Kenntniß, Monsignore Baldani, an welchen mich der Cardinal Alessandro Albani, welcher mir durch Empfehlung des Herrn von Stosch aus Florenz sehr wohl will, gewiesen hat. Dieser Mann ist einer von den gewöhnlichen Genies der Wälschen, die keinen Kitzel haben zu schreiben. Er ist vergnügt, daß man weiß, er sei der Mann, der Großes zu thun im Stande wäre, und hat eben nicht nöthig, ein Autor zu werden, da er monatlich 100 Dukaten Einkünfte, Tisch, Wagen und Pferde von dem Cardinal hat. Außerdem gehe ich bald in diese, bald in jene Bibliothek, insonderheit in die passioneische, wo Niemand so viel Freiheit hat als ich. Ich genieße und nütze Rom, wie es wenige Fremde genutzt haben und nutzen können. Denn die Bekanntschaft mit großen Leuten in diesem Lande ist leicht; aber eine Freundschaft, in welcher sie sich völlig mittheilen, ist sehr schwer zu erlangen, und da sie die unläugbaren Vorzüge ihrer Nation wissen, so ist ihnen ein Fremder, der keine sonderlichen Verdienste hat, sehr gleichgültig.

Wenn ich kann ferner unterstützt werden, so ist Rom bei meiner Genügsamkeit mir ein Paradies, und ich würde es mit Thränen in den Augen verlassen. Meine Gesundheit trägt nicht wenig hierzu bei, wenn ich nicht zu viel esse, welches nur geschieht, wenn ich allein speise, weil ich mir nicht genug Zeit nehme zu kauen. Zu viel trinken, welches manchmal geschieht, ist mir eine Arznei.

Der Herr Cardinal Albani bauet jetzo eine Villa, ein Wunder der Kunst in aller Menschen Augen. O könnten Sie sie sehen, oder ich sie beschreiben! Er ist der größte Antiquarius in der Welt, und bringet an's Licht, was in der Finsterniß vergraben gelegen hat, und bezahlet es königlich. Sollten wir einen Liebhaber der Alterthümer zum Pabst bekommen, so würden sich durch Hülfe des Cardinals (denn weil er kein Geistlicher ist, [5] kann er nicht Pabst werden), Schätze entdecken, die noch wichtiger sind, als die wir haben. Denn man weiß die Orte, wo man suchen sollte.

Wollen Sie etwas Erhabenes von italienischer Poesie lesen, so schaffen Sie sich Poesie di Alessandro Guidi, und lesen den Endimione und einige andere seiner Gedichte. Von Bajardi Prodromo Ercolan. sind schon neun Bände heraus, und ein Band in größtem Folio, ein Katalogus von allen gefundenen Sachen.

---

2) So alt war er damals eben noch nicht, sondern erst 67 bis 68 Jahre.

3) Br. an Wiedewelt, v. 18. Aug. 1759.

4) In der Folge nicht mehr.

5) Geistlicher, d. i. Clericus wohl, aber nicht Presbyter.

Ich habe jetzt einen Plutarchum mit Grotii notis manuscriptis auf meinem Zimmer, aus der Bibliothek der Königin Christina.

An Bünau.

(Nach Weimar.)

Rom, den 12. Mai 1757.

Euer Excellenz gnädige Antwort ist mir die ersten Tage dieses Monats Mai von dem Herrn Cardinal [1]) zugesandt worden. Es war derselbe auf seine Hermitage nach Frascati gegangen, wodurch die Ueberlieferung Dero Schreibens verzögert worden. Der Herr Cardinal hat mir Euer Excellenz Schreiben an ihn ebenfalls zu lesen gegeben, und da ich gestern mit ihm speisete und nachdem mit ihm ausfuhr, so ist unsere Unterredung beständig von Euer Excellenz hohen Person und Dero vortrefflichen Bibliothek gewesen. Er gab mir des Pabstes großes Werk de Synodo Dioecesana in dem größten Format in Folio gedruckt und eingebunden aus seiner Bibliothek, nebst der neuen Ausgabe seiner Actor. Apost. Helvet. für Seine Excellenz, und brachte mich selbst mit den Büchern in mein Quartier. Ich ließ ihm merken, daß Dieselben wegen der Werke des Pabstes sich erkundiget hätten, worauf er sich erbot, sie von dem Pabste selbst für die Bünauische Bibliothek als ein Geschenk zu verlangen, wenn der Pabst, wie er sich ausdrückte, auf guter Laune sein würde, Gutes zu thun. Es ist überhaupt ein vortrefflicher Mann, deßen Liebe zur Wahrheit außerordentlich ist. Aus einem einzigen Zuge wird sich der Charakter desselben offenbaren. Ich schreibe dieses ohne Bedenklichkeit, weil es wahr ist, und mit großer Hochachtung für einen so edlen und würdigen Mann. Es begegnete uns ein Cardinal im Wagen. „Kennen Sie den Mann?" fragte er mich. „Ja, von Gesichte," antwortete ich. „Mein Herr," fuhr er fort, „Sie müßen die Leute ganz kennen lernen. Dieser Cardinal ist ein Unwürdiger ... u. s. f. Nicht wahr, das befremdet Sie? Herr, so spricht man in Rom," sagte er, „dem einzigen Orte in der Welt, wo man so frei reden kann, welches ich mit Zuverläßigkeit behaupten kann, da ich in allen freien Republiken Europens einige Zeit gelebt habe." *Eminentissimo!* war meine Antwort. „Sie denken jetzo nicht an die heilige Inquisition. „Schämen Sie sich," sagte er, „mir dieselbe vorzuhalten. Sie müssen wissen," fuhr er fort, „wenn Jemand nicht auf dem spanischen Platze in Rom eine Kanzel aufbauet, und öffentlich lehret,, der Pabst sei der Antichrist, so hat man hier gar nichts zu befürchten. Im Uebrigen kann man sagen, was man will, ohne im Geringsten darüber gekränkt zu sein. Denn die Zeiten von Pius V. sind jetzo nicht mehr, und der Geist der christlichen Duldsamkeit wird auch hier allgemeiner." Wenn dieser Herr mehr Begierde hätte, als er nicht hat, groß zu werden, so zweifelt man nicht, daß es ihm möglich wäre, Pabst zu werden. Aber er ist von Allen sehr geachtet und gefürchtet. Ich wünsche es sehnlich, denn ob ich gleich anfänglich kaltsinnig angesehen wurde, so hab' ich mich doch nunmehr seiner Gnade völlig versichert, und ich hätte mir alsdann große und wichtige Vortheile zu versprechen. Diese besondere Achtung desselben für mich setzte den Cardinal Archinto in einige Verwirrung. Ich arbeite für ihn, ohne etwas zu fordern, und mit dem festen Vorsatze, nichts ohne die höchste Noth anzunehmen. Ich laße mich niemals in dessen Anticamera sehen, und da er mich daselbst vor vier Monaten einige Stunden warten ließ, so fing ich an, eine große Predigt zu halten: „Ich sei ein Mensch, der den einzigen Schatz, von welchem vernünftige Creaturen allein Herr sind, zu schätzen wiße, nämlich die Zeit, und daß es unwürdig für mich sei, die Steine in der Vorkammer zu zählen; ja, daß ich vielleicht der Einzige sei, der den Cardinal Archinto zu sprechen komme, ohne etwas zu begehren, ja ohne etwas anzunehmen" Endlich kam er selbst heraus, und fragte mich: „ob ich etwas Besonderes zu sagen habe?" Nichts, antwortete ich. Der Cardinal bedachte sich eine Weile, und da ich weiter nicht sprechen wollte, so ging er weiter. Warum reden Sie jetzt nicht? sagten die Abaten und dergleichen Leutchen. Ich antwortete ihnen, daß des Cardinals Art zu fragen nicht diejenige sei, die mir Lust mache zu reden. Doch ich mißbrauche Euer Excellenz Gnade, Dieselben mit meinen Kleinigkeiten zu unterhalten; aber ich wünsche nur dadurch zu zeigen, daß ich nicht aus der Art geschlagen bin. Unterdessen finde ich an dem Cardinal den ehrlichen Mann, welcher doch einen beständigen Willen hat, mir Gutes zu thun, aber er weiß nicht wie. Meine Freiheit werd' ich in Rom allezeit auf einen hohen Preis setzen.

Zu einer Reise nach Neapel kann ich die Kosten nicht aufbringen, und ob mir gleich der Kurprinz von Neuem einen Brief an die Königin in Sicilien anbietet, und von mir den endlichen Entschluß zu dieser Reise verlanget, so kann ich doch jetzo die Gnade nicht nutzen. Ich arbeite daran, sowohl hier als in Deutschland ein kleines Werkchen an's Licht treten zu laßen, nämlich einen Versuch zu einer Geschichte der Kunst. Ich finde nöthig, hiermit den Anfang zu machen, weil die Abhandlung von der Wiederherstellung und Ergänzung der Werke der Alten, und was ich sonst unter Händen habe, Vielen unverständlich gewesen sein würde. Die Untersuchungen in der Kunst der Alten, ein unberührtes Feld, laßen mir keine Zeit, die Schätze, wornach auswärtige Gelehrte so sehr seufzen, zu nutzen. Alles, was in der Vaticana ist, stehet mir zu Diensten, und zu den Manuscripten der Jesuiten brauche ich nur den Schlüßel zu verlangen. Ich will Euer Excellenz ein Buch anzeigen, welches vielleicht in Deutschland nicht bekannt ist, und hier nach *Serveti* Christianismo [2])

---

[1]) Passionei.

[2]) Serveti Buch heißt eigentlich Christianismi Restitutio etc.

für das rareste gehalten wird, nämlich: *Franc. de' Marchi* Architettura militare.[5]) Es ist nur zweimal in Rom, und in die Vaticana ist es allererst vor wenig Jahren durch ein Vermächtniß gekommen. Man sagt hier, Vauban habe sein Bestes herausgenommen, und die Exemplare, wo er sie gefunden, an sich kaufen lassen. Dem Cardinal Passionei ist es für 50 Ducaten angetragen worden.

Bei einer künftigen Pabstwahl, die aber noch nicht so nahe sein dürfte, wird wohl der würdige Cardinal Alessandro Albani ziemlich die Entscheidung geben. Mich verlanget nach dieser Veränderung, weil dieser Cardinal mein großer Patron sein will. Unterdessen hätte man doch Mittel genug, mich auch jetzo zu unterstützen. Es sind hier unzählig viel Pensionen für die Convertiten, die zum Theil unwürdigen Leuten gegeben werden. Leo Allatius ist allezeit ein Exempel, das mich sehr niederschlägt. Es ist sehr wenigen mehr bekannt, aber es verdient, um den Undank der Welt gegen große Gelehrte zu offenbaren, bekannt gemacht zu werden, daß dieser große Mann bis in sein fünf und siebenzigstes Jahr, bewundert von Rom und der übrigen Welt, nicht mehr als sieben Scudi gehabt hat. Im angezeigten Jahre wurde er allererst Custode von der Vaticana. Diese und viele umständlichere Nachrichten hab' ich aus dessen ungedruckten eigenhändigen Briefen.

Ich komme wieder auf meine Umstände, aber es ist unmöglich, daß ich mich meinem größten Wohlthäter nicht ganz mittheilen sollte. Ich werde dem Herrn Beichtvater, der bishero so freundschaftlich für mich gesorgt, nicht lange mehr zur Last sein können, woran mich seine eigene Vorstellung bei meinem Abschiede erinnert; ich wünschete aber, daß ich mich hier so lange halten könnte, bis eine Veränderung in der Regierung geschieht, auf welche mich meine Freunde verweisen. Denket man alsdann nicht an mich, so hab' ich meinen Schluß gemacht, in einen vernünftigen Orden zu gehen, wo ich von dem Chore dispensirt werde, um mich in Ruhe zu setzen, und Niemand weiter nöthig zu haben, da mich der unglückliche Krieg in Sachsen nichts mehr hoffen läßt.

Ich werde das Geschenk des Herrn Cardinals bei mir behalten, und auf die gute Laune des Pabstes warten, alsdann werde ich die gelehrte Ausgabe des *Chrysostomi* de Sacerdotio von meinem Freund Monsignore Giacomelli darzulegen, und Euer Excellenz nähere Befehle wegen der Uebersendung derselben erwarten. Ich ersterbe 2c.

1553. 8. Dieses Buch ist außerordentlich rar und eben dasjenige, das mit dem Servet zu Genf öffentlich verbrannt wurde. Mosheim, der in seiner Historia Serveti diese ganze Sache mit unparteiischer Wahrheitsliebe untersucht, hat auch von diesem so seltenen Buche sehr richtig geurtheilt. Daßdorf.

[5]) Dieses Buch ist allerdings von großer Seltenheit; doch war es in Deutschland nicht so ganz unbekannt, als Winckelmann glaubte, wenigstens besaß schon die hiesige kurfürstliche Bibliothek ein Exemplar davon. Es ist in Brescia 1599 groß Folio mit sehr vielen Kupfern herausgekommen. Um zu wissen, ob von diesem wichtigen Buche mehr Ausgaben bekannt wären, schlug ich das P. Orlandi scrittori Bologn. und des Haym notizia de' libri rari nach. Jener führt eine Ausgabe von 1577, und Haym ebendieselbe und noch eine andere von 1600 an, beide zu Venedig gedruckt, die unsrige hingegen von 1599 zu Brescia, die ich auch in dem Catalogo Bibliothecae Barberinae angegeben sah, fand ich hier nicht erwähnt. Ich wunderte mich, daß ein Buch, von welchem drei Ausgaben sein sollten, so rar sein konnte; noch mehr aber, daß Vauban es für so leicht gehalten, alle Exemplare von drei verschiedenen Ausgaben an sich zu kaufen. Ich vermuthete dahero, daß entweder des Orlandi und Hayms Angabe unrichtig sein müsse, oder daß Vauban diese drei Ausgaben nicht gekannt habe. Ich schlug noch den Fontanini auf, und dieser führte auch eine venetianische Ausgabe von 1577 an, und behauptete zugleich, daß noch einige andere, aber weniger geschätzte Ausgaben vorhanden wären. Allein sein neuer und überaus belesener Herausgeber, Apostolo Zeno, klärte alle meine Zweifel auf, und rechtfertigte mein gegen Orlandi und Haym gefaßtes Mißtrauen. Er sagt nämlich in der schönen darunter gesetzten Anmerkung S. 396 ausdrücklich, daß sich sowohl Orlandi als Fontanini sehr geirret hatten, und daß von diesem vortrefflichen Werke nur eine einzige Ausgabe vorhanden wäre, welche die Kupfertafeln und den erläuternden Text zugleich enthielte, nämlich die von Brescia 1599. Er führt auch zugleich die Ursache an, warum man so viel andere Ausgaben fälschlich erwähnt finde, weil man nämlich schon viele Jahre vorhero die Kupfertafeln zu diesem Werke einzeln und zusammen abgezogen und ohne Text verkauft habe. Was er von der außerordentlichen Seltenheit dieses Buches sagt, und wie künstlich sich einige französische Ingenieurs die Arbeit dieses geschickten Bologneser zu Nutze gemacht, kann man an dem hier angeführten Orte ausführlich nachlesen. Daßdorf.

An Berends.

(Nach Braunschweig.)

Rom, den 12. Mai 1757.

Liebster Freund und Bruder!

Ich habe dein Schreiben zu Anfang dieses Monats mit dem, womit mich Seine Excellenz beehret, sehr wohl und mit großem Vergnügen erhalten, und da nunmehro der Weg zu einem Briefwechsel zwischen dem Herrn Geheimdenrath und dem Herrn Cardinal Passionei geöffnet ist, so werde ich dir zu Zeiten schreiben können. Gestern, da ich allererst Zeit hatte, den Herrn Cardinal zu besuchen, welcher von Frascati zurückgekommen war, speisete ich nebst meinem Freunde Monsignore Giacomelli (dieser ist es in Rom) bei demselben, und gegen Abend fuhren wir aus und der Cardinal brachte mich bis in mein Quartier, nebst den Büchern, welche er für Seine Excellenz gegeben. Ich hoffe, der Pabst soll ihm seine Werke schenken, damit auch etwas unmittelbar von demselben in der Bünauischen Bibliothek sei.

Du erinnerst mich, auf meine Versorgung bedacht zu sein: ich gedenke wohl daran, und da man mich jetzo kennen lernt, und von mir spricht, und glaubet, daß ich es brauche, so will ich nicht bitten. Es sind nunmehro fünf Monate seit Neujahr, daß ich nicht zu dem Archinto gegangen bin, welcher nicht in der

Cancellerie, wo ich bin, sondern in dem päbstlichen Palast wohnet. Denn da er mich das letztemal sehr lange warten ließ, so fing ich eine große Predigt an in der Anticamera: „Ich bin," sagte ich, „einer von den Menschen, die den einzigen Schatz, wovon wir Herr sind, die Zeit kennen, und ich will sie nicht verlieren, die Steine in den Vorzimmern zu zählen ꝛc." Endlich kam der Cardinal heraus und stellete sich, als wenn er vergessen, daß ich gemeldet worden (oder ob es wirklich an dem war, ist mir einerlei), und fragte mich: „ob ich ihm etwas Besonderes zu sagen habe." Nichts, antwortete ich. Er blieb stehen, und da ich nicht zum Reden zu bringen war, ging er vorüber. „Warum reden Sie nicht, warum Sie gekommen?" sagte das Hofgesindel? „Weil ich nicht gewohnt bin," sagte ich, „daß man mich auf diese Art fragt, da man weiß, daß ich nicht ohne Noth und niemals, um etwas zu bitten, sondern in des Cardinals eigenen Angelegenheiten komme." Du mußt aber wissen, Rom ist der Ort, wo man ungescheut die Wahrheit sagen kann, auch wider den Pabst selbst.

Ich bin jetzo beschäftiget, des Cardinals[1] Bibliothek, welche in der Cancellarie stehet, einzurichten; aber ich habe mir fest vorgesetzt, von ihm selbst nichts anzunehmen, wohl aber von zwei andern Cardinälen, dem Passionei und Albani, die meine Gönner sein wollen, und denen ich nicht diene. Nunmehro will ich ruhig sein, bis ich meinen Versuch einer Historie der Kunst in Rom werde können in's Latein übersetzt drucken lassen, welches vielleicht um Michaelis geschehen könnte, damit ich den Ruf von mir unterstütze, und alsdann will ich mich noch rarer machen. Ich wünsche, daß ich meine Almosen genieße, bis hier eine Veränderung in der Regierung kommt, an welcher der Cardinal Albani ein großes Antheil haben wird, auf welche Zeit mich meine Freunde vertrösten, um zu erwarten, ob man an mich gedenken wird; wo nicht, so will ich denjenigen, die sich viel mit mir wissen, und nichts weiter thun, einen unvermutheten Streich spielen. Ich will in einen vernünftigen raisonablen Orden der Benedictiner oder Augustiner gehen, um mich in Ruhe zu setzen, und um Niemand weiter nöthig zu haben; denn ich sehe wohl, in Deutschland bin ich nichts mehr nutze und ich will in meinen übrigen Jahren fühlen, daß ich lebe.

Der Kurprinz wird mir einen Brief an die Königin in Sicilien schicken, und erinnert mich, nach Neapel zu gehen. Aber ich habe mich gegen den Bianconi, der ihm meine Briefe alle vorlieset, erklärt, daß ich mit den Almosen, die ich genieße, die Reisekosten nicht bestreiten kann.

Deine Kritik ist nicht so gegründet, als du glaubest: ich schreibe anders an einen Freund, und anders in die Welt hinein, und ich suche mit der größten Behutsamkeit in meinen Schriften zu reden. Rom ist auch der Ort, wo man den dictatorischen Ton verlieren kann, unter so viel großen Leuten, die sogar das Bewußtsein ihrer Verdienste verläugnen, dergleichen der Pater Generalis Piarum Scholarum. Eduard Corsini ist, der den Gelehrten in Braunschweig bekannt sein wird. Ich werde künftig einmal römische Briefe schreiben (unter welchen auch einer an dich soll gerichtet sein), in welchen ich die deutschen stolzen Pedanten und die gelehrten Vorsteher mit jenen vergleichen, und mit scharfem römischen Salze abscheuren will. Wenn es nöthig ist, muß man auch sagen: *Sume superbiam quaesitam meritis!*[2]) In angezeigter Schrift habe ich vermieden, etwas zu sagen, was Andere gesagt haben, um Original zu sein.

Dem theuren Herrn Grafen schicke ich tausend Küsse, und wünsche herzlich, ihn in Rom zu sehen. Es sind zwei junge Herren von Homann und einer von Oertel aus Leipzig hier gewesen, und nach Venedig zu der Vermählung[3]) auf Himmelfahrt abgegangen.

Von deinen Neuigkeiten aus Seehausen waren mir schon viele bekannt. Grüße deinen Herrn Bruder hundert und abermal so viel von mir und deine ganze Familie. Gib mir Nachricht von unserm Genzmar. Ich habe von hier aus an ihn geschrieben, durch den Cothenius. Lamprecht ist schon vergessen, wie er verdienete. Es kommt Jemand zu mir. Ich muß schließen, befehle dich in den Schutz des Allerhöchsten und ersterbe dein ꝛc.

An Bünau.

(Nach Weimar.)

Rom, den 15. Juli 1757.

Euer Excellenz werden vermuthlich das letztere zweite Schreiben des Herrn Cardinals Passionei mit meinem Einschlusse erhalten haben. Dieselben könnten unmaßgeblich von dem Herrn Cardinale sich ein Verzeichniß der orientalischen Bücher, in dem Collegio de Propaganda Fide gedruckt, ausbitten. Es ist neulich bei dem Pabste sehr viel von Euer Excellenz vortrefflichen Bibliothek gesprochen worden, und der heilige Vater hatte einen Appetit merken lassen, dergleichen kostbaren Schatz auch zu besitzen.

Ich kann mich rühmen, unter die Freunde des Herrn Cardinals aufgenommen zu sein, denn diejenigen, welche er zu sich auf sein prächtiges Lusthaus bei Frascati einladet, werden dafür gehalten, und weil er niemals einen Fuß über Jemandes Schwelle in Rom gesetzt und für eigen gehalten werden will, um von Niemanden belästiget zu werden, so nimmt er Niemand auf, als der ihm gefällt; ja, er hat vor ein paar Jahren einem Cardinal, der seine Anstalt sehen wollen, und zuversichtlich bis Frascati gegangen war, von da er sich melden lassen, es rund abgeschlagen.

Man ist mit einer Freiheit bei ihm, die ihresgleichen nicht hat; man muß in der Mütze und im Camisol

1) Archinto.

2) Horat. I. 3. od. 30.

3) Des Doge mit dem Meere.

bei der Tafel erscheinen, und die Conversation des Abends ist einer Judenschule ähnlich, denn es will eine Predigerstimme sein, den Cardinal zu überschreien, und dennoch ist es geschehen, daß er übermannt wurde und Unrecht haben mußte, wo er Recht hatte. In Rom bin ich allezeit bei seiner Tafel, an welche er nur Gelehrte ziehet, sehr gerne gesehen.

Ich kann nicht umhin, Euer Excellenz mit Freuden zu melden, das meine Gelder richtig ausgezahlt werden, und zwar mit der Versicherung der Folge; ja, man hat mir jetzo zuerst wissen lassen, daß sie aus den Händen Sr. Majestät kommen, der mich seiner Gnade versichern lassen. Der Kurprinz hat mich in einem Briefe vom 12. Mai der Königin in Sicilien nachdrücklich empfohlen, wohin ich also, nach geendigter Herbstlust bei dem Herrn Cardinal auf dem Lande, zu Ende des Octobers gehen werde. Mein Aufenthalt wird mehrentheils in Portici sein, wo mir meine Freunde eine Wohnung auf dem Lusthause des Prinzen Chiari, nahe bei dem königlichen Lustschlosse, ausmachen werden.

Meine Schrift und die Liebe für dieselbe wächst alle Tage, und ich verbessere zugleich verschiedene Orte der alten Scribenten in derselben. Jetzo lasse ich einige rare Werke zeichnen, um sie in Paris von Herrn Wille, königlichen Kupferstecher, meinem guten Freunde, stechen zu lassen. — Der Pabst will noch nicht sterben, und fährt jetzo wieder aus. Der Gouverneur von Rom, einer von seinen Lieblingen, hat ihm neulich über das vorige Ministerium einige sehr bittere Wahrheiten gesagt. Archinto zeigt sich als ein weiser Mann, und alle redlichen Leute sind seine Freunde, ja, er bahnt sich einen Weg zum heiligen Stuhle, und da die Wahl von den jungen Cardinälen abhängen wird, so kann es ihn so leicht treffen, als einen andern. Euer Excellenz erhalten mir Dero hohe Gnade, um mich beständig nennen zu können

Euer Excellenz rc.

An Lochmann[1].

(Nach Dresden.)

Rom, den 18. Sept. 1757.

Ich hatte versprochen, Ihnen Nachrichten aus Heraclea zu schreiben; aber ich habe es noch nicht gesehen, und werde erst zu Ende des Novembers nach Neapel abgehen. Rom ist ein bezaubernder Ort, man kann sich nicht entschließen, ihn zu verlassen, wenn man ihn kennen lernt. Ich hätte vielleicht an meine Schuldigkeit, Ihnen von mir Nachricht zu geben, noch nicht gedacht, wenn mich das Stillschweigen unseres gemeinschaftlichen Freundes in Nöthenitz[2]) nicht in Sorgen setzte und mich veranlaßte, durch seinen besten Freund von ihm Erkundigung einzuziehen. Herr Hofrath Bianconi läßt mir dasjenige, was er mir will wissen lassen, durch seinen Bruder von Bologna schreiben; auf andere Briefe bekomme ich auch keine Nachricht, also weiß ich von nichts. Bianconi wird mit Vergnügen Briefe an mich bestellen; dieses habe ich Herrn Franke geschrieben. Ich verlange keine Neuigkeiten: ein paar Zeilen daß er gesund ist; damit ich auf sein und Euer Hochwohlgeboren Wohlbefinden trinken kann. Ich erhalte mich noch immer in einiger Uebung; denn die Luft in Rom erfordert und befiehlt, sehr mäßig zu sein, und dieses wird verdrießlich und zur Last.

Ich befinde mich beständig wohl und vergnügt, außer daß ich in der großen Hitze mit Schwindeln befallen wurde. Denn wir haben eine Wärme gehabt, dergleichen sich die ältesten Leute nicht entsinnen können. Ohngeachtet ich so herrlich wie Wenige in Rom wohne, so habe ich es kaum aushalten können. Man mußte des Nachts aufstehen, aus Furcht zu ersticken, und dennoch darf man sich, bei Gefahr des Lebens, keine Luft machen. Alle Abend bade ich mich in der Tiber gebadet, wozu Bequemlichkeit gemacht ist; aber es half nicht viel gegen die Hitze der Nacht.

Jetzt stehe ich im Begriff, auf einen Monat nebst andern guten Freunden nach Frascati zum Cardinal Passionei auf dessen Lustschloß oder Villa, wie man hier spricht, in eine der wohllüstigsten Gegenden, die über die Vorstellung sind, zu gehen. Daselbst werde ich ein griechisches Manuscript copiren, nachdem mein Versuch zu einer Geschichte der Kunst geendiget ist. Wenn künftig nichts bei mir die Sehnsucht nach Rom erregen könnte, so wäre es das Vergnügen des Landlebens bei diesem würdigen Cardinal, der wie unsereiner ist, und bei dem man ist, wie man sein will. Es findet sich so viel zu thun für mich in Rom, daß ich nicht weiß, wie ich meine Zeit eintheilen will; und es ist ein Glück für meine Gesundheit, daß man in der Vaticana nicht die Freiheit erhalten kann, die man nöthig hätte, und die man in andern Bibliotheken findet. Es ist ein Ueberfluß von Schätzen der Gelehrsamkeit allhier. Ich hoffe jetzt die Ehre zu haben, daß eine alte Malerei, welche für verloren gehalten wurde, wiederum bekannt wird, und ich habe es so lange getrieben, bis der Cardinal Archinto mir versprochen hat, dieselbe mit sammt der Mauer aus dem verfallenen Gewölbe, wo sie steht, aussägen zu lassen; ja ich hoffe, wenn der Schutt wird können geräumet werden, mehrere Gemälde zu finden. Sie sind von der Zeit des Nero oder des Titus. — Ich habe auf wiederholtes Anhalten der kaiserlichen Akademie zu Augsburg, mit der es noch schlecht aussieht, einen kleinen Auffaß, die Kunst betreffend, eingeschickt. Sie werden ihn eher als ich gedruckt lesen, und ich wünsche Beifall zu erhalten. Es ist nur eben so viel, als ich auf einen Bogen bringen kann.

Zu der Reise nach Neapel werde ich mich als Abate kleiden; aus keiner andern Ursache, als die Kosten an diesem schimmernden Hofe in Kleidung zu ersparen.

---

1) Gottl. Bened. Lochmann starb als königl. sächs. Geheimrath und Lehenssecretär um das Jahr 1788.

2) Des Bibliothekars Franke.

Denn ich denke immer noch an Sachsen zurück, und so lange ich meine kleine Pension genieße, will ich frei bleiben. Unter diesem Pabst ist ohnedem nichts zu thun: denn er hat die Gelehrsamkeit vollends unterdrückt. — Sollte ich nicht eher schreiben, so geschieht es gewiß aus Neapel. Unterdessen erhalten Sie mir Dero Freundschaft. Ich grüße alle Freunde, insbesondere unsern theuren Franke, Herrn Oeser, Herrn von Hagedorn u. s. w. und bin ꝛc.

Nachschr. Der Cardinal Passionei hat mir für Seine Excellenz, unsern Grafen von Bünau, ein prächtiges Exemplar des großen Werks des Pabstes de Synodo Dioecesana gegeben, um es zu überschicken. Er hat selbst an den Herrn Grafen geschrieben und ich zu gleicher Zeit.[3] Wir haben keine Antwort erhalten. Ich weiß wohl, daß ich mit Ueberschickung dieses großen Foliobandes keine Kosten machen muß; aber wenn der Herr Graf noch nicht geantwortet hat, so wünschte ich, daß er an den Cardinal schriebe, daß er das Buch erhalten. Denn weil der Cardinal glaubte, ich würde es abschicken und auch dagegen keine Einwendung über die Kosten machen wollte, so sagte ich, da er mich neulich fragte: daß ich es abgeschickt hätte. Euer Hochedelgeboren haben die Gewogenheit, dieses bei Gelegenheit zu melden. Unterdessen liegt das Buch bei mir in Gesellschaft vieler anderer Bücher in guter Verwahrung, und kann auf Gelegenheit warten.

An Muzel-Stosch.

(Von Rom nach Florenz im Nov. 1757.)

Vergessen Sie, was ich geschrieben habe,[1] es war ohne Vorsatz, Ihnen nahe zu treten. Entschuldigen Sie aus eigener Empfindung von Erkenntlichkeit, welche bei mir so weit gehen konnte, daß sie mir mit der Zeit statt Ueberzeugung dienen möchte dessen, wozu mein Herz und meine Vernunft noch jetzt nein spricht. Ich war verfolgt in meinem Vaterlande, und als ein Gottesläugner ausgeschrieen und mit Entsetzung und Verweisung bedrohet, und ich fand einen Beschützer, Wohlthäter und Freund an dem würdigen Mann, dem ich gedienet.[2] Er rief mich aus der Finsterniß auf meinen Antrag, ohne mich zu kennen. Mein gegenwärtiges Glück, so klein es auch scheint, so schätzbar ist es mir; und dieses kommt aus den Händen eines unglücklichen Prinzen, zu einer Zeit, in welcher er vielleicht zuerst den Mangel empfunden. Ich kann nicht anders, als unendlich Theil nehmen an dem Jammer, in welchen dieses mir geliebte Land gerathen ist.[3] Aber mein Herz ist getheilet zwischen Erkenntlichkeit und Freundschaft; und wenn mein Auge das Land, aus welchem mir Heil kömmt, beweinet, so leidet mein Herz um einen Freund, welcher in dem nächsten Gefolge des Verheerers ist.[4] Ich könnte dem Könige nichts Uebles wünschen, daß es mich nicht, aus Liebe zu meinem Freunde, bald hernach, so zu denken, gereuen sollte; einem Freund, den ich mir geschaffen, erzogen, auf den ich die Kräfte meiner schönsten Jahre gewandt, und ihn das hohe Glück einer heroischen Freundschaft, die Wenigen bekannt worden, nur aber zu spät schmecken gelehrt. Ich lebte nur für ihn, um bei ihm zu sterben; vielleicht lebt nur noch das Andenken von ihm!

Ich wollte mein Herz ausschütten in dem vorigen Briefe, und zum Unglück mischte sich Galle in die Feder; ich wünschte, daß sie keine Bitterkeit nach sich ließe, die mich um eine Freundschaft, welche mir so schätzbar ist, bringen könnte. Ich erkenne mein Vergehen, und also werde ich Verzeihung verdienen.

Der Beifall, den mein Apollo[5] gefunden, ist mir von größerem Gewichte, als das Lob der ganzen deutschen Gesellschaft in Corvore. Ich bitte und flehe Sie, lassen Sie mir das Glück widerfahren, Ihr Angesicht künftigen Frühling in Florenz zu sehen. Sie sollen Richter meiner Schrift sein; und was dem Herrn Baron und Ihnen nicht gefällt, soll ohne Gnade ausgestrichen werden.

Ich habe den Temple de Gnide[6] nicht gelesen; ich entsinne mich nur eines wohllüstigen Verses von einem Kuß auf dem Titel.[7] Man kann nicht sehr schlecht schreiben, wenn man erstlich in den Schriften der Alten anmerkt, was man wünscht, daß sie geschrieben und nicht geschrieben hätten. Nächst dem, daß man selbst denke, und nicht andere für sich denken lasse. Ferner, die Kürze in der Sündfluth der Schriften, mit welcher die Welt überschwemmt ist, suche; und endlich, daß man sich vorstelle, im Angesichte aller Welt zu reden, alle Leser für Feinde halte, und wo möglich nichts schreibe, als was der Nachwelt würdig kann erkannt werden. Dieses ist schwer zu erfüllen, aber das erste stehet in eines jeden Vermögen. Im übrigen können sehr große Ignoranten sehr gelehrt schreiben.

Da ich aber sehe, daß von der Kunst nichts original zu schreiben ist, ohne den Schwarm von Antiquarien (quella schiera de' scartabellatori di parole) auf dem Halse zu haben, welche hier die beste Schrift herunterwerfen können: so werde ich es bei dieser Schrift bewenden lassen, und was ich sonst entworfen habe, (außer der Beschreibung der Statuen im Belvedere,) nichts weiter anrühren. Von den Allerklügsten

---

3) Den 12. Mai 1757.

1) Bezieht sich auf einen Brief, der verloren ist.

2) Am Grafen Bünau. Man sehe die Biographie.

3) Sachsen durch den Krieg mit Preußen.

4) Lamprecht.

5) Die Schilderung oben, im Briefe vom Mai ... 1756.

6) Dieses Werk (Montesquieus), welches lauter Beschreibungen und poetische Gemälde enthält, hatte Winkelmanns Freund ihm anzusehen empfohlen, um es etwa mit seiner Beschreibung des vaticanischen Apollo zu vergleichen. Nicolai.

7) . . . . *Non murmura vestra, columbae,*
Brachia non hederae, non vincant oscula conchae.
Fragm. epithal. imp. Gallieni.

in Rom hat dennoch kein einziger in das wahre innere Wesen der Kunst hineingeschaut, und es gibt Leute, als der Pater Bianchi, den der Herr Baron kennt, die sich zu Richtern aufgeworfen haben, und gegen die ich schweigen muß. Er kann viel wissen, aber in der Kunst ist er dummer als ein Rindvieh. So denke ich, aber ich sage es niemanden. Dergleichen Großsprecher glauben, ich messe ihre Wissenschaft nach ihren Jahren; sie haben alles gethan, aber gedacht haben sie nicht. Also kann ich niemand um Rath fragen, sondern muß allein denken und forschen, und es kann nicht anders sein, ich werde geirrt haben, da man vieles wagen muß. Einige widersinnig scheinende Sätze habe ich zum Beweise nöthig, wie z. E. die melancholische Gemüthsart der alten Hetrurier. Ich bin bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit, nach meiner Meinung, gekommen, und ich will den Gegenbeweis sehen; aber man wird mich mit Geschrei niederschlagen. Aus diesem Grunde suche ich jetzt griechische Manuscripte zu finden, um den Großsprechern in Rom mit so etwas das Maul zu stopfen. Ich glaube, etwas gefunden zu haben, woran dem Publico gelegen sein könnte; aber ich verliere unendlich viel Zeit, und werde es kaum in ein paar Jahren endigen. Allein ich muß mich hier zeigen,[8]) wenn sich die Umstände in Sachsen nicht ändern.

Ich kann nicht eher, als gegen den December nach Neapel, weil der Hof bis dahin dort ist, wie mir der Königin Beichtvater geschrieben hat; und gegen diese Reise werde ich mich als Abate kleiden. Zu Ende dieses Monats werde ich vermuthlich nach Camaldoli[9]) gehen, und vielleicht den künftigen Monat daselbst zubringen.

Ich weiß nicht, ob Sie das antike Gemälde Marcus Coriolanus in einer Vigna hinter St. Pietro in Vincoli gesehen haben. Das Kupfer im Bartoli nach Annibal Caraccis Zeichnung gibt den Begriff nicht davon, den es geben sollte. Die Herren Canonici nebst ihrem gelehrten Pater Trombelli verwunderten sich daß sie dergleichen in ihrem Besitz hätten: sie wußten nichts davon. Ich habe so viel geredet, daß mir der Cardinal Archinto versprochen hat, durch den Pabst dieses Gewölbe räumen zu lassen, um zu sehen, ob noch andere Gemälde unter dem Schutte sind; welches nicht fehlen kann, da besagtes Gemälde unmittelbar unter der Corniche stehet. Man wird Anstalt machen, es von da wegzunehmen, ehe das Gewölbe mit der Zeit gar einfällt. Ich habe es gefährlicher gemacht, als es wirklich ist.[10]) Vielleicht finden wir Sachen, die die neapelschen übertreffen. Bisher war es unmöglich, dieses Gewölbe zu räumen; aber wenn man den Bogen abnimmt, und von oben heraus arbeitet, wird es leichter. Dem Herrn Baron bitte mich unterthänig zu empfehlen und mich in dessen Gnade zu erhalten. Ich ersterbe rc.

8) Als in der griechischen Sprache und Literatur bewandert, was zu Rom der Seltenheit wegen sehr geschätzt wurde.

9) Ein Landhaus des Cardinals Passionei.

10) Man sehe G. d. K. 7 B. 3 K. 8 §. 10 B. 1 K. 18 §.

An Muzel-Stosch.

(Aus Rom nach Florenz. 1757.)

Ich habe nicht geglaubt, (da ich weiß, daß Sie wie ich nicht gerne viele Briefe schreiben,) so zeitig eine Antwort zu erhalten, und deßwegen habe ich dieselbe später bekommen; und je unerwarteter, je angenehmer war sie mir. Sie werden mir meinen Apollo beschreien. Ich weiß nicht, ob Sie sich noch erinnern, daß man in Deutschland auf dem Lande glaubt, die kleinen Kinder gedeihen nicht, wenn man sie sehr lobt. Man setzt allemal dazu: daß Gott bewahre! Dieses ist aus der Rokenphilosophie, aber in der That werden Sie machen, daß ich noch mehr daran künsteln werde, und vielleicht verderbe ich ihn. Mein einziger Richter ist mein Freund Mengs, der, seitdem ich hier bin, mehr als sonst über die Alterthümer gedacht hat, und er ist mir in vielen Dingen nützlich gewesen; denn er kennt das Schöne. Beide vorgeschlagene Bücher glaube ich schwerlich in Rom zu finden, und ich habe mit keinem Franzosen Bekanntschaft, werde sie auch nimmermehr suchen. Ich wünschte, sie zu lesen. Ist es möglich, sie von Florenz auf ein paar Wochen ohne große Kosten zu haben, würde ich Ihnen sehr verbunden sein. Ich werde vielleicht allererst gegen die Hälfte des Monats nach Camaldoli gehen, weil alle Zellen des Cardinals besetzt sind. Ich glaube aber, es sei noch eine andere Ursache, warum ich nicht unter den ersten bin, welche der Cardinal[1]) dahin schaffen lassen. Ein gewisser französischer Abbe, der ein Original von einem Etourdi und von einem Unwissenden Windmacher ist, hat sich bei diesem Herrn eingeschlichen, denn, wenn er einen Fehler hat, so ist es die große Passion für die französische Nation. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß ich diesen Menschen bei aller Gelegenheit, wie er verdient, lächerlich zu machen gesucht, welches in der vergangenen Villeggiatura anfing, und hier an des Cardinals Tafel so weit ging, daß der Cardinal vom Tische aufstand, und davon ging. Diesem Menschen Ruhe zu schaffen, habe ich müssen zurückbleiben. Ich würde auch in diesem Verdachte gar nicht hingehen, wenn ich nicht eine andere Ursache hätte. Ich habe bisher den Einfältigen und Stillen im Volk gespielt, und ich merke, daß man in Rom mit dieser Person verliert. Von nun an werde ich den Pelz umwenden, und da ich ein paar Abati in Camaldoli treffe, (von welchen der eine mein Freund sein will,) welche allenthalben sprechen, daß nichts hinter dem Deutschen sei, aus welchem der Cardinal Passionei so viel machet, so werde ich Gelegenheit suchen, Ihnen in Gegenwart desselben das Maul zu stopfen.

1) Passionei.

Ich merke, ich gerathe in die Sprache der Pedanten hinein. Der Schulmeister äußert sich manchmal bei mir, und diesen Fehler werden Sie mir übersehen.

Von dem Gemälde in Pietro in Vincoli kann ich versichern, daß es das einzige Stück ist, welches von dem hohen Grad des Colorits, zu welchem die Alten gelanget sind, einen Begriff geben kann.[2] Das Kupfer ist nach einer Zeichnung von Annibal Caracci gemacht, der das Zärtliche in der Kunst nicht verstanden; ja er hat so wenig Aufmerksamkeit gehabt, daß er dem Marcus Coriolanus einen römischen Helm gegeben, welcher auf dem Gemälde einen griechischen Helm hat. Es hat sich vollkommen erhalten unter einer dicken Rinde von versteinerter Feuchtigkeit; und es ist kein Wunder, wenn die Canonici nichts davon gewußt haben (denn sie haben es noch jetzt nicht gesehen, da ich es bekannt gemacht,) da Bellori, einer von den gelehrten Betrügern und Windmachern ausdrücklich versichert in der Pittura antica, daß es nicht mehr vorhanden und schon vernichtet sei. Auf sein Wort hat es Du Bos in den Réflexions sur la poésie et sur la peinture (einer von den Rhapsodisten, die alles in ein Buch ausschütten, was sie wissen,) nachgesprochen. (T. 1. p. 352 edit. 1740. vol. 3.) Wenn die Sachen außer die Gränzen der Mythologie gehen, sind die Antiquarier nicht zu Hause. Eine Nachricht vom Bellori, welche zeigen kann, wie er sich auf das, was die Kunst mit angeht, verstanden hat: er hat in einer Schrift wollen den Ort des Porticus der Octavia und des Metellus angeben; er sagt, es sei in der Gegend von S. Nicolo gewesen, und weil in dieser kleinen Kirche an der Facciata zwei Säulen stehen, so sagt er, sie seien von dem Portico gewesen. Diese Säulen aber sind erstlich mit Stäben oder rudentées, welche vermuthlich neuer sind; die Säulen mit Stäben in der Rotonda sind nicht wider mich, und können von Severs Zeiten sein, oder von Hadrian, der diesen Tempel restaurirt. Hernach sind sie von Travertin, und die Canelluren sowohl als die Stäbe sind von Gyps u. s. w.

Dieser Tage habe ich Natters Tractat vom Steinschneiden angesehen. Der Mann hat wahrhaftig weniger, als ich, zu schreiben gewußt; ich halte sein Buch für eine sehr unzeitige Geburt. Notab. Unter uns beiden gesagt.

Man redet noch immer von dem Kopf des Alexanders unter den geschnittenen Steinen des Herrn Barons. Mich dünkt, es ist eine Arbeit von einem Betrüger.[3] Man sollte ihn nicht weiter erwähnen, da er bekannt gemacht ist; ich werde mich über denselben erklären.

Ich unterwerfe Ihrem Urtheil einen andern Versuch von einer kurzen Beschreibung. Laokoon ist von einer andern Natur, als Apollo, und also muß auch das Bild von demselben verschieden sein. Ich habe aus Versehen zu hoch angefangen, denn das erste hat nichts mit der Beschreibung zu thun. Lassen Sie mich unbeschwert wissen, was der Pater Scolopi über den Schnitt der Haare an den Figuren auf dem Stein des Herrn Barons gesagt hat. Hat er nichts zu sagen gewußt, so könnte ich in einer Note ein paar Worte davon beibringen.

Laokoon.[4]

„Das gütige Schicksal aber, welches über die Künste „bei ihrer Vertilgung noch gewacht, hat aller Welt „zum Wunder ein Werk aus dieser letzten großen Zeit „der Kunst erhalten, zum Beweise von der Wahrheit „der Geschichte und von der Herrlichkeit so vieler ver„nichteten Meisterstücke.

„Laokoon nebst seinen beiden Söhnen, von Age„sander, Apollodorus[5] und Athenodorus „aus Rhodus gearbeitet, ist aller Wahrscheinlichkeit „nach aus dieser Zeit; ob' man gleich dieselbe nicht be„stimmen, noch weniger, wie Einige gethan haben, die „Olympias, in welcher diese Künstler gelebt, angeben „kann.

„Wir wissen, daß man dieses Werk schon im Alter„thum allen Gemälden und Statuen vorziehen wollte, „und also verdient es bei der niedrigern Nachwelt, die „nichts dem zu vergleichen hervorgebracht hat, um desto „größere Aufmerksamkeit und Bewunderung.

„Der Weise findet darin zu forschen, und der „Künstler unaufhörlich zu lernen, und beide können „überzeugt werden, daß mehr in demselben verborgen „liegt, als was das Auge entdeckt, und daß der Ver„stand des Meisters viel höher als sein Werk ge„wesen.

„Laokoon ist eine Natur im höchsten Schmerze, „nach dem Bilde eines Mannes gemacht, der die be„wußte Stärke des Geistes gegen denselben zu sam„meln sucht; und indem sein Leiden die Muskeln auf„schwellet, und die Nerven anziehet, so tritt der mit „Stärke bewaffnete Geist in der aufgetriebenen Stirne „hervor, und die Brust erhebt sich durch den beklemm„ten Odem, und durch Zurückhaltung des Ausbruchs „der Empfindung, um den Schmerz in sich zu fassen „und zu verschließen. Das bange Seufzen, welches „er in sich ziehet, erschöpft den Unterleib, und macht „die Seiten hohl, welches uns gleichsam von der Be„wegung seiner Eingeweide urtheilen läßt. Sein „eigenes Leiden aber scheint ihn weniger zu beängsti„gen, als die Pein seiner Kinder, die ihr Angesicht „zu ihrem Vater wenden und um Hülfe schreien; denn „das väterliche Herz offenbart sich in den wehmüthi„gen Augen, und schwimmet wie in einem trüben „Duft auf denselben.“ (Dieses können nur Sonn-

2) G. d. K. a. a. O.

3) Visconti hat übrigens ein so schönes Bruchstück eines geschnittenen Kopfs Alexanders in seiner Ikonographie bekannt gemacht, daß man die Gravüre für eine Arbeit des Pyrgoteles halten dürfte.

4) Man vergleiche G. d. K. 10 B. 1 K. 11 §.

5) Polydorus.

tagskinder, so wie die Gespenster, sehen; aber es ist kein Hirngespinnst.) „Der Mund ist voll Wehmuth, „und die gesenkte Unterlippe schwer von derselben: in „der überwärts gezogenen Oberlippe aber ist sie mit „Schmerz vermischet, welcher mit einer Regung von „Unmuth, wie über ein unwürdiges Leiden, in die „Nase hinauftritt, dieselbe schwülstig machet, und sich „in den erweiterten und aufwärts gezogenen Nüstern „offenbaret.

„Unter der Stirn ist der Streit zwischen Schmerz „und Widerstand, wie in einem Punkt vereinigt, „mit großer Weisheit gebildet. Denn indem der „Schmerz die Augenbraunen in die Höhe treibt —" (hier ist etwas zu ändern, ich habe aber jetzt nicht die Zeit): „so drükt das Sträuben wider denselben das „obere Augenfleisch in die Höhe, und gegen das obere „Augenlied zu, so, daß dasselbe durch das übergetre„tene Fleisch beinahe ganz bedeckt wird.

„Dieses Werk ist ein unerschöpflicher Quell von Betrachtungen der Natur und der Weisheit, noch mehr aber der Kunst u. s. w. —"

An Muzel-Stosch.
(Nach Florenz).

Rom, am Feste Simon.
Ich habe keinen Kalender. 1757.

Ich bin nicht nach Camaldoli gegangen, theils weil das Wetter nicht sehr lockte, theils um sich etwas selten zu machen. Von dem Gemälde bei S. Pietro in Vincoli reden oder schreiben Sie nicht, wenn es nicht schon geschehen ist. Ich weiß nicht, was mit demselben vorgegangen ist; denn da ich es vor einiger Zeit wieder gesehen, habe ich es ganz anders gefunden, und von der versteinerten Decke, durch welche ich es gesehen, entblößt. Ich würde glauben, daß mich meine Augen das erstemal betrogen; da ich es aber mit Herrn Mengs das zweitemal gesehen, mit welchem ich auf der Stelle mit gebeugten Knieen vor demselben darüber geredet, und uns alle Muße gegeben (war) zu unseren Anmerkungen, so muß das Gemälde so gewesen sein, wie ich es das erste und zweitemal gesehen. Die versteinerte Feuchtigkeit ist vergangen, eingeschlagen oder weggenommen, welches letztere mir aber nicht glaublich ist. Bei alle dem, so kann man nicht sagen, wie die Antiquarien uns berichten, daß das Gemälde nicht mehr sei. Denn so wie es jetzt ist, sind alle Figuren sehr kenntlich, und auch die Gratie in dem Kopf, der sogenannten Frau des Coriolanus, von welcher das Kupfer keinen Begriff gibt. Man muß warten bis künftiges Jahr, und es in heißen Monaten sehen, vielleicht hat es die versteinerte durchsichtige Decke wieder bekommen. Zeiget es sich alsdann unter diesem Glase, so wie ich es anfänglich gesehen, so müssen die Farben durch eine gewisse Feuchtigkeit können herausgetrieben werden, und es geschieht wenigstens durch besagte Decke, wie es mit alten Gemälden auf Leinewand oder Holz gehet, welche mit einem Schwamm gewaschen werden, auf welchen man, was vorher unscheinbar war, sichtbar macht. Zeiget sich die versteinerte Feuchtigkeit nur im Sommer, wo sich niemand bemüht, so weit zu gehen, so begreife ich, woher die Nachricht der Scribenten entstanden ist. Ich hoffe es künftigen Sommer zu sehen.

Ich habe einige Zeit her fast mit niemand als mit dem Plato, meinem alten Freunde, gesprochen; und die Bekanntschaft habe ich einestheils in Absicht meiner Schrift erneuert, an welcher ich aber wenig gemacht habe. Sie haben mich ohne Nachricht gelassen über ihr Urtheil über den Laokoon. Ich sollte freilich mehr sagen, aber ich fürchte mich, Episoden zu machen, welche kein Verhältniß zu einer kleinen Schrift haben, und die Gränzen meines Entwurfs überschreiten.

Ich will Ihnen einen Broken von einer andern Art mittheilen: ich besorge aber, daß derselbe, als ein losgerissenes Glied von dem Körper, nicht erscheinen wird, wie ich wünschte. Ich mußte erklären, was die Gratie sagen will, welche, wie Plinius sagt, Praxiteles und Lysippus ihren Werken gegeben. Folglich, wird jemand sagen, waren die Werke des Phidias, des Skopas, des Myron, des Polyklets ohne Gratie. — Dieses erkläret folgende Stelle:[1])

„Aber die Gratie, die nur in zwei Namen bei „den ältesten Griechen verehrt wurde, ist wie die „Venus von höherer Geburt, und von der Har„monie, dem Ursprung und Mutter aller Schönheit, „entsprungen und gebildet; daher ist sie beständig und „unveränderlich, wie die ewigen Gesetze von jener „sind. Die andere ist, wie die Venus von der Dione „geboren, mehr der Materie unterworfen; sie ist eine „Tochter der Zeit, und nur eine Gefolgin der ersten, „welche sie ankündigt für diejenigen, welche der himm„lischen Gratie nicht geweiht sind.

„Diese lässet sich herunter von ihrer Hoheit, und „macht sich mit Mildigkeit ohne Erniedrigung denen, „die ein Auge auf sie werfen, theilhaftig; sie ist nicht „begierig zu gefallen, sondern nicht unerkannt zu „bleiben. Jene aber scheint sich selbst genugsam, und „bietet sich nicht an, sondern will gesucht werden: sie „ist zu erhaben, um sich sehr sinnlich zu machen; denn „das Höchste hat (wie Plato sagt) kein Bild. „Mit den Weisen allein unterhält sie sich, und dem „Pöbel erscheinet sie störrisch und unfreundlich. Diese „Gratie in Werken der Kunst scheint schon der gött„liche Dichter gekannt zu haben, und er hat sie in „dem Bilde der Vermählung des Vulcans mit der „schönen leichtgekleideten Aglaja (oder Thalia) „vorgestellt. Sie führte die Hand des Phidias und „Polykletus, erkannte sich in den Werken des My„ron und des Skopas; und sie ist es, welche in dem „Gesichte der Niobe und ihrer Töchter herrscht. Die„ses sind Schönheiten, welche bis zur Unempfindlich-

1) G. d. K. 8 B. 2 K. 13 §.

„keit erhaben worden, und fast unkörperliche Ideen, „die nur den Geist, welcher in eine stille Betrachtung „versenkt wird, beschäftigen; Schönheiten, welche nicht „zum Ausdruk einer Leidenschaft gebildet worden, son„dern denselben nur angenommen zu haben scheinen. „Dieses ist das einzige Werk, welches aus der höch„sten Zeit der Kunst erhalten worden u. s. w. Die „gefällige Gratie u. s. w" Höchst ist zu unterscheiden von der schönsten Zeit. — Künftige Woche lege ich das Abatenkleid an, und ich habe nichts gesparet, um förmlich zu erscheinen. Wegen meiner Reise nach Neapel bin ich noch ungewiß, zumal da ich mit Schmerzen auf Geld warte. Wenn es diesesmal nicht fehlschlägt, da mir mein Beichtvater auf keinen einzigen Brief geantwortet, so bin ich Stande, nach Neapel und auch nach Florenz zu gehen, wornach mich herzlich verlanget.

Beurtheilen Sie die vorhergehende Stelle nicht mit Augen eines Freundes, sondern wie ein Feind. Es schleichet sich leicht ein falscher Gedanke ein, der seinem Vater schmeichelt, und nicht Platz machen will. Aber ich werde selbst zuletzt mit einem scharfen Messer darüber kommen.

Sollte sich Gelegenheit finden, mich dem Milord Charlemont, welcher in Florenz sein soll, zu empfehlen: so werden Sie sich meiner ohne Bitte erinnern. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich denke, wie ich wollte von mir gedacht haben, und daß kein Vortheil oder irgend eine niedrige Absicht Sie hieran erinnerte. Zuletzt erhalten Sie mich in des Herrn Barons Gnade, Freundschaft und Andenken, und halten mich für Ihren ꝛc.

An Genzmar.

(Nach Stargard.)

Rom, den 20. Nov. 1757.

Mein Schatz und Freund!

Dein liebstes Schreiben vom 15. März habe den 18. Nov. mit unbeschreiblicher Freude erhalten; ich wünsche, daß meine Antwort geschwinder gehen mag. Ich schicke sie über Stuttgart an einen Maler aus Berlin,[1]) von da sie dir wird überschickt werden: nämlich aus Berlin.

Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, vor der Menge von Nachrichten, die ich dir zu geben wünschete; ich bin mir der nächste, also will ich bei mir selbst anfangen. Ich befinde mich wohl, gesund und vergnügt. Meine hiesigen Umstände haben sich sehr gebessert; ich habe nicht allein meine kleine Pension, weil sie unmittelbar aus des Königs Händen kommt, als der einzige von denen, die in Gnadengehalt stehen, bisher richtig erhalten, sondern ich genieße alle Vorzüge, die einem Fremden können zu Theil werden. Ohngeachtet ich die Dienste des Cardinals Passionei ausgeschlagen, so ist dieser mein größter Freund geworden, und ich habe nicht allein den freien Zutritt zu seiner Bibliothek, welche nicht öffentlich, aber die größte von gedruckten Büchern in Rom ist, sondern ich lasse mir holen, was ich nöthig habe, welche Freiheit ausser mir ein einziger Prälat hat. Ja, ich speise bei ihm, wenn es mir gefällt, und gehe mit ihm auf sein wollüstiges Landhaus, wo ich in einer Gesellschaft mit Cardinälen und Gelehrten an sechs Wochen die Herbstluft genossen. Die Freiheit, welche dieser Cardinal giebt, gehet so weit, daß man auf dem Lande im Kaftan und der Mütze zur Tafel erscheinet, und in seinem Palast in Rom ist das erste, daß ich meinen Rock ausziehe, wenn ich in der Bibliothek sein will. Weil aber dieser Mann 77 Jahre hat, (welches hier nicht selten ist), und ich einen Protector, auf dessen Leben mehr Rechnung zu machen ist, nöthig habe: so habe ich nach Verfließung eines Jahrs eine Wohnung in dem Palast der Cancellarie von dem Cardinal Secretario di Stato, Archinto, ehemaligem Nuntius in Polen, und meinem alten Patron, aber mehr nicht, angenommen; dagegen habe ich dessen zahlreiche Bibliothek in Ordnung gebracht, und genieße sie. Der Cardinal selbst wohnet, so lange der Pabst lebet, in dessen Palast a Monte Cavallo, und ich bin einer von denen, welche in Rom am schönsten wohnen. Zu eben diesem Cardinal gehe ich, wenn es mir gefällt, zum Essen; doch allezeit nur in der Absicht, ihm eine Gefälligkeit zu erweisen, ohne Nachtheil meiner Freiheit, welche ich, da ich in etlichen Monaten 40 Jahr erreichet, eifersüchtig zu erhalten suchen werde. Jetzt aber, da es scheinet, daß die Umstände des Hofes immer gefährlicher werden, werde ich durch einen dritten Cardinal, Alessandro Albani, der das Haupt aller Antiquariorum ist, ein Beneficium zu erhalten suchen, um alle Dienste zu vermeiden. Was meine Gesundheit betrifft, so wirst du dich erinnern, daß ich beständig über nächtlichen Schweiß geklaget: diese haben mich nicht verlassen, bis auf der Reise, und hier habe ich zugenommen; und da es eine seltene Sache ist, wegen des erschrecklichen Lärmens, sonderlich in den Sommernächten, ruhig zu schlafen, so habe ich auch diese Glückseligkeit in dem weitläuftigen Palast, den ich bewohne, erhalten.

Meine Studia habe ich eingeschränkt auf die Kunst und griechische Gelehrsamkeit. In dieser werde ich vor den Größten in Rom gehalten; ich studire aber auch viel stärker, als ehemals, da ich Zeit und Kräfte dazu habe. Was die Kunst betrifft, davon wird ein Versuch einer Historie der Kunst, welche künftiges Frühjahr in Leipzig an's Licht treten könnte, ein Zeugniß geben können. Die kaiserliche Akademie der freien Künste in Augsburg, die mich zu ihrem Rath und Mitglied aufgenommen, läßt eine Monatschrift drucken, welche ein gewisser Reifstein, Pagenhofmeister in Cassel, besorget. In derselben wirst du ein paar Blätter von mir finden, welche dir einen

1) An Harper.

Begriff von dem angezeigten Werke geben können. Ich suche ein Original zu liefern, welches vornehmlich von dem Styl der Arbeit der alten ägyptischen, hetrurischen und griechischen Bildhauer handelt. Das Werk bestehet aus zwei Theilen. Der erste ist blos theoretisch, der andere mehr historisch, aber ohne Lebensumstände der alten Künstler: (denn diese kann man auch außer Rom sammeln,) und in diesem zweiten Theil ist eine Beschreibung der besten Statuen. Meine vornehmste Regel ist: nichts mit zwei Worten zu sagen, was mit einem geschehen kann, wo es aber auf eigenes Denken und auf Beschreibung im höheren Styl kommt, mich auszulassen. Eine Nebenabsicht ist das Studium der elenden Antiquariorum in Rom über den Haufen zu werfen; denn ich habe angefangen, meine Arbeit in's Italiänische zu übersetzen. Um Münzen und um Dinge, die kein sonderlich Licht der Zeichnung geben, welche ich wieder angefangen habe, bekümmere ich mich nicht. Ich suche auch keine Bücherkenntniß zu erlangen. Unterdessen stehen mir alle Schätze offen; aber weil ich nicht viel finde, was einen allgemeinen Nutzen haben und der Nachwelt würdig geachtet werden kann, so werde ich über den Plato zu arbeiten anfangen. Es ist nöthig, daß ich mich in der griechischen Gelehrsamkeit hier zeige, wenn ich sollte genöthiget werden, meine Hütte hier aufzuschlagen. Mein Herz stehet aber allezeit nach Sachsen, und die Erkenntlichkeit verpflichtet mich dazu. Aber Gott weiß, wann die Umstände dazu erscheinen werden. Meine Arbeit wartet auf die Reise nach Neapel. Der Kurprinz hat mich der Königin von Sicilien aufs Beste schon im vergangenen Mai empfohlen, und ich gedenke, vielleicht einige Monate in Portici zu bleiben. Ich warte nur auf einen Wechsel, so werde ich dahin gehen. Ich gedachte unmittelbar nachher nach Florenz zu gehen; da aber mein großer Freund, der Baron Stosch, in seinem 66sten Jahre daselbst verstorben, so werde ich damit nicht eilen. Er hat einen Sohn des Professors Muzel, der ehemals in französischen Kriegsdiensten gewesen, und sich einige Jahre bei ihm aufgehalten, als seiner Schwester Sohn zum Erben seines ganzen Vermögens gemacht. Dieser ist im vergangenen Frühjahr hier gewesen, und vielleicht werde ich ihn besuchen, ehe die Sachen seines verstorbenen Vetters zerstreuet werden. Ueber den ältesten geschnittenen Stein in der Welt, der zuletzt in des Stosch Hände kam, rede ich in meiner Schrift. Was meine Dresdner Schriften betrifft, so habe ich nur zu erinnern, daß das Sendschreiben nicht von Herrn v. Hagedorn, königl. polnischem Legationsrath, wie sich Herr Gottsched eingebildet, ist, welches ihm der Verleger sagen kann, sondern es ist von mir selbst. Man hat mir geschrieben, dieser Leipziger Kritikus habe sich über das griechische Profil aufgehalten, und es ein Linealgesicht genennt; der Patron hätte aber wissen müssen, wie viel schöner die Natur der Menschenkinder in Italien ist, und wie es sich an den Griechinnen, die hier sind, findet. Hier sieht man, daß die Natur in ihrer schönsten Bildung so wenig als möglich von der geraden Linie der Stirn und Nase abgegangen; und ich habe das Vergnügen, diese Betrachtung alle Tage an meinen jungen Römern und einem der schönsten Menschen zu machen. An keinem Orte habe ich das griechische Profil so häufig als in Tivoli gefunden.

Das Werk von Alterthümern, wovon du mir geschrieben, kostet, ohne die Zugabe von eigenen und übertriebenen Erfindungen des Urhebers Piranese,[2]) 15 Zecchinen oder Ducaten. Von alten Entdeckungen im Herculanum ist ein Verzeichniß in Folio erschienen. An alten Gemälden sind an achthalb hundert Stück.

Wenn ich zuweilen an den Schulstand zurück gedenke, so wundert mich, daß ich meinen Nacken unter dieser Last so lange habe beugen können. Grüße unsere Freunde in Havelberg, die noch an diesem Joche ziehen, tausendmal; imgleichen den Herrn Hofrath Cothenius,[3]) vornehmlich aber deine liebe junge Frau, die Frau Pröbstin. Ich wünschete nichts mehr, als dich oder einen meiner alten Freunde hier zu sehen, und ihnen die Herrlichkeiten von Rom zu zeigen, die alle Einbildung übersteigen.

Ich habe keinen Brief über Wien erhalten, wie du mir versprochen hast. Dieses aber ist der richtigste Weg. Ich weiß auch nicht, durch was für einen Weg ich deinen Brief erhalten, denn ich fand ihn in meinem Vorzimmer. Wenn du wieder schreibest, so wird nichts auf die Aufschrift gesetzet, als auf der Seite: nel Palazzo della Cancellaria. Wer hat dir gesagt, daß ich königlicher Bücheraufseher bin? Man hat mich vielleicht zu etwas anderm bestimmet; aber ich bin ohne Charakter fortgeschicket. Hier quälet man mich mit dem Titel: Bibliothecario di Sua Eminenza, den ich aber durchaus nicht annehme, weil ich nicht diene; denn wir erzeigen uns ein gegenseitiges Vergnügen, der Cardinal und ich. Bleibe mein Freund, und schreibe bald. Ich ersterbe ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 25. Nov. 1757.

Ich schäme mich, daß ich vielleicht der letzte bin, der Ihnen sein Beileid bezeiget über das Absterben

---

2) Unter einer beträchtlichen Menge großer Kupferstiche, die dieser Künstler verfertigt, sind auch vier Sammlungen von den antiken Gebauden zu Rom, nach deren Preis sich Genzmar erkundigte. Winckelmann beschuldigt Piranese der eignen und übertriebenen Erfindung nicht ohne Grund; denn seine antiken Blatter haben nicht immer die erforderliche Richtigkeit, er stellt sie oft blos nach seinen Ideen und den Spuren vor, die er in den Ueberbleibseln zu finden glaubte. In des berühmten Mariette Verlassenschaft wurde sein Werk mit 851 Livres bezahlt.
Daßdorf.

3) Ein vorzüglicher Gönner dieser beiden Freunde, königlicher Geheimerath und erster Leibarzt zu Potsdam, Director

des Ihnen und mir und aller Welt geschätzten Haupts. [3]) Aber ich weiß nicht, ob Sie mehr oder ich zu beklagen sind. Sie sind der Eigenthümer geworden (lassen Sie uns die Klagen bei Seite setzen,) von einem Schatze, den ich zu sehen seufze; und ich, ich habe den Mann, welcher mir durch einen einzigen Brief [4]) so viel Eingang verschaffet, und durch den mir und der Welt Kenntnisse, die nicht bekannt, ja vielleicht nicht entdeckt sind, abgestorben: den großen Mann, sage ich, habe ich nicht einmal das Glück gehabt zu sehen. Sie können getröstet sein; ich aber habe Ursache, diesen Verlust ewig zu betrauren. Aus Liebe der Kunst und der Nachwelt bitte ich Sie, mir Nachrichten mitzutheilen, welche Sie selbst entweder mündlich genossen, oder schriftlich finden möchten; vielleicht würden sie von jemand anders in einer Sündfluth von Registergelehrsamkeit erstickt. Ich würde sie suchen neben einen Gedanken des göttlichen Plato zu setzen. Schiene es nicht, daß mich der Hof von Polen jetzt verließe, so würde ich eilen, Ihre Schätze zu sehen; in den Umständen aber, worin ich bin, kann ich weder an Neapel noch Florenz gedenken. Ich halte mich versichert, Sie zu sehen, (denn die Fortsetzung unserer Freundschaft setze ich voraus,) und ersterbe &c.

Nachschr. In Eile; weil man mir saget, daß die Briefe den Freitag Abends auf der Post sein müssen; denn ich gedachte, morgen zu schreiben. Künftigen Posttag ein Mehreres.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 10. Dec. 1757.

Ich habe mich bemühet, Worte zu finden, die Ihnen meine Erkenntlichkeit über ein mehr als freundschaftlich großmüthiges Anerbieten ausdrücken könnten; aber sie reichen nicht an meine Empfindung. Ich würde übertrieben werden, wenn ich versuchen wollte, das Herz reden zu lassen. [1]) Dergleichen wäre kaum von einem Freunde, dem ich alles aufgeopfert, zu erwarten gewesen, und ich finde es für mich so ungewöhnlich, als es mir die Wirklichkeit meiner hohen Freundschaft durch mißlungene Proben geworden ist.

Ich würde ungesäumt eilen, dieses Glück zu genießen, und es ist nichts als ein freiwillig wiederholtes Empfehlungsschreiben des Kurprinzen an die Konigin von Sicilien, welches mich anstehen macht, schon den Tag meiner Abreise von Rom zu melden.

Sollte diese gnädige Erklärung für mich auf einen Unterhalt in Neapel und auf den Beistand der Königin angesehen sein, so würde ich diesen Weg ergreifen müssen. Ich erkundige mich deßhalb diese Woche bei dem Beichtvater der Königin, und erwarte von jetzt an höchstens in 14 Tagen Antwort. Lassen Sie mir den Weg zu ihnen bis dahin offen stehen, und, es komme wie es wolle, einen Platz in ihrer Freundschaft, die der höchsten Verehrung und eines Freundes, welcher so großmüthig als Sie sein kann, würdig ist. Ich bin, so lange ich lebe &c.

Ich beweine die grausame Niederlage so vieler Menschenkinder, die von neuem zur Schlachtbank geführet sind. Ein Abscheu für die Menschlichkeit! Ein Held — ein Name, der nicht anders, als mit dem Zusatz: Gott schone die Menschen! sollte ausgesprochen werden. Die schreckliche Zeitung läßt mich weder lesen noch denken.

Ich danke herzlich für das überschickte Buch; ich will Ihnen dagegen ein Stück aus meinem künftigen Buche geben. Richten Sie mich mit aller Strenge, denn es ist ein gefährlicher Punkt. Sie finden ihn auf dem folgenden Blatte. Ich habe den ersten Theil der Schrift von neuem umgeworfen, in eine strengere Ordnung gebracht, viel ausgestrichen, aber auch manches zugesetzet. Der mitgetheilte Punkt soll zugleich zeigen, wie es mir, wo Gelehrsamkeit unvermeidlich ist, gelungen. Der Anfang aber erwartet erst die letzte Hand.

Den Herrn K** habe gesprochen, und mich ihm, wo er mich nützlich findet, erboten. Der Herr Bracci ist sein Ausleger; und er scheinet mir ein Mensch, (vielleicht irre ich mich,) welcher nichts verloren hätte, wenn er Italien nicht gesehen.

Merken Sie doch an, ob an hetrurischen Figuren der Augenstern bezeichnet, und wie er es ist. Ich komme mit dergleichen Zumuthungen, weil mich dünkt, mein Herz saget mir: ich werde Sie nicht sehen.

Caylus hat (Vol. 2.) mit der ersten Statue unter den vermeinten griechischen Sachen einen großen Bock gemacht. 1) Er hat nicht gewußt, daß sie im Museo Capitolino stehet, und hat daher nach einer croquirten Zeichnung des Sally (der in Kopenhagen das Pferd und den König, man will schon wissen wie, machen soll,) stechen lassen. 2) Er glaubet aus des Sally Bericht, daß sie in dem ältesten griechischen Styl ist, und hat da alles, was man sagen kann, ausgeschüttet; sie ist aber zu Hadrians Zeit gemacht. Man sage, was man weiß und gesehen.

Von der Kunst unter den Hetruriern. [2])

„Die Kunst ist unter den Hetruriern niemals zu „ihrer Reife gelanget, wie die wahrhaftig hetrurischen „Denkmale, welche alle in einem schweren und steifen „Style gearbeitet sind, beweisen. Mich dünket, die „Nachrichten von der Lebensart und den Gebräuchen

---

aller medicinischen und chirurgischen Sachen im Preußischen, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. In den Memoires der Akademie stehen von ihm viel medicinische Aufsätze. Daßdorf.

3) Des Baron Stosch.

4) An den Cardinal Albani.

1) Man sehe den Brief an Franke, v. 4., und an Berends v. 5. Febr. 1753.

2) G. d. K. 3. B. 1. K. §. 12.

„dieses Volks, und der hieraus zu ziehende Schluß auf „dessen Neigungen und Gemüthsart geben uns die „Ursache von dem mittelmäßigen Wachsthume der „Kunst auch in diesem Lande zu erkennen.

„Das Geblüt der Hetrurier scheinet mit etwas „Melancholie vermischt gewesen zu sein; ein Tempera- „ment, wovon die größten Leute, wie Aristoteles „sagt, ihr Theil gehabt, und welches zu tiefen Unter- „suchungen geschickt ist.[2]) Aber es wirkt zu heftige „Empfindungen, und die Sinne werden nicht mit der- „jenigen sanften Regung gerührt, die den Geist gegen „das Schöne vollkommen empfindlich machet; die gei- „stigen Theile, welche zur Einbildung hinfließen, sind „nicht leicht und fein genug, liebliche, schöne Bilder „und reizende Gestalten zu erzeugen.

„Diese Gemüthsart kann die Finsterniß des Aber- „glaubens zeigen, welchem die Hetrurier nicht weniger „als die Aegypter nachhingen. Die Wahrsagungen „aus dem Flug der Vögel, aus dem Eingeweide der „Thiere, und aus den unerheblichsten Umständen wurden „in den Abendländern unter dieser Nation zuerst er- „dacht. Daher heißt Hetrurien die Mutter und „Gebärerin des Aberglaubens; und die Schrif- „ten von diesen Wahrsagungen erfülleten diejenigen, „welche sie fragten, mit Furcht und Schrecken; in so „fürchterlichen Bildern und Worten waren sie abgefaßt.

„Von der Melancholie dieses Volkes geben ferner „ihre Menschenopfer, ihre blutigen Gefechte bei Be- „gräbnissen, auf Schauplätzen und bei Gastmahlen ein „Zeugniß, die den gesitteten Griechen ein Abscheu „waren. Diese waren bei jenen zuerst üblich, und „wurden nachher auch von den Römern eingeführet: „daher sieht man auf den historischen Begräbnißurnen „insgemein blutige Gefechte über ihre Todten vorge- „stellet. Die römischen, weil sie mehrentheils von „Griechen werden gearbeitet sein, haben viel mehr an- „genehme Bilder, die auf das menschliche Leben deu- „ten, liebliche Vorstellungen des Todes, dergleichen „der schlafende Endymion ist. Eben diese Ge- „müthsart der Hetrurier läßt sich schließen aus ihrer „Musik. Denn da sich die Griechen mit sanften In- „strumenten beim Angriff ihrer Feinde ermunterten; „die Kretenser mit der Leyer, die Lacedämonier mit „Flöten, und die Arkadier und Sicilianer mit Pfei- „fen: so geschahe es bei den Hertrurien unter dem „Schall der Trompeten und Hörner, wie bei „den Aegyptern mit Trommeln. Die Natur aber „und ihren Einfluß in die Kunst zu überwinden, wa- „ren die Hetrurier nicht lange genug glücklich. Denn „es erhoben sich bald nach Einrichtung der Republik „zu Rom blutige, und für die Hetrurier unglückliche „Kriege mit der Römern; und einige Jahre nach „Alexanders Tode wurde das ganze Land von ihren „Feinden überwältiget, und sogar ihre Sprache ver- „lor sich rc.“ --

Von da an künftig.

2) Aristot. problem. sect. 30. quaest. 1.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 17. Dec. 1757.

Wider alles Vermuthen kömmt mir Geld aus Polen mit der Versicherung der Folge, so lange mein Freund[1]) lebt. Ich werde also müssen nach Neapel gehen. Da mir aber von dem Cardinal Archinto kurz vorher 50 Scudi, ich kann sagen, aufgedrungen worden: so glaube ich im Stande zu sein, nach geendigter neapelschen Reise an Florenz zu gedenken. Vorher hätte es nicht in der besten Form geschehen können; denn ich glaube der artigste Abate sieht außer Rom ohne anständige Reisekleider armselig aus. In Neapel war ohngeachtet der brüderlichen Empfehlung an die Königin nichts für mich zu thun gewesen; denn da ich dem Beichtvater der Königin schrieb, daß mein Brief mir künftig zur Rechtfertigung bei der Königin und sonst dienen sollte: so antwortete er plötzlich, „daß ihm nicht erlaubt sei, sich in dergleichen Dinge zu mi- schen.“ Ich gedenke zu Ende des Januars dahin zu gehen. Ich hoffe noch immer sehr viel für meine Schrift daselbst zu finden, und die dortigen Münzsammlungen werden mir viel Licht geben.

Vor einiger Zeit kaufte ein junger Maler von ei- nem Bauer für etliche Bajocchi zwei sicilianische Mün- zen mit zwei Köpfen, die wunderbar und göttlich schön sind. Der eine ist ein Kopf des Hiero von Syrakus, folglich ist die Münze vor dem Phidias gemacht. Sie sind so wohl erhalten, daß ich keine dergleichen kenne, und das Merkwürdige ist, daß nicht allein das Augenlicht mit einem Loch bezeichnet ist, sondern man sieht auf der einen um das Loch eine erhabene krumme Linie, den Augenstern zu bezeichnen. Dieses ist wieder alle Bemerkung an Büsten und Statuen. Behalten Sie diese Entdeckung bei sich, und machen sie nicht bekannt; suchen Sie aber griechische und sicilianische Münzen bis auf den Alexander, oder ägyptische, oder syrisch-griechische nach dessen Zeit zu finden, und wenn Sie dergleichen haben, theilen Sie mir diese Nachricht mit. Ich habe große Zahnschmerzen, und werde näch- stens mehr schreiben. Ich bitte Sie, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft. Ich bin ewig rc.

1) Des Königs Beichtvater.

An Francke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 4. Febr. 1758.

Ich habe bis jetzt aufgeschoben, Ihnen zu antwor- ten, um die eigentliche Zeit meiner Abreise nach Neapel zu melden, wohin ich über acht Tage, als den ersten Sonnabend in der Fasten, abgehen werde. Mein

Freund! diese Reise ist für mich ein sehr wichtiger Schritt; es stehet auf demselben vielleicht mein Glück, sowohl hier als in Neapel. Einen einzigen Vortheil hab' ich, daß ich mit einer gewissen Achtung dahin gehe, und wohin dieselbe schon vor mir vorhergegangen ist. In Rom währte es lange, und über ein Jahr, ehe ich darzu gelangen konnte. Die Zurüstungen zu dieser Reise kosten mir schon beinahe an 100 Thaler, wozu mir die fortdauernde Freigebigkeit unseres Königs und des Cardinals die Mittel gegeben hat. Ich gehe mit solchen Empfehlungsschreiben dahin, daß ich glaube, ich werde mehrentheils in den größten Häusern essen. Der Kurprinz hat mich der Königin nun schon zum zweitenmal empfohlen. Von Portici werde ich Ihnen schreiben. Denn nach einem Aufenthalt von vierzehn Tagen in Neapel, wo ich in einem Augustinerkloster wohnen werde, bin ich gesonnen nach Portici zu gehen, und einige Wochen daselbst die Alterthümer zu studiren. Glück habe ich: Gott gebe mir Verstand! Vielleicht ist etwas in Neapel für mich zu machen.

Nun will ich von meinen römischen Umständen schreiben, so wie es mir einfällt, ohne Besorgung einer Auslegung von Eitelkeit. Weil ich meine Zufriedenheit in der Ruhe und im Studiren suche, und mit Wenigem vergnügt sein kann, so schätze ich mich glücklich; denn ich genieße Ruhe und Bequemlichkeit, und alle Gelegenheit, die irgend ein Fremder gehabt hat, zum Studiren. In dem Palast der Cancellarie wohne ich, mitten in der Stadt, wie auf dem Lande; denn das Gebäude ist so ungeheuer groß, daß man nichts von dem Lärmen höret, der jetzt viel größer ist, als er zu Juvenals Zeiten gewesen, da man noch keine Kutschen hatte. Fast alle Schätze der Gelehrsamkeit, außer die in der vaticanischen Bibliothek, stehen mir offen. Denn hier kann ich durch alle Freundschaft des Cardinals Passionei das nicht erhalten, was ich suche, nämlich: selbst in den Manuscripten zu suchen. Wenn der Pabst nicht in Umständen wäre, daß man immer seinen Tod befürchtet, so wollte ich es durch den Cardinal Archinto, vermittelst eines Befehls, vom Pabst erhalten. Die größte Freiheit habe ich, nebst der passioneischen Bibliothek, in der Bibliothek der Jesuiten, die ungemein zahlreich und prächtig ist, und man lässet mir den Schlüssel zu allen Manuscripten. Unter andern ist in derselben die ganze Bibliothek Antonii Mureti. Der Pater Lazzeri hat drei Bände von Anekdotis aus derselben edirt. Einer meiner besten Freunde ist Pater Contucci[1]) in eben diesem Collegio S. Ignatii, Aufseher des Musei Antiquitatum, curiosorum artificialium etc., welches vielleicht das größte in der Welt ist. Er ist ein Mann von 70 Jahren, von großer Gelehrsamkeit, der dieses, wie die Italiäner vor andern Nationen voraus hat, daß er nicht die Eitelkeit hat, ein Schriftsteller zu werden, sondern er theilet mit, was er hat und weiß. Die Bekanntschaft mit diesem Manne ist mir nicht allein nützlich, sondern auch sehr rühmlich. Denn er hat seit vielen Jahren alle Sonntage eine Unterredung des Abends mit einem gewissen Prälaten Baldani gehalten, welcher für denjenigen gehalten wird, der den größten Verstand in Rom hat. Dieses will unendlich viel sagen. Die Unterredung gehet allein auf die Alterthümer, und was sie geredet, ist bisher unter ihnen beiden geblieben. Ich bin vor einiger Zeit der dritte geworden, durch einen freiwilligen Antrag des Prälaten, mit den Worten: „Mein Freund, Ihr sollet, wenn Ihr wollet, der dritte sein.“ Diese Bekanntschaft habe ich dem seligen Stosch in Florenz zu danken. Also bin ich ein genauer Freund des Gelehrtesten in Rom: Giacomelli; und des Weisesten: Baldani.

Was meine Lebensart betrifft, so ist die Methode wie in Nöthenitz geblieben; zeitig nach Hause und zeitig zu Bette, und früh heraus, ja die Liebe zur Ordnung gehet so weit, daß ich weder Opern noch Komödien besuche, welches mir doch als einer Person, die zum Hofe gehöret, nichts kostet. Ich bekomme die Zettel geschickt und schenke sie andern. Der Cardinal Archinto ist der letzte gewesen, der sich öffentlich für mich erkläret hat. Nachdem die große Freundschaft mit dem Cardinal Passionei fast ein halbes Jahr gedauert hatte, verlangte er, daß ich auch bei ihm essen sollte, welches als ein großer Vorzug, da er im päbstlichen Palast wohnet, angesehen wird; zumal, da nur Prälaten zur Tafel gezogen werden. Ich gehe also, doch nur einmal die Woche, zu ihm. Bei dem Cardinal Passionei esse ich zweimal die Woche, und endlich habe ich es so eingerichtet, daß ich niemals mehr zu Hause esse. Eine von meinen Bekanntschaften, welche mir Ehre machen, ist der Duca Cerisano, sicilianischer Gesandter, ein Mann von etlichen sechzig Jahren, und von großem Verstande und Gelehrsamkeit. Er bewohnet den französischen Palast, und wir sind Nachbarn, daher ich sehr oft zu ihm gehe.

Was meine Gesundheit anbelanget, so ist sie in bessern Umständen, als ich mich entsinnen kann, daß sie gewesen. Ich esse zuweilen zu viel, und trinke wie ein Deutscher, d. i., ohne Wasser. Aber mein Magen und Kopf halten sich gut. Nur bin ich empfindlich worden gegen die Kälte, die mir und allen Ausländern hier unangenehmer, als in unserm rauhen Vaterlande ist; ja ich bediene mich sogar eines Bettwärmers.

An meine Schrift werde ich in Neapel und nach meiner Rückkunft die letzte Hand legen; jetzt werde ich zu einigen Kupfern die Zeichnungen unter der Aufsicht meines Freundes, des Herrn Mengs, machen lassen. Wenn ich Zeit und Geld übrig habe, werde ich von Neapel zu Wasser nach Florenz gehen, um alles zu sehen, was aus dem Alterthume von der Kunst übrig ist.

Es ist nöthig, daß ich mich in der griechischen

[1]) Von diesem sagt Winckelmann (in den Denkmalen Num. 47.), daß er der wahre Verfasser sei von dem Werke: Franc. de' Ficoroni Maschere sceniche e Figure comiche de' antichi Romani. Rom. 1736. 4. et Latine, ibid. 1750. 4. Daßdorf.

Literatur mit etwas zeige; ich finde aber noch nichts, was mir gefällt. Ich lese daher die alten Griechen von neuem in dieser Absicht, und mache mir Register von allen Worten, wo keine sind; als: über die drei tragischen Dichter. Den Aeschylus habe ich auf diese Weise geendiget. In meiner Historie der Kunst werde ich verschiedene Anecdota poëtar. Graecor. die ich in Manuscripten gefunden, bekannt machen, so auch einige Inscriptiones, die noch nicht bekannt sind, doch nur diejenigen, welche zur Erläuterung dienen und von einiger Erheblichkeit sind. Seit einiger Zeit habe ich angefangen, die Münzen zu studiren, aber vornehmlich in der Absicht, dieselben zur Kenntniß des Styls in der Kunst in jeder Zeit zu gebrauchen; daher hat der Cardinal Archinto seit einiger Zeit viel Anläufe von mir ausstehen müssen, mir die Gelegenheiten zu einigen eigensinnigen römischen Prinzen zu machen, und durch dieses ungestüme Suchen habe ich erfahren, daß das Münzkabinet der Königin Christina, welches Havercamp beschrieben, und welches man in Rom im Palast des Prinzen Bracciano zu sein glaubte, nach Spanien verkauft worden. Nach meiner Rückkunft von Neapel werde ich unserm theuern Freund Lippert Abdrücke von Steinen schicken. Die Bekanntschaften waren nicht eher zu machen. Man muß alle Sachen mit einem gewissen Phlegma in Rom suchen, sonst wird man für einen Franzosen gehalten. In Rom, glaube ich, ist die hohe Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert und geprüfet. Es thut mir leid, daß ich gezwungen bin, jetzt nach Neapel zu gehen und es nicht aufschieben kann; denn es entgehet mir eine große Gelegenheit in Florenz. Der einzige Erbe von Stosch, mein Landsmann und guter Freund, bot mir auf sechs Monat Quartier, Essen rc. an, und ich hätte das Kabinet seines Vetters, welches an 30,000 Ducaten gerichtlich geschätzt worden, mit Muße durchgehen und nutzen können. Nach dieser Zeit wird das Beste schon verkauft sein.

Der Cardinal Alessandro Albani, mein größter Gönner, und das Haupt von allen Alterthumskennern, hat jetzt seine Villa geendiget, und Statuen und Sachen an das Tageslicht gebracht, die vorher kein Mensch gewußt hat. In dem Palast der Villa sind so viel Säulen von Porphyr, Granit und orientalischem Alabaster, daß es ein Wald schien, ehe sie angebracht waren; denn ich habe den Grund zum Hause legen sehen. Man gehet gegen Abend dahin, wo man mit dem Cardinal wie mit einem Bürger spazieret. Eine Prinzessin sahe mich neulich daselbst, und weil sie von mir gehöret hatte, so redete sie mich an, indem ich es thun wollte. Sie sehen daraus, wie man hier lebet.

Der General der Piarum Scholarum, Pater Corsini, arbeitet an einer Sammlung von griechischen Inschriften aus Asien. Wenn Sie die Herunterlassung, ja Verläugnung alles Verdienstes dieses großen Mannes sehen sollten, so würde in Ihnen, wie in mir, gegen die mehrsten deutschen Gelehrten und Professores eine Art von Ekel und Unwillen entstehen; denn es ist keine fromme Heuchelei, welche hier zu Lande fast unbekannt ist.

Ich habe mir vorgenommen, über den Plato und Plutarch zu arbeiten, und habe den ersten in meinem eignen Exemplare, welches mir mein Freund Giacomelli geschenkt, von Neuem auf dem Lusthause in Camaldoli bei Frascati im vergangenen October durchgelesen. Jetzt lasse ich mir die sylburgische Ausgabe des Aristoteles in 4, in 5 Voll., welches nur der griechische Text ist, aus England für drei und einen halben Ducaten, oder sieben Scudi kommen. Diese Ausgabe, welche Passionei für zwei Scudi zu Paris gekauft hat, muß in Deutschland sehr rar sein[1], weil sie nicht in Nöthenitz ist. Es ist in England eine neue Auflage vom Demosthenes gemacht, Quarto max. Drei Bände sind heraus. Vom Plato zu Glasgow, mit Lettern wie der Plutarchus Bryani, welcher aus neun Bänden bestehen wird, werden viere gedruckt sein.

Dieser Tagen las ich ein gewisses Buch, welches sich rar gemacht hat (weil nur 250 Exemplare, wie auf dem Titel stehet, gedruckt worden, von welchen 50 zwischen Marseille und Livorno versunken), Joh. Reinoldi Historia litterarum Græcarum et Latinar. Etonæ. 1752 in 4. mai. Dieses Buch bewog mich, die berühmte Apotheosin Homeri, über welche Cuper und Schott commentiret, von neuem anzusehen, und ich fand, daß, da sie der erste nicht genau untersucht, was die Schrift betrifft, die andern alle sich geirret, und es fällt dadurch ein gutes Stück von diesen Schriften über den Haufen. Ich werde es in meinem Buche anführen. Diese Untersuchung kostet mir einen halben Thaler, und ich würde meinem künftigen Verleger eine ziemliche Rechnung machen können, wenn ich die Trinkgelder rechnen wollte, die ich, behutsam zu gehen, gezahlet habe.

Endlich ist der erste Band von den alten Gemälden zu Portici zum Vorschein gekommen, in groß Folio, mit vielen Kupfern, welche mittelmäßig gearbeitet sind. Das erste ist ein Stück von vier Figuren mit dem Namen des Künstlers: *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΓΡΑΦΕΝ*; ich glaube es soll *ΕΓΡΑΨΕΝ* heißen. Mehr kann ich von dieser Arbeit nicht sagen, denn ich habe es beim Passionei nur einen Augenblick heute, da ich dieses schreibe, angesehen. So viel sehe ich, daß von der Kunst Nichts

---

[1] Diese sylburgische Ausgabe des Aristoteles ist allerdings sehr selten. Man wird solche in wenigen Bibliotheken vollständig antreffen, wovon die Ursache wohl diese ist, weil die verschiedenen Theile dieser Ausgabe einzeln gedruckt und verkauft worden sind. Wir besitzen hier in der kurfürstlichen Bibliothek ein vollständiges Exemplar dieser Frankfurter Ausgabe von 1587 in 5 Voll., wovon der 7. Theil die Problemata enthält, die, wie Clement in seiner Biblioth. curieuse, t. 2. p. 97. versichert, weder in dem dasigen königlichen, noch in dem bünemannischen Exemplare befindlich waren, die er doch beide sehr genau verglichen hat. Daßdorf.

erwähnet ist. Bajardi hat mit dieser Arbeit nichts weiter zu thun, sondern eine Gesellschaft von 15 Personen, unter welchen der gelehrte Mazzocchi das Haupt ist, die sich alle Wochen bei dem Minister und Staatssekretär, Marchese Tanucci, der ehedem Professor zu Pisa gewesen, versammeln. Dieser Minister hat vielleicht wenig seinesgleichen in der Welt, und ist derjenige, welchen Diogenes gesucht hätte. Ehe ich schließe, muß ich melden, daß man unsern Herrn Grafen hier nicht anders nennet, als: il famoso Bünau. Ich wünschete, daß er seine Bücher genießen könnte, und daß ich das hohe Glück hätte, ihm in Nothenitz vor seinem Pult sitzend aufzuwarten, und Sie, doch lieber in Dresden, vergnügt umarmen könnte. Aus Neapel oder Portici werde ich wieder schreiben.

An Berends.

(Nach Braunschweig.)

Roma del Pallazzo della Cancellaria Apostolica alli 5 di Febraro 1758.

Liebster Freund und Bruder!

Ich habe dein letztes Schreiben vom 12. August des vorigen Jahres nach dem neuen Jahre allererst erhalten. Um sicher zu gehen, und dir frische Nachrichten von mir zu geben, habe ich mit der Post geschrieben: die Kosten werden, weil es selten geschehen wird, zu übersehen sein. Den beigelegten Brief an Herrn Franke, unsern gemeinschaftlichen werthen Freund, überschicke ihm versiegelt. Ich habe den Vortheil dabei, daß ich nicht alles in deinem Briefe allein ausschütten darf.

Ich fange also an, dir zu berichten, daß ich mich sehr vergnügt und gesunder als jemals befinde. In dem weitläuftigen Palaste, den ich bewohne, genieße ich eine Stille, wie auf dem Lande, welches sich mitten in der Stadt, wo ich stehe, niemand rühmen kann; daher habe ich gelernet, wenn ich will, neun Stunden, und zuweilen ohne aufzuwachen, zu schlafen. Es ist zu wissen, daß der Cardinalminister Archinto nicht in der Cancellarie, sondern auf dem päbstlichen Palaste a Monte Cavallo wohnet. Ich habe eine zahlreiche Bibliothek unter Händen, ohne darin zu arbeiten, und was ich sonst nöthig habe, lasse ich mir aus andern Bibliotheken holen. Ich bin im Geschrei, nebst einem Prälaten, Giacomelli, welcher vor den größten Gelehrten in Italien gehalten wird und ist, der größte Grieche in Rom zu sein, und diese Meinung, welche auf jenes Zeugniß beruhet, ist der Grund zu meiner Achtung. Das erste Jahr lebte ich vergessen, selbst von Archinto, welcher aus Empfindlichkeit gegen mich, wegen verworfener Dienste des Passionei, mich für halsstarrig hielt, und sich vielleicht nicht getrauete, von meinem Wissen viel zu sagen. Ich habe mich also in dieser Zeit ganz allein mit der Kunst beschäftigt, habe sehr viel entworfen, welches zum Theil unnütz, zum Theil aber den Stoff gegeben hat zu dem Werke, auf welches ich nunmehro ein ganzes Jahr gedacht habe, nämlich ein Versuch der Historie der Kunst. Meine Absicht ist, ein vollkommenes Werk zu liefern und das Denken und die Schönheiten der Gedanken und der Schreibart auf's Höchste zu treiben.

Um wiederum in mein Gleis zu kommen; ein alter Maler und ein Mann allgemeiner großer Kenntniß machte mich mit Giacomelli bekannt, dieser führte mich zu des Passioneis Tafel, und ich wurde unter die wenigen auserlesenen Freunde des Cardinals aufgenommen. Ich besuchte den Cardinal Archinto sehr selten und er sahe mich nicht anders als mit dem Passionei im Wagen. Dieses machte jenen eifersüchtig, und er beklagte sich, daß ich ihn vernachläsigte. Er wollte mir zu verstehen geben, daß es ihm lieb sein würde, wenn ich bei ihm zuweilen essen wollte, und da ich seine Geschäfte vorschützte, so verlangte er, mich um die Mittagszeit zu sprechen. Ich speisete vorher beim Passionei und ging alsdenn zu ihm, welches er endlich als eine Beleidigung aufnahm; und ich bin also einer von denen geworden, die auch beim Archinto essen können, welches nur Prälaten sind. Meine Hauptmaxime ist gewesen, mich nicht wegzuwerfen, und keine Kleinigkeiten anzunehmen, nach versicherter Achtung eine große Bescheidenheit anzunehmen, wenig zu reden, aber wo man mich nöthigen und dringen würde, den Zügel fahren zu lassen. Dieses erfuhr ein französischer Abbe, welcher als ein großer Gelehrter von dem französischen Abgesandten bei Passionei, der ein passionirter Franzose ist, eingeführet wurde. Die große Stille, die ich gegen ihn beobachtete, machte ihm Herz, sich an mich zu wagen, in der Meinung vom Cardinal unterstützt zu werden. Aber er blieb wie von einem Strom weggerissen, und ich sagte ihm in des Cardinals Gegenwart, daß er ein Ignorant und ein Esel sei, und da er mich gesucht aus dem Wege zu bringen, so habe ich es ihm gethan.

Seit einiger Zeit habe ich beschlossen, mein Leben mehr zu genießen, und ich esse niemals mehr zu Hause, sondern allezeit bei Cardinälen und guten Freunden. Unter denen ist der Duca di Cerifano, sicilianischer Gesandter, ein Mann von sechzig Jahren und einer der größten Köpfe unter der Nation. Diese Bekanntschaft ist ganz neu, und wurde gemacht durch ein Compliment von ihm; nämlich, daß er Verlangen hätte, Freundschaft mit mir zu machen, und daß er zu mir kommen würde. Ich kam ihm also zuvor. Dieses kann dir einen Begriff geben von der Nation und von der Achtung der Gelehrten in diesem Lande.

Seit dem October habe ich die Kleidung eines Abate angeleget, welche keinen andern Unterschied hat, als einen über eine schwarze Binde geschlagenen blauen Streifen mit einem weißen Rändchen, und einen seidenen Mantel, nur so lang wie der Rock. Das Unterkleid ist von Sammet.

Jetzt habe ich mir ein Campagnekleid, einen kaffeebraunen Drap-d'Abbeville-Rock mit gülderen Brandebourgs und ein Reisekleid von englischem Molleton machen lassen zur Reise nach Neapel, wohin ich in drei Tagen abgehen werde. Auf diese Reise ist ein Theil meines künftigen Glückes gebaut, und diese Reise ist das Allerwichtigste, was ich in meinem Leben unternommen habe. Das Vergnügen, ein so wohllüstiges Land zu genießen, wird sehr gemindert durch die große Behutsamkeit, die ich nöthig habe, meine Person wohl vorzustellen. Ich bin von dem Kurprinzen aus eigenem Betrieb an die Königin recommandiret; ich soll den Kurprinzen von Allem unterrichten, ich komme mit einem großen Ruf nach Neapel, an alle große Häuser als ein Freund empfohlen, und was das Vornehmste ist, ich gehe mit der Absicht hin, vielleicht ein Mitglied der Gesellschaft zu werden, die über die Alterthümer schreibet. Ich finde einen der größten Griechen, Monsignore Mazzocchi; aber es ist auch der einzige, vor dem ich mir fürchte, und zum Glück ist er über 70 Jahre. Ich habe zu dieser Reise meinen Wechsel richtig erhalten, und weil ich ausserdem, was ich, ohne Hoffnung wieder zu haben, ausgeliehen, immer übrig habe, so daß ich neulich sechs Ducaten unter meiner Wäsche fand, wovon ich nichts wußte, hiernächst ein Geschenk von etlichen sechzig Thalern vom Cardinal Archinto annehmen mußte: so bin ich hinlänglich versorget; denn in Neapel werde ich nicht viel zu Hause essen. Meine Wohnung wird sein in einem Kloster der Augustinermönche von der spanischen Nation, welches mir der General des Ordens, mein guter Freund, ausgemachet.

Das Einzige, womit ich mir Schaden gethan habe, ist meine Aufrichtigkeit in Nachrichten von gewissen Dingen zu geben, und dieses hat mich um eine Gelegenheit gebracht, wodurch ich in der Welt erscheinen können. Es ist ein Schade, den mir viel tausend Ducaten nicht ersetzen können. Es hat es ein Freund gethan, dem ich viel Verbindlichkeit habe [1]. Nunmehro antworte ich auf keine bloße Frage, bis ich höre, wie weit des andern seine Kenntniß gehet. Diese Nation ist fein wie Käsebier [2], der auch hier bekannt ist.

Nach den ersten Complimenten, welche ich in Neapel zu machen habe, welches die ersten vierzehn Tage erfordert, werde ich nach Portici gehen, am Gestade des Meeres, wo die Schätze von Herculanum stehen, und daselbst werde ich etliche Wochen bleiben, bis der Hof dahin gehet, gegen die Mitte des März, von da zurück nach Neapel und die farnesischen Manuscripte der königlichen Bibliothek, das berühmte Münzkabinet von Parma ꝛc. durchsehen, weil mir auf Befehl der Königin Alles wird müssen geöffnet werden. Von Neapel aus werde ich eher Gelegenheit haben, zu schreiben; du siehst also, daß einige Monate dazu gehören. Mengs wird mich besuchen, und nach geendigter Arbeit werde ich eine kleine Reise nach Sicilien thun. Habe ich Zeit wegen der Sommerhitze, eine Reise nach Florenz zu thun, so geschieht es von Neapel aus zur See bis Livorno. Geschieht dieses nicht, so suche ich im Mai zurück in Rom zu sein und die Villegiatura auf der Villa Camaldoli bei meinem Cardinal Passionei zu genießen. Dieses sind weite Aussichten, aber keine Luftschlösser.

Ich muß bekennen, ich habe mehr Glück als Witz; aber wer sein Glück erkennet und nutzet, der ist es werth. Es fehlet nichts an meinem Glücke, als jemand von denen hier zu haben, die mir theils Uebels gewünschet, theils doch weissagen wollen. Durch den Tod des Herrn von Stosch habe ich einen großen Freund und unendlich viel Nachrichten eingebüßet. Denn ob er gleich niemals das Schöne in der Kunst kennen lernen, weil ihn die Seuche der übrigen Antiquitätskrämer zu zeitig verdorben: so hatte er das größte Kabinet fast in der Welt, und es ist nur 70,000 Scudi taxiret worden, das ist: gerichtlich, wegen der Abgabe von Sachen, die etwa außer Florenz gehen werden. Sein Erbe ex asse ist ein Muzel aus Berlin, der vordem in französischen Diensten gewesen. Er war hier und ich bin mit ihm Rom ziemlich durchgefahren. Ich könnte, wenn ich nicht nach Neapel gehen müßte, mich ohne alle Kosten in Florenz divertiren; denn er hat mir alles, was man zum Leben nöthig hat, angeboten. Einen einzigen Landsmann habe ich hier, einen jungen Maler aus Berlin, Reclam; sein Vater ist, glaube ich, Hofjuwelier gewesen. Weil er aber einige Jahre in Paris gewesen, so ist er verdorben und wir sehen uns daher selten. Er wurde an mich von Paris aus recommandiret, und ich habe ihm sogar freies Quartier bei mir angeboten.

Ich habe Genzmarn durch den Hofrath Cothenius, es wird ein Jahr sein, geschrieben. Er antwortet; aber sein Brief ist noch länger als der deinige unter Weges gewesen. Ich habe ihm wieder über Stuttgart an einen Maler daselbst geschrieben. In der periodischen Schrift der kaiserlichen Akademie zu Augsburg wird ein kurzer Aufsatz von mir erscheinen; ich habe etwas einschicken müssen, weil ich Rath und Mitglied derselben bin.

Vor meiner Abreise werde ich an den Herrn Geheimdenrath, meinen gnädigen Herrn, schreiben. Mich wundert, daß er dem Cardinal Passionei nicht geantwortet hat. Unsern theuersten, werthesten Herrn Grafen wollte ich wie einen Engel, der den Erzvätern erschienen, empfangen, wenn ich ihn hier sehen sollte, und mein Herz wallet in mir über das, was du mir schreibst. Der würdigste Sohn des würdigsten Vaters, der mich glücklich gemacht! Er genieße künftig die Frucht von dessen Verdiensten, die nicht genug erkannt und belohnet sind. Sage ihm, ich denke auf Gelegenheit, ihm öffentlich zu bekennen, wie sehr ich ihn liebe; und da ich nichts habe, was seinem großen

---

1) Neue Gemälde für alte ausgegeben und Winckelmann also getäuscht.

2) Ein sehr schlauer Spion im preußischen Heere, von dem eine besondere Biographie existiren soll.

Vater würdig wäre, so will ich wenigstens gegen den liebenswürdigsten Sohn sagen, was ich dem Vater schuldig bin. Ich küsse ihn tausendmal: seine Wege, die er gehen wird, müssen mit Blumen bestreuet sein, und ein langer Frühling krone seine Jahre. Wollte Gott, ich könnte wunschen, ihn, dich und mein Vaterland (das ist Sachsen; ich erkenne kein anderes, und es ist kein Tropfen preußisches Blut mehr in mir) wieder zu sehen. Aber es wird auch schwer sein, es so, wie ich will, wieder zu genießen. Denn in einer Zeit von einem Jahre müssen sich meine Umstände merklich verbessern in oder durch Neapel, und alsdenn würde ich in Dresden gewisse Dinge voraussetzen.

Mit dem Bianconi weiß ich nicht, wie ich stehe: denn er schreibet mir sehr selten und läßt mir alles durch seinen Bruder in Bologna wissen. Ich thue aber deßgleichen; denn ich bin von des Königs Gnade aus dessen Munde versichert und er erkennet mich für seinen Pensionär. Du hast also auf den Brief zu setzen: Pensionnair de Sa Maj. etc. etc. Biblioth. de Son Em. le Card. d'Archinto; sonderlich, wenn du mir in Neapel antwortest. Deinen Brief sollst du an den Bianconi schicken, denn er kann ihn mit dem Courier fortbringen. Ich werde dieses Alles ausmachen. Du wirst dich nicht zu beschweren haben, daß ich für einen theuern Brief zu wenig geschrieben; das Lesen aber wird dir mehr Mühe kosten, als mir das Schreiben.

Du verlangest zu wissen, was ich für eine Sprache rede: was anders als italiänisch; aber mein vieles Studiren und der wenige Umgang hat mich sehr zurückgehalten. Diese Sprache ist schwerer, als man sich's aus Büchern einbildet. Sie ist so reich als die griechische, und die römische Aussprache ist schwer zu erreichen. Unterdessen da ich mit Prinzen und Cardinälen rede, so kannst du leicht glauben, daß ich das Nothwendigste weiß. Es ist mein Glück, daß ich mich mit Nichts zu übereilen habe, und kann also mit Muße lernen und sehen. Das Schwerste ist überstanden: dieses war, sich bei dieser feinen Nation, die kein Geschwätz leiden kann, in Achtung von besonderer Gelehrsamkeit zu setzen, ohne sich öffentlich gezeigt zu haben. In Neapel habe ich diese Sorgen nicht nöthig.

Ich bitte dich um eine einzige Gefälligkeit: suche mir Nachricht von meinem Lamprecht zu verschaffen. Er kostete mir zu viel Mühe, als daß ich ihn vergessen sollte. Schreibe an seinen Vater, Premier Baillif de la Cathédrale a Magd. à Hadmersleben, und sage ihm, daß ich es zu wissen verlange. Du kannst ihm zugleich etwas von meinen Umständen schreiben, zumal, da er dich kennet. Lebet der Alte nicht mehr, so wird doch der Brief Jemanden von dessen Sohnen in derselben Gegend in die Hände gerathen. Thue mir den einzigen Gefallen.

Seit einiger Zeit habe ich das Münzstudium angefangen, doch nur in so fern es zum Schönen der Kunst, zur Zeichnung und zum Styl der Zeiten gehöret. Blos dieserwegen wünschete ich Paris zu sehen, weil dort das größte Kabinet ist. Alles mit Zeit und Gelegenheit. Jetzt ist ein russischer Prinz, Galicin, mit seiner Gemahlin hier, welche nach geendigtem Carneval nach Neapel gehen werden; imgleichen ein Holländer, Kalkoen, welcher mit an mich recommandirt ist, von Florenz aus; bei demselben pflege ich zuweilen zu essen. Er macht einen großen Aufwand.

Hier gebe ich dir, als ein Zeichen meiner Liebe, den Anfang meiner Schrift:

Versuch einer Geschichte der Kunst im Alterthum, sonderlich unter den Griechen.

Erster Theil. Von dem Wachsthum und Fall der Kunst durch sich selbst.

1. Kapitel. Vom Ursprung der Kunst.

„Die Künste, welche von der Zeichnung abhängen, „haben, wie alle Erfindungen, mit dem Nothwendigen angefangen; nach dem suchte man die Schönheit, und endlich folgte das Ueberflüssige. Dieses sind die drei vornehmsten Stufen der Kunst. Die „ältesten Nachrichten lehren uns, daß die ersten Figuren vorgestellet, was ein Mensch ist: den Umkreis „desselben, nicht dessen Aussicht; dieses war das „Nothwendige. Von der Einfalt der Gestalt „ging man zur Untersuchung der Verhältnisse, „wodurch die Großheit in die Kunst kam, und endlich gelangte man stufenweise zur höchsten Schönheit. Nachdem alle Theile derselben vereinigt waren „und man auf ihre Ausschmuckung gedachte, fiel „man in das Ueberflüssige und Gekünstelte, „und dieses wurde so weit getrieben, bis sich die „Großheit der Kunst unter den Zieraten derselben verlor und zuletzt ging die Kunst selbst in die „Vergessenheit u. s. w." 1)

In eben dieser Ordnung fange ich von Neuem beim Nothwendigen an und gehe bis zur Schönheit rc.

2. Kapitel. Von der Kunst unter den Aegyptern.

3. Kapitel. Unter den Hetruriern.

4. Kapitel. Unter den Griechen.

Zweiter Theil. Vom Wachsthum und Fall der Kunst durch äußere Umstände rc.

Der erste Theil ist also blos theoretisch.

Den 19. Januar hat es Tag und Nacht geschneiet, welches der erste Schnee ist, den ich in Rom selbst gesehen (denn die Gebirge in der Ferne sieht man noch gegen Himmelfarth mit Schnee bedecket, welches dir außerordentlich scheinen wird), und die Nacht darauf fiel eine Kälte ein, daß die Fenster überall gefroren waren. Dieser Winter ist überhaupt stärker als der vorige, und die Kälte ist in Rom für uns

1) G. d. K. 1 B. 1 K. 1 §.

Deutsche viel empfindlicher als in unserem Vaterlande, theils wegen plötzlicher Abwechslung der Witterung, theils wegen der ungleichen Wirkung derselben auf unsern Körper. Die Kleidung, die mir in Deutschland genugsam war, ist es nicht in Rom, und ich trage zwei Brusttücher von wollenem Zeuge, und gehe im Zimmer in Pelzstiefeln. Der Kopf sonderlich verlanget viel Wärme und ich stecke drei Mützen eine in die andere. Diejenigen Wälschen in Deutschland, die das Gegentheil sagen, sind als arme Canaille aus dem Land gegangen und haben die Bequemlichkeiten des Lebens nicht schmecken können: denn der gemeine Mann lebet schlecht und elend, in Vergleichung mit einem Bürger in Dresden. Eine wälsche Bürgerküche ist mager und elend, und ein großer römischer Buchhändler und Buchdrucker, Pagliarini, bei 'dem ich fast alle Wochen esse, will gerne auf englische Art essen, weil er mehr als einmal in England gewesen ist; aber weil seine Küche durch Wälsche bestellt wird, so schmecket sie nach ihnen. Mit den Tafeln der Cardinäle ist es ein anderes; unterdessen ist des Archinto Tafel raffinirter als des Passionei; mit diesem Unterschied, daß dieser auf dem Lande viel prächtiger speiset und speisen muß, wegen der Besuche.

Die große Kälte hatte mir alle Lust benommen, den Brief zu endigen. Den vierten Februar hat sie nachgelassen und mit Einemmal haben wir Frühlingswetter. Nach der gewöhnlichen Observanz müssen die Mandelbäume in etlichen Tagen blühen, wenigstens gegen den 12. dieses Monats Februar. Den künftigen Sonnabend, als den ersten Sonnabend in der Fasten, gehe ich endlich, ungeachtet der erschrecklichen Wege, nach Neapel ab.

Ich gedachte Herrn Franke meine Beschreibung des Apollo zu schicken; ich habe mich aber bedacht und will sie von Neuem umarbeiten. Lebe wohl und sei mein Freund! ꝛc.

Nachschr. Den 5. Februar haben die Mandeln anfangen zu blühen.

Wenn du mir antworten willst, so schreibe gerade auf der Post mit einem Umschlag an den Cardinal Archinto, ich werde deßhalb mit ihm reden. Du bezahlest den Brief bis Augsburg; und von da gehet er unter diesem Namen frei. So lange der Pabst lebet ist sein Titel:

A Son Eminence le Card. Archinto, Vice-Chancelier, Sécrétaire d'État.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den Aschermittwoch 1758.

Ich habe nicht eher schreiben wollen, bis ich Ihnen zugleich die Zeit meiner Abreise nach Neapel melden können, welche künftigen Sonnabend, da dieser Brief von Rom abgehen wird, beschlossen ist. Ich habe an sechzig Scudi verwandt, um mich in Stand zu setzen, mit Wohlstand in Neapel zu sein. Sie haben sich erboten, mir ein Schreiben an den Grafen Firmian zu geben, wofür ich sehr verbunden bin. Ob ich gleich vom Cardinal Passionei und Archinto Briefe an denselben habe, so würde es mir doch sehr lieb sein, wenn Sie von Florenz an denselben schreiben könnten, und meiner, doch nur gelegentlich, gedenken, damit es nicht scheine, man suche von allen Orten Empfehlungsschreiben auf. Der Duca di Cerisano, Abgesandter vom Hofe zu Neapel, der mich seinen Freund nennet, und mir mit sehr viel Vorzüglichkeit begegnet, gibt mir Briefe an den Staatssecretär Tanucci; der Cardinal Spinelli an Mazzochi u. s. f., so daß ich gut zu stehen glaube. Ich werde in einem Augustinerkloster, die Speranzella genannt, mein Quartier nehmen, welches mir der General des Ordens ausgemachet hat.

Heute habe ich, aber nur auf einen Augenblick, den ersten Band der herculanischen Gemälde in Portici beim Passionei angesehen. So viel ich in Eile sehen können, ist von der Kunst Nichts gesagt; also bleibt immer für mich übrig, wenn ich Einsicht genug haben werde. Ich bitte Gott um Verstand, diese Reise recht zu nützen, welche vielleicht ein Schritt zu meiner Versorgung sein kann.

Den Sonntag habe ich eine in der Gelehrsamkeit und in Absicht der Kunst, nach dem Schluß, welchen man aus jener gezogen, wichtige Entdeckung gemacht. Sie haben vermuthlich das berühmte Bassorilievo, die Vergötterung des Homers, von drei Ordnungen von Figuren und mit dem Namen des Künstlers, nicht gesehen? Es stehet in den untern Zimmern des Palastes Colonna. Durch diese Entdeckung werfe ich das beste Theil von den Schriften über dasselbe übern Haufen. Denn der Erste hat nicht recht gesehen, und die andern alle haben sich dadurch betrogen. Ich habe es an einem Ort angebracht [1]). Es ist kein Geheimniß, aber es betrifft die griechische Sprache. Ein Engländer, Reinold, in einem gelehrten und seltenen Buche, hat neulich wollen daher beweisen, daß dieses Werk zwischen der 72. und 94. Olympiade gemacht sei: folglich wäre es das älteste wahre Stück der Kunst, welches übrig ist. Es ist aber vor dem Augustus nicht gemacht. Man schreibe von Nichts, als was man gesehen und gewiß weiß.

Die bezeichneten Augen auf Münzen sind sehr alt und auf den besten güldenen Münzen vom Alexander zu sehen. Aber mit den Statuen hat es eine andere Bewandtniß. Meine Beschreibung vom Apollo werde ich auf's Neue umarbeiten, um das Ideal höher zu treiben. Die Gedanken dazu habe ich.

Ich habe den Abdruck in Sigellack von Ihrem berühmten Scarabeo verloren; verwahren Sie einen für mich. Wäre es nicht möglich, eine Paste von

---

1) G. d. K. 6 B. 3 K. 12 §, 7 B. 3 K. 21 §.

demselben zu haben? Die Zeit über in Neapel, ehe ich nach Portici gehen werde, wird mir zu kurz werden, zu schreiben. Von Portici aus werde ich es thun, wenn ich glauben werde, Ihnen und mir selbst ein Genüge thun zu können. Ich muß bekennen, mir ist bange für diese Untersuchung. Ich habe nicht Einsicht genug in der Kunst. Es ist gar ein wichtig Werk von der Zeichnung zu urtheilen. Kalkoen ist zurück von Neapel, ich habe ihn aber nicht gesprochen, und weiß nicht, ob ich Zeit dazu haben werde. Diese Woche gehet der tartarische Prinz [1]) auch dahin ab. Es ist eine sehr niedrige Seele.

Ich glaube fast, daß ich werde im Stande sein, von Neapel auf Livorno zu Wasser zu gehen, wenn es mit Sicherheit geschehen kann. Ich wünsche gewiß, eben so sehr Florenz als Neapel zu sehen. Das übrige künftig. Erhalten Sie mir Ihre freundschaftliche Gesinnung. Ich ersterbe ꝛc.

Nachschr. Ich bin jetzt der dritte von der Unterredung zwischen Monsignore Baldani und dem Pater Contucci über die Alterthümer.

An Wille.

(Nach Paris.)

Neapel im April 1758.

Mein edler Freund!

In Neapel habe ich Ihr Schreiben erhalten, mein Freund! wo ich wünschete, Sie umarmen zu können. Aus der Fülle meiner Seele möchte ich schreiben, was ich empfinde, um Ihnen das Herz zu zeigen, das gewaltig in mir schlägt von entzückenden Vergnügen, die jemals ein Freund gefühlet. — Freund, welcher der Menschlichkeit Ehre macht und den Werth der höchsten menschlichen Tugend erhöht! wie soll ich antworten? Wie soll ich annehmen, was Sie mir schenken? Stolz über mein Vaterland, fruchtbar an Freunden, und über den, den niemals mein Auge gesehen, gehe ich in Betrachtung Gott so ähnlichen Seelen fast bis zur Erfindung eigener Würdigkeit, zu welcher mich Freunde erhöhen. Aber erniedriget und bloß läßt mich meine Unfähigkeit in Verwirrung; und ob ich gleich ein Mittel sehe, unserem Vaterlande wissen zu lassen, wie es sich zu schätzen hat über zwei Menschen, die weit erhaben sind über den Begriff der Mächtigen der Welt: so bleibe ich ungeduldig, weil es Zeit gebrauchet, es auszuführen, und dennoch der That nicht würdig werden kann.

Freund! mit dem mich eine geheime Zuneigung unter einem entfernten Himmel verbunden: ich schrieb schon zu Anfang unserer schriftlichen Unterredung mit der Vertraulichkeit eines Freundes, und dieses war allein die Absicht, wenn ich etwas, so mir nicht mehr bekannt ist, von meinen Umständen gemeldet habe, die keinen Purpur rührten; ich schien verlassen zu sein: aber der würdige Mann, der billig Freund und Vater heißt, welcher mir meinen kleinen, aber mir zulänglichen Unterhalt aus Seiner Majestät Händen besorgt, [1]) gedachte an mich in den großen Nöthen, die uns betroffen haben, und ich säumete nicht, meine Reise nach Neapel zu beschleunigen. Ich habe mich über 4 Wochen in Portici, wo die herculanischen Alterthümer sind, aufgehalten, und werde in 8 oder 14 Tagen nach Rom zurückgehen, von da ich weitläuftiger schreiben werde.

Ihr Schreiben ist gelesen und hochgeschätzt von einem der würdigsten Menschen unserer Nation, Herrn Grafen von Firmian, kaiserlich bevollmächtigter Minister allhier; er hat eine Abschrift von demselben verlangt.

Sie sehen also, mein Freund! ich bin nicht in Noth, aber ich schicke dennoch das Geschenk nicht zurück; es bleibt bis zur Verfügung derer, die es gegeben, bei mir, und da ich der Großmuth Ihrer Seelen nicht zu nahe treten will, so darf ich nicht weiter reden.

Dem edlen Füeßly werden Sie meinen Brief [2]) übersenden; die Hälfte meines Herzens sollte er haben, mit dem sichtbaren Gefühl der Sehnsucht desselben nach ihm.

Du aber, da Worte zu unkräftig sind, begnüge dich in dem Bewußtsein einer großen That, und erwarte von andern, was mir versagt ist zu thun. [3]) Ich ersterbe ꝛc.

An Kaspar Füeßly.

(Nach Zürich.)

Neapel, den (?) April 1758.

Edler Füeßly!

Sie haben im Verborgenen allein mit Ihrem und meinem Freunde das hohe Vergnügen genießen wollen, ein Beförderer meiner Bemühung um die Kunst zu sein: ein Freund sein wollen, dergleichen kaum mehr zu denken sind, aber, wie Gott, nicht sichtbar zu werden. Freund, mit einer tugendhaften Seele begabt! Ihre Großmuth schiene vielleicht bei dieser Verschwiegenheit zu gewinnen, aber die Freundschaft würde dabei verlieren. Sie müssen ein Beispiel der Tugend unter den Menschenkindern werden; — und ich, Ihr Verehrer, (denn näher kann ich mich zu Ihrem Verdienste nicht erheben,) muß darauf denken.

Unser Freund, welcher mich durch Sie beglückt hat, wird Ihnen schreiben, in was vor Umständen ich

---

1) (Galitzin.)

---

1) (Der Rauch.)

2) Der erste Brief in dieser Sammlung (Briefe Winckelmann's an seine Freunde in der Schweiz), der nach einer Copie ohne mein Verwissen gedruckt worden. Kaspar Füeßly.

3) (Man sehe den Br. an Walther v. 26. Sept. 1758; den an Muzel-Stosch v. 17. Dec. 1763; die Vorrede zur Geschichte der Kunst, gegen das Ende u. die Biographie.

bin; allein ich werde den Werth einer großen That zu verringern scheinen, wenn ich nicht ihre völlige Absicht, Anwendung und Gebrauch in ihrer Kraft lassen wollte.

Die Welt wird mir ein Paradies und das Leben eine Wohllust durch Kenntniß von Menschen erster Größe, wie mein Füeßly ist, und ich werde auch in großen Trübsalen wünschen zu leben, um solchen Freund von Angesicht zu Angesicht zu kennen. Unterdessen bilde ich mir dessen Bild und werde ein Schöpfer von seiner Gestalt nach der Idee von dem, was das Schönste und Würdigste in der Welt ist, um nach demselben meine Hände auszustrecken, und in dieser Anschaulichkeit küsse ich den göttlichen Freund und ersterbe 2c.

Nachschr. Von Rom aus werde umständlicher schreiben.

An Bünau.

(Nach Weimar.)

Neapel, den 26. April 1758.

Ich habe schon lange gedacht, Euer Excellenz mit einem Schreiben aufzuwarten, und jetzt findet sich eine sichere Gelegenheit dazu. Der Herr Graf von Firmian, kais. königl. bevollmächtigter Minister allhier, und großer Verehrer des bünauischen Namens, erbietet sich, dieses Schreiben zu übermachen. Ich bin hier über zwei Monat und in Portici allein fünf Wochen gewesen. Ich habe mehr als fünf Fremde gesehen; (?) aber die gute Meinung von mir, welche von mir vorhergegangen war, hat mir mehr Nachtheil, als Nutzen gemacht, und diejenigen, welche theils über die Alterthümer gesetzt sind, theils an den alten Schriften arbeiten, geriethen in eine große Unruhe über meine Ankunft, und es scheint aus allen Umständen, daß man nichts in Portici sehen könnte, wenn der Hof zugegen ist, um zu verhindern, daß ich dem Hofe bekannt werden möchte. Daher sprach mir der Beichtvater alle Hoffnung ab, die Königin zu sehen, bis ich ihm eine kräftige Versicherung gab, nichts zu suchen noch zu verlangen. Unterdessen habe ich die Königin nicht anders als bei der Tafel sprechen können. Der König nennt mich allezeit den Baron von Winckelmann, welche Meinung ebenfalls ein geheimer Kniff derjenigen ist, die mir alles schwer zu machen gesucht haben. Unterdessen bin ich allenthalben mit einer besonderen Vorzüglichkeit angesehen. — Ich habe verschiedene Reisen weit in's Land hinein gethan, um alles zu sehen; unter andern bin ich nach Pesto (Paestum) am salernitanischen Meerbusen gegangen, um drei alte dorische Tempel oder Portici, welche fast ganz erhalten sind, zu sehen: dieses ist das älteste, was wir in der Baukunst außer Egypten besitzen. Die Mauern der Stadt sind noch an zwei Mann hoch und drei neapelsche Palmen. Ein neapelscher Palm ist stärker als der römische, und sechs neapelsche machen sieben römische. — Ich würde über die Grenzen eines Briefes gehen, wenn ich von diesen erstaunenden Ueberbleibseln einigen Begriff geben wollte; ich werde aber sowohl von diesem, als dem entdeckten Foro und Tempel zu Pozzuolo einige Nachricht in Druck geben lassen. Die Gebäude zu Pesto sind allezeit, so wie sie jetzt sind, zu sehen gewesen, und man hat allererst vor sechs Jahren davon angefangen zu reden. Jetzt werden sie in Kupfer gestochen. Das Land bis Salerno ist eine Gegend, die sich niemand schöner bilden kann, aber unter den Menschen ist aller Same der Tugend, bis auf die Wurzel ausgerottet; in Salerno habe ich für das bloße Bette einen halben Ducaten bezahlen müssen. Denn da ich von da aus zu Wasser nach Neapel gehen wollte, so hatte ich in Neapel die Küche für diese ganze Reise zurichten lassen, in Wirthshäusern fordert man ohnedem nichts. Eine andere Reise habe ich nach Caserta gemacht, wo der König einen prächtigen Palast mit vier großen Höfen bauen läßt. Versailles wird dadurch verdunkelt werden, und außer der Größe, Pracht und gutem Geschmack haben sich Alabasterbrüche im Reiche aufgethan, aus welchem Säulen von dreißig Palmen hoch aus einem Stück gehauen werden, die dem orientalischen Marmor nichts nachgeben. Die Wasserleitung aber, welche 30 italienische Meilen von da im Gebirge anfängt, ist etwas, was man nirgends in der Welt sehen wird. An einem Orte, wo sie von einem hohen Berge bis zum andern gehet, sind drei Bogen über einander, und fünfzehn Palmen höher, als die Facciata von der Peterskirche in Rom. Es sind hohe Berge durchgebrochen und das Wasser wird nicht durch Kanäle, sondern durch Bogen einen Mann hoch von der Quelle bis nach Caserta geführt; diese Bogen gehen an einigen Orten so tief, daß ein Luftloch bis zur Wasserleitung 288 neapelsche Palmen tief ist; ich habe mich durch dasselbe heruntergelassen.

Die Entdeckung von Alterthümern dauern noch, und es sind an drei verschiedenen Orten Minirer. Vor wenig Tagen ist man ohnweit Sorrento, am neapelschen Meerbusen, an gewisse unterirdische Zimmer gekommen, welche von einem Tempel zu sein scheinen; weil man aber nicht alles bestreiten kann, so ist der Zugang bis auf bequemere Zeiten wieder zugemacht. — Von den alten Gemälden werde ich ebenfalls in Augsburg etwas drucken lassen. Es ist zwar der erste Band von den alten Gemälden vor ein paar Monat an's Licht getreten und an die Höfe verschickt; da es aber eine Arbeit von Pedanten ist, so wird sich wohl noch sehr viel sagen lassen. Wenn Euer Excellenz einen Weg wissen zu Uebermachung dieses Werkes, so werde ich sowohl dieses als die prächtigen Kupfer von Caserta durch Vermittelung des Herrn Grafen von Firmian erhalten. Ich habe sie mir von der Königin selbst ausgebeten und erhalten. Da ich Abschied bei derselben nahm, bat ich mir eine Gnade aus; sie stutzte in etwas: ich fügte aber sogleich hinzu, daß sie in Büchern bestünde. Diese Bescheidenheit bewog sie, daß sie meine Erklärung verlangte, wenn mir könne sonst gedienet werden. Ich antwortete ihr aber, daß

ich gelernet hätte, mich mit Wenigem zu begnügen und in Rom nichts nöthig hätte.

Von den herculanischen Papieren sind vier aufgewickelt, ein jedes etwa achtundzwanzig bis dreißig Palmen lang und enthalten an etliche dreißig Kolonnen, jede von fünf Finger breit. Sie sind alle vier von einem Verfasser, nämlich dem Philodemus, einem epikuräischen Philosophen zur Zeit des Cicero. Es wird aber nicht leicht etwas an's Licht treten; weil sie in Hände der Ignoranten gerathen sind. Wenn ich außer allem Verhältniß mit dem Hofe wäre, könnte ich vier Kolonnen, welche ich erwischt, drucken lassen. Ich weiß mehr von diesen Schriften, als man hier glaubt. Um mich von dem Museo zu entfernen, so hat man dem Könige eingebildet, daß ich mehr ein Maler als ein Gelehrter sei, daher der König Befehl gegeben, Achtung auf mich zu haben, daß ich nichts abzeichnete. Aber er hat hinzugesetzt: „ich will, daß er alles nach seinem Verlangen sehe." Unterdessen habe ich keinen Schritt thun können, ohne einen Aufseher neben mir zu haben, und demselben habe ich Mühe genug gemacht. Ich stehe jetzt im Begriff nach Rom zurückzugehen. Alle Herrlichkeit von der Natur in diesen Gegenden ist nichts gegen Rom, welches nach meiner Meinung der einzige Ort, wo man angenehm, stille, und wie ein jeder will, leben kann. Ich bin betäubt durch die große Wuth von Menschen in Neapel, und durch das unglaubliche Geräusch einer so volkreichen Stadt von bösen Menschen. Ich freue mich auf eine Villegiatura zu Camaldoli bei dem Herrn Cardinal Passionei, wohin ich ihm den 28. Mai folgen werde; ich wünschete einen beständigen Briefwechsel zwischen Euer Excellenz und demselben veranlassen zu können. — Mit meiner Schrift von der Geschichte der Kunst werde ich nunmehro bald an's Licht treten können; vielleicht lasse ich sie in Zürich drucken, da es in Sachsen so mißlich aussieht. — Ich beneide die Neapolitaner um nichts, als um eine einzige Sorte von Wein, nämlich die sogenannte Lagrima, um grüne Erbsen im Winter und um Blumenkohl, von welchem sich Köpfe finden, welche ohne die Blätter zwei Spannen im Durchmesser haben. In Portici habe ich alle Tage zweimal Blumenkohl gegessen, um ihn müde zu werden, und es ist mir nicht gelungen.

Ich schreibe etwas unordentlich, welches mir Euer Excellenz verzeihen werden; denn ich wollte nicht gerne die Seite ledig lassen. Portici ist eine Stunde von Neapel an dem wohllüstigen Gestade des Meerbusens, längst welchem man aus Neapel, aber zwischen lauter Lusthäusern und anderen Gebäuden, dahingehet, und man trifft allenthalben Sedien mit einem Pferde an, fortzukommen. In meinem Zimmer konnte ich die Wellen am Ufer im Bette schlagen hören. Der königliche Palast ist von abscheulicher Bauart, und kein Augsburger Fratzenmaler könnte einen schlechteren Entwurf machen. Ich habe auch in demselben von Verzierungen nicht viel gefunden, was mir gefallen hätte. In einem Vorzimmer der Königin hängen Gemälde von Figuren in Lebensgröße, welche Schlägereien, Saufgelage u. s. w. vorstellen, von einem noch lebenden Maler gemacht. Ueber dem Eingang des Musei stehet ein Distichon von dem berühmten Mazzochi gemacht:

> Herculeae exuvias urbis traxisse Vesevi ex
> Faucibus una viden' regia vis potuit.

Dieses kann von dem guten Geschmack in allerhand Art zeugen. Nicht besser ist es in Neapel. Der Fürst von Tarsis hat eine Bibliothek, wo die Vergoldungen mehr als die Bücher kosten, und eine Sache, welche man gar nicht sieht, sind gerade Linien. Unter Kreaturen sind die Pferde die schönsten; denn die Menschen haben sehr viel Afrikanisches, und sie werden noch schrecklicher, wenn sie reden; denn der Dialekt ist noch schlechter als der Bologneser. Ich bin mit ewiger Erkenntlichkeit ꝛc.

An Berends.

(Nach Braunschweig.)

Rom, im Mai 1758.

Liebster Freund!

Ich habe in Neapel nicht Zeit gehabt, zu schreiben, und in Rom haben die vorgefallenen Veränderungen durch des Pabstes Tod und ein paar reisende Deutsche mir viel Zeit genommen. Ich bin dritthalb Monate verreiset gewesen und kam einige Stunden nach des Pabstes Tode in Rom zurück. In Portici habe ich mich fünf Wochen aufgehalten, doch so, daß ich wöchentlich zweimal nach Neapel fuhr. Der Ort ist eine halbe deutsche Meile von Neapel am Gestade des neapolitanischen Meerbusens. Ich wohnte bei einem Geistlichen, einem Genueser von Geburt, [1] bei welchem ich sehr gut gegessen und noch besser getrunken habe, nämlich die allerbeste Lagrima. [2] In meinem Zimmer konnte ich im Bette die Wellen an dem Ufer spielen hören. Ohngeachtet der großen Eifersucht und Furcht für mich habe ich alles gesehen, was niemand sonst leicht sieht, und ich kann mehr als sonst ein Fremder davon Nachricht geben. Ueber mein Betragen habe ich Ursache zufrieden zu sein, und ich habe aller Menschen Beifall erlanget, und wenn der König von mir geredet, hat er mir allezeit den Titel eines Freiherrn gegeben: il Signore Barone Sassone.

Mit dem Aufseher des Musei, dem Vertrauten der Königin, der ein großer Betrüger und Erzignorant ist, und schon, ehe ich gekommen bin, Anschläge wider mich gemacht, spielte ich die Figur eines Einfältigen; mit den Gelehrten habe ich den Bescheidenen, und mit dem Minister des Königs, dem Marchese Tanucci, einem gelehrten und stolzen Mann, habe ich den Wahrhaften und Geraden gemacht. Er hat die Feder ge-

1) Camillo Paderni.
2) Lacrima Christi, ein Wein vom Vesuv.

führet in den Erklärungen der alten Gemälde, welche an's Licht getreten sind, und da er meine Meinung zu wissen verlangte, welche ich ihm zweideutig gab, so sagte ich ihm, da er nicht abließ in mich zu dringen, die reine Wahrheit, die er sich von einem stillen Gesichte nicht vermuthen war. Ich wurde dazu bewogen, durch eine Schmeichelei, welche ihm der französische Gesandte machte, dem ich keck, wie er es verdiente, widersprach.

Den Beichtvater der Königin habe ich verachtet. Dieser Pfaffe, ein Deutscher von Geburt, war im Complot wider mich, und sprach mir alle Hoffnung ab, die Königin zu sehen, und ich erhielt es nicht eher, als bis ich mich erklärte, nichts zu suchen und zu verlangen. Ich suchte hierauf die Königin insbesondere und nicht an der Tafel zu sprechen, welches mir abgeschlagen wurde, und da endlich der Tag gesetzt war, bei der Tafel zu erscheinen, und es der Königin gesagt war, daß ich kommen würde, so ging ich ein paar Tage nach Neapel, um zu zeigen, daß ich keine Eile hätte. Und da ich endlich der Königin vorgestellt wurde, sagte ich ihr wider alles Vermuthen kein einziges Wort, damit ich allen Verdacht widerlegen möchte.

Ich ging hierauf nach Neapel mit meinen Sachen, mit dem Vorsatz, nicht wieder bei Hofe zu erscheinen; da sich aber die Königin über mein Stillschweigen gewundert und gleichsam Verlangen bezeigt hatte, mich zu sprechen, beurlaubte ich mich von derselben und bat mir die Werke von alten Gemälden und die prächtigen Kupfer von Caserta aus. Sie bezeigte sich sehr gnädig, und ich erschien hierauf aus Gefälligkeit noch ein paarmal bei der Tafel und den Tag vor meiner Abreise ging ich zurück nach Portici, um bei dem Minister zu essen, weil ich eingeladen war.

In Neapel nahm ich mein Quartier in einem andern Kloster, weil ich mich mit den spanischen Augustinern nicht stallen konnte; ich habe aber theils bei dem kaiserlichen Gesandten, Herrn Grafen von Firmian, theils bei dem Nuntio, Pallavicini, oder auch bei dem Marchese Galiani gegessen. Der erste ist ein Mann von 40 Jahren, von großem Verstande und unglaublich großer Wissenschaft: er hat in Leiden, Siena, Rom und Paris studiret, und hat mehr englische Bücher gelesen, als ich fast gesehen. Mit demselben habe ich besondere Freundschaft errichtet, denn er ist ein Mann nach meinem Herzen. Der Nuntius ist ein feiner Kopf, und Galiani ein ehrlicher Mann, Gelehrter und dienstfertiger Freund. In etlichen Monaten wird seine italienische Uebersetzung des Vitruvii mit dem lateinischen Text erscheinen, welche ihm und unserer Zeit Ehre machen wird.

Des Abends war insgemein eine Gesellschaft von Gelehrten aus Neapel in meinem Zimmer und Galiani fehlte selten. Ich habe von Neapel aus verschiedene Reisen gethan. Zweimal habe ich die Gegenden und Alterthümer von Pozzuolo, Bajä, Miseno und Cumä gesehen. Ich bin nach Caserta, drei deutsche Meilen von Neapel, gewesen, um den kostbaren Bau des königlichen Schlosses daselbst und die erstaunliche Wasserleitung dazu, welche über 30 italienische Meilen lang ist, zu sehen. Die größte Reise habe ich in Gesellschaft zweier Kammerherren des Kurfürsten von Cöln nach Pesto am salernitanischen Meerbusen gemacht. Es ist eine wüste, verlassene Gegend, wo man, so weit das Auge gehet, nur etliche Hirtenhäuser sieht, denn es ist eine ungesunde Luft daselbst. Es ist an siebenzig italienischen Meilen von Neapel. Mitten in diesem Lande stehen drei erstaunende dorische, fast ganz und gar erhaltene Tempel in den alten Ringmauern, welche ein Viereck machen und vier Thore haben. Die Mauern sind an vierzig römische Palmen dick, welches unglaublich scheinet. Man findet daselbst den Bach von salzigem Wasser, von welchem Strabo redet, und viele andere Dinge von den Alten. Diese Tempel sind nach ihrer Bauart viel älter als alles, was in Griechenland ist, und niemand ist vor sechs Jahren dahin gegangen. Vielleicht bin ich und meine Gesellschaft der erste Deutsche, der da gewesen. Diesen beiden Patrons, denen nicht viel an dergleichen gelegen war, wurde durch den Grafen von Firmian, um mir diese Reise zu erleichtern, so lange zugesetzt, bis sie sich entschlossen. Denn man muß mit allem versehen, dahin gehen, und es wurde in Neapel auf etliche Tage dazu die Küche gemachet.

Neapel ist ein Ort, welcher bei dem ersten Anblick bezaubert; aber mit der Zeit, wenn die Neuigkeit vorbei ist, wird er ziemlich gleichgültig. Ich kann am besten davon reden, denn ich habe alle Vergnügen, außer die Liebe, was ein Fremder haben kann, genossen. Es ist kein Baum, kein Garten, und kein Schatten, als in engen Gassen zu finden. Der einzige Spaziergang ist am Hafen und am Meer, beständig in der Sonne. In Rom aber ist die Natur so mannigfaltig, so entzückend, daß es immer neu bleibt, und die Spaziergänge sind in einer solchen Menge, daß auch außer den himmlischen Villen auf jeden Tag im ganzen Jahr ein neuer Gang könnte genommen werden. Ferner ist die Wuth von Menschen so groß in Neapel, daß man mit Gefahr seines Lebens auf der größten Straße, Toledo genannt, nicht denken kann: denn man muß bei jedem Schritt behutsam gehen wegen der Menge Menschen, Wagen, Kutschen rc. Die Häuser sind mehrentheils sieben bis acht Stockwerk hoch, mit Gängen von Eisen in jedem Stock, so breit als das Haus ist. Die Häuser mit flachen Dächern.

Die Witterung ist nicht so warm, wie in Rom, wegen des Meeres, und ich habe im März und April viel Kälte ausgestanden. Die Straße von Rom ist bis Terracina nicht die angenehmste; aber etliche Meilen von Terracina fängt die Via Appia von Neuem an und man fährt bis an die Stadt zwischen lauter alten, ziemlich erhaltenen Grabmälern. Von Fondi gehet die Via Appia über die Gebirge, und ist so erstaunend ausgefahren und erlöschet, daß ich auf der Rückreise den letzten Tag weder stehen noch liegen konnte. Die Reisekosten belaufen sich hin und her auf zehn Ducaten; die Wirthshäuser sind so erbärmlich,

daß man nicht einmal Fenster in den Kammern trifft, und die Betten so abscheulich, daß man sich nicht ausziehen kann. Demohngeachtet bin ich gesonnen, den künftigen Sommer in Neapel zuzubringen, nicht in Portici, sondern auf einem königlichen Schloß nahe an Neapel, Capo di Monte genannt, wo der ganze Schatz von Büchern, von Gemälden, von Münzen aus Parma, unter dem Namen der farnesischen Galerie bekannt, stehet. Man hat mir alle Bequemlichkeit daselbst nebst freier Kost angetragen.

Die Gallerie von Gemälden stehet in zwanzig großen Zimmern und ist in gewissem Maße beträchtlicher als die dresdensche. Es sind daselbst vier Stücke der besten Raphaels, gegen welche das dresdner eine Kleinigkeit ist. Das Porträt von Leo X., in drei Figuren Lebensgröße, so göttlich gemalet, daß es Mengs nicht höher gebracht hat in Porträts, welches alles gesagt heißt. Es sind daselbst über dreißig Porträts von Titian, unter andern das Originalporträt von Pabst Paul III., (Farnese) in drei Figuren Lebensgröße. Von alten Münzen sind zwanzig große Tische voll, und ich habe ganze Tage von Morgen bis in Abend dieselbe mit königlichem besondern Befehl betrachten können.

Künftiges Jahr werde ich mich mit den farnesischen Manuscripten beschäftigen.

Von Portici mag ich nicht anfangen zu reden, denn ich würde kein Ende finden. Von den alten Schriften werde ich ein besonderes Werkchen schreiben; bis dahin gedulde dich. Es sind mehr als achthundert derselben; aber vier sind allererst aufgewickelt: denn man kann in vier Stunden nur einen Finger breit auflösen. Drei sind von demselben Verfasser, Philodemus, einem epikureischen Philosophen. Das erste handelt von der Musik, das andere ist das zweite Buch von einer Rhetorik; das dritte ist das dritte Buch von einer Abhandlung von Tugenden und Lastern. Das vierte war noch nicht ganz aufgelöset, und da der Titel zu Ende der Schrift stehet, so weiß man den Inhalt und Verfasser nicht eher, als bis man an's Ende kommt: denn der äußerste Umschlag ist mit dem Anfang der Schrift nicht zusammen zu bringen. Das erste ist von neununddreißig Colonnen, nur jede von fünf Finger breit, von vierzig bis vierundvierzig Reihen. Derjenige, welcher diese Sachen besorget, ist Mazzocchi, Canonicus der Kathedralkirche, ein gelehrter Mann, aber von siebenundsiebenzig Jahren und halb kindisch, daher nichts zu hoffen, so lange er lebet. Es ist auch das erste Stück nur abgeschrieben. Man hält die Sache so geheim, daß ich nicht so viel lesen konnte, um mir einen Begriff zu machen. Unterdessen bin ich so lange umhergegangen, wie ein schleichender Dieb, bis ich eins und das andere erwischt, wovon ich Gebrauch machen werde. Von den alten Gemälden werde ich in dem ersten Theil meiner Schrift handeln.

An dieselbe lege ich jetzt die letzte Hand und hoffe in zwei Monaten fertig zu sein, um alsdann für den Druck die Abschrift zu machen. Herr Wille in Paris hat mir zwar zwei Verleger geschaffet, welche den Bogen mit einem Ducaten bezahlen wollen; ich bin aber Willens, es Walthern anzutragen ohne gesetzten Preis. Er soll den Druck auf's Allerprächtigste, wie ich es ihm vorschreiben will, veranstalten, und mir, nach dem der Abgang sein wird, nach Belieben ein Geschenk machen in Geld oder andern Sachen. Meine Absicht ist allezeit gewesen, und ist es noch, ein Werk zu liefern, dergleichen in deutscher Sprache, in was vor Art es sei, noch niemals an's Licht getreten, um den Ausländern zu zeigen, was man vermögend ist zu thun. Mir sind wenigstens nicht viele Bücher bekannt, in welchen so viel wichtige Sachen, fremde und eigene Gedanken, in einen würdigen Styl gefasset sind. Ich bin voller Ungeduld, wenn ich gedenke, daß du es vielleicht mit einer Entzückung lesen wirst. Diese erregte ich bei dem Grafen Firmian, dem ich nur ein kleines Theil vorgelesen, und er machte mich darauf Andern bekannt, als einen Mann, der unserer Nation Ehre machet. Ich rede, wie ich denke. Du wirst mir diese Eitelkeit zu gut halten. [1])

Der schöne Belli hatte gesagt, da er in Rom das erstemal auf dem Theater erschien: „Die Römer „sollen erfahren, was Schönheit ist und kann." Ich wünsche, daß man aus meiner Schrift lerne, wie man schreiben und würdig sich und der Nachwelt denken soll. In dieser eigenen Versicherung werde ich die Zuschrift an den Kurprinzen so abfassen, daß Prinzen lernen sollen, daß nicht wir, sondern sie sich eine Ehre daraus zu machen haben, ihren Namen an der Spitze eines solchen Werkes zu sehen. Es wird nicht ohne Irrthümer sein, weil vieles nur auf Muthmaßung hat müssen gebauet werden: aber auch wider diese wird nicht leicht etwas Wichtigers zu bringen sein. Ich will nicht hoffen, daß du diesen Artikel jemand wirst wissen lassen; denn diese Aufrichtigkeit würde mir außer dir keine Ehre machen. In etlichen Tagen gehe ich nach Tivoli, mich zu erlustigen und eine Statue zu messen.

Ich warte jetzt auf Geld aus Polen und mir ist immer bange, daß es ausbleiben wird. Ich bin sehr bloß jetzt; denn nach dem großen Aufwand in Neapel habe ich mir müssen zwei Sommerkleider, eins von Seide und von Etamine, machen lassen. Viel tausend Grüße an deinen geliebten Herrn Grafen und Herrn Franke. Ich hätte bald eine Hauptsache vergessen, ich habe einige Hoffnung, eine Stelle in der Vaticana als Scrittore linguae Graecae zu bekommen, à 15 Scudi oder 7 Ducaten monatlich, wofür ich nur sechs Monat im Jahr, und in dieser Zeit zwei Stunden täglich, in der Vaticana zu erscheinen habe. Bekomme ich diese Stelle, so werde ich mich in Rom festsetzen: denn ich merke, daß ich mich für den Hof nicht schicke; ich werde zu ekel und zu frei in der Wahrheit.

Ueberschicke die Einlage an Herrn Walther à M. Walther, Conceiller de Commerce etc. libraire du Roi à Dresde etc.

---

[1]) Sume superbiam quaesitam meritis!

An Wille.

(Nach Paris.)

Rom, im Mai 1758.

Es ist schon einige Zeit her, daß ich an Sie mit dem Paket des Cardinals Passionei schrieb, ohne daß ich von Ihnen die geringste Antwort erhalten. Ich theilte Ihnen eine Stelle aus meiner Geschichte der Kunst mit, nämlich eine Beschreibung des Apollo. Heute schreib' ich Ihnen mit der nämlichen Gelegenheit, damit unser Briefwechsel Ihnen nicht zu kostbar wird, und wenn Sie ein Viertelstündchen für mich übrig haben, so können Sie mir Ihre Briefe ohne alle Kosten mit dem Paket des Cardinals zukommen lassen.

Herr Mengs, der Ihnen viele Grüße sagen läßt, hat seinen Frescoplafond in der Kirche des heiligen Eusebius vollendet und fängt jetzt zwei Altarbilder an für die Kapelle des prächtigen Palastes des Königs von Neapel in Caserta. Für jedes Bild erhält er 600 Scudi.

Erst vor kurzem habe ich den zweiten Theil der Récherches d' Antiquités des Grafen Caylus erhalten. Ich bin erstaunt, daß dieser Herr keinen Correspondenten in Rom hat, der ihm einige Nachricht ertheilen könnte, was ich gleich bei dem ersten Kupferblatte der griechischen Alterthümer gemerkt habe. Er hat sich zu sehr auf das Urtheil seines Kupferstechers, des Herrn Sally, verlassen; allein er hätte wissen sollen, wie weit die Kenntnisse dieses Mannes gehen. Diese Statue, welche dem Grafen Caylus Gelegenheit zu einer gelehrten Abhandlung gegeben, befindet sich schon seit mehrern Jahren auf dem Capitol, wohin sie von Tivoli mit andern Stücken aus der Villa Adriani gebracht wurde. Dieser Umstand will nichts sagen, allein wenn man ihm sagen und beweisen kann, daß diese Statue nicht die Arbeit eines der ältern griechischen Künstler, sondern im Gegentheil eines der mittelmäßigsten ist, wie sie kurz vor dem Verfall der Kunst, das will sagen, zur Zeit Hadrians [1]) lebten: so wird das, was noch das Beste in seinem Buche ist, nothwendig fallen; denn es ist eine Statue, welche Hadrian im Geschmack des ägyptischen Styls hat machen lassen. Ich kann nicht umhin, diese Fehlgriffe in meinen Schriften aufzudecken; aber es soll nur mit zwei Worten im Vorbeigehen geschehen. Es ist nicht möglich über diesen Gegenstand ausserhalb Rom zu schreiben, ohne in Irrthümer zu gerathen. Wenn der Herr Graf von Caylus die Wahrheit zu wissen wünschet, bin ich geneigt, ihm den nöthigen Aufschluß zu ertheilen. Ich glaube, daß sich diese Statue schon im Museo Capitolino abgebildet findet; doch bin ich nicht ganz sicher, da ich dieses Werk nicht zur Hand habe. Allein, wenn dem so ist, und man diese Statue dort für ein altgriechisches Werk ausgibt, so würde dieß noch gar nichts beweisen, denn Herr Caylus muß wissen, wenn es ihm nicht schon bekannt ist, daß der Autor dieses Werkes, obgleich Custos an der Vaticana, ein ausgemachter Pedant und Ignorant in der Kenntniß der Kunst war.

Wenn Sie Gelegenheit haben, Herrn Hauterne, der, wie ich glaube, bei Herrn Croixmare wohnt, zu sehen, so sagen Sie ihm tausend Grüße von Herrn Mengs und von mir; die Umstände, in denen er sich befindet, bekümmern uns sehr.

Ich bin wie immer &c.

1) Damals blühte die Kunst wieder sehr.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 20. Mai 1758.

An eben dem Tage, da der Pabst starb, bin ich zurück nach Rom gekommen, und wenn ich vieles gewußt hätte, wäre ich noch so bald nicht gekommen; nicht deßwegen, weil mir Neapel so außerordentlich gefallen, sondern weil ich konnte ohne Kosten und mit aller Bequemlichkeit eine Reise durch ganz Apulien bis Taranto thun, und den Sommer über zu Capo di Monte [1]) in der Gallerie wohnen, wo der Pater della Torre in Gesellschaft mit mir wohnen wollte.

Ich sollte mit Entschuldigung meines Stillschweigens meinen Brief anfangen, aber ich wollte mich gerne wegschleichen; ich kann auch in der That nichts zu meiner Entschuldigung vorbringen, als den Mangel an Zeit, und den Ueberfluß von Nachrichten, in welche ich mich fürchtete mich einzulassen.

Liebster Freund! wenn ich gewußt hätte, daß mir mein Feind riethe nach Portici zu kommen, weil ich in Anwesenheit des Hofes nicht Bequemlichkeit finden würde, das Museum zu sehen, so würde ich noch mehr bedauren, daß ich nicht nach Florenz gegangen, und, was mir nicht wieder so wird angetragen werden, angenommen habe. Es waren schon ehe und lange vorher, ehe ich gekommen, Anschläge wider mich gemacht; sogar, daß man mir alle Hoffnung absprach, die Königin zu sehen.

Ich bin an fünf Wochen in Portici gewesen, und habe bei demjenigen Pater [2]) gewohnet, der die alten Schriften auflöset: so lange nicht wegen der Vielheit von Sachen, sondern um zu einigen Geheimnissen zu kommen, welches Zeit erfordert. Von Portici aus bin ich ein paarmal die Woche nach Neapel gegangen, um des Duca Caraffa Noja Münzen zu sehen, mich mit dem Marchese Galiani zu unterreden, und bei dem Herrn Grafen von Firmian zu essen. Mit diesem habe ich sonderlich eine besondere Freundschaft gemacht, und ich halte ihn für einen der Würdigsten

1) Ein Berg ganz nahe bei Neapel, wo die farnesische Gallerie steht. Nicolai.

2) Camillo Paderni.

unserer Nation. Nach Rückkunft des Hofes, und nachdem ich die Königin gesprochen, von welcher ich mir den Band von den alten Gemälden, und das Werk von Caserta ausgebeten, ging ich nach Neapel zurück. Meine vornehmste Beschäftigung ist zu Capo di Monte, und sonderlich unter den griechischen Münzen gewesen. Ich bin unter andern drei ganze Tage vom Morgen bis an den Abend da gewesen, und der Pater della Torre ließ deßhalb die Küche daselbst machen. Ein paarmal habe ich die Reise nach Pozzuolo und Bajä gemacht. Ich bin nach Caserta gewesen und nach Pesto, wo ich die sogenannten drei Tempel, das Erstaunendste und Liebste für mich, gesehen. Die ganze Ringmauer dieser alten Stadt Posidonia stehet noch, und ist an 40 römische Palmen dick. Ist es nicht wunderbarlich, daß niemand davon geschrieben?

Zu Portici habe ich theils mehr, theils weniger gefunden, als ich gedacht. Die Sachen von alter Bildhauerei sind außer den beiden Statuen zu Pferde theils mittelmäßig, theils schlecht. Einige von den Gemälden übertreffen meine vorgefaßte Meinung. Und Chiron und der junge Achilles sind viel schöner, als das Kupfer von denselben, welches eine Arbeit von einem Menschen ist, der nicht denken kann. Ueber das Werk von den alten Gemälden habe ich dem Marchese Tanucci die klare Wahrheit, wie ich denke, gesagt, welches er sich vielleicht von einem Menschen, der wie ich den Einfältigen macht, nicht vermuthet hatte. Künftig mehr hievon. Ich bin fast gesonnen, etwas aufzusetzen von den Gemälden, so wie von den alten Schriften, von welchen ich besondere Nachrichten geben kann.

Meine Arbeit von dem Versuch einer Historie der Künste ist in ihrem ersten und theoretischen Theil angewachsen: theils durch die Gelegenheit zu neuen Gedanken, welche mir die Sachen, die ich gesehen habe, gegeben haben; theils weil ich auf meiner Reise an nichts sonst vornehmlich gedacht habe. Ich wünschte sehr, sie Ihnen lesen zu können. Ich werde noch ein paar Monate daran arbeiten, und alsdann, wenn ich alles in's Reine geschrieben, zum Druck Anstalt machen.

Herr Nagel [3] hat mir zwei Schwefelabgüsse gegeben, [4] für welche ich herzlich danke. Sollte Ihnen ein Punkt in der alten Bildhauerei einfallen, über welchen Sie einen Zweifel hätten, und welchen Sie gerne möchten erkläret wissen, so merken Sie denselben: es würde mir Gelegenheit geben, darüber zu denken und zu schreiben. Ich hoffe künftigen Herbst nach Florenz zu kommen, und ich gedenke schon jetzt beständig an diese Reise, und vielleicht komme ich alsdann mit meiner gedruckten Schrift in der Hand. Der Himmel gebe Gesundheit und Friede.

Ich ersterbe :c.

3) Ein Maler aus Nürnberg, der sich lange in Rom aufhielt. Nicolai.

4) Nämlich von Muzel-Stosch.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 15. Juni 1758.

Freund!

Der höchste Titel menschlicher Würdigkeit! Nehmen Sie ihn bloß und ohne Beisatz von mir an. Einen Freund wie Sie zu gedenken, erfordert, sich bis an die Gränzen der Gottheit zu erheben. Ihr Schreiben läßt mich an nichts anders als an dessen Inhalt gedenken, und an ein Glück, wie das meinige ist, welches den Großen in der Welt verborgen bleibet. Ich bin mit nichts als mit Reisegedanken beschäftiget, und ich hoffe, es soll mich nichts als etwa eine nahe Erhebung des Cardinals Archinto auf den römischen Stuhl zurückhalten. Man redet viel von dieser Wahrscheinlichkeit, die mir fast gleichgültig ist, bis auf die Gelegenheit, welche sie mir geben würde, einen ehrlichen und tugendhaften Mann zu zeigen. Es wird sich in diesem Monat äussern; wo nicht, so eile ich, das Angesicht meines Freundes zu sehen.

Mein Freund! der Himmel will mir wohl: ich habe keinen Mangel und habe übrig, die Reise thun zu können. Ihr Anerbieten aber bleibt mir ein geschätztes Denkmal von hohem Werth. Ein Gleiches ist mir geschehen seit meinem Aufenthalt in Neapel, von zwei Menschen, die ich nicht persönlich kenne: Herrn Wille in Paris, und Füeßly in Zürich: [1] ein Bezeigen, welches der Menschlichkeit und unserer Nation, fruchtbar an Freunden, Ehre macht. Es würde seinen Werth bei dieser Gelegenheit verlieren: ich will es mündlich erzählen.

Wenn es irgend möglich ist, so suche ich zu Anfang des künftigen Monats abzureisen. Der Cardinal [2] hat mir zwar aufgetragen, ein Verzeichniß seiner Bibliothek zu machen; da dieß aber wegen der Weitläufigkeit und der gewünschten Ordnung keine würdige Arbeit für mich ist, so liegt mir dieselbe nicht sehr am Herzen.

Des Duca di Noja Münzkabinet ist in seinen engen Gränzen etwas Vollkommenes und hat mir sehr viel Einsicht gegeben; aber seine Sammlung von Steinen ist sehr unerheblich. Man muß dessen Besitzer als einen Neapolitaner betrachten, welcher als einer von Stande ein Charlatan von Geburt ist. Er scheinet im übrigen ein ehrlicher Mann, der aber arm ist, und sich auf seine Münzen einschränken sollte.

Ich gehe jetzt umher mit dem Zirkel und der Bleiwaage, die alten Statuen zu messen, und bedaure, daß ich nicht eher mit mehr Ernst auf dergleichen Untersuchung, die mich sehr erleuchtet, gedacht habe. Ich lebe und sterbe der Ihre, stolz über solchen Freund aus meinem Vaterlande :c.

1) Man sehe den Brief an Füeßly v. April; an Wille in Paris v. April 1758 und die Biographie.

2) Archinto.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 27. Juni 1758.

Ich war so hitzig, abzureisen, daß ich den folgenden Tag, nachdem mein voriger Brief abgegangen war, mich hinsetzte, und dem Cardinal meinen Entschluß schriftlich meldete. Ich sagte Niemand etwas davon, um keine Erinnerung zu hören; es war aber vielleicht gut, daß ich noch Zeit hatte, meinen Zettel wieder zurückzunehmen.

Liebster Freund! ich glaube, daß wir beide in ein paar Monaten sehr viel arbeiten könnten, und ich glaube, daß Sie mich in etwas nützlich finden würden. Gott hat Sie zum Besitzer eines so großen Schatzes gemacht; würde es Ihnen etwas verschlagen, wenn der Todesfall unsers theuern Stosch zwei Monate später erfolget wäre, und wenn Sie eine zugestoßene Unpäßlichkeit verhindert hätte, früher Hand anzulegen? Ich urtheile ohne allen Unterricht von Ihren Umständen; aber mich dünkt, es wurde Sie nicht sehr aus Ihrem Zirkel setzen, wenn dasjenige, was mit dem Monat August hätte können geendiget sein, im October fertig würde. Ich will und muß Theil an Ihrer Arbeit haben; es würde aber fast unbesonnen sein, wenn ich jetzt von hier gehen wollte. Gegen das, was die Fremden in gegenwärtigen Umständen herziehet, [1]) bin ich sehr gleichgültig, und gebe keinen Schritt darnach; ich will mir aber auch nichts vorwerfen. Die ersten Tage des Septembers aber will ich abreisen, es mögen die Umstände sein, wie sie wollen. Das Glück, was ich durch den Archinto hoffen könnte, sollte mich nicht blenden, sondern alsdann wollte ich ihm ausnehmend zeigen, wie ich habe denken lernen, und alsdann wollte ich bei mir die Liebe zum Vaterland über alles erwecken und den römischen Pomp verlachen. Der vornehmste Grund, der mich bis dahin bindet, ist eine alte Schuld. Sie wissen, Archinto hat mir den vorigen Winter fünfzig Scudi aufgedrungen; ich kann wahrhaftig so sagen: denn ich wollte sie ihm zurückgeben, da mein Geld ankam. Ich habe allezeit gesucht, keinem großen Particulier verbunden zu sein, der sich eine Herrschaft über mich anmaßen kann; und ich habe beschlossen, diesem Manne keine Gelegenheit zu geben, daß er sich rühmen könne, mir Gutes gethan zu haben. Ehe ich das Geld nehmen mußte, war er mir verbunden, jetzt aber ist die Gelegenheit, aus meiner Schuld zu kommen. Ich arbeite wie ein Esel, um das Inventarium der Bibliothek zu endigen, und alsdann bin ich quitt, und habe noch voraus. Binnen dieser Zeit wird der Pabst gemacht sein, und die große Hitze gehet vorbei. Ich würde sehr unzufrieden sein, wenn Ihre Arbeit keinen Anstand haben könnte, und wenn Sie genöthiget würden, Ihre Wohnung aufzugeben. Hätte ich gewußt, was Sie gemacht und machen wollen, so würde ich gewiß die neapel'sche Reise nachgesetzet haben. Ueberlegen Sie die Sache, aber mit einigem Vorurtheil für meinen Wunsch, und geben mir, sobald es möglich, Nachricht. Den ersten oder zweiten September werde ich, so wahr ich Freundschaft kenne, abreisen. Ich endige in dieser Hoffnung meine Schrift nicht. Der Himmel gebe, daß es auf Ihrer Seite möglich sei.

Ist derjenige, der über das großherzogliche Münzkabinet gesetzt ist, ein menschlicher Mann, und könnte man mit Muße die Münzen daselbst sehen? Haben Sie, oder finden Sie Nachricht von dem Münzkabinet von Faucault, welches aus griechischen Münzen bestehet, und von dem letzten Herzog in Parma gekauft wurde? Ich wünschte eine kleine Nachricht.

Die Briefe an mich gehen richtig, wenn alla Cancellaria darauf gesetzt ist; oder entsehen Sie sich, mich um ein paar Sous zu bringen? Könnte ich Ihnen hier etwas arbeiten, so werde ich mich freuen, wenn Sie mich gebrauchen wollen. Freunde muß man verbinden, und Verbindungen von ihnen auf sich laden, aber von keinem Großen.

Ich erwarte mit Schmerzen die Antwort auf meinen Antrag, und ersterbe 2c.

[1]) Die Pabstwahl.

An Kaspar Füeßly.

(Nach Zürich.)

Rom, den 27. Juli 1758.

Ich habe den Mann in Ihnen gefunden, den jener Weise suchte, und einen Freund, welchen die Erniedriger der Menschlichkeit vor einen Phönix halten. Es ist mir gelungen, was ich gewünschet, in dem Lande, wo sich der Same der Redlichkeit erhalten, und wo die Freiheit, die den Geist erhebt, auch fähigere Seelen zur Freundschaft bildet, einen Freund zu besitzen. Dieses Glück soll nicht blos durch die Sehnsucht unterhalten sein, und ein Spiel der Einbildung bleiben; es wird der Tag kommen, und er ist vielleicht nicht weit, da ich das Land, wo ich die höchste Würdigkeit unseres Geschlechts und den edeln Füeßly finde, sehen werde.

Ihr Schreiben läßet mich fast fühlen, daß ich nicht wie Sie ein Bürger eines Freistaats bin; und ich kann mich nicht dahin erheben, wohin ich wollte, um Ihnen so erhaben, wie es Ihr Schreiben verdient, zu antworten. Ich lasse Ihnen den Sieg; so wie das Verdienst und der Vorzug in unserer Freundschaft Ihnen bleibt. Ueber meine Schrift werden keine Bedingungen gemacht: ich will die Zufriedenheit haben, ohne niedrige Absichten zu arbeiten. Menschen, wie wir, sind edler als Geld, und es sei ein Fluch geachtet, etwas weiter zu erwähnen.

Bin ich aber jemals furchtsam gewesen, hervorzutreten, so ist es jetzt; denn die Wichtigkeit der Sache wird mich den Augen aller Welt aussetzen. Wir wol-

ſen daher nicht eilen. Ich bin auch von dem Cardinal Archinto in eine mir unwürdige Arbeit versenkt, nämlich ein Verzeichniß seiner ansehnlichen Bibliothek zu machen, welche mir viel Zeit verlieren macht. Die Dunkelheit der künftigen Umstände hat mich bewogen, mich dieser Arbeit, welches keine Pflicht ist, zu unter- ziehen, — denn ich genieße nichts weiter als den Ge- brauch und Wohnung in desselben Bibliothek.

Ich bin sogar gewillet, wenn die Zeit der üblen Luft vorüber ist, das ist, im September noch einmal, und zwar zu Wasser, nach Neapel zu gehen: denn es sind ganz kürzlich zwei kleine Gemälde gefunden, die nach der Beschreibung, welche man mir macht, schöner sein müssen, als alle, die man bisher gefunden. Es ſt auch von Neuem ein unversehrter Kasten mit Schrif- en gefunden. Diese Reise, wenn ich nach Sicilien hne Zeitverlust hinüber segeln kann, ist in einem Nonat geendiget, und wird mir leicht, weil ich viele Freunde finde. Mein bester Freund daselbst aber, der Graf von Firmian, Minister des wienerischen Hofes, ehet ab von da als ernennter Großkanzler in Mai- and. Durch denselben, oder durch den Nuntius in er Schweiz, wird vielleicht ohne Kosten künftig unser Briefwechsel geben können. Es fehlen mir ferner ge- wisse Nachrichten in dem Kapitel von dem Styl der lten Hetrurier; ich muß daher, wenn es die Zeit rlaubt, Toscana durchreisen. Alles soll künftigen Herbst geschehen. Ich habe mir alsdann nichts vorzu- werfen, und die Schrift kann zu Anfang des Winters nter die Presse kommen. Ich wünschte die Ruinen on Athen gesehen zu haben, allein man muß seinen Wünschen ein Ziel setzen. Es wird die höchste Beloh- nung für mich sein, wenn ich der Nachwelt würdig eschrieben zu haben erkannt werde.

Mein Verlangen, ihre würdigen Schriften zu lesen, on welchen in Neapel und auf der Reise nach Pesto, wo die wunderswürdigen drei dorischen Tempel stehen, und also ehe ich Herrn Willes Schreiben erhielt, esprochen wurde, muß ich zufrieden sprechen bis auf ine andere Anscheinung. — Ich muß Ihnen dieses Räthsel erklären. Ich reiste mit zwei cölnischen Kam- merherren und einem Hamburger dahin, und da wir u Salerno zu Schiffe gingen, wandten wir unsere Augen nach unserm Vaterland zurück, und redeten da wobin wenig Deutsche gekommen sind, von denen, die unserer Nation Ehre machen. Und der Hamburger, Herr von Volkmann, sagte mir Stellen aus Herrn Geßners Idyllen vor.

Ich ersterbe ꝛc.

Nachschr. Ich werde einige nicht bemerkte Stellen, onderlich aus dem Plato und Aristoteles, grie- chisch in den Noten drucken lassen; ich wünschte aber, aß man schöne Lettern haben könnte; dieses würde mich bewegen, noch eine und die andere zuzusetzen. s hat der gute Geschmack in dieser Art seit Robert tephani Zeit in der Welt verloren: es ist kein icht und Schatten mehr in den griechischen Buchstaben. ch werde verstanden werden, weil ich mit einem ünstler rede, und gewisse Abkürzungen (Abbrevia- turen) gehören zur schönen Form, und geben ihnen die Runde und die Gratie. Es könnte geschehen, daß ich mit der Zeit etwas Griechisches drucken ließe. Die Leipziger glauben, ihr Constantinus Porphyro- genetus sei ein Muster eines griechischen Druckes; die in Glasgow bilden es sich auch ein; in meinen Augen ist es ein verhungerter und schäbiger Contur von Buchstaben. Es ist eine fast unmerkliche Hebung und Senkung, Schwellung und Vertiefung, welche den Buchstaben die Gratie gibt; aber dieses Wenige ist nicht Jedermann begreiflich, und macht in aller- hand Kunst den Unterschied des Meisters. Robert Stephanus war es in der griechischen Druckerei. —

An Kaspar Füeßly.

(Nach Zürich.)

Rom, den 5. August 1758.

Ich habe in Herrn Willes Schreiben auf das Ihrige, welches ich an Herz und Mund gedrückt, ge- antwortet. Dieser Weg aber ist zu weit um. Ich eröffne also einen bequemern durch den Herrn Nuntius in der Schweiz; meine Briefe werden von nun an in dem Einschlag des Cardinals Secretario di Stato, Archinto, an den Nuntius abgehen, und ich werde Ihre Antworten durch denselben erhalten. Die Auf- schrift wird: A Mr. Winckelmann, Bibliothécaire de S. E. le Cardinal Archinto. Sécrétaire d'Etat de S. S. in einem bloßen Umschlag an den Nuntius gerichtet. Ich zeige Ihnen meinen mir aufgedrungenen Titel an, den ich nur in Gelegenheiten, wie die Erleichterungen unsers Briefwechsels ist, annehme; denn ich bin nicht gewillet, einem Cardinal zu dienen, und habe mich bisher allezeit geweigert, Geschenke anzunehmen, und ich will nicht anders als ein Familiare der Cardinäle, wie man hier spricht, angesehen sein. Diese kleine Ausschweifung erläutert die Sache.

Ich werde suchen, wenn es möglich ist, meine Schrift gegen Ende des Septembers zu schließen, um meinen Kopf frei von dieser Sorge zu machen. Denn die noch zweifelhaft entworfene Reise möchte langwie- rig werden, weil das Königreich Neapel durchzureisen kein ander Mittel ist, als in dem Kittel eines Pil- grims zu Fuße zu gehen. Man würde hundert Ver- drießlichkeiten und mancher Gefahr ausgesetzet sein, wenn man daselbst mit Gemächlichkeit reisen wollte, und von Viterbo nach Velia (heutzutage Pisciota) zu gehen, findet sich weder Pferd noch Wagen in den wüsten Gegenden. Dasjenige, was ich sammeln würde, müßte zu einer neuen Auflage verspart bleiben.

Die Schrift wird nicht viel über anderthalb Alpha- bet betragen. Die Zeichnungen zu den Kupfern wer- den mich und die Ausgabe aufhalten. Ich habe sieben- zehn sogenannte Vignettes nöthig, und darzu werde ich nichts anderes als selten und noch nicht gestochene oder sonst bekannt gemachte Basrelief nehmen, theil

von welchen ich geredet, theils welche es sonst verdienen. Die künftige Woche werde ich den Anfang machen lassen. Ich werde die Zeichnungen auf ein großes Format in Octavo (ich wünschte, daß ich das allergrößte nehmen könnte) einrichten lassen, damit sie einen deutlichen Begriff geben.

Ich weiß zwar nicht, ob man dort geschickte Künstler hat, die Zeichnungen, an welchen ich weder Kosten noch Fleiß und Aufsicht ersparen will, wenigstens äzen zu lassen; diese Sorgen aber würde ich meinen Freunden aufbürden. Unterdessen wünschte ich ein paar Worte Nachricht. Ich wünschte auch das Maaß des größten Octavs bei Ihnen an einem Faden zu sehen. Es würde ja allenfalls größeres Papier können bestellet werden. Die Kupfer erfordern ohnedem Schreibpapier, und da diese Schrift nicht für alle Menschen ist, so könnte man ja eine geringe Anzahl, wie sonst gewöhnlich ist, drucken, und den Preis darnach setzen. Ich bequeme mich übrigens nach der Versehung so edler Freunde und ersterbe ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 5. August 1758.

Theuerster Herzensfreund!

Ich habe Ihren letzten Brief durch Herrn Nagel, nicht aber den vorigen, erhalten; es fällt mir eben jetzt ein, auf der Post von Florenz nachzufragen, welches ich bei Bestellung dieses Briefes zugleich thun werde. Meine Umstände bekommen ein anderes Ansehen, nicht durch die Veränderung von Rom, die nur Betrügern nützlich ist, sondern von Dresden aus. Es scheinet, daß ich möchte bald zurückgerufen werden, zumal da der Antiquarius und Auffeher des Münzkabinets des Kurprinzen gestorben; ich schicke dem Prinzen jetzt alle Woche einen schriftlichen Aufsatz im Italiänischen von Sachen, welche die Alterthümer betreffen.[1] Ich warte mit Schmerzen auf Antwort schon seit sechs Wochen. Diese Hoffnung, die man mir von Dresden aus freiwillig und ohne mein Suchen gemacht hat, verändert mein ganzes System; und da ich hoffentlich alle mögliche Muße haben werde, so will ich Italien noch recht nutzen. Für meine jetzige Arbeit werde ich keinen Heller nehmen, um etwa hieraus einen Vortheil zu ziehen.

Meine Schrift werde ich suchen zu Ende des Septembers abzuschicken; sie wird in Zürich gedruckt, und Herr Füeßly, Stadtschreiber des Raths zu Zürich, hat die Besorgung übernommen. Sein Schwiegersohn wird sie drucken, und ich habe mich alles Vortheils begeben, um dieselbe auf's Prächtigste erscheinen zu lassen.[2] Die künftige Woche fange ich an, die Kupfer dazu zeichnen zu lassen, welches an 17 oder 18 Basreliefs sein werden. Meine größte Noth ist, daß ich dergleichen durch den Mengs muß zu erhalten suchen, ein Mensch, der gleichsam das entgegengesetzte Ende von mir ist. Sobald diese Arbeit, welche viele Aufsicht und Kosten erfordert, wird zu Stande sein, werde ich nach Beschaffenheit der Nachrichten von Dresden anfangen, Italien durchzuwandern. Das Untertheil zu Fuße: denn daselbst ist kein ander Mittel, und so hat es Cluverius gemacht. Ich traue keiner neapolitanischen Nachricht. Ich weiß z. B. daß zu Velia, dem Vaterlande des Zeno von Elea, des Stifters der eleatischen Schule vor dem Plato, noch 30 Meilen weiter als Pesto, so zu sagen ganze und halbe alte Tempel stehen sollen. Ich muß mir die Zufriedenheit verschaffen, Dinge gesehen zu haben, die keiner von allen Deutschen sehen wird. Ich habe dazu ersparet, und habe nichts als einen Pilgerkittel nöthig, und auf gleiche Art will ich Toscana durchreisen. Die Gebäude zu Pesto,[3] von welchen vor 10 Jahren kein Mensch, nicht einmal in Neapel, gewußt, und die von jeder Zeit vor aller Welt Augen sichtbar gewesen, die ganze Ringmauer der Stadt im Viereck an vierzig römische Palmen dick, welches verwunderlich sein kann, lassen mich hoffen, daß die ganze öde und verlassene Seeküste, wo die berühmten Städte von Großgriechenland gewesen, noch viele Reste habe. Alles, was ich zu Portici und zu Pozzuolo gesehen, kömmt nicht gegen das zu Pesto. Ich kann nicht hoffen, Jemand zu finden, der sich zu einer so mühseligen Reise entschließen möchte: dieses soll mich aber nicht abschrecken; ich werde auch zur Vergeltung das Vergnügen haben, Dinge zu sehen, die Niemand sonst gesehen. Sobald ich Nachricht von Dresden erhalte, werde ich, wo nicht eher, Nachricht geben. Unterdessen empfehle ich Ihnen, theuerster Freund, einen Hamburger, welcher reiset, wie man reisen muß, Herrn Volkmann. Er hat sich wegen eines Fiebers länger, als er dachte, in Rom aufhalten müssen, und wird diesen Monat von hier gehen. Er ersuchet mich, ihm den Zutritt zu Ihren Schätzen zu machen, welches ich mit einigem Stolz thue; denn es ist das erste Empfehlungsschreiben, welches ich mache; so wenig bedeutend bin ich bisher gewesen. Es beruhet also alles, was ich entschließen kann, auf der Verfügung des Kurprinzens, welche ich erwarte und ersterbe ꝛc.

---

1) Die sogenannten Briefe an Bianconi.

2) Er bekam nachher aus Dresden Befehl, sein Werk in Sachsen drucken zu lassen; wahrscheinlich auf ein Gesuch Walthers. Man sehe den Brief an Muzel-Stosch, vom Mai 1759.)

3) Anmerkungen über die Baukunst ꝛc.

An Muzel-Stosch.
(Nach Florenz.)

Rom den 11. August 1758.

Das erste Empfehlungsschreiben, welches ich mache, richte ich an Sie für Herrn Volkmann aus Hamburg, welcher auf seiner Reise nach Italien gedacht hat, wie man denken soll, und reiset, wie es unserer Nation Ehre macht. Er ist mein Freund; in welchem Worte ich alles begreife, um Ihnen denselben angenehm zu machen. Er besitzet selbst eine prächtige Sammlung von Büchern, Kupfern und mathematischen Instrumenten, und wird ihre Schätze mit einem weisen Auge sehen. Wann werde ich dieses Glück haben können? Ich habe mit demselben das, was mir das Ehrwürdigste aus dem ganzen Alterthum ist, nämlich Pesto gesehen, und er wird davon die beste Nachricht geben können.

Meine Schrift hoffe ich im September zu endigen. Sie wird zu Zürich unter Aufsicht Herrn Füeßly, Stadtschreibers des Raths zu Zürich, gedruckt werden. Jetzt denke ich auf Zeichnungen von 17 oder 19 Kupfern dazu. Ich warte mit Schmerzen auf Briefe von Dresden, wegen der Hoffnung, die mir gemacht ist. Künftig ein Mehreres. Ich ersterbe ꝛc.

An Muzel-Stosch.
(Nach Florenz.)

Rom, den 19. Aug. 1758.

Wenn Sie mich gebrauchen und haben wollen, so komme ich, und ich kann in vierzehn Tagen in Florenz sein. Ich erwarte darüber ein paar Zeilen von Ihnen, und damit wir nicht fehlen, wird es am besten sein, durch Herrn Nagel zu schreiben. Ich wurde durch einen listigen Italiäner [1], in dessen Händen der Kurprinz stehet, aufgesprenget; und ich glaubte, meine Abreise aus Italien, welche ich wünsche, wäre sehr nahe. Auf sechs Briefe aber, und auf eben so viel eingeschickte Nachrichten von Alterthümern, habe ich weiter keine Nachricht erhalten. Also kann ich meinem vorigen Plan folgen. Glauben Sie nicht, daß ich ferner unbeständig sein werde. Ich bin Herr über mich, und da ich entschlossen bin, für die Arbeit in der Bibliothek kein Geld zu nehmen, so kann man mir Nichts vorschreiben. Ich spreche aus einem hohen Tone, denn ich bin jetzt reich; das heißt: ich habe übrig. Ich erwarte also künftigen Freitag, d. i. den 25. dieses, ganz gewiß ein Schreiben. Die Kupfer, welche ich zu meiner Schrift werde zeichnen lassen, erforderten zwar mich gegenwärtig; Herr Mengs aber hat sich erboten, diese Arbeit zu besorgen; denn zu Ende des Septembers will ich den ersten Theil nach Zürich zum Druck abschicken. Ich werde die künftige Woche ein paar Tage nach Tivoli gehen, um die Statuen auf dem Markte noch einmal zu betrachten, und um fertig zu sein, abzureisen. Ich schreibe weiter Nichts, in Hoffnung unserer mündlichen Unterredung. An Herrn Volkmann bitte meinen herzlichen Gruß zu machen. Sollte ein gewisser dänischer Bildhauer noch in Florenz sein, so gehöret ihm ein derber Verweis: der Lümmel versprach, von Florenz zu schreiben, und hat sein Wort nicht gehalten. Ich werde also mein Wort halten, zu Anfange des Septembers, wie ich geschrieben, abzugehen. Ich ersterbe, mit unendlichem Verlangen und Begierde, Sie zu sehen ꝛc.

An Muzel-Stosch.
(Nach Florenz.)

Rom, den 26. August 1758.

Theuerster Herzensfreund!

Ich nehme Ihr wiederholtes Anerbieten, in welchem mir eine ungewöhnliche Freundschaft und Liebe entgegeneilet, mit eben der Entzückung an, mit welcher ich dieselbe das Erstemal gelesen habe. Ich habe den Freitag vor Ungeduld kaum erwarten können aus Furcht, meine scheinbare Unschlüssigkeit möchte endlich einen Unwillen bei Ihnen erregt haben, zumal da ich Ihnen ferner nicht zur Hand gehen kann. Ich küsse Ihnen die Hände, und reise künftigen Sonnabend, als den 2. des künftigen Monats, also in acht Tagen, unfehlbar ab mit einer Ruhe und Freude, mit welcher ich keine andere Reise werde gethan haben. Es wäre mir nicht möglich gewesen, das schöne Toscana ohne Sie zu genießen, ohne den Freund, der mir von Geburt der nächste jenseits der Alpen ist. Der Himmel bestreue Ihren Weg mit Blumen, und lasse mich ein Zeuge davon sein. Ich sollte den Gratien opfern, daß sie meinen Aufenthalt Ihnen gefällig machten: er wird für mich von unendlichem Nutzen, und voll von Zufriedenheit sein. Meine Schrift, welche geendigt schien, wird vermuthlich Zusätze durch Florenz und Toscana bekommen, die sie Ihnen wird zu verdanken haben. Sie sollen der letzte Richter über dieselbe sein.

Unsern theuern Freund, Herrn Volkmann, hoffe ich also noch in Florenz und gesund zu finden. Machen Sie demselben tausend Grüße; ich hätte vielleicht meine Abreise noch acht Tage länger hinausgesetzt, weil ich sehr viel zu besorgen habe; seine Umstände aber sind ein zweiter Bewegungsgrund gewesen, die nächste Gelegenheit zu ergreifen. Ich freue mich herzlich, daß Sie ihn gefunden haben, wie er es verdienet.

Wenn der Termin nicht so kurz wäre, so würde ich von Weitem gefragt haben, ob ich Winterkleider nöthig hätte mitzubringen. Ich muß aber reisefertig

---

1) Bianconi.

sein, wenn ich könnte Antwort haben; also erwarte ich kein Schreiben und komme in Person.

Ich ersterbe rc.

An Pagliarini.*)

(Nach Rom.)

Florenz, im Sept. 1758.

Amico carissimo!

Ho ricevuto la vostra lettera l'ordinario penultimo coll' inclusa; il porto sarà rimborsato a chi l'ha speso e spenderà per le mie lettere.

Per cominciare dal mio viaggio, il mio compagno era un molto galant'uomo, un mercante Genovese stabilitosi a Marsilia; ma il Sig. Procaccio è un gran Baron Becco e quel che gli va dietro. il suo procedere smentisce il buon augurio che l'aria sua fa concepire, ed io non consiglierei nessuno di andar con lui. Se io fossi stato solo, io morivo di fame.

Firenze non è Roma; ma senza aver goduto altri piaceri che lo scartabellare il Museo di Stosch, non lascio di esser' invaghito della città e particolarmente de' dintorni. I Signori Fiorintini che ho praticati fin'ora, cioè persone di primo rango, col Ministro Inglese, sono garbatissimi. L'indiscretezza e le scarbate maniere del Signor Bandini [1]) non mi recano punto maraviglia; i Bibliothecari hanno da essere di tal tempera per tutto il mondo, e quel gran, e per così dire ultimo letterato di Francia Salier è cortese, ma mica quando stava nella galleria del Re. Monsign. Martini mi ci condusse; [2]) appena letta la vostra lettera mi abandono a un [3]) ragazzo senza accostarmisi più, emi furono mostrati i codici miniati, come si usa alla Vaticana. Non avrà da lamentarsi della mia indiscretezza; l'onorario che ho dato, era onesta. Ma un' altra volta quando ci andrò, accompagnato da qualche galant' uomo, gli farò quella cera che merita quel viso da ladro, un ignorante di par suo. Io sento che quell' aria mia naturale atteggiata dalla natura di modestia mi fa pregiudizio, ma non saprei violentare il genio mio. Ogn'uno ha da conoscere se stesso, et presume di conoscere più ancora gli altri; ma di spacciarsi per autore per la ristampa di roba indegna della posterità (se avrà un gusto più raffinato di quello che corre in oggidì) non dà titolo giusto di merito. Non desidero di accelerarmi gli acciacchi della vecchiaja; ma mi son fisso un termino di non leggere più nessun libro a 50 anni, prevalendomi allora di qualche riputazione, per poter dire con disprezzo: *non conosco quel Muratori* etc. [4])

Monsig. Cesati ho incontrato da Monsig. Nunzio; stava per andare in campagna; tornato que sarà, lo vedrò più volte.

Voletemi bene e salutate con mille some di salute il nostro Sig. Marco e il vostro Sig. cognato, e la Sig. sua consorte, e tutta la casa vostra.

---

*) Winckelmann schrieb diese Briefe zuerst in einem Entwurf, und dieser blieb bei seinem Freunde Muzel-Stosch in Florenz liegen.

1) Bandini, Bibliothekar zu Florenz. Er gab den Kallimachus, Nikander, Musäus, Aratus und Tryphiodor heraus. Winckelmann's hartes, aber gerechtes Urtheil über die beiden ersten steht in dem Br. an Heyne v. 30. März 1765.

2) Auf die Bibliothek. Nicolai.

3) Der Bibliothekar Bandini. Nicolai.

4) Diese letzte Periode von Non desidero an ist zwar im Entwurfe durchgestrichen: aber, der Herausgeber glaubt, daß es dem Leser nicht darauf ankomme, zu wissen, was Winckelmann an Pagliarini oder sonst jemand zu schreiben für gut fand, sondern was er dachte und so lebhaft dachte, daß er es bei Gelegenheit aufs Papier warf. Der Stolz, mit dem Winckelmann hier von sich spricht, ist wohl so unverdient und übertrieben nicht; und seine geringe Meinung von Muratori ist schon sonst bekannt. Man sehe den Br. an H. Fueßly, v. 3. Jun. 1767. Nicolai

An Mengs.

(Nach Rom.)

Florenz im Sept. 1758.

Carissimo Amico!

Ho quasi vergogna di scrivere senza aver veduta la Galleria, aspettando qualche congiuntura favorefole et senza che mi dispenti della spesa; ma essendosi presentata veruna, converrà far questa spesa, e ci andrò domattina. Il palazzo Pitti [1]) ho veduto, ma lo rivedrò; Raffaello è un uomo divino, ma Giovanni a S. Giovanni [2]) Fiorentino non è mica da disprezzarsi per la forza e il rilievo del suo fresco.

Io sono ancora occupato a scartabellare il Museo del Stosch. Non è possibile a figurarsi il prezzo delle sue raccolte. Basta a dire che vi sono più d'un disegno originale di mano di Raffaello, più d' uno anzi piu di 10 di Michel' Angelo notati col suo carattere; a rovescio di tre o quatro sono conti di casa, e in uno poesie di sua mano [3]). Ma la più parte sono cose delle quali non posso far uso, e per la mia scrittura [4]) non ho trovato che alcune piccole notizie. Io spero di vedere il Museo Gran-

---

1) Das großherzogliche Residenzschloß. Nicolai.

2) Johann Manozzi, von seinem Geburtsort im Florentinischen genannt a San Giovanni, ein großer Maler, geb. im Jahre 1590. Nicolai.

3) Diese so autentischen Handzeichnungen sind fast alle in dem Schiffbruch verloren gegangen, dessen öfter in diesen Briefen erwähnt wird. Nicolai.

4) Die Geschichte der Kunst. Nicolai.

ducale di medaglie coll' istesso commodo con cui ho veduto quello di Napoli. Il Stosch se n'è impegnato, vedremo se può mantener parola. Non trovo niente di particolar merito per freggiar la mia Storia. Io credo di tornare a Roma sul principio del Novembre, quantunque abbia dato la mano di fare un catalogo raggionato delle Pietre e Paste del Stosch.

Mi voglia bene. Le mando mille some di saluti per distribuirle alla sua carissima consorte, a nostro buon Padre, alle Signore, all' amico Zanetti, a Maron[5]), a Stauder. (Mi dispenso di replicar più volte il Signore.) Le rassegno come già ho fatto la mia eterna amicizia, e resto per sempre etc.

An Frau Mengs.

(Nach Rom.)

Florenz, im Sept. 1758.

Madama!

Io pago il debito che ho contratto di promesse, ma in materie di lettere sono un cattivo debitore, particolarmente quando si tratta con Donne d'un gusto delicato e raffinato, qual è il suo. Il generoso compatimento suo a' miei falli nello stile mi fa più ardito di quel che mi sentirei nello stendere una lettera in Tedesco ad una Dama; giacchè posso assicurare, che questa à la prima lettera scritta da me al bel sesso.

Ho tardato fin' ora di scrivere, essendomi fatta l'esibizione d'introdurmi in una radunanza di Dame Fiorentine dal Ministro Inglese; ma, pedone come sono, per colpa del tempo cattivo non potevo comparire quel giorno fisso. Mi lusingava di sentire quarche modo elegante di parlare e qualche grazia d'espressione per servirmene in questa lettera, o dall' altro canto di poterle dare una idea del bel sesso Fiorentino. Si vanta tanto il bel sangue di qua, ma non mi è riuscito per ancora di esserne testimonianza di vista. A Siena ho veduto ragazza belline per quel poco che mi ci trattenni, e la dolcezza del dialetto loro da una grazia incompatibile colla gorgia Fiorentina. Con grandissimo stento capisco la Donna che mi serve; ma io credo che quel stuonato del plebeo sia raddolcito dalle Donne colte. Il libertinaggio tra le Fiorentine per quanto mi vien detto da quelli che le vanno praticando, è giunto all' ultimo segno, e si parla senza verun ritegno di cose che offenderebbero le orecchie caste de' Romani.

Io la trattengo con ciarle, ma non voglio seccarla coll' erudizione. Non ho ancora finito a scarabellare il Museo di Stosch da cui sono alloggiato, godendovi tutto il commodo, la quiete, e una bellissima veduta.

Si degni di conservarmi il suo affetto, rassegnandomi con mille e mille saluti a nostro Sig. Nicola, al Sig. Michel' Angelo, e a tutti di casa etc.

An Walther.

(Nach Dresden.)

Florenz, den 26. Sept. 1758.

Euer Hochedelgeboren mir angenehmes Schreiben habe vor einigen Tagen in Florenz erhalten, wohin ich den 2. dieses abgegangen bin. Es gehet mir überaus nahe, daß mein Brief einige Monate unter Wegs, oder ich weiß nicht wie in andern Händen geblieben. (Man wird an dergleichen Leute ferner nicht schreiben.) Denn da ich die Hoffnung zu einer Antwort aufgegeben hatte, so habe ich kurz vor meiner Abreise aus Rom dem Herrn Geßner, des Herrn Füeßly Schwiegersohn in Zürich, meine Schrift und ohne Entgeld oder Gegengeschenk überlassen. Herr Füeßly, von welchem ich Nichts wußte, hatte mir eine große Freundschaft ohne Absichten, mit dem Verlangen, unbekannt zu bleiben, erwiesen. Ich bekam, da ich zu Neapel war, einen Wechselbrief zur Beförderung meiner damaligen Reisen, welche der Tod des Pabstes unterbrach. Nachdem habe ich erfahren, aus wessen Händen er kam, und da ich kein Mittel sahe, ihm zu zeigen, wie ich es angenommen, und wie ich denke: so entschloß ich mich, ihm meine Schrift zu schenken, das Allerliebste, was ich habe und gehabt habe. Ich mache dem Herrn Geßner keine andere Bedingung, als eine gewisse gesetzte Zahl Exemplarien; denn es ist eine Arbeit nicht für Gelehrte, sondern für Leute, welche Empfindung haben und denken. Vor dem neuen Jahre aber werde ich die ersten Bogen nicht abschicken können: denn ich habe von Florenz aus verschiedene, theils beschwerliche, theils kostbare Reisen durch Toscana zu thun, und ich weiß nicht, ob ich vor Ausgang des Decembers werde zurück sein. Da ich diesen Monat wenigstens die Reise bis Livorno thun wollte, so werde ich wegen des eingefallenen kalten und unfreundlichen Wetters daran gehindert (die Natur selbst ist in Unordnung gekommen), und künftigen Monat werde ich mehrentheils auf einigen Lusthäusern um Florenz zubringen.

Euer Hochedelgeboren ist die zweite Auflage meiner Schrift bestimmt. Die Sache ist zu weitläuftig, als daß ich Alles erschöpfen könnte, und da meine Umstände nicht erlauben, Zeichnungen und Kupfer machen zu lassen, und dergleichen Arbeit nothwendig meine Gegenwart erfordert: so habe ich Vieles müssen zurücklassen, um nicht ohne Kupfer unverständlich zu bleiben. Die Unabhängigkeit aber und der freie Stand,

5) Mengsens Schwager, der das Bildniß Winckelmanns gemalt hat, welches Muzel-Stosch besaß.

welchen meine Untersuchungen und Reisen erfordern, reimen sich mit keinem römischen Glücke. Sobald ich nach Rom zurückkomme, muß ich auf eine andere Reise gedenken, nämlich nach Sicilien und Calabrien zu gehen; Alles blos in Absicht meiner Schrift; und mein Reisegefährte, ein Schottländer, arbeitet schon voraus.

Ich habe in Florenz ein ander wichtiges Werk angefangen, nämlich eine Beschreibung der geschnittenen Steine des Herrn von Stosch, in Absicht der Alterthümer, vornehmlich aber der Kunst; allein es gehören Jahre darzu, welches ich, da man mich rief, nicht vorher wissen konnte. Man weiß, daß diese Sammlung eine der beträchtlichsten in der Welt ist, über welche man, die Cameen oder erhobenen Steine nicht mitgerechnet, auf 24,000 Scudi mit einem englischen Lord im Handel stehet. Unterdessen kann die Arbeit nach den Schwefeln und Abdrücken von denselben, welche ich mit nach Rom nehmen würde, fortgesetzt werden. Der Herr Baron von Stosch, mein bester Freund, hat bei seinem Sterben mich dazu ersehen. Ich wohne in dessen Hause und habe alle dessen Schätze unter den Händen.

Ich bin gesund und mein Körper scheuet keine Beschwerlichkeit; zu Fuße, zu Pferde, Alles ist mir einerlei. Ein Maß Wein mehr oder weniger thut nichts, und ein beständig froher Geist und eine Gleichgültigkeit gegen das Leben, nur es fröhlich zu genießen, machet, daß ich über die Welt lachen kann.

Ich ersterbe mit aller Hochachtung 2c.

An Franke.

(Nach Nötheniz.)

Florenz, den 30. Sept. 1758.

Mir gehet es wohl, ich bin gesund, und gesünder als jemals, ungeachtet ich ohne Regel der Diät lebe. Mein vieles Reisen trägt viel dazu bei. Ich bin den 2. dieses Monats auf einige Monate nach Florenz gegangen, theils mich lustig zu machen, theils zu studiren, vornehmlich aber von hieraus ganz Toscana durchzureisen, und alle hetrurische Alterthümer von allerhand Art selbst zu sehen und zu untersuchen. Künftige Woche gehe ich nach Pisa und Livorno, nachher werde ich einige Zeit auf den Lusthäusern um Florenz, bei dem Nuntio Borromeo und andern Herren, zubringen; alsdenn gehe ich zu Pferde nach Volterra, und auf meiner Rückreise gehe ich, wiederum zu Pferde, durch einen großen Umweg über Arezzo, Cortona, Montepulciano, Chiusi, Perugio, Fuglino 2c. nach Rom. Ich wohne bei meinem guten Freunde, dem jungen Herrn Baron von Stosch, und da ich das Glück nicht gehabt, seinen Vetter persönlich zu kennen, so habe ich alle dessen Schäze nach seinem Tode unter Händen. In seinen letzten Stunden hat er gewünscht, daß ich einen Catalogue raisonné über seine geschnittenen Steine machen möchte, an welchen ich Hand geleget habe; da ich aber gerne ein Werk, dergleichen noch nicht ist, daraus machen wollte, so weiß ich nicht, wann ich ihn endigen werde. Es soll im Französischen gemacht werden; ich habe mich zu dieser Sprache bequemen müssen. Dieses Museum von geschnittenen Steinen allein wird unter 12,000 Ducaten nicht verkauft werden; außerdem ist das Museum von Cameen. Der Atlas, von dem ich in Kurzem keinen Begriff geben kann, wird auf 24,000 Thaler gehalten. Die Münzen sind ansehnlich. Das Kabinet von Zeichnungen, von der Hand Raphaels, Michel Angelos 2c. die prächtige Bibliothek 2c. alles vortrefflich. Sie können sich vorstellen, wie ich darinnen herumwühle. Des Abends gehe ich in die Opera, welche in den Städten von Italien auch den ganzen Sommer durch gehalten wird. Mich däucht, ich bin in Dresden: denn die Pilaja singet, und Lenzi und seine Frau tanzen. Der schöne, ja der schönste Belli singet zu Lucca. Wenn mich nicht die Vollendung meiner Schrift nöthigte, nach Rom zu gehen, um verschiedene Kabinete durchzusehen, so würde ich den ganzen Winter hier bleiben. Florenz ist der schönste Ort, den ich in meinem Leben gesehen, und sehr vorzüglich vor Neapel. Ich kann besser als ein anderer Reisender davon urtheilen; denn ich war in Neapel bei dem kaiserlichen Minister, Grafen von Firmian, dem größten und gelehrtesten Manne von allen großen Leuten hoher Geburt, die ich kenne, gleichsam wie zu Hause, und ich habe mehrentheils bei ihm, oder dem Marchese Galiani, dem Uebersetzer des Vitruvius, gegessen, und hier bin ich wiederum besser als selbst in Rom. Ich hole jetzt nach, was ich versäumet habe; ich hatte es auch von dem lieben Gott zu fordern. Meine Jugend ist gar zu kümmerlich gewesen, und meinen Schulstand vergesse ich nimmermehr. Künftigen März habe ich schon alle Anstalten zu einer Reise nach Sicilien und Calabrien gemacht, in Gesellschaft eines jungen schottländischen Malers, welcher viel Griechisch kann.[1]) Aus diesem wilden unstäten Leben können Sie schließen, daß ich meine Freiheit erhalten habe. Man wollte mich dem neuen Pabst vorstellen, dem man viel von mir gesagt; ich habe es aber aufgeschoben, bis ich wieder komme. Hingegen habe ich auch Nichts zu genießen; allein ich will auch ohne alle Verbindlichkeit leben, und ich habe, um einem unterdrückten Gelehrten zu helfen, eine Bedienung an der Vaticana ausgeschlagen, welche mir nicht hätte entgehen können, da Archinto der vertrauteste Freund vom Pabst ist. Ich passire also für einen Menschen von strenger Moral.

1) Morison.

An Valenti.*)

(Nach Rom.)

Florenz im Sept. oder Anfangs Oct. 1758.

Il motivo di questa lettera, nella quale V. S. ill. si degni di gradire l'ossequiosissima mia servitù che le dedico, è l' ingenuo affetto e per così dire un instinto simpatetico che mi spinge a protestarle i miei sentimenti di venerazione per la compiacenza insolita che meco uso sino a voler sollevarmi all' alto grado di amicizia. Le esibizioni ultraneamente fattemi intorno a' suoi tesori di letteratura e d' arte, accompagnate di quella grazia che V. S. ill. rende undique amabile, m' ha cattivato talmente il cuore, che se non fossi ritenuto dalla mancanza de' termini, potrei uscire in qualche trasporto di tenerezza.

La mia partenza un poco precipitata mi privò del piacere di baciarle le mani, non trovando in casa V. S. ill. li giorni antecedenti. Ma io sto digià anticipatamente godendo le delizie della sua conversazione, alla quale per la mia sinistra sorte non sono giunto che troppo tardi.

Il soggiorno di Firenze è più faticoso che delilizioso per me: lo scartabellare il Museo del fu Baron di Stosch m' ha immerso in tanto ricerche, che non so dove dar capo nè dove terminare. Fra i disegni ho trovato parecchi originali di mano di Raffaello, presi da diverse pitture e grotesche che ancora restovano in piedi a tempo suo [1]. Mi vien detto che nella superba raccolta di disegni di V. S. ill. sieno simili copie fatte da Raffaello e coevi. Che godimento farà il mio, se potrò dare un' occhiatina a que' tesori e ricavarne lumi per il Saggio d'una Storia dell' Arte che ho distesa.

Io auguro a V. S. ill. una villegiatura propizia, rassegnandomi con altissima stima e con sincera divozione etc.

---

*) Wahrscheinlich ein Neffe des Cardinals Valenti.

1) Man hat in neuern Zeiten nicht blos Raphael, sondern auch andere große italiänische Meister beschuldiget, daß sie von alten Gemälden ihre Ideen geborgt oder ganz hergenommen, und sie dann doch für eigne Erfindungen ausgegeben haben. Man soll noch jetzt solche alte Gemälde, zum Theil auf Holz, beim Ausräumen alter Spitalkirchen und dergleichen finden. Ja man soll noch vor wenig Jahren bei der Reinigung der Tiber viele alte Basreliefs und andere Kunstwerke gefunden haben, die offenbar dem Raphael zu Originalen bei seinen so berühmten Loggie müßen gedient haben, und die von ihm selbst, nachdem er sie gebraucht, aus Begierde, ganz original zu heißen, sollen versenkt worden seyn. [Man sehe G. d. K. 7 B. 3 K. 4 §. Note.] Nicolai.

An Baldani.*)

(Nach Rom.)

Florenz, 1758.

Il Museo del fu Sig. Stosch non m' ha lasciato quasi respirare, e l'ingordiggia mia antiquaria ha tardato l'ossequiosa comparsa di questa lettera. Al primo ingresso nel Museo mi lasciai correre, e mi diedi a far scorrerie rimote assar dal mio limitato proposito; ma avendo provato quel che si dice in proverbio plebeo tedesco: *che gli occhi sono più grossi dello stomaco* [1]), ho ritenuto il passo e racchiuso lo sfogo. All' istanze del Sig. Muzel ho dato mano al fare un Catalogo delle pietre intagliate; ma volendo evitare la nausea d'un semplice indice, e uscire in campe con qualche ragionamento, mi sento ingolfato in un mare, che difficilmente potrò terminare il corso. Non ho ancora finito la classe Egizzia. Non ho altri amminicoli per ischiarirmi e facilitar il lavoro che i disegni fatti in grande ma senza veruna spiegazione. E que Catalogo del cui mi parlò V. S. ill. non si ritrova; la raccolta grossa e generale de' Solfi è disposta nel miglior ordine che si può, ma non v'è fatto sopra che un semplice Direttorio de' titoli del contenuto nelle casette.

Le pietre Egizzie vanno somministrando riflessioni non triviali; e vi sarebbe modo di fare qualche scopertina, e. g. intorno al dio Phtha non troppo conosciuto di nome. Mi sono ardito di additare la sua generazione da un' uovo tenuto in bocca d'una Sfinge [2]), secondo le tradizioni degli antichi, e mi pare di ravisare nella pietra, in che forma Phtha sguscia dall' uovo, il quale fa ancora una parte della sua figura non terminata, come sono gli insetti rimasti dall' inondazione del Nilo secondo le baje di Erodoto e di Diodoro Siculo, Un' altra

---

*) Winckelmanns warmes Lob von diesem vortreflichen Prälaten findet sich unter andern in seinen Briefen an Francke v. März 1757 und 4. Febr. 1758. Nicolai.

1) Der Magen wird eher satt als die Augen. Nicolai.

2) Es findet sich, trotz des sorgfältigsten Nachsuchens keine einzige Stelle über den Gott Phtha in der Beschreibung. Vom Eie redet Winckelmann am Ende bei Numero 1426 der 2 Klasse, wo er ein aus einem Schlangenmunde kommendes Ei beschreibt. Er erklärt dies für druidische Religion, obgleich, wie er sagt, die Idee von den Phöniciern und Aegyptern kann gekommen seyn. Hat Winckelmann vielleicht Schlange und Sphinx mit einander verwechselt? Oder eine Maus und ein Ei? Denn unter Numero 31 der 1 Klasse kommt eine Sphinx vor, die eine Maus beim Schwanz im Munde hält. Winckelmann erklärt die Sphinx für eine allegorische Vorstellung des Nils, und die Maus für eine ähnliche der Thiere, die nach Diodors Bericht halbgeformt aus dem Schlamm des Nils hervorkamen. Genug, es scheint offenbar, daß Winckelmann nach genauerer Untersuchung geglaubt hat, diese Erklärung zurücknehmen zu müßen. Nicolai.

probabilità, ma che riesce più che probabile dal confronto di due pietre, è la forma del candelabro all' Arco di Tito presa originalmente dal fiore di Lotus[3]. Non mi manca altro che libri Ebraici, de' quali la libreria di casa non solo è sfornita, ma del tutto mancante. Mi sento fare qualche amorevole objezione da V. S. ill. alla quale mi riserbo di replicare (se posso) a viva voce.

Ma che cosa è mai l'iscrizzione del nome d'un artefice Greco nel'a base d'una statua dell' Eminenta Alessandro Albani, della quale sono trovati i frammenti a Nettuno 1717? Così lego al margine del libro di Franc. Junio del fu Sig. Stosch i'Iscrizzione:

ΑΘΑΝΟΔΩΡΟΣ ΑΓΗΣΑΝΔΡΟΥ
ΡΟΔΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ.

Forse l'istesso Agesandro che ha lavorato il Laocoonte[4], e senza che io ne habbia inteso parlare! Lo provo particolare.

I disegni del Museo, fra quali ho trovati parecchi della scuola di Rafaello presi da pezzi di pitture antiche e grottesche esistenti allora, mi fanno nascer'il desiderio di poter dar' un' occhiatina allanfamosa raccolta dell' Eminent. Alessandro Albani[5]. Ho scorso alcuni volumi, ma con persone senza genio; ed io ci andavo senza intenzione e non preparato. Io suplico, Monsignore illustrissimo, degnarsi rassegnare a S. Eminenza l'artissima venerazione mia per la sua condescendenza insolita verso di me, ed i miei sentimenti di divozione e di servitù; la quale torno a dedicare a V. S. ill. e sono qual sarò sempre. etc.

An Pagliarini.
(Nach Rom.)

Florenz 1758.

L'ultima mia lettera dell ordinario scorso sarà capitata. Con questa mi piglio l'ardire d'incaricarvi della consegna dell' inclusa, colla quale ho voluto rinuoverare la memoria di me apresso questo Prelato dignissimo, e dargli quanto posso qualche testimonianza del mio sincero affetto.

Un' altro servizio che mi preme assai e di cui nessuno è capace che mio amorevolissimo Pagliarino, é di sforzare la porta della stanza mia, e pigliar dal baulo alcune camiscie e mandarmele. Ma il negozio è un pò fastidioso e vuol' essere ben' inteso. La chiave della prima stanza sarà stata consegnata dallo Svizzero al maestro di casa; se la tenesse ancora lo Svizzero, sarebbe meglio e più certo. La chiave dell' ultima stanza, in cui stanno i miei tesori, tengo io; ma la serratura non piglia, e non ostante che non sia chiusa ma socchiusa, conveniva caricarsi di questa chiave, per far credere che sia chiusa, in caso che si avesse a far' un cammino nell' assenca mia. Questa porta dunque é aperta, quantunque non lo paja. Il baulo non è serrato. Pigliatene quattro camiscie di notte, cioè di tela forte, due con manicetti, e due senza; un corpetto di canevaccio con maniche, e un altro corpetto parimente con maniche per l'inverno; e la mia roba da camera, che resta sul tavolino. Di questa non avrò tanto bisogno che delle camiscie, ma servirà almeno di empire il vacuo che resterà nel baulo, levatone quella peliccia di molletone. Vi prego e suplico, carissimo amico, di far' ogni diligenza per poter spedire questa roba col procaccio che parte il giorno dopo arrivata questa lettera. Io rimborserò tutte spese che vi vuole per la tela incerata e altre bagatelle. Io tornerò più presto che non l'avevo destinato. Mille saluti al nostro Sig. Marco e a tutti di casa.

Compatite l'incommodo, e disponete della mia debolezza in simili accorrenze. Non ho altre camiscie che fine, ed io tremo di freddo; non so dove andrà a parare questa delicatezza della pelle. Io aspetto la roba col procaccio prossino, e mi dico con affetto intemerato il tutto vostro etc.

An Georgi.*)
(Nach Rom.)

Florenz 1758.

Mi piglio l'ardire d'incaricarla colla consegna di due lettere incluse, quella al Sig. Pagliarini mi preme molto.

Ella aspetta forso nuove letterarie da me, ma io ne sono affatto all oscuro. La letteratura di Firenze, la quale sta su tre capi ridicoli di L. B. e M.[1] sta molto male e sull' orlo della rovina. Bo-

---

3) Bei Numero 78 der 1. Klaſſe ſagt Winckelmann: „Die Lotospflanze gleicht vollkommen dem Leuchter in er„hobener Arbeit auf des Titus Triumphbogen; und die„ſem gleichen wieder die Leuchter der Juden und der „erſten Chriſten. Vielleicht waren die ägyptiſchen heiligen „Leuchter ſelbſt nach dieſer ägyptiſchen Pflanze gebildet; „und ſo war der große Leuchter im Tempel zu Jeruſa„lem eine Nachahmung der ägyptiſchen. Nicolai.

4) Es iſt ein Wunder, daß Winckelmann nicht geſchrieben hat: forse gli stessi che hanno lavorato il Laocoonte, denn ſowohl Athenodor als Ageſander (mit noch einem Dritten, Polydor, den Winckelmann auch für einen Sohn Ageſanders hält), haben dieſes berühmte Grupo gearbeitet. Davon, und von der hier angeführten Inſchrift auf dem Fußgeſtell einer Statue ſehe man die Geſchichte der Kunſt [4 B. 2 K. 32 ſ. 10 B. 1 K. 11 §.], nur daß man, wie ſchon angemerkt worden, Polydorus ſtatt Apollodorus leſen muß. Nicolai.

5) Winckelmann war damals noch nicht bei dem Cardinal Albani; er kam erſt nach dem Tod des Cardinals Archinto im J. 1759 als Bibliothekar zu ihm. Nicolai.

*) Vermuthlich im Hauſe des Cardinals Albani. Nicolai.

1) Der erſte iſt ohne Zweifel Lami, der öfter vorkömmt; der zweite der Bibliothekar Bandini [oder auch Bracci, und der dritte Martini]. Nicoli.

ne Deus, in che tempi siamo giunti! Mi viene lo stomaco nel solo pensarci, e non mi potrò contenere dal dirne il mio parere. I custodi della Galleria sono dell' istessa tempera. Uno di questi mi venne incontro con un preteso componimento suo che non sapeva leggere, ed io glielo lessi.

V. S. mi voglia bene e rassegni à piedi di S. Eminenza la mio ossequiosissima divozione. e gradisca la mia servitù che le dedico etc.

An Uden.

(Nach Stendal).

Florenz, den 10. Oct. 1758.

Liebster Freund und Bruder!

Ich bin zu Anfange des Septembers von Rom nach Florenz gegangen, um das wahrhaftig königliche Museum des Herrn Baron von Stosch, welcher im fünfundsechzigsten Jahre gestorben ist, durchzusehen, ehe es wird verkauft werden; ich wohne bei dessen einzigem Erben im Hause, welcher ein Deutscher ist, und da er mit seinen Anverwandten in Berlin Briefe wechselt, so habe ich dir einige Nachricht von meinen Umständen geben wollen. Ich bin gesund und gesunder, als ich in Deutschland gewesen bin, frei und vergnügt, und ich kann sagen, ich habe in Italien erst angefangen zu leben. Im vorigen Frühling habe ich mich an drei Monat in Neapel aufgehalten, von dem Kurprinzen an die Königin empfohlen, und habe eine ziemliche Reise durch das Königreich Neapel gemacht. Meine Gelder, die mir aus des Königs eigener Hand zukommen, fallen richtig, und für mein Alter ist gesorgt: denn es wartet in Dresden eine sehr ansehnliche Stelle auf mich. Ich habe hier in Florenz eine Beschreibung der geschnittenen Edelsteine des Herrn Baron von Stosch, im Französischen geschrieben, unternommen, welche in Holland wird gedruckt werden. Zu gleicher Zeit lege ich die letzte Hand an eine Geschichte der Kunst (d. i. der Bildhauerei und Malerei) des Alterthums, welche zu Anfang des folgenden Jahres in Leipzig mit verschiedenen Kupfern wird unter die Presse kommen. Nach dieser geendigten Arbeit werde ich nach Rom zurückgehen, und mich zu einer zweiten Reise nach Neapel und endlich auch nach Griechenland bereit machen. Vorher aber wird in Rom eine Schrift in italienischer Sprache unter dem Titel: Betrachtungen über die Kunst der alten Egypter und Perser erscheinen. Meine deutsche Schrift wird etwa zwei Alphabet in Quarto betragen.

Ich habe bisher des Cardinals Archinto Bibliothek in Rom unter Händen gehabt und in dem Palast der Cancelleria gewohnt, ohne Geschenke oder sonst etwas von demselben zu nehmen. Er ist an einem Schlagflusse gestorben seit meinem Aufenthalt in Florenz; der Cardinal Alessandro Albani aber, das Haupt von allen Alterthumsverständigen, hat mir aus eigener Bewegung eine Wohnung in seinem Palaste und eine Pension angetragen, welches ich angenommen habe. Das Bezeigen so großer Cardinäle gegen Leute von einiger Achtung sollte billig in der Welt bekannter gemacht werden, um auch in Deutschland den aufgeblasenen dummen Pfaffen, die nur ihr Dorf und Halle gesehen, zum Beispiel zu dienen. Ich esse in Rom wenig zu Hause, sondern allezeit bei einem oder dem andern Cardinal. Die mehresten sind Leute, die die Welt gesehen haben, und wissen, daß der Stolz keine wahre Achtung erweckt. Der Cardinal Albani umarmt mich, so oft ich zu ihm komme, und dieses aus wahrer Neigung; mit dem Cardinal Passionei, einem fröhlichen Greis von achtundsiebenzig Jahren, bin ich lustig bei der Tafel, fahre mit ihm aus, und er bringt mich jedesmal in Person nach Hause. Ich gehe mit ihm auf sein Lustschloß bei Frascati, und wir essen in Pantoffeln und in der Mütze, und wenn ich es mache, wie er es haben will, auch im Hemde. Es scheint unglaublich, aber es ist Wahrheit, was ich schreibe.

Da ich nach Rom kam, fand sich mein Körper nach einer so langen Reise gleichsam verjüngt. Ich machte Freundschaft mit Herrn Mengs, dem größten Maler, der seit zweihundert Jahren in der Welt gewesen ist; ich lebte mit demselben, und setzte alle Diät bei Seite und ich fand mich nicht übel dabei; allein der Schlaf fehlte noch. Endlich fand ich eine geruhige Wohnung in der Cancelleria, und ich fing nach vielen Jahren von Schlaflosigkeit an, einen ruhigen Schlaf zu schmecken. Ich trinke wider die Gewohnheit der Italiener den stärksten Wein ohne Wasser, und zu Neapel habe ich den starken Wein Lagrima ohne Regel und Maß getrunken, ohne mir Nachtheil zuzuziehen. In Florenz habe ich alles, was zu einem vergnügten Leben gehört, bis auf einen Freund, den ich in Rom gelassen habe. Ich habe die schönste Bibliothek, ein Münzkabinet, ein Museum von geschnittenen Steinen, welches auf zehntausend Ducaten geschätzt wird u. s. w. unter Händen. Wir essen und trinken auf deutsch, und es fehlt niemals an artiger Tischgesellschaft. Ueberhaupt Gott und mein gutes Glück hat gewollt und mir eingegeben, mein Vaterland zu verlassen, die Partei zu nehmen, welche ich ergriffen habe, und ich habe es der griechischen Sprache zu danken, daß ich in Rom, ohne mich öffentlich gezeigt zu haben, in Achtung, und unter die ersten Gelehrten daselbst gezählet, gekommen bin. Meine Veränderung [1]) verursachte, daß mir viele Uebles wünschten, und Gott hat es besser gemacht, als ich es hoffen, ja als ich nur wünschen konnte. Ich kann mich entschließen, in Rom zu leben und zu sterben; denn ich bin gewiß, wenn ich Ernst bezeige, daß es mir nicht fehlen kann: allein die Dankbarkeit und meine Schuldigkeit nebst der mir bezeigten Gnade des Kurprinzen verpflichtet mich, meinem Vaterlande,

---

[1]) Der Uebertritt zur katholischen Kirche.

welches mir Sachsen geworden ist, nützlich zu werden. Unterdessen habe ich meine vorhabende große Reise gemeldet und erwarte darüber die Erlaubniß. So viel von meinen Umständen. Melde sie meinen aus ganzer Seele geliebten Freunden und Wohlthätern, Herrn Raßbach und Herrn Fulß. Ich wünsche, daß sie gesund und ohne Kummer leben und mir gewogen geblieben sind. Das Andenken solcher wahren Menschen wird beständig bei mir leben, ich sei auch wo ich sei, in was für Umständen. Es hat mich dieser Tagen ein wichtiger Mann der Herrnhutischen Gemeinde, Herr Dr. Coßart aus Zittau, in meinem Hause in Florenz besucht: er kam aus Egypten, und war im Begriff gewesen mit einem gewissen Dr. Haker aus Gotha, nach Habissinien zu gehen. Dieser hat die Reise angetreten, vermuthlich in Sachen und Absichten der Gemeinde. Coßart ist von hier nach Rom und Neapel gegangen, und ich habe ihn an dem letzten Ort an meinen größten Freund, den kaiserlichen Minister, Herrn Grafen von Firmian, einen der würdigsten Menschenkinder auf der Welt, empfohlen. Ich gehe in einer Stunde nach Livorno und muß also schließen. Grüße an meine andern Freunde und Bekannten, insbesondere unsern theuren Pastor Kübze in Außbern; ich gedenke vielmals an die theuren Seelen und wäge mein Glück gegen das ihrige ab. Zuletzt mache ich meine Empfehlung an die Frau Doctorin und ersterbe mit wahrer Neigung und Freundschaft ꝛc.

Nachschr. Willst du mich mit einer Antwort beehren, so schicke dieselbe blos in einem Umschlage unter folgender Adresse nach Berlin: A Mr. Philippe Muzel, Juge de la Ville de Berlin.

An Hagedorn.

(Nach Dresden.)

Florenz, den 16. Nov. 1758.

Mit tausend Vergnügen habe ich Ihr kleines Briefchen erbrochen. Ich habe nicht eher auf das vorige Schreiben, womit Sie mich beehret, antworten können, weil ich den Brief mit einer Antwort an Herrn von Heinecke und seinen Buchhändler beschweren mußte. Dieser Mann beruft sich auf Sie, wenn ich ihm meine Schrift überlassen wollte, daß Sie für dieselbe mit Sorge tragen würden. Ich hätte mir dergleichen nicht unterstanden; aber da ich entschlossen bin, wegen mehrerer Bequemlichkeit sie Herrn Walthern zu überlassen, so ersuche ich Sie, die Probebogen unter Ihren Augen die letzte Musterung thun zu lassen. Die Kupfer und Zeichnungen werden jetzt gemacht, und ich werde sie unfehlbar zu Ende des Decembers nach Wien abschicken. Sie werden die Gefälligkeit haben, Herrn Walther davon Nachricht geben zu lassen. Ich hatte es ihm abgeschlagen. Ich will deßhalb an Herrn Bianconi schreiben. Herr Walther wird auf seiner Seite sich bemühen, daß er auswirke, daß der sächsische Gesandte, Graf von Flemming, das Paket annimmt und besorgt. Sie werden etwas sehen, was noch nicht gemacht ist. Es soll aber auch meine letzte deutsche Schrift sein; denn da mir alle Anscheinungen sagen, daß ich in Italien oder auf fernen Reisen außer meinem Vaterland mein Leben beschließen werde: so werde ich, sobald ich die mir obliegende wichtige Arbeit in Florenz geendiget habe, mit Ernst gedenken, meine Hütte zu bauen und auch für meine hiesige Achtung zu schreiben. Dieses alles ist kein Geheimniß. Meine Reise nach Griechenland ist festgesetzt, und ich werde mich bemühen, noch ein paar Gefährten zu finden; wo nicht, so stehet mein Schottländer (Morison) bereit, Leib und Leben zu wagen; denn die Reise durch Calabrien ist von der Art. Man muß mit zwei Pistolen im Sack, zwei im Gürtel, einem guten Pallasch und einer Büchse auf dem Nacken gehen; diese Geräthschaft habe ich hier besorget. Ich erkenne Ihr gutes Herz aus dem, was Sie mir geschrieben haben in Absicht —; es bleibet dieses überhaupt unberührt, und ich gedenke nicht daran. Der Cardinal Alessandro Albani, mein guter Freund, hat mir Wohnung in seinem Hause und zehn Scudi monatlich angetragen, welche ich angenommen habe. Dieser Antrag kommt von einem Manne, der Gutes thun will, ohne es abverdient zu haben; also bleibe ich mein eigener Herr. Der Brief an den Herrn Pater Rauch war nicht geschrieben, gedruckt zu werden; denn dazu ist er zu unausführlich. Ich bin zu weit entfernt, um Aufsätze zu schicken, und meine Gelder tragen nicht die Kosten, es zu verschicken. Man wird aus meiner Schrift sehen, was ich gethan habe, und daß es ein Unterschied ist, wie Caylus zu schreiben, oder —. Die Kupferstecher in Italien sind fast alle mittelmäßig. Ein geschickter Nürnberger, der fünfzehn Monate bei Stosch gewesen ist, sticht mir zwei Kupfer. Morghen ist von einem deutschen Vater, aber in Florenz geboren, und ist etliche dreißig Jahre alt, lebt zu Portici. Ich werde vermuthlich bis zu Ausgang des Jahres hier bleiben müssen. Wenn mich das Verlangen nach Rom und die Liebe nicht zurücktrieben, so würde ich bis im März bleiben; beide Umstände aber erlauben mir nicht, den Katalogus völlig zu endigen: ich suche ihn nur aus dem Schwersten zu bringen. Ich freue mich, künftig einmal sagen zu können, daß ich die Reise nach Griechenland auf meine eigene Kosten gethan.

Mein Schottländer heißt Morison, ist aus Edinburg, ein Schüler von Blackwall, der eines der schönsten Bücher in der Welt: Enquiry into the life and writings of Homer, [1]) geschrieben hat. Er ist fünf Jahre in Rom, kann den Homer lesen, und zeichnet ziemlich. Er ist stark und gesund, und hat Herz und Muth. Ich wünschete, daß er reicher wäre; er ist aber gut zu Fuß, wie ich.

Ich küsse Sie, und ersterbe Ihr ꝛc.

---

1) Edit. 3. Lond. 1757. 8. deutsch v. J. H. Voß. Leipz. 1776. 8.

An Hagedorn.

(Nach Dresden.)

Florenz, den 25. Nov. 1758.

Ich habe durch den Herrn Bianconi an Sie geschrieben. Dieser Zeddel ist in Herrn Walthers Schreiben gekommen und ich werde zuweilen über Berlin schreiben können, ohne Unkosten auf beiden Seiten. Il Signore Bianconi hat mir geschrieben, daß er aus meinen Relationen, deren ich acht eng geschriebene Bogen eingeschickt habe, einen Auszug machen wolle. Ich finde nichts dawider einzuwenden. Unterdessen wenn man verfahren wäre, wie ich hoffte, so hätte ich noch einmal so viel einschicken können, und eben so viel aus Florenz. Sie werden mich verstehen. Es scheinet, als wenn in Polen üble Zeiten sind: denn ich habe in langer Zeit keine Zeile gesehen. Ich gebe mich aber gerne zufrieden, und habe dem Herrn Pater Rauch, dem ich aus Dankbarkeit die Füße küssen wollte, den öffentlichen Dank in der Vorrede [1]) bezeuget. Ich bitte Sie um alles, was mir lieb und heilig ist, die letzte Uebersetzung eines jeden Bogens meiner Schrift zu übernehmen. Es sind die Sachen dermaßen gehäuft, daß alle äußerste Aufmerksamkeit nöthig ist. Ich setze noch täglich zu und streiche aus. Die Zuschrift an den Prinzen soll in weiter nichts bestehen, als: Seiner Königlichen Hoheit dem Durchlauchtigen Kurprinz — widmet diese Schrift in tiefer Unterthänigkeit der Verfasser Winckelmann, um allen Verdacht einer Bettelei oder eigener Anbietung zu vermeiden. Denn es würde mir nahe gehen, Italien zu verlaßen.

Wir erwarten hier den bisherigen wienerischen Minister, Herrn Grafen von Firmian, der als Großkanzler nach Mailand gehet, einen der würdigsten Menschen in der Welt, von großer Gelehrsamkeit und Tugend, meinen großen Freund. Ich lese jetzt ein sehr seltenes Buch vom Milord Walpole, auf seinem eigenen Landhause, in seiner eigenen Druckerei gedruckt, wovon er ein einziges Exemplar dem englischen Minister hieselbst, Chevalier Man, geschickt: A catalogue of the royal and noble authors of England: with list of their works. [2]) Dieses ist das Motto auf dem Titel: Dove diavole! Maestro Ludovico, avete pigliato tante coglionerie? *Card. d'Este to Ariosto. Vol.* 1. mit einer Vignette, welche sein Landhaus vorstellet, printed at Strawberry-hill. 1758. 8. schön gedruckt und geschrieben. Sie schreiben mir von vielen Dingen, deren Nachricht Sie bei mir voraussetzen, wie Dero geneigte und rühmliche Erwähnung meiner Schrift. Hier kommt nichts von dergleichen her. Ich sage tausend Dank und wünschete, daß mir dieses Glück mit der folgenden widerfahren könnte. Wäre sie italienisch geschrieben, so bekenne ich, daß ich sie nimmermehr in's Deutsche übersetzen würde, und es ist mir leid, daß ich einen gewissen Schritt, den ich gemacht habe, nicht zurück thun kann. Ich kenne die Wälschen mehr, als wie sie sich selbst kennen. Es sei dieses alles, als wenn es nicht geschrieben wäre, mündlich würde ich anders sprechen.

Mein Schottländer (Morison) will eine englische Uebersetzung machen, und sie bogenweise in London drucken lassen.

Ich habe ein englisches Buch gelesen, welches eben nicht bekannt sein wird: Woman of pleasure, ein Buch, welches alle Zucht niederwirft, und ausgelassener als vielleicht Elephantitos libelli, aber in einem erhabenen, unendlich schönen Styl geschrieben ist. Ich ersterbe Ihr ꝛc.

An Volkmann.

(Nach Paris.)

Florenz, den 1. Dec. 1758.

Theuerster Freund!

Meine eselsmäßige Arbeit ist mir fast unabsehlich, und ich weiß nicht, ob ich sie werde endigen. Ich habe in meinem Leben noch nicht so stark gearbeitet. Aber Noth bricht Eisen, und meine Hülfe aus Polen ist aus. Unterdessen hat mir der Herr Cardinal Alexander Albani sein Haus und einen kleinen Gehalt freiwillig angetragen, welches ich angenommen, und seit der Zeit gehet unser Briefwechsel alle Posttage. Neulich bekam ich außer der gewöhnlichen Antwort, von ihm unterschrieben, noch zwei Seiten von seiner eigenen Hand hintenan geschrieben, von Sachen, die Alterthümer betreffend. Ich habe seine kostbare Bibliothek, che non è stata spolverizzata, und Zeichnungen unter den Händen. Meine Schrift ist nun bald an einem gesegneten Ende: aber man hat mir zu verstehen gegeben, daß ich sie muß in Sachsen drucken laßen. Ich lasse hier zwei Kupfer dazu, und die übrigen in Dresden machen.

Die traurigen Umstände daselbst und die weit aussehende Noth in Sachsen, werden mich nun endlich nöthigen, Meße zu lesen. Der Cardinal erbietet sich, mir das erste vacante Beneficium, das von ihm abhänget, zu geben. Werde ich genöthiget, diesen Schritt zu thun: Addio Patria! Unterdessen ist die Reise nach Athen fest beschlossen, mit dem, was ich hier gewinne, und meine Schrift gehet zu Ausgang dieses Monats ab.

Mein Glück ist, daß ich einem Manne diene, der baar und richtig bezahlet, nichts schenket, weil er niemals übrig hat; allein, der mich als Freund halten wird, und zu dem ich vom Anfange unserer Bekanntschaft das Vertrauen habe, welches mir Archinto nimmermehr erweckt hätte.

Ich habe einen langen Schluß an meine Schrift gemacht, wo ich mir einige Freiheit nehme, und mir

---

1) Zur Geschichte der Kunst.

2) Lond. 1759. 2. vol. 7. Postscript to the royal and noble authors. Ib. 1768. 8.

noch mehr nehmen würde, wenn ich ganz gewiß wüßte, wie ich jetzt glaube, Deutschland nicht wieder zu sehen. Um Ostern werden Sie es lesen können; also ist es überflüssig, Ihnen einen unvollkommenen Begriff davon zu geben.

Der Nuntius hat eine andere Gestalt gegen mich angenommen, da Archinto todt ist; ich bezahle ihn aber mit gleicher Münze, zumal, da er von meinem neuen Engagement nichts weiß. Passionei ist sehr empfindlich über dasselbe, wie ich höre. Ich bin mir aber der Nächste, und will nicht als ein Pedant meine Zeit verlieren.

Meine ganze Zuschrift wird in zehen Worten bestehen: Sr. Königl. ꝛc. widmet diese Schrift der Verfasser.

Mein Brief, wenn ich so fort schreibe, wird aussehen, wie ein Magen von Leuten, die vier Stunden essen. Entschuldigen Sie mich mit der wenigen Zeit, die ich habe. Sollten Sie glauben, daß ich könnte in ein Mädchen verliebt werden? — Ich bin es in eine junge Tänzerin von 12 Jahren, die ich nur auf dem Theater gesehen habe. Ich glaube aber, es ist in ganz Paris keine solche Schönheit; allein ich will nicht ungetreu werden.

Mengs hat des Pabstes Porträt geendigt. Ich werde ihm keine Ruhe lassen, bis ich ihn bewege, nach Neapel zu gehen.

Gehen Sie zum Marquis de Croixmare, seine beiden Pastelle auf Holz zu sehen, und vergleichen Sie dieselben mit dem de la Tour. Ich habe dieser Tage das Porträt des Prinzen von Wallis, vom Herrn Wille gesehen. Ich bin erstaunt, daß menschliche Kunst so weit gehet. Diese beiden Leute sind den Deutschen das, was Leibnitz war.

Ich wünsche Ihnen eine dauerhafte Gesundheit und mir baldige Antwort. Ich werde vor Ende des Januars nicht von hier gehen. Ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft ꝛc.

An Franke.

(Nach Nötheniz)

Florenz, den 1. Jan. 1759.

Ich hätte Gelegenheit gehabt, aus dem stoschischen Museo mein Systema (der Geschichte der Kunst) zu erweitern; allein mein deutscher Kopf ist hartnäckig und will sich nicht theilen; ich habe alle meine Sinne und Gedanken zu der gegenwärtigen Arbeit nöthig, die schwerer ist, als die ich in Nötheniz gemacht habe; denn von dieser kam nichts auf meine Rechnung, und hier soll ich viel und etwas Gutes in kurzer Zeit machen. Denn wenn ich die Beschreibung des Musei aus dem Gröbsten entworfen habe, so werde ich anfangen, die besten Steine und Pasten in Schwefel für mich gießen zu lassen, wobei meine Gegenwart nothwendig ist, ungeachtet ich alles schon in Sigellack habe. Die zweite Ursache der Eilfertigkeit ist der Entschluß, den ich gefaßt habe, im März zurück nach Neapel, und wo möglich nach Griechenland, dem Archipelago und Constantinopel zu gehen, in Begleitung eines schottländischen Malers. Ich bin zwar gleichsam von Neuem in Dienste getreten, als Bibliothekarius des Herrn Cardinals Alessandro Albani, und zugleich als Aufseher über die Zeichnungen und Alterthümer; da er aber will, daß ich mit ihm auf dem Fuß der Freundschaft stehen soll, so schränkt mich dieses gar nicht ein. Zu meiner Reise hoffe ich Beiträge von einigen Freunden zu erhalten. Dieser Tage ist hier mein alter Freund von Neapel (denn so nennet er mich) der Herr Graf von Firmian, erklärter Großkanzler des Herzogthums Mailand und Statthalter des Herzogthums Mantua, durchgegangen, dem ich mein Vorhaben bekannt gemacht. Von allen Menschen, die ich noch bisher in der Welt kennen lernen, ist dieses einer der größten, weisesten, menschlichsten und gelehrtesten Männer. [1] Er hat mir nach und nach die besten Stellen aus meiner Schrift abschriftlich abgelockt. Ich glaube, wenn ich es einmal sollte müde sein in Rom, wie ich noch nicht hoffe, so könnte ich mich entschließen, den Sitz meiner Ruhe bei ihm zu erwählen; denn wir sind nicht sehr unterschieden im Alter, und er wird schwerlich heirathen. Ich lebe hier wie in Nötheniz; ich habe nicht Zeit auszugehen, außer des Abends zuweilen in die Opera, oder in die Komödie. Ich wünschete nur einen meiner alten Freunde hier zu sehen, und könnte ich weiter nichts thun, so würde ich mit einem Glas vom besten Wein aufwarten. Mein Stosch hat für mich einen Vorrath von Wein angeschafft, den ich in einem halben Jahre nicht endigen werde, ungeachtet ich stark und als ein Deutscher trinke. Es ist ein weißer Wein, den man Verdea nennet, den man wie Wasser trinket; es ist nur ein Wein für Leute, welche schön bleiben wollen; aber der rothe kann einen Menschen umbringen, der so viel trinket, wie ich. Ich weiß, es wird Ihnen an diesem albernen Zeuge, was ich schreibe, nichts gelegen sein; ich hingegen finde es viel angenehmer, als von großen Sachen zu reden.

Wenn ich Zeit habe, so werde ich, ehe ich meine kleine Reise antrete, etwas im Italienischen drucken lassen. Nach meiner Reise aber soll einige Nachricht von den herculanischen Schriften an das Licht treten. Unterdessen hat nunmehr die Hülfe aus Zion ein Ende. [2] Ich murre aber nicht; denn ich will gerne die allgemeine Noth mittragen. Ich bin arm und habe nichts: aber ich genieße eine stolze Freiheit, die ich

---

1) Lessing hat mir bei seiner Rückkunft aus Italien eben dieses versichert. Er rühmte, außer den erhabenen Eigenschaften seines Geistes und Herzens, seine vorzügliche Bekanntschaft mit den wichtigsten und litterarischen Produkten der Deutschen, und seinen unbegränzten Eifer, die Künste und Wissenschaften in den dortigen Gegenden immer mehr auszubreiten. Daßdorf.

2) Der Beitrag zum Unterhalt, den er bishero durch die Hand des königlichen Beichtvaters, Leo Rauch, erhalten hatte. Daßdorf.

nicht für aller Welt Schätze gäbe. Ich bin ziemlich gesund und lebe gut. Was will ich mehr!

Ich habe dieser Tagen den Alcibiade Fanciullo vom Aretino gelesen (denn in dergleichen Büchern ist die stoschische Bibliothek vollständig), ein abgeschmacktes Buch. Das allerunzüchtigste Buch, was die Welt gesehen hat, ist betitelt: History of a Woman of pleasure, in 8. Aber es ist von einem Meister in der Kunst, von einem Kopf von zärtlicher Empfindung und von hohen Ideen, ja in einem erhabenen pindarischen Styl geschrieben. 3) Wenn unser beider Freund Herr Lippert noch lebet, so sei er tausend und aber tausendmal gegrüßet; ich wünsche, daß er fröhlich sein könne. Ich habe ihm eine Sammlung von Schwefelabgüssen, die noch erst soll gemacht werden, zugedacht. In Rom ist keine Sammlung von geschnittenen Steinen, als bei den Jesuiten. Die Barbaren, die Engländer kaufen alles weg, und in ihrem Lande siehet es Niemand als sie. Das stoschische Kabinet von alten geschnittenen Steinen, welches der Erbe 10,000 Ducaten schätzet, und die alten Münzen werden vermuthlich auch nach England und zwar an den Prinzen von Wallis gehen, so wie dieser bereits die große Sammlung von Abgüssen neuer Münzen für 1000 Ducaten erstanden hat. Herrn Lippert wünschete ich die große Sammlung von Schwefeln von allen Steinen in der Welt, so viel man hat haben können; es sind deren an 14,000.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, Sonnabends. [1]

Liebster Freund!

Ihr letztes Schreiben hat mich entzückt. Wie glücklich sind Sie, und wie herzlich nehme ich Theil daran: In Florenz hätte ich geglaubt, alles selbst zu genießen.

Ich habe nicht fertig werden können wegen mühsamer Nachsuchung, wobei ich ganze Bücher durchlesen müssen; heute über acht Tage aber sollen Sie dieses und was ich heute von dem Procaccio [2] hole, Alles zusammen abgeschickt bekommen.

Was den Druck des Katalogus in Florenz betrifft, billige ich diesen Einfall, wenn man gute Lettern und französische Setzer hätte. Was die Charaktere betrifft, diese können in Rom so gut, als an einem Ort in der Welt geschnitten werden, und sie sollten in dieser Arbeit nicht einen Pfennig übertheuert werden. Denn Sie wissen, daß der Abbate Ruggieri einer meiner guten Freunde ist, und dieser ist über die Buchdruckerei der Propaganda gesetzet, welche Formschneider unterhält. Es kommt nachdem darauf an, ob Sie Gelegenheit haben, den Katalogum zu debitiren. Nach England ist es leicht, aber nach Deutschland ist es ungemein schwer. Den Handel aber verstehe ich nicht.

Ich freue mich, daß das egyptische Kapitel in's Reine geschrieben ist. Mich dünkt, so wie Sie es gesetzt haben, und wie es vorher stand, sei ziemlich gleichgültig.

Sie werden aus meinem Schreiben an den Buchhändler Dyck sehen, daß ich nicht völlig brechen will: aber ich will mich auch weder grämen, wenn ich die Schrift zurückerhalte, [3] noch mich wegwerfen. Bekomme ich sie zurück, so will ich noch einmal alle meine Kräfte anspannen; ich würde es so hoch treiben, als es möglich ist. Ich bilde mir ein, daß Walther dawider eingekommen ist, da er erfahren hat, daß die Schrift einem andern Buchhändler übergeben worden, und daß dieses die Ursache des langen Stillschweigens sein können. Unterdessen werde ich doch nunmehro erfahren, woran ich bin.

Sie thun mir eine sehr gütige Anerbietung, für welche ich Ihnen die Hand küsse. Sie sind mir aber nichts schuldig, als was ich für Briefe und Sachen ausgelegt habe. Diese kleine Rechnung werde ich Ihnen bald schicken, weil ich mir ein schlechtes weißliches Herbstkleidchen wollte machen lassen, um nach den heißen Monaten etwas herumlaufen zu können. Ich muß es für ein Glück achten, daß ich durch Sie Gelegenheit erhalten, viel zu lernen, zu sehen, und den Ort, der mir der angenehmste und liebste auf der Welt ist, kennen zu lernen und zu genießen. Ich muß mich auch im Uebrigen nothwendig gewöhnen, mit dem Wenigen, welches ich richtig erhalte, auszukommen; denn ich sehe voraus, daß die Dürftigkeit meine treue Gefährtin sein wird, von der ich mich auch nicht trennen will. Ich preise Gott, daß ich Gesundheit und ein zufriedenes Herz habe, welches nicht für Geld zu kaufen ist. Sie sind mir aber auch keine Verbindlichkeit schuldig, denn ich habe mein eigen Werk getrieben, und ich wollte gerne noch ein ganzes Jahr daran arbeiten, ohne müde zu werden. Künftigen Mittwoch ein Mehreres.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom (?)

Zuerst antworte ich auf Ihr kurzes Schreiben, ohne Tag und Jahr, vom Dienstag wie ich aus dem gestrigen Schreiben sehe. Sie haben vielleicht gezweifelt,

---

3) Dieses Buch ist voller Witz, aber leider übel angewendet. Ueberall ungewöhnliche Bilder und Gleichnisse von wohllüstigen Sachen. Ein Auszug davon in französischer Sprache ist: La Fille de Joie. Ouvrage quintessencie de l'Anglois, a Lampsaque. 1751. 12.

1) Winckelmann war in Florenz 9 Monate geblieben. Nun folgen seine Briefe nach seiner Zurückkunft in Rom.

2) Eine Art von Landkutsche. — Winckelmann bekam damals von seinem Freunde die von ihm selbst in Florenz aufgesetzten Bogen des Katalogs geschickt, welche aber erst in's Französische mußten übersetzt werden. Nicolai.

3) Br. an Salomo Geßner v. 17. Jan. 1761.

daß ich den einen Heft nicht unverzüglich zurückschicken möchte. Dieses ist geschehen nach vier Stunden, da ich das Paket holete. Ich bin zu sorgfältig in meinen Sachen, als daß ich fehlen sollte. Die Antwort des letzten Schreibens fange ich billig mit dem Wein an. Ich sage Ihnen tausend Dank, und versichere Sie, daß kein Liebster an seine Geliebte öfter denken wird, als ich bei dem Genuß dieses mir süßen und fröhlichen Getränkes thun werde. Jetzt aber ärgere ich mich, daß ich mein Verlangen gar zu deutlich habe merken lassen. Ihre Nase ist gar zu fein, und man muß sich wahrhaftig in Acht nehmen. Ein paar Worte, die ich entwischen lassen, werden den Begriff eines ehrlichen Mannes von mir bei Ihnen um ein paar Noten herunterfetzen. Jetzt merke ich, daß ich übel gethan habe, ich besorgte es schon vorher. Jetzt ist nichts anders zu thun, als das Geschenk anzunehmen, sich zu schämen, und (ein wenig Schaam gehet bald vorbei) es in Fröhlichkeit zu genießen. Herr Nagel soll nicht vergessen werden. Sollte es noch Zeit sein, so wäre es gut, das Kistchen mit Wein unter dem Namen des Herrn Cardinals [1]) abgeben zu lassen.

Ich kann die Vorrede, das Avertissement und den Titel, ja wenn Sie wollen, das Register in Rom drucken lassen, um die List ihres Buchdruckers fruchtlos zu machen. Die Vorrede ist kaum angefangen, aber ich habe viel dazu gesammlet. Denn ich wollte dieselbe ohne alle Kritik anderer Arbeiten nützlich machen durch seltene und fremde Nachrichten, und wenn ich könnte, ein Muster würdiger Vorreden daraus machen. Sorgen Sie nicht, auf meiner Seite soll nichts versäumet werden. Es thut mir leid, daß ich von einem Procaccio zu dem anderen warten muß.

Sobald ich den Katalogum erhalten werde, setze ich mich darüber her, streiche aus, und theile ihn aus, und schicke ein paar Stücke auswärts. Aus den Briefen ist vielleicht etwas zu sammeln. Der Herr Cardinal, welcher alle Briefe von Ihrem Herrn Vetter aufgehoben hat, hatte mir schon vorher dieselben durchzusehen angetragen. Die Kupfer werden denjenigen Stücken von der Beschreibung, welche Sie verschenken wollen, ein großes Ansehen geben; ich bitte mir vier oder sechs dergleichen aus: ich habe unter andern eines an den Marchese Tanucci, ein anderes an den Grafen Firmian, und ein drittes an den Grafen Wackerbarth zu schicken; und der Cardinal Passionei muß eines haben. —

Ich hätte wohl drei Zecchinen nöthig, so viel und mehr beträgt schon das ausgelegte Geld, welches Sie vielleicht befremden wird. Den künftigen Sonnabend schicke ich die Rechnung. Sie können das Geld mit den Heften überschicken; denn es hat keine Eile. Ich verlange auch nicht mehr, und nehme durchaus keinen Zettel an, ich würde ihn wieder zurückschicken. Nicht mehr als drei Zecchini: mehr habe ich nicht nöthig. Künftigen Sonnabend ein Mehreres.

1) Albani.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, Sonnabends (? 1759.)

Liebster Freund!

Ich habe Ihren Brief mit den zehn Zecchini erhalten. Hätte ich mein Maul gehalten, wäre es gescheider gewesen; ich werde mich aber künftig in Acht zu nehmen wissen, daß ich keine Gelegenheit gebe zu Gelderpressungen. Unterdessen sage ich tausend Dank; mehr kann ich nicht geben. Vielleicht haben Sie sich vorgestellet, die Auslage sei ungemein hoch hinauf gelaufen, weil man Sie hat lassen 10 Paoli für ein einziges kleines Paket bezahlen; ich habe niemals mehr als 3 bis 3½ Paoli zahlen dürfen, und das letzte kostete nur 15 Bajocchi. Es war aber dermaßen gedrückt, daß Sie es noch sehen werden, wenn es wieder zu Ihnen kömmt. Ich schicke Ihnen drei Hefte von der neuen Abschrift. Zwei von der ersten Abschrift habe ich noch hier behalten um der griechischen Stellen willen, welche ich in meinem ersten Entwurf vielleicht nicht haben möchte. Es liegen ein paar Bogen Zusätze dabei, welche Ihnen Mühe machen werden. Allein fassen Sie Muth: es ist nichts anders zu thun; ich muß jetzt fortfahren zu singen in dem Tone, in welchem ich angefangen habe; es sind Sachen, welche nicht ein Jeder wissen kann, und die dem Publicum nothwendig angenehm sein müssen.

Beigelegter Brief an Mr. Saint Laurent [1]) betrifft zwei Zusätze, die er gemacht hat. Sollte ich Ihnen meine Meinung sagen? Er hat geglaubt, weil ich nichts über diese Stelle geredet habe, habe ich es entweder übersehen, oder nicht gewußt. Er betrügt sich: ich habe über eine ganz bekannte Sache, die zumal nichts bedeutet, nichts sagen wollen. Er wird die Höflichkeit haben und es ändern. Er hätte endlich sehen sollen, wie ich verfahren bin: wo ich von der gesuchten strengen Kürze abgegangen bin, sind es Sachen, die noch nicht gesagt sind. Ich hoffe, der Katalogus soll als ein Inventarium von den besten Werken der Kunst können angesehen werden; und ich glaubte, daß Sie sich denselben könnten theuer bezahlen lassen. Ich glaubte, man könnte eintausend Exemplare zum allerwenigsten drucken lassen: ich bin versichert, daß er werde gesucht werden. Denn einer, welcher Rom mit Nutzen sehen will, wird ihn unentbehrlich nöthig haben.

1) Joannon de Saint Laurent, aus Lion gebürtig, Mitglied verschiedener Akademien, bekannt durch seine Bemerkungen in der Naturgeschichte, die vorzüglich die Polypen betreffen, durch Untersuchungen über die Edelsteine der Alten, war ein Freund des verstorbenen Baron Stosch. Er besorgte die Uebersetzung der Beschreibung des Kabinets in's Französische; und hat selbst einige Artikel davon ganz ausgearbeitet, als: den von den Gefäßen, von den Schiffen und dem Seewesen der Alten. Nicolai.

Ich freue mich, daß Sie den Druck selbst besorgen wollen; aber hat man gute Lettern in Florenz? Ich zweifle daran. Ich würde Buchstaben wählen, wie die in Caylus seinem Werke sind. Ueberlegen Sie das Format; mich däucht, in Octavo wird es zu stark werden; oder man müßte zwei Bände machen, welches nicht wohl einzutheilen sein würde. In Quarto wäre es bequemer. Künftigen Mittwoch werde ich Ihnen Nachricht geben von dem Formschneider: ich würde bei den fünf Helden und bei dem Tydeus anfangen.

Ich freue mich, daß Sie einen Besuch vom Brühl[2]) gehabt haben, und noch mehr über ein gutes Zeugniß von Ihnen. Wann er sich meiner bedienen will, so will ich ihn führen, wie ich wünschete, daß Jemand Rom sehen möchte; und dieses nicht aus Absichten, sondern mich wieder bei seinem Vater in den Credit zu sezen, den mir Heinecke abgeschnitten hat.

Man könnte vorläufig ein Avertissement in einigen Zeitungen von unserm Katalogo drucken lassen, damit man wüßte, was man sich zu versprechen hat.

Was die Ordnung des Katalogs betrifft, so sehe ich nicht wohl ein, wie sie die vorige Ordnung verrücken kann: es bleibet alles an seinem alten Orte, außer den Abraxas und den Schiffen. Anstatt, daß weniger Klassen sind, werden mehr Sectiones. Denn wenn wir es nicht so machen, haben wir viele einzelne Glieder, die kein Haupt haben. Thun Sie einen andern Vorschlag, ich bin nichts weniger als eigensinnig. — Künftigen Mittwoch ein Mehreres.

Nachschr. Mit den Köpfen werden Sie nachher wie jetzt stehen; unterdessen soll es nicht an mir fehlen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 2. Feiertag (von Pfingst.) 1759.

Ich werde Ihnen heute den Heft, an Lorendini gerichtet, schicken, welchen ich drei ganzemal durchgesehen habe, und es ist kein Punkt zweifelhaft gelassen.

In dem Hefte liegen einige Zusätze, welche mir theils nöthig, theils nützlich schienen. Der Wein ist noch nicht angekommen. Ich habe gehört, daß ein paar Barken wegen widrigem Winde nicht in die Mündung der Tiber einlaufen können; auf denselben, vermuthe ich, wird der Wein sein. Ueberlegen Sie noch einmal reiflich, ob Ihnen Bonducci wird Wort halten: denn ich bauete nicht viel auf dasselbe. Ich erinnere Sie blos wegen Ihres eigenen Interesse. In der römischen Geschichte habe ich eine große lutherische Reformation vorgenommen: aber ich werde die Köpfe nicht in eine strenge Ordnung setzen können, weil ich nicht wissen kann, welche Steine oder Pasten sind; denn jene müßten billig allezeit vor diesen stehen; es ist mir ein saurer Bissen.

Der Schwefel,[1]) welchen Sie mir als einen Herkules schickten, ist eine andere Figur: denn sie hat einen Schild neben sich stehen, und die Paste ist schlecht, daß nichts herauszubringen ist.

Von dem andern Schwefel habe ich wenigstens etwas gesagt, wie Sie mit Bleistift geschrieben in dem Hefte sehen werden.

2) Dem jungen Grafen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 6. Febr 1759.

Endlich habe ich den Beweis gefunden, daß einige römische Soldaten den Degen auf der rechten Seite getragen: eine Stelle, welche, so viel ich weiß, nur von einem einzigen Menschen bemerket worden. Diese Stelle kömmt in die Vorrede.[1]) Ich bitte mir für den Pater Paciaudi einen saubern Abdruck aus in Sigellack von dem Herkules mit dem Dreifuße; er will ihn lassen in Kupfer stechen. Meine Abdrücke können ihm nicht dazu dienen.

Notab. Vergessen Sie nicht das vermeinte alte Sigel, welches unter den persischen Steinen stand, an seinen Ort hinzusetzen, ich glaube nach den *Anneaux Symboliques*.

Der schöne, ja der schönste Belli[2]) ist gestorben, wie Sie wissen werden. Was sagt M—y?[3]) — Ich traure vielleicht eben so viel um ihn, als sie.

Was Lami für große Unwissenheit in der Literatur haben müsse, ersieht man aus der Beschreibung des Steins vom Marchese Rinuccini in den Novelle letterarie in einem der neuesten Blätter. Wann ich ihn nicht wegen unserer Schrift schonen müßte, wollte ich ihm in der Vorrede eines anhängen. Mit einer Kritik des Herrn Mariette kann Ihnen ein Genügen geschehen, aber es müßten sich die Zeiten ein wenig ändern. Ich erwarte die Vorrede mit großem Verlangen. Nunmehro glaube ich, daß der Wein in der Algierer Hände gefallen. In meinem Leben nichts wieder zu Wasser. Er wird dem nicht wohl bekommen, der ihn trinkt; denn ich habe einen Haufen Flüche und Verwünschungen nachgeschicket.

1) Nämlich ein Abguß in Schwefel. Die in Schwefel heißen Abgüsse, die in Sigelwachs heißen Abdrucke; die in Glas, Porcellanerde ꝛc. heißen Pasten. Nicolai.

1) Die Stelle ist von Johannes Antiochenus, und der einzige Mensch ist Salmasius. Sie beweiset, daß die prätorianischen Soldaten, zum Unterschied von den andern, den Degen an der rechten Seite trugen. Nicolai.

2) Der Sänger.

3) Milady Orford.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, Mittwochs (? 1759.)

Die Arbeit in Holzschnitten ist angefangen, und wird sehr wenig kosten. Der Mensch, über welchen der Abate Ruggieri zu gebieten hat, wollte oder konnte keinen Ueberschlag machen von den Kosten; er will nach der Zeit rechnen.

Ich kann künftigen Sonnabend die Hefte noch nicht abschicken: sie sind zu wichtig. Es ist sehr viel verschrieben in der Orthographie. Suchen Sie doch außer dem Herrn Abate Buonaccorsi noch jemand anders, der das Griechische übersieht; es ist mir bange dabei.

Vielleicht ist der sogenannte Baron du Han durch Florenz gegangen; er ist verwichenen Sonnabend plötzlich von hier gereiset, hat aber seine sogenannte Frau schwanger zurückgelassen. Sein ganzes Museum hat er dem, der mehr Antheil daran hat, abtreten müssen. Er wird zurückkommen, wie er schriftlich hinterlassen hat. So viel man gewiß weiß, ist, daß er von Anfang seines Aufenthalts bis jetzt 400 Scudi vom Könige von Preußen gehabt hat: dieses hat er seinen und meinen Bekannten gestanden, und davon hat er gelebet; und weil er über dieses Gesetzte gegangen, hat er Schulden gemacht.

Suchen Sie ein ruhiges Herz zu erhalten. Es ist Unglück genug, daß so viel tausend Menschen um einen einzigen unglücklich werden; glücklich ist der, der weit vom Schuß ist. Ich würde in andern Umständen sagen, Gott habe Sie lieb gehabt. Sie sind in Ihren schönsten Jahren; und obgleich ein Dichter sagt: in Vierzigen sei mit dem Leben nicht zu scherzen, so muß hingegen eine Gesundheit, wie die Ihrige ist, zehn Jahre vor wenig achten. Wenn uns Gott leben läßt, hoffe ich noch in Fröhlichkeit ein Glas Vino di Chianti mit Ihnen zu trinken. Ich ersterbe rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, 1759.

Die Hefte sind angekommen, aber ich habe sie noch nicht abholen können. Ich werde sie mit ungewöhnlicher Behutsamkeit durchgehen: denn je näher es zum Druck gehet, je banger wird mir, und ich werde vielleicht mit einem scharfen Messer an diese letzte Arbeit gehen. Die fünf Worte der Helden sind fertig, kosten mir aber einen halben Zecchino, also das Stück zwei Paoli, welches mir viel däucht. Ich habe mich noch nicht erkundiget über diese Arbeit; ich werde aber einen genaueren Handel machen für das übrige. Unterdessen ist die Arbeit sehr gut gerathen.

Da Ihr Accord auf drei Zecchini das Tausend geschlossen ist, scheinet es mir viel zu sein; und mich däucht, es würde genug sein, wenn man fünfhundert Stücke drucken ließe; denn diese Schrift wird nicht für alle und jede Menschen sein. Bedenken Sie sich hierüber, die Kosten laufen zu hoch.

Mit den Schiffen halten Sie es, wie es Ihnen gefällt. Bedenken Sie aber, daß kein einziger Artikel einen solchen Schwanz hat, und daß dieses die ganze Symmetrie des Werkes verrückt. Es hatten ja die Vasen fast eben so viel Recht, am Bacchus angehänget zu werden, als es die Schiffe beim Neptunus haben. Mr. Saint-Laurent hätte sich die Arbeit ersparen können. Von den Alten ihren Schiffen sind ganze Bücher geschrieben, und man wird ihm nicht viel Dank sagen, weil man glaubet, er habe alles, was er gesaget, in einem einzigen Buche finden können. Ich habe seine Arbeit nicht durchgelesen. Was würde es auch geholfen haben; ich hätte ja doch nichts ändern dürfen. Ich befürchte, er werde sich das zweite Mal eine bittere Kritik aus Mangel des Judicii zuziehen.

Ich kann nicht begreifen, warum sich von dem Lottatore [1]) mit dem Namen KOINTOT, welchen Herr Adamo gestochen, den ihr Herr Onkel der Milady Holderneß geschenket hat, kein Abdruck oder vielmehr keine Paste sich findet.

Mit dem Leben des Herrn von Stosch wünschete ich verschonet zu bleiben. Ich würde es zu kurz machen, als daß es Ihnen gefallen könnte. Hat denn Buonaccorsi [2]) gar nichts gemacht? Ich erinnere Sie an das Blatt von Ihren sicilianischen Münzen, oder in Ermangelung dessen würde ich Sie, wenn es nicht zu grob schiene, ersuchen, mir von ein paar der allerältesten Abdrücke oder Pasten machen zu lassen. Ich habe sie zu meiner Schrift nöthig; dieselbe kann ferner nicht in Sachsen gedruckt werden, wenn ich sie Walthern nicht lassen will: denn dieser gibt vor, er habe schon die Privilegia darüber erhalten. Folglich soll sie gar nicht gedruckt werden; denn um sich an mir zu rächen, wird er sich auch ein Privilegium von den Schweizer Cantons haben geben lassen. Wenn sollte Friede werden, werde ich sie auf meine Kosten, um mich zu rächen, in Berlin drucken lassen. Ich werde sie aber ganz und gar umarbeiten.

Der König in Neapel läßt das ganze Museum von Parma einpacken, und man sagt eben dieses von den herculanischen Sachen. Man wird also künftig eine Reise weniger zu thun haben.

---

1) Ringer.

2) Ein vertrauter Freund des verstorbenen Baron Stosch, und ein gelehrter Mann, der aber nicht schreiben wollte. Er starb bald nach seinem Freunde. Nicolai.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, 1759.

Wie Sie verlanget haben, schicke ich Ihnen den ersten Heft von den dreien zurück, ohngeachtet ich ihn erst um Mittag erhalten.

Weil keine Zeit übrig war, muß ein A. ein griechisches, geschnitten werden zu S. 115 in dem Worte ΕΡΑΤΩΝ. Es wird Ihnen auch vielleicht an griechischen runden E fehlen in der Inschrift auf eben der Seite. Es muß nothwendig ein Formschneider in Florenz sein: wie hätten Buonarotti und Gori ihre Buchstaben haben konnen?

Es ist auch in der Psyche, Numero 371, ein Charakter ΑΛΟ zu schneiden. Dieses ist alles in dem überschickten ersten Hefte. Weil ich sehe, daß wenig Aufmerksamkeit auf das Griechische gewendet wird, da das Wort (S. 57.) *Εὐρωπέιης* sollte gedruckt sein *Εὐρωπείης*, so werde ich genöthiget, so viel als ich kann, das Griechische wegzustreichen, welches in dem zurückgeschickten Hefte S. 111 geschehen.

Mr. Saint-Laurent wird hartnäckig come un Ebreo sein. Denn sein lächerliches *fésoit* stehet allenthalben, da ich es doch an allen Orten ausgestrichen. Ich will nicht hoffen, daß er mir wird Hermes anstatt Terme setzen. Ich bitte mir in Vorsorge noch einmal aus, daß ich die Vorrede darf in Rom drucken lassen.

Der Katalogus soll mit allem Fleiße besorget werden. Künftigen Mittwoch ein Mehreres.

Nachschr. Lachen Sie über den jesuitisch klugen Borromei. Der wiener Hof will ihn nicht zum Nuntio, und beide Kanzler haben dawider protestiret, dieses ist gewiß. Man weiß daher nicht, was man mit ihm machen will. In Rom ist keine Stelle für ihn, und die andern Nuntiaturen sind schon besetzet.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, 1759.

Kaum habe ich Zeit, ein paar Zeilen zu schreiben. Vormittag fünf Stunden in der Villa, und Nachmittag drei. Bei dem allen werden Sie sehen, wie ich über die letzten Hefte gearbeitet, und mit wie großer Behutsamkeit ich die ersten von neuem umgearbeitet habe. Es ist auch kein einziges Komma übergangen, und wenn es so gedruckt wird, so sollen nicht viel Fehler sein. Künftigen Sonnabend hoffe ich alles abzuschicken.

Ich habe einige Buchstaben von den Carattere Greco Majusculo des Herrn Bonducci nöthig, um die einzelnen griechischen Buchstaben, welche schon im vierten Bogen der ersten Klasse vorkommen, darnach schneiden zu lassen, und dieses mit der ersten Post.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, Sonnabends 1759.

Ich habe heute von neuem gedruckte Bogen, und das vierte Heft erhalten. Ich vermuthe, da ich keine Nachricht beigelegt finde, daß ein Brief von Ihnen auf der Post sein müsse, welchen ich heute Abend holen werde. Mich däucht, Mr. Saint-Laurent schrieb mir etwas in Absicht einer bessern Ordnung der Schiffe. Dieser Zeddel aber hat sich verloren. Ich bitte mir diese Nachricht aus, wenn sie noch nöthig ist. Dieses Heft werde ich sogleich durchsehen; wenn ich noch ein paar gehabt hätte, wäre es eben dieselbe Arbeit gewesen. Ich werde Ihnen dieses einzige Heft nicht zurückschicken, bis mehrere kommen, oder wenn Sie es ausdrücklich verlangen. Künftig ein Mehreres.

In Eile. Ich befinde mich wohl, und bin fröhlich, wie ich wünsche, daß Sie doppelt so viel sein mögen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 19. Jun. 1759.

Ich bin vergnügt über Ihre wieder hergestellte Ruhe und Zufriedenheit, und wünsche, daß dieselbe von langer Dauer sein mag, welches ich auch zu meinem Besten von den Göttern erbitten werde.

Der Unterricht von Herrn Henry [1]) setzet mich in Stand, den Leipzigern [2]) einen Aufsatz von der alten Baukunst zu schicken, welcher mit ehestem abgehen wird. — Man hat meine Geschichte der Kunst in vielen Monatschriften schon im voraus bekannt gemacht und angekündiget: und da ich die Zeichnung von dem Othryades [3]) hier zu radiren Gelegenheit finde, so soll zum Druck geschritten werden.

Weil Sie mich nicht übereilen wollen mit unserer Arbeit, so will ich mit Abschickung der drei ersten Hefte bis künftigen Sonnabend warten. Das Kapitel von egyptischen Steinen werden Sie ganz und gar abschreiben müssen: das übrige kann bleiben, und man kann auf dem Rande zusetzen, und Blätter einschieben.

Da die egyptischen Sachen die allerdunkelsten sind, so war es nöthig, alle Kräfte anzusetzen, um was Besseres zu geben, als was wir haben; und ich glaube, Sie werden mich ein bischen loben und bei sich gedenken, daß ich meine Sachen gut gemacht.

Man hat mir gesagt, daß ein Packet an mich mit dem Procaccio kömmt, welches ich diesen Abend bekommen werde.

---

1) Ein irländischer Edelmann, der viel und mit großem Nutzen gereiset ist, und damals in Rom war. Nicolai.
2) Für die Bibliothek der schönen Wissenschaften.
3) G. d. K. 8. B. 1. K. §. 11.

Ich wünschete, daß es möglich wäre, die drei persischen Steine [4]) zurück zu erhalten, die der * * [5]) hat. Dieses wäre ein großer Vortheil, denn es fehlet uns jetzt der Beweis, daß die zwei oder drei persischen Steine wahrhaftige persische Arbeiten sind, wie sie es wahrhaftig sind. Ich wollte einige Tage viele Meilen zu Fuße laufen, oder sonst, ich weiß nicht was thun, wenn sie wieder zu haben wären; und sie sollten uns gewiß künftig doppelt so viel einbringen. Allein ich glaube, daß dazu kein Mittel ist. Sie sind alle drei mit persischer Schrift, welche wir außer der Paste, die meiner Meinung nach parthisch ist, auf keinem von den übrig gebliebenen Steinen Ihres Musei haben.

Ich bin vergnügt mit meinen Umständen, und werde mit nächstem mein Zimmerchen im Hause meines Cardinals beziehen.

Ich wollte Sie um etwas bitten, wobei ich den Schein einer Unverschämtheit nicht vermeiden kann. Ich wünschete einen Strohhut zu haben, weil mir die Hitze ohne Hut den Kopf einnimmt. Hier sind sie schlecht und theuer. Ich wollte mir denselben hier mit Seide überziehen lassen, das heißt schwarz, um ihn beständig zu tragen auf der Gasse. Also muß es keiner von den allerfeinsten und theuersten sein; ich will ihn aber nicht geschenkt haben. Ist es möglich, daß ein solcher Hut mit dem Procaccio kann überschicket werden, so bitte ich sie herzlich, mir einen ziemlich feinen auszusuchen. Man trägt hier keine schwarz gefärbten dergleichen Hüte. — Künftigen Mittwoch ein Mehreres. Mit Leib und Geist der ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 15. Jun. 1759.

Ich beschwöre Sie mit einliegendem Briefe, weil ich noch nicht weiß, auf was für Art ich meine Briefe von Wien nach Sachsen soll gehen lassen. Es ist ein Aufsatz in demselben für die Bibliothek der schönen Wissenschaften. Ich merke, man redet viel von mir in Deutschland.

Künftigen Sonnabend gehet alles, was ich von unserer Schrift bei mir habe, mit dem Procaccio ab, und den nämlichen Tag ziehe ich in das Haus des Cardinals. Ich freue mich auf meine Zimmer.

Vor einigen Tagen ist ein gewesener Auditeur von Prinz Heinrichs Regiment, mit Namen Ewald [1]) hier angekommen. Er hat schon vor mehr als einem Jahre Abschied genommen, und mit etwas Geld, welches er gehabt hat, eine Reise nach England und Frankreich in großer Eil gethan; und glaubte mit eben der Geschwindigkeit durch Rom zu flattern, nach Neapel zu gehen, Florenz zu sehen, und wieder nach Geneve zurückzukehren. Er fängt an einzusehen, daß er thöricht gethan, jene Länder, so wie er es gemacht hat, zu sehen; und da sein Geld auf der Neige ist, kann er hier nicht viel mehr sehen, als was nichts kostet. Ich aber habe ihm angedeutet, daß ich nicht Zeit habe, und ich will mir ein Gesetz machen, ohne Noth und Pflicht mich mit keinem Deutschen hier einzulassen. Künftig ein Mehreres.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 16. Jun. 1759.

Ich habe die beiden Briefe über Florenz durch die Gräfin Charoffini erhalten, und heute habe ich alles, was ich von dem Katalogo habe, abgeschicket. Ich muß einige Erinnerungen hierüber machen.

1) Die Hauptordnung habe ich nicht ändern wollen: aber mir däucht, daß wir wenig Grund haben, die Abraxas an die egyptischen Steine anzuhängen: sollten Sie aber nicht gut finden, da Sie die christlichen Steine verkauft haben, dieselben ganz zu Ende zu setzen, so müßte man dieser Ordnung wegen eine Anmerkung in der Vorrede machen.

2) Weil die persischen Steine in so geringer Anzahl, und ihres vornehmsten Beweises beraubet sind, so kann man keine besondere Klasse aus denselben machen; und da der erste Stein nichts von persischer Arbeit eigenes hat, so muß er weggenommen, und zum Herkules, oder an einen andern bequemen Ort gesetzet werden. Denn als ein altes Sigel, welches in dieser Art mehr unter den ältesten Griechen üblich gewesen ist, kann es eine gute Stelle bekommen.

3) Die Steine, die den Osiris betreffen, müssen vor den Harpokrates gesetzet werden, wie ich mit Bleistift angemerket habe.

Beiliegendes Blatt ist die Arbeit des Baron du Han; [1]) weiter ist er nicht gekommen. Er hat etliche Franzosen, als des Pluche Histoire du Ciel gelesen, und glaubet, es wären dessen Träume Wunderdinge, und er würde aus solchen Büchern viel sagen können, was ich nicht wüßte. Deßwegen habe ich Pluche und den andern Engländer von den Hieroglyphis einigemal widerleget. Ich glaube also, daß es nunmehro könne in der Welt erscheinen.

---

4) Diese Steine sind walzenförmig, haben ohngefähr 2 bis $2^1/_2$ Zoll in der Höhe, und 9 Linien im Durchschnitt. Es sind unbekannte, vielleicht persische Charaktere darauf, und die Figuren, denen zu Persepolis ähnlich. Nicolai.

5) Es scheinet aus den folgenden Briefen, daß die hier erwähnten drei persischen Steine durch den Abate Alfani Ciofani in den Besitz des Duca Caraffa Noja gekommen sind. Br. v. 7. Jul. und 25. Aug. 1759.

1) Ein deutscher Dichter, vorzüglich durch seine Sinngedichte bekannt. Er war in Spandau geboren, und soll zuletzt seinen Verstand verloren haben. Nicolai.

1) D'Hancarville.

Die Eintheilung in Klassen ist nicht die beste, und scheinet in der That keine andere, als eine Ordnung nach so viel Kasten. Da sie aber einmal gemacht ist, so kann und will ich sie nicht ändern. Sie werden aber ohnmaßgeblich über besondere Abschnitte der Klassen Sectiones machen müssen; als: Foudre de Jupiter müßte mit Sect. I. oder so ferner bezeichnet werden, welches leicht ist und nichts ändert.

Das Kapitel von Egypten wird abgeschrieben werden müssen. Das andere aber kann bleiben, damit wir es aus den Händen los werden.

Ich erwarte die Folge. Der Cardinal läßt mir weder Ruhe noch Rast, ich muß des Morgens und des Abends mit ihm ausfahren, und alsdann noch mit zur Charoffini gehen: daher ich meine nöthigen Geschäfte nicht einmal bestellen kann. Dem ohngeachtet habe ich viel gesammelt zu Vollendung unseres Werkes.

Suchen Sie ihre Tage und Ihren angenehmen Aufenthalt mit Fröhlichkeit des Herzens und mit Wohllust zu genießen, und bleiben mein Freund, so wie ich der Ihrige ꝛc.

In Eile, raptim et rustim, wie jener Pfarrer schrieb. Es sind ein paar junge Sachsen angekommen, ein Berlepsch und ein Hopfgarten.

An Hagedorn.

(Nach Dresden.)

Rom, den 21. Jun. 1759.

Ich höre von Herrn Bianconi, daß meine Schrift nach Leipzig geschickt ist; weiter habe ich keine Nachricht. Ich habe deßwegen an Herrn Weiße geschrieben, und zugleich einen Aufsatz von ein paar Bogen über die Alterthümer zu Girgenti mitgetheilet. In demselben ist der Text des Diodorus verbessert und erkläret. Ich bin zu weit entfernet, für die Schrift zu sorgen; ich muß Andere machen lassen. Künftigen Posttag werde ich einige Verbesserungen einschicken.

Ich habe vor 8 Tagen in dem Palast seiner Eminenz eine Wohnung von vier höchst angenehmen Zimmern eingenommen, welches vermuthlich der beständige Sitz meiner Ruhe sein wird, und auch nach dem Tode des Herrn bleiben kann. Das beste Loos, welches mir in Rom fallen konnte, glaube ich ergriffen zu haben; denn den Herrn und Freund habe ich in einer Person, und die Vertraulichkeit könnte nicht größer werden. Hätte ich einen Freund wählen sollen, so würde ich ein Herz gesucht haben, wie es der Cardinal hat, und es scheinet, daß er nicht vergnügter ist, als wenn ich um ihn bin. Nunmehro ist es Zeit, an ein Systema des Lebens zu gedenken, welches mir die Reise nach Griechenland verleiden wird; ohngeachtet ich für alles, und sonderlich gesorget hatte, einen Wechsel von 100 Ducaten in Athen zu finden. Ich will die Ruhe suchen und in der Ruhe, die ich genieße, und in dem Ueberfluß von Materien zu schreiben das Beste und Nützlichste zu wählen suchen.

Jetzo arbeite ich an einem Versuch der Allegorie für Künstler und an einer Abhandlung vom Schönen in der Baukunst, und bin vornehmlich beschäftiget an den *Catalogue raisonné* [1]) die letzte Hand zu legen; die drei ersten Hefte, jeder von 6 Bogen in Folio, sind zum Drucke fertig. Ich habe alles, was man in der Antiquität und in der Kunst wünschen kann, bei der Hand. In der weitläuftigen Bibliothek des Herrn Cardinals, vom Pabst Clemens XI. gesammelt, ist ein Museum von Zeichnungen, welches schwerlich seinesgleichen hat: vom Domenichino werden an 12 Bände in Folio sein. Diese habe ich auf meinem Tische, und unter den Manuscripten sind Sachen, welche künftig können Aufmerksamkeit erwecken, wenn Gott Leben und Gesundheit gibt. Herr Ewald, gewesener Auditeur des Prinz Heinrichischen Regiments ist um Pfingsten hier angekommen. Er hat seine Reisen bei der Schweiz angefangen, und kommt aus England und Frankreich; Länder, wo nichts zu sehen ist. Er hat sich ausgeleert, daß er also nicht lange wird bleiben können. Er ist, wie fast alle Reisende, ohne genugsame Vorbereitung hierher gekommen, und hat einen geringern und leichtern Begriff von Rom gehabt, als er es jetzo findet. Ich muß ihn seinem Schicksale überlassen, weil ich keine Zeit habe. Er läßt sich herzlich empfehlen.

Die schwäbischen Bestien aus Augsburg haben mir und Herrn Mengs ein großes Packet Lotteriezettel geschickt, welches uns 2½ Zecchino kommt. Mengs hat ihnen geschrieben, daß sie nichts schicken sollen, bis man es verlangt. Ich will mich mit den Esels nicht abgeben; die Schriften dienen mir auf dem Nachtstuhl. Künftig ein Mehreres. Zu Gebet und Vorbitte empfehle Ihren ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 7. Jul. 1759.

Ich ersehe mit Freuden aus Ihrem Briefe zu Siena geschrieben, daß Ihr Gemüth ruhig ist: ich wünsche, daß es ruhig bleibe.

Den Hut [1]) habe ich bekommen, und werde mich darüber künftig vergleichen. Ich bedanke mich herzlich. Er ist aber so ungeheuer groß, daß ich ihn drei Finger breit umher werde abschneiden müssen, um ihn zu tragen.

Vom Katalogus habe ich nichts weiter erhalten, und den Bogen von 81 — 112 habe ich niemals gesehen.

Was den Alfani [2]) betrifft, so entsinne ich mich jetzo,

---

1) (*Des pierres gravées.*)

1) (Ein florentiner Strohhut.)

2) Alfani Stofani, ein Abate Nicolai.

daß Sie mir mündlich von der Münze des Pyrrhus gesprochen haben. Wem soll man mehr trauen, und wo ist ein wahrer ehrlicher Mann? Wir wollen es sein und bleiben. Ich wünschete nur den einen von den persischen Steinen zurück zu haben; nämlich denjenigen, wo außer den Figuren alte persische Schrift ist. Ich wollte 30 bis 40 Meilen zu Fuß laufen, wenn es mit solcher Mühe ausgerichtet wäre.

Unterdessen ist über das, was da ist, genug geredet. Wenn der Kopf mit persischer Schrift für alt zu halten wäre, wie ich nicht glaube, so wäre so sehr viel nicht daran gelegen. Es ist aber auch nicht einmal das Original.

Was die Köpfe betrifft, so hat sich der Herr Cardinal erboten, dieselben mit Fleiß zu übersehen, und was zu finden ist, anzugeben. In dieser Kenntniß ist er gewiß stärker als alle Antiquarii, und wir haben es uns für eine Ehre zu schätzen. Wollen Sie sich es wie im Scherz gegen ihn merken lassen, so stehet es bei Ihnen.

Da ich etlichemal aus des Barons [3]) seiner Sammlung etwas angeführet, so habe ich endlich erfahren, wer er ist: sein Name ist Comte de Graffenegg, wie aus dem Verzeichniß der Herren- und Ritterbank in Deutschland erhellet. [4]) Es ist also der Namen und der Stand desselben in dem ersten Heft, wo es vorkommt, zu ändern.

Sie haben vergessen, zu berichten, wie lange es ist, daß die Urne erfunden worden. Es ist uns daran gelegen: denn die Nachricht, und auch die Schrift sind in unserem Katalogo anzubringen.

Vergessen Sie die Nachricht von der kleinen Kirche vor Siena nicht. Der Pater Monsagrati ist einigemal bei mir gewesen, um zu wissen, ob des Ciaconni vitae Pontificum für ihn sind. Vielleicht künftigen Mittwoch ein Mehreres.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 15. Jul. 1759.

Ich will nicht hoffen, daß Sie sich auf die faule Seite legen. Sie verdienten einen derben Ausputzer, daß Sie wenigstens nicht einmal eine Entschuldigung beibringen. Macht es die Liebe, so vergebe ich es Ihnen diesesmal. Aber im Ernst ermahne ich Sie mit den Worten des Apostels: Seid nicht träge, was ihr thun sollt! 2c.

Ich überschicke Ihnen ein paar Zusätze, wenn es noch Zeit ist.

Sie können künftig an mich durch einen bloßen Umschlag an den Cardinal schreiben: denn auf eben die Art lassen die andern in unserm Hause Ihre Briefe kommen. Ist es nicht, ein paar Bajocchi zu ersparen, so kann ich wenigstens der Mühe des Aufschreibens überhoben sein, und die Briefe kommen mir gewiß zu. Erinnern Sie sich der Sigel.

Ich bitte mir den zweiten Theil meiner Schrift aus, wenn Sie mir Hefte zu überschicken haben, ich habe verschiedene Aenderungen zu machen.

Graf Brühls ältester Sohn, welcher über vier Jahre auf Reisen ist, wird in Florenz ankommen, wo er nicht schon da ist. Nehmen Sie sich mit demselben ein Stündchen Zeit; ich höre, es ist ein gesittetes Wesen. Ein paar andere Sachsen waren drei Wochen hier, und ziehen als Störche über die Länder; sie wollen nach Florenz gehen.

Berichten Sie mir, sobald es möglich ist, den Baumeister der bella Contadino a San Miniato. Herr Nelli weiß es. Imgleichen die verlangte Nachricht wegen der Kirche nahe bei Siena. Der 2c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 24. Jul. 1759.

Ich schicke Ihnen von neuem einige Zusätze zu den ersten Heften; lassen Sie sich die Mühe nicht verdrießen, dieselbe nachzutragen. Wir wollen unser Möglichstes thun, ein würdig Werk zu machen; der Beifall wird alsdann von selbst kommen. Ich stelle mir vor, mit was vor Vergnügen Sie Rom künftig sehen, nachdem Sie durch die Arbeit des Katalogi zu viel Kenntnissen gelanget sind. Der Cardinal hat mit mir viel Galerien und andere Orte gesehen, an welche er sonst nicht weiter gedacht hätte; und wenn er sein Wort hält, wollen wir beide alles bereisen, was in der Campagna di Roma ist; ja er will mich bis nach Caprarola führen, welches auf der Straße nach Florenz liegt. Unsere Freundschaft scheint zu wachsen, so daß ich nicht befürchten darf, sie zu verlieren. Mit künftigem Procaccio schicke ich die Sachen ab, welche ich habe.

Wenn Sie an den Buchhändler Dyck nach Leipzig schreiben, ersuche ich Sie, ihn wissen zu lassen, daß ich Sie gebeten, ihm zu schreiben: „Weil ich gar „keine Antwort über meine Schrift erhalte, und weder „weiß, in wessen Händen sie ist, noch, ob man sie „drucken will: so sei ich endlich dieses Wesens müde „geworden, und ich verlange meine Schrift nebst al„lem, was dazu gehöret, zurück, weil ich zumal ent„schlossen sei, dieselbe niemals im Deutschen an das „Licht zu stellen, oder dieselbe wenigstens völliger aus„zuarbeiten, und alsdenn auf meine Kosten drucken „zu lassen. Er, der Buchhändler, solle mir die Schrift „auf meine Kosten gegen Abrechnung für die über„schickten Aufsätze an einen sichern Correspondenten „nach Augsburg schicken, und zwar in einem Umschlag „A son Eminence Monseigneur le Cardinal Alexan„dre Albani à Rome. Die Nachricht hiervon soll

3) (D'Hancarville.)

4) (War unrichtig, wie man aus der Biographie ersehen kann.)

„er Ihnen, und nicht mir geben, weil ich um die Zeit, „da dessen Brief ankommen könnte, nach Sicilien „möchte gereiset sein."

Dieses ist mein wahrer Ernst, und ich bitte Sie herzlich hierum. Ich will mich in keinen Briefwechsel deßwegen einlassen, so habe ich alsdann eine Sorge weniger. Sie waren es nicht werth, und ich habe ferner keine Reputation in Deutschland nöthig. Dabei soll es bleiben, und ich habe schon mit dem Herrn Cardinal deßwegen gesprochen.

Ich bin, der ich sein werde, Ihr ꝛc.

Nachschr. Ich bin so fest entschlossen, das, was ich geschrieben habe, zu thun, und den Bestien, die mich um meinen blutsauren Schweiß bringen wollen, den Vortheil aus den Händen zu reißen. Sollte ich die geringste Schwierigkeit finden, es wieder zu haben, will ich es dem Kurprinzen schenken, damit das Spiel ein Ende habe. An den zweiten Theil soll sich niemand die Nase wischen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 1. August 1759.

Ich schicke Ihnen von neuem ein paar Zusätze; ich besorge nur, daß die vielen Zusätze Ihnen endlich eckelhaft werden. Meine Absicht ist, daß der Katalogus zugleich zum Register von allem, was schön in der Kunst ist, dienen sollte, und viele Sachen sind nicht anders, als hier anzubringen.

Ich habe vergessen, in dem Kapitel von den Fischen die Allegata des Herrn Saint Laurent zu der Squilla zu ändern, hier schicke ich Ihnen eins: Athen. Deipn. L. I. p. 7. B.

Sammlen Sie mir die überschickten und noch zu überschickenden Zusätze, und übersenden Sie mir dieselben zu seiner Zeit.

Wie stehet es mit der lange erwarteten Lebensbeschreibung des Herrn Vetters? Ich verlange Sie nicht zu sehen; nur möchte ich wissen, wie Ihnen dieselbe gefällt.

Ich habe Sie durch beiliegendes Schreiben der Mühe überhoben, selbst zu schreiben wegen dieser verdrießlichen Sache: ich bitte Sie, es zu befördern, und bin, so lange ich lebe, Ihr ꝛc.

Nachschr. Cheroffini schreibet sich die Signora Checca, nicht Caroffini:[1]) sollte ich von ihren Steinen in den vorigen Heften angeführet haben, ist der Name zu ändern.

1) Die Gräfin Cheroffini, eine besonders gute Freundin des Cardinals Alexander Albani, besaß ein vortreffliches Kabinet von geschnittenen Steinen, welches ihr jener geschenkt hatte. Sie hieß mit dem Vornamen Francisca, und da in Italien die Benennung durch Vornamen weit gewöhnlicher als durch die Zunamen ist, nannte man sie auch la Signora Checca. Checca ist das Diminutiv von Francisca. Nicolai.

Ich habe über das zu Pferdesteigen an dem Spieß eine schwere Untersuchung zu machen, und weiß nicht, ob ich diese Woche werde etwas schicken können.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 15. Aug. 1759.

Ich habe die Schwefel richtig erhalten, und sie kosten nur 6 Paoli. Der Herr Cardinal hat sich nochmal erboten, die Taufe über sich zu nehmen; „nur „mit den Weibern, sagt er, habe ich, wie der König „in Preußen, nichts zu thun." Was männlich ist, will er als Pfarrer über sich nehmen: wenn er fertig ist, will ich den Marchese Luccatelli und den Abate Venuti[1]) bitten, dieselben zu übersehen.

Das Holzschneiden wird nicht viel kosten: ich habe mit jemand, der für die Druckerei in der Propaganda arbeitet, geredet: er will, wenn er anfangen kann, nicht davon gehen, und Sie sollen nicht aufgehalten werden. Ich wünsche nur, daß wir nichts vergessen, wie es mit dem Namen auf einer neuen Paste eines Fauns geschehen ist, wie ich es Ihnen künftigen Sonnabend melden werde: ich werde Ihnen noch einige Zusätze von Erheblichkeit mit eben der Post einschicken.

Zum Schneiden der Wörter und Buchstaben in Holz habe ich nöthig zu wissen, was Sie für Lettern nehmen wollen, damit die geschnittenen mit jenen übereinkommen. Schicken Sie mir ein paar gedruckte Worte, oder melden Sie mir den Namen von der Sorte Lettern mit dem Kunstworte der Buchdrucker. Die geschnittenen Buchstaben können größer sein, als die gedruckten, damit sie desto besser in's Auge fallen.

Derjenige, welcher den Procaccio besorget, hat mir gesaget, daß Sie besser thäten, wenn Sie in Florenz die Packete bezahleten, und daß es Ihnen alsdann weniger kosten würde.

Ich habe des Herrn Saint Laurent sein fésant allezeit ausgestrichen, und faisant daraus gemacht. Dieses Wort zeuget von seinem großen Eigensinn. Warum schreibet er aber auch nicht fésoit, sondern faisoit? Es sind ja Wörter von einem und ebendemselben Verbo.

Ich habe geirret: Satyres muß von Faunes ausgestrichen werden in der Ueberschrift dieses Artikels. Es ist Ihr Glück, daß ich nicht die Sammlungen von geschnittenen Steinen im Hause Colonna, Gighi, Ludovisi u. s. w. sehen kann, wie ich gesucht habe; ich glaube, die Zusätze würden noch viel stärker wer-

1) Luccatelli, ein Alterthumskenner in Rom; Venuti deßgleichen und Custode im Vatican (Winckelmann's Vorgänger als Präsident der Alterthümer in Rom.) Nicolai.

den. Künftigen Freitag, hoffe ich, Monsignore Assemanni seine zu sehen.

Künftigen Sonnabend werde ich Ihnen wegen Uebersetzung des Lebens Nachricht geben. Wenn es nicht recht gut gerathen ist, so bitte ich Sie, suchen Sie eine Ausflucht, es wegzulassen. Die Mühe und Kosten, die Sie auf den Katalogum wenden, sind Erkenntlichkeit genug gegen das Andenken Ihres Vetters; und alle Welt kennet ihn, und die ihn nicht kennen, können ohne Nachtheil unwissend bleiben. Wer tadelt ihn? sagte ein Spartaner, da Jemand eine Lobrede auf den Herkules ablesen wollte.

An Wiedewelt.

(Nach Kopenhagen.)

Rom, den 18. Aug 1759.

Sie sind mir in demjenigen zuvorkommen, woran ich bereits zu Florenz dachte. Ich lasse Ihnen also in unserm freundschaftlichen Briefwechsel den Vorzug, aber nicht in der Freundschaft selbst: denn ich liebe Sie mehr, als Sie wohl glauben, und nehme an allen Ihren Schicksalen mehr Antheil, als irgend ein Mensch in der Welt. Ich bin, wie Sie wissen, neun Monate zu Florenz gewesen, wozu mich zum Theil Ihr Brief mit veranlaßte, und zunächst der Wunsch, dem Herrn von Stosch gefällig zu sein. Ich ging blos dahin, um seine geschnittenen Steine zu ordnen: allein er wußte mich sehr geschickt zur Verfertigung eines Verzeichnisses darüber zu bereden. Schon war ich im Begriff, um die Erlaubniß, es vollends endigen zu dürfen, anzuhalten, als ich die traurige Nachricht von dem Tode des Cardinals Archinto erhielt, der aller Wahrscheinlichkeit nach vergiftet worden ist. Dieser Verlust, anstatt mich einzuschränken, überließ mir ein freieres Feld, meinen Plan in Ansehung dieses Katalogs zu erweitern. Ich fing an, über die Kunst zu räsonniren und Untersuchungen über verschiedene Punkte des Alterthums anzustellen, und machte ein ganzes vollständiges Werk daraus, insoweit es nämlich die Grenzen eines Katalogs und diejenige Präcision verstatten wollten, die ich so sehr schätze, und die ich in allen meinen Arbeiten so eifrig zu erreichen suche. Ich habe so ununterbrochen und rastlos daran gearbeitet, daß ich sechs ganze Monate hindurch nur des Abends eine halbe Stunde ausgegangen bin. Aber diese Anstrengung hat auch fast alle meine Nerven abgespannt. Ich sahe mich genöthigt, Wasser zu trinken, häufige Klystiere zu nehmen, und konnte kaum selbst die Chocolade noch vertragen. Allein ungeachtet dieses schlechten Zustandes meiner Gesundheit bin ich doch hartnäckig auf dem Entschlusse geblieben, diesen ersten Versuch zu Florenz zu endigen. Ich habe französisch geschrieben, und mir den Styl von einem gelehrten Franzosen durchsehen lassen, und seit dem Monat Mai, nämlich seit meiner Zurückkunft nach Rom, bin ich stets mit Verbesserung desselben beschäftiget. Ich habe gleichsam daraus ein Verzeichniß von allem, was die Kunst bei den Alten Schönes hat, gemacht, und es durch passende und gewählte Stellen aus allen Autoren erläutert. Jetzt fängt man an in Florenz an diesem Werke zu drucken.

Wenige Zeit nach dem Tode des Cardinals Archinto ließ mir der gelehrte Cardinal Alexander Albani, durch meinen Freund Giacomelli,[1]) den Antrag thun, in seine Dienste zu treten. Ich nahm ihn ohne Bedenken an, und bis jetzt hat mich mein Entschluß nicht gereuet. Ich bekomme, außer meiner Pension vom Hofe, von dem Cardinal monatlich zehn Thaler, und habe dafür keine andere Obliegenheit als ihm zur Gesellschaft zu dienen, und der Aufseher seiner großen und gewählten Bibliothek zu sein, die der gelehrte Pabst Clemens XI. (Albani) gestiftet hat. Aber was mir weit mehr werth ist, als ein großer Haufe von Büchern, wovon ich einen großen Theil kaum des Anblicks, noch weniger aber des Lesens werth halte, ist das Kabinet von Handzeichnungen und Kupferstichen, worunter unter andern ein großer Band von Zeichnungen des berühmten Poussin sich befindet, und zwölf Bände von dem Domenichino. Was sagen Sie hierzu, lieber Freund? Diese schöne Gelegenheit fehlte Ihnen in Rom. Und wie viel Dinge haben Sie überhaupt hier nicht gesehen, die mir erst durch die Güte meines Cardinals sind bekannt geworden. Der Sonntag ist von uns bestimmt, überall herum zu kriechen, und in allen Winkeln Alterthümer aufzutreiben. Wir sind so vertraute Freunde zusammen, daß ich des Morgens auf seinem Bette sitze, und mit ihm zu plaudern. Auch bin ich in seinem Palast auf das reizendste und anmuthigste in vier Zimmern

---

1) Dieses ist derjenige, von dem Winckelmann in einem „Briefe an Franke sagt: „Giacomelli, ein Toscaner, „ist ohne Zweifel der größte Gelehrte in Rom; er ist ein „großer Mathematikus, Physikus, Poet und Grieche, ge„gen welchen ich in diesem Theile die Segel streiche."

Er hat verschiedene Trauerspiele vom Sophokles und Aeschylus mit der italiänischen Uebersetzung und mit Anmerkungen herausgegeben; ingleichen auch den griechischen Roman des Chariton Aphrodisiensis in einer italiänischen Uebersetzung, 1765 in 8, den er, jedoch ohne Vorsetzung seines Namens, der Herzogin von Choiseul zugeeignet hat. Dieser würdige Gelehrte starb im Jahr 1774, nachdem er kurz vorher noch eine bisher ungedruckte Erklärung des Philo über das hohe Lied unter dem Titel herausgegeben hatte: *Philonis* Episcopi Carpasi enarratio in Canticum Canticorum, Graecum textum adhuc ineditum, quam plurimis in locis depravatum emendavit et nova interpretatione adjecta nunc primum in lucem profert *Michael Angelus Giacomellus*, Archiepiscopus Chalcedonnensis. Romae 1772. Er hat auch verschiedene Handschriften hinterlassen, wovon man ein umständliches Verzeichniß, nebst Nachrichten von seinem Leben, in der von Herrn Professor Matani in Pisa 1775 herausgekommenen Lobrede auf diesen Gelehrten findet. Man sehe hierüber des Herrn Björnstähls Briefe, 2 Band 78 S. u.

Daßdorf.

logirt, wovon zwei auf den Garten gehen, und Niemand wohnet weder neben noch über mir.

Mein deutsches Werk über die Geschichte der Kunst ist geendigt, und der erste Theil liegt schon seit einiger Zeit zu Leipzig, um gedruckt zu werden. Ich habe darzu verschiedene Platten stechen lassen, und verspreche mir davon eine sehr gute und günstige Aufnahme. In der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, die zu Leipzig herauskömmt, werden Sie in dem letztern fünften Bande verschiedene Aufsätze von mir über die Kunst finden. Meine Absicht war, künftigen Herbst nach Griechenland zu gehen, und um den nöthigen Aufwand dazu zu ersparen, hatte ich meine Absicht einem Schottländer, Morison, eröffnet, um mit ihm dahin zu gehen. Aber ich finde zu viel Schwierigkeiten, so daß ich diesen meinen Lieblingswunsch wohl werde wieder aufgeben müßen. Aber die Reise nach Neapel und Sicilien ist ziemlich fest bestimmt, und nur mein alter Cardinal sucht mich davon zurückzuhalten.

Nun leben Sie wohl, mein Theurer! Leben Sie immer heiter und glücklich! Hinterlassen Sie der Welt ein Denkmal, das Ihrer würdig ist.[2]) Schreiben Sie von Tage zu Tage in dem Studio des Schönen und Erhabnen fort, und verfeinern darüber Ihre Begriffe. Die edle Majestät des Apollo, das hohe Ideal des Torso und die reizende und englische Schönheit des borghesischen Genius und der Niobe bleibe Ihnen tief eingeprägt! Befehlen Sie über mich in allen Dingen, wo ich Ihnen nützliche und angenehme Dienste leisten kann. Ich bin mit einem Herzen voll Freundschaft ganz der &c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 18. August 1759.

Ich schicke Ihnen einen Bogen Zusätze und Aenderungen, die unentbehrlich sind: es ist hier nichts Anderes zu thun, als Geduld. Ich bedaure, daß ich nicht fortfahren kann, weil es mir an abgeschriebenen Heften fehlet. Ich bereite mich zwar beständig dazu, aber ich kann mir weder Ziel noch Maß setzen, so lange noch Etwas einzurücken ist, und ich wünschete nunmehro, daß ich so überhäuft wäre, daß ich nicht ferner an die vorigen Hefte gedenken könnte. Ich besorge überdem, daß ich den ganzen Herbst hindurch werde zu thun haben. Dieses schreibe ich nicht aus Verdruß über die Arbeit, sondern aus Verlangen, daß sie möchte zu Stande kommen.

Was Sie mir über die Buchstaben, welche in Holz zu schneiden sind, schreiben, verstehe ich also, daß Sie die Namen der fünf Helden und den Tydeus wollten als Proben sehen, und eben so habe ich auch gedacht. Ich glaube, daß wir uns mit Worten in Holz geschnitten behelfen können, und daß es nicht nöthig sei, dieselben gießen zu lassen. Künftigen Montag werde ich anfangen lassen.

Von dem überschickten Blatte wird man die Noten zum Drucke wählen müssen: das Elend ist, daß die Buchstaben stumpf und abgenutzt sind; es ist eine Schande für Florenz, daß die Druckerei so jämmerlich bestellet ist. Das Griechische sieht barbarisch aus; es ist gut, daß ich so sparsam mit demselben gewesen bin, und mehr, als man sich von mir vermuthen wird.

Ich habe Ihnen fast alle Mittwoch, außer dem Sonnabend, geschrieben, welches ich wegen der Zusätze melde, damit keines verloren gehe.

Ich bedaure, daß ich nicht das Glück haben werde eine so vollkommene Frau, wie die Mniczeck[1]) ist, zu sprechen. Sie hat aber zu Andern in Florenz gesagt, daß sie nach Rom gehen werde. Was ist denn die Ursache, daß sie nicht hierher kömmt und was hat sie für eine Krankheit? Geben Sie mir doch einige Nachricht. Kömmt denn ihr Bruder? Sie muß denselben ganz und gar verdunkeln, weil Sie gar nichts von ihm melden. Gleichwohl ist er über sechs Jahre auf Reisen. Ich wollte der Mniczeck gerne die besten Stellen aus meiner Schrift abschriftlich schicken, wenn sie sich die Mühe nehmen wollte, geschriebene deutsche Schriften zu lesen.

Ueber das Format lasse ich Ihnen billig die Wahl; wenn man eine Abtheilung in Octavo treffen könnte, welches ich nicht weiß. Was die Anzahl betrifft, so glaubte ich, daß 800 nicht genug sind. Denn wenn ich nicht ein Vorurtheil habe, so däucht mich, es sind so viele Sachen in diesem Kataloge, daß man ihn nicht allein ohne Ekel durchlesen werde, sondern auch werde eigen haben wollen, zumal die Gelehrten, wegen der seltenen und richtigen Beweise aller Punkte. Mich däucht, Sie könnten viel auf denselben gewinnen, und folglich auch auf ihre Schwefel; und da die Sachen so mißlich in der Welt aussehen, so wäre es gut, wenn Sie ein gewisses System machten, aus diesen Sachen ihre Ausgaben zu nehmen. Wenn der Katalogus fertig ist, könnte man anfangen, die besten Steine stechen zu lassen: ich wollte seltene Zeichnungen aus dem Museo des Cardinals hinzuthun, welches auf Subscription geschehen könnte.

Künftigen Mittwoch ein Mehreres. Ich erwarte sehnlich neue Hefte.

---

2) Diesen Wunsch seines Freundes hat Wiedewelt durch verschiedene herrliche Kunstwerke erfüllt. Daßdorf.

1) Gräfin Mniczeck, geborne Gräfin Brühl. Nicolai.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 22. Aug. 1759.

Ich habe zum Schneiden der Buchstaben sechs gegossene Buchstaben nöthig, von denen, welche Sie sich gewählet haben, und zwar den Buchstaben klein m, weil dieser der breiteste ist; denn die geschnittenen Worte müssen von gleicher Höhe sein, sonst kann man Nichts machen. Es ist ganz und gar nicht nöthig, daß man Buchstaben gießen lasse: denn die in Holz geschnittenen halten mehr aus, als die gegossenen, und nicht allein 1000, sondern 100,000 Exemplare.

Pagliarini[1]) glaubet, daß Sie niemals mit dem Drucke in Florenz würden zufrieden sein, theils wegen der schlechten Lettern, theils wegen des Papiers. Er glaubte, Sie würden besser fahren, es in Rom drucken zu lassen, auch in Absicht des Papiers, welches überhaupt besser sei, und durch eine Begünstigung des Tesoriere ohne Gabella zu erhalten sei. Ich schreibe dieses als einen bloßen Vorschlag.

Der Cardinal scheinet schwerlich sein Wort halten zu können mit den Köpfen: denn er fährt des Morgens und des Abends in seine Villa, und ich mit ihm, so daß ich meine beste Zeit unnützlich verliere, welches mir mit der Zeit Rom verleiden würde. Um das Begehrte von ihm zu erhalten, müßte ich noch viel mehr Zeit verlieren, und aufpassen, wenn er sich einen Augenblick Zeit nehmen kann. Ich werde mit dem Abate Venuti reden; ich weiß aber vorher, daß Sie ganz gewiß nicht drei Taufnamen mehr bekommen werden. Denn ob ich gleich das Münzhandwerk nicht lange getrieben habe, so habe ich doch so viel gelernet, daß ich weiß, was kenntlich ist, zumal da ich Alles mit großem Fleiße nach den Schwefeln in der großen Collection confrontiret habe; und wenn mehrere zu taufen gewesen wären, so hätte es der selige Stosch gethan, dessen Werk dieses war. Künftigen Sonnabend werde ich Ihnen ein paar Zusätze zu den vorigen Heften schicken. Ich erwarte jetzt neue Hefte.

Sie werden sich trösten können über die grausame Niederlage der Franzosen; ich freue mich herzlich über diesen Vortheil, und wünsche, daß Prinz Ferdinand auch über den Broglio wieder gut mache, was dem König in Preußen über die Kalmuken und Oesterreicher nicht gelingen wollen. Bis Sonnabend ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 25. Aug. 1759.

Ich nehme mehr Antheil an dem Unglück unseres Vaterlandes, als Sie vielleicht glauben werden; und

1) Marco Pagliarini, ein Buchdrucker in Rom, bei dem Winckelmanns Monumenti antichi inediti gedruckt sind.

einen großen Mann, ja den größten Mann unglücklich zu sehen, muß der mehresten Menschen Mitleiden erwecken, geschweige denn derer, die ihm als dessen geborene Unterthanen gleichsam eigen sind. Ich sehe den unvermeidlichen völligen Ruin dieses armen, schon von Mannschaft entblößt gewesenen Landes vor Augen. Aber Ihre Familie wird wahrhaftig nicht unter den unglücklichsten sein können, und Sie sind es auch nicht. Sie haben Ihre besten Jahre sehr angenehm genossen, und wenn Sie mit ein paar Bedienten und mit einem artigen Mädchen künftig zu leben haben, welches ich wünsche, so trösten Sie sich. Sie wären vielleicht ein Krüppel, wenn Sie nicht nach Florenz gekommen wären. Wie viele unglückliche Menschen machet der Krieg! Hätten Sie Lust, in Dresden zu leben, eröffnen Sie sich der Mniczeck; sobald Friede wird, wäre da für Ihre Sachen etwas zu machen. Sie sind auch nach der Geburt mein bester Freund in Italien und überall: und ich wünsche Ihnen, wenn Sie ja Italien verlassen wollen, einen angenehmen Hof, wie der zu Dresden ist. In der Schweiz würden sie, wie in der Einöde, mit Verdruß leben, und in Berlin würden künftig keine Theater eröffnet werden können.

Was ich zu Ihrem Vorschlag sagen soll, weiß ich nicht. Die Buchhändler in Rom haben keine Correspondenz, und ich auch nicht; und ich versichere Sie, daß ich nicht reich werden will. Ich glaube, daß Ihnen die Besorgung des Drucks viel Umstände machen wird; allein dieses war vorauszusehen, und nunmehro müssen wir nicht müde werden. Ich will mich übermorgen erkundigen, ob Ihnen mit Ihrem Vortheil die Last abzunehmen ist. Gott weiß, ich wünsche Ihnen mehr Gutes, als mir selbst; denn Sie haben mehr nöthig. Unterdessen ist mir Ihr Geschenk sehr zu Statten gekommen: denn diesen ganzen Monat, bis nach der Hälfte des künftigen, wird Niemand im Hause ausgezahlet. Ich schicke Ihnen ein paar Zusätze und eine nothwendige Aenderung zu den vorigen Heften.

Meine Schrift schicken Sie der Gräfin[1]) nicht, denn sie möchte nicht den Begriff erwecken, den ich wünschete.

An meiner Schrift fange ich an allgemach von Neuem zu arbeiten, und ich werde ihr von Neuem eine andere Ordnung geben.

Der Pabst besuchte vor vierzehn Tagen den Cardinal Passionei. Die vornehmste Absicht war, die stoschischen Manuscripte[2]) zu sehen, welche noch in des Cardinals Zimmern liegen; und von der Zeit an hat dieser aufgehöret, wider seine Heiligkeit zu lästern.

Wann einer unserer Landesleute, Ewald,[3]) nach Florenz kommen, und durch meinen Namen sich wollte

---

1) Mniczeck.

2) Manuscripte des verstorbenen Baron Stosch, die mehrentheils politische Sachen betrafen. Der Pabst ließ sie durch den damaligen Nuntius zu Florenz, Monsignore Archinto kaufen, und sie wurden zum Cardinal Passionei, als damaligen Bibliothekar der Vaticana, hingebracht. Nicolai.

3) Br. v. 13. Jun. 1759.

einen Weg zu Ihnen machen, so achten Sie ihn für einen Lügner: er hat sich als einen Menschen gegen mich bezeiget, der weder Ehre noch Tugend hat. Ueberhaupt werde ich nach dem diebischen Streich des ***[4]) Niemand mehr zu Ihnen schicken.

Künftigen Mittwoch ein Mehreres.

Nachschr. Sollte Ihnen der Abdruck der Platte von den sicilischen Münzen Ihres Musei, welche Tuscher[5]) gezeichnet hat, in die Hände fallen, so bitte ich Sie, mir dieses Blatt auf einige Zeit zu leihen, um mir etliche Münzen abzeichnen zu lassen, welche ich in meiner Schrift angeführet. Ich glaube, daß Sie nur dieses einzige Blatt haben; wo ist aber die Platte?

An Hagedorn.

(Nach Dresden.)

Rom, den 1. Sept. 1759.

Ich habe Ihnen den vorigen Posttag über Wien geschrieben. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen die Kosten mache; es soll nicht ferner geschehen: ich war damals nicht gewillet, an jemand anders nach Dresden zu schreiben, und also nahm ich den geraden Weg. Ich verlange mein Manuscript wiederum zurück, weil es scheinet, man glaube, man habe die Kaze im Sacke. Ich habe in mehr als vier Monaten keine Zeile Antwort auf vier eingeschickte Aufsäze zur Bibliothek der schönen Wissenschaften und auf verschiedene Zusäze zur Schrift erhalten, daß ich also nicht einmal weiß, in welchen Händen die Schrift ist. Ich habe schon verschiedene Kapitel ganz umgeworfen und fange von Neuem an, daran zu arbeiten; es hilft also weiter kein Briefschreiben nicht. Was diese Schrift hätte thun sollen, mag jezt die Beschreibung des stoschischen Musei thun. Es ist mir lieb, daß der größte Theil der Schrift in meinen Händen geblieben ist. Sollte ich aber erfahren, daß etwas aus dem Ueberschickten gedruckt worden, so würde ich nicht stillschweigen. Mit der neuen Ausarbeitung werde ich behutsamer verfahren. Ich bin nicht eitel, aber ich weiß, wie wichtig ein Systema in dieser Art ist, woran mancher geknaupelt hat, aber keinen Saft gefunden. Ich weiß, was ich gelesen und gedacht habe, und ein einziges Allegatum, woraus Andere ein paar Blätter gemacht hätten, ist ohne Marktschreierei blos und nackt hingesezt. Ich verlange weiter Nichts von Ihnen, liebster Freund, als daß Sie mir die einzige Gefälligkeit erweisen, und mir zu meinem Manuscript verhelfen. Der Buchführer, den Sie kennen, soll es mir in einem Umschlag an den Herrn Cardinal über Wien und Augsburg schicken, wie ich es demselben geschrieben, und dieses auf meine Kosten, wofür ich ihm, glaube ich, zehnfach genugthue mit dem, was ich eingeschickt habe. Und hiermit sind wir und die Leipziger geschiedene Leute, und Gott befohlen. Ich will dem Buchhändler noch ein Gratiale für's Einpacken, ein Exemplar der Beschreibung des stoschischen Musei zum Geschenk übermachen. Wir haben keinen Contract gemacht, und nach dem römischen und nürnberger Recht, wie man mir saget, ist es das Meinige. Vielleicht ist dem Herrn Dyck mit Poesien mehr gedienet; es gibt hier Deutsche, die ein Sonett übersetzen können; damit kann man aufwarten bei Gelegenheit. Allein zu welchem Ende verliere ich so viel Worte: die Leute waren es nicht werth, nach dem Evangelio. Meine Umstände machen mich zufrieden und ich bemühe mich, weder an den deutschen Krieg, noch an die deutsche Gelehrsamkeit zu gedenken. Ich küsse Sie herzlich tausendmal und ersterbe Ihr 2c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 2. Sept. 1759.

Der lezte Brief ist mir wahrhaftig einer der angenehmsten, die Sie mir jemals geschrieben haben. Ihre künftige Einrichtung gewinnet eine gute Form, das freuet mich herzlich. Ich schließe daraus, daß Ihr Kapital anfängt, so anzuwachsen, daß sie glauben, vor Unglück gesichert zu sein. Ich wollte, daß Sie keinen Groschen nöthig hätten auszugeben, bevor es sich völlig gehäufet. Sie werden aber, hoffe ich, noch einmal nach Rom zu kommen gedenken: denn Sie müssen alles noch einmal mit mir durchsehen. Aber ich würde mir alsdann ausbitten, daß Sie nicht viele Visiten machen.

Es ist mir lieb, ja herzlich angenehm, daß sie von neuem Muth gefaßt haben zur Vollendung unseres Werkes; das Mehreste ist gemacht. Ich habe indessen mit Pagliarini geredet, und überschicke Ihnen eine Probe, wie er es drucken wollte, und den Ueberschlag der Kosten; dieser kann Ihnen wenigstens zu einer Nachricht bei Ihrem Contracte mit Bonducci dienen. Ich habe nicht Zeit gehabt, Ihnen Nachricht über die Forderungen des Formschneiders zu schreiben: sie werden aber sehr mäßig sein. Ich glaube, geschrieben zu haben, daß alles in Holz geschnitten wird, welches mehr aussiehet, als gegossene Lettern. Die Hefte wollte ich Ihnen künftigen Sonnabend zurückschicken, wenn es nöthig wäre, und vielleicht thue ich es. Vergangenen Mittwoch habe ich nicht geschrieben, aber künftigen Mittwoch werde ich schreiben. Das Packet ist groß, kostet aber nur 2 Paoli, 5 Bajocchi. Der Brief mit den Buchstaben kostet 1 Paolo. Cioè per

4) Alfani? — Br. v. 7. u. 19. Jun.

5) Der verstorbene Baron Stosch hatte verschiedene, und zum Theil große Künstler von Zeit zu Zeit in seinem Hause, die eine Menge seiner vorzüglichsten Münzen und Gemmen abzeichneten. Unter diesen war auch der berühmte Markus Tuscher, der einige Hundert Zeichnungen von den schönsten Stücken gemacht hat. Man sehe die Vorrede zur Beschreibung. Nicolai.

la consegna. [1] Sie werden besser, als ich wissen, was das bedeutet.

Wo wir das Kabinet von Graffenegg angeführet haben, wird der Name müssen ausgestrichen, und nur gesetzt werden: dans le cabinet d'un amateur à Rome. Denn er verkauft alles, oder besser zu reden, er muß alles abtreten an jemand, der ihm das Geld vorgeschossen. Dieser du Han ist nichts von allem, was er vorgibt, und in weniger Zeit wird sich offenbaren, was und wer er ist. Behalten Sie es aber jetzo noch als ein Geheimniß bei sich. Er kann so gut deutsch, als wir beide, und hat sich bisher mit keiner einzigen Sylbe geäußert. Seine Frau, glaubt man, sei eine fille entretenue. Alles dieses sub sigillo silentii; denn es kennen ihn die Engländer.

Es sind drei sehr wichtige Hefte, und sie verdienen, daß ich allen meinen Fleiß anwende, wie ich thun werde. Die Köpfe machen mir Noth. Ich sehe, daß in Münzen, die mir zur Erklärung gebracht werden, ich klüger bin, als andere, die ihr Werk wollen daraus machen, und daß es nicht möglich sein wird, andere gegründete Namen zu geben: dieser Meinung ist auch Baldani. Mich däucht, es bleiben nicht über 40 ohne Taufe. Es ist ja nicht zu verlangen, daß es lauter Kaiserköpfe sein sollten. Wer wird z. E. in Schwaben den Kopf des Chevalier Man, [2] von Toricelli geschnitten, kennen?

Die künftige Woche werde ich an die Vorrede anfangen zu gedenken. Ich wünschete nur eine kleine Nachricht von dem Leben zu haben. Verfahren Sie behutsam damit, in Absicht der Materialien sowohl, als der Verfassung. Geben Sie nichts an, was keinen Grund hat, und was viele Menschen besser wissen. Bedenken Sie, (wenn uns die Eigenliebe nicht schmeichelt,) daß der Katalogus ein Werk werden sollte, was sich lange erhalten müßte, und wo das Wahre und Unrichtige oft gelesen wird. Und da wir uns einer Kritik aussetzen, und sie hoffen können, so geben Sie durch keinen Punkt im Leben Gelegenheit zu einem bitteren Scherz. Ist das Leben gut geschrieben, so lassen Sie auch die Wahrheit darinnen erscheinen. Die Güte einer Sache bestehet darin, daß sie ist, was sie ist, und sein soll.

Ihr gütiges Anerbieten, womit Sie beschließen, ist so beschaffen, daß ich mich demselben gemäß verhalten muß. Sie wollen großmüthig sein: ich muß auf meiner Seite den wahren ehrlichen Mann zeigen, und solche Gelegenheiten sind geschickt dazu. Es thut mir leid, daß meine Umstände mich nicht sein lassen in der größten Strenge, was ich sein werde, wenn einmal bessere Zeiten kommen. Hiermit genug bis auf ein andermal.

Wir können unserm Werke mit Recht die Aufschrift einer Beschreibung geben, wie Mariette seinen Katalogum das Kabinet de Crozat nennet.

Wann es wird gedruckt sein, kann man an einige, die für Kenner gehalten werden, und Glauben haben, als: Caylus, das Werk schicken; und ich hoffe alsdann, daß der gewünschte Debit erfolgen soll.

Der Herr Cardinal verlangete, ich sollte Ihnen schreiben, ihm ein Exemplar von den Pierres gravées Ihres Onkels gegen Bezahlung überkommen zu lassen, weil er ist darum ersuchet worden. Das seinige ist durch das Calchiren [3] der Figuren verdorben. Er will es verschenken. Ich sagte ihm, daß Sie nur ein einziges Exemplar hätten, so viel mir wissend sei: er ersuchet Sie also, ihm ein Exemplar aus Holland kommen zu lassen. Wenn es näher zu haben wäre, würde es besser sein.

Verlieren Sie keinen von den Zusätzen, ich habe sie nicht mehr, und kann sie nicht ersetzen. Ich sehe, daß Sie in dem ersten Hefte einen Zusatz haben vergessen hinzuzufügen.

Sie haben mir die puncta interstinctionis sehr verrücket.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 15. Sept. 1759.

Ich schicke heut acht Hefte von hier ab, und in denselben liegen die Namen der fünf Helden in Holz geschnitten. Sie werden sehen, daß ich nicht nachlässig gewesen bin: eine kleine Erinnerung in dem Briefe vor dem letzten an mich konnte nicht schaden; aber ich bin auch ohne dieses nicht gleichgültig über meine Ehre mit dieser Arbeit. Was ich geändert habe, ist aus gegründeten Ursachen geschehen, die ich wegen Kürze der Zeit nicht angeben kann. Denn wenn ich, anstatt le Cabinet du Roi de Sicile à Capo di Monte, gesetzet Cabinet Farnesien, so werden Sie die Ursache einsehen, weil es nach Spanien gehet. [1])

Wenn ich anstatt Hermes gesetzet Terme, ist die Ursache, weil dieses ein französisches Wort ist, und

1) Was man an einigen Orten Deutschlands Einschreibegeld nennt, nämlich, daß die Briefe in die Postkarte eingeschrieben werden. Nicolai.

2) Englischer Gesandter in Florenz.

3) Kalkiren (denn man muß das ch nach italienischer Art wie ein k aussprechen, französisch calquer.) heißt eigentlich eine Zeichnung auf frischen Kalk abziehen. Gewöhnlicher aber, obgleich uneigentlich, eine Zeichnung, oder einen Kupferstich auf die Art copiren, daß man eine Seite des Originals mit einer in Staub verwandelten Farbe überreibt, oder beschmiert, dann mit einem sanften Griffel über alle Umrisse und Züge fährt, wodurch diese sich nun auf das untergelegte Blatt Papier oder Pergament abdrucken. Auch kalkirt man mittelst eines geölten Papiers, eines Storchenschnabels, eines mit Gummi bestrichenen Scheibenglases, und durch Flor. Nicolai.

1) Dieses war ein bloßes Gerücht, welches nicht wahr geworden ist. Der König hat, als er nach Spanien ging, nichts mehr, als einen einzigen Stein zu einem Ringe, so im Herculano gefunden worden, mitgenommen, die andern Sachen sind alle im vorigen Stande geblieben. Nicolai.

jenes nicht. Mr. Saint Laurent wird es von Florenz seiner Nation nicht aufdringen können. Mir gefällt an einigen Orten die sehr große Freiheit nicht, die man sich genommen, die Steine ganz und gar anders zu setzen, als ich sie gelassen.

Wo ich Kommata ausgestrichen, ist es mit zwei Querstrichen geschehen; dieses muß sorgfältig beobachtet werden: denn es ist kein einziges Komma übergangen und zu übergeben.

Wegen des Griechischen ist mir sehr bange, weil ich gewiß glaube, daß in ganz Toscana kein einziger sei, auf den man sich verlassen könne; sind doch in Rom nur zwei Personen. Sollte man Gefahr laufen, was Fehlerhaftes zu liefern, müßte ich von neuem alles wegstreichen und ändern, und ich will es lieber thun. Wenn aber Bonducci die Augen genau aufsperret, so ist das wenige Griechische so deutlich geschrieben, daß er nicht fehlen kann: man muß aber auf einen jeden Punkt unter und über jedem Buchstaben Achtung geben. Also lassen Sie uns in Gottes Namen Hand an's Werk legen. Der Artikel des Jupiters ist nach der beigelegten neuen Disposition zu ändern.

Der Name des Tydeus ist auch fertig: ich habe aber keine Zeit gehabt, denselben zu holen.

Wenn ich ein oder zwei Buchstaben von dem Carattere majusculo greco erhalte, so lasse ich die einzelnen Buchstaben nach und nach schneiden! ein rundes griechisches Є kann hernach mehr als einmal gebraucht werden. Im vierten Bogen sind dergleichen drei.

Ich freue mich, daß Sie sind fröhlich gewesen; ich auf meiner Seite bin zufrieden, und werde es sein, so lange ich gesund bin ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 19. Sept. 1759.

Sie werden den Freitag vermuthlich alles erhalten, was ich von unserer Beschreibung (denn dieses ist die Ueberschrift, welche wir ihr geben müssen), erhalten habe. Ich erinnere nur, daß bei der Paste der ersten Klasse, welche zwo Ibis vorstellet mit einer Schlange, [1]) der Name des Besitzers muß geändert werden: es hat ihn jetzo Mylord Brudnell. Sie werden die Rechtschreibung dieses Namens bei dem Chevalier Man erfahren.

Die Namen der fünf Helden habe ich beigeleget, und sobald ich einen einzigen Buchstaben von majusculo greco habe, werde ich die paar Buchstaben zur ersten Klasse im vierten Bogen schneiden lassen; es wird der Druck nicht unterbrochen werden.

Ich sage Ihnen tausend Dank für ihr großmüthiges Anerbieten wegen meiner deutschen Schrift. Ich habe keine Eile mit derselben, ich will sie von neuem durcharbeiten, und sie soll noch einige Jahre liegen. Ich habe sehr viel geändert und zugesetzet, und werde damit fortfahren. Mein Vergnügen soll sein, nachdem sie in vielen Monatschriften angekündiget worden, sie für mich zu lesen, und zu wissen, was andere nicht wissen und denken können.

Der sogenannte du Han hat einen andern Namen, auf den ich mich nicht besinne; es ist ein französischer Name. Er hat über 8000 Scudi Schulden gemacht, und hat keinen Pfennig, es bezahlen zu können. Seine Baronie ist ein Luftschloß. Seine Sachen sind theils in andern Sachen, theils von dem Governo versiegelt.

Ich erwarte andere Hefte. Es wird, hoffe ich, alles gut gehen, und auch Ihre Furcht wird verschwinden. Ich erinnere an das Kupfer der Münzen; weil Sie nur den einzigen Abdruck haben, will ich es unverzüglich zurückschicken, so bald ich es zeichnen habe lassen. Meine schöne Zeichnung wird jetzo in aqua forte radiret von dem, der sie gezeichnet hat. Es fehlet mir an Zeit, mehr zu schreiben. Ich bin und ersterbe ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 26. Sept. 1759.

Es däucht mich, eine lange Zeit durch einen Posttag, welchen Sie überschlagen haben, und ich habe vergessen, den vorigen Sonnabend zu schreiben, so nöthig es immer war.

Ich habe zu erinnern: erstlich, daß etwas in der ersten Klasse bei dem ersten Steine vom Anubis geändert werde. Ich habe setzen wollen, oder wirklich gesetzet: „daß auf keinem wahrhaftig alten egyptischen „Denkmale ein Anubis anzutreffen sei." Wann es also stehet, ist es falsch, und es muß entweder ausgestrichen werden; oder wenn es ein Anubis mit dem Caduceus ist, an welchem diese Anmerkung angehänget worden, so ist dieselbe also zu fassen: „Es findet sich kein Anubis mit einem Caduceus auf (irgend) einem alten egyptischen Denkmale." [1])

Zum zweiten ist zu dem *Jupiter exsuperantissimus*, wo ich einen Herkules mit einem *cornu copiae* bemerket, mit anzubringen: „daß sich ein solcher Herkules mit einem *cornu copiae* auf einem „*fragment d'une urne* finde, *parmi les dépris ou* „*fragmens d'antiquités du Palais Barberini*: [2])" und dieses wegen der Seltenheit, aber so kurz als möglich. Ich hatte diese Sachen vorher nicht gesehen, und niemals können zu sehen bekommen.

Zum dritten können Sie die Jupiters auch nach dem Alphabete folgen lassen, als: 1) Jupiter Am-

1) (I. Kl. 1. Abth. 28 Num.) Doch heißen da die Vögel nicht zwo Ibis, sondern ein Ibis und ein Sperber. Nicolai.

1) So steht es bei Num. 106 der 1. Kl.
2) Ist angebracht bei Num. 79 der 2. Kl.

mon u. s. w. So hat der Leser keine Mühe zu denken, warum man den Jupiter Philius nach dem Jupiter Axur gesetzet. [3])

Mich verlanget sehr nach Arbeit, und nach ein paar gedruckten Bogen vom Katalogo. Schicken Sie dieselben par couvert an den Cardinal. Noch mehr aber verlanget mich, zu hören, ob Sie vergnügt seien, und ob die Furcht vor dem Unfall verschwunden, oder sich zum Bessern erkläret habe. Künftigen Sonnabend ein Mehreres ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 29. Sept. 1759.

Diesen Brief ließ ich unversiegelt liegen, da ich abgerufen wurde; und da ich nicht nach Hause zurückgehen konnte, so blieb er zurück, so nothwendig er auch gewesen wäre, wegen der Aenderung bei dem Anubis.

Heute, als den 29. September, habe ich beide Briefe zugleich erhalten, den mit den Buchstaben und den letzten. Künftigen Mittwoch werde ich Ihnen die Buchstaben schicken, welche Sie nöthig haben. Ich bin froh, daß wir wegen des Griechischen gesichert sind; aber mir wird sehr angst und bange nunmehro, da ich höre, daß man wirklich an den Druck gehet. Ich wage also meine Ehre und Schande: der Himmel gebe, daß es zum Guten ausschlage.

Ich begreife nicht, wie Sie mir können Bogen zur Correctur schicken; ich wünschete, daß es möglich wäre: aber es wird wegen Mangel der Lettern beim Bonducci nicht geschehen können. Von dem völlig fertigen Drucke bitte ich mir von jedem Bogen 4 aus mit der Post, im Couvert an den Cardinal.

Was den Katalogus betrifft, soll alles wohl gesorget werden. Die ersten Bogen habe ich nicht. Sie haben mir auch nur etwa 4 geschickt. Ich werde Ihnen aber die mangelnden Bogen angeben. Machen Sie es, wie der König in Preußen, welcher den Muth nicht verlieret, und fast mehr Furcht machet anjetzo, als vorher. Leipzig, saget man, ist schon wieder übergangen. Ich muß und will mein Leben in Rom beschließen: es mag also gehen, wie es will; ich werde mich freuen, wenn es gut ist, aber mich nicht todt grämen, wenn es übel stehet. Gut kann es nicht werden. Wohin Sie und ich gedachten, ist dermaßen mitgenommen, daß es sich nicht erholen kann. [1])

Ich küsse Sie, mein theuerster, werthester, liebster Freund ꝛc.

---

3) Ist nicht geschehen.

1) Sachsen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 7. Oct. 1759.

Ich habe Ihnen den vorigen Mittwoch die ersten nöthigen Buchstaben geschicket, und heute schicke ich die übrigen zu den drei ersten Heften. Sie haben vergessen, mir den Brief, welcher aus Leipzig an Sie gekommen, mitzuschicken. Ich kann mir aber vorstellen, daß es wegen des Drucks des Katalogi sein wird, ich werde künftigen Sonnabend den Buchhändler bedeuten. Heute habe ich an Walthern geschrieben, und erneuere den gemachten Vergleich aus keiner andern Ursache, als um mein Wort zu halten, mit dem Bedinge, daß er mir die Kupfer und Zeichnungen, welche ich machen lassen werde, bezahle, was sie mir kosten. Unterdessen habe ich mir ein ganzes Jahr Zeit genommen, und bis dahin läuft viel Wasser ab. Denn ich sehe, daß ich in einem Jahre sehr viel klüger geworden, und der erste Theil meiner Schrift hat, seitdem ich von neuem angesetzet habe zu arbeiten, eine ganz andere Gestalt gewonnen. Ihre Entschuldigung wegen der Briefe ist sehr überflüssig: was könnte man mir schreiben, was ich Ihnen nicht gerne mittheilen wollte?

Leipzig ist wieder eingenommen, wie man dem Cardinal aus Wien geschrieben mit der gestrigen Staffete von Mailand. Der Kurprinz aber ist zu Dresden, und nicht nach München, wie ein falsches Gerüchte ging.

Wenn Sie Gelegenheit haben, die Pitture d'Ercolano mit Vortheil zu verkaufen, so sorgen Sie, mein Exemplar unterzubringen. Wozu ist es mir nütz?

Ich freue mich über der — unerwartetes Glück. Ich stelle mir Ihre Freude vor auf den künftigen Genuß. Wann es Ihnen im übrigen, wie bisher, gehet, werden Sie nicht viel Menschen zu beneiden Ursache haben. In Rom wünschete ich Sie zu sehen, (wenn Sie Zeit haben würden, mit mir Rom zu genießen) aber nicht aus angeführten Ursachen. Schicken Sie mir nur einen einzigen Bogen; ich verlange nicht mehr, so sind wir außer Sorgen. Ich hoffe, es wird alles gut gehen. Künftigen Mittwoch ein Mehreres ꝛc.

Nachschr. Ich schicke Ihnen drei Stücke Buchstaben. Ich hatte ein hetrurisches Wort mitschneiden lassen; da mir aber der Mensch meinen Zettel, auf welchen ich ihm die Buchstaben vorgemalet hatte, nicht wiedergebracht hat, und ich zweifelhaft bin, ob er es recht gemachet: so kann dieser Name, welcher unter dem Mercurius vorkömmt, ausgestrichen werden; denn eigentlich gehet er uns nichts an, und stehet auf einem schon bekannt gemachten Steine.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.

Rom, den 12. Oct. oder den Mittwoch. (1759.)

Ich erwarte in diesem Augenblicke die geschnittenen Buchstaben zur ersten Klasse; ich hoffe, daß man sie bringen wird. Das Buch nebst den gedruckten Bogen war dermaßen durchweicht vom Regen oder vom Wasser, daß ich es nach und nach an der Luft trockene, um die Blätter ohne Schaden von einander zu lösen.

Denken Sie an nichts anders, als vergnügt zu sein: dieses antworte ich Ihnen auf Ihren gütigen Vorschlag des Gewinnes.

Ich wünschete, den künftigen Sonnabend neue Hefte zu bekommen: denn den dreizehnten werde ich eine kleine Reise auf acht Tage nach Camaldoli zum Passionei machen.

Mr. Cochi [1]) hat ein großes Verlangen bezeiget, mich zu sprechen. Der Affe! er weiß ja, wo der Cardinal Alexander zu erfragen ist, und daß ich bei demselben zu finden bin. Er ist als ein reisender Deutscher, wie ich vermuthe, schon von hier gegangen.

Der Herr Cardinal läßt sich bedanken für das Recept und läßt Sie herzlich grüßen. Ich schreibe mehr, als ich Zeit zu haben glaubte: aber ich will so lange schreiben, bis die Buchstaben kommen, und bis mich der Cardinal ruft.

Man saget, die Oesterreicher sind geschlagen. Bon pro! der Cardinal saget öfters: Benedetto il Re di Prussia! Dieses aber bleibe unter uns beiden. Er ist zu unbesonnen in seinen Reden, und ich sollte dergleichen billig nicht schreiben. In vierzehn Tagen hat der Cardinal gar nichts Neues erhalten; das ist ein übles Zeichen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 24. Oct. 1759.

Meine Faulheit ist Ursache, daß ich nicht alle Posttage geschrieben, nicht der Aufenthalt auf dem Lande. Denn ich bin nur einen einzigen Tag in Castello S. Gandolfo, und gestern in Frascati gewesen, wo ich allein in aller Eile den Cardinal Passionei besuchet habe. Mein Cardinal schmecket nichts als seinen Steinhausen, und ich kann keine List ersinnen, mich auf ein paar Tage von ihm loszumachen. Wenn ich ihm merken lasse, daß ich wohin gehen will, so ist er augenblicklich fertig, sich anzubieten, mit mir zu gehen, um mich zurückzuhalten. Um zu verhindern, daß ich nicht möchte zurückbleiben in Castello, versprach er mir, auf zehn Tage mit mir zurückzugehen, wenn der Pabst würde abgereiset sein. Was kann ich machen? Er hat mich gerne um sich, und dieses entschuldiget ihn bei mir.

Ich freue mich von Herzen, daß die Reise beigetragen hat, Sie zu beruhigen. Gedenken Sie vornämlich auf das Gegenwärtige: denn so gesund Sie immer sind, können Sie vielleicht vor mir sterben; und wenn Sie kein Weib nehmen wollten, was würde Ihnen fehlen?

Was Sie mir von den vier ersten Bogen unseres Katalogi geschrieben haben, nehme ich für einen Scherz an. Ich will wenigstens hoffen, daß man den Druck mit aller Aufmerksamkeit übersehen habe. Was im übrigen nicht ist, muß man als ein Christ in Geduld ertragen. Die Arbeit verdiente einen besseren Ausfall.

Den Vorschlag zur Beschleunigung des Druckes billige ich, wenn eine ziemlich gleiche Eintheilung kann gemacht werden, welches Sie besser als ich, machen können, da Sie die ganze Arbeit vor Augen haben.

In dem, was übrig ist, soll es an meinem Fleiße nichts mangeln; ich habe nicht wenig dazu angemerket, und künftigen Sonnabend schicke ich Ihnen den Heft, den man mir in Ihrer Abwesenheit geschicket. Ich bitte nichts weiter, als die Schiffe hinten zu setzen, so wie ich Ihnen den Ort in dem Entwurfe der Ordnung und Kapitel angewiesen hatte.

Sie haben mir viel Freude gemacht durch Mittheilung des Briefes Ihres Freundes: er müßte Sie jetzo kennen, um Sie recht zu schätzen. Der Buchhändler in Leipzig ist ein sehr ehrlicher Mann, [1]) und verdienet eine Antwort von Ihnen. Ich kann nicht eher an ihn schreiben, als bis ich ihm etwas mitschicken kann. Er hat mir mein Manuscript zurückgeschicket, und in demselben drei schöne holländische Ducaten, welche ich unter mein Kopfkissen lege. Ich brauche also kein Geld, auch damals nicht, da ich das Buch zum Verkauf antrug. Ich bin noch der Meinung, weil ich keine Bücher besitzen will; aber ich weiß nicht, wie viel ich fordern soll. Mengs, welcher jetzo in Neapel ist, wollte, daß ich zwanzig Zecchini fordern sollte, welches mir aber über alle Gebür gefordert scheinet.

Ich schicke Ihnen die Erstlinge von den Kupfern zu meinem Werke. Der Stich in Scheidewasser kostet mir andere vier Zecchini und es ist Gottlob alles bezahlt. Ich lasse jetzo an andern Zeichnungen arbeiten. Walthern muß ich den Druck lassen, ich will ihm aber denselben so kostbar durch die Kupfer machen, daß er entweder abstehen, oder alles von Heller zu Pfennig bezahlen soll. Ich erwarte die Sachen mit dem Procaccio, und lasse, was übrig ist zu schreiben, bis zum Sonnabend.

Nachschr. Ich freuete mich schadenfroh, Sie in Rom zu sehen, ohnerachtet ich mir vorstelle, Sie nicht, wie ich wollte, genießen zu können; nicht wegen meiner Verstrickung, sondern wegen Ihrer eigenen Gänge. Wenn der Katalogus wird am Licht sein, wäre die rechte Zeit.

1) Sohn eines florentiner Arztes. Nicolai.

1) Dyck.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 27. Oct. 1759.

Heute, den Sonnabend gegen Mittag, erhalte ich den Heft nebst den fünf Bogen. Sie lassen ja einem katholischen Christen kaum Zeit, ein paar Eier zu essen, und — — — — — Wenn Sie mir öfter so kommen, sollen Sie es mit etlichen Flaschen gutem rothen Wein bezahlen. Ich habe unterdessen den Heft zweimal durchgelesen, zugesetzet, ausgestrichen, bis auf das geringste Komma mit zwei Querstrichen, und dieses Manuscript soll künftig Zeuge wider Sie sein. Wenn der Druck genau, und ein jeder Bogen etlichemal nach dem Geschriebenen durchgesehen wird, können unmöglich Fehler bleiben.

Der Druck ist nicht der beste, aber er ist erträglich. Es wäre zu wünschen, daß derjenige, der es durchgesehen, alles verstanden hätte. Pococke ist allezeit angeführet: Descript. of the *Eart* anstatt *East*, das ist: *du Levant*. Anstatt *La Chausse* ist *Chaussée* gesetzet. Es wird dem englischen und wahren ehrlichen Manne nicht lieb sein, wenn ich an der Vorrede anhängen werde, daß diese Druckfehler eingeschlichen sind, weil ich selbst nicht gegenwärtig sein kann. Die Vorrede aber wäre ich sehr geneigt in Rom drucken zu lassen.

Geben Sie ja genau Achtung auf die Kommata: ich habe viel mehr ausgestrichen, als gesetzet. Dieses ist mit ein Fehler in dem Gedruckten.

Sie bekommen also zwei Hefte, den Conspectum, ein Blatt Zusätze, und einen geschnittenen Carattere ad No. 247. *Mercure.* [1]) Es war gut, daß zu diesem letzten Hefte keine Buchstaben zu schneiden waren; denn ich hätte sie Ihnen nicht schicken können.

Es findet sich Jemand in Rom, welcher die Pitture d'Ercolano kaufen will; aber ich weiß nicht, was man fordert.

Für die Nachricht aus Siena bin ich sehr verbunden. Nunmehro will ich suchen, ob nicht Nachricht zu finden ist.

Künftigen Mittwoch werde ich Sie mit einem Briefe nach Leipzig an den Buchhändler Dyck beschweren.

Der Herr Cardinal hat mit mir gescholten und arg gehauset, daß ich Ihnen nicht geschrieben: ich weiß, wie ich dazu komme. Seien Sie unbekümmert; ich habe mit der Göttin der Gesundheit einen Vertrag gemachet, bis der Katalogus fertig ist. So mäßig wie ich lebe, wäre es unrecht, daß mir etwas zustöße rc.

Nachschr. Ich habe meine schöne Zeichnung [2]) in Kupfer stechen lassen, künftig schicke ich Ihnen einen Abdruck.

Erinnern Sie sich des Blattes von Ihren alten Münzen.

1) Soll heißen zu Num. 420.
2) Othryades.

An Weiße.

(Nach Leipzig.)

Rom, den 30. Oct. 1759.

Sie nehmen so viel Theil an dem, was mich betrifft, daß ich wünsche, ein Gleiches thun zu können. Mit dem Druck der Schrift soll es bei dem bleiben, was ich beschlossen habe. Ich will noch ein Jahr an derselben arbeiten, und wenn ich glaube, daß dieselbe sich nicht verstecken dürfe, alsdenn *plaudam ipse mihi* über etwas, was ich und kein anderer hat. Werde ich die Schrift aber in der lieben Muttersprache drucken lassen, so soll sie Herr Walther haben; denn Wort muß ich halten.

Unterdessen habe ich ein drittes Kupfer, dessen Kosten dem Buchhändler ein Stein des Anstoßes gewesen sind, stechen lassen und man arbeitet jetzo an einem vierten, und ich werde fortfahren, alles, was ich erschwingen kann, an dieses mein Erbtheil (denn sonst habe ich nichts) zu wenden.

Dem theuern Herrn Dyck werde ich, sobald die Beschreibung des stoschischen Musei zu Florenz an eben diesem Orte wird die Presse verlassen haben, und noch eher, eine Abhandlung über das Schöne in der Baukunst übermachen. Wenn ich nichts Systematisches, sondern nach heutiger Mode, in Form der Briefe schreiben wollte, könnte ich schon einer Presse zu thun geben. Dieses aber kann geschehen, wenn ich stumpfer werde. Es fehlet mir an nichts zu meinen Untersuchungen.

Ich habe eine der größten Bibliotheken in Rom, die von Pabst Clemens XI. errichtet worden, unter mir, und meine Beschäftigung mit derselben bestehet in deren Gebrauch. Der Herr, dem ich diene, ist mein Freund, meine beständige Gesellschaft, wenn ich will, den Tisch ausgenommen, weil er mit dem Prinzen Albani speiset. Ich habe allein den Schlüssel zu einer Sammlung von Zeichnungen, die nicht leicht ihresgleichen in der Welt hat. Ich wohne in vier Zimmerchen, die recht zum Studiren gemacht nnd gelegen sind, und meine Gesellschaft sind die alten Griechen. Leben Sie vergnügt, im Genuß aller Süßigkeiten des Lebens, welche Gesundheit und ein froher Muth verstatten. Ich bin, wie ich beständig sein werde, rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 30. Oct. 1759.

Ich habe Ihnen verwichenen Posttag geschrieben, und zugleich die zwei Hefte, welche ich gehabt habe, nebst den Zusätzen dazu überschicket.

Ich finde zu erinnern: 1) Wo von dem Cupido geredet wird, welcher einen Kranz um den Hals hängen hat, welches auf einem angeklebten Blatte

stehet, habe ich nur von einem Cupido auf einem Oktogene im Campidoglio geredet. Es sind aber zwei solche Amors, welches also zu ändern ist. 2) Bei dem ersten Cupido von den zween, welche sich in einen Mantel eingewickelt haben, und eine Laterne tragen, muß angemerket werden, daß ein solcher Cupido interrajolato, wie die auf den Steinen, und eine Laterne tragend, auf besagtem Oktogene stehet. [1]

Wenn die persischen Steine noch nicht umgedrucket sind, könnte ich sie etwas besser ausarbeiten. Es hat ja keine Eil; ich will es aber sogleich fertig machen, wenn Sie mir das Blatt überschicken. Vielleicht findet sich nichts zu ändern.

Sagen Sie doch dem Buchdrucker, daß er mit seiner wenigen Gelehrsamkeit nach Pisa reise, [2] aber nicht dieselbe in dem Werke zeige; wo ich eine Edition Henrici Stephani allegiret: *H. Steph.* hat er gesetzet; *Enr. Stephani.* Ich will nicht von dem ausgelassenen *H* sagen: dieses aber völlig auszudrucken, ist ein Gebrauch der Pedanten, der Scioli und der Frati, um zu zeigen, daß sie dergleichen Ausgaben gesehen haben. Es wird uns nicht so viel Schande als dem Buchdrucker machen, wenn ich vielleicht ein paar Bogen Druckfehler werde hinten ansetzen; denn ich werde alles sehr genau durchsehen.

Erinnern Sie sich des Kupfers von Ihren alten griechischen Münzen. Ich will diese Münzen als Vignetten zu meinem Werke in Kupfer stechen lassen. Leben Sie fröhlich und vergnügt. Ich studire, lese und arbeite wie der Teufel; und bin ꝛc.

Nachschr. Man saget hier fur gewiß, daß Giraldi [3] und seine schöne Frau aus Rom und aus dem ganzen Kirchenstaat verwiesen sind, weil sich eine Dame von Stande an den Pabst gewandt, und sich über den Umgang ihres Gemahls mit der Giraldi beklaget. Sie halten sich aber noch zu Viterbo auf, weil Giraldi seine Sachen noch nicht hat zu Gelde machen können. Man saget aber auch, der Prinz Panfili habe der Frau ein sehr großes Präsent gemachet, und Einige reden von 40,000 Scudi. *Sit fides penes auctorem.* Ich habe es von Herrn Georg Nagel, welcher sich schönstens empfiehlt.

Lassen Sie sich eingeschlossenen Brief empfohlen sein.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 4. Nov. 1759.

Mein Brief ohne Datum, auf welchen Sie mir zugleich in Ihrem letzten Schreiben antworten, muß ziemlich alt sein, welches ich aus dem angemerkten Druckfehler in dem Namen Pococke ersehe.

Ich habe den zweiten Heft der Fabelgeschichte nebst dem Kupfer und einem gedruckten Bogen wohl erhalten. Ich werde Ihnen die Kupfer, sobald ich eine alte Münze von Syrakus aus Ihrem Kabinet abstechen lassen, wohl aufbehalten wiederum zusenden, und danke herzlich für die Mühe, die Sie sich deßhalb gegeben haben, diese Blätter aus einer Welt von andern Kupfern herauszusuchen. Ich werde unter die Münze setzen lassen, woher ich sie genommen habe. Was unsere Arbeit betrifft, so kann die griechische Geschichte eben so füglich, als die römische, nach dem trojanischen Kriege folgen, und ich finde nichts darwider. Wegen der Köpfe will ich mir alle ersinnliche Mühe geben, so sehr mir auch vor diesem Kapitel grauet; und am Ende werde ich dennoch nichts hervorbringen, und kein Mensch. Denn ich würde auch nicht einmal einen Kopf mit einer Kette über der Brust T. Manlius Torquatus taufen, wie Beger gethan hat, weil *torques* eine Kette bedeutet. [1] Wir wären glücklich, wenn wir sehr schöne Köpfe in Marmor mit Gewißheit, ja viele auch durch eine sehr weitläuftige, mit Zangen gezerrte Muthmaßung taufen könnten; aber es findet sich bei vielen kein Blick von irgend einem Scheine; wie wäre es denn möglich, alle geschnittene Steine zu benennen! Eben so schwer werde ich das Verlangen, die Vasen nicht so trocken zu lassen, und lehrreicher zu machen, erfüllen können: denn hier ist nichts als Gelehrsamkeit anzubringen; und da wir beide übereingekommen sind, nicht mit dem Sacke, sondern mit der Hand auszustreuen, so kann ich nichts anbringen, als was sich natürlich anzubieten scheinet. Sie können versichert sein; daß ich unendlich viele Bücher nachgelesen, und ich fahre beständig fort, so lange die Arbeit unter unsern Händen ist. Ihr Wunsch gegen oder mit dem Monat Februarius fertig zu sein, ist zu erreichen: nur müssen Sie erwägen, daß das Register nicht eher kann eingerichtet werden, als nach völlig geendetem Drucke. Das Register aber wird wegen der Menge von Sachen keine kleine Arbeit, sondern eine bestialische Märtelei sein. Heute früh habe ich dasselbe angefangen und werde alle Punkte nach und nach anmerken. Binnen Monatsfrist hoffe ich Ihnen die Vorrede zum Uebersetzen zuzusenden. Künftigen Sonnabend geht der Heft ab nebst den Zusätzen und Aenderungen. Es würde alles gut gehen, wenn nur der Druck richtig wäre. Nach so vielen Erinnerungen sehen Sie nur ein einziges griechisches Wort an: S. 96; es sollte gedruckt sein Σφηνωπογων und stehet Σφηνοπωγωνι.

Was wird man vor Zeug machen aus langen Stellen! Man könnte mich nicht lächerlicher in der

---

1) Beides findet sich so in Num. 623 und 629. Winckelmann nennt diesen Amor interrajolata, weil terrajolo italienisch einen Ueberrock bedeutet. Nicolai.

2) Spottweis gegen die Universität Pisa. Nicolai.

3) Professor bei der Sapienza zu Rom. Nicolai.

1) Ueber diese Auslegung Begers spottet Winckelmann auch in der Vorrede zur Beschreib. d. geschnitt. Steine.

Welt erscheinen lassen. Soll ich mich in der Vorrede über die bestialische Unwissenheit aller Florentacci beklagen? „Was? (wird man sagen,) man würde „doch einen einzigen Menschen gefunden haben, der „aus Menschenliebe ein griechisches Wort angesehen „hätte!" Und dennoch wird es uns nicht so gut.

Wer kann nun wissen, wie viel Druckfehler in den Allegatis stecken, welches ich nicht eher wissen kann, als bis ich dieselbe nach dem ganzen Manuscripte nachsehen werde. Dr. Lami wird ja wenigstens Griechisches lesen können, und mehr gebrauchet es nicht: denn ich habe ja alles mit der größten Sorgfalt geschrieben und verbessert. Wie viel besser wäre es gewesen —? Aber ich will nicht unnützlich von Dingen reden, die gar nicht zu ändern sind. Wenn noch gar keine große griechische Stellen abgedruckt wären, und ich könnte den Text ändern, so würde ich alles Griechische wegstreichen; ich kann aber theils wegen der Gleichheit des Werks, die man beobachten muß; theils um an einigen Orten durch Anführung der Stellen selbst kürzer zu geben, nicht anders verfahren. Vor dem Druck wäre es Zeit gewesen.

Ich habe vergessen, mich zu erkundigen, ob der Herr Baron Schellendorf angekommen ist: ich werde zu ihm gehen.

Mit dem Register werde ich suchen so zu verfahren, daß es kann zum Druck gegeben werden in demselben Augenblick, da ich den letzten Bogen erhalte: denn man kann die letzten Bogen nachtragen, und vorher alles fertig machen. Zuletzt überlegen Sie wohl, ob es auch zwo Bände werden können? Zwei Theile können wir unterdessen machen

Ich bitte mir das verlangte Buch durch den Procaccio aus: die Kosten trage ich.

Ich finde Witsii Aegyptiaca. Traj. ad Rhen. 4. [1]) nicht im Katalogo. Es stehet nicht unter den Antiquariis auch nicht im Appendice. Dieses Buch ist sehr selten in Italien, und ich finde es in ganz Rom nicht. Man wird es haben mitgehen heißen; es ist da gewesen, denn ich habe es gebrauchet, und in der Description angeführet S. 6, Num. 2. — Sollte es sich finden, und nicht verkauft oder versaget sein, bitte ich es mir für einen Freund aus, so hoch als es immer geschätzet wird.

Mach' End', o Herr, mach' Ende! werden Sie aus dem Kirchengesange sagen. Ich werde Ihnen künftige Post noch zweimal so viel schreiben, und lauter unnütz Zeug, wie dieses ist, und hiermit endige ich, und wünsche Ihnen guten Apetit. Wenn Sie braunen Kohl essen, so gedenken Sie an mich; gestern habe ich deßgleichen gethan, da ich ihn bei einem Deutschen fand. Heute aber muß ich dafür leiden; denn ich habe zu viel gegessen 2c.

1) Amst. 1696.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 10. Nov. 1759.

Ich schicke Ihnen heute die zwei Hefte mit dem größten Fleiße mehr als einmal durchgesehen, und stehe dafür, daß auch kein Punkt übergangen ist. Beilage werden Sie an seinem Orte beitragen. Zwei Punkte betreffen die sehr langen Artikel, welche mir Mr. Saint Laurent von den Schlangen gemacht hatte. Ich habe mich deßwegen gegen ihn erkläret, und er wird es nicht übel nehmen können, daß ich hier geändert. Es hat mir einen halben Tag Zeit gekostet, die Allegata dazu genau anzugeben; ich versichere aber, daß dieses niemals geschehen ist.

Sie werden einen Buchstaben zu schneiden besorgen, nämlich Num. 141. *Muses* [1]) in dem Worte *MΥΡΩΝ* das *υ* in dieser Gestalt, welches nöthig ist, weil darauf das Urtheil von dem Alter dieses Steins gegründet ist. Den Namen mit hetrurischer Schrift zum Mercurio konnte ich nicht schicken, weil er verkehrt geschnitten war, und hernach ist es ein Namen auf einem Steine, der nicht in ihrem Museo ist. Reden Sie aber von einem andern, so ist er übersehen von mir.

Geben Sie bei der Correctur Achtung auf die Accente als in étoit, und in bâton und tête; aber Mr. Saint Laurent machet sie, wo es nicht nöthig ist, Déésse: kein Mensch hat so geschrieben. Ich werde ihm, sobald ich Zeit habe, eine freundschaftliche Kritik machen über seine sonst gelehrte Dissertazione sopra le pietre preziose. Sie haben in dieser Abschrift in dem Worte *Thyrse* allenthalben das h ausgelassen, und ich hatte es, däucht mich, in der vorigen Abschrift allenthalben angemerket. Diese Erinnerungen sind weiter zu Nichts nöthig, als um Sie aufmerksam zu machen bei Uebersehung des Druckes.

Der Procaccio kömmt in Rom allererst Sonnabend (als heute) morgen an, und ich habe noch nicht Zeit gehabt, darnach zu gehen. Künftigen Mittwoch ein Mehreres 2c.

Nachschr. Das Gerücht von dem Neutralitätstractat zwischen Engeland und den Moskowitern wurde von dem Grafen Colloredo in einem Schreiben an den Cardinal widerleget.

Herr Nagel läßt sich herzlich empfehlen, und bedanket sich für das gütige und erfreuende Andenken seiner Wenigkeit. — Einlage bitte zu besorgen.

1) Num. 1249 der 2. Kl.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 15. Nov. 1759.

Ich bin heute übler Humeur; also will ich Ihnen nur beiliegende Zusätze schicken, ohne viel zu schreiben.

Ich glaube angezeiget zu haben, daß Num. 43 ich weiß nicht in welcher Klasse,[1]) muß geschnitten werden.

Künftigen Sonnabend schicke ich den Heft. Ich wünschete wenigstens, ja wenigstens zwei zu haben. Sie haben ja weiter vorwärts Alles in's Reine geschrieben; warum schicken Sie mir die Folge nicht? Sorgen Sie für diesen Mangel.

Ich bin nicht disponirt, heute meine Rechnung zu schicken; den Sonnabend wird es geschehen. Es hat mit dem Geld keine Eile: ich habe Sie gebeten aus Vorsorge, und nicht mehr, als ich verlanget habe 2c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 15. Nov. 1759.

Ich erwarte heute als den Sonnabend abend, was mir der Procaccio wird gebracht haben. Es überkommen einige Zusätze, welche ich allererst heute früh gesammlet habe in der Bibliothek des Herrn Cardinals Passionei. Ich bin mit meinem Hefte fertig, und weiß noch nicht, ob ich ihn will abgeben lassen, oder mit demselben warten bis künftigen Sonnabend.

Ich habe die drei Zecchini, welche ich gebeten, bei Herrn Kent genommen: mehr habe ich nicht nöthig, und mag nicht mehr; ich habe aber nicht so viel Zeit, daß ich meine Rechnung schreiben könnte.

Ich werde auf ihr angenehmes Schreiben künftigen Mittwoch weitläuftiger antworten. Sie werden doch den letzten Brief mit den Zusätzen erhalten haben. Seien Sie nur großmüthig, man wird es wiederum gegen Sie sein: wir aber wollen als Freunde handeln und so endigen.

Die Köpfe kann ich nicht eher rangiren, bis ich das Manuscript habe. Ich wollte, daß Sie alsdenn meine Gründe annehmen könnten: ich werde mich in der Vorrede rechtfertigen. Ich schicke Ihnen Einschluß, welches Mr. de France dem Cardinal gestern geschickt hat. Sie werden aus seiner eigenen Hand sehen, was es vor ein Rindvieh ist. In Eile 2c.

Nachschr. Ich schicke den Heft ab. — Ich bitte, mir das Kupfer wieder zurückzuschicken.

---

1) In der 2. Klasse.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 24. Nov. 1759.

Ich glaube, ich werde nur Zeit zu ein paar Worten haben. Was Sie verlangen zu wissen, wird in vorigem Briefe vom Mittwochen beantwortet sein. Die Ueberschrift des vorigen Hefts werden Sie in meinem Entwurfe haben; ich weiß nicht mehr, wie ich es gefaßt, und kann das Papier nicht finden. Denn ich habe fast eben so viel Bücher um mich herum liegen, und die mehresten auf der Erde wegen Mangel des Raumes. Die Fabelgeschichte ist, so viel mir wissend, die zweite Klasse, und alsdann werden Sectiones gemacht.

Der Procaccio war nach Tische noch nicht angekommen. Künftigen Mittwoch ein Mehreres.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 28. Nov. 1759.

Ich werde Sie im vorigen Briefe wegen der Vorrede bange gemacht haben: ich habe es besser überleget, und werde Ihnen dieselbe noch vor den Feiertagen zu überschicken suchen; denn es liegt mir eben so viel als Ihnen daran, zu Ende zu kommen.

Sie werden sich entsinnen, daß die Fabelgeschichte die dritte Klasse ist, damit die Zahlen recht gesetzet werden. Wenn unsere Arbeit nicht zwo Bände machen könnte, würde es nicht möglich sein, an zween Orten drucken zu lassen, weil man nicht wissen kann, wie die Paginä folgen sollen.

Anmerkungen.

1) Bei Ihrem Marsyas mit zwo Flöten könnten Sie hinzufügen: „daß Marsyas oder dessen „Vater Hyagnis soll die doppelten Flöten erfunden „haben. Conf. Salmasii Exercit. in Solin. p. 119 D." 2) Ich schicke Ihnen beiliegenden Abdruck mit, welcher, so viel ich weiß, einer von Ihren Steinen ist, oder gewesen ist: es ist Ulysses mit dem Hunde. Ich finde denselben weder im Katalogo noch unter meinen Abdrücken. Diese habe ich beim Christian[1]) genommen. 3) Ich finde unter meinen Abdrücken nach den Spielen gesetzet eine junge nackte Figur, die einen andern jungen entleibeten Menschen aufhebt, und auf die Schulter gehoben hat, denselben wegzutragen. Ich glaube, es ist etwas auf die Gladiatoren gedeutet, welche Erklärung mir aber nicht gefällt. Er hätte billig zum Mars sollen gesetzet werden: und da dieses zu spät ist, müßte man ihn zum Ajax setzen, der

---

1) Dehn. — Der Stein ist Num. 362 in der 3. Klasse.

den verwundeten Achilles trägt[2]), obgleich die tragende Figur auf dem Abdruck keinen Bart hat, wie Ajax, welches man anmerken könnte. Im Museo Florentino stehet eben diese Vorstellung, aber größer, und muß ein herrlicher Stein sein, welcher Ihrem Herrn Vetter entwischet ist.

Ist Ihre Sammlung von Schwefeln verkauft[3]), oder nicht? Ist dieses, würde ich Sie ersuchen, mir durch Herrn Adamo[4]) den schönen alten Soldaten in Thon oder Gyps formen zu lassen. Sie wissen, wen ich meine, nämlich den, welchen ich heimlich auf der Galerie abzudrucken suchte. Ich setze aber hier voraus, daß Adamo einen Zutritt zu Ihnen hat.

Ich bin sehr wohl zufrieden, daß Sie dem Grafen Firmian ein Exemplar mit Kupfern schicken wollen; es ist mir einerlei, es komme von Ihnen, oder von mir.

Künftigen Sonnabend schicke ich den Heft ab, mit einigen guten Zusätzen und Aenderungen.

Notab. Wenn sich gedachter Stein vom Ulysses findet, so müßen Sie anmerken, daß ihn der Pater Paciaudi stechen lassen: dans la seconde partie de ses *Monumenta Peloponnesiaca*.

Ich bin deßhalb zum Christian[5]) gelaufen, und höre, daß er nicht bei ihm ist. Ich werde erfahren, wer ihn hat und es in dem Zusatz schicken.

Zu dem Mercur mit der Schildkröte[6]), wo ich zum Beschluß der Erklärung dieses Steins gesagt habe: „daß sich Mercur mit der Schildkröte als ein bloßes Attributum finde," sonderlich, da ich den Stein der Cheroffini angeführet habe: hier muß bei den Worten, wo ich allgemein sage ꝛc. Ich bin ein Narr! jetzt merke ich, daß es schon gedruckt ist. Verzeihen Sie meine Verwirrung.

Ich bin noch nicht wieder zum Herrn Kent gewesen; den Sonnabend werde ich Ihnen schreiben, was ich gethan habe.

Der Chevalier Wyndham hat sich lassen vom Pompeo Battoni stehend malen; er hat das Werk nicht fertig gesehen. Sagen Sie ihm zu seiner Freude, (wann ich davon urtheilen kann) daß sein Porträt für eines der ersten in der Welt passiren kann. Man kann nicht leicht etwas Schöneres sehen ꝛc.

2) So steht der Stein Num. 284 in der 3. Klasse und mehrere folgende, wo auch das Museum Florentinum angeführt ist. Unter dem Artikel Mars sind ähnliche Vorstellungen von Kriegern, als Num. 960 der 2. Klasse.

3) Man sehe eine Anmerkung zur Vorrede der Beschreibung.

4) Ist Adam Schweickhart, ein Kupferstecher aus Nürnberg, der sich damals in Florenz aufhielt; hier nach italiänischer Sitte nur mit seinem Vornamen genannt. Nicolai.

5) Dehn.

6) Num. 413 der 2. Klasse.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 1. Dec. 1759.

Ich habe heute früh das Paket erhalten, nämlich den Potter[1]), 2 Hefte, 4 gedruckte Bogen und 2 Schwefel.

Ich schicke heute den Heft ab; Beilage sind Zusätze.

Sie werden bei dem einen Sphinx (Art. *OEdipe*) welcher im Hause Riccardi war[2]), anmerken müßen, daß ihn jetzt der Duca di Noja hat[3]); denn ich höre, daß er alle geschnittenen Steine von Riccardi gekauft habe.

Die dritte Klasse muß betitelt werden: *Mythologie historique*.

Sie gedenken erstlich im Junius mit dem Drucke fertig zu werden, wie Sie schreiben. Dieses muß ein Druckfehler sein: denn um diese Zeit werden Sie schon in London sitzen wollen. Im Februar muß alles geendigt sein. Meine Vorrede werde ich Ihnen schwerlich eher als in 14 Tagen schicken können. Es thut mir wehe, daß Sie sollen einen Uebersetzer abgeben; nachher muß ich dieselbe von Neuem durchsehen und zusetzen; gedruckt soll sie in Geschwindigkeit sein. Gott gebe Ihnen Geduld! Die Steine, glaube ich, werden Alles wieder einbringen. An meinem Fleiße soll es auch in Kleinigkeiten Ihres Musei nicht fehlen. Ich denke jetzt auf nichts Anderes.

Der Bekannte, für welchen der Potter ist, bedanket sich durch mich, und bittet sich *Witsii Aegyptiaca* aus. Sie wissen wohl, daß ich keine Bücher sammle, als die mir höchst unentbehrlich sind und sich nirgends finden: der Bekannte aber ist nicht Ich.

Wenn der Herr Oberauditeur noch in Florenz ist, so ergebet meine gehorsamste Empfehlung an denselben, und an dessen ganzes werthestes Haus. Io avrò da spedire una furia di lettere di buona festa; anche a costui ne toccherà una. Künftigen Mittwoch ein Mehreres. Ich werde das übrige Geld von Herrn Kent annehmen und sage tausend Dank. Wenigstens ist es nicht übel angewandt: denn ich halte sehr genaue Wirthschaft, und es dient mir zum Nothpfennig ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 5. Dec. 1759.

Ich schicke Ihnen heute durch den alten Canal den Heft mit den Zusätzen. Unsere Secretärs wollten den Namen des Profumiere besser als Sie wissen, und ich habe sie machen lassen; sie haben geschrieben

1) Potters griechische Archäologie.

2) Num. 35 der 3. Klasse.

3) In einem folgenden Briefe widerruft er dieses als einen Irrthum.

Lorendini anstatt Orlandi. Ich kann Ihnen allezeit auf diese Art die Hefte zurückschicken, und Sie können mir dieselben in einem Umschlage an den Herrn Cardinal übermachen. Es hat also der Procaccio nichts weiter zu verdienen. Mit genauer Noth konnte ich den Heft abschicken; es fand sich so viel nachzuschlagen, daß es mir unmöglich schien.

Es ist p. 122 ligne dernière ein alter und Ihnen bereits angezeigter Druckfehler eingeschlichen, das ist: *Chaussée* anstatt *Chausse*, wie es heißen soll.

Chaussée, rez de chaussée, sollte Ihnen, als einem alten Soldaten, gewöhnlicher sein. Ich merke es an, damit es nicht noch einmal in eben dem Namen versehen werde; p. 127 l. 13. stehet *fesoiont*.

Mich däucht, ich habe nicht das Ende von den Faunen und Satyren zur zweiten Revision hier gehabt. Nunmehro kann ein Heft in 8 Tagen hin und her gehen; ich verstehe von denen, die zum drittenmal kommen, wie der letzte. Künftigen Sonnabend schicke ich die 2 Hefte ab, welche ich hier habe. Es werden ebenfalls ein paar Zusätze mitkommen.

Die Nachricht von dem erstaunenden Sieg und ganz unerwarteten Bezeigen der Preußen werden Sie wissen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 8. Dec 1759.

Ich bin völlig Ihrer Meinung mit der Eintheilung und dem Drucke, und ich weiß nicht, wie ich den geringsten Schein geben können von der Schwierigkeit, die Sie bei mir zu finden glauben. Ich bin so sehr als Sie verlangend, der Arbeit ein Ende zu sehen, und überhaupt wird alles wohl gethan, was Sie machen. Der verschiedene Druck kann bei denen, welche den Werth der Arbeit einsehen, derselben keinen Nachtheil bringen.

Ich habe den vorigen Heft sogleich nebst den Zusätzen, an Lorendini gerichtet, abgeschickt, so wie ich es heute mit den gegenwärtigen zwei andern machen werde.

Das Geld habe ich gehoben: Gott und Ihnen sei gedankt! Was kann ich weiter sagen? Nützlich ist mir dergleichen Hülfe. Ein Monat Zahlung ist schon verloren, und was zu Anfang des Septembers hätte sollen gezahlet werden, ist noch nicht erfolget[1]). Jetzt aber bin ich reich und voraus.

Die Vorrede werde ich suchen künftigen Sonnabend abzuschicken. Sie ist lang genug; sie sollte aber noch umständlicher werden; es sei genug mit derselben.

Die künftige Woche werde ich mehrentheils verwenden müssen, Glückwünschungsbriefe zu schreiben. Sie sind unterdessen für die andere Presse versorget.

Ich bin nicht im Stande, die Göttin, welche Sie mir in Schwefel geschickt haben, zu erklären.

Eine Münze von Hiero in Gold wird schwerlich in der Welt sein[2]). Man glaubt diejenige Münze zu finden, die er nach dem Siege über die Karthaginenser schlagen ließ, und die von seiner Frau Damarati hießen[3]). Suchen Sie dieselbe für mich; ich wollte sie auch bezahlen. Aber man würde, däucht mich, ausgelacht werden, wenn wir in einer Zeit lebten, wo man es verstünde. Künftig ein Mehreres rc.

Nachschr. Zu den Heften habe ich 2 Blätter Zusätze gelegt, und vielleicht ein drittes, wenn ich Zeit habe. Ihre Bemerkung über den Sphinx auf dem Helme der Minerva des Aspasius[4]) hat keinen Grund. Sehen Sie dieselbe, nebst dem Kupfer genauer an. Das Hintertheil des Sphinx sieht man nicht; vorne ist ein Greif, der außer dem Kopf als ein Pferd gebildet wurde.

An Walther.

(Nach Dresden.)

Rom, den 8. Dec. 1759.

Ich sehe es als ein Glück für mich an, daß die Umstände mich nöthigten, die Schrift wiederum zurückzufordern: denn mit einem Werke, welches das erste in seiner Art ist, kann man nicht langsam genug gehen. Seit einiger Zeit habe ich wenig Hand an dasselbe legen können, weil mir die fortdauernde Arbeit an der Beschreibung des stoschischen Musei von geschnittenen Steinen keinen Augenblick übrig läßt. Es sind in Florenz 20 Bogen abgedruckt. Es war nothwendig, den Druck unter den Augen des

1) Vom Cardinal Albani.

2) Bisher wenigstens ist keine bekannt.

3) Hieros Gemahlin war die Schwester des Theron. Therons Tochter aber, genannt Damarata (Δαμαρατα) war mit Gelon, dem Bruder des Hiero, und nach dessen Tode mit dem andern Bruder Polyzelus vermählt. Von dieser Schwägerin Hieros soll die sicilische Münze den Namen bekommen haben: δαμαρατειον νομισμα. So sagt wenigstens der Scholiast des Pindarus. (Olymp. II. 29.) Sowohl Gelon als Hiero siegten über die Karthager. (Man vergleiche G. d. K. 9 B. 1 K. 19 §.) Nicolai.

4) Geht auf ein Brustbild Minervens vom Künstler Aspasius in Jaspis geschnitten, wovon die Glaspaste in der Beschreibung als Num. 190 der 2. Klasse vorkömmt; der Stein aber selbst ist bei Stosch (Gem. ant. cael. p. 16) weitläuftiger beschrieben und auf der 13. Tafel abgebildet. Nach dem Kupfer zu urtheilen, hat Winckelmann völlig Recht: man sieht das Hintertheil des Sphinx nicht, sondern blos Kopf und Hals. Allein der Baron Stosch sagt in seiner Beschreibung ausdrücklich: „Sphinx mit dem Kopf und der Brust einer „Jungfrau und dem Leib eines Löwen.“ — Der Greif steht nicht eigentlich vorn, sondern auf der Klappe, die vom Ohr in die Höhe geschlagen ist. Nicolai.

Besitzers oder des Verfassers zu veranstalten, und es in der Nähe zu haben, wegen der großen Zusätze, die ich in Rom gemacht habe. Denn es ist nicht möglich, außer Rom etwas Gründliches von Alterthümern zu schreiben, ungeachtet ich alle ersinnliche Hülfsmittel mit der größten Bequemlichkeit in Florenz bei der Hand hatte. Ich zeige dieses zu meiner Entschuldigung an über dasjenige, was über den Verlag dieses Werks zwischen uns geschrieben wurde. Ich hoffe gegen den März den Druck geendigt zu sehen, welchen ich in die Länge ziehen würde, wenn der Besitzer nicht nach England zu gehen Willens wäre. Ich glaube, man werde einhundert Exemplare in Deutschland unterbringen können. Aus der Vorrede werden Sie ersehen, daß ein Buchhändler einige tausend Thaler anlegen könne, die Zeichnungen von den geschnittenen Steinen, welche von den besten Künstlern gemacht sind, in Kupfer stechen zu lassen, welche man alsdenn mit einer vollständigen Beschreibung begleiten könnte.

Von meinen Umständen ein paar Worte zu melden, so bin ich vergnügt; Brod und Wein schmecket mir, und mein Herr ist mein Freund, und ich sein beständiger Gefährte, doch nur wenn ich will, mit aller ersinnlichen Freiheit zu studiren. Ich habe eine der größten Bibliotheken in Italien allein unter den Händen, ohne in derselben zu arbeiten, nur sie zu gebrauchen. Die größte Sammlung von Zeichnungen habe ich unter meinem Schlüssel; und was das Vornehmste ist, so bin ich gesund, wie ich in meiner Jugend war.

Ich habe noch zu erinnern, daß, wenn der Corrector meiner Schrift etwa französisch gesinnt oder zu sehr nach der Mode sein sollte, so daß ihm die lateinischen Endigungen der im Deutschen geschriebenen Namen der Personen zu fremde klingen sollten, man ihm andeute, daß des Verfassers Absicht gewesen, sich auch in dieser Kleinigkeit von der französischen Schreibart zu entfernen und lieber römisch als parisisch erscheinen wolle. Unter andern Dingen, für die ich Gott preise, ist auch dieses, daß ich ein Deutscher und kein Franzose bin. In dem Anhange der Schrift kommen etliche Sätze, aus welchen man dieses, wie ich hoffe, schließen kann rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 12. Dec. 1759.

Ich habe den Montag Abend das Käftchen erhalten; weil ich es aber den Dienstag allererst eröffnen können, so kann ich den einen Heft noch nicht zurückschicken.

Beikommende Zusätze werden Sie an ihrem Orte beitragen.

Ich weiß nicht, wie es zugehen kann, daß S. 168 Num. 2 das Griechische ausgelassen worden, und nur das Lateinische davon stehet. Ich kann mir nicht einbilden, daß ich es ausgelassen. Liegt die Schuld nicht an mir, so ist es Ihnen beizumessen, da Sie das Geschriebene nicht genau gegen den Druck gehalten, und alsdenn zeuget es von einer großen Nachlässigkeit [1]).

Der Buchdrucker muß sich in *fésoit* verliebt haben, welches ich allenthalben finde, ungeachtet ich es ausgestrichen.

Ich habe einen Monat arrérages [2]) bezahlet bekommen [3]); also brauchen wir uns beide nicht zu bekümmern.

Künftigen Sonnabend werde ich Ihnen zu dem trojanischen Kriege ein paar Zusätze schicken.

Ich höre, die Flotte der Franzmänner sei vom Wetter und von den Engeländern zerstreuet und geschlagen. Gute Nacht für Ihre Interessen! Es thut mir leid um Sie: aber muß das Geld in Frankreich stehen? Ihr rc.

Nachschr. Ich habe nach dem Schluß dieses Briefes den Heft von dem Zuge wider Theben angefangen durchzusehen und von Neuem Vieles gebessert. Man kann nicht behutsam genug gehen.

Ich höre, daß Duca di Noia den schönen Sphinx im Hause Riccardi nicht bekommen hat. Man muß sich erkundigen, was jener für Steine gekauft, und welche sie behalten haben. Es muß also meine Anmerkung bei demselben Sphinx unter dem Orestes weggestrichen werden.

An Berends.

(Nach Weimar.)

Rom, den 12. Dec. 1759.

Liebster Freund und Bruder!

Ob du es gleich nicht verdienet hättest, daß ich dir zum neuen Jahre Glück wünsche, da ich im verwichenen Jahre keine Zeile von dir gesehen, so will ich dir dennoch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Es ist eine Schande, daß ich wenigstens nicht erfahre, ob du noch am Leben bist, oder verschlagen, ausgeplündert, oder wiederum von den preußischen Husaren zum Soldaten gemacht worden. Herr Franke hat mir allezeit geantwortet, und ich verdienete ja wenigstens alle halbe Jahr acht Groschen Postgeld. Ich bezahle die Briefe mit Freuden. Ich will dir das Schreiben noch leichter machen: lege meinen Brief in einen bloßen Umschlag à Son Eminence Monseigneur le Card. Alex. Albani, so wird er weder dir noch mi

1) Die griechische Stelle im Athenäus (X. 19. 71.) zu Num. 966 der 2. Klasse ist den lateinischen Worten Winckelmanns nicht angemessen, darum ich denn das Griechische ebenfalls wegließ.

2) Rückstand.

3) Vom Cardinal Albani.

Kosten machen; denn die Briefe des Herrn Cardinals als Protettore del S. Impero gehen durch das ganze heilige römische Reich postfrei. Auf diese Art lasse ich Schriften und Bücher aus Deutschland kommen, und auch mein Briefwechsel in Italien nimmt diesen Weg.

Von meinen Umständen ein paar Worte zu melden, so wisse, daß ich vergnügt und gesund bin, wie ich damals war, da wir uns kennen lernten

Ich habe mich niemals einer behutsamen Diät unterwerfen wollen; denn der Wein ist mein Fehler, und vor wenig Tagen habe ich eine große Kiste mit florentiner Wein bekommen; ich wünschete meine Freunde in Deutschland bei mir. Es ist der beste, den man hat finden können.

Den vorigen ganzen Winter und Herbst bin ich in Florenz gewesen, wohin ich auf Vorschlag des Herrn Cardinals Alexander Albani gerufen wurde, die Beschreibung der geschnittenen Steine des stoschischen Musei zu übernehmen. Ich arbeitete mit solcher Anstrengung in dieser mir vorher neuen Sache, daß ich so schwach wurde, daß ich nicht mehr sogar die Cioccolate verdauen konnte, und ich wurde genöthiget, Klystiere zu nehmen.

Diese Beschreibung habe ich in französischer Sprache geschrieben und es ist schon ein Alphabet in Florenz abgedruckt; gegen den März wird das ganze Werk fertig werden. Alsdann werde ich auf ein paar Monate nach Neapel gehen, wo ich jetzo sehr viel Freunde habe, und nachher werde ich von neuem Hand an meine Geschichte der Kunst legen, welches meine letzte Arbeit in deutscher Sprache sein soll. Wenn ich muß in Rom bleiben, werde ich mit einer wichtigen Schrift in lateinischer Sprache hervortreten können, und alsdann habe ich alles gethan, was an mir liegt. Sollte der Hof zu Dresden im Stande sein, überflüssige Leute zu ernähren, so ist mir eine ansehnliche Bedienung zugedacht. Meine Pension ist mir bis jetzo ausbezahlet; fernerhin aber nicht mehr. Ich kann aber ohne diese Beihulfe leben. Ich weiß, wo ich 100 Ducaten finden soll, [1] und wenn ich viel schreiben wollte, wird mir der Bogen in Leipzig mit 5 Thaler bezahlt. Ich stehe als Bibliothekarius bei dem Herrn Cardinal Alexander Albani mit 5 Zecchini monatlich, ohne einen Federstrich für ihn oder in der Bibliothek zu machen. Ich thue nichts weiter, als mit ihm ausfahren, und dieses an seiner Seite; denn unsere Vertraulichkeit gehet so weit, daß ich mich auf sein Bette setze und mit ihm im Bette rede. Er gäbe mir sehr gern den Tisch, welches aber nicht füglich geschehen kann, weil er mit dem Prinzen und zwei Prinzessinnen Albani ißt. Sind wir aber beide auf seinen Lustschlössern außer Rom, so ist auch dieses aufgehoben. Dieses ist der Mann, der das erstaunendste Werk in Rom aufführet, welches irgend in neuer Zeit entworfen ist. Alle seine Einkünfte von 20,000 Zecchini werden darauf verwandt, und alles, was andere Monarchen gemacht haben, ist Kinderspiel dagegen.

Mein anderer Freund ist und bleibet der Cardinal Passionei, ob er gleich ein Feind ist von meinem Herrn, und ich esse mehrentheils zweimal die Woche bei demselben. Des Abends fahre ich mit dem Herrn Cardinal in eine Gesellschaft zu einer Frau, die schön gewesen ist, wo der Cardinal bis gegen Mitternacht bleibet; ich aber fahre mehrentheils ein Uhr in der Nacht nach Hause, oder zuweilen zum Supee bei einem Bekannten. Meine Ordnung ist beständig die vorige. Des Morgens um 4 Uhr stehe ich auf, und schlafe wie ein kleiner Junge, tapfer und ohne aufzuwachen, oder zu schwitzen, wie vorher. Ich wohne in dem Palast des Cardinals in vier Zimmern, sehr ruhig und angenehm, und an dem erhabensten Orte von Rom. Ich studire wie ein Held bei allen ersinnlichen Vortheilen, und ich bin sehr viel gelehrter und klüger geworden.

Ich bin allezeit den geraden Weg gegangen, durch alle Feinheit der Römer mitten durch, und bin dahin gelanget, wo ich nicht gedachte. Ich kenne die Nation und weiß, wie man sie nehmen muß. Ich bin durch viele Proben gegangen; aber ich habe mich nichts irren lassen. Nunmehro ist der Weg zu allem, was man hier hoffen kann, offen. Die Demuth, Bescheidenheit und wenig reden, ist meine Regel gewesen und noch; aber wo es unumgänglich nöthig war, auch mit Ungestüm zu reden. Ich hätte sehr viel zu schreiben, aber es würde ein Buch werden. Lies, was ich in der Eil aufgesetzt, für die Bibliothek der schönen Wissenschaften eingeschickt habe. Das Letzte war etwas von der Baukunst. Unter andern ist (auch darin) die Beschreibung eines alten Torso, welche dir nicht mißfallen kann. Nach dem neuen Jahr werde ich etwas von den Schicksalen der Werke des Alterthums zu unsern Zeiten aufsetzen. Lebe vergnügt! Wenn Gott will, können wir künftig ein paar Tage lustig mit einander sein; alsdann mache dich auf ein gutes Glas Rheinwein gefaßt. Ich bin beständig ꝛc.

Nachschr. Ich habe mich in das Bekehrungswerk gemenget, und die Probe gemacht an einem preußischen Auditeur, den ich nicht nennen will. [2] Er war in der äußersten Noth und ich habe ihm hinlänglichen Unterhalt geschaffet. Aber es ist der letzte, wie ich denn, durch Schaden klug gemacht, mich hüte vor aller Bekanntschaft mit durchreisenden Fremden, sonderlich Deutschen, auch vor allem Briefwechsel mit deutschen Gelehrten.

Ich gehe noch immer mit einer Reise nach Griechenland schwanger und kann, außer einem Wechsel von 100 Zecchinen in Athen zu finden, Empfehlungsschreiben an alle Consuls englischer Nation von zwei englischen Negotianten in Livorno haben. Es fehlet mir nur ein Reisegefährte, welcher nach meinem Sinne

[1] So viel hatte er bei dem Maler Maron hinterlegt, einem sehr soliden Haushälter.

[2] Ewald, von dem oben Meldung geschehen.

wäre. Wenn ich Neapel gesehen, werde ich vielleicht eine Reise nach Sicilien machen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 15. Dec. 1759.

Ich bin nicht sehr gewiß, ob ich den Empfang der Schwefel gemeldet habe; aber ich bin gewiß, wie ich selbst bin, daß ich Ihnen nicht allein das letztemal, sondern zu oft wiederholtenmalen versichert habe, daß ich es sehr gut finden würde, wenn Sie in zwo Druckereien drucken ließen; und dennoch weiß ich nicht, wie ich mich so unglücklich dunkel ausgedrückt habe. Ich wiederhole es allenfalls von neuem, wenn Sie sollten auf Bonducci sein Wort die Maßregeln Ihrer Umstände nicht bauen wollen; ich sage, ich wiederhole, daß ich es sehr gut finden, ja wünschen würde, (ich rede nach dem vorigen Anschlag,) denn mich sehnet so sehr, wie Sie, näher zum Ende zu kommen, und ich habe einige Ausruhung nöthig. Unterdessen soll es an meinem Fleiße nicht ermangeln, und wenn auch in drei Druckereien gearbeitet würde. Ich bin sehr wohl zufrieden, daß der Kopf der Ariadne zum Bacchus gesetzt wird, nur wünschete ich, daß in so mühsamen Artikeln, wie dieser ist, nicht so viel nach Gutfinden geändert würde, wie anderwärts geschehen ist, und wie Sie werden angemerket finden. Aber es würde doch nöthig sein, diese Erklärung mehr zu dem Orte, wo sie stehet, zu adoptiren.

Ich bitte Sie um alles was mir lieb, die Allegata genauer anzusehen als geschieht. S. 101, Num. 7, in der Note finde ich wiederum *Eart* statt *East*. Ich muß mir vorstellen, daß in den Zahlen gar leicht viel versehen sein mag. Es kosten die Allegata so unbeschreibliche Mühe und sie erscheinen in dieser Schrift wahrhaftig zum ersten Mal mit völliger Richtigkeit aus den Quellen gesuchet.

In dem Texte stehen viele Kommata, wo ich sie mit zwei Querstrichen ausgelöschet habe.

S. 178 lassen Sie mich unter andern sagen, was ich nimmermehr habe sagen wollen: *On la tient pour telle*. Mich däucht, es heißt nichts; wollte man aber das Gegentheil behaupten, so könnte es nichts anderes bedeuten, als: „Es ist ein Soldat, und Andere „halten ihn dafür."

Ich überschicke, an Lorendini gerichtet, den Heft von Faunen, und zwei andere Hefte, nebst der Vorrede und einigen Zusätzen.

In dem Heft von den Faunen werden Sie angezeichnet finden, wohin die Zusätze gehören, welche ich Ihnen, ich entsinne mich nicht mehr wann, geschicket.

Es befremdet mich nicht, daß Sie müde werden, nachzutragen; aber es ist weder meine Unwissenheit noch Eilfertigkeit Schuld an so vielen hinkenden Boten, welche nachher kommen; denn die mehresten sind keine Sachen, die bei einer Tasse Cioccolata gesprochen werden, und die auch dem Salmasius nicht auf einmal eingefallen wären.

Es war gar nicht überflüssig, daß ich diesen Heft noch einmal durchgesehen; denn ich habe einiges in den Zusätzen nach dem Sinn, den ich ihnen vorher gegeben, ändern müssen. Sind aber die Zusätze verloren, so weiß ich keinen Rath; meine Zettel sind wie die Blätter der Sibylle. Bei dieser Gelegenheit bitte ich mir nach geendigtem ersten Theile alle meine Zusätze wieder zurückzuschicken; sie dienen mir unter andern, die Allegata zu korrigiren.

Der Zusatz zum Apollo wird vermuthlich zu spät kommen: man kann ihn in der Vorrede mit anhängen.

Sie werden aus der Vorrede sehen, daß sie die Arbeit nicht verzieren sollte. Der Druck derselben und das Register kann so viel nicht kosten, als Sie mir Geld anweisen. Ich kann nicht schlafen, wenn ich fremdes Geld habe. Das Geld von Mr. Kent ist Ihnen gewiß, lassen Sie nur die Kosten von dem Gelde nehmen, welches ich einzutreiben habe, und auch dieses ist zu viel. Sorgen sie nicht um meine Behutsamkeit: erst Geld, und alsdann die Waare, für die ich dem Käufer Mann bin.

Aus dem vorigen Briefe sehen Sie, daß ich jetzo keine Noth habe, und ich werde mich in solcher Verfassung zu erhalten suchen.

Alles andere gehet mir so sehr nicht an's Herz, als daß Sie aus Italien gehen, ohne Sie wieder zu sehen: denn ich bin gewiß versichert, daß wir uns nimmermehr sehen werden. Besser ist es, wie ich allezeit geglaubt habe, keine Freundschaft, als im Alter, zu machen, wo man sich fest und ruhig gesetzet hat.

Notab. Berichten Sie mir, wo in dem Artikel Herkules vom Telephus gedacht worden, und schicken Sie mir die Erklärung dieses Steins; denn ich habe einen Zusatz zu demselben zu machen, der nicht überflüssig ist,

Ich weiß, daß Sie zu Ihrem Vergnügen aus dem Französischen deutsche Uebersetzungen gemacht; machen Sie es jetzo umgekehrt mit der Vorrede, weil es nothwendig ist. Dieses wird der letzte Ekel sein, welchen Sie zu verbeißen haben. Wo Sie etwas zu erinnern haben, bitte ich es mir mit aller Freiheit aus: denn ich wünsche, daß die Vorrede in die Augen fallen möchte.

Der Wein ist noch nicht angekommen; er kommt allemal zu rechter und bequemer Zeit.

Schreiben Sie an den Cardinal, und bedanken Sie sich; daß er mir die Zeit und Muße gönnet, die ich zu unserer Arbeit nöthig habe; denn außer daß ich jetzo bei schlechtem Wetter nicht so viel Zeit verliere weil man nicht viel ausfahren kann: so scheinet es als wenn ich bei ihm sei, um für Andere zu arbeiten Denn ich müßte die Bibliothek in einige Ordnung bringen, habe aber keinen Augenblick Zeit dazu. Dieser Brief ist nothwendig.

Jetzo gehe ich an die Arbeit der Köpfe. Meine Festbriefe müssen warten, oder werden gar nicht geschrieben. Ein paar sollten nach Florenz gehen; einer an Ihren Freund ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 19. Dec. 1759.

Sie werden drei Hefte nebst der Vorrede, an Lorendini gerichtet, erhalten haben. In der Vorrede wird Ihnen etwas nicht gefallen; ich kann es aber auslassen, wenn Sie mir gute, aber recht viel gute Worte geben. Es wird noch mancher Zusatz hinzukommen, und es liegen schon ein paar fertig.

Beikommende Zusätze werden Sie ein jedes an seinem Orte beitragen. Die Erklärung des Steins kann freilich nicht wohl auf den Arion gedeutet werden, und ich habe deßwegen das Mittelste ausgestrichen; aber nunmehro wird schwerlich ein geschickter Ort zu finden sein. Man müßte ihn zu Ende der heroischen Geschichte, das ist, vor dem Krieg der Pygmäen, unterschieden von dem vorigen durch die gewöhnlichen drei Sternchen, setzen; andern Rath weiß ich nicht. Ich habe die griechischen Köpfe in Richtigkeit und sie vermehret aus den unbekannten Köpfen: aber die römischen Köpfe machen mir zu schaffen, und es wird die Anzahl der Unbekannten dadurch wachsen. Unterdessen habe ich angefangen viel darüber aufzusetzen; aber die Hälfte streiche ich, wie gewöhnlich, nachher wieder aus. Es ist eine vermaledeiete Arbeit, und die mir die allerverdrießlichste ist. In Florenz würde sie mir viel leichter geworden sein. Allein Geduld überwindet alles. Sie werden mich wissen lassen, wie lange ich zu den Köpfen Zeit habe ꝛc.

Nachschr. Wir sind dem Ende der Welt nahe; weil sich die Preußen zum zweitenmale, wie Franzosen thaten, zu Kriegsgefangenen haben machen lassen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 22. Dec. 1759.

Das Packet Hefte, welches ich gestern Abend spät erhalten, habe müssen mit drei Paoli bezahlen; denn dieses hat man von des Herrn Cardinals Briefträger gefordert. Ich weiß nicht, wie dieses zugehet. Wenn es sollte kein Unterschied sein, die Sachen an den Cardinal zu richten, oder gerade zuzuschicken, so wäre eines wie das andere. Erkundigen Sie sich: denn hier ist keine Nachricht zu haben. Unterdessen wird dieser kostbare Briefwechsel bald ein Ende nehmen. Ich habe unterdessen von diesem Hefte dasjenige, welches von Herkules handelt, heute, an Lorendini gerichtet, zurückgeschickt. Der andere Heft gehet künftigen Mittwoch ab, und wenn ich wider meine Gewohnheit gestern nicht nach Mitternacht wäre nach Hause kommen, hätte ich sie alle beide abgehen lassen. Den Heft vom Herkules habe ich zweimal durchgesehen, und es war nöthig, daß Sie mir denselben geschicket.

Ich kann nicht umhin, mich sehr zu beklagen über die Uebersehung des Drucks. Ich sollte Ihnen mit dergleichen nicht kommen, da Sie hundert andere Verdrießlichkeiten haben werden; ich will aber einmal für allemal, und jetzo zum allerletztenmal davon sprechen; die Correctur mag so nachlässig sein als sie immer will.

Ich habe nicht Zeit gehabt, die letzten 6 Bogen durchzusehen, aber S. 135 Lin. 21 ist gar ein zu grobes Versehen: ΑΕΙΚΤΟΙ für ΑΕΤΚΙΟΤ. Außerdem sind weder Kommata noch andere Zeichen, wie ich dieselben gesetzet gehabt, in Acht genommen. Es fehlen keine Kommata, aber es sind deren zu viel, und sie zerreißen den Satz. Die Vielheit der Kommatum war vor 200 Jahren, ist aber in keinem richtig gedruckten Buche fernerhin anzutreffen. Ich sehe, daß Mr. Saint Laurent ein erzkleines Geschöpfchen von Verstande ist: er wäre gut zu gebrauchen in dem Kriege der eselhaften deutschen Professors, die sich dem Teufel und seiner Großmutter ergeben über ein Wort mit oder ohne H. Ich habe von neuem die Kommata mit so bestialisch dicken Strichen ausgethan, daß, wenn sie stehen bleiben, es ein eselmäßiger Eigensinn scheinet.

Die Zusätze zu den Faunen habe ich Ihnen gewiß geschicket, so gewiß ich selbst bin. Man muß auf der Post nachfragen lassen. Unterdessen ist es jetzo zu spät. Was es für Zusätze gewesen, weiß ich sehr wohl.

Ich sage Ihnen unendlichen Dank für die Hoffnung zu dem Abdrucke von dem Steine in der Galerie; ich werde mich insbesondere gegen Herrn Cocchi bedanken.

Der Wein ist noch nicht angekommen. Ich ersterbe ꝛc.

Nachschr. Erkundigen Sie sich in Livorno nach dem sogenannten du Han;[1] er soll sich daselbst aufhalten und zween von den päbstlichen Soldaten aus Avignon, die auf den Galeeren dahin gegangen sind, haben ihn daselbst gesehen.

Ich habe Ihnen mit eben der Post, mit welcher Ihnen die Hefte und die Vorrede zugekommen sind, insbesondere geschrieben, daß ich nicht Sachen abschicken würde, ohne in einem Schreiben Nachricht davon zu ertheilen.

1) D'Hancarville.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 2. Jan. 1760.

Ich habe die zwei Hefte, die alten Zusätze, und den Abdruck des schönen Steins bekommen. Die Hefte schicke ich künftigen Sonnabend ab, und hoffe die Schwefel auch abzuschicken. Der Abdruck in Wachs hat ohngeachtet aller Behutsamkeit etwas gelitten, und würde nicht so gut kommen, als Ihr Schwefel war. Wenn Sie aber eine Paste für sich verlangen, soll sie gemacht werden, und sie wird gemacht, sie mag gerathen wie sie will: denn auch in Absicht der Schrift ist sie merkwürdig, ob ich gleich kein Mittel sehe, sie zu lesen, noch zu erklären.

Ich habe zu erinnern, daß bei dem Theseus mit der Phaya oder Laya der Zusatz: *sujet unique*, welches ich auszustreichen gewillet war, kann stehen bleiben.

Ihr Corrector im Griechischen muß ein wahrhafter Esel sein: denn S. 191 hat er in dem ersten von den zwei Versen Homers δε für και, und an dem letzten Worte ist der Buchstabe ν ausgelassen.

Ich habe bereits vor einem Monat an Walthern wegen 100 Exemplare geschrieben; ich will es aber auch an Dyck thun.

Das Angenehmste in Ihrem Schreiben ist der Einfall der Milady,[1]) wenn doch Gott wollte, daß es möchte zu Stande kommen. Dieses ist das Ziel aller meiner Wünsche, und ich wüßte nicht, was ich vor Freuden thun würde. Ich sage Ihnen tausendmal Dank für Ihre freundschaftliche Absicht, und ich zweifle nicht, daß sie mit mir zufrieden sein würde. Sie würde die Ehre haben, von der Reisebeschreibung, die wir machen würden, und dergleichen gewiß noch niemals zum Vorschein kommen wäre. Künftigen Sonnabend ein Mehreres. Ich habe die Hefte heute den Mittwoch zu Mittag erhalten, und konnte sie also nicht zurückschicken 2c.

1) Oxford. Sie hatte vor, mit Winckelmann zu reisen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 3. Jan. 1760.

Ich habe gestern die Bogen von den Schiffen erhalten. Ich bedaure Sie und mich: denn es ist gar zu erbärmlich Zeug. Alles, was der Verfasser aus Büchern saget, hat er alles aus Büchern, die besonders von der Schifffahrt und Schiffbaukunst der Alten schreiben. Bayfius und Scheffer sind, die übrigen nicht zu nennen, große Quartbände; und von dem Seinigen saget er sehr wenig, was theils Stich halten könnte, theils nicht abgedroschene Kindereien wären. Mariette hat ihn nicht klug machen können, und sonst hat sich niemand an ihn machen wollen, der mehr Gewicht gehabt hätte. Ich habe die größte Hochachtung für den Verfasser gehabt, und habe dieselbe zum Theil noch jetzo, sowohl gegen sein Gemüth, als überhaupt gegen seine Person; aber ich sehe, daß er nicht einen Gran Discernement hat.

Of all things in which mankind most excell,
Nature's chief master-piece is writing well [1]).

In dieser Kunst hat der Verfasser nicht das Alphabet gelernet. Ich habe das Mehreste auszustreichen nöthig gefunden; Sie können aber alles mit Brod ausreiben lassen, wenn es Ihnen gefällt, oder, wenn Sie unumgänglich genöthiget sind, dieses erbärmliche Zeug drucken zu lassen. Ich kann nichts Gutes auf andere Weise daraus machen, und wir würden es allezeit mit ihm verderben: denn er ist gar zu sehr von sich eingenommen, wie der importante Ton, und der Umschweif zeiget, mit welchem er die Trödeleien auskramet. Baldani ist meiner Meinung durch den ersten Blick, welchen er auf einen einzigen Artikel geworfen, und man saget hier von ihm, daß er *a dispetto delle Muse* ein Autor geworden. Es mag nun geschehen, was da will, so dispensire ich mich, diese *inezie* in's Register zu tragen, und über diesen Punkt bin ich unerbittlich, und sollte das Werk nimmermehr an's Licht treten. Was ich weiß, ist dieses: daß ich gelernet habe zu schreiben, weil ich alle Kritiken angehöret, und mehr als einmal meine Sachen von neuem umgearbeitet, wie ich thu und thun werde mit meiner Historie der Kunst; und wenn man wird gestehen müssen, daß, was wir beide gemachet haben, mit reifem Urtheil entworfen worden: so wird Saint Laurents Arbeit als ein geflickter Bettelmantel hinten anhängen, und das Ende des Werks wird, wie wenn die Affen den Hintern zeigen, lächerlich sein.

Ich bedaure Sie, weil Sie nicht wissen, wie Sie sich herauswickeln sollen. Ich weiß nicht, ob es nicht wider die Gesetze der Dankbarkeit gehandelt sei, sich über alles wegzusetzen, und habe nicht das Herz, Ihnen zu rathen. Ich gebe Ihnen aber zu überlegen, daß Ihnen die Schrift noch mehr als mir Ehre machen sollte: denn sie führet Ihren Namen, und Sie selbst schreiben dieselbe dem Cardinal zu. Mein Name erscheinet nicht, und soll auch auf keine Weise genennet werden.[2])

Die Zuschrift wird mir schwerer, als ich mir eingebildet habe: ich glaubte dieselbe heute frühe zum Frühstück zu entwerfen, aber ich blieb stecken. Lassen Sie mir Zeit bis künftigen Mittwoch. Ich habe mich erkundiget wegen des Vertriebs der Schrift in Rom; man machet mir schlechte Hoffnung: denn Bouchard fängt an mit Leinewand zu handeln, weil jetzo, da die Dummheit und die eselmäßige Einfalt auf dem Throne sitzet, kein Mensch Bücher kauft. Pagliarini möchte der einzige sein; ich habe aber nicht Zeit gehabt, zu ihm zu gehen, denn er wohnet sehr weit von mir.

1) Pope?
2) Ist aber doch geschehen.

Der dänische Maler ist nicht der elende Müller; sondern ein Maler, der vor drei Jahren schon als ein Mann nach Rom kam, und unter unsere besten Maler wird können gerechnet werden; er heißet Peter Als. [3])

Wenn Sie glauben, daß die zwei Platten, welche Sie mir zu meiner Schrift schenken wollen, noch tausend Abdrücke aushalten können, so bitte ich mir dieselben bei Gelegenheit aus.

In der Zuschrift versichet sich von selbst, daß die Freundschaft zwischen dem Lebenden und dem Verstorbenen ein Hauptpunkt sein müsse. Eilen Sie mit der Vorrede, denn ich muß nothwendig mit den Zusätzen noch einige Tage verlieren; im übrigen aber versichere ich Sie, daß ich nicht einen Buchstaben, welcher Ihnen nicht gefallen sollte, werde einfließen lassen. Ich werde vielmehr ab- als zunehmen. Aber Sie werden mir verzeihen, wenn ich etwa den nach altdeutscher Art mit sintemal und alldieweil in einander geketteten Schulchrienstyl des Saint Laurent zu ändern nöthig finde. Ich will schreiben, wie ein Mann, und nicht wie ein Schulbube. Jener ist besorgt, daß der Leser den Zusammenhang und die Folgen der Sachen nicht finde; und deßwegen kommt er so oft mit seinem geliebten demnach &c. Wo der Zusammenhang in der Sache ist, finde, wer da kann, denselben. Es muß aber derselbe nebst der Ordnung vorhanden sein. Ich bitte um Verzeihung, daß ich Ihnen so viel verdrießliches Gewäsch mache: es muß Ihnen nothwendig ein Ekel sein; auch dieses sei zum allerletztenmal gesagt.

Künftigen Sonnabend schicke ich Ihnen die ganze Arbeit von den Schiffen: sie war nicht 3 Paoli Postgeld werth &c.

3) Anderwärts Hals.

Sie müssen mir vergeben, wenn ich Ihnen zu viele Klagen über den Druck gemachet habe. Wir sind wie Affen: auch diese lieben ihre Jungen.

Es bleiben etwa an zwanzig Köpfe ungetauft. Der Cardinal ist ein kecker Pfarrherr; er hat geholfen, und so haben wir endlich die Hurenkinder in die Welt geschicket. Er wird Ihnen vermuthlich heute auf Ihren Brief antworten lassen. Er hatte schon vergessen, daß ihm die Schrift soll dedicirt werden, oder er stellete sich, als wenn er es nicht mehr wüßte.

Da ich es ihm also gesaget, so ist es nicht nöthig, daß Sie deßwegen schreiben.

Wegen des jungen Menschen haben Sie Recht; unterdessen kann es nichts schaden, wenn ich den Namen habe. [1]) Ich wünschete in allen Ihren Briefen ein paar Worte von dem Dessein der Milady [2]) zu lesen. Wann gedächte sie diese Reise vorzunehmen? Noch dieses Jahr? — Nichts in der Welt habe ich so sehnlich als dieses gewünschet: ich ließe mir gerne einen Finger abhauen, ja mich zum Priester der Cybele [3]) machen, um in solcher Gelegenheit diese Länder zu sehen.

Herr Nagel hat die Cartoni bestellet, aber weil es wegen des erschrecklichen Wetters nicht trocknet, wird er dieselbe nicht eher als künftigen Sonnabend schicken können.

Ich nehme Sie bei Ihrem Worte wegen des halben Bogens, welcher muß umgedruckt werden, und ich will jetzo an die persischen Steine gedenken.

Weil man allenthalben vom Frieden spricht, muß etwas daran sein; wer wollte sich nicht freuen? Wenigstens wird er ein zehn Jahre halten, bis die Jungens, die gemacht sind, heranwachsen. Künftig ein Mehreres &c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 5. Jan. 1760.

Ich überschicke Ihnen heute mit dem Procaccio di Firenze zwei Käftchen mit Schwefeln; nämlich die ersten nicht rangiret, und die letzten mit aller Weisheit, der ich fähig bin. Die Erklärung derselben mit den dazu gehörigen Heften werden künftigen Mittwoch abgehen.

Ferner schicke ich Ihnen mit dem Courier de Turin zwei Hefte von der Fabelzeit, und von dem trojanischen Kriege. Sehen Sie nach, was ich am Rande hier und da angemerket habe.

Wenn ich *Seconde partie* gesetzet habe, ist es ein Versehen von mir. Die *Mythologie historique* ist also die dritte Klasse, und weil Ihnen das Ende des Ulysses gefällt, so kann man eine besondere *Section* von der *Expedit. de sept heros contre Thebes* machen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 9. Jan. 1760.

Ich schicke Ihnen heute, an Lorendini gerichtet, vier Hefte, und meine Ausarbeitung, nebst einem Zusatze zum trojanischen Kriege. Ich werde hoffentlich alles noch einmal unter Augen bekommen, und was noch zu sagen wäre, wird alsdann beigebracht werden. Unterdessen könnten die Köpfe ihr bescheiden Theil bekommen haben. Was nicht zu rühmen ist, kann ich nicht erheben.

Künftigen Sonnabend wird Ihnen Herr Nagel die vergoldeten Cartoni abschicken. Herr Christian Dehn bittet sich Schwefel von Ihren schönsten Vasen aus, welches, weil es etwa vier sein werden, zugesagt habe. Um andere Schwefel zu schreiben,

1) Des schönen Nicolo Castellani.
2) Orford.
3) Die Priester der Cybele mußten Verschnittene sein.

habe ich ihm abgeschlagen, unter dem Vorwand, daß ich glaubte, Ihre Ringe von Gold wären schon in Livorno, oder wohl gar schon abgegangen.

Schreiben Sie, ob Sie die Paste von den mir geschickten Abdrücken noch verlangen.

Melden Sie mir mit ein paar Worten etwas von der Milady. Ich baue auf dieselbe jetzo meine Luftschlösser. Der Himmel gebe, daß der Grund nicht sinke.

Der Wein ist noch nicht angekommen. Vielleicht trinket der Dey in Algier einer schönen Georgianerin Gesundheit in demselben.

Gedruckte Bogen habe ich lange Zeit nicht bekommen; die Post in Florenz wird noch nicht gekommen sein. Künftig ein Mehreres rc.

Nachschr. Unsere Opera buffa soll abscheulich schlecht sein. Rom ist jetzo nichts besseres werth, und ich könnte auch das Gute nicht genießen. Denn da der Cardinal das ganze Carneval über zu Hause bleibt, so muß ich von zwölf Uhr bis um Mitternacht um ihn sein. Es ist daher gut, daß die Arbeit zu Ende gehet; denn ich könnte nicht sehr viel mehr thun.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 12. Jan. 1760.

Ich weiß, der Teufel muß meine Briefe holen; ich habe Ihnen mehr als einmal meine Erklärung über die dritte Klasse geschrieben. Es kann nicht anders sein, als Sie es meinen, und es war das Anfragen bei mir ganz überflüssig.

Wären Sie so behutsam gewesen im Anfragen über einen Zusatz, den Sie selbst gemacht haben, hätte ich Ihnen anzeigen müssen, daß wir eine große coglioneria begehen würden. Sie haben S. 279 das, was in der Abschrift schon ausgestrichen war, und in der zweiten nicht wiederum erschienen ist, in den Druck mit eingerücket: nämlich, „daß sich unter Ihren „Schwefeln ein Herkules mit Flügeln finde.“ Und warum? — Um Ihre Schwefel merkwürdig zu machen, wodurch ich lächerlich werde. Denn es ist falsch: es ist Kalais, der Sohn des Boreas.[1] Ich weiß nicht, wie Ihnen dergleichen eingefallen ist; und wenn es wahr wäre, so könnte man über diese Seltenheit nicht wie ein leichter Pariser hinlaufen; ich hätte diesem Schwefel gewiß andere Ehre machen wollen. Dieses ist wider die Pflicht gehandelt, die wir uns einander schuldig sind. In dem Katalogus sind so viele Seltenheiten, die den Pedanten in die Nase fahren werden; und es war nicht nöthig, dergleichen zu suchen.

Ich freue mich, daß der Druck nach dem Versprechen von statten gehet: ich erinnere nur zur Bestätigung, was ich immer gesagt habe, daß S. 286 Num. 5 Buonarrotti für Ballerini gesetzet worden.

Das Hebräische wird gedruckt, wie es auf der mir geschickten Abschrift stehet; nämlich: בחש

Den Bogen 249 haben Sie mir zweimal geschicket, welchen Sie bei der ersten Gelegenheit zurückbekommen, damit Ihnen kein Exemplar mangelhaft bleibe.

Wohin wir die drei Genios setzen sollen, weiß ich in der That nicht. Setzen Sie dieselben, wo sie vorher stunden. Man kann sich mit einer Anmerkung helfen.

Ihre Weissagung vom Frieden hat keinen Grund, wie die abscheulichen Rüstungen der Preußen beweisen.

Wenn Sie nicht alle Woche zwei Briefe von mir bekommen, gehen die Briefe nicht richtig rc.

Nachschr. Künftigen Mittwoch werde ich Ihnen einen Aufsatz der Zuschrift an den Cardinal schicken. In der Vorrede aber kann man nicht sagen, daß derselbe die Köpfe taufen helfen; es wäre desselben nicht würdig. Es würde nicht übel stehen, wenn man sagte, daß er viele Nachrichten ertheilet habe; aber es ist besser, diese Ruhmredigkeit nicht zu begehen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 16. Jan. 1760.

Der vorige Brief wird Sie böse gemacht haben, und ich hätte Ihnen nicht geradezu die Schuld geben sollen, welche Sie haben, wenn es ist, wie ich schrieb; und ich habe Unrecht, und muß mich auf mein Maul schlagen, wenn es geschrieben stehet, wie es gedruckt worden. Dieses Carneval ist mir etwas zu gute zu halten; es ist die abscheulichste Zeit für mich im ganzen Jahre; denn ich verliere nicht allein den halben Tag, sondern den ganzen Abend bis Mitternacht. Und ob ich es gleich dem Cardinal mehr als einmal deutlich gesaget, wie ich gewohnt bin zu leben; so ist er doch so étourdi, und läßt mich vielmals noch um fünf Uhr in der Nacht holen, um bei ihm zu sitzen. Pazienza!

Beiliegende Zusätze werden vielleicht zum Paris noch zu rechter Zeit kommen. Den andern Artikel habe ich noch nicht recht einrichten können, wie ich wollte; es fehlte mir nur an Zeit, auszugehen und die Nachrichten zu demselben aufzusuchen.

Mich verlanget nach Arbeit von Ihnen.

Wie, wenn ich Sie ersuchte, meinen Peruquier, den Sie kennen, durch Ihre Nachbarin, oder sonst durch andere Weiber dem Monsignore Salviati zum Kammerdiener vorschlagen zu lassen? Würden Sie dergleichen Antrag übel nehmen? Hier in Rom interessiren sich Cardinäle und Damen in dergleichen Händel, und ich habe den Jungen in dieser Absicht

[1] Er irrte sich; denn es ist allen Attributen nach dennoch Herkules, wie er in einem folgenden Brief erklärt.

dem Cardinal vorgestellet. Will Monsignore Salviati eine Recommandation für dieses Sujet unmittelbar an sich von dem Cardinal, oder an die Duchessa di Salviati haben, kann ich ihm damit aufwarten. Er hat keinen Kammerdiener jetzt, und gebrauchet einen, und findet niemand besser als diesen. Ein Wort Antwort hierauf ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 18. Jan. 1760.

Ich habe gestern Abend die Hefte erhalten, und überschicke Ihnen den von der griechischen Geschichte mit Fleiß durchgesehen zurück. Ich glaube nicht, daß, nachdem ich von neuem Zahlen gesetzet, eine Verwirrung entstehen könne.

Künftigen Mittwoch schicke ich den Heft von der römischen Geschichte, und die Spiele ab, und der Drucker soll durch mich niemals aufgehalten werden.

Ich bitte tausendmal um Verzeihung wegen der ungegründeten Beschuldigung. Dieses Vergehen sollte mir billig einen neuen Grund geben, an allem zu zweifeln. Die Anmerkung über diesen Schwefel, die ich also vielmals gelesen, hat mir vorher, ehe sie im Druck erschienen, gar kein Bedenken gemacht. Es kann sein, daß ich mich nicht geirret, und daß ich reiflich über diesen Schwefel gedacht habe; es scheinet mir aber noch glaublicher, daß ich einen Irrthum begangen. Ich wünschte diesen Schwefel zu sehen, oder daß es wenigstens möglich wäre, daß Sie denselben sehen könnten, um zu wissen, ob dieser vermeinte Herkules mit Flügeln durch etwas anderes kenntlich sei. Diese Schwefel sind eingepackt, also ist es vergebens. Ich muß diesen Punkt wenigstens im Register auslassen.

Die Vorrede werde ich Ihnen noch einmal zurückschicken müssen, vielleicht aber auch nicht. Doch, wie Sie es für gut finden. Die Zusätze die ich machen werde, könnte ich hier übersehen lassen, wie ich es mit der ganzen Vorrede thun werde.

Die Vasen werde ich mit dem größten Fleiße durchsehen. Besser aber wäre es gewesen, daß man kürzer die Sachen gefaßt, und sich wegen einer gegründeten Kritik nicht zu rächen suchte.[1] Unterdessen geht es mich nichts an; künftigen Sonnabend schicke ich diesen Heft ab.

---

1) Den Artikel von Vasen hat, wie schon gesagt, Herr von Saint Laurent gemacht. Er hatte in seiner Abhandlung delle pietre preziose degli Antichi, die im 5. Band der Abhandlungen der Akademie zu Cortona steht, behauptet (Disc. I. c. 9.): „die vasa murrhina der „Alten wären von einer vorzüglichen Art Agath, nämlich von Sardonyx, gewesen.“ Dagegen suchte Mariette zu beweisen (Pierres gravées t. I. p. 218—222): „es wären Porzellangefäße gewesen.“ Hier nimmt nun der erste Gelegenheit seine Meinung zu bestärken und Mariette anzugreifen. (Num. 90 der 5. Kl. u. Num. 174.) Nicolai.

Was Sie wollen, daß ich zum Beschluß der Vorrede von Ihnen selbst, wie billig ist, sagen muß; bitte ich mir zu verstehen zu geben. Denn ich muß mit Ihnen schließen.

Aber mich wundert sehr, daß Sie sich Sorge machen über das, worüber ich mich mehr als einmal gegen Sie erkläret. Sie sollen durch mich im Geringsten nicht in Unordnung kommen, oder welches geschehen müßte, entblößet werden: dafür bewahre mich Gott! Ich habe im Geringsten nicht gearbeitet, Dank oder Belohnung zu verdienen: meine größte Belohnung soll sein, wenn das Werk wird so aufgenommen werden, wie es verdient. — Ich muß schließen; künftig ein Mehreres.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 22. Jan. 1760.

Ich schicke Ihnen den Heft von den Spielen, und von der römischen Historie, nebst einigen Zusätzen. Der eine ist lang, aber er ist nothwendig zu Ihrem Steine. Wenn Sie werden in Ruhe kommen, wird es Ihnen eine angenehme Erinnerung sein, gearbeitet zu haben, und es wird alles gut gehen. Künftigen Sonnabend schicke ich die Vasen.

Es wäre mir lieb, wenn Sie dasjenige, was an die Spiele angehängt ist, nicht zerrissen, und die Vasen besonders ließen, und alsdann könnten Sie das vermeinte alte Sigel, welches unter den persischen Steinen war, mit Vorsetzung von den drei Sternchen hier mit beifügen.

Ich wünschte einen Abdruck in Siegellack von dem persischen Steine Num. 127 zu haben; ich finde ihn nicht, so wenig wie die übrigen persischen Steine, unter meinen Abdrücken. Ich weiß unterdessen noch nicht, ob ich viel mehr als geschehen ist, werde sagen können.

Die zwei Kupferplatten bitte ich mir als ein Geschenk von Ihnen aus, wenn Sie Ihre Abdrücke gemacht haben. Ich würde dieselben alle alsdann dem Herrn Adamo[1] einhändigen lassen, um sie von neuem aufzustechen. Jetzt lasse ich an zwei andern Kupfern arbeiten. Mein Portrait macht jetzt ein geschickter dänischer Maler, und ich glaube es sei eines der besten, die gemacht sind[2]. Künftig ein Mehreres ꝛc.

Nachschr. Um das piego nicht zu groß zu machen, habe ich das übrige herausgenommen, und schicke Ihnen nur die römische Historie.

---

1) Schweickart.

2) Dieses Porträt, von Peter Hals gemacht, ist verloren oder doch unbekannt.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 26. Jan. 1760.

Ich überschicke Ihnen zwei Hefte, einen gedruckten Bogen und zwei halbe Bogen Zusätze.

Ich habe die Vasen mehr als einmal durchgelesen, habe mich aber mit zwei oder drei Erinnerungen begnügen wollen. Es ist vieles so ungewiß, so willkürlich angenommen, aber auch zu gleicher Zeit so schwer zu widerlegen, zumal für den, welcher die Abdrücke nicht in eben der Ordnung gegen das Gedruckte halten kann, daß man es annehmen kann und glauben wird, wenn der Scribent sonst in dieser Art Credit hat. Er hätte aber besser gethan, daß er die sehr gegründete Kritik des sonst seichten Mariette vergessen hätte: denn man kann wahrhaftig mit Ehre keinen Panegyristen vom Siries[1]) machen. — Wollen Sie mir die Schiffe noch einmal schicken: ich will Sie mit aller Strenge durchgehen.

Die Philosophen können sehr wohl ohne besondere Aufschrift nach der andern Historie der Griechen folgen: es ist genug, ein paar Sternchen zu machen. Mit der Vorrede will ich es halten, wie Sie es für gut finden, und meine Zusätze werde ich von einem Sprachkundigen, so wie die ganze Vorrede, übersehen lassen, und unverzüglich an den Druck gehen.

Sie verlangen einen Versuch vom Register zu sehen; ich kann Ihnen nichts anders schicken, als einen halben Bogen. Das Register wird auf diese Art nach und nach gemacht. Gegen das Ende des Drucks schneidet man alles in kleine Zettel, ordnet sie nach dem Alphabet, und dieses ist alsdann in zwei Tagen gemacht.

Ich sage Ihnen tausend Dank für den Brief an die Duchessa Salviati. Morgen wird er übergeben werden. Ich wünschte dem Jungen zu dienen; denn werth ist er es; noch mehr aber, weise zu werden. Herr Nagel hat den seinigen bekommen. Der Wein ist noch nicht angekommen. Künftig ein Mehreres ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 30. Jan. 1760.

Ich habe gestern den Heft, und drei gedruckte Bogen erhalten, und den Heft schicke ich Ihnen künftigen Sonnabend zurück.

Das Blatt zum Register bitte ich mir zurück. Ich gehe die Schrift zum Register von neuem durch, und sobald die Historie nebst den Spielen wird abgedruckt sein, werde ich anfangen, es zu machen. Die Zuschrift wird sehr kurz werden: ich habe nur flüchtig daran gedacht; ich werde Ihnen aber, wenn ich kann, künftigen Posttag meine Gedanken zuschicken.

Beide eingeschlossene Briefe betreffen lo spaccio del Catalogo. Walther hat mir nicht darauf geantwortet. Die Briefe, welche man durch Andere an den Hof gehen läßt, bleiben an mehr als einem Orte hängen und müssen langsam einlaufen. Wenn Sie Gelegenheit über Baireuth haben, lassen Sie dieselbe besorgen.

Ich habe meinen protegé zur Duchessa geschicket. Sie hat den Brief angenommen, den Jungen besehen lassen, und selbst in der Ferne gesehen, und ihm sagen lassen, daß sie glaube, der Monsignore habe schon seine Familie gemacht. Da sie aber vielleicht nicht weiß, und vielleicht auch der Monsignore selbst nicht, daß dessen Kammerdiener, weil er 800 Scudi im Lotto gewonnen, sich zu verändern gedenket, so wäre es Zeit, für den jungen Menschen zu sorgen. Sie haben sich die Mühe genommen, mit dem Duca selbst zu reden; sollte es noch nicht geschehen sein, so ersuche ich Sie um unserer Freundschaft, in dieser Kleinigkeit sich herunter zu lassen, und durch den Duca diesen Menschen dem Monsignor recommandiren zu lassen. Ich schäme mich fast, daß ich Ihnen dergleichen antragen muß. Besser Herz und Gemüthe kann der Monsignore schwerlich finden. Seine Sitten sind so rein wie seine Hand ist und sein wird.

Ich freue mich, daß die theure — nicht in solchen Umständen ist, wie ich mir etwa vorgestellet habe; es ist also Hoffnung, daß sie ruhig werden wird. Noch neugieriger wäre ich, Ihre Schönheit zu sehen. Ist sie von Stande? Ich verrathe Sie nicht. Kannten Sie dieselbe schon, als ich bei Ihnen war? Warum habe ich sie nicht auch gesehen? Ich habe viele Stunden verloren, das schöne Gesicht und Gewächs in Rom, von welcher ich oft geredet, zu sehen; aber vergebens. Ich werde sterben ohne Genuß. Wenn Sie Ihre Schönheit küssen, so denken Sie, wenn es möglich ist, mitten im Kuß an mich, und wünschen mir ein Gleiches.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, Sonnabends im Febr. 1760.

Ich schicke Ihnen heute den Heft an Lorendini. Die Zusätze zu demselben werden sie erhalten haben. Es war unter andern nöthig, den ersten Stein in diesem zweiten Theile nicht so sehr blos zu lassen. Dergleichen Dinge fallen mir ein, wenn ich wirklich nicht arbeite; aber ich denke jetzt an nichts anderes. Ich habe von neuem Zusätze gemacht, und dieselben angeklebet.

---

1) Louis Siries, ein französischer Graveur en pierres dures, der vieles, aber sehr schlecht gearbeitet hat. Er war Aufseher über die florentinische Gallerie, wo man die eingelegte Arbeit aus feinen Steinen machte. Nicolai.

Der Druck bleibet voller Fehler, weil man nicht Zeile vor Zeile, ja Wort vor Wort nach dem Geschriebenen übersieht; und es ist nicht genug, daß Mr. Saint Laurent diese verdrießliche Arbeit übernimmt: Sie selbst sollten alles noch einmal eben so überlesen, und wenn noch ein dritter wäre, könnte es nicht schaden. Ich sehe, daß niemals ein Blick auf die Citationes geworfen worden, daher die erstaunende Mühe, welche dergleichen Nachsuchen kostet, verloren gehet.

Sonderlich ist S. 227 ein gar zu grober Fehler begangen; denn man hat zu dem hebräischen Wort vorn an einen andern Buchstaben das ב gesetzet. Wenn in dem ganzen Werke mehr hebräische Worte wären, wäre es zu verschmerzen; da aber nur zwei sind, nämlich dieses, und ein anderes vorher, welches ebenfalls unrecht ist, so kann ich es unmöglich stehen lassen, und ich bitte Sie, mir den einzigen Gefallen zu erweisen, und diesen halben Bogen umdrucken zu lassen. Diese Bitte können Sie mir nicht abschlagen; denn ich würde gar zu lächerlich mit meinen zwei hebräischen Worten erscheinen. Das vorige Wort bedeutet so viel nicht. Ich bitte Sie hierum, als um eine Sache, woran mein bischen Ehre hängt.

Ich habe mit Christian[1]) geredet, er wird die Paste machen; und ich gebe Ihnen mein Wort, daß er nur diese einzige machen soll; aber wir werden nicht verhindern können, daß er von dem Schwefel, welchen ich mir ausbitte, nachher eine Form mache: denn er weiß, was gut ist.

Was das Umdrucken betrifft; so wird es mit dem halben Bogen von den persischen Steinen zugleich geschehen können.

Weil ich gestern Abend den Brief allererst erhalten, (denn die Post ist nicht eher gekommen,) habe ich mit Herrn Nagel noch nicht reden können, es soll aber jetzt, wenn ich fertig bin, geschehen, und die Sachen sollen, wo möglich mit dem heutigen Procaccio abgehen.

Die Hefte, mit dem Courier de Turin geschickt, kosten nichts; die andern muß der Cardinal bezahlen.

Ich nehme sehr Theil an dem Unglück der würdigen Frau, und ich stelle mir vor, daß auch mein Gehirn sich verrücken könnte. Wahrhaftig, es ist eine lächerliche Sache um die Seele. Aber wenn unsere Materie ist, was in uns denkt; wie kann ich vor Narrheit sicher sein? Ein kleines Fäserchen im Gehirne verrückt sich, und ich werde am Verstande eine Bestie, wie die auf vier Füßen gehen; ja viel ärger und elender; denn alle Menschen fliehen mich.

Künftigen Sonnabend schicke ich Ihnen die Köpfe; eher kann ich nicht; denn ich muß verschiedene Schwefel von Christian machen lassen von Pasten, auf welchen Namen sind, und welche man aus Ihren Schwefeln nicht erkennen kann: vielleicht, weil Ihre Pasten stumpf sind.

Mit der Vorrede mache ich alles, wie Sie es gut finden, und man muß allerdings von Ihren Schwefeln reden, dieses habe ich vergessen. Es ist mir lieb, daß sie Ihnen gefällt, künftigen Sonnabend werde ich ein paar Zusätze zu derselben schicken.

Sobald der Katalogus fertig ist, werde ich an einer Schrift arbeiten, die ich dem schönen Jungen in Florenz[2]) zueignen will. Erkundigen Sie sich, wenn es ohne Argwohn geschehen kann, nach dessen eigentlichen Namen und Vornamen. Diese Narrheit bleibt mir in dem Kopfe, und ich muß suchen, ihr ein Genüge zu thun. Ich ersterbe rc.

1) Dehn.

2) Er hieß Nicolo Castellani und war aus einem der besten Häuser. Br. an Riedesel, v. 18. März 1763. u. d. Biographie.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 9. Febr. 1760.

Kaum läßt mir der indiscrete Cardinal Zeit, Ihnen diese paar Zeilen zu schreiben. Mit Freuden will ich aus Rom gehen, wenn Friede wird.

Ueber die Arbeit von Herrn Saint Laurent, welche ich zurückschicke, habe ich meine Meinung geschrieben; und es wäre mir nicht möglich gewesen, etwas Gutes daraus zu machen, weil ich keine Zeit habe.

Zu der Vorrede habe ich sehr beträchtliche Fehler wider die Sprache geändert; so daß es nicht allein wegen meiner Zusätze nöthig ist, die Vorrede übersehen zu lassen, welches Pagliarini durch den Pater Sueur wird thun lassen. Künftigen Mittwoch hoffen wir anfangen zu können, dieselbe setzen zu lassen in der Druckerei. Schreiben Sie unverzüglich, wie viel Exemplare nöthig sind überhaupt, und wie viel auf groß Papier. Es wäre auch gut, wenn Sie mir einen Bogen von dem großen Format zur Probe schickten; es braucht nicht, daß er gedruckt sei.

Nagel scheint Geld nöthig zu haben, ich werde ihm aber künftigen Montag das ausgelegte zahlen, wenn er es gebraucht. Ich wünschete, daß Sie mir schrieben, wie Sie wollten galamment gesagt haben, daß Ihr Kabinet zu verkaufen ist: denn ich werde es schwerlich gut im Französischen geben können.

Ich werde gerufen, und muß schließen rc.

Nachschr. Pagliarini getrauet sich nicht mehr als 50 Exemplare unterzubringen und annehmen zu können.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz).

Rom, den 9. Febr. 1760.

Nachdem das Paket schon zugesiegelt war, bekomme ich noch einen Augenblick Muße zu schreiben.

Es braucht nur ein halber Bogen von dem großen Papier zur Probe zu sein. Wenn ich könnte fünf Exemplare auf diesem großen Papier bekommen, würde es mir lieb sein; nämlich: für den König, den Grafen Brühl, den Kurprinzen, den Grafen Wackerbarth, und für meinen gewesenen Herrn den Grafen von Bünau.

Berichten Sie ohne Anstand, ob der letzte Zusatz zu dem Schwein und der Keule noch zu rechter Zeit eingelaufen; wo nicht, so muß es in der Vorrede mit berührt werden.

Wegen der Bücher der Duchessa Salviati ist der Junge dreimal da gewesen, ohne sie zu treffen. Ich sage Ihnen unendlichen Dank für die große Aufmerksamkeit in dieser kleinen niedrigen Angelegenheit, die Ihnen wie ich befürchtete, hätte unangenehm und sehr unwürdig scheinen können. Ich thue mein Möglichstes, und er ist so vieles und mehr an sich selbst werth. Ich habe an Mr. Saint Laurent meine Meinung über die Einleitung zu den symbolischen Ringen geschrieben. Bei dem ehrlichen Mann ist wahrhaftig *scribendi cacoëthes*, wie Horaz saget.[1] Man muß ja nicht alles drucken lassen, was man liefet. Suchen Sie wenigstens dieses Einschiebsel zu verhindern: es ist so etwas, das alle Pedanten wissen. Addio!

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den Sonnabend im Febr. 1760.

Ich habe gestern Ihr Schreiben erhalten, und werde heute Abend bei Abgang der zweiten Hefte, welche ich Ihnen überschicke, diejenigen, welche mit dem Procaccio gekommen sind, abholen. Es liegt ein Bogen Zusätze und Aenderungen dabei. — Mr. Saint Laurents Arbeit über die Schiffe habe ich noch nicht ganz durchgehen können, und diese Bogen werde ich mit den nächsten Heften übersenden. Jetzt begreife ich, daß Ihnen der Katalogus viel Mühe kostet, es ist keine Kleinigkeit, die Sachen von den Schiffen abzuschreiben. Ich muß gestehen, daß viel Besonderes und Nützliches in dieser Arbeit ist, aber weil es zu weitläufig ist, wird man es als ein besonderes Kapitel zu Ende des Katalogi setzen müssen. Ich habe meinen Vorschlag zur Ordnung des Katalogi beigeleget.

Die Zusätze wird Mr. Saint Laurent in Absicht der Sprache durchzusehen und zu verbessern haben.

Vorigen Mittwoch habe ich Ihnen mit der mailändischen Post geschrieben und drei Zusätze geschickt, welche Sie hoffentlich werden erhalten haben. Ich bat Sie, an den Buchhändler Dyck zu schreiben, und ich bitte sie nochmals inständig, es so bald als möglich ist zu thun, mit eben den Worten, wie ich geschrieben habe. Ich habe demselben über Mailand einen langen Aufsatz geschicket für die Bibliothek der schönen Wissenschaften in Leipzig, und ich werde damit ohne Absicht des Gewinnes fortfahren; aber eine Geschichte der Kunst will ich den Deutschen aus der Nase rücken. Ich freue mich herzlich über Ihre Zufriedenheit: ich wünsche, daß sie durch nichts mag gestöret werden. — Ich bin auch zufrieden, nur wünschete ich etwas besser zu essen; unterdessen ist die Freiheit, welche ich genieße, der Zucker, welchen ich über alles streue, auch über ein paar Stauden Salat, welchen ich mir zuweilen des Abends mache; denn Sie müssen wissen, daß ich ungemein gut mit meinem Appetit stehe. An Feigen habe ich es mir nicht fehlen lassen, aber Melonen habe ich noch nicht gegessen. Gestern Abend habe ich mich zum erstenmal gebadet, und heute werde ich es wiederholen, wenn ich Zeit habe. Diese Woche wird man dem Appollo, dem Laokoon, und den übrigen Statuen im Belvedere ein Blech vor die Schaamtheile hängen, vermittelst eines Drahts um die Hüften;[1] vermuthlich wird es auch an die Statuen im Campidoglio kommen. Eine eselmäßigere Regierung ist kaum in Rom gewesen, wie die jetzige ist. Ich bin ꝛc.

Nachschr. Was Sie für Bedenken haben über meinen Entwurf von der Ordnung des Katalogi, können Sie auf der andern Hälfte des gebrochenen Bogens schreiben. Ist diese Ordnung beliebt, so überlassen Sie mir in den übrigen Heften die Ueberschriften oder die Titel zu setzen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, Sonnabends im März 1760.

Ich habe heute früh die Sachen von dem Procaccio, und gestern durch den Cardinal Ihren Brief erhalten.

Ich werde suchen, wenn es möglich ist, alles, was ich von dem Katalogo habe, zugleich mit künftigen Procaccio abzuschicken. Ich wünschete, daß Mr. Saint Laurents seine Arbeit nicht so sehr weitläufig wäre; ich glaube, daß sie gründlich ist: aber es war nur hier nicht der Ort. Unterdessen werden es diejenigen, welche die Sachen verstehen, als eine Zierde des Katalogi ansehen können. Ich werde ohne dringende Gründe nichts ändern.

Ich schicke noch ein paar Zusätze, ich kann es nicht lassen, so lange die Schrift noch diesseits den Alpen ist.

---

1) Juvenal sagt dieses (Sat. 7. v. 51.) und nicht Horaz.

1) Es ist wirklich geschehen; und zum Theil auf eine gewaltsame Art, so daß die schönsten Statuen verderbt worden. Nicolai.

Was den jungen Brühl betrifft, versteht es sich was Sie geschrieben haben.

Wegen der Titel über die Klasse habe ich künftigen Mittwoch zu schreiben. Alsdann ein Mehreres, ich habe zu viel zu thun ꝛc.

Liebster Freund!

Nachdem der Heft versiegelt war; bin ich zweifelhaft über einige Kleinigkeiten geworden, E. g. ob Ihnen möchte die Ueberschrift: *Histoire des anciens peuples*, gefallen; ich finde aber keinen bequemeren Titel. Hernach weiß ich nicht gewiß, ob die persische Historie von der griechischen durch die gewöhnlichen Sternchen abgesondert worden. Eben dieses muß mit dem Hamilkar und Hannibal geschehen, welche ebenfalls durch drei Sternchen von den griechischen Steinen abzusondern sind. Gute Nacht! Ihre Unterredung mit der — liegt mir beständig im Sinn und schwebet mir vor den Augen. Empfindet sie denn, was ihr widerfahren ist. Wenn ich Sie nach vielen Jahren einmal wieder sehen werde, und wenn wir auch alle beide graue Bärte und Köpfe hätten, würde diese Unterredung eine von meinen ersten Nachfragen sein.

Diese Woche wird mein Ebenbild von einem dänischen Maler[1]) geendigt: ein Porträt, dergleichen wenige gemacht sind. Der Cardinal hat mir ein Fragment von einem Steine mit dem Namen *COIMN* geschicket. Es ist eine Victoria, welche einen Ochsen schlachtet. Die Victorie und der Namen des Künstlers hat sich erhalten, und ist herrlich.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 29. März 1760.

Ich hoffe, daß unser Druck von Rom aus unbeschädigt wird überkommen sein.

Erklären Sie sich deutlich, wie Sie gedenken, es mit Ihres Onkels Briefen an den Cardinal zu halten, damit ich weiß, wie ich es von ihm verlangen soll. Ich glaube nicht, daß er Schwierigkeiten machen würde, Ihnen dieselbe abfolgen zu lassen.

Wenn unsere Arbeit allen Menschen wie Baldani gefällt, so würden 800 Exemplare zu wenig sein. Der Cardinal macht so viel aus dieser Arbeit, daß er mein in Pape geheftetes Exemplar in seinem Zimmer haben will: er zeiget es allen, die zu ihm kommen, und man muß ihm einen Brocken daraus lesen. Er ist wegen eines Schnupfens in acht Tagen nicht aus dem Zimmer gegangen, und jetzt scheinet sich das Podagra zu melden.

1) Dem mehrmal erwähnten Peter Hals.

Sie schenken mir zehn Exemplare auf groß Papier: für den König, Kurprinzen, Brühl, Wackerbarth, Bünau, Baldani, Tanucci, Passionei, Bianconi, Winckelmann. Ich würde noch um fünf Exemplare auf dem gewöhnlichen Papier bitten: denn eines haben Sie dem Pater Paciaudi zugedacht; ein anderes muß ich dem königlichen Beichtvater schicken. Unter allen diesen ist das Exemplar an den Cardinal nicht begriffen; imgleichen an die Cheroffini.

Dem Herrn Kent[1]) habe ich Ihren Brief den Dienstag gebracht. Man ließ mir aber heraussagen, daß er schon verreiset wäre, und er ist noch hier. Warum er sich vor mir verläugnen läßt, kann ich nicht errathen. Ich muß ihm also zur Last geworden sein, und er muß mich für einen Schlucker halten. Ich habe in allem viermal bei ihm gegessen, zweimal von ihm eingeladen.

Ich rechne einen Besuch sehr hoch, sonderlich bei Fremden, wo ich nichts lernen kann; zumal da dieser Mensch gar keinen Geschmack von dem wahren Schönen hat, wie Sie selbst erfahren können, und es ist mir dieses sein Betragen sehr empfindlich.

Ich hatte mir schon nach des ***[2]) Streich in Florenz vorgesetzet, keinen Fremden zu kennen, wie ich denn in der Gesellschaft bei der Cheroffini niemals mit einem Engländer geredet habe, noch reden werde, noch weniger mit Deutschen. Und ich will den nicht für meinen Freund halten, welcher mir künftig Gelegenheit geben wollte, mit einem Fremden bekannt zu werden. Nächstdem muß ich auf nichts so sehr aufmerksam sein, als keine Gelegenheit zu geben, zu glauben, daß ich dürftig sei, oder andere nöthig habe. Denn ich gebrauche nichts, und niemand, und habe genug und bin zufrieden; daher ich mit keinem Menschen in der Welt meinen Zustand verwechseln wollte. In dieser Absicht esse ich seit geraumer Zeit nicht mehr beim Passionei, und es soll sich niemand rühmen, daß ich seit einigen Monaten eine Cioccolata von jemand angenommen hätte.

Zu dieser langen Erklärung veranlaßt mich meine Empfindlichkeit. Ich gedenke, daß ich so edel denken kann, als irgend ein Engländer, und ich darf über nichts in der Welt roth werden, daher ich eine Geringschätzung nicht verdauen kann. Ich will nunmehr, da ich 40 Jahre habe, das ausüben, was ich bisher gelernet habe, und ich will keinen Menschen schätzen, der es nicht verdienet, und mich durchaus nicht verstellen. Der Cardinal kennet nunmehr meinen Sinn, und die nackte Wahrheit gefällt ihm, und so halte ich es auch mit andern. Ich werde Ihnen das Porträt in Gyps durch den Courier de Turin schicken ꝛc.

1) Ein Engländer, der sich in Italien aufhielt, und viel Kunstsachen sammelte. Nicolai.

2) Alfani Ciofani.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 2. April 1760.

Heute früh ist beiliegender Brief von Walthern aus Dresden eingelaufen; Sie mögen ihm von Florenz aus darauf antworten, was Sie für sich nützlich finden. Ich habe ihm heute zurückgeschrieben, und ihn auf Ihren Brief verwiesen. Er will nur einen Versuch machen, und glaubet etwa, wenn das Werk gut abgehet, hundert nachkommen zu lassen. Ich sehe unterdessen, daß Sie nicht viel Exemplare werden auf dem Halse behalten; ich wünsche den Tag zu erleben, daß Alles abgegangen sein wird. Ich warte mit Verlangen auf die Exemplare.

Ich habe von dem Wein getrunken, den Sie für mich bestimmt hatten: schlechter habe ich keinen rothen Wein getrunken, er muß also ausgetauschet sein, ehe er nach Rom gekommen.

Weiter weiß ich vor heute Nichts zu schreiben 2c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 4. Mai 1760.

Ich schreibe nach unserer Abrede zu Anfange dieses Monats, und glaube, daß Sie werden deßgleichen gethan haben. Ich wünsche, daß Sie, wie ich, Gesundheit genießen und fröhlich seien.

Ich schickte Ihnen einen Brief von Walthern aus Dresden über 50 Exemplare; es wird Sie derselbe aber nicht mehr in Florenz getroffen haben.

Die gedruckten Sachen sind zu Civitavecchia angekommen. Sie haben mich, zu Ihrem Schaden, nicht recht verstanden: ich habe nicht so viel auf großes Papier verlanget, als Sie mir geschenket haben. Für diese und andere reichliche Geschenke sage ich Ihnen tausend Dank. Sie haben mit für meinen Ruhm gearbeitet, und ich wäre zufrieden gewesen, daß ich ohne meine Kosten in Italien eine Arbeit von mir an das Licht geben können. Ich hoffe, daß dieselbe anderswo, so wie in Rom, Beifall finden möge. Von dem gesetzten Preise werde ich keinen Kreuzer herunterlassen; denn aus Noth darf ich Nichts verschleudern.

Il Signor' Adamo [1]) hat Herrn Nagel, welcher sich Ihnen empfiehlt, gefraget, ob er nicht wisse, welches die Ursache sei von den dissapori, welche zwischen uns beiden entstanden; er bat denselben, ihm davon Nachricht zu geben.

Ich kann nicht wissen, wodurch ich Ihnen dazu Gelegenheit geben können; sollte es aber geschehen sein, so würde Ihre Auslage Ursache daran sein. Denn ich handle mit Betrügern unschuldig, noch vielmehr aber mit einem Freunde, wie Sie mir geworden sind. Ich beruhige mich also in meiner Einfalt, und wahrhaftem Wesen, ohne weiter hieran zu gedenken.

Der Herr Baron von Schellendorf ist vor einigen Tagen hier angekommen; und ich redete denselben an bei der Cheroffini; morgen als den Sonntag, wenn er noch nicht abgereiset ist, werde ich zu ihm gehen.

Für den Herrn Baron von Sainte Odile [2]) werde ich ein Exemplar nach Ihrem Sinne binden lassen und es ihm selbst in Ihrem Namen überbringen. Es findet sich Gelegenheit, den besten Cameo, den man hätte, und so hoch man will, anzubringen. Ein Marchese in Rom, dessen Namen mir jetzt nicht einfällt, hat durch Vermittelung des Cardinals einen wichtigen Proceß in Brüssel gewonnen, und will dem Minister daselbst ein Präsent von dieser Art machen. Der Cardinal hat einen Cameo vorgeschlagen, und will, daß es ein Stück, wenigstens von 60 bis 70 Zecchini sei. Der Cardinal hat mir befohlen, deßhalb herum zu schreiben. Der Marchese heißt Paleotti.

Vor meiner Hypochondrie, welche ich Ihnen schien zu zeigen, haben Sie keine Furcht. Ich genieße, was Gott gibt, mit fröhlicher Seele, und bleibe bei dem gemachten Vorsatz, bei Niemand weder zu essen noch zu trinken. Wenn ich mich kann losmachen, werde ich auf einen Monat in der heißen Zeit nach Castello [3]) gehen in das Haus des Cardinals, um die dortige himmlische Gegend zu genießen, welche über alles in der Welt ist. Ich arbeite stark an meiner Schrift, welche vielleicht allererst in zwei Jahren wird fertig werden. Künftigen Montag ein Mehreres. Ich bin mit ewiger Freundschaft und Dankbarkeit 2c.

An Walther.

(Nach Dresden.)

Rom, den 22. Mai 1760.

Gestern erhielt ich Dero geschätztes Schreiben vom 27. April, welches mir ein ungemeines Vergnügen verursachet hat, sonderlich durch das bezeigte Verlangen nach einem alten Bekannten. Ich versichere Sie aufrichtig, daß ich unser Vaterland allem Glücke in der Welt hätte vorziehen wollen, und auch mit mündlichem Unterrichte mich allen und jeden ohne Entgeld hätte aufopfern wollen. Ich schlug deßwegen auch einen anständigen Ruf nach Wien aus; aber ich konnte nicht noch einige Jahre auf den Trost Israels warten, wie mir angedeutet worden, und ich würde mit dem heruntergesetzten Gehalte der mir zugedachten

---

1) Schweickart.

2) Ein geborner Lothringer; toscanischer Gesandte zu Rom. Er wohnte daselbst auf der Villa Medici. Nicolai.

3) Gandolfo.

Stelle in der Residenz keine große Figur haben machen können. Unterdessen habe ich aus Ihrem letzten Schreiben mit Vergnügen gesehen, daß eine meiner Schriften sehr huldreich von unserer Durchlauchtigsten Herrschaft aufgenommen worden, und daß meine Wenigkeit noch in gutem Andenken stehet, welches bei Denenselben durch Lesung dieser Schrift, wenn die gegenwärtigen betrübten Umstände Muße und Lust dazu übrig lassen, kann unterhalten werden.

Das Schreiben, womit Sie mich beehret haben, theile ich dem Herrn von Stosch mit, welcher im Begriff stehet, nach Engeland zu gehen, wohin er bereits alle seine Sachen vorausgeschickt hat. Es mag derselbe auf den bequemsten Weg zur Uebersendung der verlangten 50 Exemplare denken. Sie können sicher sein, daß an keine Buchhandlung in Sachsen, wenigstens so viel mir wissend ist, Exemplare übersendet worden. Nach Berlin aber möchten einige gehen, weil der Besitzer ein Preuße ist. Außer sehr viel seltenen Abhandlungen und nie bekannten Nachrichten hat dieses Werk noch diesen Werth, daß Se. Eminenz der Herr Cardinal Alexander Albani, das Haupt von allen Alterthumsverständigen, gleichsam mit an demselben arbeiten helfen; denn sehr viele Nachrichten hat mir derselbe mitgetheilt, und das Mehreste habe ich ihm zur Beurtheilung vorgelegt, und dieser Umstand wird auch mit dessen Genehmhaltung in der Zuschrift an denselben angezeigt.

Mit meiner Geschichte der Kunst sieht es noch weitläuftig aus. Ich habe eine strenge Ordnung gewählt, welche, so viel als möglich, systematisch in einem Lehrbuche und in der ersten Schrift dieser Art sein muß. Da auch die Kenntnisse bei einem Menschen, welcher auf einen Punkt allein sein Denken, Suchen und Lesen gerichtet hat, in einem Jahre ungemein wachsen: so ist leicht zu erachten, daß ich sehr viel Aenderungen vornehmen müssen. Mein Richter in allem diesem ist der Herr, dem ich diene, welcher mir zugleich Freund, Gefährte und Alles in einer Person ist. Es können zwei Freunde nicht vertraulicher sein, als wir beide es sind. So denken und leben die Großen und Häupter in Rom, zur Beschämung des unwissenden Stolzes jenseits der Gebirge. Was das Register betrifft, so würde sich Herr Franke um seinen alten, redlichen und ewigen Freund, außer so vielen Zeichen der Liebe, unsterblich verdient machen, wenn er sich dieser Arbeit unterziehen wollte. Ich erinnere mich, daß Schöttgen seinen Freunden die Register zu ihren Schriften machte. Ich werde mich bedanken, wenn ich seine Erklärung weiß.

Wenn Sie Urtheile über meine Schriften, und zwar solche, welche Tadel und Vergehen anzeigen, lesen, so bitte ich, mir solche mit aller Aufrichtigkeit mitzutheilen: denn sie werden mir zu künftigen Auflagen dienlich sein. Ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft &c.

An Wille.

(Nach Paris.)

Rom, den 14. Jun. 1760.

Herr Mengs, der seit einiger Zeit von Neapel zurück ist, trägt mir auf, ihn in ihr Gedächtniß zurückzurufen. Er wohnt gegenwärtig in der Villa Albani, wo er den Plafond der Gallerie in Fresco machen wird. Ich wünschete, Sie wären hier, um diesen Künstler an seinen großen Cartons arbeiten zu sehen. Raphael hat Nichts hervorgebracht, das dem könnte verglichen werden (!), und man kann sagen, daß jener Künstler seinen Werken nicht diese hohe Vollendung gab. Der Plafond des Herrn Mengs in der Kirche des h. Eusebius setzet ebenfalls alle, die ihn sehen, in Erstaunen: man hält es für eine Schöpfung der Zauberkunst. Meine Freundschaft mit diesem großen Künstler befestigt sich mehr und mehr; unsere Gespräche beziehen sich allein auf die Kunst, allein wir sprechen immer italiänisch zusammen. Ich habe angefangen an einer italiänischen Uebersetzung meiner Geschichte der Kunst zu arbeiten, welche der Cardinal auf seine Kosten will drucken lassen. Ich befinde mich wohl, bin zufrieden und wünsche, daß Sie eben so glücklich als ich sein mögen. Dem Briefe, den ich mit dem nächsten Courier an Herrn Stosch absende, werde ich einen Brief an den edlen Füeßly beischließen. Ich bin &c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Paris.)

Rom, den 14. Jun. 1760.

Ich hoffe, daß dieses Schreiben Sie in Paris finden wird: ich habe mein Wort vermöge unserer Abrede nicht gehalten; ich will es aber verbessern. Ueberreichen Sie Einlage an Herrn Wille, königlichen Kupferstecher; ein Mann, welcher der Kunst und dem deutschen Namen Ehre macht. Ich schäme mich, an denselben zu schreiben, weil ich noch nicht, wie ich gedachte, öffentlich gegen denselben meine Dankbarkeit bezeigen können. Dieses soll in der Vorrede der Historie der Kunst geschehen. Aber ich weiß noch nicht, wann ich dieses wichtige und schwere Werk werde endigen können. Ich glaube, es wird bis zu meiner Rückreise nach Sachsen warten müssen. Ich habe angefangen, unendlich viel Sachen zu unserem Werke beizutragen, so daß, wenn es künftig einem Buchhändler einfallen sollte, eine neue Auflage zu machen, es ein Werk werden soll, wie es würde geworden sein, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte. Nach Warschau und München habe ich sieben Stücke geschickt.

Schellendorf ist etwa vor drei Wochen von hier nach Toscana abgereiset: ich habe ihn bei der Cheroffini gesprochen. Ich höre des Herrn Kent seine Frau ist unsinnig geworden, welches die Ursache

von seiner schleunigen Abreise gewesen ist. Ich habe herzlich Mitleiden und sehe nunmehro die Ursache ein, warum er sich verläugnen lassen. Grüßen Sie ihn, wenn Sie nach London kommen, und erinnern Sie ihn an die Werke von Pope; er hat mir sie versprochen zu schicken. Ich werde das Geld dafür an Barazzi auszahlen.

Es ist vor einiger Zeit in Rom eine Venus ohne Kopf entdecket, welche ein Wunderwerk der Kunst ist, und alle andere Venuse wegwirft. Sie ist, nach der griechischen Inschrift auf der Vase, von einem Menophantus (welcher nicht bekannt ist) nach einer Venus zu Troja copiret[1]). Der Cardinal stehet jetzt um dieselbe im Handel.

Weiter weiß ich für jetzt nichts zu schreiben. Ich warte sehnlich auf einen Brief von Ihnen, und wünsche gute Nachricht von Ihrer Gesundheit und fröhlichem Muthe zu bekommen. Ich bin gesund, zufrieden, und fröhlich und ersterbe 2c.

An Muzel-Stosch.
(Nach Paris.)

Rom 1760.

Ihr erstes Schreiben aus Paris habe ich vorigen Dienstag erhalten und vermuthe, daß Sie gesund sind, und wünsche, daß Sie vergnügt sein können, so wie ich zufrieden bin. Gegen Ihre Nachrichten von Alterthümern würde ich Ihnen Silber gegen Gold geben, wenn ich den Brief mit allerhand Entdeckungen, welche von Zeit zu Zeit gemacht werden, anfüllen wollte. Es ist also der Mangel an Sachen Schuld an Ihrer vermeinten Kürze meiner Briefe Von den Händeln eines kindischen P**[1]) und thörichter Priester, mit Mächtigern und Gescheidern als sie sind, glaube ich, werde Ihnen wenig gedient sein; ich würde dieselben auch entweder verkehrt, oder nur halb schreiben. Von unserm Werke kann ich Nichts sagen, weder in Gutem noch in Bösem. Ich weiß auch nicht, ob der Buchhändler von zehn Exemplaren, die ich ihm hingegeben, eines verkauft habe. Dieses bekümmert mich nicht: denn obgleich nicht alles feines Mehl ist, (welches unmöglich war) so ist doch auch nicht alles Kleie. Ich kann wenigstens einigen meiner auswärtigen Bekannten ein Geschenke machen. Der Beifall wird kommen, wenn wir uns nicht fälschlich geschmeichelt haben. Ich arbeite unterdessen jetzt an einer Erläuterung niemals herausgegebener und theils unbekannter griechischer Münzen in lateinischer Sprache, welche Arbeit mir wie zum Vorläufer der Historie der Kunst dienen soll, um in derselben, an vielen Orten, wo ich gar zu gelehrt erscheinen müßte, mich kürzer zu fassen. Die Historie der Kunst bleibet allezeit mein geliebtes Werk, und ich fange an, dieselbe italiänisch zu übersetzen.

Mich wundert jetzt nicht, daß der stordito Cocchi, da er in Rom gewesen, gesagt, daß er mich nicht zu finden wisse, da ein ungleich mehr berühmter Mann, wie Wille ist, nicht zu erfragen gewesen. Sie müssen also Mr. Caylus nicht gefraget haben. Sie würden also auch nicht wissen, daß der Marquis de Croixmare die beiden herrlichen Pastelgemälde von Mengs hat. Ein Schuhflicker in Dresden ließ sich einfallen, die astronomischen Rechnungen zu lernen; er kaufte des La Hire übersetzte Tabellen, und hat der Akademie zu Petersburg und zu Berlin in dieser Holzhackerarbeit große Dienste gethan. Zu meiner Zeit ließ er in Dresden Kalender drucken, und trug dieselben auf den Dörfern umher. Da er gedachte Tabellen wohl studiret hatte, kam ihn das Verlangen an, den Verfasser zu sehen; er machte sich auf und ging nach Paris, wo er in seiner Herberge nach La Hire fragte, welchen kein Mensch kannte. Er gerieth hierüber in solchen Unwillen, daß er sogleich von Paris wieder zurück ging nach Dresden. La Hire aber war schon einige Jahre gestorben.

Mich däucht, ich schrieb Ihnen im vorigen Briefe von der schönen Venus, mit dem Namen des Künstlers, welche hier gefunden worden. Es ist ein Faun entdecket ohne Arm' und Beine, welcher der schönste in seiner Art heißen kann; der Cardinal hat ihn für 200 Scudi erstanden, und um die Venus stehet er im Handel. Zu Stabia bei Portici sind von Neuem ganze Zimmer unter der Erde gefunden und man hat sechzig alte Gemälde herausgenommen. Das Museum bestehet jetzt schon aus 20—22 Zimmern.

In Engeland, glaube ich, werden Sie in allen Theilen der Kunst, also auch in Alterthümern, besondere Sachen sehen. Sie müssen nur nicht glauben, wenn Sie Statuen mit Namen der Künstler finden, daß es wahr sei, was Sie lesen. Denn zu Wilton beim Pembrocke sind 2 oder 3 Statuen mit dem Namen Kleomenes, welches unstreitig eine Betrügerei ist, — denn man hat die Inschrift der florentinischen Venus copiret.

Wenn Sie in Engeland sollten Geld wegzuwerfen haben, so machen Sie mir ein Geschenk mit einem Scheermesser von gegossenem Stahl, und mit einer Brille di prima vista[2]), welche man hinter den Ohren befestiget: denn meine Hand wird schwerer zu mittelmäßigen oder schlechten Messern, und mein Gesicht nimmt ab. Ich hatte dergleichen Brille, die mir Mengs von London kommen ließ, und diese wurde mir beim Passionei gestohlen.

Mengs arbeitet jetzt an dem Soffito[3]) der Ga-

---

1) G. d. K. 5 B. 2 K. 3 §. Br. an Muzel-Stosch, v. 3. Jan. 1761.

1) Pabstes.

2) Ist eine Conservationsbrille, die nicht sowohl dient, die Gegenstande zu vergrößern, als das Licht zu schwächen dessen zu starkes Auffallen den Augen schaden könnte. Also vorzüglich außer Hause zu tragen. Nicolai.

3) Deke.

lerie in des Cardinals[4]) Villa; er wohnet deßhalb mit seiner ganzen Familie daselbst. Das Werk stellet den Apollo nebst den 9 Musen und ihrer Mutter Mnemosine in 11 Figuren Lebensgröße vor. Ich glaube nicht, daß dergleichen Werk gemacht sein wird in Fresco.

In Erwartung Ihres Schreibens rc.

Nachschr. Ich habe seit einiger Zeit eine große Kraftlosigkeit an mir gemerket, und heute bin ich nur vom Bette aufgestanden, um an Sie zu schreiben. Ich werde künftig weitläuftiger sein.

An Muzel-Stosch.

(Nach London.)

Rom, den 25. Jul. 1760.

Ihr Brief aus Rotterdam ist mir sehr angenehm gewesen. Die drei vorigen habe ich richtig erhalten, wie auch des Abbe Arnauld[1]) seinen. Barthelemy[2]) hatte ganz ausnehmende Lobsprüche von mir gemacht an Paciaudi[3]), und ich konnte nicht umhin, mich zu bedanken, und schrieb an ihn. Er verlangte vom besagten Pater Nachrichten über etwas aus der alten Baukunst, welche ich auf dessen Verlangen im Wälschen entworfen; ich will hoffen, daß man dieselben als von mir herrührend überschicket habe. Dem Herrn Arnauld habe ich noch nicht geantwortet, es soll aber künftige Woche geschehen. Jetzt komme ich zu dem Inhalte Ihres Schreibens: der erste Punkt ist der Federkrieg, welchen ich gerne entübriget sein möchte. In die alte Feindschaft menge ich mich nicht; kömmt es aber mir näher an das Hemde, so wache ich auf: ich warte nicht, bis es an's Fell kömmt. In Sachen des Katalogi, worüber man mich angreifen kann, sind die Waffen ungleich; das würde man alsdenn erfahren, und ich würde in lateinischer Sprache antworten, wo man den Antichambrestyl nicht nöthig hat, sondern man nennet die Sache mit ihrem Namen. Es sollte wohl einmal die Zeit kommen, die Charlantanerie unserer Zeit zu entlarven.

Woher aber weiß Barthelemy, daß ich kein großer Freund der Franzosen bin? Und warum sind die Pariser Künstler wider mich aufgebracht? Ich weiß von Nichts. Ich kann mich nur entsinnen, daß in dem einen Sendschreiben, welches von Florenz abging, dem berühmten Pigalle[4]) der Kopf gewaschen worden[5]). Hat man etwa diese Sachen übersetzet? Das wäre eine unverdiente Ehre; denn ich habe, was ich geschrieben, ohne die geringste Mühe hingeworfen. Was wollen Sie ferner mit dem Stillschweigen sagen, welches diesen Herren von mir nahe gehet? Hat man wider mich geschrieben, warum überschicket man mir es nicht?

Meine Schuld ist hier der unterlassene Briefwechsel mit den Dresdnern und Leipzigern, daher ich ohne alle Nachricht bleibe. Allein man schreibt mir von daher gar zu abgeschmackte Dinge, und ich bin des Schreibens müde worden. Geben Sie mir doch Nachricht, was es für Sachen sind, die man von mir in Paris lieset, und was den Unmuth über mich erreget hat.

Meine Historie der Kunst ist noch nicht zum Drucke fertig; denn es ist ein ganz ander Werk geworden, als wie es in Florenz war, und ich habe viele Kupfer nöthig, daher muß ich auf bessere Zeiten warten, und es ist nothwendig, daß ich selbst wenigstens nahe an dem Ort sei, wo der Druck besorget wird. — Denn es soll ein Werk werden, welches gegen alle Anläufe bestehen kann.

Ich würde mehr arbeiten können, wenn ich nicht alles selbst schreiben müßte, und aus dieser Ursache wären mir glücklichere Umstände zu wünschen; denn für mich selbst bin ich zufrieden und beneide nicht den großen Mogul. Aber mein Gesicht nimmt ab, ich kann nicht mehr ohne Brille arbeiten, und ich bin einige Zeit so heruntergekommen, daß ich kaum gehen konnte; jetzt aber habe ich mich wieder erholet; denn der Cardinal trägt alle mögliche Sorge für mich, und schonet mich, wo er weiß und kann. Ich habe mich aber auch in mehrere Freiheit gesetzet, und er weiß nun, wie ich wünsche, gehalten zu sein.

Ich habe eine neue Arbeit bekommen, welche ebenfalls Zeit erfordert. Wackerbarth hat dem Kurprinzen meine zwo letzten Schreiben[6]) an ihn gelesen, und läßt mir wissen, daß es dem Prinzen angenehm sein würde, Nachrichten von Alterthümern zu haben. In einem halben Jahre aber verspreche ich Ihnen das Sendschreiben gedruckt zu schaffen.

Meine vornehmste Beschäftigung ist jetzt eine Erklärung von alten und niemals bekannt gewordenen griechischen Münzen, welche ich lateinisch schreibe. Herr Barthelemy wird aus derselben etwas lernen, worin er sehr irrig ist: dieses wird aber mit vieler Bescheidenheit angezeigt werden. Ich beziehe mich sehr oft auf Ihre Steine, und werde einige stechen lassen, doch nur den bloßen Contur. Die Münzen sind schon gezeichnet; in Ihren Steinen habe ich verschiedene merkwürdige Sachen entdecket, welche mir entwischet waren.

Von Lami aus Florenz weiß ich nichts; ich habe ihn nicht begrüßet, und bin also seiner Aufmerksamkeit vielleicht nicht einmal würdig geachtet. In Rom habe ich zu meiner Achtung weiter nichts nöthig, deßwegen bin ich um die Auswärtigen nicht so sehr bekümmert.

---

4) Albani.

1) Verfasser des Journal étranger. Nicolai.

2) Verfasser der Reise Anacharsis des Jüngern.

3) Hernach Bibliothekar zu Parma.

4) Bildhauer.

5) In dem Sendschreiben von der Gratie in Werken der Kunst.

6) Ueber die herculanischen Alterthümer.

Was wird der gelehrte Buonaccorsi urtheilen? Wahrhaftig einen größeren Esel von Einbildung habe ich kaum gesehen. Was urtheilet denn Herr Graf Caylus von unserem Werke? Dieses wäre ich begierig zu wissen. Dieses ist ein Mann, der die Gabe hat, von Nichts viel zu sagen, wie ich sonderlich aus dem dritten Bande seines Recueil d'Antiquités sehe.

Ich wünschete die Reise mit Ihnen gemacht zu habe, oder künftig machen zu können; allein man muß sich begnügen. Ich habe mehr gesehen und erfahren, als ich vorher hoffen konnte. Gibt mir das Schicksal künftig geneigtere Umstände, Andere zu lehren, so verdiene ich dieselben blos deßwegen, weil ich in allen Umständen zufrieden und vergnügt bin. Der Herr Cardinal grüßet Sie herzlich, und bittet Sie, Begeri thesaurum Palatinum für ihn aufzusuchen in England oder Holland, und ihm denselben zu schicken. Das Geld soll Ihnen sogleich übermachet werden.

Zu Stabia bei Portici sind von Neuem ganze bemalte Zimmer gefunden, und man hat 60 Stücke herausgenommen. Zu Pompeji hat man in einem völlig erhaltenen Grabmale eine ganz bemalte Diana von Marmor gefunden, über vier Palmen hoch. Künftig ein Mehreres rc.

Nachschr. Von Bologna schrieb mir ein Bekannter von mir und ich vermuthe vom Algarotti, (weil er ein Exemplar mit Kupfern vom Katalogo[7]) gelesen hatte, welches nicht leicht sonst jemand dort haben kann) daß Sie tod wären; welches Ihnen langes Leben bedeuten wird.

An Muzel-Stosch.
(Nach London.)

Rom, den 30. Aug. 1760.

Gestern habe ich Ihr Schreiben aus London mit großen Freuden erhalten, und die Grüße an den Cardinal und an Baldani bestellet, welche deßgleichen thun, und Ihnen alles Wohlergehen wünschen, nebst Erbietung dero Dienste.

Meinen letzten Brief haben Sie noch nicht bekommen, wie ich sehe; denn in demselben werden Sie ersehen haben, daß ich das Schreiben von Arnauld erhalten und beantwortet habe. Zu gleicher Zeit habe ich auch an Herrn Barthelemy geschrieben. Herr von Caylus hat sich bedanken lassen für die vermeinte Ehre, welche ich ihm angethan. Das Journal étranger habe ich in Rom noch nicht gesehen; vielleicht hält es Passionei. Ich werde in kurzer Zeit mit Materie für dasselbe an's Licht treten. Es bestehet in einer Schrift etwa von 8 Bogen: Anmerkungen über die Baukunst der Alten.

7) Es wurden zu einigen Exemplarien die von den Steinen des Kabinets verfertigten Kupfer, ungefähr ein Dutzend, hinzugefügt und verschenkt. Nicolai.

In Zeit von einem Monat werde ich dieselbe abschicken können. Mich däucht, ich habe nichts gemacht, was so ordentlich und zugleich nützlich ist. Mit meiner Geschichte der Kunst habe ich gar zu große Aenderungen vorgenommen, als daß ich sie hätte endigen können: es fehlet mir auch an Kupfern. Es wird aber Rath dazu werden. Wenn Sie diese Arbeit künftig sehen werden, wird es Ihnen und Andern lieb sein, daß ich so lange daran gekünstelt habe.

Sie thun mir Unrecht, daß Sie sich über meine Nachlässigkeit im Schreiben beklagen; ich hätte es Ursache zu thun: denn ich schreibe von einem Orte, wo auch Sie gewesen sind; Sie aber aus einem Lande, welches ich nimmer sehen werde. Theilen Sie mir mehr dergleichen Anmerkungen über die Natur der Menschenkinder mit: ich werde dieselben in dem ersten Kapitel der Historie der Kunst anzuwenden suchen. Die englischen Schönen werden also den toscanischen und römischen weichen müssen. Paläste, welche Sie in London nicht finden, werden Sie auf dem Lande sehen.

Was den Katalogum betrifft, wundert es mich nicht, daß derselbe keine Käufer findet; denn in Rom gilt dergleichen wenig, und die es brauchen, behelfen sich mit Leihen. An andern Orten ist er vielleicht nicht bekannt; und da in Italien kein ander Journal als die magern Novellen auf dem schweizer Kaffee in Florenz[1]), dem Sitz der Unwissenheit, umhergehet: so hat das Haupt der Gelehrsamkeit daselbst unsere Arbeit auf eine Art angekündiget, die keine Aufmerksamkeit erwecken kann. Nachdem er die sieben oder acht Kapitel desselben angegeben: setzet er hinzu: „daß „sich einige gute Anmerkungen in demselben finden.“ Wenn Gott uns beiden Leben gibt, soll ihm wiederum ein Dienst geschehen mit mehr Nachdruck, in einer Schrift von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Italien. Ich schickte dem Tanucci[2]) ein kostbar gebundenes Exemplar und drei andere schenkte ich an Andere in Neapel; ich habe aber weder von jenem noch von diesen die geringste Zeile Antwort erhalten. Dieses aber irret mich nicht; denn ich kenne den Werth der Arbeit. Unterdessen habe ich diejenigen Exemplare, welche ich dem Pagliarini hingegeben hatte, wieder zurückgefordert, da ich sehe, daß er, da nichts darauf zu gewinnen war, auch nicht einmal in die öffentlichen Bibliotheken in Rom eines anbringen wollen. Ich will keinem auch ein Blatt verkaufen. Ich werde schon Gelegenheit schaffen durch die Schrift über die griechischen Münzen, von welcher ich Ihnen gemeldet habe, daß es künftig gesuchet wird.

Von Herrn Saint Laurent habe ich gar keine Nachricht. Ich schreibe nicht, um nicht französisch zu schreiben, und die Grobheit derer in Neapel und Mailand machet, daß ich sehr hart an's Briefschreiben gehe.

1) Auf dem Caffé allo Suizzero kamen die mehrsten Gelehrten zusammen und man las die Novelle letterarie von Lami.

2) Minister in Neapel.

Ich weiß sonst nicht, was ich Ihnen schreiben könnte. Neuigkeiten sind nicht für mich, weil sie mehrentheils von Deutschland her so beschaffen sind, daß man nicht frohlocken kann. Was an dem Hofe zu Rom vorgehet, wird Sie jetzt wenig bekümmern. Das Pfaffenreich nähert sich seinem Sturz und Untergang auf allen Seiten, und man befürchtet schon hier, daß das Haus Oesterreich, wenn es sollte Friede bekommen (welches aber in den ersten zehn Jahren nicht geschehen wird), dem Pabst Ferrara nehmen werde; ja die Cardinäle selbst prophezeihen, daß in dreißig Jahren der Pabst nichts außer den Ringmauren von Rom werde zu sagen haben &c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Salisbury.)

Rom, den 4. Oct. 1760.

Ich habe gestern Ihr Schreiben aus Salisbury erhalten, und freue mich, daß Sie sich wiederum wohl befinden, und voraus auf die Nachricht von den Alterthümern des Grafen Pembrocke. Sie werden sich noch wohl erinnern, daß verschiedene Statuen mit Scheidewasser geäzet sind, unter welchen vier oder fünf sind, mit dem Namen des Künstlers der Venus zu Florenz, welches aber dort ein Betrug sein muß. Imgleichen, daß man von einer Statue vorgibt, sie sei vom Polybius, dem Freunde des großen Scipio, aus Griechenland gebracht worden; und mehr dergleichen Possen. Das Verzeichniß der pembrockischen Alterthümer ist zu Livorno übersetzt gedruckt und ein Abscheu. Es scheinet von einem englischen Landgarderobe[1]) aufgesetzet zu sein.

Ich freue mich auf Ihr Geschenk, und alsdann will ich mir einen Tag um den andern den Bart machen; die Brille will ich außer dem Hause auf der Nase reiten lassen, und die Bleistifte sollen mir dienen, Gedanken zu dem bewußten Briefe in der Schreibtafel anzumerken. Sie sind jetzt eine von den gereiseten Personen, und ich glaube keine bessere Materie zu finden, als von der Art, nützlich in Italien zu reisen, schreiben zu können. Die Anmerkungen über die Baukunst der Alten sind fertig, und werden abgehen, wenn ich vorher eine Reise nach Cori bei Velletri thun kann.

Ich wiederhole meine Bitte, welche ich bereits gethan, eine genaue Bemerkung zu machen über die Form, Züge und natürliche Gratie der englischen Schönheiten beiderlei Geschlechtes, welche mir zu meiner Historie der Kunst sehr nützlich ist. Es ist nöthig, daß Sie hierüber Ihre Gedanken sogleich aufsetzen, und nach und nach ausbessern. Die Weiße der Haut in England ist bekannt, und gehöret nicht zu der Form; auch nicht die Farbe der Augen. Geben Sie Achtung, ob sich große Charaktere, wie der römische und toscanische ist, in England finden. Imgleichen, ob das griechische Profil sich zuweilen findet, sonderlich unter jungen Leuten bis 24 Jahren; denn dieses ändert sich vielmals nachher; bei jungen Mädchens könnte es sich dort vielleicht eher finden. Hierher gehöret auch das Gewächs: ob man so große, starke Gewächse von Weibern wie hier findet.

Ich weiß nunmehro, woher der Haß der Pariser Artisten wider mich kömmt; ich habe den Pigalle und den ältern Adam[2]) etwas hart angegriffen; ich würde aber viel mehr sagen können, wenn es zu Erklärungen kommen sollte. Caylus hat mit ungemein großem Lobe von unserer Arbeit geredet, und sich gegen mich bedanken lassen sowohl über die Anführung, als über die Kritik[3]). Er suchet durch verschiedene Wege in der Villa des Cardinals zeichnen zu lassen, welches ich ihm aber und einem jeden verhauen habe. Denn was ich selbst gebrauchen kann, soll kein anderer haben.

In den *Mémoires de Trevoux* haben die dortigen Jesuiten unsere Arbeit gleichfalls recensiret im Monat September. Man hat sich ohngeachtet unserer Erklärung über die Sprache aufgehalten; im Uebrigen ihr das verdiente Lob nicht ganz abgesprochen. Man hat ein paar Artikel herausgenommen, welches aber nicht die wichtigsten sind; und in der Kritik über die Vasa murrhina hat man wider den Mariette erkannt. Man hat aber Alles auf meine Rechnung gesetzet. Wenn Mariette die Vorrede mit eben so schlechter Aufmerksamkeit gelesen, wird er alles mich selbst entgelten lassen. Er sei mir aber allezeit willkommen.

Nunmehro habe ich auch das ganze Nest der Antiquaruoli gegen mich rege gemacht; und diese reden wider mich auch gegen meine nächsten Bekannte. Der Bogen aber ist gespannet, und ein scharfes Geschoß darauf geleget, wo irgend jemand mit etwas hervortritt. Zuerst wird die Reihe den armseligen Bracci treffen; dem ich es schon wissen lassen, daß ich wider ihn schreibe, wo er mit seinen *Pietre intagliate* hervortritt; er weiß, daß er alle Worte abwägen soll. Alfani trat auch hervor über einen Stein, welchen ich vor neu erklärte; es wurde in einem öffentlichen Kaffee eine Wette von zehn Zechini gemacht, welche ich gewonnen habe, aber noch kein Geld sehe. Er bekam also von mir eine solenne pettinatura und lavatura di testa in eben der Gesellschaft. Pichler hatte den Stein gemacht, der also mein Feind sein wird. Ich muß aber nunmehro die Maske abnehmen, und

---

1) Landhauscastellan.

2) Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst.

3) Graf Caylus ist sowohl wegen seines Kabinets, als seines Werkes Recueil d'Antiquités in der Beschreibung angeführt; z. B. bei Num. 3 u. 81 der 1. Klasse, Num. 1072 der 3. Klasse. Die Kritiken gegen ihn sind nur gering, z. E. bei Num. 1 der 1. Klasse: „daß es „wahrscheinlich ein Auge sei, was er auf einem Steine „für einen Schiffschnabel oder für ein Kriegswerk„zeug angesehen."

niemanden eine Dummheit zu gute halten, wie ich bishero gethan.

Die Akademie zu Cortona hat mich zu ihrem Mitgliede erkläret, nachdem sie in ihrer letzten Versammlung unser Werk gelesen. Ich soll Sie grüßen und Ihnen in der Akademie Namen Dank abstatten. Die Malerakademie von S. Luca zu Rom hat mir eben diese Ehre erwiesen; und es würde mir lieb sein, wenn die Akademie der Alterthümer in London ein Gleiches thäte. Sie könnten dazu beitragen.

Herr Kent hat mir die Schwefel von den medinischen Steinen aus Livorno schicken lassen[4]), welche ich bei mir behalte, bis ich seinen Willen weiß.

Ich bin gesund, und dieses ist mein größtes Glück, welches ich Ihnen auch beständig wünsche, und ersterbe rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Salisbury.)

Rom, den 1. Nov. 1760.

Ich habe Ihr angenehmes Schreiben vom ersten vorigen Monats gestern erhalten, und freue mich, daß Sie noch nicht mißvergnügt sind, und noch mehr, daß Sie scheinen, nicht abgeneigt zu sein, nach Italien zurückzukommen. Thun Sie bald, was Sie thun wollen; denn in Florenz ist Ihnen ja ein Sitz der Ruhe bei einem Freund bereit, wornach viele sich sehnen würden.

Ich habe Ihr Schreiben dem Herrn Cardinal gelesen, welcher sie vielmals grüßen läßt, und sich freuen würde, wenn Sie zurückkämen. Ich erwarte die Zeichnung, welche Sie mir zugedacht haben, oder das Kupfer, will ich sagen. Was Popes Werke betrifft, so will ich lieber Ihnen, als Herrn Kent, dafür verbunden sein: denn ohngeachtet ich diesem das Ausgelegte gewiß ersetzet hätte, so wird er diese Erklärung, da er mich nicht genug kennet, nicht in ihrem eigentlichen Verstande genommen haben, und er wird allezeit glauben, ich habe ein Geschenk von ihm verlanget, welches ich von demselben nicht, auf keine Weise, annehmen kann. Da ich aber nicht wüßte, wie ich die Kosten ersetzen sollte, so will ich für ein Geschenk lieber Ihr Schuldner bleiben.

Von den Alterthümern des Lord Pembrocke habe ich Ihnen im vorigen Briefe meine Meinung geschrieben, und ich wünschete die Kupfer zu haben, welche ein elender Maler, Parker, welcher den Antiquarius in Rom macht, von einigen Statuen daselbst geäzet hat. Es befanden sich dieselben unter Ihren Sachen; mir dieneten (sie) als ein Denkmal der Unwissenheit und Barbarei. Die Statuen, welche bei S. Croce in Gierusaleme und zwar in dem Anfiteatro castrense, in dem Garten des Chiostro bei dieser Kirche stehen, sind zween Faune, etwas über Lebensgröße, von der allerschönsten Manier. Der beste von denselben ist ohne Beine und Arme, d. i. die Beine sind unter der Kniescheibe abgebrochen und fehlen. Diese Statue war an einen Satyr, welcher neben ihm stand, gelehnet, wie der Stand derselben anzeiget; der Satyr aber hat sich nicht gefunden. Der andere junge Faun ist ohne Kopf und Arme, hat aber das eine Bein ganz und unversehrt, welches auf seiner alten Base ruhet; das andere Bein fehlet von unter der Kniescheibe an. Auf eben der Base stehet der Satyr, an welchen dieser Faun sich lehnte. Diese Stücke wurden von dem Alterthumskrämer Belisario Amidei gekauft, und von demselben kaufte wiederum der Cardinal Alexander den ersten besten Faun, welcher seinen Kopf hat, und den Satyr, welcher zu dem andern Faune gehöret, um aus diesen zwei Stücken eine Gruppe zu machen, so wie sich dergleichen Faun, auf einen Satyr gelehnet, von eben der Größe in der Galerie der Villa Medicis findet. Man arbeitet bereits an Ergänzung desselben. Außer diesen Stücken wurde daselbst eine Gruppe des Perseus und der Andromeda gefunden, unter Lebensgröße und von mittelmäßiger Arbeit, aber fast ganz unversehret; welche Belisario auch erstanden hat.

Perseus hat die Flügel, welche ihm die Gorgonen zu dieser Unternehmung gaben, an die Füße mit Bändern angebunden. Der schöne Mercur von Erzt von Portici, welcher nach unserer Zeit gefunden ist, und für das schönste Werk in Erzt gehalten wird, hat die Flügel nicht, wie andere Mercure, an den Füßen angewachsen, sondern angeschnallet, und zwar so, daß die Schnalle unter der Fußsohle stehet, welches eben ganz außerordentlich ist, und vermuthlich bedeuten soll, daß Mercur nicht nöthig hat, auf die Füße zu treten, sondern beständig flieget.

Jene Sachen wurden unter dem Bogen einer Thüre des Anfiteatro gefunden, wo sie zusammen auf einem Haufen hingeworfen lagen. Es ist nicht jetzo das erstemal daselbst gegraben, sondern jenseit der Mauer der besagten Thüre war alles umgewühlet, vermuthlich zur Zeit des Cardinals Farnese, welcher daselbst graben lassen. Denn das Erdreich, welches jenseit der offenen Thüre lag, war hineingeworfener, ausgegrabener Schutt, um den Platz wieder eben zu machen, und man begreift nicht, wie es zugegangen, daß man diese Statuen damals nicht gefunden, da man bis in die offene Thüre hinein gegraben.

In der Villa Medicis hat ein Bassorilievo in einer Kammer beständig unter anderm Kram gelegen, welches jetzo allererst hervorgezogen und von wenigen gesehen worden, weil es an einem Ort stehet, wozu Sainte Odile selbst den Schlüssel hat. Es ist ohne alle Ausnahme das allerschönste erhobene Werk, welches sich in Rom findet, und übertrifft noch dasjenige, welches in der Villa Borghese stehet, die sogenannten Tänzerinnen oder Göttinnen der Stun-

4) Medina, eine Jude in Livorno hatte eine Sammlung von geschnittenen Steinen. Nicolai.

den (le Ore) und der Schönheiten in fünf Figuren. Jenes Werk besteht aus drei Stücken, zwo ganzen weiblichen Figuren, und dem unterm Theile einer dritten. Alle drei sind bekleidet. Die schönste Figur ist in Profil, ganz in einen Mantel auch sogar die Hände eingewickelt, voller Betrübniß, und ohne Hauptschmuck. Ihre Haarflechten sind nicht oben auf den Kopf gewickelt, sondern gehen über der Stirn herum, nach Art eines Diadema. Die andere Figur ist in Faccia, und tanzet. Diese ist eine Frau, und jene ein Mädchen. Das Stück der dritten Figur zeiget ebenfalls eine tanzende Figur an. Aus den Händen. welche man außer diesen Figuren auf den zwei größern Stücken bei der Figur sieht, muß wenigstens noch eine ganze Figur da gewesen sein, so daß dieses Werk vier Figuren gehabt. Ich glaube, es stelle das Werk die Elektra, des Orestes Schwester und Tochter des Agamemnons vor, welche nach der Ermordung ihres Vaters, und in Abwesenheit ihres Bruders in beständiger Traurigkeit war, und sich in der Elektra des Sophokles beklaget, daß sie von ihrer Mutter und dem Aegisthus, ihrem Stiefvater und Mörder des Agamemnons, als eine Magd gehalten sei. Die Flechten ihrer Haare, die wie ein Diadema geleget sind, scheinen eine Prinzessin anzuzeigen, welche keinen ihr gehörigen königlichen Kopfschmuck tragen wollte oder durfte. Die tanzende Figur ist vermuthlich Klytämnestra ihre Mutter, welche, wie Sophokles die Elektra sich beklagen läßt, aller Scham abgesaget hatte, und beständig tanzete und lustig war. Diese hat ein Diadema.

Was das Latein betrifft, ist kein anderer Rath zu geben, als zu lesen, sonderlich Poeten, wo Ihnen Uebersetzungen helfen können.

Ich wünsche, daß Sie hundert Exemplare Ihres Katalogi theils nach Hamburg, theils nach Leipzig zu schicken hätten; Sie würden in kurzer Zeit das Geld dafür erhalten. Dyck hat darum geschrieben 2c.

An Wiedewelt.

(Nach Kopenhagen.)

Rom, den 9. Dec. 1760.

Ich habe Herrn *** ein Exemplar der Beschreibung der stoschischen geschnittenen Steine für Sie gegeben, welches Sie bei Gelegenheit mit einem halben Pfund Thee gut machen können. Auf Ostern werden in Deutschland Anmerkungen, welche ich über die alte Baukunst entworfen habe, an das Licht treten, nebst zwei Kupfern, welche eines der schönsten jonischen Kapitäler in der Welt vorstellet, und an welchem ich eine sehr seltene Entdeckung gemachet habe. Es stehet dasselbe in der Kirche zu S. Lorenzo fuori le mura. An meiner Historie der Bildhauerei der alten Völker arbeite ich noch beständig, wie an einigen andern Werken, und dieses mehr, um mich angenehm zu beschäftigen, als zu gewinnen: denn für die Arbeit in Florenz habe ich noch zu hoffen, was man mir versprach.

Ich freue mich herzlich, daß Sie Ihre Achtung nunmehro fest gegründet haben und vergnügt sind, und sich und Ihrer Nation Ehre machen können. Von meinen Umständen habe ich Ihnen im vorigen Schreiben gemeldet: ich bin vergnügt, wie ein Mensch sein kann, der nichts weiter verlanget. Meine Pension vom Hofe erfolget beständig, und wird mir vermuthlich bleiben. Da es auch scheinen könnte, daß es eine Person, welche mächtig ist, nicht gerne sehen möchte, daß man mir künftig die mir bestimmte Stelle eines königlichen Hofraths und Antiquarii in Dresden gäbe, so wird man mich wenigstens mit einer hinlänglichen Pension zufrieden stellen müssen, und alsdenn will ich mein Leben in Ruhe hier beschließen. Diesen Punkt aber eröffnen Sie Niemand; er ist mir aus der Feder entfahren, sonst hätte ich es nicht einmal geschrieben. Unterdessen gibt mir der Minister, Graf von Wackerbarth, auf dem Brief an mich den Titel eines Antiquaire de Sa Majesté le Roi de Pologne. Die Akademie zu Cortona, imgleichen die Akademie von San Luca, haben mich freiwillig zu ihrem Mitgliede ernennet.

Mein Freund! ich will Ihnen eine Nachricht mittheilen, die weder ***, noch sonst jemand, außer vier Personen wissen. Es ist außer Rom ein Gemälde gefunden worden, (ich weiß aber noch nicht eigentlich, an welchem Orte,) welches das schönste Gemälde ist, was jemals aus dem Alterthume das Licht zu unseren Zeiten erblicket hat. Es stellet in Lebensgröße den Jupiter vor, der den Ganymedes küsset, mit einem Ausdruck und einer Ausführung, die sich in keinem andern Werke findet. Es ist al fresco: denn wenn es a tempera wäre, wie die mehresten zu Portici sind, wäre nichts mehr davon zu sehen. Weil es eine Entdeckung ist, die in geheim gemachet worden, so hat man das Gemälde nicht mit der Mauer abgesäget, sondern eine Person, die völlig unwissend in dergleichen (Dingen) gewesen, hat es stückweise mit der Uebertünchung, oder dem Kalk von der Mauer abgerissen, und mit nassen Sägespänen in einen Kasten geleget und nach Rom gebracht. Hier sind diese Stücke ganz heimlich von jemand, der es nicht verstanden, zusammengesetzet, und müssen nunmehro von neuem abgebrochen werden. Ich habe ein paar kleine Stücke alter Gemälde, nämlich einen amorino che cavalca sopra un mostro marino, und eine mezza figura donnesca sedente, aber a tempera gemacht. Diese wurden in der Villa des Cardinals gefunden, welcher mir dieselben schenkete. Ich habe auch von demselben einen Stein mit dem Namen des berühmten Künstlers Solon erhalten.

Eine andere Nachricht, die niemand weiß, ist, daß der Cardinal auf Weihnachten mit dem Hause Barberini den Kauf schließet über den schönen Obelisk, welcher vor diesem Palaste liegt. Der Cardinal wird in kurzem anfangen, das Fundament dazu graben zu

lassen, welches achtzig Palmen tief werden wird, weil man, wie an dem Palazzo in der Villa geschehen, durch drei unterirdische cave di Puzzolano über einander durchgraben muß, ehe man auf festes Erdreich kommt.

Im Herculano hat man eine Vase und eine kleine Säule auf derselben, alles von Erzt mit Hieroglyphen, gefunden, welches eines der seltensten Stücke in der Welt ist.

Ein andermal mehr. Ich habe nicht Zeit, weitläuftiger zu schreiben. Ich küsse Sie rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach London.)

Rom, den 15. Dec. 1760.

Sie sind von Ihrer vorgeschriebenen Ordnung unseres Briefwechsels diesen Monat selbst abgegangen; wenigstens habe ich in langer Zeit kein Schreiben erhalten: ich will hoffen, daß keine Krankheit Ursache daran ist. Die Erwartung Ihres Schreibens hat mich auch aus meiner Ordnung gebracht, sonderlich da ich keinen Stoff zum schreiben habe, welches Ihnen in den jetzigen Veränderungen in England nicht fehlen kann.

Eine Nachricht aber kann ich Ihnen mittheilen, welche Ihre Aufmerksamkeit erwecken wird; aber ich bitte Sie bei unserer Freundschaft, keinem Menschen dieselbe anzuvertrauen, weil man alles dort brühwarm in die Zeitungen setzet. Sie werden im voraus sagen, ich verdiene kein Geheimniß, weil ich selbst nichts verbergen kann; und Sie haben Recht. Schweigen Sie nur, und halten mir Ihr Wort.

Es ist außer Rom, ich weiß nicht an welchem Orte, das allerschönste alte Gemälde entdecket, welches noch bis jetzo an dem Tageslicht erschienen ist, und übertrifft alles, was zu Portici ist. Es ist Jupiter, welcher den Ganymedes küsset, [1]) in Lebensgröße; ja der Bardasso [2]) ist in der Größe eines schönen, wohlgebildeten, jungen Menschen von achtzehn Jahren. Der Kopf desselben ist schön über allen Begriff. Es ist in Fresco gemalet; und da diese Entdeckung ganz insgeheim gemacht worden von ganz unwissenden Leuten, so hat man das Gemälde nicht mit der Mauer abgesäget, wie zu geschehen pfleget, sondern die Bekleidung stückweise abgerissen, so wie sich die Stücke haben ablösen lassen, und diese kleine Stücke sind wiederum zusammengesetzet. Unterdessen fehlet nichts. Es ist jemanden in die Hände gerathen, der nichts davon verstehet. Dieses Geheimniß wissen aber nur fünf Personen, und der Cardinal wird es wenigstens durch mich niemals erfahren. [3]) Es hat mir seinethalben sehr viele Mühe gekostet, hinter diese Entdeckung zu kommen, noch mehr aber, dieselbe zu sehen, und wenn nicht alle Werke der Kunst in Deutschland zerschlagen und vernichtet würden, wäre niemand dieses Schatzes würdiger als der König in Preußen; und ich wollte dazu beitragen.

Sachsen ist in so bejammernswürdigen Nöthen, daß die mehrsten begüterten Personen, welche aus Leipzig haben flüchten können, alles im Stich gelassen, und man hat 6000 Verwundete in der letzten unmenschlichen Schlacht in die Häuser derselben verleget. Es liegen auch sogar die Druckereien, so daß ich von keinem Buchhändler Antwort erhalte, folglich wird auch das Sendschreiben für Sie liegen bleiben. Unterdessen habe ich die Schrift von der Baukunst an den Grafen Wackerbarth abgeschicket, welcher dieselbe in Verwahrung halten wird. Ich habe zwei Kupfer dazu stechen lassen, welche eine seltene Entdeckung, die ich gemacht habe, vorstellen. Ich habe es mir aus dem Maule entzogen, um diesen Aufwand zu machen. Vielleicht habe ich noch Zeit, eine Nachricht in einer Anmerkung anzubringen von Ihren Zeichnungen von Raphael, deren ich gedacht habe. Mir fehlet der Brief, welcher in Abschrift zu diesen Zeichnungen gelegt ist; ich ersuche Sie, mir denselben abzuschreiben, so gut Sie können, und das Buch sonderlich anzumerken, woraus derselbe abgeschrieben.

Die Malerakademie zu S. Luca in Rom hat mich zu ihrem Mitgliede aufgenommen. Von Cortona habe ich weiter keine Nachricht. Man hat mir weiter nicht geschrieben, auch das Diploma nicht geschickt.

An Muzel-Stosch.

(Nach London.)

Rom, den 2. Jan. 1761.

Der Cardinal verlanget über den Handel Ihres Atlasses denjenigen Brief zu haben, worin Ihnen ehemals unter dem vorigen Pabst ein Gebot geschehen (welches er nicht eigentlich mehr weiß); damit er denselben vorzeigen könne, und darthun, daß Ihnen eine solche Summe damals geboten worden.

Das Kupfer zu schicken weiß ich keine Gelegenheit, und den Procaccio zeigen Sie mir nicht an. Jetzt fällt mir ein, daß man es vielleicht mit dem turinischen Courier schicken könne; aber ich kann dieses nicht eigenmächtig thun, und mit dem Cardinal kann ich jetzt nicht deßhalb sprechen. Wenn es thunlich ist, so soll es künftige Woche abgehen.

Sie schreiben mir nichts von dem Buche, welches der sächsische Junker für mich zu überbringen angenommen hat; ich will es durchaus von ihm abgefordert wissen; denn es soll nicht Gelegenheit geben, eine Viertelstunde mit einem Fremden zu verlieren. Dem Maler will ich gerne dienen; ich weiß aber nicht worin, und da derselbe in Rom gewesen ist, so wird

---

1) G. d. K. 7. B. 3. K. 28—29 §.
2) *Amasius*.
3) Und doch konnte er es ihm nicht vorenthalten, wie man bald lesen wird.

er alle Künstler seiner Nation kennen. Ich kann ihm Zeichnungen zeigen, das ist alles, und dieses mit dem Beding, keinen Andern mitzubringen ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach London.)

Rom, den 3. Jan. 1761,

Viel Glück zum neuen Jahr! Der Himmel mache uns glücklich, da wir fromme Kinder sind, und gebe Ihnen wie mir Gesundheit. Ueber die Ihrige bin ich besorgt und zweifelhaft wegen Ihrer Abweichung von der Richtigkeit in unserm Briefwechsel. Wenn ich mich in der Ursache betrüge, ist es desto besser. Ich fange jetzt an, sehr gleichgültig gegen den Geschmack zu werden, und es fehlet mir an Lust zu essen, daher ich mich immer mehr einschränken kann, und dieses trägt sehr viel bei, mich gleichgültig zu machen gegen ein künftig gehofftes vermeintes Glück in Dresden. Ich trinke außerdem sehr wenig und also wüßte ich nicht, was mich bewegen könnte, einen andern Stand zu wünschen. Es kömmt nur noch auf ein Werk an, um mich öffentlich hier insbesondere zu zeigen, an welchem ich jetzt arbeite; alsdenn werde ich die allgemeine Achtung erlangen, die ich hoffe, und hiermit kann ich dieser Eitelkeit entsagen, und in der größten Einfalt leben. Wie herzlich zufrieden will ich alsdann über die Welt lachen! Gegen künftige Ostern werde ich das Sendschreiben, an Sie gerichtet, nach Leipzig abschicken, und dasselbe besonders in Quart abdrucken lassen: denn ich habe Antwort von daher erhalten.

Das Neueste, was ich Ihnen aus Rom berichten kann, ist die gefängliche Verhaft des Buchhändlers Pagliarini, welcher, wie man meinet, Antheil an dem Drucke hat von dem, was über die Mißhelligkeiten mit dem Hofe zu Lissabon und wider die Jesuiten geschrieben worden [1]). Man hat ihn gebunden aus seinem Hause geführet, da er kaum von einer gefährlichen Krankheit sich in etwas erholet hatte, und er sitzet schon einen Monat, ohne jemanden sehen noch sprechen zu können. Man kann nicht hinter die Wahrheit kommen: er war mein Freund und ich nehme unendlich viel Antheil an seinem Unglücke. Es zeigete sich zwar der Kaufmann, da ich ihn bat, einige Exemplare unseres Werkes unterzubringen; dieses aber befremdete mich nicht, und der Herr Cardinal hat mir einige Stücke verkaufen helfen. Wenn die Mäuse die übrigen nicht fressen, werden sie schon ihren Mann finden. Gegen Ostern werden meine Anmerkungen über die alte Baukunst gedruckt sein, in welchen Sie sehr viel Besonderes finden werden, und es wird Ihnen die Lust ankommen, die Werke der Alten noch einmal mit mehr Erleuchtung zu sehen. Ich habe zwei Kupfer dazu stechen lassen, und es ist alles bereits zum Druck abgegangen.

In Sachen, welche die Alterthümer betreffen, berichte Ihnen, daß sich der Kopf der schönen Venus mit dem Namen des Künstlers, von welcher ich Ihnen geschrieben [2]), gefunden hat, nebst den größten Stücken der Arme und der beiden Hände, aber ohne Finger; und der Cardinal läßt nicht ab, dieselbe für sich zu behalten. Von dem Gemälde habe ich demselben das Geheimniß offenbaret. Ganymedes schmachtet vor Wohllust, und sein ganzes Leben scheinet nur ein Kuß zu sein. Der Vater der Götter kömmt seinem Lieblinge in der Kunst nicht bei. Man hält es auf 2000 Zecchini. Der Cardinal hatte große Hoffnung, den barberinischen Obelisk, welcher in drei Stücken gebrochen vor dem Palaste liegt, zu erhalten, und er war beinahe schon um 550 Scudi eins geworden; die Prinzessin aber hat von Neuem Bedenken gefunden, den Kauf einzugehen.

Das Neueste in der Kunst sind zwei Gemälde, für den Lord Northampton. Das eine machet ein englischer Maler, Hamilton; es stellet den Körper des Hektors vor, welcher auf einem Bette ausgestrecket liegt, und von der Mutter der Andromache und andern Frauen des königlichen Hauses zu Troja beweinet wird. Die Composition ist gut, die Figuren sind mit Verstand ausstudiret und mit Geschmack entworfen; die Köpfe kommen den griechischen Formen sehr nahe, und in den Handlungen ist diejenige Ruhe, welche die Alten suchten; aber das Colorit ist hart, unangenehm, roh und in einem gewissen unkräftigen Ton, welcher diejenigen, die an dem Glanz der Farben hängen bleiben, abschrecken wird, das Gute in dem Gemälde zu untersuchen und zu finden. Das andere ist von Pompeo Battoni, und stellet den Hektor vor, wie er zum letztenmale aus Troja gehet, von der Andromache Abschied nimmt, die ihn zurückzuhalten suchet, und ihn bei ihrer ehelichen Liebe und bei der Liebe ihres einzigen Sohnes, welchen die Amme hält, bittet, sein Leben nicht zu wagen; das Kind, erschrecket über den Federbusch auf seinem Helme, wirft sich in die Arme der Amme zurück. Das Gute dieses Gemäldes bestehet allein in dem Colorit, welches das Fröhliche, das Scheinende der Schule von Rubens hat; aber es hat nicht den männlichen Ton des Raphaels, des Titians und ihrer Schule; aber es wird alle Unwissende einnehmen. Die Zeichnung ist nicht fehlerhaft, aber es fehlet den Figuren der homerische Geist, welcher in Jenen ist; und es scheinet, der Maler habe sich den Vorwurf seines Gemäldes von einem jungen Franzosen der Akademie, die sich zum Theil an ihn halten, aus dem Gröbsten sagen lassen, und sich mit solchen Begriffen an seine Staffelei gesetzet. Die Handlung der Figuren ist übertrieben: Andromache ist ausgelassen, wie

---

1) Man sehe den Br. v. 14. Nov. 1761, u. v. 1. Mai 1762 an L. Usteri.

2) Br. an Muzel-Stosch v. 14. Jun. 1760.

eine Furie; Hektor machet einen Pas, wie ein Schüler von Marcel, dem Lehrer der Modegratie zu Paris, und die Ideen der Köpfe sind unedel. Andromache ist hundert gemeinen Gesichtern, nicht in Rom und Florenz, sondern jenseit der Alpen, ähnlich. Hektor, welcher ein junger Prinz war, ist als ein Soldat aus dem dreißigjährigen Kriege hager und abgefallen vorgestellet. Die Architektur im Grunde ist in Absicht der Zeit ganz und gar nicht verstanden. Wenn Sie mit dieser Kritik wollen hervorrücken; so bitte ich Sie, verschweigen Sie meinen Namen: denn Battoni will mein Freund sein, und er ist ein ehrlicher Mann. Genug für dießmal ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach London.)

Rom, den 10. Januar 1761.

Ich habe Ihr letztes Schreiben vor der Abreise nach Livorno richtig erhalten. Die zwei verlangten Stücke des Katalogi waren bereits abgegangen, da sie einen andern Weg gefunden hatten. Unterdessen bitte ich Sie, aus Liebe zu mir und zu meinem gegebenen Worte, einen Katalogum an den Sottocustode der Gallerie in Florenz, den Florentiner, welcher zuweilen zu mir kam, zu geben. Ich habe es ihm in Florenz versprochen; er erinnert mich daran in einem Schreiben, welches sich verloren, und ich weiß seinen Namen nicht mehr. Dieses ist die Ursache, warum ich mein Versprechen nicht gehalten. Ich bitte Sie inständig, ihm diese meine Entschuldigung vorzustellen, und ihm den Katalogum, wenn er auch denselben hätte, aufzudringen. Ich werde Florenz schwerlich wieder sehen, also ist kein Eigennutz bei diesem Verlangen, und ich bin versichert, daß Sie mich aus dieser Verpflichtung setzen werden. Wenn derselbe noch die deutsche Sprache studiret, so werde ich ihm meine Anmerkungen über die Baukunst der Alten übermachen, von welchen ich einige Exemplare bekommen habe. Das Kupfer des Tydeus ist dem turinischen Kurier sehr wohl eingepacket übergeben und an Lorendini adressiret.

Zuletzt ersuche ich Sie, das Buch, welches mein ist, von dem Herrn von *** [1]) auch mit Gewalt abfordern zu lassen. Was hat derselbe vor Recht an meinen Sachen? Wo ich nicht dasselbe in Ihren Händen sehe, suche ich einen andern Weg. Es befremdet mich unterdessen, daß Sie mich darüber ohne Nachricht lassen. Ich bin im Stande, deßhalb an den Marchese Botta schreiben zu lassen.

Ihr Engländer, von welchem ich Nachricht eingezogen habe, soll mir lieb und angenehm sein, und er soll erfahren, daß ich Ihr Freund bin, wie ich es bin ꝛc.

1) Schellendorf?

An Geßner.

(Nach Zürich.)

Rom, den 17. Januar 1761.

Ich habe mehr, als ich hoffte, von Ihnen erlanget, Brief und Buch; denn Herr Usteri hat mir Ihre Idyllen überlassen, die ich nur aus Erzählungen kannte, aber von Jemand, der dieselben gelesen, wie man das Seltene unserer Zeit zu schätzen hat. Dieses war ein Hamburger, [1]) welcher mit mir die Reise nach Porto (?) that, und in dem salernitanischen Meerbusen sagte er mir Stellen aus den Idyllen vor. Es ist wahrhaftig ein kühnes Unternehmen gewesen, diese Lieder in ungebundener Schreibart zu dichten; aber Sie haben auch, mein Freund, Allen die Hoffnung benommen, dergleichen nach Ihnen zu wagen. Sie sind so schön, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen Gedanken zu rauben, welche Sie über lang oder kurz erkennen werden; ich verwahre mich mit dem vorläufigen Geständniß. Gestern habe ich meinem Freunde, Herrn Mengs, die Hälfte derselben vorgelesen, und er freuet sich, als ein eifriger Patriot unseres Volkes, daß unter demselben Seelen mit so malerischen, harmonischen, zärtlichen und tugendhaften Empfindungen geboren (sind), und denen der Himmel das Talent verliehen, dieselbe mit eben dem Gefühle auszudrücken, und in Anderen zu erwecken. Mein theurer, liebenswürdiger Geßner! ich weiß, was Schreiben vor ein schweres Werk ist, und Roscommon hat nach meiner Meinung recht, wenn er saget: „In allen Dingen, in welchen das menschliche Geschlecht sich hervorgethan hat, ist das größte Meisterstück der Natur, gut zu schreiben;“ und ich erkenne den hohen Werth Ihres Werks. Mehr habe ich nicht von Ihnen gesehen; denn ich weiß nicht einmal, was man von kleinen Wischen von mir gedruckt hat. Ich glaube, es sei eine Nachricht vom Herculano gedruckt, welche ich von Neapel aus an den Kurprinzen überschicket, und dieses sind beinahe drei Jahre: ich kann aber keine Antwort auf meine Frage erhalten. Ich schickte etwas von der Gratie, und von der Kenntniß der alten Werke der Kunst ein, ob es gedruckt sei, weiß ich nicht. Dieses zeige ich an zu meiner Entschuldigung, daß ich die Meisterstücke unserer Nation bisher nicht kenne, bei dem brennenden Verlangen nach denselben, und daß es nicht an mir gelegen. Herr Usteri hat mir von dem Brutus des Herrn Hirzels Nachricht gegeben: ich hoffe, so glücklich zu sein, dieses sehnlich erwartete Werk zu sehen, und ich werde es da, wo ich den Spuren des Brutus und der göttlichen Freiheit nachspüre, lesen. Solche Werke werden zugleich ewige Denkmale zur Schande unserer deutschen Prinzen sein, denen übel wird, wenn sie nur Deutsch lesen hören. Die nichtswürdigen Franzosen und andere Ausländer haben Alles bis auf das Geblüt verdorben.

1) Volkmann.

Was meine Historie der Kunst betrifft, so schäme ich mich, wenn ich an Sie, mein Freund, gedenke. Die Buchhändler in Sachsen haben mich dermaßen verwickelt, daß ich nicht weiß, wie ich mich entschließen soll. Man ließ mir wissen, daß es dem Hofe mißfallen würde, wenn ich, zumal in jetzigen Zeitläuften, diese Arbeit in der Schweiz drucken ließe, und daß ich allen Verdacht eines preußischen Herzens, welches man mir mit Unrecht Schuld gibt, vermeiden müsse. Ich weiche gar leicht dem ersten Eindrucke, und ich versprach den Verlag Herrn Walthern in Dresden, welcher mir einen Zecchino für den Bogen zu zahlen versprach. Ich übermachte demselben von Florenz aus den ersten Theil der Schrift, so unvollkommen sie damals war, und es fanden sich, ich weiß nicht was für Schwierigkeiten auf des Buchhändlers Seite, und ich bekam in drei bis vier Monaten keine Antwort. Unterdeß meldete sich Herr Dyck aus Leipzig, und ersuchte mich durch einen meiner Bekannten, etwas für eine von ihm unternommene Monatschrift zu arbeiten, für einen Louisdor den Bogen. Ich nahm diesen Antrag an, und da keine Antwort von Walthern erfolgete, ließ ich ihm die Handschrift abfordern, und dieselbe nach Leipzig schicken. Walther aber trat mit dem Vorgeben eines schon erhaltenen Privilegii auf den Druck derselben hervor. Ich ließ mir also meine Handschrift zurück nach Rom schicken, und machte Walthern von neuem Hoffnung zu deren Verlag.

Unterdessen war diese Verwirrung mein Glück: denn ich machte ein neues Systema, und warf die ganze Schrift um, auch aus Besorgniß, daß dieselbe möchte abgeschrieben sein, und ohne mein Wissen gedruckt werden können. Ich habe in drei Jahren und seit meiner Rückkunft von Florenz in der Gesellschaft des Cardinals Albani, welchen man vor den größten Kenner hält, und bei den erwünschten Gelegenheiten, die weder Fremde noch Römer haben können, sehr viel mehr erfahren und nachgedacht, und ich kann jezt ein viel gründlicheres Werk liefern. Da aber die Unternehmung, systematisch und historisch zugleich, von der Kunst des Alterthums zu schreiben, sehr wichtig ist, so gehe ich mit einem Fuß von Blei, und ich warte auf bessere Zeiten, zumal ich die nöthigen Kupfer dazu nicht alle habe bestreiten können. Geben Sie mir einen Rath, wie ich mich aus der Verwickelung mit Walthern heraus helfen könne: ich bin wie ein Kind, ohne Erfahrung in dergleichen Sachen, und weich wie Wachs am Feuer. Im schließe vor diesesmal und opfere Ihnen meine Freundschaft, vergnügt und stolz über den Besitz der Ihrigen 2c.

Nachschr. Dem Herrn Professor Bodmer empfiehlt sich dessen Diener und Verehrer. In Eile geschrieben. In vierzehen Tagen wird Herr Mengs seine Handschrift überschicken. [2])

2) Von der Schönheit.

An Berends.

(Nach Weimar.)

Rom, den 21. Februar 1761.

Mein lieber Freund und Bruder!

Ich habe dein leztes Schreiben richtig erhalten, und würde geantwortet haben, wenn man jezt nicht Gefahr liefe mit den Briefen. Ich schreibe an den Herrn Grafen von Bünau über München durch den Herrn Grafen von Wackerbarth, und also mußte ich mich einschränken.

Ich freue mich über deine getroffene Wahl! Wie glücklich bist du! Glücklicher in diesem Stücke, als du es verdienest: ich wünsche, Zeuge davon zu sein, und einen Zeugen von diesem Glücke zu sehen, und dieses sobald der Friede vom Himmel zu uns auf Erden kommen wird. [1])

Ich bin nicht glücklich, nach dem gemeinen Begriff der Menschen zu reden; aber in mir selbst bin ich es, und höchst zufrieden, welchen Zustand ich mit keinem Menschen vertauschen wollte. Mein Herr, in einem fröhlichen Alter von 69 Jahren, bequemet sich nach mir, um mich vergnügt zu sehen, und er wünschete, daß ich mich zuverlässig in Rom niederlassen möchte, und daß ich dieses und die Mittel dazu von ihm suchen möchte. Dieses aber, welches mein Wunsch wäre, will ich mir nicht unwiderruflich machen, damit ich mir nichts vorzuwerfen habe. Mit dem kurprinzlichen Hofe stehe ich in einem genauen Briefwechsel, und ich habe entweder dort oder hier die Hoffnung meiner Ruhe sicher.

Unterdessen führe ich ein Leben ohne alle Sorgen. Ich wohne so angenehm, daß ich mir dergleichen Winkel von vier Zimmern nicht im Traume besser bilden können. Ich habe meine Zimmer mit Busti, von den besten Statuen genommen, ausgezieret, und habe selbst eine kleine Sammlung von Alterthümern angefangen von den Geschenken des Cardinals. Zweimal die Woche besuche ich mit dem Cardinal eine Akademie, wo der höchste Adel von beiderlei Geschlecht zusammenkommt, und wo man die Fremden, welche hierher kommen, vorzustellen pfleget. Daselbst singen unsere besten Stimmen von beiderlei Geschlecht, und ein jeder durchreisender Sänger lässet sich wenigstens in einer dieser Akademien hören. Der beste Sänger in Italien ist unser Mazzanti; Belli, der schöne Belli, ist in Neapel gestorben von einem Stiche, welchen ihm ein eifersüchtiger Venetianer geben lassen. Ich weiß nicht, was ich dir sonst schreiben könnte; denn eine Seite ist viel zu klein, um bei einem rechten Ende anzufangen.

Nach Ostern wird in Leipzig eine kleine Schrift von mir zum Vorscheine kommen: Anmerkungen über die Baukunst der Alten, mit einem Kupfer auf dem Titel und einem andern zu Ende, welche ich hier stechen lassen. Man saget mir, in der Berlinischen Bibliothek sei etwas von mir eingedrucket,

1) Berends hatte sich verheirathet.

unter andern die Beschreibung des Torso di Belvedere oder sonst di Michel Angelo genannt: ich weiß nicht, wie es da hinein gerathen. Von Lamprecht kann ich durch alle meine Nachfragen keine Nachricht erhalten; vielleicht ist er nicht mehr am Leben; dieses wäre sein Bestes, und für alle diejenigen, die in diesem unglücklichen despotischen Lande eine schwere erstickende Luft schöpfen. O selige Freiheit, die ich endlich Schritt zu Schritt im völligen Genuß in Rom schmecken kann!

Nach Ostern werde ich einige Tage auf das Lustschloß des Cardinals nach Nettuno, dem ehemaligen Antium (*O Diva, gratum quae regis Antium!* [3]), mit der Prinzessin Albani gehen, und von da eine Reise thun nach dem Vorgebirge Circeo, und nachdem ich eine Barke daselbst mit gutem Winde nach Neapel abgehen sehe, werde ich einige Tage die dortigen Schätze und meine Freunde besuchen. Nach der Rückkunft werde ich nach Civitavecchia, oder vielmehr nach Corneto, nicht weit davon, gehen. Man muß hier, wegen der üblen Luft, alle Reisen entweder im Frühling oder im Herbste machen. Es ist keine Hülfe, ich muß schließen ꝛc.

Nachschr. Ich bin jetzo Mitglied von drei Akademien: Ehrenmitglied der Malerakademie von San Luca in Rom; Mitglied der hetrurischen Akademie zu Cortona, und der Gesellschaft der Alterthümer zu London.

3) Horat. I. 1. od. 35. v. 1.

An L. Usteri.

(Nach Neapel.)

Rom, den 21. Februar 1761.

Es freuet mich, daß Sie gesund angekommen sind. Den Tempel des Apollo in Terracina haben Sie, wie ich merke, nicht gefunden: es ist nicht die Kirche, sondern in der Hauptgasse auf der rechten Seite große Säulen von weißem Marmor auf ein hohes Basament von eben so schneeweißem Marmor. Die Wasserleitung, von welcher Sie schreiben, ist am Flusse Liris, jetzt Garigliano, und brachte Wasser in die Stadt Minturnä, von welcher Sie die Trümmer gesehen haben. In den Sümpfen unweit derselben verbarg sich C. Marius, und er steckete bis am Halse in denselben, da er gefangen genommen wurde. Von dem Theater zu Capua hat der gelehrte Canonicus Mazzochi eine Abhandlung geschrieben. Sie haben nur den Cardinal Passionei zu nennen, um mit ihm bekannt zu werden; er ist aber ein Mann von achtzig Jahren. Einen andern Griechen, der aber ein Erzpedant ist, können Sie im Seminario des Doms von San Gennaro suchen. Er ist Professor in demselben, und heißt Don Giacomo Martorelli, mein guter Freund. Um ihm recht angenehm zu sein, können Sie ihm einen Gruß bringen von einem gemeinschaftlichen Freunde von uns beiden, dem Padre Mignarelli, welcher jetzt in Bologna a San Salvatore ist. Verlangen Sie von ihm sein Werk de Theca Calamaria zu sehen. Die Ausgabe desselben ist ihm untersaget; er wird Ihnen die Ursache sagen, und Ihnen eine lustige Historie erzählen, zwischen mir und ihm. Sagen Sie ihm, daß ich dieses Werk allegiret, und sogar die Pagina in der Description des Pierres gravées de Stosch, und daß ich mit dem Cardinal Passionei, der in besagtem meinem Werke davon Meldung gesehen, eine Wette gemacht um einen schönen Dante. Der Cardinal wettete, er wolle es durch den Marchese Fragiani bekommen, und ich behauptete das Gegentheil. Es ist nicht möglich gewesen, ihm dasselbe zu verschaffen, und also werde ich meinen Dante verlangen. Es wird dem Martorelli lieb sein, wenn er höret, daß sein Werk von 700 Seiten in Quarto bekannt ist, ungeachtet es der Hof unterdrücken will. Es ist mir auch dieser Gelehrte eine Antwort schuldig. Aber diese Leute haben keinen Briefwechsel, und ein Brief ist Ihnen etwas Außerordentliches.

Den Herrn Padre della Torre (e Comitibus a Turre) bitte ich zu grüßen. Geben Sie Achtung auf dessen Kammerdiener Donato: dieser Mensch hat mehr Gelegenheit zum Briefwechsel mit dessen Herrn gegeben, als dieses Gelehrsamkeit, welche er nicht hat und haben kann; ist aber auch eine Ursache des Stillschweigens des Paters. Die größte Finezza, welche Sie diesem machen können, ist, ihm zu sagen, Ihnen das Schönste von Münzen zu zeigen, weil er das Schöne kennet (perchè ella intende il Bello), und zu gleicher Zeit werfen Sie einen Blick auf seinen Donato. Dadurch gewinnen Sie seine völlige Vertraulichkeit.

An Herrn Camillo Paderni habe ich vor einigen Tagen geschrieben. Ich bitte, Ihn zu grüßen. Wir werden uns sehen, wie ich ihm muthmaßlich geschrieben habe. Der schöne Mercurius ist nach meiner Zeit gefunden: aber ich kenne ihn sehr genau aus schriftlichen Nachrichten des Herrn Camillo, und aus mündlicher Beschreibung. Ich werde sehen, ob Sie etwas Besonderes an demselben bemerkt haben. [1])

In Neapel haben Sie den Hof des Palastes Colobrano zu sehen, und sonderlich einen Kopf über einer Stallthüre, an der Treppe. Fragen Sie aber den Herrn Martorelli, ob es ebenderselbe ist, den wir zusammen gesehen; denn der Principe Colobrano, welcher hier ist, saget mir, man habe einen andern an diese Stelle gesetzet. Von diesem Kopfe werde ich Ihnen bei Ihrer Rückkunft mehr sagen. [2])

1) Er meint die Rosen, die wie Schnallen auf den Riemen befestigt sind, und Mercurs Flügel, die an der Fußsohle stehen. (Antichità di Ercolano. 1. 6. p. 117. Man sehe 2. Band, 61 u. 156 S. G. d. K. 7. B. 2. K. 17. §.)

2) G. d. K. 7. B. 2. K. 24. §. Note.

Bei dem Marchese Mastrilli ist eine große Sammlung von sogenannten hetrurischen Vasen zu sehen.

Ich schreibe in Eil: denn eben jetzt habe ich Ihren Brief erhalten, und ich muß mit dem Cardinal ausfahren.

Sie haben nicht Ursache, mir im geringsten Dank zu sagen; es hat nicht an mir gelegen, Ihnen nützlich zu sein. Vielleicht kann ich es nicht sein, wenn ich wollte.

Vergessen Sie nicht, die Münzen und geschnittene Steine des Duca di Caraffa Noja zu sehen. Ich kann sagen, er ist mein guter Freund, und also können Sie demselben meine Empfehlung machen.

Es fällt mir jetzt nicht alles bei, was ich Ihnen schreiben wollte. Ich werde mich bemühen, allezeit zu sein ꝛc.

An Volkmann.

(Nach Paris?)

Rom, den 27. März 1761.

Wir haben alle beide gemangelt, und wir sind also gleich, folglich gehet es von neuem an. Ich habe zwar nicht viel Zeit übrig; aber Briefen guter Freunde bleibe ich keine Antwort schuldig.

In Florenz habe ich fleißig gearbeitet. Die Beschreibung des stoschischen Musei, das ist: der geschnittenen Steine, ist nunmehr über ein Jahr am Licht, und bestehet in fast 700 Seiten. Es ist sonderlich in Paris vom Barthelemy und Caylus hochgeschätzt, und diese Arbeit hat einen Briefwechsel veranlasset, welcher mir lieb ist, ungeachtet ich die Nation nicht liebe.

Ich wohne in dem Palast des Herrn Cardinals Alexander Albani, meines besten Freundes, bis auf gewisse Punkte, wo wir sehr verschieden sind. Ich wohne viel schöner, als auf der Cancellarie, und habe eine Bibliothek allein unter meinen Händen, welche Pabst Clemens XI. gesammelt hat, und die der von Passionei nichts nachgibt. Diese genieße ich, ohne zu arbeiten: denn der Cardinal will nur den Vorzug haben, einen auswärtigen Gelehrten zur Gesellschaft zu haben. Anfänglich war ich etwas gebunden, weil er mich beständig um sich haben wollte; jetzt aber bin und lebe ich in der Freiheit, die ich einige Jahre genossen und beständig zu erhalten suchen werde. In diesen Umständen und in dem fortwährenden Genusse meiner kleinen Pension bei Hofe, nebst der Achtung, in der ich stehe, habe ich nicht große Ursache, eine Aenderung zu wünschen, und wer dieses Land kennet und genießet, wie ich es kenne und genießen kann, zumal wenn er seinen Begierden, wie ich, sehr enge Grenzen setzet, sollte nichts weiter wünschen. Meine Freundschaft mit dem Cardinal Passionei währet, wie vorher, ob sich gleich alle meine Freunde mit ihm überworfen haben. Dieses ist es, was ich Ihnen in Absicht meiner Umstände sagen kann.

Von meinen Beschäftigungen kann ich kürzlich melden, daß meine Geschichte der Kunst, sonderlich wegen der Kupfer, noch nicht zum Drucke fertig ist. Sie müssen aber auch wissen, daß ich die vorige Arbeit, welche schon zum Drucke überschickt war, zurückforderte, und von neuem umwarf, ja gänzlich verworfen.

Wenn ich jetzt dieses Werk übersehe, so wundere ich mich selbst über die Kenntnisse, die ich in diesen letzten drei Jahren erworben habe. Denn nunmehro bin ich sechstehalb Jahre in Rom und Italien. Aber ich kann auch sagen, daß nicht leicht ein Mensch so viel und so oft, und mit so vieler Bequemlichkeit als ich gesehen, zumal da ich Wagen und Pferde in meiner Gewalt habe, und mir alles geöffnet wird.

Von der erstaunenden Sammlung von Zeichnungen in der Bibliothek des Cardinals werden Sie kaum haben reden hören.

Anfänglich war diese Geschichte ein Handbuch, jetzt ist dieselbe ein Werk geworden. Meine Anmerkungen über die alte Baukunst, mit ein paar Kupfern begleitet, konnten schon gedruckt sein, wenn sie nicht in den Händen undienstfertiger oder neidischer Leute in M** [1]) etliche Monate hängen geblieben wären. Ich habe mich gehütet, Dinge zu sagen, welche schon gesagt sind, und also wird man viel Neues in dieser Schrift finden können. Ich arbeite an einem lateinischen Commentar über nie gesehene griechische Münzen der ältesten Zeiten, nebst einer vorläufigen Dissertation über die Kenntnisse des Styls in der Kunst der ersten Zeiten bis auf den Phidias exclusive. Aber ich übereile mich nicht. Jede Münze wird mit einem Basorelievo, welches zur Erklärung dienet, und zwar von denen, welche nicht bekannt sind, begleitet werden; und ich lasse wirklich Zeichnungen machen.

Zuweilen lege ich die Hand an einige kleinere Entwürfe, und ich werde bald mit einer kleinen Schrift, in italienischer Sprache, über schwere und theils unbekannte Punkte der Mythologie, zum Vorschein kommen, welches der Akademie von Cortona zugeeignet werden soll, die mich zu ihrem Mitgliede ernennet hat. Eben diese Ehre ist mir widerfahren von der Academia di Pittura e Scultura di S. Luca in Roma, und von der Gesellschaft der Alterthümer in London.

Sie sehen also, daß ich nicht viel Zeit verliere, und Sie wissen auch, daß ich zuweilen eine Stunde, und wenn es mir kömmt, auch einen Tag der Lust und Freude widme.

Der Vitruvius vom Galiani [2]) ist über zwei Jahre heraus und gut aufgenommen worden, aber

---

1) München.

2) Dieses ist unstreitig die schönste Ausgabe vom Vitruv, dem Vater der Architekten. Viele Lesarten sind nicht nur darin glücklich verbessert, sondern auch mit praktischen Noten erläutert. Die hinzugefügte Uebersetzung ist ein Meisterstück, weil sie manche dunkle Stellen glücklich erklärt, und man also keines besonderen Commentars bedarf. (Der Text und die Noten sind durch Joh. Gottlob Schneiders

wenig bekannt. Ich habe Gelegenheit gehabt, den Herrn Marchese ein paarmal anzuführen.

Die Beschreibung von Pesto ist noch im weiten Felde. Der Graf Gazzola ist bei mir gewesen, und ich habe alle seine Zeichnungen und Kupfer mit Muße übersehen können; ich habe daher in der Vorrede meiner Schrift von der Baukunst eine sehr umständliche Nachricht von den dortigen Gebäuden gegeben.

Von Grotta Ferrata [3]) habe ich nichts gesehen. Stosch ist gegenwärtig in London, und der König in Preußen hat durch meine Beschreibung Lust bekommen, seine geschnittenen Steine zu erhandeln.

Von dem vierten Bande des Musei Capitolini habe ich kaum reden hören. Sollte er erscheinen, so erscheine ich auch.

Piranesi ist mit seinem Campo Marzo noch nicht fertig.

Die Caprification [4]) ist nicht in Rom, sondern im ganzen Königreiche Neapolis üblich, und die Florentiner, die in die dickste Barbarei gefallen sind, hätten diese Sache nicht so weit herholen dürfen. Aber man weiß auch in Rom nichts davon. „Wir Menschen sind (wie Plutarch saget), wie die Henne, die über die Körner, welche vor ihr liegen, hinweggehet, um die zu erschnappen, welche weiter liegen.“ [5])

An die Reise nach Griechenland denke ich kaum mehr, weil ich die Mittel dazu nicht finden kann, und der Undank der Welt verdienet nicht, daß man sein Leben tausend Gefährlichkeiten aussetzet; und da mir eine gerechte und billige Rechnung fehl geschlagen, auf welche dieses Vorhaben gegründet war, so muß ich mich zufrieden geben.

Sollte ich dieselbe aber dennoch im Stande sein zu machen, welches durch Hülfe des Cardinals geschehn könnte, so will ich alle meine Anmerkungen, welche ich machen werde, ehe ich sterbe, in's Feuer werfen.

Ich entsinne mich jetzo, daß ein Hamburger, nebst einem französischen Sachsen vor einem Jahre hierher kam, mit einem Schreiben an mich; ich entsinne mich nicht, von wem. Ich habe diesen beiden Herren den Besuch gemacht; den Herrn aus Hamburg aber nur in seinem Quartier und weiter nicht gesehen. Es ist mein Fehler nicht, wenn ich den Fremden mit der Wahrheit nicht gefalle. Jetzt, da ich in der großen Welt bin, und in große Gesellschaften gehe, fliehe ich die Fremden, so viel ich kann, als Störer meiner Ruhe und Räuber meiner Zeit.

Mengs hat den Plafond in der Gallerie der Villa des Cardinals gemalet in drei Stücken, al Fresco. In dem mittelsten sind die neun Musen nebst ihrer Mutter und ihrem Gott, in Lebensgröße. Ein schöneres Werk ist in allen neuen Zeiten nicht in der Malerei erschienen; selbst Raphael würde den Kopf neigen. (?)

Genug für diesesmal. Ich empfehle mich Ihrer beständigen Freundschaft und bin beständig rc.

Nachschr. Verzeihen Sie, daß ich übel schreibe. Ich habe mein Gesicht über die stoschischen Steine verloren, und muß durch die Brille sehen.

Um das Maß voll zu machen, berichte ich Ihnen, daß der zweite Band der herculanischen Gemälde vor einiger Zeit an's Licht getreten, und ich bin einer der ersten in Rom, welcher denselben bekommen hat, und weder Passionei, noch mein Cardinal haben ihn. Die Ursache ist ein besonderer Briefwechsel zwischen dem Marchese Tanucci und mir. Wenn ich Zeit habe, werde ich eine Nachricht von besondern Entdeckungen, die in Rom an Alterthümern zu meiner Zeit gemacht sind, in des Herrn Weiße Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften einrücken lassen. Es gehet keine Woche vorbei, daß nicht etwas gefunden wird, welches aber nur diejenigen erfahren, die den ganzen Zirkel der Künstler, Liebhaber, Krämer u. s. w. kennen. Ich habe auch einen Unterricht zur Reise nach Rom für Fremde schreiben wollen; weil ich aber wohl weiß, daß derselbe wenigen oder niemanden helfen würde, so soll dieses das Letzte sein. Denn man muß die unweisen, unberichteten jungen Gecken ihrer Thorheit überlassen. Es ist ein Jammer, anzusehen, was für Leute man hierher sendet. Ich nehme einige wenige Engländer aus. Herr Mengs wird eine Schrift von der Malerei bei Geßnern in Zürich drucken lassen, und vermuthlich gegen Pfingsten das Manuscript abfertigen.

Der sogenannte Baron du Han, (D'Hancarville genannt, aus den Normandie,) hat ein übel Ende genommen. Von hier nahm er die Flucht; zu Venedig bekam er das consilium abeundi. In Turin kam er in Verhaft, und mußte alle Staaten des Königs von Sardinien räumen. Seine vorgegebene Frau ging einige Zeit nachher mit einem Frate durch. Dieses ist das Schicksal dieses Menschen von großen Talenten. Man hat keine weiteren Nachrichten von demselben.

Von den Alterthümern von Griechenland des Herrn Stuart ist der erste Band heraus,[1]) aber noch

---

Ausgabe, Leipzig bei Göschen 1807 – 1808, 3 B. gr. 8. weit übertroffen.) Daßdorf.

3) Grotta Ferrata, eine alte Benedictinerabtei, liegt eine Stunde von Frascati, ungefähr 12 italienische Meilen von Rom, und wird von den Liebhabern der Malerei wegen der vortrefflichen Stücke des Domenichino besucht. Sie bestehen aus sechs großen Gemälden auf nassem Kalk, in einer seitwärts von der Kirche liegenden besondern Kapelle, und stellen das Leben des heiligen Nilus vor. Sie sind im Jahre 1762 zu Rom von Francisco Bartolozzi in 25 Blättern sehr schön in Kupfer gestochen; der Titel heißt: Dominici Zampierii Picturae in sacello sacro aedi crypto Ferratensi adjunctae. Eine ausführliche Beschreibung dieser schönen Gemälde gibt Herr Volkmann im zweiten Bande seiner historisch-kritischen Nachrichten von Italien. Daßdorf.

4) Künstliche Befruchtung durch Gallwespen.

5) Vita Marii c. 48. wo aber von der Henne kein Wörtlein steht.

1) Unter dem Titel; The Antiquities of Athens measured and delineated by *James Stuart* and *Nicolas Revett*, Painters and Architects. London, 1762. gr. Fol. mit vielen Kupfern. Ein für die Liebhaber des Alterthums und

icht in Rom erschienen. Strange, welcher einige rhobene Arbeiten dazu gestochen, ist jetzt hier, und man chätzet ihn für den besten Kupferstecher, der in der Welt ist.

Es sind in keinem Jahre meiner Zeit so viel Fremde, ls jetzt, in Rom gewesen.

Es ist vor einiger Zeit ein altes Gemälde ohnweit Rom entdeckt, in Figuren von Lebensgröße, welches lle herculanische übertrifft, und stellet den Jupiter or, der den Ganymedes küßet.

An Muzel-Stosch.

(Nach London.)

Rom, den 10. April 1761.

Ich habe Ihre beiden Schreiben vom 5. und vom 13. März zu gleicher Zeit erhalten, und danke Ihnen im voraus für das abgegangene Geschenk, und für Ihre Bemühung, mich in England bekannt zu machen, und mir die Ehre, ein Mitglied einer ansehnlichen Gesellschaft zu sein, zu verschaffen. Ich habe mir nicht einfallen lassen, an die andere und höhere Gesellschaft, bei welcher Sie mich in Vorschlag gebracht haben, zu denken, aber ich wünschete auch diesen Vorzug. Ich werde nicht undankbar sein, sondern so wie ich diesen Sommer eine Schrift in italienischer Sprache entwerfen werde, die an die Akademie zu Cortona soll gerichtet sein, so werde ich eine lateinische Schrift von der Kunst vor den Zeiten des Phidias, das ist: von den ältesten Zeiten der Griechen, der Gesellschaft der Alterthümer in London zuschreiben, und diese ist mehrentheils entworfen. Jetzt übersende ich Ihnen etwas, was Sie zeigen könnten; aber mit den Nachrichten aus meinen Briefen gezogen werden Sie mir wenig Ehre gemacht haben; ich kann mich kaum entsinnen, daß ich etwas Besonderes einfließen lassen.

Ich kann nicht umhin, den großen Mann, der nach der Geburt das größte Recht an mich hätte, zu verehren; und ich erbiete mich, diesem Monarchen Berichte von den Entdeckungen der Alterthümer in italiänischer Sprache, mit Betrachtungen über dieselben sowohl in Absicht der Kunst als der Alterthümer insbesondere zu übersenden, und dieses ohne alle Absicht, von was für Art auch dieselbe sein könnte. Nur müßte ich gewiß sein, daß diese Schriften unmittelbar in seine Hände selbst kämen, und daß mein Hof nichts davon erführe. Ich versichere Sie, es sollte Ihnen keine Schande machen, denn da ich die Feinheit dieses Herrn kenne, so würde ich dieser gemäß zu schreiben suchen, und ich glaube, daß ich sogar dessen Geschmack in der Kunst verbessern und gewiß machen könnte. Ich verlange nur ein zuverläßiges Zeichen, daß dergleichen Aufsätze demselben angenehm sein würden, so würde ich damit anfangen; und nachher ein anderes Zeichen, daß ihm das erste zu Händen gekommen, so würde ich fortfahren. Der Grund davon ist die Eitelkeit der ich nicht gänzlich entsagen kann. Wenigstens erbiete ich mich, wenn der König in Preußen Ihre Steine kauft, demselben Anmerkungen, Erklärungen und Verbesserungen über den Katalogum in italiänischer Sprache zu schicken. Die erste Absicht, welche mir einfällt, und vielleicht die einzige wäre, meinem ehemaligem Freunde und meiner ersten und einzigen Liebe, dem Lamprecht, vielleicht dadurch nützlich sein zu können. Und diese Absicht ist so uneigennützig, daß ich nicht einmal weiß, wo und wie er stehet.

Vor der Hypochondrie glaube ich gesichert zu sein; doch wäre es nichts Ungewöhnliches. Ich kann unterdessen versichern, daß ich zufrieden bin, und es hoffe zu bleiben, so eng ich mich auch immer einschränken muß. Ein anderer würde es in gleichen Umständen nicht sein, der nämlich nicht gelernet hat, das Nothwendige von dem weniger Nothwendigen zu unterscheiden. Ich genieße das größte menschliche Gut, Gesundheit; was verlange ich mehr? Alles übrige sehe ich sehr gleichgültig an.

Was ich Ihnen schicke, bitte ich Sie um unserer Freundschaft willen, es keinem Menschen, wenn es übersetzt ist, zum Abschreiben zu geben, auch nicht aus Ihren Händen zu lassen: denn in diesem Wenigen ist der Samen zu einem Systema der alten Kunst. Wollen Sie es aber drucken lassen, ist es ein anderes, und dieses unter meinem Namen. Aber vielleicht wird es Ihnen sehr schwer sein, es zu übersetzen. Sie können auch, wenn Sie wollen, dieses Stück, ohne die andern beiden zu erwarten (denn ich kann Ihnen die andern beiden nicht sogleich versprechen; ich habe zu viel zu thun,) nach Berlin schicken, und in der berlinischen Bibliothek [1]) als ein Sendschreiben an Sie mit eindrucken lassen. Es stehen in derselben bereits andere kleine Aufsätze von mir, und man ist sehr begierig, etwas von mir zu haben. In diesem Falle aber müssen Sie darüber setzen: Sendschreiben Herrn Winckelmanns an Herrn Philipp von Stosch in London, die Beschreibung

---

vorzüglich der Baukunst sehr wichtiges Werk, das ohnstreitig dem fast ähnlichen Werke des Herrn Le Roy: Les Ruines des plus beaux Monumens de la Grèce, weit vorzuziehen ist. Das Werk des Herrn Le Roy hat zwar viel äußere Schönheit, und enthält manches Gute: allein in den architektonischen Zeichnungen hat er sich nicht selten übereilt, und die Aussichten nicht allemal nach der Natur ausgemalt. Ueberhaupt ist er den ehmals berühmten reisenden Spon und Wheler zu sehr gefolgt, und hat ihnen oft auf guten Glauben nachgeschrieben, ohne die Sache selbst genau zu untersuchen. Herr Stuart widerlegt in seinem Werke mit vieler Gründlichkeit den Spon und Wheler, und folglich auch den Le Roy. Daßdorf.

1) Welches ein Journal ist, und in der Schweiz sehr bekannt ist, ja bis nach Paris gehet; und aus demselben hat man das meinige übersetzet. Winckelmann.

Es ist offenbar die Bibliothek der schönen Wissenschaften gemeint.

der Villa Seiner Eminenz des Herrn Cardinals Alexander Albani betreffend. — Mein Freund! u. s. w. Und auf diese Art hätte ich meinem Versprechen ein Genüge gethan. Von der völligen Beschreibung dieser Villa gedenke ich hernach eine besondere vollständigere Abhandlung zu machen.

** hat sich hier über acht Tage, so viel ich weiß, nicht aufgehalten, nebst seinem Vetter, welcher eine Quintessenz von Petit maitre ridicolo ed inepto ist. Ich habe den ältern in der Gesellschaft beim Passionei, des Abends, wo ich ihn fand, angeredet, und er stellte sich, als wenn er Mühe hätte, sich meiner Niedrigkeit zu erinnern. Ich habe also mehr gethan, als was mir zukam, und nur in Absicht auf Sie; denn ich fliehe die Fremden, da die mehresten Gecken und Narren sind, als Störer meiner Zeit und Räuber meiner Ruhe. Es war also seine Schuldigkeit, mich anzureden, da wir uns in einer andern Gesellschaft trafen, wo er vielleicht, aber vergebens, auf eine überflüssige Höflichkeit von mir wartete. Er ist nach Neapel gegangen, und gibt eine Reise in Sicilien vor.

Ihre Freundin die Marchesa*** aus Siena tritt in einigen Tagen mit der bekannten Poetin aus Pistoja[1]) eine andächtige Wallfahrt nach Loretto an.

Damit der Aufsatz bald in Deutschland gedruckt werde, könnten Sie sich die Mühe nehmen, und denselben abschreiben. Auf diese Art hätten sie Zeit, es in's Englische zu übersetzen. Alsdann können Sie meine Handschrift überschicken, welches sicherer ist.

Für diesesmal genug. Leben Sie fröhlich, wenn es möglich ist, unter einem verkehrten, störrischen Volke, und ohne Sonne, heiteren Himmel, feine Luft und gutes Wasser 2c.

An Muzel-Stosch.

(Nach London.)

Rom, den 11. April 1761.

Mein Freund!

Sie wünschten eine Beschreibung der Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani zu haben, wie Sie mir von weitem haben merken lassen; und ich will Ihnen dieselbe, aber nicht auf einmal, geben, um nicht die Gütigkeit des Herrn Ritters Man[1]) durch zu große Briefe zu mißbrauchen. Ich werde diese Beschreibung in drei Stücke fassen: das erste wird Ihnen einen Begriff von den vornehmsten Theilen der Villa und von den Gebäuden und deren Auszierung geben. Das zweite wird Anmerkungen über die Kunst bei den alten Völkern, den Aegyptern, Hetruriern und Griechen, welche dieselbe vorzüglich geübet haben, enthalten; und diese Anmerkungen sind über Statuen und erhobene Arbeiten dieser Villa gemachet. In dem dritten Stücke werde ich von andern Werken der alten Kunst daselbst reden, die theils wegen der Schönheit der Zeichnung und Ausarbeitung, theils wegen der Vorstellung, merkwürdig sind; und zugleich werde ich andere, in Absicht der Fabelgeschichte und der Gebräuche seltene Stücke berühren. Ich nehme mir die Freiheit einiger Scribenten, welche mit dem zweiten Theile ihrer Schrift eher als mit dem ersten hervorgetreten sind, und fange an, Ihnen das zweite Stück mitzutheilen; die andern beide Stücke werde ich nach jenem senden.

Das zweite Stück ist ein kurzer Inbegriff der Lehre von der Kunst des Alterthums unter den Aegyptern, Hetruriern und Griechen, durch die Werke dieser Villa bestimmet und erläutert, und wir haben also drei Klassen der Kunst.

In der ersten Klasse, der Kunst der Aegypter, sind zwei verschiedene Style zu merken; der ältere und der nachfolgende; und zum dritten finden sich Nachahmungen ägyptischer Werke. Von allen drei Arten werde ich die vornehmsten Werke anzeigen. Der ältere Styl hat vermuthlich gedauert bis zur Eroberung des Kambyses; und der nachfolgende und spätere ist von der Zeit der persischen und nachher der griechischen Regierung über Aegypten. In dem ältern Style scheinet die Bildung des Gesichtes zum Theile nach der Natur genommen, noch mehr aber nach einem angenommenen Systema geformet zu sein. Die Köpfe haben alle eine den Sinesen ähnliche Bildung durch die platten und schräg gezogenen Augen, und durch den aufwärts gezogenen Schnitt des Mundes; das Kinn ist kleinlich, und das Oval der Form des Gesichtes ist dadurch unvollkommen. Daß man nach angenommenen Regeln, und nicht blos nach der Natur gearbeitet, zeiget die Form sonderlich der Füße, deren Zehen einen geringern Abfall in der Länge mit einander haben, als es sich in der Natur findet, und dieses erscheinet noch deutlicher in der Zeichnung des Ganzen. Die Zeichnung der Figuren dieses ältern Styls ist völlig idealisch: sie bestehet mehrentheils aus geraden Linien, welche wenig ausschweifen oder sich senken; es sind Muskeln und Knochen wenig, Nerven aber und Adern gar nicht angedeutet. Der Stand dieser Figuren ist bekannt. Die Bekleidung an männlichen Figuren ist ein Schurz um den Unterleib; an weiblichen Figuren ist dieselbe nur durch einen hervorspringenden Rand an den Beinen und an dem Halse angedeutet; und diese Anzeige der Kleidung dienet der Einbildung, sich dieselbe vorzustellen, wo sie an dem übrigen Körper gar nicht sichtbar ist. Die vornehmste Figur dieses Styls ist männlich und sitzend, von Alabaster, welcher bei Theben gebrochen wurde, und ist größer als die Natur. Der Stuhl, auf welchem sie sitzet, ist ohne die Lehne vier Palmen hoch, welches die Größe derselben mit anzeigen kann, und hinten und vorne am Stuhle stehen Hieroglyphen. Ferner

[1]) Ist die vom Pabst gekrönte Dichterin Corilla. Nicolai.

[1]) Englischer Gesandter in Florenz.

st ein Anubis von Granit in Lebensgröße anzuführen, mit einem Kopfe, welcher zugleich etwas von einem Löwen, von einer Katze und vom Hunde hat: der Hinterkopf ist mit einer ägyptischen Haube bedeckt, und auf dem Kopfe erhebet sich ein sogenannter Nimbus einen Palm hoch. Es befindet sich auch hier unter andern eine mit untergeschlagenen Beinen auf den Knieen sitzende weibliche Figur, in Lebensgröße, von schwarzem Granit, welche drei kleine, erhoben gearbeitete Figuren vor sich hält. Derjenige, welcher sie für den Athanasius Kircher in seinem ägyptischen Oedipo gezeichnet, hat sich begnüget, anstatt dreier Figuren nur eine einzige zu setzen. Es stand dieses Werk ehemals zu Rignano, auf der Straße nach Loretto.

Der folgende und spätere Styl der ägyptischen Kunst ist von dem ältern Style sehr verschieden; welches billig hätte von denen sollen bemerket sein, die sich unterfangen haben, von der Kunst dieses Volkes zu schreiben. Es ist zu glauben, daß die ägyptischen Künstler unter der persischen Regierung, da sie mehr Verkehr mit den Griechen als vorher hatten, sonderlich aber nachher unter den Königen aus griechischem Geblüte, die Werke der Kunst von griechischen Künstlern nachzuahmen angefangen haben. Und dieses sehen wir erstlich in der Bildung, die in den Köpfen der Figuren dieses Styls den griechischen Köpfen ähnlicher kommt; auch Hände und Füße sind mehr nach der Natur gebildet. In der Villa, von welcher wir reden, sind zwar Statuen aus dieser Zeit, aber ohne eigene Köpfe, Hände und Füße; und ich muß hier zum Beweise eine weibliche Figur, von Basalt, und unter Lebensgröße im Campidoglio anführen. Was die Zeichnung betrifft, so ist dieselbe an den mehresten Statuen nicht verschieden von dem ältesten Style; in einigen aber ist es der Stand. In der Bekleidung aber ist ein merklicher Unterschied. Denn erstlich zeiget sich an den weiblichen Figuren dieser Art ein Unterkleid von leichtem Zeuge, welches über die Hüften kann angeleget sein; und ein anderes, welches wie ein Oberhemde ist, und die Brüste bedecket, bis an den Hals; ferner ein Rock mit kurzen Aermeln, welcher bis unter die Brüste gehet; und außerdem ein Mantel. Dieser ist an einer Figur in Lebensgröße dieser Villa an zwei seiner Enden über die Schultern gezogen; das eine Ende ist um die eine Brust unten herum genommen, und mit dem andern Ende, zwischen den Brüsten zusammengebunden, so daß zugleich der Rock unter den Brüsten durch dieses Band erhalten, und in die Höhe gezogen wird. Hiedurch ziehen sich an dem Rocke Falten, welche aufwärts von beiden Seiten, auf den Lenden und Beinen gezogen werden; und von den Brüsten herunter hängen zwischen den Beinen ein paar senkrechte Falten. Diese Figuren sind ohne Hieroglyphen.

Die Nachahmung ägyptischer Werke sind zur Zeit Hadrians gemacht, und leicht zu kennen, sowohl an der Bildung, als an der Zeichnung und Kleidung. Die schönsten Werke dieser Art in dieser Villa sind zwei weibliche Figuren von schwarzem Marmor, und eine männliche Figur in Rosso Antico, an welcher die Beine und Arme noch nicht ergänzet sind. Diese scheinet einen ägyptischen Antinous vorzustellen, wie der fälschlich sogenannte Göze von weißem Marmor im Campidoglio; ja die zwei großen Statuen von röthlichem Granite zu Tivoli sind nichts anderes als Statuen dieses Lieblings, welches ich in der Geschichte der Kunst wider die gemeine Meinung zu erweisen suchen werde.

In der zweiten Klasse, der hetrurischen Kunst, werde ich allgemeine Anmerkungen über eine Statue, und über eine erhobene Arbeit machen, sowohl in Absicht der Bildung, als Zeichnung und Bekleidung. Die Statue ist von Marmor und scheinet einen ägyptischen Priester vorzustellen. Die erhobene Arbeit mit Figuren beinahe groß wie die Natur, welche man für das älteste erhobene Werk in Rom halten kann, stellet eine sitzende Göttin vor, deren erhabenen Stand der Fußschemel vorstellet, (denn andere Zeichen der Göttlichkeit hat dieselbe nicht;) diese hält ein Kind in Händen, und vor ihr stehet die Mutter, welche an das Gängelband des Kindes fasset; neben derselben stehen ihre zwo junge Töchter von verschiedenem Alter und Größe; die Göttin kann vielleicht Rumilia, die Vorsteherin säugender Kinder, sein, oder auch Juno Lucina.

Ich würde in einer allgemeinen Abhandlung, so wie bei den Aegyptern, einen ältern und spätern hetrurischen Styl bemerken. Da aber von diesem zweiten Styl keine Werke bis jetzt in der Villa befindlich sind; so will ich mich hier auf den ältern hetrurischen Styl einschränken, und kürzlich die Eigenschaften desselben in der Bildung, Zeichnung des Nackten, und in der Bekleidung anzeigen.

Was die Bildung der Köpfe, sowohl der Statue als der Figuren auf dem erhoben gearbeiteten Werke betrifft, so ist die Form des Ganzen nicht weniger als der Theile den ägyptischen Köpfen sehr ähnlich: die Augen liegen mit der Stirn gerade, sind an der Göttin, der Mutter des Kindes, und an ihren Töchtern platt oder gedrückt, und etwas in die Höhe gezogen; und das Kinn ist kleinlich. Die Zeichnung des Nackten gehet wenig in Bogen, oder gesenkten Linien, und der Stand ist gerade und steif, und auch hierin sind die hetrurischen Figuren in gewißem Maße den ägyptischen ähnlich, welches Strabo allgemein bemerket. In der Kleidung ist ebendasselbe Systema der Zeichnung: die Falten angeführter Figuren, sonderlich auf dem erhobenen Werke gehen alle in schnurgraden, senkrechten und parallellaufenden Linien. An dem vermeinten Priester sind die Aermel des Unterkleides in gebrochene Falten geleget, nach Art der in Deutschland bekannten Laternen von Papier, und dieses ist gewöhnlich an den mehresten hetrurischen, sonderlich weiblichen Figuren. Die Haare der erhobenen Figuren sind in ein sogenanntes Netz geschlagen, wie bei den Alten und noch jetzt in Italien gebräuchlich ist. Die Haare der Statue sind gekräuselt und geleget, wie man es

an andern Figuren der Künstler dieses Volkes siehet. Auf der Stirne sind sie wie Schneckenhäuser gekräuselt; vorne auf die Achseln herunter hängen auf jeder Seite zwei lange Strippen, welche schlangenförmig, aber eng zusammen gebrochen sind. Die Hinterhaare, welche unten gerade geschnitten sind, endigen sich, lang von dem Kopf gebunden, unter dem Bande, in vier langen Locken, welche dicht zusammen liegen, in der Gestalt eines Haarbeutels. Eben so sind die Haare der Pallas, von welcher ich in folgendem Stücke zu reden habe.

Die dritte Klasse, der griechischen Kunst, wäre ein sehr weites Feld, wenn ich mich in Betrachtung über die Werke derselben in dieser Villa einlassen wollte. Sie begreifen aber, mein Freund, daß dieses keine Abhandlung für Briefe ist, welche von Rom nach London zu gehen haben. Ich will mich bemühen, Ihnen eine Statue bekannt zu machen, welche nach der giustinianischen Pallas die älteste Statue in Rom scheinet, wenigstens eben so alt, als die Niobe sein kann; ich glaube, es sei dieselbe aus derjenigen Zeit, in welche man den hohen Styl der Kunst zu setzen hat. Diese ist eine Pallas in etwas mehr als Lebensgröße.

Um mich deutlich zu erklären, muß ich hier die verschiedene Alter und Style der griechischen Kunst anzeigen, deren vier zu setzen sind. Der ältere Styl, welcher etwa bis gegen die Zeiten des Phidias gedauert hat; der andere, bis auf den Praxiteles, und diesen kann man den hohen Styl nennen; der dritte, welcher bis an das Ende der Freiheit von Griechenland geblühet, und diesen nenne ich den schönen Styl; der vierte, in welchem die Kunst sich neigete und fiel.

Die albanische Pallas wäre nach meiner Meinung in die Zeit bis auf den Praxiteles zu setzen; denn sie kann nicht von späteren Künstlern, die das Gefällige mehr als das Erhabene suchten, gearbeitet sein. Dieses schließe ich aus dem Kopfe derselben, in welchem, bei aller seiner erhabenen Schönheit, sich eine gewisse Härte zeiget. Das Oval desselben ist etwas magerer als es in einem solchen Ideale sein sollte; die Wölbung unter dem Kinne gehet platt, und die Fügung des Kopfes und des Halses ist zu schneidend angegeben. Man könnte an diesem Kopfe eine gewisse Gratie zu sehen wünschen, welche derselbe durch mehr Ründung und Lindigkeit angezeigter Theile erhalten würde. Dieses ist vermuthlich diejenige Gratie, welche Praxiteles seinen Werken zuerst gab. Das Urtheil von diesem Kopfe kann um so viel richtiger sein, da derselbe nebst dem Kopfe des Apollo Belvedere, vielleicht der einzige in der Welt ist, den wir in dessen ursprünglicher Schönheit sehen, an welchem auch die feinste Oberhaut nicht durch einen scharfen Hauch verletzet worden. Das obere Gewand dieser Statue ist ein Mantel, welcher Tuch vorstellet, wie die großen Falten desselben deutlich anzeigen; und ist so meisterhaft geworfen, daß auch in Absicht des Gewandes wenig Statuen derselben beizusetzen sind. Ich merke insbesondere an, daß dieser Mantel nach einem von Tuch gemachet ist, wie es alle Mäntel der weiblichen sowohl als männlichen Figuren sein müssen; dieses wird einem jeden, welcher die Werke der Alten siehet, augenscheinlich sein. Ein französischer, jetzt lebender Bildhauer[1]) hätte daher nicht allgemein von nichts als von feinen und durchsichtigen Gewändern der griechischen Figuren reden sollen, so daß es scheinet, er habe an keiner ein Gewand von Tuch bemerket. Es scheinet derselbe nur an die farnesische Flora, und an ähnlich bekleidete Figuren gedacht zu haben; diese aber haben nichts als das Unterkleid oder das Hemde, und dieses nur von leichtem Zeuge.

Ich muß Ihnen, mein Freund, sagen: Komm und siehe! denn es ist schwer, Ihnen einen deutlichen Begriff von der albanischen Villa, welche Sie vor fünf Jahren noch sehr unvollkommen gesehen, zu geben. Ich glaube auch, daß Sie das glückliche Italien nach Ihren vollendeten weiten Reisen noch einmal zu genießen trachten werden; und alsdann wünsche ich, daß wir beide in unserem Vaterlande, Sie in dem gemeinschaftlichen, ich in demjenigen, welches es mir durch Wohlthaten geworden ist, den Sitz unserer Ruhe, fröhlich, geliebt und geachtet finden mögen. Leben Sie wohl! —

An Weiße.

(Nach Leipzig.)

Rom, (im April) 1761.

Ich kann mich nicht enthalten, so lange es mir erlaubt ist, Zusätze zu machen; diese aber sollen die letzten sein. Haben Sie Geduld mit mir, und tragen sie dieselben treulich bei; vielleicht kömmt eine Zeit, daß sie mich nöthig haben. Mich däucht, ich sende nichts Ueberflüssiges, und Gott weiß, wie viel Mühe es kostet, hinter verschiedene Nachrichten zu kommen. Einige Nachrichten aus der vaticanischen Bibliothek, welche ich nebst andern, vor drei Tagen auf der Post abgesandt, konnte ich nicht eher haben, weil an dem Orte, wo dieses zu suchen war, gebauet wurde. Ich hoffe, daß nunmehro die Schrift endlich einmal werde angelanget sein. [1])

Eine Schrift in italienischer Sprache: Von der Schönheit in der Kunst, und sonderlich in der Malerei, wird künftiges Jahr erscheinen, und dieselbe ist mir zugeschrieben. [2]) Ich achte diese Zuschrift für die größte Ehre, zu welcher ich irgend gelangen können, und der Himmel lasse mich diesen Tag erleben.

---

1) Falconet Reflexions sur la sculpture. Paris, 1761. 12. p. 52, 58.

1) Ueber die Baukunst der Alten.

2) Dieses ist die Schrift von Mengs, die er seinem Freunde Winckelmann zugeeignet hat. Daßdorf.

Ihr Freund aus Ansbach hat eine so gute Meinung von mir, daß ich wünschete, der Verfasser oder Uebersetzer des mir angezeigten Werkes zu sein. Ich bin ganz unschuldig an dieser Ehre, und ich möchte es nicht wagen, etwas dergleichen in's Deutsche zu übersetzen; denn wahrhaftig, ich bin nicht sehr regelfest, und wenn ich länger in Rom lebe, muß ich nothwendig dem deutschen Schreiben entsagen. Ich habe keine deutschen Schriften zu lesen; gut zu reden, habe ich eben so wenig Gelegenheit, und man wird mich mit meinem Plunder unter die Sprachverderber setzen. Der Herr, dem ich diene, ist sehr empfindlich, daß ich fortfahre in meiner Muttersprache zu schreiben. *Dum viris Romae etc.* saget er, und er hat nicht sehr unrecht. Ich habe versprochen, mit der Geschichte der Kunst aufzuhören. Ich bin ꝛc.

An Wiedewelt.

(Nach Kopenhagen.)

Rom, den 14. April 1761.

Ich habe Euren Brief mit vielem Vergnügen erhalten, und freue mich, daß es Euch wohl gehet. Ich habe auch nicht Ursache zu klagen; ich bin zufriedener, als ich es jemals habe sein können. Ich wünschete, Eure Werke zu sehen, an denen Ihr arbeitet, um mich mit Euch zu freuen. Suchet die edle Einfalt in den Umrissen und in der Kleidung; und stellet Euch, in Ermangelung der Köpfe der Niobe, einen Kopf vor, dessen Umriß Raphael mit einem einzigen Zuge der Feder schnell, aber richtig und zur Ausführung bestimmt, unverbesserlich entwarf. So sind jene Köpfe gearbeitet, die nicht gemacht, sondern geblasen scheinen, aber durch einen Hauch der Pallas, der den Menschen des Prometheus belebete. Fliehet die gelehrte Andeutung vieler Dinge des Michel Angelo, und suchet (wie der Apostel sagt) nicht überweise zu sein. Erzeuget eine griechische Schönheit unter dem cimbrischen Himmel, die noch kein Auge gesehen, und erhebet dieselbe, wenn es möglich ist, über alle Empfindung, welche die Züge der Schönheit stören könnte. Sie sei, wie die Weisheit, die aus Gott erzeuget ward, in dem Genusse der Seligkeit versenket, und bis zur göttlichen Stille auf sanften Flügeln getragen. Dieses sei Euer höchster Zweck, mein Freund! und wo Ihr fehlet, werde ich Euch beschämen durch eine umständliche Beschreibung nach allen ihren Theilen in meiner Geschichte der Kunst. Ein Brief hat zu enge Grenzen, für alles das, was ich schreiben wollte, und daher geschieht es, da ich mich fürchte, ein Gewebe anzufädeln, welches ich nicht endigen könnte, daß ich weniger, als ich sollte, schreibe.

Der Aufenthalt von einem einzigen Monat in Rom würde jetzo von ungemeinem Nutzen für Euch sein. Wie viel herrliche Sachen sind seit ein paar Jahren gefunden! Ich schicke von allen Erfindungen und Entdeckungen einen umständlichen Bericht, mit meinen Betrachtungen über dieselben, von Zeit zu Zeit in italienischer Sprache an den Kurprinzen ein, und ich werde über die Entdeckungen, welche seit meines Aufenthalts in Rom gemachet sind, eine besondere Schrift verfertigen, an welcher ich zuweilen arbeite. Vor wenig Tagen wurden unweit S. Cesareo, nahe an der Porta S. Sebastiano, zwei große Labra oder Badewannen entdecket; die eine, von schwärzlichem Basalt, eilf Palme lang; die andere, von dem grünlichen und seltenen, neun Palme, und vollkommen erhalten. In dieser ist ein Körper mit einem Kleide, von goldenem Stücke, mit Sternchen besäet, gefunden, wovon das Gold drei Pfund wieget. Imgleichen, und an eben dem Orte, eine kleine Pallas von zwei einem halben Palme hoch, mit Schild und Spieß, ohne den geringsten Mangel. Man sieht, sie ist von späterer Zeit, ob sie gleich schön ist, und der Kopf ist frech gedrehet, nach Art unserer neueren Künstler.

Ich weiß nicht, ob ich Euch gemeldet, daß die Akademie von San Luca mich zugleich mit dem Cardinal Giov. Francesco Albani zu ihrem Ehrenmitglied ernennet. Ich bin auch von der Gesellschaft der Alterthümer zu London aufgenommen, und hoffe diese Ehre auch von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in England.

Dem Herrn Bibliothekar Varisien, dem ich vor drei Tagen auf dessen geehrtestes und mir geschätztes Schreiben auf der Post geantwortet, werdet Ihr meine Empfehlung machen. Ich ersterbe ꝛc.

An Geßner.

(Nach Zürich.)

Rom, den 25. April 1761.

Ich würde Ihnen einen kleinen Beweis geben, wenn es nicht zu viel Freiheit für das zweite Schreiben schiene, daß Sie mein erstes auch Anderen als dem Herrn Füeßly gezeiget haben, wie ich aus einer guten Nachricht weiß. Briefe an Sie, die so leer wie der meinige aus Rom gehen, gleichen den Schiffen, die unbeladen aus Peru zurückkommen würden, und wenn das Blatt gelesen ist, erscheinet, der es sendet, wie einer auf der Bühne, welcher auftritt, die Zuschauer grüßet und davon gehet. Es könnte jemand arglistig gedenken, ich fürchte mich vor der ersten Auslage, und vielleicht sollte ich also handeln: denn ich würde suchen, ein oder ein paarmal Gold- oder Silbermünzen zu geben, aber hernach müßte ich mit Scheidemünze erscheinen. Hierin liegt einer von den Gründen meines sehr seltenen Briefwechsels nach Deutschland. Aber ich bin weniger gleichgültig mit einem Volke, wo neben der Freiheit die Vernunft, die Mutter edler Geburten, auf einem erhabenen

und stolzen Throne sitzet: unter demselben bekannt und geachtet zu sein, sind für mich die Säulen des Herkules, und ich wünschete die gute Meinung von mir erfüllen zu können.

Mein theurer Geßner! wenig Menschen haben, wie ich, Gelegenheit und Begierde gehabt, die Alterthümer und die Kunst, in so fern in diese meine Einsicht gehen kann, zu erforschen: aber ich bin wie jener Tänzer aus dem Alterthume, welcher beständig ging, ohne von der Stelle zu kommen. [1]) Morgen verwerfe ich zuweilen, was ich gestern richtig erkannte, und dieses machet mich noch furchtsamer, mich in Briefen über etwas Wesentliches der Kunst einzulassen.

Es war endlich einmal, nach fast dreihundert Jahren, Zeit, daß jemand sich an ein Systema der alten Kunst wagete: nicht die unsrige dadurch zu verbessern, die es in Wenigen, welche dieselbe treiben, fähig ist, sondern jene betrachten und bewundern zu lernen. Hier half kein Gewäsch, sondern man sollte bestimmt und gesetzmäßig lehren; wo ich den oft unsichtbaren Punkt nicht treffe, muß ich den ganzen Weg zurück machen, den ich vorher nahm. Wenn diese Arbeit der Kunst selbst nützlich sein könnte, welches unsere Zeiten fast unmöglich machen, so würde sie Lob verdienen. Aber ich hätte an dieses Unternehmen vor dem dreißigsten Jahre gehen sollen: denn jetzo bin ich aus vierzig heraus, und also in einem Alter, wo mit dem Leben nicht stark mehr zu scherzen ist. Ich merke auch, daß ein gewisser feiner Geist anfängt, zu verrauchen, mit welchem ich mich auf mächtigen Schwingen in Betrachtung des Schönen erhob. Diese ist die Seele der ganzen Kenntniß der Kunst des Alterthums, die der Himmel nicht verschwenderisch verliehen, und diese ist so selten, daß Michel Angelo in der Betrachtung geblieben, aber nicht zur völligen Kenntniß gelanget ist; Raphael ist der Einsicht des Schönen näher gekommen. In Statuen, von neuern Händen gebildet, ist dieselbe nicht (einmal) in einzelnen Theilen. In einigen Jahrhunderten z. E. ist keine schöne Hand in Marmor gearbeitet, und im ganzen Alterthume ist nur eine einzige vollkommen erhaltene übrig, und als ein Heiligthum vielleicht nur vier Augen in ihrem Werthe kenntlich. [2])

Ich bin unvermerkt vom Ufer abgegangen, wie es mir in diesem Meere zu geschehen pfleget; oder ich habe, besser zu reden, keinen besondern Vorsatz zum schreiben gehabt, und bin also zu entschuldigen.

Der Ihrige und der meinige theure Usteri reiset heute von Rom ab, mit mehr Kenntniß und Achtung, die er sich selbst erworben, als es wenige, die so kurze Zeit diesen einzigen Sitz der Künste genossen, sich rühmen können. Es muß aber in seinem Gehirne wie in einem vollständigen katholischen Kalender aussehen, wo die Heiligen nicht mehr Platz haben, und die neueren nothwendig die alten verdrängen müssen. Man saget mit Grund: Wer alles umfassen will, hält nichts fest; aber hier muß man sich über diese Erfahrung erheben, und da man der Vergessenheit einen Tribut schuldig ist, so kann ihr das Ueberflüssige gegeben werden, damit das Nützliche uns eigen bleibe. Wenigstens ist demselben das Beste und nicht ohne Ursachen angezeiget, und vielleicht kann ich künftig eine mündliche Wiederholung anstellen. Den edlen Füeßly küsse ich und ersterbe 2c.

Nachschr. Es überkommt ein Exemplar von den stoschischen tiefgeschnittenen Steinen, für einen und den andern, und ich habe mir die Freiheit genommen, ein anderes, welches an den Herrn Grafen von Bünau, meinen gewesenen Herrn und Freund gehet, an Sie zu richten. Ich bitte, dasselbe, wenn es ohne Ihre Kosten geschehen kann, nach Leipzig oder nach Weimar zu besorgen, und im Falle es besonders überschicket würde, es in Wachsleinwand einschlagen zu lassen.

1) Bei Lucian (de Saltat. c. 78.) wird von der großen Beweglichkeit der Tänzer geredet, aber diese Anekdote finde ich nirgendswo.

2) G. d. K. 5. B. 6. K. §. 2.

An Muzel-Stosch.

(Nach London.)

Rom, den 2. Mai 1761.

Ich sage Ihnen herzlichen Dank für die Bücher, lieber aber wären sie mir zu Livorno gewesen; denn sie müssen bis zum völligen Frieden in Leipzig liegen bleiben. Jetzo ist kein Mittel, nur ein Stück ohne große Kosten zu erhalten. Ich habe indessen ein Paar englische Brillen, und zwei Scheermesser aus Neapel erhalten.

Die künftigen Umstände kann ich hier mit ruhigem Geiste abwarten, und bitte Sie, Ihrem guten Freunde zu Wolfenbüttel [1]) für die gute Meinung gegen mich und für dessen Bemühung, einem ehrlichen Manne behülflich zu sein, in meinem Namen den verbindlichsten Dank abzustatten. Besser wäre es gewesen vor dem Frieden. Es ist mir ganz von weitem ein Wink aus Kopenhagen gekommen; aber dieses würde mich von der übrigen Welt abschneiden.

Wenn man jetzo Zeit hätte, an Sachen der Kunst zu gedenken, hätte ich dem Könige in Preußen das alte Gemäld, welches ich Ihnen angekündiget habe, vorschlagen können. Es ist gewiß das schönste in der ganzen Welt; und da ich unter drei bis vier Personen bin, die darum wissen, wäre ich Herr gewesen darüber zu handeln; aber dieses unmittelbar, nicht durch betrügerische Unterhändler, wie *** [2]) ist. Dieses sei so gut als nicht gesaget.

Dieser Tage hat man eine Statue von Sardanapalus von neun Palmen hoch, nebst drei weiblichen Figuren, die vielleicht mit jener Figur eine Gruppe

1) Feronce.

2) Gozkofsky. Man sehe den Br. an Usteri v. 2 Febr. 1763.

gemacht, vier Meilen von Frascati gefunden, und bei der ersten Eröffnung derjenigen Cava, die man machen wollte. Sardanapal hat seinen Namen in Griechisch auf dem Rande seines Mantels, welcher über die linke Schulter geworfen ist. Sein Unterkleid ist weiblich und gehet ihm bis auf die Zehen. Den Kopf desselben werde ich heute sehen 2c.

An L. Usteri.

(Nach Verona?)

Rom, den 3. Mai 1761.

Vermuthlich begegnen sich unsere Schreiben auf der Reise, wenn Sie an mich gedenken, wie ich an Sie. Es gehet sogar kein Tag hin, ohne von Ihnen zu sprechen, und wenn Sie zurück nach Rom kommen würden, hätten Sie größere Achtung noch zu hoffen, als Sie genossen. Sie waren mir ein theures, werthes Pfand, und ich bedaure, daß ich Ihnen nicht länger nützlich sein können, welches in einem längern Aufenthalte, mit größerem Vortheile für Sie geschehen wäre.

Wenn Ihnen in Venedig Sammlungen von geschnittenen Steinen gezeiget werden, ist es nöthig, daß Sie an dem Alterthum der mehresten zweifeln. Die Cameen des Herrn Zanetti, über welche Gori die Erklärung in Folio geschrieben, sind mehrentheils neue Gemächte; noch mehr aber hüten Sie sich, in Venedig zu einem geschnittenen Steine Lust zu bekommen.

In Mailand werden Sie ein Schreiben an Seine Excellenz den Herrn Grafen von Firmian finden; man glaubet, er werde den 13. dieses daselbst eintreffen.

Eine Bitte habe ich: Es ist zu Verona 1749 ein Dante in Octavo gedruckt, welcher über einen Scudo kosten könnte. Hier findet er sich nicht, aber in Venedig; diesen bitte ich mir von Ihnen zum Geschenk vor jetzo aus, bis ich Ihnen von Rom ein gleichgültig Buch schicken kann. Richten Sie dasselbe wohl eingepackt in Wachsleinwand all' Emo. Sign. Padre Colm. Ungharelli per Servizio dell Emo. Cardinale Aless. Albani, Ferrara; an diesen Mann ist schon geschrieben und er wird das Packet weiter befördern. Es kann franco auf die Barke gegeben werden. In Eil. Ich ersterbe 2c.

An L. Usteri.

(Nach Venedig?)

Rom, den 10. Mai 1761.

Ihr Geschenk hat Ihnen viel Ehre und Herrn Mengs nebst seinem ganzen Hause und mir einen vergnügten Tag gemachet. Es wurde dessen Vater und ein paar andere gute Freunde dazu eingeladen, und es ist von allen Ihre Gesundheit auf deutsche Art getrunken. Jetzo, da Ihnen dieses Geschenk wegen der theuren Fracht so viel gekostet, schäme ich mich, daß ich den Dante von Ihnen verlanget habe, ich werde es aber bei Gelegenheit ersetzen. Meinen vorigen Brief werden Sie vermuthlich durch die Herrn Pommer erhalten haben. Wenn sich der Graf Firmian nicht von selbst erbieten sollte, Ihnen seine Bücher zu zeigen, so verlangen Sie es, denn es wird Ihnen lieb sein, und Sie werden bei ihm sonderlich englische Bücher finden, die Ihnen außerdem unbekannt würden geblieben sein. Sie werden die beide königlichen Secretärs, die bei ihm stehen, Gelegenheit haben kennen zu lernen: der erste nennet sich Abate Salvatore, der andere Troger; versichern Sie dieselben meiner Hochachtung und Freundschaft, und dieses bitte ich auch vornämlich zu thun an den jungen Cavalier, welcher bei dem Grafen stehet, wo es derselbe ist, welchen ich in Neapel gekannt habe; der Name desselben ist mir entfallen.

Lassen Sie sich nicht verdrießen, sowohl an den Cardinal Passionei als Albani (Alexander) zu schreiben; dieses kann französisch geschehen; es ist anständig, von großen Leuten Briefe zu bekommen und ihnen zu schreiben, und wenn es weiter zu nichts dienete, so könnten Sie sich künftig eine gewisse Erhabenheit geben, wenn Sie jemand, der nach Rom kommt, mit einem Schreiben an diese Cardinäle begleiten können. Es ist mehr Ruhmwürdiges in Ihrer Abwesenheit von Ihnen gesprochen, als Sie vielleicht glauben.

Ich habe Sie nicht verstanden in dem, was ich den G** [1]) fragen sollte. Ich glaubte, Sie hätten ihm etwa geschrieben; er hat aber keinen Brief erhalten. Wenn Sie aus Zürich Antwort haben über dessen Vorschlag, so nehmen Sie sich die Mühe, ihm selbst zu schreiben. Sie glauben nicht, wie viel aus einem Briefe eines Reisenden, nach dessen Abreise hieher geschrieben, gemachet wird.

Eins von den Büchern, welche ich Ihnen schicken werde, ist des Giacomelli schöne Uebersetzung des Chariton aus dem Griechischen. Diese allgemein wohl aufgenommene Arbeit hat mir, da ich sie las, eine Nacht verdorben, ich konnte nicht abbrechen. Di Caritone Afrodisieo (de') Racconti amorosi di Cherea e di Callirroe libri otto tradotti dal greco. 8. maj. 1756.

In Mailand haben Sie Zeichnungen von Leonardo du Vinci in der ambrosianischen Bibliothek zu sehen. Sie werden auch in dem Palaste des Marchese Clerici einen kleinen Johannes von Mengs sehen, welcher für den König in Polen gemachet war. Dieses Stück schenkete er dem Cardinal Archinto für eine ihm erwiesene Gefälligkeit, und nach dieses Tode ist dieß schöne Stück an den jetzigen

1) Giacomelli.

Besitzer gekommen. Es verdienet, daß Sie es auf alle Weise zu sehen suchen. Weiter wüßte ich vor jetzo nichts zu schreiben. Schlagen Sie dem jungen Reisenden Ihren Giacomo oder den andern Bedienten vor; man muß helfen, wo man kann. Gott gebe Ihnen Gesundheit und fröhlichen Muth!

Ich werde allezeit sein und bleiben rc.

An L. Usteri.

(Nach Mailand?)

Rom, den 3. Jun. 1761.

Die Aufnahme bei dem Herrn Grafen Firmian kann Ihnen nicht mehr als mir angenehm sein und zur Ehre gereichen. Ich war davon vorher überzeuget, und ich wünschete, daß Sie ihn, wie ich, hätten genauer kennen lernen. Dieses ist der vollkommenste Mann, welchen Sie auf allen Ihren Reisen und vielleicht in Ihrem ganzen Leben werden kennen lernen; und wenn ich von seinem langen Leben, welches ich zur Ehre der Menschheit wünsche, könnte gewiß sein, so würde ich alles in der Welt ausschlagen, um bei ihm zu leben. Ich kann sagen, es wurde eine sehr genaue Freundschaft unter uns gestiftet, welche durch öftere Briefe unterhalten wurde, und dieses würde noch jetzt geschehen, wenn ich nicht in dem Hause wäre, wo ich bin. Denn da er suchet, wie ich merke, so wenig als möglich an den Herrn Cardinal zu schreiben, so muß ich darunter leiden. Ich würde sagen können: Er war mein Freund! der beste Freund auf Erden! wenn ich hätte an einem Orte mit ihm leben können. Ich weiß, er hat auf seiner Seite alles versuchet, um mir dieses Glück auf eine anständige Weise zu verschaffen. Er arbeitet stark an dem Vorschlag, in Mantua eine Maler- und Bildhauerakademie zu errichten, und ich würde die Einrichtung und Aufsicht derselben bekommen haben. „Ich denke (wie Kritobulus vom Klinias beim „Xenophon saget) Tag und Nacht an ihn;“ und die erste Schrift, welche ihm würdig sein kann, soll ihm zugeeignet werden mit einer wahren Lobschrift, und ich seufze nach dieser Gelegenheit, um einen so vollkommenen Mann öffentlich meinen Freund nennen zu können, wenn er es erlaubet.

Sie werden einen Brief an Sie bei demselben gefunden haben. Ihre Sachen, bis auf den geringsten Stein, sind wohl bei mir aufgehoben, und warten auf Ihre Verfügung.

Den Brief an den Duc de Nivernois von G***** [1]) werden Sie entweder nicht bekommen, oder nicht in den Ausdrücken, wie ich es wünschete. Dieser Mensch misset, wie alle Wälschen, alles nach seinem Nutzen ab; und dieser Brief wurde Ihnen angeboten in Hoffnung, seine Schrift in der Schweiz unterzubringen. Es ist ein Mensch, der ohne Schwierigkeit verspricht, und niemals Wort hält, und seine Freundschaft mit mir ist ebenfalls nicht rein. Man zweifelte stark und Viele noch jetzo an seiner großen Wissenschaft in der griechischen Sprache, mit welcher er in der Welt zu erscheinen suchet, und er hatte mehr einen glaubwürdigen Zeugen, wie mich, als seine Uebersetzungen nöthig. Ich schrieb ihm aus Florenz über diesen Punkt einen Brief, welchen er nicht vergessen wird.

Die Vorrede zu der Schrift des Herrn Mengs [1]) ist nach Zürich abgegangen, und wenn man will Kosten auf ein Titelkupfer wenden, so will der Verfasser dasselbe zeichnen; aber er wünschete, daß es Herr Wille stechen möchte.

Nunmehro hat die Unterhandlung über eine Stelle am braunschweigischen Hofe wirklich ihren Anfang genommen; dergestalt, daß man von mir verlangte, unmittelbar, und was noch mehr ist, deutsch an den Herzog zu schreiben, und ihm meine Dienste anzutragen, welches ich aber nicht thun kann, noch will; sondern wenn mir etwas angetragen wird, kann ich mich entschließen, es anzunehmen, aber ich will niemals etwas begehren. Unser Leben ist kurz: man soll es würdig führen und endigen. Unterdessen muß sich nunmehro der Hof, von welchem ich abhänge, näher zum Ziel legen; wo nicht, so schlage ich zu, wenn jene Bedingungen mir anständig sein werden. Dieses aber behalten Sie bei sich, und reden keinem Sachsen davon, wenn Sie etwa sollten in Paris von ihnen treffen. Ich schreibe es Ihnen in keiner andern Absicht, als Ihnen Hoffnung zu geben, uns wieder zu sehen. Zu eilfertig wird dieses Geschäfte nicht gehen; es ist mir auch nichts daran gelegen: denn ich wünschete noch ein Jahr in Rom zu bleiben.

Grüßen und küssen Sie meinen theuren Freund Herrn Wille, und endigen Sie bald Ihren Lauf. Ich ersterbe rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach London.)

Rom, den 6. Jun. 1761.

Ich habe das Schreiben der Gesellschaft der Alterthümer in London noch nicht erhalten; sobald ich es bekomme, werde ich darauf antworten.

Vor acht Tagen habe ich mich über den Inhalt Ihres letzten Schreibens umständlich erkläret, und ich wiederhole noch einmal, daß ich annehmen, aber nicht verlangen kann: denn dieses wäre wider Schuldigkeit und Dankbarkeit gehandelt, jenes aber stehet in meiner Gewalt. Dieses schreibe ich heute an Herrn *** [2]) nach Wolfenbüttel; ich

1) Giacomelli.

1) Von der Schönheit.

2) Feronce.

muthmaße, daß ich dahin schreiben müsse; denn Sie melden es mir nicht. Ich habe mich erboten, wenn der Prinz [3]) sollte nach Italien gehen wollen, denselben zuzubereiten durch Unterricht zum wahren Verständniß des Gründlichen in den Alterthumern und in der Kunst, in Form von Sendschreiben verfasset, entweder im Deutschen oder Italienischen, und dieses richtig alle Wochen. Sie werden mir, glaube ich, Recht widerfahren lassen, wenn Sie sich in meine Stelle setzen. Ich warte nunmehro auf Antwort von Braunschweig und von Ihnen.

Ich schrieb Ihnen, daß ich keinen Brief an Sie gerade auf die Post gegeben habe, und also weiß ich nicht, wie es zugegangen ist, daß Sie ihn nicht mit den Briefen des Chevalier Man erhalten haben. Es war gleichwohl dieses Schreiben über die gewöhnliche Form. Unterdessen werde ich künftig nur auf ein kleines Blättchen schreiben, damit ich die Höflichkeit nicht mißbrauche. Ich wünsche, daß ich bald sagen kann: Auf glückliches Wiedersehen in Deutschland!

An Feronce.

(Nach Wolfenbüttel.)

Rom, den 6. Jun. 1761.

Je me suis expliqué à Mr. de Stosch sur le contenu de Votre lettre qui regarde l'intérêt que Vous prenez pour me procurer un établissement honorable. Ces vues desintéressées sont un exemple peu pratiqué dans ce monde, dont je reconnois tout le prix plein d'estime et de reconnoissance. Notre ami Vous fera considérer, qu'étant attaché à la cour de Dresde par des bienfaits des années passées, ce seroit agir contre le devoir que d'aller offrir mes services à une autre cour. Mai je suis le maitre de me determiner, si on me fait des propositions et de les accepter: je ne peux pas demander, mais je peux recevoir. Les occupations dont je me puis charger, se regleront sur mon désire de me rendre utile, et si Son Altesse a fait le projet de voir l'Italie, je m'offre de préparer son esprit à la solide connoissance du beau et de l'antique et de l'art par des instructions en forme de lettres, en allemand ou en italien, et cela regulièrement chaque semaine. Je remets le sort de ma destination dans Vos mains, étant avec le plus sincère estime et réconnoissance etc.

---

3) Erbprinz von Braunschweig.

An Feronce.

(Nach Wolfenbüttel.)

Rom, den (?) Jun. 1761.

Votre ami Mr. de Stosch m'a communiqué le contenu de Votre lettre pleine de bonté et de zèle pour un homme, que Vous ne connoissez apparement que par un ouvrage faite à la hâte. Je suis pénétré, Monsieur, des avances que Vous m'y faites, auxquels je souhaiterois de pouvoir Vous repondre. Vous m'ordonnez d'écrire directement à Son Altesse et de lui offrir mes services et de dire de quelles occupations je me puisse charger et en même tems de faire l'ouverture à Vous, si j'eusse besoin d'entrer dans quelques details. Monsieur, l'intérêt désintéressé que Vous prenez pour me procurer un établissement honorable est un exemple peu pratiqué en ce monde, mais je suis faché de ne pouvoir faire le premier pas, par des raisons que j'aurai l'honneur de Vous exposer, et de l'autre coté je balançai de Vous écrire s'agissant dans une langue que j'ai tout-à-fait negligé, mais plus encore par le peu de lumière que Mr. de Stosch m'a voulu donner dans sa lettre, qui ne contient que dix lignes. Je laisse à part la doute que me cause le prédicat de Landgrave, que Vous et lui donnez à Son Altesse, que je ne comprends point dans un discours, qui regarde le Duc de Brunswick.

Je n'ai qu'un seul motif qui m'empêche de venir à demander quelque chose, mais ce motif doit prévaloir sur mes propres avantages et sur les empressemens de mes amis: c'est la gratitude. J'ai reçu les premières années de mon séjour à Rome une utile pension, laquelle n'étant pas proportionnée ni à la magnificence du Roi, ni à l'état et à la situation du pensionnaire, le Roi n'y a prêté son nom; elle passa par d'autres mains. La cour ayant été informée après de ce que l'on pouvoit se promettre de moi, une personne de confidence du Prince Electoral me fit savoir, que le prince m'avoit destiné la charge de garde de son cabinet. Je commencai d'alors (il y aura quatre années) à entretenir le prince des relations raisonnées sur toutes les decouvertes d'antiquités, qui se sont fait de mon tems et il y en aura pour faire un ouvrage, qui ne seroit pas indigne de l'attention du public. Son Altesse Royale même ne m'a donné que des expressions vagues de grace et de protection. Ma destination n'est donc si bien assurée qu'elle se limite à cette seule espérance, mais les bienfaits passés de la Cour, quelques ce soient, sont un attachement pour moi, que je ne peux violer par offrir mes services à d'autres, étant par le lieu de la gratitude devoué à mes bienfaiteurs. Mais, Monsieur, je puis accepter, si on me recherche, pourvu que la cour en soit prévenu, ce que j'ai fait faire par un Seigneur auprès de Mr. le Comte de Wackerbarth, comme à l'insu de

moi. Je suis le maître de me déterminer, si on me fait des propositions autorisées.

Quant aux services que la cour, pour laquelle Vous m'avez destiné, peut attendre de moi, je n'en saurois rien dire : ou que Vous me prenez pour lettré, ou pour savant dans litterature Grecque, ou pour antiquaire, ou pour grand connoisseur en la peinture et en la sculpture et en architecture, si je possedois toutes ces qualités en un degré éminent, la cour sa pouvait tout au plus vanter d'avoir une personne distingué et unique dans son genre. Mais cela ne rend aucune utilité réelle à l'état et l'antiquaire ou le garde du cabinet du prince est un homme, dont on peu bien se passer [1]).

* * *

Mais je pourrois être utile indépendamment de la charge, en formant dans la jeunesse le bon gout du vrai et du beau dans les beaux arts, et c'est un talent qu'on ne peut aquérir au-delà des monts, et pour y arriver et s'y former un système, outre qu'il faut être né avec un sentiment discernant du beau, il y faut des sciences préliminaires et une longue habitude et familiarité avec les ouvrages des anciens. Après tant d'années que j'ai mises à perfectionner l'histoire de l'art, que je veux faire imprimer sous mes yeux en Allemagne, et après toutes les recherches, que j'ai fait dans les beaux arts, je tiens avec Socrate, qu'il est plus noble de tracer les connoissances qui embelissent et élevent l'esprit dans l'ame des hommes que sur la carte.

Je renonce pourtant préventivement à toute place dans un collège ou à l'académie, pour éviter toute sorte de brigue avec les gens des facultés. En même tems je crains d'avoir donné un air de ceux, avec lesquels je ne voudrois pas être confondu ; l'idée qu'on tâche donner de soi-même ne parle jamais en notre faveur, mais je m'en prends à Vous, Monsieur, ayant été obligé de m'expliquer sur ce point.

Si le choix de ma situation dependoit uniquement de moi, je préférerois Rome au brillant de toutes les cours du monde. C'est le paradis, où la nature a prodigué ses trèsors et toutes ses beautés. C'est le puis de la sagesse peu connu pourtant des étrangers et même des Romains. Un savant qui ait quelque réputation va de paire avec les chefs de l'église, il est traité en ami et leurs tables lui sont ouvertes. Mai je ne sens point la vocation de me faire prètre et c'est l'unique chemin de s'avancer ici, et puis je ne peux ètre également utile ici comme dans ma patrie, car les réligieux sont en possession de l'éducation des jeunes seigneurs et après cela c'est moins ici le puis à cultiver la raison et à lui donner carrière. Je crois entrevoir à travers de l'obscurité de la lettre de Mr. de Stosch quelque réflexion qu'on fait sur un engagement à Votre cour, sans avoir besoin de quitter d'abord Rome pour servir le prince dans son voyage en Italie.

Je reponds de l'utilité qui en pourroit résulter, et je tâcherois qu'on n'ait pas à se repentir de l'honneur de ce choix. Pour concourir à cette idée je m'offre préparer l'ésprit de Son Altesse à la solide connoissance de l'antiquite et de l'art, pour parvenir au vrai discernement par des instructions en forme de lettres, écrites ou en allemand ou en italien, et cela regulièrement toutes les semaines [2]).

An Feronce.

(Nach Wolfenbüttel.)

Rome ce 13. Jun. 1761.

L'obscurité et l'extrême précision de la lettre de Mr. de Stosch me retenoit de faire auprès de Son Altesse Serenissime le Landgrave le pas un peu hardi qu'il me conseilloit de faire, mais sur une autre lettre de date anterieure, qui a tardé plus de quinze jours en chemin, je me suis enhardi de franchir ce pas, et voici, Monsieur, lettre à Son Altesse où je lui offre mes services. La lettre de date posterieure supposoit celle de date anterieure, laquelle m'est venu après l'autre par la voye de Turin, me parut énigmatique sans la précédente, et je ne la savois débrouiller. Mr. de Stosch vient donc de m'assurer, que le prince a daigné de faire réflexion sur moi et qu'il aggréera mon hommage et l'offerte de mes services. Je me suis interprèté ces sentimens de Son Altesse comme une offerte tacite, et je crois être autorisé par là à me déclarer d'autant plus que ma déstination à la Cour de Dresde n'est pas encore tout à fait décidée et assurée, J'ai cru mon devoir d'en faire part à Son Eminence le Cardinal Alexandre Albani et en même tems du dessein de Son Altesse de faire le voyage d'Italie avec le guide qui aura l'honneur de le servir. Son Eminence approuva l'un et se rejouit de l'autre, impatient de voir le prince, autour duquel s'empressera toute l'Italie.

Monsieur, je ne sais comment j'ai pu mériter la prévenante idée du prince en égard de moi ; mais je sais que je la dois à la bonté de Votre coeur et à Votre genie secourable, où Vous croyez de pouvoir produire et employer des talens.

Recevez le cœur d'un ami, un cœur d'ami tendre et passionné que je Vous devoue ; je ne peux Vous offrir d'autre chose.

---

1) Wir geben zu diesem Briefe noch das Fragment eines andern, welches hieher zu gehören scheint, ohne daß wir jedoch beide mit einander vereinigen wollen. Hartmann.

2) Bei diesem so wie bei den folgenden Briefen ist nicht auf den Styl, sondern blos auf den Inhalt zu sehen. Sie verbreiten über Winckelmanns Verhältnisse einiges Licht. Hartmann.

Je n'ai d'autre ambition que de pouvoir m'employer incessament et encore à Rome au service de Son Altesse, et j'attends votre reponse sur l'agrément du plan que j'ai proposé. Je me suis limité à la langue allemande et italienne; car je Vous avoue ingénuement d'avoir négligé la langue françoise, surtout depuis ces six années de mon séjour en Italie. Du reste on va imprimer à présent à Leipsic de mes observations sur l'architecture ancienne et en Suisse un traité sur beauté et sur le gout dans la peinture, ouvrage du premier peintre de nos jours et qui est dedié à moi; je tacherai d'en faire présenter à Son Altesse les prémiers exemplaires.

An den Erbprinzen von Braunschweig*).

(Nach Wolfenbüttel.)

Rom, den 13. Jun. 1761.

Die Kühnheit, mit welcher ich vor Euer Hochfürstlichen Durchlaucht erscheine, veranlaßt der Herr von Stosch in London, welcher mir berichtet, daß Höchstdieselbe ein gnädiges Aufmerken auf mich zu machen geruhet, welches mir ein Wink sei, mich und meine Dienste unmittelbar zu Euer Hochfürstlichen Durchlaucht Füßen zu legen, und dieses wage ich in tiefster Unterthänigkeit.

Durchlauchtigster Fürst! ein gnädiges Auge, welches Dieselben auf diesen zuversichtlichen Antrag richten werden, könnte mein Glück entscheiden, und ich würde mit allen Kräften mich der hohen Gnade nicht unwürdig zu machen suchen, als Euer Hochfürstlichen Durchlaucht rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach London.)

Rom, den 13. Jun. 1761.

Liebster und bester Freund!

Nunmehro erfahre ich in der That und Wahrheit, daß Sie mir die Stärke Ihrer Freundschaft zeigen wollen, und daß Sie sich vorgesetzet haben, der Urheber meines Glücks zu sein, wie Sie es sein werden. Diese Woche ist endlich Ihr Schreiben mit dem Briefe der Akademie eingelaufen, auf welches ich künftigen Posttag antworten werde. Auf dieses Schreiben, ohne welches mir das folgende, welches aber viel früher als jenes eingelaufen, ganz und gar dunkel war, konnte ich mich nicht entschließen, an den Landgrafen [1]) selbst zu schreiben, welches ich vermöge Ihres letzten Briefes zu thun kein Bedenken tragen darf, und es ist heute geschehen [2]).

Zu gleicher Zeit habe ich wiederum französisch an Herrn [3]) geschrieben, und mich so erkläret, wie er es verdienet. Ich habe zugleich vor acht Tagen durch Mengs an den Grafen Wackerbarth schreiben lassen, aber den Hof nicht benennet, und es in Zweifel gelassen, ob es vielleicht gar der König in Preußen sein möchte. Da aber vermuthlich keine entscheidende Antwort kommen wird, so bin ich frei, auch wenn es verlanget würde, von hier zu gehen. Unterdessen würde ich allezeit, wie es auch kommen möge, den Landgrafen in Italien erwarten. Wenn mein Vorschlag angenommen wird, den Prinzen mit schriftlichem vorläufigem Unterricht zu unterhalten, so will ich mit einer Abhandlung der Schönheit aus meiner Geschichte der Kunst anfangen, in welcher ich die höchsten Kräfte von Nachdenken und Ausdrücken zu zeigen gesuchet habe, und die dennoch vor der heiligen Inquisition könnte gelesen werden. Diese Schrift wird seinen Geschmack noch verfeinern. Wir könnten auf diese Art Freunde werden; denn es bindet nichts mehr, als ähnliche Neigungen. Ich habe auch dem Cardinal von diesem meinem Vorschlag Eröffnung gemachet, sonderlich um mich von der Censur zu befreien, mit welcher er mich lange Zeit her quälet, um mir bei entstehendem Falle helfen zu können. Aber er wollte mit einer Pension von 20 Scudi jährlich auf eine Parochia anfangen: und so wohlfeil verkaufe ich meine Freiheit nicht.

Der Himmel gebe, daß Ihr Vorschlag ein glückliches Ende erhält; es ist wahrhaftig die höchste Zeit, und ich würde anfangen, mein Leben mehr zu genießen, ohngeachtet ich beständig zufrieden gewesen, auch ohne Hoffnung. Aber es gehöret mehr zur Nothdurft, als satt werden und nicht nackend gehen. Meine Geschichte der Kunst könnte fertig sein, ohnerachtet ich noch unaufhörlich daran arbeite; aber es fehlen mir noch verschiedene Zeichnungen zu derselben. Ich muß auch Ihren Tydeus [4]) von Neuem zeichnen lassen: denn so wie er gestochen ist, hilft er nichts; beweiset auch nicht, was er soll. Ihr Museum wird durch dieses Werk sehr berühmt werden: denn ich habe es angeführet, wo ich gekonnt habe. Ich hoffe meine Anmerkungen über die alte Baukunst bald abgedruckt zu sehen.

Jetzt wird in Zürich in der Schweiz eine Abhandlung von der Schönheit und von dem

*) Es ist gar nicht dunkel, daß dieser Dienstantrag an den Erbprinzen von Braunschweig geschehen, wenn man nur die Aeußerung im Briefe v. 3. Juni 1761 bemerkt. Sonst führt dieser Brief die Aufschrift: An den Landgrafen von Hessen-Cassel, auch sagt Winckelmann in der Folge selbst ausdrücklich, daß der Antrag an diesen ergangen; allein er irrte sich ohne Zweifel.

1) Man sehe den vorigen Brief.

2) Der Brief war an den Erbprinzen von Braunschweig, wie man oben aus mehreren Schreiben an Ference abnehmen kann, und er geht diesem unmittelbar voran.

3) Ference.

4) G. d. K. 3 B. 1 K. 6 §.

Geschmacke in der Malerei gedruckt; eine Arbeit Herrn Mengs, ohne seinen Namen, mit einer Zuschrift an mich. Ich werde suchen, Ihnen beide Stücke zu senden. Diese Abhandlung hat mich bewogen, das, was ich schon von der Schönheit gesaget hatte, von Neuem auszuarbeiten, und man wird sehen, daß zwei Personen in dieser Materie um den Rang streiten. Ich will für diesesmal schließen. Künftig ein Mehreres. Ich werde Ihnen künftigen Posttag über Turin schreiben.

An Muzel-Stosch.

(Nach London.)

Rom, den 20. Jun. 1761.

Ich habe Ihnen heute vor acht Tagen über Florenz geschrieben, und Ihnen berichtet, daß ich dem Herrn Landgrafen meine Dienste unmittelbar angetragen, und zwar in einem kurzen deutschen Schreiben, welches ich Ihnen mitgetheilet habe. Ich wünsche herzlich, die Antwort zu sehen.

Hier überschicke ich Ihnen das Danksagungsschreiben an die Gesellschaft der Alterthümer. Ich habe mich in demselben erboten, ihnen eine Schrift zuzueignen, welche ich zum Druck nach Engeland überschicken werde. Dieselbe wird handeln: von dem ältesten Styl der griechischen Kunst vor den Zeiten des Phidias.

Ich ließ dem Grafen Wackerbarth von dem mir geschehenen Antrage durch Mengs Nachricht geben, welcher aber gestorben ist, ehe der Brief hat anlangen können. Unmittelbar kann ich dieses nicht an den Kurprinzen schreiben; ich will mich aber auch nicht wiederum erniedrigen, und den Bianconi dazu gebrauchen; also habe ich den königlichen Beichtvater zu Warschau [1]) ersuchet, den Kurprinzen dieses wissen zu lassen.

Mir däucht, ich habe Ihnen letztlich auch geschrieben, daß der Herr Cardinal Alexander Albani es für eine besondere Ehre halten wird, in die Gesellschaft der Alterthümer aufgenommen zu werden. Nur müssen Sie den Herrn Norris erinnern, daß einem Cardinal der Titel *Eminentissimus et Reverendissimus* gegeben wird, und in der Anrede: *Eminentissime Princeps*, zumal weil er Nipote eines Pabstes ist; denn in meinem Schreiben stehet: *Illustrissimi Cardinalis Bibliothecario*. Dieses sollten ja die Herren wissen; denn es ist in aller Welt bekannt und angenommen. Der Herr Cardinal ersuchet Sie, ihm mit der ersten Post an den Chevalier Man ein Titelkupfer eines Buches zu schicken. Es ist ein altes Gemälde, welches in dem Hause Massimi war, und von dem verstorbenen Arzte Mead nebst andern gekauft wurde. Es stellet den Augustus, den Marcus Agrippa, und man glaubet auch den Mäcenas und Horaz vor; ein barbarischer König wirft sich dem Augustus zu Füßen. Es ist ein Kupfer in Quarto vor einer kleinen Dissertation. Wir haben es nöthig zu einem Gemälde in des Cardinals Villa. Schonen Sie keine Mühe, es zu bekommen. Die Schrift ist 1751 gedruckt, aber nicht in Rom zu finden. Ich kenne dieselbe aus Sachsen her. Der Cardinal wird Ihnen sehr dafür verbunden bleiben.

Künftigen Herbst, wenn ich lebe und gesund bin, soll der Anfang zum Drucke meiner Geschichte der Kunst, und zwar in der Schweiz, gemachet werden; und dieses ist gewiß. Für jetzt fällt mir nichts anderes zu schreiben ein.

1) Pater Leo Rauch.

An Geßner.

(Nach Zürich.)

Rom, den 20. Jun. 1761.

Mein theuerster Freund!

So wie Völkern, mit welchen die Sonne handelt, wie die römische Geistlichkeit mit den Laien, denen sie anstatt Brod und Wein nur Brod allein gibt, eine Flotte Canariensect willkommen sein würde, (nach den Worten eines englischen Dichters [1]), die ich nicht im völligen Gleichnisse mir eigen machen kann): so erwünscht und angenehm ist mir und meinem Freunde, hungrig nach Meisterstücken unserer Nation, Ihr Geschenk gekommen. Der Herr Cardinal, welcher es in Person mit mir von der Post holete, und es mit eigener Hand auflösete, wünschete auch wegen des wunderschönen Drucks, was mir erlaubt ist, lesen zu können [2]). Ich kann nur Erzt gegen Gold, wie der Dichter saget, erwidrigen, und ich weiß noch nicht einmal auf was für einem Wege. Heute aber schreibe ich an Jemand von des Herrn Grafen Firmian's Leuten nach Mailand, ob ich die Beschreibung der stoschischen geschnittenen Steine ohne Kosten an diesen Herrn, welcher zugleich Generalpostmeister in Italien ist, senden könne. Ich werde davon Nachricht geben. Eben hatte ich die zwei ersten Bücher des Abels in der französischen Uebersetzung geendiget, welche sich Jemand von Turin auf der Post kommen lassen, und mich versichert, daß dieses würdige Gedicht von einem seiner Freunde daselbst in italiänische Verse gebracht werde. Ich würde Sie beneiden, mein Freund! wenn der Neid in des Cardinals Bellarmin seinem Katechismo nicht unter die Todsünden gesetzet wäre. Ich bin leider einer von denen, welche die Griechen Spätkluge nennen; Erziehung, Umstände und Man-

1) Cowley.
2) Geßners Tod Abels.

gel haben mich zurückgehalten, früher klug zu werden anzufangen.

Was die Schrift meines Freundes[3]) betrifft, so liegt der Druck derselben mehr mir als ihm am Herzen, und ich wünschete, daß dieselbe bald erscheinen könnte, aber auch, daß es in Ihrem Verlage geschähe. Es sind ja wenige Bogen, und mit dem vorgeschlagenen Kupfer vor dem Titel ist es eine langwierige Sache; daher wird es besser sein, es ohne alle fremde Schminke erscheinen zu lassen. Ich glaube aber, der Verfasser werde noch einen Anfang einschicken, worin die Schönheit deutlicher und eigentlicher auf die Malerei angewendet werden soll. In Absicht der Erklärung des Begriffs der Schönheit haben Sie Recht im Wunsche, aber Sie fordern zu viel; der Verfasser hat vermuthlich die Schwierigkeit eines handgreiflich klaren Begriffs, den Niemand hat geben können, eingesehen, und deßwegen hat er denselben in ein erhabenes Bild gefasset, welches ich niemals ohne Rührung habe lesen können, und ich preise Gott, der solche Kraft zu denken in den Menschen geleget hat. In Absicht der Schönheit in der Kunst gehe ich mit demselben auf's Lanzenbrechen, und ich will gerne wider einen solchen Gegenpart verlieren; aber ich spanne alle Kräfte an, gegen ihn zu bestehen. Im Uebrigen habe ich denselben niemals gemeistert, und mich geweigert, Hand an seine Arbeit zu legen; Ihnen aber wird von ihm durch mich gänzliche Vollmacht ertheilet, zu ändern, was Sie gut finden.

Das Briefchen, welches ich Ihnen durch Herrn Füeßly habe aufhängen lassen, betrifft meine Anmerkungen über die alte Baukunst, welche ich mit einem entmanneten Sänger nach München an einen andern Wälschen schickte, um es nach Leipzig zu besorgen. Das Manuscript nebst zwei Kupfern dazu kam im Jäner an. Nach drei Monaten von da an schrieb man mir aus München, man würde es absenden, und seit der Zeit habe ich weder von da her, noch aus Leipzig, Nachricht erhalten. Ich habe dem Buchhändler gedrohet, ich wolle es zurückfordern, aber ich kann auch dieses nicht, wegen der vielen während der Zeit eingeschickten Zusätze, welche ich mir nicht angemerket habe. Es sollte die Schrift dem Herrn Grafen von Wackerbarth zugeschrieben werden; da aber derselbe gestorben, so würde ich die Zuschrift an den Kurprinzen selbst richten. Wenn noch nicht an den Druck gedacht wäre (welches Sie durch Ihre Freunde daselbst erfahren können), so überlasse ich es Ihnen, dieselbe zurückzunehmen, und überschicke Ihnen zu dem Ende die Vollmacht. Gebrauchen Sie dieselbe, oder nicht, wie Sie es gut finden. Wenn ich die Schrift wiederum in Händen hätte, würden mir die mehresten Zusätze wieder in's Gedächtniß kommen, und ich könnte noch andere von Neuem hinzuthun.

Da ich jetzt von Neuem ansetze zu schreiben, habe ich bedacht, daß es besser sei, die Sache laufen zu lassen: ich will nicht ferner an die Schrift gedenken, als wenn ich sie nicht gemacht hätte. Unterdessen sei dieses das letztemal mit den deutschen Petit-Maitres; zumal da sich jetzt eine Anscheinung für mich aufthut, mit auswärtigem Beistande mein Leben noch einige Jahre in Italien in Ruhe hinzubringen, und wenn dieses zu Stande kommt, so kann mir Niemand verdenken, wenn ich von meinem Verleger mit der Geschichte der Kunst abgehe. Denn wenn ich nicht nach Sachsen zurückgehe, und die Schrift nicht unter meinen Augen kann drucken lassen, so ist es nöthig, mich an Sie zu wenden, sonderlich da alle Posttage zu erinnern oder zu erklären sein wird, welches ohne alle Kosten geschehen kann, da ich auch selbst das Register, welches viele Bogen ausmachen wird, zu verfertigen habe, folglich nach und nach die gedruckten Bogen haben muß, so ist dieses von Leipzig aus nicht möglich. Es thut mir nur wehe, daß ich wegen der erlaubten Erkenntlichkeit meiner Mühe mit einem Freunde handeln muß. Sollte gemeldetes Vorhaben zu Stande kommen, und ich würde nicht genöthiget, nach Deutschland zu gehen, so will ich auf Michaelis mit dem ersten und schwersten Theile fertig sein, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet; ich werde mich auch mit den Zeichnungen und Kupfern darnach einrichten.

Sie werden außerdem in einigen Monaten eine kleine Schrift von mir haben, unter dem Titel: Nachrichten von den Entdeckungen der Alterthümer in Rom, die während dem Aufenthalte des Verfassers gemacht worden, mit einigen Kupfern; ich arbeite zuweilen daran. Ich würde alle vier Seiten voll schreiben, wenn ich nicht mit viel und wichtigen Briefen überhäufet wäre. Ich umarme Sie und den edlen Füeßly voll innigster Liebe und ersterbe 2c.

Nachschr. Es sei einmal für allemal erinnert, daß alle meine Briefe in einem bloßen Umschlag an den Herrn Cardinal Alexander Albani abgehen müssen.

Den Herrn Cardinal Passionei hat vor einigen Tagen der Schlag gerühret, auf seinem Romitorio[4]) unweit Frascati, und hat ihm die rechte Seite und die Zunge gelähmet, in seinem 80. Jahre. Ich habe einen großen Freund in ihm verloren, und Herr Usteri kann bezeugen, wie lieb er mich hatte, ohngeachtet ich mich seit einiger Zeit von ihm mehr als vorher entfernete.

An Muzel-Stosch.

(Nach London.)

Rom, den 26. Jun. 1761.

Ich habe heute Ihr Schreiben vom 31. Mai von Salisbury erhalten, in welchem Sie mir schreiben,

3) Mengs.

4) Einsiedelei.

daß Sie meine Briefe auf der Post erhalten. Ich habe Ihnen bereits geschrieben, daß ich sie alle in des Cardinals Briefen nach Florenz an den Chevalier Man gehen lassen; dieser wird des Briefschickens müde sein; aber ein ehrlicher Freund, wie er es von Ihnen sein will, sollte die Briefe Ihres Freundes nicht dem guten Glücke überlassen. Ich werde ihn also nicht weiter beschweren. Diesen Brief hat mir Mengs durch einen hiesigen Engländer befördert, und ich wage es: gehet derselbe verloren, so soll niemand viel aus demselben fischen. Vor acht Tagen schrieb ich Ihnen in dem bisher gewöhnlichen Wege, daß ich dem Landgrafen meine Dienste angetragen habe, in einem kurzen Schreiben, von welchem ich Ihnen die Abschrift gab. Der Irrthum von Leipzig ist durch Sie selbst veranlasset: es ist Ihnen der Buchhändler Dyck eingefallen, und anstatt Livorno setzten Sie Leipzig; nun bin ich vergnügt und sehe dem Geschenke sehnlich entgegen. Zur Dankbarkeit werde ich ein Sendschreiben von einer andern Art an Sie richten; jetzt aber habe ich nicht Zeit; denn ich mache meine Geschichte der Kunst gegen Michaelis zum Druck fertig, wie ich Ihnen vorige Woche schrieb. Ich werde suchen eine petition signée par trois membres étrangers zu erhalten; aber die Venuti sind, so viel ich weiß, keine Mitglieder [1]). Ich wünsche längere Briefe von Ihnen zu sehen. Suchen Sie mir Ihre Adresse zu geben, denn ich finde hier allezeit Gelegenheit nach London zu schreiben. Wackerbarth ist gestorben; der Kurprinz aber läßt mich ersuchen, den Briefwechsel, welchen ich mit jenem unterhalten, fortzusetzen, und die Nachrichten für Seine Königliche Hoheit an Bianconi zu schicken, worüber ich mit mir selbst noch nicht eins bin; wenigstens habe ich mich entschlossen, nicht wieder an diesen zu schreiben, und nur das Couvert an ihn zu richten. Da also Wackerbarth den Kurprinzen den mir geschehenen Antrag nicht hat wissen lassen können: so habe ich mich an den königlichen Beichtvater [2]) gewendet, und ihm dieses ohne Einwendung aufgewälzet. Ich bin also ohne Vorwurf, wenn etwas geschieht. Gott vergelte es Ihnen! Ich küsse Sie und ersterbe :c.

1) Um bei der königlichen Societät der Wissenschaften zu London aufgenommen zu werden, muß man von drei Mitgliedern vorgeschlagen werden; und zwar, wenn man selbst abwesend ist, von drei Abwesenden. Nicolai.

2) Leo Rauch.

An L. Usteri.

(Nach Paris.)

Castel Gandolfo, den 28. Jul. 1761.

Ich stehe auf dem Lande in der Einsamkeit; aber in der göttlichen Gegend, welche Sie nur mit einem flüchtigen Auge durchliefen, und also nicht schmecken noch genießen konnten. Hier genieße ich ein Leben condita di piaceri della mente, und werde bis zum September hier verbleiben.

Sie beklagen sich, daß Sie seit Venedig keine Briefe von mir haben, und erinnern sich nicht des Schreibens, welches Ihnen der Herr Graf Firmian wird zugestellet haben. Unrichtigkeit oder Nachlässigkeit im Schreiben und Antworten lasse ich mir nicht vorwerfen. — Herrn Mengs werden Sie fernerhin nicht mehr schreiben können; denn er hat einen Beruf nach Spanien, als erster Maler des Königs, mit einem Gehalte von 8000 Scudi, Haus frei und Wagen mit königlicher Livree, angenommen, und wird vermuthlich noch künftigen Monat abgehen. Auf der Abreise wird er mich hier besuchen. Dieses ist mir ein unersetzlicher Verlust, welchen mir kein Glück in der Welt und keine Freundschaft nimmermehr ersetzen kann.

Für mich ist nunmehro auch gesorget; denn der Kurprinz von Sachsen hat mich zum Aufseher seines Musei und zu seinem Antiquarius ernennet, ohne Abhänglichkeit von jemand, mit dem Genuß aller damit verknüpften Ehren und Vortheile; mir freigestellet, einen anderweitigen Beruf anzunehmen, wenn mich die Noth bringet, mit dem Bedinge, an seinen Hof zurückzukommen, wenn ich gerufen werde, mit den ausdrücklichen Worten: „daß er sich bemühen werde, „daß ich mit Vergnügen daselbst stehen solle.“ Ich glaube, Herr Wille werde an dieser Nachricht ein freundschaftliches Antheil nehmen.

Die Schrift des Herrn Mengs soll ohne alle Zieraten gedruckt werden, und dieses war schon in Zürich angekündiget, ehe ich Ihr Schreiben erhielt. Von der angetragenen Freundschaft des Herrn Grafen hat mir Herr Füeßly keine Nachricht gegeben.

Ihre Bücher und Steine kann ich nicht eher als nach meiner Rückkunft nach Rom besorgen; ich bitte Sie aber, an Herrn L** schreiben zu lassen, daß derselbe an jemand seiner Correspondenten in Rom Befehl gebe, die Einpackung und Abfertigung zu besorgen: denn auf das letzte verstehe ich mich nicht. Es soll aber Alles bei mir eingepackt werden. Mit Kupfern von Strange werde ich nicht dienen können: denn ich glaube nicht, daß er sie verkaufe; ich kenne ihn auch weiter nicht, nachdem ich das erstemal im englischen Kaffee mit ihm redete.

Ich kenne den Herrn Crausazius [1]) nicht, und weiß nicht, woher er die Nachricht von mir hat. Le Roy aber bekommt seine Abfertigung in einem großen Werke des Piranesi von der Baukunst, in lateinischer und italienischer Sprache, welches fertig ist bis auf das Bildniß des Pabstes, dem es zugeeignet worden. Es kostet fünf Zecchini. Ich möchte aber wissen, wie jemand von dem Landhause des Plinius richtig schreiben könne, ohne den Ort selbst und die vermeinten Trümmer von demselben gesehen

1) Crousaz.

u haben. Ich befürchte, es werde wie das große Werk eines Engländers in Folio von eben der Villa. Der Name fällt mir jetzt nicht bei. Es hat auch Febien besonders über dasselbe geschrieben.

Es muß noch ein Sachse in Paris, und zwar ein Herr von Einsiedel, sein, von welchem mir der englische Minister in Florenz, ein Mann von feiner Nase, sehr viel Gutes gesaget hat. „Er redet so gut englisch wie ich," sagte er mir.

Der Obeliskus ist besichtiget, aber zu sehr zertrümmert, und ist nicht zu gebrauchen. Der Chevalier Diel aber hat zwei andere alte Gemälde bekommen, welche ich noch nicht gesehen habe.

Wenn ich des Handels kann einig werden, so kann der Druck meiner Geschichte der Kunst auf Michaelis in Zürich angefangen werden. Ich gebe derselben hier den letzten Segen.

Der Cardinal Gualteri ist zu Frascati vor wenig Tagen gestorben. Sic transit gloria mundi! Er lässet mehr als 30,000 Scudi Schulden, welche er auf seiner Nunciatur gemachet hat. Diesen Herbst oder Winter werde ich nach Neapel gehen. Weiter wüßte ich für jetzt nichts. Ich bin mit vollkommener Freundschaft 2c.

An Weiße.

(Nach Leipzig.)

Rom, den 15. August 1761.

Theurer Freund!

Ich habe Ihr Schreiben vom 28. Mai erhalten. Es gehet mir sehr nahe, daß ich noch nicht einmal versichert sein kann, daß die Schrift auf Michaelis erscheinen werde. Unterdessen sind die Kupfer von den Gebäuden zu Pesto in Neapel zum Vorschein gekommen, und man saget es auch von dem Werke der Engländer. Es ist besser, daß ich nicht ferner daran gedenke.

Die Schrift, welche mir zugeeignet, ist vom Herrn Mengs, welcher als erster Hofmaler des Königs in Spanien die vorige Woche von hier nach Neapel abgegangen, um mit einem Kriegsschiffe nach Spanien zu gehen. Seine Pension ist 8000 Scudi, d. i. 4000 Zecchinen. Er ist mein Freund, und war mein bester Freund auf Erden, und sein Verlust ist für mich unersetzlich. Meine Historie der Kunst ist nunmehro bis auf die Abhandlung von der Schönheit völlig abgeschrieben, und ich gehe jetzt mit mir zu Rathe, wie ich mit derselben hervortreten könne.

Mit den Absichten eines gewissen Hofes auf mich hat es seine Richtigkeit; es hat mir aber auch der Kurprinz meine Stelle in Dresden völlig versichert, um jenem zuvorzukommen, wovon man Nachricht erhalten. Da diese aber nicht unter drei Jahren, nach geschlossenem Frieden, besetzt werden wird, und auch jene vielleicht auf entfernte Zeiten gehen, so könnte vielleicht beides zu spät sein; denn man suchet mich hier zu behalten. Mein Herr ist Bibliothecarius S. R. Eccl. geworden, und die erste erledigte Stelle in der Vaticana ist mein, und diese wird vermuthlich die hebräische Sprache betreffen. Ein Canonicat habe ich dieser Tage ausgeschlagen: denn ich will frei bleiben.

Ich bin mit beständiger Freundschaft 2c.

An Geßner.

(Nach Zürich.)

Rom, den 19. Sept. 1761.

Wenn Sie den Freund [1]) kenneten, welchen ich verloren, hätten Sie nicht weniger sagen können, als Sie in Ihrem letzten geschätzten Schreiben gethan haben; und wenn Sie mich kenneten, würde es Ihnen gehen, wie mir, (ohne Vergleich!) da ich den berühmten Wolf persönlich hörete: dasjenige was mir wie im Mondscheine von Weitem ein Ungeheuer geschienen, war ein Klotz, da ich nahe kam.

Mein Freund kann glücklich sein, aber nicht so leicht als ich; denn meine Begierden sind in dem Genusse der Ruhe eingeschränkt, die ich genieße, und schwerlich in dem künftigen vermeinten Glücke genießen werde. Wir fangen an reich zu werden, wenn die Lüsternheit abnimmt, und arm, wenn die Habe zunimmt. Ich glaube vor allen Glücksfällen sicher zu sein.

Ueber die Schrift meines Freundes habe ich dem Herrn Füeßly, in Betrachtung dessen freundschaftlichen Erinnerung, geschrieben, wie ich vermuthete, daß der Verfasser von mir verlanget hätte. Es hat derselbe ein größeres Werk in wälscher Sprache unter Händen, welches ersetzen wird, was jenem mangelt, und er ist geübter in dieser, als in jener Sprache, sich auszudrücken. Ich verliere blos in der Zeit; denn seine erste öffentliche Schrift ist meinem Namen zugedacht.

Ich habe durch Ihre Besorgung von Herrn Dyck aus Leipzig endlich Antwort erhalten: er entschuldigt sich mit dem Papiere; denn alle Hadern müssen in die Lazarethe geliefert werden. Ich bin nicht sehr glücklich mit meinen Arbeiten.

Es sind von Neuem außer Rom zwo alte sehr wohl erhaltene Gemälde von zwo Spannen hohen Figuren entdecket: das eine stellet die Fabel des Erichthonius vor, welchen Pallas in einem Korbe verschlossen der Tochter des Cecrops, Pandrosia, anvertraut hatte. Diese nebst ihren zwo Schwestern konnten sich nicht enthalten, das in dem Korbe Verschlossene zu sehen 2c. Das andere ist ein Tanz von drei Bakchanten weiblichen Geschlechts. Die Zeichnung ist wunderbar schön, und es sind die ältesten Gemälde in der Welt.

---

1) Mengs.

Ein reisender Brite glaubet an einem Brustbilde zu Turin, welches mit unbekannten Charakteren bezeichnet ist, die wahre ägyptische Schrift, welche mit den ältesten finesischen Buchstaben eine große Verwandtschaft haben soll, entdecket zu haben [2]). Er lässet hier etwas drucken, welches ich überschicken werde, wenn es nicht weitläuftig ist. In Livorno sind an zwanzig große Kisten voll ägyptischer Alterthümer ankommen, welche der König von Sardinien in Aegypten graben lassen 2c.

An Berends.

(Nach Weimar.)

Rom, den 28. Sept. 1761.

Lieber Freund und Bruder!

Ich wünsche, daß du gesund und zufrieden seiest, wie ich es bin. Ich esse, trinke, schlafe, wie ich es in meiner Jugend gethan; nur in einem Punkte fühle ich die Jahre; aber es machet mir keine Vorwürfe und mißvergnügte Nächte. Ich bin freier, als ich es in meinem Leben gewesen, und ich bin in gewisser Maße Herr von meinem Herrn und von dessen Lustschlössern, wohin ich gehe, wann und mit wem ich will. Zweimal in der Woche gehe ich mit dem Cardinal in große Versammlungen, wo eine große Musik ist, und auf solche Art gehet das Leben vergnügt und empfindlich vorbei. Der Cardinal von 70 Jahren ist mein Vertrauter, und ich unterhalte ihn öfters von meinen Amours. Der Adel ist hier ohne Stolz, und die großen Herren ohne Pedanterie. Man kennet hier mehr, als bei uns, worin der Werth des Lebens bestehet; man suchet es zu genießen und Andere genießen zu lassen. Ich habe an dem zahlreichen Hofe des Cardinals, wo ich vorzüglich vor Andern unterschieden bin, keinen Neider noch Feind, und eben dieses kann ich sagen von allen, die mich hier kennen. Ich werde also Rom mit Betrübniß verlassen. Nunmehro bin ich zum Aufseher des kurprinzlichen Kabinets erkläret, und Seine Hoheit erklärte sich mit folgenden Worten: „Ich werde suchen, daß Winckelmann mit „Vergnügen an meinem Hofe leben soll.“ Es stellet mir derselbe frei, einen anderwärtigen Beruf in Deutschland anzunehmen (es erging an mich ein Antrag von dem Landgrafen zu Hessen-Cassel) nur daß ich zurückkomme, wenn er mich rufen wird. Ich habe alles ausgeschlagen und mich unmittelbar gegen den Prinzen erkläret. Nunmehro bin ich auch kein Wisch mehr, und werde künftig Herr Hofrath heißen, wie mein Vorgänger, wenn ich will. Eine von meinen Bedingungen an den Prinzen war, von keinem Menschen, wer derselbe auch sei, als allein von seiner Hoheit eigenem Befehle, abzuhängen, und denselben unmittelbar zu erhalten, und dieses ist eingegangen, und umständlich bekräftiget. Das Beste hierbei ist, daß ich niemanden deßwegen Verpflichtungen habe: denn dieses alles erfolgte auf ein Schreiben an den Grafen Wackerbarth, welches nach dessen Tode von dem Kurprinzen selbst erbrochen worden.

Grüße deinen Bruder und andere Bekannte in Seehausen, die es verdienen, und schreibe mir einige Nachrichten von daher, welche mir allezeit sehr angenehm sind. Der Herr Graf Bünau wird nach Zürich und bei dieser Gelegenheit an mich schreiben. Lege ein Schreiben bei so weitläuftig du es machen kannst; denn von Zürich aus kostet es mir nichts. Heute speiset ein wunderschöner junger Castrate bei mir, welcher mit mir deine Gesundheit trinken soll. Meine Anmerkungen über die alte Baukunst werden jetzt in Leipzig an's Licht getreten sein, und mein hiesiges Werk, zu Florenz und hier gedruckt [1]), überbringt Bianconi nach München, von da es der Herr Graf erhalten wird. Diesen Winter wird man meine Geschichte der Kunst zu drucken anfangen: es ist in derselben eine Abhandlung über die Schönheit von 6 oder 8 Bogen, welche einiges Aufsehen, hoffe ich, machen soll 2c.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 3. Oct. 1761.

Ich habe heute Ihr Schreiben aus Paris und eines von Herrn Geßner erhalten, und auf dieses kann ich heute nicht antworten; und weil ich glaube, daß Sie in das geliebte Vaterland zurück angelanget sind, so bitte ich, mich deßhalb zu entschuldigen.

Herr Mengs ist heute vor zwei Monaten nach Neapel, und einige Tage hernach auf einem Kriegsschiffe von 70 Gestük, von einem andern gleiches Gehalts begleitet, nach Cartagena abgegangen. Von da gehet er zu Lande, und wir erwarten mit Schmerzen Nachricht aus Madrid. Seine Frau, deren Schwester und seine älteste Tochter und der jüngste Sohn sind mit ihm gegangen.

Ihre Bücher werden vielleicht schon abgegangen sein; ich habe den Chariton [2]) beigelegt. Von dem Herrn von E*** [3]) habe ich nicht die mindeste Nachricht, und da ich die Hoffnung verloren gegeben, habe ich eben diese Ausgabe des Dante von jemand meiner Bekannten gekaufet. Jetzo erwarte ich von Paris den dort gedruckten Ariosto, und zwar auf groß Papier.

Die Schrift meines Freundes (Mengs) habe ich

---

2) Champollion der Jüngere soll die Hieroglyphen entziffert haben, und im Mai 1825 in Rom viele Inschriften erklärt haben.

1) Beschreibung der geschnittenen Steine.
2) Uebersetzt von Giacomelli.
3) Einsiedel?

rückgefordert; denn ich will nicht, daß ein von dor-
gen Kennern erklärtes Galimathias gedruckt
erde. Die über diese Schrift entstandene Mißhellig-
iten bleiben mir ein Geheimniß; mein Weg aber ist
er kürzeste.

Herr Graf Caylus irret, denn er weiß nicht ge-
ug. Ich kann viel mehr wissen als er und als die
esigen Künstler, und dieß ist nicht blos Potentia.
ier müßte er ein Schüler werden. Meine Ab-
andlung von der Schönheit zum Exempel,
elche über sechs gedruckte Bogen betragen wird, sind
ine Muthmaßungen. Die Zeit wird es lehren; denn
esen Winter soll der Anfang zum Druck gemachet
erden. In Zürich wäre es mir sehr bequem gewesen,
er es ist nicht meine Schuld.

Von den zwo gefundenen Gemälden wird Herr
eßner Nachricht geben können. Herr Diel von
Narsilly in der Normandie) starb plötzlich im August,
ne sein Geheimniß jemanden eröffnen zu können.
s suchen viele die Spur zu finden.

Von dem Werke des C. Caylus habe ich keine
achricht, vielleicht hat es Paciaudi, welcher jetzo
Neapel ist, und bald nach Parma gehen wird, als
ibliothekarius über Bücher, welche man kaufen
ird, und als Aufseher über Alterthümer, welche man
finden gedenket.

Der Cardinal Alexander ist Bibliothecarius S.
E. geworden, und wünschete, daß er mich zum
ustode machen könnte; es wird mir aber nicht zu
heil werden können. Das vermeinte Glück in Dres-
n ist ebenfalls noch in weitem Felde, und man sa-
t mir, daß die Stelle allererst drei Jahre nach dem
rieden werde besetzt werden können. Fällt in die-
r Zeit hier etwas vor, so wähle ich allezeit Rom,
o ich es gewohnt bin, vor Dresden, wo ich fremde
in würde. Unter diesem Aufschub aber ist eine große
rglist verborgen, die mir aber nicht schaden kann,
eil ich sie kenne.

Ich lasse mir jetzo das Porträt eines schönen Ca-
aten von vierzehn Jahren bei mir im Zimmer ma-
en; ich wünsche, daß es gerathen mag.

Des Cardinals Passionei Bibliothek soll 32,000
lück Bücher enthalten, und eben so viel Scudi hat
r Pabst den Erben bieten lassen, welches diesen zu
enig scheint.

So viel vor jetzo; dem edlen Füeßly und dem
euren Geßner Gruß und Kuß. Ich ersterbe &c.

Nachschr. An meine Dissertation habe ich noch
cht denken können; denn meine Ruhe zu Castello
urde nach zwölf Tagen gestöret durch jemand von
m Hofe des Kurprinzen, welcher nach Rom kam
nd über einen Monat hier blieb. Ueberdieß werde
etwas faul, und zuweilen bin ich verliebt, welches
och ärger ist.

An Geßner.

(Nach Zürich.)

Rom, den letzten Oct. 1761.

Theurester Freund!

Ich verschob meine Antwort auf ein Schreiben von Herrn Füeßly, welches ich vor einigen Tagen erhielt, und die reine Wahrheit zu sagen, so bin ich einige Zeit her etwas unordentlich gewesen, und nicht sehr geschickt, viel Vernünftiges zu denken, welches Ihre Aufforderung zu einem Schreiben erfordert. Ich besorge, es werde mir ergehen wie den Statuen, welche auf sehr hohen Basen stehen, wo sie sich sehr verkleinern; oder wie einem Schiffe, welches auf einem Flusse etwas rechtes und im Meere nichts scheinet. Wenn ein mittelmäßiger Sänger allein singet, gefällt er: aber in Gesellschaft von bessern, findet er wenig Gehör. Ich bin hierin nicht so schnell, wie Sie glauben möchten; denn ich wollte im Gemälde nicht gerne im Grunde stehen und mich verlieren; und gleichwohl bin ich eitel genug, zu versuchen, ob ich könne zum Schatten dienen, nicht die Lichter zu erheben, sondern auszufüllen. Ich werde Ihnen mittheilen, was ich werde sagen können. Sie mögen es machen wie die Holländer, welche, saget man, zuweilen Specereien verbrennen, um dieselben theurer zu machen; werfen Sie aus, was Ihnen nicht gefällt. Das Schlimmste ist: ich muß in gewisser Maße wider meine Neigung, nicht wider meine Empfindung, reden; denn ich möchte selbst nicht mit lateinischen, schönern Buchstaben gedruckt werden; und man würde sagen, ich predige wider mich selbst. Allein ich werfe den gothischen Druck meiner Schriften auf die Rechnung meiner Verleger. Ich werde mit Ernst auf das Sendschreiben gedenken.

Ich nahm mir die Freiheit, nebst den Sachen des Herrn Usteri ein großes Paket an den kaiserlichen geheimden Rath, Herrn Grafen von Bünau, meinen ehemaligen Herrn, abgehen zu lassen, welches an Sie gerichtet ist. Es sind die herculanischen Gemälde, welche ich für denselben von dem Minister Tanucci zum Geschenk erhalten. Der Herr Graf wird an Sie schreiben und verordnen, wie er dieselben will übermachet haben. Ich hoffe auch etwas Geld durch Ihre Hand von dem Buchhändler Dyck aus Leipzig zu erhalten. Lassen Sie sich beides bestens empfohlen sein. Dem Herrn Usteri Gruß und Kuß!

Ich ersterbe &c.

An Geßner.

(Nach Zürich.)

Rom, den 14. Nov. 1761.

Mein vor vierzehn Tagen abgegangenes Schreiben werden Sie erhalten haben, und ich gedachte Ihnen

heute einen Aufsatz zu schicken; aber mir ist unter Briefen und Tändeleien die Zeit vergangen, und ich habe noch nicht daran denken können. Haben Sie ein wenig christliche Geduld mit einem römisch geworde= nen Preußen, dessen Geblüt und Fell empfindlicher als vorher geworden ist, woraus ein Hang zur Faul= heit entstehet. Gegenwärtige Besorgung, womit ich Sie beschwöre, habe ich einem der würdigsten Men= schen in Rom nicht versagen können; aus dem offe= nen Briefe werden Sie dieselbe ersehen. Der eine Katalogus ist für Sie; den andern überschicken Sie entweder in den offenen Brief eingeschlagen, wenn Gelegenheit ist, nach Leipzig Sachen zu übermachen, oder wo nicht, den Brief allein an jemand Ihrer Freunde in Leipzig, doch allezeit, wenn Sie in eige= nen Angelegenheiten zu schreiben haben, und in dem letztern Falle behalten Sie den Katalogum zurück, welcher zu seiner Zeit kann besorget werden. Der Brief kann ohne Umschlag zusammengeschlagen und gesiegelt werden: à Mons. Callenberg, Docteur en Théologie, et Professeur en Langues Orientales à Halle.

Eines von meinen spanischen Schlössern ist Zürich. Der Geist ist willig, aber das Fleisch schwach; unterdessen sind noch entferntere Sachen geschehen. Durch Herrn Usteri werden Sie mich jetzo auf allen beiden Seiten kennen; denn ich bin, wie mich mein Vater gemachet hat, ohne alle Verstellung, einen ein= zigen Punkt ausgenommen, welcher weniger kostet, als man glaubet. Den 9. December bin ich geboren, und wenn Sie fröhlich sind, gedenken Sie an mich. Ich ersterbe &c.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 14. Nov. 1761.

Aus der Fülle meiner Seele freue ich mich über ihre glückliche Rückkunft, und wenn ich an einem an= dern Orte als in Rom wäre, würde ich Sie mehr noch beneiden. Wenn ich irgend etwas zu Ihrem Unterricht beitragen können, so überwiegt der gute Name und die Achtung, in welche Sie mich in Ihrer Stadt und unter so würdigen Menschen setzen, alle Vergeltung. Ich muß bekennen, Ihr Schreiben hat meiner Eigenliebe sehr geschmeichelt, ohngeachtet ich nicht alles nach einem strengen Wortverstand nehmen will. Sie bilden sich jetzo Versprechungen ein, an die nicht gedacht ist: ich nehme die versprochene Ueber= setzung mit Dank an gegen etwas, was unser Land zeuget und ihnen angenehm sein könnte.

Von der Ausgabe meines Werks bin ich von neuem nicht mehr Herr, denn ich habe wiederum an Wal= thern nach Dresden geschrieben, und muß also dessen Antwort erwarten; dieser hat sich zu einem Zecchino für den Bogen, Dyck aber in Leipzig zu einem Louis= dor erboten; wenn ich es aber in Sachsen drucken lasse, muß Walther vorgehen. Ich werde sehen, was er schreibet. Ich suche es mir vom Halse zu schaffen, weil ich nicht eher an etwas anderes mit gänzlicher Aufmerksamkeit denken kann. Der Aus= druck Herrn Geßners schien mir völlige Freiheit zu geben, den Druck desselben in Sachsen zu besorgen, und ich finde jetzo die Erklärung, wie ich dieselbe an= fänglich verstand. Sollte aber Walther die ge= ringste Schwierigkeit machen, so bleibe ich in der Nähe unter Freunden.

Wegen der mengsischen Schrift ist kein Miß= verstand weiter; unterdessen liegt mir jetzo mehr dar= an, als dem Verfasser, welcher jetzo andere Dinge zu denken hat. Es scheinet derselbe sehr zufrieden zu sein; ich wünsche, daß er es in einem solchen Lande bleiben könne. Tanucci aus Neapel gibt mir alle gute Hoffnung. Es ist demselben aber noch kein Brief von hier, seit seiner Abreise, eingehändiget wor= den, ohngeachtet dieselben alle von dem hiesigen Mi= nister besorget worden. Hieraus urtheilen Sie, wie schwer es sein werde, ihm gedruckte Sachen geschwinde zu übermachen; mit anderen Sachen kann ich etwa zu Wasser abschicken.

Von Ihrer vorgeschlagenen Reise nach Piacenza hält mich mehr als eine Ursache zurück; die wichtigste aber ist die begreiflichste. Vielleicht gibt der Himmel bessere Zeiten. Paciaudi ist noch in Neapel, und wird nach Paris gehen, um sich vollends französisch zu machen. Anstatt dieser Reise wäre ich gesonnen den künftigen Sommer nach Urbino, dem Vater= lande des Raphaels, zu gehen, wo ich mit wenig Kosten leben, und eine große Bibliothek im dasigen Hause allein gebrauchen kann. Was meine künftig Bestellung betrifft, so ist dieselbe gewiß, und des Prinzen ausdrückliche Worte, die er mir wissen lassen sind: „Ich werde suchen, daß Winckelman mit Ver= „gnügen an meinem Hof stehe." Unterdessen sehe ich ein, daß es Zeit gebrauche, ehe man überflüssige Leute mit Kosten kommen läßt; wir sehen auch noch den Krieg kein Ende, und es ahnet mir, ich werde in Rom mein Leben kümmerlich, aber zufrieden beschließen. Man arbeitet für mich an einer Stelle in der Vati= cana, welche monatlich zehn Scudi beträgt; es ist aber weiter nichts als die Hoffnung.

Das dem Abbe Barthelemy bestimmte Kupfer können Sie behalten; ich werde es ihm von hier aus und vielleicht durch den Pater Paciaudi schicken.

Wie viel Proportionen in Kupfer von Audran sind, entsinne ich mich nicht eigentlich, wenigstens zehn. Hier sind dieselben sehr selten.

Von dem Herrn von *** [1]) mache ich mir viel= leicht einen falschen Begriff aus dessen langen Auf= enthalte in Florenz, und aus der Unhöflichkeit, sich nicht zu entschuldigen über dasjenige, was ihm über= geben worden. Die Sachsen sind mehr als ander Deutsche Affen der Franzosen und werden es bleibe

1) Einsiedel?

in alle Ewigkeit. Jene verstehen nur die Kindereien von Höflichkeiten, nicht aber das Wesentliche, welches der Italiener besser weiß.

Ich habe einen Prinzen *** kennen lernen; durch denselben ist mir alle Galle über unser verdorbenes Geblüt von neuem rege worden. Es wird daher sehr schwer halten, daß ein deutscher Reisender von mir Gefälligkeiten erhalte.

Pagliarini ist endlich am vergangenen Dienstag zu sieben Jahren Galeerenstrafe verdammt worden, welches so gut ist als der Tod, in der tödtlichen Luft am Meere. Man glaubet aber, er werde von dem Pabst Gnade erhalten. Gott lasse keinen Menschen in der unbarmherzigen Priester Hände gerathen! *Gens implacabile Vatum.* [2])

Meine Anmerkungen über die alte Baukunst müssen an das Licht getreten sein, wenn der Buchhändler die Wahrheit saget. Ich habe von neuem beträchtliche Zusätze zu denselben gemachet, nebst einigen Kupfern.

Genießen Sie Ihre schönsten Jahre, die mir in Kummer, Noth und Arbeit vergangen sind, wie sie ein weiser Mann genießen soll, und bleiben mir gewogen 2c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 28. Nov. 1761.

Ich freue mich über alle Maßen, daß Sie gesund in Italien zurück angelanget sind. Ihre Ankunft in Neapel erfuhr ich durch Barazzi den Tag vorher, da Nagel Ihr Schreiben erhielt. Sie beklagen sich über einen Brief, auf welchen ich Ihnen nicht geantwortet: ich habe weder Briefe noch sonst etwas von Ihnen erhalten. Haben Sie aber aus Neapel im Umschlage an den Cardinal geschrieben, so habe ich denselben nicht erhalten können; denn wegen einer neuen Verordnung der Regierung des Hofes von Neapel: keinem Cardinale ferner die Postfreiheit zuzugestehen, bleiben alle Briefe auf der hiesigen Post von Neapel liegen, und niemand von diesen Herren lasset Briefe abfordern. Ich vermuthe also, es werde ein Brief von Neapel an mich sein; die Nachricht in demselben erwarte ich von Florenz, welcher Ort Ihnen jetzo gegen England ein Paradies sein wird. Ich bin gesund bis auf meine alten Nachtschweiße, welche sich von neuem einstellen, und ich muß Geduld haben, bis auf das Frühjahr, wo ich mir zu helfen hoffe. Mich däucht, ich habe Ihnen geschrieben, daß ich das Wort des Kurprinzen zu meiner gehofften Bedienung habe; aber allererst drei Jahre nach dem künftigen Frieden: denn ich bin sehr überflüssig und zu entbehren, kann also über diese Bedingung nicht murren. Unterdessen muß man suchen, etwas in Rom zu erschnappen. Dieses ist alles, was ich Ihnen von mir zu schreiben habe. Nach Spanien zu gehen, ist mir niemals eingefallen, ohngeachtet Mengs darauf denken wird, und ich durch den Tanucci alles leicht machen könnte. Ich genieße hier Ruhe, und will dieselbe suchen zu erhalten, weil sie schwer wieder zu finden ist. Aus diesem Grunde habe ich nachgelassen in der Arbeit, um mich selbst mehr zu genießen, welches ich Ihnen auch wünsche. Ich warte sehnlich auf ein Schreiben von Ihnen 2c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 6. Dec. 1761.

Gott sei gedankt, daß Sie gesund, und wie ich höre, wohl gemästet bei uns angelanget sind. Gedenken Sie jetzo auf die Ruhe, das höchste menschliche Gut, und wenn Sie wollen ein Christ werden, glaubet der Cardinal Ihnen ein gutes Vitalizio auf Ihren Atlas zu verschaffen, wenn Sie in Rom leben wollen.

Die Herrn Kent übergebene Sachen lassen Sie sich von demselben in Gelde gut thun; denn ich werde schwerlich englische Bücher lesen. Scheermesser und Brillen habe ich, und englische Bleistifte ein ganzes Dutzend, welches mir Mengs schenkte. Sie sind mir lieber als Pope, und ich habe nichts so sehr gewünschet, als Sie von England entfernt zu sehen. In Florenz können Sie, wie vom Ufer, den Sturm ansehen, welchem Sie dort gleichsam mit ausgesetzet waren.

Man arbeitet an einem Anschlage, mir einen Knebelbart wachsen zu lassen, und einen Turband aufzusetzen; es sind aber an diesem Werke nur die ersten Züge geschehen; wenn man anfangen wird, diese Zeichnung mit Farben auszuführen, sollen Sie der erste sein, der es weiß. [1]) Ich bin gleichgültig, es geschehe oder nicht.

Sollten Sie einen Herrn *** [2]) aus Sachsen, welcher in Florenz ist, kennen, und Sie hätten Gelegenheit, mir ohne Kosten ein Buch zu überschicken: so lassen Sie eins von demselben abfordern, welches ihm für mich schon im Mai zu Venedig gegeben wor-

---

2) Herr Pagliarini ist der Buchhandler, der sich durch den Druck der bekannten Schrift: Lupi mascherati, die Verfolgung des jetzo ausgeloschenen (und nun wieder auflodernden) Jesuitenordens und die Ungnade des römischen Stuhls zugezogen hat. Er erhielt in der Gefangenschaft von Sr. katholischen Majestät die gnädige Versicherung, daß ihm kein Leid geschehen solle, welches ihm nicht ersetzt würde; deßwegen auch seine Verurtheilung auf die Galeeren, nach gethanem Fußfall, von Seiner päbstlichen Heiligkeit aufgehoben ward. Usteri.

1) Eine Reise nach der Türkei zu thun mit dem Engländer Hope. Man sehe den Br. an Muzel-Stosch, v. Tag vor Ostern 1762.

2) Von Einsiedel.

den. Es ist der Dante.[3]) So bin ich demselben weiter nicht verbunden. Con tutti i forestieri alla larga, ist meine Maxime.

Der Cardinal lässet Sie grüßen und freuet sich, Sie in Rom wieder zu sehen rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 12. Dec. 1761.

Ihre künftige Reise soll bei mir ein Geheimniß bleiben, auch vor dem Cardinal. Sie können mir also den Dante von ***[1]) abfordern und mitbringen: ich will lieber Sie, als ihn damit beschweren. Sollte dieser auch zeitiger nach Rom kommen, so ist es mir dennoch lieber, daß Sie das Buch zu sich nehmen.

Von den Kupfern könnte ich Ihnen nur den Tydeus schicken, welcher jetzo von neuem gestochen wird, und gegen Ihre Ankunft geendiget ist. Die fünf Helden habe ich bereits nach meinem Titelblatte einrichten lassen. Hätte ich es aber gewußt, würde auch dieses anders gearbeitet sein. Jetzo ist es zu spät, denn ich habe die ersten zwei Hefte meiner Schrift bereits abgeschicket. Ich erwarte also Ihre Antwort über den Tydeus, welcher mir ganz überflüssig ist. Es ist auch dieses Kupfer allein, wovon ich schrieb, so viel ich mich erinnere. Wollten Sie noch von Ihren Steinen Abdrücke in Schwefel machen lassen: bitte ich mir von diesen beiden ein paar, und von einigen andern der schönsten einige aus; denn ich will meine Abdrücke in Sigellack verkaufen, wenn sich ein Liebhaber außer Rom findet. Hier verdirbt mir Christian (Dehn) den Handel, oder ich ihm.

Nachschr. In Rom werden Sie meine Anmerkungen über die Baukunst der Alten abgedruckt finden.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 12. Jan. 1762.

Theurester Usteri!

Ich kann nicht auf Ihr letztes Schreiben, so wenig als auf das von Herrn Geßner, antworten; es wird aber auf künftigen Posttag geschehen. Es fehlet mir an Zeit; denn ich muß einem jungen Grafen[2]) den Antiquarius machen. Sie würden lachen, wenn Sie zugegen wären, und mich in meinen Mantel eingewickelt sähen, unter welchem ich nur das Maul hervorziehe, wenn ich gefraget werde: denn es sind noch zween andere in dessen Gesellschaft. Unterdessen verliere ich Zeit, und des Abends muß ich bei meinem Herrn neben das Bette sitzen. Es hat sich derselbe wegen eines geringen Schnupfens vorgenommen, in ganzer vierzehn Tagen oder drei Wochen nicht aus dem Bette aufzustehen, zumal er jetzo nichts verlieret. Denn zur Zeit des Theaters hat er keine Gesellschaft als die meinige.

Ich habe dem sächsischen Junker, welchem Sie den Dante übergeben, dieses Buch schon vor einem Monate durch Herrn Stoschen, welcher aus England zurück ist, abfordern lassen, aber noch keine Antwort erhalten. Heute überschicke ich deßhalb eine Vollmacht nach Florenz. Diese Aufführung wird demselben jungen Herrn keinen Nutzen in Rom machen. Bis künftig empfehle ich mich rc.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 19. Febr. 1762.

Theurester Freund!

Ich bin gestern von Neapel zurückgekommen, nach 32 Tagen meiner Abreise von Rom, und habe Ihr angenehmes Geschenk nebst dem letzten Schreiben gefunden, wofür ich Ihnen herzlichen Dank sage. Ich werde die Uebersetzungen mit großer Aufmerksamkeit lesen.

Sie werden meine gültige Entschuldigung über meine unterbliebene Antwort auf Ihr voriges Schreiben statt finden lassen, und diese wird auch Herr Geßner gültig finden. Ich werde aber nichts schuldig bleiben.

In Neapel habe ich nichts für Sie ausgerichtet; denn Tanucci, um den Besuch des Grafen abzulehnen, empfing mich ziemlich kalt, und ich konnte mich nicht überwinden, es ihm nicht merken zu lassen. Der Pater della Torre findet es schwer, Ihnen zu dienen, weil der Minister große Schwierigkeiten machet.

Ich wundere mich, keine Nachricht über den Abdruck der mengsischen Schrift zu erhalten; es hätte dieselbe ja längst fertig sein müssen. Ich wünschete nicht, daß es uns beiden leid würde, diesen Weg genommen zu haben.

Die Leute, mit welchen ich gereiset bin, haben mich nicht verhindert, alle Zeit für mich allein zu genießen, weil es Ihnen um die Kunst gar nicht zu thun war. Ich habe also meine mehreste Zeit in Portici und in der Gegend umher zugebracht, und es ist mir gelungen, viel zu sehen, was ich nicht hoffete, und viel zu erfahren, woraus man ein Geheimniß machet. Ich habe viele Bogen von Anmerkungen zurückgebracht, die mich in Stand setzen, eine besondere Schrift über die herculanischen Alterthümer aufzusetzen, welche bereits in meinem Kopfe entworfen

3) Br. an L. Usteri v. 14. Nov. 1761 u. 12. Jan. 1762.

1) Einsiedel.

2) Von Brühl.

st. Viele andere Anmerkungen und Entdeckungen veranlassen eine große Aenderung in meiner Geschichte der Kunst.

Die vornehmste Entdeckungen nach Ihrer Zeit sind vier kleine Gemälde, welche die schönsten von allen sind. Sie sind mit der Mauer anderwärts, und vermuthlich in Griechenland, ausgeschnitten: denn sie wurden an der Mauer angelehnet gefunden. Ich werde von denselben eine ganz umständliche Beschreibung bekannt machen [1]. Diese allein sind eines griechischen Pinsels und eines großen Malers würdig.

Diese Reise wird auch eine vermehrte Ausgabe meiner Anmerkungen über die Baukunst befördern, an welche ich anfange Hand zu legen.

Man suchet mich iezo nach Wien zu ziehen; [2] ich habe noch nicht Zeit gehabt, mich nach Antwort zu erkundigen. Ich kann Ihnen aber nicht verhehlen, daß mir die Lust vergehet, an einem deutschen Hofe zu leben.

Stosch ist mit dem englischen Minister Granville nach Constantinopel gegangen, und ich sprach ihn vor dessen Abreise zu Neapel.

Ich sage Ihnen im voraus Dank für das Buch, welches Sie mir zugedacht haben; die andern habe ich ohne alle Kosten, aber auf der französischen Post erhalten. Wie dieses zugehet, weiß ich nicht. Sie thun mir viel Ehre, meine Arbeit mit jenem geschätzten Werke zu vergleichen: aber ich erkenne hier die Sprache der Freundschaft: denn Sie haben das meinige nicht gesehen, und der erste Entwurf, welchen Sie gelesen, gibt keinen Begriff von jenem.

Bis künftigen Posttag empfehle ich mich Ihnen, und meinen andern beiden Freunden.

An Geßner.

(Nach Zürich.)

Rom, den 27. Febr. 1762.

Theurester Freund!

Ihr Lob ist wie ein Morgenthau dem dürren Lande bei mir: denn der Beifall eines solchen Mannes muß Herz machen, und läßet mich um so viel mehr von dem Werke, an welches ich alle Kräfte gewendet und alle Segel aufgespannet, hoffen. Jetzt hätte mir dergleichen Arbeit sollen aufgetragen werden, nachdem ich mich in Positur gesetzet, so würde es besser werden; aber damals ging ich unbereitet und mit großer Furcht an dasselbe, als ein wahrer Anfänger in dieser Art. Hierzu kam die wenige Zeit, welche mir der Cardinal ließ, welcher mich Tag und Nacht um sich haben wollte. Alle großen Herren sind eine Art Tyrannen, wenn man ihnen nicht den Kopf bieten will oder kann; und ich wurde endlich genöthiget, mich in die Fassung zu setzen, in welcher ich es aushalten kann. Man hat mir von einer Recension in einem Berliner Journal geschrieben; aber ich bekomme hier nichts zu sehen. In dem Journal étranger ist ein so rühmlicher Auszug, daß derselbe in Wien Aufmerken gemacht hat, und es ist mir von weitem ein Antrag gemacht, auf welchen ich meine Bedingungen gegeben habe.

Mein Freund! ich schäme mich: ich bin in Ihrer Schuld; ich will aber alles abtragen. Ich habe einige Zeit hier wegen des Grafen nicht viel an mich selbst denken können, und da ich vor acht Tagen von Neapel zurückgekommen bin, habe ich eine große Menge Briefe zu beantworten gefunden, und in der Fasten führen die Cardinäle aus Wohlstand ein eingezogenes Leben, welches auch mich die Abende verlieren machet. Haben Sie Geduld.

Ich werde von Neuem anfangen, einige Stücke in das Leipziger Monatsbuch (ich weiß nicht, wie es betitelt ist) einzuschicken, und wenn man wird genug zu einem Bändchen haben, werde ich dieselben von Neuem übersehen, verbessern und mit einer Vorrede begleiten.

Unseres Usteri Geschenk, ein mir angenehmes Geschenk, habe sehr wohl erhalten, aber noch keinen Augenblick mit Ruhe so längst verlangte Uebersetzungen lesen können. [1]

Ich bitte Sie also, theurester Freund, dem Herrn Grafen von Bünau das ihm zugedachte Geschenk, mit aller Sorgfalt eingepackt zuzuschicken. Unserm edlen Fueßly und dem theuren Usteri Gruß und Kuß. Ich ersterbe 2c.

An Volkmann.

(Nach Hamburg.)

Rom, den 3 März 1762.

Theurester Freund!

Ich habe ihr angenehmes Schreiben vom 22 Jän. a. c. erhalten, da ich von Neapel zurückkam, wo ich drei Wochen gewesen bin.

Ihr Beifall meiner Nebenarbeit, über die Baukunst, schmeichelt mir nicht wenig, und ich werde, sobald der Verleger will, diese Schrift viel vermehrter und mit einigen Kupfern geziert von Neuem drucken lassen. Es ist alles dazu fertig.

Durch die Reise nach Neapel bin ich in Stand gesetzt, in meiner Geschichte der Kunst das Kapitel von der griechischen Kunst zu endigen. Man hat die schönsten Werke zu Portici nach unserer Zeit gefunden, und sonderlich neulich vier Ge-

---

1) Man sehe die kleinern Schriften u. die Geschichte der Kunst.

2) Als Gesellschafter des Erzbischofs, ohne Dienstverpflichtung.

1) Des Canonicus Steinbüchels Uebersetzungen des Sophokles und Euripides.

mälde, deren Figuren 2 Palmen, 2 Zoll di passetto Romano hoch, welche alle andern weit übertreffen. Es sind aber dieselbe nicht in den unterirdischen Städten ausgesäget, sondern waren anderwärts ausgeschnitten dahin gekommen, und fanden sich an der Mauer angelehnet. So schätzbare Denkmale mußte ich nothwendig vorher sehen, und nunmehr kann ich erscheinen. Es sind indessen auch hier in Rom alte Gemälde von Figuren in Lebensgröße entdeckt worden, oder, ich will sagen, erschienen, dergleichen die Welt vorher noch nicht gesehen hat. Fünfe sind nach England gegangen, und ich habe von denselben, und zwar insgeheim, nur die Zeichnung sehen können. Das letzte, von vier Figuren, ist für 4000 Scudi verkauft. Eins ist noch hier, nämlich der Jupiter, welcher den Ganymedes küssen will, dessen ganzes Leben ein Kuß scheint, so wunderbar schön ist derselbe. Ich gebe von demselben in meiner Historie der Kunst umständliche Nachricht. Man weiß noch nicht, wo dieselben entdeckt sind; denn der Besitzer, ein lediger Mann, starb plötzlich, und mit ihm das Geheimniß. Er war mein Freund: aber so weit ging die Freundschaft nicht. Herrn Strange kenne ich sehr wohl; er ist außer allem Zweifel der größte Künstler unserer und vielleicht aller Zeiten in seiner Kunst. Ich traf ihn zu Neapel a Capo di Monte an, wo er Titiane zeichnet. Herrn Dawkins [1]) Tod war mir sehr wohl bekannt, und ich habe denselben in der Vorrede zu den Anmerkungen beklaget.

Den Herrn von H** habe ich auch wohl gekannt, und ihm die erste Bekanntschaft zu seinem Studio gemacht; nachher aber wenig mit demselben zu thun gehabt, zumal da ich ihn über ich weiß nicht was für eine elende Schrift, zu Altona gedruckt, welche eine metaphysische Gesellschaft oder dergleichen betrifft, kennen lernte. Etwas so erbärmlich geschriebenes habe ich nicht leicht gelesen. Von denen mir angezeigten Reisen kenne ich keine einzige. Die von Hasselquist werde ich, nebst den andern, mit allem Fleiß aufsuchen. Von den herculanischen Gemälden ist es unmöglich, Exemplare zu haben: denn wenn man auch die zwei ersten Bände bekäme, so ist kein Mittel, den dritten zu erlangen; denn derjenige, welcher die ersten zum Geschenk bekommen, muß für einen jeden der folgenden ein Memorial einschicken, wovon nur einige wenige dispensirt sind. Dieses ist aus der Ursache verordnet, weil man erfahren, daß verschiedene dieses Geschenk verkauft haben. Künftigen November, den 4, wird der dritte Band dem Könige präsentirt, und ich hoffe um diese Zeit daselbst persönlich zu sein.

Von der Gallerie des Marchese Gerini weiß ich nichts. Das Werk von Pesto ist nicht an's Licht getreten: denn Gazzola ist mit dem Könige nach Spanien gegangen, als Intendante dell' Artigleria del Ré di Spagna. Piranesi hat ein prächtiges Werk, wegen der Kupfer, aber von wenigem Inhalt in der Schrift dazu, unter dem Titel: Magnifizenze dé Romani antichi, italiänisch und lateinisch in forma imperiali herausgegeben, welches fünf Zecchinen kostet. Von seinem Campo Marzo habe ich nicht reden hören.

Mengs ging im September von hier nach Spanien, auf einem Schiffe von 72 Kanonen, nebst seiner Frau, deren Schwester, seiner ältesten Tochter und ältestem Sohne. Seine Pension ist 2000 spanische Dopien, das ist 7000 römische Scudi, Haus mit allen Möblen, Kutsche und Pferde, und 3000 Scudi Reisegeld. Er hat des Königs höchste Gnade, welcher ihn malen sieht.

Von seiner mir zugeschriebenen Schrift, welche zehnmal hätte abgedruckt sein können, habe ich aus Zürich nicht die mindeste Nachricht. Sollte ich noch 50 Jahr leben, wollte ich nach meinem großen Werke kein anderes deutsches Werk in Italien anfangen. Mengs hat unterdessen wohl gethan, denn nunmehr kann er alle Welt auslachen.

Von dem vermeinten Foro des Tempels zu Pozzuolo werde ich in der zweiten Ausgabe meiner Anmerkungen reden. Es ist wahr, daß man unter dem Garten, welcher daran stößt, eine elende sitzende Statue des Serapis herausgeholet, welche auch zu Portici stehet. Aber es ist falsch, daß man angezeigte Figuren daselbst gefunden. Die Nachricht of a Croup, of a male and female Figure etc. ist ganz und gar falsch. Die andere aber hat kein Mensch gesehen, außer damals, da dieselbe von Portici, wo dieselbe gefunden worden, dem König nach Caserta geschickt wurde; und damals werden keine Reisende um denselben gewesen sein. Der König ließ dieses Stück sogleich wiederum verschließen und zurückschicken zu dem königlichen Bildhauer Giuseppe Canart, mit ernstlichem Befehl, dieselbe keinem Menschen ohne eigenhändigen königlichen Befehl sehen zu lassen. Wer hat dieses zu erhalten wagen wollen? Der Bildhauer ist mein guter Freund; er hat mir den Schrank gewiesen, in seinem Schlafzimmer, wo dasselbe verschlossen ist, und er betheuerte mir, daß seine Frau es nicht gesehen. Wer sich dieses rühmt, wie Einige gethan, ist ein Lügner. [1])

An Herrn Mengs werde ich mit ehestem ein Sendschreiben einschicken, dessen vornehmster Inhalt eine Kritik über Natters Werk vom Steinschneiden sein wird. Ich habe dazu Ursache und Materie.

Stosch ist mit dem englischen Minister Granville nach Constantinopel gegangen. Er war bei mir in Rom, und wir trafen uns noch in Neapel. Seine Steine sind, nach seiner Aussage, nicht verkaufet, und sollen in Florenz stehen. Der König von Preußen stund im Handel; und ich glaube, wenn es wahr ist, was er sagt, daß sie jenem endlich möch-

---

1) Dem wir die prächtigen Ruinen von Palmira und Balbek schuldig sind, deren Folge gewissermaßen das stuartische Werk ausmacht. Daßdorf.

1) Ein Satyr, der eine Ziege ꝛc. von Erzt.

ten zu Theil werden. Sein Atlas ist auch nicht verkauft.

Der Vitruvius des Galiani kostet, däucht mich, fünf Scudi: denn er hat heruntergelassen von sieben Scudi, welches anfänglich der Preis sein sollte. Der Duca di Noja [1]) hat seine Münzen unendlich vermehrt, nachdem er auf seiner Reise nach England in allen Kabinets Münzen, die zu Großgriechenland gehörten, theils getauscht, theils gekauft hat. — Ich bin erstaunt über diesen auserlesenen Vorrath. Von ägyptischen und persischen geschnittenen Steinen hat niemand eine größere Anzahl, als er.

Ich könnte jetzt eine ganz besondere Nachricht von den herculanischen Entdeckungen geben: aber es fehlt mir die Zeit, und ich habe nur eine Hand; da andere Schriftsteller wenigstens zum Abschreiben Hülfe haben. Dieses macht mir meine Arbeit sehr schwer. Wie oft habe ich die Geschichte der Kunst abgeschrieben, und wie viel Stöße von den ersten Entwürfen!

Es muß in einer Berliner Monatschrift der Anfang von der Beschreibung der Villa des Cardinals, von mir aufgesetzt, eingerückt sein. Lesen Sie dieselbe. Ich werde sie endigen. Es wird auch die Villa künftigen Sommer geendigt werden. Vor Ostern werde ich einige Zeit nach Nettuno an der See gehen.

Es wird Ihnen vielleicht nicht bekannt sein, daß mich der Kurprinz zum Aufseher seines Museums ernannt; dieses geschah im vergangenen Juli, da mir der Landgraf von Hessen-Cassel einen Antrag thun ließ, und ich nothwendig dort anfragen mußte. Dieses aber wird allererst ein paar Jahre nach geschlossenem Frieden geschehen. Jetzt ist etwas zu Wien im Werke. Allein es thut mir wehe, Italien zu verlassen, da ich das Nothwendige habe, und ich habe verschiedene Reisen, theils nach Neapel, theils nach Urbino, auf etliche Monate entworfen. Rom ist mir das Vaterland geworden.

Im übrigen wieder auf das Gruppo osceno zu kommen, so waren ehemals zu Dresden zwei ähnliche, aber viel größer, (denn das zu Portici ist nur etwa drei Palmen hoch,) und eines, welches zu Nettuno gefunden wurde, war in dem höchsten Styl, und stellte vor un Satiro vecchio che bugiara un Ermafrodito. Der Cardinal Alexander Albani verkaufte dieses Grupo an den verstorbenen König von Polen.

Sie wissen, daß Passionei, mein großer Gönner und Freund, gestorben ist. Seine Bibliothek, welche aus 32,000 (Büchern) besteht, soll verkauft werden. Der Papst bezeigt Lust dazu, und wenn man des Handels einig wird, bleibt dieselbe, wo sie steht, zum öffentlichen Gebrauche. Für mich ist dieser Fall ein großer Verlust: denn ich war Herr bei diesem gelehrten Cardinal. Der meinige ist Bibliothecarius S. R. E. d. i. von der Vaticana. Mir aber kömmt hieraus kein Vortheil; denn ich habe keine Zeit zu verlieren, Variantes auszustöbern, und wichtige Sachen, von allgemeinem Nutzen, ich meine von alten Schriften, sind nicht vorhanden. Unterdessen habe ich jetzt einige freiere Hand, wenn ich etwas brauche. Sie sehen also, daß mit der Bequemlichkeit der großen Bibliothek, welche ich unter Händen habe, und mit dem freien Gebrauche so vieler andern, nicht leicht in der Welt für mich in diesem Stücke mehr Gelegenheit sei. Es fehlt an nichts, als an englischen Büchern; denn französische lese ich nicht.

Dieses sei vor jetzt genug, bis auf die nächstfolgende Antwort. Ich bin, wie ich jederzeit sein werde 2c.

An Wiedewelt.

(Nach Kopenhagen.)

Rom, den 3. März 1762.

Mein theurer Freund!

Ich habe das Glück, alle meine Freunde im Briefwechsel zu beschämen, und ich will mir diesen Vorzug in der Freundschaft auch bei Euch erhalten, und da ich nach Hamburg zu schreiben habe, will ich auch Euch einige Nachricht von meinen Umständen geben. Im vergangenen Julius ernennete mich der Kurprinz zum Aufseher seines Musei, um einem Berufe an einem andern Hofe zuvorzukommen. Unterdessen ist die Zeit zur Erfüllung noch nicht da. Ich lebe vergnügt, und glaube, mit schwerem Herzen aus Rom zu gehen. Vor etwa 11 Tagen kam ich von Neapel zurück, wo ich über drei Wochen gewesen bin. Die schönsten Sachen in Portici sind nach unserer Zeit gefunden, in Statuen: der wunderbar schöne Mercurius; und ein junger schlafender Satyr, Lebensgröße. Von Köpfen in Erz: ein vermeinter Plato, dessen Arbeit allen Begriff übertrifft; ein Kopf eines Ptolemäus, mit 68 freihängenden und angelötheten Locken 2c. Das Vornehmste aber sind vier alte Gemälde auf der Mauer, mit Figuren, über 2 römische Palmen hoch, welche neben ihren Kasten lagen, in welchen dieselben aus Griechenland vermuthlich dahin gebracht worden. Diese übertreffen die andern so weit, wie das Pferd den Esel. Ich habe jetzt die Sachen mit einer ungemeinen Aufmerksamkeit betrachtet. Ich bin zugleich ganz allein alle Scavazioni durchreiset, von allen fünf verschütteten Städten.

[1]) Dieser gelehrte und einsichtsvolle Herr war in seinen jüngern Jahren Professor der Mathematik zu Neapel gewesen, und wurde nachher General. Er besaß eines der schönsten und reichsten Kabinete, und außer den vielen Bildsäulen, geschnittenen Steinen, Schildereien und der reichen Münzsammlung, noch eine große Menge hetrurischer Gefäße, über welche er ein prächtiges Werk in Regalfolio herauszugeben anfing, worüber er aber im Anfange des Drucks 1769 starb. Herr Björnstahl meldet in dem ersten Theile seiner Briefe, daß er es bis Seite 52 abgedruckt gesehen, und daß bereits alle Kupferplatten dazu gestochen gewesen.
Daßdorf.

Künftigen Herbst werde ich von neuem auf etliche Monate dahin gehen, und beim Pater della Torre, königlichem Bibliothekar, auf dem Schlosse a Capo di Monte wohnen. Hier ist von ganz außerordentlichen Entdeckungen nichts bekannt; aber dennoch sieht man alle Tage neue Sachen zum Vorschein kommen.

Herr Mengs befindet sich sehr wohl in Madrid mit seiner Frau, deren Schwester, der ältesten Tochter und dem ältesten Sohne, von etwa drei Jahren. Seine Pension ist 7000 römische Scudi, ein Palast mit allem Zubehör und Möblen, nebst Wagen und Pferden. Zu seiner Reise bekam er 3000 Scudi, und wurde auf königlichen Befehl in allem bis Alicante frei gehalten, auf dem Kriegsschiffe von 72 Kanonen welches ihn holte. Seine Schrift: Von dem Schönen in der Malerei, welche mir zugeeignet ist, wird in Zürich abgedruckt sein, und vermuthlich auch zu Euch kommen. Es ist ein kleines Werk von mir erschienen, unter dem Titel: Anmerkungen über die Baukunst der Alten. Die Vorrede wird Euch angenehm sein, wegen der genauen Beschreibung der Gebäude zu Pesto. Von meiner Geschichte der Kunst sind die ersten Hefte nach Leipzig abgeschickt. Meine Beschreibung der stoschischen geschnittenen Steine, welche über Jahr und Tag und vielleicht noch länger, durch H** von hier abgegangen, werdet Ihr erhalten haben. Stosch ist mit dem englischen Minister Granville nach Constantinopel gegangen, und ich sprach ihn hier zu Rom, und traf ihn noch zu Neapel.

Meine Empfehlung an den Herrn Bibliothekarius Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Moltke, dem ich sogleich auf dessen Schreiben, unter der mir gegebenen Adresse, antwortete. Lebet vergnügt und suchet Rom wieder zu sehen! Ich ersterbe :c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Neapel.)

Rom, den Tag vor Ostern. (1762.)

Kaum habe ich ein angenehmeres und zugleich rührenderes Schreiben von Ihnen erhalten, weil ich auf der einen Seite aus der Nachricht des Engländers, welchem ich den Katalog übergab, zu schließen glaubte, Sie würden bereits abgereist sein, ohne Zeit zu haben, Ihrem Freunde zu schreiben: auf der andern Seite aber fürchte ich, auf ewig von Ihnen getrennet zu bleiben. Die Einbildung, welche bei mir in Vorstellung Ihres Herzens sehr geschäftig gewesen, hat das Feuer der Freundschaft bei mir mehr als jemals aufgebracht, und ich wäre im Stande gewesen, zu Ihnen zu eilen, um Sie auf einen Augenblick zu umarmen. Mein Geist, welcher um den Ihrigen zu sein glaubet, ist voll von Ihrem Bilde, und verehret in Ihnen den Freund und den edlen würdigen Menschen, der in Unglück geprüfet und unbeweglich ist. Das Verlangen, Sie mein liebster Freund, wieder zu sehen, würde der stärkste, wonicht der einzige Grund sein, dem Antrag des Herrn Hope[1]) Gehör zu geben, und diese von ihm entworfene Reise, wenn es immer möglich sein kann, zu bewerkstelligen. Ich bin nicht enfernt, mit ihm zu gehen.

Den Schluß Ihres Schreibens vergebe ich Ihnen zum letztenmale. Sie erinnern sich, was ich mehr als einmal geschrieben habe, und ich habe niemals die mindeste Verbindlichkeit gegen mich erkannt; ich bin theuer genug bezahlt. Wenn unsere Freundschaft durch die Gegenwart Nahrung bekommen hätte, würden Sie erfahren haben, daß ich Freund sein kann bis zur höchsten Verläugnung.

Sollte die Reise unternommen werden, würde ich eine vorläufige Ankündigung über dieselbe drucken lassen, auf welche ich bereits denke, als ein Denkmal unserer Freundschaft an Sie, mein Freund, gerichtet, mit dem Motto unter Ihrem Namen:

Qui mores hominum multorum vidit et urbes.

Und sollte diese Reise nicht Gelegenheit dazu geben, findet sich eine andere. In Rom muß ich befürchten, alles zu verlieren, wenn ich reise; aber alsdann muß ich mich an Sachsen halten. Ueberlegen Sie alles, und schreiben mir Ihre wahre Meinung und Rath. Der nächste Brief soll zehenmal so lang sein; ich küsse Sie und ersterbe :c.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 1. Mai 1762.

Mein theurer, werther Usteri!

Ich war schon entschlossen, nicht eher zu schreiben, bis ich die Schrift meines Freundes gedruckt gewußt: denn es gehet mir äußerst nahe, diesen Druck fast ein ganzes Jahr aufhalten zu sehen, und zwar von einer Schrift von wenig Bogen, deren Kosten keinen Verleger in's Hospital bringen werden. Es wird dieselbe, so schlecht Einiger Urtheil gewesen, dennoch wegen der Neuigkeit gesuchet werden. Was mich am meisten kränket, ist, daß mich dieser Handel wider die Freundschaft handeln lassen; denn ich habe dieserhalb meinem Freunde in Spanien auf einige Briefe nicht geantwortet, um ihm die verlangte wahre Beschaffenheit dieses Handels nicht zu schreiben; und da ich nicht umhin konnte, endlich zu schreiben, so habe ich mich ganz kurz gefaßt, und mich mit der Zeit und mit der Unpäßlichkeit meines Herrn entschuldigt, mit dem Versprechen, den nächsten Posttag ausführlicher zu schrei-

1) Von englischer Familie in Holland geboren; nachher General in französischen Diensten. Er hatte vor, nach Constantinopel zu reisen, welches er auch that. Nicolai.

ben, in Hoffnung, es werde eine Nachricht von dem angefangenen Drucke einlaufen. Künftige Woche muß ich ihm unumgänglich den wahren Verlauf sagen. Wie viel besser wäre es gewesen, mir die Schrift, da ich dieselbe zurückforderte, wiederum zuzustellen; es wäre dieselbe nimmermehr an das Tageslicht erschienen, und er und ich wären der Kritik nicht ausgesetzt gewesen. Mengs wird empfindlicher über mich, als über Andere sein, daß ich nicht mit Ernst auf die Rückgabe gedrungen; ich will es aber noch jetzt thun, wenn es Zeit ist, und ich würde es als eine Freundschaft ansehen, diese Schrift ungedruckt in meinen Händen zu haben. Für die Deutschen ist Lairesse gut, welcher Sie hunderttausendmal gähnen macht. Es sei indessen genug hiermit; ich wiederhole noch einmal meine letzte Bitte. Den Weg wissen Sie an den Herrn Graf Firmian, welcher mir das Manuscript zuschicken wird. Unsere und andere Freundschaften sollen dadurch nicht leiden; und ich will Ihnen die klare Wahrheit gestehen: es ist dieses des Verfassers Wille, welcher diese Schrift bei sich verschließen will, bis er seine größere Schrift in wälscher Sprache endigen kann.

Die verdrießlichen Sachen bei Seite gesetzt, berichte ich Ihnen, daß ich endlich einmal Ihr schönes und mir höchst angenehmes Geschenk erhalten; den aber, welcher es zu überbringen hatte, habe ich nicht gesehen, und er wird vielleicht Rom nicht sehen. Es hat sich derselbe in Florenz dermaßen in Schulden gesetzt, daß er ausweichen müssen, und man glaubt, er sei nach Venedig gegangen. Den armen Maler hat er zurückgelassen, ohne ihm seine Flucht zu entdecken. Ein Graf von Werthern, königlich polnischer Kammerherr, welcher hier ist, hat dieses Ihr Geschenk glücklicherweise unter dessen zurückgebliebenen Sachen gerettet. Ich hatte diese Ausgabe [1]) niemals gesehen, wohl aber eine kleinere von Verona; diese aber ist viel prächtiger, und soll in Marochino gebunden werden, und Ihre Hand auf dem ersten Blatte werde ich zum Andenken erhalten. Ich komme in große Schuld, die ich nimmermehr bezahlen kann, als allein wenn Sie sollten wiederum nach Rom kommen, welches nicht geschehen wird.

Meine Geschichte der Kunst könnte nunmehro unter die Presse kommen, wenn die ersten Hefte angekommen wären, wovon ich noch zur Zeit nicht die mindeste Nachricht habe, ohngeachtet dieselbe vor einigen Monaten von hier abgegangen, und durch den Herrn Grafen von Firmian und durch unsern Gesandten in Wien besorgt worden. Dieses macht mir nicht wenig Unruhe. Ich lasse mit aller Macht an den Kupfern arbeiten, welche vielleicht an dreißig werden; unter denselben sind zwei alte Gemälde, welche heimlich gefunden und heimlich von hier gegangen sind, auf großen Blättern gestochen, und Sie werden etwas außerordentlich Schönes sehen, aber nur die bloßen Conture; denn dieß hat der Zeichner nur Erlaubniß gehabt zu nehmen, und ich habe dieselbe aus großer Freundschaft erhalten [1])

Die Anlage zu der Schrift in wälscher Sprache: Erläuterung der schweren Punkte in der Mythologie und den Alterthümern, hat sich geändert und erweitert. Es bekommt ein jeder Artikel sein Kupfer, und folglich wird es ein kostbar Werk, in Absicht auf mich, werden. Da sich aber der Herr Cardinal erboten hat, den Druck auf seine Kosten zu besorgen: so kann ich es also niemand anders als demselben zuschreiben, welches auch die Dankbarkeit von mir fordert. Ich habe bereits die Hälfte davon entworfen, und lasse an Zeichnungen arbeiten. Dieses sind meine eigenen Neuigkeiten.

Sie werden wissen daß Pagliarini sich in Neapel befindet; der König in Portugal hat ihn zum Ritter erkläret, ihm 6000 Scudi pro vexa zahlen lassen, und er genießet lebenslang eine Pension von 1200 Scudi. Wir haben uns in Neapel gesprochen, wo er kurz vor meiner Abreise ankam. Ich habe große Lust, zu Ende des Octobers dahin zurückzugehen, und bei dem Pater della Torre ein paar Monat zu wohnen.

Ich war im Begriff, Ihnen viel mehr zu schreiben, um einmal auf Ihre Fragen zu antworten; es sind mir aber unvermuthet Briefe zu beantworten vorgefallen, sonderlich da ich eben Anwort erhalte, daß meine ersten Hefte angelangt sind. Ich verspare das Uebrige bis auf den nächsten Posttag.

Nachschrift. Endlich einmal sind meine ersten Hefte angekommen in Dresden. Gruß und Kuß an den edlen Füeßly und den theuren Geßner.

An Franke.

(Nach Nötheniz.)

Rom, den 1 Mai 1762.

Ich seufze nach meiner Rückreise nach Sachsen, welches auch ungerufen geschehen würde, und mit dem Vorsatze, hierher zurückzugehen, wenn Gott uns Frieden verleihen wollte. Mein erster Gang würde nach Nötheniz sein, wo ich Sie jetzt im Geist und mit thränenden Augen sehe. Wie viel würde ich von Ihnen hören und erfragen! und wie viel würde ich Ihnen erzählen! Der, welcher unsern Jammer wieget, ja unsere Thränen zählet und sammelt, wird uns ja nicht gänzlich vertilgen wollen! Meine Hände hebe ich alle Morgen auf zu dem, der mich dem Verderben entrinnen lassen und in dieses Land geführet hat, wo ich die Ruhe, ja mich selbst genieße, und nach meiner eigenen Willkür lebe und handle. Ich habe nichts zu thun, als des Nachmittags mit meinem

1) Des Dante.

1) Es waren, wie schon erinnert ist, unächte Gemälde; eigens gemacht, um Winckelmann zu täuschen.

Cardinal und an dessen Seite in seine prächtige Villa zu fahren, welche alles übertrifft, was in neuern Zeiten, auch von Monarchen, gemacht worden. Hier überlasse ich ihn denen, die ihn besuchen, und denke und lese. Ich bewohne vier kleine Zimmer, welche ich auf meine Kosten mit Bette und anderm Geräthe versehen habe, und der Palast, wo ich wohne, ist in dem schönsten Orte von Rom, und meine Zimmer haben die schönsten Aussichten in Gärten, in alte Trümmer und über Rom hin, bis auf die Lusthäuser zu Frascati und zu Castel Gandolfo. Hier hat der Cardinal, nach dem Palaste zu Nettuno am Meere, eines seiner schönsten Lusthäuser, und erlaubet mir in der großen Hitze dahin zu gehen, wo ich leben kann wie in Nöthenitz. Ich sehe das nahe Meer und zähle die Schiffe. Um die Mitte des Julius gehe ich dahin, und komme zu Anfang des Septembers zurück.

Meine Anmerkungen über die Baukunst der Alten werden Sie gesehen haben; ich habe alles zu einer vermehrten Ausgabe fertig. Jetzt arbeite ich an einer Erklärung schwerer Punkte in der Mythologie und in den Alterthümern in wälscher Sprache, die ich meinem Herrn nach und nach vorlese. Es werden in derselben an 50 Kupfer angebracht werden. Der Druck, exclusive der Kupfer, geschieht auf des Herrn Cardinals Kosten. Ein anderes Werk in lateinischer Sprache: Erklärung nie bekannt gemachter griechischer Münzen, wächst auch nach und nach; und nach England werde ich bald eine Abhandlung von dem Styl der Bildhauerei vor den Zeiten des Phidias, ebenfalls in Latein, zum Drucke abschicken. Zu Neapel habe ich gelesen: Bibliotheca Arabico-Hispana Escurialensis,[1]) opera et studio *Mich. Cassiri*. Syro-Maronitæ, Regis a Bibliotheca. Tomus I. Matriti. 1760. in fol. Es enthält dieser Band eine Recension der dasigen arabischen Manuscripte; aber es ist wenig Gutes darinnen.

An englischen Büchern ist hier ein großer Mangel; denn die reisenden Engländer führen nur höchstens ihre Dichter mit sich. Was vor vier Jahren bekannt war, sahe und las ich bei dem Herrn Grafen von Firmian, da derselbe Gesandter zu Neapel war. Dieser läßt mit einmal Kisten von 100 Centnern aus England kommen. Von griechischen Dichtern habe ich selbst eine auserlesene Sammlung zu machen angefangen: unter denselben ist ein seltener[2]) Sophokles, Paris. ap. Turnebum, typis Regiis, 1553. in 4. maj.

Ich erwarte jetzt eine Schrift, in 4 zu Zürich gedruckt, welche Johann Winkelmannen zugeschrieben ist. Der Verfasser, welcher sich nicht nennet, ist Herr Anton Raphael Mengs, erster Hofmaler der Könige von Spanien und Polen, welcher mit einem Gehalt von 10,000 Scudi[3]) nach Madrid gegangen ist.

Die prächtige Bibliothek des verstorbenen Cardinals Passionei wird der ältere Cardinal Girolamo Colonna, Camerlengo, da er eine Erbschaft von mehr als anderthalb Millionen Scudi gethan hat, für wenig Geld, man sagt für 32,000 Scudi, kaufen. Mein Herr ist, nach des erstern Tode, demselben in der ansehnlichen Stelle eines Bibliotecario della S. R. E. gefolgt, und ich hätte jetzt mehr als vorher Gelegenheit aus der Vaticana zu sammeln. Man suchet mir eine Stelle bei derselben zu verschaffen, und zwar in der hebräischen Sprache, welche ich in Italien wieder hervorgesucht habe. Es ist kein anderes Mittel, mir zu helfen, als auf diese Art; denn ich schlug ein Canonicat aus, weil ich die Tonsur nicht nehmen will. Ich bin frei geboren und will so sterben.

An Berg.

(Nach Paris.)

Rom, den 9 Jun 1762.

Edler Freund!

So wie eine zärtliche Mutter untröstlich weinet um ein geliebtes Kind, welches ihr ein gewaltthätiger Prinz entreisset und zum gegenwärtigen Tod in's Schlachtfeld stellet, eben so bejammere ich die Trennung von Ihnen, mein süßer Freund, mit Thränen, die aus der Seele selbst fließen. Ein unbegreiflicher Zug zu Ihnen, den nicht Gestalt und Gewächs allein erwecket, ließ mir von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie sahe, eine Spur von derjenigen Harmonie fühlen, die über menschliche Begriffe gehet, und von der ewigen Verbindung der Dinge angestimmet wird.

---

1) Der andere Band dieser Bibliothecæ Arabico-Hispanæ (seu librorum omnium manuscriptorum, quos arabice compositos bibliothecæ Escurialiensis complectitur, recensio et explanatio) ist 1770 erschienen. Von den daselbst befindlichen griechischen Manuscripten ist auch ein Band unter folgendem Titel herausgekommen: Regiæ Bibliothecæ Matritensis Codices Græci manuscripti. *Jo. Iriarte* recensuit, notis, indicibus etc. illustravit, ibid. 1769. fol. Diese drei Bände machen für jetzt dieses schätzbare Werk aus, das auf königliche Kosten gedruckt, und eigentlich nicht verkauft, sondern nur verschenkt wird. Daßdorf.

2) Diese bei Turnebus gedruckte Ausgabe des Sophokles ist äußerst selten, allein nicht vom Jahre 1553, wie Winckelmann sagt, sondern von 1552, wie man solches auf dem Titelblatte und auch am Ende des Buchs sehr deutlich sehen kann. Der Catalogue des livres imprimes de la Bibliotheque du Roi. t. I. p. 263. hat auch das Jahr 1553. Allein, daß dieses verdruckt sein müsse, schließe ich sehr wahrscheinlich daraus, weil unser Exemplar, das mit der gräflich brühlischen Bibliothek zu uns gekommen, die in der königlich französischen Bibliothek gewesene und in den dortigen Katalog mit einer falschen Jahrzahl bezeichnete Duplete ist, wie ich aus dem Bande urtheilen kann. Diese schöne turnebische Ausgabe, der hierauf Henr. Stephanus in der seinigen meistentheils gefolgt ist, hat die beigedruckten Scholia des Demetrii Triclinii. Unter den Buchdruckerstöcken stehen die Werte: Βασιλει τ' αγαθῳ τ' αιχμητῃ. Daßdorf.

3) Oben heißt es einmal: (mit einem Gehalt von 8000 Scudi, und zweimal: mit einem Gehalt von 7000 Scudi; hier rechnet er wahrscheinlich noch die freie Wohnung, Pferde rc. dazu.)

In vierzig Jahren meines Lebens ist dieses der zweite Fall,[1] in welchem ich mich befunden, und es wird vermuthlich der letzte sein. Mein werther Freund! eine gleich starke Neigung kann kein Mensch in der Welt gegen Sie tragen; denn eine völlige Uebereinstimmung der Seelen ist nur allein zwischen zween möglich; alle anderen Neigungen sind nur Absenker aus diesem edlen Stamme. Aber dieser göttliche Trieb ist den mehresten Menschen unbekannt, und wird daher von vielen übelverstanden gedeutet. Die Liebe in dem höchsten Grad ihrer Stärke muß sich nach allen möglichen Fähigkeiten äußern:

I thee both as man and woman prize
For a perfect love implies
Love in all capacities;[2])

und diese ist der Grund, worauf die unsterbliche Freundschaften der alten Welt, eines Theseus und Pirithous, eines Achilles und Patroklus gebaut sind. Freundschaft ohne Liebe ist nur Bekanntschaft. Jene aber ist heroisch und über alles erhaben; sie erniedrigt den willigen Freund bis in den Staub und treibt ihn bis zum Tode. Alle Tugenden sind theils durch andere Neigungen geschwächet, theils eines falschen Scheines fähig; eine solche Freundschaft, die bis an die äußersten Linien der Menschlichkeit gehet, bricht mit Gewalt hervor, und ist die höchste Tugend, die jetzt unter den Menschenkindern unbekannt ist, und also auch das höchste Gut, welches in dem Besitze derselben besteht. Die christliche Moral lehret dieselbe nicht, aber die Heiden beteten (sie) an, und die größten Thaten des Alterthums sind durch dieselbe vollbracht.

Ein einziger Monat Ihres verlängerten Aufenthalts in Rom und mehr Muße, mit Ihnen, mein Freund, besonders zu sprechen, würden diese Freundschaft auf unbeweglichen Grund gesetzt haben, und alle meine Zeit wäre Ihnen gewidmet gewesen. Demohngeachtet hätte ich mich in starken und schriftlich unaussprechlichen Worten erklären müssen, wenn ich nicht gemerket, daß ich Ihnen in einer ungewöhnlichen Sprache reden würde. Sie können also glauben, daß ich nicht bezahlet sein wolle; Ihre gütige Meinung aber behält, ohne dieselbe statt finden zu lassen, allein ihren Werth, und ich küsse Ihnen die Hände, wie für einen großen Schatz, welchen Sie mir hätten schenken wollen. Der Genius unserer Freundschaft wird Ihnen von ferne folgen bis Paris, und Sie dort in dem Sitze der thörichten Lüste verlassen; hier aber wird Ihr Bild mein Heiliger sein.

Dem theuren Herrn Grafen von M**,[3]) welcher aller Menschen Achtung und Liebe erwecket und verdienet, werden Sie mich bestens empfehlen. Meine Wünsche folgen demselben nach auf der großen Bahn der Ehre, die er offen sieht, einst ein großer, tugendhafter Mann zu sein, von dessen Bekanntschaft ich in meinem Alter mit Ruhme sprechen kann.

1) Der erste war seine Freundschaft mit Lamprecht.
2) Cowley.
3) Munnich.

Sie, mein Edler, Geliebter, küsse ich mit Herz und Geist, und ersterbe rc.

Lassen sie sich, mein gnädiger Herr, des Gravina Ragion poëtica anbefohlen sein; lesen Sie dieselbe zehnmal bis zum Auswendiglernen. Von den Alten lesen Sie den Homerus in der Uebersetzung des Pope, den Phädrus des Plato, und diesen mit großer Ruhe; es ist dieses göttliche Gespräch aber nur lateinisch und wälsch, und niemals französisch übersetzt, weil die Empfindlichkeit dieser letzten Nation nicht bis dahin reichet. Ferner des Plato Vertheidigung, in Daciers Uebersetzung. Nach diesem die Leben des Plutarchs, von Dacier übersetzt. Von Neuern lesen Sie des Pope Essay on man, und suchen ihn auswendig zu lernen; ich selbst konnte denselben fast auswendig. Aber warum haben Sie mir nicht Gelegenheit gegeben, mündlich mit Ihnen zu sprechen?

Wenn Sie aus Paris mich mit Schreiben beehren wollen, lassen Sie die Briefe dem Secretär des Nuntio, Herrn Porta, welcher mein Bekannter ist, einhändigen, damit er dieselbe mit den Briefen seines Herrn nach Rom gehen läßt; die französische Post ist gar zu theuer. — — Grüßen Sie meinen redlichen Freund, Herrn Wille, von welchem ich gestern ein Schreiben bekam; imgleichen Herrn Abt Arnauld, den Verfasser des Journal étranger. Suchen Sie den Abt Herrn Barthelemy, Garde du Cabinet du Roie, kennen zu lernen, und wenn keine andere Gelegenheit ist, lassen Sie sich gefallen, ihn von mir herzlich zu grüßen. Geben Sie ihm Nachricht von meinem jetzigen Werke in italiänischer Sprache. Gott erhalte Sie mit Ihrem theuren werthen Gefährten gesund. Ich umarme Sie von neuem.[4])

An Volkmann.

(Nach Hamburg.)

Castel Gandolfo, den 18 Junii. 1762

Theuerster Freund!

Ich bin mit meinem Herrn Cardinal auf ein paar Wochen auf sein Landhaus zu Castello gegangen, und

4) Eine Antwort des Herrn von Berg.

Paris, den 26 Sept. 1762.

Theuerster Freund!

Wie können Sie so grausam sein, zu glauben, daß ich im Stande wäre, Sie, theuerster Freund, zu vergessen? Ist es ja möglich, daß Freunde sich einander vergessen können, so würde ich es von Ihrer Seite zugeben. Meine Verdienste sind viel zu schwach, um mich bei einem Manne, wie Sie, dessen Geist alles in der größten Vollkommenheit fühlet, und der sich durch sein erhabnes Denken so merklich von andern Sterblichen unterscheidet, in frischem Andenken zu erhalten. Vorgestern, da ich zum erstenmal mein Zimmer in Paris verlassen, und auch sogleich zu Mr. Porta gefahren war, erhielt ich erst die wenigen Zeilen, womit Sie mich in dem Einschlusse eines Schreibens von Hause beehren. Glauben Sie, daß ich so lange gewartet hatte, ohne an Sie, theuerster Freund,

hier ist mir die Veranlassung zu gewärtigem Schreiben eingefallen, welche meine Geschichte der Kunst der alten Völker, besonders aber der Griechen betrifft. Ich habe angefangen die ersten Hefte durch sichere Wege nach Dresden an den Hofbuchhändler Herrn Walther abzuschicken. Der zunehmende Geldmangel in Sachsen aber läßt mich befürchten, daß nicht allein der Druck werde gehemmt werden, wie es mit der Schrift von der Baukunst gegangen, welche an zwei Jahren in des Verlegers Händen gewesen; sondern daß ich auch für alle meine Arbeit ganzer sieben Jahre hindurch schwerlich das geringe Honorarium zu hoffen habe.

Diese Betrachtungen und Besorgnisse haben mich auf die Gedanken gebracht, einen Verleger meiner Geschichte, an welcher mein ganzes Herz hängt, in Hamburg zu suchen, und ich würde die schon überschickten Hefte von dem Buchhändler zurückfordern, die Uebermachung aber der übrigen Hefte auf dem besten Wege besorgen. Ich trage Ihnen also, mein Freund, die Besorgung dieser mir höchstwichtigen Angelegenheit auf. [1]) Meine Bedingungen betreffen den Druck und die Bezahlung. Der Druck muß auf Schreibpapier in dem größten Formate, welches zu haben ist, geschehen, und so wie des Cantemirs Geschichte [2]) zu Hamburg gedruckt ist. Die Größe des Formats ist nöthig wegen der Kupferleisten oder Vignetten. Was die Bezahlung betrifft, so kann ich von dem freiwilligen Gebote der Buchhändler in Sachsen, zumal in diesen betrübten Zeiten, nicht abgeben: dieses ist ein Louisdor für den gedruckten Bogen, und die Ersetzung des Verlags für die Zeichnungen und Kupfer. Wenn dieses seine Richtigkeit hätte, so würde sich der Verleger, nachdem er das ganze Manuscript in Händen haben wird, nicht weigern, mir 20 oder 30 Zechinen vorzuschießen, zur Bestreitung der noch rückständigen Kupfer, welche alle niemals bekannt gemachte Werke des Alterthums vorstellen. Alsdenn müßte sich der Verleger bequemen, mir alle Bogen, wie dieselben abgedruckt wären, nach Rom zu übermachen, um das Register zu verfertigen, welches ich selbst ausarbeiten muß. Dieses wird sehr vollständig werden müssen, und die Bogen desselben werden wie die von dem Werke selbst gerechnet.

Das Werk wird über hundert Bogen stark sein, und, wie es zwei Theile hat, auch aus zween Bänden bestehen. Die Zuschrift ist an den Kurprinzen von Sachsen, meinen Herrn. Die Vorrede ist umständlich, und nach derselben folgt ein Verzeichniß der angeführten Bücher, und nach demselben eine Erklärung der Kupfer. Von dem Werke selbst kann ich in einem Briefe keinen Begriff geben. Es sei genug, zu sagen, daß ich sieben Jahre mit allen benöthigten Hilfsmitteln, die nicht leicht jemand gehabt hat noch haben wird, an demselben gearbeitet, und zur Sammlung der Nachrichten alle alten Scribenten von aller Art von neuem, und etliche mehr als einmal, gelesen habe.

Ich erwarte hierüber auf das baldigste Nachricht. Dem Verleger kann ich alsdenn eine zweite Auflage meiner Anmerkungen über die Baukunst überlassen. Ich habe dieselben seit zwei Jahren ansehnlich vermehrt. Sie sind zum Drucke fertig, und werden durch einige Kupfer mehrere Zierde bekommen.

Endlich ist Herrn Mengs Schrift: Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Malerei, welche mir zugeeignet ist, zu Zürich an's Licht getreten. Der Lobredner derselben

---

zu schreiben, wenn ich nicht durch einen verdrießlichen Zufall wäre daran gehindert worden. Gerade mit der Post hatte ich es thun können. Ich wollte aber nicht, daß Sie mein elendes Gekrizel so theuer bezahlten, und Mr. Porta, an den Sie mich adressirt, habe ich nicht eher, als vor ein paar Tagen sprechen können. Was meinen Sie, ist das nicht himmelschreiend, anderthalb Monat in Paris zu sein und nicht aus der Stube zu kommen? Wir hatten das Unglück, nahe bei Avignon mit unserer Postchaise umzuschmeissen, und mein Fuß, der bei diesem unglücklichen Falle unter die Chaise zu liegen kam, wurde dergestalt übel zugerichtet, daß ich bis auf die jezige Stunde noch daran zu pflastern habe. Ich gehe zwar wieder aus, indessen muß ich ihn sehr in Acht nehmen. Er ist auch noch immer dicker wie der andere, und bei Veränderung des Wetters empfinde ich allemal viel Schmerzen. Sehen Sie, theuerster Freund, das ist die Ursache meines langen Stillschweigens, und Sie können gewiß versichert sein, daß ich nicht wenig verdrießlich gewesen, diesen angenehmen Briefwechsel auf eine so geraume Zeit unterbrochen zu sehen. Ich müßte alle Empfindungen von wahrer Freundschaft aufgeben, wenn ich kein Vergnügen fühlte, mit einem so würdigen Freund, als Sie; den ich über alles in der Welt hochschätze, mich so viel als immer möglich zu unterhalten. Ich bin recht begierig, Dero an Herrn Grafen von Brühl gerichtetes Sendschreiben [1]) zu lesen. Die Schönheit Dero vortrefflichen Styls und der weite Umfang Dero gründlichen Wissenschaften verspricht mir alles, was man sich in dieser Art vollkommen vorstellen kann. Sie wollen die besondere Gewogenheit für mich haben, und mir gleichfalls eines widmen. Dieses ist eine Ehre, die ich, obgleich unverdienter Weise, jedoch mit dem freundschaftlich gehorsamsten Danke annehme. Es wird mich aufmuntern, mich Dero Gewogenheit immer würdiger zu machen. Sie verlangen, gütigster Freund, hierzu meinen Namen. Sie finden ihn gänzlich unten ausgeschrieben — Herrn Wille habe noch nicht sehen können. Ich werde es aber mit dem ehesten thun und die an ihn mir aufgetragene Commissiones auf's beste auszurichten suchen. Ich beschäftige mich bis jetzt mit Erlernung fremder Sprachen, worunter das Englische mir ganz außerordentlich zu gefallen anfängt. Sobald ich etwas darin zunehmen werde, will ich den Essai on man von Pope auswendig lernen. Die mir angepriesenen Bücher habe ich mir alle, bis auf den Phädrus des Plato, angeschafft. Der Herr Graf von Münnich empfiehlt sich Ihnen gehorsamst, und ich habe die Ehre mit der zärtlichsten Freundschaft und Hochachtung ewig zu beharren 2c.

1) Von den herculanischen Entdeckungen.

1) Volkmann gab sich auch diesfalls viel Mühe, und weil die Auffindung eines Verlegers etwas schwer war, so machte er sich selbst anheischig, zu dem Stechen der Platten 150 Thaler herzugeben, weil er sehr wünschte, das Buch unter seinen Augen gedruckt zu sehen. Diesen Plan überschickte er nach Rom; allein der Brief war verloren gegangen, und Winkelmann hatte sich unter der Zeit mit seinem ehemaligen Verleger wieder verglichen. Daßdorf.

2) (der Größe und des Verfalls der otomanischen Macht. Hamb. 1745. 4.)

wird ein jeder denkende Leser sein. Es ist mehr in derselben, als in allen andern Schriften, welche in der Welt über die Kunst erschienen sind, gesagt.

Es wird in kurzem ein prächtiges Werk in englischer Sprache, vermuthlich in Italien, gedruckt werden, welches genaue Zeichnungen des Palastes des Kaisers Diocletianus zu Salona in Dalmatien, nebst den Tempeln und andern Ueberbleibseln zu Pola und an andern Orten in Illyrien enthält.[1] Der Verfasser ist Adam, ein junger und sehr reicher Engländer, welcher Baumeister, Zeichner und Kupferstecher auf seine Kosten hält. Die Kupfer zu diesem Werke sind in seiner Wohnung in Rom gestochen. Der Bericht darzu in englischer Sprache, welchen er mir durchzusehen gegeben, ist mit vielem Verstande und Geschmack entworfen. Es steht derselbe im Begriff, auf seine Kosten eine Reise nach Griechenland, durch die ganze Levante und durch Aegypten zu thun. Ich könnte sein Gefährte sein, wenn ich wollte.

Ein anderer Engländer, welcher vor wenig Tagen in Rom angekommen, wird eben diese Reise machen. Seine Absicht aber gehet weiter, und auf die Natur; er gedenket, astronomische, physikalische, botanische, gelehrte :c. Entdeckungen zu machen. Es ist der Ritter Montagu, ein Mann von 47 Jahren, und von großer Wissenschaft, sonderlich in morgenländischen Sprachen. Es ist derselbe in der Jugend mit seinem Vater lange in Constantinopel gewesen, „und der erste Europäer, (wie er sagt,) an welchem die Einpfropfung der Blattern versucht worden." — Er reiset mit einer Dame, die seine Verwandte sein soll. Nichts hat mich mehr an ihm befremdet, als die Fertigkeit, mit welcher er deutsch spricht. Er hat in Leipzig studirt. Vielleicht kömmt mir der Wurm, mit ihm nach Aegypten zu gehen. In Erwartung baldiger Antwort bin ich, wie ich sein werde, Ihr :c.

---

1) Dieses ungemein prächtige Werk, das in der Geschichte der alten Baukunst eine so wichtige Erscheinung ist, erschien unter folgendem Titel: Ruins of the Palace of the Emperor *Diocletian* at Spalatro in Dalmatia, by R. *Adam*. F. R. S. F. S. A. Architect to the King and to the Queen. Printed for the Author. (Lond.) 1764. in Regalfolio. Herr Adam war im Jahre 1757 mit einigen geschickten Zeichnern ausdrücklich in der Absicht nach Spalatro gereist, um von den daselbst befindlichen Ruinen des ehemaligen Palastes des Kaisers Diocletian einen genauen Riß aufzunehmen, indem einige Reisende, unter andern Spon und Wheler, sehr viel vortheilhaftes davon erzählt hatten. Er fand auch diese seine Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern noch weit übertroffen. Der Kupferplatten sind 61. Die ersten enthalten die verschiedenen Aussichten von Spalatro, das vierte und sechste den allgemeinen Plan des Palastes, sowohl nach der gegenwärtigen als ehemaligen Aussicht, und die folgenden die einzelnen Theile nach architektonischen Ausmessungen. Daßdorf.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Castel Gandolfo, den 26. Jun. 1762.

Den mir schmerzlichen Tod Ihres und meines Herrn,[1] welchen Sie mir in Ihrem letzten Schreiben berichten, hatte ich schon länger als einen Monat durch Herrn Bianconi erfahren. Ich beklage Sie, mein liebster Freund! aus Grund meiner Seelen in diesem höchstbetrübten Falle, welcher Ihnen lange gegenwärtig bleiben wird. Ich selbst verliere ein empfindliches Vergnügen, welches ich einigermaßen im voraus zu schmecken anfing, das mir theure werthe Haupt und den Urheber meines mir genugsamen Glücks, noch in meinem Leben von Angesicht zu Angesicht zu sehen, um alles, was die Dankbarkeit auszudrücken vermag, ihm mündlich zu wiederholen. Ich stellte mir den unerwarteten Ueberfall vor, welchen ich ihm auf dem letzten Sitze seiner Ruhe hätte machen wollen: und nunmehr verschwinden alle diese Träume, und wer weiß, ob ich Sie selbst noch werde umarmen können!

Ich sinne auf Gelegenheit, ein öffentliches Denkmal meiner ewigen Dankbarkeit zu hinterlassen; aber, es wird spät werden, und vielleicht wird meine Seele mit dessen edlen Seele vereiniget, ehe es geschieht.[2]

Ich bin auf ein paar Wochen hierher auf eines der prächtigsten Landhäuser meines Herrn mit demselben gegangen, in einer Gegend, welche die Allmacht und der Quell der Erkenntniß des höchsten Schönen nicht wunderbarer hätte bilden können. Es sind Cardinäle, Prälaten und Damen, ja schöne Damen hier. Des Abends wird gespielt und getanzt; die Alten sehen zu, und ich gehe zu Bette, um mit Aufgang der Sonne wieder aufzustehen. Wir gehen bald nach unserer Rückreise nach Rom von neuem hierher zurück, wenigstens ich allein zu Ende des künftigen Monats, und bringe alsdenn den ganzen August hier zu, in einer ungestörten Ruhe. Mein Herr wünschte, daß er mir das Paradies selbst könnte genießen lassen, und er entbehrt meine Gesellschaft lieber, um mir mein einsames Vergnügen zu verschaffen.

Vor einigen Monaten ist eine kleine, aber sehr wichtige Schrift zu Zürich an das Licht getreten, welche meinem Namen zugeschrieben ist, unter dem Titel: Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Malerei, herausgegeben von Johann Kaspar Füeßly. Der Verfasser derselben ist unser berühmter Ritter Mengs. Suchen Sie diese Schrift zu haben, um etwas zu lesen, was noch nicht gedacht, auch nicht gesaget ist. Von Engländern kenne ich besonders zwei, welche viel von sich werden reden machen; der eine heißt Adam, ein Liebhaber der Baukunst, welcher sehr reich ist, und einen Baumeister, Kupferstecher und einige Zeichner auf seine Kosten unterhält. Er gibt ein prächtiges Werk heraus von dem

---

1) Des Grafen Bünau.

2) Und dieses ist leider geschehen. Franke.

Palast des Diocletianus zu Salona in Dalmatien, und stehet im Begriff, nach Griechenland, durch die ganze Levante bis in Aegypten zu gehen. Der andere ist der Ritter Montagu, ein Mann von 47 Jahren, welcher in seiner Jugend mit seinem Vater, welcher Botschafter an der Pforte war, zu Constantinopel gewesen ist. Er ist ein großer Gelehrter in der Mathematik, Physik, und sonderlich in orientalischen Sprachen. Dieser gehet nach Aegypten und durch Arabien. Voltaire redet von demselben in den Lettres sur les Anglois, sur l'Inoculation etc. Glauben Sie mir, dieses ist die einzige Nation, welche weise ist. Was für arme, elende Ritter sind insgemein unsere deutsche Reisenden dagegen! Ich hatte in Neapel eine große Versuchung, mit dem englischen Gesandten, Lord Granville, nach Constantinopel zu gehen. Im übrigen ist mir die Lust, nach Griechenland zu gehen, ganz vergangen. Ich werde alt und etwas bequem, und will suchen, meine übrigen Tage in Ruhe zu genießen.

Die berühmte und prächtige Bibliothek des Cardinals Passionei hat noch keinen Käufer. Das Gerücht, daß sie der Cardinal Camerlengo, Collonna, kaufen würde, ist wiederum verschwunden. Wenn dieselbe mit der Vaticana sollte vereiniget werden, ist sie so gut als vergraben.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 1. Juli 1762.

Mein theuerester Usteri!

Ich bekam Ihr letztes Schreiben zu Castel Gandolfo, wo ich mit meinem Cardinale war, und es fehlte an Gelegenheit, den Tag, da ich hätte antworten sollen, Briefe nach Rom zu befördern. Ich danke Ihnen herzlich für den mir mitgetheilten Auszug, aber ich finde nicht viel darin, was nicht Bartoli in seinen alten Malereien bekannt gemacht oder dazu würdig gefunden. Dieses Werk aber hat den großen Vorzug, daß die Kupfer die Farben zeigen sollen. [1])

Wie Caylus oder Mariette zu denjenigen Zeichnungen gelangt, welche sie sich rühmen aus des Cardinal Alexanders Kabinete zu haben, kann ich nicht begreifen, auch der Cardinal nicht; denn der Zutritt

1) Wir glauben, unsern Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen hier von dem Werke des Grafen Caylus Nachricht geben, von welchem in diesem Brief die Rede ist: da dasselbe nicht nur wegen seiner Seltenheit, sondern vielmehr wegen der ganz besondern Art, mit welcher es ausgeführt worden ist, seinesgleichen nicht hat.

Gemälde, in den Ruinen römischer Paläste gefunden und sowohl, da sie noch unbeschädigt waren, von Pietro Sante Bartoli gezeichnet, als nach den Orginalen gemalt, machen den Gegenstand dieses Werks aus. Ein sonderbarer Zufall war es, daß diese kostbaren Zeichnungen ohne Zweifel nach mancherlei Schicksalen und nach Verfluß so vieler Jahre in die Hände des Mannes geriethen, der sie besser als jemand ander zu schätzen und zum Nutzen der Kunst anzuwenden wußte; der Graf Caylus traf sie nämlich von ungefähr bei einem derjenigen Krämer an, die zu Paris auf offener Straße ihren Verlag von alten Büchern, Zeichnungen und Kupferstichen feil haben. Caylus erkannte sogleich den Werth dieser Papiere, erhandelte dieselben um seinen Freunden und anderen Liebhabern der Kunst ein Geschenk damit zu machen. Er ließ dieselben sogleich in Kupfer stechen, und zwar nach dem Spiegel, damit die Seiten im Abdrucke nicht verkehrt würden, und desto genauer nach den Originalien gemalt werden könnten, zu welcher Arbeit Herr Mariette einigen Frauen besondere Anleitung gab. Nachdem nicht mehr, als (30) Abdrücke von den Kupferplatten genommen waren wurden diese wieder unnütz gemacht, und die Zeichnungen dem königlichen Kabinet von Kupferstichen mit dem Beding überlassen, daß sie den wenigen Freunden, welchen Herr Caylus die Abdrücke geschenkt hatte, mitgetheilt wurden, um darnach ihre Exemplare malen zu lassen, worüber Herr Mariette abermal die Aufsicht hatte.

Das Werk hat zum Titel: Recueil de peintures antiques, imitées fidelement pour les couleurs et pour le trait d'après les Dessins coloriés faits par Pietro Sante *Bartoli*. (Avec la description par Mariette et Caylus) Paris (chez Guérin) 1757. gr. fol. (Vollständiger, aber in den Malereien weniger schön ist die Ausgabe Par. chez Molini et Lamy 1783 — 1787. gr. fol. 2 vol. avec 41 planches. Dieses Werk wird selbst in dieser minder schönen Ausgabe mit 2500 Francs bezahlt.) Es besteht aus 33 Kupferblättern halb und ganz Folio, und 31 Seiten Text, theils Einleitung, theils Erklärung der Gemälde. Am Ende ist (gewöhnlich) ein ebenfalls bemalter (aber erst 1760 erschienener) Kupferstich in ganz Folio beigelegt, der den großen Fußboden von musivischer Arbeit zu Palestrina vorstellt, mit der Erklärung des Herrn Barthelemy.

Die Einleitung enthält Anmerkungen über die Verschiedenheit des Geschmaks oder der Manier, die in ungleichen Zeitaltern und bei verschiedenen Nationen in der Malerei geherrscht, und sich vornehmlich auf drei Dinge bezieht: auf die Auswahl und Anwendung der Farben, die Austheilung von Licht und Schatten, und die Zusammensetzung und Anordnung der Figuren, die das ganze Gemälde ausmachen. Erziehung und Gewohnheit haben auch hierin einen so starken Einfluß, daß jede Nation die Gemälde der andern verachtet, die von ihrer Manier in diesen Stücken abgehen, welche jedoch das Wesen der Malerei nicht ausmachen.

Caylus hält dafür, daß eben ein solches von Gewohnheit herrührendes Vorurtheil daran Schuld sei, daß die Neuern, die den Alten in Absicht auf Zeichnung ohne Widerrede den Vorzug einräumen, sich in erwähnten Stücken weit über sie erhaben glauben. Würde man einmal über dieses Vorurtheil weggehen, so würde auch die Frage aufhören, ob die Malerei von den Alten zu eben dem Grad der Vollkommenheit gebracht worden sei, zu welchem sich die Bildhauerei bei ihnen erhoben; eine Frage, die Caylus, als einer der geübtesten Kenner der alten und neuen Kunstwerke, keinen Anstand nimmt, mit ja zu beantworten. Da er überdies auch der Malerei al Fresco den Vorzug vor den Gemälden in Oelfarben beilegt: so dient es der Kunst der Alten keineswegs zum Nachtheil, daß sie diese letztere Art nicht gekannt haben. Allein er glaubt dabei, daß die jetzt noch aus dem Alterthume vorhandenen Gemälde al Fresco bei weitem nicht hinlänglich seien, ein zuverlässiges Urtheil zu fällen und den Vorzug der Neuern vor denselben darzuthun, weil dieselben alle nur römische (?) Arbeiten sind, die den Glanz, zu welchem sich die Kunst bei den Griechen erhoben hatte, lange nicht erreichen.

u demselben ist allezeit schwer gewesen, und zu co-
iren hat gewiß niemand die Bequemlichkeit gehabt, onderlich keine Franzosen. Vielleicht hat man diesen Namen als ein erhebendes Licht, in dem Berichte zu den Kupfern, auf guten Glauben der Leser angebracht. Wir besitzen unter anderm einen Band von schönen Decken alter Gebäude, welche Bartoli gezeichnet und mit den wahren Farben auf das Fleißigste ausgeführt

---

Demnach, weil eben diese Gemälde, die man nach und nach in Rom entdeckt hat, gar nicht als Arbeiten der besten römischen Künstler können angesehen werden, indem sie alle auf Mauer gemalt und in Vorzimmern, Begräbnissen und andern solchen Stellen gefunden werden, wohin ein großer Künstler sich kaum würde bequemt haben, seine Kunst anzuwenden: so mögen sie höchstens von mittelmäßigen Talenten zeugen. Dessen ungeachtet findet Caylus auch in den vorhandenen römischen Gemälden Vorzüge und Verdienste, die sie in mancher Absicht den Gemälden aus den besten Zeiten nahe setzen. Er glaubt nämlich, daß wir in den noch vorhandenen römischen Gemälden zwar eben dieselbe Anordnung der Figuren, und die gleiche Austheilung der Farben überhaupt, nicht aber eben dieselbe Leichtigkeit in Führung des Pinsels, nicht die Vollkommenheit des Umrisses, und daher auch nicht eben den Grad des Ausdrucks der Leidenschaften antreffen, wie bei den Griechen, die der Römer ihre Lehrer waren. Es läßt sich dennoch aus andern Eigenschaften, aus den wohl gewählten Stellungen, aus ihrer leichten und angenehmen Tracht, aus ihren einfachen und lieblichen Farben, vornehmlich aber aus dem darin herrschenden natürlichen und naiven Tone gar wohl erklären, wie diese Gemälde bei einer so reizbaren und gefühlreichen Nation die lebhafte Wirkung haben hervorbringen müssen.

Es ist deßwegen auch nicht zu verwundern, daß die größten neuern Künstler die Entdeckung alter Gemälde für einen Schatz angesehen, aus welchem sie zu schöpfen Gelegenheit nahmen. Caylus gibt uns hier die Geschichte dieser Entdeckungen, woraus wir lernen, wem wir dieselben und besonders die Zeichnungen zu danken haben, welche allein noch übrig sind, da die Originale durch mancherlei Zufälle und aus Mangel genugsamer Sorgfalt meistens ganz zerstört worden, oder verblichen sind. (Sie sind nun größtentheils wieder aufgedeckt.) Zu Raphaels Zeit entdeckte man in den Ruinen eines Palasts des Titus eine Reihe von Zimmern, deren Decken und Wände bemalt gewesen, ganze Stücke davon waren noch unversehrt, und die Farben hatten ihren vollen Glanz behalten, meistens solche, die man Grotesken nennt. Nach diesen studirte Raphael, und ließ seine Schüler darnach zeichnen. In der Sammlung des Herrn Mariette fanden sich einige dieser Zeichnungen von Giov da Udine, die mit dem größten Fleiße gemacht, nicht nur die Umrisse, sondern auch die Austheilung der Farben darstellten. In diesem Geschmack malte Raphael die berühmten Gallerien im Vatican, die unter dem Namen Loggie del Vaticano bekannt sind, so daß man sich fast nicht enthalten kann, zu vermuthen, Raphael selbst habe nach diesen Originalen seine Zeichnungen studirt. (Man sehe G. d. K. 7 B. 3 K. 4 §. Note.)

In dem Escurial sollen sich mehrere ähnliche Zeichnungen befinden, welche der Cardinal Massimi Carlen mit sich nach Rom gebracht, wo er seine Sammlung mit eben dergleichen Zeichnungen nach alten Gemälden, die daselbst gefunden worden, vermehrt hat. Caylus weiß von dieser Sammlung nur so viel, daß sie nach England gekommen sei, aber nach dem Tode des Dr. Mead ist der Besitzer unbekannt. Eine gleiche Sammlung machte um eben die Zeit der Commendator del Pozzo, und diese ist in das Kabinet des Pabsts Clemens XI. gekommen. Alle diese Zeichnungen waren von der Hand des Pietro Sante Bartoli, der auch der erste ist, welcher alte Gemälde in Kupfer gebracht hat, da Anno 1674 an der flaminischen Straße die Grabstädte der Familie Naso gefunden worden, die inwendig gemalt war, und der Cardinal Massimi ihm aufgetragen hatte, diese Gemälde, die höchstens aus den Zeiten der Antonine sind, zu zeichnen, ehe sie das Schicksal anderer betreffe, die durch den Zugang der frischen Luft verdorben worden. Anno 1680 wurden sie mit einem Text von Bellori edirt, und nach dessen Tode kam das gleiche Werk mit andern Blätter vermehrt, die La Chausse erklärte, 1706 heraus. Caylus tadelt an diesen Zeichnungen, daß sie zu viel von der eigenen Manier der Zeichner haben, bei welcher man die Leichtigkeit der Originale zu sehr vermisse.

Im Jahre 1740 gab der gelehrte Engländer Turnbull zum Beschluß seiner Abhandlung von der Malerei der Alten eine Sammlung von alten Gemälden in Kupfer heraus, die aus der oben erwähnten Sammlung des Cardinals Massimi, hernach Doctors Mead, und nach andern Zeichnungen aus der Sammlung des Cardinals Albani und des farnesischen Hauses genommen waren. Allein er fand selbst, daß diese Art Kupfer, die nur den Umriß, und vermittelst der Schrafur, Licht, Schatten und Perspectiv anzeigen, einen sehr unvollkommenen Begriff von Gemälden geben können, deßwegen er einigen Blättern noch andere beifügte, die nichts als den Umriß darstellten, aber vermittelst Ziffern und einem beigelegten Texte die Farben anzeigten, die an jedem Ort aufgetragen waren. Wie unzulänglich gleichwohl dieses Hülfsmittel sei, läßt sich aus der Unähnlichkeit abnehmen, die man an so vielen Blättern gewahr wird, die nach dergleichen Anzeige, aber von ungleichen Händen ausgemalt sein mögen. Herr Caylus nahm sich deßwegen vor, etwas Vollkommenes zu liefern. Er ließ, wie Turnbull, nur die Umrisse stechen, aber auf diese mußten die mit Gummi angemachten Farben mit dem Pinsel auf das Sorgfältigste nach den vor Augen liegenden Zeichnungen aufgetragen werden: eine Art, alte Gemälde zu ediren, die so vollkommen ist, als man sie nur immer erwarten kann, aber zu kostbar, als daß sie viele Liebhaber hätte finden können, deßwegen er sich auch auf eine so kleine Anzahl Abdrücke eingeschränkt hat.

Dieses ist der Inhalt der Einleitung, die zwölf Seiten einnimmt. Dann folget auf 18 Seiten die Erklärung der einzelnen Blätter, nebst der Anzeige, wo jedes Stück gefunden worden, nach dem Bericht, der auf den Zeichnungen selbst stand.

Da diese Erklärung ohne die Vorstellungen selbst wenig Lehrreiches enthält, so wird es schicklicher sein, überhaupt von dem Inhalt und der Beschaffenheit der Blätter Nachricht zu geben.

I. VII. VIII. und XXXIII. enthalten Grundrisse und Durchschnitte der Gebäude, in welchen diese Gemälde gefunden worden.

IX. XVIII. XXI. XXII. und XXIII. letzteres in ganz Folio, erstere in halb Folio, enthalten ganze Decken von Zimmern mit durcheinander geflochtenen Zieraten, die man Grotesken nennt. XIX. in gleichem Geschmack ein Stück von einer bemalten Wand. XVIII. ist, wiewohl nicht so groß, von Bellori edirt. (Gronov. thes. antiq. Graec. t. 12 p. 9 fig. 6.)

XVII. und XX. sind Wände von Columbarien; die eine mit Aschenurnen, die andere mit einem Marmorsarg, beide mit grotesken Verzierungen. (Gronov. l. c. p. 14. fig. 13.)

XXVIII. und XXX. enthalten Stücke eines Frieses von Laubwerk mit Figuren.

XXX. XXXI. und XXXII. sind musivische Arbeiten; letzteres nur von weißen und schwarzen Steinen.

Die übrigen Blätter stellen theils einzelne Figuren, theils ganze Gruppen vor; in einigen sind die Figuren nackt, in andern bekleidet; viele davon sind auf kleinen dunkelfarbigen Feldern in den Decken oder Plafonds und sind

hat. Es ist zu bedauern, daß wir keine Buchhändler hier haben, die etwas unternehmen wollen und können; was könnte man nicht vor Sachen bekannt machen! Mein großes Werk in italienischer Sprache bin ich genöthigt auf meine Kosten zu besorgen.

Ich schrieb an den Herrn Geßner etwa vor acht Tagen, und trug demselben den Druck meiner Geschichte der Kunst an, weil gar kein Anschein übrig war, zu der verlangten Beihülfe meines Verlegers in Dresden; es hat derselbe aber, wider alles mein Vermuthen, dieselbe möglich zu machen gesuchet, und ich bleibe also in dessen Händen. Dieses, bitte ich, unserm Freunde unverzüglich wissen zu lassen.

Ich erinnere mich sehr wohl, daß ich Ihnen eine Antwort auf sehr viele und nicht leicht zu beantwortende Fragen schuldig bin; und ich bitte noch um ein wenig Geduld; denn ich weiß mich nicht vor Arbeit zu retten. Ich schäme und ärgere mich, daß ich eine mir rühmliche Gelegenheit versäumt, in unseres Freundes Schriften einen stolzen Platz zu bekommen:[1]) so gehet es, wenn man Sachen aufschiebt; es ist wie mit der Buße, wie die lutherischen Prädicanten lehren. Mein enges Gehirn ist vornehmlich daran Schuld, welches nicht zwei wichtige Dinge auf einmal fassen kann, und ich erkenne und fühle an mir die Wahrheit dessen, was Plato saget, „daß der Mensch nur einen Kopf habe."[2]) Ich habe sehr viel Zeit mit einigen Fremden verloren, denen ich mich zu entziehen gesucht hätte, wenn sich nicht eine Passion mit eingemischt hätte, die mich hernach freiwillig laufen machte.[3]) Es ist aber der Schluß gemacht, Niemanden außer meinem Zimmer zu unterrichten.

Es sind hier zwei Engländer, welche im Begriff stehen, große Reisen zu unternehmen: einer heißt Adam, ein gemeiner Squire, welcher einen erfahrnen Baumeister, einen geschickten Kupferstecher und ein paar Zeichner auf seine Kosten unterhält, und mit ihnen nach Griechenland gehet. Es gibt derselbe in viel prächtigen Blättern den Palast des Diocletianus zu Salona heraus, und dessen Bericht dazu im Englischen, welchen er mir im Manuscript mitgetheilet hat, ist geschrieben, wie ich hätte zu schreiben gesucht. Der andere ist der Ritter Montagu, Mitglied vom Parlamente und der englischen Gesellschaft, ein Mann von 47 Jahren, welcher in der Jugend einige Jahre mit seinem Vater in Constantinopel gewesen. Voltaire redet von diesem, als dem Sohne, in dem Schreiben von der Einpfropfung der Blattern. Es besitzt derselbe eine weitläufige Wissenschaft, auch in morgenländischen Sprachen, und gehet nach Aegypten und Arabien, wo er sich, sonderlich am rothen Meere, ein ganzes Jahr aufzuhalten und Untersuchungen von allerlei Art zu machen gedenkt. Mit diesem habe ich eine genaue Bekanntschaft gemacht.

Es haben sich einige Entdeckungen aufgethan; es fehlet mir aber die Zeit, davon zu reden.

Ich schließe mit der Ankündigung eines Besuchs, welchen ich künftigen Sommer zu machen gedenke. Ich hoffe mein Wort zu halten. Ich ersterbe ꝛc.

---

deßwegen auf besondere Blätter gemalt, so daß die Figur ungefähr die Höhe von 4 bis 5 Zoll hat.

Die reichsten Compositionen sind XXIV. und XXV. Erstere stellt einen schönen, nackten Jüngling mit seiner Gefährtin vor, die am Meere auf einem Felsen sitzen, von da sie Kindern zusehen, wovon einige im Wasser schwimmen, andere in Schiffen hin und her fahren, und sich mit dem Fischfang oder mit musikalischen Instrumenten belustigen. Man kann sich Bakchus und Ariadne auf Naxos dabei denken. XXV. stellt die Geburt der Venus vor, wie sie von jeder Gratie geziert aus den Fluthen hervorkommt. Um sie her schweben kleine Liebesgötter, und eine Menge Kinder am Gestade preisen ihre Ankunft mit Gesang und musikalischen Instrumenten, und sammeln Blumen, die sie auf den Weg streuen.

Den Beschluß des ganzen Werks macht der berühmte Fußboden zu Palestrina von musivischer Arbeit.

Da man schon verschiedene Abbildungen davon in Kupfer hatte, aber mit vielen Fehlern: so ließ Caylus durch einen italiänischen Künstler die allergenaueste Zeichnung auf folgende Weise nehmen. Der Zeichner bedeckte den Boden selbst mit gefirnißtem durchsichtigem Papier, auf welchem er das Original Zug für Zug nachzeichnete. Diese Zeichnung, die hiemit die völlige Größe des Originals hatte, und demselben in allen Theilen ähnlich sein mußte, wurde nach Paris gesandt, in's Kleine gebracht, und zu Palestrina von neuem mit dem Original genau verglichen und nach demselben gemalt; so daß man in dem Umriß und an den Farben die größte Aehnlichkeit hat, die irgend eine Copie haben kann. Zu dieser Tafel hat Herr Barthelemy eine gelehrte, ausführliche Erklärung geliefert. (Man sehe die G. d. K. 11 B. 1 K. 7 — 8 §.) Usteri.

1) Winckelmann war von Geßner ersucht worden, ihm seine Gedanken über den Gebrauch der lateinischen Letter in deutschen Schriften, anstatt der alten gothischen, in einem Schreiben mitzutheilen, welches Geßner seinen Werken vorzusetzen im Sinne gehabt. Usteri.

2) Vermuthlich hatte Winckelmann hier Platos Timäus im Sinne. Man sehe daselbst p. 1056 edit Francof.

3) *Si noles sanus, curres hydropicus.* Horat. epist. I. 2.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.

Rom, den 29. September 1762.

Ich habe ein besorgliches Fieber gehabt, von welchem ich nur jetzt mich wieder zu erholen anfange; aber ich bin noch sehr schwach. In dieser meiner Krankheit, welche sich bereits auf dem Lande zu melden anfing, habe ich sonderlich die Liebe meines Herrn gegen mich erfahren: denn es ist kein Tag vorbeigegangen, daß er mich nicht zweimal besuchet.

Die passioneische Bibliothek hat noch kein bestimmtes Schicksal. Man saget, der General des Ordens der Augustiner wolle dieselbe kaufen, welches mir sehr lieb wäre; denn ich kenne dieselbe besser, als ir-

gend jemand, und es würde ein Verlust für mich sein, wenn dieselbe außer Rom ginge.

An Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 26. October 1762.

Ich bin an einem bösartigen Fieber gefährlich krank gewesen, und ich fing bereits an zu kränkeln in Castello, welches mein langes Stillschweigen entschuldigen wird. Ich habe mich kaum wieder erholet, und der Herr Cardinal, der wie ein Vater handelt, und manche Viertelstunde bei meinem Bette gesessen, füttert mich jetzt wieder auf an seiner Tafel. Ich begnüge mich in diesem Schreiben, Zeichen meines Lebens und Wohlbefindens zu geben, und kann nicht auf alles, wie ich sollte, antworten.

Es fiel mir zu Castello ein, etwas von den herculanischen Entdeckungen aufzusetzen, und ich fertigte die Bogen, so wie sie voll waren, nach und nach in Briefen nach Dresden ab, und ich glaube dieser Aufsatz werde bereits im Druck erschienen sein, und über ein halbes Alphabet ausmachen. Ich habe es in Form eines Sendschreibens an den Graf Brühl, welcher in Rom war, gerichtet, und mit drei Kupfern ausgeziert, unter welchen das Brustbild des Demosthenes zu Portici um Ende der Schrift gesetzt sein wird. Mengs zeichnete mir dasselbe verstohlen, da er die Bequemlichkeit dazu fand.[1] Ich sammle jetzt zu einer neuen Ausgabe dieser Schrift, deren baldigen Abgang ich mir verspreche. Meine Anmerkungen über die Baukunst habe ich nochmal so stark vermehret, und jetzt gefällt mir dieses Werkchen fast vor allem, was ich gemacht habe. Ich werde verschiedene Kupfer von unbekannten schönen Stücken der Baukunst dazu stechen lassen. Zu meinem italiänischen Werke habe ich bereis 20 Platten fertig.

Mengs kann es in Spanien nicht ausstehen; seine Briefe enthalten nichts als Klagen, und ich hoffe ihn binnen Jahresfrist wiederum in Rom zu sehen: Gott gebe, in Umständen, wie ich es wünsche. Sein großer Plafond, woran er jetzt arbeitet, stellt die Vergötterung des Herkules vor, in mehr als sechzig Figuren über Lebengröße: das Feld ist 45 römische Palmen oder Spannen nach allen Seiten.

Montagu hat bereits seinen Bart wachsen lassen, und wird ehesten nach Aegypten abgehen: seine Reise ist auf zehn Jahre zugeschnitten.

Diesen Monat weihet der Cardinal seine Villa, und im künftigen Carneval werden wir daselbst zusammen leben. Nach Neapel kann ich nicht eher als künftigen März gehen. Ich wünschte herzlich das mir bestimmte Paquet zu haben: ich könnte es von Mailand ohne alle Kosten bekommen, wenn der Herr Graf Firmian es dem mailändischen Courier wollte geben lassen; aber ich habe nicht das Herz, es von ihm zu fordern. Ich habe noch um nichts gebeten, und wollte nicht gerne mit dem Paquete anfangen; wenn es ein Anderer für mich thäte, würde er es mit eben so großer Bereitwilligkeit thun, als von mir selbst ersucht.

Mein Exemplar von der mengsischen Schrift habe ich nach Madrid geschickt, da ich sie kaum flüchtig gelesen hatte. Mengs glaubt, es sei leicht, ihm einige Exemplare durch Buchhändler zu Genf oder Lausanne, die nach Madrid Verkehr haben, zu übermachen. Er wundert sich, daß Herr Füeßly ihm nicht geschrieben. Sagen Sie es diesem werthen Freunde: Mengs achtet keinen Ducaten für einen Brief, woran ihm gelegen ist. Den theuren Geßner küsse ich von Herzen, in wahrer Liebe und Freundschaft; dem edlen Füeßly sagen Sie eben dieses. Ich bin, wie ich sein werde 2c.

An Berg.

(Nach Paris.)

Rom, den 3. November 1762.

Ich habe Ihr Schreiben auf dem vorgeschlagenen Wege mit großer Freude erhalten, da ich schon anfing zu zweifeln, weil die Bekanntschaften, welche Fremde in Rom machen, nur ihre überflüssige Neugier zum Grunde haben, die nachher entfernt in Vergessenheit gerathen, wie die Entfernung an allen und jeden Engländern zeiget. Ich gedachte von Ihnen nicht viel besser, (ich muß es Ihnen frei gestehen, und ich kann mich nicht enthalten, einen kleinen Unwillen auszuschütten,) da Sie aus Rom, welches Sie kaum halb und in der Flucht gesehen, wie unter andern das Campidoglio beweiset, nach Monatsfrist eilten, um noch in Florenz an sechs ganzer Wochen zuzubringen, nachdem Sie bereits vorher zwei ganze Monate daselbst verloren. Ich habe mich äußerst gekränkt, daß ich nicht einmal einen einzigen Tag gewinnen können, um Ihnen besondern Unterricht zu geben, wie ich mir doch beständig ausgebeten hatte; denn in einer Menge, wo alle einen andern Weg gehen, sind gewisse Dinge verschwendet und weggeworfen. Ich hätte Ihnen einen ganzen Monat vom Morgen bis auf den Abend geben wollen; allein Rom gefiel nicht mehr, und alle Gedanken waren schon in Florenz. Ich hatte Ihnen ein Sendschreiben vom nützlichen Reisen in Italien zugedacht, welches ich zu Castello anfing zu entwerfen: dieses aber kann mit gutem Gewissen nicht mehr geschehen, und man muß, um Wort zu halten, auf eine andere Materie gedenken.

Theuerster Freund! die wahre Liebe zu Ihnen läßt mich dieses schreiben: denn ohne dieselbe könnte es mir gleichgültig sein, wo und wie Sie Ihre Zeit am an=

1) Am besten bei Visconti Iconograph. grecq. pl. 30. n. 3.

genehmsten zu vertreiben vermeinen. Es liegt mir nichts in der Welt an dem, was der Herr v. * oder der ** macht: aber Sie, mein Freund, kann ich nicht aus den Gedanken lassen. Diese Bekümmerniß ist um so viel reiner, da ich nicht das Glück haben werde, Sie in meinem Leben wieder zu sehen. Es nützt zwar Ihnen nichts, wie bekümmert ich auch sein mag; aber unangenehm kann es Ihnen nicht sein, daß ein Mensch, der viel denken kann, beständig an Sie wie ein Vater an seinen Sohn denkt. Ich kann Ihnen weiter nicht dienen, aber wenn ich das Leben erhalte, will ich Ihren Neveux, wenn sie hieher kommen, zeigen, wie lieb ich Sie habe, und jene sollen mir empfohlen sein. Aber unterrichten Sie dieselben durch Ihren Schaden und Versäumniß: schreiben Sie ihnen unter andern vor, höchstens nur 8 Tage in Florenz, aber zwei Monate und mehr in Rom zu sein.

Ich hatte meinem Buchhändler ausdrücklich befohlen, Ihnen ein Exemplar des Sendschreibens nach Paris zu schicken, wenn er an den Herrn Grafen von Brühl dahin die gehörigen Stücke abgehen ließe. Es ist aber dieser vermuthlich schon in Deutschland zurück angelangt, und die Exemplare für ihn gehen also nach Polen. Die Schrift wird über ein halb Alphabet stark sein, und ist mit drei Kupfern gezieret.

Lassen Sie sich von Zürich aus der Schweiz Herrn Mengs Schrift von der Schönheit kommen.

Ihre Schwefel sind zu Anfang des Septembers Ihrem Wechsler übergeben. Ich lag damals an einem gefährlichen Fieber krank und habe diese Sammlung nicht sehen können; ich zweifele aber nicht, es werde dieselbe, wie ich und Sie es wünschen, gewählt und ausgesucht sein.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrem Studio in Sprachen; nur verlieren Sie keine Zeit in Lesung mittelmäßiger Dichter und kleiner nichtswürdiger französischer Toiletteschriften. Gewöhnen Sie sich an das eigene Denken, und suchen Sie Ihre eigenen Gedanken zu entwerfen: ein einziger eigener Gedanke, welcher Ihnen neu scheinet, ist einen ganzen Tag werth. Alsdann werden Sie eine ungefühlte Wohllust schmecken, die in der Zeugung im Verstande besteht. Hierdurch können Sie sich im Voraus die Einsamkeit des Landlebens schmackhaft machen.

Es sei genug mit dieser Predigt. Grüßen Sie meinen theuren Freund, Herrn Wille. Ich erdreiste mich, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten. Ich höre, es ist in Paris ein junger Hamburger, Herr Dr. Volkmann, welcher leicht zu erfragen sein wird. Wenn Sie denselben kenneten, ersuchte ich Sie, ihn zu bitten, mir den Ariosto mitzubringen, welcher in Paris in 4 Bänden in Duodez gedruckt ist.[1]) Notabene: aber auf groß Papier; denn man hat eben diese Ausgabe auch in kleinerem Papier. Ich habe verschiedenlich um dieses Buch schreiben lassen, ohne es zu erhalten. Ich will diesem Herrn das ausgelegte Geld mit Freuden erstatten. Mit dieser Gelegenheit könnte mir auch Herr Wille ein paar Kupfer von seiner Arbeit übermachen.

Suchen Sie bei dem Marquis de Croixmare zwei Pastelstücke auf Holz vom Herrn Mengs zu sehen: es sind halbe Figuren in Lebensgröße; das eine stellet eine griechische Tänzerin vor; das andere einen Philosophen, den Epiktetus, als zwei entgegengesetzte Personen. Sie werden etwas außerordentlich Schönes sehen.

Hier sind nach Ihrer Zeit verschiedene Entdeckungen gemacht; unter andern ein großes Gefäß von Marmor, über 35 römische Palme im Umkreis, welches umher die Thaten des Herkules vorstellet, ist in unserer Villa. — Ferner ein Musaico, welches die Fabel der Hesione, der Tochter des Priamus vorstellet, die einem Meerungeheuer ausgesetzt war und vom Herkules erlöset wurde, welcher dieselbe seinem Freunde Telamon zur Ehe gab. Die Arbeit ist so schön und fein, als an den Tauben des Cardinals Furietti, und es ist also dieses jetzt das schönste Musaico in der Welt; es ist in unserer Villa. Andere Entdeckungen will ich nicht berühren.

Künftigen März gehe ich nach Neapel: wenn Sie etwas dahin zu befehlen haben, soll es richtig bestellt werden. Ich bin mit unaufhörlicher Liebe und Freundschaft 2c.

Nachschrift. Es wird der Herr Dr. Volkmann bereitwillig sein zu der verlangten Gefälligkeit, weil ich dessen Herrn Bruder hier in Rom in seiner Krankheit mich nicht entzogen, und nachher einen Briefwechsel mit demselben fortgesetzt. Ich verstehe den *Orlando furioso* des Ariosto.[1])

---

1) Chez Prault. 1740.

1) Antwort von Berg.

(Paris.)

Theuerster Freund!

Wie haben Sie mich so undankbar und so empfindungslos glauben können, Sie, theuerster Freund, der sich durch die thätigsten Freundschaftsproben so sehr um mich verdient gemacht, vergessen zu haben. Sie müssen mich für keinen barbarischen oder flüchtig denkenden Russen halten. Livländer sind schon vor langen Zeiten für ehrliche und aufrichtige Leute bekannt, und ob wir gleich unter der Gewalt der Russen stehen, so ist diese Gewalt doch noch nicht bis auf unsre Herzen gegangen, und ohne meiner Nation einen größern Lobspruch zu geben, so können Sie, liebster Freund, von mir fest versichert sein, daß nichts in der Welt fähig ist, Sie aus meinem Gedächtniß zu bringen. Ihr Andenken soll mir ewig neu bleiben, und ich werde mich Ihres freundschaftlichen und für mich so nützlichen Umgangs allemal mit ganz ausnehmendem Vergnügen erinnern. Mit wie vieler Wohllust lese ich nicht allemal Ihre Briefe woraus ich immer, als aus der reinsten Quelle, Lehren schöpfe, wie mein Leben glücklich und zufrieden zu machen. Sie haben ganz recht, daß unser Hof für einen jeden ein schrecklicher Anblick ist. Noch kürzlich ist wieder eine fürchterliche Verschwörung wider die Person unsrer gnädigen Monarchin, die mit vieler Klugheit und großem Verstande ihr unruhiges Reich regiret, entdeckt worden. Was kann

An Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 27. Nov. 1762.

Das Angenehmste Ihres angenehmen Schreibens ist mir die Nachricht von einem so theuren und seltenen Sohne Ihrer Stadt, den ich das Vergnügen haben soll, in Rom zu sehen, und die Gelegenheit, die Sie mir dadurch geben, Ihnen meine Liebe, und meinem edlen Freunde, dessen Namen derselbe führet, einiges Zeichen der Dankbarkeit zu beweisen. Der Name Füeßly war hinreichend, ihn mir herzlich willkommen zu machen; Ihr Begriff von demselben erwecket auch ein Verlangen nach ihm. Ich erbiete demselben alles, was ich weiß und kann, und so viel immer meine eingeschränkte Zeit erlaubt. Wenn demselben die Zeit meiner festgesetzten Reise nach Neapel zu einiger Nachricht dienen kann, so kann ich als ganz gewiß angeben, daß ich den ersten Samstag in der Fasten, nach geendigtem Carneval, abgehen werde: nicht, um hier die Zeit der eingebildeten Lustbarkeiten abzuwarten, sondern weil ich vermuthe, mein Herr werde die letzten Tage des Carnevals auf seiner noch nicht eingeweiheten Villa sein wollen. Ich werde einen Monat in Neapel zubringen, wo ich nicht dort den Vorsatz ändere, und wenn ich allein reise, bei dem Pater della Torre, a Capo di Monte, wohnen. Folglich werde ich vor oder nach Ostern wiederum zurück sein.

Mein Sendschreiben, von zwölf Bogen in Quarto, von den herculanischen Entdeckungen, ist zu Anfang des vorigen Monats im Drucke erschienen, und ich erwarte es zu sehen. Nach dem Abgang dieses Drucks werde ich eine vollständige Schrift aus demselben machen; ich sammle bereits dazu, und auf meiner Reise werde ich alles von neuem, nach der seltenen Bequemlichkeit, welche ich dazu habe, untersuchen. Ich habe jetzt angefangen, an eine Allegorie für Künstler zu denken.

In dem Sendschreiben werden Sie, wie mich däucht, viele von Ihren Fragen beantwortet finden: ich werde aber meine Schuld auslöschen. Unterdessen freue ich mich, daß ich in Absicht des englischen Buchs [1]) ein besser Gedächtniß, als Sie, habe. Ich habe Ihnen von diesem Buche geschrieben, daß das Beste aus einem geschriebenen Aufsatze von der Malerei genommen ist, welchen Mengs dem Verfasser, welchen ich sehr wohl gekannt habe, mittheilte. Dennoch saget

---

man sich vor Zufriedenheit und dauerhaftes Glück bei einem solchen Hofe versprechen, wo allemal der Thron wanket und allen, die ihn mit Eifer und patriotischen Gesinnungen unterstützen, der grausamste Untergang droht. Das taumelnde und gedankenlose Hofleben ist mir jederzeit zuwider gewesen, und kann ich meinen eignen Neigungen folgen, so werde ich die schlechteste Landhütte, worin ich mein Brod ohne Neider mit Zufriedenheit genieße, allemal dem prächtigsten Palaste vorziehen, wo man sich in allen Wohllüsten wühlet, aber bei allem diesen scheinbaren Vergnügen keinen Augenblick sicher ist, sich von hundert Neidern, die mich täglich umgeben und auf meinen Fall sinnen, endlich gestürzt zu sehen. Wie ruhig kann ich in meiner Hütte schlafen, dagegen ich am Hofe und besonders in Rußland beständig fürchten muß, aus meinem Bette gerissen und den Henkern unschuldiger Weise überliefert zu werden. Wie vielen Großen ist es bei uns nicht schon geschehen, die für das Beste ihres Landes unermüdet gearbeitet, und zur Belohnung ihren Kopf auf dem Henkerblock verlieren müssen. Verfähret man gelinde, so schickt man solche verdiente Leute in ein wüstes Land, wo man von aller vernünftigen Gesellschaft auf ewig entfernt ist, und sich aus langer Weile, indem einem alle Correspondenz, ja sogar die Lesung vernünftiger Bücher verboten ist, lieber den Tod als das Leben wünscht. Ich halte Sie, liebster Freund, zu viel mit der fürchterlichen Beschreibung unseres Hofes auf. Sie können aber daraus meinen Widerwillen für das Hofleben abnehmen. Ich werde mich gewiß niemals hiezu widmen, sondern lieber ein ruhiges Landleben mit ein oder ein paar guten Freunden jederzeit demselben vorziehen, und mir die Landluft noch angenehmer zu machen, so suche mein Mögliches anzuwenden, Sprachen zu erlernen, beständig gute Bücher in allen Sprachen zu kaufen, um durch Lesung derselben meiner Wißbegierde ein Genüge zu leisten, und auf diese Art meine Lebenszeit aufs angenehmste zu verkürzen. Herr Volkmann weiß noch nicht, wann er von hier abreisen wird. Es ist auch noch ein anderer Hamburger, Namens Ellermann, hier, der vor kurzem aus Spanien gekommen und schon seit vielen Jahren in fremden Ländern herumreiset. Dieser ist Willens, innerhalb drei Monaten nach Italien zu gehen, und mit demselben will ich, theuerster Freund, Ihnen den Ariosto überschicken, wofern ich ihn habhaft werden kann. Die Edition, die Sie verlangen, ist aber so rar, daß wenig Hoffnung dazu übrig bleibet. Ich habe mir die Edition in kleinem Papier angeschafft, die auch recht hübsch ist; auch sogar diese muß man mit vieler Mühe suchen. Herrn Wille habe noch nicht zu sprechen bekommen können. Erstlich dauerte es sehr lange, ehe ich seine Wohnung ausfragen konnte, und nachdem ich solche endlich erfahren, bin ich unterschiedenemale bei ihm gewesen, ohne ihn zu Hause anzutreffen. Des Morgens bin ich mit meinen Maitres sehr beschäftigt und daher habe ich nicht anders als des Nachmittags ausfahren können, alsdann ist aber Herr Wille niemals, wie mir seine Frau das letztemal gesagt, zu Hause. Ich will also von meinen Stunden etwas abbrechen, um mit dem nächsten des Morgens zu ihm zu gehen, um alsdann die an ihn aufgetragenen Commissiones auszurichten. Für die Nachrichten der neuen Entdeckungen der Altertümer bin ich Ihnen recht verbunden, und Sie werden mich ganz ungemein verpflichten, wenn Sie in Mittheilung derselben weiterhin fortfahren wollen. Ich bin mit der reinsten Freundschaft und Hochachtung 2c.

Nachschrift. Meine Schwefelgüsse habe ich noch nicht erhalten. Weiß der Himmel, wo die hingerathen sind. Ich würde Ihnen, theuerster Freund, wohl unendlichen Dank wissen, wenn Sie sich dieserwegen bei dem Herrn Rantieri erkundigen wollten, durch welchen Weg Sie selbige mir überschickt haben. Es wird mir leid sein, wenn sie verloren gegangen sind.

Herr Graf von Münnich empfiehlt sich Ihnen aufs freundschaftlichste und ergebenste. Der Herr Graf von Wertheren thut desgleichen. Er erwartet das, was Sie ihm schicken wollen, mit vielem Verlangen. Er hat vor einigen Tagen den Kammerherrnschlüssel von seinem Hofe hier in Paris erhalten.

1) Webb's Inquiry into the Beauties of Painting. Wovon im Jahre 1768 eine deutsche Uebersetzung mit einem Briefe von H. Fueßly erschienen ist, welcher Anmerkungen über die Kunst enthält, zu welchen ihm seine Reise durch Italien Anlaß gegeben. Usteri.

dieser Geck: „es finde sich kein Maler, welcher gewisse von ihm erborgte Betrachtungen zu machen im Stande sei." Sie haben mir auf diese Nachricht geantwortet. Ist dieses Werk eben dieses Webb, aber verschieden von jenem, dessen eigentlichen Titel ich nicht weiß, so habe ich Schuld. Unterdessen hat Webb die Gemälde mehr als sonst jemand, welcher kein Künstler ist, studirt. Ich glaube aber, Ihnen den Mangel des Gedächtnisses ohne Grund vorgeworfen zu haben.

Sie setzen allezeit viele Dinge voraus, wie: daß ich könnte den Entwurf zu dem Wörterbuche des Herrn Sulzers über die schönen Wissenschaften gesehen haben; ich habe ja meine eigenen gedruckten kleinen Aufsätze nicht gesehen. Grüßen Sie ihn von ganzem Herzen: ich freue mich, daß er in einem Lande ist, wo er freien Athem schöpfen kann.

Ich werde Ihnen auch den Ruffiano [1]) bei Herrn Mengs machen. Er muß Ihren Brief nicht bekommen haben, weil er dieses Antrags gegen mich gedacht hätte. Ich glaube indessen eher, daß er nach England gehen könnte, als nach Rom zurückkehren: wo die Frau nicht die Oberhand behält. Aber hier bestehet alles auf Arbeit von Engländern.

Wenn er ein Kabinetstück für Sie übernimmt, so wird er sich einen Vorwurf wählen, der Ihnen angenehm sein kann.

Der jonische Tempel in der Villa des Cardinals ist längst geendiget; in der Nische stehet eine schöne Diana Ephesia. Es ist seit Ihrer Zeit ein ander Gebäude angehänget, voll von Statuen und erhobenen Arbeiten. Es sind zwei neue Fontänen angelegt mit zwei liegenden Flüssen. Ein anderes neues Behältniß ist mit hetrurischen Begräbnißurnen besetzt. Die Gallerie aber, wo der Parnaß von Mengs ist, übertrifft alles, was schön ist in der Welt, nach meinem Urtheile.

Gott vergelte unserm edlen Füeßly, daß er gethan hat, was ich nicht das Herz zu thun hatte. Nunmehro aber kann ich an den Herrn Grafen schreiben, diese Freiheit zu entschuldigen, und hoffe das Geschenk bald zu überkommen. Ich wünschete einen anderen Weg zu wissen, ein Stück von feinem Canevas, zu Camisölern den Sommer, aus der Schweiz kommen zu lassen; es wäre mir ein halbes Stück hinlänglich genug, denn ein ganzes ist zu viel für mich. Derjenige Canevas, welcher hierher von Augsburg kommt, ist so grob und wird selten sehr weiß. Die Bezahlung sollte unverzüglich erfolgen.

Die verlangten Kupfer [2]) werden hier fast mit Golde aufgewogen, und sind folglich unendlich selten; ja mich wundert, daß man noch davon findet. Der beste Kauf von Kupfern ist in England. Was der Engländer nach Hause bringt, wird ihm bald ekel; es wird verschenkt und verkauft. Die Kupfer steigen hier auf so übermäßigen Preis, daß ich gesehen, die heilige Familie von Raphael, von Dorigny gestochen, mit 15 Scudi bezahlen; nämlich das Blatt. Daß jene theuer sein müssen, können Sie sich daraus vorstellen, daß der König in Polen von jedem Blatte des Marc-Antonio rc. drei Stück haben wollen, und sein Minister eben so viel.

Meinen vorläufigen Gruß an den jungen Herrn Füeßly, den ich bald zu sehen hoffe. Ich bin rc.

Nachschrift. Ich habe jetzt selbst an den Herrn Grafen Firmian geschrieben, und Herrn Füeßlys Freiheit entschuldiget. Sollten die Schriften noch nicht abgegangen sein, kann es jetzt geschehen. Herr Füeßly muß aber nicht sich merken lassen, daß ich selbst jetzt darum geschrieben.

An Marpurg.

(Nach Berlin.)

Rom, den 8. Dec. 1762.

. . . . . *Per tot discrimina rerum*
Tendimus in Latium! [1])

Theurester Freund und Bruder!

Du, der du mir der einzige übrig geblieben bist, an welchen ich als Bruder schreibe! Von dir glaubte ich, da uns Berge und Flüsse trennen, vergessen zu sein, da mir dein mir angenehmes Schreiben eingehändigt wurde. Ich habe es an Herz und Mund gedrückt, weil es von dessen Händen kommt, zu dem mich eine geheime Neigung zog in der ersten Blüthe unserer Jahre. Ich stelle mir, wie in einem Bilde, unsere ganze jugendliche Geschichte vor. Du verlangest, mein Schatz, meines Lebens Geschichte zu wissen, und diese ist sehr kurz, weil ich dasselbe nach dem Genuß abmesse. M. Plautius, Consul und welcher über die Illyrier triumphiret hatte, ließ an sein Grabmal, welches sich ohnweit Tivoli erhalten hat, unter allen seinen angeführten Thaten setzen: VIXIT ANN. IX. [2]) Ich würde sagen: ich habe bis in das achte Jahr gelebt; dieses ist die Zeit meines Aufenthalts in Rom und in andern Städten von Italien. Hier habe ich meine Jugend, die ich theils in der Wildheit, theils in Armuth und Kummer verloren, zurückzurufen gesuchet, und ich sterbe wenigstens zufriedner; denn ich habe alles, was ich wünschte, erlanget; ja, mehr als ich denken, hoffen und verdienen konnte. Ich bin bei dem größten Cardinal und Enkel von Clemens XI. nicht zu dienen, sondern damit mein Herr sagen könne, daß ich ihm angehöre. Ich bin dessen Bibliothekarius; aber seine große und prächtige Bibliothek

---

1) Man sehe den Brief an Muzel-Stosch vom 16. Sept. 1766.

2) Von Marc-Antonio.

1) Virg. Aen. I. 204 — 205.

2) G. d. K. 11 B. 2 K. 11 §.

ist blos zu meinem Gebrauche; ich genieße dieselbe für mich allein; ich bin mit aller Arbeit verschonet: ich thue nichts als mit demselben ausfahren. Es kann keine Freundschaft genauer sein, als das Verhältniß, worin ich mit demselben stehe, welches auch kein Neid, und nur der Tod allein trennen kann. Ihm offenbare ich die geheimsten Winkel meines Herzens, und ich genieße von seiner Seite eben dieser Vertraulichkeit. Ich schätze mich also für einen von den seltenen Menschen in der Welt, welche völlig zufrieden sind und nichts zu verlangen übrig haben. Suche einen Andern, welcher dieses von Herzen sagen kann! Bisher habe ich alle mir angetragene Stellen ausgeschlagen, weil für mein Alter in Dresden gesorgt ist; denn Se. Königliche Hoheit der Kurprinz hat mir bereits vor vier Jahren die ansehnliche und ruhige Stelle eines Aufsehers über dessen Museum angetragen, und mir hierüber wiederholte Versicherungen gegeben, da man in England an mich gedacht, wo ich neulich auch zum Mitgliede der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften bin ernannt worden. In dieser Absicht und um mich an den Hof gebunden zu erhalten, genieße ich noch einen Theil meiner Pension, welche mir richtig aus den Händen des Königs selbst bis jetzt ausgezahlet worden, ohnerachtet ich dieselbe ganz und gar selbst freiwillig verbeten hatte, da ich vor vier Jahren meine jetzige Stelle erhielt. Bis dahin lebte ich außer allem Verhältnisse, und ich hatte ein paar Jahre die Aufsicht über des Cardinals Archinto Bibliothek, ohne in Sold zu stehen; theils, weil ich es bei dem völligen Genusse meiner Pension nicht nöthig hatte; theils, weil dieser Mann, welcher in Dresden das Werkzeug meiner Bekehrung war, nicht nach meinem Sinne geschnitten war, und vornehmlich, weil ich blos als ein königlicher Pensionarius wollte geachtet werden. Ich genoß zu gleicher Zeit die Freundschaft des großen, gelehrten Cardinals Passionei; ich erschien, wenn ich wollte, an dessen Tafel; ich fuhr mit demselben beständig aus, sowohl in der Stadt, als auch auf sein Landhaus, und diese Freundschaft hob mich in Rom und gab mir Credit. Seit Tod war mir ein großer Verlust. Vor vier Jahren war ich neun Monate zu Florenz, wohin ich berufen war, die Beschreibung der geschnittenen Steine des Baron von Stosch zu machen. Ein halbes Jahr vorher that ich meine erste Reise nach Neapel, und von da bis nach Taranto; den vergangenen Winter that ich dieselbe zum zweitenmale mit dem Kammerherrn von Brühl, welchem ich das Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen zugeschrieben habe. Diese künftige Fasten werde ich zum drittenmale dahin gehen bis nach Ostern, und in einer angenehmen Gesellschaft werde ich deine Gesundheit in dem besten Syrakuser ausbringen. Meine vorige Geschichte nehme ich kurz zusammen. In Seehausen war ich achthalb Jahre, als Conrector an der dasigen Schule. Bibliothekarius des Herrn Grafen von Bünau bin ich eben so lang gewesen, [3]) und ein Jahr lebte ich in Dresden vor meiner Reise. In dieser Zeit that ich in gewissen eigenen Angelegenheiten binnen zwei Monaten zweimal eine Reise nach Potsdam; und der Freund, den ich besuchte, gab mir nicht Zeit, Berlin zu sehen. Wenn die Sachen in Deutschland ein besser Ansehen gewinnen, werde ich eine Reise durch die Schweiz nach Sachsen thun; aber nach Rom zurückgehen, bis ich dasjenige, was ich angefangen habe, endige. Meine größte Arbeit ist bisher die Geschichte der Kunst des Alterthums, sonderlich der Bildhauerei, gewesen, welche diesen Winter gedruckt wird. Ferner ist ein italiänisches Werk, wozu über hundert Kupfer, von mir entworfen unter dem Titel: Erklärung schwerer Punkte in der Mythologie, den Gebräuchen und der alten Geschichte, alles aus unbekannten Denkmalen des Alterthums, welche hier zum erstenmal erscheinen werden. Dieses Werk in Folio lasse ich auf eigene Kosten in Rom drucken. Beiläufig arbeite ich an einer Allegorie für Künstler.

Dieses ist das Leben und die Wunder Johann Winkelmanns, zu Stendal in der Altmark zu Anfang des 1718 Jahres [4]) geboren! — Meine Nebenstunden wende ich auf die arabische Sprache und eine Sammlung von Alterthümern, von Münzen und von Kupfern, damit ich künftig ferner von den hiesigen Schätzen etwas zum Spielwerk habe. Ich wünsche dir, daß du zu der Zufriedenheit gelangen mögest, die ich hier genieße und genossen habe, und bin beständig rc.

Nachschr. Es wird eine kleine Schrift, von der Schönheit in der Malerei, bei euch bekannt geworden sein, welche der Ritter Mengs, erster Hofmaler des Königs in Spanien, ohne sich zu nennen, mir zugeschrieben hat. Es ist derselbe in Madrid; Füeßly ist nur der Besorger, welches ich erinnere, weil einige diesen, einige mich selbst vor den Verfasser halten.

An Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 17. Dec. 1762.

Ihr Urtheil über meine in Eil' entworfene Schrift gibt mir eine Versicherung von Anderer Beifall: εἱς ἐμοι μυριοι. [1]) Was in derselben fehlet wird in der neuen Form, die ich ihr geben werde, zu ersetzen sein; aber was die Sachen nicht haben, kann ich ihnen nicht geben. Der Mercurius im Museo zu Portici ist schön; aber weil er von Erz ist, scheinet er wegen der Seltenheit viel schöner, als er ist, und als ein Mercurius sein kann, welcher nicht die Schönheit

---

3) Dieses ist unrichtig, denn er war nur fünfthalb Jahre in Seehausen, und 8 Jahre in Nöthenitz. Man sehe die Biographie.

4) Nicht so, sondern den 9. Dec. 1717. Man sehe den Anfang der Biographie.

1) Cic. ad Attic. XVI. 11.

eines Apollo im Belvedere und eines Bakchus in der Villa Medicis hat, noch haben kann. Wenn der Mercurius meine Einbildung erhitzet hätte, würde ich die Gelegenheit, etwas zu dichten, nicht haben entgehen lassen; denn ich versichere, daß ich dieselbe gesuchet habe. Wenn mir mein Freund in Portici nicht zu sehr auf die Finger sähe, würde ich mehr Nützliches haben sagen können: aber er merkte, daß ich mit Schreiben umging. Es ist nicht zu sagen, wie viel Mühe es mich gekostet hat, den Grundriß der unterirdischen Arbeiten zu sehen, und ich bin versichert, es sei Niemanden als mir allein gelungen. Hier hätte ich mehr sagen können, aber ich wollte der neuen Ausgabe meiner Anmerkungen über die Baukunst keinen Nachtheil verursachen.

Ich erwarte jetzt den dritten Band der herculanichen Gemälde, in dessen Vorrede der stolze Pater Paciaudi auf eine grausame und in unsern gesitteten Zeiten unerhörte Art herunter geworfen worden. Nachdem man in dem Texte der Vorrede selbst sich über diejenigen beschweret, die verstohlenerweise Abbildungen von dortigen Denkmalen geliefert und zum Theil erkläret haben, wird der Pater Theatiner namentlich angeführt, weil er in denen col titolo strepitoso, ampulloso e da farsi largo fra tutti gli antiquari herausgegebenen Monumentis Peloponnesiacis den kleinen Sonnen- und Stundenzeiger, in Gestalt eines kleinen Schinkens von Erz in dem Museo Herculano in Kupfer gegeben und sehr wohl consilio et ope alterius erkläret hat. Hierauf kommt eine Note unter dem Texte, von 61 Zeilen, die diesen Theatiner angehet. Der Herr Cardinal Spinelli las mir dieselbe aus einem Briefe vor, und sie hebet etwa folgender Gestalt an; Questo Giovane (dergleich wohl ein Mann von etlichen 50 Jahren ist) comparve, tempo fa, a Napoli, dandosi l' aria d'Edipo con decisioni fatte a piombo, e procurando d'imporre col libro suo scritto con termini femminili, e intarsiato di Greco, *quando ognun sa, che non ne sa niente.* Questo giovane fährt er fort; aber ich weiß die eigentlichen Worte nicht und nur die Substanz. Ich fühlte mich jetzt mehr als sonst in meinem Herzen bedrängt durch die Wahrheit; denn eben diese Eminenz hat mich mehr als einmal über mein Urtheil von jenem seinem Freunde gefragt. Der Principe Francavilla hat alles angewandt, um diesen harten Schlag abzuwenden; aber Tanucci ist unerbittlich gewesen. Ich und er sind jetzt Feinde, und ich werde ihn auch künftig nicht besuchen; ich rede vom Tanucci: denn er empfing mich, ungeachtet unseres Briefwechsels, auf eine Art, daß ich nicht zu bewegen war, zum zweitenmal zu ihm zu gehen. Die Empfindlichkeit eines Niederen gegen einen Oberen kann nicht rührend genug sein; und da man bei denselben allezeit eine Note höher anstimmen muß, so bringt, das zehnte Theil von einem Tone heruntergesetzt, uns an die Gränzen der Verachtung. Dieses aber rede ich von der Art in Italien zu leben und zu denken: nicht von der an den deutschen despotischen Höfen, wo man nicht nach Art der Alten, die man lieset, gedenken kann.

Die übrigen Erinnerungen werde ich besser im Gedruckten verstehen, welches ich erwarte. Unser Herr Geßner hat eines Theils nicht Unrecht, zumal für viele Leser in Deutschland, das ist: für die Gelehrten mit Mühlrädern am Halse *et cum fronte caperata;* und der Italiener würde sagen, *per quelli che sputano sentenze.* In der künftigen Ausgabe werde ich zur Vertheidigung hinzusetzen, daß ein Priapus, d. i. ohne Figur, neben dem Thron des Jupiters auf einem sehr alten Denkmale in Erz steht.

Der Dame will ich künftige Woche einen Auszug meiner Beschreibung des Apollo im Belvedere, durch Ihre Hand übermachen, statt der Antwort für eine so hohe Meinung von mir.

Ich habe jetzt mit einem Lord Baltimore, welcher Herr von ganz Maryland in Virginien ist, und sich mir gleichsam aufgedrungen hat, zu gehen; daher ich keine Zeit übrig habe.

Ich nehme mir die Freiheit, Herrn Professor Sulzer, dem ich mich herzlich empfehle, einen Brief aufzuhängen an einen Mann, der ihm bekannt sein muß, und dessen Adresse ich nicht habe. Man könnte denselben bei einem Buchhändler abgeben, der ihn wie alle andere kennen muß. Er hat viel über die Musik geschrieben.[2]) Doch jetzt entsinne ich mich eines andern und kürzern Weges.

Ich bin ꝛc.

Nachschr. Sie werden dem Herrn Grafen Firmian eine Freude machen, wenn Sie ihm ein Exemplar von meinem Sendschreiben übermachen. Es kann lange währen, ehe die meinigen ankommen. Es bezeugt derselbe ein großes Verlangen darnach.

An Usteri.
(Nach Zürich.)

Rom, den 1. Jan. 1763.

Theurester Freund!

Viel Glück zum neuen Jahre! Ihr Geschenk ist mir sehr werth und angenehm; es ist eine von den besten Schriften nicht allein der Franzosen, sondern auch unserer Zeit, und jetzt mein Zeitvertreib in der Villa.[1]) Was soll ich aber wider geben? χαλκεα χρυσεων würde es sein, was unser Boden hier hervorbringt. Wie glücklich sind Sie bei so vieler Kenntniß in Ihren Jahren, da ich wie ein sehr schlecht abgefundenes Kind war, und damals nimmermehr hoffen konnte, dahin zu kommen, wohin ich gelanget bin. Von neuen Büchern wurde mir **Henry Home's Elements of Criticism** in

---

2) Fr. Wilh. Marpurg. Wahrscheinlich ist hier von dem eben eingerückten Briefe, der lange namenlos war, die Rede.

1) De l'Origine des Loix, des l'Arts et des Sciences; von Goguet.

three vol. Edinburgh, 1762. 8. als ein Meisterstück angepriesen, und da ich die Zuschrift to the King las, welche mit Zuversicht auf ungezweifelten Beifall und auf schon erlangte Achtung geschrieben ist, glaubte ich viel Neues zu finden, und ich fand einen kleinen, metaphysischen Schwätzer. Es ist auch ein Kapitel von der Schönheit, welches (selbst) ein Grönländer hätte schreiben können. Ich sehe, die Natur thut nicht mehr Wunder in England, als bei uns, und das Publicum urtheilet dort, so wie bei uns, nicht allezeit zuverlässig, welches der Beifall des kostbaren und schlechten Buchs des Turnbull's of ancient Painting bezeuget. In die Kunst mische sich der Brite nicht; und wir werden auch nimmermehr, so wenig als unsere Nachkommen, erleben, daß die Kunst, wie sich einige Engländer schmeicheln, Italien verlassen und nach England gehen werde. Ich habe davon auch die physikalischen Ursachen in der Geschichte der Kunst angeführt; wenigstens habe ich es thun wollen, und dieselbe entworfen gehabt. Ich werde auch des Webbs Schrift bekommen.

Vierzehn Tage nach dem neuen Jahre werde ich mit dem Herrn Cardinal Spinelli auf eben so viel Tage nach Ostia am Meere, in dessen Bisthum, gehen, und hoffe in der Gesellschaft dieses vernünftigen Mannes, welcher mir nicht weniger als mein Herr (der ihm feind ist) wohl will, vergnügt zu sein. Er will daselbst auf mein Angeben graben lassen, und vielleicht bin ich (so) glücklich, etwas zu finden. Um die Mitte der Fasten gehe ich nach Neapel, und das Quartier ist bei dem Pater della Torre schon bestellt. Nach Ostern, wenn ich zurückkomme, gehe ich mit dem Cardinal auf dessen Villa. Diese Nachrichten schreibe ich für Ihren Füeßly. Ich kann demselben auf der Villa eben so gut dienen, als in der Stadt.

Mich däucht, daß ich Ihnen gemeldet habe, daß die Augustinianer des Cardinals Passionei Bibliothek für 30,000 Scudi gekauft haben; imgleichen, daß der König von England (il Re di là) die Zeichnungen und Kupfer des Cardinals Alexander für 14,000 Scudi erhalten hat. Von Zeichnungen ist jetzt in Rom nichts übrig, als im Palaste Bracciano. Wir müssen uns trösten mit dem Raphael, welchem man von den Mauern nicht wegnehmen kann.

Man arbeitet jetzt, mir einen Posten in der Vaticana zu verschaffen, wenigstens die Anwartschaft auf das Scrittorato in der hebräischen Sprache. Ich werde es annehmen, weil ich des Jammers in Sachsen kein Ende sehe, und weil ich hier nun einmal essen kann, welches ich habe (?) und mehr als zum Leben nöthig ist. Der Pabst könnte mehr thun, da er mich sehr wohl kennen gelernt hat.

Mein Lord ist ein Original, welcher eine Beschreibung verdiente. Er glaubt, er habe zu viel Verstand, und Gott könnte ein Drittel in Stärke verwandeln. Er ist alles müde worden in der Welt; die Villa Borghese sahen wir in einer halben Viertelstunde; aus diesem Grunde gehet er nach Constantinopel zu Lande, wo er einige Jahre, warum weiß er selbst nicht, bleiben will. Seine Gesellschaft ist eine schöne junge Engländerin, aber er suchet einen männlichen Reisegefährten, welchen er hier schwerlich finden wird. Ich bin an dem Ende meines Laufs mit demselben, und nicht zu bewegen, auch nur nach Neapel mit demselben zu gehen.

Mir däucht, Sie werden merken, daß ich keine Materie zum schreiben habe; man ist auch nicht allezeit gleich wohl zum Schreiben aufgelegt. Ich wiederhole meinen unendlichen Dank für das mir theure, werthe und schätzbare Geschenk, und bin, wie ich sein werde rc.

An Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 15. Jan. 1763.

Ihre Briefe sind wie die Tage im Frühlinge: je länger, je angenehmer und schöner; und dieser erste Brief im Jahre verspricht mir in demselben eben dadurch viel Vergnügen; das größte aber würde sein, wenn ich in diesem Jahre persönlich mit Ihnen reden könnte, wie es mit Ihrem Freunde von Angesicht zu Angesicht geschehen wird. Jenes könnte sehr leicht geschehen, wenn ihr junge Herren nicht, wie das ganze französische Heer nach dem Entsatz von Turin, in Rom selbst voller Ungeduld en France! en France! riefet. Die kaiserlichen Völker wären vor Hunger gestorben, wenn jene sich in das Mailändische geworfen hätten, und ihr würdet, anstatt durch die Nase plaudern zu lernen, oder die letzten Sylben nach pariser Art zu verschlingen, in einem Monate länger in Rom, und von hier nach Hause, das Gehirn voll bringen, anstatt daß en France das Gute nothwendig der Narrheit weichen muß. Dieses verursacht mich, meine Sehnsucht zu schreiben; aber ich glaube, es sei zu gleicher Zeit die Stimme der Wahrheit. Der vornehmste Grund aber ist, weil ich einen ähnlichen Anschlag zur Reise Ihres Freundes zu errathen glaube; denn wenn er im Frühlinge von Genf abgehet, so kann er nicht länger als einen Monat in Rom bleiben, weil man wenigstens drei Wochen auf die Neapelsche Reise rechnen muß. Im Julius muß er nach Rom wegen der nahen großen Hitze abgehen. Folglich wird er alles *quasi canis ad Nilum fugiens* sehen müssen. Von hier wird er nach Paris gehen, welches man wegen der Mode, einem guten Gefährten bis zurück in's Vaterland, vorziehen wird. Aber ich habe allezeit in diesem Punkte tauben Ohren gepredigt. Ich frage Sie? haben Sie das, was nach meiner Meinung das Schönste in Paris ist, gesehen? Die heilige Familie vom Raphael, welche Edelink und Frey gestochen haben? [1]) Nein. — Das größte Münzkabinet in der Welt, eines gewissen Commis de la Marine?

1) Dieses Gemälde stand ehedem zu Versailles über einem Kamin. Man hat es Herrn Wille zu danken, daß es

— Nein. — Die zwei Pastelgemälde von Mengs, beim Marquis de Croixmare? — Ich zweifele. Nennen Sie mir etwas Schöneres, und deuten Sie mir den Nutzen aus Paris an.

Da ich sehe, daß die Kupfer von Marc-Antonio rasend in Paris bezahlt werden, so bitte ich mir ein Verzeichniß aus von denen, welche Sie bereits besitzen; sie sind nicht wohlfeil in Rom, werden aber dennoch nur als Kupfer, nicht als Gemälde bezahlt.

Herrn Professor Sulzer empfehlen Sie mich in allen möglichen Ausdrücken der Freundschaft; es ist mir leid, daß wir in dem einen Punkte nicht übereinstimmen können. Die gütige Meinung aber, welche dieser Freund von mir heget, würde mehr Grund haben, wenn meine Geschichte der Kunst erschienen wäre, an deren Druck wegen des gegenwärtigen unbeschreiblichen Jammers in Leipzig diesen Winter nicht kann gedacht werden.

Der Entzweck meiner Allegorie ist, dieselbe nützlich, brauchbar und leicht zu machen. Dieses kann nicht durch allgemeine Betrachtungen geschehen, sondern durch Anzeige der besten Bilder. Es sind zwei Kapitel. I. Von der Allegorie der Griechen überhaupt: A. in ihren ältesten Zeiten. B. in ihren erleuchteten Zeiten. a. Ihrer Götter. b. Zu Bedeutung der Tugenden und Laster. c. Und anderer allgemeiner Begriffe. d. Von zufälligen Umständen genommen. e. Von Anspielungen auf die Namen &c. f. Von zweifelhaften Allegorien. g. Von erzwungenen Erklärungen alter Allegorien. h. Von verlornen Allegorien. II. Von der Allegorie der Neueren &c. Dieses Unternehmen wird mir jetzt schwerer, nachdem ich bereits den ganzen Entwurf gemacht habe, als vorher. Das Werk von den Grundsätzen des Schönen in Künsten würde mir vielleicht nützlich sein können zu meinem andern Entwurf: von Kenntniß des Schönen in der Kunst. Ich merke, dieses wird jetzt das Modeargument, wie es vorher in Deutschland die Ontologie, Kosmologie &c. war. L'aggirar sull' universale con dei luoghi topici è facile; il difficile l'individuare.

Mein Freund! ich weiß nicht, wie wir es werden mit dem Canevas halten. Ich merke, Sie wollen mir abermal ein Geschenk machen, und in dieser Absicht wollte ich es nicht gern annehmen; ich wollte es mit Freuden bezahlen: denn hier ist von solchem Zeuge nichts Gutes zu haben. Wir werden weiter davon zu reden Gelegenheit haben: Die Briefe für mich können Sie an den P. della Torre, Bibliothecario e Intendente del Museo di S. M. richten; ich habe schon das Quartier bei demselben a Capo di Monte bestellt.

Ich sammle auserlesene alte Fragmente, unter welchen zwei Bassorilievi beschädigt und zerbrochen sind; aber was ganz ist, ist schön; ich werde diese in meinem italiänischen Werke anbringen, da die Vorstellung derselben selten ist. Ich habe zwei kleine ägyptische, völlig ganze Köpfe in Basalt, von welchen der eine in dem schönsten und ältesten Styl auf das Fleißigste gearbeitet ist. Meine Sammlung von griechischen Münzen und Kupfern wächst auch allmälig an, und mein Büchervorrath ist durch Sie gewachsen. Io sono vicino allo rogna, come si dice in Italiano, più si gratta, più vuol essere grattata. Nel crescere la roba, cresce la voglia

Die Villa Albani ist außer dem bereits angezeigten schönen und seltenen Musaico, mit einem von gleicher Größe, welches im Urbinatischen gefunden ist, bereichert worden und stellet eine Schule von Weltweisen vor. Ihr Freund wird es Ihnen eigentlicher beschreiben; ich will demselben nicht vorgreifen. Es ist auch hinter dem jonischen Tempel der Diana ein neues Zimmer gebaut für hetrurische Begräbnißurnen und für kleine Stücke. Außerdem sind zwei große Fontanen von liegenden Flüssen, in mehr als Lebensgröße, angelegt und völlig fertig; der eine ist der Nil von schwarzem Marmor, *Bigio* genannt. Es sind drei oder vier ägyptische Statuen nach Ihrer Zeit aufgerichtet, und inwendig ist alles fertig. Die Stühle und Faulbetten in der Gallerie sind alle von güldenen Stücken, oder besser, von Sammet mit einem goldenen Grunde. In andern Zimmern sind auch alle Tische geschnitzt, stark vergoldet und die Blätter sind Porphyr; einige von altem feinen Musaico, andere von orientalischem Alabaster.

Zuletzt erinnere ich, daß das, was mir von einer Reise zu Ihnen im Unwillen zu Anfang des Briefes entfahren, als ein fliegender Gedanke zu nehmen ist, welcher viel Ueberlegung gebrauchte. Ich wünsche, daß Ihr lieber Füeßly Zeit habe, seine Reise an dem vornehmsten Orte zu nützen. Ich bin &c.

Nachschr. Mein Herr stehet mit dem Cardinal Furietti im Handel, über seine beiden Centauren mit (den) Namen ihrer Künstler, und zwar für die Vaticana, um dieselben an den Eingang des Museo Profano in derselben zu setzen. Rathen Sie aber wie theuer? — Es sind 6000 Scudi geboten.

Die Kriegslist, mich in die Vaticana zu setzen, ungeachtet kein Platz ledig ist, wird sein, mir aufzutragen, ein Register zu machen über die deutschen Manuscripte der Heidelbergischen Bibliothek. [5]) Was däucht Sie von dieser Handarbeit? Unterdessen gibt es keine Zwangdienste wie in deutschen Ländern. Man arbeitet so viel man Lust hat; nur daß man in den gehörigen Stunden erscheinet. Fata viam invenient.

τετλαθι δη κραδιη, και κυντερον αλλο ποτ' ετλης.

Herr Casanova, welchen Sie aus dem mengsischen Hause kennen, hat seine große Zeichnung nach dem Raphael a S. Pietro in Montorio an Lord Baltimore für 350 Zecchini verkauft, und sie gebet als ein Geschenk an den König, um dieselbe in

vom Rauch entfernt und in ein Vorzimmer ohne Kamin versetzt worden. Usteri.

5) Diese *bibliotheca Palatina* ist nun seit 1817 wieder in Heidelberg.

Hamptoncourt neben den Cartons des Raphaels aufzustellen.[3]

Ich werde ein Bändchen römischer Briefe schreiben, vornehmlich von Sachen, die zur Kunst gehören, welche ich an meine Freunde richten will. Rathen Sie, ob Sie werden in dieselben kommen?

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 15. Jan. 1763.

Ich habe einige Wochen hindurch einen englischen Lord, Baltimore, in Rom geführt, welches der außerordentlichste Engländer ist, den ich unter so vielen bisher kennen lernen. Er ist müde von allem, was in der Welt ist, und es hat ihm nichts als die Peterskirche und der vaticanische Apollo gefallen. Er will aus bloßer Desperation nach Constantinopel gehen. Es wurde mir derselbe dermaßen unerträglich, daß ich ihm meine Meinung sagte, und nicht wieder zu ihm gehe. Er hat 30,000 Pfund Sterling jährliches Einkommen, die er nicht zu genießen weiß. Im vorigen Jahre war der Herzog von Roxburgh hier, von gleichem Schlage.

Ich wünschte vor meinem Ende Sachsen, unser Vaterland, wieder zu sehen; aber ich sehe wenig Anschein dazu. Der Kurprinz hat mir des Hofrath Richters Stelle[1]) ungesucht gegeben, welche aber nicht eher, als nach einigen Jahren, nach dem noch weitaussehenden Frieden, besetzt werden kann. Unterdessen muß ich mir hier ein nothdürftig Brod auf Lebenszeit suchen, welches ich auch in der Vaticana zu finden hoffe, wenn eine Stelle erledigt wird.

Unter andern Büchern, welche ich neulich aus der Schweiz für meine eigene kleine Sammlung erhalten habe, ist: Origine des Loix, des Arts et des Sciences.[2]) Paris 1760. in 8. vol 6. eines der besten Werke, welche ich gelesen habe. Ich habe außer den Büchern angefangen Kupfermünzen und Alterthümer in Marmor und Erz zu sammeln, unter welche seltene Stücke sind.

3) Da dieses Altarblatt (la Transfigurazione) herab genommen ward, um einen Carton zu machen, nach welchem dasselbe für die Peterskirche in Musivarbeit gesetzt worden, bekam Herr Casanova Erlaubniß, eine Zeichnung von gleicher Größe für sich zu machen, von welcher hier die Rede ist. Usteri.

1) Nämlich die Aufsicht über das königliche Münzkabinet in Dresden. Daßdorf.

2) Von Gequet.

An Heinrich Füßli.

(Nach Zürich.)

Rom, den 29. Jan. 1763.

Mein Herr!

Sie werden nicht begieriger sein zu lernen, als ich zu lehren, welches ich mündlich mit mehr Vergnügen als schriftlich thue, weil hierzu eine würdige Gelegenheit selten ist.

Rom sei auf Ihrer ganzen Reise das Ziel, und andere Orte Nebenaussichten, die uns oft auf dem großen Wege unnützlich verzögern.

Ihre Zuschrift hat den ersten Schritt zu der Freundschaft gemacht, die sich unser Usteri zwischen uns verspricht, mit welcher ich bin &c.

An Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 29. Jan. 1763.

Ich werde der mir gegebenen Anweisung zufolge den Canefas in Neapel erfragen und abfordern; aber nicht jetzt allererst schäme ich mich, daß ich ihn gefordert. Ich will unterdessen von jetzt nicht weiter davon sprechen.

Für das Exemplar des Sendschreibens an Herrn Graf Firmian danke ich Ihnen herzlich, und er selbst wird es auch thun.

Meinen Lord habe ich nach 14 Tagen sitzen lassen, weil er mir unerträglich wurde, er ist einer von den bestialischen, unglücklichen Engländern, die alles in der Welt müde sind. Es ist ein Mensch von etwa 40 Jahren, welcher verheirathet gewesen mit einer Tochter der Dutcheß Bridgewater, von der er keine Kinder, wohl aber von andern Menschern hat, und eine führet er mit sich. Ich glaube von dem Gefährten eines andern Engländers in der Schweiz, daß er besser thue, sich auf sein Tagebuch, als auf sich selbst zu berufen. Wir wissen, wie diese Patrons reisen.

An Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 20. Febr. 1763.

Ich fand Ihren Brief nach meiner Rückkunft von Ostia, welches den 16. war, wo ich die zehn Tage des Carnevals, nebst den Patern Jaquier und Le Sueur, mit dem Cardinal Spinelli sehr vergnügt gewesen bin, und ich habe eines der größten Bassorilievi in der Welt daselbst entdeckt, welches zugleich eines der seltensten und der schönsten ist: denn es stellt den Theseus vor, wie er den Schuh und den Degen

seines Vaters findet, in (sieben) Figuren. Ich habe es für mein italiänisches Werk gezeichnet. [1])

Wenn ich auch nicht gemeldet hätte, wie ich gleichwohl werde gethan haben, daß Sie unter denjenigen sind, an die ich Sendschreiben richte, so verstehet sich dieses von selbst.

Auf Ihr Schreiben, mein Freund, habe ich viel zu antworten: der erste Punkt ist der Vorschlag nach Berlin. Ich bin den Sachsen und dem Hofe eben so wenig als den Preußen verbunden; denn das Wenige, was ich hier genossen habe, nämlich seit vier Jahren jährlich 100 Reichsthaler, sind eine Beisteuer des Beichtvaters. Ich hasse und liebe mit gleicher Heftigkeit, und ich habe mich auch gegen den guten Willen des Hofes erkenntlich bezeigen wollen. Daß ich gegen jenes Land keinen Haß hege, beweiset ein Aufenthalt von 6 Wochen zu Potsdam, ein Jahr vor meiner Reise nach Italien; und warum? meinen damals besten Freund in der Welt zu bewegen, sich wegen meiner Reise, welche nur auf zwei Jahre bestimmt war, zufrieden zu geben, oder mir zu folgen, wozu ich damals die Mittel zu finden glaubte. Dieser Freund, auf den ich Gesundheit, Leib und Leben verschwendet, war undankbar und ist es geblieben; aber nicht vergessen, und ich hätte ihm, mit Ausschluß aller Absichten, meine Geschichte der Kunst zugeschrieben, lieber, als einem Könige, wenn er mir nur ein einzigesmal geschrieben hätte. [2]) *Και ταυτα ὡς εν παροδῳ.*

In Rom bin ich vor jetzt gut, aber nicht auf meine alten Tage. Die Stelle bei dem Kurprinzen, welche ehemals Algarotti, und nach ihm ein Hofrath Richter, welcher mit dem Prinzen gereiset ist, gehabt hat, soll allererst drei oder vier Jahre nach dem Frieden besetzt werden, wie mir hier in Rom derjenige, dem daran gelegen ist, daß ich nicht komme, und welcher bei dem Prinzen allmächtig ist, gesagt hat. [3]) Diese Stelle betrug 600 Reichsthaler, und wird wenigstens auf 500 Reichsthaler heruntergesetzt werden müssen, und dieses würde mit Mühe zureichen. Dieses alles aber hat mich nicht abgeschreckt (wie jemand glaubte), bei meinem Vorsatz zu bleiben; ich habe aber unserem Minister an den Generalstaaten im Haag, einem großen Freund des Grafen Brühl, geschrieben, daß man übel handele, sich meiner Person nicht besser zu versichern, zumal da ich mich zum Unterricht des Erbprinzen erboten. Mein einziges Bedenken über diesen Vorschlag macht mir der Beichtvater, welchen ich, wenn dieser Fall entstünde, sehr beleidigen würde; allein er ist beständig kränklich, auch in der schönsten Luft von Warschau, und ich fürchte beständig, diesen Wohlthäter zu verlieren. Ich fühle keinen Widerwillen in mir; aber es würde nothwendig sein, diesen Antrag zu erwarten, und alsdann dem Hofe in Dresden Nachricht davon zu geben. Sind die Vortheile gleich, auch in Absicht der Zeit, so müßte der erste vorzuziehen sein. Diese Bedingung muß man einem jeden zugestehen. Ich kenne die Schätze des Königs in Preußen aus **Begeri Thesauro Brandeburgico, il quale amazza il suo lettore con un dialogismo insipide e pedantesco.** Die erste Sache in Berlin müßte sein, den Marquis d'Argens vor einen unwissenden Esel auf das Höflichste zu erklären; solche Leute sind ein Schandfleck in allen gelehrten Gesellschaften. Vor einiger Zeit ließ mir der Erzbischof von Wien, der Cardinal Migazzi, 500 Gulden und völlig freies Gehalt antragen, wenn ich zur Gesellschaft zu ihm gehen wollte, welches ich aber ausgeschlagen, und dem Herrn Grafen Firmian Nachricht davon gab, nebst meinen Gründen.

Machen Sie dem Herrn Professor Sulzer meine gehorsamste Empfehlung, für die überschwenglich gütige Meinung von mir und Neigung gegen mich, für welche ich ihm niemals werde meine Erkenntlichkeit bezeigen können. [4]) Der König weiß von mir, weil er zu Anfang der Zurüstungen des Congresses zu Augsburg das stoschische Kabinet kaufen wollte, welches auch demselben zugedacht scheinet.

Was das vorgegebene Gemälde des Raphaels betrifft, so ist mir nicht bekannt, daß er diesen Gegenstand anderwärts als **nelle Loggie del Vaticano** vorgestellt habe. Mengs hat den Loth auch niemals gemalet. [5]) Es wird ein Raphael sein, wie derjenige, welchen Gozkofsky, der Mäkler des Königs, in Rom erhandeln ließ, welches eine schändliche Betrügerei ist: der Händler könnte auch mit Versprechung von 100 Scudi kein Zeugniß, nicht einmal vom Notaire erhalten, daß es ein Raphael sei. Dieser Handel ist mir völlig bekannt. Ein San Girolamo, halbe Figur, welche bald hernach nebst zwei andern Stücken durch eben denselben Gozkofsky hier erhandelt wurde, ist eine abscheuliche Copie. Die Fürsten wollen und müssen also betrogen werden. Der Kopf des Loth kann nimmermehr schön genug colorirt sein für den Raphael. Wir urtheilen in Deutschland nach dem jämmerlichen Des Piles und nach dem Verfasser des **Abrégé des Vies des Peintres Par. 4. vol 2.** Raphael ist der größte Zeichner und der größte Colorist; und dieses ist in Rom zu beweisen, nicht allein in Fresco, sondern auch in Oel. **Mi sento qui tirato quasi per i capelli d'entrare più avanti nel discorso, ma stenterci di trovare il sine. Lo sbozzo della Transfigurazione in casa nostra (Albani) di-**

1) D. h. zeichnen lassen.

2) Lamprecht.

3) Bianconi.

4) Sulzer hatte ihm seine Hochachtung und sein Verlangen, ihn bald wieder aus Italien zurückzusehen, in den verbindlichsten Ausdrucken bezeugen lassen, und sich uber die Gesinnungen erkundigt, die er haben möchte, wenn ihm von dem berlinischen Hofe Anträge geschehen. Allein diese unterblieben, weil der Hof damals mit Angelegenheiten beschäftigt war, welche die Sorgen für die Künste des Friedens verdrängen. Usteri.

5 Diese Anmerkung betrifft das Blatt, welches Preußler nach Le Sueur gestochen, welches Loth mit seinen zwei Töchtern in der Höhle vorstellet, und wovon das Original für Raphaels Arbeit gehalten wurde. Usteri.

pinto da Raffaelle, se egli medesimo l'avesse disegnato per farlo dipingere da Netschér, questo Olandese non farebbe arrivato alla vaghezza e al incantesimo del colorito. Ich bin zweifelhaft, ob Sie dieses Wunderwerk der Kunst gesehen haben. [6]) Aber Sie werden sich in Absicht des Colorits auf den schönen Rücken der einen Gratie alla Farnesina entsinnen, welches die einzige Figur ist, welche der Meister in dem großen von ihm entworfenen Werke daselbst mit eigener Hand ausgeführt hat. Von der berühmten Zeichnung des vorgegebenen Raphaels ist schwerlich in Deutschland ein richtiges Urtheil zu fällen: denn man kann keine Vergleichung machen. Der einzige Raphael in Deutschland, außer dem in Wien, ist von seiner ersten Manier und auf Leinwand, kommt also nicht in Vergleich. Dieser ist zu Dresden. Herrn Dieterich in Dresden kenne ich sehr genau: es ist der Raphael unserer und aller Zeiten in Landschaften. Er hat für den König in Preußen la Notte del Correggio copirt; dieses aber ist sein Werk nicht. Er wurde, nachdem er schon berühmt war, auf Kosten des Königs von Polen nach Rom geschickt, war aber nur neun Monate hier, weil seiner Frau zu Dresden die Zeit zu lange währte.

Ich habe den Namen des Verfassers, des mir geschenkten, mir werthen Buchs erfahren: er heißt Mr. de Lignac, [7]) und ist vor kurzer Zeit in der Blüthe seines Lebens, etliche 20 Jahre alt, gestorben. Sein Werk aber lebt nach ihm, und scheinet kein Werk eines jungen Menschen zu sein. Man hat eine zweite Auflage in Quarto 2 vol., welche der Cardinal Spinelli besitzt, und zu Lucca soll es übersetzt sein, in eben dem Format und zwei Bänden. Des Webb Buch habe ich vor ein paar Jahren bereits gelesen, welches ich gänzlich vergessen hatte. Ich habe damals, wie ich finde, etliche Anmerkungen aus demselben gemacht.

Ueber das Sendschreiben kann der Herr Graf Firmian ganz recht geurtheilet haben, und ich bitte Sie, die Stellen zu untersuchen, die es sein könnten. Horchen Sie bei Andern, was Ihnen mißfällt und was Sie wünschten geändert oder weggelassen zu sehen, und dieses alles setzen Sie mir ordentlich auf, denn dieses soll mir zur Regel bei der Umarbeitung dienen. Ich erwarte diese Anmerkungen wenigstens gegen meine Rückkunft von Neapel. Meine Abreise wird in vierzehn Tagen sein.

Von der Geschichte der Kunst wurde auf mein Verlangen ein halber Bogen zur Probe gedruckt, welchen ich bekam; mehr aber ist nicht gedruckt. Herr Walther hofft es gegen die Michaelismesse zu liefern.

Ihrer Freundin sagen Sie alles von meiner Seite, was Sie glauben, daß Sie gerne höret. Ich würde ihr, was ich über die Gratie (in der Geschichte der Kunst) gesagt habe, mittheilen, wenn der Druck des Werks nicht nahe wäre.

Ich wünschte zu wissen, was man vor Punkte in den Anmerkungen über die Baukunst vermisset. — Einen herzlichen Gruß an Ihren Herrn Bruder und an alle andern Freunde. Ich bin Ihnen also in der Länge des Briefes nichts schuldig geblieben, und bin mit ewiger Freundschaft ꝛc.

Nachschr. Ich kann Ihnen nicht bergen, daß mir bei Ueberdenkung des sulzerischen Vorschlags allezeit ein kleiner Widerwillen wider mein Vaterland aufsteigt. Der vornehmste Grund, glaube ich, ist die Liebe zur Freiheit; denn ich bin wie ein wildes Kraut, meinem eigenen Triebe überlassen, aufgewachsen, und ich glaubte im Stande gewesen zu sein, einen andern und mich selbst aufzuopfern, wenn Mördern der Tyrannen Ehrensäulen gesetzt würden.

Fragen Sie Herrn Professor Sulzer, ob der Prediger Kühze in Berlin noch am Leben ist. Es hat mir derselbe Gutes gethan, da ich daselbst auf der Schule war. Ich würde aus Rom an ihn geschrieben haben, wenn ich nicht besorgte, daß mein Schreiben, wegen meiner Religion, nicht wohl aufgenommen würde. Ich ersuche Herrn Professor Sulzer, demselben die Gesinnungen meiner Erkenntlichkeit wissen lassen. Außer diesem kenne ich den Rector Damm, wenn er noch lebet. Seit meinem siebenzehnten Jahre habe ich Berlin nicht wieder gesehen.

An Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 18. März 1763.

Gestern erhielt ich Ihr Letztes vom 1. dieses, und Sie werden zur rechten Zeit auch meine Antwort auf Herrn Sulzers Vorschlag erhalten haben. Ich wünschete meinem Vaterlande nützlich zu sein, welches mit Lehrern und Unterricht, öffentlich und besonders, ohne alle Absichten unermüdet geschehen sollte. Aber ich sehe die Schwierigkeit, mich von der ersten Verpflichtung los zu machen, und die Wahrheit zu sagen, es ziehet mich kein starker Magnet nach Deutschland. Ich habe zu befürchten, eine geringe Figur zu machen; denn wenn ich von dem etwaigen Gehalte 100 Reichsthaler für einen Bedienten abrechne, und zu meiner Einrichtung eine beträchtliche Summe aussetzen muß, so werde ich schwerlich reichen, das Nothwendige zu bestreiten. In Rom hingegen, wo ich keinen Bedienten und keine Einrichtung nöthig habe, kann ich mit 20 Scudi monatlich, welche mir mit der Zeit zufallen sollten, mehr ausrichten, als in Deutschland mit noch zweimal so viel. Das Gerücht von dem Tode des Königs in Polen muß falsch sein, weil es hier nicht bekannt ist; man weiß hingegen, daß er von seiner letzten Krankheit genesen ist. Dieser bevorstehende Tod bringt mir den Verlust von 100 Reichsthalern jährlich,

---

6) Dieses Stück hat ungefähr 1½ Fuß in der Höhe, und war darum schwer zu sehen, weil es in dem Schlafzimmer der Prinzessin Albani aufbewahrt wurde. Usteri.

7) Winkelmann irret hier: Goguet ist, wie bekannt, der Verfasser des Buchs de l'Origine de Loix etc. Usteri.

und macht in der Hauptsache keine Aenderung in der Absicht nach Dresden zu gehen; denn ich hänge von dem Kurprinzen ab, und die mir zugedachte Stelle über dessen eigenes Kabinet. Man konnte mir aber zugleich die Aufsicht über die alten Statuen geben, und alsdann stünde ich sehr gut.

Ich schob meine Reise nach Neapel auf, weil ich von zwei englischen Herren, dem Duke of Gordon nebst dessen Bruder Lord Gordon und Mylord Hope ersucht wurde, jeden insbesondere in Rom zu führen. Sie theilten sich in die Tage der Woche, und ich nahm es über mich, mehr dem Cardinal zu Gefallen, als aus Neigung. Ich kündigte ihnen aber den Handel nach 14 Tagen auf, da keiner von ihnen Geschmack und Empfindung des Schönen hat. Der erstere gab kaum ein Zeichen des Lebens im Wagen von sich, wenn ich ihm mit den ausgesuchtesten Ausdrücken und mit den erhabensten Bildern von den Schönheiten der alten Werke redete. Nunmehro aber habe ich ein Gelübde gemacht, keinem Menschen in diesem Falle zu dienen, als dem, der mir gefällt und es würdig ist.

Ich kenne Lipperten und dessen Abdrücke, welche nicht in Schwefel, sondern in Gyps sind. Es fehlen demselben sehr beträchtliche Stücke des stoschischen sowohl als anderer Kabinete in Italien, und eine große Anzahl sind in Pasten von Glas gegossen, welche über Abdrücke von Schwefel und nicht über die Steine selbst geformt sind, daher diese nothwendig etwas stumpf sein müssen. Ich befürchte auch, daß unter der ungeheuern Menge von drei Tausend sehr viel neue Sachen sein werden; denn Christian Dehn, welcher der einzige in Rom ist in dieser Arbeit von Abdrücken, wird nicht über 1200 haben. Er verkauft aber einen jeden Abdruck in rothem Schwefel für einen Paolo, welches sehr hoch kommt. Man hat aber das Auslesen, und ich habe selbst 400 für einen jungen Livländer, den Baron von Berg, machen lassen. Zur Kenntniß des Styls und der Schönheit können die Abdrücke ungemein viel helfen; aber Lippert wird arm sein an Abdrücken von hetrurischen Steinen, und ich zweifele, ob er überhaupt davon habe.

Den Gesandtschaftsrath von Hagedorn, einen Bruder des bekannten Dichters, kenne ich sehr genau, und vor dem Kriege war ich mit demselben in Briefwechsel. Er hat eine große Kenntniß in der Malerei, welche er sich zu Wien, zu Düsseldorf, zu München und Dresden erworben hat. Es muß aber seine Kenntniß theils mangelhaft, theils nicht völlig richtig sein, weil er Italien selbst nicht gesehen hat. Sein Werk von der Malerei ist mir von vielen aus Sachsen angekündigt, weiter aber habe ich keine Nachricht von demselben. Er spricht sehr viel und ich wünsche, daß diese Gabe nicht in dieser seiner Arbeit zu merken sein möge.

Den Sonnabend nach Ostern gehe ich endlich nach Neapel ab. Von einer andern künftigen Reise dahin sprechen Sie sehr zuversichtlich, und es könnte vielleicht geschehen. Diesen Sommer werde ich ganz allein mein Quartier in der Villa des Cardinals vor der Porta Salara nehmen, um daselbst mich allein zu genießen.

Von Mengs habe ich seit der Zeit ein kurzes Schreiben erhalten, aber ohne Antwort auf Ihr Verlangen, welches ich vor einiger Zeit wiederholt habe. Es scheinet, daß seine Absicht sei, nach England zu gehen, ohnerachtet der Vortheile in Spanien.

Ich bin mit Schwindeln überfallen, und schließe daher mit einem herzlichen Gruß an Ihre und meine Freunde als Ihr 2c.

An Riedesel.

(Nach Florenz.)

Rom, den 18. März 1763.

Theuerster Freund!

Ich habe allererst gestern Ihr angenehmes Schreiben erhalten. Ihr Urtheil von Florenz ist völlig gegründet: in der Malerei ist das Trockne, Harte und Uebertriebne der Hetrurier auch ihren besten Künstlern eigen, und wenn Michel Angelo in Steine geschnitten hätte, würden seine Figuren dem Tydeus und dem Peleus ähnlich gewesen sein. Der Palast Pitti zeuget auch in den besten Zeiten von den toscanischen Begriffen im Bauen. Die Schreibart der Florentiner ist, wie ihre Malerei, ängstlich, gesucht und was man misér nennen möchte. Jetzt, da kein Hof mehr daselbst ist, sind die Künste gänzlich gefallen mit sammt der Gelehrsamkeit, und der Florentiner, welcher von Natur ein eitles Wesen ist, wird in der Unwissenheit, in welcher er dennoch als etwas erscheinen will, lächerlich.

Das Haupt der Gelehrsamkeit in Florenz ist ein Mensch, welcher seine Herberge den ganzen Tag in einem Kaffee bei dem Schweizer hat. Er heißt der Doctor L** [1]), aufgeblasen wie eine Kröte.

Der einzige Mann von Kenntniß und Gelehrsamkeit ist der Abbate Niccolini, welchen Sie billig sollten kennen lernen. Die Armuth in Florenz zeiget sich beim Eintritt in die Stadt auch unter dem gemeinen Mann: ich habe nirgends so viel Mäntel tragen sehen. Ich glaubte nicht, daß Sie den schönen jungen Menschen vergessen hätten, von welchem ich Ihnen mehr als einmal gesprochen. Er heißt Nicolo Castellani, aus einem der besten Häuser. Zu meiner Zeit war er etwa 16 Jahre, aber ein vollkommenes Gewächs. Stosch sagte mir im vergangenen Jahre, daß er viel von seiner Schönheit verloren habe. Wenige Menschen werden ihn kennen; denn es scheinet, die florentinischen Schönen finden nur ein unbedeutendes britisches Gesicht schön.

Der Herr Graf von W** [2]) hat Unrecht, sich über mein Stillschweigen zu beschweren; ich bin demselben keine Antwort schuldig; aber mit allen und jeden, die

---

1) Lami.

2) Werthern.

ich in Rom kennen lerne, kann ich keinen Briefwechsel unterhalten. Die Anmerkungen aber zu meinem Aufsatze habe ich ihm gleich Anfangs nach Deutschland zu senden versprochen, damit nicht etwa ein W***[3] in Paris groß thun möge mit Nachrichten, mit welchen ich noch nicht öffentlich erschienen.

Ich werde alles, was Sie mir aufgetragen haben getreulich ausrichten, und ersuche Sie, dem Herrn Chevalier Man meine unterthänigste Empfehlung zu machen, und den Herrn Rath Reiffenstein herzlich zu grüßen, und ihm zu sagen, daß der Herr Baron von Berg geschrieben, dem ich künftigen Posttag antworte. Ich bin mit immerwährender Hochachtung und Freundschaft Ihr ganz eigener 2c.

An Berg.

(Nach Paris.)

Rom, den 22. März 1763.

Mein theuerster Freund!

Auf Ihr letztes Schreiben vom vorigen Posttage (ohne Ort, Tag und Jahr) haben Sie mich einige Zeit warten lassen; aber die edle Aufrichtigkeit, mit welcher Sie diesen Vorzug eingestehen, dienet statt aller Entschuldigung. Ich gestehe Ihnen wiederum, daß ich mich vergangen in der Erklärung des mir zugedachten Geschenks: es fiel mir zu gleicher Zeit die Unhöflichkeit desjenigen ein, der es hätte überbringen können, und das schlechte Bezeigen seines Bruders[1] gegen viele demselben erwiesenen Dienste, welches die Willfährigkeit gegen Fremde verleiden könnte. Dieses aber sei unter uns gesagt.

Das Sendschreiben an Sie würde bereits zum Drucke, und zwar besonders, fertig sein, wenn ich vorhersehen können, daß Sie sich so lange in Paris aufhalten würden. Sie würden es an allen Orten gedruckt gefunden haben. Ich lasse es aber dennoch vielleicht besonders drucken; aber in diesem Falle muß es wenigstens mit drei Kupfern gezieret sein, welches Zeit haben will. Ich habe indessen dem Commerzienrath und königlichen Buchhändler in Dresden, Herrn Walther, Ihre Ankunft angekündigt, und die Liebhaber und Kenner der Kunst daselbst werden begierig sein, den liebenswürdigen Livländer zu sehen. Erinnern Sie sich daselbst Ihres Freundes, und gehen Sie außer Dresden eine halbe Meile an den Ort meiner langen Einsamkeit, nach Nöthenitz, wo die berühmte und kostbare Bibliothek des verstorbenen Grafen von Bünau steht. Der Bibliothekarius weiß von Ihnen und wird Ihnen sehr viel Seltenheiten zeigen. Das Sendschreiben von den herculanischen Alterthümern, welches mehrentheils abgegangen ist, wird ohne Zweifel in Straßburg zu haben sein: einen nähern Weg weiß ich nicht. Künftigen Sommer werde ich Meine Anmerkungen über die Baukunst der Alten, noch mehr als einmal so stark vermehrt, drucken lassen. Ich hoffe auch künftigen Herbst mit meinem großen italiänischen Werke hervorzutreten. — Den Sonnabend nach Ostern gehe ich auf einen Monat nach Neapel, um neue Untersuchungen zu einer andern Ausgabe der Schrift über die herculanischen Entdeckungen zu machen, welche wenigstens um die Hälfte vermehrt erscheinen wird. — Künftigen Posttag werde ich suchen, Ihnen mein Profil, von Casanova gezeichnet, zu überschicken. Wenn es nicht mit dem Paket des Hofes abgehen kann, werden Sie erlauben, den Brief an die Banquiers Torton und Bauer zu richten, wo Sie können nachfragen lassen.

Wünschten Sie das königliche Münzkabinet genau zu sehen, so verlangen Sie von mir ein Schreiben an den Herrn Abbé Barthélemy, Garde du Cabinet du Roi. Sie müssen sich aber vorher erkundigen, ob er nicht aufs Land gehet, wie gewöhnlich. Ich bin zwar versichert, man wird Ihnen allenthalben mit Höflichkeit zuvorkommen; aber ich wäre begierig, auch durch mich Ihnen nützlich zu sein.

Herrn Grafen von Werthern und von Münnich empfehle mich auf das allerunterthänigste. Dem erstern will ich auf den ersten Wink das Versprochene nach Deutschland überschicken: denn ich kann nicht umhin, verschiedene Dinge anzumerken, die niemand außer mir wissen kann, und die leicht einem Franzosen dienen könnten, ehe ich mit denselben an's Licht getreten. Sagen Sie demselben, daß ich vermuthlich künftiges Jahr eine Reise nach Sachsen thun möchte, um Deutschland zum letztenmal zu sehen, und ich hoffe das Vergnügen zu haben, demselben meine Aufwartung machen zu können. Ich wünschte, daß es eben so leicht wäre, Sie, liebster Freund, noch einmal im Leben zu umarmen. Ich schmeichle mir indessen, Ihr geliebtes Bild in Ihren Enkeln hier in Rom zu sehen. Mein Entschluß ist gefaßt, niemals aus Rom zu gehen. Diesen Sommer werde ich auf der Villa wohnen und im Herbst nach Urbino gehen. Mit solcher Freiheit kann ich nicht so lange vorher Anschläge machen an Orten, wo die Freiheit in keinem Stande ist. Einliegendes Briefchen bitte ich Herrn Wille zustellen zu lassen. Ich küsse Ihnen die Hände 2c.

An Riedesel.

(Nach Venedig.)

Rom (im April) 1763.

Ich habe ein paar Posttage überschlagen, um diese meine Antwort zu gleicher Zeit mit Ihnen in Venedig eintreffen zu lassen.

Der erste Punkt Ihres angenehmen Schreibens betrifft den Herrn von S***.[1] Was in dieser Sache

---

3) Wille.

1) Volkmann.

1) Stosch.

gesprochen ist, sei wohl gemacht. Ich habe bishero geschwiegen, und werde es auch von nun an thun, zumal da ich in Neapel nur auf die geringste Erwähnung seiner Schuld und Schuldigkeit wartete, um demselben mit der freundschaftlichsten Art ein Geschenk meiner Forderung zu machen.

Der zweite Punkt ist meine aus der Art geschlagene Schönheit.[1] Ihr Urtheil ist mit dem Auge eines Kenners gemacht, und in dieser Ueberzeugung habe ich es von niemand in so vielen Jahren meiner Entfernung von Florenz, als von Ihnen ganz allein, verlanget. Ich habe niemals desselben schriftlich gegen den Rath Reiffenstein gedacht.

Stosch irrete: da jener noch nicht die Gränzen der Jünglingschaft betreten; aber seine letzte Nachricht ist durch Sie bestätiget. Ich bin wahrhaftig betrübt über die Vergänglichkeit eines so hohen Guts und über den schnellen Lauf des Frühlings unseres Lebens, welcher in seltnen Bildungen ewig dauern sollte. Man gehet also gewisser und mit beständigern Ideen in marmornen Schönheiten, unter welchen ein Kopf eines jungen Fauns, mit zwei Hörnerchen auf der Stirn, seit weniger Zeit erschienen ist, welcher alle hohe Schönheiten, die ich bisher betrachten können, übertrifft.

Cavaceppi ist der Besitzer desselben, und es wird derselbe wohl endlich noch einem Briten zu Theil werden. Wer will und kann dergleichen außer dieser Nation bezahlen? So viel ist indessen gewiß, daß ich, so lange es möglich ist, verhindern werde, daß dieser Kopf nicht aus Rom gehe.[2]

Von der großen Schale von Marmor von 35 Palmen, mit den Arbeiten des Herkules, in der Villa des Cardinals, sind die mangelnden Stücke bis auf einen Palm entdeckt, welches Stück man zu finden hoffet. Jener Bildhauer (Cavaceppi) hat verschiedene andere neue Entdeckungen bekommen, unter andern eine wunderschöne Pallas von etwa drei Palmen, aber ohne Kopf und Hände; einen sehr schönen, weiblich gekleideten Faun, welcher tanzt, und sich den Rock mit beiden Händen züchtig in die Höhe hält, wie unsere Bürgermädchen in kleinen Städten thun, die zum erstenmale auf einer Hochzeit tanzen wollen oder müssen. Das Allerschönste aber ist ein sitzender Gefangener, ohne Arm' und Beine, welcher nicht weit unter den Laokoon zu setzen ist. Aus Griechenland ist nebst andern Sachen eine weiblich bekleidete Statue, ohne Kopf und Arme, angekommen, mit dem Namen des Künstlers, von welchem sich aber nur der Name des Vaters desselben erhalten .... ΣΙΜΑΧΟΥΕΠΟΙΕΙ, will sagen: ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ.

Der Cardinal hat einen schönen Jupiter in Cameo für 35 Scudi gekauft; wenn man in Rom ist, merket man nicht, wie viel Entdeckungen sich aufthun; aber in einem Monat Abwesenheit ist es merklich.[1]

1) Nicolo Castellani.

2) Winckelmann selbst kam in den Besitz dieses Kunstwerks. G. d. K. 5 B. 1 K. 8 §.

Ich komme noch einmal auf die Schönheit *brevis aevi.* Auch Vittoriuccia fängt an zu fallen: es hat dieses mit mir mehr als einer gemerket, auch von denen, die nicht von der Kunst sind. Ihre Züge werden grob; die Backenknochen (ossa jugularia), welche bei ihr von Natur stark sind, werden sichtbarer, und es wird mit der Zeit nichts bleiben, als die Augen und der Mund.

Von dem vermeinten Porträt des Raphaels, oder vielmehr des Bindo Altoviti in diesem Hause zu Florenz, redet Vasari in des Raphaels Leben; weiter braucht es keinen Beweis, die Florentiner der Unwissenheit zu überführen. Ich glaube nicht, daß sie wider diesen Scribenten streiten wollen, welcher den Raphael selbst von Person hätte kennen können, wenigstens hat Altoviti denselben genau gekannt. In einiger Zeit wird man daselbst kaum den Namen Benvenuto Cellini[2] kennen.

Zu Venedig verdienet wegen der Alterthümer das Haus Grimani gesehen zu werden, welches ich deß-

1) Ueber diese Antiken sehe man d. G. d. K. und die andern Schriften an vielen Orten.

2) Was Winckelmann hier befürchtet, hat mir mein würdiger Freund, Herr Lessing, bei seiner Rückkehr aus Italien gewissermaßen bestätigt. Er konnte die Originalausgabe von dem Werke dieses großen Florentiners, die ich ihm in hiesiger kurfürstlichen Bibliothek zeigte, bei dem sorgfältigsten Nachforschen in Italien nirgends auffinden. Da dieses Buch so selten ist, und doch viel brauchbare Anmerkungen enthält, so wird eine kurze litterarische Nachricht davon hier nicht am unrechten Orte stehn. Die erste Ausgabe dieses höchst seltenen Buchs erschien 1568, zwei Jahre vor dem Tode seines Verfassers. Der vollständige Titel desselben heißt: Due trattati, uno intorno alle otto principali arti dell' orificeria; l'altro in materia dell' arte della scultura; dove si veggono infiniti segreti nel lavorar le figure di marmo e nel gettarle di bronzo, composti da *Benvenuto Cellini*, scultore Fiorentino. In Fiorenza 1568. in 4. Eine zweite Ausgabe dieses Buchs erschien 1731 in 4 zu Florenz. Da ich diese Ausgaben verglichen, so will ich den unter beiden bemerkten Unterschied hier anführen. Die neuere Ausgabe hat einen unterhaltenden Vorbericht von 24 Seiten, wo man viel gute Nachrichten von dem Leben, den Schriften und Kunstwerken des Cellini beisammen antrifft. Ferner ist am Ende ein bisher ungedrucktes Fragment dieses Künstlers über die Grundsätze und Art, die Zeichnungskunst zu lehren, beigefügt, welches, so klein es auch immer ist, (denn es besteht nur aus vier Blättern,) doch verschiedene artige Gedanken enthält. Hingegen hat man in der neuern Ausgabe die in der ersten am Ende befindlichen Lobgedichte verschiedener großen Männer auf die Arbeiten dieses Künstlers ausgelassen, wofür ein kleines Sachregister beigefügt ist. Die Lebensbeschreibung dieses großen Künstlers, die er selbst aufgesetzt, ist unter folgendem Titel: Vita di *Benvenuto Cellini*, orefice a scultore Fiorentino, da lui medesimo scritta, in Colenia, (zu Neapel 1730) in Quarto herausgekommen. Sie ist mit vieler Lebhaftigkeit und Laune geschrieben, und überaus unterhaltend, weil sie viel merkwürdige Anekdoten und Erläuterungen über den Zustand der Künste und der Geschichte seiner Zeit enthält. Daßdorf.

Diese Biographie Cellini's ist nun in Deutschland durch Göthe's Uebersetzung genugsam bekannt.

vegen erinnere, weil es insgemein den Fremden nicht
ekannt wird. Die Statue des Marcus Agrippa
aselbst hat Pococke in seinen Travels of the East
 Kupfer stechen lassen. Ich habe dieses Haus nicht
esehen.

Ich bin lebenslang mit der größten Achtung und
reundschaft 2c.

An Kaspar Füeßly.

Rom, den 9. April 1763.

Theuerster Freund!

Ich habe einen Posttag angestanden, Ihnen zu ant-
vorten, um Ihnen mit Gewißheit sagen zu können,
aß mir die durch den Tod des bekannten Abate Ve-
uti erledigte Stelle eines Oberaufsehers aller
lterthümer in und um Rom, oder eines An-
iquarii der apostolischen Kammer, vor vie-
n andern, die sich änglich und kräftig darum be-
arben, ertheilet worden. Folglich werde ich meine
ütte in Rom aufschlagen, und wenn mir kann eine
telle in der vatikanischen Bibliothek zu Theil wer-
n, so bin ich auf meine Lebenszeit versorget. Ge-
n Sie unserm theuren Usteri davon Nachricht,
 welchen ich nicht Zeit zu schreiben habe, damit
m dieses die Maßregel sei in seiner Bewerbung
m mich an Herrn Professor Sulzer. Ich entsage
rne allem Glanze in Deutschland, wo ich allent-
lben nur das höchst Nothdürftige haben würde.
iese Stelle ist mit sehr weniger Arbeit verknüpft,
 ansehnlich und trägt monatlich 15 Scudi.

Das Urtheil über Herrn Hedlinger habe ich
ineswegs von mir ablehnen wollen, wie Sie viel-
icht gedenken könnten; aber es würde erfordert, um
n bestimmtes Urtheil zu fällen, einige von seinen
rbeiten vor Augen zu haben, und ich weiß nicht,
i wem ich etwas von ihm suchen soll. Ein allge-
eines Lob eines so großen Künstlers saget nichts;
n jeder kann und wird es geben. Von Donner
eiß ich aus Oesers Munde, was ich weiß: denn
 bin nicht in Wien gewesen. Oeser ist ein Mann
n dem größten Talente zur Kunst; aber er ist faul,
d es ist kein öffentlich Werk von demselben vor-
nden. Seiner Zeichnung fehlet eine strenge Rich-
gkeit der Alten, und sein Colorit ist nicht reif ge-
ug. Es ist ein rubens'scher Pinsel: aber dessen
ichnung ist viel edler. Es ist ein Mann, der einen
oßen fertigen Verstand hat, und, so viel man außer
alien wissen kann, weiß. Donner hat Italien
cht gesehen, so viel weiß ich.

Sie versprechen sich zu viel, mein Freund, von
ir in Engeland, für Ihren Herrn Sohn: ich bin
enigen bekannt, und vermeide diese inhospitale Na-
n, wo ich kann. Ich werde aber allezeit ein großes
ergnügen haben, wenn der Sohn meines würdig-
n Freundes sich mit mir unterhalten will. Viel-
cht findet er in England einen Freund von uns
beiden, welcher ihm statt aller sein würde.[1] Es ist
sehr glaublich, daß Herr Mengs nach England
gehen wird, wohin ihn vier von den reichsten Herren
rufen. Ich will aber in dieses Geheimniß nicht weiter
forschen, weil man mir Schuld gibt, ich hätte ihm,
durch eine unzeitige Nachricht bei dem hiesigen spani-
schen Minister, Verdruß zugezogen. Ich höre auch,
daß seine Frau auf der Rückreise nach Rom sei.
Von ihm selbst habe ich seit langer Zeit keine Nach-
richt erhalten.

Die Menge von Briefen, welche ich zu schreiben
habe, nöthigt mich, abzubrechen. Ich bin, wie ich
beständig sein werde 2c.

An Riedesel.

(Nach Venedig.)

Rom, den 9. April 1763.

Ich habe geglaubt, Ihnen und dem Herrn Rathe[2]
vor allen andern melden zu müssen, daß ich an die
Stelle des verstorbenen Abate Venuti zum Ober-
aufseher der Alterthümer in und um Rom,
oder zum Antiquario der apostolischen Kam-
mer bin ernennet worden, und künftigen Montag
in Eid und Pflicht genommen werde. Diese Stelle,
welche monatlich 12 Scudi, und mit den incertis 15
Scudi beträgt, gibt wenig oder nichts zu thun, und
also können Sie sich vorstellen, wie viele Concurrenten
zu derselben gewesen, von denen ein jeder einen oder
mehr Cardinäle auf seiner Seite hatte. Meine beiden
Gönner[3] sind endlich überwichtig worden. Diese
Stelle setzet mich in den Stand, die kleinen Kläffer,
wenn ich wollte, zu züchtigen; und jetzt kann nichts
ausblicken ohne meine Nachricht. Bin ich so glück-
lich, noch ein Scrittorato alla Vaticana zu erhalten,
so bin ich hinlänglich auf meine Lebenszeit versorgt,
und kann meine Tage in dem Lande der Menschlichkeit
endigen, wie ich wünsche und hoffen kann. Ich werde
aber der Reise nach Neapel dieses Frühjahr entsagen
müssen; jedoch gehe ich auf acht Tage zur Prinzessin
Albani nach Nettuno.

Meine vornehmste Beschäftigung wird diesen Som-
mer sein, meine Abhandlung von der Schön-
heit, mit den besten Stellen aus der Geschichte
der Kunst vermehrt, in's Welsche zu übersetzen; die
Zuschrift wird an den Cardinal Rezzonico sein.

Ich warte mit Verlangen auf Nachricht über die
Aufnahme meiner Abhandlung von der Schönheit
und bin mit herzlicher Empfehlung an Herrn Rath
Reiffenstein 2c.

---

1) Dieser Heinrich Füeßly, welcher nach England reiste, wurde Director der Malerakademie daselbst, und ist zu London in einem hohen Alter gestorben.
2) Reiffenstein.
3) Albani und Spinelli.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 16. April 1763.

Aus meinem letzten Schreiben an unsern Freund, den edlen Füeßly, werden Sie vernommen haben, daß ich zum Oberaufseher der Alterthümer der apostolischen Kammer von Sr. Heiligkeit bin ernennet worden. Es ist eine ansehnliche Stelle: nur von 12 Scudi Gehalt monatlich, aber auch ohne Arbeit. Meine Freiheit leidet nicht dadurch, nur bin ich etwas eingeschränkt, wenn ich eine große Reise zu machen hätte; es wird sich aber auch hierzu Rath finden. Die Ursache dieser Schwierigkeit ist ein schriftliches Zeugniß, welches ich geben muß, dasjenige zu bekräftigen, welches zwei Assessores auf das Memorial an den Cardinal Camerlengo geben, über Gemälde sowohl als Marmor, welche aus dem Lande gehen. Diese Assessores sind meine Untergebene und verpflichtet, diese Sachen zu besehen: ich nicht wie jene; aber mir stehet frei, alles von neuem zu besehen, und Jener Urtheil ungültig zu machen. Ferner müssen mir a Ripa, wo die Sachen eingeschifft werden, alle Kasten geöffnet werden, welche bis zu meiner Besichtigung nicht völlig verschlossen und verschlagen werden können.

Meine Pflicht ist ferner, über alle Alterthümer in und um Rom ein wachsames Auge zu haben. Es darf auch niemand ohne meine Erlaubniß nach Alterthümern auch in seinem eigenen Grunde graben. Es muß mir daher alles gezeigt werden, und was aufblickt, bleibt mir nicht verborgen. Diese Stelle ist unserem Füeßly in Genf in etwas nachtheilig. Denn da mein Vorgänger Venuti aus einem alten adelichen Hause, aber aus Nothdurft, in die ihn sein Unverstand gebracht, sich herunterlassen müssen, Fremde in Rom zu führen, welches ihm von Personen, die denken wie sie sollen, übel ausgelegt wurde: so habe ich gleichsam ein Gelübde gemacht, keinem Menschen, außer mündlichem Unterricht, hierin zu dienen. Ich werde jenem aber so viel sagen können, als er nöthig hat, und auch von diesem Gelübde in Absicht der vornehmsten Orte abgehen können. Er soll aber der einzige sein und bleiben, weil ich ihm mein Versprechen vor diesem Falle gegeben habe.

Ihrem jungen Baumeister werde ich mit Rath und That beistehen, wo ich kann.

Ich bin zuerst unendlich verbunden für die Abschrift des sulzerischen Briefes, und zweitens für die Erinnerungen. Das mich, anstatt dich, im *ΜΕΛΕΙ ΣΟΙ* muß ein Druckfehler sein. Ueber die Tessera werde ich Nachricht einholen, imgleichen von den Tafeln. Ob mich gleich der Wohlstand des Tirocinii meiner Stelle zurückhält, nach Neapel zu gehen, (welches ich sehnlich wünschte,) so soll dieses dennoch keine Verhinderung an einer neuen Ausgabe sein. Denn ich habe unendlich viele Sachen gesammelt, und die Nachrichten, die ich verlange, sind schriftlich zu erhalten. Aber den Druck des Sendschreibens habe ich noch nicht gesehen.

Ich erwarte auch von Neapel Ihr angenehmes Geschenk, wenn es wird angekommen sein.

Ich müßte ein Schöpfer sein, um Ihrem mir rühmlichen Verlangen in meinen Arbeiten ein Genügen zu thun. Seit einiger Zeit habe ich keine Feder ansetzen können, und von nun an muß ich auf Rom und auf Italien gedenken. Diesen Sommer werde ich meine Abhandlung von der Schönheit in's Italienische übersetzen, und dem Cardinal Rezzonico zuschreiben. An dem großen italienischen Werke wird mit Eifer gedacht, gezeichnet: aber mit den Kupfern gehet es sehr langsam. Ich sehe das Ende kaum in Jahr und Tag.

Mein großer Freund, der Cardinal Spinelli, ist einige Tage, nachdem er das Meiste zu meiner Bedienung beigetragen, zum größten Leidwesen aller, die ihn kennen, an einer Entzündung verstorben und gestern beerdigt worden.

In acht Tagen werde ich auf eben so viel Tage nach Nettuno am Meere zur Prinzessin Albani gehen.

Es haben sich viele merkwürdige Entdeckungen hervorgethan, welche ich heute nicht Zeit anzuzeigen habe. Unter denselben ist ein beschädigter Kopf eines jungen Fauns von so hoher, himmlischer Schönheit, daß er alles übertrifft, was ich gesehen, und was sein kann. Beständig denke ich an denselben, und die Nacht träume ich davon [1]) Ein solches Vergnügen gilt mehr als ein Monat Fröhlichkeit bei Hofe.

Künftig ein Mehreres. Ich bin ꝛc.

An Franke.

(Nach Nöthenitz).

Rom, den 27. April 1763.

Ich ertheile Ihnen Nachricht, daß ich nach dem Tode des Abate Venuti die Stelle eines Oberaufsehers der Alterthümer in Rom, mit Hintansetzung aller andern Mitwerber, erhalten habe. Diese Stelle ist ansehnlich, ohne alle Arbeit, und trägt jährlich 160 Scudi ein; folglich habe ich mein nothdürftig Brod hier auf meine übrige Lebenszeit: denn noch einmal so viel macht in Dresden nicht so viel. Mein Herr gibt mir eben so viel, außer den Bequemlichkeiten, die ich genieße. Eine nächst zu errichtende Stelle eines Aufsehers der Alterthümer in der Vaticana kann mir nicht entgehen, und wenn ich künftig noch ein Scrittorato in derselben erhalte, tausche ich mit keinem Geheimerath in Deutschland: denn die Freiheit, die ich genieße, ist uneingeschränkt, und niemand fragt mich, was ich mache. Mein Gönner, der große und gelehrte Cardinal Decano Spi-

1) Br. an Riedesel, v. April 1763.

elli, dem ich jene Stelle zu danken habe, starb enige Tage nachher, zu meiner äußersten Betrübniß, n 69 Jahre; ich habe aber die Vornehmsten in diesem ollegio zu Freunden. In einigen Tagen gehe ich mit einem Herrn und Freunde auf dessen Lustschloß zu ettuno an der See und nachher wird er seine präch- ge Villa einweihen. In den heißen Monaten aber erde ich allein daselbst meine Residenz nehmen. ieses ist die Aussicht meines Lebens bis auf den erbst, und alsdann werde ich längst dem adriatischen leer eine Reise nach Urbino machen. Meine Reise ach Neapel muß ich bis künftiges Frühjahr versparen. ch bin sehr geneigt, nachher eine Reise in die Schweiz, nd von da eine Ausflucht nach Sachsen zu machen. ch hoffe jetzt in der Académie des Inscriptions et elles Lettres de Paris als Correspondent aufge- ommen zu werden. Man suchte mich nach Berlin ziehen, welches ich nicht eingehen konnte, zumal tzt, da ich hier besser stehe, als anderwärts geschehen nn, und Rom zu verlassen, ist: mich von meinem iebsten trennen.

An Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 22. Mai 1763.

Die Briefe nach der Schweiz durch meinen gewöhn- chen Weg müssen sehr langsam gehen, weil ich sehe, aß Sie von meinen Neuigkeiten gar nicht unter- chtet sind. Ich habe Ihr letztes Schreiben vom 4. ieses vor ein paar Tagen erhalten. Ich wieder- ole also, daß ich die Stelle eines Präsidenten er römischen Alterthümer, nach dem Tode es Abate Venuti, erhalten habe, welche an 160 cudi trägt, ohne die mindeste Arbeit. Ferner bin h mit einer außerordentlichen Pension von 50 Scudi hrlich in die Vaticana gesetzt, unter dem Vor- and, die deutschen Manuscripta in Ordnung zu ingen, die Absicht aber ist, mich hier zu binden, nd das erste vacante Scrittorato ist für mich, mit Bei- halt der Pension. Ich habe also jetzt schon 320 Scudi. erner errichtet man jetzt ein Museum Antiquitatum rofanarum in der Vaticana, welches diesen Sommer rtig wird, und die Aufsicht desselben ist mir eben- lls zugedacht. Folglich kann und muß ich jetzt mich r süßen Hoffnung, meinem Vaterlande nützlich zu in, begeben, und ich sage Herrn Professor Sul- r verbindlichen und ewigen Dank für dessen freund- haftliche Absichten. In Dresden ist es keine sehr ngenehme Nachricht gewesen; allein ich bin nicht chuld daran. Ich muß das Eisen schmieden, eil es warm ist, und nicht auf Eisen hoffen, ob s kommen will. Ich will nunmehro meine Tage in uhe hier beschließen; aber wenn ich Erlaubniß er- lten kann, gedenke ich künftiges Jahr eine Reise ch Deutschland zu thun.

Walther in Dresden hat den Entschluß gefaßt, die Geschichte der Kunst, so wie die Bogen im Deutschen abgedruckt seien, einen nach dem andern, in's Französische übersetzen zu lassen, wenn er jemand tüchtig dazu findet, um die Uebersetzung zugleich mit dem Originale an das Licht treten zu lassen.

Von Ihrem Geschenke [1]) aus Neapel habe ich noch keine Nachricht: wenn es angekommen ist, hoffe ich es durch einen jungen Reisenden zu haben. Dieses ist ein junger Freiherr von Dalberg, Domherr zu Mainz 2c. (welcher Titel bei mir sonst von übler Bedeutung gewesen ist) liebenswürdig, von gutem Geschmack, vieler Einsicht und Wissenschaft, welcher nach seiner Rückkunft in Deutschland das Griechische studiren will. Man muß so seltene Menschen, zumal aus katholischen Ländern in Deutschland, seinen Freunden bekannt machen. Er reiset mit vieler Würdigkeit, aber Frankreich will er nicht sehen. [2])

Man hat zu Pompeji ein Musaico mit dem Namen des Künstlers gefunden, wovon ich ehestens umständliche Nachricht erwarte. Bei Albano ist ein prächtiges Gefäß von Alabaster, ein schöner Kopf des Hadrians und andere Stücke ausgegraben. Und in diesem Augenblick gibt mir der Prinz Altieri, dem diese Sachen gehören, Nachricht, daß sich eben daselbst eine Statue gefunden. Wir finden hier mehr in einem Monat, als bei Neapel in einem ganzen Jahre.

Ich fange jetzt an, meine Bücher zu vermehren, und habe um einige nach Engeland geschrieben; andere erwarte ich aus Deutschland.

Von Berlin habe ich keine Nachricht. Meinen herzlichen Gruß an Herrn Füeßly und Herrn Geßner.

Ich bin 2c.

An Riedesel.

(Nach Venedig.)

Rom, den 22. Mai 1763.

Die Flüchtigkeit des Frühlings unserer Jahre hat mir wie Ihnen manche betrübte Betrachtung verursachet, sonderlich, da mir keine billige Proportion unter den verschiedenen Altern des Lebens zu sein scheinet. Die schöne Jugend ist mehrentheils, wie der heurige Frühling, kaum zu merken. Hierzu fanden die Morgenländer in unserm Geschlechte durch die Verschneidung ein Mittel, und vielleicht hatte die Beschneidung der jungen Mädchen bei ihnen eben die Wirkung. Digby, [1]) ein Engeländer, hat ein Buch

---

1) Canevas.

2) Dieser Baron von Dalberg ist der aufgeklärte, berühmte Bischof Primas von Deutschland und Großherzog von Frankfurt.

1) Das Buch, das Winckelmann hier meint, muß fleißig sein gelesen werden, da man es so oft aufgelegt hat.

geschrieben von Erhaltung der Schönheit; hat er aber kein anderes Mittel gewußt, als Vipern, die seine Liebste essen mußte, so verdienet sein Buch keine Aufmerksamkeit. Jetzt sehe ich ein schönes Gesicht und Gewächs viel gleichgültiger an, als ehemals: aber ich mache allezeit die traurige Betrachtung über die kurze Dauer. — Sie werden in einigen Monaten, und zwar zu Ende des Julius eine kleine neue Schrift mit ein paar Kupfern von mir, gedruckt sehen. Walther in Dresden ist gesonnen, meine Geschichte der Kunst in's Französische übersetzen zu lassen.

Der Prinz Altieri hat bei Albano verschiedene Alterthümer ausgraben lassen, unter andern ein schönes Gefäß von Alabaster, cylindrischer Form, zur Todtenasche, welches an 200 Scudi geschätzt wird. Heute hat er eine Statue kommen lassen, welche ich diesen Abend sehen werde. —

Nachschr. Die Statue beim Prinzen Altieri ist ein schöner junger Faun, non bello d'idea, ma caricato da Fauno, in Lebensgröße, welcher eine Muschel hält, die zu einem Springwasser diente. Es fehlet nur ein Schienbein und die Arme vom Ellebogen bis an die Knöchel der Hand. Der Kopf hat sich auch im Umsturz nicht abgelöset.

An Usteri.

(Nach Zürich)

Villa Albani fuor la Porta Salara
gli 11. Giugno 1763.

Mein Schreiben vom vorigen Posttage werden Sie erhalten haben. Dieses kann ich, weil ich außer Rom bin, nicht mit Briefen der Nuntiatur abgehen lassen. Sie werden nunmehro wissen, daß ich meinen Fuß in die Vaticana gesetzt habe, welche mir zu der ersten erledigten Stelle Hoffnung gibt. [1]) Einer von den Scrittori ist 74 Jahr und dürfte es nicht lang mehr treiben. Man wird mir einen päbstlichen Be fehl auswirken zu Verfertigung der mangelnden Re gister der griechischen Manuscripte und hernach eine Generalregisters der Manuscripte in dieser Sprache die sich in den vier Bibliotheken der Vaticana befin den. Denn ich habe gar keine Lust in deutschen Sache zu arbeiten. Die Collation des Demosthenes kan Ihnen vom Vernazza, dem griechischen Scrittore gemacht werden; er läßt sich gut bezahlen. Ma muß aber vorher wissen, ob würdige Codices da sind welches ich nicht eher als im Herbste wissen kann; den die Ferien haben bereits angefangen, und Vernaz za ist verreiset. Die Stelle des Antiquarii träg 154 Scudi und die andere nur 50. Ein Scritto rato aber macht 16 Scudi monatlich. Ich schenke al len Höfen ihre Pensionen für Franzosen und für Ge never und Wälsche: die mögen sie die Künste lehre

Meine jetzige Beschäftigung in der Vaticana schne dem Herrn Füeßly alle Hoffnung ab, ihm ander als mündlich in meiner Kammer nützlich zu sein: den ich muß alle Morgen vom November an bis zu Junius eine halbe deutsche Meile hin und eine ande zurück zu Fuße machen.

Meine neue kleine Schrift von etwa 4 oder Bogen ist bereits nach Dresden zum Druck abg gangen. Der Anfang derselben wird Ihnen gefalle und vielleicht zu gleicher Zeit mißfallen; ich hatt mein Wort gegeben, und mußte es halten. [1])

Den 11. April ist zu Pompeji ein Musaico vo zwei Palmen hoch gefunden worden, welches vier a Instrumenten spielende Figuren, mit Masken vor de

---

Der Titel heißt: Nouveaux secrets expérimentés pour conserver la *beauté des Dames*, et pour guérir plusieurs sortes de maladies; tirés des Mémoires de Mr. le Chevalier *Digby*, avec son discours touchant la guérison des plaies par la poudre de sympathie. Tom. I. II. septième edition revue, corrigée et augmentée d'un volume, à la Haye, 1715. in 8. Der Verfasser des Buchs, der 1665 starb, war ein englischer Ritter, Kenelmus Digby, der sich sehr der Medicin und Chemie widmete, und einige Zeit in Montpellier lebte. Sein Vater war der bekannte Everhard Digby, der wegen der Pulververschwörung mit enthauptet wurde. Daßdorf.

1) Der Cardinal Albani hatte ihn durch das nachfolgende Schreiben an den Pabst in diese Bibliothek empfohlen:

Beatissimo Padre!

Il Cardinale Alessandro Albani, umilissimo suddito della santità Vostra, e per somma Sua beneficenza Bibliothecario della Bibliotheca Vaticana, le rappresenta che essendo morto il Cinese, che era addetto alla Bibliotheca Vaticana, a cui si davano più per elemosina che per utilità della medesima scudi trenta sei annui, ed essendo nella suddetta bibliotheca incorporata la Bibliotheca Palatina, nella quale sòno moltissi manoscritti Teutonici, di cui appena v'è un semplic indice senza verun ordine e senza aver la necessar e distincta notizia delle materie, che contengono ne' quali puo esservi delle cose importanti, supplic la Santità Vostra, avendone anche inteso Monsigno Assemanni, custode della suddetta Bibliotheca, cl n'approva il pensiere, di assegnare siudetti scudi trent sei vacati, come si è detto, che si pagavano dei d nari della Bibliotheca, coll' agiunta d'altri scu quattordici, che fanno in tutto la somma di scu cinquanta, all' Abate Winckelmann, peritissimo i tutte le lingue e uomo di somma probità e fedelt con l'obligo non solo di fare un indice de suddet manoscritti Teutonici e di tutte le materie, che in es si contengono, ma anche di fare le traduzioni o i lingua Latina o in Volgare di tutte quelle cose che possono credere importanti ed anche utili per serviz della S. Sede, che in detti volumie manoscritti posson naturalmente esservi, con ingiungervi al medesin Abate Winckelmann il segreto, e in carico di anda fare il suddetto lavaro in tutte quelle ore e giornat nelle quali gli altri Scrittori sono obligati di andar E pieno di rispetto s'umilia al boecio dei Ssmi piedi.

Alla Stà. di Nro. Sigre. P. P. Clemente XIII.

Replicatum. Ex Audientia Ssmi die 2 Maii 176 Ssmus, attentis expositis, benigne annuit pro gratia in ta petita et ad eundem D. Cardinalem Bibliothecariu pro executione.

C. Card. Rezzonico.

1) Die Schrift an den Baron Berg gerichtet.

Gesichte, vorstellet, von so ungemein feiner Arbeit, daß man mit dem Glase zu sehen nöthig hat. Das seltenste ist der Name des Künstlers auf demselben: ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΗΣ ΣΑΜΙΟΣ ΕΠΟΙΕΣΕ, etwa in eben der Größe. 2)

Künftig ein Mehreres. Ich bin rc.

An Riedesel.

(Nach Venedig.)

Rom, den 4. Juni 1763.

Ich habe Ihnen von meiner Arbeit in der Vaticana Meldung gethan; ich werde aber eine andere Person zu spielen suchen, und hoffe einen päbstlichen Befehl zu erhalten zur Verfertigung eines allgemeinen Registers aller griechischen Manuscripte. Hierdurch erhalte ich Arbeit auf meine Lebenszeit, einen festern Fuß, und komme hinter die Geheimnisse, damit ich künftig auch mit etwas Griechischem in der Welt erscheinen könne.

Das Neueste aus dem Reiche der Alterthümer ist ein Musaico von vier Figuren, welche auf verschiedenen Instrumenten spielen, an zween Palmen hoch und breit; die Figuren haben Masken vor dem Gesicht, und die Arbeit desselben ist dermaßen klein, daß sie mit bloßen Augen nicht erkannt werden kann. Der Werth dieses kostbaren Werks wird durch den Namen des Künstlers noch erhöhet; es heißt derselbe Dioskorides, und war aus Samos, ist auch sonst nicht bekannt. Die Buchstaben sind schwarz. Dieses Stück ist den 28. April zu Pompeji bei Neapel gefunden, ohne alle Beschädigung, und wirft alle andere Werke in dieser Art nieder. Ich erwarte jetzt Nachricht, auf was Art es gefunden worden. 3)

Was die Stücke im Hause Grimani betrifft, so weiß ich wohl, daß man von denselben wie von denen in der Bibliothek vorgibt, daß sie mehrentheils aus Griechenland geholet worden. Ich bin aber der Meinung nicht, und glaube, daß ein Cardinal Grimani, welcher die mehrsten Häuser alla Piazza Palestrina in Rom gebauet, die auch noch jetzt diesem Hause zustehen, dieselben allhier gesammelt habe. Unter den Sachen in der Bibliothek ist ein schönes verstümmeltes Bassorilievo, welches ein Seegefecht vorstellt. Dieses war zu Fulvii Ursini Zeiten, d. i. unter Pabst Paul III. noch in Rom, wie ich aus dessen Zeichnungen in der Vaticana sehe. Das Beste im Hause Grimani muß die Statue von M. Agrippa sein, welche Pococke in seiner Description of the East 4) in Kupfer gestochen beibringt.

Ich bin mit ewiger Freundschaft Dero rc.

2) G. d. K. 12 B. 1 K. 9 — 12 §.

3) Br. an L. Usteri, v. 11. Jun. 1763.

4) Im englischen Originale steht sie im zweiten Theile des zweiten Bandes, S. 212. tab. XCVII. In der deutschen windheimischen Uebersetzung, die zu Erlangen 1754 in drei Quartbänden erschienen, im dritten Theile, S. 311. Daßdorf.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 11. Juni 1763.

Was meine Beschäftigung in der Vaticana betrifft, so kann ich Ihnen jetzt melden, daß man mir einen päbstlichen Befehl auswirken wird, zu Verfertigung eines besseren Verzeichnisses der griechischen Manuscripte, und durch diesen Weg komme ich endlich zu den gewünschten Geheimnissen. Unsere Ferien in der Vaticana haben bereits angefangen und währen bis zum November. Sehen Sie, wie menschlich die Arbeit hier eingerichtet ist.

An Berg.

(Nach Livland.)

Rom, den 21. Jun. 1763.

Ich habe Ihr Schreiben aus Hamburg vom 16. Mai den 16. Juni erhalten; diese meine Antwort aber wird längere Zeit brauchen, durch halb Europa zu gehen: wenn Sie aber dieselbe erhalten haben, wird ein längeres an Sie abzugehen bereit sein. Dieses ist die an Sie gerichtete Schrift: von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, welche mit drei Kupfern gezieret in Leipzig auf vier oder fünf Bogen in groß Quarto gedruckt wird. Die letzten geschriebenen Blätter sind vor acht Tagen abgegangen. Das Format wird das größte sein, welches zu finden ist, damit dieselbe an die Geschichte der Kunst, welche auf Michaelis erscheinet, kann gebunden werden. Ich habe drei Exemplare für Sie auf Regalpapier bestellet. Sie können also unverzüglich an den königlichen Buchhändler Herrn Georg Konrad Walther nach Dresden schreiben, und sich so viel Exemplare, als Sie verlangen, kommen lassen. Ich habe keine, wie es gewöhnlich gewesen wäre, zum Geschenke drucken lassen, weil ich nicht weiß, wohin dieselben sollten geschickt werden; Sie werden sich also deßwegen mit ihm abzufinden haben. Ich habe noch ein Versprechen zu erfüllen, welches ebenfalls in einer Zuschrift an meinen Freund Mengs in Spanien bestehet, auf welchen die entworfene Allegorie für Künstler wartet: und nachher keine Zuschrift weiter an niemand. Mein großes italienisches Werk von wenigstens 150 Kupfern wird gegen künftige Ostern erscheinen.

Ich habe nunmehro meine Hütte auf ewig in Rom aufgeschlagen, nachdem ich nach des Abate Venuti Tode zum Präsidenten der Alterthümer in Rom bin ernennet worden, und bald nachher erhielt ich eine kleine Pension in der Vaticana, mit dem Versprechen des ersten erledigten Scrittorato, welches in der hebräischen Sprache sein wird, für mich. Meine Freunde denken auch noch auf etwas anderes für mich. Ich entsage also der Thorheit des Hofes.

Ich befinde mich jetzt mit meinem erhabensten Freunde auf dessen Villa seit vierzehn Tagen, und wir werden bis gegen die Hälfte des künftigen Monats hier bleiben; ich aber nachher allein den ganzen Sommer. Im September werde ich mit Herrn Casanova eine Reise nach Urbino machen. Dieser hat für einen Engländer die schöne Pallas in der Villa zu zeichnen, und wird auf einige Tage zu mir herauskommen, da alsdann mein Profil für Sie gewiß soll gezeichnet werden.

Die Ausfertigung meiner Bedienungen hat mich verhindert, nach Neapel zu gehen; ich habe aber von allen Entdeckungen genaue Nachricht, und den 28. April ist zu Pompeji ein Musaico gefunden worden, mit dem Namen des Künstlers ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΗΣ ΣΑΜΙΟΣ, Dioskorides von Samos, als das einzige seiner Art, und es übertrifft auch in der Feinheit der Arbeit alle andern.

Wenn Ihre Herrn Enkel künftig kommen, und Tanucci ist noch am Leben, so verspreche ich Ihnen das herculanische Werk; denn wir haben Friede gemacht und schreiben von neuem an einander.

In unserer Villa wird jetzt ein runder Tempel mit einem Säulengange von 16 Säulen gebauet, in welchen ein großes Gefäß von Marmor mit den Arbeiten des Herkules von 35 Palmen im Umkreise gesetzt wird. Ferner wird an einer Cascade hinter dem runden Portico gebauet. Es ist auch hinter dem jonischen Tempel ein schönes Zimmer mit den schönsten kleinen Figuren und erhobenen Arbeiten besetzt, fertig worden, welche Sie alle in meinem großen Werke gestochen und beschrieben finden werden.

Um wiederum auf Ihre Schrift zu kommen, so versichere ich Ihnen, daß ich mir viel Gewalt anthun müssen, um nicht mehr zu sagen, als ich gesagt habe; wie ich würde gethan haben, wenn ich meiner Passion hätte folgen wollen. Aus eben diesem Grunde schreibe ich jetzt nicht, wie ich sonst schreiben würde. Aber ich liebe Sie nicht weniger, als da ich Sie gegenwärtig hatte. Ich küsse Ihnen die Hände und ersterbe rc.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Villa Albani, den 26. Jun. 1763.

Ich habe mehr erlanget als ich verdiene, und als ich im Traume mir bilden können. Mein einziger Wunsch wäre noch übrig zu erfüllen, Sie, als den einzigen Freund von den ältesten, der mir übrig ist; hier zu sehen; denn in Sachsen kann ich es nicht hoffen. Es stehet jetzt bei mir, ohne eines andern Hülfe zu leben, und mein Entschluß beruhet auf meinem großen italienischen Werke (Monumenti antichi spiegati ed illustrati), wozu die Kupfer gezeichnet und gestochen werden, deren über 150 sind. Diese Unternehmung geschieht auf meine Kosten, und der beste Zeichner in Rom, Herr Casanova, ist bis zur Hälfte. Der Anschlag ist auf 1000 Exemplaria gemacht und die Kosten werden sich auf 1000 Scudi belaufen. Ich hoffe, wenn kein Unglück geschieht, gegen Ostern mit demselben hervorzutreten.

An Usteri.

(Nach Zürich.)

Villa Albani, den 16. Jul. 1763.

Ich bin angestanden, Ihnen auf Ihr letzteres Schreiben zu antworten; um Nachricht von Neapel über Ihr Geschenk zu erwarten. Es ist dasselbe bereits vor einiger Zeit daselbst angelangt, aber der Pater della Torre hat es nicht annehmen wollen, und der Kaufmann hat es zurückgenommen. Jetzt erwarte ich es durch den Pagliarini, und sage Ihnen nochmals verbindlichsten Dank. Vielleicht gelingt es mir, Ihnen ein Geschenk mit den herculanischen Gemälden zu machen; wenigstens werde ich mir dieselben ausbitten, wenn ich dem Tanucci mein Werk zuschicken kann. Ich hoffe, es sollte gegen Ostern fertig werden. Jetzt habe ich es so weit gebracht, daß ich eine väterliche Liebe gegen dasselbe bei mir merke, wie gegen einen wohlgerathenen Sohn, wie Sie sind. Sie werden in demselben durch Hülfe seltener Denkmale Stellen des Homerus, des Sophokles, des Pausanias und anderer Scribenten erklärt finden, die bisher nicht verstanden sind, auch nicht verstanden werden können. Der Preis desselben wird vermuthlich an 2 Zecchini sein. Die Vorlesung desselben ist die angenehmste Beschäftigung meines Herrn in unserer Villeggiatura gewesen. Heut' gehet derselbe nach Rom zurück und ich bleibe allein zurück, um hier den ganzen Sommer bis zum October hier zu bleiben.

Von dem Maler in Berlin, von welchem Sie Nachricht verlangen, weiß ich nichts; ich stelle mir aber nichts Besonderes vor. Von dem dortigen besten Miniaturmaler habe ich in Florenz des Königs Porträt gesehen, welches sehr schlecht gearbeitet war und ich kenne diesen Mann von Dresden her: er heißt Timborn. In einem Lande wie Sparta können die Künste nicht Wurzel fassen, und sie werden gepflanzet ausarten.

Mein Versuch einer Allegorie für Künstler ist auf guten Wegen und kann vielleicht künftigen Winter zum Drucke fertig sein; die Zuschrift ist Herrn Mengs zugedacht.

Künftig ein Mehreres. Gruß und Kuß an Herrn Füeßly, Geßner und an Ihren Herrn Bruder. Ich ersterbe rc.

An Kaspar Füeßly.

(Nach Zürich.)

Rom, den 6. Aug. 1763.

Es hat mir Herr *** in den letzten Tagen vergangenen Monats Ihr geschätztes Schreiben übergeben, und hat in wenigen Tagen nach seiner Ankunft seine Reise nach Neapel fortgesetzt, wie ich ihm selbst gerathen habe, nachdem er mich zum zweitenmale mit seinem Besuche beehret. Ich werde demselben, wenn ich besser von dessen Empfindung und Geschmacke überzeugt werde, nach seiner Rückkunft, so viel mir möglich ist, mit demjenigen Unterrichte dienen, den er wird annehmen wollen und können.

Ich habe gemerkt, daß er das ganz Schlechte vom Guten in der Kunst, welches die Hauptabsicht seiner Reise scheint, nicht unterscheiden kann, wie er und ein jeder das Gegentheil von sich selbst glaubt; wer sich aber hier nicht unwissend erkennt, pfleget es zu bleiben. Ich komme bei Ihnen hiermit als mit einer Rechtfertigung zuvor, und ich werde, wie ich frei schreibe, also auch frei mit demselben zu dessen Nutzen und Unterricht reden. Dessen Betragen ist gefällig, und seine Absicht in Anwendung der Zeit in Rom löblich.

Von Ihrem Herrn Sohne habe ich keine Nachricht. Ich wünschte, daß er nach der weiten Reise das Glück habe, Rom zu sehen, und ich ihn, um ihm den Freund seines würdigen Vaters zu zeigen.

Herr Usteri wird Ihnen von dem großen Werke, welches mich jetzt beschäftiget, Nachricht gegeben haben: es bestehet aus 200 Kupfern niemals bekannt gemachter Werke in Marmor und in geschnittenen Steinen, welche von dem größten Zeichner in Rom ausgeführt sind. 50 Kupfer sind fertig, und künftiges Frühjahr könnte es in Regalfolio erscheinen. Dieses Werk hoffe ich, soll mehr Licht und Unterricht geben, als was andere Antiquarii über die Kunst geschrieben haben. Es ist aber in Welsch geschrieben.

Mit ewiger Ergebenheit ersterbe ich rc.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 6. Aug. 1763.

Sie streuten mir in Ihrem letzten Schreiben so viel Weihrauch, daß mir derselbe in das Gehirn stieg. Sie wissen, wie empfindlich dasselbe in der römischen Luft ist, wo der Geruch einer Blume schädlich sein kann. Wenn mein italiänisches Werk fertig sein wird, will ich ein kleines Lob annehmen, weil ich mich in demselben gezeigt habe; aber vorher nicht. Sie werden Dinge in demselben finden, quae ne fando quidem audita sunt.

Mit der Vaticana haben Sie Recht; ich werde mich zuweilen schämen, wenn Fremde durchgehen, die mich kennen. Aber was will ich machen? Ich habe keinen andern Weg, mein dürftiges Brod hier zu erlangen. Hoffen Sie aber ja keinen Indicem manuscriptorum Graecorum von mir zu sehen: ich fange ihn an, und werde es so machen, daß zu arbeiten bleibet bis ich sterbe. Denn meine Ehre erstreckt sich nicht so weit. Ich sehe, daß ich alte Griechen durch alte Denkmale erklären und verbessern kann, und darf es also nicht durch collationiren der Manuscripte zu erhalten suchen.

Ueber das Münzstudium werde ich mich zu einer andern Zeit erklären, weil ich jetzt nicht Zeit habe, gründlich darüber zu gedenken.

Sie können denen, die von einem Loth des Raphaels reden, nunmehro mit heiliger Zuversicht sagen, daß sie übel berichtet sind. Ich weiß es jetzt von denen, die dieses so gewiß wissen, als wir, ob diese oder jene Schrift vorhanden ist oder nicht.

Ihren schönen Canevas habe ich endlich erhalten und danke nochmals herzlich. Den Philosophen[1] hoffe ich heute gebunden zu haben, und meine Sendschreiben sind angekommen. Der Kupferstecher hat gelogen: ich kann nicht der Zeichner von den Kupfern sein, und dieses widerlegt sich auf Pagina 72 oder 73.[2]

Der Punkt von der neuen Schrift ist folgender, ich muß es nur bekennen: Ich war verliebt, und wie! in einen jungen Livländer und versprach ihm einen Brief unter andern Briefen; das ist, ich wollte ihm alle mögliche Zeichen meiner Neigung geben; und ich hätte ihm vielleicht die Zuschrift der Geschichte selbst zugesagt, wenn ich hätte ändern können. Dieser versprochene Brief wurde eine Schrift. Der Anfang ist aus dem Pindarus.

> Ὁμως δε λυσαι δυνατυς οξειαν επιμομφαν ὁ τοκος ανδρων.[3]

Das Motto auf dem Titel unter dem Namen ist aus eben der Ode:

> ... Ιδεᾳ τε καλον
> Ὡρᾳ τε κεκραμενον.[4]

Ich bin, wie ich sein werde rc.

An Kaspar Füeßly.

(Nach Zürich.)

Rom, den 14. Sept. 1763.

Von meiner Geschichte der Kunst werden zwei Exemplare an Sie überschickt werden, eines für Sie

---

1) Mendelsohns Phaedon.

2) Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen. Dresden 1762. 4, wo auf den Kupfern steht: *Joan. Winckelmann delin*

3) Pind Olymp. X. v. 11 — 12. Die mit Wucher bezahlte Schuld hebt den scharfen Tadel der Menschen.

4) Ib. v. 122 — 123.

das andere für Herrn Wille. Der Buchhändler und Commercienrath Walther in Dresden wird Ihnen dieselben von der Messe durch Gelegenheit übermachen und ohne alle Kosten, wie ich bedungen habe. Sollte aber von Zürich jemand Ihrer Bekannten nach Leipzig gehen, kann sich derselbe in der Waltherschen Handlung zu Leipzig melden, und die Bücher abfordern. Geben Sie demselben Ihren Namen, damit er sicher ist. Es ist ein schuldig Angebinde der Dankbarkeit, bis ich werde Ihnen zueignen können, was ich in der Vorrede angezeiget habe. Ich habe vergessen, Herrn Walthern Befehl zu geben, zwei Exemplare einer andern kleinen Schrift beizulegen, welche Sie zugleich in meinem Namen fordern können; ich werde es noch bestellen, wenn es wird Zeit sein. Vielleicht wird diesen Winter an meine Allegorie für Künstler gedacht, wo mich nicht mein großes Werk zurück hält, um aus demselben die Alterthümer anzuführen.

Herr **, welcher noch in Neapel ist, hat sich länger daselbst aufgehalten, als es nöthig ist; das Museum hat er nur ein einzigesmal gesehen, nach Art unserer lieben Deutschen. Der König in Preußen hat Recht, keinen Menschen reisen zu lassen. Der deutsche Styl ist: zwei oder drei Monat in Florenz, zwei Monat in Neapel und einen Monat in Rom; der Graf*[1]) war 6 Monat in Florenz und 18 Tage in Rom. Das Museum zu Portici hat niemand länger, öfter und mit mehr Bequemlichkeit gesehen, als ich; und dennoch ist mir Verschiedenes entwischt.

Ich melde dieses zu meiner Schadloshaltung, wenn derselbe nach dessen Rückkunft mit mir nicht sonderlich zufrieden sein möchte.

Ich erwarte nunmehro Ihr Urtheil über meine Geschichte und bin lebenslang 2c,

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 14. Sept. 1763.

Sie verlangen, mein Freund, von mir einen Unterricht in der Münzwissenschaft. Was man aus Büchern lernen kann, ist zu sagen; das Mehrste bestehet in praktischer Erfahrung, die sich nicht auf Papier entwerfen läßt; also weiß ich nicht, was ich Ihnen schreiben soll. Denn die Baudelot d'Airval[2]) und wie die seichten Kläffer heißen, dienen, Impostori zu machen, aber keine Kenner. Das gelehrte Theil ist aus Büchern zu erlernen; was das Uebrige betrifft, schäme ich mich selbst nicht, zu bekennen, daß ich nicht allezeit richtig urtheilen kann. Wir lassen, wenn wir Zweifel haben, ob eine kaiserliche Münze alt sei oder nachgemacht, einen zerrissenen Lump kommen, der, weil sein erstes Gewerbe eine Käsebude war, Casciarino

1) Brühl.
2) *Utilité des voyages.*

heißt: dieser weiß, was man verlanget. Ein anderes ist mit griechischen Münzen, wo es auf die Schönheit ankommt; hier glaube ich wiederum Richter sein zu können. Aber der Betrug ist nur in kaiserlichen Münzen, nicht in griechischen. Man kann entfernt von Rom keine gründliche Kenntniß in Münzen erlangen. Wenn Sie mir werden Fragen aufwerfen, will ich dieselben jedesmal beantworten, wenn ich kann.

Ihr Philosoph[1]) ist eines von den besten Büchern, welche ich gelesen habe. Schade, daß er ein Deutscher ist! würde der potsdamische Held sagen.

Ich habe Ihren Füeßly noch nicht gesehen. Ihr Freund aber wird den Druck meines Werks nicht in Rom erwarten können; obgleich künftigen Monat bereits der Anfang zum Abdruck der Kupfer gemacht wird. Denn etliche Erklärungen sind einige Bogen stark; so sehr ich auch die Kürze, ja die strengste Kürze gesucht habe, und ich zweifele, ob alles in einen einzigen Folioband (?) gehe.

Künftig ein Mehreres 2c.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 24. Sept. 1763.

Meine Stelle über die Alterthümer nimmt mir vielleicht nicht zehn Stunden im ganzen Jahre weg, wenn ich wie bisher geschehen, alles durch meine beiden Assessori will machen lassen. Es ist die schönste Stelle, die ich mir hätte wünschen können. Die Stelle in der Vaticana, zu deren völligen Genuß ich bald zu gelangen hoffe, trägt monatlich an 17 Scudi, man arbeite oder nicht. Es ist niemand, der mir das Geringste befiehlt. Ich werde aber ein Register über die griechischen Manuscripte der Königin Christina zu machen suchen, und erwarte darüber einen Befehl vom Papst. Mein Herr gibt mir monatlich 10 Scudi, ohne ihm einen Federstrich zu machen, nebst der Wohnung; doch so, daß alles Geräthe, Bette 2c. mein eigen ist, welches mir viel Kosten gemacht. Sie sehen also, daß ich nicht zu klagen habe, und auch nach meines Herrn Tode versorgt bin. Es ist dieses aber ein seltnes Glück und ich kenne niemand in Rom, mit dem ich tauschen möchte.

Der Herzog von Parma hat endlich die Bibliothek des Grafen Pertusati für 28,000 Scudi gekauft und man ist jetzt beschäftigt, dieselbe aufzusetzen. Die Vaticana ist wie die Geizigen, welche nur haben wollen und nicht genießen; und man kann von derselben sagen, was Plato von Sparta saget: „Es geht alles Geld der Griechen dahin; aber nichts wiederum heraus.“[2])

1) Phädon von Moses Mendelsohn.
2) Alcib. I. p. 442. edit. Francof. Conf. Olympiodor. in Alcib. p. 162. seq.

An Riedesel.

(Nach Deutschland.)

Rom, 12 Octbr. 1763.

Sie lassen sich in Ihrem letzten Schreiben, so wie in dem vorigen, so weit unter sich selbst und unter mich herunter, daß ich wahrhaftig nicht weiß, wie ich antworten soll. Ein jeder Mensch sollte billig sich selbst besser kennen, als ein anderer, welches ich von mir glaube; folglich weiß ich, wie gar nichts ich bin und mein Verdienst ist das Glück der geneigten Meinung Anderer von mir, welche ich an allen Orten, aber spät, erlanget habe. Es wäre aus dem, was Sie von der Kenntniß dortiger Länder schreiben, das Gegentheil von Ihnen zu besorgen gewesen, nämlich sich zu erheben, *(Sume superbiam quæsitam meritis!)* da Sie unter vielen Tausenden der einzige sind der das Schöne gleichsam von Natur kennet, und diese Kenntniß richtig gemacht hat. In Sachsen würden Sie mehr Geschmack antreffen, auch bei Leuten, welche Italien nicht gesehen haben; aber Sie würden jetzt der Meister derselben sein können. — Zu Augsburg stehen alte Inschriften in Marmor am Ulrichsthore eingemauert, anstatt der Eckfteine.

Die Schrift an den Herrn von Berg ist abgedruckt. — Ich habe in derselben etwas frei geschrieben, in der Zuversicht, daß kein großer Herr oder dessen Minister dieselbe lesen werde. Demohngeachtet schreibet mir der Herr von Berg, daß man ihm in Berlin gesagt habe: „der König in Preußen lasse mich kommen, und ich sei bereits unter Wegs.“ Ich weiß weiter nichts, als daß man weitläuftig fragen lassen, ob ich geneigt sein würde, diesen Ruf anzunehmen.

Ich bin heute mit dem Herrn Cardinal von Castello zurückgekommen, wo ich die Ehre gehabt, Sr. Heiligkeit in einer großen Gesellschaft ein Stück aus meinem italienischen Werke vorzulesen. Ich stund neben demselben, und erhielt seinen gewöhnlichen reichen Segen dafür; es war eine Abhandlung uber ein Werk, welches den Tod des Agamemnons vorstellet, welches Sie sich merken können, als eines der vorzüglichsten, schwersten und gelehrtesten Stücke in diesem Werke. Die Zeichnungen sind alle von Casanova, welcher die Hälfte der Kosten trägt; folglich können dieselben nicht anders als gut werden. [1]) Es hat mir derselbe seine unterthänige Empfehlung an Sie aufgetragen. Ihr Theseus bekömmt einen würdigen Platz, und wenn die Zeichnung gestochen ist, werde ich Ihnen das Kupfer nebst der Erklärung übersenden. Es stellt diesen Helden in seiner Gefangenschaft vor, da er nebst dem Pirithous die Proserpina entführen wollen, worüber beide ertappt wurden.

Mein Wunsch bleibt allezeit, eine Reise nach Deutschland zu thun, wenn mein großes Werk geendigt ist, und ich habe auch in dieser Absicht die Augen auf einen wohlgebildeten Knaben (gerichtet), welchen ich gedenke zu mir zu nehmen und zu erziehen, um mir in demselben eine Gesellschaft zu bilden. Eben so sehr wünsche ich Sie, werthester Freund, wiederum in Italien, und vornehmlich in Rom, zu sehen. Der Aufenthalt würde Ihnen wenig kosten, wenn man den Wagen nur nimmt, wenn es nöthig ist, und nicht im Gasthause wohnet und isset.

Ich sage Ihnen herzlich Dank für die Erinnerung an meine Wenigkeit in einer fröhlichen Gesellschaft. Ich kann Ihnen nicht Bescheid thun, denn ich bin jetzt von aller Fröhlichkeit entfernt, und weiß mich nicht zu entsinnen, von Herzen gelacht zu haben. Ich bin aber zufrieden und habe nichts zu wünschen, als bessern Apetit, welcher mir fehlet; denn die große und schwere Arbeit hat meinen Magen gänzlich geschwächt.

Von neuen Entdeckungen ist nichts Besonderes zu berichten. Eine herrliche Pallas im ältesten griechischen Styl, wunderbar gearbeitet, ist vor weniger Zeit für die Villa gekauft. Unter die neuen Acquisti gehört eine Conca von dem raren grünen Porfido, welches eines der seltensten Stücke in der Villa ist.

Der Herzog von York, des Königs von Engeland Bruder, wird in Florenz erwartet, und in Rom werde ich vermuthlich denselben zu führen haben. Ich wünsche ihm mehr Empfindung, als dem Duke of Gordon sonst werde ich eine unglückliche Figur spielen. Es werden demselben, als einem Bruder des Kurfürsten von Hanover, alle Ehrenbezeigungen vom hiesigen Hofe gemacht werden.

Das Neueste von Neapel ist das entdeckte Stadtthor von Pompeji: denn bisher hat man ausser der Stadt gegraben, wie sich jetzt gezeigt hat. Der vorgegebene Baron du Han ist dahin gegangen; befindet sich aber in betrübten Umständen, und man glaubt, die Regierung daselbst werde ihm ehestens den Abschied geben. Man hat ihn wollen bekannt machen in einer kleinen französischen Schrift, Col coureur betitelt, welche ich aber nicht gesehen. Der Verfasser hat Nachrichten von dessen Abenteuern außer Italien gehabt: aber die hiesigen sind ihm theils unbekannt gewesen, theils nicht richtig mitgetheilt.

Ich wünsche Ihnen tausend Vergnügen, die das Verlangen nach dem glücklichern Himmel wo nicht ersetzen, doch lindern können, und stolz über Ihre Freundschaft, welcher ich öffentlich, wo ich kann, opfern werde, wenigstens an einem würdigen Orte, ersterbe ich rc.

1) Wenn Casanova mehr Fleiß und Sorgfalt angewendet hätte.

An Walther.

(Nach Dresden.)

Rom, den 15. Octbr. 1763.

Gestern erhielt ich Ihr geschätztes Schreiben vom 23. September, da ich vom Lande zurück nach Rom kam. Ich sage Ihnen unendlichen Dank für die mitgetheilte Nachricht von dem Herrn Pater Rauch

und für Ihr freundschaftliches Anerbieten. Es ist alles wohlgemacht. Von dem Herrn Beichtvater Sr. Majestät habe ich nichts weiter zu wissen verlangt; ich werde auch demselben nimmermehr merken lassen, daß ich Hülfe zu meinem Werke nöthig habe. Will man aber fortfahren, mir das Wenige zu geben, so wird es allezeit willkommen sein; ich werde mich aber auch nicht beklagen, wenn es ausbleibt, so wie ich bereits vor fünf Jahren freiwillig, aus wahrem patriotischen Herzen gegen das arme bedrängte Sachsen, auf alles Verzicht gethan.

Die letzten Blätter unserer Schrift habe ich den 30. vorigen Monats abgeschickt, welche also nunmehro angelangt sein werden, und es kann den Druck derselben nichts aufhalten, weil keine Kupfer zu derselben kommen. Sollte sich auch niemand in Leipzig finden, der aus Liebe zu so seltenen Nachrichten den Druck derselben aufmerksam durchsieht, so kann ich mir doch diesen Dienst gewiß von meinem würdigen Freunde, dem Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße versprechen, welcher auf Ersuchen solches gewiß willig übernehmen wird. Diesen Sommer hoffe ich eine andere kleine Schrift, an einen Freiherrn von Dalberg [1]) gerichtet, auszuarbeiten. Lassen Sie nur fleißig drucken, die Presse soll nicht müßig stehen.

Man arbeitet daran, mir durch einen ausdrücklichen Befehl des Papsts die Arbeit in den griechischen Manuscripten zu verschaffen. Wenn dieses, wo ich von den Obervorstehern der vaticanischen Bibliothek vielen Widerstand finden werde, gelingen sollte, so wollen wir beide auch bald mit etwas Griechischem an das Licht treten. Nunmehr, da das Eis gebrochen ist, muß man so weit zu gehen suchen, als man kann. Zu den verlangten Büchern setze ich noch hinzu des Schultens Commentarium in Jobum, die hebräische Bibel und zwar Editio *van der Hooght*, Amst. 1705; [2]) den *Hippocrates van der Linden*, [3]) und des *Theocriti* Idyllia cum Scholiis Græcis et annot. *Scaligeri et Casauboni*. Oxon. in 8.

Ich werde mit der Ausarbeitung meiner Schrift so sehr eilen, als sich's ohne Nachtheil für das Buch und für meinen Ruhm eilen läßt. Große Bücher, wie die Wolffschen Werke, sind ohne große Mühe zusammen geschmiert; aber eine Schrift, welche nichts Erborgtes hat, und worinnen alles gedacht und nichts ausgeschrieben oder aus andern angeführt ist, erfordert lange Zeit und viel Präcision. Ich bin der guten Aufnahme meiner Schriften gewiß, wie es jeder sein kann, welcher Originalschriften liefert, deren sehr wenig sind. Jetzt ist eine der vornehmsten Bitten meines Gebets für Ihre Gesundheit; denn ich würde mich schwerlich mit jemand anders verstehen, und meine Lust, mehr zu schreiben, würde sich vermindern. Ich hoffe, Sie auch noch, ehe ich sterbe, persönlich zu umarmen, wie ich es jetzt in Gedanken thue. Ich bin mit ewiger Ergebenheit und Freundschaft rc.

1) Den nachmaligen Primas von Deutschland. Man sehe oben den Brief an Usteri, v. 22. Mai 1763.

2) 2 Bände schön und correct.

3) Lugd. Bat. 1665. 2 t. 8. sehr selten und theuer.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 6. Novbr. 1763.

Ich habe vor acht Tagen Ihr geliebtes Schreiben erhalten und hätte vergangenen Posttag darauf geantwortet, wenn ich nicht geglaubt hätte, Ihnen eine gedruckte Ankündigung meines großen Werks überschicken zu können. Der Drucker aber hat mich aufgehalten, und ich kann es allererst künftigen Posttag schicken.

Für Herrn Füeßly habe ich Ihren Giacomo angenommen. Ich werde diese Herren aber in keine öffentliche Herberge bringen, und ein solches Zimmer wählen, wo sie angenehm und ohne alle Störung Rom und sich selbst genießen können. Wenn es irgend wird möglich sein, wie ich glaube, sollen Sie keinen andern Führer als Ihren Giacomo haben: die wenige Stunden, die mir von meinen Obliegenheiten und großen schweren Arbeit übrig bleiben, will ich Herrn Füeßl[y] geben zur Kenntniß der alten Kunst; zur neuer[n] wird Herr Casanova, mein Freund, denselben i[n] einigen Galerien der Gemälde das Verständniß, nach dessen großen Kenntniß, öffnen. Ihre Schule wird so oft dieselben Lust haben, in der Villa des Herrn Car[-]dinals sein, wo sie mich alle Nachmittage finden. Ich werde, wenn diese Herrn es nöthig finden, sie selbst nach Frascati und nach Tivoli führen. Ich hoffe, da[ß] sie mir von Bologna ihre Ankunft in Rom melden werden.

Jetzt erwarte ich Ihr Urtheil über die Bergisch[e] Schrift, mit aller gewöhnlichen Aufrichtigkeit, welch[e] mir niemals mißfallen wird. Ich habe nicht Zeit, meh[r] zu schreiben. Künftigen Posttag ein Mehreres.

An Riedesel.

(Nach Deutschland.)

Rom, den 9. Nov. 1763.

Von alten Nachrichten weiß ich nichts, außer vo[n] einem bei Tivoli entdeckten Gruppo, il quale rappresenta Amore e Psiche, welches bis auf ein paar Sp[i-]tzen der Finger unversehrt gefunden worden von Bo[-]schi, einem Canonico daselbst, welchem ich jetzt eine[n] Proceß machen werde, weil er den Pfund nicht an[-]gegeben, und den Ort nicht anzeigen will, daher de[r] Verdacht erwächst, daß es auf fremdem Grund un[d] Boden gefunden worden. Auf der Straße nach Al[-]bano ist eine Säule von Granit entdeckt, welche, sag[t] man, so groß ist, daß vier Menschen dieselbe kaum

umfassen können. Eben so eine wurde in Rom in einem Fundament des Palastes Santa Croce gefunden, welche wegen der ungeheuren Größe stehend, wie sie war, gelassen worden.

Unter den Engländern, welche angekommen sind, ist Lord Spencer mit seiner Gemahlin und einem großen Geschleppe. Die englische Schönheit ist noch jetzt die schönste, die ich gesehen; aber sie findet viele ihresgleichen in Rom.

Jetzt gehet meine Plage in der Vaticana an; daher ich sehr wenig Zeit übrig habe. Ich bin mit ewiger Freundschaft &c.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 12. Nov. 1763.

Den 9. dieses schrieb ich Ihnen über Luzern und übermachte Ihnen ein paar Stücke der Ankündigungen meines Werks. Hier überkommen ein paar andere, welche ich bitte nach Basel oder nach Straßburg zu versenden. Für eingeschlossenen Brief wird vermuthlich von Ihnen Gelegenheit sein, ohne dem Buchhändler, welchen ich nicht kenne, Kosten zu machen. Unsere Reisenden werden von mir erwartet; ich habe ihnen ein Zimmer ausersehen, und Morgen werde ich mich über dasselbe entschließen. Für das Uebrige will ich ebenfalls sorgen.

Jetzt bekomme ich die betrübte Nachricht, daß einer meiner besten Freunde, die ich auf der Welt hatte und der beste in Rom, ausserhalb (der Stadt) auf englische Art mit einem Pistolenschuß aus dieser Welt gegangen. Es ist der Abate Ruggieri, Bibliotecario della Libreria Imperiale e Soprastante della Stamperia alla Propaganda. Mich däucht, ich habe Sie denselben kennen gelehrt; ein Mann, der sehr viel und mit großer Heftigkeit sprach. Meine Freundschaft gegen denselben war eine wahrhaftige, starke Passion, und ich glaube nicht, daß man mehr Freund sein kann, als ich es gewesen bin. Herz und Sinn trugen mich zu ihm und mein Geist eilete demselben entgegen, wann ich ihm begegnete. Seine Freundschaft gegen mich war der meinigen ähnlich, und er redete von mir wie von einem außerordentlichen Menschen, und weil sein Wort von großem Gewichte war, habe ich ihm sehr viel meiner Achtung zu danken. Er war bereits, ehe er aus Rom ging, in die äußerste Melancholie gefallen, die ihm ganz verzehret hatte. Diesen Verlust kann ich in Rom nimmermehr ersetzen. Ich bin äußerst niedergeschlagen und kann weiter nichts schreiben, als die gewöhnliche Versicherung, daß ich bin &c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Ancona.)

Rom, den 15. Nov. 1763.

Ich freue mich billig und herzlich über Ihre glückliche Rückkunft, in der Hoffnung, Sie bald in Rom zu sehen. Ihre Schreiben, mit welchen Sie mich beehret haben, sind alle richtig eingelaufen; über mein Stillschweigen aber ist es besser, sich schriftlich als mündlich (welches ich hiermit von mir ablehne) zu erklären. Mein Vorsatz war, in Ueberzeugung, daß Freundschaft ein Wort ohne Begriff ist, zu vergessen, und vergessen zu werden; und in dieser Absicht eignete ich eine Schrift, Von der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, einem jungen Livländer zu, den ich kaum anfing kennen zu lernen, um dieses keiner vormaligen Bekanntschaft zu geben. Ich versichere Sie indessen, daß Ihre nahe Gegenwart anfangt rege zu machen, was ich vordem empfand; und ich wünschete Ihnen, aber in Rom, zu Ihren künftigen Absichten nützlich sein zu können.

Ich werde Ihnen hypochondrisch scheinen, bin es aber nicht: denn ich habe Ursache, zufrieden zu sein, nachdem ich ein nothdürftiges Brod auf mein Alter gefunden; daher ich auf Deutschland völlig und willig Verzicht gethan. Von meinen Schriften, unter welchen auch die Geschichte der Kunst an das Licht getreten ist, hätte ich nicht als ein Werkchen über die herculanischen Entdeckungen zu schicken, welches aber mehr Postgeld kosten würde, als der Bettel werth ist. Wann es Ihnen gefällt, können Sie es zu Rom in ein paar Stunden endigen; die übrigen Schriften habe ich noch nicht überkommen. Beigelegte Zeddel sind eine Ankündigung meiner letzten Arbeit [1]) in dieser Welt. Die Kosten schießt derjenige vor, welcher die Kupfer zeichnet, ob es gleich (auf dem Titel) heißt: à spese dell' autore. Ihre schönsten Steine werden in demselben in ein neues Licht gesetzt, nach richtigen Zeichnungen. Man hat zu unserem Vortheil für den Vertrieb in England gesorgt.

Ich bedaure Sie über die verdrießliche Quarantaine [2]) und ich zähle Tage und Stunden, bis zur Vollendung dieser Zeit. Ich verspreche mir ein langes Schreiben zu sehen, weil Sie Zeit übrig haben, und küsse Sie bis zu Ihrer Ankunft allhier &c.

Nachschr. Herrn Baron St. Odile habe ich seit Ihrer Abreise nicht gesprochen. Der Cheroffini werde ich Ihren Gruß bestellen.

Um nicht Gelegenheit zu Mißdeutung zu geben, schicke ich heute die Schrift von den herculanischen

---

1) Der Monumenti antichi.

2) Muzel-Stosch kam aus Constantinopel und mußte zu Ancona die sogenannte Quarantaine halten, welches eigentlich eine Zeit von 42 Tagen ist, weil der Tag des Eintritts und des Herausgehens nicht mitgezählt werden. Nicolai.

Entdeckungen besonders ab. Der Kupferstecher hat meinen Namen unter die Kupfer gesetzt;[3]) weil er geglaubt, die Zeichnung über dem Anfang, welche Nagel machte, könne von keinem Künstler sein.

An Kaspar Füeßly.

(Nach Zürich.)

Rom, den 26. Nov. 1763.

Vor einigen Tagen übergab mir Ihr junger Baumeister Ihr geliebtes Schreiben, nachdem er bereits ein paar Wochen angelanget war. Ich bin mit gutem Rathe nicht sparsam, auch mit Erinnerungen, die der eigenen Liebe und Achtung wehe thun. Ich habe ihm eine Methode vorgeschrieben, und jetzt dem besten Baumeister empfohlen, von welchem er viel Wahrheit hören und die Schönheit in der Kunst erlernen kann; und da es unumgänglich nöthig ist, Figuren zu zeichnen, so wird ihm der beste Zeichner in Rom freundschaftlich darin Unterricht geben, das Uebrige kommt auf dessen Fleiß an.

Ich habe ihm alles Lesen untersagt: das Lesen ist eine gefährliche Klippe für Künstler, woran fast alle, die ich kenne, scheitern; denn in solchen Jahren soll der Verstand weniger als die Hand beschäftigt sein, und selbst in der Baukunst sind alle Regeln in wenig Tagen erlernet, aber die Uebung kostet Jahre, der Verstand soll bei demselben der Hand gehorchen, und nicht umgekehrt, als bis zur Zeit, wo es geschehen kann. Jetzt begreift derselbe noch nicht alles, was er wissen muß, es wird ihm aber gezeigt werden. Es ist aber nöthig, daß dessen Eltern sich entschließen, wie viel Zeit sie auf denselben in Rom wenden wollen, damit derselbe seinen Plan machen könne.

Ich zweifle nicht an dessen Folgsamkeit, aber er hat Jemand nöthig, der ihm beständig ins Ohr schreiet, welches ich gern thun will, denn es kann unter der Sonne kein Ort sein, welcher mehr als Rom zum Müßiggang reizet, weil der Müßiggang mehr als anderwärts unterrichtet, und dieses ist die zweite Klippe für Künstler. Man muß ihm gönnen, daß er mit seinen Landsleuten, welche hier erwartet werden, und Rom als Liebhaber sehen werden, in ihrer Gesellschaft sei; nur muß derselbe nicht gelehrter werden wollen, als es seine Kunst erfordert.

Ihrem Blutsfreunde werde ich dienen, so viel mir immer möglich, so viel es meine jetzt eingeschränkte Zeit zuläßt. Alle Morgen muß ich mit Anbruch des Tages einen Weg von einer starken Stunde bis zur vaticanischen Bibliothek machen, und eine andere starke Stunde im Rückgehen, folglich verliere ich die edelste Zeit sehr unwürdig; ferner bin ich jetzt auf einige Zeit im Fegfeuer, denn ich unterwerfe meine Arbeit einem bittern und strengen, aber scharfsichtigen Richter von 72 Jahren,[1]) welches zweimal geschehen wird, und dieses ist meine Beschäftigung des Abends. Ich habe außer dem die Arbeit selbst noch nicht geendigt.

In dieser Betrachtung, da ich die mir angetragene Ehre, an der Spitze einer würdigen und prächtigen Arbeit eines Freundes zu stehen, mit Freuden ergreife, bitte ich mir Nachricht aus, wie lange ich Zeit dazu habe;[2]) denn mein Gehirn ist von der Art, daß es Zeit haben muß, die täglichen Begriffe zu vergessen, um andere zu entwerfen, wenn Sie es verlangen.

Einen Begriff von einer Zeichnung unseres Mengs werde ich Ihnen überschicken mit dem ersten Züricher, der aus Italien, nicht aus Frankreich, zurück gehet, welches aber schwerlich zu hoffen ist. Von demselben weiß ich wenig Nachricht. Man saget mir in seinem Hause daß er sich wohl befinde, und mehr nicht, und weiter frage ich nicht.

Ich bin mit immerwährender Hochachtung und Freundschaft 2c.

Nachschr. Herr ... war 14 Tage in Rom, und die Tage abgerechnet, in welchen er sein Ebenbild durch einen sehr geschickten Schüler des Herrn Mengs machen lassen, bleibt kaum die Hälfte zum Sehen übrig, so daß er unsre Geheimnisse, so Gott will, jenseit der Alpen nicht verrathen wird.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 26 Nov. 1763.

Ich habe Ihrem Vorschlage zufolge den Giacomo für Herrn Füeßly angenommen, und da dieses zu Anfang dieses Monats geschahe, muß ihm der Monat vergütet werden. Ich nahm ferner ein Zimmer für beide, für 10 Zecchini monatlich, und es ist mein Glück, daß ich es bei Zeiten wieder aufgesagt habe. Das Zimmer nahm ich um die Hälfte des Monats; und ich habe nicht anders als für einen halben Monat Miethe davon loskommen können. Es soll aber das letztemal sein, mich in dergleichen einzulassen: denn es pfleget dergleichen nicht ohne Gelegenheit zum Verdruß abzugehen. Ihr Baumeister kam nach 14 Tagen seines Aufenthalts in Rom zu mir mit einem Briefe von unserm edlen Füeßly; ich werde ihm dienen, wo ich immer kann und weiß. Wer hat denn diesem jungen Menschen gerathen, vom März an bis zum November auf der Reise nach Rom Zeit und Geld zu verlieren? Predigen hilft nichts! Es erkennet derselbe auch, daß

---

3) Das Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen an den Grafen Brühl, Dresden, 1763, 4, hat 3 Kupfer: eines auf dem Titel, eines zu Anfang der Abhandlung, eines zu Ende. Unter allen steht: Johannes Winckelmann del. — C. F. Bocc. sc. 1762. Nicolai.

Winckelmann widerspricht es ausdrücklich, daß die Zeichnungen von ihm seien, in dem Br. an L. Usteri, v. 6. Aug. 1763.

1) Baldani.

2) Ueber den Vorzug der lateinischen vor den deutschen Buchstaben zu schreiben, auf Ansuchen S. Geßners.

er diese Zeit verloren hat, und wenn er es nicht glaubte, wollte ich es ihm so deutlich beweisen, als ein Problema aus der Geometrie. Unter zwei Jahren kann er hier keine sichere Methode erwählen. Künftig ein Mehreres. Ich bin mit vieler Arbeit überhäuft.

An Franke.
(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 26. Nov. 1763.

Dieses schreibe ich Ihnen in der vaticanischen Bibliothek, wo ich alle Morgen, des Sonntags und Donnerstags ausgenommen, erscheinen muß, nicht sowohl zu arbeiten, als mich auf meinen Ort zu setzen. Es sind unser dreizehen, von welchen ein jeder etwas Neues bringt, um einige Zeit zu plaudern.

Jetzt lese ich mein großes italiänisches Werk stückweise einem Prälaten von 72 Jahren vor, welcher ein großer Gelehrter, von feiner Einsicht und ein scharfer Richter ist. Nach der ersten Revision wird dasselbe die zweite durch jemand anders, und zuletzt eine dritte bekommen. Wenn ich diesen Vortheil mit der Geschichte der Kunst gehabt hätte, würde ich sicherer als jetzt sein können.

Ich habe die ausnehmende Ehre gehabt, Sr. Heiligkeit ein Stück aus meinem Werke vorzulesen, zu Castel-Gandolfo, wohin der Herr Cardinal ging, demselben einen Besuch zu machen. Ich saß zwischen dem Pabst und zwei Cardinälen, und es war eine ansehnliche Versammlung zugegen.

An Muzel-Stosch.
(Nach Ancona.)

Rom, den 30 Nov. 1763.

Sie werden vermuthlich des Herrn Cardinals Schreiben, nebst dem meinigen besonders, imgleichen eine gedruckte Schrift, nach Abgang Ihres zweiten Schreibens, welches ich gestern erhielt, überkommen haben.

Wenn Sie Absichten an den dresdenschen Hof haben, müssen Sie suchen Bianconi zu gewinnen, welcher alles in allem ist. Dieses schreibe ich zu Ihrer Nachricht. Ich habe das Gegentheil gethan von dem, was ich thun sollen, und ihm angedeutet, daß ich ferner keinen Briefwechsel mit ihm unterhalten könnte, und die Zuschrift der Geschichte an den Kurfürsten ist wahrhaftes brodo liscio, welches viele befremden wird. Die aber meine Geschichte, weil dieselbe zwei Bände in Quarto macht, nicht lesen wollen, können aus der Schrift an den jungen Livländer überzeugt werden, daß ich denken, schreiben, und, wenn ich will, eine Person bekannt und denkwürdig machen könne. Ich habe fernerhin in Sachsen mit niemand als mit meinem Buchhändler zu thun, und überhaupt ist ein Theil meiner Zufriedenheit, diejenigen beschämt zu vermuthen, die als Beförderer meines Glücks wollten angesehen sein, oder sich eingebildet, daß ich mir etwas von ihnen verspreche.

Man hat in Berlin gesagt, der König in Preußen lasse mich für seine Akademie kommen, und ich sei bereits auf der Reise, woran gleichwohl der König, so wenig als ich Lust dazu bezeigt hätte, nicht gedacht haben wird, zumal ich ein Deutscher bin. — Dem ohnerachtet werde ich suchen, ein prächtig gedrucktes Exemplar meines italienischen Werkes demselben überreichen zu lassen, um denselben von dem Gegentheile zu überzeugen.

Im übrigen verlanget mich, Ihre Absichten näher zu vernehmen, an welchen ich jederzeit aus wahrer Neigung Antheil nehmen werde, da ich ersterbe rc.

An Muzel-Stosch.
(Nach Ancona.)

Rom, den 7. Dec. 1763.

Ich fange von der Freundschaft an, wie Sie, und lasse Ihnen völliges Recht, weil Sie, da der Begriff derselben auf dem Verhältniß beruht, sich in demselben befunden haben und noch befinden; welches seltene Fälle sind, und folglich der Begriff der Freundschaft nicht jedermanns Ding ist. Es haben große Menschen so gedacht, und vermeinet, daß nur die Nothdurft vermeinte Freunde verbinde. Es ist eine metaphysische Idee, die so wenig als jene ganze Wissenschaft Nachdenken verdient; man beschäftige sich mit dem, was überzeugend nahe ist.

Meine Umstände sind, bis auf einen Punkt, wie ich sie wünsche, und dieser ist eine Stelle ad interim in der Vaticana für 50 Scudi jährlich, und ich muß alle Morgen eine Stunde haben, hinzugehen, und eine andere, zurückzuwandern, und da ich jetzt nach Anbruch des Tages dahin absegeln muß, so bleibt mir sehr wenig Zeit übrig, an meinem Werke zu arbeiten, welches gleichsam nur in der Flucht geschehen muß, und wenn ich nöthig hätte zu schlafen. Die Noth aber und die Umstände in Sachsen machen alles eben und leicht. Ich habe, mit (dem) was mir mein Herr und der wahre Freund [1]) gibt, monatlich an 27 Scudi; folglich mehr, als mir die deutschen Fürsten, da ich nur ein Deutscher bin, geben würden.

Mein Werk wird nicht auf Pränumeration gedruckt; denn lieber hätte ich es nicht unternommen. Diese Ankündigung zeiget nur die Buchhändler an, damit die Liebhaber sich bei Zeiten melden, und ihre Namen aufzeichnen lassen können. Es sind bereits an 100 Kupfer ausgearbeitet, und sobald die ersten werden fertig sein, welches in Kurzem sein wird, kann der Anfang zum Abdruck derselben gemacht werden. Von alten Werken sind bereits an 150 erklärt, und die erste Revision meiner Arbeit ist durch Monsignore Baldani gemacht,

1) Pater Rauch.

mit aller Strenge und Theilnehmung an meiner Ehre. Was den Herrn Hollis [2]) betrifft, sage ich Ihnen ergebensten Dank; dieser hat sich bereits zum Beförderer meiner Arbeit erboten, und dieses durch den Maler Herrn Jenkins, mit welcher jener in beständigem Briefwechsel steht. Da in diesem Werke Denkmale sind, die man in der Welt nicht vermuthen sollen, wodurch ein großes Licht in allen Alterthümern aufgehen kann: so hoffe ich, wo nicht zu gewinnen, doch ungeschlagen zu bleiben. Eben der Herr Hollis kann Ihnen in Italien und sonderlich in Rom zum Verkauf [3]) sehr nützlich sein: und hierzu ist kein besseres, kräftigeres und würdigeres Werkzeug als gedachter Jenkins, welcher bekennt, daß er sein ganzes Sein und Glück allein dem Herrn Hollis zu danken habe. Er steht in Umständen, daß er nicht nöthig hat, einen Maler zu machen; ist ein ehrlicher Mann und wird ohne Entgeld dienen. Man könnte ihm einen Stein von mittelmäßigem Werthe schenken, zu einiger Erkenntlichkeit. Ich selbst will alles gerne ohne alle erdenkliche Absicht dazu beitragen; (aber ich) bin unnützlich; denn ich habe ein Gelübde gemacht, mich selbst und die Stelle, die ich bekleide, nicht wie Venuti zu erniedrigen, [4]) und einen Führer der Fremden zu machen; folglich lerne ich niemand kennen, als Deutsche, und wenn ich sollte jemand finden, wie der Livländer, [5]) will ich dienen, wo ich kann; aber es soll eine Gefälligkeit ohne alle Vergeltung bleiben. Ich wünschte indessen, daß der König in Preußen wahrhafte Lust bekäme; denn es würde mir wehe thun, diese Sammlung zerrissen zu sehen. An den Atlas ist unter diesem Pabste nicht zu gedenken; theils weil man zwei große Ankäufe zu machen hat: erstlich die Centauri von Furietti, [6]) wofür der Pabst 12,000 Scudi hat bieten lassen. Ein rasender Engländer aber hat bereits 30,000 bieten lassen; der andere Punkt sind die Stempel von päbstlichen Münzen des Humerani, von Martino V. an, welche ich jetzt auf päbstlichen Befehl zu untersuchen habe.

Ueber die Verkürzung der Quarantaine wird Ihnen der Herr Cardinal schreiben. Künftig ein Mehreres; denn ich habe keine Zeit 2c.

Nachschr. Ich stehe noch, wo ich war, und hoffe auch nicht zu ändern, so lange mein Herr lebt.

Herr Nagel ist gesund; ich habe ihn aber seit Ihrem ersten Schreiben nicht gesehen, und habe keine Zeit, zu ihm zu gehen. Baldani ist an 10 Monaten bettlägerig, und wenn er stürbe, würde es ein großer Verlust für den Cardinal und für mich sein, in Absicht meiner jetzigen Arbeit.

Die Schrift [7]) ist von Mengs; der Herausgeber ist Herr Füeßly, Stadtschreiber zu Zürich, derjenige, welcher mir zu meiner ersten Reise nach Neapel beisprang. [8])

2) Ein reicher Mann und großer Dilettant. Nicolai.
3) Der Sammlung geschnittener Steine. Nicolai.
4) Br. an L. Usteri, v. 16. Apr. 1763.
5) Berg.
6) Furietti war Besitzer von zwei vortrefflichen Centauren in Marmor. Nicolai.
7) Von der Schönheit, vorzüglich in der Malerei. Nicolai.
8) Br. an Füeßly v. April und an Muzel-Stosch v. 15. Jun. 1758.

An Kaspar Füeßly und Usteri.
(Nach Zürich.)

Rom, den 14. Dec. 1763.

Herr Füeßly wird Zeugniß geben von den wenigen Augenblicken, die mir zum Schreiben übrig bleiben. Er soll mir Sohn, Freund und alles sein, und ich hoffe, mit größerer Kenntniß als Jemand jenseit der Alpen zurückgehen. Gestern habe ich Herrn Usteris Brief erhalten, und die an jenen gerichtete eingelaufene Schreiben, ich meine an unsern jungen Patrioten, demselben heute früh mit diesen wenigen Zeilen zugleich überbracht. Jetzt mag derselbe meine Stelle vertreten; ich ersterbe 2c.

An Muzel-Stosch.
(Nach Ancona.)

Rom, den 17. Dec. 1763.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre gütige Absicht für mich in Berlin; es wird mir aber besser sein, weder dahin, noch nach Dresden, zu gedenken. Was würde ich in Berlin für eine schlechte Figur machen, wo kein Gelehrter eine machen kann, zumal gegen d'Alembert, welchen der König jetzt kommen läßt, und gegen andere Franzosen, die in der Akademie daselbst herrschen, und den Ton angeben? Meine Absicht mit dem Exemplare von dem italiänischen Werke gehet auf nichts, als diesem großen Manne zu zeigen, daß ein geborner Unterthan etwas Würdiges (wie ich hoffe) hervorgebracht hat. Vielleicht könnte die Geschichte der Kunst eben dieses darthun, wenn es nicht im Deutschen geschrieben wäre. Die Wohlthaten aus Sachsen, die ich rühme, sind jährlich 200 Thaler, d. i. bis auf die Zeit, da ich, wie Sie wissen, von Florenz aus mich derselben freiwillig begab, und dieses ist eine Freigebigkeit des königlichen Beichtvaters; [1]) niemanden anders habe ich dafür Dank zu sagen. Aber die Dankbarkeit habe ich beständig für meine höchste Pflicht gehalten, und dieselbe gegen Herrn Wille und Füeßly in der Vorrede zur Geschichte wiederholt, aber auf eine erhabene und ausdrückliche Art, mit Anzeigung, daß diese zwei Freunde mich auf meiner ersten Reise nach Neapel unterstützt. Sie hatten 15 Zecchini zusammengebracht. [2])

1) Leo Rauch.
2) Die Stelle in der Vorrede zur Geschichte der Kunst ist gegen das Ende. Br. an K. Füeßly, v. April 1758; und an Walther v. 26. Sept. desselben Jahrs.

Weiter verbindet mich nichts dem Hofe zu Dresden, und ich hoffe, meine Tage sehr nothdürftig, wenn der Cardinal sterben sollte, aber ruhig zu endigen. Meine einzige Lust ist, alle Morgen nach der Vaticana zu gehen, welches mir 5 ganzer Stunden wegnimmt, so daß ich jetzt sehr wenig Zeit übrig behalte. Dieses wird mich auch in Briefen entschuldigen können.

Mein angekündigtes Werk hängt von meinem Zeichner ab, welcher faul ist; ich hoffe aber, es werde diesen Winter unter die Presse kommen. Mein Theil ist fertig; und ich fahre indessen fort, alle unbekannten und schwer zu erklärenden Denkmale zu sammlen, und dergleichen fand ich vor wenigen Tagen unter den Schätzen von Intagli und Camei [3]) im Hause Piombino, welche alles übertreffen, was zu Florenz und zu Capo di Monte ist. Ich bin der einzige in Rom, welcher sie gesehen hat, und man erlaubte mir, einige Abdrücke zu nehmen.

Ich hoffe, Ihnen mit nächstem die dem Livländer zugeschriebene Abhandlung senden zu können: wenigstens ist dieselbe schon vor einigen Monaten abgegangen. Im nächsten Schreiben werde ich die verlangten Steine anzeigen; ich habe mich an die schweren und gelehrten mehr, als an die schönen gehalten.

Ihr Katalogus ist weitläufig von einem Professor zu Leipzig recensiret, in einem Journal, betitelt: Die Bibliothek der schönen Wissenschaften, [4]) und in dem Journal étranger zu Paris. Ich bin außerordentlich freigebig mit den mir geschenkten Exemplaren gewesen, und jetzt wird derselbe gesucht, und ist nicht zu finden. In Deutschland würde derselbe guten Abgang finden.

Ich freue mich, daß Sie Ihren jetzigen schweren Stand mit Geduld ertragen, und daß Sie das Ende nahe sehen; das Vergnügen in Florenz und zu Livorno wird alles ersetzen. Ich bin mit beständiger Freundschaft ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 24. Dec. 1763.

Dieses Schreiben wird Sie vermuthlich in Florenz in dem Genusse der vormaligen Fröhlichkeit treffen, wo nicht so viel Zeit als im Lazareth zu langen Briefen bleiben wird, die mir von Ihnen, wie der längste Sommertag der schönste ist, sein müssen. Ich sage Ihnen herzlichen Dank für die ägyptischen Nachrichten, [1]) welche künftig, wenn Gott Leben und Lust verleihet, Ihnen durch mich selbst sollen bekräftigt werden. Ich überschicke Ihnen dafür die bergische Schrift, welche ich allererst gestern mit der Post erhalten habe; es wird Ihnen aber dieselbe nicht angenehm sein.

Ich erwarte nunmehro Nachricht von Ihnen aus Florenz, und bin unausgesetzt ꝛc.

An Weiße.

(Nach Leipzig.)

Rom, den 28. Dec. 1763.

Ihr werthes Geschenk, welches sich der Herr Graf von Moltke mir zu überbringen gewürdigt, ist mir, je sehnlicher ich es gewünscht, desto angenehmer gewesen, auch dadurch, daß es Gelegenheit gegeben, den würdigen Jüngling und dessen geschickten Begleiter kennen zu lernen. Ich habe gesucht, so viel es meine sehr eingeschränkte Zeit erlaubt, beiden meine Bereitwilligkeit zu zeigen, und werde es nicht ermangeln, ferner zu thun, wenn dieselben nicht zu eilfertig gehen.

Unser Briefwechsel hat lange Zeit gestockt, und auf meiner Seite ist eine lächerliche, aber wahre Ursache Schuld daran, nämlich, daß ich nicht mit mir eins werden konnte, wie ich Ihren Titel in französischer Sprache geben sollte; nachher ist es gegangen, wie ihre Prediger von der Buße sagen, daß sie durch den Aufschub schwerer wird.

Ich habe seit der Zeit meine niedrige Hütte aufgeschlagen, wo man mir wohl will, um in diesem Lande der Menschlichkeit meine Jahre, ferne vom Kriegsgeschrei und in Ruhe, zu genießen, und meine letzten Betrachtungen werden von der Kunst auf die Natur gehen.

Unendlichen Dank bin ich Ihnen, theurester Freund, schuldig für die umständliche, gelehrte und mir rühmliche Beurtheilung [1]) der stoschischen Arbeit, welche der Vorläufer ist von einer künftige Beurtheilung eines größern und wichtigern Werks. Mit dieser Arbeit werde ich vielleicht von der gelehrten Welt Abschied nehmen, um in mich selbst einzukehren. Die Welt ist glimpflicher mit meinen Sachen verfahren, als sie es verdienen; ich soll mich aber auch erinnern des *Solve senescentem mature sanus equum*, [2]) ehe ich es verderbe, wo es nicht bereits mit der Geschichte der Kunst geschehen, die ohnedem zu meinem Schaden fast zwei Jahre aus meinen Händen und Augen ist. Ich freue mich über die heitern und glücklichen Aussichten in unserm Vaterlande, und wünsche, als ein eifriger Sachse, daß alles möge erfüllet werden: denn ich nehme an allem, ohne alle Absichten, den innigsten und größten Antheil, wie an allem, was Ihnen im eingetretenen Jahre, wie in allen folgenden, Erwünschtes begegnen wird, als Ihr ꝛc.

---

3) Ein tief geschnittener Stein ist ein Intaglio; ein erhoben geschnittener ist ein Cameo. Nicolai.

4) 7. B. 2. St. 250 S. u. f. Die Recension ist von Weiße. Br. an Weiße v. 28. Dec. 1763.

1) Muzel-Stosch hatte in Smyrna die Bekanntschaft des französischen Consuls Joinville gemacht. Dieser war lange in Oberägypten gewesen, und so kamen einige daselbst gemachten Bemerkungen an Winckelmann. Nicolai.

1) Im 7. B. 2. St. der Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften, S. 250 u. f. Daßdorf.

2) Horat. epist. I. 1. 8.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

(Erhalten den 3. Jan. 1764; also ohngefähr geschrieben im Dec. 1763.

Unter den Fremden, die Rom besuchen, befindet sich jetzt hier ein junger Züricher, von 20 Jahren, mit Namen Füeßly, von vielen Wissenschaften, von einer unvergleichlichen Erziehung, und von angenehmem Wesen, aus welchem ich den größten Alterthumsverständigen jenseit der Alpen zu machen gedenke. Mein natürlicher Hang zum Schulmeister meldet sich immer von neuem, meiner vielen Arbeit ohngeachtet, und ich kann nicht umhin, einige Zeit zum mündlichen Unterricht auszusetzen.

Der Herr Graf Moltke, Sohn des Oberhofmarschalls in Dänemark, hat mir das Journal: die Bibliothek der schönen Wissenschaften, von Leipzig mitgebracht, worinnen meine kleine Lumpen gedruckt sind. Die Recension meiner herculanischen Schrift aber ist nicht mit der gewöhnlichen Genauigkeit abgefaßt. Man sagt unter andern: „man könne sie als einen Auszug der herculanischen Werke ansehen," und es ist gerade das Gegentheil. Denn diese enthalten nichts, als Gemälde, und ich habe von Gemälden mit Fleiß nichts sagen wollen. Was wird man nicht an andern Orten für Ketzereien und übelverstandene Dinge aus der Geschichte der Kunst ziehen! Ich höre, man hat mich über ein paar Punkte der bergischen Schrift getadelt, und mir meine Abneigung gegen die Franzosen vorgeworfen. Es ist aber seltsam, daß ein Deutscher dergleichen sagt. — Von neuen Entdeckungen ist die vornehmste das Stadtthor von der verschütteten Stadt Pompeji; denn man hatte bis dahin nicht gewußt, ob man in oder außer der Stadt grub. Diese Entdeckung wird vielleicht den Hof zu Neapel ermuntern, die Arbeiter daselbst zu verstärken, weil sich eine gewissere Hoffnung zu noch größeren Entdeckungen zeigt.

An Weiße.

(Nach Leipzig.)

Rom, den 4. Jan. 1764.

Ich weiß nicht, was ich zum neuen Jahre wünschen kann, da nichts zu hoffen ist, nach dem Fall des Prinzen, [1]) den Gott zum Heil seines Volkes nur gezeiget hat! Gestern haben wir diese Nachricht erhalten, die mir wie ein Schwert durch Mark und Bein gegangen ist. Unersetzlicher Verlust! durch welchen ich zugleich auf immer von Sachsen getrennt bleibe, wohin mich, mit heimlicher Verläugnung aller hiesigen Vortheile, ein fast unüberwindlicher Zug rief, so daß ich all' meine Ruhe hätte verläugnen können, um in der letzten Hälfte meines Lebens wiederum einen Schulmeister oder Kinderlehrer, welches mein innerer Beruf war, abzugeben. Es hat auch nicht an mir gefehlet, mich durch verschiedene Personen hier und da vorzuschlagen. Danno loro, ben gli sta!

Ich finde nach und nach die mir rühmlichen Beurtheilungen meiner kleinen Schriften in der mir geschenkten Bibliothek der schönen Wissenschaften, und diese müssen gewiß mehr Aufmerksamkeit erweckt haben, als die Schriften selbst, welche in jenem mit einem Lobe angekündigt sind, wovon die Freundschaft mehr als der eigne Werth Antheil hat. Die kleine Schrift an den Herrn von Berg mag mehr als ein Zeugniß von der Beobachtung meines Versprechens, als von einiger Einsicht angesehen werden. Die Geschichte der Kunst erwartet gütige Richter, wie Sie sind; denn in einer solchen Untersuchung sind Vergehungen unvermeidlich: jedoch betreffen dieselben nicht die Hauptsache. Ist jemand, welcher einen ähnlichen Einfall gehabt hat, dieser wird die billige Nachsicht haben.

Die unendlich freundschaftliche Beurtheilung der Schrift von der Baukunst, wird derselben eine gute Aufnahme verschafft haben, und ich könnte mir schmeicheln, daß eine neue Ausgabe nicht überflüssig sein würde. Ich habe über vier Jahre an derselben gearbeitet, so daß dieselbe leicht mehr als noch einmal so stark werden könnte. Wenn die Erben des seligen Dyck Lust dazu haben, kann ich dieselbe in weniger Zeit in Ordnung bringen, und hierüber bitte mir eine kleine Nachricht aus. Der Wittwe dieses ehrlichen Mannes, die in den höchst bedrängten Zeiten an eine kleine Verbindlichkeit gedacht, bin ich diesen Antrag, zum Zeichen der Erkenntlichkeit, schuldig, und ich bitte Sie, theurester Freund! derselben meine Ergebenheit zu bezeugen. Ich war äußerst beschämt, daß ich es gefordert hatte, und ich hätte das Ueberschickte verdoppelt als ein Geschenk zurückgegeben, wenn es hätte füglich geschehen können. Der berühmte Herr von Watelet ist hier vor einigen Tagen angekommen, und dessen Freunde, Barthelemy und Caylus haben mir denselben besonders empfohlen, so, daß ich Morgen anfangen werde, denselben an einige Orte hinzuführen. Ich werde demselben zugleich anzeigen, wo er sich in seinem beliebten Buche [2]) vergangen. Es ist ein Mann nahe an 50 Jahren, reich und liebenswür-

1) Des Kurfürsten von Sachsen.

2) Dieses Buch, das Winckelmann an andern Orten, vielleicht aus einer geheimen Abneigung gegen Alles, was französisch war, zu hart tadelt, ist: L'art de peindre, poëme, avec des reflexions sur les differentes parties de la peinture, par Mr. *Watelet* à Paris. 1760. in gr. 4. 142 Seiten, mit vielen Kupfern und Vignetten, die er selbst dazu geätzt hat, und die recht artig gezeichnet sind. Sein Buch ist das dritte Lehrgedicht, das uns die Franzosen über die Malerei gegeben haben, und wovon jedes seinen besondern Werth hat. Dufresnoy war der erste, der ein vortreffliches Gedicht: De arte graphica, herausgab, welches anfangs nicht so bekannt war, bis es im Jahre 1668 mit der Uebersetzung und den Anmerkungen des berühmten De Piles erschien. Er war selbst ein Maler, und verband

dig. Seine Gesellschaft ist Mademoiselle Le Comte die als eine große Kennerin gerühmet wird, und Mr. l'Abbé *Copette*, Docteur de la Sorbonne, den ich weiter nicht kenne.

Ich ersterbe :c.

An Riedesel.

(Nach Deutschland.)

Rom, den 11. Jan. 1764.

Die Arbeit in der vaticanischen Bibliothek, welche mir den ganzen Morgen nimmt, läßt mir wenige Zeit zum Briefwechsel übrig, und die übrige Zeit gebe ich gerne und willig einigen von unsern Landsleuten, welche, wie Sie, Geschmack und Kenntniß haben. Dennoch aber bleibe ich keine Antwort schuldig, außer denen, mit welchen ich nichts zu schaffen haben will. Ihr Umgang und die daraus erwachsene Freundschaft bleiben mir beständig in süßem Andenken, und es wird niemals eine Kaltsinnigkeit bei mir entstehen; ja ich hoffe das Vergnügen zu haben, Sie in Rom genießen zu können.

Ich bedaure Sie weniger wegen des harten Klima, als wegen der Entfernung von den größten Schönheiten, welche Sie, mehr als Andere, schmecken und empfinden können; ich gedenke aber allezeit an die strengen deutschen Winter, wenn ich den ganzen Tag mit offnen Fenstern sein kann, und in unsern Villen einen ewigen Frühling sehe.

Nach Entdeckung des Thors von Pompeji sind die dortigen Arbeiter von acht bis auf dreißig vermehret worden.

Von unsern Theatern habe ich gestern Argentina gesehen; eine einzige Aria ist über alles schön, das andere ist mittelmäßig, e non v'e nessun musico chi canta bello (come dicono i Romaneschi) und dieses ist für mich, wie Sie wissen, ein Hauptumstand. Morgen werde ich alla Valle gehen, um den schönen Venanzio, chi fa la parte di Donna, zu sehen und zu hören.

Herr Watelet, welcher, nach einigen Tagen seiner Ankunft allhier, nach Neapel gegangen, ist mir von Barthelemy und Paciaudi empfohlen worden. Ich brachte ihn in ein tiefes Nachdenken, da ich ihm die Eigenschaft der Faune in der Villa Albani zeigte, über welchen, wie über andere Punkte, er sehr irrig spricht in den Reflexions sur son poéme. Meine Geschichte der Kunst ist vor Weihnachten an's Licht getreten, dem seligen Kurfürsten zugeschrieben, welcher sie nicht gesehen hat. Ich verliere also, was ich zu hoffen hatte, und begebe mich zugleich aller Hoffnung auf Sachsen.

Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften habe ich neun Bände erhalten. Ich wußte daß einige meiner kleinen Aufsätze in derselben erschienen sind; denn ich überschickte dieselben von Florenz. Aber mein Wille war, daß man den Verfasser nicht nennen sollte. Es ist also auch das bloße W. wider mein Verbot gesetzt. Ich kann mich im übrigen nicht beklagen, daß mir Unrecht von den Journalisten geschehen; sie sind alle sehr glimpflich mit mir verfahren.

In diesem Carneval ist die Hochzeit der Vittoria [1]) festgesetzt. Mutter und Tochter, nebst dem Herrn Cardinal, lassen sich Ihnen empfehlen. Der Herr Cardinal erinnert sich Ihrer vornehmlich, wenn ich ihm sage: di quel Tedesco che aveva quello spirito sciolto e fino.

Bis auf die nächste Nachricht von Ihnen ersterbe ich :c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Livorno.)

Rom, den 14. Jan. 1764.

Ich hoffte, Ihr Weg würde Sie auf Rom führen, ohne es mir in Briefen merken zu lassen, um die letzte Unterredung im Leben mit Ihnen zu halten, und der Freundschaft neue Nahrung zu geben; denn unsere entfernte und ewige Trennung ist unvermeidlich, und was Freunde von unserer Art zu reden haben, läßt sich nicht in Briefen abthun. Mein Vorsatz aber, in die Levante zu reisen, wird durch meine Obliegenheiten sehr schwer; und vielmals wünsche ich thörichterweise, daß ich geblieben wäre, wie ich war, um dieses Verlangen zu erfüllen, in welchem mir sogar ein deutscher Reisender [1]) sich zum Gefährten auf dessen Kosten erboten hat. Allein ich bin nicht mehr in den Jahren, wo mir gewisse Anschläge gut können ausgelegt werden. Herrn Montagu habe ich sehr genau gekannt, und bin mit demselben mehr, als mit irgend einem Engländer, umgegangen, daher sind mir seine Umstände sehr wohl bekannt. [2])

Das Geschenk der 50 Exemplare des Katalogus nehme ich mit Freuden und Dankbarkeit an, und bitte,

---

die Wissenschaften mit seiner Kunst, daher sein Gedicht um desto gründlicher werden mußte. Der bekannte englische Dichter Dryden übersetzte es ins Englische. Im Jahre 1736 erschien der Abt von Marsy mit einem kurzen, aber schönen Gedichte, unter dem Titel: De pictura carmen. welches nebst der Uebersetzung und dem erst erwähnten Gedichte des Dufresnoy im Jahre 1753 unter dem Titel: L'ecole d'Uranie. in 12 zu Paris, zusammen gedruckt ist. Des Herrn Watelet Gedicht, das in französischen Versen abgefaßt ist, hat wieder ganz eigene Vorzüge, und ertheilt die Regeln auf die reizendste und gefälligste Art. Er hatte bereits vorher durch seine lehrreichen und vortrefflichen Artikel, womit er die Encyklopädie bereichert, Beweise von seiner großen Einsicht in die Kunst gegeben. Daßdorf.

1) Cheroffini.

1) Baron Riedesel.

2) Br. an L. Usteri, v. 4. Juli 1762.

dieselben an den Herrn Cardinal auf Civitavecchia, an Herrn Bianchi, Console del Gran Duca di Toscana, daselbst zu adressiren, welcher deßwegen Befehl erhalten wird. Ich bin mit dem ersten Geschenke dermaßen freigebig gewesen, daß ich sogar nach Dänemark einige Exemplare verschickt, und eben so ist es mir mit der Historie der Kunst ergangen, von welcher nur drei Exemplare für mich übrig bleiben. Es ist dieselbe vor Weihnachten an das Licht getreten, so, daß der Kurfürst, dem Sie zugeschrieben war, dieselbe nicht hat sehen können. Ich verliere also das Geschenk, welches ich etwa zu hoffen hatte, und ich verliere um so viel mehr, da die Zuschrift an den Kaiser, zu welcher mir hohe Freunde gerathen haben, in Absicht geistlicher Beneficien im Mailändischen von großen Folgen für mich gewesen wäre. Ein ander Werk, aber von dieser Wichtigkeit, welches dazu dienen könnte, werde ich schwerlich hervorbringen können; und die Monumenti sind dem Herrn Cardinal, und billig, zugedacht. Durch diesen betrübten Fall habe ich völlig auf Sachsen, auch auf allen Briefwechsel mit dem dortigen Hofe, Verzicht gethan, und ich wäre von dieser Seite frei, anderweitige Vorschläge anzuhören; aber es ist sehr schwer, mir überwiegende Vortheile zu verschaffen, da ich die Luft mehr als Essen und Trinken schätze.

Die Steine Ihres Musei sind, wenigstens so viel derselben bisher gestochen sind, folgende:

S.	20	[1 Kl.]	Num.	81.	[Denkmale	Num.	77.]
—	45	[—]	—	77.	[—	—	13.]
—	—	[—]	—	78.	[—	—	12.]
—	51	[2 Kl.]	—	116.	[—	—	4.]
—	53	[—]	—	135.	[—	—	1.]
—	—	[—]	—	136.	[—	—	2.]
—	93	[—]	—	406.	[—	—	84.]

Dieses aber ist ein Perseus, und die Schrift heißt *PERSE*.

—	96	[—]	—	413.	[—	—	39.]
—	136	[—]	—	730.	[—	—	32.]
—	167	[—]	—	966.	[—	—	164.]

Dieses aber ist eine wahre Geschichte, welche die Enkel des Herkules betrifft.

—	170	[—]	—	973.	[—	—	202.]
—	197	[—]	—	1174.	[—	—	44.]
—	280	[—]	—	1729.	[—	—	68.]
—	287	[—]	—	1768.	[—	—	70.]
—	344	[3 Kl.]	—	172.	[—	—	105.]
—	348	[—]	—	174.	[—	—	106.]
—	360	[—]	—	213.	[—	—	121.]
—	370	[—]	—	224.	[—	—	122.]
—	386	[—]	—	299.	[—	—	118.]
—	—	[—]	—	300.	[—	—	119.]
—	387	[—]	—	302.	[—	—	153.]
—	395	[—]	—	345.	[—	—	144.]
—	397	[—]	—	346.	[—	—	142.]
—	399	[—]	—	356.	[—	—	158.]
—	417	[4 Kl.]	—	51.	[—	—	167.]
—	452	[5 Kl.]	—	1.	[—	—	195.]
—	476	[—]	—	83.	[—	—	201.]

Künftig ein Mehreres ꝛc.

An Füeßly.

(Nach Zürich.)

Rom, den 20. Jan. 1764.

Ihr edler Füeßly wird an meiner Statt von seiner Aufnahme in Rom Bericht ertheilet haben; es gehet selten ein Tag vorbei, ohne uns zu sehen, und die vornehmsten Sachen sieht er mit mir, und hat dieselben mehr als einmal mit mir gesehen, und vieles von neuem ohne mich, mit dessen vernünftigen und geschickten Reisegefährten wiederholet; so daß ich gewiß versichert bin, es solle jenseits der Alpen kein Mensch sein, welcher mit mehr Erkenntniß, Erfahrung und Geschmack aus Italien gereiset ist, und es werden auch nach einem Aufenthalte von einigen Monaten wenige in Rom selbst sein, denen dieser würdige Jüngling nicht Lection geben könnte. Euer Vaterland wird sich künftig rühmen können, den größten Kenner zu besitzen, welcher richterlich wird entscheiden können. Einen solchen Kenner zu ziehen ist noch keinem Fürsten gelungen, so viel mir wissend ist; es ist auch das Fürstengeschlecht nicht würdig dieses Vorzugs; ja es sollte mich meine Dienstwilligkeit gereuen, wenn nicht sein Vaterland vornehmlich den Genuß von ihm haben sollte. Die ganze Stadt sollte einen Beitrag thun zum Behuf desselben, um sich dessen mit mehrerer Gerechtigkeit und Anforderung rühmen zu können.

Ich erwarte Ihre Antwort, mein liebster Freund, nach welcher ich anfangen werde, den Entwurf zu machen. Die Geschichte der Kunst ist bereits vor Weihnachten völlig abgedruckt an das Licht getreten, und wird vermuthlich bereits für Sie und Herrn Wille abgegangen sein, wenn es hat ohne Ihre Kosten geschehen können, welches ich mehr als einmal meinem Verleger geprediget habe. Nunmehro könnte ich mit der Abhandlung von der Allegorie hervortreten, an welcher ich nunmehro fast neun Jahre gedacht habe; sie ist klein, enthält aber nichts Ueberflüssiges. Wenn ich werde eine Reise nach Neapel gethan haben, wird auch eine neue Ausgabe der herculanischen Entdeckungen erscheinen können. Ich bin ewig ꝛc.

An Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 20. Jan. 1764.

Nehmen Sie zum Beweis, wie lieb ich Ihren Füeßly habe, die Versicherung, daß ich unruhig

bin, wenn ich denselben nicht alle Tage sehe. Vielleicht wird er auch mit mir sehen, was Sie demselben wünschen, [1]) und dieses wird auf ihm beruhen, wenn er sich nach meiner Zeit bequemen will. Die Beschreibung der Villa des Herrn Cardinals ist sehr unvollständig und war damals gut genug, einem Prinzen vorgelesen zu werden; sie war aber nicht vollständig, auch die Villa selbst war weniger geendiget, und ist es noch nicht, wird es auch niemals werden. Es kann sich also Füeßly üben, von derselben zu sagen, was Sie und das Publikum zu wissen verlangen, und hier findet er zu sagen.

Von Watelet's Betragen gegen mich wird Ihnen Ihr Freund Nachricht geben. Nunmehro gereuet mich nicht, was ich über sein Gedicht anzumerken gefunden habe; doch will ich auch dieses mildern, wenn es sollte zu einer Uebersetzung der Geschichte kommen. Es ist dieselbe allbereit vor Weihnachten völlig abgedruckt erschienen. Künftig ein Mehreres ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 28. Jan. 1764.

Das widerwärtige Glück [1]) scheint der wahren Freundschaft günstiger als das Glück zu sein; ich wenigstens würde aller Empfindlichkeit gegen den Freund entsagen, wenn ich ihn bekümmert sähe, und ihn heftiger lieben in widerwärtigen Umständen, weil diese zu dem wahren Gefühle der Freundschaft führen; und nunmehro werde ich Ihnen keine Schreiben unbeantwortet lassen, wo sie in der Welt auch sind. Mein Herz! wir sind nicht geboren, reich zu sein, aber zufrieden; und dieses kann in unserer Gewalt stehen, jenes nicht. Ihr Verlust ist groß: aber er wird erträglicher durch die Entfernung werden. Unglücklich können Sie nicht sein; denn Gott und die Natur hat Sie dagegen verwahret, und so lange Sie frei sind, ist kein König so glücklich als Sie. Die beste Zeit meines Lebens bin ich arm gewesen, aber nicht unzufrieden; und ich erinnere mich mit einiger Tröstung der kümmerlichen Jahre. Kaum habe ich das Nöthige erlanget, und wer weiß, wie lange ich es genieße.

Ist ein Mensch auf der Welt, welcher an Ihrem Unglück Theil nimmt, so bin ich es, und mehr als an Ihrem Glücke; ja, was ich vorher nicht gethan hätte, wäre ich jetzt im Stande zu thun. Allein jenseits der Alpen, die Schweiz ausgenommen, werde ich schwerlich gehen. Ich weiß auch nicht, ob ich Ihnen in Wien die Geschichte schaffen kann; denn die fertige Ausgabe derselben ist von neuem gehemmet; aber ich weiß nicht warum, und ehe ich Nachricht auf ein Schreiben bekomme, gehen 40 Tage vorbei. Ich bin müde, an dieselbe zu denken; mehr als hundert Briefe habe ich deßwegen geschrieben.

Ich werde, wenn ich kann, Ihnen sehr lange Briefe schreiben. Ich küsse Sie und ersterbe ꝛc.

Nachschr. Suchen Sie in Widerwärtigkeiten die zweite Stütze von Seiten der Religion zu gewinnen; die philosophische ist zuweilen nicht zuverläßig genug.

„Ich bin ja von mir selber nicht
„Entsprungen noch formiret:
„Nein! Gott ist, der mich zugericht,
„An Leib und Seel' gezieret:
„Der Seelen Sitz
„Mit Sinn und Witz,
„Den Leib mit Fleisch und Beinen,
„Wer so viel thut,
„Deß Herz und Muth,
„Kann's nimmer böse meinen.“ [2])

An Wille.

(Nach Paris.)

Rom, den 28. Jan. 1764.

Erst vorgestern hatte ich das Vergnügen, Herrn Weirotter [1]) hier zu sehen, der mir Ihr theures und werthes Geschenk einhändigte, welches mir um so angenehmer war, da ich schon längst etwas von Ihren unvergleichlichen Werken zu besitzen wünschte. Allein ich kann Ihnen nur Erz für Gold geben, z. B. meine Geschichte der Kunst, welche Sie durch Herrn Füeßly erhalten werden, wo Sie Ihren Namen an einer würdigeren Stelle finden, als vordem, nämlich an dem Ende der Vorrede. Ihre drei bewundernswerthen Blätter erregten natürlicherweise den Wunsch in mir, alle Ihre Werke zu besitzen. Ich werde sie über meinem Schreibtische aufhängen, um sie als die Schöpfungen meines Freundes immer vor Augen zu haben. — Herr Weirotter hat mir zu gleicher Zeit ein Geschenk mit Arbeiten von sich gemacht, die ich zu den besten in dieser Art rechne. Obwohl er in dem ersten Monate seines Aufenthalts in Rom keinen großen Werth auf meine Freundschaft zu legen schien, vielleicht nach dem Beispiel der jungen Franzosen, so konnte ich ihm (doch) bei verschiedenen Gelegenheiten nützlich sein und ihm meinen guten Willen und meine Achtung beweisen, wie ich es schon außerhalb der Stadt in den Landhäusern meines Herrn gethan. Dieser junge Künstler wird seinem Vaterlande Ehre machen.

---

1) Neapel, Herculanum und Pompeji

1) Ein Verlust, der sehr beträchtlich gewesen wäre, und den man einem Diebstahle zuschrieb, fand sich hernach nicht wahr. Die Kiste stand im Hause des englischen Consuls in Livorno, und war also unverloren, wie sich bald entdeckte. Nicolai.

2) Strophe aus einem bekannten Kirchenliede. Winckelmann sang fast alle Morgen ein Lied aus dem hanöverischen Gesangbuche. Br. an Genzmar v. 20. März 1766.

1) Ein ausgezeichneter deutscher Landschaftsmaler.

— Herr Mengs, der seinen Entschluß, nach England zu gehen, aufgegeben zu haben scheint, [2] arbeitet jetzt zu gleicher Zeit an zwei Plafonds, von denen der kleinere in der Kammer der Königin Mutter die Aurora vorstellt. Der große Plafond im Audienzsaale wird die Apotheose des Herkules in 60 Figuren in Lebensgröße vorstellen. Er braucht nicht mehr an England zu denken, da er schreibt, daß der König, der sehr gütig gegen ihn ist, ihm versprochen habe, ihn nach Beendigung seiner Arbeiten mit Beibehaltung eines Theils seiner Pension nach Rom zurück gehen zu lassen, um daselbst für Seine Majestät zu arbeiten. Er hofft diese Plafonds binnen einem Jahre zu vollenden und seine Zurückkunft scheint ihm so gewiß, daß er seine Frau schon hat abreisen lassen. Sie ist bereits vor zwei Monaten in Rom angelangt. In dem ersten Briefe, welchen ich an ihn schrieb, beklagte ich mich über sein Stillschweigen gegen Sie. Wenn er Ihr Geschenk nicht erhalten hat, wird er sehr unruhig darüber sein. — Wenn Sie Gelegenheit haben, den Herrn Grafen Caylus und Herrn Abbe Barthelemy zu sehen, so ersuche ich Sie, dieselben von mir zu grüßen: vor allen aber vergessen Sie nicht Madame Wille und Ihren Herrn Sohn, den ich zukünftig einmal in Rom zu sehen hoffe, tausendmal von mir zu grüßen. Ich bin rc.

1) Vier vornehme Engländer, unter ihnen der Herzog von Portland und der Graf von Richemond, hatten Mengs eingeladen, nach England zu kommen.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 28. Jan. 1764.

Liebster Freund!

Es ist mir kaum ein Schreiben von Ihnen angenehmer gewesen, als das letztere vom ersten Tage in diesem Jahre, welches ich den 24. dieses erhalten habe, sonderlich durch die Erinnerung der Kaltsinnigkeit unseres Umgangs, wodurch uns Nöthenitz ein Paradies hätte werden können. Ich erkenne hierin ein Gegengewicht, welches allen menschlichen Dingen gegeben ist. Den übergroßen Talenten ist die Faulheit zu Theil worden; diejenigen, die zur Freundschaft geboren sind, und in derselben die höchste menschliche Glückseligkeit finden können, wie sie es ist, setzen sich Phantasien in Weg, um nicht die höchste Zufriedenheit in menschlichen Dingen zu finden, die nur in Gott allein soll gesucht werden. Vielleicht wäre ich noch jetzt in Nöthenitz; denn sehr viel habe ich in meinem Leben gethan, mir einen beständigen Freund zu erwecken, um denselben bis an mein Ende zu genießen. Unterdessen achte ich es für einen großen Gewinn, mich Ihrer Freundschaft rühmen zu können, und da ich allen Briefwechsel jenseit des Rheins und der Donau aufgegeben habe, so sind Sie jetzt der älteste meiner Freunde, und der würdigste, weil sie es geworden und geblieben sind. Alle andere vormalige Freundschaften sind auf der Waage zu leicht befunden und von nichtigem Gehalte; die unsrige wird ewig und bis in's Grab dauern, weil sie lauter und rein ist von allen Absichten, und geprüft durch eine lange Erfahrung. Ueber diesen Punkt bin ich so empfindlich, daß ich von nichts anderem schreiben würde, wenn ich meiner Regung folgen wollte. In Rom habe ich meinen besten Freund, den Abate Constantino Ruggieri, Bibliothecario della Libreria Imperiali, durch einen unglücklichen Tod, im 56 Jahre seines Alters, vor ein paar Monaten verloren; er erschoß sich: ich war ganz untröstlich; denn mein Geist war beständig um ihn, und mein Herz eilte ihm entgegen, wenn ich ihn erblickte. Eine grausame Melancholie hat ihn zu dieser That gebracht. Ein andrer meiner hiesigen Bekannten, ich könnte sagen Freund, hat mir eine Undankbarkeit bezeiget; er ging in glücklichen Umständen nach Constantinopel, vergaß mich, kam glücklich zurück und fand sich arm, da er reich zu sein glaubte, durch einen Diebstahl aller seiner Kostbarkeiten. [1] Diesem, welchem ich alle Freundschaft durch Stillschweigen aufgesagt hatte, bin ich wiederum Freund worden in seinen Widerwärtigkeiten, und glaube ihm Dienste erweisen zu können. Ich werde vielleicht bald eine dritte Reise nach Neapel machen, welches um die Hälfte des Monats Februar geschehen wird, und vielleicht in Gesellschaft des Custode des herculanischen Musei, Doctor Camillo Paderni, welcher in Rom ist. Ich werde mich einen Monat daselbst aufhalten und den griechischen Himmel genießen. Ich bedaure, daß mein Kopf zu schwach ist, die Lagrima, [2] so wie ich wünschte, zu trinken; auf meiner ersten Reise that ich es ohne Maß und Ziel und ohne Schaden. Ich bin aber sechs Jahr älter, und das Gewebe meines Gehirns ist nicht mehr, wie es war; es ist noch närrisch genug, aber es ist auch etwas weiser geworden. Vielleicht gehe ich auch nach Pesto und nach Velia, dem Vaterland des Zeno Eleates und des Parmenides, wo die italiänische philosophische Schule ihren Ursprung und Sitz hatte. Dieser letzte Ort ist bis jetzt ein unentdecktes Land.

Der Herzog von York ist bereits zwei Monate in Genua, und wird hier erwartet. Der Papst wird ihm alle diejenigen Höflichkeiten erzeigen, die er annehmen will, und ich habe müßen etwas von alten Werken der Kunst vorschlagen, um demselben ein Geschenk zu machen; eines von denselben ist ein Musaico, im Palaste Barberini, welches die Europa vorstellet, und, so viel ich mich entsinne, schlecht gestochen im Turnbull, [1] einem noch schlechtern Buche, steht.

1) Man sehe über diesen Irrthum den vorhergehenden Brief.

2) Lacrima Christi, ein Wein vom Vesuv.

1) Turnbull hat seinem Werke von der alten Malerei: Treatise on ancient painting, containing observations on the rise, progress and decline of art amongst the Greeks and Romans, Lond 1740. fol. eine Sammlung der bekann,

Mein Lebenslauf in diesem Jahre wird sein: erst die Reise nach Neapel auf den 22. Februar; ferner unterschiedene Lustreisen ꝛc. Aber wo bleibt die Arbeit, werden Sie sagen, in der Vaticana? Der Cardinal, welcher Bibliothecarius S. S. ist, dispensiret mich alsdenn davon, und überhaupt ist es hier nicht auf Arbeit angesehen. Es ist dieses ein Land der Menschlichkeit, und wo ein jeder macht, was er will, wenn man nur nicht öffentlich auftritt und sagt: der Pabst sei der Antichrist; aber auch dieses ist kein Unglück für jemand, der bedürftig ist: denn man hält einen solchen unbesonnenen Menschen in der Inquisition, gibt ihm ein gutes Zimmer und nähret ihn gut; er hat seinen Garten, Luft zu schöpfen, und wenn man glaubt, er sei von dem Gegentheile überzeugt, läßt man ihn laufen sub sigillo silentii. Ich lasse mir nicht einmal einfallen zu zweifeln; denn ich habe an andere Sachen zu denken, die angenehmer, ich will nicht sagen die wichtiger sind.

An Volkmann.

(Nach Hamburg.)

Rom, den 10. Febr. 1764.

Ich antworte in demselben Augenblicke, in welchem ich Ihr Schreiben erhalten habe, welches mich mehr, als hinlänglich war, von dem Gegentheile meines Vorwurfs überzeuget hat. Von meiner Gesinnung kann ich Ihnen keine thätigere Proben, als die Freundschaft gegen Ihren würdigen, mir theuern nnd werthen Herrn Bruder, geben, welcher ohngeachtet meiner kleinen Abneigung, die mir der nun widerlegte Verdacht erweckt hatte, mich in wenig Tagen gewann; und ich hoffe, es werde demselben meine Bekanntschaft nicht nachtheilig sein, zumal da wir uns alle Tage sehen und sprechen, und vielleicht begleite ich ihn und seinen Gefährten nach Neapel.

An meine Geschichte der Kunst bin ich müde zu denken, und ich weiß auch nicht, was aus derselben geworden ist. Ich schrieb an Herrn Walther, daß ich wünschete, dieselbe dem Kaiser zuzuschreiben, und unmittelbar darauf bekam ich ein Schreiben von demselben, daß er dieselbe der Kurfürstin überreicht habe. Es ist diese Arbeit nun über zwei Jahr aus meinen Händen, in welcher Zeit dieselbe ansehnlich hätte können vermehrt werden, und noch jetzt ist sie noch nicht erschienen; (?) daher es mir ein Ekel ist, weiter davon zu schreiben. *Che vadi in tutta la mal'ora l'opera che m'ha occupato tanti anni senza frutto:* ich verstehe die Vergeltung welche sieben Jahre Arbeit verdienet hätten. Ich habe ein Werk von der Allegorie für Künstler fertig, an welchem ich nach und nach gearbeitet habe, so lange ich in Rom bin. Nunmehro bin ich entschlossen, es in's Italiänische zu übersetzen und auf meine Kosten drucken zu lassen; denn in Deutschland würde es zwei andere Jahre unter der Presse liegen. Mein Glück ist, daß mich Gott hinlänglich versorget hat, ohne auf den Gewinnst vom Bücherschreiben sehen zu dürfen. Hier ist nunmehro meine Hütte aufgeschlagen, und nach dem Verlust des anbetenswürdigen Prinzen, der zum Heil seines Volks von Gott erkoren war,[1] ist fast alle Neigung für das Land, wo ich mich ganz im Unterricht der Jugend hätte aufopfern wollen, verschwunden. Ich schreibe mit eben der Freimüthigkeit, mit welcher ich in diesem freien Lande zu reden gewohnt bin.

Machen Sie meine herzliche Empfehlung an den würdigen Patrioten, den Herrn von Hagedorn. Es verdienet derselbe einer Nachricht zufolge, die mir Herr Meinhard[2]) gegeben hat, ein ewiges Andenken, und ich beneide ihn, weil ich nimmermehr an dessen Höhe reichen kann.[3]) Ueber das Portal des Rathhauses von Dresden sollte sein Brustbild mit der Unterschrift: *Inexsuperabilis,* der Unerreichbare, gesetzt werden. Alles, was ihm der Hof geben kann, ist viel zu wenig; das ganze Land sollte ihm opfern. Wenn ich mehr Nachricht von seiner göttlichen Erbarmung haben werde, soll auch mein Kiel von derselben reden. Umarmen Sie ihn! Ich würde mich Ihm zu Füßen werfen. — Ich weine vor Inbrunst gegen ihn. Er sei gebenedeiet in Ewigkeit! und auch Sie! Ihr ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 10. Februar 1764.

Ich erhielt gestern in der Nacht Ihr mir sehr angenehmes und werthes Schreiben, welches mich mehr tröstete, als das meinige Ihnen thun können. Ich wies Sie auf die Religion, um Ihnen alles zu geben, was ich konnte, und mein Herz ist viel zu weich, um ungerührt zu bleiben über das Unglück eines so geliebten Freundes. Daher es nicht zu verwundern wäre, wenn, wie in gewissen Krankheiten, alte Schäden wieder aufbrechen, längst verläugnete Ideen wiederum rege würden. Aber was ist Religion? Es ist die

---

testen Stücke, von Camillo Paderni gezeichnet und von Mynde gestochen, beigefügt, welches freilich das Schanbarste an diesem zwar theuren, aber sonst mittelmäßigen Buche ist. Winckelmann beurtheilet es schon in seinen Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke sehr hart, wo er sagt: „daß die beigefügten Kupfer dem prächtigen und gemißbrauchten Papiere dieses Werks den einzigen Werth geben." Die hier von Winckelmann angeführte Europa steht auf der 11. Kupfertafel.

Daßdorf.

1) Des Kurfürsten von Sachsen.

2) Joh. Nik. Meinhard, von dem die Versuche über den Charakter und die Werke der besten italiänischen Dichter sind. Leipz. 1774, 2 B. 8.

3) Er scheint einen Theil seines Vermögens dem allgemeinen Besten geopfert zu haben.

Ueberzeugung aus den Endursachen auf den Ursprung derselben, und auf ein unendliches Wesen; und ist dieses nicht Philosophie? Ich wünschte nicht, so unglücklich zu sein, an meiner künftigen Bestimmung zu zweifeln, ob ich gleich nicht überzeugt bin, wie es kein vernünftiger Mensch werden kann; aber es ist für mich ein wohllüstiger Gedanke, den künftigen Genuß meiner Freunde zu hoffen. Genug, ich bin getröstet, Sie beruhigt zu wissen.

Man hat mich von weitem aushorchen wollen, ob ich Lust bezeige, nach Sachsen zu gehen; aber da ich Wenigen nützlich sein kann, und die Vortheile nicht überwiegend sein können, so habe ich mich für das Gegentheil erklärt. Der Prinz aber, welcher das ähnlichste Bild von dem gütigsten Wesen war, [1]) hätte alles über mich vermocht, und ich hätte ihm zu Liebe alles aufgeopfert.

Meine Geschichte ist nunmehro endlich einmal ausgegeben, und es sind 6 Exemplare für mich von Dresden abgegangen; wie gerne hätte ich Ihnen eines davon übermacht? Sie werden dieselbe aber in Wien finden. In meinem großen Werke sind nunmehro 100 Kupfer fertig.

Es könnte geschehen, daß ich kurz vor dem Carneval mit einem jungen Schweizer [2]) eine Reise nach Neapel machte; ich hoffe aber vorher noch einmal zu schreiben, und wenn Ihnen der letzte Brief nicht sollte zu Händen kommen, so begleite ich Sie mit tausend herzlichen Wünschen auf Ihrer beschlossenen langen und beschwerlichen Reise, und sehne mich nach dem ersten Briefe aus Constantinopel, auf welchen ich weitläuftiger, als bisher in der Nähe geschehen, antworten werde. Ich küsse Sie und ersterbe ꝛc.

An Berg.

(Nach Livland).

Rom, den 10. Febr. 1764.

Alle Namen, die ich Ihnen geben könnte, sind nicht süß genug und reichen nicht an meine Liebe, und alles, was ich Ihnen sagen könnte, ist viel zu schwach, mein Herz und meine Seele reden zu lassen. Vom Himmel kam die Freundschaft, und nicht aus menschlichen Regungen. Mit einer gewissen Ehrfurcht näherte ich mich Ihnen; daher ich bei Ihrer Abreise des höchsten Gutes beraubt zu sein schien. Was hätte ich nicht schreiben müssen, wenn nur unter hunderten meiner Leser ein einziger dieß hohe Geheimniß begreifen könnte! Mein theurester Freund, ich liebe Sie mehr als alle Creatur, und keine Zeit, kein Zufall, kein Alter kann diese Liebe mindern; aber entfernt zu sein, ohne sich mit Briefen erreichen zu können, ist mir fast schmerzhafter als selbst der Abschied. Ihr letztes Schreiben vom 28. November ist mir heute allererst durch Herrn Walther übermachet worden, und vielleicht hat es einige Zeit bei ihm gelegen.

Sie werden nunmehr das geringe Denkmal unserer Freundschaft überkommen haben, welches hätte merkwürdiger werden sollen, wenn ich nicht so sehr geeilet hätte; und doch ist es mit allgemeinem Beifalle aufgenommen worden. Ich werde es dem Grafen Woronzow, welcher in wenig Tagen hier erwartet wird, übergeben, und ihm einen Begriff (machen) von dem seltenen Jüngling, den ich mir zu meiner Qual ausersehen. Ich wünschte, es könnte Ihnen einiger Nutzen daraus erwachsen. Ich schrieb an Sie, in einem Schreiben an den würdigsten Herrn Grafen von Münnich, welches in dem Hofpacket des wienerischen Hofes nach Petersburg abgegangen ist, und dieses war im October. Sollten Sie, um mich völlig trostlos zu lassen, Ihren Aufenthalt in Petersburg machen, so kann ein Weg zum Briefwechsel über Wien gemacht werden; bis dahin aber mache ich mir noch allezeit einige Hoffnung, Sie vor meinem Ende zu umarmen, welches ich nur einmal und voller Furcht und Verwirrung gethan habe.

Ich sage Ihnen herzlichen Dank für das große und großmüthige Antheil, welches Sie an meinem italiänischen Werke nehmen wollen. Die Kupfer sind zur Hälfte fertig, weil Casanova mit aller Bequemlichkeit zu arbeiten liebet. Es wird ihm angenehm sein, Nachricht und Gruß von Ihnen zu bekommen, und wenn mein Bildniß wird gezeichnet und gestochen sein, soll Ihnen die Zeichnung bleiben.

Ich gedenke den 20. dieses nach Neapel zu gehen, wo ich mich auf dem Wege mit der geliebten Idee meines Freundes unterhalten werde. Wie glücklich würde ich sein, Sie zur Seite zu haben! Sie stehen mit mir auf, Sie gehen mit mir Schlafen, Sie sind der Traum meiner Nacht! Ich werde nicht umhin können, Herrn Reiffenstein daselbst zu sehen, und ihm Ihre Schrift zu bringen.

Man suchet mir Vorschläge nach Dresden zu machen; es werden dieselben aber schwerlich annehmlich sein. Denn was kann ich gewinnen gegen 400 Scudi jährliches Einkommen, und gegen den Himmel und die Menschen, welche ich vertauschen müßte. Ich hoffe also, Ihre Enkel, die Herrn von Ermes, hier zu sehen. Gott gebe, daß sie Ihnen, ich will nicht sagen, an Gestalt, sondern am Gemüthe und Empfindung ähnlich seien. Suchen Sie denselben einen langen Aufenthalt in Rom auszuwirken; damit sie zu größerer Erkenntniß unserer Schätze kommen mögen, als Ihnen, mein Freund, in wenigen Wochen möglich war.

Machen Sie mich bald durch eine Antwort beglückt. Eine jede Zeile von Ihrer Hand ist mir eine heilige Reliquie, und wenn Sie wiederkommen wollen, ist Ihnen die Zuschrift einer wichtigern Schrift zugedacht! Ich küsse Ihr Bild und ersterbe ꝛc.

---

1) Der Kurprinz.
2) Heinrich Füeßly.

An Riedesel.

(Nach Deutschland.)

Rom, den 18. Febr. 1764.

Theuerster und geliebter Freund!

Es ist mir unangenehm zu hören, daß Sie sich über
re Gesundheit beklagen. Die Hypochondrie ist zu
ilen, und in Rom würde dieselbe sich nicht gemeldet
ben. Unser Winter dieses Jahr ist gleichsam ein
mmerwährender Frühling, und es hat wenigstens in
nem ganzen Monate nicht geregnet. Die Mandeln
ben bereits abgeblühet, und die Uebrigen Knospen
d schwanger, aufzubrechen. Wäre ich in glücklichern
nständen, wie Sie, geboren, würde ich diese Wohl-
st kurze Zeit, oder gar nicht genossen haben. Es
hlet mir nichts als ein besserer Magen.

Mich däucht, ich habe Ihnen gemeldet, daß des
engs Frau aus Spanien zurückgekommen, und
nen Cameo, Perseo et Andromeda, mitgebracht,
lches der schönste Stein vielleicht auf der Welt ist;
kostet aber 1000 Zecchini, die der Maler bezahlet,
eil er dem König von Spanien zu theuer war. [1]
er Engländer Jenkins, der Maler, hat einen
opf des Caligula (Cameo) mit dem Namen des
instlers Dioskorides, [2]) erhandelt, welches der
hönste hochgeschnittene Kopf ist, welchen ich unter viel
underten gesehen habe. Er kostet 1000 Scudi. Ich
be vor einiger Zeit die geschnittenen Steine im Hause
iombino gesehen, welches die größte und schönste
ammlung in Italien ist. — Man erwartet hier den
anzler Woronzow, welchen ich vermuthlich werde
nnen lernen. Watelet von Paris war hier, ist
ch Neapel gegangen, und wird sich nachher einige
onate hier aufhalten. Ich sehe, daß in Ihrer Ge-
nd gewisse Sachen unbekannte Waaren sind, daher
elde ich Ihnen nichts weiter von meiner Geschich-
der Kunst, welche schon in der Schweiz ange-
nget, gelesen und gelobt ist.

Ich küsse Sie herzlich als Ihr 2c.

An Hagedorn.

(Nach Dresden.)

Rom, den 18. Febr. 1764.

Die Eile, mit welcher ich auf Ihren mir mitge-
eilten Aufsatz antwortete, erlaubte mir nicht, die
rklärung über Herrn Casanova zu berühren, und
eil derselbe als vom Hofe abhängig angesehen wer-
n könnte, und ich vielleicht aus Mißverstand in ein
nliches Mißverständniß von Verpflichtung möchte
zogen werden, so erlauben Sie, diesem Einwurf auf
einer Seite zu begegnen.

Casanova hat die ersten drei Jahre seines Auf-
enthalts in Rom eine königliche Pension von 300
Thalern genossen, und ich die ersten 2 oder 3 Jahre
200 Thaler; aber nicht als eine Freigebigkeit des Ho-
fes, sondern des Herrn Pater Rauch; folglich bin
ich frei von aller Verbindlichkeit gegen den Hof. Wenn
ich aber von Gnade in der letzten Zuschrift rede, ist
dieses aus überschwenglicher Liebe zu dem göttlichen
Prinzen geschehen, welche mich zu sagen veranlaßt,
was derselbe würde gethan haben, wenn die Umstände
geneigter gewesen wären. Dieser Freigebigkeit begab
ich mich freiwillig, da ich in Florenz war, mit der Er-
klärung, auch meinen Antheil an dem Elende meines
Vaterlandes zu haben, und mit unseren Brüdern zu
leiden und zu darben. Dem ungeachtet fuhr der wür-
dige Mann fort, wenn er konnte, mir die Hälfte,
nämlich 100 Thaler zu übermachen, bis vor 2 Jahren.

Meine Absicht wäre gewesen, wenn mir die für
mich bestimmte Stelle, wie man mir hat wollen glau-
ben machen, wäre förmlich gewiß gemacht worden,
meinem innern Beruf zu folgen, welcher auf den Un-
terricht junger Leute gehet, und dieses als ein wahres
Opfer für das mir geliebte Land, ohne alle Absicht;
denn hier, wo die Erziehung in der Pfaffen Hände
ist, kann ich auf diesem sokratischen Wege nicht
nützlich sein. Dieses stellte ich dem Herrn Pater
Rauch mehr als einmal vor, da es Zeit war, und es
hat also nicht an mir ermangelt, ein guter Bürger
von Sachsen zu werden. Jetzt aber sind auf beiden
Seiten die Umstände geändert.

Herr Casanova wird sich selbst erklären. Ich
stelle Ihnen nur zu überlegen vor, daß er der beste
Zeichner in Rom ist, welches sehr viel gesagt ist;
ein Mann, der seine Wissenschaft geometrisch verstehet,
der das Geheimste der Kunst durchgeschaut hat, und
den sein großes Talent zu allem, was er will, ge-
schickt macht. Aber wer will sich verbessern, wenn er
Rom verläßt? zumal da er viel und das Beste ent-
behren muß, den gütigen Himmel, welcher beständige
Heiterkeit des Gemüths wirken kann, nicht zu geden-
ken, welche besonders sollte bezahlt werden. Man
muß keinen Schluß auf einen Canale machen, wel-
chen Armuth und Noth aus Rom getrieben hat, und
der sein Vaterland nicht genossen hat, auch nicht ge-
nießen können, wie wir Beide es genossen und kennen
haben lernen. Ein einziger Casanova kann mehr
Nutzen schaffen, als alle die armen Ritter, welche
durch Heinecken nach Dresden gezogen und unver-
dient unterhalten worden sind. Von Leuten dieses
Schlages ist die Menge hier.

Ihr Urtheil über meine letzte Arbeit wird mir
instar omnium sein, und ich wünschte, daß dieselbe
die Erwartung, welche Sie gütigst und rühmlich erweckt
haben, erfüllen möge; wofür ich unendlich verbind-
lichen Dank sage.

Ich stehe im Begriff, den 20. dieses nach Neapel
zu gehen, in Gesellschaft zweier höchst würdigen jun-
gen Reisenden, des Bruders Herrn D. Volkmanns
und eines Schweizers aus Zürich, und werde also die

---

1) Er ist nun in der russisch kaiserlichen Sammlung. G. d. K.
7. B. 1 K. 44. §.

2) Der Name des Künstlers ist fälschlich beigefügt.

zweite Ausgabe meiner herculanischen Entdeckungen endigen können. Gott gebe Ihnen Leben und Gesundheit, Ihr großes wichtiges Werk in Stand zu setzen. Vi baccio le mani e sono tutto Vostro etc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Neapel, [1]) den 6. März 1764.

Ich antworte Ihnen in Eile auf Ihr höchst angenehmes Schreiben, und verspare das Uebrige, bis ich nach Rom komme, welches binnen zehn Tagen sein wird.

Angenehmer hat mir keine Nachricht sein können, als die Hoffnung der Wiedereroberung Ihres großen Verlustes, wie Sie sich vorstellen können. Der Himmel gebe alsdann, daß alles zu Ihrem Vortheil geschlossen werde!

Ich bin hier beschäftigt, theils Nachrichten zu einer verbesserten und vermehrten Ausgabe der herculanischen Schriften, theils alte, bisher unbekannte Denkmale zu sammeln, die zu meinem großen Werke dienen können; und in einem und dem andern gelingt es mir.

Den Kaffee liebe ich, und trinke ihn allezeit nach Tische, daher ich ein so theures werthes Geschenk mit tausend Freuden annehme, und Ihnen die Hände für dasselbe in wahrer strenger Freundschaft küsse, als Ihr &c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 24. März 1764.

Ich bin von Neapel nach einem Aufenthalt von 20 Tagen glücklich und gesund wiederum in Rom angelangt: reich von Bemerkungen, welche ich daselbst gemacht habe, und die mich in Stand setzen, meine angefangene neue Ausgabe herculanischer Nachrichten zu endigen, und dieselben durch zwei Abhandlungen zu bereichern: die eine von den Theatern der Alten, wo bisher Finsterniß und Dunkelheit gewesen; die andere von den Wohnungen der Alten, aus den entdeckten Gebäuden in und außerhalb der Stadt Pompeji. Mein kurzes Schreiben aus Neapel wird Ihnen zugeschickt sein. Ich erwarte zwei Exemplare der Geschichte der Kunst; wenn dieselben bei Zeiten ankommen, ist eines für Sie. Man sagt, es habe viel Beifall gefunden; schmeichelt man mir aber, so ist es nicht meine Schuld, denn ich habe alle meine Kräfte an dieses Werk gewandt. Vom Dresdner Hofe habe ich mich nunmehro völlig losgemacht; und da man förmlich anfragte, doch so, daß ich merken konnte, ich dürfte ein paar Personen ein Stein des Anstoßes sein, habe ich wissen lassen, daß der Hof nicht das mindeste Recht an mich habe, und keine Verbindlichkeit statt finde. Denn das Wenige, was ich die ersten Jahre genossen, war eine Freigebigkeit des Beichtvaters. Ich glaube also, meine Stelle sei bereits vergeben. Ich habe, ich weiß nicht wie, zu Sachsen eine Passion getragen, wie ich gegen den schönsten Menschen haben könnte. Ich hätte ohne Entgeld ein allgemeiner Lehrer der Jugend sein wollen, und dennoch hat es mir nicht gelingen wollen. Ich habe mir wenigstens nichts vorzuwerfen.

Ich habe Nachricht, daß ein Ballen an den Herrn Cardinal gerichtet, zu Fiumicino angelangt ist; ich glaube, es werden die Katalogi sein, und sage Ihnen nochmal unendlichen Dank für das Geschenk &c.

An Paciaudi.

(Nach Parma.)

Roma, gli 24. Marzo 1764.

Carissimo amico!

Eccommi tornato da Napoli ricco di osservazioni fatte sopre le scoperte recenti, e da due anni in quà, particolarmente sopra la scena del teatro d'Ercolano e sopra le abitazioni dissoterrane a Pompei, da quel poco che mi e riuscito di vedere al bujo della scena, Vitruvio e Polluce oscurissimo nel capitolo de' teatri, si spiegano meglio che con tutto lo sfarzo d'erudizioni de' commentatori, si capisce dove erano situate le machine versatili e trigonichiamente κλήματα per cangiar la scena e in che maniere si cambiasse. Queste machine giravano per mezzo di un cardine trovatosi con legno impietrito dentro. Ma vi vorebbe una dissertazione per metter tutto questo in chiaro.

Dagli edifizi Pompeiani appariva evidentemente che le camere non pigliassero lume che per mezzo della porta, e ciò si manifesta in palazetto dentro la città mezza situata alla gran strada che tira dritto dalla porta scoperta. Questa casa ha il suo cortile lungo di 70 palmi, scoperto ma con un astrico alla veneziana un guide d'intrecci in mosaico. Non v'è pero speranza, che possano trovarvi supellettili o altre cose in questa città nelle cui fabbriche vedonsi levate gia anticamente sine le pitture dalle mura delle stanze, e sino a' cardini delle porte, che giravano dentro una piastra (detta zinna) impiombata nella soglia, e anche questa si trova portata via. Bisogna raporre che questa città rovinata nel terre moto sotto Nerone restasse mezza abbandonata, anche prima che ella venivacoperta dal rapillo e dall

1) Winckelmann machte die Reise dahin mit Doctor Volkmann und Heinrich Füeßly.

ceneri del Vesuvio. Fuori della città sono scoperte due ville; una è stata rinterrata, e non si sa perchè, non mancandovi sito da riporre il terreno scavato. Nell' altra s' è scoperto l'anno passato il Mosaico col nome di Dioscoride Samio, e agli 8 del corrente ho veduto io scoprire nel mezzo del pavimento d'una camera corrispondente all' altra, un Mosaico simile di mole e di lavora, col nome dell' istesso artefice, il quale rappresenta come il primo figure comiche intorno a un tavolino. [1]

An Riedesel.

(Nach Deutschland.)

Rom, den 27. März 1764.

Ich melde Ihnen meine Rückkunft von Neapel, ohnerachtet ich mit Geschäften überhäuft bin; denn ich kann nicht an Neapel gedenken, ohne zu wünschen, diese Reise in Ihrer Gesellschaft gethan zu haben, oder künftig zu thun. Ich bin an drei Wochen daselbst gewesen, und habe alles von neuem durchwandert; dreimal war ich zu Pozzuoli, Baja ꝛc., zweimal in Pompeji, und vielmal zu Portici, wie Sie sich vorstellen können. Viel Schönes habe ich in der Natur und in der Kunst gesehen, und mehr würde ich es geschmeckt haben, wenn ich das Vergnügen mit Ihnen hätte theilen können. Seit zwei Jahren sind zu Pompeji mehr Entdeckungen gemacht, als zwanzig Jahre vorher, weil man jetzt in der Stadt selbst gräbt, wo zwei prächtige Wohnungen völlig aufgedeckt liegen; in der einen ist das ganze Cortile in Musaico gelegt. Man siehet das Thor der Stadt; auf der einen Seite Grabmäler und Sitze in Halbzirkeln vor denselben; an der andern Seite ist ein großes Basament von 20 Palmen lang, auf welchem vielleicht eine Statue zu Pferde stand. Es ist aber von derselben gar keine Spur vorhanden, denn da die Stadt vor dem Ausbruche des Vesuvius in einem Erdbeben gelitten, wird dieselbe zum Theil von Einwohnern entblößt gewesen sein, und man hat Zeit gehabt, die besten Sachen fortzuschaffen; daher sogar Gemälde aus den Wänden der Zimmer ausgeschnitten sind; es sind auch viele Thürangeln von Erz (cardini) weggenommen.

In einer Villa vor der Stadt wurde den 8. Februar Vormittags in meiner Gegenwart, ein zweites Musaico entdeckt, wie dasjenige ist, wovon ich Ihnen Nachricht gab, und mit dem Namen ebendesselben Künstlers: Dioskorides von Samos.

Mit diesen Bemerkungen wird die zweite Ausgabe von den herculanischen Entdeckungen vermehret, und zwar in der nächsten Michaelismesse erscheinen.

Ich küsse Sie in wahrer Freundschaft und Liebe als Ihr ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 30. März 1764.

Ich habe den Ballen von Katalogis wohl erhalten, imgleichen den Frachtzettel über den mir geschenkten Kaffee, welchen ich jedesmal zu Ihrer Erinnerung und mit Danksagung nehmen werde. Ich kann nichts wider geben, als ein Exemplar der Geschichte der Kunst, welche heute mit dem Courir von Turin abgehet. Dieses und ein anderes sind unvernünftigerweise von Dresden aus gerade auf der Post abgegangen, und kosten also mehr als sie gelten. Sie werden aus dem Kupfer des Titelblattes vor dem ersten Theile sehen, daß ich nicht mehr im Stande sei, Ihnen mit Abdrücken der Helden [1] zu dienen, und die wenigen Abdrücke, welche ich aus Florenz mitnahm, sind alle. Das Kupfer des Tydeus aber schickte ich Ihnen auf Ihr Verlangen zurück. Der Herr Cardinal, welcher Sie grüßen läßt, hat mich dem Lord Spencer für den Herzog von York vorgeschlagen; [2] welches Ihnen zur Nachricht dienen kann, wenn hierüber gesprochen werden sollte. Ich suche es nicht weiter, es ist mir auch im Geringsten nicht um Gewinnst zu thun; aber ich wollte nicht gerne, daß mir als Antiquario des Pabstes, wenn ich sollte zurückgesetzt werden, Nachtheil daraus erwüchse. Dieses wäre eine erwünschte Gelegenheit für Sie, Rom nochmal zu sehen, e come va veduta; und ich schmeichle mir mit der angenehmen Hoffnung, Sie hier zu sehen. Das gute Wetter, nach Constantinopel zu kommen, entgehet Ihnen nicht, und es kostet Ihnen nichts als die Rückreise nach Livorno. Ich bin versichert, daß es Ihnen eher als mir eingefallen ist.

Ich werde künftigen Montag auf 4 oder 5 Tage mit dem Cardinal nach Nettuno gehen, zum Besuch der Prinzessin Teresia Albani, welche dort ist.

Ich grüße Sie herzlich ꝛc.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 7. April 1764.

Meine Reise nach Neapel, und nach der Rückkunft eine Reise nach Nettuno, ferner nach Tivoli, haben mich

---

1) Ueber diese Entdeckungen sehe man die ausführliche Nachricht in der Schrift, die Herrn Heinrich Füeßly geweiht ist.

1. Der 7 Helden von Theben.
2. Um ihn bei seiner Ankunft in Rom zu führen. Br. an Riedesel v. 12. Oct. u. 9. Nov. 1763. u. 16. Jul. 1764.

verhindert, eher zu schreiben. In Neapel war ich einen Monat, und dennoch haben die vielen Reisen in der Nähe umher: nach Pozzuoli, Baja, Cuma, Pompeji, Stabia, nach der Insel Ischia rc. mir kaum Zeit gelassen, dasjenige, was ich anzumerken fand, in Ordnung zu bringen. Meine Bemerkungen gaben Gelegenheit zu einer neuen Auflage meiner herculanischen Schrift, welche ich ganz und gar umschmelze, und es werden zwei große Kapitel in derselben erscheinen, von den Theatern, wo ich jetzt im Stande bin, vieles zu erklären, was bishero unmöglich zu verstehen war; das andere handelt von den Wohnungen der Alten, aus verschiedenen entdeckten Häusern zu Pompeji. Nun muß ich Ihnen einen Fall erzählen, welcher beweisen kann, daß Dinge geschehen, die man nimmermehr geglaubt hätte. Herr Watelet kam in Gesellschaft einer Dame und eines Grand-Vicaire nach Rom, durch drei Briefe an mich empfohlen. Er beobachtete nicht diejenige Höflichkeit, die ich fordern konnte, welches auch den Herrn Cardinal befremdete. Dieser, um jenem zu zeigen, wie er mich schätze, hatte, da Watelet seine Villa einen Morgen besuchen wollte, daselbst ein großes Rinfresco zubereiten lassen. Ich wußte nichts davon, da ich nach der Villa fuhr, und gegen Mittag kam der Herr Cardinal selbst nach. Herr Watelet machte also dem Herrn Cardinal einen Besuch in dessen Palaste, und der Cardinal gab ihm den Gegenbesuch mit mir, und weil er ein artiger Mann ist, vornehmlich aber, um zu zeigen, daß man in Italien die wesentliche Höflichkeit verstehe, wurde Herr Watelet zur Tafel gebeten, und bekam ein Geschenk von einem alten Musaico rc. Ich that nachher mit Herrn Watelet allein eine Reise nach Astura, wo Cicero eine Villa gehabt hat. Nimmermehr hätte ich geglaubt, mit diesem Manne bekannt zu werden, da ich sein Gedicht von der Malerei[1]) etwas hart beurtheilet. Unterdessen gereut es mich nicht, weil es Wahrheit ist. Ich fange jetzt an, die Physik zu studiren, und werde mir nach und nach die besten Werke anschaffen, da ich jetzt begreife, daß in Rom der Sitz meiner Ruhe und meines Alters sein wird.

In der heiligen Woche, wenn der Pabst die vatikanische Bibliothek, wie gewöhnlich ist, besehen wird, hoffe ich das Breve zur Anweisung des völligen Gehalts in der Vaticana zu bekommen, welches bald geschehen kann, da einer von den Scrittori, ein Mann von etlichen 70 Jahren, beständig kränklich ist. Alsdann habe ich 200 Scudi mehr, welche 400 Gulden machen, ohne meine andern Einkünfte.

1) Die Stellen, in welchen Winckelmann den Watelet wegen seines Gedichts und seiner Betrachtungen über die Malerei etwas hart und bitter beurtheilt, stehen in der Geschichte der Kunst, 5. B. 1. K. 6. C. 18. §. 45. y.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 13. April 1764.

Ich habe nunmehr bereits 2 Posttage vergebens auf Briefe gewartet, und bis jetzt schmeichelte ich mir, Sie hier in Rom ankommen zu sehen; jedoch ist die Hoffnung noch nicht ganz verloren. Unterdessen will ich das Sicherste wählen und schreiben, so viel es der letzte Augenblick vor Abgang der Briefe erlaubt.

Ich habe Ihnen heute vor 14 Tagen die Geschichte der Kunst mit dem turinischen Courier überschickt, ohne Adresse; aber ich glaube, da Sie allen Menschen bekannt sind, es werde Ihnen das Paket in Wachsleinwand überkommen sein. Ich küsse Sie und warte mit Schmerzen auf Ihre Ankunft, oder auf Nachricht rc.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 4. Mai 1764.

Ich gehe darauf um, einen Gedanken auszuführen, welcher mir lange im Sinne gelegen, nämlich: eine Abhandlung vom verderbten Geschmack in Künsten und Wissenschaften.

Es hat sich jemand unterstanden, in den neuesten Briefen der Literatur mir etwas anzudichten, unter dem Titel: Leben und Wunder Johann Winckelmanns aus Stendal. Weiter aber weiß ich nichts. Es wird sich indessen, hoffe ich, einer meiner Freunde finden, welcher demselben antwortet. Man gibt vor, es sei ein Brief von mir an jemand geschrieben, welches nicht wahr ist.[1]) Sollten es aber Nachrichten sein, die man aus einigen meiner ersten Briefe, von hieraus geschrieben, gezogen, so wird mich dieser Verdacht sehr behutsam und schwierig machen, künftig auf Briefe zu antworten. Ich glaube nicht verdient zu haben, von meiner Nation lächerlich gemacht zu werden. In meinem Leben sind lustige Streiche vorgegangen; aber es hat keine lächerliche Seite für einen akademischen Kathedralpossenreißer. Dieses kränkt mich dergestalt, daß ich entschlossen bin, mich allen deutschen Reisenden zu

1) Winckelmann hatte diesen Brief selbst nicht gesehen. Es mochte ihm ungefähr jemand berichtet haben, daß darin etwas von dem Leben und Wundern Johann Winckelmanns aus Stendal eingerückt wäre, ohnerachtet sich dieses nur auf einen in dem Briefe selbst vorkommenden Ausdruck bezieht. Dieser angegebene Titel nun schien eine Satyre anzukündigen, welches ihn aufbrachte. Da nun dieser Brief seine Lebensgeschichte enthält, und wirklich von ihm geschrieben ist, so wurde derselbe (An Marpurg, vom 8. Dec. 1762) bereits weiter oben, aufgenommen.

entziehen, und ich habe den Anfang gemacht mit einem Baron aus Sachsen, welchem ich diesen Grund wissen lassen. Es zeiget sich von neuem, aber noch von weitem, eine Gelegenheit, nach Griechenland und Asien zu gehen, in Gesellschaft eines sehr reichen Ausländers. Wenn ich alsdann vom hiesigen Hofe Vollmacht bekäme, für die Vaticana Manuscripte aufzukaufen, welches nicht unwahrscheinlich ist, könnte ich mich vielleicht, doch mit Genehmhaltung meines Herrn, entschließen.

An Volkmann den Jüngern.

(Nach Deutschland.)

Rom, den 5. Mai 1761.

Lieber Freund!

Eben den süßen Namen, mit welchem Sie Ihr geschätztes Schreiben anfangen, gebe ich Ihnen mit wahrer Zuneigung wieder zurück, und ich könnte Ihre bezeigte Verpflichtung ebenfalls wechselsweise machen, wie alles Vergnügen ist und sein soll. Denn habe ich etwas geben können, so ist die Art, mit welcher Ihr Herz es angenommen hat, mir nicht weniger als meine geringe Bemühung, Ihnen angenehm gewesen. Gegen Personen, wie Sie sind, soll man mit Diensten, wie ich leisten kann, verschwenderisch sein, und ohngeachtet es nicht an Willen gefehlet, Ihnen zuvorzukommen, so meldet sich doch zuweilen in mir ein heimlicher Vorwurf, als wenn ich nicht nach allem Vermögen das Meinige beigetragen hätte.

Ihr Rath, mich zu einem Schreiben an die Kurfürstin zu vermögen, ist unwidersprechlich der beste, den bösen Anschlägen des einzigen mir gefährlichen Menschen[1]) zuvorzukommen; allein, lieber Freund! es ist ein Schritt, welcher mir schwer werden wird. Demüthig bis zum Staube soll man sein mit Geringen, aber gegen Große das Haupt erheben, und es zu seiner Zeit sinken lassen. Ich scheine mit Rudern und Segeln zugleich in Rom zu gehen, auch aus einem gegenwärtigen Vorfalle. Der Scrittore Greco della Vaticana war zum Sterben krank, bessert sich aber, und der Pabst hat mir bereits die Stelle versichert, mit diesen Worten an meinen Herrn: L'abate Winckelmann è soggetto maggior d'ogni eccezione, e per questo le diamo noi l'arbitro nella sua richiesta. Kommt er wieder auf, so habe ich die Anwartschaft auf die nächste erledigte Stelle, in der Person eines andern mehr als 70 jährigen Mannes, gewiß. Meine 50 Scudi werden mir außerdem bleiben als Aufseher über das Museum der Vaticana.

Dem würdigen Herrn von Hagedorn habe ich in der Antwort auf dessen letztes Schreiben etwas merken lassen von der Reise nach Griechenland, ohne ihm andere Absichten zu zeigen. Gott gebe nur Gesundheit, so werden wir uns wenigstens noch im Leben sehen können. Ich bin Ihr 2c.

1) Bianconi.

An Berends.

(Nach Weimar.)

Rom, den 15. Mai 1761.

Liebster Freund und Bruder!

Eben jetzt, da ich im Begriff stehe, mit einer schönen Frau, der Ehegenossin meines Mengs, welche eine Römerin ist, und aus Spanien gekommen, auf einige Zeit auf das Land zu gehen, erhalte ich dein geschätztes Schreiben, auf welches ich, so viel es die Zeit zuläßt, antworte. Ich nehme zuvörderst herzlichen Antheil an deinem Glücke, um so viel mehr, da ich ein ganz entferntes Werkzeug desselben sein können, und wünsche dir Gesundheit, wie ich sie genieße, und bei nicht gar strenger Ordnung in meiner Lebensart beständig genossen, ein gefährliches Fieber vor anderthalb Jahren ausgenommen, wo mir alle Hoffnung abgesprochen war.

Ich kann, wie du, mich glücklich schätzen, weil ich erlangt habe, was ich nimmermehr wünschen können: ich bin nunmehr auf mein Alter gesichert, ich bin fröhlich, weil ich es zu sein suche; geehrt und geliebt, und glaube zwar Neider, aber wenig Feinde zu haben; hingegen viele und große Freunde, unter welchen der nach meinem Herrn der große Cardinal Spinelli war, dessen Tod der größte Verlust für mich in Italien gewesen. Ich war unter den wenigen Auserwählten, mit welchen er die Landluft außer Rom genoß. Es könnte also nicht leicht ein Glück in Sachsen überwiegender sein, ohnerachtet der Hof noch beständig ein Absehen auf mich hat, und meine Freunde sind wirksam, mich dahin zurückzuziehen; ich habe es auch noch nicht verredet. Aber ich kann außer Rom nicht mit weniger als 1000 Thaler leben.

Vielmehr wollte ich von mir reden machen, wenn ich jünger wäre; denn ich würde ganz gewiß eine Reise nach Griechenland und nach Asien machen, welche ich beinahe entschlossen war, vor einem Jahre mit dem bekannten Ritter Montagu zu thun, welcher jetzt in Aleppo ist, und da mir von neuem einer der erwünschtesten Vorschläge von einem sehr reichen Ausländer dazu geschehen, so stehe ich noch jetzt zwischen Ja und Nein. Den Ausschlag könnte eine päbstliche Vollmacht zum Einkauf von Manuscripten auf dieser Reise, geben, welche ich zu erhalten hoffen könnte, da mir der Pabst sehr wohl will, und sich, welches ganz ungewöhnlich ist, von mir ein Stück meines großen italienischen Werks aus der Handschrift vorlesen ließ, da ihn mein Herr auf dem Lande besuchte. Geschieht dieses aber nicht, so könnte ich mich zu einer Reise

nach Spanien bereden lassen, wenn die Mengs zurückgehen sollte, welches ich nicht wünsche.

Schwerlich wird ein Mensch eine von der alten Gestalt so verschiedene angenommen haben, als in mir, ohne Künstelei, nach und nach durch Umgang mit großen Leuten und vornehmen Personen geschehen ist; und der Ton, mit welchem ich rede, zeiget sich daher, wider meinen Willen, in einiger Härte in meinen Schriften. Man muß mir (es) aber so genau nicht nehmen, da ich so viele Jahre von despotischen Ländern entfernt bin, und den französischen Hofstyl nicht gelernt habe. Ich werde aber künftig aufmerksamer auf deine behutsame Erinnerung sein, und ich würde vieles gemildert haben, wenn ich hier einen Richter in deutscher Schreibart gefunden hätte. Ich würde dem Watelet eine hofmäßigere Kritik gemacht haben, wenn ich ihn vorher persönlich gekannt hätte, wie ich ihn jetzt kenne; ich habe es aber suchen gut zu machen durch unendliche Höflichkeiten, welche ihm durch mich von meinem Herrn erwiesen sind. Die nächste Schrift ist eine Allegorie für Maler, an welcher ich arbeite, so lange ich in Rom bin. Zuweilen gedenke ich an eine Abhandlung von dem verderbten Geschmacke in Künsten und Wissenschaften, welche viele nie gesagte Wahrheiten enthalten wird. Es ist auch eine sehr vermehrte Ausgabe von der Baukunst, und von der herculanischen Schrift zum Drucke fertig. Ich hoffe, noch den König in Preußen hier genau kennen zu lernen: denn er hat an D'Alembert geschrieben, daß ihn nur die jetzigen Umstände von Polen verhinderten, nach Italien zu gehen. Der Herzog von York, welcher auf 12 Tage hier war, ist das größte fürstliche Vieh, welches ich kenne, und macht seinem Stande und seiner Nation keine Ehre.

Wenn ich mehr Zeit habe, will ich methodischer schreiben, jetzt aber, was mir noch in Eil' einfallen wird. Ich war vor Ostern auf vier Wochen zum drittenmal in Neapel, wo ich nicht wenig lustig gewesen bin, und jetzt erwarte ich für mich ein halbes Faß Lacrima, in welcher auch deine Gesundheit in einer angenehmen Gesellschaft wird getrunken werden. Denn du mußt wissen, daß ich zuweilen artige Essen zu geben gelernt habe. Für meine Erben habe ich nicht zu sorgen, und da wir eine unendliche Ewigkeit werden ernsthaft sein müssen, so will ich in diesem Leben nicht den Weisen anfangen zu machen, und vielleicht kommt es daher, daß ich nicht scheine zu veraltern, wie die Leute mir wollen glauben machen.

Grüße alle deine Anverwandten, herzlich von mir, und erinnere dich mir zu schreiben, ob das Inspectorvieh [1]) zu Seehausen noch lebt, und was der Burgemeister Paalzow machet. Insbesondere ersuche ich dich, dem würdigen Freiherrn von Fritsch meine unterthänige Empfehlung zu machen. Ich umarme dich herzlich und ersterbe 2c.

Nachschr. Wenn ich mit meiner schönen Gesellin vom Lande zurückkomme, gehe ich unmittelbar zu meinem Herrn auf dessen prächtige Villa vor Rom, wo wir bis zum Ende des Julius bleiben. Hier wird gearbeitet, gegessen, getrunken, gespielt und gesungen. Ich beneide keinen Höfling in dieser meiner Freiheit; das Unglück sind 72 Jahre meines Herrn, welche aber bei ihm nicht mehr als 52 in einem betrübten Klima wiegen. Herzlich würdest du lachen, wenn ich dir einige von meinen Abenteuern in der Sonne zu Weimar erzählen könnte, welches künftig mündlich geschehen soll.

1) Von ihm schrieb der Conrector Paalzow, den 6. Mai 1764 an Winckelmann: „Es lebt noch derselbe Inspector Schnackenburg, idem in der Person und im „Betragen, immer geiziger und liebloser."

An Weiße.

(Nach Leipzig.)

Rom, den 15. Mai 1764.

Ich mißbillige im Geringsten nicht, gedachte Zweifel in Ihre Bibliothek einzurücken, wenn dieselben mit gehöriger Bescheidenheit vorgebracht sind, und ich werde auf dieselben antworten, wenn ich kann. In Streitschriften aber will ich mich auf keine Weise einflechten lassen. Ueber die dresdner Alterthümer ist, nach den meistens schlechten Kupfern, die ich hier zum erstenmal gesehen habe, nichts Gutes zu sagen; es müßten denn einzelne besondere Nachrichten sein, welche mir der Herr Cardinal mittheilen könnte. Die vornehmste Wissenschaft bestehet hier in Kenntniß dessen, was alt oder neu ist an den Statuen und Figuren, welches ohne besondere Anweisung nicht kann eingesehen werden, und es ist zu besorgen, daß, wenn jemand bei Ihnen Ihren Gedanken ausführen, und in umständliche Beschreibung dieser Alterthümer sich einlassen wollte, derselbe sich großer Vergehungen schuldig machen würde.

Ich höre, es habe sich jemand unterfangen, eine Nachricht von meinem Leben in die Briefe der neuesten Literatur zu setzen, mit der Ueberschrift: Leben und Wunder Johann Winckelmanns, welches anfängt: „Ich Johann Winckelmann;" als wenn dergleichen Buffonade mein eigner Aufsatz wäre. [1]) Ich hätte geglaubt, mich um unsere Nation verdienter gemacht zu haben, als daß ich besorgen dürfen, in's Lächerliche gekehrt zu werden. Vielleicht ist meine Offenherzigkeit gegen deutsche Reisende hieran Schuld: denn ich suche nicht den Weisen zu machen, und habe mich zuweilen über meine Zufälle selbst lustig gemacht; demohngeachtet ist nichts Lächerliches in meinem Leben. Dieses wird bei mir den schon gefaßten Vorsatz bestärken, mich allen Deutschen in Rom zu entziehen; und ich ersuche meine Freunde, mich mit niemand fernerhin zu belästigen.

Ich schrieb nämlich einem alten Freunde, daß ich,

1) Man sehe den Br. v. 8. Dec. 1762 an Marpurg, u. d. v. 4. Mai 1764 an Francke.

vie M. Plautius, welcher auf sein prächtiges, bei Tivoli erhaltenes Grabmal, nach Erzählung seiner Thaten, des Consulats, Triumphes über die Illy-rier 2c. setzen lassen: VIXIT IX ANNOS — daß ich, age ich, mein vergangenes Leben gleichsam nicht echnen könne, und nur in Rom gelebt zu haben glaube, velches beinahe eben so viel Jahre sind. Ich gab emselben von meinem Wohlbefinden in anderen weni-gen Zeilen Nachricht, ohne mich in irgend etwas an-eres einzulassen.

Unsere Freundschaft fordert von Ihnen, mein freund, mich zu rechtfertigen, und diesen, wie ich aus em Titel schließen muß, für mich wenig vortheilhaf-en Brief, für eine mir angedichtete Schrift öffentlich u erklären, welches etwa in den leipziger Gelehrten-eitungen geschehen könnte; und diese Ehrenerklä-ung bitte ich mir alsdann gedruckt in einem Briefe u überschicken.

Gesetzt auch, man hätte aus ein paar Briefen, die h anfänglich aus Rom an einige schrieb, einige Nach-ichten gezogen, so ist die Art der Einkleidung gewiß icht von mir; denn ich bin nicht gewohnt, auf solche rt zu scherzen, da ich die Fröhlichkeit selbst als eine rnsthafte Sache ansehe. Ich mag diesen Brief an-ehen, wie ich will, so muß derselbe zu meinem Nach-heile abgefaßt sein, und ich hätte mehr Achtung in nem Lande, welchem ich keine Schande gemacht habe, ermuthen können.

Es werden diesen Sommer drei junge Livländer, ie Herren von Ermes, Schwestersöhne meines ge-ebten von Berg, in Leipzig anlangen, welche ich hnen, mein Freund, auf's Beste empfehle; und es wird ir angenehm sein, wenn diese jungen Herren durch Sie rfahren, wie lieb ich auch in ihnen ihren Vetter habe: uch können sich dieselben, wenn sie nach Rom kommen, llen möglichen Beistand von mir versprechen.

Ich stehe jetzt eben im Begriffe, mit der Ehegenossin eines Mengs, welche vor einigen Monaten aus Spanien gekommen ist, auf einige Zeit nach Castel-andolfo, dem Lusthause meines Herrn zu gehen, nd nach meiner Ruckkunft nach Rom werde ich mich nverzüglich zu dem Herrn Cardinal auf dessen Villa ußer Rom begeben, wo wir vermuthlich bis zu Ende es Julius bleiben werden, und alsdann werde ich ifriger als es bishero hat geschehen können, arbeiten.

Grüßen Sie herzlich den verehrungswürdigen Herrn on Hagedorn, Herrn Doctor Volkmann, Herrn Oeser und dessen ganzes Haus, und bleiben Sie ein Freund, wie ich 2c.

An Wiedewelt.

(Nach Kopenhagen.)

Rom, den 24. Mai 1764.

Theurester Freund!

Ein kurzer Aufenthalt zu Castel-Gandolfo mit der frau unseres Mengs, welche wegen Kränklichkeit aus Spanien zurückgekommen ist, hat mich verhindert, auf Ihr höchst angenehmes Schreiben eher zu antworten, welches ich jetzt mit Herz und Geist, voll von Liebe und Freundschaft für Sie thue, und wenn Ihnen mein Andenken angenehm ist, so können Sie versichert sein, daß das Ihrige beständig bei mir lebet. Sie können nicht so glücklich sein, als Sie sind, daß ich Sie nicht beständig glücklicher wünschen sollte, und so vergnügt, als ich es mit dem Wenigen bin, welches mir der Himmel außer meinem Vaterlande hat finden lassen. Ihnen entgeht in der That sehr viel, und das Vornehmste ist dasjenige, welches den weisen Poussin bewegte, alle Herrlichkeit des Hofes zu verlassen, und nach Rom zurück zu gehen. Denn uns wachsen beständig neue Schätze der Kunst zu, und der Boden ist unerschöpflich, so daß ich Ihnen ein langes Verzeichniß von neu entdeckten Schätzen geben könnte. Die größten unter denselben sind ein großes Gefäß von Marmor, über 35 Palmen im Umfange, mit den Arbeiten des Herkules umher; imgleichen eine erhobene Arbeit mit Figuren, über Lebensgröße, nebst einem Pferde, im ältern griechischen Style; beide sind in der Villa Albani.[1]) Was ist seit zwei Jahren nur allein zu Pompeji bei Neapel entdeckt! Zwei ganze Paläste, das Stadtthor und die Straße zu demselben, nebst prächtigen Gräben auf beiden Seiten. Ich war vor Ostern über einen Monat daselbst, und in meiner Gegenwart wurde zu Pompeji ein neues Musaico entdeckt, mit dem Namen: Dioskorides von Samos; dieses ist das zweite mit dem Namen eben dieses Künstlers. Ich bin niemals lustiger als dieses letztemal daselbst gewesen, und hoffe künftigen Herbst vielleicht zurück zu gehen, wo nicht eine Reise nach Griechenland und Asien, mit einem reichen Ausländer, meine Umstände ändert; ich würde aber zu gleicher Zeit mit Commissionen für die Vaticana reisen.

Es freuet mich, daß meine Beschreibung des Torso[2]) Ihren Beifall gefunden hat, welchen ich mir also auch für die Geschichte der Kunst verspreche, welche Sie, so viel ich merke, noch nicht gesehen haben. Ich habe jetzt ein größeres Werk in italiänischer Sprache unter den Händen; welches eine Erklärung von 200 unbekannten Werken des Alterthums ist, und auf meine Kosten gestochen und gedruckt wird. Der Herr Graf von Moltke, ein sehr würdiger Cavalier, welchen ich genau kennen lernen, hat für sich sechs Exemplare bestellt. Es ist auch eine Allegorie für Künstler zum Drucke fertig.

Neuigkeiten, woran Ihnen gelegen ist, weiß ich nicht viel. Mengs hat zwei große Plafonds in dem Schlosse zu Madrid mehrentheils geendigt; der größere stellt die Arbeiten des Herkules vor; der kleinere ist die Aurora. Die Zeichnungen dieser Werke habe ich nicht gesehen. Wir hoffen ihn wieder in Rom zu

---

1) Darüber sehe man die früheren Briefe und seine übrigen Schriften an vielen Orten.

2) In der leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, 5. Bd. 1. St. S. 33—41.

haben, wo er nicht etwa für das Schloß zu Caserta bestimmt ist: denn Spanien ist nicht sein Land. Casanova geht als Professor der Kunstakademie nach Dresden, und Maron [3]) arbeitet und copirt für Engländer, ist fleißig und verdienet Geld. Cavaceppi hat eine Sammlung von Zeichnungen gemacht, welche eine der größten in der Welt sein muß: denn er hat bereits 75 Bände in groß Folio, und diese sind alle auserlesen. Mengs hat in Spanien einen Cameo gekauft und ihn seiner Frau geschenkt, welcher der schönste ist, welchen ich und andere mehr gesehen: es stellt derselbe den Perseus und die Andromeda vor, sehr erhoben geschnitten, und von so hoher Schönheit, daß ihm das schärfste Glas nichts nimmt, sondern die Figuren werden zu schönen Statuen. Da dieses Kleinod dem Könige in Spanien, welchem es zum Kauf angetragen worden, zu theuer war, hat Mengs denselben für 1000 Zecchini erstanden; und hier hat ein Engländer noch mehr dafür geboten. [4]) Es ist eine Venus vor ein paar Monaten entdeckt, die alle andern, auch sogar die mediceische, übertrifft; [5]) der Besitzer derselben ist Herr Jenkins. [6])

Mein Herr Cardinal ist auf seine Villa gegangen, wo er bis im Julius bleiben wird, und ich werde in wenig Tagen nachfolgen. Diese Villa verdienet jetzt allein eine Reise nach Rom. Von dem, was Sie gesehen, können Sie sich keinen Begriff machen auf das, was da ist.

Es kann zu Ihrer Nachricht dienen, daß, ob ich gleich Antiquario di S. S. bin, ich dennoch keinen Fremden führe, wie meine Vorgänger, sonderlich Venuti, thaten; ich werde suchen, die Stelle zu einer höheren Würdigkeit zu erheben; wo ich aber ganz außerordentliche Talente finde, wie der Herr von Berg war, werde ich, was mir möglich ist, ohne alle Absicht mit Vergnügen thun. Dieses melde ich meinen Freunden, die etwa Fremde an mich weisen wollten. Ich diene einem jeden gerne mit Rath nnd Nachrichten, aber nicht, mit Fremden herum zu fahren.

Bleiben Sie, mein Freund, wie ꝛc.

---

3) Anton Maron, ein geschickter Maler, arbeitete eine geraume Zeit in Rom, und heirathete daselbst die Schwester von Mengs. Er hat sich durch viele schöne Arbeiten, aber vorzüglich durch die sehr gut getroffene, in dem kaiserlichen Lustschlosse zu Schönbrunn befindliche großherzogliche Familie bekannt gemacht. Sein Bildniß von Winckelmann und die darnach gestochenen Kupfer sind aus der Biographie bekannt.

4) G. d. K. 7. B. 1. K. 44. §.

5) Eben dieses Urtheil fällt auch Casanova in seiner Abhandlung über verschiedene alte Denkmaler der Kunst: „Jene höchst berühmte mediceische Venus hörte mit dem Jahre 1762 auf, an Schönheit die einzige ihrer Art zu sein, als Thomas Jenkins eine an sich kaufte, welcher der Kopf fehlte, aber an gewissen Theilen des Körpers die mediceische übertrifft.“ Ein Cavalier, ein Landsmann von ihm, überließ ihm dieselbe für 1600 römische Thaler. Daßdorf.

6) Man sehe die Nachrichten von den herculanischen Entdeckungen §. 83, und den folgenden Brief.

An Riedesel.

(Nach Deutschland.)

Rom, den 23. Jun. 17 4.

Zürnen Sie nicht über den Einschluß, welchen i[ch] diesem Herrn Magister [1]) ohne Kosten wollte zukomme[n] lassen. Es schrieb derselbe lateinisch, ich weiß nich[t] warum nicht deutsch, an mich, und verlangte Nac[h]richt von meinem Leben, Schriften ꝛc. um daraus ein[e] förmliche Lebensgeschichte zu machen, welches ich ih[m] aber in eben der Sprache abgeschlagen habe, weil e[s] wenigstens noch zu früh ist.

Seit drei Wochen bin ich mit dem Herrn Cardin[al] auf dessen Villa, doch so, daß ich des Nachts in Ro[m] schlafe und vor der Sonnen Aufgang herausgehe, we[il] der große Lärm mich nicht schlafen läßt. Es ist al[le] Abende eine Tafel von 30 bis 40 Personen; es wir[d] getanzt, und ganz Rom und alle Fremden sind wil[l]kommen. Unter diesen ist der Graf von Hessenstei[n,] ein Duc de Rohan ꝛc.

Von alten Neuigkeiten kann ich nichts, als vo[n] einer Venus melden, welche Jenkins in einem nic[ht] bekannten römischen Hause aufgefunden hat, die al[le] übrigen Venus, ja die florentinische, bei weite[m] übertrifft, und welche des Praxiteles würdig i[st.] Sie stellt ein junges Mädchen von völligem Gewäch[s] vor, und ist dermaßen wohl erhalten, daß kein einzig[er] Finger fehlet. Es ist eine entzückende Schönheit, un[d] verdiente allein eine Reise nach Rom. Der Herr Ca[r]dinal hat eine der größten und ältesten erhobene[n] Arbeiten, die in der Welt sind, welche unlängst gefu[n]den worden, erstanden. (Sie) besteht nur aus zw[ei] Figuren, nebst einem Pferde in Lebensgröße. Jet[zt] ist man beschäftigt, nach und nach Statuen in de[m] runden Portico aufzurichten ꝛc. [2]) Montagu schrie[b] mir neulich aus Aleppo, in Aegypten habe er ga[r] nichts sehen können, denn das ganze Land sei vo[n] Arabern beunruhigt. Stosch ist zurückgegangen na[ch] Constantinopel, und ich gab ihm meine Geschicht[e] der Kunst auf die Reise.

Casanova gehet nach Dresden als Professor de[r] dortigen Akademie, und ich bleibe in Rom, und viel[]leicht gehe ich nach Griechenland. Es findet sich vie[l] Anschein zu dieser Reise. Ich ersterbe ꝛc.

An Heinrich Füeßly.

(Nach Zürich?)

Rom, den 23. Junn 1764.

Es wäre mir beinahe der süße Name geliebte[r] Sohn entfahren, zu welchem Sie mir in Ihrem mi[r] jederzeit schätzbaren Schreiben aus Florenz Vollmach[t]

---

1) Einem Professor von Göttingen. Man sehe den Br. a[n] Muzel-Stosch vom 7. Dec. 1764.

2) Man sehe die vorhergehenden Briefe.

gegeben haben, und da ich an Sie mit vorzüglicher Liebe schreiben will und muß, so finde ich kein Unterscheidungswort, welches mehr als jenes das zärtliche Herz, das für Sie wallet, ausdrückte. Es soll ein Gedächtniß desselben bleiben in der nächsten Schrift, welche die künftige Michaelmesse erscheinen wird, unter der Aufschrift: Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen; es sind davon bereits die ersten Bogen abgegangen. Mich verlangt nach dem ersten Briefe aus Zürich, auf welchen ich umständlicher antworten werde.

Ihr Weg zum geliebten Vaterlande sei mit Rosen bestreut:

Quicquid calcaveris rosa fiet!

und Ihre Gesundheit sei so stark und dauerhaft als unsere Freundschaft.

An Heinrich Füeßly.

(Nach Zürich?)

Rom, den 13. Juli 1764.

Ich vermuthe, daß Sie jetzt in Ihr geliebtes Vaterland zurückgekommen sind, und die ersten Früchte Ihrer Reise und Ihrer erlangten Kenntnisse genießen. Geraume Zeit nach Ihrer ersten Abreise bekam ich, nebst einer Schrift in basler Mundart, drei Münzen von Herrn Hedlinger. Es sind dieselbe, wie ich mir im voraus vorstellte, schön, aber im neueren Stil; denn da der Künstler derselben in Rom war, war es viel weniger Licht, als es jetzt bei einigen wenigen ist. Es würde mir sehr schwer fallen, etwas Würdiges von den hedlingerischen Münzen zu schreiben; denn das Verdienst Herrn Hedlingers ist zu sehr entschieden bei Andern, und ich vermuthe, auch bei ihm selbst und was ich sagen konnte, würde zu wenig scheinen. Ich könnte suchen, die schöne Arbeit mit der Arbeit alter Münzen zu vergleichen; aber auf die Zeichnung läßt sich nichts aus einer Mönchsfigur schließen, und da die Haare an Köpfen das Drittel derselben sind die seinigen aber algardisch und neumodisch, so kann ich hier nichts sagen. Der neuere Styl in Haaren hat sich weniger durch die Unachtsamkeit als durch Ersparung der Arbeit gebildet, und dieses muß hernach vor schöner, als das Alte, gehalten sein, wie man schließen muß auch aus den Münzen. Ich erkläre mich hierüber gegen Sie, mein Liebster, weil es mit Wenigem geschehen kann, und Sie werden meine Gründe durch Ihre Einsicht unterstützen und weiter erklären.

Mein großes Werk hat seinen Fortgang, und die Zeichnungen werden geendigt. Meine Allegorie hat eine ganz andere Gestalt in der Villa bekommen, und ich hoffe, es solle dieselbe die sehr geringe und niedrige Meinung eines gemeinschaftlichen Freundes von dieser Arbeit widerlegen, wie die Schrift an den Herrn von Berg auf einer andern Seite gethan hat. Die Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen sind Ihnen auf dem Titelblatte zugeschrieben. Ich hatte angefangen, ein Sendschreiben an Sie zu entwerfen und voranzusetzen: Von dem Nutzen einer römischen Reise nach der Rückkunft ins Vaterland; da ich aber an meine Freunde nicht kalt schreiben kann, und ich der Freundschaft mehr geopfert hatte, als man gewohnt ist zu hören, zu empfinden und zu lesen, unterließ ich es, um mich nicht öffentlich selbst zu beschreien. Wer weiß, was selbst bei Ihnen ein solches Sendschreiben zu denken veranlaßt hätte. In dieser sind verschiedene Stellen alter Scribenten verbessert und erklärt, noch mehr aber in der Allegorie, welche, so weit dieselbe ist, wenigstens sechzehn gedruckte Bogen betragen möchte. Sie wird gegen künftige Ostern erscheinen.

Unsere rasende Villeggiatura ist geendigt, weil der Pabst selbst sein Mißvergnügen bezeigt hat. Zuweilen waren über 60 Personen des Abends zum Essen, und man tanzte, ohnerachtet der Cardinal unpäßlich war, bis am hellen lichten Morgen. Gruß und Kuß an alle gemeinschaftlichen Freunde. Ich bin 2c.

Nachschr. Mein Porträt ist heute geendigt. Die Künstlerin Angelica Kauffmann hat es angefangen in Quarto zu ätzen und Herr Reiffenstein will das Gleiche thun.

An Riedesel.

(Nach Deutschland.)

Rom, den 16. Juli 1764.

Das Angenehmste Ihres angenehmen Schreibens ist die Hoffnung, Sie wieder zu sehen in dem schönen Italien und in dem prächtigen Rom. Fürchten Sie nichts: es ist alles im Ueberfluß hieselbst; auch in Neapel fehlt es nicht; nur hat eine ansteckende Krankheit daselbst viel Menschen weggerissen. Sie könnten sich sehr genau einrichten, und dennoch Rom angenehmer noch als das erstemal genießen: denn zum wahren Genusse gehöret nur Zeit und ein Freund: das erste beruhet auf Ihnen; den Freund finden Sie in mir. Sie haben unsere schönste Natur nicht einmal gesehen, ja die schönste Natur, glaube ich, die unter der Sonne ist, und diese finden Sie zu Castello. Hier müssen Sie mit mir mehr als einen Tag sein, und mit aller Bequemlichkeit auf des Herrn Cardinals Villa wohnen. Sie müssen das schönste Gestade an dem ganzen mittelländischen Meere, welches zu Nettuno ist, mit mir genießen. Sie haben nur einen Bedienten nöthig, welcher kochen kann, und dieses wissen die mehresten wälschen Bedienten. Mein Herz würde noch einmal so weit werden, als es ist: denn ich habe mit niemanden mit so ungebundener Freiheit, als mit Ihnen gesprochen, und ich würde an allem Ihren Vergnügen Theil nehmen, und es auf alle Weise zu befördern suchen.

Unsere Villeggiatura, welche anderthalb Monate gedauert hat, ist einzig in ihrer Art gewesen. Ganz Rom war alle Abende daselbst versammelt, und viel-

mals waren bis 60 Personen zum Abendessen, wo auch alle Fremden mit eben der Freiheit kamen und speiseten. Der Graf von H*** hat keinen Abend versäumet; ich habe aber keinen Trieb gehabt, ihn kennen zu lernen, weil er nicht gekommen ist, alte Mauern zu sehen, wie er selbst ausdrücklich sagt. Bis an den hellen lichten Morgen wurde getanzt und gespielt.

Ich habe mit dem Prinzen von York geredet, aber nichts weiter mit ihm zu thun gehabt: denn er wollte nichts sehen, und hat sich überhaupt nur 12 Tage in Rom aufgehalten. Man zählte 500 Kutschen an dem Festin, welches ihm der Cardinal in der Villa gab.

Der Professor Schöpflin [1]) ist mir wohl bekann; seine Achtung aber ist bei mir durch Ihre Nachricht gefallen. Der arme Mann hat viel Unterricht nöthig. Ihr Stein ist noch nicht gestochen, es wird aber bald die Reihe an ihn kommen. Schöpflin konnte nicht wissen, was Sie von ihm verlangen: denn die Untersuchung des Styls in der Kunst ist gleichsam eine neue Entdeckung, wovon man sich zu der Zeit, da derselbe konnte in Rom gewesen sein, noch nicht träumen ließ.

Es ist vor wenig Tagen ein Kopf einer Pallas zum Vorschein gekommen, welcher alles an Schönheit übertrifft, was das menschliche Auge sehen können, und was in eines Menschen Herz und Gedanken gekommen. Ich blieb wie von Stein, da ich ihn sahe. Cavaceppi hat denselben, aber noch ganz ingeheim. [2])

Casanova hat ein Gemälde von Correggio in Rom entdeckt, welches niemand kannte, weil es mit Schlamm bedecket war. Er hat es gekauft und gereinigt, und ist durch dasselbe der Besitzer eines der schönsten Gemälde in der Welt geworden. Er gehet künftigen Monat von hier ab nach Dresden. Tausend Vergnügen, bis wir uns wieder sehen. Ich küsse Sie von ganzem Herzen. Ihr 2c.

Nachschr. Wenn Sie nach Rom kommen, bitte ich mir ein Geschenk aus, und dieses besteht in ein paar guten französischen Federmessern.

An Volkmann den Jüngern.

(Nach Hamburg.)

Rom, den 16. Juli 1764.

Ich antworte unverzüglich auf Ihr freundschaftliches Schreiben, und freue mich im Voraus auf Ihre hoffentliche glückliche Ankunft im Vaterlande.

Ich muß den Brief verschmerzen, wenn er von mir ist, [1]) und ich werde, wenn ich ihn lesen werde, errathen können, an wen er geschrieben gewesen. Wie werde ich aber dergleichen mit andern Briefen vermeiden können? Man fragt mich, wie Sie thun, um einige Umstände, und ich muß antworten. Ich lasse mich freilich nur mit auserlesenen Freunden ein; ein solcher aber wird derjenige gewesen sein, durch welchen das Schreiben erschienen ist.

Der Herr in Berlin ist sehr übel berichtet; und wenn mir auch vom Könige selbst ein Ruf käme, so glaubte ich (alle andern Absichten nicht zu berühren), so eitel zu sein, mich aus übriger Liebe gegen Sachsen zu bedanken. Der Herr von Hagedorn hat auf das ihm mitgetheilte Schreiben, wie ich schließen kann, in seinem letzten geantwortet, und, da man mir die römischen Vortheile in Sachsen nicht ersetzen können, diesen Punkt gänzlich bei Seite gesetzt. Ich verliere nichts, und der Vortheil wäre ihnen gewesen. Denn vielleicht geht ein Jahrhundert vorbei, ehe es einem Deutschen gelingt, mir auf dem Wege, welchen ich ergriffen, nachzugehen, und welcher das Herz auf dem Flecke hat, wo es mir sitzt. [2])

Die Reise ist eingestellt, weil Hope nicht unmittelbar, sondern durch einen Engländer mit mir zu handeln gedachte, um vielleicht gewisse Bedingungen zu vermeiden, die man ihm vorgeschrieben hätte.

Ich habe in dem großen Getöse unserer Villeggiatura Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen aufgesetzt und bereits abgeschickt, welche künftige Michaelsmesse erscheinen sollen. Um sich einen Begriff von dem Leben in der Villa zu machen, sei es genug, Ihnen zu sagen, daß vielmals an 60 Personen zum Abendessen da geblieben. Der Herr Cardinal war fast 14 Tage unpäßlich und zu Bette; dem ohngeachtet ging die Fresserei, das Tanzen, Spielen und Singen fort, wie vorher und nachher, bis endlich der Pabst selbst die letzten Tage dem Unwesen Einhalt that. Ich bin niemals einsamer gewesen, als daselbst, und habe meine Allegorie in eine ganz andere Form gebracht, so, daß es jetzt ein beträchtliches Werkchen in Absicht der Größe ist, und gegen Ostern an das Licht treten könnte. Wenn Herr Reiffenstein auf mein schönes Porträt von der Mademoiselle Kaufmannin geräth, und es ätzet, könnte es dieser Schrift vorgesetzt werden. Ich danke Ihnen indessen, liebster Freund, für Ihre mir rühmliche Absicht.

Ich muß Ihnen von einer seltenen Entdeckung Nachricht geben. Es ist ein unbeschädigter Kopf einer Pallas, welcher einen Helm von Erz, oder vielleicht von Silber, wo nicht gar von Golde, gehabt; ich sage von Golde, denn die Schönheit desselben übertrifft aller jetzigen Menschen Sinnen und Denken; er ist noch schöner, als die Köpfe der Niobe, ja so schön, daß ich mich glücklich preise, durch dieses Werk meinen Begriff noch erhöhen zu können. Der Marmor ist so weiß und hart, daß er auch in dieser Betrachtung kaum seinesgleichen hat. Cavaceppi hat denselben, und er wirft den Kopf des schönen Fauns

1) Zu Straßburg.

2) Br. an Volkmann v. 16. Juli – an Franke v. 18. Aug. 1764, und an Riedesel v. 22. Febr. 1765. Jenkins erkaufte ihn von Cavaceppi.

1) An Marpurg, vom 8. Dec. 1762.

2) Gewiß!

zu Boden. [3]) Ich werde suchen, die Beschreibung desselben in die Nachricht von den herculanischen Entdeckungen einzuschalten. Alles dieses bliebe mir in Sachsen verborgen, und dennoch kann ich diese Neigung nicht ganz vertilgen.

Meine ergebenste Empfehlung an den würdigen Herrn Professor Reimarus. [4]) Ich werde sein, wie ich gewesen bin Ihr ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Constantinopel.)

Rom, den 12. Aug. 1764.

Gestern erhielt ich Ihr sehnlich gewünschtes Schreiben, welches mich sehr ruhig gemacht hat, und ich freue mich herzlich über Ihre Ankunft, und zugleich über Ihre Annahme von einem so edlen paar Freunde, wie Sie mir Ihre Gesellschaft beschreiben. Ich stand wahrhaftig im Begriffe, Ihnen über Wien zu schreiben, weil ich voller Ungeduld über Sie war; und Sie hätten einen kleinen Verweis verdienet, weil sie mir nicht unverzüglich Nachricht von Ihrer Ankunft gegeben haben. Ich bildete mir ein, dieser Verzug sollte eine Züchtigung meines ehemaligen Stillschweigens sein, welche ich verdienet hätte, auch mit gleichem Bezeigen. Mein letztes Schreiben, welches gefallen hat, ist von vielen vorhergehenden verschieden, weil Sie bei Ihrer Rückkunft durch Verschmerzung Ihres scheinbaren Verlustes mehr als vorher Ihre Würdigkeit und zugleich den beständigen Freund gezeigt haben, welches Eigenschaften sind, die Ihnen den Vorzug unter allen denen geben, denen ich Freundschaft bezeigt habe; dergestalt, daß derjenige, welchen ich öffentlich in meiner Geschichte der Kunst für meinen Freund erklärt habe, [1]) mich durch alles in der Welt nicht bewegen könnte, beständig um ihn zu leben, wie derselbe wünschete. Der Vorschlag, mit Herrn Hope nach Constantinopel zu kommen, hat mich lange Zeit unruhig gemacht über die Partei, welche ich zu ergreifen hätte, wenn mir sollte der Antrag unter vortheilhaften Bedingungen geschehen; ohngeachtet mein großes Werk, welches mehrentheils zum Druck fertig ist, wäre unterbrochen worden, und ohngeachtet ich vorher einsahe, daß ich allen meinen hiesigen Vortheilen würde entsagen müssen. Es kam aber endlich die Frage an mich vermittelst eines englischen Malers, [2]) und zu der Zeit, da Herr Hope vermuthlich bereits aus Paris mit dem venetianischen Gesandten abgereiset gewesen. Es ist also diese Hoffnung, Sie zu umarmen, aufgegeben, und ich fange von neuem an zu hoffen, Sie nach Ihrer Rückkunft in Rom zu sehen.

Es ist noch nicht bestimmt, wo ich mich völlig niederlassen werde. Man denkt noch beständig in Dresden auf mich; und die Schwierigkeit, ein Kapital zu meinem anständigen Unterhalte zu finden, ist die einzige, die den Ruf dahin verzögert. In Rom verliere ich zu viel durch den Tod des Cardinals, und meine beiden Stellen verbieten mir das Reisen. Daher, wenn auch in Dresden nichts kann ausgemacht werden, bin ich fest entschlossen, entweder nach Vollendung meines Werkes, oder wenigstens bei erfolgtem Absterben des Cardinals, alles in Rom aufzugeben, einige Reisen zu machen, und alsdann vielleicht in Zürich mein Leben zu beschließen, sonderlich da eine Stunde von der Stadt ein katholisches Kloster ist. [3]) Die ganze Stadt ist erbötig, an meine Aufnahme zu gedenken, und mich persönlich einzuholen. Ueber das, was Sie von der Freundschaft schreiben, bin ich völlig Ihrer Meinung, ob ich gleich nicht das Glück gehabt habe, auf solche Weise ein beständiges Band zu machen, und von Zeit zu Zeit meldet sich bei mir ein Skepticismus in der Freundschaft durch das Bezeigen von denen, welchen ich am meisten nachgegangen bin. Der Livländer, [4]) dem ich die kleine Schrift zugeschrieben, hat nicht einmal geantwortet; allein, wie Sie sagen: man ist nur im reifen Alter der Freundschaft fähig. Ich lebe außer dem Cardinal ohne Freund, nachdem sich der einzige, den mein Herz in Rom hatte, gewaltig, und nach einer schweren Melancholei [5]) erschossen; welcher Verlust mich äußerst niedergeschlagen hat.

Ich wüßte nicht, was ich Ihnen zu einer nützlichen Beschäftigung vorschlagen könnte, da es schwer ist, wie Sie schreiben, von dem häuslichen Leben der Türken, und von ihren Sitten und Lebensart mehr zu sagen, als man bereits weiß. Die Untersuchung, welche Sie angefangen haben, [6]) erfordert Bücher, welche Sie dort vermuthlich nicht finden. Das einzige, welches dienen könnte, wäre Stephanus de Urbibus cum notis Lucae Holstenii, fol. Es würde indessen eine Arbeit sein, welche Ihnen einen ewigen Namen machen könnte; und die Gelehrsamkeit könnte durch Nachrichten aus vielen Ländern, die dort eher als bei uns zu haben sind, angenehm gemacht werden. Lassen Sie sich durch die Schwierigkeiten nicht abschrecken. Ich erwarte Ihr Urtheil über meine Geschichte der Kunst zu hören, welches ich mir künftig ausbitte. Diese Michaelismesse kömmt in Leipzig von mir zum Vorschein: Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen, welche ich Ihnen übermachen werde. Diesen Winter werde ich suchen, meinen Versuch einer

---

3) Br. an Franke v. 18. Aug. u. an Riedesel v. 16 Juli 1764., und 22. Febr. 1765. Jenkins kaufte ihn von Cavaceppi.

4) Den Verfasser der Fragmente des wolfenbüttelschen Ungenannten, die Lessing herausgab.

1) Mengs. G. d. K. 5. B. 4. K. 13. §. u. 6. K. 12. §.

2) Morison.

3) Er meint ohne Zweifel das Kloster Weddingen bei Baden, 3 Stunden von Zurich.

4) Berg.

5) Der Abbate Ruggieri. Br. an Usteri v. 12. Nov. 1763.

6) Zur Nachforschung in der türkischen Geographie, und zur Vergleichung der älteren Namen mit den neuern von dortigen Flüssen, Bergen, Seen, Dörfern und Städten. Nicolai.

Allegorie für Künstler, und zwar auf meine Kosten in Leipzig drucken zu lassen, und selbst den Vortheil meiner Arbeit zu ziehen. Es ist eine Arbeit, an welche ich gedacht habe, so lange ich in Rom bin. Diese will ich der in Sachsen neu gestifteten Akademie der schönen Künste zuschreiben. [7]) Alsdann wird sich eine Gelegenheit zeigen, auch Ihnen mein Versprechen zu halten.

Ich hätte beinahe vergessen, Ihnen zu sagen, daß man in Berlin glaubt, der König lasse mich kommen; dieses wurde mir bereits vor einem Jahre geschrieben. Jetzt hat sich ein Berliner, welcher auf der Reise nach Italien ist, zu Bern gegen einige meiner Bekannten daselbst eben dieses verlauten lassen, aber mit dem niedrigen Zusatze in einem pöbelhaften Ausdrucke: „daß ich darum suppliciret hätte:“ man hat ihm seinen Irrthum dort nicht benehmen können. Ich hoffe, ich werde ihn eines andern überzeugen; denn wenn ich mit 600 Thaler nach Sachsen gehen wollte, ist mein Wille Ja und Amen; und ich habe nicht nöthig zu betteln. Unterdessen ist es nicht unglaublich, daß der König nach geendigten polnischen Unruhen nach Rom kommen könne; wenigstens hat er diesen Vorsatz in diesem Jahre an d'Alembert geschrieben, welches ich von Watelet habe, welchem jener die Copie dieses Briefes nach Rom übermachte.

Leben Sie vergnügt, mein würdiger Freund, wie Sie es verdienen; Sie sind unter den wenigen Menschen, oder vielmehr der einzige, dessen Umstände ich beneide, mehr aber um der Fassung Ihres Gemüths, als wegen Ihrer Freiheit. Diese zu suchen, und unumschränkt zu genießen, sind Sie mir der einzige Antrieb, und ich habe angefangen, dieser Begierde nachzuhängen, von der Zeit an, da Sie mir riethen, zu reisen, und zu Ihnen zu kommen. Ich küsse Sie von ganzer Seele und ersterbe :c.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 18. Aug. 1764.

Es gehet eine sehr ungegründete Rede, daß des Königs von Preußen Majestät mich nach Berlin kommen lasse. Dieses schrieb mir jemand bereits vor einem Jahre, da er es bei der Durchreise in Berlin in sehr guten Häusern gehört hatte. Ich machte damals nichts aus dieser Sage; da aber ein Berliner, welcher nach Italien gehet, eben dieses mit großer Zuversicht einem Bekannten in Bern gesagt, und sich von dem Gegentheile nicht überzeugen wollen, da ihm jener meine jetzigen Umstände erklärt, so bitte ich Sie, aus meinem Munde das Gegentheil zu behaupten, wenn man in Dresden dergleichen glauben sollte. — Und mit was für einem Herzen würde ich mich von dem höchsten meiner Freunde trennen können, welcher mich wie sich selbst liebt, und nichts mehr wünscht, als mich vor seinem Ende glücklich zu sehen!

Mein Bildniß ist von einer seltnen Person, einer deutschen Malerin, für einen Fremden gemacht. Sie ist sehr stark in Porträts in Oel, und das meinige kostet 30 Zecchini; es ist (dasselbe halb) stehende Figur. Sie hat dasselbe in Quarto geätzt, und ein anderer arbeitet es in schwarzer Kunst, um mir ein Geschenk mit der Kupferplatte zu machen. Das Mädchen, von welcher ich rede, ist zu Costniz geboren; aber zeitig von ihrem Vater, der auch ein Maler ist, nach Italien geführt worden, daher sie wälsch so gut als deutsch spricht; sie spricht aber dieses, als wenn sie in Sachsen geboren wäre. Auch spricht sie fertig französisch und englisch, daher sie alle Engländer, welche hieher kommen, malet. Sie kann schön heißen, und singt um die Wette mit unsern besten Virtuosen. Ihr Name ist Angelica Kaufmannin. [1])

Es ist ein Kopf einer Pallas zum Vorschein gekommen, von so hoher Schönheit, daß er alles von weiblichen Schönheiten, ja selbst die Niobe, übertrifft, und von so hartem Marmor, daß nichts Fressendes denselben beschädigen können. Ich blieb stumm, taub und wie sinnenlos, da ich denselben erblickte. Da ich nun nimmermehr zugeben werde, daß ein solches Stück aus Rom gehe, so hoffe ich, es soll mir in die Hände fallen. [2])

An Heinrich Füeßly.

(Nach Zürich.)

Rom, den 22. Sept. 1764.

Es befremdet mich allerdings, so lange Zeit nichts von Ihnen zu sehen; nicht, weil ich glaubte, Sie würden es machen wie der pflichtvergessene Livländer, [1]) sondern ich befürchtete, Sie würden sich mit aller Strenge an das Wort halten wollen, welches mir zu einer Zeit im Unwillen entfuhr. Ich antworte in eben der Ordnung, wie Sie geschrieben haben.

Die Nachricht von den neuesten herculanischen Entdeckungen ist jetzt völlig abgedruckt, und Sie können dieselbe kommen lassen.

Meine Umstände können nicht besser werden. Ich habe zwar die Anwartschaft auf das griechische Scrittorat durch ein kostbares päbstliches Breve erhalten, und dieses genommen, weil ich erfuhr, daß das hebräische Scrittorat, wozu der Genuß am nächsten ist, bereits vor vielen Jahren durch ein Breve vergeben ist. Meine Hoffnung ist also sehr weit hinausgesetzt.

7) Er schrieb sie hernach der göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften zu.

1) Sie ist von Chur gebürtig.

2) Br. an Volkmann v. 16. Juli — an Franke v. 18. Aug. 1764, u. an Riedesel v. 22. Febr. 1765. Jenkins kaufte ihn dem Cavaceppi ab.

1) von Berg.

Auf der Wagschale, worin wir in Gottes Hand stehen, liegt auf der andern Schale ein Gewicht, welches wächset und fällt, wie der Herr will, aus uns unbekanntem Grunde. Wir sollen wie Kinder an der Tafel sein, und zufrieden nehmen, was uns vorgelegt wird, nicht selbst zulangen oder murren, und unsere Person, die uns gegeben ist, sie mag sein wie sie will, gut spielen. Ich habe den Schulmeister mit großer Treue gemacht, und ließ Kinder mit grindigen Köpfen das Abece lesen, wenn ich während dieses Zeitvertreibs sehnlich wünschte, zur Kenntniß des Schönen zu gelangen, und Gleichnisse aus dem Homerus betete. In Sachsen schrieb ich den ganzen Tag alte Urkunden und Chroniken aus, und las Leben der Heiligen, und des Nachts den Sophokles und dessen Gesellen. Ich rief mir aber beständig zu, wie noch jetzt:

τετλαϑι δε κραδιη, και κυντερον αλλο ποτ' εϑλης. [2])

Meines Freundes und Wohlthäters Leben und Tod bestimmt mein Schicksal: nicht Ehre und Gewinn, nicht Sachsen, ja Rom selbst nicht.

Was ich von den Haaren gesagt habe, ist also zu verstehen: Algardi und die Neueren, welche nicht ganz berninisch sind, scheinen die Haare der mehresten Faunen nachgeahmt zu haben, weil dieselben etwas verworren gelegt sind, diese sind nicht lockicht, sondern platt gekrümmt und die Lagen der Haare laufen in Spitzen zu. Dieser Haarwurf ist bei gedachten Künstlern ein allgemeiner Styl und übertrieben geworden. Dieser Styl aber zeigt sich mehr in kleinern, erhobenen Werken, wie an den päbstlichen Grabmalen, als in großen Werken oder an Statuen.

Da ich mich erkläret, daß ich keinen Panegyristen machen kann, so bitte ich, Herrn Füeßly über den Inhalt des Briefes von neuem zu erforschen, und alsdann will ich meine Kräfte prüfen. Sagen Sie ihm, er solle in dem Leben Herrn Ritter Hedlingers nicht sehr auf den Ritter bestehen. In neueren Zeiten hat niemand als Karl Maratta diese Ehre aus eines Pabstes Händen unmittelbar erhalten. Die andere Ritterschaft bedeutet nichts und ist hier lächerlich. Der Ritter Costanzi würde sichs für eine Ehre halten, wenn ich ihn besuchen wollte, und dieses wird nimmermehr geschehen.

Aus Ihrem Antinous können Sie nicht alles zeigen, was Sie meinen: denn es ist der Antinous im Campidoglio und nicht der vermeinte schöne im Belvedere, als welcher nicht in Gyps zu haben ist. Auch der im Campidoglio ist nicht Antinous. Meinen Sie aber den Gyps von dem Profil des Antinous in der Villa des Cardinals, so irre ich mich.

Casanova ist mit seiner Frau, die hoch schwanger sein soll, von hier abgegangen, ohne sich bei mir sehen zu lassen; er hat aber, wie ich höre, Verfügung gemacht, daß, was er nicht zeichnen können oder wollen, von Andern gemacht und ihm zugeschickt werde. Glücklich bin ich, daß ich nicht, wie er gethan, Pränumeration angenommen habe.

Indessen ist diese Arbeit sehr gewachsen und vermehret, zugleich mit der Allegorie, welche einen ziemlichen Band ausmachen wird, und künftige Ostern das Licht sehen soll. Hiermit will ich von Deutschland Abschied nehmen; meine Arbeit ist übel angewendet.

Herrn Valtravers schrieb ich gerne, wenn er, so wie ich, deutsch schreiben wollte oder könnte! französisch kann und will ich nicht, und es ist besser, eine einzige Unhöflichkeit begehen, als sich einen Briefwechsel aufzuladen, da ich keine Zeit habe, wie Sie wissen, und da ich wünschte, vergessen zu sein von Personen, mit denen ich am längsten vertraut umgegangen.

Mengs Frau ist vor acht Tagen abgereiset mit ihren vier Töchtern, und in allem in acht Personen. So weit sind Ihre Punkte theils beantwortet, theils berührt.

Es ist der erste Band der Antiquities of Greece von Mr. Stuart hier angekommen; findet aber eben so wenig als in England Beifall. Denn dieser ganze, große, erste Band fangt an mit Kleinigkeiten, wie der Thurm der Winde ist, wo alle Figuren gestochen sind, und man sieht, es hat ein großes Buch werden sollen. *Monstrum horrendum ingens, cui lumen ademtum!* [3])

Die Universität zu Oxfort hat dem Herrn Cardinal die neue Edition der Marmora Oxoniensia zum Geschenk überschickt. Ein prächtiges Buch von wenig Nutzen. Es ist wenig hinzugekommen, was nicht bereits in den zwei Ausgaben der Marmorum Arundellianorum wäre, die wenigen Statuen ausgenommen. In der neuen Ausgabe aber sind die Inschriften ohne die gelehrten Erklärungen Seldeni, Prideaux und Maittaire.

Ich habe den Cardinal vermocht, unserem Clerisseau, welchen er zweimal mit mir besucht hat, und zuletzt in Gesellschaft der Prinzessin Albani, die Anlage und Auszierung eines Saals zu überlassen, welcher künftigen Monat angefangen wird und 60 Palmen lang ist.

Es ist ein Kopf einer Pallas zum Verschein kommen, unbeschädigt, wie ihn die Kunst hervorgebracht hat, und von so hoher Schönheit, daß er sogar die ganze niobische Familie übertrifft; der Mund wenigstens und das Kinn haben ihresgleichen nicht. Der Marmor ist so hart, daß ihn der Moder nicht hat anfressen können. Cavaceppi hat denselben. [4])

Ich habe niemals erfahren, ob Herr Füeßly ein Exemplar meiner Geschichte der Kunst von Walthern aus Dresden überschickt bekommen, und ob Herr Wille das seinige erhalten.

Gruß und Kuß an die theuern Seelen, Herrn Füeßly, Herrn Geßner, Herrn Usteri ꝛc.

---

2) Stille mein Herz, Geduld! du ertrugst wohl schwerere Uebel!

3) Virg. Aen. III. 658.

4) Hierüber sehe man die folgenden Briefe und eine Note zum 8. §. 2. K. 5. B. der G. d. K. Nun in München.

Nachschr. Herr ... macht ein neues Systema der Baukunst; er ist dahin gelangt, durch Hülfe eines Franzosen einzusehen, ob ein Kapitäl von einem Griechen oder Römer gearbeitet ist, ob es Original oder eine Copie ist. Z. E. das Kapitäl mit dem Frosche und der Eidechse,[5]) ist in seinen Augen schlecht gearbeitet und von späterer Zeit und eine Copie. Ich höre dessen Träume mit Ekel an.

An Wille.

(Nach Paris.)

Rom, den 10. Oct. 1764.

Vor einigen Tagen ist Herr von Schlabbrendorf mit seinem werthen Reisegefährten hier eingetroffen und hat mir Ihren sehr schätzbaren Brief mit zwei bewunderswürdigen Kupferstichen überbracht. Sie sind ein Mengs in Ihrer Kunst und es würde schwer halten, den einen oder den andern von Ihnen beiden in seinem Talente zu übertreffen. Ich werde diese Stücke mit denen, die ich schon habe, über meinen Schreibtisch aufhängen, um das Bildniß eines Freundes herum, dem ich, so wie Herrn Füeßly, mehr Dank schuldig bin, als allen übrigen Menschen, damit ich diese kostbaren Werke immer vor Augen habe.

Die beiden Reisenden, die Sie an mich gewiesen haben, sollen den guten Erfolg Ihres Briefes erfahren, ohne welchen ich, trotz aller Ihrer Verdienste, ihnen schwerlich meine Zeit gewidmet haben würde, weil die Erfahrung mich belehret hat, wie wenig Menschen ein solches Opfer verdienen. Herr von Berg hat mir nicht ein einzigesmal seit dem Empfang des Werkes, welches ich ihm zugeeignet habe, geschrieben; so daß ich noch nicht weiß, wie er diesen Beweis meiner Freundschaft aufgenommen hat. Ich hätte sehr gern von Ihnen etwas über meine Geschichte der Kunst vernommen. Wenn Sie dieses Werk noch nicht durch den Buchhändler erhalten haben, so weiß ich kein anderes Mittel, es Ihnen zu verschaffen, als sich an unsere Freunde in der Schweiz zu wenden. Ich habe Ihnen schon mit dem letzten Courier geschrieben, daß Sie die Güte haben möchten, denjenigen, der damit beschäftigt ist, meinen ersten Brief über die herculanischen Entdeckungen zu übersetzen, zu veranlassen, mit dieser Arbeit inne zu halten, bis ich ihm Verbesserungen und Zusätze, so wie einen zweiten Brief zusenden werde, den ich über diese Entdeckungen so eben bekannt machen will, damit er ihn zu gleicher Zeit geben kann, was um so nothwendiger ist, da ich glaube, daß derselbe noch merkwürdiger ist, als der erste. Ich empfehle Ihnen diese Angelegenheit nochmals und ersuche Sie, mir mit zwei Zeilen zu antworten. Meine Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin und an Ihren Herrn Sohn, dem ich von ganzen Herzen einmal zu versichern wünsche, wie sehr ich seinen würdigen Vater achte. Ich bin 2c.

5) Anmerkungen über die Baukunst der Alten.

An Riedesel.

(Nach Deutschland.)

Rom, den 20. Oct. 1764.

Ich hoffte anstatt eines Schreibens den geliebten Freund selbst in Rom zu sehen, und es schienen mir alle Anscheinungen dazu wahrscheinlich, so, daß ich mich mit Ihrer Ankunft über die Abreise meines [1]) Mengs nach Spanien tröstete. Dieser Platz wird nicht besetzt, bis Sie kommen; aber Sie müssen Wort halten; wir wollen alles nachholen, was wir versäumt haben, und Sie werden mich finden, wie Sie mich gelassen haben, vielleicht mit ein paar Runzeln mehr bezeichnet, aber der Freude geweihet in dem Schooße der Freundschaft.

Ich schreibe nicht an Sie aus Gewohnheit, oder aus Höflichkeit, keine Antwort schuldig zu bleiben; denn dieses ist nicht mein Fehler, auf wie viele Briefe habe ich nicht geantwortet! sondern ich schreibe an Sie, als an einen Freund, und hätte nicht auf Ihr Letzteres gewartet, wenn ich nicht vermuthet hätte, daß Sie sich auf die Reise begeben. Von allen Reisenden, die ich in Rom kennen lernen, sind Sie derjenige, dem ich am öftesten schreibe und schreiben werde; andern habe ich aus Höflichkeit geantwortet, und so ist der Briefwechsel beschlossen worden. Das Merkmal der wahren Freundschaft ist, wenn dieselbe in der Abwesenheit zunimmt, und dieses ist bei mir zwischen uns geschehen, so, daß ich nicht von neuem anfangen darf, wenn Sie nach Rom kommen, sondern ich werde reden und handeln; als wenn wir täglich in Unterredung gewesen wären. Ich 2c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Constantinopel.)

Rom, den 7. Dec. 1764.

Vor einigen Tagen habe ich Ihr sehnlich gehofftes Schreiben erhalten, als eine neue Probe Ihrer edlen Gesinnung gegen mich; und ich bleibe immer mehr überzeugt, daß Sie von allen meinen Freunden, auch von denen, die ich öffentlich in der Welt gepriesen, der wahrhafteste und geprüfteste sind. Ich hatte die größte Ursache von der Welt, da ich bisher unglücklich in drei Freundschaften gewesen bin, von welchen Mengs die dritte Partei machte, [1]) auf den Entschluß

1) Es muß ohne Zweifel heißen meiner Mengs; denn ihr Mann war nicht aus Spanien gekommen.

1) Die andern beiden sind Lamprecht und Berg.

zu kommen, alle Empfindung bei mir zu ersticken, wenn es möglich gewesen wäre: und in dieser Gährung war mein Geist und Gemüth, da Sie in Ancona ankamen. Hierüber aber kann ich mich schriftlich nicht weitläufiger erklären. Ich werde zu seiner Zeit von unserer Freundschaft ein öffentliches Denkmal hinterlassen.

Von Herrn Hope habe ich keine Zeile gesehen, und der Maler, welcher mein alter Bekannter ist, gestand mir, da er mir die Nachricht brachte, daß er dieselbe bereits länger als einen Monat erhalten habe. Der Maler heißt Morison, ein Schottländer. Herrn Montagu kenne ich sehr genau und wußte, daß er an mehr als einem Orte eine Frau sitzen lassen, nimmermehr aber hätte ich mir in ihm eine so schwarze Seele vermuthet.[1] Er schrieb an mich aus Alexandrien, und ich müßte ihm antworten, wenn er sich sollte bei Ihnen dürfen sehen lassen.

Von den dänischen Missionarien war nicht viel Gutes zu hoffen: theils war dieses ein Einfall einer deutsch französischen Seele; theils in Absicht der Reisenden selbst, von welchen Niemand Kenntniß in Altertümern hatte. Der eine von ihnen, welcher nur Italien gesehen, kam hieher, arabisch zu lernen, und ich machte ihm dazu alle Gelegenheit; dem ohngeachtet ging er von hier, ohne guten Tag zu sagen.

Vor ein paar Monaten kam der erste reisende Preuße, den ich hier gesehen habe, nach Rom; ein Herr von Schlabbrendorf nebst deßen Hofmeister; jenes Vater ist Kammerpräsident in Breslau; er ist bereits vier Jahre auf Reisen, und hat Holland, Engeland und Frankreich gesehen.

Von der Reise des Königs in Preußen nach Italien glaube ich nichts, nachdem ich weiß, daß er einen gewissen Gleim, einen deutschen Poeten, in Paris mit einer anständigen Pension unterhält, um ihm alle nova literaria et artificialia zu berichten.[2]

Die gute Achtung des Herrn Hollis von mir ist für mich ein Panegyrikus. Es muß demselben gefallen haben, zu hören, daß, da ich dem Jenkins einen Brief für jenen brachte, worin ich ihm meine Arbeit empfahl, und gedachter Maler mir einen gewissen Begriff von demselben rege machte, daß, sage ich, ich den Brief zurücknahm, mit der Erklärung, daß ich nicht würdig genug für einen solchen Mann geschrieben, und daß ich mich nicht getraue, ihm nach Würdigten zu schreiben.

Diese Arbeit ist einigermaßen in's Stocken gerathen; den [illegible],[3]) der Zeichner, mit dem ich es auf gemeinschaftliche Kosten unternahm, ist — — nun von diesem Werke ausgeschloßen; und da ich es mit eigenen Kosten nunmehr bestreiten muß, wird es vielleich ein Jahr länger anstehn, zu erscheinen. Unterdessen, da ich von niemanden einen Heller Vorschuß verlangt, noch angenommen, kann sich niemand um den Verzug beschweren. Es werden an 120 Kupfer sein.

Ich wünschte Nachricht von Ihnen zu erhalten von einer Stadt in Asien, ΣΤΑΦΙΣ, deren Niemand, außer einer von mir bekannt gemachten Inschrift, gedenket. Sie können darüber in der Geschichte der Kunst[4] nachlesen.

Mich däucht, daß ich Ihnen von der Heirath der Tochter der Cheroffini geschrieben. Sie wurde an den Apaltato e Generale della Camera Pontificale[5]) verheirathet, welcher eine Million zu seinem Befehl hat. Nach 6 Monaten der Heirath verlangte derselbe die Ehescheidung, weil ihn seine Frau wegen Unvollkommenheit ihrer Natur nicht darüber lassen könnte. Man argwohnte damals, daß dieses nur eine Verstellung dieser Barona sei, die rasend in einen jungen Castraten verliebt ist, und nunmehr scheint dieser Argwohn in's Licht gesetzt. Man glaubt, sie habe suchen von ihrem Manne loszukommen, und sich ein beträchtliches Gehalt auszumachen, um den Verschnittenen zu genießen. Ihr Mann, Giuseppe Lepri, der artigste redlichste Mensch von so großen Mitteln, ist endlich nach Venedig ausgetreten, und man erwartet den Ausgang mit Schmerzen.[6]) Der Cardinal wird sich in dieser Sache vollends lächerlich, und bei dem Papste verhaßt machen. Mein Glück ist, daß dessen weniger Credit keinen Einfluß auf mich hat: denn was ich außer ihm habe, habe ich mehr durch andere und durch allgemeine festgesetzte gute Meinung von mir, als durch deßen Zuthun erhalten. Ich bin in gewisser Absicht ein Schatten, der ihm in Absicht seiner guten Wahl eine Erhabenheit gibt.

Der Cardinal hat in seiner Villa hinter dem runden Portico ein großes Gebäude angehängt, wo er einen kleinen Saal bauen lassen, welcher, so wie die Galerie von Marmor ist, völlig ausgemalt werden wird. Es werden dazu alle schönen Bilder aus dem Altertume gesucht, und die mehrsten Stücke werden auf Kupfer gemalt. Herr Clerisseau,[7]) welcher Ihnen bekannt sein sollte, regiret dieses Werk und wird die großen Stücke von Landschaften und Altertümern in Dalmatien und bei Bajä malen.[8])

Sobald meine Nachricht von den neuesten herculanischen Entdeckungen wird angelangt sein, welche bereits in der Schweiz ist, werde ich suchen, Ihnen dieselbe zu übermachen. In weniger Zeit wird meine Allegorie zum Drucke abgehen, eine Arbeit von neun Jahren Da meine Zuschriften so schlecht aufgenommen sind, daß ich auf keine einzige nur eine Zeile Antwort erhalten, auch von dem — Livländer nicht, und die Allegorie dem Mengs zugedacht war, welches aber ebenfalls übel angewendet sein

---

1) Man sehe den bald folgenden Brief an Riedesel vom 19. Dec. 1764.

2) Eine ganz falsche Nachricht. Nicolai.

3) Casanova.

4) 11 B. 3 K. 26 §. — Vorläuf. Abhandl. §. 195, wo man sieht, daß dort von keiner Stadt dieses Namens die Rede ist.

5) Generalpachter der pabstlichen Kammer. Nicolai.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. 12. April 1766.

7) Ein französischer Zeichner und Architekt.

8) Versuch einer Allegorie §. 59.

würde: so werde ich dieses Werk ohne Zuschrift und auch ohne meinen Namen drucken lassen. Für Ihren Namen ist etwas anderes zu seiner Zeit bestimmt.

Ich küsse Sie von ganzer Seele, und bin mit Leib und Geist 2c.

Nachschr. Es ist mein Leben besonders gedruckt in Deutschland erschienen;[9]) aber von einem armen Tropfe verfaßt, welcher mich gekannt hat, ehe ich nach Sachsen ging. Es ist voller Lügen, aber solcher, die ohne Bosheit, und mir keine Schande machen. Ein Professor zu Göttingen hat auf mich gestürmt, ihm meine Lebensgeschichte zu schicken, und da er nicht nachläßt, antworte ich ihm nicht mehr.

Die dortige königliche englische Societät hat mich zu ihrem Mitglied angenommen.

Ihr Kaffee ist mein einziges Labsal, und Sie sind allezeit zugegen, wenn ich ihn trinke. Da ich die Cioccolata nicht mehr verdauen kann, und mein Magen sehr schwach ist, so halte ich mich an jenes Getränk. Ich bin anfänglich gegen mich selbst etwas freigebig mit diesem werthen Geschenk gewesen, ich habe aber jetzt gelernt, denselben zum zweitenmale aufzukochen.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 8. Decbr. 1764.

Ich nehme mir die Freiheit, einige meiner gedruckten Sachen an Ihren Herrn Bruder, dem ich mich gehorsamst empfehle, richten zu lassen, und ich vernehme von Herrn Walther aus Dresden, daß es durch Einschluß an Herrn Orell, Geßner und Compagnie geschehen sei, und daß das Abgegangene bereits müße in Zürich eingetroffen sein. Ich ersuche Sie, mich dieserhalb zu entschuldigen, und über sich zu nehmen, mir gedachtes Paquet über Genua, oder wie es am füglichsten und ohne viele Kosten geschehen kann, zu übermachen. Das Paquet ist bezeichnet mit M. W. Es sind drei Exemplare meiner Geschichte der Kunst und das übrige ist vom Herculano. Ich wünsche, daß dieses mag wohl aufgenommen sein.

In vierzehn Tagen wird mein Versuch einer Allegorie besonders für die Kunst zum Drucke abgehen; es wird diese mir sauer gewordene Arbeit mehrentheils an zwei Alphabet betragen.

Es geht ein besonder gedrucktes Leben von mir in Deutschland umher, welches ein mitleidiger Stümper entworfen, der mich nur bis an die Schulgränzen erreichen können. Er hat nicht die mindeste Nachricht nach meinem Abzug aus dem despotischen Lande gehabt, auch nicht gesucht, und was er hätte wissen können, hat er umgekehrt und verwechselt. Mich wundert, daß man die Erlaubniß zum Drucke solcher nichtswürdigen Wische gibt.[1]) Die deutschen haben nicht Geduld, höchstens noch ein zehn Jahre zu warten, bis ich zu meinen Vätern gehen werde, um die Wahrheit zu erfahren, die ich Ihnen geschrieben in aller Aufrichtigkeit nach mir lassen will. Mein Bildniß soll so wahr in denselben erscheinen, als ich habe zu handeln wünschen.

Mein italienisches Werk strandet von neuem, indem ich den Zeichner,[2]) mit welchem ich es auf gemeinschaftliche Kosten übernommen, von diesem Werk ausschließen müßen, und da ich es nunmehro, jedoch mit mehrerem Vortheil, mit eigenen Kosten treibe, wird es etwas langsamer gehen. Ich und das Werk verliert nichts dadurch, sondern es wächst und gewinnt; unterdessen bin ich höchst vergnügt, daß ich alle Pränumeration, die man mir hat aufdringen wollen, abgewiesen habe; denn ich habe niemanden von dem Verzuge Rechenschaft zu geben.

Ich bin mit Leib und Geist 2c.

An Riedesel.

(Nach Deutschland.)

Rom, den 19 Decbr. 1764.

Warum denn so lange geschwiegen, ohne mir zu antworten? Es ist wahr, mein letzteres Schreiben erforderte keine Antwort; Sie haben mich aber bereits verwöhnt, und da man beständig besorgt ist um das, was man liebet, so befürchte ich, daß Sie sich nicht wohl befinden; denn ich glaube nicht, daß Ihr Stillschweigen andere Gründe haben könne. Zuweilen erneuert sich mein gewöhnlicher Traum, daß sie auf dem Wege sind, und bald mündlich antworten werden; denn wenn man mit offnen Augen träumet, verfliegen die Bilder nicht so leicht, wie in dem Uebergange von träumendem Schlafen zum Wachen geschiehet; sonderlich ein so angenehmer Traum, wie jener ist, den ich unterhalten will, so lange ich nur die geringste Möglichkeit sehe. Eine Freundschaft, welche die Abwesenheit stärker machet, muß, glaube ich, diejenige sein, die ich vielleicht nur sonst in einer einzigen[3]) Person gefunden habe, außer Ihnen, und diejenige, die viele zu finden verzweifelt haben. Ich überdenke so viel Schwierigkeiten, als ich einzusehen vermögend bin, die Ihnen im Wege stehen können, und welche alle wichtiger und gründlicher sein werden, als Gegenvorstellungen, die ich machen könnte; stärker aber sind sie nicht, als mein Verlangen ist, Sie einige Zeit zu genießen. Wenigstens ist dieses mein Verlangen ein Zeugniß meiner

9) Von dem Rector Paalzow in Seehausen, einem alten und schwachen Manne.

1) Man sehe im folgenden Briefe die Note.

2) Casanova.

3) Diese Person ist Francke sicher nicht, wie Daßdorf meint, sondern wahrscheinlich Muzel-Stosch.

wahren Freundschaft, die ich allen Fremden bekannt mache, und ihnen sage, daß Sie der einzige von Reisenden sind, mit welchem ich einen beständigen Briefwechsel unterhalte. Oft werfe ich mir vor, daß ich Ihnen nicht genug Vertraulichkeit bezeiget; aber die Liebe ist niemals mit sich völlig zufrieden, so wenig als die Dankbarkeit.

Stosch berichtet mir in seinem letzten Schreiben aus Constantinopel, daß der berühmte Montagu des dänischen Consuls zu Alexandrien Frau entführt habe. Jener schickte diesen nach Holland, oder besser zu reden, er vermochte ihn, dahin zu gehen, unter dem Vorwand, des Montagu Sachen dort in Ordnung zu bringen, in Summa, unter einem erdichteten Vorwande. Einige Monate nach dessen Abreise zeigt Montagu einen Brief vor, mit der Nachricht von des Consuls Absterben, und heirathet dessen Frau in der dort üblichen Form, und führet dieselbe jetzt auf seiner Reise durch Syrien mit sich. Jetzt hat der dänische Resident zu Constantinopel Nachricht erhalten, daß der Consul frisch und gesund im Texel in Holland sei. Montagu schrieb mir von Alexandrien, und ich habe eine von dessen Nachrichten, in dem Versuche der Allegorie angebracht, welcher in wenig Tagen zum Drucke nach Dresden abgehen, und ohne meinen Namen gedruckt werden wird. Ich habe auf dieses Werk, welches über anderthalb Alphabet betragen wird, gedacht, ehe ich noch nach Italien gegangen bin. Um dasselbe auf's möglichste zum Gebrauch bequem zu machen, habe ich selbst drei Register dazu verfertigt: das erste von den verbesserten, erklärten und widerlegten alten und neuen Scribenten; das zweite ist das Register der Materien, und das dritte der angeführten Werke alter und neuer Kunst, wo sie sich befinden.

Nunmehro fange ich von neuem an, auf mein italienisches Werk zu denken, und zur Abwechselung werde ich **Amerkungen über die Geschichte der Kunst** entwerfen, welche vielleicht künftige Michaelmesse erscheinen können.

Die Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen werden Sie gelesen haben.

Es wird Ihnen vielleicht auch mein Leben und Charakter, besonders gedruckt, zu Gesicht gekommen sein. Es ist von einem armen Schulmeister geschrieben, der mit der Niedrigkeit und mit Noth, Kummer und Unwissenheit beständig umgeben ist, und aus dessen Feder konnte nichts anderes fließen. Er hat mich nur von außen gekannt, und zwar, bis ich nach Sachsen ging, und auch hier ist er unrichtig. Man hat es mir nach Rom übermacht. [1])

Die königliche englische Societät zu Göttingen hat mich zu ihrem Mitgliede aufgenommen. Dies sei genug von Neuigkeiten für diesesmal. Künftig werde ich Ihnen mit lauter neuen alten Entdeckungen aufwarten. Ich ersterbe &c.

An Genzmar.

(Nach Stargard.)

Rom, den 22. Dec. 1764.

Tausendmal habe ich an dich gedacht, und ich hätte geschrieben, wenn mir nicht der Ort deines Aufenthalts entfallen wäre. Da du mir nun zuvor gekommen bist, so hast du ein größeres Verdienst um unsere Freundschaft. Von ganzem Herzen freue ich mich über dein Wohlbefinden und über dein bestelltes Haus. Meine Hütte scheint in Rom befestiget zu sein: denn man hat mir gegeben, was man gekonnt hat, und was ich ich fähig war, anzunehmen, da ich weder Clericus noch Priester werden will; und ich schlug vor drei Jahren ein Canonicat aus. Man machet in Dresden noch immer ein Absehen auf mich; da ich aber ohne beträchtliche Verbesserung dieses schöne Land nicht verlassen werde, so wird es dort schwer werden. Es könnte aber geschehen, daß ich mich nach der Schweiz wende, wenn mein Herr, welcher bereits 75 Jahre hat, sterben sollte, [1]) um mich selbst allein zu genießen. Unterdessen ist Rom ein starker Magnet für mich und für alle Menschen von gutem Geschmacke.

Dein Schreiben, über Engeland gesandt, ist nicht eingelaufen: der Herr von Dewiz [2]) kann dasselbe an den englischen Minister, den Ritter Man, schicken, welcher mein guter Freund und Gönner ist, nämlich nach Florenz; und es sind zehen andere Wege, da eine Menge Engeländer hier in Florenz und in Neapel leben, die jenem, weil einige Standespersonen sind, bekannt sein müßen; dergleichen ist Milady Orford zu Neapel, mit welcher ich genau bekannt bin, so daß ich mit ihr nach der Levante gehen wollte.

Unglücklicherweise hat sich der in deinem Schreiben beigelegte Zettel unter meinen Papieren verloren, und ich kann auf die vorgelegte Fragen nicht antworten;

---

1) Es ist solches unter dem Titel: Kurzgefaßte Lebensgeschichte und Charakter des Herrn Präsidenten und Abt Winckelmann in Rom, im Jahr 1764, ohne Anzeige des Orts, in Octav auf einem Bogen, herausgekommen. In der Vorrede wird gesagt, daß man diese Nachrichten aus dem altonaischen gelehrten Mercur entlehnt, und daß solche der Herr Rector Paalzow in Seehausen, Winckelmanns ehemaliger Collega daselbst, habe einrücken lassen. Daßdorf.

2) Dieser würdige Cardinal und große Kenner der Altertümer, der unsern Winkelmann um mehr als eilf Jahr überlebte, starb den 11. December 1779, im 89 Jahre seines Alters, und im 59 seiner Cardinalswürde, von ganz Italien und von allen Freunden der Künste und Literatur bedauert. Seine herrliche Sammlung von Kunstwerken, die er mit so vieler Einsicht und Geschmack sammelte, wurde auf eine Summe von 40,000 römischen Zechini oder holländischen Ducaten geschätzt. Daßdorf.

3) Herzoglich meklenburg-strelitzischer Geheimrath und damals Gesandter in London. Daßdorf.

ich entsinne mich aber, daß ich über gewisse Buchstaben nichts zu zeigen wußte: denn Bücherkenntnisse von einer gewissen Art habe ich nicht.

Ich war beinahe entschlossen, all meinen deutschen Briefwechsel aufzuheben, weil derselbe ferner für mich gar nicht unterrichtend sein kann. Wenigstens habe ich jetzt die Segel in etwas eingezogen. Das nichts bedeutende Gewäsche des Paalzow hat man mir aus der Schweiz übermachet. Der Mann weiß nach meinem Abzuge aus Seehausen weiter nichts von mir; aber er hat gedacht, bei dieser Gelegenheit seinen Namen auch gedruckt zu sehen. [1] Vieles hätte er wissen können: denn der Hofmeister des seligen Grafen von Bünau, nämlich unser Freund Berends, hat nicht mich sondern ich habe ihn zu mir gezogen, und dieses geschah ein Jahr nachher. Dieser ist jetzt geheimer Referendarius und Tresorier der Herzogin von Weimar, und stehet auf 1000 Thaler.

Meine Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdeckungen werden dir jetzt bekannt sein. In wenig Tagen gehet mein Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst, zum Druck nach Dresden ab; es wird über anderthalb Alphabet stark, und ist eine Arbeit, über welche ich gedacht und gemärtelt, so lange ich in Italien bin. Viele nicht verstandene Stellen alter Scribenten sind darin erläutert und erkläret, und einige verbessert.

Mit meinem großen italiänischen Werke, von 150 Kupfern, gehet es langsam, weil ich es mit eigenen Kosten, ohne einen Pfenning Pränumeration anzunehmen, zu bestreiten gedenke; doch sind die mehresten Kupfer fertig.

Im übrigen bin ich ziemlich gesund, und habe alles was ein Mensch von mäßigen Wünschen, auch weit mehr, als ich werth bin, verlangen kann. Ich habe an meinem Herrn meinen besten Freund und Vertrauten, dem ich das Geheimste meiner Seele nicht verhehle. Ich scherze mit ihm; er empfindet, was mir nahe gehet; er theilet sich ganz mit mir und ist der, welcher mein Leben genießen macht. In seinem hohen Alter gleichet er einem Jünglinge. Es sollte scheinen, er baue für mich, er kaufe Statuen für mich; denn es geschiehet nichts, was ich nicht billige. Ich bin Herr auf allen dessen Lusthäusern, und in allen ist eine Reihe Zimmer für mich. In Rom selbst wohne ich sehr angenehm in dem Palaste des Cardinals, bin von allen und jeden Geschäften befreit, und werde blos als die Gesellschaft des Kardinals angesehen. In meiner Person habe ich erfahren, daß der ehrliche Mann und ein bescheidenes und demüthiges Herz in aller Welt gefällt, ja angebetet wird; und ich habe hier viel thätigere Freunde, als in Deutschland gefunden. Daher muß ich diese Nation und dieses Land lieben, und es war hier allein der einzige Hafen meiner Ruhe zu finden. Wenn dein Schreiben aus London einlaufen wird, werde ich das übrige berichten. Lebe wohl, liebster Bruder; grüße deine Frau Pröbstin und liebe Kinder. Ich ersterbe ꝛc.

[1] Man sehe darüber die zunächst vorangehenden Briefe.

An Walther.

(Nach Dresden.)

Rom, den 22. Dec. 1764.

Mit Anwünschung eines gesegneten neuen Jahres übersende ich Ihnen das Manuscript von der Allegorie, so, daß nichts daran mangelt, und ich werde auch keine Zusätze einschicken. Denn ich bin froh, daß ich mir diese Schrift, an der ich so viel Jahre gedacht und gearbeitet, vom Halse geschafft habe. Der Titel derselben wird gedruckt, wie ich ihn entworfen habe, und zwar ohne meinen Namen, welches ich mir von Ihnen ausdrücklich ausbitte, weil ich darzu meine Ursachen habe, und weil der Name überflüssig scheinen kann, da ich hoffe, kenntlich genug in der Schrift zu sein. Es soll auch kein Kupfer weder vorne noch hinten angebracht werden, und wenn sich auch jemand darzu erbieten wollte, soll niemand Hand an die Schrift legen. Sollte aber der Herr von Hagedorn das Manuscript zu sehen verlangen, so bitte ich, ihm solches zu communiciren: diese Schrift wird allezeit dabei gewinnen.

Eine Nachricht aus der Gazette littéraire de l'Europe, le 20. Aout 1764, welche zu Paris ausgegeben wird, zeiget, daß Euer Hochedelgeboren nicht als ein Buchhändler auf Ihren Vortheil gedacht haben.

Man übersetzet daselbst das Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen, welches folgendermaßen angekündigt wird: Il est étonnant, que cet ouvrage ait tardé si long tems à être connu des gens de lettres de notre nation. On y trouve des details, des remarques, des éclaircissemens, qu'on chercheroit en vain les productions volumineuses qui ont paru jusqu'à présent au sujet d'Herculanum. — A chaque pas, que fait l'auteur, ou il trouve une verité, ou il dissipe une erreur etc. Ich habe dieserhalb nach Paris geschrieben, und gesucht, diese Arbeit einzuhalten, theils um einige Verbesserungen einzuschicken, theils um die zweite Nachricht zugleich mit der ersten übersetzt erscheinen zu lassen. Noch mehr, Herr Wille aus Paris schreibet mir, daß man an eine Uebersetzung der Geschichte der Kunst gedenke; er schreibet mir aber nicht, ob er das ihm bestimmte Exemplar erhalten habe. Man hätte, da der Gewinn beträchtlich sein muß, die Kosten nicht scheuen sollen, dieses Werk, so wie es erschienen, einen Bogen nach dem andern übersetzen zu lassen. Ich habe meinen Endzweck erhalten, und also liegt mir nichts daran, ob es in einer andern Sprache erscheine, zumal ich die Substanz aus demselben in dem größern italiänischen Werke mit anbringe. Kuß und Gruß an den Herrn Bibliothekar Franke. Ich bin mit beständiger Hochachtung und Freundschaft ꝛc.

An Heine.

(Nach Göttingen.)

Rom, den 22 Dec. 1764.

Ein Schreiben, wie dasjenige ist, womit Sie mich beehret haben, hätte augenblicklich beantwortet zu werden verdient, wenn ich nicht bei Gelegenheit der Absendung der Handschrift meines **Versuchs über die Allegorie**, und also, ohne Ihnen Kosten zu verursachen, schreiben wollen. Dieses mühsame Werk, welches vornehmlich auf die Kunst gerichtet ist, ist viele Jahre hindurch eine Nebenbeschäftigung für mich gewesen, und es sind in demselben verschiedene Stellen der griechischen Scribenten erkläret und einige verbessert. Es wird auf Ostern erscheinen und vielleicht ein ganz Alphabet betragen. Mein großes italiänisches Werk gehet langsam, weil derjenige, mit welchem ich es gemeinschaftlich übernommen hatte, fallit gemacht, und also die Kosten auf mir allein liegen.

Das erste Wort meines Schreibens hätte Dank und Preis sein sollen für die Nachricht der mir von der erleuchteten und berühmten Gesellschaft erzeigten Ehre, welches die erste öffentliche in meinem Vaterlande ist. Aus Berlin, wo ein französischer Despotismus in der Akademie herrschet, konnte ich dieses nicht hoffen. Ich nehme Ihre Aufforderung willig an, der Societät mit Nachrichten von hier aufzuwarten; ich werde aber Sachen, welche die Gelehrsamkeit allein betreffen, nicht berichten können, weil ich gegen das Allerneueste in dieser Art etwas gleichgültig bin. Denn was gut ist, verlieret nichts bei mir, wenn ich auch der letzte bin, der es erfährt. Ich lese weder Zeitungen noch gelehrte Blätter, und da mein einziger Umgang und Freund mein Herr ist, der **Patriarch** und **Archimandrit** der Altertümer, so habe ich keine Gelegenheit, gelehrte Neuigkeiten zu nutzen und anzubringen. Ich höre dergleichen von meinen Collegen in der Vaticana, aber mit halbem Ohre, und mache, was ich zu thun habe. Ich ersuche Sie indessen, mir wissen zu lassen, was für einen Gebrauch man von Nachrichten, die ich geben kann, zu machen gesonnen sei, damit ich den Entwurf derselben darnach einrichten könne.

Sie haben, mein Freund, einen Griechen gewählt, der Ihrer Einsicht würdig ist. Mich däucht, ich habe in den neuesten Nachrichten etwas über eine Stelle desselben gesagt, aber ich weiß nicht was; denn, da ich allein alles schreiben muß, kann ich keine Abschrift für mich machen. Hier haben Sie eine magere Nachricht von den Handschriften des **Apollonius** in der apostolischen Bibliothek.

In der alten Vaticana sind zwei Codices, nämlich Nr. 1691 und 1358.

In der **Heidelbergischen** drei, nämlich Nr. 150. 186. 280.

In der **Urbinatischen** ein einziger: Nr. 146.

Nr. 1691 ist in klein Folio, auf Pergament, mit den Scholien, sehr sauber geschrieben, scheint aber aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Nr. 1358, in Quart, auf Papier ohne Scholien, war ehemals des **Fulvius Ursinus**, und ist noch neuer als jener. Nr. 150 in Quart, auf Papier, mit Scholien, enthält nur drei Bücher, und ist nicht älter als der vorhergehende. Nr. 189 in klein Folio, auf Pergament, aber ohne Scholien, von gleichem Alter. Nr. 280 in Quart, mit Scholien, ist der älteste unter allen, aber doch nur aus dem vierzehnten Jahrhundert, wie es scheint. Nr. 146 auf Papier, mit Scholien, scheint von eben dem Alter.

In Numero 280 sind Scholia interlinearia, aber unerhebliche, als: lib. 1. v. 35. über *αυτοσχεδον* stehet *ευθεως*. v. 45. über *δηρον*, *επι πολυ*. v. 88 *προσιυη*, *συγγενεια*. v. 89. über *ειρηνεσσιν*, *καλοπροβατοις*. Ueber alle Nomina propria stehet eine Horizontallinie, z. B. *Ιησων*, *Πελιην*, *Ορφευς*.

In der griechischen Literatur stehen wir schlechter in Italien, als man auswärts glaubt. In Rom ist nur ein einziger a cui, wie man zu reden pflegt, non crocchia il ferro nel greco. Die beiden griechischen Professoren außer mir, in der Vaticana, können zur Noth einen Kirchenvater langsam buchstabiren. Der vorher erwähnte Mann heißt **Giacomelli**, ist Prälat und Segretario delle lettere ad principes. Ihm, und der griechischen Sprache habe ich die ersten Schritte, die ich in Rom gemacht habe, zu danken.

Um nicht mit leerer Hand zu erscheinen, und meine Willfährigkeit zu zeigen, theile ich Ihnen ein paar Inschriften mit, welche vor einem Monat, etwa drei Miglien jenseit Velletri in einem Weinberge entdeckt sind. Es stehen dieselben beide auf einer Begräbnißurne von etwa 6 Palmen lang, und zwar beide auf der vorderen Seite. Es war das Begräbniß des Vaters des **Heliogabalus**. Ich ging selbst dahin, und habe sie in einem großen Platzregen abgeschrieben.

CΕΞΤΩ ΟΥΑΡΙΩ ΜΑΡΚΕΛΛΩ

ΕΠΙΤΡΟΠΕΥCΑΝΤ ΥΔΑΤΩΝ ΕΠΙΩΡΟΠΕΥ-CΑΝΤ ΕΠΑΡΧΕΙΟΥ ΒΡΙΤΑΝΝΕΙΑC ΕΠΙ-ΤΡΟΠΕΥCΑΝΤ ΛΟΓΩΝ ΠΡΕΙΒΑΤΗC ΠΙC-ΤΕΥΘΕΝΤ ΑΜΕΡΗ ΤΩΝ ΕΠΑΡΧΘΝ. ΤΟΥ ΠΡΑΙΤΩΡΙΟΥ. ΚΑΙ ΡΩΜΗC ΛΑΜΠΡΩ-ΤΑΤΩ ΑΝΔΡΙ. ΕΠΑΡΧΩ. ΕΡΑΡΙΟΥ CΤΡΑΤΙΟΤΙΚΟΥ ΗΓΕΜΟΝΙ ΛΕΓΙΩΝΟC. ΑΥΓΟΥCΤΗC ΑΡΞΑΝΤΕΠΑΡΧΕΙΟΥ. ΝΟΥΜΙΔΙΑC ΙΟΥΛΙΑ CΟΑΙΜΙΑC. ΒΑC-CΙΑΝΗ. CΥΝ ΤΟΙC ΤΕΚΝΟΙC ΤΩ ΠΡΟ-CΦΙΛΕCΤΑΤΩ. ΑΝΔΡΙ. ΚΑΙ. ΓΛΥΚΥ-ΤΑΤΩ ΠΑΤΡΙ. [1]

---

1) Muß also gelesen und verbessert werden:

Σεξτῳ Ουαριῳ Μαρκελλῳ, επιτροπευσαντι ὑδατων, επιτροπευσαντι ἐπαρχιȣ Βριταννειας, επιτροπευσαντι λογων πρειβατης, πιστευθεντι τα μερη των επαρχων τȣ πραιτοριȣ και Ῥωμης, λαμπροτατῳ ανδρι, επαρχῳ εραριȣ ϛρατιωτικȣ, ἡγεμονι λεγιωνος Αυγȣϛης, αρξαντι επαρχειȣ Νȣμιδιας Ιȣλια

Diese Inschriften könnten Stoff zu einer artigen gelehrten Abhandlung geben, um so viel mehr, da niemanden die Abschrift derselben mitgetheilt ist, die ich allein nur habe. Ich fand einen schönen Kopf des Commodus in eben dieser Vigna, welchen ich dem Herrn Cardinal schenkte.

Zum Beschluß muß ich Ihnen sagen, daß ich bin, wie Sie mich gekannt haben, meiner Niedrigkeit bewußt, σκιας οναρ ανθρωπος, und erkenne, daß das, was Sie mir geben, weit über mir ist.

Ich schreibe frei; aber ich denke, rede und handele auf gleiche Art.

Von dem Polybius des Herrn Ernesti habe ich noch keine Nachricht. Seinen Homerus erwarte ich jetzt aus der Schweiz. Einen solchen Mann schaue ich an mit überwärts gebeugtem Haupte, wie die Betrachtung eines erhabenen Tempels, und überdenke hierauf sein Verdienst mit niedergeschlagenen Augen. Machen Sie demselben eine tiefe Ehrenbezeugung in meinem Namen, aber recht sehr tief, wie ich dieselbe mit einem gekrümmten Rücken machen würde.

La tanta strepitosa spedizione de' Missionari letterari antiquari Danesi ha fatto naufragio. Uno solo è rimasto in vita, e s' è inviato à tornarsene à casa per le Indie; gli altri sono morti. Gli soggetti non erano scelti non giudizio, particolarmente quello che guidava la truppa. Un mio amico mi scrive da Constantinopoli che, richiesto dal Residente del Rè di Danimarca alla Porta, di riconoscere le antichità de questi Missionari raccolte in Egitto, rimase in vedere roba che si trova qui à Roma per un Zecchino in Piazza Navona; e questo è persona che ne può rendere conto. Non basta di aver imparato à stracciare un poco l'Arabo — — vi vuole altro per riuscire in tal intrapresa. Addio.

An Schlabbrendorf.

(Nach Schlesien.)

Rom, den 1. Jan. 1765.

Viel Glück zum neuen Jahre!

Ich habe auf Ihr schätzbares letztes Schreiben viel zu antworten, und weiß nicht, bei welchem Ende ich anfangen soll, zumal da das Schreiben selbst in Herrn Rath Reiffensteins Händen ist. Tausend Dank sage ich Ihnen für die fortdauernde Freundschaft gegen mich, um welcher ich mehr Verdienste wünschete, und ersuche Sie, mir beständig ein Plätzchen unter Ihren ergebenen Dienern und Freunden zu gönnen. Von Potsdam habe ich weiter keine Nachricht, ich kann auch jetzt fernerhin an keine Aenderung gedenken, da ich ehestens den Druck meines Werks [1]) anfangen will. Was nachher über mich beschlossen wird, ist zu erwarten. Ich habe mich umständlich gegen den Herrn von Stosch, welcher von Constantinopel zurückgekommen, und jetzt in Marseille ist, erkläret, denn es gehet derselbe nach Potsdam zum Könige.

Für die dresdner Neuigkeiten danke ich herzlich. Ich habe meinen Bogen gespannt und darauf geleget tödtliches Geschoß, welches sonderlich in der neuen Ausgabe der Geschichte der Kunst geschehen soll, die ich entweder zu Berlin oder zu Göttingen werde drucken lassen. Ich habe angefangen nach Göttingen Nachrichten von hiesigen neuen Entdeckungen von Alterthümern einzusenden, die Sie in dortigen gelehrten Zeitungen finden werden.

Seit zweien Monaten ist der jüngste Prinz von Mecklenburg-Strelitz, Georg August, hier, und wird ein ganzes Jahr hier bleiben. Ich bin meiner Plakerei in der Vaticana entlassen, um demselben zu dienen, und es ist derselbe beinahe den ganzen Tag um mich. Vor wenig Tagen trat der regierende Fürst von Anhalt-Dessau, von allen unerkannt, in mein Tugurium. Es war des Abends ziemlich spät; er kam, von einer einzigen Person begleitet, zu Fuße zu mir, um unerkannt zu bleiben. Er reiset nach Art der alten Weisen, und ist der erste wahrhaftig weise Fürst, den ich persönlich kenne; ich bin stolz über die Ehre, die er mir erwiesen, und über unsere Nation, die einen so seltenen weisen Prinzen aufzuweisen hat. Mein junger Prinz ist so wohl unterrichtet, daß er bei dem Fürsten, wenn ich nicht Zeit habe, meine Stelle vertreten kann; dieses geschiehet, wenn ich dem Duc de la Rochefaucoult einen Tag gebe. Da ich künftig nicht werde umhin können, mich Personen von solchem Range anzunehmen, um dieselben nicht in schlechte Hände zu lassen, so könnte es geschehen, daß ich meine Stelle bei der Vaticana freiwillig niederlege. Mein lieber Prinz, welcher Sie von Leiden her kennt und Sie schätzt, redet öfters von Ihnen.

Ich erwarte alle Tage den Herrn Baron von Riedesel, welcher zum zweitenmal, und zwar auf ein paar Jahre nach Italien kommt, um sonderlich Rom zu genießen, imgleichen den berühmten Wortley-Montagu, welcher in zwei Jahren nichts anderes gethan hat, als eine Reise von Alexandria über Cairo nach dem Berg Sinai. Er hat von derselben seinen Bericht an die englische Societät eingeschickt, und die Abschrift davon dem Prinzen von Meklenburg zukommen lassen; es betrifft vornehmlich die berühmte Inschrift an dem Berg Sinai, um welche

---

Σοαιμιας Βασσιανη συν τοις τεκνοις, τῳ προσφιλεστατῳ ανδρι, και γλυκυτατῳ πατρι.

Das lateinische ist die Uebersetzung davon:

SEX. VARIO. MARCELLO.
PROC. AQAR. C. PROC. PROV. TRT. CC. PROC. RATIONIS. PRIVAT. CCC. VICE. PRAEF. PR. ET. VRBI. FVNCTO. C. V. PRAEF. AERARI. MILITARIS. LEC. AVG. PRAESIDI. PROV. NVMIDIAE. IVLIA. SOAEMIAS. BASSIANI. C. F. CVM FILIS. MARITO ET. PATRI. AMANTISSIMO.

Winckelmann.

---

1) Der Monumenti antichi inediti.

dem Consistorio zu Kopenhagen so viel zu thun war, und welche man vielleicht für die Gebote Mosis gehalten. Man sieht, es ist dieselbe in verzogenen hebräischen Buchstaben; Montagu aber, der diese Sprache besser als ich weiß, kann dieselbe dennoch nicht erklären, folglich wird das große Erwarten der Dänen schwerlich erfüllet werden.

Der General Walmoden aus Hannover wird in wenigen Tagen von hier abgehen. Es hat derselbe viel Geld an alte Denkmale geleget, und er wird der erste sein, welcher dergleichen in seinem Lande sehen läßt. Unter den vielen geschnitteren Steinen, die er zusammen gesucht hat, ist auch der schöne Cameo mit dem Kopfe des Caligula, welchen Jenkins hatte.

Die Wappen der Cardinäle sind hier, in Holz geschnitten, gedruckt zu haben, und es werden einige Bogen mit Ihren Sachen abgehen.

Meinen ergebensten herzlichsten Gruß an unsern theuren Freund, den Herrn von Klöber. Ich bin mit ewiger unveränderlicher Freundschaft und wahrer Hochachtung Ihr ꝛc.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 21. Jan. 1765.

Ihr angenehmes Schreiben habe ich bereits vor acht Tagen erhalten, und meine allgemeine vorsetzliche Saumseligkeit, zu antworten, ist auch die Verzögerung dieser Antwort. Ich werde Ihnen und Dero Herrn Bruder sehr verbunden sein für die Besorgung der übermachten gedruckten Sachen, welche keine Eil' hat; ich bitte demselben meine gehorsamste Empfehlung zu machen. Ich hätte mit einem Glückwunsche anfangen sollen, zu der erwünschten Stelle, die Sie erlanget haben; ich versichere Sie, daß ich nichts mehr wünschte, als ein öffentlicher Lehrer zu sein. Von dieser außerordentlichen Neigung hätten die Affen der Franzosen einen Gebrauch machen sollen. Ihre Entschuldigung aber, mein Theuerster, über Ihre Verschwiegenheit in Rom ist überflüssig; ich habe darüber nur im Scherze mit unserm Füeßly gesprochen. Vielleicht hätten Sie mir alles gesagt, wenn Sie mich, wie jetzt, gekannt hätten; hiervon aber hat die Schuld nicht an mir gelegen; denn wem ich mich eröffnen will, wie ich es gegen Sie gethan, dem gebe ich Leib und Seele preis, ob ich gleich viele Jahre bereits weiß, was Euripides sagt: man solle kein Freund sein προς ακρος μυελον ψυχας.[1] Ihrem Herrn Bruder will ich dienen, so viel es meine öffentlichen Geschäfte erlauben, und vielleicht kann ich denselben nach Neapel begleiten, und wenn dieses geschieht, will ich denselben zwischen hier und Neapel eine ganz außerordentliche Reise machen lassen. Was ich Ihnen und Ihren Freunden thue, thue ich niemanden anders, und ich schlug vor einigen Tagen dem sächsischen Residenten ab, welcher mich ersuchte, einem sächsischen jungen Grafen die Villa des Cardinals zu zeigen.[2] Von dem Ritter Mengs weiß ich nicht viel zu sagen; er wird, wie dessen Schwester saget, binnen Jahresfrist wiederum nach Rom zurückkommen, und zwar mit seinem ganzen Gehalte von 6000 Scudi Romani, um beständig für den König zu arbeiten, wovon als ein Beweis angegeben wird, daß er sein Haus, dessen Miethe zu Ende ging, und bereits aufgesaget war, von neuem und zwar auf sechs Jahre genommen. Ich habe das Unglück, daß ich fast bei allen unmittelbar vergessen bin, wenn die Dienste, die ich leisten können, geendiget sind.

Für das Antheil, welches Sie an meinem italienischen Werk nehmen, sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Haben Sie Geduld! es wird durch den Aufschub gewinnen, ich muß jetzt sehen, wie ich es mit eignen Kräften bestreiten mag, wozu Gott helfen wird.

Ich habe mich indessen an eine lateinische Arbeit: Conjectanea in aliquot Graecorum autores et monumenta, gemacht, worin ich alte griechische Scribenten verbessern und erklären werde, wie es auch mit alten Denkmalen geschehen wird. Auch diese Arbeit will ich auf eigene Kosten drucken lassen. Der Versuch der Allegorie wird schwerlich vor Michaelis erscheinen, weil Walther es in seiner eigenen Druckerei, die er jetzt in Dresden aufrichtet, drucken will. Es wird über anderthalb Alphabet stark.

Der elende Wisch, welcher über mich erschienen,[3] ist gar keiner Achtung würdig. Man sieht, bei aller Dummheit dieses jämmerlichen Schmierers, daß er gleichwohl die Wahrheit nicht gesagt, die er gewußt hat; denn es ist falsch, daß mich ein Hofmeister[4] des jungen Grafen von Bünau nach Sachsen gezogen: ich habe diesen hingezogen, da derselbe in Berlin in den verzweifeltsten Umständen war, und durch diesen Canal ist derselbe geheimer Referendarius und Chatoullier eines deutschen Hofes geworden. Dieses hat der Schmierer umgekehret, um bei dessen Freunden sich kein Mißverdienst zu machen. Ferner ist eine schändliche Lüge, daß mich der Graf Bünau nach Italien geschicket, und daß ich, da ich auf dessen Kosten hierher gereiset, für besser gefunden, nicht zurückzugehen. Ist jemand auf der Welt, welcher den ehrlichen Mann in mir zu erkennen geglaubt, so war es dieser Herr, und ich wünschte nicht, mich einer solchen That bewußt zu sein.

Herr Füeßly gedenkt, bei Gelegenheit der mir gütigst geschenkten Briefe der Milady Montagu, ihres Sohnes, weil wir uns sehr genau gekannt ha-

1) Hyppolit. v. 255.

2) Man sehe den nächsten Brief.

3) Von Paalzow. Man sehe die vorhergehenden Briefe.

4) Berends.

ben; es verwechselt aber derselbe diesen mit dem Lord Baltimore, mit welchem ich gleichfalls bekannt war, und dieser und nicht jener ist es, welcher nach Rom kam, und selten aus seinem Zimmer ging, um zu destilliren und einen Kasten übel verstandener Arznei nach dem andern zu machen. Montagu ist, wie bekannt, von Vater und Mutter enterbt worden, und das ganze Vermögen ist seiner Schwester, Milady Bute, geblieben, deren Sohn jetzt mit dem dänischen Genfergeschichtschreiber Mallet in Rom ist. Beide aber werden zu solchem Verfahren Ursache gehabt haben, wie dessen neueste Begebenheit bestätigt. In Alexandrien machte er Bekanntschaft mit dem dänischen Consul, welcher eine schöne Frau hat, und schickte den Mann unter allerhand Vorwand nach Holland; nach einiger Zeit zeigt er einen Brief vor, worin der Tod des Consuls von ihm selbst erdichtet worden, und bewegt endlich die Frau zur Heirath, welche er jetzt in Syrien mit sich herum führet. Bald hernach erhält der dänische Resident zu Constantinopel Briefe von gedachtem Consul aus Texel, und Montagu wird auch in türkischen Ländern nirgend sicher sein. Er schrieb an mich aus Alexandrien.

Grüßen Sie alle unsere Freunde, insbesondere den verliebten Füeßly. Ich bin ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Deutschland.)

Rom, den 4. Febr. 1765.

Ihr höchst angenehmes Schreiben wurde unverzüglich dem Herrn Cardinal, auf dessen Verlangen, in Gesellschaft der alten Prinzessin Albani vorgelesen, welche beide Ihnen auch, zur Bezeigung des Vergnügens über eine so schöne Beschreibung, viele Grüße durch mich senden. Ich wollte nicht warten, Ihnen zu schreiben, bis Ihr Letzteres einlief, und ich habe mehrmal den Vorsatz gefaßt; sonderlich neulich, da ich das erste- und letztemal in diesem Carneval eine Opera hörte, war mein ganzer Geist mit Ihrem Bilde beschäftigt, und ich wurde dermaßen mit zärtlicher Rührung gegen Sie übergossen, daß ich zurücktreten mußte, um den Thränen ihren Lauf zu lassen. Ohngeachtet ich jetzt verliebt bin, und das Bild der Liebsten gegenwärtiger hätte sein sollen, fühlte ich nichts als den Freund, und meine Seele, die sich von Jugend an nur mit der Freundschaft beschäftigt, gab mir damals selbst ein überwiegendes Zeugniß, daß sie, wenn sie entzückt ist, sich zu dem Ursprung und auf den Gipfel und Thron der Freundschaft erhebet, und daß hierin ihr höchster Genuß bestehe. Ich kann Ihnen diese Rührung unmöglich verschweigen, denn mein Geist blieb die ganze Nacht in Bewegung, und ergoß sich, wo (er) in Wehmuth Linderung findet. Ich stand auf von meinem Lager, ich warf mich wiederum nieder, und ich schien in Seligkeit zu schwimmen. Wie viel Vorwürfe machte ich mir über ein paar Briefe nach Ancona! Dieses geschah ungefähr vor 14 Tagen.

Nach diesem wahrhaftigen Berichte wird es Ihnen nicht unangenehm sein, von meiner Liebe zu hören. Diese ist endlich auf ein Weib und auf eines Freundes Ehegenossin, nämlich auf des *[1]) Frau gefallen. Diese kam vor einem Jahre aus ***[2]) nach Rom, ihre Gesundheit wieder herzustellen, die sie wieder erlangte, und im September von neuem nach **[3]) abreisete. So schön sie ist, habe ich dieselbe vorher sehr gleichgültig angesehen, bis ihr Umgang, welcher durch den Freund selbst auf mich allein eingeschränkt war, Vertraulichkeit erweckte, die, den letzten Genuß ausgenommen, nicht größer sein kann; so daß wir außer Rom mehr als einmal auf eben dem Bette Mittagsruhe hielten. Diese Frau wurde endlich unsinnig aus Mangel des Besten; und ihr Mann, der nur von einer Unpäßlichkeit wußte, aber vermuthen konnte, daß bei erlangter Gesundheit dies wohllüstige Blut übermächtig werden würde, suchte ihr das höchste Zeugniß seiner Liebe zu geben, und trat mir alle seine Rechte auf dieselbe ab, mit dem Verlangen, die Keuschheit dem Leben nachzusetzen. In diesen Umständen aber unterstützte mich meine Tugend. Die Frau kam nach ein paar Monaten wieder zu sich selbst, und konnte ihre Rückreise antreten. Diese mir gegebene Vollmacht wird ihn nothwendig zuweilen gereut haben, und es ist der Verdacht auf eine Person gefallen, die hier dem Manne ein Mißtrauen erwecken können, so daß ich eine große Kaltsinnigkeit in dessen folgenden Briefen an mich merkete. Endlich aber, da ihm ein Brief, von mir an die Frau auf der Reise geschrieben, in die Hände gefallen, und dieser sich auf acht andere bezog, welche alle wie an eine Liebste geschrieben waren, so haben ihn diese Briefe überführet, daß ich derjenige sei, welcher ich verlange zu scheinen. Nunmehro will er, daß die Frau an mich, wie an ihren Liebsten schreibe, und er selbst wünscht, daß er die geheimsten Wohllüste mit mir theilen könne, worin die Frau selbst ihm ein heiliges Versprechen thun müssen; und dieses soll geschehen, wenn er zurück nach Rom gehen wird, welches man binnen zwei Jahren hofft, wie ihm der König selbst versprochen hat. Es hat derselbe in dieser Absicht sein Haus von neuem auf 6 Jahre gemiethet. Er behält seine ganze Pension, und soll beständig für den König allein arbeiten. Mein Freund, ich schreibe in Eile und es fällt mir nicht alles bei, was ich Ihnen zu berichten wünschete; ich werde aber ehestens ausführlicher schreiben. Ich schreibe heute, nachdem ich Ihr Schreiben gestern Abend erhalten, weil ich sehnlich wünschete, Ihre Anmerkungen über die Geschichte der Kunst zu haben. Es wird dieselbe in Paris übersetzt werden, und man hat mich bereits wissen lassen, daß ich Ver-

1) Mengs.
2) Spanien.
3) Madrid.

besserungen und Zusätze einschicken könne. Ich selbst habe von beiden viele zu machen, und wünsche nächstdem mit Ihren Augen zu sehen. Es stehet meine Ehre hierauf, und also ersuche ich Sie, keine Zeit zu versäumen.

Mein zweiter Bericht über die neuesten herculanischen Entdeckungen, welcher wichtiger als der erste, ist annoch auf der Reise; ich erwarte hierüber Ihren Befehl, wie ich denselben zu überschicken habe. Nachdem ich den Versuch über die Allegorie zum Drucke abgeschickt habe, welcher aber allererst auf der Michaelismesse erscheinen kann, und noch beschäftigt bin, neue Denkmale zu meinem großen Werke zu suchen, und zeichnen zu lassen: habe ich mich unterdessen an eine Arbeit in lateinischer Sprache gemacht, unter dem Titel: Conjectanea in Graecorum autores et monumenta. Dieses sind theils verbesserte, theils erklärte Stellen der alten griechischen Scribenten, und verbesserte oder erklärte Inschriften. Es soll der englischen Societät der Alterthümer zugeschrieben werden.

Sollten Sie glauben, daß der Livländer auf die Zuschrift niemals geantwortet habe, und daß er, um dieses zu vermeiden, wo er nothwendig sich meiner bedienen sollen, einen sehr unbequemen Weg genommen, wegen gewisser Sachen hier in Rom? Diese Undankbarkeit, und das wenig erkenntliche Betragen unserer Deutschen, von denen ich nur mit Höflichkeit suche bezahlet zu sein, hat mich endlich auf den Entschluß gebracht, mit niemanden eine Stunde zu verlieren, daher ich auch dem sächsischen Residenten Bianconi abschlug, einem jungen Grafen Calenberg aus Sachsen auch nur bloß die Villa des Cardinals zu zeigen und zu erklären. Der Cardinal nöthigt mich, eine kurze Beschreibung dieser Villa aufzusetzen, welche vielfältig von demselben verlangt wird, und ich werde mich bald an diese Arbeit machen.

Ich erwarte den berühmten und berüchtigten Wilkes aus England, welcher einen Brief an mich hat. Wenn er Gefühl hat, so will ich ihn unterrichten, wie ein solcher Mann es verdient. Der König in Preußen hat seinen Envoye Bukow von Dresden zurückgerufen, welches das Signal eines neuen Unglücks über Sachsen ist. Prinz Karl, Herzog von Kurland, gehet nach Spanien als General en Chef der dortigen Völker.

Diesen Augenblick ist Wilkes bei mir gewesen; mich däucht, ich habe ihm gefallen, denn er legte allen republikanischen Stolz ab, und bat mich inständig, denselben Tag bei ihm zu essen, welches ich ihm aber abgeschlagen habe.

Ich küsse Sie tausendmal :c.

An Riedesel.

(Nach Stuttgart.)

Rom, den 22. Febr. 1765.

Das lange Stillschweigen ist völlig ersetzt, und Sie sehen aus der Eilfertigkeit, mit welcher ich antworte, daß ich Ihnen allen Zweifel benehmen will. Ich habe mich weniger um Sie verdient gemacht, als um andere auch nach Ihrer Zeit, die sich auch nicht einmal die Mühe nehmen wollen zu schreiben. Sie haben also viel weniger Ursache, meiner eingedenk zu sein. Ich will aber auch, so viel möglich, Ihnen nichts schuldig bleiben, und da ich meinen deutschen Briefwechsel fast gänzlich eingestellt, so wird derselbe mit Ihnen, so lange ich lebe, unterhalten bleiben.

Ich freue mich, daß Sie den Entschluß gefaßt, freie Luft zu schöpfen, wodurch zugleich viele Hindernisse zu einer Reise nach Italien aus dem Wege geräumt sind; ich begreife aber sehr wohl, daß es dem Beutel nicht einerlei sei, in Rom oder in Lausanne zu sein, und mein Verlangen, Sie, weil ich lebe, wieder zu sehen, kann und soll kein Bewegungsgrund zu einer so kostbaren Reise sein; ja, ich würde rathen, wenn Sie frei bleiben könnten, ein paar Jahre auf dieses Unternehmen zu sparen, und alsdann zu kommen, wozu eine von den Ursachen sein würde, die Hoffnung, unsern Mengs gegen diese Zeit wiederum in Rom zu haben, und zwar mit seinem ganzen Gehalte, welches ihm der König in Spanien theuer zugesagt hat. Denn alsdann könnte ich dadurch sehr viel zu Ihrem Vergnügen, ohne beider Kosten, beitragen.

Man will eine Uebersetzung der Geschichte der Kunst zu Paris unternehmen, so wie man es mit der ersten Schrift von den herculanischen Entdeckungen gemacht hat. Diese Schrift hat mir nunmehro den Weg zu diesem Museo verschlossen, wie ich glaube; wenigstens will mir Paderni alle Freundschaft aufsagen. Es kam mir dieser Tagen einige Versuchung, dahin zu gehen, und so bequem, als es sich nicht leicht finden wird. Ich machte Bekanntschaft, und ich kann sagen Freundschaft, mit dem weltbekannten Wilkes, welcher nur einige Tage in Rom war, und nach Neapel ging. Er war in Rom allein an mich aus England gewiesen. Dieser zweite Milton und Feind der jetzigen Regierung in England wird von der Liebe dergestalt beherrscht, daß er eine schöne Person aus Venedig, die sich Corradini nennt, und eine Tänzerin sein soll, von Paris mitgenommen, um mit derselben einige Zeit in Neapel zu leben. Es hat mir dieselbe viel Vertraulichkeit gemacht, und sie ist in Wien und in Stuttgart gewesen, daher dieselbe Ihnen bekannt sein sollte. Sie hat ihre eigene Equipage, und lebt wie eine große Dame, aber alles auf Wilke's Kosten. Gestern reiseten sie ab mit 14 Pferden. Beide wollen Zimmer für mich in Neapel bereit halten.

Ich habe angefangen in lateinischer Sprache zu schreiben: Conjectanea in Graecorum autores et monumenta, welches verbesserte und erklärte Stellen

enthält. Es fehlt an nichts, als an Zeit: denn die beste muß ich leider unnütz verlieren.

Ihren Gelehrten zu Stuttgart kenne ich sehr wohl; er hat früh angefangen, und ich spät. Es ist aber nicht leicht, in Rom die Augen zu öffnen ohne einen verständigen Führer, deren wenige, oder gar keiner hier ist, und ich bin jetzt sehr schwierig geworden, so, daß ich auch nicht zu bewegen war, einem gewissen deutschen Grafen [1]) auch nur des Herrn Cardinals Villa zu zeigen; weil dieser sich vielleicht eingebildet, es sei dieses die Villa meines Herrn, und deßwegen nicht glaubte, nöthig zu haben, sich vorher bei mir zu melden; denn er wollte dieselbe in Gesellschaft eines Bekannten sehen, und da ich dieses merkte, erhielt er ein rundes Nein.

Von neuen Entdeckungen fällt mir nichts bei, als eine Venus, welche zu Velletri in einer Villa des Vaters des Kaisers Heliogabalus (vermöge der Inschrift) gefunden, und von dem Herrn Cardinal gekauft worden. Sie ist aber noch zur Zeit ohne Kopf und nicht die allerschönste. Jenkins hat einen Kopf der Pallas gekauft, den ich für die höchste Schönheit unter der Sonne halte; er kam mir zuvor, da ich eben mit meinem Beutel zu Rathe ging. Unterdessen soll derselbe, wo ich es verhindern kann, nicht aus Rom gehen. [2])

Ich bin :c.

An Riedesel.

(Nach Lausanne.)

Rom, den 30. März 1765.

Ich habe acht Tage lang angestanden, Ihnen zu antworten, weil ich viele Briefe aus Schuldigkeit schreiben müssen; unter denselben ist eine lateinische Danksagung an die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, die mich zum Mitgliede ernennet hat, und da zugleich ein paar Professores schrieben, habe ich auch diesen antworten müssen. Ich werde dieser Gesellschaft meine Allegorie zuschreiben.

Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ein deutscher Prinz ein systematisches deutsches Buch lese, wenn Sie es nicht wären, der es schreibt. Dieses zeiget, außer dem Begriffe einer hohen Würdigkeit, den Sie mir von diesem Herrn geben, [1]) zugleich einen Patrioten unserer Nation an. Ich darf es also wagen, Sie zu ersuchen, meine Wenigkeit diesem durchlauchtigsten Prinzen unterthänigst zu empfehlen. Ich wünschete, daß ich dieses selbst persönlich in Rom, in Ihrer Gesellschaft, thun könnte. Diese Ehre, welche meine Geschichte erhalten, vergütet, was ich neulich erfahren müssen. Es ist dem ähnlich, was Cicero von sich selbst berichtet. Er war als Quästor in Sicilien gewesen, und hatte diese Stelle mit großem Ruhme verwaltet, glaubte auch daher bei seiner Rückkunft in Rom von sich reden zu hören, und er wurde erniedriget, da einige seiner Bekannten nicht einmal wußten, daß er in Sicilien gewesen. Ein junger deutscher Graf, [2]) welcher ein starker Spielmann (Spälmann nennt man in Niedersachsen einen Musikum) sein soll, kam, nach einiger Zeit seines Aufenthalts in Rom zu mir, blos ein ihm in Bologna aufgetragenes Gewerbe auszurichten, und daselbst hatte er gehört, daß ich in der Welt sei und Bücher geschrieben habe, und er glaubte, es wären dieselben in lateinischer Sprache. Ich bin sehr mit mir zufrieden, daß ich demselben weiter nichts sagte, als daß ich das meiste in unserer Sprache geschrieben, ohne ihm anzuzeigen, was. Dessen Hofmeister oder Begleiter, ebenfalls ein Deutscher, hatte niemals den Namen Mengs nennen hören, welches ich diesem ohne einen Verweis nicht konnte hingehen lassen. Beide sind noch in Rom, ich habe sie aber nicht weiter gesehen. Was, meinen Sie, sollte man mit diesen Leuten angehen? Aus dem einen hätte sollen ein wirklicher Musico gemacht werden. Von dem andern weiß ich nichts; ich würde ihn in ein Land schicken, wo die Menschen wenige Begriffe haben. Es ist außerdem noch ein Leipziger hier, den ich aber niemals gesehen. Ich werde durch dergleichen Soggettini immer mehr in meinem Vorsatze bestärkt, mich den Fremden, vornehmlich den Deutschen, zu entziehen. Der Herr Graf machte mir ein artiges Compliment beim Weggehen, „er sagte: ich wäre Patron, bei ihm zum Essen zu kommen, wenn ich wolle, denn er lade niemand auf einen gewissen Tag ein." Was denken Sie von dieser gewissen Höflichkeit? Ich gab ihm zur Antwort, daß ich mit dem Cardinal esse.

Daß man in der Schweiz das wahre Schöne kennen solle, ist nicht zu vermuthen: glücklich aber ist, der sehend ist in einem Lande der Blinden, wie Sie sind. Vielleicht sage ich zu viel, denn man kann glücklich sein ohne diese Kenntnisse, aber ich glaube, nicht ohne die Empfindung, wenn diese auch gleich dunkel bleibet.

Sie nennen den Füeßly: es ist wahr, um keinen Menschen habe ich mir mehr Mühe gegeben; aber, glauben Sie, daß er fast in einem Jahre nur einmal geschrieben? und zwar, da er die ihm zugeeignete Schrift erhalten hatte, und zwar auf solche Art, daß ich merkte, es wäre nicht geschehen, wenn er hätte weniger thun können. Daher lasse ich mich künftig in Ewigkeit in keinen Briefwechsel mehr ein. Ich werde auch daher einen Brief, worin ein Fremder mir empfohlen wird, für eine Beleidigung ansehen. Sie sind mir von so vielen allein übrig geblieben, und der freundschaftliche Briefwechsel mit Ihnen und Mengs ist mir ungemein werth.

Ich bin :c.

---

1) Man sehe die zunächst vorhergehenden Briefe.

2) Br. an Volkmann, Franke und Riedesel v. 16. u. 18. Juli 1764.

1) Prinz Ludewig von Würtemberg.

2) Calenberg.

An Heyne.

(Nach Göttingen.)

Rom, den 30. März 1765.

Ich bin nicht fruchtbar genug an Begriffen, um auf dreifache verschiedene Art für die mir erzeigte Ehre Dank zu sagen; Ihnen selbst kann ich χάλκεα χρύσεων bringen. Was ich selbst nicht kann, wird durch andere geschehen.

Ich habe dem Cardinal Ihre gegen denselben bezeigte Hochachtung verdolmetschet, und er hat mir aufgetragen, Ihnen und den Herrn der Gesellschaft wissen zu lassen, daß er großen Antheil an meiner Aufnahme nimmt. Ich erhielt hierüber in einer großen Versammlung bei demselben von Cardinälen, Prälaten, Damen u. s. w. die Glückwünsche. Was muß er für ein Mann sein? sagen Sie. Er ist der liebenswürdigste Mann, bei dem größten Talente, den ich kenne; er hat drei und siebenzig Jahre auf dem Nacken, aber er denkt als ein Mann von vierzig, und baut, als wenn er gewiß wäre, noch zwanzig Jahre zu leben. Seine Villa vor Rom geht, außer der Kirche von St. Peter, über alles, was in neuern Zeiten gemachet ist. Er hat sogar das Erdreich dazu geschaffen, und ist selbst der einzige Baumeister derselben. Eine andere Villa steht zu Nettuno am Meere, auf den Trümmern des alten Antium, und ist gebaut, wie Hadrian dieselbe würde entworfen haben. Eine dritte Villa, die er ebenfalls erbaut, ist zu Castello, nicht weit von Albano. Nach Nettuno gehen wir zusammen nach Ostern, auf acht oder vierzehen Tage, und nach der Rückkunft geht die Landlust auf der Villa vor Rom an, wo wir wohnen, bis zur Hälfte des Julius; ich aber bin entschlossen den ganzen Sommer außer Rom zu bleiben. Meine Zimmer daselbst würde sich mancher Fürst wünschen. Ich bin der Liebling ohne Neid in einer sehr zahlreichen Hofstadt des Cardinals, in welcher nur allein zehen Secretäre sind, welche alle genug zu thun haben. Meine Bestallung ist die Aufsicht der Bibliothek und des Kabinets, welche beide allein zu meinem Gebrauche sind. Sie können sich also vorstellen, daß ich gänzlich aus der Einsamkeit herausgezogen bin, und nicht auf Herrn B...[1]) habe warten dürfen; ich suche aber dieselbe, so viel ich kann, und da ich mich nicht dem geringsten Zwang unterworfen habe, (denn ich habe alles in Rom gemachet, was vielleicht einem andern Glück und Heil verdorben hätte, und mir ist alles gelungen,) so lebe ich nach meinem Sinne. B... fängt an zu merken, daß Rom ein ganz verschiedenes Land ist von dem, was er sich aus einem Monate Aufenthalt vorgestellt. Dieses Alles wird mir nimmermehr einfallen lassen, einem anderwärtigen Rufe Gehör zu geben; wozu noch kömmt, daß ich binnen zwei Jahren meinen Freund aus Spanien erwarte, in dessen Schooß ich hier meine Tage beschließen will. Meine Monumenti inediti haben zwar einen Stoß erlitten, aber die Arbeit ist nicht unterbrochen, αδοκητων πορον εὐρε θεος.[2]) Es ist eine Arbeit, welche unendlich viel neues Licht geben wird.

Von des Tzetzes Antehomer et Posthomer findet sich nichts in der Vaticana; wohl aber η μικρα ηλιας. Vecchia Vatic. N. 1701. Ferner ὑποθεσεις αλληγορικαι της Ὁμηρου Ιλιαδος. Ibid N. 1759.

Vom Museo Capitolino sind nur drei Bände heraus. Die Zeichnungen haben Geschmack und Verständniß; in einigen Kleinigkeiten ist gefehlt. Monsignore Bottari arbeitet jetzt an dem vierten Bande der erhobenen Arbeiten, deren Erklärungen zeigen werden, was seine Kräfte vermögen.

Von Civita Turchino ist mir nichts bekannt; ich glaube aber, der Herr Ritter sei irrig. Die hetrurischen Grabmäler sind bei Corneto, vier Meilen von Civita Vecchia, an der See. Weil die Transactionen in keiner Bibliothek in Rom sind und ich also nicht weiß, was jener davon vorgebracht, so will ich nichts überflüssiges melden.

Des Donati Supplement ist noch nicht erschienen; er wird auch nicht alles liefern können, was mir bekannt ist.

Der Virgil ist elend,[3]) und dennoch geht er häufig außer Italien. Sie werden den Kallimachus[4]) und Nikander[5]) von Bandini aus Florenz gese-

---

1) Biancoui.

2) Των δ' αδοκητων πορον εὐρε θεος, sind die Schlußworte einiger Tragödien des Euripides. Conf. Medea v. 1418. ibiq Barnes. et Porson.

3) Die Ausgabe Virgilis, die Winckelmann hier elend nennt, und die es auch in der That ist, erschien zu Rom 1763 — 1765, in drei großen Foliobänden. Ihr Herausgeber war ein Jesuit zu Florenz, Anton Ambrogi. In Ansehung der äußerlichen Pracht und des typographischen Pompes, der durch die beigefügten schönen Kupfer noch mehr erhöht wird, gehört sie unter die glänzendsten italiänischen Ausgaben alter Autoren. Ihr innerer Gehalt aber reicht kaum an das Verdienst der junkerischen und minellischen Ausgaben. Ueberall die elendesten und alltäglichsten Erläuterungen solcher Dinge, die bei uns keinem Tertianer mehr unbekannt sind. Ihr einziges Verdienst ist die beigefügte Uebersetzung in italiänischen Versen, die aber der Verfasser schon vorher in vier Bänden in Quart, von 1758 — 1762, zu Rom besonders herausgegeben hatte. Und auch in diesen scheint es uns nicht allemal den Annibale Caro, den er doch scharf beurtheilt, übertroffen zu haben. Wer seinen Nationalstolz nähren will, der vergleiche diese von außen so prächtige römische Ausgabe, mit der an innerm Werthe so reichhaltigen und vortrefflichen heynischen Ausgabe. Daßdorf.

4) Der Kallimachus des Bandini ist zu Florenz 1763 in Octav herausgekommen. Neue Aufschlüsse zur Erklärung dieses Dichters wird man hier vergeblich suchen. Auch kann man die eignen Anmerkungen des Herausgebers von denen aus der spanheimischen Ausgabe abgeschriebenen sehr leicht unterscheiden. Das einzige Verdienst dieser Ausgabe ist die reimfreie italiänische Uebersetzung des Anton Salvini, die noch niemals vorher erschienen war, und die wirklich sehr schön und fließend ist. Daßdorf.

5) Des Nikanders Theriaca und Alexipharmaca gab er 1764 in Octav zu Florenz heraus. Auch hier sucht man eigne gute Bemerkungen des Herausgebers über die beigefügten Varianten vergeblich. Doch hat diese Ausgabe, außer der italiänischen Uebersetzung des Salvini, dadurch einen besondern Vorzug, daß die vorher noch nie ge-

ben haben, von einem Menschen besorgt, welcher nicht griechisch lesen kann.

Vom Museo Farsetti habe ich auch nicht einmal den angezeigten Brief gesehen. Dieser würdige reiche Mann hat die Hände sinken lassen, weil die Venetianer keine Conventicula in Häusern von Privatpersonen gestatten; folglich ist die von ihm entworfene Akademie der Zeichnung in's Vergessen gerathen.[6])

Mir ist kürzlich begegnet, was Cicero von sich saget, da er als Quästor aus Sicilien zurückkam. Ein junger sächsischer Graf[7]) kam zu mir, mir etwas zu melden, was ihm in Bologna war aufgetragen worden, wo er gehört hatte, daß ich in der Welt sei und etwas geschrieben habe. Er glaubte aber, es sei alles in lateinischer Sprache, und hiermit hatte die Unterredung ein Ende. Sein Begleiter hatte den berühmten Namen Mengs niemals nennen hören, welches ich ohne einen kleinen Verweis nicht verschmerzen konnte; denn Mengs ist ein Sachse und ich nicht. Ad Garamantes mit solchen Leuten! Ein junger Däne kam vor einigen Jahren von Paris hieher, bloß und allein die Proceßordnung zu studiren; er nannte sich . . . . Hanoveraner habe ich noch nicht in Rom gesehen; aus dem Hildesheimischen einige Domherren; aber die aus katholischen Ländern sind mehrentheils in der Wiege verdorben.

Der Anfang der gemeldeten ὑποθεσεων ist:

Επει πανσεληνε Σεληνη σελκσφορε.
Ουκ εκ ῥοων Ωκεανȣ φαινȣσα λελȣμενη,
Αλλ' εκ πορφυρας της κλινης, ως επεισιν εικασαι,
Ανασκιρτωσα φεραυγης, και πλεον τȣ φωσφορȣ,
Χρηζεις ελαυνειν ποῤῥω σοι ταις ψυχικαις ακτισι
Των σκοτεινων λεξεων και βιβλων την ἑσπεραν.

Weiterhinein sagt dieser ehrliche Mann:

Επι των δυο ϛρατιον Ὁμηρος ὑπηρχεν,
Θηβαϊκης και Τρωικης. οιδας εκ Προναπιδȣ
Και Διονυσως εφη ὁ κυκλογραφος τȣτο.
Μαθε και αλλοθεν καλως ακριβεϛερως τȣτο α
Ὁ ποιητης Στησιχορος ὑιος ην Ἡσιοδȣ,
Εν χρονοις τȣ Φαλαριδος ων και τȣ Πυθαγορȣ.
Ὁυτοι δ' Ὁμηρȣ ὑϛεροι Χρονοις τετρακοσιοις.

Fiat applicatio ad Marmor Parium.

Was ich gewünschet hätte, wäre gewesen, einen alten ehrwürdigen Codex vom Athenäus zu finden; denn dieser Scribent muß uns billig am Herzen liegen; allein vergebens. Alle Codices, wo ich in Italien gewesen bin, sind neu, und der älteste, welcher in der farnesischen Bibliothek, ehemals zu Rom und nachher zu Parma, war, ist aus derselben entwendet; denn in Neapel, wo diese Bibliothek jetzt stehet, ist derselbe nicht mehr zu finden. Ich habe ein paar Stellen desselben in der Allegorie verbessert und erklärt.

Ich erinnere mich, daß die Inschrift des Vaters vom Heliogabalus bereits in den Gazette litteraria di Firenze von einem Römer, ohngeachtet mit ein paar Fehlern, eingerückt worden. Mich däucht, ich schrieb Ihnen bei der Gelegenheit, daß der Eigenthümer des gedachten Weinberges bei Velletri eine Tafel von Blei voll von erhobener Inschrift entdeckt, welche derselbe mit der Thür eines hohen Zimmers im Palazzo Ginetti, wo ich mich damals befand, an Größe verglich. Er hatte sie bereits verschmolzen, und zehnmal siebenzig Pfund davon verkauft, und dieses aus Furcht, das Publicum oder die Communita gedachter Stadt möchte ihm dieselbe nehmen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, mit dem berühmten Wilkes sehr genau bekannt zu werden, und da er im Carneval hier war, hatte ich Zeit, um ihn zu sein; er hielt sich aber kaum acht Tage in Rom auf. Er führt ein schönes Kind bei sich, die sich Corradini nennt, und aus Parma ist, nur Schade, daß sie eine Tänzerin abgegeben hat. Er hat sie von Paris mitgeführet, und da sie ihre eigene Equipage, aber auf ihres Anbeters Kosten, hält, so ist dieses ein theurer Bissen. Sie gingen mit vierzehn Postpferden von hier nach Neapel. Er hat daselbst, wie er mir schreibt, ein bequemes Haus auf einer angenehmen Höhe, von dem Geräusch entfernt, genommen, um seine Geschichte von England: From de revolution, zu endigen, und eine neue Ausgabe von Churchills Werken zu besorgen. Er hält Zimmer für mich bereit, und es könnte geschehen, daß ich ihm und seiner Schönen im Herbst einen Besuch machte. Er hat zu Paris in englischer Sprache eine Vertheidigung drucken lassen unter dem Titel: a Letter to the worthy Electors of the borough of Aylesbury in the Country of Bucks. Lond. 1764. 8. welche vermuthlich in Deutschland nicht bekannt ist, weil sie in England selbst selten ist.

Von Ihnen möchte ich wissen, ob man an einem Orte, wie Göttingen ist, vergnügt leben könne, und wie man es angehe, es zu sein; denn ich kann mir nicht vorstellen, wie dieser und ein jeder Ort, wo Akademien in Deutschland sind, Leipzig ausgenommen, und die Ernsthaftigkeit, die ein Professor annehmen muß, hierzu Gelegenheit gebe. Mir däucht, man müße in dieser Lebensart alt werden, und vor der Zeit, man mag wollen oder nicht. Es würde aber noch schwerer werden für jemand, der einen gütigen Himmel und ein schönes Land, wo die ganze Natur lacht, lange Zeit genossen hat.

Ich bin ꝛc.

---

druckte Metaphrase des Eutecnus hier zuerst erscheint, die zur bessern Aufklärung mancher schweren Stelle viel beiträgt, ohngeachtet sie der Herausgeber nie darzu gebraucht hat. Eben dieser Bandini gab im folgenden Jahre 1765 den Musäus, Aratus und Tryphiodorus, jeden besonders, heraus. Allein sie sind eben so schlecht und elend, als die vorhergehenden Ausgaben, und würden wohl selbst in Italien weniger geschätzt werden, wenn nicht die vorher noch nie gedruckten italiänischen Uebersetzungen des Salvini beigefügt wären. Daßdorf.

6) Man sehe die Noten zu den Auszügen der Briefe an Clerisseau.

7) Calenberg.

An H. Füeßly.

(Nach Zürich.)

Rom, den 2. April 1765.

Ich habe gestern das angenehme Geschenk, welches Sie mir gemacht haben, endlich erhalten, und Herrn Rath Reiffenstein die Farben zugeschicket. Ich thue mir schon voraus etwas zu gut auf die Lesung aller dieser Bücher, sonderlich des Homerus, und dieser wird mich beständig Ihrer Gütigkeit erinnern; denn wo ich mich befinde, wird dieser mein Begleiter sein. Ich bleibe so lange in ihrer Schuld, bis sich eine Gelegenheit, die Ihnen angenehm sein könnte, zeigen wird. Ich kann mir vorstellen, daß Ihnen nichts an Ihrer Zufriedenheit abgehe, und ich nehme billig Theil an derselben, und bin, wie ich beständig sein werde &c.

An Marpurg.

(Nach Berlin.)

Rom, den 13. April 1765.

Es hat mir Herr Frisch, [1] welcher von Marseille zu Wasser glücklich in Rom angelangt ist, dein werthes Schreiben gestern überbracht, und ich werde demselben, als meinem Landsmanne, und weil mir derselbe von dir empfohlen ist, in alle Wege suchen nützlich zu sein. Dessen Name selbst hat bei mir ein Verdienst durch seinen berühmten Großvater, [2] den ich als einen ehrwürdigen Greis gekannt habe.

Ich habe von diesem jungen Künstler angenehme Nachrichten von deinem Wohlbefinden erhalten, und wünsche, daß dein Talent und deine Verdienste eine gemäße und befestigte Belohnung erreichen mögen. Nicht geringer ist mein Verlangen, dich, als vielleicht den ältesten meiner Freunde, zu umarmen; es verschwindet aber zu Erlangung dieses Wunsches fast alle Hoffnung. Auf einer Seite bin ich nicht mehr in einer Verfassung, in welcher mich die Lust ankommen könnte, eine Reise nach Deutschland zu thun; auf der andern Seite aber sind weder Anscheinungen noch Gründe, Rom gegen mein Vaterland zu verwechseln, so geneigt ich wäre, demselben meine übrige Zeit zu widmen. Ich muß mich begnügen mit der schmeichelhaften Versicherung, daß meine Bemühung, den Deutschen einige Nachrichten zu geben, nicht gänzlich fruchtlos gewesen.

Ich habe die Ruhe, in welche einer von den sieben Weisen das höchste Gut setzte, nach vieler Arbeit hier erhalten, und da meine Wünsche allezeit sehr mäßig gewesen, so ist mir, was wenige sagen können oder wollen, das hohe Loos zugefallen, mich rühmen zu können, für mich nichts zu wünschen übrig zu haben; sonderlich da ich hoffe, Herrn Mengs, meinen edelsten Freund, nebst dessen und meiner Freundin, nach ein paar Jahren aus Spanien mit dem völligen großen Gehalt, welchen derselbe dort genießet, in dieses unser wahre Vaterland zurückkommen zu sehen: denn dieses allein gebet meiner völligen Zufriedenheit ab. Diese dreifache Freundschaft ist in ihrem höchsten und erhabensten Grade, und dieser Grund allein ist mir hinreichend, alle anderweitige Anträge auszuschlagen, um in dem Schooße solcher Freunde meine Tage zu beschließen.

Es hat mich befremdet, zwei junge sächsische Grafen in diesen Tagen hier zu sehen, die gedachten großen Künstler, welcher als ein Sachse ihrer und der ganzen Nation Ehre machet: die sage ich, denselben nicht einmal haben nennen hören. Einer von ihnen hatte allererst in Bologna erfahren, daß ich mich durch Schriften bekannt gemachet; er glaubte aber, ich hätte in lateinischer Sprache, er wußte nicht was, geschrieben. Der zweite von den flatternden Reisenden, da ich ihm die schönste aller Statuen der Pallas, in der prächtigen Villa meines Herrn, bemerken ließ, erröthete nicht zu fragen, was diese Figur vorstelle. Mit solchen Leuten kann ich nur einmal reden, welches diese ihrer Unwissenheit, nicht meiner Undienstfertigkeit zuschreiben müssen.

Moses und Nicolai, deren geneigtes Urtheil über meine Schriften du mir angezeiget, sind mir geschätzte Namen, und ich schrieb dem erstern im vorigen Herbste vermittelst des Freiherrn von Schlabberndorf, [1] welcher damals in Rom war; ich habe aber keine Antwort erhalten. Da mir weder derjenige geantwortet, dem ich das Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen zugeeignet, noch der Livländer, an welchen ich die Schrift von der Empfindung des Schönen gerichtet habe: so schien mir jenes Stillschweigen nicht außerordentlich und unerwartet; ich glaube indessen, es sei mein Schreiben an diesen würdigen Mann verloren gegangen. Ich ersuchte denselben unter andern, mir Nachricht zu geben von meinem Freunde, Herrn Peter Friedrich Wilhelm Lamprecht, der ehedem mein bester Freund war, und bei welchem die Entfernung mich scheinet in gänzliche Vergessenheit gebracht zu haben. Ich wünschete nur ein paar Zeilen von demselben zu sehen, als ein Zeichen des Lebens und meines Andenkens bei ihm, und ihm mit Versicherungen von wahrer Liebe und Ergebenheit zu antworten. Ich habe weiter nichts erfahren, als daß er in Berlin und Hofrath sei. Ich erwarte eins

---

1) Joh. Chr. Frisch, Historienmaler, war etliche Jahre in Rom, von wo er mit vielen Studien nach Raphael und den Antiken über Paris wieder nach Hause kam. Der König gab ihm bald einen jährlichen Gehalt, und ließ ihn verschiedenes arbeiten. Im Jahre 1768 hat er in dem neuem Schlosse zu Potsdam drei Deckenstücke und andere Gemälde verfertigt. Daßdorf.

2) Er war Rector und sein Vater Kupferstecher.

1. Nachher Graf von Schlabberndorf. Das Schreiben war durch einen seltsamen Zufall gar nicht in des Moses Hände gekommen. Daßdorf.

und das andere durch deine Vermittelung. Herr Commercienrath Walther in Dresden wird mir dein Schreiben übermachen.

In wenigen Tagen werde ich mit meinem erhabensten Freunde nach Porto d'Anzo auf dessen prächtiges Lusthaus gehen, welches an dem Gestade der See von ihm selbst gebauet ist, und nach unserer Rückkunft fängt die Landlust (Villeggiatura) auf dessen Villa vor Rom an, welche beinahe zwei Monate zu dauern pfleget. In dieser Zeit ist dieser Ort gleichsam der Hof von Rom, und der Pabst selbst pfleget uns alle Jahre einen Besuch zu machen. Des Abends ist mehrentheils Concert und Tanz, wo alle Fremden erscheinen können. Ich bin aber mitten in diesem Geräusche, so wie ich verlange zu sein, und ich lebe beständig nach einerlei Weise, so daß ich allezeit vor der Sonne schon auf dem platten Dache des Pallastes den Anbruch der Morgenröthe betrachte. Ich bin rc.

Nachschr. Herrn Nicolai und Herrn Moses meinen herzlichen Gruß, und alles, was die Freundschaft dir eingeben wird, an Herrn Lamprecht. He was my Friend, the truest Friend on Earth! [1])

Ich habe Conjectanea in Græcorum autores et monumenta angefangen, und denke auf Anmerkungen über meine Geschichte der Kunst.

An Riedesel.

(Nach Lausanne.)

Rom, den 17. April 1765.

Sie fangen an, mir die Antwort an Sie schwer zu machen: denn wie soll ich Ihnen geschätzter Freund, und mir selbst ein Genüge thun auf ein Schreiben, wie das letzte ist, welches mich mit ungewöhnlicher Freundschaft beseliget. Ich schäme mich, daß ich mir zu derselben nicht das mindeste Verdienst erworben habe, und was Ihnen hätte geschehen sollen, unwürdigen Menschen von mir gleichsam aufgedrungen worden. Briefe, wie die Ihrigen sind, habe ich noch von Niemand erhalten, auch sogar von dem nicht, dem zu Liebe ich, wie ich vermuthen kann, mir einige Jahre meines Lebens abgekürzet habe. Ich versichere Sie aber, daß ich mich bemühen würde, Ihnen in Rom zu bezeigen, daß ich der Freund bin, den Sie sich in mir vorstellen. Die Zahl meiner Freunde ist nunmehro auf drei Personen eingeschränkt, auf Sie, auf Stosch und auf Mengs und dessen Frau, die ich beide als eins betrachte, und es geschieht mit Widerwillen, wenn ich andern diesen erhabenen Titel geben muß, die sich die Freiheit nehmen, mich also in Briefen anzureden; ich ziehe mich aber allgemach zurück, und mache nicht mehr Rechnung darauf, als auf ein Schreiben, welches mit Mein Herr anfängt. Bei dem allen bin ich zu bedauern, daß ich keinen von diesen genannten drei Freunden genießen kann; auch selbst die Hoffnung, diese aus Spanien hier zu sehen, wird immer weiter hinausgesetzt, und eine Hoffnung nach vier Jahren ist beinahe für eine vergebliche Hoffnung zu achten.

Man versichert mich, daß man in Rom wohlfeiler als in Lausanne leben könne, welches ich zum Theil begreife, wenn man einen Bedienten hat, welcher die Küche versteht, und dieser findet sich. Noch neulich wurde mir dergleichen vorgeschlagen, und da ein solcher Mensch sich von der Schwester des Herrn Mengs müßte bedeuten lassen, welche die Küche mit der größten Sparsamkeit einzurichten weiß, so hätten Sie, wenn einmal die Wirthschaft nach dem Sinne dieses Mädchens eingerichtet worden, weiter an nichts zu gedenken. Denn die Mengs würde dergleichen Bedienten suchen, ihm alles vorschreiben, und dieser würde also wenig oder gar nicht hintergehen können. Dieses ist der vornehmste Punkt; die Zimmer sind das wenigste, und kein Wagen wird zugelassen, als wenn eine abgelegene Fahrt zu machen ist. Ich bin versichert, daß der Herr Cardinal sich ein Vergnügen machen würde, Ihnen Zimmer in seiner Villa einzuräumen, wenn Sie ein paar Monate im Sommer mit mir außer Rom leben wollten. Dieses kann Ihnen zur Nachricht dienen auf die Zeit, wenn Sie es angenehm finden sollten, eine Reise nach Italien zu machen.

Auf Neapel habe ich Verzicht gethan; der Pater della Torre selbst scheinet empfindlich zu sein über ein paar Worte, wo ich dessen gedacht habe, und mit dem Herrn Grafen Firmian will ich, da einmal unser Briefwechsel unterbrochen worden, nicht von neuem anfangen; denn ich gewinne dabei und bin sicher, daß mir durch ihn kein Fremder zugeschickt wird.

Wilkes hat mir nach einem Monate seines Aufenthalts zu Neapel geschrieben, und eben so lange soll er auf eine Antwort warten. Die Zeitungen reden von dessen Rückkehr nach England, und er hat auf ein Jahr ein Haus in Neapel genommen.

Von Ihrem Kopf des Jupiters, theuerster Freund, habe ich keine Nachricht. Ich will aber um denselben schreiben, wenn Sie es verlangen. Kauderbach, der sächsische Minister im Haag, schreibt mir, daß ein Graf von Linden in Holland sich erboten, alles, was von mir kömmt, auf seine Kosten, und mit so vielen Kupfern, als ich es verlange, drucken zu lassen. Will er die Uebersetzung der Geschichte der Kunst übernehmen, will ich alles Mögliche dazu beitragen. Ich bin rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Constantinopel.)

Rom, den 12. Mai 1765.

Ich habe ihr letztes Schreiben ohne Dato bereits, dünkt mich, vor zwei Wochen erhalten, und meine

1) Cowley.

wenige Zeit, die mir außer der Vaticana, der Villa, der Gesellschaft des Abends mit meinem Herrn, und andern Geschäften übrig bleibt, hat mich verhindert, eher zu antworten, weil meine Absicht allezeit ist, einen sehr langen Brief zu schreiben. Ich danke Ihnen für die Erklärung Ihrer beständigen Freundschaftsgesinnungen, und verweise Sie dagegen auf meine Empfindung im Theater, der ich mich selbst beständig erinnern werde: denn es ist dieselbe ein sicherer Beweis meiner Liebe, als der ersten Regung, wohin meine Seele ging, da dieselbe durch die Musik bewegt wurde. Ich glaubte selbst vorher nicht, daß ich Sie in so hohem Grade geliebt hätte. Was werde ich Ihnen nicht mündlich sagen, wenn ich Sie werde in Rom umarmen können!

Ich weiß nicht, was Sie glauben, daß mir durch mein großes Werk für ein beständiges Etablissement zu Theil werden könne: denn hier in Rom ist weiter nichts für mich zu hoffen. Der Cardinal macht mir zwar Hoffnung zu dem Canonicat an der Rotonda, wenn Baldani abgehen sollte, welches ich gern annehme, da es 150 Scudi trägt, und nur des Sonntags frühe erfordert zu erscheinen; allein ich weiß nicht, ob er mir dieses wird auswirken können. Der König in Preußen soll das erste Exemplar haben, und ich hoffe binnen einem Jahre erscheinen zu können. Das Werk verlieret nichts durch den Aufschub; es wächset alle Tage an Kupfern und an Gelehrsamkeit, und man saget mir, daß niemand anders dergleichen zu machen im Stande sei. Ich versichere Sie, daß ich mich selbst verwundere über die verborgene Gelehrsamkeit in dieser Arbeit, und es ist fast kein alter Scribent, welcher nicht an verschiedenen Orten verbessert, und in ein neues Licht gesetzt wird durch Hülfe der alten Werke, welche ich liefere.

Ich kann nicht umhin: Ihnen eine ganz geheime Muthmaßung mitzutheilen, aber ich wiederhole, es ist bloße Muthmaßung. Es scheinet aber, als wenn Mengs Spanien verlassen, und vielleicht nach Berlin gehen könnte. Ich schließe dieses aus einem Briefe an * * *, welchen er mir zur Bestellung übermachet hat, und aus dem, was mir seine Frau im letzten Briefe schreibt: forse sarete sorpresco di viderci così presto, come spero che sarà il nostro ritorno. Mio marito ancora dice lo stesso, e desidera abbracciarvi etc. Ich bitte Sie aber, eröffnen Sie dieses keiner Seele: denn ich kann mich gänzlich irren. Sollte es aber geschehen, so könnte auch mit mir eine Veränderung vorgehen. Es kam vor einiger Zeit ein Enkel von dem ehrwürdigen Rector Frisch aus Berlin[1]) hier an mit einem Brief an mich. Ich habe alles Mögliche gethan, um demselben nützlich zu sein. Ein Graf von * *[2]) im Haag ließ mir durch den sächsischen Ministee daselbst schreiben, daß er alles, was ich herausgeben würde, auf seine Kosten wolle drucken lassen; welches mir ein gewinnsüchtiger Buchhändlervorschlag schien, und ich habe darauf anständig geantwortet.

Ich entsinne mich nicht, Ihnen geschrieben zu haben, daß ich von der großbritanischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen zum Mitgliede in der historisch-kritischen Klasse ernennet bin. Ich eigne dafür dieser Gesellschaft meine Allegorie zu.

Ich habe nicht gewußt, daß der preußische Obrist Quintus[3]) mein alter Universitätsbekannter ist; er hat mich grüßen lassen. Er heißt eigentlich Guichard, und ist aus Magdeburg.

Zu Anfang des künftigen Monats fängt unsere Villeggiatura auf der Villa vor Rom an, wo ich werde Muse haben, wie ich hoffe, die letzte Hand an meine Arbeit zu legen.

Ich küsse Sie, liebster Freund, von ganzem Herzen, und aus ganzer Seele und bin ewig ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Constantinopel.)

Rom, den 8. Juni 1765.

Kein Schreiben von Ihren Händen ist mir angenehmer und erfreulicher gewesen, als das letztere, und es kann außer Ihren Anverwandten kein Mensch auf der Welt sein, welcher größeres Antheil an dem glücklichen Ausschlag Ihrer Sachen nimmt. Doppelt so viel in England verkauft, hätte Ihr Kabinet Ihnen nicht gleiche Vortheile verschaffen können. Sie haben nunmehr alles erhalten, was Sie wünschen können, und Sie gehen als ein vollkommener Mann mit einer vorläufigen sehr verdienten Achtung in Ihr Vaterland zurück. Sie werden nicht lange angefangen haben, Ihr Glück zu genießen, wenn ich Ihnen mein Werk werde überschicken können, um es dem Könige zu überreichen. Ich lasse jetzt durch drei Kupferstecher daran arbeiten, und nach einem Monate werde ich den Druck der Kupfer anfangen; der Druck meiner eigenen Arbeit aber wird im Herbste geschehen können. Es sind bereits, nach einigen ausgeworfenen Stücken von geringer Erheblichkeit, über 140 Kupfer fertig, und ich werde vermuthlich bis an 170 geben, um alles zu erschöpfen. Nunmehro aber, da das Werk sehr anwächset, werde ich müssen zwei Bände in Folio machen, und kann es unter 4 Zecchini nicht geben.

Dieser erwünschte Verkauf verschafft mir zugleich das Glück, Sie in Rom zu sehen: denn ob Sie es gleich als etwas Unzuverlässiges melden, so schmeichele ich mir dennoch mit dieser gewissen Hoffnung: es würde auch kaum Vergebung erhalten können, zwei Tagereisen von Rom entfernt zu sein, und Italien auf ewig zu verlassen, ohne unsere Schönheiten von neuem zu betrachten, und mit einer lebhaften Idee zurückzugehen. Der Herr Cardinal, welcher Sie grüßen

---

1) Br. an Marpurg v. 13. April 1765.
2) Linden. Man sehe den vorigen Brief.

3) Icilius.

läßt, ist sehr vergnügt über den Ausgang Ihrer Umstände. Ich sage Ihnen tausend Dank für Ihr geschätztes Geschenk: ich habe durch den Herrn Cardinal selbst nach Ancona schreiben lassen, und der Kaffee wird an ihn selbst übermacht: ich bin jetzt völlig türkisch geworden.

Ich schrieb in meinem letzten Briefe über eine Muthmaßung, die unsern Mengs und den König von Preußen betrifft; ich kann mich geirrt haben: denn er bezeugt mir von neuem ein ungewöhnliches Verlangen, nach Rom zurückzugehen, und ist entschlossen, lieber seine große Pension im Stiche zu lassen; und damit es auf eine anständige Art geschehen könnte, sucht er ein Gemälde in St. Peter zu haben, woran ich durch den Herrn Cardinal arbeiten lasse. Dem ungeachtet, da niemand mehr als er patriotisch deutsch gesinnt sein kann, und da in uns beiden die Liebe zu Sachsen sehr vermindert ist, so sollte ich beinahe nicht zweifeln, wenn ihm der König in Preußen diejenigen Vortheile antragen läßt, die er, wie man sagt, dem Pompejo Battoni soll haben machen lassen, daß, sage ich, Mengs zu bewegen sein würde, nach Potsdam zu gehen, sonderlich wenn der König eine Malerakademie zu errichten sich entschlösse.

Ich schrieb Ihnen von Wilkes, welcher mit seiner schönen Corradini nach Neapel ging. Diese Person, welche eine Tänzerin aus Bologna [1]) ist, hat das Mehreste beigetragen, den englischen Consul in Venedig fallit zu machen. Wilkes hat dieselbe aus Paris mit sich geführt, und diese Person scheint der Hof zu London gebraucht zu haben, ihn und viele andere unglücklich zu machen. Sie hat während dessen Aufenthalt zu Ischia sich aller seiner Papiere bemächtigt, unter welchen dessen ganzer Briefwechsel, seine Geschichte von England, von der Zeit der letzten Revolution an, imgleichen dessen gelehrte Geschichte von England mitbegriffen ist. Ein junger Schottländer B—ll, den ich sehr wohl kenne, und (der) viele Talente hat, welcher dessen Freundschaft auf alle Weise gesucht hat, und beständig um ihn war, soll zur Ausführung dieses wichtigen Handels das Werkzeug gewesen sein. Es sind dem Wilkes aber nicht allein alle Papiere, sondern auch alle seine Sachen entwendet; und da diese Person nicht durch Rom gegangen ist, so ist glaublich, daß sie zu Wasser gerade nach England gegangen sei. Künftig und nächstens ein Mehreres.

Leben Sie vergnügt, mein theuerster, liebster Freund! ich küsse Sie von ganzer Seele, und bin unaufhörlich ꝛc.

An Heinrich Füeßly.

(Nach Zürich.)

Rom, den 19. Juni 1765.

Von dem würdig gewordenen Prinzen von * * *, [1]) hatte ich bereits Nachricht durch einen der besten meiner wenigen Freunde, welcher jetzt zu * * * [2]) lebet, daß diesen Prinzen oft sieht. Jetzt freue ich mich, daß Sie denselben kennen lernen, und meiner gedacht haben.

Von einer Uebersetzung meiner Geschichte ins Französische habe ich von weitem gehört; unterdessen wird mich die Besorgung einer Uebersetzung, ohne mein Vorwissen, veranlassen, eine vorläufige Erinnerung in das Journal étranger einrücken zu lassen. Von meiner besten (!) Arbeit, der Allegorie, habe ich nicht die mindeste Nachricht, und weiß nicht, ob der Moder oder daß Feuer dieselbe verzehret habe.

Meine Monumenti haben eine ganz andere Gestalt gewonnen: das Werk ist um die Hälfte angewachsen und wird nunmehro in zwei Bänden in Folio erscheinen. Viele Sachen habe ich ausgemerzt; die, so man mir aufgehängt hatte, sind vertilget, viele Platten werden von neuem gezeichnet und gestochen, und in allen Erklärungen gehe ich jetzt etwas umständlicher. Ich lese aber auch von neuem, zum zweiten oder drittenmale, zu dieser Arbeit alle alten Scribenten.

In Neapel ist eine schändliche Schrift wider das Sendschreiben gedruckt, und der Verfasser ist in dem zweiten Drucke genennt; es ist der Herr Marchese Galiani, um welchen ich mich besser verdient gemacht zu haben glaubte. Es ist dergestalt eselmäßig geschrieben, daß es Allen Ekel macht, und man hat mich versichert, der Staatssecretär, Marchese Tanucci, habe dem Verfasser und Drucker auferlegt, alle Exemplare zu unterdrücken. Dieses überhebet mich fernerer Reisen nach Neapel. Künftiges Jahr um diese Zeit hoffe ich mich in der Vorrede zu den Monumenti gerächt zu haben; denn ich hoffe, es solle dem Erklärer des Krams zu Portici, im Angesicht einer würdigern Arbeit, der Muth fallen.

Sie werden wissen, daß der Pabst die Centauren nebst den Tauben [3]) für 13,000 Scudi erstanden und in das Campidoglio setzen lassen. Die Venus von Jenkins ist nach England für den König gegangen. Bei genauerer Untersuchung zeigt sich, daß das eine Bein und beide Aerme neu sind, der Kopf ist von einer andern Venus, und ist weit unter dem schönen Leib. A Roma vecchia hat sich eine herrliche, alte Landschaft von sechs Palm in der Länge gefunden, die allen herculanischen Kram in dieser Art bei weitem übertrifft. Der Herr Cardinal, mein Herr, hat selbiges bereits in Beschlag genommen, und es wird dieselbe vermuthlich in den Monumenti erscheinen, weil ein Gebäude in diesem Gemälde mir Gelegenheit zu Anmerkungen gibt. [4])

Jetzt fange ich an, Ihren mir geschenkten Home-

---

1) Oben schrieb er: aus Venedig.

1) Ludewig von Würtemberg.

2) Lausanne. Man sehe Br. an Muzel-Stosch vom 7. Juli 1765.

3) Eine der allerschönsten alten Musaiken, ehedem im Kabinet des Cardinals Furietti. Daßdorf.

Ueber die Centauren sehe man die G. d. K. 7. B. 3. K. 17. §. Ueber die Tauben ebendas. 7. B. 4. K. 18. §. 12. B. 1. K. 7—10. §. 10. B. 3. K. 9. §.

4) G. d. K. 7. B. 3. K. 10. §.

rus zu lesen, welches ich gezwungen bin zu thun, um die Erklärung eines schönen Fragments zu finden, welches bereits gestochen ist.

Was macht Ihr H...? Es muß sich derselbe bereits in gepökeltem Rindfleisch begraben haben. Er denkt wie Andere: Passato lo punto, gabbato lo Santo. Wenn Höflichkeiten nicht eines Briefes in Jahresfrist werth geachtet werden, so müssen dieselben ohne Zweifel weggeworfen zu sein scheinen. Wer nunmehro kommt, wird mich ganz anders finden.

Gruß und Kuß an den edlen Füeßly, Herrn Geßner und Usteri. Ich bin &c.

Nachschr. Mit meinem Mengs ist die alte Freundschaft durch dessen Frau nicht allein wieder hergestellt, sondern scheint den höchsten Grad der Vertrautheit erreicht zu haben, so daß er wünschet, das Liebste, was er hat, mit mir theilen zu können. Ich schreibe daher alle Posttage, und erhalte eben so oft Antwort. Wenn er könnte noch drei Jahre aushalten, und der König lebt, hat ihm derselbe versprochen, ihn mit seinem ganzen Gehalte nach Rom gehen zu lassen, um für ihn in Oel zu malen. Ich glaube aber, er werde nicht dauern können, wozu die allzu große Nachsicht gegen dessen Frau sehr viel beiträgt; denn sie kann als eine Römerin ihr Vaterland nicht einen Augenblick vergessen, und sie hat nicht Unrecht.

Der König von Preußen hat das ganze Stoschische Kabinet gekauft, nämlich die geschnittenen Steine und den Atlas von 324 Bänden für den Preis, den der Besitzer verlangt hat. Er hofft daher noch vor Ausgang dieses Jahrs in Rom zu sein, und nach seinem Vaterland zurückzugehen. Ich habe erfahren, der Obrist Quintus Icilius, der einzige Commensalis des Königs von Preußen von der Abendmahlzeit, sei mein alter Bekannter, den ich unter seinem rechten Namen kenne. Dem berüchtigten Wilkes, den ich sehr genau kennen lerne, sind alle seine Papiere, sein ganzer Briefwechsel, seine Historie von England, von der letzten Revolution an, durch eine schöne Tänzerin aus Bologna, die er von Paris aus mitgenommen, entwendet, zugleich mit allen dessen Sachen; und sie ist mit einer englischen Feluca abgegangen, um diesen Raub vermuthlich dem Hofe zu überbringen. Der berühmte Montagu soll in der Türkei gespießt sein, wegen einer schändlichen That, von welcher mir alle Umstände bekannt sind. [5])

An Schlabbrendorf.

Rom, den 22. Juni 1765.

Es pflegt mit Briefen zu gehen, was die Priester von der Buße sagen, daß dieselbe durch Aufschub schwerer wird; hätte ich unverzüglich auf Ihr geschätztes, womit Sie mich beehrt haben, geantwortet, wäre ich mit einem leichtern Geständnisse meiner Unwissenheit über die mir mitgetheilte Zeichnung davon gekommen. Die Ursache des Verzugs meiner Antwort ist vornehmlich der Tod des Paters Contucci, Aufsehers des Musei der Jesuiten, wo eben dergleichen metallene Springfedern sind; denn mit dessen Nachfolger habe ich nicht gleiche Vertraulichkeit, und es hatten diese Herren erfahren, daß ich den Betrug mit ihren sogenannten alten Gemälden bekannt gemacht habe. Das alte Werkzeug des Fürsten von Lichtenstein kann nichts anderes sein, als was ich angezeigt habe; der eigentliche Gebrauch desselben aber wird schwer zu errathen sein, so wie ich nicht begreife, warum die Alten Springfedern von Metalle gehärtet, da Arbeiten in Stahl von der Geschicklichkeit ihrer Arbeit in dieser Art Beweise sind. Ich führe Ihnen keine metallene Degenklingen an, die an vielen Orten gezeigt werden, und von welchen sich einige, wo ich nicht irre, unter den Alterthümern in Dresden befinden, denn diese scheinen mir grobe Betrügereien; die wahren alten Degenklingen, die ich selbst gesehen habe, sind von Eisen und Stahl und werden vermuthlich nicht aus dem trojanischen Kriege sein. Es ist indessen nicht ganz unglaublich, daß Klingen von Erz besonders verfertigt worden, so wie man jetzt sogar Gold zu Scheermessern zu härten erfunden hat.

Nach diesem Eingange von altem Geräthe, muß ich Ihnen Dank sagen für Ihren Dank, den Sie mir unverdient bezeugen, welchen ich von Andern erwarten sollen, denen ich nützlicher sein können, ich werde aber niemals williger sein, als gegen unsere theuren Märker; die theuren Märker allzumal: S. Betaney! Man hat mir gesagt, es werde ein Herr von Anhalt, welcher sich auf Reisen befindet, auch nach Italien kommen; ich kann demselben, da er aus einer unvergleichlichen Schule kommt, Geschmack und Lust zutrauen, und es wird bei dieser Gelegenheit Ihrer öfters gedacht werden. Einen andern unserer Landsleute, und einen meiner wenigen wahren Freunde, den Herrn von Stosch, erwarte ich von einer andern Gegend her in Rom, nämlich von Constantinopel. Es hat der König in Preußen dessen ganze Sammlung geschnittener Steine nebst dem Atlas von 324 Bänden gekauft, und es werden diese Sachen bereits von Livorno abgegangen sein. Dieser wird Ihnen die neuesten Nachrichten von Rom und von mir geben können. Ja ich hoffe, meinen Mengs das künftige Frühjahr in Rom zu haben. Der König in Spanien hatte zwar demselben versprochen, ihn nach andern geendigten Arbeiten mit der großen Pension nach Rom gehen zu lassen, es scheinet aber, er könne es nicht länger ausstehen, und er werde alles im Stiche lassen, und hierher, in unser beiden wahres Vaterland zurückkommen.

Ich bin jetzt seit einigen Tagen mit dem Herrn Cardinal in dessen Villa, wo wir bis zu der Hälfte des Julius bleiben werden. Einer von unseren gemeinschaftlichen Zeitvertreiben ist die Lesung meines italienischen Werks. Mein Freund macht mit aller

---

5) Das war eine falsche Nachricht, worüber man den Brief an Riedesel v. 10. Oct. 1765 sehen mag.

Strenge den Censor, doch bittet er bei jedesmaliger Erinnerung um Vergebung. Ich habe den Plan desselben weiter ausgedehnt, und lasse jetzt durch drei Kupferstecher arbeiten, und damit mir nichts entgehe, habe ich angefangen, von neuem die alten Scribenten zu lesen, welches tägliche Gelegenheit zu neuen Entdeckungen und zu Verbesserungen und Erklärungen der Alten Schriften gibt. Da aber die Materie wächst, werde ich genöthigt, zwei Bände in Folio zu liefern, welches sonderlich die nöthigen starken Register zu erfordern scheinen.

Es sind verschiedene alte Entdeckungen zum Vorschein gekommen, deren Anzeige in dem engen Raume eines Briefes nicht geschehen kann, das Seltenste unter denselben ist ein altes Gemälde, welches eine Landschaft, al Fresco gemalt, vorstellet, und das schönste ist, was man in dieser Art sehen kann. Mein Herr hat dasselbe bereits in Beschlag genommen, und vielleicht werde ich dasselbe in Kupfer stechen lassen.

Die schönste Venus Herrn Jenkins ist durch den englischen Consul zu Livorno für den König gekauft. Bei genauer Untersuchung zeigte sich, daß das eine Bein und beide Arme neu sind, und der Kopf gehört nicht zur Figur. Dieserwegen habe ich die Erlaubniß zur Ausfuhr nicht schwer gemacht.

Ich ersuche Sie, mein theuerster Freiherr, sich der Nachricht meines ehemaligen Freundes in Berlin, Herrn Peter Friedrich Wilhelm Lamprechts aus Hadmersleben im Magdeburgischen, zu erinnern. Ich werde ja endlich so glücklich sein, einige Nachricht von demselben zu erhalten. Es ist derselbe meine erste Liebe und Freundschaft, die ich nicht vergessen kann und will; und ich ruhe nicht, bis ich erfahre, wie es demselben geht, und werde mich von ganzer Seele freuen, wenn dessen Umstände ihm gemäß sind.

Der Herr Oberst Quintus [2]) hat sich meiner erinnert, und ich auch, da ich dessen eigentlichen Geschlechtsnamen erfahren habe. Wir haben uns in Halle sehr genau gekannt, und ich weiß mir nicht wenig, einen so würdigen berühmten Mann zum Freunde zu haben. Mit höchster Ergebenheit Dero &c.

An Riedesel.

(Nach Lausanne.)

Rom, den 3. Juli 1765.

Ich fange an von hinten auf Ihr Schreiben zu antworten, weil der Schluß mir das Liebste ist. Ich würde, wenn Sie sich, theurester Freund! erniedrigen wollten, einige müßige Stunden zur Uebersetzung anzuwenden, dieselbe in dem Journal litteraire ankündigen lassen, damit niemand anders dieselbe anfangen, oder weiter darin fortfahre; denn ich würde Ihnen beträchtliche Verbesserungen und Zusätze einschicken, und Sie können sich vorstellen, daß ich viel mehr Erfahrung seit drei Jahren erlangt habe. Man schreibt mir aus der Schweiz, man wisse gewiß, daß alle meine Schriften nicht allein in französischer, sondern auch in englischer Sprache übersetzt werden; woher man es aber wisse, meldet man nicht. Alle Uebersetzer würden abgeschreckt werden durch meine Erklärung, und man könnte die Uebersetzung auch zu Genf drucken lassen. Des Herrn Graf Lindens Vorschlag aus Holland scheint mir in demselben einen Buchhändlergeist zu verrathen, und ist nicht anzunehmen. Es sei indessen wie dem wolle, ich werde genöthigt, dennoch diese Erklärung in besagtem Journal einrücken zu lassen, und dieses wird ehestens geschehen. Das Kapitel von den Hetruriern würde ich beinahe völlig ändern, und das Kapitel von der Schönheit könnte erweitert werden.

Was das Leben des Hedlingers anbetrifft, so hatte ich auf inständiges Anhalten des ältern Füeßly ein vorläufiges Schreiben voranzusetzen versprochen; da ich aber aus drei kleinen Münzen dieses Künstlers, die mir zu dieser Absicht übermacht worden sind, dessen Verdiensten nicht sattsam zu urtheilen im Stande bin, habe ich es vor einem Jahre bereits abgeschrieben. Vielleicht aber hat man geglaubt, mich noch zu überreden, und in dieser Hoffnung dasselbe in dem Entwurfe angezeiget.

Wie ich merke, ist mir der junge Füeßly die Ehre schuldig, dem würdigen Prinzen [1]) bekannt geworden zu sein; er schreibt mir mit der größten Verehrung von demselben. Sein Schreiben aber hat ihm die Nothwendigkeit abgedrungen, um einem andern Züricher einen Brief durch mich bestellen zu lassen, und hat also weniger Verdienst.

Der vierte Band der herculanischen Gemälde wird künftigen Monat ausgegeben werden; es wird aber erfordert, denselben unmittelbar vom Tanucci zu suchen. Mit dem guten Pater della Torre bin ich nicht zerfallen, wie ich aus seiner mündlichen Erklärung gegen Andere weiß. Es scheint aber, er wolle den Briefwechsel aufheben, da ich mir den Hof durch das Sendschreiben zum Feinde gemacht habe. Es sind ein paar schändliche Schreiben wider dasselbe im Druck erschienen, und von dem einen ist mein vermeinter Freund der Marchese Galiani der Verfasser. Sie machen aber unserer Zeit und dem Hofe so wenig Ehre, daß man versichert, Tanucci habe befohlen, den ganzen Druck und alle Exemplare einzuziehen.

Ich hoffe, meinen Mengs aller Vermuthung nach noch vor Ausgang dieses Jahres hier zu sehen; denn es ist ihm nicht länger erträglich, von Rom abwesend zu sein, und da er sich also seiner Pension wird begeben müssen, welches mich schmerzt, so wird er von neuem blos von seiner Hände Arbeit zu leben haben.

Mein Werk besteht jetzt wirklich aus 172 Kupfern, an welchen noch 20 nicht fertig sind. Weiter werde ich nicht gehen, und ich gedenke in weniger Zeit den

---

2) Zeilius.

1) Ludewig von Württemberg. Br. an Muzel-Stosch v. 7. Juli 1765.

Druck der Kupfer anzufangen. Mir däucht, ich habe Ihnen geschrieben, daß der König von Preußen die geschnittenen Steine des Stosch gekauft. Es hat mir derselbe ein Geschenk von 150 Pfund Kaffee von Cairo gemacht.

Legen Sie dem durchlauchtigen würdigen Prinzen mich zu Füßen, und bleiben Sie mein Freund, wie ich der Ihrige rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Constantinopel.)

Rom, den 7. Juli 1765.

Ich habe Ihr herrliches Geschenk erhalten: denn also kann ich es nennen, es ist aber zu groß für einen Freund an einen andern, und zu groß für meine Erkenntlichkeit, so daß ich mich schämen muß, Ihnen mein Verlangen nach einer kleinen Provision erkennen gegeben zu haben. Ich kann nichts als Ihren Namen gedruckt, und ein Exemplar meines Werkes dafür wiedergeben. Da mir aber der Himmel eine erkenntliche Seele gegeben hat, so kann niemand sein, der dieses Geschenk mit mehr Dankbarkeit genießen wird. Gott gebe, daß ich Ihnen bald persönlich die Hände dafür küssen kann. Der Herr Cardinal läßt Sie grüßen. Sobald ich nach Rom zurückgehe, wird der Anfang zum Abdruck der Kupfer meines Werkes gemacht werden, welche bis an 180 anwachsen, und es fehlen etwa noch 30, welche zum Theil noch nicht gezeichnet sind. Ich bin entschlossen, 1000 Exemplare in 2 Bänden Folio drucken zu lassen; zu den großen Kosten wird sich ein Weg finden, und er muß sich finden. Alsdann hoffe ich für mein Alter gesorgt zu haben, und dasselbe in Rom beschließen zu können, es mag mir absterben, wer da will.

Ich hoffe, vielleicht vor Ausgang dieses Jahres unsern Mengs in Rom zurückzusehen: denn er kann es nicht länger in Spanien ausstehen, und will lieber seine große Pension im Stiche lassen. Es besteht blos darauf, ob man für ihn eine Arbeit in St. Peter erhalten kann, welches ich auszuwirken hoffe.

Ich will hoffen, daß meine Briefe richtig einlaufen; Sie zeigen mir die Ihrigen an, gedenken aber der meinigen mit keinem Worte.

Man schreibt mir aus der Schweiz, daß alle meine Schriften nicht allein in französischer, sondern auch in englischer Sprache übersetzt werden. Prinz Ludewig von Würtemberg, welcher ein weiser Mann geworden, und nachdem er sich mit einer Gräfin von Beichling vermählet, bei Lausanne lebt, hat mich versichern lassen, daß meine Geschichte das erste deutsche Buch sei, welches er in vernünftigen Jahren gelesen, und er redet gegen alle Menschen von demselben.

Meine Nachricht von den neuesten herculanischen Entdeckungen könnte ich Ihnen übermachen, wenn Sie mir den Weg anzeigen. Von dem Drucke meines Versuchs einer Allegorie habe ich noch keine Nachricht. Sobald ich Zeit gewinne, werde ich die Anmerkungen über die Geschichte der Kunst entwerfen, wozu ich alle Materialien bereits überdacht habe.

Es ist vor einiger Zeit eine Landschaft auf der Mauer gemalt außer Rom entdeckt, welche der Herr Cardinal an sich gebracht hat; dieß ist das Schönste, was in derselben Art von alten Gemälden zum Vorschein gekommen ist, und übertrifft alle herculanische Landschaften.[1] Der Cardinal hat jetzt ein großes prächtiges neues Gebäude geendiget, welches die Facciata des untern Eingangs der Villa macht. Das Haus an der Straße ist ganz von neuem gebauet, und ich wohne ganz allein in demselben; gedenke auch, nach unserer Rückkunft nach Rom, auf einige Zeit ganz allein wiederum hinauszugehen. Ferner ist eine jugendlich männliche Figur von Erz, über 4 Palmen hoch, entdeckt, in der Stellung des Mercurius von Giovanni da Bologna in der Villa Medicis,[2] jene befindet sich bei Belisario.[3] Ich habe nichts Schöneres in Erz gesehen; denn diese Figur ist unbeschädigt, da hingegen alle herculanischen in hundert Stücke zerbrochen gefunden sind.[4] –

Ich küsse Sie von ganzer Seele, und erwarte mit Verlangen die frohe Zeit, da ich Sie werde umarmen können, und bin ewig rc.

Nachschr. Wilkes schreibt mir, daß er im Begriffe stehe, von Neapel zu Schiffe nach Marseille zu gehen, und von da nach Genf und Lausanne wo er gedenket die neue Ausgabe der Gedichte Herrn Churchills[5] zu machen, und seine eigene Geschichte von England, von seit der letzten Revolution an, drucken zu lassen.

An Heyne.

(Nach Göttingen.)

Rom, den 13. Juli 1765.

Da ich nach Dresden zu schreiben habe, will ich wenigstens, um den nächsten Weg nach G***[1] zu nehmen, in einigen Zeilen auf Ihr theures, werthes Schreiben antworten. Bald aber werde ich mich schämen, es in Deutsch zu thun, und dieser Gedanke ist mir allererst durch unsern Briefwechsel entstanden. Ich merke, ich schreibe hölzern. Das Herz aber ändere ich nicht, ob ich gleich sollte die Sprache ändern. Auf Michaelis wird endlich meine Allegorie, nebst der Zuschrift, an das Tageslicht treten, da ich schon an-

1) G. d. K. 7. B. 3. K. 10. §.

2) Eine kunstreiche Stellung, indem diese eherne Statue nur auf der Spitze des einen Fußes ruht, und den andern weit hinter sich gestreckt hält. Nicolai.

3) Antiquitätenhändler. Nicolai.

4) G. d. K. 7. B. 2. K. 17. §.

5) Ein außerordentlich heftiger englischer Satyrendichter, der gegen die Hofpartei schrieb. Nicolai.

1) Göttingen.

fing zu befürchten, es habe der Moder oder das Feuer dieselbe verzehret. Mein italienisches Werk wird glücklich sein, wenn es nach einem Jahre erscheinen kann; aber es sind zwei Bände in groß Folio, mit mehr als 180 Kupfern. Ich wünschete, (um) einer mir wichtigen Entdeckung in griechischen Alterthümern nachspüren zu können, von Ihnen, mein Freund, oder von den andern Ihrer gelehrten Freunde in G*** [1]) belehrt zu werden: zu welcher Zeit der Gebrauch angefangen, einen Trompeter ὡς κηρυκα von einem feindlichen Heere an das andere zu senden? — Sobald ich Luft bekomme, werde ich eine vollständigere Ausgabe der **Geschichte der Kunst** besorgen. **Wir sind heute klüger, als wir gestern waren.**

Es hat sich Ihnen, wie mir, der Mangel an griechischen gedruckten Büchern zu Florenz an einem und ebendemselben Scribenten gezeigt. Ich ging in ganz Florenz umher, den **Apollonius mit den Scholien** zu finden, aber vergebens. Es wundert mich, daß derselbe in der **magliabecchischen** Bibliothek fehlet; denn obgleich der beschriene Besitzer dieser Bibliothek keinen einzigen Vers in demselben verstanden hat, so hätte er doch diesen classischen Dichter haben sollen. Mit der Nachricht von dem Etymologico Magno aus der Vaticana kann ich Ihnen schwerlich vor der Mitte des Novembers aufwarten; denn vom Julius an bis dahin sind Ferien in derselben, und ich wohne eine deutsche halbe Meile davon entfernt. Jetzt bin ich in meines Freundes Villa vor Rom, das ist: in dem Mittelpunkte von Schönheiten der alten und neuern Kunst. Ich genieße hier eine stolze Ruhe, und lebe, wie ich es mir ehemals nicht in Träumen wünschen können. Ich bin aus Dankbarkeit gegen meinen Wohlthäter dem Publicum eine Beschreibung derselben schuldig, an welche ich Hand legen werde, wenn acht oder zehn Statuen ihren Platz bekommen haben. Die Zeichnungen zu den Kupfern sind bereits gemacht. In dieser angenehmen Beschäftigung beneide ich, laut Ihrer Nachricht, niemand Ihrer Brüder in Deutschland.

Ich wundere mich, daß meine beiläufige Anzeige eines Freundes in Spanien Ihre Aufmerksamkeit erweckt. Es ist Herr **Mengs**, in welchem ich mehr das edle Herz, welches schwerlich einer unserer heutigen Monarchen hat, den geometrischen und metaphysischen ursprünglichen Kopf, als den größten Künstler seiner Art und Zeit, schätze. Der gemeinschaftliche Knoten dieses unseres Bandes ist dessen Gattin, eine schöne Römerin.... Ich erwarte sie und ihn gegen künftigen Winter aus jenem barbarischen Lande in diesem unsern gemeinschaftlichen Vaterlande.

Das unglückliche Schicksal des Herrn von Werpup wird Ihnen bekannt seyn. Ich habe ihn nur einmal gesprochen; er besuchte aber fleißig meinen Herrn, und hatte den letzten Morgen seines Lebens Abschied von demselben genommen. Künftig ein Mehreres. Ihr rc.

1) Göttingen.

An Berends.

(Nach Weimar.)

Rom, den 26. Juli 1765.

Mir däucht, es sei einmal Zeit, dir wiederum ein Zeichen meines Lebens und Befindens zu geben; denn es ist nunmehro länger als ein Jahr, und ich erinnere mich der Zeit des letzten Briefes, weil mir derselbe eine angenehme Erinnerung bleibt. Ich wurde damals zu allererst in das weibliche Geschlecht verliebt, und wie hätte ich einer so hohen Schönheit, wie meine Freundin ist, und die mir allein auf meine Seele anbefohlen war, widerstehen können. Sie ging im vergangenen Herbste nach Spanien zurück, und von dieser Zeit an begegnet sich alle Posttage ein Brief mit dem ihrigen an mich, in welchem ihr geliebter Mann den Schluß schreibt. Ich hoffe, sie beide im October zurück in Rom zu sehen, ohne dieses unser Vaterland zu verlassen. Es hat die Freundin voraus gewisse Artikel, die eine hohe und vielleicht nicht bekannte und niemals geübte Freundschaft betreffen, unterschreiben müssen, und ich habe mich verpflichtet, nicht aus Rom zu gehen, was mir auch vor Erbietungen gemacht werden. Ich hoffe aber, wir werden uns, wenn Gott will, nach ein paar Jahren sehen; denn wenn ich mit meinem großen italienischen Werke zu Stande sein werde, gedenke ich eine Reise nach der Schweiz, und von da nach Berlin zu machen, sonderlich wenn der jetzige König in Preußen noch am Leben sein wird. Dieses Werk besteht aus mehr als 180 großen Kupferplatten und wird zwei Bände in großem Folio ausmachen. Ich habe bereits viel über tausend Gulden hineingesteckt, und hoffe diesen Winter den Anfang zum Drucke zu machen. Unter vier Dukaten wird es nicht können gelassen werden, und der Gewinnst dieser schweren Arbeit soll das Kapital auf mein Alter sein, welches ich, Gott Lob, noch nicht empfinde. Auf nächste Michaelismesse erscheint mein **Versuch einer Allegorie**. Der König in Preußen hat das **stoschische** Museum, dessen **Beschreibung** ich gemacht, erstanden, und es ist dasselbe bereits von Livorno abgegangen. Der vorige Besitzer desselben, welcher in Constantinopel ist, schickte mir vor weniger Zeit einen Ballen von 200 [1]) Pfund Kaffee von Kairo, weil er weiß, daß ich einen starken Gebrauch von demselben mache.

Ich bin seit dem Anfange des Junius mehrentheils außer Rom auf der bezaubernden Villa meines Freundes, und wechsele mit derselben und der Stadt ab. Wenn ich

Fumum et opes strepitumque Romae [2])

überdrüßig bin, gehe ich auf ein paar Wochen hinaus, und alle Nachmittage habe ich einen Besuch von meinem Herrn, welcher sich in allen Stücken nach meinem Dünkel bequemet, und ich lebe völlig, wie es mir gefällt, ohne mich im geringsten zu zwingen. Im

1) Oben heißt es: von 150 Pfund.
2) Horat. I. 3, od. 29. v. 12.

September werde ich, wie gewöhnlich ist, allein auf einen Monat auf dessen Lusthaus zu Castel Gondolfo gehen, um daselbst an die weitläufigen Vorberichte (Discorsi preliminari) meines Werks zu denken. So geht das sonst mühselige Leben sanft zu Ende, und ich vergesse in diesen Umständen billig mein Vaterland und auch Sachsen, zumal, da die fanatische Liebe gegen dieses Land, welche mich einige Zeit beherrschte, gänzlich aufgehört hat.

Ich erhielt vor einiger Zeit ein Schreiben von unserm Probst Genzmar aus dem Schweinlande, und habe demselben durch einen jungen Freiherrn von Schlabbrendorf, dessen Vater Präsident der Kammer zu Breslau ist, geantwortet. Ich habe diesem jungen Reisenden, welcher aus England kam, alle möglichen Dienste geleistet.

Die göttingische Societät hat mich aufgenommen, und ich habe derselben meine Allegorie zugeschrieben. Von vielen Orten aus Deutschland verlangt man von mir meine Lebensbeschreibung, die ich niemanden geben werde. Man sucht mich durch die elende und erlogene Nachricht des jämmerlichen Paalzows zu Seehausen zu bewegen; es verdient aber derselbe keine Achtung. Mein Porträt ist zwei verschiedenemal in Kupfer gestochen, und das eine ist von einem schönen Frauenzimmer [3]) geätzt; aber Weimar ist zu weit von der hiesigen Welt, um dir einen Abdruck zu schicken.

Findet sich denn keiner von den neuern Junkers, welcher Lust und Geld hat, nach Rom zu kommen, um dir etwas zu übermachen? Die Kursachsen reisen, ohne eine Minerva zu kennen, und ohne den Namen des berühmten Mengs, ihres Landsmannes, nennen zu hören: ich kenne zwei dergleichen, es sind gräfliche Gnaden. [4])

Bei dieser Gelegenheit bitte ich dich, dem theuren Grafen Heinrich von Bünau meine gehorsamste Empfehlung zu machen, imgleichen dem liebenswürdigen weisen Herrn Baron von Fritsch, welches auch Annibali, der Musikus, mir aufgetragen hat. Dieser ist auf ein paar Monate nach Macerata seinem Vaterlande gegangen.

Künftig ein Mehreres. Deiner Frau Liebste meinen ergebensten Gruß. Ich bin ꝛc.

An Riedesel.

(Nach Lausanne.)

Rom, den 31. Juli 1765.

Ohngeachtet ich heute besonders mit Geschäften und mit Briefen überhäuft bin, so kann ich gleichwohl nicht aufschieben, in Antwort auf Ihr gestriges angenehmes Schreiben, mich und zugleich Sie zu beruhigen. Es ist mir zu vergeben, was ich auf Ihren gütigen freundschaftlichen Einfall geantwortet habe; aber es ist Ihnen kaum zu vergeben, daß Sie sich nur träumen lassen, eine fremde Arbeit zu übernehmen, geschweige denn eine Uebersetzung zu machen, welches eine der unangenehmsten Arbeiten sein muß. Ich selbst bin ungehalten auf mich, daß ich Ihnen nicht einen kleinen Verweis hierüber gegeben, und folglich will ich Ihnen nicht übersehen, daß Sie mir sagen, Sie wollen übersetzen, wenn wir künftig könnten zusammen auf der Villa wohnen. Dieses wäre eben so viel gesagt, als mir zu verstehen gegeben, ich sollte Ihre Gesellschaft nicht genießen. Ich arbeite vielleicht, ich will nicht sagen mehr als andere Gelehrte, aber gewiß mehr als die Wälschen; aber ich arbeite meine eigenen Einfälle aus, und ich würde nicht halb so viel machen, wenn ich verbunden wäre, es zu thun, oder für Andere beschäftigt wäre. Ich habe beständig Aufsätze gemacht, um die Kraft zu denken zu üben, ohne jemals gedruckt zu sein gewünscht zu haben, und da es mir an besserm Stoffe fehlte, machte ich eine genaue Beschreibung im Lateinischen von dem Umgange mit einer gewissen Person, nach allen kleinen Umständen, die ich nachher einige Jahre darauf der Person selbst überlassen; [1]) aber zu übersetzen habe ich niemals Lust gehabt.

Der durchlauchtige Prinz [2]) hat nicht Unrecht in seinem Urtheile über den jungen Füeßly. Ein unschuldigeres Kind bei großem Talente und vielem Witz und Wissen habe ich niemals kennen lernen. Er scheint mir ein Bild der Tugend in Fleisch und Bein zu sein, und der ersten Menschen aus der goldenen Zeit. Sein Vater muß ein sehr weiser Mann sein, welcher nichts in der Erziehung verdorben. Ich habe mit demselben, gleichsam wie mit einem Kinde, gespielt, und mit keinem Fremden bin ich mehr gleichsam handgemein worden; denn ich nahm mir gleichsam Vatersrecht über denselben an; zu gleicher Zeit aber habe ich ihm alles gesagt, was ich weiß, und er hat alle meine Handschriften gelesen. Ich schreibe dessen Gleichgültigkeit zum Theil seiner Unschuld zu; aber es muß derselbe älter und reifer zur Freundschaft werden, und empfinden, daß ich mehr Andenken von ihm fordern kann.

John Wilkes wird sich in Lausanne niederlassen, wie er mir von Neapel geschrieben hat. Von da ist er mit einem französischen Schiffe nach Marseille abgegangen, und wird nach Genf gehen, wo er meine Antwort erwartet.

Mengs schreibt mir mit der letzten Post, er werde im October hier sein, wenigstens di passaggio, und ich befürchte, es habe sich derselbe mit einem andern Hofe jenseit der Alpen [3]) eingelassen, welches ich in Antwort auf meinen heutigen Brief erfahren werde.

---

3) Angelica Kaufmann.

4) Man sehe oben den Brief an Riedesel vom 30. März 1765.

1) Ohne Zweifel hatte er diese Uebung noch in Sachsen vorgenommen, und die erwähnte Person mag Lamprecht sein.

2) Ludewig von Würtemberg.

3) Mit dem von Berlin.

Ich mache bereits Anstalt zu einer neuen Ausgabe meiner Geschichte. Ich bin ꝛc.

An Schlabbrendorf.

(Nach Halle.)

Rom, den 9. August 1765.

Selig sind Sie, nach der Lehre des Evangeliums: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Wenn dieses Ihr ὑςερον προτερον dazu hilft, wünsche ich Ihnen zu der Folge Glück, bedaure aber den Weg dazu. [1] Außer dem Vergnügen, mich schriftlich mit Ihnen zu unterreden, erfordert die Pflicht der Menschlichkeit, Sie in Ihrer akademischen Verweisung zu trösten, und weil andere Gründe fehlen, däucht mir, es erhebe, der Erste sein an einem Orte, so wie es Cäsar lieber an jedem Orte, als der Zweite in Rom sein wollte, und in einem Lande (verzeihen's mir die Herren Professores) der Blinden allein sehend zu sein, das heißt: an einem Orte leben, wo alles auf das Wissen besteht, und wo Sie vermuthlich nebst Ihrem Freunde der Einzige sind, der weiß, was man nicht aus Büchern wissen kann. Sie würden unfehlbar, wenn Sie einen Hörsal eröffnen wollten, mehr Zuhörer haben und behalten, als insgemein zu Ende des halben Jahres zu den Füßen Ihrer Lehrer sitzen. Sie wissen, daß Pelisson in der Bastille, da er nichts anderes thun konnte, eine Spinne abrichtete. Machen Sie es wie der Feldmarschall Münnich, der in Siberien die Kriegsbaukunst und Taktik gelehrt hat: predigen Sie in ihrem Zimmer den Professoren, deren Sinne nicht erhärtet und verstockt sind, die Schönheit alter und neuer Werke, die Gebräuche und Sitten der Völker, die Sie durchwandert und untersucht haben. Will man aber aufsetzen, was Sie vorbringen, so verbieten Sie, daß es nicht mit Anmerkungen erscheine, von der Art, wie der Priester Schütze zum Keyßler gemacht hat. [2] Ich wäre 10 Jahre eher nach Rom gegangen, wenn ich dergleichen gehört hätte in dem Frühlinge meiner Jahre, da ich eine herkulische Gesundheit hatte, anstatt, daß mir die gewöhnliche akademische Speise zwischen den Zähnen hängen blieb, ich, was man nennt, lüderlich wurde, und mit sehr großer Noth ein sehr kahles Theologenzeugniß bekam, welches ich noch aufhebe. Ihre Rechtgläubigen werden sagen, daß dieß eine Vorbedeutung meiner Verkehrung gewesen.

Sie werden, mein gnädiger Herr, vermuthlich jetzt das Jus publicum studiren. Ich wünschte, daß ich Ihnen mittheilen könnte, was ich in Vergessenheit gehen lassen. Dieses war, auf Antrieb des verstorbenen Grafen von Bünau, eine meiner vornehmsten Beschäftigungen in dessen Bibliothek. Wie habe ich den Vitriarius durchgepeitschet, nicht den kleinen, sondern den großen in vier Bänden: *Monstrum horrendum, ingens cui lumen ademtum.* Ich merke, wenn ich so fortführe, ich würde den Brief mit Thorheit anfüllen; ich habe aber aus der römischen Welt nicht viel Wichtiges zu berichten, nach den neuesten Nachrichten vom vorigen Posttage an den Herrn Klöber. Es wird Sie wenig bekümmern, daß der Pabst vor acht Tagen des Sonntags uns in der Villa überfiel. Ich wohnte draußen,[3] und war farbig gekleidet, wie man pfleget, und suchte unter dem Portico eine Stelle in des Nonnii Dionysiacis. Siehe, da kam der Pabst, mein Herr unten an dem andern Gebäude, und ich vergaß sogar die Genuflession zu machen. „Addio, Signore Abate, (sagte Se. Heiligkeit) col libro alla mano?" Il Maggiordomo gli rispose: „Non credo già, V. S. che legga libri di divozione; sara un libro profano, non voglio dire eretico." Der Maestro di camera, welcher mein großer Gönner ist, nahm es mir aus der Hand und sagte: „E vero è libro più che profano." — „Sa V. S." soggiunse il Maggiordomo, „che il Abate Winckelmann ha ricuslato un canonicato alla Bocca della Verità, per non voler dire l'uffizio!" — „Mi perdoni," gli replicai, „pernon perdere tempo nel coro, ed io proverò, quel che dico, se S. S. si degnasse di darmi un Canonicato alla Rotonda," (dovo non è coro.) A questa parole gli baciai la pianella. Es muß aber erstlich eine Stelle ledig werden.

Ich schließe; denn ich bin auf Befehl des Papstes durch die heilige Inquisition, nach vorhergegangener Vereidigung, mit einer schweren und höchst verdrießlichen Arbeit überladen, welche mich zum erstenmale in Rom in üble Laune gesetzet hat.[4] Aber dem Befehle des Tribunals darf man nicht widersprechen. Herrn Rath Reiffenstein habe ich einige Zeit her nicht gesehen, und ich selbst habe nicht Zeit auszugehen; ich höre aber, daß er Glaspasten von neuer und eigener Erfindung arbeitet. Ich bitte, mich dem Herrn Klöber zu empfehlen und mich im Besitz Ihrer Wohlgewogenheit zu erhalten. Dero ꝛc.

Nachschr. *Stans pede in uno.*

---

1) Friedrich II. hatte dem Vater des damaligen Freiherrn von Schlabbrendorf, seinem dirigirenden Minister in Schlesien, übel genommen, daß er seinen Sohn ohne königliche Erlaubniß reisen lassen, und zwang ihn, denselben, nachdem er zurückgekommen, auf die Universität Halle zu schicken.

2) Zu dessen interessanten Reisen. Hanov. 1751. 2. B. 4.

3) In der Villa vor Rom.

4) Einen Index librorum prohibitorum zu machen?

An Muzel-Stosch.

(Nach Constantinopel.)

Rom, den 10. August 1765.

Ich bin ungewiß, ob ich Ihnen auf Ihr letztes Schreiben geantwortet habe, wenigstens habe ich es thun wollen; ich würde noch öfter schreiben, wenn ich nicht Bedenken trüge, Ihren Freund in Florenz so oft zu bemühen; und künftig werde ich fleißiger sein, wenn ich Sie werde in Ihre Ruhe eingegangen wissen. Ich schreibe mit eben dieser Post an den jungen Schlabbrendorf, des preußischen Ministers Sohn, welcher, nachdem er seine große Reise geendiget, von seinem Vater nach Halle auf die Universität geschickt worden, und soviel ich einsehen können aus dessen Briefe, muß dieses des Königs Wille sein, wie es scheinet zur Kränkung, daß man diesen jungen Herrn ohne ausdrückliche Erlaubniß reisen lassen. Ich habe ihm allen möglichen Trost zugeschrieben. Der König läßt für seine neu errichtete Kriegsschule lauter Franzosen verschreiben; Helvetius aber hat nicht bei ihm bleiben wollen. Toussaint, der die *Moeurs* geschrieben hat, ist einer von den Lehrern dieser Stiftung. Alles wird französisch. Der Hof zu Dresden hat für die Universität Leipzig einen Sprachmeister aus Paris mit einer sehr ansehnlichen Pension kommen lassen. Dem Herrn sei Dank, daß die Italiäner, die Florentiner ausgenommen, diese Seuche nicht haben; denn sonst würde in weniger Zeit alles mit Franzosen besetzt sein.

Ihr herrliches Geschenk[1]) schaue ich noch jetzt, bis auf eine Handvoll zur Probe, unangebrochen als einen großen Reichthum an, denn ich hatte noch von dem vorigen Geschenke. Ich freue mich auf den Tag, wenn Sie sich werden gefallen lassen, bei mir eine Suppe zu essen, wo Sie zugleich Ihr Geschenk kosten sollen.

Mengs hat, allen Erbietungen ohngeachtet, seinen Abschied in Spanien erhalten, und gedenket im October hier einzutreffen. Es scheinet aber, er habe sich mit einem andern Hofe eingelassen, und entweder mit dem zu Petersburg oder mit dem berlinischen. Unter zwei Uebeln wünschte ich das letzte, und ich kränke mich endlich nicht ohne Aufhören, daß er nicht in Rom bleibet, da er seine Pension nicht behalten hat. Denn da er durchaus seine großen Ausgaben nicht mindern will, so würde es nur eine Kränkung für mich sein, denselben beständig klagen zu hören.

Ich glaube, ich bin noch niemals, als jetzt, in Rom bei übler Laune gewesen; denn bei meiner schweren Arbeit ist mir von der heiligen Inquisition, nach vorhergegangener Beeidigung, eine andere höchst verdrießliche aufgetragen worden, die in kurzer Zeit geendigt sein muß.[2]) Ich schließe also auf heute, küsse Sie, erwarte mit Verlangen weitere Nachricht von Ihrer Abreise und Ankunft in Rom und ersterbe rc.

1) Kaffee.

2) Wahrscheinlich die Verfertigung eines Indicis librorum prohibitorum. Nicolai.

An Muzel-Stosch.

(Nach Florenz.)

Rom, den 30. August 1765.

Kein Schreiben wird Ihnen mein edler Freund, von mir angenehmer gewesen sein, als es das gegenwärtige ist, worin ich Ihnen das Vergnügen habe zu melden, daß der König in Preußen mich in seine Dienste verlanget, und zwar mit den beträchtlichsten Vortheilen, die immer ein Mann von viel höheren Verdiensten sich wünschen mag. Der König hat mir die durch den Tod des geheimden Raths Gautier la Croze erledigte Stelle eines Aufsehers der Bibliothek, des Münz- und Alterthümerkabinets zugedacht, welches er dem berühmten Obristen Quintus Icilius mir anzutragen anbefohlen hat. Dieser hat mich hierüber durch den Buchhändler Nicolai in einem Schreiben, welches ich gestern erhalten, vernehmen lassen, und dieser letzte saget mir: „daß ich die beträchtlichsten Bedingungen machen könne, weil der König mich hochschätze, und längst zu thun gewünschet, was er jetzt thut;" er gibt mir ferner zu verstehen: „daß der König 1500 Thaler bis zu 2000 zu geben entschlossen sei." Ich habe diesen Ruf dem Herrn Cardinal unverzüglich mitgetheilet; es wünschete derselbe, mir abzurathen, allein Ehre und Vortheile sind allzu überwiegend, als daß eine Einwendung statt finde. Ohnerachtet der Unentschlüssigkeit und Unruhe, worin ein solcher unvermutheter Fall diesen redlichsten Freund setzet, habe ich dennoch das Bessere gewählet, und diesen Ruf angenommen. Damit aber durch Hin- und Wiederschreiben keine Zeit verloren gehe, habe ich meine Forderung an den Obristen auf 2000 Thaler gesetzet. Dieses schreibe ich heute, und werde Ihnen von dem endlichen Entschlusse unverzüglich Nachricht geben. Ich zweifele nicht, daß es zur gewünschten Richtigkeit gelange.[1])

Mein bester Freund! ich hoffe, Ihnen also in dem lieben Vaterlande sagen zu können, was ich mehr als einmal gegen Sie empfunden, und Ihnen hiervon die Ueberzeugung zu geben. Ich reise von hier, sobald ich meine Bestallung erhalten, und unterbreche in dieser Absicht die Anstalten zum nahen Drucke meines großen Werks, welches also in der Sprache, worin es geschrieben ist, in Berlin erscheinen würde: denn es ist kein anderes Mittel. Ich bitte Sie unverzüglich um Antwort, und um Nachricht, wie ich mich in der ersten Unterredung mit dem Könige zu verhalten habe; denn

1) Man sehe hierüber die zwei Briefe an Nicolai, v. 31. Aug. und 4. Sept. 1765, die unmittelbar nachfolgenden an Berends v. 1. Jul. 1767, und die Biographie.

auf die erste Figur, welche ich erscheinen lasse, wird sehr viel ankommen. Das Unglück ist, daß derselbe wird gezwungen sein, deutsch mit mir zu sprechen. Ihr Kabinet würde also vermuthlich unter meinem Schlüssel künftig sein.

Die Aussicht über die Vergnügen, die ich mir vorstelle an Ihrer Seite zu genießen, ist ohne Ende. Was wird mit meinem Glücke können verglichen werden? Ich empfinde jetzt zum erstenmale, wie mächtig die Liebe des Vaterlandes ist, in welches ich mit den größten Ehren zurückgerufen werde. Der Hof zu Dresden, mit welchem ich mißvergnügt zu sein Ursache habe, würde erkennen, daß man sich eine Person entgehen lassen, die mit einer fanatischen Liebe gegen Sachsen beseelt war, und bereit gewesen sein würde, sich dem gemeinen Besten, sogar durch Unterricht ihrer Jugend, aufzuopfern.

Ich küsse Sie, mein edler Freund, inbrünstig, wie ich es in dem Vaterlande zu thun wünsche.

An Nicolai.

(Nach Berlin.)

Rom, den 31. Aug. 1765.

Ich erhielt vorgestern Ihr angenehmes Schreiben, womit Sie mich beehren, dessen Einschluß ich unverzüglich bestellen lassen.

Ich habe den hohen Ruf, welcher mir durch Ihre Vermittelung geschehen, überleget, und nehme ihn an. Meine Erklärung hierüber an den Herrn Obristen [1]) ist, um keine Zeit zu verlieren, deutlich; und vermöge der mir freundschaftlichst mitgetheilten Gesinnung des Monarchen, in Absicht der Vortheile, ist meine Forderung 2000 Thaler, außer den nöthigen Reisekosten.

Zwei Dinge sind, die mir diesen Entschluß schwer machen; den erhabensten Freund, der mir alles in allem ist, und die Verlegenheit, in welche mich mein großes italiänisches Werk, in zwei Bänden in Folio, setzen wird, da ich im Begriffe stand, den Druck desselben zu veranstalten. Der Herr und Freund sieht der Liebe des Vaterlandes in mir nach; kann aber diese besorgliche Trennung nicht verschmerzen, da er in seinem hohen Alter in meinen Armen zu sterben gewünschet hätte. Gedachter Druck aber muß in der Sprache, worin das Werk verfasset ist, in Berlin an das Licht treten. Ohne diese vermuthete Möglichkeit würde ich an keine Aenderung gedenken können.

Die Hoffnung, welche Ihre Gütigkeit sich aus meiner Gegenwart in Berlin verspricht, würde ich nach Möglichkeit zu erfüllen suchen; und ich wünsche nichts eifriger, als allgemein und einem jeden insbesondere nützlich sein zu können.

Herr Frisch versäumet keinen Blick der Zeit; „er ist in dieser Welt der Kunst unausprechlich (wie er sagt) vergnügt," und wird mit großem Nutzen zurückkehren.

Der Zufall hat mein Schreiben an Herr Marpurg in die Hände eines gemeinschaftlichen Freundes gebracht, und der Entzweck desselben ist durch Sie erhalten.

Ich ersuche Sie, theuerster Freund! die Antwort des Herrn Obristen an mich mit ein paar Zeilen zu begleiten, dem werthen Moses meine Hochachtung zu bezeugen, und die Versicherung einer immerwährenden Freundschaft, statt vieler Erklärungen, die ich Ihnen machen sollte, anzunehmen von Ihrem rc.

Nachschr. Die Ankündigung der Arbeit des Herrn Rector Damm, [1]) dem ich mich ergebenst empfehle, werde ich nach Verlangen besorgen. Mein Versuch einer Allegorie erscheinet, wie Ihnen wird bekannt sein, nächste Michaelismesse.

An Nicolai.

(Nach Berlin.)

Rom, den 4. Sept. 1765.

Ich kann nicht umhin, theils zu wiederholen, was ich Ihnen in der Beilage an den Herrn Obristen Quintus wissen lassen, theils eine Erinnerung beizufügen. Aus jenem werden Sie ersehen haben, daß ich den Ruf Sr. Majestät annehme, und mich in meiner Forderung an 2000 Thaler halte. Wenn der König dieselben zu bewilligen gnädigst geruhet, wünschete ich entweder vor dem Winter jenseit der Alpen reisen zu können; da ich in mehr als zehn Jahren meines Aufenthalts unter einem gütigen sanften Himmel der Kälte entwohnet bin; oder Aufschub bis zum Frühlinge zu erhalten, das ist: im Mai in Berlin einzutreffen. Die Antwort auf mein voriges Schreiben kann vor der Mitte des Octobers kaum eintreffen, und ich würde in der strengsten Kälte reisen müßen. Indessen hänge ich von dem ersten Augenblicke meiner schriftlichen Bestallung von dem Winke des Königs ab, und es müßte mich nichts schrecken.

Vorerwähnte Erinnerung betrifft zwei Punkte: erstlich die Ausfertigung der Bestallung, in welcher ich Sr. Majestät eigenhändige Unterschrift verlange, zum ungezweifelten Beweise, nicht für mich, sondern für den Pabst. Zweitens ersuche ich Sie, theurer Freund, es so zu vermitteln, daß mir das Reisegeld nicht blos

---

1) Quintus Icilius. Dieser aufgeklärte Krieger, berühmt durch seine vortrefflichen militärischen Schriften und durch das ihn so beehrende Zutrauen seines erhabnen Monarchen, starb den 13. Mai 1775, im 51. Jahre seines Alters. Daßdorf.

1) Lexicon Graecum. Berol. 4. 1765—1778.

versprochen, sondern wirklich übermachet werde. Ich habe alles in das mir kostbare Werk gesteckt, welches über 180 Kupfer beträgt, von welchen viele an dreißig Figuren enthalten, und ein jedes von diesen nimmt beide Seiten eines großen Bogen ein, so daß ich fast drei Centner Kupfer am Gewichte haben werde, die großen Kosten der Zeichnungen nicht gerechnet: denn ich bin selbst der Verleger dieses Werks, auf welches ich keine Pränumeration angenommen habe.

Es läßt sich jetzt zum erstenmale die Stimme der Liebe des Vaterlandes ich mir hören, die mir vorher unbekannt war und sein konnte, da es mir außer dem Vaterlande wohl ergangen ist, sonderlich in Rom, wo ich völlig nach meinem Dünkel gelebet habe. Ich bin:c.

An Riedesel.

(Nach Lausanne.)

Rom, den 4. Sept. 1765.

Liebe und Freundschaft erfordern von mir, daß ich Ihnen zuerst, und vielleicht Ihnen nebst dem Stosch alleine, den Ruf mittheile, welcher von dem Könige in Preußen durch den Obristen Quintus Icilius an mich ergangen ist. Nachdem der König, saget man, mich seit geraumer Zeit hochgeschätzet und mich in seine Dienste zu ziehen gewünschet, so hat er mir die Stelle des Oberbibliothekarii und Aufsehers über das Münz- und Alterthümerkabinet, welche durch den Tod des geheimden Raths Gautier la Croze erlediget worden, zugedacht, und sich zu 2000 Thalern Pension erboten. Ich habe diesen mir rühmlichen Ruf in mein Vaterland nicht ausschlagen können, und erwartete zu Anfang des Octobers die Antwort, nach welcher ich ungesäumt abgehen werde, um nicht mitten im Winter zu reisen. Es thut mir leid, daß meine Reise nicht im Frühling fällt; denn alsdann wäre ich ohnfehlbar nach Lausanne gekommen und hätte das Uebrige der Schweiz gesehen. Mein Werk wird also in Berlin gedruckt werden. Wie herzlich hätte ich gewünscht, Rom von neuem mit Ihnen genießen zu können! Ich hoffe es aber, wenn mein Werk wird zu Stande sein, wenigstens auf einige Monate wieder zu sehen. Gestern war ich zu Frascati, den wunderwürdigen kolassalischen Kopf des Antinous[1]) in Mondragone zeichnen zu lassen, und zwar zum zweitenmale, weil die erste Zeichnung nicht nach meinem Sinne war. Nach dem Apollo und dem Laokoon ist dieser Kopf gewiß das Schönste unter der Sonne.

Ich küsse Sie von ganzer Seele und bin :c.

Nachschr. Ich schreibe heute nach Genf an Herrn Wilkes, welcher von Neapel daselbst angelanget ist. Er widerspricht allen dem, was man von dem Diebstahl der Tänzerin ausgesprengt hatte. Sollte derselbe wie ich vermuthe, nach Lausanne gegangen sein, so beehren Sie mich, ihm zu sagen, daß Sie mein Freund, und unter zwei oder dreien der beste sind.

An Riedesel.

(Nach Lausanne.)

Rom, den 10. Oct. 1765.

Ihr letzter Brief voll Süßigkeit und Freundschaft verleidet mir meine vermuthliche Abreise, und wenn ich Nachricht von Ihrer Ankunft gehat hätte, würde mir mein Entschluß noch schwerer geworden sein. Tausend reizende Vergnügen habe ich mir beständig in Ihrem zweiten Aufenthalte in Rom, in Ihrer Gesellschaft voraus vorgestellet, nnd einige Sachen außer Rom, welche ich von neuem betrachten würde, habe ich mit Fleiß auf ihre Ankunft verspahret. Wäre meine Abreise anf das Frühjahr gesetzet, würde ich Sie ohnfehlbar allhier erwarten, und allen Menschen den Grund meiner Verzögerung angeben, und alsdann den anwesenden Fremden zeigen, wie ämsig und bemüht ich um Sie allein sein würde. Ich wünsche sogar, daß man nicht auf meine Abreise vor dem Winter dringe, um das längst gewünschte Vergnügen zu erleben.

Ich habe noch keine Antwort von Potsdam, und da der König nach Schlesien gegangen ist, könnte sich dieselbe noch verzögern, und wenn mir die Reisegelder nicht vorausgezahlt werden, werde ich mich nicht rücken. Man hat gesuchet, mich hier zu behalten, und der würdigste unter allen Cardinälen, Stoppani, hat mir durch den Cardinal Alexander eine ansehnliche Pension angetragen. Ich kannte denselben vorher wenig, und habe zu Palestrina, wo er sich in seinem Bistume seit einigen Monaten aufhält, nach gedachtem Antrage Freundschaft mit demselben gemachet. Wenn Sie Bekanntschaft mit einem Cardinale suchen, wird dieses der einzige für sie sein; machen Sie sich alsdenn auf einige Stellen aus dem Horaz gefaßt, denn er kann ihn auswendig.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, das ungerechte Urtheil des Wilkes zu berühren. Dieser Mensch kennet die Nation nur durch die Franzosen in Italien, und ist mit keinem rechtschaffenen Manne bekannt worden.

Man saget, Mengs werde mit seinem ganzen Gehalte künftigen Frühling auf ein paar Jahre nach Rom kommen. Wenn dieses geschieht, können Sie sich auf einen angenehmen Umgang Rechnung machen.

Suchen Sie, ehe Sie abgehen, meinen Versuch der Allegorie aus Zürich kommen zu lassen; denn es sind unendlich viel Dinge in dieser Schrift erkläret, und es wird Ihnen dieselbe nützlich sein, sonderlich durch das dritte Register der angeführten alten Denkmale, und der Orte, wo sich ein jedes befindet.

---

1) G. d. K. 7 B. 2 K. 14 §. 12 B. 1 K. 17 §.

Herr Reiffenstein saget mir: „der Herr Graf von Werthern werde seinen jüngern Bruder selbst nach Italien und Rom führen." — Es arbeiten jetzt vier Kupferstecher für mich, um, wo es möglich, alle Zeichnungen zu endigen. Ich werde beinahe an 200 Kupfer kommen, von welchen viele 30 Figuren enthalten. Sollte ich vor dem Winter reisen müssen, würde ich den nächsten Weg nehmen, nämlich über Wien, und die angenehme Küste des adriatischen Meeres mit einiger Muße durchreisen, auch zugleich Perugia und Ravenna besehen. Nach ein paar Jahren aber hoffe ich eine kurze Reise nach Italien thun zu können, und diesen Vorwand hoffe ich, wenn der König am Leben bleibet, leicht zu finden.

Montagu wird in wenig Tagen hier sein. Da er aber vermuthen kann, daß man sein schändliches Betragen in Alexandrien erfahren, hat er von den maronitischen Mönchen, mit welchen ich ihn bekannt machte, ein Zimmer auf einige Tage verlanget, um gänzlich unbekannt zu sein, welches ihm aber abgeschlagen worden. Er schreibet an den Padre Abate dieser Mönche, daß er einen langen Bart trage, und einen Araber zum Bedienten habe. Künftig ein Mehreres. Ich küsse Sie von ganzer Seele und ersterbe rc.

An Schlabbrendorf.

(Nach Halle.)

Rom, den 19. Oct. 1765.

Ich machte bis gestern, da ich Ihr angenehmes Schreiben durch den Herrn Cardinal erhielt, allerhand Anschläge, auf welche Art ich Sie in der Gesellschaft unseres gemeinschaftlichen Freundes Herrn von Klöber auf Ihrem Zimmer in Halle zu überfallen gedächte, denn meine Abreise von hier nach Berlin schien sehr nahe. Der König hat mir einen Vorschlag thun lassen, welcher sich aber an meiner Forderung zu stoßen scheint, wie ich ebenfalls gestern erfahren habe. Ich stehe aber dennoch einige Zeit an, zwischen Rom und Berlin zu entschließen, und zwar so lange, als der Druck meines Werks kann aufgeschoben werden; denn nach dem Anfange des Drucks sind alle Vorschläge vergebens. Unterdessen sind mir von dem Papste beträchtliche Anerbietungen gemacht; ja, Stoppani, der würdigste der Cardinäle, und der Aller Wünsche zum künftigen Besitze des Stuhls hat, erkläret sich zu einem besondern jährlichen Gehalte. Die Liebe des Vaterlandes würde in der Wage meines Schicksals überwiegen, wenn die Vortheile von dort her wichtig genug sind, und sie würden, auch unbeträchtlicher als die hiesigen, den Ausschlag geben können, wenn ich blos meinem Triebe folgen könnte.

Dieses schrieb ich gestern, heute aber komme ich meinem Entschlusse näher und alle meine Ueberlegungen geben mir, daß die Veränderung nicht für mich sein wird. Ich kann mich nicht deutlicher erklären; doch kann ich so viel sagen, daß mir meine Forderungen von dem, der mich eingeladen, in den Mund geleget worden, als eine Sache, worüber sich der König gleichsam bereits erkläret habe; da aber der Vortrag aus meinem Briefe geschehen, hat sich der König erkläret, nur die Hälfte von der Forderung zu geben. Ehe man einen Mann qual mi son io aufgesprengt, hätte man seiner Sache sollen gewiß sein. Im Uebrigen weiß der König nicht, daß man einem Menschen, welcher Rom gegen Berlin verläßt, und sich nicht anzutragen nöthig hat, wenigstens so viel geben müße, als jemanden, welcher von dem Eismeere, von Petersburg, gerufen wird.[1]) Doch sollte er wissen, daß ich mehr, als ein Algebraist, Nutzen schaffen kann, und daß die Erfahrung nur von zehn Jahren in Rom weit kostbarer sei, als eben so viel Jahre Ausrechnungen von Verhältnissen, von parabolischen Linien, die man zu Tobolsk so gut als in Smyrna machen kann. Das erstemal hat mich der Landgraf von Hessen-Cassel aufgesprengt,[2]) das drittemal wird es niemanden gelingen, und ich fange ohne Anstand den Druck meines Werkes an. Ich kann mit eben so viel Recht sagen, was ein Castrat in einem ähnlichen Falle in Berlin sagte: „*Eh bene! faccia cantare il suo Generale!*"

Zu gewissen Geschenken wie zum essen soll man sich nicht nöthigen lassen, und ob mir gleich nichts einfällt, zur Erwiederung anzubieten, so bin ich dennoch unverschämt genug, das Werk von D'Orville anzunehmen. Ich habe es längst gewünschet zu sehen; es ist in Rom, aber nur ein einziges Exemplar, in der Minerva. Ich glaube, eine Verbesserung des griechischen Textes im Diodorus von Sicilien gemachet zu haben, welche in diesem Werke vor mir hätte gemacht sein sollen; ich zweifele aber, daß es geschehen sei.

Ein Schreiben von mir würde leer zu achten sein, wenn es ohne Ladung von alten Steinen käme, und sich ohne Anzeigen wenigstens von alten Scherben endigte. Der Herr Cardinal hat einen weiblichen, völlig erhaltenen und liegenden kolossalischen Fluß von Tivoli mit 16 Büffelochsen holen lassen, welcher über die Mündung der Cascada gesetzt ist, die diesen Sommer angefangen worden. Es erwartet derselbe aus der Gegend bei Taranto ein großes erhabenes Werk griechischer Kunst, von 9 Fuß groß. Es leget derselbe den Grund zu einem runden Tempel. In Palestrina, wo ich einige Tage bei dem Cardinal Stoppani war, habe ich ein altes Kriegsschiff entdecket, welches schöner und gelehrter ist, als alles, was wir haben und wissen; ich habe dasselbe mit eigener Hand auf das genaueste gezeichnet. — Sie werden sich des wunderschönen Kopfs des Fauns, welchen Cavaceppi verschlossen hielt, entsinnen: es ist derselbe jetzt in meiner Hand, und auf ein schönes Busto gesetzet; es ist mein Ganymedes, den ich

1) Maupertius.

2) Siehe d. Brief v. 13. Juni 1761.

ohne Aergerniß nel cospetto di tutti i Santi küssen kann. Es sollte derselbe die Reise nach Berlin mit mir machen, und ist vor diesesmal der Gefahr eines unfreundlichen Klima entgangen.

Mengs ist mit einer Ueberschwemmung von Gnaden von dem Könige von Spanien übergossen, und kann jetzt seine ganze Pension von 7000 Scudi, ohne Haus, Pferde und Wagen, mit einmal aus dem Fenster werfen, ohne daß es ihm wehe thun sollte. Er kann bleiben, er kann gehen, und thun was er will: der König sorget nebst der Pension für alles.

Es lebe Halle und der würdigste Freund dessen eigenen und ewigen Dieners ꝛc.

An Walther.

(Nach Dresden.)

Rom, den 19. Octbr 1765.

Ich habe mit vergangener Post den mir übermachten Wechsel von 44 Zecchini Romani, von welchen 30 Zecchini a Conto des bevorstehenden Drucks der Allegorie sind, richtig erhalten, und diese Anzeige gelte anstatt der Bescheinigung. Ich sage dafür ergebensten Dank; der Wechsler aber hatte noch kein Aviso zur Auszahlung vom Herrn Zernitz erhalten. Noch viel angenehmer wäre mir die Nachricht von dem geendigten Drucke der Allegorie gewesen, ja ich hätte dieselbe mit einigen Ducaten bezahlen wollen. Monaldini ist außer Rom; er wird aber nicht mehr als wir von dem abgefertigten Ballen Bücher wissen; ich habe dieselben einpacken sehen. Er mag an diejenigen schreiben, welche dieselben nach Dresden besorgen sollen.

Beilage an Herrn Nicolai bitte ich ungesäumt auf die Post geben zu lassen, und dem Herrn Hofrath Crusius die verlangte Nachricht zuzustellen.

Ich bin ꝛc.

An Schlabbrendorf.

(Nach Halle.)

Rom, den 26. Octbr. 1765.

Ich habe noch keine Antwort von dem Herrn Obristen Quintus, er wird sich vielleicht schämen zu schreiben, weil er mich nicht genau kennnen kann. Ich hoffe, aus dieser mißlungenen Sache meinen Nutzen zu ziehen, da sogar diejenigen Personen, denen ich wenig glaubte bekannt zu sein, meine Abreise von hier zu hintertreiben wünscheten. Der Pabst hat mir unter andern die Anwartschaft auf den ersten erledigten Posten eines Custos bei der vaticanischen Bibliothek, welches die erste Stelle bei derselben und ziemlich einträglich ist, anbieten lassen, nebst einer außerordentlichen Pension bis zur Erledigung. Außer einigen mir jetzt mehr als sonst erkannten Vorzügen in meiner Art können vielleicht noch andere Gründe sein, die dem hiesigen Hofe etwas abdringen werden; vielleicht ist einer, weil ich den hiesigen Grund und Boden zu genau kenne. Der König hätte versichert sein können, einen eifrigen Patrioten an mir zu haben, dem der Unterricht der Jugend, mit Hintansetzung aller Bequemlichkeit, am Herzen gelegen hätte.

Eben da ich dieses schreibe, führet mir Monsignore Melon einen Schwarm von reisenden Franzosen zu, die aber ihrer Nation, so wie ich dieselbe kenne, nicht völlig ähnlich sind; unter denselben ist ein junger Duc de Rochefoucauld, der liebenswürdigste junge Mensch, von dem man mir so viel Gutes schreibet, daß ich mir vorgenommen habe, so viel es immer meine Zeit zuläßt, aus demselben einen Antiquario zu machen, wenigstens, hoffe ich, soll er mehr lernen, als Watelet, das Orakel des Herrn von Hagedorn und anderer Deutschen.

Sagen Sie mir, theuerster Freund, was soll ich denken von den deutschen Universitäten, da die Seuche, schlechte Bücher zu übersetzen, allenthalben weiter einreißet? Was will den Köhler von Italien wissen? Ein Lob göttinger Biers würde ihn besser kleiden.

Dem theuren Freunde, dem Herrn von Klöber, tausend Grüße. Ich bin wie ich sein werde, theurester und werthester Freund, Ihr ꝛc.

An den Minister Schlabbrendorf.

(Nach Schlesien.)

Rome, le 26. Octbr. 1765.

Votre Excellence

s'est daigné, en remettant à moi une assignation de trente quatre écus Romains, de me témoigner en même tems d'avoir agréé, si j'ai été en état de **rendre des petits services à Monseigneur de Schlabbrendorf**, son digne fils.

J'aurois éte empressé pour lui, en ne le considérant que comme le premier étranger de naissance de nos patriotes Prussiens, qui ait voyagé en Italie, **pendant dix ans que je suis à Rome, et ayant eu le sort de trouver en lui ces qualités personnelles, que le font estimable, à tous égards j'ai recherché d'autant plus sa conversation. J'en félicite Votre Ecellence et notre patrie.**

Touchant les livres, j'attends les ordres de **Monseigneur de Schlabbrendorf, étant avec la plus profonde vénération de Votre Excellence le très humble, très obéissant et très devoué serviteur etc.**

An Moltke.

(Nach England.)

Rom, den 5. Nov. 1765.

Wenn ich die Abschrift des Homerus, die Alexander der Große in ein kostbares Kästchen legen ließ, gefunden hätte, würde mir diese Entdeckung schwerlich mehr Freude gemacht haben, als diejenige ist, die ich über den prächtigen Homerus empfunden, mit welchem mich Dero Gütigkeit angebunden hat. [1]) Ich habe ein wahres kindisches Vergnügen über dieses herrliche Geschenk, und da ich dasselbe beständig vor mir liegen habe, so belustiget sich Auge und Gemüth ohne Unterlaß; und wenn ich auch nicht Muße habe zu lesen, so schaue ich wenigstens den prächtigen Druck an. Dieser Homerus wird meine liebste Gesellschaft in meinem Alter sein, weil ich zu demselben keine Brille nöthig habe, und das Andenken des würdigen Gebers wird allezeit mit dem Homerus vergattet bleiben und in demselben leben.

Der liebenswürdige Prinz [2]) ließ mir Dero geschätztes Schreiben unverzüglich nach dessen Ankunft zukommen, und von diesem Augenblicke an habe ich denselben nicht verlassen, da mich der Cardinal Bibliothekar diesem Herrn zu Liebe, und meiner Neigung gegen denselben zu folgen, meiner Arbeiten in der Vaticana entlassen hat. Ich sehe diesen durchlauchtigen Jüngling an als ein Pfand, das mir von dem, welcher mir ihn empfohlen, und von allen, die an demselben Theil nehmen, anvertraut ist, und er ist mir Freund, Sohn, Schüler und Spielgeselle. Ich kehre mit demselben zu meiner verflossenen Jugend zurück, und der Unterricht geschieht im Lachen und Scherzen.

Der Prinz ist nunmehr beinahe einen Monat in Rom, aber der Homerus ist allererst mit dessen Sachen vor wenigen Tagen von Livorno hier angekommen, und dieses ist die Ursache der Verzögerung meiner Danksagung, die ich durch nichts bezeugen kann, als durch Willfährigkeit, die ich auf Dero Empfehlung Alle, den ich hier dienen kann, vorzüglich werde genießen lassen.

Vor wenigen Tagen hat der Prinz das seltene Vergnügen gehabt, mit mir eine wichtige Entdeckung, den Tag hernach, als diese gemacht war und also sehr geheim gehalten wurde, zu sehen und zwar selbst auf der alten Stelle. Es bestehet dieselbe in zwo Figuren junger Amazonen im jungfräulichen Alter, die bis auf den Kopf, welchen man im Nachgraben zu finden hofft, völlig erhalten sind, und für Werke aus der schönsten Zeit der Kunst gehalten werden können. Beide sind halb liegend, eine jede auf einem ovalen Sockel, in einem sehr leichten und dünnen Gewande vorgestellet, welches von der einen Achsel, bis auf den halben Oberarm herunterfällt, und dadurch die Brust entblößet. Unter ihnen liegt ein Bogen, welchen aber keine von beiden gefasset hat; sondern die Hand, auf welche sie sich nicht stützen, ist unterwärts und vorwärts gestrecket, als wenn sie Spielknochen (astragali, tali) ausgeworfen hätten, von welchen sich aber keine Spur sieht, so daß es junge Mädchen scheinen, welche nach angehender Uebung mit dem Bogen von derselben ausruhen und spielen. Es sind diese zwei schönen Stücke in dem Weinberge Verospi, ohnweit der Porta Salara, wo man nach des Herrn Cardinals Villa fährt, ausgegraben an einem Orte, wo ehemals die berühmteu sallustischen und nachher kaiserlichen Gärten waren, und wo man jedesmal, wenn gegraben worden, Alterthümer gefunden hat. Hier sind unter andern die vier großen ägyptischen Statuen des ältesten Styls im Campidoglio gefunden.

Mein Versuch einer Allegorie, besonders für Künstler, an welchem Werk ich sehr lang gearbeitet habe, wird endlich nunmehr öffentlich erschienen sein. Meine Monumenti inediti sind unendlich in der Zahl der Werke sowohl als in der Erklärung selbst angewachsen: es besteht bereits aus mehr als 180 Kupfern, von welchen viele an 30 Figuren enthalten; daher diese Arbeit in zween Bänden erscheinen wird. Ich hatte angefangen, eine Platte abzudrucken, da ich von dem Könige in Preußen zu der Stelle eines Oberbibliothekarii und Auffehers des Münz- und Alterthümerkabinets gerufen wurde, wie Dieselben aus öffentlichen Zeitungen bereits wissen werden. Ich nahm diesen Ruf aus Liebe zum Vaterlande an; es stieß sich aber der völlige Entschluß an etwas, worüber ich in mich gegangen bin und Rom vorziehe.

Ich schmeichele mir, durch unsern Prinzen erwünschte Nachricht von Dero Wohlbefinden zu bekommen und bin mit ewiger Erkenntlichkeit rc.

1) Es war ein Prachteremplar einer englischen Ausgabe des Homerus, die Winckelmann zum Geschenk erhielt.

2) Der Prinz Georg von Meklenburg-Strelitz, Bruder des regierenden Herzogs. Herr Graf Moltke hatte ihn zu Paris kennen gelernt, wohin er ihm einen Brief und ein Geschenk von der Schwester desselben, der Königin von England, überbrachte.

An Francke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 15. Nov. 1765.

Ich glaubte vor weniger Zeit noch, vor dem Winter Rom verlassen zu müssen, und vielleicht wissen Sie es jetzt bereits, da man es sogar in den englischen Zeitungen bekannt gemacht. Der König von Preußen ließ mir durch den Herrn Obristen Quintus Icilius die durch den Tod des geheimen Raths Gautier la Croze erledigte Stelle eines Bibliothekarii und Auffehers des Münz- und Antikenkabinets, nebst einer außerordentlichen Pension, antragen. Ich nahm den Ruf an, schrieb und machte

es bekannt; es stieß sich aber diese Sache an einen Umstand, und man ließ in Rom, mehr als irgend geschehen war, eine Achtung gegen mich merken, die ich kaum erwartet hatte; ja, der Papst ließ unter der Hand vortheilhafte Vorschläge thun, und der würdigste der Cardinäle, Stoppani, war sogleich mit einer Pension aus eignen Mitteln bereit, daher ich bleibe, wo ich bin. Ich werde also vermuthlich kaum jenseit der Alpen gehen, noch weniger aber nach Griechenland, wie man einigen meiner Freunde berichtet hat; denn seit 1759 habe ich im Ernste nicht weiter an diese Reise gedacht. Es wird, wie ich erfahre, in Deutschland viel auf meine Rechnung gesetzt und gesaget, was mir nie in Sinn gekommen, und dieses mehrentheils von jungen Reisenden, die mich entweder nur einmal in meinem Zimmer, oder gar nur in der Ferne gesehen haben. Wäre ich nach Berlin gegangen, hätte ich das, was man in Sachsen einzusehen nicht vermögend gewesen, thun wollen, das ist: meinem innern und natürlichen Berufe nachgehen, welcher ist, ein Lehrer der Jugend zu sein, und dieses mit Hintansetzung aller meiner Zeit und Bequemlichkeit. Hier ist die Erziehung in den Händen der Geistlichen, also entfernt von mir. Dieser angeborne seltne Schulmeistertrieb äußert sich aber dennoch bei aller Gelegenheit, des beständigen Undanks ohnerachtet, und ich bin niemals vergnügter, als wenn ich unter den Reisenden würdige Menschen nach meinem Sinne finde. Neulich habe ich dergleichen in einem jungen Franzosen gefunden, dieses ist ein Duc de la Rochefoucauld, der süßeste, gesittetste und gelehrteste junge Mensch, den ich bisher kennen lernen. Es reiset derselbe in Gesellschaft zweier Gelehrten, von denen der eine, Desmarest, als Physikus bekannt ist, [1]) und führet auch einen Maler mit sich. Da ich mit diesen Herren auf dem Landhause des Herrn Cardinals Albani zu Castel Gandolfo war, kam der Prinz von Meklenburg-Strelitz, ein Bruder der Königin von England dahin, welcher den Tag zuvor in Rom angelanget war, mich daselbst aufzusuchen, und ich erhielt durch meinen Herrn Dispensation von der Arbeit in der Vaticana, um diesen Prinzen in Rom zu führen. Es ist ein allerliebster Herr von 17 Jahren, und kömmt aus England über Spanien und Frankreich hieher, in der Absicht, Rom ein ganzes Jahr zu genießen. Der Herr Graf Moltke schickt mir mit demselben einen blos griechisch zu Glasgow gedruckten Homerus, in zwei Bänden, in klein Folio. Ein prächtigeres Werk ist niemals im Griechischen gedruckt.

1) Er hat sich durch seine Expériences Physico-Mecaniques, durch seine Conjectures sur les Tremblemens de Terre und durch verschiedene andere Arbeiten bekannt gemacht. Auch hat er viel physikalische Artikel in der Encyklopädie ausgearbeitet. Daßdorf.

An Genzmar.

(Nach Stargard.)

Rom, den 27. Nov. 1765.

Endlich habe ich das vorlängst angekündigte, mir sehr werthe Schreiben vom 25. Jul. v. J. durch deinen Herrn selbst, den durchlauchtigen und liebenswürdigen Prinzen erhalten, welcher zu Anfang dieses Monats in Begleitung des Herrn von Dewitz und des Herrn Kanzleiraths Greffel in Rom angelanget ist. Wir sind den ganzen Tag bei einander und oft auch des Abends, und da dessen Aufenthalt wider aller Deutschen Gewohnheit, der Einsicht, welche Rom erfordert, gemäß zugeschnitten ist, so bin ich gewiß versichert, es werde kein Fremder dergleichen Nutzen gezogen haben. Wir erwähnen deiner hochehrwürdigen Liebe alle Tage, und wenn wir Steine finden, die keinen Lastträger erfordern, werden dieselben für Genzmarn *(Salvo quocunque praedicato honoris)* gesammelt. [1]) — Ich werde nach und nach auf alle Punkte deines Briefes antworten; aber gieb mir Zeit, denn es ist dieselbe deinem Herrn gewidmet. Ich hätte weiter ausgeholt, ich habe aber allererst gestern Abend erfahren, daß derselbe nach Strelitz schreibt, und folglich muß ich mich vor allen Dingen entschuldigen, daß ich dem Herrn Consistorialrath Mast mit keiner Nachricht in diesem Schreiben dienen kann; es wird bei der nächsten Gelegenheit geschehen, nur thut es mir leid, daß es theologischer Kram ist, welchem ich völlig (Gott sei gedankt!) bis auf den wahren Glauben entsagt habe. Ich hoffe, daß nicht lange nach dem Empfange dieses Schreibens mein Versuch der Allegorie für Künstler endlich einmal werde an das Licht getreten sein. Es wird nach meiner Rechnung über anderthalb Alphabet in Quarto stark sein, und da ich an 9 Jahre auf dasselbe gedacht, sollte es weniger Fehler haben, als was ich geschwinde entworfen. Es ist mit drei Registern versehen, welche ich, weil die zur Geschichte der Kunst sehr schlecht gemacht sind, selbst verfertigt habe. Das erste Kapitel in demselben ist allgemein, und wird für einen jeden Gelehrten unterrichtend sein können. Die wenigen Augenblicke, welche mir von der Arbeit an meinem großen italienischen Werke, von einem nothwendigen starken Briefwechsel, von Besuchen fremder Reisenden, von der Arbeit in der vaticanischen Bibliothek, und von der Gesellschaft, die ich meinen Freunden gönnen muß, übrig bleiben, sind für ein besonderes Werk, von der Kunst der Griechen bestimmt. Mein großes italienisches Werk besteht aus mehr als 180 Kupfern, von denen viele an 30 Figuren enthalten.

1) Genzmar war ein leidenschaftlicher Naturforscher, besonders Botaniker und Mineralog. Man sehe Herrn Siemssens in Rostock Beitrag zu Genzmars Leben in dem Magazin für die Naturk. und Oekonomie Mecklenburgs 1. Bd.

Ich habe dasselbe ohne Pränumeration auf eigene Kosten übernommen, und es ist mit der Hülfe Gottes bis zum Druck fertig. Es sind in diesem Werke einige hundert Stellen alter Scribenten theils verbessert, theils erklärt, und dies blos aus Beweisen, welche aus alten Denkmalen genommen sind.

Vorgestern habe ich dem Prinzen das seltene Vergnügen verschafft, neue Entdeckungen von Alterthümern, unmittelbar nachher an dem Orte selbst, wo sie gefunden sind, zu sehen. Es sind zwei halbliegende junge Amazonen, die noch nicht Kriegerinnen sind, und erst anfangen, sich mit dem Bogen zu üben. Es sind Stücke von hoher ausnehmender Schönheit und von dem feinsten parischen Marmor. Es sind diese zwei Figuren unter Lebensgröße und in einem Alter von 14 Jahren vorgestellt, in dem Schutte der berühmten sallustischen, nachmals kaiserlichen Gärten, ohnweit der Porta Salara entdeckt, und der Ort, welcher beständig sehr ergiebig gewesen, verspricht noch andere Seltenheiten. — Das Vergnügen, welches man bei Erblickung neuer Entdeckungen empfindet, überwiegt bei mir alle Herlichkeit jenseits der Alpen.

Du wirst von dem Rufe, welchen der König von Preußen an mich ergehen lassen, in den Zeitungen, welche voll davon sind, gelesen haben. Es war die Stelle bei der Bibliothek und über das Münz- und Alterthumskabinet, welche durch den Tod des geheimen Raths Gautier la Croze erledigt worden ist. Diese Stelle, welche nur 500 Thaler trägt, wollte der König mit einer außerordentlichen Pension von 1000 Thaler mir annehmlicher machen. Es hat sich aber an einer Schwierigkeit gestoßen, und da man mir hier neue Erbietungen gemacht hat, habe ich diesen mir rühmlichen Ruf abgelehnt. Ich erwarte nächstens ein Schreiben von dir, nur mit keinen theologischen und humanistischen Commissionen, und ersterbe dein 2c.

An Heyne.

(Nach Göttingen.)

Rom, den 5. Dec. 1765.

Es ist wahr, was in den Zeitungen gemeldet worden; es ist aber die vorgeschlagene Sache nicht zum Entschlusse gekommen. Ich hätte eine Thorheit begeben, und der Liebe des Vaterlandes mein Vergnügen, welches niemand besser als ich kennt, aufopfern können, wenn nicht die Oekonomie den Handel zerrissen hätte. Nicht zu gedenken, daß eine Erfahrung von zehn Jahren in Rom sehr kostbar ist, und schwerlich einem andern mit gleichen Vortheilen zufallen wird, und daß man in Tobolsk eben so gut als zu Alexandrien ein großer Algebraist werden kann; man hätte aber bedenken sollen, daß, wenn man Rom genugsam jenseit der Alpen kennen könnte, es ein großer Unterschied ist, jemand von Petersburg oder aus den Alpen, als von Rom zu berufen. Da nun fast ganz Rom Theil an diesem Entschlusse nahm, und mir der Pabst und einer der würdigsten Cardinäle neue vortheilhafte Anträge gemacht haben, so muß fernerhin an keine Aenderung gedacht werden. Meine Allegorie wird allererst diesen Winter erscheinen, weil Walther dieses Werk in der von ihm selbst zu Dresden angelegten Druckerei besorgt. Ich muß Geduld haben. Es ist nunmehr bald ein Jahr, daß meine Handschrift abgeschickt wurde. Bei müßigen Augenblicken, welcher sehr wenige sind, zumal, da ich jetzt mit dem Prinzen Georg August von Meklenburg-Strelitz, welcher ein ganzes Jahr in Rom zu bleiben gedenkt, beschäftigt bin, und, außer diesem Herrn, mit dem Duc de la Rochefoucauld, welches der gelehrteste Reisende ist, den ich habe kennen lernen, mache ich einen besondern Aufsatz von der Kunst der Griechen insbesondere.

Um die Hälfte vorigen Monats October wurden in dem Weinberge des Hauses Verospi, innerhalb der Mauren von Rom und nahe der Porta Salara gelegen, zwei sehr wohl erhaltene Statuen entdeckt. Es stellen dieselben halbliegende junge Mädchen vor, die etwa halb Lebensgröße, und mit einem einzigen sehr dünnen Gewande bekleidet sind. Dieses Gewand besteht, wie überhaupt das Unterkleid aller männlichen und weiblichen Figuren der Alten, aus zwei langen viereckigen Stücken, die in ihrer Länge zusammengenäht sind, und auf den Achseln mit drei Knöpfchen an einander hängen. An diesen Figuren fällt der zusammengeknüpfte Theil von der einen Achsel bis auf den halben Oberarm herunter, und entblößt dadurch beide Brüste, deren Form ein jungfräuliches Alter zeigen. Mit dem linken Arm haben sich diese Figuren auf den ovalen Sockel, auf welchem sie liegen, gestützt, und die rechte Hand ist hängend ausgestreckt, wie wenn sie Würfel ausgeworfen hätten, von welchen jedoch keine Spur zu sehen ist. Unter jeder von ihnen liegt ein kleiner Bogen, dessen äußere Enden in Gestalt eines Greifkopfs gebildet sind; es sind aber weder Köcher noch Pfeile angezeigt. Beide sind einander völlig ähnlich, sogar der Sockel derselben. Zu bedauern ist, daß ihnen bei ihrer Erhaltung die Köpfe fehlen, die man annoch im Nachgraben zu finden hofft. Aus den Köpfen würde man mit Zuverläßigkeit schließen können, ob es junge Amazonen sind, wie ich glaube, die etwan anfangen wollen, sich mit dem Bogen zu üben. Denn die Idee in den Köpfen ihrer Statuen ist sich beständig gleich, wie sich an den Statuen der Amazonen in der Villa Mattei, im Palaste Barberini, an einer andern in der Galerie des capitolinischen Musei u. s. f. zeiget [1]) Diese Bemerkung haben diejenigen nicht gemacht, welche auf eine andere Amazone, ebenfalls im Campidoglio, einen willkürlichen alten Kopf setzen

1) G. d. K. 5. B. 2. K. 21 — 22. §.

lassen, und zu einer andern an eben dem Orte, einen ganz neuen Kopf mit einem Helme gemacht. Die wahren Köpfe ihrer Statuen sind ohne Helm, (welchen sie aber auf erhobenen Werken haben,) und geben den Begriff einer Virago. Diese Unachtsamkeit ist um so vielmehr zu tadeln, da man im gedachten capitolinischen Museo zwei herrliche Köpfe von Amazonen hat, die auf gemeldete ergänzte Statuen gepaßt hätten. Es sind aber diese Köpfe noch jetzt unerkannt.

Diese Entdeckung, welche noch jetzt geheim gehalten wird, ließ ich den Tag nachher, da dieselbe gemacht worden, dem Prinzen vom Meklenburg sehen, nebst dem Orte, wo diese Figuren in ihrer Gruft neben einander gelegen hatten. Der Ort scheint ein Zimmer gewesen zu sein; aus dem Schutte der Trümmer aber ist kein deutlicher Begriff zu ziehen. 2)

Gedachter Weinberg war ehemals ein Theil der bekannten sallustischen (nicht Sallustii de bello Catilinario, wie die venetianische Unwissenheit vorgibt) und nachher kaiserlichen Gärten, und es ist derselbe ein unerschöpflicher Boden, wie die Alterthümer beweisen, die jedesmal gefunden worden, wenn es den sorglosen Eigenthümern derselben eingefallen ist, zu graben. Hier wurden unter Pabst Clemens XI. die vier schönsten ägyptischen Statuen des ältesten Styls, im Campidoglio, gefunden.

Ich muß auf heute schließen, werde aber mit der nächsten Post Nachrichten von andern Entdeckungen übermachen. Ich bin :c.

An Riedesel.

(Nach Bologna.)

Rom, den 21. Dec. 1765.

Mit tausend Freuden habe ich gestern Ihren längst gewünschten und erwarteten Brief erhalten, worin Sie mir die angenehme Nachricht von Ihrer Ankunft in Bologna ertheilen. Sie werden mich finden, wie Sie mich verlassen haben, und ich werde mit Ihnen, so lange es Ihnen gefällt, das schöne Land genießen. Ich habe den Ruf nach Berlin abgeschrieben, und es wird mich nicht gereuen, ohnerachtet die Hoffnung und die Versprechungen, die mir hier gemacht sind, schwerlich erfüllt werden dürften. Ich kann nur einmal essen, und das habe ich. Demohngeachtet gibt man die Hoffnung in Berlin noch nicht verloren. Sie werden mich in Gesellschaft eines liebenswürdigen Prinzen in Rom antreffen; es ist der jüngste Prinz von Meklenburg-Strelitz, welcher auf ein ganzes Jahr nach Rom gekommen ist. Ich bin demselben zu Liebe von meiner Plackerei in der Vaticana frei gemacht, und ohnerachtet ich viel Zeit verliere, muß und will ich endigen, was und wie ich es mit demselben angefangen habe. Ich hoffe, Sie nach den Festen hier zu umarmen, und habe unverzüglich dem Herrn Cardinal davon Nachricht gegeben, welcher sich Ihrer Person sehr wohl erinnert, denn es ist oft von Ihnen, wie Sie es verdienen, gesprochen worden. Bei dem würdigen Prinzen hat Ihre Ankunft eine kleine Eifersucht erreget; er befürchtet, es werde ihm Ihre Gesellschaft Abbruch thun, zumal, da ich ihm angedeutet habe, daß ich ihn zuweilen verlassen und mit Ihnen essen würde. Ich habe aber müssen versprechen, mich so weit mit keinem andern Fremden einzulassen, welches denn auch geschehen wird.

Ich wollte Ihnen viel mehr schreiben, weil mich Ihre nahe Gegenwart belebet; es soll aber mit Geist und Leib und mit der ausgelassensten Vertraulichkeit mündlich geschehen. Es ist mir lieb, daß Sie nichts von der schweizerischen Störrigkeit angenommen, und Ihre Seele rein zum Genusse des Vergnügens behalten haben, woran ich das größte Theil mit Ihnen zu nehmen gedenke.

Ich küsse Sie, mein liebster Freund, von ganzer Seele und ersterbe :c.

An Heyne.

(Nach Göttingen.)

Rom, den 28. Dec. 1765.

Ich gab Ihnen neulich Nachricht von zwei Statuen, die in einem Weinberge des Hauses Verospi, auf dem Grund und Boden der ehemaligen sallustischen Gärten, entdeckt worden; es fiel mir aber nicht ein, um mich für einige Personen deutlicher über die Stellung derselben zu erklären, anzuzeigen, daß dieselben sowohl in Absicht der Größe, als der Lage und der Kleidung, derjenigen Figur eines jungen Mädchens vollkommen ähnlich sind, welches Spielknochen (astragalos) aus der Hand wirft, und ehemals in dem Besitze des Cardinals Polignac war. Man hat noch bis jetzt die Köpfe dieser Figuren nicht finden können, und folglich wird die Bedeutung derselben nicht zu bestimmen sein. Andere ganz neue und wichtige Entdeckungen sind seit dieser Zeit nicht gemacht, und ich kann von nichts melden, als von einem kleinen Kopfe einer Pallas, welcher in Elfenbein erhoben geschnitten ist, und, wie man aus der Rundung dieses Stückes ersiehet, zum Zierrathe auf einem Gefäße oder etwan auf Waffen gedient hat. Es wurde mir dieser Kopf von meinem Herrn und Freunde gegeben, und diesem war derselbe von den Carthäusernonnen zugeschickt, welche die Obliegenheit haben, diejenige Erde, die in den Katakomben in und außer Rom ausgegraben wird, nachdem dieselbe an dem Orte selbst durchsucht worden, in ihrem Kloster von neuem durchzusieben, damit nichts verloren gehe, was sich etwa von Ueberbleibseln heiliger Leiber in dieser Erde finden sollte. Besagte Pallas war im

2) Man vergleiche hiermit den zweiten der zunächst folgenden Briefe.

Aussieben gefunden, so wie einige Zeit zuvor ein schöner erhoben geschnittener Agath, dessen Grund braun und durchsichtig, die Lage der geschnittenen Arbeit aber das schönste Weiß ist. Es ist auf demselben ein Centaur vorgestellt, welcher einen Stein auf eine sitzende nackte Figur werfen will. Ueber dieselbe fliegt die Seele in Gestalt der Psyche. Diese Figuren sind nur angelegt, und nicht ausgearbeitet. Es ist dieser Stein durch eben den Canal an mich gekommen. Die Katakomben sind eine unerschöpfliche Schatzgrube der Werke alter Kunst, und was sich von großen Medaglioni in der vaticanischen Bibliothek befindet, sowohl die Sammlung, welche der Cardinal Carpegna gemacht hat, die von dem Senator Buonarotti erkläret ist, als diejenige, welche man dem Herrn Cardinal Alexander Albani zu danken hat, ist aus gedachten unterirdischen Grüften geholt. Eben, da ich dieses schreibe, wurde ich von dem Herrn Cardinal gerufen, einen Kopf der Matidia, der Schwestertochter des Trajanus, zu besehen, welcher ihm eben aus den Katakomben war zugeschickt worden. Wenn ich unter neue Entdeckungen begreifen wollte, was von unbekannten, obgleich vorlängst gefundenen Sachen an das Licht kommt, würde ich Ihnen alle Posttage mit Neuigkeiten aufwarten können. Von dieser Art ist ein Kopf eines Kindes von etwa acht Jahren, welcher entweder den Marcus Aurelius in seiner Kindheit, oder den Annius Verus vorstellet. Es ist derselbe den heiligen Weihnachtsabend von dem Bildhauer Bartholomä Cavaceppi in einem vornehmen römischen Hause gefunden und gekauft worden. Dieser Kopf ist einer der schönsten, sonderlich in der Arbeit der Haare, die ich irgend gesehen, und es haben sich an demselben die feinsten Spitzen der Locken erhalten. Es ist dieses Stück bisher niemanden bekannt gewesen.

Ich nenne aber neue Entdeckungen in den Alterthümern nicht allein Marmore, die von neuem ausgegraben werden, sondern auch neu gefundene Erklärungen unbekannter Bilder auf alten Werken, und da ich Sie mit Nachrichten von Entdeckungen zu unterhalten suche, wird es Ihnen nicht unangenehm sein können, etwas Neues in dieser zweiten Art zu erfahren. Ich habe lange Zeit über einen Jupiter, welcher auf einem Centaur nach Art reitender Weiber sitzt, gedacht. Dieser Centaur hält in der einen Hand ein junges Reh, und auf dem Kreuze desselben sitzt ein Adler. Ich habe dieses Werks unter den schwer zu erklärenden Vorstellungen, die ich in der Vorrede zu der Beschrebung der stoschischen geschnittenen Steine angezeigt habe, Erwähnung gethan. Es ist ein dreieckiger Altar, und stehet in dem Keller unter dem Palaste der Villa Borghese. Es ist ein Jupiter der Jäger, κυνηγέτης, welcher auf einem Centaur jaget, und es kann dieser vielleicht Chiron selbst sein, der den Achilles auf seinem Rücken reiten lehrte, ihm junge Löwen brachte, und endlich ihn zur Jagd anführte. Jupiter ist auf Münzen der Stadt Tralles mit drei Jagdhunden vorgestellt. Es hätte in meinem Versuche der Allegorie dieses seltenen Werkes gedacht werden sollen.

Von Entdeckungen an den vor Alters von dem Vesuvius verschütteten Orten ist, seit meiner letztern Reise, die merkwürdigste ein Tempel der Isis, welcher zu Pompeji ausgegraben worden, und einer von den Tempeln ist, welche ὕπαιθρα, ohne Dach, hießen. Es ist dieses Gebäude eigentlich ein kleiner Platz, welcher auf zwei Seiten mit einer Mauer eingeschlossen ist, und auf den zwei andern Seiten Säulen, und zwar von dorischer Ordnung, hat, die aber nur gemauert und mit Gyps übertragen sind. Innerhalb dieses eingeschlossenen Platzes ist eine sogenannte kleine Capelle, mit Pilastern versehen, und mit einem Dache von Ziegeln, in welcher eine Isis stand. Neben dieser Celle steht ein länglicher Opferaltar. Aus diesem Platze oder Tempel geht man in zwei nebeneinander gebaute Zimmer, welche ausgemalt sind. Das eine von den Gemälden daselbst stellt den Mercur vor, wie er einer sitzenden weiblichen Figur die Hand gibt, um deren Arm sich eine Schlange gewickelt hat, wo vielleicht auf die Liebe zwischen gedachtem Gott und der Proserpina gedeutet worden, deren Cicero an einem Orte von der Natur der Götter gedenkt. Da aber die Schlange bei einer Proserpina ziemlich weit zu holen sein würde, die Isis aber mit einer Schlange in der Hand erscheinet, wie dieses an seinem Orte in Erklärung der stoschischen Steine angezeigt worden: so soll hier vermuthlich die genaue Freundschaft zwischen der Isis und dem Mercur angezeigt werden, als welcher nach dem Diodor von Sicilien der Isis erster Rath in Aegypten war, da sie als Königin nach dem Tode des Osiris daselbst regierte. Zwischen diesen beiden Figuren, und zwar hinter ihnen, steht eine wie mit Lorbeern bekränzte weibliche Figur, die mit der rechten Hand dem Mercur den Caduceus reicht und an diesem Arme das gewöhnliche Gefäß bei dem Dienste der Isis, Situla genannt, hängen hat, mit der linken Hand aber ein Sistrum hält. Hinter der sitzenden Isis steht eine nackte weibliche Figur (die anderen sind bekleidet) ebenfalls mit einem Sistrum in der rechten Hand, und mit einer langen Gerte in der linken. Unter der Isis sitzt ein Kind, welches vielleicht Harpokrates ist, und unter dem Mercur liegt die Figur des Nils. Ich habe dieses nach einer flüchtigen und aus dem Gedächtniß gemachten Zeichnung entworfen, die mir der Herzog de la Rochefoucauld, welcher vor ein paar Tagen von Neapel zurückgekommen ist, mitgetheilt hat. Ueber der Thüre gedachten offenen Tempels hat folgende Inschrift gestanden:

M. POTIDIVS. M. F. CELSINVS.
AEDEM. ISIDIS. TERRAE. MOTV. CONLAPSAM.
A. FVNDAMENTO. P. S. RESTITVIT. HVNC.
DECVRIONES. OB. LIBERALITATEM.
CVM. ESSET. ANNORVM. SEXS. ORDINI. SVO.
GRATIS. ADLEGERVNT.

Die Buchstaben der ersten Reihe haben die Länge

eines Fingers; die in den zwei folgenden Reihen die Länge zweier Glieder eines Fingers, und die vierte Reihe hat Buchstaben nur wie das äußerste Glied eines Fingers lang, woraus man auf die Höhe dieser Thüre, und folglich auch der Säulen und des ganzen Gebäudes schließen kann. Es würde über diese Inschrift verschiedenes zu bemerken sein, wenn ich nicht innerhalb der Grenzen eines Briefes bleiben wollte.[1]

Ich lag gedachtem Herzog an, von Pesto nach Velia zu gehen, und das zu thun, was mir nicht gelingen wollen, nämlich die dortigen Alterthümer zu untersuchen, sonderlich da ein junger geschickter Maler, aus Lyon, in dessen Gefolge ist. Ich hatte demselben alle Schwierigkeiten, denen diese Reise unterworfen sein könnte, vorgestellet, und zu heben gesucht. Es hat mich aber dieser Herr überzeugt aus sichern Nachrichten, die er in Pesto von einer beglaubten Person vernommen, die daselbst gewesen ist, daß außer wenigen alten Mauern von der berühmten Stadt Velia nichts übrig sei, und daß diese Neugier die Kosten nicht trage, da man dahin, aus Mangel gebahnter Wege, nicht zu Lande gehen kann, sondern zu Schiffe gehen muß, welche Reise unter fünf Tagen nicht zu machen ist. Velia heißt jetzt Agropoli.

Ich muß, ehe ich endige, nach Rom zurückgehen, und eine der seltensten Entdeckungen in ihrer Art anzeigen, die irgend gemacht sind, und dieses vor wenigen Tagen. Es ist eine griechische Münze in Metall, welche von der Stadt Magnesia oder Sipylum, auf den Marcus Cicero geprägt worden. Es ist dieselbe in Agro Romano von einem Landmanne gefunden, und sie wurde, von Erde annoch bedeckt, von einem Krämer alter Münzen, welcher aber ein großer Kenner in diesem Gewerbe ist, für einen Augustus, in griechischen Colonien gepräget, gekauft, weil alle kaiserliche Münzen aus römischen Municipien und Colonien nicht häufig sind. Eben dafür kaufte diese Münze ein hiesiger Camaldulensermönch, der Pater Abate Sarti, und dieser entdeckte unter dem Kopfe den Namen: *M. ΤΥΛ. ΚΙ....* die folgenden Buchstaben des Namens Cicero sind nicht deutlich zu lesen. Der Besitzer hatte die Münze, da ich gestern zu ihm kam, außer dem Kloster zum Abzeichnen gegeben, und ich habe dieselbe also noch nicht gesehen, werde aber heute meinen geliebten Prinzen von Meklenburg hinführen. Unterdessen hat mir eben derselbe Pater zwei Stellen aus des Cicero Briefen an seinen Bruder gezeiget, die gedachte Stadt Magnesia betreffen, und welche zur Erläuterung der Münze dienen können. Diese Münze ist also die zweite von ihrer Art, welche in neuern Zeiten bekannt worden ist; die andere ist in dem farnesischen Museo zu Capo di Monte in Neapel. Pater Pedrusi bringet dieselbe bei; man glaubt aber, die Rückseite müsse unrichtig gezeichnet sein, weil sie verschieden ist, von der unsrigen, als welche eine Traube und ein Weinblatt vorstellet. Von der farnesischen Münze geschieht Erwähnung aus einem ungedruckten Briefe des Fulvius Ursinus, dem dieselbe gehörte, und diese Nachricht findet sich in dem, was man über eine vermeinte Statue des Cicero in dem Museo Capitolino gesagt hat.

Endlich ist der berühmte Worthley Montagu von seiner alexandrinischen und sinaitischen Reise zurück nach Italien gekommen und ist jetzt in Pisa. Ich habe den Aufsatz von seiner Reise, welchen er an die englische Societät geschickt, und durch meine Vermittlung dem Prinzen von Meklenburg abschriftlich mitgetheilt hat. Die Hauptsache betrifft die Inschrift an dem Sinai, welche von ihm, als einem großen Kenner der morgenländischen Sprachen, sehr genau abgeschrieben ist, aber nicht hat können erkläret werden. Montagu hält indessen dieselbe für hebräisch, und zwar aus spätern Zeiten, und ich bin seiner Meinung. Hiervon künftig ein Mehreres.

Indem ich dieses schreibe, kommt der würdige regierende Fürst von Anhalt-Dessau, welcher gestern hier angelangt ist, in mein Zimmer. Ich rc.

[1] G. d. K. 2. B. 3. K. 8. §. 4. K. 6. §.

An Heyne.

(Nach Göttingen.)

Rom, den 4. Jän. 1766.

Ich finde unumgänglich nöthig, eine öffentliche Erklärung über meine Geschichte der Kunst zu machen, welches ich in einer besondern Schrift zu thun gewillet war, und mich jetzt, da ich gedrungen werde, mit einer bloßen Anzeige begnügen muß. Aus dieser mögen Sie den Sinn meiner Absicht zusammenfassen, und, wie Sie es am füglichsten achten, bekannt machen.

Ich bin nämlich von einem gewissen Manne in Rom, welcher sich ehemals meiner Freundschaft rühmen können, zu eben der Zeit, da ich ihn des größten Vertrauens würdigte, mit Nachrichten von alten Gemälden hintergangen worden, die aber von ihm erdichtet und untergeschoben sind. Von diesen Gemälden hat er mir die von ihm selbst erfundenen Zeichnungen gegeben, und zwei derselben befinden sich in der Geschichte der Kunst in Kupfer gestochen. Ich habe diesen schändlichen Betrug allererst nach dieses Menschen Abreise von Rom entdeckt, es hat sich aber keine bequeme Gelegenheit gezeigt, diesen Betrug zu offenbaren. Wenn die sehr große Auflage des Drucks der Geschichte der Kunst nicht eine zweite, verbesserte und ungemein vermehrte Ausgabe derselben, wozu ich alle Materialien gesammelt, zurückgehalten hätte, würde ich gedachtes offenherzige Geständniß bei dieser Gelegenheit gemacht haben. Nunmehr aber, da ich höre, daß nicht allein zu Paris eine französische Uebersetzung dieser Geschichte ans Licht getreten ist, sondern daß dieselbe auch in briti=

scher Sprache erscheinen werde, habe ich's meine Schuldigkeit erachtet, diese Anzeige unverzüglich zu geben.

Da mir seit vielen Monaten berichtet wurde, daß man in Paris an einer Uebersetzung der Geschichte der Kunst arbeite, habe ich alle möglichen Wege genommen, um diejenigen, welche von dieser Arbeit Nachricht haben konnten, zu bitten, mir einigen Unterricht davon zu geben, um vor dem Drucke die nöthigen Aenderungen zu machen. Ich habe sogar den Policeilieutenant zu Paris ersuchen lassen, die Erlaubniß zum Drucke dieser Uebersetzung nicht zu ertheilen, bevor ich nothwendige Nachrichten zu derselben eingeschickt hätte; dem allen ohngeachtet habe ich in dem Lande, wo die Höflichkeit soll jung geworden sein, kein Gehör gefunden, und meine Geschichte wird bereits öffentlich verkauft, eben so wie es mit dem übersetzten Sendschreiben über die herculanischen Entdeckungen ergangen ist, ohne daß man mir den geringsten Wink davon gegeben, und ich habe es allererst in einem Briefe aus Deutschland erfahren.

Außer der falschen Nachricht von alten Gemälden, welche ich wegzunehmen gewünscht hatte, würde ich das Urtheil über Herrn Watelets Schrift [1]) gemildert haben, nicht um den Vorwurf abzulehnen, welchen mir die Deutschen in öffentlichen Schriften gemacht, eine Abneigung gegen die französische Nation geäußert zu haben; sondern weil ich diesen liebenswürdigen Mann nachher persönlich kennen lernen, mit ihm kleine Reisen um Rom gemacht, und verschiedene Tage die Landluft am Meere, auf dem Lusthause meines Herrn und Freundes zu Porto d'Anzo, genossen habe. Ich gestehe, daß mich die Tollheit der Deutschen, alles französische Gemengsel, brühwarm, wie es zu ihnen kommt, zu übersetzen, aufgebracht, mich in etwas harten Ausdrücken zu fassen. Der Deutsche aber sollte hierin den Patrioten unter einem fremden Himmel erkennen, welchen Ruhm mir diejenigen geben werden, die mich persönlich jenseits der Alpen kennen gelernt haben. Demohngeachtet gestehe ich diesem beliebten Dichter und Scribenten den Titel eines untrüglichen Richters in der Kunst nicht zu, und es ist derselbe so bescheiden, daß er in Rom eingesehen, wo er geirret, und daß es besser gewesen wäre, nach seiner Rückreise zu schreiben.

Was mich ferner zu dieser Anzeige bringt, ist der Nachdruck, welchen Herr W** [2]) in D** [3]) von der französischen Uebersetzung, und zwar noch diesen Winter machen will, die von einem gewissen Sellius zu Paris gemacht ist, und es ist zu erwarten wie. Ich habe mich gegen den gedachten Buchhändler erboten, ohnerachtet meiner großen Beschäftigungen, beträchtliche Zusätze zu dieser Uebersetzung zu machen, ja ganze Stücke umzuarbeiten, das Register der Sachen zu erweitern, und ein neues Register der angeführten alten Denkmale, wie bei dem Versuche der Allegorie geschehen, beizufügen. Ich habe bereits die Feder angesetzt, und wenn mir der Verleger Zeit zu dieser Arbeit läßt, will ich mein Möglichstes thun. Was nach vier Jahren (denn so lange ist es, daß meine Handschrift der Geschichte von hier nach Dresden abgegangen ist) in diesem Werke von mir geleistet werden können, werden diejenigen einsehen, die, nach einem bekanntgemachten Versuche in einer Wissenschaft, derselben nachher einige Jahre mit unermüdetem Fleiße obliegen.

In Eil' ꝛc.

---

1) Br. an Franke v. 7. April 1764.
2) Walther.
3) Dresden.

An Walther.

(Nach Dresden.)

Rom, den 4. Jan. 1766.

Ich vernehme allererst von Ihnen mit Gewißheit, daß meine Geschichte der Kunst in dem Modekleide und in der deutschen Herren ihrer Lieblingssprache öffentlich hervorgetreten ist, welches mir, aller angewandten Mühe ohnerachtet, nicht gelungen ist, zu erfahren. Nunmehr, da man in dem Lande, wo die Höflichkeit soll jung geworden sein, die gewöhnliche Höflichkeit, dem Verfasser von der Uebersetzung seines Werks Nachricht zu geben, bei Seite gesetzt hat, und Sie sich jetzt entschließen, was freilich mit mehrerem Vortheile zuerst von Ihnen hätte geschehen können, diese meine Arbeit unter den Deutschen selbst in einer fremden Sprache bekannter zu machen: so hoffe ich von Ihrer mir bekannten Denkungsart, daß Sie nicht ein bloßer Drucker sein wollen. Ist es Ihnen wahrer Ernst, daß Ihr Druck einen Vorzug vor dem pariser haben soll, so will ich dafür sorgen, und so viel beträchtliche Zusätze und Aenderungen machen, daß der Unterschied nicht zweifelhaft sein soll; ja, ich will das Kapitel von den Hetruriern ganz ausgearbeitet übersenden. Ich mache diese Arbeit ungern, weil sie mir viel Mühe und Zeit kosten wird; aber weil die Franzosen mich in diese Nothwendigkeit setzen, so will ich mein Möglichstes thun. Von der Allegorie hoffe ich von Ihrer Gütigkeit zwölf Exemplare für mich selbst, und drei andere, als: eines gebunden an den Herrn Obristen Quintus Icilius nach Potsdam zu übersenden, und die beiden andern an meine Freunde den würdigen Professor Oeser und den rechtschaffenen Franke. Bei dem letztern bitte ich mich zu entschuldigen. Ich bin ihm noch eine Antwort schuldig, aber Gott weiß, daß ich oft kaum Zeit zum Essen habe. Zwei vortreffliche Prinzen, der würdige Fürst von Anhalt-Dessau und der Prinz von Meklenburg-Strelitz sind hier, auch der Herzog von Rochefoucauld, und alle wünschen, daß ich um jeden den ganzen Tag wäre. Mein Herr und Freund will seinen Antheil an mich auch nicht fahren lassen, und alle Fremden kommen mit Briefen an mich, und auf so viel andere muß ich des Wohlstandes wegen ant-

worten. Ich behalte sehr wenig Zeit für meine eigene Arbeit übrig, welche gleichwohl alle meine Zeit erfordert. Viele Empfehle an Ihr ganzes werthes Haus. Ich bin ꝛc.

An Walther.

(Nach Dresden).

Rom, den 18. Jan. 1766.

Euer Hochedelgeboren werden mein letztes Schreiben erhalten haben, worin ich mich über den Nachdruck der französischen Uebersetzung der Geschichte der Kunst erklärt habe. Ich habe aber nachher über dieses Unternehmen andere Betrachtungen gemacht, die mir rathen, an den Nachdruck nicht Hand zu legen. Die vornehmste ist, daß meine Verbesserungen und Zusätze über den französischen Text müßten gemacht werden, welchen ich nicht habe, und wenn der Uebersetzer meinen Sinn nicht getroffen hätte, würde ich nicht umhin können, den Uebersetzer selbst zu verbessern. Die zweite Betrachtung ist die viele Zeit, welche über meine Arbeit verfließen und Ihrer Absicht mit dem zweiten Drucke entgegen sein würde. Außerdem, da auch in England eine britische Uebersetzung, von Füeßly gemacht, [1] erscheinen sollte, so ist es besser, daß eine sowohl als die andere bleibe, wie sie ist. Ich arbeite indessen an einem besondern Werke, unter dem Titel: Anmerkungen über die Geschichte der Kunst. — Ich bitte mir nur aus, daß erstlich die beiden Kupfer S. 262 und 263 als Betrügereien weggelassen und völlig vernichtet werden; ferner zweitens, daß alles wegbleibe, was ich über dieselben gesagt habe, von S. 275 bis 280, das ist, von den Worten: „In Rom selbst ꝛc." bis zu den Worten: „und die jüngste Figur wäre Thetis." Es ist dieses jetzt nothwendig, da ich den Betrug selbst in mehr als einer öffentlichen Schrift entdeckt habe, wie Ihnen selbst bekannt werden wird.

Wollen Sie aber dem Nachdrucke einen Vorzug über die pariser Ausgabe machen, so kann dieses ohne mich in dem Register geschehen. Das Register der Materien ist viel zu unvollständig für eine so reiche Schrift, welches allgemein ausgesetzt wird, und ich selbst finde dasselbe mangelhaft. Sonderlich aber müßte ein Register der in der Geschichte angeführten alten Denkmale dienlich sein, nach der Art, wie ich ein ähnliches Register zu der Allegorie verfertigt habe. Dieses ist von ungemeinem Nutzen für diejenigen, welche Rom sehen, damit sie es jedesmal nachlesen können, wenn sie einen Palast oder Villa sehen wollen. Ein paar deutsche Reisende fanden für nützlich, in Rom selbst sich dieses Register zu machen. Wollten Sie auch das Register der Materien lassen, wie es ist, so suchen Sie wenigstens das dritte durch einen aufmerksamen und geschickten Mann entwerfen zu lassen.

Die gedachten Anmerkungen hoffe ich gegen künftige Ostermesse zu endigen und ich schmeichle mir, daß es das Beste sein soll, was irgend aus meiner Feder gekommen; es soll aber auch meine letzte deutsche Arbeit sein, und diese bleibt für Ihre Druckerei.

Es würde sehr wohl aufgenommen werden, wenn Sie alles, was ich geschrieben habe, an die Königin von England schicken wollten: denn ihr Bruder, welcher hier mein Schüler und Freund ist, hat dieser aufgeklärten und lehrbegierigen Dame meine Sachen sehr angepriesen. Es würde auch dieses vielleicht ins Künftige seinen Nutzen für mich haben. Ich ꝛc.

An Franke.

(Nach Nötheniß.)

Rom, den 18. Jan. 1766.

Wenn ich nicht in einem Athem fortschreibe, komme ich niemals an Briefe. Sie müssen also, mein Liebster, Geduld mit mir haben. Ich bin der geplagteste Mensch in Rom. Der Prinz von Meklenburg will ohne mich nicht aus dem Hause gehen; ich muß zwei Stunden essen, da ich mit einer Viertelstunde fertig werden könnte. Der regierende Fürst von Anhalt-Dessau, welcher mit seinem Bruder hier ist, verlangt, wenigstens ein paarmal in der Woche mit ihm auszugehen. Der Fürst von Anhalt ist einer der größten Prinzen, die ich kenne; es ist ein Weiser zum Heil vieler Länder geboren, und er wird es wenigstens von seinen Unterthanen sein. Er kam das erstemal Abends unvermuthet, mit einem Stabe in der Hand, in mein Zimmer getreten, von niemand, auch sogar von keinem Bedienten begleitet, um nicht erkannt zu sein. „Ich bin von Dessau," sagte er, „mein lieber Winckelmann; ich komme nach Rom, zu lernen, und ich habe Sie nöthig." Er blieb bis Mitternacht bei mir, und ich habe Freudenthränen vergossen, stolz über unsere Nation, über ein so würdiges Menschenkind! Er ist von zwei würdigen Herren begleitet, von denen der eine des Königs von Preußen Adjutant gewesen ist, und die Dienste verlassen hat; er heißt Bärenhorst; der andere ist ein Sachse, von Erdmannsdorf, und ist bereits in Italien gewesen, aber ohne Rom gesehen zu haben.

Mein liebster Freund, wie soll ich auf Ihr Schreiben, welches mit Liebe und Freundschaft übergossen ist, antworten? Ich will die schmerzliche Wunde, die Ihnen der Tod Ihrer lieben Ehegattin verursacht hat, nicht von Neuem aufreißen. Die Ewigkeit muß unser Trost sein, und dieser Glaube muß fest in uns eingewurzelt bleiben. Wie glücklich wären wir, wenn wir von derselben eine geometrische Gewißheit haben könnten! Gott hat sie wollen in sie selbst zurückbringen und einschließen, nachdem er sie den Hafen der Ruhe finden lassen, um Ihnen einen Canal abzuschneiden, durch welchen Ihnen viele Vergnügen zufließen können, aber auch vielleicht, bei besorglichen kränklichen Um-

---

[1] Dem nachmaligen Director der Malerakademie zu London.

ständen einer so theuren Ehegenossin, manche Unruhe. Ich bin niemals ein Feind des andern Geschlechts gewesen, wie ich ausgeschrieen werde; aber meine Lebensart hat mich von allem Umgange mit demselben entfernt. Ich hätte mich verehelichen können, und vielleicht wäre es geschehen, wenn ich mein Vaterland hätte wieder sehen können, wozu nunmehro alle Hoffnung verschwunden ist; aber verehelicht würde ich niemals so weit gekommen sein. Doch jetzt fällt es mir kaum ein, und diese Enthaltsamkeit macht es, daß ich der vielen Arbeit und dem ämsigen Fleiße gewachsen sein kann; ich bin nur unmäßig im Essen, sonderlich aber im Trinken, das ist: ich trinke Wein ohne Wasser, welches den Römern fremd scheinet; im übrigen bin ich gesünder als jemals, und ich laufe und klettere mit allen jungen Leuten um die Wette.

Herr Walther will die pariser Uebersetzung meiner Geschichte der Kunst nachdrucken, welches ich geschehen lassen kann, bis auf drei Blätter, welche wegbleiben sollen. Es ist auch eine englische Uebersetzung derselben erschienen. [1]) Die Allegorie, hoffe ich, soll eben dieses Glück haben; ich wünsche Ihr Urtheil über diese Arbeit zu vernehmen. Ich hoffe, daß meine Anmerkungen über die Geschichte der Kunst das Beste werden sollen, was ich gemacht habe; denn ich habe an vier Jahre auf diese Arbeit gedacht, und meine Gedanken zu derselben nach und nach kürzlich angemerkt. Es werden in derselben von neuem viele alte Scribenten erklärt, wo dieselben dunkel und unverständlich waren. Mit dieser Schrift will ich von meinem Vaterlande Abschied nehmen.

Der berühmte Ritter Worthley Montagu [2]) ist von seiner Reise durch Aegypten und Syrien zurückgekommen, und denket zu Pisa, wo er sich aufhält, auf eine zweite Reise nach der Levante; es ist bereits ein Mann von 56 Jahren.

An Riedesel.

(Nach Bologna.)

Rom, den 18. Jan. 1766.

Ich bin untröstlich über die Nachricht, daß Sie mein Schreiben nicht erhalten haben. Wie können Sie aber in der Welt argwohnen, daß ich nicht geantwortet, und Ihnen meine Sehnsucht, Sie zu umarmen, hätte verhalten können, da Sie einer meiner drei Freunde sind? Die andern beide werden Sie nicht errathen. — Ich vermuthe, da Sie mir Ihre Wohnung nicht meldeten, Sie würden in der Herberge al Pellegrino sein, wo die mehresten Fremden einkehren. Der Brief muß nothwendig auf der Post liegen, und ich beziehe mich zuversichtlich auf dasjenige, was ich geschrieben habe.

Ich gehe nicht von Rom, ohnerachtet alle die Versprechungen, die mir hier gemacht sind, zu verschwinden scheinen.

Ich will mein Leben hier beschließen, zumal da ich nach Vollendung meines großen Werks hoffen kann, mit mehr Bequemlichkeit zu leben. Ich führe den Prinzen von Meklenburg, aber ich bedaure, daß ich nicht Zeit genug habe, den regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau, welcher hier ist, nützlich zu sein, dem ersten Weisen unter den Fürstenkindern, die ich kenne, und ich wünsche, daß Sie ihn kennen lernen.

Ich habe bereits eine Wohnung für Sie ersehen, aber noch nicht gewiß gemacht. Es ist ein sauber möblirtes Zimmer mit zwei Kammern und verschiedenen Bequemlichkeiten, dem Quartier des Prinzen von Meklenburg gegenüber, welches, wie das für Sie bestimmte Zimmer, dem Koche gehört, der den Prinzen und zugleich die mehrsten Fremden, als den Duc de Rochefoucauld, auch außer dem Hause bedient. Mit demselben können Sie sich auf das genaueste setzen, und Sie werden besser essen, als Sie es vielleicht in ganz Italien gefunden haben, wie ich aus der Aussage mehrerer Fremden sagen kann. Dieses Quartier ist in der Straße della Croce, wo Barazzi wohnet, ohnweit Mengs. Sollte Ihnen dieser Raum zu enge sein, so können Sie, zwei Häuser weiter, mehr und geräumlichere Zimmer finden, und allezeit die Bequemlichkeit der Küche und des Kochs haben. In dessen Miethe, wenn ich dieselbe künftig bedingen werde, ist das Tischzeug, nämlich alle Tage weißes, mitbegriffen. Ich erwarte also hierüber nähere und umständlichere Nachricht; es soll alles mit der möglichsten Sparsamkeit bedungen werden.

Ich begreife, daß Ihnen in Bologna lange Weile kommen muß, so weit ich diesen Ort kenne; es würden sich aber hier, wenn Sie Ihre Reise bis Rom hätten fortsetzen wollen, Mittel gefunden haben, und ich habe allezeit für Wohnung, für Essen u. s. w. Credit genug, wenn es Ihnen anständig sein wollte. Ich würde selbst Erbietungen machen können, wenn ich nicht alles in Zeichnungen und Kupfer gesteckt hätte. Ich ersterbe 2c.

Nachschr. Man hat die Historie der Kunst ohne mein Wissen in England und zu Paris gedruckt, und Walther will die französische Uebersetzung in Dresden nachdrucken. Dieserwegen bin ich genöthigt, Anmerkungen über die Geschichte zu schreiben, an denen ich bereits arbeite.

---

1) War nicht so.

2) Wer einige artige und überaus merkwürdige Anekdoten von diesem seltenen Manne beisammen lesen will, dem empfehlen wir das an dergleichen Nachrichten sehr reichhaltige Buch des Grafen Lambert: Le Mémorial d'un Mondain, p. 10. Grosley, in seinem Traité de Londres, hat auch verschiedenes von ihm angeführt. Daßdorf.

An Muzel-Stosch.

(Nach Constantinopel.)

Rom, den 8. Feb. 1766.

Ich habe gestern Ihr Schreiben vom 11. Jan. allererst erhalten, und bin äußerst unruhig, daß meine Antwort auf Ihr voriges vom 16. December, nicht eingelaufen. Ich habe mich in demselben sehr umständlich erklärt, und sonderlich über unsere Freundschaft, welcher ich glaubte Alles aufzuopfern; denn Sie sind mir das höchste und würdigste unter allen Menschenkindern, und die Nachsicht, welche Sie in Ancona gegen mein Schreiben bezeigten, macht mich noch jetzt schamroth, und erniedrigt gegen Sie alle, denen ich mit Freundschaft zugethan gewesen. Dieser Beständigkeit ist ein Denkmal zugedacht, und ich wünsche, daß es der Würdigkeit des Freundes gemäß sei.

Mein Allertheuerster! Es sind nicht die 1000 Thaler, die mir zu wenig scheinen möchten: sie bezahlen nicht genug, was ich hier verlasse, und was ich dort in unserm Vaterlande für Nutzen schaffen könnte. Wenn des Königs Absicht wäre, einen Samen des wahren Geschmacks bei sich auszustreuen; oder einen zuverlässigen Richter über Sachen, welche die Künste betreffen, in der Nähe zu haben, so sollte man erwägen, daß ich einzig in dieser Art kann angesehen werden. Denn es werden sich nicht leicht, wie es bei mir geschehen, alle Umstände vereinigen, einen Deutschen in Rom zu bilden, und dieses kann mit allen Schätzen der Welt nicht bewirkt werden. Der König müßte betrachten, wie viel es gekostet hätte, einen Menschen in dieser Absicht reisen zu lassen, welcher dennoch halbgebacken zurückgekommen sein würde. Hätte man mir wenigstens 1500 Thaler geboten!

Wenn auch dieser Handel von neuem könnte in Gang gebracht werden, und man wollte mir zugestehen, was ich gefordert habe, da man mir dieses selbst in den Mund gelegt, so sehe ich kein Mittel, mich hier los zu machen. Der Cardinal Stoppani gibt mir eine Pension von 120 Scudi aus seinen Mitteln; man verspricht mir das nächste Canonicat, welches bei der Rotunda wird erledigt werden, und eine Anwartschaft auf des abgelebten Chevalier Vettori Stelle über die Alterthümer in der Vaticana. Die größte Schwierigkeit aber erwächst hier auf Seiten des Cardinals, gegen welchen ich undankbar scheinen könnte, wenn ich ihn in dessen hohem Alter verlassen wollte. Der Pabst selbst hat befürchtet, es werde der Cardinal sogar die Lust zu seiner Villa verlieren, wenn er mich nicht mehr habe.

Gesetzt, daß der König in meine Forderung willigt, welches ich ihm nicht zutraue, so wäre kein ander Mittel, als mich auf eine anständige Weise von dem Pabste durch den Cardinal auf ein Jahr zu verlangen, unter dem Vorwande, das königliche Museum einzurichten. Wenn von höherer Hand dieses von dem Cardinal verlangt würde, könnte diese Ehre den Cardinal reizen, sein einzig Vergnügen dieser Gefälligkeit nachzusetzen. Alsdann, wenn ich wäre, wo man mich verlangt, könnte ich nach einiger Zeit mich beurlauben.

Ich bin zufrieden, bis auf das Verlangen, Sie zu genießen. Ich kann nichts weiter verlassen; soll ich also diesen Zustand, und das schöne Land, und das einzige Rom in der Welt verlassen; so müssen es nothwendig überwiegende Vortheile sein. Ich verlasse nicht das Eismeer, wie *** oder die Froschpfützen von Holland, wie ****, sondern den schönsten Ort unter der Sonne. Man muß dasselbe, wie ich, kennen und genießen können, um den Werth desselben abzuwägen.

Ich bin jetzt zwischen zwei Prinzen, dem von Meklenburg von 17 Jahren, welches ein allerliebstes Kind ist, und dem würdigsten aller Prinzen, dem regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau, getheilt; und zu diesem Ende der Arbeit in der Vaticana entlassen. Jener bleibt ein ganzes Jahr hier.

Meine Geschichte der Kunst ist zu Paris in französischer Tracht erschienen; und in Amsterdam wird seit etlichen Monaten an einer andern französischen Uebersetzung gearbeitet. Dieses veranlaßt, daß ich jetzt an Anmerkungen über diese Geschichte arbeite, welche, hoffe ich, das Beste sein sollen, was ich gemacht habe. Es könnten dieselben nach Ostern geendigt sein. Mein großes italiänisches Werk von 180 Kupfern ist zum Drucke fertig; und da ich anfing, eine Platte abzudrucken, kam der Ruf aus Berlin, und unterbrach diese Arbeit. Ich lasse indessen noch immer an mehreren Kupfern arbeiten, und es könnten vielleicht 200 derselben werden. Ich warte mit unbeschreiblicher Ungeduld auf ein anderes Schreiben von Ihnen, und ersterbe rc.

Nachschr. Montagu ist in Pisa, wie Sie wissen werden. Wir schreiben fleißig an einander. Er suchte durch mich, oder wie es scheinen könnte, durch den Prinzen von Meklenburg, eine starke Empfehlung an den dänischen Minister bei der Pforte. Ich selbst hätte ihm durch den Grafen Moltke dienen können, habe es aber aus bewußten Ursachen von mir abgelehnt. Der Bericht von seiner ganzen Reise, die nicht weiter geht, als von Cairo nach dem Berg Sinai, ist nicht das Papier werth. Ich habe diese, so wie er dieselbe an die königliche Societät geschickt, in Abschrift von demselben.

An Heyne.

(Nach Göttingen.)

Rom, den 16. Feb. 1766.

Ich habe dieses Schreiben mit einem andern an den Herrn geheimden Rath von M. [1]) begleitet, und mich erdreistet, um die göttingischen gelehrten Anzeigen zu bitten. Wenn dieser gütige Minister

1) von Münchhausen.

in dieses mein Verlangen willigt, so überlasse ich Ihnen die weitere Verfügung.

Ich habe Ihnen, däucht mir, zweimal hintereinander geschrieben. — Von der Geschichte der Kunst wird jetzt eine zweite Uebersetzung in Amsterdam gedruckt, von welcher sich ein gewisser Robinet de Chateaugiron,[2] als Herausgeber, nicht als Uebersetzer, bei mir angibt. Der Druck ist bereits im November angefangen. Diese Uebersetzungen haben veranlaßt, daß ich Anmerkungen über die Geschichte zu entwerfen angefangen, welche auf gutem Wege sind, da ich einige Zeit vorher daran gedacht habe. Es werden dieselben wenigstens anderthalb Alphabet betragen, und da es meine letzte deutsche Arbeit sein soll, will ich einige Kupferstiche dazu besorgen. Ich gebe in dieser Schrift zugleich neue Erklärungen von dunklen oder schweren Stellen alter Scribenten, in welchen auch der Text selbst aus alten Denkmalen verbessert wird. Gegen die leipziger Ostermesse hoffe ich alles in Ordnung zu haben.

Ich bekenne zu meiner Scham, daß ich die Abdrücke von Herrn U. verloren habe; ich kann Ihnen aber betheuren, daß Ihre Erklärungen mir viel zu gelehrt schienen für dergleichen Plunder, den man hier um etliche Groschen findet. Aus B***[3] wurde mir vor einiger Zeit der Abdruck des Steins geschickt, welchen ehemals der Herzog Max soll gehabt haben. Man verlangte meine Entscheidung, ob derselbe alt oder neu, von dem ältesten oder dem späteren griechischen Styl sei, und ich bekam zugleich den destillirten Auszug der Conferenzen von Kennern, welche über dieses Kunststück gehalten worden. Und was war es? Eine halbentworfene Figur, die in einer Viertelstunde mit dem Rade kann geschnitten werden, und die hier keinen Pfennig gilt. Ich habe noch nicht geantwortet, weil ich nicht weiß, was und wie ich's sagen soll.

— Seit einigen Tagen ist hier ein G** und ein R*** ein Name, der in Rom die Zähne wackeln macht. Sie kommen von Paris, und sprechen auch mit Deutschen nichts als pariserisch. Ich habe sie nicht gesehen.

Von dem Katalogus der griechischen Manuscripte der Vaticana ist nimmermehr ein Blatt zu hoffen, und dieß aus mehr als einem Grunde. Assemanni kann kein Griechisch, und niemand wird sich außer ihm die Mühe nehmen, die nicht bezahlt wird. Dieses würde meine Obliegenheit sein, als Professor der griechischen Sprache bei der Bibliothek; ich aber werde im Ernste nicht einmal daran gedenken. Man hat dem Syrer erlaubt, mit seinem Plunder vom Berge Libanon hervorzutreten, weil wir an dergleichen Quisquilien reich sind; aber zur Bekanntmachung der griechischen Handschriften wird man nicht sehr geneigt sein. Man ist dermaßen eifersüchtig auf die Schätze, daß niemanden, als uns, die bei der Bibliothek bestallt sind, die Kataloge anzusehen erlaubt wird. Man gibt jedem, was er fordert.

Ein langes Schreiben, wie das aus L***[4] wird gewesen sein, bekam ich von dem Aeltesten der deutschen Gesellschaft zu B***[5]. Es würden nicht weniger als Jahre erfordert werden, diesem lernbegierigen Mann zu antworten. Urtheilen Sie, ob ich Unrecht habe, mich von dem Briefwechsel nach Deutschland theils loszumachen, theils denselben zu scheuen *cane pejus et angue.* Ihr ꝛc.

[2] Der bekannte Verfasser des Buchs: De la Nature. Daßdorf.

[3] Braunschweig.

[4] Leipzig.

[5] Berlin.

An Riedesel.

(Nach Bologna.)

Rom, den 26. Febr. 1766.

Ich besorge sehr, mein süßer Freund! Sie nicht hier zu sehen, und diese Besorgniß ist nicht jetzt allererst bei mir entstanden. Es ist sehr schwer, mit seiner ganzen Familie zu rechten. Unterdessen können Sie versichert sein, daß ich nichts sehnlicher, als Ihre Ankunft wünsche. — Ich halte für überflüssig, Ihnen zu berichten, wie hoch sich die Unkosten für Wohnung und Tisch in Rom belaufen werden: denn dieses ist in einer einzigen halben Viertelstunde ausgemacht, und ich würde alles mit der möglichsten Sparsamkeit einrichten.

Mein Freund Stosch, welcher zum König in Preußen geht, gibt die Hoffnung, mich nach Berlin zu ziehen, noch nicht verloren. Es wird aber jetzt immer schwerer, zumal, da mir alle Lust vergangen ist; und da ich endlich werde Rath schaffen müssen, an den Druck meines italienischen Werks zu gehen, so wird eben dadurch die Abreise aus Rom unmöglich.

Der Duc de Rochefoucauld, dem ich wenig Zeit zu dienen gehabt habe, hat mir bei seiner Abreise 100 Scudi zu Beförderung meines italiänischen Werks hier gelassen. Vielleicht haben Sie ihn in Bologna gesehen. Ich ersterbe ꝛc.

An Hagedorn.

(Nach Dresden.)

Rom, den 1. März 1766.

Es ist mir Ihr Schreiben durch die Nachricht von Ihrem Wohlbefinden und von dem guten Fortgange Ihrer Unternehmungen doppelt angenehm, und ich freue mich mit allen Redlichen, daß das wahre Verdienst, wo nicht belohnt, wenigstens erkannt ist. Da ich an allem diesen persönlich nicht Theil nehmen sollen, werde ich mich mit erwünschten Nachrichten begnügen müssen. Daß ich einem blendenden Scheine ausgewichen bin, würde Sie weniger befremden, wenn Sie

Rom, wie ich, kenneten, und in einer allgemeinen Achtung genießen könnten.

Ich arbeite jetzt an Anmerkungen über meine Geschichte, die über ein Alphabet betragen werden und nach Ostern der Presse in Dresden zugedacht sind. Eine von meinen künftigen Arbeiten, nebst meinem großen Werke, wird eine Reisebeschreibung durch Sicilien sein, wenn ich diese Reise, wie ich hoffe, künftigen Winter mit aller Bequemlichkeit machen kann.

Ich habe hier, außer der Königin von England Bruder, einen der würdigsten Prinzen, die auf Erden leben, den regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau und dessen Bruder.

Für Ihr mir zugedachtes Geschenk sage ich im voraus Dank und erwarte es mit Gelegenheit. Der dresdner Akademikus ist meiner Erinnerung nicht würdig. Ich bin mit aller ersinnlichen Freundschaft Ihr :c.

An Walther.

(Nach Dresden.)

Rom, den 1. März 1766.

Dero letztes Schreiben hat mich unendlich froh gemacht, und ich sehe der Ankunft der gedruckten Allegorie mit großem Verlangen entgegen. Für die Besorgung der ausgetheilten Exemplarien sage ich ergebensten Dank. Den Franzosen ist dieses Werk bereits von hieraus bekannt, und da die Ausländer, ohne die Uebersetzung desselben, sehr vieles nicht wissen können, so mögen sie in ihrer Sprache ihr Heil versuchen. — Der Nachdruck der französischen Uebersetzung der Geschichte ist mir im geringsten nicht zuwider, aber nur nicht wie dieselbe wahrscheinlich verstümmelt und verunstaltet erschienen sein wird. Ich habe selbst, und zwar durch den königlichen Gesandschaftssecretär, nach Paris schreiben lassen, und habe auch alle Posttage ein Exemplar davon erwartet; es ist mir aber während dieser Zeit durch einen gewissen Robinet de Chateaugiron, aus Amsterdam, eine französische Uebersetzung eben dieser Geschichte angekündigt worden, deren Druck bereits im verwichenen November ziemlich weit gewesen ist. Dieser Herr Robinet nennt sich den Herausgeber, nicht den Uebersetzer, und hat mir vom 3. November nach Berlin geschrieben, in der Hoffnung, ich würde bereits daselbst angelangt sein, von daher mir dessen Schreiben vor wenigen Tagen übermacht worden. Diese Nachricht hat mich zweifelhaft gemacht, ob die vorgegebene pariser Uebersetzung nicht vielleicht gar die holländische sei. Gewiß ist, daß in Paris, durch Sellius, den ich nicht kenne, eine Uebersetzung geendigt worden, welche ein reisender Engländer größtentheils gelesen. In englischer Sprache soll diese Geschichte im Hause von Milord Waldegrave übersetzt erschienen sein, und jetzt druckt man in London den Brief an den Livländer. [1])

[1]) von Berg.

Die Anmerkungen über die Geschichte der Kunst werden beträchtlicher, als ich gemeint; ich werde aber, was an mir ist, alle Segel anspannen, damit dieses Werk auf künftige Michaelmesse erscheinen kann: denn ich habe auf diese Arbeit bereits gedacht, nachdem ich das Manuscript abgeschickt hatte. Unterdessen, da es eine sehr wichtige, schwere, nöthige und nützliche Arbeit ist, und vermuthlich meine letzte deutsche sein wird; da ich alles selbst schreibe, und die Register verfertige: so bin ich nicht im Stande, den gedruckten Bogen unter drei Zecchinen zu lassen. Melden Sie mir bald, was ich von Ihrer Billigkeit und Erkenntlichkeit für eine meiner Mühe angemessene Belohnung zu erwarten habe, und ob diese Arbeit, welche über ein Alphabet betragen wird, gegen künftige Michaelismesse könne abgedruckt sein und öffentlich erscheinen, wenn noch vor der nächsten Ostermesse der Anfang zum Drucke derselben gemacht wird. Denn wenn dieses nicht bewerkstelligt wird, so könnte ich mit mehrerer Muße arbeiten, sollte jenes möglich sein, so würde ich vielleicht acht Tage nach Ostern den Anfang meiner Handschrift abgehen lassen: ich müßte aber mit dem zweiten Theile dieser Anmerkungen den Anfang machen, weil der erste Theil derselben nur aus dem Gröbsten entworfen ist.

Der große beigelegte Brief veranlaßt mich, Euer Hochedelgeboren zu ersuchen, sich ferner mit niemandes Briefen an mich zu beschweren: denn es geschehen mir so viel unvernünftige Anmuthungen von den Pedanten jenseit der Alpen, daß alle meine Zeit auf zwanzig Jahre hinaus nicht zureichen würde, ihren Verlangen ein Genüge zu thun; und ich antworte ferner niemanden von dergleichen Leuten. Ich habe aus Deutschland keine Nachrichten nöthig, und meine Zeit ist viel edlern Untersuchungen gewidmet, in welcher ich gleichwohl die Ergötzungen von aller Art nicht vergesse. Wer keinen Stoff zum Schreiben hat, lasse ich; es ist ja nicht nöthig, daß man wisse, ob dieser oder jener Professor durch die Welt gegangen sei oder nicht.

Die Königin von England wird mit der nächsten Post Nachricht von dem ihr zugedachten Geschenke erhalten, bei welchem ich eigentlich gar nicht erscheine, sondern der Prinz meldet nur Dero Namen und Absicht dabei. Es ist eine Dame von erhabenen Eigenschaften, die beständig lieset und eine wahre Patriotin ist, [2]) wie ihre eigenhändigen Briefe zeigen, die man mit Entzücken bewundert. Es kann daher, wenn sonst etwas Würdiges sollte zum Vorschein kommen, derselben übersandt werden.

[2]) Man sehe eine Schilderung derselben in den vermischten Schriften von Helfr. Peter Sturz und Kästners Epigramm auf ein Bildniß dieser Königin:

„Der Jugend Bild, die Menschen froh beglückt,
„Das ist das Bild, das hier entzückt.
„Stolz fühlt Germanien bei ihr;
„Der Brite hat sie doch von mir;"

Daßdorf.

Ich bin mit der ersinnlichsten Hochachtung und Freundschaft 2c.

An Walther.

(Nach Dresden.)

Rom, den 20. März 1766.

Ich habe Ihre gewünschte Antwort über den neuen Verlag gestern mit Vergnügen erhalten. Vorstellen konnte ich mir, daß meine Forderung vielleicht übertrieben sein möchte, weil dieselbe über die gesetzten Preise geht. Sie werden aber die Arbeit betrachten, und überlegen, daß ich nichts dabei gewinne, und ich müßte einen andern Stand erwählen, wenn ich auch in Deutschland von diesen vermeinten hohen Schreibgebühren leben sollte. Gott weiß, wie sauer mir die Arbeit wird, und ich wünschte, daß ich reich wäre, um, wie ich es mit meiner ersten Schrift gemacht, alles selbst drucken zu lassen, und hernach verschenken könnte. Allein ich soll mich nicht überheben. Man gibt ja, wie ich höre, einem Uebersetzer 2 Thaler für den Bogen. Die Gütigkeit, mit welcher das Publicum meine Arbeiten aufnimmt, läßt mich hoffen, man werde nach dem Drucke den von Ihnen schon bestimmten Preis nicht zu hoch finden, in Erwägung, daß es Originalwerke sind.

Ich übersende also den zweiten Theil, welcher ein kleines Stück von den ganzen Anmerkungen ausmacht: denn der erste Theil ist ungleich stärker, und, weil er systematisch ist, auch richtiger. Die seit vielen Monaten fortdauernde Beschäftigung mit verschiedenen Fremden von Stande hat mich abgehalten, diesen Theil zu endigen; ich werde aber in wenigen Tagen auf das Land gehen, um in Ruhe zu arbeiten, und hoffe binnen Monatfrist die Abschrift abzusenden. Unterdessen kann der Anfang des Drucks mit dem zweiten Theile gemacht werden. Die Abschrift des ganzen Werks würde ich, wenn dieselbe auch fertig wäre, doch nicht zugleich auf einmal auf der Post abgehen lassen können.

Ich habe die übermachten Exemplare vor ein paar Tagen erhalten, und bin ungemein vergnügt über den schönen Druck der Allegorie; die Druckfehler muß man übersehen. Auf der ersten Seite der Vorrede Lin. 28. stehet geben anstatt graben. Die Allegata hat der Corrector, dessen Sie sich bedienet, gar nicht angesehen, welches ich demselben unwidersprechlich beweisen will, und es ist ein Mensch, der nicht Griechisch lesen kann, welches mich an einem Sachsen befremdet, denn sein Vaterland hat er verrathen durch Verwechselung des D. und T. Es ist also alle Hoffnung verloren, Bücher ohne grobe Fehler in Deutschland zu drucken, da nicht leicht eine Handschrift deutlicher, als die meinige sein wird.

An Genzmar.

(Nach Stargard.)

Rom, den 20. März 1766.

Ich setze mich nieder, mit dem Vorsatze, dir zu schreiben, alles, was das Zeug halten will; sollte es aber weniger, als ich gedenke, werden, wirst du es dem Mangel der Zeit zuschreiben. Dein Prinz, [1]) mit welchem ich heute die erste Reise in die Gegenden von Rom zu machen gedenke, nämlich nach Tibur, erfordert alle meine Aufmerksamkeit, und zwei französische Uebersetzungen, die man ohne Anfrage in Paris und Holland drucken lassen, nöthigen mich, Anmerkungen über meine Geschichte zu entwerfen, welches aber weitläufiger ausfallen wird, als anfänglich meine Absicht war. Es könnten dieselben an anderthalb Alphabet betragen. Ich eile mit dieser Arbeit; der zweite Theil derselben wird nach Ostern zum Druck abgehen, und der erste Theil nachfolgen, so daß dieses Werk auf künftige Michaelmesse erscheinen kann. Die Allegorie ist *ad dias luminis auras* getreten, und erwartet das jüngste Gericht.

Nächst deinem Prinzen habe ich den regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau, einen der würdigsten Prinzen, die auf Erden leben, nebst dessen Bruder, und den Duc de la Rochefoucauld aus Paris; ich gedenke nicht der Engländer, die Briefe an mich bringen, und denen man wenigstens einige Gefälligkeiten erzeigen muß, und die Besuche so vieler andern Reisenden u. s. f., so daß du dir vorstellen kannst, wie genau mir meine Zeit zugeschnitten ist. Diese Vorrede mache ich dir, um mich im Voraus zu entschuldigen, wenn ich mich in keine Besorgung nach Deutschland, die dir künftig möchte aufgebürdet werden, einlassen kann: denn die Scribleri unserer Nation suchen Wege, mich mit Briefen zu bestürmen, auf die der Teufel selbst kaum gedacht hätte. Man hat mir ganz kürzlich an hundert Punkte in einem einzigen Briefe zu beantworten geschickt, und es würde wenigstens zehn Jahre Zeit erfordern, um solchen ungestümen und unverschämten Verlangen ein Genüge zu thun. Aus dieser Ursache, und aus Besorgung des Künftigen, antworte ich auf sehr wenig Briefe aus Deutschland. Ich habe Zeit genug in diesem Lande der Märtelei verloren, und man begnüge sich, daß ich für das Publicum arbeite. Aber würdige Menschen, wie mein Genzmar und der schätzbare Voß mir sind, können niemals für sich selbst etwas verlangen, was ich nicht mit Freuden ausrichten wollte. Opfere der Dankbarkeit und bezahle Gelübbe in meinem Namen an diesen theuren, werthen Mann, und versichere ihn, daß ich mit Verlangen auf die allergeringste Gelegenheit warte, ihm für dessen Höflichkeiten in Jena mich wenigstens willfährig zu bezeigen.

1) Herr Probst Genzmar war Hofmeister aller Prinzen von Meklenburg-Strelitz, auch der Königin von England gewesen. Daßdorf.

Hebe an mit dem Gruße an deinen Herrn Amtsbruder, Herrn P. Risbeck, dem ich Segen und Gedeihen wünsche, und dann bitte, alle diejenigen in Seehausen zu grüßen, die mir Gutes erwiesen haben, sonderlich dessen werthes Haus, und unter den Anverwandten Herrn Bürgermeister Paalzow. Was macht der Inspector Schnackenburg? Wird er noch behaupten, wie er gethan, daß ich keinen einzigen lateinischen Dichter verstehe, nachdem ich so viele lateinische und griechische Dichter erklärt und verbessert habe?

Du bist besorgt, mein Bruder, über die Eifersucht der Italiäner über mich; es ist wahr, ich habe anfänglich harte Stände gehabt; ich glaube aber jetzt selbst über den Neid mich weggesetzt zu haben. Aber die Nation ist nicht, wofür man dieselbe bei uns ausschreit. Hier ist kein Professor- und kein Magisterneid. Der Hof entscheidet hier über das Verdienst der Gelehrten, an welchen, wenigstens an deutschen Gelehrten, bei euch nur wenig Höfe Theil nehmen.

Nachdem ich meine Prüfungen bei großen, gelehrten Cardinälen, wie Passionei, Archinto und Spinelli waren, ausgestanden hatte, wurde ich ihr Tischgenoß, ihre Gesellschaft in der Stadt und auf ihren Landhäusern, wo wahre Freiheit wohnt: denn beim Passionei speisete man auf dem Lande mit dem Hute auf dem Kopfe, in Pantoffeln, in der Schlafmütze, und wie ein jeder wollte. Die Wahrheit war (außer der Religion) allezeit mein Schutz, und ich habe niemals ein Wort im Munde ersterben lassen. Man bequemte sich nach meiner Höflichkeit im Reden und Richten, und jetzt ist man es gewohnt zu hören, was ich gedenke. Endlich lernte ich meinen theuren Freund kennen: der Cardinal Alexander Albani ersetzt den Verlust der vorigen, die mir zu früh gestorben schienen. Ueber diesen großen und erfahrenen Mann, könnte ich mich rühmen, Herr zu sein; seine größte Wohllust ist, mich vergnügt und lustig zu sehen, und ich suche keinen Augenblick dem Verdrusse zu geben. Dein Prinz ist bei ihm wie dessen Sohn, und wir werden nach Ostern mit demselben auf dessen prächtiges Landhaus nach Nettuno am Meere gehen. Von meinem Stande bist du, wie ich sehe, nicht unterrichtet. Der Abt ist nichts, als ein unbedeutender Titel, welcher zu keinem Breviario verpflichtet: denn ich genieße nichts von der Kirche, und habe vor einigen Jahren ein Canonicat, zu aller Menschen Bestürzung, ausgeschlagen, um die edle Freiheit, die ich mühsam erjagt, zu behaupten: folglich darf ich über diesen Punkt nicht beichten, welches ohnedem nur einmal im Jahre geschieht, und bei einem spanischen Geistlichen, welcher mein guter Bekannter ist. Was den Glauben anbetrifft: von demselben kann ich dir keinen andern Beweis geben, als die viele Zeit anzuführen, die ich hier der hebräischen Bibel gegeben habe; so daß ich zugleich mit dem berühmten Ritter Montagu die arabische Sprache studirt habe. Kann ein Lied aus dem hannöverischen Gesangbuche, welches ich insgemein des Morgens singe, zum Beweise dienen, so kann ich auch dieses versichern. Meine Versicherung kann um desto kräftiger sein, je weniger ich Ursache habe zu heucheln.

Sage mir aber; wie du hoffen kannst, meine Geduld und Nachsicht ungeahndet zu mißbrauchen. Es ist sehr unbesonnen, däucht mich, mir mein Alter vorzuwerfen, da du älter bist als ich; aber es ist mehr als dieses: Hände eines Mannes, wie ich Johann Winckelmann bin, alte steife Hände zu nennen. Woher weißt du, daß sie steif sind? Kein guter Geist hat dir das eingegeben. Wie kannst du unter den Vandalen von schönen Händen sprechen? Das ist bei meiner Seele verwegen. Unter keinem Kupfer in der Geschichte stehet: Winck. pinx. Aber in dem Sendschreiben hat mir Walther gedacht eine unverdiente Ehre zu erweisen. Unterdessen zeichne ich, was ich entfernt von Rom finde, und wenn ich keinen Maler bei mir habe: und bin wenigstens ein entscheidender Richter über die Zeichnung, und hoffe auch, daß es der Prinz durch mich werden soll.

Mein großes italienisches Werk ist zum Druck fertig, aber nach viel hundert Thalern, welche ich hineingesteckt habe (denn es sind über 180 Kupfer, alle auf meine eigene Kosten besorgt), kann ich nicht weiter, und warte auf 1000 Thaler Vorschuß. Es konnte nicht lateinisch geschrieben werden, weil das Werk zu theuer sein wird, und unter 5 bis 6 Ducaten nicht kann verkauft werden. Daher mußte ich mehr auf den Beutel der Liebhaber als der Gelehrten denken; und sonderlich in England ist die italiänische Sprache bekannt. Es werden zwei Bände in groß Folio. Die dunkelste Mythologie, die alte Geschichte, Gebräuche rc. sind darin erklärt, und es ist fast kein einziger alter Schriftsteller, welcher nicht durch die Hülfe dieser Monumenti verbessert oder erklärt wird, und dieses geht sonderlich auf den Homer, von dem ich kürzlich die prächtige glasgower Ausgabe, in 2 Bänden in Folio bekommen, die nur den griechischen Text allein, ohne Uebersetzung und ohne Scholien, enthält.

Der Ring, womit ich den vorigen Brief gesiegelt, ist aus der ältesten Zeit der Kunst, so wie der Ring des jetzigen Schreibens eine hetrurische Arbeit ist. Beide können keinen Begriff geben von der Feinheit der Arbeit in den besten geschnittenen Steinen, welche über allen Begriff geht; und es ist unmöglich, daß man ohne Vergrößerungsgläser arbeiten können, ob sich gleich an denselben keine deutliche Spur findet. Aus dem Seneca wissen wir, daß man sich mit Wasser angefüllter gläserner Kugeln bediente, um dadurch die Vorwürfe zu vergrößern; und wir haben Arbeiten in Glas von den Alten, die nimmermehr von neuern Künstlern, wegen der großen Kosten, können oder werden nachgemacht werden. Von diesen Arbeiten werde ich in den Anmerkungen über die Geschichte Nachricht ertheilen. Unsere besten Künstler im Steinschneiden kommen in alle Ewigkeit nicht an die Vollkommenheit der Alten. [2]) Neulich ist hier ein

2) Man sehe Lessings Briefe antiquarischen Inhalts.

einziger hochgeschnittener Kopf des Kaligula, in der gehörigen Größe eines Ringsteins, mit mehr als 1000 Scudi bezahlt worden;[3]) und Mengs hat einen Cameo[4]) mit zwei Figuren, nämlich dem Perseus und der Andromeda, welche er für 1000 Zecchinen erstanden; ein Zecchini aber ist noch etwas mehr als ein Ducaten.

Um dir allen irrigen Begriff auch von meiner Form zu benehmen, so mußt du wissen, daß ich auf dem Lande in gefärbten Kleidern mit Gold besetzt gehe, und mit einer schwarzen Binde; es fehlt alsdann nichts als der Degen. Auf dem Lande, das ist: auf einem von des Herrn Cardinals Landhäusern, sonderlich aber auf der prächtigen königlichen Villa, etwa 50 Schritte vor dem Thore, sind wir den Mai und Junius, und den Herbst, und alsdann ist hier der Zulauf von allen Fremden und von ganz Rom. Ich habe hier mein besonderes Zimmer für den Sommer, und andere für den Herbst und Winter, und hier pflege ich allein im August zu wohnen; und dieses Jahr gedenke ich es in einer schönen Gesellschaft eines Individui zu thun, weil ich von der Schönheit schreiben will, nach einer lebendigen Schönheit. Niemand kanzelt mich darüber ab, und niemand fragt: was macht Ihr? sondern ich thu, was mir einfällt, und ich suche, so viel möglich ist, meine verlorene Jugend zurückzurufen. Es fallen mir hier deine alten unvermögenden Beine ein, die ich dir für die alten steifen Hände nicht schenken kann.

Der Liber Conformitatum[5]) wird hier, wo er sich etwa findet, als eine Pedanterei verlacht, und man würde nicht 10 Ducaten dafür bezahlen. In der bünauischen Bibliothek war dieser Plunder. Es ist für Rom noch mehr Schande, einen Alexander VI. auf Peters Stuhl gehabt zu haben; aber auch die Päbste sind Menschen: das Unglück ist, daß die deutschen Gelehrten nur mit hiesigen Pedanten, als mit einem Cardinal Quirini, bekannt werden, und nicht mit unsern wahren Gelehrten, die in der Stille leben, und hier und durch Italien, nicht durch Schriften, sondern durch andere Zeugnisse bekannt sind.

Meine Anmerkungen werde ich meinem Freunde, Herrn Philip Muzel-Stosch, in einer recht förmlichen Zuschrift zueignen, als wenn es an einen Monarchen geschähe. Ohe, jam satis est! Dein ꝛc.

---

3) Diesen erhoben geschnittenen Stein hatte der General Walmoden, großbrittannischer bevollmächtigter Minister zu Wien, an sich gekauft. Daßdorf.

4) Winckelmann sagt in seiner Geschichte der Kunst, daß die Zeichnung und Arbeit an diesem Steine so vollkommen sei, als es der menschliche Begriff erreichen mag. Perseus und Andromeda sind beide auf einem (Felsen) sitzend vorgestellt, und so erhoben gearbeitet, daß beinahe der ganze Umriß der Figuren von der schönsten weißen Farbe über den dunkeln Grund des Steins hervorliegt. Nach Mengsens Tode hat die russische Kaiserin Katharina diesen herrlichen Stein aus der Verlassenschaft für eine nach weit größere Summe an sich gekauft. (G. d. K. 7. B. 1. K. 44 §.) Daßdorf.

5) Der Probst Genzmar hatte wahrscheinlich von der ungemeinen Seltenheit dieses Buchs, von welchem Vogt in seinem Catal. Libr. rar. versichert: *ipsa rariate rarior est*, verschiedenes gelesen, und es entweder selbst zu besitzen, oder doch den Preis davon zu erfahren gewünscht, und sich deßfalls an seinen alten römischen Freund gewendet, dessen Antwort und darüber gefälltem Urtheile ich völlig beipflichte. Die hiesige kurfürstliche Bibliothek besitzt außer dem von Winckelmann angeführten gräflich bünauischen Exemplar noch ein zweites; nämlich alle beiden ersten unverstümmelten und eben deßwegen so seltnen Ausgaben dieses Buchs, dessen Verfasser Bartholomäus Albicius von Pisa im Jahre 1401 in einem hohen Alter verstorben ist; und der darin die Aehnlichkeiten des h. Franciscus mit unserm göttlichen Heilande in sehr barbarischem Lateine ausgeführt hat. Am Ende der ersten Ausgabe stehet: Impressum Mediolani per Cotardum Ponticum: cujus officina libraria est apud templum Sancti Satiri. Anno Domini 1510 die XVIII. Mensis Septembris. f. 256 Blätter. Diese erste Edition hat Franciscus Zeno von Mailand, Fratrum minorum de observantia in Cisalpinis Vicarius Generalis, besorgt. Er nennet es: a nemine hactenus impressum et adeo rarum, ut a paucissimis haberetur. Und Franciscus de Sancto Columbano, ejusdem ordinis, und mailändischen Provinz Vicarius, bezeuget in der vorgesetzten Epistel die eine Lobschrift Francisci Zeno in sich hält, daß er es zuvor habe durchsehen und verbessern lassen. Allein diese Durchsicht und Verbesserung muß nur flüchtig und obenhin angestellt worden sein, weil man gleichwohl noch solche Dinge darin stehen gelassen, die in der römischen Kirche großes Aergerniß angerichtet. Dieses ist selbst das Urtheil vernünftiger Katholiken; denn der gelehrte Pater Götze sagt selbst in dem ersten Theile der Merkwürdigketen der königlichen Bibliothek: „er glaube zwar, daß der Verfasser dieses Buchs ein frommer Mann, aber, was die Gelehrsamkeit und seine Beurtheilungskraft anlange, ein schlechter Held gewesen; ja, er sei gewiß versichert, daß man es heut zu Tage in keinem Theile der katholischen Welt zu drucken erlauben würde.“

Die zweite, gleichfalls unverstümmelte und eben deßwegen nicht minder seltene Ausgabe, ist in Mailand drei Jahre später gedruckt. Am Ende derselben stehet: Impressum Mediolani in aedibus Zanoti Castilionei hujus artis non iusimi. Anno a nativitate Domini 1513.

Um nun dieses Buch auf gewisse Weise erträglicher und brauchbarer zu machen, hat Jeremias Buchius von Udine daraus viel Anstößiges hinweggelassen; Bononiae 1590 et 1620 fol. Allein selbst nach den gelehrten Paters Götze Zeugniß sind noch so viel unbesonnene Dinge darin geblieben, daß dieser Verfasser mit Simeone Metaphrasto, Vincentio Bellovacensi und Jacobo de Voragine in eine Reihe gesetzt zu werden verdient. Bayles Urtheil über dieses Buch ist diesem angeführten fast gleichlautend, und enthalt viel Wahres, wie er in seinem Dictionaire histor. t. 2. p. 1274 sagt: „Personne n'a fait plus de tort à S. François, que ses propres enfans, si, en publiant son histoire, ilsa voient passé l'éponge sur les choses, qu'il valoit mieux ensevelir dans le silence, ils n'auroient pas donné lieu aux Protestans de le tourner en ridicule.“ Daß aber verschiedene protestantische Schriftsteller wegen der Erzählung von einer Spinne, die Folio 72 in der ersten, und Folio 63 in der zweiten Ausgabe steht, so viel Aufhebens gemacht, ist unbillig; da sie wohl wissen konnten, daß aufgeklärte Katholiken hierüber schon lange ganz anders dachten. Noch neuerlich hat der berühmte Wiener Gelehrte Denis, ein eben so liebenswürdiger und vortrefflicher Dichter, als erfahrner Literator, in dem ersten Theile seiner Einleitung in die Bücherkunde, (S. 245) bei Gelegenheit dieses Buchs, sehr freimüthig geäußert: „Man müsse nur nicht glauben, daß vernünftige Katholiken auf alle Märchen schwüren, die sich noch in alten Legenden finden.“ Daßdorf.

An Muzel-Stosch.

(Nach Frankreich.)

Rom, den 12. April 1766.

Ich habe Ihr Schreiben von Lyon nach langem Warten auf ein paar Zeilen von Ihren Händen endlich erhalten. Sie sagen mir sehr viel in demselben, aber bei weitem nicht so viel, als ich zu lesen wünsche; es würden ein paar Tage Unterredung kaum zulänglich sein, mich zufrieden zu stellen, und zum Unglück muß ich jetzt allezeit die Rechnung auf mehr als Monatsfrist machen, ehe Ihnen mein Schreiben überkommen kann. Alles ist mir angenehm in Ihrem Schreiben: aber die mißlungene Hoffnung auf den Handel Ihres Musei höre ich nicht gerne, und heißt dieses nicht: kein Wort nicht halten? Denn Sie haben ja, so viel ich weiß, die ganze übrige Sammlung nach Berlin abgehen lassen.

Ihr Verlangen, mich zu sich zu ziehen, muß mich über alles erfreuen, und die Liebe des Vaterlandes, die hohe Freundschaft reden beide in mir, und überwiegen oft in der Wage meines Entschlusses, welcher jedoch gegenwärtig nicht mehr bei mir steht. Bevor ich die Kosten finden kann, Anstalt zum Drucke meines großen Werks zu machen, und ehe dasselbe an das Licht erschienen ist, kann ich weiter nichts entschließen; alsdann aber, wenn ich mir diese Last vom Halse geworfen habe, werde ich ungesäumt eine Reise nach Deutschland, und vor allem andern nach Berlin machen. Dieses Vornehmen ist das Schloß, woran ich bereits jetzt baue; und ich male mir hundert schöne Bilder, unter welchen die Umarmung meines Freundes das lebhafteste, das schönste ist, und ich wünschte, daß ich dasjenige, was ich in kurzem öffentlich davon sagen werde, malen und mit dem Griffel eines großen Meisters könnte stechen lassen.

Ich habe jetzt mit einer Pension von 100 Scudi vom Cardinal Stoppani [1]) 420 Scudi; und man arbeitet jetzt, durch Versetzung mir ein Canonicat bei der Rotonda zu schaffen, welches mit einer Pension, die man auf dasselbe für einen alten Mann, der dasselbe abtreten wird, leget, etwa 140 Scudi eintragen wird, und zu nichts als den Sonntag allein verpflichtet, folglich hätte ich 560. Sollte eine Stelle bei der Vaticana völlig offen kommen, hätte ich 200 Scudi mehr, folglich 760 Scudi. Dieses kann in kurzem geschehen; und es sind mir allezeit 560 Scudi weit mehr als 1000 Thaler zu rechnen, da ich hier weder Hausmiethe bezahlen, noch Bedienten halten darf. Hierzu kommt der Vortheil, den ich, da ich für unzählige Fremde meine Zeit so unnütz und unerkannt verloren habe, endlich aus meiner Stelle zu ziehen anfange. Duc de Rochefoucauld, dem ich wenig Zeit gehabt zu dienen, hat mir 100 Scudi zum Behufe meines Werkes hier gelassen. Der Fürst von Anhalt, und der Prinz von Meklenburg, denen ich alle meine Zeit gegeben, sollten billig nicht weniger thun. Da ich nun, wenn dergleichen Personen hierher kommen, von der Plackerei in der Vaticana kann losgesprochen werden, so kann ich einige Rechnung hierauf machen. Künftigen Herbst kömmt der Erbprinz von Braunschweig nebst dem Herzoge von Glocester nach Rom, welche vielleicht auch an mich gewiesen werden; anderen Fremden kann ich nicht dienen. Man muß zugleich in Betrachtung ziehen, daß ich in Rom lebe, und daß ich: wenn es mir einfällt, nach Frascati, Tivoli, Castello, Nettuno u. s. w. gehen kann. Die Philosophie besteht auch darin (weil Sie mir dieselbe vorhalten), daß man sich nicht wegwerfe, zumal, wenn man nahe an die fünfzig ist; denn was viel kostet, muß viel gelten.

In den letzteren englischen Zeitungen sehe ich, daß meine Schrift von Empfindung des Schönen zu London übersetzt erschienen ist. Meine Allegorie ist bereits in Ferrara angelangt. Der zweite Theil der Anmerkungen über die Geschichte der Kunst ist zum Drucke fertig, und wird abgehen, sobald sich Walther zu 3 Ducaten (für) den gedruckten Bogen versteht; der erste Theil dieser Anmerkungen, als der schwerste, ist bereits aus dem Gröbsten entworfen, und wird nach dem zweiten Theile gedruckt werden; es kann aber alles auf künftige Michaelismesse fertig sein.

Sie haben den ehrlichen Baldani grüßen lassen, welcher bereits über ein paar Jahre zu unsern Vätern gegangen ist; nach einem zweijährigen Bettlager, und einer gänzlichen Verzehrung.

Von der Vittoria [2]) würde ich ein paar Stunden Zeit gebrauchen, um die Geschichte, die mit derselben vorgegangen, zu berichten, vielleicht aber ist es Ihnen bekannt, wenigstens ist in ganz Italien davon geredet worden. Sie war mit einem sehr reichen Manne, — [3]) genannt, verheirathet, nach 6 Monaten aber gab der Mann vor, seine Frau sei: [4]) — — und die Frau gab dem Mann sein Unvermögen Schuld. Beide sind vielmals, und Vittoria zu ganzen Stunden besichtigt worden. Wer wollte hier müde werden? Endlich ging — [5]) davon, und Vittoria zu ihrer Mutter, und der Proceß zu einer Ehescheidung nahm seinen Anfang. [6]) Da aber entschieden wurde, daß beide ein Ehepaar bleiben sollten, ist sie zu ihrem Manne nach Florenz gegangen. So weit diese Geschichte.

Ich küsse Sie, mein geliebtester Freund, und ersterbe &c.

---

1) Br. an Franke v. 15. Nov. 1765.

2) Cheroffini

3) Lepri.

4) unbrauchbar.

5) Lepri.

6) Br. an Muzel-Stosch v. 7. Dec. 1761.

An Walther.

(Nach Dresden.)

Rom, den 3. Mai 1766.

Ich habe etwa vor vierzehn Tagen den zweiten Theil meiner Anmerkungen in 8 Bogen, in einem Briefe, abgehen lassen. Hier ist mir ein Versehen eingefallen, nämlich p. 23, alwo ausgestrichen werden muß, was von den Bädern des Titus gesagt ist, welches anfängt: Ob er seine Bäder 2c. und endiget: — in seine Bäder versetzt worden, wo man dasselbe gefunden hat. Ich hoffe in zwei Wochen den ganzen ersten Theil der Anmerkungen, die Vorrede ausgenommen, abgehen zu lassen, so daß ich mir schmeichle, es werde dieses Werk in der Michaelismesse erscheinen können. Ich bin 2c.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, Sonnabend vor Pfingsten 1766.

Sie haben Recht über die Schreibart der Allegorie.[1] Aber ein Lehrbuch muß so sein. Der Werth der Aphorismen des Hippokrates bestehet in der Kürze und Einfalt. Die Anmerkungen über die Geschichte der Kunst werden vielleicht mehr nach Ihrem Sinne sein.

Vor weniger Zeit ist der regierende Fürst von Anhalt-Dessau, nebst dessen Bruder, nach einem Aufenthalte von fünf Monaten allhier, nach Florenz abgegangen; es setzet derselbe seine Reise nach England fort, um dasselbe zum zweitenmale ganz durchzureisen, und will auch Irland, wegen der Manufakturen daselbst, sehen. Ein Prinz, der ein Kaiser sein sollte, so wie er ein Menschenfreund ist. Wir haben eine sehr genaue Freundschaft errichtet, und ich werde nach geendigtem Drucke meines Werkes nach Deutschland gehen, auch bei demselben einige Zeit zuzubringen. Alsdenn hoffe ich Sie zu umarmen.

Ich habe jetzt ein austrägliches Canonicat an der Rotondo ausgeschlagen, weil ich frei bleiben will, und ich werde vermuthlich auch die Vaticana aufgeben.

An Walther.

(Nach Dresden.)

Rom, den 28. Jun. 1766.

Ich habe mit Schmerzen auf Ihr letztes Schreiben gewartet, sonderlich weil ich die Nachricht von dem angefangenen Drucke der Anmerkungen hoffte, und ich sehe das Gegentheil, der mir gegebenen Versicherung entgegen, aber nicht wider mein Vermuthen. Ich weiß nicht, wie Euer Hochedelgeboren sich einbilden können, daß ich in dem Werke selbst eine Widerlegung zweier Hallenser, (von denen der eine ein junger Bärenführer ist,[1]) und in einer Untersuchung des ehrwürdigen Alterthums und der erhabenen Kunst, die Beiden ein Geheimniß bleiben muß,) einflicken wollen. Ich habe nicht geglaubt, daß daher ein Vorwand erwachsen sollte, den Druck meiner Arbeit vielleicht noch ein halbes Jahr aufzuhalten. Ich habe mich ja klar und deutlich in zwei Briefen erkläret, daß ich diese Nachrichten wünschte, um in der Vorrede einen Gebrauch davon zu machen. Jetzt will ich weder des einen noch des andern gedenken. Ich habe die Vorrede und die Zuschrift an meinen Freund fertig; werde sie aber nicht abschicken, bevor man nicht mit dem Drucke bis dahin gelangt ist. Ohnerachtet die Anmerkungen mein Letztes in deutscher Sprache sein sollten, habe ich mich dennoch an eine neue und wichtige deutsche Arbeit gemacht. Die französische Uebersetzung erwarte ich von Lüttich und sage also Euer Hochedelgeboren Dank. Die Druckfehler werde ich zu meiner Rechtfertigung überschicken, und bin wie ich beständig sein werde 2c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Villa Albani bei Rom, den 28. Jun. 1766.

Ich habe gestern Ihr kurzes, aber sehnlich erwartetes Schreiben erhalten, auf welches ich Ihnen über Dresden antworte, welches ich künftig weitläufiger mit Briefen des hiesigen sächsischen Residenten Bianconi thun werde, und ich will Ihnen jemand in Dresden anweisen lassen, der Ihre Briefe an mich mit dem Hofpakete besorgen kann. Jetzt bin ich außer Rom auf unserer Villa, und kann diese Veranstaltung nicht machen. Machen Sie dem Herrn Obristen Quintus meine Empfehlung. Die Verbesserung meiner Umstände wäre hier zu hoffen; ich glaube, dieselbe aber durch mich selbst machen zu können, und in dieser Hoffnung habe ich vor 14 Tagen das Canonicat an der Rotonda ausgeschlagen, ohnerachtet es mich nur den Sonntag allein beschäftigt hätte; ja ich bin ziemlich entschlossen, auch den Posten bei der Vaticana aufzugeben. Diese Hoffnung gründet sich auf mein Werk, welches ich nunmehr nach und nach im Stande sein werde, aus eignen Kräften drucken zu lassen. Es wird an 210 Denkmale enthalten, und 200 sind gestochen. Ich werde 1000 Exemplare drucken lassen, und da es

---

1) Franke hatte in einem Briefe ungefähr die Anmerkung gemacht, daß ihm die Schreibart in dem Versuche einer Allegorie, besonders für die Kunst, nicht so angenehm und aufgeweckt, als in den vorhergehenden winckelmannischen Schriften vorgekommen wäre, wie sie es denn auch allerdings ist.

1) Geht Lessing an.

zwei ziemliche Bände in Folio ausmachen wird, und das Exemplar unter 6 bis 7 Zecchini nicht wird verkauft werden, so habe ich alsdann weder Pabst noch Kaiser nöthig. Mich dünkt, ich habe ihnen gemeldet, daß mir der Cardinal Stoppani 100 Scudi jährliche Pension gibt. Nach geendigtem Drucke dieses Werkes werde ich eine Reise nach Berlin und Dessau machen, um den würdigsten der Freunde und der Prinzen zu sehen. Unterdessen bin ich sehr zufrieden mit meinen Umständen, und es ist etwas seltenes, mich mißvergnügt zu sehen, welches ich vielleicht anderwärts nicht in gleichem Grade sein würde. Die Anmerkungen über die Geschichte werden, wie ich hoffe, auf der Michaelismesse erscheinen. Die Zuschrift derselben ist nicht von gemeinem Schlage, sondern ein Denkmal einer geprüften Freundschaft. Vielleicht schicke ich ihnen dieselbe, wenn mich nicht die Betrachtung zurückhält, daß es angenehmer sein wird, dieselbe gedruckt zu lesen. Diesesmal will ich Sie mit gleicher Münze bezahlen, ohngeachtet ich mehr zu schreiben hätte, und küsse Sie ꝛc.

An Kaspar Füeßly.

(Nach Zürich.)

Rom, den 12. Jul. 1766.

Wie man einen Freund nach einer langen Abwesenheit empfängt, so war mir Ihr geliebtes Schreiben, welches mir Ihre und meine Freunde überbracht haben. Die neapelsche Reise derselben hat vornehmlich meine Antwort verzögert; mein Aufenthalt außer Rom aber, auf der Villa meines Freundes, verursacht, daß ich den Empfohlenen nicht, wie ich gewünscht, habe dienen können. Wir sehen uns aber sehr oft, und heute gehe ich nach Rom, bei Ihnen zu essen, wo wir auf Ihre Gesundheit zu trinken anfangen wollen. Das verlangte Schreiben soll nunmehro, da ich Zeit gewinne, bei Zeiten erscheinen. Es sind zu gleicher Zeit zwei französische Uebersetzungen der Geschichte der Kunst erschienen, eine zu Amsterdam, von welcher vier Exemplare auf dem Wege sind; die andere ist bei Saillant zu Paris, 8. 2 vol. gedruckt, und mir durch den Duc de la Rochefoucauld überschicket worden. Ich erhielt dieselbe gestern, und habe wegen des heutigen starken Posttags nicht viel lesen können; es ist mir aber im Durchlaufen mehr als eine Ketzerei merklich worden, die mir der unerleuchtete Uebersetzer in den Mund legt. Die Anmerkungen über die Geschichte der Kunst, die anderthalb Alphabet betragen können, sollen die nächste Michaelismesse, wie der Verleger verspricht, erscheinen. Mein großes italienisches Werk ist nunmehr an 210 Kupfer angewachsen, und ich hoffe bald im Stande zu sein, an den Druck zu gehen.

Künftig ein Mehreres. Ich bin ꝛc.

An Desmarest.

(Nach Paris.)

Rome, le 14. Juillet 1766.

Depuis votre départ de Rome, très-cher ami, je tâche de me consoler de votre absence en pensant aux projets de voyage que nous formions ensemble dans nos momens de loisir. Un Anglois que vous avez connu ici, nommé Villebrain, a fait le voyage de la Sicile, accompagné d'un habile architecte Ecossois, M. Byres. Ces deux voyageurs n'ont eu en vue que les antiquités, qu'il ont recherchées avec soin à Corneto dans le pays des anciens Tarquiniens: ils ont pénétré dans l'intérieur du pays pour rechercher les vestiges de l'ancienne Enna, mais ils n'ont trouvé qu'une tour quarrée bâtie par les Sarasins.

Je n' ai pas perdu de vue votre belle distinction des deux espèces de basalte, avec les caractères précis que vous m'avez si bien expliquées pendant votre séjour ici. J' ai eu occasion de suivre tous les échantillons que nous en avons dans les belles collections de Rome, avec un prince qui voyage en Italie avec son Mentor. Celui-ci sur tout y a donné tous ses soin, et je ne doute pas que l'application qu'il fera de vos principes ne continue à le satisfaire. Lorsque je lui montrai les deux urnes du collège Clémentin, où vous m'aviez fait voir bien en détail les caractères de votre distinction des deux espèces de basalte, il saisit ces caractères avec une facilité extrême.

Plus je reflèchis sur l'usage que vous avez fait de Norden pour démontrer que le passage de Strabon n'a pour objèt que des monumens antiques et des tombeaux, et non de carrières de basalte, comme l'avoit cru faussement Agricola, plus je trouve que vous avez fait une heureuse découverte en antiquité. Lisez Pococke, il ne vous dit rien à ce sujet; et véritablement tous les voyageurs répètent ce que d'autres ont dit, mais les difficultés, mais les points importans, indécis, ils les laissent et passent par dessus.

A propos d'Agricola vous aviez raison de me dire qu'il entendoit bien la minéralogie de son temps; mais que comme commentateur de Pline, c' est un ecrivain ami des hypothèses, sur lequel on ne peut guère compter: témoin tout ce qu'il a dit et imaginé sur le basalte des anciens. [1]

Je reviens maintenant à notre recherche sur le porphyre. J'ai enfin retrouvé le passage d'Aristote dont je vous parloit, où ce Rhéteur fait mention des carrières de cette pierre qui ce trouvent dans l'Arabie, et je vous en envoye la citation précise: ***Orat. Aegypt. Tome III. opp. page*** **587.** ***Edit. Paul***

1) Voyez le Mémoire de M. Desmarest sur le Basalte, troisième partie, dans les Mémoires de l'Académie Royale des Sciences, pour l'année 1773, p. 599. *Jansen.*

Steph. Vous verrez par ce passage que cela n'empêche pas qu'on n'en ait trouvé aussi en Egypte, comme vous penchiez à le croire.

J'ai mis à part pour vous un très-bel échantillon de porphyre que je vous enverrai à la première occasion. Je suis de coeur et d'ame, mon bon ami, tout à vous etc.

P. S. Le Cardinal Alexandre Albani doit recommencer l'automne prochain à faire fouiller dans l'isle Farnesine près de la Storta. C'est là qu'il a trouvé ces antiquités dont vous faisiez tant de cas et avec grande raison. Vous vous souvenez de ces assemblages de petits tubes de verre qui composaient des pavés de plusieurs chambres au lieu de mosaïque. On a nétoyé toutes ces pièces avec soin, et l'on distingue très-bien les petits tubes creux intérieurement et de différens diamètres avec une loupe. Un de ces assemblages form un Paon avec des couleurs si artistement nuées, jamais la mosaïque ordinaira ne pourra atteindre à cette précision. Le Cardinal Alexandre Albani a formé le projèt de faire exécuter un travail de mosaïque samblable à ces pièces antiques, et d'après l'idée qu'il en a pris en les étudiant avec soin. Le sujèt du premier essai seront les Déesses des saisons ou des heures que vous avez vues dans la villa Borghese. Au moyen des préparatifs que fait le Cardinal, je ne doute pas qu'il ne parvienne à imiter ce travail antique.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 25. Jul. 1766.

Ich hoffte Antwort auf mein Schreiben, welches durch Walthern in Dresden wird bestellet sein; ich vermuthe aber keine so erfreuliche Nachricht, als diejenige ist, mit welcher Sie mir Herz und Geist beleben in Ihrem letzten Schreiben, welches ich gestern durch Herrn Man über Florenz erhalten habe. Der Cardinal freuet sich mit mir, und hat mir zehnmal in einem Athem aufgetragen, Sie zu grüßen, mit Erinnerung der Freundschaft, die von Ihrem Vetter auf Sie übergegangen ist. Aber, mein Freund, was soll ich zu dem Geschenke sagen, womit Ihre Gütigkeit mich zum ewigen Schuldner macht? Ich küsse Ihnen die Hände, und sage weiter nichts; aber die Empfindung, und die Dankbarkeit *manet alta mente reposta.*[1]) Den Gebrauch desselben werden Sie errathen; es soll helfen ein Werk zur Welt bringen, welches das einzige in seiner Art ist. Es bestehet aus 210 Kupfern, von welchen einige 30 und mehr Figuren enthalten, so daß einige Platten beide Seiten eines großen Bogens einnehmen; ich meine eine jede von diesen Platten; es fehlen etwa sechs oder acht, und in 24 Tagen wird der Anfang zum Druck gemacht werden. Das Papier allein beträgt über 1000 Scudi: ich lasse aber tausend Exemplare drucken. Ich hoffe, es diesen Winter zu endigen, und bin entschlossen, nach einigem Vertriebe künftigen Winter über das Jahr von hier abzureisen. Meine Reise wird, ohne Dresden zu sehen, durch Sachsen eilfertig geschehen, und mein Aufenthalt wird in Dessau und in Berlin sein, bei dem würdigsten der Fürsten, und bei dem würdigsten der Freunde. Von dieser Reise wird mein Entschluß abhängen. Sie verlangen ein Verzeichniß meiner Schriften; Sie wissen aber, daß ich nach der zweiten Nachricht von den herculanischen Entdeckungen mit dem Versuch einer Allegorie hervorgetreten bin. Lassen Sie sich das Wort Allegorie nicht irren, und lesen Sie wenigstens das erste Kapitel, welches systematisch und gedacht ist. Die ungeheure Auflage, die Walther von der Geschichte der Kunst gemacht hat, hält eine zweite Auflage zurück. Ich ergänze aber mit Anmerkungen über diese Geschichte, welche auf bevorstehende Michaelismesse abgedruckt sein sollten; dieses ist conditio sine qua non, unter welcher ich dieses Werk dem Walther überlassen habe. Es wird etwa aus anderthalb Alphabet bestehen, in groß Quart. Von einer förmlichen Zuschrift an den besten meiner Freunde habe ich Ihnen in zweien Schreiben gemeldet, und habe dessen Genehmhaltung noch nicht. Außerdem sind von mir Gedanken über die Empfindung des Schönen in der Kunst, an Herrn von Berg gerichtet; der Wisch von der Baukunst &c. Von der Geschichte der Kunst sind zu gleicher Zeit zwei französische Uebersetzungen erschienen; die eine zu Amsterdam, die andere zu Paris in 2 Bänden Octav bei Saillant gedruckt. Von dieser hat mir der Duc de la Rochefoucauld ein Exemplar übermacht, und jene ist auf dem Wege. Die pariser ist so erstaunend schlecht, daß ich dagegen meine Erklärung für die öffentlichen Zeitungen nach Paris eingeschickt habe: die amsterdamer wird vermuthlich nicht besser sein. Ich werde also keinen allgemeinen Begriff von mir geben, bis das große italienische Werk erscheinet. Die ersten Exemplare sollen für Sie sein, und ich werde mit Händen und Füßen arbeiten, daß es auf Ostern geschehe. Es werden 2 Bände in Folio. Es ist alles ausgearbeitet, bis auf il trattato preliminare del disegno e della bellezza. Grüßen Sie Ihr ganzes Haus, ich bin &c.

Nachschr. Ich bitte um Verzeihung wegen des Einschlusses. Es soll nicht an mir liegen, die alte Liebe, die nicht rostet, und eine nachherige Freundschaft zu erneuern, die der andere Theil hat vergessen wollen.

Melden Sie mir, wer der florentinische Poetaster ist, den der **[1]) hat kommen lassen, und der beständig um ihn sein soll.

1) Virg. Aen. I. v. 62.

1) König.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 15. Aug. 1766.

Heute habe ich Ihr letztes Schreiben vom 22. vorigen Monats erhalten, und zu gleicher Zeit eines von Herrn von Schlabbrendorf, auf welches die Einlage die Antwort ist. Ich melde von neuem, wie ich in meinem vorigen Schreiben gethan habe, daß ich Ihr Geschenk, ewigen Andenkens für mich, richtig erhalten habe, wovon ich die Anweisung der Auszahlung aus Venedig erwarte. Meine Ihnen bekannte Empfindung jeder geringsten Gefälligkeit wird Sie schließen lassen auf die Rührung, mit welcher ich dasselbe empfangen. Der Cardinal war der erste Zeuge davon. Mir däucht, ich habe mich nicht räthselhaft über die Zuschrift erkläret; es ist mir aber leid, daß ich's gethan habe; denn so etwas sollte man thun, und nicht vorher wissen lassen, zumal wenn man weiß, daß es mit Würdigkeit geschehen wird, und folglich keiner Anfrage nöthig hätte. Es ist Ihnen dieselbe längst zugedacht gewesen, ich wartete aber auf diese Arbeit, weil dieselbe beträchtlich und stärker als die Allegorie ist; denn es soll keine Zuschrift auf wälsche Art auf dem Titel sein, um mit dem bloßen Namen, wie dort geschehen kann, loszukommen; ich weiß noch nicht, ob der Anfang zum Druck gemacht ist.

Der Druck meines großen italienischen Werkes wird künftige Woche anheben, und ich sehne mich, aus dieser unbeschreiblich schweren Arbeit hinauszukommen, voller Ungeduld, die gewünschte Reise machen zu können, welche mir mehr am Herzen liegt, als aller Ruhm, den ich mir aus diesem Werke versprechen könnte. Ich will dieses mir bevorstehende Vergnügen statt aller Vergeltung meines mühsamen Lebens ansehen; ja ich wünschte sonst nicht gelebt zu haben. Ich halte Sie im Voraus bei dem Worte, wegen der Reise nach Holland und England.

Die großmüthige Erbietung, mein Freund, die Sie mir machen über einen Vorschuß von 100 Zecchini nehme ich an, weil ich alsdann ohne Schulden hoffe heraus zu kommen. Sie sollen nichts verlieren, und hier ist im Voraus die Bescheinigung. Der Cardinal ist voll von gutem Willen, und da er versichert ist, daß wir bis auf diese Arbeit gleichsam blind gewesen im Alterthume, war seine anfängliche Erbietung, das Papier zu geben, er glaubte aber nicht, daß dasselbe über 1000 Scudi betragen würde; jetzt aber hoffe ich selbst über den Graben zu springen; denn dieser Mann geräth immer tiefer hinein, und findet keine Gränzen in seiner Villa. Er ist ein Cartesianer im bauen; denn er kann keinen leeren Raum leiden, und seine Villa wird, wenn er länger lebt, aussehen, wie wir uns das alte Capitolium vorstellen müssen.

Der Fürst von Dessau ist von der Natur geschaffen, ein würdiger Bürger und Freund zu sein, und diesen Endzweck der Natur erfüllet er, und erhöhet ihn durch seine Geburt, durch seine Gestalt, und durch seine einnehmende Herunterlassung. Er ist nicht im Stande, lasterhaft zu sein. Er kam zu mir, um unerkannt zu sein, allein mit einem Stabe in der Hand, und wartete in des Cardinals Vorkammer, bis ich mich vom Cardinal losgemacht hatte. „Ich bin von Dessau," sagte er, „und habe Ihres Beistandes nöthig, lieber Winckelmann." Hundertmal küßte ich ihm die Hände auf dieses Wort; denn ich erkannte ihn aus dem Bilde seines Vaters. Dem ärmsten Maler, welcher nach Rom kömmt, kann derselbe ein Beispiel sein, jeden Augenblick zu nützen. Er ging in die geringsten mythologischen Kleinigkeiten hinein, und erhob sich bis zum Erhabenen der Kunst. Das Gegentheil von demselben ist der * von ***.[1] Dieser hat in 8 Monaten, wo ich täglich mit ihm gegangen bin, und gegessen habe, mehr Wahrheiten und mit meiner natürlichen Heftigkeit, von mir gehöret, als gewiß kein *[2] auf Erden. Die jenem verlobte Schönheit, welche ich aus ihrem Bilde kenne, kann sich versichert halten, einen Gemahl an ihm zu haben, so wie ich ihn als Freund und Mensch kenne. Ich habe vor Freuden geweint, einen so edlen Zweig — — und einen Fürsten und patriotischen Deutschen zur Ehre unseres Volkes zu kennen. Die Schmeichelei hat hieran nicht den geringsten Antheil; denn, was ich sage, ist viel zu wenig. Der Briefwechsel mit demselben, wird beständig fortgeführt werden.

Ich werde Ihnen suchen mein Porträt von ebendemselben verfertigen zu lassen, welcher dieses würdigen Fürsten Porträt in Lebensgröße macht, welches um die Hälfte des künftigen Monats abgehen wird, und vermuthlich für die Braut bestimmt ist. Von meinem Bildnisse werde ich ehestens mehr Nachricht schreiben.[3]

Füeßly, nicht der[4] —, ließ mich von der geschickten Hand eines deutschen schönen Mädchens zu Rom,[5] in Oel malen, und in Gestalt, welche Sie verlangen; die Malerin ätzte dasselbe selbst in Scheidewasser, aber es ist einer der ersten Versuche in dieser Art. Eben dieses Porträt, welches zu Zürich ist, wird von einem geschickten Kupferstecher zu Basel förmlich gestochen: es ist derselbe ein begüterter Mann und reiset mit vieler Würdigkeit in Italien; jetzt ist er zu Rom, und wird in wenig Tagen zurückgehen, und alsdann den Kopf vollends endigen, nachdem er das Leben gesehen hat. Er heißt von Mecheln. Man hat demselben die hedlingerischen Münzen aufgehänget, welche er, um diesem Künstler Ehre zu machen, ganz von neuem unter seiner Aufsicht wird stechen lassen, weil diese Münzen zu Paris nur bloß contornirt gestochen waren, und ich werde noch heute mit demselben reden wegen der Münze unseres verstorbenen Freundes.

---

1) Prinz von Meklenburg.
2) Fürst.
3) Ist hernach von Maron gemalt werden.
4. Heinrich.
5) Angelika Kauffmann.

Bianconi, der sächsische Resident, dem sein wichtiges Ministerium Zeit gönnet, außer Rom zu sein, so lange es ihm gefällt, pfleget den ganzen Sommer in Siena, bei Ihrer alten Freundin, der — zu sein, und folglich kann ich bis nach dessen Rückkunft die vorgeschlagene Verkürzung unseres Briefwechsels nicht veranstalten. Ich erwarte im October den Erbprinzen von Braunschweig, und es könnte vielleicht geschehen, daß ich mit demselben nach Neapel ginge. Mit Ihrem Freunde St. Odile[6]) habe ich nähere Bekanntschaft gemacht, und pflege zuweilen bei demselben zu essen.

Montagu ist jetzt zu Lucca, und der Consul hat ihm bei der Regierung zu Pisa einen Prozeß angehängt, welcher sogar gedruckt ist. Jener aber suchet eine Ehescheidung zu bewirken, und so viel ich aus seinem letzten Schreiben urtheilen kann, muß die verlaufene Frau bei ihm sein. Es ist eine Irländerin; Montagu ist zu Jerusalem über dem heiligen Grabe katholisch geworden, und hat hier, wo nichts seltener als Geld ist, von dem Pabst eine Pension von 1000 Scudi monatlich verlanget, worüber man billig lachen müssen.

Ich küsse Sie, mein Freund, und bin ewig 2c.

Nachschr. Sollten Sie den Herrn Kriegsrath Voß in und aus Berlin kennen, bitte ihn zu grüßen, und ihn meiner Hochachtung und Erkenntlichkeit zu versichern.

An Walther.

(Nach Dresden.)

Rom, den 16. Aug. 1766.
Aus der Villa Albani.

Wenn Sie ungehalten auf mich sind, habe ich es gegenwärtig verdienet, und erkenne es, und würde einen Verweis eben so willig angenommen haben; aber mit Stillschweigen züchtigen Sie mich zu hart. Melden Sie mir nichts, als Ihr Wohlbefinden, und dies ist mir schon genug. Das mir gütigst übermachte Buch des Herrn Lessings[1]) habe ich richtig erhalten, und ich ziehe meine Meinung von demselben zurück, die mir zu vergeben ist, da ich von diesem gelehrten Manne vorher nichts gelesen hatte; und wenn derselbe vor meiner Abreise aus Deutschland durch etwas bekannt gewesen, konnte ich es ebenfalls nicht wissen, weil mein Gehirn mit alten fränkischen Chroniken[2]) und mit Leben der Heiligen, und dergleichen angefüllt war.

Es wird, wo ich kann, demselben auf die würdigste Art geantwortet werden. — Ich überschickte gestern Herrn Bianconi ein kleines Briefchen an Sie mit Zusätzen, welche ich einzurücken gebeten. Die Veranlassung aber, mit eben der Post besonders zu schreiben, gibt mir die französische Uebersetzung unserer Geschichte der Kunst, die zu Paris bei Saillant, in 2 Bänden in Octav, gedruckt ist. Der Herzog von Rochefoucauld hat dieselbe durch den Courier übermacht. Ich glaubte, es wäre die pariser Uebersetzung in's Stecken gerathen, oder daß sich Chateaugiron, welcher die amsterdamer Uebersetzung besorgt, und die ich ebenfalls erwarte, mit den Parisern abgefunden. Wir haben also nunmehr zwei Uebersetzungen, von denen die eine noch schlechter als die andere sein wird. Da ich die pariser erst gestern gegen Abend aus Rom erhalten habe, so habe ich nur einen einzigen Artikel lesen können, welcher mir von dem Ganzen einen Begriff machet. Man läßt mich wahrhafte Ketzereien sagen, und wenn man mich nach dieser Uebersetzung beurtheilen wird, werde ich eine schlechte Figur machen. Ist es denn nicht möglich, daß Sie jetzt mit Zusätzen zu der Geschichte der Kunst ausführen, was Sie ehemals mit der Geschichte selbst im Sinne hatten? Der Vertrieb würde ja von einer französischen Ausgabe vortrefflich sein, und die Kosten der Uebersetzung hinlänglich ersetzen. Ich erbiete mich, dieselbe mit allem Fleiße zu übersehen, und die Uebersendung des Manuscripts wird wenig kosten, da wir jetzt einen so bequemen Weg gefunden haben. Man könnte ja, so wie ein Bogen die Presse verläßt, denselben dem Uebersetzer geben. Ich erwarte hierüber Ihre Antwort.

Der würdige Prinz von Mecklenburg hat noch keine Nachricht von der Königin über den Empfang der ihr übermachten Bücher. Es ist derselbe auf ein paar Monate nach Florenz gegangen, und wird um die Mitte des Septembers zurückkommen, um nach Neapel und Sicilien zu gehen. Er wird unverzüglich melden, was seine aufgeklärte Schwester schreibt, und es wird dieselbe nicht unterlassen, sich gegen Sie zu bedanken.

Ohngeachtet die Anmerkungen über die Geschichte der Kunst mein letztes Product in deutscher Sprache sein sollten, so habe ich mich doch an eine neue und wichtige deutsche Arbeit gemacht, wovon ich zu seiner Zeit ein Mehreres melden werde.

Im September hoffe ich den in Deutschland so berühmt gewordenen Erbprinzen von Braunschweig hier zu haben, den ich hier führen werde. Sobald der nahe Druck meines großen italiänischen Werks, das voll Kupfer und neuen Erklärungen ist, wird vollendet sein, so werde ich durch die Schweiz über Straßburg, Leipzig und Dessau eine Reise nach Berlin machen, und auf der Rückreise mit dem Fürsten von Anhalt-Dessau nach Dresden kommen, wo ich hoffe das

---

6) Toscanischer Gesandter zu Rom. Nicolai.

1) Laokoon.

2) Winckelmann hatte nämlich während seines Aufenthalts in der nöthenitzer Bibliothek von dem Grafen Bünau das Geschäft überkommen, aus den alten Chroniken und Schriftstellern des Mittelalters zweckmäßige Auszüge zu desselben Reichshistorie zu machen, welches aus den an Bünau geschriebenen Briefen zu ersehen ist.

Vergnügen zu haben, Sie und meinen lieben Franke zu umarmen. Ich werde demselben mit nächstem schreiben, und bin mit unveränderter Ergebenheit und Freundschaft ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 23. Aug. 1766.

Verzeihen Sie mir mein öfteres Schreiben, und die Kosten, die dasselbe verursachet, bis ich andere Anstalten treffe, noch mehr aber die Ursache. Ich schrieb mit voriger Post, und habe Ihr großmüthiges Anerbieten angenommen; ich bat um 100 Zecchini Vorschuß und jetzt werfe ich mir vor, nicht 200 gefordert zu haben, um mit Nachdruck den nunmehr angefangenen Druck meines Werkes betreiben zu können, und um niemanden als Sie allein dazu nöthig zu haben. Gesichert können sie sein, liebster Freund! den künftigen März ist und soll es fertig sein; und ich lasse für Sie, und für den König dasselbe auf Regalpapier abdrucken, ohngeachtet das gewöhnliche Papier fein und groß ist: denn ich habe keine Kosten ersparet, und kümmerlich gelebet, um dieses Ziel meiner bisherigen Wunsche zu erreichen. Nun bleibt der Wunsch übrig, Sie zu sehen, und alsdann will ich gerne vergnügt aus der Welt gehen. Mengs trug mir bereits vor 2 Jahren seine Hülfe an, die ich aber anzunehmen auf keine Weise zu bewegen war, und ohnerachtet ich einige Zeit nachher allen Muth verloren hatte, dieses wichtige Unternehmen auszuführen, hätte ich es lieber dem Feuer aufgeopfert, als zu jenem Zuflucht zu nehmen. Gott hat nachher geholfen, und erwecket den würdigsten Freund, zu dem allein ich Herz und Zutrauen habe. Ich wünsche, daß dieser Brief nicht zu spät kömmt: sollte es aber sein, so sind mir 100 Zecchini hinlänglich; denn was jetzt nicht kann bezahlet werden, muß warten bis auf den Vertrieb des Werks.

Ich habe wegen meines Bildnisses geredet. Der Künstler, welcher ein Deutscher ist, und der einzige Schüler, der Mengs, seinem Meister, Ehre macht,[1] fordert für die gewöhnliche Größe von 4 Palmen, mit einer ausgeführten Hand der gemalten Person, 25 Zecchini, welches sein gewöhnlicher Preis ist; aber zwischen uns, da wir genaue Freunde sind, würde der Preis nicht so hoch sein. Wollten Sie es aber etwas größer haben, um etwa allegorische Nebendinge anzubringen, so wie auf dem Porträte für den Schweizer ein Tisch war, auf welchem die drei Grazien erhoben gearbeitet lagen: wird es ebenfalls nicht über dessen gewöhnlichen Preis gehen. Sie können aber versichert sein, alsdenn ein Porträt zu haben, dergleichen niemand vielleicht auf der Welt, außer dem Mengs, machen kann. Ich erwarte darüber ihre Antwort, und zwar geradezu mit der Post. Wie sollten mich die Kosten Ihrer Briefe verdrießen, da ich einen anderweitigen weitläuftigen Briefwechsel unterhalte?

Der Duc de Pequigny,[2]) dem Sie einen Brief an mich gegeben, ist in Florenz angekommen, und der Prinz von Mecklenburg schreibet mir, daß er daselbst dem alten Marschall, ja den Großherzog selbst braviret habe.

Meine Abreise nach Berlin wird den Herbst künftiges Jahr geschehen können, und wie froh will ich sein, wenn ich werde anfangen können, die Tage zu zählen.

Hier brach ich ab im Schreiben, weil mir, da ich in dem Trattato preliminare eine neue Abhandlung über die Schönheit mache, ein Einfall kam, dem ich nachdenken mußte. Es fiel mir ein, daß der bekannte verschleierte Kopf auf einem geschnittenen Steine in dem Kabinet des Königs in Frankreich, welchen Baudelot d'Airval[3]) und Andere einen Ptolemäus Auletes getauft, ein Herkules sein könne und müsse. Ich beweise dieses aus der vollkommenen Aehnlichkeit dieses Kopfes mit allen Köpfen eines jungen Herkules; und dieser Gedanke kam mir über die Haare der Stirne, und bekam mehr Wahrscheinlichkeit durch die Betrachtung der Form des Ohres, welches unter dem Tuche erscheinet. Dieses ist das Pankratiastenohr. Wie kömmt aber Herkules zu solcher Verschleierung? Es ist Herkules als Frau verkleidet, bei der Omphale, Königin in Lydien; und dieses mache ich wahrscheinlich aus einem Kopfe des Paris in der Villa Negroni, welcher das Kinn bis an den Rand der Oberlippe verschleiert hat. Die Lydier aber waren Nachbarn der Phrygier, und beide Völker, der Weichlichkeit gleichmäßig ergeben, werden auch ähnliche Gewohnheiten gehabt haben. Ferner sagt ein alter Scribent, „daß die Lydier das Gegentheil von den Griechen gethan, und das Nackende, welches diese zu zeigen suchten, verhülleten.“[4]) In Erwartung baldiger Antwort auf ewig ꝛc.

Nachschr. Auf der folgenden Seite ist die Quittung auf allen Fall.

Nach einem genauen Ueberschlag des Werks, welches vermuthlich sich nicht über 100 Bogen, das ist, was den Druck betrifft, ohne die Kupfer zu rechnen, belaufen möchte; wird es in der Fasten können geen=

---

1) Maron.

2) Ein Sohn des Duc de Chaulnes, der in Aegypten gewesen war. Nicolai.

3) Charles Cesar Baudelot d'Airval, am Ende des 17. Jahrhunderts, hat verschiedene Werke geschrieben, die sich auf das antiquarische Kunststudium beziehen, als: Epoque de la nudité des athletes, Utilité des voyages, u. a. m. (Winckelmann ist eben kein Lobredner dieses Schriftstellers, wie aus dem Briefe an L. Usteri v. 14. Sept. 1763 und aus mehreren Stellen der Geschichte der Kunst zu sehen ist.) Das hier gemeinte Werk von ihm heißt: Dissert. sur une pierre gravée antique du Cabinet de *Madame*. Paris. 1698. 8. Nicolai.

4) G. d. K. 5 B. 5 K. 15 — 16 §.

diget sein. Künftige Woche fangen zwei Kupferpressen an zu arbeiten.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 30. Aug. 1766.

Es kostet zwar sehr wenig, einen Brief zu beantworten; allein ich kann versichern, daß ich seit einigen Monaten keinen Augenblick mäßig sein können, und unter der ununterbrochenen Arbeit und anderm Briefwechsel haben Freunde leiden müßen, von denen man sich ein gütiges Mitleiden versprechen können. Ihr von mir geliebter Bruder hat wenigstens meinen guten Willen gesehen, und unsere Bekanntschaft kann nicht genauer sein, da ich aber jetzt im Drucke meines großen Werks von 210 und mehr Kupfern begriffen bin, und die Hitze noch anhält, so hat von meiner Seite nicht geschehen können, was sonst hätte können gezeiget werden. Wenn ich die gegenwärtig schwere Arbeit überstehe, hoffe ich künftiges Jahr im Herbste von hier abzugehen und Ihnen in Zürich auf einige Zeit meinen Besuch zu machen; es geschehe einige Monate früher oder später, so ist diese Reise fest beschlossen, um ehe ich sterbe, mein Vaterland wieder zu sehen.

Die Anmerkungen über meine Geschichte der Kunst sind unter der Presse, und werden vermuthlich vor Ausgang des Jahres erscheinen. Die Zuschrift derselben ist an Herrn Stosch in Berlin. Mit meiner Zuschrift an die göttingische Societät ist es mir wiederum mißlungen; denn ich habe über dieselbe nicht die geringste Antwort erhalten; sie sprechen, es sei ihnen nichts von mir bekannt worden. Ich habe es verdienet, weil ich wider meinen Vorsatz gehandelt, welcher war, niemanden ferner etwas zuzuschreiben. Die Zuschrift der Anmerkungen gehöret nicht unter diesen Vorsatz; denn jener ist der alte geprüfte Freund, und ist der einzige, dem ich die Freundschaft schwer gemachet habe.

Grüßen Sie unsere theuren Füeßly, nebst Geßner und wer uns sonst wohl will. Ich rc.

An P. Usteri.

(Nach Florenz.)

Rom, den 6. Sept. 1766.

Von ganzem Herzen wünschete ich Sie in das Vaterland der Tugend, der Freundschaft und der Vernunft begleiten zu können, so wie es mit meinen Wünschen geschieht. Sie und Ihr Gefährte haben das Verlangen nach demselben unaussprechlich gemachet, und ich stehe auf und lege mich nieder mit dem Bilde zwei so werther Freunde, die theuer zu erkaufen wären, und die ich ohne alles Verdienst erworben habe. Wird Gott meinen letzten Wunsch mit Erfüllung krönen, so soll in Zürich ein sechsseitiger Altar der Freundschaft aufgerichtet werden, mit eben so viel Namen bezeichnet; 1) bei demselben wollen wir zugleich dem Genius opfern, und ich will demselben dort meine Pflicht bezahlen, welches meine jetzige Märtelei nicht verstattet.

An Christian von Mecheln.

(Nach Florenz?)

Rom, den 7. Sept. 1766.

Ich schicke Ihnen mein ganzes Herz in diesem Blatte; bilden Sie sich ein, es in demselben zu finden, so wie ich Sie mit Geist und Seele begleite, ein Freund der Freunde, aber von höherer Natur meines Mechel. Unter dem engen Altare der Freundschaft ist unsere Verbindung von mir beigeleget, wo derselben ein immerwährendes, reines Feuer unterhalten wird, unter der Aufsicht der Tugend. Wenn ich vielmals und mit Recht zweifeln müßen, ob Freunde seien, so bin ich durch Sie des Gegentheils überzeuget, und schätze mich glücklich, der Ihrige zu sein rc.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 10. Sept. 1766.

Sie machen, mein liebster Freund, ein Bedenken, wegen des von mir übernommenen eigenen Verlags meines großen italiänischen Werks; Sie bedenken aber nicht, daß vielleicht in Deutschland selbst nicht leicht ein Buchhändler ein so kostbares Werk ohne Pränumeration unternommen hätte. Ich weiß, wo ich den Druck absetzen soll: denn ich habe allenthalben Freunde, so, daß ich nicht hoffe, nöthig zu haben, durch die Hände der Buchhändler zu gehen. Der größte Aufwand ist gemacht. Das Papier allein beträgt an 2000 Thaler.

Des Herrn Lessings Schrift 1) habe ich erhalten; sie ist schön und scharfsinnig geschrieben; aber über seine Zweifel und Entdeckungen hat er viel Unterricht

1) Konrad Füeßly; Salomo Geßner; Leonhard Usteri; Heinrich Füeßly; Paul Usteri; Johann Winckelmann.

1) Laokoon, von welcher Schrift Franke seinem Freunde gerühmt hatte, daß er darin einige Anmerkungen wider sich, aber mit eben so vieler Bescheidenheit, als Gelehrsamkeit vorgetragen finden würde. Daßdorf.

nöthig. Er komme nach Rom, um auf dem Orte mit ihm zu sprechen.

Der Herr Baron von Stosch, der vermuthlich bei dem König in Preußen viel gelten möchte, glaubt noch immer, es werde ihm gelingen, die Absicht auf mich in Berlin durch sich zu bewirken. Beide mir bestimmt gewesene Stellen sind, so viel ich weiß, noch nicht besetzt. Ich zweifle aber. Vorher werde ich suchen mit jenem die Reisen zu machen, die ich mir vorgesetzet habe, und alsdenn werde ich einen von verschiedenen Anschlägen zu meiner künftigen Ruhe auszuführen suchen. Wenig wird übrig sein zu leben. Die viele Arbeit machet mich stumpf, und ich fange an, seit einigen Monaten aus untrüglichen Kennzeichen den Eintritt in's Alter zu empfinden. Wenn ich Sie versichere, daß ich hier noch mehr als in Nöthenitz gearbeitet, kann es Ihnen begreiflich sein. Im übrigen bin ich gesund. Mein Porträt wird in Zürich von einem Kupferstecher, Herrn von Mecheln, in Kupfer gestochen. Es ist groß und füllet eine Folioseite. Ein anderer Künstler hat eben dieses Bildniß, aber kleiner, in Stahl gestochen, und einige wenige Abdrücke davon an seine Freunde gegeben, weil ich es verbeten.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 16. Sept. 1766.

Ich bin äußerst niedergeschlagen, und bis in die Seele betrübt über Ihr letztes Schreiben.[1]) Soll denn kein Mensch vollkommen glücklich sein, und ein Mensch, welcher der würdigste ist, es zu genießen? Alle meine Hoffnung scheinet mit einemmale wie ein Halm, welcher zerquetschet wird, zu Boden geschlagen. Ich gedachte auf nichts, als bald meinen Druck zu endigen, und ungesäumt den Freund von Angesicht zu Angesicht zu sehen, an dem allein mein Herz hänget, um welches willen ich das Vaterland liebe. Mein Freund! dieses ist die allerbetrübteste Nachricht, die mir in meinem ganzen Leben gekommen ist.

Wäre es ein Zufall, wo das Gemüth litte, und ich könnte zur Genesung durch Aufmunterung desselben etwas beitragen; ich wollte Ihnen versprechen, alles zu verläugnen, und mit Ihnen Gutes und Widriges bis an mein Ende ertragen. Denn ich bin unter den wenigen Menschen, welche die Freundschaft als das höchste menschliche Gut ansehen; und über alles andere in der Welt schätzen, und ich wünschete den Ruhm aus der Welt zu nehmen, ein außerordentlicher Freund gewesen zu sein. Mein Herz! ich bitte nur um ein paar Zeilen Nachricht zu meiner Beruhigung: ich bitte mir dieselben geradezu auf der Post aus, denn wenn ich auch jetzt Anstalt machen könnte in Dresden, unsern Briefwechsel zu erleichtern, würde eine solche sehnlich gewünschete Nachricht dennoch durch solchen Canal verzögert. Mich wundert, wie Sie haben glauben können, daß ich Ihnen eine Zuschrift ankündigen würde, die an einen andern sollte gerichtet sein. Ich würde Ihnen die Abschrift derselben schicken, aber ich kann den Aufsatz jetzt nicht finden. Auf dem Blatte nach dem Titel der Anmerkungen stehet weiter nichts als:

Herrn
Heinrich Wilhelm Muzel-Stosch
zugeeignet,
Qui mores hominum multorum vidit et urbes.

Die Rückseite bleibt ledig, und die Zuschrift selbst fängt an auf dem dritten Blatte:

„Mein Freund!" u. s. w.[1])

Ich entsinne mich, daß ich gesagt habe, daß ich in allen anderen Verbindungen, die ich zu machen gesucht habe, vielleicht der wirksamste Theil gewesen: daß ich aber in unserer Freundschaft von höherer Natur Ihnen diesen Vorzug einräume.

Mein Freund! verschiedene Betrachtungen haben mich bewogen, den Druck meines Werkes in engere Gränzen ziehen, nachdem schon 10 (Bogen) abgedruckt sind. Ich hatte den Anschlag auf die Liebhaberei zu zu hoch gemacht, und wollte tausend und einhundert Exemplare drucken, und ich wäre so fortgefahren, wenn ich nicht gemerkt hätte, daß ohngeachtet meine Arbeit von Leuten durchgesehen worden die der Sprache kundig sein wollen, in derselben Fehler geblieben. Dieses wurde ich gewahr, da ich den **Trattato preliminare** mit einem Florentiner, und sehr guten Bekannten noch aus Dresden her, durchsah. Ich beschloß also, den großen Aufwand nicht zu achten, und die ersten zehn Bogen umzudrucken; und in dieser Unruhe erschrack ich wie jemand, der aus einem verführerischen Traum aufwachet, über mein Unternehmen, theils in Betrachtung der großen Anzahl Exemplare eines theuren Werks, theils auch durch die Besorgniß, wie es mir ergehen würde, wenn dieses Werk, ohnerachtet es aus 216 Kupfern bestehet, von denen viele ein jedes zwo Folioseiten einnehmen, von Buchhändlern in Holland und Frankreich übersetzt, und nachgedruckt würde. Ich habe mich also auf 600 eingeschränket, und arbeite täglich mit einem Sprachverständigen einige Stunden, alles bis auf ein Härchen durchzusehen, und der Druck gehet beständig fort; die zehen ersten Blätter aber werden umgedruckt werden, wenn wir am Ende sind. Wenn ich diese große Arbeit überstehe, wie ich hoffe, und ich bekomme eine tröstliche Nachricht von Ihnen,

1) Worin dieser ihm den gefährlichen Zustand seiner Augen meldete, wovon er jedoch, obwohl durch langwierige und schmerzhafte Operationen, wieder hergestellt worden. Nicolai.

1) So findet sich diese Zuschrift vor den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums. Dresden 1767, 4. ist aber in den folgenden Ausgaben weggelassen worden. Sie steht in dieser Ausgabe unter: II Fragmente und Nachlaß Nr. 10.

werde ich ruhig werden; welches ich jetzt unmöglich sein kann.

Da nun das Werk in der Fasten ganz gewiß vollendet ist, müßte man suchen, einige Liebhaber im voraus anzuwerben, damit unverzüglich Ballen abgehen könnten. Ich überlasse dieses in Berlin unserm theuren Herrn von Schlabbrendorf, hier den Ruffiano zu machen.[1] Es werden zwei starke Bände, wovon die Kupfer allein, auf mehr als 60 Bogen gedruckt, einen besondern Band ausmachen; ich weiß aber jetzt noch nicht, ob der Preis 5 oder 6 Ducaten oder Zecchini sein wird. Diesem unserm würdigen Freunde bitte ich meine Empfehlung zu machen, es wird mich derselbe entschuldigen, daß ich selbst nicht schreibe; ich habe kaum Zeit zu essen.

Der Cardinal nimmt ein wahres freundschaftliches Antheil an Ihren Umständen; es bedanket sich derselbe für das Andenken, worin Sie ihn behalten, und hat mir aufgetragen, Ihnen viele Grüße zu machen.

Weil Ihren Bekannten etwa mit Nachricht von dem Fürsten von Anhalt-Dessau gedienet sein könnte, so kann ich Ihnen aus seinem eigenhändigen Schreiben an mich vom 24. Aug. aus London melden, daß derselbe den 11. Aug. daselbst angekommen ist, und seinen jüngern Herrn Bruder auf einige Zeit in Paris zurückgelassen hat. Es muß sich der Fürst wohl befinden, weil er mir von seinem öftern Blutauswerfen nichts gemeldet hat. Von neuen Entdeckungen haben wir 3 weibliche sehr wohl erhaltene Karyatiden, jede von 11 Palmen, den Sockel nicht mitgerechnet, mit einem Korbe auf dem Haupte wie gewöhnlich.[2] Diese sind jenseit Capo di bove, oder dem Grabmale der Cäcilia Metella, des reichen Crassus Frau, in einem Weinberge des Hauses Strozzi gefunden, wo dieselben annoch liegen. Der Cardinal wird diese Statuen vermuthlich kaufen.

Meine Ergebenheit an Ihre Herren Gebrüder. Ich küsse Sie von ganzer Seele in Hoffnung erfreulicher Nachricht ꝛc.

Nachschr. Sie werden nach Abgang Ihres letzten Schreibens zwei Briefe auf der Post von mir erhalten haben, in acht Tagen einen nach dem andern.

---

1) Eine sprichwörtliche Redensart. Eigentlich heißt freilich Ruffiano ein Kuppler; allein man braucht dieses Wort auch halb spaßhaft in guter Bedeutung. So sagt Winckelmann in einem Briefe an Usteri v. 27. Nov 1762: „Ich werde Ihnen auch den Ruffiano bei Herrn Mengs machen.“ Nicolai

2) G. d. K. 11 B. 1 K. 14 §.

An Volkmann den Jüngern.

(Nach Hamburg.)

Rom, den 19. Sept. 1766.

Wenn ich auf Ihr Geschätztes vom vergangenen Frühlinge nicht geantwortet habe, bin ich eher zu entschuldigen, als diejenigen, die auf öffentlich gedruckte Zuschriften nicht antworten, welches mir nunmehr zum drittenmale widerfahren ist.

Derjenige, welchen Sie mir empfohlen, wird schlecht mit mir zufrieden sein. Allein er kam zu mir in der Absicht, mit ihm in Rom einherzugehen, und mich zuweilen bei sich zum Essen zu haben, und da ich das eine sowohl als das andere ablehnen mußte, da ich den Prinzen von Mecklenburg zu unterhalten hatte, so ließ er sich nicht weiter sehen, ohnerachtet ich mich erboten hatte, ihm des Abends bei mir, so oft er nur wolle, aufzuwarten. Dieses Anbieten hat seinen Werth bei jemanden, der alle Augenblicke zählet nnd nutzet. Er war überdem einen Monat in Rom, ehe er sich bei mir sehen ließ, und er schien mich nicht anders zu kennen, als in der Person eines Landsmanns. Ich will allen und jeden gerne mit Rath und Nachrichten dienen; allein ich kann ferner in Rom niemand führen, als Personen von höherem Stande, weil ich um dieser willen der Arbeit in der Vaticana kann entlediget werden, wie den vorigen Winter aus Gefälligkeit für den Fürsten von Anhalt und für den Prinzen von Mecklenburg geschehen ist. Ich kann Ihnen, mein Freund, nunmehro Nachricht geben, daß mein großes italiänisches Werk, von 112 in Kupfer gestochenen, nie bekannt gemachten Denkmalen des Alterthums gegen die Fasten öffentlich erscheinen wird, wenn ich gesund bleibe. Da aber dieses Werk dergestalt angewachsen ist, daß die Erklärungen mit dem vorgesetzten Tractat von der Zeichnung der alten Völker, sonderlich der Griechen, an 100 Bogen betragen wird, und der zweite Band der Kupfer über 60 Bogen ausmacht, folglich zwei starke Bände in groß Folio, so kann dasselbe unter 5 bis 6 Zecchini nicht gegeben werden. Sollten Sie also ein Exemplar belieben, würde es die Kosten der Fracht erleichtern, einige Liebhaber anzuwerben, unter welchen hoffentlich Ihr Herr Bruder sein wird, dem ich meine herzliche Empfehlung zu machen bitte. Hätte derselbe für andere Personen aus Sachsen Commission, da ich vermuthlich aus gewissen Ursachen, keine Exemplare dahin, wohl aber nach Berlin schicken werde, so könnte ein Ballen nach Hamburg abgefertigt werden. Alsdenn würde es mir eine besondere Freundschaft sein, wenn hier, durch Commission von Livorno aus, ein Wechsler in Rom die Absendung ohne meine Kosten zu besorgen hätte, und wenn derselbe zugleich Befehl erhielte, mir bei Ueberlieferung der verlangten Exemplare den alsdenn festgesetzten Preis auszuzahlen. Denn ich bin bis über die Ohren in Schulden, und gewinne bei einem so kostbaren Verlage nicht das Brod, welches ich seit der Arbeit gegessen habe.

Des Webbs Buch mit unseres Füeßly Vorrede wird Ihnen bekannt sein. Der junge Mann hat gut, aber nur etwas zu keck geschrieben, und ist zu schnell gewesen, daher er einige Fehler begehen müssen, die er vielleicht vermieden hätte, wenn er mir seine Handschrift vorher mittheilen wollen.

Wir gerathen diesen Winter von neuem in die Umstände, worinnen Sie Rom verließen, und es wird vermuthlich noch ärger werden, weil wir jetzt bereits den Brodmangel empfinden. Dieses betrifft auch Toscana; die übrigen Provinzen aber von Italien und Neapel sind versorgt.

Den künftigen Herbst werde ich eine Reise durch die Schweiz nach Berlin machen, wo ich mich einige Zeit aufzuhalten gedenke, und zugleich mache ich von da aus, mit meinem Freunde, eine Reise nach England. Ich bin ꝛc.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 27. September 1766.

Habt Geduld mit mir! ich kann nicht so oft schreiben als ich wollte, und so oft als ich Euch wünschete Nachricht von mir zu geben, und von Euch zu haben. Wenn Ihr mein Leben vom Morgen bis in die Nacht sehen solltet, Ihr würdet Euch wundern, wie ein Mensch allein alles machen kann: ich bin mir selbst Magd, Diener, Schreiber und Bote. Bei dem allen bringe ich eine halbe Stunde zu, ohne zu arbeiten, und dieses ist des Morgens, wo ich meinem Glücke nachdenke. Bei diesen Betrachtungen singe ich Lieder aus dem lutherischen Gesangbuche, wie mir dieselben einfallen, und bin in diesen Augenblicken vergnügter als der große Mogol. Ich schätze mich glücklich, daß ich niemand nöthig habe, mir mein Bette zu machen, meine Kammer auszukehren u. s. w. und überhaupt, ich bin fröhlich, wenn ich es sein will: denn der Weg dazu ist bei mir sehr wohlfeil und leicht. Jetzt aber greifet mich die Arbeit an: denn ich habe den Verdruß, die ersten 12 Bogen umzudrucken, welches über 100 Scudi Verlust ist, die ich aber in wenigen Tagen vergessen und verschlafen habe; denn bei mir ist das Gegentheil von andern Menschen: ich bin nicht zu ermuntern in solchen Umständen. Ich hoffe indessen, wenn ich die Arbeit überstehen kann, vor Ostern mit diesem Werke zu erscheinen, welches zwei große Bände in Folio ausmachen wird. In dem wiederholten Drucke, wo mir die Flügel, in Absicht der Kosten gesunken sind, habe ich mich auf 600 Exemplare eingeschränket, da ich vorher 1000 drucken wollte.

Ich habe Euern Bruder von ganzer Seelen geliebet, und wenn ich ihm hätte dienen können, so viel ich mich bemühet habe, unserem Füeßly zu thun, würde ich meiner Neigung gemäß gehandelt haben; ich habe ihm aber leider nicht nützlich sein können. Ich schreibe dieses, weder Euch noch ihm zu schmeicheln; denn ich rede, so viel ich immer kann, die Wahrheit. Dem Prinzen von ***[1], welcher auf einen Monat zurückkommen ist, habe ich abgeschlagen, weiter mit ihm zu gehen, weil es nicht angewendet ist. Gegen künftigen Winter haltet eine kleine Kammer ledig für einen Pilgrim aus Rom.

An P. Usteri.

(Nach Florenz?)

Rom, den 27. Septbr. 1766.

Ich freue mich im voraus auf Ihre Ankunft in dem geliebten Vaterlande, wo ich mir schmeichle magna pars Ihrer ersten Erzählungen zu sein. Entschuldigen Sie mich bei sich und bei unsern Freunden, daß ich nicht gedienet habe, wie ich gewollt und gesollt hätte. Bei meiner schweren Arbeit, in abermaliger Untersuchung des ganzen Werks in Absicht der Sprache, hebe ich meine Augen auf gegen die Berge hin, wo mir hoffentlich künftig bei Euch auf wenige Zeit wohl sein soll; so wie der arme Indianer jenseit seiner Gebirge Ruhe zu finden hoffet. Ich würde mißvergnügt aus der Welt gehen, ohne Sie wiederum gesehen zu haben, und alles andere wird mir gleichgültig gegen diesen Besuch. Meinen herzlichen Gruß an alle unsere Freunde. Ihr ꝛc.

An P. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 27. Septbr. 1766.

Gott kann Ihnen mehr Heil und Gedeihen nicht geben, als ich Ihnen wünsche, und als Sie es verdienen; denn ich zähle Sie unter die wenigen mir bekannten Seelen, die der Menschlichkeit und unserm Volk Ehre machen. Nach der beschwerlichen Reise wird nunmehro die Ruhe in den Armen der würdigen Freundin weit süßer noch als vorher scheinen; sie wird anfänglich gleich einem süßen Traume voll lieblicher Bilder sein, und Ihre Erinnerung wird wie die Juno beim Homerus gehen. Ich bin Ihnen, wie eine zärtliche Mutter ihrem abreisenden Kinde nachsiehet, von einem Orte zu dem andern mit Geist und Seele gefolget, und bin Ihnen zur Seite die Alpen überstiegen, die mir künftig aus Verlangen kleine Hügel scheinen werden. Leben Sie wohl, mein Freund! Die Freundin sei gegrüßet von dem ꝛc.

---

1) Mecklenburg.

Nachschr. Cavaceppi hat drei sehr wohl erhaltene weibliche Cariatiden von eilf Palmen hoch gekauft, welche seit einiger Zeit in einem Weinberge jenseit Capo di bove gefunden sind.[1] Jenkins hat die zwei schönen Leuchter aus dem Palaste Barberini gekauft; gegen deren auswärtigen Verkauf ich Pflicht halber mich gegen meine Obern erklären muß.[2] Mein Bildniß, mein Freund, kann mein Werk nicht zieren: es würde mir billig als eine thörichte Eitelkeit ausgelegt werden, da ich selbst der Verleger bin.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 4. Oct. 1766.

Gestern habe ich das schätzbare Schreiben erhalten, welchem ich mit Verlangen entgegengesehen, worin Sie mir alle Furcht über Ihre Gesundheit benehmen und mir Hülfe in meinem Anliegen leisten, die niemand als Sie allein ungebeten gegeben hätte, die ich auch von sonst niemand angenommen hätte. Meine Kleinmüthigkeit in dieser meiner großen Unternehmung verleitete mich, acht Tage hernach einen andern Vorschuß zu bitten, welchen ich nunmehr nicht nöthig habe, da der Druck eingeschränket ist, wie ich in meinem vorigen Schreiben gemeldet habe, und ich würde einen solchen Wechsel zurückschicken. Es gehet jetzt, wie ich es wünschen kann, und ich hoffe gegen Ostern öffentlich erscheinen zu können. Jetzt wird das schöne Brustbild des Antonius in der Villa des Cardinals[3] auf das Sauberste gestochen, und alsdenn fehlet nichts von Kupfern, als diejenigen, die auf den Titel, über der Zuschrift u. s. f. gesetzet werden. Ich habe noch einen ganzen Monat mit der Revision des Werkes zu thun; der Druck aber gehet beständig fort. Ich mache schon jetzt einen Sprung vom gegenwärtigen Herbste bis auf den künftigen; denn ich denke auf nichts als auf die Reise. Nunmehro habe ich noch ein Anliegen an Sie, und dieses bestehet darin, daß Sie einen Ihrer Freunde in England mit Vertriebe von 50 und mehr Exemplarien meines Werkes beschweren könnten: denn ich wünschete, nicht durch der Buchhändler Hände zu gehen. In Frankreich hoffe ich dieses durch Barthelemy und Desmarest zu bewirken. In Holland habe ich niemand; in der Schweiz mehr als einen. Diejenigen aber, die bei Ihnen und in Sachsen könnten vertrieben werden, weiß ich nicht besser, als an Sie nach Berlin zu schicken: denn ich habe wichtige Ursachen, keine Niederlage in Dresden oder Leipzig zu machen.

Heute gehet des würdigen Fürsten von Anhalt Bildniß von hier über Hamburg ab, und es wird von Dessau unverzüglich nach Berlin an die verlobte Prinzessin übermacht werden. Die Bekanntschaft dieses Phönix der Prinzen mit Ihnen wird sehr leicht sein. Sollten Sie ihn nicht die ersten Tage nach dessen Ankunft in Berlin sehen, so wird er von selbst Ihre Person aufsuchen; denn es ist so vieles von Ihnen gesprochen, daß er großes Verlangen bezeiget, Sie zu kennen. Ich versichere Sie, ich weine noch jetzt vor Freuden über den gottähnlichen Menschen, und ich glaube, ich werde meine Knochen zwischen Berlin und Dessau lassen. Hätte mich der leidige Feind nicht geritten, ein italiänischer Autor zu werden, ich wäre gewiß mit demselben aus Rom gegangen. Der Duc de Pequigny liegt krank zu Florenz; er hat sich aber nach mir erkundiget, und dem Prinzen von Mecklenburg, welcher zurück nach Rom gekommen ist, gesagt, Sie hätten ihm von neuem geschrieben, nnd ihm untersaget, den ersten Brief an mich abzugeben, welches ich nicht glaube; er hatte es aber im Fieber auf dem Bette gesagt. Ich werde ihm dienen, so viel ich weiß und kann.

Montagu ist zu Lucca, und gehet mit einem langen Bart, und in türkischer Kleidung. Es ist bei der Regierung zu Pisa ein Proceß wider ihn angehänget, und er hat an den Nuntio appelliret, an welchen ich selbst deßhalb geschrieben habe. Dieser aber bezeiget sich völlig unwissend, hat auch die gedruckte Schrift in diesem Processe nicht gesehen, die ich selbst mit aller angewandten Mühe nicht erhalten können. Ich merke indessen, daß er sich nicht getrauet, nach der Levante zurückzugehen, so sehr er es wünschet. Seine Absicht ist eine Ehescheidung zu bewirken, und dieses aus wichtigen Ursachen, die er aber nicht angibt. Die Frau des Consuls ist eine Irländerin, mit Namen Dormez, und er nennet Sie Mademoiselle; vielleicht ist der Mann untüchtig. Ich habe seit einiger Zeit keine Briefe von diesem Aventurier; es verlanget mich auch nicht darnach. Es sind einige Engländer in Lucca gewesen, ihn zu sehen, er ist aber nicht zu treffen gewesen.

Der Prinz von Braunschweig wird hier in einigen Tagen erwartet. Ich werde ihn vermuthlich zu führen haben.

Ich schreibe heute nach London, und werde Sie im voraus bei dem Fürsten ankündigen.

Sollten Sie Herrn Sulzer sehen, so ersuche ich Sie, demselben meine Empfehlung zu machen, und mich zu entschuldigen, daß ich auf seinen Brief von Spaa, welcher an zwei Jahre auf der Reise gewesen, noch nicht geantwortet habe. Es brachte mir denselben Herr Harvey, der Bruder des Grafen von Bristol, welcher jetzt Vicekönig in Irland geworden ist. Jener reiset mit einer sehr vernünftigen Frau; er selbst hat Witz in Ueberfluß, aber nicht eine Unze Geschmack: und er ziehet beständig die gothische Baukunst der alten Kirchen in England der griechischen und heutigen Baukunst vor: ein geschnittener

---

1) G. d. K. 11 B. 1 K. 14 §.
2) Ebendas. 5 B. 1 K. 18 §.
3) G. d. K. 12 B. 1 K. 16 §.

Stein ist bei ihm ein Stein; und ein alter Medaillon ein Stück geprägtes Erz.

Jetzt werde ich mit einigen Engländern in Collision kommen. Jenkins hat für den londoner Locke die zwei schönen Candelabri von Marmor aus dem Hause Barberini gekauft für 1000 Zecchini, und ich habe ihm die Erlaubniß versaget, dieselben aus Rom zu führen. Das Uebrige stehet bei meinen Obern.

Der Cardinal hat vor wenig Tagen die letzten besten Statuen, die in der Villa Este zu Tivoli übrig waren, nach seiner Villa bringen lassen; unter denselben ist ein Aeskulapius, welcher ohne Zweifel der schönste in der Welt ist. Viele andere Werke in der Villa werden Sie in unserm Werke in Kupfer sehen.

Der Cardinal hat sich bemühet, durch seine Freunde sowohl in Holland als in Frankreich ein Privilegium zu erhalten, daß niemand das italiänische Werk in's Französische übersetzen dürfe. Wenn ich dieses erhalte, welches schwer sein wird, so wäre ich meiner Sache gewiß. Unterdessen muß ich alles Mögliche thun, den größten Vertrieb das erste Jahr zu machen.

Bianconi ist bei Medicus; er ist aber noch in Siena, folglich kann ich den Briefwechsel nicht veranstalten. Ich würde auch diesen Weg nur nehmen so lang, als der Fürst noch auf Reisen ist. Denn alsalsdenn werde ich Ihnen über Dessau schreiben: denn ich will so wenig als möglich mit den Dresdenern im Verhältniß sein. Grüßen Sie unsern würdigen Schlabbrendorf, und versichern ihn meiner beständigen Ergebenheit und Freundschaft. Er ist es werth, daß Sie ihn lieb haben. Es sind dessen Sachen von Reiffenstein besorget, und von hier mit Assecuration abgegangen.

Walther hatte 50 Exemplare von mir verlanget; ich würde also Ihnen wenigstens eben so viele übermachen können, und er wäre genöthiget, was von ihm verlangt würde, mit baarem Gelde von Berlin kommen zu lassen.

Ich küsse Sie mit Geist und Leib als der Ihrige mehr als einer Seele auf der Welt :c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 11. Oct. 1766.

Gestern habe ich Ihre Antwort auf meine letzte Zumuthung erhalten: eine Antwort, in welcher Herz und Leben mitgetheilt wird, die mich aber von neuem beschämt macht. Es sei genug, mein englischer Freund! mit dem geleisteten Beistande, ich bin hinlänglich versehen, mein Werk zu treiben, so daß außer zwei Kupferpressen auch zwei Buchdruckerpressen gehen. Die Schreibart wird von einem Florentiner bis auf das Haar untersucht, und ebenderselbe schreibt alles von neuem ab, welches ich hernach wiederum übersehe. Ich habe Ihnen eben dieses vor acht Tagen nach Empfang des Wechsels wissen lassen. Ihre wiederholte Erbietung hat bei mir eben den Werth, als wenn ich dieselbe angenommen hätte, und ich preise mich bei allen Bekannten glücklich, einen Freund zu besitzen, dergleichen sich vielleicht wenig Sterbliche erlanget zu haben rühmen können.

Zu Anfange des neuen Jahres, und vielleicht noch eher erscheine ich mit meinem Werke, und von der Zeit an wird meine Reiseschwangerschaft anheben; die Geburt aber wird allererst in 9 Monaten zeitig sein können. Alle andere Vortheile, die mir aus der Vollendung dieser Arbeit erwachsen können, verschwinden gegen die Sehnsucht, Sie zu sehen: denn in meinem höchsten Gute, welches die Ruhe ist, die ich aber niemals völlig erlangen werde, sind Sie der Mittelpunkt, und in diesem Kleinode der köstlichste Stein. Ich habe keine anderen Götter. (Mengs?) war es, ohne Verdienst, neben Ihnen; er wird aber billig vergessen.

Ich hoffe, meine Anmerkungen über die Geschichte der Kunst werden diese Michaelismesse erschienen sein, und Walther soll Ihnen 3 Exemplare übermachen. In dessen Briefe schreibe ich Ihnen dieses.

Der Kopf, von welchem ich rede, hat keinen Bart; aber was wir einen Backenbart nennen, *lanugine*, an den Ohren herunter, wodurch alle Köpfe des Herkules in seiner Jugend kenntlich werden. In Siegellack aber wird dieses nicht deutlich ausgedruckt sein.

In einigen Tagen wird der Prinz von Braunschweig hier erwartet, und er hat sich in Florenz zufrieden bezeiget, daß ich ihn führen werde: man glaubet aber, er werde kaum ein paar Wochen hier bleiben. Der Duc de Pequigny muß noch nicht völlig hergestellt sein. Der Prinz von Mecklenburg ist seit 14 Tagen zurück von Florenz; es wird aber weiter nichts zugemuthet, als bei ihm zu essen.

Gruß und Kuß an unsern geliebten Herrn von Schlabbrendorf. Da ich durchaus nicht durch der Buchhändler Hände gehen will, schreibe ich heute an Herrn Adams, des Königs von England Baumeister, um zu vernehmen, ob derselbe sich mit dem Vertriebe von einer Anzahl Exemplare meines Werkes beschweren will. Ich genieße Ihr Glück mit Ihnen, mein Freund, und bin ewig der Ihrige, und niemandes auf der Welt in gleichem Grade.

An Desmarest.

(Nach Paris.)

Rome, le 3. Nov. 1766.

J'ai reçu, mon cher ami, votre dernière lettre, par laquelle vous prétendez me réconcilier avec le capitaine Norden; non pas avec ses descriptions, mais avec le vues des côtes du Nil qu'il nous a

conservées: je commence à croire, comme vous, qu'il y a plus à profiter pour un naturaliste en examinant ces vues, qu'en lisant les legères descriptions qu'il y a jointes. Ce que vous m'apprenez m'explique bien pourquoi les vues sont infinement préférables aux descriptions. Vous avez raison de regretter l' ouvrage du Jésuite, dont ces vues faisoient partie. La Société a toujour persécuté les gens de mérite qui se trouvoient dans son corps, comme ceux qui ne lui appartenoient pas, quand les uns et les autres ne concouroient point à ses projets d' ambition.

J' ai suivi avec soin ce que vous me dites des cataractes du Nil, toujours d'après les vue du capitaine Norden; et je suis parfaitement de votre avis sur la cause de ces cataractes si bien décrites par Sénéque. Votre lettre ne fait qu' augmenter mes regrets au sujet de l'Egypte; mais enfin vous avez suplée à ce voyage projetté, autant qu'il est possible de le faire, puisque vous me décrivez la côte orientale du Nil à peu près comme si vous eussiez fait le voyage de Sienne au Caire.

M. le Duc de Rochefoucauld m' a fait présent de la traduction françoise de *l' Histoire de l' Art*. En plusieurs endroits le traducteur a mal rendu mes idées; mais je vous avouerai que j' ai peut-être mêlé un peu trop d' amertume à mes critiques que je croix justes. Seroit-ce l' effet de la prévention que j' avois conçue, je ne sais par quels motifs contre la nation françoise; prévention que je reconnois maintenant, parceque vous et M. le Duc m'avez détrompé. Le seul français au reste, qui personnellement ait lieu de se plaindre de moi, est M. Watelet; mais je tiens à mes principes, en convenant avec vous, que M. Watelet est un homme aimable qui cultive les arts avec toutes les dispositions qui peuvent donner une certaine autorité à ses jugemens, ainsi qu'aux systèmes, qu'il a formés sur la beauté. Je le distinguerai de ces hommes légers si communs parmi vous, qui ont toujours une opinion arrêtée sur quelque matière que ce soit, sans cependant nous faire la grace de nous en donner les motifs. Si Paris est composé de ces juges, je vous préviens que j'éviterai bien la société de pareille gens. Suivant moi il ne faut croire sur chaque chose que ceux qui ont acquis une réputation méritée. D'après ces principes, fait ma paix, je vous prie, avec M. Watelet. Je suis avec des sentiments sincères d' attachement el d' amitié, tout à vous etc.

An Francke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 4. Nov. 1766.

Kürzlich habe ich ein paar Wochen beständig um den braunschweigischen Achilles, den Erbprinzen, sein müssen. Dieser Herr ist auf 14 Tage nach Neapel gegangen, und wird noch ein paar Wochen nach der Rückkunft hier bleiben. Es sind ihm hier alle öffentliche Ehrenbezeigungen widerfahren, die dessen Ruf, Stand und persönliche Eigenschaften heischen, und ich bin ziemlich weit in der Bekanntschaft mit demselben gekommen, so daß, da er sich merken lassen, Lust am laufen zu haben, einer den andern müde zu machen gesucht hat, und wir haben zuweilen vor Müdigkeit in einer Stunde nach einem langen Laufe nicht essen können. Viele Wahrheiten habe ich bei Gelegenheit den Fürstenkindern gesagt, und nichts öfter, als daß ich Gott danke, kein großer Herr zu sein; die wahre Fröhlichkeit ist nicht ihr Antheil. Wie oft habe ich diesem würdigen Prinzen wiederholt, daß nicht ich, sondern er, unglücklich sein könne. Der vertraute Umgang mit solchen Herren ist eine große Schule der Zufriedenheit, wenn man es sonst sein kann, oder will.

Mein großes italienisches Werk wird nach geendigtem Druck größtentheils bezahlt sein. Am Gewinn liegt mir nichts. Es sind wenig Menschen weniger sparsam wie ich, und zugleich Verächter des Geldes. Sie wissen, daß ich in meiner Armuth in Dresden, und auf meine Kosten, meine erste Schrift drucken ließ, und zwar nur so vielmal, als ich glaubte verschenken zu können. Ich habe mir sogar vorgenommen, ein kleines Werk nur 10 mal drucken zu lassen, worinnen alle alten Denkmale mit der Feder gezeichnet sein. Meinen Kupferstich sollen Sie von Basel aus mit Gelegenheit haben; ich werde ihn aber dem Werke nicht vorsetzen. Sie irren sich, wenn Sie glauben, es werde mich der Vertrieb meines Werkes von der Reise zurückhalten. Ich werde abreisen, als wenn ich nichts hinterlassen hätte. Es ist die höchste Zeit, mich selbst und mein Leben zu genießen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 15. Nov. 1766.

Ich habe vorgestern Ihr Schreiben vom 25. vorigen Monats, so wie das vom 16. Sept. sehr wohl erhalten: und da keine Gefahr, daß ein Brief an eine in Rom bekannte Person verloren gehet, so ist es mir lieber, mit der Post zu schreiben, als durch fremde Hände zu gehen, sich einer Besorgniß auszusetzen, und um einer unbeträchtlichen Gefälligkeit willen, sich mit Verpflichtung zu überladen.

Ich sitze und arbeite wie auf den Tod, und kann nicht viel Umständliches von meinem Drucke melden, als daß etliche 40 Bogen abgedruckt sind, und daß ich seit dem September einen Menschen halte, welcher das Werk von neuem durchsieht, nebst der Correctur, dem ich wöchentlich zwei Zecchini gebe, und dieses wird vermuthlich noch ein paar Monate dauern. Unterdessen hoffe ich, es werde die Arbeit jetzt alle mögliche

Proben aushalten; um den Gewinnst bin ich unbekümmert, da ich nach geendigtem Drucke wenig schuldig bleiben werde, wo ich nicht vielleicht im Stande bin, alles zu bezahlen. Ich hätte alsdann Herz und Muth, auch zu Fuß zu Ihnen zu eilen. [illegible] [1]) verdienet weder von mir noch von Ihnen erwähnt zu werden. Ich habe nichts mit ihm zu thun, und in zwei Jahren weiß ich nichts von demselben. Was ich sonst zu sagen hätte, ist zu weitläufig zu erzählen; es sei genug zu sagen, daß er und Mengs sich vereinigt gehabt, mich vor der Welt lächerlich zu machen, [2]) und dieser Argwohn auf den letzten, ist die Ursache eines ewigen Bruchs. Meine Abneigung gegen Sachsen aber hat andere Gründe; und dieses sind Sachen, die uns im Schreiben nicht bekümmern sollen.

Der Duc de Pequigny ist nach seiner Genesung zu Frankreich zurückgegangen, und es ist mir in gegenwärtiger schwerer Arbeit, in welcher ich stecke, sehr lieb, sonderlich da ich den Erbprinzen von Braunschweig zu führen habe. Dieser ist nach einem Aufenthalte von 2 Wochen nach Neapel gegangen, wo er eben so lange bleiben wird, und nach seiner Rückkunft wird er sich etwa bis auf das höchste 14 Tage aufhalten.

Mein Freund, Güte genug! Der Himmel bescheert das übrige und schicket die Fürstenkinder, das Ihrige mit beizutragen. Ich habe den Druck der Kupfer für 400 Exemplare völlig bezahlt, und der Buchdrucker hat 400 Scudi von mir bekommen. Vor Ausgang dieses Jahres werde ich andere 200 abtragen können; ohne auf den letzten Prinzen zu rechnen. Ich will es mit 50 Exemplarien in Berlin versuchen, wo sich die Liebhaber in Sachsen melden können. In England habe ich an Adams, den Baumeister des Königs, um den Vertrieb einiger Stucke geschrieben; habe aber noch keine Antwort. In Frankreich wird der Duc de Rochefoucauld und dessen Bekannte etwas dazu beitragen. Ich erinnere mich hier, daß ich Ihnen vielleicht niemals von Mr. Morellet gemeldet habe, er reiste zugleich als Secretär und als Freund jenes Herrn, nebst einem andern würdigen Manne, Desmarest. Franzosen von diesem Schlage ziehe ich allen Engländern vor. [3])

Vor allen Dingen muß ich Sie grüßen von dem Baron Behr, der in London mit Ihnen in einem Hause gewohnt, Sie hoch schätzet und mit dem Prinzen von Braunschweig nebst einem würdigen Soldaten, dem Obristen du Til reiset.

Ich muß nicht vergessen, Ihnen zu sagen, daß der Prinz Ihr voriges Schreiben gelesen; denn es wurde mir gebracht, da ich mit demselben in Wagen stieg. Ueber der Erklärung der Freundschaft wurde nicht alles damals gesagt, ich fing aber von neuem über Tisch an, und der Schluß war, daß große Herren unglücklich sind, weil sie dieses höchste menschliche Gut nicht schmecken können. Dieses, sagte ich, ist eines von denen, obgleich nicht merklichen Gegengewichten, die Gott auf die andere Wagschale der Hoheit gegenüber gelegt hat, und hat diesen hohen Genuß den Weisen ohne Hoheit vorbehalten. Denn Freundschaft ist nur unter Menschen von gleichem Stande.

Genug auf heute; ich küsse Sie von ganzer Seele.

Dem theuren und werthen Schlabbrendorf Gruß und Kuß. An Sie, von dem Cardinal und der Cheroffini.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 10. Dec. 1766.

Die Abreise des Prinzen von Braunschweig nach einem Aufenthalte von 20 Tagen aus Rom erlaubet mir wiederum zu den Pflichten der Freundschaft zurückzukehren, und auf Ihr letztes geschätztes Schreiben vom 4. Nov. zu antworten.

Ihre Sorgfalt für mein Werk kann nicht anders als von großem Nutzen sein, und ich werde suchen, Herrn Hollis eines der ersten Exemplare zu schicken. Der englische Minister zu Neapel, Hamilton, hat mir durch den Prinz von Meklenburg, welcher jetzt daselbst ist, seine Dienste zum Vertriebe desselben in England angetragen, und ich habe zu dieser Absicht beigelegten Aufsatz an den Hofmeister des Prinzen abgefertigt. Dieser wird es in die englische Sprache übersetzen, und in die londoner Zeitungen einrücken lassen. Herr Hamilton läßt mir sagen, ich müsse auf das wenigste 300 Exemplare auf England rechnen, und er hat gewollt, vermöge des Begriffs, den ihm der Prinz gegeben, daß ich den Preis auf 4 Guineen setzen soll, welches auch geschehen. Eben derselbe hat sich erboten, deßhalb an die Adams zu schreiben, und diese zu vermögen, mir beim Empfang der 300 Exemplare 1200 Guineas mit einemmale auszuzahlen. Dieses aber ist nicht zu hoffen, nicht einmal, wenn dieselben meine Freunde wären, so wie Sie es sind, und es ist auch nicht zu verlangen. Eben dieser Minister ist der Meinung, ich solle mit der Anzahl Exemplare, die ich auf England rechnen müsse, selbst dahin gehen, um mit einemmale ein Kapital zu machen; ob dieses zu rathen sei, überlasse ich Ihrer Einsicht. Mir däucht, der Vertrieb müsse beträchtlich sein, wenn das Werk anfängt, bekannt zu werden. Denn ich kann unter uns sagen, daß ich selbst über diese Arbeit erstaune, und es ist allezeit ein gutes Zeichen, wenn eine Schrift, die man vielfältig abgeschrieben, und so oft in der Correctur lesen muß, beständig mehr gefällt. Es sind jetzt 62 Bogen abgedruckt, und der ganze Druck ohne die Kupfer, möchte an 110 bis 120 Bogen anwachsen; im Monat Jänner aber hoffe ich alles

---

1) Casanova.

2) Mit neuen Gemälden, die sie für alte ausgaben. G. d. K. 7 B. 3 K. 29. §.

3) Br. an Franke v. 15. Nov. 1765.

geendiget zu haben. Hope in Holland könnte sehr nützlich sein, wenn er selbst den Vertrieb übernehmen wollte, in diesem Falle aber müßte in den leidner oder anderen Zeitungen angezeigt werden, daß die Liebhaber sich bei Ihrem Freunde zu melden hätten. In Holland kann ich kein Privilegium oder Verbot des Nachdrucks erhalten, auch in Frankreich nicht. Der König hat aber sich mündlich erkläret, daß er seinen Buchhändlern auf 10 Jahre keine Erlaubniß zum Nachdruck geben wollte; denn an Fremde ist es nicht Styli, Privilegia auszutheilen. Der Duc de Choiseul hat mir dieses schreiben lassen.

Ich bin gewillet, den Trattato preliminare besonders in Octav nach geendigtem Werke abdrucken zu lassen, und zu gleicher Zeit eine französische Uebersetzung desselben in Rom zu besorgen.

Was Sie mir vom Beger[1]) schreiben, ist so gewiß, daß man dieses Urtheil über die Kupfer selbst fällen kann. Er hat auch zwischen Heidelberg und Berlin dieses Kriterium nicht erlangen können; und vielleicht hatte er dieses Gefühl nicht, so wie die Franzosen, deren nervi optici mit den Gehörnerven eine zähere Bekleidung, als wir, haben müssen.

Von deutschen Fremden sind hier zwei junge Grafen von Münnich aus Petersburg mit einem Hofmeister aus unserer Mark; ich weiß aber weder dessen Namen, noch dessen Vaterland.

Eine gewisse Person, die Ihnen bekannt ist, kam bei dem Tydeus[2]) mit einem demüthigen Schreiben ein, und suchte Almosen. Aus Furcht vor mir hatte er sich *** genannt, und würde sich, wenn er angenommen worden wäre, entdeckt haben; ich glaube aber nicht, daß er etwas erhalten, weil es kurz vor der Abreise war. Ich glaube, Sie werden mich verstehen. Es macht derselbe eine klägliche Figur; aber so wie dieselbe dessen niedrigen Gesichtsbildung gemäß ist. Dennoch habe ich nicht geglaubt, daß er bis zur Bettelei heruntergebracht worden.

Ich habe mit heutiger Post auch an Herrn von Schlabbrendorf geschrieben, welches ich melde, wenn der Brief etwa nicht bestellt werden sollte, da ich dessen Adresse nicht habe. Und so viel vor heute.

Nachschr. Ehe eine Antwort auf dieses Schreiben einlaufen kann, ist der Druck meines Werkes völlig geendiget, wenn Sie also mir angeben können, wie und auf was Art ich Ihnen über Venedig 3 Exemplare, eines für den König, eines für Sie, und seines für den Herrn von Schlabbrendorf übersenden kann, bitte ich nicht zu säumen.

Ankündigung
der Denkmale.

„In Rom ist ein längst erwartetes Werk an das „Licht getreten, unter dem Titel: Monumenti antichi „inediti, spiegati ed illustrati, welches in zwei Bänden „in groß Folio an zweihundert und dreißig Kupfer enthält, unter denen verschiedene mehr als dreißig Figuren enthalten, und daher einen ganzen Bogen einnehmen.

„Der Verfasser dieses Werkes ist Herr Johann „Winckelmann, Präsident der Alterthümer in Rom „und Professor der griechischen Sprache bei der vaticanischen Bibliothek. Die Absicht dieser Arbeit gehet „sonderlich auf diejenigen, bisher unbekannten Denkmale des Alterthums, die theils schwer zu erklären „sind, theils von anderen Gelehrten als unauflösliche „Räthsel angegeben worden; und alle diese Werke, „die sich in Rom erhalten haben, sind nach Originalien „sehr genau gezeichnet, andere aber sind aus Zeichnungen genommen, die sich in der vaticanischen Bibliothek, „oder in dem Museo des Herrn Cardinals Alexander „Albani befinden.

„Um das Werk systematisch zu machen, sind die darin „erklärten Denkmale in vier Theile gebracht, unter welchen der erste die Mythologie der Götter enthält; der zweite die historische Mythologie, bis „zur Rückkunft des Ulysses zu Ithaka; der dritte begreift die Denkmale der griechischen und der „römischen Geschichte und der vierte die Sitten, „Gebräuche und Künste.

„Vor den Erklärungen dieser Denkmale stehet eine „vorläufige Abhandlung von der Kunst der „Zeichnung der alten Völker, die in vier Kapitel eingetheilt ist, nebst einer umständlichen Vorrede „über die Methode, welche der Verfasser in dieser Arbeit genommen hat. Zu Ende folgen drei Register; „das erste gibt die verbesserten oder erklärten „Stellen alter Scribenten an, nebst den widerlegten „Vergehungen neuerer Schriftsteller; das zweite ist ein „Register der Materien, und das dritte der Orte, „wo in und außerhalb Rom die zur Erklärung angeführten alten Werke befindlich sind.

„In Verfassung dieser Arbeit ist die vornehmste „Regel nebst der Deutlichkeit die Kürze gewesen; „und diese zu erreichen, sind sehr selten, als wo es „unumgänglich nothwendig gewesen, die Worte des „alten Scribenten, den man zu Beweise genommen, „erkläret oder verbessert, angeführt: sondern man „hat sich auf eine ganz genaue Citation eingeschränket.

„Vermittelst dieser großen Anzahl noch nicht bekannt gemachter Werke ist der Verfasser im Stande „gewesen, sehr viele neue Entdeckungen sowohl in den „Alterthümern als auch in den übrigen Theilen der „Gelehrsamkeit zu machen; und es sind einige hundert „Stellen alter Scribenten, die bisher nicht richtig verstanden sind, oder unverständlich geschienen, mit größerer Zuverläßigkeit, als aus alten Handschriften, erkläret.

„Der Druck ist auf Kosten des Verfassers, ohne „Subscription veranstaltet, und in Betrachtung der „Nützlichkeit, ja der Nothwendigkeit eines solchen Werks, „glaubet man, es werde der Preis desselben, welcher

1) Dem bekannten Verfasser des Thesauri Brandeburgici und anderer Werke. Nicolai.

2) Soll darunter der Prinz von Braunschweig verstanden sein?

„auf 4 Guineas gesetzt ist, den Liebhabern der Künste „und Wissenschaften nicht unbillig scheinen."

An Mechel.

(Nach Basel.)

Rom, den 14. Dec. 1766.

Wir wollen also, da Gott Sie von den Pforten des Todes zurückgerufen hat, beide ein neues Leben anfangen; ich nach meinem nächstens geendigten Werke, welches im Jänner erscheinen wird, und auf meiner beschlossenen Reise zu Ihnen. Zehn Fürstenkinder, sagte ich, mögen in ihr Nichts zurückgehen für einen einzigen würdigen freien basler Bürger, Künstler und Freund. Ihr Vaterland selbst sollte Ihnen, mein Freund, öffentlich Glück wünschen, wenn es den Werth eines Mechel, auch außer dessen Kunst betrachtet, erwägen wollte; ich würde es öffentlich und gedruckt thun, wenn ich Zeit zu denken hätte. Da nun Gott mit Segen und Leben über Sie waltet, geben Sie nicht dem Lande jenseits der Alpen Schuld, sondern Ihrer Nichtachtung der Hitze, und denken Sie in ein paar Jahren auf eine zweite Reise in Gesellschaft unserer Freundin; ich will alsdann der Begleiter sein: denn ich will nichts weiter schreiben, es müßte dann sein, meinen Freunden in der Schweiz ein Denkmal zu errichten. Innerhalb Monatsfrist will ich nachholen, was ich jetzt abzukürzen genöthigt bin. Die Freundin und Herr Rhyner, Ihr Freund, sei tausendmal gegrüßet :c.

Nachschr. Da das Werk der Monumenti zu End' des Jänners erscheinen wird, erwarte ich Nachricht wegen der Absendung.

An P. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 14. Dec. 1766.

Wenn meine Zeit der Liebe, die ich zu Euch trage, (ich meine nicht den Professor, sondern das Milchlamm,) gemäß wäre, so würde ich Euch einen Brief von mehr als einem Bogen schreiben, nicht etwa Nachrichten von Unterredungen mit Prinzen, die nicht die Beschäftigung freier Menschen sein sollen, sondern Euch zu beweisen, daß Rom der einzige Ort in der Welt ist, wo man vergnügt leben könne, so unfaßlich Euch Zürichern auch die Wahrheit immer sein mag, hoffte ich dieselbe bis zur Ueberzeugung zu treiben. Aber ich habe keine Zeit. Mein Werk kommt um die Mitte des Jänners zum Vorschein und kann zu Anfang des Februarii von hier abgehen; ich erwarte daher Nachricht, wie ich es mit der Absendung halten soll. Ich hätte Euch zuerst der Kühnheit erinnern sollen, mit welcher Ihr Eure Schönheit rühmet; bedenket, daß kaum ein Jahr vorbeigehen wird, bis ich dieselbe selbst sehen kann: aber ich kann jetzt unmöglich ordentlich schreiben. Herr ** aus ***[1]) hat mich neulich gefraget: ob ich sein Freund sein wolle oder nicht; weil ich ihm auf einen seiner Briefe nicht geantwortet. Ist dergleichen Gewaltthätigkeiten in Bekanntschaften bei euch Gebrauch, so ist es mir zu verzeihen, wenn ich diese Frage selten finde; verfahret man aber in England so, ist es neue Mode daselbst; denn ich habe englische Bücher von der Freundschaft gelesen, wo man nicht mit diesem Tone spricht.

Grüßet Euren und meinen geliebten Professor, den jungen und den alten meiner edlen Füßly, Herrn Geßner :c. Habet jetzt Geduld mit mir; ich will alle Pflichten künftig entrichten, als :c.

An Erdmannsdorf.

(Nach London.)

Rom, den 3. Jan. 1767.

Ich fange dieses Jahr, welches für mich der Anfang eines neuen Lebens sein wird, billig mit Erneuerung meines Andenkens bei Ihnen, und durch Sie bei unserm gnädigsten Fürsten und Prinzen[2]) an; in der Hoffnung, es werde mein sehnlicher Wunsch, dieselben persönlich noch in diesem Jahre wieder zu sehen, erfüllet werden.

Zu gleicher Zeit aber nehme ich meine Zuflucht zu Dero Freundschaft in einer Angelegenheit, auf welcher ein Theil meines Glücks beruht, wo von Ihnen mit wenig Worten kann geholfen werden. Dieses besteht in einer unverzüglichen Erklärung in den londonischen Zeitungen wider die ungetreue französische Uebersetzung meiner Geschichte der Kunst von einem unbekannten Menschen, welcher weder die deutsche noch französische Sprache verstanden hat; sonderlich aber über eine Stelle, wo dieser schändliche Mensch seinen Haß gegen die englische Nation ausgeschüttet, und mich zugleich als einen Feind derselben erscheinen lassen. Dieses ist nach dem Original S. 29, und nach der Uebersetzung S. 46 geschehen. Da wo ich sage: „Wenn ich von der natürlichen Fähigkeit dieser Nation[3]) zur Kunst rede, so schließe ich dadurch die Fähigkeit in Einzelnen oder Vielen unter andern Völkern nicht aus;" so kann dieses auf alle und jede Nationen jenseit der Alpen gehen, weil die kurz vorhergehende Vergleichung zwischen ihnen und den mittägigen Völkern gemacht ist.[4]) Will man es aber allein auf die Engländer deuten, so ist das Wort Einzelnen auf diese zu

---

1) Heinrich Füeßly, der nachmalige Director der Maler-akademie in London?

2) Dem regierenden Fürst von Anhalt-Dessau, und dessen Bruder, dem Prinz Hans Jürge. Nicolai.

3) Der italiänischen Nation. Nicolai.

4) G. d. K. I. B. 3. K. I. 1. §. u. f.

ziehen. Dieses aber kann die Engländer nicht beleidigen, wie man es auch verstehen mag. Hier hat nun der Uebersetzer einen eigenen ehrenrührigen Anhang in zwei Zeilen gemacht, wie folgt: *Quand je parle de la capacité naturelle des Anglois* (die ich nicht nenne) *pour l'art, laquelle se reduit à très peu de chose, pour ne pas dire à rien du tout.* [5]) Dieses Urtheil ist mir niemals eingefallen, und würde ungründlich, ja schändlich sein. Eben so ist durch des Uebersetzers Glossen verstellt, was folgt: *je ne prétends pas envelopper dans le même jugement les autres nations du Nord de l'Europe.* Da ich diese nichtswürdige Arbeit nicht anzusehen gewürdigt habe, so ist es geschehen, daß dieser Schandfleck von Andern: nicht von mir selbst, bemerkt worden; und es waren alle Engländer in Rom höchst wider mich aufgebracht, bis ich mich vertheidigt zu haben glaube. Da dieses in England einen ähnlichen Eindruck machen muß, so laufe ich Gefahr, mit dem Vertriebe meines Werks, [6]) welcher vornehmlich auf dieser Nation beruhen wird, sitzen zu bleiben, wo man nicht Mittel findet, dieselbe öffentlich des Gegentheils zu überzeugen. Ich habe das Vertrauen zu Ihrer Gewogenheit und Freundschaft, mir in diesen Umständen, welche mich sehr bekümmern, beizustehen, und mündlich und mit einem kleinen schriftlichen Aufsatze meine Ehre zu vertheidigen und meinem Schaden vorzubauen. Ich selbst habe meine Erklärung an die Societät der Alterthümer abgehen lassen. Mich verlanget sehnlich auf eine geneigte Antwort; unterdessen hoffe ich dieses Zeugniß von Dero Freundschaft in den englischen Zeitungen zu lesen.

Zu Ende dieses Monats hoffe ich mit meinem Werke hervortreten zu können, welches ich vermuthlich an Se. Durchlaucht nach Dessau werde abzusenden haben, worüber ich Dero Befehl erwarte.

Jetzt verdiene ich wegen überhäufter Arbeit einige Nachsicht wegen mein unordentliches Schreiben; ich werde aber künftig alles nachholen, und niemals leer und ohne Nachrichten, die Rom geben kann, erscheinen.

Der Prinz von Meklenburg wird den 16. dieses hier zurück erwartet. Ich bitte, mich meinem gütigsten, gnädigsten und geliebtesten Fürsten nebst dem theuresten Prinzen unterthänigst zu empfehlen. Der Cardinal und die Cheroffini thun ein Gleiches; ich aber bin wie ich sein werde :c.

5) Daß der Uebersetzer kein Deutsch verstanden, wie Winckelmann oben sagt, ist offenbar genug. Er bezieht das diese Nation auf die entferntern Engländer, da es doch auf die nächst vorhergehenden Italiäner zu ziehen ist, wie das folgende unter andern Völkern deutlich zeigt. Nicolai.

6) Monumenti antichi inediti. Nicolai.

An Mechel.

(Nach Basel.)

Rom, den 21. Jan. 1767.

Ihr höchst angenehmes Schreiben ist mir vom Herrn Rath Reiffenstein zu meiner großen Freude eingehändigt, und versichert mich des neuen Lebens in dem Freunde, mit welchem und mit der Hoffnung ihn und mein Vaterland wieder zu sehen, ich ebenfalls gleichsam von neuem auflebe; sonderlich da mein Werk mir erlaubt, meine Brust zu erweitern und Athem zu schöpfen; denn der Druck desselben ist im vierten Register, welches mit den drei erstern Registern allein 20 Bogen beträgt, welches von der Arbeit einigen Begriff machen kann. Die Kupfer sind nunmehro an 227 angewachsen, und man sagt mir, ich könne den Preis nicht unter acht Zecchinen setzen. Ich begreife, daß derselbe viele Käufer abschrecken wird, und ich wollte es meinen Freunden mit Vergnügen für 7 Zecchinen überlassen, welches ich auch in Absicht der drei Exemplarien, die Sie, mein Freund, bestellt haben, wiederhole. Das Werk macht zwei Bände in Folio. Ich fange bereits jetzt an zu dem dritten Bande zu sammeln, welcher, hoffe ich, noch prächtiger werden soll. Meine Anmerkungen über die Geschichte der Kunst, die in voriger Neujahrsmesse erschienen sind, werden Sie vielleicht bereits gesehen haben.

Man spricht in Deutschland von einem neuen bevorstehenden Rufe nach Berlin; Gott aber führe mir allezeit die Freiheit zu Gemüthe, die ich hier, und jetzt mehr als vorher, genieße, sonderlich da ich stillschweigend auf die vaticanische Bibliothek Verzicht gethan habe, denn ich habe keinen Fuß wieder dahin gesetzt.

Ich hoffe in drei Wochen das Werk abschicken zu können. Der Freundin von dem Freunde Gruß, und etwas mehr, wenn Sie wollen, so wie ich es gegenwärtig zu sehen wünsche, und hierin ist der würdige Freund Rhyner in aller Form eingeschlossen. Ich werde mein Lebensziel zehn Jahre hinausrücken, wenn Gott mich des Wunsches gewährt, mein Haupt in den Schooß der Freundschaft zu Basel zu legen, woran ich beständig mit offenen und mit geschlossenen Augen gedenke, als :c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 24. Jan. 1767.

Ich antworte Ihnen unverzüglich auf Ihr Schreiben vom 30. Dec. auch aus Furcht vor den Blattern. Gott wolle nimmermehr, daß im dortigen Klima und in der jetzigen Jahreszeit dieses Unglück über Sie verhängt sei. Antworten Sie doch unverzüglich, wenn die Gefahr vorüber ist.

Ich schickte Ihnen den Aufsatz, um denselben in den

holländischen Zeitungen bekannt zu machen; den Preis können wir mit gutem Gewissen auf 15 Ducaten oder Ungari setzen: der Preis für die 4 Guineen bleibt für die Briten. Denn es sind nunmehr 230 Kupfer, und das Werk macht 2 mäßige Bände in Folio. Hamilton scheint sich der Sache freundschaftlich anzunehmen, und nach Rückkunft des geliebten Prinzen von Meklenburg (welcher durch den andern [1]) bei allen, auch bei mir, gewonnen hat: ohne Vergleich mit dem von Gott erzeugten), ist der Baron Riedesel, ein würdiger deutscher Pilgrim, meine beständige Vorsprache bei jenem Minister. Ich sehe aber, daß dieser selbst ein so großes Verlangen nach mir hat, daß ich werde nach geendigtem Werke eine Reise nach Neapel thun müssen, um unsern Anschlag in England, auf was Art es sein kann, zu befördern.

Ich schäme mich, fernerhin der Anmerkungen über die Geschichte der Kunst zu gedenken; habe auch seit vielen Monaten keine Feder deßhalb angesetzt. Es schreibt mir aber der würdige General Walmoden, hannöverischer Gesandter zu Wien, daß dieselben ehestens erscheinen werden, und diese Nachricht hat mich bewogen, den letzten Brief an den Buchkrämer zu schreiben, welches zugleich der letzte sein soll, der von mir nach Sachsen abgehen wird.

Da meine genannten Vignetten, welches aber bei mir wichtige Stücke sind, und eine besondere Erklärung erfordern, wegen der leeren Stellen am Ende der vorläufigen Abhandlung meines Werkes auf zwanzig angewachsen sind, welche noch nicht haben können geendigt werden, so werde ich vor Ausgang des künftigen Monats an Absendung desselben nicht gedenken können; ich werde es aber auf die wohlfeilste Art, und mit Hülfe des Cardinals einrichten.

Hamilton kann eine Absicht haben, die ihn antreiben wird; denn er wünscht, daß ich die 400 sogenannten hetrurischen Gefäße, die er gesammelt hat, und die jetzt in Kupfer gestochen werden, [2]) nachdem diese an das Licht getreten sind, erklären und beschreiben möge. Wenn ich mich aber in solche Arbeit einlassen wollte, käme ich in Ewigkeit aus der Märtelei nicht heraus; und ich würde an keine Reise gedenken können.

Ich werde Ihnen die von mir gestochenen Steine Ihres ehemaligen Kabinets besonders abgedruckt mitschicken.

Ma cosa è dell' anima beata del nostro amato Schlabbrendorf? Es gibt derselbe fernerhin kein Zeichen seines Lebens von sich.

Der Cardinal und die Cheroffini lassen Sie herzlich und freundschaftlich grüßen.

Was die deutsche Uebersetzung betrifft, zu derselben kann ich mich, sollte es mein Leben kosten, nicht entschließen. Es ist kein Buch für Hans und Kunz: diejenigen, die es nützlich oder nöthig finden (wie es sich für alle Gelehrten nothwendig machen muß), werden suchen auf was Art es sein kann, es sich verständlich zu machen. Denn wer die gelehrten Alterthümer, und die zur Kunst gehören, lernen will, hat weiter kein Buch von Nöthen, und wer künftig von dergleichen schreiben will, muß einen höheren Flug nehmen. Es ist genug, das Werk in den französischen Zeitungen anzukündigen nach meinem übersandten Aufsatz (Notab. Es muß die Zahl der Kupfer auf 230 geändert werden). Käufer werden sich von selbst finden.

Ich küsse Sie von ganzer Seele, mein edler Freund und warte schmerzlich auf Nachricht der überstandenen Gefahr. Ihr &c.

Nachschr. Eben jetzt erhalte ich ein Schreiben von Walthern aus Dresden, daß die Anmerkungen an das Licht getreten, und daß er Ihnen drei Exemplare übermacht habe.

1) Prinz Hans Jürgen von Anhalt-Dessau.

2) Hernach prächtig erschienen, unter dem Titel: Collection of Etruscan, Greek and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. M. William Hamilton, zu Neapel in 3 großen Foliobänden, 1767—1775. Es sind aber viel mehr als 400 Kupfer darin. Nicolai.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 29. Jan. 1767.

Mein geliebtester Freund! der nach so vielen vermeinten Freunden, die verworfen und vergessen sind, nebst meinem Stosch die Probe gehalten hat: Ihnen schreibe ich, und ich schreibe Ihnen, wie ein Verliebter schreibt, wenn Sie nicht versichert wären, daß ich Sie herzlich und ohne Schmeichelei liebe. Aber die Zeit ist kurz, und ich muß einige Stunden dem Prinzen geben, die ich gerne verliere, und kann also nicht alles sagen, was ich Ihnen wollte wissen lassen. Der vornehmste Punkt betrifft meine Reise nach Neapel, welche gewiß und unfehlbar geschehen wird, aber nicht eher als vor der heiligen Woche, und ich zweifle, Sie alsdann dort zu finden.

Ich habe heute auch an den würdigen Hamilton geschrieben, und Sie können denselben merken lassen, daß ich nicht ungeneigt sei, mich in eine Erklärung dessen Gefäße einzulassen.

Von Ihrer Gegenwart in Neapel hängt die Beschleunigung meiner Reise gänzlich und allein ab. Denn sollten Sie nicht bis Ostern daselbst bleiben, würde ich erst im April kommen.

Schreiben Sie mir, ob Sie Schönheiten unter dem weiblichen Geschlechte entdecken. In unserm Geschlechte habe ich dieselben gefunden.

Ich küsse Sie von ganzen Herzen und bin &c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 18. Febr. 1767.

Ihre Zufriedenheit auf die Zuschrift der Anmerkungen ist auch bei mir die erste in ihrer Art. Denn ich habe auf keine einzige der vorigen Zuschriften, ich will nicht sagen gleiche Erklärung des Wohlgefallens, sondern nur die geringste Zeile einer Antwort erhalten. Sie haben also, mein Herz! eine zweite Zuschrift verdient; und diese ist Ihnen bereits ausersehen, in einem ein paar Saiten höher gestimmten Tone, wenn der Himmel Leben und Gesundheit verleiht. Ich selbst bin so vergnügt über diese Zuschrift, als Sie es immer sein können, und mich verlangt sehr, dieselbe gedruckt zu sehen; denn ich weiß nicht mehr, was ich geschrieben habe, da sich der Aufsatz unter hundert tausend andern Papieren verloren hat. Aber, um Gotteswillen, reden Sie nichts von Dankbarkeit: ich will Sie nicht beschämen, ich kann es aber nicht mit Stillschweigen übergehen. Nunmehr habe ich nichts weiter übrig und alle Dinge sind mir gegen die Freundschaft gleichgültig. Denn da ich in der Gewohnheit bin, mir Magd, Diener und alles zu sein, so kann mir nicht leicht etwas zustoßen, was mich beunruhigen könnte, und die Pedanten, die über die Zufriedenheit moralisiren, sollten zu mir kommen, und lernen. Nunmehr habe ich alles nach meinem Sinne eingerichtet. Die Vaticana habe ich stillschweigend aufgegeben, und der Cardinal hat sich eine andere Person gewählt, die ihn beständig begleitet, und die ich selbst vorgeschlagen habe. So weit habe ich es also nach 10 Jahren Kummer und Arbeit gebracht.

Mein Werk kann ich nicht eher, als bis gegen das Ende des März abschicken. Ich bin im Drucke bis an das vierte Register, welches mit den drei andern 20 Bogen stark ist, und der ganze Druck macht, ohne die Kupfer, 130 Bogen. Da kein Wort zu viel ist, nnd da die Beweise in bloßen Citationen bestehen, können Sie sich von der Menge der Sachen einen Begriff machen. In dieser Betrachtung ist man der Meinung, ich könne es unter 8 Zechinen nicht geben, und da ich mich entschließen muß, so bleibe dieser Preis festgesetzt. Aus England habe ich keine Antwort; es hat auch der Fürst von Anhalt, an den ich dieserhalb schrieb, diesen Punkt in seinem letzten Schreiben nicht berührt. Dieser Herr gedenkt auf seine Abreise, und verlangt die Antwort nach Dessau.

Es ist mir lieb, daß Sie von mir ein viertes Exemplar für den Prinzen Heinrich verlangt haben: wer kennt diesen menschlichen Prinzen nicht? Das an den König werde ich mit einem deutschen offenen Schreiben begleiten, und Ihnen überlassen, es zu übergeben, oder zurückzulassen.

Ein Professor aus Halle hat an den Hofmeister des Prinzen von Mecklenburg geschrieben: „der König habe mir die Präsidentenstelle bei der Akademie in Berlin zugedacht," zu welcher sich niemand weniger als ich schickt. Denn ich bin unfähig, eine ansehnliche Figur vorzustellen und mit der Modewissenschaft, die in Herenstichen aus Zahlen besteht, mich abzugeben, weil ich dieselbe nicht schätzen kann, da alle Algebraisten, die ich kenne, nicht sensum communum haben. Ich schreibe Ihnen, wie ich denke.

Da ich nicht müßig sein kann, fange ich jetzt an, monumenti inediti zu einem dritten Bande zu sammeln, welcher an Wichtigkeit den erstern nichts nachgeben soll. Ich werde zu dem Ende, wie ich zeither gethan habe, fortfahren, einen Zeichner und Kupferstecher für mich auf meine Kosten zu halten.

An den theuren Schlabbrendorf Gruß und Kuß; wie auch an den Kriegsrath Voß aus und in Berlin, wenn Sie ihn kennen.

Wie die Deutschen in dem Miste wühlen, und Eicheln fressen wollen, da sie Brod haben, kann beigelegtes Papier von dem Rector Paalzow in Seehausen zeigen; es ist dessen eigene Hand, und mir vor weniger Zeit von jemand zugeschickt. Mir däucht, es sei eine Ankündigung der Nachrichten zu meinem Leben aus Schul- und Universitätsmatrikeln.

Ich bin mit Herz und Geist ꝛc.

An Desmarest.

(Nach Paris.)

Rome, le 21. Février 1767.

Vous n'ètes pas, mon très-cher ami, de ceux qui regardent le commerce épistolaire comme l'aliment de l'amitié; car au lieu de recevoir une longue lettre de vous; je reçois une note succincte de votre part, que, M. Melon m'a communiquée. Il est vrai que vous y avez joint le dessein d'un vase et l'empreinte d'une pierre que je désirois depuis très-longtems, et que j'ai reçu avec grand plaisir. Parmi les vases de cette matière destinés a conserver les cendres, le plus beau est celui que l'on voit au cabinet du palais Barberin. Il est orné de beaux bas-réliefs formés d'un émail blanc dont le travail imite assez bien les camées. Ce vase fut trouvé dans le grand sarcophage du Capitole, faussement supposé celui de l'Empereur Alexander Sévère. La gravure est des plus beaux siècles de l'art, et autant que j'ai pu distinguer les personnages qui y sont figurés, je crois avoir reconnu Minerve et la Victoire.

Vous m'avez demandé un extrait des lettres de M. Montagu qui peuvent avoir quelque rapport à l'Egypte, et surtout au porphyre. Je ferai plus, je vous enverrai les originaux des lettres que je pourrai retrouver, et vous pourrez en faire tel usage que vous voudrez.

Je vous prie de me réconcilier avec M. Watelet. Je suis véritablement fâché de l'avoir offensé. Je vais retrancher de la nouvelle édition de *l'Histoire de l'Art chez les Anciens* les critiques justes, mais amères que j'ai faites de son ouvrage. Vous mé-

tonnez quand vous me dites que son système a paru ingénieux, et qu'il a eu même l'approbation de quelquesuns des meilleurs artistes. Il faudroit entendre M. Mengs à ce sujet; il me semble qu'il vous en prouveroit aisément le foible. Lorsqu'il est question de rendre compte des impressions que produit l'art sur les hommes, il faut non-seulement avoir étudié la nature, mais encore être en état de manier les ressources de l'art, de maniere à produire telle ou telle impression suivant qu'on varie ces moyens. Or, rappellez à ce principe vos artistes, qu'ils en fassent l'essai, et qu'ils me disent alors ce qu'ils pensent des explications ingénieuses de M. Watelet. Je ne connoissois pas les articles de l'Encyclopédie que vous mettez sur la même ligne que les notes du poëme.

Je suis tout à vous etc.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 23. Febr. 1767.

Ich muß billig mein Schicksal beklagen, daß ich den süßesten meiner Freunde nicht habe genießen können, da er mir nahe war, und daß sich derselbe von mir entfernt, da ich zum Genusse desselben gelangen konnte. Ich kann weder im Sommer, noch verstohlener Weise nach Neapel kommen, und es würde einer Thorheit ähnlich sehen, als ein Verbrecher, unter fremdem Schutze, dahin zu gehen, wohin mich weder Pflicht noch Nothwenbigkeit rufen.

Der gute Prinz reiset heute Abend oder Morgen früh ab, und Ihrer wird heute bei vollen Gläsern mehr als einmal gedacht werden.

Bevor Sie Ihre Reise antreten, wird nöthig sein des *Cluverii* Italiam und Siciliam zu lesen und sich aus demselben Auszüge zu machen. Alle andere Bücher können Sie entbehren. Des P. *Pancrazii* Sicilia illustrata ist ein *feto fratesco.* [1]) Die Beschreibung von Sicilien, von jenem Holländer, [2]) macht einen ziemlichen Folioband aus, und begreift alle möglichen Nachrichten. Dieses Werk ist von solcher Wichtigkeit für Sie, daß Ihre Reise, ohne dasselbe gelesen zu haben, fruchtlos sein würde.

In Palermo suchen Sie den Abate Bandini aus Siena auf, den ein jeder dort kennen wird. Es ist ein feiner Florentiner, und war beim Archinto in Dresden, als dessen Bibliothekarius. Ich werde, wenn ich es nicht vergesse, demselben Ihre Ankunft melden lassen, und er kann Ihnen dort sehr nützlich sein und mit Nachrichten durch ganz Sicilien dienen, da es ihm nicht an Geschmack fehlt.

Unter den Trümmern des Tempels vom Jupiter ist nöthig, ein kleines Stück einer Säule, woran sich das dorische Kapitäl erhalten hat, aufzusuchen, weil der Pater Pancrazi betheuert, er habe von den ungeheuren Säulen dieses Tempels nicht die geringste Spur finden können. Ueber diesen Tempel befindet sich eine besondere Abhandlung von mir in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche Sie künftig mit Ihren eigenen Bemerkungen vergleichen können. Ich rc.

1) Mönchsprodukt.

2) Ueber ihn eine Note zum Br. an Heyne v. 21. Aug. 1767.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 7. März 1767.

Ihre zwei letzteren Schreiben vom 27. Januar, und vom 10. vorigen Monats sind richtig eingetroffen, und würden eine neue Danksagung erfordern, wenn Sie nicht von der Erkenntlichkeit meines Herzens überzeugt wären. Von Adams muß keine Antwort am Hamilton gekommen sein, weil dieser davon Nachricht gegeben hätte. Es wird aber vielleicht ohne jenen Schotten die Sache in ihr Gleis kommen: denn es sind bereits von verschiedenen Orten Exemplare bestellt, sonderlich aus der Schweiz; sogar ein Negociant aus Marseille hat zwei von mir selbst verlangt. Sie werden diesen vermuthlich kennen, er heißt Guys; [1]) er ist in Constantinopel gewesen, wo er sich mehr mit Büchern, als mit Rechnungen abgegeben. Ich komme aber allererst im April zu Stande, und eine von den Ursachen der Verzögerung ist das schöne Brustbild des Antinous in der Villa des Cardinals, [2]) welches nach einer Zeichnung, die 6 Zechini gekostet, völlig mit dem Grabstichel gearbeitet wird, und kaum etwas über die Hälfte fertig ist. Da ich nun vor besagter Zeit nicht öffentlich erscheinen kann, so bin ich gesonnen auf ein paar Wochen nach Porto d'Anzo zu der alten Prinzessin Albani zu gehen, die den 20. dieses zu ihrer gewöhnlichen Villeggiatura dahin abgeht. Ich werde einen Tag zuvor abreisen und vorher auf dem halben Wege ein paar Tage zu Castel Gandolfo auf dem dasigen Landhause des Cardinals bleiben. Unterdessen wird vor meiner Abreise alles bis auf das Kupfer völlig in Ordnung sein, so daß ich nach meiner Rückkunft alles zum abschicken bereit finde. Bis dahin werde ich ohne nöthige Erinnerung nicht schreiben. Ich werde die Gedichte des Rolli [3]) und den Brocolisamen beilegen.

Mein würdiger Fürst hat mir unter dem 25. Januar seine Abreise aus England gemeldet, und die

1) Der die Voyages litéraire dans la Grece geschrieben, und die mahomedanische Religion in der Türkei angenommen hat.

2) G. d. K. 12 B. 1. K. 16. §.

3) Paolo Rolli, ein bekannter italiänischer Dichter, aus Todi gebürtig, war lange in England, und übersezte daselbst Miltons verlornes Paadies in italiänische Verse. Auch hat er italianische Oden in lateinischem Metro gemacht. (Vollständigste Ausgabe Venet. 1761. 8.) Nicolai.

Antwort nach Dessau verlangt. Dessen jüngerer Bruder, Prinz Hans Jürge, geht auf einige Monate zurück nach Paris, unter den feierlichen Versprechungen, nicht auszuarten, welches ich erinnerte.

Ich habe nunmehro angefangen, mir 8 Zecchini für mein Werk bezahlen zu lassen, welches sogar ein Jesuit für 2 Exemplare, die aus Holland bestellt sind, vorausbezahlen wollte.

Morgen gedenke ich mein Bildniß für Sie anzufangen, und es wird, auch die Idee der Freundschaft bei bei Seite gesetzt, ein schönes Bildniß werden.

Ich fange bereits an, für den dritten Band der Monumenti zu sammeln und zu lesen, welches in ein paar Jahren vollendet werden kann. Meine Absicht ist, nichts von Gelehrsamkeit im Alterthume zurückzulassen, damit dieses Werk ein Inbegriff von allen möglichen Sachen werde.

Die Geschichte der Kunst ist nicht in englische Sprache übersetzt; sondern meine erste Schrift von der Nachahmung, und die von der Empfindung des Schönen war vor einiger Zeit zum Drucke fertig.

In gestrigem Brief legt mir Herr Hamilton die Reise nach Neapel so nahe, daß ich mich entschließen könnte, nach Ostern auf 14 Tagen dahin zu gehen; diese Reise aber hängt zum Theil von der Villeggiatura des Cardinals auf seiner Villa ab. Mit ewiger Liebe, die in keinem Menschenkinde getheilt ist, Ihr rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Porto d'Anzo, den 19. März 1767.

Ich ging hierher auf 14 Tage, mit dem Vorsatze, unmittelbar nach meiner Rückkunft, wenn ich die Bücher absenden würde, zu schreiben; es nöthigt mich aber ein Brief aus Göttingen, den ich kurz vor meiner Abreise aus Rom erhielt, nicht bis dahin anzustehen. Der Professor Heyne gibt mir in ein paar Worten Nachricht von dem ehrenrührigen Pasquille, welches *** wider mich ausgehen lassen, und von einem Professor Klotz zu Halle, dem man den Titel eines geheimen Raths gibt, in dessen Zeitungen eingerückt ist. [1]) Ich muthmaße, daß dieses nicht ganz neuerlich geschehen sei; warum aber haben Sie mich, liebster Freund, hierüber in Unwissenheit gelassen, da es hier auf Ehre und guten Namen, das edelste und eigenste Gut eines ehrlichen Mannes, ankömmt? Sie werden sich vorstellen können, daß ich Mittel habe, wo nicht den Professor, doch gewiß den Verfasser zu züchtigen, welcher ohne mein Zuthun bereits in Gefahr stehet. Jetzt bitte ich um unserer heiligen Freundschaft, mir dasjenige Blatt der klotzischen Zeitung, oder wenn es mehrere sind, die besagtes Pasquill enthalten, unverzüglich zu überschicken, und dieserwegen ergehet zugleich die Bitte des Cardinals an Sie, welcher bereit ist, meine Ehre zu vertheidigen, und den Bösewicht zu züchtigen. Ich werde mich dieserhalb auch an den Prinzen Albert zu Wien wenden. Ferner verlange ich Ihr Gutbefinden; wie ich es anzufangen habe, den Professor Klotz bei unserm Könige zu belangen, welcher zu Anfange dessen Regierung in einem ähnlichen Falle sich nicht gleichgültig bezeigte. Der bekannte *** hatte, als ein junger Student, ein Pasquill wider einen unbekannten alten Magister legens zu ** drucken lassen; und da dieser den König auf dessen ersten Reise nach Cleve bei Wechselung der Pferde in Leipzig antrat, gab der König unverzüglich Befehl, den jungen Menschen aufzuheben und nach Spandau zu setzen. Ein preußischer Major, bei dem er sich befand, gab demselben, da der Landreiter erschien, Gelegenheit zu entfliehen, und er flüchtete nach Holland, und von da nach Argenson in der Normandie; wo er sieben Jahre, bis nach geendigtem Processe und nach dem Tode des alten Magisters bleiben müssen. Wenn *** jetzt in Berlin ist, wird er die Wahrheit von dem, was ich schreibe, bekräftigen. Ich habe im voraus diese meine Klage dem Erbprinzen nach Paris geschrieben, und ihn gebeten, mein Ansuchen an den König mit ein paar Worten zu unterstützen. Ich müßte mit einer schriftlichen Abbitte von Klotzen zufrieden sein. Die Gerechtigkeit des Königs läßt mich diese Ersetzung meiner Ehre hoffen. Ich werde nicht mehr und nicht weniger thun, als was Sie mir rathen; aber wider den *** will ich alles in Bewegung setzen, sobald ich die Schrift werde in Händen haben.

Ich warte nur auf Nachricht, wenn das einzige rückständige Kupfer geendiget ist, und gehe alsdann unverzüglich nach Rom zurück, wo alles zum Abschicken fertig ist. Ich warte mit Schmerzen auf Antwort.

1) Man sehe den folgenden Brief. Winckelmann war nachher über diese vorschnelle und dabei dennoch verhaltene, nur halb wahre Nachricht Heyne's so aufgebracht, daß er ihm nicht mehr schreiben wollte.

An Heyne.

(Nach Göttingen.)

Porto d'Anzo, den 19. März 1767.

Von der Züschrift ohne Formalität [1]) wird weiter nicht geredet, da durch actives und passives Stillschweigen, wie jeder Mensch, auch ich gewinne; aber ich kann Ihren Zweifel über meine Freundschaft nicht verschmerzen. Es würde derselbe, aus etlichen Briefen mehr oder weniger gefaßt, ohne Grund sein; es muß dieser Argwohn also aus Verläumdung eines Bösewichts herrühren. Seit einem Jahre verdiene ich Nachsicht, da mein Werk alle meine Augenblicke erfordert, und mich, da es eben jetzt erscheinen sollte,

1) Der Allegorie.

dennoch genöthigt hat, auf einige Zeit an den Ort zu gehen, woher ich schreibe, um die sanfte Meerluft zu genießen; denn ich bin mit Schwindeln befallen. Dieses Werk bestehet aus zwei mäßigen Bänden in Folio, enthält 227 Kupfer, und der Preis ist acht Ducaten.

Was habe ich dem Klotze [2]) gethan, da ich kaum dessen Namen gehört? Und sollte ich dergleichen von Deutschen erwarten, denen ich keine Schande gemacht habe? — Undankbares Vaterland!

Ich habe angefangen, an dem dritten Bande der Monumenti inediti zu arbeiten, wozu die Materialien bereits bestimmt sind. Eines der letzten Stücke ist ein herrlich geschnittener Stein, welcher die Hypsipyle vorstellt, die den Jason empfängt, [3]) und ich habe allein den Abdruck desselben, welcher jetzt gezeichnet wird.

Nach Ostern werde ich eine Reise nach Neapel thun, um mich mit dem englischen Minister, Herrn Hamilton, zu besprechen, über die Erklärung der irdenen und bemalten alten Gefäße, welche derselbe aus dem ganzen Königreiche Neapel zusammengebracht hat. Sie sind mit ihren eigenen Farben in Kupfer gestochen, und werden binnen vier Monaten in vier großen Bänden erscheinen, aber ohne Erklärung. Der Unternehmer dieses Werks, ein bekannter Avanturier von großen Talenten, welcher sich jetzt D'Hancarville nennet, gewinnet auf dasselbe, wie mir Hamiton schreibt, an 20,000 Pfund Sterling. Ich erwarte hier an der See die ersten Abdrücke, um meine Erinnerungen über dieselben zu geben.

Die Anmerkungen über die Geschichte der Kunst habe ich noch nicht gedruckt gesehen. W. [4]) hat mir von einer Beilage aus G. [5]) geschrieben, welche ich erwarte; noch mehr aber, und mit großer Sehnsucht Ihr Schreiben. Ich bin, wie ich war und sein werde, Ihr ꝛc.

An Mutzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Porto d'Anzo, den 2. April 1767.

Ihr letztes Schreiben, welches ich hier bekommen hat mir nicht wenig Leid erwecket. Die mehresten Briefe von Andern sind selten leer von Verdruß; daher ich diesen Anlaß immer seltener zu machen suche; aber Leid kann mir nur allein von Ihrer Seite kommen. „Denn in Ihnen habe ich (wie Andromache zum Hektor sagte) zugleich den liebreichen „Vater, den getreuen Bruder, und was sonst bis an „das Herz gehet,“ [1]) da ich keine Anverwandten auf der Welt übrig habe, welches vielleicht ein einziges Exempel ist; und alle vorigen Freundschaften sind betrüglich und falsch gewesen. Wäre Ihr besorglicher Zufall eine Gemüthskrankheit, die durch die unvermuthete Ankunft eines Freundes könnte zerstreuet werden, würde ich ohne Aufschub dort sein; hier aber wird nebst der erfahrenen Hand des Arztes ein guter Muth in Ihnen das beste beiläufige Mittel sein.

Ueber den Vertrieb meines Werkes müssen Sie sich weiter nicht den mindesten Kummer machen, so wenig als ich es selbst thue, denn alles mein Denken und Lesen gehet bereits auf den dritten Band. Ich kann kaum glücklicher und zufriedener werden, und es ist mir gleichgültig, den Preis auf 8 oder 7 Zecchini zu setzen. Und vielleicht wähle ich den letzteren. Mir däucht, es könne niemand das Geld weniger als ich achten, welches Zeugniß mir Einige geben können, die mich hier kennen. Ich werde künftigen Montag zurück nach Rom gehen, und da das letzte Kupfer geendiget sein wird, werde ich unverzüglich die verlangten Exemplare abschicken. Ich möchte mir vielleicht die Freiheit nehmen, das fünfte für den Fürsten von Anhalt beizulegen, und Sie zu bitten, es demselben mit einem Schreiben von Ihnen begleitet zu überschicken; denn 5 Exemplare werden nicht mehr als 4 derselben kosten. Unterdessen erkenne ich die Besorgung, und die Wege, welche Sie genommen haben und noch nehmen, mit wahrer Erkenntlichkeit. Ich kann nichts als eine Zuschrift dafür geben, und die Gelegenheit zu derjenigen, die ich Ihnen von neuem zugedacht habe, ist nahe: denn da ich vermuthlich nach Ostern die neapelsche Reise machen werde, ist Ihnen die Nachricht von den neuesten pompejanischen Entdeckungen und dem hamiltonischen Museum im voraus gewidmet, die Sie gedruckt Ihren Freunden austheilen können. Ich habe bereits den Eingang aufgesetzt, welcher folgender sein könnte.

„Wie vor Zeiten von einem berühmten Saitenschläger gesagt ward, daß er nur allein (für) sich selbst „spiele: [2]) so mögen Sie, mein Freund, glauben, daß „diese Nachricht für Sie allein entworfen ist, und es „liegt nichts daran, ob dieselbe Andern bekannt werde. „Denn da wir beide, wenn wir uns persönlich genießen „könnten, einer dem andern ein zulängliches Schauspiel „sein und machen können, erwecket mir Ihr Wohlgefallen mehr Vergnügen, als es mir der laute Beifall „von ganzen Schaaren unerfahrener Schriftgelehrten „thun würde; indem ich, mit dem Cicero von dem „Atticus, sagen kann: Du allein bist mir statt „Tausenden u. s. w.“ [3]) — Der Schaden Ihrer Sachen, die zu Wasser gelitten haben, [4]) wird vielleicht

2. Klotz, durch Lessings Briefe antiquarischen Inhalts zum ewigen Andenken verdammt.

3) Hypsipyle war die Tochter des Königs Thoas auf Lemnos, die mit Jason, dem Anführer der Argonauten, zwei Söhne zeugte. Außer den Mythologen lese man über sie vornehmlich Zoegas antike Basreliefs, Num. 39.

4) Walther.

5) Göttingen.

1) Il. Z. VI. v. 429 — 430.

2) Cic. Verr. I. 20. et Ascon. ad h. l.

3) Εἷς ἐμοὶ μύριοι. Cic. ad Attic. XVI. 11.

4) Bei der Ueberschickung derselben von Italien nach Hamburg, wobei nicht nur eine Menge Kupferstiche und Originalzeich-

geringer sein, als Sie sich denselben vorstellen. Eben dieses hat des Fürsten von Anhalt Bildniß erfahren, welches vermuthlich auf eben dem Schiffe gewesen; der Maler glaubt, es könne nicht beschädigt sein. Ich werde indessen Ihrem Rathe folgen, und diejenigen Stücke meines Werkes, welche unmittelbar an Sie selbst, oder unter Ihrer Anweisung abgeben, assecuriren lassen. Der Kopf meines Bildnisses, welches ein Kniestück, aber in sitzender Figur ist, ist fertig, und der Maler,[5]) der hier der geschickteste ist, und folglich auch, Mengs ausgenommen, anderwärts sein kann, hat sich vorgesetzt, in demselben ein Bild der Freundschaft (die er selbst fühlet) und der Redlichkeit, wie er sagt, zu schildern. Um den Kopf wird ein seidenes Tuch, anstatt der Mütze, verloren gebunden gelegt. Die Bekleidung ist mein weißer russischer Wolfspelz mit Cramoisi überzogen, und auf die Parerga[6]) werden wir beide bei der Ausführung denken. Ich kann versichern, daß dieses Stück, wenn es auch nicht den beigelegten Werth von der Freundschaft bekäme, als ein schönes Porträt neben einem Van Dyck und Rigaud stehen kann.[7])

Ich habe hierher heute die ersten Abdrücke der Vasen des hamiltonischen Kabinets aus Neapel bekommen, welches meine Reise dahin befördern wird. Ein Werk von dieser Art ist noch niemals zum Vorschein gekommen.

Meine Beschäftigung bestehet hier in beständigem Lesen alter Scribenten, in Absicht auf den dritten Band. Des Morgens stehe ich vor Tage auf, mache Feuer im Kamine von Myrtenholze, welches hier das häufigste ist; und alsdann die Cioccolate; lese drei Stunden, gehe längs dem Ufer der See, und in den angenehmen Villen auf der Höhe des Ufers. Zu Mittage wird gut gegessen, in Gesellschaft einer alten Frau, die aber für allerlei Gesellschaft geschaffen ist. Meldet sich der Schlaf, wird Mittagsruhe gehalten u. s. w. Des Abends verlasse ich meine Gesellschaft. Ich wiederhole meine Bitte, mir das bewußte Pasquill zu schicken, welches Sie ohne Zweifel bei allen Buchhändlern finden werden; und bitte mir Ihren Rath aus in Absicht der Beschwerde und Klage wider den Professor Klotz.

Künftigen Montag gehe ich nach Rom zurück, und werde unverzüglich — Ich entsinne mich, daß ich dieses bereits gemeldet. Meine Empfehlung an Ihr ganzes Haus und an Herrn Goldbeck.[8]) Ich bin ꝛc.

---

nungen der größten Meister, sondern auch durch die Schärfe des Seewassers viele Kupferplatten selbst gänzlich verderbt wurden. Nicolai.

[5]) Maron.

[6]) Nebenwerke. Nicolai.

[7]) Viel überschätzt.

[8]) Geheimer Kriegsrath und Generalauditor zu Berlin, den Winckelmann zu Stendal unterrichtet, s. Biographie. Nicolai.

An Mechel.

(Nach Basel.)

Rom, den 8. April 1767.

Endlich werde ich Ihnen, mein Freund, die künftige Woche über Zürich und mit andern Büchern die verlangten drei Exemplare übermachen. Der Stich des Antinous[1]) hat mich aufgehalten, welcher in ein paar Tagen fertig sein wird. Ich bin nach geendigter schwerer Arbeit an drei Wochen bei der Prinzessin Albani zu Porto d'Anzo am Meere gewesen, wo ich mich selbst vollkommen genossen habe, und ich bin ziemlich entschlossen, nach Ostern auf einige Tage nach Neapel zu gehen, welche Reise vielleicht zu einer neuen Schrift von den letzten Entdeckungen Gelegenheit geben könnte, und ich habe von den Gebäuden zu Pompeji bereits sehr richtige Zeichnungen. Jetzt fange ich an, zu dem dritten Bande der Monumenti inediti arbeiten zu lassen.[2])

Haben meine Anmerkungen über die Geschichte der Kunst bei Ihnen Beifall gefunden? Ich habe dieselben noch nie gedruckt gesehen.

Ich höre, es hat ein deutscher Professor zu Halle über die Kunst der Alten geschrieben: eine Seuche, womit die deutschen Scribenten anfangen angesteckt zu werden. Möchten doch diese unerfahrenen Stümpler die Logik und Methaphysik reiten, oder sonst etwas thun!

Die theure Freundin sei tausendmal gegrüßet nebst dem Freunde und dessen Freunde. Die gewünschte Zeit kommt nunmehr näher, wenigstens zur Reise nach Deutschland; denn ich werde auf der Rückkunft in Basel einkehren. Maron, welcher mein Bildniß machet, um es nach Berlin zu schicken, und Reiffenstein, welcher einen neu entdeckten Corregio in Pastel copiret, lassen Sie herzlich grüßen, wie auch Cavaceppi.

An P. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 8. April 1767.

Ich habe Euer letztes wahres Schreiben vom 22. März zu Porto d'Anzo erhalten, wohin ich auf ein paar Wochen gegangen war, um mich von der schweren Arbeit zu erholen, sonderlich da ich in Rom mit öfterm Schwindel befallen war, theils auch, weil mir der Antinous, welcher noch nicht geendiget ist, zu dieser Reise Muße gab. Ich bin daselbst in der elysischen Gegend mit meiner alten Prinzessin Albani sehr vergnügt gewesen. Ich bin vor derselben zurückge-

---

[1]) G. d. K. 12. B. 1. K. 16. §.

[2]) Der dritte Band ist nie erschienen.

gangen, in Hoffnung, die auswärts verlangten Bücher abzuschicken; ich muß dieses aber, wegen gemeldeten Kupfers, bis die künftige Woche anstehen lassen, und werde mich mit dem Barazzi bereden, auf was Weise ich die neun Exemplare am bequemsten und geschwindesten nach Zürich übermachen könne. Ich fange bereits jetzt an, zu dem dritten Band Anstalt zu machen, welcher nach meiner Rückkunft aus Deutschland und der Schweiz wird gedruckt werden können. Ich bin über mein Werk mit Herrn Hamilton, dem englischen Minister zu Neapel in einen beständigen Briefwechsel gerathen, und es könnte geschehen, daß ich nach Ostern eine Reise dahin thäte. Aber, Milchlamm, warum meldet Ihr mir nichts von meinen Anmerkungen über die Geschichte der Kunst? da Ihr glauben könnt, daß der Beifall von jemanden unter euch mehr bei mir gilt, als das Lob Aller. — Ich habe diese Arbeit noch nicht gedruckt gesehen.

Unser lieber Baron Riedesel ist zu Ende des vorigen Monats von Neapel abgegangen, und hat seine lange Reise angetreten längs der Küste des adriatischen Meeres, von Brindisi an durch ganz Calabrien und von da nach Sicilien, so daß derselbe vor dem Julius schwerlich nach Neapel zurückkommen wird, wo er den Sommer über zu bleiben gedenkt. Der ehrliche Reiffenstein verliert sich in Kleinigkeiten, unternimmt vieles und bringet nichts zu Ende.

Ich lasse künftige Woche zwei Exemplare an den König von Preußen und an den Prinz Heinrich abgehen, und werde an jenen einen deutschen Brief beilegen.

Grüßet Euren lieben Professor, meinen vergeßlichen Füeßly, nebst dem Aeltern dieses Namens, den würdigen Geßner, und was sonst von Freunden bei euch ist, und übermachet die Beilage nach Basel. Unter verschiedenen seltenen Dingen, die hier zum Vorschein gekommen sind, ist eine kleine kupferne Münze merkwürdig, auf deren rechten Seite der Name VIRGLIVS MARO deutlich und leserlich ist um den Kopf herum, von welchem aber nichts als die Spur übrig ist. Auf der Rückseite stehet mit großen Buchstaben E. P. O. Diese Münze, welche meinem Cardinal zugeschickt worden, ist die einzige auf der Welt, und wenn sich der Kopf erhalten hätte, wüßten wir die wahre Gestalt des Virgilius.

Ich habe die ersten Proben von dem großen Werke der hamiltonischen Gefäße bekommen, und es wird dasselbe in ein paar Monaten erscheinen. Wenn ich nach Neapel gehen sollte, werde ich auf eine neue Nachricht der letzten pompejanischen Entdeckungen denken, von welchen ich bereits sehr richtige Zeichnungen durch den bekannten D'Hancarville erhalten habe.

Auf gut Glück! uns künftiges Jahr zu sehen und zu herzen; ich hoffe alsdann ein lebendes Ebenbild des Vaters zu sehen. Haltet Euch tapferer als der Professor, denn er hat, so viel ich weiß, noch keine Proben von der Kraft seiner Schenkel gegeben. Ich bin &c.

An Wiedewelt.

(Nach Kopenhagen.)

Rom, den 11. April 1767.

Sie geben mir in Ihrem letzten Schreiben vom 21. März einen neuen Beweis von der Güte Ihres edlen Herzens, von der ich schon so viel angenehme Proben habe, und die niemand mehr zu schätzen weiß, als ich. Wie freundschaftlich und fröhlich lebten wir nicht einst zusammen in einem Zimmer; wie genau und herzlich war nicht unsere Verbindung, wo jeder es dem andern an Liebe und wechselseitigen Gefälligkeiten zuvorzuthun bemühet war! Immer erinnere ich mich noch jener gemeinschaftlichen Vergnügungen, unserer angenehmen Unterhaltungen, unserer munteren Scherze, und wenn Sie wollen, auch aller der kleinen Polissonerien, die uns nach unsern ernsthaften Beschäftigungen aufheiterten.

Unendlich, lieber Freund, und mehr als ich es ausdrücken kann, bin ich Ihnen für Ihren freundschaftlichen und thätigen Eifer verbunden, mit dem Sie mir vierzehn Liebhaber zu meinem großen Werke angeworben haben, die, wie ich hoffe, ihr Beitritt nicht gereuen soll. Aber, guter Freund, der Preis ist nach Maßgabe des immer anschwellenden Werks auch gestiegen, das auf 227 Kupfertafeln, und das bloße Register 21 Bogen enthält. Ich habe dahero den Preis auf acht Zecchini erhöhen müssen, welches mich beinahe furchtsam machet, daß einige Liebhaber wieder abspringen möchten. Unterdessen erstaune ich nun selbst darüber, daß ich ein so großes und weitläuftiges Werk auf meine Kosten ohne Subscription habe zu Stande bringen können. Es ist nun vollendet, und ich erwarte blos Ihre Befehle, wann die bestellten Exemplare abgehen sollen, und ich würde solche ohne Zeitverlust mit beigefügt haben, wenn ich nicht fürchtete, daß der erhöhte Preis einige Ihrer verschafften Liebhaber könnte abwendig gemacht haben. Die gute und geneigte Aufnahme des Publici, die ich mir fast zuversichtlich verspreche, wird mich aufmuntern, noch an einen dritten Band die Hand anzulegen.

Meine Anmerkungen über die Geschichte der Kunst, die vergangene Weihnachten in Dresden an's Licht getreten sind, werden Sie hoffentlich erhalten haben. Ihren Brief vom Ende des vorigen Jahres habe ich richtig erhalten, und ihn gewiß auch beantwortet. Hierinnen (nämlich in der Genauigkeit meiner freundschaftlichen Correspondenz) wird keiner meiner Freunde über mich mit Recht klagen können, am wenigsten aber Sie. Sollte ich aber ja diesmal (wie ich aber doch kaum glauben kann) gefehlt haben, so bitte ich dieses als eine fast unvermeidliche Folge der überhäuften und mannigfaltigen Geschäfte anzusehen, in denen ich seit einem Jahre fast wie vergraben gewesen.

Ich erwarte mit Sehnsucht Ihr Urtheil über das Porträt Sr. Majestät des Königs von Spanien, das Ihr Hof durch unsern großen Mengs für 600 Zec-

chini hat verfertigen lassen. Es muß nun schon bei Ihnen angelangt sein.

Ich bin Willens, nach Ostern einmal wieder nach Neapel zu gehen, und mit dem dortigen englischen Gesandten, Hamilton, ein für mich vortheilhaftes Geschäft in Ordnung zu bringen, und die letztern Entdeckungen in Augenschein zu nehmen, die man neuerlich in Pompeji gemacht hat, und von denen ich dem Publico alsdann vielleicht wieder eine Beschreibung mittheilen werde. Ich bitte, mich dem Herrn Grafen Moltke zu empfehlen, und ihn von meiner Ehrfurcht und innigen Dankbarkeit zu versichern.

Der Ihrige rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 18. April 1767.

Endlich habe ich meine Bücher franco bis Ancona abgehen lassen, und dieselben dem kaiserlichen Consul daselbst empfehlen lassen, welcher dieselben nach Venedig an Herrn Johann Heinrich Dannenberger besorgen wird. Ich habe dieselben auf das möglichste sorgfältig einpacken lassen, und das kurze deutsche Schreiben an den König liegt in dem besonders bezeichneten Exemplare; ich habe aber weder des Rolli Gedichte, noch den Brocolisamen beilegen können. Was die Gedichte betrifft, so wird es Ihnen vornehmlich um die Hendekasyllabi, und um die Sonetti zu thun sein, und diese waren mir, außer dessen Uebersetzung von Milton, nur bekannt; es sind dieselben aber in London gedruckt und hier nicht zu haben. Die übrigen Gedichte, welches theatralische Stücke sind, sind ohne jene, besonders zu Verona in Duodez gedruckt, aber so jämmerlich, daß ich mir ein Bedenken gemacht habe, so einen Schandfleck der wälschen Druckerei zu überschicken. Der Samen des Brocoli muß frisch und von eben dem Jahre sein, in welchem man ihn säen will, sonst muß man befürchten, daß Würmer in demselben sind: die Brocoli aber blühen allererst im Monat Mai ab. Ich erwarte also darüber Ihren Willen.

Die angenehmste Nachricht Ihres letzten Schreibens ist die Besserung Ihrer Augen, und ich hoffe, die Jahreszeit selbst werde das beste Mittel sein, da ich befürchte, daß das Klima viel Antheil daran habe.

Von meinem Werke, dessen Preis nunmehr auf 8 Zecchini gesetzt ist, sind bereits verschiedene Stücke abgegangen; 4 nach Marseille, 4 nach Zürich, 2 nach Basel, und 14 sind aus Kopenhagen verlangt. Den Freitag nach Ostern wird es von mir und dem Cardinal dem Pabste überreichet, und bei dieser Gelegenheit wird der Cardinal die Coadjutorie der Stelle des zweiten Custos der Vaticana für mich verlangen, welche mich nicht nöthiget, nach der Bibliothek zu geben; und ich thue alsdenn auf die Stelle eines Professors der griechischen Sprache in derselben, imgleichen auf eine Interimsbesoldung von 50 Scudi jährlich, Verzicht, weil ich verbunden bin, mit Verlust meiner edlen Zeit, mich daselbst einzufinden.

Ich habe 31 Stücke herrlich radirte Aussichten von Neapel daher erhalten, und es ist mir leid, daß dieses Werk nicht eher gekommen, um es beizufügen.

Das Schicksal der Jesuiten in Spanien wird Ihnen bekannt sein. Der König hat den Priestern jährlich 80 Scudi und den Laienbrüdern unter ihnen 40 Scudi ausgemacht, aber mit dem Bedinge, daß sie alle nach Rom gehen, und sie sind bereits zu Schiffe von Barcellona abgegangen; der Pabst aber will und kann diese Herren hier nicht aufnehmen; man ist also in der äußersten Verlegenheit. Neapel wird nachfolgen, und alsdann müssen auch die Jesuiten in Rom das Heck zuschließen, denn das Noviciat und das Collegium Romanum bestehet durch die Herrschaft, die sie im Neapelschen besitzen, die 20,000 Scudi einträgt, und bereits vor einiger Zeit von der königlichen Kammer in Anspruch genommen ist.

Ich hoffe, daß das verlangte Pasquill wird abgegangen sein: denn diese Sache liegt mir auf dem Magen. Je gröber es ist, je schlimmer ist es für den Betrüger: denn alsdann will ich ihn in wenig Monaten aus *** zu gehen nöthigen.

Den Herrn Kriegsrath Voß vergessen Sie nicht von mir zu grüßen, vornehmlich aber Ihr ganzes Haus. Lessings Buch [1]) habe ich gelesen; es ist schön geschrieben, obgleich nicht ohne bekannte Fehler in der Sprache. Dieser Mensch aber hat so wenig Kenntniß, daß ihn keine Antwort bedeuten würde; und es würde leichter sein, einen gesunden Verstand aus der Ukermark zu überführen, als einen Universitätswitz, welcher mit Paradoxen sich hervorthun will. Also sei ihm die Antwort geschenket.

Ich habe Ihnen zweimal aus Porto d'Anzo geschrieben, und will hoffen, daß beide Schreiben eingelaufen sind.

Wenn ich nach Neapel gehe; werde ich es melden.

Nach Briefen von dem jüngern Prinzen Hans Jürgen von Anhalt müßte der regierend Fürst bereits zu Dessau angelangt sein; ich habe aber noch keine Briefe daher. Jener gehet von London zurück nach Paris. Ich bin rc.

An P. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 18. April 1767.

Ihr werdet mein voriges Schreiben erhalten haben; welches ich vor acht Tagen abgehen lassen; ich habe nach der Zeit das Eurige vom ersten dieses Mo-

1) Laokoon.

nals bekommen, worin Ihr für unsern Freund, den Füeßly, noch zwei Exemplare verlanget; diese werden mit den vorher bestellten neun Exemplaren unmittelbar nach den Feiertagen abgehen, und ich collationire selbst ein jedes Stück und sehe alle Blätter nach, so daß ich andere Exemplare zerreiße, um Euch, den Auserlesenen unseres Geschlechts, so viel an mir ist, etwas Auserlesenes zu übersenden. Ich begreife in der beträchtlichen Anzahl dieses bestellten Werks, ohnerachtet des hohen Preises, die wirksame Freundschaft und Willfährigkeit, mir Gutes zu thun; ich bin aber auch versichert, daß es Euch nicht gereuen wird, denn ich habe nichts Besseres gemacht, und wenn es möglich sein wird, mich selbst zu übertreffen, werde ich suchen, dieses in dem dritten Bande zu erreichen, an welchem ich bereits arbeite, der aber nicht eher das Licht sehen wird, bis ich Euch in der Schweiz gesehen habe. — Die von Herrn von Mecheln bestellten 14 Exemplare gehen in dessen Kiste gerade auf Basel. Da ich nur 630 Exemplare drucken lassen, hoffe ich dieselben zu vertreiben, ehe ich aus der Welt gehe. An den dritten Band will ich alles mein Vermögen wenden, und ich habe bereits vierzig außerordentliche und schwer zu erklärende Denkmale zusammengesucht, und ein paar derselben kann ich zur Zeit noch selbst nicht auflösen.[1])

Meine Grüße fangen bei Euerer Liebsten an und geben weiter auf den Professor, den ältern Herrn Füeßly (wohl verstanden, nicht den jüngern) und Herrn Rathsherr Geßner.

Nachschr. B . . . den unser Professor in Italien kannte, schickte mir einen französischen Engländer, mit Bitte, demselben zu dienen, wie ich es dem Herrn L. Usteri gethan habe, und ersuchet mich, um ein Kabinet anzulegen, ihm fünf (aber nicht mehr) Abdrücke von geschnittenen Steinen selbst auszusuchen. Ich glaubte, er würde am Ende des Briefs eine römische Kehrbürste und eine Nasenhaarscheere verlangen.

An Heinrich Füeßly.

(Nach Zürich.)

Rom, den 18. April 1767.

Das Schreiben kommt mich nicht schwer an, aber es kostet Mühe, an vergeßliche Freunde, wie Sie sind zu schreiben. Warum fordern Sie zwei Exemplare meines Werks durch einen Mittler? Wenn ich Sie nicht noch jetzt eben so lieb hätte, als vor ein paar Jahren, würde ich mich durch Stücke voller Ausschuß rächen; ich will Ihnen aber, wie allen meinen Züricher, alles Blatt vor Blatt auslesen, und für diese Mühe werde ich mir das Trinkgeld selbst in Zürich fordern.

Es ist eine Schande, daß mir keiner von euch etwas von den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst meldet, welche ohne Zweifel in Zürich angelanget sein müßen; und außerdem wundere ich mich über Ihre Unthätigkeit. Warum schreiben Sie nicht, da Sie selbst Herr von der Feder und von dem Handel sind, und warum geben Sie mir keine Gelegenheit, Ihnen hierin zu dienen?

V**[1]) schreibet mir neulich nach Jahresfrist, nachdem ich ihn gebeten, einige Liebhaber für mein Werk zu finden, und er schreibet, daß er es in den hamburgischen Zeitungen durch einen andern Weg angekündiget gelesen: entschuldiget sich, und kann weiter nichts thun, als für sich ein Exemplar nehmen; schließt aber er sei kein undankbarer V**.[2]) Wenn Sie ihm schreiben, bitte ich, ihn zu fragen, wie er den Schluß seines Briefs verstehe? Undankbar kann er, ohne ein Bösewicht zu sein, nicht werden, und die Dankbarkeit scheinet in ihm ein unbekannter Begriff. Wer hat von ihm etwas verlanget? Ohne Sie hätte ich ihn das schändliche Betragen seines Bruders empfinden lassen, und ich würde keinen Schritt für ihn gegangen sein. Durch solche Leute verwünschet man, ferner zu dienen, und ich werde sehr hartleibig gegen Deutsche sein; für euch Züricher will ich Schuhe und Strümpfe durchlaufen; stutzet nur immer eure Jugend zu, diese Reise zu thun.

Ich würde, ohnerachtet ich heute mehr als 10 Briefe fortschicke, dennoch mehr schreiben; aber zu einiger Bestrafung will ich hier schließen, jedoch mit der Versicherung, daß ich beständig bin rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 9. Mai 1767.

Ich antworte zugleich auf Ihre zwei letzten Schreiben, von welchen ich das vom 2 April gestern erhalten habe. Die Nachricht von Ihrem Gesichte ist mir in demselben die angenehmste, und nebst dieser das gute Andenken, worin mich unser geliebter Schlabbrendorf behält, dessen Freundschaft ich fernerhin nicht nach der Zahl der Briefe abmessen will.

Beigelegte Zettel zeigen den bestimmten Preis des Werkes, welcher hier und Kennern nicht übertrieben scheinet; und da ich nach Vollendung desselben mit mir selbst zufrieden bin, ist dieses ein Zeichen von einem gewissen Werthe dieser Arbeit.

Ihre Exemplare müssen seit acht Tagen in Venedig angekommen sein: Ihr Dannenberger

1) Dieser dritte Band ist nicht erschienen.

1) Volkmann.
2) Volkmann.

aber hat mir noch nicht geantwortet. Herr Bastiani könnte die seinigen über Wien gehen lassen, und da er mit Rom in Briefwechsel stehet, fehlet es ihm nicht an Gelegenheit, dieselben kommen zu lassen, und mir das Geld anzuweisen. Ich bin nunmehro im Stande, mein Freund, meine Schuld zu bezahlen, und behalte über dieses ein paar hundert Zecchini übrig. Es stehet also bei Ihnen, ob Sie es durch Wechsel haben, oder von mir eigenhändig ausgezahlet sein wollen.

Wenn uns Gott Frieden in Deutschland verleibet, hat der Prinz von Mecklenburg, mit der Bedingung, ihn bei Wien in dessen Quartiere zu besuchen, mir versprochen, mich über Dessau und Berlin, und wohin ich nur gehen will, zu begleiten, und dieses ist von neuem schriftlich versichert.

Von meinem Fürsten[1]) habe ich seit dessen Rückkunft keine Zeile gesehen, ich schreibe aber heute in dessen Angelegenheiten. Mir sollte es leid thun, wenn Sie ihn nicht persönlich kennen lernten; denn ich wiederhole, daß kein edler Herz in einem sterblichen Leibe wohnen kann: die Gottheit selbst würde, in seine Gestalt und Seele eingekleidet, nicht verlieren. Aber über den Atlas habe ich nicht das Herz zu schreiben; mündlich kann es geschehen; denn er ist ein strenger Wirth und glaubet, sein eigenes Vergnügen gereiche zum Nachtheil seines Landes. Wie wäre es, wenn wir uns zusammen in Dessau treffen könnten, und in dessen Gesellschaft nach Berlin gingen?

Viel Glück zu dem . . . . .

Vi mancava allo smacco de' Tedeschi di far venir un frate incognito a' Francesi stessi. Ma se la meritano i pedanti Alemanni; frà quali però di quelli che conoscono i frontespizi e gl' indici de' libri, poco curandosi diquel ch' è fra mezzo, ve ne sono di piu vasta letteratura, che frà quell' altra nazione avvilita si, mà non ostante da tutti corteggiata, e dalla quale alla fine verrano coglionati tutti i principi nostri.

An dem dritten Bande meines Werkes wird bereits gearbeitet; und ich will alles zubereiten, damit ich nach meiner Rückkunft aus Deutschland den Druck anfangen könne.

Ich erwarte das Pasquill; damit ich diesem Bösewicht den letzten Stoß geben könne, wie er verdienet hat. Ich erinnere mich sehr wohl, was Sie mir im vorigen Jahre schrieben, und es machet mir einiges Nachdenken.

Die Reise nach Neapel bleibt ausgestellt. Hamilton kömmt hierher künftigen November. Mit Tanucci[2]) bin ich völlig ausgesöhnet. Die Arbeit an meinem Porträt ist wegen überhäufter Arbeit des Malers unterbrochen; ich werde aber suchen, dasselbe diesen Monat, und ehe wir auf die Villa gehen, untermalen zu lassen. Von dem Erbprinzen[3]) habe ich seit Genua keine Briefe; ein Bekannter hat ihn zu Aix in Provence gesehen, und man glaubt, er sei bereits in London.

In London denket man jetzt in Ernst an eine brittische Uebersetzung der Geschichte der Kunst, und es sind bereits die Anmerkungen über dieselbe zu dieser Arbeit verschrieben. Wenn man mich nicht übereilt, werde ich beträchtliche Aenderungen und Zusätze machen. Der berüchtigte Wilkes hat mir von Paris eine schreckliche Schrift wider den Lord Chatam zugeschickt, welches ein Brief ist an den Herzog von Grafton.

Ich bin jetzt Herr eines Cameo geworden, welchen ich über zwei Jahre in Verwahrung gehabt. Es stellet derselbe eine der seltensten Begebenheiten der Heldengeschichte vor, die ich bisher nicht erklären können. Dieser prächtige Stein von anderthalb Zoll im Durchschnitt ist nur entworfen, nicht ausgeführet, und so in den Katakomben gefunden. Der bloße Stein wird an 50 Zecchini geschäzet. Diese Arbeit will ich jetzt ausführen lassen, um mit demselben in dem dritten Bande zu erscheinen.[4])

Gott gebe Ihnen viele vergnügte Tage, welches ich auch unserm geliebten Schlabbrendorf wünsche. Meinen Gruß an den Kriegsrath Voß. Ich bin ꝛc.

Nachschr. Da die Kaffeestunde kömmt, erinnere ich mich heute, wie allemal, Ihres Geschenkes, welches noch ein paar Jahre dauern kann, und ich kann mich rühmen, den besten Kaffee in Rom zu trinken, und mein Prinz hat ihn öfters bei mir getrunken.

An Mechel.

(Nach Basel.)

Rom, den 12. Mai 1767.

Ich habe durch Herrn Hamilton Ihr willkommenes Geschenk, und heute Ihr Schreiben vom 20 April erhalten, auf welches ich unverzüglich antworte, aus Trieb der Freundschaft gegen Sie, und wie ich auf alle Briefe meiner geliebten, freien Schweizer zu thun pflege; sonderlich da ich diese Freunde, und vornehmlich meinen theuren Mechel bereits im Geist umarme, weil ich etwa neun Monate bis zu meiner Abreise nach Deutschland rechne. Ich genieße jetzt mit Ihnen die Ruhe in der Anlage zu dem dritten Bande meines Werks, welches mit aller möglichen Pracht erscheinen soll: denn ich habe unter hundert seltenen und unbekannten Denkmalen etwa dreißig ausgelesen, und werde nicht über hundert gehen, und unter diesen Werken ist mein schöner hochgeschnittener Stein, welcher die seltenste Begebenheit vorstellet: ich kann mich kaum entsinnen, Ihnen denselben gezeiget zu haben.[1]) Von meinem Werke bekommen Sie zwei Exemplare,

---

1) Von Anhalt-Dessau.
2) Staatsminister in Neapel
3) Von Braunschweig

4) G. d. K. 7. B. 1. K. 37. §.
1) G. d. K. 7 B. 1 K. §. 37.

die mir von unserm ehrlichen Reiffenstein sind bezahlet worden. Der Preis ist hoch; ich hoffe aber, es werde die, die der Sprache kundig sind, nicht gereuen.

Was den Freund betrifft, welcher Italien zu sehen wünschet, weiß ich kein Mittel, zumal da ich mich alles Briefwechsels aus Deutschland, meinen Stosch ausgenommen, begeben habe. Es würde auch nicht zu rathen sein, denselben Andern aufzuhängen, weil er unnütz ist, einen Blick auf Rom zu thun, denn so nenne ich einen Monat Aufenthalt allhier. Alle andere Länder werden gesehen und genossen; dieses aber muß studiret werden. Ich habe mich viele Jahre vor meiner Reise in eben den Umständen befunden, bis ich endlich selbst mein Schicksal auf die Waage setzte; und es ist mir endlich nach vielen überstandenen Schwierigkeiten gelungen, und da ich die vaticanische Bibliothek habe fahren lassen, bin ich jetzt frei und wie ich wünsche zu sein, ja wie ich nirgend anderswo in der Welt zu sein hoffen kann; daher ich niemandes Glück und Stand beneide. Außerdem können Sie, mein Freund! sehr wohl einsehen, daß ich zur Bewerkstelligung dieses Verlangens nichts beitragen könne, wenigstens wüßte ich nicht, auf welchem Wege. Will er aber kommen, und er gedencket sich meiner Anweisung zu bedienen, muß es vor künftigem Winter geschehen, weil meine Reise zu Anfang des März festgesetzet ist. Man machet jetzt Anstalt zu einer englischen Uebersetzung der Geschichte der Kunst, zu welcher ich ganze Kapitel umzuarbeiten erbötig bin.

Wenn ich von Ihnen spreche, so preise ich meine geliebten Schweizer, und rühme mich der edlen Freunde daselbst, sonderlich meines Mechel, dessen Freundinn und Freund ich zugleich mit demselben herzlich umarme, als dessen rc.

An P. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 12. Mai 1767.

Ich habe die eilf verlangten Exemplare meines Werks vor acht Tagen von hier über Civitavecchia und Genua auf Mailand abgehen lassen, wo Giuseppe Balabio dieselben bis nach Zürich besorgen wird. Der Preis ist hoch; ich gestehe es, und ich hätte mit sieben Zecchini vollkommen zufrieden sein können: da es mir aber gelungen ist, diese Arbeit hier für acht Zechini abzusetzen, so ersuche ich meine Freunde, sich vorzustellen, mir einen Zecchino geschenket zu haben.

Wie lange währet es denn mit Eurer Heirath, mein liebes Kind! Alles andere in der Welt hat seine Zeit; aber was in diesem Falle beschlossen ist, muß ohne viele Ueberlegung und so bald als möglich geschehen, so wie es unser Füeßly gemachet hat. Es sollte mir aber leid thun, wenn es mir mit Euch, wie mit ihm gehen sollte, daß ich wider mich selbst gerathen hätte.

Die Zeichnungen zu dem dritten Bande meines Werks sind bereits angefangen, und ich unterhalte jetzt einen geschickten Zeichner auf meine Kosten, welcher alles unter meinen Augen zeichnen muß; unter diesen Zeichnungen werfe ich von neuem aus, was mir nicht wichtig genug scheinet; das seltenste Stück aber wird mein schöner Cameo sein, welchen ich Euch, wo ich nicht irre, gezeiget habe.

Grüßet den Professor, den alten und neuen Füeßly, den delphischen Geßner und Eure Schöne und Freundinn. Ich rc.

Nachschr. Der Marquis Tanucci hat mir auf ein schön gebundenes Exemplar meines Werks sehr höflich geantwortet, und bezeuget, daß er an den Feindseligkeiten, die mir über die herculanische Schrift erwachsen sind, gar keinen Antheil nehme; es ist also der Friede auf dieser Seite hergestellet. Ich werde aber nicht nach Neapel gehen, wie ich gewillet war.

An Heyne.

(Nach Göttingen.)

Rom, den 16. Mai 1767.

Ich schreibe, um zu melden, daß ich, auf Ihre angenehme Zuschrif, aus Porto d'Anzo geantwortet habe, und zugleich zu meiner Entschuldigung in Absicht der von dorther mit den Anmerkungen mir übermachten Sachen; denn ich habe dieses Paquet noch nicht erhalten. Ich erwarte Ihren Virgilius, und ich wünschete durch Sie einen jungen Menschen Ihrer Universität, da sie uns noch niemand geschickt haben: denn aus den hannöverischen Landen, außer dem verunglückten Werpup, ist der General von Walmoden vielleicht der einzige in einem Jahrhunderte, den Rom gesehen. Erwecken Sie diesen Trieb, wo Sie feine Sinne bemerken, oder suchen Sie für sich diese Reise auf königliche Kosten zu bewirken. Hierdurch könnte G.[1] einen neuen Vorzug über die große Saat hoher Schulen in Deutschland erhalten. Aus Zürich und Basel sind an acht Personen hier, und wie man sein soll, gewesen. Man gedencket jetzt mit Ernst an eine brittische Uebersetzung der Geschichte der Kunst, und ich werde zu derselben alles Mögliche beitragen.

Ich gehe in etlichen Tagen mit meinem Freunde auf dessen Villa vor Rom, und zwar auf einen Monat oder anderthalb, und im künftigen Februar werde ich nach Deutschland abreisen, vermuthlich von Wien bis Berlin mit dem Prinzen von Mecklenburg, welcher hier ein ganzes Jahr mein geliebter Schüler gewesen ist. Ich bin rc.

1) Göttingen.

An Münchhausen.

(Nach Hannover.)

Rom, den 16. Mai 1767.

Euer Excellenz werden die Nachrichten von der Ausgabe meines italiänischen Werks, die ich Denenselben mittheile, gnädig deuten; denn ich erachtete dieses meine Schuldigkeit gegen den Pfleger und Beschützer der deutschen Musen, an welchem Glück ich billig Antheil nehme. Ich bin selbst der Verleger, und erscheine also als ein Buchhändler, um auf beiden Seiten keine Verlegenheit zu erwecken. Jetzt arbeite ich an dem dritten Bande dieses Werks, welcher nach meiner Rückkunft aus Deutschland, wo ich Euer Excellenz künftiges Jahr aufzuwarten hoffe, vollendet werden wird. Gott verjünge Denenselben Leibes- und Seelenkräfte zum Flor der Wissenschaften, und zum Ruhm der deutschen Nation, und gewähre mich meines Wunsches, persönlich zu bezeugen, mit wie hoher Verehrung ich bin &c.

An Berg.

(Nach Livland.)

Rom, den 20. Mai 1767.

Ich will zum zweitenmal versuchen, auf Ihr geliebtes Schreiben vom August 1766 zu antworten, (Sie sehen, wie Ihre Briefe bei mir aufgehoben sind:) denn aus Ihrem Stillschweigen zweifle ich, ob meine erstere Antwort angekommen sei. Die Erinnerung hierzu gibt mir mein italiänisches Werk, welches auf meine Kosten gedruckt vor Ostern an das Licht getreten; und beigeschlossene Zettel sind die Anzeige desselben. Wünscheten Sie es zu haben, würden Sie sich bemühen, einige andere Liebhaber anzuwerben, damit in einem Ballen Ihnen die Frachtkosten erleichtert würden, und man würde zu gleicher Zeit an einen hiesigen Wechsler die Verfügung geben, daß mir bei Ueberlieferung der verlangten Anzahl Exemplare von dem Wechsler der Preis ausgezahlet würde.

Dem Herrn Baron von Budberg bitte zu vermelden, an seine zehn Zecchini nicht weiter zu gedenken: denn Bracci ist nicht im Stande, sein Vorhaben auszuführen, und er hat die wenigen Kupfer welche gestochen waren, versetzt. Es würde auch ein sehr unerhebliches Werk geworden sein, da über Steine mit dem Namen der Künstler, wie das seinige werden sollte, wenig oder nichts zu sagen ist, und das Wenige ist er unvermögend zu finden. Ich habe gezeiget, wie man mit dergleichen geschnittenen Steinen verfahren müße: denn ich habe einige derselben als bloße Zieraten meines Werks stechen lassen. [1])

Ich glaube aus dem, was Sie mir von Ihrer glücklichen Verbindung melden, daß Sie einer der vergnügtesten Menschenkinder auf Erden sein müßen, und ich wäre im Stande, einige Tagereisen zu machen, um Zeuge von allem zu sein. Denn da ich Sie über alles auf Erden geliebet habe, und Sie willig als Ihr Schatten begleitet hätte, würde die Wohllust, Sie in den Armen der schönen Ehegattin zu sehen, für mich selbst ein reizender Genuß sein. Ich gehe im künftigen Sommer bis Berlin; aber ich kann von dorther nur schreiben; werde mir aber vorstellen, daß ich von neuem Ihre Fußtapfen betreten. In Frascati ist leider der Platano, in dessen Rinde ich den süßen Namen meines Freundes schnitt, umgehauen.

Seit der Zeit ist mein Versuch einer Allegorie, und neulich meine Anmerkungen über die Geschichte der Kunst, zu Dresden an das Licht getreten.

Das vergangene Jahr ist glücklich für mich gewesen; denn wir haben hier den Prinzen von Mecklenburg gehabt, welcher ein ganzes Jahr mein Schüler und ich dessen Tischgenosse gewesen. Es war zu gleicher Zeit hier der regierende Fürst von Anhalt-Dessau, ganzer fünf Monate; einer der würdigsten Menschen, Patriot, Freund: ja man könnte sagen, von Gott selbst gezeuget. Nachher kam der deutsche Achilles, der Erbprinz von Braunschweig.

Sie werden vermuthlich aus den Zeitungen wissen, daß mich der König der Preußen gerufen, und daß ich diesen mir rühmlichen Ruf ausgeschlagen, welches mich nicht gereuet.

Mein Porträt, welches Sie von Casanovas Hand hoffeten, ist nach einem andern Porträte von der Künstlerin selbst geäzet; es wird aber dasselbe von einem der geschicktesten Kupferstecher, Herrn von Mecheln zu Basel, nach eben diesem Porträte, welches zu Zürich ist, gestochen, und wird ehestens erscheinen und zu haben sein.

Ich habe Ihnen vorgeschlagen, das italiänische Werk unmittelbar aus Rom kommen zu lassen, weil ich von keinem deutschen Buchhändler Commission habe: ich will auch nicht durch dieser Krämer Hände gehen.

Sie werden nunmehro Vater von schönen Kindern nach Ihrem geliebten und mir ewig gegenwärtigen Bilde sein, und ich freue mich, daß mein Wunsch zu Ende meiner Schrift [2]) erfüllet worden. Ich küsse Sie im Geiste, und wünschete, künftig den Sohn eines so geliebten Freundes, wohin ich den Vater begleitet habe, führen zu können.

Nachschr. Der Herr Rath Reiffenstein ist in Rom und scheinet seinen beständigen Sitz hier nehmen zu wollen; ohne die Religion verändert zu haben. Er hat angefangen, auf seine Erfindung, Camei von Glas nach Art der Alten zu machen, von verschie-

1) Braccis Werk ist endlich doch erschienen: Commentaria de antiquis sculptoribus, qui sua nomina inciderunt in gemmis et cammeis. Florent. 1784 — 1786, 2 B. Fol. m. 114 u. 46 Kupf. Preis: 10 Zecchini.

2) An Berg.

denen Liebhabern Vorschuß zu erhalten, und nähret sich also von der Arbeit seiner Hände.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 27. Mai 1767.

Ich habe auf zwei Ihrer Briefe zu antworten, und sonderlich auf den letzten vom 9. dieses nebst der verlangten Beilage, die nach Ihrem Rathe keine Antwort verdienet; und derjenige, [1]) der nach einem jährigen Stillschweigen mir von demselben Nachricht gab, und mir nicht wenig Unruhe verursachet, soll unter diejenigen verfallen, mit welchen ich den Briefwechsel aufgehoben.

Mein Herz! meine Liebe gegen Sie hat keine Gränzen, und ich werde mir eine Art von Vorwurf machen, wo ich nicht bald Gelegenheit finde, ein neues öffentliches Zeugniß von derselben zu geben. Was aber Ihren verewigenden Vorsatz betrifft, auf welchen ich billig stolz sein muß, so hat die Freundschaft noch mehr Antheil an demselben als die Eitelkeit, und ich hoffe bei meiner Ankunft diesen Entwurf zum Ruhm der Deutschen, in Ihrer eigenen Tracht eingekleidet zu sehen. Nur schonen Sie Ihre Augen.

Ueber den Schaden, den Ihre Sachen gelitten haben, würde ich suchen, Sie zu trösten, wenn mir Ihre Fassung in ähnlichen Fällen nicht bekannt wäre. Ueber die große Sammlung von Abdrücken in Schwefel freue ich mich, und ich bin versichert, Materie in denselben zu finden. Mir däucht, ich habe Ihnen über die verlangten Kupfer von Ihren Steinen in meinem *Monumenti* geschrieben: es werden nicht über 8 sein. [2]) Da aber in meiner engen und ängstlichen Kammer die Kupferplatten aus Mangel des Raumes über einander liegen, ist es schwer, die wenigen Stücke herauszusuchen; dieses aber wird mit Bequemlichkeit geschehen, wenn ich im Herbste die Kupfer zu 200 Exemplarien drucken lasse: denn jetzt habe ich nur zu 400 abgedruckt.

Der Kopf meines Bildnisses ist vergangenen Dienstag zum drittenmale ganz und gar übermalet; und es kann geschehen, daß derselbe die vierte letzte Hand bekömmt. Ein jeder rühmet die vollkommenste Aehnlichkeit, und Kunstverständige sagen, daß Mengs selbst zum Probestücke nichts Schöneres machen können. (!)

Was ich aber von Ihrem Dannenberger in Venedig denken soll, weiß ich nicht. Den zweiten Brief habe ich ihm durch Barrazzi [3]) zustellen lassen, und ich könnte bereits Antwort haben: ich werde künftigen Sonnabend zum drittenmale schreiben. Der würdige Hollis ließ mich durch Jenkins um ein Exemplar meines Werkes ersuchen, mit dem Befehle, mir 10 Guineen auszuzahlen, welches auch geschehen. Ich hatte mir vorgenommen, ihm 10 Exemplare für eines zu schicken, aber Jenkins wollte nur ein einziges annehmen, welches ich sauber binden lassen, nebst einem andern für die Societät zu London.

Meine Bemerkungen, welche im Jänner abgegangen, sind noch nicht angelanget; ich will nicht hoffen, daß dieselben zwischen Triest und Venedig untergegangen seien.

Ich habe zugleich mit Ihrem letzten Schreiben zwei Briefe von unserm Fürsten erhalten. [4]) Er schreibet mir: „Ich bin zu sehr von Ihrer Freundschaft gegen mich versichert, als daß ich Ihnen zu sagen verschweigen könnte, wie vergnügt ich über mein Schicksal zu sein Ursache habe. Ich kann Ihnen nicht genug ausdrücken, wie sehr ich mit meiner versprochenen Prinzessin zufrieden bin; wir lieben uns gegenseitig recht sehr, und unsere Hochzeit wird zu Ende des Junius sein. Ich wünschete nur, daß Sie bald ein Zeuge meines Glückes sein könnten." Er schreibet mir ferner, daß er mit Ihnen und mit dem Herrn von Schlabbrendorf Bekanntschaft gemacht: „Wie oft wir von Ihnen gesprochen haben, können Sie sich leicht vorstellen." Ich vermuthe, Prinz Hans Jürge wird gegen die Vermählung von Paris in Berlin eintreffen, in welchem Sie ein Bild der ächten deutschen Redlichkeit, und des alten Schlags, ehe wir Bastarde und Affen wurden, finden werden. Da unser Fürst die zertrümmerten Sachen ersetzen will, und ich im nächsten Schreiben das Verzeichniß erwarte, werde ich Ihnen mit dessen Sachen die Köpfe des Apollo und des Laokoon ohne Kosten bis Dessau überschicken können. Sein Porträt ist unbeschädigt angekommen, und wird nach Berlin gehen.

Ich bin jetzt so einsam, wie ein Eremit, um mir den bevorstehenden Genuß zu vergrößern, und ich sterbe vor Ungeduld, diese Zeit zu erleben, wo ich sie erlebe.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 2. Juni 1767.

Billig freue ich mich für mich selbst und für unser Vaterland über die glücklich vollbrachte schwere Reise; denn ich hoffe, daß Sie Ihre Anmerkungen, wie mir, also auch Andern öffentlich mittheilen werden. Ich begreife aus der Nachricht von dem Tempel zu Girgenti allein, daß Sie mehr und gründlicher als Andere gesehen haben, weil durch diese kurze Anzeige die uns unverständliche Nachricht des Diodorus völlig deut-

1) Heyne.
2) Wohl an 36 sind es.
3) Banquier in Rom. Nicolai.
4) Von Anhalt-Dessau.

lich werden kann, und ich bin versichert, d'Orville habe dieses nicht bemerkt. Wollte Gott, ich hätte Sie begleiten können! denn Ihr Schreiben hat mir mehr Lust zu dieser Reise gemacht, als alle mündliche Nachrichten; es war aber auch niemand mehr von Vorurtheilen befreit. Byres und sein Begleiter haben, wie ich höre, nicht gleiche Gastfreiheit angetroffen; ich begreife es aber, wenn es wahr ist. Denn ein so hypochondrisches, ängstliches und verzagtes Wesen würde mir nicht viel Lust machen, ihm mein Haus und Tisch anzutragen, und beide werden, wie alle Briten, einen Widerwillen gegen diese Nation behalten.

Ich stund im Begriffe, nach Neapel zu gehen: denn unser d'Hancarville hatte es mir so nahe gelegt, daß ich lange Zeit an nichts mehr gedachte; es hat mich aber auch die Betrachtung seines nicht wieder erlangten guten Namens zurückgehalten; denn ich hätte nicht umhin gekonnt, bei demselben zu wohnen. Ich merke, sein Herz ist nicht böse, und er fühlt Freundschaft und nöthigt zu derselben. Der Briefwechsel mit demselben war in Absicht des englischen Ministers unvermeidlich, und dessen Briefe sind so feurig, daß auch ein frostiger katholischer Schottländer freundschaftlich auf dieselben hätte antworten müssen.

Sollten Sie, mein werther Freund, von Ihrer Reise etwas in deutscher Sprache aufsetzen wollen, würde ich mir ausbitten, eine Vorrede voranzusetzen, die hoffentlich Ihnen nicht mißfallen sollte.

Unser Prinz wird den 20. vergangenen Monats in Wien angelangt sein, und von daher habe ich noch keine Nachricht.

Ich arbeite jetzt an dem dritten Bande meiner Monumenti, welcher hoffentlich völlig nach meinem Sinn ausfallen wird. Die Ausarbeitung desselben aber will ich bis nach meiner Rückkunft aus Deutschland versparen. Von der Vaticana habe ich mich völlig losgemacht, und mich erklärt, von den römischen Tropfenbelohnungen weiter nichts anzunehmen.

Jetzt wünschte ich nichts sehnlicher, als mit Ihnen eine Suppe zu essen, und Sie völlig bis auf das Hemde auszufragen, sonderlich über die erycinischen Schönheiten. Wenn ich nicht die Reise nach Deutschland beschlossen hätte, wäre ich im Stande eine Reise nach Griechenland zu thun. Denn ich glaube noch immer, mehr zu sehen und zu finden, als Andere. Ein reicher junger Negociant zu Marseille, welcher einige Jahre zu Constantinopel, nebst einem guten Vorrath von Büchern, gewesen ist, und Griechenland durchgewandert, erbietet sich, zu solcher Reise alles, was er kann, beizutragen. Er hört nicht auf, mir von den hohen Schönheiten zu schreiben, und wünscht, daß ich dieselbe sehen und beschreiben möchte. Ich muß dieses Unternehmen bis nach meiner Rückkunft anstehen lassen. Mein Unglück ist, daß ich einer von denen bin, die die Griechen *οψιμαθεις*, *sero sapientes*, nennen (*sapientes* ist hier nur in dem geringsten Grade des Wissens zu nehmen), denn ich bin zu spät in die Welt und nach Italien gekommen; es hätte, wenn ich (eine) gemäße Erziehung gehabt hätte, in Jahren geschehen sollen.

Ich hoffe, wir werden künftigen Herbst viel angenehmere Tage mit einander zubringen: denn alsdann und von nun an kann ich ganz der Ihrige sein, wie ich es sein werde, so lange ich lebe ꝛc.

O qui amplexus et gaudia quanta futura! [1])

An Heinrich Füeßly.

(Nach Zürich.)

Rom, den 3. Juni 1767.

Ich hätte auf Ihr freundschaftliches Schreiben vor acht Tagen antworten können, wenn ich nicht auf ein versprochenes Schreiben von meinem Professor aus Zürich gewartet hätte, um zu gleicher Zeit euch beiden zu antworten.

Es ist alles gut, und ich kann und darf nicht ungeneigt von Ihnen denken; ich werde mich hingegen beständig freuen, Ihnen ein nützliches Werkzeug gewesen zu sein, welches jetzt, da ich mich von der Vaticana losgemacht habe, mit mehrerer Muße geschehen würde, und wäre es möglich, mir Ihr Ebenbild zu senden, sollten demselben meine besten Stunden gewidmet sein. Ihr Zürcher sollt allezeit den Vorzug bei mir haben; andere mögen ihr Heil versuchen, und der beliebte Dichter, dessen Ankunft Sie mir melden, wird erkennen, daß man bei allem, was geschrieben worden, ohne kritischen Führer wie im Finstern tappe. Durch so einen Mann müssen die spielwitzigen Deutschen überzeugt werden, daß es nicht leicht ist, von der Kunst zu schreiben, und es ist mir leid, daß man mich nöthigt, weniger dienstfertig zu sein: ich werde jedem ausschütten, was ich weiß, aber mit niemand gehen.

Meine Reise ist, wenn Gott Leben verleihet, unwidersprechlich beschlossen; ich werde zu Anfang des März von hier gehen, aber über Wien auf Berlin, und auf der Rückreise nach Zürich, um nach zurückgelegtem Wege bei euch ruhig zu sein.

Wenn der römische maestro muratore verdient übersetzt zu werden, und ich könnte hier und da einiges Licht geben, will ich es sehr gerne und willig thun. Man kann für und wider diese Unternehmung Verschiedenes sagen; des Schusterstyls dieses Scribenten, seiner Unordnung in dem Entwurfe des Werks, seiner kindischen Einfalt und der wenig verdaueten ausgeschriebenen Kenntnisse der Harmonie nicht zu gedenken. Das Nützliche ist aller Welt bekannt; aber das ist ein Buch für einen Orville. Dieses ist mein Urtheil. [2])

Die verlangten zwei Bücher werde ich aufsuchen; denn ich habe wegen vieler Geschäfte die Reise nach Neapel aussetzen müssen. Ich werde dieserhalb an den Baron Riedesel schreiben.

---

1) Horat. serm. I. 5. 43.

2) Ein hartes Urtheil, wenn es, wie ich glaube, den Vitruvius betrifft; und Winckelmann muß gewiß nur an Rom gedacht haben, da er glaubte, das Nützliche in diesem Werke sei aller Welt bekannt. Usteri.

Dieser liebenswürdige und tugendhafte Mann hat auf dieser zweiten Reise nach Italien die ganze Insel Sicilien von einem Ende bis zum andern gesehen, und wird jetzt in dem Urtheile von Italien stecken. In seinem letzten Schreiben, von Messina, gibt er mir von den Trümmern des Tempels des Jupiters zu Girgenti eine so umständliche Nachricht, daß ich sehe, alle Reisenden vor ihm sind an diesem Orte blind gewesen. Durch diese Nachricht kann die ganze, uns unverständliche Anzeige des Diodorus in völliges Licht gesetzt werden. Es rühmt derselbe die Gastfreiheit der Sicilianer: so verschieden ist die Aufnahme, nach dem die Gäste sind. Die Briten, die das Gegentheil sagen, treten wie eine gerade Stange in das Haus, von der Hypochondrie benebelt, und als Menschen, die den Frühling des Lebens nicht kennen: denn Fröhlichkeit ist diesen unbekannt. Wie kann der Wirth Freude an solchen Steinkohlenseelen haben? Ich war neulich unumgänglich genöthigt, in einer Gesellschaft Britanier zu essen, unter welchen Lord Robert Spencer, Bruder des Herzogs von Malborough, war; von allen lachte niemand drei ganzer Stunden.

Ich würde ein paar Bogen voll schreiben, wenn ich so fortführe; ich bin aber im Begriffe einzupacken, um mit meinem Herrn auf dessen Villa zu ziehen, und muß das Uebrige versparen. Von den Kupferplatten will ich jetzt nur anzeigen, daß Sie allezeit allen Andern sollen vorgezogen werden, das Gebot von Andern mag auch sein wie es wolle. Jetzt kann ich den Handel noch nicht schließen, weil ich noch zu 200 Exemplarien Kupfer abzudrucken habe (denn ich ließ nur zu 400 Exemplarien drucken), und dieses kann allererst nach der warmen Zeit geschehen. Wir werden weiter hierüber reden, wenn Sie das Werk selbst gesehen haben. Gruß und Kuß an unsere Freunde, unter welchen der jüngste, dem ich eine Antwort schuldig bin, nicht der letzte sein muß, imgleichen an Ihre und meine Freundin. Ich bin mit Leib und Seele ꝛc.

An Wiedewelt.

(Nach Kopenhagen.)

Rom, den 3. Juni 1767.

Gestern erhielt ich Ihren lieben Brief von 9. Mai, wofür ich Ihnen den verbindlichsten Dank abstatte. Schon lagen nach Ihrer vorhergegangenen Bestellung die verlangten vierzehn Exemplare fertig, die ich selbst alle ohne Ausnahme sorgfältig collationirt, und an die Stelle befleckter oder beschädigter Bogen andere eingelegt habe. Kurz, ich bin alles mit der äußersten Genauigkeit durchgegangen. Verlassen Sie sich also hierin getrost auf mich, denn in allen Obliegenheiten des Freundes und des ehrlichen Mannes bin ich äußerst gewissenhaft, und wenn ich darin auch wider meinen Willen gefehlt hätte, so würde ich mir solches kaum selbst verzeihen können. Ich habe überdieß noch zwei andere Exemplare für einige sich vielleicht noch meldende Liebhaber beigelegt, und vierzehn einzelne Abdrücke des Antinous, die mit jenen, die sich bei jedem Werke noch insbesondere befinden, nicht zu verwechseln sind. Das Einpacken soll mit aller möglichen Vorsicht geschehen; ich habe dieses Geschäft dem Herrn Barazzi, einem Kaufmann, der mein Freund ist, aufgetragen, doch werde ich noch selbst in Person dabei sein. Um diese Exemplare bei ihrer Reise über das Meer völlig sicher zu stellen, so will ich sie in eine Kiste wohl verwahren, und solche mit Wachsleinwand überziehen lassen. Zu Ende dieser Woche soll das Packet, hoffe ich, völlig besorgt sein, und überhaupt, glaube ich, hat man in der jetzigen Jahreszeit bei Versendung solcher Waaren weniger zu fürchten, als in dem Winter.

Noch eins, lieber Freund. In Ansehung des Projects, das Sie entworfen haben, und mir mit der süßen Hoffnung schmeichelt, Sie bald einmal hier in dem Sammelplatz alles Schönen und Vortrefflichen wieder zu sehen: schieben Sie dieses, lieber Freund, wo möglich bis zu meiner Rückkunft aus Deutschland auf, welches ich künftiges Frühjahr einmal wieder zu besuchen gedenke. Doch hoffe ich, vor dem Winter meine Alpen wieder überstiegen zu haben, und dann würde mir ein so alter werther Freund sehr willkommen sein. Ich versichere Sie, daß ohngeachtet Ihres ehemaligen rühmlichen Eifers, indem Sie weder Geld noch Mühe sparten, alle hiesigen Monumente der Kunst sich bekannt zu machen, Sie bei Ihrem neuen Besuche Rom für ein ganz neu entdecktes Land halten werden. Meine kürzlich herausgegebenen Anmerkungen über die Geschichte der Kunst, und die Lectüre meines großen Werks, kann Sie schon vorläufig von der Wahrheit meiner Behauptung überführen. Mein vieljähriger Aufenthalt hier in Rom, die immer fortgesetzte Lectüre, der freie Zutritt zu allem, was ich nur zu sehen wünsche, haben mich freilich in den Stand gesetzt, hierin etwas weiter und schärfer zu sehen, als ein junger Künstler, wenn er auch Kopf hat. Wie viel herrliche Dinge hat man nicht seit Ihrer Abreise entdeckt, und wie viel derselben findet man nicht noch täglich auf! Das Vergnügen, das ich bei dem Anblicke neuentdeckter Denkmäler der Kunst empfinde, ist das höchste und reinste, das ich kenne, und kein anderes Vergnügen in der Welt wiegt das auf. Diese einzige Betrachtung ist hinreichend, mich über meinen Entschluß, immer hier bleiben zu wollen, völlig zu beruhigen. Da man gewissermaßen von dem römischen Gebiete behaupten kann, daß es ein Land ist, wo niemand befiehlt, und niemand gehorcht, so bin ich auch völlig in dem Besitze und Genuß aller dieser Vorzüge. Mein Amt, als Oberaufseher über die Alterthümer, ist so angenehm und bequem, als ich es mir nur wünschen kann. Ich bekomme alles aus der vaticanischen Bibliothek, ohne einen Schritt hin zu thun, und schon seit zwei Jahren bin ich mit keinem Fuße hineingekommen. Die päbstlichen Breven sind nun einmal unverletzlich und heilig; und man kann kein durch sie erhaltenes Amt verlieren, ohne das größte

und abscheulichste Verbrechen begangen zu haben. Ich strebe nach nichts, und wer, wie ich, weder etwas zu fürchten, noch zu wünschen hat, der ist freier und vergnügter als ein König.

Rex est, qui metuit nihil,
Rex est, quique cupit nihil:
Hoc regnum sibi quisque dat. [1]

Ich bin so fröhlich und mit meinem Schicksal zufrieden, daß ich nach meiner Zurückkunft aus Deutschland eine Reise nach Griechenland zu machen gedenke. Leben Sie wohl und behalten mich eben so lieb, wie ich Sie mit Herz und Geist innigst liebe ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 10. Juni 1767.

Laut Briefen des kaiserlichen Consuls, Grafen Pironi, zu Ancona, ist das Pack Bücher bereits vor zehn Tagen von Venedig abgegangen, aber nicht durch Dannenbergern, sondern durch Watson besorgt, und über Augsburg nach Berlin abgefertigt. An diesen hatte ich vermöge der mir gelassenen Anweisung die Exemplare für den Prinzen von Mecklenburg geschickt, ihm aber nichts weiter aufgetragen; ich weiß also nicht, wie dieser sich der an Sie gerichteten Sachen angenommen, und auf was Art er dieselben besorgt. Da nun die Bücher bereits auf dem Wege sind, ist es überflüssig, nachzufragen. Ihr (Dannenberger) muß ein *** sein; denn ich habe ihm viermal, deutsch, französisch und italiänisch geschrieben, ohne die geringste Zeile Antwort zu erhalten; den letzten Brief aber habe ich gesalzen. Wenn es etwa ein *** ist, müßte es mich nicht befremden. Ich will weiter nicht an die Frachtkosten gedenken, um mich nicht zu beunruhigen.

Mein Vertrieb geht langsam; ich bin aber zufrieden, und wenn ich meine Kosten gezogen habe, bin ich ein König. Nach Kopenhagen habe ich durch Besorgung eines Bildhauers, mit welchem ich anfänglich in Rom zusammen wohnte, [2] 16 Exemplare abgehen lassen, und ich hoffe mit nächster Post den Wechsel. Mein Negociant zu Marseille ist nicht schläfrig; er hat von neuem ein Exemplar gefordert, und bei jedem ein Exemplar von Ihrem Katalogo, welchen ich, da derselbe gesucht wird, mit 3 Scudi bezahlen lasse; denn ich erfahre auch an mir, daß dasjenige, was nichts kostet, nicht geachtet wird. Einige, als der englische Minister zu Neapel, [3] um sich einiger Mühe, mir zu dienen, zu überheben, fangen an zu leiern, daß ich schlecht fahren werde. Dieses irrt mich aber nicht. Denn was ich nicht in 5 Jahren verkaufe, wird nach 10 Jahren vertrieben, da ich bei mir selbst des Beifalls versichert bin.

Ich bin seit acht Tagen mit dem Cardinale, und der ganzen werthen Cheroffineria in der Villa, wo wir bis im Julius bleiben werden; und ich bin, wie wenn ich ganz allein auf dem Lande wäre, da ein jeder gewohnt ist, daß ich nach meinem eigenen Dünkel sei und lebe; und wenn ich auch keine andere Belohnung meiner Arbeit hätte, wäre diese Nachsicht meines starren Sinnes, wie mein Alter spricht, mir genug: denn diese habe ich durch jene erworben.

Wir haben hier ein leichtes Erdbeben gespürt, welches mich gleichwohl aus dem Bette vertrieb, in Spoleto aber hat dasselbe unbeschreiblichen Schaden verursacht.

Der Graf Cobenzel aus Brüssel verlangte, daß ich ihm das Werk auf der Post schicken sollte, welches ich auch gethan. Ma la giunta sarà maggiore della derata, wie man spricht.

Gruß und Kuß an unsern theuren Schlabbrendorf.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Villa Albani, den 17. Juni 1767.

Ist mir irgend ein Schreiben von Ihrer Hand angenehm, willkommen und erfreulich gewesen, so ist es das heutige, welches ich diesen Augenblick erhalte: und voll von Glückwünschung, Liebe und warmer Freundschaft, aber zugleich nicht ohne große Verwirrung, antworte ich Ihnen; denn ich bin getheilt zwischen Ihnen und dem entfernten Freunde, zwischen Griechenland und dem väterlichen Himmel. In diesem großen Streite, wo tausend reizende Bilder schnell in mir vorüberfahren, und Herz und Empfindung unschlüssig lassen, ist die süße Hoffnung, Sie bald mit Leib und Geist in aller Freiheit und mit unumschränkter Ergebenheit zu genießen, mein höchster Trost, nebst der Vorstellung, daß ich frei und ungebunden bin, Ihnen zu folgen. Nunmehro überzeuge ich mich selbst, daß, wenn ein Mensch ist, der sein Glück mit Billigkeit abwägt, ich es auch bin: denn ich bin höchst zufrieden, und genieße das hohe Glück, zwei Freunde zu besitzen, die Welten und Monarchien nicht ersetzen noch vergüten können, und bei einem von euch beiden werde ich vermuthlich mein Leben, ferne von Begierden, von Kummer, von Ehrfurcht, beschließen. Ich käme unausgesetzt nach Neapel, wenn es nicht der warmen Zeit zu nahe wäre, und ich kann meines kleinen Vertriebs wegen den ganzen Somme nicht abwesend sein. Aber den Herbst müssen Sie geschätztester Freund, Rom und mir gönnen. Alsdann will ich Sie genießen zu aller Stunde, und mit Ihnen die glücklichen Gegenden durchwandern, stolz über den Freund, an dessen Seite ich solches Vergnügen genießen werde.

---

1) Sätze der Stoiker, nach Horat. epist. I. 1. 107. und Lucian. in Hermot. c. 16. Suidas in δοῦλοι. — Diog. Laert. VII. 122. ibiq. Menagii not.

2) Wiedewelt.

3) Hamilton.

Tausend Dank sage ich Ihnen für die Bewirkung in Sicilien; auf diese Art würden kaum in ganz Deutschland so viel unterzubringen sein.

Die Nachrichten von Ihrer Reise bitte ich so viel möglich ungesäumt zu entwerfen. Ich will dieselben, wenn Sie es für gut befinden, mit einer Vorrede begleiten und eine Zuschrift an Sie machen, aus welcher man schließen könne, der Verfasser sei derjenige, welcher die Zuschrift angenommen.

Nocturnis de ego somniis
Jam captum teneo! [1])

Nachschr. Meine vornehmste gegenwärtige Beschäftigung ist die Ausbesserung und Vermehrung der **Geschichte der Kunst** zu einer britischen Uebersetzung, die ein **Füeßly** [2]) in London unternimmt.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 18. Juni 1767.

Hat mich irgend im Leben nach Jemand verlangt, so ist es jetzt nach Ihnen; denn nunmehro werden unsere Unterredungen ohne Ziel und Ende sein. Im entzückenden Gespräche werde ich auf dem Quirinal anfangen, und wenn wir müde in Castello angelangt sind, wird bis Nemi und Genzano, und von da nach Tivoli und Subiaco zu sprechen übrig bleiben. Alsdann wünschte ich, daß viele deutsche Neulinge sehen möchten, wie ich mich nur allein um Sie dränge, und nur allein mit Ihnen gehe. Früh am Tage werde ich zu Ihnen kommen, um mit Ihnen nach Villa **Madonna** zu gehen, und Kraut und Brod wird mir, von Ihnen begleitet, süßer als des Cardinals Tafel sein. Ueber alles, was groß in der Welt geachtet wird, werde ich mich mit dem Freunde erheben, und im Geiste längs den Ufern des Ulyssus und des Eurotas hingehen. Wäre es nicht möglich, daß Sie wenigstens im October zurückkommen könnten? Ich will hoffen, die Thorheiten einer Vermählung werden Sie nicht aufhalten.

Aus des Fürsten von **Anhalt** Briefe, welcher den Augenblick eingelaufen ist, ersehe ich, daß der junge Prinz **Heinrich** von Preußen an den Blattern gestorben ist. „Er war ein edeldenkender Prinz, schreibt er, und würde der Menschheit Ehre gemacht haben.“ [3])

---

1) Horat. od. IV. 1. 37—38.

2) Heinrich Fueßly, der nachherige Director der Malerakademie in London, der 1825 in London gestorben ist.

3) Die vortreffliche Rede des großen Königs auf den Tod dieses liebenswürdigen Prinzen, ein Muster wahrer Beredtsamkeit und inniger theilnehmenden Empfindung, kann dieses rühmliche Urtheil am besten bestätigen. Daßdorf.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 27. Juni 1767.

Herzlichen Dank für Ihr nützliches und unterrichtendes **Tagebuch** Ihrer Reise, dessen Fortsetzung ich erwarte, und weßwegen ich, um dasselbe ohne Ihren Namen bekannt zu machen, nach der Schweiz geschrieben habe. Ich erhielt vor einigen Jahren den ersten Band der **palermitanischen gelehrten Gesellschaft**, von einem Bekannten daher. In demselben ist eine Reise durch Sicilien, in Absicht der Alterthümer, von einem dort geachteten Manne, gedruckt; aber eben so mager, als die Nachricht des **Fourmont** von seiner Reise nach Griechenland, in den Mémoires der Académie des Inscriptions. Ich wünschte Zeichnungen von einigen der schönsten Gefäße von gebrannter Erde zu haben, die Sie dort gesehen. Ich begreife aber, daß dieses aus Mangel der Zeichner schwer zu erlangen sein wird.

Ich habe mehr als einmal vom **d'Hancarville** Nachricht von einer Begräbnißurne in St. **Chiara** zu Neapel begehrt; er schreibt mir aber, es sei dieselbe nicht mehr vorhanden. **Montfaucon** gibt von derselben im Diario Italico eine elende Zeichnung, und **Mengs** hat sie gesehen. Sie wird also nicht verschwunden sein. Vielleicht aber steht dieselbe jetzt im Kloster selbst, und alsdann ist kein Mittel, dieselbe zeichnen zu lassen.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 27. Juni 1767.

Ihr Schreiben hat mir unendliche Unruhe verursacht durch das Verlangen, welches Sie als eine Probe meiner Freundschaft an mich thun; und ich hätte bereits vergangenen Posttag antworten müssen, wenn ich nicht unschlüssig geblieben wäre, wie ich mich darüber erklären sollte.

Haben Sie, theurester **Usteri**, reiflich überlegt, was Sie begehren, und die Wichtigkeit Ihres Antrags? Zugestanden, daß Ihre Empfohlenen auch in Rom, wo sich alle jungen Leute von einer ganz verschiedenen Seite, laut meiner zwölfjährigen Erfahrung, zu zeigen pflegen; gesetzt, sage ich, daß diese hier die große Lernbegierde zeigen und behalten: erwägen Sie alsdann, daß wenigstens vier Monate Aufenthalt erfordert werden, einige Kenntniß zu erlangen. Wünschen Sie, daß ich dieselbe beständig führen möchte, so gebe ich Ihnen zu bedenken, daß diese Mühe und die kostbare Zeit nicht mit hundert Ducaten kann bezahlt werden; und da Sie ein Bürger eines freien Landes sind, halten Sie mir keinen auch der besten Könige vor.

Heureux, qui ne les connoit guères:
Plus heureux, qui n'en a que faire.

Ich will mich meiner Hände Arbeit, so lange das Zeug halten will, nähren.

Ich sage dieses nicht, um einen vorläufigen Contract zu machen, wie Sie überzeugt sein können; denn ich bin willig, meinem innern Berufe zufolge, welcher auf den Unterricht geht, diesen jungen Herrn zu aller Stunde, ohne alle Absicht zu dienen. Verpfänden aber kann ich mich nicht, noch Ihnen den Antiquario machen; denn dieses würde mir schwer sein, wenn auch mein bester Freund auf die Welt käme, weil ich meinen Ekel nicht überwinden kann. Es könnte geschehen, daß ich diese Herren selbst an einige Orte führete, und vielleicht werde ich mehr thun, als ich sage; aber hier verlange ich eine billige Nachsicht, von Ihnen gegen einen fünfzigiährigen Freund, der bisher nur für Andere gearbeitet und sich allen Genuß versagt hat. Ich hoffe dieses von Ihrer Billigkeit um so viel mehr, da ich den Rath Reiffenstein vorschlagen kann, der meine Stelle zu vertreten im Stande ist. Sie werden also, mein Usteri, die Herren bei Zeiten bedeuten lassen über das, was diese zu erwarten haben, damit weder Sie, noch ich schlecht bei der Sache stehen, und mir bei dieser Einschränkung von Gefälligkeit dennoch gewogen bleiben, als rc.

Nachschr. Ich weiß nichts von einem besonderen Unglücke, welches dem Duca di S. Severo begegnet ist; dieses ist vielleicht ein Corollarium des göttingischen Moralisten, welchem gemeldet worden, daß dieser Mann sich sehr in Schulden gesteckt hat; man hat ihm aber nicht zu sagen wissen, daß er der letzte von seinem Hause ist.

An P. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 27. Juni 1767.

Zuvörderst danke ich Euch für den Grundriß eures glücklichen Vaterlandes, in welchem ich mir die gelbe Farbe wähle, und dieses wird künftigen Sommer sein: denn ich werde über Wien nach Deutschland gehen.

Was die Uebermachung des Wechsels betrifft, glaube ich, werden Sie denselben über Mailand nach Rom zu besorgen Gelegenheit haben.

Ueber die Schönheit beider Geschlechter wäre besser zu reden als zu schreiben: mir däucht aber, mein Satz sollte in allen Ländern statt finden können. Denn der Beweis kann von den Thieren anheben, unter welchen ohne Widerspruch das männliche schöner als das weibliche ist; und in Absicht auf uns hat die Erfahrung gelehrt, daß in jeder Stadt mehr schöne junge Leute als schöne Weiber sind, und ich habe niemals so hohe Schönheiten in dem schwachen Geschlechte, als in dem unsrigen, gesehen. Was hat denn das Weib schönes, was wir nicht auch haben? Denn eine schöne Brust ist von kurzer Dauer, und die Natur hat dieses Theil nicht zur Schönheit, sondern zur Erziehung der Kinder gemacht, und in dieser Absicht kann es nicht schön bleiben. Die Schönheit ist sogar den Männern noch im Alter eigen, und man kann von vielen alten Männern sagen, daß sie schön sind; aber niemand hat eben dieses von einer alten Frau gesagt.

Der Baron von Riedesel ist von seiner Reise um Sicilien herum und Großgriechenland nach Neapel zurück angelangt, und hat mir den Anfang seines lehrreichen Tagebuchs überschickt, und zwar, als einer der eifrigsten Patrioten, in deutscher Sprache. Ich würde mich die Mühe nicht verdrießen lassen, dasselbe abzuschreiben, um es wo einrücken zu lassen; ich weiß aber nicht wo. [1])

Da ich ferner jetzt beschäftigt bin, zum Gebrauche einer britischen Uebersetzung meine Geschichte der Kunst zu verbessern und zu vermehren; und mir däucht, daß endlich etwas Vollkommenes an das Licht treten könnte: so wünschte ich, daß jemand unternehmen wollte oder könnte, eine zweite Auflage dieser Arbeit zu machen, zu welcher ich ein völlig durchgearbeitetes Exemplar ohne Entgelt überschicken wollte, mit dem Bedinge, anstatt der mehresten Kupfer andere aus dem italienischen Werke stechen zu lassen, oder nach andern von mir besorgten Zeichnungen. Wenn unser Füeßly seine Rechnung bei diesem Drucke fände, ziehe ich ihn vor; aber ich will es ihm selbst nicht schreiben, damit sich derselbe mit mehrerer Freiheit mündlich erklären könne. Ich gewinne und verliere nichts dabei; es mag geschehen oder nicht. Unterdessen wird es nothwendig zu einer neuen Auflage kommen müssen.

Ich bin jetzt auf unserer Villa, wie Ihr Euch vorstellen könnt, und es wächst dieselbe täglich an Schönheit. Eines der letzten Stücke ist ein kolossalischer Kopf des Trajanus von fünf Palmen hoch, welcher bis auf die Nase vollkommen erhalten ist. [2])

In dem großen Werk der Gefäße Herrn Hamiltons zu Neapel, hat dieser Minister durch d'Hancarville an einem Orte folgendes einrücken lassen: On peut voir sur cet article ce que dit Mr. l'Abbé *Winckelmann* dans le *Traité préliminaire* de l'excellent ouvrage qu'il vient de donner au public, et qui a pour titre *Monumenti antichi inediti.* Nous reverrons souvent à cet auteur, parceque loin de pouvoir ajouter à ce qu'il dit, nous sommes persuadès, qu'à moins de le copier, nous ne pourrions pas dire aussi bien que lui; et nous pensons, qu'également satisfaisant pour les savans et les gens de gout, son livre qui contient ce que l'on a écrit de plus solide et de mieux raisonné sur l'art des anciens, est aussi ce qu'on a fait jusqu'à présent de plus capable de perfectionner celui des modernes.

Dieses Werk, wozu alle Kupfer fertig sind, wird in vier Bänden in groß Folio erscheinen, und man drucket jetzt an dem ersten Bande. Hamilton über-

---

1) Diese Reisebeschreibung ist bei Orell, Geßner rc. in Zürich erschienen im Jahre 1771. 8.

2) G. d. K. 7. B. 1. K. 15. §. 8. B. 3. K. 10. §. 11. B. 3. K. 28. §.

schicket mir alle Kupfer, so wie dieselben abgedruckt werden.

Gott erhalte sie gesund, mein Geliebter, bis wir uns wieder sehen. Den gewöhnlichen Gruß an unsere Freunde und an den theuren Mechel.

An Berends.

(Nach Weimar.)

Rom, den 1. Juli 1767.

Ich kann ferner nicht mehr anstehen, dir wenigstens ein Zeichen meines Lebens und Wohlbefindens zu geben, welches ich auch von deiner Seite zu haben wünsche, wie ich hoffe, daß du nicht weniger als ich vergnügt sein werdest. Ich kann mich nicht entsinnen, seit welcher Zeit ich dir nicht geschrieben, und weiß also nicht, wo ich den Faden des Berichts meiner Umstände anknüpfen soll. Bekannt wird es dir sein, daß mich, beinahe vor zwei Jahren, der König von Preußen rief, und mir die durch den Tod des geheimden Raths Gautier la Croze erledigte Stellen antragen ließ, nämlich die Stelle des Oberbibliothekarii und die Aufsicht über die Kunst- und Münzkammer; und da die Besoldung nur 500 Thaler ist, sollte dieselbe durch 1000 Thaler Pension auf meine Person erhöhet werden. Da ich aber einen Gehalt von 2000 Thaler forderte, zerschlug sich dieser Handel, welcher durch den Obristen Quintus getrieben wurde, und es hat mich nicht gereuet. Denn ich hätte sehr viel Vergnügen, wenigstens meine Zufriedenheit eingebüßet; der Freiheit nicht zu gedenken, die ich im höchsten Grade genieße, und ich lebe völlig, wie es mir immer einfallen mag.

Der Hauptgrund aber, welcher mich veranlaßte, mir selbst diese Veränderung, zu welcher ich übrigens einen nicht geringen Hang hatte, schwer zu machen, und die Saiten über mein Verdienst hinaus hoch zu spannen, war mein großes italiänisches Werk, dessen Vollendung würde unterbrochen worden sein. Dieses ist nunmehro vor Ostern in 2 Bänden Folio an das Licht getreten, und zwar auf eigene Kosten gedrucket, wie auf beiden Titelblättern angezeiget wird: a spese dell' autore. Es sind Exemplare für den König und auch für den würdigen Prinzen Heinrich, welcher es verlanget hat, abgegangen, und ich habe Friedrichen dem Besondern einen kurzen, aber deutschen Brief beigeleget. Ich habe also ein Kapital von 10,000 Scudi gemacht; denn ich bin der Verleger und Verkäufer, und bin für den Abgang nicht bange, da ich sogar für baar Geld 16 Stücke nach Kopenhagen geschicket. Die mehresten werden nach England gehen. Sogar nach Constantinopel habe ich einige abgefertigt. Jetzt arbeite ich an einem dritten Bande dieses Werks.

Die Anmerkungen über die Geschichte der Kunst werden dir vermuthlich bekannt sein. Die Geschichte der Kunst selbst arbeite ich von neuen um, zu einer neuen Ausgabe, und vornehmlich zu einer englischen Uebersetzung, die ein gewisser Schweizer, Füeßly, welcher einige Jahre zu London lebet, unternehmen will, da er bereits meine erste Schrift, nebst der von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen, brittisch übersetzet drucken lassen.

Nach geendigtem Drucke des großen Werks ging ich auf einige Wochen mit der Prinzessin Albani auf meines Cardinals Landhaus am Meere zu Porto d'Anzo, um mich zu erholen, da ich wegen meiner Gesundheit besorgt war, und von da that ich eine Reise zu meinem Freunde, Herrn Hamilton, gevollmächtigten großbrittanischen Minister zu Neapel, und jetzt wohne ich mit meinem Herrn seit einem Monate auf dessen prächtiger Villa vor Rom.

Es wird dir ferner bekannt sein können, daß ich hier drei deutsche durchlauchtige Prinzen gehabt, von welchen der Erbprinz von Braunschweig der letzte war, mit welchem ich in großer Vertraulichkeit gelebet habe, und der Briefwechsel unter uns wird fortgesetzet. Noch vertrauter aber und ein ganzes Jahr habe ich mit dem liebenswürdigen jungen Prinzen von Mecklenburg gelebet, welche Gesellschaft einige Monate nach dessen Ankunft verstärkt wurde durch den würdigsten aller Fürsten, ja ich möchte sagen, aller Menschen, den regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau. Ich kann ihn den aus Gott Gebornen nennen: denn alle menschliche Tugenden sind im höchsten Grade in dessen edler Seele vereiniget, und jedermann wünschete einen solchen Freund. Daher wird hier, und wo er gewesen ist, sein Andenken ewig erneuert werden. Außerdem hat er hier keinen Augenblick verloren zugebracht, so und nicht anders, als wenn er den strengsten Aufseher über sich gehabt hätte. Durch dessen Exempel gereizt, that sein jüngerer Bruder, Prinz Hans Jürgen, und beider Gefolge deßgleichen.

Diesen göttlichen Mann wiederum zu sehen und zu genießen, ist einer von den Gründen, die mich reizen, eine Reise nach Deutschland zu thun, welches gegen künftiges Frühjahr, so Gott will, und zwar von Wien aus in Gesellschaft meines Prinzen von Mecklenburg nach Dessau geschehen wird, wo ich einige Wochen werde Halt machen. Von da werde ich auf Berlin gehen, und mit meinem Stosch vermuthlich nach Rheinsberg. Kann es dieser möglich machen, mit mir, wie er meinet, nach England zu gehen, so wird diese Fahrt den folgenden Herbst von Berlin aus geschehen; wo nicht, werde ich über Brüssel nach Paris reisen, und von da durch die Schweiz zurück nach Rom. Bei dem Erbprinzen werde ich zu Salzdahlen einige Tage anhalten, und wenn mir Weimar nicht zu weit aus meinem Wege ist, werden wir uns alsdenn in diesem Leben zum letztenmale sehen. Unterdessen kann es geschehen, daß ich nach dem Tode meines Herrn und Freundes Land und Leben ändere.

Viel mehr könnte und wollte ich schreiben; aber ein einziger Brief kann nicht alles fassen; und wenn ich gezögert habe, bin ich einigermaßen zu entschuldigen:

denn ich bin mit Briefwechsel über alle deine Vorstellung überhäufet, und ich glaube, daß ich mehr Briefe abfertige, als eine ganze Universität in Corpore. Das Schreiben gehet in alle Länder von Europa; ja nach Alexandrien, Smyrna und Constantinopel. Jetzt werden in Paris einige Briefe gedruckt, die der Ritter Montagu aus Egypten an mich abgehen lassen. Mit diesem außerordentlichen Menschen fing ich an die arabische Sprache zu studiren vor dessen Reise; jetzt gehet derselbe als ein Araber mit einem langen Barte und lebet zu Venedig.

Grüße deine geliebte Ehegenossin und mache meine große Empfehlung dem Herrn geheimden Rath von Fritsch. Ich 2c.

Nachschr. Eben diesen Augenblick bekomme ich ein Schreiben von meinem alten würdigen Münchhausen aus Hanover, in welchem er 3 Exemplare meines Werkes verlanget.

Ich wollte dir eine meiner letzten Thorheiten verschweigen; allein man kommt oft mit der Thorheit weiter als mit der Weisheit, der die Menschheit nicht fähig ist. Da ich ein ungebundener Mensch bin, so weckt sich jetzt, da ich mehrentheils 50 Jahre auf dem Nacken habe, die alte Lust, Griechenland und den Orient zu sehen, und ich kämpfe mit mir zwischen der Reise nach Deutschland und jener. Mein Freund, der Freiherr von Riedesel, welcher zum zweitenmal in Italien und jetzt in Neapel ist, nachdem er ganz Sicilien durchreiset ist, würde auf gleiche Kosten mein Gefährte sein. Der leidige böse Feind könnte mich reiten, und da ich im Herbste nach Neapel zurückgehen werde, wird der Entschluß pro oder contra gemacht werden. Große Dinge würde ich machen, wenn ich nur 10 Jahre weniger hätte. Unterdessen bin ich fröhlich, wie ich irgend gewesen bin, und ich setze mit an, wo getrunken wird.

Se in ciel, benigne stelle — Ich entsetze mich vor euerer deutschen Kathedralernsthaftigkeit; ich hätte sonst noch Verschiedenes geschrieben. Grüße deinen Bruder. Von Bülaus seinem Bruder, der des Herzogs Ferdinand Generaladjutant war, ist viel zwischen mir und dem Erbprinzen gesprochen. Addio carissimo!

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 5. Juli 1767.

Der Graf Firmian hat viel Rühmens von meinem Werk gemacht. Der alte würdige Münchhausen, welcher mir allezeit ungemein höflich schreibet, hat 3 Exemplare verlanget. Ich bin sehr wohl zufrieden; es wird nach und nach kommen.

Ich wünschete zu wissen, ob Herr Hamilton, da er die Gefäße des Raths Porcinari gekauft hat, auch die Figur eines Bakchus von Erz, die dieser besaß, zugleich mit erhalten habe, und wenn dieses ist, möchte ich die Maße und Ihr Urtheil über dieselbe haben. Denn ich will anzeigen,[1] was von Statuen von Erz, außer denen zu Portici, sich allenthalben befinden. Man könnte auch die Besitzer der irdenen und gemalten Gefäße in Sicilien namhaft machen.

An Münchhausen.

(Nach Hannover.)

Rom, den 5. Juli 1767.

Euer Excellenz mir gewürdigte Antwort, die meinen Stand aber weit übersteiget, und auch der geringste Theil des mir bezeigten Beifalls, ist mir das Rühmlichste, wohin ich gelangen können. Ich konnte die Ehre, eigenhändige Zeilen von Euer Excellenz aufzuweisen, und das Antheil an dem Wohlwollen des Vaters und Beschützers der deutschen Wissenschaften, dem durchlauchtigen Erbprinzen bei dessen Hiersein nicht verschweigen, und der patriotische Held schien bei Nennung des ehrwürdigen Namens den Inbegriff aller deutschen Würdigkeit zu empfinden, und war der erhabenste Lobredner.

Ich werde mich bemühen, mit den wenigsten Kosten, als es wird möglich sein, die drei verlangten Exemplare an den großbritannischen Agenten nach Augsburg abzusenden, durch welchen ebenfalls Euer Excellenz fernere Verordnung hierher gehen kann.

Ich wünschete einige Jahre zurück zu haben, um eine auch vielleicht dem deutschen Namen rühmliche Unternehmung auszuführen, auf welche ich lange gedacht habe, nämlich eine Reise nach Egypten und Griechenland zu thun, die Einige ohne hinlängliche Wissenschaft, Andere zu jung angetreten haben. Diese Begierde ist vor weniger Zeit von neuem rege geworden, sonderlich da sich ein geprüfter Freund zum Gefährten anbietet, und ich befinde mich in einem nicht geringen Streite zwischen dieser Reise, und der nach dem geliebten Vaterlande. Unterdessen wird die Arbeit an Zubereitung der Materialien zum dritten Bande der Monumenti fortgesetzet, und ich bin vornehmlich beschäftigt, eine neue und vermehrte Ausgabe der Geschichte der Kunst zu veranstalten, welche zugleich für eine Uebersetzung, die in London unternommen wird, dienen soll.

Um nicht ohne Neuigkeiten von denen, die unser Boden und das Alterthum gibt, zu erscheinen, habe ich die Ehre, Euer Excellenz zu melden, daß man vor wenigen Tagen in Ausgrabung der Trümmer der verschütteten Stadt Pompeji dreizehn Helme von Erz, die mit Figuren von erhobener Arbeit gezieret

---

[1] In der G. d. K. 7. B. 2. K. 16 — 27. §.

sind, nebst verschiedenen Arm- und Beinrüstungen gefunden.

An P. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 9. Juli 1767.

Auch der kurze Zettel, den Ihr mir schreibet, ist mir eben so angenehm, als es ein langer Brief sein würde; und da viele Leidenschaften ihre Stärke selbst im Stillschweigen ausdrücken, welches also auch vermuthlich in der Liebe, die ich nicht kenne, geschehen kann: so schließe ich als ein Unerfahrener aus der Kürze auf die Stärke derselben in Euch, und auf die Zufriedenheit, die Ihr genießet, an welcher ich also billig den größten Antheil nehme, und antworte also unverzüglich. Ist die vorige Liebe wiederum erwachet, werde ich ein Siegeslied singen; ist aber die Liebste ein neu erworbenes Kleinod, werden es Freudenlieder werden, und ich hoffe gewiß das Wiegenlied zu hören und mit einzustimmen. Wird es ein Milchlamm mit einem Zipelchen werden, soll der Vater gepriesen werden; hat es — —

Ihr werdet meinen vorigen Brief durch unsern Professor erhalten haben, gegen den ich mich über allen möglichen Unterricht zu aller Zeit und Stunde an die Grafen, die von ihm empfohlen werden, erkläre. Zu Anfang des Octobers hoffe ich nach Neapel zu gehen, wo ich unsern Riedesel finde. Man hat daselbst in den pompejanischen Grüften vor wenigen Tagen 13 alte Helme mit schöner Arbeit, nebst verschiedenen Beinrüstungen entdecket; diese kennen wir nur aus Figuren.

Ich habe bereits vier eng geschriebene Bogen von der sicilianischen Reise, voll von nützlichen und angenehmen Bemerkungen, und ich hoffe künftig vier goldene Schalen, die in den Gräbern zu Girgenti gefunden sind, und sich in dem Museo des dortigen Bischofs befinden, bekannt zu machen.[1]

Morgen gehen wir, nach einem Aufenthalte von 40 Tagen, aus unserer Villa, wo ich keinen Augenblick, als am Tische, verloren habe, nach Rom zurück.

Grüßet unsere Freunde sammt und sonders und bleibet mir gewogen.

1) G. d. K. 8. B. 1. K. 9. §.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 1. Juli 1767.

Dulcissime Amicorum!

Gestern früh erhielt ich von Herrn Jenkins vier Flaschen Wein, als ein Geschenk von Ihnen, in welchem ich das Land, wo derselbe gewachsen, schmecke und fühle,[1] und ich sage Ihnen herzlichen Dank für denselben. Der Engländer redet mit einer außerordentlichen Liebe und Achtung von Ihnen, und läßt eine Empfindung merken, die ihm bei andern Personen nicht gewöhnlich ist.

Mein edler Freund! Sie werden ja glauben, daß ich unserer Freundschaft anständig denke: das Buch ist ein geringes Geschenk für Milady und verdienet weiter nicht erwähnet zu werden. Ich nehme mit Freuden die Vorsprache derselben bei dem Minister a ciglia ispide[2] an, und es wird dieselbe zu meiner Achtung bei ihm nicht wenig beitragen. Es erklärte sich derselbe über die Feindschaft der neapolitanischen Pedanten mit zwei Worten, weil ich dieselbe ganz unvermerkt in meinem Schreiben bei Uebersendung meines Werks berührte: Le inimicizie Ercolanesi, sagt er, le lascio essere; ma ricevo etc. so, daß ich mir also eine gütige Aufnahme versprechen kann. Sie werden indessen dieser gütigen und freundschaftlichen Dame den allerverbindlichsten Dank von meiner Seite abstatten, und ich werde dieselbe von nun an als meine Protettrice ansehen, ja ich würde selbst an dieselbe geschrieben haben, wenn mir heute Zeit übrig geblieben wäre.

Meine Reise zu Ihnen bleibet auf angesetzte Zeit bestimmt, und ich habe an D'Hancarville geschrieben, daß ich bei ihm essen, aber bei Ihnen wohnen will.

Wenn etwas vollkommen heißen kann, glaube ich es werde es meine Geschichte der Kunst werden; ich wundere mich selbst über die seltnen Abhandlungen, die sich mir darbieten. Dieses ist die Sprache der Freundschaft bei aller Selbsterkenntniß, und „daß wir (wie Pindarus saget,[3]) ein Schatten vom Nichts sind."

Da die Figur von Erz des Porcinari nicht von Herrn Hamilton erstanden worden, wird man dennoch erfahren können, wem dieselbe zugefallen.

Mit Herz, Geist und Leib ꝛc.

I miei saluti all' amico *D'Hancarville*.

1) Syrakuser Wein.
2) Tanucci mit den rauhen Augenbraunen.
3) Pyth. VIII. 135.

Επαμεροι. τι δε τις; τι δ'ȣ τις;
Σκιας οναρ, ανθρωποι.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 17. Juli 1767.

Mein alter Albani grüßet sie herzlich. Er glaubet, Sie haben zu Malta etwas, das ihm bekannt ist, nicht gesehen; dieses ist Herkules von einem ägyptischen Steine in dem Garten der Jesuiten.

Ich bin gesonnen, Ihre Reise nirgendswo einzurücken, damit dieselbe nicht stückweise erscheine, sondern dieselbe besonders drucken zu lassen. Wo es nöthig ist, werde ich mir, als Freund, einige erlaubte Freiheit nehmen.

Wie groß ist die Wahrheit: daß ein einziger Augenblick von Selbstzufriedenheit der ganzen Unsterblichkeit bei der Nachwelt vorzuziehen ist! Ich bin voll von Ungeduld, zu Ihnen zu kommen: die zwei Monate werden unvermerkt verstreichen, sonderlich bei mir, und alsdenn wird das Felleisen geschnüret. Mit Herz und Geist rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 18. Juli 1767.

Sie wollen mich wegen der überschickten, oder besser zu reden, abgeschickten Bücher nicht beunruhigen, und deßhalb schreiben Sie nicht. Auch ich befinde mich in gleichem Falle; aber meine Anmerkungen, die im Jänner aus Dresden abgegangen sind, und noch nicht erschienen, machen mich hoffen, daß jene, bevor der Schnee auf den tiroler Bergen fällt, dieselben hinter sich lassen werden. Der preußische Consul, und herzoglich würtenbergische Hofrath, Herr Dannenberger, (hätte er doch mögen seine Titel vorher in allen Zeitungen bekannt machen lassen,) schreibt mir unter dem 11. dieses, daß noch nichts an ihn aus Ancona angelangt sei. Diese Nachricht, mit derjenigen, die ich Ihnen gemeldet, nämlich: daß mir von Ancona geschrieben worden, Johann Watson, an welchen ich des Prinzen von Mecklenburg Exemplare überschicket, habe auch die Ihrigen zu besorgen übernommen; diese Verwirrung, sage ich, tröstet mich, und da ich bisher dem Geschicke seinen Lauf lassen wollen, ohne mich zu beunruhigen, so habe ich heute an den preußischen Consul und auch an Watson geschrieben, um in dieser Finsterniß einiges Licht zu bekommen. Nach den letzten Briefen des Prinzen aus Wien hat derselbe sein Exemplar noch nicht erhalten. *Fata viam invenient.* Denken wir auf etwas neues. Da ich in meiner Geschichte der Kunst von neuem gestörlet,[1]) um dieselbe zu einer brittischen Uebersetzung zuzurichten: ist es mir ergangen wie dem, der ein Gebäude ausbessern will, wo anstatt 1000 Thaler Anschlag, 10,000 erfordert werden; denn wenn man anfängt, den Bau nur im Geringsten zu bewegen, erschüttert das ganze Werk. Eben dieses ist bei der Geschichte der Kunst geschehen, die binnen 2 Monaten unaufhörlicher Arbeit fast von neuem umgeschmolzen und dermaßen vermehret ist, die Anmerkungen nicht mitgerechnet, daß es scheinen wird, wenn ich noch ein paar Monate daran gehe, daß ich vorher nichts gemacht habe. Um gegen einen Freund zu reden, schmeichle ich mir, es werde endlich etwas Vollkommenes zum Vorscheine kommen, und ich bin so verliebt in diese Arbeit, daß ich dieselbe niemals aus der Hand lege. Ich will also die Anmerkungen einschieben, und Kupfer dazu stechen lassen, und neue Register verfertigen; und also zubereitet soll eine neue Ausgabe erscheinen. Diese wünschete ich auf meine Kosten drucken zu lassen, und zwar in Berlin, wo ich bei meiner Anwesenheit die Anstalten dazu machen könnte. Zu Ausführung dieses Anschlages würde ein Buchhändler unentbehrlich sein, welchem man einen Theil des Gewinnes zuschlagen müßte, damit derselbe der Besorgung des Druckes als auch des Vertriebs sich unterzöge; und dieses, mein Freund, mag bei Gelegenheit eine von Ihren Ueberlegungen für Ihren Freund sein, und ich erwarte darüber zu seiner Zeit Antwort, damit ich Zeit gewinne, alles bei meiner Abreise zu veranstalten. Zu Anfang des Octobers werde ich nach Neapel gehen, wo Milady Orford und Hamilton wollen, daß ich bei ihnen einkehren soll; ich werde aber mein Quartier bei dem Baron Riedesel nehmen, welcher seine Reise um ganz Sicilien und Großgriechenland geendiget hat, und sich zu einer Reise nach Egypten und nach Griechenland rüstet.

Ich habe beständig Briefe von unserm geliebten Fürsten, dessen Vermählung aufgeschoben ist bis in diesen Monat; Sie werden ihn also sehen und genießen. Es scheinet ein jeder Augenblick bis zur Vollendung seines Wunsches sei ihm wie ein ganzes Jahr.

Der Consul Dyck,[1]) welcher mir gestern aus London geschrieben, läßt Sie grüßen.

Ich habe mit dem Cardinal auf dessen Villa an 40 Tage einen ruhigen aber verdrießlichen Aufenthalt gehabt, an welchem dessen * * *[2]) die vornehmste und einzige Ursache war; als welche, da sie etwa glaubet, ich stehe ihr im Wege, Lügen wider mich gegen den Cardinal ausgesprenget hat in Absicht der Religion. Der Cardinal, welcher höchst fanatisch und bigot geworden, aber sich gleichwohl nicht unterstehet, mich selbst hierüber zu sprechen, hat mich durch eine zweite Person warnen lassen. Dieser Verdruß hat gleichwohl verursachet, daß ich mich gänzlich alles Umganges entzogen, welches ohne das für mich etwas sehr Leichtes, und zugleich sehr vortheilhaft ist. In der Wahrheit

---

1) Ein Provinzialwort, so viel als nachsehen, herumstören. Nicolai.

1) Englischer Consul in Livorno. Nicolai.

2) Schwester Theresia.

gebe ich niemanden Anlaß, ungeneigt über diesen Punkt von mir zu denken: der geringste Anfall aber, den ich aus falschen Anzeigen bei dem fürchterlichen Gerichte haben würde, wird das Felleisen schnüren heißen. [1])

Mich verlanget herzlich nach Nachricht von Ihnen. Grüßen Sie unsern geliebten Schlabbrendorf.

Mit Leib, Seel' und Geist der Ihrige 2c.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 21. Juli 1767.

Ich werde sorgen, daß Ihre Reisebeschreibung, mit Ihrer Genehmhaltung, unter der Aufsicht meiner Freunde in Zürich anständig gedruckt werde, und ich werde dieselbe mit einem Vorberichte, ohne mich, noch Sie zu nennen, begleiten. Aber ich bitte mir auch die Nachrichten von Großgriechenland aus.

Meine Reise ist, wie das Schicksal, unfehlbar, und ich bin ungeduldiger, Sie zu sehen, als Sie es nach mir sein können. Ich möchte mit dem Himmel zürnen, daß mir die Jahreszeit jetzt zuwider ist. Ich verspreche Ihnen auch, von allen Sorgen und Verdrießlichkeiten entledigt zu kommen, und nur allein der Freundschaft und der Fröhlichkeit Platz zu lassen.

Was die Statue von Erz betrifft, so hat sich dieselbe beim Porcinari befunden, und man forderte 1000 Scudi für dieselbe.

Miladi badine! [2]) Ich weiß den Preis nicht, und handele nicht mit dem, was mich nichts kostet. Freemann aber hat mir zwei Zecchini bezahlen müßen, da er in einem Schreiben an Herrn Jenkins behauptete, ich habe es ihm geschenket. Ich wünschete, ich könnte es dieser Frau mit allen Verbesserungen und Zusätzen, die ich jetzt gemacht habe, geben. Sie nehme es, wie es ist, als ein Zeichen meiner Ergebenheit an.

Gestern erhielt ich ein sehr freundschaftliches Schreiben von John Wilkes aus Paris, worin er mir saget, daß seine Geschichte von der letzten Empörung in England künftiges Jahr erscheinen könne. Er hat seine Schöne noch nicht vergessen, und schreibet mir, daß sie vermuthlich in Genua sei.

Ich freue mich auf Herrn Hamiltons Ankunft in Rom, um jemand zu haben, mit dem man vernünftig über das Alterthum sprechen könne, der nicht Gewissensscrupel und Religionsbetrachtungen in die Quere hineinbringe, wie jener, den wir kennen. [3])

Mit der erdenklichsten Stärke der Freundschaft der Ihrige 2c.

---

1) Man sehe Br. an Muzel-Stosch v. 9. Sept. 1767.
2) Orford.
3) Albani.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 22. Juli 1767.

Ich antworte Ihnen in eben dem Augenblicke, in welchem ich Ihr Schreiben, Ihr geliebtes Schreiben, aber ich kann sagen mit Furcht und Zittern erbrochen, welches ich, wenn es mir beim Essen gebracht worden wäre, aus eben der Ursache nicht so schnell eröffnet hätte. Wie glücklich ist man, mit vernünftigen Freunden, und nicht mit einem stolzen und übermüthigen **, sich erklären zu können. Ihre Empfohlenen sollen mir willkommen sein. Ich war, nachdem der Brief abgegangen, besorgt über meine Ausdrücke, und daß mir etwa ein Wort entfahren, welches zur Mißdeutung Anlaß geben könnte, zumal da ich in der allerverdrießlichsten Zeit meines Aufenthalts in Rom schrieb. Dieses ist unsere letzte Villeggiatura, welches auch, so Gott will, die letzte sein soll: denn ohnerachtet ich mich, aus Ekel der allerverhaßtesten Gesellschaft, allem Umgange entzog, und nur allein bei der Tafel erschien, hat man aus meinen einzelnen Worten, die man aus mir pressete, etwas zu ziehen gesucht, was mich mit dem fürchterlichsten Gericht über Menschenkinder bedrohen könnte, und bei dieser Gelegenheit habe ich erfahren, daß man mehr, als ich gedacht hatte, auf mich lauert. Ich will hoffen, daß mein Argwohn ohne Grund sei.

Ueber unseres herzlich geliebten Bruders höchstes menschliches Glück erfreue ich mich so sehr, als ich ihn liebe, wie derselbe sowohl von dem einen als von dem andern überzeuget sein wird, und Gott wird mich den Tag erleben lassen, fröhlich bei ihm und bei euch allen zu sein, um das Versäumte nachzuholen: denn vergnügt bin ich beständig, aber fröhlich, auch wegen beständiger Arbeit, selten gewesen, und ich kann es gleichwohl wie irgend jemand sein.

Ich freue mich, daß mein Werk, ich will hoffen unbeschädigt, angelanget ist, und wünsche, daß der Nutzen aus demselben dem hohen Preise die Waage halten möge. Ich bin noch beständig ängstlich, weil ich glaube, daß ich weder im Drucke, noch in der Arbeit die Erwartung erfüllet habe; es soll aber beides im dritten Bande ersetzet werden, wenn ich noch einige Jahre lebe.

Unseres Füeßly Besorgung über eine neue Ausgabe der Geschichte, sehe ich sehr wohl ein; unterdessen wird es über lang oder kurz zu einem zweiten Drucke kommen müßen. Ich bin dieselbe das erstemal durchgegangen, und ohne etwas von den Anmerkungen einzuschalten; als welche ich noch nicht gedruckt gesehen habe, glaube ich, dieselbe fast um das Drittheil vermehret zu haben, und die Zusätze sind nicht leichter als der Einschlag. Da nun aber, um etwas Vollständiges an das Licht zu bringen, die Anmerkungen an ihrem Orte müssen eingefüget werden, so würde hieraus der größte Handelsverdruß erwachsen. Wenn ich in Deutschland wäre, würde ich den Druck auf meine

Kosten übernehmen. Unterdessen, da ich die Geschichte zum zweitenmale durchgehen werde, und annoch die Anmerkungen aus Deutschland erwarte, kann hierüber reifer gedacht und geschrieben werden.

Was die sicilianische Reise betrifft, von welcher ich noch nicht alle Bogen habe, wird es besser sein, dieselbe besonders drucken zu lassen, da dieselbe ein mäßiges Bändchen ausmachen wird: denn in der Bibliothek[1]) würde sie zerrissen werden. Ich hoffe mit heutiger Post neue Bogen. Wenn sie Andern mit mir gleiches Vergnügen erwecket, verdienet sie anständig gedruckt zu erscheinen. Ich könnte einen kleinen Vorbericht, ohne mich und den Verfasser zu nennen, voran setzen. — Ich habe, da ich dieses schreibe, die erwarteten Bogen erhalten, und ich glaube nicht, daß dergleichen würdige, nützliche und unterrichtende Reise erschienen sei. Sie kann Andern künftig zum Muster dienen. Unser Freund Füeßly kann also seine Meinung sagen, ob er gedenket, diese in dem größten Octav und überhaupt in der anständigsten Gestalt drucken zu lassen; nach dieser Erklärung werde ich ungesäumt die ersten Bogen einschicken. Es kann dieselbe vielleicht an 16 Bogen betragen: dieses ist nur eine Muthmaßung, da ich die Vollendung erwarte. Ich verlange aber auch, daß derselbe, so wie ich dieselbe ohne alle Absicht mit dem Verfasser gebe, sich die Mühe nehme, und ein Register zu derselben verfertigen lasse; denn man muß doch auch auf die Müßiggänger in der Welt denken. Außer den wenigen Exemplarien, die er mir und dem Verfasser geben will, bitte ich mir aus, dem Fürsten von Anhalt-Dessau 2, und meinem Stosch in Berlin 2 andere bis Leipzig postfrei zu besorgen.

Das Uebrige künftig. Unserm geliebten Bruder Paul Gruß und Kuß 2c.

An Wiedewelt.

(Nach Kopenhagen.)

Rom, den 23. Jul. 1767.

Sie glauben, daß Ihre bestellten Exemplare bereits auf dem Ocean schwimmen. Nein, mein Lieber, sie erwarten erst noch eine günstige Gelegenheit zu Livorno: denn bis jetzt habe ich noch keine Anzeige, daß sie fort sind. Aber woher kommt es, lieber Freund, daß Sie, der schon seit mehr als einem Monate von der Besorgung der verlangten Bücher unterrichtet sind, neue Ordre auf 14 Exemplare an einen livornischen Kaufmann gegeben haben? Man hatte Sie mir bereits gezahlt. Als aber der hiesige Banquier zu Rom, der Correspondent von seinem livorner Freund, solche zu sich abholen ließ, so erweckte in mir die gleiche Anzahl von Exemplarien einen Verdacht. Ich laufe den Tag darauf selbst hin, wo ich denn höre, daß die Commission aus einem livornischen Handelshause käme, welche eine Bestellung von 14 Exemplarien gemacht. Da ich immer noch ungewiß war, ob diese Commission nicht die nämliche sein könnte, so schrieb ich nach Livorno, und gestern erhielt ich daher die Antwort, daß dieser Auftrag von Kopenhagen käme. Mein Argwohn wurde dadurch noch mehr vermehrt; ich lasse die Bücher noch hier zurückbehalten, und schreibe heute nach Livorno, mit der Bitte, wegen der Uebersendung der verlangten Bücher bis auf weitere Ordre aus Kopenhagen nichts vorzunehmen. Ich bitte Sie daher recht inständig, guter Freund, sogleich zu demjenigen, dem Sie den Auftrag gegeben, hin zu gehen, damit er seine Commissionärs zu Livorno hierüber verständige, damit Sie Ihr Geld und ich meine vierzehn Exemplare wieder bekomme, die ich einstweilen bei dem hiesigen Banquier als Depot gelassen habe. Ich bin über diesen ganzen Vorgang sehr unruhig gewesen, weil ich fürchtete, daß daraus einiges Mißtrauen gegen mich entstehen könnte. Sehen Sie das als einen Beweis derjenigen Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit an, die ich in allen Situationen meines Lebens zu behaupten suche. Denn im Grunde hatte ich nicht nöthig, einen Schritt deßwegen zu thun, oder nur eine Zeile zu schreiben, um zu erfahren, woher diese Bestellung käme. Ich hatte die verlangten Bücher hingegeben, war dafür bezahlt, und jene ersteren, von denen Sie mir unmittelbare Aufträge gegeben, waren auch bereits fortgeschickt, und meine Rechte auf die Bezahlung derselben völlig gegründet. Nun hätten Sie die drückende Last von vierzehn unbestellten Exemplarien auf dem Halse gehabt. Eilen Sie also mein Guter, mich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, die freilich nicht hätte entstehen können, wenn Sie dieses selbst angefangene Geschäft auch selbst vollendet hätten.

Von meinen Arbeiten werden Ihnen noch die Anmerkungen über die Geschichte der Kunst fehlen. Ich veranstalte von der letztern jetzt eine neue Ausgabe in zwei ansehnlichen Quartbänden, die ich aber wahrscheinlich auf meine Kosten werde drucken lassen. Um ein neues Werk von Wichtigkeit vornehmen zu können, werde ich meinen Zeichner, den ich jetzt besolde, nach Catanea in Sicilien, an dem Fuße des Berges Aetna, schicken, wo über 700 gemalte Gefäße von gebrannter Erde sich befinden sollen. Versichern Sie Ihrem Herrn Grafen Ludwig von Moltke von meiner fortdauernden Achtung und Ehrerbietung. Viva la bella Roma! Ich reise im kommenden October nach Neapel. Machen Sie, daß wir mit einander reisen können. Um aber nicht so erbärmlich, wie ehemals geschüttelt zu werden, so will ich Sie diesmal einen neuen von mir entdeckten Weg führen, der gleichsam mit Blumen bestreuet ist. Leben Sie wohl, mein lieber Freund, und erinnern Sie sich in Ihrer Residenz an unsere muntern nnd freundschaftlichen Unterhaltungen, die wir des Morgens an dem Kamine in unserer, oder vielmehr in Ihrer Wohnung zu Rom hatten, wo ich von Ihnen das Geschäft

1) Der schönen Wissenschaften.

des Theekochens erhielt, und es so gern übernahm. Spielte ich dabei meine Rolle nicht gut, und sorgte ich nicht recht ehrlich für das Vergnügen und die Zufriedenheit meines Stubenpurschen? Wären Sie nur hier, mein guter Wiedewelt, ich wollte noch heute dieses alte Aemtchen gern wieder über mich nehmen. Leben Sie wohl! Ganz mit Herz und Geist der Ihrige ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 25. Jul. 1767.

Ich habe nichts Arges aus Ihrem Stillschweigen gehabt; ich glaubte, es wäre die Ursache davon, mich nicht zu kränken wegen der Verzögerung der Ankunft der Exemplare. Nunmehr, da dieselben unter Weges sind, muß man sich zufrieden geben; die hohen Frachtkosten wollen wir unter uns berechnen. Ich erwarte mit künftiger Post von Venedig sowohl von Dannenberger als von Watson Nachricht, wie es mit der Verwechselung zugegangen sei. Ich werde also nach und nach anfangen, etwa 50 Exemplare zusammenzulegen, und kann dieselben sehr wohl hier assecuriren lassen, und es ist mir lieb, daß diese Waare bei guter Zeit abgehen könne.

Mein Freund! der Mensch ist ein gesellig Geschöpf: es wundert mich nicht, daß Sie von solcher Gesellschaft weggerissen werden; wer kennet nicht den Herrn Baron von Bielefeld? Er ist eher als ein großer Scribent in der Welt erschienen, als ich gedacht habe zu schreiben. Lassen Sie demselben bei Gelegenheit meine große Verehrung wissen, mit welcher ich demselben ergeben bin.

Sie werden mein Schreiben von voriger Post erhalten haben. Der vornehmste Inhalt desselben war eine neue vermehrte Ausgabe der Geschichte der Kunst. Diese Arbeit beschäftigt mich dergestalt, und mit so vielem Vergnügen, daß ich bereits binnen 8 Tagen keinen Fuß aus dem Hause gesetzt habe, und nunmehr kann ich auf zwei Bände Anschlag machen.

Es würde mir lieb sein, wegen der neuen Kupfer, die zu zeichnen und zu stechen sind, zu wissen, ob mein Vorschlag, eine neue Ausgabe in Berlin auf meine Kosten drucken zu lassen, gelingen könne. * * wird sich dem Teufel ergeben; er kann sich aber zufrieden stellen, und hat Zeit genug gehabt, seinen Druck zu verkaufen, und da er mich schändlich hintergangen hat in dem Honorario für diese Arbeit, so will ich weiter weder mit ihm, noch mit einem andern Buchhändler mich auf solche Art einlassen. Der Preis war gesetzt, einen Louisd'or für den Bogen zu zahlen, und er schickte mir einen Ducaten, „weil (wie er sagte) der Preis desselben auf einen Louisdor gestiegen sei.“ Das unschuldigste Kind hätte ihm darauf antworten können; ich bin es aber mit Stillschweigen übergangen. Halten Sie mir es zu gute, daß ich Sie mit einliegendem Briefchen beschwere, ich muß dem guten Kinde wissen lassen, daß er künftig das Werk in Berlin finden kann.

Ich komme in einen so weitläufigen Briefwechsel hinein, daß ich mir oft nicht zu rathen weiß; und wenn ich nicht alle Augenblicke berechnete, könnte ich nicht bestehen, und ich werde im October nach Neapel gehen, auch in der Absicht, mich von der Arbeit zu entfernen.

Ich werde mit nächstem eine geschriebene Reise durch Sicilien und Großgriechenland [1]) zum Drucke nach Zürich abschicken, die Ihnen gefallen wird; eine der Bedingungen mit dem Buchhändler ist, Ihnen 2 Exemplare postfrei uud frachtfrei bis Leipzig zu übermachen.

Unser König läßt Statuen in Rom aufkaufen, und man hat die Commission dem sächsischen Residenten Bianconi gegeben. Es sind 27 Stücke, theils Statuen, theils Brustbilder.

Wegen der Assecuration wird es besser sein, daß Sie, mein Freund, dieselbe in Berlin oder in Hamburg nehmen. Denn da Barazzi, welcher mir in dergleichen Dingen räth, nach England gegangen ist, will ich nichts auf mich nehmen, was ich nicht verstehe.

Der Anfang des Vertriebs meiner Sache machet mir gute Hoffnung auf die Folge; und daher fahre ich beständig fort, an dem dritten Bande arbeiten zu lassen. Ja ich bin entschlossen, meinen Kupferstecher, den ich jetzt, so wie geraume Zeit vorher, wie im Solde habe, nach Sicilien zu schicken, mir unter den dortigen großen Sammlungen gemalter Gefäße von gebrannter Erde die besten zu zeichnen.

Es war mir ein neuer Schuß gekommen, eine Reise nach Griechenland zu thun; die Begierde aber, Deutschland, meinen Fürsten und Sie zu sehen, werden jene Lust verdrängen.

Ich wiederhole meine Bitte wegen meines Anschlags zu einer neuen Ausgabe der Geschichte der Kunst.

Ich habe einige Posttage nach einander unserm Fürsten geschrieben, und Antwort erhalten. Dieser Brief aber wird ihn vermuthlich nicht mehr in Berlin treffen. Ich bin mit Herz und Geist, und ultra quam dici et concipi possit der Ihrige ꝛc.

Nachschr. Um die Abschickung der Bücher wohl überlegt zu machen, stelle ich Ihnen vor, ob es nicht beinahe gleiche Kosten machen werde, dieselben zu Lande zu schicken; hier ist ein Mann, der den Spedizioniero machet, und alle Waaren liefert, wohin man will, das Pfund für 12 Bajocchi; und für diesen Preis schicket er die Sachen auch nach Petersburg. Ein anderes sind kleine Pakete, wie das an Sie abgegangene ist, welche allezeit theurer zu stehen kommen. Hielten Sie diesen Weg genehm, könnten die Bücher

---

1) Die des Baron Riedesel.

nach Ihrer Abreise in ein Paar Monaten auf das höchste in Berlin sein.

Ziehen Sie aber die Reise zu Wasser vor, würde ich Sie bitten, wegen der Assecuration in Livorno Anweisung zu geben und mir zuschreiben, an wen, damit ich die Bücher an eben denselben Negocianten abgehen lasse. Ich glaube 50 Exemplare werden genug sein.

Ich will also mit der Abschickung auf Ihre Antwort warten, welche ich zu beschleunigen bitte.

An Berg.

(Nach Livland).

Rom, den 25. Jul. 1767.

Ich habe Ihnen schon etwa vor einem Monate von hier geschrieben, und Ihnen mein Werk angekündigt, welches mit 8 Zecchini hier bezahlt wird, da es 227 Kupfer enthält. Dasselbe von Rom aus für sich und einige Liebhaber dortiger Gegenden, wie ich vorschlug, kommen zu lassen, würde zu weitläuftig sein, und es fiel mir nicht ein, daß ich eine Anzahl derselben nach Berlin zu schicken hätte. Ich überlasse es Ihnen also, sich dieserhalb an den Herrn von Stosch zu wenden, welcher den Vertrieb in dasigen Gegenden über sich genommen hat. Es ist eben der weitgereiste Mann, dem ich die Anmerkungen über meine Geschichte der Kunst zugeschrieben habe. Ich arbeite jetzt an einer neuen, verbesserten und vermehrten Ausgabe derselben, die in zwei Bänden in Quarto auf meine Kosten wird gedruckt werden; und dieses hoffe ich zu veranstalten, wenn ich künftiges Jahr eine Reise nach Deutschland und vornehmlich nach Berlin machen werde. Im Falle mein voriges Schreiben nicht überkommen, melde, daß das obgedachte Werk betitelt ist: Monumenti antichi inediti, spiegati ed illustrati, und 2 Bände in Folio ausmachet. — Wie glücklich sind Sie, mein Freund, Ihr Leben, das sehr kurze Leben, mit einer schönen geliebten Gesellin, patriis in arvis. und weit von den Thorheiten der Höfe, nach meinem Wunsche zuzubringen. Ich komme nicht eher zur Ruhe, als bis ich blind werde; von einer Märtelei in die andere, und in einem weitläuftigen Briefwechsel per totum orbem terrarum verstrickt. Ich habe zweimal auf Anfrage Ihres Herrn Schwagers gemeldet, daß von Bracci seinem versprochenen Werke nichts weiter zu hoffen ist; so daß die hohe Pränumeration vergessen werden muß. Ich 2c.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 28. Jul. 1767.

Ich kann Ihnen nicht verhalten, zu sagen, daß mir die Lust erweckt worden, wenigstens einen Theil von Sicilien zu sehen, und dieses würde die östliche Seite sein, wenn der Prinz Biscari die Erlaubniß ertheilte, einige von dessen Gefäßen abzeichnen zu lassen. Denn von den Benedictinern zu Catanea hoffe ich dieselbe von hieraus zu erhalten. Wenn Sie mir von jenem würdigen Manne dieses auswirken könnten, würde ich, nach Verlauf einiger Zeit meines Aufenthalts in Neapel meinen Zeichner von Rom kommen lassen, und mich mit demselben nach Messina einschiffen; diesen würde ich alsdenn, wenn ich ihm die Gefäße, die zu meinem Vorhaben dienen können, angezeigt hätte, zu Catanea lassen, und zurück nach Neapel gehen. Wenn Ihnen dieser Vorschlag gefällt, würde derselbe dem Brausewind nicht müssen eröffnet werden. Ich selbst will es ihm sagen, und wenn er eben die Absicht hätte, ihn zu vermögen, davon abzustehen. Dieses aber würde unverzüglich geschehen müssen, um bei Zeiten zu diesem Vorhaben das Benöthigte veranstalten zu können. Ich kann nachhero den Zeichner mit wenigen Kosten auch an andere Orte der Insel gehen lassen. Denn dieser Mensch wäre bereit, auch in den Tod für mich zu gehen, wie ich davon Proben habe.

Grüßen Sie bei Gelegenheit unsern D'Hancarville, und fragen Sie ihn, wie für sich selbst, wie theuer dessen Krater (vom Vesuv) und die 30 Aussichten von Neapel verkauft werden?

Der bekannte Herr von Bielefeld zu Berlin hat sich erboten, für den Vertrieb meines Werkes in Deutschland zu sorgen; ich werde also 50 Exemplare abschicken. Dieser ist, nebst dem Stosch, bei dem Prinzen Ferdinand auf dessen Landhause bei Berlin. Der Himmel gebe Ihnen fröhliche Stunden, wie ich sie zufrieden habe, und vergönne mir, Sie gegenwärtig bis an das Ende meiner Tage zu genießen. Ihr 2c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 28. Jul. 1767.

Ich schreibe Ihnen in dem Briefe an meinen geliebten Fürsten [1]) nur diese drei Worte, weil mich der Brausewind, mein Cardinal, verhindert mehr zu schreiben. Den 25. schrieb ich Ihnen, und erwartete Ihren Entschluß über den Weg, die Bücher abzuschicken, Es sei entschlossen, dieselben zur See abgehen zu lassen, und ich will die Assecuration hier machen lassen. Gott gebe Ihnen viele fröhliche Stunden, um lange das Glück zu genießen, mich zu nennen Ihr 2c.

---

1) von Anhalt-Dessau.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 1. Aug. 1767.

Ich antworte Ihnen unverzüglich auf Ihr liebstes heutiges Schreiben; denn dem Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten, muß alles nachgesetzt werden.

Meine Abreise ist so gewiß, als das Schicksal, die letzten Tage des Septembers fest gestellet, und aus dieser Ursache werde ich suchen, durch die Sümpfe bis nach Terracina zu gehen, und von da zu Pferde oder zu Fuß bis Mola di Gaeta, um Fondi zu vermeiden: **il morboso aere di Fondi.**

Es wird aber nöthig sein, der Erlaubniß Ihres geliebten Prinzen [1]) vor meiner Abreise aus Rom versichert zu sein. Denn wenn derselbe Bedenklichkeit hätte, und die Benedictiner, an die ich ebenfalls werde schreiben lassen, thäten ein Gleiches, so wäre es nicht nöthig, meinen Kupferstecher mitzuschleppen. Ich werde auch dem Sturmwinde mein Vorhaben entdecken, um den offenen geraden Weg zu gehen. Die große Reise wird der Vorwurf unserer mündlichen Berathschlagungen sein.

Jener schien etwas empfindlich, daß ich vorgezogen hatte, bei Ihnen zu wohnen, ohnerachtet ich es ihm im Scherze zu verstehen gab.

Dem ehrlichen Reiffenstein habe ich Ihre Reise zu lesen gegeben, und er hat dieselbe mit gleicher Wohllust mit mir gelesen, und da in zweier Zeugen Munde die Wahrheit bestehet, können wir auf den Beifall aller Leser rechnen.

Es bleibet mir in Neapel noch eine Besorgniß übrig, und diese ist von Seiten des spanischen Ingenieurobristen, welcher mit meiner Nachricht vom Herculano nicht zufrieden sein kann. Ich könnte mir eine Tracht Schläge, wo nicht was Aergeres holen; im letztern Falle schwiege der Kläger, und im erstern behält die Prügel, der sie bekommen hat. Ich wage allezeit viel, und für diese Besorgniß können mich alle drei Kronen von Großbrittanien nicht in Sicherheit setzen. Dieses könnte außer Neapel begegnen, und mehr als einer würde auf mich lauern.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 7. Aug. 1767.

Ich habe unserm Manne [2]) mein Vorhaben auf Catanea eröffnet, und mir dessen Meinung ausgebeten.

Suchen Sie einige Tage vor dem Ende des Septembers zurückzukommen, unterdessen werde ich darüber auch Nachricht erhalten. Denn ich kann mich lediglich nach Ihnen einrichten. Wegen der Fahrt durch die pontinischen Sümpfe, die etwan 10 Stunden dauert, habe ich alles bereits richtig gemacht, und man wird mich auf der halben Fahrt mit frischen Fischen daselbst bewirthen.

Die Reise nach Griechenland kann möglich gemacht werden; aber nicht vor Ausgang des Winters, um vorher einigen Vertrieb meines Werkes zu bewirken. Die Reise nach Aegypten ist entweder nicht zu rathen, wegen der beständigen Streifereien der Araber, so daß Montagu niemals nicht einmal nach Cairo gehen können; oder es muß dieselbe von Livorno aus eine besondere Reise werden, damit man nicht so viel öde Länder bis nach Kleinasien durchwandern dürfe 2c.

An Mechel.

(Nach Basel.)

Rom, den 8. Aug. 1767.

Ich las Ihr geliebtes Schreiben bei einem Glase Syrakuserwein, welchen mir unser Riedesel nach dessen Rückkunft aus Sicilien übermacht hat, dessen Reise ich werde in Zürich drucken lassen.

Viel Glück zum neuen Bau, welchen ich hoffe vollendet zu sehen, weil mich vielleicht mein Geschick, dem ich nicht werde widerstehen können, mit jenem unserm Freunde nach Griechenland treiben wird. Ich stelle mir von dieser Reise mehr die schlimme als gute Seite vor; aber der böse Feind leget allezeit in die schlimme Wagschaale ein Uebergewicht. In Neapel wird es beschlossen werden, wohin ich mit meinem in Sold genommenen Zeichner gehe, und von da nach Sicilien, um die schönsten und schwersten gemalten Gefäße von gebrannter Erde, deren in Catanea an 700 sind, zeichnen zu lassen: ich werde nach wenigen Tagen zurückgehen, und jenen dort lassen, für mich zu arbeiten.

Wenn ich jene Reise jetzt nicht mache, wird es nimmer geschehen können. Indessen arbeite ich, ohne meine schönen Zimmer einen Augenblick zu verlassen, an einer neuen Ausgabe meiner Geschichte der Kunst in zwei Bänden in Quarto mit neuen Kupfern, welche ich auf eigene Kosten wollte drucken lassen, wenn mir jemand in Deutschland hierzu Anstalt machen könnte. Diese wird hernach in die britische Sprache übersetzt werden. Ich selbst habe die Anmerkungen über dieselbe noch nicht erhalten, aber auch ohne dieselben ist die Geschichte ein ganz ander Werk geworden.

Von aller dieser langen Arbeit werde ich mich künftig erholen müssen, es mag auf der Reise zu Ihnen oder unter die Türken geschehen, damit der Appendix vom Leben nicht beklagt vorbeigehe. Von Ehre, Gewinn, weit entfernt, wollte ich mein Leben auf der Wallfarth endigen; aber ich würde dennoch nicht vergnügt sein, wenn ich nicht mit meinem wich-

1) Biscari.
2) Dem Cardinale Albani? — Wahrscheinlicher dem englischen Gesandten Hamilton in Neapel.

tigen Werke der alten Denkmale an das Licht treten könnte. Der Himmel mag entscheiden! Wir sind ein Schatten des Nichts, sagt Sophokles, und wer frei ist, wie ich bin, und nichts verlieret, hat keine weitgesuchten Rathschläge von Nöthen.

Die glückliche Freundin, nebst dem Freunde außer dem Hause und in demselben, seien tausendmal gegrüßet von dem, der Ihnen ewig eigen ist rc.

An P. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 8. Aug. 1767.

Es sind mir gestern über Venedig durch den Gr. Ranieri, einen unserer Wechsler, 88 Zecchini ausgezahlet, wofür ich Euch und allen Freunden den schuldigsten Dank sage, und wünsche, daß das viele Geld nicht gänzlich übel angelegt scheinen möge. Ich würde den Preis niedriger gehalten haben, aber übertäubet durch Andere muß ich die Zahl 8 setzen.

Ohne einen kleinen Verweis kann ich diesesmal nicht schreiben. Solltet Ihr nicht der erste sein, welcher mir unverzüglich von der glückseligsten Begebenheit Eueres kurzen Lebens Nachricht zu geben hatte? Mir, der ich nicht der unempfindlichste unter Eueren Freunden bin? Mir, der ich den vergangenen Verdruß mit Euch getheilet? Und ich könnte noch mehrere Gründe anführen; sogar aus Basel muß mir diese Nachricht der glücklichen Wahl eher als von Euch selbst kommen! Geschiehet dieses am grünen Holze, was will am dürren werden! Wie faul werdet Ihr sein, wenn Ihr meine Jahre auf dem Nacken habt: Bessere dich, mein Sohn! weil es noch Zeit ist!

Ich, um Euch Zürichern beständig mit neuen Nachrichten zu dienen, ich von Arbeit gekrümmt und verrunzelt, salbe bereits meine Füße zu einer Reise nach Sicilien in Gesellschaft eines Zeichners, um aus 700 gemalten alten Gefäßen, die sich zu Catanea befinden, die schwersten auszulesen, und zeichnen zu lassen. Nach erhaltener Erlaubniß hierzu von dorther, werde ich zu Ende des Septembers nach Neapel abreisen, und zu Catanea meinen Begleiter zurücklassen, um für mich zu arbeiten. Ich werde auch vielleicht nicht weiter als nach Syrakus gehen. Was habe ich davon, daß ich Euch zu Gefallen abreise, wenn Ihr nicht einmal schreiben wollet.

Die Strafe, mein lieber Paul, ist vor der Thüre. Der böse Feind reitet mich jetzt mit Gedanken einer Reise nach Griechenland, und noch mächtiger als der leidige Teufel ist Riedesel, welcher mir keine Ruhe läßt. Ich begreife, daß diese Gesellschaft die beste wäre, die ich von Gott dem Herrn e da tutti quanti i Santi e Martiri erbitten könnte; ich könnte mir auch schmeicheln, daß nicht leicht jemand dieselbe mit mehr Erleuchtung und Erfahrung thun wird. Was soll ich thun? Ihr wünschet mich bald zu sehen; es würde Euch aber nicht unangenehm sein, mich nach meiner Rückkunft zu sprechen. In Neapel wird weiter darüber gesprochen werden. Ich liege im Streite und widerstrebe, wie die frommen Lutherischen singen: Hilf, o Herr, mir Schwachen! Es ist mir bange für meine Haut, die ich gerne theuer verkaufen wollte; denn die Türken fragen nichts nach dergleichen Leder. Bisher war mein Vorsatz, einen alten Tamburo damit bespannen zu lassen, und den euerer Bibliothek zu vermachen, wo auch mein Gerippe an der Thür stehen sollte, mit zwei Krotali in den Händen. Ihr sehet also, daß ich an mein Ende gedenke; Ihr sollt im Testamente auch nicht vergessen werden.

Im übrigen grüßet Eueren Bruder, Euere und meine Freunde, und suchet fröhlich zu sein rc.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 12. Aug. 1767.

Die gemeldete Besorgniß hat mich im geringsten nicht abgehalten, nach Neapel zu kommen; es ist aber nöthig auf seiner Hut zu sein. Durch die Sümpfe kann ich nicht gehen, weil man 10 Stunden gebraucht. Der gerade Weg aber ist eben so wenig zu rathen, weil man in Piperno und in Fondi übernachten muß; dem Courier aber kann ich meine Knochen nicht preis geben. Ich werde also von Velletri bis Terracina die Post nehmen, und von da nach Gaeta gehen.

Was den Zeichner anbetrifft, kostet mir derselbe nichts als das Leben, und ich würde einem Menschen, den der Prinz Biscari hält, die Arbeit vielleicht theurer bezahlen müssen. Der meinige, den ich zwei Jahre unterhalten, jetzt aber völlig in meinem Solde habe, muß mir von jeder Stunde Rechenschaft geben, und macht in einer Stunde mehr als andere in einem Tage. Ich will es also mit Gott wagen; vielleicht ist auch in Neapel etwas für ihn zu thun, und ich habe allezeit an ihm einen ehrlichen, ja recht sehr ehrlichen Menschen um mich. Wegen seines Unterhalts in Neapel habe ich mich bereits mit demselben verstanden. Ich wünschte, daß Milady Orford ihr Wort hielt, besser als zu Florenz: denn da wir beim Man aßen, bezeugte sie ein großes Verlangen mit mir weiter zu reden, und ich machte, wie mir däucht, den Tag bestimmt, sie zu besuchen. Ich kam zu einer sehr bequemen Stunde für eine Dame, und wurde nicht angenommen. Sie stellt sich fremde, als wenn sie mich allererst jetzt kennte, und gleichwohl war ich derjenige, der ihre Reise nach Griechenland regieren sollte, zu welcher bereits das Schiff fertig lag. Dieses war nach dem Tode des schönen Verschnittenen, Belli, um welchen sie mehr Thränen, als in ihrem übrigen Leben, vergossen hat. Hierauf meldete sich il Cav. *Fiorentino*, der in Rom, aus Furcht, sein Wesen zu

vernichten, in keinem Wagen fahren konnte, und also nicht ausging, folglich nur sein Zimmer kennt, ob er wohl gesünder war, als wir beide.

Vor heute ist nichts übrig, als daß ich wiederhole, wie ich Tag und Nacht auf das Vergnügen gedenke, welches ich mir vorstelle, Sie zu sehen. Ihr rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 12. Aug. 1767.

Ich treffe Sie also zu Rheinsberg an in einer Kette von Fröhlichkeiten, wovon ich, gegen alles Vergnügen, wie es scheinen könnte, unempfindlich in der bloßen Vorstellung, und in der Erfüllung meiner Wünsche zu Ihrem Besten, auch mein Theil genieße.

Ich freue mich, daß die Bücher angelangt sind, und ich werde mich noch mehr freuen, wenn ich hören werde, daß kein Blatt gemangelt habe. Was den deutschen Brief betrifft, da derselbe mit Fleiß also, und ohne alle Absicht geschrieben worden, ist durch die gütige Aufnahme desselben der ganze Zweck erreicht: denn ich bedarf keiner Fürsten Gnade und Geschenke.

Die vergangene Woche habe ich 40 genau durchgesehene Exemplare an Sie abgehen lassen, und werde dieselben assecuriren lassen. Ein jedes derselben ist besonders in Papier eingepackt und gebunden, so daß Ihr Bedienter dieselben ohne alle Irrung ausgeben kann. Ich war gewillt, nur 30 Stücke zu schicken, um Sie nicht zu überhäufen; unterdessen, wo so viele liegen, werden auch zehn andere Platz haben. Ich habe alle Selbst und mit der größten Sorgfalt gepackt. Sie werden mir die verlangte Nachricht allererst nach Ihrer Rückkunft geben können, und ich bitte inständigst darum.

Ich arbeite unermüdet fort, und sehe, daß die neue Ausgabe an 2 Bände in Quart anwachsen wird. Ich lasse bereits Kupfer dazu verfertigen. Wenn der Druck in Berlin könnte besorgt werden, würde der Handel leicht werden, und ich unterwerfe mich allen billigen Bedingungen eines Buchhändlers, welcher den Druck und einen Theil des Vertriebes auf sich nehmen wollte.

Sie werden durch unsern lieben Fürsten [1]) einen in Eile geschriebenen Zeddel erhalten haben. Mir schrieb derselbe, kurz vor seiner Abreise nach Berlin, und ich werde ihm vielleicht heute antworten. Seine Liebe kann nicht heftiger sein, worüber ich mich nicht weniger freue als ich ihn liebe.

Ich kündige Ihnen eine Reise nach Sicilien an, welche ich von Neapel dahin mit meinem Kupferstecher und Zeichner thun werde, um von 700 gemalten Gefäßen von gebrannter Erde, die sich zu Catanea am Fuße des Aetna befinden, die besten und schwersten zeichnen zu lassen, sobald mir von daher die Erlaubniß dazu wird gegeben werden. Ich werde nicht die ganze Insel umreisen, sondern nur von Messina bis Catanea, und von da nach Syrakus gehen, und wenn ich ausgelesen habe, was mir dienlich ist, werde ich meinen Zeichner daselbst lassen, und nach Neapel zurückgehen. dahin werde ich zu Anfange des Octobers reisen. Ich glaube diese Kosten können wie auf Interesse gelegtes Geld angesehen werden.

Mein Freund! bitten Sie nunmehro Gott, nicht zu glücklich zu werden, und ertragen Sie zuweilen eine kleine Züchtigung als ein Gegengewicht, die Wage Ihres Glückes nicht zu weit ausschlagen zu lassen.

Ich werde Ihnen in eben der Methode antworten. Die Abdrücke von den Steinen Ihres Musei konnte ich Ihnen nicht schicken aus eben der Ursache, die ich bereits angeführt habe. Denn die Kupfer liegen wegen des engen Raums, in welchem ich eingekerkert lebe, über einander, und habe bisher noch nicht Platz finden können, dieselben in Ordnung zu legen. Stellen Sie sich vor, wie eng es bei mir ist. — Der schöne Kopf des jungen Fauns in meinen Monumenti ist mein und bezahlt schon damals, als ich nach Berlin gehen wollte, und er steht noch bei dem Bildhauer, weil ich keine Handbreit finde, wohin ich denselben stellen könnte.

Mir däucht, ich schrieb Ihnen von meinem Anschlage auf Griechenland. Ich versichere Sie, daß das Vergnügen, Sie und den Fürsten zu sehen, mich davon zurückhalten wird; Ihr Beifall aber würde der Sache ein großes Gewicht geben. Mein vermeinter Begleiter hängt blos von meinem Winke ab, und würde, so viel ich begreife, die Unkosten tragen wollen. Es ist eine Gährung in der Welt, diese Reise zu machen. Der Duc de la Rochefoucauld, so krank er auch jetzt ist, schreibt mir, daß wenn ich nach Paris kommen wollte, man es möglich machen könnte, eine Gesellschaft aufzubringen, von welcher ich das Haupt sein sollte, und dieses auch auf Kosten des Hofes. Ich würde aber allezeit vorziehen, mit einem Freunde, und nach meinem Dünkel zu reisen.

Mein Herz! der Raum ist viel zu klein, alles zu schreiben. Nel parlare del frate, la pigliate con un' aria, come se vi piovessero i zecchini; e un migliajo di taleri, ve lo trattate come uno sputar in terra. Miseri voi, e fortunato me, perche sono libero in paese libero. — Die Bewunderer der leeresten Köpfe müssen durch ein Haupt von fremden Herzen, und von widersprechender Zuneigung gestraft werden. *L'infaillible Watelet*, sagt der kriechende Hagedorn; und mein Eifer für mein Volk ist übel angewandt bei den Deutschen; und die Franzosen selbst *applaudunt*, wenn Sie ein patriotisches Herz auch wider ihre Scribenten merken. Allein Sie sind jetzt ein Höfling; dieß ist keine Speise für Sie, mein schätzbarster Freund.

In der süßen und nahen Hoffnung, Sie zu sehen rc.

---

1) von Anhalt-Dessau.

An Münchhausen.

(Nach Hannover.)

Rom, den 15. Aug. 1767.

Euer Excellenz Herunterlassung gegen mich ist so groß, daß Sie mich in Verlegenheit setzt, derselben mit Würdigkeit zu begegnen, und ich finde dazu weder Mittel noch Worte; da Sie aber eine unbeträchtliche Nachricht neulicher Entdeckungen gütigst zu deuten geruht haben, wurde mir dadurch der Weg eröffnet, durch jene öftere Darbringung solcher Früchte dem Vater unserer Musen ein geringes Opfer zu machen: *farre pio et saliente mica.* Euer Excellenz Augenblicke,

Cum tot sustineas et tanta negotia solus,

sind dem Heile der Länder gewidmet, dem die Zeit entzogen wird, die eine Antwort an meine Wenigkeit erfordert. *In publica commoda peccem.* [1])

Es kommt mir auch nichts von dem zu, was der Mißbrauch einer ehrwürdigen Benennung, welche man Personen, die wie ich einen kurzen Mantel und Kragen tragen, gibt, zu erfordern scheint: denn ich bin der Kirche nicht geweiht, genieße auch nichts von derselben; ja um meine Freiheit zu behaupten, habe ich freiwillig der Stelle bei der vaticanischen Bibliothek entsagt, so wie andern öffentlichen Vortheilen, die mir angetragen wurden, um mich zu bewegen, den potsdamischen Ruf auszuschlagen, als welches mich niemals gereuen wird. Mein Wohl und Leben sind allein Früchte der Arbeit meiner Hände, und mein Wandel ist sehr einsam, und den alten Zeiten gleichförmig, daher ich ohne Besorgniß Anschläge weitaussehender Reisen entwerfen könnte, weil ich an nichts gebunden bin. Unterdessen, da der ehrliche Mann unter allen Völkern geehrt wird, und die Verläugnung auch billiger Vortheile hier, so wie anderwärts, selten ist, hat dieselbe großen Antheil an meiner geringen Achtung.

Euer Excellenz nehmen dieses Bekenntniß in der Absicht auf, mit welcher ich dasselbe mache, und zum Zeichen Dero Wohlgefallens erwarte ich künftig Befehle mit der Anrede: Mein lieber Winckelmann, und nichts weiter.

Die Reise nach Griechenland liegt annoch auf der Waage, ohne Ausschlag: nicht aus Besorgung der Gefahr und der Mühseligkeit, der diese Reise ausgesetzt ist, sondern weil ich mich noch nicht überzeugen kann, besondere Entdeckungen zu machen. Ich will indessen, um mich zu derselben in das Gleis zu bringen, eine Reise nach Sicilien in Begleitung eines Zeichners machen, wo sehr viel zu entdecken ist, was d'Orville, als ein bloßer Schriftgelehrter, nicht hat finden können. Meine vornehmste Absicht geht auf Girgenti auf dieser Seite der Insel, und Catanea auf der andern, weil an beiden Orten reiche Musea sind; und hier befinden sich über 700 gemalte alte Gefäße von gebrannter Erde, theils bei dem Prinzen Biscari, theils bei den dortigen reichen Benedictinern. Diese sowohl, als diejenigen, die Herr Hamilton zu Neapel, mein Freund und Gönner, zusammengebracht hat, werden mir zu Betrachtungen Anlaß geben, wodurch die Abhandlung von der alten Malerei in der Geschichte der Kunst sehr wird erweitert werden. Ich arbeite jetzt an einer zweiten Ausgabe dieses Werks, in zwei Bänden in Quarto, die in Deutschland auf meine Kosten mit neuen Kupfern wird gedruckt werden, wenn unsere Buchhändler mich dahin gelangen lassen. Von jenen Gefäßen werde ich die schönsten und schwersten zu einem dritten Bande der Monumenti zeichnen und hernach stechen lassen. Euer Excellenz werden mir erlauben, von dem Erfolge dieser Reise Denenselben mit einer Nachricht aufzuwarten.

Diese Reise nach Griechenland würde wenigstens zwei Jahre erfordern; denn man müßte keine Insel unbesucht lassen, und sonderlich die alte Landschaft Elis untersuchen, weil kein Sterblicher in neuern Zeiten bis dahin durchgedrungen ist. Denn da Fourmont im Jahre 1728 bis an die Gränzen gegangen war, wie er vorgibt, bekam er Befehl von dem Hofe zu Paris, seine Reise abzukürzen. Dergleichen hätte ich nicht zu besorgen, da niemand mir befiehlt; denn mein Ruhm würde sein, dieselbe von dem Schweiße meines Angesichts, ohne jemandes Beihülfe, zu machen.

Diese Vertraulichkeit, mit welcher ich Euer Excellenz zu schreiben mich erdreiste, kann, glaube ich, mit der höchsten Verehrung bestehen, die ich gegen Sie, als den allgemeinen Vater der patriotisch gesinnten Deutschen und der Wissenschaften, niemals genug wiederholen kann, als ꝛc.

1) Horat. epist. II. 1. v. 1 et 3.

An L. Usteri.

(Nach Zürich)

Rom, den 19. Aug. 1767.

Frische Fische, gute Fische! — Der Brief mit dem überschickten mangelnden Bogen wird etwas kosten; allein derjenige, dem daran gelegen ist, wird hoffentlich lieber einige Groschen bezahlen, um sein Exemplar bald vollständig zu haben. Man ziehe den Bogen von neuem durch Wasser, so werden die Falten nicht mehr sichtbar sein.

Gott sei gelobt, daß Sie glauben, es sei der Preis durch das Werk bezahlt. Ja, mein Freund, Gott und mir ist bekannt, wie viel Schweiß es gekostet! Es sind Stücke, über jedes von denen ich fünf Monate gesessen habe. Aber in dieser Welt ist keine Ruhe, bis wir dahin kommen, wo der Indianer mit seinem treuen Hunde dieselbe zu finden hofft. Denn der dritte Band, wo ein jedes Denkmal mit dessen Erklärung begleitet werden soll, wird nicht weniger wichtig sein: es wird bereits gezeichnet und gestochen. Zu gleicher Zeit arbeite ich an meiner Geschichte, die künftig in zwei Bänden in Quarto erscheinen wird. Kann etwas vollkommen in der Welt sein, so will ich suchen, diese

Arbeit, woran mein ganzes Herz hängt, dahin zu bringen, wenn nur in dem Drucke meine Absicht nicht verfehlt wird.

Ich war gewillt, nach Sicilien zu gehen, und gemalte Gefäße zeichnen zu lassen; ich muß aber diese Reise aussetzen, weil der Kaiser und der Großherzog von Toscana im November zugleich mit der Königin in Spanien nach Rom kommen, die nach der Abreise derselben auf 12 oder 14 Tage Rom sehen wollen. Sie werden in der Villa des Cardinals wohnen, weil die Königin nicht in die Stadt selbst kommen will, und diese wird nach einem Rasttage weiter gehen. Es sind zu dem Ende die kaiserlichen Furiers allhier, um alles einzurichten. Es werden 450 Pferde und 400 Betten erfordert, und alle Villen vor der Porta Salara werden diesem Gefolge eingeräumt. Nach Neapel aber werde ich die letzten Tage des Septembers gehen.

Ich werde unserem Füeßly in weniger Zeit die geschriebenen Bogen übermachen: ein paar Exemplare für mich und für den Verfasser sind genug.

Wenn Sie künftig zuweilen in das neue Werk hineinschauen, stellen Sie sich allezeit vor, daß ich bei dieser schweren Arbeit an meine Freunde in Zürich gedacht habe, mit dem Wunsche, etwas hervorzubringen, das deren Beifall erhalten möchte.

Unser Bräutigam findet hier ein Mittel zur Enthaltsamkeit, bis zur Vollendung seines Wunsches. Er betrachte Num. 188, und sehe, ob es ihm anständig ist.

Die Kupfer des Antinous sind für die Käufer des Werks.

Unsere Freunde seien sammt und sonders herzlich gegrüßt von ꝛc.

An Heyne.

(Nach Göttingen.)

Rom, den 21. Aug. 1767.

Ich habe zweimal nach Ihrem letzten Briefe geschrieben, mein theuerster Freund; das erstemal von Porto d'Anzo, das zweitemal von Rom aus, und schreibe von neuem, um mich zu rechtfertigen, wenn mir etwa sollte eine Unbescheidenheit beigemessen werden; denn ich habe den Pack Bücher nebst einer Beilage von Göttingen noch nicht erhalten, ohngeachtet dasselbe im Jänner abgegangen ist. Ich werde den Empfang unverzüglich melden. Sollt' es aber binnen Monatsfrist nicht einlaufen, komm' ich mit einer zweiten Entschuldigung zuvor, denn ich gehe nach der Hälfte des Septembers nach Neapel, und von da mit einem Zeichner nach Sicilien, und meine Absicht ist vornehmlich auf Girgenti und Catanea gerichtet, wo eine Menge gemalter griechischer irdener Gefäße sind, und ich kann allererst im December zurück sein. Sollte ich künftiges Frühjahr nicht nach Deutschland gehen, so wird eine Reise nach Griechenland vorgenommen werden, wozu sich der Begleiter, ein würdiger Freund, und was noch mehr ist, ein Deutscher, gefunden, welcher jetzt zu Neapel ist, und diese Reise auch ohne mich thun wird.

Ich habe heut ein paar Exemplare meines italiänischen Werks an unsern würdigsten Vater der Musen nach H.[1] abgeben lassen, und jetzt sammle ich zu einem dritten Bande. Zu gleicher Zeit arbeite ich an etwas Wichtigem, welches ich ebenfalls auf meine Kosten werde drucken lassen. Vielleicht entwerfe ich etwas von der kleinen sicilianischen Reise, denn es wird viel zu sagen übrig bleiben, was dem wälschen Mönch[2]) und dem holländischen Schriftgelehrten[3]) unbemerkt geblieben. Ich hoffe, Sie werden mich mit geneigten Wünschen begleiten, und mein Freund bleiben, wie ich der Ihrige ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 9. Sept. 1767.

Unendlichen Dank für Ihren letzten Brief, welchen ich heute erhalten habe. Was die Irrung des Königs betrifft, glaube ich einigermaßen dieselbe einzusehen. Ein Mensch, Ewald, aus Spandau, und Auditeur unter des Prinz Heinrichs Regimente zu Potsdam, wo ich denselben kennen lernte, forderte seinen Abschied im ersten Jahre des letzten Feldzugs, und ging als Kinderlehrer an den Hof der Landgräfin von Hessen-Darmstadt, nach Buchsweiler im Elsaß. Da er aber bereits einen Schuß hatte, muß ihm die Liebe dort das Gehirn verrückt haben; so daß man ihn mit 50 Louisdor fortschickte. Mit diesem Gelde ging derselbe nach England, und kam endlich nackt und blos nach Rom, wo er in der Hitze völlig von Sinnen kam. Mit diesem Menschen habe ich viele Noth erlebt, und ich habe endlich aus meinem Beutel dessen Abreise von

1) An Münchhausen in Hannover.

2) Dieser ist Thomas Fazellus, ein Predigermönch und Provinzial seines Ordens, der De Rebus Siculis Decades II. zu Palermo 1558 in Folio herausgab. (Mit einigen ungedruckten Blättern und Zusätzen ibid 1560. fol. Italiänisch von Remigio (Nanni. Venet. 1574. 4. Palermo 1668. fol. ibid. 1819. 3. vol. 8.) Eine neue und vermehrte Ausgabe dieses Werks kam zu Catanea 1749—1753 in 3 Foliobänden heraus; wobei der Herausgeber den Cluver und andere benutzt, und auch ein Auctuarium de Rebus Siculis von 1556—1750 beigefügt hat. Daßdorf.

3) Hier meint Winckelmann des Jakob Philipp d'Orville Sicula, quibus Siciliae veteris rudera additis antiquitatum tabulis illustrantur. Dieses wirklich brauchbare Werk gab *Petr. Burmannus* Secundus, nach dem Tode des Verfassers, der 1751 starb, zu Amsterdam 1764 in 2 Foliobänden mit einigen Zusätzen heraus. D'Orville ist weit gelehrter und kritischer als Fazellus, doch sind ihm freilich, wie Winckelmann mit Recht sagt, noch verschiedene Dinge unbemerkt geblieben, die man in den neuern Reisen des Herrn von Riedesel und des Engländers Brydone mit Vergnügen lesen wird, da sie mit mehr Geschmack und Beobachtungsgeist gereiset sind. Daßdorf.

hier befördert, um nach Indien zu gehen, wie er sagte. Es hat ihn jemand einige Zeit nachher zu Livorno betteln sehen. — Da ist dessen Geschichte in wenig Worten; und ich glaube, dieser Mensch habe Ursache zu der Irrung gegeben.

Die Kiste mit den 40 Exemplarien des italienischen Werkes ist bereits abgegangen mit einem englischen Schiffe, Portsmouth genannt, Kapitän Thomas Custins, und ist zu Hamburg an J. T. P. D. Tönnies gerichtet. Francis Jermy zu Livorno hat dieses besorgt, und ich bezahle hier die Fracht von Rom aus bis Livorno. Künftigen Posttag werde ich die Rechnung der Kosten erhalten, und zugleich erfahren, ob ich oder Sie dasjenige, was die Assecuration auf 200 Zechini austrägt, werden zu bezahlen haben. Ich will also hoffen, es werden die Bücher ankommen, ehe die Flüsse gefrieren.

Meine Furcht [1]) scheint verschwunden zu sein, und gründete sich vornehmlich auf das Fleischessen bei den drei Prinzen, mit welchen ich hier gespeiset habe; dieses aber ist capital. Unterdessen muß wenigstens eine Warnung vorhergehen, ehe man sich der Person bemächtigen kann. Ich gehe aber dennoch den 19. oder 20. dieses nach Neapel, wo ich beide Commissionen richtig ausrichten werde, und zu dem Ende wird Ihr Schreiben in meine Brieftasche gesteckt.

Meine Absicht war, von da nach Sicilien zu gehen, und sonderlich nach Catanea in Gesellschaft meines Zeichners, um von 700 gemalten alten Gefäßen von gebrannter Erde die besten abzeichnen zu lassen. Ich muß aber von diesem Vorsatze abstehen, weil man den Kaiser nebst dem Großherzog, dessen Bruder, hier erwartet gegen den 26. November. Beide kommen, Rom zu sehen auf 11 Tagen oder drei Wochen, in Begleitung der Königin von Neapel, ihrer Schwester. Der Cardinal und Nuntius Borromei zu Wien, dem dieses Geheimniß anvertraut worden, hat zugleich Befehl erhalten, es in Rom so einzurichten, daß ihn der Pabst in einem vollkommenen Incognito sein lasse. Zu diesem Ende sind die Furiers von Wien und Florenz hier gewesen, alles einzurichten. Es ist die Villa des Cardinals von Wien aus gewählt, um die Königin nicht in Rom selbst zu führen, des Ceremoniels halber, und es werden die umhergelegenen Landhäuser zu dieser Aufnahme eingerichtet werden. Bei diesem verlangten Incognito werden dennoch auch im Advente 2 Opera aufgeführt werden; man arbeitet an einem großen Feuerwerke auf dem Castel; St. Peter soll ganz und gar mit Fackeln besteckt werden. Man wird Bälle geben im Theater, Pferde laufen lassen, und dergleichen, und ich werde den Kaiser führen.

Mein Herz, ich habe die Schwierigkeiten über meine neue Auflage der Geschichte zum Theil eingesehen. Dem ohnerachtet habe ich bisher eine unglaubliche Arbeit an diesem Werk gemacht, die mich auch noch den ganzen Winter bis zu meiner Abreise beschäftigen wird; es sind sogar bereits einige Kupfer dazu gestochen. Ich kann sagen, die Welt würde viel verlieren, wenn dieses Vorhaben nicht ausgeführt werden sollte, wie Sie selbst nach einigen Monaten urtheilen können. Ich begreife wohl, daß man dieselbe Geschichte, über welche Walther ein Privilegium erhalten kann, in Sachsen nicht könne drucken lassen, noch verkaufen: aber ich kann nicht einsehen, wie sich das Privilegium auf eine ganz und gar umgearbeitete Ausgabe erstrecken könne. Denn es wird ein ganz ander Werk, und so verschieden, daß von dem Gedruckten nichts bleibt, und ich werde ein völliges Manuscript bringen. Sollte aber eine solche Tyrannei in Deutschland herrschen, daß man den Lauf der Wissenschaften dadurch hemmen wollte; was machen mir 500 Thaler, die ich auf den Druck verwenden wollte, und wenn auch kein einziges Exemplar auf der Messe dürfte verkauft werden? Wer das Buch verlangt, würde es von Berlin kommen lassen. Sollte aber auch hier Herr Nicolai Bedenken tragen, die Besorgung zu übernehmen, bleibt kein anderer Weg übrig, als eine französische Uebersetzung in Berlin machen zu lassen, und den Druck in Holland, aber ebenfalls auf meine Kosten zu besorgen. Ich bedaure nur, daß mir der Muth sinken wird, mit gleichem Eifer, wie ich angefangen habe, fortzuarbeiten. Ich ersuche Sie also, bei Gelegenheit sich von neuem mit Herrn Nicolai hierüber zu besprechen.

Der Fürst [2]) schreibt mir in dem letzten Briefe vom 8. August folgendes: „Ich schließe diesen Brief in Gegenwart meiner Prinzessin. Sie ist schöner als alle alten Köpfe, und in ihrem Charakter, welcher stets das Vorzüglichste ist, übersteigt sie das höchste Ideal. Ich kann mich hiebei des Ausdrucks bedienen, den Sie über die Kunst beim Apollo angebracht haben: Wenn man was zu gut beschreibt, fürchtet man gemeiniglich es dem zu zeigen, der es beurtheilen soll; ich freue mich aber um so mehr, Sie einstens hier zu sehen, damit Sie an dem Glücke, welches ich mit meiner Prinzessin genieße, Antheil nehmen können." Er hat ein weiches Herz, und ich glaube, man habe nichts zu befürchten.

Bis auf Ihr nächstes Schreiben, welches ich sehnlich verlange, Ihr rc.

Nachschr. Der endliche Entschluß über die Geschichte der Kunst ist, dieselbe in Berlin oder in Bern übersetzen zu lassen, und alsdann den Druck derselben in Rom selbst in der Propaganda [3]) unter meinen Augen zu besorgen. Es kömmt also nur darauf an, ob sich ein geschickter Mann bei Ihnen findet, dem man diese Arbeit übergeben könnte; es soll ihm gegeben werden, was er verlangt. Hierüber also allein bitte ich eine Nachricht. Die Schwierigkeit in Sachsen wird also zu meinem Vortheil ausschlagen; denn in Frankreich habe ich nicht weniger Namen als in Deutschland.

---

1) Man sehe den Schluß des Briefes an Muzel-Stosch, vom 10. Juni 1767.

2) von Anhalt-Dessau.

3) *Congregatio de propaganda fide.*

Mein Porträt wird allererst diesen Winter fertig. Der arme Mann hat nur eine Hand, die malen kann, und hundert Werke sind angefangen. Ich werde also zugleich, und vielleicht noch eher als das Bildniß, bei Ihnen sein.

Ich höre, der Baron, [4] mein ehemaliger Freund, sei mit Weib und Kindern in Berlin; mir dünkt, Sie kennen ihn. Seine bittere Galle hat uns seit 14 Jahren getrennt; vorher aber war eine Zeit, wo er gleichsam ohne mich nicht sein konnte. Ich freue mich, daß er durch eine Erbschaft in Stand gesetzt worden, das Land zu verlassen, und unter Menschen zu sein, wenn diese um ihn sein können.

Es diene Ihnen zur Nachricht, daß es mir nicht auf 100 Ducaten ankömmt, wenn z. B. ein ** die Uebersetzung übernehmen wollte. Sie mögen sich auch hierüber mit Herrn Nicolai bereden, dem ich meinen herzlichen Gruß zu vermelden bitte. Durch ihn geschah der Antrag des Königs an seinem vermeinten Auditeur [5] in Rom.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 9. Sept. 1767.

Höchst angenehm und willkommen ist mir Ihr gestern eingelaufenes Schreiben gewesen, und es hat mir alle Furcht benommen, die in der Freundschaft, je empfindlicher dieselbe ist, desto leichter entstehen kann: denn das Stillschweigen meiner wenigen Freunde läßt mich oft besorgen, obwohl ohne Grund, daß ein böses Herz ihnen, ich weiß nicht was, wider mich beizubringen im Stande gewesen; denn die Furcht ist eine Gefährtin der Liebe. Hat sich doch jemand erdreistet, dem Könige in Preußen hundert Unwahrheiten zu meinem Nachtheile beizubringen, die der König vor einiger Zeit dem Prinzen Heinrich eröffnet, von dessen Vertrauten ich dieses habe. Die erste von diesen Unwahrheiten ist, daß ich Auditeur unter einem seiner Regimenter gewesen, und man hat meine Figur demselben dergestalt beschrieben, daß er mich von Person zu kennen glaubt. Der Prinz aber wird ihn auf seiner letzten Reise nach Schlesien die irrigen Meinungen zu benehmen gesucht haben.

Aber, mein Freund! warum beunruhigen Sie mich mit Räthseln? Was heißen in Ihrem Briefe die Worte: „Sollte Gegenwärtiges Sie nicht in Rom antreffen, dürfte dieses wohl der letzte Brief in meinem Leben sein, den ich nach Rom abgehen lassen." Bezieht sich dieses auf mich, so müßte ich glauben, Sie hätten etwas prophetisch wissen können von meinem Vorsatze, nach Griechenland zu gehen, welchen ich gleichwohl niemanden, als dem Fürsten von Anhalt und dem Minister Münchhausen, d. i. in Deutschland, eröffnet habe. Ein Freund, [1]) den ich mir gleichsam hier erzogen, ein würdiger Patriot, mit einer großen tugendhaften Seele begabt, und von Vermögen und Stande, lässet mir weder Ruhe noch Rast, und er besteht auf dieser Reise. Aber mein Herz sagt nein. Denn es würde eine Reise von ein paar Jahren werden. Es ist derselbe, nachdem er allein ganz Sicilien und Großgriechenland durchreiset hat, und nunmehro zum zweitenmale Italien sieht, seit einigen Monaten in Neapel, wohin ich selbst in wenigen Tagen abgehen werde, vornehmlich um mich von einer großen Arbeit, die ich von neuem unternommen habe, loszureißen.

Ich arbeite jetzt an dem dritten Bande der Monumenti antichi, welchen ich so prächtig machen will, als mir möglich ist, denn ich habe für keine Erben zu sorgen. Ich halte einen Zeichner und Kupferstecher in meinem beständigen Solde. Die vorhergedachte große Arbeit aber ist nicht diese, sondern eine neue Ausgabe der Geschichte der Kunst, in zwei Bänden in groß Quarto mit völlig neuen und schönen Kupfern, welche ich vor meiner Abreise nach Deutschland zu endigen hoffe. Da ich dieses Werk aber in der Muttersprache, aus vielen Gründen, nicht werde können drucken lassen, so werde ich dieselbe während meiner Reise französisch übersetzen und hier auf meine Kosten und unter meinen Augen drucken lassen.

An Wiedewelt.

(Nach Kopenhagen.)

Rom, den 9. Sept. 1767

Es ist aller Verwirrung abgeholfen, die nothwendig hätte entstehen müssen, da mir, nach Abfertigung der von Euch verlangten 14 Exemplare, eben so viel zum zweitenmale abgefordert wurden, und es würden diese so wie jene nach Kopenhagen gegangen sein. Mein Herr! die zwei Exemplare, welche ich über die 14 hinzugelegt habe, sollen Euch nicht beunruhigen; ich fand in dem Kasten annoch Raum für dieselben, aber es sind mir diese nicht bezahlt; sie werden aber leicht ihren Mann finden. Der Kanzleirath von Berg in Stockholm hat ein Exemplar verlangt, Rehn ein anderes, und wenn ich mehr über die geforderten geschickt hätte, würde Rath geworden sein. Mein Freund! wo man ein ehrlicher Mann sein soll, weiche ich keinem unter der Sonne: denn ich bin es von Geburt und bin noch höher durch Betrachtung gelangt. Ich wünsche bald Nachricht zu bekommen, daß alles glücklich angelangt ist. Die Schweizer sind mit mir zufrieden, und die Franzosen noch mehr; also, hoffe ich auch, werden es die Dänen, meine ältesten Freunde, sein.

---

4) Heinecke.
5) Ewald, wofür er Winckelmann hielt.

1) Baron Riedesel.

Ich gehe in ein paar Tagen nach Neapel, und würde nach Sicilien gegangen sein, sonderlich um in Catanea unter 700 gemalten Gefäßen von gebrannter Erde die besten zeichnen zu lassen; ich muß aber diese weitere Reise aussetzen, weil wir gegen den 26. November den Kaiser und den Großherzog von Toscana hier erwarten, die incognito als Gefährten ihrer Schwester, der Königin von Sicilien, hieher kommen, und Rom und die Alterthümer sehen wollen. Diese hohen Gäste werden in der Villa des Cardinals Albani wohnen, und ich werde dieselben führen.

Ich arbeite jetzt, ohne Athem zu schöpfen, an einer neuen und ganz geänderten Ausgabe der Geschichte der Kunst, in zwei Bänden in groß Quarto; da ich aber dieselbe nicht deutsch drucken lassen kann, wird eine gute französische Uebersetzung besorget werden, die ich nach meiner Reise durch Deutschland, mit ganz neuen schönen Kupfern, hier in der Druckerei a Propaganda fide auf meine Kosten und unter meinen Augen werde drucken lassen.

Unterdessen wird auch an einen dritten Band der Monumenti gedacht, welcher so prächtig werden soll, als es mir wird möglich sein.

Nach meiner Rückkunft von Neapel werde ich Euch schreiben. Mit Herz und Geist Euer eigener und ewiger ꝛc.

An Wiedewelt.

(Nach Kopenhagen.)

Rom, den 16. Sept. 1767.

An meinen Briefen an Sie fehlt es wohl nicht leicht; aber, wenn ich mich nicht irre, zuweilen an Ihren Antworten. Ich will nicht hoffen, daß der Tod Ihres guten Königs Ihre Lage zu Ihrem Nachtheile verändert hat; im Gegentheil glaube ich, daß Sie in einem gewissen Verstande noch dabei gewinnen müßen, weil Sie dadurch ein Grabmal mehr zu machen bekommen, und Sie darin der Geistlichkeit gleich zu schätzen sind, die von ihren Gönnern und Freunden eben so gut bei ihrem Tode als bei ihrem Leben Vortheil ziehet. Itzt, lieber Freund, bin ich in so viel Arbeiten vergraben, daß ich kaum frei empor athmen kann. Zur Einleitung meiner Monumenti antichi inediti, spiegati ed illustrati habe ich eine Abhandlung von der Zeichnung der Alten und besonders der Griechen vorgesetzt, die Ihnen, wie ich hoffe, nicht mißfallen soll. Unter den Kupfertafeln werden Sie einige finden, die über 30 Figuren enthalten; es sind aber auch einige blos mit einer Figur, unter welchen sich die schöne Büste des Antinous aus der Villa meines Cardinals Albani befindet. Ihr Herr Graf von Moltke hat bei mir in Rom eine Bestellung auf sechs Exemplare gemacht, und wollte mir gleich im voraus die Bezahlung dafür zustellen, welches ich aber nicht angenommen. Machen Sie diesem würdigen Cavalier sehr viele Empfehle, und bitten Sie ihn, daß er erst nach Empfang der Exemplarien seine Ordres zur Bezahlung an einen hiesigen Banquier ertheile. Sie werden mein Werk über die Allegorie gesehen haben, das ich der königlichen Akademie der Wissenschaften in Göttingen zugeeignet habe. Mit meinen Anmerkungen über die Geschichte der Kunst werde ich in einigen Monaten erscheinen, die einen ziemlichen Quartband ausfüllen werden. Ich habe sie meinem Freunde Stosch zugeeignet, der sich seit seiner Zurückkunft aus Constantinopel jetzt in Berlin aufhält. Man schmeichelt sich noch mit der Hoffnung, mich einst wieder in mein Vaterland zu ziehen. Ich will es auch gern wieder sehen, und ich gedenke im künftigen Herbst eine Reise dahin zu thun, da ich dem regierenden Fürsten von Dessau bereits mein Wort gegeben, mit welchem würdigen Prinzen ich gleichsam die genaueste Freundschaft gestiftet habe. Man erwartet hier im Monat October den berühmten Erbprinzen von Braunschweig. Den vergangenen Winter habe ich den Herzog von Rochefoucauld und den Prinzen von Meklenburg zu führen gehabt, welchen letztern ich morgen aus Florenz wieder zurück erwarte.

Man hat hier vor einiger Zeit in einem Weinberge Karyatiden gefunden, die sehr gut erhalten sind. Jede hat einen Korb auf dem Kopfe; und überhaupt sind sie den Karyatiden in der Villa Negroni sehr ähnlich. Sie haben, den Korb mit eingerechnet, 11 Palmen Höhe, sind aber übrigens von einander verschieden. Man fand sie in einem Weinberge des Hauses Strozzi,[1] etwa zwei Meilen von dem Thore S. Sebastiano, jenseit des bekannten Grabmals der Cäcilia Metella, des reichen Crassus Frau, und zwar auf der alten appischen Straße. Nach meiner Meinung ist mit diesen Statuen entweder ein uns unbekanntes Grabmal eines begüterten Römers, oder dessen Villa, die zu dem Grabmal gehörete, ausgezieret gewesen. Denn es ist bekannt, daß die appische Straße auf beiden Seiten mit Grabmalen besetzet war, von welchen einige mit Lustgärten und kleinen Villen vereinigt waren, so wie wir von dem Grabmal des Herodes Atticus aus den noch erhaltenen Inschriften desselben wissen. Was den Styl betrifft, so bemerke ich bei vielen Schönen, was die Köpfe haben, doch einige stumpfe und rundliche Theile, die, wenn sie aus den höchsten Zeiten der Kunst wären, weit schärfer und bedeutender sein müßten. Doch glaube ich, daß sie von guten griechischen Künstlern in Rom können sein verfertigt worden.[2]

---

1) G. d. K. 11 B. 1 K. 14 §.

2) Diese hier geäußerte Muthmaßung unseres Winckelmanns hat sich nachher allerdings bestätiget. Denn in seiner Geschichte der Kunst, am angeführten Orte, gibt er die von ihm anfänglich nicht gleich entdeckten Namen der Bildhauer an, die auf dem Korbe der einen Karyatide eingehauen waren. Daßdorf.

Man hofft an jenem Orte noch mehr Alterthümer aufzufinden. Alles dieses hat sich bei dem Arbeiten in dem Weinberge so ganz von ohngefähr gefunden, ohne nur die geringste Absicht gehabt zu haben, daselbst nach neuen Entdeckungen zu graben. Fahren Sie fort, mein theurer Freund, mich zu lieben, und geben Sie mir zuweilen angenehme Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden und von Ihren Beschäftigungen. Ich bin mit ganzer Seele der Ihrige rc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Neapel, den 24. Oct. 1767.

Ich bin bereits über einen Monat in Neapel, und da alle meine Briefe in Rom auf mich warten, so war ich nicht gewillet, als nach meiner Rückkunft zu schreiben. Die Verlängerung meines Aufenthaltes aber, welcher vermuthlich noch zwei Wochen währen könnte, treibet mich endlich zu schreiben. Die Ursache meiner aufgeschobenen Rückreise ist die Wuth des Vesuvius, welcher verursachet, daß meine Bekannten, die mich auf den Fahrten außer Neapel begleiten, dort hingehen; und es bleibet auch das herculanische Museum, worauf meine vornehmste Absicht gehet, eben deßwegen jetzt verschlossen.

Von dem schrecklichen Auswurfe dieses Berges, welcher verwichenen Montag nach Mitternacht den Anfang nahm, werden alle Zeitungen berichten; und ich begnüge mich also nur zu sagen, daß man sich in diesem Jahrhunderte dergleichen nicht erinnert. Ich befand mich zu Caserta, [1]) wohin ich mit dem königlichen Baumeister Vanvitelli [2]) den Montag früh gegangen war; es krachete aber alles in unserm Hause, da der Auswurf geschah, und das ganze Land war mit Asche bedecket, welche ein Steingries ist, und dem schwarzen Streusande ähnlich sieht. Den Mittwoch früh ging ich zurück nach Neapel, und zu meinem Glücke; denn Milady Orford, die von Portici geflüchtet war, und im Begriffe stand, bis nach Gaeta zu gehen, wohin sie mich mit sich zu führen gedacht hatte, da sie gehöret, daß ich nach Caserta gegangen, war gefolget, und die Nacht vor meiner Abreise in des Tanucci Hause neben uns angekommen, in der Meinung mich zu treffen, welches mich genöthiget hätte, bei ihr zu bleiben; wodurch ich des Vergnügens, dieses seltene Phänomenon zu sehen, beraubet gewesen sein würde.

Den Mittwoch gegen Abend ging ich nach Portici in Begleitung des ehemals sogenannten Baron Du Han, [1]) bei welchem ich wohne und esse, und des Barons Riedesel, nebst drei Bedienten mit Fackeln und einem Führer, und dieses geschah zu Fuße, weil wir, um bis zur Mündung zu kommen, über schreckliche Berge von alter Lava zu klettern hatten, bis wir an die neue Lava gelangten, die wir unter der oberen verhärteten Rinde laufen sahen. Endlich aber nach dem allerbeschwerlichsten Wege von zwo Stunden, den ich als ein guter Fußgänger in meinem Leben gemacht habe, mußten wir, um zur Mündung zu kommen, die brennend heiße Lava übersteigen, welches unser Führer sich weigerte zu thun, und da kein Mittel war, ihn zu bewegen, nöthigte ihn der Stock, und Du Han (oder Hancarville, welches sein rechter Name ist) ging mit einer Fackel voran, und wir folgten mit zerplatzten Schuhen, so daß uns auch die Sohlen unter den Füßen verbrannten. Da wir an die Mündung kamen, fanden wir dieselbe mit der glühenden Lava vermischt, so daß die Oeffnung nicht kenntlich war. Hier war ich der erste, welcher sich auszog, um mein Hemde zu trocknen, und meine Begleiter thaten deßgleichen. Während dieser Zeit leerten wir ein paar Flaschen Rosoli aus, und da wir trocken waren, suchten wir den Rückweg, welcher aber gefährlicher war, als der Hingang. Endlich, um es kurz zu machen, kamen wir gegen Mitternacht zu unseren Calessini, [2]) tranken etliche Flaschen Lacrymä zu Resina, und fuhren nach Neapel zurück. [3]) Der Ausbruch hat den Montag Nachmittag aus drei Oeffnungen angefangen, und die feurigen Ströme sind dermaßen schrecklich, daß wenn sie sich nicht getheilet hätten, und ein tiefes Thal angefüllet, wäre es um Portici und um das Museum geschehen gewesen.

Den folgenden Tag, nämlich den Donnerstag, fing der Berg von Morgen bis Nachmittag dergestalt an zu wüthen, daß ich davon keinen deutlichern Begriff geben kann, als von der Beschießung einer Festung mit dem allergröbsten Geschütze, und es regnete zu Neapel kleinen Bimsstein so dick, als Schneeflocken, so daß die Sonne verfinstert war. Gestern war der Berg ruhig, aber heute fällt unaufhörlich ganz feiner Bimsstein, und wir befinden uns wie in einem dicken Nebel; doch so, das man an dem dicken Rauche, welcher von den Oeffnungen aufsteiget, sehen kann, wo die feurige Lava herunterfließet. Gedachtes Thal ist in der Höhe eines Pallastes angefüllet.

Mein Vorsatz allhier ist, meine Geschichte der Kunst durch hiesige Denkmale vollständiger zu machen, und eine ganz neue und vollständige Nachricht der herculanischen Entdeckungen zu geben, und zwar beides

---

1) Dem prächtigen königlichen Lustschlosse bei Neapel. Nicolai.

2) Von Abkunft ein Holländer, Namens van Kalf, der seinen Namen in's Italiänische übersetzte, als er dort einheimisch war. Er behielt das van vielleicht zum Unterschiede von den Vitelli, einer edlen altitaliänischen Familie, bei. Uebrigens ist er als Baumeister rühmlich bekannt. Nicolai.

1) D'Hancarville.

2) Sehr kleine und leichte Kaleschen, nur mit einem Pferde bespannt. Nicolai.

3) Man vergleiche Br. an Franke v. 5. Dec. 1767.

in französischer Sprache. Ich muß aber in meinen Bemerkungen sehr behutsam gehen; denn da ich wider Verhoffen den freien Zutritt zu dem Museum erlangt habe, muß ich mich stellen, als wenn ich nichts mit sehr großer Aufmerksamkeit ansehe, welches aber dennoch geschieht. Es kostet aber mehr Zeit; indem ich nach Portici gehe, unter dem Vorwande mir Bewegung zu machen, und meine dortigen Bekannten zu besuchen, und spreche alsdenn wie im Vorbeigehen im Museo an. Es scheinet, man werde mir die Fortsetzung des herculanischen Werkes nicht geben, ohnerachtet ich dem Tanucci mein Buch prächtig gebunden überschicket habe; wenn dieses aber nicht geschieht, habe ich freiere Hand, über das Museum zu schreiben.

Mit meiner Geschichte der Kunst gehet es so, daß ich gezwungen werde, dieselbe selbst aus dem Gröbsten zu übersetzen, und ich werde diese Arbeit nachher von mehr als einer Person durchsehen lassen. Diese Arbeit aber wird mich nöthigen, meine Reise nach Deutschland zu verschieben, so traurig mir auch immer dieser Gedanke sein mag.

Ich habe für Sie die Opera Lucio Vero von Antonio Sacchini für 11 Ducati di Napoli erstanden; ein Ducato ist weniger als ein Scudo; ich werde es Ihnen aber auf römische Münze setzen. Ich habe auch einige Seifenkugeln von den verlangten genommen. Besagte Opera ist von Milady[1] und anderen Personen beliebt worden; denn es soll die erste Opera sein, wo das Theater in Neapel stille gewesen. Das schönste in derselben ist ein Duetto, welches die Gabrielli gesungen, welche hier, und Maitresse des französischen Gesandten Choiseul ist.

Milady läßt Ihnen ihr Compliment machen. Sie hat ihren in der Einbildung beständig kranken Bereiter aus Florenz noch bei sich. Der englische Minister Hamilton ist diejenige Person, die ich öfters besuche. Die großen Anstalten, die hier sowohl als in Rom gemacht wurden, sind durch den Tod der bestimmt gewesenen Königin unterbrochen.

Unserem theuren und geliebten Schlabbrendorf Gruß und Kuß. Ich werde ihm nach meiner Rückkunft schreiben. Voller Verlangen auf Nachrichten von Ihnen, die ich in Rom zu finden hoffe, Ihr &c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 21. Nov. 1767.

Ich habe nach meiner Rückkunft von Neapel Ihre beiden letzten Schreiben von 17 Sept. und vom 3. Oct. nebst der Beilage des Herrn von Catt allhier gefunden, auf welche ich Ihnen die Antwort übermache. Sie werden indessen meine Schreiben aus Neapel erhalten haben, wo ich Ihnen eine Unwahrheit sagte über die Seife, die ich damals noch nicht genommen hatte, und von der ich mir einen irrigen Begriff gemacht hatte. Es sind zwei Pfund in einem Barattolo,[1] welchen ich in ein kleines Kästchen gesetzet habe, und ich werde suchen, sowohl dieses als die Opera in weniger Zeit mit des Fürsten Sachen nach Dessau, und vermuthlich zu Lande abgehen zu lassen.

In Neapel ist alles gut gegangen; ich habe mit aller Welt, den Isaak Jamineau ausgenommen, Friede gemacht,[2] und alles erhalten, was ich gesucht habe.

Ueber die neue Edition der Geschichte der Kunst erwarte ich Herrn Nicolais Schreiben; ich glaube aber, daß ich bei meinem Vorsatze bleiben werde, die französische Uebersetzung selbst zu machen, wenn es mir gelingen will, und den Druck hier zu besorgen, sonderlich da ich dieselbe mit großen Kupfern zieren werde. Was den Preis von 3 Ducaten den Bogen betrifft, ist wahr, von den Anmerkungen allein; und ich würde 4 Ducaten fordern, wenn ich fernerhin meinen sauren Schweiß den Buchhändlern geben wollte.

An die Reise nach Griechenland wird nicht mehr gedacht, und es würde thöricht sein, in den Jahren, wo man Ruhe suchen soll, sich, ohne Dank zu verdienen, so vielen Mühseligkeiten aussetzen zu wollen.

Der Kaiser wird nunmehro, nach dem Tode seiner Schwester, schwerlich herkommen.

Ich stehe in der Hoffnung, daß die Kiste mit meinem Werke bei Zeiten anlangen werde, da dieselbe zu Anfang des Septembers abgegangen ist, wie ich Ihnen gemeldet habe; ich glaube auch Francis Jermy in Livorno werde Ihnen den Frachtzettel übermachet haben.

Tausend Dank für den großen Aufwand, den Sie auf die Bände meiner Bücher gemacht haben; die Anmerkungen der Geschichte sind endlich nach 8 Monaten angekommen, und da ich mich nicht erinnern konnte, wie die Zuschrift abgefasset, und deßwegen einigermaßen unruhig war, so bin ich um so viel mehr zufrieden, da mir dieselbe noch jetzt gefällt.

Ich bedaure Sie in Ihrem Klima; unser Herbst ist außerordentlich schön gewesen; und es hat in zwei Monaten nur einen einzigen halben Tag geregnet.

Von dem Fürsten[3] habe ich hier drei lange Briefe gefunden, in deren einem er mir saget, daß der König[4] viel mit ihm über mich gesprochen habe.

---

1) Orford.

1) Kleines Fäßchen. Nicolai.

2) Wegen der freien Urtheile, welche Winckelmann in dem Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen, theils über Personen, als: den Professor Martorelli, Pater della Torre, den Spanier Rocco Giachini Alcubierre, der zuerst die Besorgung des Nachgrabens bekommen, theils über die Anstalten beim Nachgraben gefället, glaubte er in Neapel nicht gut aufgenommen zu werden. — Isaak Jamineau war englischer Consul in Neapel. Nicolai.

3) Von Anhalt-Dessau.

4) König von Preußen.

Ich schließe hier und verspare das Uebrige bis auf nächste Gelegenheit.

An Riedesel.

(Nach Neapel.)

Rom, den 21. Nov. 1767.

Ich bin in einer erträglichen Gesellschaft glücklich allhier angelanget, und habe das Schreiben, womit Sie mich beehret haben, mit vielem Vergnügen erhalten. Der Cardinal, Jenkins und Reiffenstein sind diejenigen, die sich sehr freundschaftlich nach Ihnen erkundigt haben, und alle drei lassen durch mich ihre Empfehlung machen.

Meinem Hauswirthe [1] schreibe ich zu gleicher Zeit, und stelle ihm die bereits in Neapel geäußerte Abneigung gegen die Unternehmung vor, von welcher ich Theil sein sollte. Dieses Werk aller merkwürdigen geschnittenen Steine würde mich vielleicht ein ganzes Jahr beschäftigen, und ich würde bis in mein spätes Alter beschäftiget bleiben, meine Geschichte der Kunst und den dritten Theil der Monumenti an das Licht zu stellen. Ich erschrecke überdem über eine Arbeit, in welcher ich wie auf dem Hals sitzen wurde: denn durch dieselbe sollten die Kosten zu der Unternehmung auf Sicilien gewonnen werden. Ich muß nächstdem befürchten, daß der ganze Kram umschlägt, und ich säße hernach mitten inne, und es würde mir alles auf den Hals fallen. Er hat sich nicht über mich zu beklagen; dennoch ist jetzt noch von ihm keine Feder angesetzet.

Ich habe zugleich an den Pater della Torre geschrieben, und denselben ersucht, mir anstatt eines fehlerhaft gedruckten halben Blattes des 5. Bandes, ein anderes zu überschicken. Da ich aber dessen Nachlässigkeit kenne, so ersuche ich Sie, dasselbe abzufordern, und es mir, auf willkührliche Art zusammengelegt, in einem Briefe zu überschicken.

Ich lasse ferner an Martorelli ein Exemplar meines Werks zum Geschenk abgeben, welches ich ihm durch den D'Hancarville wissen lassen: ich will aber durchaus nichts von jenem *avaro spilorcio* zum Gegengeschenk annehmen. Sollte derselbe das, was ich von ihm verlanget habe, zum D'Hancarville bringen, habe ich diesem geschrieben, daß Sie es bezahlen werden, und ich ersuche Sie ergebenst darum, und werde alles ersetzen.

Ich ersuche Sie, Herrn Hamilton und Madame, imgleichen Milady Orford und dem Chevalier Morri meine Empfehlung zu machen, welches ich auch durch den Pater della Torre thun lasse.

Der König von Preußen hat mir durch den Herrn von Catt folgendes antworten lassen:

Monsieur!

Sa Majesté a reçu les livres et la lettre que vous lui avez envoyé. Elle m'a ordonné de vous en faire ses remercimens, de vous dire combien étoit interessant un ouvrage de cette nature, et qu'elle avoit de vos talens la meilleure idée possible. Je suis bien enchanté en mon particulier d'avoir cette occasion de vous assurer, que rien n'égale l'estime que j'ai conçu pour vous, par votre cœur et par vos connoissances, que je le serois, si cet envoi me procuroit la douce satisfaction de vous voir ici, de vous entendre, et de vous assurer, que c'est avec l'estime la plus distinguée que j'ai l'honneur d'être etc.

Stosch hatte ihm nicht allein die Monumenti, sondern auch alles, was ich geschmiert habe, in rothen Corduan eingebunden, überreichen lassen. Mit dem Fürsten von Anhalt hat der König vorher weitläuftig von mir gesprochen.

Die Mengs wird gegen Mitte des Decembers mit fünf Mädchens und einem Jungen hier sein; denn sie ist im October von Madrid abgereiset.

Reiffenstein will bemerkt haben, daß der Unwille einiger hiesigen Stümper von neuem wider mich aufgewachet, woran vielleicht J*** [1] Schuld ist, da er im Stande gewesen, einen fremden Minister wider mich einzunehmen, welcher die bezeigte Kaltsinnigkeit Herrn Hamiltons kann verursacht haben. Es liegt mir aber an allem diesen nichts: denn für Mangel und Schande bin ich gesichert, und weiter verlange ich nichts. An Herrn Hamilton werde ich unterdessen ehestens schreiben, und ihm meinen Dank abstatten, wie ich schuldig bin.

Wollen Sie eine Person recht froh machen durch ein paar gleichgültige Zeilen, so thun Sie es an Jenkins, denn er kann nicht aufhören von Ihnen zu sprechen.

An Münchhausen.

(Nach Hannover.)

Rom, den 28. Nov. 1767.

Euer Excellenz gnädiges Schreiben vom 25. Sept. fand ich allererst nach meiner Rückkunft von Neapel, da alle an mich gerichteten Briefe in Rom zurückgeblieben waren wegen meines Vorsatzes, nach Sicilien zu gehen; diese Reise aber wurde wegen der entworfenen Reise des Kaisers nach Italien ausgesetzt, und nachdem diese zurückging, war es für mich zu jener nicht mehr Zeit.

In meinem zweimonatlichen Aufenthalte in und um Neapel habe ich, ohngeachtet der Eifersucht des

1) D'Hancarville.

1) Jamineau, englischer Consul in Neapel.

Hofes wider mich, die dortigen Entdeckungen von neuem so genau untersucht, daß ich im Stande wäre eine ganz neue vollständige Nachricht zu geben. Ich werde aber gezwungen, alles dieses auf dem Herzen zu behalten, um mir nicht den künftigen Zutritt zu verscherzen, da es sehr viel Mühe gekostet, mich mit dortigem Hofe wieder auszusöhnen, welcher das übersetzte Sendschreiben sehr übel aufgenommen, und durchaus nichts geschrieben haben will.

Ich habe mir indessen diese kostbare Reise bezahlt gemacht durch viele Untersuchungen, mit welchen ich die neue Ausgabe der Geschichte der Kunst bereichere, die ich selbst jetzt anfange, französisch zu übersetzen, weil ich wegen des Privilegiums den Druck in Deutschland nicht besorgen kann. Es wird dieselbe hier, auf meine Kosten gedruckt, in zwei Bänden in groß Quart und mit einer Menge großer Kupfer, um den Nachdruck schwer zu machen, erscheinen.

Die neuesten Entdeckungen sind Rüstungen und Helme, die in der verschütteten Stadt Pompeji ausgegraben worden, und alle mit erhobener Arbeit, die getrieben ist, geziert sind, sonderlich Beinrüstungen. Diese letztern erscheinen auf keinem einzigen alten Denkmale, und man hat also von denselben gar keinen Begriff gehabt; sie sind aber eben diesem Stücke in den alten Turnierrüstungen ähnlich, und mit eben solchem von der Achsel emporstehenden Rande. Die Helme, die so wie jene Stücke, einen einzigen Helm von Eisen ausgenommen, von Erz sind, haben ebenfalls eine ganz außerordentliche und vorher unbekannte Form. Denn es sind dieselben gestaltet wie ein Hut, mit großen niedergeschlagenen Krempen, und diese sowohl als die Bedeckung des Hauptes selbst, nebst dem erhobenen Theile, worauf der Federbusch lag, sind mit schöner erhobener Arbeit gezieret. Ferner haben diese Helme ihr Visier, welches zwei kleine Thüren von Erz sind, die über der Nase durch Hefte zusammenhalten, und haben große runde Löcher. Der Helm von Eisen ist mit dem Visier aus einem einzigen Stücke. Auf dem schönsten jener Helme ist der Erfolg der Ilias nach dem Tode des Achilles, das ist, was nach der Eroberung Trojas vorgefallen, abgebildet. Vorn fleht die Unterredung des Menelaus und der Helena; auf der einen Seite die Gewaltthätigkeit des jüngern Ajax wider die Kassandra, und auf der andern die Flucht des Aeneas mit dessen Vater und Sohne aus Troja, und verschiedene andere Bilder. Auf dem breiten Rande sind die betrunkenen Trojaner und Trojanerinnen vorgestellt.

Um Euer Excellenz Muße nicht zu mißbrauchen, und da der Brief dasjenige nicht faßt, was ich Denenselben zu berichten wünschete, übergehe ich neugefundne Statuen, Gemälde, und zum Theil völlig, zum Theil halb ausgegrabene Gebäude, deren Bauart und Verzierungen ebenfalls unerwartet sind. Sie werden auch von dem schrecklichen Ausbruche des Vesuvius aus den öffentlichen Blättern benachrichtigt sein. Ich habe dieses schöne und schreckliche Phänomen auf dem Berge selbst, da alle Menschen flohen, von dem Augenblicke des Ausbruchs des Tages, nicht ohne Gefahr betrachtet. Ich erstieg den Berg von neuem die dritte Nacht, und ging auf der Lava, durch deren Spalten wir den feurigen Fluß geschmolzener Steine und Metalle sahen, fort, so lange die Fußsohlen und die Schuhe die Hitze ertragen konnten. Den Anblick dieser beiden Nächte wünschete ich Euer Excellenz mit lebendigen Farben beschreiben zu können; aber es ist nicht möglich, dem, der es nicht gesehen, einen Begriff davon zu geben.

Ich schließe mit dem sehnlichen Wunsche, das Glück zu haben, Euer Excellenz von Angesicht zu sehen 2c.

An L. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 2. Dec. 1767.

Ich bin den 19. November von Neapel zurückgekommen, wohin ich den 19. September ging, mehr in der Absicht, eine Reise nach Sicilien zu machen, als mich dort so lange aufzuhalten; da ich wider mein Vermuthen ein gutes Anscheinen sahe, Frieden zu machen sowohl mit dem Hofe als mit andern Personen, die beleidiget schienen, stand ich ab von der weiteren Reise, und es ist mir alles gelungen, so daß mir mein Aufenthalt zu Neapel sehr ruhig, angenehm und nützlich gewesen ist.

Ich habe das Glück genossen, den schrecklichen Ausbruch des Vesuvius zu sehen, und zwei verschiedene Nächte auf dem Berge selbst nicht ohne Gefahr zu betrachten. Ich habe Entdeckungen nicht allein von Sachen, sondern von Orten gemachet, unter andern die Villa des Vedii Pollionis, wo die bekannte Geschichte mit dem Leibeigenen *ad murænas* vorgegangen ist:[1]) und dieser alte Fischbehälter ist der Beweis von dieser Entdeckung. Diese Villa ist an der äußersten Spitze des Pausilipo, und man kann nur allein zu Wasser dahin gelangen. Ebendaselbst fand ich ein außerordentlich schönes erhobenes Werk, welches wegen dessen seltenen Inhalt für den dritten Band meiner Monumenti bestimmet ist.

Von den neuesten Entdeckungen, die zu Pompeji gemachet sind und von dem Museo selbst, welches ich diesesmal genauer als sonst geschehen, untersuchet habe, ist so viel zu reden, daß dieses eine ganz neue Abhandlung verdienet, die ich französisch entwerfen und künftig, wenn ich ferner keine Lust haben werde, nach

---

1) Plinii hist. nat. l. 9, c. 23. (sect. 39.) Invenit in hoc animali documenta sævitæ Vedius Pollio eques Rom. ex amicis Divi Augusti, vivariis earum immergens damnata mancipia, non tanquam ad hoc feris terrarum non sufficientibus, sed quia in alio genere totum paritar hominem distrahi, spectari non poterat. *Usteri.*

Neapel zu geben, bekannt machen will. Nunmehro, da die ganze Straße unverbesserlich ist, so daß ich nichts gethan habe, als geschlafen, werde ich im Frühlinge dahin zurückgehen, um mich nach Sicilien einzuschiffen.

Meine jetzige Beschäftigung, außer einer Last von Briefen, ist die Geschichte der Kunst, die ich noch in diesem Winter zu übersetzen anfangen werde.

Das Milchlamm wird jetzt arbeiten was er kann; er mache etwas Gescheides, wie er selbst ist, so will ich ihn loben. Ich hoffe aber, Sie werden ihm auf einer betretenen Bahn zuvorkommen, damit der erste nicht der Letzte werde. Jener sei herzlich von mir gegrüßet.

Ich wiederhole meinen schuldigsten Dank für die großmüthige Beförderung meines Werks, die ich Ihrer Freundschaft schuldig bin, und bin mit Seel' und Geist ꝛc.

An Francke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 5. Dec. 1767.

Meine Reise nach Neapel, wo ich zwei Monate gewesen bin, war auf Sicilien abgesehen, ohne dieselbe hier bekannt zu machen. Ich glaubte, in Neapel alles wider mich zu finden,[1]) und ich hatte mir einen neuen Widersacher gemachet durch zwei Anmerkungen wider den Marchese Galiani, in dessen Uebersetzung des Vitruvius, welches in dem Trattato preliminare meines italiänischen Werks, nach öffentlicher mir widerfahrener Beleidigung von demselben, geschehen war. Da ich aber die Schwierigkeiten, die ich mir sonderlich in Absicht des Zutritts zum Museo und den pompejanischen Entdeckungen vorzustellen hatte, nicht unüberwindlich fand: zeigte ich mich bei Hofe, wo ich gnädig aufgenommen wurde, so daß ich sagen kann, Neapel diesesmal völlig nach meinem Sinne genossen zu haben. Sehr viel Neues habe ich gesehen, welches ich zu seiner Zeit an's Licht bringen werde, und der einzige Ausbruch des Vesuvius würde die Reise bezahlt machen; denn wer es nicht gesehen, kann sich von diesem schrecklich schönen Schauspiele keinen Begriff machen. Ich habe eine ganze Nacht auf dem Berge selbst, in Begleitung meines Baron von Riedesel und eines berühmten Avanturiers, D'Hancarville, zugebracht, wo wir an dem feurigen Flusse Tauben brieten, und Winckelmann hielt, wie die Cyklopen, nakkend seine Abendmahlzeit. Wir waren dieselbe Nacht, da alle Menschen wegflüchteten, bereits dahin und also der Gefahr entgegen gegangen, und tranken fröhlich auf dem Schloßplatze zu Portici unter dem Getümmel der Flüchtenden, weil wir in den Häusern, die bebeten und krachten, nicht sicher waren.

Es ist nunmehro der fünfte Band des herculanischen Musei an's Licht getreten, aber noch nicht ausgegeben, das Exemplar ausgenommen, welches ich für mich selbst, durch die Gnade des ersten Ministers, Marchese Tannucci, mit nach Rom genommen habe. Unterdessen hielt er mir, in Gegenwart aller ausländischen Gesandten, die bei ihm gegessen hatten, jedoch mit lachendem Munde, dasjenige vor, was in dem Sendschreiben anzüglich ist, und versagte mir die Fortsetzung des herculanischen Werks. Demohngeachtet habe ich kein Geheimniß aus der Kritik gemachet, die dieser fünfte Band von mir zu erwarten hat, welche auch bereits in der Historie der Kunst eingerücket ist. Dieser Band enthält alle Köpfe und Brustbilder von Erz, von denen ein jedes von vorne und von der Seite gestochen ist. Der sechste Band fängt an mit Figuren und Statuen von Erz, und da alles abgeschrieben wird, was sich in Büchern findet, so wird noch für unsere Nachkommen zu schreiben übrig bleiben.

Ich arbeite jetzt beständig fort an der Vollendung meiner Geschichte der Kunst, die französisch übersetzt in zwei Bänden in groß Quarto erscheinen wird, und mit vielen und großen Kupfern, um den Nachdruck schwer zu machen. Die Marter der Uebersetzung muß ich selbst übernehmen, und dieselbe wird mit dem neuen Jahre anheben. Ich werde dieselbe hernach von mehr als einer Person durchsehen lassen.

Ich lasse Sie nunmehr urtheilen, ob ich bei meinen deutschen Schriften etwas gewinnen können, nur allein in Betrachtung meiner letzten neapolitanischen Reise; es hat mir dieselbe mehr gekostet, als alles, was mir der Buchhändler gegeben hat. Ich bin nur allein wenigstens zwanzigmal in Portici gewesen, welcher Ort beinahe eine deutsche Meile von Neapel entlegen ist; Pompeji ist an drei Meilen, und diese Reise habe ich viermal gemacht. Der andern Reisen nach Cuma, Baja, Caserta u. s. w. nicht zu gedenken. Wenn es erlaubt wäre, an den Orten selbst seine Anmerkungen aufzuschreiben, würde nur die Hälfte Zeit nöthig sein; man muß aber alles dem Gedächtniß anvertrauen, sonderlich ich, um nicht den Argwohn zu erwecken, von neuem schreiben zu wollen, welches ich jedoch nicht werde lassen können. Ein Professor, der in seinem Zimmer metaphysische oder geometrische Gewebe macht, kann seine Waare verschenken; ich aber nicht.

Der König in Preußen hat mir durch den Herrn von Catt einen sehr gnädigen Brief schreiben lassen über mein letztes Werk und die übrigen Schriften, welche ihm nebst einem deutschen Schreiben von mir überreicht worden. Er hat sich mit dem Erbprinzen von Braunschweig sowohl, als mit dem Fürsten von Anhalt, sehr umständlich von mir unterhalten.

---

1) Br. an Muzel-Stosch v. 21. Nov. 1767.

An Moltke.

(Nach Copenhagen.)

Rom, den 9. Dec. 1767.

Glück dem Hochgebornen Grafen und Herrn Ludwig von Moltke, und Heil zum neuen Jahre von dessen unterthänigsten Diener

Johann Winckelmann.

Längst habe ich Ihnen mein Hochgeborner Graf, die schuldige Danksagung abstatten wollen für den echsfachen Antheil, den Sie an meinen Monumenti antichi inediti haben nehmen wollen; und da bereits das Andenken an Dero Gütigkeit gegen mich in dem prächtigen Homerus lebet, den mir unser geliebter Prinz überbrachte, so wünsche ich Gelegenheit zu haben, meine Erkenntlichkeit bezeigen zu können. Diese erwarte ich in einer Person, die von Ihnen zu uns kommt, und Ihre Achtung verdient. Denn da ich sehr schwierig geworden bin, mich mit Reisenden abzugeben: so werde ich in jenem Falle bereit und willig sein.

Unser Prinz ist ein ganzes Jahr in Rom gewesen, und es ist nicht leicht ein Tag vergangen, ohne mit demselben gewandert und gespeiset zu haben, und es traf sich, daß um eben diese Zeit der regierende Fürst von Anhalt-Dessau, das Muster der Prinzen und Menschen, über fünf Monate zu Rom war, wodurch jenem Prinzen der Aufenthalt angenehmer und nützlicher geworden ist.

Ich bin seit vierzehn Tagen von Neapel zurückgekommen, wo ich mich ohne Begleitung zwei Monate aufgehalten. Die Absicht dieser Reise war nicht auf Neapel, sondern auf Sicilien gerichtet, weil ich mir dort wegen meines Sendschreibens von den herculanischen Entdeckungen keine gute Aufnahme versprechen konnte, wie mir denn die Fortsetzung der herculanischen Bände versaget wurde. Die dortige Feindschaft war vermehret durch die Kritik, die ich in dem Trattato preliminare vor den Monumenti dem königlichen Secretär, Marchese Galiani, über dessen Uebersetzung des Vitruvius, aber von diesem dazu genöthiget, gemachet hatte. Als ich aber (nach) Neapel kam, fand ich die Anscheinung nicht so unerbittlich, als ich mir vorgestellet hatte; ich zeigte mich also bei Hofe; es wurde mit allen und jeden Friede gemachet, und ich setzte meine Reise nach Sicilien aus theils wegen der Hoffnung, den Kaiser hier zu sehen und zu bedienen, welche durch den Tod der Prinzessin, dessen Schwester, verschwand. Künftiges Frühjahr wird an Sicilien gedacht werden.

Ohnerachtet nun der Argwohn bei den Neapolitanern, auch nicht ohne Grund, geblieben, daß ich gekommen, von neuem etwas zu schreiben, und ich folglich etwas behutsam habe gehen müßen: habe ich dennoch die neuern sowohl als die ältern Entdeckungen so oft und genau zu sehen Mittel gefunden, daß ich etwas weit Vollständigeres von den herculanischen Sachen zu schreiben im Stande wäre; ich muß aber vor jetzt alles auf dem Herzen und Magen behalten, um mir nicht künftig den fernern Zutritt zu verscherzen. Es soll aber zu seiner Zeit eine Nachricht, und zwar geradezu in französischer Sprache geschrieben erscheinen.

Meine jetzige Beschäftigung geht auf Zubereitung der Materialien zum dritten Bande seltener, schwer zu erklärender, und noch nicht bekannt gemachter Denkmale des Alterthums, welche bereits nach und nach gezeichnet, gestochen und erklärt werden. Dieses ist aber gleichsam meine Nebenarbeit, bis ich die neue Ausgabe meiner Geschichte der Kunst werde zu Stande gebracht haben, an welcher ich über zehn Monate unaufhörlich arbeite. Es wird dieselbe in zwei Bänden in groß Quarto, mit neuen und großen Kupfern ausgezieret, von mir selbst französisch übersetzet und von mehr als einer Person ausgebessert, auf meine Kosten in Rom gedruckt erscheinen; so daß ich mit dem Anfange des neuen Jahres zu übersetzen anfangen werde. Zu dieser Dollmetschung meiner eigenen Gedanken fühle ich in mir keinen sonderlichen Beruf; ich könnte auch meine Zeit besser anwenden: aber hier in Rom ist kein anderer Weg. Es ist ein bitterer Bissen auf lange Zeit, und hält mich ab, mein Vaterland zu sehen, welches ich herzlich wünsche, und nächstdem meines theuersten Herrn Grafen Wohlgewogenheit beständig zu besitzen. Wollte Gott, Copenhagen wäre Berlin! Noch besser wäre es, als Minister nach Neapel zu gehen, wo ich des Morgens, wie ich daselbst pflegte, kommen würde, Kaffee zu nehmen. Es ist alles möglich dem, der da glaubet, spricht das Evangelium: aber auch der Wille des Menschen machet alles möglich; man darf nur wollen und nicht ablassen, wie ich aus eigener Erfahrung weiß.

Ich wiederhole meinen Wunsch zum neuen Jahre und bin rc.

An Reiske.

(Nach Leipzig.)

Rom, den 9. Dec. 1767.

Ich muß mich beinahe schämen, Euer rc. zu antworten auf Dero Geschätztes vom 16. October, des verlaufenen Jahres, obgleich der Verzug ohne alle meine Schuld ist; denn der Pack Schriften, worin Dero Schreiben sich befand, welches im Jänner von Dresden abgegangen, hat zu Triest, in der deutschen Barbarei, angefangen zu modern, und ist allererst hier vor ein paar Monaten, und zur Zeit, da ich in Neapel war, angelanget; dort bin ich über zwei Monate gewesen, und vor wenigen Tagen zurückgekommen. Es waren auch Briefe von andern Personen, als von Herrn Hofrath Michaelis, beigeleget, auf die ich also eben ein so langer Schuldner unverschuldet

geworden bin. An Herrn Bianconi zu schreiben wäre ganz und gar unnütz gewesen; denn dessen Ministerium erlaubet ihm zu sein, wo er irgend will, und er ist anderthalb Jahre zu Siena.

Dero Verdienste und seltene hohe Gelehrsamkeit sind mir sowohl, wie der übrigen gelehrten Welt, bekannt und schätzbar, und ich habe gelernet, wie man einen so seltenen Mann, wie Dieselben sind, ehren müße, wenn man ihn genug ehren kann; ich bin auch versichert, daß die Absicht auf eine neue Ausgabe des Demosthenes von niemand gründlicher könne ausgeführet werden. Ich würde mir daher ein besonderes Vergnügen machen, Euer &c. nach meiner Wenigkeit hierin zu dienen.

Die Vergleichung der Handschriften des Demosthenes in der vaticanischen Bibliothek ist ohne Schwierigkeit zu erhalten; aber die Arbeit würde kostbar sein; denn es ist nur eine einzige Person, die hierzu gebrauchet werden könnte und sich gebrauchen lässet, aber kostbar geworden ist, da er aufhöret, dürftig zu sein. Er ist Professor, oder wie man hier redet, Scrittore der griechischen Sprache bei gedachter Bibliothek. Demohnerachtet weiß er nur die Sprachregeln, und hat gewiß den griechischen Redner niemals gelesen, ob er gleich ein Grieche aus Scio ist; denn wenn die Jugend dort den Chrysostomus verstehet, glaubet man alles gethan zu haben. Er hat indessen ein scharfes Auge, arbeitet mit großer Redlichkeit, und da derselbe mein guter Bekannter ist, würde er sich desto mehr Mühe geben.

Die griechische Literatur ist seltener, als man glaubet, in Italien, und wir stehen noch besser hier als anderwärts, Neapel ausgenommen, wo Martorelli dieselbe rege zu machen gesuchet hat. In der ganzen Lombardei wird man kaum griechisch lesen können, und in ganz Florenz ist kein einziger gedruckter Apollonius Rhodius.

Ich bitte mir Dero Meinung gerade auf der Post aus, und wo Dieselben mich zu etwas tüchtig werden finden, kann ich allezeit ohne Dero Kosten mit Briefen an den durchlauchtigen regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau antworten.

Ich bin mit der allergrößten Hochachtung &c.

An Mechel.

(Nach Basel.)

Rom, den 12. Dec. 1767.

In der Schuldigkeit, die ich vor Ablauf dieses Jahres meinen Freunden abzutragen gedenke, ist was ich Ihnen schuldig bin, vornehmlich mitbegriffen, und dieses bestehet in der wiederholten Erklärung der Zufriedenheit über unsere Freundschaft, in der Versicherung derselben auf meiner Seite, und in herzlichen Wünschen, sonderlich Sie zu sehen.

Ich bin vor etwa vierzehen Tagen von Neapel, nach einem Aufenthalt von zwei Monaten, zurückgekommen, wo ich mit aller Welt Friede gemachet und auch bei Hofe mehr erlangt habe, als ich hoffen konnte. Der gute Anschein hierzu, welchen ich wider mein Vermuthen fand, bewegte mich, meine Reise, die auf Sicilien gerichtet war, bis auf das nächste Frühjahr auszusetzen; und ich habe Neapel, da ich von niemand abhing, nach meinem Sinne genossen. Viele Dinge habe ich gesehen, bemerket und aufgezeichnet, die zu seiner Zeit erscheinen werden; aber in einiger Zeit darf ich noch nichts schreiben, um mir nicht den fernern freien Zutritt daselbst zu sperren.

Ich habe unsern Riedesel daselbst getroffen, und er ist mein beständiger Begleiter fast an allen Orten gewesen; ich hoffe ihn gegen dem Carneval hier zu sehen, und nach demselben werde ich nach Porto d'Anzo am Meere gehen, um meine über die Hälfte vermehrte und verbesserte Geschichte der Kunst (was däucht Sie?) in die französische Sprache aus dem Gröbsten zu übersetzen, die hernach mit neuen und großen Kupfern ausgezieret auf meine Kosten hier gedruckt werden soll. Denn in ihrer eigenen Sprache kann ich dieselbe wegen des Privilegii, welches Walther hat, nicht drucken lassen. Da mir aber däucht, es würde die Welt etwas verlieren, wenn dieses Werk nicht erscheinen sollte, so muß ich alle meine Geduld zusammennehmen.

Der König in Preußen lässet hier von Statuen aufkaufen, was zu haben ist, und neulich sind deren 27 von hier abgegangen; an andern wird noch beim Cavaceppi gearbeitet.

Mein Cardinal hat seine Villa mit neuen Gebäuden erweitert, und mit verschiedenen besondern Werken vermehret, unter welchen auch ein kleiner Obelisk von etwa 24 Palmen ist; dieser wird auf dem längst für denselben bestimmten Platze aufgestellet werden.

Von den hiesigen Reisenden kenne ich, Gott sei Dank, niemand, daher ich schließe, daß es keiner verdienet.

Man erwartet des Herrn Mengs Frau alle Stunden; sie kommt aus Spanien, und führet fünf Mädchens und einen Buben mit sich. Die Absicht davon weiß ich nicht, weil der Briefwechsel mit ihrem Manne seit zwei Jahren von neuem aufgehoben ist.

Die Freundin und der Freund sei von ganzer Seele gegrüßet; und ich bin und bleibe lebenslang der Ihrige &c.

Nachschr. Reiffenstein, der ehrliche Mann, lässet Sie herzlich grüßen. Ich beneide dessen hohe Tugend.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 19. Dec. 1767.

Mein letzter Brief mit dem Einschlusse nach Potsdam, welcher eingelaufen sein wird, noch mehr aber das gegenwärtige Schreiben nebst der Antwort des

Cardinals wird das ungegründete Gerücht, welches von mir ausgesprengt ist, widerlegen können. Ich erkenne indessen in Ihrer Anfrage an den Cardinal, Ihre Bekümmerniß über Ihren Freund, welcher nicht ruhig sterben könnte, ohne Sie gesehen zu haben. Das Gerücht ist dermaßen falsch, daß ich mich niemals besser befunden habe; und da mich mein Schneider nach meiner Rückkunft von Neapel ausmaß, fand sich ein Unterschied von zwei Finger breit im Umkreise, welches ich auch bereits an den Hemden merkte. Sie würden bereits im October von meinem Wohlbefinden aus Neapel Nachricht erhalten haben, wenn mein Schreiben von dorther richtig wäre auf die Post geliefert worden, als woran ich zweifle, weil man dort bis Rom bezahlen muß, und dieses wird der Bediente vom Hause beigesteckt, und den Brief zerrissen haben. Ich gab Ihnen umständliche Nachricht von dem letzten Auswurfe des Vesuvius, und von meiner Fahrt nach demselben und auf der heißen Lava; imgleichen von meiner Aussöhnung sowohl mit dem Hofe als mit denen, die sich beleidigt glaubten; unter denen auch der Marchese Galiani, königlicher Secretär, ist, den ich zweimal, aber nicht ohne persönlichen Grund, gestriegelt habe in dem Trattato preliminare.[1]

Zur völligen Linderung Ihrer Bekümmerniß berichte ich Ihnen, daß ich jetzt mit Ernst an meine Reise gedenke, und ehe jenes Gerücht nahe werden möchte; jedoch werde ich vorher mein schönes Ebenbild abfertigen, wovon der Kopf nach meiner Rückkunft zum viertenmale übermalt worden ist. Es ist derselbe so wohl gerathen, und so meisterhaft gearbeitet, daß viele Menschen hingehen, denselben zu sehen, und es sind sogar 4 bis 5 Copien bestellt, wozu ich dem Künstler aber keine Zeit lassen kann.

Es wird aber meine Abreise, die im März vor sich gehen würde, nicht ohne viele Schwierigkeit sein, sonderlich auf Seiten des Cardinals; denn von dem Pabste werde ich dieselbe durch den Cardinal Stoppani auszuwirken suchen. Mein alter Freund besorgt, er werde mich verlieren, und ich werde nicht wieder kommen; ich würde hingegen mein Wort zu halten suchen, vor dem Winter wiederum hier zu sein.

Nach diesen vorläufigen Nachrichten muß ich von neuem anfangen, von der Uebersetzung meiner Geschichte der Kunst ins Französische mit Ihnen zu sprechen. Ich habe den Anfang gemacht; aber außer der Schwierigkeit, die ich wegen weniger Uebung finde, traue ich mir selbst in der Länge die Geduld nicht zu, und es ist für mich verlorne Zeit, die ich weit nützlicher anwenden kann. Es beruht also auf Ihnen, eine geschickte Person in Berlin zu finden, die sich entschließen will, diese Arbeit zu übernehmen, welche sich vielleicht eher in gegenwärtigem Falle, als für einen Buchhändler finden dürfte, da das Honorarium billig sein wird. Ich wünschte aber hiervon bald Nachricht zu bekommen, damit ich bei meiner Ankunft in Berlin ein gutes Stück Arbeit fertig fände; denn ich würde ungesäumt den ersten Band alsdann abschicken. Es wird diese neue Ausgabe an zwei ziemliche Bände in Quarto anwachsen, welches dem Uebersetzer zur Nachricht dienen kann. Ich werde unterdessen versuchen, eine neue und vollständigere Nachricht von den neapelschen Entdeckungen, und von dem herculanischen Museo in französischer Sprache zu entwerfen. Uebermorgen gehen die Sachen für den Fürsten von hier ab, und zugleich Ihre Musikalien und Seife; Sie werden das Ihrige von diesem würdigen Fürsten erhalten. Wie, wenn Sie nach Dessau kämen, zu der Zeit, wenn ich mich daselbst aufhalten werde? Wir reiseten alsdann von da zusammen nach Berlin ab. Ich werde deßhalb an den Herrn schreiben, ohne Ihnen Ihre Freiheit zu benehmen. Ich wünschte, daß meine Bücher angekommen wären. Man muß Geduld haben. Grüßen Sie den würdigen Kriegsrath Voß; vergessen Sie es nicht, ihm zu melden, daß ich lebe, und hoffe, in Ihrer Gesellschaft bei Ihm fröhlich zu sein. Was derselbe mir aufgetragen hat, muß bald geschehen: denn ich müßte es vor meiner Abreise besorgen, und absenden, mit mir kann und will ich nichts führen, als was mir höchst nothwendig ist.

Mir däucht, ich habe Ihnen von Neapel aus die Empfehlung der Milady Orfort bestellt; ich habe verschiedenemale bei ihr auf dem Lande gegessen, auch bei ihr geschlafen, d. i. in ihrem Landhause: denn sie verdient keine Uebertretung mehr. Die Gräfin Bolza sahe ich bei dem englischen Minister auf dessen Landhause, ohne sie zu kennen, als nachdem sie abgefahren war; nach der Zeit aber hat es nicht zugetroffen, dieselbe zu sehen.

Ich bin unserm geliebten von Schlabbrendorf eine Antwort bereits seit langer Zeit schuldig, aber aus Mangel der Nachricht, wo er sich befindet; ich werde nicht anstehen, demselben zu schreiben.

Viel Glück zum neuen Jahr! Ich bin, so lange ich lebe, welches ich wenigstens noch zwanzig Jahre hinaussetze, ewig rc.

An Wiedewelt.

(Nach Copenhagen.)

Rom, den 19. Dec. 1767.

Ich bin wegen des Schicksals meines Büchertransports an Sie nicht weniger unruhig, als Sie selbst; doch hoffe ich, daß sie nunmehro bei Ihnen glücklich in den Hafen werden eingelaufen sein. Den letzten Posttag habe ich an den würdigen Grafen von Moltke geschrieben, und ihm für die viele mir erwiesene Güte gedankt, zugleich habe ich auch eine kleine Beschreibung von den neuesten Entdeckungen zu Pompeji mit beigefügt.

---

[1] Zu den Denkmalen. Der Marchese Beraldo Galiani wird daselbst getadelt wegen Fehler, die er als Uebersetzer des Vitruvius, und in seinen Anmerkungen dazu, begangen hat. Nicolai.

Nun ist es just ein Monat, daß ich wieder von Neapel zurück bin, wo ich mich bei einem meiner Freunde zwei Monate lang aufgehalten hatte. Ich ging dahin in der wahren Absicht, von da weiter nach Sicilien zu gehen, indem ich zweifelte, bei dem Premierminister eine gute Aufnahme zu finden, und den freien Zutritt zu dem Museo zu erhalten. Da ich ihn aber über alle meine Erwartung meinen Wünschen geneigt fand, so änderte ich meinen Plan, und es glückte mir wirklich, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und mich mit allen beleidigten Parteien [1] wieder auszusöhnen, unter welchen vorzüglich der Marchese Galiani ist, gegen den ich in meiner Einleitung zu den Monumenti inediti zwei bittere Kritiken, doch nicht ohne Grund, gemacht habe. Unterdessen hat man mir doch ein feierliches Stillschweigen in Ansehung alles dessen aufgelegt, was ich hier gesehen, und noch weit genauer, als das erstemal geprüft habe. Aber ich muß wohl den Pythagoräer machen, um nicht aus Portici gejagt zu werden, wohin ich künftiges Frühjahr wieder zu kommen gedenke, wenn ich meine Reise nach Sicilien antreten werde. Die Wege selbst, die man durchaus ausgebessert und bequem gemacht hat, können einen jetzt einladen, diese Tour nach Neapel zu machen, wohin ich nun mit der Post in noch weniger als 30 Stunden kommen kann. Ich habe auf meiner Hin- und Zurückreise fast gar nichts anderes gethan, als geschlafen.

Nachdem man den Tempel der Isis und die Wohnungen der Priester umher aufgegraben hat, so arbeitet man jetzt zu Pompeji daran, um ein Gymnasium zu entdecken, welches in einem viereckigten mit Säulen umgebenen Platze besteht, welcher an dem Abhange des Hügels liegt, worauf die Stadt selbst gebaut ist. Die Säulen sind von einer ganz besondern Art, und auf der entdeckten Seite an der Zahl siebenzehen. Dieser Platz ist überdieß noch mit Zimmern umgeben, deren auf jeder Seite eilfe sein werden, worin man Arm- und Beinrüstungen mit einer großen Anzahl Helme gefunden hat, die mit denjenigen, die uns bekannt sind, gar nichts gemein haben. Sie sind alle mit erhobenen Figuren verziert, und auf einem derselben sieht man, was zu Troja in der Nacht nach Eroberung dieser Stadt vorgegangen. Ich habe unter andern merkwürdigen Stücken vier ägyptische Gottheiten aus gebrannter Erde mitgebracht, die mit einem schönen grünen Firniß überzogen und mit Hieroglyphen bezeichnet sind, deren Alter gewiß noch über zwei tausend Jahr hinausreicht.

Ich bin überall herumgekrochen, und der berühmte vorgegebene Baron Du Han, dessen eigentlicher Name d'Hancarville ist, den Sie kennen, und der sich in Neapel niedergelassen, ist mir in meinen Untersuchungen sehr nützlich gewesen; nicht weniger der englische Gesandte Hamilton, dieser große Liebhaber und Kenner der Alterthümer, mit dem ich verschiedene kleine Reisen gemacht habe. Dieser hat die schönste Sammlung von Vasen von gebrannter Erde, und unter diesen unstreitig die vortrefflichste mit der schönsten und reizendsten Zeichnung von der Welt, die man nur zu sehen braucht, um sich einen Begriff von der herrlichen Malerei der Alten zu machen. Ich werde einige derselben für meine neue Ausgabe der Geschichte der Kunst in Kupfer stechen lassen, welche um die Hälfte vermehrter erscheinen wird. Ich sehe mich genöthigt, solche noch selbst in das Französische zu übersetzen, und die Uebersetzung von mehr als einer Person in Italien durchsehen zu lassen. Sie wird aber mit vielen neuen und großen Kupfern bereichert, und auf meine Kosten gedruckt, in zwei starken Quartbänden hier herauskommen. Bald werde ich, die Feder in der Hand, zerstauchen; [2] so sehr fängt mir an das Geschäft des Autors lästig und unangenehm zu werden, ein Geschäft, das bei Gott niemanden leicht fett machen wird.

Man hat jetzt den fünften Band von dem Herculano herausgegeben, wovon ich in Rom das erste Exemplar erhalten. Es enthält die Büsten von Bronze, an der Zahl 120, und zwar ist jedes dieser Brustbilder en face und en profil gezeichnet. Ich werde die dabei begangenen Fehler mit Bescheidenheit in meiner neuen Ausgabe der Geschichte der Kunst anzeigen. Nunmehr werden Sie wohl meine Anmerkungen über die Geschichte der Kunst gesehen haben; ich habe solche erst und selbst nach meiner Zurückkunft von Neapel erhalten.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund; ich bin, mit einem Herzen voll Liebe, ganz der Ihrige rc.

An P. Usteri.

(Nach Zürich.)

Rom, den 2. Jan. 1768.

Gott gebe Euch und Euerer schönen Freundin viel Fröhlichkeit und einen jungen Sohn in diesem Jahre, um welches willen ich noch ein zwanzig Jahre in Rom zu leben wünschete, um demselben zu zeigen, was ich würde für dessen Vater gethan haben, wenn es die Jahreszeit und die Umstände erlaubt hätten. Wir sehen uns, wenn Gott will, diesen künftigen Herbst;

---

1) Man hatte nämlich Winckelmanns Sendschreiben über die herculanischen Entdeckungen, an den Herrn Grafen Brühl, zu Neapel sehr übel aufgenommen. Auch hat er viel harte und beleidigende Kritiken darüber erdulden müssen, worin man ihm unrichtige und parteiische Urtheile, Unwahrheiten, ja sogar Unwissenheit verwirft. Unter andern hatte der in diesem Briefe angeführte Marchese Galiani, obwohl ohne seinen Namen, eine kleine Schrift wider Winckelmann herausgegeben. Giudizio dell' Opere dell' Abate *Winckelmann*, intorno alle scoverte di Ercolano, contenuto in una lettera ad un amico. Napoli 1765, worin Winckelmann verschiedene Fehler, die aber nicht sogar wichtig sind, überführt wird. Daßdorf.

2) erblassen.

denn ich hoffe die Schwierigkeiten, die man mir gegen diese Reise machen wird, zu überwinden; die Erlaubniß, nach Aegypten zu reisen, würde weniger schwer, als nach Berlin hin, halten. Sobald ich weiß, daß sich in Berlin ein geschickter Mann utriusque linguae doctus findet, der meine Geschichte der Kunst übersetzen will, werde ich die Präliminarien meines Suchens eröffnen. Ich arbeite unaufhörlich an diesem Werke, und mit großem Vergnügen, weil mir däucht, es werde etwas Vollkommenes werden. Seit einiger Zeit ist fast kein Tag hingegangen, wo ich nicht das Glück gehabt, eine Stelle alter Scribenten, die zu meinem Vorhaben dient, zu erklären.

Bei dieser Gelegenheit bitte ich dem pindarischen Verfasser meines Lobes, in den sogenannten Fragmenten über die neue deutsche Literatur, meinen allerverbindlichsten Dank abzustatten. Denn ich entdecke in der Schreibart einen Schweizer, und ich kann also vermuthen, daß Euch derselbe bekannt sein möge. [1])

Zu Anfang des Februars kommt Herr Hamilton nebst dessen Frau auf einige Zeit nach Rom, und ich hoffe, der Baron Riedesel werde ihn hierher begleiten, wo er nicht nach Constantinopel geht.

Es wird nächstens ein Buch in Quarto in Holland zum Vorschein kommen, unter dem Titel: Sur l'usage de Statues. Der Verfasser ist ein Comte Guasco und Canonicus zu Tournay in Flandern, und befindet sich jetzt hier. Der ehrliche Mann aber hat nichts von mir gewußt noch gelesen, und hat geglaubt, aus dem, was er sonst gelesen hat, es wisse niemand, was er uns sagen werde. Nunmehro, da er die vorläufige Abhandlung gelesen hat, ist er ganz niedergeschlagen: denn sein Druck ist mehrentheils geendigt.

Ich kenne, Gott Lob, von allen Fremden, die hier sind, keinen einzigen, welches, däucht mir, ein schlechtes Zeichen des jungen Anwachses ist. Ich aber gewinne sehr dabei, und werde meine Geschichte vor meiner Abreise endigen können.

Grüßet alle Freunde; und besonders Euern und meinen geliebten Bruder.

E nella buona grazia Vostra racommandandomi resto etc.

---

1) Herder ist bekanntlich der Verfasser dieser Fragmente über die neuere deutsche Literatur, die 1767 herauskamen, und Winckelmann glaubte aus der kraftigen Schreibart auf einen Schweizer schließen zu dürfen. Die hier gemeinte Stelle findet sich in der 2. Sammlung unter der Aufschrift: Von der griechischen Literatur in Deutschland. „Wo ist aber noch ein deutscher Winckelmann, der uns den Tempel der griechlschen Weisheit und Dichtkunst so eröffne, als er den Künstlern das Geheimniß der Griechen von ferne gezeigt? Ein Winckelmann in Absicht auf die Kunst konnte blos in Rom aufblühen; aber ein Winckelmann in Absicht der Dichter kann in Deutschland auch hervortreten, mit seinem römischen Vorgänger einen großen Weg zusammen thun."

An Mechel.

(Nach Basel.)

Rom, den 13. Jan. 1768.

Ich habe das Ihrige mir sehr werthe Schreiben erhalten; da ich es aber jetzt, im Begriff zu antworten, suche, finde ich es unter meinen vielen Papieren nicht, welches ich zu meiner Entschuldigung melde, wenn ich etwa nöthige Dinge übergehen sollte.

Zuerst statte ich Ihnen meinen ergebensten Dank ab für das mir übersandte Urtheil eines ungenannten Freundes; denn ein Freund muß derselbe sein, weil er der Freundschaft zu viel eingeräumet: es muß auch ein Schweizer sein, so viel ich aus der Schreibart schließen kann; überhaupt ist dessen Lob schön gedacht, es mag der Wahrheit ähnlich sein oder nicht. Sollten Sie diesen pindarischen Scribenten kennen, bitte ich ihm meine Erkenntlichkeit zu bezeugen.

Sie erwähnten, so viel mir wissend ist, der Reise des Herrn von Riedesel durch Sicilien und durch's große Griechenland. Es wäre dieselbe vorlängst abgegangen, wenn Herr Füeßly, dem ich diesen Antrag thun lassen, mir eine einzige Zeile hierüber schreiben wollen, welches der Sache wohl werth gewesen sein würde, da weder der Scribent noch ich den allermindesten Vortheil suchen. Ich werde diese Schrift zugleich mit den beiden Zeichnungen für Sie abgehen lassen, und es kann dieselbe Herrn Füeßly zugestellt werden.

Was meine Monumenti betrifft, kann ich keinen starken Abgang derselben vermuthen; es ist ein Buch, welches sich vielleicht nur nach zehn Jahren verkaufen wird. Ich würde indessen einen Buchhändler, welcher mir zehn Exemplare verkaufen wollte, das eilfte gerne schenken, und das zehnte für neun derselben.

Meine Geschichte der Kunst, an welcher, wie ich in Neapel gethan habe, also auch hier unaufhörlich arbeite, kann nicht im Deutschen gedruckt werden, weil dieselbe auf der leipziger Messe nicht erscheinen darf, vermöge des Privilegiums, welches Walther hat; und was dort nicht kann umgesetzt werden, hat keinen großen Vertrieb zu erwarten. Ueberdem, wenn sich auch bei Ihnen ein Buchhändler demohngeachtet zu dem Drucke bequemen wollte, würde ich kaum den Schreiberlohn verdienen. Ich muß also den Druck selbst auf meine Kosten und Gefahr übernehmen, so viel ich einsehen kann.

Zu der Uebersetzung aber in die französische Sprache ist kein Ort bequemer, als Berlin; und von daher erwarte ich Nachricht, ob sich dort ein geschickter Mann befinde, der diese Arbeit auf meine Kosten übernehmen wollte. Ich wäre im Stande, diese Uebersetzung selbst aus dem Gröbsten zu machen, habe auch angefangen es zu thun, aber so viel Geduld ich auch immer besitze, fehlt es mir hier an derselben.

So bald ich besagte Nachricht habe, werde ich Anstalt zu meiner Reise nach Deutschland machen, deren Erlaubniß schwer halten wird. Dieser Vorsatz aber

würde unterbrochen werden, wenn es wahr ist, was man von neuem spricht und schreibt; daß der Kaiser die künftige Königin von Sicilien bis Livorno, und von da zu Wasser bis nach Neapel begleiten wolle, und auf der Rückreise Rom zu sehen gedenke. Sollte dieses aber wider meinen Wunsch geschehen, würde ich den Winter über in Deutschland zubringen müssen. Die Zeit wird dieses lehren.

Mir däucht, ich meldete in meinem vorigen Schreiben, daß ich mit der Arbeit des Franchi sehr zufrieden bin; ich würde den Kopf des Apollo demjenigen vorziehen, welchen Cavaceppi selbst für den Fürsten von Anhalt gearbeitet hat; Sie können sich also, mein Freund, im voraus freuen, zwei sehr schöne Arbeiten zu bekommen.

Um wiederum auf meine Reise zu kommen, würde ich meine Freunde in der Schweiz auf der Hinreise sehen, wenn ich wegen des Kaisers spät abgehen müßte; kann ich aber zeitig reisen, bliebe dieses Vergnügen bis zur Rückreise in dem Herbste verschoben. Gewiß ist auf meiner Seiten, daß ich suchen werde, Deutschland und die Schweiz dieses Jahr zu sehen.

Von den wenigen Fremden, die hier sind, kenne ich, Gott Lob, niemand, und die Deutschen selbst fragen nicht einmal nach mir.

Zu Ende dieses Monats wird Herr Hamilton nebst der Frau von Neapel her kommen, und der Herr von Riedesel wird ihn vermuthlich begleiten. Jener wird als ein Bilderkrämer sehen und betrachten.

Ich bin, nebst tausend Grüßen an die Freundin und den Freund rc.

An Heyne.

(Nach Göttingen.)

Rom, den 13. Jan. 1768.

Ihr alter Winckelmann hat eine herzliche Freude über Ihr Schreiben empfunden. Ich erneuerte mir, nach Lesung desselben, Ihr Bild und Ihren muntern Geist, welcher Sie hoffentlich nicht verlassen hat, wenn ich von mir auf Sie schließen kann; denn ich bin selten unfröhlich, und in Neapel bin ich auf zwei Monate völlig nach meinem Sinne gewesen, weil ich nicht, wie ein andermal, mit andern Reisenden behängt ging.

Ich stehe in guter Zuversicht Ihres Beifalls, da die unvollkommene Geschichte der Kunst denselben erhalten, die jetzt dergestalt hervortreten wird, daß es mir scheint, ich habe nichts in der ersten Ausgabe geleistet. Sie wird mit ganz neuen sauber gestochenen Kupfern geziert; aber ich muß ihr zuvor das Modekleid geben lassen. Zu gleicher Zeit arbeite ich an dem dritten Bande der Monumenti, dessen Denkmale, Zeichnungen und Stich davon die ersten Bände weit übertreffen werden. Ich muß mich selbst wundern über die seltenen und mehrentheils schwer zu erklärenden Werke, die sich noch immer finden. Dieser Tagen traf ich die Geschichte des Battus, Erbauers von Cyrene, an, nebst dem Demosthenes, wie er auf der Insel Kalauria zu dem Altare des Neptunus seine Zuflucht genommen hatte. [1]) Sie müssen aber auch wissen, daß ich einen Zeichner nebst einen Kupferstecher in beständigem Solde halte, und ich theile alles mit ihnen, so wie es Gott bescheert, und niemand hat sich nach meinem Tode etwas zu versprechen, denn ich gehe, wie ein leichter Fußgänger, mit fröhlichem Gesichte aus der Welt, und arm, wie ich gekommen bin.

Was das prächtige hamiltonische Werk betrifft, wovon der erste Band erschienen, erbiete ich mich gerne, dazu behülflich zu sein, wenn seine Excellenz nicht einen kürzern und wohlfeilern Weg zu Wasser durch Herrn Hamilton selbst zu finden vermeinen. Es besteht dasselbe aus vier Bänden, und enthält in allem über 600 Kupfer, die bereits fertig sind, so daß die andern drei Bände bald nachfolgen werden. Die Pränumeration beträgt 16 Oncie di Napoli; eine Oncia macht hiesige 24 Paoli, und 20½ Paoli ist ein Zecchino. [2]) Ich bin ein schlechter Rechenmeister; dieses verursacht die Auslegung. Man muß das Buch gebunden nehmen, weil die Kupfer des ersten Bandes nicht numerirt sind, und also dort eingerichtet werden müssen. In den übrigen drei Bänden aber wird diesem Mangel abgeholfen werden. Der Band macht also andere 18 Paoli, welches beinahe ein Ducaten ist. Der kürzeste Weg würde sein, durch einen Wechsler in Neapel das Geld erlegen zu lassen an den Herausgeber d'Hancarville, welcher gegen die Bezahlung den Schein der Pränumeration liefert, und folglich habe ich nicht nöthig, denselben zu überschicken. — Ich muß nicht vergessen zu melden, daß die mehresten Kupfer meines eigenen Werkes, da es ganze Bogen sind, nicht gebogen, sondern eingefalzet werden. Sie werden mich verstehen, wenn ich die Sache nicht mit dem eigentlichen Worte nennen sollte.

Das, was der d** — — über Herrn General von Walmodens schönen Cameo gesagt hat, ist auf einer Seite falsch, auf der andern wahr. Falsch ist, daß dieser Stein durch dessen Hände gegangen, nicht anders als eine Sache, die man besehen hat, aus der Hand zurückgegeben; wahr aber ist, was derselbe von dem Namen Dioskorides sagt, indem es bekannt ist; und wenn dieses auch nicht wäre, kann demohngeachtet der Name doch nicht für ächt gehalten werden, weil er tief geschnitten ist; denn auf Cameen ist auch allezeit der Name erhoben geschnitten. [3])

Um von fröhlichen Dingen zu sprechen, berichte ich Ihnen meine gegen das Frühjahr festgesetzte Reise nach Deutschland, und vornehmlich nach Berlin, mit deren Erlaubniß es zwar schwer halten wird, weil

---

1) G. d. K. 10. B. 1. K. 35. §.
2) 18 Zecchini und 16 Paoli. Daßdorf.
3) G. d. K. 7. B. 1. K. 43. §.

ich dieselbe mit einem Worte bis nach Griechenland erhalten könnte; aber hier befürchtet man irrig, ich werde nicht zurückkommen. Unterdessen wird eigenmächtig geschehen, was nicht mit guter Art kann erlangt werden. Meine Absicht ist, in Berlin die Uebersetzung meiner Geschichte zu bewerkstelligen, die ich nachher hier auf meine Kosten zu drucken gesonnen bin; ich werde also Sachsen nur berühren. Auf der Rückreise werde ich G. [4]) besuchen, und zu H. [5]) anbeten gehen. Eine Nebenabsicht meiner Reise ist, eine Unternehmung auf Elis zu bewirken, das ist: einen Beitrag, um daselbst, nach erhaltenem Firman von der Pforte, mit hundert Arbeitern das Stadium umgraben zu können. Sollte aber Stoppani Pabst werden, so habe ich niemand als das französische Ministerium und den Gesandten bei der Pforte dazu nöthig; denn dieser Cardinal ist im Stande alle Kosten dazu zu geben. Sollte aber dieser Anschlag auf Beitrag geschehen müssen, so würde ein jeder sein Theil an den entdeckten Statuen bekommen. Die Erklärung hierüber ist zu weitläufig für einen Brief, und muß mündlich geschehen. Was jemand ernstlich will, kann alles möglich werden, und diese Sache liegt mir nicht weniger am Herzen, als meine Geschichte der Kunst, und wird nicht leicht in einer andern Person gleiche Triebfedern finden.

Mit dem hamiltonischen Werke können Sie zu gleicher Zeit aus Neapel kommen lassen alles, was Martorelli geschrieben, unter welchen der zweite Band dessen Antiche colonie venuti in Napoli, *gli Euboici* (Nap. 1763—1764. 2 vol. 4.) und mit Recht, betitelt, eine erstaunende Gelehrsamkeit, und ganz neue fremde Kritik enthält.

Lange und seltene Briefe, und von entlegenen Orten, können nicht ordentlich sein, und ich werde noch anhängen, was mir einfällt, und was mir nicht eingefallen ist, da ich es vorher hätte sagen sollen. Der Deutsche, dessen Namen Sie zu wissen verlangen, will nicht genannt sein. [6]) Er ist ein freier Reichsstand, und hält sich nun zum zweitenmale in Italien auf. Er ist mein Freund, und mein Herz wallt ihm entgegen, so oft ich an ihn gedenke; denn er ist einige Monate zu Neapel. Er ist ein Patriot, nicht weniger als ich, ob er gleich von Franzosen erzogen, und zu Paris geraume Zeit gewesen ist. Er hat sich von mir erbitten lassen, eine ausführliche Beschreibung seiner Reise durch Sicilien und Großgriechenland, und zwar in deutscher Sprache, mir von jedem Orte seines dortigen Aufenthalts zuzuschicken, welches ihm besser im Französischen gelungen wäre. Ich werde dieselbe in der Schweiz, wie sie ist, drucken lassen, und Sie werden daraus ersehen, was annoch vorhanden ist. Ich erwarte denselben in weniger Zeit zu Rom, um mit ihm von seiner Reise nach Constantinopel vorher zu sprechen. Der Reise wird sein Name nicht vorgesetzt.

4) Göttingen.
5) Hannover.
6) Riedesel.

Machen Sie dem Herrn Secretär Br. meine große Empfehlung. Herrn Hofrath M. [7]) will ich künftig schreiben. Ihr Herren verlangt alle lange Briefe, und ich bin ein gequälter Wurm von allen Orten her; aber wenn ich anfange zu plaudern, kann ich nicht aufhören. Denn die einsamen Leute sind Schwätzer, sagt der h. Kirchenvater Aristoteles in seinem Problem. [8])

— — bin der Ihrige ꝛc.

Nachschr. Um Ihnen ein gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß in Ihren Schooß zu geben, komme ich von neuem auf die hamiltonischen Gefäße, welche mit ihren eigenen Farben abgedruckt, von neuem mit Farbe nachgeholfen sind, und gezeichnet worden, wie es sich kein Werk rühmen kann. D'Hancarville hat hier zugleich alles, was von solchen der schönsten Gefäße zu Neapel ist, auch über sein Versprechen, in Kupfer stechen lassen, so daß die Liebhaber mehr bekommen, als sie hofften. Mit meinem Werke wird es das Gegentheil sein; aber ich habe es nicht mit englischem Gelde, sondern mit saurem und eigenem Fleiße an das Licht gestellt, und habe mich nicht vorauszahlen lassen, auch von denen, die es mir aufdringen wollten. E così vi dò il Vostro dovere. Addio.

Um eine Ladung von der schönen Parthenope zusammenzulegen, kann der Wechsler, der die Besorgung bekommt, anfragen, ob des Duca Noja sogenannte hetrurische Gefäße an das Licht getreten, welche er von einer Zeit zur andern verspricht, und obgleich die Kupfer fertig sind, dennoch nicht erscheinen; denn Schmalhanns ist sein Gevatter. Dieses ist ein Sprichwort der heiligen Märker allzumal, wie lectio varians in dem bekannten Liede war. Ich wiederhole, daß ich diese Besorgung im Falle der Noth übernehme.

Nachschr. Aber warum finde ich in dem hanöverischen Gesangbuche mein Leiblied nicht:

„Ich singe dir mit Herz und Mund,
„Herr, meines Herzens Licht! ꝛc.

Lassen Sie diesen Mangel als eine Beschwerde von mir an das Consistorium gelangen. Ich habe dieses Buch mit Noth nach Rom kommen lassen, und werde gezwungen, ein anderes Gesangbuch zu verschreiben. Es muß eine Ketzerei dahinter sein, und verdient Ahndung.

An Münchhausen.

(Nach Hannover.)

Rom, den 23. Jan. 1768.

Euer Excellenz letztes Schreiben voll Huld und Güte gegen Ihren Winckelmann traf zu gleicher

7) Michaelis? Meiners?
8) In den Problemen des Aristoteles kommen Stellen von der $\lambda\alpha\lambda\iota\alpha$ vor, c. 18. c. 30, aber nicht diese Sentenz; auch nicht bei Theophrast und Stobäus.

Zeit ein mit dem Schreiben eines glaubwürdigen Freundes, dem einer unserer Prinzen (nicht derjenige, auf welchen die erste Muthmaßung fallen möchte) gesagt, daß er nicht begreife, wie man deutsch, und im Deutschen, gut schreiben könne. So betrübt mir dieser Gedanke, und erniedrigend für das schätzbarste Volk unter allen war, so erhob sich wieder mein Herz bei Lesung Euer Excellenz ehrwürdigen Zeilen, und ich zog die Gedanken ab von dem Prinzen, weil dessen, und seinesgleichen Ausspruch die französische Sprache nicht reicher und harmonischer, noch ihre jetzigen Scribenten glücklicher erscheinen machen kann. Der, den aller deutschen Zungen als den höchsten Erwecker, Beschützer und Belohner der Talente unserer Nation besingen, und ewig dessen Namen verherrlichen müssen, wiegt weit mehr in der Wagschale der Vernunft und Einsicht.

Verzeihen Euer Excellenz mir den Eingang dieses Schreibens: denn ich wäre nicht ruhig geworden, ohne diesen patriotischen Unmuth (vor) dem Haupte unserer Ehre auszuschütten.

Bei der Abschrift der syrischen Historie äußert sich einige Schwierigkeit, die ich aber mit guter Art zu heben mich verpflichte. Es ist nicht die, die M. [1] argwohnt; denn man gibt hier willig, was man hat. Die Jesuiten gaben vor einigen Jahren geheime Briefe der Protestanten von dem Concilio zu Trient einem Züricher abzuschreiben, ohngeachtet sie durch mich wußten, wer er war. Nach erhaltener Erlaubniß des Pabstes, die ich selbst suchen werde, ist die einzige Schwierigkeit, einen Syrer zu finden, deren hier verschiedene sind, welcher diese Abschrift in der vaticanischen Bibliothek selbst machen wollte, da nach des Cardinals Passionei Tode, weil dieser sich zu viel Freiheit angemaßt, durch einen Bannfluch untersagt worden, die Bücher außer der Bibliothek zu geben. Von meiner Wohnung sowohl als von dem Hause der syrischen Mönche oder Maroniten ist die Vaticana drei starke Viertelstunden Wegs entfernt. Hierzu kömmt der vor einigen Tagen erfolgte Tod des ältern Assemanni, der erster Custos dieser Bibliothek war, und im 82. Jahre verstorben ist, indem über die Besetzungen seiner Stelle Verwirrungen entstehen, da dessen Enkel, der Erzbischof Evodio Assemanni, Scrittore Siriaco der Bibliothek, ein päbstliches Breve zu jener Stelle, zum Nachtheil des zweiten Custos, erschlichen hat. Wenn mir indeß Euer Excellenz die Vollmacht geben, den Preis der Schreibgebühren einzurichten, werde ich suchen die verlangte Abschrift zu bewerkstelligen.

Euer Excellenz erlauben mir, daß ich einige Kleinigkeiten von pompejanischen Entdeckungen anhänge. In dem angezeigten Gebäude des Gymnasiums dieser Stadt, mit dessen Entdeckung man jetzt noch beschäftigt ist, und es den ganzen Winter über sein wird, hat sich in einer Kammer ein völliges gesatteltes Pferd gefunden, das ist: ein Gerippe desselben, an dessen Zeuge alles, was von Erz, wie Beschläge und dergleichen, erhalten ist; das Holzwerk aber des Sattels ist verweset. In einer andern Kammer neben dieser hat man das Gerippe eines Kriegers mit einem Helm auf dem Haupte entdeckt, imgleichen den Körper einer Frau in einem mit Gold durchwürkten Zeuge, dessen eigentliche Beschaffenheit ich jedoch noch nicht weiß; denn gewisse Dinge werden nach ihrer Entdeckung verschlossen, und in der ersten Zeit nicht gezeigt.

Das Verlangen, welches Euer Excellenz nebst allen Liebhabern der Wissenschaften äußern, durch den Hof selbst zu Neapel eine völlige Beschreibung dieser Entdeckungen an das Licht gegeben zu sehen, wird schwerlich zu hoffen sein; ich wüßte auch nicht, wer sie dort zu geben im Stande wäre, sonderlich da dieses eine Erforschung ist, die man beinahe von fünfzig verschiedenen Personen herauslocken muß. Es können aber vielleicht Umstände kommen; in welchen ich nichts zu befürchten habe, und die mir Sicherheit und Freiheit dazu geben. In dem fünften Bande des herculanischen Musei, welcher die Brustbilder von Erz liefert, sind einige so grobe Vergehungen, daß ich mich nicht habe enthalten können, dieselben in der neuen Ausgabe der Geschichte der Kunst anzumerken, weil diese Kritik nicht sogleich in die Augen fallen wird.

Die thörichte Eifersucht gehet so weit, daß man mir nicht erlaubte, mit gemessenen Schritten zu gehen, weil man glaubte, daß ich Maße nähme, wie ich in der That nahm. Ich war daher nicht zu bewegen, ihnen die Bedeutung einer ganz ausnehmend schönen, und zugleich gelehrten Statue zu sagen; sie kann ewig nicht ergänzet werden, ohne deren Bedeutung zu wissen, die schwerlich jemand anders angeben wird. Ich hätte es aber gethan, wenn man mir erlaubt hätte, einen bloßen Contur von derselben zu nehmen. Diese Statue ist nicht zu Pompeji, sondern zu Bajä durch einen Regenguß entdeckt worden, da wo Schätze des Alterthums verborgen liegen, nach welchen zu graben allen Menschen untersaget ist. So traurig ist das Schicksal dieses schönen Landes, welches, nach einer langen Schlafsucht unter den sinnlosen ****, unter der S* — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Ich bin, mit der allerhöchsten Verehrung Euer Excellenz des Vaters und Beschützers der deutschen fürstenlosen Musen ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 23. Jan 1768.

In dem nämlichen Augenblicke, in welchem ich Ihr Schreiben, wegen des Ausbleibens der Posten erhalten habe, antworte ich auch, und freue mich über die Ankunft der Bücher; nur bedaure ich, daß ich genö-

---

1) Michaelis oder Meiners.

ibiget werde, Ihnen viele Mühe, Vorschuß und andere Umstände zu verursachen. Richten Sie alles nach Belieben ein, und nehmen Sie alles, wie es fällt. Will sich keine von den zwei Personen, die sich zum Vertrieb eines Theiles der Exemplare freiwillig erboten haben, da es zum Worthalten kömmt, dazu weiter verstehen: so leiden Sie keine Obliegenheit und Verpflichtung auf sich, sondern überlassen es dem Herrn Nicolai, dem sie auf 9 Stücke das zehente können zu gut kommen lassen, so daß für den ganzen Kram 4 Exemplare sein Gewinnst wären. Verlanget er mehr, so stehet es ebenfalls in Ihrer eigenen Verfügung, ohne die geringste Erklärung darüber. Ich wünschete wohl, daß die 26 Scudi, welche das Frachtlohn und die Assecuration bis Livorno auf meiner Seite austrägt, und die übrigen Unkosten bis Berlin auf den Verkauf geschlagen werden könnten; allein ich bin mit allem zufrieden, denn das Geld achte ich so wenig als meine Schuhe.

Sollten Sie mein voriges Schreiben vor Abgang des Ihrigen bereits erhalten haben, wäre der vornehmste Punkt unbeantwortet geblieben. Ich meldete Ihnen meinen festen Vorsatz zur Reise nach Berlin, deren große Hinderniß gehoben ist, nämlich die Besorgniß, den Kaiser hier zu sehen, welcher vermuthlich nicht kommen wird; die andern Schwierigkeiten werden zu heben, oder, wo nicht, durchzubrechen sein; denn wenig habe ich zu verlieren. Sie können gewiß darauf rechnen, und ich würde Ihnen meine Freude im voraus ausschütten, wenn mir die Eile, in welcher ich schreibe, erlaubte, mich in Bewegung zu setzen.

Die Bedingung aber ist, mein Freund, daß Sie mir einen geschickten Uebersetzer meiner Geschichte in Berlin, und zwar bald, aufsuchen. Dieses ist der Punkt, auf welchen ich sehnlich Antwort erwarte. Die Arbeit sollte dem Uebersetzer angenehm sein, denn es lernet derselbe hundert Dinge, die ihm unbekannt gewesen, und ich habe die möglichste Deutlichkeit gesuchet. Das Werk ist wie völlig neu anzusehen, und es hat mir eine unglaubliche, erstaunende Arbeit gekostet. Ich fahre immer fort, daran zu arbeiten, bis ich Ihre Antwort erhalte.

Von der Bauart des Palastes, dessen Sie gedenken, wollen wir auf dem Orte sprechen; denn ich habe einen hinlänglichen Begriff davon.

Die Musikalien und die Seife müßen wenigstens in Wien sein; Sie dürfen weiter nicht besorget sein. Die ehemals verlangeten zwei Gypsköpfe werde ich Gelegenheit haben, mit einigen marmornen des Fürsten abzuschicken. Ich hätte es mit des Königes Statuen thun können, die jetzt eingepacket werden, wenn ich Ihren Willen darüber gewußt hätte.

· ·[1]) muß ungehalten auf mich sein, denn er hat mir nicht weiter geantwortet, und ich habe keine Verbindlichkeit, ihm zu schreiben. Unserem Schlabbrendorf werde ich künftige Woche schreiben: es hätte mir derselbe wenigstens ein paar Lügen über mein Werk aufheften sollen, wie man den Scribenten zu thun pfleget, da dieses nicht accisbar ist.

Es ist jetzt eine zum wahren Glauben bekehrte Schwester des Generals ** hier, und bettelt; und in Neapel hat sich ein vorgegebener Sohn des Generals von Winterfeld gemeldet. I Convertiti stanno freschi apresso di me.

Künftig und nach erhaltener Antwort auf mein voriges Schreiben ein Mehreres.

Nachschr. Von Herrn Nicolai habe ich keine Zeile gesehen; denn ich würde nicht ermangelt haben, ungesäumt zu antworten. Hat er aber das Schreiben Walthern übergeben, so wird es nicht ankommen, da unser Briefwechsel aufgehoben scheinet. Machen Sie jenem würdigen Manne, dem ich mich noch allezeit wegen dessen fehlgeschlagener guten Gesinnung verpflichtet erkenne, meine große Empfehlung.

1) Sulzer.

An Münchhausen.

(Nach Hannover.)

Rom, den 30. Jan. 1768.

Euer Excellenz höchstgeschätztes Schreiben ist gestern eingelaufen, und ich habe keinen Augenblick gesäumt, die verunglückten Lagen, auf das sorgfältigste eingepackt, Herrn G. nach Augsburg zu übermachen. Ich thue dieses mit dem größten Vergnügen, hätte ich auch zwei ganze Exemplare zerreißen sollen. — Der rühmlichste Beifall für diese meine Arbeit wird sein, wenn es den von Euer Excellenz und von dem deutschen Parnaß zu G.[1]) erhält. Dasjenige aber, wohin ich bei Uebernehmung desselben aus Mangel der Kräfte nicht habe reichen können, werde ich in der neuen Ausgabe der Geschichte der Kunst und in dem dritten Bande der Monumenti zu erhalten suchen.

Ein anderes Schreiben von mir an Euer Excellenz ist auf dem Wege, nebst einer Beilage für Hrn. H.,[2]) so daß mir nichts übrig bleibt, als die Anzeige eines neulich in den Grüften der Stadt Pompeji gefundenen Schildes von Kupfer, dessen Rand von Silber ist, so wie der Kopf der Medusa, welcher auswärts in der Mitte den Umbo machet.

Es scheinet, man wolle mir die Anwartschaft auf eine der obersten Stellen der Vaticana geben, die man Custodi nennt, weil man befürchtet, ich möchte, wie man hier denkt, bei einer guten Gelegenheit *ut canis ad vomitum* zurückkehren, da man wohl einsieht, daß die kritische Kenntniß der griechischen Gelehrsamkeit nur allein in mir bestehet; so sehr sind wir heruntergekommen, und dieses ist die Frucht von der

1) Göttingen.
2) Heyne.

Erziehung, die in der Pfaffen Händen ist und bleiben wird. Mathematiker wachsen uns wie die Pilze hervor, und im fünf und zwanzigsten Jahre kömmt diese Frucht zur Reife, ohne viele Unkosten, wenn zu jenem Studio funfzig und mehr Jahre, und entweder ein großer Beutel, oder der freie Gebrauch einer großen Bibliothek (erfordert) wird, und in Deutschland gibt dasselbe nirgends als in G.[3]) Brod.

Die Ehrfurcht gegen Euer Excellenz hält mich zurück, meiner Feder freien Lauf zu lassen; ich kann aber nicht umhin, bei aller Gelegenheit zu betheuern, wie ich mit der höchsten Verehrung bin und sein werde ꝛc

---

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 6. Febr. 1768.

Ich wollte Ihnen gerne meinen ganzen Geist ausschütten für ein so entzückendes Schreiben, wie dasjenige ist, welches ich von Ihren geliebten Händen heut erhalten habe, und worauf ich unverzüglich und voraus antworte. Die mehresten Schreiben aus Deutschland sind so beschaffen, daß es scheinet, man wolle mir mein klares Wasser trübe machen, daher ich dergleichen Schreiben oft einen Tag und länger liegen lasse, weil ich fröhlich zu sein suche. Aber wenn ich meines getreuen Gefährten Züge erblicke, wallet ihm mein Herz entgegen, und ich rufe alle meine Sinne zusammen, dessen Freundschaft zu genießen. Die süße Hoffnung stund bereits in Erwartung dieses Schreibens, und vielmals habe ich Ihnen zuvorzukommen gedacht, sonderlich da auch ich versichert bin, daß, was von mir kömmt, Ihnen lieb ist. Ich gedachte Ihnen die Zeit zu bestimmen, wann ich unvermuthet des Morgens Sie in Nöthenitz zu überfallen gedachte, so wie ich vor kurzem dem von Gott gezeugten Fürsten von Anhalt meine Ankunft ganz zuverläßig ankündigte. Ich nehme aber auch heute bei demselben mein Wort wieder zurück; denn der Großherzog von Toscana wird nebst seiner Gemahlin, wenn beide die künftige Königin beider Sicilien nach Neapel begleitet haben, auf der Rückreise einige Zeit in Rom anhalten, welches zu Ende des Mai geschehen wird, und folglich kann ich nicht von hier gehen. Ich fange also an zu befürchten, mein Vaterland niemals wieder zu sehen; sonderlich da es schwer halten würde, meinen Herrn und ewigen Freund, den würdigen Cardinal Albani, in dessen hohem Alter auf ein Jahr, welches eine solche Reise forderte, zu verlassen.

Außerdem sehen wir dem Tod des Pabstes entgegen, welcher eine erstaunende Veränderung in dem ganzen Systema der Verhältnisse der Staaten gegen den römischen Hof, und sonderlich in der Religion, so wie die Sachen jetzt stehen, hervorbringen muß; und da alle Wünsche auf den würdigsten der Cardinäle, Stoppani, meinem Wohlthäter, gehen, so kann ich mich jetzt nicht ohne Nachtheil entfernen.

Ich suche mich also mit einer andern kleinen Reise nach Neapel zu trösten, welche ich von nun an alle Jahre zweimal zu machen gedenke; und mit meinem gewöhnlichen Aufenthalte zu Porto d'Anzo am Meere, wohin ich in einiger Zeit und während der Fasten der Prinzessin Albani folgen werde. Dieses ist der Ort meiner Seligkeit, und hier wünschete ich Sie, mein Freund! zu sehen, und mit Ihnen längs dem stillen Ufer der See, unter dem mit Myrten bewachsenen hohen Gestade, sorgenlos zu schleichen, und auch, wenn das Meer wüthet und tobet, dasselbe unter einem Bogen des alten Tempels des Glücks, oder von dem Balcon meiner Zimmer selbst, ruhig anzuschauen. Ein solcher monatlicher Aufenthalt und Geist und Herz stärkender Genuß der schönen Natur und der Kunst überwieget den Glanz aller Höfe und ihres geräuschvollen Getümmels. In Neapel hingegen hab' ich bei einem der größten Avanturiers eine eigene Kammer die mit sogenannten hetrurischen Gefäßen, welche mir eigenthümlich gehören, ausgezieret ist, und von demselben für mich vermehret werden. Dieser Mann heißt D'Hancarville, und ist der Verfasser und der Herausgeber des prächtigsten Werks, welches die Welt gesehen hat, unter dem Titel: Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines. Es enthält dasselbe in vier großen Bänden, in forma imperiali, die gemalten Gefäße, welche der englische Minister zu Neapel, Hamilton, gesammlet hat, und was sich sonst von schönen Gefäßen in Neapel befindet. Das Werk soll nach dem Subscriptionsplane 468 Kupfertafeln erhalten, nämlich jeder Band 117; allein ich glaube, daß wenn man alle und jede Kupfer desselben rechnen will, dieses ganze Werk mehr als 600 derselben enthalten wird. Der erste Band ist erschienen. [1]) Die Erklärung dieser Stücke bleibt mir vorbehalten.

Auf diese Weise hab' ich, so arm ich bin, alles, den Magen ausgenommen, der widerspenstig und faul wird, je fleißiger der Kopf ist. Wunder ist es nicht: denn niemand weiß, wie ich arbeite.

Endlich wird die Ruhe kommen an dem Orte, wo wir uns zu sehen und zu genießen hoffen; woran ich ohne die innigste Bewegung und ohne Freudenthränen

---

3) Göttingen.

1) Der Titel dieses prächtigen und in seiner Art einzigen Werkes ist: Collection of Etruscan, Greek and Roman Antiquities, from the Cabinet of the Hon. M. *William Hamilton*, his Britannick Majesty's Extraordinary at the Court of Naples (1766 —) 1767. fol. Imperial. (4 vol.) und gegenüber eben dieser Titel französisch. Die zwei ersten Bände dieses großen und kostbaren Werks kamen kurze Zeit hintereinander zu Neapel heraus. Der dritte Band ist zu Paris 1775 erschienen. Er ist eben so prächtig gedruckt, als die vorhergehenden Theile, mit vielen Kupfern und Vignetten verziert, und die Vorstellungen der Vasen auf den Platten sind illuminirt. Neue Ausgabe, minder schön colorirt, Florenz 1801 — 1808. 4 B. Fol. Daßdorf.

nicht gedenken kann. Dahin will ich, wie ein leichter Fußgänger, so wie ich gekommen bin, aus der Welt gehen. Ich weihe diese Thränen, die ich hier vergieße, der hohen Freundschaft, die aus dem Schooße der ewigen Liebe kömmt, die ich errungen und in Ihnen gefunden habe. [1]

Was soll ich zu dem Lobe sagen, welches Ihr nunmehriger Collega, der geschickte Herr Hofrath Crusius, meinen sehr unvollkommenen Arbeiten ertheilt? Versichern Sie denselben von meiner Ergebenheit, und sagen Sie ihm, daß mir sein Lob nicht gleichgültig ist, da er Kenntnisse genug besitzet, um mit Grunde und Einsicht loben zu können. Wollte Gott! ich könnte demselben und Ihnen meine ganz umgeschmolzene und ansehnlich vermehrte Geschichte der Kunst zeigen, die nunmehro zur Uebersetzung fertig liegt. Ich schlage das Buch zuweilen nur auf, um fröhlich zu sein; denn ich bin völlig mit mir zufrieden. Ich verstund noch nicht zu schreiben, da ich mich an dieselbe machte; die Gedanken sind noch nicht gekettet genug; es fehlet der Uebergang von vielen in diejenigen, die folgen, worin die größte Kunst bestehet. Die Beweise haben nicht alle mögliche Stärke, und ich hätte hier und da noch mit mehr Feuer schreiben können. Diese Mängel hat mich das große italiänische Werk gelehret, da das Theater weit gefährlicher war, wo ich aufzutreten gedachte, und der Höchste hat Segen und Gedeihen gegeben.

Ich glaube außerdem, daß an hundert Stellen alter Scribenten von neuem in jenem Werke erkläret und theils verbessert werden. Zu dem dritten Bande der Monumenti inediti sind solche ganz unbekannte Denkmale bestimmet, daß dadurch diese Wissenschaft ein ganz neues Systema bekommen wird. Sollte ich Gelegenheit haben, so werde ich Ihnen dieses italiänische Werk übermachen.

Was Berlin betrifft, bin ich zu alt und entwöhnet, und ich bin vergnügter, wenn ich mir mein Bette selbst mache, als Herr geheimer Rath zu heißen, und ein paar Bediente hinter mir zu haben. Einige der mir genannten und gerühmten Scribenten [2] kenne ich bereits durch ihre Schriften, die ich bei Gelegenheit sonderlich in den Händen des vortrefflichen und patriotischen Fürsten von Anhalt-Dessau gesehen, andere nur den Namen nach. Von Moses Mendelsohns Schriften hab' ich mir ein Bändchen [3]

[1] Diese Zeilen waren nur etwa vier Monate vor dem traurigen Ende Winckelmanns geschrieben. Franke hatte am Rande dazu gesetzt: „daß er diese rührende und zärtliche Stelle nicht nur in ihrem ganzen Umfange gefühlt, sondern auch, so oft er sie gelesen, (und dieses habe er mit einer geheimen und ihm unerklarbaren Wehmuth sehr oft gethan,) mit vielen Thränen benetzt habe.“ Daßdorf.

[2] Franke hatte seinem Freunde gerathen, „über seinen italiänischen Schätzen seine deutschen gelehrten Landsleute nicht ganz zu vergessen,“ und ihm die vorzüglichsten Schriften von Lessing, Wieland, Mendelsohn, Kästner, Rammler, Weiße und andern nach Verdienst gerühmt und zu lesen empfohlen. Daßdorf.

[3] Den Phädon.

kommen lassen, und ich nahm daher Veranlassung, an ihn zu schreiben, jedoch ohne Antwort zu erhalten. Da dieses mein Schreiben aber durch Einschluß abging, so ist es vielleicht nicht abgegeben worden und verloren gegangen.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 26. Febr. 1768.

Ihr letztes Schreiben vom 3. Jan. ist allererst eingelaufen, und ich sage Ihnen den allerverbindlichsten Dank für die viele Mühewaltung, welcher Sie sich aus Liebe zu mir unterziehen. Ihr Vorschlag, mich mit einem Buchhändler zu setzen, würde in Absicht des deutschen Originals anzunehmen sein, ohnerachtet man mir Vorschläge thut, auch diesen Druck auf meine Kosten in Deutschland zu besorgen. Unterdessen, da die Deutschen eine Gildenzunft sind, unter welche auch die Buchhändler gehören: so sehe ich wohl ein, daß man, ohne durch derselben Hände zu gehen, nicht am besten fahren würde. Was aber die Uebersetzung betrifft, gehet deren Absicht auf Länder, wo keine Gilden sind, und wo Bücher einen freiern Kauf haben. Denn sobald ich den Druck allhier anfangen könnte, würde ich mich suchen wegen Absetzung einer beträchtlichen Anzahl Exemplare an die vornehmsten Buchhändler zu versichern. Wenn sich also Toussaint [1] zu der Uebersetzung verstehen wollte, würde ich auf meiner Seite über den Preis keine Schwierigkeit machen. Meine Handschrift aber könnte allererst, und zwar nur ein Theil derselben, auf Ostern abgehen, da ich mit eigener Hand dieses ganze Werk abschreiben muß. Dieses geschieht mit Zurückbehaltung der Citationen; damit nicht etwa ein Copist des Uebersetzers eine Abschrift heimlich nach Holland schicken könne, denn diese Beweise und die angeführten Schriften könnte nur Gott allein angeben, wenn dieselben ausgelassen sind, Ich begreife wohl, daß ich mir dadurch eine centnerschwere Last aufbürde; da aber kein anderes Mittel ist, den Vortheil meiner sauren Arbeit selbst zu genießen, so muß ich Herz fassen, da ich des Beifalls völlig versichert sein kann. Machen Sie indessen den theuren Männern, Herrn Sulzern und Herrn Merian, meine freundschaftlichste Empfehlung. Ich bekam vor acht Tagen einen freundschaftlichen, über alle Maße gütigen Brief von drei klein geschriebenen Seiten von dem Erbprinzen von Braunschweig, auf welchen er bereits zwei Antworten erhalten hat, und ich werde diesen Briefwechsel, da derselbe auf einen freundschaftlichen Fuß gesetzet wird,

[1] Verfasser der *Moeurs*; damals Lehrer an der Ecole militaire zu Berlin. Nicolai.

mit aller Achtsamkeit unterhalten. Er bezeiget ein sehnliches, aber heimliches Verlangen, Italien und Rom wieder zu sehen, welches er aber schwerlich erreichen wird.

Ich habe jetzt den englischen Minister aus Neapel, Herrn Hamilton, nebst der Frau hier, den ich einem fremden Führer seiner Nation überlasse, und ihm nur die vornehmsten Orte zeige. Zu demselben hat sich ein anderer würdiger Mann, Lord Stormont, Gesandter zu Wien, geschlagen, nebst ein paar andern Engländern, denen ich alle Woche zwei Tage gebe. Ein Franzose aus Leipzig hatte sich wider meinen Willen an dieselben angehängt; da er aber gesehen, daß es auf Betrachtungen, nicht auf Sehen ankömmt, ist derselbe zurückgebieben; et puis qu'il n'y a point des soupers à Rome, ni personne fait dresser des chapeaux. Il s'en va en deux jours, laissant ce maudit païs, qui n'a rien, que ce peu de climat doux et des vieilles masures. Mauvais melange celui d'un Gallo-Saxon. Mit meiner Reise nach Deutschland sieht es mißlich aus, und ich zweifele an derselben, so sehr ich dieselbe wünsche: denn es gehet von neuem die Rede, der Kaiser nebst dem Großherzog werden die Königin nach Neapel begleiten, und auf der Rückreise einige Zeit in Rom bleiben. In diesem Falle darf ich es nicht einmal wagen, Erlaubniß zu begehren, die ich auch nimmermehr erhalten würde. Sollte ich aber reisen können, würden Sie von dem Fürsten inständigst gebeten werden, nach Dessau zu kommen. Es ist derselbe höchst betrübt über die Nachricht der Schwierigkeiten, die sich finden, und die ich ihm bereits gemeldet habe. Ich werde mein Möglichstes thun.

Ich wäre bereit, ein sauber gebundenes Exemplar abzuschicken, an die Kaiserin von Rußland; wie ich es aber zu Lande nach Berlin schaffen soll, weiß ich nicht. Nach Wien an den russischen Gesandten wäre ein Weg zu finden, aber alsdann könnte es nicht durch Ihre Hand gehen, und es würde weggeworfenes Papier sein.

Unterdessen überdenke ich das Vergnügen, welches ich künftig mit Ihnen genießen werde, und unsere kleinen Reisen, unter welche ich auch den Besuch von Dessau nach Braunschweig rechne, wo ich zu Salzdahlen einige Tage unserm — 1) gönnen müßte. Basta! il tempo farà à dividere quel che ne sarà.

La machina, amico, va in rovina, (io parlo di quella de' preti;) in cinquanta anni non vi sarà forse ne Papa, ne prete. La fermentatione è arrivata all' orlo della pila, che bolle a scroscio (per parlar Toscano), e Roma diventerà un deserto. A qualche pazzo Inglese passerà per avventura per mente, il voler far trasportare fino alla colonna di Trajano a Londra. Strane vicissitudini, le quali mi spingono a maturare la *storia dell' arte*, perche dispersi che saranno tanti monumenti, non vi sarà modo d'intradrendere un disegno simile.

Tausend Vergnügen wünscht Ihnen Ihr geplagter und zur ewigen Arbeit verdammter Freund &c.

An Mechel.

(Nach Basel.)

Rom, den 2. März 1768.

Ich habe einen Posttag überschlagen, auf Ihr Geschätztes vom 29. Jänner zu antworten, weil ich sehr mit Schwindeln befallen war, welche sich seit ein paar Jahren bei mir melden, und mich erinnern können, mein Haus zu bestellen, oder nicht weit aussehende Unternehmungen anzufangen. Es nöthigen mich überdem meine Augen, weniger als vorher zu arbeiten.

Was erstlich meine Reise betrifft, wird dieselbe bis künftiges Jahr verschoben werden müssen, wegen der vermuthlichen Ankunft des Großherzogs nebst dessen Gemahlin allhier, und zwar, wie man glaubt, in ganz unbekannter Gesellschaft des Kaisers; dieses würde gegen das Ende des Monats Mai geschehen, und wenn der Aufenthalt dieser Herrschaft auch nur vierzehn Tage dauern sollte, wird dadurch diese Reise verdorben. Es würde dieselbe auch für den Cardinal eine große Kränkung sein.

Für die Sorgfalt, die Sie sich zur Beförderung der Uebersetzung der neuen Geschichte der Kunst, und des Drucks derselben genommen haben, sage ich Ihnen den allerverbindlichsten Dank; ich sehe aber dennoch viele Schwierigkeiten in diesem Vorschlage. Denn erstlich ist es nöthig, daß ich dieses ganze Werk von neuem abschreibe, wie ich bereits angefangen habe; wer will mir diese Mühe bezahlen? Ferner scheint es mir unumgänglich nöthig, diesen Druck unter meinen Augen besorgen zu müssen, weil es Andern nicht auf gleiche Weise bekannte Sachen sind, und vornehmlich wegen der angeführten Beweise; der häufigen griechischen Stellen nicht zu erwähnen: denn es sind in dieser neuen Arbeit mehr als hundert alte Scribenten von neuem erkläret und verbessert. Zuletzt würde sich mein ganzer Gewinn auf Schreibgebühren einschränken: denn der höchste Preis, in welchen sich der vorgeschlagene Verleger einlassen würde, würde höchstens drei Zecchini für den gedruckten Bogen sein, welches mir Walther zuletzt bezahlt hat. Endlich erfordern die Register meine Gegenwart bei dem Drucke selbst. Ich hoffe einen Uebersetzer in Berlin zu finden; damit ich mich aber wegen einer heimlichen Abschrift in Sicherheit setze, werde ich meine Abschrift ohne alle Beweise überschicken; diese könnten allein von Gott selbst ausgefunden werden.

In Absicht der Allegorien des Begräbnisses können nebst einem Fruchthorne die Fasces angebracht werden; ich würde dieselben aber nicht auf die Waage legen, weil sich dieses in alten Werken nicht findet, sondern diese und die Waage jedes besonders vorstellen. Die Fasces sind ferner niemals mit Lorbeer-

---

1) Schlabbrendorf.

zweigen umwunden, sondern es stecket ein einziger Lorbeerzweig oben auf, wie ich in den Monumenti p. 234. (Num. 178.) gezeigt habe. Da auch die Beile in vielen Fascibus in einem Futter stecken, wie dieselben außer Rom und auf den Feldzügen getragen wurden, und wie die Griechen sowohl als Römer ihre Helme und ihre Schilder mit einem ledernen Futter überzogen hatten: können Beile auf solche Art vorgestellt auf die Gelindigkeit im Strafen zielen, sonderlich da es ein Grabmal unter freien Bürgern ist, wo die Fasces ohne Beile sein sollten, wie dieselben in Rom selbst getragen wurden. Die überzogenen Beile an den Fascibus im Campidoglio sind also gestaltet.

Ich habe mit den zwei Zeichnungen für Sie zugleich das eigenhändige Manuscript des Herrn von Riedesel[1] abgehen lassen. Da ich aber nicht die Zeit gehabt, die ganze Handschrift so durchzugehen und zu verbessern, als ich auf dem ersten Bogen angefangen habe: so liegt dem Verleger ob, dieses selbst zu thun, oder durch eine geschickte Feder thun zu lassen, als welches sowohl von mir, als von dem Verfasser der Willkür eines vernünftigen Mannes überlassen wird.

Der Titel aber bleibe, ohne den geringsten Buchstaben zuzusetzen, wie ich denselben abgefaßt habe. Will man einen Vorbericht voransetzen, stehet dieses frei, und man kann die Verbindlichkeit, die wir dem würdigen Verfasser haben, erheben, aber ohne denselben zu nennen. Es stehet derselbe jetzt fertig, mit der ersten Gelegenheit nach Smyrna abzugehen. Das Format des Drucks wird in groß Octav sein müssen.

Herr Füeßly bleibt allezeit vorgezogen, wenn ihm anstehet, wie ich nicht weiß, als von Andern; wo nicht, bleibet dieses Ihrer Verfügung überlassen. Ich bitte mir nur einige Exemplare aus, von welchen ich dem Verfasser einige nach der Levante zu übermachen suchen werde. Der Verleger soll keine andere Obliegenheit haben, als diese, auf seine Kosten bis Leipzig zwei Exemplare in einem einzigen Umschlage zu überschicken, das eine für den Fürsten von Anhalt-Dessau, das andere für Herrn Muzel-Stosch in Berlin.

Die Pränumeration des hamiltonischen Werks sind 16 Uncie di Napoli, eine Oncia machet 32 Carlini. Der erste Band ist erschienen; der zweite wird zu Anfang des Mai hervortreten; und die Kupfer aller vier Bände sind völlig geendigt, wovon ich der Augenzeuge bin. Gruß und Kuß an die würdige Freundin und den Freund. Ihr &c.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 18. März. 1768.

Tausend und aber tausend Dank sage ich Ihnen für die Bemühungen, unendlichen Bemühungen, die niemand als ein Freund, wie Sie sind, zu übernehmen im Stande war, und ich würde nicht zufrieden sein, wenn ich nicht den Weg vor mir sähe, aller Welt zu erklären, wie hoch ich Ihnen verbunden sei, und wie überschwenglich ich Sie liebe. Alle vorige Freundschaften sind durch die Ihrige lau geworden, weil dieselben nicht bis an das Herz gingen.

Ich bin mit allen Verfügungen vollkommen zufrieden, und über diejenigen, die Sie mit Herrn Toussaint gemacht haben, erkläre ich mich in beigelegtem offenen Brief an denselben. Auf der andern Seite werde ich vergnügt sein, wenn ich höre, daß ich meine Schuld getilgt habe.

Was den Druck des Werkes betrifft, würde ich eines Theils einer großen Last entledigt werden, wenn ich mich mit den vorgeschlagenen Buchhändlern setzen wollte, andern Theils würde ich in beständiger Unruhe über die Ausführung sein, da ich in dieser Materie nur allein mir selbst traue; zu geschweigen, daß die Register von mir selbst, und folglich an dem Orte des Drucks verfertiget werden müssen; diese aber werden bis an zwanzig Bogen anwachsen, wegen der unglaublichen Menge der Sachen, und der schweren und gelehrten Untersuchungen. Der vornehmste Punkt aber ist der Nutzen, den ich aus dieser wichtigen und überaus schweren Arbeit zu ziehen suchen muß, welchen ich mit Buchhändlern kaum auf die Schreibgebühren bringen würde. Ich hoffe nach Verfertigung von etwa 50 kleinen Kupferplatten, die aber alle nach bessern Zeichnungen und völlig mit dem Grabstichel ausgeführt werden, die ganze Unternehmung des Drucks mit 1000 Scudi zu bestreiten. Jedoch hierüber wird Zeit zu denken, und die gehörigen Wege zu nehmen sein.

Dem theuren Schlabbrendorf bitte ich tausend Grüße zu machen; ich bin von Herzen betrübt über dessen Umstände,[1] und mache allerhand Betrachtungen über die Veranlassung derselben. Künftigen Posttag werde ich demselben durch den Fürsten von Anhalt schreiben. Dessen Sachen, mit welchen die Ihrigen überkommen, haben sich seit einiger Zeit zu Ancona verhalten, weil man dieselben dem adriatischen Meere nicht anvertrauen wollen. In wenigen Tagen werde ich von neuem alte Statuen und Köpfe abschicken, und zu denselben, wo nicht beide verlangte Köpfe, wenigstens einen legen, und den andern mit Sachen, die bereits in der Arbeit sind, abschicken; ja so oft ich ferner Gelegenheit habe, soll ein Brustbild in Gyps für Sie abgehen. Mein Bild wird nach Ostern geendigt werden. Herr Hamilton, der englische Minister zu Neapel, der größte Bilderkenner unter allen Lebenden, versichert, daß er niemals einen schönern Kopf als den meinigen gesehen; und er hat recht, und die Kunst kennet keine höheren Gränzen. Diesem würdigen Manne gebe ich wöchentlich 2 Tage, und er gehet in Gesellschaft Milords Stormont, des Gesandten zu Wien, eines der gelehrtesten Männer,

---

1) Der Reise durch Großgriechenland und Sicilien.

1) Er lag damals sehr krank zu Berlin. Nicolai.

die ich kenne, so daß ich mich mit ihnen völlig auslassen kann.

Zu seiner Zeit werde ich auch an Herrn Sulzern und Herrn Merian schreiben, und ihnen die Uebersetzung empfehlen. Wer ist Herr Merian? Sollten Sie annoch einen Briefwechsel von Constantinopel haben, würde ich Sie ersuchen, den Reichsfreiherrn von Riedesel, einen der würdigsten Menschen, der im Begriff stehet, dahin zu gehen, Ihren dortigen Freunden zu empfehlen. Alles, was Sie sagen wollen, wird nicht zu viel sein. Montagu ist endlich zu Lande durch Macedonien dahin gegangen, nachdem er von Seiten seiner Heirath Sicherheit erhalten; es hat sich derselbe gerühmt, ein besonderes Gehör bei dem Vezier und bei dem Sultan selbst erhalten zu haben. Die Wahrheit davon werde ich erfahren.

Ich habe Gelegenheit, dem deutschen Priester der Negocianten und Ihrer Bekannten zu Livorno, [2]) welcher hier ist, Höflichkeit zu erweisen.

Von meiner Reise unterstehe ich mich noch nichts Zuverlässiges zu melden; es wird aber, so Gott will, die erwünschte Zeit erscheinen. Ich bin dergestalt mit Arbeit überhäuft, daß ich befürchte, unter derselben zu erliegen.

Ich werde mich auch gegen Ihren Vetter schriftlich bedanken, für dessen gütige Erbietung des Beistandes bei der Uebersetzung; ich bitte mir also auch dessen Adresse aus.

Bei dem verlangten Preise, welcher auf einen gedruckten Bogen eingerichtet ist, wird es bei Ihnen und dem Uebersetzer beruhen, wie man sich über das Manuscript vergleichen wolle, da der geschriebene Bogen keinen gedruckten enthält.

Ich höre, Hope, Ihr Freund und mein Bekannter, ist nach seines Vaters Tode nach Holland zurückgegangen; und jemand schicket ihm von hier ein Exemplar meines Werkes; sollten Sie also an denselben schreiben, bitte ich Sie durch denselben einigen Vertrieb bei dortigen Buchhändlern auszuwirken.

Der Cardinal läßt Sie herzlich grüßen. Nageln sehe ich selten, und ich weiß nicht, wie er lebet; er klaget wenigstens nicht, tritt steif und wie eine Kopfstange einher jetzt wie vor 12 Jahren; ist ein Magazin aller Neuigkeiten, gehet des Abends eine halbe Stunde Wegs in ein Kaffee, um jene zu hören und zu sammeln, ob er aber arbeitet weiß ich nicht. Ihr &c.

An Mutzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 23. März 1768.

Wenn ich irgend mit wahrer Wollust und gleichsam trunken von Freundschaft Ihnen geschrieben habe, oder wenn ich hoffen können, Ihnen etwas Angenehmes zu melden, welches vielleicht niemals geschehen ist: so befinde ich mich heute in diesem Falle, da ich Ihnen mit höchster Zufriedenheit melden kann, daß ich von hier nach vierzehn Tagen zu Ihnen aufbrechen werde, d. i. meine Abreise wird längstens den zehnten April sein, so daß ich hoffe, wir werden uns gegen die Hälfte des Mai umarmen können. Ich glaube, daß Ihnen der Herr von Schlabbrendorf diese Nachricht bereits wird ertheilet haben, dem ich dieses Vergnügen machen wollte, und daß vielleicht die Einladung des Fürsten [1]) an Sie ergangen sei, weil ich demselben dieses mein Verlangen mit der vergangenen Post wissen lassen. Ich habe zu dieser meiner Reise sowohl von meinem Herrn als von meinen Oberen eine uneingeschränkte Erlaubniß erhalten. Ich muß Ihnen aber zuvor melden, daß ich in Gesellschaft unseres besten Bildhauers, Bartholomä Cavaceppi, komme, welcher die ganze Reise, so lange dieselbe auch dauern möchte, mir zu Liebe mit mir machen will. In Berlin wird er uns nicht beschwerlich sein; denn ich werde ihn nach Dessau zurück schicken, wohin sein großes Verlangen gehet.

Ich werde also den abgeschriebenen Theil meiner Geschichte selbst überbringen, und das Uebrige in Berlin selbst abschreiben lassen.

Ich wiederhole meinen höchsten Dank wegen der nimmer zu verdankenden Gefälligkeit in dem unerwarteten Vertriebe so vieler Exemplare. Die Erkenntlichkeit sehe ich jetzt mehr, als da ich neulich schrieb, ein, weil man mir den Ueberschlag des Geldes gemachet hat. Gott sei ewigen Dank, und Ihnen nicht weniger! Jetzt bitte ich Sie, welches ich bereits im vorigen Schreiben gethan habe, durch Ihren Freund Hope, der jetzt in Holland ist, die Absetzung einiger Exemplare zu besorgen, denn ich richte alles so ein, daß ich auch in meiner Abwesenheit das Verlangte abgehen lassen kann.

Ich habe neulich wieder ein sehr gütiges Schreiben von dem Erbprinzen [2]) erhalten, so daß wir nicht werden umhin können, ihm unsern Besuch zu machen, wo wir sehr freundlich empfangen zu werden hoffen können. Ich melde demselben ebenfalls mit dieser Post meine Abreise. Diese Woche gehet der Kopf des Apollo, welcher der meinige und der beste in Rom war, mit Sachen des Fürsten ab.

Ich erwarte also ferner kein Schreiben von Ihnen. Sollten Sie aber etwas Dringendes zu melden haben, verweise ich Sie an den hannöverischen bevollmächtigten Minister zu Wien, Herrn General von Walmoden, bei welchem ich ein paar Tage ausrasten werde. Mein Bild wird allererst nach meiner Abreise von hier gehen können; binnen der Zeit mag das Original die Stelle der schönen Copie vertreten, die wahrhaftig mit der Empfindung eines Freundes gemacht ist.

---

2) Nachmals Professor der Philosophie zu Erlangen, Johann Friedrich Breyer, der unter anderm Pococke's Reisen aus dem Englischen übersetzt hat. Nicolai.

1. Von Anhalt-Dessau.

2) Von Braunschweig.

Ich schreibe heute ebenfalls an meinen Fürsten, mit dem wiederholten Verlangen, Sie bei meiner Ankunft in Dessau zu finden.

Ich küsse Sie tausendmal, mein würdigster Freund, und mit unbeschreiblicher Sehnsucht, Sie in dem Vaterlande zu umarmen, ersterbe ich ganz der Ihrige ꝛc.

An Franke.

(Nach Nöthenitz.)

Rom, den 23. März 1768.

Niemals habe ich Ihnen mit mehr Fröhlichkeit der Seele geschrieben, als heute, da ich die Wollust genieße, Ihnen meine nahe Ankunft zu Nöthenitz anzukündigen, welches um die Hälfte des Mai, wenn mir keine Unpäßlichkeit auf dieser weiten Reise zustößt, geschehen wird. Denn ich gedenke vor der Hälfte des Aprils von hier abzugehen, nachdem ich von meinem Herrn und vom Pabste die Erlaubniß dazu erhalten habe. Da ich aber meine Reise bis zu meinem ersten Standquartier, welches bei dem vortrefflichen Fürsten in Dessau sein wird, beschleunigen, und eiligst über Dresden hinlaufen werde, weil ich nur Sie und Herrn Walther zu sprechen nöthig habe, so ersuche ich Sie, diese meine Ankunft völlig geheim zu halten, außer für Herrn Walther; bei diesem aber gegen die bestimmte Zeit wissen zu lassen, so oft Sie in Dresden sind, damit ich wisse, wo ich Sie finden könne. Zu Dessau erwarte ich meinen Freund Stosch, welchen der würdige Fürst auf mein Bitten einladen wird. Wir werden alsdann von dort aus eine Reise zum Erbprinzen von Braunschweig machen, und hierauf nach Berlin gehen.

Mein Gefährte auf dieser ganzen Reise ist der bekannte römische Bildhauer Cavaceppi, welcher mir zur Liebe und seiner Gesundheit zum Besten dieselbe unternimmt.

O qui amplexus, et gaudia quanta futura! [1])

Ich stecke in Arbeit bis über beide Ohren, sonderlich da ich meinem von mir besoldeten Kupferstecher, nebst einem Zeichner, bis auf den Herbst und vielleicht noch länger alle Arbeit anweisen und vorarbeiten muß, und mein Magen ist durch die außerordentliche Anstrengung diesen Winter über dergestalt geschwächt, daß ich etwas befürchten müßte, wenn ich die Reise nicht bald machen könnte. Zwei Tage in der Woche widme ich zweien würdigen und einsichtsvollen Männern, Herrn Hamilton, großbrittanischem Minister, und Milord Stormont, großbrittanischem Gesandten zu Wien, welcher Rom schon zum zweitenmale sieht. Es ist die gelehrteste Person von seinem Stande, die ich noch je gekannt habe; selbst in der griechischen Sprache ist er ungemein erfahren. Er ist mit einer Gräfin von Bünau vermählt gewesen, deren Tod und eine ihm zugestoßene Schwermuth diese Reise verursacht haben. Diese hat sich aber in diesem glücklichen Klima und durch Betrachtung tausend lehrreicher Seltenheiten verloren.

Meinen Gefährten, den berühmten Herrn Cavaceppi, bringe ich mit mir, wenn ich Sie in Nöthenitz besuche, um Ihnen einen wahrhaftigen ehrlichen Römer zu zeigen. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und verbleibe ewig ꝛc.

1) Horat. Serm. I, 5. 43.

An Mechel.

(Nach Basel.)

Rom, den 30. März 1768.

Zwei Worte, welche ich nur Zeit habe Ihnen zu schreiben, werden Ihnen hoffentlich statt eines langen Schreibens sein; denn ich melde Ihnen meine Abreise nach Deutschland, wohin ich in Gesellschaft des Herrn Bartholomä Cavaceppi den 8. des bevorstehenden Monats April abgehen werde; und folglich gedenke ich im Herbste auf das späteste bei Ihnen zu sein mit meiner ganzen Fröhlichkeit. Geben Sie unseren gemeinschaftlichen Freunden in Zürich davon Nachricht, und lassen sich die Reise meines Freundes durch Sicilien und Großgriechenland als meine eigene Arbeit empfohlen sein. Ich erwarte also nur in Berlin Nachricht von Ihnen, wo ich allererst zu Ende des Junius sein kann: denn in Dessau finde ich meinen Stosch, und gehe mit demselben nach Braunschweig und Hannover, und alsdann nach Berlin, wo ich die Uebersetzung meiner Geschichte besorgen werde. Bis auf die sehnliche Wohllust, Sie in dem geliebten Vaterlande wieder zu sehen, ersterbe ich nebst herzliche Begrüßung der Freundin und des Freundes. Ihr ꝛc.

Nachschrift. Besorgen Sie die Beilage nach Straßburg.

An Münchhausen.

(Nach Hannover.)

Rom, den 30. März 1768.

Euer Excellenz letztes Schreiben, wie alle vorhergehenden voll Huld und Gütigkeit, traf kurz vorher ein, als ich den endlichen Entschluß gefaßt hatte, es koste was es wolle, mein Vaterland wieder zu sehen, und ich habe endlich zu dieser Reise die Erlaubniß ausgewirket, welche ich in Begleitung eines bekannten römischen Bildhauers [1]) gegen die Hälfte des

1) Cavaceppi.

Aprils über Wien antreten werden. Euer Excellenz gütigste Einladung nach H.[2] und das Verlangen, Ihnen meine hohe Ehrerbietung zu bezeugen, hat nicht wenig zu jenem Entschlusse beigetragen; und ich bitte Gott, Dieselben bei hohem Wohlsein zu finden. Es bleibt nunmehr aber nicht Zeit genug übrig, Dero gegebenes Wort in Absicht des schönen Liedes zu erfüllen.

Die Abschrift der syrischen Chronik wird bis nach meiner Rückkunft verschoben bleiben müssen: denn der Maronit, dessen ich mich zu bedienen gedachte, wurde krank, und da sich derselbe bessert, wurde die Vaticana nicht geöffnet, daher ich auch die Kosten nicht kann überschlagen lassen.

In der süßesten Hoffnung, dem Vater und Erhalter der deutschen Wissenschaften die Hände zu küssen, ersterbe ich Euer Excellenz ꝛc.

An Heyne.

(Nach Göttingen.)

Rom, den 30. März 1768.

Ich habe die verlangten Bücher selbst besorgt, die vielleicht zu gleicher Zeit mit mir ankommen werden, denn ich bin endlich fest entschlossen, mein Vaterland zu sehen, und werde in wenig Tagen von hier abgehen. G.[1]) däucht mir, liegt sehr entfernt von allen Orten, die ich berühren werde; aber ich werde suchen, diesen Besuch möglich zu machen. Ich bitte Sie aber, niemand in S . . . .[2]) sowohl, als in G.[3]) diesen meinen Entschluß wissen zu lassen.

Die unendliche Arbeit, die mir auf dem Halse liegt, erlaubt mir nicht, mehr zu schreiben, und ich schließe mit der Versicherung einer immerwährenden Freundschaft als Ihr ꝛc.

Nachschr. Ich bin gesonnen, von Leipzig nach Dessau zu gehen, wo ich meinen Stosch zu finden hoffe, und mit demselben werde ich dem Erbprinzen[4]) einen Besuch machen, und so weiter nach H.[5]) gehen, und alsdann nach Berlin. In H. wird von der Reise nach G. gesprochen werden.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Rom, den 6. April 1768.

Ich habe gestern Ihr Geschätztes vom 19. März erhalten, und hoffe, daß mein letztes Schreiben ebenfalls eingelaufen sei, worin ich Ihnen Nachricht von meiner Reise nach Deutschland gegeben und meine Ankunft angekündigt habe, welches auch bereits vorher der Herr von Schlabbrendorf in meinem Namen gethan haben wird. Ich gehe also den nächsten Sonntag, das ist: den 10. dieses von hier, und zwar über Venedig, Verona, Augsburg, München, Wien, Prag, Dresden, Leipzig; und da ich mich an keinem dieser Orte über ein paar Tage aufzuhalten gedenke, und vielleicht Dresden gar nicht berühren werde, kann ich nach der Hälfte des Monats Mai in Dessau sein, wo ich das hohe Glück hoffe, Sie zu finden, und umarmen zu können: denn der Fürst wird nicht ermangelt haben, Sie einzuladen. Richten Sie sich aber dergestalt ein, daß wir von da dem Erbprinzen von Braunschweig sowohl, als dem würdigen Minister Münchhausen[1]) einen längst erwarteten Besuch machen können, wozu ich diesem sowohl als jenem Hoffnung gemacht habe. Sie werden mich, wie Sie sich vorstellen können, mit einem Degen an der Seite sehen.

Der Kaiser kommt nach Toscana, aber völlig incognito: an Rom ist zu zweifeln, und man hat mir auch in dieser Absicht keine Schwierigkeit gemacht. Ihre Vermuthung auf mich bei einer solchen Gelegenheit würde nicht ganz ohne Grund sein, und ich habe bereits von weitem davon reden hören, aber ich vertausche Wien nicht gegen Rom; denn wenn ich endige, was ich angefangen habe, hoffe ich ferner keines großen Herrn zu bedürfen.

Ich bringe ein Exemplar auf großem Papier gedruckt mit, und kann es in Berlin für die Selbsthalterin der Russen binden lassen.

Und hiermit sei der Schluß gemacht; bis zur sehnlichen Umarmung Ihr ꝛc.

An Muzel-Stosch.

(Nach Berlin.)

Wien, den 14. Mai 1768.

Ich bin endlich nach einer höchst beschwerlichen Reise vorgestern Abend in Wien, und zwar nach 5 Wochen unserer Abreise von Rom, angekommen, und Ihr geliebtestes Schreiben ist mir von dem Herrn von Walmoden eingehändigt worden. Diese Reise aber, anstatt daß sie mich hätte belustigen sollen, hat mich außerordentlich schwermüthig gemacht, und da es nicht möglich ist, mit der benöthigten Bequemlichkeit dieselbe zu machen und fortzusetzen, folglich kein Genuß ist, so ist für mich kein Mittel, mein Gemüth zu befriedigen und die Schwermuth zu verbannen, als nach Rom zurückzugehen Ich habe mir von Augsburg an die größte Gewalt angethan, vergnügt zu sein; aber

2) Hanover.
1) Göttingen.
2) Sondershausen.
3) Göttingen?
4) von Braunschweig.
5) Hanover.

1) In Hanover.

mein Herz spricht nein, und der Widerwillen gegen diese weite Reise ist nicht zu überwältigen. Der Genuß der Ruhe würde bei Ihnen, mein Freund, nur von kurzer Dauer sein, und ich müßte auf meiner Rückreise in hundert Städten anhalten, und eben so oft von neuem zu leben anfangen. Haben Sie Geduld mit mir, mein Freund! Da mir dieser mein sehnlicher Wunsch vergället worden, so bin ich überzeugt, daß für mich außer Rom kein wahres Vergnügen zu hoffen ist, da ich es mit tausend Beschwerlichkeiten erkaufen müssen. Mein Gefährte Cavaceppi begreifet die Nothwendigkeit dieses meines Entschlusses; will aber dem ohnerachtet seine Reise über Dessau bis Berlin fortsetzen, wo er sich nur ein paar Tage aufzuhalten gedenkt, und sich Ihren Beistand ausbittet. Können Sie ihm einen Zutritt zum Könige verschaffen, würde dieses dem Könige mehr als ihm vortheilhaft sein, da alle Statuen, die neulich abgegangen, und noch auf dem Wege sind, von ihm erkauft worden, aber durch der Mäkler Hände gegangen, so daß vermuthlich der König dieselben doppelt so theuer bezahlen müssen. Es ist derselbe im Stande, mit alten Werken, deren Besitzer er selbst ist, den ganzen Palast des Königs zu besetzen. Ich werde denselben mit einem italienischen Schreiben an Sie begleiten.

Mein Freund! viel mehr wollte ich schreiben, aber ich bin nicht, wie ich zu sein wünsche, und suche in wenigen Tagen mit der Landkutsche auf Triest, und von da zu Wasser nach Ancona abzugehen. Ich küsse Ihnen mit der innersten Wehmuth die Hände. Ihr ꝛc.

An den Fürsten zu Dessau.

Wien, den 14. Mai 1768.

Nach fünf ganzer Wochen einer beschwerlichen Reise sind wir endlich in Wien angelangt, und ich bin mit einer großen Schwermuth befallen, die mehr als einen Grund hat, und so viele Gewalt ich mir auch von Augsburg an angethan habe, dieselbe zu unterdrücken, so sehe ich kein ander Mittel zu meiner Beruhigung, als nach Rom zurückzugehen. Ich küsse meinem göttlichen Fürsten mit der innigsten Wehmuth die Hände, und schicke meinen Gefährten Cavaceppi, welcher seinem geliebtesten Fürsten auch in meinem Namen die Hände zu küssen wünscht, und zu Ende dieses Monats eintreffen wird. Mit Vorbehalt, Euer Durchlaucht aus Rom umständlicher zu schreiben, bin ich mit der höchsten Verehrung ꝛc.

Extraits d'une correspondance de Mr. Winckelmann avec Mr. Clérisseau.

pendant que cet artist faisoit ses recherches d'antiquités dans la partie méridionale de la France.

De Rome.

1. Je ne suis pas le seul etonné, mon ami, de la résolution que vous avez prise de quitter Rome, où vous étiez, pour ainsi dire, naturalisé par le long séjour que vous y avez fait. Plusieurs de vos amis en gémissent avec moi, et tous se persuadent que vous reviendrez visiter encore ces belles antiquités qui sont notre étude et nos délices. Mais un de ceux à qui votre départ a fait le plus d'impression, et que vous devinez sans doute, c'est Mr. l'Abbé Farcetti; il craint que vous n'abandonniez le magnifique projet dont il vous a chargé. [1]) Il s'imagine que c'est à Rome seulement qu'il est possible de composer dans ce style vraiment antique, qu'il dit que vous avez dérobé aux anciens. Je suis là-dessus fort de son avis; et le superbe dessin que vous lui avez remis de la *Spina antica*, qui fait partie de son projet, m'a paru plutôt le portrait d'un monument de l'antiquité qu'une composition dans le même genre. Je souhait beaucoup pour vous et pour lui que lair contagieux du moderne que vous allez respirer ne s'imprime point sur vos nouvelles productions.

2. Je revois toujours avec un nouveau plaisir et même avec illusion le grand modèle le la ruine qui fera le point de vue de sa maison. Il est d'une vérité parfaite, et votre Polichinel Napolitain a mis dans son execution une précision et un esprit admirable. L'Abbé Farcetti en est enchanté. Il me charge de vous recommender encore de poursuivre un projet si bien commencé, et de lui envoyer le plutôt possible la route consulaire et le pont triomphal qui y conduit. Vous avez sans doute reçu le plan général de son territoire qu'il vous a adressé. Il brûle de mettre le tout à exécution, et vous ne pourrez vous dispenser d'y veiller vous-même; il y compte beaucoup.

---

1) Ce projet devoit s'exécuter à Sala dans le territoire de Venise. Mr. l'Abbe Farcetti vouloit que son jardin d'une grande etendue représentât les débris de l'habitation d'un Empereur Romain, dans le style de la villa Adrienne aux environs de Rome. La grande route qui passoit effectivement au milieu de son terrein, auroit représenté les restes d'une route antique consulaire, ornée de tous les monumens qui avoient coutume de les avoisiner, tels que fontaines, statues, inscriptions, et un grand nombre de sépultures et de sarcophages. Cette route étoit bordée dans une parti par un canal de deux cents toises de longueur, sur lequel auroit été placé le pont triomphal.

La *Spina antica Stylobate* continu de quatre-vingt toises de longueur terminé par deux obélisque; une fontaine occupoit le milieu, et le reste étoit garni de statues, vases, trépieds, autels et autres fragmens antiques.

La ruine qui terminoit le point de vue de sa maison à deux cents quatre-vingt toises d'éloignement, et donc le modèle fut exécuté en liège de quinze pieds de longueur, représentoit les débris d'un monument triomphal immense, enrichi de fragmens antiques, figures, bas-reliefs etc. Sa masse étoit de quarante toises de largeur sur près de cents pieds de hauteur. A quelque distance de ce monument se trouvoient une Naumachie et un Amphithéatre. Le corps principal de sa maison devoit former un superbe Museum. *Jansen.*

3. Savez vous que je regrette plusque jamais de n'avoir pas profité de votre séjour ici pour aller examiner et fouiller ensemble dans les débris de la Palestrine. Je n'ai guère de foi à ce qu'en ont dit différens auteurs et sur-tout Montfaucon. Et ce Laurentum de Pline 2) que je voulois aussi revoir et sur le quel vous auriez pu m'aider beaucoup. Je ne l'ai point fait: voilà comme on désire toujours ce qu'on ne sauroit accomplir.

4. Mes affaires et sur-tout mes facultés m'empêchent de me joindre à vous, au moins pour le moment. J'aurois le plus grand plaisir à travailler de concert aux recherches que vous allez faire en France. Je désire que vous ne soyez point arrêté par milles obstacles, et que vous trouviez quelqu' encouragement parmi vos compatriotes. Ne manquez pas de m'envoyer la description bien circonstanciée des monumens que vous trouverez, et de ce qui vous arrivera d'intéressant dans vos voyages.

5. Je ne saurois trop vous remercier de la description que vous avez bien voulu me faire de vos heureuse découvertes à Arles et à St. Chamas. Je fais grand cas de l'inscription que vous m'en avez envoyée. La manière exacte dont vous me l'avez retracée me mettra à même de faire différentes observations sur le motif et la date de ce monument singulier. Je disererois voir toujours aussi clair dans les différens dessins que plusieurs personnes et même des artistes m'ont envoyés pour avoir des interprétations. Tout est intéressant lorsqu'il s'agit de mettre sous les yeux un monument de l'antiquité; on ne doit absolument rien omettre, rien négliger. Ce qui paroit le moine essentiel à un demi-savant, peut fournir des grands moyens à un observateur éclairé. Un pont d'une seule arche avec un arc de triomphe à chaque extrémité, et d'un style grec, est à coup sûr un monument très-rare, et qui mérite la plus grande attention, fut-il même d'une exécution négligée. Cette inscription trop mutilée du temple de Bacchus à Arles me chagrine beaucoup; mais il faut qu'elle soit bien indéchiffrable puisque vous y avez renoncé.

6. Votre début est vraiment superbe, et vous me donnez la plus haute idée de cette sépulture antique aussi à Arles, où vous savez retrouvé une quantité de sarcophages dans le désordre, dites vous, le plus pittoresque. Je voudrois déja que vous fussiez à Nimes pour savoir si vous y serez aussi heureux.

7. Ces beaux fragmens de marbre de Paros trouvés encore à Arles demandent l'examen le plus scrupuleux pour savoir à quel monument ils ont pu appartenir originairement. C'est déja beaucoup d'avoir découvert que la décoration du théatre qu'ils forment actuellement est du temps de la décadence. J'en ai souvent rencontré des pareils qui etoient fort éloignés de leur premier usage et qui ont donné lieu à des grandes méprises que le tems et l'impressions avoient accréditées. Quelles conséquences un homme même fort instruits peut-il tirer sur les dessins de pareils monumens qui ne seroient pas faits avec cette recherche scrupuleuse que vous y avez mise et auxquels on n'auroient pas joint toutes les observations d'un homme très-versé dans l'examen des antiquités? Elles ne pourroient être que fausses, et telles que nous en decouvrons tous les jours dans des auteurs fort estimables, mais qui n'en ont pas moins erré pour n'avoir pas vu par eux-mêmes, ou pour n'avoir pas examiné assez longtems les monumens dont ils ont fait les dessins et donné des descriptions.

Je pense que vous serez content des corrections et augmentations que j'ai faites à mon *Histoire de l'Art*, pui a été si mal traduite. Je n'ai point négligé vos observations, et j'espère que vous m'en ferez des nouvelles.

8. Je verrai avec le plus grand plaisir les dessins que vous avez faits du pont du Gard, de l'arc de triomphe et du petit tombeau de St. Remi. Ce sont trois monumens de genre différent qu'il ètoit essentiel de connoitre avant de passer plus loin.

Vous allez donc ètre obligé de réfuter différens auteurs qui ont mal placé leur zèle et trompé la confiance du public. Courage, mon ami, c'est un service essentiel à rendre aux arts que de les affranchir de ces règles prétendues, de ces autorités supposées, dont quelques livres anciens et respectés les ont chargés. L'entreprise est hardie, j'en conviens, elle vous suscitera des ennemis, la foule des demi-savans s'élevera contre vous. C'est à votre formeté et à votre exactitude à en triompher. Il est dangereux d'établir un nouveau système; mais il ne peut qu'être glorieux pour vous, et vraiment utile de montrer la vérité. Je l'ai trouvée, ainsi que vous, tant de fois deguisée dans les portraits ou les descriptions des monumens de l'antiquité, que je suis maintenant d'une incrudilité parfaite. Je n'ajoute foi qu'à ce que j'ai vu moi-même et examiné plusieurs fois avec la plus grand attention. Je dis plusieurs fois, car une ou deux ne sont pas suffisantes. J'écris autant qu'il m'est possible mes observations en présence de l'objet qui les fait naitre; et si j'en fais quelques autres, j'ai grand soin de retourner pour en faire la comparaison. Je ne les publie enfin que lorsqu'il ne me reste plus le moindre doute. J'engage même encore beaucoup ceux qui les lisent à ne m'en croire qu'après avoir examiné eux mêmes, s'il leur est possible; sur tout lorsqu'ils veulent fonder quelque raisonnement, ou bien établir quelque principe important.

Assez de gens ont effleuré la science des antiquités, mais très-peu l'ont approfondie, parceque l'un est incomparablement plus difficile et plus pénible que l'autre. On a beaucoup d'obligation sans doute au Comte de Caylus de s'en être occupé assez sérieusement. Si la multiplicité des objets qu'il a traité l'a empèché de les fouiller plus avant, au moins a-t-il toujours formé le souhait que des gens très-éclairés dans l'architecture et dans l'antiquité allassent vérifier et détailler les différens monumens qu'il cite dans ses mémoires.

Vous remplirez son voeu, mon ami, si vous les donnez au public avec des interprétations bien fondées; et vous êtes assurément plus en état que personne de les faire d'après les études immenses et suivies que vous avez rassemblées des fragmens de la belle antiquité. 3)

9. Combien j'ai de regrets, mon ami, que vous ne soyez pas arrivé à Nimes avant la restauration qu'on

2) Le projet de Mr. Winckelmann étoit de faire des fouilles à l'emplacement qu'occupoit ce Laurentum, dont les fondations existent encore et de réfuter les plans qu'en ont donné Felibien et Serlio, lesquels n'ont aucun caractere de l'antiquité. *Jansen.*

3) Mr. Clérisseau pendant son sejour de vingt années en Italie avoit rassemblé vingt volumes de dessins qu'il avoit faits lui même sur les lieux d'apres l'antique. Ce sont ces porte feuilles dont Sa Majesté l'Imperatrice de Russie vient de faire l'acquisition, et dont elle a été si satisfaite, qu'elle a chargé cet artiste de plusieurs grands projets, entr autres une porte triomphale q'uelle doit faire élever en marbre avec la plus grand magnificence, et dont Mr. Clérisseau vient d'envoyer un modele precieusement executé. *Jansen.*

a faites des anciens bains. Vous auriez pu faire voir ce monument en entier d'après tout ce qui en restoit. Maintenant il vous sera presqu' impossible. Oh, barbarie! on a détruit ces restes précieux, on a renversé avec la poudre ces masses anciennes que le tems même avoit respectées; et pourquoi? pour les revêtir à la francoise. La fureur de détruire l'emporte encore sur celle de faire des nouvelles constructions. Nation frivole! change à ton grè les productions légères, mais laisse au moins subsister des beautés que tu ne veux point imiter. Pardon, mon ami, mais je ne puis m'empêcher de gémir sur ce malheur tròp frequent que nous rencontrons par-tout et qui empoisonne le plaisir que nous avons à fouiller dans la nuit des tems. La peine, la fatigue, ne sauroient nous décourager, mais l'ignorence aveugle est notre plus cruel fléau.

10. Je n'aurois jamais pensé que la France possédât tant de monumens, non-seulement vous en avez trouvé un grand nombre, mais ils sont tous variés et très-interessans. Je vous aurai l'obligation de m'avoir fait voyager, pour ainsi dire, avec vous dans ces pays, en m'envoyant des descriptions aussi détaillées de tout ce que vous y avez vu. Je désire toujours vous aller joindre pour être à même de discuter sur ces belles antiquités, et vous être de quelqu' utilité, s'il m'est possible, dans le projet que vous avez formé de donner toutes vos recherches au public. Ce sera faire jouir vos compatriotes de leurs propres richesses, et je ne doute point qu'ils n'accueillent favorablement un pareil ouvrage.[4]) Ces monumens se mutilent tous les jours, et c'est arrêter les ravages du tems que d'en donner un portraite fidèle accompagné d'une restauration appuyée sur leurs débris. Je ne sais par quelle fatalité les inscriptions qui sont les pièces les plus authentiques et les plus nécessaires pour l'histoire des monumens, se trouve presque toujours plus dégradés que le reste des édifices. Quel dommage que celle de cet Arc d'Orange, dont vous avez été si content, ne puisse nous apprendre à quelle époque et dans quel tems un si beau monument fut bâti.

Je hazarderai quelques conjectures sur les ornemens, les bas-reliefs et les bronzes dont il étoit revêtu: mais je ne veux rien conclure que je ne sois avec vous, et que je n'ai sous les yeux au moins les grands dessins que vous en avez faits.

Je travaillerai aussi de tout mon pouvoir à retrouver le reste de l'inscription dont vous avez découvert une partie entière à l'église appellée la Madonna della via à Vienne en Dauphiné; mais ce qui manque est si considérable que je ne vous reponds de rien.

11. J'ai peine à concevoir le courage que vous avez eu pour travailler à la recherche du Proscenium du Théatre d'Orange. Il faut que vous y fussiez attaché d'une manière opiniâtre pour n'être point rebuté par les peines et les fatigues, et sur-tout par le spectacle affreux que les prisons qui engagent ce monument vous renouvelloient sans cesse. Vous avez bien raison de dire que vous l'avez fait pour votre propre satisfaction; car personne, non, mon ami, personne ne voudra apprécier tout le mérite d'un travail aussi réputant et aussi difficile. Mais il faut convenir que le résultat en est des plus utiles et des plus curieux. Rien ne nous a encore attesté aussi sûrement la manière dont les anciens décoroient cette partie de leur théatre. Ce monument avoit depuis long-tems de la célébrité; plusieurs auteurs en ont parlé; quelquesuns le donnent pour un cirque. M. Peyrèsque, si connu par son zèle et par son amour pour l'antiquité, avoit aussi fait faire différens dessins des antiquités d'Orange; mais ils étoient si peu exacts qu'en les comparant même entr' eux aucuns ne se rencontroient.

12. Vous allez donc vous fixer à Paris. Je souhaite que vous y soyez content. Je me suis cependant engagé a vous renouveller les complimens de Mr. l'Abbé Farcetti, et sur-tout la prédiction qu'ils vous a faite avant votre départ de Rome, que vous reviendrez bientôt, après avoir essayé vainement de vous fixer en France. Nous nous sommes rencontrés dans la belle chambre que vous avez peinte au Père le Sueur,[5]) habitée maintenant par le Père Jacquet. Jugez, si nous avons parlé de vous et en bonne part? Je désirerois beaucoup que vous eussiez occasion d'en exécuter une pareille à Paris; elle vous feroit sûrement honneur; et ce genre pittoresque y produiroit encore plus d'effet qu'ici, à cause de sa rareté.

J'ai fait part de toutes vos lettres à notre ami le Conseiller Reiffenstein, qui ne les a jamais trouvées trop longues, quoique vous vous en excusez souvent. Il vous est singulièrement attaché, et vous prie, ainsi que moi, de ne point négliger d'écrire à vos amis, quand même vous n'auriez pas de description d'antiquités à leur envoyer.

---

4) En effet Mr. Clérisseau a publié la première partie des *Antiquites de Nimes*, et le public parit désirer la continuation de ce bel ouvrage. (Par. 1768. fol. max. Vermehrte Auflage Par. 1806. 2 vol. fol. max. 280 fr.) *Jansen*.

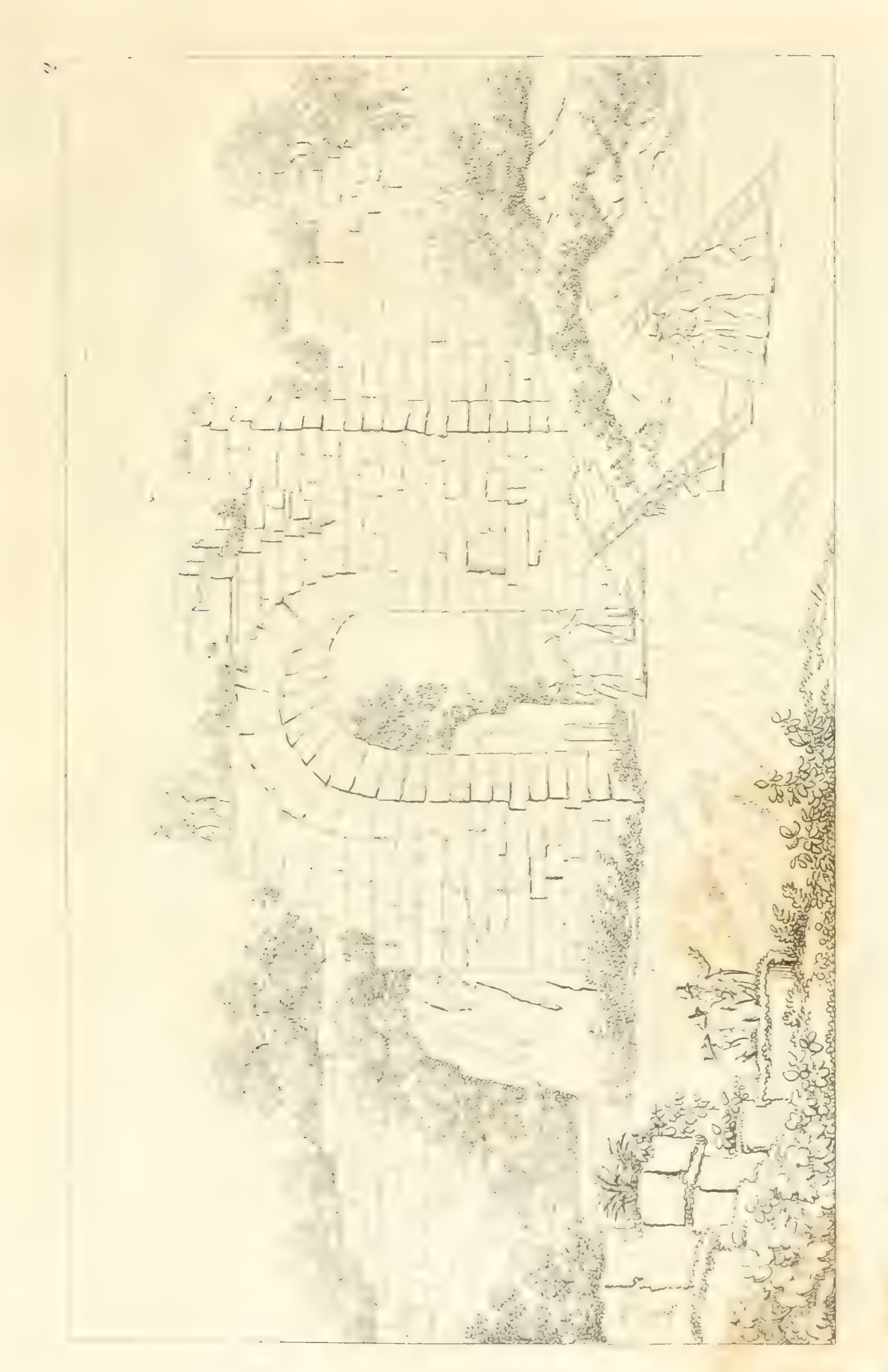
5) Cette chambre qui est une des curiosités de Rome, represente l'intérieur d'un temple antique ruiné, dans le quel on suppôse qu'un hermite à fixé son domicile. Mr. Clérisseau n'en a point exécuté ici dans ce style, peu connu en France. Mais nous avons de lui deux sallons qu'il a decorés régulièrement en Arabesques pour Mr. de la Reinière, Directeur général des Postes. Le premier dans son ancienne maison, rue Grange Batelière: la peinture d'histoire est de M. Peiron, Pensionnaire du Roi. Le second dans sa nouvelle maison sur les champs Elisées, dont la peinture d'histoire est de Mr. le Chevalier Poussio.

Mr. Clérisseau vient aussi de faire construire le Gouvernement de Metz par les ordres de Mr. le Maréchal de Broglie. Ce bâtiment très-considerable porte un caractère de grandeur et de simplicité qui tient beaucoup de l'antique. Cet artiste est d'ailleurs fort connu par ses tableaux de ruines dans le style antique; ils sont très-recherchés à Londres, où il y en a un grand nombre. *Jansen*.

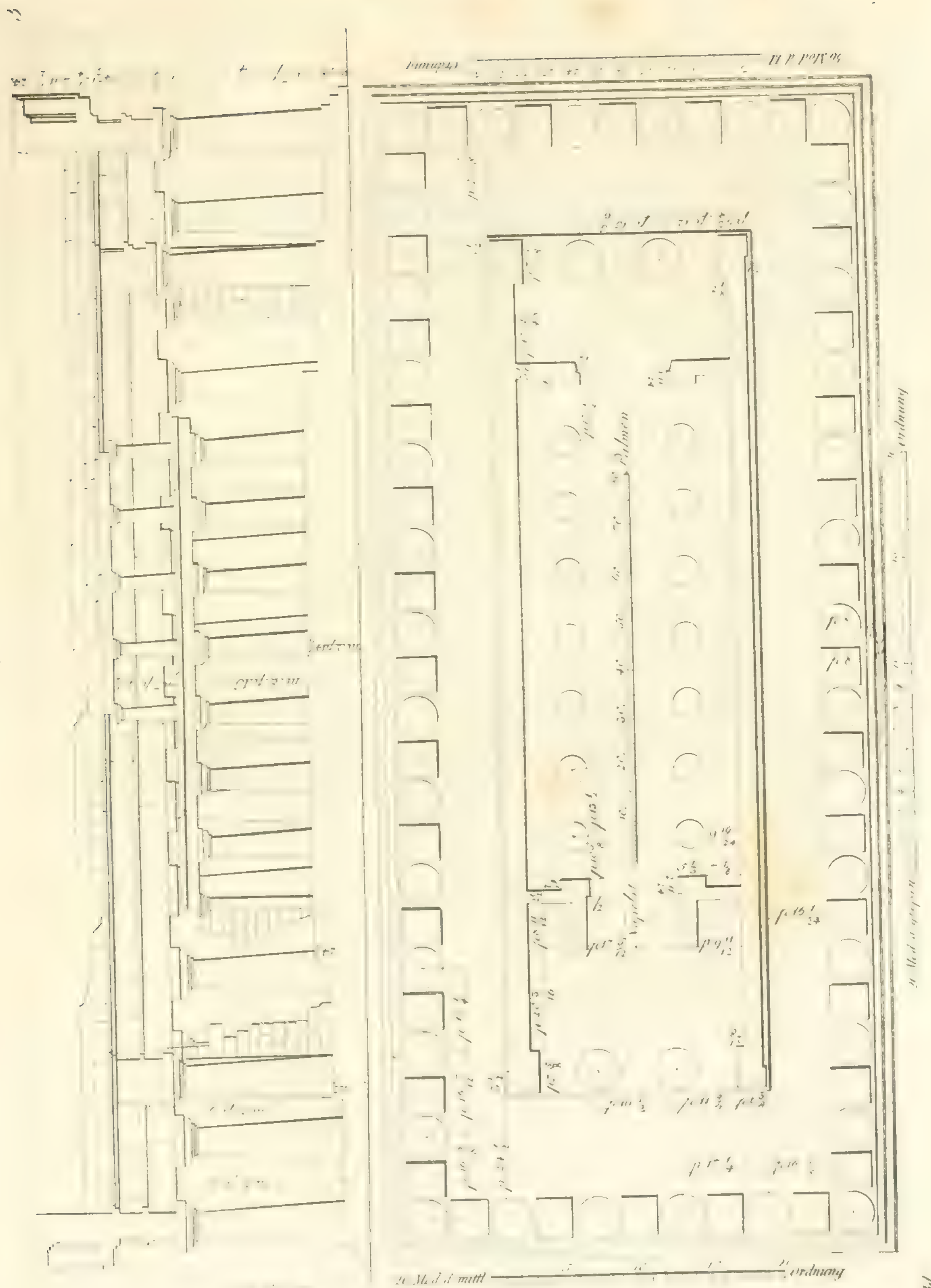


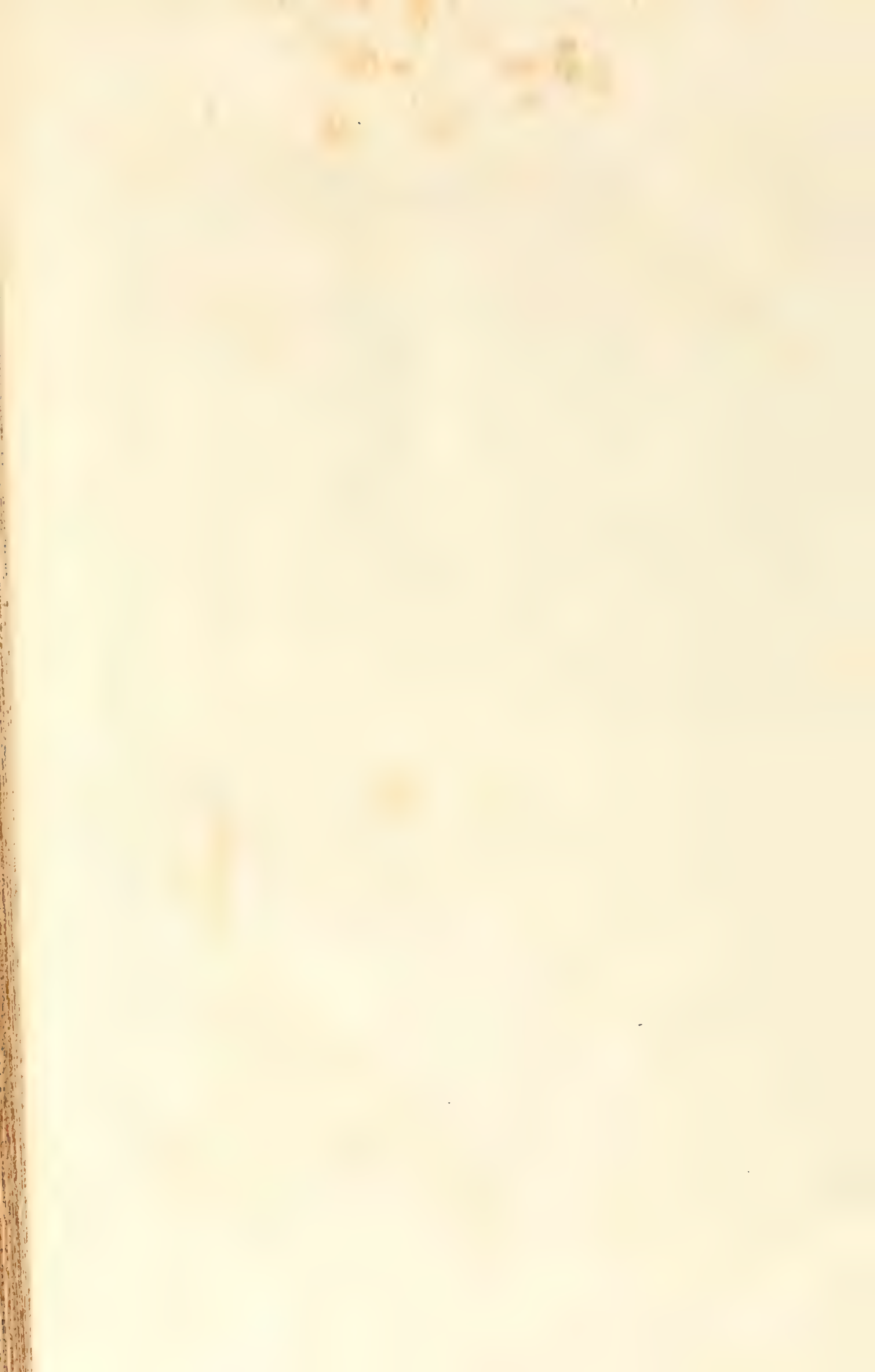
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
11.
12.
neapolitanische
500.
1000
1500
2000
2500.
Palmen
II. Bd.





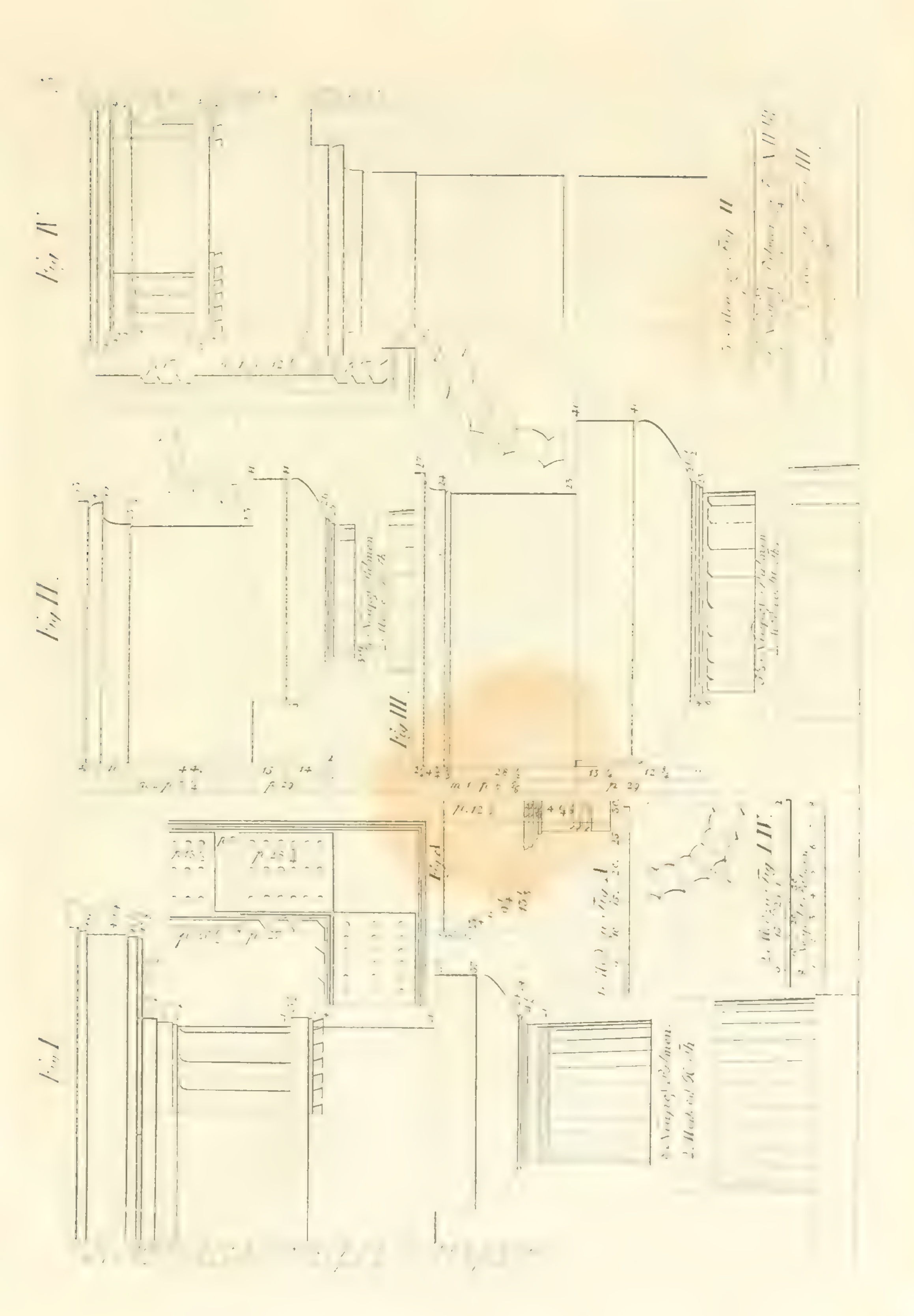




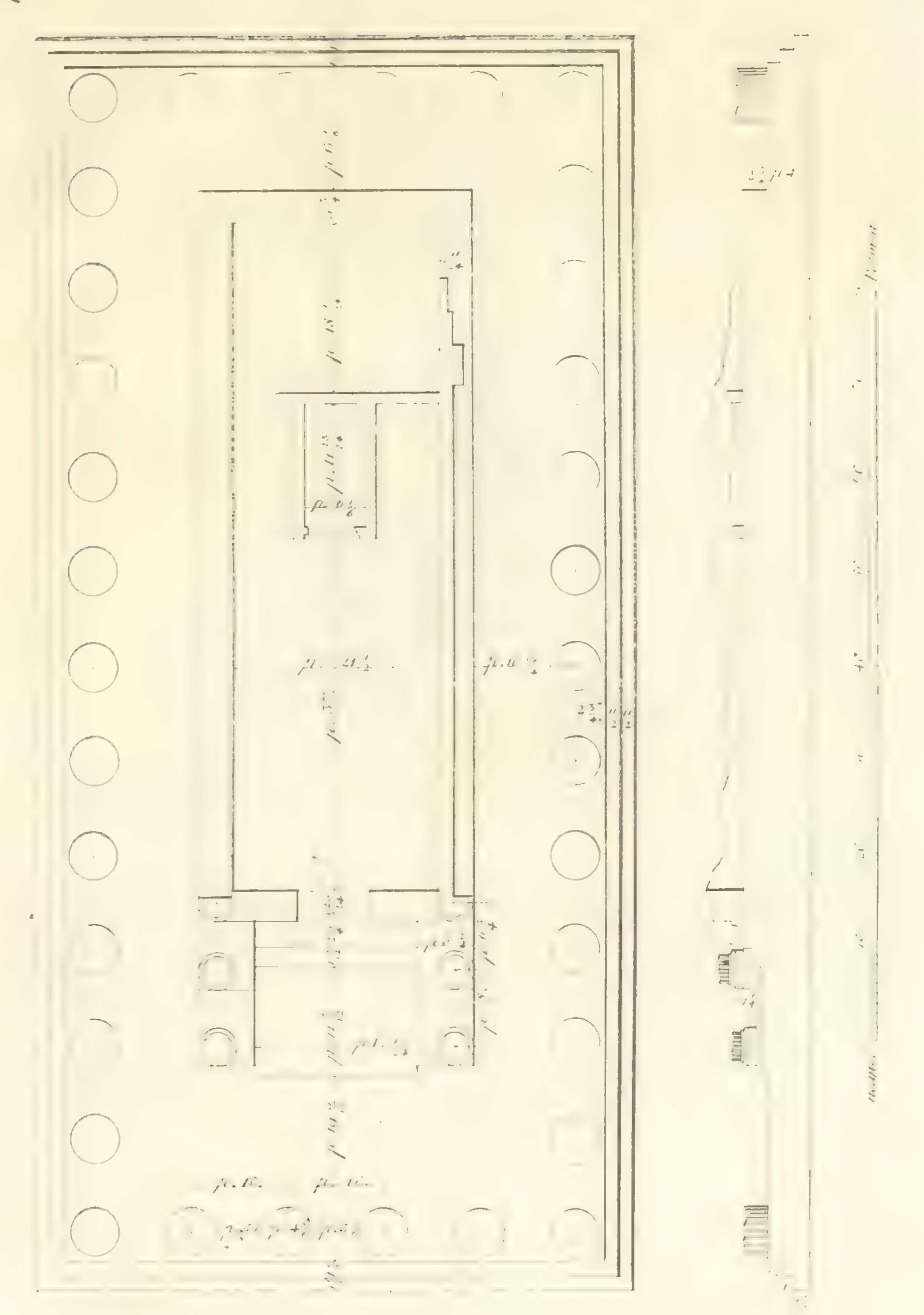




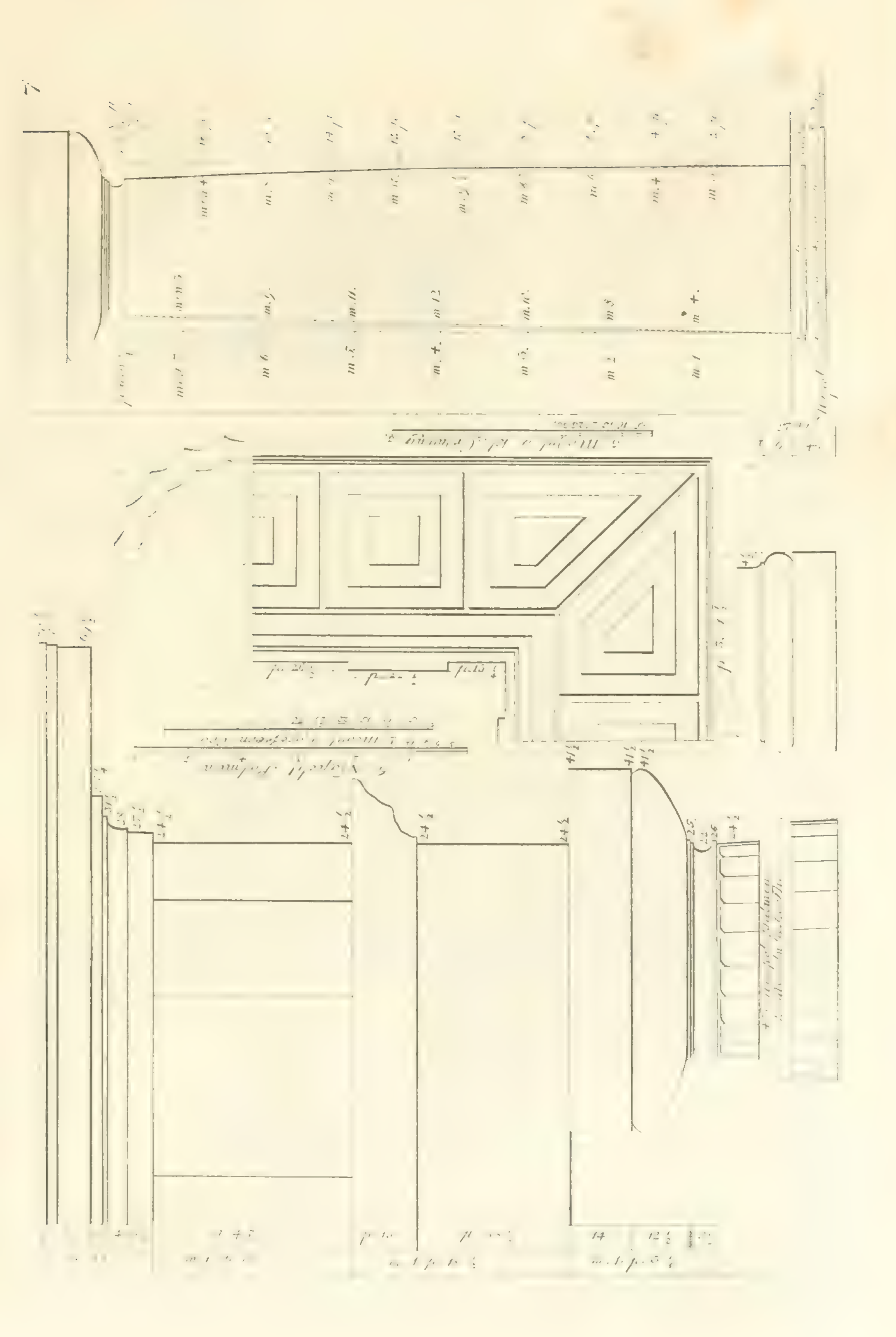




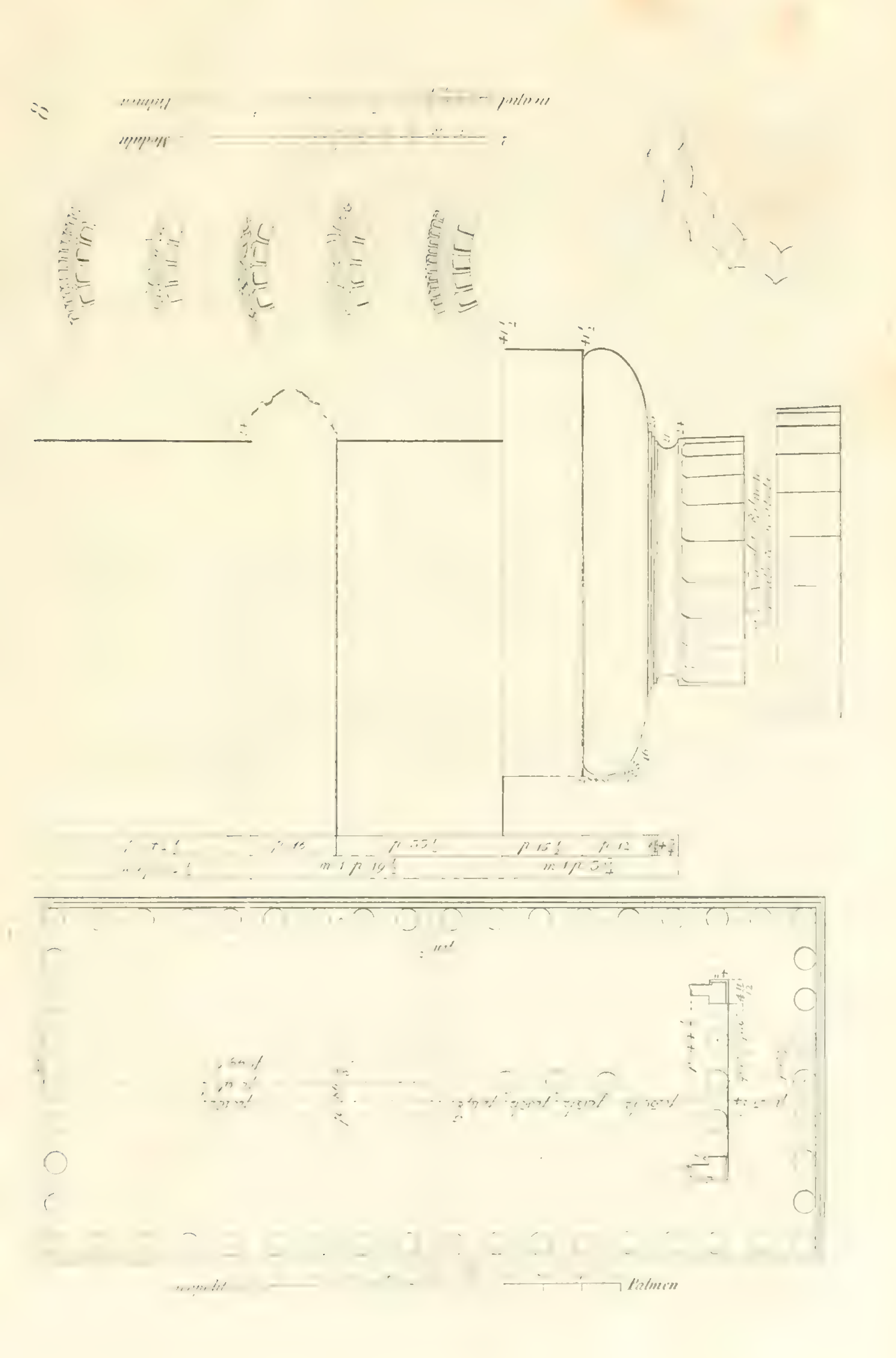




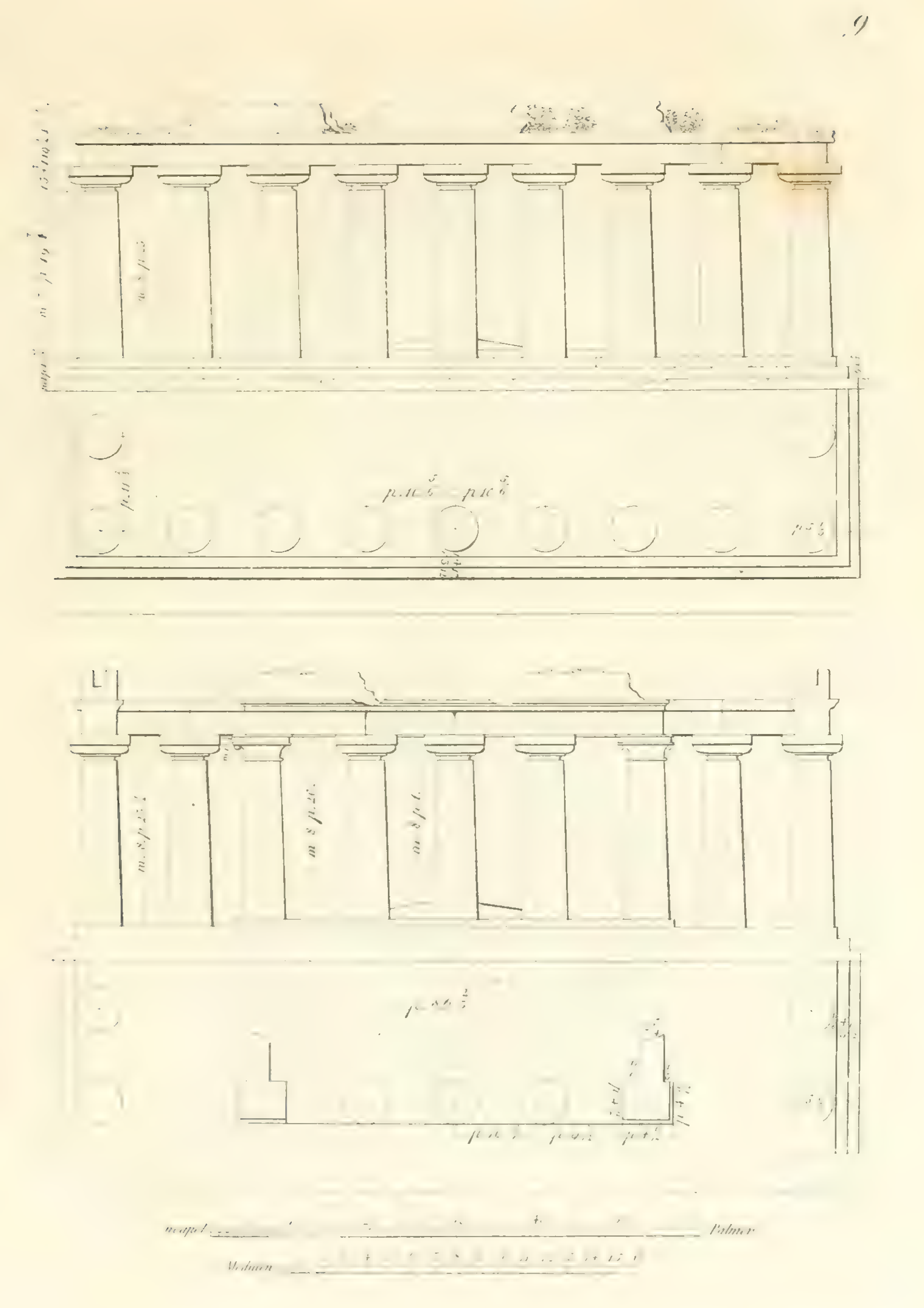




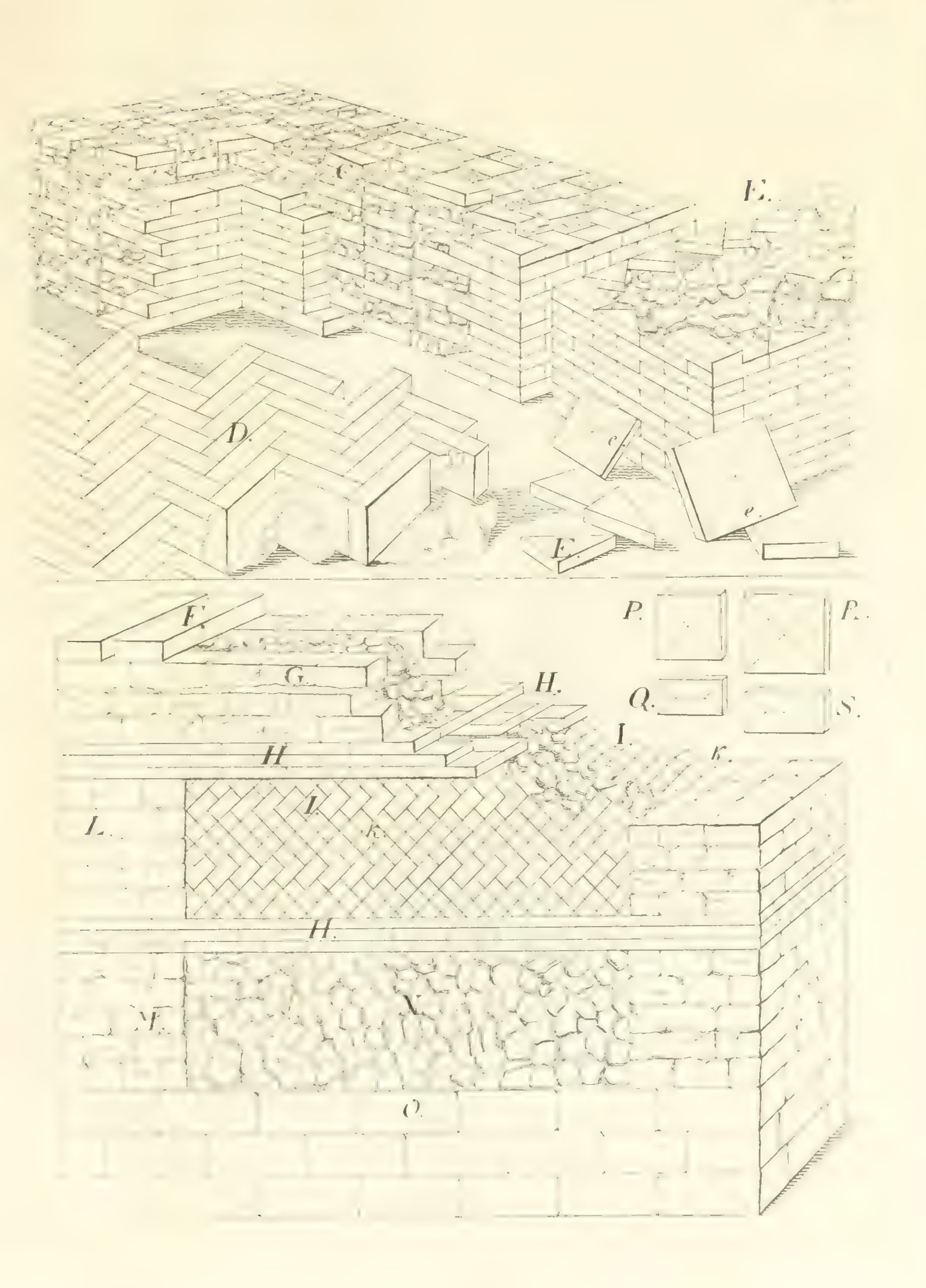



Palmen

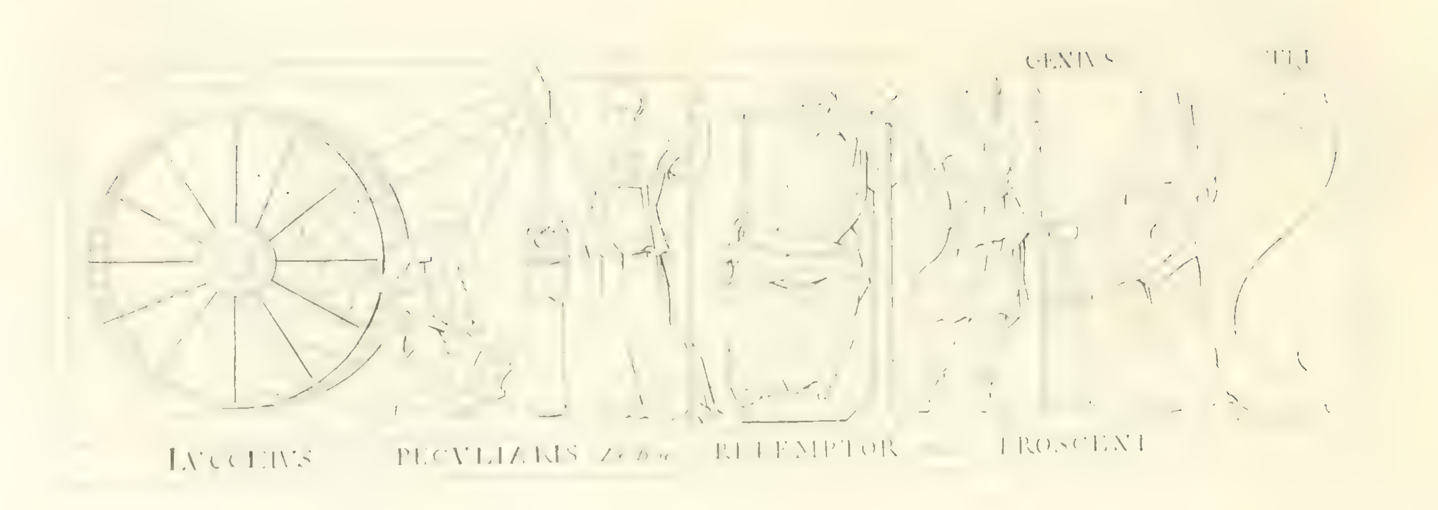




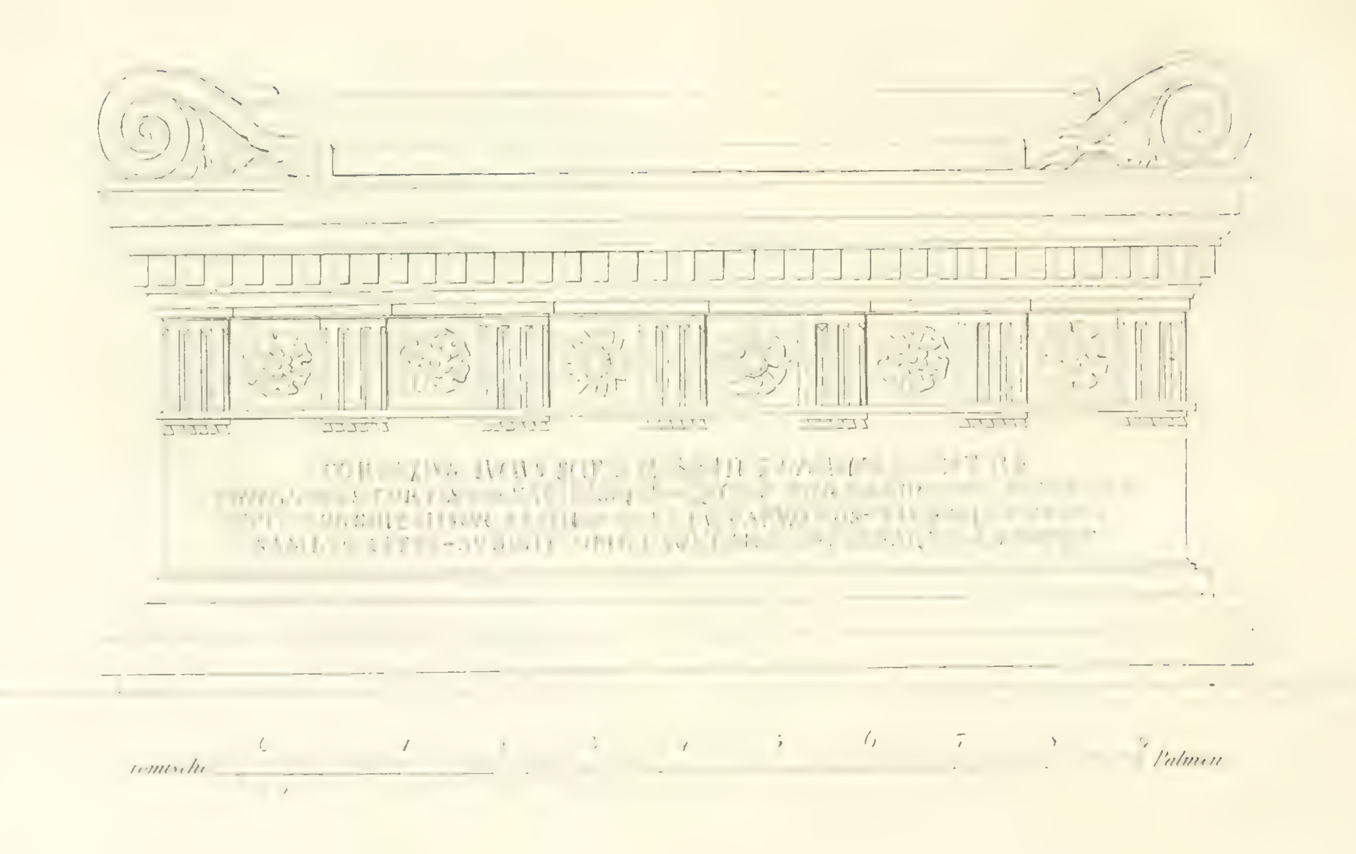



C
E.
D.
e
e.
E.
F.
G.
H.
P.
R.
Q.
S.
H
I.
K.
L.
L
K.
H.
M.
N.
O.

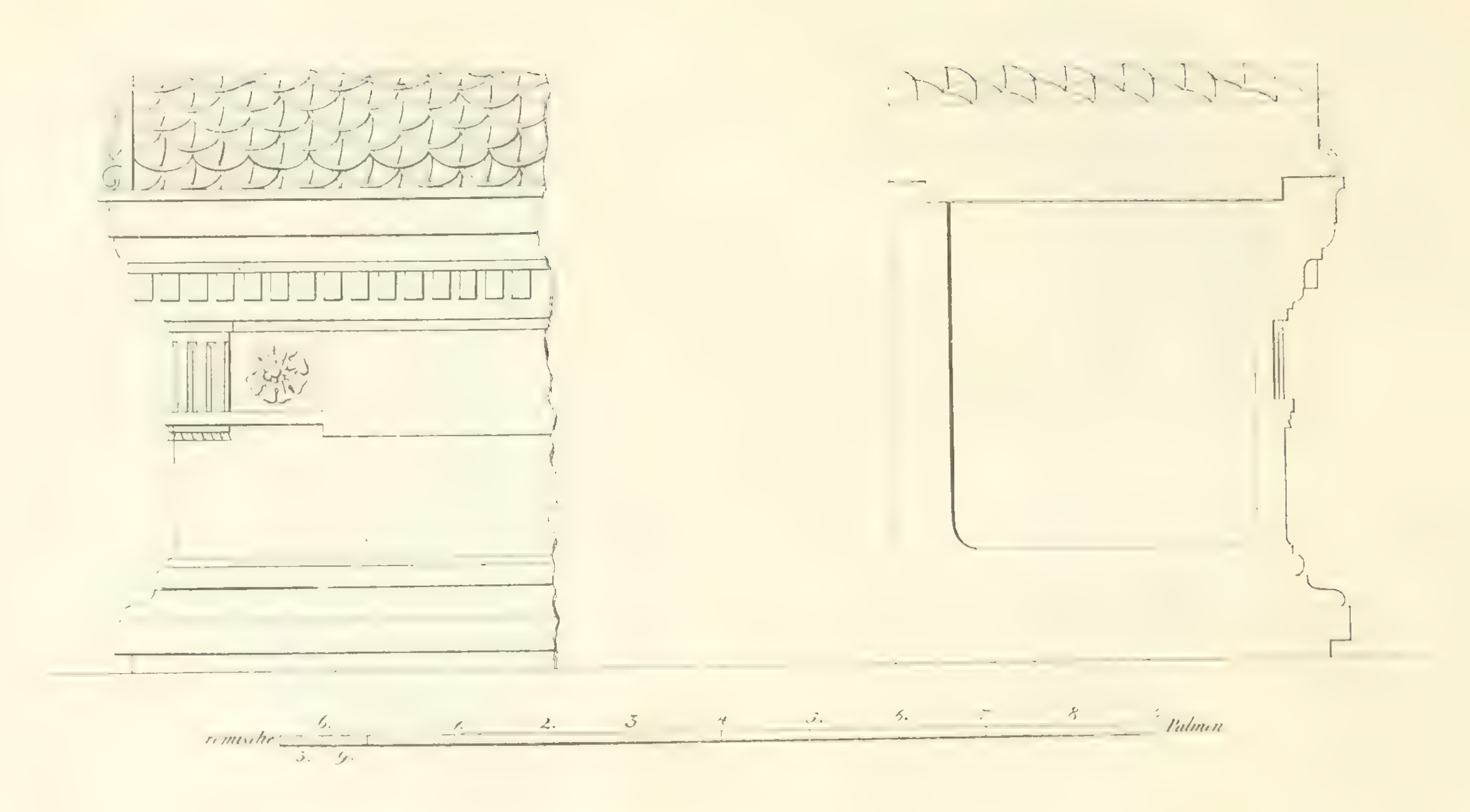



GENIVS
LVCCEIVS PECVLIARIS REDEMPTOR PROSCENI

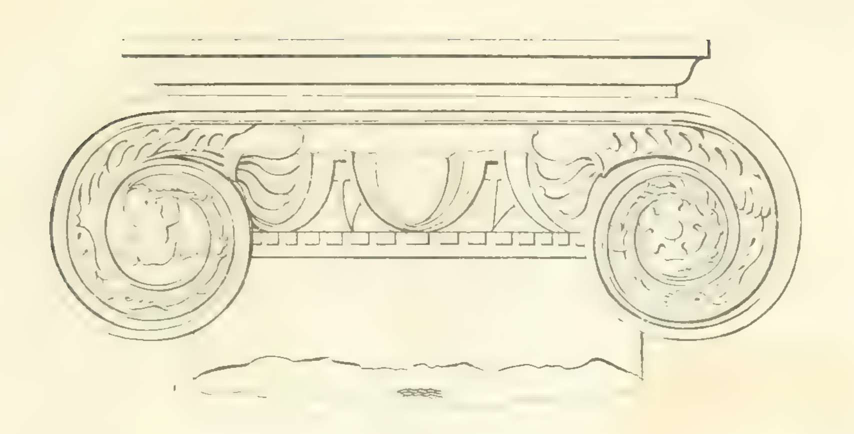


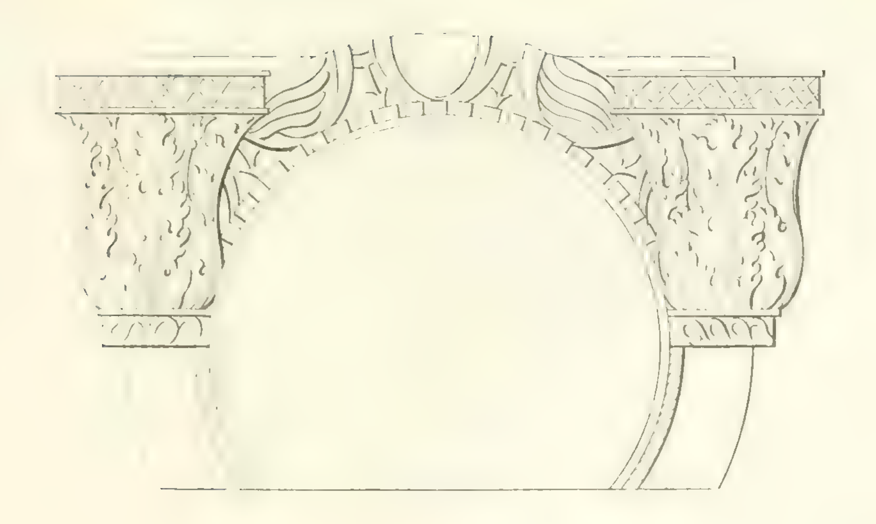

Palmen




römische
6.
3.
9.
1.
2.
3
4
5.
6.
7.
8.
Palmen



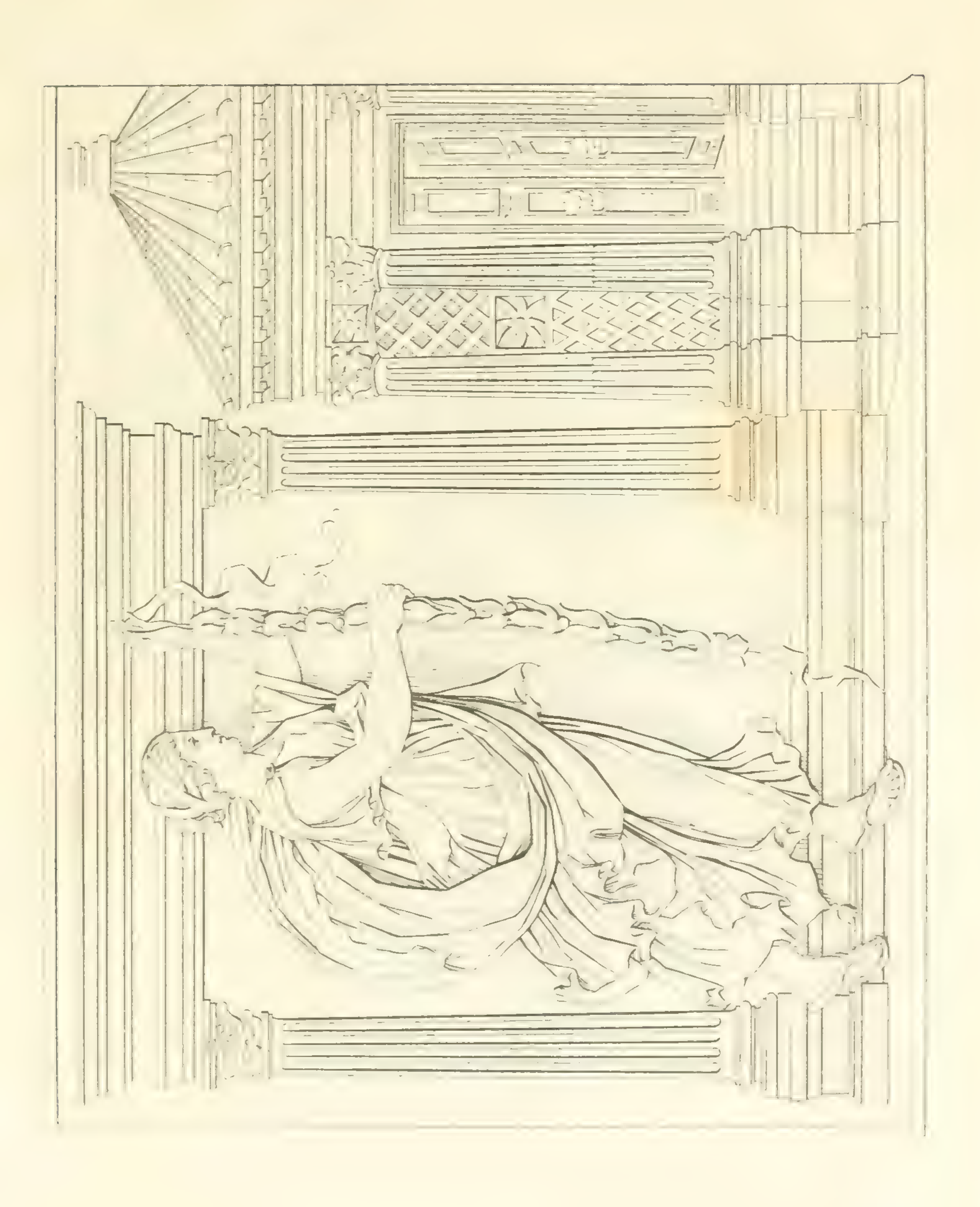






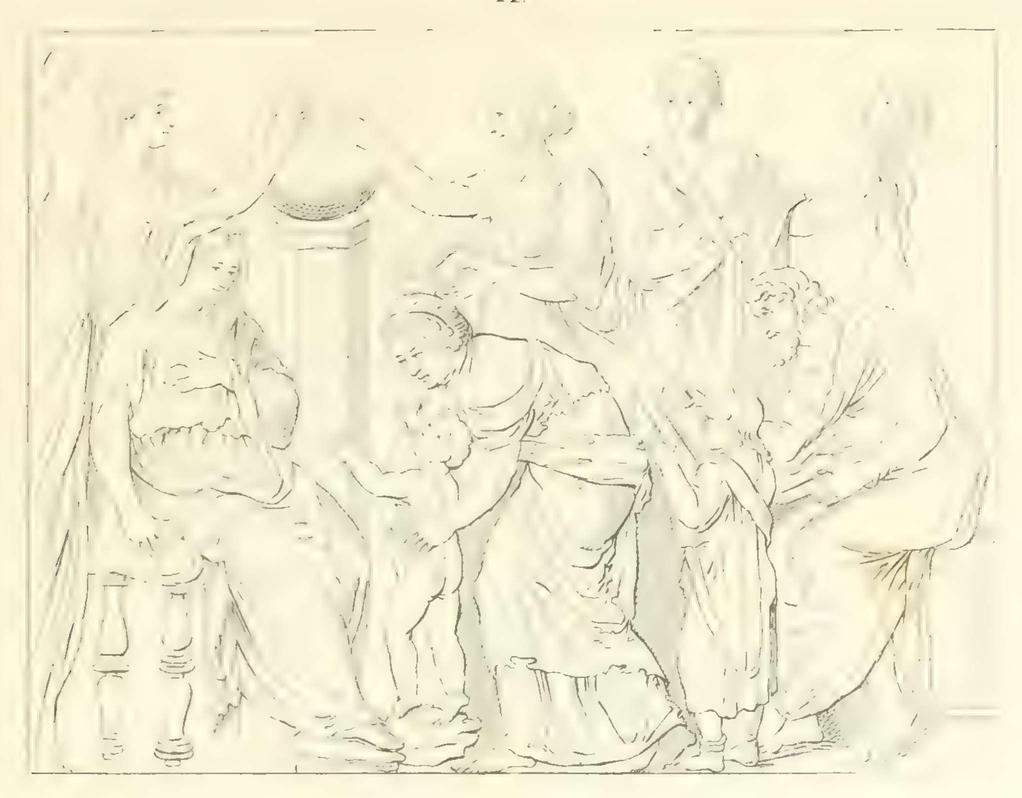




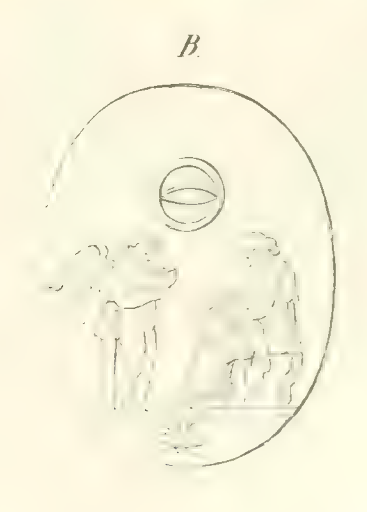




A.

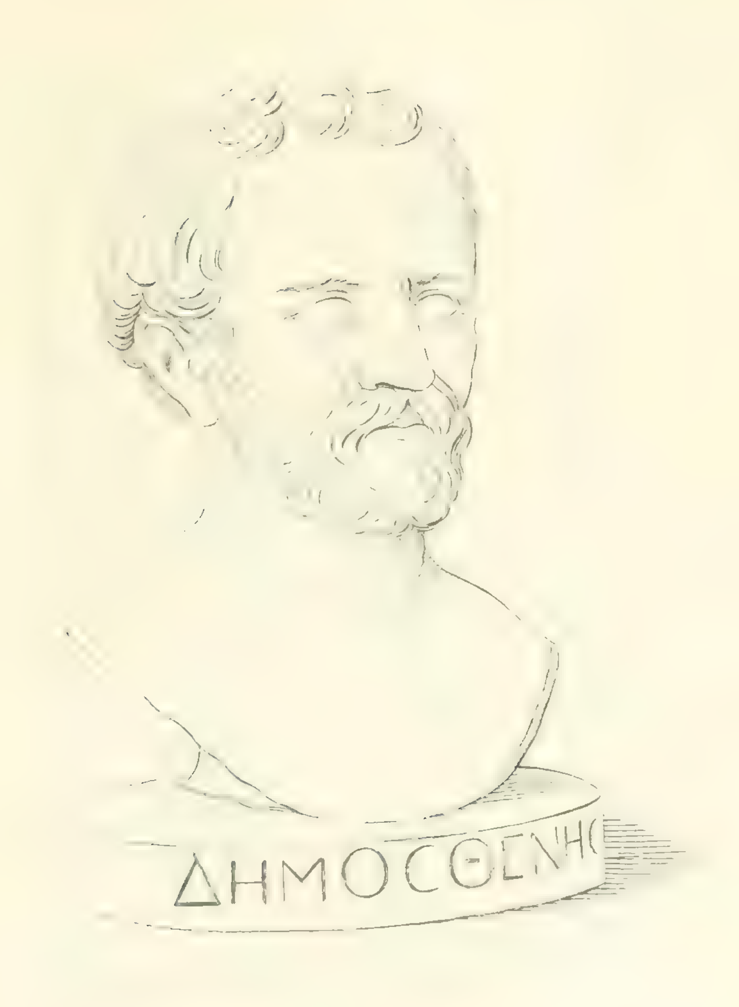


B.



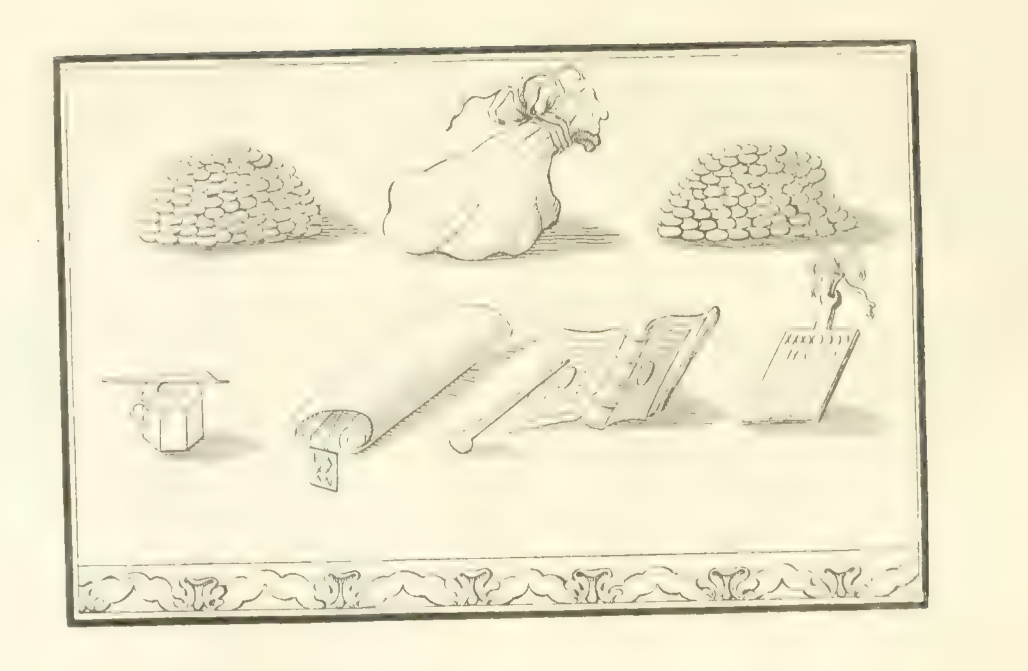


18

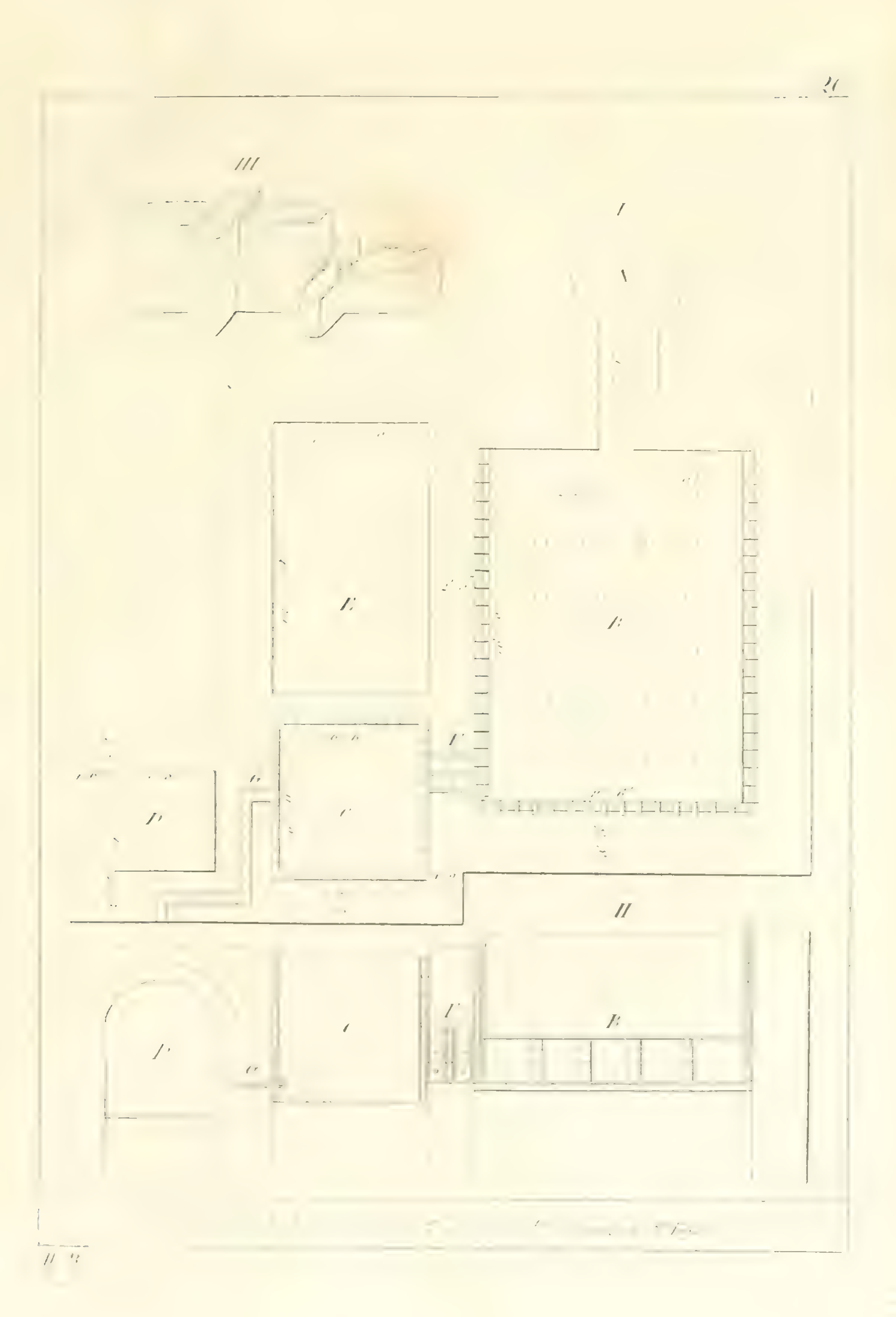


B II

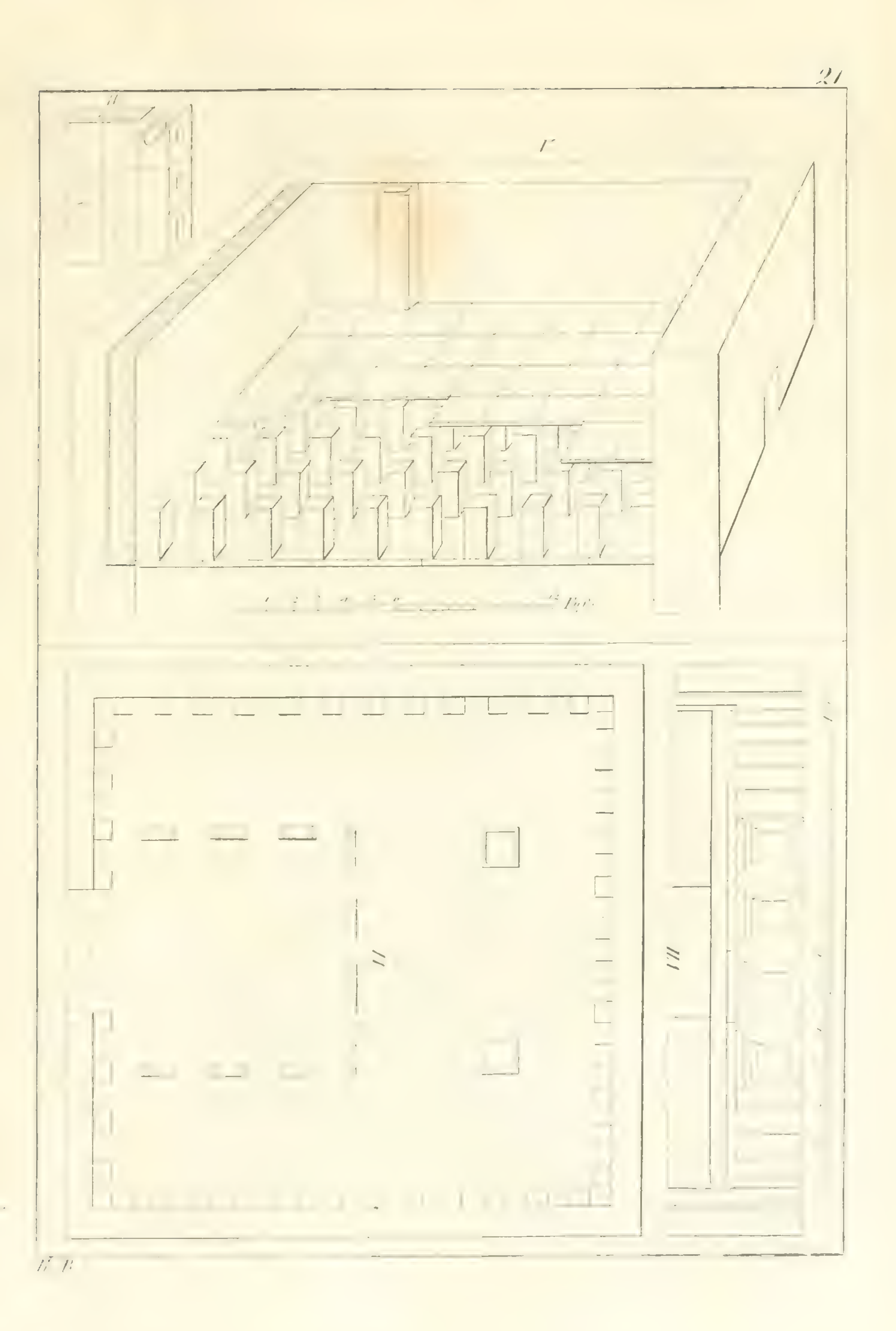




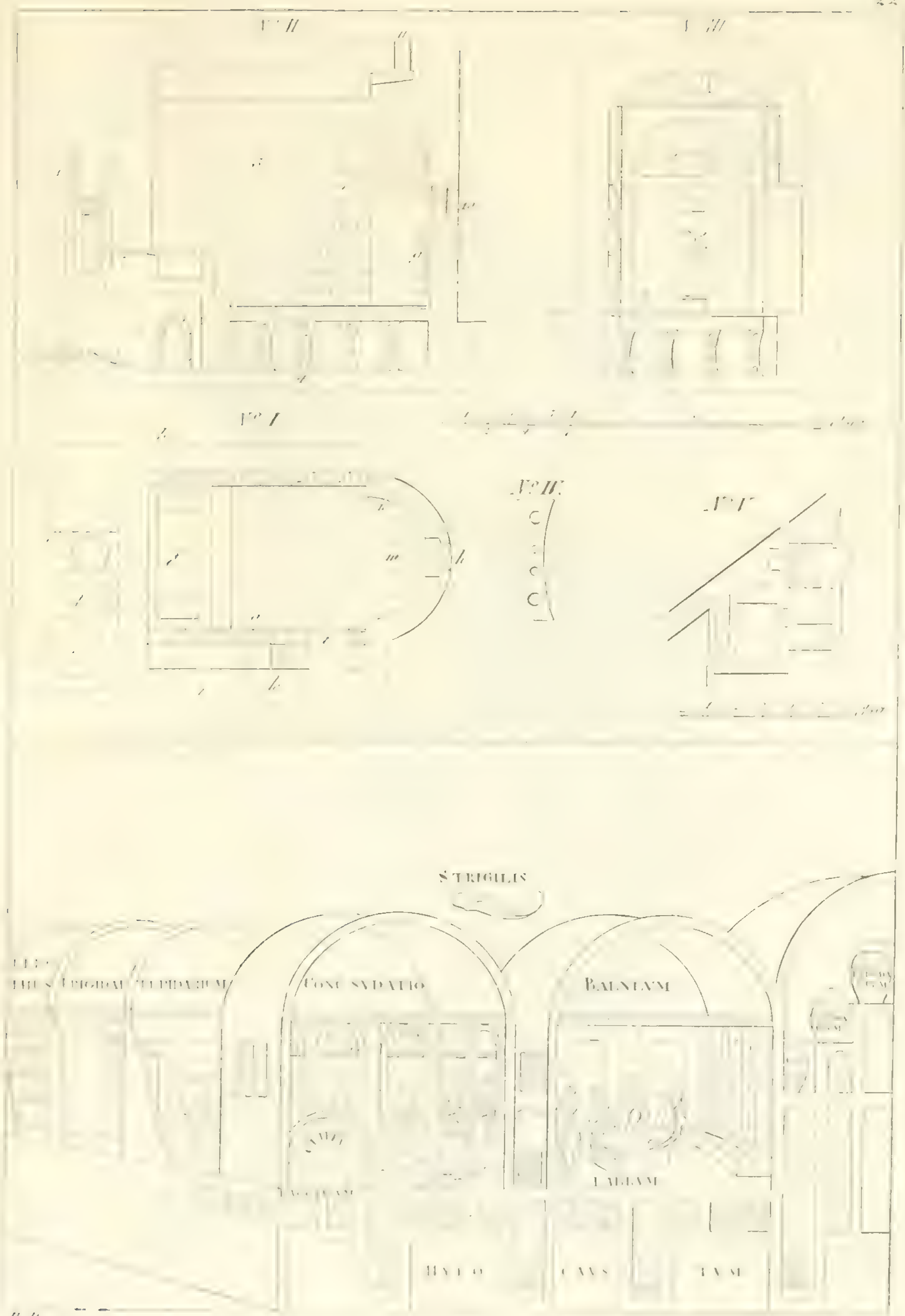











STRIGILIS
CONC SVDATIO
BALNEVM
HYPO
CAVS
TVM



23



H. B.











